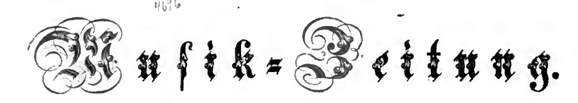

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08216554 3



Wiener allgemeine



Herausgegeben und redigirt

von

Ferdinand Luib.

Siebenter Jahrgang.

Wien, 1847.

Gedruckt bei Karl Ueberreuter.

Inhalts-Verzeichniß.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

1. Gedichte.

2. Theoretische, historische, biographische und novellistische Aufsätze.

3. Briefe.

4. Kirchenmusik.

5. Theater.

K. K. Hofoperntheater.

K. K. priv. Theater an der Wien.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

6. Konzerte, Akademien und Prüfungsproduktionen.

7. Besprechung in Druck erschienener Musikalien und Bücher.

8. Ankündigung neuer Musikalien.

9. Korrespondenzen.

10. Industrielles.

11. Beilagen.

12. Notizen

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
$^1/_2$ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
$^1/_4$ j. 2 „ 15 „	$^1/_2$ j. 5 „ 50 „	$^1/_2$ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 20 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 1. Samstag den 2. Jänner 1847. Siebenter Jahrgang.

Musikalische Briefe

von

Eduard Freiherrn von Lannoy.

Paris.

„Faust's Verdammniß" von Berlioz. Die Fortepianofabrik des Hrn. Pape.

Schon längst habe ich versprochen, über die musikalischen Zustände Belgiens und Paris Berichte einzusenden. Ich hielt schlecht Wort. Zu Brüssel lebte ich im Kreise meiner Verwandten und alter, treuer Cameraden, mit welchen ich vor vierzig Jahren und mehr im Lycée und in der école centrale studirt hatte, ich erfreute mich an der Zunahme der Intelligenz und der Industrie, ich sah mit Wonne, wie bei Angelegenheiten von allgemeinem Interesse, wie z. B. die Noth der beiden Flandern, das Bedrängniß der Linnenindustrie, alle gescheidten Köpfe sich beeilten, die Regierung aufzuklären, wohlwollende Projecte einzusenden und zu veröffentlichen, während von der andern Seite alle Börsen sich öffneten und zahlreiche Beiträge von allen Seiten und allen Ständen die Noth zu lindern strebten. Ich sammelte auch Daten über den blühenden Zustand der Künste in meinem Vaterlande; zum Schreiben kam ich nicht. Über die Geschichte einer ruhigen, wohlgeordneten Regierung lassen sich keine Folianten abfassen, über ein tugendhaftes Weib weiß selbst der Neid nur wenig vorzubringen, der Glückliche kann sich nicht zum Tische setzen und beschreiben was er empfindet.

Über Brüssel und sein Conservatorium, über die Konzerte, die ich gehört, die Opernvorstellungen, welchen ich beigewohnt habe, daher später; jetzt bin ich in Paris und greife wieder lieber zur Feder. — Auch diese Weltstadt fand ich sehr zu ihrem Vortheile verändert, seit ich sie zum letzten Male gesehen. Ich will hier nicht von den Gebäuden, von den Straßen, von den Denkmälern der Kunstwerke reden, ich habe es nur mit den Menschen zu thun; der Franzose ist jetzt weniger frivol, besser unterrichtet und daher bescheidener. Selbst der Mann des Volkes spricht verständig über manche Gegenstände, um die sich an anderen Orten kaum der sogenannte Gebildete kümmert, und wenn im industriellen Brüssel das Gold vielleicht, nach der Analogie des benachbarten Englands und Hollands, eine fast übergroße Rolle spielt, so gebühren hier dem Arbeiter und der Intelligenz der erste Rang, so thronen hier die Illustrationen jeder Art in den Cirkeln und die Liebenswürdigkeit erhält den Preis.

Doch ich entferne mich wieder von meinem Gegenstande; ich soll von Berlioz und dem ihm geistverwandten „Faust" sprechen; es ist Zeit, daß ich dahin zurückkehre. Gestern den 20. December um 2 Uhr Nachmittags fand die zweite Aufführung der Legende in 4 Abtheilungen: „Faust's Verdammniß" (la damnation de Faust) statt. Das Gedicht ist zum Theil aus Goethe's „Faust" von Gérard de Nerval übersetzt, mehrere Scenen sind von Gandonière, einige von Hector Berlioz selbst verfaßt. Man kennt meine Ansicht über den geistreichen Componisten, ich habe sie schon öffentlich ausgesprochen. Das gegenwärtige Werk leidet ebenfalls an den Mängeln, die ich den andern Arbeiten dieses Tonsetzers vorgeworfen, aber besonders die erste und zweite Abtheilung dieser melodramatischen Symphonie bieten große Schönheiten dar, die ich bisher in den Arbeiten des Verfassers nicht fand; kein Musikfreund soll es daher versäumen, das Werk zu hören, und die Wahl dieses Stoffes kann nicht anders denn eine glückliche, der Individualität des Tondichters ganz zusagende genannt werden.

Wir wollen hier den alten Streit nicht erneuern, ob „Faust" gerettet werden soll oder nicht; Goethe selbst hat in der zweiten Abtheilung die Frage gelöst. Schon blos nach der ersten möchte ich sie bejahen, denn Jeder von uns trägt, bewußt oder unbewußt, den eigenen Faust, sowie den eigenenen Don Juan in sich, einige eiskalte hyperboräische Naturen etwa ausgenommen, deren Eis das Leben nicht aufthauen machte. Genug, Berlioz hat ihn verdammt. Die singenden Personen sind Faust (Hr. Roger), Mephistopheles (Hr. Hermann Léon), Brander, ein bemoostes Studentenhaupt (Hr. Henri), Margarethe (Frau Duflot-Maillard). Die erste Scene stellt Faust in Ungarns (?) Ebenen dar; er überläßt sich trübem Nachdenken; ein wirklich reizender Chor der Landleute unterbricht ihn in seinem schwermüthigen Brüten. Er verfällt wieder in seinen Tiefsinn, da erschallen kriegerische Töne, ein Heer zieht vorüber und der energische Rakoczymarsch erklingt, von Berlioz mit allem Zauber seiner glänzenden, wirklich prachtvollen Instrumentation ausgestattet. Hier schließt die erste Abtheilung. Schon der ländliche Chor war da Capo verlangt worden, das ziemlich zahlreich versammelte Publikum der Opéra comique, denn in diesem Saale wurde das Werk gegeben, ließ auch unter dem lebhaftesten Beifallssturme den Marsch wiederholen.

Die zweite Abtheilung versetzt uns in das nördliche Deutschland. Faust sitzt in seiner Studirstube und will sich vergiften; schon setzt er den Becher an die Lippen, da erschallt, sehr schön gehalten, der Chor der Betenden am Osterfeste: „Christus ist erstanden". Faust ist der Tugend wieder gewonnen, da erscheint Mephisto, auf wahrhaft geniale Weise musikalisch eingeführt. Er führt ihn fort und in Auerbach's Keller zu Leipzig, wo die Studenten zechen und so wie Brander, ihr Haupt und Spaßmacher, wahrhaft komische, tüchtig erfundene, humoristisch gehaltene Chöre und Lieder singen, die auch nicht der Melodie ermangeln und so wie das Lied vom Floh, das Mephisto singt, lebhafte Theilnahme im Publikum und zwar mit vollem Rechte fanden.

Reizend ist auch die Scene, welche darauf folgt, wo Sylphen und Gnomen den schlafenden Faust umgaukeln. Das Publikum ließ auch diese wiederholen und ich hörte sie selbst gern zum zweiten Male. Faust hat im Traume Margarethe gesehen. Nun nahen Soldaten und Studenten, die in zwei verschiedenen Abtheilungen der Stadt zuschreiten. Die Soldaten singen französisch, lateinisch die Studenten ihr: „gaudeamus igitur“ und diese Chöre, die man zuerst einzeln hört, werden dann auf die kunstreichste Art verschmolzen und sind vom schönsten Efferte. Rauschender Beifall krönte den Componisten, der mehrmals gerufen wurde, was auch nach der ersten Abtheilung der Fall gewesen war.

Über die beiden letztern kann ich mich etwas kürzer fassen. Die Liebesscenen zwischen Margaretha und Faust, die Romanze des Königs in Thule, welche erstere singt, sind charakteristisch, aber nicht ganz frei von Bizarrerien, reizend dagegen der Elfentanz, den Mephisto vor den Fenstern des jungen Mädchens ausführen läßt, um dessen Sinne zu betäuben; gut gedacht ist die Romanze mit Chor, die der Verfasser singt und auch das Schlußterzett, obgleich etwas gedehnt, hat manches Neue und Effectvolle. Dasselbe gilt auch von der Romanze, mit welcher Margaretha die vierte Abtheilung eröffnet: Sehr schön dagegen ist das Duett zwischen Faust und Mephisto, beide auf schwarzen Rossen reitend, die Begleitung ist eben so bezeichnend als wirkungsvoll. Beide verschwinden, versinken und der Chor der bösen Geister, welche eine Sprache sprechen, die Swedenborg die infernalische nannte und die allerdings bizarr genug klingt, empfängt den Verdammten. Der Verfasser würde gut thun, diesen Chor etwas zu kürzen. Bei der ersten Aufführung endete das Ganze mit Margarethens Empfang im Himmel, doch schien der Schluß etwas schwach und ward darum geändert.

Auf jeden Fall ist das Werk sehr originell und merkwürdig.

Berlioz reis't Anfangs Februar über Wien nach Rußland und will in ersterer Stadt seinen „Faust“ aufführen lassen. Man wird sich dann überzeugen können, ob ich zu viel davon gesagt habe. Die Aufführung war von Seite der Solosänger gut, von Seite des zahlreichen Orchesters ausgezeichnet, die Chöre dürften unsere deutschen Choristen besser ausführen.

Ich komme nun auf den zweiten Gegenstand dieses Berichtes, die Fortepianofabrik des Hrn. Pape, der ein Hannoveraner, folglich ein Deutscher ist, und daher doppelt unsere Aufmerksamkeit verdient. Er hat eine umfassende Notiz über seine Erfindungen und Verbesserungen im Druck erscheinen lassen. Diese Broschüre hätte mich ziemlich kalt gelassen, mich wenig interressirt, denn ich weiß es, das Papier ist geduldig und in unserem Zeitalter kann man leicht Lobhudler erkaufen, wenn man einiges Geld daran wenden will. Pape führt in dieser Abhandlung 137 Erfindungen an, die er gemacht hat und von welchen gegen 120 sich auf den Bau und die Vervollkommnung der Clavierinstrumente beziehen: Es sind lithographirte Abbildungen der verschiedenen Formen beigefügt, die er seinen Pianos gibt. Man sieht da viereckige Instrumente nach dem alten System, vertikale Pianos in zweierlei Gestalten, alte Flügelformen, neue, ovale, tafelförmige mit sechs Ecken, viereckige Pianos, große Flügel mit acht Octaven, Pianos ohne Saiten und zum Schlusse die allerliebsten Pianos-Console, die 3 Fuß hoch, 1½ Fuß tief und nur so breit sind als die Claviatur, folglich in das kleinste Gemach gestellt werden können. Es sind Zeugnisse von Gelehrten, wie Pontécoulant, Fétis u. a. beigefügt. Pape hat bei der Ausstellung die goldene Medaille bekommen. Wie gesagt, dieß Alles hätte mich nicht bestochen, das Papier ist geduldig. Aber ich habe mit meinem alten Freunde P. Pixis, der auch bei den Wienern in gutem Andenken sein muß, alle Gattungen von Instrumenten durchprobiert und war wirklich überrascht, am meisten durch die niedlichen Pianos-Console, die sich vorzugsweise für die oft beschränkten Räume der Wohnungen in großen Städten eignen. Der Ton dieser Instrumente ist rund, voll, kräftig, ebenmäßig in der Höhe und in der Tiefe, der Anschlag leicht und elastisch, die Bauart solid, das Äußere sehr elegant und vom schönsten Holze, der Preis mäßig, denn Pape überließe ein Instrument um 1200 Franken (480 fl. ungefähr) und selbst unter diesem Betrage, und unsere Wiener-Damen hätten an einem solchen Piano, so wie an dem tafelförmigen, ein Möbel, das ihre Gemächer schmücken und ihnen viel Freude gewähren würde. Zudem ist der Mechanismus, den ich angesehen, eben so einfach als präcis, eben so solid und sicher als allen Hemmungen vorbauend und daß ich diese Art von Instrumenten anpreise, mag ihre Güte vollkommen verbürgen, denn ich habe von jeher diesen Gegenstand großer Aufmerksamkeit gewürdigt und mich viel damit beschäftiget. Man könnte, ich bin dessen gewiß, eine glückliche Speculation damit ausführen; dieß überlasse ich übrigens getrost Jedem, der sich damit befassen will; ich habe die Kunst nie als Milchkuh betrachtet. Aber der Wahrheit Eingang zu verschaffen, war immer mein Streben, hierin kenne ich weder Freunde noch Feinde und will mit dieser Anpreisung den Verdiensten unserer heimischen Fortepianoverfertiger keineswegs nahe treten. Nächstens ein Mehres über Paris, wo ich gestern Chollet und die Lannie in dem „Postillon de Longemau“, d. h. in den Rollen, die sie geschaffen, gesehen habe. Man erwartet eine neue Oper von Scribe und Boisselot, die Anfangs Januar in die Scene geht. Sax hat mir auch versprochen, mich zu einer Probe seiner Saxophonen einzuladen. Auch über diesen Gegenstand werde ich berichten. Leid thut es mir nur, daß ich früher versäumte, die Werkstätte unseres Wiener Ullmann zu besuchen, doch aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. —

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Dinstag den 29. v. Mts. „Die Nachtwandlerin“ von Bellini. Frau Durwal als Gast.

Es kann nicht die Aufgabe der Kritik sein den ganz mißlungenen Erfolg eines Debuts über welches bereits das Publikum so entschieden den Stab gebrochen, noch auf den Secirtisch zu legen und wiederholt die einzelnen Mängel vor den Augen des Lesers aufzuzählen, um so weniger als eine solche kritische Analyse weder der Debutantin noch dem musikalischen Publikum frommen würde. Sie kann nur bei diesem Anlasse alle Anfänger wiederholt warnen vor jedem Hinaustreten in die Öffentlichkeit bevor sie sich nicht strenge geprüft; der armen, grausam Enttäuschten wird sie aber ihr Mitleid nimmer versagen, deßhalb kein Wort mehr über sie und ihre Leistung.

Der Direction aber muß zur Last gelegt werden, daß sie unberücksichtigt um den Standpunkt, den das Hofoperntheater in der Kunst einnimmt, dieses zu Versuchen von Anfängern hergibt und nicht lieber eine wohlthätige Strenge walten läßt, die diese Kunstanstalt vor einem öffentlichen Ärgerniß, die Sängerin aber vor einer tiefkränkenden und demüthigenden Blame bewahrt hätte. **A. S.**

Correspondenzen.

Aus Dresden.

Die im vorigen Winter unter Ferd. Hiller's Leitung hier ins Leben gerufenen Abonnementskonzerte sind denn auch für diese Saison wieder erneuert, und es ist mancherlei für deren innere Hebung und Förderung gethan worden. Dahin rechnen wir die schon ziemlich lange vorher begonnenen Proben der größeren Instrumentalwerke, durch welche ein genügenderes Ensemble erzielt werden sollte — hier um so nöthiger, da das Orchester eine Zusammensetzung aus Mitgliedern der verschiedenen hier vorhandenen Musikchöre bildet, bei denen eine übereinstimmende Ausführung nicht ohne Weiteres vorauszusetzen ist. Ferner die Bildung eines Konzertsingvereines, der kleinere chormäßige Vocalcompositionen vorzutragen bestimmt ist, da die Beischaffung von fremden Solosängerinnen oder Sängern (das hiesige Opernpersonal wie die Mitglieder der Kapelle wirken nicht mit!), abgesehen von dem allerdings bedeutenden Kostenpunkt, schon an und für sich viele Schwierigkeiten hat. Dann die Anstellung eines Konzertmeisters in der Person des Hrn. von Königslöw der allerdings für die Akkuratesse und Einheit der Ausführung von wesentlicherem Einflusse sein kann, u. dgl. m. — Leider haben indeß wegen der in einem allerdings beschränkten Raume (wir haben ja in Dresden keinen angemessen geräumigen öffentlichen Konzertsaal) zu erzielenden, durch die nicht unbedeutenden Kosten bedingten höheren Einnahme die zu hochgestellten Eintrittspreise — zu hoch für die mittleren Stände, die doch stets die Basis eines derartigen Unternehmens bilden müssen — nicht herabgesetzt werden können, auch hat sich ein gewisses aristokratisches Wesen (Geburts- oder Geldaristokratie) geltend gemacht, das der Kunst an sich nicht förderlich ist, und die active Theilnahme scheint im Verhältniß zum vorigen Winter sich verringert zu haben. Eben schon damals haben wir

die Befürchtung ausgesprochen, das Unternehmen werde — so höchst verdienstlich an sich — auf die Länge sich nicht halten können, da, wie gesagt, die hohen Preise der Familien des Mittelstandes die Theilnahme sehr erschweren, wenn nicht unmöglich machen (und sonach können denn auch diese Konzerte den ohne Zweifel beabsichtigten Einfluß auf Wirkung und Förderung des Kunstsinnes nicht in ausreichendem Maße üben), und hierorts in der sogenannten haute volée der Sinn für wahre Kunst und tüchtige Kunstwerke nicht so tief gewurzelt ist, daß das Interesse von diesem Institut ein vollkommen reines wäre und nicht erlahmen sollte, wenn dieses Institut aufhört Modesache zu sein: bekanntlich ist aber die Mode ein gar launisches Weib! — Hoffen wir im Interesse der Sache und nicht minder an der lebhaft anzuerkennenden verdienstlichen Bestrebungen willen Seitens des tüchtigen Dirigenten wie der sämmtlichen Mitwirkenden, daß der Eintritt jener Befürchtungen noch lange nicht stattfinden möge. Doch früher oder später wird das geschehen, und ein vollkommen gesichertes derartiges Institut wird immer nur dann zu erzielen sein, wenn die Kapelle selbst solche Konzerte veranstaltet, wie das in den meisten größeren Residenzen geschieht. Dann liegt die Möglichkeit vor, durch mäßige Preise eine erweiterte Theilnahme zu erwerben, und dadurch dem Unternehmer eine sichere Basis zu verleihen. Es ist von solchem Arrangement allerdings schon die Rede gewesen. Allein eine Bedingung seiner Lebensfähigkeit ist bei der Ueberhäufung der Kapelle mit Dienstgeschäften die, daß man gänzlich davon absehen diese Konzerte als eine Einnahmequelle für das Hoftheater etwa anspreche. — Nur der Kapelle selbst zunächst deren Witwen- und Waisenpensionsfonde, darf dieselbe zu Gute kommen, wie das ja auch an andern Orten der Fall ist. Nun wir werden ja sehen, wie das im Laufe der Zeit sich gestaltet! —

In den beiden bisher (am 3. und 17. November) stattgehabten Abonnementskonzerten hörten wir an Symphonien: Beethoven's A-dur- und Mendelssohn-Bartholdy's A-moll-Symphonie; ferner an Ouverturen: Spohr's zum „Faust", Meyerbeer's zu „Struensee" (Manuscript und auf Verlangen im zweiten Konzert wiederholt) und Taubert's zum „Blaubart". An Gesangspiecen von den Konzertsängerinnen: Haydn's Motette „des Standes eitle Sorgen", Mozart's „Ave verum corpus" und eine neue Composition (Manuscript) von Ferdinand Hiller, Goethe's „Gesang der Geister über den Wassern" — von Frln. Sophie Schloß, Konzertsängerin aus Leipzig die große Arie des Festo aus Mozart's „Titus", von Donizetti (die große Arie der „Lucia"): endlich an Instrumentalvirtuosenvorträgen: Beethoven's großes Violinkonzert, durch Hrn. v. Königslöw, und Beethoven's Romanze für Violine und Ernst's Phantasie über ungarische Volkslieder, beide von Ernst in seiner zufälligen Anwesenheit hieselbst vorgetragen. Da mögen wir beiläufig gleich der profunden musikalischen Gelehrsamkeit des Referenten der sogenannten „offiziellen Leipziger Zeitung" ein Ehrendenkmal setzen, der in seinem Berichte über dieses Abonnementskonzert, Beethoven's Romanze ohne Weiteres ganz wohlgemuth für eine Composition Ernst's ausgibt!!! Von solcher Art sind die Musik- und Theaterreferate in dem genannten Blatte und wie der in vielen andern. Ists da zu verwundern, daß bei den Verständigern so wenig Achtung vor der Kritik herrscht! —

(Fortsetzung folgt.) **Dr. J. S.**

Aus Breslau.

(Den 21. December 1846.) Unsere musikalische Wintersaison ging erst Anfang November an:

I. Den 6. Nov. gab Hr. Musik-Director Mosewius mit seiner Singakademie im Verein des starkbesetzten Künstlervereins-Orchesters ein großes Konzert in der Universitäts-Aula zum Besten des C. M. von Weber'schen Denkmales. Zur Aufführung kamen: 1. Jubel-Cantate (mit untergelegtem Texte zu einer Ernte-Cantate) von C. M. v. Weber. 2. „Die Wüste" von Felicien David. Der Saal war gefüllt, und letztere Musik bot vieles Interesse, und wurde vom Publikum sehr beifällig aufgenommen.

II. Vom 3. bis 10. November gab Ihr weltbekannter Hof-Ballkapellmeister Johann Strauß mit seiner Kapelle im hiesigen Wintergarten, jeden Tag Konzert, und zwar mit großem Erfolge — er electrisirte und enthusiasmirte das Publikum.

III. Der Breslauer Künstlerverein eröffnete diesen Winter und zwar unter den glücklichsten Auspicien 6 Symphonie-Soiréen (3 vor, 3 nach Weihnachten). In den ersten 3 Konzerten am 12. 26. November und 17. December kamen zur Aufführung a) Symphonie von Mozart C-dur mit Schluß-Fuge, Haydn's D-dur, Beethoven's 8. aus F-dur, Spohr's 3. aus C-moll. b) Ouverture von Mendelssohn B. („Melusine"), Gluck's „Iphigenia", Mozart's „Zauberflöte". c) Concertirende Stücke für Clavier: Hummel's Septett, vorgetragen von den HH. Heße (Clavier), Kaehler (Bratsche), Kahl (Cello), Czermenka (Contrabaß), Pätzold (Flöte), Sommer (Oboe), Hoffmann (Horn). Für Violine Gesangs-Scene von L. Spohr und Capriccio von David, vorgetragen von dem anwesenden Hrn. Konzertmeister C. Müller aus Braunschweig. Letzterer arrangirte dann

IV. 2 Quartett-Matinéen im Verein mit den Hrn. Lüstner (V. Secundo) Kaehler (Viola), Kuhl (Cello). Quartetten von Haydn, Mozart, Beethoven, auch die große Sonate A-moll für Clavier und Violine (E. Koehler den Clavierpart) kamen zum Vortrage. Hrn. Müller's gefühlvolles, kräftiges Spiel erregt den rauschendsten Beifall beinahe zwischen jedem Stück, und wir erkannten in ihm den wahren Repräsentanten deutscher Schule.

V. Der akademische Verein eröffnete vier Konzerte für diesen Winter (zwei vor, und zwei nach Weihnachten). Kräftige Ouverturen, vierstimmige Gesänge für Männergesang, Ensembles aus Opern — concertirende Stücke für Clavier und Violine: Diese Mannigfaltigkeit bot vieles Interesse; darum sind diese Konzerte sehr besucht. Frln. Lise Christiani, die bekannte Cellistin, gab vorige Woche ein Konzert, welches sehr schwach besucht war. Ihr Spiel erregte nicht sehr viel Enthusiasmus. Sie wurde von Hrn. und Frau Stückradt (ihre Reisebegleiter) auf dem Pianoforte und durch Gesang unterstützt. Ferner: eröffnete Hr. Musikdirektor Schön in Gemeinschaft mit den HH. Doman (Viol. Sekund), Köttlitz (Viola), Bergmann (Cello) 3 Quartettsoiréen im Humanitäts-Saale, und erfreuten sich beifälliger Aufnahme.

VI. Am 19. Dezember gab Hr. Musikdirector Mosewius ein geistliches Konzert mit seinem Personale: a) Chorale auf die Weihnachtszeit (von alten gediegenen klassischen Meistern bearbeitet), b) Ave regina von Legrenzi (1685) und c) den 1. Theil des „Messias" von Händel. In Wahrheit war diese Aufführung ein würdiger Schlußstein dieses Jahres.

A. K.

Pariser Kurier.

Mitte Dezember.

Wenn draußen das Leben erstirbt, wenn die Blätter von den Bäumen fallen, wenn die Blumen ihren Schmelz verloren, wenn die letzte Vogelstimme verstummt, wenn der weiße Flaum sich über die schwarze Erde gestreut, mit seinem Nebelmantel, wenn die Massen gefroren, wenn das Leben zum Tode geworden, dann beginnt in Paris eine, im Gebiete der Musikkunst, tausendfingerige Bewegung.

Die hohen Herrschaften sind von ihren Landgütern zurück, nachdem sie die Natur hatten dahinscheiden sehen und ihren Sterbelaut vernommen, und nun suchen sie Erholungen anderer Art, in gesellschaftlichen Abendkreisen, im Gebiete der Kunst; nun beginnt die Blüthezeit der Theater, wenn draußen tiefer Schnee liegt, nun will man sich am Schmucke erfreuen, der aus dem Menschengeiste sproßt und der, üppig und voll als ephemäre Erscheinung oder als ein Gegenstand der Dauer, allenthalben, herane und herumrankt.

Hauptsächlich gilt auch diese Winterblüthezeit der Musik. Die Musik ist vorzüglicher Weise, die Gesellschafterin des innern Lebens, sie fordert geschlossene Räume, die Umgrenzung eines Saales, ruhige, gesammelte Geistesanlage und, wenn auch ein Kind der Natur muß sie, als Kind schon civilisirt sein und einen Gegensatz bilden mit der natürlichen Tonwelt, wie sie im Gipfel der Eiche braust, aus den Steinen hallt und aus der Kehle der Nachtigall.

Es werden darum, mit Wintersanfang, viele Kräfte kund, viele Bemühungen, jede harrt auf ein Urtheil, jede auf Anerkennung, jede auf Lohn. Ach! wie auch draußen Manches aufkeimt, aufblüht und verwelkt, unbemerkt, unbesprochen, unbewundert, so auch mit den Blättern, Blüthen und Halmenerscheinungen auf dem Fruchtacker des Menschengeistes. Manches kommt und geht, spurlos, tonlos, ohne Freude und Schmerzeslaut; manche Hoffnung zerrinnt, manches goldene Bild der Zukunft fällt in Ruin und läßt nur jene Wehmuth zurück, wie sie uns auf dem Schutte anweht, der ein Ritterschloß gewesen, und nun da liegt, ein zersplitterter, verwitterter Buchstabe der Vergänglichkeit.

Seit das Musikleben wieder begonnen, in seinem Aufschwung, und in seiner buntgestaltigen Kraftentfaltung haben uns die lyrischen Theater mehrere Novitäten gebracht. Das Italienische, eine Oper von Pacini „La Fidanzata Corsa" die komische Oper „Gibby la Cornemuse" von Clapisson, und zu dem wurde die Berlioz'sche Symphonie mit Gesangstücken, der Neuheit wegen „Legende" genannt, im Local der komischen Oper gegeben. „Robert Bruce" Rossini's pasticcio, steht seit einigen Tagen als Ankündigung auf dem Theaterzettel, wird aber immer, zufolge eintretender Hindernisse, wie es heißt, aufs Neue hinausgeschoben. Die Journale fangen jedoch an von „Robert Bruce" viel Gutes zu sagen, was mich nicht wundern will. Im Werke, theilt man sich mit, befinden sich Schönheiten erster Größe, auch thäte Hr. Pillet das Mögliche an Dekoration und Kostumirung um seinen „Robert Bruce", siegreich vor dem harrenden Publikum, in die Schranken treten zu lassen. In einem nächsten Schreiben, werde ich Ihnen Herr Redacteur, ausführlich über das wichtige Ereigniß referiren.

Der Reihenfolge nach und weil man den Gestorbenen mehr Ehre zu erweisen pflegt als Lebenden, — eine paradoxale Gewohnheit — muß ich mit der „Fidanzata Corsa" beginnen. — Pacini ist kein neuer unbekannter Name. Nach Rossini nimmt dieser fruchtbare Tondichter, der so jedes Jahr ungefähr sein halb Dutzend Opern abfaßt in Italien eine erste Stelle ein. Manche seiner Opern als „Sapho", „La Castel-

la" „La Marca", „Il Lorenzino", „Il Buondelmonte" u. s. w. als preiswürdige Partitionen erwähnt. Als „Die corsische Braut" 1843 zum ersten Mal in Neapel über die Bühne ging, bezweckte sie einen dergestalt stürmischen Beifall, daß die Polizei einzuschreiten sich gezwungen fand, um dem Hervorrufen der Sänger, und der Art und Weise wie dieß geschah, in vernünftige Schranken zu setzen. In Paris war leider dieser Enthusiasmus weit gedämpfter, wenn ja vom Enthusiasmus die Rede sein kann. In Paris blieb man so ziemlich kühl, einige Nummern der Oper abgerechnet, welche beklatscht wurden. Das übrige erregte mehr eine Art Hilarität (ich kenne zu dieser Idee keinen geziemenden, einfachen, deutschen Ausdruck) und dieß um mehrerer Ursachen willen, die aber dem Componisten ganz und gar nicht zu Schulden kommen können. In allen drei Acten sah man die handelnden Personen bewaffnet, immer mit der Büchse an der Seite oder in der Hand, selbst in den friedlichsten Verhandlungen. Der Dichter des Librettos Cammarano hatte in folgender Note, diese Vorsicht ganz besonders anempfohlen und nicht bedacht, was in einem Lande nicht das geringste Mißfallen erzeugt, in einem Andern und besonders in Frankreich beseitigt werden müßte: „Es ist ein alter Gebrauch bei den Corsen, immer ihre Muskete bei sich zu haben. Auch dürfen im Verlaufe dieser Handlung die Schauspieler ihre Gewehre nie bei Seite stellen." Dieß eine erste Ursache der Hilarität und des Falles der Oper, die andern Ursachen desselben, werden sie in der Folge meines Schreibens erfahren.

(Fortsetzung folgt.) **Ferdinand Braun.**

Notizenblatt.

(Die Meyerbeer-Feier.) Man ist in Wien allerorts bemüht, dem großen Tondichter Meyerbeer alle Ehren zu erweisen, und ihn mit Auszeichnungen zu überhäufen. Ueberall hin, wo er sich nur zeigt, folgt ihm eine achtungsvolle Aufmerksamkeit der Künstler und selbst des allgemeinen Publikums, und man ist allerorts bemüht seine Verehrung für den berühmten Meister zu zeigen. Es reihen sich Feste an Feste, welche alle zu Ehren Meyerbeer's gegeben werden. So veranstaltete Dinstag den 29. Dez. eine Gesellschaft von Künstlern und Literaten eine sehr interessante Feier, welche beinahe die meisten hiesigen Autoritäten der Kunst und Wissenschaft vereinigte, und durch mehrere musikalische und declamatorische Vorträge verherrlicht ward. Das Fest wurde mit einem von Friedrich Kaiser gedichteten und dem k. k. Hofschauspieler Anschütz gesprochenen Prologe eingeleitet, den eine sehr charakteristisch bezeichnende Musik vom Hofopernkapellmeister Proch componirt, interpretirte, bei welchem das von Einsle in Öhl gemalte täuschend ähnliche Portrait Meyerbeer's mit einem Lorberkranze geschmückt enthüllt wurde. Hr. Ritter v. Frankl las ein Gedicht an den Gefeierten und ein Theil der anwesenden Künstler trug einen von Prechtler gedichteten und von Dessauer in Musik gesetzten „Gruß an Meyerbeer" vor, worauf Bauernfeld ein Gedicht las, und Frankl und Castelli einen komischen Dialog zum Besten gaben. Dem gefeierten Gaste zu Ehren, spielte der bei dem Feste geladene Claviervirtuose Carl Mayer einige Piecen, und Baumann hielt einen komischen Vortrag der viel Lustbarkeit in die ganze Gesellschaft brachte. Man trennte sich erst spät in der Nacht. Der Gefeierte schien sehr vergnügt, die ganze Gesellschaft aber war von der Liebenswürdigkeit des verehrten Gastes aufs angenehmste überrascht und erfreut.

Den darauffolgenden Tag veranstaltete Hr. M. G. Saphir bei sich eine sehr schöne Feier dem berühmten Meister zu Ehren, welche einen herrlichen Kranz der interessantesten Künstlerproductionen brachte; es war ein Privatkonzert, welches das Ausgezeichnetste bot. Hiesige und fremde Künstler verherrlichten dieses Fest durch ihre Spenden, und war der Kreis auch nicht sehr groß, so bestand er doch großentheils aus sehr interessanten Künstlerindividualitäten. Die vorgetragenen Piecen waren folgende: Mailied von Meyerbeer, gesungen von Frau Blaes-Meerti. Solo für die Clarinette, vorgetragen von Hrn. Blaes. Le Rang des vaches von Meyerbeer, vorgetragen von Hrn. und Frau Blaes. Solo für Waldhorn, vorgetragen von Hrn. Vivier. Pianoforte-Solo, vorgetragen von Hrn. Rubinstein. „Der Mönch" von Meyerbeer, und „Der Doppelgänger" von Franz Schubert, gesungen von Hrn. Staudigl. Duett aus den „Hugenotten", gesungen von Frau Hasselt-Barth und Hrn. Staudigl. Declamationsvorträge von Frau Haizinger und Frln. Neumann; zum Schluß humoristische Vorlesung von Saphir.

Diese Feier beschloß ein sehr splendides Souper, gewürzt von einigen Toasten ausgebracht auf das Wohl des gefeierten Gastes.

(Hr. Lavigne) spielte vorgestern Abends im k. k. Hofoperntheater eine Phantasie über Motive aus Bellini's „Nachtwandlerin" auf der Oboe und zeigte viele Geläufigkeit, ein sehr schönes Portamento, einen wenn auch nicht sehr großen doch gleichen und aller Modulation fähigen Ton und vor Allem einen sehr kunstgebildeten Geschmack und erhielt beifällige Anerkennung von Seite des übrigens nicht sehr zahlreich versammelten Publikums. — Es steht wohl zu erwarten, daß dieser Künstler es nicht bei einer Production bewenden lassen wird, die ihm nicht Gelegenheit genug gab, seine ganze Künstlerschaft zu zeigen und seine Vorzüge vor dem Publikum zu entfalten. Hr. Lavigne ist jedenfalls so bedeutend, daß wir ihn bestens anempfehlend das musikalische Publikum auf ihn aufmerksam machen müssen.

(Jenny Lind) ist v. Donnerstag hier angekommen und hat sich sogleich nach ihrer Ankunft in die Vorstellung der Oper „Guttenberg" begeben und derselben beigewohnt.

(Die k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung Diabelli und Comp.) hat das Eigenthumsrecht der Partitur von Fuchs's „Guttenberg" zur Herausgabe eines vollständigen Clavierauszuges mit und ohne Text an sich gebracht. Es steht demnach das Erscheinen der vorzüglichsten Lieblingspiecen dieser im allgemeinen beliebten Oper sehr bald zu erwarten.

(„Die Philharmonischen Konzerte") schreibt ein Hamburger Blatt „werden nach Anzeige des Commitées auch für diesen Winter und zwar unter der Leitung ihres tüchtigen Musikdirektors Grund, ins Leben treten. Bei Lesung der Anzeige war mir so recht froh um's Herz, und gewiß gleich mir wird diese Nachricht jeden wahren Musikfreund mit Freude erfüllt haben. — Der Commitée scheint dießmal eine außergewöhnliche Thätigkeit zu entwickeln, nicht nur daß einige neuerschienene Meisterwerke zur Aufführung vorbereitet werden, sondern es sind auch Einladungen an Künstler ersten Ranges ergangen und zwar an solche, welche hier noch nicht gehört worden sind, um so recht eigentlich Musikfestabende unserm kunstsinnigen Publikum zu bieten. — Bei der Frage ob die Konzerte in der Tonhalle oder im Apollosaale statthaben werden, hat man sich für letzteren erklärt. So viel man indeß vorauszusehen im Stande ist, möge der Raum des Apollosaales für künftig hin, vielleicht kaum ausreichen, da unser hiesiges kunstsinniges Publikum sich von Jahr zu Jahr vergrößert hat und dasselbe bei in Aussicht stehenden interessanten Konzert-Abenden — nach welchen der wahre Musikfreund bei uns nach gerade Sehnsucht bekömmt — sich zweifelsohne sehr zahlreich einfinden wird."

Anzeige

Der Wiener Chorregenten-Verein wird am 6. Jänner 1847 ein Konzert im Musikvereinssaale veranstalten, in welchem das von Hrn. Joseph Drechsler, Domkapellmeister zu St. Stephan in Wien, in Musik gesetzte dramatische Gedicht von weiland Kuffner zur Aufführung gebracht werden wird. Durch die Wahl dieses gelungenen Werkes von einem Manne, der von früher her durch seine zahlreichen Opern und Singspiele namentlich der Raimund'schen Stücke in sehr gutem Andenken steht, und gegenwärtig auch durch seine gediegenen in religiös würdigem Style gehaltenen Kirchentonwerke unter den hiesigen Componisten eine der ehrenvollsten Stellen behauptet, glaubt der gefertigte Ausschuß gewiß den Wünschen seiner Mitglieder und Musikfreunde überhaupt vollkommen zu entsprechen.

Die Ausführung der dießfälligen Soloparte haben die Frau Reiter-Bildstein, und die HH. Lay, Staudigl und Dalle-Aste bereitwilligst übernommen, so wie auch Hr. Mortier de Fontaine zur Eröffnung des Konzertes den Vortrag eines Mendelssohn'schen Clavierkonzertes aus besonderer Gefälligkeit zugesichert hat.

Das Nähere wird das Programm enthalten.

Wien, 23. Dezember 1846.

Vom leitenden Ausschusse des
Wiener Chorregenten-Vereines.

Konzertanzeigen.

Sonntag den 3. Jänner d. J. findet das Konzert des Hrn. Leutner im Musik-Vereinssaale um die Mittagsstunde statt.

Montag den 4. veranstaltet Hr. Mortier de Fontaine sein drittes und letztes Konzert im Musikvereinssaale.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Dezember.

Samstag den 26. „Don Juan" von Mozart.
Sonntag „ 27. „Die Musketiere der Königin" von Halevy.
Montag „ 28. „Elina" oder „Die Rückkehr in's Dorf", Ballet von Barthotomin, Musik von Reuling (zum ersten Male) Vorher „Die gelben Handschuhe" Operette.
Dinstag „ 29. „Die Nachtwandlerin" von Bellini.
Mittwoch „ 30. „Die Hochzeit des Figaro" von Mozart.
Donnerstag „ 31. „Elina", Ballet von Barthotomin, Musik von Reuling. Vorher „Der Schatzgräber" von Mehul. und Fantasie für Oboe, vorgetragen von Hrn. A. Lavigne.

Jänner.

Freitag den 1. „Hans Heiling" Oper von Marschner.
Samstag „ 2. „Robert der Teufel" von Meyerbeer. (Benefiz der Frau van Hasselt-Barth.)

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼ j. 2 „ 15 „	½ j. 5 „ 50 „	½ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugabe.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 2. **Dinstag den 5. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

P a u l u s.

Oratorium nach Worten der heiligen Schrift, komponirt von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Op. 36.

(Als Fortsetzung von Nr. 156 des vorigen Jahrganges.)

Das Recitativ des Tenors: „Und sie steinigten ihn, er kniete nieder und schrie laut: Herr behalte ihnen diese Sünde nicht! Herr Jesu nimm meinen Geist auf! Und als er das gesagt, entschlief er“ ist bei aller epischen Würde, die dem Tonstücke innewohnt, eine der innigsten, rührendsten Preghieras, die ich kenne. Die tiefergreifenden Schlußstelle: „und als er das
ces
gesagt, entschlief er“ mit dem merkwürdigen fes Akorde kann nach meiner
des
Ansicht in der gesammten Literatur geistlicher Musik, nur Eine Phrase, nämlich jenes weltbekannte „et inclinato capite emisit spiritum“ des größten Kirchencomponisten aller Zeiten als ebenbürtiger Nebenbuhler an die Seite gestellt werden. — Was den Choral: „Dir Herr, dir will ich mich ergeben“ betrifft, so steht er auf gleicher Höhe mit seinen beiden Vorgängern. Die wunderbare Harmonisirung desselben ist im Charakter der mit genügender Ausführlichkeit entwickelten ganz identisch. Doch diese geistige Einheit schließt die formelle, und durch Mendelssohn's Genius idealisirte Mannigfaltigkeit nicht aus. So ist z. B. folgende Durchgangsharmonie:

ich will nicht eben sagen, eine der originellsten, aber gewiß eine der bedeutungsvollsten Wendungen, die Mendelssohn uns je geboten hat. —

Ein kurzes Recitativ des Soprans, und es beginnt der bei aller Größe so liebliche Chor: „Sieh' wir preisen selig die erduldet haben.“ Auch dieses merkwürdig gebaute Tonstück ist schon Gemeineigenthum geworden. Ich brauche nur jene kunstvoll durchgeführte Violinfigur:

meinen Lesern ins Gedächtniß zurückzurufen, und Jeder, der es redlich mit der Kunst meint, frohlockt beim Anblicke dieser Stelle, in ihr einen alten, theueren Bekannten zu erblicken. Und unwillkürlich ergänzt er begeistert diese Skizze, und lebt sich ganz hinein in Mendelssohn's herrliche Gedankenwelt. Was soll ich nun über diesen Chor noch Weiteres schreiben? Ich weiß, ich sage Niemandem eine Neuheit! Und sollte es denn wirklich noch einer weiteren Aufforderung an die Musikwelt bedürfen, dieses so eingängliche Tonstück mit inniger Liebe zu umfassen? Ich glaub' und hoffe es nicht und eben darum schweige ich hierüber. —

Nun tritt der Hauptcharakter des Oratoriums auf. Allein es ist dies nicht jener Paulus, der uns später als feuriger Kämpfer für die Wahrheit des Glaubens und für die Lehre des Heils so bewunderungswürdig erscheint, sondern Saulus, der wuthentbrannte Verfolger des Christenthums und der Christen. Merkwürdig ist nun die Art und Weise, wie Mendelssohn diese eine, ich möchte sagen abstrakt-negative, destruktive Seite dieses Charakters musikalisch wiedergibt, merkwürdig an und für sich, noch merkwürdiger aber im Vergleiche mit jener Schilderung, die er uns in der Folge von dem eigentlichen (d. i. bekehrten) Paulus entwirft. Es liegt in dieser Charakteristik eine Fülle von psychologischer Tiefe und Wahrheit, eine Feinheit und Umsicht der seltensten Art. Was nun vor Allem das dieser Arie innewohnende melodische Element betrifft, so ist es von der Art, daß man es, auch ohne diese textliche Grundlage, für nichts Anderes halten könnte, als eben für den bezeichnendsten Tonausdruck der leidenschaftlichsten Erbitterung, welche sich an einzelnen Stellen sogar zur zügellosesten Wildheit, ja zu offenbarer Wuth steigert. Stellen letzterer Art sind z. B. jene: „sie sollen nicht erkennen“ dann jene: „laß deinen Zorn sie treffen“. Hier ist es unserem Meister gelungen, der an sich doch so unbestimmten Tonsprache ein Gepräge der Unverkennbarkeit, eine Art apodiktischer Geltung zu verleihen. Eine ganz ausnehmende Wahrheit musikalischer Situationszeichnung liegt aber namentlich in der Instrumentirung dieser einzig in ihrer Art prangenden Arie. Welch' eine ich möchte beinahe sagen ungeschlachte Zorneswildheit liegt nun gleich in jener vorherrschenden Violinfigur:

Allein diese Wildheit feiert hier ihre eigene Selbstverklärung zur höchsten ästhetischen Schönheit, und die eigentliche Vermittlerin dieser einander sonst so schroff gegenüberstehenden Antithesen ist jene Himmelsmacht, die man Wahrheit nennt. Aus ähnlicher Quelle entspringt denn auch jener merkwürdige Paukeneffekt (siehe das in diesem Instrumente nach langen Pausen ganz isolirt hervortretende Fis und später H bei den Worten: „sie sollen nicht erkennen“), eben daher auch das mit der erwähnten Violinfigur wechselnde, so mächtig erschütternde Tremolo der Streichinstrumente, so wie denn endlich auch die Wahl der Instrumente (Oboen, Hörner, Trompeten und Pauken nebst dem Streichquartette) welche sich als eine im höchsten Grade wirksame erweist, eben demselben Geistesborne entschöpft ist. Und bei all' der übermächtigen, ja scheinbar grenzenlosen Leidenschaft doch diese echt künstlerische Mäßigung, diese heilige, tiefreligiöse Besonnenheit, diese hohe Objektivität bei allem Ueberströmenwollen und wirklichem Ueberströmen des subjektiven Elementes, und diese meisterliche Consequenz in der allmäligen Motivirung der Grundidee dieses Oratoriums, der Bekehrung Pauli, welche schon hier in den unscheinbarsten Zügen offenbar wird. Um nur das Hauptsächlichste hervorzuheben, mache ich auf den Umstand aufmerksam, daß nur Eine einzige Arie, nämlich die eben besprochene, dem Ausdrucke dieses zornigen, leidenschaftlichen Eifers eingeräumt ist. Und daran hat Mendelssohn sehr wohl gethan. Denn es würde, wie Otto Jahn sehr geistreich und scharfsinnig bemerkt, „unser Gefühl beleidigen, wenn wir ihn (d. i. den Helden des Oratoriums) den wir als Paulus bewundern, in gleichem Maße als Saulus mit Schaudern wüthen sehen müßten, und es ist eine weise Mäßigung die auf das Ausbeuten dieses Contrastes Verzicht leistete“ —

Diesem Meisterstücke musikalischer Charakteristik folgt jene köstliche Altarie: „doch der Herr vergißt der Seinen nicht“, jenes lebendige Prototyp echter Kirchenmusik, mit dem choralartigen Anfange voll himmlischer Milde, voll des beglückendsten Trostes für die niedergebeugte Seele, mit der imposanten, diatonischen Steigerung bei der Stelle: „Fallt vor ihm nieder, Ihr Stolzen“ und dem in einer Halbcadenz auf der Dominante sanft verhallenden Schluße. Auch diese Nummer gehört zu den eingänglichsten des ganzen Oratoriums, zu jenen, deren begeisterte Klänge zu so manchem gleichgestimmten, wenn auch nicht musikalisch durchgebildeten Gemüthe sich selbst den Weg gebahnt haben. Eben darum will ich sie, wenn auch gegen die Neigung meines Herzens, so doch mit Rücksicht auf die Leser dieser ausgedehnten Abhandlung, flüchtiger, als so manche andere der vorhergehenden und nachfolgenden Nummern des „Paulus“ übergehen.

In dem Anschluße an diese Nummer, einem Recitative für Tenor erwähne ich der höchst bedeutungsvollen Stelle: „Da umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel“, und als integrirendes Moment dieser Stelle ein tiefeindringliches Tremolo der Streichinstrumente und die feine Wendung von G-dur nach Fis-moll. Die Wiedergabe der Gottesstimme durch die Soprani und Alti (bei den Worten: „Saul! Warum verfolgst du mich?“) ist eine der eigenthümlichsten, sinnigsten, tiefsten Ideen, die je aus dem Geiste irgend eines Componisten hervorgingen, und unwillkürlich vergegenwärtigt sich uns bei dieser wirklich zauberisch schönen Stelle jener Dichterspruch: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan“, wie überhaupt jene erhabenste aller Schöpfungen, ich meine damit die unerreichbare Scene im zweiten Theil des „Faust“ deren belebendes Prinzip die eben angeführte Sentenz der Sentenzen. Wie hier in Worten, so ist dort in Tönen die idealste Darstellung der Offenbarung des absoluten Geistes gegeben. In rein musikalischer Hinsicht ist hier der ergreifende $\begin{smallmatrix}6\\5\end{smallmatrix}$ Akkord $\begin{smallmatrix}dis\\cis\\a\\fis\end{smallmatrix}$ und die mächtige, vollstimmige Orchestration bemerkenswürdig, und diese herrlichen Accidenzien tragen das Ihre dazu bei, den hehren, substantiellen Inhalt dieser Stelle und des unvergleichbaren Meisterwerkes überhaupt zu einer Alles in ähnlicher Art Dagewesene weit überragenden Höhe zu steigern. Diese Gottesstimme ertönt in dreimaligem, durch verschiedenartige Recitative unterbrochenem Rufe. —

Der Chor Nr. 16 „Mache dich auf, werde Licht“ beginnt gleich mit einem der höchsten Glanzpunkte der Charakteristik, mit jenem Orgelpunkte auf der Tonika (D) über dem sich in imitatorischer Form eines der gewaltigsten Crescendo's aufthürmt, welches meiner innigsten Ueberzeugung nach, eine wohl unläugbar sehr schöne Parallelstelle in der „Schöpfung“ in Rücksicht auf eigentlich oratorische Majestät weit hinter sich zurückläßt. Ein anderes Seitenstück zu diesem außerordentlichsten aller akustischen und ästhetischen Effecte ist der Trugschluß von D- nach H-dur, und die mächtige Steigerung bei den Worten: „und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über Dir“, endlich die interessante Harmonieführung:

Auch die kunstreich entwickelte Fuge (H-moll) mit dem figurirten Contrathema in den Violinen („Denn siehe Finsterniß bedeckt das Erdreich“), gegen deren Mitte zu, sich namentlich eine ganz außerordentlich wirksame Engführung des Hauptgedankens, und eine höchst eigenthümliche Wendung bei der Stelle: „Aber über dir geht auf der Herr“ (Siehe den überraschenden Dominantseptimenakord von E) letztgenannte Stelle jedoch als Episode, bemerkbar macht, birgt eine Fülle des Schönen. Nicht minder ergreifend ist der Wiedereintritt und die schließliche Entwicklung der ersten Grundidee dieses Chores, bei welcher ich ganz vorzüglich auf die beiden charakteristischen Harmonienfolgen: $\begin{smallmatrix}e\\c\\fis\\d\end{smallmatrix}$ u. $\begin{smallmatrix}d\\g\\d\\h\end{smallmatrix}$ die sich, im Wechsel mit anderen minder ungewöhnlichen, öfter wiederholen, hindeuten möchte.

(Fortsetzung folgt.) **Philokales.**

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Samstag den 2. d. M. „Robert der Teufel“ zum Benefice der Frau van Hasselt-Barth.

Dieser „Robert“ ist eine Festtagsoper; von jeher waren die besten Kräfte dabei betheiligt, die Direktion verwendete sogar ursprünglich Vieles auf die glänzende Ausstattung derselben. (Jetzt ist dieser Glanz wohl größtentheils verblichen, die Farbenfrische der Dekorationen ist verwischt und aus ihren Sprüngen und Rissen schaut das grobe Linnen hervor, kurz, der Zahn der Zeit benagte so Scene wie Costüm, das neue aber was dazukam: eine Tricot des Robert und die Stufen, welche im zweiten Akte das steinerne Kreuz huld einhüllen wie die hölzerne Winterverkleidung an unsern öffentlichen Brunnen, sprechen, das eine wie das andere eben nicht für den Geschmack ihres Erfinders.) Dafür hat diese Oper hinwieder auch bestens ihre Schuldigkeit gethan, den Sängern brachte sie Beifall und Ehre, der Direktion schweres Geld ein. Auch heute war ein solcher Festtag. Frau van Hasselt-Barth wählte den „Robert“ zu ihrem Benefice und trat darin zum ersten Male als Alice auf. Wenn man zu diesen beiden Umständen, noch den dritten: die persönliche Anwesenheit des berühmten Schöpfers dieser Oper in Wien, und das offenbar dadurch gesteigerte Interesse des Publikums für sein Werk in Rechnung bringt, so wird sich wohl Niemand wundern, daß diese Vorstellung eine der besuchtesten der ganzen deutschen Saison war. Publikum, und noch dazu ein gespanntes, ein für die Beneficiantin, das Werk und die Darstellung überhaupt sehr günstig gestimmtes Publikum war da; es fehlte eben nur eine, so hochgespannten Erwartungen vollkommen entsprechende Aufführung. Wie, sollte eine Oper wie „Robert,“ die sonst einen Glanzpunkt der Darstellung auf diesem Theater bildete, dem Publikum jetzt etwas zu wünschen übrig lassen? — So ists, und damit die Kritik nicht der Vorwurf treffe, als gebe sie nur die Wirkungen bekannt, ohne den Ursachen nachzuspüren, so will Referent die Leistungen der Darsteller etwas umständlicher verarbeiten.

Die Partie des Bertram hatte früher zum Darsteller Hrn. Staudigl, der durch die musterhafte Correktheit seines Gesanges, durch die Bestimmtheit seiner Charakterzeichnung und die unerschütterliche musikalische Festigkeit, die allen andern Mitbeschäftigten zur Basis diente, in derselben ein Prototyp für unser Publikum schuf. Nach ihm gab Hr. Draxler den Bertram, der durch die richtige Ausprägung des musikalischen Charakters und die Benützung der gänglichen Effectstellen seinem Vorgänger ziemlich nahe kam, wenn er ihn auch im Anbetrachte der Bezeichnung des diabolischen Principes nicht erreichte. Diesem folgte Hr. Formes als Bertram, der in vieler Beziehung gegen die beiden früheren Darsteller zurückstand, jedoch durch eine eigenthümliche Frische der Auffassung dieser Parthie einen neuen Reiz verschaffte. Mag nun der anfangs so überaus günstige Erfolg und der Wunsch, sich diese Gunst des Publikums in noch erhöhterem Grade zu erwerben oder irgend ein anderes Motiv Hrn. Formes dazu bestimmt haben, über die Gränze des ästhetisch Schönen hinaus zu gehen, kurz, seine Darstellungen des Bertram entfernten sich immer mehr von der Wahrheit und Natürlichkeit und seine letzte, bei oben erwähnter Aufführung war kurz gesagt ein — Zerrbild. In musikalischer Beziehung forcirte er seinen Gesang über alle Gebühr bis zum Unschönen, wodurch seine sonore Stimme mitunter um Wohlklang verlor, seine Intonation war nicht immer ganz rein, und so mancher wirkungsvolle Moment ging entweder völlig verloren, oder er brachte wohl gar den entgegengesetzten Erfolg hervor. Diese Uebertreibung dehnte sich auch bis auf sein Spiel aus, das mitunter den Bertram — karikirte statt ihn zu charakterisiren. Hr. Erl ist als Robert unserem Publikum eine bekannte und gewohnte Erscheinung, das, wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, über seine Mängel hinausgeht, seine Vorzüge aber beifällig anerkennt. Frau van Hasselt ist eine zu große Künstlerin, um nicht selbst in der Darstellung von Partien, welche ihrer Persönlichkeit minder zusagen, ihre Künstlerschaft zu rechtfertigen und den Anforderungen vom musikalisch künstlerischen Standpunkte immerhin Genüge zu leisten. So ist auch ihre Alice allerdings ein Beleg ihrer künstlerischen Ausbildung, obwohl ihr die Kindlichkeit, die mädchenhafte Naivetät fehlen, welches mit der Grund war, warum sie in der Scene mit Bertram im 2. Acte das Publikum nicht erwärmen konnte. Frln. Zerr war als Prinzessin der Glanzpunkt der heutigen Darstellung, und wenn sie auch ihre Vorgängerin in dieser Partie (wer erinnert sich nicht mit innigem Vergnügen der als Prinzessin in Bezug auf Stimme und Bravour unübertroffenen Lutzer?) nicht ganz erreichte, in ihren Vortrag sich mitunter kleine Intonationsschwankungen einschlichen und ihre Stimme in der Tiefe weniger schön klang, so war ihre Auffassung und Darstellung doch eine durchaus gelungene und theilweise befeuerte. Im übrigen war die Vorstellung die gewöhnliche, nur hatte selbst das Orchester heute nicht seinen guten Tag und kleine Verstöße, die sonst nicht vorfallen, vollendeten das Schattengemälde der Aufführung. Meyerbeer wurde vom Publikum als Zuhörer erwartet, erschien aber nicht und — „es war gut, daß es so war.“ **M.**

Konzert-Salon.

Drittes Konzert der Frau Clara Schumann, geb. Wieck, den 1. Jänner.

Wir hätten über dieses Konzert eine Menge zu schreiben, es war jedenfalls eines der interessantesten unter allen, die uns die gegenwärtige Saison brachte, interessant durch das Programm, welches eine Symphonie (B-dur) von Robert Schumann, ein Konzert von ihm (Allegro affettuoso, Intermezzo und Rondo vivace), Mazurka von Chopin, Etude von Henselt, Ständchen von Schubert übertragen von Fr. Liszt, Volkslied von Mendelssohn-Bartholdy, und das schon aus einem früheren Konzerte bekannte Clavierstück von Scarlatti (auf Verlangen) bot; interessant durch das mehr als je vollendete Spiel der Frau Schumann, interessant durch den lebendigen, beinahe stürmischen und gewiß herzlichen Beifall, den das Publikum allen diesen Leistungen spendete; es schien uns wieder jenes goldene Zeitalter des Virtuosenthums gekommen zu sein, wo man in jedes Konzert einer musikalischen Notabilität mit zwei schlagfertigen Armen kam und dem festen Vorsatze zu applaudiren um jeden Preis. Noch in keinem Konzerte, mit Ausnahme des der kleinen Neruda, hatten wir in diesem Jahre eine solche äußere Anerkennung des versammelten und anwesenden Publikums gesehen, noch in keinem Konzerte war aber auch diese Anerkennung verdienter. Allein damit ist leider noch nicht eine allgemeine und werkthätige Anerkennung der Masse, des gesammten Publikums geboten, diese erweist sich nur durch einen zahlreichen Besuch der Konzerte und

heute, wir gestehen es, vermißten wir diesen schmerzlich; wenn bei dem Konzerte einer Clara Schumann, die jeden Zoll breit Künstlerin im wahrsten Sinne des Wortes, der Saal nur spärlich gefüllt ist, dann hat das ganze Konzertwesen kein Atom Lebensfähigkeit mehr und kann sich zu Grabe geleiten lassen oder es müssen andere tiefer liegende Ursachen vorhanden sein. Wir wollen sie nicht untersuchen, da uns dießmal außergewöhnliche Umstände ohnedieß nöthigen, der Rede Lauf mehr zu hemmen, als wir es ursprünglich beabsichtigt haben, da wir nicht unsere warme, lebensvolle Begeisterung an den Tag legen können, in welche uns das Spiel Clara Schumann's versetzt hat, aber wir vermögen es nicht, den vielleicht etwas boshaften Rath zurückzuhalten, daß die Künstlerin etwa einige Fantasien von Liszt, einige russische, türkische oder sonst west-östliche Lieder von Leopold v. Meyer, oder ähnliche Compositionen auftischen sollte, vielleicht wären das leckere Gerichte, die vielen mehr mundgerecht erscheinen würden, als wahrhafte Kunstschöpfungen — machte doch gewiß Chopin's Mazurka bei Vielen mehr Sensation und Effekt, als das unendlich tief gedachte Volkslied von Mendelssohn Sensation und Effekt, o ihr unverwüstlichen Schiboleths der Gegenwart, wäret ihr nicht, hätte man euch aus unserer Begriffswelt gestrichen, wie bitterarm wäre diese Gegenwart gegen das, was sie jetzt ist.

Indem wir vorhinein bemerken, daß in Verhinderung des Hrn. Marchian Hr. Minetti das zarte Lied „Widmung“ von Füchs und das matte „Der Czikos“ von Evers mit guter aber noch wenig ausgebildeter Stimme sang, müssen wir noch einige Worte über das Spiel der Frau Schumann sagen. Obwohl wir schon früher bemerkten, daß es uns begeistert hat, so müssen wir doch selbst bei einer ruhigeren Prüfung unsere bescheidene Meinung dahin äußern, daß sie gewiß die erste Pianistin sei, daß sie in Zartheit, Eleganz und richtiger Charakterisirung nicht ihres Gleichen habe. Durch sie lernt man begreifen, was es heiße, daß der Ton lebe, daß er der Dollmetscher der Regungen des Geistes sei; über alle ihre Leistungen ist eine Weihe der Vollendung ausgegossen, eine wahrhaft seltene Anmuth, es liegt darin ein unendlicher Reiz — es sind die schönsten Offenbarungen eines Weibes, die uns fesseln — grollt mir nicht wegen dieser Worte, wenn ich mir auch am Ende gern den Vorwurf gefallen lassen will, daß solch' fantastische Ergießungen nicht ein Referat für die Musikzeitung, das ihr vielleicht kalt — abgezirkelt haben wollt, gehören; muß ich doch auf die Gefahr hin, von Euch getadelt zu werden, neuerdings eingestehen, daß mich Clara Schumann's Spiel an die herrlichen, unvergleichlichen Momente erinnert, die am Ende Jeder von Euch erlebt hat, in einer Periode des Lebens, die keinen Namen hat, und die jeder zurückwünscht und woran er mit stiller Sehnsucht zurückdenkt.

Die zwei vorgeführten größeren Compositionen Robert Schumanns verdienen eine genauere und umfaßendere Würdigung als wir ihnen heute bieten können; vorzüglich ist es die Symphonie welche unsere ungetheilte Aufmerksamkeit aber auch unsere freudigste Anerkennung in Anspruch genommen hat. Originalität und Frische der Gedanken ist ein Vorzug, der jeder Composition Schumann's innewohnt, allein hier zeigte sich dieser Vorzug in seiner ganzen Reinheit, aber auch unter dem Gesetze der kunstreichen Beherrschung, es ist nicht mehr die freie, ja ungefesselte Fantasie welche Schumann's frühere Werke charakterisirt. Allein auch der ganze Bau ist ein reiner, solid-kräftiger, mit ganz eigenthümlichen, wohl durchdachten Fügungen — man erkennt darin das tiefe gründliche aber auch ganz selbstständige Studium, welches Schumann in den Mysterien der Kunst gemacht hat; es ist darin ein strenger aber klarer Satz; überraschend ist die ausgezeichnete Instrumentation, eine ganz originelle Technik und indem mit diesem Apparate ausgestattet das ganze Werk an uns herantritt, bietet es zugleich einen mächtigen, aber auch angenehmen Eindruck, der gerade vielleicht am meisten durch die Objectivirung des Gedankens erhöht wird. Mit dieser Symphonie kann Robert Schumann kühn mit allen Compositionen ähnlicher Art der Gegenwart in die Schranken treten und gewiß nicht zu seinem Nachtheile und nachdem wir sie gehört haben, wünschten wir dringend auch seine zweite Symphonie (C-moll wenn wir nicht irren) zu hören. — Auch sein Clavier-Konzert ist eine gediegene, lebensfrische Composition, wobei dem Claviere sein volles Recht wird und dasselbe in mancher interessanten Melodieaufführung hervortreten kann. Doch darüber mehr ein andermal. — Wir haben viele Compositionen Robert Schumann's gehört, alle haben einen wohlthuenden Eindruck auf uns gemacht, sie sind Erzeugnisse eines reichen originellen Künstlergeistes, denen wir die weiteste Verbreitung wünschen — daß Robert Schumann aber auch eine reiche Produktivkraft besitzt, dafür möge das nächstfolgende Verzeichniß seiner Compositionen zeugen. Die Konzertgeberin spielte auf einem höchst klangvollen Pianoforte von Bösendorfer.

K.

Verzeichniss

von Robert Schumann's Compositionen.

Théme sur le nom „Abegg“, varié p. Piano.	1.	Werk.
Papillons. Liv. 1 p. Piano.	2.	„
Studien f. Pfte. nach Capricen von Paganini bearbeitet mit Fingersatz, vorbereitenden Übungen und einem Vorwort über ihren Zweck	3.	„
Intermezzi 2 Hefte f. Pfte.	4.	„
Impromptus (Romance de Clara Wieck) p. Piano	5.	Werk.
Davidsbündler. Tänze für Pianoforte. Heft 1, 2	6.	„
Toccata (in C) für Pianoforte	7.	„
Allegro (H-moll) — —	8.	„
Carneval. Scenes mignonnes sur 4 notes p. Piano	9.	„
6 Etudes de Concert d'après des Caprices de Paganini p. Piano	10.	„
Grosse Sonate (Fis-moll) für Pianoforte	11.	„
Fantasiestücke für Pianoforte. Heft 1: Der Abend. — Aufschwung. — Warum? — Grillen. — Heft 2: In der Nacht. — Fabel. — Traumeswirren. — Ende vom Lied.	12.	„
12 Etudes symphoniques p. Piano	13.	„
Concert für Pianoforte	14.	„
Kinderscenen. Leichte Stücke für Pianoforte	15.	„
Kreisleriana. Fantasien für Pianoforte	16.	„
Fantasie (in C) für Pianoforte	17.	„
Arabeske — detto	18.	„
Blumenstück — detto	19.	„
Humoreske — detto	20.	„
Novelletten — detto Lief. 1—4	21.	„
Sonate Nr. 2 (G-moll) f. Pianoforte	22.	„
Nachtstück f. Pianoforte	23.	„
Liederkreis von H. Heine f. eine Singstimme und Pianoforte	24.	„
Myrthen. Liederkreis von Goethe, Rückert, Byron, Moore, Heine, Burns und Mosen für eine Singstimme und Pfte. Heft 1—4	25.	„
Faschingsschwank aus Wien. Fantasiebilder f. Pfte.	26.	„
(Noch nicht erschienen)	27.	„
3 Romanzen f. Pianoforte	28.	„
3 Gedichte von Em. Geibel für mehrst. Gesang m. Pianoforte Nr. 1—3	29.	„
3 Gedichte von Em. Geibel f. eine Singstimme u. Pianoforte	30.	„
Die Löwenbraut. — Die Kartenlegerin. — Die rothe Hanne von A. Chamisso, Lieder f. eine Singstimme u. Pianoforte	31.	„
Scherzo, Gigue, Romanze und Fughette f. Pfte.	32.	„
6 Lieder f. 4 Männerst. Partitur und Stimmen	33.	„
4 Duette f. Sopran und Tenor mit Pfte.	34.	„
12 Gedichte von Kerner. Eine Liederreihe f. eine Singstimme und Pfte. Heft 1, 2	35.	„
6 Gedichte aus dem Liederbuche eines Malers, von Reineck, f. Sopran (od. Tenor) u. Pianoforte Heft 1, 2	36.	„
(Clara, 12. Werk.) 12 Gedichte aus F. Rückert's Liebesfrühling f. eine Singst. und Pfte. Heft 1, 2	37.	„
Symphonie (in B) für Orchester	38.	„
Liederkreis von Jos. Freih. v. Eichendorff für eine Singstimme u. Pianoforte	39.	„
Märzveilchen. — Muttertraum. — Der Soldat. — Der Spielmann. — Verrathene Liebe. Lieder für eine Singstimme u. Pfte.	40.	„
3 Quartetten für 2 Violinen, Alt u. Vello. Nr. 1 in A-moll. Nr. 2 in F. Nr. 3 in A-moll	41.	„
Frauenliebe und Leben, von A. Chamisso, Lieder f. eine Singstimme u. Pfte.	42.	„
3 zweistimmige Lieder m. Pfte.	43.	„
Quintett (in Es) f. Pfte. 2 Violinen, Alt u. Vello.	44.	„
Romanzen u. Balladen f. eine Singstimme u. Pfte. Heft 1	45.	„
Andante und Variationen (in B) f. 2 Pfte.	46.	„
Quartett f. Pfte. Violine, Viola und Vello. (in Es)	47.	„
Dichterliebe. Liedercyklus aus dem Buche der Lieder von H. Heine f. eine Singstimme u. Pfte. Heft 1, 2	48.	„
Romanzen und Balladen f. eine Singstimme u. Pfte. Heft 2	49.	„
Das Paradies und die Peri. Dichtung aus Lalla Rookh, von T. Moore, f. Solost. Chor und Orchester. Partitur	50.	„
(Noch nicht erschienen)	51.	„
Ouverture, Scherzo und Finale f. Orchester	52.	„
Balladen u. Romanzen f. eine Singst. u. Pfte. Heft 3	53.	„
Concert (in A) f. Pfte. mit Begl. des Orchesters	54.	„
(Noch nicht erschienen)	55.	„
Studien f. d. Pedalflügel. Heft 1	56.	„
Belsatzar. Gedicht von H. Heine f. eine Bassstimme u. Pfte.	57.	„
Skizzen für den Pedalflügel	58.	„
(Noch nicht erschienen)	59.	„
6 Fugen über den Namen Bach f. Orgel	60.	„

Konzert des Hrn. Leopold Leuthner.

Sonntag den 3. d. M. im Musikvereinssaale.

Ich liebe es, wenn der Becher bisweilen überschäumt.

Hr. Leuthner ist ein absolvirter Zögling unseres Conservatoriums und als solcher nimmt er doppelt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; denn es ist fürwahr an der Zeit, uns über die Früchte des eigenen Gartens zu freuen, und bei unseren jungen Künstlern nicht erst auf die Anerkennung des Auslandes zu warten bis wir unser Lob spenden. Leuthner ist ein talentvoller (dieses leider so oft mißbrauchte Wort gilt hier in seiner eigentlichsten Bedeutung) Musiker, ein tüchtiger und vielseitig gebildeter Violinspieler, mit einem Worte, ein junger Künstler, welcher der Wienerschule Ehre macht. Sein Ton ist, wenn auch nicht groß, doch immerhin kräftig und füllig, seine Bravour zeigt von fleißigen Studien, seine Intonation ist rein, sein Strich frei und gewandt; ist auch sein Vortrag noch nicht geklärt, braust und schäumt auch noch die Jugend und reißt ihn fort in zügelloser Hast, weiß er auch noch nicht hauszuhalten mit der Kraft, die seine Finger stählt, und im Momente des Affectes die Saiten schier durchschneiden will, so ist doch in seinem Cantabile Seele und Gemüth, so wie in seinem Spiele überhaupt Geist und künstlerische Intuition. — Der Vortrag des ersten Satzes von Vieuxtemps E-dur-Konzert, dieses Conglomerat der größten Schwierigkeiten zeigte ihn uns als einen bedeutenden Künstler auf seinem Instrumente; ganz besonders gelang ihm die sehr schwierige Fermate, geschmackvoll spielte er auch mit Frln. Henriette Heidenreich das von beiden in Gemeinschaft componirte Duo-Concertant, eine Salonpiece, welche der Pianistin gleichfalls Gelegenheit both, ihre Fertigkeit und geschmackvollen Vortrag zu erweisen. Von mehr Bedeutung in künstlerischer Beziehung ist die von ihm componirte Phantasie für die Violine, in welcher er sich selbst eine sehr schwierige Aufgabe stellte, sie aber sehr verdienstlich löste. Hr. Ditt vom Theater an der Wien sang mit seiner weichen volubilen Stimme zwei sentimentale Lieder von Keller und Gödl. Es ist rügenswerth daß ein Sänger von Ditt's Ruf dem Konzert-Publikum nicht Gehaltvolleres bietet. Frln. v. Stradiot sang die Arie aus „Titus" mit kräftiger und klangvoller, jedoch für eine solche Aufgabe nicht genug ausgebildeter Stimme. Das Konzert wurde eingeleitet mit einer Ouverture von A. Schmuck, einem Schüler des Vereins; diese Composition gibt ein Zeugniß von der Befähigung des jungen Componisten, der in ihr die Kenntniß der Instrumente und ihrer Effecte auf anerkennenswerthe Weise an den Tag legte. Das Orchester unter Hrn. Heißler's Leitung that mitunter des Guten zu viel, in Berücksichtigung der verschiedenartigen Kräfte erscheint übrigens die Präcision desselben immerhin verdienstlich. A. S.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Der bereits längere Zeit projektirte und in Ausbildung begriffene Männergesang-Verein in Raab in Ungarn, ist nun endlich fest begründet. Am 27. v. Mts. fand die erste Privatproduction dieses neuen Institutes statt, dabei wurde aufgeführt: 1. Kör-Enek (Rundgesang) von A. Richter (Doppelchor). 2. „Wenn Menschenhülfe" Choral von Zöllner. 3. „Wanderers Morgengenuß" von A. Richter. 4. „Bades-Lied (ungarisch) von Mozart. 5. „Salomons-Tempelweihe" von Emil Titl.

Der Verein besteht aus dem: Protector: Bischof von Stankovits (aber noch nicht officiel zugesagt), Präses Hr. v. Szerdahely. Director Anton Richter, Chormeister Hr. Franz Köppl, 2 Actuare Hr. Kozma (ungarisch) Hr. Weyl (deutsch), 1 Cassier Hr. Pöschl, Archivar Hr. Timár, 2 Chorrevisitoren HH. Bock, Ronag, 10 Ausschuß-Mitglieder. — Bereits sind 30 ausübende Mitglieder, und bei dem Anklang den der Verein im Publikum findet, dürfte die Zahl der singenden Mitglieder bald sich vermehren.

Der Günser-Musik-Verein veranstaltet am 16. d. M. sein zweites Vereinskonzert. Es werden in demselben folgende Musikstücke zur Aufführung kommen: 1. Ouverture zur Oper: „Der Barbier von Sevilla", vorgetragen von dem Vereinsorchester. 2. Variationen für das Pianoforte von Thalberg, vorgetragen von Hrn. Joseph Korczis, Vereinsmitglied. 3. Cavatina aus der Oper: „Odoardo e Gildippe" von Nicolai, gesungen von Frln. Marie Stegmüller, Schülerin der Vereins-Schule. 4. Phantasie für die Violine aus „Othello" von Ernst, vorgetragen von Hrn. Anton Langhammer. 5. Arie aus „Furioso" für die Harmonie eingerichtet von Carl Floigl, Kapellmeister der hiesigen Bürger-Musikkapelle, aufgeführt durch eben dieselbe. 6. Elegie für die Violine, vorgetragen und componirt von Anton Langhammer. 7. Duo für Philharmonica und Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Stamatiager und Joseph Korczis. 8. Ouverture zur Oper: „Die Stumme von Portici", vorgetragen vom Vereins-Orchester. — Hr. Franz Erkel, Kapellmeister des National-Theaters in Pesth, wurde am 2. Dezember zum Ehrenmitgliede des Vereines ernannt, in Folge dessen derselbe die Ouverture zu seiner Oper: „Hunyady László" dem Vereine übersendete.

Correspondenzen.

Aus London.

(Den 15. December 1846.)

Balfe's neue dreiactige Oper: „The Bondman" („Der Leibeigene") (das Libretto ist von Bunn) errang bei der ersten Aufführung im Drury-Lane-Theater einen vollkommenen Succeß. Es ist eine opernmäßige Version des französischen Lustspiels: „Le chevalier de St. George", in welchem Lafont, in der Hauptrolle des Mulatten, vergangene Saison in St. Jame's Theater mit so außerordentlichem Erfolge auftrat. In der Oper ist der Chevalier in einen Hrn. Ardenford verwandelt, welche Rolle von Hrn. Harrison ausgezeichnet gegeben wurde, der auch Lafont im Anzug und Spiel sehr glücklich nachzuahmen wußte. — Die Oper beginnt, vor einer Herberge an der Straße nach dem Schlosse Rainey, mit einem Jagdchor. Dann tritt Frau Corinne (Frln. Romer) auf und wird von dem Wirthe Jalour (Hr. S. Jones) und seiner hübschen kleinen Frau Grisette (Frln. R. Isaacs, die aus dieser kleinen Partie sehr viel zu machen wußte) mit gebührendem Respekte empfangen; sie ist von dem alten Marquis de Vernon (Hr. Weiß) begleitet, der sie ihres Geldes wegen für seinen Sohn zu gewinnen sucht; denn sie ist die junge Witwe eines ungeheuer reichen Creolen und die Besitzungen ihres Vaters in St. Domingo grenzen, wie man aus dem Verlaufe ihres Gespräches hört, an die Besitzungen des Marquis. Sie entdeckt dem Marquis, daß sein Sohn sie augenscheinlich vernachlässige und daß sie längst einen Mulatten, Namens Camillo, einen Sohn von Noami, einer Sclavin, welche einst der Marquis ihrer Mutter verkaufte, liebe, welcher, als er einst wagte ihr auf St. Domingo seine Liebe zu entdecken, auf Befehl ihrer Eltern auf das Grausamste dafür gepeitscht wurde. Sie habe ihn seit jener Zeit nie mehr gesehen, nur vor ihrer Abreise von St. Domingo hörte sie ihn eines jener klagenden Negerlieder singen, dessen sie sich noch erinnere und welches sie seitdem oft gesungen habe. Dies ist eine schöne Ballade: „Child of the sun, unhappy slave", welche von Frln. Romer ausgezeichnet vorgetragen und mit Enthusiasmus zur Wiederholung verlangt wurde. Sie erzählt ferner dem Marquis, daß, obgleich acht Jahre seit jener Zeit verflossen, sie sich doch noch sehr wohl des armen Camillo's erinnere, und daß sie gestern in der Oper durch das Erscheinen eines vornehmen Mulatten, der mit jenem Ähnlichkeit hatte, auf das Heftigste bewegt wurde. Nach ihrer Beschreibung erkennt der Marquis augenblicklich in dem Mulatten einen Hr. von Ardenford, einen seiner gefährlichsten Nebenbuhler. Der Sohn des Marquis, der Graf Floreville tritt auf. Der Graf ist ein Narr, ein Verschwender und fortwährend in Liebeshändeln mit Sängerinnen und Tänzerinnen. Die Darstellung dieses Charakters gelang Hrn. Rafter auf eine Weise, daß wir ihm fast mit Gewißheit eine glänzende Carriere prophezeihen können, denn er war als Sänger und Schauspieler gleich ausgezeichnet. Sein Vortrag der ersten Arie des Grafen: „On zephyr's wings they say she flies", war geschmackvoll und geistreich. Diese Arie, so wie das darauffolgende Duett mit dem Marquis sind leicht, lustig, graziös und vor Allem aber sehr charakteristisch und liefern den Beweis, daß Balfe der komischen Oper vollkommen Meister ist und in diesem Genre keinen Vergleich mit allen lebenden Componisten zu fürchten braucht. (??) Ardenford und seine Gefährten erscheinen und singen einen fröhlichen Chor: „Were it not that folly", der wohl die schönste Nummer der Oper ist. Es ist ein Stück voll Leben, Geist und Originalität, vortrefflich instrumentirt, wurde auch sehr gut gesungen und verdientermaßen mit großem Beifalle zur Wiederholung begehrt. — Dann folgt die Coquetterie-Scene mit Grisette, die Eifersuchtsscene mit ihrem Manne und die Scene in welcher Ardenford Jalour die Nachtmütze vom Kopfe schießt, ganz nach dem französischem Originale, hierauf noch ein Chor: „The chase, the chase" nach welchem Ardenford's Begleiter zur Jagd forteilen und ihn allein zurücklassen. Er singt nun eine Ballade: „They say there is some distant land", welche er repetiren mußte. Das darauffolgende Duett zwischen ihm und Corinne wurde von Hrn. Harrison und von Frln. Romer ausnehmend schön vorgetragen. Es ist ersichtlich daß sie einander lieben und in dieser Hinsicht außer allem Zweifel, daß der Mulatte den Sieg über den Grafen davontragen wird. Der Akt endigt mit einem Finale und Chor — eine sehr schöne Composition im altenglischen Style. Der zweite Akt spielt in Paris im Salon von Mad. Corinne. Der Marquis erwartet sie dort und ist verdrießlich darüber, ihr an der Stelle seines Sohnes den Hof machen zu müssen, dessen Abwesenheit er aus gewissen Ursachen verheimlicht. In dieser Scene ist eine bewunderungswürdige Buffo-Arie „There is nothing so perplexing" von Hrn. Weiß gut gesungen; aber diese Arie erfordert einen Lablache und wäre ganz dieses Königs der Buffos würdig.

Von ihm vorgetragen, könnte sie allein den Succes einer kleinen Oper gründen. — Selbst Weiß, so phlegmatisch er gewöhnlich ist, wurde von dieser Musik inspirirt und sein guter Wille wurde auch durch herzliches Bravo- und da Capo-Rufen gewürdigt.

Der Marquis erzählt Corinne daß Ardenford damit umgeht, sich zu verheirathen; aber dadurch kommt Corinne nur um so eher zur Gewißheit, daß er ihr wirklich, trotz seiner dunklen Gesichtsfarbe, theuer ist und sie drückt ihre Gefühle in folgender sehr schöner Romanze aus „It is not form it in nos face". Da diese sanfte Romanze gerade auf die Basso-Arie des Marquis folgt, so wirkt sie durch diesen Contrast nur um so mehr. Der Marquis geht ab und Malapropos (Hr. Harley) Ardenford's Kammerdiener wird angemeldet. Dieser kennt sie schon von St. Domingo aus und ist sehr beredt im Lobe seines Herrn. Durch ihn erfährt sie daß sein Herr ein Miniaturporträt einer Dame besitze, die zweifelsohne seine Geliebte ist, und sie besticht nun Malapropos, ihr dieß Bild zu zeigen. Es genügt zu sagen, daß sich dieser seines Namens würdig macht. Hr. Harley führte diese Rolle sehr gelungen durch. — Nun geht der Kammerdiener ab und Ardenford, der sich keineswegs zu verheirathen gedenkt, tritt auf. Corinne erkundigt sich nun sogleich bei demselben um das Schicksal des armen Camillo, bekennt frei ihre Zuneigung demselben, und händigt Ardenford ein Certifikat ein, welches er zur Befreiung Camillos nach St. Domingo einsenden soll.

Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, daß sie sich nun erkennen, wodurch natürlicher Weise alle Hoffnungen des Grafen zerstört werden. Die Musik zu dieser ganzen Scene ist sehr durchdacht und ausdrucksvoll. Der Marquis tritt auf, mit einem großen Gefolge von Edelleuten. Nun geht ein großes Fest an, bei welchem Ardenford zum großen Ärger des Marquis Corinnen fortwährend den Hof macht und sie sogar, da sie aufgefordert wird, etwas zu singen, auf der Guitarre begleitet. Der Graf, der aus der Bastille entkommen ist, tritt ein, wird wegen seines Abenteuers tüchtig ausgelacht und zieht sich gleich zurück, um sich in eine für dieß Fest passendere Kleidung zu werfen. Er trifft auf Malapropos, der ihm, da er ihn für einen von Corinnen's Agenten hält, das Porträt gibt. Es ist das Bild einer Negerin und Malapropos erklärt es für das Porträt von Noami, seines Herrn Mutter, und fügt hinzu daß, wenn dieß bekannt würde, es der Ruin seines Herrn werden könnte. Ardenford singt das Negerlied, welches Corinne im ersten Act gesungen hat. Der Graf tritt wieder auf und erklärt Ardenford für einen Schwindler, einen entlaufenen Sklaven und den Sohn von Nonmi, der die Narben seiner Peitschenhiebe noch auf den Rücken trage. Ardenford stürzt sich wüthend auf ihn, wird aber zurückgehalten. Der Marquis ist in großer Bestürzung, Corinne sinkt ohnmächtig in einen Stuhl und der Vorhang fällt.

So weit ist die Oper vollkommen gut aber der dritte Act ist zu gedehnt und hat Kürzungen sehr nöthig, namentlich im Dialoge. Ardenford und der Graf wollen sich eben duelliren, da stürzt der Marquis herein und erklärt Ardenford für seinen Sohn, den er in seiner zarten Kindheit sammt seiner Mutter Noami in die Sclaverei verkauft hatte. Die Musik zu dieser Scene ist sehr gelungen und die ganze Scene wurde von Harrison und Weiß ausgezeichnet dargestellt. Bei der darauffolgenden Zusammenkunft von Ardenford und Corinne singt letztere eine sehr graziöse Romanze: „Go memory, go" von Frln. Romer mit tiefem Gefühl vorgetragen. Der Graf und Ardenford wollen nun ihr Duell ausfechten und zwar in Gegenwart des Marquis. Ardenford weigert sich zu fechten und verlangt daß ihn der Marquis öffentlich als seinen Sohn anerkenne. Ein Haufe Volk drängt sich um sie, das Malapropos herbeigerufen hat, um das Duell zu verhindern. Ardenford's Ansprüchen wird Genüge geleistet, welcher nun, natürlicher Weise, sich mit Corinnen verbindet, welche, eben so natürlicher Weise, nun das Finale singt. — Außer der bereits erwähnten Romanze und dem Finale sind im dritten Acte noch bemerkenswerth der Chor: „Through wood and through forest" und ein Quartett: „Here is a destiny which bends". Ersterer wurde vortrefflich exekutirt, letzteres müßte aber von den HH. Harrison, Weiß, Horncastle und Rafter noch sorgfältig studirt werden, wonach es erst seine volle Wirkung äußern wird, denn wir sind überzeugt, daß es eine meisterliche Composition ist. Im Ganzen genommen kann die Oper nur zu Balfe's Ruhm beitragen; einzelnes daraus übertrifft Alles was er bis jetzt geleistet. Die Instrumentation ist durchaus voll, kräftig, ohne lärmend zu sein, mit einem Worte künstlerisch. Balfe hat ersichtlich durch seine Reise nach Deutschland gewonnen. Seine Orchester-Effecte sind vollkommner als sie bis jetzt waren und die Oper ist, in musikalischer Hinsicht unter allen seinen Werken entschieden das werthvollste. Er wurde bei seinem Eintritt ins Orchester mit Applaus empfangen und am Schluß der Oper mit Frln. Romer und Hrn. Harrison gerufen; zuletzt ertönte ein Ruf nach Bunn, der endlich auch erschien und dem Publikum in einer kurzen Rede für die Anerkennung seiner Arbeit dankte. Das Theater war sehr zahlreich besucht.

M. Ch.

Pariser Kurier.

(Fortsetzung.)

Wie Shakespeare in „Romeo und Juliette" die Familien der „Capuletti und Montecchi" verfeindet vorführt, so führt uns Cammarano die „Zampari und Bobianchi" vor, wie jene, entzweit doch mit dem Entschluße, dem langen Hader durch die Vermählung ihrer Kinder, einem Sohn und einer Tochter ein Ziel zu setzen. Seit einiger Zeit jedoch sitzt Alessio Bobianchi, der einen Genuesen etwas zu unsanft mit einem Dolche gekitzelt, in Genua gefangen. Rosa Zampari, die verabredete Braut, hat nun die gehörige Zeit sich in einen jungen Genuesen zu verlieben, den Signor Alberto, mit dem sie sich auch insgeheim verheirathete. Ettore Zampari, Rosas Bruder (ein Bruder muß beinahe immer im Spiele sein) gelingt es jedoch Alessio's Freiheit zu ermitteln. Beide kommen zurück, die Vermählungsfeier wird auf den folgenden Tag festgesetzt. Was thun in dieser verfänglichen Lage? — Alberto entschließt sich mit seiner Braut auf und davon zu gehen, ein Vorhaben an dem er durch den unbequemen Bruder verhindert wird, dem das Stelldichein-Billet zur Flucht, welches das Mädchen unvorsichtiger Weise verloren, in die Hände gekommen. Natürlich muß der Bruder die Ehre seiner Schwester rächen, das ist nichts mehr als Pflicht und Schuldigkeit und darum fordert er den Entführer zum Zweikampfe heraus (deßhalb heißt auch dieser erste Act die „Herausforderung"). — Das Gefecht findet statt, Alberto wird erstochen, das heißt er wird nicht erstochen, weil er in der Folge wieder zum Vorschein kommt, er wird nur tödlich verwundet. Rosa aber aus Verzweiflung gesteht nun den getäuschten Eltern Alles ein. Diese zur Sühne des Meineides ziehen das hartnäckige Kind vor ein Familiengericht, und es wäre um die Unglückliche geschehen, wenn nicht plötzlich der wieder hergestellte Alberto mit einem Trupp Bewaffneter erschien, um seine Gemalin aus dieser peinlichen Lage zu befreien. Rosa wird die Seine, er hält sie in den Armen, lebend noch und bebend und — — — da knallt ein Schuß, eine Kugel pfeift herbei — Rosa fällt sterbend nieder. Als Mörder wird Alessio genannt, was bei Corsen nicht im Geringsten auffällt.

Der erste Act heißt, wie gesagt: „Die Herausforderung", der zweite „Die Flucht", der dritte „Die Rache". Nun aber wird, aus Ursachen, die ich sogleich mittheile, diese Herausforderung, die wichtigste Scene im Drama weggelassen, und so ist denn in diesem Acte der Herausforderung, von vielen Andern die Rede nur aber nicht von einer Herausforderung.

Der zweite Act heißt: „Die Flucht" und es handelt sich eben so wenig von Flucht.

Pacini ist ein gewandter, fleißiger, erfahrener Mann. Es gebricht ihm nicht an Ideen und er versteht sein Handwerk. Wie die Pariser Componisten, schreibt auch er für gewisse Sänger. So war, ursprünglich, die Hauptrolle der Fidanzata, Fraschini bestimmt. Mario, die Rolle über seinen Mitteln vermuthend, schlug sie aus und behielt einen zweiten untergeordneten Part für sich. Es überkam jene den jungen österreichischen Baron, unter dem Namen Bettini, bekannt. Durch diesen Umtausch mußte jedoch die Rolle an allen Federn beschnitten werden, wie auch das Stück überhaupt, bis in's Blut, bis in's innere Leben hinein, bis zur Verstümmlung, bis zum Stumpf. Alles wurde gethan, um sie zu Grunde zu richten.

Zudem fehlt es der Partition an Charakter, an Einheit, an Styl. Schönes enthält sie hie und da und viel Hübsches. Das Gesammte bildet eine Art Mosaik, aus Kabaletten, Serenaden, Walzern, leichte Musik, von ernsteren Nummern durchwirkt. Es ist keine Opera seria und keine Opera buffa, es ist ein Zwischending. Vielem begegnet man als Etwas schon Gesehenem und dann wieder als Etwas Fremdem, aber Alles hat ein air de famille, und gehört zum Geschwisterbunde der italienischen Tonmusenkinder.

Eine Serenade mit Chor muß im ersten Act herausgehoben werden. Sie ist frisch und originell. Mißlicher Weise singen die Choristen, meist Franzosen, die kein Wort italienisch verstehen, ohne alle Intelligenz. — Das geht mechanisch durcheinander, ohne Energie, ohne Gewißheit; es ist nur blos ein unverständlichen Gemurmel. Im ersten Act beklatschte man sodann noch eine Baßarie in einem Duettchen im Walzertacte. Im zweiten, ein schönes Duett und ein großes Finale, worin sich ein prächtiges Largo befindet. In der Stretta jenes kreuzen sich jedoch zwei verschiedenartige Rythmen, feindselig gegenüber, und darum, statt der Klarheit, Lärmen blos und Konfusion. Auch der dritte Act enthält empfehlenswerthe Nummern. Die Stimmung des Publikums war jedoch schon allzutief gesunken, Einige klatschten, und die Andern lachten. Das Lächerliche ist in Frankreich eine tödtliche Waffe. Was sie berührt stirbt. Voltaire führte diese Waffe mit schauderhafter Meisterhaftigkeit; er hob sie gegen eine Religion selbst, er kann als ihr kältester Henker, in Frankreich, angesehen werden. Das Lächerliche fiel auf die Oper wie aqua laudanum auf ein zierlich gewirktes, buntfärbiges Linnen. Die ersten Sänger rangen, wie Verzweifelte, und umsonst. Nun war das

Kreuz erhöhet, schon zog man den Componisten am Strange und zu spät warf Judas die Silberlinge seines Leichtsinnes in den Tempel. Nein, er war nicht schuldlos an dem Blute dieses Gerechten.

Ein französisches Journal hob die Oper Pacini's in die Wolken, und aus der Ursache, weil seine Redactoren zur Zeit die Verleger der Partitur sind. Das Werk ist jedoch, derweil ich diese Zeilen schreibe, völlig auf die Seite geschoben. Dieselben Zeitungsschreiber haben die Gibby la Cornemuse verlegt, und drum lesen Sie wahrscheinlich auch in ihrem Blatte einen Artikel im Superlativen anpreisende Marktschreierei, wie ein ähnlicher zur Zeit Felicien David's „Wüste" mehr geschadet als genutzt. Gibby la Cornemuse, Clapisson's jüngste Tondichtung, reiht sich wie eine Zwillingsschwester beinahe an die etwas ältere „Mousquetaires de la reine". Wie diese Arbeit macht auch jene ihr Glück. Und sie hat vollkommen Recht, glücklich zu sein. Das Sujet der Stücke sieht manchen schon dagewesenen Operntexten gleich und ist unwahrscheinlich wie diese Andere, aber man merkt dieß erst nach reiferer Überlegung und dann wird man amusirt vom Anfang bis zum Ende, das ist denn doch die Hauptsache. Erst die Fessel des Interesses, welches an die Handlung knüpft, und dann die Verzierung der Musik, oder wenn man noch will das andere Stück haben, welches das Ganze vervollständigt, versinnlicht, die zweite Hälfte, mit einem Worte eines Daseins doppelter Bestimmung. — Von Gibby'n Musik läßt sich nur Gutes sagen. Sie gefällt durchgängig, und wenn sie nicht allenthalben originell ist, zeichnet sie sich durch Lebendigkeit aus, durch Eleganz und Grazie, durch ein Streben aus der Routine heraus nach Höherem und Edlerem, durch Melodienreichthum, durch sinnige und feine Orchesterbehandlung. Sicherlich erweist sich Clapisson in der Partition wie in dem frühern Code noir, den eine alberne Sängerin von der Bühne verdrängte, als einen Mann von bedeutenden Talenten. Er darf in einiger Entfernung Auber die Hand reichen, an den er erinnert und wie diesem schon längst, wenn nach ihm endlich die Thüren der großen Oper, diesem gepriesenen Canaan letzter Bodenseligkeit, nach welchem sich die Componisten sehnen, geöffnet werden. —

Ferdinand Braun.

(Fortsetzung folgt.)
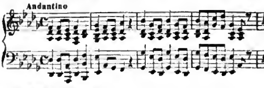
Aus Dresden.

(Fortsetzung.)
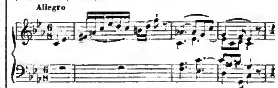
Die beiden Symphonien sind ohne Zweifel den Lesern dieser Blätter zu bekannt, als daß es nicht überflüßig wäre, näher auf dieselbe einzugehen. Über die Ausführung dürfen wir uns, in Berücksichtigung der hier vereinigten Kräfte, mit aller Anerkennung äußern: sie war von dem Standpunkte betrachtet, den die Kritik hier billiger Weise einzunehmen hat, eine wohlbefriedigende, und wir glauben, daß auch Mendelsohn, der im zweiten Konzerte zufällig anwesend war, zufriedengestellt gewesen sein wird, falls er die Verhältnisse berücksichtigte. Es zeigt sich ernstes Streben, Eifer und Fleiß Seitens aller Mitwirkenden, und die höhere Auffassung der einzelnen Werke macht sich wohlthuend geltend. Übrigens war es ein Irrthum, wenn auf dem Konzertprogramme bemerkt ward, diese Mendelsohn'sche Symphonie werde hier zum ersten Male gegeben. Schon am 12. Dez. 1843 haben wir sie hier in den von dem wackeren Stadtmusikdirektor Hortung veranstalteten Abonnementskonzerten, (die aber auch wegen Mangel an Theilnahme wieder eingehen mußten) aufführen gehört. Es soll in dieser Bemerkung kein Vorwurf für das Direktorium liegen. Wir halten es nur für ernste Pflicht, neben vollster Anerkennung des tüchtigen Strebens der Gegenwart dessen nicht gänzlich zu vergessen, was die Vergangenheit geboten. Eine größere Einheit der Seiteninstrumente, namentlich in Betreff der Gleichförmigkeit der Stricharten möchten wir für die Ausführung sämmtlicher Orchesterpiecen wünschen, obschon es in dieser Rücksicht schon bedeutend besser geworden ist. Ob unter den obwaltenden Umständen die schmerzlich vermißte volle Reinheit der Stimmung bei den Holzbläsern (namentlich Flöte, Clarinette und Fagott) zu erringen sein möchte, müssen wir dahingestellt sein lassen; jedenfalls aber ist eine zartere Behandlung der ersten Clarinette, und eine Mäßigung der Messinginstrumente, vorzugsweise der Trompeten und Posaunen zu wünschen, die nicht selten noch das Saitenorchester gänzlich decken. —

Tandert's „Blaubart"-Ouverture ist, irren wir nicht ganz, eben so wie die Spohr's zum „Faust" früher schon in Ihrer Zeitung besprochen worden, und wir wollen daher nur bemerken, daß uns in der erstgenannten der langsamere Einsatz des Moderato-Thema's der Introduction (Hornsolo, von Hrn. Rodde sehr voll, weich und schön geblasen) mit dem späteren accelerando nicht motivirt erschien. Von Meyerbeer's Ouverture zu seines Bruders Drama „Struensee" ist in den Berliner Kritiken sehr viel Schönes gesagt, und wenn wir ihr die höhere musikalische Einheit, ja selbst Tiefe der Erfindung nicht unbedingt zugestehen können, so wird man uns hoffentlich nicht so mißverstehen, als sei sie nicht gewandt gearbeitet und habe keine interessanten Motive. Wir glauben, es werde unsern Lesern interessant sein, die beiden Hauptthemata des Werkes wenigstens vorläufig kennen zu lernen, und wir fügen sie deshalb hier bei:

a) Thema der Introduction, später mehrfach, auch als Schluß der Ouverture wiederkehrend:



b) Thema des Hauptsatzes:



Das Werk ist kein in sich abgerundetes Ganze — es scheint sich dem Drama in der Folge der Haupthandlung zu eng anzuschließen, und entbehrt deshalb der formellen Geschlossenheit; es ist überhaupt in Mendelsohn'scher Weise bearbeitet, doch ohne die allseitige Durchführung der Motive (imitatorischer und modulatorischer Gebrauch derselben ist reichlich vorhanden), welche eben bei Mendelsohn häufig die geringere Bedeutsamkeit dieser Motive an sich glücklich verdeckt. Die Ouverture ist geistreich gemacht, mit feinster Effectberechnung und sehr sauberer, wirkungsvoller und brillanter Instrumentirung — aber vollständige Befriedigung gewährt sie nicht, einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt sie nicht — wenigstens nicht bei selbstständiger Aufführung im Konzerte. Für die äußerst gelungene Ausführung Seitens des Orchesters, trotz der bedeutenden Schwierigkeiten, müssen wir demselben sehr dankbar sein.

Frln. Schloß ist eine vortrefflich geschulte Konzertsängerin mit schöner, sehr ansprechender Stimme, aber zugleich mit einer Ruhe, ja Kälte, welche den Eindruck ihrer Leistungen sehr beeinträchtigt. So wenig wie beim Konzertsänger dramatischen Vortrag angemessen finden, so erwarten wir doch auch bei ihm, wo es erforderlich, die Wärme des Toncolorits, die Tiefe des Gefühls, ohne welche seine Leistung so leicht — und je mehr technisch vollendet, desto leichter — etwas automatenhaftes annimmt, und gänzlich unbefriedigt läßt. Die Arie des Sextus ward durch diese eisige Kälte der Sängerin um jegliche Wirkung gebracht. — Der Konzert-Singverein, aus Dilettantinnen und Dilettanten gebildet, verlangt wohl eine Beurtheilung, welche dieses Uebelstands eingedenk bleibt. Er ist der Quantität nach stark genug, aber es ist uns der Mangel an kräftig frischen, sonoren Stimmen aufgefallen, dem wir es wohl zuzuschreiben haben, daß der Chor nicht selten zu schwach erklang; namentlich war dieß in Bezug auf die Bässe der Fall. Die sonstigen Leistungen desselben müssen wir als tadellos bezeichnen, und ein etwaiger Mangel an Energie wird sich ohne Zweifel ausgleichen, wenn die für jetzt wohl noch vorhandene Befangenheit geschwunden sein wird. Außerordentlich gelungen war der Vortrag des Ave verum, bei dem namentlich die Wiederholung der ganzen Nummer in einem vortrefflich durchgeführten Pianissimo den tiefsten Eindruck hervorbrachte.

(Fortsetzung folgt.) Dr. J. S.

Musikalisches aus Prag.

Erstes Abonnements-Konzert für Kammermusik, veranstaltet von Hrn. Joh. Hoffmann, Kunst- und Musikalienhändler; am 11. Dezember 1846.

Nr. 1 Clavierkonzert von Seb. Bach in D-moll mit Begleitung des Streichquintetts. Ich kam erst zu Ende dieser Piece, und hörte nur daß Hr. Deutsch seine Aufgabe wie gewöhnlich auf ausgezeichnete Weise gelöst habe. — Nr. 2 Sonate von Mendelssohn-Bartholdy in F-moll für Pianoforte und Violine, vorgetragen von den HH. Deutsch und Mildner. Obgleich dieses Stück meiner Meinung nach eine der unbedeutenderen Arbeiten des genialen Autors ist, so wurde es doch sehr beifällig aufgenommen, woran die virtuose Ausführung gewiß einen wesentlichen Antheil hatte. Mich, einen der wärmsten Verehrer Mendelssohn's sprach diese Sonate, aufrichtig gesagt, nicht in hohem Grade an; der liebste Satz war mir noch der letzte mit seinem originellen Anfangsthema. Überhaupt kann ich nicht verschweigen, daß ich von allen Piecen, welche für Piano bloß mit Violinbegleitung ge-

schrieben sind, von jeher eine Art von Aversion habe, und wenn ich mich um den Grund dieser Aversion befrage, so glaube ich ihn darin zu finden, daß die Baßpartie bei derlei Compositionen verhältnißmäßig immer zu schwach bedacht sein muß, denn es stellen sich gleichsam zwei Soprane und Alte einem Tenor und Baß gegenüber. Wie viel befriedigender klingt dagegen ein Trio für Pianoforte, Violin und Cello, wobei der Baß stärker vertreten ist! Nr. 3 Septuor von Beethoven, vorgetragen von den HH. Mildner (Violin), Pisarowitz (Clarinette), Wirth (Viola), Jonatka (Horn), Groß (Fogott), Träg (Cello), Hrabi (Contrabaß). — Diese herrliche Composition wurde mit dem lebhoftesten Beifall aufgenommen, und wahrhaftig, die Ausführung von Seite der gewandten Künstler verdient diesen Beifoll. Besonders waren die Zuhörer von dem Vortrage der HH. Pisarowitz und Mildner entzückt. Ersterer blies auch in der That idealisch schön, und Letzterer führte die Passagen eben so rein aus, als er die Gesangstellen gefühlvoll vortrug. — Die Ausführung dieses Septetts würde nach meiner Meinung fast eine vollendete genannt werden können, wenn der Ton des Horns überall ganz rein gewesen wäre, was wohl am Instrumente gelegen sein mag, dessen Klang mir übrigens an sich selbst nicht markig genug schien. — Lobenswerth war es, daß der Menuet, welcher häufig übereilt wird, in sehr gemäßigtem Tempo genommen wurde, so daß jede Triole im Trio deutlich vernommen werden konnte. — Dagegen schien mir das Tempo im Scherzo etwas zu schnell und im Trio desselben hätten sich die begleitenden Stimmen, ohne den Sologesang des Violoncells zu beeinträchtigen, immer noch um ein weniges hörbarer machen können. — Ein sehr gewähltes und ziemlich zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden. Ich zweifle nicht, daß die folgenden Konzerte ein noch größeres versammeln werden. — Es gibt hier trotz so mancher bedauernswerthen Abirrung des musikalischen Geschmackes doch noch Leute genug, welche einem Genuße solcher Art, wie ihn uns heute das Beethoven'sche Septett bot, vor den anderen Konzert-Seiltänzereien den Vorzug geben. Auch für den einfachen, edlen, seelenvollen Gesang ist noch sein Vorhaben, dieß bewährte sich heute glänzend bei der von Hrn. Pisarowitz meisterhaft vorgetragenen Stelle im Adagio, wo die Clarinette ganz allein zum Anfangsgedanken zurückführt. —

Unser vielversprechende, aber richtiger gesagt, schon jetzt sehr vielleistende Laub, wird doch eine Kunstreise unternehmen, und auch Wien besuchen. Der Beifoll, den er bei seinem Konzerte im Theater am 15. v. M. erhielt, war außerordentlich aufrichtig und Laub verdient ihn aber auch. Als ich ihn im vorigen Jahre zum erstenmal hörte, äußerte ich dieselbe Ansicht über sein Spiel und seine Zukunft, wie sie erst neulich der Referent der „Bohemia“ — gewiß ein strenger, aber auch vollkommen kompetenter Beurtheiler künstlerischer Leistungen — geäußert hat. — Der Vortrag dieses Jünglings zeichnet sich schon jetzt durch die vollkommenste Reinheit, und durch tiefes Gefühl aus, der staunenswerthen Technik nicht zu gedenken. — Von Keinem, der größten musikalischen Coriphäen der Violine, hörte ich Reihenfolgen von Doppelgriffen, reiner spielen, als von Laub. — Es wird ihm gewiß auch in Ihrer Hauptstadt nicht an Kränzen fehlen, wie sie ihm hier in erwähnten Konzerten reichlich gespendet wurden. — Auch am Piano hatten wir dieser Tage Gelegenheit eine Concertantin zu bewundern, Frln. Mauthner — welche sich im Theater hörenließ, und morgen wieder ein Konzert im Platteissaale gibt — sie soll recht schön spielen und oben drein eine sehr angenehme Persönlichkeit besitzen.

Zweites Abonnement-Konzert für Kammermusik am 18. December 1846.

Nr. 1. Quintett aus C-moll für 2 Violinen, Viola und 2 Celli von W. H. Veit. Nr. 2. Sonate aus F-dur für Piano und Violin von Beethoven. Nr. 3. Sextett aus C-dur für Piano, das Streichquartett und Contrabaß von Ries. — Ich will diese Stücke in umgekehrter Ordnung besprechen, um mit dem Besten zu schließen. Das Sextett, eine concertante Composition fürs Piano, bei welcher die andern Stimmen sich nur selten über das Niveau des Accompagnements erheben, gab Hr. Deutsch vielfache Gelegenheit, die ungemeine Fertigkeit und Reinheit seines Spiels abermals zu bewähren. Doch wäre mir lieber gewesen, wenn das anstatt dieses Sextetts zur Aufführung bestimmt gewesene Quatuor von F. Schubert gegeben worden wäre. Ohne Zweifel hätten wir dabei gewonnen. Ich hoffe, wir werden es noch hören. — Das Duett von Beethoven, welches wegen Verhinderung des Hrn Pisarowitz an die Stelle eines zur Aufführung bestimmten Duos für Piano und Clarinette von C. M v. Weber eingeschoben worden war, wurde von den HH. Mildner und Deutsch gut vorgetragen; vorzüglichen Beifall erhielt das humoristische Scherzo mit seiner neckischen Imitation, welche den Hörer im Anfange zu der Besorgniß verleitet, die Crequirenden seien um einen Tacttheil auseinander gerathen. — Es mußte wiederholt werden. — Mich sprach am meisten das Finale an, ein Satz voll Feuer und Leben. Auch das Publikum schien von diesem Schlußsatze mehr ergriffen zu sein, als von dem ersten Satze und vom Andante. — Den meisten Beifall jedoch erhielt und verdiente auch das herrliche Quintett von Veit. Ich will mich nicht in eine Analise der Composition einlassen, die für den, welcher dieß Stück weder gehört, noch vor sich liegen hat, immer unbefriedigend und nutzlos bleibt, aber ich kann Sie versichern, daß meiner Meinung nach wenige der jetzt lebenden Componisten ein solches Quintett zu schreiben vermögend sein dürften. — Da ist Originalität der Gedanken und der Stimmführung ohne Bizarrerie, Kraft des Ausdrucks und edler Gesang; die Composition verlangt zwar sehr tüchtige Organe zur präcisen Darstellung, denn sie ist reich an Schwierigkeiten, besonders für die erste Violine, aber die Schwierigkeiten sind nicht der Schwierigkeit wegen da, sondern sie fließen organisch aus dem Bau, aus dem Charakter des Tonstückes, und man kann von ihnen nicht fragen, wie von so manchem modernen phrasenmachenden seiltänzerischen Bravourstücke. que me veux tu? — Das Scherzo mußte wiederholt werden. Es ist aber auch allerliebst; ich hätte es gern noch Einmal gehört. Originell im höchsten Grad und zugleich sehr ansprechend, steht es da, ein würdiger Nebenbuhler des Allegretto in Beethoven's F-Symphonie, nicht die Pastorale und das Allegretto in Mendelssohn's Symphonie aus A-moll. Die Ausführung von Seite der HH. Mildner (erste Violine), Pleier (zweite Violine), Kral (Viola), Träg und Fischer (Celli) verdient alles Lob. Nur im ersten Satze vermißte ich einigermaßen die gewünschte Kraft bei manchen Stellen, wobei jedoch allerdings die Schwierigkeit zu berücksichtigen sein mag, welche sich der Hervorbringung eines kräftigen Effectes mit dem bloßen Streichquartett oder Quintett in einem für das volle Orchester bestimmten Saale darbietet. — Möge uns Hr. Hoffmann recht bald wieder mit einer Composition Veit's erfreuen. —

Zur Erinnerung an C. M. v. Weber's Todestag, wird heute am 18. Dec. 1846 der „Freischütz“ zum 150. Mal aufgeführt; mehrere unserer vorzüglichen Sänger wirken aus Pietät im Chor mit. — Die Jubelouverture von Weber wird vorausgeschickt, sammt einem Festspiel, wozu die Musik aus Weber's Opern arrangirt ist.

Obolus.

Frescobilder aus Pesth Nr. V.

(Am 30. November 1846.)

In der ersten Woche dieses Monates beschloß Frau Cerrito ihre Balletvorstellungen auf der Nationalbühne, und zwar mit einem sehr glänzenden Erfolge. Die hiesige, so wie die in das Ausland correspondirende Journalistik hat sich sehr viel mit der Erörterung der Frage befaßt, ob der nach jeder Vorstellung immer zu einem höheren Grade gestiegene Enthusiasmus wirklich Folge des Entzückens der wonnetrunkenen Zuseher, oder ob der dieser Kunstleistung zu Theil gewordene Jubel und Ehrenruf, die überreiche Blumen- und Kränzespende blos erkünstelte auf heimlichem Wege herbeigeführte Auszeichnungen gewesen. Ohne den wirklich hervorgerufenen Enthusiasmus hier mit dem Seciermesser anatomisiren zu wollen, so bleibt denn doch so viel gewiß, daß Frau Cerrito die jüngste und schönste unter den gegenwärtig in Europa tanzenden Grazien, welche ein italienisches Blatt schon vor mehreren Jahren „die von ihrem Piedestal herabgestiegene Hebe des Canova“ nannte, ihre Attituden, Pirouetten und Entrechats mit einer solchen Anmuth und Zartheit und einer nicht minder bewunderungswürdigen Fussfertigkeit und Elasticität ausführt, daß ihr Succeß überall, so wie es auch hier der Fall war, ein äußerst eclatanter sein muß. Der stürmische Jubel des bei den letzten Vorstellungen überfüllten Hauses erreichte seinen Culminationspunct als die schalkhafte Sylphide der Nationaleitelkeit schmeichelnd, den hier so schnell en vogue gekommenen Csardastanz producirte. Die kleine Bosheit, daß Frau Beckmann, welche zur selben Zeit im deutschen Theater gastirte, dort ebenfalls den Csardas tanzte, rief wohl bei den verschiedenen Parteien einige scherzhafte Vergleichungen hervor, welche aber den Ruhm der Frau Cerrito umsoweniger beeinträchtigen konnten, als solcher bereits früher schon siegreich erkämpft war, und ihre Kunst, um eine höhere Abkunft zu beweisen wohl nicht erst der Production einfacher ungarischer Pas bedurfte. Gleichen Beifall mit Frau Cerrito erntete ihr Gemal Hr. St. Leon besonders als Groteske-Tänzer. Die von ihm arrangirten Tänze zeichnen sich durch Neuheit in der Erfindung und schöne Ideen sehr vortheilhaft aus, nicht minder die von ihm componirte Balletmusik, welche mit dem Gepräge französischer Leichtigkeit zwar keine originellen aber recht anmuthige Motive zusammengestellt enthält. Sehr störend war es jedoch, daß das Orchester mehremale die verschiedenen Tempi verfehlte und Hr. Leon während des Tanzes bemüßigt war, von der Bühne herab zum schnelleren oder langsameren Tempo zu avisiren. Zum Schlusse des Gastspieles dieses ausgezeichneten Paares veranstaltete Hr. St. Leon noch ein Wohlthätigkeits-Konzert im Nationaltheater und nahm hiebei Gelegenheit, sich unserem Publikum auch als exacter Violinspieler vorzuführen. Leider riefen mich Familienangelegenheiten auf einige Tage nach Comorn, und ich kann Ihnen über dieses neue Talent, welches Hr. St. Leon, sich in so verschiedenen Kunstrichtungen bewegend, hierorts zum ersten

Male auf überraschende und dabei doch sehr bescheidene Weise entwickelte, nichts Anderes berichten, als was ich nach meiner Rückkunft aus glaubwürdigem und kunstverständigem Munde erfuhr, nämlich daß der Konzertgeber sämmtliche Piecen mit seltener Präcision und Reinheit executirte, vorzüglich aber durch den gefühlvollen Vortrag gesangreicher Stellen gut excellirte, wofür er auch von dem dichtbesetzten Hause mit aller Auszeichnung behandelt wurde. — Die Oper des Nationaltheaters brachte in diesem Monate als bekannte Reprisen „die Nachtwandlerin“, „Lucrezia Borgia“, den „Antheil des Teufels“, „Don Pasquale“, „Norma“ und „Hunyady Lászlo“. In den beiden Partien der Lucrezia und Norma hörte ich nach geraumer Zeit wieder einmal Frau Schodel. Leider stehen ihr für die musikalische Darstellung dieser großen, schwierigen und anstrengenden Partien die Mittel nicht mehr zu Gebote, der Aufgabe vollkommen mächtig zu werden. Die Kraft ihres Tones ist weder in der Höhe noch in der Tiefe mehr ausreichend. In einzelnen Momenten erfaßt sie den leidenschaftlichen Charakter der Rolle, um nur durchgreifen zu können, mit zu großem Aufwand von Stimme, was um so widerlicher klingt, als der nagende Zahn der Zeit auch bei dieser Künstlerin seinen Tribut bereits eingefordert hat. Ob Frln. Hollossy, welche nächstens in der tragischen, äußerst hoch geschriebenen und schwierigen Partie der Marie Bathory aufzutreten Willens ist, von Seiten der Direction zur Nachfolgerin in der Rollensphäre der Frau Schodel bestimmt worden und wie lange diese Novize, deren Organ wie ich bereits erwähnte, seiner physischen Beschaffenheit halber sich mehr für den sentimentalen Gesang als für die Tragik eignet, diesen Platz behaupten wird, dieß Alles soll uns die nächste Zukunft enträthseln. Möge nur Frln. Hollossy diese falsche Kunstrichtung, die sie einzuschlagen gesonnen ist, nie bereuen. Als Amine in der „Nachtwandlerin“ zeichnete sich dieselbe wieder als gewandte Coloratursängerin sehr vortheilhaft aus und wurde namentlich wieder im letzten Acte, wo sie die ganze ihr zu Gebote stehende Kunstfertigkeit auf das brillanteste entfaltete, mit reichem Jubel und Applaus überschüttet. — Eine gänzlich verunglückte Aufführung war jene der „Norma“.

Ich kann unmöglich glauben, daß dieser Opernvorstellung eine Probe voranging, Orchester und Chöre griffen so wild durcheinander, die ganze Oper (schon vor 9 Uhr beendet) wurde mit einer solchen Nachlässigkeit heruntergeschleudert, daß wirklich eine große Überwinduag dazu gehörte diesen Kunterbunter mit Geduld bis zum Schluße anzuhörea. Das sonst sehr applaussüchtige Publikum verhielt sich aber auch dießmal ganz still. Der Vorstellung des „Don Pasquale“ beizuwohnen, war ich durch Unwohlsein verhindert. Mein Urtheil über HH. Erkels „Hunyády Lászlo“ will ich Ihnen, sobald ich diese Oper noch einmal gehört haben werde, mittheilen. Auf dem Repertoir der Nationalbühne stehen gegenwärtig „Marie Bathory“ (neu einstudirt) „Ernani“ und „Nabucco“ — vederemo! — Im deutschen Theater nahm das Gastspiel der Frau Beckmann die meisten Abende für sich in Anspruch. Ich weiß nicht welch' ein unglücklicher Zufall Hrn. Director Forst plötzlich auf die baroque Idee gebracht haben mochte die Oper aller Opern, des unsterblichen Mozart's herrliche Schöpfung „Don Juan“ seinen Theaterbesuchern in italienischer Sprache zu serviren. Die Ausführung dieser Idee, welche wahrscheinlich in dem Wunsche der Frau Beckmann, auch als Zerline kokettiren zu können, begründet war muß ich jedenfalls schon an und für sich einen groben Mißgriff der Direction nennen. Aber nachdem einmal der hohe Beschluß gefaßt, und die Vorstellung in hiesigen Blättern schon einige Wochen früher mit großem Pompe angekündigt war, so wäre es meiner Meinung nach die vorzüglichste Obliegenheit des betreffenden Operndirigenten gewesen, während der Proben mit aller Kraft und Umsicht dahin zu wirken, daß der schon im Voraus leicht zu berechnende mißliche Erfolg, durch ein präcises Zusammengreifen, und eine genaue Beobachtung der richtig gewählten Tempi wenigstens in Etwas gemildert werde. Leider ließ die Aufführung in letzterer Beziehung sehr Vieles zu wünschen übrig. Ich erwähne hier nur den Vortrag der Arie der Donna Elvira (Frl. Vietor) „Mi tradi quel' alma ingrata“. Elvira beschwört der Rachegötter tödtenden Blitzstrahl über den Meineid und Frevel Don Juans an ihrer Liebe. Alle ihre Gefühle tragen das Gepräge südlicher Leidenschaft und Gluth, und ganz richtig ist sowohl in der Partitur, als in dem Leipziger Clavierauszuge die Tempobezeichnung des Recitatives mit Allegro assai ♩ = 152 und der Arie mit ♩ = 126 angegeben. — Hr. Witt führte uns jedoch diese Arie im Andante amoroso vor. Abgesehen davon, daß hiedurch der Charakter der Rolle gänzlich verfehlt wurde, und sonach auch der beabsichtigte Effect jedenfalls verloren gehen mußte, so wurde überdieß durch das schleppende Tempo der Gesangsvortrag dieser keineswegs leichten Arie sehr erschwert. Man sehe nur jene Stelle, wo allein auf das Wort „palpitando“ durch 5 Tacte 40 Achtelnoten im getragenen Gesange fallen. Frl. Vietor entledigte sich mit großer Mühe dieser schwierigen Aufgabe. Ähnliche Verstöße gab es an diesem Abende sehr viele, die selbst Laien in der Kunst auffielen. — Während Hr. Bianchi (Don Ottavio) es für rathsam fand, seine Arien gänzlich zu streichen, mußte Hr. Pattrinieri (Don Juan) das Champagnerlied zwar wiederholen, aber den unbefangenen Zuhörer kann diese Auszeichnung in seinem Urtheile nicht irre machen. Hr. Pattrinieri besitzt zur kraftvollen Durchführung dieser Rolle ein viel zu schwaches Organ, er sang mit so leiser zurückhaltenden Stimme, sein Spiel selbst in den Scenen mit Zerlinen war so bescheiden und sittsam, daß man nicht begreifen konnte wie diesen unschuldigsten aller Don Juane der Teufel zu holen berechtigt sei. Dieser Auszeichnung hätte sich eher Frau Beckmann würdig gemacht, welche die Zerline mit einer für die öffentliche Bühne denn doch zu weit getriebenen Koketterie spielte. Was sie in gesanglicher Beziehung leistete erhob sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Hr. Rocca (Leporello) fand es für gut seinen ganzen Part nach der Manier gewöhnlicher italienischer Buffo's statt zu singen parlando vorzutragen. Im Spiel übernahm er sich. Leporello ist zwar ein einfältiger komischer Charakter, aber keineswegs die Caricatur eines Hanswursten; Frau Mink (Donna Anna) war heiser und nicht disponirt. Dieß hinderte sie jedoch nicht, daß sie der D-dur-Arie des 1. Actes (Or sai chi l'onore) im letzten Tacte eine hier wenigstens sehr unpassende Coloratur als komischen Haarbeutel anhing. Überhaupt wurde dieses classische Meisterwerk des deutschen Tondichters, in welchem jede Note dem Sänger ein unantastbares Heiligthum sein sollte, von dem sämmtlichen Sängerpersonale mit Ausnahme der braven Bassisten, Hr. Reichmann (Maetto) und Hr. Reina (Gouverneur) mit Trillern, Rouladen und sonstigen musikalischen Bonbons so überreich frisirt und aufgeputzt, daß das Ganze im vollsten Sinne des Wortes einer musikalischen Parodie glich. Als Tags darauf an einem öffentlichen Orte, über die gräßliche Verzerrung dieser Tonschöpfung heftig debattirt wurde, äußerte einer der Würdenträger des deutschen Opernpersonales: „Du lieber Himmel wer wird sich auch mehr mit dieser Oper viel Mühe geben, sie ist veraltet! und liegt außer dem Geschmacke des Publikums.“ Wahrlich sehr naiv. Weßhalb wurde sie also in die Scene gesetzt? Etwa um die Gallerie durch die Possenreissereien Leporellos und die Höllenscene anzuziehen? Wahrlich wenn die Theatercassa schon zu solchen Mitteln greifen muß, so wähle sie künftighin zu ihrem eigenen, besseren Vortheil eine passendere mit Geistererscheinung und höllischem Feuer ausgestattete Spuk-, Gift-, Mord- oder Schauergeschichte, und vergesse sich doch nicht so weit, die schönste Schöpfung der deutschen Tonmuse für die selbst jeder Laie in der Kunst einen gewissen Grad von Ehrfurcht und Pietät, sei es auch nur durch traditionelle Einsicht empfinden muß auf so entwürdigende Art zur Kasperliade herunterzuziehen. Am 28. debutirte Frau Schumann als Madelaine in Adam's Oper „Der Postillon von Lonjumeau“. Dieselbe soll für das Vaudeville bleibend engagirt sein. Ob die Pesther Bühne durch diese Acquisition etwas gewonnen, läßt sich nach diesem ersten Auftreten nicht vorhersagen.

R. v. Adlerstein.

Notizenblatt.

(Der Pianovirtuose Carl Mayer) ist vorgestern Abends über Leipzig nach Paris abgereist, wird aber diesen Herbst zurückkehren, um seine Konzerte fortzusetzen.

(Der geschätzte Pianist J. A. Pacher), seit einigen Monaten auf einer Kunstreise nach Deutschland begriffen, über deren günstigen Erfolg wir erst kürzlich aus Dresden berichteten, ist in Weimar aufs Krankenlager geworfen und von dort unter unsäglichen Leiden und Mühen nach seiner Vaterstadt Olmütz gebracht worden. — Nach von letzterem Orte eingegangenen Privatnachrichten ist sein dermaliger Zustand ein lebensgefährlicher.

(Hr. Anton Kaitan), dem Olmützer als tüchtiger Musiker bekannt, hat von der Behörde die Bewilligung zur Errichtung einer öffentlichen Knabensingschule doertselbst erhalten. Hr. Kaitan ist ein Schüler des Domkapellmeister Drechsler in Wien. Es ist die Errichtung einer Singschule für Olmütz ein großes Bedürfniß, da es dort an derlei Bildungs-Instituten gänzlich fehlt.

(In Frln. Beileitner) hat Olmütz eine neue Primadonna erhalten. Sie trat bereits schon im „Freischütz“ und „Liebestrank“ mit Beifall auf. Die Olmützer Lion's begrüßten die Sängerin mit lauten „Elzens“. Es sollte in diesem ungarischen Vivat eine zarte (!) Beziehung liegen auf den letzten Aufenthalt der Künstlerin in Pesth.

———

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
ganzj. 4 fl 30 kr.	ganzj. 6 fl 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½ j. 2 „ 15 „	½ j. 3 „ 50 „	½ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine grosse Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, als artistische Zugabe.

№ 3. **Donnerstag den 7. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Stefansdom.

Dem Knaben schloß Dein Bau die Gottheit ein,
Er wähnte nah und traut mit ihr zu sprechen,
Und sah entzückt in finst'rer Welt von Stein
Der bunten Scheibe Farbenfrühling brechen
Aus wirrem Lärm, aus kalter Tageshelle
Rief mich die Sehnsucht oft auf Deine Schwelle.

Ich trieb umher auf fernen Lebenswogen,
Doch keine Perle hab' ich heimgebracht;
Nun steh ich wieder unter Deinen Bogen
Wo ewig ringen Glanz und Mitternacht.
Das Licht der Scheiben iezt mein Auge wieder,
Doch Mitternacht greift in mein Herz hernieder.

Willkommen denn Erstarrung! — all mein Streben
War Schattenspiel, wie auf den grauen Stein
Des Altars Kerze wirft ein höhnend Leben,
Ein Kampf der Schatten ist dieß tolle Sein.
Dem Schwachen wird das Leben Kränze winden
Ein starkes Herz wird Lied' und Glück nie finden.

Du bist's! ich seh' vom dunklen Pfeiler steigen
Ein schneeig Bild, ja sie vergißt mich nicht,
Auf meine heiße Stirn will sie sich neigen,
Die ich geliebt im gold'nen Jugendlicht.
Erscheinst du erst im Tod mit mir zu kosen —
Gern werf' ich hin des Lebens glühnde Rosen.

F. Wend.

Paulus.

Oratorium nach Worten der heiligen Schrift, komponiert von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Op. 36.

(Fortsetzung.)

In der sechzehnten Nummer tritt uns der aus der Ouverture her bekannte Choral: „Wachet auf, ruft uns die Stimme", und hiemit denn auch die eigentliche poetische Catastrophe des Oratoriums entgegen. Denn mit dem Rufe der Gottesstimme und dem Gebete Pauls ist der Culminationspunkt der Handlung schon erreicht, und die leitende Grundidee des ganzen Werkes, nämlich die Bekehrung Pauli, ist in diesem Chore, und noch mehr in der darauffolgenden Arie des Paulus schon ganz vollkommen verwirklicht. Alles, was von jetzt an bis zum Schluße noch folgt (und dessen gibt es noch sehr viel) ist weder ein Fortschritt der Handlung, noch eine gesteigerte Entwicklungsstufe oder eine neue Erscheinungsform der dichterischen Idee, sondern ein bloßes Ausspinnen, Weiterschieben, eine pleonastische Reprise dieser beiden Elemente. Verdient nun diese Stagnation gleich einen scharfen Tadel jeder unbefangenen Kritik, so trifft diese Rüge nur den Dichter des Textbuches, dessen poetische Ader, nebenher bemerkt, nicht eben eine überwallende genannt werden darf. Der Componist erscheint uns, von eben diesem Standpunkte ausgegangen, um so bewunderungswürdiger, da seine mächtige Tonschöpfung uns die Sprödigkeit des textlichen Stoffes ganz vergessen macht, und unsere Geistes- und Gemüthskraft bis zum Schluße in ungeschwächter Regsamkeit erhält. Um nun auf die zu besprechende Nummer wieder zurückzukommen, so halte ich sie ganz unbedingt für eine der höchsten Zierden nicht nur dieses Tonwerkes, sondern der gesammten Literatur oratorischer Musik überhaupt. Was den Choral selbst betrifft, so habe ich ihm seine hohe künstlerische Stellung schon bei jener Gelegenheit angewiesen, wo ich mich durch seine Erscheinung und Durchführung so unaussprechlich angeregt fühlte. Daß durch diese Bemerkung auf die Ouverture angespielt sei, ist klar. Doch jenes nach jeder Periode wiederkehrende Zwischenspiel des Orchesters, in welchem die Hörner und Trompeten eine Hauptrolle spielen, dröhnt in immer wechselnden, immer gesteigerten, immer schwungreicheren harmonischen Gestaltungen, gleich den Posaunen des jüngsten Gerichts, an unser Ohr und Herz. Es ist dies der Ausdruck des vollkommensten, glorreichsten Triumphes der Gottesweisheit über alles menschliche Irren und Streben. —

Der Übergang von diesem gewaltigen Chore zu dem sanftinnigen Gebete des Paulus wird durch ein Recitativ des Tenors motivirt, das wieder als ein Muster in seiner Art, als ein episches, und doch an schwungvollen, lyrischen Einzelnmomenten so überreiches Kunstwerk dasteht. In letzterer Beziehung glaube ich mit der Hinweisung auf die beiden wunderbaren Refrains: „und sahen Niemand" später: „sah er Niemand", und auf die Steigerung und Insichselbstvertiefung der Schlußphrase des ganzen Recitativs dem wirklich fühlenden Musiker genug gesagt zu haben. —

Nun komme ich zu Paul's Arie deren poetischen Inhalt ich schon oben als den eigentlichen Wendepunkt und Schlußstein dieses Oratoriums, von seiner dramatischen Seite aus in's Auge gefaßt, bezeichnet habe, da eben mit dieser Arie die bisher in der Entwicklung begriffene Grundidee des „Paulus" nunmehr als eine entwickelte, fertige erscheint. Dieses Tonstück, dessen Sprache eine so durch und durch innige, seelenvolle, in welchem Gedanke, Gefühl und Ton zu einem so schönen, unzertrennbaren Bunde sich vereinen, verschmäht in seiner himmlischen Glorie (möchte ich beinahe sagen, ohne den Vorwurf allzu enthusiasti-

'scher Uebertreibung zu fürchten) den hohlen Nachklang eitler Lobesphrasen. Ich will auch diesen letzteren, so unwillkürlich sie mir auch in die Feder kommen, und als der Ausspruch der innersten Ueberzeugung wohl nicht den Beisatz: „eitel" verdienen, so gut ich es vermag, aus dem Wege gehen, und dem ruhigen Analytiker das Wort gönnen. Allein ich frage weiter, wie ich schon bei mancher früheren so entzückend schönen Stelle des „Paulus", die, nebenbei gesagt, doch noch bei Weitem nicht auf der unendlichen Geisteshöhe dieser Arie stand, fragte, was soll, was will, was fruchtet hier die Analyse des Verstandes, wo jeder Ton die klar ausgesprochene Forderung an das Gefühl," hingebend, gläubig, begeistert in sich aufzunehmen? Was nützt es, wenn ich meine Leser nur auch auf die hier wieder so bewunderuswerthe Feinheit der Orchestration und Harmonisirung aufmerksam mache, wenn ich ihnen also vor Allem die so ganz eigenthümliche harmonische Wendung:

ais h a g fis
g — e — e
d — cis h ais — was nützt es, wenn ich ihnen jenes unaus
e — e — fis

drückbar ergreifende e dis und fis cis der Viola, bei der auch im Cantabile so ganz außerordentlich bezeichnend und wahr wiedergegebenen Stelle: „Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, o Gott, nicht verachten" vor die Seele zaubern, wenn ich ihre Blicke auf das als ästhetischer Contrast, und an sich schon als eine schwungvolle, religiöse Dythirambe immerdar prangende Recitativ: „Denn ich will die Uebertreter Deine Wege lehren" lenke, auf jenes Recitativ, das in immer lebhafteren Steigerungen, in immer kühnerem fantastischem Fluge dahineilt (siehe die Stelle: „Herr, thue Deine Lippen auf" mit dem ergreifenden Trompeten- und Trombonensatze, der sich dann, beinahe möchte ich sagen, als ein selbstständiger Moment eine lange Reihe von Takten hindurchzieht) bis in der Wiederkehr der eigentlichen Grundstimmung dieser Arie, welche in der Musik durch die Reprise eines Theils der ersten Grundidee auf höchst charakteristische Weise erneuert wird, der psychologisch-ästhetische und hiemit zugleich auch der formelle Abschluß dieses Tonstückes erfolgt, und das Bild eines flehenden, zerknirschten Büßers uns, wie zu Anfang des Tonstückes, so auch jetzt wieder klar vor die Seele tritt, was nützen alle diese Hindeutungen? Vor das lebendige Urbild tretet in andachtsvoller Begeisterung hin; „denn der Herr" d. i. der schaffende Urgeist, der göttliche Keim, ist diesem Urbilde nicht nur „nahe," nein, er ist, und lebt, und wirkt in ihm, er ist in ihm Wirklichkeit, That und Macht geworden! —

Philokales.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Revue.

Drittes und letztes Konzert des Herrn Mortier de Fontaine Montag den 4. Jänner 1847.

Und diesmal haben wir nur wenig zu sagen. Wir finden uns nach diesem Konzerte nicht veranlaßt, an unserm früher Ausgesprochenen Urtheile über Herrn Mortier etwas zu ändern, bedauern aber zugleich daß der geschätzte Künstler sein 3tes Konzert vor einer so spärlichen Versammlung geben mußte. Das Programm war für das Publikum im Allgemeinen wenig anlockend: Trio (Es-dur op. 12) von Hummel, Trio von Beethoven (D-dur op. 70.) und „die Wolfsschlucht" von dem Konzertgeber, das waren die Nummern die uns Herr Mortier bot. Wir gestehen offen unsere treue Anhänglichkeit an classische Musik, wir sprechen es aber auch offen aus, daß ein Trio als Kammermusik wenig für den Conzertsaal geeignet sei und zudem zwei Trio's in einem Konzerte!! — Das heißt eben nichts anderes als einer Idee Opfer bringen; wenn es die Kritik auch gebührend anerkennen muß, daß Herr Mortier beide Werke, besonders das Beethoven'sche ganz im Geiste des Tondichters vortrug. Da man uns den Vorwurf gemacht hat, daß wir in der Beurtheilung der „Wolfsschlucht" allzustreng verfahren sind, so wünschten wir, daß ein sehr geachteter norddeutscher Musikkritiker, der auch im Conzerte zugegen war, sein Urtheil darüber abgäbe — sein Kopfschütteln war uns etwas bedenklich. — Herr Held baden'scher Hofsänger sang ein böhmisches Lied (Kde domow muj) von Skraup, das sich bereits Bahn ins Volk gebrochen, ein nettes gefühlswarmes Liedchen von Mortier „Sag wo ist dein schönes Liebchen" und Schubert's „Wanderer" mit vorzüglich schöner kräftiger Stimme, die nur noch etwas Schule braucht, aber nicht die Pischeks, den Herr Held hin und wider bis zur Maniertheit nachahmt.

K—.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Die obwohl bereits einige Jahre bestehende, jedoch nie förmlich organisirte Liedertafel in Innsbruck hat sich nunmehr aus fest ansäßigen Mitgliedern constatirt. Graf Ernst von Wolkenstein Rodenegg k. k. Kämmerer etc. etc. wurde als Präses, Herr Erler Magistraths Rath als Direktor und Herr Anton Schöpfer als Cassier vor der Hand gewählt. Es läßt sich erwarten daß dieser Verein unter so günstigen Auspicien bald üppig aufblühen werde.

Am heil. Christtage den 25. December v. J. gab der Preßburger Kirchenmusikverein, zum Besten seines Fondes, im k. städt. Theater Abends, eine außergewöhnliche Academie und zwar unter gefälliger und bereitwilliger Mitwirkung der Frau Clara Grill, des Frlns. Jeanette Borschitzky aus Wien, und der H.H. Johann Grill, Franz Suppé und Moritz Grill, dann des Hrn. Prof. Joseph Kumlik, wie auch der H.H. C. Doppler und Wilhelm Thiel, Mitglieder des hiesigen Theater-Orchesters, nicht minder des, unter der wirksamsten Leitung des Hrn. Ludw. Stoffregen, im raschen Aufblühen begriffenen hiesigen Männergesangvereines und sämmtlicher Dilettanten und Mitglieder des Vereins. — Diese Academie bestand in drei Abtheilungen, deren erste und dritte Hr. Franz von Suppé und die zweite Hr. Johann Grill, Kapellmeister des hies. k. städt. Theaters, und Vereins-Ehrenmitglied dirigirte. In der ersten Abtheilung ward vorgetragen: Ouverture in Es von der Composition des Hrn. Dirigenten von Suppé, ein höchst gelungenes Musikwerk, und auch höchst präcise ausgeführt; Baßarie, „Das Herz von Kummer tiefgebeugt", aus der Oper die „Zigeunerin" von Balfe, sang unser in jeder Beziehung, Meister des Gesanges, Hr. Prof. und Vereins-Kapellmeister Joseph Kumlik und Konzertarie (Calma o Caro) mit obligatem Violoncello, gesungen von Frln. Jeanette Borschitzky, und accompagnirt von unserem beliebten Solospieler Hrn. Wilhelm Thiel; reichlicher Applaus schloß diese Abtheilung. — In der zweiten Abtheilung kam unter der Oberleitung des Hrn. Kapellmeisters Johann Grill „Die Wüste", Sinfonie-Ode in drei Abtheilungen von Felicien David zu Gehör. Frau Grill trug im vollsten Sinne des Wortes kunstgerecht, die Worte in der Wüste vor; kraftvoll ertönte der guteinstudirte Männerchor, der aus klangvollen jugendlichen Stimmen des hiesigen Männergesangvereins besteht; der umsichtsvolle Hr. Vereinsorchester-Director Franz Hofmann leitete, wie gewöhnlich mit lohnendem Erfolg, das große Vereinsorchester, und Hr. Moriz Grill sang die Solopartie mit Gefühl und anmuthigem Vortrage, wofür ihm die allgemeine auszeichnende Anerkennung zu Theil geworden. Dieß Werk im Ganzen, als auch in einzelnen Stellen, die durch besondere Kunstfertigkeit der Solo- und Ensemble-Mitwirkenden hervorgehoben wurden, erfreute sich eines ungetheilten Beifalles, wovon ein großer Theil auf den Hrn. Kapellmeister Johann Grill fiel. — Die dritte Abtheilung enthielt die Ouverture zur Oper „Die Zigeunerin" von Balfe, „Il ritorno", Lied von Franz von Suppé, eigens für dieses Konzert componirt mit Begleitung des Orchesters, gesungen von Frln. Borschitzky, Thema und Variationen für die Flöte, componirt und mit ausgezeichneter Fertigkeit, Reinheit des Tones und Gefühl geblasen von C. Doppler, und zum Schluße: „Kivánataim" („Meine Wünsche") ungarisches Gedicht von Kisfaludy, eigends für dieses Konzert componirt von Hrn. Franz von Suppé, mit Begleitung des Orchesters, sang ebenfalls Frln. Borschitzky, der lohnende, nimmer aufhören wollende Applaus, des sich sehr zahlreich eingefundenen Publikums, hatte eine Wiederholung dieser, mit tiefer Kenntniß der Nationalklänge und des Rythmus componirten und gesungenen Arie zur Folge. Dieser genußreiche Abend bleibt ein festes Denkmal in den Annalen des Preßburger Kirchenmusikvereins, zu dem der leitende Körper des Vereins, — dessen Seele der eifrig bemühte Hr. Vereinsactuar Gregor von Klemm ist — ein Wesentliches beitrug.

Preßburg am 3. Jänner 1847. Georg Schmiczer.

Der Musikverein in Tyrnau gab am 26. v. M. ein Konzert in zwei Abtheilungen. Die dabei Beschäftigten waren: Frau Marquise

Erdő-Oberratchi, diese um die Musikvereine Ungarns hochverdient Dame, Hr. Horváth, Hr. v. Zeltner, Frln. v. Pitröff und Hr. Losdorfer. Es war dieses Konzert eines der gelungensten und besuchtesten; stürmischer Beifall lohnte die Executirenden.

Correspondenzen.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Hiller's frühergenannte neue Composition ist ein sehr achtbares Werk, bei dem ein zu starkes Übergewicht der Reflexion über das Gefühl merklich wird, wodurch es denn auch wohl verursacht worden sein mag, daß der äußerlichen Tonmalerei durch das Orchester ein zu weiter Spielraum gelassen worden, während die Textesworte vom Chore in gnomischer Weise behandelt worden sind. Uns will es überhaupt scheinen als sei das hochpoetische Gedicht unsers Goethe doch zu reflectirend, um mit vollster Befriedigung musikalisch behandelt zu werden. Was sich daraus machen läßt, hat Hiller gethan, und das ward denn auch durch wohlverdienten Beifall anerkannt. — Ernst's Leistungen sind zu allseitig anerkannt, als daß es nöthig wäre, hier specieller darauf einzugehen. Er zeigte sich uns wieder in seiner ganzen Größe, aber kehrte auch einen Gegensatz dazu heraus, den wir ihm gern erlassen hätten. Die allerdings immensschwierige zweite Variation seiner Fantasie nämlich spielte er so durchweg unrein, daß sie zur vollendetsten Ohrenpein sich gestaltete, obwohl auch da das Publikum sehr lebhaft applaudirte, weil es vielleicht eben keinen Begriff von einem Ton hat, oder in kindischer Urtheilslosigkeit Alles für vortrefflich achten zu müssen glaubt, was ein so berühmter Künstler wie Ernst, mit einiger Keckheit ihm entgegen schleudert. „Wir bedauern, dies aussprechen zu müssen, aber wir meinen", daß der Künstler die Grundbedingung eines schönen Spiels nicht vernachlässigen, daß er Kunststücke, deren vollkommen und durchaus vollendete Ausführung sehr prekär, vielleicht unmöglich ist, dem Publikum nicht als Kunstleistungen bieten dürfe. — Hr. von Königslöw bewies in dem Vortrage des etwas fantastischen großen Violinkonzertes von Beethoven, daß er einer solchen Aufgabe nach keiner Seite hin gewachsen, daß er seine Kräfte bedeutend überschätzte, als er sich an die Lösung derselben wagte. Nur der Vortrag des Andante, obwohl auch er noch tiefer, inniger sein konnte, dürfte wenigstens befriedigend genannt werden. Ein kleiner Ton, Mängel in Rücksicht vollendeter Sicherheit und Reinheit wie in Rücksicht auf geistige Auffassung und poetische Reproduction, ließen diese Leistung als eine untergeordnete erscheinen, und wir müssen dem jungen Künstler sehr ernstes Studium anempfehlen, wenn er als solcher einige Geltung sich zu erringen hofft; das „Magnum voluisse sat est" verliert in dieser Rücksicht seine Bedeutung durchaus. — Wenn in früheren Jahren die k. Kapelle zum Besten der Armen stets mehrere Konzerte im Theater — eins gewöhnlich auch im Palais des großen Gartens — veranstaltete, so sah man sich neuerdings bewogen, von dieser Einrichtung abzugehen, da die Theilnahme des Publikums an diesen Konzerten, alles so hoch gepriesenen Dresdner Musiksinnes ungeachtet, gemeinhin eine sehr spärliche war. Die Theaterdirection beschloß deshalb, an Stelle dieser einzelnen Aufführungen ein großes Konzert zu setzen, dazu auch andre Sangeskräfte der Stadt hinzuziehen (die Dreyßig'sche Singacademie, die Chöre der Kreuzschule und des Seminars), und dasselbe im großen Opernhause zu veranstalten, vielleicht mit in der Absicht, durch den Reiz des Ungewöhnlichen anzuziehen — eine Absicht, die (ist sie vorhanden gewesen) wir nicht mißbilligen mögen, wenn auch der Zweck diesmal nicht so vollständig erreicht wurde, als man gehofft hatte und als zu wünschen gewesen wäre. Denn dieses, am 7. Nov. (einem Theaterferien-Abende) gegebene Konzert, für das man die Aufführung von Dr. Friedrich Schneider's „Weltgericht", eines hier beliebten und seit Jahren nicht gehörten Tonwerkes, gewählt hatte, zeigte sehr viele leere Räume, und der Gesammtertrag desselben, wenn auch an sich wohl nicht gering, dürfte doch wohl ziemlich hinter den gerechten Erwartungen zurückgeblieben sein. — Man hatte den verdienten Componisten zur persönlichen Direction seines Werkes eingeladen, und so war diese Aufführung gewissermaßen als ein Jubiläum des Werkes, das seit fünfundzwanzig Jahren einen ehrenwerthen Platz behauptet, anzusehen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf eine Darlegung der Gründe eingehen, welche dem Oratorium in der Gegenwart eine sehr prekäre Stelle angewiesen haben. Dies moderne Zeitbewußtsein, und nicht nur das blasirter sogenannter Kunstliebhaber (das gewöhnlich eher alles Andere, nur eben kein Bewußtsein ist) sondern auch das wohlverstandene der echten Kunstfreunde, hat sich dieser Kunstform entschieden abgewendet, und es mag darin der Grund gesucht werden, daß gerade auf diesem Gebiete die Neuzeit verhältnißmäßig so wenig Bedeutsames zu Tage gefördert hat. Nichts desto weniger gehört das „Weltgericht", wenn auch in so manchen seiner (poetischen noch bei weitem mehr als musikalischen) Ideen unserer Anschauung ferner gerückt, wie durch die Frische und Natürlichkeit seiner Empfindung, so durch die einheitsvolle Behandlung und die gewandte, nirgend doch überladene Handhabung der musikalischen Mittel, wie durch den Fluß und die Anspruchslosigkeit, welche vom Anfang bis zu Ende es durchzieht, zu dem achtungswerthen Werken, und so mancher jüngere Musiker, der jetzt in hoher Selbstvergötterung mit mitleidigem Achselzucken auf dies „veraltete" Werk hinabschaut, wird schwerlich dazu gelangen, eins seiner größern Werke noch nach einem Vierteljahrhundert mit Liebe und Verehrung von den Kunstgenossen ausgeführt zu sehen. Es wäre überflüssig, näher noch auf das Werk selbst eingehen zu wollen. Die Aufführung, unter des Componisten Leitung, war eine im Ganzen recht gelungene, doch war die Aufnahme nicht so warm, als man nach der hier sehr entschieden ausgesprochenen Vorliebe für das Werk hätte erwarten sollen. Ob dazu die ungewohnte Localität beigetragen (die Oratorien in den Palmsonntagskonzerten im großen Opernhause werden herkömmlich nie applaudirt) muß dahingestellt bleiben. — Die Chöre waren namentlich in den Sopranen nicht selten zu scharf, die Solopartien in den Händen der Frauen Kriete-Wüst (Gabriel), Schreck (Michael) und Wagner (Eva und Maria), und der HH. Tichatschek (Raphael), Mitterwurzer (Uriel), und Dettmar (Satan). Letzterer kam in seiner Arie nicht zu voller Geltung, die Stimme erschien nicht so voll und rund, wie gewöhnlich. Frau Kriete schien zwar zu Anfang mit einiger Anstrengung zu singen, doch verlor sich dies später, vom zweiten Theile an, und sie führte die Partie in der tüchtigsten Weise durch, wie wir das von ihr bei solchen Gelegenheiten gewohnt sind. Auch Frln. Schreck, die bei einer Aufführung desselben Werkes am Charfreitage d. J. in Meißen (eine im Ganzen und mit Berücksichtigung der dortigen Kräfte sehr gelungene unter des strebsamen, wackern Musikdirectors G. Hartmann Leitung) sehr zurücktrat, erschien diesmal fest und sicher und im Verständniß ihrer Aufgabe. Frln. Wagner ist über die Bedingungen des oratorischen Vortrages noch nicht zur Klarheit gekommen, und abgesehen von merklichem Detoniren trug sie das Arioso der Eva kalt und ohne Empfindung, die wenigen, aber sehr bedeutungsschweren Noten der Maria ohne volles Verständniß, deshalb ohne Wirkung vor. Daß unser Lipinski das Violinsolo in dem großen Quartett des dritten Theils vollendet schön executirte, bedarf wohl kaum der Bemerkung. — Dr. J. S.

(Schluß folgt.)

Musikalisches aus Prag.

(Fortsetzung.)

Zweites Konzert des Cäcilienvereines am 21. Dezember 1846.

Nr. 1. Symphonie in C-moll von Mendelssohn. — Obgleich eines der früheren Werke des genialen Tondichters, ist diese Symphonie doch im echten Sinne des Wortes klassisch zu nennen. — In jedem Takte pulsirt wahres Leben. Besonders fühlte ich mich durch das schöne Adagio angeregt. — Wenn übrigens diese Symphonie noch unverkennbar im Mozart'schen Geiste, in Mozart'scher Manier (dieß Wort im edelsten Sinne genommen) geschrieben ist, und Mendelssohn erst später jene ihm allein eigene Bahn betrat, auf welcher er uns bereits so viele Herrlichkeiten zu Tage gefördert hat, so bin ich auch der Ansicht, daß die C-moll-Symphonie an absolutem innerem Werthe eine nicht minder hohe Stufe einnehme. Nur das Fugato im letzten Satze schien mir — mit schuldiger Bescheidenheit sei dieser Zweifel vorgebracht — nicht ganz am rechten Platze, nicht nothwendig. — Die Aufführung kann bis auf einige kleinere Mängel in der Nuancirung eine gelungene genannt werden. — Nr. 2 „Nawrat", böhmischer Chor für Männerstimmen, Worte von Worliczek, Musik von Storch. Diese Piece machte keinen besondern Effekt, woran vielleicht mehr die nicht ganz gelungene Ausführung, als die Composition selbst Schuld trug, jedenfalls erschwert die hohe Haltung der 1. Tenore die Singbarkeit bedeutend. — Nr. 3. „Der Traum", Scene für Violine mit Pianobegleitung von Artot, vorgetragen vom Musikdirector Hrn. Maschek, und begleitet vom Vereinsdirector Hrn. Bastl. — Eine nicht bedeutende Composition, die jedoch immerhin Hrn. Maschek Gelegenheit bot, ein delikates, nettes und geschmackvoll nuancirtes Spiel im Adagio zu zeigen, und am Schlusse eine achtenswerthe Technik zu entwickeln. Jedenfalls ist Hr. Maschek — früher Musikdirector in Lausanne — eine sehr werthvolle Acquisition für die Violine und für die musikalischen Zustände in Prag überhaupt. — Hr. Bastl accompagnirte zweckmäßig. — Nr. 4. „Sterne der Nacht", Vocalquartett für Männerstimmen von Tauwitz. Eine recht zarte, sinnige Composition, von 4 Vereinsmitgliedern entsprechend vorgetragen; sie mußte wiederholt werden, — à la camera, und bei noch innigerer Verschmelzung der Stimmen würde dieß Quartett gewiß noch viel mehr ansprechen. — Nr. 5. Schlachtruf, Männerchor von Kotteschansky. Ein gut gearbeitetes und bis in die Mitte effectvolles Stück, dessen Wirkung nur durch das — meiner Meinung nach — hieher nicht passende Fugato am Schluße beeinträchtigt wird. — Ein Fehler, welcher übrigens häufig begangen wird, und den ich insbesondere bei manchen sonst guten Vocalchor-Compositionen hiesiger Meister

wahrgenommen habe. In dieser Gattung ist bisher noch Gelen nicht erreicht worden, besonders was seine früheren Chöre betrifft, die vor den späteren den Vorzug der Originalität voranshaben. — Nr. 6. Ouverture zur Oper: „Die Amazonen" von Lindpaintner. Nicht durchgehends originell, aber sehr gut instrumentirt und effektvoll, sie wurde beifällig aufgenommen, wie überhaupt das ganze Konzert von dem trotz des schlechten Wetters zahlreich versammelten Publikum wohl goutirt worden ist. Hr. Director Apt leitete das Ganze mit Umsicht.

Obolus.

Aus Gratz.

(Am 29. Dezember 1847.)

Halevys Oper: „die Musketiere der Königin," kam am 19. Dezember zum Vortheile der Frau Steiner (mit einem Trinkliede im 1., einer Romanze im 3. Acte und Sextett mit Chor im 2. Finale vom k. k. Hofopernkapellmeister Reuling componirt) mit glücklichem Erfolge hier zum ersten Male zur Aufführung. Schon die Ouverture, die ziemlich gerundet ausgeführt wurde, erhielt beifällige Anerkennung. Frau Steiner (Athenais) wurde vom sehr zahlreich versammelten Publikum freundlich empfangen, und löste ihre schwierige Aufgabe zur Zufriedenheit. Vorzüglich schön sang sie ihre erste große Arie: wofür ihr die Ehre des Hervorrufens zu Theil wurde. Frln. Köfer (Bertha) errang sich durch den lebhaften Vortrag reichlichen Beifall, besonders nach dem Duette mit Olivier, welches auf stürmisches Verlangen zur Wiederholung kam. Bei den Zwischensätzen im Vocalquartett zu Ende des 1. Actes hätte ich von ihr mehr Leichtigkeit im Vortrage gewünscht. Hr. Steiner gab den Olivier auf eine so gelungene Weise, daß er beinahe nach jeder Nummer applaudirt wurde. Im Duett mit Bertha so wie in der Romanze, wo er Ausgezeichnetes leistete, hatte er sich des größten Beifalls zu erfreuen. Die obligate Oboenbegleitung in derselben Romanze wurde von Hr. Klatek recht zart vorgetragen. Auch Hr. Clement gab den Hector mit vielem Humor und ließ sowohl im Spiele als Gesang wenig zu wünschen übrig, obgleich er vor Anfang der Oper durch den Direktor wegen Unpäßlichkeit um Nachsicht ersuchen ließ. Was ich besonders zu loben habe, ist, daß Hr. Clement dießmal seine schwächste Seite zu seinem Vortheile zu besiegen wußte (nämlich das Forciren bei gewißen Effektstellen.) Der Capitän Roland wurde von Hrn. Schott nicht nur recht verdienstlich gesungen, sondern auch gespielt. Man mußte öfters unwillkürlich lachen, ohne daß man ihm eine Uebertreibung zur Last legen konnte. Zu dem Liede, welches ein altfränkisches Volkslied aus der Zeit Heinrich IV. sein soll, paßt die angebrachte Schlußcadenz ganz und gar nicht, die Hr. Schott künftighin unterlassen möge. Außer den genannten Nummern sprachen noch besonders an: das Vocalquartett im 1 Acte, das Quartett der beiden Hoffräuleins und Musketiers, und das eingelegte Sextett im 2. Acte, so wie zwischen Hektor und Roland im 3. Acte. Sämmtliche Solo Sänger wurden am Schluße gerufen. Es ist daher gewiß ehrend für unser Opernpersonal, daß diese Oper, die weniger durch innern Werth, als durch eine gelungene Darstellung die Sympathie erwecken kann, beifällige Aufnahme fand. Ich muß es deßhalb offen gestehen, daß es mir (und mit mir vielleicht dem größten Theil des musikalischen Publikums) leid ist, daß das ganze Opernpersonale mit Ostern die hiesige Bühne verlassen wird, was wir aus einem eben nicht sehr erbaulichen Artikel in der „Styria" Nr. 133 erfahren mußten. Dieser schmähliche Aufsatz, wo die Mängel der Operisten unter das Mikroskop gebracht, ihre Vorzüge aber stillschweigend übergangen werden, schließt mit den Worten: „Wir hoffen, daß auch die Opernmitglieder nach ihren Kräften beitragen werden, obige Pieçen dem Publikum genießbar und anziehend vorzuführen" und scheint zu Gunsten der Direction geschrieben worden zu sein, welcher der anscheinende Eifer für die Beförderung des Schauspieles nur als Deckmäntelchen dienen soll. In der Wiederrufung in Nr. 136 wird es freilich mit Folgendem widerlegt: „Auch wollte in mehrbesagtem Aufsatze durchaus nicht die Ansicht ausgesprochen sein, als ob der hiesige Theaterdirector gut thäte, sich rein auf das Schauspiel zu werfen, und die Oper nach stiefmütterlicher (?) zu behandeln, als es auf einer Provinzbühne, wie Gratz, bisher geschah, und wegen zu großen Auslagen vielleicht wohl öfters geschehen mußte." — Die Zukunft wird es wohl lehren, ob die Direction wohlgethan hat, ein Personale mit dem das Publikum zufrieden ist, (vielleicht in der Absicht einer möglichen Ersparniß) zu entlassen. Es wird sich zeigen, ob nur das Schauspiel die Würde und die Kraft eines Institutes dauernd zu erhalten im Stande ist. Bisher fand bei uns wenigstens das umgekehrte Verhältniß statt. Allerdings ist ein gut bestelltes Schauspiel mehr werth, als eine schlechte Oper. Bei uns ist aber weder das Schauspiel (im Ganzen) so vortrefflich, noch die Oper so schlecht, wie sie uns der Schreiber dieser Schmähschrift jetzt plötzlich glauben machen will, und wir hatten im Ganzen mehr ungenießbare Schauspiele, als ungenießbare Opern zu verdauen.*) Wie inconsequent ist die Entschuldigung: „übrigens halten wir auch die obengenannten Mitglieder, wie behauptet werden will, nicht fähig zu glauben, daß die in dem Aufsatz Nr. 133 allgemein (?!) hingegebenen Ausdrücke von „Unverständlichkeit im Vortrage," „Mangel an Spiel," „Anfänger," „Tönezwinger" geradezu auf sie gemünzt waren etc." Wenn der Schreiber nur den Zweck hatte, dem Schauspiele in so weit das Wort zu reden, als es gegenwärtig sichtlich aufblüht, wozu denn diese unanständige Schreibart, in welcher er alle Achtung hintansetzte, die ein Kritiker dem Künstler, ein Schriftsteller dem Publikum schuldig ist? Ist er im Schreiben so unbehilflich, daß wenn er Einem loben will, es nur auf Kosten Anderer geschehen kann, so lasse er das Recensiren Geübteren und Verständigeren über, die mit einer unpartheiischen, belehrenden Kritik auch eine anständige Schreibart zu verbinden wissen.

Gestern den 28. d. M. wurden „die Musketiere" mit vielem Beifalle wiederholt aufgeführt, in welchen das Duett zwischen Bertha und Olivier abermals zur Wiederholung verlangt wurde.

C. L. Seydler.

*) Wer sich von der Wahrheit meines Ausspruches überzeugen will, denn verweise ich auf die Recensionen der „Styria" über Oper und Schauspiele. C. L. S.

Notizenblatt.

(Adolph Simon aus Wien) gab in Frankfurt a/m. im Salon des Hauses Mozart ein Konzert wobei noch die Herren Anton André, Schlösser und Aguilar mitwirkten. Hr. Simon erhielt vielen Beifall und machte überdieß, ein höchst seltener Fall in dieser Zeit, ein gutes Konzert.

(Dreischock) veranstaltet in Dresden und Leipzig Konzerte, wird aber bis 20. d. M., in Familienangelegenheiten nach Prag auf kurze Zeit zurückkehren und dann unverweilt in Berlin Konzerte arrangiren.

(Kücken's Oper „der Prätendent") kommt künftige Woche in Stuttgart unter der persönlichen Leitung des Componisten zur Aufführung. Pischek singt die Hauptpartie darin.

Musikalischer Telegraph.

Neue Musikalien im Verlage

von

Pietro Mechetti qm. Carlo,

k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung (Michaelsplatz).

Balfe M. W., Die Zigeunerin. Vollständiger Klavier-Auszug mit deutschem Text von J. Staudigl.

Chotek, F. X., Anthologie musicale. Fantaisies brillantes pour Piano Cah. 29. 30. Die Belagerung von Rochelle, von M. W. Balfe. Nr. 1. 2.

Czerny, Ch., Galop brillant p. Piano. Oe. 789.

Händel, G. F., Samson. Oratorium für Pianoforte übertragen von C. Czerny.

Lewy, C., Fantasie über „Die Zigeunerin" von M. W. Balfe, für das Pianoforte.

Liszt, F., L'Idee fixé. Andante amoroso p. Piano d'aprés une Mélodie de H. Berlioz.

— Tarantella di Bravoura p. Piano d'aprés la Tarantelle de la Muette de Portici d'Auber.

Mayer, Ch., La Dolcezza. Pensée fugitive p. Piano.

— Le Rossignol captif. Valse p. Piano.

Moscheles, J., Fantaisie sur „Le Siège de Rochelle" de M. W. Balfe. p. Piano.

Nicolai, O., Offertorium quinque vocibus Partitur und Stimmen. Op. 38.

Pacher, J. A., Quatre Valses p. Piano. Oe. 13.

Pauer, E., Pensées fugitives p. Piano. Oe. 19.

Nr. 1. Romance.

„ 2 Scherzo capriccioso.

„ 3. Nocturne.

Plachy, W., Mélorama. Suite de Morceaux p. Piano à l'usage de la jeunesse. Oeuv. 100. Cah. 8.

Raff, J., Tarantelle p. Piano. Oe. 32.

Seyler, C., Die Waise, von C. Schmidt. Lied mit Begleitung des Pianoforte. 7. Werk.

Speier, W., Die Lerche, von Theob. Kerner. Lied für Sopran o. Tenor mit Begleitung des Pianoforte. 61. Werk.

— Dasselbe für Alt oder Bariton. 61. Werk.

Strauss Sohn, J., Czechen-Polka für Orchester. 13. W.

— Jux-Polka für Orchester. 17. W.

Waldmüller, F., Fantaisie sur des Motifs de l'Opéra: „Ernani", de J. Verdi p. Piano. Oe. 12.

Walzer aus der Oper: Die Zigeunerin, von M. W. Balfe für Pianoforte (mit Vignette).

Willmers, R., Rêveries poétiques p. Piano. Oe. 18.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼j. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 11 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
½j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 20 kr. C. M.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 4. **Samstag den 9. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

Kirchen-Musik.

Zweite, dritte und vierte Production des Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik in der k. k. Patronats-Kirche zu St. Anna.

Bei der zweiten Kirchenmusik-Production dieses Vereines, welche am 25. v. M. in der Christnacht stattfand, hörten wir eine deutsche Pastoralmesse von Ignaz Aßmayr, k. k. Hofkapellmeister. Diese Messe, obgleich bereits vor mehr als einem Dezennium componirt und durch die Kunsthandlung Tob. Haslinger veröffentlicht, war bis jetzt noch wenig bekannt; ein Beweis, daß oft sehr gelungene und den Bedürfnissen der Zeit vollkommen entsprechende Kunstwerke, wenn sie ihrem Genre nach nicht unter die Artikel der Mode gehören, unbeachtet bleiben.

Ein solches Unrecht ist um so größer, je zweckmäßiger und für den allgemeinen Gebrauch geeigneter sich so ein Werk herausstellt. Und dieses ist ganz vorzüglich bei dieser Messe der Fall. Sie ist ein deutsches, strophenartiges, volksthümliches Kirchenlied, für 3 Singstimmen (Sopran, Alt und Baß) mit Begleitung von 2 Clarinetten, 2 Trompeten, Pauken und Orgel geschrieben. Die hauptsächlichste Wirkung ist, wie natürlich, auf den melodischen Gedanken jeder einzelnen Strofe basirt, deren jede von der andern verschieden, jede dem Charakter des Textes vollkommen angemessen ist.

Trotzdem tritt der pastorelle Ton fast in jeder Strofe oft auf eine höchst überraschende, und dennoch die Andacht ganz und gar fördernde Art hervor. Schon der Text, obgleich jeden Haupttheil des Meßopfers berücksichtigend, bringt häufig Hindeutungen an den neugebornen Heiland, welche der Komponist durch die zarte Figuration der Clarinette während eines einfachen melodischen kindlichfrommen Gesanges treffend ausgedrückt hat. Es wäre zu wünschen, daß diese Pastoralmesse von allen jenen Chorregenten, denen es oft so schwer wird, zu einer größeren Figuralmesse in der Christnacht ganz geeignete Musiker zusammen zu bringen, in dieser Nacht aufgeführt würde; denn wir können versichern, daß sie damit erbaulicher auf die Gemüther der Menge wirken würden, als durch jede Figural-Messe, zumal die Aufführung selbst bei den schwächsten Mitteln nicht leicht mißlingen kann. Der Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik hat durch diese Production, welche der tüchtige Kapellmeister Hr. Ferdinand Schubert geleitet, seinen Zöglingen ein Werk kennen gelehrt, das sie in ihrem künftigen Berufe, als dereinstige Chorregenten, vortrefflich brauchen können.

* * *

Um halb 10 Uhr an demselben Tage hat der Verein zu seiner dritten Production eine neue Pastoral-Messe in B-dur von seinem Kapellmeister, Hr. Ferd. Schubert gewählt *).

Man hat vielfältig den pastorellen oder hirtenartigen Charakter in der Kirchenmusik angefochten, und denselben sogar als eine zu kleinliche des Kirchlichen ganz unwürdige Tonmalerei verworfen.

Allein eine solche Rigorosität ist ebenso unstatthaft, wie die Ansicht derjenigen, welche überhaupt alle Instrumentalmusik aus der Kirche verbannt wissen wollen. „Propter abusum non est vitandus usus" sagt der Lateiner — und wir glauben, dieses Sprichwort ist nirgends mehr am Platze, als eben hier. Es kommt Alles darauf an, welche Instrumente man zur Verherrlichung des Cultus wählt, und wie man sie bei dem in der Kirchenmusik als Hauptsache anerkannten Gesange anwendet. Und so verhält es sich auch mit dem pastorellen Elemente in der Kirche. Wird es passend und mit weihevoller Würde angewendet, dann wird es auch zu jener Zeit, wo uns im katholischen Ritus so viel an die Menschwerdung des Weltheilandes und das damit in so enger Verbindung stehende Hirtenfest, gemahnt, auch jene kindlich-fromme Freude in uns erwecken, die sich jeder Menschenbrust in diesem Augenblicke bemächtigen soll. Wird der lyrisch-pastorelle Charakter zu weltlich und zu frivol mit dem Meßtexte verwebt, dann ist und bleibt eine solche Conception allerdings verwerflich.

Ferd. Schubert's Pastoralmesse (für 4 Singstimmen, Streichquartett, 1 Clarinett, 1 Horn, Pauken und Trompeten componirt), hält eine Mittelstraße zwischen dem strengkirchlichen und dem rein lyrischen Gefühlsausdruck; und waltet auch hie und da das Element der Einheit nicht immer in gleicher Kraft vor, so sind doch die sehr singbaren Motive in allen Theilen der Messe stets von erfreulicher Wirkung, denen die eingewobenen Soli der Clarinette und des Waldhorns zur schönsten Zierde gereichen. Als die wirksamsten Sätze dürften das Kyrie, Gloria, der 1. Theil des Credo mit dem Tenor-Solo des Et incarnatus, dann das Agnus und Dona nobis zu bezeichnen sein. Die Aufführung unter des Componisten Leitung, geschah mit Ausschluß der Blasinstrumente, lediglich durch die Vereinszöglinge, und war eine befriedigende, ein Beweis, daß das Werk keine großen Schwierigkeiten in der Ausführung darbietet, wodurch es sich, so wie durch die zahlreichen melodischen Schönheiten, (ein nicht zu verkennendes Erbgut Schubert'scher Gemüthlichkeit) als ein sehr aufführbares Kirchentonwerk von selbst empfiehlt.

Zur vierten diesjährigen Production, welche am 1. d. M. in der obgenannten Kirche stattfand, wurde die „deutsche Pastoralmesse" von Aßmayr wiederholt. Die Schubert'sche Pastoralmesse wurde dagegen am Neujahrstage in der Kirche bei den Schotten unter der Leitung des dortigen Chordirectors Ziegler aufgeführt, während der Componist an der Orgel saß und die herzlichste Theilnahme der Mitwirkenden erntete.

*) Diese Figuralmesse ist vor Kurzem ebenfalls bei Haslinger im Stich erschienen.

Konzert-Salon:

Konzert des Wiener Chorregentenvereins am 6. Jänner im Musikvereinssaale.

Die Eingangsnummer zu diesem Konzerte bildete ein Tonstück, über das ich, bevor es mir bekannt geworden war, von stimmberechtigter Seite viel des Rühmlichen las und sprechen hörte. Ich meine, Castel's Ouverture zur „Semiramis". Mein Interesse für dies Werk war in der That sehr gespannt, ich erwartete Vieles, ja sogar Außerordentliches. Allein die Wirklichkeit blieb diesmal, wie dies wohl so oft im Leben geschieht, sehr weit hinter meinem Ideale zurück. Ohne meine Ansicht irgend Jemanden aufdringen zu wollen, gestehe ich, daß ich in dieser Ouverture nichts als todte Noten, also weder einen seelenvollen Gesang, noch eine geistreiche Harmonisirung, am wenigsten aber eine von dem Begriffe einer ernsteren Ouverture und eines größeren Tonwerkes überhaupt untrennbare, sinnvolle, thematische Durchführung, zu entdecken im Stande war. Mich ließ diese Ouverture nicht nur ganz kalt, sondern sie verstimmte mich sogar recht sehr; denn sie lehrte mich die traurige Wahrheit, daß sogar die sogenannte „gute alte Zeit" des

Classicismus, Werke ins Dasein gerufen habe, denen, wenigstens nach meinem Gefühle, nicht nur jedes ästhetische Interesse, sondern sogar jedes rein musikalische Element (?) überhaupt gebricht. Soweit meine ganz und gar individuelle, völlig unmaßgebliche Ansicht. Mögen mich die Catel-Enthusiasten immerhin verdammen! Ich irre vielleicht: Errare humanum est! Allein ich liebe die Offenheit, und hasse die Heuchelei, und darum schrieb ich diese Zeilen nieder. Die Aufführung dieses Tonstückes, und deren umsichtsvoller Dirigent, unser wackerer Domkapellmeister Drechsler verdienen eine freundliche Anerkennung der Kritik. Dieser Nummer folgte Mendelssohn's reizendes G-moll-Konzert gespielt von Mortier de Fontaine, einem Künstler, den ich eben mit Hinblick auf die durchaus edlen Intentionen, deren treue Verwirklichung seine trefflichen Leistungen, fast allen Denjenigen als lebendiges Beispiel voranstellen möchte, die nun mit ihm zugleich um die Palme des Künstlerruhmes kämpfen. Mortier, dessen Volks- und daher auch individuelles Kunstbewußtsein dem unseren d. i. deutschen, doch eigentlich ferne liegt, hat sich, es sei nun durch die seinem Genius eigenthümliche Stimmung, oder durch ein unermüdetes, aus innerer, freier Lust und Begeisterung hervorgegangenes Streben so ganz in die Gedankenwelt unserer deutschen Tonmeister hineingelebt, daß man seine Vorträge von Werken der Art und des Geistes als Kunstleistungen in des Wortes umfassendster Bedeutung bezeichnen, und rühmen kann. Wer das Mendelssohn'sche G-moll-Konzert und namentlich dessen himmlisch schönes, sphärenhaftes Andante, mit einer solchen Tiefe der Empfindung, mit einer so durch und durch selbstverleugnenden Entäußerung aller Virtuosenecoquetrie, mit einem Worte, wer dieses Tonstück so ganz im Geiste und in der Wahrheit wiederzugeben versteht, wie eben Mortier wer ferner, von eben dem weihevollen Sinne beseelt, uns Beethoven's unvergleichliches Op. 80 und 106 durch sein Spiel verdolmetscht: wer uns endlich Händel's F-dur-Konzert in solcher Weise mit einer solchen Beherrschung des Stoffes vorführt, wie es Mortier that — der ist, wenn auch ein Fremdländer seiner Geburt, doch seinem Charakter nach ein echt deutscher Künstler, und somit ein uns theuerer Kunstbruder und Bundesgenosse. — Seine heutige Leistung war, wie schon gesagt, eine vollendete und fand auch mit Recht die herzlichste Anerkennung der ganzen Zuhörerversammlung. Das Orchester hielt sich recht tapfer.

Den Beschluß dieses Konzerts machte: „Rosa von Viterbo", dramatisches Gedicht von Chr. Kuffner, in Musik gesetzt von unserem Drechsler. Bei einem blos einmaligen Anhören dieses ziemlich ausgedehnten Werkes fielen mir einige sehr hübsche, hie und da sogar originelle Wendungen auf. Als Ganzes stehe es wohl auf einer etwas niederen Stufe, woran aber hauptsächlich der über die Gebühr langweilige unpoetische Text die Schuld trägt. Übrigens hat sich der würdige Drechsler, wenn ich den rein musikalischen Theil dieser Cantate mit dem seiner neueren und neuesten Kirchentonwerke vergleiche, in letzteren um Vieles verjüngt. In ihnen ist Leben, Geist, hie und da selbst fantastischer Schwung, Elemente, die mir die Musik zur „Rosa von Viterbo", wenn ich aufrichtig gestehen soll, nur an einigen Stellen darbot. Die Solopartien waren durch Frau Reiter-Wildstein, und die HH. Dalle-Aste, Lutz und Staudigl, also durch die beiden Erstgenannten genügend, durch das letztere Künstlerpaar aber ganz vorzüglich vertreten. Der Componist leitete die auch im Uebrigen gerundete Aufführung persönlich. — Schließlich noch eine bescheidene Anfrage an den geschätzten Vorstand des Chorregentenvereins: Warum in einem von ihm veranstalteten Konzerte kein einziges der kirchlichen Sphäre angehöriges Tonwerk?

Philokales.

Konzert des Hrn. Ignaz Lasner.

Es war dieß ein Privatkonzert in Schweighofer's hübschem Salon, und wahrlich! vor die Öffentlichkeit die bleiernen Soldaten der langen Weile in sieben oder acht Reihen auszukramen, wäre zu viel Vertrauen gewesen. Unter den Vorträgen erhoben sich die Zwischennummern weit über die des Konzertgebers. Derselbe mag immerhin ein talent- und gefühlvoller Schüler auf dem Violoncell sein; aber die Kritik soll er nicht zu seinen Übungen laden. Frln. Bergauer sang recht hübsch ein Paar gefühlvolle Lieder von Frln. Nina Stollewerk. Es war dieß der einzige musikalische Vortrag von künstlerischem Gepräge. Auch ein Hr. Ehrlich trug eine Clavierpiece zur Zufriedenheit des höchst genügsamen Auditoriums vor. Eine Schülerin der Frau Hebbel-Enghaus, Frln. Rosalie Schwarz erfreute das Auditorium mit einer humoristischen Declamation mit dem Refrain „das wird doch Komödie sein". Das ganze Konzert mit seinem Publikum, mit seinen Vorträgen und Beifallssalven war eine Komödie. „Kunst" auf dem Aushängschilde und im Hintergrunde — doch wozu über ein Unding so viel Worte?

F. Gernerth.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Fortsetzung.)

Gibby ist ein armer schottischer Dudelsackpfeifer. Er liebt Patissons, des Wirths Töchterlein, die aufgeweckte Marie, darf jedoch nicht ans Heiraten denken, weil er die erforderliche Summe, fünfzig Guineen, nicht hat zusammenbringen können, die Summe welche vom künftigen Schwiegersohn für die Tochter verlangt wird. Auch in Schottland war demnach die Verehlichung wie heut zu Tage bei uns eine Speculation und keine Herzens- und Neigungssache. Um keinen Preis natürlich wäre Marie zu theuer, so denkt Gibby, wie jeder andere Liebende, in und außer Schottland, aber mit dem Dudelsackspielen läßt sich der Bettel dennoch nicht so leicht verdienen. Wie ein Mensch ohne Lebensart stellt drum Patisson den armen Jungen vor die Thüre, und wäre nicht Marie gewesen, die ihm unter einer Art Wagenschoppen auf Stroh ein Bett gesichert, so hätte er, wie weiland Jacob, unter freiem Himmel vorlieb nehmen müssen. Gibby bequemt sich mit diesem Lager, und träumt er auch nicht, wie der israelitische Erzvater, von einer Himmelsleiter, so träumt er doch vielleicht von einem Engel, den er mit einem irdischen Namen „Marie" nannte. Zudem ist Gibby genügsam und harmlos, wie die meisten fahrenden Musikanten. Noch einen dankenden Händedruck, noch ein Liebeswort, und dann streckt er sich auf sein Stroh nieder, und fängt gerade an einzuschlafen, als man draußen im Raume lautes Getöse vernimmt. Die Thüre fährt auf, ein Trupp Männer in mauergrauen Mänteln stürmt herein und jetzt wäre es beinahe daran, dem armen Gibby übel zu bekommen. Die neuen Ankömmlinge sind verschworene Engländer, die weiter nichts Anders im Sinne haben, als den König Jakob I. aus Schottland vom Throne zu stoßen. Gibby, der so ganz wider Willen mit in's Complot verflochten, will man erst niederstoßen, dann aber, eingedenk, daß, da er ein harmloser Musiker, es mit ihm eigentlich keine Gefahr habe, man sich seiner im Gegentheile bedienen könne, um des Königs habhaft zu werden, läßt man ihn am Leben. Der Dudelsackpfeifer sollte nämlich auf dem Wege, wo Jacob I. vorbeikommt, ein schottisches Nationallied spielen; der König hielte sich auf, die Verschworenen brächen hervor, und führten den Gefangenen mit sich fort.

Aus diesem Vorhaben wird nichts. Dem Könige kommt die Verschwörung zu Ohren; er verdoppelt die Wachen und verläßt seinen Palast nicht. Da tönt vor dem Schlosse, von der Straße herauf, ein Dudelsack. Jakob erkennt die heimatlichen Töne des Liedes; er läßt den Spielmann kommen, er bewirthet ihn, er hört ihn an, er gewinnt ihn lieb, er behält ihn am Hofe. Als aber die Chefs der Verschwörung Gibby am Hofe sehen, haben sie die Vermuthung, er wäre gekommen, um Alles zu verrathen, was diesem so ziemlich unmöglich ist, da er durchaus nichts von der Verschwörung weiß. Man sucht darum den Musiker zu gewinnen, man macht ihm Versprechungen, und dieser, wie alle Opernecolins, am rechten Orte und zur rechten Zeit verschmitzt, und sich der Prophezeiung eines alten Böhmerweibes erinnernd, das ihm die Ehe mit einem reichen Fräulein verheißen, fordert mir nichts dir nichts Lord Casteley's Tochter, die schöne Lady Edith, zur Frau. Casteley, immer in der Angst, verrathen zu werden, willigt in Alles; heimlicher Weise aber sucht er den Dudelsackspieler, mit Hilfe eines seiner Freunde, eines Seekapitäns, auf ein Schiff zu locken, um ihn nach Batavia zu entführen. Gibby entgeht dem Fallstricke und statt seiner wäre beinahe Patisson eingeschifft worden. Hier nun verschlingt sich das verschlungene Libretto immer mehr. Nur so viel noch: Jacob kommt allmählig zur Einsicht, daß er von Feinden umgeben. Er verbirgt den Musiker. Die Höflinge kommen. Der Dudelsack ertönt in einem Nebengemache; die Verschworenen glauben sich verrathen, sie fallen nieder vor dem König und erflehen auf den Knien seine Gnade. Und Jacob I. (die Könige ähnlicher Art sind aus der Mode gekommen) läßt denn auch Gnade für Recht ergehen, und verzeiht den Verirrten.

Gibby sieht seine Marie wieder, und, sie sehend, vergißt er alle seine hochfahrenden Pläne. Er ist jetzt Jacobs I. erster Dudelsackpfeifer, er hat mehr denn 50 Guineen; Marie kann die Seine werden.

Roger, als Gibby, sang wie ein ausstudirter Sänger, mit schöner, klangvoller Stimme. Die Hälfte der Krone gehört ihm, und er darf darauf stolz sein. Er bewies in dieser letzten Rolle eine Gewandtheit, ein Charakterstudium, eine Biegsam- und Gelenkigkeit, ein so völliges Verständniß der verschiedenartigsten Lagen, worin er sich befindet, und eine so treue Naturgemäßheit, wie man solches von einem Manne erwarten kann, der, mit Bildung, seinen Angelegenheiten obliegt, dem es nicht behagt, wo er sich augenblicklich befindet, und dem Fleiß, Ausdauer und Anerkennung endlich eine andere Stellung anweisen werden, zu der wir ihn, mehr als irgend einen Andern, berufen glauben, denn Duprez, an der großen Oper — — Doch hievon ein andermal. — Ohne Zweifel wird auch diese Arbeit, wie unlängst die „Mousquetaires de la reine" nach Deutschland, nach Wien übersiedeln. Dann vor Ihren Ohren und unter Ihren Augen, Hr. Redacteur, mögen Sie, mit bewährter Tiefe und Einsicht, ausführlich vervollständigen, was mein Bericht, als flüchtige Mittheilung, vorübergehend nur andeutete.

Ferdinand Braun.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden.

(Schluß.) Nach der Aufführung war Seitens der Kapelle zu Ehren des würdigen Kapellmeisters ein Festmahl veranstaltet, über das wir gern

berichten würden, wenn es uns möglich wäre. Ueber den Grund dieser Unmöglichkeit referirend ein Paar Worte, weil er charakteristisch ist für hiesige musikalische Zustände. — Unter den zur Theilnahme am Festmahl (für ihr Geld, versteht sich) Aufzuforderaden befinden sich auch C. Banck und der Unterzeichnete. Ihre Namen waren schon auf die Subscriptionsliste gesetzt, als es einem Mitgliede des Comité — einem Kammermusiker — glücklicherweise noch rechtzeitig in den Sian kam, daß sie beide mehrfällig Opponenten der Direktion und in specie des Hrn. Kapellmeisters Wagner gewesen, daß es also jeden Falls ganz unpassend sei, sie Seitens der Kapelle zur Theilnahme an diesem Festmahl zu veranlaßen. So ein Zartgefühl ist gewiß anerkennenswerth, besonders wenn es sich, wie hier gegen freie Gesinnung und selbstständige Kritik richtet, die freilich von liebedienerischer Demuth um der Sache der Kunst Willen sehr entfernt ist; dem zartgefühltem Vorschlage ward beigestimmt. Weil man sich indessen bewußt ward, daß die beiden Genannten überall nach Kräften gerade die Kapelle, wo es Noth thut und Gelegenheit vorhanden, stets vertreten (wie das ungeachtet dieser liebenswürdigen Rücksichtnahme gewiß auch ferner geschehen wird), so suchte man darin einen Ausweg, daß man den beiden Herrn den Zutritt sehr gern verstattete, wenn sie sich durch einen nicht prascribirten Namen wollten einschmuggeln laßen; daß beide dies verschmähten, versteht sich von selbst. — Sollten wir noch Bemerkungen an dieses Factum knüpfen? Das ist jeden Falls unnöthig. Sapienti sat! —

Eines interessanten geistlichen Konzerts haben wir noch zu gedenken, das der verdiente Musiker Friedrich Kaufmann von hier am 8. Oktober in der Neustädter Kirche veranstaltete, zunächst um sein neu verbessertes Harmonichord dem Publikum vorzuführen. Ueber die Beschaffenheit dieses Instrumentes erklärt er sich selbst, wie folgt: Das Harmonichord ist der Form nach ein kleines, aufrechtstehendes Flügel-Fortepiano, dessen frei aufgezogene Drahtsaiten jedoch nicht wie beim Clavier durch Anschlag eines Hammers, sondern durch Reibung eines mit Leder überzogenen und mit Colophonium durchgearbeiteten Cylinders zum Ertönen gebracht werden. Der reibende Cylinder, der in seiner Wirksamkeit dem Bogen einer Violine gleichkommt, wird durch einen unten angebrachtem Tritt in Bewegung gesetzt. Der ganz eigenthümliche Ton gleicht am Meisten dem der Aolsharfe und hält so lange an, als der Finger auf der Taste verweilt. Alle Nuancirungen des Tons, piano und forte, crescendo und decrescendo, und zwar in anschwellenden und aushaltenden Tönen, werden nur durch den Druck des Fingers hervorgebracht.

Wir haben dem nur hinzuzufügen, daß der Ton in vollstimmigen Sätzen einem Holzbläserquartett am nächsten kommt, etwas Melancholisches, doch ohne die nervenaffizirende Reizung der Harmonika, und viel Sonorität (nach der neuen Verbesserung) zeigt, doch für den großen Raum der Kirche namentlich der Verwendung zum Accompagnement des Gesanges etwas zu schwach erschien, da es durch vier Singstimmen schon ziemlich gedeckt ward. Der Erfinder spielte es mit voller Beherrschung, nur wollte uns der Vortrag etwas zu zäh vorkommen, vielleicht ein durch die Struktur des Harmonichord bedingter Uebelstand. In seiner vollen Wirkung entfaltete es der Künstler in einem für das Instrument eigens (im Mai 1811 zu München) geschriebenen, doch nie im Drucke erschienenen Concertino (in F) von C. M. von Weber, das mit so feiner Kenntniß der Wirkung abgefaßt ist, daß das Instrument selbst dem vollen Orchester gegenüber durchaus würdig und selbstständig sich behauptet. Die Aufstellung des Programms für dieses Konzert, das wir im gewissen Sinne ein historisches nennen möchten, war ebenso interessant, als es von dem Geschmack und künstlerischem Sinne der Veranstaltung Zeugniß ablegte. Wir hörten nämlich das Lied von der Geburt Christi, „Puer natus in Bethlehem" (Text von Petrus Dresdensis) aus dem 13. Jahrhundert—das schöne O bone Jesu von Paläftrina, den 3. Theil von Händel's „Jephta", Mozart's frische Hymne: „Gottheit, dir sei Preis und Ehre", das Finale des ersten Theils aus Haydn's „Schöpfung". (Die drei obengenannten Pieçen mit Orchesterbegleitung—ob es indeß rathsam ist, Oratorien stückweise vorzuführen?) endlich ein Quartett aus Naumann's Oratorium: „Davide in terebinto" und Beethoven's großartigen Gesang: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre".

Die Ausführung der Chöre hatte die Dreißig'sche Singakademie, die Orchesterbegleitung unsere wackere Kapelle unter Reissigers Leitung übernommen; die Soli waren in den Händen der Frauen Kriete, Wüst, Wagner und Schreck, und der HH. Curti, Bietzeizky und Risse. Die lebendige Theilnahme des Publikums offenbarte sich in zahlreichem Besuch, wie in der Befriedigung, welche allgemein sich aussprach, wenn auch die Würde des Ortes natürlich jede laute Äußerung des Beifalls verhinderte. —

Zum Schluße dieses Berichtes noch ein paar Worte über ein (am 23. Nov.) von dem hiesigen Männergesangverein Orpheus veranstaltetes Vocal- und Instrumentalkonzert, aus dem wir so eben zurückkehren. — Es verdient vollste Anerkennung, daß unser Orpheus seine Aufführungen stets für wohlthätige Zwecke giebt (die heutige war einem Fonde zur Errichtung einer vierten Kleinkinderbewahranstalt gewidmet) und dabei sich gleichzeitig angelegener sein läßt, neue Werke dem Publikum bekannt zu machen. Ein solches Streben ist ehrenwerth und würde auch, zumal es sich hier um Dilettantenleistungen handelt, bei minder gelungener Ausführung gerechten Anspruch auf Dank haben. Wir müssen bedauern, daß dieser sich nicht thatkräftiger in einem recht zahlreichen Besuche Seitens des Publikums aussprach. An Instrumentalvorträgen wurden geboten: eine Konzertouverture von Reissiger und Lindpaintner's Ouverture zu Goethe's „Faust", ausgeführt von dem Musikchore des zweiten Infanterieregimentes, unter Leitung seines strebsamen Directors Hrn. Markert. Wir hätten mehr künstlerische Ruhe der Ausführung gewünscht, als deren nothwendige Folge eine größere Einheit und vollere Präcision sich herausgestellt haben würden. An Gesangspiecen mit Orchesterbegleitung trug der Orpheus vor: Psalm 100 von W. A. Bach (eine gut zusammengestellte, aber Geist- und darum wirkungsarme Composition, trotz der befriedigenden Execution), „Meeresstille und glückliche Fahrt" von L. Fischer in Würzburg. Die Aufführung dieser Piece war sehr gelungen und zeugte von tüchtigem und erfolgreichem Studium; die Composition (hier neu) ist wirkungsvoll und sehr ansprechend, documentirt ein leicht und frisch gestaltetes, anmuthiges und natürliches Talent, vermochte indeß die Erwartungen nicht vollkommen zu befriedigen, welche man nach den Berichten über deren Erfolge bei dem Männergesangfeste in Würzburg und Cöln hegen mußte. Auf Einzelnes einzugehen ist hier nicht am Orte, nur das dürfen wir nicht unerwähnt lassen bei der sonst so verständigen Anlage, daß das plötzlich unmotivirt in einer äußerlichen, effectsuchenden Tonmalerei heraustretende Fortissimo bei den Worten: „Todesstille — fürchterlich" gänzlich verfehlt, barock und dem gebildeten Geschmacke geradehin „fürchterlich" ist. Mendelssohn-Bartholdy's Hymne an Bacchus (aus der „Antigone") und Richard Wagner's Matrosengesang (aus dem „fliegenden Holländer") wurde im Chore wie im Orchester sehr präcis, frisch und lebendig vorgetragen. — Unter den Gesangpiecen ohne Begleitung heben wir als besonders gelungen ein „Gute Nacht" von Ferdinand Möhring („Schon fängt es an zu dämmern") hervor, dessen in Solo und Chor sehr schöner Vortrag zum lebhaftesten Beifall hinriß. Geringeren Eindruck machte ein Quartett mit Chor (neu) von Reissiger: „Wo sich die Kunst ein Hüttchen baut", bei welchem es auch unter den Vortragenden zu keiner rechten Begeisterung kommen wollte, und bei dem Reiterlied von Liszt („die lange Nacht ist nun herum") einer sehr trivial-barocken Composition, so wie bei dem „Steckbrief" von Kücken vermißten wir zu unserm Bedauern die sonst gewohnte volle Präcision in der Ausführung. Doch sind die kleinen, hier gerügten Mängel nicht bedeutend genug, als daß sie den befriedigenden Totaleindruck des ganzen Konzertes nachhaltig zu stören vermocht hätten. —

Morgen spielt Ihr wackerer Landsmann, Hr. J. A. Pacher im hiesigen Theater, und übermorgen gibt Hr. Charles Mayer ein großes Konzert mit Unterstützung der Kapelle. Auch haben wir vor Weihnachten noch zwei Abonnementskonzerte zu erwarten, in dem nächsten Spohr's „Weihe der Töne", Beethoven's Fantasie für Pianoforte, Chor und Orchester, und wahrscheinlich die „Lodoiska"-Ouverture von Cherubini, wie eine Ouverture von Niels W. Gade zur Aufführung gebracht werden dürften. Ob die auf vielseitiges Verlangen von unserm Lipinski, in Gemeinschaft mit den Kammermusikern Müller, Dominik und Fr. Stummer jetzt projectirten drei Quartett-Akademien zu Stande kommen werden, müssen wir erwarten. Wünschenswerth wäre das ohne Zweifel, da es hier an einer öffentlichen Vertretung des Interesse der Kammermusik absolut fehlt, und etwaige Privatproduktionen dieses Genre's sich gemeinhin in sehr exclusiv aristokratischen Cirkeln abschließen.

In der Oper steht uns die Aufführung von Lortzing's „Waffenschmid" nahe bevor, und die „Musketiere der Königin" dürfen vielleicht bald erwartet werden. Auch werden wir dem Vernehmen nach noch im Laufe dieses Winters Ferd. Hiller's neue große Oper „Conradin von Schwaben" (Text von Reinik) hier in Scene gehen sehen.

Vorgestern ist endlich, wie es aus sicherer Quelle verlautet, die Ernennung K. Gutzkow's zum Dramaturgen der hiesigen Bühne definitiv beschlossen worden. Wir erwähnen das als einer interessanten Neuigkeit, obwohl es auf dem Gebiete der Oper schwerlich von Einfluß sein dürfte, wie es sich ja überhaupt erst späterhin entscheiden lassen wird, ob und in wiefern diese Anstellung von wohlthätigen Folgen für die dramatische Kunst überhaupt und unsere Bühne insbesondere begleitet sein werde.

Dr. J. S.

Frescobilder aus Pesth Nr. VI.

(Den 27. Dezember 1846.) Hr. Seymour-Schiff, welchen unsere Tagespresse mit Berufung ausländischer Journale schon im Vorhinein der hiesigen Musikwelt als ein merkwürdiges Phänomen am Konzerthimmel ankündigte, veranstaltete am 1. d. M. um $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends das erste Konzert im kleinen Redoutensaale. — Die sehr übel gewählte Stunde (das Konzert endete erst um 7 Uhr, und im Nationaltheater kam am selben Abend, und zwar wie immer bei überfülltem Hause „Hunyadi Laszlo" zur Aufführung), die äußerst ungünstige Witterung,

endlich die sehr verzeihliche Vorsicht des hiesigen, durch erbettelte und bezahlte Lobesphrasen der Journalistik so oft getäuschten Publikums, welches gewöhnlich den Erfolg des ersten Konzertes eines noch unbekannten Virtuosen abwartet, ehe es sich entschließt, seine paar Zwanziger dem prahlenden Kunstsinne zu opfern; — alles dieß vereint, mochte Ursache gewesen sein, daß der Besuch dieses Konzertes sehr spärlich ausfiel. Hr. Shiff trug durchgehends Pieçen eigener Composition vor und zwar Fantasien über Thema's aus „Linda", dem „Freischütz" und den „Puritanern", und entwickelte in seinem ersten Konzerte eine recht glänzende Fingerfertigkeit, kräftigen Anschlag, ein zartes Piano und einen netten und reinen Vortrag mitunter schwieriger Stellen. In seinen Fantasie-Compositionen läßt er jedesmal Anklänge an das gewählte Thema zwischen brillanten Passagen und kräftigen Accordgängen vorerst gleichsam herumplänkeln, ehe das Hauptmotiv mit seiner ganzen Macht daherbraust, sich in einen zarten Pianosatz verliert, und sehr kurz durchgeführt, mit einem rauschenden Allegro zu einem „Plaudite omnes" hinreißt. Die werthvollste und am besten durchgeführte Nummer schien mir die Fantasie über das Quartett aus den „Puritanern". Zum Schluße folgte die Improvisation, Behufs welcher bei der Kassa eine Vase zur Aufnahme der vom Publikum zu bestimmenden Themen aufgestellt war. Ich wäre über die Wahl der Motive, wenn solche durch Acclamation stattgefunden hätte, keinen Augenblick im Zweifel gewesen. Dießmal sollte jedoch das Loos bestimmen, was aber auf Eines herauskam. Eine zarte Frauenhand zog aus der ihr dargebotenen Vase — den „Rakoczy-Marsch", ein zweites noch zarteres Händchen — das „Szobri dal" (siehe Frescobilder Nr. IV). Hr. Shiff trug diese 2 sich miteinander recht gut vertragenden Nationalmelodien zwar recht brillant und mit vieler Passion vor, mußte uns aber eben wegen der Wahl gerade dieser Themen über sein angekündigtes Improvisationstalent im Dunkeln lassen. — Das spärlich versammelte Publikum spendete jedoch reichlichen Beifall und mehrmaligen Hervorruf. Wäre Hr. Shiff nach diesem ersten Konzerte von Pesth abgereist, so hätte er sich, trotzdem daß er uns in der erwähnten Ungewißheit gelassen, doch noch ehrenvoll von dem hiesigen Kampfplatze zurückgezogen; aber im Rathe der Musen war es anders beschlossen, und so beging denn leider Hr. Shiff später einige grobe Mißgriffe, die ich hier nicht unberührt lassen kann. Am 8. d. M. spielte derselbe im zweiten Musikvereins-Konzerte (worin er aus Gefälligkeit mitwirkte, und dadurch wirklich auch zum größeren Besuche des Hauses beitrug) Beethoven's Fantasie mit Chor und Orchester. Ueber den Vortrag dieser Composition will ich mich nicht aussprechen. Es fand, wie dieß gewöhnlich bei den Musikvereins-Konzerten der Fall, bloß eine einzige Probe und diese am Tage der Aufführung statt. Kein Wunder also, wenn ein Konzertstück wegen Mangel an hinreichenden Proben sowohl im Vortrag als im Takte mit dem Accompagnement des Orchesters und Chores nicht präcis zusammengeht. Darüber wollen wir kein Gericht halten, auch darüber nicht, daß Hr. Shiff nachdem er gerufen wurde, sich nocheinmal an das Clavier setzte, und das schöne Thema aus dem Andante der so eben gespielten Fantasie zum Vorwurfe einer Improvisation wählte. Daß aber Hr. Shiff dem seelenvollen Gedanken Beethoven's den Rakoczymarsch anhängte, diese beiden himmelweit verschiedenen Melodien so barock durcheinander warf, als ob er sie mit Gewalt zwingen wollte, Bruderschaft zu machen, dieß bleibt um so unverzeihlicher, als Hr. Shiff doch für eine der ersten Kunstnotabilitäten(?) gelten will, sonach auf einen bessern Geschmack und eine größere Achtung für das wahrhaft Edle in der Kunst hätte beurkunden sollen. Dieß heiße nicht improvisiren, sondern parodiren. —

R. v. Adlerstein.

(Schluß folgt.)

Notizenblatt.

(Auch ein Urtheil über Vivier.) Die „Hamburger kleine Musik-Zeitung" schreibt in Nr. 47. 48. ihrer Dezemberblätter über Vivier. Die vorige und diese Woche hat Vivier, der berühmte Hornist, Konzerte im Thalia-Theater gegeben, das zweite war leerer als das erste und das dritte weniger besucht als das zweite. Aufrichtig gestanden uns hat dieser Horn-Virtuos nicht gefallen; wir wollen dies Instrument nicht in dieser — — französischen Manier behandelt wissen. Finden einige ihn ausgezeichnet, — gut, so mag man mir sagen, was Hrn. Vivier so ausgezeichnet macht, wodurch er einen so großen Ruf (?) in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, ich will dann dagegen aufzählen, was andere Horn-Virtuosen viel besser und schöner machen. Triller und überhaupt Virtuosität haben wir nicht gehört, nicht bemerkt — wohl aber schönen Vortrag, Sicherheit im Ansatz. Die Compositionen, welche Vivier vortrug waren ohne Bedeutung — Das Schubert'sche Lied „Lob der Thränen" war das Einzige Erhebliche (wie dieß Hr. Vivier spielt, haben wir gehört) — Es scheint demnach daß die Ansicht über diesen Hornisten, welche diese Zeitung ausgesprochen auch im Auslande getheilt wird.

(N. W. Gade) Musikdirektor der Gewandhauskonzerte in Leipzig hat eine neue Konzert-Ouverture vollendet die kürzlich daselbst mit entschiedenem Succeß zur Aufführung kam; — in demselben Konzerte ließ sich auch der Violoncellist Coßmann, dem von Paris und Berlin ein nicht unbedeutender Ruf vorangeht, mit großem Beifall hören.

(„Der Mulatte") Balfe's neueste Oper, wurde bis jetzt, den letzten Nachrichten zufolge, 12 Mal und zwar mit immer wachsendem Beifall gegeben. Das einstimmig günstige Urtheil der Kritik, welches diese Oper in Hinsicht ihres musikalischen Werthes weit über alle früheren Arbeiten Balfe's erhebt, so wie die glänzende Aufnahme derselben von Seite des Publikums, werden wohl bald eine unserer beiden Opernbühnen veranlassen, sie dem Publikum vorzuführen, ein Unternehmen, welches wohl nicht zu den Undankbarsten gehören dürfte.

(Das Theater in Salzburg) hat diesen Winter eine so gute Oper wie sie noch selten war; Sänger mit guten Stimmen, wie sie sonst auf Provinzbühnen nicht sehr oft vorkommen, bilden die Creme des Opernpersonals. Primadonna ist Fräulein Seeburg, erster Tenor Hr. Dreizler, Bariton Hr. Haag, erster Baß Hr. Kugler.

(Die Oper in Magdeburg) soll vom 1. April bis 1. Oktober 1847 aufgelöst werden.

(Der preuß. General-Musikdirector Meyerbeer) hatte im vergangenen Jahre bekanntlich Urlaub zu einer Reise genommen und erhalten, wobei er seinen Gehalt fortbezog. Auf seine Bitte hat er jetzt vom Könige die Erlaubniß erhalten, seinen Gehalt zu verwenden wie er wünsche. Hr. Meyerbeer hat nun der Berliner k. Kapelle ein Geschenk zugedacht, das er dieselbe in bescheidener Weise als Weihnachtsgabe anzunehmen bittet. Er hat zwei Drittel des Jahresgehaltes (2000 Thlr.) den Witwen der Kapelle, ein Drittel (1000 Thlr.) dem Chor zugewendet. Früher hatte Meyerbeer es schon durchgesetzt, daß jedes Mitglied der Kapelle, das unter 400 Thlrn. Gehalt hatte, eine Zulage von 100 Thlrn., sowie Jeder, der über 400 Thlr., eine Zulage von 50 Thlrn. bewilligt erhielt. (Th. Chr.)

(Dittersdorf's „Rothkäppchen") kam am 1. d. M. in Frankfurt a/m wieder zur Aufführung und wurde mit einem Prologe eingeleitet. —

(Meyerbeer) hat seine geniale Instrumentation zu dem berühmten Händel'schen Recitativo ed Aria di Rinaldo in Partitur, in Orchesterstimmen und im Clavierauszug im Schlesinger'schen Verlag erscheinen lassen.

(Der Konzertmeister David aus Leipzig) wird in Hamburg zu Konzerten erwartet.

(Krebs) der vielverdiente Kapellmeister in Hamburg, einer der fruchtbarsten deutschen Liedercomponisten, veranstaltet am letzten d. M. in Hamburg in der großen Tonhalle ein Konzert, in welchem er Beethoven's 9. Symphonie mit einer Besetzung von mehr als 200 Künstlern zur Aufführung bringen wird.

(Die Violoncellistin Cristiani) konnte ihr zuletzt angekündigtes Konzert in Berlin nicht geben, denn die sämmtlichen Musikalienhändler hatten nicht mehr als 3 Karten abgesetzt. — Wenig Galanterie von den Berlinern gegenüber einer so schönen Violoncellistin! —

(Eine neue komische Oper von L. Schlösser) großherzoglicher Musikdirektor soll von der Theaterintendanz in Darmstadt im Laufe dieses Monats zur Aufführung kommen, sie führt den Titel „Die Braut des Herzogs", der Text soll interessant und spannend, die Musik heiter und faßlich sein. Auch hat die Regie, wie es heißt, diese Novität in glänzender Ausstattung, von den besten Kräften der Bühne besetzt, in Scene gehen lassen.

(Das Theater in Augsburg) unter der Direktion eines Buchhändlers (!!) Namens Lippert soll geschlossen werden. — Ja, die Krebse! —

Todesanzeigen.

Fräulein Meyrat, Sängerin, zuletzt in Nürnberg engagirt und ein Liebling des dortigen Publikums, starb am 13. November 1846 in Mainz nach langem Leiden.

Frau Sophie Haibl, Mozart's jüngste Schwägerin, Kapellmeisters-Witwe, ist am 26. Oktober 1846 in Salzburg, im 83. Lebensjahre gestorben.

Hr. Langenhaun, Mitglied der Berliner Kapelle und ein geachteter Tonkünstler erschoß sich am 20. November auf seinem Zimmer mit einem Doppelgewehre vermittelst Schießbaumwolle.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Januar.

Sonntag den 3. „Der Barbier von Sevilla" von Rossini.
Montag „ 4. „Chaa" Ballet von Barthlomin, Musik von Renling, vorher „Kleine Leiden des menschlichen Lebens" Operette.
Dinstag „ 5. „Jessonda" von Spohr.
Mittwoch „ 6 „Die Musketiere der Königin" von Halevy.
Donnerstag „ 7. „Ching." Ballet, vorher „Die gelben Handschuhe" Operette.
Freitag „ 8. „Die Ballnacht" von Auber.
Samstag „ 9. „Der Förster" von Flotow. (Zum ersten Male)

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 11 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 5. **Dinstag den 12. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Mendelssohn's Paulus und das Wiener Publikum.

Eine Skizze

von

Franz Gernerth.

> Jedes Kunstwerk ist wesentlich eine Frage,
> eine Anrede an die widerklingende Brust,
> ein Aufruf an die Geister und Gemüther.

Diese Worte Hegels, eines Denkers, der auch das Wesen der Kunst mit seltner Tiefe erschaut und dargestellt hat, sollen uns der Leitfaden im Verlaufe dieser Zeilen sein, und wahrlich werden wir eines solchen Haltpunktes bedürfen, um die mannigfaltigen Zweige der Gedanken auf Einen unverrückbaren Stamm zu bringen und, was noch mehr ist — um nicht mißverstanden zu werden.

Ueber die jüngst stattgefundenen Aufführungen des „Paulus" haben uns unsre belletristischen Blätter manigfache Berichte geliefert, weniger, wie es leicht erklärlich, wurde das Werk selbst zergliedert; am wenigsten jedoch die Ursache jener entschieden kalten Aufnahme von Seite des hiesigen Publikums auseinandergesetzt, und doch ist dies Letztere ein Punkt, werth mannigfacher Betrachtung.

Im Allgemeinen ist Mendelssohn's Genius ein dem gebildeten Wien durchaus nicht mehr fremder; noch stehen Allen seine poesievollen Dichtungen zum „Sommernachtstraum", seine Ouverture zur „schönen Melusine", sowie nicht minder seine A-moll-Symphonie und die in ihrer Art einzigen Chöre zur „Antigone" frisch im Gedächtnisse. In noch weit größerem Maße sind seine Kammermusiken, und insbesondere seine „Lieder ohne Worte" verbreitet. Wenn daher sein „Paulus" keinen Anklang fand, so wird Niemand sagen können, es sei dieß aus Unkenntniß mit der Art und Weise Mendelssohn's, oder aus Geringschätzung oder gar aus Mißtrauen gegen seinen in der That erhabenen Geist geschehen. Ueberdieß war der „Paulus" schon vor sechs Jahren in einem Spirituelkonzerte aufgeführt worden, und wie wohl er auch damals nicht großen Anklang gefunden haben soll, so war doch bei dem Umstande, daß damals der große Tonsetzer in Wien noch nicht sehr eingebürgert war, zu hoffen, daß eine nach so viel Jahren veranstaltete Wiederaufführung des bereits in Vergessenheit gerathenen Werkes von einem weit empfänglicheren, weit vertrauterem Publikum würde begrüßt werden. Aber man irrte sehr. Besonders war die Wahl für das große Wiener-Musikfest durchaus keine glückliche zu nennen, selbst in dem Falle nicht, daß man wegen der unterbliebenen Möglichkeit der Aufführung von „Spohrs" Oratorium zu dieser Wahl nothwendig geleitet wurde. Ein Musikfest versammelt eine ganz andre Hörerschaft, als ein Spirituelkonzert, und was in diesem zur Aufführung geboten ist, ist in den meisten Fällen für jenes nicht anzurathen. Manche nun werden dagegen sagen, das Wiener Publikum habe keinen Sinn für große, ernste Musik, es könne nur Oberflächliches verdauen, und den Tiefen versage sein Naturell das mögliche Eindringen und Auffaßen. Diesen oftgehörten Aussprüchen, die in mancher Beziehung Wahres enthalten, kann man aber Fakten entgegensetzen, die uns des Gegentheils überweisen werden. So dürfte hier nur der früheren Musikfeste erwähnt werden, wo Händel zur Aufführung kam, oder der philharmonischen Konzerte, wo von einem sehr gemischten Publikum Beethoven mit ungeheuchelter Liebe vernommen wurde, oder der vielen Aufführungen des Mozart'schen Requiems, des tiefsten Werkes des Unvergänglichen, oder so vieler anderer Aufführungen von denen ich nur noch „Beethoven" mit seiner großen Messe und seinem „Christus am Oelberge" und selbst Mendelssohn mit den obenangeführten Werken nennen will.

An Sinn für wahrhaft große Musik fehlt es also den Wienern gewiß nicht, und, wenn auch das Flache mit großer Nachsicht gehätschelt wird, so bleibt doch noch immer ein Platz im Herzen unserer gebildeten Bevölkerung, (vom Pöbel spreche ich natürlich nicht) der für das Große und Erhabene in der Kunst, namentlich in der Musik, in edler Theilnahme erglüht.

Ich kann daher durchaus nicht jenen voreiligen und dünkelhaften Aussprüchen beipflichten; die da sagen, man habe den „Paulus" nicht verstanden. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch einer gewissen Klasse von Afterkennern erwähnen, die um den Andern eine große Meinung von sich beizubringen, sich stellen, als ob sie mit den großen Kunstgenien auf „Du und Du" wären. Sie beten Beethoven an, schwärmen für Mendelssohn, erglühen für Berlioz und fehlen überhaupt nirgends, wo klassische Musik gemacht wird. Wenn man sie aber näher durchschaut, so findet man in ihnen ganz nichtssagende Individuen, die lieber gähnen möchten als applaudiren, lieber essen als zuhören, lieber schlafen als Fortschritte im Kunstsinne machen. Diese Menschen gehören unstreitig zu der verächtlichsten Art von Streichmachern; denn sie thun es in einem Gebiete, wo es am allerwenigsten hingehörte, und Wien zählt eine erkleckliche Anzahl solcher Pharisäer. Dann sind auch noch andre unschuldige Lämmleins, die mit einem Köhlerglauben nachbeten, was ihnen ein andrer für weise gehaltener Kenner vorsagt. Selbst zu faul, um zu denken, unterschreiben sie ohne weitere Prüfung des Andern Ausspruch. Auch diese Klasse Kunstkenner ist bei uns nicht selten. Und aus diesen beiden Elementen der „falschen" und der „Dummen" Gläubiger erzeugt sich oft eine Meinung, die Manchem, der sie nicht näher prüft, imponirt, während sie im Grunde meist hohl ist und nur subjective Geltung hat.

Mir ist es viel lieber zu hören, wenn ein unbefangenes Mädchen sagt, ein Strauß'scher Walzer gehe ihr über Alles, oder irgend ein gemüthlicher Opernfreund „Stradella" für das Non plus ultra neuerer Opernmusik erklärt. Diese Art von Urtheilen sind, wie naiv sie sein mögen, doch redlich und voll unerschütterlichen Glaubens; wenn aber solch ein kindischer Nichtswisser Beethoven oder Mendelssohn für seine Lieblinge erklärt, während er im Grunde seines Herzens höchstens für die leichteste Waare Sinn hat, da muß sich der wahre Kunstfreund ob solcher dummdreisten Lügen empören. Auch im „Paulus" gab es Viele der erwähnten Spezies; und der sie um ihre Meinung fragte, dem antworteten sie: „göttlich", „großartig" &c., während sie in ihrem Innern nicht den geringsten Halt für ihre Aussprüche finden konnten. Solche Menschen täuschen sich und Andere, und es bleibt Pflicht des Unbefangenen die Maske von diesen unredlichen und unwissenden Gleißnern wegzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

„Der Förster," romantische Oper von St. Georges, Musik von Friedrich v. Flotow, aufgeführt zum ersten Male, Sonnabend den 9. Jänner d. J.

St. Georges ist in der dramatischen Welt ein bekannter Name, wer kennt nicht die poetische Firma „Gautier et Compagnie" in Paris? — War es nicht St. Georges, der die blassen Bräute aus den „böhmischen Wäldern" mit seinem Zauberstab auf die Bretter der Academie royale beschworen, damit sie phalenenhaft ihre luftigen Reigen beim Lampenlichte tanzen, und die blasirten Pariser, welchen schon nachgerade die gespenstischen Pas der den Grüften der verrufenen Abtey entstiegenen Nonnen im „Robert" langweilig zu werden anfingen, wieder aufstacheln und ihren lüsternen Gaumen mit neuen Reizmitteln kitzeln sollten? Herr St. Georges kannte seine Pariser, er wußte daß die Poesie verstanden werde, daß sie Eingang finden würde bei dem poetischen Volke an der Seine, nur muß sie den Faust's-Mantel des Abentheuerlichen umwerfen; es genügt nicht mehr, daß sie allein im romantischen Gewande erscheine, aus den Falten dieses Gewandes mußten zugleich mit den runden Beinen der Tänzerinnen die fahlen Todtenknochen der Verwesung hervorleuchten, mit den Parfumes de Salon zugleich der Modergeruch des Grabes den Zuschauer kalt anwehen, bei alledem aber bedurfte es eines neuen, noch nicht dagewesenen Stoffes, der noch hinausstreifte über die Gränze der Robert'schen Grabgestalten, und er ward gefunden, in den — tanzenden Bräuten im Mondenscheine, die mit ihren kalten weißen Armen den Lebenden umschlingen und sich im rasenden Wirbel mit ihm drehen, bis er hinsinkt eine leblose — Leiche. Wie sehr diese Spekulation der Hrn. Gautier et Compagnie eingeschlagen, wissen wir und mit uns das ganze Theaterpublikum, daß aber die poetische Handelsgesellschaft einen so ergiebigen Stoff nicht nach einmaliger Benützung zurücklegen werde, ließ sich wohl erwarten. Hr. St. Georges spekulirte weiter, und siehe er brachte in seiner „âme en peine" wenn auch keine tanzende, so doch eine singende Todtenbraut auf die Bretter. Adrienne, eine arme Waise, nach dem sie sich durch Ringewechseln mit dem Rittmeister von Stern verlobt, stürzt mit der morschen Felsenbrücke, die sie bestiegen, um ihren abmarschirenden Geliebten noch einmal zu sehen, in den Abgrund; sie kommt zurück als Schatten und findet ihren Bräutigam mit einer Andern verlobt, sie umschwebt ihn ungesehen, denn sie ist nur denen sichtbar, die sie treu liebten. — Diese Idee nun, als solche genommen, ist allerdings poetisch; ja es ist nicht zu leugnen, daß sie bei einer weniger leichtfertigen Behandlung von Seite des Dichters, als Folie einer interessanten, wahrhaft dramatischen Handlung hätte benützt werden können; allein dieß ist nicht die Sache der französischen Librettodichter. Ist nur der Stoff pikant, die einzelnen Scenen mitunter wirksam, d. h. ist ihnen die Gelegenheit gegeben eine interessante Situation, einen ergreifenden Moment zur Darstellung zu bringen, oder für den Componisten eine effectvolle Gesangsnummer anzubringen, um den bindenden Faden; um die Einheitlichkeit der dramatischen Handlung, um ihre Wahrscheinlichkeit fragt Niemand, dieß ist Nebensache, das Simuliren, Spintisiren und Calculiren überläßt der Franzose uns Deutschen. Daß jedoch außer diesem Hr. St. Georges auch das Uebersetzen seines Libretto den Deutschen überlassen mußte, ist jedenfalls ein fataler Umstand, über dem die Reize, welche in dem einzelnen französischen Worte, in der Prosodie, in den geistreichen und pikanten Wendungen des Verses liegen oft ganz verloren gehen. Nehmt aber dem Erzeugnisse aus St. Georges Fabrik diesen Flitter ab, und ihr habt es um seinen ganzen Zauber gebracht; der deutsche Schlafrock des Hr. Dr. Bärmann den ihr darüber hängt, ist ein schlechter Ersatz dafür, im Gegentheile die schlanke Taille der französischen Metrik wird damit ganz und gar verhüllt. Es finden sich Verse in diesem übersetzten Libretto, die so nüchtern klingen, als wären sie aus einem norddeutschen Mäßigkeits-Vereine hervorgegangen, Worte, die sich wie Fischgräten in der Kehle des Sängers über Quere legen. Herr Dr. Bärmann mag ein gewissenhafter Uebersetzer sein, aber Sänger, nein Sänger ist er gewiß nicht; vielleicht einmal gewesen? — dann wäre es offenbar — Malice.

Die Musik des Hrn. v. Flotow! — Soll ich in den eben gerügten Fehler des Hrn. Dr. Bärmann verfallen, soll ich über die französische Musik einen deutschen Commentar schreiben? — Nein, das überlasse ich dem gelehrten Musikkritiker in Grimma, der wird sie unter seine kritische Lupe bringen, und das Resultat darüber im „Wandelstern" veröffentlichen, wo es dann für Deutschland ohnehin ein Geheimniß bleibt. — Wir haben den Standpunkt, von welchem Flotow ausgeht, in seinem „Stradella" kennen gelernt, und wußten so ziemlich, was uns zu erwarten stand. Ganz Mißlungenes wird dieser Componist nie bringen, dafür bürgt sein Talent, sein Genius wird sich aber auch nie aufschwingen zu der Höhe jener Originalität, durch welches sich das Genie neue Bahnen in der Kunst bricht. Wie in „Stradella", erweist Flotow auch in seinem „Förster" eine seltene Kenntniß des Effectes und einen gebildeten Geschmack; die Leichtigkeit, mit welcher er sich in seinem Werke bewegt, zeigt von Routine, ja im Ganzen, so wie in Einzelnheiten ist ein dramatisches Compositionstalent zu erkennen, dem der Stempel seiner Zeit aufgedrückt ist. Flotow ist ein Componist der Gegenwart; aus ihr hervorgegangen, schreibt er nur für sie, und zu seinem Lobe sei es gesagt: er genügt ihr auch. Wie wenige Componisten, kennt er ganz den Geschmack des Publikums und nach diesem modelt er seine Gebilde, er benützt jene Effecte, welche sicher wirken und indem er die Form nachahmt, gleichviel welcher Kunstrichtung sie auch angehöre, bekennt er sich zu keiner Schule. Freilich geht aus diesem zugleich mit der Huldigung des herrschenden Geschmackes ein Vorwurf hervor, den Flotow gegenüber einer höherstrebenden Kunstrichtung schwer entschuldigen kann, und der besteht in dem Mangel an Einheit des Styles. Der Vorwurf der Nachbildung, so schwer er die Intention des Tonsetzers treffen mag, kann immerhin darin Entschuldigung finden, daß eben diese Nachbildungen zumeist glückliche sind.

Um jedoch, wenn auch nur ein übersichtliches Bild dieses neuen Opus dem Leser in musikalischer Beziehung zu entwerfen, will ich einige Einzelnheiten herausheben, sie sollen dazu dienen, die Licht- und Schattenseiten des Werkes überhaupt leichter zu erkennen. — Die Ouverture ist ein Mosaikbild aus Motiven der Oper zusammengesetzt, welche einzeln auftauchen, verschwinden, und von andern wieder abgelöst werden. Diese Motive sind unter sich musikalisch ganz zweckmäßig verbunden; das Ganze gibt, so wie es ist, ein artiges — Quodlibet aus Motiven der Oper: „Der Förster"; allein ein Bild en miniature der folgenden Oper in characteristischer Beziehung liefert sie uns nicht. Eine Ouverture aber muß, gleichviel, ob sie den Character des einzelnen Trägers der Oper und seiner Schicksale, oder den der Gesammthandlung versinnlicht, stets die Grundidee des Ganzen als innersten Kern in sich haben, und somit ist vom ästhetischen Standpunkte aus auch ein höherer Maßstab an dieselbe zu legen, weßhalb die Aneinanderreihung einzelner Opernmotive solchen Anforderungen keineswegs entsprechen kann, mag sie auch überdieß als Musikstück immerhin interessant, ja sogar nicht ohne Werth sein.

Der Jagdchor der Introduction, vierstimmig, ist ein frisches, lebendiges Tonstück, das uns in Hrn. v. Flotow einen Componisten für den Männergesang erkennen läßt, der sich mit vieler Gewandtheit und Kenntniß der Stimmen und ihrer Effecte in einer Sphäre zu bewegen versteht, in der nicht alle, auch selbst sogar wenige deutsche Componisten zu Hause sind. — Adriennes Arie in der 3. Scene ist wohl als Bravourstück für die Sängerin dankbar, ob sie jedoch dem einfachen Charakter des darzustellen Landmädchens homogen, ist in Frage zu stellen; überhaupt geben unsere modernen Opern sehr vielfache Gelegenheit zu Betrachtungen über die Gränzen der musikalisch richtigen Bezeichnung einzelner Charaktere. Dem Duett zwischen Stern und Adrienne fehlt in seiner ersten Hälfte die Bestimmtheit der Idee und Ausgeprägtheit der Form, während die zweite Hälfte in der Art der italienischen modernen Zweigesänge das Ohr auf Kosten des Verstandes reizt, ohne die darstellenden Personen oder den Moment zu charakterisiren, oder die dramatische Handlung zu bezeichnen. Es verfehlte dieses Duett so wie die folgende Arie des Försters „Ein weißes Tausendschönchen" seine Wirkung beim Publikum. Der Chor „Ha welches Fest" büßt die Schuld für die Übersetzungssünden, so wie auch das lange Recitativ des Amtmanns, welche in dieser Beziehung hart an die Gränze des Barbarischen streifen. Eine der lieblichsten und ansprechendsten Nummern der Oper ist wohl das Liedchen Adrienne's „Die Huldigung ländlicher Vasallen" mit einem nationellen Anstrich, es erfordert aber auch einen so natürlichen, unschuldig naiven Vortrag wie von Frln. Zerr, dann wird es überall Wirkung machen; es mußte bei der ersten Vorstellung unter stürmischen Beifall wiederholt werden. Diesem ist das Trinklied des Försters „Guter Wein, goldenrein" im Volkslieder-Ton an die Seite zu stellen, das eben auch wieder durch seine Einfachheit der Idee und Form effectuirte. Es ist

das Geschick Flotaw's mit welchem er Einzelnheiten in seiner Oper behandelt fürwahr zu bewundern. Es scheint als verwendete er seine ganze Productionskraft auf derlei Einzelnheiten. Während seinen Schöpfungen im Allgemeinen der Mangel an Originalität mit Recht zum Vorwurf gemacht werden muß, erscheinen in den einzelnen Nummern so eigenthümliche Züge von Charakteristik, die den Hörer unwillkührlich bestechen, und ihn für das Ganze einnehmen. Wie sehr Flotow die Instrumental-Effecte kennt und sie am gehörigen Orte zu benützen weiß, zeigt er in der Preghiera Adrienne's: „Heilige Mutter" die Begleitung der Singstimme von Clarinetten und Fagotten ist von einer eigenthümlichen aber dabei angenehm überraschenden Wirkung.

Der zweite Act, obwohl er weniger hervorstehende Einzelnheiten enthält, ist in musikalischer Beziehung aus dem Grunde interessanter, weil in ihm mehr Einheit des Styles als im ersten bemerkbar. Ganz vorzugsweise gelang es dem Componisten das Geisterhafte bei Erscheinung von Adrienne's Schatten zu charakterisiren, und in dieser Beziehung ist die 6. Scene besonders gelungen, wo der Geist den Geliebten ängstlich umschwebt, und sich ihm bemerkbar machen will, er jedoch mit dem Gedanken an seine neue Braut beschäftigt, sieht ihn nicht. Um außer diesen noch andere Einzelnheiten zu nennen, so ist die Ballade des Amtmanns, vom Chor begleitet, ihrer eigenthümlichen Form wegen interessant, so wie die Cavatine Leopold's in der 5. Scene für den Sänger sehr dankbar. Die 9. Scene zwischen Leopold und dem Förster enthält vielleicht das meiste dramatische Element; allein es kommt nicht in der Weise zur Geltung, wie es sich der Componist gedacht haben mag. Diese Scene enthält auch zum Schluß ein sehr schönes melodisches Motio vom Tenor gebracht und vom Bariton wiederholt. Die Schlußscene ist ebenfalls von guter Wirkung, nur kann ich mich, so effectvoll sie sich immerhin für's Ohr auch geben mag, mit der Instrumentation nicht immer einverstanden erklären. So hat die Begleitung des dreistimmigen Satzes auf folgende Worte:

> Du in jenen lichten Höhen
> Wirst vereinigt mit mir sein,
> Und dir beschieden
> Ist ewiger Frieden,
> Es winket dir ein himmlisch' süß' Verzeih'n.

mie dröhnender Blechharmonie mein ästhetisches Gefühl verletzt. Imposant in Bezug auf scenische Wirkung ist der Schluß.

Was die Aufführung anbelangt, so ist Frln. Zerr als Adrienne vorzugsweise zu nennen. Ihre Darstellung verlieh dieser übrigens sehr dankbaren Portie einen eigenthümlichen Reiz, denn ihr gelang es, den kindlich frommen Character des liebenden Mädchens im ersten Acte, eben so bezeichnend, als im zweiten Acte den geisterhaften von Adriennen's Schatten darzustellen. Hr. Leithner brachte in der Titelpartie die ihm darin gebotenen Effectmomente nicht so zur Geltung, wie man es von ihm zu erwarten gewohnt ist. Er intonirte auch heute nicht rein, was mich vermuthen läßt, daß er an diesem Abende nicht ganz gut disponirt war. Hr. Reichard verdarb sich den günstigen Erfolg seiner anerkennenswerthen Leistung durch einen unvorsichtigen Gir in der übrigens sehr dankbaren Cavatine im 2. Acte. Hr. Formes gab den Amtmann sehr entsprechend, im Gesange würde er vollkommen reussirt haben, hätte er nicht den günstigen Eindruck z. B. bei dem Vortrag der Ballade durch ein unschönes Herabziehen des Tones in der Schlußfigur der Perioden wieder verwischt. Es ist dieß eine der Unarten des Vortrags, die sich Formes in neuerer Zeit angewöhnte, und die schon oft den günstigen Erfolg seiner sonst gelungenen Leistungen schmälerte. Frln. Liebhardt sang und spielte die Parthie der Gräfin sehr verdienstlich. Es liefert diese junge Sängerin in der neuesten Zeit erfreuliche Beweise ihrer Verwendbarkeit. Die Aufführung war im Ganzen bei dem Umstande daß Hr. v. Flotow nicht jene nothwendige Gewandtheit in der Direktion eines so großen Musikkörpers besitzt, eine befriedigende zu nennen. Um den Reiz der Vorstellung noch zu erhöhen, tanzten die drei Grazien unseres Balletpersonals Frlns. Brussi, Crochot und Forti ein pas de trois mit großem Beifall. — Die scenische Ausstattung war nicht sehr brillant, die Maschinerien ließen sehr viel zu wünschen übrig. Die Inscenesetzung überhaupt mag wohl Hrn. v. Flotow die Pariser Bühne sehr vermissen lassen! —

Der Componist wurde nach jedem Akte gerufen und beim Erscheinen im Orchester vom Publikum empfangen. A. S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Donnerstag den 7. d. M. „Die Tochter des Regiments" von Donizetti. Frln. Lind als Gast.

Wenn man die gefeierte Sängerin als Norma, als Amina, als Agathe gesehen, so kann man sich mit der Idee, daß sie in der Partie der Marie in der „Tochter des Regimentes" auftreten werde, nicht recht befreunden. Wie aber eine große Künstlerin allen ihren Darstellungen, selbst wenn sie ihrer Eigenthümlichkeit nicht zusagen ein besonderes Interesse zu verleihen weiß, so gestaltete sich auch dieses verzogene Kind des Regimentes unter den Händen des Frln. Lind zu einer eigenthümlichen, interessanten Erscheinung, und der unbefangene Beurtheiler muß es sich eingestehen, sie veredelte das wilde, freie Soldatenkind. Es war nicht mehr jene Marie, die wir zu hören gewohnt waren, es war auch nicht jene, die sich Donizetti bei der Composition der Oper gedacht, es war die Marie der — Jenny Lind. Ob diese Veredlung dem dramatischen Charakter, der Handlung des Stückes, der musikalischen Wesenheit entsprechend, in wie weit überhaupt die Unterordnung der dramatischen Charaktere der Subjectivität der darstellenden Künstlerin zulässig, ist vor der Hand nicht unsere Aufgabe zu erörtern. Frln. Lind zeigte sich wieder als Meisterin der Gesangskunst, sie wußte ihr herrliches Portamento, ihre sehr geschmackvollen Verzierungen und ihren gleichmäßigen Triller in den Vordergrund zu stellen. Weniger konnte ihre Stimme, als solche, den kritischen Beurtheiler ganz befriedigen. Ihre Höhe ist mitunter scharf, während Tiefe und Mittellage nicht ganz klar und volltönig sich erwies. Um Einzelnes ihrer Darstellung zu berühren, so muß die Scene der Singlection besonders erwähnt werden, in welcher sich Frln. Lind den besten Darstellerinnen dieser Partie gleichstellte daher sie auch dieselbe unter lautem Beifalle des Publikums wiederholen mußte. Weniger sprach sie in der großen Arie in dem Energico „Heil dir mein Vaterland" an. Wir sind in dieser Stelle einen kräftigen Aufschwung der Stimme, Feuer in der musikalischen Declamation, kurz einen erhöhten Grad der Begeisterung von den Darstellerinnen der „Marie" gewohnt; Frln. Lind sang diese Stelle für uns zu ernst, zu sinnig, zu — kühl. — Hr. Staudigl sang den Sulpice ausgezeichnet, im Dialoge und in der Darstellung jedoch ließ er Einiges zu wünschen übrig. Der junge Tenor Stazie als Tonio gefiel, das heißt jedoch noch nicht den Anforderungen der Kunst genügen. Wenn auch das Herausschreien von hohen Tönen das Hallo der Gallerien hervorruft, so ist es nach den Regeln der Gesangskunst und der Ästhetik doch ein Fehler. Die Prosa des Hrn. Stozir war sehr mangelhaft. Überhaupt was den Dialog bei dieser Aufführung anbelangt, so bekamen wir dreierlei Mundarten zu hören: den schwedischen, den wienerischen und den slovischen Jargon. Der Chor hielt sich ziemlich, das Orchester war wie immer nicht präcis, in der Stimmung nicht rein.

Const. Scharf.

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. VI.

(Schluß.) Ich komme nun zur zweiten Sünde Hrn. Shiff's. — Riesengroße Placate verkündeten Sonntag den 13. die Veranstaltung der vierten diessjährigen Reunion des Hrn. Kapellmeisters Marelly in den k. st. Redoutensälen. Hr. Priovorsky, der Pächter der Säle, zeigte zugleich an, „daß er Hrn. Shiff, diesen fahrenden Poeten auf dem Claviere, wie ihn die Journalistik nannte, zur Mitwirkung gewonnen habe, um den Freunden dieser Vergnügungen einen ganz vorzüglichen Ohrenschmaus zu verschaffen." — Eine boshafte Ironie des Zufalls wollte es, daß an den meisten Straßenecken gleich neben diesen Placaten die Production einer Kunst-Sängergesellschaft in einem Bierhause annoncirt war, welche mit dem Bemerken zur Unterhaltung einlud, daß sie bereits die Ehre hatte, in den ersten Weltstädten als London, Paris, Wien ꝛc. vor den allerhöchsten und hohen Herrschaften mit dem größten Beifalle sich hören zu lassen. Hier also usurpiren gewöhnliche Kneipensänger den Namen Künstler, während dort ein Virtuose von dem Parquett des Konzertsaales in eine Tanzmusik-Reunion hinabsteigt, um den Anwesenden einen Ohrenschmaus zu bereiten. — Les Extrêmes se touchent. — „Hr. Seymour-Shiff, warum haben Sie sich und uns dieß gethan?!" Wenn man glaubt durch die Kraft seiner Leistungen auf den Namen einer musikalischen Kunstcelebrität Anspruch machen zu dürfen, und sich auf diese Art des ohnedieß sehr schwachen Nimbus, mit welchem die Häupter unserer jetzigen Virtuosen umhüllt sind, so ganz baarfuß entledigt, nun die prosaische Seite des fahrenden Virtuosenthums, das sogenannte „Die Kunst geht nach Brot" so ganz offen den Augen des Publikums vorhält, dann hat man sich den aus solchen Fehlgriffen erwachsenden Schaden nur selbst zuzuschreiben, und darf das Publikum um so weniger eines Mangels am Kunstsinn und gänzlicher Theilnahmslosigkeit beschuldigen, als dieses bei Veranstaltung von Konzerten keineswegs die Bereitung wahrhafter, reeller Kunstgenüsse, sondern meist nur eine etwas feiner angelegte Bettelei zu erblicken glaubt. Mißbilligende Stimmen über diese Verirrung Hrn. Shiff's wurden schon Tags bevor an mehreren Orten laut, und trugen dazu bei, daß dieser Künstler, dem die marktschreierische Annonce vor dem Drucke wahrscheinlich nicht bekannt gegeben wurde, den Saal in einer sehr üblen Stimmung betrat, und bei der Production im Vortrag sowohl, als in der Präcision des Spieles viel zu wünschen übrig ließ. Hr. Seymour-Shiff spielte eine Fantasie über Motive aus Donizetti's „Linda", Konzert von C. M. v. Weber mit Begleitung des Orchesters, und eine laut Placat hier eigens componirte der edlen ungarischen Nation gewidmete ungarische (?) Fantasie über ein nichts weniger als ungarisches Thema aus „Hunyadi Laszlo". Der Beifall war eben so schwach, als der Besuch gering ausfiel, was auch nicht anders zu erwarten stand. Das zu den gewöhnlichen Reuni-

aus sich einfindende Publikum ist kein Konzertpublikum, und huldigt diesen Vorboten Terpsichorens nur, um sich schon im Vorhinein an den elektrischen Funken des Drei- und Zweivierteltaktes, und den baldigst in Aussicht stehenden Carnevalsfreuden zu ergötzen. Der Ernst eines Weber'schen oder sonstigen Konzertstückes, welcher diese Unterhaltung unterbricht, ist ihm ennuyant, und wie sich einige tanzlustige Fräulein laut äußerten: ein fader Witz in einer Reunion. Zum Schluße folgte die Improvisation. In der zur Aufnahme der Themen bestimmten Vase fand sich dießmal ein einziges versiegeltes Billet vor. Und was glauben Sie, was dieses enthielt? Ein Thema von — nun rathen Sie — von — Haydn. Da Hr. Shiff noch ein 2. Motiv verlangte, so offerirte man ihm einen Ungarischen, welche beide wieder sehr heterogenen Themen der Improvisator nun, so gut es sich thun ließ, recht gewandt durcheinander rührte. Als Beigabe erhielten wir noch eine Fantasie über das englische Volkslied „God save the King". Uebrigens war das Ganze recht gut arrangirt. Hrn. Marelly's Orchester, aus Mitgliedern des Nationaltheaters bestehend, spielte die Ouverturen zur „Sirene" von Auber, zur Oper „Yoelot" von Adam, und zum „Oberon" von Weber; dann einige Tanzpiecen, so wie das Accompagnement des Weber'schen Clavierkonzertes mit vieler Präcision. Die Vorträge des Hrn. Shiff bildeten eine eigene Abtheilung, und für die Elite des Publikums waren, jedoch zum Ueberfluße, Cercles und Sperrsitze hergerichtet.

Viel einfacher, aber die Uebelstände solcher sogenannter Konzertreunions auch viel greller hervorhebend, war die am folgenden Sonntage veranstaltete Unterhaltung, bei welcher sich Hr. Heindl als Konzertspieler auf der Flöte producirte. Trotzdem, daß das Entrée bloß auf einen „Zwanziger" festgesetzt wurde und das Programm zum Schluße als Zugpflaster ungarische Themas von Hrn. Heindl unter Begleitung der Zigeunerbanda (!!!) (genannt die Pariser) versprach, war der Besuch ein sehr mäßiger. Cercles und Sperrsitze hatte man dießmal beseitigt. Dem Einflusse der an diesem Tage sehr grimmigen Kälte suchten die Anwesenden durch Auf- und Abgehen in den großen Sälen entgegenzuwirken, und die Mehrzahl vertrieb sich die Zeit durch laute Conversation, wodurch Hr. Heindl, welcher ein Concertino, dann Variationen über Motive aus „Norma" und die erwähnten ungarischen Themas vortrug natürlich der Kritik seines Spieles entging. Ebenso Hr. Singer, Orchestermitglied des deutschen Theaters, welcher die „Othello"-Fantasie von Ernst spielte. Der Beifall war auch bei dieser zweiten Konzertreunion sehr schwach, und dürfte der matte Erfolg, den diese versuchsartig in die Reunions verpflanzten Konzertvorträge hatten, wenigstens das Gute bezwecken, daß wir in Zukunft von solchen Verirrungen des fahrenden Virtuosenthums verschont bleiben werden. Hr. Shiff, welcher den Fasching über hier zu bleiben gedenkt, spielt gegenwärtig in Privatzirkeln, und in den Pesth naheliegenden Dörfern, bei dort begüterten Edelleuten, gegen ein im Vorhinein garantirtes Honorar, und soll bei diesem Geschäfte so ziemlich seine Rechnung finden. Eine derbe Witzigung für die unbegreifliche Sucht der jetzigen Clavierspieler herumzureisen und Konzerte zu arrangiren ward heute Mittags Hrn. Burghart zu Theil, derselbe veranstaltete nämlich um die Mittagsstunde im k. k. Redoutensaale laut den schon vor drei Tagen ausgehängten Plakaten eine große Academie, im Verein mit Hrn. St—, Improvisator und Frln. Schmidt, Schülerin der Frau van Hasselt-Barth. War es schon an und für sich interessant, daß uns in diesem Konzerte mit Ausnahme der Frau van Hasselt-Barth durchgehends Namen unbekannter Größe entgegentraten, so wußte Hr. Burghart dieses Interesse dadurch noch bedeutend zu steigern, daß er uns laut Programm zum Schluße den Vortrag einer erst hier componirten Fantasie unter dem Titel: „Eljen Liszt Ferenz" (es lebe Franz Liszt) versprach. Diese Marktschreierei, dieser gänzliche Ausverkauf jeder edleren und solideren Denk- und Handlungsweise, diese gewaltsame Entwürdigung der Kunst und des einst so hoch in Ehren gehaltenen Virtuosenthums, muß gewiß bei jedem Bessergesinnten gerechten Abscheu erregen. Ich frage, welchen Zweck hatte Hr. Burghart mit der während den acht Tagen seines Hierseins componirten Fantasie und der Wahl ihres Titels. Hat sich Hr. Burghart bei Ausbildung seiner technischen Fingerfertigkeit Hrn. Liszt zum anbetungswürdigen Götzen erkohren und wollte er seine Verehrung für denselben hier an den Tag legen, so hätte ihm hiezu der Vortrag einiger Liszt'scher Compositionen weit bessere Gelegenheit gegeben, aber glaubte er durch diesen Titel die gedankenlose Menge anzuziehen, dann war sein Irrthum um so größer. Der Gewittersturm der in Ungarn Hrn. Liszt myriadenmale dargebrachten Eljens, ist wahrlich kein poetischer noch weniger ein ästhetischer Vorwurf zu einer musikalischen Composition. Glücklicherweise kamen wir dießmal bloß mit dem Schrecken, der durch die Affichen veranlaßt wurde, davon. Der Improvisator, welcher eine Hauptrolle in diesem Konzerte spielen sollte, hat einige Tage früher in einem hiesigen Hotel einen plötzlichen Abgang improvisirt und sodann in Erfahrung gebracht, daß der hierüber sehr bestürzte Zimmerkellner sich jedenfalls beim Konzert einfinden wolle, um ihn in einem versiegelten Zettel ein zwar ganz einfaches, aber bei bewandten Umständen sehr difficil auszuführendes Thema zur Improvisation zu übergeben. Dieser sehr unbescheidenen Aufdringlichkeit zu entgehen war der Improvisator nicht erschienen, und so wurde, als ich den Saal betrat, das Unterbleiben des Konzertes, dem aus 13 Köpfen bestehenden Publikum, angekündigt. Da die Dreizehn, diese unheilsvolle Zahl, mit Freibillets betheilt waren, so gab es bei der Kassa, an welcher noch kein einziges Billet gelöst worden, keinen langen Aufenthalt und Alles begab sich in Ruhe und Frieden nach Hause. Ob Hr. Burghart nachdem er nun die Auslagen für Placate — (welche in der Beimel'schen Druckerei wie ich kürzlich aus einer Rechnung ersah auf circa 40 fl. C. M. zu stehen kommen) — für Überlassung und Herrichtung des Saales, für Transportirung der Claviere ꝛc. aus Eigenem bestreiten muß, — noch einmal „Eljen Liszt Ferenz" rufen wird, darüber ist vor der Hand nichts bekannt. —

Ich habe Ihnen in diesem heutigen Frescobilde die Ereignisse der, dem Himmel sei es gedankt, für heuer beendeten Konzertsaison, so wie sie dem kalten unbefangenen Beschauer entgegentraten, getreulich geschildert, und schließe da solche keines weiteren Comentars bedürfen mit dem aufrichtigen und herzlich gut gemeinten Wunsche, daß Künstler und Virtuosen, welche von ihren Kunstausflügen, Pesth zum Ziele ihrer Wanderung machen, und allda Konzerte arrangiren wollen, etwas vorsichtiger zu Werke gehen mögen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, (wie es unlängst geschah,) daß die Konzertauslagen gerichtlich eingetrieben werden müssen; ferner das von Wien nur einige 30 Meilen entfernte Pesth nicht für ein walachisches oder türkisches Dorf anzusehen, wo jeder Halbmensch in der Kunst ungestraft Marktschreierei und Charlatanerie treiben könne, endlich wenn nicht wirkliche Kraft und Befähigung vorhanden ist, Außergewöhnliches und wahrhaft Künstlerisches zu leisten, lieber — gar nicht herzukommen. Von den Opernleistungen unserer beiden Pesther Theater nächstens.

R. v. Adierstein.

Notizenblatt.

(„Der Förster") von Flotow hatte bei der zweiten Aufführung einen sehr günstigen Erfolg, indem die leider bei der ersten Vorstellung vielfach vorgefallenen Mängel sich in eben so viele Vorzüge verwandelten. Die Aufführung unter der Leitung des Componisten war von Seite der Sänger, Orchester und Chor eine ausgezeichnete; die Ouverture, die Ariette des Frln. Zerr im ersten und die Romanze des Hrn. Reichard im zweiten Acte mußten wiederholt werden und der Compositeur, wie alle Sänger wurden nach beiden Acten unter stürmischem Beifalle mehrmals gerufen.

(Baden), der heilbringende Schwefelpfuhl frieret selbst im Winter nicht ein; selbst unterm Eis blühen hier Kunstgenüße, so wurde am 6. d. M., die Schöpfung von Haydn von einem wackern Corps Dilettanten im Saale des Gasthofes zur Stadt Wien aufgeführt, von einem großen Publikum besucht und von noch größerem Applause begleitet. Bescheidenen Aufforderungen wurde dabei im vollem Maße genügt; für die Fastenzeit stehen den Badnern, wie man hört noch mehre solche musikalische Genüsse bevor und bewähren das alte Lied

„Es ist ja kein Städtchen so klein
Konzerte, die müssen drin sein".

(Döhler) befindet sich gegenwärtig in Moskau und wird von dort nicht nach Italien reisen, wie es geheißen, sondern nach Paris, wo er wieder als Clavierspieler in die Öffentlichkeit treten wird. Döhler wollte sich von dem Kampfplatze als Claviervirtuose ganz zurückziehen, allein die Versuchung ist zu groß

„Bald zog sie ihn
Bald sank er hin
Und ward wie sonst gesehn."

Anzeige

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates wird mit allerhöchster Bewilligung wieder am Mittwoch den 3. Februar 1847 im k. k. großen Redoutensaale einen Ball veranstalten zu welchem nur sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft oder von diesen namentlich empfohlenem distinguirte Personen Zutritt haben, und dessen Erträgniß vorzugsweise zur Erhaltung des von ihr gegründeten vaterländischen Conservatoriums bestimmt ist.

Dieser Ball dürfte um so mehr wieder einen zahlreichen Zuspruch finden, als sich derselbe von jeher durch ein gewähltes Publikum, durch die Großartigkeit und wahrhaft kaiserliche Ausschmückung des vollständig beleuchteten Locales, durch höchst sorgfältiges Arrangement der Tänze und durch anständigen allgemeinen Frohsinn der Theilnahme ausgezeichnet hat.

Konzert-Anzeige.

Donnerstag den 14. d. M. findet das zweite Konzert der 7jährigen Violinistin Wilhelmine Neruda Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Mitwirkende sind die HH. Marchion und Decker, welch letzterer ein Gedicht von dem hiesigen Literaten W. Theumann declamiren wird.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂ 2 „ 15 „	¹/₂j. 5 „ 50 „	¹/₂j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 6. **Donnerstag den 14. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

Kirchen-Musik.

Fünfte Production der Zöglinge des Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik in der l. f. Patronatskirche zu St. Anna am 6. d. M.

An diesem Festtage wurde Joseph Haydn's Messe in C Nr. 7 aufgeführt. Die Klarheit und Faßlichkeit, welche sich in allen Compositionen dieses großen Kirchentonsetzers, insbesondere aber in dieser Messe kundgibt, mochte den Verein zu dieser Wahl bewogen haben. Auch beruhen die Haupteffecte derselben zunächst auf dem Gesange und der Begleitung des Streichquartettes; ein Umstand, der diese Tondichtung für eine Production der Zöglinge dieses Vereines vorzugsweise geeignet macht. Selbst die darin vorkommenden kurzen Fugensätze, von denen sogar einige nicht am Orte und daher auch weniger charakteristisch erscheinen, wie z. B. das fugirte „Dona nobis" haben, wie dieses bei einem gemüth- und ideenreichen Tonsetzer wohl nicht anders sein kann, sehr sangbare, ja sogar schwungvolle Themas und bieten daher in der Ausführung keine großen Schwierigkeiten. Daß die Production im Ganzen gelungen war, erscheint daher auch nur in so fern lobenswerth, weil wir es nicht mit vieljährig geübten Musikern, sondern eben nur mit Zöglingen zu thun haben, welche vor kaum 3 Monaten vom Land hereingekommen und in die Kirchenmusikschule des Vereines eingetreten, und befremdend war uns nur, daß die Violinen, an deren Spitze Hr. Prof. Kirsch stand, stellenweise gegen das vom Kapellmeister genommene ursprüngliche Tempo zu sehr geeilt haben. Die Violinbegleitung soll und darf nicht anders, als den Gesang unterstützend auftreten, sie muß sich daher an diesen unbedingt anschmiegen, eben weil sie nur eine Begleitung ist, und weil jedes Präcipitiren derselben der Totalwirkung hemmend entgegen tritt. Zum Graduale hörten wir Joseph Eybler's herrliches „Sperate in Deo" und zum Offertorium das bekannte „Domus Israel" mit Oboesolo von Winter. Beide Tonstücke wurden mit lobenswerther Nuancirung gegeben. Minder ansprechend war eine Composition „Tantum ergo" von Ig. Ritter v. Seyfried für 4 Singstimmen ohne Instrumentalbegleitung, mit welcher das musikalische Hochamt begonnen und geschlossen wurde. Der Vereinskapellmeister, Hr. Schubert leitete das Ganze mit Sicherheit in Bezug auf die richtige Angabe der Tempi.

M. A.

Konzert-Salon.

Viertes und letztes Konzert der Frau Clara Schumann Sonntag den 10. Januar 1847 *).

Der Saal war zum Ersticken voll, kein Plätzchen leer, selbst die Orchesterbänke und der Raum vor denselben besetzt, vor dem Musikvereinssaale eine zahlreiche Menge Menschen — Die Billets waren lange — lange vergriffen und gegenüber dem schwachen Besuche der früheren Konzerte mußte das erfreulich sein, daß es in diesem von Menschen wogte. Was war der Grund? hat das Publikum seinen Glauben an die hohe Kunstmission der Frau Schumann wieder gefunden wie vor Jahren? war es das Programm, welches so mächtig anzog? — Jenny Lind sang; darin liegt der ganze Commentar; aber aufrichtig gesprochen hat es uns mit tiefer Wehmuth erfüllt, daß Clara Schumann nur mit einer solchen Beihilfe ein volles Haus erzielt hat.

Was sollen wir über das Konzert selbst sagen? sollen wir es wiederholen, daß Clara Schumann heute vielleicht noch mehr mit Begeisterung und tiefer Kunstinnigkeit spielte als sonst, daß sie es uns schwer machen wollte, von ihr Abschied zu nehmen, daß sie selbst neben der schwedischen Meistersängerin sich lauten stürmischen Beifall zu erringen wußte und vielmal hervorgerufen wurde? Warum sollen wir uns

---

*) Ich sehe mich veranlaßt, der vorstehenden Besprechung des 4. und letzten Konzertes der Frau Clara Schumann vorliegende Note anzuhängen, in welcher ich durch die ganz einfache Erzählung eines Factums einigen böswillig ausgestreuten Gerüchten in Betreff der Mitwirkung Frln. Lind's bei diesem Konzerte, begegnen will, von welchen mir selbst Einiges zu Ohren gekommen, und die eben nichts weniger bezwecken, als die verehrte Künstlerin zu kränken, und dadurch gleichsam ein Vergeltungsrecht an ihr dafür auszuüben, daß sie in anderer Beziehung eine schuldige Rücksicht außer Acht gelassen hat.

Frln. Jenny Lind annoncirte für den 12. April v. J. ein Konzert im Leipziger Gewandhaussaale. Als davon die Kunde nach Dresden kam, reiste Frau Clara Schumann, der daran gelegen war, die große Gesangskünstlerin zu hören, in dieser Absicht nach Leipzig, wo sie am Tage des Konzertes ankam, und von der Eisenbahn abgestiegen, sogleich Hrn. Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy einen Besuch machte. Dieser hatte sie kaum empfangen, als er auch schon die dringende Bitte an sie stellte, in dem Konzerte des Frln. Lind Abends mitzuwirken, da er durch das Arrangement des Konzertes, das er bereitwilligst übernommen, so wie nicht minder durch die Mitwirkung beim Konzerte selbst sehr angestrengt sei. Frau Clara Schumann, obwohl von der vierstündigen Fahrt etwas angegriffen, ohne alle Vorbereitung, ja selbst unberücksichtigt der mangelnden Konzert-Toilette nahm diesen Antrag mit lobenswerther Bereitwilligkeit an, und spielte auch wirklich im Konzerte, in welchem, außer den Gesangsvorträgen der Konzertgeberin, Mendelssohn-Bartholdy Beethoven's Cis-moll-Sonate zum Besten gab, zwei „Lieder ohne Worte" von Mendelssohn und ihr zweites Scherzo. Das Publikum erkannte diese aufopfernde Bereitwilligkeit bestens an, und nahm die Künstlerin mit lautem Jubel auf, mehr aber noch war die Konzertgeberin selbst dadurch auf's Innigste erfreut und dankte Frau Schumann in den verbindlichsten Worten. — Nach 8 Monaten finden sich die beiden Künstlerinnen in Wien wieder, wo Frln. Lind, nachdem sie dem 3. Konzerte von Frau Clara Schumann selbst beigewohnt hatte, dieser unaufgefordert den Antrag stellte, in ihrem nächsten Konzerte einige Lieder singen zu wollen, „indem sie sich (nach ihrem eigenen Ausspruche) glücklich fühle, eine alte Schuld abtragen und einen Beweis ihrer dankbaren Gesinnung geben zu können". Frau Clara Schumann nahm diesen freundlichen Antrag an, und Frln. Lind sang demnach in ihrem 4. und letzten Konzerte. So weit das Factum, das die echt künstlerische Gesinnung beider Damen im schönsten Lichte darstellt, und gewiß bei den Unbefangenen jeden Schein einer üblen Meinung von einer Künstlerin wie Frau Clara Schumann entfernen wird, die als solche unsere Achtung und Verehrung in so hohem Grade sich erworben.

A. S.

jetzt noch in eine Analyse ihres Spieles einlassen, genug es liegt tiefe Wahrheit darin, in diesem Gewande erscheinen alle ihre Kunstgestalten, die Form, die äußere, wollen wir nicht einmal erwähnen. Gegenüber den meisten andern Erscheinungen, die uns in der Pianistenwelt vorkommen, steht Clara Schumann einzig — vollendet da; das ist noch immer unsere Meinung selbst, denn gerade in diesem Konzerte hat sie uns mehr als je das Fernstehen von einer einzelnen Sonderrichtung nachgewiesen und gezeigt, daß ihr die Objectivirung der Kunst allein als der wichtigste Strebepunkt erscheine. Sie spielte zuerst Beethoven's F-moll-Sonate; den ersten Satz hätten wir etwas bestimmter und abgeschlossener gewünscht, desto vollendeter waren die übrigen Theile. Hierauf hörten wir noch ein Präludium und Fuge (A-moll) von Bach, „Traumeswirren" von R. Schumann, ein Lied ohne Worte von Mendelssohn und die durch Clara Schumann berühmt gewordene Etude (Si oiseau j'étais) von Henselt. Frau Schumann mag die Überzeugung mit aus Wien nehmen, daß ihre seltene Kunstbefähigung auch neuerdings die innigste Anerkennung gefunden hat.

Bei den Gesangstücken, welche Jenny Lind vortrug war des Jubelns und des Beifalles kein Ende; sie sang eine Canzonetta von Geraldy, eine unbedeutende Composition, die nur durch den meisterhaften Vortrag zu Ehren gebracht wurde, dann die Lieder „auf Flügeln des Gesanges" von Mendelssohn, „das Zwiegespräch" von Mangold (welche 3 Nummern sie sogar wiederholte), „Der Nußbaum" von Schumann und endlich ein schwedisches Lied, da das aufgeregte Publikum immer wieder applaudirte. Wenn es uns erlaubt ist, ein bescheidenes Urtheil über diese Sängerin auszusprechen, so soll es nächstens geschehen. Clara Schumann accompagnirte, wie man es kaum wieder hört, und bediente sich in diesem Konzerte abermals eines vorzüglichen Instrumentes von Bösendorfer. **K.**

Konzert des Hrn. **Vivier**, den 12. Jänner 1847 im Musik-Verein-Saale.

Ich muß gestehen, daß mich die ersten Töne aus Vivier's Waldhorn frappirten; dieses Anschwellen bis zur größten Fülle des Tons, dann wieder das zarte Verhauchen bis in's Leiseste, überhaupt die Umgestaltung des Waldhorntons in die Singweise der menschlichen Kehle — all dieß ist geeignet, günstige Erwartungen zu erregen. — Aber alsbald überzeugt man sich, daß Vivier seinen Tönen das eigentlich Musikalische zum Opfer bringt; das was Anfangs als Originelles blendete, verliert sich in Manierirtheit, und ich muß sagen, daß ich noch von keinem Konzertgeber, der zugleich auch Compositeur sein wollte — so nichtssagende und so kurzgefaßte Fragmente vortragen hörte. Denn wenn wir den ersten Satz des Konzertes in E näher betrachten, so ist es eigentlich eine durcheinander gewürfelte Masse von Harmoniefolgen, die bloß dazu dienen, damit sich das Horn auf beliebigen Tönen ausruhen könne. Der zweite Vortrag Vivier's, (das Schubert'sche Ständchen) war jedenfalls das Gelungenere. Seine Gesangsfähigkeit kam ihm hier sehr gut zu statten nur hätte ich zuletzt den Dreiklang auf dem Horne vermieden gewünscht; solch ein Kunststückchen hängt sich an das wahrhaft schöne Lied Schubert's wie ein häßlicher Schweif an.

Was endlich die „Jagd" betrifft, so ist es für den Salon eine höchst amusante Piece; aber das Blasen der Doppeltöne verhält sich darin zum eigentlichen Horntone wie das Bauchreden zum Singen. Es überrascht und gewährt Unterhaltung, aber es bleibt ein — Kunststückchen.

Im Ganzen genommen hat Vivier Elemente in sich, die ihn einmal zu einer Celebrität erheben können; aber bis jetzt mangelt ihm noch die allseitige Ausbildung auf seinem Instrumente und was noch mehr ist, die Unterordnung materieller Effecte unter den eigentlichen Zweck der Musik — der Kunst; vor allem — Gesinnung.

Liedervorträge hörten wir von zwei bekannten Künstlern, Hrn. Becker und Hrn. Marchion. Letzterer sang mit mehr Vortrag als Stimme, ersterer mit mehr Stimme als Vortrag. Das Lied von Haslinger (neu componirt) dürfte gekürzt von mehr Wirkung sein. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum nahm alle Leistungen — besonders die des Konzertgebers — sehr beifällig auf. Eröffnet wurde das Konzert mit einer gewöhnlichen Fantasie über Meyerbeer'sche Motive, componirt und vorgetragen von Ferd. Waldmüller, der auch im Vortrage dießmal Vieles zu wünschen übrig ließ. **F. Gernerth.**

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Musik-Verein in Innsbruck in Tirol.

Es findet dieses Kunstinstitut fortwährend große Theilname im Publikum, besonders interessirt sich die Bürgerclasse sehr für dasselbe. Jedes der mehr intelligenten und vermöglichen Bürgerhäuser Innsbrucks nimmt an den Productionen des Vereines Theil, die Bürger selbst sind theils unterstützende theils mitwirkende Mitglieder, ihre Söhne und Töchter aber schließen sich den Vereinsschülern an. Ja man kann mit Bestimmtheit dieser vielverdienten Kunstanstalt ein immer üppigeres Aufblühen, eine größere Verbreitung und somit einen gewichtigeren Einfluß auf die Musikzustände der Stadt und selbst des Landes voraussagen; der Musik-Verein verdient aber auch mit vielem Rechte diese erhöhte Theilnahme, denn er war immer bemüht das Interesse der wahren Kunst zu vertreten, und seine Leistungen verdienten immerdar die anerkennende Würdigung des kunstverständigen Musikfreundes.

Während früher die musikalische Oberleitung in den Händen des als Componist in der Kunstwelt hochverehrten talentreichen Franz Seraph. Hölzl, (nunmehrigen Domkapellmeister in Fünfkirchen) führt jetzt Alois Teuchner, ein würdiger Schüler des hochverdienten Hrn. Gottfried Preyer, Directors des Conservatoriums in Wien, eben so verdient durch seine rastlosen Bemühungen in Angelegenheit des Vereines, wie umsichtsvoll und tüchtig als Dirigent, in musikalischer Beziehung das Ruder. Die zwei vom Verein zuletzt veranstalteten Konzerte lieferten wohl den schönsten Beweis von den Kräften dieses Musik-Institutes, aber auch von der Umsicht seiner Oberleiter.

Das erste welches am 11. Nov. v. J. stattfand brachte: 1) Ouverture zur Oper „Macbeth" von Chelard. Ein Werk, das, so vortheilhaft bekannt es auch, unseres Wissens selbst in der Residenz noch nicht zur Aufführung gekommen. 2) Arie aus „Linda" gesungen mit ausgezeichneter Stimme von Frln. Studerer, einer Schülerinn des Vereins, welche bereits als Dilettantin sich in der Partie der Agathe im „Freischütz" öffentlich im Theater mit vielem Beifall versuchte. 3) Doppel-Rondo für 2 Konzert-Violinen von Jansa, sehr verdienstlich vorgetragen von Hrn. Illiani, Violinlehrer und 1. Violinspieler des Vereins und Hrn. Schroml, einem hiesigen Dilettanten. 4) Einlags-Arie zu „Czaar und Zimmermann" von Proch, vorgetragen von der früher erwähnten Sängerin. 5) Adagio und Menuett von Jos. Haydn. 6) Abendlied und Schiffahrt, Gesangs-Quartette von Kalliwoda für Sopran, Tenor und Baß, gesungen von 4 Vereins-Mitgliedern. 7) Ouverture in D-moll von Stunz. 8) Chor aus Haydn's „Schöpfung". — Das zweite Konzert, gegeben am 25. desselben Monats, brachte 1) Lindpaintner's frische und ansprechende Ouverture zu „Jocko". 2) Eine Arie aus „Beatrice di Tenda" vorgetragen vom Hrn. Retzer, Bariton am hiesigen Theatre. 3) Eine Phantasie für das Violoncell von Kummer, mit allgemeinem und verdientem Beifalle vorgetragen von Hrn. Schmalzer, Lehrer des Vereins, eine neue ausgezeichnete Acquisition, welche der Verein dem Prager Conservatorium verdankt. 4) Zwei Vocal-Quartette für Männerstimmen von Otto und Rhode, gesungen von 4 Dilettanten (Mitgliedern des Vereins). 5) Duett aus Retzer's „Mora" gesungen von Frln. Studerer und Hr. Retzer, mit Beifall ausgezeichnet. Den Schluß bildete 6. die Aufführung der 3. Symphonie in G-dur von Jos. Haydn, welche das Publikum zum lauten, stürmischen Beifall enthusiasmirte. Ein Beweis, daß unser Publikum dennoch Sinn und Gefühl für das Klassische der Musik bewahrt hat.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Fortsetzung.)

Und während diese friedliche Musik des „Gibby" einfach, ungekünstelt und hübsch, anfing ein Liebling des Publikums zu werden, verkündete ein großer Anschlagzettel, eine vielbesprochene, durch oftwiederholte Reclamationen in den Journalen herumposaunte Berlioz'sche Arbeit, mit dem Titel: „La damnation de Faust", was man im Deutschen am füglichsten mit dem Ausdrucke: „Faust's Höllenfahrt", wird geben können. Da der Componist die komische Oper gegen den Conservatoriumssaal umgetauscht, kam ich vorerst auf die Vermuthung, die Handlung würde im Costum und mit gehöriger Scenerie aufgeführt werden. In dieser Idee werde ich noch durch das Lesen des Librettos bestätigt, daß so ziemlich wie ein Operntext aussieht, in vier Abtheilungen und in Scenen zerfällt und überhaupt eine Handlung schildern soll „die Verführung eines unschuldigen Kindes". Ich theile, hinfolgend, das Programm der sogenannten Legende mit, was uns der Erzählung des Inhaltes überhebt und so ziemlich eine Übersicht vom Ganzen gibt:

Erste Abtheilung. Scene 1. Eine Ebene Ungarns. Faust allein im Gefilde. Scene 2. Bauerntanz. Scene 3. Ein anderer Theil der Ebene. Eine Armee rückt heran. Ein ungarischer Marsch. Die Truppen ziehen vorbei. Faust entfernt sich. Zweite Abtheilung. Scene 4. Das nördliche Deutschland. Faust allein in seinem Arbeitszimmer. Faust will sich vergiften. Glockengetöne. Choral. Scene 6. Faust. Mephistopheles plötzlich erscheinend. Scene 6. Keller in Leipzig. Faust. Mephistopheles. Brander, Studenten, Bürger und Soldaten. Scene 7. Haine und Wiesen an den Ufern der Elbe. Mephistopheles, Faust, Sylphen und Gnomenchöre. Luftgeister umgaukeln, tanzend, den schlafenden Faust und verschwinden. Scene 8. Studenten- und Soldatenchor, nach der Stadt ziehend. Dritte Abtheilung. Scene 9. Trompeten und Trommeln. Man hört den Zapfenstreich. Faust des Abends, in Margarethens Zimmer. Faust beschaut mit leidenschaftlicher Neugierde das Innere desselben. Scene 10. Mephistopheles herbeieilend,

Margarethen ankündigend und verschwindet. Scene 11. Faust versteckt. Margarethe mit einer Lampe. Der Faust, der König von Thule. Scene 12. Straße von Margarethens Haus. Die Serenade des Mephistopheles. Luft- und Feuergeister begehen vor Gretchens Haus ihre Tänze. Scene 13. Margarethens Hymnen. Faust. Gretchen in der Folge. Mephistopheles. Finale, Duett, Terzett und Chor. Verführungsscene, also endigend „mir schwindelt — ich vergehe" — — — (Consummatum est). Scene 14. Mephistopheles. Chor in der Straße: „Auf, auf, Mutter Oppenheim — sieh! doch was deine Tochter macht — der Rath kommt gelegen — un galant est dans ta maison et tu verras tout pour s'accroitre la famille". Vierte Abtheilung. Scene 15. Gretchen am Spinnrad. Der Zapfenstreich in der Ferne. Soldatenchöre. Scene 16. Wald. Höhlen. Faust allein. Scene 17. Mephistopheles klettert über die Felsen. Eine Jagd in der Ferne. Scene 18. Ebene, Berge, Thäler. Faust und Mephistopheles kommen auf zwei schwarzen Rossen geritten. Bauernchor vor einem ländlichen Kruge auf der Ruine. Die Bauern fliehen voll Entsetzen. Die Rosse jagen schneller immer schneller — Faust und Mephistopheles versinken in einem Schlamme. Scene 19. Die Hölle. Faust in den Flammen Epilog. Auf der Erde. Im Himmel. Seraphime vor dem Throne des Ewigen sich neigend".

Es war jedoch keine theatralische Vorstellung. Die Bühne und einen Theil des Orchesters hatte man mit einem Breterboden geebnet. Vorne saßen die Sänger; hinten befand sich das Orchester und zwischen beiden Hr. Berlioz mit weißen Handschuhen und wie ein Incroyable frisirt. Der Verfasser des „Benevenuto Cellini" hat aber keine langen Haare mehr, und sein Nerv hat auch die ehemalige Schwungkraft eingebüßt. Es gibt Menschen, die altern, vor der Zeit, und das Alter ist eine träge Gesellschafterin, hier und da mit einem Jugendanraud, hier und da Feuerfunken noch unter der glimmenden Asche. Nein, es war keine Scenerie, kein Theater.

Roger saß da, als Doctor Faust (die Franzosen sagen Fost oder Fast, was denn einem deutschen Ohre eine recht komische Musik bewirkt) ganz gebückt unter der zerquetschenden Last, deren er sich zu entledigen hatte, und wenn ich ihn anschaute, zufällig, blendete mich ein enormer Diamant, der aus seinem Hemde hervorfunkelte. Hermann Léon, der Bassist, hob den Nacken freier empor; er hatte nicht ein gleiches Gewicht zentnerschwerer Noten zu tragen, und zudem ist er Israelit. Die Hebräer, überhaupt genommen, bewahren in den Umständen des Lebens weniger Verlegenheit, als die Christusgläubigen, sie sind dreister von Natur. Mit dieser Dreistigkeit paart sich eine gewisse Geschmeidig-, Geschicklich-, Beharrlich- und Fügbarkeit, und so setzen sie es meistens durch. Zudem gibt es auch viele talentvolle, viele große Hebräer, und ich will keineswegs, daß meine Bemerkung als Tadel gelten solle. Es ist Lob, verdientes Lob.

Der Student Brander wurde von dem alten Henri dargestellt; der hatte aber weiter nichts zu singen, als das schöne Lied, mit den Worten beginnend: „Es war eine Ratt' im Kellernest, lebte nur von Fett und Butter" u. s. w., das er denn auch, weil es so ganz lyrischen Wesens, mit seiner geschwollenen Stimme zum Besten gab. Und Margaretha, das blonde Gretchen, das ich in der verwichenen Kunstausstellung sah, jenes vornehmlich, wo es, sein todtes Kind in den herabhängenden Armen haltend, mit unsäglichem Schmerz zum Himmel blickt, Gretchen, die angefressene Knospe im schönsten Lebensfrühling, Gretchen hatte Mad. Maillart, die hagere, abgesungene Mad. Maillart, zur Repräsentantin, sie, die keine Knospe mehr ist, wohl aber eine Blume zum Ausfallen, denn sicherlich sind schon zweimal zwanzig Herbste über sie hingeweht, und drum hat sie auch keinen Schmelz mehr in der Gestalt und keinen Schmelz mehr in der Stimme. Und dann saßen noch da einige fette Choristinnen, die die Zierde ihrer welken Reize ausstellten, und vorndran die Herren Choristen, wie eine Gesellschaft Schuster- und Schneidergesellen.

Der Enttäuschung! Das war es Alles nicht, was ich gedacht und geträumt; das war jene dürre, steife Wirklichkeit, mit schwarzvermummten Drahtmenschen; das war nicht der hochschwebende, lechzende, ungenügsame Doctor Faust, nicht der Mann des Kampfes, der die menschliche Vernunft gebrauchte, wie ein zweischneidiges Schwert, allenthalben es verschartend an der Beschränktheit seines Menschenwesens, diese Vernunft im Geleite aller Leidenschaften seiner sinnlichen, begehrenden Natur, sie, die Leidenschaften, im Teufel personificirt, der es immer dem Göttlichen anhaben will; das war kein Robert, Herzog der Normandie, von einem Bertram umgeben, kein Max mit einem Kaspar und Samiel, das war ein ächzender, träumerischer Theaterheld, der ganz ohne Willen und Wollen zum Verführer wird, seine Seele dem Gottseibeiuns verpfändet, und endlich in dem höllischen Pfuhl versinket.

Um das Gemüth zu versöhnen, gab der Componist am Ende einen Epilog. Einzelstimmen widerhallen im Himmel: „Komm, komm, Margaretha, der Ewige vergibt dir; du hast viel geliebet, und seine Gnade wird sich dereinst auf Faust erstrecken. Komm', komm', Margaretha."

Die Musik des „Faust" sieht so ziemlich der frühern Musik desselben Componisten gleich, nur hat sie, wie gesagt, etwas graue Haare. In Paris hat dieselbe, wie man weiß, trotz fünfzehnjähriger Anwesenheit, noch nicht das Bürgerrecht erhalten können, trotz Flugschriften aller Art und der, insgesammt, befreundeten „Presse". Berlioz ist selbst Kritiker, Kritiker mit einem galligen Herzen, mit giftiger Lippe, mit eisernem Kiele; er hat sein Feuilleton, der Hexenbraukessel, worin denn seine Wechselbälge geschmolzen werden, jene Homunculi, von welchen Goethe spricht, und gegen einen Konfrater observirt man, unter Leuten, die zu leben wissen, gewisse Regards. Das ist nicht mehr wie billig, im Recht der Freundschaft, und der Freundschaft darf Manches verziehen werden. Im Schutze derselben werden sonach manchmal Kritiken gemacht, selbst dann wenn man das Stück nicht gesehen, werden doch auch, in Deutschland, Bücher rezensirt, die man nie gelesen. Es kam mir ein solcher Aufsatz zu Gesichte, in dem Journal le monde musical und ein andrer in der „Presse" Gauthier unterschrieben.

(Schluß folgt.)

Ferdinand Braun.

Musikalisches aus Prag.

(Prag, am 25. Dezember 1846.)

Am 23. Dezember wurde Händel's „Messias" von der Tonkünstlergesellschaft unter Mitwirkung der Direction des ständischen Theaters, dann der Sophienacademie und des Cäcilienvereines, zum Besten ihres (der Tonkünstler) Witwen- und Waiseninstitutes im ständischen Theater aufgeführt. — Es waren im Ganzen an 300 Mitwirkende. Die Solopartien hatten die Frln. Soukup und Rzepka, die HH. Emminger und Strakati übernommen; anstatt der zuerstgenannten übernahm jedoch wegen ihrer Erkrankung Frln. Claudius die Sopranpartie. — Über die Aufführung dieses großartigen, nicht bloß wegen seines Alters, sondern mehr noch, wegen seiner unvergänglichen Schönheit und Erhabenheit ehrwürdigen Werkes, läßt sich, was Orchester und Chöre betrifft, nur Gutes melden. Von den Solopartien befriedigte am wenigsten der Alt; man kann gerade nicht sagen, daß die Stimme des Frln. Rzepka zu schwach ist, aber sie kann sich nicht geltend machen, besonders in der ersten Arie war dieß der Fall; überdieß ist die Altpartie im „Messias" im Durchschnitt ungewöhnlich tiefgehalten, (sie geht fast nie über h oder h hinaus, bewegt sich aber häufig in den tieferen Chorden,) und ich zweifle, daß man in der 5. oder 6. Bank etwas Deutliches von der Cantilene vernommen habe, da ich es kaum in der 3. Bank vermochte. — Wahrhaftig, es ist den Componisten nicht zu verargen, wenn sie heut zu Tage den Alt so stiefväterlich bedenken. Und doch ist nichts ergreifender, als ein schöner, seelenvoller Alt. Frln. Claudius sang sehr rein, und überhaupt zur allgemeinen Zufriedenheit, was um so verdienstvoller ist, als sie ganz kurz vor der Production um die Übernahme der Partie ersucht worden war. — Hr. Emminger war sehr gut bei Stimme, schien sich aber ein wenig zu sehr zu schonen bis zum letzten Solo: „Da zerbrichst sie wie Scherben" wo er erst die Kraft seiner schönen Stimme entfaltete. — Am Meisten verdient aber Hr. Strakati Anerkennung, welcher alle seine Solis, besonders aber die herrliche Arie: „Was toben die Heiden" ausgezeichnet vortrug. Das Publikum zollte auch seiner Leistung wiederholten und einstimmigen Beifall. Das „Alleluja" electrisirte die Versammlung, es mußte wiederholt werden. Hr. Kapellmeister Skraup senior dirigirte das Ganze mit Umsicht und sehr gutem Erfolge. — Die Wahl der Tempi im 2. und 3. Theil war tadellos, nur in der 1. Abtheilung schienen mir einige Stücke etwas zu präcipitirt zu sein, dieß mag wenigstens zum Theil darin seine Entschuldigung finden, daß diese Abtheilung vergleichsweise die am Mindesten interessante ist. — Hr. Kapellmeister Skraup jun. assistirte am Piano. Zu bemerken ist noch, daß das Oratorium mit der Mozart'schen Instrumentirung und vollständig gegeben wurde. Das Haus war ziemlich voll mit Ausnahme der Logen. Se. kais. Hoheit der Erzherzog Stephan beehrten die Aufführung mit Ihrer Gegenwart.

Obolus.

Berichtigung.

Die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung" enthält in ihrer zweiten Nummer des gegenwärtigen Jahrganges eine Notiz über die Errichtung einer Knaben-Singschule durch Hr. Ant. Kaitan in Olmütz mit dem Bemerken, daß solche ein großes Bedürfniß für Olmütz seie, indem es dort an derlei Bildungs-Instituten gänzlich fehle *).

Der Einsender dieser Notiz mag wohl erst kurze Zeit sich in Olmütz aufhalten, oder um die Musikzustände daselbst sich nicht sehr bekümmern, sonst würde er erfahren haben, daß ein derlei Institut allerdings und zwar schon lange bestehe, wiewohl mit dem Unterschiede, daß die Schüler desselben den Unterricht unentgeldlich genießen, bei Hrn. Kaitan aber hiefür bezahlen müssen.

Es hat nämlich der verstorbene Hr Fürst-Erzbischof Ferdinand Maria Graf Chotek im Jahre 1834 zur Förderung der Kirchenmusik mit besonderm Hinblick auf Gesang, eine Gesangschule errichtet, dieselbe mit der Domkapelle — bei welcher sechs gestiftete Sängerknaben bestehen — in Verbindung gesetzt, dem Domkapellmeister Hrn. Pillhat sich die Leitung

*) Die betreffende Notiz wurde der Redaction aus Olmütz eingesendet. d. R.

derselben übertragen und für Ertheilung des Unterrichtes einen eigenen Gesanglehrer in der Person des, als Opern- später Domkapellen-Sängers und Theater-Kapellmeisters geschätzten Hrn. **David** bestellt, nach dessen Tode in dieser Stelle der tüchtige Domkapellsänger Hr. **Hornung** folgte.

Se. fürstlichen Gnaden der gegenwärtige Hr. Fürst-Erzbischof Maximilian Joseph Freiherr von **Somerau-Beeckh**, in welchem alle nützlichen Institute einen großmüthigen Beförderer sehen, erhalten auch diese Gesangschule seit dem Jahre 1834 auf Ihre Kosten, und es wird den darin aufgenommenen geeigneten Knaben der Unterricht mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und mit Rücksicht auf den öffentlichen Schulbesuch, dann ihrer bereits gemachten Fortschritte im Gesange täglich eine Stunde in dem fürsterzbischöflichen Residenz-Gebäude unentgeldlich ertheilt.

Seit der dreizehnjährigen Wirksamkeit dieser Anstalt hat eine Anzahl von 106 Schülern den Gesang-Unterricht ordentlich genoßen und zwar mit einem Erfolge, daß nicht nur ihre Verwendung bei größeren Musik-Productionen in der Kirche sowohl, als in Konzertsälen Statt fand, sondern mehrere derselben Stiftungs-Plätze, als Chorknaben erhielten, und um solche Gesangschüler auch von auswärtigen Orten Nachfragen und Ansuchen gemacht wurden. Alle aber werden sich noch spät der wohlthätigen Folgen des unentgeldlich genossenen Unterrichts dieser, allen Classen ohne Ausnahme zugänglichen Anstalt erfreuen, und ihren edelmüthigen Gründern Dank wissen. Selbst ein Sohn des Hrn. Anton **Kaitan** ist ein Schüler der fürsterzbischöflichen Gesangschule und hat daher seine Gesang-Kenntnisse, und die daraus resultirenden Vortheile dieser Anstalt zu danken.

Dieß wird hinreichen die Angabe, als ob es bisher in Olmütz an einem Institute wo Unterricht im Gesange ertheilt wird, gänzlich gemangelt habe zu berichtigen; und soll diese Berichtigung sowohl zur Steuer der Wahrheit, als in freudiger Anerkennung einer durch die Liebe zur Kunst und die Munifizenz Sr. fürstlichen Gnaden des Hrn. Fürst-Erzbischofes bestehenden nützlichen Anstalt ihren Platz finden.

Ignaz Hackensollner.

Notizenblatt.

(**In einer Privatsoirée**) bei Prof. **Hellmesberger** wurden am 3. d. M. zwei Streichquartette (in E-moll und F-dur) von der Composition des Musikdirectors Ernst **Reiter** aus Basel gegeben. **Reiter** ist durchaus kein schöpferisches Talent, aber ein ganz tüchtiger, gewandter Musiker, der Alles, was im Gebiete der Tonkunst erlernbar ist, sich eigen gemacht hat, und von dieser geistigen Errungenschaft einen sehr guten Gebrauch zu machen weiß. So ist nun namentlich sein E-moll-Quartett eine treffliche Arbeit, ein echtes Quartett in Bezug auf eine durchaus selbstständige, organische Stimmenführung. Es ist darin kein gleichgiltiges „Hin- und Her-Irrlichteliren" (um mit **Goethe** zu reden) der einzelnen Stimmen, sondern ein vollkommener **Quartettsatz** und eben aus diesem Grunde auch ein wissenschaftlich gebildeter Musiker erkennbar. Was nun das E-moll-Quartett betrifft, so sind auch die sehr gut durchgeführten Gedanken, wenn auch keineswegs neu (denn **Mendelssohn** und **Spohr** blickt bald da bald dort offenbar durch), doch ebensowenig Gemeinplätze, sondern innerhalb jener Gränze der Nachbildung, ganz gute, annehmbare Quartett-Themen. Weil ich nun eben von Nachbildungen spreche, so will ich denn doch auf eine der auffallendsten Reminiscenzen, nämlich auf jene an die Ouverture zum „Sommernachtstraum" (im Schlußsatze zum E-moll-Quartette) hinweisen. Das F-dur-Quartett ist in der Form und Durchführung nicht minder gelungen, als das früher genannte. Es theilt vollkommen dessen Vorzüge. Allein es ist, als geistige Totalität ins Auge gefaßt, minder bedeutend, als das E-moll-Quartett. Schade, daß der Componist eben diese Composition als Schlußnummer wählte, und hiedurch den im Ganzen recht guten Eindruck des ersten Quartettes schmälerte! — Für die durchgängige Trefflichkeit der Aufführung bürgen die allgemein geachteten Namen Joseph (erste Violine) und Georg **Hellmesberger**, (zweite Violine) Prof. **Hellmesberger** (Viola) und **Borzaga** (Cello). **Philokales.**

(**Das Künstlerpaar Blaes**) ist gestern über Krakau und Warschau, wo es Konzerte zu geben beabsichtigt nach Petersburg abgereist.

(**Ferd. Fuchs's „Guttenberg"**) kam endlich, nachdem die Aufführung wegen Krankheit der Sänger längere Zeit verschoben werden mußte am 9. d. M. in Prag zur Darstellung, und gefiel außerordentlich. Das Trinklied Faust's mußte wiederholt werden, die erste Arie der Clara wurde ebenfalls zur Wiederholung verlangt; da jedoch die Sängerin durch ihren wahrhaft leidenschaftlichen Vortrag zu sehr angegriffen war, mußte sie unterbleiben. Das zahlreich versammelte Publikum war bis zum letzten Momente gespannt und aufgeregt. Frln. **Großer** sang so schön wie noch selten, sie wurde aber auch von Hrn. **Kunz** als Faust und Hrn. **Emminger** als Guttenberg sehr thatkräftig unterstützt. Die Ausstattung war recht artig, besonderes Lob aber verdienten die Leistungen des Orchesters. Leider dürfte die nächste Darstellung dieser Oper sich wieder einige Zeit verziehen, da Frln. **Großer** beim Schluße der Aufführung sich sehr unwohl fühlte.

(**Von Hrn. Schachner**) werden ehestens in der k. k. Hof-Musikalienhandlung Pietro **Mechetti** mehre sehr interessante Compositionen im Stich erscheinen, als: **Ombres et Rayons** Nr. 2 **Liszt** dedicirt, **l'aurore, Elégie** und **Reveries** Op. 17 und endlich Trinklied für Männerchor dem Prof. **Schwanthaler** in München gewidmet Op. 16. Wie alle Compositionen **Schachner's**, so werden auch diese viele Freunde und Verehrer im musikalischen Publikum finden. Die Vocalcomposition, welche wir zu hören Gelegenheit hatten, ist ein einfach kräftiges Tonstück, das allen Liedertafeln und Gesangsvereinen bestens anzuempfehlen, es vereinigt mit einer sehr effectvollen Conception den großen Vorzug einer besonders leichten Singbarkeit, die es auch weniger gebildeten Sängern möglich macht, diesen Chor aufzuführen.

(**Raab**) Unser neu gegründeter Männergesangverein gab bei überfülltem Saale am Sonntag seine erste Production und executirte dabei: Vereinscantate, Text von Czuczor, Musik von A. Richter; Choral von Zöllner; Wanderers Morgengruß, Musik v. Richter; Quartett von Mozart, und Salomon's Tempelweihe, Text von Otto Prechtler, Musik v. Emil Titl. Wer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt und in Anbetracht zieht, daß der Verein erst drei Wochen besteht, muß staunen, wie in einem so kurzen Zeitraume fünf solche Pieçen mit solcher Rundung und Präcision einstudirt und zum Vortrage gebracht werden konnten, und zwar von einem Vereine, dessen Mitglieder größtentheils zum ersten Male öffentlich sangen. Wir rufen diesem Vereine ein herzliches Glückauf! zu; es möge derselbe kräftig blühen und erstarken, und uns so manche angenehme Stunde verschaffen.! — Auch Hrn. August **Schmidt**, dem wackern Redacteur der Wiener Musikzeitung, dem Begründer dieser Vereine in den österreichischen Staaten, sei ein herzliches **Eljen** gebracht, so wie Allen, die sich für dieses junge Institut lebhaft interessiren. **(Vaterland.)**

(**Der Clavier-Virtuose J. A. Pacher**) dessen lebensgefährliche Erkrankung wir in Nr. 2 dieser Zeitung meldeten, befindet sich eingegangenen Privatnachrichten zufolge bereits außer Gefahr und schreitet seiner völligen Genesung sichtlich entgegen.

(**Flotow's „Matrosen"**) kommen am 28. Febr. in Schwerin zur Feier des Geburtsfestes der Großherzogin von Meklenburg, zur Aufführung.

(**„Die Zigeunerin" von Balfe**) wird auf den Bühnen von München, Braunschweig, Lemberg, Brünn zur Aufführung vorbereitet.

(**Hr. Held**) welcher im 3. Konzerte des Hrn. **Mortier de Fontaine** wegen seiner schönen Baßstimme sehr gefiel, ist von der Direction des k. k. Hofoperntheaters engagirt worden.

(**Die Ulmer**) erfreuen sich heuer eines befriedigenden Opern-Ensembles, und namentlich gilt, dem dortigen Tagsblatte zu Folge, der Enthusiasmus der Primadonna Dlle. **Fanni Sturm aus Linz**, welche dort als engagirte Sängerin zum erstenmale die theatralische Laufbahn antratt, und sich bereits in Besitz eines reichen Repertoirs setzte, worunter besonders ihre Norma, Rosine im „Barbier," Gabriele in „Nachtlager," **ausgezeichnete** Leistungen sein sollen, was bei den natürlichen, wie im Kunstwege erworbenen Mitteln der jungen hübschen Sängerin keinem Zweifel unterliegt. — So hat auch Ulm seinen Stern am Theaterhimmel, dessen Glanz entzückend auf die Herzen seiner Bewohner wirkt! —

Konzert-Anzeige.

Sonntag den 17. d. M. veranstaltet Hr. Baron **Klesheim** eine Academie, welche ein sehr interessantes Programm enthält. Es werden neue Compositionen von Emil **Titl**, von **Suppé** und G. **Hölzl** dabei zur Aufführung kommen und die Damen **Treffz**, **Bergauer**, und die HH. **Staudigl**, **Stazic**, die Gebrüder **Hellmesberger**, **Schlesinger** und **Zamarra** dabei mitwirken.

Anzeige.

Ein ausgezeichneter Violoncellist, der sich als Solospieler eines Theaters die Gunst des Publikums im hohen Grade erworben, wünscht beim Orchester eines Hoftheaters ein festes seinen anerkannten Fähigkeiten entsprechendes Engagement. Auskünfte ertheilt über dießfällige Anfragen der Theater-Administrationen und Intendanzen

die Redaction dieser Zeitung.

Der vollständige Inhalt des VI. Jahrganges (1846) dieser Zeitung so wie das Titelblatt wird mit dem künftigen Samstagsblatte Nr. 7 ausgegeben werden.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2j. 2 „ 15 „	1/2j. 5 „ 50 „	1/2j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 7. **Samstag den 16. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Das vollständige Inhalts-Verzeichniß des VI. Jahrganges (1846) dieser Zeitung so wie das Titelblatt wird mit dem heutigen Blatte (Nr. 7) ausgegeben.

Mendelssohn's Paulus und das Wiener Publikum.

Eine Skizze

von

Franz Gernerth.

(Fortsetzung.)

Nach dieser vielleicht nicht überflüßigen Abschweifung kommen wir auf unseren eigentlichen Gegenstand zurück.

Einerseits haben wir oben gesehen, daß das kunstliebende Wien auch ein kunstsinniges sein könne, andererseits, daß ihm Mendelssohn's Werke durchaus nicht unbekannt seien und daß es seinem herrlichen Genius volle Würdigung habe widerfahren lassen. — Diese beiden Factoren als Prämissen gesetzt, werden wir den widersprechendscheinenden Schluß zu suchen haben, worin es liege, daß sein „Paulus“ sich bei uns keiner Sympathie zu erfreuen gehabt habe.

Denn das wird man doch kein theilnehmendes Publikum nennen können, das in der Mitte der Aufführung schaarenweise davongeht, und den Beifall, den es spendet, nur den Sängern gezollt wissen will, ungerechnet jene Zahl von Aftergläubigen, die nur darum bis zu Ende verharrten, um ihrem „sogenannten“ Geschmacke oder Kunstsinne keine üble Nachrede zu bereiten.

Der Grund dieser sonderbaren Theilnahmlosigkeit einem sogepriesenen Kunstwerke gegenüber liegt nun hauptsächlich in dem Zwiespalte, der zwischen dem Kunstwerke und seiner Zeit überhaupt, und weiter, der zwischen ihm und dem ihm speciell gegenübertretenden Publikum herrscht. Beides soll in dem Nachfolgenden seine Erörterung finden.

Wir bemerken einmal im Allgemeinen, daß sich Mendelssohn zu scheuen scheint, mit den Interessen, welche die Kunst der Jetztzeit zu vertreten hätte, in irgend einen Konflikt zu gerathen. Er fürchtet fast von der großen materiellen Pest angesteckt zu werden, und zieht sich lieber in sein Inneres zurück und blickt nach einer vergangenen Zeit deren Kunstgestalten er in einem neuen Gewande, vollgehaucht mit seiner poetischen Seele, auf's Neue zu verlebendigen sucht. Nun wäre es zwar wahrlich thöricht und anmaßend, einem Genius, wie Mendelssohn, der in Allem, was er thut, die höchste Vollendung erstrebt, entgegentreten und ihm die Bahn, die er zu nehmen berufen, anweisen zu wollen; aber dennoch läßt sich nicht läugnen, daß er durch jenes scheue Zurückziehen in Gebiete, die für die Jetztzeit geworfen, und in keinem nothwendigen innern Zusammenhange stehen, auch jene Popularität im edleren Sinne einbüßen muß, nach der jeder wahre Künstler zu streben hat. Ist dieses Verständniß der Zeit und das Eingehen in dasselbe bei irgend einer Kunst nothwendig, so ist es bei der Musik; denn ihr erster Vermittler bleibt das Gemüth, und zwar das Gemüth, wie es aus den umgebenden religiösen, politischen und socialen Verhältnissen nothwendig resultirt. Weist also der Tonkünstler diesen vermittelnden Factor von sich, so muß er natürlich seiner Zeit in dem Maße fremd erscheinen, als er sich von der Berührung mit ihr zurückzieht. Wir sehen den Beweis dieser Ansicht an Mendelssohn selbst. Jene Werke, in denen er neue Gebiete eröffnet, haben ihm die größte Theilnahme nach allen Seiten hin erworben, dort aber, wo er einen der Jetztzeit vorübergegangenen Entwicklungspunkt der Musik festgehalten und die damalige Anschauungs- und Darstellungsweise der jetzigen unterzubreiten bemüht war, mußte er das Gegentheil erfahren. Überhaupt sollte der Künstler, der wahrhaft wirken und nachwirken will, sich an die Spitze seiner Zeit stellen, und was er in ihr Würdiges zur Kunstgestaltung gefunden, in unvergänglichen Werken niederlegen. So hat sich Gluck als Regenerator in die vorderste Reihe gestellt, so hat Weber seine Zeit verstanden, sie erhoben und deutsche Kunst gekräftigt, so Beethoven für Jahrhunderte voraus seine Symphonie geschrieben. Darum sind auch besonders diese zwei Letzteren so tief in das Herz ihrer Nation gewachsen. Nun herrscht aber jetzt in der Kunst, namentlich in der Musik, die größte subjective Freiheit im Schaffen, und das Publikum erwartet daher in den Werken der Künstler ihr vollstes Innere zu vernehmen. Um so mißlicher stellen sich daher jene Producte heraus, in denen der Tondichter, von der genannten Forderung absehend, einen bereits vernommenen, hinter uns liegenden Inhalt objectiv aus sich herauszugestalten sich bemüht. Die Geschichte läßt sich aber nicht wiederholen, und ein bestimmter Kreis von Vorstellungen und Empfindungsweisen, der einmal die Welt bewegte, kehrt nimmer wieder. Der Künstler, der es also versuchte, Alles das abzustreifen, was ihm als Sohn der Zeit unvertilgbar innewohnt, kann wohl ein großes, und dann ein um so merkwürdigeres Kunstwerk schaffen, aber er kann nicht zugleich verlangen, daß auch alle Andern, die mit ihm in der Zeit leben und von ihrer Partikularität befangen sind, denselben Weg einschlagen. Jeder wird nur das zum Vornehmen und Aufnehmen des Kunstwerkes mitbringen, was ihn seine Zeit überhaupt gelehrt: „Kunstwerke aber, sagt der zu Anfang erwähnte Denker, sind nicht für das Studium und die Gelehrsamkeit zu verfertigen, sondern

müssen auch ohne diesen Umweg weitentlegener Kenntnisse durch sich selber verständlich und genießbar sein; sie sind für die Nation im Großen und Ganzen da. Was aber für das Kunstwerk überhaupt gilt, findet auf die Außenseite der dargestellten geschichtlichen Wirklichkeit gleiche Anwendung. Auch sie muß uns, die wir auch zu unserer Zeit und unserem Volke gehören, ohne breite Gelehrsamkeit klar und erfaßbar sein, so daß wir darin heimisch zu werden vermögen, und nicht vor ihr als vor einer uns fremden und unverständlichen Welt stehen zu bleiben genöthigt sind".

(Schluß folgt.)

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Donnerstag den 14. d. M. „Semiramis", Oper in 2 Acten, von Rossini.

Als Rossini seine „Semiramide" schrieb, stand er auf dem Zenith seines Ruhmes; das Publikum pries mit lauter Stimme den Melodien-Crösus, die Sänger quälten sich ruhelos mit seinen Arien, welche von den schwierigsten Coloraturen durchflochten, der Kehle beinahe unübersteigliche Hindernisse boten; die Werke des Maestro divino verbreiteten sich mit zauberhafter Schnelligkeit über alle Bühnen der gebildeten Welt; die musikalische Kritik jedoch stand in der Ferne und schüttelte mißbilligend das Haupt und nannte den Beifall der Menge einen Fetischdienst, und eiferte gegen das Volk, das vom Wahne bethört, jubelnd um das goldene Kalb tanzte, sie kehrte den Bannstrahl nach dem Componisten, der mit falschen Dogmen die Menge berückte, der sie abwendig machte von der allein wahren Kunst, der die mühsamen Errungenschaften des pfälzischen Ritters im Bereiche der dramatischen Musik leichtsinnig verschwendete, und den Tempel, den dieser aufgebaut, so frech entweihte, sie warf ihm die Gewissenlosigkeit, mit der er aller Characteristik Hohn sprach, die bei seinem großen Talente doppelt strafbare Gesinnungslosigkeit, mit harten Worten vor, und nannte die von der Menge bis in den dritten Himmel gehobenen Rouladen und Verzierungen eine arge Versündigung an der Vocalmusik, welche die menschliche Kehle zu einem Instrumente, den Sänger zum Automaten herabwürdigten. Rossini kümmerte sich jedoch um all dieses sehr wenig; seine Opern brachten ihm Geld und sehr viel Geld ein, und er schrieb in der Weise fort, wie es das Publikum wollte, bis er denn einmal in einem Momente, wo sein Ehrgeiz durch die Behauptung seiner Gegner: er könne nichts Besseres, nichts Höheres leisten, aufgestachelt ward, sich hinsetzte und den „Tell" schrieb, um dann für immer zu schweigen. Eine neue Periode trat ein, Bellini und Donizetti erschienen, sie brachten vieles Neue, Interessante, manches sogar Ausgezeichnete; allein ihr Talent war nicht so großartig, so gewaltig, daß sie wie Rossini mit so leichter Mühe hätten die Menge an ihren Triumphwagen spannen können. Man flocht ihnen Kränze, man jubelte auch ihnen im freudigen Taumel zu; allein man dachte doch an Rossini, an die schönen Zeiten zurück, wo er der Alleinherrscher im Reiche der italienischen Oper gewesen. Nach diesen kamen nunmehr Mercadante, Ricci, Persiani, Rossi und endlich Verdi; diese aber zogen das Publikum und seinen Geschmack immer tiefer herab. In manchen Momenten des Besinnens, da dachte man freilich zurück an die Oper des „Schwanes von Pesaro", man mußte jedoch hinauf sehen zu der Kunsthöhe auf welcher die Producte Rossini's im Vergleiche mit den Erzeugnissen standen, welche die modernen Opernfabrikanten lieferten, und, wer hätte das gedacht, die Kritik, die strenge, unerbittliche, welche den Maestro Rossini einst verdammt, sie hob ihn nun selbst auf den Schild, sie fing an sein großes Talent in allen seinen Einzelntheilen anzuerkennen, sie entschuld'gte seine Fehler als verzeihliche Abirrungen eines Genies, ja Rossini ist nun auf dem besten Wege ein — Classiker zu werden! — Bin ich nun für meinen Theil weit entfernt, mich von diesem Extreme mit fortreissen zu lassen, so kann ich doch meine Verehrung dem großen Genius Rossini's nicht versagen, der mir unter diesen modernen Zwergen als ein gewaltiger Riese erscheint, und ich gestehe, ich freute mich sehr auf die Wiederaufführung der „Semiramis" welche ich so lange Zeit hier nicht gehört (sie wurde im Juni 1838 zum letzten Male in Wien aufgeführt) und mich daher auch nimmer so lebhaft der Einzelnheiten dieser Oper entsinnen konnte. Die heutige Darstellung sollte denn diesen Wunsch erfüllen und mein Hoffen lohnen. Allein, will ich es aufrichtig bekennen, so muß ich geradeheraus eingestehen, daß ich nicht ganz befriedigt die Vorstellung verließ. Mag nun sein, daß die vielen Kürzungen der Oper, die hin und wieder nicht ganz entsprechende Aufführung vieles dazu beitrug um den Eindruck zu schwächen; dessenungeachtet aber darf doch nicht in Abrede gestellt werden, daß sich trotz den vielen Schönheiten, trotz so manchen Genieblitzen und Lichtmomenten, doch sehr Vieles in diesem so sehr gepriesenen Werke findet, das flach, uncharakteristisch und — langweilig ist. So erscheint mir z. B. die große Arie der Semiramis, wenig mehr als eine große Singübung, auch die Sortita Arsazes und selbst das vielgepriesene Duett zwischen Semiramis und Arsazes geht über diese Gränze nicht hinaus. Freilich wohl findet sich wieder vieles Herrliche, Tiefgedachte in diesem Werke, Perlen unter dem Schlamme, Diamanten unter taubem Gesteine, wie z. B. das Quartett, das Schwurquintett, Assurs meisterhafte Arie vor dem Grabgewölbe. —

Die Aufführung ließ auch das Publikum, das viele Erwartungen mitbrachte, kälter als zu hoffen war, oder besser, es erkaltete zusehends und ich glaube es gehörte eben keine besondere Divinationsgabe dazu, um dieser Semiramis kein langes Floriren auf unserer Hofbühne zu prophezeien.

Was die Aufführung anbelangt, so war sie wenn auch keine vollkommen gerundete, doch allerdings eine sehr fleißige, und gebührt deshalb Hrn. Kapellmeister Nicolai, der die musikalische Oberleitung hatte, unbedingtes Lob. Frau van Hasselt in der Titelrolle, entfaltete nach und nach den ganzen Reichthum ihrer Kehlenfertigkeit, sie überwand mit anerkennenswerther Sicherheit diese ungeheuren Schwierigkeiten des Vortrages und erwies eine Ausdauer ihrer Stimmkraft die zu bewundern ist. Würdig ihr zur Seite stand Fräulein Schwarz, welche wegen ihres Fleißes das ungetheilte Lob jeder unbefangenen Kritik in Anspruch nimmt. Sie löste ihre große Aufgabe mit Auszeichnung und wenn ihre Stimmkraft nicht immer ganz ausreicht, so ist dieß nicht ihr zur Last zu legen. Ihre klangvolle, in der Tiefe besonders füllige Stimme feierte in der Partie des Arsazes einen vollständigen Triumph; wenn ich der talentvollen Sängerin aber etwas anrathen dürfte, so wäre es ein eifriges Studium des Athemholens, dieß ist vor der Hand jedenfalls ihre schwächste Seite, ihr fallen so manche einzelne Effekte ihres Vortrages zum Opfer. Hrn. Draxler's Leistung als Assur überraschte mich um so mehr als diese Partie offenbar einen in Rossini'scher Schule gebildeten Sänger verlangt; verrieth seine Coloratur wohl mitunter den Naturalisten, so ist doch der Fleiß immerhin sehr achtenswerth, mit welchem er seine kraftvolle, voluminöse und daher auch von Natur aus weniger biegungsfähige Stimme zu beherrschen wußte. Die HH. Hölzl und Koch trugen das Ihre zum Gelingen des Ganzen bei.

Das Orchester war vortrefflich, der Vortrag der Ouverture so ausgezeichnet, daß sie wiederholt werden mußte, auch die Chöre waren befriedigend, nur beim Ensemble mit der Banda auf der Bühne reichte ihre Kraft nicht aus. Es wäre daher wohl eine Reorganisirung des Chorpersonales mit jungen, frischen Kräften zu wünschen. Der Besuch war sehr zahlreich.

A. S.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Schluß.)

In beiden, nach reichlich gespendetem Applaus, hieß es die Legende wäre etwas zu lang, man thäte wohl daran die Stimmen der Höllenschilderung wegzulassen. Nun ist aber zu bemerken, daß diese Schilderung des Aufenthaltes in der Hölle, das Feuerangstgeschrei Faust's, aus den Kohlen gar nicht im Konzerte vorgekommen, und daß man darum der Mühe überhoben, es wegzustreichen. Und wie diese Kritik werden dann auch viele andere gemacht. So erschien vor zwei Jahren ein gespornter Artikel über David's „Wüste" in der „Presse" von demselben Gauthier unterschrieben, ein Artikel an die Verleger der Symphonie-Ode, mit Haut und Haaren, dem Kritiker übersendet, den er abgehobelt, eingerückt, unterzeichnet, da er doch keine Note von dieser Symphonie-Ode gehört hatte. Ich verbürge diesen Vorfall mit der völligsten Zuverläßigkeit. Es ist dieß ebenso der Welt Lauf. Es gehört zum Handwerke, und „eine Hand wäscht die andere". Honny soit, qui mal y pense. Wie dem auch sei, auf jeden Fall schien „Faust's Höllenfahrt" den gesammten Zuhörern (der Saal war ungefähr um die Hälfte gefüllt) etwas lang (weitig), denn gegen die Mitte streckte man sich und gähnte. Dieß fiel mir um so mehr auf, weil ich mich einer schriftlichen Äußerung des Kritikveteranen Castil Blaze erinnerte, welche also lautet: „Vous savez que le public d'une première représentation se compose uniquement de claqueurs plus ou moins bien équipés." Und so war es ja auch hier gewesen. Ich weiß nur nicht, ob diese Claqueurs Leute vom Fache, das heißt, bezahlte Handwerksclaqueurs gewesen, oder Freunde, die man mit einem Freibilleter gewonnen; so viel jedoch kann ich mit gutem Gewissen betheuern, und ich erfülle ja hier bloß eine historische Pflicht, daß ein Theil der Anwesenden einige Beifallsgeklatschversuche angestellt, welchen jedoch die ernstere Haltung eines Mindertheils Stillschweigen auferlegt, so daß das Geklatsche vom ersten zum zweiten decrescendo ging, bis man zuletzt nur hie und da noch ein Paar Hände hörte, wie man nach einem Kartätschenfeuer hie und da noch einen Büchsenschuß vernimmt. Zwei Nummern selbst widerfuhr die Ehre des Wiederholens, erst einem ungarischen Marsche, den Berlioz instrumentirt, und an dem er ganz unschuldig ist, und dann noch einem Ländler, einer einfachen, lieblichen

und ungekünstelten Musik, die vielleicht gar aus Deutschland mit über den Rhein gewandert (einer meiner Nachbarn sprach diese Vermuthung aus), und die über kurz oder lang die Berlioz'sche Vaterschaft verläugnen könnte. Das wäre die Geschichte jener Knaben, wo Einer dem Andern vorwarf: „Geh', geh', denn du hast keinen Vater" und worauf der Andere erwiderte: „Ich habe mehr Väter als du". — Die drolligen Knaben!

Ferner erhielt noch viel Beifall die Luftreiterei und Höllenfahrt. Der obenerwähnte Gauthier, ein Jugendfreund des Componisten (man erinnere sich, daß er der „Damnation de Faust" nicht beigewohnt), läßt sich folgender Maßen hierüber vernehmen: „Die phantastische Reiterei geschieht mit jener keuchenden Schnelligkeit, mit jenem abgestoßenen Rhythmus, mit jenem Schwindel, mit jener Verzerrtheit, wie Berlioz es meisterhaft zu schildern versteht."

Kommen sonach drei Gesangstücke: „Es war einmal ein König, der hatte einen großen Floh" u. s. w. — „Es war eine Ratt' im Kellernest" u. s. w. und „Der König von Thule". Man klatschte aber nicht. Warum mußte denn auch ein gewisser Franz Schubert diesen „König von Thule" in Musik gesetzt haben! — La comparaison tue.

Der Choral: „Christ ist erstanden", den die Choristen wie Holzböcke heruntersangen, griff nicht salbungsvoll in mein Inneres; entweder ist meine Seele religiöser Gefühle bar, oder die des Componisten; denn von der Heiligkeit einer Osterfeier, von jener frommen Glaubenseinfalt, wie sie nur aus alten Kirchenliedern anspricht und ergreift, bemerkte ich nichts an dieser nach kirchlichem Schnitte zugestutzten Psalmodie. Drum fand man auch den Choral zu lang (weilig) und rieth dem Componisten von den drei Strophen zwei (warum nicht lieber Alles?) wegzulassen.

Mit dem Gesange, überhaupt genommen, war der Verfasser „Benevenuto Cellini's", welchen Spaßvögel zur Zeit „Malvenuto" hießen, da er ein so schmähliches Ende genommen und unter Pfeifenmusik zu Grunde gegangen; mit dem Gesange, sage ich, ist der genannte Verfasser nicht glücklich; fast hat er keine Idee von der Art und Weise, wie man die menschliche Stimme zu behandeln habe und verunglimpft dieses zarteste und heiligste aller Instrumente jeden Augenblick. Mit jedem Schritte, bei jeder Veranlassung wird es zu einer Klarinette herabgewürdigt und allermeist geht es im Orchester zu Grunde. Die Unfähigkeit dieser Behandlungsweise erwies sich auf's Neue in „Fausts Höllenfahrt", und leider mußte eine schöne Tenorstimme das Opfer eines Kannibalen werden. Roger sang seine breiten, langen, abgerissenen Phrasen, und man hörte, und hörte nichts. Die Instrumente quickten, zischten, pfiffen, stürmten, haderten, brummten, hatten Läufe aufwärts, abwärts, sich durchkreuzend, sich verschlingend, sich umstimmend, sich verwirrend, und alles dieses mit einer mephistophelischen Virtuosität, und dann mit jenem Sinne des Widerspruches, der, statt das einfache Schöne zu schildern, nur seine Satyre, seine Caricatur, sein Zerrbild entwirft. Umsonst, unter diesen ängstlich kämpfenden, gesuchten, fieberhaften Lauten und Tönen suchte man eine gesunde Melodie, Etwas das den Geist erfreut und zum Herzen spricht, Etwas das in wohlige Empfindungen einwiegt; man suchte vergebens. Nirgends, leider, eine kristallhelle, frisch sprudelnde, sinnige, beinahe ausgesponnene Melodie, nichts dergleichen, nichts in der drei Stunden langen Symphonie, nichts was an die Menschenstimme mahnt, nichts von Melodie. Nur, wie gesagt, Instrumentaleffecte, harmonische Seiltänzereien, in geschickter, ängstlich genauer, bis in die geringsten Details eine kümmerliche Arbeit verrathender Pünktlichkeit. Zu dem, überall das Hervortreten der Befehdung der Bestehenden, das Haschen nach Eigenthümlichkeit und Originalität, gebrochene Rhythmen, gezwungener Verstoß gegen das Vierverhältniß, abentheuerliche Modulationen und dann noch, durch das Ganze, jenes nervige, zückende, zerrende Element, jenes Trugbild der Kraft und ruhiger Größe, jenes fieberhafte Sichbäumen, wie es auch in des Verfassers früheren Compositionen, Weniges abgerechnet, mit vollem Übergewicht hervortritt. Viel Noten, viel Lärmen, viel Effecthascherei, viel Bizarrerie, viel Überspanntheit, viel Unsinn, aber weniges Schöne, wenig was unwillkührlich ein Herz ergreift und ihm den Zoll der Bewunderung ablockt; allenthalben Stellen über die man verwundert, verblüfft, überrascht, betäubt, kaum zu sich selber zu kommen weiß, wo es einem, in den convulsivischen Bewegungen dieser gichterischen Musik, ganz unheimlich zu Muthe wird, überfällt es einen nicht anders, als im Wirwarre barocker Eigenthümlichkeiten, Langweile und Überdruß. Und doch wär' es denn endlich an der Zeit, daß der unruhige Hr. Hector Berlioz endlich ruhig würde. Der Gefühlssturm der Leidenschaft zur schönen Ophelia ist ja längst vorüber; längst auch die Zeit wo er, für's Brot, Guitarre-Unterricht ertheilte, längst die Epoche des Kampfes. Überall fanden sich ja im Laufe der Jahre, mitleidige Herzen die den Ringenden in Schutz nahmen, wäre es auch nur seines eigensinnigen Starrsinnes wegen gewesen. Man gab ihm ein Feuilleton worin er nur die ehrwürdigsten musikalischen Berühmtheiten angeiferte, man öffnete ihm die große Oper wo er einen „Benevenuto Cellini" zum Auspfeifen preis geben konnte, man machte ihn zum Aufseher einer Bibliothek, die keiner Aufsicht bedarf, weswegen er sich daselbst auch nie blicken läßt und blos allein die Bezahlung einsteckt; man schmückte ihn mit dem Stern damit er auch Ritter der Ehrenlegion wäre, man ließ ihm durch Paganini ein Gnadengeschenk reichen, damit er im Stande wäre seine Schulden zu bezahlen, das Unglaubliche hat man für diesen Menschen gethan, nur daß er am Ende ruhig würde, nur daß er erträgliche Musik machte. Aber leider, die Schlange wirft wohl zur Zeit ihre Haut ab, doch es wächst ihr eine andere nach und die sieht der ersteren durchaus gleich. Daß man, in einer drei Stunden langen Sandebene nicht auf ein schattiges Plätzchen stieße, dieß wäre kaum denkbar, auch fanden wir solche, wie weiland Petrus, nach der Legende eine Kirsche gefunden haben soll. — Hauptsächlich bewährt Berlioz seine Virtuosität, wenn auch im früher geschilderten Charakter, in der Instrumentalbehandlung und Instrumentirung. Diese Virtuosität spricht auch Niemand Hrn. Berlioz ab, denn Jedermann gibt Weber's Einladung zum Tanze Beifall, die Jener für's Orchester arrangirte, wie man auch dem ungarischen Marsche zuklatschte, den derselbe Componist instrumentirte. — Wie gesagt aber, keine Instrumente sind da, keine Melodien, nur abgerissene Phrasen, nur Fetzen, nur geistlähmendes immer wiederkehrendes, ewig sich gleichsehendes Recitativ, oder vielmehr ein Zwitterding zwischen Recitativ und melodischer Phrase, nicht Gesang und nicht Declamation, Etwas das ich nicht zu nennen weiß, ein monoton forttönendes Einerlei, das die gewogenste Aufmerksamkeit bricht, den willigsten Willen lähmt. Adfuit non Deus.

Doch, wie ich sehe, halte ich mich, über Gebühr lange, an dieser letzten Berlioz'schen Arbeit auf. Es fällt einem aber schwer sich von dem zu trennen, was man liebt und noch schwerer ihm seinen Beifall nicht geben zu können. Andere werden's schon thun, andere werden diese Harlekinsarbeit journalistischer Schattenspielerei schon übernehmen, er wird schon Trabanten finden seines Sieges in Feuilletonsartikeln, ein Siegesruf den der Componist so oft wird in die Posaune stoßen lassen, bis er ihn am Ende (nicht den Ruf) für eine Wirklichkeit hält. Es beruht zuletzt dennoch das höchste Glück in der Selbsttäuschung. Wer es nicht glaubt der gehe hin in ein Tollhaus glücklicher Narren und höre und sehe. — — So viel von den Theatern und nun, zur Füllung des Raumes, der mir übrig bleibt, und der auf der Post seine Rechte hat wie das beschriebene Papier, noch einiges Andere.

Vor zwei Jahren ungefähr ließ der Minister des öffentlichen Unterrichtes, eine Einladung ergehen, an einheimische und fremde Componisten, um Solche zur Composition „historischer, religiöser und moralischer Texte" anzuregen (die Texte wurden gegeben) welche sonach einem Concurse unterworfen und, genehmigt, in den Singschulen eingeführt werden sollten. Des Ministers Stimme fand Gehör, war auch der Siegerpreis nur ein Spottgeld. Dreihundertsiebenzig Tondichter machten sich an's Werk und tausendsiebenhundert einunddreißig Compositionen wurden eingesendet. Der Concurs sollte, dem Beschluße nach, im December 1845 geschlossen werden, blieb jedoch bis zum folgenden Jahre im April offen. Mehre Commissionen wurden ernannt und, der Uneinigkeit wegen, wieder aufgelöst, bis endlich vor 6 Monaten ein letzter Ausschuß von 30 Mitgliedern meist Componisten beibehalten wurde. Dieser Ausschuß zersplitterte sich in zehn Unterabtheilungen, deren jede aus drei Mitgliedern bestand und 73 Stücke zur Beurtheilung erhielt, was für jeden Einzelnen 24 Nummern machte bis jetzt aber ist noch keine Entscheidung erschienen. So wäre es nicht unmöglich daß Neid, Selbstsucht und Intrigue das an sich löbliche Vorhaben des Ministers zum Scheitern gebracht, wie es mit vielen Dingen geht wo keine vorurtheilsfreie, unabhängige Stimme als Geltung entscheiden darf. —

Die Totalsumme der 103 ersten Vorstellungen der Mousquetaires de la reine erhob sich auf 401.867 Frcs., 75 Cent. Die 102 ersten Male wurden die „Mousquetaires" ohne Beistück gegeben, was auf den Theatern, erster Ordnung selten Ähnliches geschehen. Wirklich geht die Oper, Hand in Hand mit Gibby und dürfte sich noch lange auf dem Affiche erhalten. —

Musard, der Napoleon der Quadrille, ist von seiner Ausflucht nach Berlin nach Paris zurück, und leitet, an der großen Oper die Maskenbälle die ohne ihn nicht gedenkbar. Zwölf neue Quadrillen bringt er mit und Polka, die man dann auch bald, auf allen Clavieren und in allen Ballsoiréen, vernehmen wird. — Einem Journale nach sollen 4 Konzerte in New-York, Heinrich Herz, 38.000 Franken eingetragen haben, was jedoch nicht mit den Birminghamer Festival in Vergleich kommen kann, der 297.000 Frcs. ausgeworfen, die sämmtlich in die Armenkassa flossen.

Ferdinand Braun.

Musikalische Silhouetten aus Berlin.

(Berlin am 1. Jänner 1847.) Seit einigen Tagen ist das ganze Berliner Theaterpublikum in nicht geringer Aufregung. Die Intendanz des königlichen Theaters hat nämlich die Eintrittspreise für Oper und Ballet bedeutend erhöht, und wahrscheinlich nur wegen der Gastrollen der Sängerin Viardot-Garcia und des Tänzerpaares St. Leon-Cerrito. Noch selten waren übrigens die Meinungen so ganz gleichlautend, wie in dieser Angelegenheit. Unser Publikum hat seit langer Zeit ruhig zugesehen, wie man ihm ein ärmli-

ches Repertoire, ein lückenhaftes Personal geboten, hat des Sonn- und Feiertags für alte, oft abgedroschene Opern hohe Eintrittspreise bezahlt und nun will man ihm für die Gastrollen einer Sängerin, die ohnedieß soeben ein Vierteljahr in der italienischen Oper gesungen, und für die Vorstellungen einer Tänzerin, die auch schon im vorigen Winter zu den alten (auch erhöhten) Eintrittspreisen getanzt, noch mehr Geld abnehmen. Und das thut hier keine Privatdirection, sondern die Intendanz eines königl. Theaters. Und das Repertoire der Frau Garcia-Viardot wird ebenfalls wenig Neues bieten, denn heute Abend als erste Rolle singt sie die Rosine im „Barbier von Sevilla"; Vielka im „Feldlager", Norma, Nachtwandlerin werden folgen; von neuen Rollen verlautet noch nichts. Hr. und Frau St. Leon aber werden in dem neuen Ballette „Esmeralda", das eben einstudirt wird, auftreten.

In der letzten Zeit wurden zwei Mozart'sche Opern neu einstudirt. Zuerst „So machen es Alle" (Cosi fan tutte), eine Oper, die wohl nur ihres unzulänglichen Textes wegen so lange geruht; die herrlichen Ensembles verfehlten ihre Wirkung nicht, wenn auch Manches als einer früheren Zeit Verfallenes nicht mehr zur Geltung kommen konnte. Die Darstellung war ziemlich gelungen, bis auf das, was fehlte (z. B. ein Buffo), und die Hauptstützen waren, wie immer Frln. Tuczek und Hr. Mantius; diese Beiden halten überhaupt das wankende Gebäude unserer Oper zusammen; wenn eines von ihnen krank wird, kann keine Oper gegeben werden. — Die zweite einstudirte Oper war Mozart's „Zauberflöte". Das Publikum hatte neue Decorationen erwartet, da die vorhandenen noch von der ersten Vorstellung der Oper herrühren — doch es hatte sich getäuscht; eine mangelhafte Besetzung und die alten fadenscheinigen Decorationen — und auf dem Zettel mit gesperrter Schrift: neu einstudirt, und dazu die erhöhten (d. h. die alten erhöhten) Eintrittspreise. Die Darstellung war eine durchaus mittelmäßige; die „Zauberflöte" fordert ein großes und vortreffliches Personale. Gut waren wie stets Frln. Tuczek (Pamina), Hr. Mantius (Tamino) und Hr. Bötticher (Sarastro); auch Hr. Krause (erster Sprecher). Aber Frln. Marx (Königin der Nacht)!! Die ganze Partie lag der Sängerin (trotzdem Alles um Terzen transponirt war) so unbequem, daß das Zuhören eine Marter wurde; dafür kann freilich Frln. Marx nichts, aber warum denn mit Gewalt eine Oper geben, wenn die Kräfte nicht vorhanden sind? Papageno wurde von einem Anfänger, Hrn. Wilke, gesungen und gespielt, und zwar erschrecklich hölzern und langweilig. Die drei Damen und Genien waren durchaus unzureichend, und detonirten in hohem Grade.

Die italienische Oper kann sich, trotz mancher guten Leistung, die jetzt hier geliefert wird, nicht erholen; das Publikum ist abgeschreckt und die guten Mitglieder der Oper, Sgra. Fodor, und Sgr. Labocetta und Galli singen vor einem winzig kleinen Publikum, das noch großentheils aus Freibilletten besteht; die letztgegebene Oper war „Linda". Die musikalische Direction der italienischen Oper hat auch eine Veränderung erfahren; der Dirigent Sgr. Gerli hatte nicht Energie (vielleicht auch Kenntnisse) genug und seit einigen Wochen dirigirt der Konzertmeister Saint-Lubin die Opern; auch der bisherige Chordirector Kugler verläßt Ostern dieses Theater und an seine Stelle tritt ein in Berlin wohl renommirter Musiker Hr. Gläpius, auch durch Compositionen vortheilhaft bekannt. — Der berühmte Violinist Ernst giebt jetzt in diesem Theater Konzerte und wie Ernst wohl überhaupt der (so zu sagen) populärste Geiger der Gegenwart ist, versammelt er auch hier stets ein zahlreiches Publikum, das seinem Lieblinge enthusiastischen Beifall, viele Hervorrufungen spendet und nie ohne den stürmisch verlangten „Carneval von Venedig" nach Haus geht. Im letzten Konzert spielte Ernst auch die „Gesangsscene" von Spohr und zwar ganz vortrefflich; Montag den 3. Januar beschließt er seinen Konzert-Cyklus. — Von den Konzerten nenne ich das des Componisten Truhn zuerst — ein Konzert, das sich durch ein selten schönes Repertoir auszeichnete. Die Mitwirkenden waren Frau Garcia, Sgra. Mendi (deren talentvolle Verwandtin, eine junge Sängerin, die für die Zukunft viel verspricht — und nebenbei gesagt: eine äußerst anmuthige Erscheinung), Ernst, die Sänger Kraus, Zschiesche und dessen Tochter, ebenfalls eine hoffnungsvolle Kirchensängerin. Der Konzertgeber selbst brachte eine größere Composition, die Goethe'sche Ballade: „Der Gott und die Bajadere", für Solo, Chor und Orchester; ich glaube nicht, daß sich die Ballade für diese ausgedehnte Art der Composition eignet, wenigstens verliert sich dadurch die Einheit des Gedichtes; doch war Vieles recht gelungen und erwarb sich den Beifall des übervollen Konzertsaals. Frau Viardot-Garcia sang mit Sgra. Mendi ein Duett aus „Semiramide" und dann allein die Arie „Rinaldo" v. Händel mit der neuen Meyerbeer'schen Instrumentirung. Ernst spielte seine Elegie, wie gewöhnlich mit enthusiastischem Beifall. Das Konzert dauerte im Ganzen sehr lange, doch war es eines der glänzendsten die wir je gehört, und es dürfte auch dem Konzertgeber für die Mühe, so viele Talente vereinigt zu haben, ein einträgliches gewesen sein. Die Singakademie gab Klein's Oratorium: „David" in würdiger Aufführung. — Die Violoncellistin Cristiani, uns von voriger Konzertsaison bekannt gab wieder ein Konzert, in dem besonders die Mitglieder der italienischen Oper: Sgra. Fodor und Sgr. Labocetta den Beifall des zahlreich versammelten Publikums einernteten. —

Seit einigen Tagen befindet sich auch die Harfenvirtuosin Frln. Thalheim hier und gedenkt nächstens sich hören zu lassen.

Zum neuen Jahre hat sich auch wieder eine neue Musikzeitung angekündigt, und zwar unter dem Titel: „Neue Berliner Musikzeitung." Verleger sind die Musikalienhändler Bote et Bock, Herausgeber der eine Chef der Handlung, Hr. Bock. Die Probenummer sieht hübsch und elegant aus, und verspricht Gutes. Hauptmitarbeiter sind: Dr. Lange (für die leitenden Artikel), Kossak (dessen musikalische Kritiken in der Zeitungshalle sich viel Anerkennung erworben) und Truhn (für das Feuilleton), dessen musikalisch-belletristisches Talent auch schon viel Hübsches geliefert hat. Freilich werden wir auch wohl hier wieder jüngeren Componisten als Mitarbeiter begegnen. Es wäre gewiß nicht uninteressant, wenn ein anerkannt tüchtiger Mann einmal die Frage beantwortete: ob es jüngeren, selbst productiven Musikern zukäme, das Amt der Kritik zu verwalten. Wenn ein Schauspieler Recensionen über Collegen schreibt, so erheben sich Millionen Stimmen, die denselben sogleich verdammen und cerasiren wollen, weil sie solches Treiben für die größte Infamie erklären; dergleichen Fälle sind unzählig oft dagewesen. In der Musik scheint es anders zu sein, denn man trifft alle Tage und in den meisten Blättern jüngere Componisten, die die Werke ihrer Collegen mit der größten Kaltblütigkeit anatomisch vom Leben zum Tode zu bringen bemüht sind. Merkwürdig aber bleibt es, daß solche Kritiker sich gewöhnlich durch ihre selbstproducirten Werke keine Anerkennung verschaffen konnten und nun Alles, was durch mehr Talent oder mehr Glück sich emporhob, mit Neid und Erbitterung verfolgen. Offenbar gerathen diese Leute von vorneherein beim Publikum in eine schiefe Stellung; denn ein Publikum erst belehren wollen und nachher, wenn einmal ein Werk eines solchen Kritiker-Componisten öffentlich aufgeführt wird, von dem Urtheil dieses Publikums abhängen, das verträgt sich wohl schwerlich. Doch genug, möge ein mehr Berufener einmal diesen Gegenstand ausführlicher erörtern, wichtig genug ist er gewiß.

Der „musikalische Salon" von Michaelson erscheint vom Neujahr an in Commission der Schlesinger'schen Musikalienhandlung, die das Blatt mit Musikbeilagen ausstattet. X.

Notizenblatt.

(Alexander Dreyschock) gab am 7. d. M. in Leipzig ein wenn auch nicht übermäßig gefülltes, doch gutbesetztes Konzert mit glänzendem Erfolge. Der Beifall des Publikums erzwang Zugaben zum ersten wie zum zweiten Theile.

(Hr. Leopold von Meyer) so erzählen die „Signale" hat in New-York ein glänzendes Konzert zum Besten der erschöpften Casse der „deutschen Gesellschaft" gegeben und sich dadurch die größte Anerkennung seiner Landsleute erworben. Eine solche Nachricht freut uns um des Künstlers Willen; wir theilen mit eben der beifälligen Anerkennung diese Nachricht unserem Leserkreise mit, als wir uns in diesen Blättern mit Freimuth und rücksichtsloser Strenge gegen die eines echten Künstlers unwürdigen Lärmartikel und Lobsalmen ausgesprochen haben, womit so manche Journale jeden Schritt des Hrn. v. Meyer in die Öffentlichkeit hinausposaunten. — Nochmal Dank Hrn. v. Meyer für das was er unsern deutschen Brüdern im fremden Welttheile Gutes erwiesen! —

(Balfe's „Zigeunerin") ist bis zum 10. d. M. bereits siebenmal im Stadttheater in Hamburg mit vielem Beifalle gegeben worden.

(Der Dichter Wilhelm Riese) unter dem Pseudonym W. Friedrich, Verfasser des Textbuches zu „Strabella" und mehrerer Lustspiele ꝛc. ist vorgestern hier angekommen und gedenkt sich einige Zeit hier aufzuhalten.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Januar.

Sonntag den 10. „Der Förster" von Flotow.
Montag „ 11. „Die Ballnacht" von Auber.
Dinstag „ 12. „Es ist ein Scherz" Ballet von Guerra, vorher „Der Weiberfeind in der Klemme", Singspiel.
Mittwoch „ 13. „Der Freischütz" von Weber.
Donnerstag „ 14. „Semiramis" von Rossini (Neu einstudirt)
Freitag „ 15. „Dom Sebastian" von Donizetti. (Zur Benefize der Frau Stöckl Heinefetter.)
Samstag „ 16. „Der Förster" von Flotow

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:		
Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼j. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 11 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
⅛j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 8. **Dinstag den 19. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Mendelssohn's Paulus und das Wiener Publikum.

Eine Skizze

von

Franz Gernerth.

(Schluß.)

Aus diesen allgemeinen Betrachtungen folgt für unsern Fall, daß Mendelssohn's „Paulus" seiner Zeit nicht mit sympathischer Macht gegenüberstehe. Der Geist jener strengen, Protestanten-Gemeinde, wie ihn Seb. Bach und Andre zu ihrer Zeit in Tönen zu verkörpern bemüht waren, ist ein unsrer Zeit entrückter und fremdgewordener. Bach mußte so schreiben, seine innerste Natur hatte keinen andern adäquaten Ausdruck für seine und seiner Gemeinde Anschauungsweise. Es traten bei ihm also jene zwei Factoren zusammen, die so recht eigentlich das Kunstwerk wahr und lebendig machen. — Denn ein Anderes ist's, das wirkliche Dasein, ein Anderes das eingebildete zur Erscheinung zu bringen. Wie sehr sich auch der Künstler bemühe sein Genie in irgend einen Inhalt letzterer Art zu legen, so wird es ihm doch niemals im Ganzen Ernst damit werden. — Es fehlt immer der volle gewichtige Glaube; der Stoff macht für ihn nicht das „Substanzielle seines Bewußtseins" aus. Und doch gehört zur Ganzheit eines Kunstwerks daß es aus der „ungetheilten Innerlichkeit und Kraft des Genies" hervorgehe. Darin besteht, um nur ein Beispiel aus so vielen anzuführen, die große, einzige Macht Beethoven's.

In eben der großen subjektiven Freiheit des jetzigen Schaffens liegt es aber auch, daß die Künstler jeden Stoff ausgreifen, der ihnen zur Behandlung angemessen dünkt, unbekümmert um den Gehalt und die Anschauungsweise, in welcher sonst dem Bewußtsein das Heilige und Ewige war. Durch dieses Verfahren aber ziehen sie eben Konsequenzen nach sich, deren wir früher gedacht. Indem Mendelssohn aus sich hinaus ging und im Geiste Bach's schreiben wollte, bewies er wohl, daß er ein großer Künstler sein könne, aber dem Herzen seiner Nazion ist er dadurch nicht näher gerückt; im Gegentheile mußte er sie von sich in dem Maße entfernen, als er Inhalt und Darstellung ihrem unmittelbaren Bewußtsein entrückte. — Betrachten wir das Werk an und für sich, so müssen wir staunen, welchen Geist Mendelssohn besitzen mußte, welch tiefer Versenkung in den Gegenstand es bedurfte, um solch eine objective Gestaltung zu erzielen. Bedenken wir ferner, welch ein Aufwand von Begeisterung dazu gehörte, um das Werk von Anfang bis zu Ende einheitlich durchzuführen, welch eine seltene Liebe für die Geschichte der Kunst darin geoffenbart liegt, so können wir dem großen Künstler unsere vollste Bewunderung nicht versagen. Aber die Bewunderung erstreckt sich mehr auf den formellen Theil des Werkes, auf das darin erscheinende Studium; der eigentliche Inhalt zieht wie ein stiller, abgeschiedener Schatten kalt und theilnamlos an uns vorüber. Es wäre uns lieber gewesen, einen großen Mendelssohn als einen kleinen Bach zu vernehmen.

Doch muß hier bemerkt werden, daß „Paulus" in die Zeit der Studien Mendelssohn's fällt; und er wollte damit wahrscheinlich etwas Andres erstreben, als das, was Manche dem Werke unterzulegen bemüht sind. Am wenigsten jedoch war die Wahl für ein Musikfest in Wien zu rechtfertigen, und die Frage dreht sich dann von dem Werke zum Verhältnisse, in welchem die katholische Bevölkerung Wiens zu dieser strengprotestantischen und zwar einer vergangenen, protestantischen Musik steht, und dies bei Gelegenheit eines Musikfestes, wo Jeder, auch der Geringste, seinen Theil genießen will.

Wir haben zwar auch einen Händel aufführen hören, aber da tritt uns eben jene Kraft entgegen, die wir in dem Zusammenfallen des unmittelbaren Bewußtseins mit dem Gegenstande begründet sahen. Es ist eine überzeugende Musik, weil sie selbst überzeugt ist; sie ist wahr, lebendig, glaubensstark. Der Künstler der Jetztzeit muß dieß Alles erst scheinen wollen, was der Andere von Haus aus schon mitbrachte, und man kann es Haydn nicht genug zum Danke wissen, das er das Oratorium auf weltlichen Stoff wandte. Zuletzt ist doch tiefe Religiösität in seinen Werken; aber er hütete sich wohl, ein neuer Händel werden zu wollen. Denn er kannte die Macht der wandelnden Zeit und ihre ebenso veränderten Forderungen. Woher wäre sonst diese ewige Jugend, diese unwandelbare Frische der Haydn'schen Schöpfungen erklärbar, wenn sie nicht so unmittelbar unser Bewußtsein berührten? — Freilich wird Mancher sagen: Haydn habe kein Oratorium im eigentlichen Sinne des Wortes geschrieben; es sei weltliche Musik darin. Ich aber sage nur, daß Deutschland dem Manne innigst danken müßte, der nach ihm nur ein halb so weltliches Oratorium geschrieben hätte. Haydn durfte sich freilich nicht lange mühsam auferbauen, er trug seinen Schöpfer beständig im Herzen. Wenn er beten wollte, schloß er sich nicht in seine Kammer ein und grübelte in den Psalmen Davids herum; sondern ging hinaus in den weitesten Tempel den wir Menschen besitzen, in die Natur, und da fing sein Herz an zu beten und pries die Sonne und jauchzte mit den Vögeln und duftete und blühte mit den Blumen. So entstanden seine „Schöpfung", so seine Jahreszeiten. In Einem wie dem Andern spiegelt sich die lauteste Freude des Geschöpfes an seinem Dasein, der Dank gegen den Höchsten, die innige Zwiesprache mit der Natur. Wer da noch sagt, es liege dem Werke keine tiefreligiöse Empfindung zu Grunde, der muß die Weihe und Andacht in der Form

haben suchen lernen, nicht aber dort, wo sie eigentlich zu suchen wäre. Das Wort „religiöser Stil“ wird sehr häufig verwechselt mit dem „herkömmlichen Stile.“ Da glauben viele Oratorien- und Kirchenkomponisten, wenn sie die Sache nur recht von ihrer formellen Seite treffen, wenn sie nur den Contrapunkt, in trostloser Abstraktion recht tüchtig handhaben und in scholastischer Dürre herumwühlen, — sie haben der Kunst Genüge gethan. Da irren sie aber gewaltig. Der Weltmensch von Jetzt sitzt ihnen immer im Nacken; er begleitet sie zum Claviere, wo ihre Gedanken Keime faßen, zum Papiere, wo sie verarbeitet werden, ja selbst im Traume läßt er ihnen keine Ruhe, und aus diesem Zwiespalte geht ein Werk hervor, dem Janus nicht unähnlich, vorn das Gesicht von heute, und rückwärts den hinsterbenden Greis. Wenn es doch unsre beßern Componisten über sich vermöchten, nicht immer an der Scholle kleben zu bleiben, sondern mit ruhigem Blicke sich auf die Zeithöhe zu schwingen — es stünde anders um uns. Schon Klopstok mußte es erfahren, wie unfruchtbar und traurig es sei, seiner Zeit eine andere unterlegen zu wollen und das Epos religiöser Stoffe, das also schon damals keine Forderung des Zeitbewußtseins war, wird in unsern Tagen um so mehr ohne Theilname bleiben müßen. Die Schriftsteller haben es längst begriffen, und Keinem würde es im Traume einfallen, ein neuer Dante oder Klopstok werden zu wollen. „Es sind dieß Stoffe, Weisen sie aufzufaßen und anzuschaun, die ausgesungen sind. Nur die Gegenwart ist frisch, das Andere fahl und fahler.“ Die Komponisten fahren aber noch immer fort sich Stücke aus der Bibel herausschneiden zu lassen, und darüber in breitgetretenen, vergilbten Formen eine bitterlich langweilige Brühe zu gießen.

Wir kämen, wenn wir diesen Gegenstand noch näher ins Auge faßten in eine gar breite Abhandlung hinein, die wahrlich für das ephemere Dasein eines Blattes zu gewichtig erscheinen dürfte. Jedenfalls möchte ich vor Mißverständniß gerettet sein und nicht etwa glauben machen, der Künstler „von heute“ solle sich keinen religiösen Stoff, sei es der Gegenwart oder Vergangenheit, zum Vorwurfe seines Schöpfens machen. Wenn ihn sein Geist dazu treibt, soll er es ungescheut thun; aber in der Art wie er es thut, und selbst in der Wahl des Stoffes soll sich die heutige Gegenwärtigkeit des Geistes nicht verleugnen. Beethoven hat neun Symphonien und ein Oratorium geschrieben; und in Allem, was er schrieb, hat er uns seinen wahrsten inneren Geist verkündigt, selbst da, wo der Stoff außer ihm lag, wie im Christus am Oehlberge, bewegte er sich mit voller Freiheit und Macht, obwohl man aus dem Ganzen deutlich heraussieht, daß er den gegebenen Stoff, vermöge seiner Natur weder ganz durchdringen konnte, noch wollte.

Schließlich muß ich den Leser, der mir geduldig bisher gefolgt ist, um Vergebung bitten, daß ich durch die Anwendung von Ruhepunkten und Seitenwegen den geraden Gang zum Ziele verzögert. Es geschah aber gewiß nur zur beßeren Deutlichkeit und Motivirung. Faßen wir all das Gesagte in Eins zusammen, so ergibt sich der Schluß, daß Mendelsohn's „Paulus“, trotz der Anerkennung seines hohen Genius und dem empfänglichen Sinne des gebildeten Wiens für wahrhaft große Musik darum nicht ansprechen konnte, weil: Erstens das Werk im Verhältniße zu seiner Zeit aller sympathischen Macht entbehrt. Mendelsohn schrieb nur die Form des Glaubens nicht aber seine Macht. Darum konnten zweitens auch die angewandten Maßen nicht jene Kraft erzielen, die man erwartete, eben weil sie nicht im Inhalte lag. Drittens scheint mir das große Publikum bei einem Musikfeste keine Gelehrtenversammlung zu sein, die berufen wäre, die technische Ausarbeitung eines Werkes, des historischen Studiums daran einer Prüfung und Würdigung zu unterziehen. Viertens endlich steht das Werk mit der katholischen Bevölkerung Wiens um so mehr im Widerspruche, da dieser der historisch aufgefaßte, strenge, ausschließend protestantische Geist des „Paulus,“ abgesehen von seiner unzweckmäßigen Länge und Einförmigkeit, ein durchaus fremder uns entrückter ist.

Der Tadel trifft also, wie leicht herauszufinden, nicht so sehr das Werk an und für sich, als die Wahl desselben zu dem erwähnten Feste. Mögen nun Einige über mich rufen „Steiniget ihn“ — mag meine Ansicht auch eine irrthümliche sein, so habe ich mich doch nicht gescheut das aufrichtig herauszusagen, was ich bei dieser Musik herausgehört und herausempfunden, und gewiß bin ich nicht der Einzige, der dasselbe gedacht und empfunden; im Gegentheile sollte es mich freuen, wenn ich den Ansichten und Empfindungen mehrerer Anderer Worte zu leihen im Stande war.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Donnerstag den 14. d. M., zweites Konzert des Schwesternpaares Wilhelmine und Amalie **Neruda** im Musikvereinssaale.

Wäre es nicht vermessen, bei den Leistungen eines Kindes von 7 Jahren sich schon in Folgerungen für seine ferne Zukunft zu verlieren, ich würde nach dem, was ich von der kleinen Wilhelmine gehört, nicht anstehen in ihr eine der bedeutendsten Künstlerinnen zu sehen, von welcher eine kommende Zeit Außerordentliches zu erwarten haben wird. Leider aber haben wir nur zu oft erfahren müssen, daß solche Phänomene, welche plötzlich am Kunsthimmel erscheinen, spurlos wieder verschwinden und daß bei derlei Wunderkindern, wenn sie den Kinderschuhen entwachsen, sich nicht nur das Wunder und mit ihm der Zauber löst, der es umschließt, sondern auch noch überdieß alle Erwartungen von seinem Talente unerfüllt bleiben. Sei dem nun, wie immer, Wilhelmine Neruda bleibt eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Gegenwart im Gebiete musikalischer Kunst, die, wäre sie noch vor einem Dezennium aufgetaucht, gewiß Epoche gemacht hätte; allein die Wunder im Konzertsaale haben für das Publikum ihre Zugkraft verloren. Wer hätte nicht nach dem ersten Konzerte dieser kleinen Virtuosin wo sie durch ihre staunenswerthe Kunstfertigkeit Alles zur Bewunderung hinriß, bei ihrem zweitem Konzerte ihr einen gedrängt vollen Saal prognostizirt? Und doch war eben dieses weniger besucht als das Erste, wenn auch der Beifall sich noch gesteigert hatte. Wer möchte aber auch diesem kleinen geigenden Engel, der dem Rahmen eines italienischen Bildes entstiegen scheint, nicht seine Bewunderung zollen, wer es anhören, wenn seine kleinen Finger die größten Schwierigkeiten den Saiten entlocken, ohne überrascht zu sein? —

Sie spielte dießmal **Andante** und **Rondo russe** und **Sixième air varié** von Berlot und mit ihrer Schwester **Duo concertant** von ihrem Lehrer (Professor Jansa.)

Die 11jährige Amalie trug ein „Lied ohne Worte“ von Mendelsohn und „**Les hirondelles**“ von Prudent und das vorbesagte Duett vor, und zeigte einen kräftigen Anschlag, viele Fertigkeit und eine ihre Jahre weit übersteigende Auffassung. Jedenfalls läßt auch sie Erfreuliches für die Zukunft erwarten. Sie spielte ein Bachmann'sches Instrument von gutem Klange.

Hr. v. Marchion trug ein im Schubert'schen Geiste componirtes Lied von C. Lewy „Reseda“ (Gedicht von Kapper) und „Herbstnacht“ von Gumbert (Gedicht v. Eichendorf) eine gefühlswarme Composition voll herrlicher Effekte mit vieler Zartheit und Wärme des Ausdruckes vor. Hr. Decker deklamirte ein Gedicht von Theumann.

A. S.

Akademie des Hrn. Baron **Klesheim**.

Man konnte schon mehrmals in dieser Saison bemerken, daß die einheimischen Künstler bessere Geschäfte machten, als die fremden. Man erinnere sich nur an die Verluste Mortier's, der beiden Engländer Streather und Pratten und um nur Einen noch zu erwähnen an die schnelle Flucht Mayer's mit seiner obligaten Fingerverwundung; hingegen hatten hiesige Künstler zweiten Ranges wie Leuthner und die kleine Neruda rc. ganz erträgliche Einnahmen gemacht. Die Ursache dieses Verhältnisses ist klar. Jeder Konzertgeber muß jetzt schon sein Publikum haben; nur die Clique der Freunde und Bekannten ist noch der Succurs für leere Bänke. Muß sich aber der Künstler sein Publikum erst erspielen oder ersingen — dann kann er versichert sein, daß es ihm schlecht gelingen wird.

Hr. Baron Klesheim hatte in seiner Akademie ein hübsches Programm von hiesigen Kräften ausgeführt, zusammengestellt. Auch das Vorgetragene berührte sehr nahe Interessen — Locales und Nationales — und es war dieser Akademie schon dadurch ein günstiges Prognostikon zu stellen, welches auch in Erfüllung ging.

Die Art und Weise Klesheim'scher Dichtung und Vortragsweise ist bekannt. Sein gesunder Wienerwitz mundete jedoch dem Publikum weit besser, als jener hohle, sentimentale Ton, der auch einen integrirenden Bestandtheil von Klesheim's Dichtungen auszumachen scheint. Das Volk kennt diese Sentimentalität nicht, besonders, der gewöhnliche Wiener nicht, auf dessen Anschauungs- und Redeweise die coupletartigen Satiren Klesheim's doch basirt sind.

Der Vorleser wurde sehr freundlich empfangen, oftmals durch Beifall unterbrochen und am Schluße zur Fortsetzung seiner Deklamation stürmisch aufgefordert.

Unter den musikalischen Bestandtheilen war der beste, das von Suppé componirte Quartett, welches auch von den dabei Beschäftigten: den Damen Treffz und Berganer, dann den HH. Stazic und Staudigl, besonders von dem letzteren, dessen Part eine eigenthümliche Stimmführung enthielt, gut vorgetragen. Auch die von Titl zu Klesheim's Gedicht: „Der Zigeuner und der Wonderburſch" componirte melodramatische Musik ist sehr charakteristisch und gemüthlich und wurde von den Brüdern Hellmesberger mit gewohnter Künstlerschaft vorgetragen. Hr. Zamarra ließ den diskreten Künstler nicht verkennen. — Die Lieder, die gesungen wurden, bestanden in einer Romance von Masini und zwei Lieder von Suppé und G. Hölzl — gesungen von Frln. Treffz, und zwar in recht gelungener Weise, ferner in zwei deutschen Liedern „Sehnsucht" von Suppé mit Violoncell-Begleitung. Die HH. Staudigl und Schlesinger brachten diese eben nicht originelle Composition zu Ehren. Den Schluß des Konzertes bildete ein Lied von G. Hölzl „Die Schildwache", Gedicht von Dingelstedt — vorgetragen von Hrn. Staudigl. Die letzte Nummer eines Konzertes ist gewöhnlich nicht die dankbarste. Der Wiener verläugnet sich am Wenigsten zur Mittagsstunde, daher konnte auch dieß charakteristisch componirte und vorgetragene Lied keine besondere Wirkung hervorbringen.

Im Ganzen genommen gehörte dieses Konzert zu den amusantesten und Hr. Baron Klesheim hat sehr viel Geschick in der Zusammenstellung des Programms bewiesen, sowohl was den Inhalt als die ausführenden Kräfte betrifft. Er hatte den Wahlspruch: Willst du immer weiter schweifen 2c. vollkommen in's gute Licht gestellt.

Das Publikum war sehr zahlreich versammelt und spendete allem Gebotenen seinen Beifall. F. Gernerth.

Sonntag den 14. d. Mts. Matinée musicale des Hrn. A. Lavigne, Oboist aus Paris im Saale des k. k. Hof-Fortepianoverfertigers J. B. Streicher.

Diese Blätter haben dieses Künstlers bereits bei Gelegenheit seines ersten Auftretens im k. k. Hofoperntheater lobend erwähnt, und sein heutiges Konzert hat die Erwartungen, die man von ihm in Folge dessen hegte auch in vollstem Maße erfüllt. Hr. Lavigne hat einen sehr geschmackvollen Vortrag, viele Fertigkeit, ein besonders schönes piano und portamento, sein Triller ist eine der besonderen Vollkommenheiten seines Spieles. Ist sein Ton auch nicht so groß und kräftig, wie wir ihn bei unseren hiesigen ersten Künstlern auf diesem Instrumente gewohnt sind, so ist er doch immerhin weich und angenehm. Hr. Lavigne weiß seinem Instrumente einen idyllischen Charakter zu verleihen, in seinem Spiele ist mitunter eine sanfte Wehmuth ausgedrückt, die den Hörer angenehm berührt. Der Konzertgeber spielte Adagio und Bolero von seiner Composition, das vom künstlerischem Standpunkte von weniger Bedeutung, sich als sehr gute Konzertpiece erwies, Souvenir de la Montagne" eine Zusammenwürfelung mehrer Motive, die, wenn sie auch keine Alpenweisen sind, diesen doch wenigstens in Beziehung auf Rhythmus ähneln, und Fantasie über Motive aus Bellini's „Nachtwandlerin", welche ihm beifällige Anerkennung einbrachte. Hr. Schlosser, ein talentvoller Sänger mit einer sehr kräftigen und umfangreichen Baßstimme, erwies im Vortrage eines französischen Liedes sein schönes Stimm-Materiale und eine für einen Anfänger lobenswerthe Richtigkeit des Vortrages. Hr. Mortier de Fontaine trug Mendelssohn's Capriccio mit großer Nonchalance vor, die den gewandten, und seines Vorwurfes mächtigen Virtuosen erwies, jedoch den Geist der Composition nicht in der Weise wiedergab, wie man es von einem Künstler wie Mortier erwarten zu können glaubte. Frln. L. B. mag es unserer Courtoisie zurechnen, daß wir über ihren Gesangsvortrag schweigen; der Dilettantismus sollte sich aber nie aus den freundlichen Familienkreisen hinaus in die Öffentlichkeit wagen. Rüge verdient auch der Accompagnateur auf dem Piano, der selbst den ersten Anforderungen an einen solchen nicht genügte. Um ein guter Begleiter zu sein, muß man in die Intention des Solisten einzugehen wissen; wer jedoch die Begleitungsstimme nicht einmal correct vom Blatte lesen kann, wolle das Accompagniren einem Geübteren überlassen. Der Saal war mäßig besucht. A. S.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Männergesangverein in Wien veranstaltet zu Ehren des königl. preuß. General-Musikdirectors J. Meyerbeer eine Privatproduction, bei welcher außer vielen andern Chorvorträgen auch zwei Chöre aus „Robert" und den „Hugenotten" zur Aufführung kommen.

Correspondenz.

Musikalisches aus Prag.

III. Abonnementskonzert für Kammermusik am 2. Jänner 1847.

1. Quintett von Mozart, in Es, für Piano und Streichquartett. Die Ausführung dieses Quintettes war tadellos, bis auf einige Violinpassagen im Finale, welche nicht mit vollendeter Reinheit vorgetragen wurden.

2. Trio von Beethoven, Op. 70, für Piano, Violine und Cello. Sie werden hoffentlich aus den wenigen Berichten, welche ich bisher einzusenden Gelegenheit hatte, bereits entnommen haben, daß ich kein blinder Verehrer gefeierter Namen bin, und obgleich mir Beethoven und Mozart das glänzendste Dioscurenpaar am musikalischen Himmel sind, so behalte ich mir doch auch bei ihnen das Recht bevor, nicht Alles, was sie geschrieben, nothwendig vortrefflich finden zu müssen. Ich befrage immer nach Anhörung eines Musikstückes mein Gefühl; dann suche ich mir immer erst durch kritische Analyse des Gehörten Rechenschaft darüber zu geben, warum das Stück eben diesen Eindruck (der Gattung und der Intensität nach) auf mich gemacht habe. — Die allererste Bedingung daher, obwohl keineswegs die einzige, um ein Musikstück vorzüglich zu finden, ist die, daß mein Gefühl, mein Gemüth durch dasselbe in irgend einer bestimmten Weise stark angesprochen, daß eine gewisse Stimmung dadurch in meinem Innern erregt werde. Compositionen, welche nur meinen Verstand anregen, oder doch nur in geringem Grade auf mein Gefühl wirken, kann ich — wofern sie übrigens tadellos und kunstreich gearbeitet sind, höchstens bewundern, aber nicht lieben, mich nicht nach ihnen sehnen, denn sie erfüllen — meiner subjectiven Meinung nach — den Zweck der Musik nicht. Nach diesem Praeambulum erlauben Sie mir nun, Ihnen zu gestehen, daß ich an jenem Trio die außerordentlichen Vorzüge nicht zu finden vermag, welche die Beethovener par excellence darin finden. — Es ist immerhin ein charaktervolles Stück (Beethoven hat meines Wissens keine andern geschrieben), aber keines seiner vorzüglichsten; möge man mich verketzern, mir ist aber z. B. sein erstes Trio (Es-dur), worin er noch ganz mozartet, lieber. Am mindesten sprach mich der erste Satz an. — Das Allegretto ist meiner Meinung nach der werthvollste Satz; es litt aber ein wenig durch die Ausführung, welche in zu schnellem Tempo begann; auch schienen mir die sf. zu wenig markirt. — Den erwähnten Mangel im Allegretto ausgenommen, war die Ausführung, rein technisch betrachtet, vortrefflich. — Aber Beethoven'sche Compositionen, selbst die kleineren, fordern meiner Meinung nach, nicht allein ein technischtadelloses sondern auch ein grandioses Spiel, was ich im vorliegenden Falle bei der Violine vermißte, und vielleicht liegt eben hierin der Grund, warum mich das Ganze weniger ansprach, als ich gehofft hatte.

3. Septuor von Kittl, Op. 20, für Piano, Flöte, Oboe, Clarinette, Horn, Fagott und Contrabaß. — Von allen Compositionen Kittl's, welche ich kenne (ich muß bemerken, daß zufällige Umstände mich verhindert haben, seine Symphonien zu hören), ist mir dieß Septuor die liebste. Eine Composition, welche unmittelbar nach Stücken von zwei so ganz passablen Musikern, wie Mozart und Beethoven, gehört wird und sich ehrenvoll behauptet, muß wohl innern Werth haben, und dieß ist der Fall mit Kittl's Septuor. — Nun zu einer kurzen Beleuchtung der einzelnen Theile desselben.

Der erste Satz ist feurig und frisch, mit besonders gutem Effecte der Blasinstrumente, der Durchführungssatz desselben, sehr gut gearbeitet, doch nicht überkünstelt, gefiel mir in hohem Grade der ganze Satz fand jedoch weniger Beifall als er verdient hätte, ich weiß wahrhaftig nicht worum? — überhaupt wollte an diesem Abende nichts zünden; der Beifall war bei keiner von allen den vorgeführten Piecen enthusiastisch, wie er sich wohl im ersten Konzerte bei Beethoven's Septuor, im zweiten wenigstens theilweise bei Veit's Quintett manifestirt hatte. — Der zweite Satz, ein gemüthliches Andante con Variazioni sprach mich nicht in hohem Grade an, wie denn überhaupt Variazioni, d. h. Stücke, wo deutlich darüber steht Variationen, eben nicht meine Passion sind. — Variiren können, und zwar gut und erfinderisch variiren können, ist allerdings Eines der allerunentbehrlichsten Erfordernisse jedes Componisten, aber mit der Variation, die ich nur als Pensum für das einheimische Studium aber als Paradepferd für die Bravour eines Konzertisten betrachten kann, vermag ich mich an solchem Orte nicht vollständig zu befreunden, und wäre sie so geistvoll wie die Moll-Variation im Beethoven'schen Septuor. Von den Kittl'schen Variationen behagten mir übrigens die erste und dritte am Meisten; in letzterer glänzte Pisarowitz wieder mit seinem vollen, markigen Ton. — Der Menuetto, zwar tadellos gearbeitet, schien mir zu ausgedehnt, der Hauptgedanke dürfte meiner Meinung nach nicht interessant genug sein, um eine so lange Bearbeitung zu rechtfertigen. Für den besten Satz halte ich das Finale, dessen Hauptgedanke sehr schön und geistvoll behandelt ist; die zweite Idee ist sehr

lieblich, aber sie erinnert in den ersten Noten etwas zu stark an Melodien aus „Norma“ und „Templer“. — Das Clavier ist besonders gegen den Schluß fast konzertmäßig behandelt; Hrn. Deutsch's ausgezeichnetes Spiel ließ uns nicht recht zur Reflexion darüber kommen, ob Schwierigkeiten, die so siegreich überwunden wurden, hier ganz am rechten Platz seien. — Die Ausführung des Septetts war tadellos. — Das Publikum hatte sich ziemlich zahlreich eingefunden. **Obolus.**

Correspondenz der Redaction.

Verehrtester Herr Redacteur!

Es ist zwar etwas lange, seit in Nr. 118 des verflossenen Jahrgangs (v. 1. Oktober 1846) Ihres sehr geschätzten Blattes ein Bericht vom 17. Oktober über das während Anwesenheit der deutschen Land- und Forstwirthe in Gratz in der Hofburg veranstaltete Fest und dessen musikalische Ausstattung erschien, da derselbe aber entweder absichtlich oder aus Irrthum vom wahren Sachverhalte abweicht, so dürfte die Berichtigung nicht zu spät kommen, wie es überhaupt nie zu spät ist wenn es sich darum handelt, der Wahrheit ihr Recht angedeihen zu lassen. *) — Das Hauptthema jener Relation bilden nebst den Leistungen des kürzlich hier neu erstandenen Männergesang-Vereins die Produktionen der beigezogenen zwei Militär-Musik-Banden, mit Ausnahme der trefflich ausgeführten Ouverture zu „Titus“ komponirt, arrangirt und sämmtlich eingeübt, von dem ehmaligen Musik-Direktor des Inf. Regiments Baron Piret Herr Andreas Leonhardt, eine Aufgabe der er sich höhern Orts aufgefordert, ungeachtet der Kürze der Zeit und der bedeutenden Mühewaltung mit der an ihm viel erprobten lobenswerthen Bereitwilligkeit unterzog.

Der ersten Nummer, dem Festmarsch, spricht Referent Einheit der Form, Entschiedenheit im Ausdruck und Selbstständigkeit der Gedanken ab, was, als auf persönlicher Ansicht beruhend, dahin gestellt bleiben mag. **) — Die Bemerkung aber, er sei wegen zu großer Länge zum Marschiren nicht geeignet, dürfte gar sehr der Erläuterung bedürfen. Der Marsch war in der Zahl der Sätze mit Entrate und Trio mit allen jetzt üblichen Märschen vollkommen übereinstimmend, spielte wohl, was vielleicht nicht ganz passend war etwas zu sehr in italienische Formen hinüber; allein er mußte in einigen Tagen komponirt und einstudirt werden, wobei ein geringerer Grad von Technik bei Einigen der Ausübenden wohl auch in Anschlag kam; Berichterstatter sollte aus eigener Erfahrung wissen, daß man bei Gelegenheits-Compositionen nicht immer auf Klassizität Anspruch machen dürfe, was aber die Länge betrifft, so kommen die Wiederholungen, welche die Zeiteintheilung des Festes erforderte, nicht auf Rechnung des Tonsetzers, und das Ganze hat, höchst präcis ausgeführt beim Publikum ein viel günstigeres Urtheil als beim Berichterstatter gefunden.

Weit auffallender noch weicht der Bericht hinsichtlich der zweiten Leistung eines **Potpourri** von der Wahrheit ab. Die Aufgabe war, die verschiedenen Nationalitäten des österreichischen Staats-Verbandes in ihren Tonweisen zu versinnlichen, und der Componist hat sie nach dem einhelligen Urtheile aller Anwesenden mit Geschick und zur vollen Befriedigung gelöst. — Die steirischen Melodien — sagt der Bericht, seien dabei am schwächsten vertreten gewesen, das Publikum habe am Schluße nach steirischen Melodien gerufen und das **Potpourri** habe wieder begonnen.

Die schwache Vertretung mag wohl nur der Kürze der steirischen Melodie gelten, die sich durch die größere Anzahl der zu repräsentirenden insgesammt charakteristisch geschilderten Nationalitäten erklärt; die Wirkung aber war, wie der Beifallssturm des Publikums erwies, und auch die Provinzialzeitung als allgemein anerkannte Thatsache heraushob, durch sinnige Wahl einer einfachen Alpenmelodie, durch ein trefflich angeordnetes und ausgeführtes Crescendo durch die Pracht des Tutti und wieder durch allmäliges Verklingen eine Außerordentliche. Dem Berichterstatter und jedem Tonsetzer ist Glück zu wünschen, wenn er sich ähnlicher Erfolge zu erfreuen hat.

---

*) Ich habe es mir zum Grundsatze gemacht, keiner im anständigen Tone geschriebenen Entgegnung auf was immer für Aufsätze meiner Zeitung, mögen sie nun von einem meiner Mitarbeiter, oder von mir selbst herrühren, die Spalten meines Blattes zu verschließen, weil ich glaube, daß durch den Austausch der Meinungen vielleicht am ersten der Einseitigkeit der Beurtheilung eines Kunstgegenstandes begegnet werden könne. Aus diesem Grunde habe ich auch dem vorstehenden Schreiben in meiner Zeitung Raum gegeben, muß jedoch zugleich erklären, daß mir der geschätzte Correspondent meiner Zeitung aus Gratz Hr. L. C. Seydler noch niemals Veranlassung gegeben, an der Wahrheit seiner Berichte im Geringsten zu zweifeln.

der **Redacteur.**

) Ebenso wie die Routine des Componisten, welche der Berichterstatter in eben diesem Tonstücke bemerkt hat und auch in seinem Aufsatze lobend anerkennt. **d. R.

Daß Hrn. Leonhardt für sein höchstverdienstliches Wirken bei dem im Namen Sr. Majestät des Kaisers gegebenen Feste die volle Anerkennung durch Decret des hohen Landespräsidiums zu Theil wurde, werden Alle die demselben beiwohnten gerechtfertigt finden. Wenn dieß hier angeführt wird, so geschieht es nicht, weil jenes Verdienst einer officiellen Beglaubigung bedarf, Hr. Leonhardt und sein Wirken ist dem Publikum bekannt, der gebildete und billigdenkende Theil desselben stimmt in dem Wunsche überein, daß der schon oft bemerkten intoleranten Polemik ***) gegen einen Mann endlich Einhalt geschehe, der sowohl durch sein Privatleben, als durch seine Kenntnisse, durch Sinn und Eifer für die Kunst, durch Gewissenhaftigkeit im Unterrichte so wie durch viele rühmlich bekannte öffentliche Leistungen sich die allgemeine Achtung erworben hat, und ihrer im vollen Maße würdig ist.

Gratz, den 1. Jänner 1847.

Gesehen Graf Wickenburg. **August Mandel.**

Notizenblatt.

(Donizetti's „Dom Sebastian“) kam am vergangenen Freitag (den 15. d. M.) im k. k. Hofoperntheater zum Benefice der Frau Stöckl-Heinefetter zur Aufführung. Die Frau Benefiziantin erhielt vielen Beifall, desgleichen HH. Leithner, Draxler und Erl. Das Duett im 2. Acte so wie das Septett und Quartett im 4. Acte mußten wiederholt werden. Frau Stöckl-Heinefetter wurden Kränze geworfen. Nie ohne dieses! —

(Flotow's „Förster“) wurde am vorigen Samstage (den 16. d. M.) zum dritten Male unter der persönlichen Leitung des Componisten mit vielem Beifalle zur Aufführung gebracht. Frln. Zerr mußte das Lied „Die Huldigung ländlicher Vasallen“ im ersten Acte wiederholen und wurde gerufen, desgleichen der Componist nach dem ersten Acte und am Schlusse.

(Der junge Prager Violinist Laub), ein Schüler des verdienstvollen Professors C. Mildner am Prager Conservatorium producirte sich am vergangenen Samstag (den 16. d. M.) im Theater an der Wien. Er hat einen kräftigen, markigen Ton und überwindet mit vieler Bravour die bedeutendsten Schwierigkeiten, übrigens wäre seinem Spiele mehr Seele, mehr Feuer zu wünschen. Jedenfalls ist ihm, wenn er den größeren Theil des freundlichen Beifalles, welchen ihm das Publikum zollte als wohlwollende Aufmunterung hinnimmt, und seine Studien beharrlich fortsetzt, ein günstiges Prognostikon fü[r] die Zukunft zu stellen.

(Frln. Lind) wurde am vergangenen Mittwoch (den 13. d. M.) die Auszeichnung zu Theil in engem Cirkel der Frau Großfürstin vo[n] Rußland zu singen. Sie trug daselbst einige italienische Arien und deut[-]sche Lieder vor. Der Componist Hr. N. Schachner begleitete ihre Vor[-]träge auf dem Piano.

(Hr. Erl) ist mit einer bedeutenden Gage-Erhöhung auf weiter[e] zwei Jahre für das k. k. Hofoperntheater gewonnen werden. Auc[h] rückte er zugleich in die Besoldung als k. k. Hofkapellsänger ein.

(Hr. und Frau Schumann) werden morgen von Wien ab[-]reisen, jedoch nicht nach Pesth, wie es früher hieß, sondern na[ch] Brünn und Prag, von wo aus sie über Dresden und Leipzig na[ch] Berlin gehen werden.

(Von dem talentvollen Componisten Krenn) wur[de] eine neue Messe am v. Sonntage in der Pfarrkirche in der Leopoldsta[dt] zur Aufführung gebracht. Näheres darüber im künftigen Blatte.

(Der verdienstvolle Componist Wolf) hat ein neu[es] Streichquartett geschrieben, das in einem großen Kreise von Künstle[rn] und Kunstfreunden hier zur Aufführung gebracht, allgemeine Anerke[nn]ung fand; bei dieser Gelegenheit wurde auch ein sehr geistreich com[-]ponirtes Streichquartett von dem Prager Componisten Veit mit ei[n]stimmigen Beifall aller Anwesenden aufgeführt.

(Die Medaille auf Meyerbeer) welche mehre seiner Vere[h]rer von dem Künstler Resek machen ließen ist bereits fertig, so a[uch] die auf die Sängerin Lind, letztere soll dem Vernehmen nach sehr [ge]lungen sein.

(Der junge Bassist Schlosser) der sich bereits mehrmals [in] Konzerten und musikal. Cirkeln, zuletzt im Konzerte des Pariser Ob[oi]sten Hrn. Lavigne mit Beifall hören ließ, ist mit dem Stuttgar[ter] Sänger gleiches Namens nicht zu verwechseln mit welchem er gar n[icht] verwandt ist. Dieser talentvolle Anfänger Schlosser ist wie in [die]sen Blättern bereits bekannt gegeben, trotz seines deutschen Nam[ens] ein geborner Franzose und befindet sich in Wien um sich für den [Ge]sang auszubilden und zugleich die deutsche Sprache zu lernen.

(Director Carl) bringt nächstens eine neue Posse mit M[usik] u. z. aus dem Französischen übersetzt im Theater in der Leopoldst[adt] zur Aufführung.

***) In dem mehrerwähnten Aufsatze des Hrn. Seydler ist w[eder] eine Polemik, noch selbst auch eine Herausforderung zu e[iner] solchen enthalten. d. R[.]

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. fl. 6 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 3 „ 30 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 9. **Donnerstag den 21. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

Kirchen-Musik.

Sonntag den 17. d. M. kam in der Pfarrkirche St. Leopold in der Leopoldstadt die neue Messe in A von Hrn. Franz Krenn zur Aufführung.

Dieses Werk des jungen Componisten hat mich angenehm überrascht; denn ich fand meine Erwartungen weit übertroffen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese Messe ein in allen Theilen vollendetes Werk ist; allein es spricht sich darin ein selbstständiges Talent aus, das sich nicht ängstlich an bereits Vorhandenes anlehnt und in die Form der alten Meister sein eigenes Erfindungsvermögen ängstlich einzwängt; es versucht selbst und auf eigenen Beinen zu stehen, und wenn auch die Form mitunter ungewöhnlich, so geht sie doch immer aus der Idee hervor, diese aber ist künstlerisch. Vor Allem lobenswerth in dieser Beziehung ist die Einfachheit und Natürlichkeit, die nie über die streng gezogene Gränze schweift, nie bizarr, nie gesucht erscheint, und selbst bei der oft eigenthümlichen Charakterisirung des Meßtextes bewahrt der Componist jene Pietät, welche seinem Vorwurfe entspricht. Ehe ich zu der kurzen Detaillirung seines Werkes schreite muß ich noch eines Umstandes erwähnen, der mir Hrn. Krenn's Messe besonders interessant erscheinen läßt, es ist dieß die in diesem Werke absichtliche Unterordnung des Instrumentale, wodurch das Vocale überall in den Vordergrund tritt, obgleich das erstere deßhalb nicht minder reich, die Combinationen nicht weniger interessant und durchdacht sind. — Der Componist scheint von dem richtigen Gesichtspunkte ausgegangen zu sein, nach welchem eine Messe niemals zum Orchesterstücke werden darf, sondern immer als eine Vocal-Composition mit Instrumentalbegleitung erscheinen muß. Wir haben Beispiele, daß gerade in dieser Beziehung der Standpunkt oft ganz aus dem Auge gelassen wird und nicht selten die modernen Componisten das Vocale als Vehikel der tonlichen Wesenheit ihrer Werke betrachten und genug gethan zu haben glauben, wenn sie die einzelne Singstimme mit concertanten Solos bedenken, die in den Konzert-Saal, aber nicht in die Kirche gehören.

Das Kyrie Adagio A-dur $^{3}/_{4}$ ist ein einfaches weihevolles Tonstück; von gutem Effecte ist der Eintritt der einzelnen Stimmen. Das Gloria Allegro $^{3}/_{4}$ beginnt mit einem kräftigen Ensemble, lenkt im Gratias in ein Soloquartett blos von Streichinstrumenten begleitet ein, das vom Chore dann wiederholt wird. Im Qui tollis Andante F-dur $^{3}/_{4}$ tritt der Sopran mit einem sehr melodiösen einfach und würdig gehaltenen Solo vor, worauf der Chor mit dem miserere einfällt, der Baß wiederholt im Solo dieselbe Idee, die wieder der Chor mit dem Suscipe sehr charakteristisch gleichsam unterbricht. Im Quoniam Allo $^{3}/_{4}$ ist eine kräftig ausgeführte Fuge, in welcher der Componist seine Satz-Kenntnisse erweist. Die Stimmführung in dem vorerwähnten Andante ist mit eben so viel Umsicht als Effectkenntniß entworfen; ein besonderes Verdienst aber liegt darin, daß die Soli (Sopran und Baß) weniger dem Sänger zu lieb als zur besseren Charakterisirung des Textes da sind. Das Credo im Unisono des Männerchores imitatorisch mit dem Sopran und Alt ist charakteristisch sehr schön gedacht und von guter Wirkung, nicht minder interessant ist das Et incarnatus Sopransolo ergänzt durch den 4stimmigen Chor im *pp.* Im Resurrexit tritt wieder die ganze Kraft auf in freudiger Erhebung, während die gleichsam erzählenden Worte qui cum patre im abwechselnden Unisono von zwei Stimmen imitatorisch wiedergegeben sind, bis sie im Amen mit dem ganzen Chor im Unisono schließen. Das Sanctus beginnt mit einem leisen Wirbel der Pauke auf D, worauf der 4stimmige Chor „Sanctus“ einfällt, während die Pauke in den Absätzen pianissimo fortwirbelt. So einfach diese Idee charakterisirt, so ist sie doch nichts destoweniger sehr effectvoll. Im „Pleni“ fallen die Trompeten im FF jubelnd ein; das ganze Tonstück schließt mit einem klein fugirten Satze. Das Benedictus zeigt wie sehr der Componist die Effecte der Vocale kennt, es ist die Stimmführung ebenso geistvoll als wirksam. Im Agnus macht sich eine effectvolle Behandlung des Instrumentale vortheilhaft bemerkbar, während wieder im Dona das Vocale in Vordergrund tritt und mit einer einfachen Bitte 4stimmig schließt. — Der Componist kann die Versicherung hinnehmen, daß sein Werk gewiß überall wo es im Geiste der Composition gegeben wird, die Anerkennung des musikalischen Publikums sich erwerben wird.

Die Aufführung war von Seite des Hrn. Chorregenten Nagel, der auch das Ganze leitete, mit seinem Chorpersonale eine sehr verdienstliche und mitunter gelungene.

A. S.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Auch in Preßburg bildete sich ein Männergesangsverein, und zwar unter der Leitung des ausgezeichneten Gesangslehrers und rühmlichst bekannten Tenor-Solosängers Hrn. Ludwig Stoffregen, durch dessen Eifer und Thätigkeit bis jetzt 40 der kräftigsten jugendlichen Stimmen zusammengestellt, schon bedeutende Fortschritte in der Vocalmusikexecution machten. — Die erste, einem gewählten Auditorium im großen Redoutensaale am 10. Jänner l. J. vorgeführte Production in der acht Nummern, als 1. „Répdal“ von A. Thern, 2. „Soldatenliebe“ von C. Zöllner. 3. „Türkisches Schenkenlied“ von Mendelssohn-Bartholdy. 4. „Wo möcht' ich sein?“ von C. Zöllner. 5. „Die Kapelle“ von C. Kreutzer. 6. „Jägerchor“ aus „Euryanthe“ von C. M. v. Weber. 7. „Marsch“ von C. Zöllner und 8. „Répdal“ von A. Thern zu Gehör kamen, wurde unter der Leitung des Hrn. Ludw. Stoffregen, mit einer Präcision und strenger Beobachtung aller musikalischen Erfordernisse gegeben, und fand die allgemeine, beifällige Aufnahme der, mehr als 2000 anwesenden Zuhörer, deren stürmischer Applaus die Wiederholung der „Kapelle“ und des Nationalliedes „Répdal“ Nr. 8 zu Folge hatte. — Das Schöne und Gute findet überall Anerkennung und Nachahmung!

Preßburg, am 10. Jänner 1847.

Georg Scharlener.

Der Galizische Musik-Verein hat unterm 26. Dezember 1846 die beiden Dilettantinen, Frln. Antonia Aumüller und Antonia Caspari, in Berücksichtigung ihrer ausgezeichneten und vielfältigen Leistungen in den Vereins-Konzerten, zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Kritische Blicke auf die neueste Erscheinung des Liedes.

Hr. Truhn ist ein echt deutsches Gemüth — eine deutsche Künstlernatur! — Darum kommen auch seine Gesänge aus

tiefer Seele, darum wallt in ihnen jener Ernst, fast möchte man sagen, jene Schwermuth, welche die deutsche Tonpoesie charakterisirt, jener elegische Schmelz, mit dem der Gefühlsmensch alle seine Bilder überkleidet, an die er sich begeistert anschmiegt; — dieser schwingt sich empor, entzückt und hingerissen durch die Erhabenheit und seine Fantasie entzündet sich zum Liede; aber er ist auch für die kleinste Schönheit empfänglich, er singt schwärmend durch Au und Flur, und jeder Halm, jedes Röschen duftet ihm Poesie entgegen. Darum steht die deutsche Musik gleich hoch im Ausdrucke des Großartigsten, Erhabensten, wie in dem des tiefsten Seelenschmerzes, der glühenden Romantik, der zartesten Elegie; darum wirkt sie so warm auf's Herz, und wenn der italische Gast mit seiner süßlichen Empfindelei in oft wunderlieblichen Melodien, der Franzose mit coquetter Grazie des Romanzensanges nur zum Mitgefühle anregen, so lange die flüchtige Tonwelle vorbeirauscht — so haben sich die deutschen Klänge niedergelassen in dem kleinsten Winkel des Herzens und steigen in Erinnerungen mit all' ihrem Zauber wieder auf — ein neugeborner Liederfrühling. — So hat Truhn deutsche Lieder geschaffen, in denen sich die seelenvollste Melodie mit Lieblichkeit und Kraft aufschwingt, geleitet und gestützt von einer Fülle harmonischer Schönheiten und wenn man mit ascetischer Genauigkeit verfahren wollte, so könnte nur der Tadel hie und da einzelne gesuchte und darum steif scheinende Formen des harmonischen Gebäudes treffen. — Wer so viel Gemüthstiefe mit so scharfdurchdringendem Geiste in Conception und Einkleidung des gegebenen poetischen Stoffes paart, wer in der Form so weit gedrungen ist, daß er sie seinem geistigen Ideengange unbeschadet der Flüssigkeit und Eleganz, des Charakters und der Reinheit ganz unterordnen oder vielmehr ein schönes versöhnendes Ebenmaß, eine Vermählung von beiden herstellen kann, der darf wohl eine hervorragende Erscheinung, ein glänzender Stern im Genre des Liedes heißen; es ist dieß wohl ein Lobspruch, der manchem vielleicht zu warm dünken mag, der aber nehme die vorliegenden fünf Liederhefte zur Hand, welchen diese Zeilen gelten, befreunde sich mit dem Fluge des Componisten und er wird in meinem Ausspruche nichts als das dem wahren Talente von Rechtswegen Gebührende finden, und, eben so wie ich, die Überzeugung gewinnen — daß Truhn's Lieder den besten Liedern unserer Nation würdig sich anreihen. —

Elegische Poesien in Musik gesetzt für Sopran oder Tenor mit Pianofortebegleitung. 3 Hefte bilden das 67. Werk Truhn's und bieten einen Cielus von zehn Gesängen, in welchen allen das Element der Elegie das herrschende, wenigstens das vorwaltende ist. Musik die himmelentstammte Trösterin der schmerzenskranken Seele, die Thränen und Tonperlen ineinander verschwimmen, und mit ihnen sanft das Weh zerfließen läßt, trägt schon in ihrem durch keine Redefiguren schilderbaren innersten Wesen das Urelement des Elegischen in sich, und wo dieses rein und unvermischt mit Nebenstoffen vortritt, wird jenes segensreiche Wallen der Kunst ganz empfunden werden können. — Es gibt Gemälde von Meisterhand, in denen die Farbenpracht wie mit einem feinen duftigen Firniß überzogen ist, so daß sie in dem Helldunkel einer feierlichen Dämmerung gehalten, uns erst recht entzücken, wenn wir oft und öfter sie ansehen und diese fast rührende Melancholie in uns aufnehmen, so daß wir uns nicht trennen wollen von dem Anblicke und im Überströmen der weichsten Gefühle eine bunte Traumwelt, eine Welt voll Ahnungen, Hoffnungen, eine Welt voll Liebesklängen sich vor uns aufthut und eben das scheint mir das schon in uns liegende Element des Elegischen — welches sympathetisch geweckt wird — und so ist es auch bei solchen Liedern; die werden uns auf's Erstemal ansprechen, beim Zweitenmale unendlich gefallen, dann entzücken, und am Ende möchten wir sie immer singen und sie werden uns so liebbekannt, daß wir meinen, wir haben sie selbst gedichtet und in Musik gesetzt, als seien sie ein Stück des eignen Herzens, eine Sprache der eignen Gefühle. Das ist der Probierstein des Liedes — und nur dann ist ein Lied ein echtes — gutes. Wenn Truhn's Lieder nun dieser gewichtigen Anforderung ganz entsprechen, so müssen sie wohl wahre Lieder sein, und, wenn ich zu dieser Skizze der elegischen Poesien, Poesien in voller Bedeutung noch hinzufüge, daß trotz der edlen Sentimentalität der Lieder die Melodien nicht kränkeln, sondern kerngesund und kräftig erklingen, daß den Grammatiker Anlage und Form immer edel — nie trivial befriedigen können, — kurz daß Geist und Gemüth stets gleich bethätigt sind, — so kann ich mich nun in specieller Charakterisirung der Compositionen auf Andeutungen und besonders hervorblitzende Momente beschränken. —

I. Heft. Das verlassene Mädchen in vier Gedichten von Mörike und Bek. Eine Zusammenstellung geistig-verwandter Dichtungen — in denen das Gefühl des Verlassenseins, das stille Trauern sanfter Weiblichkeit — sich ausprägt, wobei mir immer Levitschnigg's eben so schöne als wahre Verse in's Gedächtniß kommen: „Am stillsten ist das Herz des Weibes, welchem nimmer neu, was Schmerz gebrochner Liebe sei". Und dieser rührende Klageton zittert durch diese Gesänge und verleiht ihnen die enge Verwandtschaft. Nr. 1. A-moll 3/4 bringt eine originelle in überraschenden Wendungen consequent durchgeführter Begleitungsfigur — zu einer gefühlstiefen Melodie. Das Mädchen seufzt am dämmernden Morgen beim Herde: die aufflackernde Flamme röthet ihr blasses verweintes Antlitz. —

Nr. 2. Agnes. Es-dur 6/8. Das Mädchen wandelt durch die frühlinggeschmückte Flur — in weben Erinnerungen aufseufzend — trostlos und bange. Die hübschen melodischen Stellen sind durch geistreiche harmonische Einkleidung gehoben, nur gegen den Schluß hin dürfte die an Tonmalerei hart angränzende Figurirung der ergreifenden Einfachheit der Melodie mehr Abbruch thun, als zur Charakteristik beitragen. —

Nr. 3. Schilflied G 6/8. Das Mädchen weint ihr: „Gott hilf!" im herzzerreißenden Tone am Ufer aus, und nur das von Wind und Wetter hin- und hergerissene Schilf, mit dem sie ihr Schicksal ähnlich fühlt, — hört die Schmerzenslaute ihres gebrochenen Herzens. Eine Composition voll Schwermuth und Innigkeit — ergreifend — poetisch-schön und wahr; voll sehnsüchtiger Modulationen die sich in einem wunderschönen — einfachen — beinahe rührenden Schluß auflösen.

Nr. 4. „Ein Ständchen wohl vor Tag" E-moll 6/8. „Lieb und Treu sind wie ein Traum ein Stündlein wohl vor Tag" — diese Endverse des Gedichtes deuten den Charakter des Liedes an, — das Mädchen hat sich ausgeweint, und ihre Klagestimmme ist milder geworden durch die Macht aufopfernder Resignation. Die Begleitung der anspruchlosen Melodie ist sehr neu und soll ich den ihr innewohnenden Geist charakterisiren, so bin ich fast in Verlegenheit in der Wahl des Ausdruckes — ob ich sie humoristisch — gefällig oder gar — ironisch nennen soll — wie öfters Selbstüberwindung des Schmerzes einen sarcastischen Ton anschlägt — es kommt mir vor wie in Tönen verkörperte Ironie Heine's. —

II. Heft. Nr. I. XVI. Lied aus Heine's „Heimkehr" ernst- und charaktervoll in C-moll 6/8 gehalten — das Gemälde der Wasserfahrt im Abenddunkel — die Stadt mit ihren Thürmen versinkt im Nebel — der letzte Strahl der Sonne erlischt in der kalten Fluth. —

Nr. 2. Im Herbste von Eichendorf. F-moll 4/4. Weltschmerz überkommt des Dichters Seele beim Fallen des gelben Laubes, beim Schall der Abendglocke. — Soll ich wahr, ganz nach dem Eindrucke urtheilen, den dieses Lied auf mich machte, so muß ich gestehen, daß es mich in allen den Heften am schwächsten berührte, ich müßte nur die frei, gleichsam recitativisch vorzutragende wirklich herrliche Stelle „Wie in der Heimath klingen diese Glocken" u. s. w. ausnehmen; denn weder die Melodie ist so fließend und glühend, noch kann die, wiewohl originelle Begleitung, von Steifheit und Effecthascherei vollends freigesprochen werden. Es ist wahr das Rauschen des Stromes, das Abendläuten sind so oft schon der Vorwurf der Tonmalerei gewesen, daß es schwer hält, neue charakterisirende Figuren und Formen zu ersinnen und, wie gesagt, bezüglich der Originalität ist Hrn. Truhn der Wurf gelungen — aber man merkt die Berechnung der acustischen Effecte und ihr zum Opfer fiel die tiefe und klare Einfachheit. So auch in Nr. 3. „Am Strom" von Eichendorf Des-dur 4/4, in welchem Liede die so wunderschöne tiefgefühlte Melodie sehr gepreßt wird von harmonischer Überladung.

III. Heft. Nr. 1. „Auf den Tod eines Helden" von Lord Byron (englischer und deutscher Text). C-moll 4/4. Das herliche Gedicht des bei all' seinem spleenhaften Zerwürfnisse genialen Engländers, diese feierliche Nänie auf General Moores einfaches Schlachtbegräbniß wurde in Form eines Marcia funebre in Töne gekleidet, und mit jener ernsten Würde, die von solchen traurigen Feierlichkeiten unzertrennlich ist, durchgeführt, und hinterläßt einen tiefen Eindruck. Die reichere Figuration des Basses bei der zweiten Wiederholung ist ein wohlbedachter Effect, dem sich auch jene Phrase des Basses anschließt, welche den fernen Kanonendonner charakterisirt, obgleich diese minutöse Wortbetonung — sehr nach Tonbildereien schmeckt die, als zu kleinlich dem majestätischen Geiste, der über dem Gesange und in ihm waltet — fremd, und nur ausnahmsweise, wie allenfalls hier nicht am unechten Platze verwendet sind. — Nr. 2 „Holdes Mädchen von Athen!" gleichfalls von Lord Byron A-moll 3/4 — Eine Cadenz wie Harfenklänge geht dem Liede vor. Melodie und Begleitung sind gleich zart und innig, gleich klar und einfach, welch ein Reichthum von Gefühl, welch' eine Gluth der Liebe liegt in diesem Liede! — Vollends wenn das schwämerisch klagende A-moll in's A-dur hinüberschmilzt und, wie aus tiefer Seele herausströmend und flammend das „Leben mein, ich liebe dich" als Refrain erklingt — da möchte das Herz mitjubeln „Ich liebe dich" und man singt sich in das Gefühl so zu sagen hinein — der sicherste Beweis, daß das Lied das ist, was es sein soll — ein Dollmetsch des Herzens und seiner Geheimnisse, die es dem kalten Worte allein nicht anvertrauen kann und nur den Tönen einhaucht. — Dieses Strophenlied ist sicher die werthvollste Gabe in den drei Heften, und am Nächsten dürfte sich ihm das Schilflied des ersten Heftes stellen, Nr. 3. Lied von Geibel A-moll. Dieses Gedicht habe ich vor Kurzem, als von Sponholz in Musik gesetzt und vom Preisinstitute des nordischen Musikvereins mit dem Preise gekrönt besprochen, und muß gestehen, daß ich jener Bearbeitung die vorliegende Truhn's voransetzen

möchte, wenn ich mich auch nicht unbedingt (nach meiner subjectiven Ansicht) über die Art der Auffassung und formellen Einkleidung dieses Gedichtes beifällig aussprechen mag. Das Lied ist übrigens sehr schön und lieblich, und besonders wohl gedacht ist der Schluß mit seiner unbeantworteten Frage „Doch o! — wie leb' ich?“ — da die Quintlage des A-moll-Accordes in welcher diese Composition schließt — noch einen vollkommneren Schluß wünschen läßt und so recht wahr diese Frage des trübgestimmten Herzens noch unbefriedigt verhallt. —

Außer diesen drei Heften elegischer Poesien liegen noch zwei einzelne Lieder dieses Compositeurs vor: Op. 78 und 79. — Op. 78 „Gondelfahrt“ von Geibel G-moll 6/8 entrollt das schöne Bild einer Gondelfahrt unter dem tiefblauen Abendhimmel Italiens und malt uns die Gondel, wie sie hingleitet auf grünen Wellen, die silberbesäumt vom Mondesstrahle um das kleine Fahrzeug spielen und wie die festlichen Lichter von Palästen sich in ihnen spiegeln und märchenhaft verschwimmen. Wir sind reich an solchen Gondelliedern, an venezianischen Barcarolen, und dennoch ist Truhn's Lied nicht unwillkommen, da es eine so liebliche Melodie bringt, die so leicht und südlich-glühend auf den Wogen harmonischer Figuren hinschwebt, und endlich — gleich sanft und träumerisch — verschwimmt. —

Op. 79. Spielmannslied von Geibel. E-dur 3/4. Eine feurige, fantasiereiche Composition. Freilich hat der Hr. Compositeur in reicher Begleitung Figur auf Figur, Phrase auf Phrase gehäuft, so daß der Gesang erliegen zu wollen droht; — aber dieser Reichthum ist in einer Steigerung begründet, die von Strophe zu Strophe zunimmt und besonders herrlich ist der Refrain „Ich hab dich lieb du süße“, augmentirt und hervorgehoben, für den producirenden Sänger ist dieß eine Paradepiece, die siegen muß, wenn ein feuriger Vortrag das seine beiträgt. — Überhaupt ist leichte Singbarkeit und Dankbarkeit (auch bei einem Salonpublikum) eine besondere Empfehlung für alle diese Compositionen Truhn's. Vielleicht mögen manchem der freundlichen Leser, diese Bemerkungen über einzelne wunde Stellen der eben besprochenen Lieder im Widerspruche zu stehen scheinen mit dem, Eingangs Hrn. Truhn gespendeten vollem Lobe, aber dieser scheinbare Widerspruch muß sich von selbst lösen, wenn man bedenkt, daß darum, weil diese oder jene Stelle der Form einen kleinen, nur dem schärferen Auge der Kritik unübersehbaren Makel hat, der Geist doch immer derselbe urkräftige edle bleibt — und das echte Talent — wenn es auf seiner Bahn einmal ausglitscht — doch seinen geraden Weg nach dem höchsten Ziele der Vollendung findet — außer es würde irre geführt durch die Irrlichter, die gar Manches in verderbliche Sümpfe zogen — die Irrlichter der überschwenglichen Romantik und Sentimentalität. — Und so kehre ich zu meinem Ausspruche zurück, daß Hr. Truhn ein echt deutsches Künstlergemüth, eine deutsche Künstlernatur ist, und seine Lieder verdienen neben denen der ersten Meister gesungen zu werden — in ihnen regt in die Fantasie mächtig die Schwingen zu poetisch begeistertem Fluge, und wir müssen diesem Schwunge folgen, mitgezogen von süßer Gewalt des Wahren und Schönen in der Kunst. Es steht auch fest zu hoffen, daß diese Lieder die beste Anerkennung von allen Seiten finden werden. Ausgestattet sind dieselben mit aller möglichen Eleganz und es wird wenig Musikalienverleger geben, welche wie G. M. Meyer jun. in Braunschweig, bei dem sie erschienen, so viel Geschmack und Kunstsinn bei Herausgabe der neuesten Werke deutscher Componisten entwickeln.

Emil Mayer.

Correspondenzen.

Monatbericht aus Köln.

Beethovens neunte Symphonie bildete den zweiten Theil des Programms vom vierten Gesellschaftskonzert. — Es war am Beethovenfeste in Köln, daß wir die neunte Symphonie zum ersten Male hörten. Überhaupt muß man den Rheinländern lassen, daß sie Beethoven mit Liebe und auf Unkosten vieles Anderen anhängen. Diese Leidenschaft ist zu entschuldigen, wo sie einen so würdigen Gegenstand hat, und zudem ist vielleicht der Umstand, daß der große Todte selbst ein Rheinländer war, ein causales Moment dieser Pietät. Hier in Köln hat Hr. Musikdirektor Fz. Weber das Verdienst jenes Riesenwerk dem Publikum zuerst vorgeführt zu haben. Wir müssen in Bezug auf die dießmalige Aufführung gestehen, daß sie keineswegs eine fehlerlose war; doch kann von anderseits auch nicht in Abrede gestellt werden, daß das Werk der Schwierigkeiten viele, sehr viele und große bietet, und daß bei der Schnelligkeit, womit dieß Jahr die Gesellschafts-Konzerte einander folgen, eine erschöpfende Einübung beinahe unmöglich ist. Die Symphonie bildete, wie gesagt den zweiten Theil des Konzert-Programmes, und es herrschte jedenfalls ein enormer Kontrast zwischen diesem zweiten und den Piecen des ersten Theils, welcher die hübsche Ouvertüre zur „Felsenmühle“ von Reissiger, eine Arie aus „Paulus“ von Mendelssohn, und ein Violin-Concertino von Kalliwoda bot. Die Paulus-Arie sang ein Hr. Theten, mit hübscher Stimme aber keiner Schule, welche letzterer er erst noch erhalten soll und zwar durch unseren wackern Koch, dem es zum Verdienste wird angerechnet werden können, ein solches Talent zu bilden. Was das Concertino anbelangt, so können wir nur sagen, daß es schrecklich gewesen wäre, wenn uns Hr. Hartmann ein gutes Stück schlecht gespielt hätte, daß es aber ganz unverzeihlich von ihm war, ein so mittelmäßiges Stück so gut zu spielen. Ein Virtuose wie Hr. Hartmann muß sich würdigere Konzert-Vorlagen wählen. Hr. Hartmann ist bekanntlich ein Schüler Spohr's und in Wahrheit Spohr verdiente den Dank der Nation, wenn er auch nichts gethan hätte, als daß er ihr ein paar Hundert solche deutsche Geiger schenkte. Wenn es übrigens in den hiesigen Konzerten selten vorkömmt, daß man einem Vortrage laute Beifallsbezeugungen schenkt, so mag der lebhafte Applaus, mit welchem Hrn. Hartmanns Produktion aufgenommen wurde, beweisen, daß man über seinem Spiele die Composition vergaß. —

Das fünfte Gesellschafts-Konzert, welches am 15. Dezember stattfand, bot Beethoven's C-moll-Symphonie, die Arie: „Nur zu flüchtig bist du verschwunden“ aus Mozart's „Figaro“, C. M. von Weber's Konzertstück für Pianoforte, Berlioz's Ouverture „le Carneval Romain“, den „Venetianischen Carneval“ für Piano von Friedrich und den zweiten Theil aus Fr. Schneider's „Weltgericht“. Die Zusammensetzung dieses Programms war eine Art Satyre, wie Sie sehen, ein Coup der raffinietesten Komik, und gereicht der Konzert-Direktion in Anbetracht der Nähe des Carnevals, dieses alten Amanten der Colonie, zu aller Ehre. — Zwei Dinge konnten als Curiosa auf die Aufmerksamkeit des Publikums Anspruch machen: die beiden Carnevals, der langweilige von Friedrich und der Geist und Humorreiche von Berlioz. Berlioz ist für uns noch eine ganz neue Erscheinung. Es ist das allererste Mal, daß dieser Revolutionär den kölnischen Konzert-Saal betritt. Man konnte es dem Publikum ansehen, daß es sehr gespannt war auf die Conduite des verrufenen Parisers, und nachdem man mit dem trefflichen Werke geendet hatte, guckte einer den andern an, als ob er sagen wollte: „Lassen Sie doch hören, was Sie davon halten, Herr Nachbar, denn ich getraue mir nicht, zuerst zu urtheilen.“ Ja es war recht interessant anzusehen, wie der ein dummes, jener ein spöttisches, dieser ein ungläubiges, ein anderer ein superkluges, keiner aber ein wirklich verständiges Gesicht schnitt. Die Meisten kommen darin überein, daß man diese Musik mehrmals hören müßte. Und wir gestehen gerne, daß wir „diese Musik“ auch wohl noch „mehrmals hören“ möchten. — Wie ganz anders verhielt es sich mit dem Carneval von Friedrich! Ja, dieser Pianist, den Ihr genusamen Wiener habt durchfallen lassen, er spielte auch hier wieder, und wir haben heute die traurige Pflicht zu sagen, daß er mehr gefallen ist, als gefallen hat. Was brachte ihn auch auf die unglückliche Idee, das Weber'sche Konzertstück zu spielen? Aber vielleicht sind wir ungerecht, den wir hörten diese Composition, welche zum Brillantesten und Dankbarsten gehört, was ein Virtuose bieten kann, von Franz Liszt wiedergeben, und erst noch voriges Jahr bei Gelegenheit des Beethoven-Festes hatte Frau Pleyel sich als Interpretin des schönen Werkes gezeigt, wie manchen Musikfreunden noch im Andenken ist. Doch um auf den „Carneval“ zurückzukommen, war er nicht klar, — durchsichtig wie Wasser, (eine Tugend die er vor dem Berlioz'schen bei der Fassungskraft mancher Zuhörer voraus hatte); gab es etwas Unbegreifliches darin wenn nicht gewisse Noten, welche für Hrn. Friedrich unbegreiflich schienen? Kurz, was will man mehr? — Auch das Publikum wollte nichts mehr. Gewiß! es hätte keine dritte Piece von Hrn. Friedrich gewünscht, und was die erzürnten Penaten des Konzert-Lokales angeht, so waren sie nur durch die großartige Schöpfung Schneider's zu versöhnen, wovon hier der zweite Theil in anerkennenswerther Ausführung gegeben wurde. Die Mozart'sche Arie wurde von Frln. Sachs gesungen.

So viel über die Konzerte. In der Oper nichts Neues von Belang. Hr. Behringer beschloß seine Gastvorstellungen mit „Zampa“ und reiste wieder hinweg, was für unser Institut eben kein Gewinn zu nennen ist. Von Novitäten gab man weiter nichts als Lortzings „Undine.“ Die Vorstellung dieser Oper hat hier mannigfach Sensation erregt, wie zu erwarten stand. Hr. Beurer hat einen eclatanten Beweis gegeben, daß er die Kölner „kenne“. — Eine Woche vor der Aufführung machte er das Publikum bereits darauf aufmerksam, daß ihm die Herstellung des Stückes 1200 Thaler koste. Das war schon Etwas! Da hatte doch jeder Krämer etwas Reelles, wonach er den Werth der Oper tariren konnte. Was dankbar anerkannt werden muß ist, daß man sich Mühe gegeben hatte, eine anständige Ausstattung zu verschaffen. Hr. Mühldorfer aus Mannheim war damit beauftragt worden, die Decorationen zu dieser Oper zu liefern, und man muß gestehen, daß ihm dieselben (insbesondere die am Schlusse vorkommende) sehr wohl gelungen sind. Die Aufführung selbst war ziemlich mangelhaft. Frln. Weixelbaum als Undine zeigte sich ihrer feenhaften Abkunft nicht sehr würdig. Hr. Neuendorf als Hugo befriedigte ebenfalls wenig, Frln. Löwe als Bertalda hätte besser sein können. Das Stück wurde hauptsächlich durch Hrn. Rusch gerettet, der den Kühleborn recht wacker sang und agirte. Hr. August Gerstel vertrat die Partie des Hans in seiner beliebten Manier; weniger sprach Hr. Fi-

scher als Beit an. Der Chor machte diverse Schnitzer, wofür man ihm natürlich weder Dank noch Complimente wußte. — Uebrigens war das Haus sehr zahlreich besucht. Keine Wunder; es gab doch wieder einmal eine Oper zu sehen. Diese Menge pfiff und klatschte im wunderbaren Gemisch. Am Schlusse rief man einstimmig und ausschließlich — — den Decorateur. — Im Ganzen kann man immerhin behaupten, daß die Oper, welche wir unter die besten Arbeiten Lortzing's zählen, gefallen hat. — Nächstens gibt man Donizetti's „Linda di Chamounix."

Hr. Frikel der große Magus, von dem ich Ihnen neulich geschrieben ist der Gegenstand vielfacher übertriebener Lobeserhebungen gewesen.

So weit war mein Bericht fertig, als ich mich noch veranlaßt sah ein kleines Bulletin anzuhängen, worin ich Ihnen Hr. Redacteur! nur noch sage, daß „Undine" inner 8 Tagen vier volle Häuser gemacht hat, woraus Hrn. Beurer ohne Zweifel die Ueberzeugung erwächst, daß das hiesige Publikum noch nicht ganz blasirt ist. — Die 3. Quartett-Soirée bietet: 1 Quartett von Haydn (G-dur) 1 von Mozart (D-moll Nr. 2), 1 von Beethoven, (C-dur mit Fuge Nr. 9). — Sonst nichts Weiteres, als daß die Stadt wieder jener großen Katastrophe zueilt, die unter dem Namen „Carneval" berühmt ist. Bereits haben sich die ersten Symptome des unabwendbaren Paroxysmus gezeigt. In wenigen Wochen schießt die Freuden-Escadre mit allen Segeln dahin. — — — — Es ist dies der letzte Brief, den ich für dieses Jahr an Sie schreibe, mein bester Hr. Redacteur! Unter den Tausenden, welche diese Blätter gelesen, gab es zehn oder zwölf Personen, welchen Einzelnes in meiner Correspondenz unangenehm auffiel. Man hat mich von dieser Seite mit Haß und Verfolgung beehrt. Ich sage „beehrt," denn es gereicht zur Auszeichnung, der Wahrheit wegen befehdet zu werden. — Der gänzliche Mangel an einer auswärtigen, unpartheyischen Kritik erzeugte die Corruption des Census zu Hause, und diese hinwieder die gänzliche Versumpfung objectiven Kunstlebens, während aus dem Bewußtsein kritischer Unsträflichkeit und schnöder Bevormundung der Publicität die Geltendmachung der ordinärsten persönlichen und factionellen Interessen erwuchs. — Aber obschon die öffentliche Meinung lange genug mißbraucht worden war, um an ihre Entehrung gewohnt zu sein, so gab es doch nur wenige, die gleichgültig zusehen, welches Bild von hiesigen Zuständen vor den Bewohnern ferner Gauen entrollt wurde. Die Freunde der Wahrheit vernehmen die neue Bothschaft mit Vergnügen, die Feinde mit Aerger; alle aber mit Interesse. Wäre auch nun dieses Letztere, so hätten wir schon einem nicht unwesentlichen Theil unserer Aufgabe genügt. Und so scheiden wir den für dieses Jahr von unsern Lesern, indem wir für die uns erwiesene Aufmerksamkeit herzlich danken, und die Zusicherung machen, auch ins Künft'ge blos dem Wahren und Schönen die Ehre zu geben. — Ihnen aber, werthester Hr. Redacteur, werden fortan meine besten Sympathien zur Seite stehen, so lange Sie Ihrer schwierigen Mission auf eine Weise genügen, welche Ihre Freunde fest an Sie kettet und selbst Ihre Feinde zur Bewunderung hinreißt. Nur bitte ich Sie, mir auch fortan bei meinen journalistischen Tirocinien Ihre Nachsicht zu bewahren nicht uneingedenk jener Worte des Dichters:

Ardua prima via est.

Und nun wohl bekommen Sieben und vierzig!! *Καλόφιλος.*

Berliner Musikberichte.

Berlin den 10. Dezember 1846

Der November war ganz besonders musikreich. Außer Vivier's, des mehrtönigen Hornbläsers Konzert, ließ sich im königl. Opernhause die im Pariser Conservatoire früher beschäftigte Konzertsängerin, Frln. Bochkoltz (aus Trier) mit einer Mozart'schen Arie aus „Titus" und einer italienischen Scene beifällig hören, und gab später auch mit dem Violoncellisten Coßmann ein eignes Konzert. Die mezzo Sopranstimme dieser Sängerin ist geläufig, künstlerisch fast überbildet; als Konzert-Bravoursängerin, auch im Liedervortrage ist dieselbe indeß ganz schätzbar. Am Geburtstage der Königin von Preußen, den 13. v. M. fand in der Garnisonskirche eine geistliche Musik-Aufführung zu wohlthätigem Zwecke statt, welche aus Gesängen von Mitgliedern der Singakademie und Orgelvorträgen bestand. Es war eine Hymne von J. A. P. Schulz, „Victimae Paschali" von Nicolo Jomelli, ein Psalm von Fasch, eine Altarie mit Chor aus Naumann's Oratorium „Davidde" und „Halleluja" von Händel wohl gewählt, auch die Ausführung meistens gelungen. Gleichzeitig führte Joseph Gungl auch zu mildem Zwecke im Mielentz'schen Saale mit seinem Orchester Ouvertüren, Tänze, und sogar die erste Symphonie von Niels W. Gade recht präcis aus, welche in der ersten Symphonie-Soirée der k. Kapelle freilich im wirksameren Verhältniß der Streich-Instrumente zu den Blech-Instrumenten executirt ward.

In der dritten Symphonie-Soirée der k. Kapelle wurde die zweite Ouverture zu „Leonore" von L. van Beethoven (1805 componirt) ausgeführt, welche gegen die erste großartigere in der Totalwirkung doch zurücksteht, wenn solche auch an einzelnen genialen Zügen reich ist. Die erhabene G-moll-Symphonie von Mozart wurde, wie Meyerbeer's geistreiche Ouverture zum Drama „Struensee", vortrefflich ausgeführt. Als letzterer der lebhafteste Applaus folgte, fanden sich einige wenige Anhänger klassischer (d. h. alter) Musik unberufen zur Opposition ohne Wirkung veranlaßt. (In Dresden ist diese Ouverture, welche mit dem Drama innig verbunden ist, bereits zweimal in den Hiller'schen Konzerten mit enthusiastischer Aufnahme ausgeführt. Auch das Drama, welches hier fortwährend das Haus füllt, wird mit der, wesentlichen Theil daran habenden, zur Handlung gehörenden Musik von Meyerbeer, in Dresden zur Aufführung gelangen. Partitur und Clavier-Auszug wird hier bei A. M. Schlesinger erscheinen.) Die zweite Symphonie von Beethoven (in D-dur) schloß die inhaltsreiche Soirée zur allgemeinen Begeisterung der zahlreichen Zuhörer. — Die Pianoforte-Trio-Soiréen der HH. Steifensand und Gebrüder Stahlknecht erhalten sich fortwährende Theilnahme. In der 3. Soirée gewann und verdiente ein neues Trio von Adolph Stahlknecht in G-moll angetheilten Beifall. Dieser Violinist trug auch mit dem Pianisten Steifensand die große Beethoven'sche A-moll-Sonate, im Ganzen recht befriedigend vor. Das Taubert'sche Trio in F-dur hat früher bereits verdiente Anerkennung gefunden. Die erste Quartett-Unterhaltung des A. M. Zimmermann und seiner Genoßen fand am 16. v. M. Statt, und erfreute die Zuhörer durch ein gemüthlich schönes Quartett von Haydn, das neueste Quartett von Onslow (Op. 36 in A-dur) und das große 7. Quartett von Beethoven in F-dur. Die Fertigkeit und der geschmackvolle Vortrag des ersten Violinisten ist längst anerkannt; im Ensemble aber und der feineren Schattirung des Vortrages sind alle vier Spieler sehr vorgeschritten. —

J. P. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

(Lortzing's Oper „Der Waffenschmied") hat bei ihrer ersten Aufführung am 27. v. Mts. in Hannover außerordentlich gefallen. Alle Sänger wurden zum Schlusse gerufen.

(Der Tenorist Wiedemann) früher am Leipziger Theater, soll für die königl. Bühne in Dresden engagirt sein.

(Hr. Feodor Wehl) ist Dramaturge des Theaters in Magdeburg geworden. Wieder ein Kritiker, der eine solche Stelle erhalten, wo ihm Gelegenheit gegeben wird, das in die That übergehen zu lassen, was er in seinen kritischen Aufsätzen so oft ausgesprochen.

(Julius Rietz) ließ im Leipziger Gewandhaus-Konzerte am 7. d. M. eine neue Symphonie aufführen, deren erste Sätze sehr, die letzten nur wenig gefielen. Das Programm des letzten Konzertes (am 9. d. M.) des dortigen Musik-Vereins Euterpe bildete F. David's „Wüste".

(„Robert Bruce" von Rossini) ist für Deutschland in den Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig übergegangen; auch Clapisson's komische Oper „Gibby" die in Paris sehr gefällt, hat bereits an B. Schott's Söhnen in Mainz einen deutschen Verleger gefunden.

(Hr. Mortier de Fontaine) wird einen kleinen Kunstausflug nach Gratz und Pesth unternehmen.

(Frln. Zerr) wird nächstens in Rossinis „Othello" als Desdemona auftreten.

(Hr. Truhn), der vortheilhaft bekannte Liedercomponist und musikalische Schriftsteller hat am 19. v. M. in Berlin ein großes Instrumental- und Vocalkonzert veranstaltet, daß durch geschmackvolle Zusammenstellung der Productionspiecen, so wie nicht minder durch die dabei beschäftigten Künstler eines der interessantesten der Saison geworden. Es wurde dabei eine der größeren Compositionen Truhn's nehmlich Goethe's Ballade „Der Gott und die Bajadere" aufgeführt.

(Ein Hr. Liebermann) aus Wilna, gibt in Königsberg Konzerte u. z. auf 3 Instrumenten: Holzharmonika, Cymbel und Glasharmonika. Hr. Liebermann soll auf dem ersteren Instrumente der Lehrer Gusikow's gewesen sein. Seine Leistungen finden großen Beifall.

(Verdi's „Ernani") machte im italienischen Theater in Berlin ein gelindes Fiasco.

Todesanzeige.

In Berlin ist zu Anfang dieses Monats der als Musikfreund und in früherer Zeit als Virtuose auf der Violine bekannte Baurath Moser gestorben. Er war befreundet mit Mozart, Beethoven, Righini, Hummel, Weber und Himmel, und ein Mäcen vieler lebender Künstler. Er hinterläßt eine reichhaltige Bibliothek seltener Partituren und Manuscripte berühmter Meister. Spontini ist durch den Tod seines intimsten Freundes tief gebeugt.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 4 fl. 30 kr. 1/2 2 „ 15 „	ganz: 11 fl. 40 kr. 1/2 fl. 5 „ 50 „	ganzj. 10 fl. — kr. 1/2 fl. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 10. Samstag den 23. Jänner 1847. Siebenter Jahrgang.

Industrielle Zeitung.

Aufforderung

an hiesige und auswärtige Verfertiger musikalischer Instrumente oder Erzeuger von dahin einschlägigen Gegenständen, an Musikalienhändler und alle jene, welche überhaupt mit dem Verkehr zur musikalischen Kunst gehöriger Erzeugnisse sich beschäftigen.

Um das musikalische Publikum von den Fortschritten der Zeit in Beziehung auf Instrumenten-Fabrikation im Allgemeinen und insbesondere von den dahin einschlägigen Erfindungen, Neuerungen und Verbesserungen in genaue Kenntniß zu setzen, um anderen Theils wieder die Bestrebungen des Einzelnen nach Verdienst zu würdigen und eine Übersicht der Resultate unserer einheimischen Instrumenten-Fabrikation für sich, und vergleichungsweise mit dem Auslande zu liefern, den Stand des Musikalien- und Instrumentenhandels zur Kenntniß zu bringen, kurz alles Nothwendige und Wissenswerthe für den Geschäftsmann in dieser Beziehung zu veröffentlichen, hat die Redaction dieser Zeitung an sämmtliche derartige Erzeuger Aufforderungen ergehen lassen, und in Folge dessen auch bereits mehre Mittheilungen und Geschäftsnotizen über die Verhältnisse der einzelnen Fabrikanten über den Stand ihres Geschäftes, die Menge und Art ihrer Erzeugnisse rc. erhalten, welche sie um eine stylistische Gleichförmigkeit zu erzielen in eine zur Veröffentlichung geeignete Form gebracht, theilweise dem Publikum mittheilen wird.

Die Redaction ersucht bei dieser Gelegenheit alle jene Gewerbsleute, welche sich mit der Erzeugung von musikalischen Instrumenten, oder dahin einschlägigen Gegenständen, mit dem Handel von musikalischen Instrumenten und derlei Erzeugnissen oder Musikalien beschäftigen, und die ihre Geschäftsnotizen noch nicht an dieselbe eingesendet haben, dieß um so eher zu thun, als die dießfälligen Veröffentlichungen schnell aufeinanderfolgen werden, das Ordnen des Materials aber immerhin einige Zeit erfordert.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Ernst und Scherz, Originalcompositionen für Liedertafeln, herausgegeben von Julius Otto, Cantor und Musikdirector der drei evangelischen Hauptkirchen zu Dresden. 10. — 15. Heft. Schleusingen, Verlag von Conrad Glaser.

Es liegen uns in diesen Heften Compositionen der verschiedensten Art vor, von der heiligen Motette angefangen bis zum frivolen Trinkliede, theils für Chor, theils für Soloquartett. Namen wie Marschner, Reissiger, die beiden Otto, Schladebach u. a. m. zieren das Werk, von welchen Meistern sich füglich schöne Spenden für den Männergesang erwarten lassen. Und in der That! treffen wir in den vorliegenden Heften wenig ganz Werthloses, viel Gutes, ja sogar manches Vortreffliche. Zu dem letzteren gehören besonders die Stücke von Marschner und Reissiger. — Ohne in ein Detail einzugehen, will ich die einzelnen Hefte bündig vornehmen und nur auf das Beste hindeuten. Im Hefte Nr. 19 ist besonders ein Chor von Marschner herauszuheben, eine kurze aber äußerst kräftige und poetische Composition.

Nr. 10. Darin findet sich viel Gutes. Jul. Otto, der Herausgeber dieser Hefte, besitzt viel Geschick für das Zarte, Sinnige. So enthält das Quartett „die Wiesenquelle“ sehr liebliche Gedanken und sinnige Wendungen. Auch der „Piratensang“ von Jul. Otto jun. verräth Talent. „Das Trinklied“ von Franz Abt ist mit vielem Geschick für's Heitere durchgeführt.

Nr. 12. Hier ist zuerst ein schöner aber etwas zu lang ausgesponnener Weihnachtsgesang von Schladebach aus Dresden. Ferner: die „Sternblumen“ von Jul. Otto eine ebenso zarte, anspruchlose Tonblume wie die im vorigen Hefte erwähnte.

Nr. 13 enthält einiges sehr Gelungene. So das humoristische „Pereat alles Halbe“ von Schladebach, ferner einen ernsten, sehr schönen Gesang „am Grabe“ von W. Fischer in Dresden, der in manchen harmonischen Gängen mit Mendelssohn'scher Feinheit überrascht, und einen komischen Gesang „von den sieben und zwanzig Franzosen“ von V. E. Becker in Würzburg. Auch der „Soldatenabschied“ von Mewes in Altona ist nicht ohne gemüthlichen Anstrich.

Nr. 14 enthält ein zartes Ständchen von Marschner und ein sehr poetisch aufgefaßtes Abendlied von dem früher schon erwähnten W. Fischer aus Dresden. Der Konvenanntenchor von Marschner ist mehr kräftig als schön gearbeitet.

Nr. 15 bringt wieder mehre schöne Spenden, worunter besonders ein Quartett und ein Chor von Reissiger nennenswerth ist. Ebenso enthält dieß Heft ein hübsches Quartett von Jul. Otto und eines „die Parole fort!“ Text von Moore, Musik von E. Sobolewsky in Königsberg.

Wir begegnen zwar dem Verfasser hier zum erstenmale, aber es steckt in dem kleinen Stücke viel Ursprünglichkeit mit poetischer Auffassung. —

Im Ganzen führt Hr. Jul. Otto die Redaction dieser Liedersammlung mit Eifer und Umsicht, und die große Mannigfaltigkeit der Vorwürfe bei glücklicher Gediegenheit in der Wahl lassen wünschen, daß sie in allen Sängerkreisen recht bald heimisch werden.

In derselben Verlagshandlung erschienen.

Der Ballkranz. Lied für eine Singstimme und Piano von J. Böie Op. 2 und vier Lieder von demselben Verfasser (Hrn. Schmetzer gewidmet) Op. 3.

Die Lieder beurkunden ein unzweifelhaft ausgesprochenes Talent für diese Gattung der Composition; Einheit und Rundung der Konzeption würden sich finden, an poetischem Ausdruck fehlts nicht. So ist das bekannte Gedicht Geibel's „Es rauscht das rothe Laub zu meinen Füßen“ sehr glücklich behandelt; nur stört der matte Mittelsatz. Überhaupt zeigt Hr. Böie durch die Wahl der Gedichte Geschmack und Einsicht in den Gegenstand der Behandlung, und wir sehen mit zuversichtlicher Hoffnung noch ferneren, gelungenen Spenden des Hrn. Verfaßers entgegen.

F. Gernerth.

Bildende Kunst.

In der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung Pietro Mechetti qm. Carlo ist von Kriehuber's Meisterhand lithographirt das Porträt des k. Preuß. General-Musikdirectors Jakob Meyerbeer erschienen. Es ist dieses Bild in jeder Beziehung so ausgezeichnet, seinen Gegenstand geistig erfassend und mit großer Künstlerschaft darstellend, daß dasselbe die Aufmerksamkeit aller Kunstkenner im hohen Grade in Anspruch nimmt; überdieß erscheint ein Bild des gefeierten Tonheros unserem musikalischen Publikum als eine sehr interessante Gabe, um so mehr als von Meyerbeer wenige gelungene Portraits bisher erschienen sind, vielleicht

das einzige ausgenommen, das in dem musikalischen Album „Orpheus“ von Armann meisterhaft in Kupfer gestochen ist, das jedoch den berühmten Componisten in seinen jüngeren Jahren darstellt.

Correspondenzen.

Berliner Musikberichte.

(Schluß.)

Die Sing-Akademie führte in ihrem ersten Abonnementskonzerte Händel's treffliches „Alexanderfest“ mit gewohnter Wirkung der imposanten Chöre, in den Solopartien, welche von Frln. Agnes Bühring, (einer Schülerin des Manuel Garcia in Paris) Frau Burkhardt, den HH. Pfister übernommen waren, nur theilweise ganz befriedigend aus. Seit diesem Tage, dem 25. v. M., hatten wir fast täglich Konzerte. —

Am 26. gaben Frln. Bochkolz und der Violoncellist B. Coßmann ihr Konzert. (Eigentlich Soirée, mit bloßer Pianoforte-Begleitung.) Doch wurde dasselbe mit dem ersten Allegro des Beethoven'schen Pianoforte Trios in B-dur eröffnet, welches die HH. Schumann, Espenhahn und Coßmann fertig und geschmackvoll vortrugen. Frln. Bochkolz trug mit vieler Geläufigkeit, jedoch zu übermäßig fiorirt eine Bravour-Arie aus Adelia von Donizetti, Variationen auf ein Tyroler-Lied von Hummel und zuletzt ein empfindungsvolles „Abendlied“ (deutsch) von ihrer eigenen Composition, sich selbst am Piano begleitend, endlich eine italienische Burleske: „La Spazza Cammino“ sehr wirksam und beifällig vor. Hr. Coßmann spielte eine Fantasie für Violoncell von Servais, eine Scene aus Halevy's „Jüdin,“ das „Ave Maria“ von Fr. Schubert transcribirt, endlich eine Fantasie auf melodische Motive aus dem „Freischütz“ mit gesangreichem Ton, rein und fertig, mit lebhaftem Beifall. Hr. Schumann trug noch ein Rondo von seiner Composition, auf dem Piano, und der Tenorist Kraus ein hübsches Lied mit Beifall vor. Am 28. v. M. fand das erste Abonnements-Konzert der HH. Gebrüder Ganz und Th. Kullak Statt, welches die elegante Salon-Welt besonders anzog. Klassische und moderne Instrumental-Musik befriedigte Kenner und Dilettanten gleich sehr. Nach Eröffnung des Konzerts mit Beethoven's tragischer Ouvertüre zu Coriolan, trug der Hr. Hof-Pianist Kullak den ersten Satz des Hummel'schen Pianoforte-Konzerts im A-moll mit richtiger Auffassung der gediegenen Composition, elegant, sicher und fertig vor. Später spielte derselbe zwei eigene Compositionen ohne Begleitung: Arie aus „Dom Sebastian,“ und „Perles d'Ecume“ Etude für Piano, letztere besonders mit großem Beifall, den diese reizende Fantasie mit Recht erhielt. Der Violoncellist, C. M. Moriz Ganz, trug ein Konzert von seiner Composition mit schönem Ton, Geschmack und großer Fertigkeit vor. Mit seinem Bruder, dem Violinisten Leopold Ganz, und Hrn. Kullak vereint, wurde das Trio Concertante für Piano, Violine und Violoncell von Beethoven in C-dur Op. 56. sehr präcis und elegant, seinem glänzenden Charakter gemäß ausgeführt. Frln. Bühring sang eine italienische Arie recht angenehm, und der k. Dom-Chor trug eine Motette von Alexis Lvoff, zuletzt eine Hymne von Bartniansky, vortrefflich im Ensemble und in der Nuancirung vor. Das von des Königs Maj. gegründete Institut gewinnt unter Leitung der HH. Musik-Direktoren Aug. Neithardt und Custos Dehn immer mehr Fortschritt, und läßt für die Vervollkommnung der evangelischen Vocal-Musik Erfreuliches hoffen, wenn der häufige Wechsel der wohlklingenden Knaben-Stimmen (wegen deren Mutation) nicht etwa hemmend entgegen wirkt. — Am 30. v. M. gab sich Hr. Eduard Franck, in seinem Konzerte als Componist und Pianofortespieler vortheilhaft bekannt. Eine Ouvertüre: „Der römische Carneval“ bezeichnet, machte sich weniger durch neue Erfindung und Styl, als durch bunte Mischung und Instrumental-Effecte à la Berlioz geltend. Eine gehaltvollere Composition war dagegen das Pianoforte-Konzert in D-moll, in welchem sich der Tonsetzer auch als wohlgeübter Pianist zeigte. Die Symphonie in A-moll erschien mehr formlos und überladen instrumentirt, so daß solche keinen nachhaltigen Eindruck bewirken konnte. Zur Feier des Namenstages der Königin von Preußen wurde am 19. v. M. eine neue deutsche Oper: „Wilhelm von Oranien“ von Friedrich Förster gedichtet, und von Carl Eckert in Musik gesetzt, mit Beifall gegeben, und bis jetzt zweimal wiederholt. Die Dichtung schildert den Abfall und die Befreiung der Niederlande in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in kurzen Umrissen, welche dem Componisten nur möglichst wirksame Situationen, Theater-Effecte und lyrische Momente darbieten sollten. Der Dichter hatte hier sehr mit der Erinnerung an Schiller's Geschichtswerk und Göthe's meisterhaftes Drama „Egmont“ zu kämpfen; Vorbilder, welche in einer Operndichtung zu erreichen unmöglich waren, auch wenn dieselbe mehr poetischen Schwung, als die in Rede stehende, gehabt hätte. Der erste Act enthält die Unterzeichnung des Compromisses am 16. Februar 1566, wozu in der Dekoration das schöne Bild von de Keyser benutzt ist; demnächst erfolgt die Ueberreichung der an König Philipp II. von Spanien gerichteten Bittschrift an die Regentin zu Brüssel. Natürlich ist hier kein Raum für lyrische Musik, die sich dabei meistens auf lärmende Ensemble-Gesänge beschränken mußte, welche sehr an Meyerbeer's „Hugenotten“ erinnern, wie dies die Aehnlichkeit der Situationen herbeiführte. Zur Erheiterung giebt es auch spanische Tänze, welchen dann offene Empörung der von Oranien und Egmont angeführten Niederländer folgt. Im zweiten Act erscheinen die Geusen mit einem originellen Bettler-Chor, die Bilderstürmer, und die Prophetin Anna de Hove. Das Geusenlied zeichnet sich durch Charakteristik, wie das Duo von Oranien und Egmont aus. Auch enthält dieser Act eine hübsche Romanze des Pagen und Cavatine der Regentin, welche die Prophetin Anna huldreich aufnimmt, die nun eine Arie im Styl des Mendelssohn'schen Oratoriums „Paulus“ singt, auf Verlangen der Inquisition zwar verbrannt werden soll, sich jedoch mit sicherm Geleit glücklich entfernt. Es folgt hierauf eine Markt-Scene nach der Weise von Auber's „Stumme von Portici,“ Puppenspiel, wilde Thierschau, Wunder-Doctor und Würfelspieler, Fest und Tanz, der indeß durch die Bilderstürmer mit einem Choralgesange unterbrochen wird, bis die Prophetin erscheint und „Wehe über dich, Jerusalem!“ in biblischen Worten ausruft, und zur Rebellion auffordert. Das wäre ihr indeß bald übel bekommen: man schleppt sie zum brennenden Scheiterhaufen, dem sie nur durch die heranstürmenden Geusen, Oranien (Hr. Mantius) an der Spitze, für diesmal entrißen wird. Großer Lärm schließt diesen buntgemischten Act, nach welchem die Prophetin (Frln. Tuczek) und der Componist gerufen wurde. Der dritte Act beginnt mit einem Recitativ und einer melodischen Cavatine, welche Anna de Hove neben dem schlummernden Prinzen von Oranien singt, den sie indeß als solchen nicht kennt, sondern ihn nur als ihren Lebensretter verehrt und — liebt, wie sie selbst es bekennt:

„Das hat der Glaube nicht vollbracht,
Das ist der Liebe höh're Macht!“

Oranien erwacht und bittet sie um Gegenliebe in einem, dem Componisten sehr gelungenen Duett, bei dessen Schluß sich beide Liebende vereinen. (Hier überflügelt die Phantasie die geschichtliche Wahrheit.) Auch kann man sich wohl den lebenslustigen Egmont, jedoch nicht den Helden Oranien als Liebhaber denken. Die Geusen erscheinen, Oranien suchend, erzählen ihm, daß Egmont fiel, Alba (der gar nicht auftritt) den Befehl führt, und die Regentin verbannt ist. Egmont's Tod betrauert Oranien in einem gefühlvollen Cantabile und zieht dann mit Anna, die seinen Tod prophezeit, und seinen Genossen in den Kampf. Es folgt eine, in der Musik sehr charakteristische Verschwörungs-Scene, dann der Schluß der Oper, Gebet, Choral mit Orgelbleitung, Sieg der Niederländer, Durchstechen der Teiche bei Leyden, und zuletzt (nach neuerer Abänderung) der Tod Oraniens durch Meuchelmord, der Geschichte gemäß. In den beiden ersten Vorstellungen fiel dieß tragische Ende weg, das der Wirkung einer Oper selten günstig ist. —

Sonst war das Repertoir der königl. Oper sehr einförmig, z. B. „Norma,“ „Die zwei Prinzen,“ „Der Freischütz,“ Ballete u. s. w. Die italienische Oper der königsstädt. Bühne wurde dagegen durch die Gastrollen der Signora Viardot-Garcia als Norma, (in welcher Darstellung sie vorzugsweise excellirte) „Norina“ in Don Pasquale und Somnambula neu belebt, und besonders von der haute volée zahlreich besucht, und mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Sigra. Viardot hat nun ihre dortigen Gastrollen beschlossen, um Ende d. M. bei der königl. Oper in deutscher Sprache zu debutiren. Wie es heißt, wird die vielseitige Künstlerin zuerst als Rosine in Rossini's „Barbier von Sevilla“ auftreten. Auch soll sie die Gluck'sche „Iphigenia in Tauris“ und „Die Jüdin“ in Halevy's Oper, ja sogar die Vielka in Meyerbeer's „Feldlager“ geben wollen. Meyerbeer ist zur Aufführung dieser Oper mit Jenny Lind als Vielka, am 7. d. M. nach Wien abgereist, von wo er jedoch im Januar k. J. hierher zurückkehrt. (???) — Der Tenorist Kraus ist bei der königl. Oper auf ein halbes Jahr engagirt, ohne bis jetzt beschäftigt zu sein. — Die italienische Opern-Gesellschaft ist durch mehrere gute Sänger verstärkt, von denen besonders Sigra. Fodor, (welche als Lucia di Lammermoor auftrat) der Tenorist Labocetta, der Buffo Galli, der Baritonist Rossi Corsi und Sigr. Pignoli zu bemerken sind. Pellegrini und Ciaffei sind sonach gut ersetzt. — Nächstens wird „La gazza ladra“ von Rossini gegeben. Die königl. Bühne beabsichtigt noch in diesem Monate Mozart's „Zauberflöte“ und die mit einem neuen Gedicht von L. Schneider versehene, komische Oper „Così fan tutte“ wieder in Scene zu setzen. Da indeß Frln. Marx mit ihrer Stimme sehr brouillirt ist, so daß sie mehrmonatlichen Urlaub zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit erhalten wird, so frägt es sich, wer die Königin der Nacht und die Dorabella singen wird? — Die parlanten Recitative zu „Don Juan“ und der „Hochzeit des Figaro“ mit der Instrumentation des Unterzeichneten, sind vom k. Hoftheater zu Stuttgart verlangt, vom Wiener k. k. Hofoperntheater indeß abgelehnt worden!! —

J. P. Schmidt.

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

(Am 8. Jänner 1847.)

Jeder Tag mahnte mich dringender an meine Referentenpflicht für diese Blätter, und immer machten es die verschiedensten Umstände wieder unmöglich, die Feder zu einem Berichte zu führen — bis der Wechsel des Jahres entschieden gebot, meinen vorigjährigen Correspondenzen auch einen Schlußartikel beizufügen, der hiemit den bedeutenderen drei Erscheinungen unseres Musiklebens gewidmet sein soll. — Der 28. Nov. dürfte unter allen Tagen des entschwundenen Jahres den angenehmsten Abend geboten haben für alle, denen das Aufblühen der deutschen Männergesang-Vereine und somit auf das Gedeihen der Kunst, da sie sich doch in jedem Zweige als solche so wohlthätig manifestirt, am Herzen liegt, oder wenigstens nicht ganz gleichgültig ist, denn an diesem Abende zeigte sich unser, seit einem Jahre mit energischer Kraft aufstrebender Männergesangverein in seiner vollen Entwicklung, in seinem edelsten Glanze und außer dem eklatantesten Beweise dafür, was der schöne mächtige Wille im geselligen Bunde von kunstliebenden Männern in einer kurzen Spanne Zeit überraschend zu bieten vermag — erfüllte die Brust die reine Freude an — was mehr als Alles ist — echten Kunstgenüssen. — Das Konzert war eigentlich unter dem bescheidenen Titel einer „häuslichen Production" eine von dem Vereine seinen Freunden und den Musikliebenden Bewohnern unserer Stadt veranstaltete Abendunterhaltung, zu welcher den Geladenen freier Eintritt gestattet ward. Ich erwähne dieses Umstandes nicht, um für die Kritik, die durch selben vonselbst die Waffen niederlegt, einen Standpunkt der Nachsicht oder Milde im Urtheile zu gewinnen, denn eine solche anzusprechen, bedürfen die Leistungen dieses Abends wahrlich nicht; — sondern nur um das Staunen der Leser dieser Zeilen hinwegzubannen, wenn ich sage, daß in Linz ein Konzert, ein Konzert von bloß Männerchören! von der elegantesten Welt, von lauter Kunstenthusiasten so besucht ward, daß die Räumlichkeiten des Redouten- und des angränzenden Nebensaales kaum genügten, alle Freunde des Männergesanges zu fassen. Das Programm bestand aus Zimmermann's hübschem Chore „Mein Lieben", Schubert's Soloquartett mit Claavierbegleitung „Geist der Liebe", Abt's nettem Chore „Barkarolle", dem herrlichen Abendständchen von Niels W. Gade, und aus Storch's Chören: „Leben und Lieb", „Kriegers Heimkehr" und „Soldatenabschied", endlich einem Walzer (im Chore) von Fr. Abt. — Vor der ersten Abtheilung wurde der Andantesatz aus Mendelsohn's A-moll-Symphonie für zwei Pianoforte zu 8 Händen arrangirt, vor der zweiten Abtheilung ein höchst graziöses Duo für 2 Pianoforte (wenn ich nicht irre: Ständchen betitelt) von Robert Schumann vorgetragen. Daß die akustisch-wohlberechneten Knalleffekte der Storch'schen Compositionen und der mit genialer humoristischer Leichtigkeit entworfene musikalische Scherz Abt's „Der Walzer" die lautesten Beifallsakklamationen hervorrufen, während die Schönheiten von Gade's „Abendständchen", die freilich nicht sogleich elektrisiren, und andere poetisch und geistig weihevolle Momente trotz der allgemein herrschenden Präcision und Delikatesse im Vortrage, weniger Anklang fanden, ist ein trauriges Zeichen der herschenden Geschmacksrichtung, welches sich überall wie ein Gespenst im Heiligthum der Kunst vordrängt — daß man sich am Ende vor dem Gespenst aus Gewohnheit nicht mehr fürchtet, sondern weil es am hellichten Tage umherspukt, am Ende mitleidig belächelt. Ich glaube so auf den bermaligen Stand unseres beiläufig vierzig, wenn nicht mehr, Mitglieder zählenden Männergesangvereines hingewiesen zu haben, ohne das Gesetz der Humanität zu verletzen, welche bei einer geschlossenen Gesellschafts-Production jedes nähere specielle Urtheil über die Leistungen ausschließt, und darf mit Vergnügen erklären, daß ich, auch wenn das Konzert ein öffentliches Entréekonzert gewesen wäre, auch ohne die mildernde Rücksicht auf die kurze Zeit des Bestehens und die heterogenen Stimmkräfte des Vereines mein Urtheil schwerlich (und wenn's wäre, höchstens in kleineren Nebenansichten) geändert und stets mit den Eingangsworten geschlossen haben würde: der 28. November dürfte unter allen Tagen des Jahres 1846 für die Kunstfreunde unserer Stadt, den angenehmsten und interessantesten Abend geboten haben. — Der Verein und dessen umsichtige Leitung, auf der doch das Wesentlichste beruht, darf sich durch den so zahlreichen Andrang der Konzertbesuchenden und den enthusiastischen Beifall sehr geschmeichelt fühlen — besonders aber dann, wenn derselbe bei einem Konzerte gegen Entrée mit diesem gleiche Wage hält. — Über den reelen Nutzen der Gesangsvereine für Kunst und conversationelles Leben ist von allen Seiten so viel geschrieben und gelobposaunt worden, daß es mehr als überflüssig scheint, noch einige Worte mehr beizufügen. Geist und Herz thauen im Gesange auf, und mit feurigen Goldlettern strahlt Seumes Ausspruch:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder
Böse Menschen haben keine Lieder!"

Und so folgten auch diesem Konzerte einige Stunden fesselfreier Heiterkeit und beim freundschaftlichen Becherklang, wechselte manch' schöner ernster und komischer Chor mit harmlosen Scherzspielen — und wurde das Arndt-Reichardt'sche „deutsche Vaterland" gejubelt. — Verzeihe lieber Leser, daß ich vielleicht zu heiß mich erging in Lieblingsideen, aber es geschieht mir hier so selten, dazu angeregt zu werden und geschieht es ja einmal, so wächst der langverhaltene Strom unter jedem Federzuge und reißt mich mit sich fort. E. M.

(Schluß folgt)

Musikalisches aus Prag.

IV. Abonnementskonzert für Kammermusik am 8. Jänner 1847.

1. Quartett in D von Joseph Haydn. Von dieser Piece kann ich nur Gutes berichten; der alte Vater Haydn wird Einem da wieder lieb und werth mit seinem frommen, klaren Sinn, mit seinem kindlichen Gemüth, mit seinem köstlichen Humor. Kann man von irgend Etwas mit Recht sagen: kurz und gut, so kann man's hier. Die Ausführung war in allen Theilen trefflich, der letzte Satz mußte wiederholt werden. Besondere Erwähnung verdient dabei Hr. Prof. Wildauer für sein makellos im schnellsten Tempo durchgeführtes Staccato, mit welchem er das höchst humoristische Ensemble dieser vier jungen fertigen Klatschgevatterinnen so köstlich anführte.

2. Quintett in Es für Clavier, Oboe, Clarinette, Horn und Fagott von Mozart. — Dieses Stück war, ich weiß nicht aus welchem Grunde für ein zur Aufführung bestimmtes Quartett von Schumann substituirt worden. Wahrscheinlich mag der Mangel an Zeit für Proben die Ursache gewesen sein, daß dasselbe nicht ganz mit jener Präcision exequirt wurde, durch welche sich die Leistungen der vorangegangenen Kammerkonzerte ausgezeichnet hatten. — Übrigens halte ich dieses Stück bei allen seinen mannigfachen Schönheiten doch für Keines der vorzüglichsten Mozart'schen Compositionen; ich möchte das vorangegangene Haydn'sche Quartett nicht dagegen vertauschen.

3. Octett in Es von Mendelsohn, für vier Violinen, zwei Violen und zwei Celli. Ich muß hier in gewisser Beziehung fast dasselbe sagen, wie in meinem Berichte über das dritte Konzert bei Gelegenheit des Beethoven'schen Trios; ich kann wieder in das unbedingte Lob, welches manche Verehrer Mendelssohns diesem Oktett zollen nicht einstimmen, denn — mich ließen zwei Stücke desselben das erste und das letzte kalt, so sehr ich auch die ganz treffliche kontrapunktische Durchführung derselben namentlich des letzten Satzes, worin mehrere Themen zugleich auf das Kunstreichste verarbeitet werden, bewundern mußte. Der erste Satz hat übrigens einige schöne Stellen, besonders zwei wo die Melodie von einer Mittelstimme vorgetragen wird, dagegen aber hie und da Stellen mit erzwungenem Effekt, z. B. vor dem Schluß des ersten Theils, mit der Violin 1. in der höchsten Lage, welche dreimal eine sehr gespreizte Phrase wiederholt, der 2. Theil scheint mir für mein Gefühl zu lang. Gegen den letzten Satz kann ich durchaus keinen speciellen Einwurf wagen, aber wie gesagt mir gilt er nur als ein musterhaft ausgearbeitetes Pensum — er beschäftigte keinen Moment lang etwas andres als meinen Verstand. — Was aber die beiden mittleren Stücke anbelangt Andante und Scherzo, so haben sie mich nicht nur zur höchsten Bewunderung hingerissen, sondern auch jedes in seiner eigenthümlichen Art innigst angesprochen. — Der Eintritt des C-dur im Andante die wogende Triolenfigur des Cello, das lang klopfende des der Viola vor dem Schlusse dieses tiefsinnigen Stückes sind von der herrlichsten Wirkung. — Im Scherzo erkennt man sogleich den Schöpfer der Musik zum Sommernachtstraum. Wahrhaftig sollte es im Elfenreich über kurz oder lang zur Wahl eines Kapellmeisters kommen so wüßte ich Niemanden der mit Mendelsohn in Concurrenz zu treten wagen dürfte, wenn nicht etwa der Schöpfer der Fee Mab seine dämonischen Passionen ablegen wollte, wozu jedoch nach dem was erst kürzlich über seinen „Faust" von dem andern Rheinufer herüber geklungen, wenig Aussicht vorhanden ist. — Das Scherzo mußte wiederholt werden, wobei der virtuosen Ausführung dieses höchst delikaten und schwierigen Tonstückes rühmend zu erwähnen ist. — Überhaupt wurde die Ausführung des ganzen Octetts besonders des Finale mit verdientem Beifall beehrt. — Die Zuhörerschaft war ungefähr eben so zahlreich, als im letzten Konzert. Obolus.

Aus Fünfkirchen.

Bei uns taucht ganz ex abrupto manchmal ein Konzert auf; ob dadurch den Musikliebhabern ein Vergnügen bereitet wird, oder ob es sich nur darum handelt, einige Gulden auf dem Altar der Wohlthätigkeit zu opfern, dieß wären zwei zu berücksichtigende Fragen, wo man aber, um sie zu erörtern, zu weit ausholen müßte, ich will mich also nur kurz fassen, und Ihnen mittheilen, daß das am 20. Dezember von dem Schauspieler Hrn. Burian veranstaltete Konzert mit einer Ouverture von Baron C. v. Prandau eröffnet wurde; dieser folgte „das Ständchen" von Schubert, in ungarischer Sprache von Hrn. Fellinus mit vieler Zartheit vorgetragen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin die Bemerkung auszusprechen, daß ein echt deutsches Lied nur in der Sprache seine Wirkung machen wird, in der es gedichtet wurde, jede Sprache hat ihren eigenen Charakter, welcher aber nichts

destoweniger jeder Melodie angepaßt werden kann, was deutsch ist, soll deutsch bleiben, und so will ich es von jeder Sprache gemeint haben, singt doch der Franzose, Engländer, Rosse ꝛc. auch unsere deutschen Lieder in deutscher Sprache, anerkennend, daß sie nur in dieser zum Herzen sprechen. Nr. 3 war ein Gedicht in ungarischer Sprache, von Frau Erkel vorgetragen. Nr. 4, Konzertstück für's Pianoforte von Willmers, gespielt von Frau Wehle. Diese Dame mag als Cammera viel Vergnügen verschaffen, aber für den Konzertsaal hat sie es noch nicht zu einem höheren Grade von Sicherheit gebracht, welche noch mehr durch die Oeffentlichkeit gefährdet wird, und manchen Fehlgriff geschehen läßt, an welchen man im stillen Kämmerlein nicht im Entferntesten denkt. Es ist wahr, Frau Wehle hat viele Geläufigkeit, eine perlende Scala, schönen Triller ꝛc., aber dieß Alles macht noch keine Konzert-Spielerin oder gar Virtuosin, in dieser Beziehung ist man berechtigt, weit mehr zu fordern. Vor allem möge sich Frau Wehle der Liszt-Manier entschlagen, die paßt nun einmal nicht für Jedermann. Wozu das imitiren, wenn der Geist und die physische Kraft fehlt. Uebrigens will Willmers anders gespielt sein als Liszt, Mozart anders als Beethoven, Hummel anders als Chopin. Nr. 5 „In diesen heiligen Hallen" mit viel Wärme vorgetragen vom Domcapellsänger J. Spieß. Nr. 6 Adagio und Rondo aus dem E-dur Konzert v. Vieuxtemps. Hrn. Ruske's Vorzüge habe ich schon in einem frühern Berichte bei Gelegenheit seines Konzerts dargethan und füge nur noch hinzu, daß Hr. Ruske bis jetzt wieder einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan habe. Hr. Ruske möge in seinem Eifer nicht erkalten, dann kann er gewiß sein, daß er auch die Früchte seines Fleißes reichlich ernten wird. Statt der Nr. 7 „La Serenata" von Rossini, trug Hr. Spieß eine Arie aus „Lucrezia Borgia" mit viel Stimmaufwand vor. Den Schluß dieses Konzertes machte eine Loppalie unter dem Titel „Der Eisstoß" angeblich von Nestroy, die aber weiter nichts war, als eine gemeine Harfenisten-Comödie zusammengestoppelt von den beiden Hrn. Freywahl und Burian.

Am Cäcilien-Feste wurde eine neue solenne Messe in D vom Domkapellmeister F. S. Hölzl aufgeführt, welche so ungetheilten Beifall erhielt, daß ihr einstimmig der Name Cäcilien-Messe beigelegt wurde. Es wäre von großem Intresse, wenn Sie selbe in Wien zu hören bekämen. Die musikalischen Soireen, welche alle Wochen beim Hrn. Domkapellmeister stattfinden, bieten uns ein großes Vergnügen dar. In der ersten wurde ein Quartett von Mendelssohn, Nr. 3, und das 3. und 4. von Hölzl und mehre Nummern aus seiner Oper „Coloona" aufgeführt. Außer diesen Soiréen werden noch beim Herrn Orchester-Direktor J. Witt an Sonntagen Streichquartette gegeben, wonach also reichlich für Kammermusik gesorgt ist.

Die Direktion der hiesigen Liedertafel wurde in die Hände des Hrn. F. S. Hölzl gelegt und es ist nur zu wünschen, daß die Mitglieder mit Liebe und Beharrlichkeit diesen für die Bildung so wichtigen Zweck getreu innehalten und fügen wir nur noch die Bitte bei, daß die Hrn. Tondichter durch ihre Werke dieses Institut gütigst unterstützen mögen. ...r.

Miszelle.

Bettini.

Vor nicht vielen Jahren, standen barmherzige Priester in der Kirche zu Novara in Piemont um einen weinenden Knaben herum, der betrübt und zerlumpt in der Kirche zurückgeblieben war. „Warum weinst Du?" fragte man ihn. — „Ach, mein Vater hat mich verflucht, mich aus dem Hause gestoßen und will mich nicht wieder aufnehmen." Man erkundigte sich näher nach den Verhältnissen und am andern Tage ließ man den Vater des Knaben kommen, um ihn zu fragen, ob er seinem Sohne verzeihen wolle.

„Ja, wenn er mir gehorchen, wenn er in die Schule gehen, Theologie studiren und wie Sie ein Geistlicher werden will."

„Und der Musik entsagen?" fiel der Knabe ein; „niemals."

„So siehe wo Du bleibst; ich mag dich nicht mehr sehen," sprach der Alte und schlich traurig davon.

So stand der Knabe allein in der Welt und es gehörte großer Muth dazu um nicht zu unterliegen, aber Gott sandte ihm einen Helfer in dem Aufseher der Kirche, einem ehemaligen Soldaten, der sich über die schöne Stimme des Knaben freute und ihn trotz der eigenen Armuth eine ziemlich lange Zeit erhielt und endlich den Meister Donizetti auf den jugendlichen Sänger aufmerksam machte. Donizetti bewunderte die Stimme, rieth dem jungen Menschen nach Mailand zu gehen und gab ihm Empfehlungsschreiben mit. Als er einige Monate unter Boniforti sich geübt, bot ihm der Director des Theaters Fenice in Venedig 10,000 Frcs. und Jeremio Bettini betrat da zum ersten Mal mit dem ungeheuersten Erfolge die Bühne. Nachdem er in mehreren Städten Italiens gesungen hatte, ging er nach Madrid, wo er bald so berühmt wie Narvaez war. — Jetzt befindet er sich am italienischen Theater in Paris und man erklärt einstimmig, daß man seit Rubini keinen so ausgezeichneten Sänger gehört habe. Pacini's Oper „La fidanzata Corsa" verdankt ihm vorzugsweise den Beifall den sie findet. — Daß der Sänger mit seinem Vater längst sich wieder ausgesöhnt und dem alten Kirchendiener in Novara reichlich vergolten hat, was er an dem verlassenen Knaben gethan, versteht sich von selbst.

(Leipz. allg. Modenztg.)

Notizenblatt.

(Fanni Elsler verheiratet sich) der „Nürnberger Correspondent" berichtet daß die berühmte Fanni sich im Laufe des Carnevals mit einem jungen und außerordentlich reichen Fleischhauer Th .... von Wien vermählen wird.

(Das Bestehen des dritten Operntheaters in Paris) ist endlich zur Wirklichkeit geworden; es ist im Theater Olimpique, das zu diesem Zwecke gekauft worden und schon am 1. Mai d. J. geräumt werden muß. Dieses Operntheater soll mit einer neuen Oper von Adam eröffnet werden. Hr. Gallois, der jetzige Besitzer hat für das Haus 1,200,000, Frs. bekommen.

(Hrn. W. H. Zawrthal) Kapellmeister des 18. Linien-Infanterie-Regimentes Baron Reisinger ein Bruder des um die Militär-Musik so vielfach verdienten Kapellmeisters J. K. Sawerthal eines geschätzten Mitarbeiters dieser Zeitung, desselben von dem die Idee zu Begründung eines Vereines zur Versorgung dienstunfähiger Militär-Kapellmeister und deren Witwen und Kinder — ist die große Auszeichnung zu theilgeworden nach Barcellona als Professor und Orchester-Direktor des dortigen Conservatoriums berufen zu werden. Schon an 20. d. M. hat er diesem ehrenvollen Rufe Folge geleistet und ist von Mailand seiner Garnison an den Ort seiner Bestimmung abgegangen.

(Charles Mayer) hat ein „Symphonie-Konzert" geschrieben, das nächstens bei Schuberth et Comp. in Hamburg erscheinen wird.

(R. Schumann's Oratorium) „Das Paradies und die Peri" kommt am 17. Febr. in der Sing-Akademie in Berlin zur Aufführung, wozu der Componist die Einladung erhielt sein Werk selbst zu dirigiren.

(Nächstens erscheinen) bei A. O. Witzendorf zwei Lieder von F. Gernerth. Das Eine derselben „das andalusische Mädchen" ist der Hofopernsängerin Frln. Zerr, das andre, eine französische Romanze, der Hofopernsängerin Frln. Schwarz gewidmet.

Konzertanzeigen.

Die 7jährige Violinvirtuosin Wilhelmine Neruda veranstaltet morgen Sonntag den 24. d. Mts. ihr 3. Konzert im Musikvereinssaale. Außer den Vorträgen der kleinen Konzertgeberin und ihrer 11jährigen Schwester Amalie wird Frln. Lind zwei Lieder (von Mendelssohn und C. A. Mangold) vortragen.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung findet Sonntag den 31. d. Mts. um die Mittagsstunde im k. k. Theater an der Wien statt. Das Programm eines der interessantesten die uns Saphir noch geboten (und, daß er die interessantesten immer bietet, dürfte so ziemlich ausgemacht sein) ist folgendes: 1. Sextett aus der Oper „Lucia", von Donizetti, gesungen von den Frlns. Jenny Lind und Bergauer, dann den HH. Staudigl, Dall'Aste, Ditt und Stazie. 2. „Der Brotverächter", von M. G. Saphir, gesprochen von Frau Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin. 3. a) Norwegisches Berglied, b) Lied aus Darlekarlien, beide von Frln. Jenny Lind gesungen. 4. „Die tendenzkranke Welt", von M. G. Saphir, gesprochen von Frln. Louise Neumann k. k. Hofschauspielerin. 5. Gesangstück, vorgetragen von Hrn. Staudigl, k. k. Hofkapellmitglied. 6. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir. — Die Hälfte des Ertrags ist dem unter dem allerhöchsten Schutze J. M. der regierenden Kaiserin stehenden „ersten Kinderspitale", und die zweite Hälfte der unter dem allerhöchsten Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden „Kleinkinderbewahr-Anstalt in Herrnals" gewidmet.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Jänner.

Sonntag	den 17.	„Don Juan" von Mozart.
Montag	„ 18.	„Gisella" Ballet, Musik von Adam (Hr. Nikettu vom kaiserl. Hoftheater in St. Petersburg und Frau Adelaide Mecante als Gäste) vorher „Mary, Max und Michel" Operette von Blum.
Dinstag	„ 19	(Geschlossen wegen Hoftrauer.)
Mittwoch	„ 20.	„Robert der Teufel" von Meyerbeer.
Donnerstag	„ 21.	„Der Förster" von Flotow
Freitag	„ 22.	„Lucrezia Borgia" von Donizetti. (Zum Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten.)
Samstag	„ 23.	„Elina" Ballet von Barthalomin, Musik von Renling, vorher „Die Eintracht" Operette von Proch.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 10 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 30 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 11. **Dinstag den 26. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Die **erste** dießjährige Musik-Beilage „Sonate im Style des Dom Scarlatti, für das Pianoforte componirt von **Carl Czerny**", wird künftigen Sonnabend den 30. Jänner mit Nr. 13 und 14 der Zeitung ausgegeben werden.

's Züg'nglöckel.

(Oberösterreichisch.)

(Zur Composition.)

In'n Wirthshaus wird g'juchezt —
Auf oánmal is's stát,
Wiá dá Wind duri d'Fenster
A G'láut eini wáht.

Má hert á kiaáns Glöckel,
Thuet láuten bim! bim!
Hat á traurigi Sinn,
As wann's sagát: hiezt kimm!

Statt'n juchezá — beten s',
Má woáß, was's bedeut't,
Und es gruselt án jáden,
Wann's Züg'nglöckel láut't.

A jáder wird roátád *),
Wann's Glöckel so bimt,
Denn á Seel is in'n Fortgeh'n,
Dö nimmá zruck kimmt.

K. A. Kaltenbrunner.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

2. Konzert der Wilhelmine Neruda, Sonntag den 24. Jänner 1847 im Musik-Vereins-Saale.

Je mehr ich dieses kleine Virtuosen-Phänomen höre, desto unbegreiflicher wird es mir, wie es nur möglich ist in einem so zarten Alter der Kindheit eine so bewundernswerthe technische Fertigkeit zu erlangen, es zu einer solchen Gewandtheit und Sicherheit in der Behandlung der so unendlich schwierigen — Violine zu bringen, wenn ich schon den Geschmack, die Präcision, ja sogar mitunter den Geist in der Auffassung und das Gefühl in der Ausführung gar nicht in Anschlag bringen will; ja es ist stupend, unbegreiflich! —

Wann hat dieses Kind angefangen seine Studien zu machen, wenn es jetzt in seinem 7. Jahre bereits die schwierigsten Bravourstücke im Konzerte vorträgt? — Und wie ausgebildet ist eben sein Spiel im Einzelnen; welch herrliche Bogenführung, welche Zartheit der Schattirungen im Vortrage, welche Gewandtheit und Sicherheit bei der bedeutendsten Bravour und dabei welche Reinheit der Intonation! — Die ganze Erscheinung ist so unbegreiflich, daß sie sich schwer definiren läßt, wir können sie nur eben bewundern. Und bei all dem wie frei und lebendig ist der Blick dieses kleinen Engels, wie kindlich sein ganzes Wesen! —

Hr. Jansa hat ein Meisterstück mit der Bildung dieses kleinen Geigen-Virtuosen vollbracht, und sein größtes Verdienst ist, daß er das schlummernde Talent in diesem Kinde erkannt, daß er es geweckt und mit Geist und Verstand zu pflegen und zu bilden verstand.

Würdig ihr zur Seite stand wieder ihre 11jährige Schwester, die nur deßhalb vielleicht weniger gewürdigt wird, weil sie eben die 7jährige Wilhelmine zur Schwester hat. Auch sie ist eine sehr interessante Erscheinung und ihr Spiel auf dem Pianoforte ist nicht weniger in technischer Beziehung bewundernswerth. Ihr kräftiger Anschlag, die ausgebildete Fingerfertigkeit sind immerhin Vorzüge, die sie vor vielen erwachsenen Clavierspielern voraus hat.

Frln. Lind sang zwei Piecen, von Mendelssohn und Mangold, dieselben, welche sie in dem Konzerte der Frau Clara Schumann vorgetragen. Sie sang beide auf eine vollendete Weise leider aber waren sie zu kurz um dem entzückten Publikum zu genügen, das stürmisch noch eine kleine Zugabe in einem schwedischen Liedchen verlangte; allein die Sängerin war unerbittlich, sie dachte wohl das Publikum ist ein Kind, und Kindern muß man nicht immer den Willen thun; überdieß ist es ja anerkennenswerth genug, daß sie sang, und der kleinen Konzertgeberin durch ihr Erscheinen zu einem überfüllten Konzert-Saale verhalf.

Const. Scharf.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Preiszuerkennung.

Der Musikverein in Mannheim, welchem in Folge seines Ausschreiben vom 10. Mai 1846 — wie bereits angezeigt — 27 Preisbewerbungen zugekommen sind, (einige konnten, als verspätet, nicht angenommen werden), zeigt hiermit das Ergebniß der Beurtheilung an, und erstattet zugleich öffentlich seinen Dank an diejenigen HH. Componisten, welche dieser Aufforderung entsprochen haben, wie den verehrlichen HH. Preisrichtern, ohne deren Gefälligkeit dieses Unternehmen nicht geachtet und anerkannt auszuführen war. Gleiche dankbare Anerkennung zollen wir ohnverhalten der völlig uneigennützigen Bereitwilligkeit derjenigen geehrten Redactionen, welche die bezüglichen Anzeigen, diese Sache achtend und fördernd, in ihre Blätter aufgenommen haben.

Preisrichter waren: die HH. Hofkapellmeister Kalliwoda in Donaueschingen, V. Lachner in Mannheim und J. Strauß in Karlsruhe. —

Die Preise erhielten zuerkannt, den ersten, das Werk Einlage Nr. XIX mit den Worten: „Fahret hin, fahret hin, Grillen, geht mir aus dem Sinn!" von Hrn. **C. A. Mangold** in Darmstadt; den zweiten, das des Hrn. **Sylphin v. Walde** in Rudolstadt, mit dem Motto: „Senza stella non si fa." Besonders belobt wurden folgende Bewerbungen, zuerst: E. Nr. 1 des Hrn. **G. Hellmesberger** jun. in Wien, und E. Nr. XII von Hrn. **T. Uhlig** in Dresden; sodann:

*) Rechnend, nachdenkend.

Nr. V des Hrn. **K. A. Zwicker** in Freiberg, Nr. XVIII des obengenannten Preisträger **Mangold** and VI deren Verfasser nicht genannt sein will.

Mannheim, den 15. Januar 1847. **A. Schüssler.**

Industrielle Zeitung.

Nach dem für das Jahr 1846 erschienenen Namen- und Wohnort-Verzeichniß der bürgerlichen und befugten Fortepiano-Verfertiger und Orgelbauer in Wien beläuft sich die Zahl der Erstern auf 112, der Letztern auf 10. Auf die innere Stadt entfallen davon an Clavierverfertigern 7 und 2 außer den Linien der Stadt, die übrigen sind in den Vorstädten vertheilt. Von den Pianoforte-Verfertigern führen 5 den Titel k. k. Hof-Claviermacher, von den Orgelbauern einer den eines k. k. Hof-Orgelbauers. Repräsentanten des ganzen Körpers sind die HH. Friedrich Hora und Anton Tomaschek, Schätzmeister die HH. Martin Seifert und Georg Lichtenauer und Beschaumeister die HH. Johann Potje und Felix Groß. Referent bei dem Stadtmagistrate ist Hr. Magistratsrath Wenzel Steinmann, Commissär Hr. Magistratsrath Carl Sögner.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

In Braunschweig bei G. M. Meyer jun. sind erschienen:

Trois Caprices pour deux Violons, faciles et progressifs à l'usage des Commençants par Fr. Hartmann. Op. 34.

Der kundige Verfasser vermeidet durch die zweistimmige Form der genannten Etuden jene gewisse Eintönigkeit, die nur zu leicht den Anfänger bei Violinübungen ermüdet, und ersetzt so gewissermassen die Clavierbegleitung, die in neuerer Zeit auch schon angefangen hat, den Violinstudien eine harmonische Stütze zu sein.

Derselbe Verfasser edirt, in der obgenannten Musikalienhandlung ein Werk eigenthümlicher Art. Er umschrieb nämlich die Claviersonaten Beethoven's für zwei Violinen und widmete sie dem berühmten Schwesterpaare Milanollo. Doch wir wollen hier getreu den Verlagstitel geben.

Trois grands Duos pour deux Violons arrangés d'après les Sonates de L. v. Beethoven Oeuvre: 13, 14, 29 et dediés aux soeurs T. et M. Milanollo par Fr. Hartmann, Membre de la Chapelle de S. A. S. le Duc de Bronsvic.

Diese 3 Duetten sind in eben so viel einzelnen Heften erschienen und machen die erste Lieferung aus. In der zweiten finden wir die Sonaten 27, 26, 29, ebenfalls in drei Heften.

Wer die Schwierigkeiten kennt, die dem Verfasser bei dem Übertragen so gediegener Produkte im Wege stehen mußten, der wird schon von dieser Seite her die Sache mit billiger Rücksicht beurtheilen müssen. Außerdem ist aber das Bestreben des Verfassers — den Violinspielern diese unvergänglichen Clavierwerke Beethoven's zugänglich zu machen — nur lobenswerth zu nennen, und die Art der in manchen Hinsichten sehr schwierigen Bearbeitung zeigt von der großen Einsicht in die Natur des Instrumentes und der musikalischen Bildung des Verfassers. Freilich mußte Vieles von Beethoven's ursprünglichem Ergusse verloren gehen; manches in moderne Tonarten übersiedeln, wo es sich nicht heimisch fühlt — aber diese und ähnliche bei jeder Übertragung unvermeidliche Verluste werden durch die Pietät, die Hr. Hartmann in allen Theilen seiner Duette so unzweideutig an den Tag legte, und die seine Arbeit zu einer sehr geistvollen Auslegung des Beethoven'schen Genius stempelt, reichlich aufgewogen, und es wäre nur zu wünschen, daß es viele Bearbeitungen in ähnlicher Weise und mit ähnlichem Geschick gäbe. Gewiß werden aber alle Violinspieler, die sich auch mit dem Beethoven-Schätzen im Gebiete des Claviers vertraut machen wollen, mit großen Vergnügen jene Hartmann'schen Duos zur Hand nehmen, denn sie finden darin eine so treu als mögliche Übersetzung der Ursprache des großen Tonmeisters, und bei dem großen Mangel an guten, gediegenen Duetten dürfte diese schöne Bereicherung gewiß jedem gebildeten Violinspieler Freude und Vortheil gewähren.

Die Ausstattung von Seite der Meyer'schen Verlagshandlung in Braunschweig ist sehr korrekt und splendid.

In demselben Verlage ist erschienen:

Ballade pour le Violoncelle avec accompagnement d'Orchestre ou de Piano par J. B. Gross.

Ich sehe vorerst aus diesem wie aus den vorhin aufgezeichneten Titeln, daß man in Braunschweig mit eben dem Eifer französische Titel fabricirt, als in Wien und Berlin. Leider wird das noch lange fortdauern, obwohl dieß Unwesen mehr des allgemeinen Verkehrs wegen eingeführt worden, als daß die Verfasser selbst dabei besonders betheiligt werden; aber eine allmählige Emancipation wäre sehnlichst zu wünschen. Ich wenigstens werde nie versäumen, bei passender Gelegenheit dieser martervollen Gewohnheit des französischen Titulirens entgegen zu treten.

Was den Werth der Composition anbelangt, so erstreckt er sich mehr auf den technischen, konzertanten Theil als auf den eigentlichen Inhalt und seine Form, und mag daher den zahlreichen Liebhabern dieses Instrumentes eine passende Gelegenheit zu brillantem Vortrage gewähren. Endlich bleibt uns noch zu besprechen übrig:

H. Vieuxtemps I. Morceau de Salon. Berlin und Breslau bei Bote und Bock.

Es ist dieß das erste Stück einer größeren Sammlung und enthält alle Ingredienzen, die es zu einem klassischen Salonstücke stempeln. Eleganz, Kürze, Pikanterie, Originalität — was will man mehr in unserer Zeit? — Allen geübten Violinspielern sei es bestens anempfohlen.

Keine unzweckmäßige Bereicherung im Etudenfache lieferte Hr. Dont in seinen:

Vier Etuden für die Violine allein, Wien bei A. O. Witzendorf.

Sie sind dem tüchtigen Künstler auf der Violine, Hrn. Heißler gewidmet. **F. Gernerth.**

Correspondenzen.

Aus München.

(Am 18. Januar 1847.)

Die Ausgeburten des Lind-Enthusiasmus brachten hier manche Lächerlichkeiten zu Tage, über welche sich die Künstlerin kaum freuen kann, die Enthusiasten selbst aber, wenn sie einmal ihren Rausch werden ausgeschlafen haben, nur schamroth werden müssen. Doch wie komme ich dazu, dieß Ihnen zu schreiben, wo Sie doch bei der Anwesenheit der Lind in Wien solchen Thorheiten ohnehin überall begegnen werden. Solche Lächerlichkeiten sind ansteckend, wie das gelbe Fieber, und es gibt sogar gescheute Leute, die darüber zu Narren werden. Sie wünschten Nachrichten über unser neues Conservatorium, vorzugsweise aber den Personalstand des Directoriums zu wissen, und da muß ich in Hinblick auf die in Nr. 152 vom 19. Dezember 1846 in der Rubrik „Zeitung für Musikvereine und Liedertafeln" enthaltenen Mittheilung der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" in Betreff unseres Conservatoriums, diese für nicht ganz richtig erklären *). Der Personalstand desselben ist nämlich folgender: Director Hr. Franz Hauser, Professor des Gesanges Hr. Leopold Lenz, Professoren des Claviers HH. Eduard Föckerer, Chr. Wanner, C. Wohlmuth, Worak, Professor des Generalbasses und des Orgelspiels Hr. Ignaz Lachner, Professor des Violoncelles Hr. Joseph Menter, Professor der Violine Hr. Eduard Mittermayr, Professor der italienischen Sprache Hr. Jos. Ammann. Zöglinge zählt das Conservatorium bis jetzt 85; doch ist es für's erste nur provisorisch auf 3 Jahre errichtet worden, sollten die Resultate nach dieser Zeit Sr. Maj. dem Könige oder Landständen nicht genügen, so wird es wieder aufgehoben. Soviel über das Conservatoire. Franz Lachner erhielt den Ruf als Dirigent zum norddeutschen Sängerfeste, welches Ende Juni in Lübeck stattfinden wird; ob er demselben Folge leisten wird, wissen wir noch nicht bestimmt, glauben aber. Hr. Bianchi, Violinvirtuose aus Italien, befindet sich dermalen hier, und gedenkt Konzerte zu geben. Max Bohrer war in der Absicht, Konzerte zu veranstalten, hier, sah, daß aber nicht viel zu machen sei, und reiste nach Rußland. (?) Moriz Nabich, früher erster Trombonist der Konzerte Vivienne in Paris, gab vor leeren Bänken eine „Soirée musicale", beurkundete sich jedoch als einen Virtuosen ersten Ranges, und macht auf der so schwerfälligen Baßposaune unglaubliche Passagen. In dieser Soirée ließ sich auch Hr. Otto Stannis, Schüler von Ferd. Hiller aus Dresden hören. Man kennt an seinem Spiele noch sehr den Schüler; darum konnte sich auch das nur spärlich versammelte Publikum nicht mit seinen Leistungen befreunden und ließ Hrn. Stannis einen gelinden Durchfall erleben. Ihr Landsmann, der Componist und Clavierspieler Ernst Pauer, der längere Zeit an das Krankenbett gefesselt war, ist nunmehr wieder vollkommen hergestellt. — **E—p.**

Aus Brünn.

§. Am 10. Jänner 1847.

Schon 12 Sonnen ist das holde Söhnlein „Neujahr" alt; aus dem kleinen Säugling, den uns die Nr. 1 der „Illustrirten" sehen ließ, ist mittlerweile schon bei der gedankenschnellen Entwicklungskraft dieses

---

*) Wir haben selbst an der Richtigkeit dieser Bekanntgabe, welche wir dem Leipziger „Charivari" entnommen etwas gezweifelt, welchen Zweifel wir auch damals schon ausgesprochen haben; er war auch die Veranlassung, daß wir uns directe um Auskunft in dieser Angelegenheit an unseren Hrn. Correspondenten in München wendeten. **D. R.**

einzigen und echten Wunderkindes, das in dreihundertfünfundsechzig Tagen alle ordentlichen Phasen menschlichen Seins und Wirkens durchläuft, ein zahnender Junge geworden, aus dieiernem Zauberschlafe erwacht, schwingt er schon als neckischer Knabe Carneval die epheu- und rosenumwundene Schellenkappe, goldene Aera der Bratengeiger aufzurufen, und noch immer liegt zum letzten Berichte des alten Jahres, wie eine geheimnißvoll mahnende Reliquie, wie eine G u t z k o w'sche unbezahlte Schuld der Seele, das weiße Blatt vor mir. — Ich beginne also, um das Versäumte rasch nachzuholen, mit dem Berichte über eine Produktion, bei welcher sich zwei hohe Genien, Kunst und Humanität, über dem verwahrlosten Kinde des Proletariers segnend die Hände reichten, bei der Aufführung des „Stabat mater" von R o s s i n i, das am 26. Dezember 1846 zum Vortheile der im Entstehen begriffenen Rettungsanstalt für verwahrloste, sündige Kinder zur Aufführung kam. Etwas über den hohen Nutzen, das unabweisliche Zeitbedürfniß eines solchen Institutes sagen zu wollen, wäre überflüßig, da Wien selbst mit seiner Doppel-Anstalt dieser Art den herrlichen Zweck, zur Regeneration gewisser Schichten der Gesellschaft beizutragen, rüstig verfolgt. Zur Errichtung dieses Rettungshauses wird hier in Brünn und in den Kreisen gesammelt, ein Comité von eifrigen Mitgliedern des hier bestehenden Schutzvereins mit einem, sich warm für die Sache interessirenden, durch Geist und Gemüth ausgezeichneten Cavalier an der Spitze, bildete sich zur Betreibung der Vorbereitungen, und vornehmlich der Anregung dieses letzteren, hatten die Musikfreunde die Aufführung der genannten eigenthümlichen Tonschöpfung des Schwanes von Pesaro durch einen Verein von Dilettanten zu danken. Der Anblick der wohlvertheilten Partitur nach Solostimmen und Chören machte sich in dem glänzend beleuchteten städtischen Redoutensaale imposant: weniger angenehm berührte der im Verhältniß schwach besetzte Saal; nach der Stärke des Besuches hätten G a l l und S p u r z h e i m bei unserem Publikum keine bedeutende Hinneigung zu den Genüßen der höheren Musik gefunden, und selbst die Einwendung nicht gelten lassen, daß die Mehrzahl der Plätze, wenn auch nicht besetzt so doch wenigstens bezahlt war, denn der Künstler gibt durch seine Mitwirkung mehr als einige Stücke gemünzten Metalles, er gibt einen Theil seines innersten Wesens, einen Ausfluß seiner schaffenden Kraft und will für seine Leistung in den erregten Herzen der freundlich theilnehmenden Zuhörer ein verwandtes Echo erobern.

Doch stille, die Introduktion der rührenden Elegie beginne mit einzelnen, düster erklingenden Baßtönen, die sich nur nach und nach zu klagenden Accorden gestalten, worauf diese aus dem dumpfen Schmerze endlich in das Fortimisso der Verzweiflung übergehen und neuerlich in sanfteren Klagen verhallen, aus denen einfach ernst wie Erzähler von erschütternden Begebenheiten sich zuvor sammeln, die Worte: „Stabat Mater dolorosa" empor tauchen, durch alle vier Stimmen fortgeführt werden und endlich in dem erschütternden Unisono des Chors „dum pendebat filius" den Brennpunkt des Schmerzes, seinen heftigsten Ausbruch malen. Schon dieser Eingang zeigt die mehr objektive Haltung des Tonwerkes; wie es im frommen lateinischen Kirchengesange nicht Christi Mutter selbst ist, welche wir klagen hören, sondern gewissermaßen ein theilnehmender tröstender Freund, der sich wechselweise bemüht, das Weh der Leidenden eindringlich zu schildern, lebhaft mitzufühlen, sie zu trösten und aufzurichten, so trägt auch die Musik einen objectiven episch elegischen Charakter an sich; sie schildert hauptsächlich in den ersten 4 Nummern bis „Dum emisit spiritum" objectiv den Schmerz der Mutter, die da unterm Kreuze stand; er nimmt nicht Einen sondern zur Verstärkung mehrere Mitklagende an, und läßt die rührende Erzählung in Nr. 2 gewissermaßen, den Ausdruck durch volle Erzählung eines Jünglings (Tenorsolo) in Nr. 3 durch einen ungemein wehmüthigen Wechselgesang von zwei weichen Frauenstimmen, in Nr. 4 durch den markigen Vortrag eines gereiften Greises (Baß) fortsetzen. Wie die innigsten Freunde das Lager eines theuren Hingeschiedenen umstehen und an der Wahrnehmung des Schmerzes der Verwaisten ihre eigenen desto mehr zu schärfen suchen so erheben sich hier die Stimmen bald in rührender Vereinigung bald im Einzeln-Ausbruche der Klage. Von vorzüglichem Effekte ist das Duo für 2 Soprane „Quis est homo" obwohl darin die einfach schöne Melodie durch allerlei Schmuck in der Instrumentirung beeinträchtiget wird. Nicht ganz charakteristisch ist das Baßsolo „Pro peccatis"; Rossini hat hier seinen Gegnern Gelegenheit gegeben, den alten Vorwurf, daß er häufig die Texte seiner Compositionen nicht gebührend berücksichtige, zu erneuern denn der erschütternde Gedanke des „dum emisit spiritum" findet wahrlich in den hiezu geschriebenen Noten keinen Wiederhall.

Bei dem Verse „Eja mater" schließt die bisher contemplativ gehaltene Klage und das Gedicht wandelt sich von nun in eine bis zum Ende festgehaltene Apostrophe an die schmerzreiche Gottesmutter. Selbst in dem qualvollen Tode des Erlösers findet der Frommgläubige die entzückende Hoffnung einer geistigen Wiedergeburt; der verzweiflungsvolle Schmerz löst sich in eine selig verklärte Wehmuth, die durch das Opfer des Gottsohns das verlorne Paradies wieder gewonnen, aus dem herben Ysop des Seelentodes die ewig grünende Palme heiliger Vollkommenheit sprossen sieht. Dieser freudige Hinblick ist es, der dem Schmerze seine verwundendsten Stacheln benimmt; in dieser innigen Verschmelzung von Wehmuth und Hoffnung liegt der Charakter der Composition, die sie zu einer reinen Elegie stempelt. R o s s i n i hat diese Apostrophe sehr schön mit einem herrlichen Chore eröffnet, der, mit einem Baß-Recitativ beginnend, in ein Quatuor: „fac ut ardeat" übergeht, und wobei die Nachahmung der Stimmen bei der Stelle: „ut sibi complaceam" von außerordentlich schöner Wirkung ist. Die Stelle: „in amando Christum Deum", die glühendste Liebe athmend, gab dem Tonsetzer Gelegenheit zu einer ausgezeichneten Nuancirung dieses, alle Regungen der Seele überströmenden Gefühles.

Höchst melodiös und zart wird die Theilnahme an den Leiden der schmerzdurchwühlten Mutter in dem darauffolgenden Quartette: „Sancta mater" fortgemalt, welches in der kunstvollsten Verschlingung der Stimmen zu einem effectreichen Ganzen, wo bald diese bald jene Stimme die Führung und Herrschaft übernimmt, zuerst als Tenorsolo auftritt, dann in ein reizendes Duo zwischen Tenor und Sopran „Tui nati" übergeht, und sich endlich mit den Worten „Juxta crucem" zu einem Quartette entwickelt. —

Ebenso haben auch die nächsten Nummern, die Cavatine für den 2. Sopran „fac ut portem", die Arie mit Chor „Inflammatus", mit dem erschütternden Unisono „in die judicii" viel des Schönen und Trefflichen; besonders lieblich aber ist das hierauf vom Sopran allein angestimmte, und nach zwei Takten vom Chore leise beantwortete: „fac me cruce custodiri", wo das Gefühl der Freude über die durch den Mittlertod erworbene Versöhnung allgemach wie der Sonnenstrahl durch finstere Gewölke Bahn bricht und mit den Worten „Confoveri gratia" siegreich hervortritt. Trefflich gehalten ist Nr. 9 „Quando corpus" wobei der Baß das Thema beginnt, später der zweite Sopran die Führung übernimmt und endlich in der Stelle „paradisi gloria" alle vier Stimmen eintreten. Die Fuge in Nr. 10 gab vornehmlich den Chören Gelegenheit, ihre volle Mitwirkung zu entfalten, obwohl dieselbe, so wie auch Nr. 9 gewissermaßen außer dem schön gegliederten Organismus des Ganzen stehend mehr an den herrlichen Schluß „confoveri gratia" nachträglich angeklebt, als in dem Tonwerke selbst bedingt erscheint, somit auch den durch den gedachten Schluß hervorgebrachten, imposanten Effekt schwächt und stört.

Aus der vorliegenden Darstellung der äußeren Umrisse der einzelnen Nummern ist zu ersehen, wie meisterhaft R o s s i n i, in der abwechselnden Haltung und Vertheilung der Stimmen der Einförmigkeit, der Form vorgebeugt habe, in die ein weniger begabter Tonsetzer bei der anscheinenden Armuth des Textes an Gegensätzen unfehlbar verfallen wäre, und auch von dieser Seite zeigt sich der hohe Werth dieses Meisterwerkes, das in technischer wie in ästhetischer Beziehung eine so hohe Stelle unter den modernen Kirchen-Compositionen einnimmt.

Die Aufführung unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters A n g e l, bei welcher Fräulein Anna K u p i d o, Hr. D u n d a l e k (zwei Dilettanten) dann Frau F l i e ß - E h n e s und Hr. S c h i f b e n k e r vom k. st. Theater die Solopartien übernommen hatten und von einem trefflichen Chore und Orchester unterstützt wurden, verdient alles Lob und gereicht den Mitwirkenden zur hohen Ehre.

(Schluß folgt.)

Frescobilder aus Pesth Nr. VII.

(D e n 31. D e z e m b e r 1846.) Die italienische Oper des deutschen Theaters hat durch die Beurlaubung des Baritonisten Hrn. R e i n a für längere Zeit einen Verlust erlitten, der allen Theaterfreunden um so fühlbarer werden mußte, als diesem Sänger erst kurz vor seinem Abgehen, durch die erste Aufführung des „Dom Sebastian" in italienischer Sprache, Gelegenheit geboten wurde, als Abayaldos nicht nur seine herrlichen Stimm-Mittel, sondern auch ein effectreiches, der jedesmaligen dramatischen Situation mit Verstand angepaßtes Darstellungsvermögen mit voller Künstlerkraft zu erproben, und sich so einen bleibenden Denkstein in der Gunst des Publikums zu setzen. Die Sensation, welche Hr. R e i n a an diesem Abend hervorgerufen hatte, war eine allgemeine, und für ihn um so ehrenvollere, als ihm überdieß noch das Verdienst blieb, diese von den früheren Darstellern, namentlich von Hrn. S t o l l in den tiefsten Hintergrund gedrängte, und zur Entschuldigung dieser Kunstsünde als undankbar ausposaunte Rolle im vollsten und schönsten Glanze, aus ihrer unverdienten Unbedeutendheit glücklich hervorgehoben zu haben. Der vom Publikum laut ausgesprochene Wunsch Hrn. R e i n a noch einmal vor seinem Abgehen in dieser Oper zu hören, wurde zum Nachtheile der Direction (trotzdem, daß eine Reprise derselben ein überfülltes Haus mit Sicherheit erwarten ließ) n i c h t erfüllt. Möglich, daß Hr. Director F o r st durch diesen glänzenden, vielleicht selbst nicht einmal geahnten Erfolg überrascht, keinen Anlaß zu näheren Vergleichungen mit Hrn. S t o l l, welcher bereits engagirt ist, geben wollte, und so nahm Hr. R e i n a als Zacharias in der Oper „Nabucco" unter stürmischen Beifallsbezeigungen Abschied. Nach diesem

war es von Hrn. Wangel, dem Baritonisten der deutschen Oper, jedenfalls ein gewagtes Unternehmen, die Oper „Nabucco", mit der Besetzung des italienischen Personals zur Benefice zu wählen, und darin Hrn. Reina als Zacharias zu vertreten. Die Stimmung im Parterre, welches bei den Vorstellungen der welschen Gesellschaft sehr zahlreich von dem Officiercorps des hier garnisonirenden italienischen Militärs besucht wird, war für Hrn. Wangel eben keine günstige. Man fand dieses Rivalisiren anmaßend; mit einem Worte, man versprach sich wenig. Um desto ehrenvoller war der Succeß des Hrn. Beneficianten, der aus diesem freiwillig angebotenen Wettkampfe wenn auch nicht als Sieger, doch als würdiger Genosse des Hrn. Reina, glücklich heraustrat. Hr. Wangel, wohl bewußt, welch' schwierige Aufgabe er sich gestellt hatte, war im Anfange sichtlich beklommen, ließ aber den Fleiß, den er auf das Studium dieser Rolle in gesanglicher Beziehung verwendet hatte, keineswegs verkennen. Mehrere sehr gelungene Momente verschafften ihm den Beifall selbst der früher durch Vorurtheil gegen ihn eingenommenen Partei, was ihn im Verlaufe der Oper ermuthigte, sein bekanntes schönes Gesangstalent immer freier zu entwickeln, und dadurch am Schluße der Oper einen wohlverdienten, stürmischen Hervorruf herbeizuführen. Nur auf einen Fehler glaube ich Hrn. Wangel aufmerksam machen zu dürfen. Er hatte sich nämlich, was jedenfalls sehr lobenswerth, Hrn. Reina zum nachahmungswürdigen Vorbild erkoren, und war sichtlich bemüht, sowohl im Gesange durch die gleiche Interpunction gewisser Stellen, als auch in mimischer Beziehung diesen italienischen Sänger so treu als möglich zu copiren. Der Part des Zacharias liegt aber nicht im Stimmumfang des Hrn. Wangel, und erfordert, besonders in der Tiefe, eine immense Kraft, um in den ohrenbetäubenden, instrumentalen Ensembles dieser türkischen Opernmusik mit Erfolg hervortreten zu können. — Dieß vermochte nun wohl Hrn. Reina's herrlichklingender, sich mehr dem Basse nähernder Bariton; Hr. Wangel, dessen Stimmumfang mehr nur durch eine angenehme, und auch da viel schwächere Höhe anspricht, mußte bei solchen Stellen zum Forciren seine Zuflucht nehmen und überschrie sich öfters, selbst in den Solo's. Hätte der Beneficiant die Ausführung seiner Rolle mehr seinen eigenen ihm zu Gebote stehenden, und von der Natur aus verliehenen Gesangsmitteln angepaßt, statt sich nur zu ängstlich an das Vorbild des Hrn. Reina anzuklammern, der Erfolg wäre gewiß noch ein eclatanterer gewesen. Frau Mink als Abigail befriedigte wohl durch ihr Spiel, aber da denn doch bei einer Opernpartie Gesang die Hauptsache ist und zu diesem wieder Stimme gehört; so läßt sie in dieser Beziehung nun schon sehr viel zu wünschen übrig. Die noch disponiblen beaux restes ihres früheren Stimmumfanges erstrecken sich gegenwärtig nur mehr von [Notenbeispiel] bis [Notenbeispiel] also kaum auf eine Octave. Alle höheren Töne klingen schrillernd und pfeifend, die tieferen auf eine das Ohr sehr unangenehm berührende Weise dumpf und hohl. Kleine Ursachen führen öfters bedeutende Erfolge herbei, und so dürfte denn ein zwischen Hrn. Forst und Frau Mink stattgefundener häuslicher Zwist, welcher in den hiesigen Klatschzirkeln zum Tagsgespräch wurde, Veranlassung geben, daß Hr. Forst jetzt eher wie früher bedacht wäre, die Oper des deutschen Theaters mit einer den Forderungen des Publikums entsprechenden Primadonna zu besetzen. Die anmuthige Vaudevillesängerin Frau Schumann ist bereits in mehreren Opern und Vaudevilles als gern gesehene Gastin aufgetreten und erfreute sich namentlich in ihrer achten Gastrolle „Dichter und Bauer" als Amalie von Mayen sowohl durch ein graciöses Spiel als durch den sehr gelungenen Vortrag eines in verschiedenen Sprachen recht artig zusammengesetzten Quodlibets und der übrigen darin vorkommenden Gesangsnummern allgemeinen Beifalls und mehrmahligen Hervorrufens. Wir hoffen dieses seit dem Abgang der Frau Beckmann verwaiste Fach noch recht lange durch die geschätzte Gastin vertreten zu sehen. —

(Fortsetzung folgt.) R. v. Adlerstein.

Notizenblatt.

(Donizetti's „Lucrezia Borgia") wurde Freitag am 22. d. M. im k. k. Hofoperntheater zur Aufführung gebracht und der ganze Ertrag dieser Darstellung zum Besten des Armenfondes bestimmt. Hr. Ander gab zum ersten Male die Partie des Gennaro, und lieferte damit einen erneuerten Beweis seines lobenswerthen Fleißes. Er hatte mehre gelungene Momente, wenn er auch seine Darstellung nicht im Allgemeinen zu einer besonderen Bedeutung erheben konnte. Vortrefflich war Hr. Leithner als Duca, auch Frln. Schwarz sang den Orsino mit glänzendem Erfolge, die Darstellung der Lucrezia von Frau Stöckl-Heinefetter war eine sehr befeuerte, und im 2. und 3. Akte auch in gesanglicher Beziehung gelungene, schade daß sie im ersten Akte besonders zu Anfang ihrer großen Scene so bedeutend distonirte. —

(Frln. Jenny Lind) ist am vorigen Sonnabende, nachdem sie bereits sechs Mal in Donizetti's „Marie, die Tochter des Regiments" debutirt, nunmehr als Amina in der „Nachtwandlerin" von Bellini aufgetreten, eine Partie, welche das hiesige Publikum bei Gelegenheit der letzten Anwesenheit der Sängerin in Wien öfter von ihr bereits gehört.

(Frln. Diem), unserem Konzertpublikum als Harfenspielerin bekannt, hat sich vom Instrumentale ab, ganz dem Vocale zugewendet, und ist als Sängerin beim k. k. Hofoperntheater engagirt. Als solche trat sie am 23. d. Mts. in Proch's Operette „Die Blutrache" zum erstenmale auf. Außer einer hübschen, jedoch ungebildeten Mezzosopranstimme zeigte die Kunstnovize weiter keinen andern Vorzug, als, daß sie frei von aller Befangenheit sich mit einer dreisten Nonchalance bewegte, wie man sie selten bei einer Anfängerin finden dürfte.

(Flotow's Oper „Die Matrosen") soll im Theater an der Wien zur Aufführung bestimmt sein.

(Hr. Kapellmeister Johann Strauß sen.) hat neue Walzer unter dem Titel „Herztöne" componirt, welche in dem von den Hörern der Medizin im Sophiensaale veranstalteten Balle zum ersten Male mit Beifall producirt wurden.

(Die ungarischen Instrumental-Sänger), welche sich hier im Theater an der Wien mit zweifelhaftem Erfolge producirten finden in Paris allgemeine Anerkennung und sind jetzt die Löwen des Tages. Ein Beitrag zur Charakteristik des musikalisch-ästhetischen Geschmackes der Pariser! —

(Der berühmte Violoncellist Max Bohrer) ist am 16. d. M. in Prag eingetroffen und veranstaltete am 21. bereits sein erstes Konzert.

(„Robert Bruce"), die sogenannte neue Oper von Rossini, welche aus einzelnen Stücken früherer Opern Rossini's von Hrn. Niedermayer mosaikartig zusammengesetzt ist, wurde vom Pariser Publikum mit großer Opposition aufgenommen. Ein dortiger Kritiker nennt sie einen in Blei gefaßten Brillontenschmuck. Rossini hat übrigens ausdrücklich jede Verantwortung für dieses Werk abgelehnt, und es somit seinem Schicksale überlassen.

(Alex. Dreyschock) erregte in Leipzig mit seiner „inquiétude" und seinen Variationen über „God save the King" allgemeine Sensation, er wurde nach dem Vortrag der ersteren Piece (mirabile dictu für Leipzig) viermal stürmisch gerufen.

(Eine czechische Original-Oper) wird am 31. d. Mts. in Prag zur Aufführung kommen. Sie heißt: „Zizko's Eiche." Das Buch ist von dem rühmlichst bekannten Novellisten Prof. W. Kliezpera Musik von G. Macourek königl. sardinischen Kapellmeister. Der Componist wird sie persönlich dirigiren. Die Aufführung ist zum Benefice des Sängers Strakaty.

Auszeichnung.

K. A. Kaltenbrunner, ein sehr geschätzter Mitarbeiter dieser Zeitung, hat von Sr. k. k. Majestät dem Kaiser für Überreichung der von ihm herausgegebenen Gesammtausgabe der Dichtungen Schleifer's und für seine „Oberösterreichischen Lieder", deren Auszeichnung von Seite Sr. k. Hoheit Maximilian, Herzog in Baiern wir jüngst meldeten, eine kostbare goldene Tabatiere als Anerkennung erhalten.

Bei diesem Anlasse machen wir die Herren Liedercompositeure aufmerksam, daß sich in der Sammlung der erwähnten Lieder Kaltenbrunner's, welche fast durchaus den Rythmus unserer nationellen Alpengesänge festhalten sehr dankbare Stoffe zur Composition vorfinden.

Konzert-Anzeigen.

Die Concerts spirituels finden heuer am 18. und 27. Februar am 4. und 11. März, wie früher im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde um die Nachmittagsstunde statt, das Programm wird später mitgetheilt werden. Sperrsitze sind in allen k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalien-Handlungen zu bekommen. Die Abonnenten wollen ihre vorgemerkten Sperrsitze längstens bis 11. Februar d. J. von der Konzert-Direction abholen lassen.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 .. 15 ..	½j. 5 .. 50 ..	½j. 5 .. — ..

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 12. Donnerstag den 28. Jänner 1847. Siebenter Jahrgang.

Local-Revue.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Akademie des Hrn. Franz Berwald, k. schwedischen Musik-Direktor.

Dieselbe fand vorgestern statt und versammelte trotz der überspannten Preise ein sehr zahlreiches Publikum.

Hr. Berwald produzirte mehre Stücke seiner eigenen Composition und zwar: a) ein Orchesterstück unter dem Titel „Erinnerung an die norwegischen Alpen", b) ein Fantasiestück für Orchester unter der Benennung „Elfentanz", c) 2 Männerchöre und d) endlich ein Gesang-Orchesterstück „Ein ländliches Verlobungsfest in Schweden" gedichtet von Otto Prechtler.

Im Allgemeinen herscht in Hrn. Berwald's Compositionen — das letzte Stück ausgenommen — durchaus deutscher Styl, wenn auch dann und wann einige Anklänge an das Nationelle auftauchen. Es ist Alles recht solid gearbeitet, mit selbstständiger Wahl erfunden und ausgeführt, wenn auch nicht immer mit gleichem Glücke. So gebührte der Erinnerung an die norwegischen Alpen nach meiner Meinung mehr Kraft und Schwung im Allegro, da das Andante ohnehin hinlänglich den Schmerz gemalt. Ebenso dürften die verschiedenen Klangfarben des Orchesters besser und wirksamer benützt worden sein. Es geht immer Alles eben fort, keine Höhe, keine Tiefe spannt, reizt und überrascht; manchmal kam es vor — besonders bei diesem ersten Stücke — als ob im kalten Winter einem Wanderer zu Zeiten das Blut vor Kälte erstarrte und derselbe erst wieder nach und nach in's Leben käme. Doch dieß ist nur eine subjective Meinung und sie sei nur so nebenbei gesagt.

Mit weit größerem Geschick ist der „Elfentanz" behandelt und hätte uns nicht Berlioz schon voriges Jahr das Meisterstück seiner Instrumentalkenntniße vorgeführt, („Fee Mab" in „Romeo und Julie") wir wären noch mehr überrascht worden. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß Hr. Berwald ohne bizarre Klanggestaltungen und Anwendung „sublimer Mittel" recht schöne Wirkungen hervorzubringen versteht. Namentlich ist der Mittelsatz dieses Scherzos — solches ist die Form des Elfentanzes — von höchster Originalität, wie überhaupt die ganze Behandlung von einer kundigen Hand Zeugniß gibt. Auch die Klanggegensätze treten manchmal recht schön hervor und die Themen verbinden und unterstützen sich sehr wirksam. — Die Männerchöre — besonders der erste derselben „Gesang der Pilger am heiligen Grabe" sind von geringerer Bedeutung.

Das ländliche Verlobungsfest ist in Bezug auf die Form nicht sehr glücklich. Es ist dasselbe ein Konglomerat schwedischer Lieder abwechselnd von Vater, Bräutigam, Braut und den Landleuten beiderlei Geschlechts gesungen. Die Verbindung dieser einzelnen Chöre und Chörchen, Lieder und Liederchen ist ganz ungezwungen, durch ein paar Accorde vermittelt. Daher kann dieß Musikstück nur im Detail gefallen, and so war es auch; besonders ein paar schwedische Lieder, von der Braut (Frln. Lind) gesungen, erfreuten sich des größten Beifalls und mußten wiederholt werden. Frln. Lind sang aber auch diese schwierigen Compositionen, sowohl in Rythmus als Lage, mit seltner Vollendung und überraschte besonders wieder durch das Verschwebenlassen der Stimme in's Pianissimo. Auch Hr. Ditt (Bräutigam) und Hr. Standigl (Vater) sangen ihre Partien recht gelungen. Außer dem trug noch Hr. Standigl zur Freude seiner Verehrer die merkwürdige Cyclopenarie von Händel englisch, und mußte dieselbe auf stürmisches Verlangen wiederholen. Auch Frln. Lind sang die bekannte Arie der Gräfin aus „Figaros Hochzeit" mit ausgezeichneter Schönheit. Hr. Martier de Fontaine spielte das schon mehrmals von ihm gehörte G-moll-Konzert von Mendelssohn mit großer Innigkeit und Sicherheit. Der Schluß des letzten Satzes schien etwas überstürzt. Er wurde gerufen. —

Die Ausführung der Berwaldschen Composition von Seite des Chors und Orchesters ließ Manches zu wünschen; besonders hätte das Scherzo durch präcisere Darstellung viel gewonnen. Das Publikum schien sich nicht sehr an Hrn. Berwalds Compositionen zu erbauen, sie waren ihm wahrscheinlich zu keusch, zu kalt, zu ernst, zu farblos und monoton, was natürlich Folge des großen Unterschiedes der Nationalitäten ist. Den Schweden mag manches als Glut erscheinen, was uns ganz kalt dünkt. Desto größer war der Beifall, den man dem Frln. Lind spendete.

F. Gernerth.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Die Production, welche der hiesige Männergesangverein dem hier anwesenden Hrn. General-Musikdirector Meyerbeer gegeben, fand Montag den 25. Abends im Musik-Vereins-Saale statt.

Im Verlaufe des letzten Monates des bereits dahingeschiedenen Jahres 1846 veranstaltete der galizische Musikverein zwei Konzerte, und zwar am 22. Dezember ein Concert spirituel und zum Jahresschlusse am 29. Dezember ein außerordentliches Konzert. In dem Ersteren hörten wir von größeren Werken die hier bereits im März 1842 zum ersten Male aufgeführte Sinfonie-Cantate von Mendelssohn-Bartholdy, welche sich einer höchst vollendeten Ausführung erfreute und das gewählte Auditorium, welches der edle Zweck, gediegene Musik zu hören, zusammenführte, wahrhaft zu erbauen schien, indem es für jede Nummer einen achtungsvollen und herzlichen Beifall zollte. Die Soprансoli sang Frln. Ambros von Rechtenberg und das Tenorsolo der Gesanglehrer des Musikvereins, Hr. Alois Jedliczka. Beiden wurde wohlverdientes Lob zu Theil. In der ersten Abtheilung dieses Konzertes kam vor: Eine Baßarie mit Recitativ aus Haydn's ewig junger „Schöpfung", vorgetragen von dem hiesigen Opernsänger, Hrn. Leidl und ein Sopransolo aus Naumann's „Vater unser" mit obligatem Violinsolo, mit einer schönen, doch keine fleißige Pflege darthuenden Stimme gesungen von Frln. von Malay und accompagnirt von dem ausgezeichneten Dilettanten, Hrn. Titus Jachimowski. Als eine sehr interessante Novität war für uns die Ouverture, mit welcher dieses Konzert eröffnet wurde und dieß um so mehr, als sie ein heimathliches Werk des um Lembergs Musikzustände so hoch verdienten Vereinsehrenmusikdirectors Hrn. Dr. von Piatkowski war, der uns abermals einen Beweis lieferte, daß er es nicht bloß versteht in den Geist fremder Compositionen einzudringen, und den vereinten musikalischen Körper zu energischem Wirken geistig zu erheben, sondern auch selbst in die Mysterien der Kunst eingeweiht, Neues und Bedeutendes zu schaffen vermag. Sie wurde unter persönlicher Leitung des Hrn. Compositeurs, der an diesem Abende den Commandostab führte, glänzend ausgeführt und mit dem rauschendsten Beifalle aufgenommen. — Das letzte Konzert, welches für das kunst

sinnige Publikum um so anziehender war, als der Violinist Hr. Mich. Hanser, daran Theil nahm, bestand ebenfalls aus zwei Abtheilungen, von denen die erstere mit der oberwähnten Ouverture und die letztere mit Spontini's zu „Ferdinand Cortez" unter energischer Leitung des Hrn. Dorè prätis ausgeführt, begonnen wurde. Hr. M. Hanser spielte ein „Adagio e Rondo pastorale" von Ole Bull und „Yankee Doodle" von Vieuxtemps, dann von seiner eigenen Composition: ein Capriccio auf der G-Saite „Mes Adieux à Varsovie" und drei „Lieder ohne Worte", worunter besonders das „Wiegenlied" ungemein ansprach, und bewährte sich als tüchtigen Meister seines Instrumentes. Einen erhöhten Genuß dieses Konzert-Abends gewährte uns Frln. Antonia Aumüller, eine unserer ausgezeichnetsten Gesangsdilettantinnen, die mit einer klangvollen und umfangreichen, vorzugsweise aber wohlgeschulten Stimme drei Lieder vortrug, nämlich das „Tirolerlied" und „Lebe wohl" von Heinr. Proch, dessen Liederspenden hier beliebt sind, und ein tiefempfundenes Lied: „Ich denke dein" von Ferd. Dorè, welches der liebenswürdigen Sängerin die beste Gelegenheit bot, ihr wahres und an Dilettanten so seltenes Gefühl auszusingen und die treffliche Stimmbildung geltend zu machen. Es wäre zu wünschen, daß der geehrte Hr. Compositeur dieses mit so allgemeinem Beifalle aufgenommene Tonblümchen veröffentlichen möchte, er würde sich hiedurch viele Liederfreunde zu Dank verpflichten. — So beschloß unser heimathlicher Musikverein auf eine würdige und angenehme Weise das Jahr 1846 und mit ihm zugleich auch den achten Jahrgang seines Bestehens und erfreulichen Wirkens, nachdem er auch heuer einen neuen Aufschwung genommen, und wir beschließen diesen Bericht mit dem Wunsche, es möge die Gunst der Kunstfreunde auch ferner auf diesem vielversprechenden Institute ruhen und das mühevolle Werk, welches mit wahrem Kunsteifer hier begonnen worden ist, unter der Leitung braver und einsichtsvoller Männer wachsen und gedeihen, damit des Guten recht viel gewirkt, ein nachhaltiger Nutzen für den socialen Zustand unserer Hauptstadt und der ganzen Provinz erzielt werde und das Ganze zur Ehre und Freude der edlen Gründer immer üppiger emporblühe und reichliche Früchte trage.

Lemberg, am 18. Jänner 1847. D—r.

Das vom norddeutschen Sängerbunde veranstaltete allgemeine deutsche Sängerfest wird vom 26. bis 29. Juni d. J. in Lübeck gefeiert werden; die Anmeldungen dazu sind bis 15. März zu bewirken. Bereits gegen 1000 Gäste sind angemeldet und es ist denselben schon ein Unterkommen gesichert; man rechnet auf ungefähr 1500 Theilnehmer. — Der Festcomité besteht aus den HH. Dr. Behr (Präses) Dr. Dettmer (Vicepräses) und Fr. Krüger (Sekretär).

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

12 dreistimmige Knabenlieder, componirt von Carl Pichler und dem Hrn. Johann Hermann, Vorsteher einer Knaben-Erziehungs-Anstalt in Wien gewidmet. Wien, bei H. F. Müller.

Es ist nicht zu läugnen, daß in Wien unendlich viel Musik getrieben wird. Es gibt keine halbwegs gebildete Familie, es gibt kein Erziehungs-Institut, wo die Kinder nicht schon von der frühesten Jugend an mit diesem Kunstzweige vertraut gemacht würden. Doch, wie unendlich selten wird diese Kunst auf eine, die wahre Bildung begründende und unterstützende Art den jugendlichen Gemüthern beigebracht?! Kaum hat das achtjährige Söhnlein die Gesangs-Noten, das neunjährige Töchterchen die C-dur-Skala auf dem Clavier auf- und ab spielen gelernt, so werden bei dem ersteren sogleich moderne Opern-Cabaletten, bei dem letztern einige Walzerpartien auf das Pult gelegt, und so lange exerzirt, bis sie das Kind auswendig spielt, und mit diesem glaubt man häufig für die musikalische Bildung seines Kindes genug gethan zu haben, nicht zu gedenken, daß jede Kunstbildung, so auch die musikalische, eine geistige, eine das jugendliche Gemüth für edlere Eindrücke vorbereitende sein müsse, und daß es dabei mehr darauf ankommt was, als auf das, wie musicirt wird.

Bei unsern Erziehungsanstalten, wo die musikalische Bildung gemeinsam stattfinden soll, waren daher zweckmäßige, mehrstimmige Gesänge, welche nicht nur durch eine leicht faßliche Melodie und Harmonie, sondern auch durch eine besonders dem zarten Alter entsprechende Wahl des Textes geeignet sind, technisch und geistig zu bilden sehr willkommen. Hr. Pichler ein durch vieljährige Erfahrung erprobter Gesangslehrer hatte deshalb für seine Zöglinge im Hermann'schen Institute entsprechende mehrstimmige Gesänge verfaßt, von denen er die Eingangs erwähnten zwölf Knabenlieder veröffentlichte. — Die Gedichte hiezu sind durchgehends dem Zwecke angemessen, theils erheiternd, theils belehrend, theils zur Religiosität ermunternd und was das Zweckmäßigste daran ist, durchaus Strophenlieder, sie heißen: 1. „Lob des Gesanges"; 2. „Freuden der Unschuld von Hölty. 3. „Am Namensfeste des Vaters" von Hoffmann von Fallersleben"; 4. „Wanderlied" von Tieck; 5. „Lebensgenuß" von Perinet; 6. „Guter Rath" von Gleim; 7. „Das Waldhorn" von Wagner; 8. „Das Veilchen" von Hoffmann; 9. „Aufruf zur Fröhlichkeit" von Hölty. 10. „Lied von dem grünen Sommervöglein", von Uhland. 11. „Abendlied". 12. „Das wahre Glück" von Stollberg. Die Melodien sind einfach und bezeichnend, die Stimmführung natürlich und ungekünstelt, die Rythmen selbst für den jugendlichsten Geist faßlich. Die dem ersten Part beigefügte Partitur wird wie der Compositeur selbst auf dem Titelblatte bemerkt, das Einstudieren erleichtern und kann auch als Pianoforte-Begleitung dienen im Falle man diese Lieder nur ein oder zweistimmig singen wollte. Also ein in jeder Beziehung sehr praktisches Gesangbuch, das mit gutem Rechte allen Knaben-Erziehungs-Anstalten und Musik liebenden Familien empfohlen werden kann. K—aa.

„Marienrosen" eine Sammlung mehrstimmiger Lieder ohne Begleitung zur Verehrung der sel. Jungfrau in Kirche und Haus, von P. Anselm Schaubiger, Kapellmeister im Stifte Einsiedeln. Druck und Verlag von Gebrüder Karl und Nicolaus Benziger in Einsiedeln 1846. Zweite vermehrte Auflage.

Es ist die erste Auflage dieser Liedersammlung bei ihrem Erscheinen in dieser „Musik-Zeitung" bereits anempfehlend angezeigt worden (Siehe V. Jahrgang Nr. 125 am 18. October 1845) es erübrigt demnach beim Erscheinen der zweiten Auflage eben nur zu erwähnen, daß dieselbe mit drei Liedern und zwar: „Schlachtlied zur Königin der Heerschaaren" von Görres, „die Königin des Sieges" von Morell und „die Friedenskönigin" von ebendemselben alle drei für 4 Männerstimmen, vermehrt wurde, welche gleichfalls im einfachen Volkstone gehalten, leicht singbar sich den übrigen Compositionen dieser Sammlung würdig anschließen. Die Ausstattung ist ebenfalls wie die erste Auflage schön, der Notentypendruck besonders rein und deutlich. Das Werk entspricht seiner Tendenz vollkommen, und daß es Anklang im Publikum findet, verbürgt wohl schon das schnelle Erscheinen der 2. Auflage.

C. Sch.

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. VII.

(Fortsetzung.)

Das Nationaltheater brachte in diesem Monate zweimal Hrn. Erkels „Batory Maria," dann „Dom Sebastian" und „Linda"; von ersterer Oper hörte ich nur den ersten Akt. So viel ich aus diesem entnahm, ist der Rollencharakter der Batory (Frln. Hollossy) ein nichts weniger als leidenschaftlicher oder sogenannt hochtragischer. Die ganze Schwierigkeit dieser Partie liegt einzig und allein darin, daß sie, aus einer besondern Caprice des Componisten, fortwährend in den höchsten Regionen des Soprans herumschweift. Frln. Hollossy welche eine bedeutende, wenn auch noch nicht ausgebildete kräftige Höhe besitzt, entledigte sich mit vielem Glück ihrer Aufgabe, wie nicht minder Hr. Walf als Stephan. Beide wurden nach dem Duett des 1. Aktes stürmisch gerufen. Da diese Oper erst neu in die Scene gesetzt, wohl noch mehrere Reprisen erleben dürfte, so behalte ich mir ein ausführliches Urtheil bis ich dieselbe ganz gehört haben werde, einstweilen noch vor. Eine glänzende und von dem überfüllten Hause mit Enthusiasmus aufgenommene Aufführung war jene des „Dom Sebastian". Hr. Wolf in der Titelrolle, Hr. Benza als Camoens und Hr. Füredy als Abayalbos rangen in edlem Wettstreit um den Ruhm dieses Abends. Hr. Wolf wurde nach der mit vielem Gefühl herrlich vorgetragenen Schlußarie des 2. Aktes mehrere Male stürmisch gerufen. Auch Frau Schodel hatte mehrere sehr gelungene Momente, läßt es nun aber doch auch schon fühlen, daß vor Allem eine stimmbegabtere Primadonna dieser Bühne ebenfalls Noth thut. Chöre und Orchester waren präcis eingeübt; so wie auch die richtige Wahl der Tempi zum vollen Gelingen dieser Aufführung wesentlich beitrug. In letzterer Beziehung möchte ich dem Hrn. Operndirigenten des deutschen Theaters wohlmeinend rathen einigen Vorstellungen dieser Oper im Nationaltheater beizuwohnen, er müßte es dann vielleicht doch einsehen, warum besonders das übermäßig langsame schleppende Tempo des Trauermarsches, wie solches an der deutschen Bühne bisher genommen wurde keinen ernsten Eindruck hervorzubringen vermochte; dieser sich dadurch vielmehr zu einem sehr komischen gestalten muß, wenn man den Trauerzug von Minute zu Minute einen Schritt vorwärts setzen sieht. Umgekehrt, drängt sich diese Bemerkung bei dem Araberchor auf, der im deutschen Theater wieder durch ein allzuschnelles Tempo meist

überstürzt wird. Donizettis „Linda“, welche dem Gerüchte nach, in Bezug auf die hier zusammenwirkenden Kräfte, die Glanzoper der Nationalbühne sein soll hörte ich vergangene Woche zum erstenmale. Über Ausstattung und Arrangement der Oper so wie über die Leistungen, der mit den Hauptrollen Beschäftigten läßt sich allerdings sehr viel Lobendes sagen. Auch Chöre und Orchester griffen tüchtig zusammen und trugen zum günstigen Erfolge dieser Aufführung Vieles bei. Aber troß den an diesem Abend vielfach dargebotenen schönen Momenten und bestechenden Einzeinheiten, welche das Publikum das so gerne augenblicklichen Anregungen folgt zum stürmischen Applause hinrißen, kann diese Kunstleistung wenn wir sie nach ihrer Totalität abwägen wollten, eine durchgehends befriedigende nicht genannt werden. Frln. Hollossy (Linda) forcirte dießmal ihre sehr zarte Stimme zu meinem nicht geringen Verwundern gleich im ersten Akte, und schien die von mir (Freseobild II) gemachte, und von einem hiesigen Blatte nachträglich gebrachte Bemerkung, daß sie die volle Entwicklung ihrer Stimmkraft gewöhnlich bis zum Schluße der Oper aufspare, Lügen strafen zu wollen. Daß dieß nicht mit natürlichen Mitteln, sondern durch eine das Stimmorgan sehr echauffirende Anstrengung geschah, war nur zu hörbar, und Frln. Hollosy selbst mochte die Unmöglichkeiten der gänzlichen Ausführung ihrer Partie in ähnlicher Weise, eingesehen haben, weßhald sie schon im 2. Akte wieder mezza voce sang, und in dieser von ihr bisher mit vieler Vorliebe bedachten Manier der Stimmproduction die Rolle zu Ende führte. Die jugendfrische aber bisher noch immer zart verschleierte Stimme dieser Sängerin bedarf einer klugen und vorsichtigen Schonung um zu erstarken, vehemente Mittel können hier nur vor der Zeit zerstören. — Hr. Wolf (Carlo) welcher glücklicherweise einen für die Localität des Nationaltheaters hinreichend kräftigen Tenor besitzt, war besonders im 3. Akte ausgezeichnet zu nennen. Hr. Benza (Marchese) stellte diesen aus verschmitzter Lüsternheit und graziöser Unverschämtheit zusammengesetzten Charakter sehr treffend dar und erregte bei jedesmaligem Erscheinen allgemeine Heiterkeit, nur parlirte er mitunter den Gesang zu viel. Frln. Heß (Pierotto) mit ihrer tiefen und kräftigen, in der Höhe aber nichts weniger als angenehm klingenden Altstimme gefiel dießmal besonders. Hr. Füredy (Antonio) sang die Arie des 1. Aktes mit warmen Gefühl. In der Fluch-Scene des 2. Aktes konnte er jedoch nicht erschütternd durchgreifen. Auch Hr. Udvarhely (Prefetto) verdarb nichts. **R. v. Adlerstein.**

(Schluß folgt.)

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

(Schluß.)

Bei diesem Berichte bin ich aber so glücklich, wieder zu einer deutschen Erscheinung übergehen zu können, zu einer gelungenen deutschen Oper, nämlich den „zwei Prinzen“ komische Oper in 3 Acten von Esser, welche am 27. November v. J. mit Beifall in Scene ging; wenn sie auch nicht ganz als deutsches Landeskind begrüßt werden kann, da sich der Componist den Stoff aus Frankreich geholt hat und seine Musik selbst nicht vollkommen frei von französischen Elementen heißen darf. Das Libretto, welches Lambert Simnels des Bäckers Ähnlichkeit mit dem Prinzen von York mit ihren Folgen in glücklich herbeigeführten komischen Situationen und Verwicklungen auf historischem Hintergrunde interessant durchführt, hat Herrn Esser zu einer Musik begeistert, welche bei aller Eleganz und Nettigkeit der rythmischen Formen, bei aller Piquanterie und Effekt-Gewandtheit der Instrumentation, nicht jene Gediegenheit der deutschen Schule vermissen läßt, durch die sich selbe stets auszeichnete, sich selbst aber auch im Übermaße des Gelehrtthuns in Schatten drängte, und solche Melodien bringt, welche sogleich zündend vortreten und anziehen, und, wenn auch bisweilen mit französischem Aufputze, halevisirend oder auberisirend, den Werth und Reiz der Neuheit in überraschender Durchführung immer ansprechen können. Einzelne Nummern, namentlich die Duos leiden wohl an Längen, die aber bei dem Gusse der Form, nicht leicht durch den Rothstift des Kapellmeisters gehoben werden können. Die Ensembles sind kräftig gehalten in Durchführung wie Instrumentale. Was die Charakteristik anbelangt so ist der ehrliche und in seiner Stellung als Prinz biedere und für einen Bäcker fast unglaublich verständig handelnde Lambert Simnel wohl in jeder Beziehung der am Besten gezeichnete Charakter und tritt auch in musikalischer Hinsicht sehr vor; in dieser steht ihm Lincole am Nähesten. Die Figur des Johnbred ist mit viel Humor und drastischen Effekten ausgerüstet, und wurde auch bei der Darstellung diesem gemäß gehalten. Der Beifall steigerte sich von Act zu Act und galt ebenso dem tüchtigen Werke als auch der Ausführung, die bei der ersten Vorstellung durch Sicherheit des Ineinanderwirkens und auch im Detail überraschend befriedigte. Selbst der Chor, diese fünf bis sechs Mädchen- und eben so wenig mehrtheils invalide Männerstimmen, that sein Erschwingliches in den Finales, und mit Freuden bezeichne ich diese Vorstellung als eine gerundete und dasselbe Lob verdient auch die der „Musketiere der Königin“ von Halevy, welche am 28. Dezember zum erstenmale stattfand. Es war aber auch an der Zeit für so viel Mißrathenes endlich einmal etwas halbwegs Gutes zu bieten; über die Musik selbst wurde erst kürzlich bei Aufführung dieser Oper in Wien Erschöpfendes gesagt. Am Lebhaftesten gefiel das 1. Finale, und seine Stretta: der Vokal-Wechselchor, der gewaltig an Meyerbeers „Hugenotten“ mahnte, dann die Einlagen von Reuling, namentlich das Sextett im 2. Finale mit seiner wirksamen Gradation, welches Finale im Allgemeinen eine der besten Nummern der Oper ist. Der Versuch, Auber's und Adam's Leichtigkeit und Grazie nachzuahmen, ist Halevy im Allgemeinen gelungen, wenn auch unverkennbar in ernsteren Momenten der Styl schwülstiger und schwerer wird, und der Componist von „Guido und Ginevra“ und der „Jüdin“ hervorblitzt, und man es immerhin fühlt, daß er leichter im Cothurn einherschreitet als im Sokus fortschwebt — das rettet ihn aber auch vor den Extremen Auber's und Adam's — er wird nie flach — nie trivial — und seine Musik ist der Situation angemessen. Die Ouvertüre ist ein Conglomerat von Motiven aus der Oper, leicht geschürzt, ohne Verband, und darum auch ohne Totaleindruck. Ist sonst oft das Buch der Sturz des Componisten, bei französischen Opern ist es meistens das Gegentheil und so vielleicht auch bei den „Musketieren,“ deren bühnengewandt behandeltes Intriquenspiel selbst in der Übersetzung noch spannend und wirksam blieb, da doch jede Uebersetzung, wie der geistreiche Julius Weber in seinem Demokrit sagt, nur die Kehrseite einer schön gewirkten Tapete bleibt. Wie obengesagt war die Darstellung eine gerundete mit Ausnahme des alten Kapitän Roland, des alten, rauhen und dabei mehr durch seine derben Kriegermanieren humoristischen Soldaten, dessen Charakter gänzlich vergriffen und zu einem Hanswurst herabgewürdigt ward; ebenso im Gesange (falls das Wort Gesang nicht entheiligt wird) wie in der Darstellung z. B. im Liede „von der köstlichen Zeit,“ das wie eine Mordbrennergeschichte klang. Die einzelnen Darsteller zu nennen erlasse man mir, ich liebe es durchaus nicht, immer am Schlusse eine Art Küchenzettel anzuhängen, oder wie nach einer Schulprüfung die mit oder ohne erste Klasse mit Vorzug herabzulesen. Ich habe erst in meinem letzten Berichte unsere Kräfte detaillirt und es hat sich wesentlich nichts geändert, außer daß ich den Ausspruch, daß Frln. Jungwirth keinen Fortschritt bekundet, nun mit Vergnügen dahin modifiziren darf, daß sie in den beiden Prinzen brav und rein gesungen hat, was ich aber in den „Musketieren“ nicht ganz wiederholen kann. Von älteren Opern führe ich nur Beethoven's „Fidelio“ an, welcher zu Frau Heinefetter's Benefice gegeben wurde, welche in der Titelrolle den neuerlichen Beweis gab, wie ausgezeichnet sie in der deutschen Oper als Sängerin wie Darstellerin sein kann, wenn sie nur — will. Sehr störend wirkte in Fidelios Arie die Disharmonie der Waldhörner und ich könnte die Geschichte dieser Disharmonie als Beleg anführen, von welchen Zufälligkeiten oft das Vergnügen eines Abends untergraben wird, zugleich als Andeutung, welche Disciplin auch da wohlthätig wirken könnte. Doch eile ich lieber zu Ende, da mein Brief wider Erwarten wieder sehr dickleibig wurde und schließe das Jahr 1846 mit diesen Zeilen und mit einem freundlichen Neujahrswunsche an das hiesige theaterliebende Publikum und was wünsche ich zu seiner besseren Zufriedenheit? — Einen ordentlichen Chor in der Oper, Ausfüllung der Lücken im Orchester und vor Allem aber, und das ist freilich ein enormer Wunsch, — daß das Alles wahr wird, was unlängst ein anonymer Correspondent im Humoristen unter dem, einem on dit nach, der Schauspieler Carl Ludolf, welcher hier in fein komischen und israelitischen Charakteren gefällt und auch als Intriguant mit Glück verwendet wird, verkappt sein soll, was ich eben nicht verbürgen will, von dem der Kunst so große Opfer bringenden reichen Direktor hiesiger Bühne Hrn. Neufeld — geschwätzt hat! — War dieser Bericht ein bloß nachholender, mehr flüchtiger so sollen die folgenden diesen Vorwurf desto weniger zu fürchten haben.

Emil Mayer.

Musikalisches aus Prag.

V. Abonnement-Konzert für Kammermusik, am 15. Jänner 1847.

1. Streichquartett in C-moll von F. Skraup. — Der Charakter dieses Quartetts ist elegisch; tadellose Stimmführung, und selbstständige Haltung der einzelnen Instrumente, häufig auch, besonders im ersten Satze ein wirklich edler Gesang, und eine reiche Begleitung in den Mittelstimmen, die sich wohl auch als Contrapunkt geltend macht, sind, meiner Meinung nach, die lobenswerthen Eigenschaften dieser Composition. Von den Variationen über den zweiten Satz (Andante) ist besonders jene in moll mit ihrem originellen Baßgang zu erwähnen. Für die beste Piece halte ich jedoch das Scherzo, mit Ausschluß des zu sehr in's Alltägliche streifenden Trios. — Der Finalsatz beginnt mit vielem Feuer, fast möchte ich sagen, mit zu vielem, denn er hält nicht ganz, was er durch den Eingang zu versprechen scheint; gleichwohl ist auch dieser Satz gut gearbeitet, der Hauptgedanke interessant, und würde vielleicht ohne Nachtheil des Ganzen noch eine breitere Ausarbeitung vertragen haben. — Wenn der Beifall, den das

Quartett fand, wahrheitgemäß kein allgemeiner war, und mehr als succes d'estime angesehen werden dürfte, so muß um gerecht zu sein, nicht allein auf die Schwierigkeit im Allgemeinen, die sich dem durchgreifenden Effecte eines bescheidenen Streichquartetts im großen Konzertsaale entgegenstellte, sondern auch darauf hingewiesen werden, daß die Ausführung etwas matt, und von Seite der ersten Violine nicht ganz rein war: à la camera und mit mehr Empfindung vorgetragen, würde das Quartett gewiß weit mehr angesprochen haben.

2. Duo in Es für Piano und Clarinette von C. M. von Weber. Ich hatte von dieser mir noch unbekannt gewesenen Composition recht vielen Genuß erwartet, besonders weil ich mich auf Hrn. Pisarowitz's seelenvollen Vortrag freute; in dieser letzten Beziehung wurde meine Erwartung auch nicht getäuscht, denn Pisarowitz zeigte sich im Cantabile wie in den Passagen als vollendeter Meister, und namentlich verdienen beide Executirenden für die im raschesten Tempo ausgeführten Doppelläufe die vollste Anerkennung. Die virtuose Ausführung des Finalsatzes, insbesondere der reine Triller, den Hr. Pisarowitz unmittelbar vor dem Schlusse in drei verschiedenen Octaven hören ließ, rief einen lang anhaltenden Applaus hervor.

3. Septett in D-moll von Hummel. Der erste Satz wurde recht gut exequirt; vorzügliche Anerkennung wurde dem Horn und der Viola zu Theil für den schönen Vortrag des zweiten Gedankens desselben, welcher fast Note für Note in Beethoven's A-moll-Sonate für Piano und Violin vorkommt. — Das Andante con Variazioni ward ebenfalls gut exequirt und beifällig aufgenommen. Am Besten jedoch gefiel das Scherzo, welches wiederholt werden mußte. — Der Schlußsatz, meiner Meinung nach, der mindestbedeutende des Septetts, weil er vielmehr concertante Phrasen als eigentliche Gedanken enthält, bot Hrn. Deutsch vielfache Gelegenheit, seine ausgezeichnete Eignung zum Vortrage von Bravourpiecen zu bewähren, und wurde wegen der brillanten Ausführung ebenfalls sehr lebhaft applaudirt. Die Stimmung des Publikums, welches sich sehr zahlreich eingefunden hatte, bot sonach an diesem Abende ein Crescendo dar. —

Am 19. d. M. wird der hier lange nicht gegebene „Don Juan" zum Vortheile des Frln. Henriette Großer mit neuer Besetzung und mit den Original-Recitativen aufgeführt werden.

Obolus.

Aus Lemberg.

Im Monate Jänner 1847.

In dem letzten Monate des verflossenen Jahres wurden uns mannigfache musikalische Genüsse zu Theil. Am 5. Dezb. fand im gräflich Skarbek'schen Theater eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung in drei Abtheilungen statt, deren Ertrag zur Gründung einer Bildungsanstalt für weibliche Dienstboten bestimmt ist. Die erste Abtheilung begann mit einer schönen Ouverture von unserem verdienstvollen Kapellmeister, Hrn. Ernest Pollak; hierauf sang Frln. Julie Gottlich, eine unserer beliebtesten Dilettantinnen, mit schöner Altstimme eine Cavatine aus Mercadantes Oper: „Il Giuramento"; dann folgte die Ouverture zur „Stummen von Portici" von Auber auf acht Fortepiano's von 16 Zöglingen unserer thätigen Clavierlehrer, der HH. Keßler, Hellebrandt, Milan und Ruckgaber, unter Leitung des letzteren mit ausgezeichneter Präcision vorgetragen und schloß mit einem Duette aus „Dom Sebastian" welches Frln. von Ambros und Hr. Ruff recht beifällig ausführten. Die zweite Abtheilung bildete ein Lustspiel in französischer Sprache von Scribe und Melesville, betitelt: „L'ambassadeur" ebenfalls von talentvollen Dilettanten dargestellt, und die dritte Abtheilung enthielt die Ouverture zu Mozart's „Zauberflöte", worauf Frln. Antonia Aumüller eine Arie aus Hoven's „Jeanne d'Arc" mit wahrhaft dramatischer Auffassung und einem innigen Ausdrucke vortrug. Ein Septett aus der Oper „Dom Sebastian" beschloß diese ungemein zahlreich besuchte Vorstellung. — Am 6. Dezember wurde bei vollem Hause Mozart's „Titus" aufgeführt, welchen die brave Altistin, Frln. Betty Engst zu ihrer Benefiz-Vorstellung gewählt und wahrscheinlich für den 5. Dezember, als den Sterbetag Mozart's bestimmt hatte — eine Pietät für die Manen des unsterblichen Tonheros, die jedenfalls volle Anerkennung und den herzlichsten Dank verdient. Am 8. Dezbr. gab der Violinist Hr. M. Hauser sein erstes, und am 15. sein zweites Konzert, beide waren zahlreich besucht und dieß um so mehr, als Hr. Hauser hier noch vom Jahre 1841 in gutem Angedenken stand, wo er, während Sivori mit Ernst um das Eigenthumsrecht des „Carnevals von Venedig" einen heftigen Federkrieg führten, diesen als sein Werk producirte. In seinem erstem Konzerte brachte er zu Gehör: „Adagio religioso" von Ole Bull, „Yankee Doodle" von Vieuxtemps und von seiner Composition ein liebliches „Siciliano" und „Capriccio" auf der G-Saite, und im zweiten hörten wir ein Konzert von Beriot, auf Verlangen das „Siciliano" und Bravour Variationen über Motive von Donizetti seiner eigenen Zusammenstellung und endlich Ernst's „Carneval von Venedig". Am mindesten gefiel das „Capriccio", woran wohl die Werthlosigkeit der Composition Schuld zu sein schien. Das Spiel des Hrn. Hauser charakterisiren besonders zwei Eigenschaften auffallend, nämlich eine blendende Technik und ein seltenes Flageolett. Doch der melodische Reiz und die Gefühlsinnigkeit, ohne welche der Künstler den Weg zum Herzen der Zuhörer nie zu finden vermag, fehlen ihm durchaus. Ein zweiter Violinist, Hr Felix Lipinski, gab am 5. Jänner ein Konzert, aber mit einem sehr geringen Erfolge. Nemo propheta in patria! — Auf unsere Theaterfreunde, welche, da das Schauspiel hart darnieder liegt, nur auf die Oper beschränkt sind, übt diese durch die ausgezeichneten Leistungen des hier debutirenden königl. baierischer Hofopernsängers Hrn. Adolph Hirsch neuen Reiz aus. Er trat bereits in den Opern: „Robert der Teufel," (zweimal) „Liebestrank," „Postillon von Longjumeau" und Halevy's „Jüdin" auf und bewährte sich nicht nur als trefflich geschulter Sänger, sondern auch als Darsteller von bedeutender schauspielerischer Begabung. Der Charakter seiner Stimme ist ein kräftiger und klangvoller Baß, sein Organ umfaßt beinahe dritthalb Octaven (vom großen des bis f eingestrichen hinauf) ist aber in diesem Umfange nicht gleich, indem die Mitteltöne bedeutend schwächer sind. Die vortreffliche Ausführung seiner Partien gibt uns die besten Aussichten auf sein ferneres allgemein erwünschtes Hierbleiben. — Von Kirchencompositionen wurden an den Weihnachtsfeiertagen aufgeführt: In der Kathedral- und Dominikanerkirche Schiedermeyer's und Diabelli's Pastoralmessen und am Neujahrstage in der letzteren Haydn's D-moll-Messe, ein Werk voll Weihe und wahrer Andacht aus der schola sacrosancta, dann als Einlage ein Offertorium für Sopran mit obligater Hornbegleitung, andachtsvoll gesungen von Frln. von Ambros und accompagnirt von dem Kapellmeister Hrn. Fr. Prohazka, und an demselben Tage Nachmittags eine Vesper von Röder, wobei besonders das an Mozart's „Tuba mirum" erinnernde „Beatus vir" vom Hrn. Polletin, einem tüchtigen Repienisten brav vorgetragen wurde.

In der Kunsthalle unseres Musikvereins, wo nun, nachdem Euterpe ihren Abschied gefeiert, die glänzendsten Bälle abgehalten werden, ertönen zarte Weisen Terpsichorens von unserem beliebten: Brunnhöfer, Danek, Jakowicki, Lewicki und Wistoczil und setzen sanfte Herzen und zierliche Füße in Bewegung.

D—r.

Notizenblatt.

(„Protection" oder „Joseph Haydn") heißt ein Original-Lustspiel von L. Schubar (Dr. Lubarich) welches in Hamburg mit großem Erfolge zur Aufführung kam. Das Stück behandelt ein Ereigniß aus Haydn's Jugendjahren; die Rolle des Letzteren wurde von Frln. Höfer gegeben.

(Sivori) der sein letztes Konzert zu Anfang des v. Mts. in New-York gab, reist wieder nach Europa zurück, während Herz im Triumphzuge von Baltimore nach Philadelphia geht.

(Von unserer talentvollen Componistin Frln. Nina Stollewerk) sind soeben bei Witzendorf wieder zwei neue Lieder im Stich erschienen und zwar „Überall mit Dir" und „Linde durch die Linde" beide Gedichte von Kapper. Eine detaillirte Beurtheilung derselben wird folgen.

(Von Auber) wird eine neue vieraktige Oper erwartet.

(Hrn. Professor J. A. Beutel's) „Österreichisches Theater- und Musik-Album" dessen Erscheinen in Prag wir bereits früher angezeigt, liegt in seinen ersten Nummern vor uns. Es enthalten dieselben viel Interessantes und sind besonders in Beziehung auf das Theaterwesen im Allgemeinen und Besonderem von vielem Interesse. Hr. Beutel hat dieses Blatt mit seinem Theater-Auskunfts- und Geschäfts-Bureau in Verbindung gebracht, dessen öffentliches Organ es bildet.

(Director Hoffmann aus Prag) ist nach Wien gereist um dem Frln. Lind den Antrag zu einigen Gastspielen auf der Prager Bühne zu machen. Die berühmte Sängerin hat diesen Antrag jedoch abgelehnt. Sie geht lieber zur italienischen Oper nach London.

Todesanzeige.

In Brünn starb die verdienstvolle Sängerin und Gesanglehrerin Frau Michalesi. Director Glöggl veranstaltete eine Benefice-Vorstellung für die hinterlassene zahlreiche Familie.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
ganzj. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 13. **Samstag den 30. Jänner 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Die **erste** dießjährige Musik-Beilage „Sonate im Style des Dom. Scarlatti, für das Pianoforte componirt von **Carl Czerny**", wird mit der heutigen Nummer dieser Zeitung ausgegeben.

In Betreff des Pensionsvereins der Militär-Kapellmeister

von

Jos. Sawerthal.

Je näher ich auf meiner Rückreise meinem Bestimmungsorte kam, desto mächtiger schlug mir das Herz in freudiger Erwartung, denn ich war bereits benachrichtiget, daß mehre Briefe meiner harrten. — Endlich! — Ein ganzer Pack Briefe lag auf meinem Schreibtische! Mit welcher Hast erbrach ich die Siegel! Wie viele dankbare Augen blickten mir entgegen! „Ich werde meine Kinder segnend Ihren Namen sprechen lehren" spricht ein Familienvater, Thränen des Dankes und innigster Rührung in den Augen. Ein Anderer: „Gott sei Dank! nun bin ich geborgen — mir liegt es mehr am Herzen, als jedem Anderen, da ich vielleicht einer der ältesten Kapellmeister bin, und eine sehr zahlreiche Familie habe. Mir schwindelt schon oft der Kopf, wenn ich bedachte: was werde ich einst für meine 36jährige Dienstzeit haben" ꝛc. ꝛc.; ein Dritter: „— — was würde also mein Loos sein, wenn ich alt, oder heute oder morgen ein Krüppel würde? wovon könnte ich mein Weib sammt vier unmündigen Kindern ernähren? Dieser Gedanke überkömmt mich nur zu oft, und tritt sogar hemmend zwischen meine Berufsgeschäfte; ewigen Dank daher Ihnen, der ꝛc. ꝛc.; ein Vierter — „Die Idee ist wahrhaft groß! Leider mußte ich, nach ihrer Abreise erst nach Wien gelangt, auf das Glück verzichten, den Mann persönlich kennen zu lernen, dem das Wohl seiner Amtsbrüder so sehr am Herzen liegt, der uns eine Bahn eröffnete, auf der wir zu einem wahrhaft glücklichen Ziele gelangen müssen. Also voran, hochherziger Mann! führen Sie uns, wir folgen Ihnen!" — Ein Fünfter: „In dem Augenblicke, als ich Ihren herrlichen Aufruf gelesen und dieses niederschreibe, wünsche ich von ganzem Herzen, jeder unsrer Collegen wäre hievon so befeelt und ergriffen, wie ich; dann müßte Ihr heilvolles Unternehmen binnen kurzer Zeit in vollster Blüte stehen! Wahrlich, jedes Wort, was sie schrieben ꝛc. ꝛc." Und fast alle schreiben in ähnlichen Ausdrücken. — Sie werden mir verzeihen, meine Herren, daß ich aus ihren Briefen mir obige Citate erlaubte; es geschah gewiß nicht aus eitler Prahlsucht, sondern nur darum, um sie mit einander bekannt zu machen, um das Bündniß, das brüderliche, vertrauungsvolle, fester zu knüpfen, und es zu unauflöslichen Banden der Freundschaft zu machen, denn nur wenn jeder kräftig seine Hände rührt, wird das große Werk gelingen. Und für uns wahrhaftig ist es ja ein großes! —

Die enthusiastische Aufnahme, mit welcher Sie meinen Aufruf beehrten, läßt mich den besten Erfolg für unsere Sache hoffen. Ich danke Ihnen, meine Herren, mit Thränen inniger Rührung für Ihre begeisterte Theilnahme an meinem Projecte und für die brüderlichen, herzlichen Gesinnungen, die Sie in Ihren werthen Zuschriften für mich an den Tag legten. Noch verdiene ich Ihre Begeisterung für mich, Ihre enthusiastischen Danksagungen nicht. Aber ich will alle meine Kräfte aufbieten, um dahin zu gelangen, wo wir Alle so sehnlich zu sein wünschen, und der stolze Gedanke: „der Freund solcher Freunde zu sein" wird mir der schönste, bedeutungsvollste Lohn sein. Und sollen wir das Gute nur um des Eigennutzes Willen thun? Nein! Als in mir die Idee zur Gründung des Vereines erwachte, die Gedanken zu bezeichnenden Worten sich gestalteten, durchzitterte meine Seele nur die Begeisterung für ein allgemeines Interesse, nicht die geringste Sucht nach egoistischem Vortheil befleckte meinen innern Drang, ich kleidete meine Gefühle in Worte, wie sie mir die Begeisterung für meine Idee eingegeben, und daß sie vom Herzen wieder zum Herzen drangen, sind mir Ihre Zusagen Bürge.

Ich bin unendlich glücklich, Ihnen sagen zu können, daß es in unserm Vereine Männer gibt, die wahrhaft schön und edel denken. Ich habe vielfache Gelegenheit gehabt, dieß zu erfahren. In Prag haben die HH. Kapellmeister **Schubert**, **Prochaska** und **Swoboda** mit größter Bereitwilligkeit mir hilfreiche Hand geleistet, unser allgemeines Interesse zu fördern, und ich zolle ihnen hiermit öffentlich, gewiß im Namen aller Gutdenkenden, meinen herzlichsten Dank ab. Sie sind als die Repräsentanten der Kapellmeister der böhmischen Armee gewählt, und erklärten sich mit Allem einverstanden, was ich in dieser Angelegenheit für den Zweck genügend bereits gethan, und in der Zukunft noch als nothwendig zu thun erachten werde. An **Schubert** sind von den meisten Kollegen in Böhmen Zuschriften eingelaufen, da sie wußten, daß ich mich in Prag befand, und mit den genannten drei Herren auf höchsten Wunsch Sr. k. k. Hoh. des Herrn Erzherzogs **Stephan** an dem Entwurfe der Statuten arbeitete, um dieselben Sr. k. k. Hoheit zu Höchstdero Einsicht unterbreiten zu können. Aus Böhmen sind demnach Alle als dem Vereine bereits beigetreten zu betrachten. Von Brünn erhielt ich von den HH. **Scholz** und **Buczinsky** im Namen mehrer Kollegen die freudigste Zustimmung. In Wien sind mir die HH. **Hauser**, **Muttes**, **Zinke** Bürgen für Östreich; in Graz Hr. **White** im Namen mehrer für Steiermark; in Pesth die HH. **Inder**, **Müller**, **Baumgartner** für viele aus Ungarn, von wo ich übrigens die meisten Briefe erhielt. Nebstbei empfing ich Briefe von den HH. **Pöffl** im Namen mehrer aus Hermannstadt, **Kobilig** in Innsbruck, **Hübner** in Bregenz, **Peaksch** in Kaschau, **Daskoezill** in Brzezan, **Czegka** in Körmend, **Tscholi** in Linz, **Müller** in Agram, **Tamann** in Brescia, **Becka** in Eger, **Wendler** in Großwardein, **Hajek** in Weißkirchen, **Laschdarfer** in Csikszereda, **Kuna** in Naszod, **Rabausch** in Tittl, **Tiefenthal** in Capo d'Istria, **Maffak** in Peterwardein, **Beskočka** in Ödenburg, **Blaschek** in Tapolcsan, **Soluszky** in Ujpecs, **Rechwalsky** in Kretskemit, **Rechwalsky** in Kézdi-Vásárhely, **Rechwalsky** in Meps, **Uibelhack** in Arad, **Tenscheet** in Preavne, **Bezeschtiak** in Zara, **Nowak** in Wessely. Aus Mailand schrieb mir mein Bruder im Namen mehrer Anderer. Ich bin überzeugt, daß noch mehre Briefe kommen werden, kann aber jedoch nicht länger mehr warten, da in jedem Briefe der Wunsch, doch ehestens Mittheilung über den Fortgang unserer Angelegenheit zu erhalten, allgemein und auf das Wärmste ausgesprochen ist, und demnach eile ich nun auch, Ihnen, meine Herren, mitzutheilen, daß ich hoffe, in den Statuten, welche ich Ihnen nächstens übersenden werde, Ihren Wünschen und Ansichten auf das Möglichste nachgekommen zu sein. Das Sprichwort: „Man kann nicht Jedem Recht thun" dürfte sich auch hier bewähren, und Sie wollen es gefälligst berücksichtigen; doch darf ich Sie mit gutem Gewissen versichern, daß der Entwurf keine leichte Arbeit gewesen, und die HH. **Schubert**, **Prochaska** und **Swoboda** mit mir jeden nur denkbaren Fall auf das Sorgfältigste über-

dacht und erwogen und nach unserer bestmöglichsten Überzeugung gearbeitet haben. Sollte Jemand etwas an den Kapiteln zu verbessern oder zu verändern finden, was dem Zwecke entsprechen würde, so sei er uns allen herzlich willkommen, denn wir können nur dabei gewinnen, da es unser allgemeines Interesse gilt. Warum gerade in Prag der Statutenentwurf ausgearbeitet wurde, hat den Grund darin, daß ich mich gerade damals in Prag befand und Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan an dem Projekte höchstdero gnädigstes Wohlgefallen fanden und einen Entwurf der Statuten zu haben wünschten. Je mehr Collegen damit betheiligt hätten werden können, desto besser und leichter wäre die Arbeit gewesen, aber bei unseren Entfernungen ist dieß nicht möglich! — Ich war schuldig das zu unserer Rechtfertigung zu sagen, damit Niemand uns den Vorwurf machen könne, wir hätten uns das Recht usurpirt Ihnen Gesetze vorzuschreiben.

Aber: „ich zähle die Häupter meiner Liebe und ach! — mir fehlt noch manch theures Haupt!" Schmerzlich berührte es mich, daß aus Galiziens Hauptstadt, wo doch mehre Regimenter garnisoniren, auch nicht ein einziger Brief gekommen; überhaupt ist Galizien am schwächsten vertreten, da Hr. Doskoczill in Brzezan der Einzige ist, der bisher brüderlich die Hand uns entgegen reichte. Sollte wider all' mein Bemühen und wider alle freundliche, zuvorkommende Sorgfalt des hochverdienten Hrn. Redakteurs dieser Zeitung Dr. August Schmidt, mein Aufruf nicht allen zugekommen sein*) Von mehren Seiten werde ich auf diesen Umstand aufmerksam gemacht und ich bitte daher alle jene Hrn. Collegen, die überzeugt zu sein glauben, daß ihren Nachbarn mein Aufruf nicht zugekommen sein sollte, ihnen denselben mitzutheilen, um jedes Hinderniß, welches sich unserem Unternehmen entgegenstellt, mit allen Kräften beseitigen zu können, damit wir mit raschen Schritten unserem Ziele entgegen eilen mögen. Ich entschuldige alle Jene, die aus obigem Grunde dem Beispiele der andern Collegen noch nicht gefolgt und sich dem Vereine noch nicht angeschlossen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Hr. Domkapellmeister Franz Ser. Hölzl in Fünfkirchen, hat einen Chor für Männerstimmen componirt und ihn dem Männergesangverein in Wien gewidmet. Derselbe behandelt ein Gedicht von Egon Ebert „Im Walde".

Auch Hr. Ernst Pauer, der junge, talentreiche Componist und ausgezeichnete Pianist in München hat eine neue Composition für Männerstimmen beendet, die er dem Männergesang-Verein in Wien zueignen wird, da sein erster Chor „Gute Nacht" von diesem Institute bereits mehrmal aufgeführt so allgemein gefallen hat (derselbe wurde auch bei der für Meyerbeer vom Vereine veranstalteten Festproduction unter einstimmigem Beifall aller Anwesenden und besonders des Gefeierten gesungen) Hr. Ernst Pauer war früher, als er hier domizilirte ein eifriges Mitglied dieses Gesang-Institutes.

Hr. L. C. Seydler, Organist an der Hof- und Domkirche in Gratz hat ein Heft Vocalquartetten für Männerstimmen, enthaltend: 1. „Mein Vaterland", Gedicht von Hoffmann von Fallersleben. 2. „Die Samstagnacht" von J. N. Vogl. 3. „Der Jüngling am Bache" von Schiller. 4. „Der deutsche Mann" von J. N. Vogl. 5. „Der Zufriedene" von Mauthal und 6. „Die Auswanderer" von Otto Prechtler für den Männergesangverein in Gratz componirt und es demselben zugeeignet, welcher die Widmung auch angenommen und dem Componisten in Folge dessen ein sehr ehrendes Dankschreiben zugesendet hat.

Industrielle Zeitung.

Die Pianino's der Hrn. Winkler und Haupt in Leipzig.

Die neuesten Erzeugnisse der bekannten Firma Winkler und Haupt in Leipzig, bestehend in sehr geschmackvollen Pianinos werden von den dortigen „Signalen" besonders gelobt. Sie sollen eine höchst elegante Form, einen sehr schönen, vollen und kräftigen Konzertflügelton und vermöge ihrer Construktion von großer Dauer und Stimmhaltung sein. Die HH. Winkler und Haupt sind beide so geschickte Männer ihres Faches, daß ihren Instrumenten eine große Verbreitung nicht fehlen kann; sie haben beide mehre Jahre in den ersten Wiener und Pariser Pianoforte-Fabriken gearbeitet, sich dort mit den neuesten Erfindungen ihres Faches bekannt gemacht und ihren soliden Fabrikaten wird daher die Beachtung des musikalischen Publikums immer mehr zu Theil werden. Bei der letzten sächsischen Industrie-Ausstellung wurde ihnen die Preismedaille ertheilt, eine nicht geringere Auszeichnung erfuhren ihre Instrumente jetzt durch den Altmeister des Clavierspiels, Hrn. Professor Moscheles, der dieselben als ganz vorzüglich anerkannte und sich eines derselben zu seinem eigenen Gebrauche auswählte.

Correspondenzen.

Musikalische Berichte aus Stuttgart.

Mitte Januar.

Beinahe zwei Monate sind seit meinem letzten Schreiben verflossen und bereits hat sich der Stoff zu Mittheilungen so angehäuft, daß ich fast bedauern muß, so lange Zeit mit meiner Correspondenz ausgesetzt zu haben. Gleichwohl kann ich nicht sagen, daß die uns während dem gebotenen Genüsse im Stande waren, zufrieden zu stellen; man konnte es sich trotz manchem hier und da Erfreulichen nicht verhehlen, daß viel Besseres zu erwarten gestanden, daß viel Gelungeneres hätte geleistet werden können.

Im Monat Dezember kamen auf unserer Hof-Bühne sechs Oper zur Aufführung, und zwar: „Nebucanezar", zweimal „Die vier Haimonskinder", „Czaar und Zimmermann", „Freischütz" und „Don Juan". Verdi's „Nebucadnezar", der hier bereits vor zwei Jahren zum ersten Male in die Scene gegangen war, erregte besonderes Interesse durch die Darsteller der beiden Haupt-Partien, Hrn. Pischek (Nebucadnezar) und Frau Palm-Spatzer (Abigail) und fand sehr günstige Aufnahme. Es dürften wohl selten zwei so stimmbegabte und der Gesangskunst mächtige Künstler neben einander anzutreffen sein, wie man sie hier zu hören Gelegenheit hatte, darum mußte auch das Duett im dritten Akte zwischen den Genannten von der hinreißendsten Wirkung sein. Die Beifallsbezeugungen folgten den ausgezeichneten Leistungen beider in vollem Maße. Die andere Besetzung war bis auf die zwar kleine, aber doch im Ensemble wichtige Partie der Fenene zufriedenstellend. Diese aber hatte ein Frln. Kunek, welche, obschon seit vier Monaten der hiesigen Bühne angehörend, doch an diesem Abend zum ersten Male dieselbe betrat, als Debut erhalten. Der Erfolg desselben war derartig, daß Frln. Kunek seit der Zeit nicht wieder aufgetreten ist und hier wohl auch nicht mehr dazu kommen wird. Warum man sie, ohne sie vorher geprüft zu haben, gleich auf ein Jahr engagirt hat, ist eine Frage, die man frei hat an das Schicksal.

Ich übergehe die nächstfolgenden Opern und wende mich zu den beiden letzten, dem „Freischütz" und dem „Don Juan". Meine Referate sprachen sich bisher stets tadelnd darüber aus, daß unsere Oper in beständiger Monotonie den italienischen Gesang, und auch diesen nur in einem sehr beschränkten Repertoir cultivire. Es dürfte nun den Anschein haben, als ob man endlich davon abgekommen sei und das lange Versäumte wieder nachholen wolle. Leider, ich sage leider, ist dem nicht so. Die beiden genannten Vorstellungen waren von Benefizianten gewählte, nicht von der Verwaltung angeordnete, und wenn wir aufrichtig sein sollen, so müssen wir bekennen, daß wir lieber ganz auf deutsche Opern verzichten, als sie in der Weise, wie es hier der Fall war, vorgeführt zu sehen. Die Leipziger Theaterlokomotive äußerte sich vor Kurzem über die Dresdner Oper ebenso kräftig als treffend unter andern folgendermaßen: „Während die Hoftheater, die sich königlicher Zuschüsse erfreuen, verhältnißmässig das Meiste und Günstigste für Dichter und Componisten thun sollten, sind sie gegen diese Forderung des Zeitgeistes gerade am verstocktesten und lassen sich darin ohne artistisches Ehrgefühl von manchem Stadttheater, das keinen Zuschuß, sondern nur Abgaben hat, beschämen." Ich füge dem Gesagten hinzu: Tout comme chez nous! Der „Freischütz" ging den zweiten Weihnachtsfeiertag über die Bühne. Das Chorpersonal hatte sich ihn zum Benefiz gewählt und wie der Erfolg lehrte sich nicht damit verrechnet, indem das Haus in allen Räumen — mit Ausnahme des ersten Ranges der die aufgehobenen Abonnements nicht liebt — gefüllt war. Frau Palm-Spatzer sang die Agathe zart und seelenvoll und erhielt die lebhaftesten Zeichen des Beifalls, die auch dem Frln. Waldhauser (Ännchen) zu Theil wurden. Wenn ich nun noch Hrn. Jäger, der sich mit dem Max alle Mühe gab, lobend erwähne, so schließe ich damit mein Referat über diese Oper, indem ich den Andern wohl keinen größeren Gefallen thun kann, als wenn ich sie nicht nenne.

„Don Juan" wurde den 30. des vorigen Monats zum Vortheile des Frln. Haus aufgeführt. Wie sehr man hier geneigt ist, das Gute aufzunehmen, bewies das an diesem Abend in allen Räumen überfüllte Theater. Selbst bei dem Gastspiele der Lind bei nicht aufgehobenem Abonnement, war das Haus lange nicht so besetzt. Frln. Haus trat mit der Partie der Donna Anna von der Bühne ab. Siebenzehn Jahre, wenn auch in letzter Zeit wenig beschäftigt, hatte sie an der hiesigen Oper die Stelle der Primadonna bekleidet und stets die gebührende Anerkennung gefunden. In Erwägung ihrer langjährigen rühmlichen Wirksamkeit wurde sie am letzten Abende ihres Auftretens mit den ehrenvollsten Beifallsbezeugungen überhäuft, zweimal hervorgerufen (eine Ovation, die hier nur in außerordentlichen Fällen stattfindet)

*) Der Aufruf wurde von Seite der Expedits-Direktion des hohen k. k. Hofkriegsrathes an alle k. k. General-Commanden hinausgegeben, welche denselben wieder allen ihnen unterstehenden Regimentern communizirten. die Redaction.

und durch Zuwerfen von Kränzen ausgezeichnet. Frln. Haus sprach mit vieler Rührung ihren Dank für die ihr erwiesenen Aufmerksamkeiten aus. Wende ich mich nun zu dem Kriterium der Aufführung, so kann ich leider nur sagen, daß diese im Ganzen die Anforderungen, welche man wohl mit Recht an dieselbe zu machen befugt war, unbefriedigt ließ. Hr. Pischek sang die Titelrolle. Wer die Individualität dieses so reich talentirten, in gewisser Beziehung aber nichts weniger als vielseitigen Sängers kennt, weiß, daß eine Partie, wie der „Don Juan" nicht in seiner Sphäre liegt. Indeß entschädigte doch, wenn man auch mit seiner Darstellung nicht zufrieden sein konnte, seine ausgezeichnete Gesangleistung und Einzelnes, z. B. die Champagnerarie dürfte wohl von keinem jetzt lebenden Sänger gleich effektvoll gesungen werden. Frau Palm-Spatzer erregte mit der Partie der „Elvira" Sensation. Der Vortrag des Recitativs und der Arie im ersten Akte war in jeder Beziehung, durch schönen Ton sowohl, wie durch feine Nuancirung und interessante Coloratur, vorzüglich zu nennen. Frau Palm-Spatzer wurde dafür mit wiederholten Applausen ausgezeichnet. Ich kann die Bereitwilligkeit nicht unerwähnt lassen, mit welcher Frau Palm-Spatzer die Aufführung des „Don Juan", welche ihr bereits früher zum Benefiz bewilligt worden war, dem Frln. Haus abgetreten hatte, ein in der Theaterwelt gewiß nicht oft vorkommender Fall. Der Leporello war in den Händen des Hrn. von Kaler. Man wunderte sich mit Recht, wie es möglich sei, den Leporello so zu vergreifen, wie Hr. von Kaler dies that. Es wäre zur nähern Motivirung nöthig einzelne Momente seiner Darstellung anzugeben, indeß würde dies hier zu weit führen. Hoffentlich wird er seine Auffassung für das nächste Mal ändern. Die Zerline war Frln. Waldhauser zugetheilt, wegen deren plötzlicher Erkrankung aber war sie an Frln. Bauknecht übertragen worden. Wenn man erwägt, daß diese junge Sängerin Mitglied des Chors ist, so muß man es erstaunlich finden, welch Gelungenes sie leistete. Die andere Besetzung will ich der Vollständigkeit halber anführen, es war diese: Hr. Rauscher Octavio, Hr. Schneider, Comthur; Hr. Schucker, Masetto. Die Ausstattung war nicht minder mangelhaft, wie beim „Freischütz", die Inscenesetzung ebenso nachläßig.

Noch habe ich des Debuts einer jungen Sängerin zu erwähnen, das in den Monat Dezember fiel. Es ist dies ein Frln. Weinmüller, welche als Maria in „Czaar und Zimmermann" ihr Engagement antrat. Für jetzt geht ihr die Befähigung zu derartigen Partien noch ganz ab; ihre Stimme ist wenig geschult und ihr Spiel, abgesehen von der Befangenheit, welche ich auf Rechnung des ersten Auftretens vor einem fremden Publikum setze, gar nicht routinirt.

In dem gegenwärtigen Monat haben die Krankheiten unter den Mitgliedern des Opernpersonals so überhand genommen, daß es fast zu den Weltwundern gehört, wenn eine Oper gegeben wird. Das „Nachtlager" und die „Stumme von Portici", die einzigen, welche bis heute möglich waren, bieten zum Referiren keinen Stoff.

So viel von der Thätigkeit unsrer Oper. Was nun die anderen musikalischen Produktionen unserer öffentlichen Kunstanstalt, die Abonnements-Konzerte betrifft, so sind bis jetzt deren 5 weitere, 4 im Dezember; 1 im Jänner, gegeben worden, die mehr oder minder interessant waren, indeß nicht so als das erste, dessen ich in meinem Vorigen ausführlicher Erwähnung gethan habe. Ich unterlasse es daher in eine nähere Würdigung derselben einzugehen. Das eine davon, es war das dritte, fand zur Mozart's Gedächtnißfeier, den 8. Dezember statt. Da die Bühne verabsäumt hatte, den Manen des dahingeschiedenen Meisters die passende Huldigung darzubringen, so war es nicht mehr als billig, daß man wenigstens im Konzert das Unterlassene nachholte, zu dem Behufe kam nun in der ersten Abtheilung fast der ganze erste Akt aus dem „Don Juan" und in der zweiten das Requiem zur Aufführung. In Betreff der Qualität dieser, kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß dramatische Compositionen, namentlich so schwieriger Ensemblestücke, wie z. B. das Finale des 1. Actes im „Don Juan" sich nicht für ein Konzert eignen und die Execution immer anders, viel weniger präcis ausfallen wird, als im Theater, wo Sänger, Kapellmeister und Orchester vortheilhafter placirt sind.

Bei Gelegenheit der Mozartfeier muß ich einer andern Festivität erwähnen, welche in unserer Stadt zur Ehre desselben Tages stattfand. Die Gesellschaft „Einigkeit" war es, welche durch die Veranstaltung derselben sich der ehrendsten Anerkennung würdig gemacht hat. Seit mehreren Jahren besteht hier unter diesem Namen ein Verein von Künstlern und Dilettanten, der es sich zur Aufgabe gemacht, die edelsten Interessen der Kunst im Auge behaltend zur Pflege der Musik beizutragen und, um dieß zu bewirken, in wöchentlichen Zusammenkünften wo das Ernste mit dem Heiteren, der Genuß der Musik mit den gesellschaftlichen Freuden angenehm abwechselt, Instrumental- und Vocalproductionen auszuführen. Der Präsident dieser Gesellschaft, Hr. Inn, der Chef der hiesigen allgemeinen Musikhandlung, verdient für sein unermüdetes Streben, die erwähnte Tendenz zu erweitern, den größten Dank der Gesellschaft. Ein derartiger Verein ist namentlich bei uns von ersprießlicher Wirksamkeit, da klassische Musik hier leider nur zu stiefmütterlich behandelt wird.

Frau Palm-Spatzer, deren Gastspiel-Engagement mit dem 15. Mai zu Ende geht, hat bereits zu wiederholten Malen von der Intendanz Anträge Behufs eines dauernden Engagements erhalten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese ohne den gewünschten Erfolg blieben und Frau Palm-Spatzer uns verließe, denn eine Sängerin die so viel ausgezeichnete Requisiten besitzt, sobald wieder zu finden, dürfte ziemlich schwer sein.

Der bekannte Liedercomponist Fr. Kücken hält sich seit längerer Zeit hier auf; wie ich höre, beabsichtigt er den ganzen Winter hier zu verweilen. Seine Oper „Der Prätendent" ist von der Intendanz zur Aufführung angenommen worden und wird bereits einstudirt.

Julien, der Director der englischen Oper, war einige Wochen hier, in der Absicht, Hrn. Pischek für die nächste Londoner Saison zu gewinnen. Er ist bereits wieder abgereist, ohne das gewünschte Resultat zu erzielen, nachdem er vorher mit unserm Kapellmeister von Lindpaintner einen Vertrag abgeschlossen, wonach ihm dieser in einem Jahre 15 Lieder und eine Oper componiren muß. Der Componist soll für jedes Lied 6 Pfund, für die Oper 100 Guineen erhalten. Kein übles Honorar!

Hr. Pischek tritt seinen Urlaub den 1. Mai an. Der Monat April, um den er gebeten hatte, ist ihm nicht bewilligt worden, da in diesem ein erlauchter Gast aus Norden zum Besuche der königl. Familie hier erwartet wird und zu dieser Zeit Benedict's Oper „Die Kreuzfahrer", worin Pischek eine Hauptpartie hat, mit großem Pompe in die Scene gehen soll. Dadurch ist nun Pischek verhindert, das ihm schon früher von Lumley gemachte Anerbieten, das mehrere Blätter mit Gewißheit als ein schon zu Stande gekommenes Engagement mittheilten, anzunehmen. So viel ich weiß, beabsichtigt er nun, den Mai in Hamburg und die andern drei Monate in England in Konzerten zu singen, den Monat August bei Julien.

Hr. Lutzer, ein Bruder der gefeierten Jenny Lutzer, jetzigen Legationsräthin Dingelstädt, befindet sich seit Kurzem hier. Er ist Baritonist und wird als Belcore im „Liebestrank" debutiren. Der noch junge Sänger, den ich in einer Probe zu hören Gelegenheit hatte, ist im Besitze einer empfehlenden Persönlichkeit und einer angenehm klingenden Stimme.

Wilhelm Koffka.

Aus Brünn.

(Schluß.)

Bei Besprechung dieser Wohlthätigkeits-Akademie können wir einer andern Production nicht vergessen, welche am 27. Dezember von Musikfreunden, zum Vortheile des ersten Hornisten im hierortigen Theater-Orchester Hrn. Bahr veranstaltet wurde, somit ebenfalls der Wohlthätigkeit den Ursprung verdankte. Hr. Bahr, eines der besseren Orchestermitglieder, hatte sich manche Freunde gesammelt, und erhielt auch vom Publikum mehrfache Aufmunterung; er besaß als Bläser eine ziemlich gute Embouchure, und wußte seinem Instrumente zuweilen einen sehr zarten, gefälligen Ton zu entlocken, ohne deßhalb Herr desselben zu sein; zu weiteren Fortschritten scheint dem Genannten jedoch nichts mehr und nichts weniger als Fleiß gefehlt zu haben. Bei obiger Production ward er außer einigen Dilettanten, auch von Mitgliedern des Theaters unterstützt; Frau Fließ-Ehnes sang zwei Lieder, „die liebliche Botschaft" von Kücken, und „Die Eifersüchtige", ein Lied in österreichischer Mundart ohne Angabe des Tonsetzers, und wußte namentlich im ersteren von ihrem herrlichen Triller den effectvollsten Gebrauch zu machen. Unsre treffliche Wasowiez unterhielt das sehr zahlreich versammelte Auditorium mit dem Vortrage eines launigen Gedichtes von Saphir. Frln. Beer sang mit vielem Ausdruck eine Arie aus Titus. Aber bald nach diesem Succes ertönte die Kunde, Hr. Bahr sei durchgegangen; da jedoch der Ertrag des Konzerts ein namhafter war, so konnte er mit Balthasar im „artesischen Brunnen" ganz wohl sagen: „Meine Mittel erlauben mir das!" —

Die Oper brachte uns seit meinem letzten Berichte, Reprisen vom „Faust" (die Maschinerie ꝛc. ging diesmal etwas besser) und „Fidelio", ferner erschien „Die Ballnacht" (nicht besonders präcis gegeben) „der Liebestrank" (Frln. Fließ-Ehnes in dem neckischen Duette mit Dulcamara und andern Stellen lebhaft ausgezeichnet, der schöne Frauenchor im 2. Akte wie immer gestrichen) „Othello" (Hr. Ehlert ein guter Othello — viel Feuer und Leidenschaft); im Fache der komischen Musik hat mir das drastische Quodlibet — in der vierten Abtheilung der hier neuen Localposse „Der artesische Brunnen", durch die glückliche Wahl und überraschende Mischung seiner Ingredienzen besonders gefallen. Auch in dieser Posse, wie in „Faust" kommt ein Lichtertanz vor, nur daß sich die simplen Knappen des letzteren bei ersterer in Bergknappen verwandeln, aber übrigens mit eben so wenig Präcision, als klar hervortretenden Tanz-Figuren, zu welchen letzteren allerdings unsere Bühne zu beschränkt ist, sich durcheinander drehen.

Apropos, Sie kennen doch Beszter Sandor, verehrte Leser? Beszter Sandor, der im Magyarentanze seine Beine, als hingen sie gleich Federmesserklingen in Stahl-Charnieren stramm und knackend von sich streckt, der wacker beim Körtanz die Fersen schlagt, Beszter Sandor, der die Bayaderen, die Spanier, die Araber, und alle die anderen

nationellen Tänzer und Springer, die eine neue Völkerwanderung zu beginnen drohten, standhaft überdauert hat, und noch immer die Welt mit dem Ruhme der Csikos-, Kettás- und Csárdás-Tänze erfüllt, und nebenbei als Zigeunerhauptmann Lorbeeren pflückt, er war bis zum Schluße der Adventsaison bei uns, und ließ seine aus drei Damen und vier Herren bestehende Gesellschaft, die Tänze beinahe aller Nationen produciren, ja selbst in den höheren Charaktertanz wagten sich einige Pas seuls hinüber. Obwohl seinen Tänzern hohe Gewandtheit nicht abgesprochen werden kann, so fehlt es namentlich den Damen ganz an jener feinen durchgeistigten Grazie, welche aus dem natürlichen Tanze eine Kunst erschafft, welche Terpsichore als Schwester in den Kreis der Musen erhebt, die den menschlichen Körper selbst zum Medium wählt, und durch dessen reizende Schwingungen zu malen sucht, was die Seele durchzieht. Die Gesellschaft des Hrn. Sandor kann also nur im Groteskstanze niederer Gattung einige Bedeutung ansprechen, und hier sind es wieder die Magyaren-Tänze vor allen, die, wenn auch nicht eigentlich schön, doch durch das Gepräge wilden Naturlebens der Pußten einen unverkennbaren Reiz gewinnend, von der Truppe mit eigener Virtuosität der Beine, bei allerdings unbeweglich bleibendem Oberkörper, und marmorkalter Miene ausgeführt wurden. Was die Gesellschaft von Pantomimen vorführte, war unbedeutend und verdient keine besondere Erwähnung. — Eine gedrängte Übersicht der Leistungen unserer Oper in den letzten zwei Jahren, dürfte da mir eben die Daten vorliegen, am Schlusse des Jahres nicht unwillkommen sein. In jedem der beiden Jahre hatten wir etwa in runder Summe bei 100 Opern- und Konzertvorstellungen, es war also etwas weniger als ein Drittheil des Jahres der Oper überwiesen. Im Zeitraume vom 1. Dec. 1844 bis letzten Dec. 1846, also in vollen zwei Jahren sind aufgeführt worden 6 neue Opern, nämlich: „Stradella“ 10 Mal, „Die vier Haimonskinder“ und „Don Pasquale“ je 9 Mal, „Guttenberg“ 3 Mal, „Elfensieg“ 1 Mal, „Zum treuen Schäfer“ 1 Mal. Der Rest der circa 200 Musikvorstellungen vertheilt sich theils auf nachstehende 41 Opern, und zwar „Linda“ (14 Mal), „Lucrezia Borgia“ (12 Mal), „Norma“ (10 Mal), „Liebestrank“ (9 Mal), „Nachtwandlerin“ (7 Mal), „Der Freischütze“, „Montecchi und Capuletti“ (je 6 Mal), „Belisar“, „Die Tochter des Regiments“, „Robert der Teufel“ (je 5 Mal), „Lucia“, „Puritaner“, „Die Ballnacht“, „Othello“ (je 4 Mal), „Die Kreuzritter“, „Fra Diavolo“, „Czaar“, „Zauberflöte“, „Semiramis“, „Wilhelm Tell“, „Die Stumme“, „Die Ghibellinen“ (je 3 Mal), „Die Syrene“, „Schweizerfamilie“, „Zampa“, „Don Juan“, „Postillon“, „Vestalin“, „Anna Bolena“ (je 2 Mal), „Fidelio“, „Aschenbrödel“, „Tankred“, „Figaros Hochzeit“, „Marino Faliero“, ein Opern-Quodlibet, „Barbier von Sevilla“, „Faust“, „Johann v. Paris“, „Italienerin in Algier“, „Entführung aus dem Serail“ (je 1 Mal); theils auf Konzerte, von denen Ernst 4, Frln. Alboni 2, Molique 2, Vieurtemps 2, Prume 2, Willmers 2, Liszt 2, Shiff 2, Heindl 1, Vimercati 1, Kratky 1, Pacher 1, Laub 1, Johannes 1 und Pantaleoni 1 veranstalteten. — In 19 Opern traten 17 Gastsänger im Ganzen 48 Mal auf, im genannten Zeitraume und zwar waren dieß die Frauen Babnigg, Beer, Beileitner, Frln. Casaleoni, Freitag, Kaiser, Kreutzer, Frln. v. Marra, Fr. Spatzer-Gentiluomo, Schwarz und die Tänzerin Kurz, ferner die HH. Formes, Kahle, Röhring, Sandregger und Wolf.

Ist es erlaubt aus den aufgezählten Opern auf die Wirksamkeit der Direction zu schließen, so stellt sich diese nicht als besonders glänzend dar, denn es entfallen auf ein Jahr drei neue, und eine Unzahl von Reprisen alter, bereits abgesungener Opern, die nur durch die Gastspiele einigermaßen gerechtfertigt werden können, denen sie zur Basis dienten. Es gibt Directionen, welche Ähnliches bloß im Winter-Semester leisten müssen, um zu bestehen. Doch brachte uns die Direction, die zweite in Österreich, das Werk eines vaterländischen Tonsetzers, den „Guttenberg“, und auf dieß Verdienst hin, kann sie schon eine Weile sündigen.

S.

Notizenblatt.

(Zu Ehren der in Wien anwesenden Kunstnotabilitäten) findet im Sophienbadsaale Montag den 1. k. M. eine glänzende Festivität mit Ball statt, welche von einer Gesellschaft von Künstlern und Schriftstellern veranstaltet wird.

(Willmers) gibt mit außerordentlichem Erfolge Konzerte in Florenz. Er trat zuerst in der philharmonischen Gesellschaft auf. Sein erstes Konzert fand am 23. v. M. im Saale des Hotels dell' Arno statt; er erhielt allgemeinen Beifall und wurde nach jedem Vortrage stürmisch gerufen. Das zweite gab er am 2. d. M. im Teatro Cocomero, ebendaselbst fand auch am 16. d. Mts. das dritte statt. Das vierte ist für den 30. bestimmt. Willmers geht dann unverzüglich nach Paris und zur Saison nach London.

(Jenny Lind) wird erst dann nach London gehen, wenn sich der Theaterdirector Hr. Lumley mit dem Hrn. Bunn ausgeglichen haben wird, mit welchem sie bereits schon längere Zeit Contrakts-Verbindlichkeiten eingegangen hat. Wir werden demnach Gelegenheit haben, die gefeierte Künstlerin öfter zu hören als es anfangs verlautete.

(Meyerbeer) geht in diesem Frühjahre nach London, wo er mit Frln. Lind, Fraschini und Staudigl seinen „Robert“ und das „Feldlager“ im italienischen Theater zur Aufführung bringen wird.

(Die neue Direction) des Theaters in Hamburg bemüht sich sehr eine ausgewählte Operngesellschaft zusammen zu stellen. Am 1. April wird das Theater mit Mozart's „Don Juan“ eröffnet. Diesem werden dann schnell die Aufführung von Donizetti's „Dom Sebastian“ und F. Fuchs's „Guttenberg“ folgen.

(Der Musikdirector Esser in Mainz) so schreibt das „Frankfurter Conversationsblatt“ unterm 23. Jänner, ist nach Wien berufen als Kapellmeister am k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore. Er hat den Ruf angenommen und wird am 1. Juli eintreten. Diese Nachricht ist uns, die sie doch am Nächsten angeht, eine Neuigkeit, weshalb wir sie auch nicht verbürgen.

(Hr. Puttier) der in der hiesigen Musikwelt vortheilhaft bekannte Musiker und Clavierlehrer veranstaltet morgen in Bösendorfer's Salon eine Akademie, bei welcher auch der junge Violinvirtuose Laub aus Prag mitwirken wird.

(Meyerbeer) wird seinen „Crociato“ umarbeiten und ihn dann im italienischen Theater in Paris aufführen lassen.

(Der junge talentvolle Componist Alex. Leitermeyer) von dessen Messen und größeren Orchestercompositionen diese Zeitung bereits mehrmals Erwähnung gethan, arbeitet bereits längere Zeit schon an einer Orchester-Fantasie „Faust“ und hat sie nunmehr vor Kurzem vollendet. Hr. Leitermeyer gedenkt diese Composition bald zur Aufführung zu bringen, ehe noch Berlioz's neuestes gleichnamiges Werk in der Öffentlichkeit erscheint; es geschieht dieß um allfällig böswilligem Verdacht zu begegnen, als hätte der junge Tonsetzer das Werk Berlioz zu seiner Composition in Form oder Idee benützt.

(Fuchs's „Guttenberg“) wurde am 23. in Gratz bei vollem Hause mit vielem Beifall wiederholt aufgeführt.

Berichtigung.

In Nr. 11. unsers Blattes soll es im Gedichte: „'s Züg'nglöck'l“ 2. Strophe heißen: Stimm statt Sinn, und 3. Strophe: juchetz'n statt juchetzá.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Januar.

Sonntag den 24. „Die Musketiere der Königin“ von Halevy.
Montag „ 25. „Lucrezia Borgia“ von Donizetti.
Dinstag „ 26. „Der Feensee“ Ballet von Garra, vorher „Die Opernprobe“ von Gnecco.
Mittwoch „ 27. „Semiramis“ von Rossini.
Donnerstag „ 28. „Norma“ von Bellini.
Freitag „ 29. „Alessandro Stradella“ von Flotow. (Unter persönlicher Leitung des Compositeurs) Hr. Erl zum ersten Male als Barbarino.
Samstag „ 30. „Gisella die Willis“ Ballet, Musik von Adam, vorher „Das Fest der Handwerker“ von Angely.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigiert

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼ j. 2 „ 15 „	½ j. 5 „ 50 „	½ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von

Pietro Mechetti qm Carlo,

in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 14 u. 15. Dinstag den 2. und Donnerstag den 4. Februar 1847. Siebenter Jahrgang

Über die Wichtigkeit der Kirchenmusik.

Man hat den Oberhirten der röm. kath. Kirche häufige Vorwürfe gemacht daß sie ihre Tempel wie ihren Cultus mit zu vieler Pracht ausgeschmückt, und dadurch stets nur auf die Sinne des betenden Menschen, weniger, oder nie aber auf sein Herz gewirkt hätten. Man hat ihre Religionsgebräuche, Sinnesbestrickung gescholten, indem sie das Auge des Religiösen durch die Macht der Architectur, Sculptur und Malerei zu fesseln, durch volltönige, kräftige oder leise und klagende Musik sein Ohr zu ergötzen, und selbst durch wohlriechendes Harz seine Geruchsnerven gänzlich einzunehmen gesucht, also die Sinne gereizt, den Geist aber getödtet hätten.

In wieferne diese Rügen die kath. Kirche als wahr treffen können, überlasse ich den Theologen zu untersuchen, obwohl ich fest glaube, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche Christi die Gläubigen und Bischöfe, als sie die Künste in ihre Gotteshäuser eingeführt hatten, die Überfeinerung in den kommenden Zeiten nicht geahnet hätten. Anderseits ist es aber sehr begreiflich, daß es mit den Künsten in der Christenkirche zu solchem Aufschwunge kam, denn sollte, nachdem der Anhang der neuen Lehre alle übrigen Religionen bereits weit überragte, in den Gotteshäusern, wohin die neuen Glaubensbekenner eingeführt wurden, weniger Pracht entwickelt werden, als in jenen, die sie kürzlich erst verlassen hatten? Sollte das Christenthum darin dem Heidenthum nachstehen?

Ich will mich jedoch hier nur mit einem Zweige der kirchlichen Ausschmückung beschäftigen und zwar mit der Musik beim feierlichen Gottesdienste.

* * *

Daß die Musik die stete Begleiterin aller mit Ceremonien verbundenen religiösen Handlungen war, selbst im tiefen Alterthume der Ägyptier, ist unbestritten, und auch durch Herodot hinlänglich erwiesen. Griechen und Römer übten Musik bei ihren religiösen Festlichkeiten. Plutarch läßt seine Orakelsprüche mit Gesang und Flötenspiel begleitet, ertheilen. Wer aber bezweifelt die Wichtigkeit der Musik bei den gottesdienstlichen Verrichtungen der Hebräer? Samuel stiftete (1070 v. Christ.) aus geistvollen Jünglingen des Stammes Lewi die Prophetenschule, worin die Lehrer des Gesetzes und des Gesanges innig zusammen lebten. — Über den durch David und Salomon zum Tempeldienst bestimmten Sängerchor spricht auch die Bibel und beweist: auf welcher Stufe von Vollkommenheit derselbe schon gestanden haben mag, wenn bei der Einweihung des neuen Salomon'schen Tempels 8000 Sänger beschäftiget waren, von denen es in der heil. Schrift heißt: „Es war als sänge, drommetete nur Einer, als hörte man nur Eine Stimme, Gott loben und danken ꝛc." (2, Chron. 5, 13, 14) Und die Scalden, Druiden, Barden bei anderen heidnischen Völkern, wer waren sie anders als Priester des Gesanges bei ihren religiösen Ceremonien.

Daher war es fast schon eine nothwendige Folge gewesen, daß, nachdem fast alle Völker der Vorzeit die Musik als einen wesentlichen Theil ihres Cultus betrachteten, dieser nun auch in der Liturgie der neuen Kirche Christi ein bestimmter Platz angewiesen wurde, wohin auch die Judenchristen einen Theil ihrer angebornen religiösen Gebräuche mit ihren Büchern, Gesängen und Psalmen in den neuen Tempel mitgebracht hatten. — Die Bischöfe aber unterstützten auch die Beibehaltung dieser Gesänge bei ihren kirchlichen Versammlungen, wohl nicht so sehr um Musik zu treiben oder sie zu veredeln, sondern sie unterstützten selbe, weil sie wohl einsahen, wie sehr die Musik das Herz der Menschen hebe, und religiös stimme. Wäre es denn nicht auffallend gewesen, wenn der begeisternde Genius der christlichen Kunst, welcher jede andere Form zur Verherrlichung Gottes benützte, die Musik allein nicht dazu geeignet gefunden hätte; oder wenn derselbe Geist, welcher so erhabene und herrliche Gefühle in ein großes Ceremonial zu vereinigen gewußt, unvermögend gewesen wäre, demselben eine würdige Sprache zu verleihen? —

Bis zum IV. Jahrhundert hatte man die Psalmen und deren Musik schon auf die verschiedenen kirchlichen Functionen angewendet und geordnet. Man sang bei den Agapen im Morgenlande, wie bei den Abendmalen im Abendlande, man sang die Briefe der Apostel mit lauter Stimme vor, und Wechselgesänge zwischen Priester und Volk wirkten mächtig auf die Anwesenden *).

Hilarius von Poitiers dichtete in dieser Zeit eigene Hymnen und unterlegte sie mit neuen Melodien, welche die ganze christliche

*) Die hohe Bedeutung des Kirchengesanges gibt Basilius der Große (373) also an: „Um den Sinn für den Glauben zu wecken, begleitet die Kirche, die Glaubenslehre mit einer angenehmen Melodie, damit wir schon durch die heiße Lieblichkeit des Gehörten, wenn wir auch den Sinn des Ausgesprochenen nicht vollständig erfassen, mit ergriffen werden" u. s. w. — Den Eindruck des religiösen Gesanges aber schildert uns später der heil. Augustinus (gest. 430) eingedenk des Ambrosianischen Gesanges in Mailand: „Wie viele Thränen habe ich vergossen bei den Hymnen und heiligen Gesängen, die mit rührender Andacht in Deiner Kirche, o Herr! gesungen wurden, und wie sehr wurde durch ihr Anhören mein Gemüth bewegt!. Der Gesang drang lieblich in mein Ohr und die Wahrheit des Gesungenen drang in mein Herz, und aus ihm strömte das heilige Gefühl der Andacht". — Ob dieser hohen Bedeutung und dieses tiefen Eindruckes wegen wurde die Kunst der Töne von den ersten Zeiten des Christenthumes an gepflogen, und selbst immer mehr veredelt. —

Kirche annahm. Doch immer mehr breitete sich die Kirche Christi aus und immer mehr wurde auf die Veredlung des Kirchengesanges Rücksicht genommen, welcher bisher von dem gesammten Volke vorgetragen wurde. Man sah ein, daß der allgemeine Gesang des Volkes durch dessen rohe Aussprache und oft zum Chaos verwirrtes Geschrei in den verschiedensten Tonlagen mehr störend als erhebend auf den feierlich abgehaltenen Gottesdienst einwirkte, und schloß daher für's Erste das Frauenvolk vom Kirchengesange aus. Um das Jahr 364 befand sich der Kirchengesang aber schon in den Händen eigener Cantores und Canonici's, und nachdem die ursprünglich alten Weisen schon Manches von ihrer Originalität verloren haben mochten *), unternahm es der mailändische Bischof Ambrosius (380) die sogenannten Chorale auf die 4 ersten griechischen Tonarten zu beschränken. Noch immer aber war für den Gesang keine eigene Bildungsschule gegründet worden, bis endlich Papst Gregor I. die Reform der Kirchenmusik gegen das Ende des VI. Jahrhunderts (590—604) übernahm, Knaben im Lesen und im Gesange unterrichten ließ, zu den 4 von Ambrosius gewählten griechischen Tonarten noch 4 andere derselben bestimmte, mit der von ihm verbesserten Liturgie die Kirchenmusik in seinem Meßcanon festsetzte, und dadurch dem Gesange eine vollkommen bestimmte, unverrückbare Richtung gab, und zu dessen Ende sein von ihm selbst verfertigtes für die kommenden Jahrhunderte bleibendes Antiphonale an den Stufen des St. Petersaltars in Rom an einer Kette anschmieden ließ.

Die Kirche Christi, die sich nun nicht mehr in Höhlen und Katakomben zu verbergen brauchte um ihre Gläubigen den Augen der heidnischen Würger zu entziehen, die Kirche Christi, die triumphirend aus den Gräbern ihrer Apostel hervorgetreten war, und die Altäre der Götzendiener zerschmettert hatte, die Kirche Christi mußte nun auch in ihren kirchlichen Funktionen geregelt, für alle Völker für alle Zeiten eingerichtet werden. Papst Gregor, den die Welt den Großen nennt, den die Kirche als Heiligen verehrt, sah die Kirchenmusik als kein unnützes Machwerk bei den gottesdienstlichen Handlungen an, er kannte die Gewalt, welche sie auf das Gemüth der betenden Menschen übte, und fand es nicht unter seiner Würde der Musik sich ausschlüßlich zu widmen **), um ihr bei der nun mehr geregelten Liturgie einen bestimmten Platz anzuweisen. Er wollte sie nicht dem Einfluße der Zeit, nicht der Veränderung des Geschmackes preisgeben; er selbst dichtete keine neuen Weisen für seine Hymnen, die uralten Töne, die Griechenland erfand, Römer und Hebräer sich angeeignet, und die ersten Christen, als von diesen vorzüglich abstammend, in ihre neue Kirche gebracht hatten, die ordnete er an nach dem Beispiele seines Vorfahrers Ambrosius. Kaiser Karl der Große sah die Wirkung des Kirchengesanges und beachtete seinen Werth. 774 sandte er Geistliche nach Rom den Choralgesang zu erlernen, verpflanzte Singschulen nach Metz, Poitiers, Soissons, Achen, entschied durch ein kaiserliches Mandat den Streit der Tonkünstler über die Anzahl der Schlüßel und Töne, und arbeitete so ununterbrochen an der Einführung der Kirchenmusik in seinem ganzen Reiche.

Von nun an war die Kirchenmusik ein Hauptaugenmerk sowohl der Päpste als aller christlichen Regenten Europa's, die bis zum X. Jahrhundert blos einstimmig nach den Vorschriften Gregor's I. gehandhabt wurde. Papst Johann XIX (XX.) ließ Guido von Arezzo nach Rom einladen, und gab ihm mit den ehrenvollsten Bezeigungen seine Zufriedenheit für das von ihm erfundene neue viel einfachere Notensystem, so wie für seine übrigen musikalischen Arbeiten kund. (1024-1033.)

Die unter Papst Sylvester I. (314-335) versuchte und von Gregor d. I. wirklich errichtete röm. Capelle erfreute sich der besondern Gunst eines Clemens II., Leo IX. Stephan X., Gregor VII., Urban II. und vieler anderer Päpste, welche sie mit bedeutenden Privilegien konstatuirten (1046-1099).

*) Γεροντικον 11. Pambania Abb. Nitriæ.

**) Gregorius schaffte die alte Neumen-Schrift ab und benannte die damaligen Tonzeichen aus den 7 Buchstaben des Alphabet's.

Leider artete die einfache Gesangsart allmählig aus. Man unterlegte den Choral mit einer 2ten und 3ten Stimme, führte das sogenannte Discantiren ein (discantare) und benutzte die Choral-Melodien als Thema zur neu erfundenen Harmonie-Musik. So entwickelte sich der mehrstimmige Gesang, den Bischof Dunsten schon zu Ende des 10. Jahrhundertes in England soll eingeführt haben. — Einzelne Päpste eiferten wohl gegen solche Verkünstelungen des Urgesanges, besonders Johann XXII. in einer Bulle von 1316, aber der sogenannte Mensural-Gesang fand immer wieder Beschützer in der Kirche, welches durch die römischen Unruhen, den Papst-Wechsel und die französischen Päpste leichter möglich gemacht wurde. 1373 brachte Gregor XI. bei seiner Rückkehr aus Avignon ein französisches Sängerchor mit, welches sich mit jenem in Rom vereinigte und eine äußerst verstümmelte Kirchenmusik einführte, welche in Accorden, verschiedenen Zusätzen, und Themen bestand, die nicht immer für das Gotteshaus paßten, sehr oft oder selbst aus weltlichen und unsaubern Liedern als Grundmelodie bestand. Es ging so weit, daß man Gassenhauer und Spottlieder (auf die Gegenpäpste von dem Volk gesungen) als Grundmelodien wählte und sie im fugirten Style in der Kirche absang. Das Uebel wurde unter Urban VI. Bonifaz IX. und den folgenden Päpsten immer größer. Die Kirchenmusik sank zu einem profanen Machwerke herunter und verlor seine Würde so sehr, daß sich der Cardinal Dominico gegen Papst Nikolaus V. sehr bitter über dieselbe äußerte und sie mit einem Sacke junger Schweine verglich (1450).

Die berühmte Sixtinische Capelle erlitt daher auch viel Ungemach, bald war sie verstärkt bald wieder verringert. 1545 erhielt sie eine neue Verfassung nachdem 1527 durch die Truppen Kaiser Carls V. (Clemens VII.) die Bibliothek der Capelle verbrannt worden war; allein der Zustand der Musik wurde in der Kirche nichts verbessert. Die immer künstlicher sich gestaltende Harmonie-Lehre, ihre Wendungen, Imitationen rc. rc. erlaubten dem Componisten jener Zeit alle Abkürzungen und Verwechslungen des Textes, welcher letztere ohnehin fast gar nicht mehr berücksichtigt wurde. Cicollo Franschi nennt 1549 die römische Musik einen musikalischen Wirrwar, ein Gesumme und Gebrumme, aus welchem man nicht klug werden kann. —

Fälschlich sagen einige Schriftsteller, daß auf dem Concilium von Trient 1562 auf die Verbannung der Musik aus der römischen Kirche angetragen gewesen sein soll, wenn nicht Kaiser Ferdinand I. und einige Andere den Ablegaten für die Zweckmäßigkeit derselben gesprochen hätten. Die Musik konnte nie ganz aus der römischen Kirche verbannt werden, nur dem neueren Theile derselben, der Figural-Musik hätte das Schicksal bevorstehen können. Palestrina's (geb. 1524) Kunst rettete indessen auch diese durch sein höchst gelungenes Werk der Missa Papae Marcelli (II.) und bezweckte so das Gegentheil der Musik-Verbannung aus der Kirche, indem die Figural-Musik im besseren Kirchenstyl gehalten nun bis auf wenige Antiphonien den ganzen Choralgesang ausrottete. Palestrina's Zeitalter ward der Glanzpunkt der Kirchenmusik.

Wiegler.

(Fortsetzung folgt.)

In Betreff des Pensionsvereins der Militär-Kapellmeister

∘ ∘ ∘

Jos. Sawerthal.

(Schluß.)

Das an der Sache etwas Gutes sein muß, hat nicht allein die Theilnahme des Publikums bewiesen, sondern vielmehr noch das erfreuliche Ergebniß, daß bereits mehre k. k. Obristen und Regimentscommandanten in Berücksichtigung des gemeinnützigen Zweckes sich erklärten, die monatlichen Beiträge für ihre Kapellmeister selbst zu leisten. Und nun einige Besprechungen:

An Hrn. Whitt: Ihre Befürchtungen in Hinsicht der Verwaltung des Fondes werden Sie in dem Statutenentwurfe gehoben finden und aus dem Gesagten ersehen Sie, daß wir das Richtige Ihrer Ansichten ebenfalls auch erkannt und demnach gehandelt haben. Die Gründung eines Pensionsfondes möge jedoch vor Allem jetzt unsere vorzüglichste Sorge sein, da die beiden

andern Punkte meines Vorschlages B und C noch eines bedeutenden Zeitaufwandes und mannigfaltiger Vorbereitungen bedürfen, sich jedoch auch im Vertrauen auf die gute Sache, erwirken lassen werden. Energie und fester Wille sind mächtige Verbündete.— An Hrn. Kunn: Der monatliche Beitrag ist laut Statuten auf 4 fl. CM. erhöhet und soll vierteljährig voraus erlegt werden. Bedeutend höhere Beiträge dürften wohl nicht Alle zu leisten im Stande sein, da viele zahlreiche Familien haben und in Garnisonen liegen, wo wenig Nebenverdienste zu gewärtigen sind. Es liegen mir briefliche Gegenanrstellungen vor.—An Hrn. Hajek: Die jährlichen Productionen bilden einen Hauptbeitrag zur Gründung eines hinreichenden Stammkapitals; natürlich kommt dabei viel auf die Localverhältnisse einer Station an und es ist in manchen Garnisonen troß dem besten Willen, wie Sie sagen, nicht möglich, etwas zu erzielen, ich weiß das ebenfalls aus eigener Erfahrung. Niemand trägt Schuld daran, wenn ihn das fatale Schicksal in ein Exil verbannt. Da nun aber derlei Productionen in Wien, Pesth, Prag, Brünn, Mailand, Graß u. s. w. eine bedeutende Quelle zur Vermehrung des Fondes bilden und eben darauf vorzüglich reflektirt werden muß, so dürfte uns vielleicht nur der Ausweg übrig bleiben, daß Jene, welche Productionen zum Besten des Fondes, aus Berücksichtigung ihrer Localverhältnisse, nicht veranstalten können, jährlich einen Beitrag von 10 fl. CM. mehr leisten sollten. Es dürfte vielleicht Manchem ein solch decidirter Machtspruch als Belastung erscheinen; allein wir müssen auf Vermehrung des Fondes unser vorzüglichstes Augenmerk richten und es soll Jeder seine Kräfte aufbieten, dem Vereine nützlich zu werden. Mit der Composition ist es derselbe Fall. — Gesetzt es lieferte ein Jeder jährlich eine Composition zum Besten des Fondes, wird auch jede derselben geeignet sein, sie der Öffentlichkeit zu übergeben? Eine Frage, die weder dem Talente noch der Kunstbildung des Einzelnen nahetreten soll; allein uns muß viel, ja Alles daran liegen, wie die Kritik und das sachverständige Publikum unsere erste Herausgabe würdigt, denn es hängt der künftige, nothwendige, materielle Gewinn davon ab. Ferner, wird sich wohl ein Verleger finden, der in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes Gemeingeist genug haben wird, auf einen größeren Gewinn zu Gunsten des Pensionsfondes zu verzichten? — Dieß sind Fragen und Zweifel, die gewissenhaft erörtert und behoben sein müssen, wollen wir uns anders nicht mit chimärischen Hoffnungen täuschen. — Ich trage in dieser Beziehung darauf an, daß jeder, der keine Original-Composition zur diesfälligen Herausgabe liefern könnte und wollte, oder von dessen Compositionen unbeschadet ihres künstlerischen Werthes sich kein Gewinn für die Institutskasse versprechen ließe, jährlich einen bestimmten Beitrag im Baren dafür zu leisten hätte; oder dürfte nicht vielleicht die Herausgabe eines musikalischen Albums zu versuchen sein? Jeder könnte Mitarbeiter, Jeder aber müßte Pränumerant sein. Biographische Skizzen verdienter Kapellmeister, Miscellen, kritische Besprechungen über Arrangements und Compositionen; ferner auch Compositionen vorzüglich für militärische Zwecke, als: kräftige, originelle Märsche, Reveilles und Zapfenstreiche, Soldatenchöre und Lieder 2c. 2c.; so wie ein kleiner Schematismus der Kapellmeister mit all den im ganzen Jahre vorgefallenen Diensteveränderungen und Stationswechsel u. dgl. für uns interessante Begebenheiten mehr, könnten den Inhalt des Albums bilden. Es ist kaum zu zweifeln, daß die Regimenter sich darauf pränumeriren und unsere Kollegen im Auslande auf dieses Werk reflectiren würden. Ich glaube dieser zweite Vorschlag verdiente jedenfalls einer reiflichen Überlegung und ein Versuch wäre immerhin zu wagen, er brächte zum allerwenigsten den Vortheil ein, daß wir unsere gegenseitigen Kräfte immer näher und besser kennen lernten. —

Was die Stationen betrifft in denen musikalische Productionen als dem Zwecke nicht entsprechend und daher unzulässig wären, könnte man sie leicht ermitteln, vorzüglich sind die Cavallerie- und die Gränz-Regimenter meistentheils in solchen Garnisonen. Eine weitere Erörterung über diesen Gegenstand befindet sich in dem Statuten-Entwurf.

An Hrn. Truschert: Über Ihr Projekt haben wir in Prag bei dem Statutenentwurf reiflich nachgedacht und gefunden, daß wir, wenn wir uns einem andern Vereine anschließen würden, die Emancipation und Reformation aus dem Gesichte verlieren müßten, weil eben durch unser selbstständiges, abgeschlossenes Zusammenwirken auf beide hingearbeitet werden soll. Was jedoch den Beitritt zur Triestiner Lebensversicherungs-Anstalt betrifft, so ist das ein individuelles Interesse eines jeden Einzelnen und es bedürfte hierzu keines Vereines.— An Hrn. Hübner: Daß auch ich die Richtigkeit Ihres Vorschlages eingesehen, werden Sie bereits aus dem Gesagten entnommen haben und es freut mich nur, daß ich Ihren Wünschen zuvorgekommen.

An Hrn. Czegka: Ihr Vorschlag macht Ihrem Herzen Ehre und daß er meinen Gefühlen nicht ferne liegt, mögen Ihnen meine bereits in den Jahren 1843 und 1844 in diesen Blättern erschienenen Aufsätze beweisen. Nehmen Sie die Versicherung daß ich Ihre humanen Ansichten nicht aus dem Gesichte verlieren werde, da sie von lange her mich auf das Lebhafteste beschäftigen. Ihre Ideen können sich auch erst dann vollkommen realisiren, wenn die Punkte B und C ins Leben treten werden, da uns für jetzt zu viele Pensionisten anwachsen würden und wären sie mit noch so geringen Beträgen betheiligt, so würden die Auslagen die Einnahmen doch bedeutend übersteigen und das Kapital gefährden. Dasselbe erwiedere ich Herrn Nowak.

An Hrn. Rechwalsky in Kezdi Vasarhely. Ich freue mich Ihnen mittheilen zu können, daß Sie Ihre Ansichten alle in den Statutenentwurf besprochen finden werden. Ihre Zweifel werden Sie alle gehoben sehen. Schrecken Sie nicht zurück vor Hindernissen, wenn es Großes und Edles gilt. Ihre Befürchtungen, daß nicht Alle von gleichem Gemeingeist beseelt sein dürften, hoffe und wünsche ich Ihnen als ungegründet zu widerlegen. Die Pension wird sich allerdings nach der Dauer der Dienstzeit richten und auf welche Weise, werden Sie in dem Statutenentwurf finden. Sollen wir die Pension nach moralischen oder künstlerischen Vorzügen bestimmen. Wer wird da Schiedsrichter sein? Die Welt! Die Welt trügt oft! — Wer freiwillig, ohne Ursache, seinen Dienst verläßt erhält die geleisteten Beiträge nicht zurück und verliert alle Ansprüche auf Pension. Die Modifikationen sind besprochen.

An Hrn. Blaschek. Die beantragten Commissionsglieder waren nur vorschlagsweise von mir, nicht vom ganzen Verein in Antrag gebracht. Ich darf aber versichern, daß sie alle sehr tüchtige einer solchen Stellung vollkommen fähige Künstler sind.

Schlüßlich bitte ich jene Herren, die in Ihren werthen Zuschriften um einzelne Antworten ersuchten, mir es nicht als Unhöflichkeit oder Mangel an Lebensart anzurechnen, daß es noch nicht geschehen. Ich bin nur so frei, sie zu erinnern, daß meine Verpflichtungen welche ich meiner Stellung, wie jeder Andere schuldig bin, meine Thätigkeit zu sehr in Anspruch nehmen, als daß sie mir erlauben würden, eine ohnedies schon sehr bedeutende Correspondenz, der ich mich zu erfreuen habe noch mehr zu erweitern; Sie wollen mir es daher nicht übel nehmen, daß ich hiemit öffentlich mich meiner schuldigen Verpflichtung entledige und Allen nochmals meinen innigsten Dank für Ihre herzlichen, für mich so ehrenvollen Gesinnungen und bereitwilligste Theilnahme an meinem Projekte, gerührten Herzens darbringe. Ich erinnere noch, daß es Jedem frei steht, im Falle er in dem Statuten-Entwurf Mängel entdecken sollte sie mir unumwunden mitzutheilen; denn obwohl jene Hrn. Collegen, welche den Entwurf bereits gelesen, denselben so entsprechend und vollkommen fanden, daß er mit ihren Ansichten übereinstimmte, so dürfte es sich doch fügen daß noch viele Änderungen und Verbesserungen wünschenswerth erscheinen.

Jos. Suwerthal.

Spohr's Jubiläum.

Am Abend des 20. Januar hatte in Kassel, nach einem Bericht der dortigen Zeitung, auf der churfürstlichen Hofbühne unter lebhafter Theilnahme eines zahlreichen Publikums eine eben so herzliche als festliche Feier statt. Es war die des fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums des churfürstl. Hofkapellmeisters Dr. L. Spohr. Wir schicken voraus, daß Se. königl. Hoheit der Churprinz-Mitregent in Begleitung höchstihrer erlauchten Familie dieselbe durch Ihre Gegenwart zu ehren geruht hatten. Das Haus war gedrängt voll; es hatten sich auch aus nahen und ferneren Orten Freunde und Verehrer des Jubilars eingefunden, welcher, als er in einer der Logen des ersten Ranges sich zeigte, mit einem schallenden Tusch und rauschendem und anhaltendem Zuruf des Publikums empfangen wurde. Die Vorstellung begann mit der Ouvertüre aus Spohr's Oper „Alruna“, welcher ein Tableau aus „Zemire und Azor“ folgte, worauf eine Fee mit goldenem Stab die folgenden Scenen einleitete und fortan zwischen denselben jedesmal wieder sich zeigte, um Vorangegangenes und Nachfolgendes sinnig zu deuten. Es waren einzelne Scenen und Gesangstücke aus den Spohr'schen Opern „Zemire und Azor“, „der Zweikampf mit der Geliebten“, „Jessonda“ und „Faust“, — sodann in der zweiten Abtheilung aus „Pietro von Albano“, dem „Alchymist“, dem „Berggeist“, und den „Kreuzfahrern“, sämmtlich, ungeachtet der raschen Abwechslung mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, mit aller scenischen Ausstattung und reicher und sorgfältiger Kostümirung auf das Lobenswertheste dargestellt von den Frauen Burchardt, Eder, Molenda, den HH. Föppel, Biberhofer, Derska, Hagen, Krieg, Kaufbald, Puley und dem übrigen churfürstl. Opernpersonale. Die wiederholten Anerkennungen, welche der Vortrag der Fee, die, wie der antike Chor, das Ganze erklärend und verbindend gleichsam trug, dem gefeierten Meister in lauterster Wahrhaftigkeit zollte, wurde vom Publikum mit einem Einklang aufgefaßt und mit einem Applaus bedeckt, welcher deutlich bewies, wie ungetheilt ihm dessen hohe Achtung und wahrhaftigste Gesinnung zugewandt sind; nicht minder lebhafte und rauschende Anerkennung fanden die Leistungen des Personals der Oper und des Schauspiels, welches durch das Bestreben, diesen Ehrentag eines großen Künstlers zu feiern und dadurch die Kunst selbst und alle diejenigen zu ehren, welche ihr so viele der edelsten Kräfte ihres Lebens widmen, wie auf Schwingen gehoben erschien. Den Schluß bildete die Ouvertüre der Oper „der Berggeist“, worauf sofort die Ouvertüre aus „Faust“ gleichsam die Einleitung des nachfolgenden Festspiels, „die Huldigung“ bildete, worin auch das Personal des recitirenden Schauspiels für seinen Theil den Erweisungen des Opernpersonals sich anschloß und um dessen

Erfindungen und treffliche Durchführung der gar nicht genug zu rühmende Hr. Birnbaum sich das dankenswertheste Verdienst erworben hat. Hr. Birnbaum selbst stellte einen Gutsverwalter vor, der in Erwartung eines gefeierten Ankömmlings festliche Anstalten getroffen hat, welche das ganze Wirthschaftspersonal beschäftigen und um ihn versammelt. Hier ward auch die gute Idee verwirklicht, im Hintergrunde Spohr's einfaches Geburtshaus zu Seesen anzubringen. Der Verwalter eröffnet nun den um ihn Versammelten, wem das Fest gelte; in festlichen Kleidern schritt jetzt das Theaterpersonal im Zug von zwei und zwei über die Bühne und reihte sich zu beiden Seiten; eine Deputation holte den verehrten Jubilar ab, welcher, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, unter schmetterndem Spiel und wiederhallendem Jubel die Scene betrat und auf einem Sessel Platz nahm; Frau Birnbaum sprach mit dem Ausdruck des tiefsten Gefühls und zugleich in gediegenster Klarheit des Vortrags des Festes Zweck und Inhalt in gebundener Rede aus und setzte dem trefflichen Meister am Schluß den verdienten Lorbeerkranz auf das Haupt. Ein unbeschreiblicher Jubel von der Scene und aus dem Saale begleitete diese Huldigung; ein Regen von Gedichten, Kränzen und Blumen erfüllte das Haus, und der Vorhang fiel, nachdem der Jubilar sich erhoben, und nach allen Seiten in tiefer Rührung gedankt hatte. Doch erfolgte nunmehr aufs Neue der Ruf nach ihm. Der Vorhang rollte wieder auf, Spohr erschien in Begleitung des Opernpersonals und empfing wiederholt die lautesten Beweise der Anerkennung und der Liebe des Publikums, welche er, in beredtem Schweigen sich verbeugend, erwiderte.

Local-Revue.

Kirchen-Musik.

Sonntag den 17. Jänner 1846 wurde bei den P. P. Dominikanern eine neue Messe von Fr. Segner (Mitglied der k. k. Hofkapelle) aufgeführt.

Dieses Werk ist bis zum Sanctus von wahrhaft kirchlichem Werthe; die Themas sind in schöner Haltung durchgeführt, die Instrumentation ist edel, und über dem Ganzen liegt der Geist der Andacht ausgebreitet. So gediegen wie das Instrumentale, eben so wirksam ist das Vocale. — Dasselbe möchte ich jedoch nicht vom Sanctus und den nachfolgenden Stücken dieses Tonwerkes sagen. Hier scheint der Componist mehr einer modernen Richtung zu huldigen, wodurch die erwähnten Nummern über die Gränze des Kirchlichen hinaus, im Charakter der profanen Musik sich bewegen, wozu nicht wenig das häufige Tremoliren des Streichquartetts beiträgt. Am meisten ist diese Richtung im Benedictus fühlbar. —

Als Einlage hörten wir ein Offertorium Altsolo von dem genannten Componisten, in Idee und Ausführung gleich gelungen, von Frln. Bury sehr schön vorgetragen.

Möge er diesen Weg nie verlassen und nie dem Leichten, Modernen in der Kirchenmusik sich zuwenden, besonders da er Kraft in sich hat, wie er bewiesen, Gediegenes auf diesem Felde der Composition zu liefern.

Die Aufführung war unter der umsichtigen Leitung des Hrn. Regenschori daselbst eine gelungene, nur störten die Flöten, die etwas zu tief waren; auch schien der zweite Fagott zu fehlen, welcher Mangel besonders merklich bei den Harmoniestellen vortrat. Leonhardt *).

K. K. Hofoperntheater.

Samstag den 30. Jänner 1847 „Stradella" von Flotow, unter der persönlichen Leitung des Hrn. Componisten, Hr. Erl als Barbarino.

Hr. Erl hat uns einen köstlichen Faschingsschwank mit seiner Darstellung geboten. Das Publikum war sehr aufgeregt und ich entsinne mich lange nicht so viele lachende und vergnügte Gesichter in diesem Theater gesehen zu haben, als an diesem Abende, wenn ich aber nach zwanzig Jahren dieses „So, sa-Duett" wieder einmal hören sollte, so werden mir immer die komischen Gesten des Hrn. Erl vorschweben. Wer aus dem Gesagten jedoch entnehmen wollte, Hr. Erl habe den Barbarino karikirt, oder wohl gar seine Darstellung zur Burleske herabgezogen, der möchte sich sehr irren. Im Gegentheile, sein Barbarino war eine vollkommene und vortreffliche Leistung, er erhob diese Partie, die früher nur als Staffage gedient hatte, zur Hauptpartie, und zeigte die Glanzseiten derselben vom gesanglichen Standpunkte aus; was aber so viel Lachen erregte, waren eben nur die Gesten in dem Trinkduett mit Malvoglio, die gerade deshalb so komisch erschienen, weil sie zu zierlich waren. Hr. Erl erhielt rauschenden Beifall und mußte das besagte Duett zweimal wiederholen. Die übrige Besetzung war die bekannte, nur ist dabei noch zu bemerken, daß Hr. Ander in der Titelrolle besonders befeuert sang und auch sehr gut bei Stimme war, Frln. Zerr die Partie mit vieler Naivetät und richtiger Charakteristik darstellte, im Gesange aber Vortreffliches leistete, das allgemeine, laute Anerkennung fand, und endlich Hr. Formes, dessen Malvoglio zu den Glanzpartien dieses Sängers, aber auch zu den ausgezeichnetsten Darstellungen überhaupt gehört, heute besonders gut disponirt war und das Publikum zum Beifalle zwang. — Der Componist der am Dirigirpulte stand, wurde mit freundlichem Beifall begrüßt, nach den Acten und zum Schluße auf die Bühne gerufen. Die Vorstellung war eine sehr gerundete.

A. S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonntag den 31. Jänner 1847. M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie deren ganzer Ertrag dem „ersten Kinderspitale" und der Kleinkinderbewahranstalt in Hernals zu gleichen Theilen gewidmet war.

Saphir's Akademien sind die lebendigen Musterkarten der Kunstnotabilitäten, welche zu gleicher Zeit unsere Residenz beherbergt, sie sind die Marginalnoten, welche über den Inhalt jeder hiesigen Wintersaison beigeschlossen sind, sie sind die duftenden Blüthenbouquette, die im winterlichen Kunstgarten unserer musikalischen Freuden ausgelesen und gepflückt werden. Saphir's Akademien vereinigen die stillen Kunstfreunde, wie die lauten Künstler-Enthusiasten, die Witz und Humor-Freunde und die sentimentalen Deklamations-Schwärmer, aber auch die Wohlthäter und Freunde der leidenden und dürftigen Menschheit; kurz Saphirs Akademien sind der Vereinigungspunkt der heterogensten Geschmacksrichtungen in ihnen findet sich das seltsamste Gemisch eines genußsüchtigen Publikums zusammen. Saphir versteht es aber auch wie kein Anderer für jeden Gaumen zu sorgen, er hält für jeden ein Lieblingsgericht bereit.

Mögen auch immerhin die Einzelnen in ihren Kunstansichten himmelweit von einander unterschieden sein, in einem Punkte in der Sympathie für Saphirs Akademien, stimmen sie gewiß alle überein, da bilden sie ein einiges, beifallsfreigebiges Publikum. Dürfte es wohl die Stimme eines vereinzelt und einsam dastehenden Kunst-Rhadamanthus wagen sich gegen eine solche eng verbrüderte Genossenschaft aufzulehnen? —

Heute möchte dieses überhaupt ein gefährliches Wagniß gewesen sein; denn die dargebothenen Genüsse waren derart, daß selbst der durchwegs verhärtete Tadler dabei seinen Rigorismus bei Seite gelegt und die Feder in die Lobsrasentinte getaucht hätte. Die Akademie wurde eröffnet mit dem Sextette aus „Lucia" von Donizetti, ausgeführt von den Damen Jenny Lind und Bergauer und den HH. Staudigl, Ditt, Dotie Aste und Stagger: daß bei solch ungleicher Kraft der Produzenten wohl einzelne Stimmen mehr in den Hintergrund traten und dagegen sich die Kunstaristokratie des Prinzipates bemeisterte, ist leicht begreiflich. Diesem Sextette, das wiederholt wurde, folgte ein Gedicht von Saphir „der Brotverächter" gesprochen von Frau Julie Rettich. Ist dieses Gedicht gleich nicht den vorzüglichsten epischen Produkten seines Meisters beizuzählen, so wird es ihm doch gewieß Niemand als Introduktionspièce einer Wohlthätigkeits-Akademie seine Billigung versagen, der es zu würdigen weiß, welch eine unliebsame Zwangarbeit eine dergleichen Gelegenheitspièce für den Poeten ist. Frau Rettich deklamirte ausgezeichnet. Als 3. Nummer sang Frln. Lind das wunderherrliche „Norwegische Lied" und das schon so oft von ihr gehörte Lied aus Dalekarlien welche sie beide auch wiederholen mußte. Frln. Lind kann diesen Liedervortrag zu ihren vollendetesten Leistungen zählen, dabei wollen wir ihren Verehrern gerne den Enthusiasmus verzeihen, wenn wir ihnen auch bei anderer Gelegenheit in diesem Geschmackprozeße manche schwere Anklage in den Schoß werfen konnten und mußten. „Die Tendenzkranke Welt" von Saphir ist eine Burleske, die ihre Entstehung mehr dem satirischen Kritiker als dem witzreichen Humoristen zu danken hat, der Vortrag des Frln. Louise Neumann fand allgemeine Anerkennung. Wilhelmine Neruda die artige Künstlerin in Prachtausgabe und Mignonformate trug Beriot's sixième Air varié mit dem Pianoaccompagnement ihrer Schwester in einer Weise vor, die ihr wieder reichen Beifall des Auditoriums verschaffte; so wenig grün mehr die Epoche der Wunderkinder genannt werden kann, so wird doch gewiß die Anerkennung für so seltene Talente von keinem Publikum und von keiner Zeit versagt werden. Unser Gesang-Heros Staudigl trug noch zum Schluße der musikalischen Spenden Proch's „Geständniß" mit einer Schönheit im Gesang und Ausdrucke vor, daß er die Wiederholung dem stürmischen Publikum nicht versagen konnte. — Nun folgte Saphir's humoristische Vorlesung: „Ich und ein kleines Büchlein vor dem Tribunale des letzten Gerichtes", als End- und Schlußstein dieser genußreichen zwei Stunden. Diese Vorlesung, eine satirische Transposition und Variation deutscher Sprichwörter und Fibelverse, gab so viele herrliche Ein- und Ausfälle, theilte so zahlreiche Hieb und Stichwunden aus, daß es das Publikum in fortwährend oszillirender Bewegung seiner Lachmuskel erhielt, und der Beifall nicht erst das Ende der Vorlesung abwarten konnte, sondern häufig den Leser am kleinen Tischchen unterbrach. Darin liegt der wahre ächte Witz, daß er allgemein verständlich ist und gegen die Gebrechen und Mängel der Zeit rücksichtslos die büßende

*) Ich ersuche den Hrn. Einsender mir das Vergnügen einer persönlichen Unterredung zu schenken. der Redacteur.

Schärfe seines Schwertes erprobt, wie es bei Hrn. Saphir heute der Fall war. Der Besuch war wie bei allen Saphir'schen Akademien ein überaus zahlreicher.

Dr. Muleno.

Konzert-Salon.

K. K. Kammer-Konzert.

Dinstag den 2. Februar Abends wurde Frln. Jenny Lind die Auszeichnung zu Theil, bei Ihrer k. k. H. der Frau Erzherzogin Sophie zu singen. Ihre Vorträge bestanden in 1. Cavatine (Gnade, Gnade) aus „Robert der Teufel" von Meyerbeer. 2. „Auf Flügeln des Gesanges" Lied von Mendelsohn. 3. „Zwiegesang", Lied von Mansgold. 4. Cavatine aus „Figaro" von Mozart. 5. „Wiegenlied" von Taubert. 6. Schwedische Lieder. Hr. Vice-Hofkapellmeister Randhartinger begleitete am Pianoforte.

Konzert im Saale des Hrn. Bösendorfer, Sonntag den 31. Jänner 1847.

Da der Ertrag dieses Konzertes zur Unterstützung einer armen Witwe bestimmt war, so möge die Kritik ihrem Ausspruche die Sordine der Milde aufsetzen und nicht strenge zu Gerichte gehen; sie möge sich diesmal mehr an den vielfachen Beifall des zahlreich versammelten Publikums halten und nicht den Maßstab anlegen, den sie sonst an Kunstleistungen anzulegen gewohnt ist. — Eingeleitet wurde dies Konzert durch den 1. Satz und das Scherzo aus dem C-moll-Quintett von Spohr, einer der herrlichsten Compositionen des gefeierten Tonmeisters, wobei wir uns nur gegen die Auslassung der übrigen Sätze um so mehr aussprechen, weil jedem wahren Musikfreunde daranliegen muß, das ganze Werk in der Einheit des Gedankenflusses und nicht einzelne Fragmente zu hören. Um jeder Vergeßlichkeit vorzubeugen und das uns so oft mit aller Prätension in's Gedächtniß zurückgeführte Recht (!?!) nicht neuerdings zu verletzen (!) daß Jeder, der in einem Konzerte auch nur in einer nebengeordneten Stellung mitwirke, genannt werden müsse (!) bemerken wir gleich Anfangs, daß die HH. Jansa, Schmuk, Durst und Schlesinger die Partien der Streichinstrumente übernommen und mit so vollendeter Meisterschaft durchgeführt haben, daß ihnen die vollste Anerkennung zuerkannt werden muß. Die Pianoforte-Partie spielte Hr. Friedrich Puttler, ein ganz junger Mann, von dem wir noch eine Etude (Des-dur) von Henselt, Mozart's „Gigue", ein alltäglich-süßliches Nocturno von Waldmüller und „Ungarische Weisen" von Liszt hörten. Der junge Pianist ist auf gutem Wege, um einmal mehr als Gewöhnliches zu leisten; Technik, Kraft, richtiger Ausdruck, Feuer und Lebendigkeit sind die anerkennenswerthen Eigenschaften seines Spiels, dagegen bewegt sich dasselbe zur Zeit noch zu sehr im Gebiete des Materiellen, es ist noch keine klare Durchbringung vorhanden, ja zuweilen vermissen wir sogar eine richtige, harmonisch-ausgeglichene Färbung seines Spiels; doch dieß sind Anforderungen und Winke, welche vielleicht in der nächsten Zeit besser erfüllt werden; wenn Hr. Puttler wie zu erwarten steht, in seinen Studien unermüdet fortfährt.

Weniger gelungen waren die Productionen der Sängerinnen. Frln. Emilie Krall sang die große Arie Agathes aus Weber's „Freischütz" mit großer Befangenheit; zudem reichen ihre Mittel gegenwärtig für eine so schwierige Composition nicht aus und es wäre jedenfalls wünschenswerther, wenn sie, so wie alle junge Sängerinnen bei öffentlichen Productionen solche Compositionen wählten, wobei sie zeigen können was sie wirklich zu leisten im Stande sind. Über die Leistungen des Frln. Eugenie Fudàus aus Berlin, welche zwei Arien (Porgi amor qualche ristoro aus „Figaros Hochzeit" von Mozart und die bekannte große Arie „Una voce" statt des angekündigten Ave Maria von Reissiger) sang, wollen wir den Mantel der Milde ausbreiten und schweigen. Einen wohlverdienten Sturm von Beifall erregte das Spiel des Mignon-Violinisten Ferdinand Laub, der zuerst ein schwieriges Konzertstück und hierauf auf vieles Verlangen den Carneval von Ernst vortrug. Laub ist gewiß ein hervorragendes Talent, das vielleicht nur noch mit dem Fehler der Jugend zu kämpfen hat und noch nicht zu einem vollkommenen innern Abschlusse gekommen ist, er verdient aber jetzt schon die vollste Beachtung und wir zweifeln gar nicht, daß wenn er zu einer für Konzerte überhaupt günstigeren Zeit nach Wien gekommen wäre, die allgemeine Stimme des Publikums sich für ihn eben so günstig als ehrenvoll ausgesprochen hätte, als es diesmal geschehen ist. Es wurde auf einem Pianoforte von F. Bösendorfer gespielt.

K—.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Die vereinigten Liedertafeln von Böhmisch-Leipa und dessen Umgebung haben bei ihrer letzten Zusammenkunft in Leipa, den Redacteur dieser Zeitung, als dem Begründer des Wiener Männergesangvereins, des ersten derartigen Institutes der österreichischen Monarchie einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannt.

Industrielle Zeitung.

Dem Orgelbauer Heinrich Herold zu Pirna sagt die Gemeinde zu Hinterhermsdorf für Erbauung einer neuen als trefflich befundenen Orgel mit 2 Manualen und 21 klingenden Stimmen öffentlichen Dank in der Leipziger Zeitung. Die fragliche Orgel ist des Meisters erstes Werk.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Claviercompositionen.

Nach langer Dürre wieder einmal grünes Land auf dem Felde der Claviercomposition.

Bei Schuberth et Comp. Hamburg und Leipzig sind erschienen:

Douze Etudes pour le Piano par S. Goldschmidt; ferner Sonate pour le Piano dediée à Mr. J. Moscheles op. 5, und Seconde Sonate pour le Piano op. 8, beide von dem abgenannten Verfasser.

Da über die Etuden Goldschmidt's in diesen Blättern schon die Rede gewesen, so bleibt uns nur übrig, über die beiden Sonaten zu sprechen, und ich thue dieß mit um so größerem Eifer, als die vorliegenden Compositionen in der That geeignet sind, die Theilnahme aller Musikfreunde zu erwecken.

Die erste der beiden mir vorliegenden Sonaten ist das 5. Werk des talentvollen Verfassers und der Dedikation an Hrn. Moscheles im vollen Maße würdig.

Sie besteht aus drei Theilen, einem ersten Allegrosatze (F-moll $^{12}/_{8}$), einem Andante (Des-dur $^{3}/_{4}$) und einem letzten Satze (ebenfalls F-moll Allegro assai $^{2}/_{4}$).

Obwohl sich in der eigentlichen Mache des Ganzen der jetzige Standpunkt des Clavierspiels durchaus nicht verläugnet, so hat der Verfasser dennoch mit großem Glück jene concertante Fassung vermieden, die sich in Alles, was nur fürs Clavier geschrieben wird, eingedrängt hat, jenes trostlose Brillantschreiben, jenen Passagenplunder und was dergleichen noch mehr ist. Wenn sonst die Kritik immer erst hinterher sein muß, um die Componisten auf Dinge aufmerksam zu machen, die sich eigentlich bei einem wahren künstlerischen Schaffen von selbst ergeben sollten, so ist es um so angenehmer, wenn man bei der Besprechung eines Werkes gleich positive Seiten aufschlagen darf. Der Charakter der fraglichen Sonate ist ziemlich leidenschaftlich; sogar im Andante schlägt dieser Ton durch. Siehe die Cis-moll-Stelle. Aber es ist nicht jene wildtobende Leidenschaft, die sich in vollen Accorden, gewagten und unheimlichen Wendungen oder in einem raschen Passagengeschwirre entfaltet — nein es ist vielmehr jene innerliche, scheue Leidenschaft, die erst nach Worten ringt und das, was sie quält, gern vor der Welt verbergen möchte.

So beginnt gleich der erste Satz mit einer rezitativartigen Unisonostelle, ganz heimlich klagend, die sich wohl späterhin, zu den mannigfaltigsten harmonischen Wendungen entfaltet, aber darum noch nicht ihre Grundbedeutung verliert. Beruhigender ist der Mittelsatz, obwohl die begleitende Triolenfigur noch eine gewisse Unruhe verräth, die erst im Andante ganz schwinden soll. Angelegt ist der erste Satz im größeren Maßstabe. Schon der erste Theil spinnt das anfängliche Thema, ohne des Mittelsatzes weiter zu erwähnen, in wechselnder Gestaltung fort, so daß sein Verlauf ohne Wiederholung gleich den Anschluß des zweiten Theiles bedingt. Man sieht, daß der Verfasser mit scharfem Auge zu Werke ging, und nicht der Gewohnheit, sondern der klaren, symmetrischen Anordnung folgte. Der zweite Theil nun, der den ersten bei Weitem an Auseinanderbreitung und Verwebung der ursprünglichen Themen übertrifft, bringt jene obenerwähnte deklamatorische Stelle in As-dur, schlägt aber gleich wieder nach dem vorherrschenden F-moll um, und verläuft sich bald darauf auf ganz eigenthümliche Weise in eine kurze Fermate, die dann zwei ähnliche mit sich führt, welche durch die Anklänge an eine frühere Stelle eine sehr sinnige Gedankenverbindung beurkunden. In wilder Weise bewegt sich nun ein gangartiger Satz, um mich eines Ausdruckes nach Marx zu bedienen, fort, der jedoch nicht zum ersten Thema, sondern zu dem nach F-dur erheiterten Mittelsatze schreitet, der sonach in mannigfaltiger Verwebung mit Anklängen an das erste Thema zum Schluße zu drängen scheint. In diesem Theile des ersten Satzes herrscht die größte Lebendigkeit, ohne jedoch nach Fremden zu greifen. Jeder neue Satz sammt seinem Gegentheile sind nur Ableitungen früher angeschlagener Gedanken, die sich jedoch in immer neuen Wendungen und überraschenden Modulationen fortbewegen. Nach jenem zum Schluße drängenden Satze nun scheint dem Dichter sein erster, einfacher Gedanke plötzlich in den Weg zu treten. Er schlägt ihn nochmal an, aber nur gleichsam zum letzten Abschiede, kurz und hastig, er verschleiert ihn gleich, in dem er auf die Stufe Des hinübertritt, und nach einigen leidenschaftlichen Wendungen zum kräftigen, aufstrebenden, wenn gleich durch Moll niedergehaltenen Schluße eilt. —

Das vom ersten Satze Gesagte, obwohl es Manchem weitschweifig und dennoch ungenügend erscheinen dürfte, konnte ich mir nicht erlassen, da das Tonleben darin, dessen Hauptadern ich mit Worten zu erlauschen suchte, in der That einen herrlichen Organismus verräth, der in den neueren Claviercompositionen meist in verkrüppelter oder frazzenhafter Weise erscheint. Nun zum Andante (Des-dur 3/4). Das Thema desselben ist so einfach und edel, als Gegensatz der ersten wilden Bewegung, so wohlthuend und natürlich hervortretend, daß es mir leid thut, es hier nicht anführen zu können. Die Durchführung desselben ist, einige kleine Zwischensätze abgerechnet, in varianter Form angelegt, wie dieß im Andante sonst zu geschehen pflegt.

Es scheint, als ob der Tondichter, nachdem er im Andante ein beschwichtigendes, erheiterndes Thema gefunden, dasselbe nicht gern mehr durch andere störende Zwischendinge zu neuer Unruhr aufstacheln wolle; darum ist auch das Andante bei den großen Meistern allen in jener obgenannten Veränderungsform gehalten, wo sie gleichsam auf dem Thema ausruhend, sich nur in Figurationen ergehen, die ihre selige Empfindung einheitlich und ungezwungen fortspinnen. Weniger gefiel mir im Andante unsrer Sonate eine Variation, wo der Autor nach Cis-moll geht. Sie mahnt zu sehr an eine gewiße Thalberg'sche Behandlungsweise, die ich hier gern vermieden haben wollte. Sonst schließt es sich in würdiger Weise an den ersten Satz an.

Das Finale nun ist gleichsam ein verkürzter Nachklang des ersten Satzes. Dieselbe Tonart, dieselbe unruhige Bewegung, aber aus dem pathetischen 12/8 Takte sind 2/4 geworden. Das Grundthema hat nur den verminderten Dreiklang auf F und den Dominantenaccord, ist mithin sehr einfach angelegt; weiter geht es in einer herausfordernden Unisonostelle fort, die jedoch ganz anderer Art ist, als die beim ersten Satze erwähnte, sie scheint nämlich hier eine Umkehrung des Schmerzes, ein unter Thränen lächelnder Blick; selbst der Mittelsatz, obwohl in C-moll und in schmerzlicher Bewegung gehalten, schlägt später zu einer versöhnenden Stelle um, die kurz und lieblich oftmahls wiederkehrt und sehr viel psychologischen oder besser gesagt künstlerischen Takt verräth — kurz im letzten Satze erscheint jene im ersten ausgesprochene tiefe und heftige Gemüthsbewegung gehoben und gemildert; der Autor läßt versöhnende Momente auftauchen, und obwol es meist in F-moll und in hastiger, ängstlicher Bewegung bis zu Ende geht, so spricht sich doch aus der ganzen Fassung und Durchführung eine Ermunterung seiner selbst aus, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht in dieser Behandlung des Ganzen eine wahre Künstlerhand zu erkennen wäre, die ihren Stoff mit weiser Berechnung zu vertheilen und darzustellen versteht.

F. Gernerth.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. VII.

(Schluß.)

Noch fanden in diesem Monate auf der Nationalbühne die beiden Musikvereins-Konzerte statt, nämlich das 2. und 3. der gegenwärtigen Wintersaison. Der Mitwirkung des Pianisten Hrn. Shiff in der zweiten Vereins-Akademie, habe ich bereits in meinem letzten Schreiben erwähnt. Es würde also noch die Besprechung der übrigen Pieeen erübrigen, wovon ich jedoch aus doppeltem Anlaße mich enthoben glaube, und zwar vor Allem durch die Leistung selbst, dann aber hauptsächlich um dem Wunsche nachzukommen, welchen die im Parterre sehr zahlreich sich eingefundenen Vetern, Muhmen und Basen der mitwirkenden Individuen durch den einstimmigen ausgesprochenen Machtspruch „Dilettanten-Leistungen gehörten nicht vor das Forum der Kritik" kund gaben. Ganz einverstanden mit dieser Sentenz und ihre Richtigkeit um so weniger in Frage stellend, da die ernste zweckgemäße Kritik allerdings eine edlere Aufgabe hat, als den überall herumwuchernden, und Nichts versprechenden Dilettantismus jedes Mal unter ihr Scheermesser zu nehmen, was bei dem bekannten Eigendünkel desselben ohnehin nur ganz zweck- und nutzlos sein würde; so stellt sich dieser in erwähnter Beziehung ganz richtig gefällte Machtspruch in ein ganz anderes und zwar sehr schiefes Licht, wenn man ihn bei den öffentlich vorgeführten Musikvereins-Konzerten in Anwendung bringen will. Dieß näher zu beleuchten will ich mir einige Fragen erlauben; und hiebei nicht einmal des eigentlichen Zweckes erwähnen, den sich der Musikverein als ein die Kunst förderndes, öffentliches Institut durch die selbst verfaßten und bei seinem Entstehen kundgegebenen Statuten feststellen wollte. Hierüber an einem andern Orte. Ich frage hier nur: Sind Dilettanten-Productionen, welche auf einer öffentlichen Bühne stattfinden als bloße Privatunterhaltungen für Angehörige und Freunde zu betrachten? Erwirbt nicht ein Jeder mit dem an der Cassa bezahlten Entree das doppelte Recht, erstens seine Meinung für oder gegen äußern, und zweitens, eine, wenn auch nicht vollendete doch wenigstens über die Mittelmäßigkeit sich emporhebende Leistung beanspruchen zu können? Wie ist solches aber möglich, wenn zur Ausführung die schwierigsten Instrumentalpieeen gewählt werden, und die aus allen Zonen der Windrose zusammengestreuten dilettantisirenden Vereinsmitglieder erst am Tage der Aufführung, und da nicht einmal in voller Zahl eine oberflächliche Probe abhalten. Endlich frage ich jene Machtsprecher und Feinde einer offenen Kritik, weshalb werden Tags nach einer solchen Production Redacteur und Journalisten sämmtlicher Blätter überlaufen und mit der Bitte bestürmt, all' die Namen derer der Mitwelt bekannt zu geben, welche so glücklich waren ein unbedeutendes Solo von 10 bis 15 Takten herunter geigen, eine Ariette singen, oder wohl gar eine Composition liefern zu dürfen deren Melodie aus bekannten Motiven mühsam zusammengestoppelt wurde und zu welcher, um sie gangbar zu machen, erst ein Orchestermitglied den Baß und das Accompagnement setzen mußte. — Bei derlei Anläßen ist die Journalistik immer ein freundlich willkommenes Feld. Das 2. Musik-Vereins-Konzert dirigirte der wackere, und in jeder Beziehung ausgezeichnete Kapellmeister Hr. Schindelmeisser, das 3. welchem ich nicht beiwohnte, der Vicepräses des Vereins Hr. Breuer indem Hr. Schindelmeisser auf seine bisherige Stellung als Vereins-Kapellmeister resignirte. Schließlich noch eine kleine Berichtigung meines (Frescobilder VI.) eingesandten Konzertberichtes. Ich erwähnte nämlich bei Besprechung jener Reunion, in welcher der Flötist Hr. Heindl als Konzertspieler mitwirkte, der auf dem Programme verzeichneten Schlußpieee „Ungarische Themas mit Begleitung der Zigeunerbande". Wegen der beim Anbruche der Nacht sehr gefährlichen Überfahrt nach Ofen, hatte ich mich nach dem Vortrage der „Norma-Variationen" aus dem Saale entfernt, und erfuhr nachträglich, daß die Herren Zigeuner die Begleitung der ungarischen Themas absagen ließen. Um jedoch den Besuch der Reunion nicht zu schmälern, wurde das Unterbleiben dieses Zigeuneraccompagnements bis zum letzten Augenblicke geheim gehalten, und soll, als es dann kundgegeben wurde eine große Mißstimmung im Publikum erregt haben, welches dieser Schlußpiece trotz der großen Kälte geduldig entgegenharrte, was auf Hrn. Heindl eben keinen erfreulichen Eindruck machen konnte. Wenn die angezeigte Mitwirkung der Zigeuner nicht nur bloße Lockspeise war, so verdient es allerdings eine Rüge, daß die Änderung des Programmes wie bei ähnlichen Anläßen immer geschehen sollte, nicht an der Saalthüre bekannt gemacht worden.

(Am 18. Jänner 1847.)

Die am 1. d. Mts. auf den Plakaten des deutschen Theaters angezeigte Heitzung der Localität hat in mehreren hiesigen Journalen um so heftigere pro et contra streitende Debatten hervorgerufen, als der glückliche Erfolg dieser für das Theatergebäude allerdings sehr wünschenswerthen Melioration eine sechsjährige Verlängerung des zu Ostern 1848 ablaufenden Pachtkontraktes für Hrn. Forst nach sich ziehen sollte. Die von den hitzigen Verehrern der gegenwärtigen Direktion in hiesige Blätter gelieferten Aufsätze über Wärmemeßer, Thermometergrade und Heitzungs-Apparate überhaupt so wie die Vergleichung der Temperatur zwischen den Räumlichkeiten des Pesther Theaters und den Pariser Kammern zeigen zwar von einer in diesem Fache des Wissens sehr bewanderten Feder, sind aber nichts desto weniger im Stande zu verhindern, daß der Theaterbesucher bei der täglich steigenden Kälte noch immer vom Froste sehr empfindsam geschüttelt wird, ausgenommen das Publikum heitzt sich selbst ein, d. h. es strömt en masse in das Theater wie es bei der Benefiecvorstellung für die Pesther Hausarmen vergangenen Samstag der Fall war. Die deutsche Oper, Frln. Vietor und die HH. Wangel und Peretti ausgenommen ist beinahe durchgehends mit Invaliden besetzt. Transponiren, das Unterste nach Oben kehren, Streichen ganzer Stellen nach Bequemlichkeit des Sängers ist hier an der Tagesordnung. Hr. Stoll ging vor Kurzem in der Nonchalance, mit welcher gewöhnlich ähnliche Künstlerfreiheiten ausgeführt werden, noch etwas weiter. Er fand nämlich bei der letzten Probe einer Oper, was ihm leider nun sehr oft passirt, daß die Partie in seinem Duett etwas zu hoch für seine Stimme liege. Genie's wissen sich jedoch immer schnell zu helfen, und so übernahm Hr. Stoll geschwind die etwas tiefer geschriebene Sopranpartie, während die Sängerin den Tenorpart einstudiren, und Abends auch schon singen mußte. Nun denke man sich zu dieser Art und Weise mit welcher Opern hier zur Aufführung gelangen noch einen an Altersschwäche laborirenden Frauenzimmer- und schwach besetzten Männer-Chor hinzu, und man hat so ziemlich ein deutliches Bild von dem leidigen Zustande der deutschen Oper. — Nicht erfreulicher sind die Leistungen der welschen Gesellschaft, deren ganzes Personal aus 4 Sängern besteht, von welchen einer (Hr. Reina) noch beurlaubt wurde. Weibliche Partien, zweite und dritte Männerollen, so wie der Chor werden durch das deutsche Opernpersonal ausgefüllt, und so bekommen wir in der italienischen Oper oft mehr Kauderwälisches als echt Welsches zu hören. Das Repertair bringt fortwährend Reprisen des „Ernani" und „Nabucco" mitunter die „Lucia". Donizetti's „Parisina" steht wohl als neue Oper in Aussicht, und wurde bereits auch mehreremale angekündigt. Da sich aber, wie ich höre, bei den letzten Proben die Nothwendigkeit herausstellte, den größten Theil der Partitur vorerst transponiren lassen zu müssen, um die einzelnen Partien den hiesigen Stimm-

kräften zu accomodiren so dürften wir diese Oper wohl nicht früher, als bis nach Beendigung dieser Riesenarbeit zu hören bekommen. — Ein solch' trauriger Zustand der Oper herbeigeführt durch die gröbsten Direktionsfehler verdient allerdings die schärfeste Rüge; denn wir haben nun eine schlechte deutsche und eine hinkende italienische Oper. Hätte Hr. Forst das „Non omnia possumus" berücksichtigt, und sein Augenmerk vielmehr dahin gerichtet, durch die Requisition einer entsprechenden Primadonna, eines ersten Tenors, Baritons und Bassisten in Stand gesetzt zu werden, dem Pesther deutschen Publikum ein tüchtiges Ensemble vorführen zu können, wäre dann bei einem umsichtigen fleißigen Repertoirwechsel auf das Einstudiren der Chöre und das präcise Zusammengreifen des Orchesters mehr Fleiß und Energie verwendet worden, wahrlich die Sympathie für Hrn. Forst würde eine weit größere und der Erfolg des ganzen Unternehmens ein viel rentableres sein, als jetzt wo Direktion und Sänger schon Alles in Allem gethan zu haben glauben, und sich für ihre Leistungen hinlänglich zufrieden gestellt sehen, wenn

Auf den Läufer gut oder übel,
Folgt das Geklatsch, wie die Thrän' auf die Zwiebel.

Durch das in's Lebenrufen der italienischen Zwitter-Oper beabsichtigte Hr. Forst wohl nichts Anderes, als den blinden Haufen irre zu führen, und die Zerrissenheit des deutschen Opern Zustandes mit diesen ausländischen Musiklappen zu bedecken wie Don Ranudo de Colibrados. Eben diesen Zweck hatte der verunglückte Bau des Heitzappacates. Dießmal hat aber Hr. Forst mit all den ausposaunten Opfern fehlgeschossen, und die gewünschte Pachtverlängerung dennoch nicht erzielt, indem in der letzten Sitzung der Pesther Wahlbürgerschaft einstimmig der Beschluß gefaßt wurde für die Besetzung der Direktors-Stelle des deutschen Theaters nach Ablauf des gegenwärtigen Contractes einen Concurs auszuschreiben. Als Concurrenten bezeichnet ein laufendes Gerücht, die beiden Sänger HH. Wurda und Wild.

Die Nationalbühne geht mit dem Plane einiger sehr zweckmäßiger Reformen um. Es sollen nämlich hinfür die Benefice-Vorstellungen, also auch das Abonnement suspendu unterbleiben, und die Mitglieder der Bühne für diese Einbuße durch Erhöhung der Gage, oder im Wege gegenseitiger Abfindung entschädigt werden. — Dem Sängerpersonale des ungarischen Theater's soll ferner in den Sommermonaten ein mehrwöchentlicher Urlaub bewilligt und während dieser Ferienzeit eine complette italienische Operngesellschaft hieher berufen werden. Es läßt sich in keinem Falle leugnen, daß von Seite des gegenwärtigen Hrn. Reichsintendanten Grafen von Raday Alles aufgeboten wird, der Nationalbühne den höchst möglichen Aufschwung zu geben. Nicht mindere Anerkennung verdient Hr. Fanesy ein besonders in intriguanten Rollen ausgezeichneter Schauspieler, welcher als ad latus der Direction, mit dem regsten Eifer und Fleiße, so wie auch mit voller Umsicht die Leitungsangelegenheiten effectuirt, und sich auch dadurch hierorts die allgemeine Anerkennung und Achtung bereits erworben hat. Frau Laszlo, welche mit einer sehr hübschen gerundeten Stimme, nebst einnehmender Persönlichkeit auch noch ein sehr routinirtes Spiel verbindet, und sich bisher im Vaudeville sehr entsprechend verwendete, geht auf längere Zeit nach Italien behufs höherer Ausbildung. — Frau Paksy, welche ich bereits als Adalgisa, Fenena in „Nabucco" und als Marie in der „Regimentstochter" hörte, verdient ihres jedesmal eben so correcten als äußerst gefühlvollen Gesanges wegen umsomehr alle Anerkennung, als sie vielen Fleiß auf die Entwicklung der Kehlengeläufigkeit verwendet zu haben scheint, und auch eine gute Schule verräth. Ihr Auftreten und ihr dramatisches Spiel ist äußerst bescheiden und anspruchlos. — Hrn. Keszler, zweiten Tenor hörte ich in der Rolle des Antonio in der „Regimentstochter" das erstemal rein intoniren und seinen Part mit Wärme und Gefühl vortragen. Obgleich sein Organ der Fülle und Kraft einer ausgebildeten Männerstimme entbehrt, so lieferte er uns doch als Antonio den Beweis, daß anhaltender Fleiß und gründliche Studien ihn bald über das Niveau der Mittelmässigkeit heben dürften. An Aufmunterung von Seite des Publikums fehlte es dießmal nicht. Hr. Keszler wurde von den Anwesenden, welche von dieser unerwartet gelungenen Leistung nicht wenig überrascht waren, mit mehrmaligem Hervorruf beehrt. Hr. Benza ist ein ausgezeichneter Bariton und in Buffopartien durch sein gewandtes jocoses Spiel am verwendbarsten. Hr. Füreby besitzt einen mehr dem Basse sich nähernden Bariton. Seine Leistungen zeigen von vielem Fleiß und gutem Willen. Über Frau Schodel, Frln. Hofossy und Hrn. Wolf habe ich mich im Allgemeinen bereits in diesen Briefen ausgesprochen. Hr. Udvarhely dieser greise Baßsänger thut sein Möglichstes, aber leider fehlen ihm schon die Kräfte, was bei einem Alter von mehr als 60 Jahren kein rügender Vorwurf sein kann. Der tüchtigen Leistungen des Chors und Orchesters habe ich bereits mehrere Male erwähnt. Eine erste, in voller Jugendkraft blühende tragische Sängerin, ein zweiter Tenor und Baß gehören für jetzt zu den frommen Wünschen. Würden diese realisirt, so könnte die Oper des Nationaltheaters mit jeder Hofoper kühn rivalisiren. Soviel im Allgemeinen über den Opernzustand unserer beiden Theater. Besonderes über die Aufführung des „Nabucco", dann des „Ernani", welche Oper Frln. Hofossy für die nächste Woche zum Benefice wählte, so wie über Donizetti's bereits einige Male schon angekündigte „Parisina", wenn sie in diesem Monat noch im deutschen Theater zur Aufführung gelangt, — werde ich Ihnen nächstens berichten.

R. v. Adlerstein.

Aus Mailand.

(Am 23. Jänner 1847.)

Wir haben fast täglich Verdi am Repertoir, ich könnte daher meinen Bericht schließen ohne angefangen zu haben, doch da Sie wahrscheinlich seine zwei neuen Producte: „Attila" und „Alzira" noch nicht gehört haben werden, so will ich Ihnen hierüber einiges mittheilen, um so mehr da die Träger dieser zwei Producte die ausgezeichneten Künstler Tadolini, De Bassini, Marini und Moriani sind. Ich frage, ist das nicht Fatum, daß Attila, die gefürchtete „Geißel Gottes" nach beinahe 1300 Jahren aus seinem nassen Flußbettgrabe wieder aufersteht und wie er einst mit Feuer und Schwert unsere Vorfahren heimgesucht, jetzt von der Bühne herab unserem kunstgebildeten Geschmack den Krieg erklärt? — Ist das nicht auch eine Geißel für das gebildete Ohr des Musikers, so ohne alle Rücksicht für seine Nebenmenschen über Hals und Kopf, und oft ohne Kopf, aus einer in die andere Tonart zu stürzen? — Dieser ganze Attila wenn wir ihn vom künstlerischen Standpunkte aus betrachten, ist eine Mißgeburt an der zwar hie und da ein winzig kleiner Theil einem Kunstgebilde ähnelt, das aber im Ganzen dennoch ein Monstrum bleibt, das den gesunden Sinn anwidert. Eine einzige Stelle wo Verdi den Anbruch des Tages schildert, steht über dem Gewöhnlichen, diesem glücklichen Gedanken jedoch, geht so eine musique diabolique voraus, die einen unwillkürlich schaudern macht. — Der Schluß letztgenannter musica ist

All.

etc.

Auch eine schöne Gegend, als die zwei großen Dreiklänge in der Arie Attilas, die Verdi unmittelbar nacheinander stufenweise nimmt, können unsere Verwunderung nicht mehr erregen, derlei fällt nicht selten vor; überhaupt ist man in dieser Beziehung nichts weniger als engherzig. Doch wozu auch eine kritische Zerlegung; um Verdi's Musik nur etwas traitable zu finden, muß man ihr mit der kritischen Lupe ferne bleiben. Und Gott der Herr sprach: „Er soll dein Herr sein und du ihm dienen." Das hat vielleicht Verdi zu Herzen genommen und darum die liebenswürdige „Alzira" noch um Bedeutendes schwächer gebildet als den „Hunen". Wer „Alzira" gehört, wird nicht begreifen wie von demselben Componisten ein „Ernani" und „Nabucco" zur Welt gebracht werden konnte, so bar ist diese Oper (?) jedes künstlerischen Gedankens, jedes musikalischen Sinnes. Wer sich noch mit „Attila" begnügte und mit der Muse Verdi gut Freund geblieben, der mußte sie bei Anhören seiner „Alzira" hassen, und über den hiesigen Zustand der dramatischen Musik trauern, dessen Vertreter Hr. Verdi sein will. Man muß dieses Machwerk gehört haben, um meine Worte nicht zu hart zu finden. Es war aber auch nur eine Stimme im Theater, eine zwar etwas vorlaute aber gerechte, und das war ein Pfiff, und der Unwille des Publikums machte sich Luft in einzelnen Ausrufungen wie: Che diavolo! Che musica d'inferno! Che matto! etc. etc. etc. So viel also über den Lion der italischen Musik, doch nein, nicht italischen, denn die eifrigsten Anhänger der unbedingt viel Schönes enthaltenden wälschen Schule erkennen Verdi's Producte als dieses Namens unwürdig. Einen Hochgenuß verspricht nach allen Zeitungen die neue Oper: „I Cucinti e Orazi" von Mercadante. Wir hätten also endlich einmal nach Lärm — Musik zu erwarten. Die Erlösung von dem Übel möge doch ja nicht lange ausbleiben. —

Außer Verdi giebt man die alte Oper: „La prova d'una Opera seria," von Gnecco die in ihrer Einfachheit und Ungesuchtheit Ersatz für die modernen Opernerzeugnisse gibt. Die Darstellung ist aber auch ausgezeichnet. Die Angri und der Buffo Rovere sind in ihren Partien unübertrefflich. Rovere unstreitig jetzt der erste Baßbuffo Italiens trägt seine Ouvertur-Arie mit solcher Virtuosität und Laune vor, daß sie stets zur Wiederholung verlangt wird.

Die Tadolini ist in Attila und Alzira zu bewundern, sie läßt jedoch das Gemüth kalt, denn sie bleibt doch immer nur Konzertsängerin. Marini — ist der Alte, stets um einen Viertelton zu tief. De Bassini hat eine herrliche Stimme wird aber nicht lange singen, wenn er sich nicht bald von Verdi abwendet, der alle Sänger zu Grunde richtet. Auf Moriani konnte man das Epitheton anwenden, das man einem Ihrer Tenoristen beilegte. Der Tenor Reeves hat eine unglückliche Posthornstimme mit der er in Alzira Fiasco machte, obwohl er recht musikalisch zu sein scheint. Das also die Oper; Ballet haben wir ein recht gelungenes von Perrot. Daß Elßler Alles entzückt, versteht sich von selbst. Sie ist die einzige Tänzerin, die ich noch gesehen, wel-

che Poesie in ihren Tanz zu bringen weiß; sie ist wahrhaft dramatische Dichterin. Übrigens wird sie aber auch von dem herrlichen Tänzer Perrot auf eine Weise unterstützt, die lobende Anerkennung verdient, sie aber auch im reichen Maße erhält. Eben so wie Elßler hat auch Perrot keinen Rivalen. Die Musik zu seinem glücklichen Ballet: „La figlia d'un Bandito" ist von Bajetti und Pugni, spricht sehr an und ist auch charakteristisch.

Wenden wir uns nun von der Scala, die uns nächstens Donizetti's „Don Pasquale" bringen soll, in den Konzertsaal. Bevor ich damit beginne, sage ich Ihnen nur noch daß über den armen Maestro nichts Tröstliches zu hören ist, gewiß ein großer Verlust für italienische Musik. Sonntag den 17 v. M. gab die Società filarmonica ihr Konzert im Salon des Editore Lucca. Das Programm war folgendes: 1. Spohr's „Faust"-Ouverture. 2. Der erste Satz Beethoven's C-moll-Konzert für Piano und Orchester. 3. Chor von Belgiojoso. 4. Ouverture von Favetti. 5. Les adieux, Andante und Rondo für Piano und Orchester von Hummel, endlich 6. die „Freischütz"-Ouverture. Am meisten gefiel die brave Pianistin Branca in dem wundervollen Konzertsatze Beethoven's, nicht minder in der Piece von Hummel. Eben so sprach der sehr heitere und gut gearbeitete Chor des Grafen Belgiojoso an. Die Ouverture des „Conte Favetti" ist viel zu lang und monoton, als daß sie die gewünschte Wirkung hervorbringen könnte. Auch scheint mir die Instrumentirung etwas borrock. Das Orchester hielt sich in den Ensemblestücken recht wacker, doch am liebsten war es mir in der Begleitung der 1. Clavierpiece. Das herrliche Hornquartett in Webers Ouverture mußten wir mit Bedauern im Ueterte vermissen. Die beiden F-Horn wurden von Clarinetten remplacirt. — Auch war das Adagio zu schleppend und das Allegro zu stringirt. Doch Dank für das Gebotene, es war dennoch ein Hochgenuß trotz mancher Unzulänglichkeiten. E viva la società filarmonica a Milano! Zum Schluß nur noch, daß Prudent hier ist und Conzert geben wird.

W. H. Z.

Notizenblatt.

(Frln. Paganini), eine Mezzo-Sopranistin mit hübscher Stimme, gab am 24. v. M. in Reiberger's Salon ein Konzert, bei welchem außer der Konzertgeberin noch Hr. Paganini — nicht geigte, sondern — Baß sang, Hr. Waldmüller Clavier spielte und Baron Klesheim vorlas.

(Frln. Sophie Bohrer) gab mit ihrem Vater in Temesvár drei sehr besuchte Konzerte und feierte wahrhafte Triumphe. Die Haute volée war bemüht die junge Künstlerin auf alle Weise auszuzeichnen; auf deren Veranlassung ihr auch die Musik-Kapelle des dort stationirten Infanterie-Regiments E. H. Leopold eine Serenade brachte, eine Auszeichnung, die noch keinem Künstler in Temesvár zu Theil wurde. —

(Der Pianist J. A. Pacher), dessen weitere Kunstreise dießmal durch eine langwierige Krankheit (in diesen Blättern bereits bekannt gegeben) unterbrochen wurde, ist wieder in Wien angekommen, um hier durch längere Zeit der nöthigen Ruhe zu genießen.

(Der vielverdiente tüchtige Kapellmeister des Mozarteums in Salzburg Hr. Taux), ist als irrsinnig in das Johannesspital dortselbst gebracht worden. Den Grund zu diesem bemitleidenswerthen Zustande, legte eine vorhergegangene schwere Krankheit, worauf er in stille Melancholie versank, die durch eine unglückliche Liebe und durch unangenehme Familienverhältnisse sich zum völligen Irrsinn ausbildete.

(Die italienische Oper in Petersburg) findet heuer nicht sehr viel Anklang, dem zu Folge soll auch für die künftige Saison gar keine solche für Petersburg engagirt werden.

(Walther v. Goethe), der Enkel des Dichters, hat slavische Lieder componirt, in denen er die Eindrücke, welche das Volksleben in Böhmen und Mähren während eines längeren Aufenthaltes auf ihn gemacht, musikalisch wiederzugeben sucht. Diese Lieder sollen zu dem Besten gerechnet werden, was in neuerer Zeit in diesem Genre geliefert worden.

(Der verdienstvolle Componist Hr. Bernhard Schädel) hat die Direction des bisher von Alois Schmitt geleiteten Instrumental-Musikvereins in Frankfurt a/m übernommen, und führt dieselbe bereits schon längere Zeit interimistisch.

(Die Kirchenmusik in Italien), welche in der Neuzeit auf der niedrigsten Stufe der Kunstbildung stand, und mit schnellen Schritten einer gänzlichen Entartung entgegeneilte, soll nunmehr ein Phönix wieder aus seiner Asche aufsteigen. — Seine Heiligkeit der Pabst selbst ein vorzüglicher Kenner und Verehrer ernster und besonders geistlicher Musik, sah in der Restitution des gregorianischen Kirchengesanges das einzige Mittel, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Er ertheilte in Folge dessen, dem Sig. Alessandro Monaldi die Bewilligung, die seit mehr als 100 Jahre nicht mehr aufgelegten, für Geld kaum noch zu habenden und durch langen früheren Dienst defect gewordenen Chorliturgien Patrona et Auspice Pio IX. zum Gebrauch des Clerus der gesammten katholischen Christenheit neu herauszugeben." Dazu sind ihm die Pressen der Vaticana überwiesen. Abbate Manni, dem anerkannt ausgezeichnetsten Schüler Baini's, Sänger der Sixtini'schen Kapelle, ist die correkteste Reform der alten römischen und venetianischen, fast aller Orten durch handschriftliche Einschiebsel verunglimpften Ausgabe des Materials aufgetragen. Das neue große Werk wird außer einer nach gedruckten und handschriftlichen Quellen angestellten Revision des bereits Vorhandenen, auch die Offizien und Messen in den Compositionen der ersten Meister der Sixtinischen Kapelle zunächst in nachfolgenden Theilen mit Musik und Text biethen. 1. Directorium chori ad usum omnium ecclesiarum. 2. Antiphonarium Romanum de Tempore et de Sanctis. 3 Psalterium Romanum depositum per hebdomadas. 4. Graduale Romanum de Tempore et de Sanctis. 5. Manuale chorale ad formam Breviarii Romani.

(Fanni Elßler) wurde bei einem der vielen Triumphe die sie in Florenz feierte von einem Genius, der durch ein Meer von Blumen schwamm ein goldenes Diadem überreicht. Nach längeren Sträuben setzt sichs die Künstlerin auf das Haupt und krönte sich somit selbst, was sie mit einem großen Manne der Geschichte gemein hat.

(Die Casseler Hofbühne) nimmt seit sie dem Kammerherrn und Hofmarschall Hrn. v. Heeringen zum Vorstande erhielt, einen bedeutenden Aufschwung, die Künstler werden besser wie früher honorirt, während sie zugleich durch Pensionsfond einer drückenden Sorge für ihre Zukunft enthoben sind, nicht minder läßt die Direction eine sorgfältige Auswahl und schnelle Vorführung der Novitäten sich angelegen sein, und der musikalische Oberleiter Spohr gibt dem Repertoir durch die Vorführung der besseren musikalischen dramatischen Werke ein erhöhtes Interesse; Mozart's Meisterwerke, Opern von Cherubini, Webee, wechseln mit jenen von Boieldieu, Herold, Auber und mit Rossini ab, aber auch jüngeren deutschen Componisten werden die Schranken geöffnet und Kreutzer, Lortzing, Netzer gehen über die Breter.

Auszeichnungen.

Hr. Dr. Louis Spohr Churhessischer Hofkapellmeister wurde zum General-Musikdirector ernannt.

Hr. A. Berlyn, Kapellmeister am Stadt-Theater zu Amsterdam, hat von dem Könige Otto von Griechenland für die Zusendung seiner neuesten Compositionen, die große goldene Medaille für Kunst erhalten.

Se. M. der Kaiser haben dem Hrn. Joseph Schmid, Grundrichter der Vorstadt Josephstadt in Wien im Anbetrachte seiner Verdienste um die ihm unterstehende Gemeinde (laut Wiener Ztg. vom 30. Jänner) die mittlere goldene Verdienst-Medaille mit dem Bande zu verleihen geruht. Hr. Joseph Schmid ist bei seinem übrigen höchst achtenswerthen gemeinnützigen Streben auch ein besonderer Verehrer und eifriger Beförderer der Tonkunst, so ist er auch einer der Mitbegründer des Kirchenmusik-Vereins in der Josephstadt und seinen Bemühungen und mehrfachen Opfern verdankt dieses musikalische Institut auch vielentheils seine schnellere Entfaltung und sein ausgebreitetes Wirken.

Todesanzeige.

Hr. Alois Steuer, der junge talentvolle Componist, von welchem diese Zeitung im vorigen Jahre eine Musikbeilage brachte, ist am 23. Jänner d. J. im 26. Lebensjahre gestorben.

Kreuzer und Auflöser.

Die meisten Compositionen der Gegenwart sind Leckerbißen, womit man dem Gaumen der Mode schmeicheln will, die Tanz-Compositionen sind es durchaus. Als man die Quadrille française Mode werden ließ, da fanden sich eine Menge von Compositionen dieser Art; als man andere europäische und nicht europäische Tänze satt bekam, da griff man zur Polka und die Compositionen wurden Legion, obwohl es nur eine primitive Polkamelodie gibt. Aber die Polka ist nicht mehr bon genre, man will sie durch einen andern böhmischen Tanz den Rejdowak ersetzen. Darob ist großer Jubel im Lande, das da heißt Böhmen, aber darob ist auch nicht Jubel, weil man schreibt „une Redowa." Und daß man nicht darob jubelt, hat man Recht, denn wenn man schriebe un Palon, statt une Polonaise, un Quadri, statt une Quadrille, so würde man ausgelacht, allein wenn man so allerliebst französirt und une Redowa statt un Rejdowak schreibt, so ist man gegen das Auslachen assekurirt weil? — ja weil.! —

Bekanntmachung.

Bei mehrfach an die Redaction einlaufenden Beschwerden wegen verspäteter oder unrichtiger Zusendung der einzelnen Nummern unserer Zeitung, sieht sich die Redaction veranlaßt, die P. T. Herrn Pränumeranten zu ersuchen, in ähnlichen Fällen sich an das ihnen zunächst gelegene Postamt, oder an die k. k. Zeitungs-Post-Hauptexpedition in Wien zu verwenden. Die Redaction macht wohl auf Ersuchen Bestellungen bei dem hiesigen Postamte, kann jedoch nicht für die richtige Zusendung jedes einzelnen Blattes Bürgschaft leisten.

die Redaction.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ j. 4 fl. 30 kr.,	ganzj. 11 fl. 40 kr.,	ganzj. 10 fl. — kr.,
½ j. 2 „ 15 „	½ j. 5 „ 50 „	½ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q- Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 16. **Samstag den 6. Februar 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Über die Wichtigkeit der Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Indessen war außer Rom mehr denn hundert Jahre schon ein anderes Übel eingerissen, welches der Kirchenmusik Untergang androhte. Während der Kriege in Deutschland und Unter-Italien, des Luxus in Frankreich und Spanien, des Abfalles von England, war aller dieser Länder Hauptaugenmerk die Kirche und ihre Haltung, während man tausende auf allerlei Weise verschwendete, mißgönnte man der Kirche ihre innere und äußere Pracht. Man dachte bei derselben an ökonomische Mittel und fing an die Cantoren nach und nach abzuschaffen. Dadurch kam der Gesang wieder allmählich aus dem Munde des Volkes zu hören. Da erschien Luther und unter den übrigen Protestationen gegen die römische Kirche eiferte er auch gegen die Gesänge des Volkes in einer ihm fremden Sprache. Huß hatte zu Anfang des XV. Jahrhunderts unter den böhmischen Brüdern Kirchengesang in böhmischer Sprache eingeführt, Luther gab daher 1524 sein erstes deutsches Gesangsbuch heraus, welches lange Zeit von den evangelisch-lutherischen Gemeinden benützt wurde *). Großes Verdienst soll Luther um die Verpflanzung der deutschen Volkskirchenlieder haben, wie Marpurg u. a. meinen. — Möglich ist dieses bei seinen Glaubensbrüdern, bei der katholischen Kirche wäre diese Nachäffung im Allgemeinen nur zu tadeln. Bald fand Luther Nachahmer in der katholischen Kirche selbst, 1576 erschienen schon deutsche katholische Volks-Kirchenbücher. Der deutsche Volksgesang war also neu und fand Eingang, er war billiger zu unterhalten als der Chorgesang der Cantores, folglich lockend, selbst für den Clerus der hie und da die Kosten der Musik-Kapellen zu tragen hatte. Man stellte die Cantores ab, oder machte sie weniger und ließ das Volk singen.

Durch die Verminderung der Cantores mußte sowohl der poliphonische Charakt als auch der kräftige 4stimmige Gesang leiden, und man erleichterte sich dort wo noch Kapellen gehalten wurden, die Aufführungen, indem man musikalische Instrumente in die Kirche einführte. Der sogenannte figurirte Gesang (von den Setzmanieren oder Gesangsfiguren so benannt) wurde nun mit dem Bioton, der Posaune, der Orgel, später selbst von Geigeninstrumenten abwechselnd unterstützt, artete aber dabei immer mehr von dem Kirchenstyl in die weltliche Musik aus. — Viadini erfand 1597, (da er den Mangel an Sängern in vielen Kirchen kennen lernte, vollstimmige Kirchencompositionen aufführen zu können) das Kirchenkonzert, welches in Cantilenen von 2 — 3 bis 4 Stimmen, auch in Solis, Duos und Chor mit Instrumenten begleitet, bestand. Er componirte den guten Sängern damaliger Zeit einzelne Arien für verschiedene Stimmen, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich in der Kirche *) produciren zu können. So stand es mit der Kirchenmusik als in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts die Oper erfunden wurde (1600 in Florenz) welche der Instrumentalmusik ein großes Feld zur Ausbildung both. Ende des XVII. Jahrhunderts hatte sich dieselbe auch (mit Ausnahme der päpstlichen Kapelle in Rom mehrerer Stifts- und Klosterkirchen der Lyoner und einiger andern gallicanischen Kirchengemeinden) in allen kath. Gotteshäusern zu behaupten gewußt. Es konnte nicht ausbleiben, daß bei der immer mehr sinkenden Religiosität, und der immer größeren Ausbildung der Opernmusik von dem melismatischen Gesange und der Instrumental-Musik der ächte palestrinische Kirchenstyl verdrängt wurde. Dagegen verbesserte sich das geistliche Drama, das Oratorium, welches aus der Kirche in's Theater wanderte. Das achtzehnte Jahrhundert endlich, reich an aufklärungssüchtigen Skepticismus, tödtete gegen den Schluß desselben allen tiefern religiösen Sinn, indem es die alten tief gewurzelten religiösen und pontifischen Mißbräuche verbannen wollte, Flachheit, Verweichlichung und Süßlichkeit besonders in der Kirche freien Eingang verschaffte, den Ernst die Würde und Wahrheit aber in der Kunst der echten Kirchenmusik untergrub. Die neuen Mißbräuche übertrafen bald an Unsinn die Alten. Man brachte ganze Sätze neuer Opern in die Kirche zur Verherrlichung des Hochamtes. Deutschland, Italien, Frankreich und die Niederländer waren von diesem Treiben angesteckt **).

Palestrina der die Kirchenmusik auf ihre höchste Stufe brachte, der die in Europa von 1380 bis 1569 festgefußte niederländische Schule vollkommen besiegt, hatte sich eben so lange erhalten, als die Kirche im Glanze ihrer Hoheit und Würde strahlte. Kaum war die Glorie des Katholicismus angetastet als die heilige Weihe der Kunst aus dem Tempel wich. Wohl hat der Geist des Protestantismus die röm. kath. Kirche nicht zu verderben vermocht, er war nur hie und da ein schlechtes Beispiel für die Nachahmungssucht; was aber die Reformation nicht vermochte, gelang dem Aufhebungssystem von Stiften und Klöstern in Österreich, Baiern, Schwaben 2c. In den Klöstern hatten sich (wie zum Theil in den noch jetzt bestehenden) die alten Kunstwerke, als Erzeugnisse tiefen Gemüthes der Asceten früherer Jahrhunderte, am längsten bewah-

*) Viele behaupten, Luther hätte den deutschen Kirchengesang schon gefunden, und ihn nur beibehalten.

*) Also grassirte das Übel schon damals wie noch heutigen Tages!!! d. V.

**) Die Herzogin v. Valentanois ließ sich auf ihre Lieblingsmelodie: „Baisez moi donc, etc." den Text: De profundis unterlegen, dagegen soll man aus Catels „Semiramis" einem Verschwörungschor, die Worte „Sancta Sion" unterlegt haben. Selbst die Protestanten blieben von diesen Fehlern nicht frei, z. B. die Volkslieder „Innsbruk dich muß ich lassen" 2c. 2c. sind in ihren Gesangsbüchern als Kirchenliedermelodien eingeschlichen.

ret. Es waren vererbte Güter frommer Stifter auf die Nachwelt. Mit ihrer Auflösung wanderte der Schmuck der Altäre wie jener des Chores immer mehr aus der gesammten katholischen Kirche.

Das XIX. Jahrhundert, das sich für alles Verlorne zu trösten versteht, das wohl den Skepticismus aufgehoben, desto mehr aber dem Indifferentismus Thür und Thor öffnete, kennt den kirchlichen Schmuck, den die Künste bereiten, kaum mehr dem Namen nach. Sculptur und Baukunst waren längst auf den Nothbedarf eingeschrumpft, die Malerei die ihr höchstes Ziel sonst in einem vollendetem Kirchengemälde erblickte, steht jetzt auf dem Punkte der Brotkunst. Während der Krämer an der Kirchenthüre sein elegantes (?) Conterfey dem Künstler theuer bezahlt, wimmelt die innere Kirche von elenden andern, höchstens mittelmäßigen Gemälden, die bestimmt sind eine ganze Gemeinde zu erbauen. — J. B. Ziegler.*)

(Schluß folgt.)

Wiener Gedanken

von

Theodor Hagen.

Das Schaffen ist das Schönste im Menschenleben, der positivste, dauerndste Genuß, den wir haben. Alles, was wir vom social-menschlichen Standpunkte aus Freude, Glück nennen, wird klein und jämmerlich vor den wonnigen Schauern, die uns das Schaffen bereitet. Jedes Leid, und sei es das größte, läßt sich todtschaffen, d. h. es hört auf, sowie der schöpferische Genius in uns seine Schwingen faltet. In Momenten der Mißstimmung über uns selbst und Andere ist es dieser Genius, der die Dissonanzen unserer Seele in Harmonie auflöst, der den zerrütteten Organismus unsers Seins wiederherstellt. Nicht der Wein, nicht die Liebe, nicht die Bachanalien des gesellschaftlichen Lebens sind dann Heilmittel für unsern Zustand, sondern der schöpferische Geist ist es, den wir in diesen so gewöhnlichen Momenten des modernen Lebens als unsern Schutzpatron anrufen müssen. Jeder Psycholog weiß das, und sündigt doch dagegen, weil wir, wenn es sein muß, uns selbst noch leichter täuschen können, als Andere. Er sündigt oft so lange dagegen, bis der schöpferische Geist aus ihm entflohen ist. Das ist der schlimmste Moment im Leben, ein Moment, in welchem der Mensch zu leben aufhört und zu vegetiren anfängt, ja, laßt es uns aussprechen, das ist der Weg, der zum status quo unserer modernen Gesellschaft führt. Tausende, Millionen wandeln diesen Weg; denn auch er führt zum Ziele, d. h. zum Tode.

* * *

Sterben ist die Parole der modernen Gesellschaft, drum können wir kaum noch im Jünglingsalter den feurigen Ansprüchen des Lebens genügen.

* * *

Wenn es wahr ist, daß nur der Mensch vollkommen lebt, der da schöpferisch wirken kann, so möchte zwei Drittheil der Menschheit der Fluch des Nicht- oder richtiger des Halblebens treffen, weil fast alle unsere gesellschaftlichen Institutionen ganz dazu geeignet sind, den Schaffungsgeist zu ersticken.

* * *

Schaffen ist vergessen, und vergessen das Beste, was wir thun können.

Local-Revue.

Kirchenmusik.

Der Josephstädter Kirchenmusikverein, dessen Productionen während der Zeit seines zweijährigen Bestandes sowohl der Wahl der Kirchentonwerke, als auch der Gelungenheit ihrer Ausführung wegen allgemeine und gerechte Würdigung fanden, hatte sich am 2. d. M. durch die Aufführung der Abbé Vogler'schen Pastoralmesse eine Aufgabe gestellt, deren Lösung in der Art, wie es hier geschah, nur einem musikalischen Institute von höchster Thatkraft und Energie gelingen kann. Über den Geist und kirchlichen Charakter dieser Pastoralmesse sind die Acten bereits geschlossen. — Kunstfreunde, welche der Erfindung und Anordnung, dem melodischen und harmonischen Schwunge, der kräftigen und consequenten thematischen, Durchführung ihre Bewunderung zollen, haben vollkommen Recht. Anderen, welche einen streng kirchlichen, andachtvollen Ausdruck und jene Gottergebenheit eines streng religiösen Gemüthes darin vermissen, welche das Gepräge einer kirchlich populären Tonkunst bilden, kann man auch nicht ganz Unrecht geben. So viel steht indessen fest, daß diese Pastoralmesse eine der interessantesten Schöpfungen im Gebiete kirchlicher Tonkunst. — Nur muß dieselbe auf eine so würdige Art und mit vollkommener Besiegung der darin vorkommenden großen Schwierigkeiten aufgeführt werden, wie dieses von Seite des oberwähnten Kirchenmusikvereins geschah. In dieser Beziehung gebührt vorzugsweise dem Chordirector dieses Vereines, Hrn. Krall das Verdienst eines ebenso tüchtigen als umsichtigen Einstudirens. Die Aufführung selbst wurde vom Hrn. Erasmus Keßler, Ausschußmitgliede des Vereines energisch geleitet, und obgleich sich zu derselben mehrere ausgezeichnete Künstler und Kunstdilettanten eingefunden hatten, so waren es doch zunächst die Kräfte des Vereines, auf denen die Ausführung beruhte. Die Solisten, die Frlns. Emilie Krall und Betty Bury, dann die HH. Kloß, Aigner und Koch entledigten sich mit rühmenswerthem Eifer und schönem Erfolge ihrer, besonders im Benedictus für 3 Männerstimmen ohne Begleitung, sehr schwierigen Aufgabe. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß auch der Chor der Soprane und Alti (Knaben aus der Stetter'schen Gesangschule) durch Sicherheit der Intonation und gute Nuancirung zum Gelingen des Ganzen wesentlich beitrugen. Und so gestaltete sich die Aufführung der ganzen Messe, zu welcher Hr. Krenn ein sehr passendes und ansprechendes „Tantum ergo" schrieb, zu einer Leistung, um die man im löblichen Eifer für die Kunst, den Verein wahrhaft beneiden kann. S.

Jetzt ist Fasching, die Welt will tanzen, auch in unserem genußsüchtigen Wien jagt ein Ball den anderen; viel zu sagen wäre nicht über die Bälle, denn hat man einen besucht, so wird man so ziemlich alle kennen gelernt haben.

Eine Abwechslung in diesem Carneval bot der am 27. Jänner im Sophien-Bad-Saale abgehaltene Gesellschafts-Ball von Slaven.

Gleich beim Eintritte wurde den Damen ein Büchlein (Pomněnky) überreicht in welchem slavische Nationallieder mit Text beigedruckt waren. Böhmisch, Mährisch, Slowakisch, Polnisch, Russinisch, Serbisch, Bulgarisch, Ilirisch und Krainerisch. Es ist eine sinnige Idee und ein passendes Andenken für Damen.

Es herrschte eine große Abwechslung in den Tänzen; das croatische und slavonische Kollo wurde aufgeführt. Die Musik, aus den passendsten Nationalliedern dieser Länder zusammengesetzt, übt einen eigenthümlichen Eindruck aus. Das kroatische Kollo bewegt sich im $3/4$ Takt, ist gemessener und würdevoll, das slavonische Kollo $2/4$ Takt hingegen muthvoller und herausfordernd. Meistens von den muthvollen Söhnen Illiriens mit Tänzerinnen, wovon viele in der kleidsamen Nationaltracht, aufgeführt, war es auch eine herrliche Augenweide für die Zuseher. Die Sarmatensöhne hatten ihren Mazur, und die Böhmen ihre Polka.

Strauß Vater spielte auch Tanzstücke die von Slaven eigends für diesen Ball componirt wurden. — Als „Milada-Polka" von Gutmannsthal, schon durch seine früheren Compositionen vortheilhaft bekannt, „Kochanka-Polka" von Tieftrunk, und „Slava-Quadrille" von Wiatez; welche Compositionen mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Man schied spät am Morgen sehr ungern von dem echt nationellen Ballfeste, welches bei jedem Besucher in der angenehmsten Erinnerung bleiben wird. M.

Correspondenzen.

Außerordentliche Correspondenz aus Pesth.

(Den 2. Februar Morgens 10 Uhr.)

Ich beeile mich Sie von einem höchst betrübenden Unglück in Kenntniß zu setzen, welches so eben die Stadt Pesth traf. Es war 4 Uhr Morgens als das von allen Thürmen ertönende Sturmgeläute die Bewohner der beiden Schwesterstädte aus dem Schlafe wach rief, und in die größte Bestürzung versetzte, indem der in allen Straßen zugleich ertönende Ruf „Feuer!" die in fürchterlicher Schöne über den Horizont Pesth's weithin sich ausbreitende Gluth, und das Niederregen sprühender Funken einen bereits weit gediehenen Brand im Weichbilde der Stadt nicht länger im Zweifel ließen. Spritzen, Cavallerie-Piquets, das sämmtliche Militär Pesth's und eine zahllose Menschenmenge eilten zur Brandstätte auf den Theaterplatz, allwo das deutsche Theater bereits in vollen Flammen stand. An eine Rettung zu denken, war nicht möglich. Der Dachstuhl bildete nur mehr eine himmelhoch leckende Feuersäule, eingehüllt in riesenmäßige Ballen des dicksten Rauches, aus welchen die über die Donau bis nach Ofen hinsprühenden Funken wie ein Feuerregen herunterfielen. Schon nach einer halben Stunde fiel das Gebälke des Dachstuhls zusammen, worauf mit einem Donnerschlage

---

*) Es ist dieser Name im vorigen Blatte ebenfalls zu verbessern.

welcher den Erdboden erzittern machte der Plafond einstürzte. Die Wuth dieses verheerenden Elementes both hier ein eben so gräßliches als imposantes Schauspiel dar, dessen Eindruck man nur dann zu fühlen vermag, wenn man selbst Augenzeuge war. Noch ist man nicht Herr des Feuers und es steht zu befürchten daß auch die angränzenden Redoutensäle von der Flamme hart bedroht werden dürften weil das Feuer jetzt erst im Innern des Gebäudes mit aller Macht wüthet. Die Straßen sind durch das Militär abgesperrt. Auf dem Theaterplatze selbst liegen Möbels, Betten rc. welche von den Bewohnern der naheliegenden Häuser zur Rettung dahin geschafft wurden. Glücklicherweise haben wir einen heiteren windstillen Morgen, und sonach auch die Beruhigung, daß das deutsche Theater das einzige Opfer dieses Brandes bleiben werde. Über die Art des Entstehens durchlaufen jetzt in der ersten Bestürzung verschiedene Gerüchte die Stadt. Allem Anscheine nach war die Bühne der Heerd des Feuers, welches mehrere Stunden gebrannt haben mußte, ehe bevor die Flamme zum Dache hinausschlug. Eine strafenswerthe Nachläßigkeit ist es, daß von Seite der Direction keine Nachtwache im Theater unterhalten wird. Daß diese Vorsichtsmaßregel unterlassen wurde, geht aus Folgendem hervor. Als die Flamme schon zum Dache hinaus schlug, waren die Thore des Gebäudes noch alle gesperrt, und die sorglos schlummernden Bewohner der Theaterwohnungen, mußten erst mit Steinwürfen, welche in ihre Fenster geschleudert wurden, wach gerufen werden. Es bleibt jedenfalls unbegreiflich wie ein durch mehrere Stunden im Inneren des Gebäudes wüthender Brand, den Bewohnern des Hauses unbemerkbar bleiben konnte. — Das Theater ist bei mehreren Assekuranz-Gesellschaften versichert, der härteste Schlag trifft sonach das sämmtliche Theaterpersonale, welches durch dieses unglückliche Ereigniß mit einem Male auf längere Zeit brotlos wurde, was den geringer besoldeten Individuen bei der gegenwärtigen Theuerung der Lebensmittel um so fühlbarer werden muß. Da hier zur Linderung dieser Noth für das deutsche Personale wenig geschehen dürfte, so hoffen wir nicht vergebens, daß die bekannte Großmuth der Wiener Theaterdirectoren sich auch hier in ihrem schönen Lichte zeigen und die Einnahme einiger Benefice-Vorstellungen den schuldlos außer Brot gesetzten Individuen zukommen lassen werde. Auf die bekannten Pesther Theaterverhältnisse dürfte dieses Ereigniß für die Zukunft nicht ohne bedeutenden Einfluß bleiben. Mehreres nächstens. R. v. Adlerstein.

Aus Olmütz.

(Den 30. Jänner 1847.)

„Guttenberg“, die Erstlingsoper des talentvollen Fuchs kam nun auch bei uns am 14. d. M. zur Aufführung — als erste Novität die uns in der jetzigen Saison geboten wurde — und rechtfertigte den Ruf, den sie dem Componisten so schnell erworben. Eine ausführliche Besprechung des Werkes von meiner Seite ist wohl überflüssig, da „Guttenberg“ in vielen Aufsätzen bereits mannigfaltig besprochen und zergliedert wurde. Etwas kann ich jedoch trotz Allem sagen, weil ich hoffe, daß es nicht bloß meine Meinung ist: ich halte nämlich das Textbuch nicht für so schlecht als es die Prager Referenten machen; es hat seine Mängel, aber auch seine Vorzüge, und deren sind nicht so wenig, und die nicht so gering: findet man doch oft unter zehn unserer heutigen Librettos nicht eins, das halb soviel taugt, wie das des „Guttenberg“. Und was die Musik betrifft so beweist wohl nichts besser den Werth derselben als die Thatsache ihres Erfolges; wenige unserer berühmtesten und besten lebenden Tondichter können sich eines solchen Erstlingswerkes und eines ähnlichen Erfolges rühmen. Fuchs steht im „Guttenberg“ bereits auf einer Stufe, die Manche in der Mitte ihrer Laufbahn noch nicht erreicht haben: es ist ihm und uns zu wünschen, daß er eben so rüstig fortschreite, wie er begonnen. — Was die Aufführung der Oper bei uns anbelangt, so haben wir aus mir unbegreiflichen Gründen, erst eine erlebt, und ich bin daher genöthigt bei derselben etwas länger zu verweilen. Die Oper hatte mit vielem Widrigen zu kämpfen: der Werth dieser, so wie jeder bessern Oper ist nicht so leicht aus der ersten Darstellung zu erkennen, auch läßt sich unser Publikum selten vom ersten Eindrucke hinreißen, sondern prüft, und prüft lange, ehe es sein Urtheil fällt, dann schlugen oft bekannte Töne an unser Ohr, die unwillkürlich Erinnerungen erwecken, und endlich ist bei uns wie an vielen andern Orten die erste Darstellung nichts mehr und nichts weniger als eine Generalprobe. — Aber nichts destoweniger errang „Guttenberg“ einen höchst ehrenvollen Succeß, das Publikum, beinahe durchgehends aus Musikfreunden bestehend, zollte lauten und anerkennenden Beifall. Die Darstellung selbst betreffend, gebührt Hrn. Appé der Ruhm, Träger des Ganzen gewesen zu sein. Er sang den Faust mit Lust und Liebe, und darf diese Partie zu seinen besten zählen, ich glaube ihn nicht mehr loben zu können als durch die Erklärung, daß ich mich nicht erinnere, etwas auch nur Mittelmäßiges von ihm gehört zu haben. Nächst ihm verdient noch Hr. Formes Guttenberg genannt zu werden, er gebrauchte seine glänzenden Mittel auf eine zweckmäßige Weise, und leistete in Gesang und Auffassung was er konnte, mehr als man erwartete. Nicht dasselbe kann ich von Frln. Beileithner als Clara sagen, die hinsichtlich einer reinen Intonation und eines nur halbwegs erträglichen Recitativs, der Auffassung ganz zu geschweigen, Viel zu wünschen ließ. Chöre und Orchester wirkten, Einzelheiten abgerechnet, entsprechend.

Wenn ich die übrigen Opernleistungen bespreche, so kann ich füglich meinen Dezember- und Jännerbericht in Einen verschmelzen lassen, denn wir hören bloß wochentlich eine Oper, und so ist es begreiflich, daß in beiden Monaten acht Opern gegeben wurden von denen eine, „Belisar“ wiederholt wurde. An Frln. Beileithner haben wir endlich eine Primadonna, die gegen ihre Vorgängerinnen ein Gewinn ist. Sie hat eine frische, volle, äußerst angenehme Stimme, deren Klang in der Tiefe und in der Mittellage reines Metall ist, um mich eines schon verbrauchten Ausdruckes zu bedienen, in der Höhe ist sie aber selten rein, sondern beinahe immer verschleiert. Schule hat sie bis jetzt wenig entwickelt, aber sie gefällt wegen ihrer schönen Stimme und dem damit übereinstimmendem Exterieur. In ihren Antrittspartien (Agatha im „Freischütz“ und Adine im „Liebestrank“) gefiel sie sehr, in den nächstfolgenden (Antonina, Clara im „Guttenberg“ und „Romeo“) ließ sie etwas kalt, dagegen reussirte sie wieder als Linda. Noch muß ich einer Notiz in einer der letzten Nummern dieser Zeitung von vorigem Jahre widersprechen, worin es hieß, daß Frln. Beileithner von den Olmützer Lions mit lauten „Eljens“ empfangen wurde. Das ist etwas stark, aber es wußte hier Niemand etwas davon, bis man es aus jener Notiz erst erfuhr. — Hr. Appé ist und bleibt die Zierde der Saison, und verdient alle die Anerkennung die man ihm zollt. Seine Stimme ist von großem Umfange, sie umfaßt über zwei Octaven, denn sie geht von

bis

und klingt vorzüglich in den höhern Lagen äußerst angenehm. Er ist für jede Direction einer größern Bühne eine vortheilhafte Acquisition, denn er hat eine gute Schule, verständiges Spiel, und, was bei unsern heutigen Sängern eine Seltenheit ist, einen großen Fleiß und strebt rüstig vorwärts. Den besten Beweis hievon gaben uns sein Belisar und Faust im „Guttenberg“, welche beide Partien ihn uns doppelt theuer machten. Auch Hr. Formes gewinnt immer mehr, und die Gunst des Publikums in der er sich befestigt ist wohl die beste Anerkennung seines Strebens. Von den übrigen Mitgliedern ist wenig zu sagen, sie genügen in ihren Partien. Hr. Abitz insbesondere ist ein guter Buffo — an einem andern tüchtigen Baß fehlt es uns, da Hr. Mayer mit seiner Stimme nicht durchzugreifen vermag. Frln. Kropp ist eine gute Kolaratursängerin, auch scheint ihre Stimme nach und nach an Stärke zu gewinnen. Hr. Frank ist wenig beschäftigt, und wenn er es ist, so entfaltet er eine gute Schule, die uns den Mangel an hinreichenden Stimmmitteln vergessen läßt.

J. H. N.

(Den 14. Jänner 1847.)

Es sind in der neueren Zeit mehrfache Versuche gemacht worden, der Guitarre durch zweckmäßige Verbesserungen einen höheren Rang unter den Konzertinstrumenten zu verleihen. Eine Spezies hievon ist die sogenannte Pedal-Guitarre, auf welcher sich Hr. Schenk neulich an mehren Orten, und zuletzt auch hier in einem Konzerte producirt hat. Schenk verweilte etwa 8 Tage hier und schloß sich zumeist an unseren trefflichen Guitarspieler und Guitar-Componisten Ritter von Dietrich, dessen Compositionen er mit Vergnügen durchspielte, und von mehren Abschriften nahm, um selbe, als vorzüglich wirksam, in seinen ferneren Konzerten vorzutragen. — Die Verbesserung an der sogenannten Pedalguitarre besteht darin, daß selbe 2 Saiten mehr als das gewöhnliche Instrument zählt und ein Capotasta besitzt, welches mittelst Fußtrittes bis zur 4. Position hinauf und herab bewegt werden, und somit dem Instrumente in einem Augenblicke eine bald höhere, bald tiefere Stimmung ertheilen kann. Es ist dieß immerhin eine große Verbesserung dieses Instrumentes.

Schenk's Konzert fand am 12. Jänner l. J. in den Localitäten der hiesigen Casino-Gesellschaft statt, deren Vorsteher ihm jene mit der freundlichsten Bereitwilligkeit über Ansuchen eingeräumt hat. Er spielte Variationen über ein Thema aus „Norma“, dann ein Andante und Allegro aus der Ouverture zu „Wilhelm Tell“ beide für die Pedalguitarre, dann zwischen beiden eine Fantasie über ein Thema aus „Linda“ für die Guitarre. — Hr. Schenk leistet nach den gegebenen Proben auf seinem Instrumente Alles, was man billiger Weise von einem Guitarristen fordern kann. Sein Vortrag ist gediegen, sein Anschlag rein, der Ton harfenähnlich klingend und selbst in größerer Entfernung deutlich vernehmbar, wobei ihn allerdings die Vorzüge seines vervollkommneten Instrumentes bedeutend unterstützen. Seine Applikaturgriffe sind selbst im schnellsten Tempo, dem er sich im jugendlichen Feuer gerne hinzugeben scheint, sicher und richtig, und seine Geläufigkeit bewundernswerth. — Alle diese drei vom Konzertisten vorgetragenen Piecen wurden demnach auch sehr beifällig aufgenommen, den lebhaftesten Eindruck hinterließ jedoch die „Tell“-Ouverture, deren Durchführung eine mit Rücksicht auf das vom Konzertisten gewählte Tempo eine wahre Riesenaufgabe für die Guitarre ist. Das Auditorium lohnte die treffliche Leistung mit rauschendem Beifalle und Hervorrufe des jungen Künst-

ters. — Unter den Beiguben gefiel besonders das gemüthvolle Lied „Der Abschied des Matrosen“ von L. Ritter v. Dietrich, das von einem stimmbegabten Dilettanten, B. Fürchtgott, trefflich vorgetragen, das Glück hatte, ungetheilten Beifall zu ernten. Dietrich's Lieder sind insoferne originell, als sie von brillanter Begleitung, überraschenden Gegensätzen, und allem andern, was sonst bei derlei Compositionen blendet, nichts an sich haben, und dennoch durch die tief poetische, gemüthliche, einfache Melodie zu fesseln wissen. Man könnte sie unter dem Namen „Waldblumen“ begreifen. Auf den ersten Anblick erscheinen sie beinahe dürftig, aber je mehr man sich in diese zarte Tonwelt hineinsingt, je lieber gewinnt man sie. Es findet sich nichts als die Melodie, und zwar ganz schmucklos, die Begleitung ist auf das Nothdürftigste beschränkt und dennoch bleiben sie Jedem im Gedächtnisse, der sie einmal mit offener, empfänglicher Stimmung hörte.

Frln. Beileithner sang recht hübsch ein Lied von Krebs „Der deutsche Knabe“ und Hr. Formes Beethoven's „Adelaide“, letzterer war etwas heiser. Die Pianofortebegleitung der Gesangpiecen besorgte der hiesige Opernsänger Hr. Mayer und wußte sich in dieser Beziehung allgemeine Beachtung zu gewinnen. —z.

Aus Gratz.

Hr. Bondi, ein ausgezeichneter Pädagog und Inhaber einer Privat-Erziehungs-Anstalt, veranstaltete am 6. Jänner im Übungs-Saale des Musik-Vereines ein Privat-Konzert, dessen Reinertrag (172 fl. 40 kr. Conv. Münze.) der hinterlassenen Familie des kürzlich verstorbenen Pianisten Hr. Jany zukam. Eröffnet wurde diese musikalische Unterhaltung von den kleinen Kindern des Hr. Bondi, Moriz und Emma mit **Variations brillantes à quatre mains sur une cavatine de Bellini par Herz.** Da diese Kleinen nicht in der Absicht ihre Kunst- und Fingerfertigkeit zu zeigen vor das Forum der Öffentlichkeit getreten, sondern ihr heutiges Erscheinen als ein Akt der Dankbarkeit anzusehen ist, welche sie ihrem verstorbenen Meister auf so humane Weise darbrachten; so muß auch die Kritik einen ganz andern Maßstab in die Hand nehmen, zumal auch die Erwartungen, die man zu derlei Unterhaltungen mitnimmt, ganz anderer Art sind, als jene, wo man nur wahren Kunstgenuß zu fordern berechtigt ist. Um so erfreulicher ist es daher für den Referenten, wenn das Gebotene, (wie das der Kleinen) von der Art ist, daß selbst die strengste Kritik die belobende Anerkennung nicht versagen kann. Das Spiel der Kleinen war, zart, ihr Anschlag kräftig, schön und sicher, und ihre Fingerfertigkeit bedeutend. Besonders lobenswerth ist ihr richtiges Auffaßen und Eindringen in den Geist der Composition, was beide in ihrem oft seelenvollen Spiele kund gaben, wofür auch reichlicher Beifall ihnen zu Theil wurde. Moriz spielte noch „**Grande Polonaise, a. Adagio, b. Rondo allegro,**“ und beide dann **Variations brillantes à quatre mains sur une cavatine de Donizetti par Herz.** Frln. Kabel sang „schwedische Lieder“ von J. Lind, und Hr. Stammen Müller's „Tief drunten“. Beide erhielten Beifall, welcher auch der Declamation von Saphir's „Weihnachtsabend“ meisterlich vorgetragen von der mit Recht sehr beliebten Schauspielerin Frln. Hoffmann zu Theil ward. Der Besuch war zahlreich und sehr gewählt, und durch die hohe Gegenwart Sr. Excellenz des Gouverneurs beglückt.

Am 18. gab Hr. Schott zu seiner Benefice Halevy's Oper „Guido und Ginevra“. Dieselbe ward am 25. April 1841 hier zum ersten Male gegeben, und hat sich unter damaliger Besetzung schnell zur Lieblingsoper empor gehoben. Aber auch der heutigen Produktion ward alle Aufmerksamkeit geschenkt, und das Gelungene anerkannt und mit Beifall belohnt. Frln. Köfer war als Ginevra ausgezeichnet. Ich hätte ihr wahrlich so viel poetische Auffaßung, womit sie besonders im 3. Akte das Erwachen in der Gruft, das allmählige Gewinnen ihres Bewußtseins, ihr Entsetzen, sich lebendig begraben zu wissen ꝛc. was sie durch Gesang und Darstellung so treu wieder gab, daß sie die Zuhörer zum Mitgefühle hinriß — nicht zugetraut. Ihre kräftige Stimme kam ihr hier zur Ausdauer recht gut zu Statten. Reicher Applaus und Hervorruf wurde ihr zu Theil. Recht ergreifend sang sie im 4. Akte vor des Vaters Pallast und im Duett mit Guido. Hr. Steiner (Guido) sang seine 1. Arie: „Ein himmlisch Wesen war erschienen“ mit einer Meisterschaft, die uns jetzt schon fühlen läßt, was wir an ihm verlieren. Besonders aber in der Gruft trug er die Bitte: „Noch mal laß mich sehen“ mit solcher Innerlichkeit und Kraft vor, daß der lauteste Beifall ihm zu Theil wurde. Überhaupt versteht Hr. Steiner die seltene Kunst, von seinen Mitteln zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Der Beneficiant Hr. Schott (Cosmus) hat besonders seine Arie im 3. Akte: „Sie wird das Alter dir versüßen, so dacht ich“ mit seiner ausgebildeten, durchaus gleich sonoren Baßstimme mit ergreifender Wirkung vorgetragen, und fand beifällige Anerkennung. Frln. Kreutzer (Ricciarda) überwand die Schwierigkeiten ihrer Partie und genügte. Ebenso Hr. Rigl als Manfredi. Weniger genügte aber Hr. Knopp in der Partie des Anführers der Lanzenknechte, welche ihm offenbar zu tief liegt, und seinen Stimmumfang überschreitet. — Selbst seine Persönlichkeit ist nicht paßend für einen derben Lanzenknecht und Banditen. — Nicht zu verkennen war der Fleiß, den Hr. Knopp darauf verwendete, was auch gewürdigt wurde. Im eigenen Interesse wolle Hr. Knopp künftig solche Partien, die nicht in seiner Stimmlage liegen — nicht mehr übernehmen. Der Chor der Banditen im 3. und 4. Akte war gut und ließ das Unsichere in den früheren vergessen. Doch mit dem weiblichen Chor, besonders im 3. Akte, während die Banditen sich zum Frevel der Todtenberaubung ermuthigten, konnte man unmöglich zufrieden sein. Dieser so wunderherrliche, religiöse Chor verliert schon dadurch, daß er ohne Orgelbegleitung gemacht, zumal man von der Begleitung der Physharmonika — nichts hörte. Besser wäre es, wenn die Sparsamkeit so weit geht, keine Orgel sich anzuschaffen, künftig bei derlei Chören eine Harmoniebegleitung auf der Bühne mitgehen zu lassen, damit der Chor im Tone erhalten, und so auch dem unbefugten Dominiren einer einzelnen Stimme vorgebeugt wird, was besonders dießmal sehr störend war, wo eine Altstimme sich vorzüglich Geltung verschaffen wollte. Hr. Ott dirigirte die Oper mit Umsicht, und das Haus war gedrängt voll. L. C. Seydler.

Von Biala.

(Am 20. Jänner 1847.)

Während sich unsere musikalischen Zustände in letzterer Zeit, in Folge vieler feindlich entgegenwirkender Verhältnisse, bedeutend verschlimmerten, machten es sich die kunstsinnigen Bewohner unseres benachbarten preußischen Städtchens Pleß, zur rühmlichen Aufgabe, mit desto größerem Eifer in ihren Musikkränzchen und Gesangübungen fortzufahren. Besonders zeichnet sich hierin der geachtete Dirigent des dortigen Gesangvereines Hr. Lochmann aus, der sich aus wahrer Liebe zur Kunst und dabei mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, allen Schwierigkeiten, die bei der Leitung eines solchen Körpers nicht selten vorkommen, unverdrossen unterzieht und sich jeder Musikangelegenheit eifrigst annimmt.

Ermuntert durch diesen Fleiß unserer Nachbarn, noch mehr aber durch ein drängendes Gefühl zum Gesange, welches sich bei den Meisten nach einer 4monatlichen Pause, lebhaft einstellte, ermannten sich nunmehr auch die Mitglieder unserer Liedertafel und vereinigten sich wieder um ihre regelmäßigen Singübungen fortzusetzen. — Diese Wiedervereinigung aber findet bei unserem Publikum um so freudigeren Anklang, als sich ihm der Verein in einem Konzerte, welches er zum Vortheile der Nothleidenden arrangirt zum ersten Male wieder vorführen wird. Th. W. O.

Notizenblatt.

(Die Redaction und das Eigenthumsrecht der „Wiener Zeitschrift“) ist an den Hrn. Bachmann, Gesellschafter der Buchdruckerei Hirschfeld übergegangen.

(„Die Braut des Herzogs“) komische Oper in 2 Akten Musik und Text vom großherzogl. Hofmusikdirektor Schlösser in Darmstadt wurde am 25. v. M. dortselbst zum erstenmale gegeben. Wir lesen darüber in den „Conversationsblättern“: die Composition als solche zeugt, wie zu erwarten war, von durchgebildeter Kenntniß, consequentem Fleiß und Studium. Das Dramatische der Musik geht mit dem anziehend und angenehm unterhaltenden Sujet Hand in Hand, auf harmonische Weise in heiterem eleganten Charakter. Einige Verkürzungen zu ausgedehnter Gesangstücke erscheinen für lebhaftere Wirkung in einer — komischen? — doch wohl mehr nur heiteren! — Oper nothwendig. Besonders frisch, neu und lebendig ist die Partie des jungen Königs, in der Begleitung ganz vorzüglich instrumentirt, welche jeder guten, dramatischen jugendlichen Sängerin willkommen sein wird. Frau Marlow excellirte und gefiel darin unter außerordentlichem Beifall. Nächst dem ist es die von Frau Pirscher ausgezeichnet schön gesungene Partie der Herzogin, welche am reichsten bedacht und im Finale der Oper von reizender Wirkung war. Diese beiden Damen bildeten mit den HH. Reichel, Cramolini und Kühnle ein vorzügliches Ensemble, welches auch in den besonders schönen Ensemblestücken, darunter ein durch großen Beifall ausgezeichnetes vortreffliches Quartett, ohne Begleitung, wieder seinen vollen Werth bewährte. Die Ausstattung war reich, nobel und geschmackvoll.

(Rossini's „Robert Bruce“) gefällt in Paris ungeachtet aller Opposition immer mehr. Die Vorstellungen sind sehr besucht und der Beifall ein bedeutender.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Jänner u. Februar.

Sonntag	den 31.	„Der Barbier von Sevilla“ von Rossini.
Montag	„ 1.	„Semiramis“ von Rossini.
Dinstag	„ 2.	„Der Förster“ von Flotow.
Mittwoch	„ 3.	„Die Montecchi und Capuletti“ von Bellini.
Donnerstag	„ 4.	„Die Puritaner“ von Bellini.
Freitag	„ 5.	„Es ist ein Scherz“. Ballet von Guerra, vorher „Die gelben Handschuhe.“ Operette.
Samstag	„ 6.	„Die Hochzeit des Figaro“ von Mozart.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
ganzj. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 17. **Dinstag den 9. Februar 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.

Nr. 1.

Da bin ich denn, mein verehrter, theurer Freund, seit vorgestern spät Abends wieder in den alten vier Pfählen und an dem lieben, gewohnten Schreibtisch; und der erste Brief, den ich schreibe, sei wie billig, an Sie gerichtet: an Sie, dem, so wie den werthen Ihrigen, ich in den verflossenen Monaten so Vieles verdankte, jetzt verdanke, lebenslang verdanken werde. Wie könnte ich auch anders, da außer diesem, was Sie direct mir erzeigt, und zugewendet, Ihr ganzes Sein und Wesen, wie Sie mich es kennen lassen und mir zugeneigt, von nun an mit in das meinige verflochten ist? Könnte ich denn jemals in mein Leben überhaupt zurückblicken, ohne daß jene Monate in Wien und Baden licht und schön vor mein Auge träten? und könnte ich dieser Bilder der Erinnerung mir bewußt werden, ohne daß auch Ihr Bild bestimmt und freundlich vor mir erschiene? Könnte ich die theuern Freunde, die mir Gott nah' oder fern gegeben, im Geiste überzählen, ohne daß ich auch Ihrer, der Sie mir wahrhaft ein Freund geworden sind, dankbar und freudig gedächte? Sie werden selbst mir zugestehen, daß dieß Alles nicht anders möglich sei. Wenn ich Ihnen nun aber, außer diesen, wozu mich das Herz drängt, diesmal kaum noch einige Worte schreibe: so rechnen Sie es einzig dem zu, daß sich während meiner Abwesenheit ein Berg von Briefen, Paketen und andern Papieren, anderer Angelegenheiten nicht zu gedenken, aufgethürmt hat, so daß ich kaum sehe, wo anfangen, nicht aber wo enden.

Meine Reise bis Prag, auf der stößigen, wenn auch sonst nicht übeln Diligence, war für mich verwöhnten Stubensitzer beschwerlich genug. Desto wohler that mir ein Tag Ruhe in Prag, und den andern Theil der Fahrt konnte ich mir dann bequem und angenehm machen. Ich begab mich nach Töplitz, von da nach Außig, zu Wagen; nahm mir hier ein Schiffchen, und schwamm zwischen den reizenden Elbufern über Tetschen nach Schandau. Hier traf ich meine Frau, aber (leider!) nicht so wohl, als ich gehofft hatte. Ich verweilte bei ihr bis zum fünften Tage und kehrte nun hieher zurück, indeß sie noch einige Wochen in jenem Bade für ihre Gesundheit sorgen will. Neues von hier aus kann ich Ihnen nicht melden: Wichtiges aus den Fächern, die auch Ihnen zunächst anziehend sind, ist nichts eben vorgefallen, und mit Anderm will ich Sie um so weniger behelligen, als es für mich nicht im Geringsten erwünscht ausgefallen ist. Und so sei denn auch mit nichts Neuem, sondern mit dem Alten beschlossen, daß ich Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, den Ihrigen insgesammt, und Allen, die beigetragen haben, mir die letzten Monate zu den schönsten in einer namhaften Reihe von Jahren zu machen, herzlichen Dank dafür sage, Sie insgesammt um die Fortdauer Ihres gütigen Andenkens bitte, und Ihnen allen aus voller, lebendiger Überzeugung zusichere, daß die erfreulichen, würdigen Verbindungen, die ich in Wien geschlossen, lebenslang für mich unauflösbar bleiben werden. Dem Herrn Grafen Dietrichstein, dem Hrn. Dr. v. Portenschlag, (den ich die letzten Tage in Wien nicht habe treffen können, so daß ich selbst ohne ein dankendes Wort für seine Fürsorge habe abziehen müßen), dem Hrn. Abbée Stadler, dem Hrn. von Schreyvogel, und wer sonst in Ihre Nähe kömmt, und, wie Sie wissen, um mich sich verdient gemacht hat — diesen Allen bitte ich mich zu empfehlen, und ihnen nochmals meinen Dank zu bezeigen.

Gott erhalte Ihnen und den theuren Ihrigen Ihre Gesundheit, und gebe Ihnen viel Freude! In treuer Ergebung, Hochachtung und Freundschaft für immerdar

Ihr

Leipzig, den 16. August 1822. Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Über die Wichtigkeit der Kirchenmusik.

(Schluß.)

Die Kirchenmusik aber ist noch am ärgsten vom Vandalismus der Zeit mitgenommen worden. Sie, die mit der christlichen Religion erzogen, nicht bloß mehr Kunst in der Kirche sondern schon eigentlicher Cultus derselben war; sie der Brennpunkt des Hochamtes, von welchem aus, die von der Heiligkeit der Kunst durchdrungenen Gemüther zur Glutandacht entzündet wurden.

Die Musik in der katholischen Kirche besteht häufig entweder schlecht, nur theilweise, jedenfalls aber von Theater- und Konzert-Musik gar nicht unterscheidbar, wo sie endlich, nach unseren jetzigen Begriffen noch gut betrieben wird, wimmelt sie von Streich-, Blas- und Schlag-Instrumenten. Ihre jetzige Behandlung ist Sentimentalität oder Lärmen. Sie besteht aus süßlichem Sologesang, concertanten Compositionen für Sänger und Instrumentalisten, bei welchen der Text gewöhnlich Nebensache ist, ferner aus rauschenden Chören und Effectstellen. Bei allen diesen beten die Zuhörer nicht, sind nicht erbaut, nicht ergriffen, sondern bedauern nur, daß man in der Kirche keine lautern Beweise des Beifalls für das Gehörte spenden darf, als höchstens mit dem Kopfe sich zuzuwinken.

Wundert es uns wenn Papst Gregor XVI. die Musik in seinem Staate verbietet, die Musik der Jetztzeit, nicht jene der Vorzeit, nicht

die Satzungen Gregor I. oder die Paläſtrina'ſche Schule. Die Muſik trennt Gregor nicht von ſeiner Kirche, er kann ſie nicht trennen, denn ſie gehört dem Cultus der röm. Kirche an, und ſo lang dieſer beſteht, kann der Geſang nicht aus derſelben entfernt werden. Die röm. kath. Kirche haltet unzerreißbar an den von ihren Vätern übernommenen Vorſchriften. Der heil. Ambroſius (geſt. 397) verbeſſerte den abendlichen Kirchengeſang. Der heil. Auguſtinus (geſt. 430) ſammelte die griechiſchen Tonweiſen für den chriſtlichen Gottesdienſt.

Der heilige Gregor (geſt. 604) ſtellte den Geſang bei der Miſſe feſt, und was er noch für die Muſik that, iſt hier hinlänglich geſagt worden. Sollte nun Gregor d. XVI. das abſtellen wollen was die Gründer der katholiſchen Liturgie geſtiftet haben, und jenes vielleicht beibehalten was ſpätere Biſchöfe und Päpſte oft von verſchiedenen Urſachen bewogen, anempfohlen oder beſtätigt haben? —

Kaum denkbar. —

Selbſt auf die Religionsübungen anderer Kirchengemeinden blickend, z. B. die unirten und nicht unirten Griechen, die Proteſtanten, die Juden ſelbſt, (aber ſie haben keine Geigen auf ihren Chören!!!) haben den Kirchengeſang als andachtſtörend verworfen, oder haben ſie ihn gerade jetzt in neueſter Zeit zum Theil nicht bedeutend erhoben? —

Wohl hat es die Objectivität dahin gebracht, daß der eifrigſte Proteſtant ein Ave Maria ſchön componirt, wie der jüdiſche Dichter Friedländer ſentimental die „Mutter Gottes“ in chriſtelnden Sonetten hat beſungen.

Der Kampf im XVI. Jahrhundert gegen die Kirche, ſtürzte das Reich der Poeſie und Kunſt, und ſetzte die Vernunft zur Herrſcherin ein. Aus eingebildeten Vernunftgründen wurden die allen Jahrhunderte beſtandenen heil. Gebräuche der kath. Kirche vernichtet, aus Vernunftgründen die Kunſt, Malerei und Muſik aus dem Gotteshauſe verbannt, aus Vernunftgründen wurde die lateiniſche Sprache abgeſchafft und das Volk ſympathiſirend mit dem Prieſter am Altar zum deutſchen Kirchengeſange eingeladen, aus Vernunftgründen beſchimpft man jetzt gegen die Mitte des XIX. Jahrhunderts die päpſtlichen Verordnungen, die Frömmigkeit einzelner Biſchöfe, die Satzungen der Vorväter, aus Vernunftgründen endlich, will man dem deutſchſingenden Volke eine deutſche Meſſe leſen, die Prieſter metamorphoſiren, die Sacramente unſeren Wünſchen accomodabel machen u. ſ. w. Was wird aus Vernunftgründen der Schluß des XIX. Jahrhunderts bringen? —

Der römiſch-katholiſchen Kirche (ſagte ich im Eingange) wird häufig der Vorwurf gemacht, ſie nehme nur die Sinne in Anſpruch, die proteſtantiſche hingegen ſorge für den Geiſt. Der Geiſt aber bedarf weder der proteſtantiſchen noch der katholiſchen Muſik, noch der Kunſt, noch überhaupt des Gotteshauſes; denn überall wo der Herr iſt, iſt auch ſeine Kirche. Wo bleibt aber denn die Gemeinde? Wo das ſchöne Band der Gemeinſchaft in der Gottesverehrung? Wo die Würde der Kunſt?

Aber verſcheucht denn die Vernunft Muſik und Malerei hör ich fragen? —

O nein, ſie führt die Meiſterwerke der alten vernachläßigten Muſik in Spirituel-Konzerten auf. Aber was fühlte der Beſchauer dieſer Gemälde als ſie noch auf ihrem einſtigen Standpunkte waren, was glaubt der Horcher einer ſchönen Kirchenmuſik im Gotteshauſe zu hören, und was ſieht und hört der Beſucher der alten Kunſt jetzt im Kunſtſaale?

Jede geiſtliche Muſik, jeder andächtige Geſang, iſt ein Mittel die Seele zu erheben, ſich dem Schöpfer zu nähern, deßhalb aber noch keine Kirchenmuſik.

Kirchenmuſik iſt die, in der tiefſten Bedeutung ihres eigenthümlichſten Weſens aufgefaßte, und als religiöſer Cultus in das Leben tretende Muſik, ſie möge die Anbetung und Verehrung Gottes im Liede unterſtützen, oder zu Verherrlichung gottesdienſtlicher Gebräuche dienen. Sie iſt unzertrennlich von den heil. Ceremonien der kath. Kirche, und ihr Verfall iſt wie der Verfall aller Künſte ein Zeichen des Abfalls von aller Wahrhaftigkeit im Glauben und im Leben. **J. B. Ziegler.**

Revue
im Stich erſchienener Muſikalien.

Seconde Sonate pour le Piano op. 8, von Goldſchmidt.

(Schluß.)

Die zweite Sonate Goldſchmidt's op. 8 mag vielleicht jener Durcharbeitung der erſten nicht das Gleichgewicht halten, aber ſie iſt im Ganzen genommen gerundeter und inniger zuſammenhängend. Hier zeigt ſich ſchon die Hand des Schöpfers leichter und ſicherer; es iſt Alles mehr in inniger Concentration des Gemüthes dargeſtellt, und das Ebenmaß und die Anordnung der einzelnen Theile mit künſtleriſcher Umſicht getroffen.

Ein kurzes Andante (D-moll 3/8) leitet zu einem Preſto (ebenfalls D-moll 2/4) ein; an dieſes ſchließt ſich unmittelbar das Andante (B-dur 2/4) und den Schluß bildet ein Allegro (D-moll 4/4).

Das Preſto enthält wenig von dem, was man Durcharbeitung nennt; doch vermißt man dieſe hier um ſo weniger, da die Lebendigkeit und der reiche Wechſel der ſich gegenſeitig aufnehmenden Themen, die Schnelligkeit des Zeitmaßes und die kurzathmige Tongeſtaltung einer ſolchen Durcharbeitung geradezu im Wege ſtänden, und das Stück zu einem minutiöſen Tändeln machen würden, während es in der Geſtalt, die ihm der Dichter hier gegeben, ein höchſt anziehendes Tonleben entfaltet, das in ſeiner haſtigen, wechſelvollen Weiſe die Empfindungen nur wie im Fluge zu haſchen ſcheint, um ſie gleich wieder durch andere verdrängen zu laßen.

Beſonders ſchön iſt eine Stelle in D-dur, die von dem beſten Meiſter ſein könnte. Sie wird vielleicht Manchem, der ſie zu Gehör bekommt, unbedeutend, ja ſogar flach erſcheinen, mir aber war ſie ein Zeichen, daß Goldſchmidt Eines von jenen Talenten ſei, welche die einfachſten Mittel der Ziererei und der geſpreitzten Hohlheit vorziehen; und wer auf ſo geradem Wege zum Schönen wandelt, gelangt weit eher dahin, als Einer, der ſich mit nichtsſagenden Komplimenten in jenes geheimvolle Reich einſchmuggeln will.

Betrachten wir überhaupt dieſes Preſto das, die Einleitung hinzugerechnet, den erſten Satz ausmacht, näher, ſo entdecken wir etwas Neues. Wir finden nämlich darin jene Form ausgeprägt, die gewöhnlich zum Scherzo verwendet wird. Mithin hat hier Goldſchmidt, in origineller Weiſe, das Scherzo zum erſten Satze gemacht; und während im Gegentheile bei gehöriger Prüfung des letzten Satzes ſich derſelbe nach der Bedeutſamkeit ſeiner tonlichen Anordnung und Auseinanderbereitung als erſter Satz erweiſt. — Das Tonleben wird alſo gegen den Schluß der Sonate von größerer Bedeutſamkeit, der Gang der Empfindungen ſteigert ſich zum wirklichen Ausbruche der Leidenſchaft, der die früheren Sätze nur gleichſam das Vorſpiel waren. Wir finden einen ähnlichen Gedankenzug in Beethovens Cis-moll-Sonate, in welcher auch der letzte Satz erſt die volle Entfaltung jener durch das anfängliche Andante und das liebliche Scherzo niedergehaltenen Unruhe enthält, wo dann gleichſam das Gefühl, das den Dichter ſchon zu Anfang beſchäftigte, das er aber durch eine ſtille Reſignation zu bewältigen ſuchte, ungeſtüm hervorbricht und ſich in wilder Luſt ſeinem Schmerze überläßt.

Es iſt daher bei einem Tonſtücke, das in ſeinem Inhalte ſolche untrügliche Anhaltspunkte einer echt künſtleriſchen Geſtaltung enthält, um ſo mehr zu verweilen, je weniger dieſer innere Zuſammenhang von den meiſten Componiſten in dieſem Fache beachtet wird. Es glauben Viele es recht gut gemacht zu haben, wenn ſie nur die Form guter Muſter nicht verletzen, während der Inhalt, den ſie uns in Tönen bringen, vielleicht gerade eine gegentheilige Anordnung verlangt hätte. Das eigentliche Schema, das man für Goldſchmidt's Sonate nach der gewöhnlichen Benennung ſetzen müßte, wäre alſo folgendes:

Einleitung
Scherzo
Andante
Erſter Satz.

Man ſiehe alſo, es iſt eine Umkehrung der gewöhnlichen Ordnung; aber man glaube nicht, es ſei eine willkührliche, eine nur darum getroffene, um neu zu ſein; ſie entſpringt nothwendig aus dem Inhalte und gibt ihr erſt ſeine rechte Bedeutung. Wir ſehen ſogar in der frühern Sonate, daß dort die Empfindung > ging; der erſte Satz blieb uns der bedeutſamſte, während hier der Höhepunkt erſt zuletzt erſcheint.

Das hier Geſagte, dem man vielleicht Weitſchweifigkeit vorwerfen könnte, wäre es nicht einigermaſſen durch die Theilnahme an dem ſo ſelten zu treffenden Schönen in der Kunſt gerechtfertigt — ſoll nur beweiſen, wie viel intereſſante Beziehungen das kleinſte Werk darbieten kann, wenn es mit Beruf und Verſtändniß verfaßt wurden. — Um aber dieſe Beſprechung nicht über die Gebühr auszudehnen, obwohl über das Unwürdige gewöhnlich mehr Worte verſchwendet werden, ſo wollen wir ſo bündig als möglich zum Schluße eilen.

Nachdem wir den inneren Zusammenhang der Theile kennen gelernt, könnten wir eben so die tonliche Durchführung einer ähnlichen Betrachtung unterziehen, aber wir wollen, da diese Sonate so wie die vorige wenig bekannt sein dürfte, uns mit allgemeinen Umrissen begnügen, da aus dem früher Angedeuteten über den Geist des Verfassers ohnehin kein Zweifel mehr bleiben dürfte. — Das Andante, das sich an das besprochene Presto unmittelbar anlehnt, ist eine Perle, unter den in irgend einer neueren Sonate erschienenen. Ohne mit viel Gelehrsamkeit zu prunken, entfaltet es sich in der edelsten Einfachheit, Zartheit und Innigkeit der Empfindung. Das Finale endlich bringt, wie schon früher erwähnt, den Kern der Empfindung. Seine ganze Anlage und Durchführung verräth genaue Bekanntschaft mit Beethoven, obwohl die Originalität des Verfassers dabei nicht im Mindesten gefährdet wird, wie denn diese Eigenschaft eine Hrn. Goldschmidt's im hohen Grade innewohnende ist, und zwar keine nach Extremen haschende, sondern eine gesunde, ansprechende, die das Schöne im Maßvollen zu finden gelernt hat.

Rechnen wir hinzu jenen echtkünstlerischen Sinn in der Anordnung, jene lebendige Versinnlichung eines reichen Gemüthslebens, das sich, in unserm Falle seines Organes, des Claviers, auf die gewandteste und dabei aller Tändelei und Effecthascherei bare Weise zu bedienen versteht — so wäre jede Anfügung eines Tadels eine lieblose und kleinliche Wichtigthuerei, da in einer Zeit, wo das Seichte so dreist obenaufschwimmt, das Gehaltvolle mit um so größerer Theilnahme von der Kritik behandelt werden soll. Es wäre nur zu wünschen, daß diese Sonaten eine ihres Werthes würdige Verbreitung fänden. Man räume doch endlich die Clavierpulte von dem Singsang ab, und gebe an dessen Stelle etwas Ordentliches. Eine gute Sonate enthält tausendmal so viel Musik als ein ganzes Schock Etuden (und leider ist alles Etude). Laßt den Schüler nur einmal von jener edleren Speise verkosten, und er wird gern die früher gepriesenen Leckergerichte vergessen.

Ich mache alle kunstgebildeten Clavierlehrer auf diese Sonaten aufmerksam. Sie werden nicht bereuen, mir vertraut zu haben. Hr. Goldschmidt aber nehme die aufrichtige Versicherung hin, daß wir sein herrliches Talent dankbar und mit Freuden erkannt, und fahre fort, uns mit ähnlichen Spenden zu erfreuen. Der Kreis seiner Verehrer wird bald zahlreich werden.

Noch einige andere Claviercompositionen liegen uns vor, die wir aber, wegen der ungleich minderen Bedeutsamkeit ihres künstlerischen Gehaltes, kürzer andeuten können.

So ist erschienen:

In Altona, bei Wiebe und Brackmann:

Romanze (in E-moll) für das Pianoforte zu vier Händen, eingerichtet von C. Reineck. Op. 3.

Für Clavierschüler eine recht zweckmäßige Piece.

Offenbach a/m. bei J. André:

La larme. Variations brillantes pour le Piano par Franç. Gretscher Op. 2.

In Anbetracht, daß es das zweite Opus des Verfassers ist, beurkundet dasselbe viel Routine der Bearbeitung, wenn auch hinwieder nicht zu leugnen ist, daß die Originalität untergeordneter Art und die Form eine vielfach ge- und verbrauchte ist. Vederemo!

Berlin und Breslau, bei Ed. Bote und G. Bock:

Olga, Melodie russe par Ch. Voss.

Ich bin sonst kein Freund des Hrn. Voß, weil seine Arbeiten zu sehr den Stempel einer kaufmännischen Bestellung an sich tragen, aber Routine in der Behandlung und ein gewisser zweckmäßiger Satz für das Clavier läßt sich ihm nicht abstreiten. In dieser Beziehung wird auch das vorliegende Stück für minder vorgerückte Clavierspieler eine sehr zweckmäßige Spende sein.

In Berlin bei Bote und Bock ist ferner erschienen:

Sechs Lieder für das Pianoforte dem Kronprinzen von Würtemberg gewidmet von Immanuel Faißt. Op. 2. In 2 Heften.

Die thätige Verlagshandlung scheint vielfach ihr Augenmerk auf junge Talente zu richten, und dieß Verfahren kann ihr nur zur größten Ehre gereichen; natürlich muß sie dann manchmal die Gefahr einer umsonst angewandten Bemühung tragen, aber der Nutzen wird sich gewiß, wenn auch nicht gleich, herausstellen.

Auch die obenangedeuteten Lieder von Immanuel Faißt gehören der erwähnten Kategorie an. Sie sind Spenden eines jungen Talentes, das zweite Werk desselben. Es zeigt sich in denselben eine große Gewandtheit der Construction, ja es ist erfreulich zu bemerken, daß jedes nachfolgende Lied besser wird als das vorgehende war; aber im Ganzen herrscht eine gewisse Gespreiztheit und Kälte, die ich bei Liedern gern vermieden wissen wollte. Über die Behandlung selbst läßt sich nur Lobenswerthes sagen; auch die Auswahl der Ideen und ihre Durchführung zeigt von Talent für Auffassung und mannigfaltige Formgebung, daher wollen wir einstweilen zufrieden sein und das Beste hoffen.

Fast hätten wir ein kurzes, aber gelungenes Werkchen vergessen! Es ist dieß ein

Scherzo für Piano von E. Pauer. Offenbach a/m. bei André.

Dieser kurze Erguß eines Künstlergemüthes wie E. Pauer gewiß eines ist, reicht hin, um das Geschick des Verfassers, auch in engen Rahmen gehaltvoll zu sein, zu beweisen. Allen Freunden des Claviers sei dieses eben so lebendige als liebliche Scherzo anempfohlen.

Zum Schluße bleibt uns noch:

Bei Bote und Bock in Berlin aufgelegt:

Invitation à la Tarantelle pour le Piano par Henri Litolff.

Hr. Litolff invitiert immer, einmal zur Polka einmal zum Walzer, wir möchten einmal eine großartigere Invite kennen lernen.

Der Auflage sämmtlicher genannter Werke zu entsprechen, überhebt die Firma ihrer Verleger.

F. Gernerth.

Correspondenzen.

Musikalische Chronik aus München.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben:
Neues — hat die Sonne nie geseh'n.
Schiller

Wenn es auch der lieben Sonne vergönnt wäre, ihren klaren Blick in die trübe Atmosphäre unserer Theater und Konzertsäle zu werfen — Neues würde sie in diesen ersten Tagen des jungen Jahres nicht zu sehen bekommen haben, den Spohr'schen „Faust" ausgenommen, der nach einem sanften Schlafe von zwanzig Jahren wieder neu lebendig über unsere Bretter schritt. Ich bin schon deßhalb genöthigt, mich als Berichterstatter an's gute alte Jahr zu halten, um so mehr, da alle Gegenwart erst durch die Vergangenheit recht erläutert und begriffen werden kann. — Mit frohem Muthe gehe ich an meine Aufgabe, da das Verständniß zwischen Wien und München um so leichter herzustellen ist, als uns eine und dieselbe Zone umschließt, dieselbe Sprache verbindet, und unser ästhetisches Glauben, Hoffen, Lieben und Verlangen demnach ebenfalls so ziemlich dasselbe — nicht durch die ungeheure Kluft getrennt ist, die zwischen Tasso's befreitem Jerusalem und Milton's verlorenem Paradiese liegt.

Gleich dem Wiener, geht der Münchner viel lieber in's Theater, um sich zu unterhalten, als zu langweilen; lacht viel lieber, als er weint, obwohl er Scherz und Ernst, ja sogar unermeßliche Langweile, wenn sie ihm nur in rechtem Maße und in rechter Mischung dargeboten werden, mit gleicher Dankbarkeit aus den Händen seines theatralischen oder musikalischen Gebers annimmt. Wie der Wiener hört der Münchner viel lieber Gesang, als ein chromatisch enharmonisches Accordengeflecht, in dessen innern Mechanismus er nicht eindringen kann, ohne vorher Harmonie, einfachen und doppelten Contrapunkt studirt zu haben. Gleich dem Wiener ist der Münchner gutmüthig genug, sogar seine ästhetischen Feinde zu lieben, und sich bald wieder zu trösten, wenn ihm z. B. ein Kapellmeister in öffentlichen Blättern vorwirft: er besitze keinen Geschmack, und sei deßhalb die Protection des echten Künstlers gar nicht würdig. Empfänglich für alles Schöne, das ihm geboten wird, ist der Münchner jedoch nicht so überlaufend enthusiastisch, wie seine lieben Nachbarn an der Donau, um an dem Wagen einer Sängerin die Stelle von Zugthieren zu vertreten, noch weniger so affectirt und Enthusiasmus durchfiebert, wie die Berliner, um Champagner aus den Pantöffelchen einer Primadonna zu trinken, so gerne er übrigens Champagner trinkt. — Den sichersten Maßstab für die ästhetische Bildungsstufe, auf welcher ein Volk steht, geben seine öffentlichen Kunstanstalten, in so ferne sie nämlich durch das geistige Bedürfniß des Publikums hervorgerufen, getragen und gehalten werden. — Vor dem Jahre 1808 besaß München das Hoftheater an der Residenz für die Oper und den schönen Redoutensaal, der nun in's Ständehaus verwandelt worden ist, für seine großen, sogenannten Liebhaber-Konzerte, die ihr Entstehen beinahe zweihundert Jahre zurück datiren. Ums obige Jahr waren sie jedoch, wie alles Menschliche das eine Zeitlang geblüht hat, bereits zu Grunde gegangen, und München befand sich ein paar Jahre lang ohne eine Anstalt, welche gewöhnlich für die höheren musikalischen Interessen einer Nation zu wachen pflegt. Einzelne zerstreute Konzerte in sehr kleinem Maßstabe und das Virtuosenunwesen nahm immer mehr überhand, so daß sich das Publikum immer mehr und mehr nach einem wahrhaft kräftigen, erfrischend großartigen Genusse im Gebiete seiner lieben Musik zu sehnen begann. Da traten im Jahre 1811 die Mitglieder der königl. Hofkapelle unter der Protection des Königs Maximilian zu einem Vereine zusammen, der unter dem Namen einer „musikalischen Akademie" jährlich acht große Konzerte auf Subscription in dem Redoutensaale zu geben versprach. Sie begann auch wirklich noch in demselben Jahre ihre ersten vier Konzerte, und das Arrangement derselben zeugte sogleich nicht nur von dem ausgezeichneten guten Geschmacke der Directoren, sondern auch von dem richtigen Blicke, mit welchem sie ihre wichtige Aufgabe erfaßt hatte. Die musikalische Akademie war damals ein Tempel, der Muse geheiligt, wie sie ihre

Strahlen über alle ihre Kinder ausgießt, ohne jene blöde menschliche Engherzigkeit, die nur einer Sekte, nur einen Liebling zu beglücken im Stande ist. — (Fortsetzung folgt.) LMALA.

Musikalische Silhouetten aus Berlin.

(Den 1. Februar 1847.)

Die erhöhten Eintrittspreise zum Opernhause haben die für Berlin sehr leicht vorauszusehenden Folgen gehabt: Die Vorstellungen (selbst bei den Gastrollen der Frau Viardot und Cerrito) waren nur mäßig besucht. Sehr heftige Artikel gegen diese Anordnung des Hrn. von Küstner standen in allen Blättern, und diese waren oft so richtig und überzeugend, daß Hr. von Küstner endlich in diesen Tagen eine lange Quasi-Rechtfertigung drucken ließ, die aber ihrer Unzulänglichkeit halber nichts fruchten wird und gewiß wieder sehr bittere Gegenartikel hervorruft. — Frau Viardot-Garcia trat bis jetzt als Rosine (Barbier), Desdemona (Othello) und Valentine (Hugenotten) auf, von denen sich die erste Leistung den größten Beifall, sowohl vom Publikum wie von der Kritik erwarb; die Künstlerin entfaltet hier den größten Reichthum ihrer Gesangsvirtuosität und in der Clavierscene, als sie eine beliebte Mazurka von Chopin sang — steigerte sich der Beifall zum höchsten Enthusiasmus; der Gesang dieser Mazurka ist eines der pikantesten Kunststückchen, die man noch gehört. Die Desdemona der Frau Viardot sagt den Norddeutschen weniger zu, die Rolle wird zu südlich leidenschaftlich gefärbt. — Einzelnes war auch hier ganz vortrefflich. Hr. Kraus (Othello) befestigt sich immer mehr in der Gunst des Publikums, und wurde nach dem großen Duett mit Jago im 2. Act bei offener Scene gerufen — hier eine Seltenheit. — Auf die Valentine der Frau Viardot war man ganz ungemein gespannt; die Künstlerin hat die Rolle erst hier studirt und nun zum ersten Male gesungen. Aber auch hier trieb Frau Viardot den Charakter auf die höchste Spitze und der 4. Akt an sich schon sehr leidenschaftlich — gab uns Vieles, was nicht mehr in der Gränze des Schönen war; man empfand eine Aufregung wie in einem Fieber-Traum. Unser Publikum wird sich nie an solche Auffassung gewöhnen können; Frau Schröder-Devrient gab in diesen Rollen schon das Möglichste, aber diese große Darstellerin wußte die Extreme mit höchster Meisterschaft zu vermitteln; wir gehören nach dem was wir von Frau Viardot gesehen, überhaupt zu denen, die diese Künstlerin viel lieber im Konzertsaale als auf der Bühne hören; Frau Viardot giebt in keinen Rollen ein Ganzes, wir sehen stets eine Mosaik von Vortrefflichem und weniger Gelungenem; am allerwenigsten aber befriedige Frau Viardot in großartigen tragischen Charakteren, und überhaupt da, wo die Gesangs-Virtuosität in den Hintergrund tritt. Am meisten (und da außerordentlich) hat uns Frau Viardot als Rosine und Amine („Nachtwandlerin") gefallen; hier kommt es weniger auf Charakter-Zeichnung an und hier macht sich die erstaunlichste Gesangskunst aufs Vortheilhafteste geltend.

Die italienische Oper findet wöchentlich 2mal bei leeren Häusern Statt; es ist Schade um die wunderhübschen Leistungen der Frau Fodor und des Hrn. Labocetta, aber das Interesse des Publikums für die italienische Oper ist gänzlich verschwunden, der Anfang dieser Saison war zu schauerlich, man hat die Theilnahme der Berliner langsam getödtet. Neue Opern zu geben, hält man nicht mehr für ersprießlich, „Linda", „Lucia" und „Somnambula" wechseln in schlaftrunk'nem Gange sich ab und das Publikum besteht aus gutwilligen Freibillets. Als letztes Mittel, die Leute anzuziehen, giebt man nächstens — „mirabile dictu" — den „Don Juan" mit Original-Rezitativen, aber wo bleiben die drei weiblichen Rollen!!! O Mozart!

Das Königstädter Theater hat seinen Ober-Regisseur verloren; Hr. Kindler (früher am k. k. Hof-Burgtheater in Wien) ist am 24. Jänner im 52. Lebensjahre gestorben und am 28. von Mitgliedern des Theaters feierlich beerdigt worden. Der Verstorbene war ein sehr guter umgänglicher Mann, der sich stets die Liebe seiner Untergebenen zu erhalten wußte; wie alle Bühnen-Vorstände hatte auch er — und oft mit großem Unrecht — böswillige Angriffe zu erdulden; die Leute vergaßen stets, daß Kindler nur der Ausführende dessen war, was die Direktion für zweckmäßig hielt, und daß er seinem eigenen Willen nie folgen durfte. Requiescat!! Sein Nachfolger als Regisseur ist der Komiker Edmüller.

Mit Konzerten waren wir gottlob! nur sparsam versehen, ich habe nur über zwei zu berichten. Die Virtuosen fangen endlich an, einzusehen, daß die großen Städte, was die Virtuositätskonzerte betrifft — durchaus übersättigt sind. Noch ist Dreyschock im Anzuge, und wir glauben schwerlich, daß er Berlin befriedigt verlassen werde. — Ein Konzert fand im neuen Konzertsaale des Opernhauses (es war das erste in diesem Saale) zum Besten der Armen statt. Das Programm war merkwürdig genug: 2 Ouverturen von Righini und Reichardt, 2 Pieçen von Lwoff und Jomelli, ausgeführt vom Domchor, Scene aus „Orpheus" von Gluck, gesungen von Frau Viardot und dem Domchor, Finale aus „Oberon", gesungen von Frln. Tuczek, Brexendorf und dem Domchor, Lieder (die vorerwähnte Mazurka von Chopin) von Frau Viardot und Polonaise für Orchester von Taubert. Dieß Programm hat zu vielen Debatten Anlaß gegeben; man fand es sonderbar, daß die Namen Mozart und Beethoven fehlten u. s. w.; doch davon erzähle ich Ihnen noch zum Schluß etwas. Die Ausführung der Pieçen war sehr gelungen, und besonders excellirten Frau Viardot, die beliebte Tuczek und der Domchor. Das Konzert war — wie alle Wohlthätigkeitskonzerte hier — außerordentlich besucht, Berlin ist in dieser Beziehung kaum zu übertreffen. — Noch ein Konzert gab Frln. Bochkolz aus Paris, über die schon berichtet worden; sie bewährte sich auch dießmal als Sängerin von guter Schule, und das Konzert war recht besucht; im Übrigen erwarb sich noch Hr. Kraus durch den Vortrag einiger Lieder lebhafte Anerkennung. (Schluß folgt.) L.

Notizenblatt.

(M. G. Saphir) hat wieder eine bedeutende Spende auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt. Er gibt in Nr. 32 seines „Humoristen" bekannt, daß sich der Brutto-Ertrag seiner am 31. v. Mts. veranstalteten Akademie auf **4116 fl. 30 kr.** C. M. belaufen habe, von welchem er nach Abzug der Unkosten mit 316 fl. 14 kr. den Reinertrag von **3800 fl. 16 kr.** CM. und zwar **1900 fl. 8 kr.** CM. an das unter dem a. h. Protectorate J. M. der regierenden Kaiserin Maria Anna stehende „erste Kinderspital" und **1900 fl. 8 kr.** CM. an die unter dem a. h. Protektorate J. M. der Kaiserin Mutter stehende „Kleinkinderbewahr-Anstalt" zu Herrnals abgeliefert habe. Saphir spendet seine reichen Gaben mit vollen Händen; aber nicht den kleinen Überfluß einer vollen Geldkiste wirft er vornehm in die Armenbüchse, nicht ein paar magere Prozente eines reichlichen Gewinnes; der Dichter gibt sein — Bestes, er pflückt die Blüthen seines Geistes und streut sie auf den Altar, was er im Momente der Begeisterung geschaffen, sein Kostbarstes, er gibt es freudig hin. Es übersteigen daher auch die Summen, die er der Humanität schon geopfert, so bedeutend sie auch gewesen, weit den Nennwerth ihrer Ziffer. — Suum cuique! —

(Der hiesige Componist Krenn), welcher durch mehre gelungene Kirchencompositionen die Aufmerksamkeit der hiesigen Musikverständigen erregte und dessen Talent für die Zukunft Bedeutendes erwarten läßt, hat ein Oratorium „Die vier letzten Dinge", Text von Christ. Kuffner soeben vollendet, dasselbe dürfte nunmehr bald zur Aufführung kommen.

(Conradi's Symphonie in A-moll) wird nun auch in Berlin durch Hrn. Musikdirector Wieprecht und in Leipzig von dem Verein „Euterpe" zur Aufführung gebracht werden.

(Das erste Konzert der Frau Schumann) in Prag fand am 29. v. M. im Platteissaale statt und ward sehr besucht. Die Künstlerin erhielt rauschenden Beifall. Auch Hr. Dr. Schumann wurde mit Beifall und Hervorruf ausgezeichnet. Am 2. d. M. gab sie ihr zweites und letztes Konzert.

(Pischek) soll beim König von Würtemberg um seine Entlassung angesucht haben. Er will alljährlich 3 Monate in Wien, 3 in Petersburg und 3 in London zubringen, die übrige Zeit aber seiner Erholung widmen. Man glaubt jedoch nicht, daß seine Entlassung angenommen werden wird.

(Zur 25jährigen Jubelfeier) der ersten Aufführung des „Freischütz" in Dresden wurde diese Oper mit ganz neuer Inscenesetzung dortselbst gegeben. Die Aufführung wurde mit einem Prologe von Uffo Horn eingeleitet, den Frln. Bayer sprach. Frau Schröder-Devrient gab die Agatha.

Konzert-Anzeigen.

I. Concert Spirituel

findet Donnerstag den 18. d. Mts. im Saale des Musikvereins statt. Das Programm ist folgendes: 1. Symphonie in C-dur von Haydn. 2. „Salve regina", componirt von Otto Nicolai, gesungen von Frln. Pauline von Strabiot. 3. Clavierkonzert in C-moll, von Mozart, vorgetragen von Hrn. Carl M. v. Bocklet. 4. Beethoven's Musik zu „Egmont". Die poetische Erläuterung von Mosengeil wird Hr. Kunst vortragen. Die Direction hat bei Abwesenheit des Hrn. Baron Lannoy Hr. Hofopernkapellmeister Otto Nicolai übernommen, wodurch schon eine präcise Exekutirung verbürgt ist.

Aufforderung

an Musikalien-Händler-Antiquare und -Sammler.

Ein großer Kunstfreund sucht zwei ältere, bereits vergriffene Clavier-Compositionen nämlich:

1. Fantaisie pour le Pianoforte composée par M. la Baronne Leopoldine Goubeau d'Hovorst (in B-dur) und
2. Variationen in C-dur für Pianoforte mit Begleitung des ganzen Orchesters von Ferdinand Ries.

Sollte ein Musikalien-Händler-Antiquar oder -Sammler des In- oder Auslandes im Besitze beider oder einer dieser Compositionen und zugleich geneigt sein dieselben zu veräußern, so wird er ersucht seine dießfälligen Anträge in portofreien Briefen an die Redaction dieser Zeitung einzusenden.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 10 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 30 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 18. **Donnerstag den 11. Februar 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 2.

Vorgestern, mein theurer, verehrter Freund, brachte mir der Buchhändler Friedrich Fleischer, (der Schaumburg's Tochter in Wien heirathet) Ihre Lieder und Ihr Brieschen. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank! Ihre gütige Zuschrift ehrt mich nicht nur: sie läßt mich auch das: Dulce est, laudari a viro laudato, recht lebhaft empfinden; und daß die Lieder selbst unter meine Lieblinge gehören, auch immer gehören werden: das wissen Sie. Dem ersten thun Sie gewiß Unrecht, wenn sie es schwächlich nennen. Sticht es vor den andern nicht glänzend hervor, so liegt das an diesen, nicht an ihm. Es ist ganz, was und wie es, dem Dichter zufolge, sein will und sein soll. Und soll auch Einzelnes darin erwähnt werden wie „lieblich" lassen Sie „die Vöglein singen"; wie hebt sich der „stolze Schein" heraus; wie artig tändelt das „Vergißmeinnicht"! Und mit wie wenigen Mitteln erreichen Sie das Alles! Siehet über dergleichen der gemeine Schlag Musiker und Dilettanten hinweg: ey nun, so haben Sie für diesen auch nicht geschrieben! Es würde mir wahre Freude sein, die Lieder sämmtlich in einer Anzeige für die musikalische Zeitung genau durchzugehen und meinen Namen zu unterzeichnen, stände dieser nicht auf dem Titel, und ließe sich nicht darum mit Sicherheit voraussehen, die Masse der Leser, und besonders auch ihre Wiener Freunde, riefen dann aus: „Willkommen Herr Gevatter!" Ich werde aber Zelter jedenfalls heranzubringen suchen; oder, gelinge es mir nicht, diesen faulen Schreiber hinter's Dintenfaß zu pflanzen, einen andern, gleichfalls einsichtsvollen und unparteiischen Mann; mit Hrn. Härtel aber habe ich schon darüber gesprochen, damit er das Heft nicht etwa einem Dutzend Recensenten zuschickt. — Den Auftrag an Göthe erfülle ich in künftiger Woche, wo ich ihm ohnehin zu schreiben habe. Kennt er, wie ich glaube, Ihre Composition schon — er ist gegen dergleichen aufrichtige Huldigungen sehr aufmerksam und keineswegs unempfindlich — so erfährt er doch dabei Ihren Willen.

Indessen habe ich mich mit einer Recension an Ihre Chöre, die in Partitur bei Steiner herausgekommen sind, gewagt. Sie war meine erste Arbeit, nachdem ich beseitigt hatte, was während meiner Abwesenheit an Papier- und andern Schutt aufgefahren war. Es liegt an der jetzigen Redaction, daß mein Aufsatz nicht schon vor vier Wochen gedruckt ist: in künftiger Woche kömmt er aber dran, versichert wenigstens Hr. Härtel. Ich habe Ihnen nicht geschmeichelt, sondern redlich gestanden, auch wo ich über etwas anderer Meinung bin. Da ich meinen Namen unterzeichnete, und damit mein Lob nicht als Schmeichelei genommen würde, mußte ich das. Sie werden darüber nicht unzufrieden sein, das weiß ich; Sie werden sogar auch aus diesen krittelnden Zeilen abnehmen, wie ich gegen Sie gesinnt bin, und daß ich es sei, so gern ausspreche: das weiß ich auch. —

Mit vieler Freude habe ich die Nachricht von Ihrer und aller der werthen Ihrigen Gesundheit gelesen. Auch mir, und seit einigen Wochen meiner Frau, gehet es wohl. Gott sei gelobt, und helfe weiter!

In spätestens zwei Wochen wird der neue Band, der von mir herausgegebenen „Mittheilungen" fertig. Ich erlaube mir, ihn durch die Breitkopf'sche Handlung Ihnen zuzusenden, vornemlich auch, weil zwei dramatische Nummern darin stehen; eine von Raupach und eine von mir. Zur Aufführung werden beide sich nicht eignen, und ich wünsche von der meinigen auch die Aufführung nicht: aber, wenn Sie eben in die Idee eingehen wollen, die ihr zu Grunde liegt, so hoffe ich, Sie sollen hin und wieder lächeln; und weiter kann so ein Dingelchen nichts beabsichtigen. Raupach wird jetzt in Wien angekommen sein, aber wahrscheinlich dort, so wie hier, die Menschen fliehen. Er lehnte von mir jede Empfehlung oder Ankündigung ab. Italien, wohin er geht, möge seine Stimmung ausheilen; diese bedarf es weit mehr als sein Körper.

Endlich muß ich doch einmal schließen! Ich thue es mit den freundlichsten, herzlichsten Grüßen an Sie, Ihre Frau Gemalin, alle die werthen Ihrigen, und alle die trefflichen Männer, die, wie Sie versichern, mich noch im Andenken haben.

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt)

Local-Revue.

Kirchen-Musik.

Sechste Production der Zöglinge des Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik, am 2. d. M. in der k. k. Patronatskirche zu St. Anna.

An diesem Marienfesttage wurde Mozart's C-Messe (mit dem Orgel-Solo im Benedictus) auf eine im Allgemeinen entsprechende Art aufgeführt. Besonders verdienstlich war der Gesang, und auch der Vortrag des Orgelsolo, durch einen Zögling des Vereines (Präparanten des heurigen Curses) ausgeführt. Der Gesang machte sich vorzüglich in dem Graduale „Salve Regina" von Bibl und dem Offertorium „Ave Maria" von Schneider, beide Vocalchöre ohne Begleitung bemerkbar und zeichnete sich durch Sicherheit und richtigen Ausdruck aus. — In der Messe selbst vermißten wir die Kräftigkeit der Bässe, die in dieser Composition eine Hauptzierde bilden.

Bei der am selben Tage stattgehabten Kerzenweihe sind die vorgeschriebenen Choräle von den Präparanden mit Kraft und religiöser Würde vorgetragen worden. M. A.

Konzert-Salon.

K. K. Kammer-Kanzert.

Montág den 8. d. M. fand in den Appartements Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin ein Kammer-Konzert Statt, bei welchem Frln. Jenny Lind wiederholt die Auszeichnung zu Theil wurde, zu singen. Das Programm enthielt folgende Nummern: 1. „Das Veilchen", Lied von Mazart, gesungen von Frln. Jenny Lind. 2. Konzert für die Violine von Beriot, vorgetragen aan der 7jährigen Wilhelmine Neruda. 3. Romanze aus der Oper: „Der Freischütz" von Weber, gesungen van Frln. Jenny Lind. 4. „Die Fischerin", Gedicht von Müller, Lied aan B. Randhartinger, gesungen von Frln. Jenny Lind. 5. Concertantes Duo für Pianoforte und Violine von Janfa, norgetragen nan den Schwestern Amalie und Wilhelmine Neruda. 6. Arie aus der „Schöpfung" von Haydn „Nun beut die Flur", gesungen von Frln. Jenno Lind. Hr. Viec-Hofkapellmeister B. Randhartinger begleitete die Vorträge am Pianoforte.

Industrielle Zeitung.

Statistisches über Musik-Instrumenten-Fabrikatian im Königreiche Sachsen.

An Saiten und Blasinstrumenten (Neukirchen, Klingenthat rc.) erzeugen ungefähr 2500 Arbeiter jährlich für 300,000 Thlr. Waaren, und zwar für 120,000 Thlr. Blasinsteumente, für 75,000 Thlr. Saiteninstrumente, für 75,000 Thlr. Saiten, für 30,000 Thlr. Bestandtheile verschiedener Insteumente. Zwei Drittel daaon ist Arbeitslohn; überhaupt werden 7,500 Menschen dadurch ernährt. Tasteniastrumente werden hauptsächlich in Leipzig und Dresden verfertigt, in Sachsen überhaupt jährlich mindestens 1600 Flügel und tafelförmige Instrumente zu einem Gesammtbetrage von 230,000 Thlrn. 350 Gehilfen verdienen dabei 100,000 Thaler Arbeitslohn. Über 1000 Menschen ernährt dieser Industriezweig. — Die „allgemeine Leipziger musikalische Zeitung" der wir diesen Aeliket entnehmen, macht am Schluße den Beisatz „die letzteren Angaben scheinen etwas überleieben zu sein". — Wir aber glauben, daß die Angabe im Ganzen übertrieben sei.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Gesnngverein in Friedland.

Aus Friedland in Böhmen wird unterm 29. n. Mts. geschrieben: Durch mehrseitige Aufforderungen, namentlich durch jene des rühmlichst dekannten Reichenberger Chorrektors Hrn. Florian Schmidt hat sich auch in unserer Stadt ein Gesangverein gebildet, der am 9. Oktober 1846 in's Leben trat und überall die günstigste Aufnahme fand. Bereits zählt derselbe 30 wirkende und 84 unterstützende Mitglieder, und die subskribirten Beiträge der unterstützenden Mitglieder sind nicht unbedeutend, da der Verein jezt schon eine Kassabarschaft von 181 fl. CM. besitzt. Es wurden bereits zwei öffentliche Productionen abgehalten und zwar am 28. Non. n. J. und 6. Jänner l. J., deren Erfolg glänzend zu nennen war, denn jeder Anwesende spendete aus vallem Herzen ungetheilten Beifall. Rühmlichst erwähnt zu werden verdient der Eifer der auswärtigen Herren Lehrer, indem selbe trotz der rauhesten Witterung, trotz des schlechten Wetters und weiten Weges (manches Milglied hat einen Weg nan 2 Stunden zu machen) pünktlich bei den Übungen und Productionen erscheinen. Die allwöchentlichen Übungen werden im Gasthofe zum schwarzen Adler in der Stadt abgehalten, wozu der Besitzer Hr. Altmann dem Vereine ein geheiztes Zimmer unentgeltlich eingeräumt hat. Die öffentlichen Productionen finden im Schloßgasthafe statt, dessen Besitzer Hr. Anton Pohl gleichfalls den Saal nebst Beheizung und Beleuchlung unaufgefordert unentgeltlich überläßt. Die Bahn ist nun gebrochen, die Schwierigkeiten sind beseitigt und wir können mit Gewißheit voraussetzen, daß dieser Verein unter der Direction des tüchtigen Schulmannes Hrn. Franz Fritsch in Friedland, die betretene Bahn rühmlichst verfolgen und die schönsten Früchte tragen wird.

Der Männergesang-Verein in Raab

gab am 31. v. Mts. seine erste dießjährige Production, welche von Seite der Mitwirkenden sawohl, als auch von Seite des Publikums eine kaum zu ahnende Theilname fand. Das Programm war folgendes: 1. „Im Winter" Chor nom Vereinsdirector Aneon Richter, 2. „Der beste Berg" von Fr. Abt, 3. „Die Kapelle" von Kreutzer, 4. „Schlachtgebet" von C. M. van Weber, 5. „Hymnus" von M. Jankó, 6. Abendlied von Taubert, 7. „Mahnung" von Lindpaintner und 8. „Vándor caltlag" non Ant. Richter. Die letzte Piece mußte unter stürmischem Beifall wiederholt werden.

Noch ist diese Production aus einem anderen Grunde bemerkenswerth, indem sie einen mächtigen Einfluß auf die althergebrochte Hausardnung in Betreff der Konzerte in Raab ausübte. Es fand dieselbe nämlich um ½12 Uhr Mittags statt, eine Zeit, in welchee man in Raab noch niemals früher eine öffentliche Musikaufführung veranstaltet hatte.

Correspondenzen.

Musikalische Chronik aus München.

(Fortsetzung)

Der erste Schritt in seiner musikalischen Akademie war das Publikum neben den grosen Werken der Vergangenheit auch mit denen der Gegenwart bekanne zu machen, denn beide nur können einander wechselweise erläutern und ergänzen. Die neue Akademie war es, welche München zuerst an Beethavens Schöpfungen gewöhnte. Am 9. Dezember 1811 wurde Beethovens Symphonie in D-dur ausgeführt, am 31. Dezember die Pastoral-Symphanie. Winter leitete damals die Gesangswerke, unser trotz dem, daß er in der Schilling'schen Encyklopädie schon als 1828 gestorben angegeben wird, sich noch im besten Wohlsein befindende Veteran Jaseph Marall, damals Konzertmeister, dirigirte wechselnd mit dem Kapellmeister Fr. Fränzl die Instrumentalwerke. Die beiden Direcktoren gehörten zu den ersten Violinvirtuosen Deutschlands, das Orchester selbst besaß die ausgezeichnetsten Virtuosen für jedes Instrument, und so kam es denn, daß schon im Anfange des Wirkens der Akademie namentlich die Werke Beethovens mit einem Feuer und einer Vollendung ausgeführt wurden, wie wir sie wahrscheinlich nicht mehr zu hören bekommen werden. In der zweiten Reihe dieser Erstlingskonzerte wollen wir nun noch unter den Productionen bemerken: Mazarts Symphonie in C-dur, Haydn's Symphonien in B und Es-dur, Beethovens Symphonie in C-dur und im letzten Konzerte Beethovens Oratorium „Christus am Ölberge". Es erschien damals kaum etwas von Bedeutung in Hinsicht auf musikalische Schöpfungen, das nicht sogleich auf unserer Bühne oder im Konzertsaale dem Publikum aorgeführt worden wäre, und wir können hier nicht Raum finden, die Leistungen dieser Akademie durch die lange Reihe von Jahren zu nerfolgen, in welchen sie nns eines der umfassendsten Bilder der musikalischen Leistungen des Tages und der Vergangenheit, kurz eine musikalische Geschichte gegeben hat. Kapellmeister Fränzl trat 1827 in den Ruhestand und verließ München, so daß die Direktion des Orchesters dem feurigen Konzertmeister Moratt allein überlassen blieb; in die Leitung der Gesangswerke theilten sich später die HH. Kapellmeister Aiblinger und Stunz, diese erhielten die musikalische Akademie ganz auf dem hohen Standpunkte, zu dem sie sich gleich bei ihrem Entstehen emporgeschwungen hatte. Später bildeten sich eine Menge non Prinatgesellschaften, die nicht nur ihre eigenen Theater, sondern ihre eigenen Konzerte besaßen, in welchen die Mitglieder der königl. Akademie immer mit der größten Bereitwilligkeit mitzuwirken pflegten. Dadurch wurde nicht allein dem gesellschaftlichen Leben eine ganz andere Richtung gegeben, sondern der Eifer des Publikums für jene abonnirten Konzerte, für die es bezahlen mußte erkaltete immer mehr, da es mitunter Vartreffliches in seinen gesellschaftlichen Zirken wie sonst zu hören dekam. Kapellmeister Aiblinger hatte sich immer mehr und mehr zurückgezagen, und Stunz schien gleichfalls wenig Begeisterung mehr für die Sache der musikalischen Akademie zu fühlen; da kam der gegenwärtige königl. bairische Kapellmeister Franz Lachner, geboren zu Rain bei Neuburg an der Donau (nicht zu Krain, wie im Schilling'schen Lexikon steht) nach München, und brachte seine bekannte Preis-Samphonie zur Aufführung. Er erregte durch seine Direktion und durch seine Composition so grosse Erwartungen, daß er einen Ruf in sein Vaterland und zwar nach München als königl. baierisch. Kapellmeister erhielt. Man hoffte von ihm einen neuen Aufschwung, eine neue Belebung des musikalischen Geistes, und er kam mit dem festen Willen, den musikalischen Geschmack der Münchner, den er sehr im Argen glaubte, vom Grunde aus zu reformiren. Lachner bewies sich sehr bald als ein ausgezeichneter Orchesterdirector, der sich nicht allein eben so bald die unbedingte Achtung der Mitglieder seines Orchesters zu erwerben wußte, sondern auch das Orchester in den Einzelnheiten sawohl als im Ganzen sa vollständig in seiner Gewalt hatte, als dieß vielleicht bei irgend einem Dirigenten je der Fall war.

(Fortsetzung folgt.) LMALA.

Musikalische Silhouetten aus Berlin.

(Schluß)

(Den 1. Februar 1847.)

Schließlich noch ein Curiosum. — In unsern beiden Tages-Zeitungen (Voß'sche und Spener'sche) finden sich seit einiger Zeit täglich Artikel mit der Überschrift „Eingesandt"; diese besprechen — mit einem Wort ausgedrückt — Alles, was durch Auffälligkeit Anlaß giebt. Straßen-Unbequemlichkeiten, schlechte städtische Einrichtungen, Wissenschaftliches, u. s. w. und besonders Kunst-Gegenstände in allen Zweigen. Die Censur übt hier eine außergewöhnliche Milde und Nachsicht und man läßt da Dinge, die in Büchern schwerlich erlaubt würden. Das

Wörtchen „Eingesandt“ über dem Artikel bedeutet, daß derselbe von keinem Mitarbeiter der Zeitung herrührt, sondern von irgend Jemand für die Aufnahme **bezahlt** ist. Diese kleinen Artikel haben schon oft durch die in ihnen dargelegte Sachkenntniß und durch drastische Kürze viel Gutes bewirkt und dadurch einen europäischen Ruf erlangt. Nach dem oben besprochenen Konzert zur Einweihung des Opernhaus-Konzertsaales hat sich nun (wie es oft geschieht) ein kleiner Federkrieg entsponnen, der in lauter solchen Artikeln mit der Überschrift „Eingesandt“ geführt wurde und über eine Woche währte; es betrifft die aufgeführte Taubert'sche Polonaise. **Ohne im Entferntesten hier irgend Partheinehmen zu wollen**, theile ich Ihnen als Curiosum sämmtliche kleine Artikel in chronologischer Ordnung mit.

Spener'sche Zeitung.

1. Warum Taubert's Polonaise zur Eröffnung des Hauses?
L. v. Beethoven.

2. Aber warum denn die neue Polonaise von Taubert nicht zum Schluß? dann konnte man doch mit Ruhe seinen Mantel suchen.

3. Hr. Kapellmeister W. Taubert wird um die Aufführung seiner letzten Symphonie gebeten.

4. Ein Anonymus bat neulich in der Vossischen Zeitung, in den zum Besten der Orchester-Witwen-Kassa hier in jedem Winter stattfindenden herrlichen Symphonie-Konzerten, auch einmal eine Symphonie von Taubert aufzuführen. Ein Andrer erlaubt sich nun in dieser Zeitung die Bitte, einer solchen Symphonie noch die Aufführung der besprochenen Taubert'schen Polonaise, und wenn möglich, zur größeren Aufheiterung auch ein Violinkonzert von Hrn. Hubert Ries hinzuzufügen.

5. Der gestrigen Bitte um Aufführung einer Taubert'schen Symphonie und **der** Polonaise, so wie um den Vortrag eines Ries'schen Violinkonzerts dürfte wohl die Unterschrift „Spaßvogel“ fehlen.

Voß'sche Zeitung.

6. Ein edler Zweck rief das Konzert in's Leben,
Und große Künstler wirkten darin mit,
Doch hat man uns nicht ein Programm gegeben,
Würdig des schönen Werks, das es vertritt.
Wo sind Mozart, Beethoven denn geblieben?
Die Namen, die des höchsten Ruhmes voll,
Statt deren hat man Taubert angeschrieben,
Von ihm die neue Polonaise erscholl.
Vielleicht wird sie im Garten gern gehört
Wo man durch Gungl sich unterhalten läßt,
Doch ist sie eines Tages nimmer werth
An dem man feiert solch' Einweihungsfest.

7. In einer gereimten Ungereimtheit beklagt es Einsender der Verse, die Polonaise von Taubert gehört zu haben. Wenn Hr. Kapellmeister W. Taubert dies schöne Musikstück unter einer andern Benennung zur Aufführung gebracht hätte, so würde der große Dichter, dem, wie seine schlechten Verse beweisen, der Sinn für Rythmus und Harmonie gänzlich mangelt, nie gemerkt haben, daß er einen Tanz gehört.

8. Nicht, daß er einen Tanz hat hören müssen, beklagt Einsender der gereimten Ungereimtheit, denn es gibt ja auch schöne edle Tanzmusik; nur daß dem Publikum ein Musikstück aufgetischt wurde, welches weder durch Neuheit, noch durch etwas Andres Anspruch darauf machen kann, an solchem Tage ein Konzertstück zu bilden. Daß die Verse schlecht sind, wird gern zugegeben, wo sollen aber gute herkommen, wenn man nur durch eine Polonaise von Taubert begeistert wird.

9. Der Einsender der Ungereimtheit liefert eine Prosa, welche seinen Versen in jeder Hinsicht würdig an die Seite gesetzt werden kann. Wo soll aber edle Sprache herkommen, wenn unedle Leidenschaft die Feder führt.

10. Vertheidiger voll edler Leidenschaft, was greifst du so unablässig die **Form** an? widerlege mit triftigen Gründen die **Sache** wenn du kannst, sonst behält der Angreifer, trotz deiner glühenden Begeisterung für den großen Meister doch Recht. Σ.

Schreiben aus Braunschweig.

Henri Litolff und Henri Léonard.

Januar 1847.

Mit Freude entnehmen wir Amsterdamer Berichten, daß diese befreundeten Künstler (von denen Litolff seit einem Jahre unsere Stadt zu seinem Wohnorte gewählt), in den ersten Tagen dieses Monats in Amsterdam zusammengetroffen sind, und dort ganz dieselbe hohe Anerkennung gefunden haben, wie sie ihren seltenen Talenten gebührt, und ihnen bereits im vorigen Winter bei ihrem Auftreten in Berlin und andern Städten gezollt wurde.

Wenn bloße Virtuosität nicht mehr genügt, sondern nur der **geistreiche Künstler** noch Aufsehen erregen kann, so ist es wesentlich Litolff, in dem der Componist ebenso hoch steht, als der Virtuose; der sich daher über die meisten seiner Rivalen erhebt. Welchen Standpunkt er in beiden Beziehungen einnimmt, darüber ist seit seinem ersten öffentlichen Auftreten in Deutschland der Würdigung und des Lobes genug gesagt, um die wenigen Stimmen der Mißgunst zurückzuweisen. Wurde seinem Pianoforte-Symphonie-Konzerte bereits gebührendste Anerkennung geschenkt, so mag es gestattet sein, über seine neuesten großen Compositionen, welche durch **ihn** und durch Léonard zuerst in Holland öffentlich zu Gehör gebracht wurden, ein paar Stellen aus holländischen Zeitschriften mitzutheilen.

Léonard, von welchem ebenfalls schon verschiedene sehr hübsche Compositionen erschienen sind, spielte am 5. Januar im vierten philharmonischen Konzerte in Frascati (Amsterdam) Litolffs „Eroica“ Symphonie-Konzert für Violine und Orchester. Ein Referent sagt darüber Folgendes:

„Die Symphonie „Eroica“, ein Konzert für die Violine mit vollem Orchester, ward von der sehr zahlreichen Versammlung mit rauschendem Jubel aufgenommen. Dieß neue Werk des genialen Litolff beweist wieder, daß dieser Componist gleich dem großen Beethoven die Klänge nicht als Zweck, sondern als Mittel des Ausdruckes poetischer Gedanken und Empfindungen betrachtet. Eben wie in seinen Pianoforte-Compositionen hat er auch in dieser nicht nach Effecten gehascht, keine halsbrechenden Schwierigkeiten anzubringen gestrebt; Alles scheint so natürlich und fließend, als ob es dem Componisten keine große Anstrengung gekostet, und ebensowenig dem Spieler Mühe gemacht habe. Aber dennoch müßen es Künstler höchsten Ranges sein, die solch ein Werk schaffen und es so ausführen können.“

Seitdem hat Léonard diese Eroica-Konzert-Symphonie am 15. Januar in der Konzert-Gesellschaft **Felix Meritis** mit dem **größten Erfolge** zum 2. Male zu Gehör gebracht. Unser wackeres **Künstlerpaar** ward mit stürmischem Jubel hervorgerufen und empfangen.

Litolff widmete diese Composition dem hiesigen Konzertmeister Carl Müller, der sie aber — man weiß nicht warum — noch nicht öffentlich spielte. Wir hoffen jedoch, F. Léonard werde uns bald durch deren Vortrag wieder einen Hochgenuß bereiten, und das rühmliche Andenken befestigen, welches dieser bedeutende Virtuose sich hier im vorigen Jahre erworben hat. Auch Carl Hohnstock, den wir freudig den Unsern nennen, dürfte nach seiner Rückkehr von Paris durch öffentlichen Vortrag der gedachten Konzert-Symphonie sich unzweifelhaft ebenfalls auszeichnen, und die von seinem schönen Talente gehegten Hoffnungen rechtfertigen, nach dem derselbe während sechs Monaten bei Léonard exercirt hat. —

Zu einem Festkonzert der Gesellschaft **Felix Meritis** in Amsterdam componirte Litolff seine 3. Pianoforte-Konzert-Symphonie, welche er „National-Symphonie“ genannt, weil 2 holländische National-Melodien darin verwebt sind. Über die enthusiastische Aufnahme derselben laßen wir hier 2 Berichte folgen: „Der, welcher behaupten wollte, daß der Geschmack unsers Publikums an echt classischer Musik erschlafft oder gar geschwunden wäre, müßte bald von seinem Irrthume zurückgekommen sein, wenn er dem 6. Konzerte der Gesellschaft **Felix Meritis** am 8. Jänner beigewohnt hätte. Die freudig ernste Spannung, womit die sehr zahlreich versammelten Zuhörer dem hinreißenden Vortrage der National-Symphonie des Hrn. Litolff folgten, die Begeisterung, womit sie dem Werke und dem Vortrage zujauchzten, gaben den entschiedensten Beweis, daß sich das Gefühl für **das wahrhaft Schöne** allzeit oben erhält, ungeachtet auch unter uns dem Modegeschmacke gehuldigt wird. Das genannte Werk, welches Litolff besonders für die Gesellschaft **Felix Meritis** componirt, und den Mitgliedern derselben gewidmet hat, ist eigentlich eine Symphonie für großes Orchester mit obligatem Pianoforte, in Styl und Ausführung gleich den großen Symphonien der ersten Meister in diesem Fache der Tonkunst. Die erste Abtheilung desselben, ein **Maestoso**, ist reich an poetischen Gedanken und romantischem Gefühlsausdruck; in der zweiten, einem Scherzo, erscheint pikant und überraschend das Volkslied „**Al is ons Prinsje nog zoo klein**“ als Hauptthema und wird meisterlich durchgeführt, während in der dritten Abtheilung, dem Finale-Allegro, welches durch ein feierliches Adagio eingeleitet, das Volkslied „**Wien Neerlands bloed**“ in köstlich schöner Weise das Hauptthema bildet. Das Orchester, welches in dieser Konzert-Symphonie als selbstständig austritt, hat seine eben so schwierige als schöne Aufgabe rühmlichst gelöst, und Hrn. Litolff in seinem meisterhaften Vortrage würdig unterstützt. rc. — Der andere Bericht lautet folgender Weise: „Noch erfüllt von dem herzerhebenden Eindruck, welchen das Anhören der National-Symphonie, dieses wahrhaften Meisterwerkes, auf uns gemacht, beeilen wir uns, die Feder zu ergreifen, und das Lob des großen Componisten und Pianisten Litolff, eines Genies, wie wir seit langer Zeit keines in unsrer Mitte sahen, weit und breit zu verkünden. Und wahrlich, wer gleich uns dies in der Idee so erhabene, wie in der Ausführung vortreffliche, dies an Gedanken so reiche, so vielfach überraschende, und in der Verflechtung der nationalen Weisen so köstliche Werk mit all der Trefflichkeit und Energie, sowohl von Seiten des Componist-Solisten als des tüchtigen Orchesters ausführen hörte, wer mit uns Zeuge war von dem rauschenden Beifall und maaßlosen Jubel der zahlreichen Versammlung, die den Saal überfüllte, nur **der** kann sich einen Begriff machen von dem herrlichen Kunstproducte, das wir Allen, die es mit der Kunst in unserm Vaterlande wohl meinen, angelegentlichst empfehlen, so wie den Componisten sel-

der, bei dem wir noch zweifeln, was mehr an ihm zu preisen, ob sein hervorragendes Genie, oder seine wunderbare Virtuosität, oder seine gutmüthige Bescheidenheit und wahrhafte Künstlerseele".

Aus Troppau.

Der musikalische Zustand in Troppau ist nicht sehr erfreulich. Und wer trägt die Schuld? — Grade jene, deren erste Pflicht darin besteht, die Musik in allen ihren Richtungen zu cultiviren, die Musiklehrer selbst. — Die Kirchenmusik wurde einst mit Liebe und Eifer, bei dem feierlichen Gottesdienst in der Minoritenkirche zum heil. Geist gepflegt; das Archiv daselbst ist reich an kirchlichen Tonwerken älterer und neuerer Meister; allein es blieb unbenützt wegen dem in letzterer Zeit oft stattgefundenen Wegbleiben der größeren Anzahl von Dilettanten, woran mannigfaltige Umstände Schuld sind, deren Aufzählung so Manchem nicht sehr angenehm sein würde, also nichts davon. Die Zeit dürfte diesen Übelstand verbessern. In Etwas hat sich die Besetzung durch den Hinzutritt der Troppauer Männergesangvereins-Glieder gehoben; auch profitirt die Stadtpfarrkirche zu Maria-Himmelfahrt davon, und die Feier des Gottesdienstes gewinnt dadurch an Erhöhung und Würde. Nur ist in letzterer Kirche der traurige Umstand, daß das Orchester größtentheils von den Mitgliedern des Stadtthurners besetzt werden muß; diese Gesellschaft ist aber ein großer Übelstand unserer Kunstzustände; es ist vielleicht keine zweite Stadt in der österreichischen Monarchie mit einer Bevölkerung von 14 — 15000 Seelen, die rücksichtlich des tiefen Standpunktes gegen diese zurückstünde. Und nun etwas über unser Theater, und zwar über die Oper. Das Orchester ist gegenwärtig bloß mit den Mitgliedern der Regimentskapelle von Erzherzog Joseph Dragonern besetzt, deren Kapellmeister früher ein Mitglied der Strauß'schen Kapelle war, ein braver Violinspieler, besonders bei der Tanzmusik. Daß gegenwärtig keine Dilettanten, wie früher, zum Vortheile der Oper mitwirken, ist in der besonderen Oeconomie des Hrn. Theaterdirectors Hensel begründet. Im Ganzen genommen sind wir mit dem Orchester schlecht daran; denn mit Ausnahme der Aufführung der Musik im „Nachtlager" und im „Liebestrank", waren die übrigen und zwar „Norma", „Lucia", „Ballnacht", eine wahre Qual für jedes gebildete Ohr. Die Trompeten spielen die Hauptrolle, die Violinen sind kaum vernehmbar, Violoncello wird durch's Horn vertreten, den Violon bemüht man sich vergebens zu hören, eben so den Fagott, die Clarinette ist in der Regel um 1/16 Ton tiefer, dazu näselnd, wie in einer Dorfschenke, Oboen gar keine vorhanden, aber Trompeten von allen Sorten. Übrigens wäre das Publikum zufrieden *), wenn das Orchester sich stets so hielte, wie es in der letzten Oper, im „Liebestrank" der Fall war. — Walzer, Quadrille, Polka, spielt die Regimentsmusik übrigens recht brav, auch jene größeren für die Blechinstrumente eingerichteten Tonwerke. —

Die Sängerinnen dieses Theatercurses sind: I. Sängerin Frln. Esten, II. Frln. Hayd, erstere wurde bereits wegen totalen Mißlingen aller Partien entlassen, Frln. Hayd besitzt ein angenehmes Äußere, eine starke Stimme, aber ist noch ganz Anfängerin, und hat daher mit vielseitigen Schwierigkeiten zu kämpfen, dürfte aber bei Fleiß und festem Willen bald brauchbar werden. An die Stelle der abgegangenen Frln. Esten, wurde vom Neujahr Frln. Geisthardt engagirt, sie erfreute uns auch schon als Adine im „Liebestrank"; das Publikum zeigt sich auch entzückt über ihre zarte, weiche Stimme, ihre natürliche Coloratur und ihren gefühlvollen Vortrag, dessenungeachtet aber dürfte sie doch für größere Partien, die noch eine stärkere Stimme erfordern, nicht ausreichen. Hr. Beer I. Tenor ist ein routinirter Sänger und Schauspieler, und demnach jeder Bühne als eine gute Acquisition zu empfehlen. II. Tenor Hr. Scheidbauer theilte gleiches Loos mit Frln. Esten, es fehlt ihm Alles zum Opernsänger, an seine Stelle wurde Hr. Bernhard, uns bereits im vorigen Jahre sehr werth geworden, wieder gewonnen; man freut sich allgemein auf seinen zwar schwachen, aber äußerst angenehmen, zum Vortrage von Romanzen ganz geschaffenen Tenor, womit ein gefühlvoller Vortrag verbunden ist. — Hr. Hurst, Bassist, hat sich durch Fleiß und Rührigkeit zum Liebling des Publikums emporgehoben; sein Baß ist kräftig, voll, der Ton rund und ziemlich angenehm; zu dem vermöge seiner Persönlichkeit für die Bühne vollkommen geeignet, läßt sich noch fleißig im Schau- und Lustspiele verwenden, was ihm nur sehr nützen kann. Hr. Ratkofsky aus Wien, Baritonist, hatte erst dreimal Gelegenheit seine kräftige, klangvolle Stimme und seine Gesangsbildung, und zwar gleich in dem 1. Debut, als Prinz in Kreutzer's „Nachtlager", wo er sich die vollste Anerkennung von Seite des Publikums erwarb, zu zeigen; eben so vortrefflich waren seine Leistungen in Flotow's „Strabella", in welcher er einen der beiden Banditen und in der „Ballnacht", wo er einen der Verschwornen, in dem „Liebestrank", wo er den Sergeanten sang. Hr. Ratkofsky hat sich die Liebe und Achtung des ganzen gebildeten Publikums in Troppau gesichert. Es ist auch durch sein Bemühen in dem Zeitraum vom 15. Okt. 1846 bis Ende Dezember dahin gekommen, daß sich ein Sängerkreis von 24 Mitgliedern am 1. Jänner um die Mittagszeit im Saale zum goldenen Pfau in einer unentgeltlichen Gesangsproduction hören ließ, zu der die ganze gebildete Welt von Troppau geladen wurde. Das Programm dieser Aufführung war folgendes: Erste Abtheilung. 1. „Sonntags", Chor mit Soloquartett von C. Kreutzer. 2. „Jägerlied", Jagdchor von Skraup jun. 3. Vocalquartett von Jürgers. 4. „Die Kapelle", Chor mit Soloquartett von Kreutzer. Zweite Abtheilung. 5. „Wanderers Nachtlied", Chor mit Soloquartett von Reissiger. 6. „Der Jäger Abschied", Chor von Mendelssohn-Bartholdy. 7. Vocalquartett. 8. „Jägerlust", Chor mit Soloquartett von Skroup jun.

Da Referent selbst Mitglied des in's Leben getretenen Troppauer Männergesangvereins ist, so steht es ihm nicht zu, irgend ein Urtheil über diese erste Leistung auszusprechen, aber so viel kann er doch bemerken, daß das Publikum äußerst erfreut war, und durch stürmischen Applaus seine Anerkennung zu erkennen gab, am meisten sprach Kreutzer's „Kapelle" und Skraup's Jagdchor „Welche Lust rc." an, welcher auch wiederholt werden mußte. Die Statuten dieses Vereins sind ganz im Sinne der Wiener Männergesangvereins-Statuten abgefaßt. Jeden Freitag Abends von 7 — 9 Uhr finden die Übungen statt; Hr. Ratkofsky der das Ganze leitet besitzt fürwahr alle nöthigen Eigenschaften eines tüchtigen Chormeisters; der Verein würde sich glücklich schätzen, wenn es auf irgend eine Weise möglich wäre, denselben hierorts zu fesseln; übrigens dürfte wohl nach Ansicht des Referenten, sich Hr. Ratkofsky bei uns heimisch fühlen, da er hier viele und verdiente Auszeichnung genießt.

D. H.

*) Bei alle dem? das muß ein gutes Publikum sein! — d. R.

Notizenblatt.

(Der Harfenspieler Godefroi in Paris) wird in gewissen Berichten in den Himmel erhoben und über Parish-Alvars gesetzt. Er soll z. B. drei Melodien spielen, die er vollkommen auseinander hält, so daß jede ihren eigenthümlichen Charakter bewahrt. Wenn es nur nicht ein Puff ist, wie das tönige Blasen des Hornisten Vivier sagt die „Leipziger allgemeine musikalische Zeitung".

(Ein kleiner Pianist, Brossin) ist in Hamburg wieder erstanden, er ist ein Schüler von Jakob Schmitt, und wird bald Konzerte geben. „Du kommst früh lieber Junge; allein es ist doch zu — spät. Die Zeit der Virtuosenkonzerte ist um".

(Die durch den Brand verunglückten Mitglieder des Theaters in Pesth) sind der größten Noth und dem herbsten Elende preisgegeben. Ungeachtet man sich von mehreren Seiten bemüht, sie nach Kräften zu unterstützen, so sind doch der Hilfsbedürftigen zu Viele, als daß von den milden Gaben auf jeden Einzelnen so viel käme, als er bedarf, um sich und die Seinen mit dem Allernothwendigsten zu versehen. So wurde die Hälfte der Einnahme von der im Nationaltheater stattgehabten Vorstellung „Ernani" ungefähr 250 fl. CM. dem Grafen Ráday mit dem Bedeuten übergeben das Geld unter die „dürftigeren" Mitglieder des deutschen Theaters zu vertheilen, auch im Ofner Theater wird für dieselben gespielt. Ferners gestattet die Ofner Direction den ersteren Mitgliedern des Schauspieles Gastvorstellungen auf ihrer Bühne; Hr. J. Seidner veranstaltet eine Akademie und Vorlesung, von deren Reinertrag er die Hälfte für die Choristen des deutschen Theaters bestimmt. Es steht zu erwarten, daß diesem edlen Beispiele noch viele Andere nacheifern werden.

(Der Bey von Tunis) hat bei seiner Anwesenheit in Paris 50 französische Musiker engagirt, um in seiner Heimath eine Kapelle zu bilden. 35 dieser Musiker sind bereits eingeschifft. Der Räuberfürst ein Mäcen der — Musik!! —

(Hr. Franz Massak) der, wie diese Zeitung bereits anzeigte die erledigte Kapellmeister-Stelle bei dem in Wien stationirten Infant. Regimente Ritter von Heß Nr. 49 erhielt, ist bereits in seinem neuen Stationsorte eingetroffen. Bei seinem Scheiden von dem Regimente Dom Miguel, bei welchem er durch 20 Jahre mit Auszeichnung gedient, erhielt er mehrfache Beweise von freundlichem Wohlwollen und herzlicher Zuneigung. Ausser einem sehr ehrenvollen Zeugnisse von Seite des Regimentskommando's wurde ihm von dem sämmtlichen Offizierscorps ein sehr werthvoller Taktirstab von Ebenholz mit Silber und Edelsteinen montirt, als Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um die Musikkapelle des Regiments, zum Geschenke gemacht, eben so erhielt er von dem serbischen Leseverein in Neusatz einen sehr geschmackvollen Czibonk. Massak hat seine neue Function am 4. d. M. in Wien bereits angetreten.

(Michael Beer's „Struensee") mit Meyerbeer's Musik wird in Weimar zur Aufführung vorbereitet.

(Der schwedische Harfenvirtuose Hr. Pratté) wird in Berlin Konzerte geben, das seit der Anwesenheit Parish-Alvars keinen Harfenspieler von Bedeutung gehört hat.

(Der Konzertmeister Späth in Coburg) hat ein Oratorium „Lazarus, oder die Feier der Auferstehung" componirt, das auch dort zur Aufführung kommen soll.

Todesanzeige.

Die neue Berliner „Musikzeitung" zeigt in Nr. 3 an, daß der bekannte tüchtige Violinspieler Carl Remmers gestorben sei.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 19. Samstag den 13. Februar 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 3.

Da komme ich schon wieder, verehrter Freund, und mißbrauche Ihre Geduld. Doch will ich mich nicht entschuldigen, weil diese Schuld dadurch ja nur vergrößert würde.

Ihr lieber Brief vom 19. d. Mts. kam fast in derselben Stunde, wie die Recension Ihrer Lieder an. Sie ist nicht von Zelter, der mir nach gewohnter Art geschrieben hatte: Ich mache lieber selbst Lieder, als daß ich die Anderer, rezensirte; aber ich hoffe Sie werden damit zufrieden sein. Ich bin es so ziemlich auch, obgleich ich wünsche, der Verfasser wäre noch tiefer eingedrungen, und obgleich ich nicht überall seiner Meinung sein kann. Ich habe sie sogleich Hrn. Härtel gesandt, der sie drucken wird — wann? darauf hab' ich keinen Einfluß; bei solchen Werken, nicht blos für den Augenblick, schadet aber auch ein Vierteljahr früher oder später gar nicht. — Göthe's Worte theile ich Ihnen auch lieber mit, wie sie sind, obgleich er, da er dieß nicht vermuthete, kurzweg sich ausdrückt.

„Ich habe mir die Lieder mehrmals vorsingen lassen und bin Hrn. von Mosel Dank schuldig. Das: Wie kömmt's *rc.* scheint mir Nichtmusiker etwas künstlich; doch verliert sich das bei öfterm Hören. Kennst du *rc.* hat er mir aus der Seele herausgeborcht und werde ich nun schwerlich es anders vernehmen mögen. Es ist doch ein angenehmer Lohn für den Liederdichter, wo nicht sein Verdienst, so schöne Geister anzuregen. Können Sie letzteres Hrn. v. Mosel mittheilen, ohne mich in eine neue Correspondenz zu ziehen, da die alten schon nicht mehr fortwollen: so thun Sie es gewiß."

Thun Sie daher dem alten Hrn. den Willen und lassen es auf sich beruhen. — C. Maria v. Weber hat so eben eine große Solosonate für das Pianoforte (bei Schlesinger in Berlin) stechen lassen, die ich Ihrer Frau Gemalin empfehlen würde, auch wenn er sie nicht mir gewidmet hätte. Sie ist meines Erachtens, gerade so geist- und seelenvoll, und wohl auch so schwierig, wie es sich für solch' eine Künstlerin gebührt. Von seiner neuen Oper für Wien hat er mir gleichfalls einige Hauptsätze gesandt. Sie sind trefflich in Erfindung und Ausdruck; ob das Ganze von der Bühne herab so viele Wirkung machen wird, als er sich verspricht, steht dahin. — Auf Hoffmann's Biographie, oder vielmehr Charakterschilderung, in der hiesigen musikalischen Zeitung möchte ich Sie wohl auch aufmerksam machen. Einer Ihrer allzeitfertigen und leider schwachen Componisten schreibt mir, er werde einige meiner musikalischen Gedichte (im 5. Bande der „Auswahl meiner Schriften") in Musik setzen *rc. rc.* Ach Gott! daß doch so viele Leute für leicht ansehen, was, damit es leicht erscheine, so vielen Fleiß gekostet hat! Meine „Mittheilungen" an Sie sind fort — mit Fuhre, und werden daher etwas spät ankommen. Sei es nur nicht zu jeder Zeit zu früh! Ich bitte nochmals um Nachsicht. Und da ich nun einmal, wie Gellert's Gukguk, von mir selber spreche: so fahre ich, wenn auch nicht ohne Unruhe, fort: wäre es nicht thunlich, meine „Antigone und „die Freunde" in Wien auf die Bühne zu bringen? Sie stehen beide gleichfalls in der „Auswahl", und so kann ich dabei keinen Vortheil suchen, sondern wirklich nur die Sache selbst, und höchstens, daß meine Freunde in Wien eine Veranlassung fänden, meiner zu gedenken. In der „Antigone", dächte ich, müßten Mad. Schröder als Antigone, (wie wohl zu alt), Hr. Anschütz als König, Hr. Korn als erster Chorführer, (oder umgekehrt) Hr. Koch als Teiresias, Hr. Kettel als Haimon *rc. rc.* treffliche Darstellungen liefern. In den „Freunden" würden Hr. und Mad. Korn, und Hr. Koberwein oder Hr. Kettel, gleichfalls etwas wahrhaft Ausgezeichnetes leisten. Ich verbleibe lebenslang

Ihr

treuer Freund und Diener

Leipzig den 28. Okt. 1822. Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Local-Revue.

Tanz-Musik.

Der in diesen Blättern angezeigte alljährlich stattfindende Ball der Gesellschaft der Musikfreunde fand im k. k. großen Redoutensaale am 3. d. M. statt, er vereinigte eine bedeutende Zahl von Mitgliedern des Vereins und viele geladene Gäste. Das Arrangement ließ nichts zu wünschen übrig. Die Musik des k. k. Hofball-Musikdirectors Hrn. Johann Strauß bot, wie zu erwarten, die schönste Auswahl der höchst interessanten Compositionen des beliebten Tonmeisters der unsere Füße in Bewegung aber auch unser Gemüth so sehr anzuregen versteht.

Im Sophienbadsaale fand am 9. d. M. ein großer Ball zum Benefize des k. k. Hofball-Musikdirectors Hrn. Johann Strauß statt, der einer der schönsten des ganzen Carnevals aber auch einer der besuchtesten war. Daß der Benefiziant nichts unterließ um seine Gäste in jeder Beziehung bestens zu unterhalten, versteht sich wohl von selbst. Die Ausschmückung des Saales, die Beleuchtung war eine prachtvolle.

Hr. Philipp Fahrbach veranstaltete Mittwoch den 10. d. M. in Gemeinschaft mit dem Tanzmeister Albert Bauchinger in Unger's

Casino in Hernals bei sehr brillanter Dekorirung und Beleuchtung ein Ballfest, welches einen zahlreichen Kreis von Besuchern zählte. Es wurden bei diesem Balle eine Auswahl der beliebtesten Tanzpiecen theils von der Composition des Veranstalters, unter diesen ganz neu „Ungarien-Tänze", theils auch von andern Componisten geboten.

Correspondenzen.

Musikalische Chronik aus München.

(Fortsetzung.)

Lachner selbst nicht Sänger, und nicht für den Gesang gebildet, neigt sich in allen seinen Compositionen entschieden für's Instrumentalfach hin; eben deßhalb ein enthusiastischer Verehrer Beethoven's und Seb. Bach's richtete er auf die Werke dieser Meister beinahe sein ganzes Augenmerk. Ihre Werke sind es, in die er am vollständigsten eindrang und die er auch, so oft nur möglich, namentlich die Beethoven'schen dem Publikum in unserer musikalischen Akademie vorzuführen pflegt. Wirklich übertrafen die Productionen Beethoven'scher Symphonien unter Lachner's Leitung an Glanz und massenhafter Wirkung, die seiner Vorgänger in den letzten Zeiten. An ein so correctes Detail, wie dieß in den ersten Tagen unserer musikalischen Akademie der Fall war, oder wie dieß bei der Production des Conservatoriums zu Paris oder vielmehr der Societé des concerts unter Habenecks Leitung statt fand, ist bei uns nicht zu denken, da unter den obwaltenden Umständen, nach höchstens zwei Proben auch das ausgezeichnetste Orchester nie im Stande sein wird, ein so mannigfach gegliedertes und verschlungenes Ganzes, wie die Beethoven'schen Symphonien, in der größten Correktheit bis in die einzelnen Theile dem Publikum vorzuführen. Es mußte deßhalb wie bei der Dekorationsmalerei durch Massen von Schatten und Licht, durch starke Kontraste in der Ausführung die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht werden, was bei unserem gegenwärtigen Publikum hinreichend war, seinen höchsten Ansprüchen zu genügen. Ein großer Theil der Konzertbesuchenden, ist hier durch unsere moderne Instrumentirungsweise dahin gewöhnt, daß, wenn ein rauschendes Allegro furioso mit einem pikanten Scherzo — ein Sturm der Instrumente mit der Windstille eines Pianissimo gehörig wechselt und am Ende alle Glieder des Orchesters nur zu gleicher Zeit aufhören, ihr musikalisches Verlangen vollkommen befriedigt ist. Die musikalischen Enthusiasten und Kenner, wenn sie auch hie und da einen Mangel in den Details bemerken, lassen sich dadurch gleichfalls nicht stören, sondern schieben die Schuld auf Beethoven's Genialität und ihre Unfähigkeit, den großen Genius ganz zu begreifen. Treten irgend einmal ein paar Instrumente etwas zu spät ein, so schreien die Kenner: Welch' göttliche Retardation! Der Beethoven ist doch der originellste Kerl! Schlägt eine Partie einmal etwas zu früh an, so ertönt wieder: der einzige Beethoven! Welch' herrliche Anticipation! So etwas konnte nur ihm einfallen. Erscheint etwa gar einmal ein Mißlaut, so ist das Entzücken unbeschreiblich. Ha welch' pikante neue Harmonie! Sehen sie, sagte mein Nachbar triumphirend, wie Beethoven das Gebiet unserer Harmonie erweitert hat. Ich fragte erstaunt: Hören Sie denn nicht, daß der Hornist falsch geblasen hat, daß es nicht stimmt, sondern daß es e heißen muß? Ja, war die Antwort: für unsere Ohren mag das vielleicht nicht stimmen; aber Beethoven ist uns um ein Jahrhundert voraus; wir begreifen ihn noch nicht. Auch der Herr Kapellmeister meint, unsere Nachkommen werden gar manche Tonverbindungen für Wohlklänge erkennen, die wir jetzt für Uebelklänge halten. Ich war eben im Begriffe, in ein Gelächter auszubrechen, als mich der Gedanke wieder rasch zum geziemenden Ernste zurückführte, daß die Prophezeihung meines Enthusiasten und des Herrn Kapellmeisters auf gutem Wege sei, eher in Erfüllung zu gehen, als wir glauben möchten. Jetzt schon wechseln wir bei unseren großen Charaktersymphonie-Oden mit Paukenschlägel-Köpfen aus Tuch, Filz, Holz, Schwamm, Leder. Bedecken unsere Pauken bald mit Tuch, Seide und Filz, und haben einen Ausrufer an der Spitze, der uns sagt: „Meine Herren, mit dem nächsten Takte läßt der Hrn. Compositeur die Sonne aufgehen — Jetzt geht sie wieder unter — Passen Sie auf meine Herrn, jetzt geht der Hr. Compositeur schlafen, jetzt fängt er zu träumen an — sehen Sie Himmelswonnen umspielen ihn — hören Sie die Flöte, wie er lächelt — süß und selig" — u. s. f. Wie ferne möchte denn wohl noch die Zeit sein, wo wir statt Harmonien ein Geräusch von nuancirten Klängen hören; ein Konzert, wo jeder echt türkisch spielt, was ihm gerade in den Sinn kommt.

Obwohl unser Lachner als Director eines Instrumental-Orchesters kaum zu übertreffen sein möchte, so ist er dennoch in Bezug auf sein Eindringen in Gesangswerke, Oratorien z. B. von seinen Vorgängern übertroffen worden. Lachner ist nämlich, wie gewöhnlich alle Musiker, deren humanistische Bildungsweise in der Regel etwas eingeschränkt ist (Mozart ersetzte diesen Mangel durch seine fast ununterbrochenen Reisen) von der unglücklichen Einseitigkeit befangen, daß es außer deutscher Musik überhaupt keine wahre Musik gebe, und daß Alles, was nicht im Geiste Beethoven's oder Seb. Bach's geschrieben sei, kaum eine ernsthafte Beachtung verdiene. Es werden deßhalb Haydn's und Mozart's Schöpfungen in Beziehung auf Konzert- und Kammermusik immer mehr und mehr als veraltet in den Hintergrund gedrängt (kaum daß hie und da noch die C-dur-Symphonie Mozart's als Lückenbüßer eingeschoben wird) und sogar der gewaltige ewige Händel fängt immer mehr seine Geltung zu verlieren an, ja selbst Alles was wir in München von Händel kennen gelernt haben, verdanken wir noch den früheren Directoren der Akademie. Von dem unerreichten Israel in Egypten, von Saul, Samson u. a. hat man daher gar keine Ahnung. Dafür hat uns Lachner mit Seb. Bach's Passionsmusik nach Matthäus beglückt, wo die unvergleichliche Ouverture schon einen Theil der Zuhörer aus dem Saale trieb, wo der Kenner wieder die Größe des Mannes zu bewundern hatte, da wo dieser in seiner Einfachheit auftritt als gewaltiger Contrapunktist, in seinen Chören und unendlich mannigfaltig harmonisch behandelten Chorälen, sich aber unmöglich erquicken konnte an der überaus geschmacklosen eiskalten starren Instrumentirung, die noch dazu aus einer Zeit stammt, wo Händel ebenso effectvoll als wohlthuend alle damals gebräuchlichen Instrumente anzuwenden verstand. Als das beinahe einzige hier bekannte Werk Händel's der „Messias" vor zwei Jahren zum letztenmal gegeben wurde, hörten wir ihn wieder, einiger Mißgriffe im Tempo nicht zu gedenken, absichtlich verstümmelt und mit Mozart's nothgedrungener Verstümmlung. Sollte man glauben, daß es einem Manne von Geschmack einfiele auf die Arie: „Wie lieblich ist der Benenschritt" (der Prediger des Evangeliums nämlich) und der Chor: „Ihr Schall geht aus in alle Welt" — dem Recitativ folgen zu lassen: „Aber der im Himmel wohnt — verlachet ihre Wuth!!" Zu Mozart's nothgedrungenen Verstümmlungen des unsterblichen Werkes rechne ich z. B. die der Arie: „the trumpet schall sound" mit concertirender Trompete. Zu Mozart's Zeit waren die Trompeten nicht mehr im Stande, die sich immer in fis und gis bewegenden Figuren der obligaten Trompete rein herauszubringen. Mozart strich sie also und setzte noch überdieß die in ihrer Tiefe mehr verdunkelnden als erhellenden Hörner hinzu. Seit Einführung unserer chromatischen Trompeten sind diese Hindernisse weggefallen, und die Arie Händl's könnte wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt gegeben werden, wie sie der Meister schuf, wo sie allein Effect macht — was auch in England, dem „unmusikalischen", schon lange geschehen ist.

(Fortsetzung folgt.) LMALA.

Musikalisches aus Prag.

VI. und letztes Kammerkonzert am 21. Jänner im Platteis.

1. Quintett in C-moll von Veit. 2. Quintett in Es von Schumann für Piano und Streichquartett. 3. Septuor von Beethoven. Die Nummer 1 und 3, welche auf Verlangen wieder gegeben wurden, und mit Recht, denn sie waren wohl die besten Stücke unter allen, die uns geboten worden waren, sind bereits bei den früheren Konzerten besprochen worden; es ist daher nur hinzuzufügen, daß das Scherzo des Veit'schen Quintetts abermals wiederholt werden mußte, und daß im Septuor sich die Clarinette und das Cello vorzüglichen Beifall erwarben. — Schumann's Quintett befriedigte mich nicht; man kann vor lauter Kunst zu keinen reinen Genuß kommen; im ersten Satz nichts als Imitationen, im Andante nichts als Durchgänge, Vorhalte, Dissonanzen, ein Einzigmal war mir wohl bei den Gesangstellen in Ges-dur, wo der Componist gleichsam tiefsinnig nachdenkend wird. — Das Scherzo fand ich, wie Alles sehr kunstvoll verschlungen; es wurde am Besten erequirt und fand einigen Beifall. Im Finale spottet der Componist jedes geregelten Rythmus; Geist und Feuer ist gewiß darin, das Fugato hier wohl auch nicht unpassend, aber der Eindruck dennoch kein befriedigender; die Aufnahme war ziemlich kühl. — Die Ausführung dieses schwierigen Quintetts machte den Mitwirkenden, besonders dem Pianisten Hrn. Deutsch Ehre, nur im ersten Satze wurde das Tempo gar zu langsam genommen, wodurch vorzüglich der Durchführungssatz litt.

Das Publikum war wieder so zahlreich versammelt, wie in den früheren Konzerten. Wir hoffen, daß diese Kammerkonzerte, die uns sicher heuer einen gediegenen Genuß gewährten, im kommenden Winter eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit erreichen werden. Sehr lobenswerth ist es, daß uns auch Producte einheimischer akkreditirter Tonsetzer vorgeführt wurden; es wäre Zeit, daß einmal die übertriebene Galanterie gegen ausländische Producte auf das rechte Niveau zurückgeführt würde, in diesem Punkte würde Referent — weit eher als in merkantilisch-kameralistischer Hinsicht sich für ein (gemäßigtes) Schutzzollsystem aussprechen. —

Am 22. Jänner gab der Cellist Hr. Bohrer ein Konzert im Platteis, wobei er eine Piece von Romberg und zwei von seiner eigenen Composition vortrug, welche sämmtlich ohne den mindesten Gehalt waren. Seine Virtuosität in Behandlung des Instrumentes ist dagegen rühmenswerth und fand beifällige Anerkennung. Hr. Kunz sang 2 Lieder von Retzer mit sonorer Stimme und richtigem Vortrag.

und Frau Pailert sprach das Solelustspiel von Saphir mit Beifall. Das Interessanteste an diesem Abende aber war das Debut des Frln. Bertha Richter von Ilsenau, einer Schülerin unseres Conservatoriums, welche eine Arie aus Bellinis „Somnambula" sang. Sie setzte nicht allein durch den Umfang ihrer Stimme, die bis ins hohe F reicht, sondern auch durch ihre feste Intonation, Geläufigkeit und Biegsamkeit des Organs in Erstaunen, und berechtiget bei fortgesetzten, zweckmäßig geleiteten Studien zu großen Erwartungen. Sie wurde mit dem lebhaftesten Beifall beehrt.

Obolus.

Aus Brünn.

Gib dich zur Ruh, bewegt Gemüth,
Du mußt dieß Treiben unterlassen!
„Hans Sachs" von Deinhardstein.

§. (Am 27. Jänner 1847.)

Lassen Sie sich, verehrte Leser, dießmal statt der langweiligen kritischen Sermonen ein wunderseltsamliches Mährlein berichten. —

Man zählte den 11. Jänner.

Es war in einer Stadt mit einem k. st. Theater, auf dem Wege von Wien nach Berlin, bekanntlich führen alle Wege nach Berlin, wie nach Rom. Der elektromagnetische Telegraph hatte so eben aus Wien berichtet: „Es schn—!" Die Bewohner jener Stadt wußten aber schon, was das zu bedeuten hatte, und antworteten sogleich: „Es ist sch—g—!" denn ein anderer Gegenstand beschäftigte ihre Aufmerksamkeit. Es schlug sieben Uhr Abends. Man ging ins Theater. Die Lampen der Rivalda verbreiteten ihr duftiges Licht. Man betrachtete den neuen schönen Vorhang, das Neujahrsangebinde der Direktion. Es ertönt ein seltsames Gewinsel und Geheul. Die Instrumente stimmen. — Die Oboe nimmt das A, Zittern und Wehmuth beschleicht jedes Herz. — Ein seltsamer Mann erscheint und setzt sich auf einen rothen Stuhl. Finstern Blickes schwingt er einen schwarzen Stab über den Häuptern seiner Lieben. Sein Wink schafft allgemeine Stille. —

Die Oper beginnt. Die Oper ist von Halevy. Es ist eine traurige Geschichte, die da mit einem Juden und seiner Pseudo-Tochter vorgeht. Die Musik ist ebenfalls sehr traurig; einige Logenbewohner ersten Ranges halten sie für langweilig. Wie das wehmüthige Klagelied des Propheten, auf den Trümmern Zions, schallt sie durch die Lüfte; einige Choristinnen können aus Mitgefühl nicht singen. Der Jude erscheint. Welch' eine sonderbare Figur! — Er trägt einen grauen verwitterten Bart, seine Haltung ist gebeugt, sein Gang schlotternd; sein Angesicht ist voll Furchen; er besitzt ein Kleinod, welches Kaiser Konstantin trug. Er ist müde; er hat bei Kassel seiner Vergangenheit nachgesonnen, und den Jahren, die da gingen; er kommt aber von Temeswár, der Vaterstadt des berühmten ungarischen Zauberers Bustorius, und geht nach Berlin. Ahasveros, da du einst auf einsamen Hügel über dem Schicksale der Hauptstadt Persiens weintest, und dann sinnend über das Schicksal deiner 7 Nachkommen, und über die letzte Kußhand, die dir Herodias auf der Halbinsel Alaschka zuwarf, rastlos dahin flohst, wo weilst Du?

Er wandelt still, ist wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: „Wo?"
Es treibt ihn fort, und immer fort
Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen
Im Dampfe der Klüfte, im Brausen der Lüfte
Immer zu, immer zu, ohne Rast, noch Ruh!

Und wie er dahin wandelt so lassen seine Stiefelsohlen gar seltsamliche Eindrücke auf dem Pfade der Kunst zurück, in Form von Kreuzen. Betrachtet man letztere näher, so findet man, daß sie aus Buchstaben bestehen, die wunderbarlicher Weise sich nachstehend gestalten:

F
W I ' L D
R
A
N
Z

Er sucht die himmlische Cheristane seiner Jugend, die schützende Fee Musika, der er so herrliche Opfer geweiht, das Mädchen aus der Feenwelt mit dem Kranze seines Ruhmes.

Es war am besagten 11. Jänner. Der fremde Wanderer stand auf der Bühne und sang den Eleazar. Ein Schimmer aus jener flüchtigen, ewig entschwundenen Strahlenwelt der Jugend und Poesie warf den Abglanz auf sein Gesicht; sein Auge leuchtete, er sang — und sang mit den Resten seiner Gaben — Ruinen zwar sind es, aber Ruinen von Tadmor — einige junge Sänger zu Schanden. — Und es war am 13. Jänner. Ahasveros-Bild hatte sich verwandelt, sein Antlitz war schwarz geworden, er ward ein Sohn des Glutenlandes Afrika, mit einer Hölle von Eifersucht im Herzen, um welche Gioachino Rossini seinen schönsten Blütenfrühling von Tönen gewoben hat. — „Sie soll erbleichen!" sang er, und eine neue Colonne junger Quasisänger der Gegenwart versinkt in das Gefühl ihres Nichts; das Haus erdröhnt vom Zuruf. Schon glaubt der Wanderer sein Ziel erreicht zu haben; die holde Göttin winkt ihm, Zauberweisen erklingen; er sucht sie (16. Jahr) als Edgar vollends zu erreichen.

Doch sie entschwindet, eine unbekannte furchtbare Gewalt faßt ihn, da er ruhen möchte, die holde Göttin winkt zum Abschiede und eine Stimme vom reinen blauen Theaterhimmel herab erhebt sich, bald dröhnend, wie wenn ein höllischer Geist Kaspars neu gegossene Freikugeln nachzählt, bald schmelzend, wie die Banditen von Stradella singen:

„Theurer Sänger — gute Nacht!"

Er holt sich durch einen windschnellen Ausflug nach — „Ratibor" neue Kraft, er will seiner Jugend begegnen, er glaubte, ihr rosiges Gewand bei uns flattern zu sehen, er stand nach wenigen Tagen wieder (23 J.) als Eleazar und (26 J.) als Don Juan vor uns. Vergebens; seine heiße Schöpfungsglut erlahmte sichtlich im letzteren an der Ohnmacht der irdischen Materie, nur ein edler Torso kam hervor, kein gerundet Kunstgebilde. —

Neustädter Briefe.

Am 9. Jänner gab die hiesige Männergesangs-Gesellschaft zum Besten einiger hierortigen Hausarmen gegen freiwillige Beiträge eine Production, welche folgende Nummern enthielt: 1. „Die Sänger", Musik von Silcher, 2. „Gebet vor der Schlacht" von Storch, 3. „Wanderers Nachtlied" von Reissiger, 4. „Leben und Lied" von Storch, 5. „Der Jägerabschied" von Felix Mendelssohn-Bartholdy, 6. „Studentengruß" von Berner, 7. „Jagdgesang" von Winter, 8. „Festgesang" von Kreutzer, 9. „Doppelständchen". Diese Production war hinsichtlich der Ausführung eine der besten zu nennen, da ein fleißiges Einstudiren und Liebe zur Sache, die Hauptaufgabe der Gesangsgesellschaft gewesen war, und der reichlich gespendete Beifall des mitunter manchmal sehr kritischen Auditoriums, ein wahrhaft wohlverdienter war. Die Nummern 4, 6 und 9 mußten trotz der Anstrengung für die Sänger, zur Wiederholung gebracht werden, ein Zeichen, daß dieß Publikum erst jetzt anfängt empfänglicher für derlei Unterhaltungen zu werden; doch immerhin, eine gute Sache braucht Weile und es genügt zu sagen, daß Niemand den Salon unbefriedigt verließ und von dem nicht unbedeutenden Ertrage einigen 70 Hausarmen, Brennholz, als das dringendste Bedürfniß der jetzigen Jahreszeit, abzugsfrei in das Haus gestellt wurde, auch Hr. Franz Wedl überließ seinen geschmackvollen Salon unentgeldlich zu diesem wohlthätigen Zwecke. Wohlthun möge daher Zinsen tragen! — Es ist ein, alle Gesangsvereine welche nunmehr bereits schon in einer ziemlich bedeutenden Zahl in unserem großen Vaterlande ins Leben getreten sind, charakterisirender Zug, daß sie alle mit gleichem Edelmuthe Wohlthaten spenden und die ersten Früchte ihrer Bemühungen großmüthig auf den Altar der Humanität legen. Es bewahrheitet sich dadurch nicht nur Seume's Ausspruch, daß böse Menschen keine Lieder haben, und man sorglos dem Sänger vertrauen kann; die Männergesang-Vereine erhalten dadurch auch in staatsbürgerlicher Hinsicht eine edlere Bedeutung.

Wenn man alle Beträge zusammenstellte, welche seit Begründung des ersten derartigen Vereines in Österreich für Wohlthätigkeits-Anstalten von sämmtlichen Gesangs-Instituten gespendet worden, fürwahr man würde eine nicht unbedeutende Summe herausbringen. Daher wird gewiß jeder edel Denkende denselben alles Gedeihen und die größtmöglichste Ausbreitung wünschen. Bei dieser letzten Produktion war wieder den Damen der Eintritt versagt, und nur einige Neugierige hörten von einem finstern Behältnisse, einer Menagerie-Abtheilung nicht unähnlich zu. Sollte diese Absperrung bei Produktionen nicht einmal aufhören, und unseren Damen der Genuß frei gegeben werden diesen interessanten für sie so lockenden Aufführungen beizuwohnen? — Doch, wenn die Frauen nur ernstlich wollten, sie würden bald mit List und Gewalt die abschließenden Schranken durchbrechen; wer könnte ihnen auch widerstehen? Gewiß am Wenigsten das Herz eines warmblüthigen gefühlvollen Sängers.

H. G. Dorn.

(Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.)

Aus Gran.

Am 27. Jänner l. J. um 10 Uhr hielten Seine fürstlichen Gnaden der hochwürdigste Hr. Fürst-Primas von Ungarn und Erzbischof von Gran, Hr. Joseph von Kopácsy persönlich, unter zahlreicher Assistenz das Traueramt für weiland Se. kais. königl. Hoheit, den durchlauchtigsten Hrn. Erzherzog Joseph, Palatin von Ungarn ꝛc., welchem das kais. königl. Militär, die sämmtlichen Chargen des löbl. Graner Comitats und Stadtmagistrates, und die uniformirte fürstlich-Primatial-Grenadir-Bürger-Division beiwohnte.

Bei dieser Gelegenheit brachte der verdienstvolle Regenschori Hr. Carl Seyler, Mozart's „Schwanengesang", nämlich dessen großartiges Requiem zur Aufführung, welches mit größter Präcision und vielem Kunsteifer exekutirt wurde. Ein „Libera" für vier Männerstimmen und Blech-Instrumenten-Begleitung, componirt von unserem wackeren Regenschori Carl Seyler, machte würdigst den Schluß dieser Todtenfeier! — Wir benachrichten sämmtliche Herren Musiker und Musikfreunde, daß Carl Seyler vor kurzer Zeit eine große Symphonie für ein ganzes Orchester vollendet, welche nächstens der musikalischen Welt vorgeführt wer-

den, und beweisen wird, daß Fleiß und Fähigkeiten, wenn sie treu Hand in Hand gehen, das schöne Ziel erreichen um Gediegenes und Erhabenes zu leisten! — ....nn

Notizenblatt.

(Donizetti) So eben gestern von Paris eingetroffenen, authentischen Nachrichten zufolge, ist der Zustand des unglücklichen Maestro, was den Körper betrifft, leidlich, aber leider fühlt er seinen Zustand; als ein sehr intimer Freund von ihm von hier mit seiner Frau, ihn besuchte, erkannte er sie und wollte sprechen; als sie zu ihm sagten: Lieber Maestro, wollten Sie nicht mit uns nach Wien kommen, ballte er die Fäuste, dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirne und sagte dumpf, aber verständlich: „Io matto"!

(Meyerbeer's „Vielka") kommt endlich künftigen Donnerstag den 18. d. M. nach langem Hoffen und Bangen im Theater an der Wien zur Aufführung. Außer einer bedeutenden Vermehrung des männlichen und weiblichen Chores wurde auch das Orchester um 16 Köpfe und zwar um 4 Violinen, 2 Violen, 2 Violoncelle, 2 Flöten (1 Piccolo und 1 Flöte) 1 Bombardon, 1 Harfe, 1 Triangel, 1 kleine und 1 große Trommel vermehrt. — Hr. Durst, Mitglied der k. k. Hofkapelle, übernimmt auf Veranlassung des Orchester-Directors Hrn. Groidl den Vortrag des Violinsolos, ist jedoch nicht wie eine hiesige Zeitung ganz irrthümlich berichtet, bei der Direktion des Orchesters irgend wie betheiligt. Die Ausstattung ist eine sehr pompöse, im Costume und Scenirung. Zum Statiren ist eine bedeutende Anzahl Militär von verschiedenen Truppenkörpern der Garnison zu Pferd und zu Fuß bestimmt. Selbst das Schauspieler-Personal des Theaters wird zum großen Theile dabei verwendet. — Der Componist wird die ersten drei Aufführungen persönlich leiten.

(Jenny Lind.) Die Debatten in den englischen Journalen über diese Künstlerin dauern immer fort und werden von beiden Parteien mit Heftigkeit und Erbitterung geführt; sowohl Bunn als Lumley haben Jenny Lind nach den in Händen habenden, unterzeichneten Contracten in ihren Ankündigungen für die bevorstehende Saison angekündigt, und das Publikum ist wegen des Abonnements ganz in Ungewißheit, auf welchem Theater sie singen wird. Auch wegen der beiden Opern: als „das Feldlager" von Meyerbeer und „das Gewitter" von Mendelssohn ist man sehr in Zweifel, und hat daher an die beiden berühmten Compositeure nach hier und Leipzig geschrieben, um eine authentische Nachricht darüber zu erhalten. Das neue italienische Theater in London soll nach der Scala in Mailand und San Carlo in Neapel eines der größten und schönsten Theater in Europa werden und bereits sind für die kommende Saison eine große Anzahl von Logen und Sperrsitzen abonnirt. Außer der Persiani und Grisi werden auch Frau Stolz und Frau Garcia-Viardot daselbst gastiren.

(Carl Mayer) hat am 1. d. Mts. im Leipziger-Gewandhause ein zweites, stark besuchtes Konzert gegeben, wobei er sein neues Symphonie-Konzert zur Aufführung brachte, und sowohl für die treffliche Composition als sein ausgezeichnetes Spiel rauschenden Beifall erntete; von dort reist er nach Hannover, wo er bei Hofe spielen wird.

(Staudigl) hat von der Direction des neuen italienischen Theaters in London einen Antrag zu ferneren Gastvorstellungen kommenden Herbst und Winter, nach Beendigung seines Gastspieles bei Lumley erhalten.

(Das zweite Konzert der HH. Kullak und Ganz), welches am 5. d. Mts. in Berlin stattfand, versammelte eben so wie das erste ein sehr zahlreiches Publikum. Die HH. Frank und Kullak spielten ein altes Dusseck'sches Konzert für 2 Claviere, Hr. Kraus sang den Liederkreis von Beethoven: „an die entfernte Geliebte", Ganz spielte ein Konzertstück seiner Composition: „**La Revue**". Der Vortrag von Kullak's „**Chant d'Ossian**" und „**la Gazelle**" erregte einen Beifallssturm. Bei diesem Konzerte producirte sich auch zum ersten Male Hr. Hermann Schunke auf dem Horne und gefiel. Noch spielte Kullak mit Hrn. Eckert ein Konzert-Duo für Violin und Pianoforte, das sehr ansprach. Im Allgemeinen gewinnt Hr. Kullak nach jedesmaligem öffentlichem Auftreten immer mehr an der Theilname des Berliner Publikums.

(Das abgebrannte deutsche Theater in Pesth) wurde vor 35 Jahren und zwar am Faschingssonntage (9. Februar) 1812 feierlich eröffnet. Es wurden zwei neue Stücke von Kotzebue eigens zu dieser Feier gedichtet, aufgeführt, zu welchen Beethoven die Musik componirte. Diese beiden Stücke waren, „König Stephan, Ungarns erster Wohlthäter" und die „Ruinen von Athen". Zwischen beiden Stücken wurde noch ein drittes von einem anonymen Verfasser gegeben „Die Erhebung Pesth's zu einer königlichen Freistadt".

(In dem großen Konzerte), das Kapellmeister Krebs, wie wir bereits mittheilten, in Hamburg veranstalten wird, kommt außer Beethoven's 9. Symphonie noch Meyerbeer's Ouverture zu „Struensee" und Ries's „Schlachtgesang" zur Aufführung.

Auszeichnungen.

Der König von Belgien, Leopold I., hat dem Freiherrn Eduard von Lannoy, Compositeur und ehemaligen Vorsteher des Conservatoriums in Wien, das Ritterkreuz seines Leopold-Ordens als öffentliches Zeichen seiner Anerkennung, wegen der von demselben während seiner langen Laufbahn geleisteten Dienste und um in seiner Person die musikalischen Studien aufzumuntern, unterm 24. Januar 1847 verliehen.

Berichtigung.

In Nr. 157 dieses Blattes vom 31. Dezember 1846 hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen, indem auf Seite 644, zweiter Spalte siebente Zeile von oben anstatt „Weber" gelesen werden muß „Rabe".

Erwiderung*)

auf die Anmerkung Hrn. M. G. Saphir's in Nr. 30 vom 4. Februar 1847 seines „Humoristen" in Sachen des Hrn. Carl Ludolf.

Hr. Saphir wollte mich aus persönlicher Rücksicht für Hrn. Carl Ludolf durch ein paar seiner Lieblingsausdrücke wie „feurile Ausfälle" und „Schmiranten", mit denen er so freigebig ist, vernichten oder wenigstens einschüchtern. Er hat jedoch weiter nichts erreicht, als die Freude meiner verkappten und offenen Feinde, die an solchen „feurilen Anfällen" ein erbärmliches Vergnügen finden, was ich ihnen von Herzen gönne. Man weiß ja, was man von der Consequenz Saphir's in seinem Urtheile überhaupt und der Unpartheilichkeit desselben besonders dann zu halten hat, wenn er vom besonderen persönlichen Wohlwollen geleitet, jemand unter seine Fittige nimmt, und dafür andere angreift. So hat er den mir zugedachten Schlag in den Augen Aller, die meine Gesinnungen und artistischen Bestrebungen kennen, so wie aller Ruhigdenkenden selbst entkräftet, und Saphir's Urtheil wird mir, so hoffe ich, auch nicht den kleinsten Makel anhängen können; dieß Bewußtsein ist meine Satisfaction. Übrigens scheint Hr. Saphir auch ganz vergessen zu haben, daß ich vor mehreren Jahren für sein Blatt Correspondenzen lieferte, welche unmöglich Schmiralien sein konnten, da sie doch im Humoristen abgedruckt erschienen! — Erinnert sich dessen Hr. Saphir nicht mehr und hat er vergessen, daß ich meine Correspondenz für sein Blatt damals selbst freiwillig einstellte, als ich merkte, daß meine Aufsätze vielleicht aus besonderem Wohlwollen für die hiesige Bühnenleitung, nur mehr verstümmelt erschienen. Es thut mir leid Hrn. Saphir einer so elenden Angelegenheit wegen entgegentreten zu müssen; allein darin, daß ich mich nicht scheue ihm die augenfällige Taktlosigkeit seines Benehmens, die Vorschnelligkeit seines von persönlichen Rücksichten befangenen Urtheiles auf humane Weise vorzuhalten, möge er erkennen, daß es mir nicht um Scandal zu thun ist, und daß ich es vorziehe ohne Leidenschaftlichkeit seinem verletzenden Angriffe entgegen zu treten. Mehr zu sagen fühle ich mich dermal nicht bewogen; nur dies Eine noch: Daß Hr. Ludolf die Erklärung im „Humoristen" abgab, um sich von einem unehrenvollen Verdachte vor der Außenwelt zu reinigen, dazu wollte ich ihm ja durch indirecte Aufforderung Gelegenheit bieten. Was aber den durchaus feinen Ton betrifft, in welchem die Ludolf'sche Erklärung gehalten ist, so scheint diese in der That des persönlichen Wohlwollens von Seite des Hrn. Saphir bedurft zu haben, um in dessen Blatte eine Stelle zu finden.

Linz, am 6. Februar 1847. **Emil Mayer.**

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Februar.

Sonntag den 7. „Die Zauberflöte" von Mozart.
Montag „ 8. „Der Förster" von Flotow.
Dinstag „ 9 „Dom Sebastian" von Donizetti.
Mittwoch „ 10. „Angelika" Ballet von Guerra, vorher „Der todte Neffe" Singspiel.
Donnerstag „ 11. „Lucrezia Borgia" von Donizetti.
Freitag „ 12. „Alessandro Stradella" von Flotow.
Samstag „ 13. „Elina" Ballet von Bartholomin, Musik von Reuling, vorher „Die beiden Hofmeister" Singspiel.

*) So ungern ich eine Polemik in mein Blatt ziehe und so unlieb es mir ist, einen Aufsatz gegen einen meiner Hrn. Kollegen zu veröffentlichen; so durfte ich jedoch diese Erwiderung um so weniger zurückweisen, als sie die Vertheidigung eines ehrenhaften und achtungswerthen Mannes und vieljährigen Mitarbeiters meiner Zeitung gegen einen Angriff enthält, der nicht eine ausgesprochene Kunstansicht oder ein kritisches Urtheil bekämpft und widerlegt; sondern geradezu die Ehre und das literarische Vermögen meines Mitarbeiters antastet. Aug. Schmidt, Redacteur.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
ganzj. 8 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½j. 4 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 20. **Dinstag den 16. Februar 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Musikalische Briefe

von

Eduard Freiherrn von Lannoy.

Paris den 3. Februar 1847.

Man hat hier wenig Zeit zum Schreiben. Es gibt Vieles zu sehen man kann seine Schaulust leicht und ohne große Kosten befriedigen. gibt Vieles zu lesen, denn man kann seiner Zeit weder in politischer in literarischer Hinsicht fremd bleiben; es gibt viele Visiten zu chen und zu empfangen, denn man kommt nicht nach Paris, um der Einsamkeit zu ergeben.

Ich bin hier fast ganz heimisch geworden. Warum soll es anders man spricht viel von der Ruhe, von der Sicherheit in andern dern. Es ist nirgends ruhiger, behaglicher, sicherer als in Paris das will viel sagen zu einer Zeit, wo wirklich die Noth eingetreten wo sich in den westlichen Departements Unruhen zeigen, die aber gebrochen und auch bald gedämpft werden. Paris ist auch in diesem Jahre weit weniger lebendig als sonst, der Carneval behauptet nicht vollständig seine Rechte; mir gilt es gleich, Musik wird doch viel gemacht und das ist es, was mich hauptsächlich beschäftigt und auch die Leser dieses Blattes am meisten interessirt. Freilich sind 18 Millionen in Franken-Stücken zum Behufe der Eisenbahnen und anderer industrieller Unternehmungen nach Deutschland gewandert, die Börsenmänner schneiden besorgte Gesichter, aber viele Wohlhabende, und ich ehre den Beweggrund, wollen nicht, während das Volk leidet, es durch verbrämten Übermuth und prunkvolle Feste reizen und wenden lieber den Überfluß daran, die Noth der Armen zu lindern.

Vieles gefällt mir hier sehr gut, Manches nicht. Mich ganz darüber auszusprechen, würde mich weit über die Gränzen dieses Aufsatzes und in ganz andere Gebiete führen, als das der Tonkunst. Alles will ich nicht verschweigen, die Nachahmung ist zu leicht und zu wünschenswerth. Zuerst Militärisches. So wie ich die neue Kopfbekleidung, die der preußischen Soldaten auf der Herreise höchst bequem und zweckmäßig fand, so gefällt es mir an der französischen Infanterie, daß die Überschwungriemen nicht auf der Brust kreuzen; letztere bleibt frei, mit senkrechten Riemen, welche am Gürtel festgemacht sind, die Achseln das ganze Gewicht der Patrontasche und des dolchartigen Säbels. Eine große Bequemlichkeit für den Fußgänger in Paris, d. h. für die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung, sind die, einen Schuh über das Niveau der Straßen erhabenen Trottoirs von Quadersteinen; diese kann kein Wagen übersteigen, sie erweitern sich im Verhältnisse zur Breite der Straßen, kein Schubkärner, ein Fuhrwerk, das man hier gar nicht kennt, betritt sie und so wandert man, wenn auch der übergroßen Volksmasse wegen nicht ganz unbehindert, doch ganz gefahrlos durch die volkreichsten Straßen, die rue St. Denis, St. Honoré u. a. Von Unglücksfällen ist bei dieser ungeheuren Menschenmenge, bei diesem Andrange von Wagen jeder Gattung auch sehr wenig zu hören. Eine andere Bequemlichkeit, sowohl für den Fremden als den in Paris Einheimischen, ist die Taxe, welcher alle Fahrgelegenheiten unterworfen sind. In einem gedeckten zwei- oder viersitzigen Wagen kostet die Fahrt, ob kurz oder lang, gilt gleich viel, wenn man nicht die Barrière überschreitet (und auch über diese hinaus gilt eine höhere Taxe) 1 ¼ Frank, die erste Stunde 1 ¾ Frank, sie ist niedriger im gedeckten Cabriolet und man erspart das lästige Markten, die häufigen unangenehmen Wortwechsel mit den Fiakern. Unsere Wiener fahren allerdings besser, die hiesigen dafür vorsichtiger und es hebt sich somit auf.

Einen starken Schlagschatten in dieß helle Gemälde wirft die Heizung in Paris, die dem Fremden, besonders aber dem Deutschen durchaus schlecht erscheinen muß. Man kann sich anfangs nicht an die Kamine gewöhnen, die der Franzose als so überaus gesund anpreiset, zudem verkauft man das Holz im Detailhandel nach dem Gewicht und kann also überzeugt sein, nur nasses zu bekommen. Einen zweiten Übelstand bilden die meistens engen und unbequemen Sitze in dem Theater und in mehren Konzertsälen, z. B. im Salon des Herz. Das Wort: Konzertsaal erinnert mich aber daran, daß ich eigentlich einen musikalischen Bericht schreibe und bisher den Leser mit ganz andern Dingen beschäftigt oder belästigt habe.

Die Frage: Ob die Franzosen ein musikalisches Volk sind oder nicht, ist schon oft verneinend beantwortet worden. Im Ganzen möchte ich sie auch nicht unbedingt bejahen. Der Franzose ist positiv und praktisch; man kann ihn in die Traum- und Nebelwelt hineinziehen, Beweis dessen, das Glück das E. T. A. Hoffmann hier gemacht hat, er verweilt aber nicht lange darin. Der um die wahre Musik in Frankreich hochverdiente Habeneck hat auch den Sinn für Beethoven's Schöpfungen rege gemacht, und er erhält sich wunderbar in einer bedeutenden Faction des gebildeten Publikums, aber es hat ihm große Mühe, Anstrengung und Beharrlichkeit gekostet, wie ich später erzählen werde, wenn ich von den Konzerten des Conservatoire spreche, wie billig das Beste zuletzt aufspare. Im Ganzen ist das Publikum in andern großen Städten fast dasselbe. Vier Fünftheile der Zuhörer trällern die Liedchen des Vaudeville, die Polkas und Walzer von Strauß und Musard nach; ist es in Wien anders, wenn man Vaudeville durch Posse übersetzt und den italienischen Melodien einen etwas größeren Spielraum läßt? In einem Stücke jedoch unterscheiden sich die Pariser fast gänzlich von den Wienern. Sie sind weit genügsamer, was

die Opern betrifft: Gefällt ihnen irgend eine Nummer, so grübeln sie nicht ängstlich nach, ob sie wohl ganz originell sei und lassen sich auch offenbare Nachahmungen gefallen. Hier wechselt das Theaterpublikum täglich, man hat es nicht mit Abonnenten zu thun, welche ein Werk, das sie durchlassen, öfter verspeisen müssen.

Ist das Publikum in seinen Erwartungen betrogen (floué, wie man hier sagt) so gibt es sich gar nicht die Mühe, zu zischen, sondern geht ein zweites Mal nicht mehr hinein. Darüber beklagte sich neulich Clapisson bei mir, ich glaube aber mit Unrecht. Auf diese Weise werden junge Talente aufgemuntert, statt abgeschreckt, in einem zweiten Werke vermeiden sie die Fehler, die sie im ersten begangen haben mögen, und zudem kann ein Componist hier sich binnen kurzer Zeit eine Stellung verschaffen; die Tantième ist bedeutend, wird gewissenhaft ausgezahlt und Boisselat hat für seine neue Oper: „Ne touchez pas la reine", wie ich höre, 12000 Franken vom Verleger erhalten. Eben weil das Theaterpublikum täglich wechselt, wechseln die Stücke wenig, ja, manche werden hundert Mal nach einander aufgeführt, so ist es jetzt der Fall mit dem Spektakelstücke: „La révolution française", das täglich volle Häuser macht. — Der Pariser liebt das Theater, wie der Wiener, so wie er, sucht er nur meistens Unterhaltung, es trifft sich aber gerade, daß die großen Pariser Bühnen, die große Oper, das théâtre français fast unter der Mittelmäßigkeit stehen, die komische Oper aber nicht im blühendem Zustande ist, auch die Italiener manche Blößen geben, während das Gymnase an rose Chéri vielleicht die beste Schauspielerin von ganz Paris besitzt. Das Spektakelstück: „La poudre de coton" lockt alle Tage die Leute in das Palais royal, das Quartier latin ergetzt sich im Odéon an Agnès de Mévanie, la gloarie des gereta ist im Ambigu comique an der Tagesordnung und während Alexandre Dumas an der Eröffnung seines théâtre historique arbeitet und sich selbst vor Gericht vertritt, beschimpfen ihn die Witzblätter: le charivari und corsaire-satan mit der Leuchtkugel ihrer Satyre, die manche Wunde brennt, aber auch manche Wunde des Landes heilt.

Ich habe „Robert Bruce", aber nicht den Stolz'schen Scandal gesehen; eine Handlung die keine ist, ein Musikpasticcio, über welches Rossini selbst sich lustig machen soll, treffliches Orchester, mittelmäßiger Chor, schöne Decorationen, reizende Tänze. Frau Stolz dirigirt, Léon Pillet ist Unterdirector. Die Oper von Clapisson: „Gibby la Cornemuse", wird im Opéra comique ziemlich gut gegeben, besonders zeichnet sich der Tenor Roger aus, der bei einer Stelle bis zum hohen F hinauf falsettirt. Überhaupt kann ich nicht unerwähnt lassen, daß hier vielleicht noch mehr als anderswo, weil man noch mehr nach Effecten hascht, alle Stimmen, alle Instrumente aus ihrem natürlichen Gebiete zu treten sich bemühen, woraus dann manches Verkehrtes, Carrikaturmäßiges entsteht. Von den meisten Sopranistinnen, die ich hörte, und ich hörte gar viele, Berufene und Unberufene, singen kaum Einige und dieß nur schon alternde, wie Fáleon, Dorus-Gras, Persiani, was sie eigentlich singen können; die Andern wollen alle laufen, tanzen, springen und können noch nicht gehen. Man singt hier noch Gesangsvariationen, die bei uns schon längst nicht mehr Mode sind, und die ich zehnmal lieber von einem mittelmässigen Clarinettisten vortragen höre. Der Rouladen, Triller, Verzierungen ist kein Ende, lauter Fabrikwaaren, das einfachste Lied wird im tempo rubato gesungen, am Schluße eine Fermate applicirt, wo man wieder rouladiren kann, das Komische wird zur Fratze, um das Tragische ergreifend vorzutragen, wanket manche Sängerin unaufhörlich, sie hat keinen festen Ton mehr in der Kehle, man glaubt immer, daß sie weine und die Leute applaudiren. Im Vorbeigehen sei es aber gesagt, der Franzose ist viel mäßiger als der Wiener in seinen Beifallsbezeugungen, man kennt hier nicht die häufigen Hervorrufungen, das störende Repetiren oder wenigstens komme es weit seltener vor. So wie nun die Sopranistinnen öfter Clarinette singen, statt durch schönen Klang der Stimme zum Herzen zu sprechen, so schrauben sich die Contraalte bis zur Falschheit hinauf, die Tenore betreten gut oder schlecht das Gebiet des Contraaltes, die Baritons und Bässe wagen sich in das Land des Tenors und stehen als Zwitter da zwischen den beiderseitigen Gränzen. Die Violinen bestreben sich Clavier, manche, sogar berühmte Violoncellisten Violine auf ihrem Instrumente zu spielen und so wird viel Fleiß angewendet, viel Talent vergeudet, ohne eigentlichen Gewinn für die Kunst. Wie ergrimmte Löwen stehen sich die kritischen Institute „La revue et gazette musicale" und die „France musicale" einander gegenüber, die eine tadelt was die andere lobt und so liest man nie ein gesundes Urtheil, höchstens im „Journal des débats", wo der erste Kritiker Frankreich's (Berlioz) seine Ansichten mittheilt und zuweilen auch im „Commerce", im „Charivari" und im „National".

(Fortsetzung folgt)

Local-Revue.

Tanz-Musik.

„Eisele und Beisele", Ball im Odeon.

Eines der interessantesten Ballfeste fand am Faschingsonntage in dem Riesenlocale „Odeon" statt und wurde zu Ehren der Helden des Tages „Eisele und Beisele", welche sich jetzt der Witz und Humor aller süddeutschen Blätter, aller öffentlichen Belustigungen, ja aller Gesellschaften zu ihren Mittelpunkt gestellt haben und sich unausgesetzt um sie im lustigen Wirbeltanze herumdrehen, bis sie wieder herabfallen vom Schaugerüste und mit ihren Vorgängern den „Staberliaden" und „Krähwinkleriaden" von der Vergessenheit verschlungen werden. Da dieses Ballfest den beiden Modeerscheinungen, welche dem Gehirne eines Münchner Malers entsprungen sind, zu Ehren veranstaltet worden, so mußten sie demnach auch den Hauptgegenstand des Festes bilden. Dieß war jedoch nicht der Fall, sie wurden nur durch 10 auf sie Bezug habende und von Schitcher gut gemalte Genrebilder remplacirt, sie selbst aber erschienen nicht, obgleich man sie in riesenhaften Plakaten annoncirte. Strauß der immer jugendliche war also wie immer das Movens und seine Zaubergeige brachte Lust und Leben in die tausendköpfige Gesellschaft, er bannte Mißmuth über die getäuschten Erwartungen des Publikums, daß sich heute einen großen „Jux" versprach, seine „Eisele und Beisele"-Polka wurde mit lautem Jubel aufgenommen und mußte wiederholt werden. Strauß ist das eigentlich belebende Princip des Ganzen, er wirft einen sanften Schleier über so manche Miser die uns in diesen Räumen aufstößt, und macht auf die Entbehrungen vergessen, die uns an der Tafel des Wirthes erwarten; sein Bogen erklingt und wir werfen hungernden Magens mit Gleichmuth unser Letztes in den gähnenden Rachen des Kellners; seine einschmeichelnden Weisen versüßen uns die Louisensade Limonade der Kredenz; kurz Strauß for ever — Orpheus im Odeon! —

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Neue Compositionen von Alexander Fesca. Braunschweig bei G. M. Meyer jun.

Im Spätherbste des Jahres 1845 kamen mir sechzehn Compositionen des mir unbekannten Componisten Alexander Fesca zu, und ich übernahm es mit Vergnügen, mein Urtheil über selbe in den Nummern 143. 144. 150. des fünften, und in Nr. 1 und 2 des sechsten Jahrganges dieser Zeitung auszusprechen, da ich es mit einem eminenten productiven Talente zu thun hatte und die Schlußworte meiner damaligen kritischen Skizze waren: Und so rufen wir denn mit Seelenvergnügen dem unverkennbaren Talente ein herzliches „Willkommen" zu, mit der sichern Hoffnung bald neue, in noch reicherem Glanze strahlende Blüthen seiner Tonpoesie begrüßen zu können. — Gewährt es an und für sich ein wachsendes Interesse, den Entwicklungsgang eines kräftigen Talentes zu beobachten, so steigert sich dieses Interesse zum reinsten Vergnügen, wenn die gehegten Hoffnungsknospen sich erschlossen, und üppige Blüthen den schönsten Fruchtsegen verheißen, und das war der Fall, als ich die mir nun wieder zugekommenen neuen Compositionen Fesca's durchforschte und meinen eben erwähnten Schlußsatz nicht Lügen gestraft sah. — Ich habe in meiner damaligen kritischen Skizze die Richtung und Innerlichkeit von Fesca's schöpferischer Begabung so getreu wie möglich zu schildern versucht, in wiefern es gelang, kann am besten der Componist selbst bemessen; — es sind darüber aber nun zwölf Monate verflossen, eine für's gewöhnliche Leben flüchtige Zeitperiode, für das Talent aber ein ausgiebiger Zeitraum; und so hat sich auch bei Fesca Manches verändert gestaltet, ohne jedoch das früher Gesagte seiner Giltigkeit zu berauben, weßhalb ich vieles werde wiederholen müssen, wenigstens andeutungsweise, da ich dem freundlichen Leser nicht zumuthen kann, — dieser Zeilen willen in die früheren Jahrgänge zurückzublättern, und das bereits Vergessene wieder zu durchge-

ben. In Conformität mit dem früheren Stufengange vom Kleineren zum Größeren beginne ich wieder mit den Saloncompositionen fürs Pianoforte, welche mehr der Zeit und ihrer Moderichtung huldigen, ohne aber den Geist einer soliden Schule und die poetische Erhebung ihres Schöpfers zu verläugnen. Zufälliger Weise gehören die ersten zwei besprochenen Piecen einer früheren Zeit an, als die vorjährig besprochenen, bei ihnen fällt sohin die Beobachtung eines Fortschrittes weg, und sie sind von der Paralelle des „Jetzt" mit dem „Damals" ausgeschlossen. —

Op. 15 „La Mélancolie", Pièce caractéristique.

G-moll $^4/_4$ Andante maestoso darf unter den Erscheinungen dieses Genres als gemüthliche, dabei dankbar-brillante begrüßt werden. Das gefällige Thema, so wie der hübsche Mittelsatz werden gewandt auf die Mode gewordene Weise durch verschiedene Formen umspielt und augmentirt und einem rauschenden Schlußsatze in Dur zugeführt, der wieder in ritselnden Läufern und Rosalien verschwimmt. Neuheit der Figuren und ohrschmeichelnde Melodie ist es, was man in solchen Piecen als Hauptvorzüge sucht, — mit dem Charakter nimmt man es im Salon gar nicht genau — und so kann auch dieses Clavierstück seines Beifalls sicher sein — wenn auch das Wesen der Melancholie nicht charakteristisch erschöpft wurde, und mehr sanftklagende Liebesschwärmerei — als tiefer Seelenschmerz, der Vater der Melancholie, anklingt.

Eine poetische Composition ist

Op. 19. „La Sylphide" Pièce fantastique

in E-dur. Bei den phantastischen Compositionen jetziger Tage, wie sie zu Duzenden geboten werden, wird man sich selten klar, was der Componist will, und am Ende, nachdem man das absurdeste Passagen- und Melodiengewurle gehört, eine Olla potrida von Phrasen und spukhaften Tändeleien hinabgewürgt hat, — und nicht weiß, was man sagen soll — flüchtet man sich (wie vielleicht der Componist selbst) unter den willkommenen Deckmantel des Titel „Phantastische Piece". — So nicht bei dieser schönen Composition, die Salonspielern aufs Wärmste empfohlen werden kann. — Aus diesen wahlberechneten Effecten, diesen reichen Paraphrasen und Metamorphosen zarter und origineller Melodien geht dennoch ein Bild, ein Phantasiegemälde hervor und ich will es versuchen, das, was die Töne verklingen, zu entwerfen — und wünsche bloß deshalb, daß es mir gelingen möge, die rechten Tinten zu wählen — um das Lob, was diesem freilich ganz modernen Werkchen gebühet — zu begründen. — Im feierlichsten Adagio, im zartesten Piano zittern weiche Accorde wie Flöten und Clarinetten durch das Laub am abendlich heimischen Waldessaume. Jetzt ist's, als hüpfte es neckisch und kosend (Allegro scherzando $^6/_4$) durch die Zweige, als lispelte eine Sylphide einen flüchtigen Gruß. Horch! da rauscht (Andante cantabile $^{12}/_8$) eine schwärmerische Melodie in den Blättern hin, so ernst und doch so mild kosend, und immer lebhafter säuselt es und rauscht es, und zu dem Sylphidenchore, der sich unsichtbar auf den Ästen wiegt — husch! da lispelt es wieder nahe vorbei! — wieder still! — hie und da ein Knistern — ein fallendes Ästchen! ein Flöten in den schwankenden Wipfeln! Da lockt eine Stimme (Andantino un poco agitato $^6/_8$) im sanften E-moll, so süß, so freundlich und lieblich, es ist, als nahe sich die Stimme und der Sylphidenchor unter Begleitung des Nachtigallengetrillers und Bächleingeriesels — und immer lebendiger wird es, immer näher zittert die Melodie heran und erlischt spottend bisweilen — und nichts vernimmt man — als dumpfe abgebrochne Laute aus dunkler Waldesferne — bis endlich der letzte Klang in der Abendstille — erlischt. — Erwärmt schwärmt die Seele auf dem Heimwege in Erinnerungen und zugleich Mahnungen an Unbewußtes zum Sternenhimmel auf. Dieser Entwurf dürfte, hoffe ich, die Stelle einer weiteren kritischen Analyse der Form und Technik dieser duftigen Piece ersparen. —

Emil Mayer.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Musikalische Chronik aus München.

(Fortsetzung.)

Das Repertoir unserer abonnirten Konzerte war in den letzten Tagen wirklich so monoton und stehend geworden, daß wir sogar nur drei privilegirte Konzertspieler regelmäßig zu hören bekamen — den jungen Bärmann, der uns obwohl mit kaum übertrefflicher Virtuosität den „Abend auf den Bergen", „Die sternhelle Nacht" und Ähnliches auf seiner Clarinette vorblies — begleitet vom ganzen Höllenlärm des Orchesters, wodurch sich Beethoven'scher Genius verrathen soll, den Violoncellvirtuosen Menter und manchmal den Violinspieler Mittermayer. So begann das Interesse und die Theilnahme des Publikums an den abonnirten Konzerten abermals zu sinken, und nur ein energisches Auftreten einiger Mitglieder des Orchesters selbst konnte eine Veränderung im bisherigen Gange der Dinge bewirken. Es wurden deshalb in den letzten vier Konzerten von den vier Beethoven'schen Symphonien, die wir hier wirklich auswendig zu lernen Gelegenheit hatten, zwei gestrichen, und dafür Mendelssohn's Symphonie in A-moll Nr. 3, ferner „Die Wüste" von David eingeschoben, und Händel's Oratorium „Judas Maccabäus" versprochen, welches letztere aber wieder durch die Jenny Lind verdrängt wurde. Gegeben wurden also Symphonie in F und Symphonie in C-moll von Beethoven. So fand das Göthe'sche: „Wir drehen uns im Zirkeltanz, wie junge Katzen mit dem Schwanz" buchstäblich bei unseren abonnirten Konzerten statt. Aber dieser Zirkeltanz ist sowohl für das Orchester als das Publikum vom offenbaren Nachtheil. So gewöhnt sich der Künstler, namentlich derjenige, der Saiteninstrumente behandelt, an das Massige, Stürmende in der Bogenführung; ein „Reissen" mit dem Bogen wie die alten Techniker das nannten, daß er die größten Schwierigkeiten zu überwinden hat, das Zarte, in allen Theilen ätherisch Nuancirte, Singende z. B. einer Haydn'schen oder Mozart'schen Composition im reinen Zusammenspiele vorzutragen. So ging sogar in Haydn's „Schöpfung", die wir der Lind verdankten, die ergreifende Wirkung des: „Es werde Licht und es ward — Licht!" so gut als nur möglich verloren. Noch schlimmer kommen, namentlich in Beziehung auf das Vergreifen im Tempo — die armen italienischen Opern weg; um nur ein Beispiel anzuführen — so hörten wir im 2. Acte des Rossini'schen „Othello" das italienische Andante der Arie: Ah come mai non senti, pieta de miei tormenti? nicht nur in ein deutsches Andante, sondern sogar in ein Andante molto verwandelt. Da klang die im Italienischen so leicht und feurig dahin fließende Melodie so jämmerlich, daß ein Theil des Publikums zu lachen, der andere zu zischen anfing, worauf natürlich in den folgenden Darstellungen dieses Andante weggelassen werden mußte. — Der eigentliche Konzertgesang wird noch überdieß in unsern Konzerten ganz und gar vernachlässigt. Man bekommt da die allerunbedeutendsten Dinge zu hören, Arietten, Duetten u. dgl. die aus ihren dramatischen Zusammenhängen herausgerissen alle Bedeutung verlieren, und im Gedächtnisse des Publikums die letzten Erinnerungen an den großartigen Konzertgesang einer besseren Zeit verwischen. — Um der immer mehr und mehr versinkenden Kunst wahren Gesanges wieder aufzuhelfen, wurde endlich unser langbesprochenes Conservatorium dahier gegründet. — Der Plan und die Organisation des zu errichtenden Instituts wurde von einer Gesellschaft von Musikern unter dem Vorsitze des Ministers Grafen von Seinsheim besprochen, zum Director der Anstalt jedoch auf Lachner's Vorschlag sein Freund Franz Hauser mit dem Titel eines k. Kapellmeisters aus Wien hieher berufen. Der Name war hier fremd; erst später erinnerte man sich, daß der gegenwärtige Director in den dreißiger Jahren als Don Juan auf unserer Bühne gastirt habe, damals als Sänger aber weder etwas Ungewöhnliches noch Außerordentliches in seinen Leistungen bemerken ließ. In der Schilling'schen Encyklopädie findet sich ein kurzer Artikel über ihn, worin es heißt, daß Hauser zu denjenigen Sängern gehöre, die sich einer gründlichen musikalischen Bildung erfreuen; daß er gegenwärtig als Opernsänger mit sich selbst zerfallen sei, weßhalb er sich so geringen Beifalls zu erfreuen habe; daß er als Konzertsänger unbedingte Achtung verdiene und im Besitz seltener Handschriften von Seb. Bach sei. In unsern Blättern ist er als Zelter's, des Berliners, Schüler angerühmt worden — lauter Dinge, worüber sich Dilettanten und Liedertafeln wohl mehr zu freuen haben dürften, als der eigentliche höhere Gesang.*) Der Anzeige in öffentlichen Blättern zu Folge wird in unserm Conservatorium Alles gelehrt werden von A bis zum Z, was nur immer die Musik berührt — noch aber ist kein einziger Lehrer bekannt, von dessen Namen die Welt irgend eine auf seine Lehrfähigkeit bezügliche Notiz besäße. Indessen wollen wir im Interesse der Kunst, und namentlich des höheren Gesanges hoffen, daß trotz allem diesem das Institut in der Zukunft erfreuliche Früchte bringen möge. Der Zulauf zu der neuen Anstalt ist gegenwärtig ziemlich groß. Das Lehr- oder Eintrittsgeld beträgt jährlich 48 fl.

Unsere Bühne schleppt, wie alle übrigen in diesen Tagen, ihr mühsames Dasein tenuernd dahin. Für den Kenner eigentlich interessante Sachen erhalten wir nur auf direkten Befehl des Königs. Nebst dem, daß wir ihm z. B. in den abonnirten Konzerten Händel's Dettinger „Te Deum" verdanken, wozu unser Ett mit seiner gewöhnlichen Umsicht Blechinstrumente setzte — so ging auf seinen unmittelbaren Befehl Salieri's „Axur" und Mozart's unschätzbarer „Idomeneus", der bekanntlich für unsere einst so blühende Oper geschrieben wurde, wieder über die Bühne. Mozart's jugendlich feuriges Werk sprach, des nicht glücklichen Textes halber, das Publikum das erste Mal wenig an. Auf allerhöchsten Befehl wurde jedoch die Oper wiederholt gegeben, und das Haus füllte sich mit jeder wiederholten Darstellung immer mehr und mehr; ein neuer Beweis, daß sich das Publikum fast eben so leicht ans „Höchste" gewöhne wie ans „Gemeinste" und daß „zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, sie durch die Künstler selbst verfallen ist".

„Axur" sprach gleichfalls nicht an; aber solch' eine Oper will gesungen sein! Die Kunst, ein Recitativ zu singen ist so gut als ganz

*) Hr. Hauser ist als tüchtiger Gesanglehrer hier bekannt. A. S.

verloren gegangen, und die sentimentalen, harmonisirten Einheitsmelodien unserer modernen Oper, die jeder, der mit einer guten Lunge beglückt ist, zur Zufriedenheit des Publikums singen kann, finden sich darin nicht. Auch Vogler's heroische Oper „Castor und Pollux“ die damals den Sieg über Mozart's „Idomeneus“ errang, sollte auf allerhöchsten Befehl wieder in's Leben gerufen werden; man wußte aber zuletzt die Sache doch zu hintertreiben. Dagegen kommen, Dank sei es dem Wiener und Münchner sogenannten Volksdichtern, Alpen- und Naturscenen, die sich in der großen Natur selbst nur aus gewisser Entfernung gut betrachten lassen, auf unserer Bühne in die Mode. Ein junger Alpenhirt, der Bua, der zugleich Wildschütz ist — eine Alpenhirtin — die Sennerin — bilden die handelnden Personen der großen dramatischen Kleinigkeiten. Schon ihre Namen z. B. „Jagdamidel“ u. dgl. zerreißen einem fast den Mund und sind hinreichend, einem gesunden Geschmack Übelkeiten zu verursachen. Sentimentale Jämmerlichkeit und geschmacklose Plattheiten gesticuliren hier statt der ewigen Natur, die wenn sie ja einmal durch die weinerliche Verrenktheit hervortritt — „splitternakt erscheint“, wie Schiller sagt, „daß man jegliche Rippe ihr zähle“. Die Iffland'sche Jammer- und Thränenmode mit ihren „Pfarrern, Kommerzienräthen, Fähndrichen und Husarenmajors — die Cabale machen, auf Pfänder leihen, silberne Löffel einstecken, die Pranger wagen u. m.“ — sind von classischer Erhabenheit gegen diese Producte eines widernatürlich verzerrten und verdorbenen Geschmacks. Wie wird man da gezwungen mit Schiller einzustimmen! „Kein Cäsar mehr, darf auf unseren Bühnen sich zeigen, kein Achill, keine Andromache mehr. Unsere Natur, die erbärmliche trifft man auf unsern Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an!“ — **LMALA.**

(Fortsetzung folgt.)

Aus Prag.

Drittes Konzert des Cäcilienvereins, am 23. Jänner 1847 im Platteissaale.

Prag, am 7. Februar 1847.

Erstens: Symphonie von Hesse, in D-dur. — Wenn Kenntniß des Contrapunktes, der Instrumentation und des organischen Baues der Tonstücke genügend wären, um ein größeres Orchesterwerk zu schreiben, so würde es heutzutage an einer reichen Auswahl guter Symphonien nicht fehlen; allein es gehören noch ein paar Kleinigkeiten dazu: vor Allem Ideen, gehaltvoll genug, um im mannigfachen Gewande unsere Aufmerksamkeit durch längere Zeit zu fesseln, und Geschmack in der Verarbeitung dieser Ideen. — Der Umstand, (oder wie kürzlich ein geistreicher Musiker bemerkt: die Calamität), daß so viele gegenwärtig sich im Besitze obiger technischer Erfordernisse befinden, ohne von dem Promethensfunken Etwas in sich zu haben, ist eben die Ursache, daß so Manches, Regelrechtes, Tadelloses geschrieben wird, welches gleichwohl ohne reellen Verlust für das Archiv des wahrhaft Schönen hätte ungeschrieben bleiben können. — Was hier im Allgemeinen gesagt wurde, findet auf Hesse's Symphonie volle Anwendung. Sie ist regelrecht, aber außer der Introduktion und dem Hauptthema des ersten Satzes, welches an sich werthvoll ist, aber nicht geistreich genug verarbeitet wird, fand ich nirgend etwas Bemerkenswerthes wirklich Anregendes; auch die Durchführungssätze im Allegro und im Finale, in denen Symphonien-Componisten doch gewöhnlich zeigen, quid valeant humeri, sind unbedeutend und beschränken sich fast nur auf einige Umkehrungen. — Der übermäßige Gebrauch der Posaunen, besonders der Baßtuba ermüdete selbst den für einen starken Baß sehr eingenommenen Referenten; dies, dann das in jeder der 4 Abtheilungen vorkommende Cantabile der Blasinstrumente allein, welches — selten angewendet, allerdings von schöner Wirkung ist, zeigt nicht für echt durchgebildeten Geschmack. Indessen mag der Umstand, daß die (im J. 1830 geschriebene) Symphonie eine Jugendarbeit ist, diesen Mangel einigermaßen entschuldigen. Die Ausführung war rein, feurig, nur nicht nuancirt genug. — Das Ganze fand wenig Anklang. — Zweitens: „Was ist Liebe?“ Doppelchor für Männerstimmen von Zöllner. Ein mattes Stück; nur einmal nimmt es einen kurzen Aufschwung, der sogleich wieder verlischt. Es wurde jedoch auf Verlangen der Mehrzahl des Auditoriums wiederholt. Daß es wirklich gefallen habe, fällt mir schwer zu glauben; vielleicht mögen die Besitzerinnen der schönen Hände, die sich so tapfer in Bewegung setzten, gehofft haben, bei der Repetition durch irgend eine neue Textstrophe die Lösung des interessantesten aller Räthsel: „Was ist Liebe?“ zu erlangen. Bei der Aufführung wäre einige Mäßigung von Seite der tieferen Stimmen wünschenswerth gewesen, um den Tenor primo nicht zu sehr zu verdecken; auch war die Intonation bei der Wiederholung nicht ganz rein.— Drittens: „Mandolin-Solo“ mit Begleitung des Streichoktetts. Wenn die Mandoline so fertig und nett gespielt wird, wie sie Hr. Kapellmeister Schubert spielte, so darf es uns gar nicht wundern, daß in jener Zeit, wo sie noch par excellence das Instrument der Serenaden war, so manche Schöne sich Morpheus Armen entriß, um diesen Klängen zu lauschen. Das Divertissement, welches der Concertante mit dem Vortrage der nicht hübschen Variationen über ein angenehmes Thema, ich glaube aus Conte Ugo — verschaffte, wurde mit rauschendem Beifalle beehrt, und zur Wiederholung verlangt. Auch der zweiten Mandoline von Hrn. Elmerich gespielt, muß lobend erwähnt werden. Viertens: Arie aus der „Entführung“ von Mozart, in B vorgetragen von Frau Maschek mit Orchesterbegleitung. Ich weiß nicht, ob diese Arie, und würde sie makellos von der schönsten Stimme vorgetragen, mich so ansprechen könnte, wie irgend eine aus „Don Juan“, „Figaro“ oder der „Zauberflöte“, wo das Aufsteigen in die höchste Tonregion wenigstens durch die dramatischen Situationen einigermaßen motivirt erscheint. Nur eine Sängerin, deren Stimme auch in dieser ungewöhnlichen Höhe noch Klang hat, (und für eine solche wurde sie ursprünglich geschrieben) könnte mit dem Vortrage dieser — mit allem Respekt, von dem Fürsten der Opernkomponisten sei es gesagt — unschönen Coloratur vielleicht doch reussiren; wenn daher wahrheitgemäß zugestanden werden muß, daß der Beifall, welchen Frau Maschek errang, kein allgemeiner, und daß auch Referent ungeachtet des richtigen Vortrags und der tadellosen Begleitung von dieser Piece nicht befriedigt war, so muß doch der größte Theil dieser Schuld nur auf Rechnung der verfehlten Wahl des Tonstückes und einer merkbaren Befangenheit der Sängerin geschrieben werden. Daß Letztere dem von einer bedeutenden Anzahl ausgesprochenem Hervorrufe nicht Folge leistete, zeigt meines Erachtens nur von ihrem richtigen Tact und ihrer Bescheidenheit. Fünftens: Der bekannte Chor „Im Walde“, Männerchor von Mendelssohn. Der Beifall war mäßig. Sechstens: Ouverture zu den „Weibern von Windsor“ von Titl. Humoristisch zwischen Ernst und Scherz sich wiegend, geistreich, originell und effektvoll ohne Überladung, rechtfertiget dieses Tonstück die gute Meinung von dem bedeutenden Talente Titl's, dem seine echten Freunde nur wünschen, daß er in dem modernen Capua nicht erschlaffe. Referent hätte bloß aus der zweiten Idee einige Rossini'sche, vielgebrauchte Tacte weggewünscht. — Die Ausführung war präcis, feurig und fand verdiente Anerkennung. — Hr. Apt dirigirte das Ganze mit richtiger Wahl der Tempi.

(Schluß folgt.) **Obolus.**

Notizenblatt.

(Frln. Just und Roth) erstere die Tochter des hiesigen Hofopernsängers und letztere die Schwester des Hofoperntheater-Orchester-Mitgliedes und Professors des Waldhornes am hiesigen Conservatorium, sind beide als Solo-Tänzerinnen am k. k. Hofoperntheater mit vielem Glücke aufgetreten. Beide erhielten aufmunternden Beifall des zahlreich versammelten Publikums.

(Hr. Oberregisseur Schober) hat bei den ersten Mitgliedern des k. k. Hofoperntheaters eine Sammlung zum Besten des durch Brand verunglückten Personals des deutschen Theaters in Pesth veranstaltet, welche sehr ergiebig ausgefallen und sogleich an den Theater Direktor Hrn. Forst befördert wurde. Hr. Schober hat durch diesen schönen Zug von Menschenfreundlichkeit einen neuen Beweis eines echten Künstlergemüthes geliefert. Möge ein so schönes Beispiel viele Nachahmer finden.

(Bei der Prüfung) der kleinen Zöglinge der israelitischen Kinderbewahranstalt, welche dieser Tage stattfand wurden wir sehr überrascht, diese kleinen Kinder so exakt Gesangproben geben zu hören. Der Gesang der Kinder hat schon für sich etwas Rührendes und Einnehmendes das noch erhöht wird durch das Zusammensingen im Chore. Die Compositionen der vorgetragenen Lieder rührten der größeren Hälfte nach von Hrn. Eduard Geiringer her, welcher sie zu diesem Zweck eigens componirt hatte. Wir lernten in diesen Liedern ein so natürliches, melodiöses Talent kennen, daß wir die schönsten und besten Hoffnungen an seine Zukunft knüpfen. Derselbe gibt nächstens einige größere Compositionen und eine theoretische Gesangschule heraus, auf welche wir in der Folge zurückkommen wollen. —tz—

Auszeichnung.

S. M. der König von Preußen haben die Dedication der von der Kunsthandlung Artaria et Comp. im Stich herausgegebenen Partitur des Festspiels „die Ruinen von Athen“ von L. von Beethoven anzunehmen und derselben eine goldene Medaille zustellen lassen. S. M. der Kaiser hat dasselbe Werk in A. H. Seine Privat-Bibliothek aufzunehmen geruht. **(Wr. Zeitg.)**

Konzert-Anzeige.

Der hiesige Männergesangverein

veranstaltet Sonntag den 21. d. Mts. zum Besten der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde im k. k. großen Redoutensaale ein großes Konzert bei welchem das Orchester des k. k. Hofoperntheaters mitwirken wird. Außer den Chören des Vereines hat Hr. Anschütz, k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Ehrenmitglied des Vereines, die Declamation eines Gedichtes von J. G. Seidl, Ritter von Rainer Mitglied des Vereines den Vortrag zweier Lieder übernommen.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 20 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 21. Donnerstag den 18. Februar 1847. Siebenter Jahrgang.

Musikalische Briefe

von

Eduard Freiherrn von Lannoy.

(Schluß)

Über die neue Oper von Baisselot „Ne touchez pas la reine" kann ich nur sagen, daß Scribe's Libretto recht ergetzlich, wenn auch etwas leichtfertig ist, in dem Sinne, daß sich die Königin von Leon wie eine lustige Pensionnaire benimmt. Die Musik macht dem Talente des Componisten Ehre; er hatte die Sache von der ernstern würdigeren Seite aufgefaßt, aber die Sängerinnen wollten Rouladen, die Sänger z. B. Hermann Léon nicht minder und so mußte er seufzend manche schöne Nummern abkürzen, damit Fermaten, Läufe, Triller und Coloraturen Platz finden könnten.

Nebst dem trefflichen, stark besetzten Orchester der großen Oper kann ich nicht umhin, den Orchestern der italienischen Oper, von dem wackern Pillemant angeführt, so wie dem Orchester der opéra Comique das gebührende Lob zu spenden; ganz einverstanden kann ich aber mit der Stellung der Contrabässe und Violoncelle in keinem Theater sein; sie gehören in die Nähe des Direktors, weil bei jedem arpeggirten Accorde der Grundton zuerst vorgeschlagen werden muß; es scheint mir unzweckmäßig, sie den übrigen Instrumenten zur Einfaßung zu bestimmen.

Konzerte, sowohl öffentliche als private, habe ich in großer Menge gehört; der Carneval schadet ihnen hier nicht. Man gibt sie bald in großen Sälen, bei Pleyel, Herz u. s. w., bald auch in Privatwohnungen, wo neben dem obligaten Forte-Piano kaum zwanzig Personen sich in demselben Gemache aufhalten können, und die übrige Zuhörerschaft sich in die angrenzenden Gemächer rechts und links vertheilen muß. Mit wahrem Vergnügen hörte ich in Privatzirkeln das Quartett aus Méhul's „Irato" von Fallin, Dorus-Gras, Panchard und Levasear vorgetragen. Duprez sang die Romanze des Eleazar in der „Jüdin" und noch dazu in deutscher Sprache, die er seit einigen Monaten lernt und schon ziemlich fertig spricht. Er studiert den Edgar in Donizettis „Lucia", die Rolle des Eleazar und noch eine dritte kräftige Partie, die ich vergeßen habe, in deutscher Sprache ein, und will Wien im März besuchen, dann nach Berlin gehen. Dieser hochbegabte Sänger, der noch jetzt die Recitative mit wahrhaft klassischer Kunst und Kraft vorträgt, will auch in Deutschland glänzen, wie er schon in Frankreich, Italien, England, überall in der National-Sprachen singend, geglänzt hat. Möge er noch zu rechter Zeit seine Reise beginnen; auf jeden Fall ist er ein großer, im Ausdrucke fast unerreichter Meister, von dem alle Sänger Manches lernen können. Levasear, der in Belgien gastirte, als ich mich dort befand, trägt noch trefflich, obgleich mit etwas gesunkenen Stimm-Mitteln, die Rollen des Bertram im „Robert" und des Marcel in den „Hugenotten" vor. Er hat sie ja, um mich des Pariser Ausdruckes zu bedienen geschaffen. Von den Künstlern und Künstlerinnen zweiten Ranges schweige ich, was nützte eine bloße Nomenklatur und über Jede, Noten ad usum publici, zu machen, führte zu weit. Rouladen, Fermaten, praetereaque nihil. Indeßen ziehe ich diese Auswüchse noch dem Geschrei vor, das in Wien nach italienischem Beispiele vorherrschend zu werden droht. Auch hier werden Verdi'sche Opern gegeben und Mario, der ein sehr lieblicher Tenor ist, und mit Auszeichnung den Edgar in der „Lucia", so wie den Ottavio im „Don Juan" singt, verspürt es jedes Mal, wenn er in den due Foscari gesungen hat und ist zwei bis drei Tage nicht recht bei Stimme. Gestern wollte ein, auch in Wien bekannter, Pianist, Anton von Kontsky, eine Fantasie über Themata aus besagten due Foscari auftischen. Wie kann man Fische angeln, wo es keine gibt wie ein Thema in einem Verdi'schen Machwerke? — Weil ich übrigens die italienische Oper berührt habe, so muß ich denn noch dem großen Talente der Frau Persiani gerechtes Lob spenden; ihre Stimme war nie ausgezeichnet, aber sie ist eine treffliche Künstlerin, so auch unser Lablache, der einzig als Leporello singt und spielt und noch mit Vergnügen sich Wien's erinnert. Ich könnte viele und merkwürdige Leistungen berühmter Künstler und Componisten anführen, und auch mich dabei als geistreich und witzig redend (wenn auch après coup und als impromptu fait à loisir) schildern; ich überlaße diesen Kunstgriff gerne denjenigen, die zu solchen Nothbehelfen ihre Zuflucht nehmen, ich spreche meine Meinung fragmentarisch genug aus; ich will nur ein apperçu keine Reisebeschreibung liefern. Unter den Violinspielern, die ich gehört habe, nimmt Alard, Schüler des Conservatoriums, den ersten Rang ein. Er hat im ersten Konzerte des Conservatoire das schöne Konzert von Beethoven, das ich lieber eine Symphonie mit obligater Violine nennen würde, mit so richtiger Auffaßung, mit solcher Empfindung, solcher Kraft und Virtuosität gespielt und sich eine so hübsche Fermate dazu componirt, daß ich eine wahre Freude daran hatte und ihn das Publikum mit Beifall überschüttete. Auch hörte ich ihn mit Hallez und Servais das große Trio in B von Beethoven spielen und mußte ihn sowohl hier als in einem Mozart'schen Quintette und einem Beethoven'schen Quartette bewundern. Armingaud und Hermann sind auch zwei tüchtige Violinspieler, besonders ersterer, der zugleich sehr originell componirt; jedoch haschen sie beide zu sehr nach Effecten, ergehen sich in Octaven-Passagen in Terzenläufen, in einfachen und doppelten Flageolettönen und berücksichtigen zu wenig den einfachen, zum Herzen sprechenden Gesang, über

welchen nichts gebt, gegen welchen gehalten, alle diese halsbrecherischen Schwierigkeiten doch nur Übungen sind, die der Virtuose zwar exerciren, aber nicht als Blüthe seiner Kunst dem Publikum präsentiren soll. Der junge Theodor Pixis, Schüler des Prager Conservatoriums, besitzt auch eine bedeutende Kunstfertigkeit und hat an verschiedenen Kunstabenden dem Publikum sehr gefallen; sein Onkel J. P. Pixis nimmt sich väterlich seiner an, will ihn zu Bériot nach Brüssel in die Schule schicken und unter der Anleitung dieses geschickten Lehrers werden sich gewiß des jungen Künstlers Fähigkeiten zur vollsten Blüthe entfalten. An Violoncellisten hörte ich bisher nur Servais, den bei den Wienern in gutem Andenken gewiß noch stehenden Künstler, den ich früher bei Hal in Belgien besuchte, und Seligmann. In einigen Zirkeln, so wie bei Hofe erregte Servais den lebhaftesten Enthusiasmus; im zweiten Konzerte des Conservatoire, wo er sein neuestes Konzertino in H-moll spielte, war der Beifall getheilt, was eher gewißer Eigenheiten des Künstlers, die zu der Würde dieses musikalischen Festes nicht paßten, als seinem Spiele oder seiner Composition zuzuschreiben ist. Seligmann hält sich weit mehr innerhalb der Grenzen seines Instrumentes, was ich nur loben kann, hat einen schönen Ton und gebildeten Vortrag. An Blasinstrumentalisten hörte ich nur einen einzigen, einen Oboisten, der eine leichte Composition artig blies, mehr kann man nicht sagen. Auch an den Orchestern hörte ich wenig ganz Ausgezeichnetes, ein paar Oboisten, einige recht zart accompagnirende Fagotte, brauchbare Flöten und Clarinetten; dagegen die Hörner weniger lobenswerth und die Trompeten in manchen Operntheatern ganz schwach, weil sie sich einer Art cornets à piston statt ordentlicher Trompeten bedienen. Anders ist es im Conservatoire, wo man fast Allen nur Lob spenden kann. Vorzüglich sind die Pauken, besonders im Conservatoire und in der großen Oper; sie stehen aber auch auf einem eisernen Gestelle, haben einen trefflichen, markigen, starken Ton und der Pauker, deßen Name mir jetzt nicht beifällt, weiß einen Wiebel zu schlagen, den ich so schön noch nie gehört habe. Die Posaunen sind gut. Nicht so im Ganzen die Regimentsmusiken, von welchen ich schon mehre hörte; das Institut für Militär-Musik unter Carosso's Leitung konnte ich aber noch nicht besuchen; man hat in Paris zu wenig Zeit.

Von Clavierspielern wimmelt es in Paris, wie in Wien. Es sind viele Deutsche darunter und ich fand unter ihnen manche alte Bekannte. Ich führe sie an, wie sie mir einfallen, ohne sie reihen oder classificiren zu wollen. Hallez, der schon genannte, spielt sehr brav, nur vielleicht etwas zart, Beethoven'sche Compositionen. Kraft und Bravour zeichnen dagegen das Spiel des uns bekannten Anton v. Kontsky aus. Von Osborne, der sehr nett und fertig spielt, hörte ich ein neues Terzett, das eine sehr hübsche Salonpièce ist. Heller, Kaufmann, Rosenhain sind sehr geschickte Künstler und tüchtige Lehrer. Die Namen Kalkbrenner und Chopin sind in ganz Europa rühmlich bekannt, letzterer hat leider! eine sehr schwache Gesundheit, welche keine Anstrengung zuläßt, aber an Zartheit und Sinnigkeit des Vortrages übertrifft ihn Keiner. Lacombe, früher auch in Wien, spielt sehr schön und soll auch in der Composition Bedeutendes leisten; daß ich es nicht vergesse, Félicien David hat seinen Columbus vollendet und hofft, damit den Umfall vergessen zu machen, der seinen Moses auf dem Berge Sinai getroffen hat. Über Wolff kann ich nur vom Hörensagen sprechen, ich werde ihn erst künftigen Sonntag hören. Man rühmt ihn sehr. Thalberg traf ich nicht mehr, er ist in Holland. Dagegen sah und hörte ich schon verschiedene Male den talentvollen Alfred Jäll, der bedeutende Fortschritte gemacht hat und es gewiß noch weiter bringen wird, denn er hat sehr viel Talent. Auch Willmers wird erwartet; er kommt etwas spät.

In den Schauspielhäusern macht man mit der Musik wenig Umstände; vor den Stücken hört man Walzer von Strauß und Musard, auch Polka's verschmäht man nicht, selbst im Théâtre Français; vor den Trauerspielen jedoch vernimmt man, bei ziemlich mangelhafter Besetzung manche alte Ouverturen, wie z. B. die von Méhul zu „Stratonice“ u. dgl.

Das Beste kommt zuletzt; von der Salon- und Konzertmusik etwas ermüdet, kehre ich zu den Konzerten des Conservatoire zurück und will noch erzählen, was mir Habeneck in traulichen Unterredungen mitgetheilt hat.

Vor mehr als zwanzig Jahren waren Beethoven's Meisterwerke hier kaum bekannt, nicht gehörig verstanden und noch weniger nach Verdienst gewürdigt. Selbst ausgezeichnete Componisten, wie Cherubini und Rudolph Kreutzer lobten zwar hie und da ein Andante, ein Scherzo des großen Tondichters, aber das Ganze sagte ihnen nicht zu und die wenigsten Orchestermitglieder waren im Stande seine Symphonien zu erfassen und vorzutragen. Durch jahrelanges Bestreben, durch die lobenswürdigste Thätigkeit, Kraft und Ausdauer gelang es Habeneck, nicht allein sich ein Orchester zu schaffen, das Beethoven's große Werke mit Virtuosität aufführt, sondern auch ein Publikum, das diese Gattung Musik goutirt, ja ausschließlich fast nur Werke dieser Art hören will. Der Saal der Société des concerts ist nicht sehr groß, aber zierlich und akustisch gebaut. Die Plätze und Logen sind jahrelang vorhinein vergeben und es hält sehr schwer, sich den Eintritt zu verschaffen. Die Preise dagegen sind mäßig, man bezahlt im Parterre nur drei Franken. Das Orchester, welches sich amphitheatralisch erhebt, besteht aus 14 ersten, eben so viel zweiten Violinen, 10 Violen, 12 Violoncellen und 10 Contrabäßen, alle Blasinstrumente einfach, bis auf die Fagotte, vier an der Zahl. Der Chor sitzt vorne auf 6 Bänken und entfernt sich, sobald er nichts zu thun hat.

Es gibt keinen Chordirector; ist das Orchester allein thätig, so stellt sich Habeneck, dem Publikum den Rücken kehrend neben den Director der ersten Violine (Tilmant); hat der Chor zu thun, so rückt er ganz in den Vordergrund, jedoch immer dem Orchester zugewendet, hat zur Linken die Soprane und Alte, zur Rechten die Tenore und Bäße, die aber alle sitzen. Mit Solosängern und Sängerinnen geht es Habeneck schlecht, er hat einen einzigen Tenoristen, Alexis Dupont, der classische Sachen zu singen versteht, sein Bassist (Saget) ist eben nicht vorzüglich und es steht überhaupt der Chor wenig im Verhältnisse zu dem ausgezeichneten Orchester. Vor jedem Konzerte werden nur zwei Generalproben in der Regel gehalten; die Violinen sind vortrefflich, so auch die Violen, Violoncelle und Contrabäße; es ist eine wahre Freude diese große Anzahl von Streichinstrumentalisten einen Solospieler oder Sänger begleiten zu sehen und zwar mit solcher Zartheit, daß man auch die leiseste Note nicht verliert. Die Blasinstrumentalisten verstehen sich eben so gut auf die Nuancen und alle zusammen bekräftigen den Satz, den ich schon oft ausgesprochen habe, daß die Vortrefflichkeit eines Orchesterspielers nicht darin besteht, stark zu spielen oder zu blasen, sondern es piano und pianissimo zu thun. Das Orchester ist zusammengesetzt aus den ersten Künstlern von Paris, von welchen Mehre bei der großen Oper, andere im Opéra comique, im Opéra Italien, Andere wieder in keinem Theater angestellt sind; Alard z. B. ist Sekunddirector.

Das schwierigste, sagte mir Habeneck, war Subordination diesem großen Körper einzuflößen und dahin zu wirken, daß Alle eben so aufmerksam als tüchtig seien. Es ist ihm gelungen, aber mit unendlicher Mühe und nach lange fortgesetzter Anstrengung. Die besten Schüler des Conservatoire treten in Chor und Orchester ein, anfangs mit dem vierten, im zweiten Jahre mit dem dritten Theile eines Antheiles. Das Ganze wird unter der Präsidentschaft Auber's, der aber selten erscheint, und unter Habeneck, als Vicepräsidenten, durch ein Comité von 8 Mitgliedern verwaltet. Der Musiker in Paris muß mehr verdienen als anderswo; ein gewisser Luxus ist unentbehrlich, das Leben ist theuer, wenn man sich nicht Alles versagen will, obgleich man von der andern Seite recht wohlfeil leben kann, wenn man es versteht, und mit 3 höchstens 4 Franken täglich auskommt. Ein mir befreundeter Professor der Tonkunst dagegen, der nichts vergeudet, und im vierten Stockwerke wohnt, hat im vorigen Jahre 20000 Franken verdient und 19000 ausgegeben. Im Ganzen aber nimmt der Luxus etwas ab, das seine gute, jedoch auch schlechte Seite hat. Am Meisten gewinnen fast die Sänger, ich meine nicht Jene, deren im Jérome Paturot, diesem lebendigen Sittengemälde Reybaud, der geistvolle Redacteur des „National“ erwähnt, sondern alle, Wartel z. B. den ich hier wieder traf und der eine Anstellung in der großen Oper erwartet. Die Componisten zahlen hier die Sänger, damit sie ihre Romanzen vortragen; sind sie gestochen, so zahlen sie die Verleger und die Industrie hat in diesem Gebiete große Fortschritte gemacht. Doch ich entferne mich wieder, immer kommen Visiten und ich verliere den Faden.

Ich theile hier die Programme der beiden ersten Konzerte der Société des concerts mit:

1. Konzert (zwanzigster Jahrgang) am 17. Januar um 2 Uhr Nachmittags. 1. Symphonie von J. Haydn (52) in B-dur; 2. Chor (in Es) aus Mendelssohn's „Paulus“; 3. Violinkonzert von Beethoven, gespielt von Hrn. Alard; 4. Offertorium von Hummel, das Solo gesungen von Hrn. Alexis Dupont, (es ist dasselbe, was wir in Wien als Contraalt-Solo kennen, mit dem Texte „O virgo intemerata“, man hat es hier aus F nach A-dur übersetzt). Darauf folgte ein Agnus dei und dona nobis (in D) von Zometti. 5. Ouverture zum „Freischütz“ von C. M. Weber.

2. Konzert am 31. Januar um dieselbe Stunde.

1. Pastoral-Symphonie von Beethoven. 2. Scene und Chor aus der Oper: „Idomeneo“ von Mozart, das Solo gesungen von Alexis Dupont. 3. Viertes Konzert in H-moll für Violoncell, componirt und gespielt von Hrn. Servais. 4. Motette (D-moll) von Mozart, das Solo gesungen von Hrn. Saget. 5. Ouverture zu „Euryanthe“ von C. M. Weber.

Wer kann nun verkennen, daß die Pariser Société des concerts in ihrer Zusammensetzung viele Ähnlichkeit mit den Wiener philharmonischen Konzerten hat? ich will nicht vergleichen, es ist eine undankbare Arbeit, aber die Wiener dürften dennoch den Vergleich nicht scheuen. Was aber das Material, nämlich die aufgeführten Stücke betrifft, so haben die Pariser Konzerte die größte Ähnlichkeit mit den Wiener Concerts spirituels und in beiden spielen, zur Ehre Deutschlands sei es gesagt, die deutschen Componisten die größte Rolle. Über die Aufführung dieser beiden Konzerte mag ich mich in ein Langes und Breites nicht einlassen, sie war trefflich, der Beifall groß; zu dem hat

dieser Aufsatz Grenzen, meine Geduld auch. Ich steige herunter vom Katheder. Was ich gesagt habe, war nur meine Meinung und bleibt auch nur die Meinung eines Einzelnen, wenn sie gleich in einem Journale abgedruckt ist; für wahr gebe ich es nicht aus und thäten Alle so wie ich, so legte man weniger Gewicht auf manches gedruckte Gekritzel, das keineswegs der Kunst zum Vortheile gereicht. Aber, sonderbarer Weise auch hier, wo alle Farben und Schattirungen frei in das Tageslicht treten können, legt man übergroßen Werth auf das Gedruckte; ist es doch, als ob die Leute Geschriebenes nicht lesen, und Gesprochenes nicht so gut verstehen würden.

Die Ordnung ist hier im Conservatorium sehr lobenswerth, jeder Professor schreibt sich auf einem eigenen Bogen ein, der Aufseher geht in jede Classe und ruft die Schüler und Schülerinnen namentlich auf. Diese Regelmäßigkeit vermißte ich in Brüssel, wo ich um 8 ¾ Uhr den Professor noch nicht in der Schule traf, dessen Unterricht um 8 Uhr hätte beginnen sollen. Auch geschah es, daß eine Generalprobe nicht abgehalten wurde, weil zwei Hörner und der Pauker fehlten. Daher fand ich zu Brüssel nur die Violinschule in einem blühenden Zustande und dies verdankt man einzig den verdienstvollen Professoren Meerts und Bériot. Vom ersteren bringe ich Übungen mit, die bei Schott in Mainz erschienen sind, und in allen Conservatorien eingeführt werden sollten. Eben so hat hier Panseron vortreffliche Elementarwerke für den Gesang geliefert, die volle Anempfehlung verdienen.

Von der Tanz- und besonders von der Salonmusik noch zu sprechen, wäre für mich eben so ermüdend wie für den Leser. Ich habe bloß eine Vogelperspektive geliefert. Man schätzt in Deutschland schwerfällige und breite Abhandlungen, man schätzt — aber Niemand liest sie, außer vor dem Einschlafen.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

In Nr. 25 der Zeitschrift „Bohemia" lesen wir: Wenn im Norden unseres Vaterlandes (Böhmen) der Männergesang mit mehr Eifer und Liebe als sonst betrieben wird, und hie und da im theuern Vaterlande mit hochstelliger Bewilligung Gesangvereine gebildet werden, so kann dieses gewiß nur zustimmende Billigung und thätige Theilnahme aller Gutgesinnten erwecken; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß derartige Vereine, gehörig geleitet, ein sicheres Förderungsmittel für edle Gesinnung, Vaterlandsliebe und sittliche Bildung sind. — Nebst der wohlgeschulten Liedertafel in Reichenberg, den Männergesangvereinen in Böhmisch-Leipa, Warnsdorf und unserer Sangesbrüder im Erzgebirge, bestehen noch in Gabel, Hainsbach und Schönlinde Gesang- und Musikvereine, und wie wir so eben erfahren, arbeiten kunstliebende Männer in Rumburg, Nixdorf, Schluckenau, Georgswalde u. a. dahin, solche Vereine zu gründen. Unter solchen günstigen Gestaltungen könnte in unserm nördlichen Böhmen ein Sängerverein, vielleicht unter dem Namen: „Böhmens nördlicher Sängerbund", gestiftet werden, um ein großartiges Gesangfest in einer der größern Städte der nördlichen Kreise zu feiern.

Musikalische Chronik aus München.

(Fortsetzung.)

Münchens Opernpersonal besteht gegenwärtig aus den Frauen Hetenecker mit einem schönen Mezzosopran und einer tiefen Auffassungsgabe ihrer zwei und dreißig sehr heterogenen Charaktere, die sie darzustellen und zu singen hat — dann Frln. Rettich, sie besitzt einen schönen, wenn auch nicht sehr kräftigen Sopran mit ausgezeichneter Kehlenfertigkeit. Frau Diez besitzt eine schöne kräftige Sopranstimme und ist eine ausgezeichnete Soubrette. Frln. Zehetmaier hat eine sehr kräftige Altstimme. Unter den Sängern ist Härtinger erster Tenor, Diez zweiter Tenor, Kindermann vom Leipziger Theater Bariton. Er hat ein sehr schönes klingendes Organ, das er jedoch noch besser zu gebrauchen lernen muß. Er stößt, namentlich im Forte seine Töne zu stark an, so daß die Stimme verfiegt ist, eh' der nächstfolgende Ton erscheint, wodurch statt eines Portamento ein Gepolter entsteht. Unter den Bassisten steht Pellegrini mit seiner noch immer gleich schönen und vollen Stimme oben an. Sigl ist als Buffo vorzüglich, im Spiele sehr gut, und daher sehr beliebt.

Unter die außerordentlichen Erscheinungen des verflossenen Jahres auf unserer Bühne gehört unstreitig die berühmte Jenny Lind. Wir waren dahier um so mehr gespannt auf ihre Leistungen, als man durch Kritiker von Norddeutschland, die in ihrem übermäßigen, von Form bestimmten Lob oder Tadel in musikalischen Gegenständen sehr selten den rechten Fleck treffen, über den besprochenen Gegenstand nicht leicht ins Klare kömmt. Jenny Lind trat zuerst in Bellini's „Sonnambula" als Amine auf. Wie voraus zu sehen war, fanden wir zwar eine ganz außerordentliche Künstlerin, aber in ganz anderer Art, als uns die Berliner Kritik darzuthun sich bemühte.

Was berechnender Verstand, der feine, versteht sich allgemein menschliche Aufgabe bis in's kleinste Detail zerlegt — verbunden mit einer jetzt so sehr seltenen technischen Ausbildung eines Stimmorganes, das nur mittelmäßige Kraft besitzt, nur in den höheren Lagen rein und klingend in den mittleren hingegen etwas bedeckt ist — leisten kann — das fanden wir hier in einer unvergleichlichen Haltung und Harmonie vom Anfange bis zum Ende geleistet. Ihr zartes weiches Organ, ihr unvergleichlicher Triller, ihre mezza voce, das Anschwellen und wieder im leisesten Pianissimo Dahinsterben ihrer Töne, erfüllte den Zuhörer mit solch' einer Bewunderung, daß der jugendliche, tonangebende Theil des Hauses, namentlich Studenten, Lieutenants und Commis beinahe wüthend vor Entzücken wurden. Schon nach dieser ersten Darstellung, in welcher wir vor lauter Bewunderung gar nicht zur Begeisterung kommen konnten, waren wir hinreichend in den Stand gesetzt, unser Urtheil auszusprechen, welches jedes neue Auftreten dieser merkwürdigen Künstlerin nur mehr und mehr bekräftigte. Zum zweiten Male sahen wir sie als Norma in Bellini's bekannter Oper. Hier trat das Formelle ihres gutdurchdachten Spieles selbstständiger hervor und war leichter zu verfolgen und zu sondern, weßhalb sich auch die Berliner Kritiker gerade an dieser Leistung der Künstlerin am meisten erquickten, und namentlich von einer jungfräulichen Auffassung eines Charakters sprachen, um dessen Jungfräulichkeit es noch viel schlimmer steht, als um die der englischen Königin Elisabeth famösen Angedenkens, für welch' letzteren sich noch vor wenigen Jahren Hr. von Ramer, zur größeren Ergötzung der Engländer in den Sattel schwang, und auf jeden mit eingelegter Lanze lossprengte, der's nicht glauben wollte, daß seine Donna die klügste, frömmste und keuscheste aller Damen gewesen sei. Auch in „Norma" war die Einheit ihres Spieles trotz dem consequentesten Detail nicht weniger zu bewundern als in der „Sonnambula". Aber dieser so kunstvoll berechneten formellen Leistung der Künstlerin, in welcher selbst das was man Seele zu nennen pflegt, und das Resultat verständiger Combinationen zu sein schien, fehlte die innere Glut wahrhaft künstlerischer Begeisterung, die alle Form verklärt und erst wahrhaft lebendig macht, und die nicht bloß sinnlich reizend sondern zugleich erhebend und verklärend auf den Hörer wirkt. Im Großen und Erhabenen in der Plastik und Malerei sowohl als der Musik, wirkt ein zu gesuchtes Detail immer störend, was die classischen Meister und Bilder der Griechen sehr wohl wußten; um so störender muß ein solches Detail wirken, wenn es noch überdieß falsch berechnet ist. So schwingt z. B. Jenny Lind im Beginne des zweiten Actes mit furienartig zerraustem Haar den Dolch ein halbes dutzendmal über ihre schlafenden Kinder, jedesmal im raschen Zuge aushaltend und in der Mitte des Schwunges wieder innehaltend. Der Arm einer Wüthenden im Stoße begriffen hält nicht mehr inne, am wenigsten ein halbes dutzendmal nach einander. Solche Gestikulationen macht nur der Spaßvogel, der mit seinem Dolch eine nervöse Dame erschrecken will. In diesem Falle hätte ihr nur Mechanik und Physiologie, oder ein inneres lebendiges Gefühl den rechten Weg zeigen können. Die Künstlerin sang schon das erste Recitativ so, wie es nicht gesungen werden soll; dagegen gab sie die Arien da, wo sie Gebrauch von ihrer unvergleichlichen Stimmbildung machen konnte, mit einer Vollendung, die kaum übertroffen werden konnte. In hochtragischen Momenten dagegen fehlte ihr sichtbar äußere und innere Kraft.

(Fortsetzung folgt.) LMALA.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Theater.

Am 26. Jänner: „Don Juan", zum Benefice des Frln. Graßer. — Das Haus war in allen Räumen gedrängt gefüllt; es galt ja unserer mit Recht gefeierten ersten Sängerin, es galt der Königin aller Opern die wir, durch Mozart selbst hierzu berechtigt, die unsere nennen dürfen, die verdiente Theilnahme zu bezeigen. Die Oper war in den bedeutendsten Rollen mit ausgezeichneten, in den übrigen Partien mit achtungswerthen Kräften besetzt; man konnte daher mit Recht eine vortreffliche Darstellung des Meisterwerks erwarten. Allein der Erfolg entsprach dieser Erwartung nicht. Das Publikum zeigte vom Anfang bis zu Ende eine Kälte, wie sie uns nicht häufig vorgekommen ist, und — leider muß Referent gestehen mit Recht; ihm selbst, der sich so hohen Genuß von diesem Abende versprochen, ging es nicht besser. — Alles aufzuzählen, was diesen ungünstigen Erfolg verursachte, gestattet der Raum nicht; mögen daher nur die wesentlicheren Mängel angedeutet werden, von denen wir mit Zuversicht hoffen, daß sie bei der Reprise der Oper verschwinden werden. Vor Allem müssen wir die Übereilung der Tempi in den meisten Nummern beklagen. Nun zu einer kurzen Würdigung der einzelnen Partien, wobei wir, wie gebührend, den Damen den Vortritt lassen. Die liebenswürdige Beneficiantin sang und spielte durchgehends vortrefflich, doch haben wir noch keine Sängerin gehört, welche uns die klassische Leistung der Frau Podhorsky in dieser Rolle hätte vergessen machen können. — Frln. Rey sang die Partie der Elvira mit makelloser Reinheit; wäre ihr Organ vom C abwärts kräftiger, so würden wir an dieser Rolle so weit es sich bloß um den Gesang handelt, nichts zu tadeln finden; dem Spiele hätten wir manchmal etwas mehr südliche Gluth gewünscht; auch kön-

nen wir nicht umhin, bei Frln. Rey das auch bei andern so sehr zur Mode gewordene Her- und Herwiegen des Körpers ernstlich zu tadeln — wir wollen ja keine chinesischen Pagoden sehen. Frln. Soukup (Zerline) entsprach unsern Erwartungen nicht ganz; selbst ihre äußere Erscheinung war nicht so vortheilhaft, als sie hätte sein können. Hr. Kunz (Don Juan) erfreuete uns wie immer durch die Kraft, durch das Metall seiner Stimme; auch sein Spiel war in den meisten Situationen sehr befriedigend, nicht so ganz die Stellungen in Bezug auf Plastik. Unter den vielen ausgezeichneten Verdiensten dieses Sängers steht seine stets vollkommene reine Intonation obenan. Ich wenigstens habe von Kunz noch nie, selbst im größten Affecte einen falschen Ton gehört. Man kann dieß nicht von allen Coryphäen unserer Oper sagen, und doch ist Reinheit des Tones das sine qua non jedes musikalischen Genußes. Hrn. Kunz in dieser Beziehung steht Hr. Brava zur Seite, dessen Gesang auch diesmal als Leporello — mit Ausnahme der Introduktion, worin er manchmal um ein Kleines zu hoch intonirte, ganz vortrefflich war. Besonders verdienen die Recitative, eigentlich die Parlando's zwischen Don Juan und Leporello lobende Erwähnung. Auch von dem Spiele dieses sehr schätzbaren Sängers können wir nur Gutes berichten. — Ein einziger Punkt ist es, wo wir glauben, Hr. Brava habe die Lachlust des Auditoriums zu sehr auf Unkosten der dramatischen Wahrheit gereizt, nämlich in der Scene mit Elviren vor dem Sextett. Leporello ist allerdings in seiner Sphäre ein humoristischer Bursch, und mag wohl innerlich über das qui pro quo lachen, welches ihm zu den Umarmungen Elvirens verhilft; allein er ist auch ein furchtsamer Hase, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er — wo es im Falle der Demaskirung seine Haut gilt, so sprechen und agiren werde, daß Elvira, wofern sie nicht vor Liebe ganz blind und taub ist, den unterschobenen Don Juan erkennen muß. Hrn. Bräuer's kräftiges Organ war in der Schlußscene an seinem Platze, nicht ganz rein waren die geholtenen Schauertöne am Kirchhofe. Masetto, von jeher in Prag die partie honteuse, wurde von Hrn. Illner rein, aber — besonders im ersten Finale nicht kräftig genug gesungen; auch sein Spiel war hie und da zu matt. Hr. Emminger (Ottavio), ließ uns wie bei vielen andern Anlässen wieder bedauern, daß dieser verdienstvolle Sänger, welcher an Schönheit und Kraft der Stimme und an musikalischer Festigkeit mit den ersten Tenoristen Europa's wetteifern kann, durch das fatale zu hoch Intoniren sich um die glänzendsten Triumphe bringt, ein Mangel, der bei langgehaltenen Tönen doppelt fühlbar ist. Das Verwischen einiger Coloraturen in der B-dur Arie wollen wir nicht auf seine Rechnung, sondern auf das schnelle Tempo schieben. Die Mise en Scène war in allen Theilen höchst lobenswerth, wie wir es unter Hrn. Hoffmann's Direktion gewohnt sind; besonders verdient das dreifache Orchester in der Ballscene und die Beleuchtung der Statue am Kirchhof erwähnt zu werden; nur die Höllenfratze am Schluße erinnerte uns unangenehm an die Wahrheit des Satzes: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt"; auch können wir es nicht billigen, daß dem Geräusch des Feuerregens zu Liebe der Chor der Höllengeister (der allenfalls unsichtbar sein darf), auch unhörbar wurde. Im „Don Juan" ist jede Note ein unantastbares Heiligthum und die unübertreffbare Vollkommenheit dieser Musik bewährt sich eben dadurch am Glänzendsten, daß die Sache auf der Stelle verliert, sobald man eine Note hinwegnimmt oder hinzufügt, ja selbst nur ein Tempo verändert, wie sich dieß am Schluße des Masken-Terzettes zeigte, welches wohl um etwas ritardirt, aber nicht um das Doppelte langsamer genommen werden darf. In dieser Beziehung müssen wir auch noch die HH. Kunz, Brava und Emminger, dann Frln. Rey dafür loben, daß sie mit wohlverstandener Pietät für Mozart ihre Partien genau so sangen, wie sie geschrieben sind, am Allerwenigsten sollte Zerline das Landmädchen sich Zuthaten gestatten, die sogleich dem Charakter der Partie Eintrag thun; am Ende könnte es wohl auch noch dem steinernen Gaste einfallen, sich den Privatspaß einiger Mordendos zu machen. Die Beneficiantin wurde einige mal gerufen; auch die HH. Kunz, Brava, Emminger, und Frln. Rey, besonders aber die beiden Erstgenannten erhielten ehrende Beweise der Anerkennung. Das Champagnerlied wurde wiederholt. — Chöre und Orchester wirkten präcis und kräftig mit.

(Schluß folgt.) Obolus.

Notizenblatt.

(Das Gesetz über den Schutz des literarischen und artistischen Eigenthums) wurde in der vorgestrigen „Wiener offiziellen Zeitung" veröffentlicht. Es stellt dasselbe den Rechtszustand zwischen dem Verleger und dem Autor fest, und sichert somit das Eigenthum des Letzteren, (auch des musikalischen) gegen Eingriffe und Entwendungen gegen Plagiate und Nachdruck. Der schaffende Künstler ist somit in dieser Beziehung jedem andern Erwerbtreibenden gleichgestellt und kann ungefährdet die Früchte seines Talentes und Fleißes genießen.

(Hr. Leithner,) der ausgezeichnete Bariton am k. k. Hof-Operntheater, der nunmehr vermög eines neuen Contractes mit der Administration einer der Unsern verbleibt, hat einen sehr ehrenvollen Antrag auf Gastspiele im k. Hoftheater in Stuttgart erhalten, welchen er bereits angenommen. Er wird demnach beim Beginn der hiesigen italienischen Saison nach Stuttgart gehen und erst nach vollendetem Gastspiele seiner Einladung nach London Folge leisten.

(Hr. Anton J. Dotezálek,) früher Director des Blinden-Institutes in Pesth, dem musikalischen Publikum durch sein verdienstliches Wirken als Vicepräses des Pesther Musikvereins und Begründer der dortigen Liedertafel, so wie nicht minder durch seinen höchst rationellen Musikunterricht der Blinden und den Musikaufführungen in dem seiner Leitung unterstandenen Institute vortheilhaft bekannt, hat in der k. k. Staatsdruckerei einen Kalender für Blinde in allen Hauptsprachen der österreichischen Monarchie erscheinen lassen. Es ist dieses das erste im Buchhandel erscheinende Werk für Blinde, welchem der Herausgeber auch die übrigen, zum Unterrichte (auch in der Musik) der Blinden nöthigen, von ihm verfaßten und geordneten Bücher nachfolgen lassen will. Der halberhabene Druck dem Tastsinne der Blinden erkennbar, ist ein neuer Beweis für den mächtigen Aufschwung welchen die k. k. Staatsdruckerei, in jedem Bereiche der Typographie genommen. Hr. Dotezálek beabsichtigt auch Musikalien in dieser Weise herauszugeben.

(Flotow's wohlgetroffenes Portrait) ist soeben von Kriehuber's Meisterhand lithographirt in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von Pietro Mechetti qm. Carlo erschienen.

(Frln. Fanny Sturm) die talentvolle Linzerin, derzeit Primadonna Ulms hat bereits nach einem brillanten Auftreten in Stuttgart, Engagementanträge für diese Hofbühne erhalten, wozu ihr sehr zu gratuliren.

(Linz.) Mit Vergnügen berichten wir daß unser Theaterdirektor Neufeld der erste Provinzbühnendirector ist, welcher zum Besten der unglücklichen Bühnen-Mitglieder in Pesth eine Vorstellung (nämlich die des „Zauberschleiers" am 12. Februar) gab, deren Brutto-Ertrag von 162 fl. 3 kr. C. M. eben so für den Wohlthätigkeitssinn des Directors, wie des hiesigen Publikums zeugt. —

(Frau Gundy), vom k. k. priv. Theater an der Wien, gastirte Mitte November in Manheim als Donna Anna im „Don Juan" (der dort schon seit dem vorigen Jahre mit den Original-Recitativen gegeben wird), ferner als Norma, und als Alice, worauf sie am Theater daselbst engagirt wurde.

(Die Direction des Theaters in Fünfkirchen in Ungarn) hat sich dem menschenfreundlichen Vereine angereiht und eine Vorstellung zu geben entschlossen, deren Ertrag für die durch den Brand des deutschen Theaters in Pesth brotlos gewordene Schauspieler-Gesellschaft bestimmt ist. Hr. Benza, der beliebte Baßbuffo des Nationaltheaters in Pesth, der eben als Gast in Fünfkirchen anwesend, hat sich mit edler Bereitwilligkeit erklärt bei dieser Vorstellung mitzuwirken und für diesen Abend edelmüthig jedes Honorar abgelehnt. Ein „Eljen" dem braven Künstler! —

(Hr. Arnstein,) Orchesterdirector des deutschen Theaters in Pesth gab einer Correspondenz des „Ungars" zu Folge in Wieselburg ein Konzert und erntete vielen Beifall ein. Er spielte mehre eigene und Ernst'sche Compositionen, welche, besonders die letzteren allgemein gefielen.

(Über die Kirchenmusik in Eger) schreibt ein dortiger Correspondent. Mit der Kirchenmusik sieht es in Eger sehr traurig aus. Nicht nur geschicht hier nichts zur Heranbildung besserer Orchestermitglieder, es werden auch unsere wenigen aber geschickten Dilettanten von der Mitwirkung zurückgeschreckt. Eine Messe hier gut aufgeführt zu hören, ist eine Unmögichkeit; ein Glück noch, daß der würdige Organist Hr. Benburek die vielen Dissonanzen, in denen sich unsere Gesang- und Musikkräfte ergehen, mit geschickten Akkorden zu decken versteht und die Ehre so mancher Messe rettet. Der Sinn für Musik und Gesang ist bei uns ganz abgestumpft, da es doch für die Betreffenden Gewissenspflicht sein sollte, die Liebe für Veredlung der Musik und des Gesanges besonders unter dem Lehrstande zu wecken und zu befestigen, was auch bei der bedeutenden Unterstützung von Seite der Stadtverwaltung sehr leicht möglich wäre. Doch trösten wir uns mit Wamba's Lied: „'s wird besser geh'n, die Welt ist rund und muß sich dreh'n!"

Todesfall.

Den 8. Februar d. J. ist der älteste der Musikalienhändler Hr. Johann August Böhme im 81. Lebensjahre in Hamburg gestorben. Zwölf Kinder standen trauernd an seiner Bahre außer Schwiegerkindern und Enkeln. Böhme war in Eisdorf bei Leipzig am 5. November 1766 geboren und begann seine Laufbahn als Musikalienhändler bei dem alten Breitkopf in Leipzig, wo er 10 Jahre arbeitete. Er kam im Jahre 1794 nach Hamburg und eröffnete im Jänner 1795 sein Geschäft, das er bis zum Jahre 1839 selbst führte, wo er es seinem Sohne J. Eduard Böhme käuflich überließ.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 22. Samstag den 20. Februar 1847. Siebenter Jahrgang.

Local-Revue.

„Vielka", Oper in drei Acten von Rellstab, Musik von G. Meyerbeer.

Zum ersten Male hier, Donnerstag den 18. Februar im Theater an der Wien unter persönlicher Leitung des Componisten aufgeführt.

Ein neues Werk des größten dramatischen Tonsetzers, des Componisten des „Robert" und der „Hugenotten" des berühmten Meyerbeer mußte wohl die Neugierde jedes Musikers, jedes Theaterfreundes, ja überhaupt jedes Gebildeten auf's Höchste spannen. Diese Neugierde aber erhielt durch die Gerüchte von den großartigen Vorbereitungen zu dieser Aufführung, von den gewaltigen Kräften, die sich in ihr concentriren sollten, immer neue Nahrung, und so kam es, daß sich in der letzten Zeit das ganze musikalische Interesse um sie herumbewegte. Wer es weiß, wie schwer es ist, den auf's Höchste potenzirten Erwartungen zu genügen, der wird es wohl sehr begreiflich finden, daß der Stand selbst für einen so großen Componisten wie Meyerbeer ein sehr schwieriger war; um so schwieriger als das Publikum in diesem neuen Werke einen höheren Aufschwung seines Genius, einen Fortschritt seiner künstlerischen Intelligenz erwarten mußte; denn die Rücksichten, welche das Berliner Publikum allenfalls auf die Festoper nehmen konnte, die man ihm zur Verherrlichung der Eröffnungsfeier des königlichen Opernhauses geboten, und die noch überdieß unter dem bescheidenen Titel: „Singspiel in Lebensbildern" in die Scene trat, fielen bei uns gänzlich weg, indem sie uns unter anderen Verhältnissen vom Componisten selbst und unter dem ausschließenden Titel: „Oper" vorgeführt wurde. Als solche nun ist sie von einem anderen Gesichtspunkte aus anzusehen, und gibt uns somit selbst auch einen anderen Maßstab zur Beurtheilung in die Hand. Wir und mit uns das Publikum stehen daher nicht in demselben Verhältnisse wie das Berliner Publikum zu dem Werke; uns fehlt schon von vorneherein die Sympathie der Nationalität, die in diesem Werke durchklingt und die es zu einer eigentlichen Volksoper macht. Wenn wir nun dieses neueste dramatische Werk Meyerbeer's von unserem Gesichtspunkte aus betrachten, so müssen wir es im Allgemeinen seinen früheren nachsetzen, wenn wir auch eingestehen, daß Einzelnes in Form und Idee weit darüber hinausragt, im Ganzen aber die Hand des großen Meisters unverkennbar ist. So blieb auch der Total-Eindruck, den diese erste Aufführung hervorbrachte, trotz des großen und stürmischen Beifalls der Menge, wir wollen uns darüber nicht selbst täuschen, hinter unseren Erwartungen zurück; während sie dieselben gewiß erfüllt, ja vielleicht noch übertroffen hätte, wenn sie uns als Gelegenheits-Oper vorgeführt worden wäre.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich das Libretto einer detaillirten Beurtheilung unterziehen, jedoch darf ich nicht verhehlen, daß die Handlung in wenigem Zusammenhange steht, und das größte Verdienst des Dichters eben nur darin besteht, einzelne Situationen dem Componisten als tauglichen Vorwurf zu einer derartigen musikalischen Behandlung geschaffen zu haben.

Was die Musik, als solche anbelangt, so ist sie eines so großen Meisters wie Meyerbeer vollkommen würdig, und wenn ich auch die Aufhäufung dieser enormen Massen, welche die edle Einfachheit dramatischer Musik zu erdrücken droht, und in keinem Verhältnisse zu den Kräften der einzelnen Sänger steht, als Norm nicht aufstellen möchte, so erfüllt mich doch die kühne Bewältigung derselben mit Staunen und Bewunderung. Meyerbeer liefert in dieser „Vielka" einen glänzenden Beweis seiner seltenen Kenntniß des Instrumentales; er kennt die einzelnen Effecte jedes Instrumentes, er hat den Charakter desselben mit einem bewunderenswerthen Scharfsinn erfaßt, und weiß ihn auf eine höchst geistreiche Weise zu benützen.

So ist die Ouverture, welche im Marsch-Tempo beginnt, dann in Maestoso übergeht mit dem schönen melodischen Hauptgedanken ein Tonstück von imposanter Wirkung. Die darauffolgende Introduction ist ein dreistimmiger einfacher würdiger Gesang, interessant das Solo Saldorf's in kleinen Perioden, die vom Mädchen-Chore nachgeahmt werden. Die Arie Conrad's der 5. Scene „durch Feld und Au" ist eine der interessantesten Tonstücke dieser Oper, die Ton-Malerei mit vielem Geschmack und richtiger Charakteristik entworfen; schade daß Hr. Ditt sie nicht im richtigen Geiste vorzutragen verstand, so wie er auch in der Intonation und Präcision Vieles zu wünschen übrig ließ. Durch Einfachheit der Form und des melodischen Gedankens ist das Duett „Ach, in kleiner Hütte" zu erwähnen. Kräftig und im nationalen Charakter gehalten ist der erste Chor der feindlichen Reiter und ihre Runde. Eine der schönsten Nummern dieses Actes ist das Terzett „Er ist gerettet" (Es 6/8) im ernsten Charakter und das tiefsinnige Final-Terzett.

Der zweite Act enthält die großartigsten Ensemblestücke, welche in diesem Genre noch geschrieben worden sind. Der Quadrupelchor ist ein kräftiges Tonstück voll herrlicher Effecte; ein wahrhaftes Meisterstück jedoch ist das Verweben von 3 verschiedenen Themen in verschiedenen Ton- und Taktarten, das Auseinanderhalten derselben, so wie ihre Vereinigung. In anderer Beziehung eben so kunstvoll ist eine Stelle im Solo Saldorfs mit Solobegleitung eines tiefen Bombardons, von Staudigl meisterhaft gesungen.

Im dritten Acte hebe ich vor Allen das Terzett für 2 Flöten und Sopran heraus, das von der tiefen Kenntniß Meyerbeer's in Anbetracht der verschiedenen Klangeffecte zeigt. Es ist dieses Trio durch den herrlichen Gesang der Lind, schnell die Lieblingsnummer des Publikums geworden, das nicht ruhte, bis die ausgezeichnete Sängerin es wiederholte.

Was die Aufführung dieser Oper anbelangt, so muß es jedem, der die Kräfte dieses Theaters kennt mit Bewunderung erfüllen, wie es nur möglich war, ein solches Ensemble zusammen zu bringen. Es ist zwar eben noch nicht Alles so präcise ausgeführt worden, als es nach den unzähligen Proben, welche der Componist selbst leitete zu wünschen und zu erwarten gewesen wäre; allein, bei einem so gemischten Personale, das noch niemals präcise zusammengewirkt, ist dieß schon zum Erstaunen und nicht genug zu loben. Die Soli Frln. Lind und Hr. Staudigl waren ausgezeichnet, schade daß erstere heute nicht im vollen Besitze ihrer Stimme gewesen, Hr. Staudigl aber durch seine mangelhafte Prosa so Manches zu wünschen übrig ließ. Hr. Ditt hatte viele Angst und scheint zu wenig musikalisch gebildet, um in dieser schwierigen Partie vollkommen zu genügen. Ehrenvolle Erwähnung verdienen auch Frln. Bergauer und die HH. Dall-Aste, Schütky und Becker; der Componist wurde nach jedem Acte und am Schluße gerufen, deßgleichen Frln. Lind.

A. S.

Konzert-Salon.

I. Concert spirituel.

Donnerstag den 18. Februar.

1\. Symphonie in C-dur von Haydn. Wenn gleich einer früheren Periode dieses Meisters angehörig, doch der treueste Ausdruck seiner Eigenthümlichkeit. Dieselbe Frische, dieselbe Grazie, derselbe, wenn auch nur subjektive Humor, dieselbe Klarheit, organische Gliederung und Bedeutsamkeit der harmonischen und kontrapunktischen Durchführung, die man sich nun wohl schon mit dem Begriffe von Haydn's künstlerischer Wirksamkeit identisch denken muß. Die Aufführung dieses ganz köstlichen, ergötzlichen, ewig jugendlichen Tonwerkes, dieser Musik par excellence (ich meine hiemit die dem modernen Kunstbewußtsein leider fast ganz entfremdete, durch und durch individuelle Musik) war, unter Nicolai's energischer und sachkundiger Leitung, eine gerundete, hie und da sogar fein nuancirte. Ich erkenne die Nothwendigkeit des allgemeinen geistigen Fortschrittes, ich freue mich sogar recht innig der schönen Resultate, die er uns, von Beethoven's letzter Periode an gerechnet, bis auf Mendelssohn, Schumann und die ganze zumeist geistvoll vertretene, romantische Schule geboten hat. Auch mir erscheint das von den Neueren erstrebte, und von den Coryphäen dieser jüngeren Schule auch sogar schon erreichte Ziel, nämlich die begriffsmäßige Vermittlung des objectiven und subjectiven künstlerischen Elementes, als eine unerläßliche Forderung unseres Zeitgeistes. Denn die Musik vollbringt hier eben nur das, was die Philosophie in Hegel, die Poesie in Goethe (Siehe dessen zweiten Theil des „Faust") schon lange vollbracht hat. Allein höre ich wieder eine solche, im innersten Grunde subjective Musik, wie eben diese Haydn'sche, so wird meinem Gemüthe dabei so wohl, wie bei keinem neueren und neuesten Tonwerke, und ich stimme nach Herzenslust ein in des Dichters Worte:

„O daß sie ewig grünend bliebe,
Die schöne (d. i. vergangene) Zeit!"

2\. „Salve Regina" (Sopransolo) von Nicolai. Wie ich höre erscheint dieses Tonstück mit Nächstem in Mechetti's Verlage. Zur Zeit also ein Mehreres hierüber. Einstweilen nur so viel: Der Gesang ist meist sehr edel und kirchlich gehalten, aus manchen Stellen, deren eine z. B. gleich der Eingang, ferner die Stelle „Gementes et flentes in hac lacrymarum valle" spricht sogar eine gewisse höhere, religiöse Begeisterung: nur gegen den Schluß zu, verirrt sich der Componist ein wenig in die Regionen des Weltlichen und zaubert uns einige etwas merkbare Reminiscenzen an Donna Anna's große Arie, und an Mozart's bekanntes Kyrie der C-Messe daher. Diesen Schluß, so hübsch und geschmackvoll er nun auch, wie das Ganze überhaupt gemacht ist, hätte ich weggewünscht. Indessen das ist nur Meinung und kein apodiktischer Ausspruch. Vielleicht belehrt mich die Einsicht der Partitur eines Besseren hierüber. — Frln. von Strudiot sang diese Piece mit klangvoller Stimme und innigem Gefühle. —

3\. Clavierkonzert in C-moll von Mozart. Auch auf diese wundervolle Composition möchte ich meinen an die Besprechung der ersten Nummer dieses Konzertes geknüpften allgemeinen Ausspruch bezogen wissen. Bocklet spielte sehr zart, und die ganze Aufführung war, einige wohl sehr merkliche Verstöße in der concertanten Prinzipal- und in der Fagottstimme (im ersten Satz und Andante) abgerechnet, eine genügende. —

4\. Beethoven's Musik zu „Egmont". Man erlasse mir das Wort über diese Musik. Sie erfüllt mich noch zu sehr, hält meinen Sinn noch zu befangen, ich lebe noch zu sehr in ihr, um einen freien Ausdruck meiner Bewunderung zu finden. Ich habe für diese Klänge nur Seufzer, nur Thränen, nur Laute des Entzückens, der Begeisterung, doch — keine Worte. Und es ist gut, daß sie mir fehlen! Wer weiß, ob ich selbst durch die befeuertste Rede dieses hohe, göttliche Tonbild nicht entweihen würde. — Daher nur Einiges über die ganz vorzügliche Aufführung. — Die Ouverture, die beiden himmlisch schönen, von unserer trefflichen Hasselt mit echt künstlerischer Weihe vorgetragenen Gesänge, das vom wackeren Ullmann so vollendet wie möglich wiedergegebene Oboe-Solo und die Sphärenmusik bei „Clärchen's Scheiden", waren unstreitig die Glanzpunkte dieser Produktion. — Ehre dem Ehre gebührt! Ehre daher dem trefflichen Dirigenten, den wir wohl immer den Unsern zu nennen wünschten, aber unser Wunsch wird, so wie es allgemein verlautet, leider vereitelt werden, indem uns Nicolai in Kurzem verläßt, was wir aus mehr als einem Grunde bedauern müssen! Ehre aber auch allen bei der heutigen, sehr befriedigenden Aufführung Betheiligten! Und somit Gott befohlen! Auf baldiges Wiedersehen und Wiederhören!

Philokales.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Paris zu Ende Jänner 1847.)

An unsern lyrischen Theatern fand, in jüngster Zeit, eine rege Betriebsamkeit statt. In einem Monate wurden drei neue Stücke geboten. Das italienische Theater machte den Anfang; es gab „Die beiden Foskari" von Verdi; kam dann die Oper mit dem vielbesprochenen „Robert Bruce" und neulich wieder die Opéra comique mit der Partition „Ne touchez pas à la reine". Ich will drum der Reihenfolge nach, diese drei Novitäten in dem gegenwärtigen Kuriere besprechen, und zwar mit jener Unpartheilichkeit die Sie, Hr. Redacteur, an mir gewohnt sind.

Italienisches Theater. „I due Foscari", lyrische Tragödie, in drei Acten, von Francesco Maria Piave, Musik von Verdi. Aus Genua's großartigem Geschichtbuche riß Schiller ein Blatt heraus, das, zum theatralischen Meisterwerke gestaltet, unter dem Namen „Die Verschwörung des Fiesko" in Jedermanns Erinnerung lebt. Mit nicht weniger Schonung behandelte ein anderer Riesengeist eine ähnliche Episode die sich an Venedig knüpft. Byron schildert den Kampf der beiden Foskari mit dem unversöhnlichen Loredan, dem Vorstande des Rathes der Zehne. Auf Beschuldigung eines Mordverbrechens, das Jacob Foskari an Loredan's Vater und Bruder verübt haben sollte, war dieser aus dem Vaterlande verbannt worden. Im Bewußtsein seiner Unschuld jedoch und um sich einer gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen, ist er in die Vaterstadt zurückgekehrt. Er vermag indessen seinem Schicksale nicht zu entgehen. Loredan häuft auf die Blutschuld des Todschlags die politische Anklage der Bestechung von Seiten fremder Fürsten. Loredan, diese racheglühende Seele, schreibt mit giftigem Griffel, nach seines Vaters und Bruders Tode „die Foskari seien ihm die Doppelschuld zweier Leben schuldig und nur mit zwei Leben könne diese Schuld getilgt werden." — Der alte Foskari, ein achtzigjähriger Greis, vermag leider nichts zur Rettung seines Sohnes, er, der den Einfluß der Handelsstadt gehoben, ihr Geltung verschafft und Venedigs Größe begründet, deren Namen die bekannte Welt, mit Ehrfurcht im Munde trägt, der beinahe ihr Schöpfer, ist nur blos ein Schattenbild, das mit ersterbender Ohnmacht, gegen die Verhältnisse kämpft, bis zur Stunde, wo seine Stunde schlagen wird.

Piave's Drama führt uns in die Gefängnisse, in den Dogenpalast, in das Rathhaus der Zehne. Er zeigt uns den alten Foskari der gebrochenen Herzens zwar, doch stark wie ein Brutus, den Gesetzesausspruch der Richter unverletzbar halten wird; er zeigt uns den, allen Vermuthungen nach, unschuldig Angeklagten; er läßt Lucrezia, die löwenkühne Gattin dieses letzteren mitwirken; er zieht uns durch eine drei Acte lange einförmige Handlung, wo eigentlich nichts Anderes vorkommt als Rache, Verwünschung und Thränen. Alles gegen das eine Haupt des felsenharten Loredan, der dann endlich auch triumphiret. Jacob Foskari wird aufs neue verbannt, der Doge seiner Würde entsetzt. Fast konnte er an diesen Frevel nicht glauben, an dieses Majestätsverbrechen an der Rechtlichkeit der Tugend und dem Alter; da ertönt aber die Glocke eben, welche die Wahl seines Nachfolgers verkündet. Diesen letzten Streich erträgt das greise Haupt nicht. Im Schmerze gebrochen fällt er nieder, und haucht sterbend seinen großen Geist aus. — Und nun ergreift Loredan jenen giftigen Griffel aufs Neue, mit dem er in sein Gedenkbuch den Satz geschrieben „Die Foskari sind mir die Doppelschuld zweier Leben schuldig" und schreibt daneben „die Schuld ist bezahlt". — Eintönig wie das Libretto ist auch die Musik. Dafür kann wohl der Componist nicht viel. Wir wollens ihm auch nicht zum Vorwurfe machen, denn sicherlich hat sich Verdi auch hier wieder, obgleich er bei weitem noch kein Rossini, mit dem man ihn hat vergleichen wollen, als einen Mann von hervorragendem Talente erwiesen. Verdi gefällt sich nicht im Kleinlichen, er will weite Verhältnisse, er sucht das Massenhafte und Grandiose, ohne sich dadurch auf den Nebenweg des Überladenen zu verirren. Auch weiß er, was ein bedeutender Vorzug,

zu rechter Zeit abzubrechen, so selbst, daß Manches bruchstückartig erscheinen muß.

Obgleich wir nun Vielem wirklich Schönem begegneten, zu dem wir besonders den zweiten Act rechnen, worin wir ein Terzett als höchst gelungen hervorheben, so gewahrten wir doch auch, an vielen Stellen, jene Handlangersformeln, den Fluch der meisten italienischen Opernproducte, etwas was den Weberstuhl verräth und wobei man sich an die Verse Göthe's

„Es ist mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Weberstück"

unwillkührlich erinnert. Dieß fällt natürlich Alles mit der Zeit und drum fallen auch so viele italienische Opern. Es sind ja in der Regel nur flitterhafte Puppen, buntlappig und glitzernd, aber nicht mit dem unsterblichen Leben der Zukunft. — Ferdinand Braun.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte aus Mannheim.

Die Konzertsaison wurde hier früh eröffnet, und zwar durch ein Konzert, welches von dem Hoftheater-Orchester zum Besten seiner Wittwen- und Waisenkassa am 15. Oktober im Aula-Saale gegeben wurde. Mendelssohn's Ouverture zum Sommernachtstraum eröffnete das Konzert, und wurde mit der Präcision ausgeführt, die wir von unserem unter Vincenz Lachner's trefflicher Leitung stehenden Orchester längst gewöhnt sind. Es folgten hierauf 2 Lieder von Heinrich Esser, „der todte Soldat" und „Scheiden im Frühling" von Hrn. Abt, der seit kurzer Zeit für Baß-Partien am hiesigen Hoftheater engagirt ist, mit voller und wohlklingender Stimme vorgetragen. Ferner hörten wir ein Concertante für zwei Flöten von Fürstenau, von den Gebrüdern Rosenkranz, Mitgliedern des hiesigen Orchesters vorgetragen. Die Composition erhebt sich über das Gewöhnliche, und namentlich sind die das Finale bildenden Variationen über ein Thema, dessen ich mich nicht mehr erinnere, mit sehr vielem Geschick gearbeitet. Die Leistung der beiden Brüder, wovon der eine wohl kaum über 16 Jahre zählen kann, war sowohl in Beziehung auf Entwicklung eines guten, runden und vollen Tones, großer Fertigkeit verbunden mit Deutlichkeit, als auf richtigen Ausdruck eine ausgezeichnete zu nennen. Auf dieses Concertante sollten zwei Lieder von Franz Lachner folgen, mußten jedoch wegen plötzlicher Erkrankung des Tenoristen, Hrn. Flintzer, der dieselben singen sollte, wegbleiben. Aus demselben Grunde fielen auch zwei Männerquartette von Vincenz Lachner aus, bei denen Hr. Flintzer betheiligt war. Zum Ersatz hiefür sang Frln. Paduda zwei Lieder, wovon mir nur eines noch erinnerlich ist: „Denkst du daran", von Reissiger. — Frln. Polirena Heusser, Mitglied des hiesigen Schauspiels, deklamirte „des Knaben Antworten" von Castelli, und mit Hrn. Bauer, ebenfalls Mitglied des hiesigen Schauspiels, ein „Zwiegespräch", „der Freier", von Cosmar. Nach diesen beiden Deklamations-Piecen sang Frln. Neureuther die Arie mit Violinsolo aus Herold's „Zweikampf"; letzteres spielte der als Solospieler mit dem Titel eines Konzertmeisters beim hiesigen Orchester angestellte Violinvirtuose Hr. Kettenus. Bei der Wahl dieser Arie mag wohl das Violinsolo entscheidend gewesen sein, sonst hätte Frln. Neureuther vielleicht eine für sie selbst und das Publikum dankbarere Composition auffinden können. Den Beschluß des Konzerts machte die Ouverture aus C. M. von Weber's „Oberon", die hier stets mit Vergnügen angehört wird.

Am 5. November gab Hr. F. Demunck, Professor des Violoncell am königl. Conservatorium der Musik zu Brüssel, mit Frln. Garcia de Torres ein Konzert im Saale des Lyceums. Hr. Demunck gehört, was Vollendung der Technik und Geschmack im Vortrage betrifft, unstreitig in die Reihe der ersten jetzt lebenden Violoncell-Virtuosen. Ein Haupt-Vorzug desselben ist die außerordentliche Leichtigkeit bei Überwindung enormer Schwierigkeit; überdieß verdient sein überaus reines Spiel, z. B. bei chromatischen Oktav-Gängen, alle Anerkennung. Das Staccato im Herunterstrich dürfte nicht leicht ein anderer, wenn auch sonst noch so trefflicher Violoncellist, so meisterhaft ausführen, wie Hr. Demunck. Die von ihm vorgetragenen Stücke sind: 1. Concertino für das Violoncell, componirt von Demunck; 2. „Le désir", Variationen (über den „Sehnsuchtswalzer") von Servais; 3. „Les Souvenirs de Spaa", große Fantasie von Servais. Frln. Garcia de Torres ist eine bereits alternde Sängerin, deren Stimme jedoch auch früher nicht sehr bedeutend gewesen sein mag. Sie sang: 1. „Sombre Océan" Melodie für Gesang und Violoncell; mit etwas romantischem Anstrich versehen, von Melodie war sehr wenig zu entdecken; 2. „Air d'Ipermestra", von Mercadante. Vielleicht war die Sängerin die einzige Person in diesem Konzert, die auf dieses Machwerk einigen Werth legte. 3. „Romance de la Juive, von Halevy; nicht fürs Konzert geeignet. — Das nicht sehr zahlreiche Publikum zeigte das lebhafteste Interesse an Demunck's Spiel. Die Gesangstücke wurden als Ausfüllungs-Nummern hingenommen.

Am 17. November gab der Clavierspieler Adolph Gutmann, dessen gewöhnlicher Aufenthaltsort Paris ist, ein Konzert im Lyceums-Saale, unterstützt von Frln. Neureuther, Hrn. Ditt, Baritonisten am hiesigen Theater, von Hrn. Kettenus und dem seit Kurzem am hiesigen Theater angestellten Musik-Direktor Hetsch, der die nöthige Clavier-Begleitung übernommen hatte. Hr. Gutmann, zwar der neuen Schule angehörend, wie dieß jetzt bei Clavier-Virtuosen nicht mehr anders sein kann, ließ doch auch dem Klassischen einen Platz in seinem Konzert, in dem er mit Hrn. Kettenus die große, R. Kreutzer gewidmete Sonate von Beethoven, und überdieß C. M. von Weber's As-dur-Sonate spielte. Der Vortrag der ersteren war von Seiten beider Künstler ganz ausgezeichnet, und lieferte den Beweis, daß sie dieselbe auf's Sorgfältigste zusammenstudirt hatten. Weniger befriedigt fühlte man sich nach Weber's As-dur-Sonate, erstens aus dem Grunde, weil Hr. Gutmann das schöne Andante, einen integrirenden Theil des Ganzen wegließ, und zweitens, weil er die im ersten, dritten und vierten Satze der Bravour zugetheilten Stellen offenbar zur Hauptsache machte, die ihm denn nicht einmal vollkommen gelungen, so daß sie theilweise verwischt wurden, wozu das mit zu weniger Vorsicht angewandte Pedal das Seinige auch noch beitrug. Mit einem Wort: die Sonate konnte, so vorgetragen, nicht den richtigen Eindruck hervorbringen. Außer diesen beiden Sonaten spielte Hr. Gutmann zwei von ihm componirte Fantasien, aus „Freischütz" und aus „Preciosa". Was soll man in jetziger Zeit noch von solchen Fantasien sagen? Es sieht eine aus, wie die andere; mit Ausnahme der Themas sind sie fast alle gleich; nur die eine vielleicht etwas langweiliger als die andere. Auch über die beiden in Rede stehenden wüßte ich nichts besonderes zu sagen, als daß der Zufall (anders darf ich es wohl nicht bezeichnen) den Hrn. Gutmann bei der Composition der Fantasie aus „Preciosa" die Entdeckung machen ließ, daß die Melodie des „Zigeunermarsches" und die Violin-Figur des letzten Chors zusammenzubringen seien, d. h. zugleich erklingen können. Daß ein jetziger Clavierspieler die Fertigkeit hat, wie sie Hr. Gutmann entwickelte gehört so zu den gewöhnlichen Dingen. Frln. Neureuther sang zwei sehr hübsche Lieder von Esser und Vincenz Lachner; die Titel der Lieder wurden jedoch nicht auf dem Programm angegeben, deßgleichen bei denen, die Hr. Ditt sang, wovon jedoch das eine Schubert's „Ständchen" war. Hr. Kettenus spielte Variationen von Beriot, und zeigte sich hier ganz in seinem Elemente, da er der Belgischen Violinschule angehört. — Das Konzert war sehr zahlreich besucht, da Hr. Gutmann, der gewöhnlich jedes Jahr um diese Zeit sich hier und in der Umgegend aufhält, bei vielen der angesehensten Familien eingeführt ist.

Auch der Pianist Schad wollte Konzert hier geben, mußte jedoch Hrn. Gutmann weichen, indem er nicht Lust hatte, längere Zeit mit Warten hier zuzubringen. Das Publikum wird keine Trauer anlegen, weil es um diesen weiteren Clavier-Genuß gekommen ist. **VII.**

(Schluß folgt.)

Musikalische Chronik aus München.

(Fortsetzung.)

Es gibt classische Enthusiasten, die glauben ein Sänger oder eine Sängerin könne unmöglich etwas taugen, wenn sie nicht in einem classischen deutschen Stücke z. B. im „Fidelio" furore macht, wo eigentlich gar kein Furore zu machen ist, aber, wo sich vielmehr die Classicität des Sängers kund gibt, wenn er kein furore macht. Auch die allgemeine Zeitung gesticulirte ganz gewaltig für Classicität, und Jenny Lind trat deshalb zuerst als Agathe in Weber's „Freischütz" auf. Der Rath war schlecht und der Erfolg ihres Spiels von solcher Art, daß selbst die blindesten Enthusiasten den gewaltigen Unterschied bemerkten, zwischen der abgeglätteten eiskalten Agatha und dem lebenswarmen Urbilde, das zur Zeit einer Metzger-Vespermann und Schechner über unsere Breter schritt. Ihre enthusiastischen Verehrer schoben die Schuld in Bezug auf das verunglückte Experiment auf eine katarrhalische Affection — auf eine Krankheit der Künstlerin. Wir wollen ihnen glauben, in jedem Fall aber lag die Krankheit tiefer als in den Schleimhäuten des Körpers.

Nicht viel glücklicher war der Rath ihrer Freunde, sich als Donna Anna in „Don Juan" zu versuchen. Gleich die erste große Scene: „Non sperar", ganz gemacht, daß eine begeisterte künstlerische Seele sich in ihrer vollen Größe und Herrlichkeit entfalte, verlor all ihren ursprünglichen gewaltigen Effect, weil den künstlich ausgedachten Gesticulationen die Wahrheit der belebenden Seele fehlte. Die zweite Scene: Ah del padre in periglio wurde durch ein fortwährendes Adagissimo und durch halbe und ganze Ohnmachten so auseinandergezerrt, daß die Melodie beinahe Zusammenhang und Bedeutung verlor. Die Recitative waren auch hier wieder der schwächste Theil ihrer Leistungen. Wo es hingegen galt, eine Arie mit vollendeter Rundung und Schönheit vorzutragen, da zeigte sich die Künstlerin wieder in ihrer alten und mit vollem Recht bewunderten Meisterschaft. Das Trio: „Protegga il giusto cielo" war schwerlich vollendeter gegeben worden und im Allegro der letzten Arie: „Non mi dir bell' idol mio" hörten wir sogar in der steigenden und fallenden Figur des 33. Tactes ihr bezauberndes Crescendo und Decrescendo wieder so, wie wir es von ihr nie besser gehört hatten.

Im Mozart'schen „Figaro" soll sie dem Urtheile der Kenner zu Folge die Susanna wahrhaft genial aufgefaßt haben. Es ist das um so wahrscheinlicher, als dieser Charakter ganz ins Bereich ihrer Eigenthümlichkeit und ihrer Kräfte fällt. Uns war es nicht mehr möglich, einen Platz im Theater für diesen Abend auch für jeden Preis zu erhalten. In Donizetti's „Regimentstochter" ist sie gleichfalls wieder ganz an ihrem Platze. Diese Rolle ist einer ihrer Glanzpunkte, wo sie ihre ganze Individualität und graziöse Genialität in einer schönen ununterbrochenen Reihe zu zeigen im Stande ist — da nämlich wo es auf eine graziöse Auffassung der leichteren gewöhnlicheren Seite des Lebens ankommt. Aber selbst in dieser sehr leicht gehaltenen Composition tritt der Mangel an Kraft sichtbar hervor, sobald es sich um den kräftigen Ausdruck einer gesteigerten Empfindung handelt. Das Jubelade „Heil dir mein Vaterland" z. B. wurde von unserer Diez eben so schön und viel gewaltiger und ergreifender vorgetragen. Als den höchsten Glanzpunkt der Jenny Lind betrachten einige ihre sogenannten schwedischen Volkslieder, und das wahnsinnige Entzücken der Enthusiasten verleitete sie zu der Unschicklichkeit, in der Clavierscene die ganze Handlung zu unterbrechen, und da ihre schwedischen Lieder vorzutragen, wo sie am allerwenigsten am Platz waren. — Allerdings zeigt sich Jenny Lind in diesen Liedern in der ganzen entfesselten Fülle ihres Könnens. Aber Volksmelodien sind das nicht, was sie uns als solche gibt. Schwerlich macht das schwedische Volk in seinen einfachen nordischen Gesangsweisen so wiederholte Sprünge in die große Sidente und Triller aller Art, die keine deutsche Sängerin nachzumachen im Stande ist. Sie singt uns da ein Hörnchenpräludium, Interludium und Postludium vermengt und durchwoben mit einigen schwedischen Volksweisen, so daß ich mich trotz aller Virtuosität in der Ausführung nicht enthalten konnte, an Frau Brüning-Wohlbrück als Wunderkind zu denken, die uns, mit Carl auf unserer Bühne gastirend, in besagter Rolle gleichfalls einige lappländische Volksmelodien zum Besten gab. — Fassen wir nach allen diesem unser Urtheil zusammen, so steht die bewunderungswürdige verständige Virtuosin in Bezug auf vollendete Gesangstechnik in Deutschland unerreicht da. Eben so ist ihr Spiel da, wo es gilt die leichte und schimmernde Seite des Lebens aufzufassen — bis ins kleinste Detail einzig und beide Qualitäten zusammen stehen in ihrer Verbindung miteinander ebenfalls wieder so einzig und unerreicht da. Ihre Gesammtleistungen sind jedoch, was die Enthusiasten nicht einsehen wollen und können — nichts weniger als die höchste Aufgabe der Kunst, und zu den großen Heroen des wahren eigentlich dramatischen, großartigen Gesanges steht sie nur in entfernter Beziehung, um so mehr, als sie des Recitativs nicht Meister ist. Wir hatten auf unserer Bühne selbst viel großartigere gewaltigere Naturen z. B. in unserer Metzger-Vespermann und Schechner-Waagen, und im geistigen Eindringen in die musikalischen und poetischen Tiefen eines großartigen dramatischen Charakters ist ihr selbst unsere Hetzenecker überlegen, wie sie erst neulich wieder als Lady Macbeth bewies. Ich will die großen Genien Italiens und der italienischen Schule, deren Bild in diesem Momente wieder unbezwinglich in meiner Erinnerung auftaucht, nur leise berühren, und die wenigen Leser, die sich noch in jene schönen Tage des Gesanges zurückversetzen können, an den Eindruck erinnern, den z. B. eine Pasta als Donna Anna, eine Malibran, ein Rubini nur z. B. in der letzten Scene der „Somnambula" auf ihre Seele machten. Ihre Töne klangen aus den Tiefen eines glühenden begeisterten Herzens hervor. Auf Flügeln des Gesanges trugen sie uns empor in ein „Reich des Wohllauts und des Schönen", und rissen uns hinab in die Tiefen des unermeßlichen Schmerzes einer großen Menschenseele, daß man alle Bewunderung und die Welt um sich her vergaß, und sich erst selig, aber trauernd wieder fand, wenn die letzten Töne ihres Gesanges verklungen waren. — Der unermeßliche Beifall, welcher über die ausgezeichnete Künstlerin aller Orten herabströmt, ist in dieser Ausdehnung unverdient, und ist der sicherste Beweis, daß selbst die letzten Ideen wahrhaft großartigen künstlerischen Gesanges aus dem Gedächtniß der jetzt lebenden prosaisch-ernsten Generation verwischt zu werden anfangen. Dieser Beifallssturm braus't in das Rauschen unserer Locomotiven und das Sausen unserer Maschinen als Grabesgeläute einer alternden Generation, aus deren Mitte die Muse sich flüchtete „Unnütz einer Welt

Die entwachsen ihrem Gängelbande
Sich durch eignes Schweben hält".

LMALA.

(Schluß folgt.)

Aus Prag.

(Schluß.)

Konzert der Frau Klara Schumann, geborne Wieck, am 29. Jänner im Platteissaale.

Das Programm enthielt folgende Nummern: 1. Quintett von Robert Schumann, für Piano und Streichquartett. 2. a) „Dein Bildniß wunderselig"; b) „Loreley"; c) „Es rauschen die Wipfel", von Eichendorff; componirt von Robert Schumann. 3. a) Capriccio (E-dur) von Mendelssohn; b) Präludium und Fuge (A-moll) von J. S. Bach. 4. a) „Mondnacht"; b) „In der Fremde"; c) „Frühlingsnacht", von Eichendorff, componirt von Robert Schumann. 5. a) „Notturno", von Chopin; b) „Frühlingslied" von Mendelssohn; c) Clavierstück von Scarlatti. Von diesen Nummern waren 2 und 4 Gesangstücke mit Begleitung des Piano.

Was soll ich über Klara Schumann's Spiel sagen? was können überhaupt dürre Worte einer so trefflichen Leistung gegenüber aussprechen? — Sämmtliche Stücke des Konzerts, ein heutzutage seltener Fall waren würdig, mit Theilnahme gehört zu werden. Wenn das Verständniß Schumann'scher Instrumental-Compositionen im Allgemeinen dem Laien nicht so leicht zugänglich ist, und wenn selbst der gebildete Musiker hiebei von mancher Eigenthümlichkeit befremdet wird, und einige Mühe hat, diesen seltsam verschlungenen Rythmen zu folgen; so wird doch Niemand diesen Werken Geist, hohe Originalität und meisterhafte Stimmführung absprechen; in dem hier gehörten Quintett, welches beim Auditorium ehrenvolle Aufnahme fand, ist übrigens auch das melodiöse Element nicht allzu stiefväterlich behandelt. — Unter den Clavierpieceen dürfte Mendelsohn's Capriccio bei welchem der perlende, höchst delikate Vortrag der Concertantin Gelegenheit hatte, sich auf's Glänzendste geltend zu machen, am Meisten angesprochen haben, und zwar mit Recht. —

Ob bei dem Applaus der Bach'schen Fuge, den übrigens die Spielerin im vollsten Maße verdiente, nicht dennoch von Seite des Auditoriums Etwas von jener Coquetterie auch im Spiele war, die vor Kurzem bei Gelegenheit eines andern Pianokonzerts mit treffender Schärfe vielen andern Claviervirtuosen vorgeworfen wurde, lassen wir dahingestellt. Wir können nicht recht daran glauben, daß derlei Pieceen, die im einsamen Studierzimmer oder in der Übungsstunde allerdings vom höchsten Werthe sind, der Mehrzahl der Hörer eines Konzerts im Ernste zusagen. Vielleicht wäre es besser, dem großen Publikum die Sünde dieser Coquetterie zu ersparen. Die Gesangsstücke, sämmtlich von Hrn. Emminger mit Begleitung der Konzertgeberin vorgetragen, sind der Mehrzahl nach artige Kleinigkeiten aber voll Geist, und bewähren, daß Schumann auch Melodien habe, die man genießen kann, ohne die Zähne erst an der siebenfachen Schale gefährden zu müssen, ehe man zum Kern gelangt. Wir geben unter den sechs Liedern jenem zu Nr. 2 — c und zu Nr. 4 — c den Vorzug; letzteres ist ausgezeichnet schön, und mußte unter stürmischem Beifall wiederholt werden. Hr. Emminger sang es auch ganz vortrefflich, und war überhaupt sehr bei Stimme. — Die Konzertgeberin wurde von dem ziemlich zahlreich versammelten sehr gewählten Publikum mit den ehrenvollsten Beifallsbezeugungen überhäuft; auch Hr. Schumann wurde wiederholt gerufen.

Obolus.

Notizenblatt.

(Eine Theaterschule) besteht in Petersburg bereits schon längere Zeit auf kaiserliche Kosten. Es werden nämlich daselbst über 400 Zöglinge geistig und leiblich erzogen und in allen Fächern des Wissens unterrichtet. Daraus gehen dann wahrhaft (nicht oberflächlich) gebildete Künstler hervor und zwar nicht blos Schauspieler, sondern auch Sänger und Tänzer. Wäre eine solche Bildungsschule nicht auch für unser Hofoperntheater ein Gewinn in jeder Beziehung? Was würden, sich da bei unseren, für Sänger so günstigen climatischen Verhältnissen für Künstler herausbilden! Ein anderer Vortheil aber wäre noch der, daß sich junge Talente und stimmbegabte Anfänger nicht mehr genöthigt sehen müßten, ihre Zukunft an Singmeister zu — verkaufen.

(Hr. Kapellmeister und Hofcomponist C. F. Müller) gab am 4. d. M. im Theaterlocale des königl. Schauspielhauses zu Potsdam ein großes Ensemble-Konzert unter Mitwirkung des Musik-Corps vom 1. Garderegiment zu Fuß, der Trompeterchöre des Regiments-Garde du Corps und des 1. Garde-Uhlanenregiments, so wie sämmtlicher Regiments-Bataillons und Liturgiesänger in Potsdam. Das Programm enthielt 14 Productionsstücke, welche mit Ausnahme von 2 Ouverturen sämmtlich von der Composition des Konzertveranstalters waren.

(Kapellmeister Taar in Salzburg), von dessen heftiger Gemüthskrankheit jüngst berichtet wurde, ist neuesten Nachrichten zu Folge schon auf dem Wege der Besserung; er soll sogar schon ausgehen, ja selbst schon eine Oper im Theater dirigirt haben, trotz einer noch immer tiefhaftenden Menschenscheu.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Februar.

Sonntag den	14.	„Die Musketiere der Königin" von Halevy.
Montag „	15.	„Der Barbier von Sevilla" von Rossini.
Dinstag „	16	„Der Mädchenraub in Venedig", Ballet von Guerra, Musik von Reuling, vorher „Die gelben Handschuhe." Singspiel.
Mittwoch „	17.	(Geschlossen.)
Donnerstag „	18.	„Lucrezia Borgia" von Donizetti.
Freitag „	19.	„Norma" von Bellini.
Samstag „	20.	„Ein ländliches Fest", Ballet von Bartholomin, Musik von Reuling (zum ersten Male); vorher „Die Opernprobe" von Gnecco. (Zum Vortheile der Mad. Maywood und des Hrn. Merante.)

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichnetet Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 23. Dinstag den 23. Februar 1847. Siebenter Jahrgang.

Vermischte Aufsätze

von

Otto Nicolai,
k. k. Hofopernkapellmeister in Wien.

1. Über das alte Lied „Annchen von Tharau" nebst einer abschweifenden Bemerkung über lyrische Texte.

Das seit Jahrhunderten im Munde des Volkes fortlebende Lied „Annchen von Tharau" ist im Samländischen Dialecte von Simon Dach verfaßt worden. Dieser gekrönte Dichter wurde zu Memel den 29. Juli 1605 geboren und starb den 15. April 1659 als Magister der Philosophie und Professor an der Universität zu Königsberg. (S. Ludw. Erk's Sammlung deutscher Volkslieder 3. Heft. S. 67. Berlin 1842.) Er hatte die Tochter des Pfarrers von Tharau, einem Dörfchen in der Gegend von Königsberg, geliebt, war aber von ihr treulos verlassen worden und ihr zum Hohne hatte er dann dieses Lied gedichtet. (S. Wilh. Müller's Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhund. 5. Band. Leipzig 1823.) In seiner letzten Krankheit, die sehr schmerzhaft war, äußerte Simon Dach: das sei für das Lied „Annchen von Tharau". Es lautet in seiner ursprünglichen Gestalt folgendermaßen:

Anke von Tharaw.

1. Anke van Tharaw öß de my gefôllt;
   Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gôlt.
2. Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
   Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.
3. Anke van Tharaw, mihn Rihkdom, mihn Goet,
   Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.
4. Quôm' allet Wedder glihk ön ons to schlahn,
   Wy syn gesônnt by een anger to stahn.
5. Krankheit, Verfâlgung, Bedrôfnöß on Pihn
   Sal unsrer Löwe Vernöttinge syn.
6. Recht as een Palmen-Bohm âver söck stöcht
   Je mehr en Hagel on Regen anföcht:
7. So ward de Löw' ön ons möchtig on groht
   Dörch Krûhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.
8. Wördest du glihk eenmahl van my getrennt,
   Leewdest dar wor öm de Sönne kuhm kennt;
9. Eck wöll dy fâlgen dörch Wöler, dörch Mâr,
   Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch fihndlöcket Hâhr.
10. Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sônn,
    Mihn Lewen schluht öck ön dihnet henônn.
11. Wat öck gebôde wart van dy gedahn,
    Wat öck verbôde, dat lâtstu my stahn.
12. Wat heft de Lôve dâch ver een Bestand
    Wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?
13. Wor ôm söck hartaget, kabbelt on schleyht,
    On glihk den Hungen on Katten begeyht.
14. Anke van Tharaw, dat war wy nich dohn;
    Du böst mihn Dûhsken, mihn Schahpken, mihn Hohn.
15. Wat öck begehre, begehrest du ohk;
    Eck laht den Rock dy, du lâtst my de Brohk.
16. Dit öß dat, Anke, du söteste Ruh,
    Een Lihf on Seele wart uht öck on du.
17. Dit mahckt dat Lewen tom hômmlischen Rihk,
    Dörch Zanken wart et der Hellen gelikh.

Das heißt wörtlich übersetzt:

1. Annchen von Tharau ist die mir gefällt,
   Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
2. Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
   Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.
3. Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
   Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.
4. Käm' alles Wetter gleich in uns zu schlagen,
   Wir sind gesinnt bei einander zu steh'n.
5. Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
   Soll unsrer Liebe Verknüpfung sein.
6. Recht wie ein Palmenbaum über sich steigt
   Je mehr ihn Hagel und Regen anficht:
7. So wird die Lieb' in uns mächtig and groß
   Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.
8. Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
   Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
9. Ich wollte dir folgen durch Wälder, durch Meer,
   Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.
10. Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonne,
    Mein Leben schließ ich in deines hinein.
11. Was ich gebiete wird von dir gethan,
    Was ich verbiete das läßt du mir steh'n.
12. Was hat die Liebe doch für 'nen Bestand
    Wo nicht ein Herz ist, ein Mund, eine Hand?
13. Wo man sich zauset, zanket und schlägt,
    Und gleich den Hunden und Katzen begeht.
14. Annchen von Tharau, das werden wir nicht thun,
    Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

15\. Was ich begehre, begehrest du auch,
Ich laß den Rock dir, du läßst mir die Hosen.

16\. Dies ist es, Annchen, du süßeste Ruh',
Ein Leib und Seele wird aus mir und dir.

17\. Das macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Dieses schöne Lied hat im Urtexte nie eine eben so schöne aber solche Melodie besessen, welche im Munde des Volkes gelebt und in seinem Gemüthe fortgeklungen hätte und dennoch hat es sich darin lebendig erhalten nur durch seine poetische Schönheit. Die Dichter mögen also dem Componisten, der sie um ein Lied zur Composition bittet, nicht so oft antworten: „Was hab' ich davon? Machst du eine gute Melodie dazu, die Anklang findet, so wird nur dein Name genannt und der des Dichters übergangen; und machst du eine schlechte Melodie dazu, so wird mein Gedicht mit derselben zugleich vergessen". Hier ist der Beweis, daß eine schöne Lied-Dichtung auch ohne gute Melodie durch Jahrhunderte sich erhalten und genügen kann, ihren Verfasser unsterblich zu machen. — Ich möchte das Gesagte noch weiter ausdehnen und sogar auf eine ganze lyrische Komödie anwenden, deren Verfassung die Dichter wegen der grösseren Mühe noch unlieber unternehmen und mit eben jenen Gründen abzulehnen pflegen.

Wenn Fried. Kind's lyrische Komödie „der Freischütz" nicht in die Hände des unsterblichen, genialen, liebenswürdigen C. M. v. Weber gefallen wäre, sondern in die eines Tonsetzers, der eine nicht gelungene Musik dazu geschrieben hätte, wäre dann wohl die schöne volksthümliche Dichtung zugleich mit der Musik in Vergessenheit gefallen? Gewiß nicht! — Der rechte Sinn des deutschen Volkes würde sie dennoch aufgefaßt und nicht mehr haben sinken lassen; es wären Komödien ohne Musik darauf gefertigt und aufgeführt worden; ein anderer Componist hätte das Buch noch einmal, und gelang es wieder nicht, gewiß ein dritter noch einmal zu componiren versucht und Gott weiß, welche Schicksale bei einer nicht gelungenen Musik die von Fried. Kind auf die Bühne gebrachte Novelle Apel's alle noch erlebt haben würde! Keinenfalls aber wäre sie ohne Impuls geblieben und man würde Kind's Namen auf jede Weise lange mit Dank dafür genannt haben. Was hat die seit Jahrhunderten bestehende Dichtung der Schicksale „Romea's und Julia's" Alles hervorgerufen! — O, schreibt uns also nur lyrische Gedichte und Opernbücher, ihr lieben, verehrten Dichter! und seht es nicht als eine so untergeordnete, unbelohnende, ja (— wie ich aus manchem Munde von Euch schon hören mußte —) verunehrende Arbeit an! Mißlingt auch unsere Musik dazu, so wird die wahre Schönheit, wenn sie in Eurem Gedichte steckt, nie und nimmermehr verloren gehn und Eurem Namen stets Ehre machen! Komme ich jedoch wieder zu meinem Liede zurück!

Die älteste Melodie theilen uns Büsching und von der Hagen Sammlung deutscher Volkslieder nebst Melodien, Berlin 1807 mit, sie lautet

An-ke van Tharaw öß de my ge-fällt; se öß mihn
Lewen, mihn Goet an mihn Gölt.

und ist entnommen aus:

Arien etlicher theils Geistlicher, theils Weltlicher, zur Andacht, guten Sitten, keuscher Liebe und Ehren-Lust dienender Lieder. Auff unterschiedliche Arten zum Singen und Spielen gesetzet von Heinrich Alberten. Königsberg in Preußen im Jahre unsers Heyls 1645. Hierin steht sie, (vergl. Ludw. Erk, wie oben) als aria incerti auctoris angegeben.

Nun, sie mochte wohl damals gesungen werden und eine Zeitlang genügen, — aber schön ist sie doch wohl nicht! selbst gewiß nicht im Vergleich zu andern, damals bereits erfundenen Liedermelodien.

(Schluß folgt)

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Wohlthätigkeits-Konzert, veranstaltet vom Männer-Gesang-Verein im großen Redouten-Saale, Sonntag den 21. Februar.

Dasselbe wurde mit der „Coriolan-Ouverture" unter der Leitung des Hrn. Professor Hellmesberger würdig eröffnet. Ihr folgte der in Wien noch nie aufgeführte Mönch-Chor aus „Robert" von Meyerbeer für Bässe allein mit Begleitung des Orchesters. Es trägt dieser Chor ein höchst eigenthümliches Gepräge, das über den Autor nicht in Zweifel läßt. Doch brachte er nicht jene Wirkung hervor, die man nach seinem grandiosen, pathetischen Inhalte hätte vermuthen sollen. Von demselben Autor wurde später der Soldatenchor aus den „Hugenotten" höchst beifällig vorgetragen und zur Wiederholung verlangt. Ebenfalls neu war ein Chor von Schubert „Nachtgesang im Walde" mit Hörnerbegleitung. Mag dieser Chor nach der Meinung Mancher auch nicht zu den vorzüglichsten Erzeugnissen Schubert's gehören, so durchweht ihn doch die duftige Poesie seines Verfassers, und wahrhaftig, solch ein Stück erhebt und regt mehr an, als die geschminkte, hausbackene, philiströse Effecthascherei so vieler hundert und hundert neuerer Chöre. Jedenfalls aber ist der erste Theil des Nachtgesanges bis zum Allegro weit über den zweiten zu setzen, wo namentlich die Behandlung der Hörner und das wiederkehrende Unisono der Singstimmen den Charakter eines Chorgesanges, seine eigenthümliche Gewalt und Bestimmung etwas in den Hintergrund treten lassen. Den Schluß bildete der schon bei der Aufführung der „Antigone" gehörte Bacchus-Chor, jene merkwürdige Dithirambe, in der sich der Genius Mendelssohn's in einer Gewalt und Tiefe zeigt, daß selbst der unkundigste Laie mit ehrfürchtiger Scheu den labirinthischen Tongängen folgt, bis sie in einem wahrhaft antiken Schwunge zum erhabenen Jauchzen zusammenklingen. Die Aufführung sämmtlicher Chöre war so präcis und feurig, wie man es von dem hiesigen Männer-Gesang-Verein erwarten durfte. Als Zwischen-Nummer sang Hr. Ritter von Rainer zwei Lieder und zwar: „Das Fischermädchen" von Meyerbeer und ein Lied von Mendelssohn „Frühlingslied". Das erstere wurde zur Wiederholung verlangt. Der Sänger, ein Mitglied des Vereines, hat eine seltene Stimmbegabung und trug auch recht gelungen vor. Hr. Anschütz deklamirte mit gewohnter Gediegenheit ein wirkungsvolles Gedicht von Seidl. —

Das Publikum war sehr zahlreich versammelt; auch der allerhöchste Hof beehrte das Konzert mit seiner Gegenwart. Gth.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Fortsetzung)

Auch in Italien geht es wie in Deutschland, man muß leben, und um zu leben Geld verdienen, und weil man wenig für sein Werk bekommt, muß viel geschrieben, viel componirt werden, es gehe nun wie es wolle. Hat sich nicht, um hier blos vorübergehend, einen Beleg zum Gesagten zu liefern, der gefeierte Giovanni Pacini verpflichtet, fürs laufende Jahr 1847 folgende Partitionen zu schreiben 1. Eine Cantate zu Ehren des Papstes, 2. eine Opera semiseria für das Theater Fondo in Neapel, 3. „Die Belagerung von Leyden" für Florenz, 4. „Mérope" für San-Carlo in Neapel, 5. „Esther von Engeddi" für Turin, 6. Eine andere Arbeit, deren Titel noch unbekannt für Padua! Muß da nicht zu solch einer Werdseligkeit das Weberschiffchen thätig sein, früh und spät, muß nicht dabei das ewig alte Gerippe herhalten, auf welches das bischen Fleisch und Blut kommen soll, muß da nicht die Begeisterung mit den Haaren herbeigezogen werden, wenn es möglich, was ich nicht glaube und mit mir kein frommer Christ. Nein, nein, es fehlt die Muse, die ruhige Sammlung, die Zeit des Nachdenkens, der Moment der Begeisterung, und drum eben gibts so viel Schund und drum steht die italienische Schule in so üblem Geruch. Und wenn obendrein die Sänger nicht wären, die vielgepriesenen Stimmen, die vielgepriesene Methode!

Ich hörte neulich wieder Mario in dem Jacob Foskari, Coletti, in dem alten Dogen, die Grisi in Jacob Foskari's Gemahlin. Mario sang allerdings schön, mit seiner schönen Stimme, aber er zeigt doch überall, daß es ihm an dramatischem Verständnisse fehlt, er ist immer nur der Sänger, eine Theaterfigur, mit klangvoller Kehle. Auch die Grisi hat nur vorzügliche Nummern gehabt und eine reizende Gestalt, aber ihre Stimme, ob ich auch die Methode und Virtuosität bewunderte, stach mich wie mit spitzen Nadeln in meine Seele; ihre Gestalt fängt an polizeiwidrig zu werden, sie wird dickleibig. Der Corpulenz fehlt meistens das Gefühl. Auch waren in dieser Oper ihre Thränen sehr unerquicklich und ihr Schmerz nur Theaterschmerz, nur Verstellung. Nur wenig wahre Empfindungen, nur wenig jener Efferte die aus der Seele schießen und uns erschüttern, wie mit einem electrischen Schlage; das war nicht groß, nicht ergreifend, das heiße ich nur Komödie gespielt. Coletti gefiel mir am besten als Sänger; auch war er ungefähr allein in seiner Rolle; er ließ den Sänger am meisten bei Seiten und sang doch wie ein Meister. Wer aber diese Gestalt, diese

Fastnachtvermummung, diese Geschmacksabwesenheit, diese Lächerlichkeit, der Doge von Venedig, die hohe, weißlockige, würdevolle Gestalt! — Nein, dieß war nur ein schelmisches Judengesicht, nur eine verkappte Spitzbubenphysiognomie. Eine solche Stirne mit aschgrauem, puderfarbigem Haare, dicht um den Kopf herum strotzend, wie es noch an alten Spießbürgern zu sehen; ungeheure Brauen, unter welchen zwei lebhafte, bewegliche Augen hervorguckten; die Nase gebogen, am Kinn einen kleinen Bart; man nehme hiezu die Kleidung, eine solche als ob sie Coletti irgendwo, zufällig, in einer Rumpelkammer gefunden, um sich damit, bis zum scheinbar Krüppelhaften, zu verkleiden. Als der Doge gezwungen war, sich seiner Würde zu begeben, hätte man weinen sollen, und leider, man weinte nicht, man lachte, man verhöhnte das Unglück und Alter.

Im italienischen Theater findet man schöne Frauen und Edelsteine; das ist die Hauptsache. Ich erblickte ein solches Evasgesicht, das mir lieber war als die beiden Foskari sammt ihren Repräsentanten und dennoch war es nicht ohne Schelmerei. —

Als ich aber so da saß, unter dieser schimmernden Herrlichkeit, unter diesem frischen, geschäftigen Leben, unter dieser nie ermattenden Redseligkeit und Plauderhaftigkeit, unter dieser massigen Bewegung, unter diesem Wohlbehagen und Wohlgefallen, unter dieser Fröhlichkeit, unter diesem Geflüster und Gesummse der rosigen Lippen, unter diesem Lächeln, Blicke versenden und Coquettiren, da beschlich mich auf einmal ein trüber Gedanke. Hatte man nicht gestern „Lucia von Lammermoor“ gegeben, war nicht die Haltung und Stimmung des Publikums ganz dieselbe gewesen, da gerade, zu derselben Zeit, als in geringer Entfernung von Paris in einem einsam liegenden Hause, das kein Glücklicher besucht, in einem spärlich erleuchteten Zimmer, ein Mensch auf dem Bette saß, mit todtenblaßer hohler Stirne, mit weitaufstehenden, stirren, gedankenlosen Augen, mit eingefallenen Wangen, mit gebeugtem Nacken, weil nichts mehr den Kopf hält und er mit dem Kinn auf der Brust eine Stütze sucht. So saß oder lag dieser Mensch da, ohne Laut, ohne Bewegung, ohne Wunsch, ohne Gedanken, ohne Willen, ohne Erinnerung, so diese Gestalt, das Einzige was vom Menschen übrig blieb.

O nie noch war ich so ergriffen gewesen!

Und das war Donizetti, dieser erfindungsreiche, leichte, gefällige Liedermund, das war einst jene Kraft die, ermattungslos, die Theater füllend versorgte; das war der Name den man, auf der bekannten Erde, neben und unter die großen gemengt; das war seine, abgenutzte, abgestumpfte, zersplitterte Thätigkeit, von der die heißhungerige Neugierde immer frische Nahrung verlangte, das war der Mensch, der dem Ungeheuer der Öffentlichkeit, von Zeit zu Zeit, täglich, stündlich ein Stück seines Gehirnes, einen Fetzen seines Herzens, ein Fieber seiner Seele hingeworfen; das war diese erschöpfte, ausgelebte, versiegte Lebensquelle und Schmerzensgestalt, der sich Gott erbarmen möge, damit es mit ihrem Leben ein Ende nehme, das war der unglückliche Donizetti! Ein Freund schrieb mir über Donizetti's Zustand, in jüngster Zeit, folgende Zeilen, die volle Glaubwürdigkeit verdienen, und die ich hier übersetze:

„Donizetti befindet sich in einem Zustande der Auflösung und des Dahinsterbens, das keine Hoffnung mehr läßt. Eine Erweichung (ramollissement) des Gehirnes ist, in gegenwärtigen Umständen, etwas allein Gefährliches. Er kann nicht mehr gehen, er ist beinah' völlig gelähmt, ich sage beinah', um nachsichtig zu sein. Nichts mehr von Intelligenz. Manchmal heftet er stundenlang seine Augen, unbeweglich, auf denselben Gegenstand. Es wäre ein überflüssiger Luxus ihm seine Kleider zu lassen, denn alle Augenblicke muß man ihn umkleiden. Er ist ein Kind, das eben zur Welt kommt mit Ausnahme der Freiheit seiner Bewegungen. — Dieß darf ich Ihnen ungefähr über den armen Donizetti mittheilen u. s. w.“ — Ferdinand Braun.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte aus Mannheim.

(Schluß.)

Am ersten Dezember nahmen die musikalischen Akademien (Abonnements-Konzerte), deren das hiesige Theater-Orchester zum Besten seines Witwen- und Waisenfond's jeden Winter vier veranstaltet, ihren Anfang, und zwar mit Beethoven's A-dur Symphonie, welche die erste Abtheilung bildete, die Aufführung derselben war eine in allen, auch den kleinsten Theilen sehr präcise, weßhalb sie denn auch den besten Eindruck auf das mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhörende Publikum machte. Es folgten in der zweiten Abtheilung 1. „Frühzeitiger Frühling“ und „Jagdlied“, zwei vierstimmige Gesänge von Mendelssohn-Bartholdy, gesungen von den Frln. Poduba und Dreßler, und von den Hrn. Flintzer und Abt. So schön diese Lieder an und für sich sind, und so gut sie auch vorgetragen wurden, klangen sie dennoch, nach der massenhaften Symphonie, etwas dünn, weßhalb sie vielleicht vom Publikum nicht so lebhaft aufgenommen wurden, als Composition und Vortrag es verdient hätten. 2. Concertino für die Violine von de Beriot, vorgetragen von Hrn. Kettenus. Sowohl über das Concertino als über den Vortrag des Hrn. Kettenus ist es fast überflüssig, ausführlicher zu sprechen, da das erste eine längst beliebte Composition von de Beriot ist, und, wie ich aus früheren Nummern Ihrer Musik-Zeitung ersehe, die Leistungen des Hrn. Kettenus schon besprochen und gebührend anerkannt worden sind. 3. Arie, gesungen von Frau Gundy. Wäre die Wahl der Arie dem Vortrag derselben gleichgekommen, so hätte man sich gewiß daran erfreuen können; so aber war der Genuß etwas geschmälert, da die Composition, von welcher auf dem Programm der Verfasser nicht genannt war, wie es scheint, allgemein für zu unbedeutend gefunden wurde. 4. Rondo für die Clarinette, von Panny, vorgetragen von Hrn. Hartmann, (erster Clarinettist des hiesigen Orchesters). Die Composition dieses Rondo ist ansprechend, und zeugt von genauester Kenntniß des Instruments von Seiten des leider zu früh verstorbenen talentreichen Componisten. Hr. Hartmann bewies auch dießmal wieder seine völlige Meisterschaft; besonders rühmenswerth ist, daß er im Ton niemals übertreibt, wie dieß namentlich bei Clarinett-Virtuosen öfters zu bemerken ist, und wodurch das Instrument seinen natürlichen Charakter verliert. Daher hauptsächlich mag es kommen, daß ein Theil des Konzert-Publikums (im Allgemeinen gesprochen) die Blas-Instrumente, sobald sie concertirend auftreten, weniger liebt, als Streich-Instrumente; die Bläser capriciren sich häufig darauf, diejenigen Seiten ihres Instruments, denen nur mit Mühe etwas Günstiges abzugewinnen ist, besonders herauszukehren, da ihnen das wahrhaft Schöne, das ihr Instrument bietet, eben weil es weniger künstlich erscheint, zu einfach, zu wenig wirksam dünkt. 5. Duett (E-moll) aus der Oper „Medea“ von Cherubini, gesungen von Frau Gundy und Hrn. Flintzer. Eine sehr dankenswerthe Gabe, sowohl was die Wahl des Stück's als was den Vortrag der beiden Genannten betrifft. Möchte die Direktion des Theaters dadurch aufmerksam gemacht worden sein, daß diese Oper schon seit einer Reihe von Jahren nicht mehr gegeben wurde! 6. Ouverture zu „Iphigenie in Aulis“ von Gluck.

Am 6. Dezember wurde endlich die langgehegte Hoffnung, Frln. Jenny Lind hier zuhören, erfüllt. Sie trat, leider nur dieses einzigemal, als Marie in Donizetti's „Regimentstochter“ auf, und entzückte in gleichem Maße durch ihren Gesang wie durch ihre liebenswürdige Erscheinung. Über ihre Darstellung ins Detail zu gehen, halte ich für äußerst überflüßig, da dieß in den verschiedensten Blättern schon mehr als zur Genüge geschehen ist. Am folgenden Tage, 7. Dezember, wurde der Pianist, Hr. Kuhe, in einem von ihm hier veranstalteten Konzert durch Frln. Jenny Lind unterstützt, und es mag ihm wohl keinen sonderlichen Schmerz verursacht haben, daß durch ihre Vorträge die seinigen ziemlich in den Hintergrund gestellt wurden. Frln. Jenny Lind sang: 1. „Und ob die Wolke sich verhüllt“, 2. „Auf Flügeln des Gesanges“ von Mendelssohn, und „Wiegenlied“ von Taubert, 3. Schwedische Lieder. Bei den schwedischen Liedern, die Frln. Lind in ihrer Muttersprache sang, wurde man dafür, daß wohl die Wenigsten letztere verstanden, durch die Originalität der Musik und ihre Vortragsweise entschädigt.

Um meinen Bericht von diesem Konzert vollständig zu machen, erwähne ich noch, daß Hr. Kuhe Folgendes spielte: Fantasie aus „Lucia von Lammermoor“ von Prudent; „Glockenspiel“, componirt von Kuhe, und Speyer's „Rheinsehnsucht“, für Piano von Kuhe, d. h. dasselbe machte dazu eine lange, mit der Hauptsache ganz und gar nicht im Zusammenhange stehende Einleitung und eine Art von Coda. Das Spiel des Hrn. Kuhe ist in diesen Blättern ebenfalls schon besprochen, wie ich mich erinnere, gelesen zu haben, daher enthalte ich mich einer Besprechung darüber. Was Prudent's Fantasie betrifft, die Hr. Kuhe uns zum Besten gab, so glaube ich, daß die musikalische Welt auch fernerhin zufrieden leben könnte, wenn jene auch nicht geschrieben und gedruckt worden wäre. —

VII.

Berliner Musikberichte.

Berlin, 25. Januar 1847.

Nach bestem Glückwunsche zum neuen Jahre verfehle ich nicht, Ihnen, verehrter Herr Namensvetter und Redacteur, von den wichtigsten musikalischen Productionen Mittheilung zu machen, mit denen der Dezember des verflossenen Jahres so reichlich ausgestattet war.

1. Konzerte. Ihrer waren der Zahl nach freilich keine Legion, aber doch genug, um die Musikfreunde zu befriedigen. 1. Das Konzert der bekannten Violoncellistin, Lise Cristiani genannt, (eigentlich Barbier) zum Besten des Elisabeth Kinder-Hospitals, war theils des wohlthätigen Zweckes wegen, theils auch deshalb zahlreich besucht, weil darin die neue Primadonna und der erste Tenorist der italienischen Oper, Sigra. Fodor und Sgr. Labocetta, beide mit angenehmen Stimmen und guter Ausbildung begabt, italienische Scenen vortrugen, welche viel Beifall fanden. — Frln. Cristiani gab später ein eigenes Konzert in Potsdam, welches wenig besucht gewesen ist; ein hier im Saale der Sing-Akademie angekündigtes Konzert kam (unabgesagt) nicht zu Stande, worauf die Virtuosin gleich nach Breslau abgereist ist. 2. Günstiger fiel das von dem Posaunisten, Kammermusikus Friedrich Belcke veranstaltete Konzert aus, welcher ein Concertino für die Baß-Posaune von Ign. F. Do-

brzynski, (einem sich hier aufhaltenden, talentvollen Componisten) der großen Schwierigkeiten ungeachtet, rein, sicher, fertig und mit schönem Portument, auch vorzüglichem Piano, mit großer Kraft, in der Höhe bis zum B der ersten Octave, wie in den tiefsten Contratönen, vortrug. Nicht minder gelang dem seltenen Virtuosen (nach Queisser's Tod in Leipzig) eine wirksame Fantasie von C. Kreutzer auf eine Melodie aus dem „Nachtlager von Granada". Der Bruder des Konzertgebers, der herzoglich Altenburg'sche Kammermusiker C. G. Belcke trug eine Fantasie für die Flöte von seiner eigenen Composition mit Geschmack und Benutzung seiner vorzüglichen Höhe, ferner der Violoncellist Espenhahn Variationen auf ein russisches Lied mit gesangreichem Ton und Fertigkeit vor. Der Pianist Gährich d. j. führte das schöne Pianoforte-Konzert von F. Mendelssohn-Bartholdy in G-moll recht gelungen aus. Frln. Tuczek sang eine hübsche Romanze von G. Meyerbeer, wie auch Hr. Kraus zwei Lieder beifällig vortrug. So gewährte das, durch Beethoven's Ouverture zu „Egmont" eröffnete Konzert durchweg befriedigende Unterhaltung. 3. An demselben Abende fand ein Konzert des sechsjährigen Pianisten Papendok jedenfalls zu vorzeitig Statt. 4. Der geniale Violin-Virtuose H. W. Ernst hat fünf Konzerte im Königsstädtischen Theater mit glänzendem Erfolge gegeben, und ist dann nach St. Petersburg abgereist. Sein „Carneval von Venedig" stand nicht auf dem Programm, wurde indeß jedesmal verlangt, und gefiel, so wie das „Papageno"-Rondo allgemeiner, als sein außerordentlich schweres As-moll Konzert und die Spohr'sche Gesang-Scene für die Violine, obgleich auch hierin die Virtuosität des Spielers verdiente Anerkennung fand.

Die Singakademie führte das Oratorium „David" von B. Klein mit den ihr zu Gebot stehenden außerordentlichen Mitteln, Seitens der Chöre auf. Die Soli waren möglichst gut durch Mitglieder der Akademie besetzt, unter denen sich besonders Hr. Kraus in der vorzüglichen Baritonpartie des David auszeichnete. Das glänzendste und am meisten besuchte Konzert dieses Winters war das von dem bekannten talentvollen Lieder-Componisten und musikalischen Kritiker J. Hieronymus Truhn, dem jetzigen Berliner Correspondenten der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung. Die meiste Anziehungskraft auf dieses Konzert übte wohl die Mitwirkung der Sängerin Viardot-Garcia (welche damals noch nicht ihre Gastrollen auf der königl. Bühne begonnen, bei der italienischen Oper indeß bereits beendet hatte) und ihrer jungen Nichte, der spanischen Sennora Antonia de Mendi aus, welche noch gar nicht öffentlich gesungen hatte, und nach Brüssel und Paris abzureisen im Begriff war. Die junge Sängerin ist im Besitz einer angenehmen, weniger starken als weichen Sopranstimme, welche in der Schule der Gesang-Meisterin Viardot-Garcia auf das Gründlichste ausgebildet ist. Sga. de Mendi trug mit letzterer das bekannte Duett der Semiramis und des Arsacé aus Rossini's Oper, eine Arie von Marliani mit vorzüglicher Volubilität, endlich mit Frau Viardot-Garcia zwei von derselben arrangirte spanische Nazional-Romanzen a Polo, 6, La jota de los Estudiantes, mit eleganter Piano-Begleitung der Frau Viardot-Garcia geschmackvoll und mit frischer Stimme, sehr anziehend vor. Die letztgenannte Sängerin sang eine Scene aus der Oper „Rinoldo" von Händel, welche durch G. Meyerbeer's neue Instrumentation ganz eigenthümlichen Reiz gewonnen hat, außerdem eine für sie von Truhn eigens componirte Ballade für Mezzo-Sopran: „Giorgetta" mit dem, dieser Sängerin eignen, großartigen Ausdruck und vieler Kunstfertigkeit. — Außerdem verschönte das Violinspiel des genialen Ernst das Konzert, welcher sein anmuthiges Feuillet d'Album und noch zwei kleine Musikstücke mit stürmischem Beifall vortrug. Das Wieprecht'sche Orchester führte Beethoven's Ouvertüre zu den „Ruinen von Athen" etwas unsicher, daher nicht eben wirksam aus. Hierauf folgte eine (mehr für die Kirche, als den Konzert-Saal geeignete) Hymne für eine, von Frln. Pauline Zschiesche gesungene Sopranstimme mit Chor-Begleitung von F. Mendelssohn-Bartholdy. Von dem Konzertgeber wurde die von Truhn für Soli, Chor und Orchester componirte Göthe'sche Ballade: „Der Gott und die Bayadere" selbst geleitet, und von Frln. Zschiesche, den Sängern Kraus und Zschiesche, wie von den Mitgliedern des Cäcilien-Gesang-Vereins theilweise mit vieler Wirkung ausgeführt, obgleich die dramatische Behandlung nicht ganz für dies epische, erzählende Gedicht geeignet ist. Auch das erste Duett des Nadori und Oberbraminen aus Spohr's „Jessonda" wurde von den HH. Kraus und Zschiesche kräftig vorgetragen. Wenn gleich drei Nummern des Programms ausfielen, blieb deßen Inhalt doch immer noch reichhaltig genug.

In der 4. und 5. Symphonie-Soirée der k. Kapelle wurden die Symphonien von Franz Schubert (in C-dur), J. Haydn (zwei in G-dur) und Beethoven (A-dur), ferner die Ouverturen zum „Wasserträger" von Cherubini, zu „Leonore" von Beethoven, zum „Templer und Jüdin" von Marschner, und ein Scherzo aus der Musik zum „Sommernachtstraum" von F. Mendelssohn-Bartholdy, ganz gelungen ausgeführt. In der 2. und 3. Quartett-Versammlung trugen die k. Kammermusiker Zimmermann, Ronneburger, Ed. Richter und Lotze ein neues Quartett von dem talentvollen Componisten Ign. F. Dobrzynsky in D-moll, das große Cis-moll-Quartett von Beethoven, (das noch immer nicht ganz verständlich wird) das jederzeit gern gehörte Quartett von J. Haydn mit den Variationen auf das österreichische Nationallied, ferner ein gemüthliches Quartett von Festa in C-moll, das Beethoven'sche G-dur-Quartett Nr. 2 und das Schubert'sche D-moll-Quartett mit Geist und Leben sehr wirksam vor. — J. P. S.

(Schluß folgt.)

Notizenblatt.

Auszeichnung.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat den berühmten Harfen-Virtuosen und Compositeur Hrn. Parish-Alvars zum Ehrenprofessor des Conservatoriums ernannt, und ihm das diesfällige Diplom überreicht.

Todesfall.

Am 22. d. Mts. ist der verdiente Chorregent und Sänger Hr. Joseph Seipelt, Chordirektor des k. k. priv. Theaters an der Wien, im 60. Lebensjahre gestorben.

Öffentlicher Dank.

Die traurige Lage der durch den Brand des deutschen Theaters in Pesth brotlos gewordenen Mitglieder dieses Institutes nimmt die Theilnahme des Publikums um so mehr in Anspruch als dieser Unglücksfall sie plötzlich, ganz unvorbereitet traf, indem er sie über Nacht ihres Engagements beraubte, und somit in der ungünstigen Jahreszeit, bei der jetzt herrschenden übergroßen Theurung dem Mangel und Elende preisgab. Es sind bereits schon von mehreren Seiten, nahmhafte Beiträge zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen eingeflossenen und man ist bemüht von Seite der Theaterdirectionen durch Vorstellungen, die man zum Besten der Verunglückten veranstaltete, ihre Noth zu mildern; allein die Anzahl der vom Unglück Betroffenen ist zu groß, als daß diese Beiträge zur gänzlichen Hebung des Mangels ausreichten. Es erscheint daher nothwendig mehrere Zuflußquellen zu öffnen und Jeder muß das Seine nach Kräften dazu beitragen. Meine kurze Anwesenheit in Ödenburg brachte mich in die günstige Gelegenheit im dortigen städtischen Theater am 19. d. Mts. eine Vorstellung mit Hilfe einiger mit mir zugleich dort anwesenden hiesigen Künstler zu veranstalten, welche von einem günstigem Erfolge begleitet war.

Es ist eine meiner angenehmsten Pflichten allen jenen, welche sich um diese Vorstellung verdient gemacht, hiermit öffentlich für ihre Theilnahme und Mitwirkung meinen wärmsten Dank abzustatten. Diese sind vor allen die HH. Josef und Georg Hellmesberger, Richard Lewy, Anton Rubinstein, und Gustav Petter, deren höchst gelungene musikalische Kunstvorträge das Konzert bildeten; weiters Hr. Theater-Direktor August Roll der mit edler Bereitwilligkeit das Theater zu diesem Zwecke überließ, und endlich die Schauspieler dieser Bühne, Frln. Kurz, Siegman und Hoppe und Hr. Binder, die in dem Vor- und Nachspiele beschäftigt waren. Eben so fühle ich mich gegen den Ödenburger Musikverein zum Dank verpflichtet, indem er auf die Vergütung mehrerer, für diese Vorstellung geleisteten Ausgaben großmüthig verzichtete und somit den Reinertrag derselben zu Gunsten der Betheiligten erhöhte.

Wien, am 23. Februar 1847.

Dr. August Schmidt,
Redacteur.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 24. Donnerstag den 25. Februar 1847. Siebenter Jahrgang.

Vermischte Aufsätze

von

Otto Nicolai,
k. Hofopernkapellmeister in Wien.
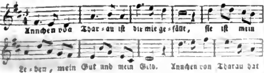
I. Über das alte Lied „Annchen von Tharau" nebst einer abschweifenden Bemerkung über lyrische Texte.

(Schluß.)

Herder übertrug dann das Lied in's Hochdeutsche und zwar in vier sechszeiligen Strophen. Er ist jedoch hiebei mit jener ehrenwerthen Gewißenhaftigkeit zu Werke gegangen, die dem Worte des Originals so viel als möglich treu bleiben will, aber hernach die Übersetzung in eine andere Sprache, oder selbst nur in einen andern Dialect, oft zu einem Dinge der Unmöglichkeit macht, wenn man zugleich in dem neuen Idiom auf ihm entsprechende, schöne Weise sich ausdrücken soll. Hierüber behalte ich mir vor, Einiges in einem den Gegenstand eigens besprechenden Aufsatze zu sagen, der nachfolgen soll. Jener Gewißenhaftigkeit zu Folge hat Herder in seine hochdeutsche Übersetzung folgende Verse aufgenommen:

4. Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn
   Wir sind gesinnt bei einander zu stahn.
5. Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
   Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
10. Annchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn',
   Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Auch hat er die Übertragung nur bis zum 11. Verse Simon Dach's fortgesetzt und bei der Herausgabe — (Volkslieder nebst untermischten andern Stücken Leipzig 1778 —) selbst die Bemerkung hinzugefügt: „Es hat verloren, da ich es aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutsche habe verpflanzen müssen." Mit dieser Übersetzung Herder's wurde das Lied nun allgemeines Eigenthum des deutschen Volkes, unter dem es sich auch in dieser Gestalt verbreitete, jedoch immer noch ohne eine durchgreifende, vom Volke allgemein gesungene Melodie gefunden zu haben. Zu seiner neuen sechszeiligen Strophengestalt theilen uns die „Lieder für Jung und Alt" (Berlin 1818) folgende Melodie mit:



wieder ihr Herz auf mich ge-rich-tet in Lieb' und in
Schmerz. Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
du mei-ne See-le, mein Fleisch und mein Blut.

Sie ist wohl noch weniger gut, als die alte zur zweizeiligen Strophengestalt gefertigte, denn außerdem, daß sie viel prätentiöser ist und eine harmonische Begleitung eigentlich nothwendig erfordert, — welches niemals der Charakter der Volksmelodien ist, obwohl auch echte Volksmelodien (aber nicht alle) eine einfache harmonische Begleitung sehr gut vertragen können — ist sie gar nicht sangbar, gar nicht erfreulich, — recht zusammengestoppelt, wie man zu sagen pflegt. Nein, so geht keine Melodie, die zum Herzen des deutschen Volkes die Bahn finden und sich allgemein verbreiten könnte!

Erst dem um den deutschen Volksgesang hochverdienten Friedr. Silcher war es vorbehalten, dem Annchen von Tharau eine schöne, echt volksthümliche Melodie zu geben, die er uns in seiner Sammlung von vierstimmig gesetzten Volksliedern (Tübingen bei Laupp) mittheilt und die sich denn auch bereits sehr verbreitet hat und noch allgemeiner verbreiten wird. Sie ist zu der sechszeiligen Strophenform der Herder'schen Übersetzung gemacht und lautet:

Annchen von Tharau ist die mir ge-fällt, sie ist mein Leben, mein
Annchen von Tharau hat wie-der ihr Herz auf mich ge-rich-tet in
Gut und mein Geld. Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein
Lieb und in Schmerz.
Gut, du mei-ne See-le, mein Fleisch und mein Blut.

Zu dieser Silcher'schen Melodie nun habe ich das Simon Dach'sche Lied noch einmal und bis an's Ende in's Hochdeutsche übersetzt, habe jedoch dem Ganzen eine vierzeilige Strophenform gegeben, bei welcher dann der erste Theil der Silcher'schen Melodie ohne Reprise gesungen werden muß. Die erste Hälfte meiner Übersetzung (bis zu Dach's eilfter Strophe) theile ich nicht mit, obgleich ich dieselbe in vollkom-

menes Hochdeutsch gebracht und die Worte stahn, schlahn und Verknotigung nicht beibehalten habe; ich will aber nicht den Anschein auf mich laden, als glaubte ich, ich könnte es gar besser als mein hochverehrter Landsmann Herder gemacht haben. Die letztere, von Herder unübersetzt gebliebene Hälfte aber gebe ich gerne her, damit die, welche die erste bereits singen, nach ihrem Belieben auch noch die folgenden Verse hinzufügen können:

Was dich erfreuet, erfreuet auch mich
Und was mich kränket, bekümmert auch dich;
Was hat die Liebe wohl auch für Bestand
Wenn man nicht Eins ist mit Herz und mit Hand.

Wenn man nur zanket und keifet und schlägt
Und sich wie Katzen und Hunde verträgt;
Annchen von Tharau, das woll'n wir nicht thun,
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

Was ich begehre, begehrest du auch —
Jedem das Seine — so sei unser Brauch.
Das ist es, Annchen, in Glück und in Pein
Beide nur Ein Herz und Seele zu sein.

Schließlich sei mir erlaubt hinzuzusetzen, daß ich seit vielen Jahren Volkslieder und Lieder im Volkston (verschiedener Nationen) sammle und sie einst herauszugeben gedenke und zwar so eingerichtet, um entweder einstimmig mit Clavier oder vierstimmig gesungen zu werden; (versteht sich, mit Ausnahme derer, welche eine harmonische Begleitung überhaupt nicht zulaßen.) Da soll denn auch Annchen von Tharau mit der Silcher'schen Melodie und meiner Übersetzung einen Platz finden und ich hoffe, man wird nicht so hart sein, mich dann deßhalb der Anmaßung zu zeihen.

Wer kann und will mir Beiträge zu dieser Sammlung geben? sie sollen mit herzlichem Dank willkommen sein!

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Neue Compositionen von Alexander Fesca. Braunschweig bei G. M. Meyer jun.

(Fortsetzung.)

Habe ich bei letzter vielleicht aus subjectiv-größerem Wohlgefallen zu lange verweilt, so kann ich mich kürzer fassen über

Op. 43. Fantaisie sur des motifs de l'opéra Don Juan de W. A. Mozart und

Op. 48. Fantaisie sur des motifs de l'opéra: I Lombardi alla prima Crociata di Giuseppe Verdi.

Nicht als ob diese zwei Werke einer näheren Besprechung nicht würdig sein sollten, sondern weil jeder Musiker weiß, was Fantasie in jetziger Zeit ist, nämlich eine Zusammenstellung beliebter Motive aus Opern, locker verbunden durch eine Kette von brillantirenden Läufen, vermummt herumgezogen in einem Wulst von verblüffenden Passagenwerk, endlich versiegend in einem Tumult von Accorden. — Geschieht nur die Zusammenstellung mit Geist und Geschmack, die Durcharbeitung mit Eleganz und origineller Figurencombination, ist der Schluß reich an Effecten des vollen Spieles, so dürfte die Fantasie in ihrer Art und den Anforderungen des Konzert- und Salon-Publikums entsprechend, gelungen heißen. Obwohl diese Vorzüge den vorliegenden zwei Stücken gerechterweise eingeräumt werden müssen, nimmt es mich Wunder, daß Fesca, dieses kräftige Schöpfungstalent, sich entschließen konnte, dieselben zu schreiben, welche unter den mir bis jetzt von ihm bekannten Werken, sicher die ersten sein werden, die im Lethe ersticken. Darin soll kein Tadel sein, es ist schön seine Schwingen in jeder Region zu erproben, es liegt vielmehr eine achtungsvolle Anerkennung in diesem Ausspruche. — Die „Don Juan"-Fantasie bringt als Motive das oft variirte la ci darem la mano, das Ständchen, deren Umspielung fast Thalberg'sche Copie heißen dürfte, und am Schlusse das bloß transscribirte Champagnerlied. — Die zweite Fantasie paraphrasirt auf neue effectreiche Weise ein paar echt wälische Melodien Verdi's — Clavierspielern im Salon dürften die zwei Fantasien höchst willkommene Productions-Paradepiecen abgeben, was ihnen in gewissen Kreisen mehr Anempfehlung bringt, als wenn ich ihre Gediegenheit aufs Glänzendste legitimirt haben würde; das folgende

Op. 49. Rêverie. Morceau de Salon. And. 4/4 H-dur

ist eine phantasiereiche glänzende Nummer für den Konzertsaal und erhebt sich gleichfalls über das Niveau der Gewöhnlichkeit und Flachheit ähnlicher Tonstücke. — Wir kommen nun zu den Werken Fesca's im Kammerstyle, wo Gediegenheit in Durchführung und edle planmässige Anlage schon gilt und gefordert werden kann, nämlich vorerst

Op. 40. Grande Sonate brillante pour le Pianoforte et Violon.

Es ist erfreulich auch die Sonatenform, diese Symphonie en miniature, von mehreren Seiten mit glücklichem Erfolge kultivirt zu sehen, und unser lieber Fesca ist nicht zurückgeblieben und hat seine Sonate gebracht voll Feuer, reich an trefflichen Momenten und Effecten, im ersten Satze allegro maestoso 4/4 D-moll und Finale Allegro D-moll, jeder Zoll der weich fühlende, romantische Sänger im lieblichen Andante B-dur, der heiter spielende, dabei aber doch immer seinen Ernst durchblicken lassende, im Scherzo 3/4 D-moll — jeder Zoll der nämliche Fesca in Anlage, Durchführung und Erfindung, wie wir ihn früher kennen gelernt haben — dieselbe poetische Individualität, dieselbe geistige Schöpfungskraft — aber leider auch — dieselbe Manier in Form und Durchführung, von der ich schon damals reden mußte — die den späteren Compositionen den Reiz der Neuheit, das Pikante der Originalität raubt und zur Manirirtheit nur einen kurzen Schritt hat*), wenn auch die so schöne Sonate, in der die Klänge der Violine und des Pianoforte zu gar lieblichem Vereine sich ineinanderschlingen, diesen Vorwurf weniger verdient als dieß folgende

Op. 46 Cinquième grand Trio pour Piano, Violon et Violoncelle,

auf dessen ersten und Finalsatz auch das zurückführend ist, daß die Elemente des Romantischen, tief Elegischen, Humoristischen und Phantastischen zu bunt ineinander spielen und so die Klarheit des Totaleffectes schwächen, während einzelne Momente bezaubern und hinreissen. Ich wußte mich wohl in die Intention des Componisten zu finden, aber ich führte dieses an sich geistvolle Trio mit Musikern aus, denen Fesca noch ganz fremd war, und diese beiden genannten Sätze machten keinen bestimmten Eindruck, während das Andante H-dur Romanze und Scherzo H-moll gleichzündend wirken müssen. In dem Andante, in Erfindung tiefgemüthlicher, schwemerischer Melodien, bei deren Vorführung mit Glück die Octavenbewegungen der Violine und des Violoncells angewendet werden, liegt Fesca's Kraft, da gibt er sich wie auch sein Innerstes, da ist er Tondichter; da zeigt er, daß er kein gewöhnliches Talent ist, daß er — das will wohl etwas gesagt haben — Genie besitzt; aber er zeigte sich genial, ganz als Herr über die rythmischen Formen, die bei seinen Sätzen stets edel und ebenmässig sind, auch frei und neu; der geistreiche Jul. Weber sagt: Man kann Genie haben ohne Genialität, aber nicht umgekehrt; Genie wirkt intensiv einseitig, Genialität aber extensiv allgemeiner — und sollte das nicht auch beim Schaffen Geltung haben? — Das vorliegende Trio strotzt von neuen pikanten Instrumentaleffecten, es bringt herrliche Melodien mit echt Fesca'schen Modulationen und der Vorwurf der stellenweisen phantastisch-überschwenglichen Effectstücke — benimmt ihm dennoch nicht den Werth eines ausgezeichneten Tonstückes im Kammerstyle und es läßt sich unmöglich verkennen, daß die Anlage des ganzen Werkes, eine wohlbedachte ist, wofür auch die Anspielung des zarten Eingangssatzes im Finale spricht und der überall sich deutlich aussprechende Charakter des Südlichen, das bald im maurischen Romanzentone, bald im zigeunertanzartigen Scherzo anweht. — Ich kenne Hrn. Fesca nicht, ich weiß nicht ob er die Sturm- und Drangperiode des glühenden Jünglingsalter schon weit hinter sich hat, aber ich zweifle nicht, daß das sich kundgebende Übersprudeln der Gefühle, das zügellose Feuer der romantischen Schwäemerei, einem männlich kräftigen würdigern Ernste und einer stillen Gluth Platz machen wird — und dann darf sich Deutschland — eines Meisters der Töne mehr erfreuen und das mag bald in Aussicht gestellt sein. Können sich Fesca's Leistungen im Kammerstyle den Besseren, was die Gegenwart bringt, zur Seite stellen so dürfen es vielmehr noch seine Lieder-Compositionen, in denen er als anerkannt lyrisches Talent Vorzügliches bringt, und eben, sich anlehnend und anschmiegend fremder Poesie, in formeller Rücksicht an den gebotenen Stoff gebunden ist, wodurch jede Fessel der Gewohnheit oder Manier abfallen muß, und mit der Neuheit des poetischen Gebildes auch das der Töne wechseln muß. Wo sollte auch der Componist besser Gelegenheit finden, seinen reichen Schatz an zarten und seelenvollen Melodien auszubeuten, als im Liede, dem Dolmetsch der Gefühle, der das ausspricht, was das Herz im Traume schwärmt und klagt.

(Fortsetzung folgt.) Emil Mayer.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Fortsetzung)

Académie royale de musique „Robert Bruce".

Meine Beschäftigungen hatten mir nicht erlaubt, einer der ersten Vorstellungen dieser Arbeit beizuwohnen. Zu dem war mir auch so

---

*) Vielleicht componirte Hr. Fesca diese Stücke alle schnell nach einander, wobei solche Formähnlichkeit fast unvermeidlich ist? E. M.

manches Auffallende zu Ohren gekommen, was die riesige Vorstellung des „Robert Bruce“ verhindert und es war mir daher nicht unerwünscht den Strom der Aufregung, gemächlich wieder in sein Bett zurückkehren zu sehen. So ging ich denn gestern in's Theater um die Rossini-Niedermeyer'sche Oper anzuhören, der ich früher, hier und anderswo, das Wort geführt und der ich eine ergiebige Zukunft prophezeihet hatte. Leider, meine Prophetengabe führte mich dießmal hinters Licht. Nie noch ward ich so getäuscht, so hintergangen. Nur ungern mag ich an den gestrigen Abend zurück denken, ungern meine Ansichten hier niederschreiben. Viel schlechten Opernvorstellungen hatte ich schon beigewohnt, aber solch einer leichtsinnigen Verunglimpfung noch nie.

Als ich gegen acht Uhr an die Thore des Operngebäudes kam und mich versicherte, daß auch wirklich „Robert Bruce“ gegeben werde, fand ich auf dem gedruckten Theaterzettel eine Aufklebung worauf zu lesen war, daß Mad. Stolz wegen Unpäßlichkeit nicht spielen könne und Frln. Moisson, an ihrer Stelle, die Rolle der Marie übernehmen werde. Das war nun schon eine bittere Enttäuschung, denn obgleich ich Madame Stolz gerade nicht zu meinen Lieblingen zähle, so hatte man ihr doch viele Rücksichten aufopfern müssen. Für sie, die allein keine Stellvertreterin hat, hatte man die Rolle arrangirt. Mein Muth sank bis zum Gefrierpunkte und leider auch kein Sonnenstrahl, im Verlaufe des ganzen Abends, hob das Quecksilber meiner Niedergeschlagenheit. Die Rolle der Mad. Stolz liegt völlig außer der Stimme des Frln. Moisson, und wie sich die Beklagenswerthe auch gebehrdete, so blieb doch ihre Leistung unter jeder Kritik. Barroilhet allein sang, wie immer meisterhaft, er allein spielte seine Rolle, wenn auch mit übertriebenem Theatereffecte auf eine erträgliche Weise durch. Frln. Nau hatte einen untergeordneten Part und sie erledigte sich desselben mit Beifall. Brettini aber, der Liebhaber, ein dicker, bengelhafter Mensch, war mehr als mittelmäßig. Erst verstand ich keine Sylbe von dem, was er sprach und sang, und dann sang er und schrie, ohne alles Verständniß und wie eine Maschine. Ein Automat hätte ihn als Arthur vollkommen ersetzt. Über solch eine Leistung läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß sie erbärmlich war. Anconi gab den Douglas. Anfänglich glaubte ich, dieser Douglas wäre eine Art Figurant, dann aber brachten mich einige schöne Noten seiner Baßstimme von meinem Irrthume ab. Aber dieser Mensch, obgleich er weniger schlecht als der Vorhergehende, sang wie mit bekleistertem Munde. Ich verstand kein einziges Wort. — Der gute Douglas kämpfte mit seinem Gedächtniß, mit seiner Person, mit seiner Intonationssicherheit, er war ganz und gar nicht zu Hause, er war nur blos ein travestirter, corpulenter Mensch, mit dem man, seines guten Willens wegen, Mitleid haben mußte. Den König Eduard gab Paulin. O Paulin (man lese Polin) Paulin! wohin hast du dich verirrt! glaubst du denn es sei dir erlaubt, dich so ungestraft so ohne alle Scham, über ein versammeltes, bezahlendes, kunstliebendes Publikum lustig zu machen, mit deiner falschen, klanglosen, abgesungenen Stimme, glaubst du denn, weil man dich nicht ausgepfiffen, dich nicht mit faulen Äpfeln vom Theater gejagt, du hättest die allergeringste Bedeutung, du namenloses fadelhaftes Unding! Und diese Werkzeuge wie ich sie geschildert, waren die Organe des „Robert Bruce“.

Glauben Sie nun aber nicht, Hr. Redacteur, daß dieß die Schuld, warum mir die Oper mißfallen, und warum sie allgemein keinen Anklang gefunden. Es liegen die Ursachen hiezu in ganz andern Arten.

„Robert Bruce“ besteht wie Sie wissen, aus Bruchstücken alter, vergessener Opern Rossini's, man nennt „Zelmira“ vom Jahre 1822, „Bianca e Faliero“ 1820; „La Donna del Lago“ 1819; „Torwaldo e Dorliska“ 1816. Die Ouverture, ist weiter nichts besseres als eine so ziemlich flache Aneinanderreihung alter Themen von Rossini. — Die Introduction aus „Zelmira“. Der ursprünglich für David geschriebene Gesang, mußte für Barroilhet transponirt werden, wie dieß auch mit einigen andern Nummern, für denselben und die andern Sänger geschehen. — Die Cavatine von Frau Stolz (o matutini albori) wie ein folgendes Duett ist aus der „Donna del Lago“. Die folgenden Couplets, sollen dem Vernehmen nach ein Volkslied gewesen sein, das man in den Strassen Parma's gesungen, und das durch Rossini, in veredelter Form, eine andere Anwendung gefunden. Ein Mädchenchor, wie eine Arie des Königs Eduard kommen aus der „Donna del Lago“ das Finale aus „Zelmira“ Act II. Cavatine aus „Torwaldo e Dorliska“. Vor 25 Jahren fiel diese Arbeit in Paris durch. Große Arie aus der „Donna“: o quante lagrime; Duo aus „Zelmira“: anave conforto“. Quintett aus demselben Werke als Terzett arrangirt. Finale aus der „Donna del Lago“ Act III. Romanze aus „Zelmira“. Tenarie aus „Moses“. Quatuor aus „Bianca e Faliero“, das man in ein Sextuor umgewandelt. Schluß: Wiederholung eines Theiles des Finale der „Donna del Lago“. Auf diese vorhandene Musik unternahmen Gust. Vaëz und Alph. Royer die Galeerenarbeit, einen Mode-text zu schreiben. Was konnte dieß jedoch anders geben als eine Schmarre. In der Regel macht man den Rock für den Mann, hier machte man den Mann für den Rock. Damit nun Eines zum Andern paßte, mußte natürlich Scheere und Messer herhalten. Es wurde geschabt, abgeschnitten, angesetzt, erweitert, verengert, verlängert, ausgestopft, und so entstand der ungesunde „Robert Bruce“ und so sein Gewand aus Lappen, der verschiedensten Zeiten, des verschiedensten Zusammenhanges, der unverträglichsten Farbe, manchmal des widersprechendsten Charakters. Diese Lappen, sage ich jetzt Bruchstücke, waren schön vielleicht dereinst, dienten Worten zum Schmuck die sie ins Leben gerufen, statt daß sie jetzt, manchmal ganz Anderes bedeutenden, anders sinnigen Worten dienen mußten. So begibt es sich denn auch, daß das Libretto zur Musik paßt, wie ein Trommelfell auf einen Todtenbaum. Zudem mußten wie gesagt die meisten Nummern transponirt werden, damit sie zu den Saiten der jetzigen Kehlen paßten, was aber nur halb oder gar nicht gelang, weil die französische Methode, die französischen Stimmen, mit den italienischen keinen Vergleich aushalten können. Darum eben wurde diese angepaßte, zusammengeleimte, zugestutzte Musik so elendiglich verhunzt, darum eben das mit dem bereits Gesagten verbindend, sah ich immer vor mir, was ich auf jedem erdenkbaren Wege vermeiden wollte, das Horazische Unthier mit einem Menschenkopfe, mit einem Pferdehalse, mit einem dreitgefiderten Körper, mit einem Schwanze in einem Fische sich endigend, was mit einem stattlichen Weibe von Oben begonnen.

Und als dies Alles eine Art Ganzes geworden, war Rossini ironisch genug von den Taglöhnern seiner Mitwirkung zu verlangen, sie sollten nichts an seinem Werke abändern. Mit diesem bittern Spotte strafte der große Genius das tollkühne Unternehmen des Operndirectors, des Hrn. Leon Pillet, der wieder unnützer Weise viel Geld für die mise en scène, für Decoration und Kostüme u. s. w. ausgegeben, was aber Alles dem Machwerke auf keinen grünen Zweig hat helfen wollen. Es bleibt aber ewig wahr, die Kunst läßt sich nie durch ihren Apparat ersetzen. Durch ihr eigenes göttliches Wesen will sie wirken und der Menschen Herz beherrschen. Ferdinand Braun.

(Schluß folgt.)

Berliner Musikberichte.

(Fortsetzung.)

Im Gebäude der königl. Akademie der Künste wurden während der Ausstellung von Transparentgemälden nach klassischen Meistern, vom Domchore Gesänge von Perotti, Bernh. Klein, Perti, G. Reichardt, Fioroni, Jomelli u. A. angesehen mit erhebender Wirkung trefflich ausgeführt. — Die königl. Oper brachte, außer Wiederholungen des „Wilhelm von Oranien“, der „Kron-Diamanten“ und „Regimentstochter“, Mozart's „Cosi fan tutte“, unter dem Titel „So machen es Alle“ von L. Schneider neu bearbeitet (jedoch wenig verbessert) zur Aufführung. Die melodische, reizende Musik ließ die Unwahrscheinlichkeit der (nur in der italienischen Opera buffa erträglichen) Handlung und das Störende des oft breiten Dialogs um so eher übersehen, als die Ausführung von Seiten der Darstellenden und des Orchesters Nichts zu wünschen übrig ließ. Die Damen Tuczek, Marx und Brexendorff, wie die HH. Mantius, Bötticher und Zschiesche waren ganz an ihrer rechten Stelle. Besonders wurden die schönen Ensembles mit höchster Präzision ausgeführt. Besser wäre es dennoch, das alte Stück und die Dialog-Recitative beizubehalten, da in diese Handlung doch nie dramatische Wahrheit zu bringen ist, und nur der Reiz der Musik Alles überbietet. — Auch Mozart's „Zauberflöte“ war mit alten Decorationen neu in Scene gesetzt, gelangte aber bei der zum Theil verfehlten Besetzung nur einmal zur Aufführung. Sarastro (Hr. Bötticher), Tamino (Hr. Mantius) und Pamina (Frln. Tuczek) genügten vollkommen ihren Rollen. Allein die Königin der Nacht (Frln. Marx) mußte ihre beiden Arien eine Terz tiefer (in E-moll, G-dur und H-moll statt G-moll, B-dur und D-moll) transponiren, wodurch der Charakter der B mit den Kreuztonarten zu scharf kontrastirte, und dennoch die Passagen verändert werden mußten. „Papageno“ wurde von einem angehenden Sänger ohne Humor gegeben, die drei Genien detonirten gewaltig u. s. w. Da der Januar bis zur verzögerten Absendung dieses Berichtes bereits so weit vorgerückt ist, so zeige ich Ihnen gleich noch nachträglich an, daß Frau Viardot-Garcia am Neujahrstage im königl. Opernhause zum 1. Male in Rossini's „Barbier von Sevilla“ als Rosine in deutscher Sprache aufgetreten, ungeachtet der unverhältnißmäßig hohen Theaterpreise von 3, 2, 1½ Thlr. u. s. w. von den sehr zahlreichen Zuhörern lebhaft empfangen, applaudirt und vorgerufen wurde. Die kunstgebildete Sängerin führte indeß auch diese Rolle mit anziehendem Humor der Darstellung, deutlicher Aussprache der Worte im Gesange und Dialog, wie mit vollendeter Kunstfertigkeit auf das Glänzendste durch, und enthusiasmirte durch die Einlage spanischer Lieder und einer gesungenen Mazurka von Chopin im 2. Act. Am 12. d. M. wurde dieselbe Oper bei gleich lebhafter Theilnahme wiederholt. Die zweite Gastrolle im tragischen Styl war Desdemona in Rossini's „Othello“, in welcher Oper Hr. Kraus die Titelrolle mit Energie lobenswerth ausführte. Der Triumph der Frau Viardot-Garcia war die Schlußscene des 2. Actes und die elegischen Scenen des 3., besonders der rührende Vortrag der Romanze zur Harfe, mit italienischem, wohllautendem Texte, ferner die Preghiera und das Schlußduett mit „Othello“. Auch diese Oper wurde den 15 d. M. wiederholt. Am 5.

d. M. trat Frau Cerrito-St. Léon mit ihrem Gatten zuerst in dem Ballet: „Die Willy's oder Gisella“ auf, und wurde mit Enthusiasmus empfangen, und auf jede Weise ausgezeichnet. Außerdem sind beide Tanzkünstler in zwei Divertissements: „Die Marketenderin und der Postillon“ und „Der Zögling der Liebe“, wie auch in einem neuen Ballet: „Esmeralda“ (nach Victor Hugo's Roman: „Der Glöckner von Notre Dame“) mit vielem Beifall aufgetreten. J. P. S.

(Schluß folgt.)

Musikalische Chronik aus München.

(Fortsetzung.)

In Bezug auf wahrhaft schaffende Kraft im Felde der höheren Composition herrscht natürlich in München eine traurige Ebbe. Unter den heimischen größeren Compositionen hat sich F. Lachner's dritte Oper, wenn wir nicht irren, „Catharina Cornaro“ in München, Berlin und Brüssel die Bahn gebrochen, die Brüsseler Akademie (Classe der schönen Künste) erwählte ihn dafür in den letzten Tagen zu ihrem Ehrenmitgliede. In Wien fand sie dagegen wenig Beifall. Alle übrigen Erzeugnisse unserer vaterländischen Muse in den drei letzten Jahren verschwanden wieder von unserer Bühne, nach dem sie kaum geboren waren. Dahin gehört z. B. des königl. bair. Kapellmeisters Röder Oper: „Die Schweden in Prag“. Sie ist sehr gut gearbeitet, besitzt viele einzelne Schönheiten, und es bedürfte nur einer unparteiischen Scheere um sie als gern gesehene Oper neben so manchem Elenden, das uns die jüngste Zeit brachte, auf unserer Bühne im Ansehen zu erhalten. An sie schließen sich die Opern des königl. Hofmusikintendanten Freiherrn von Poissl: „Zaide“ und des königl. Kapellmeisters Stunz: „Maria Rosa“ an. Die Herren leben noch in der Welt eines einfachen graziösen Gesanges — das thuts jetzt nicht mehr. In Poissl's Oper fiel das Schönste als Opfer der Launen einer Künstlerin. Stunz hatte das Unglück einen Text (von Guido von Leßner) zu wählen, der so unter aller Beschreibung elend war, daß man nicht weiß, worüber man sich mehr wundern soll, über den Scribler, der in unsern Tagen so etwas Erbärmliches ans Licht des Tages dringen, oder über den Compositeur, der solch' ein Machwerk als Unterlage seiner Composition wählen konnte. Um nicht in den Verdacht einer Übertreibung zu fallen, und die Leser nach diesem langen Bericht etwas zu amusiren, will ich nur ein kleines Pröbchen des ergötzlichen Machwerkes geben. Maria Rosa ist die Tochter des berühmten Malers Ribera, genannt lo Spagnoletto. Ein Schüler Spagnoletto's hat sich in sie verliebt, und der Vater macht nun der Tochter die Liebe seines Schülers in folgenden Worten kund:

> Francesco wünscht zur Braut nur dich,
> Und liebet dich so inniglich,
> Er bietet dir die Hand,
> Zum ewig treuen Band.

Darauf antwortet die holde Maid:

> Ach Vater, wie war mir damals gewesen,
> Als ich in seinen Augen Liebe gelesen!

Und der Jungfernchor singt in düsterer Ahnung:

> Weh' Rosa dir
> Es schaudert mir!

Und der tragische Chor ahnend in so genusen Worten ausgesprochen geht bald in Erfüllung. Der König Don Juan d'Austria (in Neapel) verliebt sich gleichfalls in Maria Rosa und ihr Geliebter, Francesco Francanzono, ein Neapolitaner, läßt sich in eine Verschwörung gegen Don Juan ein. Francesco seufzt:

> O Rosa der Mädchen Liebeband,
> Umschlinget nicht das Vaterland.

Darauf die holde Rosa:

> O Francesco darfst mir glauben,
> Mädchen zart wie fromme Tauben,
> Lieben auch ihr Vaterland.
> Doch willst du allein dem Löwen,
> Der mit Muth beschützt dein Leben,
> Trotzend drohen mit dem Schwert?

Francesco:

> Mir ist er ein furchtbar (sic) Tiger
> Fürchten soll er mich den Sieger!

Endlich ahnen beide ihr Schicksal immer mehr und mehr. Francesco seufzt:

> Es geistert mich
> So fürchterlich
> Die Ruh' ist dahin!

Und Rosa singt schaudernd:

> Den Abgrund seh ich gähnen,
> Der Tod wird uns bald trennen;
> Es schaudert kalt,
> Mich mit Gewalt.
> Mein Glück hat keine Dauer
> Das ahne ich mit Trauer;
> Herz erbebe nicht
> Nun eint uns Lieb' und Pflicht!

Der Text zu Ignaz Lachner's (Bruder des Kapellmeisters, Orchesterdirector anstatt Röder und Professor des Generalbasses und Orgelspiels am neuen Conservatorium) Oper „Loreley“, gleichfalls ein Product sogar zweier heimischer Dichter, ist nicht viel besser als die vorausgegangene Probe. Die Musik hat ein paar angenehme Piecen, die Instrumentirung verräth viel Gewandtheit. Indessen gilt auch hier in Beziehung auf Schöpfungs- und Erfindungsgabe das alte: „Was gut ist, ist nicht neu, und was neu ist, ist nicht gut“ und die Oper fand darum keinen Anklang. Unter solchen Umständen — wer möchte es dem Kapellmeister Lachner verargen, daß er sich seinen Text in Paris fabriziren ließ. Lachner und sein heimischer Dichter Büssel versuchten nur am fünften Act des französischen Textes zu bessern und dieser Versuch, der in der That eine Verschlechterung war, hätte beinahe den Fall des ganzen Werkes herbeigeführt. Es besteht zwar noch in München ein Verein von Dichtern unter dem Namen der Zwanglosen. Aber da machen sie nur Schnadahüpfeln und Epigramme, Politik und politische, gereimte, satyrische Tischreden, worüber die Kunst sich weinend verhüllt, und freuen sich herzlich mit einander über ihre eigenen Einfälle. LMALA.

(Schluß folgt.)

Notizenblatt.

(Ein Wohlthätigkeits-Konzert) zum Besten der durch Hungersnoth Leidenden im Ungvárer Comitate in Ungarn, fand mittelst Subscription am 20. d. M. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde statt, bei welchem außer dem Vortrage einiger Vocalquartetten und einem ungarischen Pianofortesolo gespielt von dem Hrn. W. Adlér, auch die Frlns. Neumann und Wilbauer declamirten.

(Meyerbeer's Ouverture zu „Struensee“) kommt im nächsten philharmonischen Konzerte zur Aufführung.

(Das Theater in Prag) gab am 18. d. M. eine Vorstellung („Robert der Teufel“ von Meyerbeer) zum Besten der durch den Brand verunglückten Mitglieder des Pesther Theaters. — Die Prager bleiben nie zurück, wenn es sich um die Förderung eines wohlthätigen Zweckes handelt.

Konzert-Anzeige.

Sonntag den 28. Februar, Mittags um halb 1 Uhr wird Hr. Carl Hertlein, Flötist und Orchestermitglied des k. k. Hofoperntheaters ein Privatkonzert im Salon des k. k. Hof-Fortepiano-Verfertigers Hrn. J. B. Streicher veranstalten, wobei der Konzertgeber ein Concertino von Briccialdi, ein Andante und Polonaise von Th. Böhm, dann Variationen von Drouet vortragen, Herr und Frln. Paganini aber in Gesangstücken, Hr. Pychowski in einer Clavierpiece und Frln. Brussi in einer Deklamation mitwirken werden.

Sonntag den 28. d. Mts. veranstaltet unsere beliebte Sängerin und Gesanglehrerin Frln. Betty Bury im Musikvereins-Saale ein Konzert. Das beifolgende Programm ist so interessant, daß es einen reichen Kunstgenuß in Aussicht stellt, es ist folgendes: 1. Preghiera aus dem 16. Jahrhund., componirt von Alessandro Stradella, vorgetragen von der Konzertgeberin. 2. Violinsolo, vorgetragen von Hrn. Laub. 3. a) Barcarola von Kücken, b) Herbstlied von Mendelssohn, beide Gesangsduetten, vorgetragen von Frau *** und der Konzertgeberin. 4. a) Neapolitanisches Volkslied, b) „Im Schmerze“, Gedicht von Hermann Rollet, in Musik gesetzt von Gustav Barth, c) „Die Nacht“, Gedicht von Wolfgang Müller, in Musik gesetzt von Joseph Dessauer, (alle drei eigens für dieses Konzert componirt) und vorgetragen von der Konzertgeberin. 5. Zwei Polonaisen für das Pianoforte, componirt von Chopin, vorgetragen von Hrn. Carl von Bocklet. 6. Terzett aus der Oper „Falstaff“ von Balfe, gesungen von Frau ***, Frln. Bergauer, Sängerin des k. k. priv. Theaters an der Wien und der Konzertgeberin.

Auszeichnung.

Der Musik-Verein in Ödenburg hat die HH. Georg Hellmesberger, Richard Lewy Solospieler des k. k. Hofoperntheaters und Mitglied der k. k. Hof-Kapelle, Gustav Petter und Anton Rubinstein zu Ehren-Mitgliedern ernannt und ihnen das dießfällige Diplom überreicht.

Bekanntmachung.

Durch den Abgang des Hrn. H. Esser wird die Stelle eines Musikdirectors bei der Liedertafel zu Mainz erledigt. Anmeldungen zur Wiederbesetzung dieser Stelle sieht der Vorstand des erwähnten Vereins bis zur Mitte des März 1847 entgegen.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Prănumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂ j. 2 „ 15 „	¹/₂ j. 5 „ 50 „	¹/₂ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Prănumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man prănumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postămtern.

№ 25. Samstag den 27. Februar 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.
(Fortsetzung.)

Nr. 4.

Wenn Sie mit der kleinen Ausstellung in meiner Recension Ihrer Chöre zu Collin's Schauspiel unzufrieden sein sollten: so versichere ich Ihnen, daß ich es auch bin; jetzt, nachdem ich sie in unserm Konzert, in einer Folge, und vortrefflich ausgeführt, gehört habe. Es soll mir eine neue Warnung sein, über große Werke nie wieder zu urtheilen, ohne sie, neben dem Studium, zugleich gehört zu haben. Zwar mache ich es sonst stets so; aber (darf ich's aufrichtig sagen) dießmal wünschte ich Ihnen — so wie auch Beethoven, hinsichtlich seines Chors auf Göthe's „Meeresstille" recht bald gefällig zu sein; und die Stücke damals zu hören, war keine Gelegenheit. Ich widerrufe, was ich von der Stelle ohne Instrumente in Ihrem ersten Chore gesagt habe, und noch mehr, was von der Behandlungsart des zweiten Chors im Allgemeinen erinnert worden ist. Dies in den Instrumenten recht schön und zart vorgetragen, nahm sich vielmehr vortrefflich aus. Dagegen bestätige ich Alles, was ich gerühmt habe. Das Ganze gibt ein so schönes Konzert-Finale, daß es wahrscheinlich jedes Jahr bei uns wenigstens einmal wiederholt werden wird.

Dagegen nahm sich von Beethovens Chor zwar das erste Tempo gleichfalls (meisterlich gesungen) sehr schön aus, aber das zweite blieb ohne Wirkung. Indeß — leider was geschrieben ist, ist geschrieben; Ich will es ein andermal besser zu machen suchen. — Von Ihren Liedern gehören nun vorzüglich: „Kennst du?" „Wie könnst?" „Es ist Nacht!" zu meinen und derjenigen musikalischen Freunde und Freundinen, die sichs im Winter zuweilen bei mir gefallen lassen, so entschiedenen Lieblingen, daß schwerlich ein Abend vergeht, oder vergehen wird, an dem nicht eines und das andere davon gesungen würde. —

Was ich Ihnen zuletzt (der Brief begegnete dem Ihrigen unter Weges) von einer möglichen Aufführung der „Antigone" in Wien geschrieben, das wird wohl besser sein, als nicht geschrieben anzusehen. — Unveränderte, jetzt und immer,

Ihr

Leipzig den 28. Dezember 1822. Rochlitz m. p.

Nr. 5.

Ich kann nun einmal nicht nach Wien schreiben, ohne auch an Sie, mein theurer, verehrter Freund, ein Blättchen beizulegen. Wenn ich aber immer und immer wieder auf dieselbe Weise anfangen muß, mit Dank nämlich: so sind Sie davon selbst Schuld. Dank also für Ihren schönen, traulichen Brief vom 22. Jänner, und für das neue Heft Ihrer Lieder, das ich erst in diesen Tagen empfangen habe. Wie erfreulich ist es mir, Sie auch in letzteren ganz wieder zu finden, nicht nur als Künstler, sondern auch als Menschen! Vorzüglich die, zu Göthe's Gedichten, gehören wahrlich zu den schönsten, die Sie jemals geliefert haben; und das heiße ja zu den schönsten, die überhaupt geliefert werden. Wie gern und wie oft werde ich dabei Ihrer gedenken! überhaupt: die Leute wissen, wie viel Ihnen in einem wahrhaft schönen Liede, zu dem man — dem Gedichte und der Musik — lebenslang wieder zurückkehren kann und mag, gegeben wird. Wie oft hat in den verschiedensten, wohl auch drückendsten Verhältnissen des Lebens, wenn nichts, gar nichts, das Innere ansprechen, es trösten, ermuthigen, stärken, ausheitern wollte, ein wahrhaft schönes Lied allein mir diesen Liebesdienst gethan! Und unter denen, die es gethan, auch wohl immer es thun werden, sind auch verschiedene der Ihrigen, so wie verschiedene der Psalmen unsers lieben Stadler's.

Vom Paria habe ich noch nichts erfahren können, als was Sie selbst mir geschrieben. Woran mag das liegen? Wir gehen in diesem Fache der Literatur, so wie in verwandten Fächern, keineswegs vor-, sondern rückwärts. Die ernstern sachverständigen Freunde machen kein Publikum; und die das machen, gehören nicht unter diese Freunde. Man will fast gar nichts mehr, als, zum Lesen, die verwünschten, tausendfältigen Flug- und Klatschblätter; auf der Bühne, gemeinen, armdicken Spas, oder Opernprunk, Opernlärm. Wir Leipziger haben uns dagegen gestemmt, so lange es ging; jetzt gehts nicht mehr; und uns Älteren bleibt fast nichts, als uns zurückzuziehen. Das thue ich denn auch. Auch die „Mittheilungen" sind geschlossen, und an eine Auswahl dessen, was ich jemals über Musik geschrieben, denke ich nicht mehr. Kleinigkeiten, wie neulich der Dialog in der musikalischen Zeitung, mögen meine Freunde erinnern, daß ich noch lebe und etwas zu schaffen noch fähig bin; damit sei es genug, und damit ists auch genug. Lesen Sie aus diesen Äußerungen ja nicht etwa heraus, ich sei unzufrieden, krittlich, hypochondrisch: im Gegentheil, ich bin seit langen Jahren nicht so anhaltend zufrieden, heiter, gesund gewesen, als diesen ganzen Winter; und nun vollends jetzt, wo der ersehnte Frühling kömmt und ich eben im Begriffe bin, ein schönes Landhaus nahe bei der Stadt zu beziehen! Ich kann nur nicht verkennen, wie die Sachen stehen; füge mich darein, und bin gewiß, was ich jetzt tadeln muß, wird zu etwas Guten hinführen — in jenen, wie in vielen andern Dingen — wenn ich auch dies Gute nicht mehr erleben sollte. — Wie wird es denn mit Ihrem und der lieben Ihrigen Sommer? Werden Sie wieder in

das herrliche Baden flüchten? Wohin es sei: nur nicht in der dumpfen Stadt bleiben! Carpe diem! Und das rufe ich wahrlich nicht im Sinne der Genußsüchtigen. —

Mit Hrn. Härtel habe ich über das gesprochen! was Sie mir geschrieben. Er beklagt es, muß es aber anerkennen. — Sehr lieb ist mir, daß Sie mich auf Ihre Abhandlung über jenes französische Werk in den Jahrbüchern aufmerksam gemacht haben; sie wäre mir sonst entgangen. So schreibt ein Mann; und einer, der durchdringend überschaut, und festsitzt in dem, was er einmal ergriffen, und dem er einen Haupttheil seines Lebens und seiner Kräfte geweihet hat. Jene Anzeige in der musikalischen Zeitung war allerdings mattherzig und gar nichts im Grunde. Ich weiß nicht, wer sie gemacht hat: Fabrik-Waare, auf Bestellung! So oft ich wieder etwas zu lesen oder zu hören bekomme, das von Ihnen ausgegangen ist, muß ich immer den alten Spruch wiederholen: Wie Schade, daß wir nicht an einem Orte, und was dann gewiß der Fall sein würde, mit einander leben; jenes gemeinsam durchproben, dieß gemeinsam durchgehen, beides gemeinsam durchsprechen können! —

Ich lese mein Blatt durch, und es kömmt mir gerade vor, wie eine Plauderei auf einem Spaziergange; das soll mich nicht hindern, es abgehen zu lassen: non quid? sed ob quid? — Sorgen Sie ja dafür daß die werthen Ihrigen, groß und klein, so wie Männer, als Hr. Graf von Dietrichstein, Hr. Abbé Stadler, Hr. v. Schreyvogel, Hr. Dr. von Portenschlag, mich nicht ganz vergessen! Und sehe ich Sie alle in meinem Leben nicht wieder: ich muß im Geiste gewissermassen mit Ihnen fortleben; und dazu gehört auch, daß ich hoffe, man gedenke meiner.

Mit solchen Gesinnungen stets und unverändert

Ihr Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Mittwoch den 24. d. Mts. „Othello" von Rossini, zum Vortheile des Hrn. Reichard.

Es ist nunmehr schon längere Zeit, daß dieser Sohn Afrika's über unsere Bühne schritt und bei jedem Wiedererscheinen desselben stellt sich die Überzeugung immer unabweislicher heraus, daß diese Art Musik schon außer unserem Gesichtskreise liegt. Nicht nur unsere Sänger haben sich von dieser Gesangsweise emancipirt, (was übrigens ihr Kunstvermögen keineswegs erhöhte) auch das Publikum, ja selbst das italienische, hat eine andere Geschmacksrichtung eingeschlagen.

Was wir, was die Kunst dabei gewonnen oder verloren, dieß ist allerdings eine Frage, die eine detaillirte kritische Beleuchtung verdiente.

Was diese Aufführung anbelangt, so war sie eine zufriedenstellende, wenn ich auch die Darstellung des Hrn. Erl als Othello keineswegs unter die gelungeneren Partien dieses reichbegabten Sängers zählen kann. Nicht nur, daß seine Charakteristik des rachedurchglühten Mohren zu oberflächlich, ein tieferes Eingehen von Seite des Schauspielers in den Geist seiner Rolle ganz vermissen ließ, so war auch der Vortrag des Sängers nichts weniger als ausgezeichnet. Die Recitative sind von jeher die Achilles-Ferse Hrn. Erl's, so wie er überhaupt den höheren Kunstanforderungen in Bezug auf declamatorischen Gesang nicht ganz entspricht. Der Übergang von der Brustimme in's Falsett und umgekehrt, ist bei ihm stets mit Schwierigkeiten verbunden, bei chromatischen Figuren aber sogar gewagt. — Übrigens war sein Duett mit Jago offenbar die Lichtseite seiner heutigen Leistung. Frln. Zerr faßte den Charakter der Desdemona richtig auf und leistete in gesanglicher Beziehung Vorzügliches. Weniger Tremulando und einen reineren Triller hätte ich wohl gewünscht. Im dritten Acte war ihr Vortrag gefühlsdurchdrungen, besonders aber die Preghiera tiefsinnig und jedenfalls ausgezeichnet. Der Beneficiant Hr. Reichard kann die Partie des Rodrigo zu seinen besten zählen. Er hatte auch heute einen besonders glücklichen Tag, und reussirte vollkommen. Sehr verdienstlich griffen Hr. Draxler als Brabantio und Hr. Haimer als Jago in die Vorstellung ein. Frln. Kreiderspek's Stimme hat von ihrem Tonschmelz viel eingebüßt, ihre Leistung war übrigens, dieß abgerechnet lobenswerth, so auch die des Hrn. Koch.

Das Orchester gab sich im Allgemeinen nicht sehr präcise, hingegen waren die Solo-Vorträge des Hrn. Rich. Lewy und Klein gelungen. Hr. Kapellmeister Proch leitete die Aufführung; das Haus war sehr besucht.

A. S.

Konzert-Salon.

II. Concert spirituel.

Donnerstag den 25. Februar 1847.

I. Symphonie (mit 3 Sätzen in D-dur) von Mozart. Ein leider selten gehörtes Werk, aber ein Meisterstück in jedem seiner unscheinbarsten Züge, voll frischen, ursprünglichen Geistes, voll wahrer Poesie und voll harmonischer und kontrapunktischer Lichtpunkte. Wie natürlich und ergreifend die thematische Entwicklung in jedem Satze! Wie unmerkbar hingezaubert erscheinen da alle die Künste des einfachen und doppelten Kontrapunktes in den Durchführungssätzen! Wie lieblich, wie einnehmend, und wie gewichtvoll zugleich, ist hier der Gesang jedes einzelnen Instrumentes! Das nenne ich Melodie, das nenne ich Musik! Da tritt kein Element auf Kosten des anderen einseitig hervor, sondern da vereinen sich alle zum innigsten Freundschaftbunde, und erwecken auch in der Seele des Hörers jene so überaus beseligende, harmonische Stimmung, von welcher Jean Paul in seiner herrlichen Apostrophe an die Musik (unsichtbare Loge I. Thl.) eine so wahre, so ergreifende Schilderung entwirft. Die Aufführung dieser Symphonie, welche letztere uns noch öfter geboten werden sollte, darf mit Fug und Recht eine künstlerische genannt werden. Das treffliche Orchester und dessen geistvoller, tiefgebildeter Dirigent, Kapellmeister Nicolai, gaben uns wieder einen Beweis ihres gediegenen Kunststrebens, sie stellten eine schöne, ruhmwürdige That hin, welche den herzlichsten Beifall aller Anwesenden hervorrief und auch auf die Anerkennung einer unbefangenen Kritik sehr gegründete Ansprüche hat. Da ihr nun der erste verdiente Tribut unmittelbar nach ihrem Vollbringen, schon zu Theil geworden, möge ihr auch der zweite nicht entzogen werden, und so spreche ich denn aus voller Seele ein „Bravo!" und eile zur zweiten Nummer dieses Konzertes.

II. Arie der Medea aus „Medea" (Es-dur) von Cherubini. Ich denke mir die Wiedergabe dieser tiefgefühlten Arie, dieses unerreichbaren Meisterstückes musikalischer und dramatischer Kunst viel belebter feuriger, leidenschaftsvoller und andererseits wieder viel zarter, inniger, weiblicher, möcht' ich beinahe sagen, als sie mir in der heutigen Leistung des Frln. Freitag entgegen trat, und ich denke, mein Denken beruht auf einem sicheren Grunde; denn ich habe die Schröder-Devrient in dieser einzelnen Leistung, so wie in der Durchführung der ganzen Rolle der Medea gehört, bin jedem Zuge ihrer unübertrefflich wahren und begeisterten Darstellung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt, und das Bild dieser „Medea" ist meiner Seele ganz vollkommen gegenwärtig. Es wäre nun freilich eine Ungereimtheit, die im Lichte der Erkenntniß und in der Wärme der Begeisterung gereifte Leistung einer solchen Künstlerin als Maßstab an die Erstlingsversuche einer, wie es wohl scheint, nicht sehr begabten Anfängerin anzulegen, und es ist überhaupt eine höchst mißliche Sache um das Vergleichen. Aber welche Kritik kann sich des Parallellisirens so ganz entschlagen? Ich glaube wohl keine, und daher sage ich denn ganz unumwunden, daß Frln. Freitag, so tadellos auch die technische Durchführung ihrer Aufgabe genannt werden kann, doch von dem Geiste, der dieser Arie innewohnt, keine Ahnung hat, daher nicht befriedigen, geschweige denn begeistern kann, was eine andere, freilich größere, genialere, ja meiner innersten Überzeugung zufolge die genialste dramatische Sängerin unseres Jahrhundertes doch in so hohem Grade vermochte. Das Entscheidungswort der vox populi war diesmal gleichlautend mit jenem der Kritik. Ein heut zu Tage höchst seltener Fall, daher um so bemerkenswerther !. —

III. Erstes Clavierkonzert (in D-moll) von Mendelssohn, vorgetragen von Mortier de Fontaine. Wie ich über Mendelssohn, den größten Componisten der nach-Beethoven'schen Zeit denke, wissen die Leser meiner Aufsätze. Wie ich über sein herrliches D-moll-Konzert denke? Ach um dies auszusprechen, fühle ich mich heute zu beengt durch die Fesseln, mit denen das ominöse Wort: „Konzertreferat" mich nach allen möglichen Seiten umgibt. Wie ich über Mortier, den geistvollen, tieffühlenden Künstler denke? Über diesen Punkt habe ich unlängst ein ausführliches Wort gesprochen, und beharre bei demselben. Mortier hat ganz unläugbar die Weihe, das Verständniß, das richtige Gefühl für den Vortrag gediegener Kunstwerke. Dies beweist er, so oft er Beethoven, Mendelssohn, Händel, Bach u. dgl. spielt. Das bewies er auch heute, im ersten und zweiten Satze des Mendelssohn'schen Konzertes, in deren Poesie er sich ganz hineingelebt hatte, und die er uns so schön, so edel, so sinn- und empfindungsvoll wie nur möglich wiedergab. Allein Mortier hat eine Achilles-Ferse, und das ist die Technik der Technik. Welch' ein sonderbar klingendes Wort! Und doch scheint es mir der richtigste Gegensatz zu dem, was man die Poesie der Technik nennt. Man könnte auch sagen: die reine, die abstrakte, die Methode der Technik. Es ist diese nur ein bloßes Mittel, ein bloßes Vehikel, um den geistigen Inhalt so mancher Tonstücke äußerlich zu verwirklichen. Aber dieses Mittel, dieses Vehikel ist oft unerläßlich, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß man bisweilen,

wie z. B. bei dem Vortrage von Gesangsstellen, Adagios u. dgl., wo es nur auf die Darstellung und treue Verwirklichung des den Noten eingehauchten Gefühlslebens ankommt, ohne dessen Anwendung ausreicht. Ein solcher Moment, wo diese Methode der Technik zur unerläßlichen Grundbedingung des Vortrages wird, ist denn der Schlußsatz dieses Konzertes, und eben der Vortrag dieses letzteren war die Schattenseite von Mortier's heutiger Leistung (im letzten Satze). Es war ein ewiges Schwanken, ein Irren, ein stetes ungegründetes Beschleunigen des Zeitmaßes, hie und da sogar so mancher Verstoß gegen die Reinheit des Spieles bemerklich. Indessen trat selbst hier Alles, was in diesem Finale der gesanglichen Sphäre angehört, durch den Vortrag des Künstlers klar heraus, und darum möge denn auch von dieser Leistung das horazische „Non levibus offendar maculis, ubi plura nitent" immerhin gelten! Herzlicher Beifall lohnte den wackeren Künstler am Schluße seiner im Ganzen anerkennungswürdigen Leistung. —

IV. Ouverture zu „Coriolan". Ich entsinne mich nicht einer geistvolleren, wirksameren Wiedergabe dieser Ouverture aller Ouverturen, es wäre denn jener in einem der früheren philharmonischen Konzerte. Der Cellosatz war ein hoher Glanzpunkt dieser ausgezeichneten Leistung des wackeren Orchesters. Das Resultat war — ein stürmisches: da capo Rufen, dem Nicolai und die seinem Scepter Untergebenen auch treulich Folge leisteten.

V. „Halleluja" aus Händel's „Messias". Wer kennt nicht diese tieferschütternde Hymne? Die Aufführung ließ von Seite des Chores und Orchesters keinen Wunsch übrig, als höchstens den, daß der Name Händel nicht so selten auf dem Konzertprogramme zu lesen sein möge. Sind denn „Samson", „Messias" und so viele andere Werke dieses großen Meisters nicht ein Gemeineigenthum der Kunstwelt geworden? Hat denn nur eine bestimmte Zeit, und innerhalb letzterer eine gewisse Klasse von Musikern ein Vorzugsrecht auf den Genuß dieser erhabenen Tonschöpfungen? Ist die Kunst, und mit ihr das Kunstwerk nicht eine Emanation des Geistes, der Gottheit, daher ewig so wie diese?

Philokalea.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Schluß.)

Und nun nach diesem Schlagschatten, erlauben Sie mir, Hr. Redacteur, bevor ich schließe, noch einen Lichtstreifen, auf meinen Kurier fallen zu lassen. Opéra comique. „Ne touchez pas à la reine", dreiactige Oper von Scribe und Baëz, Musik von Boisselot. Vor zwölf Jahren erhielt Hr. Boisselot, ein Libretto des Pariser Conservatoriums, den Worttext einer komischen Oper, mit dem Titel: „Ne touchez pas à la reine". Mit grüner Hoffnung und jugendlicher Kraft machte sich der Jüngling an seine Arbeit. Im Verlaufe einiger Monate war die Partition beendigt. Ihr Verfasser reichte sie sofort bei der Direction der Opéra comique ein. Die Direction versprach sich mit der Sache beschäftigen zu wollen und legte die Partition einstweilen, bis zu einem freien Momente, zwischen zwei Pappendeckel. Hier aber blieb sie liegen wie ein bei der Geburt gestorbenes Kind. Nach sechs Jahren darf man, dem Gesetze noch, die alten Gräber aufgraben um neue Todte hineinzuscharren. Die beiden Pappendeckel blieben jedoch zu. —

Es kamen noch einmal sechs Jahre und dann erst wie aus einer zwölf Fuß tiefen Gruft, stieg das vergrabene Kind zur Auferstehung ins Licht. Horaz, den ich abermals anführe, gebot das nonum prematur in annum, damit ein Kunstwerk zur Reife gelange und weil nun die Boisselot'sche Arbeit drei Jahre mehr noch im Verschluße gewesen, mußte sie, deshalben um so besser sein. Es graute mir anfänglich zwar ehe noch der Vorhang aufgerauscht war, denn es ist dem frischen Leben nichts mehr antipatisch als Modergeruch. Aber mein Grauen verlor sich allmälig, als die Ouverture begann, und als das Musenkind, unter glänzender Versammlung, beim strahlenwerfenden Lampengeflimmer, seine drei Acte durchwandert hatte, war alle Furcht längst vorüber und man dachte bei weitem nicht mehr an Todtenkreuze und Kirchhofsthüre.

Nach langer Marter, nach manchfacher Enttäuschung, nach oft aufgehender und wieder versinkender Hoffnung, nach der rühmlichen Ausdauer und Beharrlichkeit, darf sich der Componist nun auch eines gewiß ehrenhaften Erfolges erfreuen. Der Beifall, den man der neuen Oper zollte war allgemein. Es verkündet aber auch Boisselot's Partition einen Musiker von wirklichem Talente. Er kennt seine Wissenschaft und erprobt sich darin ohne damit zu prunken, sodann leiten uns leichte, graziöse, gefühlvolle Melodien auf Augenblicke wirkliche Begeisterung. — Manches ist zwar etwas lang, und Manches riecht, wenn auch von Ferne nach dem Pappendeckel. Dann dürfte man auch im Gange und in der Behandlung der Ideen, mehr Ordnung wünschen. Aber mit einem ersten Versuche wird man ja nicht zum Meister, dazu gehört Übung. Boisselot hat sich indessen in seiner Oper schon höher gestellt, als mancher Andere, die es mit zwei, drei Operntexten versucht, und mit bedeutend geringerem Erfolge. —

Einen ersten Schritt hat sonach der Componist gethan und sein Fuß stand sicher. Er schreite nun, muthig, vertrauend und kühn voran und — gleite nicht aus. —

Und zum Schluße hinfolgend noch die Liste der Stücke, welche im Laufe des Jahres 1846, an unsern drei lyrischen Theatern gegeben worden sind: Académie royale de musique: „David", Oper, Worte von Alex. Soumet und Malefille, Musik von Mermet. „L'âme en peine", Oper von Saint-Georges, Musik von Flotow. „Betty", Ballet von Mazilin, Musik von Thomas. „Robert Bruce", Wort von Royer und G. Vaëz, Musik von Rossini. — Opéra comique: „Le Mousquetaires de la reine", Worte von Saint-Georges, Musik von Halevy. „La Trompette de M. le Prince", Worte von Mélesville, Musik von Bazin. „Le veuf du Malabar", Worte von Siraudin und Adrian B..., Musik von Doche. „Le coquet du Couvent", Worte von Planard und Leuven, Musik von Potier. „Sultana", Worte von Deforges, Musik von Maurin Bourgy. „Gibby la Cornemuse", Oper von Leuven und Brunswick, Musik von Clapisson. — Theatre Italien: „Il Proscritto" („Ernani"), Oper von Verdi. „La Fidanzata Corsa", Oper von Pacini. „I due Foscari", Oper von Verdi.

Ferdinand Braun.

Musikalische Berichte aus Stuttgart.

(Mitte Februar.)

Es kommt wohl immer in der kalten Jahreszeit vor, daß Erkrankungen im Personale des Theaters auf das Repertoir störend einwirken; so haben sie aber bei uns noch nie überhand genommen als in diesem Winter. Jetzt sind die Angustien schon wieder etwas im Nachlassen begriffen, ihren Culminationspunkt hatten sie in der Mitte des vorigen Monats erreicht. Ein komischer aber vielmehr tragikomischer Fall ereignete sich am 28. Jänner. Die Oper „Nebucadnezar", welche bereits zweimal angesetzt und wegen plötzlich eingetretenen Krankheiten wieder gestört worden war, sollte an diesem Tage zur Aufführung kommen. Man pries sich glücklich, den Mittag erreicht zu haben, ohne daß ein Hinderniß in den Weg trat, da kündigte um 3 Uhr das Hin- und Hereilen der Theaterdiener an, daß wahrscheinlich wieder etwas vorgefallen sei, das die Vorstellung unmöglich machen würde. Dem war auch wirklich so. Der Sänger des Oberpriesters war plötzlich heiser geworden und der „Nebucadnezar" also unaufführbar. Jetzt, nachdem man noch vorher aber fruchtlos versucht hatte, „Czaar und Zimmermann" herauszubringen, nahm man endlich zum „Nachtlager", dem beständigen Nothanker unserer Oper, seine Zuflucht. Durch diese vielen Störungen kam es, daß die Vorstellung statt um 6 erst um halb 7 Uhr anfing. Das Publikum war mit dem Tausche nicht unzufrieden, denn wenn auch Kreutzer's Oper schon oft gehört wurde, so ist sie doch so schön und ansprechend, daß man ihren gefälligen Melodienfluß, ihre ausgezeichnete musikalische Behandlung, zumal wenn die Hauptpartien durch Kräfte besetzt sind, wie hier durch Hrn. Pischek und Frau Palm-Spatzer, dem Producte Verdi's wohl vorziehen kann. Man ließ es denn auch im ersten Acte an häufigen Beifallsbezeugungen nicht fehlen und freute sich bereits auf den zweiten, auf Pischek's Arie und Molique's Violinsolo. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Der zweite Act sollte nicht kommen, wenigstens an diesem Abend nicht. Nach einer langen Pause, die dem Fallen des Vorhangs gefolgt war, erhob sich dieser und der Regisseur trat mit der Anzeige hervor: Hr. Pischek sei plötzlich so heiser geworden, daß er unmöglich weitersingen könne. Da blieb nun freilich nichts übrig, als den zweiten Act des „Nachtlagers" zu Hause fortzusetzen, wenn nämlich einer Lust hatte, um 8 Uhr schon schlafen zu gehen.

Am 22. gastirte ein Frln. Sturm vom Ulmer Stadttheater in mehreren Opern-Scenen. Sie sang das Recitativ und die Arie der Norma aus dem ersten Acte dieser Oper und aus dem 2. Acte des „Freischütz" die Partie der Agathe. Es läßt sich nach diesem einmaligen Auftreten kein vollständiges Urtheil über die Fähigkeiten der noch sehr jungen Sängerin fällen. Sie ist mit einer interessanten Persönlichkeit und einer wohlklingenden vollen Stimme begabt, die bei gehöriger Ausbildung sehr gut werden kann. Gegenwärtig ist sie noch sehr Anfängerin und die Beifallsbezeugungen, die ihr zu Theil wurden, will ich nicht sowohl dem Verdienstlichen ihrer Leistung, als Höflichkeitsrücksichten gegen die Gastin zurechnen. — Den 25. sollte der „Freischütz" gegeben werden und ein Gast, Hr. Pögner von Leipzig, darin die Partie des Kaspar singen. Indeß das Ännchen wurde krank und so mußte man die „Stumme" substituiren. Über die Aufführung dieser Oper habe ich bereits in einem meiner früheren Schreiben berichtet. Die dießmalige Vorstellung unterschied sich von der vorigen nur darin, daß Frau Palm-Spatzer viel besser disponirt war, und in der Partie der Elvira wie eine Oase in der Wüste hervorragte. Hr. Pögner sang den „Pietro" der zu einer ersten Auftrittspartie nichts weniger als geeignet ist, und vermochte nicht damit zu gefallen.

(Schluß folgt.)

Wilhelm Koffka.

Berliner Musikberichte.

(Schluß.)

Am 11. d. M. fand die 4. Quartettsoirée von Zimmermann ꝛc. Statt, in welcher ein neues Quartett von Adolph Stahlknecht ausgeführt wurde, das von dem Talent und Fleiß dieses Tonkünstlers rühmliches Zeugniß gab. Das schöne Quartett von Mendelssohn in E-moll folgte, und Beethoven's geniale Malinconia (B-dur-Quartett) machte den Beschluß. In der 6. Symphoniesoirée der königl. Kapelle wurde Mozart's prachtvolle C-dur-Symphonie mit dem fugirten Finale, die „Oberon's"-Ouverture von C. M. von Weber, Beethoven's B-dur-Symphonie, und zum Schluße der Soiréen J. Haydn's Abschiedssymphonie in Fis-moll vortrefflich ausgeführt. Der zweite Cyclus von noch drei Symphoniesoiréen wird am 27. d. M. beginnen. —

In der 4. Triosoirée führten die HH. Steifensandt und Gebr. Stahlknecht ein melodisches, in Dusseck's Styl gehaltenes Pianofortetrio vom verewigten Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, in Es-dur Nr. 3, dann ein älteres Trio von J. Dobrzynsky in A-moll Op. 17 (in etwas einförmiger Weise mit interessanten Motiven, welche nur nicht durchgeführt sind) und das große Beethoven'sche Trio in Es-dur Op. 70 sehr gelungen aus. Am 17. d. M. wurde der neue Konzertsaal im k. Opernhause zu wohlthätigem Zweck durch ein etwas bunt zusammengestelltes Konzert eröffnet, in welchem zwei Ouvertüren zu „Tigrones" von Righini und zu „Brennus" von J. F. Reichardt, (Beide waren k. Preuß. Kapellmeister bei der unter Friedrich II. gegründeten italienischen Oper) zwei geistliche Gesänge a capella vom Domchore, die Furien-Scene aus Gluck's „Orpheo", von Frau Viardot-Garcia und dem Domchore gesungen, eine Fantasie für die Violine von Hrn. St. Léon, (nicht getanzt, sondern fertig gespielt) das erste Finale aus Weber's „Oberon", von den Damen Tuczek und Brexendorff gesungen, eine Polonaise für das Orchester von W. Taubert, (nicht getanzt, sondern dirigirt) und zum Schluße Spanische Lieder am Piano von Frau Viardot-Garcia sehr wirksam ausgeführt wurden. Eine von Frau Crelinger gesprochene Einweihungs-Rede von Londe theilte in kurzen Umrißen die Geschichte des Opernhauses mit, und deutete auf die Restauration des neuen, in weißem Marmor-Stuck und Gold glänzenden Saales, wie auf den milden Zweck der über 1000 Zuhörer zählenden Versammlung hin. Von Haydn, Mozart, Beethoven, Spontini und Meyerbeer wurde kein Ton vernommen, weßhalb es denn an Witzen in Zeitungen nicht gefehlt hat.

Die Konzertsängerin des Pariser Conservatoires, Frln. Bochkolz, gab eine zweite musikalische Soirée, in welcher sie besonders in italienischen Opern-Scenen von Verdi ihre gute Methode und bedeutende Kehlfertigkeit geltend machte. Auch zwei deutsche Lieder von ihrer eigenen, gefühlvollen Composition trug die Konzertgeberin, wie Hr. Kraus ein sehr ansprechendes Lied: „Die Heimath" mit so innigem Ausdruck vor, daß die Wiederholung desselben verlangt wurde. Die HH. Steifensandt und Gebrüder Stahlknecht trugen ein Pianoforte-Trio von Taubert, Op. 32. und die Beethoven'sche Sonate für Piano und Cello in A-dur, der Violoncellist J. Stahlknecht zwei Sätze seines D-dur Konzerts mit schönem Ton, auch mit seinem Bruder ein Divertissement für Violine und Violoncell (ohne Begleitung) recht gelungen vor. — Am 26. d. M. wird nun Frau Viardot-Garcia die Valentine in Meyerbeer's „Hugenotten" geben, worüber das Weitere im nächsten Berichte.

J. P. S.

Aus Ödenburg.

(Am 20. Feb. 1847.)

„Die Kunst geht leider jetzt nach Brot" hört man oft klagen; und dieß ist gerade nicht immer so schlecht gemeint; denn in einer Zeit wie die jetzige, wo es so schwer ist, für seine eigene Person Brot zu erwerben, wie muß es da doppelt schwer sein, auch für Andere, für Fremde gar, Brot und andere Erhaltungsmittel überhaupt herbei zu schaffen. Und wahrlich dazu ist die Kunst der beste Bote. Die heilige Muse sendet ihre Jünger aus, sie erquicken durch ihre Leistungen zwei Herzen: die des Gebers und die des Nehmers. — Wie beneidenswerth aber sind jene Kunstjünger und Diener der wahren Kunst, die bereit sind ihre Sendung willig zu vollstrecken und oft mit Aufopferung ihres Eigenen aus wahrer Nächstenliebe Hilfe und Linderung, Heil und Segen, auszustreuen suchen?

Der 19. und 20. d. M. gab dem edlen Kunst- und Menschenfreunde Hrn. Dr. August Schmidt, Redacteur der Wiener allgem. Musikzeitung Gelegenheit, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel Balsam in so manche Wunde, und wahre Hochgenüsse in ein für Musik fühlendes Herz zu gießen; indem er nämlich ein Konzert im hiesigen Theater, zum Besten des beim abgebrannten deutschen Theater in Pesth angestellten Personales und Tags darauf eines für den hiesigen Musikverein veranstaltete, zu welchem Behufe er uns bedeutende Kunsttalente aus der Residenz mitbrachte, die uns an benannten beiden Abenden Genüsse boten, wie man ihrer nur in der Residenz theilhaftig werden kann.

Um nicht zu sehr ins Detail eingehen zu wollen, bemerke ich blos, daß die Räume mit Bewunderern gefüllt waren, daß die HH. Brüder Hellmesberger, der liebenswürdige Waldhornist Hr. Richard Lewy, der bekannte Claviervirtuose Hr. Rubinstein und der Cellist Hr. G. Petter und endlich der Oberleiter des Ganzen Hr. Dr. Aug. Schmidt, der uns sogar zwei komische Lieder (Reissiger's Compositionen) zum Besten gab, und diese beim Clavier sitzend (Ihr Sitzen Hr. Doctor haben wir verstanden*) mit Humor und besonders rein und deutlich ausgesprochenem Texte (ein Haupterforderniß bei dem Gesange komischer Lieder) vortrug, daß alle diese Herren während ihres Vortrages durch Applaus unterbrochen und dann unzählige Male gerufen wurden. War eine Piece gediegener als die andere, so setzte die letzte Nummer, Mayseder's Quartett-Variationen für Pianoforte, Violine, Viola und Cello, dem Ganzen würdig die Krone auf. Das gerundete Zusammenspielen, die richtige Wahl der verschiedenen Tempi, so wie das gewissenhafte, pünktliche Zusammenwirken jedes einzelnen Parts (Instrumentes) schuf ein Ganzes das des beliebten Componisten würdig war. Zu erwähnen wären noch die beiden Ouverturen a) zur „Regimentstochter" und b) zu „La Straniera", welche vom hiesigen Orchester unter Mitwirkung der Militärmusik des Großherz. von Toscana-Dragoner-Regiments exekutirt wurden. Warum die 1. Ouverture besser als die 2. hat jeder leicht ersehen. Mögen die Herren alle, insonders aber der Veranstalter und Leiter des Ganzen sowohl den Dank so vieler Kunstgenossen, so vieler Brotlosen, als auch unsern innigsten Dank hinnehmen für den Genuß, der uns so selten zu Theil wird; dazu fügen wir auch die Bitte an den Hrn. Dr. Schmidt uns recht bald wieder ein Konzert für unsern Musikverein veranstalten zu wollen.

M. G. L.

Notizenblatt.

(Hr. J. C. Stiegler,) Virtuose auf dem Polymelodicon, von welchem diese Zeitung schon mehrmal Erwähnung gethan, ist von längerem Reisen nach seiner Vaterstadt Wr. Neustadt zurückgekehrt, wo er sich jedoch nur kurze Zeit aufhalten wird. Er gedenkt in Wien ein Konzert zu geben und wird sodann nach Constantinopel reisen.

Erklärung.

Es ist ein längst bekanntes und von Winkelblättern nur zu oft praktizirtes Manöver, verbreitete und vielgelesene Zeitschriften mit hämischen Ausfällen zu insultiren und sie auf diese Weise zu einer Polemik zu zwingen. Obgleich nun ein solcher Kampf, wie vorauszusehen, immer mit der Niederlage des boshaften Angreifers endet; so ist doch sein Zweck in so ferne erreicht, daß er, von dem sonst Niemand Notiz nimmt, in einer honetten Zeitung öfter genannt wird, und somit Aufsehen erregt; und um Scandal ist es ja derlei Winkelblättern hauptsächlich zu thun. Das Klügste, was man in solchen Fällen thun kann, ist nun, derlei Angriffen ein hartnäckiges Schweigen entgegenzustellen und sie gar keiner Antwort zu würdigen. Ich habe diese Regel bisher immer beobachtet, und dadurch gewöhnlich die Pläne solcher Klopffechter vereitelt. Auch der erneuerte Ausfall in einem auswärtigen Blatte der Art (der Name ist gleichgiltig, Deutschland würde ihn doch nicht kennen, wenn ich ihn auch nennte) kann mich nicht zu einer Replik vermögen, so boshaft und verletzend der Angriff auch ist; ich verachte den Schreiber und seine elenden Beschuldigungen.

Bei dieser Gelegenheit sehe ich mich jedoch veranlaßt, weniger meinen lauten Feinden, als meinen stillen Freunden gegenüber, ein für alle Mal öffentlich zu erklären, daß, obgleich mir von den Herausgebern der renomirtesten Zeitschriften Deutschlands theils mündlich, theils schriftlich ehrenvolle Anträge gestellt wurden, für sie die Correspondenz aus Wien zu übernehmen, ich dieselben stets abgelehnt und niemals weder anonym noch pseudonym für irgend eine auswärtige Zeitung Berichte aus Wien geschrieben habe.

August Schmidt,
Redacteur.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Februar.

Sonntag den	21.	„Robert der Teufel" von Meyerbeer.
Montag „	22.	„Faust" von Spohr.
Dinstag „	23.	„Ein ländliches Fest", Ballet von Bartholomin, Musik von Reuling, vorher „Die Blutrache" Operette von Proch.
Mittwoch „	24.	„Othello" von Rossini. (Zum Vortheile des Hrn. Reichard)
Donnerstag „	25.	„Semiramis" von Rossini.
Freitag „	26.	„Ein ländliches Fest" Ballet; vorher „Der Blumen-Korb" Operette von Thomae.
Samstag „	27.	„Die Musketiere der Königin" von Halevy.

*) Wirklich? — A. S.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 26. **Dinstag den 2. März 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Frln. **Betti Bury**. Sonntag den 28. Februar 1847 im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Frln. Betti Bury hat das besondere Verdienst bei ihren Konzerten, daß sie uns nicht nur interessante Künstler-Individualitäten vorführt, sondern auch in der Zusammenstellung ihrer Programme einen gebildeten Geschmack und viele Kenntniß des Effeetes erweist und somit immer Anziehendes ihrem Zuhörerkreise dietet. So eröffnete sie heuer ihr Konzert mit einer Preghiera aus dem 16. Jahrhundert von Alessandro Stradella, während sie im vorigen Jahre die F-moll-Arie aus Händel's Oper „Agrippina" brachte. Die Idee eine Composition von dem „Apollo della musica" wie Stradella von seinen Zeitgenossen genannt wurde, jetzt zur Aufführung zu bringen, wo durch Flotow's beliebte Oper „Stradella" der Name des berühmten Violinspielers, Sängers, Harfenisten und Compositeurs des 16. Jahrhunderts im Publikum allgemein bekannt ist, muß schon um so mehr eine sehr glückliche genannt werden, als von ihm ausser der Nachricht von seinem romanhaften Liebesabentheuer wenig bis auf uns gekommen ist. Es ist daher ganz begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen die Erwartungen von dieser Preghiera sehr hoch gespannt waren; sich jedoch bei der Aufführung nicht ganz realisirten. — Übrigens ist dieses Tonstück jedenfalls ein historisches Curiosum und als solches dessen ungeachtet sehr interessant; denn es gibt uns Einsicht in die Geschmacksrichtung der damaligen Zeit, und wenn wir aufrichtig sein wollen, so müssen wir allerdings eingestehen, daß in dieser Preghiera, welche zu seiner Zeit offenbar dem herrschenden Geschmacke gehuldigt, mehr Tiefe und musikalische Innerlichkeit zu finden ist, als in den Solopieeen der modernen italienischen Schule.

Die geschätzte Konzertgeberin brachte uns außer diesem Tonstücke noch ein Lied von Gustav Barth „Im Schmerze", (Gedicht von Hrn. Rollet) eine geistvolle Composition mit etwas düsterem Colorit, „Corolinna" ein neapolitanisches Volkslied mit lieblicher Melodie (das sie auf Verlangen wiederholen mußte) und ein Lied von Dessauer „Die Nacht", (Gedicht von Wolfgang Müller) wie alle Lieder dieses Componisten schön gedacht und mit Gewandtheit und Effectkenntniß ausgeführt. Mit Frau van Hasselt-Barth, welche bei ihrem Erscheinen vom Publikum mit lautem Beifalle empfangen wurde, sang sie zwei kleine Duetten „Barcarola" von Kücken und „Herbstlied" von Mendelssohn und zum Schlusse mit dieser und Frln. Bergauer ein leichtes und seichtes italienisches Terzett aus Balfe's „Falstaff". Als Zwischen-Nummern spielte der junge Prager Violin-Virtuose Laub die bekannte Konzertpiece von Vieuxtemps. Ich hörte diesen jungen Violinspieler heute zum erstenmale und kann es nicht verhehlen, daß seine gelungenen Leistungen mich sehr angenehm überraschten. — Laub ist eine interessante Erscheinung auf dem Felde der Virtuosität. Bei seiner Jugend ist die Kühnheit und Sicherheit mit der er die größten Schwierigkeiten überwindet zu bewundern, ebenso lobenswerth ist die richtige Auffassung und das Eingehen in den Geist der Composition bei einer seltenen Reinheit der Intonation und einer sehr gewandten, sicheren Bogenführung. Wenn der junge Virtuose auch gegen unseren Joseph Hellmesberger (als dieser in Laub's Alter war) und selbst auch gegen den jungen Violinisten Joachim, was Größe und Kraft des Tones anbelangt zurücksteht, so kommt er diesen Beiden jedoch in der Bravour und in der Präcision der Ausführung gleich. Wie ich hörte wird Laub hier ein eigenes Konzert veranstalten, zu welchem ich ihm einen sehr günstigen Erfolg prognosticire und überzeugt bin, daß sich das Publikum und die Kritik über ihn sehr günstig aussprechen wird; obgleich die ihm befreundeten Prager Blätter aus übertriebener Vorliebe alles Mögliche thaten, die hiesige Journalistik gegen ihn zu stimmen. Der kleine Virtuose kann mit so manchen Anderen zum Himmel beten, er wolle ihn gnädig vor seinen Freunden bewahren.

Hr. von Bocklet spielte zwei Polonaisen von Chopin, die bei aller geistreichen Conception des talentvollen Componisten die ihnen innewohnt, meiner Ansicht nach dennoch nicht in den Konzertsaal passen, wenn sie auch mit mehr Bestimmtheit und Kraft des Ausdruckes gespielt werden, als es eben heute der Fall war.

Das Konzert war sehr besucht, die Aufnahme aller Vortragspiecen von Seite des Publikums eine sehr beifällige. A. S.

Thomas Szpakowski's Privat-Konzert. Sonntag den 28. Februar d. J. im Saale des k. k. Hof-Instrumenten-Verfertigers J. B. Streicher.

Ich freue mich in dem jungen Konzertgeber ein Talent kennen gelernt zu haben, das die Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums im hohen Grade in Anspruch nimmt und sich vor den in letzter Zeit aufgetauchten Clavierspielern vortheilhaft bemerkbar macht. Hrn. Szpakowski's Spiel charakterisirt außer der kunstgewandten Beherrschung seines Instrumentes, und dem Besitze anerkennenswerther technischer Vollkommenheit, welche die Jetztzeit schon zur unabweislichen Bedingung eines Clavierspielers macht, der in die Öffentlichkeit hinaustritt, eine wahrhaft künstlerische Intention, ein Erfassen des geistigen Momentes und eine Innigkeit und Wärme des Vortrags, welche sich auch dem Zuhörer mittheilt. Der jugendliche Künstler strebe das Bessere an, das zeigte sich schon in der Wahl der Vortragspiecen, mehr aber noch wie er dieselben vortrug. Er spielte das Beethoven'sche C-moll-Konzert (Op. 37.) und Mendelssohn's „Rondo capriccioso" ganz im Geiste der Compositionen, und wenn ihn auch zuweilen das jugendliche Feuer mit sich fortriß, so wurde dadurch doch nie der Charakter und die Einheit des vorgetragenen Werkes beeinträchtigt. Er erhielt von dem zahlreich versammelten Auditorium vielen Beifall, der sich bei jedem seiner Vorträge wiederholte. Der Konzertist spielte auf einem sehr klangvollen und tonkräftigen Instrumente aus Streicher's Atelier. Hr. Becker sang die Ballade „Heinrich der Vogler" von Dr. Löwe (Gedicht von J. N. Vogl) diese anspruchslos einfache, tiefgemüthliche und echt deutsche Epopöe mit richtiger Charakteristik und declamatorischem Vortrag und Fuchs's gefühlswarmes Lied „Schiffers Gruß" mit Innigkeit und tiefer Empfindung. Auch er erhielt lauten Beifall. A. S.

Erstes Gesellschafts-Konzert

am 28. Februar im großen Redoutensaale.

Das Programm dieses Konzertes stellte hohe Kunstgenüsse in Aussicht. Mozart's herrliche G-moll-Symphonie, Agathen's E-dur-Arie aus dem „Freischütze" dazu noch Beethoven's türkischer Marsch und Derwisch-Chor, — ist das nicht eine Musik, die jedes empfängliche Gemüth erfreuen, und um namentlich des zuerst- und zuletztgenannten Tonstückes zu gedenken, auf's Höchste begeistern muß! In solcher Umgebung nimmt sich nun freilich ein Vieuxtemps'sches Konzert, und eine recht hübsch gemachte, aber ganz in der Weber

Lindpaintner- Spohr- und Marschnermanier auf- oder vielmehr untergegangene Ouverture (zu Yelva) von Reissiger, etwas wunderlich aus. Aber genug an dem — diese zwei Nummern wirkten durchaus nicht störend, und hiemit ist die Wahl derselben zu einem Konzerte der Art, wenn gleich nur auf negative Weise gerechtfertigt. Allein nicht blos das Programm, auch die Aufführung der eben bezeichneten Stücke befriedigte ganz wohl jede billigdenkende Kritik. Wer da weiß, wie verschiedenartig die Elemente, durch deren Mitwirkung diese Gesellschaftskonzerte gebildet und vertreten werden, dem muß jene Präzision, und wie man es von dem heutigen Vortrage der G-moll-Symphonie mit gutem Gewissen sagen kann, jene Feinheit der Nuancirung eine recht freudige Überraschung gewähren, und ihm viel Achtung vor dem umsichtsvollen Blicke des Dirigenten dieser Konzerte, Hrn. Schmiedel's nämlich, einflößen. Die wunderbare Menuette dieser Symphonie, so wie auch der ganz gut einstudirte Derwisch-Chor wurden wiederholt. Auch der türkische Marsch wurde nicht ohne wirksamer Schattirung gegeben, eben so die Reissiger'sche Ouverture. Frln. Minna Schulz-Wieck, welche die Freischütz-Arie vortrug, ist ein aufmunterungswürdiges Talent. Eine sehr hübsche, klangvolle Stimme, im Bunde mit echtem, nicht erkünsteltem, innigem Gefühl sichern ihr vorausgesetzt, daß sie in dem redlichen Streben nach Vervollkommnung beharrt, und nicht vor der Zeit den sogenannten falschen Freunden zum Opfer fällt, schon jetzt eine glückliche künstlerische Zukunft. Ihr Vortrag der getragenen Gesangstellen ist seelenvoll und auch technisch ganz wohl abgerundet. Besonders erfreute mich ihr hübsches mezza voce. In Bezug auf den colorirten Gesang muß jedoch die junge Sängerin noch recht ernste Studien machen, um ihrem Talente die volle Geltung zu verschaffen. Da ist noch gar Manches unklar und unentwickelt. Indessen das gibt sich Alles mit der Zeit. Talent und gesinnungsvolles Streben sind die Hauptfaktoren der Künstlerschaft. Und für das Dasein, eben dieser Faktoren in dem Geiste unserer Sängerin spricht unverkennbar ihre heutige, gelungene Leistung. Daher nur mit Muth vorwärts gestrebt! Die erfreuliche Ernte kommt gewiß. —

Der talentvolle Laub, absolvirter Conservatorist aus Prag, hatte mit dem Vortrage zweier Sätze eines Vieuxtemps'schen Konzertes einen verdienten Succeß. — Der kleine Künstler macht seinem trefflichen Lehrer, Hrn. Prof. Mildner alle Ehre. In technischer Beziehung hebe ich namentlich sein schönes Staccato, in ästhetischer hingegen seinen natürlichen, wahr empfundenen Vortrag der Gesangsstellen hervor. Nach seinem ersten Konzerte ein Mehreres über diesen vielversprechenden jungen Künstler. Vor der Hand nur soviel als ein herzliches Wort der Aufmunterung für ihn selbst, und der dankbaren Anerkennung für einen leider hier am Platze wenig bekannten, am Orte seines Wirkens jedoch mit Recht hochgeschätzten Mann, der einem Talente, wie dem unseres kleinen Laub, schon so frühzeitig eine solche Richtung zu geben, und es zu so schöner Blüte zu entwickeln wußte!

Philokales.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

In Böhmen nimmt die musikalische Bildung einen erfreulichen Aufschwung, der sich besonders in den dießfälligen Bestrebungen kleinerer Provinzialstädte äußert. — So sind die im Lande entstandenen Singvereine ein Beweis wie bald das Gute und Nützliche dort Eingang findet und sich schnell verbreitet. Auch selbst die höhere Konzertmusik findet ihre Theilnehmer. So liegt uns ein Brief aus Taus vor, der von einem dortgegebenen Konzerte Erwähnung macht, das von Hrn. Georg Florian unter Mitwirkung der Violinvirtuosen Heinrich Dehan (Schüler Mayseder's) und Anton Sartor, dann der 12jährigen Marie Blätterbauer und des Musikvereins in Taus am 6. Jänner d. J. veranstaltet wurde. Schon das Programm war sehr interessant, es bot außer den Ouverturen aus „Linda" von Donizetti und aus „Pirata" von Bellini vom ganzen Orchester aufgeführt, Vorträge von Thalberg-, Willmers-, Tauberts-, Ernst- und Kalliwoda'schen Compositionen und eine Arie aus Donizetti's „Linda", welche durchgehends von dem zahlreich versammelten Publikum mit großem Beifalle aufgenommen wurden.

Hr. Ambros Rieder, Regenschori zu Perchtoldsdorf, ein sowohl durch seine Compositionen als durch sein vieljähriges praktisches Wirken um die Kirchenmusik vielfach verdienter Schulmann, hat dem unter dem Präsidium Sr. Durchlaucht, des Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz stehenden Vereine zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik eine neue Messe von seiner Composition gewidmet, und demselben das Werk in Partitur übergeben. In Folge dessen wurde Hr. A. Rieder von dem Vereine zum Ehrenmitgliede ernannt.

Der k. k. Hofkapellmeister, Hr. Ig. Aßmayr, Director des Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik, erfreut sich nunmehr einer so erfreulichen Gesundheit, daß er bereits seit 2. d. M. seine Dienste versieht.

Als er am 11. d. M. zum erstenmale die Schule des Vereines besuchte, wurde derselbe durch eine auf seine Wiedergenesung Bezug habende von dem Vereinskapellmeister, Hrn. Ferd. Schubert componirte und von den Vereinszöglingen vorgetragene Cantate überrascht. Zur Erinnerung an diesen für die Zöglinge so wie für die Vereinsmitglieder höchst freudigen Tag wurde die Vereinschule mit Aßmayr's Bildnisse geziert, welches jenem Sr. herzogl. Durchlaucht des Vereinspräses, Hrn. Ferd. Fürsten von Lobkowitz, dieses großmüthigen Gründers und Wohlthäters des Vereines, zur Seite gehängt wurde.

Correspondenzen.

Musikalische Berichte aus Stuttgart.

(Schluß.)

Die Vorstellung der „Lucretia Borgia" am 27. war eine ausgezeichnete. Frau Palm-Spatzer sang die Titelrolle hinreißend schön unter den anhaltenden Beifallsbezeugungen des Publikums. Hr. Pischek excellirte als Alfons mit seiner großen, imposanten Stimme. Der Vortrag der Arie im 2. Acte „Ich scheue nicht Venedigs Macht" war in jeder Beziehung meisterhaft. Den Gennaro führte Hr. Rauscher, der an diesem Abend vortrefflich bei Stimme war, zur vollkommensten Zufriedenheit durch. Auch die Besetzung der kleineren Partien, die Ausführung der Chöre ꝛc. genügte durchweg. Eine Wiederholung dieser Oper am 14. d. M. hatte denselben Erfolg; sie war wo möglich noch besser. Besonders schien Frau Palm-Spatzer sich selbst übertreffen zu wollen. Das Publikum erwies der Künstlerin durch zweimaligen Hervorruf seine Anerkennung, eine Ehrenbezeugung, die hier nur äußerst selten vorkommt.

Den Anfang d. Mts. machte der „Liebestrank". Über diese Oper, die hier wahrhaftig zur Genüge gehört wurde, würde ich gar nicht berichten, wenn sie sich nicht durch die Besetzung theilweise von der früheren unterschieden hätte. Die Adine war diesmal in den Händen der Frau Palm-Spatzer. Man hatte nicht geglaubt, daß diese muntere Partie der Individualität der Frau Palm-Spatzer conveniren würde, da man ihr Wesen für das Seriöse und Sentimentale geeigneter hielt, indeß fand man sich darin vollkommen getäuscht. Frau Palm-Spatzer gab den Charakter der „Adine" vortrefflich wieder und entwickelte im Gesange eine solche Bravour, eine so große Virtuosität, daß man über diese Vielseitigkeit nicht genug erstaunen konnte. Einer solchen Leistung durften die lautesten Acclamationen nicht ausbleiben, die sich so steigerten, daß Frau Palm-Spatzer nach dem Vortrage der bekannten Beriot'schen Walzer-Arie, welche sie im zweiten Act eingelegt hatte, hervorgerufen wurde und diese da capo singen mußte und nach dem Fallen des Vorhanges die Auszeichnung eines nochmaligen Hervorrufs erhielt. Bei Ihrem lebhaften, leicht enthusiasmirten Wiener Publikum sind solche Ovationen gewöhnlich, hier aber gehören sie zu den Wundern. In der Partie des Belcore gastirte Hr. Lutzer, von dem ich in meinem Vorigen bereits Erwähnung that. Der Gast würde mit einer andern Partie jedenfalls mehr reussirt haben, als mit dieser, die wenig Gelegenheit gibt, sich zu zeigen. Daß er keine andere wählte, liegt an der Beschränktheit unseres Repertoirs. Hr. Lutzer, dessen Stimme angenehm und biegsam ist, erhielt mehrfachen Beifall, namentlich nach dem Duett mit Nemorino. Sein Engagement wird wohl hier nicht zu Stande kommen, da Hr. Pischek im Besitze der ersten Bariton-Partien ist und zweite Partien in diesem Genre zu unbedeutend sind, um einem jungen Sänger seine weitere Ausbildung möglich zu machen.

Die letzte Opern-Aufführung, über die ich noch zu berichten habe, ist die der „Lucia von Lammermoor", welche am 7. Statt fand. Die Vorstellung war im Allgemeinen eine recht befriedigende. Frau Palm-Spatzer sang die Lucia sehr schön und erntete vielen Beifall. Diese Partie bildet einen neuen Glanzpunkt auf ihrem Repertoir. Hr. Pischek war als Asthon sehr gut, auch Hr. Rauscher (Edgar) leistete nach Kräften Befriedigendes. Ganz vortrefflich war die Ausführung des schönen Finale's im zweiten Acte, worin namentlich die Reinheit des Tones und die Sicherheit, mit welcher Frau Palm-Spatzer sich in der höchsten Lage ihrer Partie bewegte, von der besten Wirkung war. Man sieht aus meiner heutigen Mittheilung, daß italienische Opern bei uns in einer Weise zur Aufführung kommen, die nichts zu wünschen übrig läßt und keinen Vergleich mit einer andern deutschen Bühne zu scheuen braucht. Wir hoffen, daß nun endlich auch auf die deutsche Oper diese Sorgfalt verwendet werden wird. Man scheint nunmehr einzusehen, welche Nachläßigkeiten man in dieser Beziehung sich hat zu Schulden kommen lassen. Es sollen künftighin alle Fächer doppelt besetzt werden, um die Aufführung großer Tonwerke möglich zu machen. Zu dem Behufe werden im Verlaufe der nächsten Monate mehrere Opernmitglieder an unserer Hofbühne gastiren.

Interessant wird Ihnen die Nachricht sein, daß Frau Jenny Lutzer die Breter, die sie ruhmgekrönt verlaßen hat, wieder betre

ten wird, indeß nur für sehr kurze Zeit und nicht, um ihnen wieder ganz anzugehören. Ihre Wirksamkeit in Konzerten in den Zirkeln höherer Kreise machte dort den Wunsch rege, die Künstlerin doch auch wieder einmal als dramatische Sängerin zu hören, und so hat sie sich denn entschlossen, diesen Wünschen zu entsprechen und einige Male zu singen. Die Desdemona wird ihre Auftrittspartie sein. Im Frühjahr beabsichtigt Frau Lutzer nach London zu gehen, um in den Konzerten der dortigen Saison mitzuwirken.

Hr. Pischek hat nun doch den Monat April zum Urlaub erhalten, so daß er also in diesem Jahre fünf Monate frei haben wird. Für diese Bewilligung zahlt er eine Entschädigungssumme von 600 fl. an die Intendanz. Er reis't von hier sofort nach England, um im April in den Provinzstädten Liverpool, Manchester rc. in Konzerten zu singen. — Ein Violoncellist Hr. Demunck und eine Sängerin Frln. Garcia de Torres, beide aus Brüssel, gaben im Saale des obern Museums ein Konzert, das aber sehr schlecht besucht war. Die Leistungen der Konzertgeber befriedigten sehr. Der bekannte Vivier, der sich längere Zeit hier aufhielt, ohne aber ein öffentliches Konzert zu geben, hatte die Ehre in einer Soirée bei dem Kronprinzen sich hören zu lassen. Er ist wieder abgereis't, weil er die Witterung nicht mehr günstig für die Fabrikation von Seifenblasen hielt, eine Beschäftigung, der er sich aus dem Fenster des Hotel Marquardt, wo er logirte, zur großen Belustigung des Publikums unermüdet hingab. — In dem Abonnements-Konzert Nr. 8. am 2. d. Mts. kamen folgende Piecen zur Aufführung: 1. Ouverture aus „Coriolan" von Beethoven. 2. Arie mit Chor aus Mozart's „Zauberflöte" — Hr. Pögner. 3. Clarinett-Konzertino von Reissiger — Heinrich Selter. 4. Arie aus der Oper „Il Templario" von Nicolai — Frau Palm-Spatzer. 5. Violin-Variationen über ein Original-Thema von David — Hr. Häser. 6. Cavatine aus der „Zauberflöte" — Hr. Pögner. 7. Symphonie (A-moll) von Mendelssohn. Ich war abgehalten das Konzert zu besuchen, daher ich über die Ausführung desselben nicht berichten kann.

Zum Schluß muß ich noch die Nachricht anfügen, die mir so eben zukommt, daß Frau Palm-Spatzer für unsere Bühne gewonnen ist. Sie ist auf zwei Jahre, mit einem jährlichen Urlaube von drei Monaten und einem Jahresgehalte von 6000 fl. engagirt worden. Der Abschluß des Contraktes ist zwar noch nicht erfolgt, indem man über einige Punkte noch nicht ganz im Reinen ist, indeß glaube ich, da beide Theile mit den Hauptbedingungen einverstanden sind, daß sich auch diese Differenzen ausgleichen werden. **Wilhelm Koffka.**

Musikalische Chronik aus München.

(Schluß.)

Frln. Jenny Lind hatte die Gefälligkeit in einem Konzerte der musikalischen Akademie am 1. November zu singen, welches denn außer Abonnement gegeben wurde. Die Symphonie in C-moll von Beethoven machte den Anfang. Lind sang die Arie der Gräfin (C-dur) aus „Figaros Hochzeit" von Mozart, wunderschön, aber wieder ohne tieferes Eindringen in den Geist der Composition; dann ihre schwedischen Nationallieder *). Am 25. Dezember trat sie noch einmal in der „Schöpfung" auf, wobei ihr das Orchester einen silbernen Kranz überreichte, den sie jedoch erst zu Hause annahm. — An Opern sahen wir nach Spohr's „Faust" den „Wildschütz" von Lortzing, eine sehr ergötzliche moralische (?!) Piece; dann Auber's „Fra Diavolo" vermuthlich um dem wankenden Gedächtnisse unserer Sperlinge auf den Dächern zu Hilfe zu kommen. Er wurde nur sehr mittelmäßig gegeben und setzte das Publikum in keinen sonderlichem Enthusiasmus. Auf ihn folgte endlich Chelard's „Macbeth". Die Lady Macbeth ist eine Forcerolle unserer Hetzenecker. — Ein paar Mitglieder unseres Orchesters, der Clarinettist Faubel und der Violoncellist Menter d. ä. hatten seit Jahren einen Quartettverein gebildet, der in dem großen schönen und akustisch gebauten Saale unseres Museums seine Productionen gab. Aber unsere Virtuosen kannten natürlich das Horazische omne tulit punctum, qui etc. eben nicht, und unsers Kapellmeisters Lachner Einfluß zeigte sich gleichfalls hier. Auch diese Virtuosen hatten sich in den Kopf gesetzt, den Geschmack ihrer Abonnenten, die größtentheils noch dazu aus Damen bestanden, zu reformiren, und gaben in den letzten Konzerten nichts mehr als die letzten Quartette und noch das nachgelassene Quartett von Beethoven Nr. 12 Op. 132 mit der Canzone im sogenannten modo lidlo. Wir konnten ihnen nur Dank wissen; denn wir bekamen diese letzten Seufzer und Spiele eines zerfallenden großen Geistes sehr gut ausgeführt zu hören, was wahrscheinlich nicht wieder geschehen wird; aber das Publikum fand sich nicht sonderlich amusirt dabei. Die Zahl der Abonnenten wurde immer kleiner, und in diesem Jahre unterbleiben diese Konzerte ganz. Wir werden indessen trotz diesem noch immer gute Quartett- und Kammermusik zu hören bekommen. Unser Violinvirtuose Hofmusikus Hom, ein Schüler Spohr's hat die Leitung der musikalischen Unterhaltungen unseres Museums übernommen und wird uns in der ersten Production dieses Jahres mit Mozart's herrlichstem Quintett D-dur erfreuen. — Auch die Pyrenäischen Sänger waren in unserer Mitte (9. November). Sie gaben uns keine große Idee von dem Conservatorium der Oberpyrenäen. Einfache choralmäßige Volksmelodien, verbrämt und verunstaltet durch eine harmonische Behandlung, wo sich die äußersten Stimmen immer in (nichts weniger als gut klingenden) Octaven bewegten; eine castratenartige männliche Discantstimme, die mit ihrem Anschlage des ā ohngefähr denselben Effect hervorbrachten, als wenn man unversehens einer Katze auf den Schweif tritt, waren lauter Dinge, die weder den Laien noch den Kenner sehr amusiren konnten, trotz der Zeugnisse Spohr's, Spontini's, Jenny Lind und aller möglichen Gesandten.

Zur Vervollständigung meines Berichtes muß ich zum Schluße noch von dem Zustande unserer Kirchenmusik sprechen. In den letzten Tagen sind in unserer Metropolitan- und Domkirche zu unserer lieben Frau der Erzbischof, der Domkapellmeister und Hofkapellsänger Schröfl und der Organist Stadler einander im Tode gefolgt. — Beide Stellen sind bis jetzt noch unbesetzt und haben viele Bewerber herbeigezogen. Der neue Erzbischof Graf von Reisach hielt seine Inthronisation am 25. d. Mts. Er ist ein sehr thätiger noch rüstiger, liebenswürdiger Mann von einem sehr feinen ausgebildeten Geschmack. Er hatte lange in Rom als Rector der Propaganda gelebt, und ist ein entschiedener Freund des alten reinen Chorales. Schon bei der obenerwähnten Festlichkeit verbat er sich alle Instrumentalmusik und sein Beispiel wird namentlich in Bezug auf die Reformation der Kirchenmusik auf dem Lande von großer Wirkung sein. In München, vorzüglich in den Hauptkirchen, denen reichere Mittel zu Gebote stehen, befindet sich die Kirchenmusik in gutem und zum Theil vortrefflichem Zustande. In der eigentlichen Allerheiligen Hofkapelle hört man nur Vocalmusik, da der Bau in akustischer Beziehung für Instrumentalmusik gar nicht geeignet ist. Jeder Kapellmeister führt daneben einige ältere Vocalkirchencompositionen in der Regel seine eigene Compositionen aus, und man hört da Productionen von wechselndem Werthe. Die St. Michaelshofkirche, die mit ihrem säulenlosen gewaltigen Tönengewölbe so recht eigentlich für Musik gebaut ist, wie fast keine Kirche, geht noch immer denselben Weg, den sie seit 30 Jahren verfolgte. Damals machte der Organist an dieser Kirche Caspar Ett (C. Ett, ein Schüler von Gratz und einer der intimsten Freunde Vogler's) das Münchner Publikum zuerst mit den Werken des erhabensten Kirchenstyles von Palestrina und seiner Zeit bekannt. Er sorgte zugleich mit seinem Freunde dem erst seit anderthalb Jahren gestorbenen Hofkapellan und Canonikus Schmid einem vortrefflichen Sänger (Schüler Valesi's) für eine sorgsame gerundete Ausführung dieser damals in München ganz vergessenen Werke, so daß diese Ausführung selbst das Staunen der Römer erregte. Seit dieser Zeit hören wir jährlich an den Advent- und Fastensonntagen und in der Charwoche immer die erhabenen Werke jener goldenen Zeit der Kirchenmusik. An den übrigen Sonntagen des Jahres ist Instrumentalmusik, wo gleichfalls nur die gediegensten Werke der größten Meister zur Aufführung kommen. Der gegenwärtige Director des Chores J. C. Wasserburger, ein Schüler Ett's hat diese Heiligung religiöser Gesänge alter Zeit mit neuer Kraft dem Publikum vorgeführt, obwohl er sich in Bezug auf Instrumentalmusik mehr dem Neueren zuzuwenden scheint. Auch die seit etwa zwei Jahren vollendete Ludwigskirche folgt in Bezug auf reine Kirchenmusik ihrer Vorgängerin rühmlich nach. Der Chor dieser Kirche steht unter Pentenrieder's Leitung, der sich schon als Opern-Compositeur einen Ruf erwarb durch seine erste Oper: „Die Nacht von Paluzzi", welche über die meisten Bühnen Deutschlands ging und sich vollen Beifall erwarb. Es gelang ihm, obwohl nur nach einem heftigen Kampfe mit den Geigen- und Trompetenfreunden, in dieser Kirche dem einfachen Choralgesang der katholischen Kirche wieder Geltung zu verschaffen. Nur an Festtagen finden Vocalproductionen von Werken alter und neuer Meister statt. Man hört auch da Gediegenes und Vortreffliches, so beschränkt übrigens die Geldmittel dieser Kirche sind.

Somit wäre ich denn am Ende meines Berichtes, und ich lege leichteren Herzens die Feder nieder, obwohl ich's mit meiner Arbeit Wenigen zu Dank gemacht haben werde. Aber ich war genöthigt, Wunden zu berühren, welche sich kein Anderer anzurühren getraut hätte, und die nur auf diese Weise geheilt werden können, wenn anders Heilung möglich ist, dem Ausspruche des alten Vater Hippokrates zu Folge: Quae medicamenta non sanant — ignis sanat **LMALA.**

Aus Mainz.

(Den 11. Februar 1847.)

„Triumph, Triumph!" (jauchzt der Redacteur eines hier erscheinenden Local-Blattes), „endlich ist der Opernklingklang dem mit

*) Am 17. Dezember sang sie im 3. Abonnementkonzert eine Arie aus der „Schöpfung", zwei deutsche und ein schwedisches Lied; den Anfang machte, auf vieles wiederholtes Verlangen des Orchesters, Lachner's schöngearbeitete Symphonie aus D-moll. Zugleich durfte hier zum erstenmale wieder zu den früher ständigen Dreien ein viertes Mitglied des Orchesters auftreten. Wir hörten ein Konzert für die Violine von Artot und lernten dabei einen tüchtigen Violinspieler, den Hofmusikus Kahl kennen.

Allgewalt durchbrechenden deutschen Schauspiele erlegen!“, nachdem das neue Schauspiel Laube's „die Carls-Schüler“ bei viermaliger Aufführung jedesmal das Theater vollständig gefüllt hat, während dieses bei den meisten Opern nur lau besucht worden ist. Obgleich die letztere Wahrnehmung nicht in Abrede gestellt werden kann, so ist doch jenes Triumphgeschrei keineswegs begründet; denn nicht die Oper selbst, sondern die Art und Weise, wie sie hier eben zur Aufführung gebracht wird, scheint das musikalische Publikum zu verscheuchen. Man höre endlich auf, uns mit der ewigen Wiederkehr der abgedroschensten Stücke zu ermüden; man suche eine vernünftige Wahl aus gutem Alten in Abwechselung mit interessantem Neuen zu treffen; man wende auf die Einübung so wie auf die Scenirung eine, vernünftigen Anforderungen entsprechende Sorge: und die Casse des Direktors wird gewiß bald wahrnehmen, daß der Sinn für schöne Musik in den Mainzern noch nicht erstorben ist. — Wir gehören durchaus nicht zu Denen, welche, nach einem beinahe zur Mode gewordenen modernen Tone, als vorzügliche Kenner gelten zu können glauben, wenn sie auf Alles und Jedes mit Geringschätzung herabsehen und mit schonungsloser Unbarmherzigkeit schmähen; sondern wir erwägen bei dem Geleisteten immer auch die Kräfte und die Verhältniße, dennoch aber dürfen wir bei den diesjährigen Mißständen in unsrer Oper nicht schweigen. Einen großen Fehler scheint Direktor Löwe, sonst ein einsichtsvoller Mann, begangen zu haben, daß er einen Kapellmeister gewählt hat, der sich, wie es scheint hauptsächlich wegen seiner Jugend nicht die gehörige Autorität zu verschaffen weiß; es hat das Ansehn gewonnen, als wenn im Orchester jeder Einzelne glaubt, für sich selbst agiren zu können; daher in demselben die unter Esser's Direktion hervorleuchtende Übereinstimmung, jede feinere Nuancirung, alle nöthige Präzision gleichsam verloren gegangen zu sein scheint. — Die Hauptpartien sind übrigens gegenwärtig großentheils so besetzt, daß etwas recht Tüchtiges zu Stande gebracht werden könnte. An die Stelle der abgegangenen Frln. Löw ist Frau Ernst-Kaiser getreten, eine noch jugendliche, recht anmuthige Bühnen-Erscheinung, die sich die Gunst des Publikums in nicht geringem Grade erworben hat; ihr Gesang, wenn auch nicht vollkommen abgerundet, dennoch sehr ansprechend, ist in manchen dramatischen Effektstellen von wundersamer Wirkung; ihre Stimme nicht in allen Chorden gleich, aber sehr umfangreich und besonders in der Tiefe remarkabel; ihr Spiel nicht übel und, wie es uns dünkt, von Tag zu Tag sich bessernd. — Ihr tritt als zweite Sängerin Frln. Welly zur Seite, die wir ebenfalls als eine Zierde unsrer Oper ansehen können. Die bedeutendste Acquisition Löwe's in diesem Jahre ist unstreitig Hr. Lehmann, dessen schöne Tenorstimme sich nicht allein bei allen den unerhörten Anstrengungen in ihrer Frische erhält, sondern sogar noch in Kraft und Biegsamkeit zu gewinnen scheint. Auch der nun engagirte zweite Tenor, Hr. Harrich, findet besonders für sein gewandtes Spiel ziemlichen Beifall. Dagegen fehlt einem dritten Tenoristen, Hrn. Erkel, außer einer schönen Stimme von hoher Lage, jede andere Eigenschaft eines dramatischen Sängers. Der Baritonist, Hr. Brandes, ist ein junger braver Sänger und Spieler, und auch Hr. Haas, der erste Bassist, hat sich, trotz einer heftigen Gegenpartei, glücklich Bahn gebrochen, und in einigen Hauptpartien, wie Bertram, Marcel u. dgl. allen billigen Erwartungen entsprochen. Dagegen hat Hr. Direktor Löwe im Fache des Buffa's wirklich den Bock zum Gärtner (so hieß der Vorgänger Bock's) gemacht. Hr. Bock wird durch seine mäckernden und portamentlosen Schnarrtöne unleidlich. Eben so wenig befriedigt die Soubrette, Frln. von Wittenau, deren Stimme scharf, und Vortrag wie Erscheinen unbedeutend — wenn nicht unangenehm ist. —

(Schluß folgt.) M. G. Friedrich.

Aus Breslau.

(Den 22. Februar 1847.)

Der 2. Cyclus der Künstlervereins-Konzerte begann den 14. Januar mit 2 Symphonien: a) Haydn (Es-dur) und b) Beethoven's 8. in F-dur, mit einem Clavierkonzert von Beethoven (C-moll), gespielt von Hrn. Carl Schnabel. — Den 4. Februar: Ouverture aus „Anacreon“ von Cherubini, Clavierkonzert von Mendelssohn-Bartholdy in Gmoll, gespielt von Ernst Köhler, und 3. Symphonie von Fr. Lachner (D-moll). Die Kritik fiel sehr scharf über dieses Musikstück her, es stellt sich folgendes Resumé heraus: Obgleich die Symphonie viel Interessantes hat, so ermüden die vielen Breiten und Längen die Zuhörer. Hinsichtlich der Ausführung der musikalischen Gedanken wendet der Componist zu viele Rosalien an: überreiche — zu übermäßige Instrumentirung. Welcher Gegensatz bei der Ouverture „Anacreon“, welche weise Öconomie der Blechinstrumente. Lauter Pausen in den Posaunen — aber wenn sie auch einsetzen, wirken sie erhaben und mächtig. —

Die 2 akademischen Konzerte erfreuten sich abermals außerordentlicher Theilnahme. In dem 2. wurde zum Schluß eine neue „Cantatine“ (Kriegerchor) für Männergesang mit Begleitung des Orchesters von Ernst Köhler und unter dessen persönlicher Direction das erstemal aufgeführt. Den Text hat Hr. Köhler aus Ihrer verehrten Musikzeitung entnommen *). — Die gelungene Aufführung wurde sehr beifällig aufgenommen, auch die hiesigen Blätter äußerten sich besonders anerkennend darüber. Der bekannte musikalische Kritiker A. Kahlert schreibt in der schlesischen Zeitung darüber Folgendes: „In dem letzten Konzerte des akademischen Musikvereins wurde das neueste Werk eines Breslau'schen Componisten, eine „Cantatine“ von E. Köhler zum erstenmal gegeben. Es ist eine feurige Kriegerscene, (Gedicht von Prechtler in Wien.) Ein Trinkgelage, Recitativ, Schlachtgebet und Finale. Das Ganze glänzend instrumentirt, wird, da nur Männerstimmen angewandt sind, für manche Gelegenheiten sehr brauchbar sein, und dann eine Abwechslung gewähren, da die meisten vorhandenen Compositionen für Männerchor und Orchester kirchlichen Inhalts sind.

Notizenblatt.

(Der junge talentvolle Violinspieler Leuthner) soll wie der „Wanderer“ berichtet als Solospieler bei der neuen Direction des Hamburger Theaters engagirt sein. Es ist dem Orchester zu einer solchen Acquisition Glück zu wünschen.

(Frln. Sophie Bohrer) veranstaltete mit ihrem Vater Hrn. A. Bohrer in Arad zwei sehr besuchte Konzerte. Das erste fand am 20. Jänner im Salon zum weißen Kreuz und das zweite im dortigen Theater statt. Besonders erfreute sich das letztere eines zahlreichen Besuches und vielen Beifalles.

(Die Theaterdirection in Arad) veranstaltete am 18. v. Mts. eine Vorstellung von Mirani's „Die Zebrahaut“ deren Ertrag für das durch den Brand verunglückte Personale des Theaters in Pesth bestimmt ist.

(„Donizetti's „Dom Sebastian“) soll nunmehr auch im königl. Hoftheater in München zur Aufführung kommen, die Regie hat sich bereits mit der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung Pietro Mechetti qm. Carlo in's Einvernehmen gesetzt.

(Wilhelm v. Waldbrühl) hat der Musik zur Oper „Idomeneo“ von Mozart einen neuen Text unterlegt, da der alte zu undramatisch und deshalb diese Oper nur äußerst selten zur Aufführung gekommen sei. Der von Waldbrühl unterlegte Text ist gleichsam ein Vorspiel zur „Jungfrau von Orleans“. An Idomeneus Stelle tritt Carl VI., an Elektras Isabella von Baiern. An Ilias Agnes Sorel, an Idamantes der Dauphin nachmals Carl der VII., an des Oberpriesters Stelle der Herzog zu Bethfort.

Auszeichnungen.

Hr. Dr. Gaßner, großh. Baden'scher Musikdirector und Redacteur der Zeitschrift für Musikvereine ist vom Könige der Niederlande zum Ritter des Ordens der Eichenkrone ernannt worden.

Hr. Alois Fuchs, Mitglied der k. k. Hofkapelle hat zugleich mit dem Diplom eines correspondirenden Mitgliedes des niederländischen Institutes zur Beförderung der Tonkunst in Rotterdam **) das Diplom eines Ehrenmitgliedes des Carlsbader Musikvereins erhalten.

Todesfall.

Vor wenig Tagen starb zu Prag der allgemein hochverehrte Musikveteran Wenzel Hause, emeritirter Professor des Contrabasses am Prager Conservatorium. Über sein ausgezeichnetes Wirken als Lehrer und ausübender Künstler ist unter den Prager Musikern nur Eine Stimme. Der Ehrenmann ist zwar aus der Welt geschieden, allein er hat in seiner „Schule des Contrabasses“ der Nachwelt ein schönes, bleibendes Andenken hinterlassen. Unter den vielen ausgezeichneten Schülern des Verewigten nenne ich nur die HH. Hrabé und Drechsler zu Prag und unsere beiden hiesigen trefflichen Contrabassisten, Professor Slama und Hrn. Janausch, Mitglieder unseres Hofoperntheater-Orchesters, und glaube hiemit schon genug gesagt zu haben. — Requiescat!

Philokales.

Zur Nachricht.

Dem Bedürfniß einer guten musikalischen Zeitung für Berlin ist durch die neuerschienene, unter der Redaction des Hrn. Gustav Bock herausgegebene „Neue Berliner Musikzeitung“ in der That begegnet. Dem Hrn. Musikhändler Guillard, Herausgeber der früheren musikalischen Zeitung, konnte dieser mächtige Rival nicht gleichgültig sein und um der jüngern Schwester, die weit schöner und beachtungswerther auftrat, auch in ihrem Inneren einen Fond tüchtiger Kräfte entwickelte, irgendwie zu schaden, fand er in der Ähnlichkeit der Namen einen Grund, diese zu verdächtigen; die Behörde ging auf diese Intimation ein und anstatt „Neue Berliner Musikzeitung“ muß nun zur größeren Unterscheidung — ? — die letzterschienene „Neue musikalische Zeitung für Berlin“! umgetauft werden, wird indeß unverändert fortfahren in ihrem ehrenwerthen Streben, trotz einer anderen Firma ein würdiges Organ für die Interessen der Kunst zu bleiben.

*) „Kriegerchor“ von Otto Prechtler in Nr. 36 ddo. 24. März 1846. VI. Jahrgang.

**) Siehe Musikzeitung Nr. 133 vom 5. November 1846.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen mit Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 27. **Donnerstag den 4. März 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Keine deutsche Oper — keine deutsche Musik!

Hyperkritische Dissonanzen aus unserer musikalischen(?) Tageskritik.

Nun stehen wir blank, wir deutsche Musiknarren, die wir für die deutsche Oper geschwärmt, ein Ding, das nur dem Namen nach existirt — die wir für deutsche Musik geschwärmt, ein Ding, das in der That gar nie existirte! Alles war nur ein „leerer Wahn, erzeugt im Gehirne der (musikalischen) Thoren“, Alles nur Chimäre, wie das Gold in „Robert der Teufel“, Alles nur eine Ausgeburt der deutschen Michel-Phantasie. Wir haben weder eine deutsche Oper noch eine deutsche Musik, wir deutschen Chinesen, wir haben gar nichts Deutsches, als eben nur das Deutscheste, daß wir uns auf deutsch bemühen, unsere nationalen Errungenschaften im Gebiete höherer Kunstschöpfung zur niedersten Potenz herabzudrücken, oder sie mit eiserner Stirne ganz wegzuläugnen. Wir haben also weder eine deutsche Oper noch eine deutsche Musik! Viel gesagt in einem Athemzug, nicht wahr, mein musikverständiger Leser!? Ja, ihr Herren, ihr sprecht „ein großes Wort gelassen aus!“ Wer aber hat es ausgesprochen, dieß große kritische Wort? — Zur Hälfte der „Humorist“, im Ganzen die „Theaterzeitung“. Im erstern Blatte belehrt uns Hr. Saphir gelegentlich seiner „Vielka“-Apotheose, daß wir nie einen deutschen Operncomponisten, also auch nie eine deutsche Oper gehabt; im letztern klärt uns Dr. Leone des weitern auf, daß wir keine deutsche Oper haben konnten, weil, — nun weil wir überhaupt gar keine deutsche Musik haben. Quod erat demonstrandum. — Auf welchem Wege Hr. Saphir, der zwanzig Jahre, wie er sagt, an eine deutsche Oper geglaubt, auf einmal gerade zu dem entgegengesetzten Meinungsresultate gelangte, wollen wir nicht untersuchen; es gehört das eben zum wechselnden Plaisir des „Humoristen“, wenn auch nicht zur Consequenz des Kritikers. Wir haben Achtung vor dem seltenen Talente, das selbst in den Fulgurationen einer gereizten Stimmung manche dunkle Partie des Kunstgebietes mit den sprühenden Feuerrädern seines Geistes, mit den blitzenden Raketten seines Witzes erhellt, wenn wir die Art der Beleuchtung auch nicht für die rechte halten. Dieser leidenschaftlichen Erregung halten wir es zu Gute, wenn er die Tendenz aller musikalischen Zeitungen verdächtiget, als ob diese nie allgemeine Musik-, sondern nur ihre eigenen Interessen verträten, welch' letztere übrigens wohl jede Zeitung nebenbei im Auge behalten wird; aus demselben Grunde tragen wir ihm auch nicht nach, daß er den Musikkritikern, zu welchen Schreiber dieses sich ebenfalls rechnet, Eins zu versetzen sucht, obgleich es uns nicht recht begreiflich, warum gerade diese nach seiner Behauptung von Musik nichts verstehen sollen, während ihm selbst auf einmal das vollste musikalische Verständniß aufgegangen, nachdem er zwanzig Jahre, wie er früher wiederholt erklärte, von Musik nichts verstanden hatte. Es gehört das Alles eben zu jenen Fulgurationen übler Laune, die ins Blaue verpuffen, ohne zu zünden oder zu treffen. Saphir ist in solchen Augenblicken ein überschäumender Becher, der seinen Esprit-Mousse gewissen Persönlichkeiten in die Nase rauchen lassen will, statt ihn von der Sache dem Leser zu Kopfe steigen zu machen. So hat sich der Humorist als Kritiker immer gezeigt, so wird er sich als Kritiker nie verläugnen; das ist nun einmal seine Natur. Darum schließen wir — sine ira — hier ohne weiters mit einer Pause. —

Dr. Leone, der obligate Lind-Enthusiast in der „Theaterzeitung“, ist auch ein überschäumender Becher, aber kein mit Musikgeist oder mit einem andern Esprit gefüllter, auch kein — Dr. Becher, sondern eben nur — Dr. Leone, der sich neuester Zeit zum Löwen der Wiener Musikkritik aufgeworfen, um uns arme, im Nebel blöden Wahnes tappende Deutschmusikthümler aufzuklären, daß wir — gar keine deutsche Musik haben. Eine musikkritische Autorität von so hoher Geltung braucht natürlich nur simpel zu behaupten, was für Andere komplicirt zu beweisen wäre, auch wenn das Behauptete gerade zu mit dem gesunden Menschenverstande dissoniren sollte; die musikalische Welt hat in solchen Fällen nichts anderes zu thun, als ihm gläubig ein „αυτος εφα“ nachzusprechen. Wir deutschpedantischen Musikkritiker aber sind ein wenig stützig im Begreifen, uns will am Ende doch nicht ganz klar bedünken, was man uns da ohne weiters zu glauben auferlegt; darum müssen wir in einer Sache, wo es sich um ein höheres geistiges Verständniß handelt schon auf einer näheren Erläuterung bestehen.

Dr. Leone faßt sein musikalisches Glaubensbekenntniß kurz in Folgendem zusammen: „Bevor man eine Volksoper haben könnte, müßte man zuvor doch erst eine Volks- oder Nationalmusik besitzen, nämlich eine solche, die ein wahrhaft deutscher Nationalcharakter durchpulsirt. Besitzen wir eine solche? — Wir haben wohl Volks- oder National-Melodien, aber noch lange keine National-Musik.“ —

Wir wollen dieses widersinnige Hysteron proteron eines in der deutschen Musikkritik vielleicht noch nicht vorgekommenen Paradoxons umkehren, um es auf die Beine zu stellen: Also wir Deutschen haben vorderhand wohl National-Melodien aber keine National-Musik! Solchergestalt erfahren wir für's Erste: daß unter dem Worte „Musik“ der melodische Gedanke oder die Singweise nicht verstanden werde, während wir mit demselben bisher immer sowohl die vocale wie die instrumentale Manifestation der Tonpoesie bezeichnet glaubten. Dr. Leone beliebt da ästhetische Begriffszerspaltungen aufzustellen, die

vielleicht in sein musikalisches Lexikon taugen mögen, aber sonst nicht mehr als eine taube Nuß bedeuten.

Wir haben also, um über diesen neuen terminus technicus auf das eigentliche Thema zu kommen, wohl eine deutsche Volksvokal- aber keine Volksinstrumental-Musik. Das heißt mit andern Worten: Wir Deutsche können national-deutsch singen, aber nicht national-deutsch musiciren, so wie z. B. die Zigeuner auf national-ungarisch, oder wie die Janitscharen weiland auf national-türkisch. Nun fragen wir Referenten, ob er denn unsere deutschesten Weisen, d. h. die nicht nur ins Volk gedrungenen sondern auch aus dem Volk hervorgegangenen, von unsern deutschen Volksmusikern nur singen, nicht auch spielen gehört, u. z. auf eigentlich national-deutschen Instrumenten, wie Zither, Zimbal, Schwebelpfeife?! Oder pulsirt im österreichischen „Landler", im steirischen „Jodler", in den bairischen „Schnadahüpfeln", in den deutschen Volksmelodien weß germanischen Stammes immer, die alle nicht nur vokal sondern auch instrumental vorgetragen werden, kein deutscher Nationalcharakter? Möglich, daß Manche einen andern — vielleicht chinesischen — Charakter aus dieser echtesten aller deutschen Volksmusik herausgefunden! Aber Dr. Leone spricht ja von einer deutschen Nationaloper, also von deutscher Nationalmusik, in so ferne sie nicht mehr als blos natürliche Emanation der Volkspoesie, sondern bereits in künstliche Formen gegossen vor das Ohr des Gebildeten tritt. Bevor wir eine Nationaloper haben könnten, sagt er, müßten wir überhaupt erst eine Natianolmusik besitzen. Um in diese Behauptung einen Sinn zu bringen, wäre konsequenter Weise als Axiom anzunehmen: daß eine Oper, die in's Volk, d. h. in die untern Massen dringen soll, auch aus diesen hervorgegangen, daß es der treue Wiederhall der tonlichen Volkspoesie, daß es ein Conglomerat von Volksmelodien sei. Nun fragen wir: wie reimt sich das mit den ästhetischen Grundbedingungen eines Kunstproduktes überhaupt, wie insbesondere mit den komplicirten Formen eines Musikdramas zusammen? — Aber wir nehmen an, unser Deutschmusik-Antagonist habe klarer gedacht als geschrieben, er wollte unter Nationalmusik, die er zur „Schöpfung" einer Nationaloper unerläßlich erachtet, einen gewissen nationalen Typus, der sie von der Musik jeder andern Nation unterscheide, ein nationales Gepräge im Geiste wie in der Form verstanden haben. Da stehen wir endlich auf dem Felde, wo wir ihm auf seine mit so apodiktischem Selbstvertrauen in die Welt hinausgeschleuderte Behauptung eine ernste Widerlegung nicht schuldig bleiben können. Wenn wir Deutsche keine Musik haben, die ein deutscher Nationalcharakter durchpulsirt, was ist denn das für Musik, welche die großen deutschen Componisten geschrieben, die größten aller Völker? In welchem Geiste hat Händel geschrieben, der musikalische Messias des 17. Jahrhunderts, in welchem Geiste Seb. Bach, die sinnigernste Prophetenstimme einer noch nicht verklungenen Zeit, in welchem Geiste Haydn, der neuere Lichtapostel im Reiche der Töne, der im Namen des Herren gesungen: Es werde Licht!? — Wir sprechen hier vorerst von dem Geiste der Tonpoesie im Allgemeinen, wie er sich in den unsterblichen Meisterwerken dieser Coriphäen der europäischen Musiknationen manifestirt; auf eine Gattung, das Musikdrama oder die Oper, kommen wir später. In welchem Geiste hat ferners Beethoven geschrieben, der titanische Schöpfer einer tonlichen Wunderwelt, neben dem die großen Maestri „di tanti palpiti" sammt Chorus klein wie Pygmäen stehen? In welchem Geiste schreibt noch Mendelssohn-Bartholdy, der größte jetzt lebende Componist in jeder Gattung der Instrumentalmusik, vom Oratorium herab bis zu den „Liedern ohne Worte"? Das sind deutsche Componisten, die alle (Händel ausgenommen, der auf englischen Text komponirte) für das deutsche Volk geschrieben haben, die von deutschen Musikern exekutirt, von einem deutschen Auditorium verstanden werden. Welcher Geist pulsirt denn also in den Schöpfungen dieser Meister die in's deutsche Volk gedrungen, so wie sie selbst aus dem deutschen Volke hervorgegangen, während sie weder von Italienern noch Franzosen nach Verdienst gewürdigt worden — den beiden mit den deutschen rivalisirenden Musiknationen — wovon die letztern nun freilich wenigstens Beethoven zu begreifen affektiren, während die erstern seine Musik unverholen „Musica barbara" schelten?! Wir gehen noch weiter: wer hat die Vocal- wie die Instrumentalmusik überhaupt zur höchsten Bedeutung erhoben, als eben deutsche Componisten, wer hat insbesondere in der Instrumentatmusik ganz neue Gattungen, neue künstliche Formen geschaffen, als eben deutsche Componisten, wer hat namentlich in der Symphonie, wo die Tonmuse ohne die Stütze ihrer Schwester, der Poesie des Wortes, im himmlischen Charus erscheint, das Höchste erstrebt, als eben deutsche Componisten, während sie im „Vaterland des Gesanges" nicht einmal zu den Elementen gekommen? — Ja, meine Heeren, es gibt eine deutsche Musik, oder es gibt überhaupt — keine! Nur der deutsche Geist hat alle Tiefen, alle Höhen der Tonpoesie durchdrungen, nur der deutsche Geist hat alle Weiten im Reich der Töne durchmessen, nur der deutsche Geist hat Vollendetes geschaffen in Profan- wie Kirchenmusik, im Großen wie im Kleinen, im Niedersten wie im Höchsten: ob es nun Messe oder Oratorium heiße, Requiem oder Todtenmarsch, Symphonie oder Oper, Sonate oder Lied. Wir haben keine deutsche Nationalmusik? Das eben ist der deutsche Charakter in den vollendetsten Schöpfungen unserer großen Meister, daß sie über jedem nationaten Typus erhaben von allen Nationen verstanden werden könnten, wenn den meisten nicht das geistige Verständniß überhaupt, oder der höhere Schwung der Fantasie fehlte. Wir haben keine Musik, in welcher „ein deutscher Nationatcharakter putsirt?" Was hören wir denn bei den großen deutschen Musikfesten, wo nur Werke deutscher Componisten von deutschen Musikern vor einem dentschen Publikum aufgeführt, wo Tausende von Hörern ergriffen, begeistert, hingerissen werden? Was hören wir denn bei den großen deutschen Liederfesten, wie sie kein anderes Volk der Welt aufzuweisen hat, wo Tausende mit vereinten Kehlen singen, während Zehntausende aus vollem Herzen jubeln? Wahrlich, wer da nicht Ohren hat zu hören — — aber Dr. Leone spricht ja von einer Volksoper die uns fehlt, weil wir eben nach seiner Meinnng keine Nationalmusik haben.

(Schluß folgt)

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Konzert des Hrn. Carl Härtlein.

Sonntags am 28. Februar hat der Flötist Hr. Carl Härtlein, Orchestermitglied des k. k. Hofopernttheaters, früher ein Zögling des hiesigen Conservatoriums und Schüler des erst im vorigen Jahre verstorbenen Professors Ferdinand Bogner, im Streicher'schen Salon ein recht unterhaltendes und von einem gewählten Publikum mit reichem Beifalle aufgenommenes Privatkonzert veranstaltet. Leider ist dieses Lieblingsinstrument Mozart's, das er in seiner unsterblichen „Zauberflöte" bei dessen damals noch minder vollkommenem Mechanismus zu dem Ausdrucke der zartesten und lieblichsten Empfindungen gewählt hat, seither in der Gunst der Menge bedeutend gesunken, und selbst der gefeirte, von Italiens Liedesgluth beseelte Briccialdi vermochte es nicht wieder in seine alten Rechte einzusetzen; — Heindl, der zu so außergewöhnlichen Hoffnungen berechtigte, möge uns durch einen Fortschritt im Gebiete der Kunst erfreuen; auch den wackern Prosper Amtmann sehnten wir uns wieder in Wien zu hören; und vielleicht ist es uns in nicht gar zu ferner Zeit gegönnt, uns an den netten Leistungen des jungen Fürstenau, dessen berühmten Vater wir in früheren Jahren mit inniger Theilnahme in unserer Mitte sahen und bewundeeten, zu erfreuen. Es mag sein, daß diese faktische Verminderung der Theilnahme für die Flöte daher rührt, daß schon lange her nur wenige der neueren Flötisten, die doch die eigenthümliche Natur und Leistungsfähigkeiten ihres Instrumentes am Besten beurtheilen könnten, in ihrem Konzerte nns gediegene eigene Tonschöpfungen vorführen; und in dieser Hinsicht hätten wir gewünscht, daß Hr. Härtlein, der sich schon längere Zeit mit dem Contrapunkte beschäftigen soll, uns eigene duftige Blüthen dargebracht hätte. — Sein Standpunkt als Flötist dürfte einiger Maßen dadurch festgestellt sein, daß er bei seinem

Austritt aus dem Conservatorium, einer Anstalt, die ihre Auszeichnungen nicht an Unwürdige verschwendet, mit der Medaille geschmückt wurde. Er ist ein fester, im Orchester verläßlicher Flötenspieler, und wenn er auch noch nicht jene Stufe als Künstler erreicht hat, auf der sein Lehrer gestanden, so verdient er dennoch schon jetzt alle Beachtung, und bei seinem Fleiße, seiner Beharrlichkeit und seinem Kunsteifer wollen wir gerne hoffen, ihn bereinst als Meister begrüßen zu dürfen. In den drei Piecen, die Hr. Härtlein spielte: einem Concertino von Briccialdi, einem Andante sammt Polonaise von Th. Böhm und Drouet's Variationen über God save the king, hat er, wenn gleich nicht Ausgezeichnetes, so doch jedenfalls recht Gutes und Befriedigendes geleistet; und die Tiefe des Gefühles, der Schmelz und die Eleganz des Vortrages, welche er damals im Andante von Böhm entwickelte, waren Zeuge dafür, daß der Konzertgeber ein würdiger Kunstjünger sei. Auch Bravour, insbesondere im Staccato und der Doppellage, können ihm nicht in Abrede gestellt werden; nur in manchen lange gehaltenen, allmälig anschwellenden und wieder dahinsterbenden Tönen, in einigen Verzierungen, besonders im länger andauernden Triller, bei welchem häufig ein zu rasches unangenehmes Abbrechen wegen nicht zureichender Oekonomie mit dem Athmen bemerkbar war, haben wir uns minder befriedigt geglaubt. Auch seinem Tone überhaupt wünschen wir mehr Weichheit, und ihm selbst im Ganzen mehr Ruhe, nicht Ruhe der Bewegungen, welche er völlig besitzt, sondern jene Ruhe, die bei beschleunigtem Tempo nicht die Deutlichkeit des künstlerischen Vorwurfes durch Übereilen beeinträchtigt und verbunden mit jener himmlischen Gluth, Begeisterung, den wahren Künstler stempelt. Indem wir Hrn. Härtlein diese freundlichen Andeutungen geben, wollen wir dadurch seinem Werthe als Flötenspieler keinen Eintrag thun; wir fühlen uns vielmehr verpflichtet zu bekennen, daß der Beifall des Publikums, der während und nach der Piece von Böhm recht lebhaft gewesen, und sein wiederholtes Hervorrufen zu Folge hatte, ein vollkommen verdienter war, und wir werden uns freuen, ihn recht bald wieder zu hören.

Unterstützt ward der Konzertgeber durch ein Duo aus der „Heimkehr des Verbannten" von Otto Nicolai, welches Frln. Bruckner und Hr. Minetti recht gelungen, und Letzterer sogar theilweise vorzüglich vortrugen. Hr. Pychowski gab uns Etude oder Caprice oder Fantasie, wie man's nimmt, am Clavier, das natürlich von Streicher nur ausgezeichnet sein konnte, zum Besten. Obgleich ich diesem nur für das Studium seine praktische Anwendbarkeit habenden, und in sofern auch nützlichen ästhetischen Unkraute aus dem Garten der Tonmuse, das uns im Konzertsalon statt eines frischen, reichen Kranzes gediegener, charakteristischer Composition immer mehr aufgetischt wird, herzlich abhold bin, so kann ich doch dem Hrn. Pychowski das ihm gebührende Lob seiner Fingerfertigkeit zumal der linken Hand, und seines reinen, klaren Spieles nicht vorenthalten. Schade, daß er uns nichts Schöneres gespendet.

Die erste Tänzerin des Hofoperntheaters Fräulein. Leopoldine Brussi deklamirte recht niedlich und zusagend eine nichtssagende poetisch sein sollende Kleinigkeit von Camillo Hell. Hr. Baron Klesheim recitirte in seiner gewohnten, beliebten Weise einige seiner Gedichte im Dialekte aus dem Wienerwalde. Die Beurtheilung der Frage, um wie viel Hebel, Kobell, Stelzhammer, Kaltenbrunner, Seidel und Castelli als Volksdichter höher stehen, als Baron Klesheim gehört nicht in ein musikalisches Referat. Der Besuch war zahlreich.

P—r.

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. VIII.

(Den 13. Februar 1847.)

Das traurige Ereigniß des Theaterbrandes bildet noch immer in allen Café's und Privatzirkeln um so reicheren Stoff zur Conversation, als nun, nachdem bisher über die Art des Entstehens und den Ort des Feuerausbruches nichts Bestimmtes ermittelt werden konnte *), mehr über die Folgen dieses Unglückes, dessen Einfluß auf die künftigen Theaterverhältnisse, über den möglichen Directionswechsel, und den Bau eines Interimstheaters sehr heftig debattirt wird, wobei die Sympathien und Antipathien für und gegen Hrn. Forst einander sehr scharf entgegentreten. Da der Wiederaufbau des deutschen Theaters sich wohl über eine volle Jahreslänge hinausziehen dürfte, so hofft man und zwar mehr im Interesse der brotlos gewordenen Mitglieder; daß Hrn. Forst — die von ihm angesuchte Herstellung eines, auf eigene Kosten zu erbauenden, hölzernen Noththeaters bewilligt werden wird; jedoch ist von Seite der Behörden hierüber noch nichts Definitives bestimmt. Ob übrigens bei der Zerrissenheit und dem Derangement der gegenwärtigen Verhältnisse der deutschen Theaterdirection etwas Ersprießliches für Hrn. Forst's Gesellschaft und für das Publikum in dieser beabsichteten Localität zu erwarten steht, bleibt vor der Hand noch eine Frage. Es liegt jetzt nur an Hrn. Schmidt, dem Director des Ofner Theaters für die nächste Sommersaison eine tüchtige Gesellschaft und gut bestellte Oper in die prachtvolle Arena der romantischen Buda zu placiren, und der, unter Hrn. Huber's Direction, so beliebt gewordene Horvathgarten dürfte auch heuer das gesuchteste und allgemeine Rendezvousplätzchen für Conversation und Unterhaltung werden, was jedenfalls den Besuch des Pesther Aushilfstheaters sehr beeinträchtigen würde. Meiner Ansicht nach wäre es am zweckmäßigsten, wenn zum Wiederaufbau des deutschen Theaters rüstig geschritten, und Hr. Forst sich mit Hrn. Schmidt zu einem gemeinschaftlichen Wirken verbinden würde. Während des Sommers könnte dann Hr. Forst immer noch nebstbei einen Theil der Gesellschaft in der Arena des Pesther Stadtwäldchens beschäftigen, und beide Directoren würden so viel geringeren Aufwand, durch diesen einfachen Ausweg desto glänzendere Resultate erzielen. Würde dann die Pesther Gesellschaft auch während des Winters in Ofen spielen, so könnte sie eines rentablen Erfolges um so gewisser sein, als, wie ich höre, Hr. Clark, der Leiter des Kettenbrückenbaues bereits das Versprechen gegeben haben soll, für die künftigen Wintermonate mittelst der bereits jetzt schon weit gediehenen Brückenpfeiler eine provisorische Communicationsbrücke für die Fußgeher herzustellen. Hr. Schmidt würde bei diesem Compagniegeschäft nur gewinnen. Das Ofner Stadttheater hat kein engagirtes Orchester und Chorpersonale; die Temesvárer Oper, welche während des Sommers hier spielen soll, steht eben in keinem sehr glänzenden Renommée, und während der Wintermonate ist dieser sowohl von der Direction und dem Publikum sehr stiefmütterlich behandelte Musentempel so wenig besucht, daß nur zu oft kaum die Tageskosten eingehen. Wer dem Theatervergnügen einige freie Stunden schenken wollte, eilte bisher selbst bei der schwierigsten Donaupassage nach Pesth in das deutsche oder Nationaltheater. — So erfreulich die Bereitwilligkeit ist, mit welcher bereits mehrere Theaterdirectionen **) der Monarchie zum Vortheile der verunglückten Mitglieder des Pesther Theaters Beneficevorstellungen veranstalteten, ebenso bedauerlich ist es, daß gerade hierorts auf dem Schauplatze dieses Unglückes Wenig für die Gegenwart, Nichts für die Zukunft des brot- und beschäftigungslosen Personales geschieht, dieses vielmehr mit leeren Versprechungen und trügerischen Hoffnungen hingehalten wird, und so über kurz oder lang das Opfer cabalistischer Umtriebe und Intriguen, welche sich plan- und zwecklos um das Interesse eines Einzelnen drehen, sein muß. Die Intendanz des Nationaltheaters veranstaltete bereits 2 Vorstellungen zum Besten des deutschen Personales, welche schöne und menschenfreundliche Handlung in einem grellem Contraste zu jenen Äußerungen steht, welche Einige von Wahnsinnsschwindel exaltirter Vaterlandsliebe besessene Angesichts des brennenden Theaters laut werden ließen, und mit welchen sie der von ihnen benannten „schwäbischen Thalia" glückliche Reise wünschten. Auch Frln. Hatlóssy überließ die Hälfte ihrer Einnahme zu gleichem Zweck. Hr. Kapellmeister Inder veranstaltete eine Reunion im Tieger, deren Ertrag von 80 fl. C. M. jenen Orchestermitgliedern zugewendet wurde, welche durch diesen Brand ihrer mitunter sehr werthvollen Instrumente beraubt wurden. Noch muß ich einer schönen

*) Am heftigsten wird hier für und wider die Möglichkeit des Feuerausbruches durch den neuerbauten Heizapparat gestritten. Die Vertheidiger dieser Heizungsart gingen letzthin in ihrer lustigen Hitze so weit, in einem hiesigen Journale die Behauptung auszusprechen; daß Feuersbrünste durch unterirdische Luftheizapparate durchwegs nicht zu befürchten, auch aus ähnlichem Anlasse noch nie entstanden wären. Diesen Hrn. Vielwissern empfehle ich ein englisches Blatt vom Jahre 1841 „John Bull" nachzulesen. Derselbe klagt aus Anlaß des Abbrennens des prachtvollen Schlosses von Lord Londonderry bei Stokton, dessen Schaden gründlichen Schätzungen nach, sich auf 250,000 Pfd. Sterlg. belaufen mochte, über den im Lande überhand nehmenden Gebrauch des Heizens durch Leitungen von erwärmter Luft und führt dabei nachstehende Feuersbrünste an, welche im Laufe von 3 Wochen sämmtlich durch ähnliche unterirdische Heizapparate herbeigeführt wurden. — Die niedere Etage des Palastes von Lord Roß in Ditton, die niedere Etage der schönen Villa des Marquis von Hertford in Regentspark, die Kirche von Camberwell, das Gotteshaus zu Preston, die schöne Orangerie zu Cashiobury und nun das prächtige Wynyanschloß bei Stokton.

v. Adlerstein.

**) Die „Theaterzeitung" eignet sich das Verdienst zu, den ersten Aufruf zu Beneficevorstellungen für die brotlosen Pesther Theatermitglieder erlassen zu haben. So wahr und allgemein bekannt es ist, daß dieses überhaupt sehr philantropisch redigirte Blatt bei jedem Anlaß eines Unglückes oder Elementarereignisses bemüht ist, die erste hilfreiche Hand zu bieten, so muß ich dennoch dießmal dem widersprechen, indem die „Musikzeitung" in der von mir ddo. 2. Febr. eingesandten außerordentlichen Correspondenz den ersten und früheren Impuls hiezu gab. Suum cuique.

v. Adlerstein.

Handlung mehrerer Instrumentenmacher Wiens erwähnen, welche sich wie ich aus einem an den Kunsthändler Hrn. Wagner gerichteten Briefe ersah, herbeiließen, Instrumente nicht nur um ein Drittheil des Werthes billiger, sondern auch gegen mäßige Ratenzahlungen zu verabfolgen.

R. v. Adlerstein.

(Schluß folgt.)

Aus Mainz.

(Schluß.)

Unter den Gästen, die in der letzten Zeit hier aufgetreten sind, ist ein Frln. Walter zu nennen, das durch seine colossale Stimme *) und durch die meisterhafte Durchführung der Rolle Valentinens bei einem ziemlich kleinen Publikum sehr grossen Beifall erntete. Größere und anhaltendere Genüsse brachte uns das Gastspiel der Frau Flinzer-Houpt, die in sehr vielen Opern mit den schönsten Erfolgen aufgetreten ist. Mag sie immerhin auf den Rang einer ersten Sängerin keine Ansprüche haben — weder ihre Stimme, noch ihre künstlerische Ausbildung berechtigt sie dazu — so ist sie dennoch jedenfalls eine vortreffliche dramatische Sängerin, die mit ihrem Kapital, so klein oder groß es immer sein mag, zu wuchern weiß. Fern von Übertreibungen reißt sie bald durch rechtzeitig angewandte Kraft, bald durch Lieblichkeit des Vortrags hin, und offenbart überdies in ihrem ganzen Spiel mimische Vollendung und in jeder Bewegung Grazie: es kann in der That nichts Reizenderes geben als die von Frau Flinzer-Haupt repräsentirte Amine.

In der oratorischen Musik hat wieder die Liedertafel Rühmliches geleistet, indem sie zwei recht interessante Konzerte, das eine zum Vortheile der Armen, das andere zu ihrer eigenen Unterhaltung veranstaltet, und in dem ersten Haydn's „Schöpfung", in dem zweiten Händel's „Samson" zur Aufführung gebracht hat. Beide Oratorien, jedes in seiner Art so wunderherrlich, jenes vorzüglich durch Soli, dieses durch die Chöre so außerordentlich ansprechend, waren mit gebührendem Fleiße vorbereitet, und wurden von dem zahlreichen Publikum mit lebhaftestem Beifalle belohnt. Die Ensemble's wirkten mit bekannter Bravour, und die Soli fanden in stimm- und kunstbegabten Mitgliedern (nur in der Schöpfung tauchte wieder eine Tenor-Solostimme auf, die wir für immer in die Fluthen der Lethe versenkt glaubten, da ja in dem Vereine gar kein Mangel an klaren Tenorstimmen vorliegt) sehr würdige Träger. Selbst auch das Orchester — es ist das des Theaters mit einiger Verstärkung — zeigte in diesen Konzerten, daß es nur eines kräftigen Leiters, wie unser Esser ist, bedarf, um aus seiner Lethargie und Anarchie gerüttelt, um zu einem tüchtigen Zusammengreifen gebracht zu werden. —

Und nun noch die Anzeige von einem überaus schmerzlichen Verluste der uns in nächster Zeit bevorsteht. Hr. Esser, der in unsrer Stadt seit 6 Jahren, als Direktor der Liedertafel, einigemal auch als Kapellmeister am städtischen Theater, zum Aufblühen der Musik so wesentlich beigetragen hat, wird uns verlassen, um als Kapellmeister an dem k. k. Hofoperntheater zu Wien in einen größern, seinen Kenntnissen und seinem Talente entsprechenderen Wirkungskreis einzutreten. So wie er sich hier durch seine Leistungen, durch seine Compositions- und Direktionsgabe viele Verehrer, so wie durch seinen mannhaften Charakter die zahlreichsten Freunde erworben hat; so wird es ihm, das können wir mit Zuversicht aussprechen, auch in Wien gelingen, sich eine allgemeinere Anerkennung zu verschaffen und seinen Kunstschöpfungen eine weitere Verbreitung zu erwirken.

Welchen Ersatz wird unsrer Liedertafel und unsrer Stadt werden? Sollte nicht ein glücklicher Zufall fügen, daß uns Wien, welches uns den erprobten Meister hinwegnimmt, vielleicht in einem seiner zahlreichen Kunstjünger einen recht würdigen Nachfolger zuführt.? —

M. G. Friedrich.

*) Die Stimme dieser Sängerin muß in der Zwischenzeit als wir sie zuletzt hörten sehr schnell gewachsen sein, denn damals erschien sie uns nur scharf und ohne intensive Kraft.

Notizenblatt.

(Halevy's „Musquetiere der Königin") wurde am 13 Februar in Hamburg zum Benefice des Sängers Wurda zum ersten Male zur Aufführung gebracht. Wurda soll wie es heißt mit künftigen Ostern nicht nur die Hamburger Bühne, an welcher er durch 10 Jahre sich der allgemeinen Gunst des Publikums erfreute, sondern auch die Künstler-Laufbahn verlassen, und sich ganz ins Privatleben zurückziehen. Man glaubt er werde sein Vaterland Ungarn zum künftigen Aufenthalte wählen.

(Liszt) hat in Kiew drei sehr besuchte Konzerte gegeben, von welchen er die Einnahme des dritten in gewohnter Weise großmüthig der Wohlthätigkeit widmete.

(Der Violinvirtuose August Möser) ist im Tartaren-Kostüm bei 31° Kälte in Kasan angelangt, und hat bei den für Kunst empfänglichen Großen die beifälligste Aufnahme gefunden. Ein eigenthümlicher Zufall war es, daß er im ersten Konzert das von ihm in Algier componirte, höchst brillante Konzertstück „Souvenir d'Afrique" zum Vortrag gewählt hatte.

(Der deutsche Componist Kapellmeister Tauwitz) soll wie „der literarische Salon" in Berlin berichtet, zu seinem Benefice „die Belagerung von Corinth" in Prag und zwar Böhmisch zur Aufführung bringen.

(Hr. Roum), der Director des ital. Theaters in Pera, hat nach langem Harren von der Pforte ein Privilegium erhalten. — Da nun von einem Andern ein zweites Theater nicht gebaut werden darf, so läßt Hr. Roum nach Beendigung der Wintersaison ein größeres und steinernes Theater bauen.

(Mangold's Oper „Thannhäuser") Text von Duller, soll in Berlin zur Aufführung vorbereitet werden. Diese Oper wurde in Darmstadt zweimal mit großem Beifalle gegeben.

(Conradi's Symphonie) dieselbe welche er hier in Wien unter seiner persönlichen Leitung aufführte, nachdem sie früher Löffler, schmählichen Andenkens, unter seinem Namen aufführen ließ, wurde im 8. Euterpe-Konzert in Leipzig am 13. v. M. mit Beifall producirt und erwarb dem tüchtigen Componisten beifällige Anerkennung.

(Der junge Wiener Pianist Oskar Pfeiffer) ist in Petersburg bereits angekommen und wird nächstens ein Konzert veranstalten.

(Hr. Franz Krenn,) Organist im k. k. Löwenburg'schen Convict, durch seine Compositionen im Fache der Kirchenmusik sehr vortheilhaft bekannt, ist an die Stelle des jüngstverstorbenen Jos. Seipelt zum Regenschori an der Pfarrkirche zu Mariahilf ernannt worden.

(Mendelssohn-Bartholdy) hat keineswegs eine Oper componirt, wie die Journale wissen wollen, sondern nur musikalische Scenen zu einem Drama. Übrigens ist die Neuigkeit von der Oper Mendelssohn's schon eine alte Ente, die bereits seit Jahren so manche Journalpfütze durchplätscherte.

Konzert-Anzeigen.

Das nächste philharmonische Konzert (12.) gegeben von dem Orchester Personale des k. k. Hofoperntheaters unter der Leitung seines ersten Kapellmeisters Hrn. Otto Nicolai findet künftigen Sonntag den 7. d. Mts. im k. k. großen Redouten-Saale statt. Es kommt dießmal Mozart's Symphonie in G-moll, Meyerbeer's Ouverture zu „Struensee" und Beethovens D-dur-Symphonie zur Aufführung.

Sonntag den 7. d. M. findet im Musikvereinssaale das jährliche Konzert des Kirchenmusikvereins an der Pfarrkirche in der Josephstadt Nachmittag um 5 Uhr statt.

Auszeichnung.

Hr. General-Musikdirector Louis Spohr hat vom Könige von Preußen den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

Todesanzeige.

Am 24. v. M. ist der Schullehrer und Chorregent der Pfarrschule am Rennwege, Hr. Anton Krug, im 51. Jahre an einem organischen Herzleiden gestorben.

Jene P. T. Pränumeranten, welchen die „Musik-Zeitung" in Folge Bestellung der Redaction selbst von der k. k. Post-Zeitungs-Hauptexpedition in Wien zugesendet wird, die jedoch bei richtiger Empfangsnahme der Zeitung mit dem Pränumerationsbetrag noch aushaften, wollen denselben baldigst einsenden an

die Expedition
der „Wiener allgemeinen Musikzeitung".

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 6 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 28. Samstag den 6. März 1847. Siebenter Jahrgang.

Keine deutsche Oper — keine deutsche Musik!

Hyperkritische Dissonanzen aus unserer musikalischen(?) Tageskritik.

(Schluß.)

Was ist denn eine Volksoper im eigentlichen Sinne des Wortes? Ein volksthümlicher Stoff, vom Dichter zu einem Operndbuch dramatisirt, vom Componisten mit einer volksthümlichen Musik versehen, ist eine Volksoper. Diese bedingt also vor allen, leichtfaßliche Melodien, die vom Volke ohne Mühe aufgefaßt, ohne Studium nachgesungen werden können. Haben wir wirklich keine Oper, die in solchem populären Geiste geschrieben? Ich glaube, mehr als ein Dutzend, wenn wir unser älteres Opernrepertoir durchgehen wollen. So ist z. B. die „Teufelsmühle" in der untersten Bedeutung, so die „Schweizerfamilie" im edleren Sinne, so der „Freischütze" in der höchsten Bedeutung des Wortes eine Volksoper, letztere ein Meisterwerk ohnegleichen, wie in der deutschen so in der gesammten Kunstgeschichte. Oder haben die Italiener, haben die Franzosen eine ähnliche Volksoper in demselben Sinne des Wortes aufzuweisen? — Aber wie sollen wir eine deutsche Nationaloper haben, da wir ja nicht einmal einen deutschen Operncomponisten, geschweige überhaupt eine deutsche Oper besitzen? Wir könnten hier nun freilich ein kleines Register von Namen, die in der ganzen musikalischen Welt von sonorem Klange, geltend machen; aber was würde es nützen nachzuweisen, daß diese Männer ihre Opern mit deutschem Geiste geschrieben, unsere Antideutsch-Musikkritiker haben es unumstößlich — behauptet, daß sie nicht deutsch, daß sie — chinesisch componirten. Wir könnten z. B. bei Gluck beginnen, dem antikklassischen Opernreformator; aber da würden sie sagen: der hat ja französisch, d. h. auf französischem Text componirt, wie kann man den für einen deutschen Componisten halten? Wir könnten bescheidentlich von einem gewissen Mozart sprechen, von dem Börne irgendwo sagt, er würde die Musik erschaffen haben, wenn sie Gott nicht schon vor ihm erschaffen hätte; aber da höre ich sie schreien: wie kann man Mozart für einen deutschen Componisten erklären, er hat ja seine Opern italienisch, d. h. auf italienischem Text geschrieben?! Freilich haben wir von ihm auch eine „Zauberflöte", die ebenfalls nicht übel pfeift, ja die man sogar eine Art von deutscher Volksoper nennen will; aber was ist die deutsche „Zauberflöte" gegen den italienischen „Don Giovanni", werden unsere Italo-Musikenthusiasten sagen. Nun, spaßig bleibt es immer, warum diese „italienische" (???) Oper kein italienischer Maestro, sondern eben auch nur, so ein — deutsches Meisterlein geschrieben! — *) Noch könnten wir einen gewissen Beethoven, der einen „Fidelio", oder einen gewissen Winter, der ein „Opferfest", oder einen gewissen Weber, der auch einen „Oberon", oder einen gewissen Spohr, der einen „Faust", noch manche Andere nennen, die manches Andere geschrieben haben; aber wir fürchten, unsere Deutsch-Musik-Antagonisten machen uns am Ende nicht nur den deutschen Geist in den Musikwerken, sondern selbst die deutsche Geburt der Componisten streitig, die wir ihnen entgegen stellen; oder Dr. Leone schlägt uns all diese verschollenen Musikveteranen mit einem einzigen Namen en vogue aus dem Felde, nämlich mit seinem Protegé von Ehedem — Donizetti!**) — Daran eben erkenne ich in dem wälschen Pseudonym den deutschen Kritiker, daß er mit echtem Kosmopolitismus des Geistes, erhaben über jenem kleinlichen Patriotismus, der neueren Zeit zuweilen Spuren von nationalem Selbstgefühle zeigte, die kunsthistorische Stellung seines Volkes ignorirt, vermuthlich weil er glaubt, als Individuum dann um so höher zu stehen***). Recht so: hinaus mit dem deutschen Klingklang aus unsern Musikhallen, Fuora mit dem wälschen Singsang! — Es leben die „divini maestri", die Heroen der italienischen Stagione! — Wozu auch suchen wir noch Namen in der Kunstgeschichte geltend zu machen, wenn sie uns in der Weltgeschichte kaum mehr einen lassen wollen. Die Böhmen vindiziren sich den Guttenberg, die Polen den Kopernikus, die Franzosen, die Holländer, die Britten machen uns die Ehre der wichtigsten Erfindungen streitig; was bleibt uns am Ende übrig, als

*) Man vergleiche hier den Aufsatz „Mozartodie" von A. J. Draeler, Wiener Musikzeitung Nr. 12, fünften Jahrgang.

**) Welch' treffliche Componisten für die Volksoper hatten wir namentlich in Dittersdorf, W. Müller, Gyrowetz u. a., welch' treffliche Volksopern an dem „Dorfbarbier", den „Schwestern von Prag", dem „Augenarzt" u. v. a. in populärem Geiste geschriebenen Tonwerken, die einst unsere Opernrepertoire füllten, jetzt aber leider vor dem modernen Klingklang der Italiener ganz verschwunden sind. Unter den Operncomponisten der Gegenwart zählen wir den gefeierten Tonmeister, der eben gegenwärtig in unserer Mitte weilt, gar nicht zu den Deutschen, da er, obwohl ein geborner Deutscher, in seinen Kunstschöpfungen allen drei Musiknationen angehört; aber C. Kreutzer, Marschner, Lortzing u. a. wiegen doch wohl die Mercadante's, Verdi's, Ricci's vollgewichtig auf!

***) Ganz treffend sagt ein Pariser Correspondent der Allgemeinen Zeitung, indem er einen hämischen, gegen den berühmten Komponisten der „Vielka" gerichteten Artikel eines andern Pariser Correspondenten refüsirt: „Es ist ein bedauerlicher Zug in unserm deutschen Gemüthe, daß wir mit einer gewissen gedankenlosen Schadenfreude unsere eigenen Nationalschätze vor Andern verkleinern, als ob die Fremde uns in dem Maße höher achtete als wir uns selbst mißachten." —

ihnen unsere „Musikanten" gratis mit in den Kauf zu geben. Den Händel haben die Britten nationalisirt, den Gluck die Franzosen, den Mozart italienisiren wir selbst, die übrigen — haben gar nicht existirt oder sind nicht des Nennens werth. Wer es nicht glauben will, der lese unsere musikalische (?) Tageskritik, die wird es ihm mit den schlagendsten — Witzen beweisen. Wie genial Dr. Leane namentlich in Antithesen erscheint, dafür folgenden Beleg. „Von Frln. Lind — phantasirt er in seiner Verhimmlung der gefeierten Sängerin — können unseer Sängerinnen nicht nur lernen, wie man singen soll, sondern auch, wie man nicht singen soll." Wir gehören selbst zu den Bewunderern dieses eminenten Gesangstalentes, darum geben wir gerne zu, daß manche unserer Sängerinnen von Frln. Lind in mancher Beziehung lernen könne, wie man singen soll. Wie man aber nicht singen sall, das haben wir viel besser von einer Sängerin gehört, die vor einiger Zeit nächst dem Kärnthnerthor so bewunderungswürdig — „sonnambulirte." —

Wir fühlen uns nicht in der Stimmung, hier über die Richtung unserer Tageskritik noch einige Betrachtungen im Allgemeinen anzuknüpfen, wie nahe diese auch liegen; nur Eines glauben wir unverholen bemerken zu müssen: daß wir nämlich auf dem besten Wege sind, den geringen Rest von Achtung, den die Journalkritik noch in den Augen des Publikums behauptete, bis auf das letzte Tütelchen zu verlieren. Woran liegt es? — Die Kritik war nie so geistdurchspickt, doch auch nie so kenntnißarm, nie so erfahrungsreich, doch auch nie so gesinnungslos als in der letzten Periode; es fehlt das besonnene Maß bei der übersprudelnden Fülle des Witzes, es fehlt der ruhige Ernst bei der schlagendsten Dialektik, die ihre Pfeile leider fast immer gegen die Person, selten gegen die Sache richtet, es fehlt vor Allem die konsequente Haltung. Was heute schwarz erscheint, das ist gestern weiß gewesen; morgen wird es blau u. s. w., bis es alle Farben des Regenbogens spielt. Das ist die Scala der Gesinnung, die alle Tage ihre Farbe wechselt, das ist das Chamäleon unserer Tageskritik.

A. F. Draxler.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

III. Concert spirituel am 4. März 1846.

1. Symphonie in F-dur (Nr. 8) von Beethoven. Humor ist das Tonleben, welches diesem Meisterwerke innewohnt und aus dessen unscheinbarsten Einzelnheiten offenbar wird; Humor im höheren, also nicht in jenem beschränkten Sinne, in welchem festgebannt eine materielle, aller logischen Basis entbehrende Auffassung sich ein Trug- oder Nebelbild dieser Kategorie des künstlerischen Seins entwirft, indem sie Gegensätze für einhellige Begriffe hält, und in Folge dessen die Antithesen: Witz, Salver, Ironie, Scherz und Laune als identisch mit dem Begriffe des Humors annimmt. Nach dieser Ansicht stünde also die nächste beste Menuette von Haydn und Mozart, oder ein witziger Einfall, ein sogenannter „musikalischer Spaß" irgend eines anderen Componisten auf gleicher Stufe mit einem Beethoven'schen Scherzo. Über das Unwahre und Widersinnige dieser Ansicht bedarf es dem denkenden und fühlenden Musiker gegenüber, wohl keiner Worte. Ohnedieß werde ich zur Zeit schon ausführlicher auf die Frage über das Wesen des musikalischen (subjektiv-objektiven) Humors und auf die diesem Begriffe zuwiderlaufenden einseitigen Ansichten noch zurückkommen. Einstweilen nur die gewiß nicht so leicht umstößliche Bemerkung, daß jener Humor, wie ihn Swift, Sterne, Jean Paul und selbst Goethe durch das lebendige Wort verwirklichte, zuerst in Beethoven, und namentlich im zweiten und dritten Beethoven, zu einer selbstständigen That wurde. Dieser zweiten Entwicklungsphase des Beethoven'schen Geistes verdankt nun die achte Symphonie ihr Dasein. Es ist dieß ein Humor, wesentlich verschieden von jenem, wie er später im Scherzo der neunten und fast durchgängig im B- und F-dur-Quartett sich kundgibt, also nicht jener allgemeine, kaustische, über allen Extremen des individuellen Geisteslebens erhabene und im Bewußtsein seiner Erhabenheit allen Egoismus verachtende und vernichtende, sondern jener milde, freundliche Humor, der sich mit den Thorheiten der Einzelnen noch gerne spielt, ihnen bisweilen sogar, wenn auch nur zum Scheine, Beifall zunickt, und auf diese Weise dem Geiste und Gemüthe sympathischer ist, denn der Humor in Op. 125, 132 und 133, auf welchen sich das: „Castigat ridendo" ganz wohl anwenden läßt. Daher erfreut und erheitert denn diese achte Symphonie auch alle Herzen. Dies bewährte sich schon häufig, und recht deutlich wieder in allerneuester Zeit, nämlich im 3. Concert spirituel. Alles horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und nahm das Werk mit wahrer herzlicher Pietät und mit lebhaftem, begeistertem Beifalle hin. Aber auch die Aufführung trug das Ihre dazu bei, um die Zuhörer in dieser wohlthuenden Stimmung zu erhalten. Frisch, feurig, lebendig, war sie nicht nur ein Resultat klarer Erkenntniß, eifrigen Studiums, sondern auch künstlerischer Begeisterung. Nicolai zeigte sich auch hier wieder als Dirigent par excellence, als ein verständiger, fein und tieffühlender, und eben hiedurch anregender Geist. Das Andante und Finale mußten wiederholt werden. —

2. Kyrie in D-moll aus einer unvollendeten Messe von Mozart. Durch eine würdevolle, echt kirchliche Haltung und einzelne höchst wirksame harmonische Pointen merkwürdig und interessant, erscheint mir dieses Tonstück insbesondere als das gehaltreichste Kyrie, das Mozart, abgerechnet das Kyrie der B-♯-Messe mit obligater Harmoniebegleitung und die Meisterfuge im „Requiem" je geschrieben, denn so groß auch die beiden Kyrie der F- und D-dur-Messe als Meisterstücke kontrapunktischer Durchführung, so lieblich und melodisch reizend die erste Nummer der kleinen B- und der berühmten C-dur-Messe, — diesem D-moll-Kyrie kommt in Bezug auf Wahrheit der Charakteristik keines der eben genannten gleich! — Chor und Orchester leisteten Verdienstliches.

3. Violinkonzert von Beethoven. Eine Symphonie mit obligater Violine. Um zu sagen, was ich fühle, so oft mir dieses himmlische Tonbild entgegentritt, fehlt mir im gegenwärtigen Augenblicke die Freiheit, mehr sagen zu dürfen. Jos. Hellmesberger erfaßte seine Aufgabe als echter Künstler, und gab sie uns auch auf eine wahrhaft künstlerische vollendete Weise wieder. Übrigens ist der geistige Inhalt dieses Violinkonzertes und Beethoven'scher Tonwerke überhaupt, so unerschöpflich, daß selbst der belebteste, innigste Vortrag noch weit hinter dem mächtigen Urbilde zurückbleibt, und daß immer nur von einer annähernd richtigen oder geistreichen Auffassung eines Werkes der Art die Rede sein kann. — Möge mir diese Bemerkung ja nicht als ein Tadel ausgelegt werden! Ein solcher träfe Hellmesberger's heutige so schöne, so gediegene Leistung wahrlich ganz unverdienter Maßen! Allein es soll hiemit nur wieder an die unabsehbar weite Kluft, welche den schaffenden vom darstellenden Künstler scheidet, und auf die bei aller technischen und geistigen Vollkommenheit doch nur secundäre, untergeordnete Stellung hingedeutet werden, welche dieser, jenem gegenüber, im Kunstleben behauptet. —

4. Ouvertuer in C-dur ($^6/_8$ Op. 114 und im Jahre 1814 geschrieben) von Beethoven. Die Aufführung dieser Fest-Ouvertuer (zwar nicht dem Namen aber dem Wesen nach) machte dem Orchester und dem Dirigenten alle Ehre. —

5. Triumphchor der Dänen von Jos. Haydn, (noch Manuskript) Frisch, lebendig, kräftig, mit einem Worte, des Altvaters würdig. Dieser Triumphchor ist zwar schon vorlängst als Beilage der Leipziger Zeitung erschienen, jedoch nur mit Clavierbegleitung. Die bis jetzt noch unedirte Orchesterbegleitung, mit der er uns heute geboten wurde, rechtfertigt jedoch theilweise die Bezeichnung: „Manuskript." Wie ich höre, wird dieser Chor, nebst anderen für unsere Zeit noch passenden Fragmenten aus Haydn's im fürstl. Esterhazy'schen Archive zu Eisenstadt aufbewahrten Opern, demnächst in Müller's Kunsthandlung erscheinen, worauf wir uns zu freuen wohl guten Grund haben! — Gegeben wurde der Chor auf eben die gelungene Weise, wie alle Nummern des heutigen Konzertes. —

Philokales.

Correspondenzen.

Musikalische Berichte aus Stuttgart.

(Den 22. Februar.)

Seit fünf Monaten brachte unsere Hofbühne gestern endlich wieder einmal eine neue Oper. Es war dieß „Hernani", große Oper in vier Abtheilungen, aus dem Italienischen des F. M. Piave von J. v. Seyfried. Musik von J. Verdi. Ist es schon zu bedauern, daß in einem so großen Zeitraum keine einzige Novität unser Repertoir erfrischte, so muß man noch mehr darüber klagen, daß gerade eine italienische Oper von geringem Gehalte, als solche geboten wurde. Sind denn die Tonschöpfungen unserer modernen deutschen Componisten so ganz ohne Werth, daß man ihnen ein Produkt, wie den „Hernani" vorzieht? Hat denn die Muse der Tonkunst Deutschland gänzlich verlassen, daß man sich mit dem spärlichsten Abfall von Welschlands Tafel begnügen muß? O nein, so schlimm ist es nicht; noch sind Männer, wie Spohr, Marschner, Lortzing, Esser und so viele Andere, die in frischer Thatkraft fortschaffend, den Lorber der Ehre sich verdienen und dem Vaterlande zur Zierde gereichen. Warum aber sollen wir darben, wo andere schwelgen? Warum? Die Antwort folgt vielleicht recht bald.

Eine weitläufige Schilderung der Handlung, welche dem „Hernani" zu Grunde liegt, darf ich füglich unterlassen, da die Oper bereits früher bei Ihnen zur Aufführung kam und zu dieser Zeit wohl hinlänglich besprochen wurde. Ich kann ferner auch voraussetzen, daß Victor Hugo's Trauerspiel, aus dem das Libretto der Oper genommen wurde, ziemlich allgemein bekannt ist. Fragen wir nach dem dramatischen Werthe

des Buches, so müssen wir gestehen, nicht im Entferntesten einen solchen darin gefunden zu haben. Die einzige Person, die noch allenfalls charakteristisch und consequent bezeichnet ist, ist Ruy Gomez de Silva. Die Andern kommen und gehen, wir wissen nicht, warum sie gekommen und warum sie gegangen sind; mit einem Worte, das ganze Libretto ist ein Conglomerat operistischen Wirrwars. Ohne Textbuch ist es dem Zuschauer gar nicht möglich, den Zusammenhang des Ganzen zu verstehen. Dazu kommt nun noch, daß der Übersetzer einen Worttext geliefert hat, der dem Sänger wirklich die größten Schwierigkeiten in den Weg legt. Die Verse sind so wenig den Noten angepaßt, daß nicht selten die schwache Silbe accentuirt werden muß, z. B. „Wenn ich winke bist du verloren" rc. Man kann sich denken, wie das dem Ohre wehe thut.

Diese eben angeführten Mängel könnte man sich am Ende noch gefallen lassen, wenn die Musik dafür ein hinreichendes Aequivalent böte. Allein dieß ist durchaus nicht der Fall. Verdi hat sich bei uns durch seinen „Nebucadnezar" vortheilhaft eingeführt, indem diese Oper bei vielen Schwächen doch auch nicht wenig Vorzüge hat und ein Streben nach Originalität, nach tieferer Charakteristik nicht verkennen läßt. In dem „Hernani" aber ist der Componist gänzlich von der Bahn des Fortschrittes abgewichen, hier bewegt er sich wieder ganz auf dem breiten, abgetretenen Geleise des Gewöhnlichen. — Was besonders im „Hernani" auffällt, ist die Oberflächlichkeit, mit welcher Verdi bei der Composition der Chöre zu Werke gegangen ist. Gerade die sorgfältige Behandlung dieser überraschte im „Nebucadnezar" und erwarb sich den besten Erfolg. Man hätte nun meinen sollen, der Componist würde, wenn auch gerade keinen Fortschritt gemacht, doch wenigstens sich gleich geblieben sein, indeß darin fand man sich sehr getäuscht. Ich wüßte keine Oper, wo die Chöre nüchterner wären als im „Hernani". Diese Mängel sind um so rügenswerther und die Flüchtigkeit um so mehr zu bedauern, als auch in der vorliegenden Oper Verdi's Compositionstalent aus nicht wenigen Stellen hervorbricht. Das Finale des dritten Actes, ein sehr wirksames, nur auf Stimmeffect gebautes Musikstück, gehört zu dem Schönsten, was in neueren italienischen Opern geboten wurde, ebenso sind im 1. Act das Terzett zwischen Elvira, Carl und Hernani so wie das Ensemble in demselben Acte, dann im zweiten das Terzett zwischen Silva, Hernani und Elvira höchst interessante Einzelnheiten. Eigenthümlich ist der Schluß der Oper mit einem Terzett, der für das Ganze nichts weniger als günstig ist. Der Hinzutritt des Chores würde sich hier sehr effectvoll gemacht haben. — Wenn aber trotz dieser die Schönheiten an Numerosität bei Weitem überbietenden Schwächen der „Hernani" bei seinem Erscheinen in Italien — er wurde, wenn ich nicht irre, zuerst in Venedig aufgeführt, — den glänzendsten Succeß sich erwarb, so liegt dieß an der eigenthümlichen Geschmacksrichtung des italienischen Opernpublikums, das in einer Oper sich nur um die Gesangspartien und deren Ausführung durch die Sänger, nicht aber um die musikalische Behandlung zu bekümmern scheint. Wir in Deutschland sind in dieser Beziehung nicht so leicht zufriedenzustellen und darum kann bei uns eine italienische Oper so bald nicht gefallen. Dazu kömmt noch, daß die Partien meistentheils für Individualitäten componirt sind, für Sänger, die alle Requisiten dazu besitzen. Wo soll aber ein deutscher Sänger, der heute Mozart, morgen Auber, bald Meyerbeer, bald Donizetti singen soll, diese hernehmen? Der italienische Sänger singt, was ihm paßt, der Deutsche muß singen, gleichviel ob es ihm zusagt oder nicht.

Was nun die hiesige Aufführung betrifft, so hatte diese einen sehr günstigen Erfolg, den ich jedoch nicht der Musik, sondern den trefflichen Leistungen des Hrn. Pischek (König Carl) und der Frau Palm-Spatzer (Elvira) zuschreibe. Hr. Pischek sang mit Feuer und Ausdruck und entfaltete wieder alle Vorzüge seiner wunderbaren Stimme, vom zartesten mezza voce bis zum stärksten Fortissimo. Frau Palm-Spatzer erregte durch die Bravour ihres Vortrages, namentlich ihrer Antrittsarie Verwunderung. Sonst ist die Partie der Elvira, ein hübsches Duettin mit Hernani im 2. Acte ausgenommen, mehr anstrengend als dankbar. Die Titelpartie jedenfalls die undankbarste in der ganzen Oper, war in den Händen des Hrn. Rauscher der, obgleich an dem heutigen Abend etwas angegriffen, seine Aufgabe zur Zufriedenheit löste; zum Silva gehört eine kräftige, tiefe Baßstimme und ein angemeßenes dramatisches Spiel. Hr. Schucker, der ihn sang, besitzt diese Requisiten zu wenig, als daß er seine Partie zur gehörigen Geltung hätte bringen können; nach seinen Kräften leistete er aber recht Befriedigendes, wofür ihm auch die Anerkennung nicht ausblieb.

Die sonstige Ausführung war eine durchaus lobenswerthe, Orchester und Chöre wirkten mit Präcision. Hr. Kapellmeister von Lindpaintner dirigirte mit gewohnter Umsicht. Die Ausstattung an Dekorationen und Kostümen, welche leider bei den classischen Meisterwerken so wenig beachtet wurde, war sehr geschmackvoll.

Anzuerkennen ist noch die rühmliche Thätigkeit unserer Opernmitglieder, die in einer Zeit von nicht mehr als 14 Tagen die Oper einstudirten. Man sieht also, daß es nicht an ihnen liegt, wenn das Repertoir keine größere Regsamkeit entfaltet. Es ist nicht genug zu bedauern, daß diesen schönen Kräften kein würdigerer Wirkungskreis geboten ist.

Wilhelm Koffka.

Frescobilder aus Pesth Nr. VIII.

(Schluß.)

Gegenwärtig gibt Hrn. Forst's Gesellschaft in der Ofner Arena und dem Stadttheater Gastvorstellungen, die jedoch besuchter sein könnten. Der Baritonist Hr. Waugel, welcher von Ostern in Gratz engagirt ist, und der Bassist Hr. Waray werden im ungarischen Theater gastiren. Frln. Viktor reist nach Hamburg, um ihr dortiges Engagement anzutreten. Wie verlautet soll Hr. Forst wirklich gesonnen sein, wenn ihm der Bau eines Noththeaters bewilligt werden wird die ganze deutsche Oper (besteht gegenwärtig freilich nur aus Frau Mink und Hrn. Stoll) von Ostern zu kündigen, und statt dieser eine italienische Oper zu placiren, zu welchem Zwecke Frau Mink und Hr. Stoll sich jetzt sehr der Erlernung der italienischen Sprache befleißen. — Soviel über die gegenwärtigen Angelegenheiten des deutschen Theaters, welches nicht, wie ich in meinem Berichte vom 2. Febr. irrig meldete, asseeurirt war. —

Über die im Monat Jänner nur zu einmaliger Aufführung gelangte Donizetti'sche Oper „Parisina" kann ich eben weil ich sie nur einmal hörte kein detaillirtes Urtheil abgeben. So viel ich im Allgemeinen daraus entnehme, ist das Libretto keines der schlechteren. Die Handlung hat was den meisten italienischen Operntexten gebricht, doch wenigstens Sinn und gesunden Menschenverstand, ist übrigens nicht ohne Interesse ausgesponnen und die verschiedenartig gezeichneten Charaktere bieten mehrfache Gelegenheit zur Hervorhebung musikalischer und dramatischer Effecte dar. Und doch hat Donizetti gerade dieses Libretto mit einem unverzeihlichen musikalischen Leichtsinn behandelt. Die beiden ersten Acte wimmeln von Reminiscenzen und erinnern uns nicht nur an frühere Arbeiten des sonst doch sehr melodiereichen Maestro's, sondern auch Bellini's Tonmuse sendet uns mitunter einige freundliche Grüße, und ruft so die schmerzliche Erinnerung an diesen nur zu früh verblichenen Sänger in uns wieder wach. — Dem Chore der Ritter in der 5. Scene und dem Ruderlied der Gondoliers in der 8. Scene liegen allbekannte und dabei triviale Motive zum Grunde. Die Instrumentirung ist seicht, und selbst dort vernachlässigt wo der Inhalt der Rede, und die Bedeutung des Momentes einen durch Tonmassen hervorzuhebenden Effect bedingen. Auch der gesangliche Theil ist bei solchen Stellen, wo die höchste Aufregung der Leidenschaft ein reich entfaltetes, dramatisches Spiel und das ganze Auslassen der Stimmkraft erfordert, um zu einem „Plaudite omnes" hinzureißen, sehr karg bedacht. Die natürliche Folge dieser seichten compositischen Arbeit ist, daß die Sänger welche doch so gern und so oft als möglich Effecte erzielen wollen, nun selbst derlei Effectknaller improvisiren, und zur musikalischen Coulissenreißerei ihre Zuflucht nehmen. Mit welch' einem Ungeschick, mit welch' einer dem Texte ganz entgegengesetzten Auffassung der Rolle dies öfters bewerkstelligt wird, mag folgendes Beispiel zeigen: Parisina (Frau Mink), die Jugendgeliebte Hugo's (Sig. Bianchi) wird in der 7. Scene des 1. Actes bei dem tête à tete mit Hugo von ihrem eifersüchtigen Gemal Azzo im Garten überrascht. Parisina fleht den erzürnten Herzog um Gnade für den schuldlos aus der Heimat verbannten Hugo. Nicht fähig wär' er einer argen Sünde, darum werde ihm das Recht, nicht bloße Gnade zu Theil. Parisina erscheint hier als Bittende, es gilt Hugo's Rettung. Im Blick, Stimme und Geberde muß Alles vermieden werden, was des Herzogs bis jetzt noch verbissenen Grimm nur im Geringsten reizen könnte. In diese Stimmung hat sich auch der Compositeur versetzt, und ihr ganz entsprechend ohne alle leidenschaftlichen Aufwallung Parisina's Cavatine „Ah tu sui che insiem con esso, Di tua Corte io crebbi in seno" behandelt. — Wie dem ganz entgegengesetzt faßte jedoch Frau Mink diesen Theil ihrer Rolle auf. Bei der Wiederholung der Schlußverse dieser Cavatine „Questa grazia ch' io ti chiedo E giustizia, e non pietà" steigerte sie plötzlich accelerando ihre Stimme bis zu einem sehr unästhetischen Schrei des halben Wortes giua — lange Pause, während welcher sie mit verwildertem Blicke und geballten Fäusten auf den Herzog losstürzte; mit wuthverbissenem Grimme den Schluß — tizia e non pietà kaum hörbar vernehmen läßt, und erschöpft dann niedersinkt. Wohl war der Zweck erfüllt, denn das Haus erdröhnte ob der Lebendigkeit dieses dramatischen Spieles von dem Jubel der applaudirenden Menge, für welche ähnliche Momente der einzige Maaßstab und das selten verfehlte Signal zum Bravorufen sind. Wie sehr der eigentliche Charakter der Rolle durch derlei Improvisationen leidet, darum bekümmert sich Niemand, wenn das Unschickliche einer solchen Auffaßung auch noch so grell wie hier im weitern Verlaufe der Scene entgegentritt. Der Herzog, den man ob seiner Gelassenheit bei diesem Wuthausbruche seiner Gemalin nur bewundern muß, hört nun Hugo's Bitte an, welche mit der Hoffnung beginnt daß „Parisina's Flehen!" den Herzog bereits gut gestimmt habe. Dieser Unsinn ist wahrlich zu komisch um sich darüber zu ärgern und wenn ich ihn hier daguerreotipirte, geschah es blos deßhalb um ein Beispiel zu geben, wie verkehrt, absonderlich in italienischen Opern, die einzelnen Rollencharaktere aufgegriffen und wiedergegeben werden, wenn deutsche Sänger sich an die Zeichnung italienischer Partien wagen, ohne ein Wort des Textes zu verstehen. Übrigens sind derlei Mißgriffe gerade kein Monopol dieser Sorte von Sängern, sondern auch bei

den Italienern selbst ein sehr gangbarer Artikel. — Die Schlußscene des 3. Aktes, das darauf folgende Duett, so wie das Finale des 3. Actes erregen in musikalischer Beziehung ein größeres Interesse und es scheint, daß der Compositeur bei diesen Nummern zum Bewußtsein der ihm innewohnenden Schaffungskraft gelangt sei und durch eine reichere Instrumentation so wie durch einige glücklich hervorgehobene charakteristische Momente den matten Eindruck der früheren Scenen vergessen machen wollte. — Bei Besprechung dieser Oper drängt sich mir noch eine Bemerkung auf. Man klagt so oft über die Erbärmlichkeit und den Unsinn der aus dem Italienischen in das Deutsche übertragenen Operntexte. Welch' einen großen Theil dieser Schuld hiebei ungeschickte Übersetzer, welche ihrer eigenen Muttersprache nicht einmal mächtig genug sind, auf sich laden, hievon giebt uns die an der Cassa für 10 kr. C. M. verkaufte deutsche Übersetzung von einem hiesigen Pegasus-Reiter metrisch verfaßt, den deutlichsten Beweis. Von den zahllosen Ungereimtheiten dieser Version hier nur zwei. In der 9. Scene des 2. Actes: Ernestos Worte „O! vana speranza — vent anni nudrita" finden wir im deutschen Texte mit folgenden herrlichen Versen übersetzt:

„Vergebne Hoffnung, die ich pflegte
Seit zwanzig Jahren Wind ich fegte!?"

Wollte der Hr. Übersetzer durch diese poetische Vogelscheuche vielleicht nur im Stillen auf sein eigenes bisheriges Dichterwirken hinweisen? warum gibt er diese Windmacherei nicht auf??

Azzo's Worte beim Schluß des 3. Actes wo Parisina stirbt: „Il ciel prevlenne la sua pena" (welch' eiskalte Äußerung von dem unerschütterlichen blut- und rachedürstenden Charakter des Herzogs den leuchtendsten Beweis gibt, indem er selbst mit den Leiden seiner dahinsterbenden Gemalin in den letzten Augenblicken ihres Lebens kein Erbarmen fühlt) finden wir durch folgende mit der Handlung und dem so eben erwähnten Charakter des Gesanges sich gar nicht vereinbarenden Versen übersetzt:

„In des Himmels Armen
Fand ihr Leid Erbarmen."

Sapienti sat. Wenn wir uns über italienischen Opernunsinn ärgern, was bleibt dann den Italienern übrig, wenn ihnen solche Schmieralien und Entstellungen ihrer Erzeugnisse zu Gesichte kommen, und mit welchem Rechte können wir über die richtige musikalische Behandlung eines italienischen Librettos urtheilen, das uns nur in einer so widersinnigen carricaturmäßigen Version vorgeführt wird? **R. v. Adlerstein.**

Aus Prag.

Theater.

Prag, am 22. Februar 1847.

Am 13. Februar: „Templer und Jüdin." Über den Werth dieser Oper sind die kritischen Acten längst geschlossen, wir haben daher nicht nöthig in eine Beleuchtung ihrer Vorzüge und Mängel einzugehen. So viel ist gewiß, daß sie sich schon durch die drastische Wirksamkeit der beiden letzten Finales und bei uns noch überdies durch die vortreffliche Besetzung der beiden Hauptpartien am Repertoir erhalten wird. Wir kennen in der ganzen musikalischen Dramenliteratur keinen spannenderen ergreifenderen Moment, als hier im Finale des 3. Actes, wenn die goldene Rüstung des Templers, von den letzten Strahlen der Abendsonne erglänzt, während Rebekka in der höchsten Angst vergebens ihres Retters harrt. — Marschner ist um diesen Moment zu beneiden; er ist es aber auch um eine solche Rebekka, wie Frln. Grosser. Wir können uns über diese ausgezeichnete Leistung ganz kurz fassen. Frln. Grosser ließ im Spiel und Gesang Nichts zu wünschen übrig. Hr. Kunz's treffliche Leistungen in dieser, seiner Individualität besonders zusagenden Partie, sind bekannt. Wenig Sänger werden im Stande sein, in diesem heroischen Part mit siegreicher Kraft bis zu Ende auszudauern; insbesondere in der übermäßig langen Arie in E-moll. Frln. Grosser und Hr. Kunz wurden gerufen, erstere zu wiederholtenmalen; unseres Dafürhaltens würden sie diese Auszeichnung auch nach dem Kerker-Duett verdient haben, welches wir, beinebeu gesagt, in musikalischer Beziehung für die beste Piece der Oper halten. Hr. Emminger sang die etwas gekürzte Partie Ivanhoes tadellos. Wenn dieser erfahrene Darsteller bei seinem Auftreten im letzten Finale nicht alle Kraft seiner Stimme entfaltete, so mag er vielleicht durch die Betrachtung hiezu bestimmt worden sein, daß Ivanhoe eben erst von schwerer Krankheit sich erholt hat. Allein wir glauben, die außerordentliche Aufregung des Moments würde ein vollkommen genügendes Gegenmotiv abgeben, um den Darsteller zu bestimmen, die volle Kraft seines Organs zum großen Gewinn für die Wirksamkeit des Ganzen hier geltend zu machen. Mit der Leistung des Hrn Bräuer (Bruder Tuck) hatten wir alle Ursache zufrieden zu sein. Auch Beaumanoirs Part wurde vom Hrn. Strakaty auf würdige Weise gespielt und gesungen; doch hat sich uns bei diesem Anlasse wie schon öfter die Frage aufgedrungen, ob nicht durch die hohen Parten, welche diesem trefflichen Bassisten (vielleicht nicht immer mit seiner vollen Zustimmung) zugemuthet worden sind, seine tiefen Töne gelitten haben? — wer wird am Ende einen Sarastro oder Osmin finden, wenn man die besten Bassisten porforce zu Baritonisten umstaltet? Am allerwenigsten entsprach uns die Darstellung des König Richard. Ist gleich dieser Part durch die nothwendige Ökonomie des Drama's quantitativ in enge Grenzen gebannt, so ist es doch für den Totaleffect der Oper von unerläßlicher Wichtigkeit, daß diese Heldengestalt auf imposante Weise repräsentirt werde. Außer einer reinen Intonation vermißten wir aber bei dem Darsteller Alles. Das war nicht die Entschiedenheit der Deklamation, noch weniger die königliche Haltung in Gang und Geberde, welche den löwenherzigen Richard charakterisirt, den ritterlichen König, der alle übrigen Heldengestalten dieses Drama's noch überragen soll. Wäre es in dieser Beziehung nicht vielleicht entsprechender, folgende Verwechslung der Rollen eintreten zu lassen: (Beaumanoir) Hr. Bravo, (Cedric) Hr. Illner, (Richard) Hr. Strakaty? Gegen die Darstellung der übrigen unbedeutenderen Partien ist nichts zu erinnern. — Chöre, Comparsen und Orchester waren tadellos; letzteres wurde durchgehends entsprechend geleitet. Das Publikum war ziemlich zahlreich. (Fortsetzung folgt) **Obolus.**

Notizenblatt.

(Hr. Baron Lannoy,) der Director der Concerts spirituels ist von seiner längeren Kunstreise durch Norddeutschland und Frankreich wieder zurückgekehrt und vor einigen Tagen hier angekommen.

(Der Militär-Kapellmeister J. K. Sawerthal) hat von dem Commandanten seines Regimentes Hrn. Obersten J. Luberth von Auenthal wieder einen längeren Urlaub erhalten, damit er in Wien die Geschäfte in Betreff der Einrichtung des Pensions-Institutes für Militär-Kapellmeister besorgen könne. Hr. Sawerthal wird diese Tage hier eintreffen. Es wollen daher alle Briefe an ihn in Betreff dieser Angelegenheit hieher addressirt werden.

(Die Liedertafel von J. N. Vogl) eine Sammlung von Liedern, Quartetten und Chören ꝛc. enthält Compositionen von Dessoner, Dont, Erkel, Flotow, Fuchs, Gumbert, Kalliwoda, Lindpaintner, Lortzing, Nicolai, Suppé u. A. Meyerbeer hat dem Herausgeber ebenfalls einen Beitrag in einer Originalcomposition zugesagt. Es sind diese Compositionen sämmtlich über Dichtungen Vogl's und sowohl Strophenlieder als durchcomponirt, jedoch durchgehends für Männerstimmen. Von dieser Sammlung ist bereits bei Müller hier das I. und II. Heft in schöner Ausstattung erschienen.

(Mozart's Violinquartetten-Partituren in einem Bande) sind bei K. F. Heckel in Mannheim erschienen. Desgleichen als zweiter Band Beethoven's Quartette Nr. 1 — 6 und als dritter diese von Nr. 7 — 11. Diese Ausgabe ist eine der empfehlenswerthesten, denn außer der Reinheit und Deutlichkeit des Druckes, und der besonders compendiösen Form (klein Octav) ist auch der Preis äußerst billig, indem dieser Extract und Inbegriff der Quartettmusik bestehend in 21 Quartetten und einer Fuge (von welchen Beethoven's Quartett Nr. 11 früher niemals in Partiturausgabe erschienen ist) zusammen nicht höher als auf 16 fl. 50 kr. zu stehen kommt.

(Vom Vice-Hofkapellmeister Randhartinger) wurde am vorigen Dinstag den 2. d. M. ein neues Requiem in der k. k. Hofkapelle zur Aufführung gebracht, welches einen auserlesenen Kreis von Musikern und Musikfreunden versammelte, die dieses neue Werk für eines der gelungensten und vorzüglichsten des verdienstvollen Componisten erklären.

(Der Pianist J. Schad,) der auf seiner Reise durch Süddeutschland reichen Beifall erntete, befindet sich gegenwärtig in Leipzig, und wird sich in einem der dortigen Gewandhauskonzerte hören lassen.

(Der Violoncellvirtuose Demunck und die Sängerin Frln. Garcia de Torres) aus Brüssel sind hier angekommen, um Konzerte zu geben.

Berichtigung.

In der Besprechung des Härtlein'schen Flötenkonzerts in Nr. 27, dieser Zeitung Seite 111, Zeile 15 soll es Doppelzunge, statt Doppellage, heißen.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Februar und März.

Sonntag den 28. „Don Juan" von Mozart.
Montag „ 1. (Geschlossen.)
Dinstag „ 2. „Der Förster" von Flotow.
Mittwoch „ 3. „Die Ballnacht" von Auber.
Donnerstag „ 4. „Elina" Ballet von Bartholomin, Musik von Reuling; vorher „Kleine Leiden des menschlichen Lebens" Operette.
Freitag „ 5. „Die Musketiere der Königin" von Halevy.
Samstag „ 6. „Hans Helling" von Marschner.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼j. 4 fl. 20 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½j. 9 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 29. **Dinstag den 9. März 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

Konzert-Salon.

K. K. Kammer-Konzert.

Sonntag den 7. März fand in den Appartements Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna ein Kammer-Konzert Statt, bei welchem folgende Stücke zur Aufführung kamen. 1. „Allegro" von Händel (vom Jahre 1692) für das Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Mortier de Fontaine. 2. „Das Fischermädchen" und „Mailied" von Meyerbeer, gesungen von Frau van Hasselt-Barth. 3. Bergmannisches „Trinklied" von Randhartinger, gesungen von den HH. Erl, Lutz und Hölzl. 4. Fantaisie-Caprice von Vieuxtemps für die Violine, vorgetragen von Laub. 5. „Denkst du daran?" Lied von Reissiger, gesungen von Hrn. Erl. 6. Duett aus der Oper „Il Borgomastro di Saardam" von Donizetti, gesungen von Frau van Hasselt-Barth und Hrn. Hölzl. 7. Nocturne von Mozana, gesungen von Frau van Hasselt-Barth und den HH. Erl und Hölzl. 8. „Die Wolfsschlucht", Phantasiestück nach Weber's „Freischütz" für das Pianoforte componirt und vorgetragen von Hrn. Mortier de Fontaine. Hr. Vicehofkapellmeister Randhartinger begleitete die Gesangs- und Instrumental-Vorträge am Pianoforte.

(12.) Philharmonisches Konzert.

Sonntag den 7. d. Mts.

Sollte dieß das letzte philharmonische Konzert unter Nicolai's Leitung gewesen sein, so sei ihm hiermit im Namen aller Freunde der Musik ein herzlicher Dank gesagt. Nicht nur daß dieser Konzertcyklus von seinem ersten Beginne bis zum heutigen Tage seine herrliche Richtung treu verfolgt — auch die Ausführung steigerte mit jedem Male die Theilnahme der Freunde guter Musik. Mir ist es in diesem Augenblicke nicht zugänglich, um den Kreis des Geleisteten einer übersichtlichen Anschau zu unterziehen, aber gewiß ist's, daß vor Allem Beethoven, der so schwer zu exekutirende, mit seinem Symphonienphatanx auf eine Art zu Gehör gebracht wurde, daß selbst der unkundigste die göttlichen Funken blitzen sah, die in den gewaltigen Tonwerken des großen Mannes verborgen schlummern. In einer Zeit, wo Seichtheit und Armuth der Gedanken im Musikgebiete auf eine trostlose Art Hand in Hand gehen, wo der Erwerb das Erste, und die Kunst um kümmerliches Dasein flehen muß, wo die Konzertsäle in Gauklerbuden sich verwandeln und die blöde Menge heute dieß, morgen jenes Götzenbild anbetet, um zuletzt, von Allen hintergangen, seinen Genuß in Rauch aufgehen zu sehen: in einer solchen Zeit thut es Noth, dann und wann den alten Tempel der Kunst — den unsre Vorfahren mit heiliger Liebe und wahrem Berufe aufgebaut — in seiner Größe und Schönheit zu schauen. Dieser läppische Enthusiasmus der Gegenwart für Zwerge, dieses Hätscheln und Liebkosen der schwindsüchtigsten Geschöpfe in der Musik — mußte zusammensinken vor der ehrfürchtigen Scheu, die hier eine auserlesene Versammlung vor den keuschen Heiligthümern deutscher Kunst empfand. Die philharmonischen Konzerte waren der Sammelpunkt aller Gebildeten, die in den Symphonien und andern Orchesterwerken deutscher Meister den eigentlichen Brennpunkt nationaler Kunst erkannten, und auch von ihm getroffen begeistert zur heiligen Fahne schwuren. Die jedesmaligen Ausführungen waren aber auch ganz dazu geschaffen, die innersten, geheimsten Gedanken der hohen Meister tonlich zu verlebendigen und diesen großen Musikkörper, der oftmals im elendsten Operngeträtsch Frohndienste zu leisten gezwungen, schwindsüchtig zusammensank, fühlte bei solchen Gelegenheiten seine ganze Kraft erwachen, und stellte Gebilde von solch' unnachahmlicher Einheit, Präzision, Feinheit und Kraft der Ausführung hin, daß selbst die Unbefangensten diese Leistungen zu den höchsten, was exekutirende Orchestermusik vermag, zu rechnen nicht anstanden.

Dießmals — im 12. philharmonischen — hörten wir die neue Meyerbeer'sche Ouverture zu „Struensee" — die G-moll-Symphonie von Mozart und die Symphonie in D-dur von Beethoven — drei Namen nannt' ich euch inhaltschwer, sie gehen vom Munde zum Munde. — Wahrlich es zeigten sich alle drei Meister in Werken, ihrer Namen würdig. Den Beginn machte die Ouverture von Meyerbeer. Daß sie mit größter Spannung vernommen wurde, braucht nicht erwähnt zu werden; daß sie aber auch voll meisterhafter Züge sei und die Bewunderung, die sie allenthalben erfahren, rechtfertige, dieß mag der gütige Leser kurz aus Folgendem entnehmen.

Der Geist, der durch die Ouverture weht, ist in der That ein erhabener, erschütternder. Das ganze Drama rollt sich darin in kurzergreifender Weise ab, und all' das Große, Eigenthümliche, die selbstständige Fülle der Gedanken und die in gleicher Weise gehaltene Formgebung derselben — kurz Alles, was eben das Genie so einzig und gewaltig macht, liegt in diesem Tonwerke aufgeschlagen. Mag auch manchmal die kunstvolle Instrumentirung in eine künstliche übergehen und mögen die Massen oft schwer in die Wagschale des musikalischen Gedankens fallen, so sind das eben Seiten, die Meyerbeer mit dem, was ihm kein Andrer gleichthut, auszugleichen versteht.

Die Ouverture besteht aus einem einführenden Andante in Des-dur beginnend und nach C-moll überleitend (gewiß ein gewagter Vermittlungsprozeß), dann folgt das Allegro aus C-moll mit einer hastigen, unruhigen Violinfigur anhebend, die sich in mannigfaltigen Combinazionen und Instrumentalgestaltungen abspinnt, der Mittelsatz ist ein singbares Motiv aus Es mit sehr schwierig auszuführender Begleitung der Celli — der weitere Verlauf bewegt sich in der bekannten Weise großer, deutscher Ouverturen wie die von Beethoven, Weber u. a. m. — Zum Schluße aber — und dieser übte einen hinreißenden Eindruck — nachdem der Fall des Helden in einem Stoße der Baßposaunen angedeutet und die Bäße auf C ruhen, erhebt sich der in der Einleitung ausgeführte religiöse Satz, wie auf lichten Geisterschwingen, Anfangs leise dann immer mächtiger, bis endlich alle Tongewalten jubelnd hereinbrechen und in tausend Zungen „Sieg!" rufen. Dieser Schluß hat zwar in der Idee Verwandtschaft mit der „Leonore"- und „Egmont"-Ouverture, besonders mit der Letzteren, ohne jedoch seine eigenthümliche Gewalt und Schönheit im Geringsten einzubüßen, besonders in Bezug auf die Herbeiführung durch den scheinbaren Schluß. Auf den tiefsten Fall auf die Nacht des Unglücks folgt die sieghafte Erhebung, der ewige Tag. Die Ouverture mußte unter einem Sturme vom Beifall wiederholt werden. Ich glaube auch kaum, daß ihr Schöpfer sie irgendwo besser könne aufführen hören.

Auf diese gewaltige Tonmassen folgte die zarte aber unwiderstehliche Grazie der Mozart'schen Muse — G-moll-Symphonie. Sie zeigte wieder recht klar, worin die Gewalt der Musik stecke, und trotz der höchsten Einfachheit ihrer Instrumentirung, schritt sie mit einer Kraft und Fülle von Leben einher, daß der Zuhörer gar nicht gewahr wurde, daß hier mit so wenig Mitteln so Großes geleistet worde. Beim Scherzo, und noch mehr beim Trio dieses einzigen Tonstückes wurden im wahren Sinne des Wortes — alle Herzen weit. Es ist auch schwer möglich, mit eindringlicheren und überredenderen Tönen das Herz zur Freude zu stimmen, als dieses kindlichheitere, aber einen Himmel von Lust bergende Trio. Die Aufführung zeugte von der großen Liebe für den großen Meister.

Den Schluß bildete die D-dur-Symphonie, von Beethoven, auch Eine von den unvergänglichen Spenden dieses Herrn der Instrumente, wenn auch noch nicht die volle Entfaltung seines Genius in sich tragend. Aber eben die ersten Flüge des Aars, womit er sich von der Scholle, an der er bisher kleben mußte, abzureißen strebt; die ersten Strahlen eines bisher noch nicht geschauten Tages; die ersten Worte in einer noch unvernommenen Sprache — das sind die Momente, die solch eine Schöpfung zu den herrlichsten Genüßen erheben. Das Andante feierte wieder seinen vollständigen Sieg; wie überhaupt nicht minder die Aufführung des Ganzen. — Sehr begierig bin ich, und ich glaube nicht ich allein, wer das nächste philharmonische Konzert dirigiren wird, denn daß sie beim Abgange Nicolni's untergehen sollten, läßt sich nicht denken. — Das sehr zahlreich, wie immer versammelte Publikum schied in begeisterter Stimmung, und junge erregte Gemüther waren noch voll von der Gewalt Meyerbeer's, die Freunde Beethoven's priesen von Neuem den hohen Meister, aber gewiß die Mehrzahl der innerst bewegten Herzen trug jene merkwürdigen Stellen Mozart's die so unmittelbar und ergreifend ihre Seelensprache redeten, mit nach Hause.

F. Gernerth.

Konzert des Kirchen-Musik-Vereins an der Pfarrkirche zu Maria Treu in der Josephstadt, Sonntag den 7. d. Mts. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Es haben diese Blätter bereits mehrmals sich anerkennend über das Wirken und die Leistungen dieses noch sehr jungen Musik-Institutes ausgesprochen, das, während es das Nützliche mit allem Eifer zu fördern strebt, dabei selbst das Angenehme nicht aus den Augen verliert. So hat dieser Verein bereits schon im vorigen Jahre unter der Leitung seines Directors Hrn. J. Krall für seine Mitglieder eine Akademie veranstaltet, welche viel des Interessanten gebothen hat. — Auch bei der heuer stattgefundenen Akademie kamen die Mitglieder nicht zu kurz, wenn auch die Zahl der Vortragsstücke geringer war, als sie im Programme angegeben erschien. Da diese Akademie wie schon gesagt blos für die Mitglieder des Vereins und eingeladene Gäste, eigentlich als Dilettanten-Production, ohne alle Prätension auftrat, so darf auch die Kritik nicht mit dem Richterschwerte ihr Recht handhaben, sondern höchstens das Gelungene zur Aufmunterung lobend erwähnen, das Mißlungene aber schweigend übergehen.

Wir hörten Sig. Thalberg's Phantasie über Motive aus „Don Juan" in gelungener Weise von dem jungen sehr talentvollen Putter vortragen, dann eine Solopiece auf der Violine von dem kleinen Laub, der jedoch heute nicht so ganz vollkommen zufriedenstellte wie es von seinem Talente und von seiner künstlerischen Ausbildung zu erwarten stand. Hr. Kloß durch sein verdienstliches vielseitiges Wirken auf dem musikalischen Felde dem hiesigen Publikum im guten Andenken, trug das im lyrischen Charakter gehaltene, humoristische Lied „Lureley" von Emil Titl, eines der besten in diesem Genre, sehr wirksam vor: weiters sang Frln. Em. Krall die bekannte Arie Rossini's „Una voce etc." und auf mehrseitiges Verlangen ein anspruchsloses Strophenliedchen von Molique, welches letztere ihrer Individualität und Gesangsausbildung jedenfalls mehr als die große Arie zusagte.

An declamatorischen Zugaben brachte Frau Pinner von den vereinigten Theatern an der Wien und Josephstadt „ein Bild aus Venedig", eine sehr wirksame Declamationspiece von ihr mit Feuer und Wahrheit gesprochen und Hr. Baron Klesheim las einige seiner Gedichte in österreichischer Volksmundart.

Der Besuch war sehr zahlreich; auch fehlte es nicht an lauten Beifallsbezeugungen.

C. S—f.

So schreibt man Musikkritik!

Hyperkritische Dissonanzen aus unserer musikalischen Tagskritik. Glossirt von A. F. Drexler.

Die „Theaterzeitung" bringt nun einen Lutzer-Artikel aus Schwaben, als ergänzenden Commentar zu einem frühern Lind-Artikel von derselben Feder. Der bekannte Verfasser hatte vermuthlich an einem Schwabenstreich nicht genug, er mußte noch einen zweiten machen, um die europäische Frage zur Entscheidung zu bringen: ob die schwedische oder die böhmische Jenny die bessere Sängerin. Dr. G. S. erklärt sich von vornherein gegen die schwedische Jenny zu Gunsten der böhmischen, respective königl. würtembergischen Legationsräthin Dingelstedt. Das ist nun Sache des Geschmackes, wogegen wir natürlich nichts einzuwenden haben. Aber in welchem Style ist das geschrieben! Welch' ein verworrenes Durcheinander in der grammatikalisch-syntethischen, welch' ein Gallimathias in der musikolisch-technischen, welch' ein Chaos in der ästhetisch-logischen Gliederung des Ganzen! Wir entnehmen aus diesem klassischen Kauderwälsch nur eine Stelle:

„Die Lutzer hört die Lind, hört, wie diese tändelt mit Schwierigkeiten, wie sie die kühnsten Intervallgänge (!) mit Leichtigkeit überschreitet (!), wie sie den Schein (!) fast bis zur Wahrheit(!) täuschend treibt (sic!), als ständen ihr alle Register (?) zu Gebote, während sie doch nicht einmal die Scala eines einzigen (?) voll zählt, wie sie das aber bewirkt durch ein bewunderungswürdiges Aneinanderrücken aller Stimmregionen (hört!), so daß der ganze Ambitus (!) derselben bis auf ein einziges Chordenmaß (!?!) zusammengeschmolzen erscheint; u. s. w." —

Wer das versteht, der bekommt ein „schwäbisches Rockerl" sammt einem Exemplar von Dr. S.......'s musikalischem „Universallexikon" als Prämie. Wir ahnen, was er sagen will, aber begreifen mögen es die Götter; denn es ist kaum möglich, mehr widersinniges Zeug in einen Satz zusammenzudrängen. Da hat nun Saphir wieder Recht, wenn er sagt: Man schicke die Rezensenten in's Narrenhaus! — Wir aber kommen nachgerade zur Erkenntniß, daß man von unserem Musikkritik-Dilettantismus weder mehr erwarten noch verlangen könne, wenn ein renommirter Musiktheoretiker wie Dr. G. S. nichts Gescheidteres zu schreiben versteht.

Correspondenzen.

Aus Prag.

(Fortsetzung)

Konzert zum Vortheil des israelitischen Hospitals am 22. Februar im Platteissaale.

Nr. 1. Ouverture zu „Fidelio" (Nr. 4 in E) von Beethoven wurde sehr gut exequirt; der Beifall war nur schwach! — Nr. 2. „Appenzeller Kuhreigen" von Meyerbeer vorgetragen von Frau Hoffmann mit Orchesterbegleitung, worin sich letztere, wie gewöhnlich als tüchtige Coloratursängerin bewährte. — Einigemal schien die Intonation etwas zu hoch zu sein. Nr. 3. „Jenseits"; eine Sage von Dr. Letteris, gesprochen von Hrn. Fischer. — Zu bemerken ist, daß der Deklamation eine Art von Ouverture voranging, und daß gegen Ende des Gedichts abermals Musik eintrat, nämlich Harmonie in der Ferne. Beides war von sehr guter Wirkung; der musikalische Autor war am Programm nicht genannt. Nr. 4. Arie mit Chor aus „Nabucadonosor" von Verdi, gesungen von Hrn. Kunz und den Hrn. Mitgliedern der Sophienakademie. Obgleich dieses Stück schon vielgebraucht und abgenützt ist, so konnte es doch von einer so trefflichen Stimme vorgetragen und vom Chor recht gut sekundirt nicht verfehlen, seine Wirkung zu machen. Hr. Kunz errang rauschenden Beifall, und mußte wiederholen. Nr. 5. Introduction, Caprice und Finale über ein Thema aus Bellini's „Piraten" von Ernst, vorgetragen vom Hrn. Nemetz, Mitglied des Theater-Orchesters, mit Pianobegleitung. Wenn Hr. Ernst diese Introduction, sammt Caprice oder Variationen und sammt dem Finale ungeschrieben gelassen hätte, so würde die musikalische Welt wahrhaftig nicht das Mindeste dabei verloren haben. Ich frage Jeden, der ein gesundes Ohr hat, und dabei auch aufrichtig genug ist, sich selbst die Wahrheit zu gestehen, ob er z. B. bei der zweiten Variation (so tadellos sie auch vom Konzertanten vorgetragen wurde, dem überhaupt dieser Vorwurf nicht gilt) etwas Anderes als Mißbehagen empfand? Dieses Variationen-Capricen- und Potpourrisunwesen könnte einem wirklich beinahe die Musik verleiden. Hr. Nemetz führte

die schwierigsten Passagen und Doppelgriffe zur vollen Zufriedenheit des Auditoriums aus, und wurde lebhaft applaudirt. Nr. 6. „Weinen und Lachen" von Saphir gesprochen von Frln. Frey und Lechner — Die beiden beliebten Künstlerinnen erhielten den lautesten Beifall. Nr. 7. Duett aus „Semiramis" von Rossini, gesungen von Frau Hoffmann und Hrn. Kunz, mit Orchesterbegleitung. Wir haben Frau Hoffmann noch nie besser singen hören; sie war hier ganz in ihrem Elemente und ihre Leistung ganz vorzüglich; auch Hr. Kunz sang trefflich, und bewies uns, daß seine Vorzüge nicht allein in der Kraft und Stärke des Tones liegen. Beide wurden mit dem einstimmigsten Beifall beehrt. Nr. 8. Ouverture zu „Fidelio" (Nr. 2 in C) von Beethoven. Auch dieses sehr schwierige Tonstück wurde trefflich exequirt; leider verhinderte uns das bei einem großen Theile des Publikums zur Mode werdende Fortgehen*) vor dem Schlusse dem triumphirenden Ende dieser herrlichen Ouverture jene Aufmerksamkeit zu schenken, die ihm gebührt. — Beineben gesagt ist uns diese Ouverture fast lieber als die Nr. 3. in C, mit der sie übrigens zur Hälfte ganz gleich lautet.

Wir glauben diese Ansicht wesentlich dadurch begründen zu können daß in dieser Ouverture (Nr. 2) gerade jene zwei Stellen fehlen, welche uns bei der Ouverture Nr. 3 bizarr und unschön erscheinen, nämlich jener Gang in C, wo die Bässe die Oktave immer um einen Takttheil nachschleppen, und der Anfang der Schlußstretta. — Dagegen kömmt uns die Behandlung der 2. Idee in Nr. 3 wirksamer vor. Freuen wir uns an beiden Meisterwerken!

Hr. Kapellmeister Skraup senior dirigirte vollkommen entsprechend. Ein sehr zahlreicher Besuch bezeugte den Wohlthätigkeitssinn des Publikums.

Theaterberichte.

Prag, am 1. März 1847.

1. Am 18. Februar „Robert der Teufel", zum Besten des durch den Brand des Pesther Theaters verunglückten Theaterpersonals. — Hr. Direktor Hoffmann hatte mit lobenswerther Beschleunigung nach dem Grundsatze gehandelt: „Doppelt hilft, wer schnell hilft;" allein diese edle Handlungsweise schien leider mit den Folgen jenes Diebstahls, welchen der bereits mittelst Beschreibung verfolgte, aber noch nicht zu Stand gebrachte Aventurier Carneval genannt — erst kürzlich an so manchen Kassen verübt hatte, in einen bedauerlichen Conflikt gerathen zu sein, denn das Haus war, mit Ausnahme der Logen und der Galerien, nur spärlich besucht. Referent hatte vergessen, daß die Oper um halb 7 Uhr beginnt und kam erst zur gewöhnlichen Theaterzeit, wo ihn schon im Corridor einige viel zu hoch angeschlagene Töne des ersten Tenors sehr unangenehm berührten. — Wir werden nie müde werden, unser ego vero censeo gegen unreine Intonation und unreine Stimmung zu erheben; ohne Beseitigung dieses Mangels keine Musik! Hr. E... verfiel an diesem Abende öfters in den gedachten Fehler; doch hatte er auch wieder mehrere Glanzmomente, zu denen wir besonders seine virtuose Ausführung der Passagen vom tiefen bis zum hohen C in der Würfelspielscene, und seine zarte und reine Figuration in dem schönen Vokalterzett zählen. — Hrn. Kunz's Leistungen als Bertram sind anerkannt und müssen auch von uns lobend erwähnt werden. Wäre in dem übrigens außerordentlich schönen Terzett vor dem Schluße der Oper der Teufel (welcher beiläufig gesagt — viel in denselben Weisen singt, wie die das gute Princip repräsentirende Alice) musikalischerseits etwas teuflischer gehalten, als es der Fall ist, so würde sowohl der Effekt im Ganzen, als die treffliche Leistung Bertrams gewiß noch bedeutender hervortreten. Hr. Seyler sang die Partie Raimbaut's zur Zufriedenheit und mit klangvoller Stimme; auch Hr. Reichel sang den ersten Tenor im Quartett der Wappenherolde sehr brav; dieses Stück, wobei auch die Hrn. Strakaty, Breuer und Fleischmann mitwirkten, mußte wiederholt werden. Frln. Großer (Alice) sang und spielte mit gewohnter Virtuosität. Man vermag sich kaum etwas Vollendeteres zu denken, als ihr großes Duett mit Bertram. Auch Frau Rey (Isabella) ließ ihrem schwierigen Part Gerechtigkeit widerfahren, und fand beim Publikum zu wiederholtenmalen sehr ehrenvolle Anerkennung. Sie wurde im 2. Acte gerufen. Wir würden ihrer rühmenswerthen Leistung nichts auszustellen haben, wenn sie nicht hie und da, namentlich in der G-dur-Arie, in der Stelle unmittelbar vor der imitatorisch eintretenden Flöte, zu hoch intonirt hätte. — Die Chöre wurden gegen die Mitte der Oper etwas matt, erhoben sich aber dann wieder zu ihrer vollen Kraft.

---

*) Also auch unter dem musikliebenden Prager Publikum ist diese Unart eingerissen, die nicht nur den ausübenden Künstler auf dem Prosceuium kränken muß, sondern auch wenig Delikatesse gegen den zurückbleibenden aufmerksam zuhörenden Theil des Auditoriums verräth, abgesehen davon, daß es den Kunstsinn solcher Ausreisser sehr in Zweifel stellt? — bisher dachten wir immer diese Erfindung rühre von den Wienern her und wäre nur hier gebräuchlich. d. R.

Das Orchester war vortrefflich, bis auf jene Mängel, welche sich zwei Instrumente, und leider gerade an Stellen, wo ihr Eintritt von charakteristischer Wirksamkeit ist, zu Schuld kommen ließen. Sollte dergleichen öfter vorkommen, so würden wir genöthigt sein, diese Fehler näher zu bezeichnen.

Was die Tempi betrifft, so wäre bei mehreren Piecen, namentlich beim Höllenwalzer, beim Balletsolo in C, bei der Arie Isabellens in F und bei dem letzten Terzett einige Beschleunigung nicht unwillkommen gewesen.

Ungeachtet so mancher Mängel, ungeachtet der Länge der Vorstellung (von halb 7 bis halb 11), ungeachtet des schwachen Besuchs, welcher nur zu leicht auf die Darstellenden abspannend einwirkt, muß die Vorstellung dennoch im Ganzen als eine gelungene, und dem thatsächlichem Erfolge nach, als eine beifällig aufgenommene bezeichnet werden. — „Robert der Teufel" wird immer in angemessenen Zeiträumen eine willkommene Erscheinung am Repertoir sein und mit Recht; denn wie oft auch der Componist dem Moloch der modernen Gesangskoloratur auf Unkosten des wahrhaft Schönen und selbst der dramatischen Charakteristik geopfert hat, wie unsinnig auch der Text ist, den man einem deutschen Autor schwerlich hingehen lassen würde, wie unwürdig die Rolle der Hauptfigur, des willenlosen Roberts, der es wahrhaftig nicht verdient, daß Himmel und Hölle sich um ihn streiten und daß ihm die schöne Königstochter doch noch am Ende zu Theil wird, vom Dichter gehalten ist, so hat doch die überwiegende Mehrzahl der Tonstücke so viel Geniales, Treffendes, die ganze Schöpfung so viel Lebensfrische, daß selbst der musikalische Rigorasist stets im Robert eine reichliche Ausbeute finden wird. —

Beinahe hätten wir vergessen des Ballet-Corps, und insbesondere der Frau Louise Kablee deren Leistung sehr beifällig aufgenommen und mit Hervorruf beehrt wurde, rühmend zu erwähnen. — Dies wäre unrecht gewesen, denn jede fleißige und gelungene Bemühung verdient ihre Anerkennung. Freilich muß Referent zu seiner Beschämung gestehen, daß er für seine Person es noch immer nicht dahin gebracht hat, an diesen Drehkreisel-Imitationen und Fußausstreckungs-Paraden Geschmack zu finden; allein — dies ist nur sein Fehler, nicht jener der Tänzer.

(Schluß folgt.) Oboins.

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

(Am 1. März 1847.)

So eben komme ich aus der zweiten Aufführung von Lortzing's neuester Oper „der Waffenschmid von Worms", welche am 24. Februar zum Benefice des Frln. Jungwirth zum erstenMale in Szene ging und beginne nun mit dem getreulichen Berichte über den Erfolg dieser Oper meine Correspondenz für das Jahr 1847. Sollte ich den Succeß dieses Werkes nach der Stimmung des Publikums bemessen, so wäre der Beifall ein getheilter, — unser Publikum ist um kein Haar besser, als alle übrigen einer Provinz, es hat kein selbstständiges, kein ganz richtiges Urtheil in musikalischer Beziehung, aber es schießt auch selten ganz fehl bei seinen Beifallsäußerungsweisen. — Lortzing der humor- und geistreiche Schöpfer des allbeliebten „Czaar und Zimmermann" hat durch eben diese und seine übrigen Opern sich in der Gunst des Publikums festgesetzt, er hat zu großen Erwartungen berechtigt, man baut auf ihn nicht mit Unrecht als den Messias der deutschen komischen Oper, und so forderte man bei dem „Waffenschmide" einen gewaltigen Aufschwung des künstlerischen Genius. Jede Art von Enttäuschung verletzt aber, sei sie auch nur theilweise, sei sie noch so klein und lähmt die freudige Theilnahme, den Enthusiasmus für die Produkte eines Lieblings; und da nun der „Waffenschmid" dem „Czaar" an Frische und Kräftigkeit unläugbar nachsteht — so möchte sich hiedurch jene Urtheils- und Beifallsverschiedenheit theilweise begründen; ein tieferer Grund aber liegt sicher in der zu großen Analogie dieser Oper mit dem „Czaar" — welche den Reiz pikanter Neuheit, und einer angenehmen Überraschung schwächen muß. Sowohl die Anlage der ganzen Handlung, ihre Charaktere, die Situationen ja selbst die Einreihung der Lieder — diese Formähnlichkeit in rythmischer wie melodischer Beziehung mit dem „Czaar" muß eine Parallele hervorrufen. So ist z. B. der erste Schmiedchor ein frappantes Seitenstück zum ersten Zimmermannschore im „Czaar", so correspondirt das Fest des 2. Aktes mit jenem in Saardam; das Liedchen vom Reisen, mit dem „Lebe wohl mein flandrisch Mädchen", das köstliche Duett zwischen Stadinger und Georg im 2. Acte mit jenem zwischen van Bett und Iwanow, dem Blutsverwandten Georgs; so ist das Lied von der köstlichen Zeit im 3. Acte eine Modulation des allgehörten Baritonisten-Paradelied „Einst spielt ich mit Scepter und Krone". Der „Waffenschmied" wird sicher auch die Runde durch Deutschland machen, wie er es verdient, als ausgezeichnete Oper, die man trotz mehrerer coupletartiger Nummern doch nicht ganz in die Kategorie des Singspiels stellen kann. Überall zeigt sich wieder Lortzing's geniale Erfindungsgabe, seine Bühnenkenntniß und Gewandtheit in Vertheilung der Effecte, sein Anleh-

nen an Mozart's Musterschöpfungen im Genre der komischen Oper, seine Leichtigkeit der Instrumentation, die bei all' ihrer koquetten Grazie ein speculatives Vorgeben nicht verkennen läßt — Musik und Dialog sind reich an humoristischen Momenten, reich an drastischen Situations- und Allusionswitzen, die Charaktere sind mit lobenswerther Consequenz und prägnant gezeichnet, kurz Alles ist praktisch angelegt und durchgeführt. Jedenfalls darf die Musikwelt diese Oper höchst willkommen heißen und Lortzing die verdienten Kränze nicht versagen. Was die Aufführung hier anbelangt, so war dieselbe in einzelnen Theilen eine gelungene zu nennen. Die Benefiziantin Frln. Jungwirth (Marie), welche mit aufmunterndem Beifalle begrüßt wurde, hatte sich eine für eine Anfängerin bedeutende Aufgabe gestellt, und lag die Lösung derselben z. B. in der Eingangsarie des dritten Actes, welche bei der zweiten Vorstellung wegblieb, zwar nicht ganz in ihrer Kraft — so war ihre Leistung im Spiel wie im Gesange doch in der Rücksicht ihrer erst einjährigen Bühnenlaufbahn eine derart befriedigende, daß es mir nur erfreulich sein kann, ein vor kurzem abgegebenes schärferes Urtheil in ein viel milderes umwandeln zu können. Noch nicht des Erfassens eines Charakters im Totale mächtig, trägt sie Manches sehr ausdrucksvoll, Manches nicht unangenehm, Manches aber sehr mittelmäßig vor, wodurch die Egalität leidet und das Resultat nur ein halbes sein kann, um so mehr, als ich leider beobachten mußte, daß ihr Gesang von Act zu Act sowohl innerlich als äußerlich abnimmt, was von psychischer und physischer Ermattung zeugt. Mancher Übelstand in Tonbildung und Verbindung ist noch zu beseitigen, so wie etwas unschöne Haltung und Gang, während man zugeben muß, daß manche melismatische Figuren und einzelne Gefühlsmomente überraschend gelangen und die Bewegungen nicht unedel waren. Schreitet Frln. Jungwirth auf dem Wege zur Routine bescheiden fort, so wird sie vielleicht im Soubrettenfache günstig placirt werden können, da für höheren dramatischen Gesang doch wohl die Elemente fehlen.

Die Titelrolle gab der Bassist Hr. Ullram, und da er sich in dieser Rolle vom Outriren ferne hielt, den Charakter nicht vergriff und auch der Gesangspart seiner wohl beschränkten Stimmlage zusagte, darf der ihm besonders nach dem im richtigen Tone vorgetragenen höchst dankbaren Liede „von der köstlichen Zeit" zu Theil gewordene Beifall verdient heißen. Die tieferen Töne seiner Stimme beurkunden daß Ullrum ein tüchtiger Bassist gewesen sein muß, die Manier, mit welcher er über die Reste seiner Höhe haushält zeugt von Routine die bisweilen zu unschönen Effektmitteln Zuflucht nehmen muß, wodurch die eingestrichenen c d es oft in hohler Breite wie isolirt von den übrigen Tönen dastehen. Die Zeit ist unerbittlich grausam und fordert manche blutige Opfer der Stimme; es ist traurig für den Sänger aber auch traurig für — das Publikum. Verdienstlicher wirkt Hr. Ullrum als Schauspieler. Hr. Stepan sang den Graf von Liebenau gut, stellenweise trefflich und läßt uns seinen baldigen Abgang sehr bedauern, da fortgesetzte ernste Studien, wenn ihnen keine Künstlereitelkeit Hemmschuhe anlegt, einen der wackersten Baßbaritone heranbilden werden. Unser Tenorist Hr. Kreipl war als Georg recht gut, und dürfte unter allen seit zwei Dezennien in Linz engagirten Tenoren (mit Ausnahme eines Schunk, Stighelli und Koch) der beste sein, und an seine Leistungen knüpft sich der Wunsch, ihn lange den Unsrigen nennen zu können. Das erste Lied schien er nicht ganz sicher in seiner humoristischen Färbung erfaßt zu haben, da er sich überhaupt mehr dem erotischen Gesange zuneigt. In Bezug auf Pronunciation möchten wohl einige Schärfen, in Bezug auf Tonbildung einige Nasenlaute zu entfernen sein. Die derbkomische Irmentraud wurde von Frau Tomaselli repräsentirt und würde trotz des (gelinde gesagt) farblosen Gesangsvortrages und des Karikirens des ohnedieß markirten Charakters nicht das Loos verdienen, welches dieser in Nebenpartien allerdings verwendbaren Schauspielerin eine kleine Antipathie des Publikums gewöhnlich bereitet. Es ist wirklich eine mißliche Sache um solche Partien. Sängerinnen mit Stimmfonde fehlt es meist an Darstellungsvermögen und sie dünken sich überhaupt in ihrem Primadonnengefühle, das fast jede Anfängerin beim Heraustreten aus den Coulissen schon durchzuckt, für zu jung und edel für solche Rollen. Ältere Sängerinnen, deren Organ gelitten, goutirt das Publikum nicht, und so mußte auch die Direction mit Besetzung dieser nicht wenig integrirenden Rolle in Verlegenheit kommen, da ihr Niemand zur Disposition stand, als höchstens die Localistin Zöllner, die aber in musikalischer Hinsicht Frau Tomaselli untergeordnet ist, trotz der Prärogative einer hübschen Erscheinung. Hr. Tomaselli verdarb in der Rolle des Ritter Adelhof nichts, wenn ihm auch der schwäbische Dialekt nicht geläufig ist. Der verwendbare Zehden spielte den Brenner. Der gewohnten Reihenfolge nach soll nun der Chor sein Urtheil erhalten, aber ein solches hebt sich auf, da seine intensive wie extensive Schwäche nichts zu sagen überläßt, als höchstens, daß sich ein aller Ehren werther guter Wille, eingreifend zu wirken, kund gab. Das Orchester scheint sich langsam erholen zu wollen, die Primarstimmen der Oboe, Clarinette und des Fagottes sind neu besetzt, und werden dem Orchesterdirektor Hr. Zappe tüchtige Violinisten zur Seite gestellt, so stünde zu hoffen, daß das Orchester sich einer früheren schönen Epoche annähern und die frühere Reinheit der Stimmung und Feinheit im Vortrage erreichen könnte. Die scenische Ausstattung war ärmlich, wie gewöhnlich. — So wäre denn der Reigen meiner Berichte über unsere musikalischen Genüsse und Verhältnisse eröffnet, welchen ich trotz mannigfacher Anfeindungen und Unannehmlichkeiten, wie sie die provinziellen Elemente mit sich bringen, mit unerschütterlicher Ruhe und Unpartheilichkeit im Interesse der Kunst und unseres Publikums fortzusetzen verspreche.

Emil Mayer.

Aus Preßburg.

Mit einer edlen und mildthätigen Handlung trat der, unter der Leitung des talentvollen Dirigenten Hrn. Ludwig Stoffregen, hier bestehende Männergesangsverein am 24. Februar l. J. im großen Redoutensaale Abends vor das, bei jeder Gelegenheit, wo es sich um die Unterstützung der nothleidenden Menschheit handelt, stets großmüthig gesinnte Preßburger Publikum. — Die Wahl der Stücke fiel auf Nachfolgende: 1. „Sängerbund" von Valentin Becker; 2. „Mein Wunsch" von Alois Christelli (unserm beliebten Baßsolosänger); 3. „Frühlingslied" von C. M. von Weber; 4. „Schwertlied" von C. M. von Weber; 5. „Die Kapelle" von C. Kreutzer; 6. „Des Ungarn Vaterland" von Lindpaintner; 7. „An die Geliebte" von Alois Christelli; 8. „Der Jägerabschied" von Mendelssohn-Bartholdy; 9. „Der Troubadour" von Lindpaintner; 10. „Das A B C" von Carl Zöllner und 11. zum Schluße „Szozat" ungarisches Nationalwerk von Egressy. Die Ausführung war vollkommen zufriedenstellend, und wurde mit stürmischem Applause belohnt, was wohl der würdigste Lohn für die große Mühe und den Eifer der, für dieß Unternehmen sich mit ganzer Seele hingebenden Herren Mitglieder dieses Vereines ist. — Der, nach Abschlag sämmtlicher Unkosten gebliebene Reinertrag mit 209 fl 17 kr. CM. ward dem Comité zur Vertheilung für die am 20. Februar l. J. durch die große Überschwemmung beschädigten ärmeren Bewohner Preßburgs und der Einwohner im Audorfe und Markte Zuckermantl bestimmt. — Der Segen vom Obern kann solchen Wirken nicht ausbleiben.

G. Scharlezer.

Notizenblatt.

(Liszt) hat in Kiew (siehe Nr. 27 dieser Zeitung) mit dem glänzendsten Erfolge Konzerte gegeben, zu deren Verherrlichung die gerade Statt gehabte Adels-Concentration sehr günstig war. Jedes Konzert trug über 3000 fl. C. M., und Billetten zu einem Dukaten fanden weniger Abnahme als zu 8 fl. C. M. oder 5 Silberrubeln. Liszt war das Tagesgespräch; um ihn drehte sich die ganze Conversation, und auch dort war er der Abgott der Damen. Die anderen Conzertisten mit Talenten verschwanden neben diesem Meteor. Graf Prusnicki hatte die Aufmerksamkeit, von seinem 18 Meilen entferntem Gute per Post, einen Erard'schen Flügel — nicht einen Bösendorfer'schen, wie die „Theaterzeitung" berichtet — kommen zu lassen, und dem großen Künstler zur Verfügung zu stellen.

(Alex. Dreyschock) feiert in Berlin wahrhafte Triumphe. Nicht nur das Publikum, sondern auch die Kritik der verschiedensten Farben stimmen in dem Lobe dieses Virtuosen zusammen.

(Rudolf Willmers) ist nach seinen glänzenden Erfolgen in Florenz von dort aus nach Paris gereist und dortselbst bereits angelangt.

(Hr. Kapellmeister Carl Binder) hat von dem Theater-Director Pokorny siene Aufkündigung erhalten. Er wird dem Vernehmen nach, Wien ganz verlassen.

(„Magyar népdalok".) Unter diesem Titel erscheint eine Sammlung der beliebtesten Volkslieder, die Hr. Endélyi unter der Ägide des Kisfaludy-Vereins herausgibt und von den HH. Fogarassy und Travnyik für Singstimme und Clavier eingerichtet werden. Das erste bereits erschienene Heft enthält sechs der beliebtesten Volkslieder und zwar in ihrer ureigentlichen Einfachheit. Preis eines Heftes 30 kr. C. M. Es steht zu hoffen, daß diese Sammlung sich derselben Theilnahme erfreuen werde, als die von dieser Gesellschaft herausgegebenen Volkslieder. (Ungar.)

(Frln. Nina Stollewerk) unsere talentvolle Componistin veranstaltet künftigen Montag ein Konzert, das durchgehends aus eigenen Compositionen bestehen wird. Es ist dieß ein Fall der noch nicht vorgekommen, um so mehr als dabei auch größere Instrumental- und Vocalpiecen zur Aufführung kommen werden. Dem Vernehmen nach soll die junge Künstlerin die Mitwirkung der gefeierten Jenny Lind nachgesucht haben, die wir ihr schon um ihres Muthes Willen, als Componistin vor das musikalische Publikum Wiens hinzutreten, vom Herzen wünschen, und daran um so weniger zweifeln, als Frln. Jenny Lind als eine wahrhafte Künstlerin das Talent in ihrem Geschlechte unterstützen und der Konzertgeberin ihren unendlich schwierigen Standpunkt, auf welchem sich wohl keine Künstlerin vor ihr noch befunden, zu erleichtern, bemüht sein wird.

(Hr. Vice-Hofkapellmeister Randhartinger) veranstaltet am 11. d. M. eine Aufführung von Haydn's „Schöpfung", bei welcher Frln. Jenny Lind und Hr. Staudigl mitwirken werden. Die ganze Einnahme ist für den Fond der Witwen und Waisen österreichischer Musiker bestimmt.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂ j. 2 „ 15 „	¹/₂ j. 5 „ 50 „	¹/₂ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 20 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben

№ 30. **Donnerstag den 11. März 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

An Otto Nicolai*).

Was treibt Dich fort Geliebter!
Von Deinem guten Wien,
Wo Deiner Muse Blüthen
So wunderhold gedieh'n.

Hier war's der Geist Beethoven's,
Der Dich mit uns vereint
So innig, daß bei'm Scheiden
Dir nach ein Jeder weint,

Den heil'ger Tonkunst Zauber
Mit Lieb' an Dich gebannt,
Weil wir des Größten Größe
Durch Dich erst recht erkannt.

O! bleibe doch, und muß es
Für jetzt geschieden sein,
Komm' wieder Nicolai!
Wir sind so herzlich Dein!

Paul Friedrich Walther.

Local-Revue.

Kirchenmusik.

Der Josephstädter Kirchenmusikverein, welcher uns seit der Zeit seines Bestehens schon viel des Schönen brachte, und bei jeder Gelegenheit eine echt künstlerische, dem eigentlichen Wesen der Kirchenmusik zugewandte Gesinnung bethätigt, erfreute uns, Sonntags den 7. März durch die Aufführung einer Novität, nämlich einer vierstimmigen Vocalmesse in C-moll von Pius Richter. Der junge Componist, ein Schüler des den Lesern der „Allgemeinen Leipziger musikalischen Zeitung“ gewiß nicht unbekannten Tongelehrten J. Klauß, tritt in diesem Werke einer in der Kirchenmusik leider herrschend gewordenen Richtung mit entschiedenem Muthe entgegen, er entsagt, selbstverleugnend genug, allem Instrumentallärme und setzt das Singquartett wieder in jene Rechte ein, deren tiefe Begründung in dem Geiste der altitalienischen Schule zu suchen und zu finden ist. Schon dieser Muth verdient Anerkennung. Kommt nun noch eine gewisse Sicherheit, eine Art Meisterschaft in der Stimmführung und formellen Gestaltung überhaupt, ein reger Sinn für edle, kirchliche Melodie und ein nicht ganz gewöhnlicher harmonischer Reichthum zu dieser allgemeinen Eigenschaft eines Kirchencomponisten hinzu, so fühlt sich eine wohlmeinende Kritik zu einer verdoppelten freundlichen Theilnahme an der Wirksamkeit eines so vielversprechenden Talentes angeregt. Und alles bisher Gesagte läßt sich mit vollkommenem Rechte auf das Werk des Hrn. Pius Richter anwenden. Man höre das schön gedachte Kyrie mit der geistvoll erfundenen und durchgeführten Fughette, halte dieser tüchtigen Arbeit die nicht minder durchdachte Schlußfuge im „Credo“, ferner das choralartige „Sanctus“, das bald kanonisch, bald imitatorisch, aber immer sinnreich entwickelte „Benedictus“ und das gefühlte „Agnus Dei“ entgegen, und man wird dem Componisten wahren inneren Beruf für echte Kirchenmusik nicht streitig machen können. Was das Credo, die schon erwähnte Schlußfuge abgerechnet, betrifft, so ist es unläugbar die schwächste Nummer der ganzen Messe; denn wenn auch die äußere Mache hinter der aller übrigen Nummern nicht zurücksteht, so scheint dem Componisten der eigentliche Sinn des Credo noch nicht klar geworden zu sein, es ist hier ein ewiges Schwanken in der Textesauffassung, und auch eine gewisse Unentschiedenheit in der Form, ein zweckloses Ausspinnen wenig sagender Gedanken bemerklich. Indessen ist dieß der einzige wunde Fleck des im Ganzen so schönen Werkes, auf dessen geistvolle Einzelnheiten ich mit Freuden einginge, wäre meinem schwachen Gedächtnisse ein Stützpunkt durch die Vorlage der Partitur gegeben. So aber genüge dieses allgemeine Lob, dem ich nur noch den Wunsch beifüge: es mögen sich alle jüngeren Kirchencomponisten so in den Geist der alten Italiener hineinleben, wie unser wackere Pius Richter. Dann werden sie, gleich ihm, uns Gediegenes, nicht bloß Ephemäres bieten!

Der Componist leitete die Aufführung seines Werkes mit großer Umsicht, und sämmtliche Mitwirkende lösten die ihnen gestellte Aufgabe auf die lobenswertheste Weise. Viel Glück für die Zukunft dem jugendlich kräftigen Vereine. Viel Dank auch dem braven, tüchtigen Vereinskapellmeister und Chorregenten Hrn. Krall, für seine Bemühungen, die schon jetzt so schöne Früchte tragen! — Beigaben zu dieser Messe

*) Obgleich die Aufnahme von Gelegenheitsgedichten in die Spalten dieser „Musik-Zeitung“ zu den Seltenheiten gehört, im Allgemeinen auch den Grundsätzen der Redaction entgegen ist; so glaubte dieselbe dennoch das eingesendete Gedicht an Hrn. Otto Nicolai um so weniger zurückweisen zu dürfen, als es eine Gesinnung ausspricht, welche die Redaction selbst, und mit ihr gewiß ein großer Theil der hiesigen Musikfreunde mit dem Dichter theilt. Daß dieses Gedicht gerade heute erscheint, als am Tage, wo Nicolai das letzte diesjährige Spirituel-Concert leitet, in welchem ausschließig Beethoven'sche Tonwerke zur Aufführung kommen, ist eine Huldigung, welche den ausgezeichneten Dirigenten, der sich um das richtige Verständniß des Publikums von Beethoven's größeren Werken durch eine bisher noch nicht gehörte Vollendung in der Aufführung erworben, noch besonders ehren soll. d. R.

waren: ein recht hübsch harmonisirtes „Asperges me" von Kluß, ein „Tantum ergo" von Henneberg, in des gediegenen Contrapunktisten bekannter Weise durchgeführt, und zwei Chöre von Kreuzer und von L. Weiß. Die Solopartien waren durch die HH. Kluß und Koch, also ganz gut vertreten. Philokales.

Konzert-Salon.

Konzert des Hrn. Johann Dubez, Sonntag den 1. März.

Der Konzertgeber producirte sich auf einer neu construirten Guitarre (Guittaron benannt), welche durch Erweiterung des Resonanzbodens einen etwas markirteren Ton hat, als die gewöhnlichen Guitarren. Wir hörten von ihm eine Fantasie und Variationen eigener Composition und Thalberg's Fantasie über Motive aus den „Hugenotten" für sein Instrument übertragen; alle drei Piecen wurden mit viel Gewandtheit, Fertigkeit und Eleganz vorgetragen, so daß der zahlreich gespendete Beifall des Publikums gerechtfertigt war. Die Begeisterung, die Poesie eines Regondi fanden wir zwar nicht, aber freilich ist diese Gabe etwas Seltenes. — Frln. Elise Potzer sang Hackl's Romanze „Der Bursch und sein Liebchen", dann ein Lied von Bidt „Erwartung" in einer Art, daß wir über ihre Leistung schweigen. — Frln. Louise Dud declamirte etwas outrirt Sophie's Ballade „des Kindes Zuversicht." Dagegen entschädigte uns Hr. Becker durch den meisterhaften Vortrag zweier Lieder, worunter Kückens unvergleichliches „Maurisches Ständchen" besonders rühmenswerth. Wir haben bei einer andern Gelegenheit die glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft dieses Sängers ausgesprochen, mögen sie so erfüllt werden, wie unsere vor 8 Jahren ausgesprochenen Prophezeiungen im Betreff Leithner's. — Und um schließlich gegen die hergebrachte Sitte oder Unsitte nicht zu verstoßen, sei bemerkt, daß in diesem Konzerte ein vortreffliches Clavier von Schweighofer benützt wurde.

K—.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Drei Zigeunerlieder von J. N. Vogl. 1. „Zigeuner auf dem Friedhofe", 2. „Zigeuner auf der Haide", 3. „Zigeunermusik" für eine Singstimme mit Pianoforte oder Guitarre-Begleitung von Wilhelm Speyer. Op. 64. Mainz bei B. Schott's Söhnen.

Schon wenn man diese „Zigeunerlieder" in die Hand nimmt und die auf dem Titelblatte angebrachten Randzeichnungen einer genaueren Besichtigung unterzieht, wird man unangenehm berührt von dem gänzlichen Mangel an charakteristischem Verständnisse, welches der Zeichner darin offenbart. Derselbe scheint von einem Zigeuner auch nicht den entferntesten Begriff zu haben und überhaupt sehr wenig Phantasie zu besitzen, sonst müßte er, und hätte er auch in seinem ganzen Leben nie einen Zigeuner zu Gesicht bekommen, schon aus den so richtig und wahr schildernden Gedichten J. N. Vogl's so viel Verständniß geschöpft haben, um zu mindest ein der Wahrheit sich näherndes Bild davon entwerfen zu können. Die Vignette auf der rechten Seite zeigt uns Zigeuner im Costume von slowakischen Bauern die auf einem Friedhofe zu einem Kreuze (?) wallfahrten! — Dieser gegenüber sitzt eine Zigeunerin mit einem zierlichen Lockenkopfe am Waldessaume und spielt — Guitarre! —, während sich im Mittelbilde bärtige Männer mit neapolitanischen Zipfelmützen um ein Feuer lagern. Die untere Vignette stellt eine Bauernschenke dar, vor welcher ein Zigeunerpaar in Schuh und Strümpfen mit Tamburin und Guitarre ein zierliches Pas de deux tanzen, dazu bläst ein Zigeuner die — Schalmey!! — Es ist fürwahr zu komisch.

Was die Charakteristik, die nationelle Färbung anbelangt, stehen die Compositionen im gleichen Verhältnisse mit den erwähnten Randzeichnungen. Es sind ganz gute Lieder nur keine — Zigeunerlieder. Nr. 1 ist ein schön gedachtes, und auch wirksam ausgeführtes Lied, aber die tief melancholischen Weisen, die herzergreifenden Melodien der Schwermuth eines „Lassan" klingen nicht heraus, es fehlt die Wahrheit! Dieß ist nicht die Musik die zu den Worten paßt. J. N. Vogl obwohl selbst ein Deutscher, hat den braunen Heidensöhnen ihre nationelle Eigenthümlichkeit abgelauscht, seine Worte müssen aber auch von einer charakteristischen Musik begleitet sein, sollen sie auf den Hörer jenen tiefen, ergreifenden Eindruck machen, den ein echtes Nationallied hervorbringt. Wie bei dem ersten so ist auch bei dem zweiten Liede der Rythmus ganz gegen die Volksweise, die alle dreitheiligen Tactarten streng vermeidet. Dem Charakter nach dürfte dieses (das zweite) eher Ähnlichkeit mit einem Schweizer-Kuhreigen haben; eben so ganz gegen den Charakter ist Nr. 3. Schon die Überschriften Tempo di Hopser, tempo di Minuetto sind arge Versündigungen gegen den Nationaltypus eines Zigeunerliedes. Wie unendlich ferne liegt ein Frankfurter gemüthlicher Hopser einem wildphantastischen Zigeuner-Frissen mit seinen tollen in hundert Modulationen herumgaukelnden Melodien.

Nein, nein, — Hr. Speyer schreibt ausgezeichnete Balladen und tiefsinnige deutsche Lieder, er schreibt schöne Männerchöre, aber „Zigeunerlieder" soll er nicht mehr schreiben, es wäre denn, er besuchte vorerst die Pußten und Heideschenken, und lauschte dort den originellen Weisen der Zigeuner und nähme den Nationalcharakter ihrer Lieder in sich auf. Wir würden bei dieser Gelegenheit auch dem Zeichner der Vignetten die Mitreise anrathen, damit er sich die Herren Zigeuner in der Nähe ansehen könnte, und wir sind überzeugt, daß er dann selbst über seine Zeichnungen lächeln müßte. A. S.

Correspondenzen.

Aus Carlsruhe.

(Den 2. März 1847.)

Ich bin noch ganz bestürzt von dem großen Unglück, das uns betroffen, um Ihnen mehr als kurze Andeutungen über das Faktum geben zu können; da mich meine Stellung, wie Sie wissen, mit dieser Angelegenheit in die engste Verbindung bringt, so kann ich auch vor der Hand nur eine ganz flüchtige Skizze entwerfen. Ich hoffe jedoch sobald ein ruhiger Moment mir Zeit und Muße gönnt, Sie mit den Details bekannt machen zu können. Es war um 1/4 über 5 Uhr Sonntag Abends den 28. Februar, ein Theil der Gallerien unseres Theaters schon mit Zuschauern gefüllt, um der Aufführung des neuen Stückes „Der artesische Brunnen" beizuwohnen, als plötzlich aus der markgräflichen Loge zweiten Ranges Feuer hervorbrach und mit Blitzesschnelle sich verbreitete, so zwar, daß in kurzer Zeit der innere Raum in ein Flammenmeer sich verwandelte und die Feuerzungen zum Dache herausleckten. Es war ein Moment, der so fürchterlich war, daß er sich nicht beschreiben läßt: die prasselnde Flamme, das Geheul der sich gewaltsam aus dem dichten Rauche Herauswälzenden, das herzzerreißende Jammergeschrei der Weiber, das Hilferufen der Verwundeten, das Rasseln der Löschwägen, dieses Durcheinander magisch beleuchtet von der rothen Flamme, zum Theile versteckt durch die dichten Rauchwolken — es war fürchterlich, entsetzlich — unaussprechlich. Das Feuer brannte unausgesetzt mit immer erneuerter Wuth, es war, als ob es allen Löschversuchen Trotz böte, erst um Mitternacht gelang es den übermenschlichen Anstrengungen des Militärs, den Einwohnern, den guten Löschanstalten, vor Allem aber einem bewunderswerthen Zusammenwirken die Flamme zu dämpfen.

Allein im Innern des Gebäudes war der Brand nicht zu stillen, Alles ist verbrannt: das Haus mit seinen Gallerien, das Proscenium mit allen Scenerien und Dekorationen, das Orchester mit den Instrumenten, ein Theil der Bibliothek, ein großer Theil der Garderobe, doch, was ist dieß Alles gegen den Verlust von so vielen — Menschenleben, die dem elementarischen Ungeheuer zum Opfer fallen mußten. Die Zahl der Todten und Verwundeten wird jetzt so hoch angegeben, daß ich mich scheue, sie zu veröffentlichen, da ich glauben muß, sie wäre übertrieben, wie es bei derlei Gelegenheit meist der Fall ist. Jedenfalls sollen Sie das Weitere und Zuverläßige erfahren. Wer weiß, ob ich nicht Ihnen bekannte, Sie näher angehende Namen nennen muß! — Zum Glück sind durch die zweckmäßigen Anordnungen die Nebengebäude der Akademie, die Kunstsammlungen mit ihren Schätzen noch erhalten.

Das Gebäude und die Einrichtung ist versichert. Die Gasbeleuchtung, welche das Unglück herbeigeführt, ist bei uns im Kredit sehr gesunken und ich glaube nicht, daß sie noch einem solchen Unglücksfalle mehr bei uns Progressen machen wird. G......

Aus Prag.

(Schluß.)

2. „Der Feensee", große romantische Oper von Scribe und Mellesville, übersetzt von Grünbaum, Musik von Auber zum ersten Male in Prag gegeben am 23. Februar 1847. — Mehr als irgendwo ist es hier nöthig, gleich von vorn heran streng zu unterscheiden, zwischen Kern und Schale, zwischen dem eigentlichen Gericht und den Entremets, wenn man gerecht beurtheilen will. Der Natur der Sache nach, und um mit dem bessern Theile zu schließen, beginnen wir mit der Besprechung des eigentlichen Gerichts, der nothwendigen Bestandtheile einer Oper Text und Musik. Im Betreff des Textes können wir uns ganz kurz fassen; denn es ist fast wörtlich der des vielbekannten „Zauberschleiers", welcher einer Fee beim Baden von einem jungen Mann (Student Albert) geraubt, durch dessen Verlust sie zur gewöhnlichen Sterblichen wird, den sie erst nach mancherlei Drangsal zurückerhält, am Ende aber freiwillig opfert, um mit Verlust aller Feen-Prärogative als Sterbliche ihrem Albert und ihrer Liebe zu leben. — Eine hübsche Wirthin, mit der Albert theils aus Langweile, theils aus finanziellen Motiven in einem kleinen Liebeshandel stand, und ein verliebter, etwas karikirter Graf, der zwischen der Fee und der Wirthin hin und her schwankt, sind die übrigen Hauptpersonen des Dramas.

Die Musik anbelangend, so müssen wir mit Bedauern gestehen, daß wir sie tief unter unserer Erwartung gefunden haben, obwohl diese durchaus nicht hoch gespannt war. Wir waren auf ein leichtes, aber doch pikantes und gefälliges Tonspiel gefaßt, wir verlangten gar nicht mehr; allein mit Ausnahme von 4 oder 5 Nummern, und der

trefflichen ansprechenden Balletmusik (Auber's, eigentlichem Genre) finden wir die nichtssagendste und verzerrteste Musik, die uns noch je im Opernsaale vorgekommen, und die fast nur dort erträglich wird, wo sie sich — obgleich oft mit verletzender Entweihung des Textwortes, der Tanzmusik nähert. — Am allerelendesten ist die Mehrzahl der Recitative. Inwiefern hieran etwa der Übersetzer Schuld trage, können wir bei dem Mangel des französischen Urtextes zwar nicht beurtheilen, doch zweifeln wir sehr, daß der sangeskundige Grünbaum sich so sehr gegen Prosodie und dramatische Wahrheit versündigt haben soll. Für die besten Nummern halten wir das Finale des 2. Actes, den Strophengesang Alberts: „Dich beschenkt das Glück", die Irrsinnsscene, den Feenchor und die romantische Musik während des Scenenwechsels am Schlusse, die wirklich poetisch und schön instrumentirt ist. — Von dem Duett in B, Nr. 10, mit seiner gesuchten Ausweichung nach Des, obwohl es bei der brillanten Ausführung Effect machte, halten wir nicht viel; mehr noch von dem Quartett in C-moll und Es — obgleich dasselbe nicht vielen Anklang fand. Die übrigen Nummern, besonders jene des 1. Actes, welche auch vom Auditorium verdientermaßen mit Eiseskälte aufgenommen wurden, näher zu besprechen, wäre Zeitverschwendung. — Traurig ist es, wenn wir Deutsche so wenig selbsterzeugtes Gutes haben, um unsern Appetit mit so unschmackhaftem Fremdproducte stillen zu müssen; noch trauriger aber, wenn wir Besseres haben und dennoch nach Jenem greifen! Und nun zu den Entremets, als da sind: Decorationen, Maschinerieaufzüge und Ballet. Diese waren eben so hoch über dem gewöhnlichen Niveau, als die Oper selbst unter demselben; Geschmack, Reichthum und eine Pracht, wie man sie unseres Wissens hier noch nicht gesehen, wirkten zusammen, um dem, der auf das Hören resignirend sich mit dem Sehen begnügte, den höchsten Genuß zu verschaffen. — Die Decorationen: der Feensee, das Wirthshaus im Walde, der Marktplatz in Köln, die Wolkendecoration mit dem Ferntempel und der Umgegend von Köln, von der Meisterhand des k. preuß. Hoftheater-Decorateurs, Hrn. Gropius, unter dessen persönlicher Leitung sie aufgestellt wurden, nicht minder das nach einer Skizze des eben Genannten von Hrn. Joich gemalte Studentenzimmer sind an und für sich selbst sehenswerthe Kunstwerke, deren Vortrefflichkeit in Idee und Ausführung den Kenner vollkommen befriedigt, und dem Auge des kunstsinnigen Laien den angenehmsten Genuß gewährt. Hr. Gropius wurde wiederholt gerufen. Auch die vom Theatermeister, Hrn. Höck, nach Gropius Angabe verfertigten Maschinerien, und die vom Obergarderobier Hrn. Apel nach Pariser Costumebildern gelieferten höchst geschmackvollen Costumes verdienen lobende Erwähnung. Der Festaufzug, bei dem wir die ehrsamen Zünfte Köln's mit ihren Fahnen, die Stadtmiliz, Masken, Mohren, Zwerge, Bacchus und Gott weiß, was noch zu sehen bekamen, mit dem darauffolgenden Ballet vom Balletmeister Hrn. Kobler, bei welchem sich nebst dem Balletcorps besonders die Frln. Pauline und Marie Wieland in einem Pas de deux, die Frln. Louise und Nina Kobler in einer Styrienne, vor Allen aber Frln. Ködisch und Hr. Kobler junior in einem Grotesk-Tanz hervorthaten, dauerte allein über eine halbe Stunde. Die ganze Mise en scène, wie wir hörten, von Hrn. Director Hoffmann selbst vorgenommen, macht seinem Talente als Regisseur große Ehre. Auch ist rühmend zu erwähnen, daß bei dem ganzen Spektakelwesen nicht die mindeste Unordnung, nicht die kleinste Störung vorkam. —

Und nun noch einige Worte über die Ausführung des musikalischen Theils. Die beiden Hauptpartien, Fee Zelia und Student Albert, waren eigentlich der Frln. Sokaup und dem Hrn. Seyler zugedacht, wurden aber wegen Erkrankung derselben kurz vor der Aufführung von Frau Hoffmann und Hrn. Reichel übernommen. — Ob wir bei dem Tausche verloren oder gewonnen haben, wird die Folge lehren, da, wie wir hören und billigen, die Doublette beibehalten werden soll. Für diesmal sind wir es der Wahrheit schuldig zu versichern, daß mit Ausnahme des 1. Actes, wo Frau Hoffmann wieder in den leidigen Fehler des zu Hochintonirens verfiel, und Hrn. Reichel's Stimme uns noch etwas belegt schien, beide Sänger ihre Aufgabe auf glänzende Weise gelöst haben. Das Publikum erkannte dieß auch an, und beehrte die Leistung der Frau Hoffmann von der Romanze Nr. 6 an, wo sich noch eine kleine, unsers Bedünkens ganz ungegründete Opposition geltend machte, bis zu Ende der Oper mit immer steigendem Beifall und wiederholtem Hervorruf. — Auch Hr. Reichel, der das große Verdienst hatte, bei aller Force doch rein zu intoniren, reüssirte an diesem Abende vollkommen und erhielt bei vielen Stellen, besonders aber und wohlverdienter Weise in der Wahnsinnsscene und in dem Liebesduett im Beginn des 3. Actes stürmischen Beifall.

Wir wollen uns nur den kleinen Tadel erlauben, daß Hr. Reichel seine erste Arie durch zu vieles Ziehen in ein Lamentosa verwandelte, übrigens gönnen wir ihm herzlich den wohlverdienten Beifall und wiederholten Hervorruf, welcher ihm und Frau Hoffmann zu Theil wurde. Wir können auch nicht unterlassen, letzterer über ihr gutes Spiel und über ihre geschmackvolle, gefällige Toilette unser Compliment abzustatten. Frau Podhorsky (Wirthin) und Hr. Strakaty (Graf) wirkten in ihren der Quantität nach bedeutenden Partien nach Kräften mit, und erhielten ebenfalls Beweise der Anerkennung. — Daß diese nicht noch wärmer war, darf nur der Schalheit der Musik zugeschrieben werden. Übrigens müssen wir bemerken, daß selbst unsere treffliche Podhorsky in den Anfangsnummern von der Epidemie des zu Hochintonirens heimgesucht wurde. Hr. Brener sang und spielte den Juden Issachar recht löblich. Die übrigen Partien sind zu unbedeutend, um abgesondert besprochen zu werden. Sie wurden ziemlich entsprechend dargestellt, Chöre, Orchester und Dirigent thaten ihr Bestes. Die Tempi waren durchaus richtig, und Letzterer verdient dießfalls um so mehr ehrende Anerkennung, als es wahrhaftig keine Kleinigkeit ist, 4½ Stunde lang eine solche Musik zu dirigiren, und nicht zu ermatten.

Das Haus war in allen Räumen gefüllt. Hr. Hoffmann wurde zu wiederholten Malen gerufen und erschien immer bescheidener Weise mit Hrn. Gropius an der Hand. Wir wünschen ihm den besten Lohn für seinen mit so hohen Opfern bethätigten guten Willen.

Nächster Tage werden wir Frln. Großer in einer ihrer ausgezeichnetsten Partien wieder sehen; sie gibt „Guido und Ginevra" zu ihrem Benefice.

Obolus.

Frescobilder aus Pesth Nr. X.

(Den 19. Februar 1847.)

Il faut profiter de l'occasion pour prendre des oiseaux sagt ein französisches Sprichwort, dessen Stichhältigkeit der Flötist Hr. Heindl durch Veranstaltung seines letzten Konzertes am 18. d. M. erproben wollte. Das deutsche Theater war abgebrannt, Prinz Carneval der sich heuer in Pesth eben nicht besonders amüsirte, hatte bereits mit einer bittersüßen Miene sein Abschiedsfest gefeiert, das mürrische frostige Wetter, die langen und kühlen Abende hielten noch immer von jedem weitern Ausflug in das Freie zurück; und so ließ sich denn mit Recht hoffen, daß der Konzertsaal unter diesen Umständen der Konzentrirungspunkt der haute volée, des musikliebenden, und mit Kunstsinn prahlenden Publikums, dann aber auch ganz gewiß der Rettungsanker, aus bloßer Gewinnsucht herumreisender Virtuosen sein werde. Schade nur, daß Hr. Heindl diesen Anker so ungeschickt auswarf, und dadurch wieder mit all seinen schönen Hoffnungen zum 3. Male gänzlich scheiterte. Voll der süßen Erwartungen wollte Hr. Heindl nicht einmal den Abzug des lustigen Bruders Carneval abwarten und kündete sein Konzert schon für den 13. Februar an. Ein kleiner Umstand — (weil nämlich der Pächter der Redoutensäle Hr. Privorsky bereits öfters hinter das Licht geführt, nun fest und bestimmt erklärte, die besagten Localitäten nur dann den Konzertgebern überlassen zu wollen, wenn diese die Auslagen und Kosten im Vorhinein bar entrichten würden*) — war Ursache daß das Konzert bis zum 18. verschoben werden mußte, und Hr. Heindl diesen Aufschub noch dazu benützen konnte Netze und Angeln nach zahlungslustigen Zuhörern auszuwerfen. Laut dem veröffentlichten Konzertprogramm war es auf einen reichlichen Zug artiger Silberfischchen abgesehen; indem der Hr. Konzertgeber die Mitwirkung zweier Gesangsnotabilitäten — (der Frln. Hollossy und Hr. Füredy) — versprach, deren allgemeine Beliebtheit für einen überfüllten Saal garantiren konnte. Aber das Publikum einmal schon betrogen, und in dem früheren Konzerte des Hrn. Heindl um den ebenfalls nur als Lockspeise ausgehängten Hoch-Genuß einer Zigeunerproduction (siehe Frescobild VII.) gebracht, ging dießmal um so weniger in die Falle, als für denselben Abend die Oper „Ernani" im Nationaltheater angekündigt war, woraus sich der sehr natürliche Schluß folgern ließ, daß Frln. Hollossy und Hr. Füredy, welche gleich im 1. Akte beschäftiget wurden, schwerlich früher in dem bis 7 Uhr dauernden Konzerte mitwirken dürften. Und dem war auch so. Das Konzert fand Statt mit Hinweglassung der versprochenen Gesangsnummern **) Nicht genug an dem, änderte Hr. Heindl noch die eigenen im Programm aufgeführten Vortragsnummern, und spielte die in seinem früheren Reunionkonzerte schon vorgetragenen „Norma"-Variationen, dann eine Romanze von Thern und zwei Lieder von Schubert etc. Es ist mir sehr leid auch dießmal über Heindl kein besonders günstiges Urtheil fällen und seine vielleicht nur durch Nebenumstände und anderweitige Einflüsse mangelhafte Leistung nicht lobend anerkennen zu können. Hr. Heindl, gegenüber dem leeren Saale (die Einnahme betrug 10 fl.) sichtlich in übler Laune, ließ uns bei den einzelnen brillanten Stellen Reinheit und Prägnanz des Tones und Gleichheit der Scalen, besonders in der Höhe und den Flageolettönen vermissen. Sein Tenuto, von der vollen Kraft des Tones bis in das leiseste Pianissimo obgleich zart verschwimmend vibrirt öfters. Bei melodiösen Gefühlsstellen, wie z. B. den Schubert'schen Liedern unterschied Hr. Heindl wohl das piano und forte, so wie accelerando dim. und rallent. vermochte aber dennoch nicht

*) Avis für das nach Pesth reisende Virtuosen-Geschwader.
R. v. A.

**) Ein Künstler der sich nicht scheut das Publikum wiederholt auf solche Weise zu hintergehen, verdient zum warnenden Beispiele für Andere die strengste öffentliche Mißbilligung seines Benehmens.
d. R.

mit seinem Spiele zum Herzen zu bringen, sondern ließ kalt. Daß Blasinstrumentalisten bei Konzertvorträgen überhaupt einen schwierigen Stand haben, ist bekannt. Hr. Heindl hat sich diese Stellung noch durch die wiederholte Mystification des Publikums mehr erschwert. — Neben Hrn. Heindl hörten wir in diesem Konzerte noch einen 13jährigen Violinspieler Hrn. Hoffmann die Elegie von Ernst und — einen Ungarischen spielen. Dieser angehende Violinvirtuose wird in dieser Saison noch in mehreren Konzerten mitwirken, eine Akademie selbst veranstalten, und sich sodann nach Wien und Paris behufs höherer Ausbildung begeben. Auch ein Unterscheidungszeichen der Jetztzeit und Vergangenheit des Virtuosenthums! Einst bildete man sich vorerst vollends zum Künstler aus und begab sich sodann erst auf das sogenannte Konzertreisen. Jetzt spielt man in Konzerten Ernst, Moliqne und Vieurtemps und geht erst dann in die Fremde, um sich weiter auszubilden. Diese letzte Mode der Gegenwart hat aber meist zur Folge; daß solche vielversprechende Talente, und vorzeitige Konzertisten, durch den Beifallssturm und Jubel ihrer Verwandten und Bekannten an sich selbst irregeführt, ehe sie es wirklich zur Virtuosen-Ausbildung ihrer Kunst bringen, sehr bald übermüthig werden, und in ihrem Benehmen eine Arroganz entwickeln, welche lächerliche Selbstüberschätzung ihrer vorhabenden weiteren Ausbildung dann nur mehr hinderlich als vom Nutzen sein kann. Wir wollen hoffen, daß Hrn. Hoffmann diese Genieverirrung fremd bleiben werde, da sein Talent in einer guten Schule gepflegt, mit der Zeit schöne Früchte versprechen läßt. Doch Halt! Bald hätte ich mich eines Falsums schuldig gemacht, das mir gewisse Verfechter ungarischer Nationalität wohl nicht ungeahndet hingehen lassen. Ich habe nämlich Hrn. Hoffmann bei dem deutschen von seinen Vätern ererbten Namen Hoffmann genannt und vergessen, daß sich derselbe vor Kurzem in das Magyarische übersetzen ließ, und nun nicht mehr Hoffmann, sondern auf gut (?) Ungarisch Remény — (Hoffnung) heißt, als welchen ihn auch das Programm des erwähnten Konzertes zum erstenmale uns vorführte.

Wenn Hr. Hoffmann von der großen Wohlthat, gegen Erlag einer kleinen Taxe sich zum Magyaren zu stempeln, Gebrauch machte, so hat er sich jedenfalls seine künstlerische Wirksamkeit sehr erleichtert; denn er kann nun gewiß sein, daß — der Violinvirtuose Hoffmann, selbst mit vollendeter Meisterschaft von Wien und Paris zurückgekehrt, hier nur kalt empfangen, während der Virtuose Remény bei seiner Rückkehr mit offenen Armen und beifallstürmenden Eljen's begrüßt wird; und auch jetzt schon während seines Bildungscurses im Auslande von der heimischen Journalistik zum Gegenstande von Notizen und Besprechungen gemacht wird, um bei Zeiten auf diese aus dem Deutschen in das Ungarische übersetzte Künstlergröße alle Welt aufmerksam zu machen. Difficile est Satyram non scribere und bedauernswerth das Land wo die Kunst nach dem Namen, und nicht der Name nach der Kunst geschätzt wird. Die Seuche dieser Ideenverkehrtheit ist hier größer als man vielleicht glaubt. — Soviel über die Eröffnung unserer gegenwärtigen Konzertsaison, welche sich wohl interessanter gestalten dürfte, da wie ich höre Hr. Forst mit seinem noch disponiblen Opernpersonale mehrere Akademien im großen Redoutensaale zu veranstalten Willens ist. Wir werden hoffentlich etwas Neueres als „Nabucco" und „Ernani" und etwas Besseres und Angenehmeres als bisher zu hören bekommen. Über den Verlauf dieser Saison, so wie über die Opernleistungen der Nationalbühne seit 1. Jänner erhalten Sie binnen einigen Tagen ausführlichen Bericht. R. v. Adlerntein.

Deutsche Musik in Paris.

Eine Pariser Correspondenz in der „Allgemeinen Zeitung" berichtet von den erfreulichen Fortschritten, welche das Pariser Publikum im Verständniß unserer großen Tondichter mache, indem das k. Conservatorium gegenwärtig die den Franzosen bisher noch unbekannten Schätze deutscher Kammermusik, namentlich von den Tonheroen Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, mit einer Meisterschaft zur Exekutirung bringe, die nichts zu wünschen übrig lasse. Je mehr es unserem patriotischen Selbstgefühle schmeichelt, wenn man die Meisterwerke unserer großen Musikgeister endlich auch in der Fremde nach ihrem vollen Gehalte würdigen lernt, um so widriger muß uns jene Musik-Kritikasterei in der Heimath berühren, die sich so gesinnungsvoll bemüht, die höchsten nationalen Errungenschaften im Gebiete der Tonpoesie geradezu wegzubellen. Wie angenehm indeß der warme Ton patriotischer Begeisterung, mit welcher der Pariser Correspondent von den Triumphen deutscher Musik berichtet, zu unserem Herzen klingt, so können wir ihm eine Berichtigung doch nicht ersparen. Beethoven ist in Wien nicht „elend verkümmert", wie Jules Janin in seinem „Besuch bei Beethoven" zuerst so gewissenhaft, d. h. in echtfranzösischer Feuilletonmanier, der musikalischen Welt berichtete; die Existenz des großen Tonpoeten war, wenn auch keine glänzende wie die Auber's, doch eine in jeder Beziehung gesicherte, wir können sagen, eine bei seinen mäßigen Bedürfnissen völlig sorgenfreie. Wenn wir also auch nicht wissen, wo Mozart begraben, so haben wir doch nicht vergessen, wie Beethoven gelebt; um eine ungegründete Beschuldigung von „Ingrata patria" wieder aufzuwärmen, sollten sich deutsche Federn doch nicht so gedankenlos bereiten, einem französischen Feuilletonartikel nachzuschreiben. —x—

Notizenblatt.

(Hr. Kapellmeister Binder) gab am 6. d. Mts. zu seinem Benefice „der Rock des Glücklichen" dramatisirtes Märchen mit Gesang von A. Lödl, Musik von seiner Composition. Das Stück ist spurlos zum Orkus gefahren und hat die Musik mit sich hinabgerissen. Das Beste ist, daß Hr. Binder eben nicht viel darauf verwendet hatte, denn außer einigen Couplets ist nichts Neues dafür componirt. Die hervorragendste musikalische Piece: die Ouverture ist der Posse „die drei Perlen" des Componisten entnommen.

(Willmers) ließ sich in Paris zuerst in der Abschieds-Soirée, die Duprez vor seiner Reise nach hieher seinen Verehrern und Freunden gab, hören; nebst Mehreren seiner früheren Werke spielte er seine neueste Composition „Reminiscenzen d'Ernani" und erregte durch seinen ausgezeichnet schönen Vortrag, wie seine immense Bravour und Virtuosität allgemeines Aufsehen und stürmischen Beifall.

(Frln. von Morra) ist von Petersburg schon abgereist, und gibt in Königsberg Gastrollen, von wo aus sie wahrscheinlich nach Berlin gehen wird.

(Die Bewunderung, welche A. Dreyschock) in seinen drei Konzerten in Berlin erregte, fand in einem glänzenden Ständchen ihren Ausdruck, welches eine große Anzahl von Musikern und Musikfreunden ihm nach dem letzten Konzerte am 4. März d. J. vor dem Hotel de Petersbourg, wo er wohnte, darbrachte, und das besonders durch die Aufführung der allgemein beliebten Dreyschock'schen „Campanella", die von dem Musikcorps des Garde-Dragoner-Regiments mit großer Präcision gespielt wurde, dem Gefeierten eine Überraschung bot.

(Die alten deutschen Volksopern) und Singspiele, die komischen Operetten der Wiener bringt jetzt nach und nach die Frankfurter Bühne und wie man hört nicht ohne guten Erfolg zur Aufführung. So wurde am 3. d. M. Wenzel Müller's komische Oper „Die unruhige Nachbarschaft" (Text von Huber und Hensler) zum Benefice des Hrn. Nork gegeben. — Sonderbar, daß man hier noch nicht auf diese Idee verfallen ist. Uns liegen diese Volksopern doch gewiß näher als dem Frankfurter Publikum.

(„Der Berliner Figaro") schreibt unter dem Artikel New-York: Unser deutsche Landsmann, der Claviervirtuose L. v. Meyer, reist gegenwärtig in Amerika umher, und ließ sich kürzlich auf einem New-Yorker Konzertzettel, (Hört, Hört!!!) als Karrikatur abkonterfeien, mit einem Fortepiano unter dem Arm, einen Geldsack in den Händen, und so über die Schornsteine und Thürme der Stadt hinwegschreitend. — Recht, das ist das endliche Loos der Extravaganz, welche sich die Virtuosen unserer Zeit erlauben. — Auch bei uns in Europa werden sie bald zu einem solchen marktschreierischen Hilfsmittel greifen müssen, da die Anpreisungen gewisser Zeitungen sich bereits schon um ihren Kredit beim Publikum gebracht haben, auch die Freunde schon seltener werden, welche die gekauften Kränze schleudern.

(Auch das Theater in Lemberg) veranstaltete eine Aufführung zu Gunsten der durch den Brand des Pesther Theaters verunglückten Mitglieder desselben. Der Ertrag fiel sehr bedeutend aus.

(Hr. Friedrich Witt), der Kapellmeister des deutschen Theaters in Pesth, gibt ein Musik-Album heraus, dessen Ertrag zum Ankauf der durch den Brand zu Grunde gegangenen Instrumente des Theater-Orchesters (der Verlust derselben wird auf 1700 fl. CM. angegeben) bestimmt ist. Meyerbeer hat bereits eine Original-Romanze sammt dem Betrag von 80 fl. CM. für das Theaterpersonale, Reissiger, zwei eigens für das Unternehmen componirte Piecen: ein Lied für Sopran oder Tenor und einen vierstimmigen Männerchor, Adolf Müller ein Lied für Sopran und Tenor eingesendet, die HH. Nicolai und Proch sagten ihre Mitwirkung bereits zu. Hr. Kern ein geachteter Pesther Componist schrieb ein Nocturno für Piano, ein Privatier in Pesth aber gab ein Original-Manuskript von Thalberg und der Dichter Heinrich Ritter von Levitschnigg versprach eine poetische Einleitung zu diesem Werke zu schreiben. Auch die Maler in Pesth machten sich anheischig das Ihre dazu beitragen zu wollen, indem sie die Zeichnung der Titelvigneten übernehmen wollten.

(Hr. Collini) von der italienischen Operngesellschaft in Petersburg ist bereits hier angelangt. Ihm werden wohl bald die andern Mitglieder unserer heurigen Stagione folgen.

(Der Literatenverein in Leipzig) gibt auf Anregung des Hrn. Friedr. Gerstaker ein Album heraus, dessen Ertrag für die Nothleidenden im Erzgebirge bestimmt ist. Der Verein fordert alle Mitglieder zur Theilnahme an diesem literarisch-humoristischen Unternehmen auf.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl 30 kr.	ganzj. 11 fl 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 31. Samstag den 13. März 1847. Siebenter Jahrgang.

Maria Anna Freiin von Natorp geborne Sessi

ist am 10. d. Mts. in Wien nach einem kurzen Krankenlager im 77. Jahre gestorben. Sie war die älteste von ihren fünf Schwestern Sessi, deren Name sich eine hohe Berühmtheit errang und in der musikalischen Welt mit Auszeichnung genannt wurde.

Maria Anna (Marianne) Sessi wurde in Rom geboren, wo ihr Vater angestellt war, jedoch in der Folge (i. J. 1794) nach Wien übersiedelte. Als ihr Geburtsjahr wird in mehren Biographien 1776 angegeben, wornach die berühmte Künstlerin bei ihrem Absterben erst das 71. Lebensjahr erreicht hätte; da sie jedoch in dem vorliegenden Partezettel von ihren beiden noch am Leben befindlichen Schwestern mit 77 Jahren angegeben ist, so müssen wir diese Angabe schon als die richtigere und verläßlichere annehmen, wornach denn das Jahr 1770 als ihr Geburtsjahr erscheint. Sie erhielt ihre musikalische Bildung von ihrem Vater, dem sie auch im Jahre 1792 nach Deutschland folgte, wo sie bei der Opera-Seria in Wien (1793) engagirt wurde. Zwei Jahre darauf verheiratete sie sich mit dem reichen Kaufmann B. von Natorp. Bis zum Jahre 1804 verblieb sie in Deutschland, dann aber kehrte sie wieder in ihre Heimath zurück, gab an verschiedenen Theatern Italien's Gastrollen und erntete überall reichen Beifall. Ihr Name verbreitete sich mit Schnelligkeit und sie erhielt die auszeichnendsten Anträge, ohne sich jedoch irgendwo festzusetzen. Erst im Jahre 1808 nahm sie beim Theater San Carlo in Neapel ein längeres Engagement und verblieb auch dort durch zwei Jahre. Die größte Verbreitung ihres Namens jedoch verdankte sie ihrem Aufenthalte in London. Von dort aus ging ihr Ruf in alle Länder und ihr Name ward den berühmtesten gleichgestellt. Im Jahre 1816 erst kam sie wieder nach Deutschland, gastirte an den ersten Bühnen mit außerordentlichem Beifall, hielt sich längere Zeit in Dresden, Hamburg und Berlin auf, und ging dann nach Copenhagen und Stockholm. Nachdem sie bald im Norden und bald im Süden Triumphe gefeiert, kam sie im Jahre 1835 wieder nach Deutschland; allein, der Zauber ihrer Stimme war geschwunden, der Schmelz verwischt, die Zeit hatte ihr Recht geltend gemacht, und die Saiten verstimmt. War gleich in ihrer Seele, in ihrem Geiste das künstlerische Bewußtsein noch klar und jugendlich frisch, die Kehle hatte gealtert, das Instrument war ausgesungen. Im Jahre 1836 trat sie zum letzten Male in Hamburg als Pygmalion in der gleichnamigen Oper auf, dann zog sie sich gänzlich zurück und wollte nach Italien zurückkehren, und in Florenz den Rest ihres Lebens zubringen; sie ging jedoch vorerst nach Berlin, hier aber war man bemüht sie zu fesseln und sie blieb auch, gab Unterricht im Gesange und bildete so manche jugendliche Talente aus. Den Rest ihres Lebens brachte sie in Wien zu, wo noch zwei ihrer Schwestern, nämlich Victoria verehlichte Alexander und Anna Marie verehlichte Neumann in stiller Zurückgezogenheit leben. Hier war es auch wo der Tod sie abrief in das Reich der ewigen Harmonieen.

Marianne Sessi war jedenfalls eine der größten Bravoursängerinnen ihrer Zeit; ihre Stimme von seltenem Wohlklang und einer staunenswerthen Kraftfülle. Ein Hauptvorzug ihres Gesanges war eine bewunderuswerthe Vollendung im colorirten Gesange, die Schönheit ihrer Passagen, aber auch die Kühnheit mit der sie die größten Schwierigkeiten überwand war stupend, mit diesen verband sie einen seltenen Ausdruck im declamatorischen Gesange und eine wahrhaft künstlerische Auffassung. In der Zeit ihrer Blüthe trat sie mit den ersten Künstlerinnen in die Schranken und nur ihre jüngere Schwester Imperatrice *) soll sie an Adel der Stimme und Ausdruck im Gesange übertroffen haben.

Auch die beiden noch hier lebenden Schwestern Frau Victoria Alexander und Anna Maria Neumann haben sich durch ihre Gesangsleistungen des berühmten Namens Sessi würdig gezeigt; besonders ist die Letztere eine der bedeutendsten Sängerinnen gewesen, welche sich bis zum Jahre 1823 in der Gunst des Publikums erhielt, wo sie aber durch eine Krankheit ihre Stimme verlor und sich demnach gänzlich ins Privatleben zurückzog.

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Dinstag den 9. d. M. „Die Welfen und Ghibellinen“, große Oper von Meyerbeer, zum Benefice der Frau van Hasselt-Barth.

So sehr die Aufführung dieser Oper auch die Interessen des musikalischen Publikums jedesmal erregt; (der zahlreiche Besuch von dem jede Reprise dieser Oper begleitet ist, spricht wohl unleugbar für die Theilnahme des Publikums, gegenüber diesem großartigen Meisterwerke dramatischer Musik) so dürfte doch wohl keine, selbst die erste Aufführung derselben in Wien nicht ausgenommen, unsere Aufmerksamkeit mehr angesprochen haben, als eben die heutige. Die Anwesenheit des Componisten in Wien, vor Allem aber die in diese Periode fallenden Aufführungen von Meyerbeer's neuester Oper „Vielka“ im Theater an der Wien, verliehen dem älteren Werke noch ein besonderes Interesse dadurch, daß sie zu vergleichenden Urtheilen Veranlassung gaben, und offenbar auch geben mußten. Ist nun wohl ein Vergleich

*) Gestorben im 28. Lebensjahre in Florenz.

zwischen diesen beiden Werken im Anbetrachte ihres inneren Gehaltes schon aus dem Grunde unzulässig, weil das Compositions-Genre verschieden, und eine Festoper (denn eine solche bleibt „Das Feldlager" ihrer Wesenheit nach immerhin trotz ihrer theilweisen Umstaltung) unmöglich in eine Parallele gestellt werden kann mit einem freien nicht von Verhältnissen und unabweislichen Rücksichten abhängigen, vollkommen gegliederten und consequent durchgeführten Kunstwerke; so muß doch immerhin eine spezifische Werthbestimmung aus dem Vergleiche beider hervorgehen, aus welcher dann nicht unschwer der Schluß gezogen werden kann, ob der Componist in ihm einen Fort- oder Rückschritt gethan habe.

Ich will mich nicht zum Organ des Urtheils unseres Publikums aufwerfen, und die Äußerungen desselben meiner eigenen Ansicht als Folie unterlegen, obgleich mir dieses eben nicht schwer fallen dürfte, denn seine Ansprüche waren so ziemlich unzweifelhaft und während in der „Vielka" der Beifall der Menge zum großen Theile von Äußerlichkeiten bestimmt war, als: die persönliche Anwesenheit des berühmten Componisten, die Repräsentation der Hauptcharaktere durch die mit Fanatismus verehrte Lind und Staudigl, den Liebling des Publikums, die imponirenden Instrumental- und Vocalmassen, die verschiedenartigen neuen Schaugepränge und endlich überdieß noch der Reiz der Neuheit, — wirkte diesmal die Aufführung der oft gehörten „Ghibellinen" mit einer keineswegs neuen und früher in so manchen Partien bei Weitem vollkommeneren Besetzung, in der gewohnten und nichts weniger als brillanten Ausstattung, — ergreifender und nachhältiger auf das Publikum ein, als die „Vielka" es vermochte und je vermögen wird. — Ich will mich nicht auf die verschiedenen Urtheile der Kritik berufen, von welchen jeder Unbefangene in seinem Selbstbewußtsein zum Schildträger des Ausspruches der unbewußten Menge geworden, die Befangenen aber in der Art wie sie diesem neuen Werke das Wort sprachen mehr seine Schwächen aufdeckten, als es ihren panegyrischen Phrasen gelang sie zu bemänteln. Mein Ausspruch ist der meiner eigenen Überzeugung, das Resultat einer ruhigen unbefangenen und — vorurtheilsfreien Ansicht, nachdem ich die „Vielka" viermal — gehört *) der Aufführung der „Ghibellinen" aber oft und zu verschiedenen Zeiten beigewohnt habe; dieser Ausspruch aber geht dahin, daß der Genius des großen Componisten in seiner neuen Oper sich nicht zu der Höhe aufgeschwungen, zu welchem er sich in seinem „Robert" in seinen „Ghibellinen" erhoben. Möge immerhin der poetische Vorwurf, der Mangel dramatischer Charaktere, die Situation welche das freie Entfalten seiner Phantasie beengt, seinem Genius Fessel angelegt haben, genug der Adler umkreiste in der „Vielka" nur die Niederungen einer scharf combinirenden Formvollendung, während er sich in seinen beiden früheren Werken stolz zur Sonne der Poesie des Gedankens erhob! —

Wer möchte dem gewaltigen Meister, der da gebietet im Reiche der Gefühle, und jetzt mit sanften Klängen süß schmeichelnd das Herz beschleicht um es bald wieder aufzujagen im mächtigen Sturme der Leidenschaften, nicht seine Verehrung zollen? Wer dem Tondichter, der das Terzett im 5. Acte der „Ghibellinen" geschrieben, nicht mit glühendem Herzen anhängen? — Was ist dagegen die darniederdrückende Wucht der Instrumente im 2. Acte der „Vielka", trotz der raffinietesten Effektberechnung, was die geistreichste Combination der Klangcharaktere, des vielgepriesenen Terzetts für Sopran und 2 Flöten, das uns nur äußerlich berührt? — Den Componisten der „Vielka" muß man bewundern, jedoch nur den Poeten der „Ghibellinen" kann man liebend — verehren! —

Doch genug davon und nun ein paar Worte über die Benefice-Vorstellung der Frau van Hasselt-Barth. Wenn ich sage die Aufführung war im Allgemeinen eine nicht ganz zufriedenstellende, so thue ich offenbar Einigen Unrecht, dagegen aber kann ich auf Kosten der Wahrheit die Aufführung ungeachtet einiger ausgezeichneten Leistungen unmöglich eine durchaus gelungene nennen. Die Chöre, so wie auch die Nebenpartien ließen so Manches zu wünschen übrig, besonders sind die letzteren beinahe ganz ungenügend. Während es dem Einen an Stimme gebricht, fehlt den Anderen Präcision und richtiger Vortrag. Unsere gefeierte Frau van Hasselt-Barth dürfte wohl schwerlich in der Partie der Valentine eine Nebenbuhlerin haben. Die dramatische Wahrheit, mit der sie die große Scene des 4. Actes darstellt, ist unnachahmlich. Schade, daß sie heute nicht im vollen Besitze ihres reichen Stimmfondes war. Frln. Zerr sang die Prinzessin, mit vieler Bravour und richtiger Charakteristik, nur wünschte ich daß sie mehr dem Originale treu bliebe, besonders als ihre Verzierungen bei aller Schwierigkeit nicht immer geschmackvoll sind. Die Partie des Raul gehört immerhin zu den Force-Rollen des Hrn. Erl, er war heute besonders gut disponirt. Hr. Draxler ist ein vortrefflicher Marcell, auch sein Spiel ist charakteristisch, während dieser Part seiner kräftigen Stimme besonders zusagt. Lobende Erwähnung verdient noch Frln. Liebhard als Page, die ihre Entréearie mit viel Naivetät und Fertigkeit vortrug, und Hr. Leithner. Für die Partie des Visconti gehört ein kräftiger Baß, Hrn. Hölzl's Stimme mangelt der leicht ansprechende Klang und in manchen Registern die Kraft.

Das Orchester, besonders die Soli: Flöte Hr. Zierer, Clarinette Hr. Klein, Waldhorn Hr. R. Lewy, Viola Jos. Hellmesberger waren ausgezeichnet. Die Inscenesetzung war nicht ganz befriedigend, wie überhaupt in neuester Zeit in dieser Beziehung so manche Fehler unterlaufen. Besonders störend war im ersten Acte bei dem Öffnen des Vorhanges das Ansichtigwerden einer Zuschauerin hinter der Scene, welche im Angesichte des Publikums vor dem Fenster stand, und während der ganzen Scene auch zum allgemeinen Gelächter unbeweglich dort stehen blieb. Solche Störungen dürfen in einem Hofoperntheater nicht unterlaufen, soll nicht das Ansehen des ganzen Institutes darunter leiden.

Die Leitung war in den Händen des Hrn. Kapellmeister Proch. Der Besuch sehr zahlreich.

A. S.

*) Wer diese Oper ohne sie hören zu können, bloß aus der Partitur beurtheilt, kann meines Bedünkens kein richtiges Urtheil über die Aufführung abgeben. A. S.

Konzert-Salon.

IV. Concert spirituel

am 11. März.

Das Programm dieses Konzertes, welches für dieses Jahr leider schon den Schlußstein der Spirituels bildete, brachte uns nur Compositionen, die auf und über der Höhe unserer Zeit stehen: es brachte uns Klänge, hervorgegangen aus dem Geiste und Gemüthe Beethoven's, des großen musikalischen Propheten unseres Jahrhundertes, des Tondichters in der vollsten Bedeutung, des Einzigen, dem der Begriff, die Mission, das Soll unserer Zeit klar geworden, und der ihren geistigen Inhalt in Tönen verwirklichte, aber auch zugleich ahnungsvolle Blicke nach dem Himmel der Zukunft richtete, und diese Ahnungen durch die Macht seines Genius zu einer so schönen, so beseligenden Gegenwart zu verklären wußte. Es brachte uns zuerst die B-dur-Symphonie. Über diese so ganz individuelle, und darum ebenso wahre, so schöne, so hohe Offenbarung des Beethoven'schen Geistes in der zweiten Phase seiner herrlichen Entwicklung möchte ich wohl eine begeisterte Fantasie schreiben, doch nimmermehr eine Kritik. Ich möchte jubeln mit dem ersten Satze, schwärmen mit der Himmelsmusik des Andante, möchte durch Jean Paul-Hoffmann'schen Humor das Scherzo verdolmetschen, und wieder freudig aufjauchzen mit dem überströmenden Schlußsatze. Doch wohin, wie weit geriethe ich da! In welches Gedanken- und Gefühlslabirinth würde ich mich da verlieren! Der Geist der Journalistik ist ein flüchtiger, ihr Schöpfer, ihr Prinzip und ihr Ziel, — der Moment. Der Journalismus haßt die Stetigkeit, die sogenannte „deutsche Gründlichkeit" ist seinem We-

sen zuwider, ja sie ist ihm fast ein Gräuel. Und darum genug, liebe Leser! Fürchtet keine lange Apologie der B-Symphonie, mit der will ich Euch vor der Hand wenigstens nicht quälen! Aber diese wenigen begeisterten Worte, deren Urquell meine Seele, mein höheres Selbst, dürfet Ihr demjenigen, der sich Philokales, einen begeisterten Freund des Schönen nennt, nicht verargen. — Die Aufführung befriedigte, abgerechnet einen ganz zufälligen Verstoß der Hörner gegen den Schluß des zweiten Satzes hin. Nur schien mir das Tempo des ersten Satzes um ein Merkliches zu gedehnt. — Das weihevolle „Opferlied", dieser so reine, so treue Ausdruck tiefer Religiosität, wurde von unserem wackeren Lutz mit Pietät gesungen, und auch vom Chor und Orchester in seiner wahren Bedeutung erfaßt und wiedergegeben. — Was Hrn. Pirkhert's Vortrag des C-moll-Konzertes betrifft, so könnte ich gegen denselben bei aller Anerkennung seiner netten, reinen Technik, in welcher sich die solide Wiener Schule nicht verläugnet, doch mehrere vielleicht nicht so ganz haltlose Bedenken erheben. Es fehlte ihm Schwung, intensive Kraft, Leben, männliche Entschiedenheit; nur die zarteren Gefühlsregungen traten an manchen Stellen recht befriedigend, selbst aber an diesen mehr als Manier, als Künstelei, und fast nie als Ergebniß einer natürlichen, geistigen Stimmung heraus. Die selbstcomponirte Fermate zum ersten Satze zeigte wohl ein Streben, aber ein auf ziemlich ungenügende Weise bethätigtes Streben nach Einheit und Klarheit der thematischen Durchführung, es sprach aus ihr wohl vielleicht der talentvolle Naturalist, keineswegs aber der kundige Harmoniker und Contrapunktist. Auch schleppte sich der erste Satz viel zu lange hin. Das brave Orchester löste jedoch seine Aufgabe ganz gut. —

Die Schlußnummer bildete der sehr wirksam aufgeführte, großartige Chor der Krieger and Jünger aus „Christus am Oelberg", eine Leistung, deren herrliches Gelingen wir ganz besonders den Bemühungen unseres Tietze danken. Fiat justitia! Die Oberleitung dieser Aufführung war wieder dem, von seiner Kunstreise heimgekehrten Hrn. Baron Lannoy anvertraut. Am Dirigirpulte der ersten Violine stand heute, wie in jedem dieser Konzerte, Hr. Holz, dessen Tüchtigkeit in dieser Sphäre bereits lange anerkannt ist. — Und so nehmen wir denn für diese Konzertsaison recht herzlichen Abschied von den Spirituels, und freuen uns eben so innig der nächsten, deren Zahl wir nur verdoppelt wünschten, damit ihre Bestimmung, der Flachheit des musikalischen Treibens ein mächtiges Gegengewicht zu halten, ganz vollkommen erfüllt würde! —

Philokales.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

In der General-Versammlung der Mitglieder des Männer-Gesangvereins in Raab, welche der Präses der Gesellschaft Hr. von Szerdahely mit einer ausgezeichneten Rede eröffnete, wurde die vom Ausschuße des Vereins beantragte Männer-Gesangschule bestätigt. Es wurde zugleich ein Übungssaal für 120 fl. CM. jährlich gemiethet und ein Gesangmeister mit einem Gehalte von jährlich 80 fl. CM. angestellt, wofür er wochentlich 3 Unterrichtsstunden zu geben hat. Der Besuch dieser Schule ist unentgeldlich. Es sind bereits viele Anmeldungen von Gesanglustigen geschehen und somit verspricht dieses neue Institut wohlthätig einzuwirken auf die musikalische Bildung unseres Publikums.

Die letzte Produktion des Männergesangvereins fand am 28. v. Mts. unter allgemeinem Beifall statt. Es kamen dabei Compositionen von Speier, Spoh, Häser, Egressy, Sommer u. A. zur Aufführung.

Correspondenz.

Musikalische Silhouetten aus Berlin.

(Den 3. März 1847.)

Der verflossene Monat Februar brachte uns zwei neue Opern. Halevy's „Jüdin" ist zwar keine neue Oper für das Berliner Publikum, denn die frühere deutsche Operngesellschaft des Königstädter Theaters brachte diese Oper in sehr gelungener Vorstellung, (wir gedenken mit großer Freude der vortrefflichen Leistung des Eleazar von Wild) jedoch die Oper hat viele Jahre geruht, und außerdem erscheint sie jetzt in wundervoller Ausschmückung an Dekorationen, Aufzügen und Ballets und für die königl. Bühne ist sie eine neue. Über die wundervolle Musik ein Wort zu schreiben, wäre überflüssig, denn wie in Paris hat auch in Deutschland dies großartige Werk sich dauernden Werth errungen; ich spreche daher nur von der Aufführung, und diese war hier eine durchaus anerkennenswerthe. In den Preis des Abends theilten sich Frau Viardot und Hr. Kraus. Frau Viardot-Garcia (wenn man sich an die südlich brennenden Farben ihres Spiels einmal gewöhnt hat) leistete als Sara, besonders im 3. und 5. Acte ganz Vortreffliches, sie wird aber ewig da weniger hervortreten, wo (wie in dieser Oper und den „Hugenotten") der gesangliche Theil der Rolle hinter den Schauspielenden zurücktritt. Hr. Kraus (Eleazar) hat mit dieser Riesenpartie einen vollständigen Sieg erfochten, Gesang und Spiel waren gleich vortrefflich. — Mit dem größten Erstaunen und Mißbehagen hört man, daß Hr. Kraus nicht dauernd für Berlin gewonnen ist; das wäre — wenn es sich bestätigt — wieder ein unverbesserlicher Fehltritt der Intendanz, denn Heldentenore wie Hr. Kraus hat Deutschland im Augenblicke nur zwei: Tichatschek und Erl, und da diese Beiden nicht zu bekommen sind, muß man mit Freuden da entgegenkommen, wo endlich ein Ersatz für Bader zu gewinnen ist, besonders da Härtinger und Erl bei ihren letzten Gastspielen keinen besonderen Succeß erringen konnten. Hoffen wir daher, daß Hr. Kraus in Berlin bleibt. Frau Viardot und Hr. Kraus wurden oft und jubelnd hervorgerufen. Frln. Tuczek (Prinzessin) und Hr. Bötticher (Cardinal) waren gleichfalls ausgezeichnet; Hr. Pfister (Prinz) konnte aber mit seiner schwierigen Partie nicht durchdringen. Die Ausstattung war glänzend und wir haben lange keine Vorstellung gesehen, über die wir uns so durchaus lobend hätten aussprechen können. — Die zweite, wirklich neue Oper war: „Eben recht", Text von dem verstorbenen Carl Blum, Musik von August Schäffer, eine Operette im 1. Act. Schäffer ist einer der talentvollsten unter den jüngeren Berliner Componisten, seine komischen Männer-Quartette sind außerordentlich beliebt und auch auf der Bühne hat manche Arbeit (z. B. die kleine Oper „die Hirtin von Piémont) Glück gemacht; diese Operette aber hat nur theilweise gefallen und das liegt größtentheils wieder einmal am Text, der sich nur durch magere, lang hinschleppende Handlung und einige Equivoquen auszeichnet, die Musik ist allerliebst, besonders der komische Theil, und würde in einem andern Rahmen gewiß entschiedenes Glück gemacht haben. Die Darstellung von Seiten der HH. Mantius, Krause und Blume war sehr zufriedenstellend, Frln. Brexendorf aber hat keine Idee, wie eine Operette gesungen und gespielt werden muß, der guten Dame geht jedes Leben und Feuer ab, ihr Wesen auf dem Theater ist monoton langweilig; es ist Schade um die wirklich hübsche Stimme, aber diese allein thut's doch nicht, besonders in der komischen Oper. Und auf diese Weise wird eine Hauptrolle in dem Werke eines jungen deutschen Componisten besetzt, der durch tausend Umwege und Widerwärtigkeiten das Werk zur Aufführung angenommen bekommt, nachher unter tausend Widerwärtigkeiten eine Ewigkeit warten muß, bis es, nachdem es unzählige Male wieder bei Seite geschoben, endlich wirklich aufgeführt wird. O, es ließe sich hier wieder ein ganzes Kapitel zu Jeremiä Klageliedern schreiben, aber was hilft's? o Deutschland, wie lange wirst du noch deine Künstler so stiefmütterlich behandeln, während du vor allem Fremden götzendienerisch im Staube liegst, und ihm die Ehrenplätze an deinem Kunstheerde anweisest??? Heut Abend beginnt Tichatschek seine Gastrollen mit dem Eleazar; nächstens ist neueinstudirt: Weber's „Oberon", Hr. Tichatschek: Hüon, Frln. Tuczek: Rezia. — Die italienische Oper brachte Mozart's: „Don Giovanni", doch es thut zu weh, von einer Aufführung zu sprechen, bei der 11/12 der Darstellenden gar keine Idee von dem zu Singenden und Darzustellenden haben; nur ein Einziger Hr. Galli (Leporello) wußte, was er wollte. Die Sängerin der Elvira hat eine Altstimme (vielleicht eigentlich gar keine) und für sie wurde fast Alles verändert! Das Quartett im ersten Act war gar nicht wieder zu erkennen. Sigra. Fodor (Anna) und Sigr. Labacetta (Octavio) sangen Einzelnes nicht übel aber — — siehe oben! Sigr. Pignoli (Don Juan) war der Arlechino dieser Fastnachtsposse; der Dirigent Sigr. Gerli der Pantalon. Auf dieser Bühne findet in den nächsten Tagen das Benefice der Frau Rott statt, man gibt Müllner's „Schuld" und Frln. Tuczek (die königl. Sängerin und Schwester der Beneficiantin) spielt die Jerta; auch „Preziosa" wird unter Mitwirkung der Tänzergesellschaft Veszter Sandor's einstudirt. — In den Symphoniesoiréen wurde eine Ouverture von Julius Rietz (Musikdirector in Düsseldorf) aufgeführt; es ist ein Werk, wie es die Deutschen so oft schreiben: höchst achtungswerth und fleißig gearbeitet, aber — ohne viel Erfindung und ohne besonderen Effect.

Nun die Konzerte. Die Singakademie gab unter des Componisten Leitung „Das Paradies und die Peri" von Robert Schumann, das größtentheils recht gefallen hat; da ich leider bei der Aufführung nicht anwesend war, kann ich nur berichten, was ich gehört. Der Componist hatte viel Unglück mit dieser Aufführung, Berlin ist wirklich in dieser Hinsicht ein böser Boden; am Tage der Aufführung ließen die Sängerin der Peri und der Tenorist absagen und zwei Dilettanten mußten — wirklich eine große Bereitwilligkeit — die schwierigen Partien übernehmen; daß aber unter solchen Umständen nichts Vorzügliches geleistet werden konnte, ist leicht einzusehen. — Das zweite Abonnementskonzert des Pianisten Kullak und der Gebrüder Ganz versammelte wieder ein zahlreiches Publikum; am meisten gefielen zwei kleinere Salonpiecen für das Piano, vom Componisten Kullak selber gespielt. — Auch Dreyschock und Frau Clara Schumann gaben Konzerte, die recht besucht waren, doch ist man in Berlin (wenigstens der Uneingeweihte) nicht mehr im Stande, zu beurtheilen: ob das Pub-

likum größtentheils Freibillet-Inhaber sind, oder nicht; in den vorigen Tagen las man (am 22. Februar) Folgendes „Eingesandt" in der Spener'schen Zeitung in Bezug darauf:

„Im Hannöver'schen wird es, aus Rücksicht auf die jetzt herrschende Noth, nicht gestattet, Konzerte zu geben; in Berlin dagegen werden die Konzertgeber im wahren Sinn des Wortes als Wohlthäter betrachtet, die dem Publikum durch ihre Konzerte die häusliche Noth vergessen machen. Die verehrte Direction der Sing-Akademie sollte daher gegenwärtig dem Beispiele der hochlöblichen General-Intendanz folgen und den Miethspreis für den Saal ebenfalls herabsetzen; sie weiß es ja, daß die Fülle des Saales bei den letzten Konzerten von Dreyschock, Thalheim, Bockholtz rc. nur die wohlthätige Gesinnung der Künstler bekundete."

Die Piecen, die Dreyschock spielte (Sie erlassen mir wohl die Namen, da Sie dieselben kürzlich in Wien gehört haben) sprachen nicht besonders an, sein Spiel aber außerordentlich; die Variationen für die linke Hand mußten stets unter dem größten Beifall repetirt werden. — Frau Schumann spielte, wie gewöhnlich, ganz vortrefflich, besonders zwei Mendelssohn'sche Lieder und ein Musikstück von Scarlatti. In diesem Konzerte wurde auch ein Quintett von Rob. Schumann ausgeführt, das sehr ungleich gearbeitet ist und neben weniger Gelungenem viel Schönes bietet, Frau Viardot sang Mehreres; die Mazurka von Chopin erregte wieder einen großen Jubel. — Der „Kunstsänger" Pigali wollte erst sehr nobel als Konzertsänger auftreten, zog es aber dann doch vor, sich im Kroll'schen Etablissement hören zu lassen — er ist nur ein veredelter Steyermärker Jodler; das wohlklingende Falsett macht im ersten Augenblick einen guten Eindruck, aber es wird zu viel gebraucht und die übrige Stimme ist nichts Besonderes — und das nennt sich „Kunstsänger"! Hony soit qui mal y pense. — In der nächsten Woche werden wir die Conradi'sche Schicksals-Symphonie hören und zwar — staunen Sie — in den Unterhaltungs-Konzerten des Hrn. Gungl; hieher müssen die jungen Componisten flüchten, wenn sie der Vaterstadt ein größeres Werk vorführen wollen. Hr. Gungl verdient hierfür alles Lob und alle Anerkennung, aber die Componisten sind nicht zu beneiden. — Berlioz ist einige Tage hier gewesen — er ist nach Petersburg gereist; zum Mai kommt er hieher zurück und wird seine „damnation de Faust" aufführen.

X.

Notizenblatt.

(London.) Man arbeitet rasch an der Vollendung des neuen italienischen Operntheaters (Coventgarden), die ungefähr in einem Monate stattfinden dürfte. Dem Gedeihen dieser Bühne ist ein sehr günstiges Prognostikon zu stellen, denn schon nach Ankündigung des ersten Prospectus wurde der größte Theil der Logen und Sperrsitze abonnirt. — In The Majesty's Theatre ist Gardoni bereits dreimal in Donizetti's „Favorita" aufgetreten und hat sehr gefallen; eben so Coletti in Verdi's „Nabucco". Für das Ballet des Coventgarden-Theaters sind bereits engagirt die Damen Fanny Elßler, Dumilâtre, Fuoco und noch Andere.

(Vieuxtemps) wird kommende Saison in London erwartet.

(Der Violinvirtuose Hauser) ist dieser Tage aus Ungarn seinem Vaterlande hier angekommen und wird dem Vernehmen nach ein Konzert veranstalten. Wir sind sehr neugierig auf die Leistungen dieses Künstlers über den sich die norddeutschen Blätter in einstimmigem Lobe aussprechen. Er hat in Wien noch nie öffentlich gespielt, seit er als absolvirter Zögling aus dem hiesigen Conservatorium der Musik ausgetreten.

(Hr. Ignaz Tedesco) hat zum Besten des Kinderhospitals zu St. Lazarus in seiner Vaterstadt Prag im Platteissaale bei überfülltem Locale gespielt. Der Beifall war stürmisch, besonders beifällig wurde das variirte vaterländische Lied: „Sedlak, Sedlak!" aufgenommen, welches auch zweimal wiederholt werden mußte.

L—.

Konzert-Anzeigen.

Sonntag den 14. März findet im k. k. großen Redoutensaale das zweite diesjährige Gesellschaftskonzert des hiesigen Musikvereins statt; wobei 1. Ouverture zur Tragödie „Struensee" von J. Meyerbeer, 2. Sopranarie von Marliani, 3. Marsch mit Chor von Franz Schubert, 4. Symphonie in C-moll von L. van Beethoven zur Aufführung kommen.

An demselben Tage veranstalten Frln. E. Garcia de Torres, Sängerin aus Brüssel und F. Demunck, Professor am königl. Conservatorium in Brüssel ein Konzert im Musikvereinssaale.

Druckfehler.

In Nr. 21, pag. 98, 2. Spalte in der Besprechung von Fesca's Compositionen Op. 46, soll es Zeile 15 von oben, statt: er zeigte sich auch genial, heißen: er zeige sich auch genial.

Musikalischer Telegraph.

Neue Musikalien im Verlage

von

Pietro Mechetti qm. Carlo,

k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung (Michaelsplatz).

Balfe, M. W., Il Piacer — Liebeslust. Walzer-Arie mit Begleitung des Pianoforte. (Aurora Nr. 318.)
Becher, A. J., Neun lyrische Stücke für Pianoforte. 2. Sammlung, 18. Werk.
Benedict, J., Fantasie über Themen aus Balfe's „Zigeunerin", für das Pianoforte.
Czerny, C., Sonate im Style des D. Scarlatti für Pianoforte. 788. Werk.
Franz, R., Lied „Gekommen ist der Mai" für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.
Geraldy, L., La Festa. Canzonette mit Begleitung des Pianoforte. (Gesungen von Jenni Lind.)
Koudelka. Flora, Vier Mazurkas für Pianoforte. (Liszt gewidmet.)
Lewy, Ch., Petite Fleur des champs (offerte à Meyerbeer) p. Piano. Oeuv. 11.
Liszt, F., Capriccio alla turca sur des motifs „Ruines d'Athènes" de Beethoven p. Piano.
Mortier de Fontaine, Die Wolfschlucht, Fantasiestück für Pianoforte nach Weber's „Freischütz". 7. Werk.
Pacher, J. A., Marche-Caprice pour Piano. Oeuv. 12.
Raff, J., „Am Rheine". Romanze für Pianoforte. 32. Werk.
Schachner, R., Trinklied von O. v. Reichert für vier Männerstimmen.
Partitur und Stimmen. 16. Werk.
— Ombres et Rayons. Suite de Morceaux pour Piano. Oeuv. 17.
Cah. 4. L' Aurore.
— 5. Elégie.
Schindelbach, Dr. J., Lieder und Gesänge von G. Keil und Frhrn. v. Eichendorff für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 16. Werk.
Nr. 1. An die Nacht — Nr. 2. Dein Bildniss
— 3. An den Schlaf — — 4. Die verlassene Braut
— 5. Liebesgeheimniss — — 6. Die Nachbarin
— 7. Aufgebot.
Speier, W., Wanderlied von J. N. Vogl, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 62. Werk.
Waldmüller, F., Fantaisie sur un air arabe p. Piano. Oeuv. 14.
— La Sicilienne. Deuxième Tarantelle p. Piano. Oeuv. 15.
— La Vigueur. Etude p. Piano. Oeuv. 16.
— Vielka von Meyerbeer. 2 Fantasien für Pianoforte. 26. Werk. Nr. 1. 2.
Willmers, R., Réminiscences de Dom Sébastien de Donizetti. Fantaisie p. Piano. Oeuv. 51.
— Pensée fugitive p. Piano. Oeuv. 53.
Das Portrait von **G. Meyerbeer.**
— — — **F. von Flotow,**
Beide lithographirt von Jos. Kriehuber.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

März.

Sonntag den 7. „Der Freischütz" von Weber.
Montag „ 8. „Ein ländliches Fest", Ballet von Bartholomin, Musik von Reuling; vorher „Das Fest der Handwerker" von Angely.
Dinstag „ 9. „Die Welfen und Ghibellinen" von Meyerbeer. (Zum Vortheile der Frau van Hasselt-Barth.)
Mittwoch „ 10. „Der Barbier von Sevilla" von Rossini.
Donnerstag „ 11. „Lucrezia Borgia" von Donizetti.
Freitag „ 12. „Der Brauer", Ballet von Gallera, vorher „Die gelben Handschuhe." Operette.
Samstag „ 13. „Die Welfen und Ghibellinen" von Meyerbeer.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine groß Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 32. Dinstag den 16. März 1847. Siebenter Jahrgang.

Epigrammen-Alphabet
von
Emil Mayer.

Aufrichtigkeit.

Aufrichtigkeit, sie spuckt herum als bleicher Geist
Im Reich der Kunst, flieht Freunde selbst auf ihren Wegen;
Nur wenn zwei Neider Künstler-Eitelkeit hinreißt,
Da kommt sie zum Duell, und blitzet von den Degen.

Bachianer.

„Ach grandios! — die Fuge! — hören sie nur an!“
So seufzt begeistert er — in's Auge kommen Thränen —
Es hält die Hand vor's Angesicht verzückt der Mann,
Verbirgt der Thränen Quell: — das tiefgeheime Gähnen.

Citate.

Citate zeugen, wenn man gut gewählt sie gab,
Von Geist; — doch soll citiren nur der Literat? —
Was schmähst den Componisten du, als schrieb' er ab? —
Was du aus alten Opern hörst — war bloß Citat.

Duprez.

Wenn ein Roman in Frankreich ist schon halb verklungen,
So macht er übersetzt, in Deutschland sich noch breit;
So lernt Duprez, weil er sich dort hat ausgesungen,
Jetzt Deutsch, zu einer Wahlfahrt nach Berlin bereit.

Etude.

Etude, was wohl nichts als Fingerübung ist,
Studierte sonst man fleißig bei verschloßner Thür' —
Jetzt hämmert kühn sie im Salon der Konzertist —
Und's Publikum bezahlt noch Honorar dafür.

Fantasie.

Die neu'ste Fantasie nun rauschet durch den Saal',
Ein keck' Akkordenheer im Kampf der Harmonie: —
Auf einem Wasserstrom, auf Wellen ohne Zahl
Da schwimmt ein Fettaug' trüb — das ist die Fantasie.

Genial.

„Nur Genial!“ — das ist jetzt aller Welt Parole,
Man preis't das Kind in Windeln als Genie sogar,
Weil Alles ist Genie vom Haare bis zur Sohle,
D'rum werden leider jetzt schon die Talente rar.

Horn- und Seifen-Blasen.

Bivier ist gleich im Horn- wie Seifen-Blasen groß,
Wie wir in manchem Blatte mit Verwund'rung lasen,
Und läßt mit Mund und Bauch er Doppeltöne los,
So staunt die Menge baß, beklatschet — Seifenblasen.

Ideal.

Vor jedes Sängers Auge muß es heilig schweben,
Er muß nach einem Ideal der Kunst aufstreben,
Doch kommt er nah' dem Götterbild — ist's oft der Fall:
Daß wie die Jugend, Kraft und Stimm' ward ideal.

Journalzweikämpfe.

Statt Schwertern Federstiche, Tinte statt des Blut's,
Als Schild die Arroganz und roher Witz darauf,
So wird manch' Ehrenmann gar keck zerfetzt; — was thut's? —
Er steht mit größeren Ehren denn sein Sieger auf.

Kritik.

Ein Weib ist die Kritik, der Kritiker ein Mann,
Sie ist koquett, bestechlich, wenn sie nur gefällt;
Von ihm geleitet wird sie brave Hausfrau dann
Im Haus der Kunst, und er — ach oft — Pantoffelheld.

Liedertafeln.

Heil dir o Vaterland! — der Liedertafeln viele
Erstehen ring's, und glühen für den deutschen Rhein,
Und streben nach der deutschen Einheit hehrem Ziele, —
Doch nehmt die Tafel weg! wo bleibt des Lied's Verein?

Metamorphose.

Als uns're Meister zaubrisch spielten einst Clavier,
Da hieß man's Clavierschlagen wohl in jenen Tagen —
Jetzt ist's verkehrt — das Wort verpönt — nun heißt's dafür:
„Es spielt der Pianist“ — doch Forte hört man schlagen.

Natur.

Es sei des Sängers höchstes Vorbild die Natur,
Das er durch Studium und Kunst wohl soll erstreben,
D'rum bleiben, um nie zu verlieren seine Spur
Naturalisten meist die Sänger durch ihr Leben.

Organo solo.

Zu schlecht für das Konzert, doch gut genug auf's Chor,
So meint der Dilettant, dort kann er Solo schrei'n,
Doch singt man immer fort dem Herrn Konzerte vor
So wird die Messe bald — bloß Orgelsolo sein.

Paukeneffecte.

Nun werden sie, da man erkannt der Pauken Werth,
Mit Klöppeln aller Art und Größe arg sekirt,
So daß nun im Theater bald wie im Konzert
Jedweden Ohres Trommelfell zur Pauke wird.

Quadrillenfabrikation.

Quadrillen allerwärts, Quadrillen ohne Zahl!
Am besten werden sie aus Opern hingeklert,
Seitdem Auber's und Adam's neue Opern all',
Nichts als Quadrillen sind mit unterlegtem Text.

Rundgesang.

Die Zeit des Rundgesangs im heitern Kreise schwindet,
Und der gesell'ge Ton, sein süßer Zauberklang;
Was soll, da man Manier und Treiben eckig findet
In allen Zirkeln — noch ein freier Rundgesang?

Sängerkrieg.

Ihr seufzt um jene Zeit, als vor der Wartburg Thore
Die Minnesänger stritten um den Ehrensieg? — —
Dort wo zwei Primedonnen, Bäße und Tenore,
Gibt es ja täglich noch den schönsten Sängerkrieg.

Temperatur.

Ihr Wechsel wirkt auf Instrumente mächtig ein,
Und spielst du dann — die Saiten klingen nimmer rein;
Daß falsche Töne man der Säng'rin übel nimmt! —
Weiß man, welch' Sturm des Herzens Saiten ihr verstimmt?

Unpartheilichkeit.

„Ich" ruft er prahlend aus „der Kritikaster dort",
„Ich ganz allein, ich kann euch schenken reinen Wein!"
Es zweifelt ja kein Mensch an deinem Ehrenwort:
Es schenkt ihn früher dir ja der Director ein!

Volksdichterei.

So jodelt immer zu, und radebrecht die Sprache,
Versetzt Gedichte in des Plebs Jargon zum Graus,
Die Modewelt zu täuschen, das ist eure Sache,
Das einfach biedre Volk — das lacht euch bitter aus!

Wohlthätigkeit.

„Ich gebe ein Konzert bloß für das Armenhaus",
„Zahl' Zettel und Programme d'rauf, ich kann's beschwören,
Doch kommt mein Name dann gerühmt im Druck heraus,
Und Leute mußten meine Symphonie anhören!"

X.

X wird als unbekannter Größe nachgespürt:
Ein Solospieler der vom Blatt, im Takte spielt,
Ein Journalist, der nie im Urtheil sich geirrt,
X eine Sängerin, die nie sich heiser fühlt.

Zapfenstreich.

Wenn man nach tausenden dazu die Trommeln zählt,
Und diesen Höllenlärm für Kunstgenuß noch hält,
Da sagt die Muse bald „Gut' Nacht!" gar scheu und bleich
Und flieht zum Himmel heim — nach solchem Zapfenstreich.

Local-Revue.

Haydn's „Schöpfung."

Aufgeführt am 11. d. Mts. im großen Redouten-Saale zum Besten der Witwen-Societät für Musiker unter der Direction des Hrn. Randhartinger, k. k. Vice-Hof-Kapellmeisters und unter Mitwirkung des Frln. Lind und der HH. Ert und Staudigl.

Wer sollte sich nicht freuen dieses Meisterwerk des großen Tondichters wieder zu hören, das ein sehr geschätzter Mitarbeiter dieser Zeitung bei Gelegenheit einer früheren Besprechung einmal sehr bezeichnend „eine in Tönen verkörperte Naturphilosophie" nennt, um so mehr als dieses echt deutsche Nationalwerk von so ausgezeichneten Kräften aufgeführt einen seltenen Kunstgenuß in Aussicht stellte. Selbst die ruhigen Beurtheiler der großen Gesangskünstlerin Lind, die sich frei erhalten von überschwenglicher Verhimmelung, welche die Kunst, aber selbst auch die Künstlerin zu hoch achten um ihre Leistungen als das Symbol der höchsten Kunstvollendung zu proclamiren, selbst jene, die es stolz verschmähen mit der tollen Menge um das goldene Kalb zu tanzen und inmitten des sinnbetäubenden Beifallssturmes ihr ruhiges Urtheil bewahrt haben, selbst jene mußte die Mitwirkung der Künstlerin bei der Aufführung von Haydn's „Schöpfung" vorzugsweise interessiren, um so mehr als die Sopranpartie ihrer Individualität ganz besonders zuzusagen schien, und demnach bei ihrer ästhetischen und musikalischen Bildung von ihr ganz Ausgezeichnetes in dieser Beziehung zu erwarten stand.

Frln. Lind aber hat die allerdings sehr hoch gespannten Erwartungen nicht nur erfüllt, sie hat sie theilweise auch übertroffen. Jene lyrischen Stellen, welche eine mehr subjective Auffassung bedingen, wo die Virtuosität des Gesanges prädominiren kann und darf, wurden von ihr mit einer wunderbaren Vollendung, mit einer entzückenden und hinreissenden Anmuth und Lieblichkeit vorgetragen. Ja selbst ihre Fioretten, jene kleinen Extravaganzen, die über das Gebiet des Oratorischen hinausschweifen, waren so geschmackvoll, so sinnig überdacht, dem Charakter des Tonstückes oder der vorzutragenden Gesangsfigur so vollkommen angepaßt und mit so tiefer Kenntniß des Effectes angewendet, daß sie ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen konnten. Was jedoch den declamatorischen Vortrag einiger Recitative anbelangt, welche inner dem Bereiche des strengen Oratorienstyles mehr objective Anschauung erheischen, und in welchen besonders das epische Element überwiegend ist, da wurde sie von mehren ihrer Vorgängerinnen übertroffen.

Allen Anforderungen in jeder Beziehung vollkommen entsprechend und gleich groß in jeder Vortragsweise, aber auch im höchsten Grade befeuert und tiefdurchdrungen von dem Geiste der in dem Tonwerke lebt, war die Leistung Staudigl's. Ich erinnere mich diesen Part von dem ausgezeichneten Sänger noch nie mit jener Vollendung, mit jener Durchdringung und charakteristischen Wahrheit und Formvollendung gehört zu haben, wie eben dießmal.

Am wenigsten unter diesem Trifolium entsprach wohl Hr. Erl den höheren Anforderungen. Seinem Vortrage fehlte die Innigkeit und Wärme der Auffassung, die geistige Auffassung und Bewältigung seiner Aufgabe, er schien sich heute minder disponirt, nicht für seinen Vorwurf begeistern zu können und wenn seine Leistung in dem Zuhörer dennoch Sympathien erweckte, so lag dieß mehr in dem Zauber seiner herrlichen Stimme, als in der künstlerischen Auffassung, in der geistigen Anregung von seiner Seite.

Hr. Randhartinger leitete das Ganze mit Umsicht und Sicherheit, und wenn ich mitunter einige Tempi beschleunigter, andere wieder gehaltener gewünscht hätte, so kann dieß doch sein Verdienst nicht verringern, das er sich nicht nur um die Veranstaltung, sondern auch um das schöne Gelingen dieser Aufführung erworben. Das Publikum dankt ihm einen seltnen Kunstgenuß, die Anstalt aber eine reiche Einnahme. Die Dankesthränen der Witwen und Waisen, noch mehr aber das Bewußtsein seinen Einfluß zu einem so edlen Zwecke geltend gemacht zu haben, mögen ihn dafür lohnen.

Die Production wurde durch die Anwesenheit des a. h. Hofes verherrlicht.

Daß der Besuch sehr zahlreich war, versteht sich wohl bei einer Aufführung wo die gefeierte Lind mitwirkt von selbst. A. S.

Konzert-Salon.

Zweites Gesellschaftskonzert am 14. März.

Über die Eingangsnummer dieses Konzertes, Meyerbeer's Ouverture zu „Struensee" hat der Referent über das letzte philharmonische Konzert, ganz im Einklange mit meiner Ansicht, so viel gesagt, als man nach einmaligem Anhören, ohne einen tieferen Blick in das Werk selbst gethan zu haben, nur immer bemerken kann. Ich meines Theils bin Willens, mit Nächstem ein Mehreres über diese Ouverture zu schreiben, deren Partitur ich nun eingesehen, und deren reiches, wahrhaft dichterisches Tonleben mir eben durch diese Einsicht erst recht klar geworden ist. Vor der Hand will ich mein Glaubensbekenntniß über diese Meyerbeer'sche Ouverture nur dahin ablegen, daß ich sie in ihrer Art für eines der bedeutendsten künstlerischen Resultate der nach-Beethoven'schen Periode, also für ein Werk halte, welches sich kühn einer „Sommernachtstraum- oder Hebridenouverture" zur Seite stellen darf. Wer meine fast unbegrenzte Verehrung für diese zuletztgenannten beiden Grundvesten des durch Töne verlebendigten Geistes moderner Romantik kennt, der kann aus dieser Nebeneinanderstellung schon einen Schluß auf meine Ansicht über die „Struensee"-Ouverture ziehen. Möge denn eine solche Parallele den Lesern dieses flüchtigen Konzertreferates einstweilen genügen! — Die Aufführung war, in Anbetracht der hiebei betheiligten, äußerst heterogenen Kräfte, eine ganz wohlgelungene, und erlebte ein da capo. —

Wenn Frln. Marcelline Riebel, welche eine ganz nichtssagende wälsche Arie von Marliani sang, noch durch eine beträchtliche Zeit Scalen üben, wenn sie ihren Triller und ihre Coloratur überhaupt ausgleichen wollte, und wenn mit der Zeit die Ahnung dessen in ihrem Geiste rege werden sollte, was man einen getragenen, von aller Koket-

wie, von aller Unnatur freien Gesang nennt, dann könnte vielleicht, vorausgesetzt, daß sie sonst musikalisch befähigt ist, eine ganz gute Sängerin aus ihr werden; denn ihr Organ ist gar nicht übel, auch ihre Intonation tadellos. Aber, — aber, — aber!!! —

Ein Marsch mit Chor von Schubert, wahrscheinlich einer der leider ad acta gelegten Opern des genialen Tondichters entnommen, enthält der Geistesblitze die Menge: so bemerke man z. B. den ganz köstlichen Eintritt des Frauenchors in G-dur mit der interessanten Führung der Streichbässe, und die eigenthümlichen Harmoniefolgen gegen den Schluß dieses Mittelsatzes u. s. w. Bezüglich der Aufführung will ich nur sagen, daß sie genügte, um die schönen Einzelnheiten dieses Tonstückes an das Licht zu stellen. Auch an Präcision fehlte es durchaus nicht. —

Und zum Schlusse entzückte uns wieder einmal die mächtige, zauberisch schöne C-moll-Symphonie Beethoven's. Sie wurde gut, hie und da z. B. die schöne Oboenfermate, die obligate Contrabaßstelle im Trio des Scherzo, das Crescendo im Andante, die Steigerung im Thema des Schlußsatzes u. a. m. Stellen sogar mit einer gewissen Feinheit der Nuancirung uns geboten. Ein wiederholt zu weiliges Einfallen der Streichinstrumente vor der Gesangsstelle des Schlußsatzes, störte wohl einigermaßen, aber nicht in der Art, um die Lichtseiten dieser Aufführung ganz zu übersehen. Die wackeren Direktoren Schmiedl und Professor Hellmesberger standen an der Spitze des Orchesters, und lösten ihre Aufgabe auf die erfreulichste Weise. Denn es gehört nicht wenig Umsicht dazu, um diese so verschiedenartigen Kräfte, diese disjecta membra, zu einer auch nur äußerlichen, unvollkommenen Einheit zu verbinden! — Die als ein Glanzpunkt der heutigen Aufführung schon erwähnte Oboenfermate mochte wohl kein Anderer, als unser trefflicher Ullmann, uns in so echt künstlerischer Weise vorgeführt haben. Eben so bemerkte ich bei den Contrabässen die treue Ergebenheit Slama, Janansch, und Richter. Kein Wunder, wenn nun die berühmte Stelle im Trio durch jene Künstlerhände vorgeführt, in solcher Klarheit und solch charaktergemässer d. i. humoristischer Färbung hervortrat! — Ehre dem Ehre gebührt!

Philoknies.

Konzert des Frln. E. Garcia de Torres, Sängerin und des Hrn. Demunck, Professor am Conservatorium in Brüssel, Sonntag den 14. d. Mts. im Musik-Vereins-Saale.

Hr. Professor Demunck zeigt in seinem Spiele viele Correctheit, einen schönen Bogen, und eine seltne Bravour; ein Hauptvorzug desselben aber ist die künstlerische Auffassung und das richtige Eingehen in den Geist der Composition, was er in der Mendelssohn'schen Sonate zeigte, die er mit Gefühl und Geschmack vortrug. Die Schattenseite seines Spieles ist: der Mangel eines großen Tones, die Kraft des tonlichen Ausdrucks, weßhalb auch in den cantabilen Stellen eine monotone Sentimentalität vorwaltet, die Bravour aber nicht immer prägnant genug, oft verwischt und undeutlich heraustritt. Es fehlt seinem Spiele bei allen sonstigen Vorzügen der Stempel des Großartigen, jene Bestimmtheit und Kraft, die imponirt, und die bei einem Violoncellisten schon an und für sich zur Bedingung wird. Darin unterscheidet sich ja eben der Charakter des Violoncells von der schwärmerisch weichen Violine, von der melancholisch klagenden Viola.

Bei der Gelegenheit kann ich nicht umhin eines Übelstandes zu erwähnen, der in der neuesten Zeit im Gesange so wie bei den Streich-Instrumenten immer mehr um sich greift; es ist dieß das unausgesetzte Vibrando und Tremoliren bei allen gehaltenen Tönen. In diesen unsicheren, krankhaften Schwanken muß ja zuletzt alle Bestimmtheit des Ausdruckes untergehen, und die Gefühlsstellen werden zum sentimental faden Gewimmer, zum fortwährenden Lamentoso das in die Länge unausstehlich wird und alle Charakteristik, alle Kraft und Bestimmtheit auflöst.

Und selbst für das Auge des Zusehers ist die zitteraalartige Bewegung der linken Hand bei unsern Violinspielern und Violoncellisten unangenehm, unschön. Auch Hr. Demunck vibrirt jede nur etwas gehaltene Note, seine linke Hand zittert unausgesetzt über den Saiten hin, wie eine Phalene über dem schwankenden Rohre. Dieses Tremoliren der Sänger und Geiger und das mechanische, bewußtlose Treten des Pedals bei unseren Pianisten ist zur Manie unserer Künstler geworden. — Sollte sich darin die Kraft- und Geistlosigkeit unserer modernen Kunstrichtung abspiegeln? — Hr. Demunck spielte ausser der besagten Sonate ein Konzertino seiner eigenen Composition und „Les souvenirs de Spaa“ von Servais.

Frln. Garcia hat eine roulante Kehle, und eine sehr anziehende Bühnenfigur, dieß aber ist alles, was sich Lobenswerthes über sie sagen läßt. Ihre Stimme ist ungleich, in den Mitteltönen scharf, die Höhe nicht gehörig verbunden, vor Allem aber mangelt ihr das gebildete Ohr; sie singt consequent falsch. Übrigens hätte ich von einer heißblütigen Spanierin mehr Empfindung und Ausdruck im Vortrage erwartet; daß ihr dieses abgeht, zeigt schon den Mangel des Talentes oder den Mangel künstlerischer Bildung. Sie sang eine sehr flache Arie aus „Buon delmonte“ von Donizetti und eine französische und spanische Romanze.

Wie kommt es doch, daß das Publikum, das vor einigen Jahren den Knaben Rubinstein mit Beifall überschüttete, den Jüngling jetzt auffallend kalt behandelt? — Soll es an ihm gelegen sein? Ich glaube nicht. Rubinstein läßt es meines Wissens weder an Fleiß noch Eifer fehlen und ich dächte, seine Leistungen bewiesen wohl, daß er bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht, auch sein so oft gepriesenes Talent kann wohl nicht versiegt sein, sonst müßte es ja überhaupt kein wahres, echtes Talent gewesen sein. Mußte der junge Mann so bald die Wandelbarkeit der Volksgunst kennen lernen! Übrigens halte ich Hrn. Rubinstein und sein Talent für kräftiger, seine Richtung für ernster und sein Kunststreben für edler, als daß sie zum Gedeihen dieser raketenartigen Gunstbezeugung der Menge bedürfte.

A. S.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

In der königl. Freistadt Güns in Ungarn organisirt sich jetzt zum großen Theile aus den Mitgliedern des dortigen Musikvereins auch ein Männergesang-Verein. Es wird in diesem nicht nur der Stadt wieder ein neues Bildungsinstitut, sondern hauptsächlich auch dem Musikvereine eine große Beihilfe zur Veranstaltung größerer Musikaufführungen erwachsen. Wie viel die Einwohner einer Provinzialstadt im Allgemeinen an Vergnügen durch die Errichtung solcher Gesanginstitute gewinnen, zeigen die enthusiastischen Erfolge, deren sich die jedesmaligen öffentlichen Productionen von Liedertafeln und Männergesang-Vereinen erfreuen.

Das zweite dießjährige Konzert des Musik-Vereins in Güns, welches ohne fremde Künstler und Dilettanten blos von Vereinsmitgliedern gegeben wurde, liefert den erneuerten Beweis der Thätigkeit und Umsicht der musikalischen Leiter desselben. Hr. Langhammer ist ein tüchtiger Orchester-Director und ausgezeichneter Lehrer, er versteht es aber auch die Mitglieder für die musikalischen Aufführungen zu interessiren und einen mehr künstlerischen Geist in dieselben zu bringen. Die Vereinsdirection sah sich aus diesem Grunde veranlaßt, Hrn. Langhammer die Bewilligung zur Veranstaltung eines eigenen Konzertes zu geben und ihn dabei zu unterstützen, welches auch am 28. v. Mts. im Ballhaus-Saale stattfand und von einem zahlreich versammelten Auditorium mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Der Konzertgeber zeigte sich in demselben in dreifacher Beziehung als ausgezeichneter Künstler, nämlich als Componist, Konzertist und Orchesterdirector. In erster Beziehung führte er eine Festouverture von ihm componirt auf, welche allgemein gefiel. Als Konzertist jedoch feierte er einen wahrhaften Triumph, durch den Vortrag des Ernst'schen „Papageno“-Rondo und „Carnevals von Venedig“. Ein besonderes Interesse erregte sein Konzert noch durch die Mitwirkung des Frln. v. K., einer ausgezeichneten Kunstdilettantin, welche durch den Vortrag der großen Arie aus „Robert“ und eines Proch'schen Liedes die Versammlung entzückte, durch die freiwillige Spende eines ungarischen Volksliedes zuletzt aber einen Sturm von Beifall hervorrief. Aus besonderer Rücksicht für den Konzertgeber spielte Hr. Stamatinger der hochverdiente Präses des Musik-Vereins ein Potpourri aus verschiedenen Opern auf der Physharmonika mit wahrhaft poetischem Ausdruck und geschmackvoller Präcision. Das Mayseder'sche Soloquartett wurde von dem in der Musikwelt vortheilhaft bekannten Kunstdilettanten Hrn. v. Orosz (Violoncell), dem Vereinssinglehrer Hrn. Engelmann (Viola), Hrn. Jos. Nariezis (Pianoforte) und dem Konzertgeber (Violin) mit wahrhaft künstlerischem Ausdruck aufgeführt.

Das 3. dießjährige Vereins-Konzert findet den 5. April statt, bei welchem Hr. Carl Köszegi Sänger vom Nationaltheater in Pesth mitwirken wird, und auch bei demselben die Ouverture zur Oper „Hunyady Laszló“ von Fz. Erkel Kapellmeister des ungar. Nationaltheaters und Ehrenmitglied des Günser Musikvereins zur Aufführung kommen wird.

Das letzte dießjährige Vereinskonzert findet am 9. Mai statt, bei welchem mehrere Künstler aus der Residenz als Gäste erwartet werden.

Der Protector des Günser Musik-Vereins Hr. Erz-Abt Michael von Rymely hat dem Vereine abermals 100 fl. C. M. als Beitrag übersendet.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Neue Compositionen von Alexander Fesca. Braunschweig bei G. M. Meyer jun.

(Schluß)

Op. 39. Drei Lieder für Sopran oder Tenor mit Begleitung des Pianofortes enthält:

Nr. 1. „Gegenüber“, Gedicht von Seidl, And. 6/8 A-dur. Ein gar graziöses allerliebstes Lied — bei welchem Melodie und Begleitung

um den Vorrang in dieser Eigenschaft wetteifernd; als besonders tiefgefühlter Moment darf die überraschende Wendung in's C-moll bei den Textworten: „Heißest Vielliebchen" gelten — worauf sich wohl die Modulationen drängen bis die erste Tonart wieder eingeführt wird. — Nr. 2. „Ob ich dich liebe?" Gedicht von Herloßsohn $^6/_8$ A-moll. Diesem Gedicht bin ich schon in verschiedenen Liedesformen begegnet, bald durchcomponirt, bald Strophengesang. — Hr. Fesca hat einen Mittelweg eingeschlagen, er behandelte zwei Abschnitte der Dichtung als Strophengesang, in A-moll. Die letzte componirte er in A-dur durch eine wohlgedachte Steigerung der Affecte, voll Gluth und Innigkeit, jedoch dünkt mir dieser letzte Theil in harmonischer Rücksicht mit Modulationen etwas zu reich bedacht, und das verwischt den weichen Eindruck, den die liebliche Melodie und Begleitung der ersten Strophen erweckte — so daß fast der Eindruck des Ganzen am Ende ein schwankender unbestimmter ist. Dieß ist meine subjective Meinung, die ich durchaus nicht als unfehlbar ausgeben möchte; dieselbe drängte sich mir aber auch nach folgendem Liede Nr. 3. „Abschied", Gedicht von Griepenkerl, Andante As-dur $^9/_8$ auf, einer mehr melancholisch-düsteren Composition, gleichfalls reichbedacht mit harmonischen Wendungen, vielleicht zum Nachtheile des Eindruckes der Melodie und bei der Stelle „sie lächeln nach" fast schroff — wiewohl auch dieses Lied unverkennbare poetische Schönheitspunkte in sich birge — die aber leider, schnell wieder verdrängt, nicht so fest an der Seele haften können, daß man sich eines vollkommen klaren Empfindens bewußt wird. Beim Liede ist der erste Eindruck fast immer der entscheidende.

Op. 44. „Die schöne Kellnerin von Bacharach. Fünf Gedichte von Müller, in Musik gesetzt für Baß oder Bariton mit Pianofortebegleitung,

bildet einen Cyclus von sehr wohlsangbaren, also auch äußerst dankbaren Liedern, deren Grundcharakter, welcher jedem einzelnen deutlich eingeprägt ist, die freundlichste Gemüthlichkeit heißt, — die sich stellenweise zum Humor aufschwingt. Die Frische der Melodien, die immer nette und nicht so überladene Begleitung, welche oft einen jocosen und pikanten Ton annimmt, stempeln diesen Liederkranz zu einer der willkommensten Gaben in diesem nicht so üppig bebauten Genre des heiteren Liedes, in Mitten so zahlloser sentimentaler Liederwerke, die alle eher einen Weltschmerzlerton anschlagen, als eine klare Melodie aus freier heiterer Brust aufklingen lassen. Es wird mir schwer, den gelungensten der vorliegenden fünf Gesänge zu bezeichnen und ich will sie daher nur in ihrer Reihenfolge angeben: Nr. 1. „Versprochen und zerbrochen" A-dur $^3/_4$. Nr. 2. „Was ist Schuld daran?" $^6/_8$ E-dur. Die Begleitung ist besonders pikant und originell — Gedicht und Composition durchweht eine Jovilität, die stets freundlich stimmen und gewinnen muß. Nr. 3. „Der Kirchgang" F-dur $^2/_4$. Der Wechsel des Rhythmus in den $^3/_4$ Tact im Mittelsatze ist eben so sinnig angebracht als das choralartige Grave $^4/_4$ als Schluß des Liedes, und in dieser Antithese der ungezwungenen Lustigkeit und am Ende des gravitätischen Ernstes — liegt viel Humor. Nr. 4. „Das Röschen" $^4/_4$ G-dur. Nr. 5. „Der letzte Gast" $^4/_4$ F zwei liebliche Liedchen wie Nr. 1 — im Gesang und im Pianoparte — im zweiten Theil des Liedes Nr. 5 erinnerte ich mich ein wenig an das „Man gehorcht mir überall" in Herold's „Zampa"; es mag vielleicht Täuschung sein. — Bassisten oder Baritonisten thun sehr wohl daran, sich dieses Liederheft zu verschaffen — denn für gesellige Kreise finden sie nicht leicht ansprechendere Pieçen, die entfernt von burschikoser Keckheit und Ausgelassenheit — doch so viel Frohsinn und dabei so viel poetische Innigkeit in den Schranken der Ästhetik athmen. — Endlich spendet uns Fesca in

Op. 47. Fünf Lieder für Sopran oder Tenor mit Pianofortebegleitung

wieder lyrische Tonpoesien — und das ist, je mehr man sein Talent analitisch beobachtet, das Feld, auf welchem er seine duftigsten Kränze windet. Nr. 1. „Im Frühling". Gedicht von Viol. Allegro brillante As-dur $^{12}/_8$. Nicht bald bin ich etwas zarterem in Begleitung einer elegischen Melodie begegnet, — etwas so neckisch und heiter dahinhüpfenden — ohne daß der Ausdruck je einer gesuchten Originalität, oder der Charakter einer Tändelei geopfert wird — und doch liegt so viel Coquetterie in dem Ganzen, die ihre lockenden Frühlingsreize entfaltet und gewiß — siegreich. Das Lied ist wie das folgende Nr. 2. „Im Thale" $^6/_8$ F-moll Allegro agitato mehr beschreibender Natur, um so nehmen beide mehr die Farbe von lyrischen Tonbildern an, was di getreue Nachbildung der Erscheinungen des Frühlings, des Wagenge brauses, Mühlradgeklappers (u. dgl. willkommener Anhaltspunkte zu Tonmalerei) durch melodische und rythmische Phrasen rechtfertigt Nr. 2 enthält einzelne wunderschöne melodische Stellen, aus denen ic „O sag mein Herz, was bedeutet dein Pochen?" dann: „Sie singe ein Liedchen von silbernem Klang" u. s. w. — als allerliebst bezeichn gen möchte. Nr. 3. Schottisches Lied Lento e mesto $^6/_4$ F-moll. Ei Strophenlied, welches den früheren nachsteht, ohne gerade in Bezu auf national-charakteristische Haltung mißlungen zu sein. Nr. 4. „Wä meine Seele doch ein Lied", Gedicht von Brunold. Andante H-du $^4/_4$. Durch die Bezeichnung „sehr innig und träumerisch" dürfte weder be mehr als bizarr wehthuende der originelle plötzliche Fall von H in' G-dur, das sogleich wieder in's H zurückspringt, noch auch der ver schwommene Schluß ganz zu entschuldigen sein und der Eindruck de 3strophigen Liedchens ist ein weniger freundlicher. Nr. 5. „Liedchens Ver trauen" Gedicht von Merx $^6/_8$ As-dur. Ein gefälliges Strophenlied i Zuschnitte der Barcarolen, welche eine der andern mehr oder minde (nicht bloß formell) ähnlich sehen, weßhalb auch dieses Lied so bekan anklingt; — begegnet man ja auch im Leben oft einer Physiognomie die man schon einmal gesehen zu haben wähnt, nicht ungerne und be grüßt sie als Liebbekannte wie wir diese letzte Gabe Fesca's begrüße wollen! — Alle diese Compositionen erschienen in einer sehr elegante Ausstattung von Seite des Musikverlages sowohl was die äußere Hüll der Titelblätter, als auch was die Correctheit und Deutlichkeit de Noten- und Textstiches anbelangt. Von der schönen Sonate Op. 40 b steht auch eine Ausgabe für Pianoforte allein, welche von Seite de Componisten selbst zweckentsprechend veranlaßt wurde. Einen weitere Rückblick über die gesammten nun besprochenen Werke des geistreiche Componisten kann ich um so mehr unterlassen, als sich eine vergleiche de Beurtheilung von selbst herausstellt, und jene, deren Interesse fü diese Erscheinung der Tonwelt diese Skizze zu erwecken im Stand sein sollte, in den Eingangs bezeichneten Nummern der früheren Jah gänge ein Näheres als Ergänzung finden werden. So haben sich d Erwartungen, die sich an solche Werke für die Zukunft knüpfen, nic nur nicht gemindert, sondern gesteigert, und wenn sich Fesca größ ren und Instrumentalcompositionen zuwenden wird, dürfen auf de Felde der lyrischen Oper Glänzendes zu hoffen stehen und zwar — eingegangenen Nachrichten zu Folge bald.

Emil Mayer.

Notizenblatt.

(Meyerbeer's „Ghibellinen") wurden am 13. d. Mts. i k. k. Hofoperntheater mit derselben Besetzung bis auf Hrn. Formes der die Partie des Marcell statt Hrn. Draxler übernommen hatte wiederholt. Hrn. Formes's Leistung war eine sehr gelungene; auße dem gesanglichen Theile, in welchem er durch Kraft und Ausdruck si neben seinem Vorgänger vortheilhaft bemerkbar machte, war auch sei Darstellung eine befeuerte und in charakteristischer Beziehung vollkon mene. — Es war diese Aufführung im Allgemeinen eine der vorzüglic sten in allen Theilen gerundetsten, die noch auf dieser Hofbühne sta fanden. Frau van Hasselt war im 4. und 5. Acte ein Musterbild d hoch tragischen Gesanges, Hr. Erl aber sang die große Scene mit V tentine im 4. Acte mit einer Gluth und Begeisterung, mit einer Siche heit und Kraft, die unwillkührlich zum Beifalle hinreißen mußte.

(Liszt) hat wegen seines verlängerten Aufenthaltes in Kiew sei Reiseroute verändert; er ist von dort nach Lemberg abgereist, wo circa 3 Wochen zu verweilen gedenkt, um von dort über Jasso d reete nach Constantinopel zu gehen, wo er Ende April eintreffen wi von dort wird er dann seine Reise nach Odessa und Griechenla fortsetzen und weder hieher noch nach Paris in diesem Jahre wi derkehren.

(„Der Bastard" oder „das Stiergefecht"), Oper vo Kapellmeister Eschborn in Aachen ist unter allgemeinem Beifa dort zur Aufführung gekommen.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 33. **Donnerstag den 18. März 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Vermischte Aufsätze

von

Otto Nicolai,
k. k. Hofopernkapellmeister in Wien.

2. Über die Instrumentirung der Recitative in den Mozart'schen Opern.

Man hat in letzter Zeit die sämmtlichen Recitative im „Don Juan", „Figaro" und „Cosi fan tutte", für das ganze Streichquartett instrumentirt. Der Verfertiger dieser Arbeit, ein sonst hochverdienter Musikdilettant, hat in seinem Eifer der guten Sache zu dienen geglaubt und hat sich sogar kürzlich öffentlich tadelnd darüber ausgesprochen, daß wir im Kärntnerthortheater den „Don Juan" noch immer mit Dialog geben und die von ihm instrumentirten Recitative nicht eingeführt haben, welches doch andere Theater bereits gethan hätten. (Siehe Nr. 10 dieser Zeitung, pag. 42, Correspondenz aus Berlin am Ende.)

Nun aber ist es ein großer Irrthum, die Recitative, die Mozart nur mit einem bezifferten Baß schrieb und zwar ausdrücklich in der Absicht, daß sie blos mit dem Baß am Clavier begleitet werden sollten, nachträglich für das ganze Quartett zu instrumentiren und zwar aus dem Grunde: weil dadurch der Unterschied zwischen diesen und denen, die er selbst in denselben Opern für das Quartett setzte, verloren geht. Dieser Unterschied aber ist für die ganze Gestalt der Oper höchst wichtig, welches ich durch folgende Zeilen einleuchtend zu machen beabsichtige.

Mozart unterschied, wie die italienischen Componisten seiner und auch neuerer Zeit, das Recitativo secco oder parlante und das Recitativo cantato.

1. Das Recitativo secco wandte er, wie Jene, als komisches Element an und wir finden es daher in seinen italienischen Buffo-Opern, „Figaro" und „Cosi fan tutte", fast durchgehends und im „Don Juan" da, wo die heitern Charaktere beschäftigt sind, wo doch ein Dialog stattfindet, der sich nicht zu einer gewissen dramatischen Höhe erhebt. Es muß, seiner Natur gemäß, schnell und leicht mehr hingesprochen als gesungen werden, wobei es mehr darauf ankommt, blos am Ende der Phrase in den richtigen Ton zu fallen, als jede Note und jedes Wort genau wie es hingeschrieben ist zu singen. Der Vortrag des parlanten Recitativs läßt die außerordentlichste Freiheit nicht nur zu, sondern bedingt dieselbe und gibt dem Sänger Gelegenheit, sein komisches Talent, seinen Witz und Humor — sollte es selbst in von augenblicklicher Inspiration hervorgerufenem Improvisiren geschehen — zu entfalten. Dieses Genre gehört recht eigentlich den Italienern an und wir Deutsche können in der Opera buffa mit ihnen weder in der Composition noch in der Vortragsweise rivalisiren, denn, um nur aus der letzten, Jedem bekannten Zeit Beispiele anzuführen, so haben wir (nach der italienischen Oper „Figaro" unseres Mozart) weder komische Opern aufzuweisen, die sich mit einem „Barbier von Sevilla", einem „Liebestrank" oder „Don Pasquale", — noch Buffo-Sänger die sich mit einem Frezzolini oder Rovere vergleichen könnten. Wären die Italiener doch dieser Gattung, in der sie durch die Leichtigkeit ihrer Sprache und durch viele angeborne Eigenschaften zu excelliren berufen sind, stets vorzugsweise treu geblieben!

Das Recitativo secco schrieb Mozart nur mit beziffertem Baß, weil es die höchste Leichtigkeit auch in der Begleitung erfordert. Ein zur rechten Zeit angegebener Accord genügt hierbei vollkommen, da es auf weiter Nichts ankommt, als den Sänger im rechten Ton zu erhalten. Diese Begleitung wurde zu Mozart's Zeiten durch den Kapellmeister auf dem Clavier ausgeführt, (daher die in Italien noch fortbestehende Benennung maestro al cembalo) und der neben ihm stehende, auch aus der Partitur lesende Baß spielte die Grundnote dazu, (daher man in Italien noch heute den ersten Contrabassisten basso al cembalo nennt.) Seitdem aber das Clavier aus dem Orchester verschwunden ist, wird diese Begleitung zweckmäßig durch einen Violoncell, der den Accord anschlägt (und also Generalbaß verstehen muß) mit Verstärkung eines Contrabasses in der Grundnote, ausgeführt. Die Begleitung aber des ganzen Quartetts bei dem Recitativo secco ist, im Verhältniß zu der ganzen übrigen Mozart'schen Instrumentirung, viel zu schwerfällig. Das war auch unstreitig Mozart's eigene Überzeugung, denn warum hätte er sonst diese Recitative blos mit Baß, andere in derselben Oper hingegen mit dem ganzen Quartett geschrieben? —

Auch Rossini im „Barbier von Sevilla", Donizetti im „Elisir d'amore" und überhaupt Alle, die italienische Buffo-Opern geschrieben haben, wenden für die Recitativi secchi nur den bezifferten Baß (also dermalen das Violoncell) an; und wenn ich mich schon dagegen auflehne, dieselben im „Don Juan" mit Quartett instrumentirt zu sehen, welche Oper nicht eine rein komische ist, so halte ich es noch für viel falscher, dieses in „Figaro's Hochzeit" und in „Cosi fan tutte" zu thun, welche rein komisch sind, und an denen diese fortlaufende Instrumentirung wahrlich wie ein bleiernes Gewicht hangen und die Leichtigkeit und den Humor mit Gewalt zu Boden drücken müßte! —

Eine andere Frage ist es, ob die gänzliche Unterlassung der parlanten Recitative und ihre Ersetzung durch gesprochenen

Dialog in den deutschen Aufführungen der italienischen Opern von Mozart zu billigen sei?

So sonderbar es auch, namentlich den Augen des Hrn. Verfassers der in Rede stehenden Instrumentirung, erscheinen mag, so kann ich doch nicht anders, als diese Frage einstweilen mit „ja" beantworten. Ich sage „einstweilen" denn ich würde sogleich mit „nein" antworten und gerne für die Einführung der Recitativi secchi anstatt des gesprochenen Dialogs stimmen, (versteht sich aber immer ohne die hinzugefügte Quartettinstrumentirung,) wenn es nicht für unsere Sänger ein bis jetzt noch ganz fremdes Feld wäre. Wer weiß auch, ob die Möglichkeit dazu im Deutschen sich überhaupt noch herausstellen wird, denn unsere Sprache ist theils wegen ihrer Laute, theils wegen ihrer Construction zu dieser Art des Recitativs sehr ungeeignet. Dies fühlte gewiß auch Mozart: warum hätte er sonst in seinen deutschen Opern nirgends das parlante Recitativ angewandt und es vorgezogen, in der „Zauberflöte" und in der „Entführung aus dem Serail" den Dialog sprechen zu lassen? —

Auch der einstweilige Repräsentant der komischen deutschen Oper, Lorzing, hat bis jetzt das Recitativo secco nicht angewandt und sich dafür mit dem gesprochenen Dialog begnügt. Warum? Gewiß weil er diese Gründe ebenso eingesehen hat.

Die französischen Componisten komischer Opern müssen ihrer Sprache wohl ebensowenig die rechte Befähigung zum parlanten Recitiren zutrauen, denn auch sie haben sich bisher immer des gesprochenem Dialogs bedient.

Wollte man aber dennoch die deutsche Sprache zu diesen schnell hinzusingenden Recitativen anzuwenden versuchen, so könnte dies nur geschehen, wenn dieselben mit ganz besonderer Rücksicht auf den Bau der Sätze und auf Anwendung leicht auszusprechender Worte eigens gedichtet würden — welches also vielleicht in einem deutschen Originaltext, niemals jedoch in einer Übersetzung zu vorhandenen Noten gelingen könnte. Überhaupt ist eine fließende Übersetzung eines Recitativs mit durchaus beibehaltenen Noten der Originalmusik (schon wegen der verschiedenen Declamation der beiden betreffenden Sprachen) eine gänzliche Unmöglichkeit. Hierüber Einiges in einem eigenen Aufsatze, Übersetzungen betreffend.

So lange wir also nicht erst in deutschen komischen Original-Opern den Beweis geliefert haben, daß unsere Sprache des schnellen musikalischen Recitirens fähig sei, und unsere Sänger sich nicht einigermaßen mit dieser Vortragsart bekannt gemacht haben, so lange ist es auch ganz zweckmäßig bei den deutschen Aufführungen der Mozart'schen (wie auch anderer aus dem Italienischen übersetzten, komischen) Opern den Dialog sprechen zu lassen. Man muß wohl oft genug ausrufen hören: „Gott! wenn die Sänger zwischen der Musik nur nicht immer anfangen müßten zu reden! alle Illusion geht dadurch verloren! u. s. w." Wer aber ruft das? Entweder Personen, die die recitativi parlanti von Italienern italienisch hörten und nun glauben, es würde sich im Deutschen ebenso ausnehmen; oder Personen, die nach allgemeinen ästhetischen Ansichten nicht unrichtig behaupten, daß eine Vorstellung von lauter Gesang etwas Schöneres, in sich Abgeschloßeneres sei, als diese Mischung, die jedoch noch keinen praktischen Beweis für die mögliche Realisirung ihrer Idee in deutscher Sprache erlebt haben können, weil er noch nie gegeben worden ist.

Man versuche also nur (anderwärts) die heiteren Dialoge im „Don Juan" oder gar die im „Figaro" und „Cosi fan tutte" in deutscher Sprache zu singen, und — um das Ding noch schwerfälliger zu machen — man füge ihnen nur das ganze Quartett als Begleitung hinzu! dieser Versuch wird — die Erfahrung wird es bestätigen — keinen bleibenden Bestand haben, (man spreche mir von keiner zwei- oder dreimaligen Wiederholung desselben! das ist kein bleibender Bestand!) und man wird dermalen mit Freuden zum Sprechen der Dialoge in diesen Opern zurückkehren.

Damit ich jedoch nicht der Bequemlichkeit das Wort rede und nicht den Anschein auf mich lade, als gehörte ich zu jenen guten Leuten, die sich der Einführung von irgend etwas Neuem oder Gutem in der Kunst blos deshalb widersetzen, weil es ja bisher noch nicht da gewesen, so beeile ich mich, es auszusprechen: wir sollen das bis heute nicht vorhandene deutsche recitativo secco (nennen wir es nur geradezu gesprochenes Recitativ) wenn möglich zu gewinnen suchen! Wir sollen es unternehmen, eine deutsche komische Oper mit Anwendung desselben zu componiren, und Lorzing wäre der Mann, um diesen Versuch eher als irgend ein Anderer mit Glück machen zu können! Wir sollen aber nicht den Anfang dazu mit der Übersetzung der Mozart'schen Recitative und mit ihrer Beiinstrumentirung machen! Um noch mehr zu beweisen, wie sehr es mir um diese Bereicherung zu thun ist, will ich gestehen, daß auch ich bereits einen Versuch dieser Art in meiner noch nicht gegebenen Oper „die lustigen Weiber von Windsor" zu machen gewagt habe, in welcher ich ein gesprochenes Recitativ als Einleitung zu einem Buffo-Duett der beiden Bäße (Falstaff und Fluth) componirt habe.

So viel über das recitativo secco.

2. Das recitativo cantato, gesungenes Recitativ, wendete Mozart da an, wo er ein Stück von ernsterem und tieferem dramatischen Inhalt einzuleiten hatte. In dieser Art des Recitativs kommt es, im Gegensatze zu dem vorigen, sehr darauf an, an Wort und Note mit Gewissenhaftigkeit zu halten und eine vollendete musikalische Declamation zu liefern. Zum Vortrage desselben ist, schon wegen der langsameren Bewegung, die deutsche Sprache sehr gut geeignet, und unsre guten Sänger sind auch darin sehr bewandert. Während nun das parlante Recitativ nie zu leicht accompagnirt werden kann, und bei Mozart mit bloßem beziffertem Baß erscheint, so verträgt hingegen das recitativo cantato die Quartett-Begleitung sehr gut, und — hier hat sie denn Mozart auch selbst schon immer gesetzt.

So instrumentirte er im „Don Juan" das Recitativ „in quali eccessi o numi" (in welchem Dunkel der Sorgen) zu Elviren's Arie mi tradi quell' alma ingrata (mich verläßt der Undankbare); ferner das Recitativ „Crudele! ah no, mio bene!" (ich grausam? o mein Geliebter!) zu Donna Anna's Arie „Non mi dir bel idol mio" (über Alles bist du theuer.)

In Stücken von noch größerer dramatischer Bedeutung ist auch Mozart schon so weit gegangen, das einleitende Recitativ sogar mit ganz vollständigem Orchester (Trompeten nicht ausgeschloßen) zu setzen.

In dieser Art instrumentirte er gleich das erste große Recitativ
„ma qual mai s'offre, oh Dei,
spettacolo funesto agli occhi miei!"
(welch ein schreckliches Bild erscheint vor meinen Augen!)
zu Donna Anna's und Don Ottavio's Duett
„Fuggi, crudele, fuggi! (Weg, weg aus meinen Blicken!)
ferner das Recitativ
„Don Ottavio, son morta!" (Don Octavio, entsetzlich!)
zu Donna Anna's Arie
„Or sai chi l'onore rapire a me volse" (Du kennst den Verräther, er drohte mir Schande.)

Was „Figaro" und „Cosi fan tutte" betrifft, so hat Mozart diesen Unterschied der Instrumentation der Recitative auch hier ebenso beobachtet und in beiden Opern finden sich solche, die mit bloßem Baß und andere, die mit dem Quartett begleitet sind; jedoch keine mit ganzem Orchester, da für die dramatische Bedeutung dieser rein komischen Opern das Quartett als Recitativträger vollkommen genügte.

Das größte Recitativ aber, das Mozart geschrieben, ist unstreitig die Scene Tamino's in der „Zauberflöte", die dessen Arie mit obligater Flöte „wie stark ist nicht dein Zauberton" vorhergeht. Hier hat er aber auch das ganze Orchester zur Begleitung angewandt und die dramatische Bedeutung dieser großen Scene rechtfertigt vollkommen diese Anwendung. Kurz — Mozart hat überall das rechte Maß getroffen und steht als Typus musikalischer Schönheit vor uns! und Alles, was wir an einzelnen Theilen eines seiner unsterblichen Meisterwerke vergrößern oder verkleinern, wird dem Ebenmaß des Ganzen zum Schaden gereichen. Es wäre, obgleich ein kühnes Unternehmen, weniger zu tadeln, ein ganzes Werk Mozart's, wie z. B. seine kleiner instrumentirten Opern „Idomeneo" und „Titus", durchaus in der Instrumentirung zu vermehren, — (hat er selbst doch eine solche von seiner Zeit bereits erforderte Bearbeitung an Händel's „Messias" vorgenommen) — als seine parlanten Recitative im „Don Juan", „Figaro" und „Cosi fan tutte" für das ganze Quartett zu setzen, während alles übrige in diesen Opern natürlich bleiben muß, wie Er es machte — und somit das richtige ästhetische Verhältniß der Theile zum Ganzen zernichtet wird.

Im „Don Juan", der größten Oper des unsterblichen Meisters, sehen wir also dreierlei wesentlich verschiedene Recitativ-Arten:

1. Das leichte recitativo parlante mit dem bloßen bezifferten Baß, zur Einleitung der komischen Stücke;

2. Das recitativo cantato von mittlerer dramatischer Bedeutung, wozu er das Quartett setzte; (welches dann übrigens schon selbstständige, dem Ausdrucke so schön anpassende Instrumental-Figuren und Zwischenspiele bekommt; wo hingegen — den bezifferten Baß aussetzend — es immer nur einzelne kurz angeschlagene oder gar ausgehaltene Accorde bekommen kann, wodurch, außer der Schwerfälligkeit auch noch Monotonie unvermeidliche Folge wird;)

3. Das recitativo cantato von größter dramatischer Bedeutung, wozu er das ganze Orchester als Begleitung setzte.

Wem leuchtet es nicht ein, daß dieser von Mozart so hervorstechend gemachte, auf dramatischen Gründen beruhende Unterschied nicht aufgehoben werden darf, ohne dem Ganzen zu schaden? Und wem leuchtet es nicht ein, daß durch die nachträgliche Instrumentirung der recitativi parlanti für das ganze Quartett dieser Unterschied verloren geht?

Gewiß also! es ist sehr unrichtig die von Mozart blos mit Baß geschriebenen Recitative zu instrumentiren und aus voller Über-

zengeng habe ich dieser Mutilation im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor, während der Zeit meiner Funktion als Kapellmeister, den Eingang verweigert.

Wien im März 1847.

Local-Revue.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 13. d. Mts. zum ersten Male „Zopf und Titus“, Posse mit Gesang von F. Blum; Musik vom Kapellmeister A. Emil Titl.

Eine Posse gehört eigentlich gar nicht vor das Forum einer musikalischen Kritik; denn eine Posse soll durch die Komik der Situation wirken und braucht daher gar keine Musik; es sei denn höchstens ein Couplet, welches man indessen eben so gut ohne Stimme singen, als ohne gerade ein Componist zu sein, componiren kann. Nur solche Dichter, sit venia verbo, welche Hr. Comus in seinem Grimme zum Possenschreiben verdammt, und welchen Frau Phantasie den Dienst aufgesagt hat, pflegen Chöre, Duetten, Arietten, Melodramen, kurz Musikstücke, die oft Bestandtheile einer tüchtigen Oper sein könnten, in ihre Stücke aufzunehmen und so ihr wankendes Talent auf die Schultern des Componisten zu legen. Aus diesem Grunde sehen wir auch in den Repertoires unserer Bühnen so viele Zwittergestalten auftauchen, welche aus Allem etwas und im Ganzen doch eigentlich Nichts sind.

Nur das Volksstück im besseren Sinne des Wortes gehört vor das Forum unserer Beurtheilung, weil nur ein solches Elemente zur eigentlichen Volksmusik enthalten kann. Doch, wie selten taucht so ein Volksstück auf? — Die heutige Novität ist kein Volksstück und zwar schon deshalb, weil es eigentlich gar kein Stück ist; auch möchte ich auf Gottes weiter Erde irgend ein Volk kennen, das an einer so kraft- und saftlosen Mache ein Interesse nehmen könnte! Wir wollen daher auch mit dem Dichter nicht rechten, daß er diesen „Zopf“ geflochten; warum soll der Mensch nicht auch einmal Etwas für sich thun? — Auch dem Hrn. Wimmer, zu dessen Benefice dieser „Zopf und Titus“ gegeben wurde, wollen wir nicht grollen; denn er hatte sich nur eines mittelmäßig besuchten Hauses zu erfreuen — und doppelt strafen wäre ungerecht. — Ja nicht einmal die Bühnenleitung wollen wir deshalb zur Rede stellen, daß sie es zugelassen, eine solche Erbärmlichkeit aufzuführen; denn das Publikum schwieg nach jedem der 4 Acte, als ob Niemand im Theater gewesen wäre, und das ist am Ende auch ein Gericht. In dem ist das Josephstädter Theater nur ein secundäres; die Vorführung von „Zopf und Titus“ auf demselben ist somit sattsam gerechtfertigt.

Allein eines kann und darf die Musikzeitung, als ehrliche Vertreterin jedes berufenen Kunsttalentes, nicht ungerügt übergehen. Es ist nämlich der Umstand, daß man diesen „Zopf“ auch noch dem durch sein Talent, so wie durch sein vieljähriges Wirken gleich ausgezeichneten Componisten und Kapellmeister Titl zugedacht hat, indem man ihn die Musik dazu schreiben ließ. Ist wohl ein solches Stück nur des Papieres werth, welches der Componist dazu verschreibt, und sind Anderseits die Componisten vom Beruf gar so häufig daß man sie in Sold nimmt, um sie an solchen Tand zu vergeuden? — Titl hat indessen auch dießmal bewiesen, daß ein Talent zwar mißbraucht, doch nie ganz zu Schande gerichtet werden kann. Denn selbst zu dieser sinnlosen und an Trivialitäten überreichen Comödie schrieb er wieder eine Musik, die nur bedauern läßt, daß sie dazu geschrieben wurde. Mehrere Nummern, denen ein nur halbwegs vernünftiger Text zur Folie diente, wurden mit einer so lebhaften Theilnahme aufgenommen, daß Frau Thomé ihre Entréearie unter stürmischem Applause wiederholen mußte. Treffend im Charakter ist auch die Musik zu dem eingelegten Roccoco-Tanze und trug nicht wenig zu dem lebhaften Beifall bei, welchen derselbe erntete. — Leider fallen derlei Comödien-Partituren, von denen Titl seit seinem „Wolkenkind“ bereits die neunte geliefert hat, zumeist in den Orkus der Vergessenheit hinab — und wir sehen nur das Loos eines Künstlers vor uns, der statt nach sieben Jahren eine Rachel zu erobern, auf dem Punkte steht entweder auf einem offenen Felde ums tägliche Brot handlangern zu müssen, oder anderwärts von Vorne anzufangen.

W....e.

Industrielle Zeitung.

Orchestrion

heißt das von dem Orgelbauer Mäßig zu Freiburg in Schlesien erfundene Instrument, das einer Orgel am nächsten kommt. Dasselbe soll gespielt dieselbe Wirkung wie ein vollständiges Orchester hervorbringen. Hr. Mäßig hat das Instrument seiner Erfindung bereits in Breslau öffentlich producirt.

Neue Glocken.

Ein Surrogat für Kirchenglocken hat John Bottom in Scheffield angegeben, bestehend in einer runden Stuhlplatte. Dergleichen Platten haben lauteren Klang und werden in weiterer Ferne gehört als gewöhnliche Glocken vom gleichen Gewichte und gleichem Preise.

Correspondenz.

Monatbericht aus Köln.

(Ende Februar.)

Der Carneval hat verbrauset, der Generalsturm auf Geldbeutel und Gesundheit, und nur die Verheerungsspuren die er an beiden zurückgelassen hat, bezeichnen noch die Stätte, wo er tobte. Der Ernst der Geschäfte und jene stille Regsamkeit sind wieder zurückgekehrt, welche eine Handelsstadt mit dem kleinen Staate einer Bienenkönigin vergleichbar machen. — Wir auch ergreifen wieder den vereinsummten Kiel, sehend ob er noch wie vor dem nach unserm Wünschen und Wollen gewähren werde. — Freilich ist es ein undankbares Wagniß, aus einer Periode carnevalistischer Agitation Anhaltspunkte für ein Kunstreferat zu finden. Denn wer, der den Kölner Carneval kennt, wüßte nicht, daß in solcher Periode, Alles — aber auch das Ernsteste — die Färbung der Zeit trägt? Wie könnte man vollends an Leistungen einen auch nur annähernd künstlerischen Maßstab anlegen, bei denen es völlig darauf abgesehen wird, dem schalkhaften Könige der Narrheit zu huldigen? In diesem Sinne allein kann man von den dramatischen Productionen der hiesigen Carnevals-Gesellschaften im Schauspielhause sprechen, — als von heiteren Gelegenheitsspielen, deren moralischer Zweck um so mehr Anerkennung verdiente, da er nicht nur in momentaner Erheiterung, sondern auch in zeitgemäßer Persiflage mancher Ungerechtigkeiten des Tages und letztlich in einer nur lobenswerthen Bekundung des den Kölnern bessern Schlages keineswegs abgehenden Wohlthätigkeitstriebes bestand. — Auch nur in jenem Sinne kann man des Konzertes erwähnen, das der „Meister-Gerhards-Verein“ unterm 2. Februar im Harff'schen Saale (Hôtel du Dôme) veranstaltete, — eines wahren Pele-mele von Dilettantismus aller Gattung, wobei aber immerhin der Wille der Mitwirkenden ebenso sehr zu loben ist, als die wohlthätige Gesinnung des Vereines. — So mußte sich denn jeder Polymelomane geduiden bis zu dem sechsten Konzerte der Konzertgesellschaft, welches am 23. Februar im gewöhnlichen Locale stattfand. — Die erste Nummer dieses Konzertes war eine Symphonie von Ries (Nr. 1). Im Ganzen könnte man nicht eben sagen, daß das Werk kein Wohlgelungenes sei. Gleichwohl finden wir, daß der Menuett und das Finale weit besser und namentlich selbstständiger gearbeitet sind, denn der erste und zweite Satz, worin Ries viel zu viel beethovenisirt hat, als daß er ein Beethoven zu sein scheinen könnte. Mit Ausnahme des zweiten Satzes war die Execution dieses Werkes eine recht befriedigende. — Hieran reihete sich eine Arie aus „Oberon“ von Hrn. Koch vorgetragen. Gewiß glauben wir uns berechtigt zum Bekenntnisse der innigsten Verehrung für den Genius unseres verewigten C. M. von Weber; allein das mag uns nicht hindern zu gestehen, daß Hr. Koch sich leicht eine dankbarere Piece hätte wählen können, als diese zweite Arie des Hüon. — Sofort folgte als Schluß der ersten Abtheilung das Finale aus dem ersten Acte von Mozart's „Cosi fan tutte“. Wenn man bedenkt, wie selten diese herrliche Oper auf den Repertoires der Bühnen erscheint, so kann man es einer Konzertgesellschaft nur Dank wissen, daß sie Werke in das Gebiet ihrer Wirksamkeit zieht, die sonst, aus den Hallen Thalias verbannt, bald eine Beute der Vergessenheit werden müßten. Hiezu rechnen wir nicht blos Mozart'sche, sondern eine Menge anderer deutscher, und insbesondere älterer italienischer Compositionen. Freilich hat sich auch in der Ausführung des benannten Finale wieder deutlich gezeigt, wie gegründet unsere in einem früheren Berichte bezüglich der Production dramatischer Fragmente in Konzerten gemachte Bemerkung ist. Die Solopartien waren so gut als möglich — besetzt. — Die zweite Abtheilung begann mit der „Freischütz“-Ouverture, — feurig executirt und mit Begeisterung aufgenommen. So lange die Weber'sche Musik solche Sympathien im Publikum findet, kann die deutsche Kunst nicht untergehen. — Daran reihete sich eine Arie (der Vitellia) aus Mozart's „Titus“. Auf die Gefahr hin, das Mißfallen der Mozart-Enthusiasten sowohl, als mancher autoritätsfreundlicher Kritiker zu erregen, erlauben wir uns die Bemerkung, daß besagte Arie einst schön war. Ohne Mode kein Rococco. Aber wenn sich ein moderner Componist unterfinge so zu schreiben, wie diese Arie geschrieben ist, wer würde den Muth haben, sie zu singen? Natürlich sind wir in dieser Beziehung schon etwas vorwärts. Es wird Niemanden mehr einfallen, Dinge zu componiren, wie jene einst so berühmte Arie der Königin der Nacht in der „Zauberflöte“, zu welcher die in Rede stehende „Titus“-Arie insoferne eine Art Pendant bildet, als sie einen weiblichen Bassisten zu erfordern scheint. Die Obligata in der Clarinette hören sich für ein gesundes Ohr entsetzlich an. Wer einmal Meyerbeer's englisch-Horn Solo in „Grace, grace“, Viola d'amour Begleitung in „Plus blanche“ oder Cello alternation in dem Duo des 4. Actes der „Hugenotten“ gehört hat, kann sich des Lachens bei solchem Clarinett-Gedudel kaum enthalten. — Ich weiß wohl, was ich wage, wenn

ich an dem Heiligthume rüttle, welches eine übergroße Pietät dem verstorbenen Großmeister erbaut hat, aber ich weiß auch, daß, wenn die Kunst einen Tempel besitzt, ihre apotheosirten Priester nur Altäre haben dürfen. Endlich ist Mozart unser: nicht wir Mozart's wegen da; — ein neunzehnt-Jahrhundertlicher Egoismus, der manchem Componisten der Gegenwart zu gute kommen dürfte, welche auf Anerkennung verzichten muß, obschon er besser schreibt, als Meister, die ihm vorgezogen werden, weil sie älter sind, und bereits lange genug gelebt haben, um in dem beschränkten Geiste von Leuten Raum zu fassen, die Decennien brauchen um sich von der Güte einer Sache zu überzeugen, und auch dann noch eher der Frequenz, der Mode und dem Usus, als dem absoluten Werthe cediren. — Die erwähnte Arie wurde von Frln. Amalie Weuste gesungen. Wir wissen nicht, ob wir es mit einer Künstlerin e professo oder mit einer Dilettantin zu thun haben, aber wir wissen, daß, wer sich öffentlich producirt, auch dem Urtheile der Publicität anheimfällt. Ich denke wohl, daß du, freundlicher Leser, mich für ausnehmend boshaft hältst, einmal weil ich recensire, und dann auch, weil ich (um durch die Blume zu sprechen) das Gras oft hart an der Erde absichele; aber ich versichere dich bei Allem, was du hoch und theuer schätzest, daß ich stets ordentlich froh bin, wenn ich loben, ermuntern oder doch wenigstens schonen darf (welches letztere wegen der Unbestimmtheit des einschlägigen Maßtarifes ein sehr gefährliches Geschäft ist,) Du kannst dir daher wohl einbilden daß ich herzlich erfreut bin, im vorliegenden Falle gerecht sein zu können ohne galant scheinen zu müssen. Allerdings steht Frln. Weuste noch in den Propyläen der Kunst; aber ihre Mittel sind hinreichend, beinahe hübsch, und nach dem Vortrage der Arie zu schließen, die nicht nur einen bedeutenden Stimmumfang sondern in diesem auch große Volubilität erfordert, fehlt es weder an Können noch Wollen, wenn schon einzelne Mängel sich bemerklich machten, wie dies bei einem derartigen Auftreten kaum Anders zu erwarten stand. — Wenn wir überall davon abstehen müssen, Frln. Weuste eine große Carrière zu prophezeihen, so glauben wir anderseits mit Gewißheit annehmen zu können, daß sie in einer beschränkteren Sphäre dereinst sich einen ehrenvollen Standpunkt zu sichern vermögen wird.

Den Schluß des Konzertes bildete Quartett und Chor aus Spontini's „Olympia.“ Diese Piece so eigenthümlich als großartig (fast nur zu breit) angelegt und durchgeführt liefert einen schönen Beweis von dem enormen Talente eines Meisters, dessen Compositionen jetzt fast ebenso sehr vernachläßigt werden, als er selbst. Der Ausführung hätten wir mehr Präcision und Fülle gewünscht. Namentlich war eine größere Anzahl Sopranstimmen erforderlich, wenn der so hoch gelegte Gesang durchdringen sollte. *Καλόφιλος.*

(Schluß folgt.)

Notizenblatt.

(Von Hrn. C. J. Schmidt), einem sehr geschätzten Mitarbeiter dieser Zeitung, ist bei Carl Überreiter in Wien eine mythische Tragödie in drei Abtheilungen unter dem Titel „Die Brüder“ soeben erschienen. Hr. Schmidt, der Verfasser der von Hrn. Emil Mayer componirten Oper „Der Cid“ hat auch außer diesem noch mehre andere Operntexte geschrieben, die er ebenfalls durch den Druck (jedoch als Manuscript) veröffentlichen will.

(Der Violinspieler Baruch), ein Schüler des Prager Conservatoriums ist in Pesth angekommen, um dort Konzerte zu geben.

(Hr. Schindelmeisser), früher Kapellmeister des Pesther deutschen Theaters und des Musikvereins daselbst, ist dieser Tage auf seiner Durchreise nach Hamburg, wo er als Kapellmeister des Theaters von dem neuen Director Baison engagirt ist, hier angekommen und wird sich einige Tage in Wien aufhalten. Seine Oper „Der Rächer“, welche von der Direction des k. k. Hofoperntheaters angenommen wurde, wird mit Beginne der künftigen deutschen Saison zur Aufführung kommen.

(Die Wiener Zeitung theilt die Nachricht mit, daß eine chinesische Jonke mit einer Masse Balletttänzerinnen, Komödianten und Musikern) auf der Fahrt nach London sich befinde. Endlich sind die Schranken gehoben, die Bewohner des himmlischen Reiches besuchen uns und zeigen uns ihre Künste, lehren uns ihre Tänze!! Ihr reisenden Claviervirtuosen, die ihr Amerika und seine Wildnisse durchstreift, die Damen des Niagara durch die Kraft eurer Fäuste betäubt, allons enfants, Peking steht euch offen, reißt die Bewohner der himmlischen Stadt aus ihrem Opiumschlummer, verläugnet eure Nationalität des Geldes und der Neuheit wegen, und kehrt ihr ja nach Jahren zurück, wollen wir freudig euch als Chinesen wieder begrüßen.

(Der Militärkapellmeister Hr. Sawerthal) ist bereits von Temesvár hier eingetroffen, um die Angelegenheiten Betreffs der Errichtung des Pensions-Institutes für Militärkapellmeister und ihre Witwen und Waisen zu ordnen und zu betreiben.

(Hr. Ritter von Rittersberg) veranstaltete am 13. d. M. eine Akademie im Convictsaale in Prag, in welcher er mehre seiner Compositionen zur Aufführung brachte.

(Baron Klesheim's) Ankunft wird in der Zeitschrift „Ost und West“ (Nr. 22) mit sehr pomphaften Worten angekündigt, damit das Publikum auf seine zu veranstaltenden Akademien gespannt werde. Dieß ist eine Geschäftssache die uns weiter nichts angeht; wenn der Hr. Referent aber Hrn. Br. Klesheim kühn den geistvollsten aller jetzt lebenden österreichischen Volksdichter nennt, da müssen wir feierlichst protestiren. Hat der Hr. Lobredner nie von einem gewissen Franz Stelzhammer gehört, der auch ein österreichischer jetzt lebender Volksdichter sein und recht artige Gedichte geschrieben haben soll! — Wäre es nicht gut, ehe man eine so voreilige Phrase niederschreibt, doch zumindest mit dem zu besprechenden Gegenstande wenn auch nur theilweise wenigstens bekannt zu sein, um sich nicht eine gar so arge Blame zu geben und Männer wie Stelzhammer, Kaltenbrunner, J. G. Seidl, Castelli u. v. A. hinter Br. Klesheim zu rangiren?

(Duprez) ist Gesanglehrer der Herzogin von Montpensier geworden.

(Eine Figurantin in Paris soll das Taschentuch, welches die Primadonna Stolz), als man sie in „Robert Bruce“ auspfiff, vor Wuth zerrissen, und welches 500 Fr. gekostet, aufgenommen und wieder zusammengenäht, und ein Curiositäten-Sammler schon 6000 Fr. vergeblich dafür geboten haben. Letzterer soll schon im Besitze des Schleiers sein, den, durch ähnlichen Anlaß die Bracchu zerriß, und der Bruchstücke der Kette, welche die Malibran als Desdemona im Unwillen über eine unverdiente, unbeschreiblich kalte Aufnahme in Rom zerbrach.

(Die italienische Oper in London) gab am 25. v. M. eine Vorstellung, deren Brutto-Ertrag den nothleidenden Irländern und Schotten bestimmt ist. Die Königin und die ganze königliche Familie wohnte derselben bei.

(Frau Stöckl-Heinefetter) hat die Partie der Clara in Fuchs's Oper „Guttenberg“ bereits studirt und wird in dieser auf ihren auswärtigen Gastspielen während der hiesigen italienischen Saison gastiren.

(Der kaisl. russische erste Violoncellist Carl Schuberth), Bruder des Musikalienhändlers Julius Schuberth in Hamburg, ist in Hamburg angekommen. Von dortaus geht er nach Berlin und Leipzig und wird hier beiläufig Ende April eintreffen.

Auszeichnung.

Der Musikalien-Händler Julius Schuberth, der erst kürzlich eine Medaille vom Könige von Würtemberg erhielt, hat jetzt vom König von Dänemark für Überreichung eines Prachtwerkes seines Verlages eine kostbare goldene Uhr (Chronometer) mit Kette, begleitet von einem schmeichelhaften Kabinetsschreiben, erhalten. (Sign.).

Anzeige für Theaterdirectionen.

Von mehreren Theater-Geschäfts-Bureaus, Betreffs meiner Opern angegangen, erkläre ich Ein für Allemal, daß alle in meinem Verlage mit Eigenthumsrecht erschienenen Opern sowohl mit italienischem als deutschem Texte, für Österreich und Süddeutschland auf rechtmäßigem Wege nur durch das Theater-Auskunfts-Bureau des Hrn. F. Holding in Wien, (Wieden Nr. 35) zu beziehen sind, wornach sich die P. T. Theater-Vorstände gefälligst zu richten haben.

Giovanni Ricordi,
Mailand den 6. März 1847. Kunst- und Musikalienverleger.

Konzert-Anzeigen.

Künftigen Sonntag den 21. d. M. findet im Salon des Pianofortesverfertigers Hrn. Schweighofer das Konzert des Pianisten Hrn. Leopold Hackensöllner statt. Der Konzertgeber wird darin nebst andern, 3 Piecen eigener Composition vortragen, Frln. Biesete vom Hoftheater in Darmstadt und Hr. Dalle-Aste dabei mitwirken.

Große musikalische Akademie

zum Vortheile des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler ladet zur musikalischen Akademie im k. k. Hofburgtheater, am Palmsonntag und den darauffolgenden Montag, nämlich am 28. und 29. März geziemend ein. An beiden Tagen wird aufgeführt werden: „Saul und David“, großes Oratorium in 2 Abtheilungen. Gedichtet von weiland Hrn. Chr. Kuffner und in Musik gesetzt von Hrn. Ignaz Aßmayr, k. k. ersten Hofkapellmeister. Das Nähere wird der Anschlagzettel melden.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:		
Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 34. **Samstag den 20. März 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Mit Beginn des künftigen Monats erscheint als **zweite** dießjährige Musikbeilage eine Liedercomposition von **A. M. Storch** „Mit einer Rose", Gedicht von **J. N. Vogl**, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und des Violoncells oder Horn, Opus 39.

Geschichte der Tanzmusik seit 25 Jahren.

Von

Philipp Fahrbach.

Ohne mich in ein tieferes Studium über das Wesen der Tanzmusik einzulassen, noch deren Theorie und Tendenz bis ins genaueste Detail zu verfolgen, will ich blos anzudeuten suchen, welchen Einfluß dieselbe bisher auf das tanzliebende Publikum in den bedeutendsten Städten der Welt ausübte. Ich werde nur ihre Epoche berühren, die sich so lebhaft, und umsichgreifend entwickelte, damit man ersehen kann, wie es möglich geworden, daß die Tanzmusik eine so günstige Stellung, wie ihre gegenwärtige, einnehmen konnte. Keineswegs des Willens hiermit zugleich auch eine Autobiographie zu liefern, bin ich doch genöthigt, ohne Rücksicht auf meine eigene Stellung, die günstigen Eindrücke und Umstände anzudeuten, womit damals das sich erhebende Walzerthum auf mich und meine künstlerische Existenz einwirkte.

Ich war ein Knabe von kaum 6 Jahren, (ich wurde von meinen ältern Brüdern, Joseph und Friedrich frühzeitig in der Musik unterrichtet), als ich schon die damalige Sitte des wandernden Musicirens mitmachte, wobei ich abwechselnd den Csakan und das Flageolet spielte; mein Bruder Friedrich begleitete mich dabei auf der Guitarre. Es war also vor 25 Jahren. Noch kann ich mich genau an unser Musikrepertoire erinnern. Rossinis Opern: „Zelmira", „Tancred", „Othello", „La Cenerentola". „Die Italienerin in Algier", „Der Barbier von Sevilla", „Die diebische Elster"; galten damals schon als Nachgeschmack stattgehabter operistisch-musikalischer Genüsse, und wurden auch von allen kleinen Musikgesellschaften zu deren Entzwecken ausgebeutet, wie es in neuester Zeit etwa mit den Opern: „Die vier Haimonskinder" und mit „Alessandro Stradella" der Fall war. Beliebte Motive aus Raimund's dramatisirten Mährchen, als: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind", „Aline", „Der Bauer als Millionär"; französische Chansonetten, beliebte Polonaisen, Boleros von Carassa, Variationen von Krähmer, Mayseder, Kelter ꝛc., Walzer, Galopps und Menuets von Gruber, Hirtl, Wilde, Pamer, Grünfeld, Pensei, Steidl, Faistenberger, Pfister, Schwarz, Wendlik, **Lanner**, **Strauß** (jetzt k. k. Hofball-Musikdirector) bildeten unser Repertoire.

Hr. Strauß, damals noch ein junger Mann von beiläufig 18 Jahren, wird sich vielleicht nicht ungern erinnern, von ihm componirte Walzer, wie: „Apollo-Walzer", „Döblinger-Reunion-Walzer", „Täuberl-Walzer" ꝛc. von unserm 3armigen Orchester aufgeführt gehört zu haben. Dieß, und der Umstand, daß die Modulationen, der Baß und dessen Harmonie richtig und dem Originale getreu waren, machte, daß unserm Duette die Musikverständigeren besondern Beifall zollten, und uns einen Vorzug vor andern ähnlichen Mignon-Orchestern einräumten. Richtige Harmonie, und eine möglichst getreue Nachahmung der kleinen Musikstücke, waren uns beiden Brüdern schon frühzeitig zur unerläßlichen Bedingung geworden.

Die öffentlichen Productionsplätze, oder Tanzsäle, woselbst obgenannte Walzer-Componisten ihr frohsinniges Lager aufschlugen, waren verschiedene, deren Aufzählung zu weit führen würde. Hie und da ging es besonders lebhaft und lustig her. Lanner und Strauß waren anfänglich vereinigt. Meines Wissens spielten sie damals „beim Bock", „beim Engel", „in Reuling's Bräuhaus", „bei der Kettenbrücke", „beim Finger", „bei den 2 Tauben", „beim Dommayer" u. s. w. Dommayer's neuerbauter Saal erregte bei den fröhlichen Wienern große Sensation. Man tanzte auf dem Lande zum ersten Male auf einem parkettirten Boden und in einem großen Saale; Strauß spielte. Jetzt speist man nur mehr in jenem Saale, und sieht einen ungleich größern Tanzsaal in seiner architektonischen Pracht, und in friedlicher Eintracht nebenan stehen. Dommayer gab überhaupt die Losung zum Entstehen vieler prachtvoller Säle *). Noch ist das Kaffeehaus im k. k. Volksgarten, und das Paradiesgärtchen zu bemerken. Strauß gab auch Reunionen und großartige Feste mit verschwenderischer Pracht im k. k. Augarten; vor Strauß spielte Wilde auf den k. k. Hof- und Kammerbällen. Gruber, der ein Liebling der haute volée war, excellirte im ehemaligen adeligen Casino „zur Mehlgrube" am Mehlmarkt.

Faistenberger schrieb außer Walzern, Menuetten und Galoppen, auch Musiken zu Pantomimen, als: z. B. „Die Zauberrose" u. s. w. Faistenberger war sehr fruchtbar in der Tanz-Composition, worunter Vieles wahrhaftes Aufsehen machte. Gruber aber

*) Es entstanden nach und nach der jetzige Sträußlsaal, der Saal des Zögernitz'schen Casino, die großartige Bierhalle, die Sperlsäle, der Saal des Unger'schen Casino, der Biensaal, der großartige Odeonsaal und der Sophiensaal.

schrieb meistens nur Cotillons für ein kleines Orchester. Dieselben waren mit mehreren Trios eingerichtet, und zwar so, daß die erste Walzernummer nach jedem Trio wiederholt werden mußte. Diese Nummer bildete so zu sagen das Tutti, das Ritornell, während die Trios häufig Principale für die Violine waren von den übrigen Streichinstrumenten begleitet; er selbst spielte die Violine gemüthlich schön. Pamer schrieb meines Wissens nur Ländler für eine Violine mit Begleitung einer zweiten Violine vnd des Basses und nur hie vnd da mit einigen mvsikalischen Nebenfiguren der Blasinstrumente unterstützt. „Zwölf neue Ländler für 2 Violinen und den Baß von Joseph Pamer" hieß es auf dem Titelblatte. Sie erschienen im Stich bei Anton Diabelli. Noch muß ich bemerken, daß selbe sechs zu sechs unter derselben Begleitung eingeichtet waren. Die Begleitung des einen und ersten Ländlers paßte somit zu den nächsten fünf Ländlern, die des siebenten Ländlers aber zu deu übrigen. Hirtl schrieb sehr schöne Walzer, und wie es verlautete, meist ohne sich vorher eine Partitur davon zu machev, wie es Strauß und ich selbst später gethan haben. Strauß schrieb folgende Walzer ohne Partitur: „Fortsetzuvg der Kettenbrückenwalzer", „Fort nach einander", „Heiter, avch in ernster Zeit" und noch mehrere andere. Es wäre interessant, alle diejenigen Tanzeompositionen zv erfahren, die Hr. Stravß sogleich in Stimmen ausgeschrieben, man würde so manche Walzerpartie darunter finden, die seinen jetzigen festgestellten Ruf mitbegründen half. —

Wendlik war, wie es heißt, einst Militärkapellmeister, er schrieb sehr hübsche Walzer für das Streichorchester. Pensel's Walzer waren sehr beliebt, und zeichneten sich durch ihre Melodik aus.

Pfister schrieb ausgezeichnet schöne Walzer, deren Titel uber oft sehr humoristisch und komisch klangen. Ich kann hier nur Einen von den Vielen anführen, er lautete: „Walzer in D, jetzt regnet's — au weh!" Schwarz, der meistens im colossalen Apollosaale spielte, scheieb Walzer im großartigen Style, worunter die „Waterlvo-Deutschen" sehr beliebt waren. Alle diese Walzercomponisten lebteu fast gleichzeitig; die Meisten starben in der Blüthe ihrer Epoche dahin, aber nur Wenige mehr haben sie überlebt. Der Fruchtbarste unter ihnen wur Faistenberger; er schrieb allein bei 200 Wulzerpartien, viele Menuets und Galopaden. Schwarz schrieb auch sehr harmonidse Menuets. —

Der größte Fortscheitt in dem Walzer-Genre zeigte sich bei der musikalischen Ausdehnung und Ausarbeitung, durch die viertaktige Phrase. Die zweitaktigen Phrasen wurden dadurch sehr in den Hintergrund gestellt, obschon man sich ihrer zur Abwechslung bisweileu noch bediente. Liebliche, überraschende vnd gut angebrachte Trugschlüsse tönten an das eutzückte Ohr des lauschenden Zuhörers und versetzten ihn in eine bisher nicht gekannte Walzerwelt. Das damals so sehr gebräuchliche Abkürzen, das Verkleinern und Zusammendrängen der Opernmotive in die Walzerform, mußte mit Ausnahme der sechzehntaktigen Theile (erster und zweiter Theil der Walzernummer) einer besseren, natürlichern Modificirung weichen. Strauß wendete die gemischten Phrasen in seinen „Lustlager-Walzern" auf eine überraschende Weise an. Sie wurden von ihm und Lavner besonders ausgeheckt und von ihnen noch lange darnach beibehalten, aber endlich verschwand jede Spur von einem achttaktigen Walzertheile. Man schrieb früher 8 bis 12 Walzernummern, später reducirte man sie auf 6 und zuletzt gar nur auf 5. Ich schrieb mehrere charakteristische Partien Walzer mit 4 Nummern, wie meive „Melodien-Echo" und „Roman-Walzer" davou zeugen. Aber die Zahl 5 scheint nun festgesetzt zu sein.

Strauß und Lanner fingen auch an Walzertheile zu schreiben, die aus 12, 14, 18 und 20 Takten bestanden. Auch fand bei ihnen der dreitaktige Rythmus (Phrase) Anklang, und so entstanden auch Theile aus 11, 13, 15 bis 17 Takteu.

Was die Instrumentation der Walzer betrifft, so schmiegte sich selbe duldsam aber speculativ den immer mehr anwachsenden Anforderungen an. — Mit dem erweckten Wohlgefallen der Zuhörer entsprangen noch andere Empfindungen. Man fing an fühlen zu lerneu, daß die Tanzmusik nicht allein existire, um eben nur nach dem dreiviertel Takt sich belustigen vnd tanzen zu können, sondern daß man auch etwas gethan habe, um das Gehör eben so wie die Füße zu electrisiren. Dieß geschah durch die Anwendung origineller gesangvoller Motive, durch originelle, pikante Wendungen oder Modulationen, durch eine effectvolle Abwechslung der Harmonietheile, überhaupt aber durch eine angemessenere elegante und brillante Instrumentirung.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Revue.

Konzert-Salon.

K. K. Kummer-Konzert.

Mittwoch den 17. d. Mts. fand in den Appartements Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie ein Kammer-Konzert Statt, bei welchem folgende Musikstücke zur Aufführung kamen: 1. Arie aus der „Schöpfung" von Haydn, gesungen von Frln. Jenny Lind. 2. Barcarole von Gadnssi, gesungen von Frln. Wildauer und Hrn. Staudigl. 3. „Der Garten des Herzens", Lied von Meyerbeer, gesungen vou Hrn. H. von Marchion. 4. Duett aus „Figaro's Hochzeit" von Mozart, gesungen von den Frln. Lind und Wildauer. 5. Arieaus der „Norma" von Bellini, gesungen von Frln. Jenny Lind. 6. „Mannestrotz", Lied von Randhurtinger, gesungen von Hrn. Staudigl. 7. „Der kleine Hans" von Curschmaun, gesungen von Frln. Wildauer. 8. Vocal-Terzett aus „Robert der Teufel" von Meyerbeer, gesungev oon Frln. Jenny Lind und den Hrn. von Murchion und Staudigl.

Das Duett aus „Figaro's Hochzeit" mußte wiederholt werden, Frln. Wildaner sang dann noch ein österreichisches Lied, und Frln. Jenny Lind zum Schlusse ein schwedisches Lied. Hr. Vice-Hofkapellmeister Randhartinger begleitete alle Vorträge am Pianoforte.

K. K. Hofoperntheater.

Donnerstag den 18. d. Mts. „Dom Sebastian" von Donizetti, mit theilweise ueuer Besetzung.

Ich kenne nicht die Gründe, welche die Regie vermochte die Partie des „Dom Sebastian" in dieser Oper, die offenbar zv den Glanzpunkten in den Leistungen unseres Hrn. Erl zu zählen ist, in die Hände eines andern Sängers zu legen, um so mehr als Hr. Erl hier anwesend und es im Interesse der Administration gelegen sein muß, jetzt beim Schlusse der deutschen Saison die Vorstellungen so vollkommen wie nur möglich zu geben, vm dadurch das Publikum wenigstens theilweise dafür zu entschädigen, daß es um eine neue deutsche Oper in dieser Saison zu kurz gekommen; aber meine unvorgreifliche Meinung ginge dahin, daß sich die Administration die Sympathien des Publikums für eine Oper wie „Dom Sebastian", welche ihr so große Vortheile eingebracht, durch manke Probe-Aufführungen vicht verscherzen sollte.

Es soll hiermit keineswegs ein Tadel der Leistung des Hrn. Reichard ausgesprochen sein, im Gegentheile muß sein Fleiß, und sein Bestreben das Höchste zu erringen, gebührend anerkannt werden. — Ich kann sogar nicht umhin einzugestehen, daß mich die Durchführung dieser schwierigen Gesangspartie, so wie theilweise sein musikalischer Vortrag angenehm überraschten, um so mehr als er in den Gefühlsmomenten mehr Wärme in seinen Vortrag zu legen wußte, uls sein Vorgänger; freilich fehlte seiner Stimme mitunter die intensive Kraft, und in manchen Stellen die imponirende Tonfülle, auch vermißte ich die richtige Auffassung des darzustellenden Charakters, die bezeichnende Darstellung des portugisischen Helden-Königs. Hr. Reichard erhielt übrigens beifällige Anerkennung von Seite des Publikums, das, jede gelungene Einzelnheit anerkennend den Sänger wiederholt auszeichnete und das Duett im 2. Acte mit Zaida sogar zur Wiederholung verlangte.

Ich will einen Anfänger der mit Bangen zum erstenmale die Bretter betritt und von plötzlicher Angst ergriffen so alle Fassung verliert, daß er unrichtig einfällt und ganz aus dem Takte kommt, nicht verdammen, und über ihn den Stab brechen, allein daß man ein Publikum der Residenz in einem Hofoperntheater mit solchen Schülerversuchen behelliget, daß der Kapellmeister gegev das Auftreten eines Anfängers, dessen Stimme noch im Gaumen liegt und dem so ziemlich Alles fehlt, was man von einem Sänger überhaupt billigerweise verlangen kann, nicht sein veto eingelegt, das ist, gelindestens gesagt, unbegreiflich! Die üblen Resultate, welche beinahe alle Nachfolger des Hrn. Becker in der Partie des Abayaldos lieferten, dürften wohl die Regie vorsichtiger gemacht haben, und doch wagte man abermals einen solchen Anfänger, wie Hrn. Pernitza hinauszustellen uuf die Gefahr hin, die Langmuth aller Freunde dieses Werkes zu erschöpfeu!

Hr. Leithner war als Camoens uusgezeichnet, so wie auch Frau Stöckl-Heinefetter und Hr. Draxler; es schien als wollten sie

durch das Aufbieten ihrer besten Kräfte das Gleichgewicht der Aufführung wieder herstellen. Ihre Leistungen fanden aber auch von Seite des Publikums auszeichnende Anerkennung. A. S.

Correspondenzen.

Royal Italien Opera in London.

Der Bau dieses wirklich großartigen Gebäudes ist nun vollendet und das Theater wird bis 6. April eröffnet. In Bezug auf Größe nimmt es den dritten Platz in der Reihe der ersten Bühnen ein; es ist nämlich wenig kleiner als San Carlo in Venedig; was aber prachtvolle Ausschmückung, gute, akustische Bauart, Comfort und Eleganz anbelangt, so soll es alles bisher Gesehene weit übertreffen. Englische Blätter sind voll vom Lobe über dasselbe und prophezeien dieser Anstalt das glänzendste Gedeihen. Das ist auch vorauszusehen, denn man hat die ersten Sänger der jetzigen italienischen Oper engagirt, das Orchester unter Costa's Leitung ist eben so zahlreich als gewählt, desgleichen der Chor. Bis jetzt sind 8 Opern zur Aufführung vorbereitet und man gedenkt, mit Rossini's „Semiramis", mit der Grisi als Semiramis, Alboni als Arsace und Tamburini als Assur und einem neuen Ballete von M. Albert zu beginnen.

Vom Anfang der Vorstellung wird die englische National-Hymne unter Mitwirkung der Grisi, Persiani, des Mario, Salvi, Tamburini, Marini ꝛc. mit Begleitung der Orgel, des vollen Orchesters und Chores und einer Militärbande ausgeführt.

Aus Petersburg.

(Am 18. Februar 1847.)

Die italienische Oper ist zu Ende, die Sänger nach allen Weltgegenden zerstreut. Frln. von Marra, Ihre Landsmännin geht einem Rufe zu Folge nach Königsberg und Berlin auf Gastspiele, d. h. wenn sie früher sich in einigen russischen Handelsstädten in Konzerten produzirt haben wird. Berlioz ist vorgestern hier mit seiner Frau angekommen. Er wird sich sehr wundern über das hiesige Orchester, welches sich unter der Leitung Romberg's bei der Probe von Meyerbeer's Ouverture zu „Struensee" nicht sehr auszeichnete. Es kam diese Ouverture bei dem Konzerte Vieuxtemps zur Aufführung, gefiel aber nicht sehr, woran unbezweifelt die mangelhafte Exekution Schuld war. Vieuxtemps machte ein brillantes Konzert im Theater. Sämmtliche Vorträge fanden allgemeine beifällige Anerkennung bis auf die Leistung der Sängerin Dupeetieaar, einer Französin, die sich schon längere Zeit hier aufhält, welche sehr wenig ansprach. Es ist dieselbe um so mehr zu bedauern, als diese Production zum Zwecke hatte sie hier bekannt zu machen und ihr eine Künstlerbahn zu eröffnen. Dagegen gefiel der Bassist Versing sehr; sein Vortrag war aber auch ausgezeichnet.

Vieuxtemps reist morgen nach Brüssel, Paris und London, muß aber in längstens 5 Monaten wieder zurück sein. — Ernst ist vor einigen Tagen hier angekommen. Er lag 14 Tage krank in Dorpat und scheint noch nicht völlig gesund zu sein. Noch diese Woche findet sein Konzert statt. Man ist hier sehr gespannt; jedoch dürfte sein Stand eben kein sehr leichter sein, um so mehr als man mit Vieuxtemps's Leistungen hier sehr bekannt ist, auch die Wirkungen seines Abschieds-Konzertes noch nicht aus dem Gedächtnisse des Publikums geschwunden sind. Auch der ausgezeichnete Contrabassist Müller ist vor Kurzem, so wie der Oboist Blaes mit seiner Frau der Sängerin hier angekommen. Den beiden Letzteren ist ein besserer Erfolg zu wünschen, als er denselben bei Ihnen geworben.

Vergangenen Sonntag war bei dem Grafen Wielharski einem der angesehensten hiesigen Cavaliere und besonderen Protector der Künstler (er ist selbst ein ausgezeichneter Violoncellist) große Künstler-Assemblée, welche beinahe alle hiesigen besonders aber alle fremden Notabilitäten der musikalischen Kunst vereinte. Es waren anwesend: Ernst, Vieuxtemps, Berlioz, Blaes mit seiner Gattin, Müller, die Clavierspieler Henselt, Honoré, Frakmann, Oskar Pfeiffer u. A. Oskar Pfeiffer, der junge Claviervirtuose (Ihr Landsmann) spielte vor 3 Wochen im Theater hier und fand eine sehr beifällige Aufnahme, ja er wurde sogar zweimal gerufen.

Was die musikalischen Zustände für den gegenwärtigen Moment anbelangt, so gebären sie nichts Besonderes, vielleicht daß es dem Komponisten von „Faust's Höllenfahrt" gelingt die Interessen gewaltig aufzuregen, was ich jedoch in Berücksichtigung der hiesigen Verhältnisse noch vor der Hand bezweifle. Nächstens mehr. (P. B.)

Monatbericht aus Köln.

(Schluß.)

Soviel hievon! Jetzt aber lassen Sie uns vom Casino die enge, viel betedte Hochstraße entlang schleudern. Sehen Sie sich gemüthlich nach all den lockenden Artikeln um, die hier ausgeboten werden, und nach den fast noch lockendern Schönen, die sie ausbieten aber nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht von einem Fiacre oder Frachtwagen überfahren werden, und wenn Sie ein wenig Freund der Eleganz sind, so hüthen Sie sich nach Ihren Stiefeln und Pantalons zu blicken, denn „ewig liegt der Schmutz in diesen Räumen." So! — da wären wir auf dem Wollrafsplatz — einen Viertelseitenblick nach dem Dome — dem viel besungenen — und nun hier links abgebogen in die Komödienstraße. „Ludimus effigiem vitae;" sehen Sie hier oben steht es mit hinlänglich großen Buchstaben geschrieben, ob zwar die Sentenz nicht immer auf das paßt, was da drinnen vorkömmt. Doch gehen wir hinein! Hier der Zettel. Was? zum 15. Male „Undine". — „Gelt, Ihr staunt?" — Aber Hr. Beurer ist ein Mann von Talent. Er kennt sein Publikum und weiß ihm zu genügen. — Gebt dem Plebs Dekorationen, und er geht in's Theater, ob es ihm auch den hintersten Pfennig kostete. — Ja, schütteln Sie immerhin den Kopf. Was werden Sie erst denken, wenn ich Ihnen sage, daß man dieser Tage die Mondschein-Dekoration aus „Undine" gab, und „Don Juan" von Mozart dazu. O Mühldorfer! Mühldorfer! Warum hast du uns das gethan? aber es ist geschehen. Hr. Beurer läßt inner 5 Wochen den halben Chor nach Hamburg auswandern, sein erster Bassist ist längst fort, sein zweiter und letzter (Hr. Scheibler) ist in diesem Augenblicke unterwegs auf seiner Reise nach Frankfurt, wo er engagirt ist, sein Buffo, Hr. Gerstel und seine Soubrette, Frln. Brauns verlassen ihn gleichfalls mit Ende März. Aber pereat mundus und man gebe uns Dekorationen! Ihr aber, ihr Thoren, die ihr bisher mit dem Stande der Oper unzufrieden waret, lernet den Werth dessen schätzen, was Ihr gehabt habt und schweiget, wenn Ihr könnt! —

Doch kehren wir zu den wenigen Thatsachen zurück, die heute einigermaßen erwähnt zu werden verdienen, und sprechen wir von der Aufführung des „Maurer und Schlosser" von Auber, der 15. Vorstellung von „Undine", von Hrn. August Gerstel's Benefice und der neuen Inscenesetzung des alten „Verschwenders". — „Maurer und Schlosser" gab man am 5. Februar. Die Besetzung war wie folgt: Frln. Weixelbaum (Henriette), Frln. Löwe (Irma), Frln. Brauns (Zobeide), Frau Eschborn (Mad. Bertrand), Hr. Gerstel (Schlosser), Hr. Neuendorf (Maurer), Hr. Rademachers (Leon), Hr. Scheibler (Usbeck), Hr. Jaffé (Ricca). — Frau Eschborn gab ihren Part als Gastrolle. Gewiß gab es eine schönere Zeit, wo die Leistungen der Frau Eschborn eindringlicherer Natur waren. Der Zuruf des nicht zahlreichen Publikums bei ihrem Auftreten bewies dies klar. Es mag der übrigens tüchtigen Darstellerin geklungen haben, wie „ein schönes Mährchen aus alter Zeit". — Frln. Weixelbaum machte sich recht brav als Henriette. Das ist so eine Partie, ganz gemacht für ihr Talent und ihre natürlichen Inclinationen. — Hr. Gerstel und Hr. Neuendorf füllten ihre Stellen wohl aus. Hr. Rademachers sang besser als er agirte, wiewohl er auch darin Manches zu wünschen übrig ließ. — Die 15. Vorstellung der „Undine" mag hier Erwähnung finden, weil in derselben die Partie des Hugo anstatt wie bisher durch Hrn. Neuendorf, nun durch Hrn. Rademachers und die der Frln. Löwe (Berthalda) — durch Frln. Brauns gegeben wurden. Nicht daß diese Rollen durch die substituirten Darsteller in etwas gewonnen hätten; — gleichwohl muß man gestehen, daß sich Frln. Brauns in ihrer beinahe improvisirten Stellung nicht übel machte, während Hr. Rademachers uns auf's Neue Anlaß gab, das Beste von ihm zu hoffen. — Freilich ist „Undine" nachdem man eingesehen hat, daß das Volk bloß der Schaulust wegen hineingeht, bis auf wenige Ensemble- und Favorit-Solostücke zusammengestrichen worden. Unter letzteren haben sich hier vorzüglich die Romanze (des „Veit") Vater, Mutter, Brüder, Schwestern u. s. w. (hier in den Part des Kühleborn eingeschoben), Hansens Lied: „Ich war in meinen jungen Jahren" mit dem den Kölnern sehr gang und gäbe gewordenen Refrain: „Im Wein ist Wahrheit nur allein", und endlich die Barcarole Kühleborns im 2. Acte eingebürgert. Wir können uns hier einer generischen Bemerkung nicht enthalten. Kein deutscher Operncomponist der neuesten Zeit hat so sehr die den Franzosen so ans Herz gewachsene Form der Couplets in der Oper ausgebildet und zwar, wie wir glauben auf eine den Deutschen ansprechende gemüthliche Weise cultivirt, wie gerade Lortzing. Er ist mit seinen altdeutsch-bürgerlichen Melodien ein wahrer Trost für alle Bänkelsänger geworden. Und wohl uns, daß gerade er diese in ihrer Art sonderbare aber doch schätzenswerthe Auszeichnung genießt. — Hrn. August Gerstel's Benefice betreffend, so hat dieses so schätzenswerthe Mitglied hiesiger Bühne ein dramatisches Potpourri zur Aufführung gebracht. — Die von dem Beneficianten selbst gemachte Zusammenstellung war im Ganzen sehr schnurrig und mithin nicht desamusant. Allein in dem Maße, als wir gegen alles Stückwerk a priori, sei es in Form oder Geist, protestiren, müssen wir das auch a posteriori thun. Wir unserseits haben uns wirklich gewundert wie ein Künstler von Hrn. Gerstel's Bedeutung mit einem solchen (es muß heraus!) Flickwerk ans Licht treten mochte. Wir würden auch weit davon entfernt sein, uns auf theilweise Besprechung desselben einzulassen, wenn wir nicht andere Motive dazu hätten. Wir hörten nämlich an diesem Abende die Orgie und die Romanze: „Ihr Wangenpaar" aus den „Hugenotten", letztere von Hrn. Neuendorf recht brav vorgetragen; — das Duo zwischen Valentine und Marcel aus

derselben Oper von Frln. Löwe und Hrn. Scheidler gesungen, eine verunglückte Leistung, wobei wir übrigens Frln. Löwe, welche insbesondere an dem Mißlingen Schuld trug, dahin entschuldigen müssen, daß sie durch gänzliche Indisposition außer Stand gesetzt war, ihrer Aufgabe zu genügen, — das Duo zwischen Margarethe und Raoul aus derselben Oper von Frln. Weixelbaum und Hrn. Neuendorf recht befriedigend ausgeführt, — und das Duo zwischen Valentine und Raoul, ebenfalls von Frln. Weixelbaum und Hrn. Neuendorf vorgetragen. Diese letztere Leistung hatte sich unseres Beifalls weniger zu erfreuen. Einmal ist Frln. Weixelbaum nichts weniger als eine Valentine, wie sie in unserer Fantasie und wohl auch da und dort im Leben existirt, und vom Autor gedacht worden ist. Die dramatische Diction eines Weibes wie Valentine aufzugreifen in einer Katastrophe wie diese, wo das Herz von widerstreitenden Leidenschaften und Gefühlen schwindelhaft putscht, ist für Frln. Weixelbaum, wie uns vorkommt eine Unmöglichkeit. Dann aber wäre es auch für eine im tragischen Fach bedeutendere Darstellerin schwer gewesen, sich ex abrupto in die erforderliche Stimmung hineinzufinden, und endlich war die Gattung von Gesang und Recitativ um die es sich im fraglichen Duett handelt, unseres Wissens nie die starke Seite der sonst so routinirten Primadonna. Auch Hr. Neuendorf sprach uns in dieser Nummer viel weniger an, als in den vorhergehenden, obschon ihm Fleiß und guter Wille nicht gemangelt zu haben scheinen. Hr. Rademachers sang die Arie des Max aus dem „Freischütz" wenn uns auch nicht ganz zu Danke, doch recht leidlich. Unter den übrigen Piecen erwähnen wir nur noch des Allegrosatzes aus der Arie des Duca in „Lucrezia Borgia" 2. Act vorgetragen von Hrn. Rusch und des Finales aus dem „Don Juan" 1. Act, in welchem der Chor bei uns stets applaudirt wird — natürlich wegen der herrlichen Musik, werden sie denken — Gott bewahre, von wegen des Wortes „Freiheit", welches einige Male darin vorkommt. Hony soit, qui mal y pense! — Der alte, Raimund-Kreutzer'sche „Verschwender" hat so eben ein volles Haus gemacht und wird deren noch mehre machen, wenn wir uns auch nur einigermaßen auf den Geschmack des hiesigen Publikums verstehen. Einstudirt werden: „der Vampyr" von Marschner und „der Schöffe von Paris" von Hrn. Dorn. Wir gestehen gerne, daß es uns sehr erwünscht ist die Bekanntschaft letzterer Oper zu machen, und hoffen, Ihnen später recht ausführlich darüber schreiben zu können. Hr. M. Schloß hat hierin die Edition des Clavierauszuges so wie einzelner Nummern übernommen, wodurch es endlich möglich wird, dem Publikum ein schon öfter besprochenes Werk eines talentvollen Componisten zu näherer Kenntniß zu bringen, und demselben die verdiente Würdigung zu sichern. —

Von den übrigen Bestrebungen unserer Bühne zu sprechen, sollte hier eigentlich nicht der Ort sein. Da jedoch unseres Wissens von anderer Seite sehr wenig darüber verlautet, so mag hier von Zeit zu Zeit eine kurze Notiz Platz finden. Gegeben wurden in letzter Zeit Laubes „Gottsched und Gellert" so wie desselben „Struensee". Was auch allerwärts über beide Stücke gesagt werden mag, so viel ist gewiß, daß wir weniger Journalistik darin vermissen als Dramatik, weniger Polemik als Poesie, weniger Effectmacherei als Effect, weniger Marktwitz als Geist, weniger Caricatur als Charakter, weniger Ostentation als Gehalt. Natürlich hat Hr. Laube auch zu obigen Stücken wieder eine obligate Trommel gesetzt, im Fortissimo mit etlichen Knallschäffen accompagnirt. — Im Ferneren gab man „die Diplomaten" ein recht artiges Intriguenstück von Otto Sternau (Pseudonym), einem jungen, begabten Dichter, dessen „deutsche Lieder" Ihnen ohne Zweifel bekannt sind, und in diesem Genre zu schönen Hoffnungen berechtigen. — Demnächst sehen wir „die Familie" von der großen Birchpfeiffer. Das Personale, obschon meist aus Anfängern bestehend, ist im Ganzen sehr fleißig und man kann die Darstellungen keineswegs zu den mißlungenen zählen.

Ehe ich schließe, lassen Sie sich noch von einigen andern Curiosen sprechen. Darunter könnte ich anführen die gymnastischen Vorstellungen der Araber aus der Wüste Sahara unter Direction der HH. Sidi-Mahmed-Ben-Said, und Ahmet-Ben-Mohamed, welche hier wohl ebenso viel Beifall fanden, als Risley und Candler. Beiläufig gesagt, sind diese Araber wohl schon sehr civilisirt, und ihre unzweideutigen Manifestationen von Galanterie, geben den Beweis, daß die Cultur der Franzosen in Algerien bereits große Fortschritte gemacht hat. — Nicht weniger verdient die Anwesenheit des Improvisators Langenschwarz Erwähnung, dessen Vorlesung oder Soirée, wenn Sie wollen, wegen eines plötzlichen Krankheitsfalles seiner in Mainz wohnenden Gattin aufgeschoben worden. — Aber mehr als Alles dieses interessirt uns die Unternehmung des Hrn. Joseph Klein, Bruders des rühmlichbekannten Bernhard Klein, welcher dahin zielt im Verlaufe der Charwoche durch 16 Sänger jene von Palestrina, Allegri und Bay verfaßten und alljährlich in der Sixtinischen Kapelle zu Rom vorgetragenen Compositionen, welche bis anhier nur in der „ewigen Stadt" und dem in alter Kunst strahlenden München zur Production gelangten, hier in Ausführung zu bringen. Hrn. Klein's Project ist gewiß nur lobens- und empfehlenswerth, und wir können uns vom Gelingen desselben einen hohen Genuß versprechen. Übrigens war es Zeit, daß Hr. Klein wieder einmal ein Zeichen seiner künstlerischen Existenz von sich gab, denn die nicht eben zahlreichen oder sehr bedeutenden Veröffentlichungen, welche er früher gemacht, liegen schon weit hinter uns, und es schien bereits, als ob er im Verhältniß zu seinem hochverdienten Bruder, der der Kunst nur zu früh entrissen wurde, keineswegs jenen griechischen Strategen nachahmte, welchen die Trophäen des Miltiades nicht schlafen ließen. — Die Werke, welche Hr. Klein zunächst vorzuführen beabsichtigt sind: 1. Lamentationen von Palestrina, 2. „Stabat mater" von Palestrina zu 2 Chören, 3. ein Miserere von Allegri oder Bay und 4. eine Motette: „Fratres, ego enim accepi a domino" von Palestrina. Und nun wären es alle. In Wahrheit ich würde mich meiner Geduld rühmen, wenn ich nicht noch mehr Ursache hätte, die Ihrige zu bewundern, Hr. Redacteur! Aber, wer sich dazu verdammt Referate zu schreiben und Andere, dieselben zu lesen, darf schon überall nicht mehr von Geduld sprechen. Darum schweige ich lieber. Auf Wiedersehen!

Καλόφιλος.

Aus Preßburg.

(Am 16. März 1847.)

Die erste dießjährige Academie des Preßburger Kirchenmusikvereins, am 14. März l. J. im großen Redoutensaale, von einem sehr zahlreichen Publikum besucht, war eine der interessantesten indem Hr. Albert Lortzing der berühmte Compositeur, jetzt Kapellmeister des k. k. priv. Theaters an der Wien, Hr. Carl von Barbieri, Hr. Johann Lanneri Opernsänger, und Frln. Mathilde Hellwig k. k. Hofopernsängerin, die freundliche Gefälligkeit hatten zum Besten des Vereins mitzuwirken; wofür sie Alle nebst dem verbindlichsten Dank des Vereines, den stürmischsten Beifall des Publikums ernteten. Das Programm des Konzertes war folgendes: 1. Ouverture zur Zauberoper „Undine" von A. Lortzing, unter persönlicher Leitung des Componisten. 2. Arie von Rossini mit Orchester-Begleitung gesungen von Frln. Mathilde Hellwig. 3. Ouvertur zur Oper „Czaar und Zimmermann" von A. Lortzing, dirigirt vom Hrn. Compositeur selbst. — 4. Recitativ und Cavatina, aus der Oper „Eufemio di Messina" von C. Barbieri, unter persönlicher Leitung des Hrn. Compositeurs, gesungen von Hrn. Johann Lanneri. 5. Arie von Beriot, gesungen von Frln. Mathilde Hellwig, die nach wiederholtem Applaus, nach jedem Wiedererscheinen unter lautem Beifall, ein anderes Lied dem Publikum zum Besten gab.

Georg Scharicaer.

Notizenblatt.

(Ein Urtheil über Dessauer.) Bei Beurtheilung von Gesangscompositionen von Dessauer spricht die „Gazette musicale" in Paris folgendes Urtheil über diesen verehrten Componisten aus, das wir um so eher unseren Lesern mittheilen, als dasselbe mit unserer eigenen Ansicht beinahe völlig übereinstimmt: „Unter allen deutschen Componisten, die in dem Genre des unsterblichen Schubert geschrieben, behauptet Dessauer den ersten Rang. Keiner nähert sich so sehr diesem Vorbilde, keiner steht so oft mit jenem auf gleicher Stufe. Hätte Schubert, dieser König der poetischen, geheimnißvollen und wogenden Melodien, welche das träumende Deutschland empfindet, seine begeisterte Feder einem seiner würdigsten Auserwählten als Vermächtniß hinterlassen wollen, Dessauer wäre gewiß der Gegenstand seiner Wahl gewesen."

(Der Vater Felix Mendelssohn) sagte einst: „Als ich noch jung war, hieß man mich den Sohn des berühmten Mendelssohn, jetzt nennt man mich den Vater des berühmten Mendelssohn".

Chur.

(Der hier beliebte Musikdirector Hr. Carl Bendl) soll einer uns zugekommenen Privat-Bekanntgabe zu Folge Kapellmeister im k. k. Prinz Leopold von Salerno 22. Infant. Regimente geworden sein.

Konzert-Anzeigen.

Morgen findet das Konzert des Hrn. Otto Nicolai, k. k. Hofopernkapellmeister im großen Redoutensaale statt. Frln. Lind und Hr. Staudigl, Hr. Jos. Hellmesberger, Hr. Klein und Hartinger, so wie das Orchester des k. k. Hofoperntheaters werden dabei mitwirken.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

März.

Sonntag den 14. „Die Zauberflöte" von Mozart.
Montag „ 15. „Semiramis" von Rossini.
Dinstag „ 16. „Elino" Ballet von Bartholomin; vorher „Der Kammerdiener" Singspiel.
Mittwoch „ 17. „Lucia von Lammermoor" von Donizetti.
Donnerstag „ 18. „Dom Sebastian" von Donizetti.
Freitag „ 19. „Ein ländliches Fest", Ballet von Bartholomin, Musik von Reuling, vorher „Die Blutrache" Operette von Proch.
Samstag „ 20 „Die Welfen und Ghibellinen" von Meyerbeer.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½ j. 2 „ 15 „	½ j. 5 „ 50 „	½ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 35 u. 36. Dinstag den 23. u. Donnerstag den 25. März 1847. Siebenter Jahrgang.

Mit Beginn des künftigen Monats erscheint als **zweite** dießjährige Musikbeilage eine Liedercomposition von **A. M. Storch** „Mit einer Rose“, Gedicht von **J. N. Vogl**, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und des Violoncells oder Horn, Opus 39.

Geschichte der Tanzmusik seit 25 Jahren.

Von

Philipp Fahrbach.

(Schluß.)

Die Instrumentation der älteren Walzer-Componisten war höchst einfach. Mit der Einführung der Klappen und Maschin-Metall-Instrumente gewann die neuere ungemein viel. Man wurde dadurch in den Stand gesetzt, modulirte Passagen durch die Metallinstrumente anwenden zu können wodurch sie auch ihre ursprüngliche Bestimmung verloren, blos Lärmen zu machen.

Die erste Violine führte in den ältern Walzern die Melodie durchwegs, begleitet von den übrigen Streichinstrumenten. Die Blasinstrumente wurden daher nur als Real- oder Ripienstimmen angewendet. Man achtete damals noch nicht so sehr auf das Verhältniß der Tonfarben, die Blasinstrumente mußten daher das Streichquartett nothwendiger Weise übertäuben. Ein solches Orchester bestand meist nur aus 10 bis 12 Musikern, und zwar waren die Stimmen folgender Art eingetheilt: 3 Violinen (Prim- Second- und Terz-Violine einfach), 1 Baß (Baßgeige), eine Flöte, eine Clarinette, 2 Waldhörner, 1 Trompete und ein Paar Pauken. Die Flöte und Clarinette gingen mitsamen in eigenen, leicht ausführbaren Figuren, die außerdem erst noch beim 2. Theil der Walzer- oder Ländler-Nummer angewendet wurden. Die Waldhörner hatten bei der unbedeutendsten Modulation-Pausen, man wendete in solchen Fällen nicht einmal ihre Naturtöne an wie z. B. die zugleich erklingenden Terzen G E und F D, wovon die erstere zum Dominantseptimenaccord von D-moll gebraucht und wodurch ganz einfach nach dessen Tonika eingeleitet werden konnte; auch hatten die Waldhörner bei den ersten Theilen, die gewöhnlich aus sanften Melodien bestanden, fast durchgehends Pausen. So auch wurden die Trompeten und die Pauken blos bei Kraftstellen angewendet. Später wechselten die Waldhörner auch mit Trompeten, so daß 3 Trompeten in Dreiklängen mitsammen in gleichen Rythmen ertönten. Die erste Violine mußte somit die ganze übrige Instrumental-Wucht ertragen *).

Gruber hatte eine eigene Eintheilung in seiner Instrumentirungsart, er wendete die ganze Orchesterkraft nur bei der Hauptnummer (ersten Walzernummer) an, und hatte zur Verstärkung dabei einen Prim-Violinspieler zur Seite. Bei den Trios spielte er ganz allein, und die übrigen Streichinstrumente begleiteten, während die Blasharmonie oft gänzlich schwieg. Ein Trompeter blies damals während der ganzen Ballnacht nicht so viel, als er jetzt bei Aufführung einer einzigen neu componirten Walzerpartie (die oft 3 bis 4 mal wiederholt wird) leisten muß.

Wendlik aber schrieb schon äußerst schwierig (nach den damaligen Begriffen), besonders für die Flöte und Clarinette. Er wendete auch schon häufig die F Clarinette an; Strauß und Lanner füllten aber endlich die fühlbaren Lücken in der Instrumentirung aus. Sie fingen an die Instrumenten-Gattungen zu paaren, und so entstand nach und nach das jetzige Instrumentale; die Flöte, die Clarinette und die Trompete bekam ihre Ausgleichung durch die Hinzufügung ihrer Secondstimmen. Dann tauchten noch die Oboe, der Fagott und endlich das Violoncell auf, Posaunen aber einzeln. Auch wendet Strauß manchmal 4 Hörner an.

Die Tanzmusik-Instrumentation erlitt überhaupt durch Strauß und Lanner einen großen Umschwung, und man kann sie auch als Gründer einer feststehenden zum Lebensbedürfniß geworden zu sein scheinenden Instrumental-Musik in öffentlichen Belustigungsorten bezeichnen.

Die einst sehr en vogue gewesenen französischen Opern „der Schnee“ „die Braut“, „die Stumme von Portici“, „das Pferd von Erz“ „Fra Diavolo“, „Zampa“ ꝛc., die allgemeine Begeisterung und Vorliebe des Publikums für dieselben, erweckten bei Strauß in dessen Compositionen eine Eleganz und Zartheit der Motive und deren Instrumentation, wie sie bis dahin in seinen frühern noch nicht da gewesen. Er fing an, den einfachen und wohlthuenden Orgelpunkt anzuwenden, wie derselbe überhaupt bei allen französischen Ritornell-Tuttis oder Kraftstellen angewendet wird.

---

*) Erst unlängst las ich in einer hiesigen Zeitschrift, daß vor 30 Jahren Mozart's „Don Juan“ in einem Theater Deutschland's mit folgender Orchesterbesetzung aufgeführt wurde. 2 Prim-Violinen, 2 Second-Violinen, 1 Bratsche, Violoncelli (?) Bassi (?) 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotts, 2 Corni, 2 Trombi, Timpani und 3 Posaunen!!! Nun, wenn das wahr ist, dann ist die einstmalige Instrumentalbesetzung bei Walzern leicht zu entschuldigen. Nach dieser Ansicht konnte das ganze Chorpersonale nur aus 12 Sängern bestanden haben, worunter 8 männliche und 4 weibliche. Die beiden Tenore, Bässe, Soprane (oder Sopran und Alt) verdoppelt.

Anmerkung des Verfassers.

Lanner hielt sich mehr an die Muse Italiens. Seine Melodirn athmeten glühende Sehnsucht und tiefe Empfindnng, überhaupt italische Glut; während er das Gemüthliche, Joviale des Österreichers mit dem wohlthuenden Schmelz auszugleichen suchte.

Lanner's Instrumentation war vollstimmig und rauschend, während Strauß dieselbe nicht so klangkräftig aber desto lieblicher und schalkhafter hervortreten ließ. Als eine ihnen eigenthümlichen Unterscheidung ihrer Instrumentations-Auffassung mag der Umstand gelten, daß Strauß die Becken (Teller-Sinellen) fast gänzlich verwarf, Lanner aber dieselben immer und sogar bei den Ouverturen französischer Opern anwendete.

Unter solchen günstigen Umständen wurde das Walzerthum immer fester und fester begründet und dessen Verbreitung durch die fast beispiellose Verehrung seines großen aus allen Ständen zusammengesetzten Anhanges herbeigeführt. Das Glück, welches Strauß und Lanner in ihrem Vaterlande machten, begeisterte selbst das Ausland; und so geschah es, daß nicht allein das tanzliebende Publikum daselbst, sondern auch große Künstler und Componisten sich für dasselbe zu interessiren anfingen. Ich war selbst Zeuge, wie Louis Spohr, der große Spohr Hrn. Strauß einige Walzer von seiner eigenen Composition überschickte, und welche bei irgend einer Gelegenheit (ich glaube bei einem Musikvereinsballe der k. k. Redoute) aufgeführt wurden. Die Beweise, daß dieses so sehr angefeindete Musikgenre nicht so tief unter der Classicität stehe, als man zu gewissen Zeiten gerne glauben machen wollte, liefern Namen wie folgende: Liszt, Spohr, Berlioz, David &c. Ersterer verband sich mit Strauß zu mehreren wohlthätigen Zwecken; Berlioz drückte sich bei seiner Anwesenheit in Wien äußerst günstig und würdigend über Strauß aus.

Die Namen Strauß und Lanner wurden zum Feldgeschrei der Tanzsüchtigen, mit manchem Helden wurden sie verglichen, unzählige Male in den Adelstand erhoben. „Walzerfürst", „Walzerkönig", „Napoleon der Tanzmusik", „Cherub mit dem Zauberbogen" &c. nannte man sie. Ob nun dergleichen aus Überschwenglichkeit des Entzückens oder Übermaß freudiger Bewunderung für die Walzer-Reformatoren entsprang oder nicht, so zeigt solches Gebahren doch von einer freundlichen Theilnahme und von einem für jeden Zweig der Kunst einflußreichen und wohlthätigen Interesse des Publikums. Die Siege der beiden Reformatoren der Tanzmusik erwecken noch in manchem Busen heiße Kampfeslust, und so standen hie und da in der großen Welt Walzer-Componisten mit ihren schnellgesammelten Armeekräften auf. Das Publikum erfuhr nach und nach deren Namen und deren locales Wirken.

„Brünner-Strauß" [1]) „Böhmens-Strauß" [2]) „Münchner-Strauß" [3]) „Berliner-Strauß" [4]) „Pariser-Strauß" [5]) „Pesther-Strauß" [6]), wurden sie darum genannt, weil deren Compositionen wahrscheinlich sich der Strauß'schen Muse und dessen Rhytmus zu nähern suchten. Doch das Publikum konnte sich theils durch den Ankauf ausländischer Walzer, theils auch durch die Beiwohnung der von manch' Reisenden derselben gegebenen Konzerte (hier Soiréen) überzeugen, daß man die weichüppige und elegante Form des österreichischen Walzerrythmus nicht zu fassen verstand, ja sogar die Tendenz ganz außer Acht ließ, nämlich Tanz-Compositionen zugleich für's Gehör und für die Füße zu schreiben und daß selbe auch den Harmonie-Anforderungen entsprechen sollen.

Die kosenden und herzergießenden Melodien des warmblütigen Wieners vermochten in dem schaffenden Geiste des Ausländers aber nicht jene Empfindungshöhe, nicht jenen Phantasienschwung zu erwecken, die zur Erkennung und Anwendung des österreichischen Walzertypus unerläßlich sind, um identisch mit ihnen wetteifern zu können. Die beiden Walzerreformatoren hießen lange Zeit das Dioskurenpaar, da, während ihres Kunstbetriebes die vor und während ihrer Reformationsepoche mehr oder minder excellirenden Musikdirektoren aufhörten, und ihre Individualität theils aus dem Gedächtnisse, theils aus dem Leben entschwand, bis Einer das gefährliche aber lockende Wagniß unternahm, ein Trifolium daraus zu bilden. Es war Franz Morelly. Einige gelungene Walzermotive schienen auch wirklich seine Dionysens-Bitte in Erfüllung gehen zu lassen. Doch erging es ihm wie es wahrscheinlich auch dem Tyrannen von Syrakus ergangen (wovon jedoch Schillers Muse schweigt) es währte nämlich nicht lange. Morelly reiste, ließ viele Jahre von sich nichts hören, besuchte aber dann auf kurze Zeit seine Vaterstadt wieder, und wurde denn da vom Publikum bei seinem Auftreten warm empfangen. Es schlug ja in dessen Brust das Herz eines Landsmannes, wofür der Wiener sehr empfänglich ist. Seine Brüder Ludwig und Carl folgten ihm in seinen Fußstapfen, aber letzterer hörte bald auf und ließ sich in irgend ein Theater als Violoncellist engagiren. Ludwig Morelly schreibt nunmehr gute Walzer. Mischek, Ballin, Bendl, Steinbrecher, Wurm, Mayer und viele Andere ließen zwar die Namen: Gruber, Hirtl, Pensel, Steidl &c., aber nicht deren Leistung vergessen. Interessant in der Geschichte der Tanzmusik ist noch, daß man auch bei den Tanzformen eine Abwechslung, und eine neue Geschmacksrichtung zu gewinnen suchte. So geschah es, daß zuerst die zwar pittoreske aber langweilige aber langwierige Cotillon aus den Tanzordnungen verbannt wurde. Sie war etwas gesetzter und nicht gar so läppisch, als der einst so beliebte „Polsterl- oder Kehraustanz" sonst aber mit ihm identisch. Häufig wurden auf öffentlichen Bällen folgende Tänze getanzt: Die Tempete, die Eccosaise, der Mazur und der Menuette, die noch jetzt zuweilen Eingang finden, wovon jedoch die beiden ersten gänzlich verschollen zu sein scheinen. Bei den hohen und höchsten Herrschaften tanzt man noch ältere Tänze, als: „Die Gavotte", „Den Altvater", „Die russische Quadrille", troca deros etc. —

Die rasche und ermüdende Galoppe mußte der gemüthlichen Polka weichen. Dieser Tanz wird verschieden getanzt; man tanzt sowohl die einfache, als auch die doppelte Polka. Das im Jahre 1838 sich hier produzirende Scharfschützen-Corps, unter Pergler's Leitung, erweckte in den Herzen der Wiener das Verlangen nach ihrer Einführung. Die erste Polka, die in jener Zeit in Wien, im Reiche eines österreichischen Musikdirectors auf den Annoncen prangte, war die „Brünner-Polka", die ich bei meiner Anwesenheit in Brünn gleich nach der ersten Eröffnung der Nordbahn von einigen Brünnern, worunter auch Uffo Horn der gefeierte Dichter war, aufgefordert, improvisirend instrumentirt, und sogleich beim Balle aufgeführt hatte. Nach meiner Rückreise führte ich selbe zum ersten Male im k. k. Volksgarten auf. — Dann schrieb Strauß seine unvergleichliche Sperl-Polka. Man wird sich noch recht gut an die noch nicht gar lange gestillte Polkawuth erinnern, die fast die ganze Welt ergriffen hatte. Tanzlehrer machten Reisen mit diesem Tanz und bald gab es fast keine Pariserin, Londonerin und Amerikanerin mehr, die nicht Polka tanzte. Dies bleibt in der That merkwürdig in der Geschichte der Tanzmusik.

Die Einführung der französischen Quadrille hat die Geschichte der österreichischen Tanzmusik nur dem für die Unterstützung der Tanzlust stets Sorge tragenden Strauß zu verdanken. Seine eigenen Quadrilles erregen sogar die Bewunderung des französischen Musikers. Es wäre vielleicht hier am Platze in das von allen Journalen Hrn. Strauß gespendete Lob tiefer und würdigender einzustimmen, als es bisher geschah, wenn ich nicht in meiner Stellung eine falsche Auslegung meiner wahren Zustimmung zu befürchten hätte. Doch, gestehe ich mit aufrichtigem Herzen, daß ich, frei von allen Interessen meine aufrichtigste Meinung über Strauß's Muse und Leistung mitgetheilt haben würde.

Die Neuerungsliebe der Wiener und die Beeiferung der Tanzlehrer den Wünschen jener schleunigst und zu ihrem eigenen Vortheile entgegen zu kommen, ließen eine Menge „neue Tänze" auftauchen. Da erschienen „Die Lance" von Rabet componirt, „Die Unions-Quadrille" von sechs der renomirtesten Tanzlehrer Wien's verfaßt, „Der

[1]) Inder, [2]) Labitzky, [3]) Streck, [4]) Gungl, [5]) Musard, [6]) Franz Morelly.

Kirtanz", „Die Slowanka", „Die Quadrille styrienne" u. m. a. Sie wurden auf öffentlichen Bällen getanzt, und gehörten zum bon ton. — Die Mittelclasse befaßte sich mit diesen Tänzen wahrscheinlich aus dem Grunde, um mit einer niederen Classe nichts gemein zu haben, allein eben diese Classe folgte dem Beispiele mit Beharrlichkeit nach und die Tanzlehrer hatten dadurch guten Markt. Der joviale Wiener findet großes Wohlgefallen an fremden Tänzen und bequemt sich deren schwierigste Pas zu erlernen. Lanner's Tod, im Jahre 1843 erfolgt, war das Signal zu einer frischen Nachkommenschaft. Das von seinem Meister verlassene Orchester übernahm ein geschickter Violinspieler Franz Schröder, der früher Dilettant war, doch zerstreuten sich die Mitglieder desselben bald und machten Andern Platz. Adam und Strauß's Sohn fingen ebenfalls an, um den Ehrenplatz Lanner's zu streiten. Die Journale würdigten einmal diesen, einmal jenen dieses hochwichtigen Platzes.

Auch so manchen Mackel hat die Geschichte der Tanzmusik aufzuweisen. Viele der steuerzahlenden Musikdirectoren waren oft nicht im Stande 8 Tacte eines Walzers zu schreiben, demungeachtet erschienen auch Walzer und Quadrillen unter ihrem Namen im Stich. Ich könnte alle Diejenigen, die mit diesem Unvermögen behaftet sind, nominativ anführen, und mir selbst eine Menge Zeugen verschaffen. Doch die beispielloseste Unverschämtheit trat erst kürzlich mit kecker Stirne auf; das Publikum jedoch wies das Universalgenie mit Indignation strenge zurück. Ich will das Individium nicht ein zweitesmal bezeichnen. Da ich auch in die Epoche der Geschichte der Tanzmusik mit hineingehöre, so erlaube ich mir, Einiges von meiner Epoche hier einfließen zu lassen. Ich habe natürlicherweise meinen Namen nicht selber einreihen können, ich wäre deßhalb in dem Bewußtsein meiner Bescheidenheit, als auch meines Ehrgeizes in der That verlegen gewesen.

Ich war durch 9 Jahre Flötist im Strauß'schen Orchester. Hr. Strauß gab mir Gelegenheit als Companist bekannt zu werden, indem er fern von aller Eigenliebe meine Walzer und Galoppaden meine Märsche und Polonaisen aufführte, was zur Folge hatte, daß der k. k. Hof-Musikalienhändler (weiland) Tobias Haslinger durch Hrn. Strauß's Vermittlung meine Walzer zu verlegen anfing. Damals war ich 11 Jahre alt, als meine „Elegant-Walzer" erschienen. Meine Walzer, Galoppen und Polonaisen erschienen durch 20 Jahre hindurch in derselben Verlagshandlung. Ich ergreife die schöne Gelegenheit Hrn. Strauß hiemit meinen Dank auszusprechen, da er die eigentliche Triebfeder war, durch die ich meine jetzige Stellung einnehmen konnte.

Im Jahre 1835 bildete ich mir ein Orchester. Im nächsten Jahre wurde ich durch Hrn. Joseph Stipperger, Gasthofinhaber zur goldenen Birn auf der Landstraße engagirt. Während Strauß auf seiner berühmten Reise nach Paris, London und Hamburg war, genoß ich die höchste Auszeichnung bei den k. k. Hof- und Kammerbällen die Musik dirigiren zu dürfen. Im Jahre 1839 folgte ich einem Rufe nach Gratz, woselbst ich im dortigen durch Withalm neuerichteten Colosseum mit Glück auftrat.

Was ich zur Geschichte der Tanzmusik beigetragen, steht übrigens nicht an mir hier zu sagen. Ich habe dieselbe, soviel es in meinen Kräften und meinem Bewußtsein lag, blos mittheilen, ja sogar in ihrer Zeitfolge rangiren wollen, allein es ist nicht möglich, ohne gehörige und statistische Aufsuchung der Quellen Bestimmteres hierüber zu sagen. Bei aller Frische meines Gedächtnisses entfiel mir vielleicht doch so Manches, um welches ich als Geschichtsschreiber in Verlegenheit gesetzt werden könnte; doch bin ich überzeugt, daß Wenige mich dabei auf einer historiographischen Licenz oder überhaupt auf einer Unwahrheit ertappen werden.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß das Tanzmusik-Genre — indem dasselbe glaubwürdige Vertheidigung gefunden hat — einer wo möglich noch bessern künstlerischen Zukunft entgegengehen möge. —

Paulus,

Oratorium nach Worten der heiligen Schrift, componirt von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Op. 36.

(Schluß) *).

Dieser Arie des Paulus folgt eines der eigenthümlichsten Recitative des ganzen Oratoriums. Eigenthümlich finde ich dieses kurze Tonstück schon in seinem melodischen Colorit, noch eigenthümlicher aber in der Art und Weise, wie es Mendelssohn instrumentirt hat. Halte ich den ersten (also melodischen) Standpunkt fest, so läßt sich das wahrhaft Ursprüngliche, das in diesem Elemente unsers Recitativs liegt, wohl nur fühlen, doch schwer beschreiben, da es einerseits im Rythmus, andererseits wieder in gewissen oft ganz unscheinbaren Wendungen liegt, deren Bedeutsamkeit sich erst dann recht klar herausstellt, wenn man sie in organischer Verbindung mit der ihnen zu Grunde gelegten Harmonie auffaßt. So ist es nun auch hier.

Eine triumphirende Gewißheit des Gefühles der göttlichen Gnade lebt mächtig auf im Gemüthe des Paulus; und diese Stimmung ist es nun auch, von welcher beherrscht, er jene köstliche A moll Arie singt: „Ich danke dir Herr mein Gott von ganzem Herzen ewiglich." Es hieße Mendelssohn's tiefen Blick und seinen regen Sinn für jede echte und wahre Charakteristik (denn die dieser letzteren entgegenstehende äußerliche Charakteristik, deren Pole die Tonmalerei und die abstrakte Reflexion, charakterisirt nicht etwa zu sehr, sondern falsch) verkennen, wollte man ihm die Wahl einer Molltonart hier an dieser Stelle als ein Vergehen anrechnen. Denn Paulus, so sehr nun auch das Licht der Gnade sein innerstes Sein und Wesen belebt, befeuert, und durchdringt, hat eine lange Reihe trüber Erlebnisse hinter sich, die er durch die früher so entschieden negative Richtung seines Geistes alle selbst verschuldet hat. Und mag nun diese Schuld durch den feierlichen Act wahrer, inniger Buße auch immer getilgt sein, mag er sich auch stark in der Gnade fühlen und wissen, — die Reue über früher Erstrebtes und Erlebtes, jener leider zu spät kommende Verstand, tönt trotz Alles dessen, doch öfter noch als mächtiges Echo aus den Tiefen seines Herzens wieder, und bleibt als die ihm individuellste Stimmung ihm für die ganze Lebenszeit eigen. Dieser Grund ist's, der den Genius unsers Meisters bei der Wahl der Tonart zu dieser Arie sehr richtig leitete. Daß durch diesen An- oder Nachklang früherer Erlebnisse und Stimmungen die eigentliche Färbung des in Rede stehenden Tonstückes nicht im Geringsten gestört werde, erhellt nicht nur aus seiner ästhetischen Totalität, sondern auch aus einzelnen, mit einer an Mendelssohn schon so oft gerühmten und in der That immer bewunderungswürdigeren Feinheit des ästhetischen Gefühles hingestellten Zügen. Man beobachte, abgesehen von der Melodie, in welcher sich das hier zu schildernde Geistesleben oft bis zur unverkennbarsten Evidenz herausstellt („denn Deine Güte" ꝛc. bis „Hölle" an), den bis zum Schluße der Arie festgehaltenen Charakter der Hornstimme, man bemerke die fortwährende intensive Steigerung in der Bewegung der Streichinstrumente, deren geistiger Gipfelpunkt endlich der in kontrapunktischer Beziehung neuerer Zeit wohl noch unübertroffene Chor: „Der Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen; denn der Herr hat es gesagt".

Durch den nächstfolgenden Chor: „Der Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen ꝛc." wird denn wieder das eben geschilderte subjective Gefühl (ich meine nämlich hiemit Paul's unmittelbar vorhergegangene Arie) zum Ausdrucke einer allgemeinen Empfindung erhoben. Tonstücke der Art müssen vor Allem gehört, empfunden, und dann mit dem Gesichtssinne und Verstande erfaßt werden. Dann leben sie erst recht in unserem Geiste auf, und ihr Sein ist, gleich dem unseres höheren Ichs, ein unvergängliches. Bei Stellen der Art dringt sich uns das Goethe'sche: „Und wären wir nicht götterhaft, wie könnt' uns Göttliches entzücken" mit unwiderlegbarer Gewißheit auf. Aber auch der Umstand, daß Mendelssohn den ersten, schwermuthsvoll in sich selbst versunkenen Gedanken in eine ganz strenge Fugenform hüllte, während sich das zweite Thema in einer freieren, wenn gleich durch das contrapunktische Element und durch häufige Dazwischenkunft des früheren Motivs unläugbar beherrschten Gedankenwelt ergeht, läßt sich ganz wohl auf seine poetische Basis zurückführen, deren Urgrund wieder im Texte liegt. Man vergleiche eben nur jene Zwietracht der Empfindungen, deren Ausdruck die Worte: „Der Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen", mit jenem kühnen Seelenaufschwunge, jener triumphirenden, göttlichen Zuversicht, deren Symbol der Spruch: „Denn der Herr hat es gesagt", und halte beide Themen so wie deren so ganz verschiedenartigen, und doch wieder so „einträchtlichen" Entwicklungsweisen einander gegenüber, und man wird zum Verständnisse der außerordentlichen Feinheit und Wahrheit der Charakteristik in diesem Chore gelangen.

In der einundzwanzigsten Nummer, einem recitativischen Wechselgesange zwischen dem Sopran und Tenor möchte ich nebstdem, was ich

*) Zu dem Nr. 2 und 3 d. J.

schon bei mehren Gelegenheiten Allgemeines und Spezielles über den Charakter der Mendelssohn'schen Recitative bemerkt habe, namentlich jenes bezeichnende und auf das Sinnigste instrumentirte Crescendo des Orchesters, unmittelbar vor der Stelle: „Und alsbald fiel es wie Schuppen von seinen Augen", so wie den höchst poetischen Anklang an das Thema des nächstfolgenden Chores, gleichsam als den Ausdruck jener subjectiven Ahnung, welche sich in der folgenden Nummer zum objectiven Wissen, zur völlig klaren, bewußten Reflexion der gesammten christlichen Gemeinde verklärt, hervorgehoben wissen. —

Um das tiefreligiöse Leben, welches dem wahrhaft unvergleichlichen Schlußchore der ersten Abtheilung innewohnt, recht treffend zu schildern, führe ich nur dessen Anfangsworte: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes" an, und glaube durch diese dem Buche aller Bücher entnommene Stelle dem Inhalte meines begeisterten Gefühles die wahrste, geistigste Form gegeben zu haben. Den Commentar zu dieser Bibelstelle liefert der Chor selbst, dieses mächtige religiöse Tongemälde, dieser musikalisch so treu verwirklichte, verlebendigte, vergeistigte Triumph des echt christlichen Gottesbewußtseins über das heidnische Prinzip. —

Die zweite Abtheilung beginnt mit einem Chore der Christen: „Der Erdkreis ist nun des Herrn und seines Christs. Denn alle Heiden werden kommen und anbeten vor Dir; denn Deine Herrlichkeit ist offenbar geworden". Es ist dieses Tonstück wieder ein Glanzpunkt des ganzen Werkes, ja, ich stünde nicht an, es ganz unbedingt als eine der höchsten Zierden oratorischer Musik überhaupt zu rühmen, sträubte sich meine ganz individuelle, und eben darum vielleicht auch eben so irrige Ansicht nicht in einem ziemlich hohen Grade gegen eine Stelle der fraglichen Nummer, die aber eben als ein Hauptelement, als ein Träger des Ganzen erscheint. Über diese Stelle, die einzige des umfassenden Werkes, die mir bis jetzt nie sympathisch werden konnte, weiter unten ein Mehres. Einstweilen einen Blick auf ihre beiden mächtigen Vorgänger, den imposanten, choralartigen Eingang, und auf die daran geschlossene herrliche Fuge. Jene nur aus der Eigenthümlichkeit des christlichen Seins, Lebens und Bewußtseins hervorquellende, ja strömende Religiosität ist so ganz treu, so wahr, und doch so idealisirt, schon in der Eingangsstelle wiedergegeben.

Und nun vollends die herrliche fünfstimmige Fuge über ein so urkräftiges, so siegreich hervortretendes Thema! Daß hiemit der erste Hauptgedanke dieses später zu einer zwar freien, aber dennoch in hohem Grade kunstvollen Doppelfuge gestalteten Tonstückes gemeint sei, ist selbstredend. Über die wahrhaft organische, genetische Selbstbewegung dieses Gedankens durch das Mittel einer in der höchsten Wortbedeutung lebensvollen Stimmführung, wie sie, Mendelssohn ausgenommen, Keinem der Neueren, d. i. Nach-Bachianer so eigenthümlich war und ist, könnte ich eben hier an dieser Stelle unendlich viel sagen. Aber ach, „grau ist alle Theorie!" Was nützt es, wenn ich dieses schöne, dieses göttlich erhabene Tonbild, dieses kunstvolle Gewebe zerlege in seine kleinsten, unscheinbarsten Theile? Möge daher die einfache Hinweisung auf dieses Meisterstück contrapunktischer Kunst und dichterischer Charakteristik mindestens das bewirken, was keiner noch so sorgfältigen, aber vielleicht eben darum ermüdenden Zergliederung gelänge, daß sie nämlich die der Tonmuse befreundeten Seelen zum eifrigen, begeisterten Studium dieser wundervollen Fuge anzuregen vermöchte! Doch nun komme ich zu jener Stelle, wo meine tiefgefühlte Pietät für den Meistersänger des „Paulus" mit der heiligsten Pflicht des Kritikers, wahr zu sein, d. h. mit der Verpflichtung, seine Meinung, sie möge sich nun, dem Urtheile der Welt gegenüber, als eine haltige oder irrthümliche herausstellen, unter keiner Bedingung auch nur irgend einer äußeren Rücksicht zum Opfer zu bringen, in einen heftigen Kampf tritt. Ich will diese causa litis, mit ihrer textlichen Grundlage, hier anführen, damit der unbefangene Leser hieraus erkenne, ob mein Sinn oder mein Gefühl mich trüge, wenn ich in nachfolgendem Thema sowohl jene hohe religiöse Begeisterung, als überhaupt jenen musikalischen Adel, jene melodische Würde und Weihe schmerzlich vermisse, welche diesem „Paulus" vom Anfange bis zum Schlusse so ganz eigenthümlich ist. Mendelssohn läßt nämlich im ersten Sopran folgendes Motiv vernehmen:

NB

Denn dei - ne Herr - lich - keit — ist of - fen - bar

Merkwürdig ist in der Exposition dieses zweiten Themas jenes Gegensatzverhältniß des blos begleitenden Streichquartetts zu der, dem contrapunktischen Gange der Singstimmen, genau folgenden Blasharmonie. Daß der Componist durch dieses Medium auf eine mächtige, und vorläufig sei es gesagt, auf eine der mächtigsten Effectsteigerungen hinarbeitete, ist auf den ersten Blick klar. Überdieß möchte ich diese pointe auch als eine sehr geistreiche Neuerung auf dem Gebiete der Fuge ansehen. Denn so viel ich hin- und hersinne, so ist mir in diesem Augenblicke keine Fuge erinnerlich, deren anfängliche Gestaltung der eben erwähnten auch nur ähnlich wäre. So geht es die vier Stimmen hindurch. Bald aber fängt auch in den Streichinstrumenten ein selbstständigeres, contrapunktisches Leben sich zu regen an, dessen geistige Kraft endlich, wenige Takte vor der tieferschütternden Engführung des ersten Subjektes, dem später eine der Form nach freiere des zweiten folgt, zum erhebendsten Ausdrucke der Anbetung Gottes, nach den bekannten Worten des Psalmisten, steigert.

In der nächstfolgenden Nummer, einem Recitative für Sopran, sind die Worte des heiligen Geistes mit einem ganz eigenthümlichen Schwunge der Begeisterung musikalisch wiedergegeben. Man bemerke die hier sich drängenden Übergänge: den Trugschluß nach H-dur und die weiteren Digressionen nach E- und D-dur, welche das Schweben des Geistes über dem Weltall so treffend symbolisiren. — Das liebliche Duettino („So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns") haucht milde, süße Klänge des himmlischen Friedens. Welcher ätherische Duft über der Instrumentation dieses so unvermerkt fortfließenden Cantabile! Wie geistreich sind die melodischen Gegensätze selbst aneinandergereiht und vermittelt! Wie triumphirend die erste, wie sanft warnend die zweite Phrase!

Ein dieser Nummer dem Charakter nach analoges Tonstück ist der folgende Chor: „Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkündigen." Ich sage analog, nicht etwa identisch aus dem einfachen Grunde, weil dieser Chor den vorhergehenden, herrlichen Zweigesang an Tiefe und wahrer Gefühlsinnigkeit noch bei Weitem überragt. Die Nachweisung dieser Ansicht fällt mir aus dem Grunde sehr schwer, weil jede Analyse das diesem Chore innewohnende stille, harmlose, beschauliche Gemüthsleben nur zerstören würde. Böte er mir nun gleich mehr als Eine Gelegenheit dar, Mendelssohn's hohe kontrapunktische Kunst, die oft in den feinsten Zügen sich äußert, und den poetischen Zauber seiner Instrumentationsweise hervorzuheben, so wäre dieß gerade bei dieser Nummer nicht am Platze, wo alle Technik, ja selbst alle Poesie und Symbolik dieser letzteren in der darzustellenden Empfindung ganz und gar aufgeht, und sich in letzterer zu einer weit höheren Substanz verklärt. — Das zunächstfolgende Ariosa des Soprans wird durch ein ganz kurzes Recitativ eingeleitet, über welches weiter nichts zu bemerken ist, als daß es in nuce alle jenen hohen Vorzüge der ausgeführteren Recitative in sich schließt. In dem wundervollen Arioso selbst spricht sich eine Seelenstimmung ganz eigener Art, eine stille, aber eben darum um so innigere Lust und Freude an der göttlichen Gnade aus. Allein, auch dem Forschersinne des Musikers bietet dieses Arioso sehr Vieles. Man prüfe nur die kunstreiche Führung der Mittelstimmen in der Instrumentationsweise des begleitenden Streichquartettes, bemerke das geistreiche imitatorische Intermezzo zwischen der Sing- und Violoncell- (Contrabaß-) Stimme, während die übrigen Streichinstrumente eine früher schon festgehaltene kontrapunktische Figur weiter fortführen. Auch der gesanglich und harmonisch eigenthümliche Übergang in das Hauptthema durch das Orchester verdient Erwähnung, eben so sehr der originelle Schluß. Die Fagottstimme als das hier einzig und allein benützte Blasinstrument, bringt eine sehr nachhaltige Wirkung hervor.

Den Rahmen zum folgenden Chore der Juden bilden wieder zwei sehr kurze Recitative. Das großartige Thema des Chores selbst stellt in unverkennbaren Zügen jene feste Zuversicht des Volkes Israel auf den Glauben seiner Väter dar, und das ganze Tonstück überhaupt ist in diesem Sinne gedacht und durchgeführt. Aber ein in seiner Art einziges Musterbild der Charakteristik ist der Chor der Juden: „Ist das nicht, der zu Jerusalem verstörte Alle, die diesen Namen anrufen". Hier stachelt sich, um mit Otto Jahn zu reden, der lange verhaltene Ingrimm des israelitischen Volkes gegen Paulus, den feurigen, begeisterten Verkünder der Lehre des Heils, in hastigen, flüsternden Fragen zu laut aufschreiender Wuth. Dieser Climax der Seelenregungen ist in der Musik so täuschend, so echt poetisch geschildert, und mit einem so reichen kontrapunktischen Colorite geschmückt, daß ich, wie es mir beim Durchblicke von so manchen Nummern des „Paulus" schon erging, vergebens nach einem Wortausdrucke ringe, der dasjenige zu verkörpern im Stande wäre, was durch die Macht des Tones in die verborgensten Tiefen meines Herzens dringt. Was jedoch klar am Tage liegt, daher auch mit leichterer Mühe darstellbar sein dürfte, ist die merkwürdige Entwicklung der Grundideen dieses Chores, die durch und durch „genetische Methode", die tiefe Logik und bis auf die feinsten Züge sich ausdehnende Organik und Dialektik der Durchführung.

Ein Gegensatz, aber ein versöhnender, vermittelnder Contrast zu dem eben besprochenen Chore ist jener Choral: „O Jesu Christe, wahres Licht", den die gläubige Christenschaar nun vernehmen läßt. Welche fromme Hingebung in diesem streng rythmisch gegliederten Choralgesange, und welche Anmuth, in jener verschiedenartig gestalteten Sechzehntelfigur, deren Durchführung den Clarinetten, Fagotten und Violoncellen anvertraut ist, während die Geigen und Contrabässe meist nur durch kurz abgebrochene Klänge vernehmbar werden. Wie geistreich ist der Einklang der bis jetzt fast ganz schweigsamen Flöte mit dem ersten Sopran von den Worten „Erleuchte" angefangen bis zum Schluße des Chorals!

Voll schöner, wenn auch nach meiner Ansicht, hie und da etwas zu weltlicher Musik ist das durch ein energievolles Recitativ vorbereitete

Duett zwischen Paulus und Barnabas: „Denn also hat uns der Herr geboten." Wenn ich mich hier des Ausdruckes „weltlich" bediene, so will ich dieses Wort weder auf den erhabenen Grundgedanken, noch auf so manche ganz echt kirchliche Zwischensätze, worunter jene zweimal wiederkehrende entzückend schöne dreistimmige Episode zwischen den beiden Singstimmen und dem Streichbasse die Krone, sondern lediglich auf die eine zu theatralisch klingende, sonst nicht minder schöne, sogar schwungvolle Stelle: „denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, der soll selig werden" (Siehe die aufsteigenden Terzengänge und das fast strettenartige Crescendo). Ich nannte zwar in der Einleitung zu dieser Recension das dramatische Element auch einen mächtigen Faktor des Oratoriums, aber ich glaubte mich nach meiner innersten Überzeugung dahin entscheiden zu müssen, daß sich eben dieses Element immer nur mit der strengsten Unterordnung unter die Idee des Kirchlichen geltend machen dürfe, widrigenfalls das Oratorium aufhörte, ein solches zu sein, und in die Kategorie des musikalischen Dramas überginge. Und dieser künstlerische nexus subtilelae scheint mir in oberwähnter Stelle einigermaßen gestört.

Das Recitativ des Soprans: „Und es war ein Mann zu Lystra" trägt, den Textesworten gemäß, eine dreifache poetische Farbe. Der Inhalt des Anfanges bis zur Apostrophe des Paulus an den Gelähmten, ist ein ganz epischer, daher auch die Musik eine durchaus objektive, wenn anders dieser letzte Ausdruck auf das Wesen der Tonkunst irgend eine Anwendung leidet; der Charakteristik von Paul's Worten selbst wohnt hingegen ein dramatischer Charakter inne, während sich nach einem kurzen, wieder epischen Zwischensatze, das Tonbild bei den Worten „und lobet Gott" (Vide das Adagio mit der charakteristischen, echt kirchlichen Cadenz) zur Höhe der Lyrik, zu einem begeisterten Hymnus aufschwingt, endlich aber wieder in seine Urform, in die epische nämlich, zurrückkehrt. —

In dem folgenden Chore der Heiden: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns hernieder gekommen" tobt die ganze Übermacht des heidnischen Egoismus, der über die Gleichstellung der Menschen und Götter wild aufjauchzt. Dieses ist im gesanglichen, wie im instrumentalen Theile mit einer unübertrefflichen Wahrheit und Treue dargestellt. Was den ersteren betrifft, so weise ich namentlich auf den mächtigen, beinahe tobenden Unisono-Schluß, in letzterer Hinsicht auf die Bewegung der Violinen, und auf die Wahl der Blasinstrumente (Flöten, Hoboen, Clarinetten und Fagotte) hin. Dies als Anhaltspunkt für eine mehr äußerliche Auffassung: der poetischen halte ich das Totalbild in seiner Lebensgröße entgegen, und es wird in keinem Zuge desselben den inneren Kern, die Schilderung des heidnischen d. i. Alles negirenden, zerstörenden, nur sich als einzige Realität setzenden Lebens verkennen. —

In dem Opferchore der Heiden: „Seid uns gnädig, hohe Götter", ist es, abgesehen von dem reichen und schönen musikalischen Inhalte, in dessen formeller Gestaltung und Verkörperung Mendelssohn's echt künstlerische Eigenthümlichkeit wieder recht offenbar wird, namentlich die poetisch-psychologische, die in der vollsten Bedeutung charakteristische Färbung, welche das begeisterte Interesse des Musikers in steter Regsamkeit erhält. (Siehe die charakteristische Bewegung der Flötenstimmen).

Das Recitativ: „Da das die Apostel hörten &c." bis zur Baßarie: „Wisset Ihr nicht, daß Ihr Gottes Tempel seid" in dessen Durchführung sich die Tenor- und Baßstimme theilen, zählt der bedeutsamen Stellen wieder so viele, und hinterläßt durch das ihm innewohnende rege Tonleben einen so nachhaltigen, echt künstlerischen Eindruck, daß man sich unwillkührlich gedrängt fühlt, es als eine selbstständige musikalische Gedankenwelt, als einen leuchtenden Mittelpunkt zu erfassen, der unzählige Boten seiner Alles befeuernden Kraft nach allen Sphären des Geistes- und Gefühlslebens sendet. Der religiöse Feuereifer des Apostels und seine heilige Erbitterung gegen die Lästerworte des heidnischen Volkes ist durch jene aufsteigende Sechzehntelnotenfigur der Violinen, und überhaupt durch ein erhöhtes melodisch-harmonisches Tonleben mit tieferschütternder Wahrheit gegeben. Man bemerke die modulatorischen Digressionen von G- nach E-dur u. s. w., vergleiche ferner die einander unmittelbar folgenden Stellen: „von diesem falschen" und „zu dem lebendigen Gott", welch' eine heilige, gerechte Zornesmacht in ersterer, welch' eine milde, und doch feurige, echt religiöse Begeisterung in der zweiten Stelle: man denke an das mächtige Tremolo der Sekundviolinen und Bratschen und an die verstärkte Instrumentirung bei dem Eintritte der richtenden Worte des Propheten, an das eigenthümlich ergreifende musikalische Colorit eben dieser Apostrophe, die wohl Keiner der früheren schöner, wahrer und eindringlicher darzustellen vermocht hätte. — Paulus Arie: „Wisset Ihr nicht, daß Ihr Gottes Tempel seid" ist als ein mildernder Übergang aus den widerstreitenden Elementen des Heiden- und Judenthums in das wahrhaft christliche, mit sich selbst versöhnte, und jedes ihm früher schroff gegenübergestellte Anderssein zu einer höheren Wesenheit verklärende religiöse Bewußtsein zu erfassen. Ein herrlicher Zug dieses Tongemäldes ist endlich die streng thematische Durchführung jener kurzen Orchesterfigur, die sich demselben ganz unvermerkt assimilirt, und sich dann, als rother Faden, in mannigfacher Gestaltung durchschlingt. Und nun erst dieser große fugenartige Chor mit Choral! Hier feiert Mendelssohn's bewunderungswürdige Meisterschaft wieder einen ihrer höchsten Triumphe. Dieser begeisterte Schwung bei der höchsten formellen Vollendung: diese echt Bach'sche und doch so ursprüngliche, lebensvolle, selbstständige Stimmführung, dieser mächtige Climax in der Durchführung des Chorals im Vereine mit dem freifugirten Hauptthema, dessen Grundstoff der vorhergegangenen Arie entnommen ist!

Die zunächstfolgende (38.) Nummer stellt uns den wüthenden Kampf des Juden- und Heidenthums gegen die Lehre Christi und gegen deren Verkünder (Paulus) in den grellsten, aber treuesten Farben hin, und zeigt auf's Neue die unserem Mendelssohn eigenthümliche Macht der Charakteristik. Es ist hier keine Spur einer Tonmalerei, keine Jagd nach äußerlichen Effecten zu finden. Und doch drängt sich Mendelssohn's Intention gleich in den ersten, leidenschaftsvollen Accorden dieses Chores mit unabweislicher Macht auf. Wer würde ferner dieses Ansinnen in jener merkwürdigen, zum Vorwurfe einer erschütternden Durchführung gewählten Stelle: „Ihr Männer von Israel" noch verkennen! —

In der Cavatine für Tenor: „Sei getreu bis in den Tod" senkt wieder die Gottesstimme einige ermuthigende Worte in Paulus Seele. Die Weise, in welcher sie hier hervortritt, ist aber eine durchaus individuelle, nämlich jene des verleiblichten absoluten Geistes, zum Unterschiede der früheren, objectiven Erscheinungsform. Dieser Anschauungsweise entspricht in der Musik die Wahl der Cavatinenform, und die concertante Cellobegleitung, im Gegensatze zu der an mehreren früheren Stellen dieses Oratoriums angewandten Form des ganzen oder getheilten Chores. Was den inneren Gehalt dieser Cavatine betrifft, so lebt und wirkt in ihr der alle Herzen gewinnende Geist des Trostes, des milden Zuspruches, Mendelssohn hat hier Klänge aus der Tiefe des Herzens für das Herz geschrieben, und es wäre eine arge Verblendung, gerade bei dergleichen Gelegenheiten das Seelenvolle seiner musikalischen Natur bezweifeln oder gar leugnen zu wollen. Eine weitere Analyse dieser Nummer unterlasse ich hier zu geben, weil eben hier, wie in so vielen Nummern des „Paulus" die stets vollendete formelle Seite des Kunstwerkes ganz in einem stillen, und doch so mächtigen Gefühlsleben aufgeht.

Nun folgt wieder eines jener Recitative, denen der begeisterte, echt lyrische Aufschwung eben so eigen ist, wie die höchste epische Würde. Paulus nimmt hier von seinen Getreuen auf immer Abschied. Welches religiöse Gemüth könnte wohl bei der Stelle: „und mit vielen Thränen", so schmucklos auch ihre Einkleidung (man hört blos die einfachen Accorde g g a b b a) einer tiefen, nachhaltigen Rührung sich erweh-

```
               g g)
    e — — e e)
    b — — b a)
    c — —cis—)
```

ren? Und wessen Gefühl könnte wohl regungslos bleiben, wenn Paulus sein „Ihr werdet nie mein Angesicht wieder sehen" schmerzvoll dahinhaucht! Welche Eindrücke bestürmen endlich die Seele, als jener Klagegesang der Gemeinde, jenes unvergängliche: „Schone deiner selbst" erklingt!

Das folgende Recitativ für Baß und später für Tenor macht sich durch zwei charakteristische Stellen bemerkbar, welche zu einander höchst interessante Contraste bilden. Ich meine hiemit die Stelle: „sondern zu sterben" mit dem überraschenden Inganno von F- nach D-dur, und die Schlußstelle: „und sahen sein Angesicht nicht mehr". Und welch' eine Fülle geistreicher Modulationen in diesem so engen Rahmen! — Was den Chor Nr. 43 betrifft, so weiß man wahrlich nicht, soll man die ungemeine Feinheit der contrapunktischen Entwicklung die merkwürdige Organik und Selbstständigkeit der Stimmführung, oder die hohe Symbolik bewundern, wodurch dieses herrlich gebaute Kunststück zum Kunstwerke erhoben wird. Es ist hier von keiner sogenannten strengen Fuge die Rede: im Gegentheile herrscht in eben dieser Nummer ein weit freieres Tonleben, als in irgend einer derjenigen Nummern des „Paulus" deren Form man κατ' ἐξοχήν eine contrapunktische nennen könnte. Allein diese Strenge in der Freiheit, diese Einheit in der Mannigfaltigkeit ist ja eben einer der hervorstechendsten, den wahren Meister verkündenden Vorzüge dieses Chors. —

Noch ein Recitativ für Sopran, und ich stehe beim Schlußchore des „Paulus". Hier lebt denn nun die ganze Macht des oratorischen Geistes und Ausdruckes in herrlicher Schöne noch einmal auf; alle jene Elemente, welche den eigentlichen Kern des Oratoriums und der Kirchenmusik überhaupt bilden, ich meine hiemit vorzüglich den Choral und die Fuge, treten hier wieder mit erneuerter Kraft und Majestät hervor, und begründen eine außerordentliche, ganz unerwartete Steigerung. Und als der Schlußaccord für unseren Sinn verklungen, tritt erst das ganze tiefreligiöse Gemälde vor den Richterstuhl unseres Geistes und unseres Gefühles! Und diese beiden himmlischen Mächte? Sie umfassen mit begeisterter Liebe das ihrem eigenen Borne entschöpfte höhere, künstlerische Wesen, und nehmen es auf in ihren geheiligten Bund. Die Kritik aber, diese freigeborne Tochter des Verstandes, wird durch die so vollendete Herrschaft über alles Formelle, durch die überreichen Züge

feiner und geistvoller Auffassung, am meisten aber durch jene Größe der Empfindung, welche erhaben über die Subjectivität des Individuums, das Allgemeine zu erfassen und mit solcher Meisterschaft zur Erscheinung zu bringen weiß, zu unzähligen Betrachtungen angeregt. Und das Resultat dieser Forschungen ist das, von Otto Jahn so wahr ausgesprochene: „daß der Geist, in dem dieses Werk geschaffen ist, ein echt kirchlicher sei, und daß eben darin die große Bedeutung liege, welche Mendelssohn's „Paulus“ dieses, noch einmal sei es gesagt und bekräftigt, einzige wahre und echte Oratorium der neueren d. i. nach-Bach'schen Periode, den künstlerischen Forderungen unserer Zeit gegenüber so siegreich behauptet.

Philokales.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Abschiedskonzert des Hrn. Otto Nicolai, k. k. Hofopern-Kapellmeisters, Sonntag den 21. d. Mts. im k. k. großen Redouten-Saale.

Jedem Musikfreunde, ja jedem Musiker muß der Abschied des um die musikalischen Zustände Wiens so vielverdienten Hofopern-Kapellmeisters Otto Nicolai mit Wehmuth erfüllen; denn sehr Wenige, die in denselben Verhältnissen standen wie er, haben ihre Stellung zur Kunst und zu den Künstlern, aber auch zum Publikum so wie Nicolai benützt, und einen so wohlthätigen Einfluß ausgeübt auf die musikalische Bildung, auf die Veredlung des Geschmackes, auf die richtige Erkenntniß der größten Meisterwerke der Tonkunst. Wollte man auch sein lobenswerthes Wirken in der Sphäre als Hofopern-Kapellmeister mit Stillschweigen übergehen, die Aufführungen der classischen Opern, welche unter seiner Leitung ganz im Geiste der Tondichter mit einer seltenen Präcision und der größtmöglichsten Vollendung den Kunstfreunden so viele Genüße boten, als kein besonderes Verdienst anrechnen, könnte man seine ruhelose Thätigkeit, den Ernst und die wahrhaft künstlerische Intention in seinem Berufe, seine Umsicht und Gewandtheit, sein bedeutendes Directionstalent überhaupt vergessen, wie man so Vieles vergießt, wenn es einmal unseren Augen entrückt ist, die Begründung der „philharmonischen Konzerte“ baut Nicolai in dem Gedächtnisse jedes Vorurtheilsfreien, jedes unbefangenen Kunstfreundes ein Denkmal, das nicht sobald vergehen wird. Sein Name ist in die musikalische Bildungsgeschichte Österreichs so enge verwebt, daß er unmöglich ungenannt bleiben kann, wenn man die Männer nennt, die auf ihre Zeit einen großen Einfluß genommen, und selben zum Frommen der Kunst angewendet haben.

War auch Frln. Jenny Lind der eigentliche Magnet, welcher die weiten Räume des k. k. großen Redoutensaales mit Zuhörern füllte, so mochte doch gewiß ein großer Theil von diesen mit der Idee den Saal betreten haben: mit dem Genuß, die Lind zu hören, zugleich einen recht innigen Abschied von dem verdienstvollen Kapellmeister und Dirigenten Nicolai zu verbinden. Daß dieß am Schlusse des Konzertes nicht, oder doch nicht mit jener einstimmigen Allgemeinheit, als man erwarten durfte, geschehen ist, daran trägt das Konzertprogramm, die Wahl der vorgetragenen Stücke die Schuld. Kurz der Compositeur brachte heute den Dirigenten um die lauten Zeichen der Theilnahme, um den rauschenden Beifall, in welchem sich die dankbare Anerkennung des Publikums ausgesprochen hätte, das sich Nicolai durch seine früheren Aufführungen so sehr verpflichtet.

Es fehlte seinem Programm jene, selbst bei einem gemischten Konzerte nothwendige einheitliche Färbung, welche die heterogensten Elemente geschickt von einander hält und nicht zugleich in einem Rahmen den hohen Ernst mit der niedern Burleske setzt.

Wir dürfen es uns trotz unserer sonstigen Verehrung für Nicolai's Talent und unserer Zuneigung für den Künstler überhaupt nicht verhehlen, daß der Erfolg seines Abschiedkonzertes von diesem Gesichtspunkte aus, weit unter unseren Erwartungen ausgefallen. Schade, daß er die ihm zu Gebote gestandenen auserlesenen Kräfte nicht gehörig benützt, und ihnen kein besseres Terrain für ihre Wirksamkeit angewiesen. So hätten sich in seinen Opern viele interessante und sehr wirksame, zugleich aber vollständige Ensembles gefunden, welche eben nicht mehr als die Kräfte eines Chores und Orchesters erfordert hätten, so wie die drei heute vorgeführten Tondilder aus seiner neuen Oper „Die lustigen Weiber von Windsoor“, die herausgerissen aus der Situation, ungeachtet der geistreichen Behandlung der Instrumente zu eigenthümlichen Effecten, zu kurz, zu aphoristisch waren, um das Publikum dafür zu interessiren. So hat Nicolai viele schöne Lieder geschrieben, welchen er durch den Vortrag der gefeierten Lind leicht eine allgemeine Geltung hätte verschaffen können; er wählte dagegen zwei Piecen, die er wahrscheinlich gelegenheitlich für die Stimme und Vortragsweise der Lind componirte, welche jedoch nicht gefielen, und auch nicht gefallen konnten. Auch „die Thräne“ obgleich es einige Effectmomente enthält, ist kein Lied, das für Hrn. Staudigl's Individualität sonderlich paßt. Die besten Nummern waren noch: die Eingangs-Ouverture mit Chor über einen Choral des 16. Jahrhunderts, eine Composition, die Zeugniß gibt von Nicolai's Kunstverständniß überhaupt, insbesondere aber von seinem fürwahr seltenen Talente die verschiedensten Formen zu bewältigen und ihnen seine Ideen anzupassen — und als Schlußnummer des Konzertes das beliebte Duett aus seiner Oper: „Die Heimkehr des Verbannten“ das von Staudigl mit Ausdruck und Wärme vorgetragen wurde. Frln. Lind konnte Frau van Hassett-Barth, welche dieses Duett immer mit allem Aufwande an Feuer und Innigkeit gesungen in ihrem Vortrage nicht erreichen, obgleich sie bei der Wiederholung desselben mehr Ausdruck hineinlegte.

Auch unser genialer Violin-Virtuose Joseph Hellmesberger blieb von dem Fatum, das über diesem Konzerte waltete nicht ganz verschont. Er wählte Vieuxtemps's neueste Konzertpiece: „Souvenir de Russie“ ein Tonstück das, abgesehen davon, daß es überhaupt nicht zu den Besseren des Componisten zu zählen ist, noch überdieß, der individuellen Auffassung des Spielers minder zusagt, indem ihm darin wenig Gelegenheit geboten ist die Gemüthsseite heraus zu kehren, die Hellmesberger in seinen Cantabiles so ergreifend zu versinnlichen weiß. — Der a. h. Hof beehrte das Konzert mit seiner Gegenwart.

A. S.

Privat-Akademie des Hrn. Baron Klesheim, Sonntag den 21. März d. J. im Musikvereinssaale. Der halbe Ertrag ist zum Besten erkrankter Lehrgehilfen und ihrer Witwen bestimmt.

Daß Hr. Baron Klesheim die Hälfte von dem Ertrage seiner Akademie für einen Wohlthätigkeitszweck bestimmte, erscheint bei ihm um so verdienstlicher, als er bei seiner Beliebtheit beinahe mit Sicherheit auf ein volles Konzert hätte rechnen dürfen, und am wenigsten des Aushängschildes der Menschenliebe bedarf, um das Publikum, für seine Production noch besonders zu interessiren. Ehre, dem Ehre gebührt! Hrn. Baron Klesheim möge das Bewußtsein lohnen, seinen reichen Beitrag einer Classe der bürgerlichen Gesellschaft zugewendet zu haben, welche ihn am nöthigsten hat, und die obgleich ihr Einfluß auf die Bildung des Volkes augenfällig, dennoch so wenig bedacht, stets mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens im bittersten Kampfe steht.

Die Akademie wurde mit einem Männer-Vocalquartette eingeleitet, worauf sich Hr. Dubez auf der neuconstruirten Guitarre (Guittaron) in einer Fantasie producirte, die weiters von keinem musikalischen Werthe, blos dem Künstler Gelegenheit gab, seine Fertigkeit in der Behandlung des Instrumentes erweisen zu können. John Gregg, der junge Engländer und talentvolle Schüler Hrn. Staudigl's von dem diese Blätter schon mehrfache lobende Erwähnung machten, sang eine Composition von Händel in englischer Sprache mit kräftigem Ausdruck. Seine Stimme hat an Umfang und Volubilität gewonnen, jedoch schien es mir, als ob die Stärke derselben nicht mit ihrer Ausbildung zugenommen hätte.

Weiter hörten wir den declamatorischen Vortrag eines Gedichtes von B. Kleisheim „der Zigeuner und der Wanderbursch“ mit melodramatischer Begleitung, componirt von Emil Titl. Letzterer lieferte damit wieder einen erneuerten Beweis seiner gemüthlichen und gefühlsinnigen Auffassung, indem er zu diesem in Idee und Ausführung ganz flachen Gedichte eine so sinnige und effectvolle Musik dichtete. Die musikalische Ausführung von Seite der Brüd. Hellmesberger und J. Dubetz war eine seelenvolle, die charakteristischen Momente wirksam herausstellend. Die Aufführung des darauffolgenden italienischen Duetts von Frl. Bergauer, welche die Stelle des, auf dem Programm angekündigten Frln. Hellwig vertrat und Hrn. Wurzinger, zeigte auf der einen Seite eine helle klangvolle Stimme, auf der andern einen in italienischer Schule gebildeten Vortrag, im Ganzen den guten Willen das Bestmögliche zu leisten. Den Glanzpunkt der Akademie in musikalischer Beziehung, bildete der Vortrag einer Phantasie über Motive aus Meyerbeer's „Vielka“ von Hrn. Carl Lewy. Es ist diese Piece für sich eine äußerst geschmackvolle und wirksame Verwebung der ansprechendsten Piecen aus Meyerbeer's neuestem Werke, welche Hr. Lewy übrigens mit vieler Zartheit und Präcision vortrug, und somit allgemeinen ungetheilten Beifall erwarb. Auf Verlangen spielte er noch eine zweite Piece seiner Composition, welche gleichfalls sehr beifällig aufgenommen wurde. Wer jetzt in der Zeit, wo der Stern der Pianisten im Konzerte allmählich zu verbleichen beginnt, mit zwei anspruchslosen Salon-Piecen eine so allgemeine Theilnahme hervorzubringen vermag, der darf es sich zum besonderen Verdienste anrechnen, um so mehr, wenn er zugleich auch der Componist dieser Tonstücke ist.

Als letzte musikalische Nummer sang Frln. Bergauer eine italienische Piece mit Humor und Gewandtheit, und ein Lied in österreichischer Mundart ganz unverständlich. Wie konnte aber auch die geschätzte Sängerin es sich einfallen lassen, öffentlich ein Lied in einem Dialekte zu singen, der ihr als Slavin ganz fremd, oder doch wenigstens nicht so geläufig ist, um nur halbwegs verständlich zu sein. Dialekt-Lieder können nur von Eingebornen, und von diesen nur dann richtig und wirksam gesungen werden, wenn sie sich ganz mit dem Idiom des Volkes vertraut gemacht haben. Der Wiener Dialect aber mit seinen vielen Verschiedenheiten in der Betonung, und der ganz unregelmäßigen Aus-

sprache der Vocale, bietet für jeden eine Schwierigkeit, der ihn nicht von Jugend auf gesprochen.

Zum Schlusse trug der Hr. Akademie-Veranstalter mehrere Gedichte in österreichischer Mundart mit vielem Beifalle vor. Der Saal war sehr besucht. **A. S.**

Correspondenzen.

Aus Prag.

Am 6. März „Guido und Ginevra" von Halevy, Benefice des Frln. Grosser. Einer meiner Freunde nannte das Libretto dieser Oper einen in Musik gesetzten Criminal-Koder, und nicht mit Unrecht; denn Entführung, Raub, Vergiftung, Mord und Sakrilegium reichen einander die Hand, aber das Libretto bleibt dennoch ein vorzügliches; der Componist kann sich kein Besseres wünschen. Die Musik hält gewissermassen die Parallele zu diesem Libretto. Sie ist ganz gewiß an vielen Stellen überladen, namentlich mit Blas- und Schlaginstrumenten, die Farben sind häufig zu grell aufgetragen, der Effect hie und da unnatürlich gesucht, z. B. in der beliebten koketten Tenor-Romanze die Tremolo- und Pauken-Begleitung zu den Worten: „Sie sprach beim Scheiden" u. a. m. — Allein die Musik ist doch durchaus geistreich, anregend und im höchsten Grade dramatisch; namentlich ist der 3. Act wahrhaft unübertrefflich komponirt. Die Aufführung dieser unter Hrn. Hoffmann's Direction noch nicht gegebenen Oper muß im Ganzen als sehr gelungen bezeichnet werden. Über die Leistung des Frln. Grosser als Ginevra können wir uns, wie gewöhnlich, eben weil sie ganz trefflich ist, sehr kurz fassen. Sie dürfte in dieser Partie nicht leicht von irgend einer andern Sängerin übertroffen werden. Mit ihr theilte sich Hr. Emminger (Guido) in die Lorbeeren dieses Abends. Schon von allem Anfang ließ uns Letzterer eine sehr gelungene Leistung erwarten, und der Erfolg entsprach auch der Erwartung. Der treffliche fein nuancirte Vortrag der Romanze, in welcher Hr. Emminger einen seiner größten Vorzüge die unmerkliche Verbindung des Falsetts mit der Bruststimme wirksam geltend machte, erwarb ihm die Ehre des Hervorrufes; auch weiterhin wurde er — besonders bei seinem Flehen am Grabe Ginevra's verweilen zu dürfen, mit lautem Beifall überhäuft. Hr. Konz (Fürst von Ferrara) und Frau Podhorsky (Sängerin) wirkten in ihren gekürzten Rollen entsprechend mit. Hr. Strakaty (Ginevra's Vater) war in dieser Rolle ganz an seinem Platze, und fand besonders beim Vortrage der Klage um die verlorne Tochter beifällige Anerkennung. Hr. Brava (Majordomus) sang seine kurze Partie trefflich und wirksam. Auch Hr. Illner (Kirchenvogt) befriedigte uns. — Hrn. Mayr (Anführer der Lanzenknechte) betreffend, so hätten wir seinem Gesange nichts auszustellen, nur dem Spiel und der Geberde hätten wir etwas mehr vom Banditencharakter gewünscht. — Die Chöre wie auch das Ballet und der Narrentanz verdienen alles Lob. Vorzüglich muß aber des Orchesters rühmlichst erwähnt werden; wir halten die Leistung desselben in dieser überaus schwierigen Oper für eine seiner ausgezeichnetsten. — Tempi und Nuancirungen ließen fast nichts zu wünschen übrig; wie ein elastisches Wamms vom feinsten Stahldraht schloß sich das Orchester den Bewegungen des Gesanges an. Insbesondere muß der schönen Behandlung des Cellos durch Hrn. Prof. Träg und der Oboe durch Hrn. Professor Bauer (ein einmaliges Überschnappen darf bei diesem heiklichsten aller Blasinstrumente wohl nicht in Anschlag kommen), erwähnt werden, die auch vom Publikum anerkannt wurde. Das Haus war gefüllt, obgleich nicht übermäßig. — Die Beneficiantin wurde wiederholt gerufen.

Erstes Konzert des Conservatoriums am 7. März im Platteissaale.

1. Ouverture zu Medea, von Cherubini. Sie wurde mit Feuer und Präzision ausgeführt. Vorzügliche Erwähnung verdienen die Contra-Bässe. Hätte übrigens Cherubini diese herrliche, so trefflich zum Drama passende Ouverture in unserer Zeit geschrieben, so würde er wohl — und gewiß nicht zum Nachtheil der Sache — bei einigen Stellen, wenigstens gleich bei den ersten Takten und dort, wo sie wiederkehren, Schlaginstrumente, Ophycleiden u. dgl. angebracht haben — nur bei einem Orchester von wenigstens 100 Individuen mit zehn Contrabässen dürften solche Hilfsmittel entbehrlich sein, wenn die gedachten imposanten Stellen ihre volle Wirkung erreichen sollen. 2. Variationen für Cello, von Kummer, vorgetragen von Johann Örtl, (von der Aufnahme 1843) als erster Versuch. Schönheit und Fülle des Tons, so weit sie nicht ausschließlich von der Beschaffenheit des Instrumentes abhängt, ist wohl die wesentlichste der Eigenschaften eines Concertanten, und von diesem Gesichtspunkte aus verdiente der Genannte die beifälligste Anerkennung. Wenn Gesang und Passagen hinsichtlich des Flusses noch manchmal Etwas zu wünschen übrig ließen, so darf dies wohl größtentheils auf Rechnung einer kleinen Befangenheit geschrieben werden. Indessen leistete der talentvolle Zögling auch in diesen Beziehungen schon viel Anerkennungswerthes. Vor einem gewissen — oft vorgekommenen Abschnappen (wir wissen keinen passenderen Ausdruck) der musikalischen Phrase, möchten wir unseren individuellen Gefühlen nach — dem hoffnungsvollen jungen Künstler abrathen. Er erhielt und verdiente lauten Beifall. 3. Variationen für Clarinette, von Bärmann, vorgetragen als erster Versuch von Albin Reinel (v. J. 1843). Diese Leistung halten wir für die ausgezeichnetste. Wir wollen uns darüber ganz kurz fassen, und begnügen uns mit der Versicherung, daß Albin Reinel in Geläufigkeit, Kraft, Gesang und feiner Nuancirung sich als ein würdiger Schüler seines trefflichen Lehrers bewährte. Es scheint, als habe Hr. Pisarowitz das Mittel gefunden, dem Schüler nicht allein seine Methode beizubringen, sondern auch seinen Ton einzuhauchen. Glück zu! Hr. Pisarowitz ist selbst noch ein junger Mann, möge er uns noch mit vielen solchen Pisarowitz's junioribus beschenken. 4. Duett aus „Dom Sebastian" von Donizetti für Tenor und Bariton, gesungen von Emanuel Wondraschek und Carl Bohrer, als erster Versuch. Die Ausführung dieses Tonstückes, in welchem uns der Maestro mit einem faden Recitativ und einem echt neuitalienischen Allegretto beglückt, dessen ersten Gedanken er, weil er gar so reizend ist, fünf- oder sechsmal wiederholt, und worin er den Sängern unnöthiger Weise zumuthet, das Forte des Orchesters zu überschreien, war von Seite des Baritons (Bohrer) eine vortreffliche von Seite des Tenors eine mittelmäßige. Bohrer's Stimme ist sehr kräftig und klangvoll, Wondraschek's Organ gar nicht übel, aber wie es scheint, von zu geringer Höhe, und auch mit den Schwierigkeiten der Aussprache befangen. Sie wurden gerufen. 5. Concertante für 4 Violinen von Maurer. Die vier Concertanten Anger, Labitzky, Stadler und Grünwald, unter denen zwei durch ihre zarte Jugend auch ein besonderes Interesse erregten, und unwillkührlich an Laub erinnerten, wetteiferten rühmlich in Besiegung der Schwierigkeiten. Geläufigkeit, Reinheit, schöne Bogenführung, verdienten alle Anerkennung; an der Qualität des Tones blieb noch Manches zu wünschen. Die jungen Künstler wurden stürmisch applaudirt, und mußten wiederholen. Ehrenvoll für das Publikum und für Hrn. Prof. Mildner war es, daß Letzterer in Folge des Successes seiner Schüler ebenfalls gerufen ward. 6. Symphonie in C von Mozart. Dieses vielbewunderte und in vielem außerordentlich bewundernswerthe Tonstück wurde trefflich dirigirt, und trefflich exequirt. — Der fugirte Schlußsatz mit seinen fünf Subjecten erneuerte in Mozart's Verehrern wieder die Überzeugung, daß Keiner es so verstand wie er, die tiefste contrapunktische Gelehrsamkeit zu entfalten, ohne trocken zu werden. —

Das Konzert war von einem sehr zahlreichen und gewählten Auditorium besucht, ein sprechender Beweis für den regen Antheil, den das gebildete Publikum an dem Emporblühen dieses schönen Instituts unter der umsichtigen und erfolgreichen Leitung seines verdienstvollen Directors Hrn. F. Kittl nimmt. — Im nächsten Konzert haben wir die herrliche Symphonie Nr. 7 von Beethoven zu erwarten.

Oboius.

Gratzer musikalische Zustände.*)

(Fortsetzung.)

Nach der kurzen Darstellung und Besprechung des Gratzer Gesangvereines, der als Productionsinstitut meistens in Wohlthätigkeitskonzerten vor das Forum der Öffentlichkeit tritt, und zu dessen Übung der Musikverein seinen Saal freundlichst überlassen hat — sollte ich nach meinem vorgelegten Plane zur Besprechung des eigentlichen musikalischen Productionsinstitutes der Oper übergehen; um mit dieser die Darstellung aller authorisirten musikalischen Anstalten vollendet zu haben. Allein ins musikalische Leben greifen auch solche Anstalten ein, die zwar der Musik wegen nicht allein geschaffen sind; die aber immer dieselbe entwickeln, fortbilden und ausüben. Solche Anstalten sind die Kirchenmusikvereine und Orchester — und die Regimentsbanden. Die musikalischen Hochämter haben zwar nicht den Hauptzwek den musikalischen Fortschritt zu fördern; aber sie wirken dessenungeachtet indirekt auf die thätigste Weise mit. Die Kirchenmusik-Literatur war seit Jahren der erhabenste und edelste Theil jeder musikalischen Litteratur. Gratz leistet zwar in dieser Beziehung wenig Erhebliches. Die besten Kirchenproductionen liefern die Domkirche und die Kirche zu Mariahilf. — Bei Besprechung der Kirchenmusik weise ich zugleich auf die Präparandenschule hin; welche unter der Leitung des Hrn. Seydler steht. Sie bildet tüchtige Leute heran. Die Anzahl der Schulpräparanden ist übrigens im Ganzen noch gering gestellt. Noch muß ich der Regimentskapellen erwähnen, von welchen ich zwei zu verschiedenen Gelegenheiten hörte: die Kapelle des Regiments Piret und die der Artillerie. Beide Banden zählen tüchtig eingeübte Musiker — das Ensemble ist meistens präcis und gerundet.

Das dritte eigentlich musikalische Institut ist die Operngesellschaft des ständischen Theaters. — Wenn wir vorerst den Stand der Gratzer ständischen Bühne als Opernbühne ins Auge fassen — so ergeben sich im Allgemeinen die günstigsten und erfreulichsten Resultate für den Fortschritt der Kunst. Wem steht nicht noch frisch und unverweht in Erinnerung das reiche und nach Kräften vollkommene Aufführen der Oper „Guttenberg"? — Remmark ist der Mann, der mit beweglichem, leichterregtem Geiste, mit rascher Unternehmungskraft auch

*) Wegen Menge und Dringlichkeit der Mittheilungen verspätet. d. R.

Liebe und warme Theilnahme für junge Talente verschmitzt. Remmark ist kein unzugänglicher Theater-Director für jüngere Bestrebungen — er nimmt das Gute auf; und komme es auch von Unbekannten. — Remmark's Operngesellschaft ist aber auch so vollbesetzt und tüchtig eingeübt — daß es jedes Werk würdig zur Darstellung bringen kann. Der Kapellmeister Hr. Ott ist thätig und unermüdlich beim Einstudiren — Die Regie rüstig, das Orchester sehr geübt! Mit einem Worte — wenn es an der Bühne allein liegen möchte — junge Talente zu unterstützen, wir hätten ohne Zweifel das Beste zu hoffen. Aber mir scheint das Grazer Publikum nicht das geeignete — um die Bühne nicht allein als vollkräftigen Baum, sondern auch als Pflanzschule zu erkennen. Erst in neuerer Zeit hat sich ein sehr unliebsamer Fall ereignet mit einer sehr talentvollen Anfängerin, des Frln. Preiß, die ein Opfer der Clique und einer gehässigen Kritik wurde. —

Das Grazer Publikum huldigt der Mode und hängt an Namen, wie je ein Publikum. Das Grazer Theaterpublikum will für sehr geringe Summe sehr Großes haben. Das geht nicht! Der Director kann die Gäste und neuen Opern nicht umsonst beziehen. Es war eine Zeit in Graz — wo Drorler, Erl und Stöckl-Heinefetter zugleich gastirt haben, das Theater war aber zufällig leer, weil die Preise um Geringes erhöht wurden! Die Grazer bedachten nicht — daß diese Künstler auch nur für Honorar den Hrn. Remmark sangen. Dagegen hatte Pischek übervolle Häuser — das ist wieder wahr; doch Pischek ist ein so unwiderstehlicher Magnet, und noch etwas dazu — in der Mode!!! Der Leser meiner „Zustände" wird mich vielleicht gar inkonsequent schelten wollen, da ich im ersten Flugblatte so viel Gutes vom Publikum zu sagen wußte. — Ich spreche da von „Theilnahme" des Publikums an musikalischen Productionen von „nicht Gelegenheit versäumen!" — Zur Ehrenrettung meiner Konsequenz sei bemerkt, daß ich diese Worte nur vergleichungsweise geschrieben habe in Beziehung auf Kunst und Literatur. Musik ist die einzige Himmelstochter, die noch in Graz ein Publikum hat, das wohl nebst vielen Gebrechen doch nicht ganz abgestumpft ist. So und nicht anders hatten es die Worte gemeint — und so müssen sie aufgefaßt werden — wenn kein Mißverständniß zwischen mir und den Lesern vorwalten soll! —

Das Grazer Opernrepertoir bringt jährlich im Durchschnitt 6 bis 7 neue Opern, eine sehr bedeutende Anzahl für eine Bühne, die auch dem Schauspiele und der Posse gewidmet ist. Das Ensemble der neueinstudirten Oper sowohl als der alten übertrifft bei weitem das mancher Residenzbühne. Das Orchester ist immer tüchtig zusammengespielt — und der Kapellmeister Ott thut soviel als in seinen Kräften steht, um die manchmal sehr unmusikalischen Sänger im Takt zu halten. Ich habe an dieser Bühne Gelegenheit gehabt in einer Zeitfrist von 3 Wochen folgenden Opern ganz zu hören: „Linda von Chamounix", „Robert der Teufel" „Norma", „Edelknecht", „Alessandro Stradella" alle gut und vollkommen besetzt, und tüchtig einstudirt. Von Ostern dieses Jahres steht übrigens eine vollkommen neue Operngesellschaft für Graz in Aussicht; — da einige Mitglieder selbst gekündet und somit das Ensemble zerstört haben; fand es der energische Remmark besser, gleich die ganze Oper zu restauriren, wozu wir ihm vom Herzen Glück wünschen. — Ich will nun ein kleines kritisches Bild der Mitglieder im Einzelnen geben, und sodann den Stamm des Orchesters und Chors bestimmter darstellen. Vorerst wende ich mich zu den Sängerinnen. „Primadonna" der Grazer Oper ist Frau Reiner. Diese Coloratursängerin hat eine angenehme Kopfstimme — zwar schon etwas übersungen und darum in manchen Tönen jetzt forcirt — doch immer noch umfangreich und kraftvoll. Modulation und Vortrag stehen auf einer hohen Stufe — Schule im Ganzen sehr ausgebildet. Leider hindert die Sängerin ein organischer Fehler an richtiger und deutlicher Aussprache. Ihr Spiel ist belebt — und weniger auf Gesten — als auf Charakter-Darstellung hinzielend. Frln. Köfer, zweite Sängerin, hat eine weiche, liebliche Stimme — ausgebildetes messa voce; Die Bravour ist ausgebildet — das Spiel ohne belebende Elemente und Charakterfarben; ein ganz bedeutungsloses Gestikuliren. Frln. Kreuzer, dritte Sängerin ist eine verunglückte Primadonna. Der Vater des noch sehr jungen Mädchens, Hr. Konradin Kreuzer, hat leider zu viel Liebe für das Talent seiner Tochter im Herzen um richtig zu sehen. Ihr Stimmchen mag im Salon recht gut klingen — aber für dem modernen Theatergesang ist es absolut zu schwach. Auch hat Frln. Kreuzer sehr linkische Manieren in der Mimik und ein farbloses Spiel im Ganzen. Geistige Auffassung fehlt ganz, aber leider auch Routine. Ernst Rone.

(Schluß folgt.)

Notizenblatt.

(Hr. Formes) gab am vorigen Samstag den Visconti in den „Ghibellinen" und errang sich durch seine schöne kraftvolle Stimme, sein Feuer im Vortrage, so wie durch sein würdevolles Spiel allgemeinen Beifall; die Verschwörungsscene im 4. Acte mußte wiederholt werden, wornach Formes unter vielem Beifalle gerufen wurde. Die Vorstellung war eine ausgezeichnete, die Leistungen der Sänger und des Orchesters waren vortrefflich; Frau Hasselt-Barth und Hrn. Erl's Vortrag des Duetts im 4. Acte riß zum stürmischen Beifall hin, und während man hier die hohe Meisterschaft der Frau van Hasselt bewunderte, entstand in Gersthof eine große Feuersbrunst, welche das Haus der gefeierten Künstlerin beinahe demolirte.

(Hr. Dr. Ziegler) hat in Hannover einen Orchester-Verein gebildet, dessen Hauptstreben dahingerichtet ist, einheimischen Sängern, Musikern und Componisten Gelegenheit zu geben ihre Productionen zu Gehör bringen zu können. Jedes Mitglied des Orchester-Vereins zahlt vorläufig 1 Thaler in die Vereinscassa um davon einen Fond für die nöthigen Ausgaben zu begründen. Später sollen die Kosten durch von dem Verein zu veranstaltende Konzerte, wozu Mitglieder desselben Eintrittskarten à 6 Gr. erhalten sollen, gedeckt werden.

(Tivoli-Theater) heißt der Rival des Hoftheaters in Hannover, welches der Wirth des Tivoli Hr. Bartling bauen wird.

(Zu den Zeiten Carl XII.), der nichts als Trommeln und Trompeten leiden konnte, gerieth die Musik in ganz Schweden dergestalt in Verfall, daß es im Jahre 1715 in Stokholm nur drei Menschen gab, die Noten lesen konnten. Charlv.

Anzeige.

Große musikalische Akademie zum Vortheile des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Mit Hinweisung auf die Ankündigung dieser Akademie in Nr. 1 (18. d. M.) dieser Musikzeitung geben wir bekannt, daß dieselbe in ferne eine Abänderung erleidet, daß statt des Oratoriums „Saul und David" von Aßmayer, die Aufführung von Händel's „Jephta" mit vermehrter Instrumental-Begleitung von J. F. von Mosel und zwar wie schon früher angezeigt am 28. und 29. d. Mts. stattfinden wird. —

Pränumerations-Einladung.

Gegenüber den Lesern dieser „Musik-Zeitung" erscheint jede Anempfehlung derselben überflüssig; es übrigt daher nur beim Ablauf des ersten Vierteljahres die P. T. Pränumeranten in Loco zur Erneuerung der Pränumeration einzuladen.

Für neu Eintretende diene zur Nachricht, daß der vierteljährige Pränumerationspreis

in Loco 2 fl. 15 kr. C. M.

Sammt freier wochentlich zweimaliger Zusendung durch die k. k. Post nach allen Richtungen der k. k. österreichischen Staaten, in geschlossenen Couverten **2 fl. 55 kr. C. M.** beträgt.

Bestellungen auf die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung" nehmen alle Postämter der österreichischen Monarchie, so wie alle Buch- und Musikalien-Handlungen des In- und Auslandes an. In Wien wird in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung **Pietro Mechetti qm Carlo** (Stadt, Michaelsplatz Nr. 1153) pränumerirt.

Bei dieser Gelegenheit sieht sich die Redaction veranlaßt, jene P. T. Herren Pränumeranten, denen die „Musik-Zeitung" in Folge Bestellung der Redaction selbst von der k. k. Post-Zeitungs-Haupt-Expedition in Wien zugesendet wird, die jedoch bei richtiger Empfangsnahme der Blätter mit dem Pränumerationsbetrag noch aushaften, zu ersuchen ihre dießfälligen Rückstände an die Expedition der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" bald einsenden zu wollen.

Die Redaction der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
gj. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
hj. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

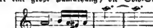
Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 37. Samstag den 27. März 1847. Siebenter Jahrgang.

Zeitung
für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Gratzer Männergesangverein, der bei seiner letzten Wahl end- h so glücklich war, an Freiherrn von Fürstenwärther einen Vor- nd für sich zu gewinnen, der mit allem Eifer und Umsicht für das ohl des Vereines wirkt — gab am 19. d. M. um ½5 Uhr im Rit- saale des ständ. Landhauses seine erste dießjährige öffentliche Produc- n, die im Ganzen als gelungen zu bezeichnen ist. Da die Zahl der genden und unterstützenden Mitglieder selbst schon bedeutend groß, d man noch in Erwägung zieht, daß diese Production erst die zweite t dem Bestehen des Vereines, so wird man sich nicht wundern, der Saal auch an dem so schönen Feiertagsnachmittag gedrängt voll und gespannte Erwartung allenthalben in den Gesichtern zu lesen war. Die erste Abtheilung wurde eröffnet mit: Nr. 1. „Studentengruß" n Werner, der bereits im Musikvereins-Konzert schon zur Aufführ- ng kam. Das Tempo schien mir etwas zu schnell, denn die Sänger nnten nicht einmal den Text so rasch aussprechen. Nr. 2. „Frühlings- acht" von Kreutzer. Dieses so innigzarte Quartett eignet sich nicht ohl für den Chor, da es durchaus lyrischer Art ist. Auch war es an e 1. Tenore eine große Zumuthung, die Solo-Stelle:



Einigkeit und gleichem Gefühle wiederzugeben. Übrigens muß aber bend erwähnt werden, daß die Ausführung mit Ausnahme obiger elle recht gut war, und von dem Eifer der Sänger, wie vom Fleiße s Chormeisters den erfreulichsten Beweis gab. 3. „Gondolierlied" für riton mit Chor von Sommer. — Der Solist ist im Besitze einer oren Stimme, nur hat er im Anfange, im Übermaße des Gefühles s Tempo (⁶/₈) so überstürzt, daß es schwer war zu erkennen, in was r einer Tactart er singe, bis der Chor eintrat und mit großer Genauigkeit t Gegensatze zum Solo den Tact richtig marquirte. Auf allgemeines rlangen mußte diese recht wirksame Nummer wiederholt werden. Nr. „Wer der Mädchen Schwüre traut" Canon von Eisenhofer, wurde n ausgeführt und vom Publikum zur Wiederholung verlangt. — Die Abtheilung begann mit Nr. 5. „Leben und Lied", Doppelchor mit olo von Storch. Dieses für Sänger, seiner Länge wegen, sehr an- rengende Tonstück wurde einige zweifelhaften Stellen im 2. Solobaß sgenommen, mit großer Präcision gesungen. Nr. 6. „Der Jäger" n Kücken. Der Vortrag dieses Tonstückes gelang ganz besonders und rde zur Wiederholung verlangt. Nr. 7. „Abendfeier", Soloquartett n Kreutzer, wurde bis auf einige unsichere Töne im 2. Baß, im nzen recht gut ausgeführt. Hr. Steiner hatte den 1. Tenorpart rnommen, und sowohl bei diesem Quartett wie bei „Leben und Lied" m besseren Gelingen wesentlich beigetragen.

Den Schluß machte „Grün", Chor mit Solo und Waldhörnerbe- itung von Storch. Dieses liebliche Tonstück wurde gut nuancirt und t lobenswerther Präcision vorgetragen, und auch vom Publikum sehr fällig aufgenommen. Die ganze Production geleitet von den beiden Chor- istern Hrn. Poulosek und Genser machte einen angenehmen ndruck auf das zahlreich versammelte Auditorium, unter welchem sich e Herrschaften, so wie Se. Excellenz der Gouverneur befanden.

L. C. Seydler.

Industrielle Zeitung.

Der Instrumentenmacher Schönemann in Berlin, hat vor Kurzem einige Flügel verfertigt, die mittelst eines getretenen Pedals zu jeder angeschlagenen Taste die untere Octave, ja sogar durch Gebrauch eines zweiten Pedals die zwei unteren Octaven also nach Willkühr ein, zwei oder drei Töne in voller Stärke zugleich erklingen lassen, ohne daß die Spielart, die zwar etwas tief, wesentlich dadurch erschwert würde. — Obgleich nun die vorhandene Pianofortemusik nicht geeignet ist, die Vorzüge dieser neuen (Hrn. Schönemann patentirten) Erfindung in vollkommenem Lichte darzustellen, so läßt es sich nicht leugnen, daß sich einem solchen Instrumente sehr glänzende vollstimmige Combinationen abgewinnen lassen, — man denke nur an die Verdopplung der Terz- und Sextengänge, Doppeltriller ꝛc., die sich z. B. rechts verdreifachen lassen, während dem Spieler die linke Hand noch zu ganz freier Verwendung bleibt. Es wäre daher zu wünschen, daß einer oder der andere unserer Pianoforte-Componisten, deren wir ja hier ganz namhafte besitzen, eine Piece eigens für solch ein Octav-Instrument verfaßte, um wenn auch nicht erschöpfend, doch vielseitig darzuthun, was auf einem derartig construirten Flügel zu leisten ist. Hr. Schönemann hatte vor einigen Tagen solch ein Instrument seiner Erfindung nach Leipzig geschafft und dort aufgestellt, um das Urtheil der HH. Mendelssohn und Moscheles darüber einzuholen, was auch, nachdem sich beide Herren genügend von der Sache in Kenntniß gesetzt, höchst günstig für ihn ausgefallen ist, so daß Hr. Schönemann, durch diese Herren empfohlen, nun entschlossen ist, im Frühjahre mit seiner Erfindung nach London zu gehen, um sie dort gebührend bekannt zu machen.

(Neue Berl. M. Ztg.)

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Konzert von Leopold Hackensöllner.

Unser Virtuosenthum zieht sich aus den großen Musiksälen mit ihren entsetzlich leeren Räumen in die kleinern Privatsalons zurück, wo sich in der Regel ein recht gewähltes, wenn auch leicht gezähltes Publikum einzufinden pflegt. So gab der Pianist Hr. Hackensöllner am 21. d. Mts. um die Mittagsstunde im Salon des PianofortEverfertigers Schweighofer ein Konzert, bei dem sich ein verhältnißmäßig eben so zahlreiches als dankbares Auditorium versammelte. Der Konzertgeber spielte ausser einigen eigenen, zum Theil in recht brillanten Formen gehaltenen Compositionen noch Piecen von Hartel, Kullak, Chopin u. a. mit eben so viel Delikatesse als Bravour, so daß wir ihn ohne weiters zu den Bessern in den Reihen unserer residenzlichen Pianistengarde zählen dürfen. Hr. Hackensöllner ist jedenfalls bedeutender als sein Ruf, der freilich aus dem bescheidenen Kreise, in dem er sich bisher bewegte, noch wenig hervorgetreten. Sämmtliche von ihm gespielte Piecen wurden sehr beifällig aufgenommen; eben so ein ansprechendes Lied von Geibel-Reissiger „der Zigeunerknabe", von Hrn. Dall'Aste, dem letzterer Zeit in Meister Staudigl's Schule so trefflich ausgebildeten Sänger, mit warmer Empfindung, wenn auch, wie ich glaube, mit etwas zu sentimentaler Färbung gesungen. Als erste Zwischennummer sang ein Frln. E. Biesele (warum nicht Beisele?) das „Hindumädchen" von L. Huth, wenn man ein solches Gequitsche überhaupt noch singen nennen kann. Die Sängerin, wie der Zettel be-

sagte, von einem deutschen Hoftheater (?), distonirte in allen Stimmregionen auf eine so ergetzliche Weise, daß Referent die Consequenz nicht anders als bewundern konnte, mit welcher die tiefern Noten zu tief, die höhern zu hoch angeschlagen wurden. Dazu das augenscheinliche Selbstgefühl, mit dem die Gesangsvirtuosin alle drei Strophen des Liedes herunterquickte, während das Publikum galant nur Gesichter schnitt, ohne den Mund zu spitzen! Mir lachte mein Mephistophelisches Herz im Leibe, denn dieser unter aller Kritik traurige, jeden Talentes bare Dilettantismus ist zuweilen doch gar zu komisch.

A. F. D..x..r.

Privat-Konzert im Salon des Pianoforteverfertigers Schweighofer, Sonntags den 21. März.

Den Anfang dieser Soirée musicale, deren Veranstalter Hr. Gruber, ein mir bisher unbekannt gewesener Kunstdilettant, machte eine ziemlich matte, frostige Arie aus „Marino Faliero" welche ein Frln. Vollkomm, zwar nicht ganz ihrem Namen entsprechend, aber wenigstens mit vieler Nonchalance und Unbefangenheit, wenn gleich sehr befangen in einer gewissen bekannten, nicht eben künstlerischen Gesangsmanier vortrug. —

In einer Fantasie oder Transscription über einige Motive aus „Lucia" zeigte ein Hr. Unger die seit Virtuosengedenken herkömmliche Bravour. Über die Composition, die er uns bot, ist's wohl besser zu schweigen, als zu sprechen. —

Hierauf erschien abermals ein novus homo auf den Konzertbretern, ein Hr. Eibenschütz, der mit einer sehr schönen, gar nicht ungebildeten Stimme und sehr ausdrucksvollem Vortrage Hölzl's recht gelungenes Lied: „Glockengeläute" vortrug. Der junge Mann verdient in der That eine sehr freundliche Aufmunterung. —

Das theilweise sehr schöne, tiefempfundene, theilweise aber wieder erbärmlich gemeine Quartett: „Quando corpus morietur" aus Rossini's vielbesprochenem: „Stabat mater" wurde von einem Dilettantenkleeblatte mit sehr hübscher Nuancirung vorgetragen. Ein gleiches Lob galt der Aufführung eines Vocalquartettes mit der Überschrift: „Geist der Liebe" von der Composition des Konzertgebers. Frln. Rosine Stollewerk sang mit richtigem, natürlichem Ausdrucke und hübscher Stimme zwei recht tiefgefühlte Lieder von der Composition ihrer Schwester, der sattsam bekannten, eben so liebenswürdigen, wie emancipirten Componistin und Konzertgeberin Nina Stollewerk. Letztere begleitete ihrer Schwester und zugleich Gesangschülerin auf dem Flügel. — Noch muß ich eines zweiten eben so gelungenen Liedervortrages des Hrn. Eibenschütz erwähnen. Seine Wahl fiel diesmal auf Preyer's: „Ob sie wohl kommen wird", dessen zweite Hälfte der Sänger mit ganz besonderer Gefühlswärme vortrug. — Er mußte es wiederholen. Ein Lied von Fuchs „die stillen Wanderer", von Frln. Vollkomm gesungen, und ein Clavierstück, componirt und vorgetragen von Hackensöllner, waren die weiteren Spenden dieser Soirée. Beide Leistungen verdienen zwar kein erhebliches Lob, aber ebensowenig einen scharfen Tadel. Medium tenuere beati! —

Die Schweighofer'schen Instrumente zeichneten sich auch heute, wie schon bei mehreren früheren Gelegenheiten, sehr vortheilhaft aus. —

Pelomalee.

Konzert der Pianistin Caroline Lukafeder, Montag den 22. März 1847.

Die junge Clavierspielerin hat schon bei ihrem ersten vor zwei Jahren im Streicher'schen Saale veranstalteten Konzerte ein sehr beachtenswerthes Talent gezeigt. Der Beurtheiler besagten Konzertes lobte in dieser Zeitung schon damals an ihrem Spiele einen kräftigen Anschlag, viele Geläufigkeit und einen geschmackvollen Vortrag. Der Erfolg ihrer heutigen Leistung zeigte, daß sie diese zwei Jahre, welche zwischen dem ersten und ihrem jetzigen Konzerte liegen, mit gutem Erfolge benützt habe, denn zu den schon früher belobten Vorzügen ihres Vortrages, die sie nun in einem erhöhten Grade besitzt, hat sie sich noch neue zu erwerben gesucht, so, daß ihr Spiel jetzt schon auf einem ziemlich hohen Grade künstlerischer Ausbildung steht. Sie trug das Hummel'sche Sextett, drei kleinere Pieçen von Kessler, Henselt und Pacher und Thalberg's Phantasie aus „Sonnambula" mit richtiger Nuancirung, Fertigkeit und einer anerkennenswerthen Kraft und Ausdauer vor, und wenn mir ja etwas zu wünschen übrig bliebe, so wäre es mehr Wärme im Vortrage, mehr geistige Durchdringung ihrer Aufgabe.

Die Konzertgeberin ist eine Schülerin des Frln. Rzehacek, welche als Claviermeisterin einen ehrenvollen Ruf genießt.

Hr. Staudigl verherrlichte dieses Konzert noch durch den Vortrag zweier Lieder. Er sang das bekannte und beliebte Lied von Preyer „Um Mitternacht" und ein zartes, anspruchloses, dabei aber gefühlswarmes Lied von Fuchs „Schiffers Gruß" mit einem so seelenhaften, tiefsinnigen Ausdruck, dabei aber mit einer so kräftigen Frische und künstlerischen Vollendung, daß er das gesammte Auditorium enthusiasmirte und unter lautem Beifalle das zweite Lied wiederholen mußte.

A. S.

Konzert der Componistin Nina Stollewerk, Dinstag den 23. März im Musikvereinssaale.

Diese Blätter haben dem schönen Talente der eben genannten Componistin schon öfter ein freundliches, aufmunterndes Wort geredet. Ihr vor etlichen Tagen gegebenes Konzert, in welchem uns Frln. Stollewerk nur Selbsterstrebtes, Selbstempfundenes, Selbstgeschaffenes vorführte, gibt uns zu ähnlichen wohlgemeinten Bemerkungen Anlaß, welche aber, eben weil die ihnen zu Grunde liegende Absicht eine herzlich aufrichtige, sich eben so sehr jener böswilligen Tadelsucht, als jener leidigen Überschätzung entfremden mögen, durch welche beiden Extreme leider so oft das schönste Talent in seinem Keime erstickt, und daher der Kunst, und dem werdenden Künstler selbst nur geschadet, keineswegs genützt wird. — Und so beginne ich denn meine heutige Kritik damit, daß ich Frln Stollewerk, wie schon früher, so auch heute wieder als eine geist- und gemüthreiche, dem Besseren mit Glück zustrebende Künstlerseele willkommen heiße. Ist nun freilich wohl Alles, was uns diese junge Componistin bis jetzt geboten hat, ein nur Instinktmäßiges, daher Unbewußtes, aller organischen Gliederung, aller Logik, aller Schule, aller Methode Ermangelndes, mit einem Worte, die Spende eines im vollsten Wortsinne naturalistischen Talentes, so ist doch eben dieser Instinkt ein oft so überraschend richtiger, dieses abstrakte, unklare, unentschiedene Gefühlsweben ein oft so wahres, edles, natürliches, und darum anziehendes, daß man recht viel des Guten von jenen fertigeren Kunstleistungen dieser „Werdenden" für die Folge erwarten darf. Daß Frln. Stollewerk im Liede sich schon recht heimisch fühle, daß jenes „ewig Weibliche" auch ihre Seele hinangezogen habe in das Reich der Melodien und Harmonien, und daß sie in diesem Gebiete einhergehend, manchen glücklichen Fund gemacht habe, wußte ich schon früher. Allein was mich überraschte, war ihr Sinn für instrumentalen Wohllaut, der sich in so mancher Stelle ihrer „Ouverture fantastique" und ihres „Capriccio für Orchester" so offen kund that. Sie hat schon in diesen Erstlingsversuchen gezeigt, daß ihr wenigstens die Ahnung des Orchesterklanges nicht mehr fremd sei. Es gibt Stellen in diesen beiden Tonstücken, wo der Instrumentalkörper wirklich als solcher hervortritt, es gibt Stellen, die klingen und wirklich effectvoll klingen. Und das ist in der That kein unbedeutender, kein gleichgiltiger Zug der Erstlingsspende eines Kunsttalentes. Indem ich dies schreibe, blättre ich in den beiden vorliegenden Partituren hin und her, und treffe öfter solche Stellen, die wie man im allgemeinen Leben sagt, packen müssen, wenn das Orchester sie in der Weise hervorzuheben weiß, wie in dem Konzerte unserer Componistin das vielfach bewährte, treffliche Hofoperntheaterorchester, unter Hrn. Professor Hellmesberger's umsichtsvoller Leitung. Auch klingt da so mancher Gedanke, wie z. B. die eigentlichen Gesangstellen in der Ouvertüre und im Capriccio, recht hübsch, manche gelungene, hie und da selbst neue modulatorische Wendung wird da vernehmbar. Da ein näheres Detail dem Begriffe eines Konzertreferates zuwider ist, so möge die Componistin mit diesen Andeutungen zufrieden sein, welche der Feder eines theilnehmenden Musikfreundes entspringen, der, wenn es auf eine Analyse ihrer im Ganzen recht gelungenen Versuche ankäme, schon seinen Mann stellen, und ihr so Manches von ihr nur unbewußt Hingestellte mit Gründen belegen, und rechtfertigen könnte. — Aber andererseits berechtigt mich auch die Durchsicht dieser beiden Partituren zu dem schon eben angedeuteten Ausspruche, daß unserer Componistin, wenn auch nicht der Sinn, so doch das Wissen, das Begreifen dessen, was man formelle Gestaltung nennt, bis zur Stunde noch gänzlich abgehe. Sie mochte wohl selbst zur Erkenntniß dieser ihrer künstlerischen Achillesferse gekommen sein, und darum glaubte sie sich gegen die etwaigen Vorwürfe der Kritik durch die beiden Überschriften ihrer Orchesterstücke verschanzen zu können. Dessenungeachtet ist ihr diese kleine, recht wohl verzeihliche List denn doch nicht so ganz gelungen. Denn auch das Capriccio ist an gewisse feststehende Formen gebunden, auch das Capriccio hat seine innere und äußere Struktur, auch hier muß man mit dem alten Hrn. Contrapunkt recht wohl zu verkehren wissen, und ein planloses „hin- und herirrlichteliren" der Stimmen, wie es in den sogenannten Durchführungssätzen (?) dieser beiden oft genannten Tonstücke unserer Componistin nur zu oft bemerkbar wird, genügt wohl keiner noch so wohlwollenden, noch so billig denkenden Kritik. Auch die Caprice fordert Einheit der Idee und die Form (Siehe Mendelssohn's wunderherrliches H-moll-Capriccio). Auch die Fantasie will als ein einiges in sich abgeschlossenes, gegliedertes, als ein an kontrapunktischen Lichtblicken reiches Werk gelten. Beweise hiefür Mozart's Fantasie in F-moll, Beethoven's Fantasie mit Orchester und Chor, und selbst Berlioz's „Symphonie fantastique." So strebe denn unsere „Werdende, Strebende, aber eben darum auch Irrende", nur immer muthvoll und rastlos vorwärts, und mache sich nur ja recht vertraut mit der musikalischen Compositions- und Formenlehre, und mit den Partituren älterer Meister, prüfe sich selbst genau, und stelle sich keine größeren künstlerischen Aufgaben, als sie zu lösen vermag. Folgt sie diesem freundschaftlichen Winke, so läßt sich von ihrem, wie gesagt, bedeutenden Talente, in Hinkunft noch viel des Schönen hoffen. —

Und nun noch ein Wort über die übrigen Nummern dieses Konzertes. Was die Männerchöre betrifft, so stehen sie, bezüglich ihres inneren Gehaltes, wohl auf einer etwas untergeordneten Stufe, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß man auch hier Züge des Talentes antrifft. Aber diese Züge fallen nur dem geübteren Harmoniker auf. Die Melodie ergeht sich hier meist in flachen, wenigsagenden Phrasen. Auch findet sich in diesen Chören so Manches, was theils dem Charakter der Singstimmen, theils dem ästhetisch gebildeten musikalischen Gefühle geradehin zuwider ist, so z. B. das allzumerkliche Übergewicht der Tenor- über die Baßstimmen in dem Chore „Trinkgelag", ferner der zweimal wiederkehrende, äußerst schwierige, und ganz unschöne reine Quartensprung bei der Stelle: „Doch still" (im obenerwähnten Chore). Dem zweiten Chor: „Wer ist deutsch", wohnt zwar ein wirklich deutsches, urkräftiges Element inne, ganz besonders gelungen ist die Schlußstelle. — Allein der Mittelsatz, ich meine hiemit jene Stelle, wo der zweite Tenor die gesangführende Stimme, erscheint mir theils gesucht, theils wieder verbraucht. Am glücklichsten ist der richtige Ton noch im „Jägerchor" getroffen Aber wir haben ja der Jägerchöre, und der guten, trefflichen charakteristischen schon so viele! In dieser Sphäre Neues zu bieten ist schwer, wo nicht unmöglich. So viel ist für meine Ueberzeugung wenigstens gewiß, daß die oft so anziehende, geistreiche Eigenthümlichkeit unserer Componistin in keinem dieser Männerchöre frei hervortritt, sondern ich weiß selbst nicht wodurch gehemmt und darniedergedrückt, nur hie und da, und auch selbst an diesen Stellen in getrübtem Lichte erscheint.— Drei Lieder: „Du bist ferne" und „Ueberall mit Dir" (beide für Mezzosopran) und „das Matrosenlied" (für Baß) gehören unläugbar den Besten und Schönsten an, was uns die Mühe dieser vielverrorechenden Dilettantin bis jetzt geboten hat. In allen lebt eine innige, natürliche, edle Empfindung, verkörpert durch eine sehr hübsche Melodie und eine großentheils interessante Harmonisirung. Ueber das erste dieser Lieder habe ich mich schon bei einer früheren Gelegenheit ausgesprochen, die zuletzt genannten mögen mit Nächstem in der Notenfabrik im Stich erschienener Musikalien eine ihrer Würde angemessene Stelle finden. —

Ein Mißgriff unserer Componistin aber war es, ein Döhler'sches Notturno, welches höchstens als ein brillantes Claviersttück noch eine geringe Geltung behauptet, zu einem Duo für Piano und Cello umzugestalten. In eine solche Form gebracht, sank das Tonstück zu einem reinen Undinge herab. Der Firniß des Brillanten wurde ihm durch die getheilte Wirksamkeit beider Instrumente abgenommen, und so stand es da, arm und nackt, ein non ens und non sens.

Die Aufführung aller dieser besprochenen Nummern war theils eine treffliche, theils eine mehr oder weniger genügende. Die Leistungen unseres Hofopernorchesters sind längst bekannt und gewürdigt. Auch die Chöre thaten ihr Möglichstes unter der Leitung des wackeren Storch. Blieb ihr redliches Streben nun auch in einigen Stellen unerfüllt, je nun, wer weiß, wer und was die Schuld dieser kleinen Schattenseiten auf sich zu nehmen hat! — Frln. Berganer sang die beiden Lieder mit hübschem, gefühltem Ausdrucke, Standigl aber das schöne „Matrosenlied" so meisterhaft, daß er es wiederholen mußte. — Die Componistin, der ich zu diesem ersten Debut von ganzer Seele Glück wünsche, begleitete die Gesangsvorträge, und das Döhler'sche Notturno (dessen zweiten Part ein Hr. Röwer übernommen hatte) ganz gut am Pianoforte, und erntete, was uns sehr freut, allgemeinen, herzlichen Beifall! — Philokales.

Correspondenz.

Hamburger Briefe

von

Theodor Hagen.

Der Winter scheint endlich schwinden zu wollen, darum wollen wir uns ihn noch einmal ordentlich ansehen. Es war ein trüber Winter für das künstlerische Hamburg, bei weitem trüber, als für das arme Hamburg. Als hervorragendes Moment der ganzen Saison, dürften die Directionswirren genannt werden. Sie glauben gar nicht, welche Kämpfe wir durchgemacht haben; verletzte Eitelkeit, getäuschte Hoffnungen, Wahnsinn, Rohheit, Egoismus reichten sich brüderlich die Hand, der neuen Direction das Leben sauer zu machen. Und doch hat Alles nichts gefruchtet, noch 14 Tage, und die HH. Mühling und Cornet müssen das Theater räumen, um es den HH. Baison und Maurice zu überlassen. Noch 14 Tage weiter, und das neue Theater wird eröffnet, und die alten Kämpfe werden von Neuem beginnen. Und wiederum 14 Tage weiter, und die Maschine geht ihren Gang, und Alles ist vergessen. Was weiß die Mutter von den überstandenen Qualen, wenn das Kind einmal da ist. Es freut sich des Kindes, es ist sein Stolz, sein Alles. Der neuen Direction möchte es fast ebenso gehen. Möge sie auf ihrer ebenen vollen Bahn in Erinnerung der verlebten Kämpfe an die schönen großen Worte Aquiba's (in Uriel Acosta) denken: „Es ist schon Alles dagewesen". —

Daß diese Parteiungen keinen wohlthätigen Einfluß auf die künstlerischen Productionen im Theater ausüben konnten, versteht sich von selbst. Die Mehrzahl verlor dadurch nur noch das Bischen Unbefangenheit, welches ihr bis dahin geblieben war. Die Opern gingen größtentheils übereilt und mangelhaft in Scene, die Sänger entbehren die Energie, die Lust, und so wird es nicht befremden, wenn ich sage, daß wir recht flaue Vorstellungen erlebt haben. Die Sänger genossen so wenig, wie das Publikum, so daß am Ende letzteres nur bei den beliebten Skandalen im Theater anzutreffen war. Eins der größten Versehen, welche sich die alte Direction zu Schulden hat kommen lassen, möchte aber darin liegen, daß sie durch mangelhafte Vorstellungen im Publikum die Lust an Theaterskandalen, als an einer piquanten Abwechslung, weckte und ausbildete, daß sie wenn auch vielleicht ohne Absicht, diese Skandale beliebt machte. Übrigens mußten ihre Vorstellungen in der Regel mangelhaft ausfallen, denn vier bis fünf der ersten Fächer waren gar nicht besetzt. Und daher kam es auch, daß der Tenorbuffo Heldenpartien und eine wenn auch talentvolle und ziemlich fortgeschrittene Anfängerin erste Soubrettenpartien singen mußte. Die Direction hatte gewiß den besten Willen, Alles recht gut zu machen, aber es fehlten die Leute dazu. Es fehlte ein wirklicher Heldentenor mit Stimme, eine erste Coloratursängerin, eine erste Soubrette. Die Direction wollte sparen, das ist weise, aber es gibt ein Sparungssystem, das uns sehr in Mißkredit bringen kann. Man kann vielleicht mit großem Recht sagen, daß eben ein unzeitiges Sparen die alte Direction gestürzt habe. Sie arbeitete mit fremdem, künstlerischem Gut, statt mit dem eigenen, so daß dieses Monate lang brach lag, und am Ende jede Kraft für sich und das Publikum verlor. Das eigene Gut wurde nach und nach ein todtes Kapital, das der Direction den Gewinn des fremden Gutes kostete, und nichts eindrachte. Das war eine falsche Speculation, zwar eine, der sehr viele Bühnendirectoren huldigen; aber die nichts mit der Kunst gemein hat, und am Ende auch nicht einmal Geld eindringt. Es ließe sich über dieses Kapitel noch unendlich viel sagen; vielleicht komme ich später einmal darauf zurück. —

„Die Musketiere der Königin" haben hier eben so wenig gemacht, wie im übrigen Deutschland mit Ausnahme Wien's. Die Musik dieses Werkes ist eigentlich keine, der Text muß das Meiste thun, vor Allem aber die Aufführung. Man muß Schauspieler, Sänger, wo möglich noch Franzose sein, um so etwas genießbar zu machen. Ein Roger, eine Anna Thillon, eine Lavoye ꝛc. lassen das Ding über hundert Vorstellungen erleben, wir bringen es kaum zu sechs. —

„Der Förster" ist vorgestern zum ersten Male gegeben, und hat gefallen. Aber auch für diese Musik, für diesen Text fehlt uns die französische Leichtigkeit die schmelzende Eleganz. Wir können höchstens in Büchern seelisch fein; aber im Leben und auf den Brettern sind wir sehr Fleisch und Blut. Überdieß kann unser kleines Frln. Jacques viel zu wenig singen und schauspielern, um die Seele zur Anerkennung zu bringen. — Hr. Bost genügte am meisten. Übrigens wird allgemein eingesehen, daß diese Oper bedeutend gewonnen haben würde, wenn man sie vier Wochen später gegeben hätte. Jetzt ist sie in vierzehn Tagen todt. — Die Konzertsaison war reichhaltig, ich kann im Grunde wenig darüber berichten. Mehrere Male von Hamburg abwesend, war es mir nur vergönnt, den beiden philharmonischen Konzerten beizuwohnen; mindestens sind mir nur diese in Erinnerung geblieben. Die philharmonischen Konzerte scheinen in diesem Winter an Popularität gewonnen zu haben, sie waren nie so stark besucht. Das zweite war im Einzelnen wie Allgemeinen interessanter, als das erste. Ganz besondere Theilnahme darin erweckte Carl Schuberth, der Cellist aus Petersburg, und Bruder unseres Verlegers. Derselbe dürfte unstreitig zu den bedeutendsten Cellisten der Gegenwart gezählt werden. — Brillante, außerordentliche Technik, geschmackvoller Vortrag, Sentiment, kurz Alles das, was man von einem Virtuosen ersten Ranges heut zu Tage fordert, fanden wir bei Schuberth. Seine Compositionen sind besser, als der Virtuosenmarkt in der Regel bietet, nur dürften sie dann und wann mehr abgerundet sein. Sie sind mit Kenntniß und Geschick geschrieben; aber das Ende stellt sich oft nicht zur rechten Zeit ein. Schuberth erntete den lebhaftesten Beifall, und mit Recht. Vorigen Sonntag Abends war Tichatscheck bei uns. Er kam um 5¼ Uhr von Berlin, und reiste am folgenden Morgen dahin zurück, nachdem er den Abend den Masaniello gesungen hatte. Was sagen Sie dazu? Hier ein Fingerzeig des großen Einflußes der Eisenbahnen auf die Entwickelung der Kunst in Deutschland. Heute in Hamburg, morgen in Berlin, übermorgen in Dresden, was läßt sich da nicht für einen Sänger mit vier Wochen Urlaub machen! — Tichatscheck war sehr gut bei Stimme, was seine hiesigen Gläubiger jedoch nicht gerührt haben soll. Man erzählt sich ganz wunderbare Sachen davon.

Seit einigen Tagen ist auch Duprez hier, er wird am nächsten Sonnabend Edgardo in „Lucia von Lammermoor" singen. Man zahlt ihm 1500 Fr. für den Abend, die Hamburger finden das exorbitant, überdies meinen sie, sie hätten an einem „ausgesungenen Sänger" genug, sie brauchten nicht noch einen zweiten, für den man am Ende gar doppelte Preise zahlen müßte. Ich bin übrigens neugierig auf den

Erfolg dieses Sängers in Deutschland, trotz seiner Größe fürchte ich sehr für ihn. Roger von der Opéra comique müßte mehr machen, wenn man ihn unterstützen könnte, Roger steigt, während Duprez schon längst auf den Boden gefallen ist, und sich mühsam darauf herumschleppt. Übrigens dürfte die Erscheinung Duprez's für jeden musikalischen Kritiker in Deutschland eine interessante Studie sein.

Ein paar Worte über Register der Singstimme.

Mit dem Worte Register werden in der Gesangskunst die verschiedenen Arten und Lagen der Töne der menschlichen Stimme bezeichnet.

Diese zerfällt nun zuförderst in zwei Hauptgattungen, nämlich in Brust- und Kopfstimme.

Da aber die Klangarten der Stimme durch die allgemeine Eintheilung in Kopf- und Bruststimme ungenügend bezeichnet würden, um so mehr als z. B. bei der Baßstimme die zweite Stimmgattung: die Kopfstimme (das Falsett) sehr selten im vollkommenen Zustande, zumeist aber gar nicht erscheint, was eine noch nähere Detaillirung derselben (Klangarten) nothwendig macht; so theilt man diese zwei Hauptstimmgattungen in mehre Nebengattungen, welche sich nicht nur durch ihre Lage sondern auch durch ihren Toncharakter zugleich von einander unterscheiden. — Diese verschiedenen Tonlagen und Klangarten einer Stimme aber nennt man — Register.

Daß sich bei dem verschiedenen Umfange der verschiedenen Arten der menschlichen Stimmen die Gränzen dieser Register schwer oder gar nicht bestimmen lassen, ist begreiflich, sie sind jedoch jedem musikalisch gebildeten Ohre leicht erkennbar.

Soviel als Berichtigung einer Notiz in der „Theaterzeitung", welche von irgend einem Halbwisser in selbstgefälliger Dünkelhaftigkeit geschrieben, mein musikalisches Wissen verdächtigen sollte; während sie doch eben nichts weiter als die Unkenntniß des Schreibers zeigte. A. S.

O socii comitesque!

Horatius.

Als der Ritter Don Quixotte von der Mancha sich rüstete, um gegen Riesen, Drachen u. a. Ungethüme zum Kampfe auszuziehen, erkor er sich Sancho Pansa zum Knappen, der ihm den Bügel halten mußte, wenn er seinen Rozinante bestieg. Wie traurig die Abentheuer des weisen Junkers trotz der Unterstützung seines tapferen Waffenträgers endeten, weiß der Leser aus dem Buche des Cervantes. In unserer neuesten Journalistik wiederholt sich die Geschichte. Kaum hat sich Dr. Leone, der neulich in der „Theaterzeitung" auf der Mähre Kritik gegen die Gigantin deutsche Musik zu Felde gezogen, aber mit zerbrochenem Schilde aus dem Sattel geworfen wurde, von der Betäubung nach seinem schweren Fall ein wenig erholt, als er auch schon einen Knappen aus Schwaben beruft, mit dessen Hilfe er wieder in die Bügel zu kommen glaubt. Dies ist der durch seine Musik-Kritikasterei in deutschen Landen sattsam bekannte Verfasser des „Universallexikons" u. a. theoretischer Musikwerke, der Mann mit der eisernen Stirne, den die „Leipziger Musikzeitung" vor nicht langem wiederholter, von Löffleriaden sich um kein Jota unterscheidender Plagiate überwiesen, mit einem Worte der famose Dr. Gustav Schilling, dem wir erst neulich in der „Wiener Musikzeitung" mit seinen widersinnigen Faseleien über die beiden berühmten Jenny's nach Schwaben heimgeleuchtet haben. Es wäre nun wohl verlorene Mühe, diesem musikkritischen Dr. Sancho Pansa in einer Analyse des von Dr. Don Quixotte beregten Citats über deutsche Musik das geradezu Unsinnige seiner Behauptungen nachzuweisen, da diese in zehn Worten sich selbst widersprechen;*) ja es dünkt uns überhaupt kaum der Mühe werth, hier noch eine Federlanze gegen diese Helden einzulegen, da im Kampfe mit solchen Gegnern nie viel Ehre zu gewinnen. Aber um der leidigen Consequenz willen müssen wir Dr. Leone fragen: ob er selbst, den besagten Dr. Schilling für eine der ersten Autoritäten im Fache der Musikkritik erklärt, den Artikel Meyerbeer in dessen „Universallexikon", ob er auch nur den vor kurzem in der „Theaterzeitung" abgedruckten Lind-Artikel desselben unterschreiben möchte? — Wenn der Vergötterer des Componisten der „Vielka", wenn der Verhimmler der Sängerin der „Sonnambula" nicht erröthet, zur Durchfechtung seiner kritischen Meinung den Mann, der jenen beiden, in ihrer Sphäre anerkannt ersten Kunstnotabilitäten der Gegenwart nur ein gewisses, auf äußern Effect berechnetes Talent für künstlerische Gestaltung bei ganz verfehlter innerer Richtung zugesteht, als Bundesgenossen aufzuführen — dann müssen wir eben so seine Gesinnung wie seine Consequenz bewundern, dann ist der Ritter des Knappen würdig. Welch eine treffliche Illustration gibt uns diese rührende Allianz gleichgestimmter Seelen zu der bekannten Stelle im „Don Carlos": „Arm in Arm mit Dir,

So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!"

In der That, der Verbrüderung so gewaltiger Kämpen sollte man klugerweise aus dem Wege gehen; wir aber werden uns stets gerüstet halten, gegen diesen dünkelvollen Aberwitz im Gebiete der modernen Musik-Kritik, wie gegen die Gesinnung überhaupt, die sich in Entwürdigung deutscher Geistesstrebungen gefällt, mit offenem Visir in die Schranken zu treten. A. F. Draxler.

*) Nur des Spaßes wegen führen wir einige Stellen an, um von dem musterhaft logischen Gedankengange dieses Musikdoctors einen Begriff zu geben. Das Grundmotiv seines Themas ist: „Wir Deutsche haben leider keine nationale Musik." Unmittelbar darauf weicht er aber von demselben ab, indem er sagt: „Zwar offenbarten uns Händel, Haydn, Gluck, Mozart, Winter, Beethoven, Weber, Spohr, Mendelssohn und andere mehr oder minder klassische Componisten schon viel von deutschem Geiste" — (hat eine andere Nation mehr Tonheroen aufzuweisen, die gleich diesen das Höchste in der Musik geleistet?) — indessen besitzen wir, so folgert Dr. Leone weiter „doch keine Musik, die ein deutscher Geist durchpulsirt". Ferners belehrt uns Dr. Schilling, daß „wir Deutsche keinen hinlänglichen Cyclus nationaler Opern haben" — (wie groß muß denn der Cyclus sein, um für hinlänglich zu gelten?) — woraus dann Dr. Leone ohne weiters seine Folgerung zieht, daß „wir Deutsche gar keine nationale Oper besitzen". Noch größer zeigt sich Dr. Schilling, indem er behauptet: „Wir Deutsche haben auch keine Nationallieder!" — Ja manche Ohren!!! Da mag ein Volk aus hunderttausend Kehlen singen, es mag millionentönig von Bergen zu Bergen hallen, die Donnerorgel des Himmels selbst mag dazu akkompagniren: sie hören es nicht, sie werden es nie hören, mindestens nicht mit dem Ohre geistigen Verständnisses. Zwar sind die Britten von unserem überreichen Liederschatz entzückt, die Italiener selbst bewundern ihn, ohne seinen Werth noch recht zu ermessen, die Franzosen entlehnten die Gattung sammt dem Namen („Lid") von den Deutschen, indessen — wir haben nun einmal keine deutschen Lieder! Aber wie sollten die Deutschen in der Musik eine nationale Richtung vertreten, ist doch, nach Dr. Schilling, „das ganze deutsche Wesen nur ein Chaos". Um sich von der Richtigkeit dieses Satzes zu überzeugen, durchwate man (wo möglich) den musiktheoretischen Gallimathias jenes „gelehrten Musikderwisches" — um mich eines beliebten Witzwortes von Dr. Leone zu bedienen, der sich auf seinen musikalischen Idiotismus vermuthlich was zu Gute hält — da findet man das deutlichste Bild von einem Chaos. A. F. D.

Notizenblatt.

(Das Konzert zum Besten des Bürgerspitalfondes) fand am vorigen Donnerstag den 25. d. M. statt. In diesem Konzerte ist, ungeachtet es sich die Veranstalter angelegen sein lassen, vorzügliche Künstler zur Theilnahme daran zu acquiriren, dennoch die künstlerische Tendenz eine Nebensache, es handelt sich blos um eine reiche Einnahme für den Bürgerspitalfond; dieser Zweck wird übrigens dadurch schon erfüllt, daß die Bürger gehalten sind daran Theil zu nehmen, und es in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes auch thun, gleichgiltig was ihnen in künstlerischer Beziehung geboten wird. Daß unter solchen Umständen von keinem eigentlichen Konzertpublikum und seinen Kunstintentionen die Rede sein kann, versteht sich von selbst.

(Die vom Musikdirector Mosevius 1825 gestiftete Singacademie in Breslau), welche seit dieser Zeit von den wichtigsten und heilbringendsten Folgen für das Musikleben von Breslau gewesen und bisher nur ein Privatverein war, hat vom Ministerium des Unterrichtes Corporationsrechte, und dadurch eine Garantie ihres Bestehens für die Zukunft erhalten.

(Die letzte Oper) mit welcher Hr. Director Cornet mit seinem Personale von dem Hamburger Publikum Abschied nimmt ist Verdi's „Nabuchodonosor".

(Der Tenorist Wurda) wird nach Beendigung seines Engagements in Hamburg auf 3 Monate nach Neustrelitz gehen, wohin ihn der kunstliebende Großherzog eingeladen. Wurda war bekanntlich bis 1835 an der Strelitzer Hofbühne engagirt, von der er damals unter dem allgemeinen Bedauern schied.

(Der Pianovirtuose Tedesco) ist von seiner Vaterstadt Prag, in welcher er, wie bereits berichtet, mit so brillantem Erfolge Konzerte gegeben, wieder nach Wien zurückgekehrt.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

März.

Tag		Datum	Vorstellung
Sonntag	den	21.	„Don Juan" von Mozart.
Montag	„	22.	„Ein ländliches Fest", Ballet von Bartholomin, Musik von Reuling. vorh. d. „Der Weiberfeind in der Klemme" Singspiel.
Dinstag	„	23.	„Der Barbier von Sevilla" von Rossini.
Mittwoch	„	24.	„Die Musketiere der Königin" von Halevy.
Donnerstag	„	25.	Geschlossen.
Freitag	„	26.	Geschlossen.
Samstag	„	27.	„Dom Sebastian" von Donizetti.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₂j. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 11 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
¹/₄j. 6 „ 15 „	¹/₂j. 5 „ 50 „	¹/₂j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 38. Dinstag den 30. März 1847. Siebenter Jahrgang.

Aufg'sagt!

(Oberösterreichisch.)

Wechselgesang.

Dá Bue.

Wann's Hördstwindel wäht,
Und wann d'Haberhálm stehnt,
Nachá woáß má, mein Schatzerl,
Daß d'Schwalm dávon gehnt.

Und so pfiffi wiá d'Schwalm sán,
So gscheidt bin i á,
Und du, Dirndl, du siágst es schon,
Daß i mi dráh!

Wár' lang schon dávon,
Hát i's ehentá gwißt,
Daß dein Liab so vágloßt,
Ás hát s' Eiszápfá gspießt.

Wannst moánst, daß du d'Jahrszeit
Ins Mául nehmá mueßt,
Und wannst ödder in'n Fruhjahr erst
Aufentglein'n *) thuest —

So glaub i do nöt,
Däß i's mach ás wiá d'Schwalm,
Däß i wiedá zu dir kimm
Und zruckfliág auf d'Alm.

's Dirndl.

Oan Schwalm macht koán Summer,
Oán Ástel koán Bam,
Und i tránkát' mi nöt,
Wann dö Schwalm nimmá kám'.

Abá d'Schwálberl wern kemmá,
Wern floign auf mein Alm,
Und i woáß's, zu dá Hütten obn
Kimmt dö recht Schwalm.

Wann du nimmá kemmá willst —
Bhüet di halt Gott!

Dá Bue.

Daß d'mi gehn laßt áso,
Is á Schand und á Spott!

's Dirndl.

Z'erst hast má du aufg'sagt,
's bleibt schon dábei!
So á Liáb is á Scherbn,
Den i weit vo mir keh. *)

Schlußgesang.

Dá Bue.

Ja, ja! es is nix mehr!
Das siách i klar ein;
Und sie laßt si nit nöthen, —
Es will halt nit sein!

's Dirndl.

Ja, ja! es ist nix mehr!
Das siácht er klar ein;
Und i laß mi nit nöthen,
Es mueß ja nit sein!

K. A. Kaltenbrunner.

*) Aufthauen.

*) Kehn, werfen.

Local-Revue.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 26. d. Mts. zum ersten Male „Eine Alpenblume“ oder „das Dorf im Gebirge“; romantisch-komisches Märchen in 3. Acten von Joseph Nikolaz Musik vom Kapellmeister A. Emil Titl.

Wir haben vor Kurzem in diesen Blättern die Bemerkung gemacht, daß nur ein Volksstück im besseren Sinne des Wortes der Gegenstand einer musikalisch-kritischen Besprechung sein kann. Die vorstehende Novität darf wenigstens seiner Tendenz nach ein Volksstück genannt werden, ohne deshalb die Behauptung aufstellen zu wollen, daß sich dasselbe in der Durchführung der darin vorkommenden Charaktere als ein allgemein durchgreifendes und so zu sagen in das Volk übergehendes bewähren werde. Denn wir wissen es, daß selbst Werke, denen man in jeder Beziehung die vollste Anerkennung angedeihen lassen muß, durch die Verhältnisse, unter welchen sie auf einer Bühne zur Darstellung gebracht werden, an jener Popularität Abbruch leiden, welche gewöhnlich zum Maßstab der Verwerthung in dieser Beziehung angenommen wird. Um so schwieriger ist und bleibt es für einen Anfänger, selbst wenn er noch so talentvoll ist, wie man dieß dem Verfaßer obigen Märchens mit Recht nachrühmen muß, seinem Werke jenen Erfolg zu sichern, der sich mit

den lobenswerthen Eigenschaften seines Stückes auf gleichem niveau erhält. —

Hr. Nikola ist durch und durch Gemüthsdichter. Als solcher hat er sich selbst in der Vorführung seiner komischen, mit Witz und Laune ausgestatteten Charaktere in diesem seinem dramatischen Versuche erwiesen. Die Wahl der poetischen Grundidee, die größtentheils effectvolle Scenirung, die glückliche Mischung des Ernstes und des Scherzes zeigen von einem bedeutenden Fortschritt seiner dramatischen Talententwicklung. Es ist zwar unverkennbar, daß der Verfasser sich in der Ausführung seines Stückes den unvergeßlichen Raimund zum Muster genommen; allein, wie viele, selbst anerkannt große Dichter können wir nennen, welche bei ihren ersten Werken in Idee und Form ein fremdes Muster nicht erkennen ließen? Wenn nur ein solches Vorbild wirklich musterhaft genannt zu werden verdient! Auch ist nicht zu leugnen, daß in vielen Scenen die dramatische Ökonomie nicht ganz im Auge behalten und deshalb so manche Wirkung vergeben wurde, welche ein vielerfahrener Theaterdichter sehr wohl zu berechnen gewußt hätte. Es wird hie und da zu viel gesprochen über Dinge, die wohl an und für sich nicht ohne Interesse, jedoch zur Handlung weniger gehörig sind. Doch das thun selbst die Matadors unserer Lokalstücke, wodurch sie nicht nur dem Geschmacke eine einseitige Richtung gegeben, sondern auch jedem neueren Lokaldichter einen Weg vorgezeichnet haben, von dem er nicht leicht ganz abweichen kann und darf.

Wir haben schon früher erklärt, daß Hr. Nikola in seinem Werke das Gemüth vorwalten läßt, hieraus folgt von selbst, daß in demselben auch viel Stoff zur musikalischen Conception vorhanden sein müsse. Dafür spricht schon die Anwendung der Feerie und die vielfältig angebrachte melodramatische Behandlung, wie nicht minder die Einschaltung populärer Lieder und Chöre. Hr. Kapellmeister Titl, welcher die Musik zu diesem Mährchen binnen wenigen Tagen geliefert, hat sich auch dießmal wie immer, auf eine höchst anziehende Weise seiner Aufgabe entledigt. Der idyllische Charakter der einzelnen Gesänge, so wie die melodramatische Begleitung sind sehr treffend und beurkunden Leben, Natürlichkeit und Faßlichkeit der Melodie. Schon die Ouvertüre, welche ihrer Frische und Rundung wegen einen wahren Beifallsjubel erregte und wiederholt werden mußte, gehört zu dem Gelungensten, was uns im Bereiche volksthümlicher Musik in jüngster Zeit vorgekommen ist. Es liegt darin ein unnachahmlicher Fluß und viel Leichtigkeit, fern von jeder Sucht durch orchristische Anläufe und schwülstige Combinationen prunken zu wollen, wodurch sie der großen Menge eben so leicht zugänglich wird, als sie selbst der gebildete Musiker mit Interesse anhört. Vorzüglich schön sind auch die Chöre, das Duett im ersten, und das ernste Lied im 3. Akte. Selbst die Gesänge der Clara würden sich effectvoller herausgestellt haben, wenn die Partie einer Lokalsängerin anvertraut worden wäre, welcher Intensität der Stimme, Ausdruck und Reinheit der Intonation nicht in so hohem Grade mangeln. Auch bei den rezitirenden Darstellern der übrigen Rollen blieb Manches zu wünschen übrig, und so kam es, daß Vieles auf Kosten des Verfassers hingenommen wurde, worin sich jene unzulänglich erwiesen haben. Sehr verdienstlich und so zu sagen der Hebel des Stückes war Hr. Rusa, dessen Couplets mit lebhafter Theilnahme aufgenommen wurden; auch Hr. Wimmer, dann Frau Planer und Frln. Artane wirkten verdienstlich mit. Hr. Buel, zu dessen Benefice diese Novität gegeben wurde, war nur mit einer kleinen Rolle bedacht. Wenn das Stück dessen Verfasser durch mehrmaliges Hervorrufen mit Recht ausgezeichnet wurde, nicht jenen andauernden Erfolg haben sollte, wie dieses bei manchen Leistungen dieser Bühne in früherer Zeit der Fall war, so liegt dieses gewiß weniger in den einzelnen unbedeutenden Schwächen desselben, als vielmehr in dem Mißcredite und in der Theilnahmlosigkeit, welche durch die Hintansetzung dieser Bühne in letzterer Zeit bei dem Publikum von Seiten der Direction hervorgerufen worden ist. W....e.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Um die Liedertafel-Directorstelle in Mainz, welche durch den Abgang Esser's nach Wien erledigt wird, haben sich bis zum 15. d. Mts. nahe an 30 Bewerber gemeldet, ein Zeichen, daß wir an Musikern in Deutschland keinen Mangel haben; Ernst Pauer aus Wien (dermalen in München), Vieling aus München, Kaliwoda in Leipzig und Fischer in Köln, sollen von dem Liedertafel-Vorstande zu Probeleistungen ausgewählt worden sein.

Correspondenzen.

Aus London.

Wallace und seine neue Oper „Mathilde von Ungarn".

Vor ungefähr achtzehn Monaten war der Name von William Vincenz Wallace noch ganz unbekannt in der Londoner Musikwelt; da verwandelte ihn die Aufführung seiner ersten Oper „Maritana" mit einem Male in einen berühmten. Wallace, der von langen Reisen auf dem Continente vor 2 Jahren in sein Heimathland zurückkehrte, war seinen Freunden bloß als guter Pianist und Compositeur von einigen artigen Salonstückchen bekannt, und hatte sich noch in keiner größern Arbeit versucht. Da warf ihm der Zufall einen Operntext in den Weg, dessen Bearbeitung er nun ungesäumt begann. Eben so zufällig bekam Beale, der thätige und intelligente Repräsentant des Hauses Cramer et Comp. diese Arbeit zu Gesicht. Dieser, das bedeutende Talent des Componisten erkennend, zögerte keinen Augenblick, die Oper anzukaufen und verwendete sich bei Bunn, dem Director des Drury Lane auf das Thätigste für die Aufführung derselben. Selbe fand nun im November 1845 statt und „Maritana" errang trotz des elenden Librettos, das dem französischen Melodrama „Don César de Bazan", nachgebildet, den glänzendsten Erfolg. Sie wurde in kurzen Zwischenräumen über 50 Male gegeben, und gelangte zu einer solchen Popularität, daß man geraume Zeit nach ihrem ersten Succeß nicht sicher war, die Lieblingsstückchen in jeder Straße auf alle möglichen Weisen produzirt, wenigstens ein dutzendmal anhören zu müssen. —

Großer Beifall bei einer ersten Oper eines jungen Componisten, bringt denselben immer hinsichtlich seiner nächsten, in eine etwas mißliche Lage; denn das Publikum erwartet, und nicht mit Unrecht, wenigstens eben so Gutes wenn nicht gar noch Besseres und die Kritik, die die Erstlingsprodukte wohl mitunter mit etwas Schonung beurtheilt, schärft nun auch ihre Sonde. Um so viel mehr Lob verdient nun Wallace für seine neue im vorigen Monate aufgeführte Oper: „Mathilde von Ungarn", die nicht nur den gesteigerten Anforderungen genügte, sondern sie auch theilweise übertraf. Der Text derselben ist von Bunn; ein Gemisch von Geschichte und Dichtung, aber nicht ohne effectvolle Situationen, wiewohl etwas zu lang ausgesponnen. Wallace hat in dessen Bearbeitung entschieden einen Schritt vorwärts gethan; er zeigte hier mehr als in seinem früheren Werke eine tüchtige musikalische Bildung und theilweise eine Hinneigung zum deutschen Charakter. Mathilde hat nicht weniger Melodienfülle als Maritana aber vielleicht etwas weniger Originalität. In Hinsicht auf durchdachte, dramatische Behandlung des Stoffes so wie auf gelungene Instrumentation steht jene aber über diese. Es ist überhaupt in dem ganzen Werke ein sehr lobenswerthes Bestreben, immer Besseres leisten zu wollen, nicht zu verkennen, welches diejenigen gewiß schätzen werden, welche es zu würdigen verstehen. Die Aufnahme von Seite des Publikums war eine günstige; es wurden bei der ersten Aufführung 6 Stücke zur Wiederholung verlangt und man glaubte daß sich die Oper noch lange Zeit auf dem Repertoire halten wird, was in der That recht nothwendig ist, denn sie muß, wie man sagt, 50 mal gegeben werden, um nur die Kosten des großen Aufwandes in der Ausstattung herein zu bringen. M. W.

Frescobilder aus Pesth Nr. X.*)

(Den 10. März 1847.)

Wie ich in meinem letzten Briefe bereits gemeldet, so veranstaltet Hr. Forst in dieser Saison mehrere Abendkonzerte als Surrogat für das in Flammen und Rauch aufgegangene Theatervergnügen. Bis jetzt haben drei dieser Konzerte Statt gefunden, und bei einem großen Theile des musikalischen Publikums die ganz richtige Behauptung hervorgerufen: daß wir bei diesem Tausche, das frühere nichts wollende Operngeleier des Ernani und Nabucco in Betracht genommen, jedenfalls im Vortheile stehen. Wenn auch einzelne Nummern aus diesen beiden Opern noch immer auf jedem Konzertprogramme paradiren, so werden wir eines Theils doch durch die übrigen mitunter interessanteren Piecen für die Langeweile entschädigt, welche uns Verdi's Klingklang und Janitscharenmusik durch die unzähligen, nun im ungarischen Theater fortgesetzten Aufführungen endlich doch schon verursachen mußte. Die einzelnen Vortragsnummern wurden bisher aus Opern von C. M. Weber, Rossini, Donizetti, Auber ꝛc. entlehnt und in dieser Beziehung möchten wir diese Productionen eher musikalische Abendunterhaltungen als Konzerte nennen. Ehe ich zur Besprechung der einzelnen Piecen dieser soi-disant Konzerte übergehe, muß ich noch der Art und Weise erwähnen, mit welcher solche am 20. v. M. eröffnet wurden. Nach der vom ganzen Orchester executirten Ouverture zu C. M. Weber's „Oberon" deren Effect sich hier, der akustischen Verhältnisse des großen Redoutensaales wegen, ungleich günstiger herausstellt, sprach Hr. Forst einen Prolog, der füglich hätte wegbleiben können; da solcher nicht nur einige sehr irrige Ansichten entwickelte, sondern überdieß Hrn. Forst selbst eine nicht geringe Verlegenheit bereitete. Für's Erste will uns der Verfasser in diesem Gedichte mit zwei Schwestern (?) der Kunst bekannt machen, als welche er Kunstsinn und — Mitleiden! nennt. Wollen wir auch der Kunst die schwesterliche? Verwandtschaft des edleren an dem wahrhaft schönen gefallenfindenden Kunstsinnes zugestehen, so müssen wir doch gegen die Anerkennung der 2. Schwester, das Mitleiden vollen Einspruch machen. Was hat die Kunst mit dem Mitleiden, und

*) Der letzte Bericht wurde irrig mit Nr. X statt mit Nr. IX bezeichnet.

dieses wieder mit der Kunst gemein! Wo der Prometheusfunken wahrer Kunst den schlummernden Kunstsinn selbst zu zünden vermag, wo die Kunst nur durch und aus sich selbst wirkt, wo sie, wenn auch ihre Tempel in Schutt und Trümmer zerfielen, wie ein Phönix aus seiner Asche, neubelebt mit voller That und Willenskraft wieder emporsteigt; da bedarf es wohl nicht erst des Mitleidens, um die Schaar der gläubigen Menge nach sich zu ziehen. Wenn der Dichter dem Publikum durch diese Apellation den Standpunkt weisen wollte, von welchem aus die Leistungen der Gesellschaft nun wie immer aufzunehmen wären, dann hat er hiemit zugleich die beißendste Kritik ausgesprochen, und Hrn. Forst den schlimmsten Dienst erwiesen. Daß mit diesen wenigen Worten nicht nur eine individuelle Ansicht ausgesprochen ist; sondern daß dieser vielmehr das gesammte Publikum beipflichtete, geht aus Folgendem hervor. Nachdem der Dichter und durch ihn Hr. Forst so bereits an das Mitleiden appellirt hatten, hörten wir im Verlaufe des Prologes folgende Verse:

„Und was großmüthig denkt und fühlt am Ister
Das schaarte sich — — — — — — — hier
Und jubelt: Kunst nicht bringen sollen darben
Die Jünger dein, verzagt und kummerbleich
Wir sind bereit ihr? täglich Brot zu geben
Zukommen uns dafür dein ewig Reich!!!“ —

Nach diesen Worten hielt Hr. Forst inne, eine Pause von mehreren Minuten folgte, während welcher die sichtbare Verlegenheit des Declamators um so größer wurde, als im ganzen Saale die tiefste Todtenstille herrschte, und sich Niemand zum Jubel ob dieser Almosenbitte verstehen wollte. Erst dann nachdem Hr. Forst, der den Prolog doch enden mußte, die nun folgende Strophe mit den Worten begann:

„Bei solchem Jubel (!!!) hat die Dichtung
Nicht fürder Worte für den Mimen mehr“

machte sich der Humor der Anwesenden ob der tragisch-komischen Wendung dieses Prologes durch eine allgemein kundgegebene Heiterkeit Luft. Der Dichter und Declamator mögen aus diesem Vorfalle ersehen, daß es immer gewagt sei, bei solchen Szenen auf die Mitwirkung des Publikums zu rechnen, ohne solches früher in die zu spielende Rolle gehörig einzuüben.

Nach diesem Prologe folgte eine Arie aus der Oper „Maria di Rohan“ gesungen von Frau Mink, welche, wenn auch dießmal mehr bei Stimme wie sonst, uns nun immer bei ihren Vorträgen unwillkührlich an die jüngsten Erlebnisse der Pariser Mad. Stolz erinnert. Ein Nocturno mit Benützung einer Melodie aus der Oper „Die Ghibellinen“, arangirt von Hrn. Kapellmeister L. F. Witt, erregte nur durch das zum Grunde gelegte Motiv von Meyerbeer einiges Interesse.— Ein Konzertstück für die Violine von Artot, vorgetragen von Hrn. Strohmayer, Solospieler des Theaters, war die schwächste Nummer dieser Akademie. — Hr. Strohmayer dem, wie allgemein bekannt, ein sehr werthvolles Instrument durch den Brand verloren ging, hatte vielleicht absichtlich eine erbärmlich construirte Violine zum Vortrage gewählt, um seinen Verlust in Erinnerung zu bringen. Ob ihm das etwas nützte, weiß ich nicht, so viel ist aber gewiß, daß ein unreiner Ton und Vortrag den beabsichtigten Effect des Konzertvortrages um so mehr beeinträchtigten, als Hr. Strohmayer am Ende vollends umwarf. Das Finale des 2. Actes der Oper: „Lucia“ vorgetragen von Frau Mink Frln. Fassera, den HH. Bianchi, Paltrinieri, Rocca, Garvens und dem Chorpersonale, mußte wiederholt werden. Am meisten leuchtete Hrn. Rocca's kräftige Stimme hervor. Eben so wurde das Buffo-Duett aus der Oper „Don Pasquale“ gesungen von den HH. Paltrinieri und Rocca zur Wiederhohlung verlangt. Buffo-Partien eignen sich meiner Ansicht nach am allerwenigsten zu Konzertvorträgen, indem die Musik derselben, nur durch dramatische Situation welcher sie angepaßt ist, und durch die Lebendigkeit des komischen Spieles einige Bedeutung gewinnen kann. — „Mutterliebe“ eine Scene aus dem „amerikanischen Waldbrand“ von F. Weidmann ist eine sehr gedehnte Declamationspiece, welche von Frau Kalis-Padjera mit zu großem Stimmaufwande vorgetragen wurde. — Große Scene und Terzett aus der Oper „Wilhelm Tell“ gesungen von den Hrn. Peretti, Stoll und Reichmann, war unstreitig die gelungenste Nummer dieses Abends. Hr. Reichmann, Ihnen durch seine Freiherrn-Stellung am Josephstädter Theater wohl bekannt, hat eine kräftige und dabei wohlklingende Baßstimme und einen guten Vortrag. Hr. Peretti, ein noch junger Sänger wäre für eine kleinere Bühne ein sehr verwendbarer Spieltenor. Hr. Reichmann und Peretti harren noch geduldig der Dinge, bis da kommen sollen und bilden mit Frau Mink und Hrn. Stoll die einzigen Stützen der deutschen Oper, deren ganzes Repertoire bei den gegenwärtig disponiblen Kräften sich auf die Aufführung des „Stradella“ beschränkt, welche Oper auch kürzlich in Ofen gegeben wurde, und worin Hr. Reichmann der Einzige war, der sich eines lauten und allgemeinen Beifalles würdig machte. — Zum Schlusse des Konzertes hörten wir den Favoritchor der gefangenen Juden aus „Nabucco“, welcher ebenfalls wiederholt werden mußte. Um nichts schuldig zu bleiben muß ich noch der Ouverture aus „Maria di Rohan“ erwähnen, welche die 2. Abtheilung eröffnete, aber nichts weniger als präcis executirt wurde. R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

Die italienische Oper in St. Petersburg. *)

Im Laufe der vergangenen Saison wurden uns noch folgende Opern vorgeführt: „I Puritani“, „Linda di Chamonnix“, „La gazza ladra“, „Ernani“, „La figlia del reggimento“, „i Lombardi“, „i due Foscari“, „Fenella“, („Die Stumme von Portici“ von Auber) und „Carlo il temerario“ („Wilhelm Tell“ von Rossini). — Wie wir vorhergesehen hatten, errang Frln. von Marra in den „Puritanern“ sich fast vollkommen die Gunst des Publikums, die Polacca wurde in mehreren Aufführungen dieser Oper wiederholt und am Schlusse ward Frln. von Marra mehre Male hervorgerufen. Salvi ließ als Arthur nichts zu wünschen übrig. Collini erwarb sich als Richard wohlverdienten Beifall und Tamburini ward wie in früheren Jahren als Georges mit Beifall überschüttet. In der Linda hatten wir wieder das vielseitige Talent der Mad. de Giuli-Borsi in der Titelrolle zu bewundern, sie sang und spielte wirklich ausgezeichnet gut; Hr. Guasco als Carlo errang sich die vollste Anerkennung, Tamburini als Antonio ist in Auffassung seiner Rolle unübertrefflich und trägt dadurch sehr viel zum Gelingen dieser Oper bei. Hr. Napoleone Rossi (an der Stelle Rovere's engagirt) gefiel in der Rolle des Marquis mehr als im „Elisir“ als Dulcamara. Mad. Poppi-Majerani ließ als Pierotto kalt und konnte die Alboni uns nicht vergessen machen. Hr. Versing als Prefetto machte durch schöne Stimme seine kleine Rolle dem Publikum mehr bemerkbar. Rossini's „Gazza ladra“ ging 2mal über die Bühne ohne besonderes Glück zu machen. Hr. Salvi als Gianetto und Hr. Tamburini als Fernando sowie Hr. Spech als Fabrizio und Hr. N. Rossi als Podesta thaten sich in ihren Rollen vortheilhaft hervor, doch Mad. Moltini als Ninetta distonirte wie früher und mißfiel deshalb auch in dieser ihrer letzten Rolle. Mad. Poppi als Pippo genügte. — Die Norma worin Mad. de Giuli-Borsi besonders gefallen, ward auch mehre Male wiederholt, ebenso „Ernani“, ohne jedoch das große Publikum anlocken zu können.

Frln. v. Marra hatte die „Figlia del reggimento“ zu ihrem Benefice gewählt und wir müssen gestehen, daß sie als Marie eine sehr angenehme Erscheinung war; im ersten Acte der Oper schien ihre Stimme etwas umflort zu sein, entfaltete sich aber im 2. Acte in der großen Arie zu hellen, klaren Glockentönen und errang sich die liebenswürdige Künstlerin den lebhaftesten Beifall und ward zu mehren Malen am Schluße der Oper gerufen; daß Frln. von Marra auch recht hübsch den Trommelstock regierte und im Exerciren und Marschiren es dem besten Grenadier gleich that, wollen wir nicht als etwas besonders Wichtiges betrachten, jedoch legte Frln. von Marra in Auffassung ihrer Rolle, besonders des 2. Actes Zeugniß für ihr nicht unbedeutendes dramatisches Talent ab.

Wenn sich auch in dieser Oper wieder eine kleine Opposition gegen diese Künstlerin bemerklich machte, so war sie doch schon bei weitem geringer als in dem „Elisir d'amore“ und haben wir nur den einen Wunsch, den wir Frln. von Marra bei ihrem Scheiden von uns mitgeben, daß sie im gesegneten Süden, die Kränkung, die ihr im kalten Norden geschehen, bald vergessen möge; und einst, wenn ihr dort die Anerkennung, die ihr gebührt, geworden, zu uns zurückkehren möge, um hier den goldenen Lohn des Ruhms zu ernten. Hr. Tamburini als Sulpizio war im Spiel und Gesang ein braver Sergente. Mad. Walker als Marquise genügte vollkommen, weniger dagegen Hr. Pietro Rossi als Tonio; wir hätten sehr gewünscht diese Rolle von Salvi oder Guasco gegeben zu sehen. — „I Lombardi“ von Verdi war in dieser Saison eine unserer Lieblingsopern. Mad. de Giuli-Borsi als Giselda war im Gesang und Spiel unübertrefflich, Hr. Guasco als Orante theilte mit ihr die Krone des Abends und Hr. Tamburini als Pagano war wie immer ein Künstler, der seiner Rolle vollkommen gewachsen und ein würdiger Theil dieses Künstlertrios. Natürlich ward auch stets das Trio des 3. Actes wiederholt und am Schluße lohnte vielmaliger Hervorruf die Künstler. Hr. Pietro Rossi als Arvinn war ziemlich und Mad. Walker als Viclinda und Versing als Accian, wirkten nach ihren Kräften zum Gelingen der Oper mit. Hr. Guasco hatte zu seinem Benefice die „i due Foscari“ von Verdi gewählt, wir können nicht nach einmaligem Hören ein umfaßendes Urtheil über diese Oper fällen, doch scheint uns dieses Werk eines der schwächeren des Meisters zu sein, obgleich es reich an dramatischen Effecten ist. Hr. Collini als Doge Foscari war im Gesang und Spiel ausgezeichnet, Hr. Guasco als Jacobo Foscari war besonders in den Cantilenen außerordentlich seelenvoll, überhaupt hat dieser Sänger höchst entsprechenden Vortrag und dabei eine zum Herzen dringende klangreiche Stimme. Sigra. de Giuli-Borsi als Lucrezia Contarini war auch in dieser Rolle eine würdige Erscheinung. Die Oper wollte

*) Verspätet.

trotz schöner Ausstattung nicht ansprechen; überhaupt scheint es uns, als ob unser Publikum nur am Tadeln Gefallen fände.

Rudolph Hall.

(Schluß folgt.)

Notizenblatt.

(Der berühmte Tenorist Duprez), ist gestern hier angekommen.

(Samstag den 27. d. M. wurde im k. k. Hofoperntheater) als letzte Vorstellung in der deutschen Saison und zum letzten Auftreten der Frau Stöckl-Heinefetter „Dom Sebastian" von Donizetti gegeben; die Leistung der mit einer so herrlichen Stimme begabten Künstlerin war wieder eine wahrhaft ausgezeichnete; das Sextett und darauf folgende Quartett mit Chor im 2. Acte mußten unter stürmischem Beifalle wiederhohlt werden; das Publikum rief die nun scheidende Sängerin nach den Acten und am Schluße der Vorstellung mehrmals hervor, auch Kränze und Blumen fehlten nicht!

(Balfe's „Mulatte") fährt fort in London Furore zu machen, die 38ste Vorstellung fand auf ausdrückliches Verlangen der Königin Victoria statt, ein Fall der sich nur höchst selten dort ereignet.

(Felicien David's „Columbus") kam am 6. d. M. im Conservatorium der Musik in Paris zur Aufführung und gefiel allgemein. Es wird dieses neue Werk seiner „Wüste" an charakteristischer Wahrheit der musikalischen Zeichnungen von Naturerscheinungen, an theilweise effectvoller Instrumentation, würdig an die Seite gesetzt, die es jedoch an größerer Reife der Anlage, gewandterer Beherrschung des Stoffes noch bei weitem übertreffen soll. Der Componist hat einen glänzenden Triumph gefeiert, der seinen früheren Ruf, welcher schon durch die nicht ganz zufriedenstellenden Erfolge der Aufführungen seiner „Wüste" in Deutschland zu verbleichen angefangen, nun mehr wieder neu hergestellt hat.

(Balfe's „Zigeunerin") kam am 17. d. Mts. in Lemberg zum ersten Male zur Aufführung und gefiel sehr, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß ein großer Theil des Beifalles den Trägern der Hauptpartien galt.

(Kreutzer's „Hochländerin") wurde in Gratz unter der Leitung des Componisten am 18. März mit vielem Beifalle gegeben, und der Componist nach jedem Actschluße gerufen. Bei der Wiederholung am 20. steigerte sich der Beifall, wo sowohl der Componist, als auch die Sänger mehrmahls gerufen wurden.

(Hr. Franz Hipfl), Inhaber einer Musik-Schule (Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 231), bekannt als tüchtiger Sänger und Gesangmeister, tritt mit Ende d. Mts. aus seinem Engagement im k. k. Hofoperntheater aus, um seine ganze Zeit seinem Lehrinstitute widmen zu können. Hr. Hipfl, als früheres Mitglied des hiesigen Männergesangvereins, hat ein Hauptaugenmerk auch auf den Männergesang gerichtet und demnach für den Unterricht darin die ihm nunmehr freien Abendstunden ausschließig bestimmt. Es werden somit alle Gesangfreunde und jene welche einen gründlichen Unterricht im Gesange nehmen, besonders aber jene, die sich zur Aufnahme in den hiesigen Männergesangverein die nöthige gesangliche Vorbildung verschaffen wollen, auf Hrn. Hipfl's musikalische Unterrichts-Anstalt und Gesangschule aufmerksam gemacht.

(Hr. Joseph Kunert, der verdienstvolle Turnermeister von Olmütz) wird dem Vernehmen nach im nächsten Frühjahre eine Musikschule für Söhne unbemittelter Bürger dieser Stadt eröffnen und darin nach Mozart, Blumenthal, Rode, Rudolph Kreutzer, Baillot und Spohr lehren, was ihm hoffentlich den Dank aller Musikfreunde erwerben und selbem ein freundliches Plätzchen in den Musik-Annalen der Stadt Olmütz sichern wird! —

Auszeichnung.

Se. Majestät der Kaiser haben der ausgezeichneten Sängerin Jenny Lind den Titel einer k. k. Kammersängerin allergnädigst zu verleihen geruhet.

Aufforderung

an die Herren Componisten.

Seit 1830, nämlich seit siebzehn Jahren, führen die Unterzeichneten ausschließlich die Leitung der Concerts spirituels, nachdem sie schon früher und zwar gleich von ihrer Entstehung an im Jahre 1819 thätigen Antheil an denselben genommen hatten. Sie sind sich bewußt, in diesem Zeitraume nichts vernachläßigt zu haben, um ihre Productionen so interessant als möglich zu machen. Ihr Hauptbestreben ging dahin, nicht allein die anerkannten Werke der großen Meister auf eine entsprechende Weise zur Aufführung zu bringen, sondern auch verborgene Kunstschätze, welche in Archiven und Privat-Sammlungen versteckt lagen, wieder an das Tageslicht zu fördern und ihr unermüdlicher Eifer wurde oft vom besten Erfolge gekrönt. Nebstbei versäumten sie auch nicht, von Zeit zu Zeit Werke neuerer Componisten aufzuführen und ihre Programme beweisen diesen Umstand zur Genüge; nur waren sie gezwungen, hinsichtlich der in Wien lebenden Tonsetzer anders zu verfahren, weil zu viele Anforderungen an sie gemacht wurden und man in die Gefahr gerieth, mit Manchem, dessen Composition man nicht annehmen konnte, in ein unangenehmes Verhältniß zu treten.

Indessen klagen die jüngern Componisten, welche das Feld der ernstern Tondichtung bebauen und Symphonien, Ouverturen, Oratorien, Chöre u. dgl. schreiben, und zwar nicht mit Unrecht. Man verlangt von ihnen nicht allein Genie, oder wenigstens schöpferisches Talent, Fleiß, Kenntniß der musikalischen Grammatik und Rhetorik, alles Eigenschaften, welche die Natur gewährt und emsiges Studium verschaffen kann, sondern man will auch, daß sie bekannt seien, bereits einen Namen haben; zugleich aber versagt man ihnen die Mittel, sich bekannt zu machen, einen Namen zu erwerben. Nur Wenigen steht ein Orchester zu Gebote; ein Konzert vom Componisten selbst veranstaltet, ist gewagt, ja nicht einmal immer möglich. Sie sehen sich daher in einem fehlerhaften Zirkel eingeschlossen und finden keinen Ausgang. Bei der Opern-Composition tritt freilich derselbe Fall ein, aber diesem Übelstande abzuhelfen, sind wir nicht berufen; daß die Klage der Musiker, welche Symphonien u. s. w. componiren, jedoch gerecht ist, anerkennen wir und haben uns vorgenommen, in Zukunft nach Kräften diese Lücke auszufüllen und dem jungen Talente Gelegenheit zu geben, sich bekannt zu machen, indem wir Werke auch unbekannter Tonsetzer zur Aufführung bringen, wenn sie sich nur zu letzterer eignen.

Um allen Mißdeutungen zu entgehen, müssen wir aber genau bezeichnen, welche Werke wir und unter welchen Voraussetzungen wir sie aufführen werden.

Die Werke, welche wir aufführen können, sind Symphonien, Ouverturen, überhaupt Instrumental-Sätze für Orchester, dann Chöre, bei welchen jedoch Sologesang nicht unentbehrlich ist. Wir fordern demnach alle Tonsetzer des In- und Auslandes, welche Compositionen dieser Gattung geschrieben haben, auf, ihre Partituren bis längstens 1. August jedes Jahres portofrei unter der Adresse der Unternehmer der Concerts spirituels an eine der zahlreichen Musikhandlungen Wiens einsenden und ihre genaue Adresse beifügen zu wollen. Wir werden diese Arbeiten durchsehen und durch mehre hiezu ersuchte, bewährte und erfahrene Musikkenner Wiens durchsehen lassen und längstens bis 1. November den Componisten bekannt machen, ob ihr Werk zur Aufführung angenommen ist, ob nicht, auch allenfalls ob Veränderungen gewünscht werden, wie dieß wohl der Fall sein kann.

Wir hegen die Zuversicht, daß die Hrn. Componisten das vollste Vertrauen in uns setzen; wir bürgen für jeden Mißbrauch, der mit den Manuscripten geschehen könnte, so lange wir sie in Verwahrung haben und gehen bei der Beurtheilung von dem Grundsatze aus, daß Werke, die ihren Verfasser ehren, auch uns zur Ehre gereichen; unser Interesse ist daher gemeinschaftlich. Wir müßen uns aber hier um so mehr verwahren, als bei der Ausschreibung für die beste Symphonie, welche 1836 statt gefunden hat, unter 57 eingereichten Partituren gegen zwanzig Manuscripte vorlagen, die für unsere Zwecke gänzlich unbrauchbar befunden wurden.

In der Regel setzen wir fest, daß auch die Orchester- und Chorstimmen vom Verfasser in leserlicher Abschrift zu liefern sind, worüber wir uns nach beschlossener Annahme seines Werkes mit ihm einverstehen werden. Nur in ganz ungewöhnlichen Fällen und nach gepflogener Correspondenz mit den Hrn. Componisten könnten wir von dieser Regel abgehen.

In welchem unserer vier Konzerte, ja selbst, bei bedeutender Anzahl der einlaufenden Compositionen, in welchem Jahrgange ein angenommenes Werk zur Aufführung kommt, bleibt lediglich unserer Bestimmung vorbehalten. Wir werden Niemanden bevorzugen, ja selbst, so weit es thunlich ist, das Loos entscheiden lassen. Vorschreiben soll man uns nicht, die Billigkeit werden wir stets berücksichtigen. Zudem können wir die Tendenz unserer, so lange mit Ehren bestandenen Konzerte nicht mit einem Male gänzlich ändern; wir müssen noch klassische Werke aufführen, wir werden wie früher verborgene Kunstschätze suchen und an das Tageslicht fördern.

Auf diese Art glauben wir indessen, der wahren Kunst einen bedeutenden Vorschub zu leisten; Werken, die sich in Wien des Beifalles eines Kennerpublikums erfreuet haben, wird der Beifall auch an andern Orten nicht fehlen, und, sollte es gelingen, sollten neue werthvolle Compositionen durch uns in die musikalische Welt eingeführt, und neue Talente zur Blüthe gebracht werden, so werden wir uns dazu Glück wünschen und in diesem Bewußtsein hinlänglichen Lohn für unsere Bemühungen finden.

Wir ersuchen die Herren Redacteurs aller Kunstblätter um geneigte Aufnahme dieser Aufforderung, da wir wünschen müssen, daß sie die größte Publicität erhalte.

Eduard Freiherr von Lannoy.
Carl Holz.
Wien am 22. März 1847. Ludwig Titze.
Unternehmer der Concerts spirituels.

Mechitaristen-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂ j. 2 „ 15 „	¹/₂ j. 5 „ 50 „	¹/₂ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 39. **Donnerstag den 1. April 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Auch eine Meinung
über das Orchester des k. k. Hofburgtheaters.

Es wurde dieses Orchester vorlängst in einem dehonestirenden Artikel der Zeitschrift „der Ungar" Nr. 16 in Pesth, so wie auch in den Leipziger „Signalen" auf eine so heftige Weise angegriffen, und über dasselbe so unbedingt und rücksichtslos der Stab gebrochen, daß jeder Freund der Wahrheit davon indignirt, Partei nehmen muß, für die durch solche Schmähungen tief verletzten Künstler. In Folge der gerechten Entrüstung, die sich in den hiesigen musikalischen Zirkeln unverhalen und allgemein darüber aussprach, sehe ich mich nun veranlaßt, in dieser Angelegenheit ein Paar Worte über dieses Orchester öffentlich zur Sprache zu bringen. Ich will damit jedoch keineswegs als Vertheidiger der sehr geachteten Künstler auftreten, welche bei diesem Orchester angestellt sind, denn diese bedürfen meiner Vertheidigung nicht, da ihr Künstlerruf durch solche Invectiven nicht gefährdet wird, es ist mir hauptsächlich nur darum zu thun, durch eine einfache und unbefangene Darstellung der Sachlage den Zustand des Orchesters im k. k. Hofburgtheater, seine Leistungen im Allgemeinen, seine Stellung gegenüber dem Publikum und gegenüber den Musikern einer gewissenhaften Würdigung zu unterziehen, wodurch sich am ersten die Ursachen herausstellen dürften, die dieses Orchester so oft zum Gegenstande des Tadels von Berufenen und Unberufenen machten, und die ihm jene drückende Last der Gleichgiltigkeit des Publikums aufgebürdet haben.

Das Orchester des k. k. Hofburgtheaters besteht aus 1 Orchester-Director, 7 Violinisten, 2 Bratschisten, 2 Violoncellisten, 2 Contrabassisten, 2 Oboisten, 2 Clarinettisten, 2 Flötisten, 3 Fagottisten, 2 Waldhornisten, 2 Trompetern, 1 Tympanisten und 1 Posaunisten im Ganzen also aus einem Personale von 28 Köpfen. Es gehört daher seiner Zahl nach nicht zu den größeren Theater-Orchestern Wiens; allein es reicht vollkommen aus zur Aufführung von Symphonien, Ouverturen, Entre-Acts u. d. g. Tonstücken für das recitirende Schauspiel, auf welches dieses Hoftheater ausschließig beschränkt ist. Die einzelnen Mitglieder sind mit Decret angestellt und wenn auch nicht reich besoldet, so doch immerhin für ihre Dienstleistung anständig honorirt. Da die Anstellung der Musiker bei diesem Orchester eine kaiserliche Bedienstung, welche die Zukunft derselben sichert, und ihnen ein bestimmtes Einkommen verschafft, so findet sich auch bei Erledigungsfällen von derlei Dienstplätzen gewöhnlich eine große Anzahl von Competenten, weßhalb es denn der Theaterdirection nicht schwer fiel aus diesen die Besten auszuwählen, und bei der großen Menge von ausgezeichneten Künstlern, welche Wien in *jedem Instrumente* besitzt, auch einen Musikkörper von ausgezeichneten Kräften zusammenzustellen. Da die Verhältnisse sich schon früher für die Orchestermitglieder dieses Hoftheaters so günstig gestalteten, so haben sich auch damals schon die vorzüglicheren Künstler um Anstellungen bei diesem Orchester beworben, und so kam es denn, daß die Competenz darum unter den Musikern zur Ehrensache wurde und somit die einzelnen Instrumente von Mitgliedern der k. k. Hofkapelle, mit Professoren des Conservatoriums und Künstlern ersten Ranges besetzt sind. Wir finden da Namen wie *Petschacher*, *Hindle*, *Dant*, *Darst*, *Khayll*, *Mittag*, *Friedlowsky*, *Benesch*, *Heißler*, *Stransky*, *Frenzl*, *Bauer* ꝛc.

Aus dem Obengesagten geht nunmehr schon hervor, daß auf ein Orchester, das so ausgezeichnete Künstler zu seinen Mitgliedern zählt, als ein Kunstverein unmöglich der Ausdruck *die schlechteste* Anwendung finden kann.

Was die Aufführungen, die Resultate anbelangt, die sich aus dem Zusammenwirken von so bedeutenden Kräften herausstellen, so können sie unmöglich schlecht sein, denn es läßt sich wohl kaum denken, daß Künstler von so bedeutendem Rufe diesen leichtsinnig auf's Spiel setzen werden, wenn man überhaupt schon annehmen wollte, was ich übrigens in Zweifel stelle, daß ein wahrer Künstler in seinem Fache absolut *Schlechtes* leisten *könne*.

Woher also dieser bittere, geradezu verwerfende Tadel, welcher der Künstlerehre des Einzelnen nahetritt, der das ganze Institut so schonungslos herabsetzt, woher die ungünstige Stimmung im Allgemeinen gegen die Leistungen dieses Orchesters, und woher endlich die auffallende mißachtende und geringschätzende Art mit welcher das Publikum die musikalischen Aufführungen in diesem Theater aufnimmt, oder richtiger gesagt — *ignorirt*? — Der erste Grund dürfte wohl meines Erachtens in der Wahl der aufzuführenden Musikstücke zu suchen sein. Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß das Musik-Archiv des Hofburgtheaters reich an ausgezeichneten und vorzüglichen Orchester-Werken ist, von denen auch viele zur Aufführung kommen *); allein bei einem täglichen Bedarf von 6 bis 7 Musikstücken reichten diese nicht aus, und ließen demnach eine Abwechslung zu wünschen übrig. Um diese nun zu erzielen, hätte es vielleicht nur einfach einer Ausschreibung und Einladung an die vorzüglicheren deutschen Componisten bedurft, und es würde sich gewiß jeder gerne bereiterklärt haben für ein so ausgezeichnetes Kunstinstitut, als das Hofburgtheater in Deutschland bekannt ist, Compositionen zu liefern, um so mehr als die Direction desselben auch in der Lage ist, derlei Arbeiten nach Verdienst zu honoriren; allein statt dessen

*) Symphonien von *Haydn*, *Mozart*, *Beethoven*, *Ries*, *Fesca*, *Romberg*, *Kalliwoda* u. a. m. ferners eigens für das Schauspiel componirte Entre-Acte von *Beethoven*, *Lindpaintner*, *Hummel*, *Seyfried*, *Lachner*, *Mosel*, *Proch*, *Dont*, ꝛc. werden aufgeführt. d. V.

führte man Arrangements aus den bekanntesten und oft schon zum Ueberdruße gehörten Opern und Ballets, ja sogar aus Herz's schen und andern Clavierpiecen auf, die bei dem Uebelstande daß sie dem Publikum in einer Form gebracht wurden, die es kaum zufriedenstellen konnte, auch noch ohne zweckmässige Wahl zur Aufführung kamen (Arrangements aus Donizetti's „Liebestrank" in Entre-Acts von Dramen und Schauspielen zu hören, ist eben keine Seltenheit). — Mit welchem Rechte aber muß der einzelne Künstler, der das zu spielen gehalten ist, was man ihm auflegt, für die Wahl der aufgeführten Piecen durch die Gleichgiltigkeit oder Mißlaune des Publikums büssen? Ihm würde gewiß die Exekutirung von gediegenen Werken mehr Freude machen.

Der zweite Grund mag wohl in der Aufführung selbst liegen. —

„So sind also doch die Aufführungen mangelhaft, trotzdem, daß dieses Orchester aus so ausgezeichneten Kräften zusammengesetzt ist?" wird man mir einwerfen. — Der unbefangene Zuhörer darf um der Wahrheit Willen nicht leugnen, daß es sich wirklich so verhält; allein der Vorwurf trifft nicht directe den einzelnen Künstler, obgleich dieser allerdings die Schuld davon trägt. Durch die Aufführung von Musikstücken ohne künstlerisches Interesse, ist denn auch bei Manchem die Lust und Liebe zu dem Dienste nach und nach geschwunden, und Dieser und Jener sucht sich davon frei zu machen, dadurch, daß er einen Substituten stellt; aus obigen Gründen aber in der Wahl desselben eben auch nicht sehr strenge ist, denn zur Exekutirung von solchen Musikstücken scheint ihm wohl bald ein Dilettant gut genug. Auf diese Art aber ereignet sichs eben nicht selten, daß die einzelnen Parte von mittelmäßigen Spielern eben auch — mittelmäßig vertreten werden, was natürlich die ungünstige Stimmung des Auditoriums zur Folge hat, daß dann rücksichtslos den Stab bricht über das ganze Orchester und in diesem über jedes einzelne Mitglied desselben.

Dieß sind die Verhältnisse und in ihnen ist der Grund zu suchen, weßhalb ein Verein von so tüchtigen Musikern, von so ausgezeichneten Künstlern mitunter vom gewöhnlichen Publikum, welches stets nur nach dem Scheine richtet, ohne den Ursachen nachzuforschen, schief beurtheilt wird. Die öffentliche Kritik jedoch, deren Amt es ist, ein strenges aber unbefangenes Urtheil auszusprechen, welche zugleich mit ihrem Tadel die Gründe desselben anzugeben nicht unterlassen darf, die Journalistik, welche die Pflicht auf sich hat, die Interessen der Kunst, aber auch die der Künstler zu wahren, die soll nicht um einiger unvollkommener Aufführungen Willen, voreilig den Stab brechen über einen ganzen Kunstkörper und dadurch die Ehre des einzelnen Künstlers gefährden, und sein künstlerisches Vermögen verdächtigen. Dieß meine Meinung! —

Se. Excellenz der Oberst-Kämmerer Graf Moritz Dietrichstein hat bei Übernahme der obersten Leitung dieses Hoftheaters so manche Übelstände beseitigt, der Willkühr und Fahrläßigkeit Schranken gesetzt, und auf die Erhöhung des Kunstinteresses sein Hauptaugenmerk geworfen. Ihm sind auch die Mängel der musikalischen Aufführungen nicht entgangen, was schon daraus ersichtlich, daß er in neuester Zeit den so sehr um sich gegriffenen Substitutionen Schranken zu setzen bemüht war. Es läßt sich deshalb mit Zuversicht erwarten, daß er auch diesen Übelstand vom Grunde aus beheben werde, was wohl am sichersten dadurch geschehen könnte, wenn die besseren Componisten Deutschlands für die Idee gewonnen würden: geeignete Orchesterstücke für dieses Hoftheater zu componiren.

Ein Musikfreund.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Akademie zum Besten des Pensionsfondes für Witwen und Waisen der Tonkünstler, am 28. und 29. März im k. k. Hofburgtheater.

Diesmal traf das Loos Händel's: „Jephta". Welchem fühlenden Musiker schlägt nicht das Herz vor inniger begeisterter Freude bei dem Ausspruche dieser beiden Namen! Denn die Aufführung eines Händel'schen Oratoriums gehört nun leider schon zu den seltenen Ereignissen in unserem hiesigen Musikleben. Wir sehen nämlich letzteres schon seit langer Zeit an der Krankheit eines gewissen einseitigen Patriotismus, eines gewissen falschen Nationalstolzes dahinsiechen. Nur die große Dreieinheit Haydn, Mozart und Beethoven, und etwa höchstens noch die Spende eines der neueren oder neuesten, natürlich blos unserem lieben Wien angehörigen Componisten füllt die Konzerthallen. Doch wo bleiben die früheren und späteren Nichtwiener? Ach deren Himmelstöne erklingen nur selten, und kaum erklungen, verhallen sie wieder, zwar nicht für den wirklich beseelten Musiker, doch für die Masse des Publikums, für diejenigen, deren Aussprüche man eine göttliche Urkraft zuschreibt, den man allmächtig nennt, den man zum Lenker des Zeitgeistes erhebt, und den man als den einzig berechtigten Verkünder der Wahrheit lobt, ehrt und preist. Das sind traurige Erfahrungen, die den Bessergesinnten recht schwer treffen, und ihm oft allen Trost rauben. Doch ich klage, während ich jubeln sollte; denn meine längst gehegten Wünsche, endlich einmal wieder ein Tonwerk zu hören, dessen Urquell eine von der Haydn-Mozart'schen wesentlich verschiedene Kunstanschauung, sind ja durch die Aufführung des „Jephta", in einer Weise erfüllt worden, die allen Mißmuth aus meiner Seele verdrängen, und mich nur dieser einen, beglückenden, beseligenden Idee zuwenden sollte. Aber so geht's ja immer im Leben! Der stets verneinende Geist stört jeden harmlosen Genuß, und es ist beinahe unmöglich, sich seiner dämonischen Macht zu entwinden. Daher auch diese meine ganz unwillkürliche Abirrung in das Gebiet der Negation. Doch nun keine Phantasien mehr über dieses höchst unliebsame Thema! Was also? Eine begeisterte Apotheose Händel's und seiner Werke? Ach dazu fehlt dem begeisterten Wollen die Macht des Wortes, das einzig denkbare Mittel des Vollbringens! Eine musikalische Analyse des „Jephta"? die taugt nicht für die flüchtigen Journalleser. Auch wäre sie aus einem anderen Grunde, wenn nicht unmöglich, doch haltlos. Denn mir fehlt die Partitur, und übrigens wurde uns ja diesmal auch nicht der ursprüngliche, sondern der durch fremde, obwohl kundige, geschickte Hände umgestaltete Händel geboten. Ein Referat über die Aufführung? Das kann ich meinen Lesern bringen, und ich bringe es ihnen mit Freuden; denn ich habe zumeist nur Gutes zu melden. Den Jephta sang Hr. Lutz mit jener Würde und jenem richtigen, nicht krankhaft-weltschmerzelnden Gefühl, mit Einem Worte wie es einem Oratoriensänger ziemt. Ganz besonders wahr und edel gab er uns die Recitative, und namentlich jenes wieder, dessen Refrain: „Ach es war meine Tochter und sie stirbt" in der Weise, wie ihn Händel durch Töne vergeistigte, auch nur einmal gehört, sich jedem echten Künstlerherzen für immer einprägen muß. Die Leistung des Frlns. Bergauer (Iphis) macht dem aufmunterungswürdigen, schönen Talente und dem redlichen Fleiße dieser jungen Sängerin alle Ehre. Hier paarte sich richtiges Verständniß mit innigem, natürlichem Gefühle auf eine sehr erfreuliche Weise. Möge diese Kunstjüngerin auf dem mit Glück betretenen, ganz richtigen Wege nur fortschreiten. Es wird ihr zum Heile, uns zum Vergnügen gereichen!. — Unser Staudigl bewährte auch heute, in der kleinen ihm zugewiesenen Partie des Zebul seine echte Künstlerschaft. — Becker war als Hamon genügend, an einzelnen Stellen stand er den früher Genannten sogar ganz würdig zur Seite. Nur hätte ich, gleich im Anfange seines ersten Recitativs und seiner Arie einige etwas zu grell aufgetragene Tinten weggewünscht. Hier wollte sich der gewandte Theatersänger zeigen. Allein das Oratorium, und namentlich das antike, ist zu solchen kleinen Ostentationen nicht der Ort. Indeß ist dies der einzige Makel von Hrn. Becker's anerkennungswerther Leistung. — Die Altistin störte jedoch durch sehr häufiges Detoniren und durch einen fast ganz unbelebten Vortrag. Die Chöre leisteten großentheils, das Orchester durchaus Verdienstliches. — Dirigent war Hr. Vice-Hof-Kapellmeister Preyer. Möchte dies doch nicht der letzte Händel gewesen sein, der unserem musikalischen Wien vom Konzertpodium herab ertönte! —

Philokales.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Hr. Baron Rothschild hat dem Josephstädter Kirchenmusikverein, in Anbetracht seiner edlen Zwecke, einen Betrag von 300 fl. C. M. in 4 perc. Staats-Obligationen großmüthig geschenkt. Die Direction dieses Kirchenmusikvereines findet sich verpflichtet, ihren verbindlichsten Dank für diese edle Gabe hiermit öffentlich auszusprechen.

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. X.

(Schluß)

Dem zweiten Konzerte welches am 2. März veranstaltet wurde, konnte ich Unpäßlichkeit halber nicht beiwohnen. Die Ouverture zu Weber's „Euryanthe" und „Wilhelm Tell" von Rossini, eine Arie von Kreutzer, dann eine Nummer aus „Gemma de Vergy" von Donizetti, das Buffo-Duett aus „Cenerentola", von Rossini, ein Duett aus „Nabucco" ein Terzett aus „Euryanthe", und ein Quartett aus „Parisina", bildeten nebst dem Finale des 3. Actes aus „Ernani"

das Programm dieses Konzertes, welches ebenfalls, so wie das 1., sehr zahlreich besucht war. Das dritte am 7. März veranstaltete Konzert führte uns Hrn. Reina vor, welcher nach seiner Urlaubsreise zum 1. Male hierin mitwirkte und dadurch Ursache war, daß der große Redoutensaal die Zahl seiner Freunde, und der Neugierigen, denen es noch nicht gegönnt war, ihn zu hören, kaum zu faßen vermochte. Hr. Reina sang die große Arie des Zachaeias mit Chor aus „Nabucco", dann ein Duett aus „Marino Falleri" mit Hrn. Pulerinieri. Mit stürmischem Jubel empfangen, wurde derselbe auch während des Vortrages mit lauten Beifallsbezeugungen überschüttet, so oft er die immense Kraft seiner umfangreichen Stimme frei entfaltete. Leider gelten aber diese Beifallsäußerungen, welche Hr. Reina seinem eigenen Verdienste auf Rechnung zu schreiben scheint, noch nicht ihm, sondern vielmehr einzig und allein den herrlichen Mitteln, mit welchen die Natur sein schönes Gesangorgan so glänzend ausgestattet hat. Die feinere Nuancirung des Vortrages ist noch zu wünschen. Die übrigen Nummern dieses Konzertes brachten uns ein Duett aus „Linda" gesungen von Frau Mink und Hrn. Bianchi; eine Arie aus „Robert der Teufel" vorgetragen von Frau Mink; ein Buffo-Duett aus Cimarosas Oper „Il matrimonio segreto" von Hrn. Rocca und Paltrinieri; ein Concertino von C. M. Weber, gespielt von Hrn. Lembke, Solospieler des deutschen Theaters, welche Piece spurlos vorüberging, eine Declamation, welche ob ihrer eine halbe Stunde währenden Länge laute Zeichen der Langweile beim Publikum hervorrief, und die beiden Ouverturen zur „Stummen" und zu „Wilhelm Tell." Der Vortrag der beiden letzten Instrumentalpiecen befriedigte in keiner Beziehung. Das Streichquartett steht in keinem Verhältniß zu den Blasinstrumenten, das Einfallen der verschiedenen Instrumente geschieht nicht präcis. Piano und Forte-Stellen werden zwar beobachtet, weil sie vorgezeichnet sind, dem Ganzen fehlt aber der Total-Eindruck, den ein präcis eingeübtes, vom wahren Kunstsinn und Gefühl beseeltes Orchester jedenfalls immer hervorbringen muß.

Am 3. März veranstaltete der frühere Director des Nationaltheaters Hr. Bártay eine musikalisch-declamatorische Akademie in Form eines echten Honi-Konzertes. Das Programm bildeten Compositionen von Hrn. Bártay. Annoncen, Eintrittskarten und Programme wurden bloß in ungarischer Sprache verfaßt ausgegeben. Mithin Alles Ungarisch, Alles Honi mit Ausnahme der die Zahl der Besucher bedeutend vermehrenden deutschen Bewohner Pesth's und jener Fremden denen gegen Bezahlung der Eintritt zwar gestattet wurde, die sich aber dafür bloß mit Anhörung des Vorgeführten begnügen mußten, ohne daß es ihnen vergönnt gewesen wäre, den Inhalt des Programmes zu erfahren. Im Ganzen genommen fehlt den Compositionen des Hr. Bártay Originalität und ein fließender Styl. In der ersten Nummer welche, wenn ich nicht irre, die Ouverture zur Oper „Die Magyaren in Neapel" sein sollte, finden wir Reminiscenzen an C. M. Weber. Der Vorwurf des Mangels an tieferer Conceptiun trifft auch die übrigen Nummern des Konzertes. Trotzdem, daß diese Academie schon vor 3 Monaten angekündigt war und die Billets im Subscriptionswege ausgegeben wurden, war der Besuch dieser Honiproduction eben kein brillanter. Am 6. März veranstaltete der frühere Kapellmeister des deutschen Theaters, Hr. Schindelmeisser, unterstützt von dem Orchester des ungarischen Theaters ein Abschieds-Konzert vor seiner Abreise nach Hamburg. Sämmtliche Instrumentalpiecen als die Ouverture zu Shakespeares „Sommernachtstraum" von Mendelssohn-Bartholdy — „Marche funébre" von Thalberg, und 3 Märsche von Beethoven vom Konzertgeber sehr effectvoll instrumentirt — wurden von dem präcis eingeübten Orchester des Nationaltheaters sehr exact aufgeführt. — Hr. Bek, k. k. Hofopernsänger sang eine Arie aus Balfe's „Zigeunerin", dann mit Frln. Rotter ein Duett aus Otto Nicolai's „Heimkehr des Verbannten." Hr. Bek überraschte die Anwesenden durch seinen schönen kräftig klingenden Baßbariton und einen sehr gefühlvollen Vortrag, wofür ihm auch lauter Beifall und wiederholter Hervorruf zu Theil wurde. Mehreres über diesen Sänger, welcher bereits im ungarischen Theater debütirte, in meinem nächsten Opernbericht. In Frln. Rotter, welche kaum 14 Jahre zählt, und in diesem Konzerte vor die Öffentlichkeit trat, lernten wir eine Gesangsnovize kennen, die jedenfalls ein beachtenswerthes, von der Natur mit schönen Mitteln ausgestattetes Talent besitzt, sich aber leider auf Irrwegen befindet, die sie von dem gewünschten Ziele nur entfernen müßen. Ihr Stimmumfang Mezzo Sopran ist noch sehr beschränkt, ihre Kehlengeläufigkeit zum Vortrag brillanter Coloraturstellen noch zu wenig ausgebildet, Gefühl und Herz zur richtigen Auffassung des dramatischen Gesanges sind mit sich selbst noch nicht im Klaren. Nimmt man zu allen diesen Mängeln noch die jedenfalls vorauszusehende Befangenheit bei einem ersten Auftreten, so bleibt es unbegreiflich, wie sich die Debutantin an den Konzertvortrag der großen Arie aus „Ernani" und der Entrée-Arie der „Lucia" wagen konnte. Sind wir denn so arm an schönen Liedercompositionen, daß Sängerinnen statt durch den reinen richtigen und gefühlvollen Vortrag derselben ihre werdende Künstlerbefähigung ungetrübt an den Tag zu legen lieber über die Passagen und Triller von Bravourarien hinstolpern, durch das Eingurgeln solcher Piecen ihr Organ vor der Zeit zerstören und sich bei aller Mühe und Anstrengung nur nachtheiligen Vergleichen aussetzen. — Die vom Konzertgeber componirten im Programm aufgeführten deutschen Lieder, welche Hr. Wolf singen sollte, mußten wegbleiben weil Hr. Wolf nicht erschien. — Da es hier nur zu bekannt ist, daß die Mitglieder der Nationalbühne keinen deutschen Text singen dürfen, so bleibt es ein Räthsel warum auf jedem Konzertprogramme die Namen Hollossy, Wolf und Füredy, dieser ungarischen Gesangsmatadore prangen, diese aber nie erscheinen. Es ist kaum glaublich, daß die Sänger der Nationalbühne bloß ihre Namen als Lockspeise für Konzertbesucher herleihen, und eben so läßt sich nicht annehmen, daß Konzertgeber eigenmächtig die Mitwirkung von Künstlern annonciren, ohne früher deren Einwilligung hiezu erhalten zu haben. Beides vereint sich weder mit der Würde eines Konzertgebers noch mit der Künstlerehre eines Sängers, und es wäre an der Zeit, daß diesem Unfug einmal gesteuert würde. Hrn. Schindelmeisser's Konzert war das besuchteste dieser Saison, und der Abschiednehmende wurde sehr auszeichnend behandelt. — Hr. Forst veranstaltet um 14. sein 4. Abendkonzert. Dasselbe dürfte um so interessanter werden, als das Programm auch nicht eine einzige Nummer aus „Ernani" und „Nabucco" enthalten soll.

R. v. Adlerstein.

Nachschrift.

(Den 17. März 1847.)

Familienangelegenheiten, welche mich einige Tage von Pesth entfernt hielten, verhinderten die Absendung dieses Briefes, welchem ich aus Anlaß einiger Notizen, die ich so eben in 2 hiesigen Journalen las, noch einige Bemerkungen beifügen muß. Der „Ungar" nennt es einen Mißbrauch der Feder, und wundert sich wie ich Hrn. Privorsky's Einrichtung, sich die Localitätsmiethe von den Konzertgebern in Vorhinein sicher stellen zu lassen, als Norm in der Musikzeitung erwähnen konnte. Dieses Avis für die nach Pesth reisenden Virtuosen kann weder für diese, noch für den Redoutenpächter von nachtheiligen Folgen sein. Welche Sorte von Virtuosen hier gemeint sei, darüber kann sich der „Ungar" im Frescobilde Nr. VI genügend Raths erholen und Hr. Privorsky steht immer im Vortheil, wenn derlei Halbheiten der Kunst, welche bisher Pesth noch immer als das Asyl charlatanisirender Mittelmäßigkeit betrachteten, von ihren lästigfallenden Besuchen abstehen. Ich halte es für die Pflicht eines jeden öffentlichen von keinen Nebenrücksichten geleiteten Kritikers auf derlei überhandnehmenden Unfug aufmerksam zu machen, und ihm zu steuern. Dieß war auch der Zweck des fraglichen Avis. Der Ungar, welcher die Einrichtung des Redoutenpächters nicht in Abrede stellt, scheint hier gewaltsam zu einer Polemik herausfordern zu wollen, was um so mehr befremden muß, als er zum öftern der Tendenz dieser Briefe sehr ehrenvoll erwähnte, und ganze Spalten aus solchen seinem Journale einverleibte. Ich habe es mir bei Übernahme dieser Correspondenz zum festen Grundsatz gemacht, jeder Polemik ferne zu bleiben, und werde demgemäß auch so fortfahren. — Zwei andere Notizen, welche ebenfalls heute der „Spiegel" bringt, übergebe ich ohne allen Commentar als Factum zur öffentlichen Beurtheilung der Musikwelt. Der Wiener (?) Pianist Hr. Burghardt, welcher vor 2 Monaten ein Konzert annoncirte, in selbem die Aufführung einer binnen 8 Tagen componirten ungarischen Fantasie unter dem Titel: „Eljen Liszt Ferenz" versprach, eingetretener Hindernisse wegen (siehe Frescobild VI) solches aber unterlassen mußte, gibt in der 1. Notiz des „Spiegels" plötzlich wieder ein Lebenszeichen von sich, indem er die Redaction ersucht ein Gerücht zu widerrufen, als wollte er sich nämlich mit einer reichen Temesoárerin vermählen. Was kümmern die Liebesaffairen eines Virtuosen wie Hr. Burghardt, den bisher noch Niemand kennt, das Publikum. Die 2. Notiz bringt zur Kenntniß, daß Hr. Burghardt ein Wohlthätigkeitskonzert, dessen halben Ertrag er nach einer früheren Annonce für sich behält nächsten Samstag veranstalten wird. Nebstdem, daß schon wieder die Mitglieder des Nationaltheaters auf dem Programme figuriren, macht Hr. Burghardt selbst noch darauf aufmerksam, daß dieses Konzert um so größeres Interesse erregen werde, als der Dichter Ludw. Fuglar ein Gedicht verfaßt hat, welches er binnen einer Stunde zu componiren, die Wette eingeht. Es wäre sehr interessant zu erfahren, ob sich Künstler? ähnliche Unverschämtheiten und Marktschreiereien auch dem Wiener Publikum gegenüber erlauben, oder ob Pesth allein das Monopol besitzt, solche Erfahrungen machen zu müssen.

R. v. Adlerstein.

Die italienische Oper in St. Petersburg.

(Schluß.)

Auch „Fenella" („die Stumme" von Auber) welche Salvi zu seinem Benefice gab, wollte nicht entsprechen, obgleich Salvi als Masaniello und Tamburini als Pietro uns eine lebenstreue Darstellung der heißfühlenden neapolitanischen Fischer vorführten und Mad. de Giuli-Borsi als Elvira ihre Stelle nicht minder gut vortrug, so mußte diese Oper nach dreien Vorstellungen dem „Carlo il temerio" („Wilhelm Tell") Platz machen, welche Hr. Colini zu seinem Benefice gab.

Dieses Meisterwerk Rossinis ward im Ganzen vortrefflich ausgeführt, vor allen erwähnen wir des schönen Trio des 2. Actes, von Salvi (Arnoldo) Colini (Tell hier Rudolpho genannt) und Bersing (Walter) vortrefflich gesungen, als eines Lieblingsstückes unseres Publikums, welches da capo verlangt ward, auch der Anfangschor im 2. Acte ward da capo gesungen. Hr. Colini war ein sehr würdiger Repräsentant des edlen Tell. Mad. de Giuli-Borsi als Mathilde ward mit lebhaftem Beifall belohnt, und am Schluße mit Hrn. Salvi (Arnoldo) mehrfach gerufen. Die übrigen Mitwirkenden genügten ohne einer besonderen Erwähnung werth zu sein, nur müssen wir des Hrn. Bersing (Walter) und des Hrn. Spech (Carlo il temerario oder Gessler) als zum besonders guten Gelingen dieser Oper beigetragen zu haben, namentlich anführen. — Noch wurde an 3 Abenden ein Potpourri mehrer der besseren Scenen aus den beliebten Opern gegeben, dieser Mischmasch sagte aber unserem Publikum mehr zu, denn es besuchte an solchen Abenden das Theater besser als gewöhnlich. Mad. de Giuli-Borsi und Hr. Tamburini gaben Scenen aus „Ernani“, „Don Pasquale“, „Lucrezia“, „Maria di Rohan“, „Carlo il temerario“ etc. zu ihren beiden Benefizen und hatten sich einer günstigen Aufnahme und eines vollen Hauses zu erfreuen.

Für die nächste Saison hören wir vom Engagement der Mad. de Giuli-Borsi, Guasco's und Tamburini's reden, auch angelt man nach der Alboni und der Grisi oder Persiani. Ein neues Zugpflaster muß unserem Publikum nothwendig aufgelegt werden, die alten sind verbraucht und reizen nicht mehr!

Jetzt sind wir schon im vollsten Vollgenuß aller nur möglichen Konzerte, blasender, hämmernder, streichender, singender und springender Virtuosen und Nichtvirtuosen. Vor allen lassen Sie mich Ihnen die Namen dieser bekannten und unbekannten konzertanhörung-zahlungsfähiges Publikum suchender Künstlerschaar aufzählen. Vieuxtemps gab ein ziemlich besuchtes Konzert am 12. Febr. im großen Theater, worin er sein E-dur-Konzert, seine Variationen aus „Norma“ und neun Variationen über ein Original-Thema unter lebhaftem Beifalle vortrug. Außerdem hat Hr. Vieuxtemps zwischen dem 2. und 3. Acte mehrerer Opern den „Carneval von Venedig“ nach Ernst bearbeitet mit Beifall gespielt. Alsdann am 19. Febr. Hr. Louis Maurer, der sich mit seinen beiden Söhnen auch in diesem Jahre wieder hören ließ; er machte trotz eines lebenden Bildes kein sehr volles Haus. Am 20. Febr. gab unser mit Recht sehr beliebter Decorateur und Maschinist Roller ein lebendes Bilderkonzert, er erfreute sich lebhafter Anerkennung des Publikums; von den im musikalischen Theil mitwirkenden Künstlern, erwähnen wir den Violoncellisten Groß, der eine seiner Compositionen vortrug, auch der Violinspieler Albrecht erwarb sich in der Fantasie über „Linda“ von Alard einigen Beifall. — Den 22. Febr. gab der berühmte Violinspieler H. W. Ernst, ein leider nicht sehr besuchtes Konzert im großen Theater; Ernst spielte die Variationen in E von Mayseder, seine Fantasie Othello, die weltberühmte Elegie und den so beliebten Carneval mit einer Meisterschaft, die das anwesende Publikum in Erstaunen setzte und zum Beifallssturm hinriß. — Daß sein erstes Konzert nicht sehr besucht zu nennen war, scheint uns nur an den hohen Eintritts-Preisen gelegen zu haben, auch dürfte vielleicht eine Coterie die sich für Vieuxtemps gebildet in etwas daran Schuld haben; das zweite Konzert Ernst's den 26. Febr. worin er Spohr's 8. Konzert, seine Airs hongrois variés, Caprice über Themas des „Piraten“ und seinen „Carneval“ vortrug, war fast völlig besetzt; welch' eine Seele legt Ernst aber auch in den Vortrag des Cantabiles; welch' freier fröhlicher Humor spricht sich in seinem „Carneval“ aus; er malt uns ein völlig lebendes Bild auf seiner Geige. Wir sind überzeugt, daß sein drittes Konzert, zum 3. März angekündigt, auch goldne Früchte eintragen wird. — Der Clarinettist Blaes und seine Frau die Sängerin (geborne Meerti) gaben den 25. Febr. Konzert und errangen sich wieder die vor einigen Jahren innegehabte Gunst des Publikums. — Der Cellist Max Bohrer gab den 28. Febr. ein wenig besuchtes Konzert im großen Theater, sein Spiel gehört mehr der alten Schule an und erregt kein so lebhaftes Interesse als in früheren Jahren; man muß auch den jüngeren Kräften den Platz nicht gar zu sehr erschweren. — Am 22. Febr. gab auch noch der Pianist Arnold ein Konzert, worin er Männerchöre seiner Composition mit Beifall ausführen ließ und sich in einer Clavierpiece als tüchtiger Pianist bemerkbar machte; der Sohn dieses Künstlers, ein junger sehr beachtenswerther Cellist erwarb sich lebhaften Beifall. Am 28. Febr. gab auch Hr. Oskar Pfeiffer (Pianist) ein Konzert und erntete verdienten Beifall, den er sich bei Theilnahme in anderen Konzerten bereits erworben. Er spielte mehrere seiner eigenen von nicht gewöhnlichem Talente zeugenden Compositionen.

Die in den nächsten Tagen zu erwartenden Konzerte werden vom Pianisten Honnaré, dem berühmten Componisten Hector Berlioz, der Cellistin Cristiani, dem Sänger Ricciardi und der Sängerin Frln. Wohlbrück veranstaltet; Berlioz wird mit 300 Musikern mehrere seiner Compositionen worunter auch, der in Wien noch nicht gehörte „Faust“ befindlich, aufführen. Der Himmel gebe seinen Segen sowohl den Künstlern als dem Publikum; bei dieser Überschwemmung von Konzerten ist es nicht möglich, daß alle stark besucht werden; es ist sogar voraus zu sehen, daß manche Künstler nicht ihre Kosten einbringen und wünschen wir herzlich, daß man nicht leichtsinnig nach Petersburg kommen möge, mit dem Glauben, daß man nur die Rubel aufzulesen nöthig habe. Außer den obenerwähnten Fremden, werden noch viele hiesige Künstler Konzerte geben, welche auch einen Theil des zahlenden Publikums in Anspruch nehmen; gegen die Zahl der Konzerte ist die Liebhaberei für Musik noch viel zu gering; der Himmel besser's!

Rudolph Hall.

Notizenblatt.

(Hr. Staudigl, die beiden Brüder Hellmesberger und Hr. Gregg) reisen heute von hier nach London zur dortigen Konzertsaison ab.

(Der Componist des „Stradella“ Hr. von Flotow) verläßt ebenfalls heute Wien und geht auf sein Gut nach Mecklenburg, wo er die für die deutsche Saison für das k. k. Hofoperntheater bestimmte Oper, zu welcher ihm der Dichter des „Stradella“ Hr. W. Friedrich den Text lieferte, vollenden wird. Künftigen Herbst kehrt jedoch Hr. von Flotow wieder nach Wien zurück, wo dann unter seiner persönlichen Leitung, sowohl seine neue Oper, als auch „die Matrosen“ zur Aufführung kommen werden.

(Der berühmte Violoncellist Carl Schuberth), nachdem er in den Leipziger Gewandhaus-Konzerten gespielt und in Berlin einige Konzerte veranstaltet haben wird, kommt nach Wien um sich dem Areopag des hiesigen musikalischen Publikums zu stellen. Wir sind sehr neugierig auf diese Kunsterscheinung.

(Der talentvolle Baritonist Stepan) vom Linzer Theater ist hier angekommen, wird sich jedoch nicht länger aufhalten, sondern unverweilt nach Lemberg dem Orte seiner Bestimmung begeben.

(Das Hamburger Stadttheater) wird so bedeutend restaurirt, es werden so große Umstaltungen vorgenommen, daß sie leicht den halben April in Anspruch nehmen werden. Die Farbe der inneren Wände soll dunkelroth, die Außenseite und Brüstung der Logen weiß gehalten sein; die erhabenen Arabesken und Blättergewinde auf den letzteren sind reich vergoldet. Die Gemälde an den Decken sind neu und eben so effectvoll als künstlerisch gehalten. Die von Gropius in Berlin gemalten Vorhänge, ebenso die von demselben gefertigten neuen Dekorationen lassen von diesem Meister in der Decorationsmalerei Vorzügliches erwarten.

(Hr. Tichatschek) liefert ein Experiment, das vor 50 Jahren als ein Hexenmanöver nur mit „Faust's Zaubermantel“ möglich geschienen hätte: er gastirt nämlich in Berlin und Hamburg gleichzeitig. Am 13. sang er demnach in Berlin den Stradella, reiste am nächsten Tage nach Hamburg, wo er noch am selben Abend als Masaniello auftrat, und kehrte am 15. wieder nach Berlin zurück, um den Raoul zu singen.

(Frln. Caroline Mayer), seit dem Beginn der Schmidt'schen Unternehmung erste Sängerin am hiesigen Leipziger Theater, hat in diesen Tagen unerwartet und lange vor Ablauf ihres Contracts Entlassung aus demselben nachgesucht und erhalten. Sei es nun, daß alle die mannigfachen Mißverhältnisse und Unglücksfälle, die seit geraumer Zeit das Gedeihen unserer Oper hemmen, oder eine in diesem Winter wiederholt eingetretene Stimmunpäßlichkeit und der Unmuth, hervorgegangen aus dem Gefühl, von Seitens der Direction wegen häufigeren Auftretens an sie gestellten Anforderungen nicht so, wie sie es gewünscht, entsprechen zu können, diesen raschen Entschluß hervorgerufen hat, wir vermögen dies nicht zu entscheiden. Wohl aber sind wir uns bewußt, daß durch den Abgang von Frln. Mayer eine Lücke entstehe, die der Direction auszufüllen nicht leicht werden dürfte, und beklagen aufrichtig den Verlust einer Künstlerin, die wir Jahre lang als die Zierde und Stütze des Institutes betrachten mußten, und deren lebenswarmes Eingreifen in Gesang und Handlung, namentlich im Gebiete des lyrisch-tragischen, sich in unserm achtungsvollen und dankbaren Andenken erhalten wird. Wie wir mit wahrer Freude vernehmen, hat Frln. Mayer zugesagt, vor ihrer Abreise von Leipzig noch in dem Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy zu singen, welches am bevorstehenden Charfreitag unter des Componisten eigener Leitung zur Aufführung kommen wird.

(Sign.)

Anzeige

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt von **August Schmidt.**

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag und Samstag.**

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von **Pietro Mechetti q= Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 40 u. 41. Samstag den 3. u. Dinstag den 6. April 1847. Siebenter Jahrgang.

Dem heutigen Blatte liegt als **zweite** dießjährige Musikbeilage eine Liedercomposition von **A. M. Storch** „Mit einer Rose", Gedicht von **J. N. Vogl**, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und des Violoncells oder Horn, Opus 39 bei.

Musikalische Briefe

von

Eduard Freiherrn von Lannoy.

Paris.

Seit ich meinen letzten Brief vom 3. Februar an Sie geschrieben, habe ich Paris verlassen und bin nach Deutschland zurückgekehrt. Indem ich zwischen Straßburg und Kehl über den Rhein fuhr, konnte ich mich nicht enthalten, Béranger's Verse:

Adieu, charmant pays de France,
Que je dais tant chérir,

vor mich hinzumurmeln und mit Wehmuth blickte ich auf den Straßburger Münster zurück. Diese Sünde mögen mir die Deutschthümler vergeben; ich kann ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und verzeihe ihnen nicht, daß sie sich hartnäckig bestreben, Länder zu entzweien und auseinander zu halten, die gemacht sind, vereint zu bleiben, und, verbunden dem Ideale der Civilisation sich zu nähern. Ich bin über viele Schlachtfelder während dieser Reise gefahren: Lafère Champenolse, Nancy, Kehl, Ulm, Hohenlinden, Ampfing, Ebersberg u. a. Diese Zeiten sind vorüber; man richtet überall reichvergoldete, kostbare Kriegsableiter auf, welche noch sicherer den Zusammenstoß der Völker beschwören, als die Wetterstangen den Blitz, und diese Ableiter, bestimmt, die Nationen zu vereinigen und Hemnisse ohne Zahl hinwegzuräumen, heißen Eisenbahnen. Möge deshalb endlich einmal das Rabengekrächze der Zwietracht verstummen und der friedliche Austausch der Gedanken, der Wissenschaft, der Industrie und der wohlwollenden Gesinnung beginnen. Paris und Frankreich von jetzt sind himmelweit von dem Paris und dem Frankreich verschieden, wie ich sie vor mehr denn vierzig Jahren gekannt hatte. Einen mächtigen Aufschwung hat insbesondere die Industrie genommen, wenn wir gleich in manchen Gegenständen und besonders hinsichtlich der Preise die Concurrenz nicht zu scheuen haben.

Dies führt mich natürlich auf die große Pianofortefabrik des Hrn. Erard, in der er mich selbst herumführte und mir alle Einzelnheiten im größten Detail erklärte. Sein großes Holzmagazin sammt den dazu gehörigen Ateliers ist in der rue St. Maur, wo unermeßliche Schätze sowohl an aus- als an inländischen Holzgattungen aufgeschichtet sind. Die erstern werden mittelst einer Dampfsägemaschine zum Gebrauche zerschnitten, die letztern trocknen dort ab, werden allen Einflüssen der Witterung, der Hitze und Kälte preisgegeben und dann erst verbraucht, wenn man gewiß ist, daß sie allen atmosphärischen Einwirkungen trotzen können. Ein großer Holzvorrath ist ja der größte Reichthum eines Instrumentenmachers. Ein zweites Etablissement des Hrn. Erard befindet sich rue du faubourg du temple, in der Caur de Bretagne wenn ich nicht irre. Überall herrscht Thätigkeit und Ordnung, überall sind dieselben Arbeiter mit Anfertigung derselben Bestandtheile beschäftiget und bringen es bis zur Vollendung, Jeder in seinem Fache. Die Metropole dieser riesenhaften Fabrikation hat aber in der Stadt: rue du mall, ihren Sitz. Da wohnt Erard selbst, der ein Schwager des rühmlichst bekannten Componisten Spontini ist. An der Mechanik seiner Pianoforte ist besonders der double échappement merkwürdig und seine, ohnedieß in der ganzen Musikwelt als die besten anerkannten Instrumente zeichnen sich durch ihre Sonorität, ihre Kraft, Solidität und äußere Eleganz höchst vortheilhaft aus. Ich probirte sie mit großem Wohlgefallen und Alfred Jäll gab uns ein Capriccio von seiner Composition zum Besten. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mich nicht enthalten, mein Bedauern darüber zu äußern, daß vor lauter Sucht und Haschen nach Effecten, die jetzigen Clavierspieler, mit sehr wenigen Ausnahmen, nicht drei Tacte spielen können ohne eben so oft das Pedale zu treten und mithin die Dämpfung aufzuheben, oder aber, wenn sie Piano spielen wollen, sich der Verschiebung zu bedienen. Dadurch haben sie, so scheint mir, das Gebiet ihres Instrumentes bedeutend verengt. Sie spielen keine melodische Phrase in den Mitteltönen mehr, weil man da das Pedale nicht anwenden kann; sie haben größtentheils nur ein Forte, ja Fortissimo und ein Pianissimo, weil sich die andern so wesentlichen Nuancen, als mezzo forte, dolce, piano, nur mittelst des Anschlages und nicht mittelst der Füße herausbringen lassen und Viele unter ihnen sind gänzlich außer Stande, eine Composition von Mozart, von Beethoven, von Hummel vorzutragen. Wie? diese großen Componisten und Clavierspieler trugen ihre Konzerte auf Flügeln oder Pianoforte vor, welche nicht den achten Theil der Sonorität und der Kraft eines Instrumentes aus Erard's Fabrik besaßen, sie wetteiferten mit dem Orchester, mit den Violinen, Oboen, Clarinetten im Vortrage von Cantilenen und Ihr, mit einer weit ausgebildeteren Mechanik, mit so vortrefflichen Tonwerkzeugen ausgerüstet, steht hinter diesen Heroen so weit zurück, Ihr wißt nicht mehr, ihre Werke vorzu-

tragen und Euere eigenen Campositianen, Euere ewigen Etüden, Capriccen, und wie die Dinger sanst heißen mögen, sind so himmelweit hinter jenen grandiösen Kunstschöpfungen zurückgeblieben? Dies beweiset hinlänglich, was mir auch mehre Professoren zugegeben haben, daß die Claviermeister streng darüber wachen und ihre Schüler anweisen müßen, ja das Pedale nur da zu brauchen, wa es vorgeschrieben ist, und sie dahin zu bringen, Mazart, Beethoven und Hummel entsprechend zu spielen und zwar ohne Pedale. Haben sie diese Stufe der Vollendung erklommen, dann mögen sie es mit den Neuern und mit den Füßen versuchen; sie können dann mit den Händen allein auf dem Pianoforte singen, und componiren sie später für ihr Instrument, so werden sie den madernen Effect mit der ältern Gediegenheit verbinden und dem Claviere alle jene Wirklamkeit verleihen, dessen es fähig ist.

Auch vortreffliche Harfen erzeugt Hr. Erard und mit vielem Vergnügen hörte ich meinen Landsmann, den Belgier Gabefrai, auf diesen Instrumenten seine effectreichen Compositionen vortragen. Die Harfe wird überhaupt in Paris mehr gepflegt als bei uns und bewährt sich auch als treffliches Begleitungsinstrument in den Orchestern. Fünf oder sechs Harfen begleiten den Chor der Barden in „Robert Bruce“, und erhöhen mächtig die Wirkung des kräftigen Orchesters der graßen Oper.

Weil größer, ja fast Legion ist indeßen die Anzahl der Clavierspieler, der Prafessaren und Lehrerinnen des Pianoforte. Man bekommt, wie bei uns, in- und außer dem Hause Unterricht um jeden Preis, van 25 Centimes angefangen bis zu 40 Franken für die Stunde. Der theuerste ist nicht aft der beste. Der gewöhnliche Preis für einen ardentlichen Meister wechselt van 5 bis 15 oder 20 Franken. Die Lehrer fröhnen jedoch nach mehr als bei uns den Launen der Schüler und ihrer Ältern; daher die große Menge von jungen Clavierspielern, die eine Transcription van Liszt oder Thalberg recht leidlich spielen und à vista nicht den bekanntesten Gassenhauer zu accampagniren im Stande sind. Einem Clavierspieler, den ich später erst zu hören bekam, will ich indeßen das ihm gebührende große Lob nicht entziehen. Es ist dies Hr. Wolff, der hier in Wien seine musikalischen Studien gemacht und es als origineller Companist und ausgezeichneter Virtuose recht weit gebracht hat. Weil ich aber eben von Gassenhauern sprach, sa muß ich bemerken, daß sie in steter Abnahme begriffen sind und man viel weniger Volkslieder hört, als sonst der Fall war. Man hat zwar in neuerer Zeit die Fabeln von Lafontaine in Musik gesetzt und mit entsprechenden Refrains versehen, das sanderbar genug klingt, Levasseur hörte ich auch in mehren Konzerten und Sairéen seine Lieder singen, wobei mir, das erste und zweite Mal, der sanderbare Umstand passirte, daß ich die Zuhörer bitten mußte, erst nach dem Schluße des Canplets in lautes Lachen auszubrechen, denn wie der letzte Vers, die Pointe, kam, lachten sie anfangs so unmäßig, daß ich nicht ein Wörtchen davon verstand und mir der ganze Witz verlaren ging. Die Personen, welche die kleinern Theater besuchen, und man kann die meisten Pariser dazu rechnen, wißen zwar die Melodien der Vaudeville's auswendig und selbst Musard hat mit vielem Glücke alte französische Lieder zu Quadrillen benützt, dach stirbt, ich wiederhole es, das Volkslied ab und sanderbar genug Communistenlieder werden oft in den besten Gesellschaften beklatscht, weil die Leichtsinnigen nicht ahnen, welche Schlange da im Grase lauert.

Loben muß ich aber und gebührend anerkennen, den richtigen Takt der Pariser, welchen das Theater ein graßer Zeitvertreib, aber doch nur ein Zeitvertreib und nicht Alles ist. Ich erinnere mich nach gut der Zeit, wo die Namen Euzent und Lejars hier in aller Munde waren und ich die Bekannten bitten mußte, von etwas Anderem zu sprechen. Dasselbe findet jetzt mit Jenny Lind statt, deren Ruhm ich nicht schmälern will, nur soll sie nicht der einzige Angel sein, um den sich die Canversation dreht. In Paris erzählte man sich Anecdoten van Alexander Dumas, redete van der Auszierung und Eröffnung des théâtre historique, das viele Personen ansehen gingen, aber man vergaß nicht die öffentliche Noth, die Erhöhung des Disconto der Bank, die Kammern, die in Antrag gebrachten Gesetze, die neuen Vorlesungen Michelet's u. a., die erscheinenden neuen Werke und selbst Damen sprachen so eifrig davon, als bei uns die Elite der Männer. Das ist die wahre gesellige Kunst, wenn man jedem Gegenstande den ihm gebührenden Platz anzuweisen versteht. Ich erlaube mir, unsere sonst so liebenswürdigen Wienerinnen darauf aufmerksam zu machen, ihre Conversation wird mannigfaltiger, interessanter werden, sie huldigen der Devise des Tages, dem Fortschritte, ihre Bemühungen werden nicht unbemerkt vorüber gehen, An- und Nachbeter finden und der Dank der Gebildeten entgeht ihnen gewiß nicht.

Ich habe zuvor Musard genannt und muß dem Pariser Strauß auch einige Zeilen widmen. Ich gab mir die Mühe, im bal de l'opéra die Erhöhung zu erklimmen, van welcher man das Orchester übersehen kann. Letzteres besteht aus 120 — 140 Musikern; am meisten vernimmt man neben graßen und kleinen Trommeln die zahlreichen Blechinstrumente, kurze und lange Trompeten, meistens mit Klappen, Bügelhörner, Pasaunen und Ophykleiden, dann die schrillenden kleinen Flöten; die zahlreichen Vialinen, Bäße, Oboen, Clarinetten, Fagatte u. s. w. verschwinden fast dagegen. Musard steht in der Mitte und dirigirt mit dem Taktirstocke. Auf meiner Reise in nicht deutschen Ländern, sah ich nur ihn und Hrn. Fétis, Directar des Conservatoriums zu Brüssel, mit einem Taktirstocke das Zeitmaß angeben. Hanssens, Onkel und Neffe, dirigiren mit dem Violinbagen in Brüssel, eben so Habeneck, Girard, Fillemaut und Andere in Paris, und hierin unterscheiden sie sich ganz van den Wienern, wo alle Kapellmeister das Taktirstäbchen schwingen, während Strauß, unser Musard, mit dem Fidelbogen sein Orchester leitet. Es kommt hier Alles auf Gewohnheit an, nur hat der Violinbogen den Vartheil, daß er länger und gewissermassen musikalischer, nämlich kein Stack ist. Musard's Musik ist indessen erhebend und begeisternd genug und der bal de l'opéra, die maskirten Bälle im Théâtre de l'opéra comique, des variétés, du gymnase u. s. w., sa wie auch jene im Salon Valentino u. v. a. gewähren einen überraschenden, erfreulichen, ja berauschenden Anblick. Ich rede hier nicht vom Foyer, wo gesprachen und intriguirt wird und in welches mich meine Begleiter immer ziehen wollten, vorgebend: hier versammelten sich die gens comme il faut. Diese prétendus gens comme il faut, haben überall dieselbe Uniform, die ich Livrée nennen möchte, und im Foyer de l'opéra sieht man fast dasselbe Treiben, wie bei uns im Theezimmer des Redautensaales, ausgenommen, daß in Paris fast alle weiblichen Masken schwarze Daminos tragen und sich auch sans gène auf die Knie der Männer setzen. Im Saale aber geht das eigentliche Faschingsleben eigentlich erst an. Seien nun diese Pierrots, diese Chinesen Studenten, Commis, kleine Beamte, Künstler aber was immer, seien diese débardeurs, diese Rauchfangkehrer Loretten, Grisetten aber Bourgeoises, dort herrscht Lust, die oft überschäumt, dort ist Volksleben und man wird unwillkührlich in diesen Taumel hineingerissen. Rechts warnen mich zwei Pierrots, meine galdene Uhrkette besser zu verstecken, sans cela tu serais floué; ich thue es und danke ihnen. Links neckt mich ein weiblicher Débardeur über meine Augengläser; ich antworte ihr, daß ich sie trage, um ein tugendhaftes Mädchen zu entdecken. Passe ton chemin, sagt sie lachend. Dort neckt mich eine Maske über mein Aussehen, hier lacht die andere über meine schon sehr ins Graue spielenden Haare. Man lacht über sie, ein Witz ist immer willkammen. Da fängt ein Chinese mit einem italienischen Quacksalber zu disputiren an; der Wortwechsel wird hitzig, es kammt zu Schmähungen. Der Municipalgardist tritt dazwischen: widerrufe dieses Wort, Chineser, spricht er, sonst kommst du in dem vom savielten Paragraph des Gesetzbuches über Polizeiübertretungen vorgesehenen Fall und ich muß gegen dich einschreiten. Und der Chinese nimmt sein Wart zurück and verliert sich in das Gewühl der andern Masken. Diese Achtung vor dem Gesetze, selbst auf dem Maskenballe, hat mir unendlich gefallen; abermals ein schönes Ergebniß der öffentlichen Gerichtspfle ge.

Der Tanz ist bacchantisch. Auf jede Quadeille, auf jeden Walzer folgt ein Galop und wer ausrutscht und fällt, kommt oft schlecht weg. Ich habe dem wilden Tanze oft in der Nähe zugesehen. Der Pierrot tanzt sein Solo mit lächerlichen Verrenkungen des Körpers, wirft mit possierlicher Plumpheit die Füße in die Höhe; die als Mann moskirte Tänzerin ihm gegenüber ahmt ihm nach, das Volaneiren ist ein ausgelassenes Drehen, wobei auffordernde Witzworte und Anspielungen selten fehlen. Mir fielen Schiller's Worte ein: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt." Allerdings sollte er schön spielen und das kann der Franzose auch, ich sah es auf Privatbällen, obgleich die jungen Männer wohl zu fühlen scheinen, daß das Tanzen im Ganzen dem schönen Geschlechte besser anstehe als ihnen, weßhalb sie mehr mit nonchalanter Grazie herumgehen, als eigentlich tanzen und die Schritte machen. Auf dem Maskenballe ist es anders. Es sind Saturnalien im eigentlichen Sinne des Wortes, wo man nicht so sehr dem moralischen, als dem geselligen Anstande Hohn spricht. Die Masken scheinen den Zusehern zuzurufen: Ihr prétendus gens comme il faut tanzt gemessen und elegant, ihr jungen Männer wollt so den Damen gefallen, ihr Fräulein sucht euch auszuzeichnen, damit man euch bemerke, liebgewinne und heirate; wir Männer des Volkes sind unserer Geliebten gewiß, oder es liegt uns nichts an ihrer Untreue, wir Mädchen stehen in gleichem Verhältnisse mit unsern Begleitern, wir unterhalten uns nach unserer Art, wir tanzen und springen und verrenken unsere Glieder; es amusirt, es gefällt uns so, wir schlagen euch ein Schnippchen; gefällt es euch nicht, so seht uns nicht zu, und auch dieser wilde Ausspruch der Volkslustigkeit war für mich nicht ohne große Bedeutung. Unter Musard's Quadrillen waren viele sehr hübsch, besonders gefielen die alten, zu Tanzmelodien verwendeten Volkslieder und jeder sang sie mit. Weniger sagten mir die Walzer zu, so wie man es auch den Tanzenden ansah, daß dieser Tanz in Frankreich noch nicht ganz heimisch geworden ist.

Zu Caraffa, der an der Spitze eines Institutes für Militärmusik steht, kam ich nicht. Ein alter Freund, mit dem ich im Lycée studirt hatte und der seitdem General geworden und an die Spitze einer in der Nähe von Paris garnisonirenden Brigade gestellt worden ist, meinte, die Anstalt nütze nicht viel, und trage wenig zur Emporbringung der Militärmusiken in Frankreich bei. Was ich zufällig davon hörte, gab mir auch keine hohe Meinung von ihrer Trefflichkeit und ich glaube daher diesen Punkt mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Seitdem die Pariser weniger badauds sind und den Werth der Zeit besser zu schätzen wissen, sieht man auch weniger Neugierige einem, mit Musik marschierenden, Regimente nachziehen und das hat auch sein Gutes.

Weil schon von mittelmäßiger Musik die Rede ist, muß ich erwähnen, daß ich viel Musik von dieser Gattung, ja manchmal ganz schlechte zu hören bekam. Welche Rose hat nicht ihre Dornen? von Gesangsdilettantinnen spreche ich nicht. Keine, die ein Liedchen recht artig singen könnte, singt ein Liedchen, zerreißt aber dafür die Ohren der Zuhörer mit einer Bravourarie, die nicht in ihrer Simme liegt und die sie nie wird singen können. C'est partout comme chez nous. Aber ich hörte einen Virtuosen auf der Violine, der sich sogar im Auslande einen Namen gemacht hat, das Septett von Beethoven, als Quintett arrangirt, so elend, so ohne alle Auffassung vortragen und doch von dem eleganten Auditorium (es war im Hause eines bedeutenden Künstlers) so lebhaft beklatschen, daß ich mich beeilte, das Haus zu verlassen.

Diesen Bericht, der noch nicht der letzte sein wird, denn ich habe noch über die Conservatorien zu Paris und Brüssel Manches zu sagen und will auch von Panseron's Gesangschulen und Solfeggen Einiges melden, schließe ich auf eine würdigere Weise, indem ich von dem dritten Konzerte der Société des concerts spreche, das am 14. Februar um die gewöhnliche Stunde, 2 Uhr Nachmittags, stattgefunden hat und von Tillemant dirigirt wurde, weil Habeneck unpäßlich war. Das Programm enthielt: 1. Ersten und zweiten Satz der Weihe der Töne (4. Symphonie) von Spohr. Sie wurden entsprechend aufgeführt und mit großem Beifalle aufgenommen, nur waren im ersten Satze die Violinen etwas zu stark und manche Harmoniestellen traten nicht genug hervor. 2. Scene im Tartarus aus Gluck's „Orpheus", die Solostimme des „Orpheus", gesungen von Frln. Courtot, normals Schülerin des Conservatoriums. Letztere löste ihre Aufgabe zur Zufriedenheit, Chor und Orchester hielten sich wacker und ich werde mich bemühen, dieses effectvolle Musikstück im künftigen Jahre zur Aufführung zu bringen. 3. Erster Satz des dritten Violinkonzerts von Bériot, gespielt von Theodor Piris. An der Production selbst war wenig auszusetzen, nur schien das Ganze nicht am Platze. 4. Benedictus in Es von Joseph Haydn, sehr gut aufgenommen und fast zur Wiederholung verlangt, was auch die Ausführung verdiente. 5. Symphonie in D-dur (zweite) von Beethoven. Sie ging im Ganzen gut, nur schien mir im ersten und im letzten Satze das Tempo etwas schnell. Im Andante versagte ein Ton dem Horn in A, im Scherzo übersah der Trompeter, daß der Menuett bei der Wiederholung nicht repetirt wird und trat mit seinem D ein, während die Andern in F-dur spielten, beide Male wurde laut gezischt; das Publikum ist streng, geht es doch bei uns nicht anders. Die größten Künstler erfüllen im Orchester nur dann ganz ihre Bestimmung, wenn sie mit der Geschicklichkeit die größte Aufmerksamkeit verbinden und ihre Leistungen dem Geiste des ganzen Werkes unterzuordnen wissen. Darum soll man in den Conservatorien die Schüler früh mit den Meisterwerken vertraut machen und ihnen erklären, was hervorgehoben werden soll, was nicht.

Mehres wurde zur Zeit meiner Abreise vorbereitet, was ich nicht mehr zu hören bekam; so die Symphonie-Ode, Christoph Columbus, von Felicien David, so eine Symphonie mit Chören und Solostimmen von dem, auch uns bekannten, Louis Lacombe. Die Zeit drängte, ich mußte scheiden, wiewohl sehr ungern und gewiß nicht auf immer. Über den unglücklichen Donizetti, der noch in Ivry dahinschmachtet und den ich mehrmals besuchte, werde ich auch nächstens schreiben und zwar die ungeschminkte Wahrheit; man hat lange genug das Publikum mit Lügen getäuscht. Ob absichtlich oder nicht, will ich nicht untersuchen.

Doch über Paris vergesse ich ganz, daß ich auch in Carlsruhe, Stuttgart und München war. In der Nähe der ersteren Stadt hielt ich mich nur eine starke halbe Stunde auf und speisete oder vielmehr verschlang in aller Eile ein eben so eilig bereitetes Gericht, wobei mir an sechzig Polytechniker, um 2 Uhr Mittags, Karten spielend und Tabak rauchend, mit ihren obligaten Cigarren und Pfeifen accompagnirten. Der Abstand war noch dem gebildeten, ganz französisch gewordenen und auch französisch fühlenden Straßburg etwas groß. In Stuttgart traf ich mehre werthe Freunde: Legationsrath Dingelstedt und seine Frau, die unvergeßliche Jenny Lutzer, Hofkapellmeister von Lindpaintner, Konzertmeister Molique, den Componisten Kücken u. A. Frau Dingelstedt lebt dort sehr glücklich, ist noch ganz im Besitz ihrer herrlichen Stimme und ihrer großen Kunstfertigkeit, wie mich Lindpaintner versicherte, denn sie war eben damals etwas unpäßlich, und wird nächstens nach England reisen, um dort in Konzerten zu singen. Ob sie in Stuttgart die Bühne wieder betritt, war damals noch nicht entschieden. Ich hörte die Oper: „Liechtenstein", Text von Franz Dingelstedt, Musik von Lindpaintner. Sie ist trefflich in die Scene gesetzt, Costümes und Decorationen verdienen alles Lob; Pischek, Rauscher, Mad. Palm-Spatzer, Dlle. Waldhauser trugen ihre Partien recht ansprechend vor; Dingelstedt hat ein hübsches Libretto geliefert und Lindpaintner's Arbeit ist höchst lobenswerth. Beide besprachen sich in meiner Gegenwart und wollten einige Änderungen vornehmen; es würde nicht schaden, wenn Einiges gekürzt würde, indessen ist Bedeutendes geleistet worden. Zwei Sachen frappirten mich in der sonst angenehmen Stadt:

leuchtet der Mond, so zündet man die Laternen nicht an, und nirgends erblickt ein Fremder die Affiche der am Abend statt findenden theatralischen Vorstellung. Der Zettelträger hat das Monopol, er trägt die Zettel in die Häuser und nur von ihm sind sie zu erhalten. Das Theater fing Feuer während der Vorstellung, ich lief nicht davon, das Feuer wurde bald gelöscht. Genug darüber, da andere Blätter die Geschichte schon berichtet haben.

Über München wäre Vieles zu schreiben, ich muß mich mit Wenigem begnügen. Nicht alle Gewächse gerathen gleich gut im Treibhause, und auch die Kunstgewächse zeigen sich zuweilen widerspenstig. Der gute Wille des Einzelnen vermag viel, jedoch nicht Alles. Im Theater sah ich das einactige Lustspiel: „Reich an Liebe oder nur fünf Gulden" und hörte das Konzert des Hrn. Cavaliere di Bianchi. Das Orchester spielte die Ouverture zur gazza ladra nicht eben sonderlich, Hr. Bianchi als paganinisirender Violinspieler war eben auch nicht sonderlich und ein Knabe Bianchi, der mit der Altstimme eines Chorbuben die Arie des Barbiers von Rossini im Costüme sang und spielte und später noch in einem Terzette aus „Scaramuccia" den ältern affectirten Liebhaber machte, war zwar absonderlich, aber nicht ergötzlich. Daß sich die Münchner Theaterbesucher dies gefallen ließen, macht ihrer Langmuth Ehre und langmüthige Menschen findet man oft, wo viel Bier getrunken wird. Ich war zwei Tage später sehr froh, den Stephansthurm wieder zu erblicken.

Local-Revue.

Kirchenmusik.

Siebente Production der Zöglinge des unter dem Präsidium Sr. Durchlaucht, des Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz stehenden Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik.

Dieselbe fand am 25. v. M., als dem Feste Mariä-Verkündigung, wie gewöhnlich auf dem Chore der k. k. Patronatskirche zu St. Anna statt. Die aufgeführten Kirchentonwerke waren: Eine Messe in C von Mich. Haydn, ein Graduale: „Cantemus Deo" von Cherubini für 4 Männerstimmen und ein Offertorium: „Ave Maria!" für Knaben- und Männerstimmen von Krommer. Die Messe gehört zu den wirksamsten und besten des Compositeurs, wird daher auch ihrer leichten Ausführbarkeit wegen auf unsern Kirchenchören häufig produzirt. Dießmal ging sie unter der Leitung des Vereinskapellmeisters, Hrn. Ferd. Schubert trefflich von Statten. Von ganz besonderer Wirkung waren die beiden Vocalbeigaben. Es ist allgemein anerkannt, daß Menschenstimmen zur einfach schönen Harmonie geeint, namentlich in der Kirchenmusik eine unendliche Wirkung in den Gemüthern der Zuhörer hervorzubringen vermögen; dieß ist um so mehr dann der Fall, wenn Vocalcompositionen inmitten zwischen den Sätzen einer Instrumental-Messe zu Gehör gebracht werden. Beide Einlagen athmen viel kirchlichen Geist; nur wollten uns einzelne moderne Vorhalte in der Krommer'schen Composition nicht absonderlich behagen. Wir lieben in der Kunst überhaupt, vorzüglich aber in der Kirchenmusik die höchste Einfachheit und Würde, und halten dafür, daß der reine mehrstimmige Satz eine der ersten Bedingungen hievon bildet. Dessenungeachtet spricht sich in dieser Composition viel religiöses Gefühl aus und die Wahl rechtfertigt sich daher schon dadurch ganz und gar; nicht zu erwähnen, daß wir an zweckmäßigen kirchlichen Vocalcompositionen aus der neueren Zeit überhaupt sehr arm sind. Die Aufführung war, wie schon erwähnt, äußerst lobenswerth und zeigt zugleich von den raschen Fortschritten, welche die Zöglinge seit der kurzen Zeit ihres Eintrittes in die Musikschule dieses Vereines (Nov. v. J.) gemacht haben.

L. M.

Theater an der Wien.

Das Theaterjahr 1846/47 wurde auf dieser Bühne mit der Oper „Guttenberg" von F. Fuchs in würdiger Weise geschlossen. Dieses dramatische Erstlingsproduct des höchst talentbegabten, als Mensch wie als Künstler allgemein geschätzten Componisten ist eine Lieblingsoper des Publikums geworden. Keine gefeierte Künstlerin war die Trägerin, kein Ensemble grandioser Massen die Basis, keine dekorative Pracht, die Folie dieses trefflichen Werkes; „Guttenberg" gefiel allein durch die Fülle seiner schönen Melodien, durch den frischen Sprudelquell des tonlichen Lebens, durch den harmonischen Fluß des Ganzen. Eine liebenswürdige Künstlernatur spiegelt sich in dem perlenden Wellen dieser Musik, die bei aller subjectiven Färbung doch nirgends jenes charakteristische Gepräge verliert, das zum Wesen eines musikalischen Dramas unerläßlich. So wollen wir denn hoffen, daß dieser gesungene „Guttenberg" nicht nur auf österreichischen, (bisher in Wien, Grätz, Brünn, Prag), sondern bald auch „draußen" auf deutschen Bühnen heimisch ertönen werde, wie sein Name, der unsterblich im Herzen des deutschen Volkes widerklingt. —

Verschweigen dürfen wir nicht, daß die Darstellung dieser Oper eine in allen Theilen wohlgelungene, von Seiten Staudigl's eine meisterhafte war. Das Publikum überhäufte seinen Liebling bei der letzten Vorstellung mit jeder Art verdienter Auszeichnung; denn es befürchtet mit Recht, den deutschen Meistersänger par excellence für lange Zeit, auf dieser Bühne vielleicht auch gar nicht wieder zu hören.

A. F. D..x..r.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Bei P. Mechetti qm Carlo in Wien sind folgende Claviercompositionen von Joachim Raff erschienen:

I. Loreley, Dichtung ohne Worte.

Wäre in dieser Composition die Ausführung bis ans Ende — dem Gedanken treu — festgehalten, so ließe sich mehr Lobenswerthes darüber sagen. — Aber die Poesie, die in der unverlöschlichen Loreley-Sage duftet, verträgt sich schlecht mit brillanten Passagen und effectvollen Schlüßen, wenn sie bloß darum herbeigeführt wurden, um es mit dem Salon nicht zu verderben und der modernen, beliebten Art, Clavier zu spielen, Gelegenheit in der Überwindung technischer Schwierigkeiten zu geben. Sonst enthält das Gemälde viele gelungene Stellen und dürfte bei der herschenden Armuth an selbstständiger Dichtung fürs Piano jedenfalls anerkennende Würdigung erfahren.

II. Deux Rhapsodies élégiques.

Die erste derselben (Op. 22 Nr. 1) ist in der That sehr rhapsodisch ausgeführt, obwohl nicht arm an hübsch erfundenen Figurationen, welche, wie überhaupt in den meisten Compositionen der Neuzeit Ersatz für den eigentlichen Musikkern leisten müssen. Hübscher abgerundet in der Form ist die zweite Rhapsodie, H-dur.

III. Valse melancolique.

Ein, den Schluß ausgenommen, anspruchloser Walzer, in der Art des Schubert'schen Trauerwalzers, recht lieblich und ohne große Schwierigkeiten im Mechanismus des Spiels. Das erste Thema steht jedoch dem Trio an Originalität voraus. Eine angenehme und empfehlenswerthe Spende für Pianisten aus allen Kategorien.

IV. Romance - Etude.

In diesen beiden Worten liegt auch schon der ganze Inhalt der Piece. Ein Thema mit Variationen — Letztere sind recht hübsch und dankbar erfunden und zeigen von einem gebildeten Geschmacke. Das Thema selbst — die Romance — erfreut sich eben keiner großen Originalität. Hr. Raff verschmähte es jedoch, aus irgend einer Oper einen Fetzen herauszuschneiden und darüber einen Sermon mit Harpeggien zu halten. Ich weiß nicht wie lange diese Art, Claviermusik zu machen, noch fortdauern wird, aber, was mich anbelangt, ich wünsche sehnlichst ihr Ende herbei.

V. Den Manen Scarlatti's. Scherzo.

Auch Hr. Czerny hat jüngst als Beilage zur Musikzeitung eine Sonate im Style Scarlatti's erscheinen lassen. Es scheint also, daß die heutigen Componisten noch einige Fonds bei den alten Meistern verspüren, da sie sich in ihrer Art und Weise ergehen. Dieses Scherzo von Raff zeigt viel Geschick in einer lebendigen Formgebung und verschmilzt auf eine glückliche Weise den neueren Gedanken mit einer älteren Form. Das Scherzo ist G-moll, das Trio G-dur. Es verdient dieses Stück in Bezug auf seinen musikalischen Gehalt über die früher genannten gesetzt zu werden. Endlich bleibt uns noch zu besprechen:

VI. Tarantette.

Dieselbe dürfte jedem Clavierspieler eine angenehme Bereicherung seines Repertoriums sein. Lebendige, charakteristische Gedanken, eine in gleicher Weise gehaltene Ausführung geben dieser Piece trotz ihres Tanzcharakters mehr Werth, als sonst Tarantellen in Anspruch nehmen dürfen. — Die Ausstattung sämmtlicher Stücke ist schön, deutlich und correct.

Gernerth.

Chorlieder für Kirche und Schule von Hans Georg Nägeli für Diskant, Alt, Tenor und Baß, 8. Heft bei Hans Georg Nägeli in Zürich.

Wir haben uns schon in Nr. 86 des vorigen Jahres darüber ausgesprochen, daß wir die dießfälligen Einsendungen so gerne wir gewollt, keiner kritischen Beurtheilung unterziehen können weil uns davon keine Partitur zugekommen und die einzelnen Stimmen keine Totalübersicht gewähren, um ein umfassendes und tiefer eingehendes Urtheil darüber zu fällen. Der Name Nägeli ist übrigens in der Gesangswelt zu fest renomirt, sein Wirken in dieser Beziehung rühmlichst anerkannt, als daß wir nicht auch das vorliegende Heft allen Sängern, besonders aber allen

Musikinstituten und Gesangschulen bestens anempfehlen sollten. Die Auflage ist ein sehr reiner und deutlicher Typendruck. C. Sch...

Literatur.

1. „Über den Verfall der Volkstheater". —
2. „Erinnerung an A. Hackel". Von F. X. Weigl. —
3. „H. W. Ernst". Biographische Skizze von Dr. Leone. —

Besprochen von A. F. Drorier.

Der ungenannte Verfasser von Nr. 1 schreibt den Verfall der Volkstheater einestheils den Theaterunternehmern, anderntheils der Kritik zu. Wir stimmen ihm weder in einem noch im andern Theile bei. Was im Büchelchen als Beleg für diese Meinung angeführt, bezieht sich ledig auf äußere Verhältnisse, nicht auf innere Gebrechen, die jedenfalls nur in der falschen Richtung der neuern Volksdramatik zu suchen. Wir haben gegenwärtig keine Possendichter, nur Possenschreiber. Dem Verfasser, der sich selbst zu den Volkspoeten rechnet, scheint vor Allem an seiner pekuniären Stellung bei der Direction, dann erst an seiner honorären Geltung bei dem Publikum zu liegen; von einer höhern Bedeutung der Volksdramatik kann da nicht die Rede sein, wo „von dem Rechte des Dichters, auf Personen zu schreiben", also von einer Lieferung für das Bedürfniß des Tages gesprochen wird. Nicht am Bettel des 20 Gulden-Honorars liegt es, nicht an den Conflikten, denen der Dichter hinter den Coulissen ausgesetzt, nicht an den unzweifelhaften Übelständen, die hemmend in das hundertgliederige Räderwerk der Theatermaschine greifen; an der geistesbanquerotten Misére unserer Possenschreiberei liegt es, die schal wie eine abgestandene Wassersuppe den Appetit nach besserer Kost nicht zu befriedigen vermag; an der moralischen Versumpfung liegt es, in die unsere Possenschreiber selbst den Geschmack des Publikums versenken möchten, ohne zu bedenken, daß diese Assa fötida zum Ekel führen müsse. Das wahre Talent hat auch die schärfste Kritik noch nie entmuthigt; auf Possenproducte jener übelriechigen Sorte aber streut sie noch immer nicht Salz genug, um unsere Volkspoesie vor gänzlicher Fäulniß zu bewahren.

In Nr. 2 bietet uns ein Freund des leider schon zu früh heimgegangenen Hackel einen Blätterkranz der Erinnerung aus dem Leben dieses eben so gemüth- als melodienreichen Liedersängers; eine kurze biographische Skizze mit einer warmgefühlten Beschreibung der Grabesfeier am 14. November 1846, wo ein gewählter Freundeskreis dem Hingeschiedenen einen Stein der Erinnerung setzte. Ein dauerndes Angedenken hat der verblichene Sänger in seinen schönen Liedern hinterlassen; sein sterblich Theil nur ruht im Gottesacker zu Maria-Enzersdorf. Einst rauschte die „nächtliche Heerschau" wie ein unheimlicher Herbststurm durch seine innere Tonwelt; dem „Ruhenden unter dem Grase" mögen die „beiden Nachtigallen" ein „Ständchen" singen, oder im „Abendlied der Waise" melodisch ein „Gebet" hinüber „in die Ferne" erklingen, wo er nun seine Liederharfe spielt im Chore der himmlischen Heerschaaren. Ein schönes Sonett von J. J. Hannusch bildet die Blüthe zu diesen Erinnerungsblättern, die gewiß jeder Verehrer des hingeschiedenen Tondichters mit Rührung in das Album seiner musikalischen Souvenirs verzeichnet.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Monatbericht aus Köln.

(Am 20. März.)

Gewiß bringe ich Ihnen, mein bester Herr Redakteur, ein großes Opfer, wenn ich an diesem herrlichen Frühlingsmorgen mich in meinen vier Pfählen einschließe, um eine jener undankbaren Arbeiten vorzunehmen, welche nicht weniger die Plage des Feuilletonisten sind, als die des nachsichtigen Lesers. Aber ich fürchte, daß mir das für Sie beginnende Tagewerk über den Kopf wachsen würde, wenn ich mich nicht vorab eines Theiles desselben entledigte. Ich kehre deshalb der liebenden Lenzsonne den Rücken und richte meinen kritischen Blick nach dem dunkeln Kamine — natürlich um so recht Alles von der schwarzen Seite anzusehen — oder vielleicht auch, weil ich fühle, daß ein Recensent, und wäre er auch nur unter der harmlosen Familie der „Correspondenten" placirt, immerhin nicht werth ist, von der Sonne beschienen zu werden. — Und doch muß es eine Verzeihung für uns geben, — sollen wir sie auch nur dadurch verdienen, daß wir manchen lieben langen Abend hinopfern, um unsere Ohren von dem ekeligen Gequicke undefiederter Sänger oder dem symphonischen Wirrwar kunstbeflissener Tonmäkler mißhandeln zu lassen. — Wir, lieber Hr. Redacteur, haben letzter Zeit in diesem Fache viel Gutes und Böses durchmachen müssen, und können Ihnen deßhalb von dem einen und andern erzählen. —

Da hatten wir z. B. am 2. d. M. die sechste und letzte Quartett-Soirée. Natürlich sehr gut, daß sie war, aber dennoch schlimm, weil es gerade die letzte war. — Quartett-Unterhaltungen, insbesondere wenn so Lobenswerthes darin angestrebt wird, als hier der Fall ist, brauchten sich nicht eben an die Jahreszeit zu binden. — Besagte Soirée brachte ein Quartett von Haydn in D, eines von Onslow, (für die Franzosen Spohr der Jüngere) op. 54 Es-dur, und eines von Beethoven op. 59 E-moll; — eine ganz löbliche Auswahl, wie Sie sehen. Gleichwohl drängt sich uns beim Rückblicke auf die diesjährigen Leistungen der Gesellschaft ein unangenehmes Gefühl auf, wenn wir die Wahrnehmung machen, daß fast durchaus nur ältere, oder doch bereits bekanntere Werke zur Aufführung gebracht worden. — Ein Institut, wie das der hiesigen Quartettgesellschaft sollte es zu seiner Aufgabe machen, die neuesten Erzeugnisse auf dem Gebiete, in welchem sie sich bewegen muß, aufzusuchen, — sollte, anstatt Steine zu dem Altare der großen Unsterblichen, (welcher auch ohne dem vollendet werden mag) zu schleppen, jenen jüngeren Söhnen der Muse, die in Vollendung mühevoller Mission vergeblich nach Anerkennung ringen, den Weg zur Öffentlichkeit bahnen, — sollte die Pietät für die hehre Trias: Haydn, Beethoven, Mozart — auch soweit bekunden, daß man sich bestrebte, die Saat von Immortellen, durch ihre Hand gepflanzt, nicht blos zu wahren, wie ein exotisches Gewächs, sondern in stets blühenderen Flor zu bringen. Oder fände sich auf der ganzen deutschen Aue kein Gärtner mehr? — Inzwischen wäre es undankbar das Verdienst der HH. Hartmann, Peters, Derckum, Breuer im mindesten zu schmälern, sollte dasselbe auch nur darin bestehen, daß wir sie als gewissenhafte Executoren des von den obengenannten Tonmeistern hinterlassenen Testamentes ansehen können, — und so nehmen wir mit dem letzten Soirée freundlichen Abschied von ihrem diesjährigen Wirken. —

Am 9. fand das siebente Konzert der Konzertgesellschaft statt. Dasselbe begann mit der Mozart'schen Symphonie in C (mit Schlußfuge). Es wäre jedenfalls eben so unnütz als überflüssig, wollten wir uns hier über das Werk des Längeren auslassen. Aber da wir einmal aus Grundsatz die bloße Historie aus der Kunst verbannt, und lediglich die Unmittelbarkeit des Seienden hergestellt wissen wollen, so müssen wir gestehen, daß uns unter den vier Sätzen der erste als der flachste, der zweite als der anmuthigste, der dritte als der pikanteste, der letzte aber als der geistreichste und großartigste vorgekommen ist. — Ferdinand Rahles, der sich mit seinen soi-disant kritischen — Salbadereien aus der Kölnischen Zeitung in den Rheinischen Beobachter geflüchtet, und in Einsicht, daß ein allerwegen verrathenes und discreditirtes Pseudonymon so schädlich als thöricht sein möchte, seinen wirklichen Namen unter den Konzertbericht gesetzt hat, den wir hier berühren müssen, sagt im Vorbeigehen: „Bieten Mozart'sche Symphonien auch nicht die technischen Schwierigkeiten dar, wie die Beethoven'schen u. s. w." Wir sind der Meinung, daß die in Rede stehende Mozart'sche Symphonie die meisten Beethoven'schen in „technischen Schwierigkeiten" um so mehr übertreffen muß, da die Contraste darin eine sehr vielseitige Instrumentalbehandlung und die ausgezeichneten rythmischen Originalien, zumalen im Schlußsatze eine ungemeine Präcision im Zusammenspiel erfordern. Mozart hat sich in dieser Symphonie weit über seinen gewöhnlichen Standpunkt erhoben, und dies im Allgemeinen gesagt, können wir noch hinzufügen, daß er sich im Werke selbst allmählig zu einer Größe erschwingt, die man ihm fast kaum zutraut. Ja, in diesem kolossalischen letzten Satze ist er nicht mehr das kleine Männchen mit der an eine gewisse Weisheit erinnernden Nase und dem gepuderten Zopfe, nein wie ein fabelhafter Riese schreitet er einher, ein erzürnter Ocean braust unter seinen Sohlen, seine Sprache ist Donner, sein Odem Sturm, sein Blick versengender Blitz. — Mozart hat in dieser Symphonie mehr geleistet, als damals irgendwie erwartet werden konnte. Er ist in Conception und in den Details der Durchführung zu einer Zeit vorangeeilt, die noch bei Weitem nicht hinter uns liegt — darum wird dieses Werk uns noch lange wie eine Schöpfung von Gestern oder Heute fesseln. — Die Ausführung desselben bei dem in Rede stehenden Konzerte war eine recht brave zu nennen. — Unmittelbar daran reihete sich das Gebet des Rienzi aus Wagners vielbesprochener aber wenigbekannter Oper gleichen Namens. Dieses Fragment, sicherlich eines der schönsten aus besagtem Werke, ist das erste, was uns von Wagner'scher Musik zu Gehör kam, und wir können nicht umhin zu gestehen, daß uns aus der Schreibweise dieses Meisters jener tiefbewegte, von Grund aus revoltirte Geist entgegenwehete, den wir schon anderswo, aber auch nur da begegnet sind, wir meinen bei Hector Berlioz; jedoch glauben wir, daß Wagner überall mehr Lyriker und Dramatiker ist, während Berlioz, wenn auch letzteres zum Theil, doch sich vorzugsweise zur epischen Form hinneigt. Überdem ist Berlioz längst zu jener Selbsterschauung gekommen, die Wagner noch abzugehen scheint, und welche allein vermag, den Künstler seines Einflusses auf den Zuhörer zu vergewissern, und ihm eine bestimmte Relation zu der musikalischen Welt der Gegenwart wie der Zukunft zu sichern. Die Instrumentation des in Rede stehenden Gebetes ist so exquisit als wirksam. Allein unser Orchester lieferte uns bei Execution dieser Piece einen schlagenden Beweis, daß ein enormer Unterschied herrscht, einmal zwischen symphonischem und dramatischem Satz, dann zwischen alter und neuer, dann wieder insbesondere zwischen neuer und Wagner'scher Instrumentation. —

Es ist uns zu lästig diesen Punkt weiter auszuführen. Hr. Koch sang die ergreifende Cantilene recht brav, was im vorliegenden Falle äußerst nöthig war, wenn die Preghiera nicht eher fallen als gefallen sollte. — Nach Anhörung dieser Nummer griff Referent zum Hute und ging. — Ja ich ging, bester Herr Redacteur. Gott weiß, daß ich allen Muth zusammennehmen mußte, um dies zu thun. Aber ich wollte es einmal versuchen, ob ich ihm nicht entrinnen könnte, dem Schatten, der sich hier jedem Musiker an die Ferse heftet, der einem allüberall in den Weg tritt mit seinem finstern zürnenden Blick, seinem trotzigen Mund und dem wirren Megärenhaar, wenn anders, als ihm, der für uns arme Kunstjünger hier in Köln der wahre ewige Jude geworden ist, wenn Sie wollen, eine ambulante Folterbank, ein überall und Nirgends, ein Tag- und Nachtgespenst; — ihm, meine ich, dem unausweichlichen Ludwig van Beethoven. Sie erschrecken? — Und doch ist es so. Kalkbrenner, zu seiner Zeit gewiß einer der tüchtigeren Clavierlehrer behauptete, die Beethoven'schen Werke könne man nur solchen Zöglingen vorlegen, deren Fingersatz bereits sehr rein und sicher sei. Der Arme! Das wissen unsere Clavierlehrer wovon die meisten selbst nicht wissen, was sie sollen spielen lassen. Wo wäre bei uns ein Piano, welches nicht den lieben Tag zu Gunsten des großen Todten zerdroschen würde, zu zwei, zu 4 Händen, im Duo, Trio, im Lied, kurz in Allem, was derselbe gemacht hat, oder hätte machen können. — Wie könnte man bei uns ein Konzert, eine Soirée halten ohne Beethoven. Gott sei Dank das Volk versteht nichts davon, allein sein Glaube ist größer als seine Bornirtheit. Tant mieux für Beethoven, tant pis für uns. Aber so ist es. Eines schönen Morgens wird sie alle ein solcher Eckel an Beethoven überkommen, wie Schreiber dieses vor zwei Jahren in Bonn am Beethovenfeste. Der Himmel weiß ob ich nach Anhörung so mancher Proben damals noch in die Konzerte gegangen wäre, wenn nicht Liszt seine ganze Autorität aufgeboten hätte, mich dazu zu vermögen. Und doch liebe ich Beethoven über Vieles, wo nicht Alles, und habe ihn kennen gelernt, so sehr, als einer von ihnen. — Das Finale aus „Fidelio" und die „Egmont"-Musik waren wieder aufs Tapet gebracht worden, letztere dießmal mit umgearbeitetem und gekürztem Texte. Frln. Meuste sang die „Klärchen-Lieder" anstatt Frln. Sachs. — *Καλόφιλος.*

(Schluß folgt.)

Aus Petersburg.

(Den 8. März 1847 neuen Styl's.)

Wo soll ich anfangen, Ihnen zu schreiben? bei Ernst, oder Berlioz, oder bei Blaes und Bohrer, oder bei den Damen Cristiani und Meertis? Ernst gab drei Konzerte im großen Theater, jedesmal mit sehr vielem Beifalle, aber die beiden erstenmale bei nicht sehr vollem Hause. Bei dem erstenmale waren aber auch die hohen Preise sehr viel schuld. Eine Loge in der bel étage kostete 25 Silberrubel (ungefähr 38 fl. C. M.), ein Sperrsitz in den ersten Reihen 8 Silberrubel (12 fl. C. M.), — doch setzte er bei seinem zweiten und dritten Konzerte die Preise herab. Bei dem dritten, welches zugleich als das letzte annoncirt war, war das Haus überfüllt, und der Beifall enthusiastisch. Den „Carneval" mußte er wiederholen. Sehr schön spielte er die Romanze von Beethoven. Er geht von hier nach Moskau. Berlioz gab vorgestern sein erstes Konzert in dem großen Saal der Noblesse (Reboutensaal). Der Eintritt in den Saal kostete 3 Rbl. Silber (1 Ducaten), auf die Galerie 2 Rbl. (3 fl. C. M.). Er hatte ungefähr 1500 Zuhörer, und gefiel sehr gut. Das Programm bestand aus der Ouverture zum „Carneval von Rom", aus den ersten 2 Theilen von „Faust" (in dem ersten kommt der ungarische Marsch vor, wirklich meisterhaft instrumentirt) und aus einigen Scenen aus „Romeo und Julie". — Das Orchester mit den Chören bestand aus 300 Personen, und war ziemlich gut. Man spricht davon, daß er hierbleiben wolle, und eine Anstellung als Musikdirector zu haben wünsche. — Blaes mit seiner Frau gab zwei Konzerte. Cristiani und Bohrer theilten ein gleich trauriges Schicksal. Bohrer hätte einige 100 Rbl. zuzahlen müssen, wenn ihm die Kosten des Orchesters nicht erlassen worden wären, so blieben ihm 10 Rbl. Silber (15 fl. C. M.). Mit Cristiani ist es derselbe Fall, doch ließ sich letztere nicht abschrecken, und gibt die nächste Woche noch ein Konzert.

Außer diesen Konzerten gibt es noch eine Menge von Soirées und Matinées, die alle mehr oder minder besucht sind. Es sind nämlich hier außer der Fastenzeit keine Konzerte, dafür aber in der Fastenzeit alle Tage zwei bis drei.

Henselt gibt nie Konzerte, — er spielt alle Sonntage Vormittags bei sich zu Hause, wo denn oft alle Zimmer voll Herren und Damen sind, die aufmerksam seinem wirklich herrlichen Spiele lauschen. Die Chopin'sche Etude in C-dur, die Polonaise von Weber, und die Ouverture zum „Freischütz" (beide von ihm arrangirt), wie überhaupt alle Compositionen von Weber spielt er unvergleichlich. Er hat das weichste Spiel, das ich je gehört, dabei aber eine volle, markige Kraft. Der Pianist Oskar Pfeiffer veranstaltet noch ein Konzert und geht dann über Riga, Reval ꝛc. nach Dänemark und Schweden.

(P. B.)

Aus Olmütz.

Der Geist der Huld beherrsch' der Künste Reich;
So Kunst als Liebe macht uns alle gleich.
Schmach jedem, der des Künstlers Seele trübt,
Schmach jedem, der ein Unrecht an ihm übt
Panasch.

Früher glaubte ich immer, daß Keiner ein Prophet im Vaterlande wäre; denn als unser genialer Landsmann, der gefeierte ..... *), voriges Jahr hier ein Konzert veranstaltet hatte, geschah es, daß nur 50 Personen, worunter die Mehrzahl Freibilletianer, im Konzertsaale sich eingefunden hatten. Nun kam plötzlich das Geschwisterpaar, Wilhelmine und Amalie Neruda, beide aus Brünn gebürtig und sohin unsere Landsmänninen nach Olmütz, um Konzerte zu geben und siehe da, das Sprichwort bewährte sich an ihnen nicht. Die kleinen Zauberinen auf der Violine und dem Clavier verschwiegen übrigens bei der Ankündigung ihrer Konzerte den Ort, wo sie geboren worden, und diese unschuldige List wirkte zwar keine Wunder, sie hatte aber für die Konzertgeberinen ein volles aus der Elite unserer Gesellschaft zusammengesetztes Haus zur Folge. Sie trugen im ersten Konzerte, welches am 11. März im Casino-Locale stattgefunden, ein Konzert für die Violine von Beriot, Rondo capriccioso für das Pianoforte von Mendelssohn, Variationen für die Violine von Mayseder Op. 53, endlich ein Duo Concertant für Pianoforte und Violine mit staunenswerther Präcision vor, und wußten durch ihr wahrhaft ausgezeichnetes Spiel das zahlreiche Auditorium dergestalt für sich zu stimmen, daß man ihnen rauschenden Beifall zujauchzte. Alte, erfahrene Musiker versicherten, so etwas noch nicht gehört zu haben. Man kann daher mit vollem Rechte von diesen Mädchen sagen: Sie kamen spielten und siegten über Aller Herzen. Was übrigens ihre künstlerische Ausbildung anbelangt, so bürgt der Name des Hrn. Prof. L. Jansa hinreichend hierfür, der das seltene Talent an ihnen entdeckt, geweckt und mit väterlicher Zärtlichkeit gepflegt hat. Die kunstsinnige Residenz, der sie vermöge ihrer Erziehung und musikalischen Ausbildung gegenwärtig angehören, hat ihnen den Künstlerkranz auf das jugendliche Haupt gedrückt, und sie können ihn getrost tragen, trotz aller niederen Ränke und kleinlicher Cabalen neidischer Gemüther. — Ihr zweites Konzert wurde am 14. März im hiesigen königl. städt. Redouten-Speisesaale gegeben. Wie im ersten zeichnete man auch im zweiten Konzerte die beiden Künstlerinnen mit verdientem, ungetheiltem Beifalle aus. Wir hörten darin ein Andante et Rondo Russe für die Violine von Beriot, „Das Vöglein", Etude für Pianoforte von Henselt, L'Hirondelle von Prudent, Potpourri für die Violine von L. Jansa, endlich eine Fantasie für Pianoforte und Violine von L. Jansa, von dem anmuthigen Geschwisterpaare recht gemüthvoll vortragen. Das Potpourri mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. — Nebstbei wurden die beiden Konzerte mit vier Gesangsnummern durchflochten, wovon Frln. Beileitner drei vortrug, und eines Hr. Formes, die Perle aller Tenoristen, was Stimme anbelangt. —

Am 20. Februar verschied hier nach einem kurzen Krankenlager, Hr. Anton Oswald, Kapellmeister des löbl. k. k. Baron Fürstenwärther 56. Linien-Infanterieregiments in der vollen Blüte seiner Jahre. Im Dorfe Pritlach, Herrschaft Eisgrub in Mähren geboren, vollendete er seine Gymnasial- und philosophischen Studien im Konvikte des Augustiner-Stiftes St. Thomas zu Altbrünn, welches unter dem wohlthätigen Schutze des hochwürdigsten Herrn Prälaten, Cyrill Franz Napp und der ehemaligen Leitung des so eben verstorbenen ehemaligen Prof. der Philosophie, Fulgens Süßer, sowohl in literärischer als auch musikalischer Beziehung bereits viele tüchtige Männer, die jetzt als Staatsbeamte, Doctoren, Priester und gründliche Musiker angestellt sind, geliefert hat, wovon ich außer Oswald nur den k. k. Hofbeamten, Athanasius Groß (durch seine Kritiken den Lesern dieser Zeitschrift hinlänglich bekannt), dann den allgemein geachteten, seit zwei Jahren in unserer Mitte weilenden, mährisch-ständischen Landschaftskassa-Controlleur Joseph Schiller, als eifrigen Musikdilettanten hier namentlich anführe. — Oswald trat hierauf in den Augustiner-Orden, allein die Liebe zur Musik hieß ihn, auf ewig den stillen Klosterzellen Lebewohl sagen. Er verließ daher wieder den Orden und wurde binnen kurzer Zeit zum Kapellmeister bei Baron Fürstenwärther Regiment ernannt. Was er in dieser neuen Sphäre Gutes gewirkt, wie er als solcher der Kunst und seinem schwierigen Berufe oblag, wissen alle, die ihn und dessen Lebensweise gleich mir gekannt. — Unter seinem Nachlasse fanden sich auch einige musikalische Compositionen vor, die er dem hochwürdigsten Oberhirten von Olmütz zu dediciren gesonnen war. Indessen sollte ihm die hohe Freude bei Lebzeiten nicht vergönnt sein. Der Engel des Todes schnitt seinen Lebensfaden ab, ehe dieses noch geschehen war. Nichtsdestoweniger nahm der hochsinnige Kirchenfürst das Werk

*) Warum hat der Hr. Correspondent den Namen ausgelassen? Es wird wohl kaum einem gefeierten Künstler an seinem Ruhm schaden, wenn man erfährt, daß er in Olmütz ein wenig besuchtes Konzert gegeben habe. d. R.

des Verblichenen huldreichst an und ließ der Witwe desselben ein namhaftes Geldgeschenk hiefür verabreichen. Hr. Kapellmeister Oswald war kaum 14 Tage mit einem liebenswürdigen Mädchen aus Teschen vermält, als er schon von hinnen scheiden mußte, um nicht mehr zurückzukehren. — Wie sehr man den Dahingeschiedenen hier geachtet, zeigte sich am Tage seiner Bestattung. Alle Offiziers des vorerwähnten Regiments, der Hr. Oberst Johann Kleinberger Edler von Kleinberg an der Spitze nebst einer großen Anzahl von Civil- und Militärbeamten folgten der Leiche, während alle drei Militär-Kapellen der hier garnisonirenden Regimenter den Trauerzug mit erschütternden Märschen begleiteten. Am Grabe selbst wurde unter der umsichtigen Leitung des Domkapellmeisters, Hrn. Pilhatsch, ein Chor von Stunz mit Blechinstrumentbegleitung abgesungen.

Am 3. März wurden wir mit einem Duett aus der Oper „Stradella" in böhmischer Sprache erfreut. Hr. Mayer als Malvoglio und Hr. Appé als Barbarina hielten sich wacker. Sie wurden mehrmals beklatscht, am Schluße aber herausgerufen. Hr. Karl Formes trat auf hiesiger Bühne Dinstag den 16. März in „Robert der Teufel" auf und erntete nicht bloß einen stürmischen Applaus, sondern auch Kränze, die ihm irgend ein Kunstfreund geflochten. — Zur Verherrlichung des Josephs-Festes wurde in der Garnisonskirche Maria Schnee eine Messe von Haydn unter Hrn. Kinsky's Leitung exekutirt. Wir danken dem dortigen Regenschori Hrn. Ludwig, daß er uns einen so hohen Kunstgenuß bereitet. Erwähnen muß ich, daß hiebei die besten Dilettanten und Musiker mitwirkten, was den triftigsten Beweis liefert für die Pietät, die man dem großen Meister schuldig ist. z.—

Aus Prag.

Konzert zum Vortheile der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde, am 10. März im gräflich Waldstein'schen Saale.

Programm: 1. Ouverture zu „Cortez" von Spontini. 2. Prolog von Jos. Bayer, gesprochen von Frau Pollert. 3. Singquartett von J. Heller, vorgetragen von Frln. Claudius, Müller, HH. J. S. und Schneider. 4. Zwei Clavierpieçen von Leopold v. Meyer und Carl Mayer, vorgetragen vom Hrn. Anton Grund. 5. „Der Hirt auf der Alpe", Lied von Schubert, vorgetragen von Frau Maschek, begleitet von Hrn. Maschek und Hrn. Pisarowitz. 6. Ouverture von J. Heller. 7. „Blumenquintett", Gedicht von Schreiber. Musik von J. W. Tomaschek, vorgetragen von Frau Maschek und den bei Nr. 3 genannten Sängern, begleitet am Piano vom Hrn. Maschek. 8. Chor für Männerstimmen: „Die ersehnte Rückkehr", Gedicht von Jos. Bayer, Musik von Al. Gelen. 9. Konzert-Ouverture vom Kapellmeister des k. k. Infanterieregt. Graf Latour, Hrn. Prohaska, welcher diese so wie die übrigen Orchesterstücke dirigirte. Gleich allen Konzerten, welche der für das Gedeihen dieses Instituts mit rastloser Aufopferung thätige Hr. Kreiskommissär Klar in den Vorjahren veranstaltet hat, so erfreute sich auch dieses des zahlreichsten Besuches; der geräumige Saal war vollkommen gefüllt. — Nicht ganz so günstig, wie in dieser Beziehung, war das Resultat der dem Auditarium gebotenen künstlerischen Leistungen. Wurde auch die Mehrzahl der Stücke mit Beifall aufgenommen, so war dieser doch kein zündender, enthusiastischer. Wesentlichen und in der That verzeihlichen Antheil an der Kühle des Publikums mag die ungewöhnlich an diesem Tage eingetretene Kälte gehabt haben, die trotz der Menschenmenge und der Heizung des Kamins sehr fühlbar blieb. — Gleich die herrliche „Cortez"-Ouverture, obgleich mit Feuer und Kraft exequirt, ging spurlos vorüber. Auch Frau Pollert bezweckte mit dem Prologe nicht jenen Grad des Erfolges, der ihrem Deklamationstalente sonst zu Theil zu werden pflegt. Die Nr. 3 und 6 werden weiter unten erwähnt. Die Clavierpieçen wurden vom Hrn. Ant. Grund auf seinem eigenen trefflichen Streicher'schen Instrument mit jener Fertigkeit, Delikatesse und jenem schönen Anschlage ausgeführt, welche ihn längst in die vorderste Reihe der zahlreichen trefflichen Pianisten Prag's gestellt haben; vorzüglichen Beifall erhielt die 2. Pieçe in Des, die sich nebst dem Brillanten durch ihre liebliche Melodie unter den anderen Salonstücken vortheilhaft auszeichnet. Nr. 5 betreffend, so ist sie ein Beweis, daß auch der begabteste Künstler der Sterblichkeit, d. h. der Unvollkommenheit seinen Tribut zollt, denn dieses Lied ist so matt und wässerig, daß man kaum zu glauben vermag, Franz Schubert, der unübertroffene Liedercomponist, unter dessen Nachlaß dasselbe gefunden wurde, sei dessen Vater. — Bei diesen Umständen ist es nicht zu wundern, daß der Beifall, den die gutgeschulte Sängerin, trotz ihres richtigen Vortrages und der Begleitung unsers trefflichen Pisarowitz erhielt, nur mäßig war. — Das Stück Nr. 7 ging wunderbarer Weise ganz spurlos vorüber. Nr. 8 erhielt ziemlich viel Beifall, wahrscheinlich würde derselbe noch größer gewesen sein, wenn die Kürze der Zeit (denn der Text wurde erst wenige Tage vorher gedichtet) mehr Proben verstattet hätte, deren Mangel man bei der Ausführung doch manchmal inne wurde. An sich selbst halten wir diesen Chor immerhin für eine gute Arbeit; allein er kommt doch an Gedrungenheit, Kraft und Originalität manchen ältern Chören Gelen's nicht gleich. Nr. 9. Der Anfang dieser Ouverture erinnert stark an die „Felsenmühle", und das zweite Motiv derselben scheint, obgleich an sich selbst recht angenehm, doch zu sehr dem Genre der Tanzmusik anzugehören. Gleichwohl ist guter Fluß und Wirksamkeit dieser effectvoll instrumentirten Ouverture nicht abzusprechen. Exekutirt wurde sie trefflich, auch an Applaus fehlte es nicht. Was die Nr. 3 und 6 anbelangt, so kann sich Obolus aus begreiflichen Gründen über den musikalischen Werth derselben nicht aussprechen. Die Ausführung betreffend, so würden beide Pieçen (die Ouverture nur im Allegro) durch eine kleine Beschleunigung gewonnen haben. — Nr. 3 erhielt mehr Beifall als Nr. 6. — Flamin und mehrere andere Davidsbündler behaupteten, Nr. 3 sei ihnen (mit Ausnahme der ritterlichen „Cortez"-Ouverture) das liebste Stück unter allen gewesen; bei Nr. 6 waren sie der Meinung, das Allegro, obgleich fließend und wirksam, erfülle nicht die durch das romantische Andante erregten Erwartungen.

(Fortsetzung folgt.) Obolus.

Brief aus Hamburg.

(Mitte März.)

Ich versprach Ihnen gelegenheitlich Musikberichte zu liefern, aber ich konnte nicht Wort halten, da wenig Stoff vorhanden war. Sie werden fragen: kein Stoff in dem großen musikalischen Hamburg? Ja wir haben wohl Stoffe, aber keine die Ihrer Musikzeitung conveniren möchten. Hören Sie nur: Unser Konzertwesen war in eben verflossenem Winter zwar bedeutend, d. h. quantitativ; — qualitativ aber mit wenigen Ausnahmen sehr erbärmlich, denn wer nur einigermassen glaubt streichen, tuten oder schreien zu können, der gibt Konzert, hält sich befugt und berechtigt dazu. Da werden Sie fragen: sind denn solche Konzerte besucht? Darauf kann ich antworten Ja und Nein — wie Sie wollen. Ja — da mit Freibilletten an Freunde und Recensenten leicht der Saal zu füllen ist. Nein — da der Musikfreund der zur bessern Classe gehört und zahlen kann — niemals in ein gewöhnliches Konzert geht. Die Kosten wissen solche Konzertgeber indeß doch zu decken, sei es durch den Erfolg der bei uns sehr häufigen Subscribenten-Sammler, oder sei es, daß sich ein Musikfreund durch Puffs in den Zeitungen verleiten läßt. Die meisten Konzerte werden in dem Apollosaale gegeben, ein trefflich akustisch gebautes Local, welches fast 1000 Menschen (mit dem Nebensalon) fassen kann; weit weniger ist der bei weitem größere und schönere Konzertsaal in Aufnahme, ich meine die Tonhalle, ein Saal der mehr als 3000 Menschen aufnehmen kann. So schön und trefflich gelegen dieses Local auch ist, so wird es sich doch nur mit Mühe die Gunst des Publikums erringen, aus dem einzigen Grunde, weil der Saal 2 Treppen hoch liegt. Ein drittes Konzertlocal ist der Saal der alten Stadt London, der etwa 4 bis 500 Hörer faßt; endlich die beiden Locale: Alsterhalle und Elbpavillon, werden aber nur zu Abendunterhaltungen benutzt, welche mit 4 Schilling Entrée bezahlt werden. Ich bin von dem Hauptthema abgekommen, nämlich von den Konzertleistungen. Versprochen haben die Programme viel — geleistet wurde aber wenig. Um die Konzertlöwen (?) nicht zu reizen, so schweige ich über sie; will Ihnen doch Einiges bekanntgeben, und so nach meiner Meinung hervorheben. — Conradin Kreutzer hielt sich bei uns einige Wochen auf, um seine Oper „Die Hochländerin" einzustudiren. Es ist ihm gelungen, die Oper wurde gegeben, verschwand aber vom Repertoire kurz nach der Abreise des Componisten. Die Oper enthält viel Schönes — es fehlt derselben aber Einheit und ein guter Text. Der Kapellmeister Krebs vom Stadttheater hat ein ausgezeichnetes Konzert gegeben, es wurde in demselben viel und gute Musik gemacht, namentlich Beethoven's 9. Symphonie mit Chor. Der Saal der Tonhalle war gedrängt voll. Krebs ist unser beliebtester Dirigent. Der Hornist Vivier gab im Thalia Theater einige Konzerte — leer an Menschen, leer an Musik. Nein! Hr. Vivier kann mir als Hornvirtuose nimmer gefallen. Unsere beliebtesten Konzerte sind die philharmonischen, welche unter Leitung des Musikdirectors Grund stehen. In denselben versammelt sich die Elite des musikalischen Publikums und kommen in diesen Konzerten meist nur klassische größere Orchesterwerke zur Aufführung. Das erste Konzert brachte Spohr's 9. Konzert-Ouverture und Beethoven's B-dur-Symphonie. Beide Werke wurden trefflich ausgeführt. Die Gebr. Maralt aus München gefielen uns mit ihren Solovorträgen. Im 2. Konzert: Mozart's Jupitersymphonie, Gade's Comala als Hauptnummer, Carl Schuberth, erster Violoncellist des Kaisers von Rußland, war von Petersburg zu den Solovorträgen verschrieben. Schuberth*) spielte mit einem Succeß, wie vor ihm noch kein Cellist bei uns erhalten hat. Schuberth ist nicht nur der größte Techniker auf dem Violoncell, sondern auch der größte Sänger. Noch nie habe

*) Wir dürfen versichern, daß dieser Virtuose, der nach allen eingegangenen Berichten ein bedeutender Künstler auf seinem Instrumente sein soll, binnen Kurzem bei uns zu Konzerten eintreffen wird. die Redaction.

sich so Cellospielen hören. Ton, Vortrag, Fertigkeit, Bogenführung, Alles in Übereinstimmung — stempeln Schuberth vielleicht zu dem ersten jetztlebenden Künstler. — Seine Compositionen haben mehr einen melancholischen als heiteren Charakter; ich möchte fast behaupten, er componirt fürs Cello ohngefähr so wie Chopin fürs Clavier. Leichten Eingang kann Schuberth mit seinen unbegreiflich schwierigen Compositionen nicht finden; spielen kann er sie nur allein. Ein Clavierlehrer Hr. Otten veranstaltet jetzt seit einiger Zeit auch Konzerte, aber ohne zu reussiren, wenigstens was ich darunter verstehe. Die Konzerte finden ihre Verehrer, jedoch was die Leitung so wie überhaupt das Artistische betrifft, so bleibt noch Manches zu wünschen übrig. Zum Director gehört Studium und ein angebornes Talent; — das Dirigiren läßt sich also nicht allein erlernen. Unter den hier lebenden jungen Componisten zeichnet sich ein Hr. Hermann Berens vortheilhaft aus. Er hat eine Symphonie, ein Pianoquartett, ein Streichquartett, ein Piano-Trio und ein Duo für Piano und Violine componirt, welche Zeugniß seiner Tüchtigkeit geben. Man sieht jetzt der Aufführung seiner Symphonie entgegen, welche er in einem Konzerte versprochen hat; ich sage Ihnen, Hr. Berens ist ein gewichtiger Künstler.

Dies wäre das Wesentlichste was ich zu melden hätte. Sollte ich etwas vergessen haben, so hole ich's in meinem nächsten Briefe nach, denn Sie werden jedenfalls noch einen bedeutenden Bericht erhalten, da noch einige zwanzig Konzerte in Aussicht stehen. Veritas.

Gratzer musikalische Zustände.

(Schluß.)

Eine eigens engagirte Altistin hat die Gratzerbühne nicht. Aber Frln. Wildauer, die eigentlich im Fache der Conversationsstücke komische Mütter vortrefflich spielt, und überhaupt eine äußerst routinirte und vielseitige Schauspielerin ist, vertritt die Stelle einer Altistin nach Kräften. Sie hat gute Schule — aber keine Stimme; übrigens verdirbt sie nie Etwas; eine sehr lobenswerthe Eigenschaft bei Aushilfrollen.

Ein sehr tüchtiger Sänger ist Hr. Schott, erster Bassist. Seine Stimme hat Klang und Umfang, sein Vortrag ist belebt und dem Charakter gemäß. Zweiter Bassist ist Hr. Saag, vorzugsweise Buffo. Viel Routine — und Agilität, mittelmäßige Stimme. Hr. Clement hat einen sehr klangvollen Bariton, aber er forcirt manchmal, daß die Stimme an Natürlichkeit verliert. Der Vortrag ist meistentheils gelungen — die mimischen Manieren sind aber unerträglich. Dieser Sänger soll mit glänzenden Bedingungen am Hamburger Stadttheater engagirt worden sein.

Hr. Steiner ist ein ausgebildeter tüchtiger Sänger, erster Tenorist, leider schon ausgesungen und stimmlos. Tenorist ist auch Hr. Knapp, ein etwas selbstgefälliger hübscher junger Mann mit einem recht lieblichen Stimmchen (?) und netter Figur. Kraft zur Bravour fehlt. Hr. Herrmann ist zweiter Tenorist, und Hr. Rigl zweiter Bassist, der Leser wird durch diese Einzelkritik sich überzeugt haben, daß Opern in Besetzung dieser Gesellschaft kein unzureichendes Ensemble geben dürften. Das Einstudiren der Oper hat Hr. Ott über. Dieser tüchtige Kapellmeister lebt seinem Berufe durch und durch. Ihm allein, seiner energischen und richtigen Leitung haben die Sänger ihr treffliches Zusammenspielen und Singen zu danken — sein ruhiges und gemessenes Dirigiren rettete manche Oper vom Falle. Der Chor zählt 12 männliche und 12 weibliche Individuen, meist gute und geübte Stimmen. Das Orchester besteht aus 31 Mitgliedern, welche festes Engagement haben. Kapellmeister der Posse ist Hr. Anders, Orchesterdirector ist Hr. Hoffmann. Hr. Anders ist auch ein sehr guter Clavierspieler. Noch erwähne ich die HH. Remmark und Schönan als Strophensänger in der Localposse; und die sehr belebte tüchtige Localsängerin Frau Remmark, die in ihrem Genre von keiner der Wiener Localsängerinnen übertroffen werden kann. — Somit hätte ich mit der Darstellung der ständischen Bühne die öffentlichen Lehr- und Productionsanstalten beendet.

Ehe ich meine „Gratzer musikalische Zustände" beschließe, will ich endlich noch die musikalischen Persönlichkeiten schärfer in's Auge fassen — und einen Überblick des musikalischen Lebens in Gratz zu geben versuchen. Was mir bei den musikalischen Repräsentanten Gratz's am unangenehmsten auffiel, war eine bis zu einer hohen kleinstädtischen Potenz getriebene Lappaliensucht und Befeindung untereinander. Ja — meine Herren! Ich achte Sie Alle sehr — aber dieses kleinliche Plänkeln und Mäkeln hat mich bis in's Innerste verdrossen, weil ich Alle eben als Männer anerkannt habe, die es im Grunde mit dem Fortschritt der Kunst doch ehrlich meinen und wollen! — Wozu sollen diese kleinen Bosheiten und Feindschaften führen? Soll denn der alte Satz des Lateiners „Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur" so ganz zu Staub und Asche verschüttet in dem localen Musikleben Gratz's sein? — Ich glaube — nein! Gratz hat die tüchtigsten Kenner — ihre Vereinigung wird von den wohlthätigsten Nachwirkungen für die Kunst begleitet sein. Meine Herren! Zaudern Sie nicht an dem schönen Versöhnungswerke — Sie dienen ja Alle der Kunst — einer Kunst, die das Hohe, Geistige im Menschen mit den süßesten Empfindungen des Gemüthes verschmelzen soll — einer Kunst, die eben ja nur in Consonanzen besteht — und die Dissonanzen verwirft — einer Kunst — die am geeignetsten zur Friedenspredigerin berufen ist. Meine Herren! Sie sind die Leviten dieser Kunst — sie sind die Träger ihres Ruhmes, seien Sie auch desselben würdig — und reichen Sie sich gegenseitig freundlich die Hand. Aber Keiner — fehle bei dem Versöhnungsfeste — Stiften Sie ein Bündniß — und werden Sie vor Allem einig, und schlagen Sie alle Parteiungen nieder!

Die Herren, die mich so freundlich in Gratz aufgenommen haben, werden erstaunen, daß ich aus manchem geheim Mitgetheilten diese offene Feindseligkeit ausposaunt habe. Ich hielt es für meine heiligste Pflicht! Neid überhaupt, auch Brotneid, vorzugsweise aber Kunstneid ist die häßlichste Untugend der Kunstjünger. Sie demoralisirt in eben demselben Grade, als sie in künstlerischen Fortschreiten deprimirt. Darum sei dieses blasse Gespenst ewig verbannt aus den Mauern Gratz's! Auch Intrigensucht muß erstickt werden, und besonders persönliche Eitelkeit und Unzugänglichkeit! — Doch ich werde ein Verschwender schöner Worte, die in Schwärmerluft hängen, und Luftschlösser bauen. Ich habe es den Herren wahr und offen dargelegt — mehr war meine Absicht nicht! — Nun zu den Persönlichkeiten selbst! Hr. Leonhardt ehemaliger Regimentskapellmeister, jetzt Privatlehrer ist ein tüchtiger musikalischer Mann. Als Compositeur versteht er die Instrumentation auf das Effektvollste und Glänzendste zu arrangiren. Durch einen längeren Aufenthalt in Italien auf's Innigste mit italienischer Kunst verwebt, scheint er in ihren Geist vollkommen eingedrungen zu sein. Durch Theaterlappalien niedergedrückt ist Hr. Ott. Hr. Remmark erkennt zwar vollkommen den Werth seines Kapellmeisters, aber der würdige Mann kann ihn auch nicht gegen alle Theaterumtriebe schützen. Hr. Paulasek ist rasch und bewegt im Unternehmen, tüchtiger Kunstjünger. In Vergnügungsstunden veranstaltet er Trios im kleinen gesellschaftlichen Kreise, wie überhaupt die Kammermusik in Gratz bei Weitem nicht brach liegt, sondern sehr im Fortschreiten ist. Ich fand auf seinem Pulte liegen Trios von Spohr, Mendelssohn-Bartholdy, Molique. — Hr. Sendler dagegen ist ein einfacher, stiller Mann, freundlich und warm im Entgegenkommen. Er lebt seinem Berufe und musikalischen Studien. — Ein großer Verehrer Mozart's zeigte er mir mit innigem Seelenvergnügen ein abgerissenes Manuskript dieses Meisters, und eine Briefreliquie, die er hoch in Ehren hält. Er scheint sich auch als musikalischer Gelehrter ausbilden zu wollen, da ich in seiner gewählten Bibliothek manch' tüchtiges theoretisches Buch entdeckte. Der Leser dieser Zeitung wird ihn erkennen, da er musikalischer Referent derselben ist — früher schrieb er auch in die Signale. Noch erwähne ich Hüttenbrenner, tüchtig als Musiker — talentvoll als Compositeur — leider — ohne Prägnanz als musikalischer Kritiker, doch besitzt er eine lobenswerthe Eigenschaft, strenge Gerechtigkeit. — Auch Seydler und Leonhardt sind als Compositeure aufgetreten. Vom Hrn. Ott haben wir Lieder zu hoffen. So wäre denn meine kleine Skizze vollendet, und ein kleines Totalbild des musikalischen Gratz's hingezeichnet! Ich habe vorzugsweise eine allgemeine Uebersicht gegeben, und bin so wenig als möglich in Besonderheiten gegangen als da sind: Gastspiele, neue Opern, Aufführungen; obwohl ich Gelegenheit genug dazu hatte. Doch diesen sei der musikalisch verständigen Feder des gewöhnlichen Referenten überlassen. Fasse ich am Schlusse noch den innersten Kern der breiten Folie meiner Worte zusammen; so muß ich dem musikalischen Streben und Leben Gratz's ein hoffnungsvolles Glückauf zurufen. Es fehlt nicht an Keim — und Entfalten; möge bald auch die Frucht kommen. Ernst Rose.

Notizenblatt.

(Meyerbeer) ist gestern bereits nach Berlin von hier abgereist.

(Jenny Lind) geht künftigen Donnerstag zuverlässig von Wien ab und nimmt ihre Richtung nach Albions Hauptstadt.

(Frln. Caroline Mayer) soll einem Gerüchte zu Folge, mit einer Wiener Theaterdirection in Engagement-Unterhandlung sein. — Mit welcher? — das dürfte wohl vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben. Uns ist es gleichviel, wenn wir nur die ausgezeichnete Künstlerin, einen Liebling unsers Publikums, wieder bei uns haben.

(Hr. Leop. von Meyer und die Theaterzeitung.) Es ist wirklich staunenswerth, wie ausgebreitet die Correspondenzen unserer Theaterzeitung sind, die z. B. erst vor einigen Tagen wieder, einen Artikel aus der Havanah und aus Cuba brachte, unseren Landsmann, den bekannten Clavierspieler Leopold v. Meyer betreffend. Es ist aber auch rührend, mit welcher treuen Anhänglichkeit die Theaterzeitung sich an die Fußstapfen dieses reisenden Virtuosen anhängt, dessen Triumphe in der neuen Welt sie mit vollem Munde ausposaunt, und selbe beinahe alle Monat seiner Vaterstadt mit verwunderlicher Treue referirt, während fünfzig andere große Künstler in Deutschland, Frankreich und England mit glänzenden Erfolgen herumreisen, ohne daß die Theaterzeitung je die geringste Notiz von ihnen nimmt.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 20 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q- Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 42. Donnerstag den 8. April 1847. Siebenter Jahrgang.

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Erste Darstellung der italienischen Stagione.

Montag den 5. d. Mts. „I Lombardi alla prima crociata" Drama lirico in 4 Atti di Themistocle Solera, musica del Sign. Gius. Verdi.

Was ich im vorigen Jahre bei Gelegenheit der ersten Aufführung (am 27. Mai) über diese Oper gesagt, ich müßte es bei Besprechung der heutigen Aufführung wiederholen; denn meine Ansicht darüber hat sich nicht geändert, und so gerne ich mein erstes Urtheil modificiren möchte, ich kann es nicht; denn wenn wir auch in diesem Werke das Walten eines nicht unbedeutenden componistischen Talentes erkennen, so fehlt diesem doch die künstlerische Gesinnung, eine ästhetische Kunstanschauung, und es geht immer überzeugender die Absicht des Componisten hervor: um jeden Preis Effect zu machen; ob darüber die Charakteristik verloren geht, darunter aber der ästhetische Geschmack und mit ihm die Kunst leidet, und die Überschwenglichkeit und Bizarrerie auf Kosten der Wahrheit sich breit macht, dieß gilt ihm völlig gleich.

Die Aufführung war keine glückliche; nicht daß sie im Allgemeinen ganz unvollkommen oder mangelhaft gewesen; allein sie blieb hinter den Erwartungen zurück, welche sich die Freunde der italienischen Oper von ihr gemacht; die größte Schuld aber an der allgemeinen Mißstimmung mußte schon die Wahl einer Oper tragen, die bereits im vorigen Jahre die Sympathien des Publikums nicht zu erwecken vermochte, und endlich — das unglückliche Debut der Primadonna. Sigra. Borghese ist eine Sängerin von mittelmäßigen Stimm-Mitteln, die noch überdieß der jugendlichen Frische entbehren, bei ihrer übergroßen Befangenheit aber zu gar keiner Geltung gebracht wurden. Daß diese Befangenheit bei der Strenge des Publikums immer wuchs, und der Sängerin zuletzt alle Fassung raubte, ist begreiflich. Und selbst die theilweise gelungene Leistung Mirate's seine klangvolle, kräftige Stimme, sein geschmackvoller auf Effect berechneter Vortrag, konnte das tiefgefallene Termometer des allgemeinen Beifalls nicht mehr hinauftreiben, und wenn es ihm auch gelang sich die Gunst des Publikums für seine eigene Person zu erringen, die Vorstellung war vor dem Falle dennoch nimmer zu erretten. Ich habe bei Gelegenheit des ersten Auftretens Sign. Mirate's vor das Forum unsers Publikums bei Gelegenheit zweier Wohlthätigkeits-Konzerte im vorigen Jahre meine Meinung über sein Kunstvermögen und seine natürlichen Mittel in diesen Blättern ausgesprochen und verharre bis jetzt noch bei derselben, bis ich den Sänger in mehren anderen Partien werde gehört haben, die mir Gelegenheit geben seine Individualität mehr kennen zu lernen. Sign. Collini's Leistung in der Partie des Pagano ist bereits früher schon nach Verdienst gewürdigt worden und zeigt den verständigen Sänger von künstlerischer Bildung. Er schien jedoch heute nicht so gut disponirt, und brachte sich durch ein anfängliches Überbieten seiner Stimmkraft, das dem Erfolg seines Vortrages nachtheilig war, um so manche günstige Momente. Sign. Lanneri als Arvino ist lobend anzuerkennen; denn er füllte seinen Platz nicht nur befriedigend aus, sondern hatte auch einzelne Momente, in welchen er heraustrat und sich vortheilhaft bemerkbar machte.

Daß die Chöre nicht präcise in einer Oper, die bereits schon früher auf dem Repertoir, und die mise en scène ebenfalls Vieles zu wünschen übrig ließ, ist um so mehr zu rügen, als auf die erste Darstellung der Saison nach längerer Rast die Aufwendung einer größeren Aufmerksamkeit mit Recht vom Publikum erwartet werden durfte. Erwähnenswerth ist noch der Vortrag des Violin-Konzertes im 3. Acte, das bei Abwesenheit des Hrn. Jos. Hellmesberger von Wien, Hr. Dobihal verdienstlich vortrug.

Das Haus war gedrängt voll beim Beginn der Aufführung, leerte sich jedoch noch vor dem Schluße der Oper. A. S.

Konzert-Salon.

Zweite Production des Männergesang-Vereins Montag den 5. d. Mts. im k. k. großen Redoutensaale.

In der heutigen Production des Männergesang-Vereines zeigte sich wieder die Allgewalt des Chorgesanges, der uns bis in's Innerste ergreift und rührt, befeuert und erhebt, wie keine Instrumental-Musik es je vermag. Der Männer-Chorgesang ist es der die Nationalität des Deutschen am richtigsten charakterisirt, in ihm paart sich Kraft und Milde, Schärfe und Weichheit, Gefühl und Humor. Unter den Deutschen ist aber vor allen der Österreicher durch die günstigen Verhältnisse eines milden Climas, durch sein leicht erregbares Temperament, durch seinen natürlichen Hang zum Gesange vorzugsweise berufen, das Palladium des Gesanges aufzupflanzen. Die mit Begründung des Wiener Männergesang-Vereins an allen Orten des Kaiserreiches schnell emporkeimenden Liedervereine geben Zeugniß, daß es nur einer Anregung, eines Vorbildes bedurfte, um die in den Herzen Aller schlummernde Neigung zum deutschen Chorgesange wachzurufen. Und ein solches Vorbild ist in jeder Beziehung der Männergesang-Verein in Wien. Er hat sich schnell zu einer Wirksamkeit entfaltet, die weit über jeden Dilettantismus erhaben ist. Er hat sich eine höhere Aufgabe gestellt, als so manche Singvereine des Auslandes, bei ihm handelt es sich nicht mehr um das gesellige Vergnügen allein, ihn beseelen die allgemeinen Interessen der Kunst, und in seinen Leistungen spiegelt sich die künstlerische Richtung der Zeit ab. Österreich blieb lange zurück in dieser Beziehung, aber es hat das Versäumte auch mit bewundernswerther Schnelligkeit eingeholt; und der Männergesang-Verein in Wien leistet in musikalischer Beziehung mehr als irgend ein ähnlicher Verein Deutschlands. Er hat das Vorurtheil, daß die Leistungen der Liedertafeln sich nur auf die Erhöhung geselliger Freuden allein beschränken sollen, daß der Männer Chorgesang nur im Wald und Feld eine erhebende Wirkung hervorzubringen im Stande wäre und daß die Kunst durch diese Vereine keine Bereicherung erhalte, — sieghaft bekämpft, indem er sein Wirken von der Gesellschafts-Tafel, und den leichtbeschwingten Wanderungen durch Feld und Au inmitten in den Konzertsaal verpflanzte und auf ein kunstrichterliches Publikum der von allen musikalischen Genüssen übersättigten Residenzstadt dieselbe Wirkung des Beifalles, des Entzückens hervorbrachte, wie bei der fröhlichen Tafelrunde, wie auf die, zugleich im freien Naturgenusse schwelgenden Gemüther seiner Hörer. Wer den enthusiastischen Beifall des zahlreich versammelten Publikums bei dieser letzten Production vernommen, der wird wohl zugestehen müssen, daß die Bedeutung des Männerchorgesanges in den Gemüthern des Volkes tiefer wurzle, als uns so Manche gerne glauben machen möchten.

Das Programm der heutigen Production war eines der interessantesten die uns noch geboten wurden.

Kreutzer's „Frühlingsnahen" dieser gefühlsinnige Hymnus an den Frühling wurde mit einer Präcision aufgeführt, die nichts zu wünschen übrig ließ, and die den unter den Zuhörern persönlich anwesenden Componisten gewiß zufriedenstellen mußte. Darauf folgte das „Wanderlied", Gedicht von O. Sternau, Chor von Julius Otto, ein auf akustische Effecte berechnetes Tonstück, das bei einer so fein nuancirten Aufführung seine Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen konnte und unter allgemeinem Beifall wiederholt werden mußte. Kreutzer's herrliches Vocal-Quartett „Liebe" (Gedicht von Peppert) von 4 Solosängern des Vereines mit Wärme und Ausdruck gesungen, mußte ebenfalls wiederholt werden. Darauf folgte der eigentliche Glanzpunkt der heutigen Production. Schubert's „Widerspruch", (Gedicht von J. G. Seidl) ein Tonstück bei dem wir nicht wissen ob wir mehr die tiefe Innerlichkeit des Gefühles oder die Vollendung der Form bewundern sollen, die mit den einfachsten Mitteln die überraschendsten Wirkungen erzielt. Unter allgemeinem Jubel mußte auch diese Nummer wiederholt werden. Den Schluß der ersten Abtheilung machte Reuling's frischer und schwungvoller Chor „Die drei köstlichsten Dinge" (Text von Dr. August Schmidt) eine Piece, die schon bei den früheren Productionen aufgeführt, immer mit vielem Beifall aufgenommen, diesmal aber auch mit Kraft und Feuer ausgeführt, nichts zu wünschen übrig ließ.

Die zweite Abtheilung eröffnete Storch's „Piratengesang", ein kühnes mit kräftigen Farben hingeworfenes Tonbild, diesem folgte „Kriegerchor" von Jul. Otto (Gedicht von Sternau), ein patriotisches deutsches Volkslied, daß nur des günstigen Moments bedarf, um die Gemüther zu bewegen, und gewiß mehr Recht auf Popularität hat, als das vielgesungene „Rheinlied", es wurde mit kräftigem Ausdruck und richtiger Charakteristik vorgetragen. Das darauffolgende bekannte Vocal-Quartett von Spohr „Zur Nacht", ein Tonstück gleich ausgezeichnet durch schöne Harmonisirung und poetischen Gehalt, jedoch schwierig auszuführen, wurde von 4 Solosängern mit Präcision und Ausdruck gesungen und mußte so wie das darauffolgende „Schweizerlied", (Volkslied) ebenfalls Quartett-Solo wiederholt werden. Eine der interessantesten Piecen war der Chor von Kücken „Die jungen Musikanten" von humoristischer Färbung. Kücken hat darin den Volkston richtig getroffen und ihn mit viel Geschick und Effectkenntniß verwebt. Den Schluß machte Reichard's „Des Deutschen Vaterland". Welcher Deutsche könnte wohl diesen Nationalgesang hören, ohne bis ins Innerste ergriffen zu werden. — Es wurde öfter vom Beifallssturm unterbrochen und mußte am Schlusse auf stürmisches Verlangen wiederholt werden.

Das zahlreich versammelte Publikum verließ aufs Höchste zufriedengestellt, ja befeuert den Saal.

Die Direction wurde abwechselnd von den beiden Chormeistern des Vereins HH. Gust. Barth und A. M. Storch geführt.

C. Sch—.

Literatur.

1. „Über den Verfall der Volkstheater". —
2. „Erinnerung an A. Hackel". Von F. X. Wrigl. —
3. „H. W. Ernst". Biographische Skizze von Dr. Leone. —

Besprochen von A. F. Deaeler.

(Schluß.)

Nr. 3. Das Virtuosenthum hat nun seinen Culminationspunkt erreicht in der öffentlichen Taxation: die Rezensenten tauchen ihre Federn in Rosensaft, um es zu biographiren. Noch geht es also mit seiner ephemeren Glorie nicht zur Neige, denn nun erhebt es sich erst zu geistiger Bedeutung. Das „theure Bild", das lebende, entschwindet unsern Blicken, aber dafür erscheint es illustrirt in Holz, in Stein, in Stahl, in — die Herzen der Stockenthusiasten gegraben, wenn auch nur auf Lumpenpapier gedruckt, ich meine biographisch. Unsere Zeit ist reich an originellen Erscheinungen im Gebiete der Kunst wie des Lebens: sie hat uns den „Tastenkönig" mit der Löwenmähne, sie hat uns die „Trillerfürstin" mit der Puritanerfrisur, sie hat uns den „Geigenheros" mit dem Bartkollier à la Greque gegeben, allein sie hat uns zum Überflusse auch verschiedene Kunstenthusiasten nachgeliefert, eine Menschengattung von besonders ausgeprägtem Typus, wenn auch von der mannigfaltigsten Couleur. Zur ersten Classe dieser Trommelschläger der Virtuosen-Gloire rechnen wir eine gewisse Veteranengarde von Volontärs, die von der zweiten oder dritten Classe, der obligaten Trompeterbande der Freibillet-Claqueurs, wohl zu unterscheiden; zur letzten Classe gehören jene parasitischen Menschenkletten, die sich mit Polypenarmen an Kunstnotabilitäten klammern, die mit fieberhafter Hast die Konzertsalons durchschwirren, um sich im Strahle einer Künstlersonne zu wärmen. Daß echte Kunstbegeisterung immer aus dem Borne eines reichen, mindestens empfänglichen Gemüthes ströme, daß dieselbe, wenn sie mit höherem Kunstverständniß gepaart, uns achtungswürdig erscheine, brauchen wir hier wohl nicht zu sagen.

Befeuert erstere das Gefühl, so durchgeistigt letzteres den Geschmack der Menge; beide vereinigt bilden ein belebendes Moment für die größere, darum indolente Masse des Publikums. Der berauschende Wein des Kunstenthusiasmus schäumt noch immer in den vollen Tonnen unserer Theater, unserer Konzertsalons; der abgezogene Spiritus des Kunstverständnisses scheint indessen aus der offenen Tagespresse in kleine Broschüren-Gebinde verlaufen zu wollen. Vor einiger Zeit beschenkte uns Dr. Becher mit einem begeisterten Lind-Panegyrik, darauf schrieb ein Anonymus eine nüchterne Meyerbeer-Recension, nun bekommen wir von Dr. Leone eine Ernst-Biographie, welche die verschiedenen Elemente der beiden erstern Broschüren vereinigt. Wir haben blos die letzte zur Besprechung vor uns. Was soll aus eine Künstlerbiographie, wenn sie kein Gewebe interessanter Ereignisse im Stoffe bieten kann? Sie soll uns den leitenden Faden zum Verständniß des innern Künstlerlebens liefern, während sie den äußern Menschen mit den gewöhnlichen Wechselfällen des Lebens nur nebenbei laufen läßt; sie soll uns den Entwicklungsgang des Talentes zeigen, die Mittel, die Wege, die Hemmnisse, die sich seinem Bildungsdrang entgegenstellten, bis es geworden, was es werden mußte; sie soll uns einen hellern Blick in die Maschinerie des schaffenden oder reproduzirenden Geistes, wie überhaupt ein weiteres Feld für unsere Kunstintuitionen öffnen.

Was ist diese „biographische Skizze"? Eine anekdotische Compilation aus den Speichern der Journalfeuilletons, ein Conglomerat verbrauchter Phrasen aus dem Magazin unserer Tagskritik, eine Olla potrida gewöhnlichen Lobsalms, abgeschmalzen mit einer Crême von Citaten, welche die geronnene Buttermilch des Privatenthusiasmus für den Gaumen des Publikums würzen sollen. Die Introduction der Broschüre lautet Paganini, das Thema Ernst, die Variationen „Carneval von Venedig", das Finale „die Zeitungen schreiben". Paganini wird darin bald der „genuesische Geigenfürst", bald ein „riesenhaftes (!) Meteor am musikalischen Himmel", bald wieder ein „Geigenzauberer", dann der „dämonische Maestro Nicolo", endlich der „unsterbliche Genuese" genannt, so daß von diesem Phrasentrödel für Ernst nur noch ein „Violinheros", dann ein „Matador unter den jetzt lebenden Violinkünstlern", nebst einem „mächtigen König der Geigenwelt" übrig bleibt. Daß es von Übertreibungen jeder Art in dem Büchelchen wimmle, läßt sich nach dem Gesagten erwarten. So wird uns z. B. gleich Seite 4 von dem damals noch im Wiener Conservatorium studirenden Jüngling erzählt: er habe in den Mayseder'schen E-dur-Variationen eine Cadenz angebracht, „die allein schon ein ganzes Virtuosenthum in sich schließt; dann S. 13 heißt es:

„Da seine Bravour keine Grenzen anerkennt, so ist sie im eigentlichen Sinne des Wortes unbegrenzt." Wir haben es, offen gestanden, noch nicht so weit gebracht, um aus diesen Worten einen „eigentlichen" Sinn herauszufinden. S. 16 theilt uns der Verfasser mit, daß die 25 im Stich erschienenen Variationen des „Carneval" noch lange nicht „das ganze Kaleidoscop desselben bilden, indem der Künstler über hundert (sage 100!) Variationen in seiner Fantasie aufgespeichert habe, die er nur nach momentaner Inspiration spiele." Unmittelbar vor diesen Zeilen stehe die eigenhändig angeführte Erklärung von H. W. Ernst: „daß die gegenwärtige Ausgabe seiner Variationen vollständig, so wie die erste sei, die mit seiner Einwilligung veröffentlicht wurde." Aber Dr. Leone muß das natürlich besser wissen als Ernst, der sich seiner „momentanen Inspirationen" vielleicht noch gar nicht bewußt gewesen, als sein Biograph sie schon niedergeschrieben hatte. Als grammatikalische Schnitzer bemerken wir S. 13: „die Achilles-Ferse so vieler großer (en) Violinisten", dann S. 9: „im (beim) Musikfeste zu Liverpool", ferners S. 7: „ohne aller (le) Ostentation", endlich als eine ganz widersinnige Stelle nach dem Wortlaut: „er betrachtet sein göttliches Talent als eine Mission des Wohlthuns." (S. 8.) Welchen Begriff der Verfasser von dem eigentlichen Wesen der Kunst, wie überhaupt von der höhern Weihe des Genius habe, dafür gibt er uns S. 5 einen Beleg, wo er Ernst's Besuch bei Paganini erzählt; das ganze Streben des begeisterten Jüngers zielte demnach dahin, dem bewunderten Meister dessen „Manier" abzulernen. Fast will es uns da an Schiller's Spruch gemahnen:

Wie er sich räuspert, wie er spuckt —

aber dafür ist uns der „Paganini der Gegenwart" doch eine zu eigenthümliche Erscheinung. Ja die „Malibran", die vielgepriesene Primadonna assoluta der italischen Gesangeskunst! Wir deutschen Musikbarbaren sind indessen von jeher der Meinung: gäbe es weniger Manier in der Kunst, wir hätten viel mehr Kunst im Leben. Die himmlische Muse kleidet sich zwar in äußere Formen, aber ihr Wesen besteht nicht im Fleische oder in der Gewandung, sondern im Geiste. —

Aus dem Angeführten müssen wir mit gutem Fuge schließen, daß der Verfasser weder musikalisch-theoretische, noch ästhetische, noch auch nur stylistische Bildung genug besitze, um einen so bedeutenden Künstler wie H. W. Ernst in einer biographischen Skizze dem Publikum vorzuführen.

Correspondenzen.

Aus London.

(Am 25. März 1847.)

Unsere musikalische Saison hat schon begonnen; viele Künstler sind bereits hier, viele werden noch kommen und wir haben somit Aussicht auf zahlreiche und ausgezeichnete Genüsse. Ob aber die Früchte der Konzerte so golden und üppig blühen werden, wie andere Jahre, das möchte ich doch bezweifeln. Das große Elend in Irland und Schottland, die hohen Preise des Getreides und der Lebensmittel werden wohl die großen Summen etwas schmälern, die der Adel gewöhnlich in der Londoner Saison seinen Vergnügungen aufzuopfern pflegt. — Aber wie ist es möglich, werden Sie nun ausrufen, daß bei so düstern Aspecten zwei große italienische Opernbühnen werden bestehen können, die doch hauptsächlich auf die Unterstützung der Aristokratie rechnen müssen? Der undurchdringliche Schleier der Zukunft hängt noch über der Lösung dieser Frage, aber ich glaube, wenn er sich lüftet, so werden wir sehen, daß einer von den beiden Kämpfern auf dem Platze geblieben ist, denn ich halte es nicht für möglich, wenigstens nicht für wahrscheinlich, daß sich diese beiden rivalisirenden Bühnen neben einander erhalten können. Bevor ich dieses Exordium schließe, erlaube ich mir noch einige Bemerkungen. England ist mit Eisenbahnen bedeckt, die von einem Kapitale von einigen Millionen 10 Procente abwerfen, London erweitert sich fortwährend nach allen Seiten, wir haben eine Menge neuer, prachtvoller Bauten, die Straßen der Stadt sind den Tag lang mit Wägen aller Art vollgepfropft. Dieses und noch manches Andere spricht deutlich für die Wohlhabenheit und den Reichthum der Mittelklasse und ich hoffe nun, daß zu der Unterstützung der Kunst und der Künstler, welche denselben bis jetzt beinahe ausschließlich von den Aristokraten zu Theil geworden, auch kräftig die Gebildeten der Mittelklasse immer mehr und mehr beitragen werden. — Das erste bedeutende Institut, über welches ich Ihnen referire, mag nun die alte italienische Oper: The Majesty's Theatre sein. Lassen Sie sich jedoch von der Analogie des Namens ja nicht verleiten, zu glauben, daß die Königin dieses Theater vorzugsweise oder ausschließlich besuche. Im Gegentheil; sie wohnte bis jetzt (in dieser Saison) nur **einer** Vorstellung zum Besten der Irländer und Schotten bei, und hat ihre Loge ganz bestimmt im neuen und nicht im alten italienischen Theater genommen.

Ich erwähne dieses bloß, weil die Presse in Paris und noch anderweitig auf dem Continente geschäftig war, Gerüchte auszustreuen, als ob die Direction der neuen italienischen Oper der Königin Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hätte, um dadurch das Publikum und die Künstler schon im Vorhinein gegen dieses neue Institut einzunehmen. Dasselbe führt den Namen: Royal théâtre; übrigens haben wir noch ein halbes Dutzend Theater, die diesen Namen führen und überdies gegen tausend Royal Tradesmen. **Lumley** hat trotz der Schwierigkeit seiner Stellung eine Truppe, unter der sich einige ganz annehmbare Talente befinden. Bis jetzt hat er uns „La Favorita", „Somnambula" und „Nabucco" (hier „Nina" getauft) vorgeführt und nächsten Samstag vor Ostern werden wir „Ernani" hören.

Die Primadonna Frln. **Castellan**, eine Französin, die bereits in **Bellini's** Oper aufgetreten, wird auch in „Ernani" singen. Sie hat eine herrliche Stimme von großem Umfange (über 2½ Octaven); ihre Brusttöne und hohen Töne sind besonders stark. Das hohe es hörte ich von ihr im Finale der „Somnambula", das eben auf das Publikum einen mehr befremdenden als angenehmen Eindruck hervorbrachte.

Ihre andern Vorzüge sind reine Intonation, gute Schule, mit Ausnahme der zu vielen Verzierungen und des öfteren Forcirens ihrer Stimme und eine sehr einnehmende Persönlichkeit. Leider ist ihre Brust aber zu schwach, um die Fatigue einer ganzen Saison auszuhalten; schon am Ende jeder Vorstellung bemerkt man an dem schmerzlichen Ausdrucke ihres Gesichts ihre Erschöpfung. Der zweite Sopran, den ich Ihnen aufführe, ist Frln. **Sanchioli**, eine Mailänderin, von bräunlicher Gesichtsfarbe, mit kleinen, blitzenden Augen und einer starken, hübschen Stimme (Mezzosopran). Wir haben sie bis jetzt in „Nabucco" gehört und sind in Bezug auf dramatische Auffassung ihrer Partie ganz zufrieden, desto mehr bleibt uns aber zu wünschen übrig in Bezug auf reine Intonation. Dies sind nun die beiden Sängerinnen, die neben Frln. **Lind** in **Lumley's** Theater glänzen sollen; jene weniger gebildet aber mit herrlichen Stimm-Mitteln, diese eine vollendetere Künstlerin mit weniger Stimmfonds. Frau **Montenegro**, gegenwärtig in Rom, ist auch daselbst engagirt. Sie gefällt, wie ich höre in der heiligen Stadt nicht besonders, und da die Londoner an eine Sängerin höhere Anforderungen stellen, als die modernen Römer, so dürfte **Lumley** mit der Acquisition der spanischen Dame eben keine brillante Spekulation gemacht haben. Dieses Sopranquartett ist, wie Sie sehen, aus 4 Nationen zusammengesetzt: eine Französin, eine Italienerin, eine Schwedin und eine Spanierin. Mit Tenoren ist **Lumley** nicht so wohl versehen; denn weder **Fraschini** noch **Gardoni** kommen der **Lind** an Popularität gleich.

Die Qualität von **Fraschini's** Gutturalstimme gefällt nicht, eben so wenig seine Methode. Das Publikum ist zu sehr an die zarte, reizende Vocalisation eines **Rubini** und **Mario** (letzterer auch ein in theoretischer Hinsicht sehr gebildeter Musiker) gewöhnt und stellt sehr hohe Anforderungen an italienische Sänger, denen es seinen Beifall nur sehr karg zumißt. Denn da das Publikum die Sprache nicht versteht, so bleibt doch Musik immer dasjenige, wodurch vorzüglich auf dasselbe gewirkt werden muß und es müssen dramatische Situationen eben sowohl musikalisch als theatralisch ausgedrückt werden; ersteres bleibt natürlich die Hauptsache. Ich sende diese Bemerkungen nur deshalb voraus, weil ich erklären will, warum **Fraschini** mit seinen furchtbaren Leidenschaftsausbrüchen in „Lucia" nur einem kleineren Theile des Publikums gefällt, dem größeren aber geradezu mißfällt — die Italiener schreien bei der Fluchscene „ancora", während die Engländer ganz still bleiben, die Achseln zucken, die Köpfe schütteln und so etwas von Übertreibung, Unnatürlichkeit und dergleichen murmeln. Wenn nun ein Sänger, selbst in einer solchen Scene, seine Stimme zu stark forcirt und schreit, statt mit der Stimme zu vibriren, so urtheilen die Engländer ganz richtig, wenn sie Frau **Staël's** bekannte **Maxime** „Quoique les arts soient bornées dans leurs moyens, elles sont sans bornes dans leurs effets" in Anwendung bringen. **Shakespeare** nennt in seinem Hamlet dieses Wühlen eines Schauspielers: „the aring passion to tatters". —

Obgleich **Fraschini** eine starke Bruststimme hat, so klingt sie doch wie eine Halsstimme und bisweilen unangenehm; noch zu rügen finde ich an ihm ein unrichtiges Athemholen, welches sich besonders bei getragenen Cantabilestellen bemerkbar macht und ein Beweis mehr ist, daß **Fraschini** keineswegs ein nach der wahren italienischen Methode gebildeter Sänger ist. Es ist übrigens möglich, daß er mehr gefallen wird, wenn sich die englischen Ohren nur einmal an seine Stimme und Methode gewöhnt haben werden. **Gardoni** hat eine hübsche Stimme; kommt zwar Obigem in Manchem nicht gleich, steht aber doch fester in der Gunst des Publikums. Das Unglück dieser beiden jungen Künstler ist, daß sie beide in einem unbeliebten Theater auftreten und noch überdieß in den beiden Tenoren der neuen italienischen Oper: „**Mario** und **Salvi**" gefährliche zwei Rivalen haben. **Lumley's** ganze Hoffnung beruht nun auf der großen Anziehungskraft des Frln. **Lind** mit **Staudigl** und **Lablache**; daß er durch sie volle Häuser machen und sich dadurch vom Ruin retten wird, das glaube ich; ob aber Frln. **Lind** auf dieser italienischen Bühne den allgemeinen, so großartigen Erwartungen, die man von ihr hegt, auch vollkommen entsprechen wird, dieß wage ich nicht zu entscheiden. Es sind hier zwei Parteien, die einander in den Haaren liegen und von denen die eine, die **Bunn's**, behauptet die **Lind** würde es nicht wagen zu kommen; die andere, die **Lumley's** versichert dagegen daß sie jedenfalls kommen würde. Was mich betrifft, so wäre es mir sehr lieb, wenn sie nicht käme, denn es würde mir sehr leid thun, eine so liebenswürdige Künstlerin in so heillose Parteikämpfe verwickelt zu sehen. **Bunn** hat wegen ihr eine italienische Truppe engagirt, den Antrag, welchen ihm **Lumley** im Namen des Frln. **Lind** stellte, dieselbe ihres mit ihm eingegangenen Kontraktes gegen eine Entschädigung von 2000 Pf. St. zu entbinden, entschieden zurückgewiesen und ist fest entschlossen, seine Ansprüche nöthigen Falles durch gerichtliches Einschreiten geltend zu machen. Ich habe noch vergessen, Ihnen über **Lumley's** Ballet zu berichten, das wirklich sehr viel Glück macht.

Rosati von Mailand und die junge **Taglioni** von Berlin gefallen sehr. Letztere ein schönes Mädchen von 15 Jahren, besitzt sehr viel physische Kraft und natürliche Grazie und verspricht einst noch Ausgezeichnetes zu leisten. Der junge **Joachim** befindet sich hier und wird nächster Tage auftreten. Wir erwarten noch **Döhler**, **Charles Mayer**, **Willmers**, **Thalberg**, **Hallé** und **Mendelssohn**. Über das Auftreten dieser Künstler so wie über den weiteren Verlauf unserer Saison folgt in Bälde Ausführliches. John Ella.

Musikalische Silhouetten aus Berlin

(Den 1. April 1847.)

Hr. von **Küstner** hat im Laufe d. Mts. folgende Erklärung erlassen: „Nach langjähriger Theaterführung habe ich neuerdings mehrere Erfahrungen gemacht, die in ihrer Art und Weise allerdings neu für mich sind. Von mehreren Verfassern neuer Dramen ist mir die Mittheilung geworden, daß, nachdem die von ihnen eingesandten Manuscripte nicht angenommen worden, sie sich veranlaßt sehen, in Broschüren und öffentlichen Blättern gegen mich und meine Verwaltung zu Felde zu ziehen. Eine gleiche Drohung ist mir von Correspondenten und Redacteuren auf den Fall geworden, daß ich ihnen den gewünschten freien Eintritt verweigern oder wieder entziehen würde. Indem ich auf diese Kriegserklärung hierdurch aufmerksam mache, behalte ich mir vor, wenn diese Broschüren und Inserate erscheinen, nach Befinden die Namen derer, die mir die oben erwähnten Mittheilungen gemacht, wie deren Briefe zu veröffentlichen, in sofern die Verfasser der Broschüren und Inserate sich nicht hinter dem Visir der Anonymität, wie es jetzt gebräuchlich, verborgen, und man alsdann allerdings nicht wissen kann, ob sie die Einsender der obengedachten Mittheilung sind."

Was den Herrn Intendanten zu dieser Erklärung bewogen, wissen wir nicht; das aber ist factisch: daß Hr. von **Küstner** schon mehre-

ren hiesigen Redacteuren das Freibillet entzogen, weil diese einen starken Tadel ausgesprochen; ferner ist es die allgemeine Stimme, daß Hr. von Küstner mit den neuen erhöhten Preisen einen faux pas beim Publikum gemacht, der durch gar Nichts entschuldigt werden kann; in so schweren theuren Zeiten sollte man das einzige Vergnügen, das Berlin im Winter darbietet, den Leuten nicht unzugänglicher machen. Schreiber dieses ist durchaus unpartheiisch, ist weder Redacteur noch Inhaber eines Freibillets; weiß auch, daß der Stand eines Theater-Vorstandes ein außerordentlich schwieriger ist, aber er hört denn doch überall Klagen über den Verfall der Oper und die übermäßigen Opern-Preise. Möge der Hr. Intendant doch nicht in jedem wohlmeinend gesprochenen Tadel eine Kränkung, in jeder Opposition eine schlechte, maliziöse Absicht sehen, die Wohlredner sind nicht immer die Freunde und durch wohldienerische Schmeichelei ist noch nie etwas Gutes entstanden, nie einem Mangel abgeholfen worden.

Tichatschek gastirte an 10 Abenden und sang den Eleazar (2 Mal), Raoul (2 Mal), Stradella (2 Mal), Max im „Freischütz" und „Robert" (3 Mal). Die Stimme des Sängers hat die beste Zeit hinter sich, aber er singt noch immer mit schönem Feuer und Gefühl und an dramatischer Auffassung hat er sehr gewonnen und so mußte er bei unserm Mangel an Heldentenoren außerordentlich gefallen. Frau Viardot sang mit ihm die Recha, Valentine und Alice; vor der 2. Vorstellung des „Robert" erkrankte die beliebte Tuczek und Frau Viardot übernahm in 2 Tagen die Rolle der Prinzessin und sang neben der Alice den 4. Act; der 2. blieb fort. Die Gnadenarie ist unstreitig das Schönste, was wir im Opernhause von der genialen Sängerin gehört; hier war nicht die geringste grelle Färbung bemerkbar, die Steigerung des Effekts meisterhaft, aber der Jubel des Publikums nach dieser Arie wollte nicht enden, und man rief die Sängerin mit wahrhaft fanatischem Enthusiasmus mehrere Male. — Frau Viardot bleibt, wie man sagt, noch einige Monate hier und Hr. Kraus ist vorläufig auf ein Jahr engagirt, und so dürfen wir noch manchen interessanten Opernabend erwarten. — Die italienische Oper — doch de mortuis nil nisi bene! Die Direction des Königstädter Theaters zeigt an, daß die neue Saison (also wirklich wieder eine italienische Oper!) den 1. September 1847 beginnt und den 1. Mai 1848 aufhören wird. Sieben Monate für eine italienische Oper sind viel zu viel, selbst wenn die vortrefflichsten Mitglieder gewonnen würden, und wenn nun gar das Interesse des Publikums so ganz und gar erloschen, wie jetzt in Berlin, und das Repertoir ewig und immer die alten bis zum Überdruß gehörten Opern wieder bringt, welches Prognostikon ist da dem Unternehmen zu stellen? Schade um die hübschen Kräfte einer Fodor und eines so lieblichen Tenors wie Labocetta, die wohl verdienten, mehr beachtet und bekannt zu werden, aber was helfen goldne Knöpfe einem abgetragenen fadenscheinigen Rocke? er wird dadurch nicht besser. Die beiden Genannten sind, wie man sagt, für die nächste Saison wieder engagirt. Frau Schumann (Wieck) gab noch ein besuchtes Konzert, in dem wieder neben der Konzertgeberin Frau Viardot außerordentlich viel Beifall einerndtete. — Auch Hr. Dreyschock gab noch einige Konzerte und erregte durch sein eminentes Spiel, besonders durch die Variationen für die linke Hand, wahrhafte Sensation; über die Zwischennummern dieser Konzerte berichten wir nicht, denn sie gehören großentheils der Mittelmäßigkeit an; wir nehmen hier Frln. Bochkolz, über die schon berichtet worden, aus, ebenso Frln. Bühring, eine Schülerin des alten Garcia in Paris, beide sangen kunstgerecht und mit Ausdruck. — Hr. Pratté, Harfenist aus Stockholm gab ein Konzert und zeigte viel Geschick in der Behandlung der Melodie, aber er ist mit der Zeit nicht fortgeschritten, sein Spiel ist etwas rococo. Hr. Ragiller aus Paris ließ in einem zweiten Konzert fast dieselben Musikstücke ausführen, wie in einem früheren, schon besprochenen — vielleicht „um einem tiefgefühlten Bedürfniß abzuhelfen?"

Schließlich noch einige Neuigkeiten. Hr. Kraus wird in diesen Tagen als Eleazar in der „Jüdin" debutiren. Frau Viardot wird als nächste neue Rolle die Donna Anna im „Don Juan" singen; auch spricht man von „Iphigenie" und „Fidelio". — Der Componist Carl Eckert wird mit seiner Oper „Wilhelm von Oranien" die hier schon seit Monaten zur Ruhe gelegt, nach Paris gehen, um sie wo möglich dort aufführen zu lassen. — August Schäffer hat wieder ein trefflich gelungenes heiteres Männer-Quartett herausgegeben: Polka-Ständchen, das hier bei verschiedenen Gelegenheiten wahrhaftes Furore machte. Im Königstädter Theater wird Döbler seine neuen Nebelbilder (doch gewiß mit der Titl'schen Musik) zeigen; später wird Ihr genialer Nestroy (zum 5. Male) gastiren. — Σ.

Aphorisme

von

Simon Sechter.

Die Geschichte mit der Prinzessin Turandot wiederholt sich in neuester Zeit mit den Componisten, wenn sie um die Gunst des Publikums buhlen. Nur nimmt sich diese neue Prinzessin nicht mehr die Mühe Räthsel zu erfinden, sondern sie macht den um sie Werbenden blos drei harte Bedingungen: Dein Werk muß mich unterhalten, rühren und entzücken. Zwar ist sie in gewissen Sinne nicht mehr so grausam wie die ältere Turandot, welche diejenigen Bewerber welche die Räthsel nicht zu lösen verstanden, hinmorden ließ, statt daß unsre jetzige sie nur gleichgültig verläßt und der Macht der Recensenten übergibt, welche mit ihnen dann nach Belieben verfahren. Die Zahl der Bewerber mehrt sich, wie damals, von Tag zu Tag, jeder nur lacht seine Vorgänger aus, zeigt seinen Bekannten, wie jene hätten verfahren müssen, wenn sie so viel Geist, wie er, gehabt hätten, und im Vertrauen auf diesen in ihm wohnenden Genius geht er hin, stellt sein Werk vor die Augen seiner Prinzessin, und es geht ihm nicht besser als seinen von ihm verspotteten Vorgängern. Das größte Unglück ist, daß die Zahl der Recensenten sich immer mehrt, weil die bereits abgeurtheilten den einzigen Trost darin finden, die nun zu Beurtheilenden verdammen zu helfen, und wenn nicht einige der Abgeurtheilten das hohe Streben gutwillig aufgäben, und sich mit einer ehrbaren Bürgerstochter begnügten, so wäre es längst nicht mehr auszuhalten. Wer soll nun endlich die Gunst der hohen Prinzessin erlangen? Dieses liegt zwar noch im Schoße des Schicksals: aber jeder neue Bewerber hofft, ihm werde es glücken.

Notizenblatt.

(Die Aufführung der Oper „Zampa") im Theater an der Wien, gab Hrn. Becker in der Titelrolle Gelegenheit seine schönen Stimm-Mittel vortheilhaft zu zeigen. Übrigens scheint diese Partie seine Kräfte zu sehr in Anspruch zu nehmen. Die übrige Besetzung war, wie an diesem Theater gewöhnlich, sehr mangelhaft, die Ensembles gingen nicht gerundet zusammen. Was werden wir jetzt, da das Gastspiel der Lind beendet ist, für Aufführungen zu hören bekommen!?! —

(Der berühmte Sänger Duprez) besuchte am vorigen Samstage, einem Probeabend, den hiesigen Männergesang-Verein und äußerte sich in den lobendsten Ausdrücken über die Menge klangvoller Stimmen und über die seltene Präcision und feine Nuancirung, die ihn überraschten. Er blieb bis zum Ende der Probe und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit den Übungen der Sänger zu. Duprez wurde von der zahlreichen Versammlung mit lautem andauerndem Beifalle begrüßt.

(Fuchs's Oper „Guttenberg") ist bereits bei Diabelli in sehr schöner Auflage erschienen. Die Musikalienhandlung schickt ein Pracht-Exemplar davon, sehr geschmackvoll gebunden Hrn. General-Musikdirector G. Meyerbeer, dem das Werk gewidmet ist, nach Berlin.

(Die Sängerin Katinka Evers) macht in Livorno gewaltiges Furore. Sie sang die „Saffo" in einem Monat 20mal. Horribile dictu.

(Neue Opern) „Fritjof" Text (nach Tegner's Dichtung) von Mosenthal, Musik von August Walter, Musikdirector in Basel (den dem Wiener Publikum vortheilhaft bekannten jungen Componisten.) — „Das Brautfest auf Oliva" von Schramek, Musikdirector in Riga, — „Der Fehlschuß" einactiges Singspiel von Herzog Max von Bayern in München aufgeführt, — „Arria" von Hugo Stähle (zur Aufführung in Kassel bestimmt), — „Die lustigen Weiber von Windsoor" von Otto Nicolai, — „Die Studenten von Salamanca" von Ferdinand Fuchs, — „Die Favoritin" v. Georg Hellmesberger (zur Aufführung in Gratz bestimmt), — „Der Sturm" von Riotte, Text von Joh. Gab. Seidl (soll im Prager ständischen Theater aufgeführt werden), — „Die Colonna" Text von Anton Ritter von Perger, Musik von Franz Ser. Hölzl, — „König Enzio" von Walter von Göthe (dem Enkel des Dichters), „Tancredi" von Döhler (ist zur Aufführung in Venedig bestimmt), — „Jacob von Artevelde" fünfactige Oper von Bornoy in Gent, — Lortzing arbeitet an einer neuen komischen Oper, deren Stoff aus dem Leben Heinrich IV. genommen ist, desgleichen Emil Titl an einer großen romantischen Volksoper. — Zu Mozart's „Idomeneo" hat Wilh. von Waldbrühl ein neues Libretto „Der Hof zu Melun" geschrieben. Carl IV. (Idomeneo) und Agnes Sorel treten in der umgestalteten Oper auf. Es soll diese Oper an einem rheinischen Theater zur Aufführung kommen.

(Die Cantate „die vier letzten Dinge") Text von Chr. Kuffner, in Musik gesetzt von Krenn, kommt künftigen Sonntag im Saale des Löwenburgischen Convictes in der Josephstadt zur Aufführung. Dieselbe wird nur vor einem dazu geladenen Kreise von Künstlern und Kunstfreunden stattfinden, dem Vernehmen nach, soll jedoch dieses Werk durch den Josephstädter Kirchenmusik-Verein später dem Gesammtpublikum zugängig gemacht werden.

(Hr. Musik-Director Denecke) veranstaltete in Danzig 4 Quartett-Soireen, welche sehr vielen Anklang fanden.

(Das veröffentlichte Verzeichniß) der beim Theaterbrand in Carlsruhe Verunglückten gibt die Zahl von 62 Personen an und theilt zugleich ihre Namen, Alter und Geburtsort mit.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 43. **Samstag den 10. April 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

Kirchenmusik.

über die Leistungen des, unter dem Präsidium seiner Durchlaucht des Hrn. Ferd. Fürsten von Lobkowitz stehenden Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik, während der heurigen Charwoche in der l. f. Patronatskirche zu St. Anna.

Es ist anerkannt, daß die Ceremonien, welche das Rituale der christlich-katholischen Kirche für die Charwoche zur Erbauung der Gläubigen vorschreibt, einen tieferen Sinn enthalten, als es, oberflächlich betrachtet, scheint. Daß diese gottesdienstlichen Gebräuche als Erinnerungsmomente an den feierlichen Einzug Christi nach Jerusalem, an seine bald darauffolgenden Leiden und Sterben und an seine Grablegung, doch die gewaltige Sprache der Tonkunst dem menschlichen Gemüthe weit zugänglicher und durch sie gleichsam aufgeklärt werden, unterliegt keinem Zweifel. — Nur muß da die Musik dem Charakter der stillen und ruhigen Kontemplation, welchen die Zeit vom Palmsonntage bis zum Charsamstag erfordert, entsprechend sein. Daß hier jede Instrumentalmusik nicht am Platze wäre, versteht sich von selbst, daher hat auch die Kirche, dieses wohl einsehend, in ihren Gotteshäusern für die Tage des heiligen Ernstes sogar das Schweigen der Orgel angeordnet und lediglich den Gesang als das wirkungsreichste Mittel der Erbauung für diese Zeit als zuläßig erachtet. Zu diesem Behufe bestehen seit Jahrhunderten bestimmte Choräle, von denen viele sogar in unserer musikalisch vorgeschrittenen Zeit stets von hoher Wirkung bleiben; wenn auch andererseits nicht in Abrede zu stellen ist, daß einige und andere dieser Unisonochoräle in ihrem Cantus firmus weniger auferbaulich klingen.

Der Verein zur Beförderung echter Kirchenmusik ließ daher auch nur jene Choräle durch seine Zöglinge absingen, welche durch ihre Erhabenheit und Würde am meisten hervorragen und mit der h. Handlung so zu sagen in unzertrennlichem Zusammenhange stehen. Für die übrigen mit den Ceremonien nicht unmittelbar zusammenhängenden Choräle hat derselbe ganz zweckmäßig vierstimmige Choräle substituirt. So hörten wir z. B. gleich am Palmsonntage bei der Palmenweihe die vierstimmigen Antiphonen von Franz Schubert und einen ähnlichen Gesang bei der Prozession von den sämmtlichen Zöglingen des Vereines auf eine höchst würdige und wirkungsvolle Art vortragen. Bei der Messe selbst wurde Tobias Haslinger's Vocal-Messe Nr. 1 für Männerstimmen und ein Graduale und Offertorium von Ferd. Schubert in gelungener Weise aufgeführt. Die Passion an diesem Tag, so wie jene am Charfreitag wurde nach dem römischen Missale lediglich von den männlichen Gesangszöglingen gesungen; die Stellen des Volkes sind vierstimmig gegeben worden. Die Lamentationen, so wie das Miserere und Benedictus am Charmittwoch, Gründonnerstag und Charfreitag, wurden nach dem röm. Choral theils ein-, theils mehrstimmig vorgetragen. Von ganz besonderer Wirkung waren die beiden Vokalchöre für Männerstimmen „Vexilla regia" und „Ecce quomodo" von August Dat, welche am Charfreitage bei der Grablegung Christi von den sämmtlichen erwachsenen Zöglingen des Vereines (bei 70 an der Zahl) gesungen worden sind. Eine solche Verherrlichung des Gottesdienstes zu einer Zeit, in der man in vielen anderen Kirchen, besonders auf dem Lande, häufig entweder unpassende, oder ängstlich und fehlerhaft abgesungene Choräle zu Gehör bekommt, wird den Vereinszöglingen, welche dereinst selbst Chordirigenten und mit der Obsorge für den musikalischen Theil dieses Gottesdienstes betheiligt werden, gewiß im besten Andenken verbleiben und bei ihrem künftigen Berufe zur Richtschnur dienen. Die Leitung des ganzen Chordienstes während dieser Charwoche war dem Vereinskapellmeister Hrn. Ferd. Schubert anvertraut, welcher sich seiner Obliegenheit auf eine lobenswerthe Art entledigte.

M. K.

Konzert-Salon.

Konzert des Hrn. Dr. Becher, Mittwoch den 7. April im k. k. großen Redoutensaale.

Seit langer Zeit war unsere Erwartung auf kein Konzert so sehr gespannt als auf das, dessen Besprechung wir heute übernommen haben; denn werfen wir nur einen Rückblick auf die heurige Konzertsaison, lassen wir die einzelnen Erscheinungen derselben an unserer Erinnerung vorbeiziehen und wir werden wenig berufene Priester im wahren echten Cultus der Kunst finden, wir werden an die mehr oder minder bedauerungswerthe Alltäglichkeit, diese sich fortwälzende Fluth denken müssen, über dem nur eine Clara Schumann als ein Stern erster Größe hervorragte, und wir werden nun fragen, wie lange will man uns noch mit gebrechlichen, lebensunfähigen Schemen, statt kräftiger, lebender Gestalten, erzeugt von der üppigen Muse heimsuchen? — Und unsere Erwartung stieg, als durch einen ungünstigen Umstand das Konzert verschoben werden mußte; hat doch Dr. Becher oft genug mit einem „Ich hab's gewagt" so manchen kräftigen Blitz in die Jämmerlichkeit der nicht selten sich verwässernden Kunstzustände geschleudert, ist er doch oft genug mit energischen Worten der sich aufblähenden Mittelmäßigkeit und Halbheit in den Weg getreten, hat er doch oft genug mit der Feder für die Wahrheit des Geistes in der Kunst gekämpft. — Neben einem kritischen Talent, neben dem Scharfsinn der Analyse besitzt er, das wußten wir überdieß, einen reichen Schatz des theoretischen Wissens, die Errungenschaft eines langjährigen intensiven Studiums, dessen Umfang über jene Gränze hinausgeht, innerhalb welcher man sich mit etwas Harmonie begnügt; seine bisherigen Compositionen, so weit sie uns bekannt sind, ließen uns mit Rücksicht auf die Compositionen verschiedener Art, welche wir hören sollen, fragen: Wie ist's, wenn Dr. Becher construirend auftritt, wenn er auch der selbstschaffenden Kraft seines Geistes eine weitere Bahn der Entfaltung anweist, wenn er namentlich die Gestaltung des höhern Lebens in der Symphonie uns zu verkörpern sucht? Wir sind nicht von dem Wahne befangen, daß das kritische Talent, wenn man ihm eine Berechtigung einräumen solle, auch selbstschöpferisch auftreten müsse; es erweckt immer eine tiefe Indignation in uns, wenn man die banale Phrase des Bessermachens auftischt und sie als Entschuldigung und Verdächtigung dann gebraucht, wenn der geistigen Impotenz durch die Kritik der letzte Todesstoß gegeben, denn die Kritik und die schöpferische Kraft wurzeln in verschiedenen psychologischen Grundlagen, obwohl sich beide nicht selten in einem Individium vereinigt vorfinden, aber diese Vereinigung ist noch immer keine unabweisliche Nothwendigkeit. In wiefern Dr. Becher beide Gewalten vereinigt, darüber zu entscheiden und im Allgemeinen abzusprechen, steht uns kein Recht zu, wir haben es nur mit seinen in diesem Konzerte vorgeführten Compositionen zu thun; wir gestehen zwar mit Bedauern, aber offen und ehrlich, daß diese Compositionen als eine Gesammterscheinung unseren Erwartungen und Hoffnungen nicht entsprochen haben; wir sagen, mit Bedauern auch schon deshalb, weil der Janhagel der Literatur eine willkommene Gelegenheit finden wird, in seiner vollsten Unverschämt-

heit gegen einen Mann loszubrechen, der durch Jahre die kritische Feder mit Schärfe geführt hat, weil diese erbärmliche Kaste als Tagsneuigkeit der Welt verkünden wird und schon verkündet hat, ein Kritiker habe Compositionen geliefert, denen keine Anerkennung zu Theil ward. Doch zur Sache! Den Beginn des Konzertes bildete die Introduction: Scherzo und Adagio aus der neuen D-moll-Symphonie des Konzertgebers. Um eine umfaßende Meinung darüber auszusperchen, müßten wir das ganze Werk in allen seinen Theilen und mehrmal hören, wir glauben noch an eine Einheit der Grundidee, wir möchten sagen, an ein Princip der Gesammtgestaltung. Soviel läßt sich nun nicht verkennen, daß diese Grundidee großartig angelegt ist und daß sie eine harmonisch gegliederte Durchführung erlangt hat; einzelne Gedanken sind wahrhaft schön, aber es fehlt ihnen eine zweckmäßige Verbindung, so daß, so viel uns bedünkt, dafür nur eine lose Aneinanderreihung gesetzt ist, es fehlt der Fluß dieser Gedanken, wodurch sie an Übersichtlichkeit, an Klarheit verlieren. Dies gilt auch mehr von dem Scherzo als von dem Adagio, das ein sehr schönes Themn behandelt, dagegen an großer Länge leidet. Dieses Grundthema wird nach den interessantesten Combinationen der Instrumentation behandelt, deren eine mit der andern selbst dort noch abwechselt, wo man bereits einen Abschluß erwartet. — Es scheint, daß der Compositeur einer zu combinirten Form die Einheit der Durchführung geopfert hat, daß es eben diese Form war, welche unwillkührlich aus ihrer untergeordneten Stellung herausgetreten ist und sich eine Suprematie vindicirend den Compositeur beherrscht hat, so daß darunter das rein Stoffliche des Gedankens gelitten und nicht als das Ergebniß des schaffenden Geistes, sondern mehr als ein Resultat des calculirenden Verstandes erschienen ist. Es liegt in dieser zwar tadellosen, ja sogar wohlgestalteten Form ein Bann der den freien Aufschwung lähmt und doch ist an diesem nicht zu zweifeln, da er an einzelnen Stellen wie ein glänzender Kristall hervorschießt und sich selbst in einer aber nur zu seltenen Melodienführung kundgibt. Wir sind weit entfernt, für unsere Bemerkungen eine Infallibilität zu beanspruchen und wir wünschen, daß uns ein öfteres Anhören der ganzen oder einer neuen Symphonie eines Bessern belehren möchte; wir wünschen, daß Hr. Dr. Becher, der in der Theorie viel geleistet und noch mehr leisten kann, auch durch seine Compositionen sich eine allgemeine Anerkennung verschaffe; ihm gegenüber steht es uns nicht zu, doktrinär sein zu wollen aber — offen und ehrlich. Deshalb fügen wir hier bei, war uns die mißfällige Aufnahme seiner elegischen Fantasie, welche Hr. Borzaga auf dem Cello spielte, um so unliebsamer, als ein Theil des Publikums bei den Sätzen aus der Symphonie seinen Beifall kundgab. War auch die Piece zunächst für die Violine componirt und für das Cello viel weniger geeignet, so machte sich dennoch darin namentlich der Mangel einer schwärmerisch-wehmüthigen Melodie fühlbar, welche doch eine Elegie charakterisirend vor Allem hervortreten mußte. Die Melodie vermißten wir nun auch in den zwei Chören „Wanderlied" und „Frühlingslied", deren letzterer namentlich von einigen Gesangs-Dilettanten mangelhaft gesungen wurde und auch bei ihnen schien uns die formelle Combination über den Schwung der Gedanken die Oberhand gewonnen zu haben. Dieß unsere unmaßgeblichen Andeutungen über die diesmal vorgeführten Compositionen des Hrn. Becher; eine umfaßende Kritik konnten und wollten wir nicht schreiben, da uns seine Partituren nicht zu Gebote stehen. —

Frln. Lind sang überdieß eine Arie aus Haydn's „Schöpfung" („Den Morgen grüßt der Lerche frohes Lied") dann eine aus Weber's „Freischütz" („Und ob die Wolke sie verhülle") endlich, nachdem ein herzlicher Applaus sie unzählige Mal hervorgerufen hatte, ein schwedisches Lied. Was sollen wir noch über den Gesang des Frln. Lind sagen? Wir wollten ihr auch unsern Tribut zollen, der als der reinste Herzenserguß im ungehemmten Fluß fortrieseln sollte — doch wozu das; seien wir einmal nur Menschen — keine Kritik mehr. K—.

Correspondenzen.

Musikalische Revue aus Frankfurt a/m.

Es sei mir vergönnt, der Überschrift dieses Artikels in meinem heutigen Berichte, gewissermassen in militärischer Weise zu entsprechen d. h., wohl im Allgemeinen von der guten oder schlechten Haltung der verschiedenen Truppencorps und dem Geiste, der sie beseelt, zu sprechen, nicht aber von den Details, welche bei einer Revue doch unbeachtet bleiben, so lange sie nicht störend auf das Ganze einwirken. Diese letzteren mögen einer späteren Inspektion vorbehalten bleiben. Nur in der Weise möchte ich nicht dafür angesehen werden, als sei ich auch hierin dem militärischen Gebrauche gefolgt, daß ich die anständigen Redensorten von „musterhafter Haltung und vom besten Geiste beseelt" nur anwendete, weil man gewohnt ist, niemals etwas Anderes von einer Revue zu lesen. Ich möchte es nämlich dieses mal recht ernstlich verstanden wissen, wenn ich der Haltung und dem Geiste, in welchem die verschiedenen musikalischen Heeresabtheilungen, nach zurückgelegtem Winterfeldzuge sich darstellen, aus dem Grunde meines Herzens alles Lob gebe, so zwar, daß man es mit voller Überzeugung aussprechen kann, es seien unsere musikalischen Zustände nach allen Richtungen hin besser geworden, und mit allem Rechte sich der freudigen Hoffnung hingeben darf, es werden sich aus einem solchen musikalischen Leben und Treiben, wie es der letzte Winter bot, die ersprießlichsten Resultate für die Kunst in der Folge erwarten lassen. Ich denke, es ist ein schönes und erfreuliches Wort für den wahren Kunstfreund, wenn man einen solchen Ausspruch auch nur von einer einzigen größeren Stadt unseres lieben deutschen Vaterlandes, in Wahrheit thun kann; und daß ich ihn thun konnte, mag Ihnen schon aus dem blossen Verzeichnisse dessen hervorgehen, was man hier vorzugsweise von den verschiedenen musikalischen Kunstinstituten zu hören bekommen hat.

Um von dem Cäcilien-Vereine zuerst zu sperchen, so gehört es gewissermassen zu seinen Statuten, daß er dem Publikum in den großartigen Schöpfungen von Bach, Händel, Mozart, Cherubini Mendelssohn, die er vorzugsweise zur Aufführung bringt, Classisches biete, und ich will ihn darum hier nicht wieder von Neuem loben. Wenn dieses Lob nicht ebenso unbedingt unser Theater treffen kann; so liegt dieses in der Natur der Sache. Es ist dieses Institut, wie ich bereits in einem frühern Berichte erwähnt habe, leider einzig und allein auf die Gunst oder Ungunst des großen Publikums angewiesen, und kann daher nur sehr bedingungsweise einem besseren Prinzipe in seiner Kunstthätigkeit huldigen. Auch hat das Publikum in einer gewissen Weise das Recht und die Pflicht, sich in der Masse der neuen Erscheinungen in dem Gebiete der Kunst so viel wie möglich, zu orientiren, und soweit daher die Theater-Direction diesem Bedürfnisse entspricht, geht ihr Interesse mit demjenigen des Publikums Hand in Hand. In dieser Beziehung hat man aber auch hierorts durchaus keinen Grund über die Regsamkeit und den Eifer der Direction und des Personales Klage zu führen, was in der Reichhaltigkeit des hiesigen Repertorium's seine Widerlegung fände. Wenn wir aber den Wunsch aussprechen, es möge die Direction noch mehr, als dieses bereits geschieht, das Publikum von der stoffarmen oder unverdaulichen Kost der meisten Novitäten, zu der reichbesetzten, erquicklichen Tafel unserer anerkannt guten Meister zurückführen; so müssen wir als Kunstfreunde dieses aussprechen, vermögen aber freilich nicht genugsam die Hindernisse zu beurtheilen, welche, bei den oben angegebenen Verhältnissen sich einem solchen Begehren in den Weg stellen.

In den Museumsabenden wurde auch diesmal wieder mit einer gewissen Einseitigkeit, zu Anfang gewöhnlich eine Symphonie von Beethoven, in der Mitte ein bekanntes Clavier- oder Violinkonzert, und am Schlusse eine Ouverture von Cherubini, Mendelssohn oder Weber gegeben. Immerhin! wenn eine solche Einseitigkeit sich nur immer auf das Beste wirft, so ist der etwaige Schaden davon gewiß nur ein sehr unerheblicher. Der Musik-Instrumental-Verein, welcher aus Liebhabern bestehend, über weniger bedeutende Kräfte zu gebieten hat, füllt daher auf eine natürliche Weise die, aus jenem Umstande resultirende Lücke theilweise aus, indem er die leichten, ausführbaren Meisterwerke von Haydn, Mozart, Méhul, Krommer, André u. A. m. zur Aufführung bringt. Neben diesen größeren Instituten hat Hr. H. Wolff, in Verbindung mit den HH. Geißler, Posch und Elsner junior, acht Soiréen gegeben, worin vorzugsweise die Streichquartette von Haydn, Mozart, Beethoven mit dem ungetheiltesten Beifalle der zahlreichen Zuhörerschaft vortrefflich ausgeführt wurden. Ebenso verdienen die Soiréen welche der Pianist C. Rosenhain veranstaltete und worin er auch fast ausschließlich nur classische Werke für Pianoforte mit Begleitung von Streich- oder Blasinstrumenten hören ließ, und welche ebenfalls trotz dem zahlreich besucht, und selbst von der vornehmen Welt goutirt wurden, die rühmendste Anerkennung.

So habe ich Ihnen nunmehr wie ich hoffe, einigermaßen dargethan, warum ich meine Revue dieses mal eine erfreuliche nannte, wollen Sie nun aber auch wissen, welches die störenden Details gewesen seien, welche jedoch dem Ganzen keinen wesentlichen Eintrag thaten; so könnte ich Ihnen, in vorderster Reihe nur etwa die Konzerte einiger Virtuosen nennen, welche ein feindseliges Geschick von Zeit zu Zeit an unsere Gestade geworfen hatte.

∴

Berliner Musikberichte.

(Im März 1847.)

Mein letztes Referat schloß mit dem 24. Januar d. J. Seitdem haben wir so reiche musikalische Ernten gehabt, daß der Überfluß von Stoff meine Zeit fast überwältigt. Ich muß mich daher in möglichster Kürze zu fassen suchen. Zuerst also über das Theater, als die jetzt vorzugsweise wichtigere Kunstanstalt. Die königliche Oper gewährte uns, weniger im Wechsel klassischer Meisterwerke, als durch einzelne Ausführungen oft gehörter, jedoch werthvoller Opern, ausgezeichnete Darstellungen. Frau Viardot-Garcia, diese echt dramatische Sängerin wiederholte, mit Hrn. Kraus gemeinschaftlich, mehrmals ihre treffliche Kunstleistung als Desdemona in Rossini's „Othello", gab dann aber die Valentine in Meyerbeer's stets von Neuem wieder anziehenden „Hugenotten" mit enthusiastischem Beifall, (viermal bis Ende Februar) eben so in Halevy's „Jüdin" die Recha (oder Rachel), in welcher Oper Hr. Kraus den Eleazar besonders gelungen gab, obgleich er in dieser Rolle später dennoch von Hrn. Tichatschek,

welcher am 2. und 7. d. M. darin debutirte, auch den Raoul in den „Hugenotten“ trefflich sang und darstellte, noch übertroffen wurde. Die übrigen Aufführungen, der „Lotto-Nummern“ von Nicolo Isouard, des „Barbier von Sevilla“ mit Frau Viardot-Garcia als Rosine ɛc. (besonders günstig disponirt) bedürfen keiner weitern Erwähnung. Ein kleines komisches Singspiel: „Eben recht“ von Carl Blum gedichtet, mit Musik von August Schäffer, zeigte Talent des jungen Componisten (der früher schon „Die Hirtin von Piemont“ mit Glück auf die Bühne gebracht) zu sentimentalen und humoristischen Gesängen, worin er sich auch als Liedercomponist bereits mit Erfolg versucht hat. Nur war das Stück nicht mehr zeitgemäß, und die hinzugefügten Witze nicht immer von der feinsten Art. Dennoch fanden die meisten Nummern Beifall, der auch durch die gute Ausführung des Frln. Brexendorff, wie der HH. Mantius, Blume und Krause, bewirkt wurde. Die einactigen Operetten haben nur vor den großen Balletten immer eine höchst ungünstige Stellung. Frau Cerrito-St. Léon trat nach längerer Unpäßlichkeit, in einem neuen Ballet eigener Composition ihres Gatten: „Das Blumenmädchen“ ɛc. mit großem Jubel wieder auf, und setzt ihre Gasttänze zur Freude der Balletfreunde noch fort. — Auch „Der Sommernachtstraum“, mit Mendelssohn's phantasiereicher Musik, kam einige Male wieder zur Aufführung, da die Krankheit des Hrn. Hendrichs das Schauspielrepertoir sehr beschränkte. Jetzt erwarten wir „König Johann“ und „Uriel Acosta“ von Gutzkow. — Die italienische Oper fiel, bis auf Sigra. Fodor als Donna Anna und Sigr. Laboretta als Don Ottavio, auch Sigr. Galli als Leporello, mit der Vorstellung des „Don Giovanni“ fast ganz durch. Arien ɛc. wurden willkührlich weggelassen oder transponirt, (z. B. Ottavio's beide Arien in A- und C-dur statt in G- und B-dur).

Der Konzerte gab es eine nicht unbedeutende Anzahl, und manche davon zeichneten sich auch durch gediegene Kunstleistungen aus. So gewährte das zweite Abonnementskonzert der HH. Gebr. Ganz und des Hofpianisten Th. Kullak reichen Genuß, obgleich das Programm etwas bunt zusammengestellt war. Nach der präcis ausgeführten Ouverture zu „Egmont“ von Beethoven sang Hr. Kraus dessen schönen Liederkreis: „An die Entfernte“, worauf die HH. Eduard Franck und Th. Kullak ein Concertante für zwei Pianoforte von Dussek mit vieler Präcision, Eleganz und Fertigkeit vortrugen. Eine vom C. M. Moriz Ganz auf dem Violoncell mit schönem Ton vorgetragene Fantasie eigener Composition schloß den ersten Theil. Im zweiten ließ uns Hr. Kullak zwei gehaltvolle Saloncompositionen: seinen „Gesang Ossians“ (ein düsteres Tongemälde voll Energie und Feuer) und die „Gazelle“, ein glänzendes, heiteres Pianofortestück, vortrefflich ausgeführt hören. Ein jüngerer Waldhornist, Hr. H. Schunke, zeigte vollen Ton und Fertigkeit in einem Adagio und Polonaise von Dupuy, worin sich besonders das ppmo. auszeichnete. — Die HH. C. Eckert und Kullak trugen ein gemeinschaftlich componirtes Duo für Violine und Piano über italienische Volkslieder mit Geschmack und Sauberkeit beifällig vor. Schiller's Ballade: „Der Gang nach dem Eisenhammer“ mit Musikbegleitung von B. A. Weber, wurde durch die melodramatische Behandlung und langen Zwischenritornelle zu sehr ausgedehnt und zerstückelt, so wirksam auch die dramatische Einschaltung des (hinter dem Orchester unsichtbar) gesungenen Sanctus ist, welches die Erzählung in wirkliche Handlung umwandelt. Frau Rott sprach übrigens das Gedicht ausdrucksvoll.

J. P. S.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Theater.

Am 17. März „Figoro“ von Mozart; zum Benefice des Frln. Rey. — Die Oper wurde von Seite aller Mitwirkenden, ohne Ausnahme, mit Fleiß, Präcision und mit jener Pietät ausgeführt, welche der Krone aller komischen Opern gebührt. Vieles fand die beifälligste Anerkennung; die Beneficiantin, Frln. Großer und Hr. Kunz wurden gerufen, letzterer mußte die Arie „Non piu andrai“ wiederholen. Auch die HH. Strakaty und Brava erhielten nach ihren Arien Beifall. Frau Podhorsky, Hr. Emminger und Hr. Itlner sangen tadellos, Hr. Feistmantel wirkte sehr ergötzlich mit, und auch die Frlns. Melle und Fries verdienten beifällige Anerkennung ihrer Bemühungen. — Das Orchester und die Chöre thaten das Ihrige, die Ouverture ging so trefflich, daß sie wiederholt werden mußte. — Nur hätten einige Stücke minder schnell genommen werden sollen, besonders die letzte Arie Figaro's, wo der Sänger kaum mit dem Worten nachkommen konnte. So weit die Lichtseite der Vorstellung. Die Schattenseite besteht darin, daß die positiven Verhältnisse, welche weder der Regie noch den Sängern zur Last gelegt werden können, gerade in einigen Hauptrollen eine ganz entsprechende, d. h. den Individualitäten zusagende Besetzung unmöglich machen. Nicht häufig excellirt ein Künstler in allen Partien, und wohl auch bei größeren Bühnen mögen ähnliche Mißlichkeiten manchmal eintreten. Schade nur, daß es gerade wieder eine Mozart'sche Oper und in diesem Genre die trefflichste ist, bei welcher wir diese unangenehme Thatsache inne wurden. Die Details zur Erweisung des hier Gesagten sind unnöthig; schon in dem schwachen Besuche des Hauses liegt wohl ein genügender Beweis dafür, daß das Publikum sich von der Vorstellung nicht sehr viel versprach; denn was sollte sonst daran Schuld gewesen sein? — Gewiß nicht Mangel an Theilnahme an der Beneficiantin, über deren Verdienstlichkeit die öffentliche Meinung in letzter Zeit sich so ziemlich auf das rechte Niveau gestellt hat; noch weniger aber Mangel an Geschmack für die Oper selbst, die wir überdies seit einem Jahre gar nicht gehört hatten. Wäre dies der Fall, wäre Blasirtheit oder Donizettismus wirklich so weit vorgeschritten, dann könnte man es wahrlich der Direction nicht verargen, wenn sie uns statt klassischer Opern nichts als den „Fernsee“, „Die Regimentstochter“ und zur Abwechslung einmal „Den artesischen Brunnen“ gäbe, dann überhaupt: adieu Musik!

Schließlich noch ein paar Worte über Frln. Melle und über Hrn. Brava; über letzteren besonders deswegen, weil er bald der einzige Bassist bei unserer Oper sein wird, denn unsere übrigens trefflichen Bassisten gestalten sich, wie wir dießmal wieder wahrnahmen, immer mehr zu Baritons um, und Hr. Breuer verläßt Prag. — Referent hat Frln. Melle zum ersten Male gehört, und will daher um so minder nach einer einzigen Leistung ein Urtheil über die Mittel, die künstlerische Bildung und die Verwendbarkeit dieser Sängerin aussprechen, als ihre Leistung besonders bei der ersten Arie — offenbar durch Befangenheit etwas beeinträchtigt wurde. Unsere Bemerkung muß sich für diesmal darauf beschränken, daß Frln. Melle mit Ausdruck sang, recht zweckmäßig nuancirte (was bei Cherubini's Arien nothwendiger ist, als irgendwo), und daß uns auch ihr Organ nicht unangenehm schien, so weit man — abgesehen von einer gewissen Ängstlichkeit, wodurch die Intonation manchmal etwas herabgedrückt wurde, auf den wirklichen Fond schließen kann. Hr. Brava, an dessen Emporschritt wir den aufrichtigsten Antheil nehmen, würde mit der trefflichen, charakteristischen Arie: „La vendetta“, die er auch trefflich sang, einen noch größeren Erfolg erzielt haben, wenn er in der Aktion die Farben stärker aufgetragen hätte. Wir sind keine Freunde vom Outriren; aber hier — glauben wir — wäre ein lebhafteres Spiel angezeigt. Wir erinnern uns, vor mehreren Jahren einen Bartolo gehört zu haben, der die Arie gewiß nicht besser sang, als Hr. Brava, der aber mit heroischen Schritten einherstolzirte, wohl auch seinen goldbeschlagenen Stock schwang, und mit Beifall überschüttet, wiederholen mußte. — Wir schließen den Bericht mit dem Wunsche, daß die Verhältnisse recht bald neue, den Individualitäten besser zusagende Besetzung dieser Oper möglich machen mögen. — Denn, wir würden sie nur mit tiefem Schmerz am Repertoir vermissen.

(Schluß folgt.) Obolus.

Aus Ödenburg.

(In der Charwoche 1847.)

Am 30. d. M. veranstaltete der hiesige Musikverein ein Konzert im Theater, das überaus zahlreich besucht ward. — Das Konzert, aus 2 Abtheilungen bestehend, brachte uns die beiden Ouverturen a) zu „Oberon“ von weiland C. M. v. Weber und b) zum „Nachtlager in Granada“ von Conr. Kreutzer, beide unter der umsichtigen Leitung des wackeren Kapellmeisters von Großherzog Toscana Regim. (Dragoner) Hrn. Beskochea, zur Zufriedenheit einer selbst strengeren Musikkritik ausgeführt, wobei der Sachverständige jedoch die Bemerkung machen konnte, wie sehr unsere Stadtmusiker den Militärmusici nachstehen; was besonders auf die Violini secondi seine Anwendung finden mag. Woher dies rührt, ist leicht einzusehen; wenn man nämlich den Fleiß und Eifer der ersteren, und die Gleichgiltigkeit, ja Lauheit der letztern, so mit ansieht. Jeder Bratschist dünkt sich Künstler zu sein, besucht die Proben nicht, und wenn's zur Aufführung kommt, so merkt man die Lücken, die Irrgänge, den quälenden Zweifel, und nicht selten wird — umgeworfen. Was könnte hier doch geleistet werden, wenn ein reger Eifer eine größere Liebe zur und für die Musik bei uns vorhanden wäre! Die Mittel sind da! — Wer das große Orchester bei besagtem Konzerte sah, wird uns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unsere liebenswürdige Frln. Liebhard, k. k. Hofopernsängerin trug das Finale aus der Oper „Somnambula“ recht verständig mit reiner Intonation und vieler Bravour vor; eben so das große schöne Duetto aus „Lucia“ mit dem reich an Stimme und Talent begabten Hrn. Ander k. k. Hofopernsänger vor. Voll Geschmack und Zartheit sang sie eine liebliche Arie aus Flotow's neuester Oper „Der Förster“, so wie zum Schluße das schöne Schluß-Terzett aus Kreutzer's „Nachtlager“ „Trenne nicht das Band der Liebe.“ Nach jeder Piece wurde sie unter donnerndem Applause unzählige Male gerufen. Wir freuen uns herzlich sagen zu können, daß Frln. Liebhard seit einem Jahre als wir sie nicht hörten bedeutende Fortschritte gemacht habe. Sehr ergötzte uns die reiche und doch kräftige Stimme des Hrn. Ander der mit Frln. Liebhard das bemeldete Duett, ferner die letzte Tenor-Arie aus „Lucia“ (Sterbescene), die er auch wiederholen mußte, das „Glockengeläute“ von Gustav Hölzel, und das besagte Terzett, seelenvoll, verständig und mit Wärme vortrug. Reicher Applaus und oftmaliges Hervorrufen lohnten die herrlichen Leistungen dieses Kunstjüngers. — Hr. Radl vom Theater an der Wien wirkte im mehrbenannten Terzett mit und trug zwei kleine Gesangspiecen vor.

Sämmtliche Gesangspiecen accompagnirte äußerst nett und gehörig schattirt Hr. Flekander aus Wien. Und so hatten wir einen recht vergnügten Abend. Indem wir dem Präsidium unseres Musikvereins als auch den sehr geschätzten Gästen den herzlichsten Dank abstatten, bitten wir noch das Comité des hiesigen Musikvereins möge in seinem Eifer für die Kunst nie erkalten und stets trachten Künstler aus der Residenz für unsere Konzerte zu gewinnen. — Wie viel würden unsere Wohlthätigkeitsanstalten, als: Kinderbewahranstalt, Armen- und Witwen-Institute, Spitäler rc. dadurch gewinnen!

Unser Theater ist Hrn. Kattaun überlaßen worden, der auch eine Operngesellschaft zu acquiriren versprach; vederemo! — Dann sollen darüber auch fleißige wahrhafte Berichte gegeben werden. Am Palm-Sonntag fand im kleinen Casinosaale die Prüfung der Zöglinge der hiesigen Musikvereins-Schule statt, die über die Maßen besucht war. Es gereicht dem Clavier- und Gesangslehrer Hrn. Freilach zur Ehre, einige Zöglinge im Gesange und Clavierspiele auf eine schöne Stufe der Fertigkeit gebracht zu haben. So hörten wir einige Lieder und Arien Duette u. s. w. mit recht hübscher Stimme und artigem Vortrage, ein 6jähriges Mädchen (Berson) leistete für ihr Alter, Staunenswerthes, und so hoffen wir daß Frln. Liebhard, die so beliebte Sängerin nicht die Einzige bleiben wird, die wir der Residenz zuschickten. Nicht in demselben Maße sind wir mit den Violinschülern zufrieden gewesen. Möge doch der Hr. Valenta, Violinlehrer sein ganzes Augenmerk darauf richten, daß seine Schüler zuerst rein greifen, damit ihre Productionen nicht das Ohr des Hörers beleidigen.

M. G. L.

Lind-Serenade.

Die harmonischen Klänge der „Norma" waren verklungen, die melancholisch-süßen Töne der Druidenpriesterin im Flammentod versäuselt; der nimmermüde Chor der Enthusiasten hatte endlich aufgehört, sein brüllendes „Fuora" anzustimmen, während sich das vernünftige Publikum ruhig nach allen Richtungen entfernte; die Gefeierte selbst war, des weißen Gewandes der Priesterin entkleidet, in ihr Negligée geschlüpft, um sich von dem fatiguanten Abend im Theater auf ihrem Zimmer zu erhalen — „in dieser Stunde" wälzte sich ein Menschenhaufe vor ihre Wohnung, ein Chor der Gewaltigen im Reich der Töne, die da erschienen, um der Hahenpriesterin des Gesanges ein Ständchen zu bringen. Man lärmte, tobte, brüllte, die Lüfte mit dem Namen „Lind" erfüllend; einige geberdeten sich wie Verzückte, andere schrien wie Besessene sich heiser, während die Hunde der alten Kettenbrückenzöllnerin mit Geheul dazu accampagnirten. — Welch' eine sinnige Huldigung wurde da der „hohen Künstlerin" von ihren Verehrern dargebracht, welch' ein zarter Dank für die Hochgenüsse, welche uns die unvergleichliche Sängerin bereitet! Leute, die uns auf dem Glacis begegneten, fragten erschreckt: ob denn wo Feuer ausgebrochen sei? — Am nächsten Abend brachten einige Verehrer der Scheidenden eine Serenade durch die Regimentskapelle von Hrabowsky-Inf. Reg., wozu sich trotz des rieselnden Regens wieder ein ziemliches Publikum eingefunden hatte. Nach jeder Musikpiece dasselbe Geschrei wie am verflossenen Abend, derselbe nimmermüde Ruf nach der Gefeierten:

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich mit Huld herniederneigte,
Ruhig, engelmild.

Doch nein, nicht ruhig, sondern beweglich bald mit dem Kopfe nickend, bald mit dem Tuche wehend, bald Küsse werfend, so daß einige Lind-enthusiasten auf der Straße sich vor Entzücken aufbäumten, als wollten sie sich bis an das Fenstergesimse der ersten Etage recken. Zum Schlusse allgemeiner Trennungsschmerz; der Himmel selbst weinte Millionen Thränen, denn es regnete ohne Ende — es war eine Scene der nassesten Rührung, des herzzerreissendsten Jammers. Endlich packten die Musiker ihre Noten zusammen, die Lichter wurden ausgelöscht, die Menge zerstreute sich; nur einige Rasende brüllten noch eine Weile fort bis nach Mitternacht, um die Angebetete zu bewegen, zum letzten-, zum allerletztenmal am Fenster zu erscheinen. Ob ihnen das gelungen, können wir nicht berichten. Wir haben hier nur erzählt, was wir mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört; so geschehen am 7. April 1847. —

A. F. D..x..r.

Notizenblatt.

(Frln. Jenny Lind) gab zu ihrem Benefice, das zugleich ihre letzte Gastvorstellung war die „Norma". Es haben sich diese Blätter bereits dahin ausgesprochen, daß diese Partie ihrer Individualität am wenigsten entspreche; da ihr Genre eben nur das Lyrische, während die Charakterisirung des Hochtragischen, sowohl ihrer Stimme und Vortragsweise, als auch ihrer Auffassung und Darstellung entfernter liegt. Daß die zahlreichen Lind-Enthusiasten die scheidende Künstlerin mit einem Orkan von Beifall überschütteten, und den Spektakel bis zum Übermaß trieben, kann Niemand befremden, der die unzähligen Ovationen gesehen, die man ihr während ihres Hierseins schon dargebracht. Zum Schlusse dankte Frln. Lind in einigen Worten für die ihr geschenkte Huld des Publikums und machte den Wienern das sonderbare Compliment: „Daß sie hier am Besten verstanden worden sei", ein Compliment, das dem Kunstverständnisse des Berliner, Leipziger, Frankfurter und Hamburger Publikums offenbar nahetritt, welchem die Künstlerin doch eigentlich ihren Ruf in Deutschland zu danken hat, abgesehen davon, daß sich diese Äußerung überhaupt auch mit ihrer vielgerühmten Bescheidenheit nicht sonderlich verträgt. —

Die übrige Darstellung war, allenfalls die Leistung von Frln. Treffz ausgenommen wenig befriedigend. Hr. Reichmann konnte die Partie des Orovist nicht zu Ende singen, er mußte sie an Hrn. Schütky übergeben, der übrigens mit dieser improvisirten Übernahme reussirte. — Hat es einmal zwei Taminos bei einer Vorstellung der „Zauberflöte" gegeben, warum nicht zwei Orovist in der „Norma"! — Eine solche Doppelbesetzung einer Partie zeigt jedenfalls von dem bedeutenden Personalstande des Theaters; das durch die plötzliche Impotenz eines ersten Sängers gar nicht in Verlegenheit gesetzt werden kann! —

(Die Aufführung von Verdi's „Ernani") als zweite Oper, welche die italienische Saison brachte suchte den ungünstigen Eindruck, den die am Eröffnungs-Abend aufgeführten „Lombarden" auf das Publikum hervorgebracht, wieder möglichst gut zu machen. Die Darstellung war eine in allen Theilen gelungene, und mit dem Beifall des Publikums wuchs auch die Begeisterung der Sänger, so daß der 3. und 4. Akt im eigentlichsten Sinne Furore machte. Unser Liebling Sigra. Tadolini mit der unverwüstlichen Stimme, an deren jugendlicher Frische und Kraftfülle die Zeit machtlos vorüberzeht, bot wieder ihren vielen Verehrern einen herrlichen Genuß. Sie wurde mit stürmischem Applaus empfangen, der sich bei jedem Auf- und Abtreten im Verfolge der Darstellung wiederholte. Sign. Ivanof uns von früherher bekannt reussirte in der Titelrolle vollkommen. Er war zwar anfangs etwas befangen und menagirte seine Stimme, die überhaupt nicht zu den kräftigsten gezählt werden kann; im Verfolg der Aufführung jedoch trat er damit immer kräftiger und freier heraus. Die im 2. Akte von ihm vorgetragene Arie welche Verdi eigens für ihn companirte verschaffte ihm vielen Beifall. Das Finale des 3. Aktes mußte gleichfalls wiederholt werden, Sigri. Cattini und Rados theilten in den von ihnen schon im vorigen Jahre gegebenen Partien den Beifall des Publikums mit den vorgenannten Sängern, und so gestaltete sich die Darstellung zu einem schönen Ganzen. Die Leitung war in den Händen des Hrn. Kapellmeisters Reuling.

(Hr. Alexander Leitermayer), der junge talentvolle Componist hat dieser Tage Wien verlassen, und eine größere Reise durch Norddeutschland angetreten. Er gedenkt seine neueste Composition „Faust" von der diese Blätter bereits berichteten, in einer der größeren Städte, zur Aufführung zu bringen. Leitermayer ist übrigens außer seinem compositischen Talente auch Virtuose auf der Clarinette, und wird sich in dieser Eigenschaft auf seiner Kunstreise produciren.

Erwiderung.

In Folge einer von der Innung der bürgl. Clavier-Instrumentenmacher in Wien, laut Intelligenz-Blatt der „Wiener Zeitung" Nr. 76 vom 17. März d. J. an mich und Hrn. Friedrich Dirr ergangenen Aufforderung, die Fehler der deutschen, französischen und englischen Pianofortes, zu deren Verbesserung wir ein ausschl. Privilegium erhalten haben, anzugeben, erkläre ich:

„Daß meine Verbindung mit Hrn. Dirr nicht mehr bestehe, und ich es um somehr dem Genannten überlaßen müße, gedachter Aufforderung nachzukommen, als sich seine angeblichen Verbesserungen in der praktischen Ausführung so unzweckmäßig erwiesen haben, daß es mit großen Opfern und völliger Umarbeitung erst mir gelungen ist, die Dirr'schen Pianoforte in entsprechender Weise, herzustellen."

Wünschend, daß Hr. Dirr, „einer der ersten Claviermacher Londons, und mehrjähriger Leiter der Erard'schen Fabrik in Paris" die bei dieser Gelegenheit durch mich und meine Kasten gemachten Erfahrungen, auch für sich zweckmäßig anzuwenden verstehen möge, lade ich das verehrliche Publikum ein, meine verbesserten Pianofortes gefälligst prüfen, und sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen zu wollen.

J. Schrimpf,
k. k. Hof-Pianoverfertiger.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

April.

Sonntag den 4. Geschlossen.
Montag „ 5. „I Lombardi alla prima crociata" di Verdi.
Dinstag „ 6. „I Lombardi alla prima crociata" di Verdi.
Mittwoch „ 7. „Ernani" di Verdi.
Donnerstag „ 8. „Ernani" di Verdi.
Freitag „ 9. „I Lombardi" alla prima crociata" di Verdi.
Samstag „ 10. „Lucia" di Donizetti.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:		
Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/2j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/4j. 2 „ 15 „	1/2j. 5 „ 50 „	1/2j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 44. Dinstag den 13. April 1847. Siebenter Jahrgang.

Über das Studium der Natur in der Tonkunst und über musikalische Malerei,

von

Ludwig Ritter von Alterrsberg.

Das Schöne in der Natur aufzufinden und wiederzugeben ist die allgemeine Aufgabe der Kunst, denn man kann die Kunst nicht als etwas selbstständig Schaffendes erklären, Auffassung, und Darstellung des Aufgefaßten ist ihr ausschliesendes Ziel. Künstlerische Wahrheit beruht auf der Treue, die Schönheit dagegen auf der glücklichen Waht und Behandlung des Darzustellenden. Selbst wenn der Gegenstand kein reeller, sondern ein Ideal ist, so müssen dach die Grundzüge dieses Ideals der Natur entnommen sein, oder der Künstler schafft Undinge. Die Verschiedenheit der einzelnen Künste liegt aber blos in den materiellen Mitteln der Darstellung, in den physischen Stoffen, warin sich die Idee verkörpert, und in den Gegenständen, welche sich zur Darstellung durch diese verschiedenartigen Mittel vorzugsweise eignen. So stellt die bildende Kunst Formen und Farben durch entsprechende Mittel dar, in ihr ist das Studium der Natur am allerdeutlichsten, da alle ihre Vorbilder der sichtbaren Außenwelt angehören. Hier darf der Künstler so zu sagen nur einen Abdruck von dem vollendeten Werke der Natur nehmen, was die Augen in der Wirklichkeit sehen, das wollen sie so täuschend als möglich auch in des Bildners Werken erblicken. Das Darstellungsmittel des Dichters ist der bedeutsam artikulirte Laut. Das Wort, und sein Wirkungskreis der unbeschränkteste. Die mannigfaltigsten Erscheinungen der Außenwelt vermag er eben so zu schildern, als die Gefühle, die im Innern des Menschen aufkeimen, Gedanken und Begriffe; die gesammte Körper- und Geisterwelt ist Stoff der Dichtung. Der Dichter kann Empfindungen jeder Art in der Seele erwecken, doch wirkt er nicht unmittelbar auf das Gefühl, sondern zunächst auf die Denkkraft, erst müssen wir den Gedanken deutlich auffassen, ehe die Empfindung eintritt, welche der Dichter anregen wollte.

Umgekehrt verhält es sich bei der Tonkunst. Sie spricht unmittelbar zum Gemüthe, und aus den vorherrschenden Empfindungen entspringt erst die Aufgabe der Denkkraft. Das Tonwerk muß erst gefühlt und dann kann erst der logische Zusammenhang desselben gedacht werden.

Alles was an eine Leidenschaft, an einen Zustand des Gemüthes geknüpft ist, jede innere Empfindung der Seele eignet sich zur musikalischen Darstellung, wogegen physische Eindrücke der Außenwelt ihr großentheils fremd bleiben. Für spekulative Gedankenfolgen, für abstrakte Begriffe hat die Tonkunst keinen Ausdruck als den allgemeinen des unbestimmt Geheimnißvollen. Wenn man jedoch erwägt, daß der Einfluß der Naturgesetze nicht blos in den äußeren Dingen, sondern auch in unserem Innern thätig sei, und daß der Mensch nicht nur im physischen Leben, sondern auch in den Gefühlen seiner Seele festgestellten Bedingungen unterworfen bleibt, so zeigt sich das Studium der Natur auch in der Musik als unentbehrlich, nur muß der Tonkünstler die Gegenstände seines Studiums so wählen, daß sie seinen Darstellungsmitteln entsprechen.

Er braucht nicht wie der Maler Bäume, Rasen, oder den Faltenwurf zu studiren, Dinge die er schlechterdings nicht in Musik setzen kann, aber die Geheimnisse des menschlichen Herzens, das Entstehen und die Äußerungen aller Leidenschaften, den Ausdruck der mannigfaltigsten Empfindungen muß er erforschen, um seiner Darstellung ergreifende Wahrheit zu verleihen, und in den kühnsten Schöpfungen seiner Fantasie dennoch folgerecht zu bleiben. Deßhalb eiferten die genialsten Meister dagegen, wenn übel berathene Neulinge z. B. dem Rieseln und Plätschern eines Baches zuhorchten, um wo möglich ein gleichartiges Bild in ihren Compositionen zu geben, und wenn sich der Mißbrauch musikalischer Malerei bis zur mechanischen Nachahmung des prosaischen gemeinen Lebens verirrte. So äußerte sich Beethoven, daß, um mit Erfolg manche Erscheinungen der Außenwelt im Reiche der Tonkunst einzubürgern, der Musiker keine Zeichnung durch Noten versuchen, sondern Gefühle schildern müße, welche sich an dasjenige anschließen lassen, was die wohlverstandene Tonmalerei ausdrücken soll. In der That würde auch eine Musik ohne Gefühl den Namen „Musik“ gar nicht verdienen. So sehr aber die Tonkunst auf das innere geistige Leben, auf den Ausdruck der Empfindungen hingewiesen ist, so sind doch ihre Beziehungen auf die körperliche Außenwelt zahlreich und unausweichlich. Schon durch die Technik der musikalischen Theorie ist dieses erwiesen, da das Grundprincip, wovon jedes haltbare, naturgemäße System der Harmonie abgeleitet werden muß, in jedem Metall, in jedem klangfähigen Körper enthalten ist, und mithin auf den Gesetzen der leblosen physischen Natur beruht, mit deren Organismus also die Harmonie und folglich die gesammte Musik in unauflöslicher Verbindung steht. Die wahren Grundsätze der Harmonie, so wie jene der Physik, konnten nur aufgefunden nicht aber von den Künstlern erst gemacht werden. Ferner stehen dem Tonkünstler nicht unbedeutende plastische Darstellungsmittel zu Gebote. So vermag er z. B. Höhe und Tiefe, Licht und Schatten, Größe und Verkleinerung, mithin Manches aus dem Gebiete der Malerei mit Erfolg zu schildern.

Jenes Band aber, welches, der Außenwelt entnommen, den innigsten Zusammenhang zwischen ihr und der Musik begründet, das Lebensprinzip aller Naturerscheinungen, die Seele der Tonkunst ist: die Bewegung und das wichtigste Element der Tonmalerei finden wir sonach in der Wechselwirkung zwischen Gefühl und Bewegung, im Rythmus. Wogende, brausende, schleichende oder fliegende Bewegung kann in Tönen ausgedrückt werden, vom Rythmus hängt es ab, ob sich das Ton-

gemälde fließend oder zerrissen darstellen soll, folglich läßt sich Alles was auf eine bestimmte Bewegung oder Empfindung zurückgeführt werden kann, mit Erfolg als ein Gegenstand musikalischer Malerei behandeln. Welches ist aber die Gränze, wo der Wirkungskreis der Tonkunst aufhört und wo der Mißbrauch ihres Namens die zur Parodie herabgesunkene Tonmalerei anfängt? Hier ist es am sichersten sich an die Bedeutung des Wortes selbst: Ton-Kunst zu halten.

Wo der Ton aufhört, und in Geräusch, Getöse, kurz in einen Schall ohne reinen, nach Höhe und Tiefe festzustellenden Klang übergeht, da gibt es keine Musik — keinen Tonkünstler mehr. Aus dem Gesagten kann man leicht folgern, was von der beliebten Instrumentirung mit großen und kleinen Trommeln, mit Becken, Tamtam u. s. w. zu halten sei. Daß übrigens selbst die oben erwähnten zweckmäßigen Mittel der Tonmalerei durch Übertreibung oder ungeschickten Gebrauch zur Erzeugung des Abgeschmackten und Lächerlichen dienen können, ist nicht zu leugnen. Die Kunst hat keine solchen Mittel und wird sie niemals haben, welche von selbst ein gelungenes Kunstwerk zu liefern, und das Talent oder die Sachkenntniß des Künstlers zu ersetzen tauglich wären.

Sollte es aber durchaus unter keinen Umständen gestattet sein, von den Instrumenten der Janitscharen-Musik Gebrauch zu machen? In „Iphigenia auf Tauris“ läßt Gluck den Scythentanz mit wirbelnden Trommeln begleiten, Spohr bezeichnete in seiner „Jessonda“ die Kanonenschüsse während des Kriegerchores durch Schläge der großen Trommel, Mozart läßt in der „Entführung aus dem Serail“ öfters die ganze Janitscharenmusik einfallen, anderer Beispiele ausgezeichneter Tonsetzer nicht zu gedenken. Sollten diese Meister zu verdammen sein, aber sollten diese Lärminstrumente ohne musikalisch-brauchbaren Klang dennoch wesentlich der Tonkunst angehören? — Keines von Beiden! Wenn der örtliche Charakter des Kunstwerkes mit der Anwendung ähnlicher Mittel in Übereinstimmung ist, wie es z. B. Niemanden befremden wird, in kriegerischen Scenen die Trommeln rühren oder schießen zu hören, wie es ferner ganz in der Ordnung ist, daß die orthodoxen Muselmänner zu Ehren ihres Paschen mit allen Blechgattungen ein höllisches Getöse machen; in solchen Fällen mit Umsicht und am rechten Orte angewandt, lassen sich diese rauschenden Effectmittel allerdings rechtfertigen, deshalb ist es aber noch nicht erwiesen, daß sie wirklich einen Bestandtheil der eigentlichen Musik bilden. Es sind fremdartige Hilfsmittel, welche der Künstler so wie die Mimik, Scenerie u. s. w. mit den Tönen wirken läßt, sie gehören aber so wenig zum Tonwerk selbst, als die Coulissen, welche doch zur Oper auch nöthig sind, ohne daß der Componist deshalb Ansprüche auf die Lorbern des Theatermalers hätte. Wenn die Composition nach Hinweglassung alles unmusikalischen Getöses, nicht ihren vollen Werth behält, so hat sie gar keinen. Wenn aber ein Maestro der neuesten Schule (?) zu einer Liebeserklärung das Nachspiel mit türkischer Musik instrumentirt, sollte man ihm nicht billigerweise statt des unverdienten Lorberkranzes den stattlichen Kopfschmuck des Midas aufsetzen?

Nach dem früher Gesagten erscheint die Nothwendigkeit des Naturstudiums für den Tonkünstler eben so bestimmt als die Richtung, welche er hiebei einzuschlagen hat. Er muß die Entstehung, die Äußerungen und den unterscheidenden Charakter der menschlichen Leidenschaften, der verschiedenartigsten Empfindungen auf das Sorgfältigste erforschen, er muß wissen, in welchem Zusammenhange selbst die Erscheinungen der Außenwelt mit den Gefühlen der Seele stehen, das Gebäude seiner technischen Theorie muß er auf physische Naturgesetze begründen, und im Rythmus findet er die wichtigsten Mittel, sowohl den Ausdruck der Empfindungen als auch passende Gegenstände der Tonmalerei zu schildern.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Konzert des Pianisten Wenzel Studniczka im Salon des Hrn. Bösendorfer, Sonntag den 11. April.

Hr. Studniczka hat viel Fertigkeit, und einen hübschen Anschlag. Ob und in wieweit seinem Vortrage Poesie innewohnt, weiß ich nicht. Denn was er uns bot, waren meist ganz inhalts- und poesielose Fabrikate, wie z. B. das Döhler'sche Andante über ein recht hübsches, aber viel zu geistlos transscribirtes Thema aus „Dom Sebastian“, von dem langweiligen „Adieu“, dem schwerfälligen „Papillon“, der trostlosen „Consolation“ und einem faden Adagio und matten Allegro gar nicht zu reden. Die Transscription des wunderhübschen, böhmischen Volksliedes „Sil jsem proso“, welche dem Konzertisten auch die meisten Lorbern erwarb, und die er wiederholen mußte, war noch die werthvollste aller Nummern. Doch hätte ein tüchtiger Contrapunktist aus diesem Thema etwas ganz Anderes machen können, als Hr. Studniczka, den ich, auf diese heutige Leistung wenigstens gestützt, für nichts weiter, als für einen (vielleicht talentvollen ???) Naturalisten, für einen Neuling im vollsten Sinne des Wortes auf dem Gebiete der Harmonie und des Contrapunktes mit gutem Gewissen erklären kann. Mögen die späteren Compositionen des Hrn. Studniczka mein Urtheil immerhin Lügen strafen! Es wird Niemanden mehr freuen, als mich selbst, und Niemand wird dann seine veränderte Meinung mit herzlicherem Wohlwollen aussprechen, als eben ich. Denn ich freue mich jedes echten und wahren, jedes gesinnungsvollen, jedes durchgebildeten Talentes aufs Innigste. Allein ich hasse auch andrerseits wieder den flachen Naturalismus, die Halbheit ist mir im innersten Grunde der Seele zuwider. Und eben diese blickt denn bis jetzt noch aus allen Leistungen des Konzertisten hervor. Daher meine Strenge, die gewiß keine lieblose, ungerechte, sondern im Gegentheile eine herzlich wohlgemeinte, die von Demjenigen, den sie trifft, auch in diesem Sinne gedeutet und aufgenommen werden möge! —

Frln. Bruckner sang zwei Lieder von Preyer and Dessauer, und Hr. Koch ein Lied von Fuchs, dessen Anfangsworte: „Du meine Seele“. Beide Leistungen erhoben sich nicht eben sehr hoch über die Fläche der Mittelmäßigkeit. —

Bösendorfer's klangvolle Instrumente bewährten sich auch heute wieder, wie schon bei vielen Gelegenheiten. Pi...s.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Bei der am 9. d. Mts vorgenommenen jährlichen Wahl der Ausschußräthe des hiesigen Männergesang-Vereines wurden die sieben Mitglieder, welche diese Stellen früher bekleideten von der General-Versammlung wieder gewählt.

Am 29. v. Mts. wurde vom Galizischen Musikvereine in Lemberg das „Stabat Mater“ von Rossini zur Aufführung gebracht. Es war diese Aufführung eine wohlgelungene und in allen Theilen zufriedenstellende. Frln. Caspori hatte die 1. Sopran-Solopartie übernommen und sie entsprechend durchgeführt. Frln. Cagst zeigte sich als eine gewandte Künstlerin und wußte durch ihre kräftige füllige Stimme sehr angenehm auf die Zuhörer einzuwirken. Sie sang die Solopartie des zweiten Soprans. Hr. Erl, der den Tenorpart übernommen hatte, genügte weniger, es fehlte dem Sänger die ästhetische Auffassung und geistige Durchdringung seiner Aufgabe. Ausgezeichnet war Hr. Hirth als Solo-Baß. Die Chöre zum größten Theile von Vereins-Schülern repräsentirt gingen sehr gerundet zusammen. Die Leitung war in den Händen des tüchtigen und gewandten Hrn. Dr. v. Piatkowski, dem das größte Verdienst um die so präcise Aufführung dieses Tonwerkes gebührt. Der Saal war mit einem gewählten und empfänglichen Publikum gefüllt.

Der Musikverein hat sich durch diese Aufführung wieder ein neues Verdienst um die musikalischen Zustände Lembergs erworben.

Correspondenzen.

Berliner Musikberichte.

(Fortsetzung.)

Joseph Gungl führte in einem Konzerte zum Besten der Armen Ouverturen von Auber und Lindpaintner, Spohr's „Weihe der Töne“, Tänze und ein Potpourri von seiner Composition, mit seinem Orchester sehr gelungen aus.

Auch im königlichen Operntheatre fand eine dramatisch-musikalische Akademie statt, in welcher Frau Viardot-Garcia mit Frln. Tuczek ein Duett aus Rossini's „Semiramis“ und die bekannte Walzerarie von Balfe sang. Auch Tänze wurden producirt, und zuletzt der dritte Act der Oper „Othello“ (mit Hrn. Kraus) gegeben — also eine musikalische Olla potrida! — Das Konzert des sogenannten „Kunstsängers“ Pigall, (eigentlicher künstlichen Natursängers) ist nicht zu wahrhaften Kunstleistungen zu zählen, obgleich derselbe seine Tenorstimme zum höchsten Falsett eigenthümlich zu benutzen weiß. Jetzt singt dieser Natursänger in Kroll's Restaurations-Konzerten ganz passend und mit Beifall der Zuhörer (à 5 Sgl. Entrée). Die Singakademie führte in ihrem 4. Abonnementskonzerte die Rob. Schumann'sche Tondichtung: „Das Paradies und die Peri“ unter eigener Leitung des Componisten am 17. v. M. von Seiten der (nur zu sparsamen Chöre) gelungen aus. Weniger genügte die Besetzung der ersten Sopran- und Tenor-Solo-Partien, da Frln. Tuczek früher ihre Mitwirkung zugesagt hatte, dann aber verreiste, und eine Dilettantin die Peri ohne besondere Probe übernehmen mußte. Die Dichtung ist Thomas Moore's „Lalla Rukh“ entlehnt, und die theilweise eigenthümliche, wirksame Composition schon nach den Aufführungen in Leipzig, Dresden und anderen Orten ausführlich besprochen worden. Der kunstverständige Tonsetzer hat der Totalwirkung des Werkes, bei aller Neuheit der Form, durch zu viele Recitative und zu wenige Abschnitte geschadet, wenn gleich die geistreiche Auffaßung des Gedichts, wie die (zuweilen an Mendelsohn's Weise erinnernde) oft wirksame, obgleich schwer auszuführende, complicirte Instrumentation ehrende Anerkennung verdiene. Mehr Reichthum der Melodie und weniger Reflexion würde die achtungswerthe Tondichtung romantisch phantastischer Gattung, noch allgemeiner ansprechend

machen. — Der mit Recht berühmte, ausgezeichnete Pianist Dreyschock gab hier vom 18. v. M. bis 13. d. Mts. vier zahlreich besuchte Konzerte, drei ohne, und eines mit Orchester-Begleitung. In letzterm besonders zeigte sich Dreyschock auch als gediegener Componist für größere Instrumental-Musikstücke in einem Konzertsatze und Rondo für das Pianoforte, wie der Konzertgeber sich in seinen Salonpiecen, z. B. einer Sonate in D-moll, mehreren Rhapsodien, einem „Rondo di bravura" u. s. w. als solider und geschmackvoller Tonsetzer, wie als eminent fertiger und energischer Pianist bewährt hat. Unübertrefflich indeß bleibt seine Kraft, Ausdauer, Klarheit und Unfehlbarkeit des elastischen Anschlages, seine eben so zarte und melodiöse Behandlung des Piano's, wie seine enorme Stärke, verbunden mit der vollendetesten Technik in Octaven- und Terzenläufen mit beiden Händen zugleich, seine Terzen- und Sextengänge, kühnen Sprünge und vor Allem seine Ausbildung der linken Hand. In seinen Variationen auf „God save the King" für letztere Hand allein, stellte er in dieser Beziehung ein unerreichbares Vorbild auf, welches allgemeine Bewunderung erregte. Andere Compositionen, wie z. B. das Konzertstück von C. M. von Weber in F-moll, Beethoven's Cis-moll-Sonate etc. führte Hr. Dreyschock nicht mit den gewöhnlichen Effectmitteln der Virtuosen, als tempo rubato u. s. w. sondern getreu dem Geiste der Composition, höchst correct und ausdrucksvoll aus. In der Romanze von seiner Composition excellirte der Pianist in einer ganz eigenen Art des Tremolo, und zeigte sich auch in einer effectuirenden Ouvertüre als geübter Orchester-Componist und Tomaschek's würdiger Schüler. — Die anerkannt gediegene Pianoforte-Virtuosin, Frau Clara Schumann, geborne Wieck, gab ein Konzert im Saale der Sing-Academie, und eine musikalische Morgenunterhaltung für eingeladene Zuhörer (unter denen sich unter andern auch der großbrittanische Gesandte, Graf von Westmoreland, die Gräfin Rossi (geb. Sontag), Frau Viardot-Garcia, Dreyschock, Duprez u. m. befunden haben) in ihrem Hotel. Die Künstlerin machte die Energie ihres Vortrages, bedeutende Fertigkeit und geistreiches Eindringen in die Intentionen der Tonsetzer, in Compositionen ihres Gemahls, Dr. Robert Schumann z. B. einem gehaltvollen Quintett, einem Präludium und Fuge von Joh. Seb. Bach, einer neuen (ziemlich barocken) Barcarole von Chopin, einigen Piecen von Mendelssohn und Scarlatti u. s. w. geltend. Frau Viardot-Garcia bereicherte die Kunstgenüße dieses Abends durch ihren seelenvollen Vortrag einer siciliana von Pergolese, eines deutschen Liedes von R. Schumann und einiger Mazurka's von Chopin mit unterlegten spanischen Worten. Das zweite Konzert der Frau Clara Schumann ist bis zum 22. d. Mts. der Heiserkeit der Frau Viardot-Garcia wegen, verschoben. (Schluß folgt.) J. P. S.

Monatbericht aus Köln.

(Schluß.)

Am 16. gab Hr. Konzert-Meister Hartmann eine Soirée, in welcher ein wunderliebliches Quintett von Spohr für Piano, 2 Violinen, Viola und Cello, ein kleines Lied von Liszt, ein Lied von unserem Theater-Musikdirector Fischer, eine Romanze von Beethoven für Violine mit Orchesterbegleitung und schließlich ein Streichquintett zur Aufführung kamen. Gewiß ist unter diesen Piecen die Spohr'sche für den Vortrag weit die dankbarste, aber steht an Genialität der Conception und Durchführung dem Beethoven'schen Quintett sehr nach. Recht wohl bedacht ist darin die Pianostimme (hier von Hrn. Descornier auf einem Piano à queue von Pape ausgeführt). Das kleine Lied von Liszt (Nr. 3 der bei Eck und Lefèbvre dahier erschienenen 6 Lieder) gefiel ungemein, was sie um so mehr interessiren mag, als man Liszt's Gesangcompositionen vielfach übel mitgespielt hat. Am wenigsten sprach die Beethoven'sche Romanze an, welche sehr schön componirt, aber für den Principal ausserordentlich mager geschrieben ist. Das letzte Männergesangvereins-Konzert brachte einen Jagdchor von Otto; „Die Nonne", Chor von demselben; „Des Burschen Abschied", Chor von demselben; Schubert's „Nachtlied im Walde" mit Hörnerbegleitung, eine Hymne von Spohr und ein Magnificat von Bernhard Klein. Als Zwischennummer spielte Hr. Deichmann aus Hannover ein Air varié von de Beriot und die bekannte Fantaisie-Caprice von Vieuxtemps.

Von andern Konzerten sind nur noch zu erwähnen die beiden der Pyrenäensänger, welche an Zahl nunmehr auf 8 reducirt sind, und hier ziemlich gefallen haben. —

Unsere Oper betreffend kann ich Ihnen nicht sehr viel sagen. Denn neu ist vor der Hand gar nichts gegeben worden, als Marschner's „Vampyr" und zwar mit nachstehender Besetzung: Vampyr — Hr. Rusch; Davenant — Hr. Zolter; Aubry — Hr. Neuendorf; Berkley — Hr. Kalowsky (vor mehreren Jahren schon einmal bei hiesiger Bühne gestanden), John Perth — Hr. Fischer; Dibbin Hr. Rademacher; Malvina — Frln. Weixelbaum; Emmy Perth — Frau Rusch; Janthe — Frln. Brauns. — Frau Rusch, welche wir in voriger Saison als „Alice" im „Robert" und „Irma" im „Maurer und Schlosser" zu hören Gelegenheit hatten, zeigte viel Fleiß, und einen nicht allzu kräftigen aber recht angenehmen Mezzo-Sopran, was ihr, verbunden mit einer empfehlenden Figur eine sehr beifällige Aufnahme bei unserem sonst so wähligen Publikum verschaffte. Am 12. März gastirte Hr. Dettmer, der bekannte Bassist vom Dresdner Hoftheater im „Figaro" von Mozart, und zwar mit bedeutendem Erfolge. Im Ferneren debutirte Hr. Dettmer als Kaspar im „Freischütz" und als Sarastro in der „Zauberflöte". Zunächst wird er in Mozart's „Entführung" auftreten. — Im „Freischütz" hörten wir zum ersten Male den Tenoristen Baß als Max. Hr. Baß besitzt ein keineswegs kräftiges, aber nicht unangenehmes Organ, was ihn unter die lyrischen Tenore rangirt. Obschon etwas ängstlich, sang er doch seinen Part ziemlich artig und erfreute sich einer guten Aufnahme von Seite des Publikums. — Die Aufführung von Hrn. Dorn's „Schöffe" ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. — „Undine" war bereits zum 18. Male; natürlich ist das Publikum endlich davon übersättigt, nicht so die Direction, wie es scheint. An neuen Opern dürfte uns in nächster Zeit wohl wenig mehr vorgeführt werden. — Frln. Weixelbaum verläßt nach 8 Wochen unsere Bühne um in Hamburg zu gastiren. Frln. Löwe geht wie wir hören in gleicher Absicht nach Cassel. Im Schauspiel zur Stunde von Neuigkeiten: „Die Familie" von Carol. Birchpfeiffer und „Uriel Akosta" von Gutzkow. Durch das Abgehen von Frln. Streit, einer jugendlichen, begabten und fleißigen Darstellerin ist dem recitirenden Drama ein bedeutender Verlust erstanden. — Noch ist es unbestimmt, ob das Theater mit Ende Mai geschlossen werde oder ob vielleicht das Eintreffen bedeutender Gäste Hrn. Director Beurer veranlassen möge, weiter Vorstellungen zu geben. —

Demnächst werden die Vorbereitungen zum niederrheinischen Musikfest (Pfingstfest) beginnen. Bis dato verlautet noch nicht, welche Solisten zur Mitwirkung an demselben gewonnen seien. Frln. Lind und die Viardot-Garcia sollen bereits abschlägig geantwortet haben. Die Direction ist Hrn. Kapellmeister Dorn übertragen. — Von bedeutenden Künstlern ist in letzter Zeit Niemand hier gewesen als Döhler und kürzlich auch Charles Mayer. Gegen Ende April erwartet man Mendelssohn-Bartholdy am Rheine. — Der königl. Musikdirector Franz Weber, hat sowohl in Anerkennung seiner Verdienste um den deutsch-vlämischen Sängerbund als in Folge der Überreichung seiner neuesten Compositon an den König von Belgien von diesem eine goldene Medaille mit dessen Bildniß erhalten, begleitet von einem sehr schmeichelhaften Schreiben des Hrn. Eduard Conway, Intendanten der Civilliste.

So! das wäre ungefähr Alles, was man von uns wissen kann. Ein gewisser Historiker meinte, diejenigen Zeiten wären wohl die ruhigsten und glücklichsten, mit denen sich die Geschichte am wenigsten befassen müsse. Gott behüte die Redactionen und die Correspondenten vor solcher Ansicht und gebe uns nie Anlaß dazu! Καλόςκαλος.

Aus Prag.

(Schluß.)

Zweites Konzert des Conservatoriums am 21. März im Platteis-Saale.

Erste Abtheilung. 1. Konzert-Ouverture in B von Kalliwoda (neu). — Ein, wenn auch nicht durch Tiefe, doch durch Gefälligkeit und Kraft ansprechendes, sehr wirksam, gegen den Schluß fast bis zur Überladung instrumentirtes Tonstück. Es wurde präcis exequirt, und fand Beifall. — Daß das Conservatorium die Erinnerung an einen seiner ausgezeichnetsten Sprößlinge, der mit Recht einen so achtungswerthen Platz unter Deutschlands ausübenden und schaffenden Musikern einnimmt, auf solche Weise lebendig erhält, kann nur gebilligt werden. 2. Variationen für das chromatische Waldhorn von Gallay, vorgetragen von Johann Janatka. (Erster Versuch.) Der Konzertant löste seine schwierige Aufgabe recht gut und bewies viele Fertigkeit. Inwiefern er bei Gesangstellen die eigentlichen charakteristischen Vorzüge des Instruments geltend zu machen wisse, hatten wir bei der überhaupt sehr schalen Composition zu wenig Gelegenheit zu beurtheilen. Janatka wurde beifällig aufgenommen und gerufen. 3. Variationen für die Oboe von Griebel, vorgetragen von Carl Leibold. (Erster Versuch.) Diese Nummer befriedigte uns unter allen in der 1. Abtheilung bei Weitem am meisten. — Die Composition, sowohl die Einleitung als die Variationen über das süße: „la ci darem la mano," ist allerliebst. Beides wurde auf eine Weise vorgetragen, welche nicht nur dem jungen Künstler, sondern auch dessen Lehrer (Hrn. Professor Bauer), der uns auch im vorigen Jahre mit einem jungen Virtuosen auf der Oboe erfreut hat, zur größten Ehre gereicht. Was dem Referent besonders auffiel, war der ungewöhnlich kräftige Ton, den Leibold diesem näselnden, und vergleichsweise schwachen Instrumente zu geben weiß. — Er wurde schon während des Stücks oft durch Beifall ausgezeichnet, und nach dem Schluße stürmisch gerufen. 4. Cavatine mit Chor aus Norma, gesungen von Frln. Bertha Richter von Ilsenau, und den Schülern und Schülerinnen des Instituts.

Die vielversprechende junge Künstlerin bewährte auch diesmal den ungewöhnlichen Umfang und die Fertigkeit ihrer Stimme, wie nicht

minder ihre gute Schule; doch schien ihr Organ diesmal etwas minder klangvoll und markig als sonst, auch die trefflichste Sängerin hat nicht immer ihre beaux jours, (wenn ich mich so ausdrücken darf) — Nichts destoweniger erhielt Frln. von Ilsenau den lautesten Beifall, und wurde wiederholt gerufen. — Die Composition ist bekannt, und Referent geizt nicht nach dem Vergnügen, sie näher zu analysiren. Chor und Flötensolo war tadellos. 5. Konzertino für die Violine von Ferd. David, vorgetragen von Adolph Kökert. (Erster Versuch.) Dies Konzertino beginnt nicht uninteressant, dehnt sich aber dann in eine ermüdende Länge, und endet mit 1000mal gehörten Passagen. Exequirt wurde es sehr brav, und Kökert verspricht ein tüchtiger Violinist zu werden. Besonders gefiel uns sein sul una corda, und die Reinheit seiner Doppelgriffe. Die Qualität des Tones ließ noch Etwas zu wünschen übrig, woran aber, wenn wir nicht irren, das Instrument wenigstens zum Theil mit Schuld trug. Der junge Künstler wurde wiederholt gerufen. — Bevor Referent zur zweiten Abtheilung übergeht, kann er nicht umhin, seine Meinung (im Allgemeinen, nicht in Bezug auf dieses Konzert dahin auszusprechen, daß die Concertanten in ihrem eigenen Interesse wohl daran thun würden, bei der Wahl des vorzutragenden Stückes den innern Werth desselben nicht allzu sehr hintan zu setzen. — Wie viel sicherer ist nicht der Concertant seines Erfolges, wenn schon die Composition an sich selbst anspricht, als wenn der Zuhörer erst von der Fadaise des Stückes abstrahiren muß, um zu einer gerechten Würdigung dessen, was der Concertant geleistet hat, zu gelangen. —

Zweite Abtheilung. Symphonie Nr. VII (A-dur) von Beethoven. Wenn der Leser hier eine Kritik erwartet, eine gewöhnliche Rezension, so täuscht er sich. Hier heißt es nur in Demuth niedersinken, und den Riesengeist verehren, der Solches geschaffen, ihn, den Unerreichten, der in einer Hand den Donnerkeil schwingt, mit dem er Welten zertrümmert, und mit der andern uns Nektar und Ambrosia reicht. Referent, der diese Symphonie zwar genau kannte, (welcher Musiker kennt sie nicht?) — aber zufällig noch nie mit vollem Orchester gehört hatte, gesteht, daß ihn noch nie ein Tonstück so ergriffen hat, wie dieses. Die bedeutungsvolle, majestätisch-heitere Einleitung mit ihren kühn heraufsteigenden Bässen und ihrer freundlich einladenden Oboe, das Vivace mit seinem lustig auf- und abwogenden Hauptmotiv, mit seinem unwiderstehlich dahinreissenden Durchführungssatze, das Allegretto mit seiner wehmuthsvollen Klage, drängender und drängender bis ins innerste Herz greifend, kommend und entschwebend wie ein Geisterhauch, als Idee einzig und mit nichts Anderm vergleichbar in der musikalischen Schöpfung, das festlich komische Scherzo ganz geschaffen, um die Brust zu erleichtern, die im Allegretto in Wehmuth zerfloß, und über Allem der zweite Satz des Scherzo in seiner sanften Feier, seiner stattlichen Pracht, mit seiner zauberischen Überredung, die da zu sagen scheint: Menschen, Menschen, o kommt, kommt Alle, versöhnt euch, seid Brüder, und nicht ruht, bis sie alle versöhnt hat, und nun mit dem triumphirenden Eintritt der donnernden Pauke der Chor aller Erschaffenen dem Frieden, der Eintracht ein Hallelujah singt — das sind Gebilde, wie sie außer Beethoven noch kein Sterblicher schuf, und vor deren Strahlenglanz selbst Mozart's unvergängliches Sterndiadem erbleicht.

Eine Steigerung war nach solcher Herrlichkeit nicht möglich, darum schloß Beethoven die Symphonie mit dem bachantisch dahinstürmenden Finale, einer Orgie vergleichbar, aus der nur auf Augenblicke erst mysteriös, dann geistreich tändelnd die zweite Idee auftaucht, um gleich wieder in bachantischen Getümmel unterzugehen. Die Ausführung der ganzen Symphonie unter Hrn. Director Kittl's Leitung war trefflich; und ihre Wirkung auf das alle Räume erfüllende sehr gewählte Auditorium außerordentlich. Der 2. Satz (Allegretto) wurde wiederholt; manches Auge sah ich feucht bei diesem himmlischen Aeolsharfenklange; und warum sollte es nicht? wem bei gewissen Dingen das Herz nicht weit aufgeht, der hat keines! — Und die jungen Leutchen, die uns so Herrliches boten, so Schwieriges überstanden, spielen erst seit 6 Monaten im Orchester! — Dank dem Ehrenmanne, der uns diesen hohen Genuß verschafft; nur solche Momente bieten Entschädigung für die überhandnehmende Misère in der Musik, was sage ich, in der Musik? für jede Misère des Alltag-Lebens! — nochmals warmen und aufrichtigen Dank unserm verdienten Hrn. Director Kittl!

Obolus.

Aus Kiew.

(Am 1. April 1847.)

Die musikalischen Genüße, welche uns der eben verfloßene Winter gebothen hat, waren im Verhältniße zu den früheren Jahren, wenn auch nicht zahlreicher, doch jedenfalls hervorragender. Schon die Anwesenheit des hochrenomirten Pianisten Liszt, hatte hier und in der Umgegend viel Sensation erregt. Indessen muß ich gestehen, daß die Erwartungen, die sich an seine Leistungen knüpften, wenigstens, was den Besuch und die Zahl seiner Konzerte betrifft, nicht ganz erfüllt wurden. Dieß wird Ihnen ohne Zweifel schon aus andern Quellen bekannt geworden sein.

Eine der vorzüglichsten Erscheinungen war auch der Fürst Lobkowitz'sche Kammervirtuose Hr. Hodik, welcher am 26. v. Mts. sein erstes Konzert gab. Dieser Künstler war uns bereits seit dem vorigen Jahre als Einer der ausgezeichnetsten Flötisten im besten Andenken. Heuer hat er die von ihm gefaßte ehrenvolle Meinung nicht nur vollkommen bestätigt, sondern noch erhöht, indem er, sowohl durch die Wahl seiner Konzert-Piecen als auch durch die Kühnheit seiner Bravour einen offenbaren Fortschritt in seiner Kunst, an den Tag gelegt hat. Die erste von ihm vorgetragene Piece war: Variationen über ein Tirolerthema von Böhm, in welchen er durch den schönen und launigen Gesang und mehrere im schnellsten Staccato (Doppelzunge) ausgeführte Passagen das Publikum zum größten Beifalle hingerissen. Die zweite Piece war eine Phantasie über Beethoven's Sehnsuchtswalzer von demselben Tonsetzer für die von ihm neu konstruirte Flöte componirt. Man konnte nicht begreifen, warum sich Hr. Böhm die Mühe genommen hatte, eine neue Flöte zu erfinden, als man dieses Tonstück von Hrn. Hodik auf seiner gewöhnlichen Flöte so vortrefflich ausführen hörte. Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß es nur wenigen Flötisten so, wie Hrn. Hodik gelingen wird, die neue Erfindung entbehrlich zu machen. Die 3. Piece endlich, welche Hr. Hodik vorgetragen, war Adagio und Variations brillantes über ein Thema aus „Norma" von Fürstenau, welches Tonstück ein wahres Duett für die Flöte genannt zu werden verdient, da hierbei immer Variation und Thema zugleich vernehmbar werden. Hr. Hodik blies dasselbe so meisterhaft, daß er bei dem Publikum Staunen und Enthusiasmus hervorrief, und von vielen Kunstkennern sogar der Liszt der Flöte genannt wurde. Der Erfolg, den dieses Konzert hatte, läßt erwarten, daß uns Hr. Hodik mit einem zweiten erfreuen wird; an der lebhaftesten Theilnahme wird es ihm gewiß nicht fehlen.

St—n.

Notizenblatt.

(Der Tenorist Hr. Steiner) aus Gratz ist mit seiner Gattin der beliebten Sängerin hier angekommen, wird sich jedoch nicht lange aufhalten, sondern seine Reise nach Nürnberg und an den Rhein fortsetzen, wohin er in Familienangelegenheiten geht. Beide werden jedoch nach Wien zurückkehren und hier gastiren.

(Ein Wunderkind.) In Erfurt ist wieder ein Wunderkind aufgetaucht, dasselbe zählt nicht mehr als 5½ Jahr und ist eine Claviervirtuosin. In 18 Monaten ist das Kind vom Notenkennen bis zur Virtuosität ausgebildet worden.

(Dr. Robert und Frau Clara Schumann) gehen nach London. Ersterer wird dort seine „Peri" aufführen, seine Gattin Konzerte geben.

(Hr. Erl) reist dieser Tage auf Gastspiele nach Hamburg ab.

Kreuze und Auflöser.

Die Arroganz und Unverschämtheit, mit welcher so manche Zeitung gerade auf ihre Regie-Zustände und inneren Verhältnisse hinweist, die sie doch kluger Weise und mit aller Sorgfalt verbergen sollte, ist staunenswerth. So wirft eine hiesige vielverbreitete Zeitung in einer ihrer letzten Nummern der Musikzeitung (die sie jedoch nicht nennen will) vor, daß sie keine Leser hat, vergißt jedoch dabei, daß es weltbekannt ist, auf welche Weise sie ihre Pränumeranten preßt. — Und warum setzt sich diese vielgelesene Zeitung durch ihren Angriff der Gefahr aus, Dinge zur Sprache zu bringen, die für sie besser mit dem Mantel der Vergessenheit bedeckt blieben? — Weil die Musikzeitung gegen die unausgesetzte Lobhudelei eines reisenden Clavierspielers zu Felde zog, dessen Reisenotizen und eingesandte Lobartikel man ihr selbst mehrmals durch die zweite Hand zur Veröffentlichung vorlegte, die aber natürlich jedesmal zurückgewiesen wurden, da die Musik-Zeitung kein Terrain für solche Manövers gibt.

Vorbesagtem Vorwurfe fügt dieses originale Blatt noch die lächerliche Bemerkung bei, daß es der Musikzeitung eine große (?) Auszeichnung (!!!) sein müßte, in ihren Spalten — genannt zu werden. Nein, nach solcher Ehre war die Musik-Zeitung niemals lüstern; würde sie übrigens darnach je gegeizt haben, eine solche Auszeichnung hätte sie wohl noch erschwingen können! —

Schließlich bildet sich diese originale Zeitung ein (auch ihre Einbildungen sind originell), die vorbesagte Notiz wäre aus der Feder eines Schriftstellers geflossen, der sich dafür räche, daß er von ihr abgewiesen worden sei. Sie kann darüber ganz ruhig sein; denn Schriftsteller, die sie entlassen, finden bei der Musik-Zeitung kein Unterkommen.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼ j. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 11 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
½ j. 2 „ 15 „	½ j. 5 „ 50 „	½ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 45. Donnerstag den 15. April 1847. Siebenter Jahrgang.

Sonne und Mond.

Lied für zwei Stimmen
von
Otto Prechtler.
(Zur Composition.)

1.

Brich hervor mit deinen Strahlen,
Gold'ne Sonne, brich hervor!
Aus der Nacht geheimer Qualen
Ringt mein Herz zum Licht empor.
O verschenche all' die Schatten,
Lagernd um die bange Welt,
Wecke all' die Schlummermatten!
Flamme durch das Himmelszelt!

2.

Streu' herab die weißen Rosen,
Stiller Mond, dein kühlend' Licht!
Laß die milden Strahlen kosen,
Eh das Herz in Liebe bricht!
Web' aus deinem bleichen Schimmer
Der Entsagung bleiches Glück!
Strahl des Tages — kehre nimmer
Nimmer in mein Herz zurück!

1.

Leuchte, Sonne, leuchte wieder,
Und verscheuche allen Schmerz!

2.

Strahl des Mondes fließe nieder,
Leg' dich linde um mein Herz!

1. und 2.

1. Alles Leid — es sei vergessen,
Komm! empfang' mich, heil'ger Tag!
Nimmermehr nur an Zypressen
Mahnt des Herzens matter Schlag.
Sonne, komm! in deinen Strahlen
Lacht mir neu die ganze Welt!
Es zerrinnen alle Qualen, —
Herrsche du am Himmelszelt!

2. Alle Lust — sie sei vergessen
Komm! empfang' mich, heil'ge Nacht!
Und sie sei bei den Zypressen
Schmerzesselig durchgewacht!
Komm o Mond! in deinen Strahlen
Lieb' ich wieder diese Welt!
Leiser schmerzen meine Qualen,
Herrsche dn am Himmelszelt!

Ein Brief W. A. Mozart's.

Hier erhalten Sie, lieber guter Hr. B...! Ihre Partieuren zurück, nnd wenn Sie von mir mehr Fenster (durchkreuzte Stellen) als Noten finden, so werden Sie wohl aus der Folge abnehmen, warnm das so gekommen ist. Die Gedanken haben mir in der Symphonie am besten gefallen. Sie würde aber doch nicht die mindeste Wirknng machen; denn es ist zu vielerlei darin, und hört sich stückweise an, wie avec permission, ein Ameisenhaufen sich ansieht; ich meine, es ist etwas der Teufel los darinnen. Sie dürfen mir darüber keine Schnippchen machen, sonst wollte ich zehntausendmal, daß ich es nicht so ehrlich herausgesagt hätte. Und wundern darf Sie es anch nicht; denn es geht nngefähr Allen so, die nicht schon als Buben vom Maestro Kniffe nnd Donnerwetter geschmeckt haben, und es hernach mit den Talenten und der Lust allein zwingen wollen. Mache man es halt ordentlich, aber dann sind's anderer Leute Gedanken, Andere, die eigene haben, können ihrer nicht Herr werden. — So geht es Ihnen. Nur, um aller guter Dinge willen, nicht böse, daß ich so herausplatze. — Aber das Lied hat ein schönes Cantabile, nnd soll Ihnen das die liebe Fränzel recht oft vorsingen, was ich schon hören möchte, aber auch sehen. Das Menuetto im Qnatuor nimmt sich auch fein aus, besonders von da, wo ich das Schwänzlein dazu gemalen. Coda wird aber mehr klappern als klingen. Sapienti sat, und auch dem Nicht-sapienti, da meine ich mich, der über solche Dinge nicht wohl schreiben kann. Unser einer macht's lieber. Ihren Brief habe ich vor Frende geküßt. Nur hätten Sie mich nicht so sehr loben sollen. Hören kann ich so was allenfalls, wo man's gewohnt wird, aber nicht gut lesen. Ihr habt mich zn lieb, ihr guten Menschen, ich bin das nicht werth nnd meine Sache anch nicht. Und was soll ich denn sagen von Ihrem Präsent, mein allerliebster Hr. B...? — Das kam wie ein Stern in dunkler Nacht, oder wie eine Sonne im Winter, oder wie ein Glas Madeira bei verdorbenem Magen, oder ... oder ... Sie werden das schon selber ausfüllen. — Gott weiß, wie ich mich manchmal placken nnd schinden muß, das arme Leben zu gewinnen! — Und Männel will doch auch was haben. Wer Ihnen gesagt hat, daß ich faul würde, dem (ich bitte Sie herzlich) versetzen Sie aus

Liebe ein Paar tüchtige Watschen. Ich wollte ja immer, immerfort arbeiten, dürfte ich nur eine solche Musik machen, wie ich will und kann, und wo ich mir selbst etwas daraus mache. So habe ich vor drei Wochen eine Symphonie fertig gemacht, und mit der Morgenpost schreibe ich schon wieder an (Kunsthändler) Hofmeister, und biete ihm den Clavier-Quatuor an, wenn er Geld hat. O Gott! wäre ich ein großer Herr, so spräche ich: Mozart! schreibe mir nur, aber was du willst und so gut du kannst. Eher kriegst du von mir keinen Kreuzer, als bist du es fertig hast. Hernach aber kaufe ich dir jedes gute Manuscript ab und sollst nicht damit zu... gehen... wie ein Tratschweib, o Gott! wie mich halt alles zwischendurch traurig macht — und dann wieder wild und grimmig! — wo dann freilich Manches geschieht was nicht geschehen sollte. Sehen Sie lieber Freund und Gönner! so ist es und nicht, wie die dummen oder bösen Zungen mögen gesagt haben. Doch dieses a casa del diavolo! Und nun komme ich auf dem allerschwersten Punkt in Ihrem Briefe, und den ich lieber gar fallen ließe, weil mir die Feder zu so was nicht zu Willen ist. Aber ich will es doch versuchen, und sollten Sie nur etwas zu lachen darin finden. Wie nämlich meine Art ist beim Ausarbeiten von großen und derben Sachen: ich kann darüber wahrlich nicht mehr sagen, als das, denn ich weiß selbst nichts mehr und kann auf weiter nichts kommen. Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen, im Wagen, oder nach guter Mahlzeit, beim Spazieren und in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweise und am besten. Woher und wie? das weiß ich nicht, und kann auch nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopfe und summe sie auch wohl vor mich hin, wie mirs Andere wenigstens gesagt haben. Halt ich das nun fest, so kommt mir bald Eines nach dem Andern bei, wozu so ein Brocken zu gebrauchen wäre, um eine Pastete daraus zu machen, nach Contrapunct, nach Klang der verschiedenen Instrumente u. s. w. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus. Und das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, so daß ich's hernach gleichsam mit einem Blicke, wie ein schönes Bild von einem schönen Menschen, im Geiste übersehe, und es auch gar nicht nach einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich Alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus — Alles, das Finden und Machen, geht in mir nur wie in einem schönstarken Traume vor. Aber das Überhören so alles zusammen ist doch das Beste. Was nun so geworden ist, das vergesse ich so leicht nicht wieder, und das ist vielleicht die beste Gabe, die mir unser Herrgott geschenkt hat. Wenn ich nun einmal zum Schreiben komme, so nehme ich aus dem Sack meines Gehirns, was, wie vorhergesagt, hineingesammelt ist. Drum kommt es hernach auch ziemlich schnell zum Papier, denn es ist, wie gesagt, eigentlich schon fertig, und wird auch selten viel anders, als es vorher schon im Kopfe gewesen ist. Drum kann ich mich auch beim Schreiben stören lassen; und um mich herum Mancherlei vorgehen; ich schreibe doch, kann auch dabei plaudern, nämlich von Hähnen und Gänsen, oder von Gretel und Bärbel u. dgl. Wie nun aber meine Arbeiten, meine Sachen überhaupt die Gestalt oder Manier annehmen, daß sie Mozartisch sind, und nicht in der Manier eines Andern, das wird halt eben so gehen, wie, daß meine Nase eben so groß und herausgebogen, daß sie Mozartisch und nicht wie bei andern Leuten geworden ist; denn ich lege es nicht auf Besonderheit an, wüßte die Manier auch nicht einmal näher zu beschreiben, es ist ja eben bloß natürlich, daß die Leute, die wirklich ein Aussehen haben, auch verschieden von einander aussehen, wie von Außen so von Innen. Wenigstens weiß ich, daß ich mir das Eine so wenig als das Andere gegeben habe. Damit lassen Sie mich aus, für immer und ewig bester Freund! und glauben Sie ja nicht, daß ich aus andern Ursachen abbreche, als weil ich weiter nichts weiß; Sie, ein Gelehrter, bilden sich nicht ein, wie sauer mir das geworden ist. Andern Leuten würde ich gar nicht geantwortet haben.

(Fr. Conv. Bitt.)

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Günser Musik-Verein veranstaltete am 28. v. Mts. ein Konzert dessen ungeschmälerten Ertrag er der Betheilung und Unterstützung der Armen in Güns widmete. Die Einnahme betrug ungeachtet der niedrigen Eintrittspreise 180 fl. 10 kr. C. M. Ist die Rührigkeit dieses musikalischen Bildungsinstitutes schon für sich sehr lobenswerth, verschaffen seine Aufführungen dem dortigen Publikum viele reiche Kunstgenüsse, so ist noch dieser Verein durch sein philantropisches Einwirken und durch die mehrfachen Zuflüsse die er schon an Wohlthätigkeits-Institute leitete, besonders zu rühmen und erweist sich nicht nur als ein Kunst- sondern auch als ein Wohlthätigkeits-Institut.

Correspondenzen.

Berliner Musikberichte.

(Schluß.)

Dreyschock ließ uns in seinem 4. Konzerte ein gesangreiches Andante und Veloce aus seiner F-moll-Fantasie, ferner eine treffliche Caprice, mehrere Rhapsodien, ein Scherzo von Reissiger, und abermals seine „God save the King“-Variationen für die linke Hand, auch sein „Souvenir de Berlin“ wieder hören. Auf vieles Verlangen gibt der beliebte Virtuose noch ein allerletztes 5. Konzert. Die erblindete Konzert-Sängerin Bertha Bruns aus Lübeck hatte am 21. v. M. eine geistliche Musik-Aufführung mit Unterstützung der Sing-Akademie veranstaltet, in welcher die Konzertgeberin eine Arie aus Haydn's „Schöpfung“: „Nun beut die Flur das frische Grün“, (bei uns leider jetzt im März noch den frischen Schnee) ferner zwei Arien aus Mendelssohn's Oratorium „Paulus“ und eine Arie aus Joh. Seb. Bach's Passions-Musik mit obligater Violinbegleitung des Hrn. C. Eckert, mit tiefem Gefühl und angenehmer Sopranstimme vortrug. Der Choral von Joh. Seb. Bach: „Eine feste Burg ist unser Gott“ eröffnete, und der Graun'sche Choral: „Wie herrlich ist die neue Welt“ beschloß die ernste Kunstfeier, der sich auch ein schönes Agnus Dei von Rungenhagen beigesellte. Die von den HH. Franck und Moriz Ganz gut ausgeführte Sonate von Beethoven für Piano und Cello in A-dur gehörte eigentlich nicht in dieses Konzert.

In drei Symphonie-Soiréen der k. Kapelle (2. Cyclus) wurden Mozart's Ouvertüre zur „Zauberflöte“ (an seinem Geburtstage den 27. Januar vor seiner bekränzten Büste), ferner die Ouverture zum Trauerspiel „Nero“ von Reissiger, von Beethoven in C-dur Op 124, Fest Ouverture von Julius Rietz „Jubel-Ouverture“ von C. M. von Weber, Ouverture zu „Anacreon“ von Cherubini, „Meeresstille und glückliche Fahrt“ von F. Mendelssohn-Bartholdy, endlich die Symphonien von demselben geistreichen Componisten in A-moll, von Mozart in D-dur (ohne Menuett), von J. Haydn in B-dur, von Beethoven in F-dur, die „Eroica“ und die herrliche C-moll Symphonie, die beiden letzteren Meisterwerke unter allgemeinem Beifallsjubel, vortrefflich ausgeführt, wie wir uns nicht erinnern, solche je hier gehört zu haben. Dem Dirigenten dieser nun beendeten Hochgenüße der Kunst K. M. Taubert gebührt, wie nicht minder den Ausführenden, für die sorgfältigen Proben, die geistige Auffassung der Intentionen der Tondichter, wie für die präcise, fein nuancirte und feurige Ausführung der lebhafteste Dank der Zuhörer.

Der Zimmermann'sche Quartett-Verein trug so gelungen wir jedesmal, in der 5. und 6. Soirée das liebliche B-dur-Quartett von Mozart, ein neues, kunstreich gearbeitetes Quartett von Taubert in E-moll, das treffliche Beethoven'sche Quintett in C-dur, dessen Trio für Violine, Viola und Cello in G-dur, sein großes Quartett Nr. 12. in Es-dur und das Quintett von Mozart in C-dur mit allgemeiner Anerkennung vor. In der 5. und 6. Trio-Soirée führten die HH. Steifensand und Gebrüder Stahlknecht drei neue Pianoforte-Trio's von W. Eckardt (einem talentvollen Dilettanten), von Chopin in G-moll, Op. 8 (weniger ansprechend) und von Onslow in D-dur, Op. 14 sehr beifällig vor. Außerdem führten sie zwei Trio's von Beethoven, in Es-dur Op. 1 und in D-dur Op. 61, wie ein Trio von F. Schubert in B-dur, Op. 99, vorzüglich von Seiten des Pianisten befriedigend aus, obgleich auch der Violinist und Cellist mit vieler Diskretion und geschmackvoll ihre Aufgabe lösten. — In einer Matinée musicale für eingeladene Zuhörer wurde ein neues Quartett für Streich-Instrumente von Julius Weiß und ein Pianoforte-Trio von Flodoard Geyer (beide Mitarbeiter an der „Neuen musikalischen Zeitung für Berlin“, bei Ed. Bote und G. Bock) mit ehrender Anerkennung des Talentes und Fleißes dieser Componisten aufgenommen. Der Pianist Löschhorn trug auch zwei artige, eigene Compositionen „Idylle“ und „Tarantelle“ beifällig auf einem kraftvollen Stöcker'schen Flügel vor. — In einer Privat-Matinée des Hrn. C. M. Ries wurde, vor dazu eingeladenen Zuhörern ein Flöten-Quartett von der Composition seines verstorbenen Bruders Ferdinand Ries, unter Mit-

wirkung des hier anwesenden Flöten-Virtuosen Fürstenau dem jüngern aus Dresden, demnächst ein neues Violin-Quartett von Hermann Wichmann, einem jungen, talentvollen Künstler (jetzt in Rom) ausgeführt, welches durch Melodie, Erfindung und fleißige Arbeit allgemein ansprach. (Das in Leipzig bereits gestochene Quartett ist in E-moll mit einem reizend variirten Andante in G-dur). Den Beschluß machte ein meisterhaftes, älteres Quartett von L. Spohr in A-moll, welches von den HH. Ries, Ronneburger, Richter und Griebel, wie das Wichmann'sche Quartett ganz vorzüglich gelungen ausgeführt wurde. Der Konzertmeister Pratté aus Stockholm, Harfenvirtuose beabsichtigt, wie auch Hr. Nagiller, nächstens Konzerte zu geben. Wegen Heiserkeit der Mad. Viardot-Garcia hat Tichatschek den Stradella zweimal singen müssen. Am 14. d. M. war er nach Hamburg gereist, um denselben Abend den Masaniello in der (hier untersagten) „Stummen von Portici" zu singen. Am 16. d. M. zurückgekehrt, sang er den Max im „Freischütz". Am 21. d. M. soll nun doch noch „Robert der Teufel" mit Mad. Viardot-Garcia und Hrn. Tichatschek herauskommen, vielleicht auch noch „Cortez" mit Frln. Tuczek als Amazili. Da indeß Tichatschek nur 10 Gastrollen gibt, und bereits 6 gesungen hat, auch den 1. April nach Dresden zurückkehren muß, so bleibt für neu einzustudirende Opern wenig Zeit mehr übrig, obgleich Tichatschek zeitig genug sein Repertoir von 12 großen Opern eingesandt hat, unter denen auch Armide und beide Iphigenien von Gluck sich befunden haben sollen. J. P. S.

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

(Ende März 1847.)

Unser Musikverein scheint endlich das lange schon schreiende Bedürfniß einer Regeneration, wenigstens eines Erwachens aus jener Gleichgültigkeit gegen die artistische Seite seines schönen und edlen Zweckes zu fühlen; welche Gleichgültigkeit sich damit begnügte, alljährlich die vier den unterstützenden Vereinsgliedern versprochenen Konzerte, so gut es gehen wollte, herabzuwerken und für diese Konzerte ein nichts weniger als immer geschmackvolles oder klassisches Programm zusammenzustellen. Wir wissen, was ein Verein von heterogenen Kräften zu leisten im Stande ist, was der Mikrokosmus der Provinz, von dem man sich hier leider noch immer nicht losringen kann, zuläßt, wir wissen, daß wir nie die Präcision eines philharmonischen Konzertes beanspruchen können, daß Symphonien und klassische Werke der Freunde nur wenige zählen — aber das, was geschehen kann, soll auf die bestmöglichste Weise geboten werden, und, wenn der begeisterte Wille für die schöne Sache überall hervorleuchtet und seine Weihe über die Productionen ausgießt — so entschädiget dieß für manche Unvollkommenheit, und läßt unserer eigenen Fantasie die Spannkraft, um sich so Manches selbst zu idealisiren und das Vergnügen zu einem Genusse zu steigern. — Seit einigen Konzerten macht sich ein viel reelleres Streben kundbar und dieses Streben rief auch am 17. d. M. ein außerordentliches Konzert für den Vereinsfond hervor, welches sich sowohl durch die fleißige Exequirung, wie durch das Arrangement des Ganzen vor den übrigen Leistungen unseres Vereines wohlthuend auszeichnete, und dem Oberleiter alle Ehre macht. Als die hervorragenden Momente, eigentlich die Säulen des Konzertes sind Mendelssohn's „Sommernachtstraum"-Ouverture, und die Introduction aus Rossini's „Tell" zu bezeichnen. Die Ouverture zum „Sommernachtstraum", dieses Werk voll Geist, voll Poesie, voll Gluth mit seinen bezaubernden Klangeffecten wurde überraschend gut vorgetragen, (natürlich immer mit Rücksicht auf die Kräfte), und der Fleiß, mit dem man sich bestrebte, den Vortrag abzurunden und präcise Einheit zu gewinnen, verdient vollste Anerkennung, besonders wenn man die mannigfachen schwierigen Nuancen in Erwägung zieht, an denen die herrliche Composition für jedes einzelne Instrument, besonders für die getheilten Violinen, reich ist. Dem Ophicleidisten wäre Mäßigung anzurathen gewesen. — Die Chöre in der Introduction zu Tell waren kräftig, und so viel es sich thun ließ, waren die Crescendos und Diminuendos berücksichtigt. Auch das Orchester wirkte, mit Ausnahme einiger Schwächen der Hörner, energisch und gewiß dürfen wir diesen Chor den best exequirten seit einigen Jahren nennen. — Mit dieser einzigen Introduction ragt Rossini wie ein Himalaia über alle inis und ettis, die ihm nachbeten, von seinem Melodienschatze stehlen und zehren, mit seinem „Tell" hat er versöhnt, für den Fluch, den er durch seine Rouladenarien über den getragenen Gesang durch den Höllenlärm seiner Felicita-Schlüsse mit Grandtambour über die Orchester gebracht hat. Wie seicht, wie leer stand dagegen das Sextett aus „Lucia" da, abgesehen davon, daß die Exequirung desselben viel, viel, zu wünschen übrig ließ. Solche Piecen haben nur auf der Bühne, bedingt durch Situation des Dramas, ihren da noch relativen Werth, und dieß besonders bei einer Final-Stretta; — man nimmt dem Bilde den Rahmen, der es mehr heraushebt, seine Farben verblassen und die Gestalten verschwimmen skizzenhaft mit einem charakterlosen Klinklang. Mit Solovorträgen war das Konzert sehr bedacht. Hr. Hegendarth spielte eine Phantasie für's Violoncell von Sebastian Lee über Motive aus „Robert", eine Composition ganz moderner banaler Art, ein Stückchen Melodie, ein paar rhapsodische Variationen, wieder ein wenig ein Motiv und darauf ein Passagengehäcksel zum Schluß. So oft wir Hrn. Hegendarth bei jeder Gelegenheit spielen hören, so gern hören wir seinen zarten weichen Vortrag der Gesangstellen, dem man höchstens stellenweise Sentimentalität auf Kosten des richtigen Gefühles zum Vorwurfe machen kann. Hr. Hegendarth entlockt dem Saiten mit hübscher Bogenführung einen schönen egalen Ton, dem nur im Passagenkampfe mehr Intensivität zu wünschen bleibt, da bei solchen brillanten oder brillant sein sollenden Kunststücklein Manches sich verwischt, statt kräftig und deutlich herauszutreten. Der Opernsänger Stepan sang zwei Reissiger'sche Lieder: „Wanderlied" und „Der gute Kamerad" mit Pianofortebegleitung, welche ansprachen, wie es alle Reissiger'sche Lieder thun. Stepan's kraftvoller Baritonstimme scheinen die Gränzen des Liedes zu enge, sein warmer Vortrag schlägt in den der Arie über und so sehr der Sänger sich vom gewohnten bühnenmäßigen breiten Auslegen hüthet und sich zurückhält, so sehr fühlt man diesen Zwang mit. Wir bedauern den Abgang dieses braven talentbegabten Sängers nach Lemberg herzlich, um so mehr, da wir mit Bestimmtheit wissen, daß für ihn kein würdiger Ersatzmann sich einfinden wird. Man hat hier sehr bedauert, daß es diesem Lieblinge unsers Publikums nicht vergönnt war, in einer seinen Kräften angemessenen Partie in der Oper vom Linzer Theaterpublikum Abschied zu nehmen; es scheint mit zu der ungemein feinen Politik und Artigkeit der Theaterdirection für das Publikum zu gehören, Sänger, die sich des allgemeinen Beifalles und Wohlwollens freuen, wenn sie von hiesiger Bühne abgehen, gegen Ende ihres Hierseins zu entfernen, gewissermassen entfremden zu wollen. — Der neuengagirte Clarinettist des Theaters trug höchst geschmacklose Variationen von F. Beer auf eine Art vor, welche die schönsten Erwartungen für den jungen im Prager Conservatorium gebildeten Künstler rege macht. Der Ton seiner B-Clarinette war rein. Das Piano ist weich und zart, jedoch noch in keinem vollends richtigen Verhältnisse zum Forte, kurz er besitzt noch kein abgeglättetes Portamento, kein mezzo forte. Die auf der Clarinette bekanntlich schwierigen Staccatos und Synkopen gelangen glücklich, technische Fertigkeit ist nicht unbedeutend, nur der Triller ist etwas scharf und nicht ganz egal. Meiner subjectiven Ansicht nach, dürfte der Ton durch ein klein wenig dickeres Blatt an Fülle und Rundung gewinnen. Außerdem wurde noch das Krönungsduo von Herz für 2 Pianoforte vorgetragen, eine Art Fantasie über das englische Volkslied, jeder Zoll — Herz, dessen Glanzperiode längst vorüber ist — wenn je seine nicht uneleganten Passagengemeinplätze eine Glanzperiode verdienten. In solche Machwerke läßt sich mit besten Willen trotz guten Zusammenstudirtsein, trotz Aufgebot aller Nettigkeit im Vortrage, an welchen beiden es nicht fehlte, kein Geist bringen — ihre Zeit ist um. — Das Publikum hatte sich trotz dem, daß man auf allen Annoncen und Einladungen immer von seinem Kunstsinne spricht und wenigstens seinen Ehrgeitz hierdurch anregen will, nicht sehr zahlreich eingefunden, aber alle, die sich eingefunden hatten, verließen sicherlich befriedigter als sonst den Konzertsaal, was einen Beleg für meine Eingangs erwähnte Ansicht gewährt, daß bereits ein merklicher Schritt zum Besseren geschah, und so erwarten wir das Beste von der neuen thätigen Oberleitung des Vereines. — Im Theater trug sich nichts Neues an Opern zu. Von den Veränderungen verlautet der eben erwähnte Abgang Stepan's, jener des Spieltenors Röhring, den man seit einigen Monaten, trotz dem er früher alle ersten Partien nach Kräften singen mußte, nur in höchst untergeordneten Rollen beschäftigte z. B. in der „Teufelsmühle", und jener der hier sehr beliebten Frau Heinefetter, welche in den ihrer Stimmlage convenirenden Partien besonders der deutschen Oper Treffliches leistete. Derselben wurden sogar jüngst, als sie zum letztenmale als Romeo auftrat, Kränze geworfen. Es wäre ein größtentheils allgemeiner Wunsch gewesen, sie noch fortan die unsere zu nennen, allein das Publikum wünscht und denkt, die Direction lenkt. — „Der Bergmannsgruß" eine Cantate, Musik von Anacker hat dergestalt kalt gelassen, daß die Zuhörer von Nummer zu Nummer in größeren Schaaren das Theater verließen, ob mit Recht oder Unrecht kann ich nicht entscheiden, da ich an diesem Abende verhindert war, der Vorstellung beizuwohnen, und dieses Vorfalles nur als eines mir aus authentischer Quelle mitgetheilten erwähnen kann. — Derzeit befindet sich eine zwei und zwanzig Individuen zählende Kapelle von Schwarzbachern (worunter mehre nicht Schwarzbacher) hier, und gibt in einem Gasthaussalon unter Leitung des Hrn. Alois Harpf Soiréen, bei lebhaftem verdientem Beifalle, da die Productionen dieses Musikchors sich durch eine uns Linzern so wohlthuende Präcision und Eleganz auszeichnen. Besonders ragt ein ausgezeichneter virtuoser Flötist und ein junger Posaunist hervor, welcher auf der einfachen Zugposaune in Bravourvariationen das Erstaunlichste leistet, was mancher auf der Maschinposaune Geübte nicht hervorbringt, und zwar mit einem runden weichen Tone. Diesen Künstler dürfte bald eine Hofkapelle Hrn. Harpf wegschnappen. Der Dirigent Hr. Harpf, ein trefflicher Violinspieler mit schöner Bogenführung, die sich bei seinen übrigen drei Primarviolinisten als vollkommen egal darstellt, ist noch jung und was ihn vor Allem empfiehlt ist die Ruhe und die solide Haltung, da er nicht wie mancher andere Dirigent äußerlich durch einen

Urwald von Bart oder Haaren und dergleichen Attribute rühmlicher Affectation den Genialen spielt, und dabei doch seine Instrumentalisten trefflich zusammenhält. Die Gesellschaft ist auf der Reise nach Homburg begriffen und wird bald der Strauß'- oder Gungl'schen Kapelle würdig zur Seite stehen, wenn sich einige Mißverhältnisse der Kraft einzelner Instrumente unter einander ausgeglichen haben werden. —

Emil Mayer.

Berichtigung einer Berichtigung *).

(Olmütz.)

Als ich Ihnen, verehrter Hr. Redacteur, die Nachricht über die Eröffnung der Anton Kaitau'schen Singschule in Olmütz mittheilte, damals hätte ich mir es nicht träumen lassen, daß diese unbedeutende Notiz eine Entgegnung hervorrufen werde. Indeß „Le correspondant propose et l'ami de la verité dispose". Eine Entgegnung ist bereits erschienen. Wäre selbe mit „Ergänzung" überschrieben oder wenigstens minder absprechend abgefaßt, Niemand hätte etwas dagegen einwenden können. Allein da sie die Aufschrift „Berichtigung" an der Stirne trägt, so mögen Sie, — verehrter Hr. Redacteur, mir erlauben, diese Berichtigung in einigen Punkten zu berichtigen. Denn

1. Unrichtig ist die Behauptung, daß in Olmütz ein derlei Institut, wie Kaitan's ordentliche öffentliche Singschule, wo nicht bloß Knaben und Mädchen, sondern auch Erwachsene im Gesange einen gründlichen Unterricht erhalten, früher schon existirte. Von Privat-Instituten kann hier nicht die Rede sein, weil diese nur einigen wenigen Individuen zugänglich sind und bloß einen einzelnen Zweig der Tonkunst kultiviren z. B. den Kirchengesang.

2. Unrichtig ist ferner die Stelle, wo es heißt, daß Se. fürsterzbischöflichen Gnaden die von weiland Ferdinand Maria Grafen Chotek, höchstseligen Andenkens ins Leben gerufene Knabensingschule seit dem Jahre 1834 auf Höchstihre (nicht Höchstseine?) Kosten erhalten, indem, wie allgemein bekannt, unser allverehrter Kirchenfürst, Höchstdessen Munificenz, Kunst und Wissenschaft so Vieles danken, erst im Jahre 1836 den Thron der Olmützer Fürsterzbischöfe bestiegen, von welcher Zeit an sich die Erhaltung der fraglichen Singschule von Hochdemselben datiren dürfte. Die „Moravia", welche die betreffende Berichtigung in eines ihrer Blätter aufgenommen, hat ganz folgerichtig bei der Jahreszahl 1834 ein Fragezeichen gesetzt, um ihren Zweifel hierüber kund zu geben.

3. Unrichtig ist auch die Angabe, daß alle Schüler dem Hrn. Anton Kaitan den Gesangsunterricht bezahlen müssen. Hätte der verehrungswürdige Hr. Einsender der in Rede stehenden Berichtigung bei dem neuen Gesanglehrer nachgefragt oder durch eine verläßliche Person nachfragen lassen, er hätte leicht in Erfahrung gebracht, daß unter den fünfzig Schülern, welche bisher die neue Singanstalt besuchen, fast zwanzig vom Unterrichtsgelde befreit sind. Hr. Kaitan ist ein Mann, der keinen Armen von seiner Thüre weiset, der gerne singen lernen möchte.

Wem endlich Kaitan's Sohn seine Gesangs-Kenntnisse zu danken habe, ob seinem Vater oder dem Hrn. Hornung will ich hier nicht entscheiden; es reiche hin, zu bemerken, daß derselbe mit tüchtigen Vorkenntnissen ausgerüstet die Schule des Hrn. Hornung betrat.

Daß übrigens an derlei Instituten, wie Kaitan's ordentlich öffentliche Singschule, Olmütz einen Mangel hatte, beweist der zahlreiche Besuch dieser erst vor Kurzem eröffneten Singschule, die schon jetzt fünfzig Schüler, dreimal die Woche in ihren freundlichen Mauern versammelt, zählt.

Aus dem nunmehr Gesagten wolle der verehrungswürdige Hr. Einsender der berichtigten Berichtigung zur Genüge ersehen, daß man jahrelang in irgend einer Stadt leben und sich sehr angelegentlich um deren Kunstzustände bekümmern und doch am Ende einen unrichtigen Bericht in die Welt senden kann.

J. H. N.

Miscelle.

Bei Gelegenheit der bekanten Unannehmlichkeiten, welche der Frau Stolz bei Aufführung des „Robert Bruce" an der k. Akademie der Musik zustießen, erinnert man sich an etwas Ähnliches, das der Gattin Rossini's, Sigra. Colbran, bei der ersten Darstellung der „Donna del Lago" am 4. October 1819 widerfuhr. Als der Maestro auf die Bühne kam, fand er seine Frau in Wuth gegen das Publikum schimpfend, schreiend, weinend.

— Ich muß mich rächen! rief sie ihm entgegen, ja rächen! — aber wie?

Wie? entgegnete lachend der große Meister; nichts leichter als das. Bestrebe dich, nicht falsch zu singen, ich weiß kein besseres Mittel!

*) Wegen Menge der Mittheilungen verspätet. d. R.

Notizenblatt.

(Beim großen Musikfest) das in Rotterdam vorbereitet wird, soll Mendelssohn-Bartholdy die Oberleitung führen.

(Sigra. Garcia-Viardot) soll nach beendigtem Gastspiele in Berlin, in gleicher Absicht sich nach Wien begeben. — Wird uns freuen wenn's wahr ist.

(Frau Günther), der Liebling des Leipziger Publikums, soll der dortigen Direction gekündet haben. Man glaubt sie werde einem Rufe nach Wien Folge leisten.

(Schon wieder eine neue deutsche Oper.) M. H. Schmidt, früher erster Tenorist in Leipzig, hat eine komische Oper „Der versiegelte Bürgermeister", nach Raupach's Posse von R. Pürkner bearbeitet, fertig.

(Das mehrstimmige Blasen auf dem Horne keine Kunst.) Der „Berliner Figaro" schreibt untern 24. v. Mts. „Wir hörten jüngst von einem hiesigen, jungen Hornisten, Hermann Schunke, einem Bruder des ausgezeichneten Hornisten, des Kammermusikus Karl Schunke, scherzweise eine schwere, mehrstimmige Piece des hier in Berlin vor einiger Zeit so vielfach bewunderten Hrn. Vivier vortragen. Er meinte, in einem solchen Spiel bestände noch lange nicht die Kunst; es bleibe den Unkundigen nur als solche. Seine kunstsinnigen Zuhörer bezweifelten es auch um so weniger, als sie ihm kurz vorher bei einer andern Probe seiner Virtuosität ihren vollsten Beifall hatten schenken können. — Hermann Schunke ist in der That ein tüchtiger Künstler und wird der musikalisch gebildeten Welt mit der Zeit gewiß noch Unerwartetes bieten!

(J. Schad, Pianist aus Paris) veranstaltete am 7. d. M. im Saale der Buchhändler-Börse zu Leipzig eine Soirée musicale und erntete großen Beifall. Die Leipziger illustrirte Zeitung bringt sein sehr gut getroffenes Porträt.

(Frln. Caroline Mayer) bisherige erste Sängerin des Leipziger Stadttheaters beendete ihre dortige Wirksamkeit mit Ausführung der Sopranpartie in Mendelssohn's „Paulus." Von der königl. Hoftheater-Intendanz in Dresden erhielt die ausgezeichnete Künstlerin Anträge zu einem Gastrollen-Cyklus, welchem schmeichelhaften Rufe sie jetzt Folge leistet.

(Schlösser's neue Oper „Die Braut des Herzogs") auf dem Hoftheater in Darmstadt aufgeführt, gefiel sehr. Besonders gelobt wird der edle Styl der Musik dieser Oper, welche als Ausdruck einer begeisterten Stimmung erscheint und eine reiche Fülle von melodischen Glanzpunkten enthält. Die Träger des Ganzen waren Hr. Birnstill als Castellan, Frau Pirscher als Herzogin, Frau Marlow in der Partie des jungen Königs, Hr. Reichel als Herzog, Hr. Eramolini in der des Lieutenants. Die Chöre, eine der Hauptzierden der Oper, gingen mit Präcision zusammen.

(„Der Schösse von Paris" von Dorn) in Danzig aufgeführt, sprach nicht an und mußte daher nach der ersten Aufführung in's Archiv wandern.

Auszeichnung.

Hrn. A. M. Storch, Chormeister des Wiener Männergesang-Vereins, dem beliebten Componisten für den deutschen Männerchorgesang, wurde von dem Männergesang-Verein in Gratz, das Diplom eines Ehrenmitgliedes mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben der Direction zugesendet.

Todesfall.

Frln. Oblet, Eine der vorzüglichsten Pianofortespielerinnen und Lehrerinnen ist in St. Quentin gestorben.

Konzert-Anzeigen.

Heute Abends um 7 Uhr findet im Musikvereinssaale das erste Konzert des hiesigen Conservatoriums unter der Oberleitung seines Directors des Hrn. Hofkapellmeisters Gottfried Preyer statt.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/2 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/4 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 46. **Samstag den 17. April 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Donnerstag den 15. d. Mts. „Cenerentola" von Rossini.

Dem Himmel sei Dank, daß wir wieder einmal eine Oper hören, bei der wir uns erholen können von dem tobenden Orkane der Instrumente, von dem Sturme der bis auf den Tod gequälten Stimmen der Sänger, mit welchen Verdi auf unsere Gehörsnerven loswüthet, und unser ästhetisches Gefühl zu Tode hetzt; eine Oper die wir mit Muse anhören können, ohne fürchten zu müssen, daß sich jetzt ein Sänger zu Schonden singt, jetzt aber unser eigenes Trommelfell von den Schlägen der großen Trommel des Orchesters, von dem gellenden Schalle der Becken und der Jericho-Fanfare der Bleche ganz zerrissen wird. — Was mag sich wohl der dicke Maestro denken, wenn er die Verdi'sche Musik hört, und zu gleicher Zeit vernimmt, daß jetzt diese Opern in Deutschland hie und da sogar mit Beifall zur Aufführung kommen, in Deutschland, das ihn selbst früher so oft verketzerte, den Mangel an Charakteristik an ihm so unnachsichtlich und bitter tadelte und ihm wegen seinen „Felicità"-Schlüssen mit Hohn verfolgte?

Ich, und mit mir gewiß der größte Theil des Publikums fühlte sich bei dieser Musik Rossini's angenehm angeregt, um so mehr, als auch die Aufführung dieser Oper heute selbst strengeren Anforderungen genügte; denn es war jeder Einzelne bemüht, nach Kräften das Bestmögliche zu leisten.

Ich habe mich bereits mehrmals im Unmuthe über die moderne Gesangsweise, die sich in den Extremen gefällt und der eigentlichen Schule des Gesanges ganz entbehrt, dahin ausgesprochen, daß wir in der neuesten Zeit keine Sänger mehr haben, welche Rossini zu singen verstehen. Dieser Vorwurf findet in der Leistung der Sigra. Angri in der Titelrolle heute eine treffende Widerlegung, und stellt die ausgezeichnete Sängerin den ersten Gesangskünstlerinnen der Rossini'schen Glanzperiode gleich. Ja ich selbst stehe nicht an zu behaupten, daß noch keine Sängerin eine vollkommenere Totalleistung der Cenerentola lieferte, als Sigra. Angri. — Man ist in Verlegenheit, welchen Theil ihrer Darstellung und ihres Vortrages man den Vorzug vor den andern geben soll. Bald reißt uns ihre immense Bravour, verbunden mit einer seltnen Gluth und Begeisterung in der Darstellung zum Staunen hin, während wieder ihr Gefühl, ihr kunstgebildeter Geschmack in der Cantilene uns entzückt. Jetzt bewundern wir die Kraft und Tonfülle ihrer Stimme, während gleich darauf wieder der große Stimmumfang uns in Verwunderung setzt. Sigra. Angri ist eine der größten Sängerinnen der Gegenwart in jeder Beziehung! — Sigr. Calzolari hat uns durch seine heutige Leistung angenehm berührt. Seine Stimme ist kräftiger, sein Ton fülliger, sein Vortrag gewandter sicherer geworden, seit wir ihn hier das letzte Mal hörten. Er ist jetzt jedenfalls den besseren Coloraturtenoren Italiens zuzuzählen. Obgleich seine Stimme, ein Tenoraltino, wie sie die Italiener nennen, sich nie zu einem Heldentenor eben wegen ihres Altklanges erheben kann, so sind doch diese Gattung Stimmen vorzugsweise zum colorirten Gesange bestimmt, indem ihrer Kehle schon von Natur aus eine leichtere Flexibilität innewohnt. Daß diese natürliche Anlage jedoch eine besondere Vorsicht und Aufmerksamkeit bei der Stimmbildung erheischt, soll sie nicht entarten, ist begreiflich. Sig. Calzolari zeigt jedoch eine gute Schule, das bewies er in dem Duett mit Sigra. Angri im 1. Acte, mehr aber noch in der eingelegten Arie im 2. Acte, die er unter stürmischem Beifall wiederholen mußte. In Sig. Soares lernten wir einen neuen Buffo kennen, der unsere Aufmerksamkeit insbesondere in Anspruch nimmt. Humor und vis comica, die Hauptingredienzen, welche einen Buffo ausmachen, sind da, und wenn seiner Stimme auch nicht jene kräftige Schärfe innewohnt, die einem Buffo wünschenswerth, der oftmals die Instrumente des Orchesters übertönen muß und seine Gesangsfiguren selbst im Ensemble vernehmbar machen soll, so ist sie dessenungeachtet nicht ohne Klang. Möge Sig. Soares wie jetzt, so auch in Zukunft die Bahn der Natürlichkeit nicht verlassen, und sich vor Übertreibung bewahren! — Er trug die Arie in C-dur im 1. Acte in sehr gelungener Weise vor und erhielt darin und in dem komischen Duo mit Varesi im zweiten Acte lauten Beifall. Nicht so vollkommen glückte ihm die schwierige Arie im zweiten Acte. Sig. Varesi ist kein Buffo, ja ich glaube daß seine Individualität, der eher das Elegische naheliegt, diesem Genre geradezu entgegen ist; auch seine Stimme entbehrt in der Tiefe der vernehmbaren Kraft, die bei dieser Parthie zur Bedingung wird. Sigr. Varesi ist aber ein gewandter Sänger, ein verständiger Schauspieler und überdieß ein — Italiener, daher wußte er dennoch eine Partie, die ihm nicht zusagte mit Gewandtheit darzustellen, und brachte selbst das komische Element zur Anschauung. Daß er den Part seiner Stimmlage accomodirte, ist ihm nicht zu verdenken, nur verliert dadurch zumeist der Charakter des Tonstückes an Bestimmtheit. Auch er erhielt Beifall und verdiente ihn auch. Die Nebenpartien der beiden Schwestern waren in den Händen der Frlns. Liebhardt und Goldberg, welche letztere zum ersten Male auftrat. Sie lösten Beide ihre Aufgabe in lobenswerther Weise; daß ihrem Zusammenwirken die Präcision fehlte, dieß fällt wohl nur Jenem zur Last, der die Schuld auch an mehren anderen Mängeln der Aufführung trägt. Beim Einstudieren einer Oper sollte nicht mit der Zeit gegeizt werden, denn oft rächt sich eine halbe Stunde, die der Probe abgekorgt wird, auf die bitterste Weise durch das laute Mißfallen des Publikums. Auch Hr. Koch als Alidoro füllte seinen Platz entsprechend aus. Hr. Kapellmeister Proch leitete die Aufführung.

A. S.

Konzert-Salon.

„Die vier letzten Dinge". Cantate von Christoph Kuffner, in Musik gesetzt von **Franz Krenn**, aufgeführt am 11. d. Mts. im Saale des Löwenburg'schen Convictes in der Josephstadt.

Als ich das erste größere Werk dieses Componisten, seine Messe in A*) gehört, da konnte ich nicht länger im Zweifel sein über sein bedeutendes Compositionstalent. Was mich aber besonders überraschte, war eine seltene Selbstständigkeit der Conception, der eine wahrhaft künstlerische Idee zur Folie dient; und diese war in jenem Werke, selbst in den kleinsten Einzelnheiten überall zu erkennen. Daß die Begegnung eines solchen Talentes dem wahren Kunstfreund doppelt erfreulich sein mußte, jetzt in der Zeit der Nachahmung, wo die productiven Talente sich mehr oder minder zur Compilation hinneigen, die wenigen aber, welche eine originelle Kunstanschauung zeigen, nicht selten über die Gränzen des Ästhetisch-Schönen hinausschweifen und in ihrer Eigenthümlichkeit — bizarr werden, statt originell zu sein — ist sehr begreiflich. Ich hegte damals schon die Hoffnung, daß Hrn. Krenn's Talent, wenn es sich in der Folge in einem größeren Wirkungskreise bewegen und sein Schaffen sich auf bedeutendere Werke erstrecken wird, bald jene Bestimmtheit in der Idee und Form erlangen werde, welche den eigent-

*) Siehe Nr. 9 dieser Zeitung vom 21. Jänner d. J. d. R.

lich schöpferischen Genius vorzugsweise charakterisirt. Das erste Werk, welches ich von ihm hörte, ließ mir in ihm einen jener wenig Begabten erkennen, die sich bald von der Legion talentirter Dilettanten-Componisten ausscheiden, welch Letztere mehr die äusseren Verhältnisse als der innere Drang zum Schaffen veranlaßt. Die Nachricht von der Aufführung einer größeren oratorischen Composition aus Krenn's Feder mußte daher meine Neugierde um so mehr erregen, als sie mir zugleich Gewißheit geben sollte, ob sich meine Erwartungen von dem Talente des jungen Componisten auch bestätigten.

Was die Wahl des Buches von unserem verewigten Dichter Chr. Kuffner anbelangt, so kann ich sie nicht gut heißen. Es wird Niemand das poetische Element, das dieser Idee innewohnt in Zweifel ziehen; allein so wie der Vorwurf hier vorliegt, scheint er mir mehr für ein Epos als zur musikalischen Behandlung für eine Cantate geeignet. Es fehlt diesem Text der bindende Faden, der dem Componisten zur Basis, zum Anhaltspunkte in dem Gewinde der verschiedenen darin auftauchenden Charaktere und Situationen dienen soll. Bei der richtigen musikalischen Zeichnung der Einzelnheiten verliert der Componist leicht den Rückblick auf den Totalcharakter, während jedoch wieder auf der andern Seite durch die Gleichförmigkeit der Charaktere, der Situationen und der Affecte schwer eine Monotonie in der tonlichen Versinnlichung zu vermeiden ist. Ein weiterer Mangel dieses Textes ist endlich auch darin gelegen, daß keine Einzelnheit als Hauptcharakter heraustritt und dem Tonsetzer somit Gelegenheit bietet, ihn musikalisch bezeichnend hinzustellen und an ihm die Fäden einer verbindenden Charakteristik zu knüpfen. Der Componist, will er ja in die Detail-Zeichnung des Dichters eingehen, (und dieß muß er, wenn sein Werk nicht schon von Vorneherein den Vorwurf der Oberflächlichkeit in der Conception gegen sich haben soll), wird so nie ein organisch gegliedertes Ganzes schaffen können, ja, steht sein Talent nicht über dem poetischen Vorwurf und ist seine Auffassung weniger objectiv, als es eben bei Krenn der Fall ist, so schreibt er offenbar ein musikalisches Quodlibet in Form einer Cantate, statt eine Cantate selbst.

Was die Musik anbelangt so kann ich nicht leugnen, daß, obgleich meine Erwartungen davon nicht unbedeutend waren, mich dennoch das ganze Werk angenehm überraschte. Ich will damit nicht gesagt haben, daß diese Cantate in ihren Einzelnheiten vollkommen, allen Anforderungen entspricht, die man eben an ein Werk derart zu stellen berechtigt ist, denn noch ist der Höhepunkt einer festgestellten, scharf abgegränzten Bestimmtheit nicht erreicht, noch die Idee nicht klar ausgesprochen und consequent durchgeführt, die Form nicht vollkommen abgerundet; allein das Talent hat in diesem Werke eine neue Phase der Läuterung, der Vervollkommnung durchgemacht und die Erkenntniß des Componisten ihren Gesichtskreis bedeutend erweitert und vergrößert. Krenn zeigt in einzelnen Nummern eine seltne Prägnanz der Fantasie, eine tiefe Durchdringung der Idee, aber auch eine, bei einem so jungen Componisten überraschende Gewandtheit in der Form. Es ist dieß nicht allein das Walten eines natürlichen Talentes, eines musikalisch gebildeten Tonsetzers, es ist das klare Verständniß eines Künstlers von Geist, Verstand und Gemüth.

Um Einzelnes zu erwähnen, das mir nach einmaligem Anhören im Gedächtnisse hangen geblieben, führe ich die beiden Eingangschöre, den „der Fröhlichen" und den „der Krieger" an, welche in charakteristischer Beziehung gelungen zu nennen sind. Der Tod, der einzig stehende Charakter der Cantate, (er bildet gleichsam die Folie des Tongemäldes der ersten Abtheilung) ist richtig gezeichnet, besonders charakteristisch sind die Recitative, welche in der Art wie sie in diesem ganzen Werke erscheinen, als eine bedeutende Errungenschaft des Componisten im Gebiete epischer und dramatischer Composition anzusehen sind. Die Fuge: „Stirb Verruchter", so wie das Duett: „Mund an Mund" zwischen Sopran und Tenor, der Vocalchor „Mutterliebe! Vatersegen!" sind gelungene Tonstücke, besonders aber ist als in Form und Idee vorragend der Schlußchor in der ersten Abtheilung zu nennen. Das Instrumentale ist gleich dem Vocale charakteristisch bezeichnend, die Behandlung des ersteren zeigt den gewandten Harmoniker, das Ganze erweist eine lobenswerthe Kenntniß des Effectes. — Die zweite Abtheilung beginnt mit dem tieferschütternden dreimaligem Rufe der Gerichtsposaune in der Quarte und Sexte. Das Baßsolo Stimme des Richters „Schuldlose Dulder" ist einer der Lichtpunkte dieses Tongemäldes, so wie die Schlußfuge kräftig und wirksam. — Am unzweideutigsten zeigt sich aber das Talent des Componisten in der dritten Abtheilung: „Die Hölle", wo es bei der Gleichförmigkeit der Darstellung um so schwieriger war eine Monotonie zu vermeiden, als noch überdieß sämmtliche Musikstücke dieser Abtheilung in Moll-Tonarten sich bewegen. Krenn hat hier eine reiche Fantasie aber auch eine geistreiche Auffassung gezeigt. Voll schöner Effecte ist die letzte Abtheilung: „Der Himmel" im treffenden Contraste zur vorigen. Der Doppelchor: „Seelenfriede" ist in charakteristischer Beziehung besonders gelungen. Zu schwierig in der Intonation scheint mir das Duo: „Liebend darf mein Geist rc." weil das Instrumentale dabei zu sehr in den Vordergrund tritt. Das Quartett: „O segenvolles Wiedersehen" ist zu figurirt und daher dem Charakter der Situation nicht entsprechend. Dagegen der volle Chor zum Schlusse und die Fuge schön gedacht und ausgeführt.

In Bezug auf die Aufführung dieser Cantate darf die Kritik um so weniger große Anforderungen stellen, als die Zahl der dabei Beschäftigten zum großen Theile aus Dilettanten bestand, die noch überdieß mit ihren Parten um so weniger vertraut sein konnten, als die Verhältnisse öftere Proben nicht zuließen, die Aufführung selbst aber nur als eine Probe anzusehen war, die den dazu geladenen Zuhörern einen übersichtlichen Begriff des Werkes geben sollte.

Die Soloportien wurden von Frln. Emilie Krall und den HH. Kloß, Koch und Schütky vorgetragen. Der Componist dirigirte die Aufführung persönlich.

A. S.

Erstes Konzert des Conservatoriums, Donnerstag den 15. April.

Über die E-moll-Symphonie von Parish-Alvars habe ich mich bei Gelegenheit ihrer ersten Aufführung mit hinlänglicher Ausführlichkeit in diesen Blättern erklärt. Ihre heutige Reprise veranlaßt mich zu keiner Änderung meines damals gefällten Urtheils. Hierüber also des Lobes und Tadels — genug. Die Aufführung war, von jener Feinheit der Nuancirung, und jener Einheit des künstlerischen Zusammenwirkens abgesehen, die man billigerweise nur von einem durch und durch geschulten, wohlgeübten Orchester verlangen kann und darf, eine recht befriedigende, für mich persönlich sogar recht sehr erfreuliche. — Man sah und hörte den jungen Leutchen den Eifer, die Lust in der Vollführung ihrer Aufgabe wohl an. Und dieses durch die That offenbar gewordene Streben muß von jeder wahrheitsliebenden Kritik beifällig anerkannt werden.

Ein Fräulein Marie Reimund beurkundete in dem hübschen, stellenweise sogar empfundenen Vortrage einer Romanze von Voß und eines Preyer'schen Liedes (Jedem das Seine) eine wohlklingende und bis auf ein öfter bemerkliches Schwanken in der Intonation, ziemlich geschulte Stimme.

Der Zögling Joseph Binder trug eine Partie Variationen für die Clarinette von Beer mit sehr gutem Tone, und in den Gesangstellen selbst mit einer gewissen Feinheit des Ausdruckes vor, die seinem Talente ein günstiges Wort spricht.

Frln. Anna Girsa sang die C-dur-Arie der Gräfin aus „Figaro" nicht ohne Befangenheit, aber technisch fast tadellos. Ob ihr der innere Sinn dieses Tonstückes klar geworden, ist eine andere Frage, die, wenigstens meiner Ansicht nach, wohl mit „Nein" zu beantworten wäre. Indessen was nicht ist, kann ja noch werden.

In einer Partie Violinvariationen von Maurer zeigten sich Alois Steingruber und Carl Stenzl als wackere Schüler ihres trefflichen Meisters. —

Der Knabenchor von Prof. Weiß ist eine sehr stimmgemäße, und selbst innerhalb einer nur enge gezogenen, beschränkten Sphäre recht effectvolle Composition, die in jedem Zuge den kundigen Gesangslehrer, hie und da selbst den talentvollen, guten Musiker verräth. Sie wurde von den Schülern des Componisten in jeder Rücksicht vortrefflich ausgeführt, und verdientermaßen wiederholt. Ganz besonders fein nuancirt war der Vortrag der zweiten Strophe dieses Chores. —

Auch die unvergleichliche „Egmont-Ouverture", deren mächtiges, überreiches Tonleben wohl in keiner noch so begeisterten Wortsprache einen ihrem Wesen sympathischen Wiederhall findet, ging nicht nur ohne Störung, sondern befriedigend vorüber. — Und so gilt denn mein Urtheil über die heutige Aufführung der ersten heutigen Konzertnummer auch hier und es freut mich, meinen Bericht in eben dem freundlichen Tone schließen zu können, in welchem ich denselben begonnen habe. — Dirigent war Hr. Vice-Hofkapellmeister Preyer. *)

Philokales.

Große musikalische Akademie, Montag den 12. d. M. zum Besten der unter dem höchsten Protectorate Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Carl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde.

Diese Akademie verdient in Bezug auf die Menge des Gebotenen (das Programm enthielt 12 Nummern) jedenfalls das Epitheton groß, wenn auch von den aufgeführten Einzelnheiten der kleinste Theil dieser Benennung rechtfertigte. Die erste Abtheilung wurde mit der großartigen Ouverture Meyerbeer's zur Tragödie „Struensee" eingeleitet, welche von dem k. k. Hofoperntheater in vollendeter Weise ausgeführt wurde; auf diese folgte ein Duett in italienischer Sprache, aber auch in dem Geist und der Form der beliebten neuitalienischen Gesangsweisen von der kleinen Constanze Geiger componirt. Die HH. Mirate

*) Im zweiten Konzerte kömmt Gade's C-moll-Symphonie, dem Wiener leider (!) bis jetzt noch eine Novität, zur Aufführung. Ich denke auf dieses geistreiche, poesievolle Werk seiner Zeit ausführlich zurückzukommen.
Philokales.

und Boresi trugen diese kleine Piece in entsprechender Weise vor; worauf Sigra. Haves die Arie aus „Somnambula“ mit Ausdruck und einer lobenswerthen Präcision und richtigen Intonation sang. Ihre Stimme schien heute besonders füllig und klangvoll, in dem mezza voce aber weich und angenehm. Sie erhielt vielen Beifall, der um so höher anzuschlagen, als diese Piece abgesehen davon, daß sie im Theater schon so oft gehört worden, auch häufig in Konzerten und Akademien dem Publikum geboten wird. Die Schlußromanze des 2. Actes aus Donizetti's „Dom Sebastian“ schon aus dem Grunde sehr interessant, weil wir sie hier noch nicht in italienischer Sprache gehört haben, überdieß auch noch von Mirate gesungen, mußte jedenfalls auch schon aus diesem letzten Grunde unser Interesse sehr anregen. Daß der Vortrag dieses Tonstückes in der für den Gesang vortheilhafteren italienischen Sprache, jedenfalls dem in der deutschen vorzuziehen ist, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn ich übrigens sage, daß Sign. Mirate damit vollkommen reussirte, so liegt darin für den Sänger um so mehr ein Lob als Hr. Ert den Vortrag dieser Romanze gerade zu den Glanzpunkten in seiner gelungenen Darstellung des „Dom Sebastian“ zählen kann. Das etwas zu lange Duett aus Verdi's „Nabucco“ von Sigra. Borghese und Sig. Collini mit Feuer und Präcision vorgetragen, verschaffte den Sängern Beifall und Hervorruf und mag Sigra. Borghese als Beweis dienen, daß eine gelungene Leistung immer Anerkennung findet, und daß das Publikum darüber so manche mißlungene gern vergißt. Die Schlußnummer der ersten Abtheilung war eine Scene and Preghiera mit Chor aus der Oper: „L'Ebrea“ von Pacini. Warum sich Sigr. Ivanoff eine so geist- und gemüthsarme, effektlose und flache Piece zum Vortrage gewählt, ist um so weniger begreiflich, als dieser Sänger in seinem Repertoir gewiß so manches Tonstück auffinden dürfte, dessen günstiger Wirkung auf das Publikum er schon von Vorneherein aus Erfahrung überzeugt sein kann, während er an diese matte Piece Kraft und Feuer verschwendete, und dennoch keine Theilnahme im Publikum dafür erwecken konnte.

Die zweite Abtheilung wurde mit der Ouverture zur Oper: „Ring und Maske“ von Proch eingeleitet. Dieses Tonstück hat sich schon bei Aufführung der Oper der Gunst des Publikums und mit Recht erfreut; es ist eines der besten Stücke des ganzen Werkes und gefiel auch heute. Die Cavatine aus Mercadante's „Donna Caritea“ wurde von Frln. Schwarz in sehr gelungener Weise ausgeführt. Ihre herrliche Stimme als Folie eines kunstgewandten Vortrages mußte ihr den allgemeinen Beifall des Publikums erwerben. Diesem folgte große Fantasie für die Violine über Motive von Mercadante componirt und vorgetragen von Sig. Cäsare Rossi. Was an dieser Fantasie Großes, ist nicht abzusehen, es wäre denn die Kühnheit ein solches Machwerk einem Wiener Publikum zu bieten. Auf gleicher Höhe mit der Composition steht die Ausführung. Schade, der junge Mann scheint Talent zu haben, die Bahn jedoch, die er verfolgt führt nicht zur Künstlerschaft, sondern zur — Charlatanerie. — Wien, das die größten Violinspieler gehört und selbst gebildet, ist aber für derlei Experimente kein geeignetes Terrain. — Daß Sigra. Tadolini eine eben nicht sehr ansprechende Piece von Verdi aus seiner Oper „Alzira“ gewählt, müssen wir um so mehr bedauern, als die berühmte Sängerin sich dadurch den Erfolg selbst schmälerte, der bei ihrer großen Beliebtheit offenbar noch glänzender gewesen wäre. Den Schluß machte ein Chor aus Verdis „Lombardi“ von dem Chorpersonal des Hofoperntheaters entsprechend vorgetragen. Die musikalische Oberleitung war in den Händen des k. k. Hof-Opernkapellmeisters Hrn. Proch.

Die Veranstaltung und das Arrangement der ganzen Akademie hatte Hr. F. C. Manussi, Ausschußmitglied des Vereins für erwachsene Blinde mit lobenswerther Bereitwilligkeit übernommen. Der Besuch war überaus zahlreich, durch die Anwesenheit des a. h. Hofes verherrlicht.

A. S.

Correspondenzen.

Aus Prag.

(Am 8. April 1847.)

Ueber die Musik zu dem hier am 20. März zum ersten Male aufgeführten Trauerspiel „Struensee“, von Giacomo Meyerbeer.

Außer der Ouverture und den 4 Entreacts, ist auch noch in mehreren Scenen der Dialog von Musik begleitet. Ob die Individualität dieses Dramas, welches ich in der Wesenheit als eine politische Tragödie betrachte, für die melodramatische Behandlung ganz geeignet sei, lasse ich dahingestellt. Abstrahirt man aber von diesem Bedenken, so muß man zugeben, daß die Musik tief gedacht, originell und höchst effectvoll ist. Die Ouverture beginnt mit einem choralartigen Thema in Des, welches auch in den spätern Nummern und am Schlusse wieder zum Vorscheine kommt und die Grundidee des Ganzen bildet. Das Thema verdient oft gehört zu werden; wie mannigfach und wirkungsvoll überdies es Meyerbeer durchgeführt, läßt sich denken, ganz besonders schön ist die Stelle, wo die Celli mit wogenden Sextolen das Thema begleiten. Der Allegrosatz der Ouverture beginnt in C-moll. Die Aufeinanderfolge der einander ganz fremden Tonarten Des und C kam mir durchaus nicht störend vor, der Grund hievon mag wohl darin liegen, daß der Satz in Des im leisesten Decrescendo mit einzelnen Tönen endet, wornach das hereinbrechende Allegro in C-moll keine fremden, gegen das Vorhergehende dissonirenden Accorde zu bringen scheint, vielmehr ist man bei der örtlich nahen Nachbarschaft der beiden Tonarten versucht zu glauben, die Tonart sei dieselbe geblieben. — Die Ouverture ist durchgehends mit Meisterhand gearbeitet, die erste Idee des Allegro von unruhig düsterm Charakter, die zweite Idee gleicht dem Eingangs erwähnten Choral, ist jedoch im Rythmus von ihm verschieden (dort 4/4 hier 3/4); ihren Haupteffect verdankt sie aber jedenfalls dem äußerst wirksamen Schluß in C-dur, welcher mit seiner in schwindelnder Höhe jubelnden Violinfigur, der sich alsbald die ganze Kraft des Orchesters beigesellt, die Apotheose des gefallenen Helden versinnlicht, und in dieser Beziehung an die Egmont-Ouverture erinnert. — Ein interessanter Zug ist es, daß schon mitten in der Ouverture im Durchführungssatze eben dieser Siegesgedanke, mit dem die Ouverture in C-dur schließt, einmal in G-dur auftaucht, aber nur für einen Moment, und sogleich wieder von den herandringenden Moll-Accorden verschlungen wird.

Von den übrigen Nummern, obwohl sie hohen Werth haben, glaubt Referent vorzüglich den kriegerisch eintretenden, dann in der Entfernung verklingenden Marsch der abziehenden Soldaten, den der Scene im Wirthshause vorangehenden, trefflich verarbeiteten Entreact, und die Musik im letzten Acte während Struensee's Schlaf, die gleichsam die Hauptmomente seines Lebens in Traumbildern vorübergleiten läßt, herausheben zu dürfen.

Die Exekutirung sämmtlicher Musikstücke war vortrefflich, die Ouverture mußte wiederholt werden. Unsere Hoffnung, den berühmten Schöpfer dieser Tongebilde bei uns zu sehen, wird leider dießmal unerfüllt bleiben.

Das dritte Konzert des Conservatoriums, zum Vortheile der Hausarmen, am 27. März im gräflich Waldstein'schen Saale, brachte: 1. Ouverture von Louis Kleinwächter. Die Exekutirung derselben, so wie aller übrigen Orchesterpiecen, war, was hier gleich voraus bemerkt sei, trefflich, der Beifall jedoch geringer als sie es verdient hätte. 2. Drei böhmische Nationallieder „Žnew o zákoz“, „Loučeni“ und „Pjseň husitská“ von Hrn. Strakaty mit Gemüthlichkeit und kräftiger Stimme gesungen, und von Hrn. Domkapellmeister Skraup am Piano begleitet. — Hr. Strakaty erhielt verdienten Beifall. — 3. Declamation. — 4. Adagio und Rondo aus dem ersten Konzerte von Vieuxtemps, wurde von Hrn. Nemec, absolvirtem Zögling des Conservatoriums, mit gutem Erfolg vorgetragen; auch er wurde gerufen. — Hr. Nemec beherrscht sein Instrument mit kräftiger und fertiger Hand; wenn er zu den übrigen Vorzügen seines Spiels auch noch vollendete Reinheit und Zartheit hinzugefügt haben wird, wollen wir den Meister in ihm anerkennen. 5. Arie aus der Oper: „Zweikampf“ von Herold. Dieses Bravourstück (dessen letzter Satz dem Referenten widerlicher ist, als irgend Etwas) gab dem Frln. Bertha Richter von Ilsenau abermals Gelegenheit, ihre Kehlenfertigkeit und den seltenen Umfang ihres Tongebiets glänzend zu bewähren; der Erfolg war höchst ehrenvoll und mit wohlverdientem Hervorruf begleitet. 6. Symphonie in F-dur von Wilhelm Taubert (neu). Was harmonische und contrapunktische Durchführung betrifft, so gebührt diesem Tonwerke gewiß Achtung; allein die Grundideen desselben sind — mit wenig Ausnahmen — nicht gewichtig, nicht melodiös genug, um unsere Theilnahme zu gewinnen oder gar festzuhalten. Zu den erwähnten Ausnahmen rechnet Referent die zweite Idee des ersten Satzes, der nichts auszusetzen wäre, als daß sie sehr stark an eine Stelle im ersten Akte des „Don Juan“ erinnert (Duett mit Chor in G-dur) — dann die Hauptidee des Andante, und vor Allem den zweiten Satz des Scherzo in Des, der eine sehr ansprechende Melodie hat, und worin Clarinette und Posaune mit trefflicher Wirkung angebracht sind. Das Scherzo selbst ist mehr bizarr als originell im edleren Sinne. Am Allerwenigsten kann das Finale befriedigen. An lärmendem Getümmel gleicht es wohl dem Finale einer gewissen Symphonie, die uns erst vor Kurzem in Entzücken versetzt hat, sonst aber leider in Nichts. Der Schluß ist geradezu trivial — Motive genug und — abgesehen von der Länge des Andante und des Finales, die Kälte vollkommen zu rechtfertigen, mit welcher die Symphonie — trotz ihrer vortrefflichen Aufführung, von dem Auditorium aufgenommen wurde.

Hr. Director Kittl leitete das Ganze mit gewohnter Sicherheit und richtigem Takte. Der Saal war von einem sehr gewählten und ziemlich zahlreichen Auditorium besucht. Beinahe hätte ich vergessen, dem Institutszöglinge Köfert für das sehr gelungene, und diesmal auf einem trefflichen Instrumente vorgetragene Violin-Solo, welches der Arie bei Nr. 5. vorherging, die verdiente Anerkennung zu bezeigen.

Obolus.

(Schluß folgt.)

Aus Mainz.

(Den 3. April 1847.)

Der Mangel an öffentlichen Lustbarkeiten hat den verflossenen Winter bei uns weniger geräuschvoll gemacht als den früherer Jahre. Besonders fühlbar ward es, daß die Carnevals-Gesellschaft mit ihren närrischen Versammlungen, Aufzügen, Theatervorstellungen u. dgl. m. auf närrische Weise intermittirt hat, das ziemlich allgemeine Unbehagen, zufolge der Furcht, die liebgewonnenen rheinhessischen Gesetze zu verlieren, mochte ihr in den Kopf, die schwere Noth der Zeit in die Glieder geschlagen sein. Ob aber bei dieser partiellen Unterbrechung von Vergnügungen die musikalische Wirksamkeit sonderlich gewonnen, steht noch dahin. — Unsre Oper zeigte in den letzten Monaten einige größere Anstrengungen und damit auch anerkennungswerthere Leistungen, wiewohl sie noch immer nicht ihren vorjährigen Standpunkt erreicht hat. Die Operette „Mozart und Schikaneder oder der Schauspieldirector" hat wegen der artigen Zusammensetzung durch Schneider, wegen der lieblichen und lieben Musik, und der gelungenen Ausführung allgemeinen Beifall gefunden. Auch die für uns neue Balfe'sche Oper „die vier Haimonskinder" sprach theilweise an, indem die Hauptpartien Hermine — in Frau Ernst-Kaiser, Beaumanoir, Olivier, Ivo (in den Hrn. Brandes, Lehmann und Haas) wackere Repräsentanten gefunden haben. Bei einem Vergleiche dieser Oper mit der kurz vorher neu einstudirten Auber'schen „der schwarze Domino" tritt der Reichthum und die vis comica, wodurch Auber alle seine Nachtreter in- und außerhalb Frankreich so weit hinter sich zurückstößt, in ein recht grelles Licht. Auch in der italienischen Musik wurde uns eine alte Neuigkeit „Linda von Chamouny" aufgetischt. Wer statt eines guten Hochheimers, zur Abwechselung oder aus Liebhaberei, ein Glas Zuckerwasser oder Apfelwein-Champagner wünscht, wer bei der dramatischen Musik das Dramatische nur als eine gleichgiltige Beigabe ansieht, dem mag diese Oper vollen Genuß gewähren. Frau Ernst-Kaiser fand in der Titelrolle neue Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Stimm-Mittel (leider erscheinen die höheren Töne immer forcirt und gepreßt); sie ward aber durch das unbeholfene Spiel und den befangenen Gesang des gastirenden Hrn. Peez vom Wiesbadener Hoftheater nicht sonderlich unterstützt. — Eine regere Theilnahme des Publikums an den Theatervorstellungen wurde durch einen sehr eigenthümlichen Prozeß hervorgerufen. Hr. Sesselmann hatte im Anfange der Saison mit der Theaterdirection ein Engagement eingegangen; da er aber mehrmals wegen Unwohlsein (?) nicht auftreten konnte, dann während einigen Opern jedesmal heiser wurde, kündigte ihm die Direction den Vertrag, weil sie fürchtete, er habe seine Stimme verdorben oder verloren. Er klagte dagegen, wurde vom Handelsgericht abgewiesen, legte Appell ein, worauf das Obergericht ein Probesingen vor beeidigten Experten verordnete. Hr. Sesselmann bekundete darauf in 2 Opern, den „Puritanern" und „Robert", daß er noch genügende Stimmen-Fonds besitze, wie auch die 3 Experten, recht tüchtige Kenner von Musik und Gesang, ohne sich von den tollen Beifallsbezeigungen, womit viele Zuhörer den Debutanten, als einen gebornen Mainzer, überschütten zu müssen glaubten, irre machen zu lassen, — entschieden haben. Das obergerichtliche Urtheil ist noch in suspenso. — Nicht der Widerstreit, sondern die Harmonie ist der Boden, worauf die Tonkunst gedeiht. Mit Vergnügen wenden wir uns daher zu einem andern Schauspiel, einem Siege harmonischer Vereinigung. Zum Vortheile des Pensionsfonds unsrer Orchestermitglieder hatten sich nämlich bedeutende Opernkräfte der Nachbarstädte Frankfurt und Wiesbaden unter der Leitung des unübertrefflichen Guhr zur Aufführung des „Don Juan" vereinigt, und es gelang der sichern und erfahrenen Hand Guhr's ein in allen Theilen so abgerundetes und vollendetes Werk darzustellen, daß Meister Mozart selbst gewiß auch seine herzinnige Freude daran gehabt haben würde. Das Orchester, eben so wie die Chöre, durch Nachbar-Contingente verstärkt, erfocht sich redlich einen Antheil an dem Triumphe; den meisten Ruhm aber ernteten Hr. Conradi als Leporello, und Hr. Meinhardt als Don Juan.

Unter den öffentlichen Konzerten hob sich inzwischen wieder eines der Liedertafel hervor. Das Programm war ziemlich mannigfaltig; denn es brachte 1. Esser's „Fest-Symphonie", deren Vorzüge wir schon bei Gelegenheit der ersten Aufführung angedeutet, und diesesmal, bei der ersten Wiederholung, noch mehr erkannt und liebgewonnen haben; 2. „Mirjam's Siegesgesang", eine großentheils recht ansprechende, tüchtig durchgearbeitete, zuweilen an Großmeister Händel erinnernde Composition von Franz Schubert, von Franz Lachner effectvoll instrumentirt; 3. „Kriegers Gebet", ein Männerquartett von Franz Lachner, voll Lieblichkeit und Kraft, und ohne Zweifel recht bald von allen Männergesangvereinen gekannt und geliebt; 4. „Der König der Ehren", Worte des 47. Psalms, componirt von H. Esser, eine kleine Cantate, woraus ein gründliches Studium der vorzüglichsten oratorischen Werke nebst Geschmack und Bewältigung aller contrapunktischen Schwierigkeiten glänzend hervorleuchtet. — Befremdend ist seit einiger Zeit das Treiben des hiesigen Vereins für Kunst (Malerei und Bildhauerei) und Literatur. Seine Aufgabe mißkennend, versucht er öfters Streifzüge in das Gebiet der Musik; es ergeht ihm aber dabei, wie dem Hunde, der zugleich zwei Hasen fangen wollte. Nachdem ihm eine musikalisch-declamatorische Aufführung zu Ehren Mozart's an dessen Todestage arg verunglückt war, wagte er neuerdings, zur Erinnerung an Haydn, eine Production der „Schöpfung" mit Hilfe eines großentheils aus Schülern bestehenden Gesangvereins. Einige gebildetere Solovorträge, wie die kräftige und umfangreiche Baßstimme eines Anfängers, Namens Strobl, der demnächst eine fernere Ausbildung unter Guhr in Frankfurt erhalten soll, konnten bei der Mangelhaftigkeit der Chöre, dem Vergreifen (Schleppen) mehrerer Tempi, und der — zusehr schwachen Begleitung des Claviers, dem Werke durchaus nicht seine Geltung verschaffen. —

Auch die Kirchenmusik ging in der Zwischenzeit nicht leer aus, indem der Verein für Kirchenmusik gestern, am Charfreitage, den Abend-Gottesdienst in der Peterskirche durch ein recht herrliches Miserere von Abbé Vogler gehoben und verherrlicht hat.

M. G. Friedrich.

Notizenblatt.

(Donizetti's „Lucia") war die dritte Oper, welche uns die heurige italienische Saison am vorigen Samstage brachte. Sigra. Hajes in der Titelrolle ist uns auch vom vorigen Jahre her bekannt. Sie hat jedoch heuer an Stimmenkraft, Sicherheit und Geschmack bedeutend gewonnen. Leider aber ist die richtige Intonation in dieser Partie nicht mit der Stimmbildung vorgeschritten. Sig. Ivanoff kann mit seinen Vorgängern Fraschini und noch weniger mit Moriani in die Schranken treten, dessenungeachtet aber war seine Darstellung eine gelungene; jedenfalls natürlicher und weniger überschwenglich als die Fraschini's, wenn auch seiner Stimme die Frische und Kraft desselben mangelt. Sig. Varesi ist ein Sänger der neuesten Schule; er liebt die starken Schattirungen. Hr. Catalano ist ein guter Raimondo.

(Sophie Bohrer) in Begleitung ihres Vaters des königl. Hannöverschen Kammervirtuosen Anton Bohrer, wird in Lemberg auf Konzerte erwartet.

(Der Bau eines Interims-Theater in Pesth) ist nach dem Plane des Director Forst nunmehr nach zehnwöchentlichen Debatten definitiv von der dasigen Verschönerungs-Baucommission beschlossen worden.

Anzeige.

Der Männergesang-Verein bemüht seinen Verpflichtungen, den unterstützenden Mitgliedern gegenüber, bestmöglichst nachzukommen, hat schon vor mehr als Einem Jahre den Beschluß gefaßt, nur in seinen eigenen Productionen, Konzerten und Sängerfahrten als musikalische Körperschaft zu wirken, dagegen jede Mitwirkung bei anderweitigen musikalischen Veranstaltungen abzulehnen.

Diesem gemäß wurden von der Direction des Vereines die mehrfältigen Einladungen zur Mitwirkung bei Konzerten, Gartenfesten, Maskenbällen u. dgl. mehr stets auf das Bestimmteste abgelehnt. — Um aber die dießfälligen Anfragen für die Zukunft am einfachsten zu beantworten, macht der Verein diesen Beschluß hiemit öffentlich bekannt.

Die Direction des Männergesang-Vereines hat weder den Willen noch die Macht, einzelnen Mitgliedern des Vereines die Mitwirkung bei andern musikalischen Aufführungen zu verwehren, sie kann aber natürlich in solchen Fällen weder für die Wahl der Gesangstücke, noch für den Erfolg verantwortlich gemacht werden, und findet bei solcher Gelegenheit die Nennung des Vereinsnamens höchst unpassend.

Übrigens fühlt sich die Direction zur Erklärung veranlaßt, daß die Eintritts- und Sperrsitzkarten zu den Vereinsproductionen kein Gegenstand des Verkaufes sind, sondern nur an die ausübenden und unterstützenden Mitglieder des Vereines, als Vereins-Gebühr abgegeben werden.

Die Vormerkung des Beitritts von unterstützenden Mitgliedern wird gegen eine Jahres-Einlage von 6 fl. CM. in der Vereinskanzlei, Stadt, Kärntnerstraße Nr. 1042, im 3. Stocke von 3 — 5 Uhr Nachmittags angenommen.

Von der Direction des
Wien, am 15. April 1847. Männergesang-Vereines in Wien.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

April.

Sonntag den 11. „Lucia" di Donizetti.
Montag „ 12. Geschlossen.
Dinstag „ 13. „Ernani" di Verdi.
Mittwoch „ 14. „Ernani" di Verdi.
Donnerstag „ 15. „La Cenerentola" di Rossini.
Freitag „ 16. „La Cenerentola" di Rossini.
Samstag „ 17. „Ernani" di Verdi.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 11 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 47. **Dinstag den 20. April 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Einige Worte über Julius Benoni, in Bezug auf seine neueste Composition „Die Wunderblume", Oper in einem Acte von Dr. Carl Taufrnau.

Als ich im Jahre 1844 eine kleine biographische Skizze über den Knaben Julius Benoni, dessen bedeutendes Compositionstalent so groses Aufsehen in den hiesigen musikalischen Zirkeln machte, in diesen Blättern (Nr. 8 IV. Jahrgang) mittheilte, hatte ich die Absicht durch eine wahrhafte Schilderung seiner höchst interessanten Individualität dem musikalischen Publikum Einsicht zu gewähren in das geheime Triebwerk seiner geistigen Productionskraft, und es aufmerksam zu machen auf das Keimen, Wachsen und Knospen dieser seltnen Wunderblume, vorzugsweise aber war es mir darum zu thun, so mancher irrigen Ansicht, sowohl über sein Talent selbst, als auch über die Pflege und die Art der Ausbildung desselben zu begegnen.

Ich habe damals unverholen meine Meinung dahin ausgesprochen, daß dieser Knabe ein — Ereigniß im Gebiete musikalischer Productivität, mir dazu berufen scheint, dereinst mächtigen Einfluß zu nehmen auf den Bildungsgang und die musikalische Erkenntniß seiner Zeit, wenn das Schicksal ihn gnädig bewahrt vor den äußeren Stürmen, die seine Blütenkrone brechen, oder den schädlichen Einflüssen, welche sein inneres Mark aufzehren und die kräftigen Wurzeln zu zerfressen drohen. — Auf die Gefahr hin von dem modernen Indifferentismus, der mit offenen Augen nicht sehen will, für einen zu vorschnellen Prognosten, von dem gemeinen Trosse aber für noch Schlimmeres gehalten zu werden, sagte ich schon damals voraus, daß dieser junge Adler bald seine Schwingen zum kühnen Fluge regen werde; und ein Theil meiner Prophezeiung ist bereits eingetroffen. Drei Jahre sind seit der Veröffentlichung jener biographischen Skizze verstrichen und der noch nicht ganz 13 jährige Knabe Benoni hat, nachdem er in der Zwischenzeit eine Messe componirt hatte *) eine Oper vollendet, deren Privat-Aufführung ich persönlich beiwohnte.

Wer den Bildungsgang dieses großartigen Talentes wie ich gefolgt, wie seine vorletzte größere Composition, die eben erwähnte Messe, gehört, dessen Erwartungen konnten wohl, sollte man glauben, von diesem neuen Werke seines schöpferischen Geistes, kaum überboten werden, und doch erfüllte mich nach Anhörung dieser Oper Staunen und Bewunderung zugleich. Es ist das Gefühl einer ehrfurchtsvollen Scheue das mich bewältigt vor dem Genius, der in der Seele des Knaben wohnt, der ihn schaffen heißt und ihm Gedanken in die Feder diktirt, die, ehe sie noch zu sichtbaren Charakteren auf dem Papiere werden, schon in eine vollkommene Form gebracht sind. Wie wäre es sonst möglich, daß bei der charakteristischen Auffassung der verschiedenartigen Momente die Form so abgerundet, und mitunter so selbstständig sich geben könnte. Ich habe bei Gelegenheit der Besprechung von Benoni's Messe damals in Bezug auf die theilweise überraschende Vollkommenheit der Form meine Verwunderung geäußert, hier bei einem ungleich complicirterem Werke, erscheint dieselbe um so staunenswerther. Nicht minder unbegreiflich ist die Kenntniß und die gewandte Benützung der verschiedenartigen Effecte, die sich theils in den Soli's, theils im Instrumentale, theils aber auch im Ensemble überzeugend herausstellt. — Wer hat den Knaben dieß gelehrt, wer konnte ihm das, was das gewöhnliche Talent sich niemals, oder nur nach längerer Erfahrung und vielen mißlungenen Versuchen mühsam erringt, mitgetheilt haben, wenn es nicht sein Genius ist, der ihm unbewußt die rechten Bahnen weist. Bemerkenswerth ist noch im Anbetrachte des Styls, der sich bald den Vorbildern der deutschen, bald wieder denen der italienischen Schule zuneigt, die überall durchschimmernde Eigenthümlichkeit der Auffassung, welche in dem von einander so sehr abstechenden Toncharakteren und in der Formverschiedenheit der einzelnen Musikstücke doch immer ein und denselben Ursprung erkennen läßt. Im eben demselben Grade, wie eben sein Schöpfungsvermögen überrascht auch die Gewandtheit, mit welcher der junge Componist die einzelnen Gesangsparte den Individualitäten der Darstellenden, ihren mehr oder minderen Auffassungs- und Darstellungs-Vermögen anpaßte *).

Dem aufmerksamen Beobachter kann die Ähnlichkeit nicht leicht entgehen, die sich zwischen Mozart in seinen Knabenjahren und dem kleinen Benoni hinsichtlich der Wirkung ihres Talentes nach Außen zeigt. Wie Mozart seine „La finta semplice" im 12. Jahre, so schrieb Benoni seine „Wunderblume". Auch Benoni hat eine Messe geschrieben, die er am Peter und in der Josephstädter-Kirche zur Aufführung brachte, wie Mozart die seine bei Gelegenheit der Einweihung des hiesigen Waisenhauses. Wer erinnerte sich bei der Gewandtheit, mit welcher der kleine Julius seine Ideen den verschiedenen Individualitäten der Sänger und Darsteller seiner Oper anzupassen und geläufig zu machen weiß, nicht unwillkührlich an Mozart, der während des Einstudirens seiner zweiten Oper „Lucio e Sylla" für die berühmte Sängerin Buonsolazzi drei Arien componirt hatte, welche er alle drei für die Stimme und Vortragsweise der Sängerin berechnet, ihr zur Wahl vorlegte? — Die größte Ähnlichkeit aber dürfte zwischen ihnen darin gefunden werden, daß sie beide in der frühesten Kindheit, als ihr Geist zum musikalischen Bewußtsein erwacht war, die Fruchtbarkeit und Aufgeregtheit ihrer Phantasie, so wie die Leichtigkeit des Schaffens

*) Siehe Nr. 92 v. Jahre 1846 eine Besprechung der Aufführung dieser Messe in der St. Peterskirche in Wien. d. R.

*) Es wurden die Gesangspartien, so wie auch die Chöre durchaus von Dilettanten repräsentirt. A. S.

in Improvisationen nach einer gegebenen Aufgabe sehr häufig und in der schnellsten Zeit an den Tag legten.

Wenn ich dem Leser dieser Blätter die gelungenen Einzelnheiten der Oper unsers jungen Componisten herzählte, wenn ich tiefer ins Detail ginge und auf so manche überraschende Schönheiten, auf Lichtpunkte aufmerksam machte, wie sie eben nur der schöpferische Geist des Genins auszustrahlen vermag, es würde mir doch nimmer gelingen durch Worte den Begriff zu versinnlichen von diesem Erstlingswerke Benoni's, seiner poetischen Intuition, und seinem inneren geistigen Mechanismus. Ich werde mich aber hüthen diese „Wunderblume" mit dem Secirmesser zu zerschneiden und die kritische Sonde in seine Blütenkelche zu senken, um dem Kräutler vielleicht die Zahl der Staubfäden angeben zu können! — Diese Oper, obgleich sie ein Markstein, einen Zeitabschnitt, und gewiß den wichtigsten in der Entwicklungsperiode des jungen Tondichters bezeichnet, kann doch nur als solcher das allgemeine Interesse anregen, denn sie ist nicht für die Öffentlichkeit und soll es auch nicht sein. Ich würde es nie und unter keiner Bedingung billigen, diese Studie Benoni's, obgleich sie in so manchen Einzelnheiten mit der Poesie des Gedankens eine meisterhafte Formvollendung vereinbart, hinauszustellen in die Öffentlichkeit. Sie ist das gelungene Resultat einer Selbstprüfung, nach welcher nunmehr das Talent heraustritt aus der Hülle scholastischer Verpuppung, um seine Kräfte der Kunst zu weihen und mitzukämpfen um den höchsten Preis, das Elaborat aber bleibt bei der Schule zurück.

Hr. Dr. Tansenau hat in diesem Libretto, das er für Benoni geschrieben, ein kleines Meisterstück geliefert, indem er nicht nur die Handlung, sondern auch die einzelnen Charaktere und Situationen dem Fassungsvermögen des jungen Componisten homogen gestaltete, und dem kindlichen Verständnisse zugängig machte. Er hat in gewandter Weise die Handlung hinausgerückt aus dem Bereich der Leidenschaften und ihr doch so viel dramatisches Element belassen, als der Componist bedarf, um die Fäden dramatisch-musikalischer Charakteristik daran zu knüpfen. Er gab überdieß dem Letzteren durch die geschickte Verwebnng von wirksamen Episoden Gelegenheit, in der Darstellung verschiedenartiger Charaktere und Affecte sein Auffassungsvermögen zu erproben; so wie er auch durch eine leichtverständliche Diktion die Betonung sehr erleichterte.

Und somit nehme ich Abschied von dem jungen Tondichter auf kurze Zeit, denn ich hoffe, daß er bald wieder mit einem neuen Werke seines schöpferischen Talentes hervortreten werde, das mir dann Gelegenheit geben soll, den mächtigen Aufschwung seines geistigen Vermögens, so wie den erhöhten Grad formeller Ausbildung einer detaillirteren Würdigung zu unterziehen. Möge sich das günstige Prognostikon, das ich ihm stellte, wie bisher so auch in Zukunft ganz erfüllen, ich wünsche es seinetwillen, aber auch im Interesse der musikalischen Kunst, die eben jetzt in der Periode nüchterner Speculation und in der nächsten Zukunft schöpferischer Geister mehr, als je bedarf, deren Talent sich über die Berechnung klügelnder Combination erhebt. **A. S.**

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Oeuvre complète vocale de Solfège et de chant pour toutes les voix en huit volumes par A. Panseron, professeur de chant au conservatoire de France et membre de la légion d'honneur;

zu deutsch: **Vollständige Gesangschule und Methode,** enthaltend Uebungen und Solfeggen für alle Gattungen von Stimmen in 8 Bänden von A. Panseron, Professsor des Gesanges am Pariser Conservatorium und Mitglied der Ehrenlegion.

(Besprochen von Eduard Freiherrn von Lannoy.)

Alle Künste verlangen theoretische und praktische Ausbildung; bei einigen verträgt der Unterricht lange Vorübungen, welche noch nicht eigentliche Praxis genannt werden können; so kann man Denjenigen, welcher zeichnen lernt, mit Nutzen ein ganzes Jahr damit beschäftigen, daß er nichts als Striche macht und auf diese Weise die Hand geschickt und fähig wird, alle Schwierigkeiten zu überwinden; so zeichnet der Bildhauer lange, ehe er zu modelliren beginnt, mit dem Calligraphen verhält es sich ebenso und auch der Clavierspieler muß sich lange mit Tonleitern, Trillern, Etüden u. dgl. plagen, bis er dahin gelangt, ein Stück ordentlich spielen zu können. Bei zwei Künsten muß indessen die Theorie mit der Praxis durchaus und zwar, wo möglich, gleich vom Anfange an mit verbunden werden, es ist dies die Tanz- und Gesang-Kunst, was daher kommen mag, daß hier kein Instrument, kein Pinsel, kein Bleistift, keine Feder das Mittel bilden, wodurch sich der Künstler mit dem bloß genießenden Kunstfreunde verständigt, sondern die Füße oder die Kehle unmittelbar zum Zuseher oder Zuhörer sprechen. Der Tänzer und der Sänger müßen daher persönlich weit mehr leisten, als der Zeichner, der Calligraph, der Dichter und der Unterricht muß daher bei den zwei ersten darauf berechnet sein. Den Tanzunterricht lasse ich nun ganz auf sich beruhen und zwar um so mehr, als ich hoffe, daß man bald auf unsern Bühnen keinen Tänzer mehr, sondern nur Tänzerinnen erblicken wird, da diese Kunst nur eigentlich dem schönen Geschlechte wohl ansteht. Aber dem Unterrichte im Gesange will ich um so mehr einige Aufmerksamkeit widmen, als die Klagen über den Mangel an guten Sängern und Sängerinnen täglich und zwar mit Recht lauter werden.

Einen großen Theil der Schuld messe ich den Eltern, Vormündern, Beschützern, mit einem Worte der Umgebung der jungen Sänger und Sängerinnen, einen eben so großen den Sängern und Sängerinnen selbst bei. Wie die Sachen stehen, gibt es nicht bald eine Laufbahn, auf welcher man schneller zu bedeutendem Vermögen, zu Ansehen, zu allen Lebensgenüßen gelangte, als es die eines Sängers oder einer Sängerin ist. In den Mittel- und untern Ständen, und es ist hier vornehmlich von diesen die Rede, läßt man Knaben 16 Jahre lang studiren, die Eltern legen sich, um nur diesen Endzweck zu erreichen, oft die bittersten Entbehrungen auf, und nach diesem langen Noviziate darbt der Jüngling ebenfalls noch viele Jahre lang. Mit Mädchen ist es dasselbe; sie nippen an mancherlei Unterrichten, lernen wenig, obgleich die Meister viel kosten, heiraten am Ende und darben ebenfalls.

Gäbe man den Kindern beiderlei Geschlechtes eine tüchtige physische Erziehung, härtete man sie auf verständige Art ab, sie jedoch im wechselvollen Clima Wien's sorgsam vor Erkältungen bewahrend, ließe man sie nie zu viel und nur zu regelmäßig bestimmten Zeiten und zwar einfache, gesunde Speisen essen, so bin ich überzeugt, daß man in einer so gebildeten und gepflegten Generation viele Stimmen finden würde, die stark, kräftig und wohlklingend sind und unter der Leitung eines geschickten Meisters für viele ein Kapital würden, das reichliche Zinsen trüge. Geschmack und Lust zur Sache würden ohnedies im musikliebenden Wien nur höchst selten fehlen. Bei Sängern wäre die Aufgabe der Eltern leicht; sie hätten nur dafür zu sorgen, daß der Jüngling wie ein Sänger lebe, d. h. mäßig, sich vor Erkältungen schützend und nicht die Nächte in allerlei Genüßen durchschwelgend, sie müßten darauf sehen, daß er sich mit Poesie, Geschichte, Sprachen u. s. w. vertraut mache, das Übrige würde sich von selbst geben. Ich hörte oft bedauern, daß der Gesang in Klöstern nicht mehr gepflegt werde; wer hindert verständige Eltern es so einzurichten, daß ihr Sohn im väterlichen Hause eben so gesund bleibe, als er im Kloster geblieben wäre?

Bei Mädchen ist es verschieden. Ich bin überhaupt mit der Erziehung, die sie größtentheils bekommen, nicht sehr einverstanden; sie ist meistens vielmehr negativ, als positiv, d. i. für einmal, daß man ihnen zuruft: thue das! sagt man ihnen zehnmal: thue das nicht, es schickt sich nicht! und ihr ganzer Anstand ist ebenfalls nur negativ. — So werden ihnen alle unbefangenen Äußerungen verleidet, stumm sitzen sie meistens da, nehmen am Gespräche keinen Antheil, werden verlegen, wenn man sie anredet, sind gänzlich unpraktisch und doch vielfach darum nicht besser; gerade das, was sie nicht wissen sollten, haben sie längst erfahren. Im allgemeinen Interesse ist es sehr zu wünschen, daß es anders werde. — Eine thätige, intelligente, an jedem würdigen Bestreben Antheil nehmende, durch Umgang und Lehre gebildete Generation von Mädchen würde auch auf die Männer einen bedeutenden Einfluß ausüben: und die Zahl der Laffen würde kleiner werden, wenn nicht gar verschwinden. Bei Mädchen, die mit einer schönen Stimme begabt sind und Sängerinnen werden wollen, ist aber eine solche Erziehung durchaus unerläßlich; nur eine gebildete (nicht überbildete, man verstehe mich wohl) Person, die sich in allen erlaubten Sachen frei und ungezwungen bewegt, und sich nicht scheuet, ihre Natur- und erworbenen Vorzüge ohne Unbescheidenheit geltend zu machen, wird den Mund gehörig aufmachen, den Klang der Stimme herauslassen und vor Fremden eben so gut singen, als wenn sie allein ist. Warum sollten also Eltern ihre Tochter nicht zur Sängerin erziehen? rechtfertigt der Erfolg die Erwartungen nicht, so ist ja darum nichts verloren, ein gebildetes, liebenswürdiges Mädchen wird sie immer sein. Daß sie nicht auf Abwege gerathe, darauf haben die Eltern zu sehen und ich halte es keineswegs unvermeidlich, daß dies geschehe.

Aber bei dieser Kunst besonders müssen Theorie und Praxis stets Hand in Hand gehen, denn es gehören Zuversicht, ja eine Art Dreistigkeit dazu. Diese letztere ist nur die Frucht anhaltender Übung und vielfältigen Producirens vor Fremden und Kunstkennern, welche die

Sache verstehen, Fehler zu rügen wissen, Geschrei von Gesang unterscheiden, die Furchtsamen aufmuntern, die Eiteln und Gefallsüchtigen in die gehörigen Schranken weisen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Aus Brünn.

F. (Am 11. April. 1847.)

„Die Oper ist todt!" heißt es unter den Habitué's zu Anfang der stillen Woche. Die Enthusiasten legen Trauer an, wenn dieser oder jener Liebling den heimischen Bretern sein Valet sagt, und beneiden das Publikum, welches so glücklich sein wird in den himmlischen Tönen der Madonna X. oder des Signor Z. zu schwelgen; es bilden sich unheimliche Conspirationen gegen die zu erwartenden Ersatzmänner, man erhitzt seine Phantasie lebhaft durch die Vorstellung der unvergänglichen Vorzüge der Geschiedenen. Der belobte Künstler schied vielleicht aus dem Kreise der bisherigen Lieben, mit dem stolzen Bewußtsein, in jenem Orte einen bleibenden Eindruck seiner Leistungen hinterlassen zu haben, und weidet sich vielleicht in der Ferne im Voraus an den Nachrichten, die den „Fall eines Engels" seines Nachfolgers verkünden.

Nach der verhängnißvollen Osterwoche kann man die neuen Mitglieder gar nicht mehr erwarten, um sich zu überzeugen, wie tief sie unter den geschiedenen Lieblingen stehen; mit unheimlichen Gedanken eilt man in den Tempel Thaliens. Seht ihr die Mordlust deutlich aus diesen Augen funkeln? Lauschen wir den Ausbrüchen ihrer Anhänglichkeit.

„Ah! eine X. kommt nicht wieder!" ruft ein Herr mit liebeseligem Blicke.

„Und ein Z.! mit seinem zarten Anschlage!" secundirt ein zweiter.

„Ihr herrliches mezza voce! fährt Jener fort.

„Und ihr Triller — es geht nichts über ihren Triller!" seufzt ein dritter mit zur Central-Lampe erhobenem Blicke.

Und ihre Coloratur! fügt ein Sohn Merkurs hinzu.

Und ihre schöne deutliche Aussprache! fährt der zweite fort.

Und ihre göttliche Mimik, besonders die Mundöffnung! läßt sich ein Fünfter hören.

„Nun, was diese betrifft," wird ein Sechster laut „so sind die Meinungen dahin getheilt, daß —

Erlauben Sie, fällt der Andere hitzig ein, „hier kann es getheilte Meinungen nicht geben;" wer dieß behauptet, stempelt sich selbst zum Idioten. Ihre Mundöffnung war die schönste, die es gibt.

Was verstehen Sie unter der schönsten Mundöffnung? entgegnete der Zweite. Das will ich Ihnen sogleich sagen, ꝛc.

Während sich nun die beiden gelehrten Thebaner herumstritten, ob

O oder O oder O oder ⌶ oder ◡

die schönste Mundöffnung der Madonna X. sei, rauscht der Vorhang in die Höhe, die neuen Candidaten treten vor das Hochgericht. Alles ist gespannt. „Hübsche Erscheinung!" flüstert man mit Kopfnicken. „Hübsch und jung!" Die neue Sängerin endet die erste Phrase. „Und Stimme!" flüstert man weiter. Beifall. Aria. Beifall. Stretta und Abgang. Brava — Fuora. Es ist geschehen; sie hat gesiegt. Eben so glücklich kommen gewöhnlich die andern Neulinge fort.

Der erste Act ist zu Ende. Armer Y., bedauernswerther Z.! Zählet ihr jetzt die Häupter eurer hinterlassenen Lieben, welche schreckliche Verheerung würdet ihr erblicken! Unglückliche X.! Wie grau und welk wird der grüne Lorbeerschmuck, den dir deine Getreuen geweiht haben! Kaum gut mehr zur Würze einer Sauce! — Deine Anhänger und Freunde applaudiren wüthend. Die Oper ist todt. Es lebe die Oper!

„Es ist doch etwas Prächtiges um eine junge Sängerin, um eine Stimme!" beginnt einer der früheren Gesprächstheilnehmer.

„Ja, aber diese kann nicht singen!" bemerkt der obige Zweifler an der Mundöffnung. „Ihre Methode". —

„Ei was, Methode!" ruft ein Fabriksmann, „grün ist das Leben, grau ist die Theorie. Stimme ist Leben. Ohne Stimme keine Sängerin. Ich bin für die Stimme, die, wenn man es so recht betrachtet, die gute X., doch so eigentlich nicht mehr am Lager hatte".

Einer nach dem andern fällt der neuen Erscheinung zu, und die hartnäckigsten gedenken am Schlusse der Vorstellung, als der neue Stern gerufen wurde, der armen X. nach wie einer lieben Todten. Die Gegenwart hat ihr Recht behauptet.

Wie viele deutsche Theater gibt es, an denen sich diese Scenen in der ersten Osterwoche nicht unter mancherlei Nuancen darbieten? — Daß unsere gute Stadt hierin eine Ausnahme machen würde — zu diesem Schluße fehlen die Prämissen, und so geschah denn auch bei uns das Entsetzliche, daß eine junge, hübsche Sängerin, obgleich sie an Kenntnissen ihrer Vorgängerin bedeutend nachstehen dürfte, durchgriff und sich, wenigstens am ersten Abende, behauptete.

Dieser große Moment trat gestern Abends ein. Drei neue Ersatzglieder unserer Oper, die Bravoursängerin Frln. Lovasy, der Bariton Weigelt und der Tenor Weixelstorfer, wurden dem Publikum in „Lucia" vorgeführt. Alle drei (Lucia, Ashton, Edgar) bemühten sich nach Kräften zu entsprechen, und da auch Hr. Kron (Arthur) und Hr. Schifbenker (Raimund) den besten Eifer zeigten, so kam das Publikum in eine himmlische Laune, ließ sich das berühmte Sextett zweimal vorsingen, applaudirte, rief hervor, und sah nicht einmal die Paar Choristen, welche sich tüchtig auseinander stellen mußten, um zu zeigen, daß sie da wären.

Am Schluße der Vorstellung ward ein Urtheil laut, das für den früheren Zustand unserer Oper bezeichnend ist. „So haben wir denn," hieß es allgemein, „endlich eine Oper mit Stimmen!"

Ich wage es nicht, nach diesem ersten Auftreten über die Befähigung der Debutanten abzusprechen, vorläufig genüge soviel. Stimme haben sie, jung sind sie alle drei — dieß wären die beiden Pflaster auf die Wunde des dritten Kriteriums — Anfänger — bedeutende Anfänger in Vortrag, Mimik und Spiel. Das Material ist da, aber es fehlt noch der Bildner, der aus diesem Marmor Statuen schafft und ein Gott, der in diese Statuen den Geist des Lebens, den erfrischenden Hauch der Poesie sendet.

Was das Eine anbelangt, so ist es schwer Mensch zu sein! sagt Grais in seiner wunderbaren, in mehreren Städten verendenden Dorfgeschichte.

Da nun das Eine Janusgesicht aus der Zukunft Nebel noch keine deutliche Gestaltung erkennt, so wenden wir uns zu dem zweiten, und werfen noch einen letzten Rückblick auf die Musikerscheinungen in dem verflossenen ersten Quartal a) im Opern- und b) im Konzertsaale.

Von Opern sahen wir im genannten Zeitraume, der circa 84 Vorstellungen umfaßt, 13 Piecen an 19 Abenden, somit beiläufig an jedem vierten Abende eine Oper. Den Reigen eröffnete ein neu einstudirtes Werk Halevy's „Jüdin" die später noch dreimal wiederholt wurde, und unstreitig die bedeutendste Vorstellung theils nach dem Werthe der Musik und nach dem Fleiße der Aufführung blieb. Ist es mit Vorbedacht geschehen, so war es ein guter Gedanke die „Jüdin" als Vorläufer der „Musketiere" einzuführen, welche letztere endlich nach langer Zögerung (die Fama gab den Garderobiers die Schuld) am 3. März in Scene gingen. Ich glaube, daß die Unpäßlichkeit eines Mitgliedes die rechte Ursache gewesen sei, denn ich mag das Schreckliche nicht denken — zwei Schneider über ein Dutzend Musketiere!! Doch der Wahrheit die Ehre, das neue Costüm war brillant, auch die neue Decoration des nun ausgeschiedenen Hrn. Klement machte sich recht gut. Der Zudrang zur zweiten Vorstellung am 17. März war sehr mäßig, das Publikum fand sich getäuscht, die „Musketiere" umgekehrt als Lockmittel für die „Jüdin" gebraucht, hätten sehr schlechte Dienste geleistet. Die weiteren Opernvorstellungen bestanden aus Reprisen, „Fidelio" (2 Mal), „Freischütz" (2 Mal, das zweite Mal die letzte Vorstellung des Theaterjahres), ferner „Faust", „Othello", „Lucia", „Don Juan", „Linda", „Norma", „Belisar" (in diesen beiden Opern Frln. Reuß die Norma und Antonia als Gast mit geringem Erfolge) „Montecchi", „Die vier Haimonskinder", jede Oper 1 Mal. Sie sehen nichts Besonderes, was eine separate Correspondenz hätte rechtfertigen können. —

Aus Grätz.

Seit meinem letzten Berichte, hat unsere Bühne zwei Opernneuigkeiten gebracht, nämlich: Balfe's „Zigeunerin" und Kreutzer's „Hochländerin" von welcher jedoch die erste wenig Anklang fand. — Nachdem Hr. Saag am 1. Feb. Halevy's „Guido und Ginevra" bei vollem Hause zu seiner Benefice zur Wiederholung brachte, gab am 8. Feb. Hr. Knopp im buchstäblichen Sinne des Wortes zu seinem Vortheile „Die Zigeunerin", Oper in 3 Akten von Balfe. Dieser Componist hat bei uns mit seinen „Haimonskindern" kein sonderliches Glück gehabt, seine „Zigeunerin" mußte aber schon nach der 1. Vorstellung in die Registratur wandern. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Oper einige wirksame Nummern enthält, unter welchen sich besonders hervorthun: die Arie des Albans im 3. Akte, von Hrn. Schott ausgezeichnet vorgetragen, und mit Beifall belohnt. Das derselben vorhergehende Althornsolo von Hrn. Schantl, so wie das Violinsolo in demselben Akte von Hrn. Hofmann, welche beide mit vielem Geschmacke vorgetragen, auch den verdienten Beifall erhielten. Die Arie des Thomas im 3. Akte, dessen guter Vortrag Hrn. Knapp die vollste Anerkennung verschaffte. Auch das Vocalquartett im 2. Akte (welches eigentlich nur eine Ariette mit Vocalbegleitung zu nennen ist, da dieselben der Hauptstimme immer untergeordnet sind) haben angesprochen; obgleich letzteres nur eine einfache Alpenmelodie ist, und wir in unserer Heimath sowohl in melodischer als harmonischer Hinsicht schönere und künstlichere zu hören oft Gelegenheit haben. Frln. Köfer (Arline) so wie die genannten Herren, dann die HH. Clement (Devilshof) und Hermann (Frederik) wirkten lobenswerth; doch gelang es ihren vereinten Bemühungen nicht, der Oper mehr als eine Vorstellung zuwege zu bringen. Frau Remark sang die Zigeuner-Königin auf eine Art, daß ihr im 3. Akte die unzweideutigsten Beweise des Mißfallens zu Theil geworden sind. Am 13. Feb. wurde zum Benefice, aber nicht zum

Vortheile des Tonsetzers, wie es der Theaterzettel bezeichnete — Netzer's „Mara" gegeben, der Besuch war sehr spärlich gewesen, weil am selben Tage mehre Hausunterhaltungen stattfanden. Die Besetzung ist bekannt. — Für die durch Brand des deutschen Theaters in Pesth verunglückten Theatermitglieder hat Hr. Remark am 18. Feb. zum ersten Male „Der Vetter" Lustspiel in 3 Aufzügen, von Roderich Benedix gegeben, welches jedoch nicht sehr zahlreich besucht wurde. Hr. Clement hat zu seiner Benefice am 6. März Spohr's „Faust" gewählt. Die beiden Hauptrollen des Faust und Mephistopheles wurden von den HH. Clement und Schott recht gelungen im Gesange, wie in der Repräsentation der Darstellung ausgeführt. Den Grafen Hugo sang Hr. Steiner mit bewährter Meisterschaft. Frau Steiner hat die Kunigunde mit Ausdruck und vielem Feuer vorgetragen, so wie Frln. Kreutzer das Röschen recht befriedigend sang und darstellte. Den Goldschmiedgesellen sang Hr. Knopp, und Frau Remark war diesmal in der Partie Sycorax befriedigender. Die Nebenrollen waren ebenfalls gut besetzt, die Chöre jedoch nur theilweise befriedigend und auch das Orchester nicht sehr präcis, so wie die ganze Aufführung auch der Regie nach mehr eine Generalprobe zu sein schien. Ungeachtet dessen war die Theilnahme des sehr zahlreichen Publikums ungemein lebhaft. Mehrere Nummern fanden allgemeine Anerkennung, darunter besonders Faust's Arie im 1. Akte; das liebliche Duett desselben mit Röschen; das dramatisch wirksame und ebenso kunstvolle Sextett mit Chor; Kunigundens Arie; die heroische Scene Hugo's, die Hr. Steiner sehr verdienstlich vortrug; dann der Herenchor des 2. Aktes; Faust's große Scene, die Hr. Clement wiederholen mußte; das Quartett beim Hochzeitsfeste; so wie Mephistopheles Arie zu Anfang des 3. Acts. Die Sänger wurden mehrmals gerufen und die Oper am 1?. wiederholt. Frln. Köser gab am 8. ein Opern-Quodlibet, welches Flickwerk ihrem Geschmacke zwar wenig Ehre, aber doch ein volles Haus machte. — Kreutzer's „Hochländerin" wurde zweimal gegeben, und zwar am 18. zum Benefice des Frln. Kreutzer und am 20. zum Vortheile des Componisten, unter dessen Leitung dieselbe zur Aufführung kam. Nachdem die Blätter noch keine ausführliche Besprechung davon gebracht, so will ich in kurzen Andeutungen den Leser mit der Handlung und der Musik dieser Oper bekannt machen, soviel dieß nach zweimaligem Anhören möglich ist.

Zwei Häuptlinge hochländischer Stämme, Alamor und Fergus, die sich feindlich gegenüber standen, verbanden sich in Freundschaft, um in Gemeinschaft den König der Schotten, der sie zu unterjochen suchte, desto leichter bekämpfen zu können. Als Zeichen der Versöhnung verlangt Fergus die Enkelin Adelma von Alamor als Braut, die ihm auch zugesichert wurde. Bei dem Herannahen der schottischen Soldaten ziehen sich die Hochländer zurück. Lionel, der Bannerherr des Königs läßt hier sein Lager aufschlagen, und sich und den Seinen Ruhe gönnen. Er selbst aber, nachdem er Helm und Schwert abgelegt, und das schöne Land bewundert hatte, breitet seinen Mantel aus, auf welchen er sich hinstreckt und einschläft. Aus dem Lager im Hintergrunde wirbeln die Trommeln zum Gebete, und es ertönt ein Choral der Wache. Mehrere Hochländer schleichen nun aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und werfen über den Kopf des schlafenden Lionel einen Plaid (Mantel), reißen ihn auf, und schleppen denselben fort, ehe er noch zur Besinnung kommt. Die schottischen Soldaten, als sie es aus dem Lager gesehen hatten, eilen den Räubern nach, um Lionel zu befreien. Im 2. Acte ist Adelma von Mädchen umgeben, die sie auffordern ein Lied zu singen, wo Adelma ein Mährchen von Lieben und Leiden singt, und die Mädchen dann den Refrain wiederholen. Lionel, der hier gefangen ist, singt hinter der Scene, und beklagt sein Schicksal. Bei dessen Erscheinen auf der Bühne fliehen die Mädchen, nur Adelma zögert. Als sich beide ihre gegenseitige Liebe gestehen, tritt Fergus wüthend dazwischen, läßt Lionel in den Kerker werfen, klagt Adelma bei Alamor der Untreue an, welch' letzterer seine Enkelin verflucht, und zur niedrigsten Magd verdammt. Im 3. Acte erscheint Fergus vor einem Thurme, wo er Lionel gefangen hält, geht dann zu ihm, um ihm seinen nahen Tod zu verkünden. Adelma, die ihre Freiheit dazu benützte, um auch ihren Geliebten zu befreien, kommt in Waffenkleidern mit hochländischen Kriegern, läßt den Thurm erstürmen, und befreit so Lionel, der Adelma in die Arme sinkt. Als die Krieger Fergus gebunden zu Adelma bringen, wendet sich diese zu Lionel mit den Worten:

„Ich schenk' ihn dir! bestimme du sein Loos!"

Lionel löst dem Häuptling die Bande, mit dem Ausspruche:

„So lerne, wie der Christ dem Feinde thut,
Geh' hin! Ich lechze nicht nach deinem Blut".

Fergus blickt freudig überrascht und Adelma bewundernd Lionel an, die Krieger unwillig verlangen nun beide zu tödten; da kommt Alamor, und bei den Worten: „Was geht hier vor? Vergißt mein Volk die angestammte Treue?" weichen die Krieger und senken ihre Waffen. Als nun Adelma Lionel in die Arme sinkt, und sich sein Eigen nennt, wollte Alamor seiner Enkelin auf's Neue fluchen; da stürmen aber von allen Seiten schottische Soldaten herbei Lionel suchend, die Bewaffneten dringen in einander ein; Lionel gebietet Frieden, Fergus reicht dann Lionel die Hand, auch Alamor läßt sich erweichen und segnet die Liebenden, und das Ganze schließt mit dem Chor:

„Was in der Zukunft dicht verhüllten Tagen
In Lust und Leid auch über sie verhängt,
Das werden Hand in Hand sie immer tragen,
Es führt zum Guten stets, wie Gott es lenkt".

(Fortsetzung folgt.) **L. C. Seydler.**

Aus Ödenburg.

(Im April 1847.)

Am 12. d. M. fand im großen Casino-Saale ein Konzert des hiesigen Musikvereines statt, u. z. unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Waldmüller, Kammerpianisten Sr. Hoheit des Herzogs von Nassau, des Frlns. Corridori, der HH. Ander, Hofmann und Albrecht, Mitglieder des k. k. Hofoperntheaters. Trotz der sehr schönen Witterung und trotz einiger Gäste, welche an demselben Abende im hiesigen Theater in zwei beliebten Stücken auftraten, war dieses Konzert außerordentlich besucht. Die Krone dieses recht angenehm verlebten Abends, war Frln. Corridori, welche schon bei ihrem ersten Erscheinen, durch fast minutenlangen Applaus begrüßt wurde, und der sich mit jeder von ihr vorgetragenen Gesangspiece steigerte und fast nicht aufhören wollte. Im Duette aus „Lucrezia Borgia" (das wiederholt werden mußte) mit dem beliebten Tenoristen Hrn. Ander, entfaltete sie ganz ihre schöne und sonore Stimme, in einer von Maestro Ricci (an den Tadolini-Walzer mahnenden) Arie, als auch im „Zwiegesang" von Maugold bewunderten wir ihr schönes Portamento, mezza voce und einen geregelten crescirten und decrescirten Triller fast durch 2 ½ Takt; in dem neapolitanischen Liede „La Carolina" aber, das sie so lieblich und voll Anmuth vortrug, wollte der Applaus selbst dann noch nicht enden, nachdem sie es einige Male wiederholte. Die geschätzte Künstlerin gab daher ein ungarisches Nationalliedchen zum Besten, welches sie sich selbst am Piano begleitete, und allgemeines donnerndes „Eljen" lohnte ihre herrlichen Leistungen. Hrn. Ander's Leistungen haben wir bei Gelegenheit des hiesigen vorletzten Vereinskonzertes lobend besprochen und können diesmal seiner Vorträge als: im benannten Duette, so wie in einer Romanze aus „Dom Sebastian" rühmlichst erwähnen. Seine Stimme, ein Tenor von bedeutender Höhe und Kraft, so wie die genaue unmerkliche Verbindung der voce falsa mit der Brustitimme, gepaart mit einem rechtsinnigem Vortrage verschafften ihm anhaltenden Applaus. — Auch Hr. Hofmann fand mit dem Vortrage zweier Lieder „Lockung" von Dessauer und „Gruppe aus dem Tartarus" von Schubert verdienten Beifall. Der Cellist Hr. Albrecht, der ein Adagio und Rondo und in der 2. Abtheilung ein Nocturno schön und sicher vortrug, wurde nach seinen Piecen gerufen. Hr. Waldmüller (der auch die meisten Gesangsstücke am Piano accompagnirte) spielte seine eigenen Compositionen, als: Fantasie und Variationen über eine Arie aus „Ugo conte di Parigi" und Fantasie über Motive aus der Oper: „I Puritani" mit Eleganz und Sicherheit. Auch er wurde mit Beifall ausgezeichnet. Das Konzert begann in seiner 1. Abtheilung mit der Ouverture zum „Freischütz" und in der 2. Abtheilung mit der, zur „Diebischen Elster". Beide Ouverturen unter der Leitung unseres tüchtigen Militärkapellmeisters Hrn. Bestochka gingen recht gut zusammen. Möchten doch unsere Orchestermitglieder mit eben solchem Fleiße und Eifer arbeiten, wie der benannte Kapellmeister, dann könnten wir so Manches zur Aufführung bringen, was jetzt unsere Kräfte zu übersteigen scheint.

Wir hegen die Hoffnung, daß durch die baldige Erstreckung der Eisenbahnlinie bis Ödenburg, uns auch in musikalischer Beziehung öftere Genüsse aus der Residenz zukommen werden, die auf unsere Musikkräfte hier keinen geringen Einfluß üben dürften. — Zugleich danken wir dem Eifer und den Bemühungen von Seiten des hiesigen Vereinscomités für das musikalische Vergnügen das uns die von ihm arrangirten Konzerte gewähren. **M. G. L.**

Notizenblatt.

(Frau Stöckl-Heinefetter und Hr. Formes) eröffneten vergangenen Freitag ihr Gastspiel im Theater an der Wien im „Freischützen". Ihre Leistungen in der Partie der Agathe und Caspar sind dem Wiener Publikum von ihrem früheren Engagement im k. k. Hofoperntheater bekannt.

(Hr. Hipfl), dessen Musik-Lehranstalt in diesen Blättern bereits angezeigt wurde, hat derselben eine sehr zweckmäßige Ausdehnung dadurch gegeben, daß er jenen in der Musik bereits weiter vorgerückten Zöglingen die sich dem Theater widmen, auch Unterricht in der Declamation und Mimik ertheilt. Hr. Just, Regisseur am Josephstädter Theater trägt diesen Gegenstand vor.

(Emil Titl's) Oper „das Wolkenkind" wird zum Benefice des Componisten nächstens im Theater an der Wien zur Aufführung kommen.

(Johann Strauß Vater) veranstaltet am 1. Mai im Salon des Augartens eine matinée musicale.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl 30 kr.	ganzj. 11 fl 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 8.. 15..	1/2 j. 5.. 50..	1/2 j. 5.. — ..

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien an der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 48. **Donnerstag den 22. April 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Zeitung
für Musikvereine und Liedertafeln.

Einige Mitglieder des hiesigen Männergesangvereins werden in den Pfingst-Feiertagen einen Ausflug nach Gratz unternehmen und dem dortigen Gesangverein einen Besuch abstatten. Die Gratzer wollen dagegen den Wienern bis Mürzzuschlag auf der Eisenbahn entgegenfahren und sie bewillkommnen. Dahin sind denn auch die verschiedenartigen Bekanntmachungen mehrer Zeitschriften zu berichtigen, welche den ganzen Männergesang-Verein in Wien (bestehend aus beiläufig 200 Sängern und 400 passiven Mitgliedern) eine Völkerwanderung antreten lassen. Was wird doch Alles auf Rechnung dieses Gesangvereins — gelogen! — Am schnellsten aber ist man bereit, mißlungene Choraufführungen von Dilettanten demselben in die Schuhe zu schieben.

Endlich hat nach längeren Debatten die Wahl zur Besetzung der durch den Abgang Esser's erledigten Directorstelle der Mainzer Liedertafel stattgefunden und unser Landsmann Hr. Ernst Pauer, Mitglied des hiesigen Männergesang-Vereins und während seiner Anwesenheit in Wien Accompagnateur am Clavier bei den öffentlichen Aufführungen des Vereins, als Componist und Clavierspieler vortheilhaft bekannt, wurde mit 16 gegen 4 Stimmen gewählt. Der neue Chordirector wird in dem Abschiedskonzerte Esser's mitwirken.

Local-Revue.
Konzert-Salon.

Konzert des Hrn. **M. Hauser**, Sonntag den 18. April im k. k. kleinen Redoutensaale.

Wenn ein schöner runder Ton, eine elegante leichte Bogenführung, eine bedeutende Fertigkeit und die Überwindung von Schwierigkeiten heutzutage noch genügen würden, einem Violinisten die Suprematie der Kunst zu sichern, so müßte man sie auch Hrn. Hauser zuerkennen; man kann ihn auch willig den bessern Violinspielern an die Seite stellen; aber über diese Gränzlinie hinaus gibt es auch manche Phasen, die zur Vollendung führen, und diese wird auch Hr. Hauser noch durchzumachen haben; dahin zählen wir vornehmlich Bravour, eine durchaus freie und tadellos reine Intonation, das Loslösen von einzelnen Eigenthümlichkeiten, wie von dem übermäßig gehandhabten Flageolet, das Ausbilden eines sichern Staccato und wenn wir von dieser äußern Gestaltung absehen den wärmenden Lichtstrahl des Gefühles. Bei dem was er bereits jetzt leistet, berechtigt er auch zu guten Hoffnungen für die Zukunft. Auch seine Compositionen, ein Siciliano, Introduction-Variationen über ein Thema aus „Ugo conte di Parigi" von Donizetti, ferner drei kleine Piecen: Liebeslied, Wiegenlied, Air russe varié sind ansprechend und berechtigen zu schönen Erwartungen. — Frln. (wir schreiben das gegen den alten Mißbrauch der Programme worauf noch immer Demoisellés paradiren) Weisbach sprach Saphirs: „Die Rose am Grabe" sehr gut und Frln. Treffz sang ein deutsches Lied von Carl Eckhart und eine Romanze von Masini allerliebst. Das Orchester des k. k. Hofoperntheaters spielte im Beginne des Konzerts Mozarts Ouverture aus „Cosi fan tutte". K—.

Konzert des jungen Violinspielers **Laub**, Sonntag den 18. d. Mts. im Musikvereins-Saale.

Laub ist eine der interessantesten Erscheinungen im Bereiche des concertanten Violinspiels. Seine Leistungen stehen weit über seinen Jahren, und wenn auch sein Spiel die Tiefe einer durchaus poetischen Auffassung mitunter vermissen läßt, die geistige Intention aber oft in der Bravour aufgeht, so ist doch diese so bedeutend, die Sicherheit und Kühnheit in Überwindung der größten Schwierigkeiten so überraschend, daß man nicht leicht begreifen kann, wie der Knabe zu einer in allen Theilen so vollendeten Technik kommt. Ein Hauptvorzug seines Vortrages aber ist eine musterhafte Correctheit. Da ist kein Zweig des Violinspieles, der bei ihm nicht vollkommen ausgebildet wäre; die Staccato's im Auf- und Abstrich perlen mit einer Gleichheit und Bestimmtheit von seinem Bogen, die zum Verwundern, seine Flaggeoletts sprechen mit seltner Leichtigkeit und Reinheit an, in doppelter Beziehung aber sind seine Arpeggien rühmenswerth, denn während sein Bogen, gleich zierlich und gewandt in Ligato's und Staccato's über die Saiten hinschwebt, bewältigt seine linke Hand die schwierigsten Doppelgriffe, oft auf 3 Saiten, und flicht noch zum Überflusse im pizzicato das Grundthema ein. Bei all' diesem ist sein Ton weich und füllig, wenn auch eben nicht groß, seine Intonation meist rein, seine Bogenführung edel und gewandt. Er spielte im schönen Verein mit den HH. Puttler sen. und Schlesinger ein Trio von Mayseder, eine Phantasie über das Sextett aus „Lucia" für die Violine allein von Léon St. Lubin, ein wahres Bravourstück und Ernst's ungemein schwierige „Polonaise de Concert" und erhielt von dem zahlreich versammelten Publikum laute Zeichen der Anerkennung. Als Zwischennummern sang Hr. Ditt Beethoven's „Adelaide" mit schöner Stimme, jedoch der ihm eigenthümlichen sentimentalen Verschwommenheit, die Beethoven's meisterhaftes Lied unrichtig charakterisirt. Hr. Schütky trug zwei Lieder von Speyer mit seiner starken, kraftvollen, jedoch zum Liedervortrag weniger geeigneten Stimme vor; accompagnirt wurden die Gesangspiecen von J. Krall jun. mit Geschmack. Der junge talentvolle Clavierspieler Puttler spielte auf einem klangvollen Clavier von

Böseadorfer, Prudent's „Hirondelle" und auf Verlangen eine der ungarischen Weisen von Liszt mit geschmackvollem Ausdruck und vieler Bravour.

A. S.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Oeuvre complète vocale de Solfége et de chant pour toutes les voix en huit volumes par A. Panseron, professeur de chant au conservatoire de France et membre de la légion d'honneur;

zu deutsch: **Vollständige Gesangschule und Methode,** enthaltend Uebungen und Solfeggen für alle Gattungen von Stimmen in 8 Bänden von A. Panseron, Professor des Gesanges am Pariser Conservatorium und Mitglied der Ehrenlegion.

(Besprochen von Eduard Freiherrn von Lannoy.)

(Fortsetzung.)

Der hier anwesende, in ganz Europa berühmte Hr. Duprez, erster Tenor der großen Oper in Paris, der selbst eine Gesangsmethode herausgegeben hat, sagte mir neulich: wir lernen nur dann gut singen, und alle Hilfsmittel der Kunst benützen, wann die Stimme schon im Abnehmen begriffen ist. Von einer Seite hat er Recht; von der andern glaube ich, daß man diesen Übelstand beseitigen kann, wenn man den Unterricht darnach einrichtet. Allerdings sind die Scalen- und Solfeggenübungen dem Sänger das, was die Abrichtung auf dem Exercierplatze dem Soldaten, oder das Fechten auf dem Fechtboden dem jungen Manne ist. Die Schlacht, das Duell entscheiden erst, ob die beiden letztern etwas Tüchtiges gelernt haben, den erstern muß man auf den Brettern hören. Man muß also schon während der Lehrzeit Gelegenheiten suchen, ja herbeiführen, wo sich der Schüler oder die Schülerin ihren Fähigkeiten gemäß und zwar oft produciren können, zuerst im Liede, im einfachen Gesange, dann im figurirten, zuletzt in der Bravourarie. (Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, einen Druckfehler zu berichtigen, der in Nr. 40 dieser Blätter stehen geblieben ist. Der Sänger komischer Romanzen, dessen ich in meinem dritten Briefe aus Paris erwähnte, heißt nicht Levasseur, sondern Levassör und ist im Theater des palais royal engagirt, während Levasseur in der großen Oper gesangen und die Partien des Bertram im „Robert" und des Marcel in den „Hugenotten" zuerst mit großer Virtuosität vorgetragen, ja, so zu sagen, geschaffen hat.)

Diesem Bedürfnisse entspricht nun die anfangsgenannte Singschule Panseron's vollkommen. Sie enthält in zwei Abtheilungen folgende Werke:

Erste Abtheilung. Solfeggen: 1. Musikalisches ABC. 2. Fortsetzung des ABC. 3. Zweistimmige Solfeggen. 4. Künstlersolfeggen. 5. Solfeggen im Baßschlüssel für Baß- oder Baritonstimmen. 6. Zwei-, drei- und vierstimmige Solfeggen in drei Abtheilungen. 7. Vocalisirungsmethode für Sopran oder Tenor in zwei Abtheilungen. (Die Nummern 4, 5 und 6 sind in Deutschland noch unbekannt, die andern wurden schon ins Deutsche übersetzt und nachgedruckt.)

Zweite Abtheilung. Gesang: 8. Vocalisirungsmethode für Baß, Bariton oder Contralt in zwei Abtheilungen. 9. 25 leichte und progressive Vocalisen für **Mezzo Soprano** sammt 25 Übungen. 10. 12 besondere Etuden sammt 12 Übungen für Sopran oder Tenor. 11. 12 Etuden und Übungen für Baß, Bariton oder Contralt. 12. Solfegge des Pianisten in zwei Abtheilungen. 13. Solfegge des Violonisten ebenfalls in zwei Abtheilungen. 14. 20 Romanzen und Nocturnes für zwei Stimmen. (Von dieser zweiten Abtheilung ist nur Nr. 8 ins Deutsche übersetzt und in Berlin oder Köln nachgedruckt.)

Es erhellt aus dem Vorhergehenden, daß ein Schüler jetzt Vieles und Vielerlei singen, für sich einüben und vor Andern vortragen muß, bis er Meister wird. Die Zeit ist nicht mehr, wo Porpora, wie behauptet wird, einen Schüler durch ganze fünf Jahre nur immer das singen und wiederholen ließ, was auf einem einzigen Notenblatte geschrieben stand, und ihn dann mit den Worten entließ: gehe nun, du bist der erste Tenor der Welt. Zu wünschen ist es aber, daß man die Studienzeit bedeutend verlängere, damit der Sänger ganz ausgerüstet die Bühne betrete und nicht erst vor dem Publikum seine künstlerische Erziehung vollende. Ich könnte noch sehr Vieles zum Lobe des Panseron'schen Werkes sagen; ich will lieber andere, competentere Beurtheiler für mich sprechen lassen.

Rossini schreibt an Panseron unterm 5. Februar 1844: Mein lieber Freund! dem Versprechen gemäß, daß ich Ihnen während meines letzten Aufenthaltes in Paris gegeben, habe ich das Conservatorium zu Bologna veranlaßt, Ihre vortreffliche Gesangmethode beim Unterrichte zu benützen und anzunehmen; ich bin überzeugt, daß Ihre Werke diejenigen, die sich der theatralischen Laufbahn widmen, mächtig fördern werden und zolle hiemit nur eine gerechte Anerkennung Ihren Verdiensten, die stets würdigen wird Ihr ergebener

G. Rossini.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Ende März.)

Mit Frühlingsanfang nehmen gewöhnlich die Konzerte ein Ende. Wenn man mich nun fragte ob es Frühling geworden, wäre ich verlegen zu antworten. Der Kalender will es zwar und auch die Bäume und Vögel. Jene fangen an zu knospen und zu blühen, und diese, wie das verwichene Jahr, singen darunten im Garten in aller Frühe des Morgens, die dreistimmige Amsel und der schreierische Sperlingschor. Das wäre dann Frühling. In meinem Kamine jedoch knistert das helle Feuer. Gestern fiel ein dichter Schnee, des Nachts sinkt das Thermometer beinah zum Gefrierpunkte und die Konzerte wollen immer kein Ende nehmen. Es ist ganz anders geworden am Himmel und auf der Erde. Man erkennt sich kaum mehr und Viele zucken bedenklich die Achseln. Unzufriedene gabs zwar immer, aber auch Zufriedene und ich gehöre zu diesen Letztern. Ich beklage mich auch nicht, daß die Konzerte noch kein Ende genommen, denn ich gehe nur in dieß oder jenes, wie es mir gerade einfällt, wie es die Umstände wollen oder meine Aufgelegtheit. Auf diese Weise bringe ich auch meist die nothwendige Geistesbeschaffenheit mit und das Anhören und Niederschreiben wird bei mir nicht zum Zwang, zur Nothwendigkeit, zur Sclaverei. Zwei musikalische Neuigkeiten nehmen in jüngster Zeit auf eine besondere Weise mein Interesse in Anspruch: ein Werk von Hrn. Felicien David, und ein Werk von Hrn. Louis Lacombe. Ersteren kannte ich aus seinem Desert, über das Vielerlei die Länge und Breite in deutschen Blättern gedruckt worden, wie auch aus seinem Moses, den aber Gott verließ auf seinem Berge Sinai, weßwegen er auch verworfen wurde von dem Angesichte des Publikums. Letzterem hatte ich einstweilen als ganz vorzüglichen Claviervirtuosen meinen Beifall geschenkt, und gar nicht gewußt, daß er schon einige 30 opera (opus) veröffentlicht, einige Etuden abgerechnet, die sich als ganz liebliche Clavierstücke dem Dilettanten anempfehlen lassen. Als man darauf von Hrn. David eine Symphonie-Ode „Kolumbus" ankündigte, und von Hrn. Lacombe eine **Symphonie dramatique** „Manfred" so war es auch gleich bei mir beschlossen, mit diesen neuen Tonschöpfungen Bekanntschaft zu machen. —

„Christophe Colomb ou la découverte du nouveau monde, Ode-Symphonie en quatre parties" heißt der Titel des ersteren Werkes. Über das Wort Symphonie-Ode ist Manches herüber und hinüber gestritten worden. Auf jeden Fall existiert es auch nicht lange. Es ist ein Kind jüngster Zeit und verdankt sein Dasein Hrn. F. David.

Neue Wörter bringen nun in der Regel auch neue Ideen, und so möchte man glauben es wäre dieß auch hier der Fall: Dem aber ist nicht so. Nur die Benennung ist nicht da gewesen, aber die Sache ist es. Der Titel abgerechnet ist nichts neu. Wenn's nun mit dem Titel erst noch gethan wäre! Aber der „Kolumbus", worüber wir hiemit Einiges referiren wollen, ist eben so wenig eine Ode als Hrn. Berlioz's letztproducirtes Werk eine Legende war. Dieses war ein Drama (bei den Franzosen ist Alles dramatisch, die kleinste Romanze selbst) aus Vocal- und Instrumentalmusik bestehend und so auch Jenes. Hr. Berlioz machte endlose Recitative und Hr. David ließ die Recitative declamiren. Sonst aber sehen sich beide Libretti auf ein Haar gleich, man nenne sie Ode oder Legende; das thut nichts bei der Sache und ein Ziegenbock bleibt dennoch ein Ziegenbock, ob man ihn nun einen Zuckerhut heiße oder einen Regenschirm.

Hrn. Felicien David's sogenannte Symphonie-Ode ist weiter nichts als eine dramatische Symphonie mit Gesangstücken und gesprochenem Texte untermischt. Sie schildert eine Handlung. Sie zerfällt in Acte oder Abtheilungen und ließe man die reinen Instrumentalpartien weg, was die eigentliche Symphonie constituirt, so wäre es eine Oper. Folgendes ist ungefähr der Inhalt des vorliegenden „Kolumbus":

Erste Abtheilung: „Die Abfahrt". Symphonie. Declamirte Strophen. Kolumbus verläßt Spanien um die neue Welt aufzusuchen und aufzufinden „die er in seinen Träumen gesehen" heißt es im Libretto. Kolumbus, Recitativ und Arie. Kolumbus und seine Gefährten. Solo und Chor. Declamirte Strophe. Traurigkeit der Göttinnen beim Scheiden. Liebesduett zwischen Fernand und Elvira. Declamirte Strophe. Abfahrt der Flotte unter dem Donner der Kanonen. Gebet der Zurückgebliebenen.

Zweite Abtheilung. „Eine Nacht unter den Wendekreisen". Declamirte Strophe. Sternennacht. Tiefe Windstille. Lied des Schiffsjungen. Geheimnißvoller Chor der Meeresgenien. Chor des Schiffsvolkes. **Rêverie.** Ballade von einem Matrosen unter Chorbegleitung gesungen und mit einem allgemeinen Trinkchor endigend. Meeressturm. Gebet. Windstille. Wiederholung des Trinkchores.

Dritte Abtheilung. „Die Empörung". Meeresverlassenheit. Kolumbus und die Matrosen. Scene und Chor. Kolumbus vom verzweifelnden Schiffsvolk mit dem Tod bedroht, beruhigt endlich die aufgeregten Gemüther.

Vierte Abtheilung. „Die neue Welt". Orchester. Declamirte Strophe. Symphonistische Musik schildert das sich Annähern einer

neuen Welt. Chor: Land, Land, wie Luise Brachmann sagt, „Land, rief es, und donnert es Land!“ Tanz der Wilden. Orchester. Chor der Wilden. Elegischer Gesang einer Indianerin. Kolumbus. Recitativ. Besitznahme der neuen Erde. Als Schluß: Jubel- und Danksagungschor.

Dieser „Kolumbus“ ist demnach, wie wir sehen, ein Seitenstück zur „Wüste“ und hat insofern mehr Geltung, daß in dieser die meisten Motive vorhanden waren und nur in geschickter Behandlung zu einem Ganzen verarbeitet worden, in dem neuen Werke hingegen der Verfasser meist aus eigenen Mitteln, aus eigenem Schatze geschöpft. Hier kann also eher von Erfindung und Originalität die Rede sein.

Wie in der „Wüste“ empfiehlt sich auch im „Kolumbus“ die Einfachheit der Behandlungsweise, die ohne Anstrengung das erwünschte Ziel meistens erreicht. Diese Einfachheit der Stoffsverarbeitung ist ein Vorzug vor vielen Tonschöpfungen ähnlicher Art, die an Effect weit zurückbleiben, gerade weil es ihnen am Elemente dieser Harmlosigkeit gebricht und sie das flüßige Leben, das sich von selbst bewegt, mit einem Apparate gesuchter, berechneter, gezwungener Kombinationen manchmal ersetzen müssen. In einem Kunstwerke mag ich aber nichts von Theorie bemerken, von weitem nicht. Es soll mich auch nichts an den Schulstaub erinnern, es soll eine Schöpfung sein, in Fülle und Kraft, geheimnißvoll wie die Natur, aber einfach sich offenbarend mit ihrem pochenden Leben. Sie soll und darf keine Marionette sein, am Gängelband der Regel und Theorie herumgeleitet, ein Gegenstand vergänglicher Bewunderung vielleicht, nicht aber der wahren, bleibenden Kunst. **Ferdinand Braun.**

(Fortsetzung folgt.)

St. Petersburger Konzertsaison.

Der Pianist Leon Honnoré spielte am 1. März ein Concertino von Alkan, die Fantasie aus „Lucia“ von Prudent, zwei Etüden von Gotineiti und eine Caprice über „die Lombardi“ seiner eigenen Composition. Vor einer ziemlich zahlreichen Zuhörerschaft fand dieser junge Künstler lebhafte Anerkennung, sein Spiel ist ausdrucksvoll und kräftig, in der Cantilene zart und innig, in den Bravourpassagen perlend und klar; wir wünschten sehr diesen jungen liebenswürdigen Künstler als Lehrer, deren es beiläufig gesagt wenig gute hier gibt, sich hier festsetzen zu sehen.

Der berühmte Hector Berlioz gab am 3. März sein erstes Konzert im großen adeligen Saale, 1. Ouverture „Le Carnaval romain“, welche sich lebhaften Beifalles zu erfreuen hatte. 2. 1. Theil des „Faust“. Pastorale, Faust allein, Bauernchor, ungarischer Marsch, welcher auf allgemeines Verlangen da capo gespielt wurde. 3. 2. Theil des „Faust“. Faust in seinem Arbeitskabinet, Osterfesthymne, Recitativ des Mephisto und Faust, Trinkscene in Auerbachskeller, Luftreise des Faust und Mephisto, die Ufer der Elbe, Arie des „Faust“, Chor der Sylphen und Gnomen, Ballet der Sylphen, Faust, Chor der Soldaten und Studenten. (Hr. Ricciardi sang die Rolle des Faust und Hr. Versing die des Mephisto.) In diesem Theile gefielen am meisten die Osterfesthymne, die Luftreise und hauptsächlich das Ballet der Sylphen, welches auch wiederholt werden mußte. Der 2. Theil des Konzertes brachte die Symphonie „Romeo und Giulietta“ in Bruchstücken zu Gehör. **Mélancolie, Bruits lointains de bal et de concert, Grande fête chez Capulet** und zuletzt **Marche triomphale pour deux Orchestres.** Das Orchester bestand aus mehr denn 150 Musikern, die Chöre vom Theater, den Hofsängern und Militärmusikern zählten wohl eben so viel. Jedenfalls hat Hr. Berlioz mit einigen Proben eine kräftig und gut zusammengehende Aufführung zu Stande gebracht, es dürfte nicht leicht sein, an andern Orten mit 2 Proben, so schwierige Musik als die seinige ist, besser ausgeführt zu hören; Hr. Berlioz dankte auch nachdem der Marsch mehrmals wiederholt worden war, dem Orchester durch eine huldvolle Verbeugung. Wir wollen uns nicht über die Musik des Hrn. Berlioz aussprechen, man hat sie in Wien auch gehört und dort wie hier findet Hr. Berlioz Für- und Widersprecher, so viel bleibt aber wahr, daß neue Effecte in dieser Musik vorherrschend sind und Hrn. Berlioz gewiß eine große und ausgedehnte Kenntniß der verschiedenen Instrumente nicht abzusprechen ist, dabei ist er ein Dirigent, der seines gleichen schwerlich findet.

Hr. Blaes und Frau, geb. Meerti konnten in 3 Konzerten nur von der Abnahme des Musiksinnes der Petersburger erzählen; obgleich beide Künstler sich vor mehreren Jahren der Gunst unseres Publikums erfreuten, so waren doch ihre dießjährigen Konzerte unerfreulich leer, trotzdem gefielen ihre Vorträge außerordentlich.

Frln. Cristiani gab am 4. März ein sehr wenig besuchtes Konzert im großen Theater; das Spiel dieser Dame ist besonders in der Cantilene seelenvoll und bringt sie ziemlich schwierige Passagen mit Leichtigkeit rein und angenehm zu Gehör; trotz dem vielen Beifalle war auch das 2. Konzert leer; uns dauert das hübsche Mädchen und noch mehr die, auf Erlernung des Cellos verwendete Zeit, beim öffentlichen Auftreten verlangt man mehr oder minder Künstlerthum, das nette saubere Spiel ist alsdann noch unbefriedigend, wenn auch von einer Dame vorgetragen. Sollte nicht eine zweite Balletmutter Schwarz auf den Einfall kommen, ein Mädchen-Orchester zu bilden und damit der musikalischen Welt etwas vorfideln und blasen zu lassen? Eine gewiß sehr einträgliche Speculation in dieser nach dem Neuen und Pikanten angelnden Zeit. Unser russischer Liedercomponist Warlamoff gab mit seiner auf halben Sold gesetzten Stimme ein Konzert, worin nur seine eigenen Compositionen vorgetragen wurden; Beifall wie immer sehr lebhaft, Einnahme ziemlich.

Der Gesangslehrer J. A. David gab am 5. und 6. März musikalische Abende, ausgefüllt von verschiedenen talentvollen Dilettanten, seinen Schülerinnen, wovon manche mit ersten Sängerinnen wetteifern könnten.

Ernst's 3. Konzert am 8. März im großen Theater, war das brillanteste in dieser Saison; das in allen Räumen mit lebhaften Beifallspendern angefüllte Haus gewährte uns den wohlthuendsten Anblick. Das Konzert **Fis-moll** ist eine ausgezeichnet schöne Composition und erregte die allgemeinste Theilnahme; eben so seine „Othello“-Fantasie. — Die Romanze von Beethoven trug Ernst überaus ansprechend vor, das „**Rondo Papageno**“ fand lebhaften Beifall und der „Carneval“ erregte wahren Beifallssturm. Hr. Ernst sang noch auf allgemeines Verlangen seine Elegie unnachahmlich schön und nahm nach 6maligem Hervorruf, eine Blumenspende hin; seitdem erfreuen sich nur die Konzerte einiger Theilnahme, worin Ernst mitwirkt.

(Fortsetzung folgt.) **Rudolph Hall.**

Aus Prag.

(Schluß.)

Viertes Konzert des Cäcilienvereins im Plateissaale.

Obgleich die größere Hälfte der vorgeführten Stücke (1. Symphonie von Felicien David: 2. Kriegerischer Männerchor mit Orchester, von Prochazka; „der Morgen“ componirt für Sopran mit Männerchor von Führer und Ouverture „Beherrscher der Geister“ von C. M. v. Weber) erst vor wenig Tagen gehört worden war, so erfreute sich doch dieses Konzert eines sehr zahlreichen Besuchs, und eines durch die feurige und präzise Exekutirung sämmtlicher Tonstücke wohlverdienten günstigen Erfolgs. — Mit dem ersten dieser Stücke nahm Frln. Rey, welche ein Engagement beim Theater in Lemberg unter vortheilhaften Bedingungen erhalten hat, einen sehr ehrenvollen Abschied von Prag. — Die Ouverture kömmt zwar an Originalität der Hauptideen andern Ouverturen Weber's nicht gleich, allein ihre Faßlichkeit, ihre effektvolle Instrumentirung und vor Allem das rege Leben, welches in ihr pulsirt, sichern ihr einen günstigen Erfolg. — Exequirt wurde sie ausgezeichnet gut. — Hr. Apt dirigirte zweckmäßig. —

Am 29. März: „Das Weltgericht.“ Oratorium von Apel, in Musik gesetzt von F. Schneider, aufgeführt von dem Vereine der Tonkünstler unter Mitwirkung der Sophienakademie und des Cäcilienvereines, im königl. ständischen Theater.

Die Gediegenheit dieses Werkes ist längst anerkannt; es handelt sich daher nur um die Frage, wie dessen Aufführung gelungen sei. Im Ganzen kann man wohl sagen: gut, wenn auch nicht ausgezeichnet. Die Chöre waren hin und wieder matt, besonders in den Oberstimmen; es schien mir, als seien die Soprani an und für sich etwas zu schwach besetzt, und als hätten auch noch von diesen mitwirkenden Sopranen einige ihre Lunge zu sehr geschont; außerdem hatten die Soprani auch noch öfters, wie z. B. bei dem Chor in A-dur in der ersten Abtheilung eine merkbare Hinneigung zum Sinken, was gegen die Cantilene der nachfolgenden Blasinstrumente unangenehm abstach. Die Orchesterbegleitung, welche bei einer so starken Besetzung, und oben am Podium viel delikater sein muß, als in der Oper, wenn sie den Sologesang nicht decken soll, trat mehrmal zu stark hervor, namentlich bei der ersten Arie Hrn. Strakaty's und bei einem Sologesang Frln. Rzepka's. Wenn ich recht sah, so entging dieses Gebrechen dem Hrn. Dirigenten keineswegs; seine auf leisere Begleitung deutenden Winke wurden aber nicht bemerkt oder nicht verstanden. — Viele Chöre gingen dagegen tadellos, wozu ich fast alle fugirten Sätze, insbesondere den imposanten Schlußchor der ersten Abtheilung zähle. — Das Singquartett „Der Gezengel“: Frau Hoffmann, Frln. Rzepka, HH. Emminger und Brana, löste seine Aufgabe sowohl im Quartettgesange, als in den Solopiecen größtentheils sehr befriedigend. — Besonders gelungen war das Duett in A zwischen Sopran und Tenor, obwohl der Componist hier den Stimmen (und an einer früheren Stelle auch dem Chor der Soprani) kaum Geringeres zugemuthet hat, als Beethoven im letzten Satze der 9. Symphonie, wo das hohe A durch viele Takte gehalten wird.

Frln. Rzepka, deren Organ ich eher für einen mezzo-sopran als für einen Alt halte, entsprach mir in diesem Oratorium viel besser, als im „Messias,“ wo der Alt sehr tief gehalten ist und nicht über H hinauskömmt. Ihre Töne von F aufwärts sind recht angenehm, aber ihre tiefern Töne haben eine gewisse Hohlheit, die ich keineswegs wie so

viele, für ein unzertrennliches Attribut der Contre-Acts halte; die Altstimme ist ja nichts anderes, als der weibliche Baß, und es ist nicht abzusehen, warum eine Baßstimme nicht auch in der Tiefe klingend und (relativ) kräftig sein könne, ohne hohl — grabesschauerlich zu klingen. — Bei dem außerordentlichen Mangel an weiblichen Altstimmen (wir haben deren in Prag kaum mehr als 3 bis 4) ist es sehr zu wünschen, daß diese wenigen die wir haben, ihr Organ möglichst ausbilden.

Frln. Claudius sang die kleinen Partien der Eva und Maria mit Fleiß und richtigem Vortrage, aber mit minder klangvoller Stimme als gewöhnlich. — Hr. Strakaty (Satan) sang seine bedeutende Partie mit gewohnter Pietät; sowohl ihm als den übrigen Mitwirkenden wurde oftmaliger Beifall zu Theil. — Das Ganze wurde vom Hrn. Kapellmeister Skraup senior sehr zweckmäßig und mit vollkommen richtiger Wahl der Tempi dirigirt. Hr. Domkapellmeister Skraup junior assistirte hiebei. — Das Haus war ziemlich gefüllt.

Obalus.

Aus Troppau.

Der provisorisch bestehende Troppauer Männergesang-Verein veranstaltete am 5. März Abends 7 Uhr die 2. Privatproduction im Saale zum goldenen Pfau, wozu die bereits angemeldeten unterstützenden Mitglieder, und auch noch jene Familien geladen wurden, die bei der ersten Production wegen des äußerst beschränkten Locals, nicht geladen werden konnten. Der geschmackvoll beleuchtete und nett decorirte Saal war bereits um 6½ Uhr gedrängt voll, denn es waren gegen 600 Menschen anwesend, während der Saal nur auf 300 Menschen berechnet ist. Es wäre wirklich an der Zeit, an die Erbauung eines geräumigen Saales zu schreiten; es wird wohl schon seit längerer Zeit von dem Umbau des hierortigen städtischen Theaters gesprochen, dürfte aber heuer noch nicht in Erfüllung gehen, da der Gegenstand der allgemeinen Besprechung die Troppauer Eisenbahn ist. An diesem Abend wurden in II Abtheilungen folgende Gesangstücke vorgetragen, und zwar: I. Abtheilung. 1. „Um Mitternacht," Chor von Preyer. 2. „Jägerlied," Chor von Skruup jun. 3. „Das Kirchlein," Vocalquartett von Becker. 4. „Studentengruß," Chor von Berner. 5. „Die drei köstlichsten Dinge," Chor mit Doppel-Solo. Quartett von Renling. II. Abtheitung. 6. „Gute Nacht," Chor von Pauer. 7. „Jagdchor" mit Soloquartett von Füchs. 8. Lied mit Brummstimmen oon Gumbert. 9. C-dur „Kapelle," Chor mit Soloquartett von Kreuzer. 10. „Das deutsche Vaterland", Chor mit Soloquartett von Reichardt.

Nach dem reichen Applaus zu schließen, gefielen alle vorgetragenen Piecen, allein besonders ausgezeichnet wurde „Das Kirchlein" Nr. 3., der humoristische „Studentengruß", ferner „Gute Nacht" wobei sich die Tenori secondi brav hielten; ebenso begeistert warde Nr. 10. aufgenommen, und mußte nebst Nr. 8. welches durch den äußerst gediegenen, dramatischen Vortrag des Hrn. Chormeisters Ratkofsky, außerordentliche Sensation erregte, wiederholt werden. Das Publikum sprach sich im Ganzen äußerst theilnehmend und beifällig über diese 2. Production aus, und sehnsüchtig harret es des nächsten Konzertes, welches der prov. Männergesangverein am 18. April, als dem Vorabende des glorreichen Geburtsfestes unseres allgeliebten Monarchen, zum Vortheile des Armen-Institutes zu arrangiren Willens ist; möge dieses humane Unternehmen keine Hindernisse finden, was zu befürchten ist, da an diesem Abende auch ein Ball gegeben werden soll, wodurch die Einnahme sicher bedeutend geschmälert würde.

Am 19., 23. und 25. März producirte sich hier das kindliche, äußerst liebenswürdige Schwesterpaar Neruda. Die kleine 7jährige Wilhelmine spielte im 1. Konzert, Compositionen von Beriot und Jansa; im 2. ebenfalls von Beriot, Jansa und Mayseder, im 3., welches die liebenswürdigen Geschwister in Berücksichtigung der freundlichen Aufnahme und ergiebigen Einnahme, zum Vortheil des Armeninstitutes gaben, und auch wirklich ein volles Haus bewirkte, ein Potpourri von L. Jansa, Beriot'sche Variationen und eine Fantasie über ein „Wilhelm Tell"-Thema von Jansa. Der Vortrag aller dieser Konzertpiecen war ein staunenerregender; ein 7jähriges Kind und dieser gefühlvolle zarte, und auch wieder kräftige und stets reine Vortrag; es ist wahrhaft räthselhaft; wohin wird es diese kleine Künstlerin, vorausgesetzt sie erhält ihre äußerst liebenswürdige natürliche Einfalt und körperliche Gesandheit, wohin wird sie es bringen? Auch Amalie bewährte sich als tüchtige Clavierspielerin, und würde sicher mehr Aufsehen erregen, wenn die Anzahl guter Clavierspieler seltner wäre; übrigens trug sie wirklich sehr viel zu dem Hochgenusse bei, den diese Productionen dem zahlreich versammelten Publikum verschafften. Amalie spielte im 1. Konzert ein „Ronda capricciaso" von Mendelssohn, im 2. Duetto, „Lied ohne Worte" von Mendelssohn und „L' Hirandelle" von Prudent; im 3. „Die Forelle" von Schubert, arrangirt von Heller. Schade daß das Clavier, welches Amalie benützen mußte, so viel zu wünschen übrig ließ. Als Zwischennummern hörten wir im 1. „Das Wörtchen Na", Declamation, gesprochen von Frln. Nils, und „Des Sängers Fluch", Ballade von Uhland, gesprochen vom Schauspieler Hrn. Otto Lehfeld; im 2. das Lustspiel „Das war ich" oder „Die taube Nachbarin" von Hutt, welches sehr gerundet gegeben wurde, und bei der Direction des Hrn. Neufeld eine seltene Erscheinung zu nennen war; im 3. statt der angekündigten Arie des Florestan aus „Fidelio" von Beethoven, ein Schmachtlappenlied, das gewöhnliche Steckenpferd des Hrn. Tenoristen Bernard „Aus den Augen ꝛc."; ferner eine Arie aus „Guttenberg" von Füchs, gesungen von Hrn. Ratkofsky, welche ungemein entzückte und wirklich eine ergreifende Gesangspiece ist.

Die liebenswürdigen Kinder wurden hier in mehrere der ausgezeichnetsten, musikliebenden Familien geladen, und auf das Gastfreundschaftlichste bewirthet; auch hier trugen sie einige Compositionen mit einander vor, und entzückten in noch höherem Grade, theils durch den ungezwungenen, wundervollen Vortrag, theils durch ihr wahrhaft kindliches Benehmen. Sie erhielten mehrere zarte Spenden zur Erinnerung an Troppau. — Von hier reisten sie nach Ratibor und ernteten auch dort reichlichen Beifall. Glück auf die Reise und stets freundliche Aufnahme, dieß mein Wunsch, welchen ich den lieben Künstlerinnen noch in die Fremde nachsende!

Den Beschluß der heurigen Theatervorstellungen machte die Oper „Lucia von Lammermoor" zum Vortheile des Baritonisten Hrn. Ratkofsky; das zahlreich versammette Publikum bewies, daß wenn auch die Wahl der Oper keine besonders gute war, daß es stets auf seinen wahren Liebling Rücksicht nimmt. Der 2. Act der Oper wurde noch nie so gerundet durchgeführt; das Publikum belohnte diesen Fleiß durch lebhaften Applaus. Zum Schluße folgte ein merkwürdiger Epilog, der in das Postbüchlein gesetzt zu werden verdient. Hr. Neufeld, Theaterdirector, sprach darin von großen Opfern, die er dem Troppauer Publikum gebracht hätte!!! — ist das vielleicht auch ein Opfer gewesen, dem Publikum im letzten Abonnement ein reiches Opernrepertair anzukünden, statt dem aber mit der Gesellschaft nach Neisse zu reisen, und dort in 11 Tagen 9 Opernvorstellungen zu geben? während in Troppau das miserabelste Repertoir erschien? — da wären gesunde Ohren oder merkwürdig konstruirte Hörröhre auf 11 Meilen Entfernung nothwendig gewesen! Gut, daß die Direction des Hrn. Neufeld vorüber ist! — Das ist der allgemeine Ausspruch.

In der heiligen Charwoche warde in der Stadtpfarrkirche der 1. und 2. Theil des „Weltgerichtes" von Schneider mit leider unvollkommener Besetzung und in der Kirche zum h. Geist, Naumann's Psalm, jedenfalls den Kräften entsprechender gewählt, und daher besser ausgeführt; besonders schön wurden die drei Soli von drei ausgezeichneten Dilettanten gesungen. ⊙

Notizenblatt.

(Liszt) ist nunmehr am 13. d. M. in Lemberg angekommen und hat seine Konzerte angezeigt. Das Publikum ist sehr gespannt darauf und der große Virtuose ist jetzt das Tagsgespräch in allen Zirkeln. Der Lemberger Musikverein brachte Liszt am Abende seiner Ankunft ein Ständchen mit Fackelzug und Vivat's. Sein erstes Konzert findet im Musikvereinssaale statt; er will nur drei Konzerte geben. Die Preise sind so hoch gestellt wie nie früher (ein Sperrsitz kostet 5 fl. CM. Entrée 3 fl. und Gallerie 2 fl. C. M.) — Liszt gab vor seiner Ankunft in Lemberg zwei Konzerte in Krzemieniec, die sehr besucht waren. Er spielte auf einem Streicher'schen Patent-Flügel der ihm fünf Meilen weit zugeführt werden mußte.

(Kapellmeister Sawerthal), dem musikalischen Publikum bekannt als Begründer des Pensionsinstitutes für die Kapellmeister der k. k. österreichischen Armee und ihre Witwen ist dieser Tage wieder von hier nach Temesvár seinem Stationsplatze abgereist.

(„Die Belagerung von Solotharn", Oper van Brandenburg), kam am 11. d. Mts. im Leipziger Stadttheater zur Aufführung und erhielt Beifall.

(Carl Schuberth, kais. ruß. Solovioloncellist aus St. Petersburg), dessen Eintreffen hier wir mit Nächstem zu gewärtigen haben, ließ sich am 18. d. Mts. im Gewandhaussaale in Leipzig hören.

(Füchs's „Guttenberg") soll nunmehr zuverlässig unter Mitwirkung der beiden Gäste Frau Stöckl-Heinefetter und Hrn. Formes im Theater an der Wien zur Aufführung bestimmt sein.

(Sigra. Angri) feiert mit jeder neuen Darstellung von Rossini's „Cenerentola" einen neuen Triumph ihrer hohen Gesangsvirtuosität verbunden mit einer seltenen Größe des Tones und Umfanges.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:		
Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 49. Samstag den 24. April 1847. Siebenter Jahrgang.

Industrielle Zeitung.

Seuffert et Sohn,

k. k. ausschl. priv. Fortepianofabrik in Wien, (neue Wieden, Wienstraße Nr. 817.)

Es hat sich die Firma Seuffert et Seidler schon in früherer Zeit einen vortheilhaften Ruf in der musikalischen Welt erworben (dieselbe besteht bereits durch 36 Jahre); einen bedeutenden Aufschwung aber erhielt dieses Geschäft durch Hrn. Eduard Seuffert der vor beiläufig 4 Jahren als Compagnon seines Vaters eintrat, nachdem er früher durch sieben Jahre auf Reisen, sich eine ausgebreitete Geschäftskenntniß dadurch erworben, daß er die Eigenthümlichkeiten fremder Fabrikate kennen gelernt und in den ersten Pianofortefabriken von Paris, London, Brüssel, Lüttich u. a. gearbeitet hatte*) Der wohlthätige Einfluß, welchen dieser auf die Pianoforte-Fabrik ausübte, machte sich sehr bald bemerkbar, denn bei der immer größeren Vervollkommnung der Erzeugnisse ward auch der Ruf ein mehr verbreiteter, bis denn bei der im Jahre 1845 in Wien stattgehabten österreichischen Industrie-Ausstellung die Firma Seuffert et Sohn für ihre Verdienste um die Instrumenten-Fabrikation im Allgemeinen, und insbesondere im Anbetrachte der dabei exponirten sechs als vortrefflich anerkannten Instrumente mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. Die Aufmerksamkeit des Publikums und der Clavierspieler lenkte sich dadurch um so mehr auf diese Instrumenten-Fabrik und setzte ihre Inhaber somit in den Stand das Geschäft immer mehr zu vergrößern und zuletzt mit den ersteren Etablissements derart in Concurrenz treten zu können.

Es beläuft sich nunmehr die Zahl ihrer Arbeiter im Hause selbst abwechselnd auf 20 bis 30. Dieselben verfertigen Alles was zu einem vollständigen Instrumente gehört, bis auf die Arbeiten für Schlosser, Saitenzieher, Stiftenmacher, Broncearbeiter, Beinschneider ꝛc. wodurch wieder 10—15 auch mitunter 20 Personen beschäftigt werden. Es wird in Folge dessen im Hause vom rohen Corpus des Fortepiano bis zur feinsten Schildkröten- und Bullarbeit von der kleinsten Einzelnheit der einfachen deutschen bis zur complicirtesten französischen oder englischen Mechanik Alles angefertigt.

Die Anzahl der im Verlaufe eines Jahres verfertigten Pianos beträgt, je nachdem sie von höherem Werthe, oder einfacherer Gattung sind und mithin mehr oder weniger Zeit und Arbeit erfordern 90 bis 120 Stück.

Die Gattung der Instrumente, welche die Fabrik erzeugt, sind:

1. Flügel-Fortepianos in allen Holzgattungen mit deutscher, französischer und englischer Mechanik.
2. Eine ungewöhnlich kleine Gattung Stutzflügel mit englischer Mechanik.
3. Eine niedrige Gattung Pianos, beiläufig nach dem in diesen Blättern erwähnten Pape'schen Piano consnole konstruirt.
4. Eine höhere Gattung derselben mit sehr starkem Tone von welcher soeben ein besonders schönes Pracht-Exemplar für ein fürstliches Haus in Arbeit ist. Dasselbe wird in elegantester Schildkröt-, Bull- und Bronce-Arbeit mit Figuren ꝛc. ausgestattet und in Verbindung mit einer Physharmonika gesetzt, die sowohl einzeln, als zugleich mit dem Pianoforte gespielt werden kann. Auch ist der äußerst werthvolle Kasten derart gebaut, daß man durch angebrachte Schienen den eigentlichen Pianocorpus gleichsam von seiner Hülle entbinden kann, wodurch es leicht ist, das innere Werk, wenn es dereinst durch Abnützung oder mit dem Zeitgeiste fortschreitende Verbesserungen nicht mehr vollkommen genügen sollte durch ein neues zu ersetzen, ohne daß der Werth als Pracht-Meubel darunter leidet.
5. Werden auch zum Theil Pianino's mit Transpositions-Mechanik gebaut, welche den Zweck hat, durch Verschiebung der Claviatur und Aushebung der Mechanik die Stimmung des ganzen Instrumentes auf höchst einfache Weise um einen halben oder ganzen Ton, selbst um 2 Töne höher oder tiefer zu stellen, was für Sänger besonders von großem Vortheil ist, da nicht jeder im Nothfalle die Begleitung schnell in eine andere Tonart zu transponiren vermag, was durch diese Verschiebung augenblicklich erreicht ist. Obgleich dieß System kein neues mehr, so läßt es sich doch zweckmäßig nur bei verkehrt gebauten Flügeln anwenden, (wo nämlich der Hammer von oben nach unten schlägt) weil bei den gewöhnlichen die Zwischenräume für die bei freiliegenden Stimmstöcken zur Stimmhaltung nöthigen Eisenspreitzen, das Verschieben fast unmöglich machen und auch das Stimmen dadurch sehr erschwert wird. Nur bei der Form der Pianinos läßt es sich anbringen, ohne daß in irgend einer Hinsicht ein Nachtheil zu besorgen ist, um so mehr als das Ganze nur eine höchst einfache Vorrichtung erfordert *).

Die Versendungen der Instrumente aus Seuffert's Fabrik sind meistens durch Übereinkunft abgeschlossen, eine bestimmte Anzahl jährlich zu liefern; sie gehen nach Rußland, Pohlen, Mähren, Schlesien, Ungarn, Italien, Spanien, der Türkei und Wallachei ꝛc.; nach dem außer-österreichischen Deutschland, nach Belgien, der Schweiz ꝛc. ist die Concurrenz zu groß, um den Handel als bedeutend in Anschlag bringen zu können; so wie auch die Weiterversendungen nach Amerika, Indien, seit 2 Jahren selbst nach China blos im Spekulationswege durch Kaufleute jedoch nicht directe geschehen.

Die Preise der von Seuffert et Sohn erzeugten Instrumente sind nach Verhältniß ihres mehr oder minder complicirten Mechanismus und ihrer verschiedenen äußeren Ausstattung von 300 bis zu 700 fl. CM. festgestellt, welche bei der Vortrefflichkeit der Instrumente in Bezug auf Tongehalt, Dauer und schöne geschmackvolle Ausstattung billig erscheinen dürften.

C. Sch...

---

*) Wir verweisen in Bezug auf die Wirksamkeit des Hrn. Eduard Seuffert auf einen in diesen Blättern unter der Rubrik: „Gallerie von Meistern, die sich um die Musikinstrumente verdient gemacht haben" veröffentlichten Aufsatz über diesen tüchtigen Geschäftsmann (Nr. 103 vom 29. August 1843 III. Jahrgang). Es theilt dieser Aufsatz auch zugleich einige geschichtliche Daten über diese geachtete Instrumenten-Fabrik mit. d. R.

*) Die von Hrn. Seuffert gemachte Verbesserung dieser und unter 4. angeführten Gattungen der Instrumente ist in Nr. 27, vom 2. März 1844 IV. Jahrg. dieser Musik-Zeitung ausführlich erwähnt worden. d. R.

Revue
im Stich erschienener Musikalien.

Oeuvre complète vocale de Solfége et de chant pour toutes les voix en huit volumes par A. Panseron, professeur de chant au conservatoire de France et membre de la légion d'honneur;

zu deutsch: **Vollständige Gesangschule und Methode, enthaltend Uebungen und Solfeggen für alle Gattungen von Stimmen in 8 Bänden von A. Panseron, Professor des Gesanges am Pariser Conservatorium und Mitglied der Ehrenlegion.**

(Besprochen von Eduard Freiherrn von Lannoy.)

(Schluß.)

Nicolaus Vaccaj, Director des k. k. Musikconservatoriums zu Mailand erläßt unterm 1. October 1843 folgenden Brief an Panseron:

Lieber Herr Panseron, mit dem größten Interesse habe ich Ihr großes Werk über die Kunst des Gesanges durchgesehen. Ich bewunderte es und kann nur in das gerechte Lob, das Ihnen große Componisten und Künstler bereits zollten, miteinstimmen. Sie haben den Unterricht im Gesange bereichert und erleichtert und alle Professoren alle Kunstfreunde müssen Ihnen dafür verbunden sein. Sie haben keine Stimmgattung vergessen und selbst Kinder können ihr Ohr bilden und sich im Gesange üben, da Sie in Ihrem musikalischen ABC sich auf Töne beschränkten, welche auch diesem zarten Alter erreichbar sind. Im ganzen Werke schreitet der Unterricht stufenweise fort und wird mit gewissenhafter Regelmäßigkeit und Klarheit entwickelt. Die Künstlersolfeggen und die Vocalisationsmethode lassen nichts zu wünschen übrig, selbst was den Rythmus und die Melodie anbelangt. Hierin die Meinung des berühmten Cherubini theilend, zweifle ich dennoch nicht, daß Ihre vollständige Schule, wenn sie sorgfältig gelehrt und studirt wird, hinreiche, einen ausgezeichneten Künstler zu bilden. Ich lasse Ihnen also nur Gerechtigkeit widerfahren, indem ich zum Unterrichte in den Gesangclassen unseres k. k. Conservatoriums dieses so augenscheinlich nützliche Werk annehme. Ich bin u. s. w.

Ähnliches Lob spenden den Werken des Herrn Panseron, Crescentini, Director der Gesangschule, Mercadante, Vorsteher des Conservatoriums zu Neapel und Ferdinand Ceccherini, Director der Gesangsakademie zu Florenz. Ueber die einzelnen Abtheilungen liegen auch zahlreiche Belobungen von Cherubini, Berton, Auber, Halevy, Carassa und Anderen vor. Ueber das Ganze spricht sich Hr. Fétis, Director des Conservatoriums zu Brüssel folgendermassen im „Journal des débats" vom 29. Jänner 1847 aus.

„Man muß sich über die raschen Fortschritte der Musik in Frankreich nicht wundern; man verdankt sie zweifelsohne den vortrefflichen Methoden, welche seit zehn Jahren erschienen sind und an deren Spitze wir die didaktischen Werke des Hrn. Panseron stellen müssen. Dieser gelehrte Professor fängt mit der Kunst in ihrer Kindheit an und führt sie auf eine wahrhaft väterliche Weise weiter; es gibt in der That nichts Sinnigeres als sein musikalisches ABC, das jetzt allen Familienmüttern zum Leitfaden dient und mit Vortheil alle frühern Solfeggen ersetzt hat. Die Fortsetzung des ABC führt den Schüler zu den zweistimmigen Solfeggen und das Künstlersolfegge in allen Schlüsseln, dieses höchst merkwürdige Werk, vollendet die musikalische Erziehung des Sopranes oder Tenors, was das Lesen betrifft; für die Baß-, Bariton- und Contraltstimmen hat Panseran ebenfalls ein vollständiges Solfegge geschrieben; es gab früher keines dieser Art. Verdankt das Solfegge Hrn. Panseron vortreffliche Werke, welche die Frucht langen Studiums sind, so hat er die Kunst des Gesanges ebenfalls mit Methoden bereichert, in welchen sich die Erfahrung des geschickten Professors mit den glücklichen Eingebungen des Componisten paart. Seine Vocalisationsmethode für Sopran und Tenor, so wie jene für Baß, Bariton und Contralt sind gleich Anfangs von dem berühmten Cherubini für das Conservatoire angenommen worden, welche Ehre auch seinen übrigen Werken zu Theil wurde. Ein ganz neuer und origineller Gedanke des Hrn. Panseron waren die Solfeggen des Violinisten und Pianisten, um die Instrumentalisten, wenn sie auch keine Stimme haben, lesen zu lehren; diese Werke bieten den doppelten Vortheil, daß man zugleich das Lesen und den Mechanism übt. Seitdem hat der unermüdliche Professor 25 Exercitien und eben so viele Vocalises für **Mezzo soprano**, dann 12 besondere Etuden über zwölf Schwierigkeiten der Kunst für alle Stimmen herausgegeben, die jeder Sänger, der nach Vollkommenheit strebt, nothwendig studiren muß. Doch das Werk, das seinem Ruhme die Krone aufsetzt, ist sein letztes, nämlich die zwei-, drei- und vierstimmigen Solfeggen, eine gelehrte und zugleich elegante Arbeit, in welcher dem Schüler Muster des Styles aller Perioden, von Palestrina an bis auf unsere Zeit geboten werden. Das Institut hat dieses Werk gebilligt und die Conservatorien von Frankreich, Belgien, Italien und zum Theile auch von Deutschland haben es zum Unterrichte angenommen. Alle Professoren bedienen sich mit Erfolg der Werke des Hrn. Panseron und haben erkannt, wie es schon früher Cherubini gesagt hat, daß die Schüler sie allein, wenn auch nicht ohne Meister, doch in Abwesenheit des Professors studiren können. Diese Werke sind zugleich in grossem und in kleinem Formate erschienen; von der 4. Ausgabe des ABC wurden 6000 Exemplare verkauft, die 5. wird aus 12000 bestehen. Spricht dieses Factum nicht laut genug?"

Ich habe absichtlich dies alles angeführt. Es wäre sehr zu wünschen, daß nach dem Beispiele Rossini's, Vaccaj's, Cherubini's u. s. w. Panseron's Werke auch im Wiener Conservatorium zum Unterrichte angenommen würden. Gute Professoren und gute Lehrmethoden ergänzen sich wechselseitig und eine feste Norm ist immer höchst wünschenswerth; man geräth sonst leicht in divergirende Richtungen und verdirbt auf einer Seite, was auf der andern gewonnen wird. Da man bei uns ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen so sehr schätzt und mit solchem Enthusiasmus beklatscht, so ist es wohl der Mühe werth, daß man allen Fleiß aufwende, zu gleichen Auszeichnungen zu gelangen. Fr. Schlegel nannte einst den Fleiß einen Todesengel, welcher dem Menschen die Rückkehr ins Paradies verwehrt. Ich möchte das Gegentheil behaupten. Wären Alle fleißig, entwickelte Jeder seine Fähigkeiten, es gäbe viel mehr Glück und weniger Armuth auf der Welt. — Einen langen Schlaf werden wir Alle bald genug schlafen.

Correspondenzen.

Pariser Kurier.

(Fortsetzung.)

David's Musik ist beinahe allenthalben einfach und naiv und darum gefällt sie. Es graut ihm vor dem Verschlungenen, vor den Rechnungsstücken der Kunst, vor dem Überladenen, er scheint die einfachsten Mittel bei Händen zu haben, um erfreuliche Zwecke zu erlangen. — Der so eben gegebene Auszug aus dem Libretto des „Kolumbus" beweist schon, daß sich der Stoff also eingetheilt, trefflich als musikalischer Vorwurf ausbeuten ließ. Auch bot er dem Verfasser der „Wüste" Gelegenheit, sein Talent in der Imitativmusik aufs Neue zu bewähren.

In der „Wüste" schildert David die Verlassenheit des Festlandes, die endlose Strecke, wo nur Himmel und Sand; im „Kolumbus" die Verlassenheit des Meeres, wo nur Himmel und Wasser. Dort gab es einen Samum, hier einen Meeressturm. Dort war ein Almentanz hier ein mysteriöser Chor von Meeresgenien u. s. w. David ist in seinen Tonschilderungen gewöhnlich glücklich, weil er nicht, wie der Verfasser des „Benvenuto Cellini" jeden Augenblick ins Übertriebene verfällt. Jedem Dinge jedoch Maß und Ziel, also auch der Imitativmusik. Nach und nach nützen sich aber die Mittel dieser Schilderungsweise ab, wie auch das Wohlgefallen daran, denn am Ende hat ja die Musik nicht den Zweck zu beschreiben, sie ist Sache des Gefühls, sie beseelt die Idee, sie soll aber nicht zur Malerei werden, wie geschickt sie sich auch dabei benehme. — Ehe ich nun auf einige Einzelnheiten eingehe, mache ich hier die Bemerkung, daß, wie sehr mir „Kolumbus" im Allgemeinen gefallen, er dennoch nicht meinen Erwartungen, in jedem Sinne entsprach. Es fehlt ihm an Größe. Die Ideen sind nicht groß und die Form ist es nicht. Die Musik gefällt, aber sie entlockt keine Bewunderung, sie macht nicht staunen, sie versetzt nur hier und da in wohlige Empfindungen, läßt Beifall zollen, aber sie regt nicht vom Grunde aus auf, daß man da sitzen bleibt, wie unter einer geisterbeschwörenden Macht, an Leib und Seele ergriffen. Es ist eine artige aber keine großartige Musik. Nur hier und da dehnen sich die Flügel etwas weiter, wie etwa Adlerfittige, aber sie klappen bald wieder zusammen, man sieht weißglänzende Taubenflügel statt jener, welche die Phantasie verwechselt hatte und die sie zu sehen glaubte, weil man sie zu sehen wünschte. Man kann den „Kolumbus" anhören und dann ruhig einschlafen; das Riesenphantom der Begeisterung wird jedoch nicht um unser Lager gaukeln und uns mit Gesichtern quälen, wenn längst jedes Instrument verstummt, jeder Ton verhallt, nur drinnen nicht an den zitternden Fibern unsers Gedächtnisses, unserer Erinnerung und unseres Herzens.

Ein Sprichwort sagt: Ende gut Alles gut. Mit „Kolumbus" verhält es sich fast eben so. Die drei ersten Theile gingen so ziemlich still vorüber, es kamen zwar Soli, Chöre und Recitative, aber es war nichts Außergewöhnliches und so verhielt es sich auch mit den Instrumentalnummern. Einige Freunde klatschten und die Unpartheiischen hörten geduldig zu. Der vierte Theil jedoch entschied für den Sieg. Er enthält viel Schönes und beinahe Alles mußte auf allgemeines Verlangen wiederhalt werden.

Der vierte Theil ist übertitelt „Die neue Welt". Das Orchester schildert die Nähe der noch nicht sichtbaren, unbekannten Welt. Mit unendlicher Anmuth wird das junge, bewegliche, harmlose Leben geschildert, wie es sich hier regt und bewegt, strebt und bebt. Es scheint die alte Sache wäre vergessen und als gäbe es keine Sorge hier, nur aber ein stilles, reines, warmes Elysiumsglück. Man kommt jedoch immer näher, denn das Instrumentalgetümmel wird größer und endlich so stark, daß man das aus dem Chore schallende „Land, Land!" kaum mehr vernimmt. Mir war dieser Ausruf etwas schnell und keineswegs unerwartet genug. Ich vermißte in der kurz vorhergehenden Musik das Geheimnißvolle, das Erwartungsvolle, das Überraschende, und

darum machte mir der Ausruf „Land“ den man, wie gesagt im vollen Orchester, kaum hört, nicht den erwünschten Eindruck.

Ein darauf folgender Chor von Wilden ist sehr charakteristisch und verdient ungetheiltes Lob. Er hat etwas Fremdartiges an das wir nicht gewöhnt sind, das uns überrascht, und dann ist die Instrumentalbehandlung eine meisterhafte zu nennen. Der gleich darauf folgende Chor „choeur des sauvages“ genannt, gefällt eben so sehr, nur hat er nicht im geringsten die Spur eines Gesanges von Wilden, er ist, im Gegentheil ganz und gar civilisirt, weich wie ein Schlummerlied und verrieth nirgends die rauhe Ursprünglichkeit ungebildeter Naturmenschen. Folgt sodann der elegische Gesang der indianischen Mutter, die Nummer, welche in gegenwärtiger Partition den meisten Beifall erhalten hat. Mich erinnerte dieser Gesang unwillkührlich an das Liebeslied aus der „Wüste,“ eine egyptische Melodie, wenn ich nicht irre, die Jedermann kennt und die man eine Zeit lang auf jedem Clavier antraf. Wir prophezeihen auch dieser Nummer ein ähnliches Schicksal. Sie ist beinah jeder Kehle zugänglich und jede Kehle wird sie singen wollen.

Nach dem Gesagten zu schliessen war der Succeß des „Kolumbus“ ein sehr ehrenhafter Die meisten Muthmaßungen, zu Gunsten des Componisten, fanden sich begründet. Jedermann verließ befriedigt und erfreut den Saal des Conservatoriums.

Die hiesige Tagspresse war der neuen Partition D a v i d's beinahe durchgängig günstig. Die Musikjournale hatten die am meisten getheilte Meinung. Leider eben unter diesen Organen der Offenllichkeit, die so viel und so vielerlei von Harmonie schwatzen, ist eben Alles nur keine Harmonie. Besonders stehen sich die drei bedeutenderen, die „Gazette musicale“, die „France musicale“ und die, seit dem Monat Jänner letztaufgetretene „Critique musicale“, am schroffsten gegenüber. In den Bureaux dieser Journale siehts aus wie in Pulverkammern, es riecht nach Schwefel und Rauch, aber der Kampf wird übrigens nicht blutig, es bleibt beim Federkriege. Natürlich haben die Redacteurs, jeder dieser Blätter ihre Anhänger, ihre Stützen, ihre Schützlinge. Diese vertheidigen sie denn auch, finden alle ihre Erzeugnisse meisterhaft und Alles, was die Anderen machen, schofel. An Gerechtigkeit ist bei diesen Herren nicht zu denken, an Schicklichkeitsgefühl eben so wenig, denn ohne nur im geringsten sich darüber aufzuhalten, machen sie sich über einander lustig, manchmal im Wörterspiel der Ironie, manchmal mit barscher Unbeholfenheit. Für den Leser mag dieses Scharmitzeln langweilig sein, mich aber amusirt es; ich bin schon lange aus der Gewohnheit gekommen mich über ein solches Betragen zu entrüsten, und am Ende gewöhnt man sich ja selbst an die flachesten Erbärmlichkeiten. Und wie ich diesen Leuten keinen Glauben beimesse, so geschieht es auch ihren Aufsätzen, seitdem ich weiß, daß sie nur noch dem Maßstab der Summe abgemessen sind, die man dafür, gehörigen Orts, hat einlaufen lassen. Den unbezahlten Artikeln sieht man von Vornherein ihre Unschuld an. Die lassen sich noch lesen. Da ist eine redliche Feder am wenigsten verlegen. Die schwachbezahlten, welche der Redacteur dem Referenten auferlegt, haben schon etwas Ungesundes an sich, und riechen aus dem Munde. Die glänzend bezahlten stinken bis zum Ekelhaften. Vernehmen Sie zum Belege folgende Phrase aus einem vorherbenannten Journale. Sie bezieht sich auf Hrn. D a v i d's „Christoph Kolumbus“. „Wirft man einen Blick auf das Ensemble des „Christoph Kolumbus“, so findet man eine v o r t r e f f l i c h e Gradation des musikalischen Interesses, einen v o r w u r f s f r e i e n Plan, einen g r o ß e n Wechsel, beinah überall Melodie, eine a d m i r a b l e Orchesterbehandlung, eine Descriptionwahrheit, welche die Malerei mit vollem Rechte beneiden könnte, eine w u n d e r v o l l e Klarheit, zu Folge welcher man gleich Alles versteht, Sachen s o u v e r ä n e r Größe, eine u n a u s s p r e c h b a r e Grazie, eine e r g r e i f e n d e Zartheit, eine Fantasie, welche zu gleicher Zeit mit ihren Flügeln die beiden äußersten Enden der Kunst berührt: das Ideale und das Reale. Die Vocalportien der Chöre und der Soli sind mit M e i s t e r h a n d bearbeitet. Mit einem Worte ist der „Christoph Kolumbus“ eines jener, in allen seinen Theilen c o m p l e t e r Werke, welches den Ruf eines Componisten auf einer u n e r s c h ü t t e r l i c h e n Stütze begründet. Nach der „Wüste“ war es noch möglich über D a v i d's Zukunft einen Zweifel zu hegen, nach dem „Christoph Kolumbus“ ist ein solcher Zweifel Niemanden mehr e r l a u b t“.

Merkantilische Speculation hatte zur Zeit in einem andern Journale der „Wüste“ einen ähnlichen, unsinnigen Weihrauch gestreut und dem Künstler mehr geschadet als genützt, und jetzt abermals mußte ein Beutel auf der Wagschale der Kritik, das fieberhafte Lob in die Lüfte schnellen, bis die kältere Überlegung dem Werke die geziemende Stelle anweist. Und das Alles erlaubt man sich ohne den geringsten Anstand und auch der Componist läßt es geschehen und erzittert nicht wenn man ihn einen B e e t h o v e n nennt oder einen M o z a r t.

Darum eben aber auch ist die Kritik so tief heruntergesunken, darum hat das Publikum einen so wankenden Glauben, eine so feige Glaubenszuversicht, darum gibt es so viele Mittelmässigkeiten, die sich für große Männer halten. — Ferdinand Braun.

(Schluß folgt.)

St. Petersburger Konzertsaison.

(Fortsetzung.)

Am Sonnabend den 8. März gab die philharmonische Gesellschaft zum Besten ihrer Witwen und Waisen ein sehr interessantes Concert; es wurde aufgeführt: 1. Die erste Symphonie von M e n d e l s s o h n-B a r t h o l d y, welche recht gut ausgeführt wurde. 2. Hr. V e r s i n g, sang eine Arie, mit seiner schönen klangvollen Stimme und erwarb sich lebhaften Beifall. Hr. V e r s i n g hat überhaupt in dieser Saison fast in jedes Konzert mit seinen Vorträgen einige Abwechselung gebracht, das Publikum ist im Allgemeinen ungerecht gegen diesen Sänger, der namentlich deutsche Lieder ausgezeichnet schön vorträgt. 3. Frln. von B o t g n o s k y spielte das neue Konzert von H e n s e l t mit wahrer Virtuosität, die einem Künstler vom Fach Ehre gemacht haben würde: Kraft, Sicherheit, Ausdruck ließen Nichts zu wünschen übrig, doch will uns bedünken, als ob das Konzert eher den Charakter einer Symphonie mit obligatem Piano in sich trägt, als den eines eigentlichen Piano-Konzertes, jedenfalls enthält es sehr hübsche Momente, namentlich gefiel das Andante und das Finale. 4. Konzert für drei Violinen und Alto von M a u r e r, vorgetragen von den HH. E r n s t und M a u r e r Vater und Söhne; eine ziemlich alterthümliche Composition, welche auch nicht ganz gut zusammenging und ebenso wenig rein zu Gehör kam. 5. Hr. R i c c i a r d i sang die lange Tenorarie aus „Anna Bolena“, ohne gerade großen Beifall zu erringen. 6. Hr. B e r l i o z dirigirte die von ihm instrumentirte „Aufforderung zum Tanz,“ von W e b e r, mit der ihm eignen Sicherheit und Gewandtheit, der Schlußsatz wurde auf allgemeines Verlangen da capo gespielt; durch außerordentlichen Beifall und vielmaligen Hervorruf angespornt, gab Hr. E r n s t noch seine unnachahmlich schön gespielte Elegie zum Besten; wir müssen dieses Konzert zu den reichhaltigsten dieser Saison zählen und hätten gern den großen Saal des adeligen Vereins ganz angefüllt gesehen.

Am Sonntag den 9. März gab Hr. R i c c i a r d i eine wenig besuchte Morgenunterhaltung, worin nur italienische Gesangsvorträge zu Gehör kamen. An demselben Tage fand ein Konzert zum Besten des Kinderhospitals Elisabeth im Adels-Saale statt, es bot sehr mannigfaltige Genüsse dar. 1. Ouverture aus „Tell.“ 2. Duo aus „Othello,“ gesungen von R i c c i a r d i und V e r s i n g. 3. Konzert von M e n d e l s s o h n-B a r t h o l d y, gespielt von Hrn. H u n n o r é. 4. Arie aus „Roberto Devereux,“ gesungen von Mad. B l o e s-M e e r t i. 5. Ouverture zu „Struensee“ von M e y e r b e e r. 6. Fantasie von B a t t a, gespielt von Frln. C r i s t i a n i, 7. Arie aus der „Jüdin,“ gesungen von Frln. D u p é c t i a n o. 8. Fantasie über den „Piraten“, gespielt von Hrn. E r n s t; auch in diesem Konzerte war E r n s t der Brennpunkt alles Beifalles und gab er noch einige Variationen aus „dem Carneval“ als Zugabe, den enthusiasmirten Zuhörern in den Kauf.

Hrn. B e r l i o z zweites Konzert am Montage den 10. März brachte uns 1. Den Ungarischen „Marsch,“ auf Begehren wiederholt. 2. Die Fee „Mab,“ Scherzo aus der Simphonie: „Romeo und Giulietta.“ 3. Den 2. Theil des „Faust,“ wie im ersten Konzerte und 4. die 4 ersten Theile der Symphonie Fantastique: „Episode de la vie d'un artiste“ 1. Rêveries - Passions, 2. un bal, 3. Scène aux champs, 4. Marche au supplice.

Die „Fee Mab“ ist gewiß ein sehr originelles Scherzo und wünschten wir sehr, es nochmals zu hören. Im „Faust“ ward das Sylphen-Ballet auf allgemeines Verlangen wiederholt, und scheint es uns eines der effectreichsten Stücke seiner Compositionen zu sein. Die Symphonie „Episode“ hat sehr viel Neues und Ansprechendes in sich, der Marche au supplice mußte wiederholt werden.

Im Allgemeinen hätten wir von unserem Publikum mehr Theilnehmer für dergleichen Concert-monstre erwartet, allein es liegt wohl in der Zeit und den Umständen, daß Nichts mehr so recht ansprechen will, Orchester und Sänger rauben Hrn. B e r l i o z einen großen Theil seiner Einnahme, welche wir ihm doppelt so groß gewünscht hätten.

Am 11. März gab der Pianist P r o m b e r g e r ein ziemlich besuchtes Konzert. Frln. M ü l l e r eine Schülerin des Konzertgebers ließ sich zum ersten Male hören, spielte W e b e r's Konzertstück und die erste Partie im Duo über englische Themas für 2 Piano von H e r z mit Ausdruck und Sicherheit, die ihrem Lehrer besondere Ehre machen.

Hr. V e r s i n g sang 2 Lieder von S c h u b e r t besonders schön und mit Hrn. M e y e r die beiden Träume von P r o c h, begleitet von Hrn. P r o m b e r g e r, und den Cellisten A r n o l d und G r o ß. Ein neues Trio über russische Melodien von V o l l w e i l e r für Piano, Clarinette und Cello geschrieben von HH. P r o m b e r g e r, W a g n e r und G r o ß erfreuete sich lebhaften Beifalles. Hr. V o l l w e i l e r hat überhaupt ein sehr schätzenswerthes Talent für Composition, seine Werke jetzt in Deutschland fast ganz unbekannt, dürften gewiß lebhafte Anerkennung finden. Die HH. P r o m b e r g e r und E r n s t trugen die Sonate A-moll von B e e t h o v e n vor, welche etwas lang und sich eigentlich nicht zum Konzertvortrage eignet. E r n s t spielte noch „Feuilles d'Album“ von H e l l e r und war wie immer der Held des Tages.

Den 13. März gab Hr. Oskar Pfeiffer eine Morgenunterhaltung und bewährte sich auch hier als tüchtiger, mit besonderem Compositionstalent begabter Pianist, wir hätten dem bescheidenen Künstler mehr Theilnahme gewünscht, mit dem Beifalle allein ist heutigen Tages ben Künstlern nicht gedient.

Am Abend des 13. ward zum Besten der Invaliden ein großes Kanzert im Theater gegeben, die Hofsänger und ein großer Theil der Militärmusiker wirkten hierin mit. Hr. Berlioz dirigirte seinen Marche triomphale, welcher wirklich ein imposantes Musikstück zu nennen ist und erfreute sich des da capo Rufes. Hr. Blaes spielte mit einem seiner Schüler, einem Militärmusiker, ein Konzert für 2 Clarinetten van Müller und ernteten sowahl Lehrer als Schüler den ledhaftesten Beifall.

An demselben Abend des 13. März gab der einst sa beühmte Sänger David (Giovanni) mit mehreren seiner Schülerinnen eine musikalische Unterhaltung; die den höheren Ständen angehörenden Schülerinnen erfreuten sich lebhaften Beifalles und thaten sich einige Stimmen durch Reinheit, Kraft und Ausdruck besonders hervor; diese Art Kanzerte gehörten zu den einträglichsten dieser Saison weil die Verwandten, Bekannten und Freunde der Sängerinnen den größten Theil der Billeten abgenommen hatten. Hr. David sang einige Arien mit einer Stimme, der man das große Studium der Kehle anhören kannte, jedoch hat das Alter den schönen klaren Ton vernichtet und der Kunst ist es nicht ganz möglich ihn zu ersetzen und angenehm erscheinen zu lassen.

(Schluß folgt). Rudolph Hall.

Opernbericht aus Triest.

Mein Versprechen, über die im verflossenen Winter hier gegebene neue Opera semi-seria vom Maestra Manna „Il Profeta velato" zu berichten, habe ich nicht zugehalten, weil über diese für die Triestiner Herbst-Stagiane eigens bestellte und componirte neue Oper leider gar nichts Vortheilhaftes zu berichten ist.

Da findet sich kaum eine interessante Nummer, kaum eine artige neue Melodie; lauter abgebrauchte Passagen und Modulationen, keine Spur von Originalität oder Genialität. Der Compasiteur Hr. Manna ist, wie ich glaube, aus der weltberühmten Nachbarstadt Venedig zu Hause, und hat hier in Triest viele Freunde; nur diesen und der trefflichen Aufführung durch die Primadonna Barbieri, den Bariton Bassini und den Tenor Iwanaff, so wie der kostbaren Ausstattung des Ganzen verdankt Manna die mehrmalige Wiederhalung seiner etwas gar zu langweiligen Campositian. Dieser würde besser thun, seine Muse künftighin auf die Dichtung von Liedern, deren ihm einige hübsch gelungen sind, zu beschränken. Mir ist leid, daß ich Hrn. Mann auch als Kapellmeister kein Geschick zuerkennen kann, denn dem Vernehmen nach hatte er zur obigen van ihm selbst einstudirten und dirigirten Oper 12 Orchester-Proben nöthig, während unser eigene Kapellmeister Ludwig Ricci jede neue Oper nach 4 aber höchstens 5 Orchester-Proben mit genügender Präcision zur Aufführung bringt.

Wie alle Jahre endigte die Herbstaper in den ersten Tagen vam December, und die für den Carneval eintretende neue Operngesellschaft beginnt ihre Vorstellungen jedesmal am Stefanitage, den 26. December. Da fast keine nur einigermassen wohlhabende Stadt von Italien im Carneval ohne Oper bleiben will, sa beginnen am gedachten Stefanitage hier zu Land wohl sicher fünfzig verschiedene Operngesellschaften ihre oft sehr verhängnißvollen Vorstellungen. Bei einer sa enormen Konkurrenz müssen sich natürlich viele Städte mit Sängern zweiten und dritten Ranges begnügen, oder wohl auch mit salchen, die zu einer anderen Jahreszeit mit der Guitarre im Arme in den Kaffeehäusern debutiren.

Dieses Loos traf im letzten Carneval auch uns Triestiner. Die hier so beliebten Opern „Linda di Chamounix" und „I Lombardi alla prima Crociata" ließen uns diesmal ganz unbefriediget und machten bei ihrer Wiederholung nur leere Häuser. Jene Herren, die ihre Abende nicht ohne das Theater auszufüllen wissen, rächten sich für die Langeweile durch Zischen und Poltern. Van Woche zu Woche stieg der Unwille des gereizten Publikums, das an den Impressaria, der nebst den Entréegeldern noch eine jährliche Zubusse von 10000 fl. CM. aus der städtischen Kasse bezieht, wohl mit Recht größere Anforderungen machen darf.

Man ließ eine andere Sängerin kammen, und wählte zu ihrem ersten (und auch letzten) Auftreten unglücklicher Weise die großartige Oper „Semiramis" von Rossini. Es galt im Publikum schan im Vorhinein für eine ausgemachte Sache, daß diese nur für Sänger ersten Ranges geschriebene Oper ausgepfiffen werden müsse. So geschah es auch; man fand die neue Sängerin fast schlechter als die Erste. Gegen Ende des ersten Actes wurde das Zischen, Poltern, Pfeifen, die spöttischen Ausrufungen, das höhnische Mitsingen sa arg, daß mir die Sänger erbarmten, die eine solche despektirliche Behandlung ignariren, und den Act zu Ende singen mußen. Um den öffentlichen Skandal nicht noch zu vergrößern, ließ die Polizei den zweiten Act nicht beginnen, sondern erklärte nach geendigtem Ballete die Varstellung für geschlossen. — Um das Theater nicht gesperrt zu lassen, gab man nun wieder Bruchstücke aus den erstgenannten zwei Opern; jedoch wurde das Theater nur des leidlichen Balletes wegen nach besucht.

Man studirte nun die in Triest früher nie gehörte und überhaupt wenig bekannte Mercadante'sche Oper: „Leanare", die ein militärisches Sujet aus dem deutschen Befreiungskriege zum Gegenstande hat. Ihre Aufführung war zu mittelmäßig und unvallkommen, um über den Werth der Musik ein sicheres Urtheil fällen zu können; nur so viel ist gewiß, daß die Oper weder mir noch sonst Jemanden gefiel, und daß selbe nur in Ermanglung von etwas Besseren einige Wiederhalungen erlebt hat. — Man vertröstete das unmuthige Theaterpublikum nunmehr mit der Oper: „Othello", in welcher der neu acquirirte Tenor Sinica die Titelralle singen sollte.

Da aber das Auditarium täglich schwieriger wurde, und sich von gedachter Oper „Othello," die gleiche ungünstige Aufnahme mit ziemlicher Gewißheit voraussehen ließ, so hielt es die Polizei für gerathener, die Fortsetzung der Vorstellungen zu untersagen, und das Opernhaus zu schließen.

So nahm denn unsere Frühlings-Oper-Stagione, die bis Palmsonntag dauern sollte, schon bald nach dem Eintritte der Fastenzeit ein schmähliches Ende.

Es ist zu bedauern, daß unser Stadtmagistrat bei den dem Theater-Unternehmer zugestandenen sehr vortheilhaften Bedingungen sich nicht besserer Leistungen van seinen Seite zu versichern weiß; denn schon zu wiederhalten Malen ist unsere Opern-Impressa weit hinter ihren Verpflichtungen zurückgeblieben, und hat dadurch zu allgemeiner Unzufriedenheit, und zu höchst unangenehmen und unanständigen Auftritten im Theater Veranlassung gegeben.

Dem Vernehmen nach wird man in Überlegung ziehen, ob es nicht besser wäre, künftighin auf eine Oper im Fasching lieber ganz Verzicht zu leisten, und jene erst in der Fastenzeit beginnen zu lassen.

v. Giaunnch.

Notizenblatt.

(Der beliebte Baritonist Reina) ist definitiv am Nationaltheater in Pesth mit 2000 fl. C. M. engagirt.

(Frau Stöckl-Heinefetter) wird aus Wien hier eintreffen und auf unserem Hoftheater gastiren, sa schreiben die Münchner Blätter vom 12. d. M. Wie verträgt sich diese Nachricht mit dem in hiesigen Blättern angezeigten Engagement der Sängerin mit Hrn. Pokorny? —

(Saphir) soll den Vernehmen nach im Theater an der Wien eine Wohlthätigkeit-Akademie veranstalten.

(Die siebenjährige, blinde Clavierspielerin Carichetta Merli aus Lucca) welche bereits in mehreren Städten Italiens Proben ihres außerordentlichen Talentes mit vielem Erfolge abgelegt hat, ist hier angekammen, um Kanzerte zu geben.

(Aus Hamburg) wird uns in Betreff des dortigen Theaters unterm 14. d. Mts. geschrieben: „Die Mehrzahl der neu engagirten Mitglieder ist bereits hier eingetroffen. Die Dekorirung unsers Theaters ist höchst splendid, die Arbeiten sind jedach nach nicht beendet. Die Tapezierarbeit, die Legung des Podiums, Alles dieß wird noch einige Tage erfordern. Dinstag den 20. jedoch soll das Theater zuverläßig eröffnet werden und zwar mit Göthe's „Egmont," welcher ein Prolog von Prutz vorangehen wird. Die zweite Darstellung bringt uns Mozart's „Don Juan" *), welcher die Aufführung von „Minna von Barnhelm" folgen soll. Möge das Publikum das Unternehmen kräftig unterstützen, die Auslagen sind — ungeheuer! — Füchs's „Guttenberg" kommt dem Vernehmen nach, nach den genannten an die Reihe."

Konzert-Anzeige.

Margen veranstaltet der hiesige Männer-Gesang-Verein im großen k. k. Redouten-Saale seine dritte dießjährige Production blas für seine Mitglieder. Karten werden für Bezahlung nicht ausgegeben.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

April.

Sonntag den 18. „La Cenerentola" di Rossini.
Montag „ 19. „Ernani" di Verdi.
Dinstag „ 20. „La Cenerentola" di Rossini.
Mittwoch „ 21. „La Cenerentola" di Rossini.
Donnerstag „ 22. „Ernani" di Verdi.
Freitag „ 23 „Estella" di Ricci. (Zum ersten Male.)
Samstag „ 24. „Estella" di Ricci.

*) Die Pietät ist zu loben. Während das Leipziger Theater unter dem neuen Director vor 3 Jahren mit Schiller's „Don Carlos" und Mozart's „Don Juan" eröffnet wurde, beginnt Baison in Hamburg mit Göthe und Mozart. d. R.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ 4 fl 30 kr	ganzj. 11 fl 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂ 2 „ 15 „	¹/₂j. 5 „ 50 „	¹/₂j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 50. Dinstag den 27. April 1847. Siebenter Jahrgang.

In der stillen Woche.

Die Charwoche gab Hrn. Robert Heller Gelegenheit in der Zeitschrift „Die Mode" einen interessanten mit poetischem Schwunge geschriebenen Artikel zu veröffentlichen. Da derselbe viel musikalisches Element in einigen geschichtlichen Beziehungen Betreffs des Oratoriums enthält und die Tonmuse zum Gegenstande seiner Besprechung sich gewählt, so theilen wir diesen Aufsatz mit wenigen, von uns nothwendig gefundenen Abänderungen unserm Lesekreise hier mit.

„Wir leben in der stillen Woche. Der laute Ruf der geselligen Lust ist verstummt, so weit das Gebiet der abendländischen Christenheit reicht, die Konzertsäle und Theater sind geschlossen. An manchen Orten, wo sich die Feier der Vorosterwoche noch in ihrem ältesten, strengsten Style behauptet hat, schweigen selbst die Kirchenglocken und die Orgeln über den schwarzgekleideten Altären, bis sie das „Resurrexit — Er ist erstanden!" des Priesters mit festlichem Geschützesdonner erwecken und die Farbe der Trauer in purpurne Siegeszeichen verwandelt wird.

Das ist die ernste Zeit, wo jene erhabene Muse durch Europa geht, welche die einzige ist von allen Göttern und Göttinnen des Alterthums, die das Christenthum nicht blos annahm, um in einer wenig veränderten Form fortzuleben, sondern um darin wiedergeboren zu werden zu einem neuen und heiligen Geiste. Neun Schwestern waren es, die auf dem Helikon entschliefen, als das letzte Opferfeuer erlosch, welches ihnen ihr letzter Priester entzündete. Als sie erwachten, war eine lange Frist verstrichen während daß sie geschlummert hatten; wohl manches Jahrhundert. Öde Einsamkeit lag um sie her. Der Gott selbst, der ihren Reigen führte, war treulos entflohen. Die Musen eilten erschrocken zur Erde nieder, ihre geweihten Jünger zu suchen, wie sie früher von ihnen gesucht worden waren. Welche Verwandlung! Ihre Tempel fanden sie zerstört, ihre Altäre gebrochen und die Menschheit knieend vor einem Kreuze.

Da sahen sie, daß ihre Zeit vorüber, beugten sich selber vor dem Kreuze und bekannten den Glauben von Golgotha. Um die Ehrlichkeit ihres Übertrittes augenscheinlich zu beweisen, widmeten sich die Schwestern sogar dem Dienste der Kirche. Aber acht davon nur als Laien, ohne ein ewiges Gelübde abzulegen. Und das war klug gethan, daß sie sich nicht ausschließlich und unlösbar verpflichtet hatten; denn sie konnten ihres Ursprungs und ihrer heiter herrschenden Vergangenheit nicht für alle Dauer vergessen im ungewohnten Dienste. Das Christenthum war der Gegenstand ihrer offenkundigen Verehrung, aber um die alte Abgötterei weinten sie in verborgner Sehnsucht die Thränen des Heimweh's. Hatte es doch selbst der Muse der Malerei nicht zu ihrer vollen Bekehrung geholfen, daß sie sich taufen ließ und ein Raphael von Urbino war unter ihren Pathen! Auch aus ihren christlichsten Madonnen lächelt der antike Schönheitsglaube hervor, dessen sie sich nicht entschlagen mag. — Die Bildhauerkunst hat es nimmermehr über sich gebracht, die nackte Blöße ihres Griechenthums ganz mit dem züchtigen christlichen Mantel zu bedecken. Terpsychore ist zum Ballet und darin zu Grunde gegangen. Die Tragödie aber schreitet noch heute als eine wilde Heidin mit Dolch und Maske einher. Vergebens hat sie in den Mysterien des Mittelalters mitgespielt.

Nur Eine von den Neunen nahm den Schleier und sie trägt ihn noch. In ihren Adern behielt kein Tropfen heidnischen Blutes Raum. Selbst ihren Namen hat sie abgelegt, wie es das Gesetz will, wenn Eine der Welt ab- und dem Himmel zuschwört, und die stille Woche des christlichen Jahres ist die Woche der heiligen Cäcilie geworden.

Seid Ihr in den letzten Tagen nicht einer erhabenen Frauengestalt begegnet? Lautlos und tiefverhüllt war ihr Gang durch die Straßen und ihr Reiz von überirdischem Zauber. Ihr hättet nicht gewagt, ein Wort an sie zu richten, wie vertraut Euch auch die Gestalt erschien, wie unweigerlich Ihr folgen mußtet, und sie führte Euch in den Dom.

Noch hattet Ihr ihr Antlitz nicht gesehen. Aber als die hehre Frau eintrat in das Heiligthum, erscholl es darin von lispelnden Harfen und flüsterndem Geigenspiel, als säuselte der Frühlingsmorgenwind durch die Palmen von Gethsemane. Gläubige Harmonien wogten durch das Gewölbe und schwallen an zum feierlichen Chore. Wonnevoller Schmerz der Andacht durchdrang das Herz. Die Religion, die das Geschöpf aus dem Staube hoch emporträgt zum Bewußtsein seines Schöpfers, war offenbartes Gefühl und das Evangelium der Erlösung tönende Kunst geworden.

Da schlug die Frau ihren Schleier zurück. Wenn nicht an der ernsten Anmuth ihrer Züge und an dem aus einer Passionsthräne selig lächelnden Blicke, so erkanntest Du Deine Führerin an jener Stimme, deren Gesange einst die Engel lauschten. Maria selbst, die Gebenedeite unter den Weibern, stieg hernieder vom himmlischen Strahlenthrone die heilige Cäcilie zu hören, wenn sie das Salve Regina sang. In der stillen Woche kehrt sie alljährlich auf die Erde zurück. Die weiten Kirchenhallen erfüllt sie mit den frommen Wohllaut ihrer Stimme und selbst dem protestantischen Cultus bringt sie ihre Gabe, das Oratorium, zu.

In der katholischen Kirche ist die Musik ein wesentlicher Bestandtheil des Gottesdienstes. Mit Recht; denn unter allen Künsten leiht keine der Religion einen so veredlen Ausdruck und eine so überzeugende

Sprache als die Musik. Das Oratorium ist in Italien zur Entstehung gelangt. Seiner ursprünglichen Absicht nach aber war es dazu bestimmt, die Oper für die Zeiten zu ersetzen, wo dem kirchlichen Herkommen gemäß die Bühne nicht mehr eröffnet werden darf. Das geistliche musikalische Drama vertrat also die Stelle des weltlichen Schauspiels. — In der zweiten Gestalt erst diente es, und außerhalb der Kirche, zu gemeinsamer Erbauung durch die Tonkunst. Die Protestanten endlich haben das Oratorium in den Gottesdienst eingeführt. Wenigstens steht es bei ihnen nicht blos neben der Kirche, sondern es wird häufig dem Cultus einverleibt, als ein Ersatz gleichsam für die künstlerische Dürftigkeit, mit der unser Ritus ausgestattet ist.

Eine lange Reihe von Oratoriencomponisten zählt die Geschichte der Musik. — Sie beginnt mit Animuccia, welchem Palästrina mit seinen Zeitgenossen Nonnino, Anerio, Morenzio folgt. Nach Deutschland ward das Oratorium durch Heinrich Schütz übergesiedelt, den berühmtesten Schüler des berühmten venetianischen Meisters Johannes Gabrieli. — Heinrich Schütz, der Vater der neueren Kunst der Musik in Deutschland war chursächsischer Kapellmeister zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Eines seiner gefeiertsten Werke war das Oratorium: „Die Auferstehung des Herrn", welches im J. 1623 in Dresden im Drucke erschien mit folgendem Titel: „Historia der fröhlichen und siegreichen Auferstehung unsers einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi". Bescheiden, wie Schütz war, nahm der Altmeister für dies Oratorium keine Stelle in der Kirche in Anspruch. Er sagt „es sei um die österliche Zeit zu geistlicher, christlicher Recreation in fürstlichen Kapellen oder Zimmern füglich zu gebrauchen".

In Deutschland fand das Oratorium seine eifrigste Pflege und durch die Händel und Bach seine jetzige Gestalt, deren erhabenes Wesen in keinem Zuge mehr daran erinnert, daß das Oratorium einst nur ein Mittelglied zwischen weltlicher und geistlicher Musik und die leibliche Tochter der profanen Oper gewesen, die freilich selbst hinwiederum heiliger Abkunft, nämlich von den Passionsmysterien abzustammen scheint. Daß auch die jüngste Gegenwart der Kirchenmusik überhaupt und dem Oratorium die alte Liebe bewahre, dafür sprechen die zahlreichen Aufführungen geistlicher Tonwerke in Deutschland".

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Freitag den 23. d. Mts. zum ersten Male „Estella" melodramma serio di Francesco Piave. Musica di Federico Ricci.

Es ist die Pflicht der Kritik ihr Urtheil zu motiviren, dem Ausspruche ihres Lobes, wie ihres Tadels die Gründe zu unterlegen und dadurch dem Leser Einsicht in das Kunstwerk zu verschaffen, oder auch dem Künstler zu nützen, indem sie ihn entweder auf die ästhetischen Principien zurückführt, oder auf den mehr oder minder gelungenen formellen Bau seines Werkes aufmerksam macht.

Eine Kritik jedoch, welche blos über die Resultate einer Darstellung referirt und die Stimme des Publikums im Complex zusammenfaßt, erfüllt ihre Sendung nur zum Theil; denn sie fördert nicht eine tiefere Erkenntniß des Werkes von Seite des Lesers, aber auch nicht des schaffenden Künstlers. Es gibt nur zwei Fälle, wo die Kritik ein übersichtliches Urtheil rechtfertigen kann, und diese greifen Platz bei einem Kunstwerke über dessen Werth die Acten bereits geschlossen und deren Standpunkt in der Kunst schon festgestellt ist, und bei einer Novität, welche sich ihrer Intention nach, aller Prärogative auf ein Kunstwerk in der wahren Bedeutung des Wortes selbst begibt. Bei Ricci's neuem Opernwerke, der oben angeführten „Estella" dürfte dieser zweite Fall eintreten, weßhalb wir uns darauf beschränken, ohne tiefer ins Detail dieser Composition einzugehn, unseren Leserkreis blos mit dem Resultate der Aufführung bekannt zu machen.

Wenn wir auch nicht unerwähnt lassen dürfen, daß einige Stücke des Werkes z. B. das Duett der 12. Scene im 2. Acte und noch das Finale dieses Aktes beim Publikum ansprachen, ja sogar ein Hervorrufen des Componisten zur Folge hatten; so müssen wir doch eingestehen, daß sich die Stimme des Publikums im Allgemeinen mißbilligend über das Ganze ausgesprochen habe. Es ist aber auch einem Wienerpublikum, das durch die Aufführungen der größten Meisterwerke dramatischer Composition zur Erkenntniß des Besseren gelangt ist, wenn es sich auch oft von äußeren Effecten hinreißen läßt und in leichter Erregbarkeit der Form auf Kosten der Idee huldigt, — viel zugemuthet: ein Opus wie diese „Estella" geduldig hinzunehmen, das bei dem gänzlichen Mangel an Originalität, an melodischer Erfindung, in einer so bettelhaften Armuth in Bezug auf Charakteristik, auf Instrumentation und Harmonik vor uns hintritt.

Die Aufführung stand mit dem Werthe der Oper in umgekehrtem Verhältniß. Sie war jedenfalls eine gelungene und in Einzelnheiten sogar eine ausgezeichnete zu nennen. Sigra. Hayes brachte den sanglichen Theil ihrer Partie nach besten Kräften zur Geltung, und ließ ihre gute Schule und ihre klangvolle Stimme erkennen; der Vorwurf des Mangels an Feuer der Darstellung und des kräftigeren Erfassens der leidenschaftlichen Momente, der sich selbst auf jenen gesanglichen Vortrag erstreckt, welcher mit der minderen Erregbarkeit der Darstellung zusammentrifft, wird dießmal durch die wenig charakteristische Musik zum Theil entschuldigt. Hr. Mirate wirkte in jenen Stellen am besten, wo er die Glanzseiten seiner Stimme zur Geltung bringen konnte, die Darstellung dieses „Romeo" in einer andern Ausgabe konnte keine Sympathien für ihn hervorrufen. Sgn. Collini bot die Partie des Marchese Villaflor, obwohl eine Hauptrolle, wenig wahre Effect-Momente, seine etwas sterotype Gesangsmanier entbehrt in dieser Oper einer soliden Unterlage, wodurch sein Vortrag monoton wird. Lobenswerth war die Leistung des Sign. Rodas, dessen Stimme und Gesangsweise sich gegen früher bedeutend gehoben hat.

Die Ensembles gingen für eine erste Aufführung ziemlich gerundet zusammen. Das Orchester, namentlich die vielbeschäftigte Blechharmonie ist für ihre Ausdauer lobend zu erwähnen. A. S.

Konzert-Salon.

Sonntag den 25. April 1847 dritte Gesangproduction des Männergesangvereines im k. k. großen Redouten-Saale.

Unsere Zeit ist die Zeit der Centralisation der Vereinigung, des Zusammenwirkens; es bilden sich wechselseitige Verbindungen, Actiengesellschaften; die Kunst fordert zwar auch ihre Geltung in dieser Zeit der gemeinsamen Kapitalisirung, aber sie duldet keine Krämer, keine Wucherer; ihre Actie ist das Talent, das Publikum gilt als Actionär und die Kritik ist die Börse, die den Werth der Actie und die Zufriedenheit der Actionäre bestimmt, daher oft so manche Schwindelei, so wie auf anderen, so auch auf dieser Börse von ihren Spekulanten künstlich hervorgebracht, das Publikum erschreckt und mißtrauend macht. — Das gemeinsame Zusammenwirken in der Kunst ist ein anderes, ein freieres, ein lebendigeres geworden; die in der Vergangenheit gegründeten Musikvereine gelten mehr als Grundsteine und Basis der jetzigen Sängerbünde und Gesangvereine. Jene Institute aus dem regime ancien waren die Bildungsschule, die Stufe, auf welcher man sich zur gegenwärtigen Vereinigung hinaufschwang, dort beugt sich das Talent unter das eiserne Scepter des Magisters und der strengen Regel; hier in dem neu erstandenen Bunde überschreitet es seine enge Klausur, es verbindet sich mit der Gesammtheit, es tritt in die Öffentlichkeit, es wirkt nicht mehr die Masse für den Einzelnen, sondern das Individuum für den gesammten Körper. Wohl gilt dieses nur für die spezielle Kunstsphäre des Gesanges, jedoch es ist das Zeichen der Zeit, die von hier aus ihr Morgenroth über das ganze Kunstreich heraufdämmern läßt und darum begrüßen wir freudig jede neue Regung oder Production dieses schönen zeitgemäßen Vereines, der allen Kunst- und Gesangfreunden als ein neuer Jubeltag erscheint. Was uns der heutige Tag geboten, war ein reiches blüthenduftendes Selam, nur Schade, daß seine Farbenvertheilung nicht immer die gewählteste schien, da die lose heitere Färbung von den vielen dunklen Tinten mehr in Schatten gestellt, im Schach gehalten wurde; das ernste Lied behielt zu mächtige Oberhand über die schäkernden frohen Weisen. Die erste Abtheilung begann mit A. Zöllners „Gebet der Erde", Gedicht von L. Bechstein, ein Chor mit Soloquartett, der herrlich exekutirt ward und auch dem Compositeur mit Ausnahme des zu gedehnten und unpassenden Schlusses seine Anerkennung verschaffte. Ein Chor von J. Otto „Barkarole", Gedicht von O. Sternau ist eine duftig zarte und gelungen ausgeführte Piece, der eben nur die eigentliche Pointe fehlte um allgemein durchzugreifen. „Die Rückkehr aus der Gefangenschaft", eine dramatische Scene von F. Fuchs brachte dem Tenorsolisten Hrn. von Reiner mit seiner frischen tonkräftigen Stimme reichen Beifall, dem Hrn. Fuchs ungetheiltes Lob. Zwei Quartette unsers tüchtigen und talentvollen Chormeisters und Compositeurs G. Barth: „Ständchen" und „An den Sonnenschein", Gedichte von Reinick, verdienten die

Ehrenkrone des Vortrages*) sie entzückten im hohen Grade, das letztere mußte wiederholt werden, wie auch der darauffolgende Chor von Fr. Schubert „Widerspruch“, Gedicht von J. G. Seidl, diese herrliche Tondichtung unseres ersten deutschen Liedersängers. — Die zweite Abtheilung eröffnete Reissiger's Chor mit Soloquartett „Wanderers Nachtlied“, Gedicht von Göthe, eine sehr werthvolle Composition mit Beifall aufgenommen. „Der Steckbrief“, ein Chor von Kücken brachte allgemeine Heiterkeit in die Versammlung und die sehr gelungene Aufführung mußte ebenfalls wiederholt werden. Hierauf das Quartett „An die Liebe“ von Cherubini, das in der Aufführung, besonders im Vergleiche mit den vollendeten Soloquartettvorträgen der ersten Abtheilung nicht ganz genügte. — War die Wahl dieses Quartettes keine glückliche, so war es noch weniger seine Zusammenstellung. Standen die beiden Tenori schon in keiner sonderlich vollkommenen klanglichen Übereinstimmung des Stimmcharakters unter sich, so paßten die beiden Bässe vollends gar nicht zusammen; während der erste durch das Volumen seiner kräftigen Stimme vortrat, war der zweite in der Tiefe kaum hörbar. Endlich ein Chor von Zöllner „Marsch“; dergleichen Pieçen hörten wir lieber in der freien Natur als zwischen den vier Wänden des Konzertsaales und es schien als theilten die Sänger hier unsere Ansicht. Zum Schlusse endlich erfreute uns das gut excutirte „Deutsche Lied“ von Kalliwoda, Gedicht von Dr. Weißmann. Mißbilligend müssen wir hier beifügen, daß wir von unserem allgemein beliebten und geschätzten Chormeister Storch auch nicht eine Arbeit zu hören bekamen und doch vermissen wir unsern Landsmann in solchen schönen Reigen ungerne. Die Aufnahme von Seite des Publikums war eine sehr warme theilnehmende, und der Saal sehr gefüllt. **Dr. Moleno.**

Zweites Konzert des Conservatoriums, Donnerstag den 22. April 1847.

Ich habe in meinem Berichte über das erste Konzert des Conservatoriums die Aufführung von Gade's C-moll-Symphonie für das zweite und leider letzte Konzert dieses Institutes im Vorhinein angekündigt, und eine ausführlichere Würdigung dieses mir schon von früherher bekannten poesiereichen Tonwerkes in Aussicht gestellt. Nun aber fühlt sich mein vielleicht übertrieben ängstliches Kritikergewissen durch die Fesseln eines Konzertberichtes so beengt, daß ich mich kaum getraue, in diesem Aufsatze auf ein Werk tiefer einzugehen, dessen höheres Tonleben mich so ungemein anregte, und dessen zum Theile ganz eigenthümliche Form mein Interesse vom Anfange bis zum Schlusse in einer immerwährenden Spannung erhielt. Ich habe die Partitur dieser Symphonie vor mir, ich blättere mit aufmerksamen Sinne hin und her, ich finde in ihrer organischen Gliederung, in der Art und Weise der Instrumentirung, und in den Ideen selbst durchgehends den geistvollen, nicht nur tief und innig, sondern ganz eigens fühlenden Künstler, ich finde in diesem Werke eine Freundin, eine herzliche, mich unendlich sympathisch anregende Freundin wieder. Ich finde mich durch diese Musik ganz unwillkürlich in die dichterische Welt des nordischen Mythus versetzt, in die Welt eines Esaias Tegnér oder eines Ernst Schulze, und wie dort das Wort, so belebt hier der Ton meinen Geist auf eine Weise, die ich als eine selbstständige Epoche in meinem individuellen Seelenleben bezeichnen möchte. Doch eben darum, weil selbst noch jetzt, nachdem schon etliche Tage seit der Aufführung dieser Symphonie verstrichen, der damals mich beherrschende Eindruck mein Gemüth noch immer ganz einnimmt, eben darum weil ich noch nicht objectiv und unbefangen genug über das Werk denke, und meine begeisterte Stimmung mir vielleicht so manches Wort in die Feder sagen würde, das ich, bei reiferer Ueberlegung, wohl vielleicht nicht mehr als den treuen Ausdruck meiner geläuterten Ansicht zu erkennen im Stande wäre, eben darum will ich mich diesmal nur im Allgemeinen über Gade's Symphonie aussprechen. Daß es vom poetischen Standpunkte aus betrachtet, das Werk eines tiefen Künstlergemüthes, das ist und bleibt für mich wenigstens, für jetzt und für alle Zeiten, eine entschiedene Sache. Dasjenige, was ich jetzt über die formelle und rein musikalische Seite dieses Werkes denke, kann sich mit der Zeit ändern. Und ein Kritiker soll zwar ungescheut seine veränderte Meinung bekennen, wenn es darum noththut, er soll aber, so weit dies in seinen Kräften steht, nie auf die unumgängliche Nothwendigkeit eines solchen Widerrufes, und auf ein bald höhnisches, bald ernstes „Si tacuisses, philosophus mansisses“ seiner Leser ankommen zu lassen. Darum genug. Schließlich nur unseren Dank dem Hrn. Director, daß er dieses Werk uns brachte, dessen Aufführung, in Anbetracht der dabei betheiligten jugendlichen Kräfte, eine zufriedenstellende genannt werden kann.

Ein sinniger Frauenchor mit Physharmonika-Begleitung über einen Schiller'schen Text „Nacht und Traum“ von Preyer, wurde recht wirksam und mit lobenswerther Precision ausgeführt und wiederholt. Hr. C. G. Lickl hatte die Begleitung übernommen, und löste seine Aufgabe auf eine echt künstlerische Weise.

Der Zögling Eduard Gment blies ein Adagio für das Horn von Prof. Roth mit anerkennenswerther Reinheit und Sicherheit, eben so

*) Die Sänger waren die HH. v. Marchion, Lorenz, Lergat und Stein. d. R.

wacker hielt sich Anton Janken in einer Fantasie für die Oboe von Rudolph Schachner. Frln. Emilie Krall zeigte in dem Vortrage einer Arie aus „Beatrice di Tenda“ eine sehr klangvolle Stimme und eine schon jetzt recht wohl ausgebildete Bravour. In wie weit sich jedoch die Wahl einer so abgeschmackten Arie für ein Konzert des Wiener Conservatoriums rechtfertigen lasse, vermag ich nicht zu entscheiden, sondern nur als verneinender Geist zu bekämpfen. Ich will von Cimarosa's, Paisiello's und anderer früherer Meister italienischen Arien gar nicht reden, um ja nicht den Schein eines pedantisch-engherzigen laudator temporis acti auf mich zu wälzen, der mich ungerechterweise träfe. Allein meines schwachen Erinnerns hat auch ein gewisser, aus Pesaro gebürtiger Rossini ein paar nicht schlechte italienische Arien geschrieben, wo sich die Bravour einer Sängerin, wenn es denn nun schon auf eine Ostentation dieser letzteren ankommt, denn doch auch einigermaßen zeigen kann. Und ich glaube, dieser gewisse Rossini hat auch etwas gesunden Sinn für Melodie gehabt, er ist sogar, entsinne ich mich recht in so mancher von seinen Compositionen so etwas von einem Genie gewesen, dessen Bahnen seit der Zeit, wenn auch nicht von Tausenden, so doch gewiß von Vielen verfolgt worden sind, theils mit größerem, theils mit minderem, theils auch mit gar keinem Glücke und Geschicke. Unter die zuletzt bezeichnete Classe von Nachbildungen gehört, wenigstens für meine Überzeugung ganz entschieden die oberwähnte Arie.

Der talentvolle Zögling Politzer, brachte uns in einer bis auf die mangelhafte Intonation künstlerisch vollendeten Weise den ersten Satz eines Violinkonzertes von Alard, und das gesammte Zöglingsorchester erfreute uns am Schluße noch mit der im Ganzen recht precisen Aufführung der ewig frischen „Oberon-Ouverture“ und somit nehmen wir für dieses Jahr von den Konzerten unseres Conservatoriums recht herzlichen Abschied und freuen uns eben so innig der im nächsten Jahre folgenden! Möge uns der thätige sehr verdienstvolle Dirigent derselben dann wieder mit der Vorführung einer Novität aus echt deutscher Schule einen ähnlichen Genuß gewähren, wie mit der Gade'schen C-moll-Symphonie! man liest Vieles und recht Rühmliches von den Symphonien eines Rietz, Taubert u. a. deutscher Componisten. Doch wer hat sie hier in Wien gehört? Auch Franz Schubert's Symphonie sollte nicht ganz ad acta gelegt werden! Gehört ja dieser Genius eigentlich unserem Wien an! Warum war es uns denn ferner bis jetzt noch nicht vergönnt, die beiden Vorläufer der wundervollen Mendelssohn'schen A-moll-Symphonie, welches letztere Meisterwerk, in einem der Spirituelkonzerte aufgeführt, einen solchen Enthusiasmus erregte, hier zu hören? und so gäbe es noch unzählige andere pia desideria, deren Ausspruch recht sehr am Orte wäre. Doch genug für heute! **Philokales.**

Privat-Konzert der Pianistin **Emilie Stiller**, am 25. April im Salon des k. k. Hof-Fortepianoverfertigers Hrn. Streicher.

Frln. Stiller ist, wenigstens nach ihren heutigen Leistungen zu urtheilen, nichts mehr und nichts weniger, als eine — Mittelmäßigkeit, ob eine talentvolle, oder talentlose, bleibe jedoch für diesmal noch dahingestellt, damit jener Vorwurf der Lieblosigkeit gegen junge, aufkeimende Talente von uns fern bleibe, welcher schon von vielen Seiten her über die moderne Journalkritik ergangen ist, nur ja nicht unser, in dieser Rücksicht schuldloses Haupt treffe. — Allein, daß Frln. Stiller nicht jenen Weg wandelt, der zur echten und wahren Künstlerschaft führt, und daß ihr Talent, in dem Fortschritte auf dieser Bahn nie zur That werden, sondern endlich ganz in der Flachheit verkommen werde, dies ist und bleibt, für meine Überzeugung wenigstens, eine entschiedene Sache. Die Konzertgeberin begann mit einer ganz inhaltslosen Fantaisie du couronnement von Herz, spielte hierauf die bekannte Thalberg'sche „Hugenotten-Phantasie“, und am Schluße eine Konzertetüde von A. Halm. Als Resultat dieser Leistungen stellte sich eine nicht üble Technik der rechten Hand, aber auch eine höchst widerliche Manierirtheit des Vortrages heraus. Kein Takt, ich möchte sagen kein Ton wird da vernehmbar ohne ein Ritardando, Smorzando, Diminuendo, und wie alle diese einzelnen Träger des Gefühlsausdruckes heißen mögen. Und doch im Ganzen, — kein wahres Gefühl, keine Tiefe der Empfindung, keine Poesie, sondern die nackteste Prose der Auffassung. Der Hörer fühlt nichts, sondern bleibt kalt, und — langweilt sich fürchterlich.

Beigaben dieses Konzertes waren eine fade italienische Romanze von Bellini mit Clavier- und Violoncellbegleitung, von Frln. Bruckner mit großer Affectation gesungen, und vom Cellisten Anton Bauer recht brav begleitet; ferner ein ganz häßliches, flaches, und unmusikalisches Duo von Gabussi vorgetragen oder vielmehr nicht vorgetragen, sondern geistlos herabgesungen von Frln. Bruckner und Hrn. Wurzinger, und zwei Lieder: („Wunsch und Gruß“ von Frln. Nina Stollewerk, und „das Andenken“ von Beethoven) mit hübscher Stimme von Frln. Marie Hillig wiedergegeben. Diese junge, anscheinend sehr talentvolle Sängerin hat sich

die Gesangsweise der schwedischen **Jenny** sehr zu Nutzen gemacht. Ihr hübsches *mezza voce* spricht für die Wahrheit dieser Behauptung. Und ein solcher Fleiß, eine solche Aufmerksamkeit verdient Lob. Nur hüte sie sich in der Folge vor einer allzuverschwenderischen, und wie nun namentlich bei einigen Stellen des **Beethoven**'schen Liedes, ganz unpassenden Anwendung dieses *mezza voce*. Denn dergleichen Manieren haben nur so lange eine künstlerische Geltung, als sie sich dem Hörer nicht als bloße **Manieren** aufdringen sondern sich als natürliche, durch das Gefühl selbst hervorgerufene Erscheinungsformen dieses letzteren darstellen.

Streicher's treffliche Instrumente bewährten auch heute ihren alten, weitverbreiteten Ruhm. Ph. .n.

Correspondenz.

Pariser Kurier.

(Fortsetzung.)

Und nun will ich Sie, geehrtester Herr, von **Lacombe**'s „Manfred" unterhalten. Der Name **Lacombe** ist Ihnen vielleicht nicht unbekannt. Hier in Paris schätzte man den Künstler als einen Claviervirtuosen, der sich neben und an die größern reihet. Auch existiren von **Lacombe** vielerlei Veröffentlichungen wie ich zu Anfang dieser Zeilen schon zu bemerken Gelegenheit fand. **Lacombe** ist durch eine tüchtige Schule gegangen. Er gehörte früher unter die Zöglinge des hiesigen Conservatoriums und erhielt im 13. Jahre den ersten Preis als Clavierspieler. Später kam er nach Wien, wo er sich unter **Seyfried** in seinen Studien weiterbildete. Nach Frankreich zurückgekehrt privatisirte **Lacombe** als Clavierlehrer und ließ sich in Konzerten hören. Der Beifall machte ihn mit einer vermögenden Dame bekannt, die ihm ihre Hand reichte und ihr Vermögen. Jetzt stand **Lacombe** freier und jetzt konnte der Künstler auch ein Musikwerk aufführen lassen, dessen Kosten sich auf die Summe von etwa 6000 Franken belaufen.

Als **Lacombe** die Sache unternahm, hatte er in jedem Falle völlige Zuversicht, wie groß er auch sei oder wie klein. Glückliche Menschen seien so voll Selbstvertrauen, die an gar kein Mißlingen glauben, und die mit der Überzeugung ihres reellen oder eingebildeten Werthes aufstehen und zu Bette gehen. Nun ihr seid zu beklagen, ihr die ihr immer an mich zweifelt, die ihr das Erreichenswerthe nicht habt erreichen können, die ihr immer nach dem Ideale hascht, und die ihr die Überzeugung habt, ihr hättet nur das Schattenbild gegeben, nicht aber das was ihr wolltet, das was nur in euren seligsten Stunden, wie eine Wirklichkeit vor dem Geiste stand. Wie **David** hatte auch **Lacombe** den Saal des Conservatoriumsgebäudes gemiethet. Es knüpft sich an diesen Saal ein gewisser **Nimbus**; es hat das Wort etwas Respectgebietendes, und man bekommt den Saal auch nicht, selbst ums Geld, ohne besondere Vergünstigung. Vielleicht sind die Conservatoriumskonzerte daran schuld, welche **Habeneck** daselbst nach unsäglicher Mühe in's Leben gerufen, und die Jedermann als das Vorzüglichste anrühmt, was in Ähnlichem zur Erscheinung gekommen ist.

„Manfred" heißt das Libretto, welches **Lacombe eine dramatische Symphonie** nennt, und das wiederum keine eigentliche Symphonie ist, weil nur eine einzige Instrumentalnummer darin vorkommt.

Dieser Manfred ist nicht der sicilische Herzog, der seinen Bruder vergiften ließ um zur Herrschaft zu gelangen, wie ich mir's erst einbildete, es ist ein Fantasiebild Lord **Byron**'s, es ist Lord **Byron** selbst unter diesem Fantasiebilde, ein bizarrer Charakter voll Himmel und Hölle, voll Licht und Erde, eine Art Faust mit den Geistern der Luft, des Wassers der Berge u. s. w. im Verkehre, ein Mensch den der Zweifel quält, der vergessen möchte, was er nicht vergessen kann, der seit dem Tode seiner Geliebten keine Ruhe mehr hat und der nur einen Wunsch hegt, sie noch einmal zu sehen, um dann aufzuhören auf immer und ewig.

Wer diese Geliebte war, wissen wir eigentlich nicht. Es kommt nichts weiter davon vor in der dramatischen Dichtung (dramatique poem) in drei Acten, die ihr Verfasser ein „wildes, metaphysisches, unerklärliches" Werk nannte.

Lord **Byron** schien im Grunde nicht viel auf sein Werk „Manfred" gehalten zu haben. „Ich weiß nicht ob es gut ist oder schlecht", heißt es in einem Briefe an Hrn. **Murray**. „Ich schätze es zu drei hundert Guineen, und noch weniger, wenn Sie wollen. Dieser Preis beweist, daß ich nicht im geringsten Wesens davon mache. Verbrennen Sie es darum, wenn Sie wollen; nennen Sie es eine Dichtung, denn ein Drama ist es nicht und ich verbiete, daß man ihm diesen vermaledeiten Namen gebe. Es ist eine dialogirte Dichtung, eine Pantomime, Alles was Sie wollen."

Hat nun auch **Byron** nicht viel aus seinem barocken „Manfred" gemacht, so hat er als Charaktergemälde dennoch einen unverkennbarn Werth. Nirgends finden wir vielleicht den großen ruhelosen Dichter so treu personifizirt, als gerade in diesem „Manfred". Er ist da wie er leibte und lebte, eine hohe, ungenügsame, unbefriedigte, unabhängige, menschenfreundliche Gestalt auf der das Leben lastet wie eine Kette, wie eine Sklaverei und die den Tod wünscht, den Tod sucht. Diesen findet Manfred, dieser von Gewissensbissen gequälte Mensch denn auch, nachdem er erst seine Geliebte noch einmal gesehen.

Aus **Byron**'s „Manfred" ließ sich Hr. **Lacombe** sein Libretto machen. Das meiste ist ein Auszug aus dem ersten Acte des englischen Werkes: Nur die Erscheinung der Astarte kam den Librettisten etwas aus. Erst erwacht sie, nachdem sie von einem Geiste heraufbeschworen aus ihrem Todesschlummer, freut und verwundert sich über das abermalige, weltliche Dasein. Dann redet sie mit Manfred von der vergangenen Liebe. Manfred fleht um Verzeihung, weil diese Liebe eine strafbare gewesen (denn wozu sonst Gewissensbisse?) Astarte aber verweigert diese Verzeihung, schaudernd fährt sie zusammen in der Erinnerung des verübten Verbrechens, das Licht ist ihr aufs Neue verhaßt und sie verschwindet. (Schluß folgt). **Ferdinand Braun.**

Notizenblatt.

(Hr. **Basadanna**), Professor des Gesanges am hiesigen Conservatorium, befindet sich bereits längere Zeit in Pesth um im ungarischen Theater aufzutreten. Er wird, sollte er wirklich reussiren, sich dann wohl wieder der Bühne widmen. Was aber wird mit seinen Conservatoriumsschülern mittlerweile geschehen, bis der Hr. Professor seine Lieblingspassion gebüßt hat und wieder zum Lehramte zurückkehrt? — Solche Ideen vertragen sich nicht gut mit einem Lehreramte! —

(**Liszt**) hat zwei Konzerte in Lemberg mit großem Erfolge gegeben; es werden diesen noch **drei** folgen.

Berichtigung.

In Nr. 30 der geschätzten Wiener Musikzeitung wird in einem Berichte von „**Philokates**" bei Gelegenheit der Aufführung einer Vocalmesse von Pius **Richter** derselbe irrthümlich als ein Schüler des, den Lesern der allgem. Leipz. musik. Zeitung rühmlich bekannten J. **Klaus** angeführt. J. **Klaus** war Eisenhändler in Seitendorf bei Zittau, in der Musik-Autodidakt, aber ein fester und in seiner Gegend berühmter Organist und Dirigent. Er starb bereits im Jahre 1834. **Pius Richter aber kam schon im August 1831, als zwölfjähriger Knabe mit dürftigen Vorkenntnissen in meine Anstalt, wo er seine ganze musikalische Bildung vollendet hat.**

Jos. Proksch,
Director einer Musik-Bildungs-Anstalt in Prag.

Pränumerations-Anzeige.

Im Kurzen erscheint zum Besten der Orchester Mitglieder des Pesther k. st. Theaters und zwar zum Zweck der Anschaffung neuer Musikinstrumente: Album für Gesang und Pianoforte mit Original-Beiträgen von G. **Meyerbeer**, Franz **Liszt**, C. G. **Reissiger**, F. von **Flotow**, O. **Nicolai**, H. **Proch**, Adolf **Müller**, Franz **Erkel**, J. **Curci**, C. **Thern** und dem Herausgeber, nebst einer poetischen Einleitung von F. Ritter von **Levitschnigg**. Herausgegeben von L. Friedrich **Witt**, Kapellmeister des k. st. Theaters zu Pesth, Ehren-Mitglied mehrerer philharmonischer Gesellschaften. Der Pränumerationspreis für ein Exemplar ist netto 2 fl. 30 kr. CM., ein Prachtexemplar 3 fl. 30 kr. CM., der Ladenpreis dagegen netto 4 fl. CM., ein Prachtexemplar 5 fl. CM. Die Namen der resp. Pränumeranten werden dem Album beigedruckt.*) In Wien pränumerirt man bei

P. Mechetti qm Carlo,
k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung.

*) Der Inhalt dieses Albums ist folgender: „An den Neugebornen" componirt von G. **Meyerbeer**. „Isten veled" („Lebewohl") **P. Horváthtól Zenejet irta Liszt Ferenz.** „Wann kehrst du mir wieder" componirt von C. G. **Reissiger**. „Kunst und Liebe" Quartett mit Chor von C. G. **Reissiger**. „Die Perle der Touraine" componirt von F. v. **Flotow**. „Wir drei!" von Otto **Nicolai**. Quartett von H. **Proch**. „Das Mädchen, das ich liebe" componirt von Ad. **Müller**. „Alien la perle de l'Andalousie" Bolleroa par J. **Curci**. „Szózat" Vörösmartinol Zenejet irta **Erkel** Ferenz. Nocturne pour le Piano par Ch. **Thern**. „Canzone pescaraccia" („Fischerlied") componirt von L. Fr. **Witt**.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 ,, 15 ,,	½j. 5 ,, 50 ,,	½j. 5 ,, — ,,

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 51. Donnerstag den 29. April 1847. Siebenter Jahrgang.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Kritische Blicke auf die neueste Erscheinung des Liedes.

Der Strom von Liedern wächst mit jedem Tage, und die Aufgabe einer kritischen Revue der neuen Erscheinungen dieser Compositionsgattung wird zu einer immer ausgedehnteren, so daß zuletzt der Raum fehlen würde, wollte man jedem der Lieder, so sehr es viele verdienen, eine detaillirtere Besprechung weihen, daher es der freundliche Leser, welcher so gütig ist, meinem Urtheile sein Vertrauen zu schenken, vergeben wird, manches Liederheft en général abgefertigt zu sehen, und nur dem Ausgezeichneteren eine Analyse vorbehalten zu wissen. — Trotz der Masse von Liedern hört man von vielen Seiten noch immer klagen, es gäbe keine guten schönen Lieder, da wir doch so treffliche deutsche Componisten haben. Woran liegt wohl die Schuld? — An den Sängern oder an den Componisten? Ich glaube — an beiden! — Beide fehlen in der Hauptsache: sie verkennen den Zweck, die Natur, das Wesen des Liedes! — Verpestet von dem wollüstigen Hauche einer zu uns herübergewanderten kränkelnden Sentimentalität, welche Dahinseufzen für Gluth, Coquetterien für warmen Vortrag zum Kauf ausbietet, und leider häufig auch an Mann (eigentlich an die Damen bringt) verliert sich der manneskräftige Pulsschlag einer echten Begeisterung für das Wahre und Natürliche des Gesanges, und im Verschwörungsbunde der Productionssucht, Dilettanterie und Modeschwärmerei wird die Verachtung des echten tiefen deutschen Gemüthes beschlossen und was nicht Italo- oder Gallomane ist, steht vereinsammt und singt seine warmen Lieder kalten Wänden vor, die dabei wenigstens nicht conversiren oder gähnen. So fehlt es am Verständnisse der Lieder von Seite der Sänger. — Die Componisten aber huldigen zum Theil auch diesen Tändeleien und helfen mit an dem Baue der Götzentempel, theils verfallen sie in ein anderes Extrem, sie kramen ihre theoretische Gelehrsamkeit aus und lassen in dem einfachen, gemüthstiefen Liede ein Heer von Harmoniekünsteleien aufmarschiren, in dessen enggeschlossenen Colonnen die arme Melodie ängstlich sich mit fortbewegt und nur dann und wann, wenn sich ein Räumchen öffnet herausblickt. — So verstehen sich Sänger und Componisten nicht, erstere aus Mangel an künstlerischer Tiefe und Studium, letztere wegen zu großen Studirtsein und Mangel an Selbstverleugnung, uns klare gesunde Melodien zu bieten, wie sie vom Herzen kommend, zu Herzen gehen sollen — nichts als Melodien voll Charakter, Gluth und Kraft. Frei von Ziererei, erhaben gehend auf schönem, angemessenem, harmonische Grunde. Es soll damit nicht den simplen Harfenbegleitungen, den Guitarrerythmen das Wort geredet sein — omne nimium vertitur in vitium — ich brauche wohl in nichts Näheres mehr einzugehen — man wird mir hoffentlich nichts mißdeuten. Und wenn sich Sänger und Componisten nicht zum edlen Bunde eng vereinen, da sie den gewichtigsten Einfluß auf die Geschmacksrichtung des zuhörenden empfänglichen Publikums haben, wer soll es letzterem verargen, wenn es blind nachbetet, selbst seine kerngesunde Auffassungsgabe schwanken fühlt, oder am Ende in eine ganz schiefe Richtung des Geschmacks und Urtheils geräth? — Steht es auch jetzt, dem Himmel sei Dank, noch nicht allgemein so schlimm, wie ich es, durch manche derartige Erfahrungen überzeugt, berühre, so ist die Zeit nicht mehr so fern, daß die Epidemie mit Windesflügeln unser liebes Deutschland durchfliegt und auch jene schönen Kreise ergreift, wo es noch einen Kunstpatriotismus gibt. Darum heißt es ernste erprobte Wächter an die Pforten der Kunsttempel stellen, die bei Zeiten jedem Eindringlinge den Weg versperren, der sich nicht als geistiggesund legitimiren kann. — In diesem Exordium meiner heutigen Revue des Neuerschienenen im Genre des Liedes, bewog mich die so verschiedene äußere Gestaltung wie innere Richtung der mir vorliegenden Liedercompositionen, welche ich in drei Classen theilen möchte; in jene der einfachen Strophenlieder, jene der durchcomponirten und in die Classe jener, welche eigentlich und hauptsächlich unser genialer Schubert begründete, welche von der Idee und Form des Liedes in so weit abgehen, als sie mehr den Charakter von Tongemälden annehmen, und die Melodie nicht mehr als Hauptsache gelten lassen wollen, sondern ihr eine charakteristisch-ausgeführte kunstreiche Begleitung mit gleichen Rechten — bisweilen — verzeiht mir's Schubertbegeisterte! — mit zuviel Übergewicht — zur Seite stellen. Wir wissen ja, wie viele glückliche und unglückliche Nachahmer diese Compositionsgattung zählt, wie viele vom rechten Pfade ablenken, weil sie zu wenig genial sind, um es ihrem Vorbilde — Schubert gleich zu thun, weil sie bloß an der Form halten, über die der Geist hinfliegt. Schubert's Erscheinen war die letzte wichtige Epoche in der Geschichte des Liedes in Bezug auf seine formelle Gestaltung; was zu hoffen steht, wenn auf diesem Grunde fortgebaut wird, läßt sich wohl absehen — meine Absicht wäre: es thäte noth, fern von aller Übertreibung in den von der Natur selbst vorgezeichneten Gränzen des Wahren und Einfachen zu bleiben, soll das Lied ein Lied sein. — Unter die glücklicheren Nachfolger Schuberts gehört unstreitig Hr. J. Hoven, dessen neues Liederheft die Revue eröffnen soll, und hätte Hr. Hoven auch keine andern Lieder componirt, als eben die in diesem Hefte enthaltenen, und hätte Hr. Hoven nichts als das Lied „Die Loreley" geschrieben.

Die Loreley. Das Bild zu Cöln. Auf den Wolken ruht der Mond. Die Nixen. Auf der Bastei. Das Schwesterchen. Gedichte von Heine für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und Hrn. Dr. Carl Löwe zugeeignet von J. Hoven. 30. Werk. Wien, bei Tobias Haslinger's Witwe und Sohn.

Viele haben versucht, Heine'sche Gedichte in Musik zu setzen, und es gelang ihnen mit jenen, in welchen sie sich entweder dem Ergusse jener süßen Schwärmerei hingeben konnten, welche Heine in der lyrischen Poesie so zu sagen erst schuf, oder wo sie sich anlehnen konnten an das Fantastische, Gespensterhafte von Heine's Traumbildern und sich gefielen in Bizarrerien der Form wie der harmonischen Wendungen. Damit ist's aber bei Heine nicht immer abgethan. Es ist weder an der Zeit, noch der Ort hiezu, über den Character der Heine'schen Poesie in ein Näheres einzugehen; es bleiben mir nur jene Punkte zu berühren, welche dem Componisten es zur schweren Aufgabe machen, Heine'sche Gedichte zu betonen, und diese Hauptpunkte dürften meiner Ansicht nach sein: Die oft tief versteckte Ironie, welche wie Nattern aus Rosenhecken herauszüngelt, die sarkastische, so überraschende, ja nach so viel weicher Gefühlspoesie oft schneidende Pointe, endlich die kecke Form der Gedichte, welche Manches nur so leicht hinwirft, was von gar tiefer Bedeutung, nicht übersehen werden darf. Daraus erwächst die Schwierigkeit bei Betonung von Gedichten den richtigen Ton, den Character der Melodie zu treffen, und dem Liede eine rythmische einheitliche Form zu geben, überhaupt es auch in musikalischer Hinsicht zu einem Liede zu gestalten. Ersteres bedingt vollendete

Auffassung des Geistes der Gedichte, die engste Anschmiegung an die in ihnen lodernden Gefühle, letzteres eine sichere Beherrschung der musikalischen Formen, ersteres poetisch-musikalische Inspiration, letzteres praktische wie theoretische gründliche Kenntnisse der Harmonie. Somit wird nach dem Grade, in welchem die Betonung der sechs Gedichte gelang, der Höhegrad des Werthes der Lieder in Hinsicht auf den Geist der Composition sich richten und wenn man gestehen muß, daß es Hoven vor allen gelingt im Heine'schen Tone zu componiren, ihn ganz zu erfassen, und aus den Versen sprechenden Gefühlen durch Töne den besten Ausdruck zu verleihen, wenn man die Originalität der rythmischen wie melodischen Formen, durch welche der Character ausgeprägt und gemalt wird, anerkennen muß, wer möchte dann den Liedern das Ehrenprädicat „ausgezeichnet" versagen? — Die Lieder fordern einen ausdruckvollen, fein nuancirten Vortrag von Seite des Tenor-Sängers wie Begleiters; für den Sänger versteht Hoven dankbar und flüssig zu schreiben, der Clavierspieler hat manche technische Schwierigkeit mit Sicherheit und Reinheit und Zartheit zu besiegen, wenn der Character nicht verletzt werden soll; besonders in dem Liede: „Auf den Wolken ruht der Mond," hat dieß Noth, um den Sänger nicht zu beirren oder zu drücken. Den Vorwurf der nach neuen Figuren ängstlich suchenden Tonmalerei, entkräftet wohl die Natur des gebotenen Stoffes, der aus Beschreibungen hervor quellende lyrische Affect. In der Loreley characterisirt eine einfache zarte Phrase den Sang der Wassernixe, deren wiederholte Einflechtung in die liebliche Begleitung der glühenden Melodie den denkenden Componisten beurkundet. Recht klar und gefühlvoll ist das Bild zu Cöln. „Auf den Wolken ruht der Mond," ist sehr geistreich angelegt und höchst charakteristisch durchgeführt, eben so wie Nr. 4. „Die Nixen," und gehören diese zwei Nummern ganz vorzüglich in die Kathegorie von kleinen Tongemälden. Das Duftige der poetischen Nixen und Feengestalten, das träumerische Kommen und Verschwinden derselben, das elfenleichte graziöse Spiel scheint für die Fantasie Hoven's ein besonders anregender Vorwurf zu sein. Nr. 5. „Auf der Bastei," gibt den Beleg, daß Alles, was sich auch so gegen die rythmischen Fesseln zu sträuben scheint, in eine Form zu bringen sei, und daß die Musik selbst des Ausdrucks der Ironie und eines mit Worten nicht leicht zu schildernden Mittelgefühles von Weh- und Mißmuth fähig sei, welches sich oft der Seele bemächtigt, ohne zureichenden Grund, ohne Bewußtsein eines Objectes, mag man's dann Weltschmerz oder üble Laune taufen. Wie viel dieses Gefühles spricht nicht schon aus dem Ritornelle des vorliegenden Liedes, welches zweimal wiederkehrend, endlich auch den Schlußstein desselben bildet, und wie trefflich ist der Schlußvers „ich wollt' er schösse mich todt" betont! — Eben jener Ton bitterer Ironie klingt aus Nr. 6. „Das Schwesterchen," dessen Begleitung so einfach, so bezeichnend ist, daß ich dieß Lied seinem Werthe nach, gleich der Loreley anreihen möchte. Die Terzengänge der Begleitung, die Melodie selbst athmen nichts als Ironie, eine Ironie bei der das Herz blutet, indeß ein boshaftes Lächeln um die Lippen spielt, und dabei so viel Innigkeit, so viel Schmerz getäuschter Liebe. Wie gesagt, würde ein tüchtiger Gesangskünstler in Gesellschaft eines Pianisten, beide durchdrungen von dem Geiste der Dichtung und Composition hintreten vor den kranken Dichter Heine in Paris und ihm diese Lieder vorsingen, er müßte mit feuchtem Auge ausrufen: Ich habe meine Feder in mein Herzblut getaucht um die Verse zu schreiben, nun haben sie sich in Töne aufgelöst und jetzt erst drücken sie das was ich fühlte, so warm und kräftig aus, wie ich's eben nur fühlen konnte. — Das sei die lebhafteste Anempfehlung dieses hübsch ausgestatteten Liedercictus an alle Freunde Heine'scher Poesie, an alle Freunde des geistvollen Gediegenen. — Recht angenehm (ich kann es unmöglich übergehen) berührten mich die Bezeichnungen der Tempo und Vortragsnuancirungen in deutscher Sprache, statt des oft so wenig zureichenden französischen oder italienischen Wortkrames. Der Noten- wie Textstich ist deutlich und korrekt.

„Hoch droben", Gedicht von C. F. Schmidt. Als Seitenstück des Liedes: „Tief d'runten". Für Tenor und Pianoforte von Adolf Müller. op. 61. Wien bei Diabelli und Comp.

Eine für eine hohe kräftige Tenorstimme höchst dankbare effectuirende Piece, die ganz in der angeeigneten Manier des praktischen Lieder-Componisten gehalten. Die Melodie gefällig und fließend, ohne eben Anspruch auf besondere Originalität machen zu können, die Begleitung meist in gebrochenen Akkorden mit Gewandtheit behandelt. — Jedes Lied, jedes Werk Adolf Müller's läßt uns herzlich bedauern, daß ein so reicher Melodienstrom in dem sumpfigen Terrain der Possen- und Fareenmusik sich verlief, daß man dem Phönix Fantasie die Flügel stutzte, ihn in ein enges Bauer sperrte und ihn zwingt — nur Couplets zu singen. — Will nun der Göttervogel, freigelassen, sich höher schwingen, so fühlt er seine Mattigkeit, er ist's ja durch Zwang gewohnt nur von Sprosse zu Sprosse zu hüpfen, und will er begeistert neue Melodien jubeln, so klingt immer wieder ein Coupletmelodiechen mit. — Drum Schade! um das Talent Müller's, dem wir so viele schöne Lieder, so artige Ouverturen verdanken. —

(Fortsetzung folgt.) **Emil Mayer.**

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Als anempfehlenswerth für Männergesang-Vereine ist bei C. A. Mylius in Meiningen und Sonnenberg erschienen: „Die Gebote des Herrn", von A. Zöllner, Text von M. L. Glattenstein. Dieses Werk, das eigens zu dem bevorstehenden großen Liederfeste in Meiningen componirt wurde, soll eine der besten Zöllner'schen Compositionen sein. Die Ausstattung ist elegant und der Composition würdig, der niedrig gestellte Preis macht sie allen Freunden des Gesanges leicht zugängig.

Ferner werden von den nachstehenden 4 Compositionen: „Ambrosianischer Lobgesang", bearbeitet von L. Spohr. „Festcantate", von C. Müller, componirt von F. Rohr. „Die Worte des Glaubens", von Schiller, componirt von F. Grund. „Gruß an den Landesherrn", von Bechstein, componirt von A. Zöllner, welche bei dem Meininger Liederfeste ebenfalls zur Aufführung kommen und ursprünglich nur für die dieses Fest besuchenden Gesangvereine bestimmt waren, noch wenige Abdrücke mehr genommen und sollen die 4 Stimmen zu dem ausserordentlich billigen Preise von 8 Sgr. oder 36 kr. R. W. abgegeben werden. Liebhaber hierzu wollen ihre Bestellung daher hierauf baldigst machen, da, wenn der geringe Vorrath davon verkauft ist, sie nicht wieder gedruckt werden sollen, wenigstens zu dem niedrigen Preise nicht wieder hergestellt werden können.

Correspondenzen.

Telegraphische Depesche aus Stuttgart.

(Den 23. April.)

Kücken's Oper: „Der Prätendent", ist gestern zur Aufführung gekommen. Der Erfolg war außerordentlich. Nummer für Nummer wurde applaudirt. Der Componist nach dem ersten Acte und nach dem Schlusse der Oper zwei Mal enthusiastisch hervorgerufen. Das Haus war in allen Räumen dicht gefüllt und das Publikum so theilnehmend und anerkennend, wie ich es hier noch nie gesehen. Der ganze Hof und ein erlauchter fremder Gast, die Großherzogin Stephanie von Baden wohnten der Vorstellung bis zu Ende bei. Die Leistungen der Mitwirkenden waren ausgezeichnet: es schien Einer den Andern übertreffen zu wollen. Ich nenne hier nur ihre Namen, da ich auf das weitere in meinem nächsten Bericht zurückkommen werde. Hr. Lecthner, Frau Palm-Spatzer, Hr. Rauscher, Hr. Jäger, Frln. Bauknecht, Fr. von Kaler, Hr. Arndt sind die Künstler gewesen, welche das vortreffliche Werk ausführten. Der Componist dirigirte selbst mit vieler Gewandtheit und Umsicht und unser tüchtiges Orchester bewährte seinen alten Ruhm. Der gestrige Abend wird in den Annalen unserer Bühne eine bleibende Stelle einnehmen, die Oper in ganz Deutschland Sensation erregen, denn sie ist vor Allem eine echte, wahre deutsche Oper.

Wilhelm Koffka.

Pariser Kurier.

(Schluß.)

Hr. Lacombe brauchte ein Liebesduett und darum gab der Librettist, was er konnte; aber er blieb hinter dem Dichter zurück. Ich citire diese Stelle, es ist eine der schönen aus der Dichtung:

Ich weiß nicht was ich wünsche, ruft Manfred, aber noch einmal hören möchte ich dich, noch ein letztes Mal.

Astarte erscheint: Manfred!

M. O rede, nur in diesem Ton ist für mich Leben.

A. Manfred, morgen nehmen deine Erdenleiden ein Ende. Lebe wohl!

M. Ein Wort, noch ein einziges Wort, hast du mir verziehen?

A. Lebe wohl!

M. Sehen wir uns wieder?

A. Lebe wohl!

M. Habe Mitleid, ein Wort noch, sag es mir, ob du mich liebest.

A. Manfred!

Das Phantom verschwindet.

Hier ist kein Liebesduett. Überhaupt genommen, hätte das Libretto zur musikalischen Behandlung besser angelegt werden können. Was nun die Musik des „Manfred" betrifft, so beurkundet sie allerdings einen Mann von reichem Talent. Früher hatte ich noch kein größeres Orchesterstück von Hrn. Lacombe gehört, eben diese Symphonie wie auch die Ouverture mit der das Konzert eröffnet wurde, verbinden allenthalben einen mäßigen, gebildeten, soliden, einsichtsvollen Geist. Obgleich noch ein Neuling vor dem Publikum, erscheint er nicht als ein solcher in seinem Werke. Er weiß mit den Instrumenten umzugehen und kennt

ihre Fähigkeiten. Sein Styl ist breit und streift an's Grandiose. Die Musik hat Schwung. Die Idee tritt klar heraus und sie hat überhaupt genommen einen edeln Charakter. Manchmal jedoch wird die Sache etwas lärmend. Der Künstler glaubt des Guten nicht genug gethan zu haben und übertritt die Linien. In seinem Ensemble verräth „Manfred" mehr Schule als der so eben besprochene „Kolumbus", bleibt jener auch an Originalität und Begeisterung dahinter zurück.

Die Orchesterbehandlung verdient darum Lob. Die Gesangpartien sagten mir weniger zu, die Chöre abgerechnet. Hr. Lacombe scheint mit der Stimme weniger glücklich gewesen zu sein. Seine Melodien sind nicht natürlich genug und dann ist zu viel Überlegung dabei. Es fehlt ihnen überhaupt an Ursprünglichkeit, es ist mehr oder weniger Handwerks- und Kombinationssache. Da aber ist denn doch der Componist und da muß er sein. Da eben fehlt es seit Langem schon und darum gibt es wohl viele Musiker, aber keine Componisten, wie es auch viele Versmacher, aber wenig Dichter gibt.

Unter den andern Nummern, welche neben dem „Manfred" im ersten Theile des Konzertes vorkamen, erwähne ich der Clavierbegleitung eines Liedes, oder einer Art Ballade, nach dem Göthe'schen Stoff, von Fischer, „L'Ondine et le Pêcheur" übertitelt. Diese Begleitung ist vielleicht das Gelungenste, was im Konzerte vorkam. Das sprudelte so krystallrein über die Tasten des Claviers herunter und das spielte sein Verfasser mit so vollkommener Virtuosität, daß es eine Freude war, dem plätschernden Geplauder zuzuhören. Mit vollem Rechte und auf allgemeines Verlangen mußte dieses niedliche Perlenstück wiederholt werden. —

Unter den Claviervirtuosen, welche sich diesen Winter allhier hören ließen, will ich nur zweier erwähnen, des Hrn. Rud. Willmers und der Frau Katinka von Dietz. Hr. Willmers ist Ihnen bekannt und Sie haben seine Leistungen, zur Zeit, in einer Reihe Aufsätze, hinlänglich gewürdigt. Wie in Wien machte Hr. Willmers auch in Paris allgemeines Aufsehen. Die Journale sämmtlich ertheilten ihm reiches Lob und stellten ihn, was er auch verdient, neben die Größten.

Fr. Katinka von Dietz gehört zu den vorzüglichsten weiblichen Claviervirtuosen der Gegenwart. Hätte man nicht schon Alles zur Genüge gesagt was dieser Künstlerin die eminente Stelle sichert die sie einnimmt, so würde ich es wiederholen. Das ist ein Clavierspiel, wie es eben sein soll, ohne Überspanntheit und Charlatanismus; das bewegt sich in den Gränzen, welche nicht überschritten werden dürfen, das ist immer correct, kräftig, edel und schön. Unter den verschiedenen Stücken, welche ich von Frau von Dietz vortragen hörte, befanden sich einige Nummern ihrer eigenen Composition und wie man die Clavierspielerin beklatschte, beklatschte man auch ihre Werke. Die Künstlerin begibt sich wieder nach England, wie wir hören, wie auch Hr. Willmers; ohne Zweifel werden beide daselbst ihre Triumphe fortsetzen, mit denen sie hier in so vollem Maße gefeiert wurden.

Ferdinand Braun.

St. Petersburger Konzertsaison.

(Schluß.)

Den 14. März gab Hr. Damcke eine Morgenunterhaltung, worin Ernst mitwirkte und durch den Vortrag seiner Elegie und dreier seiner Pièces fugitives das Publikum dermaßen entzückte, daß es stürmisch noch etwas zu hören verlangte und Ernst einige Variationen seines Carnevals unter dem allgemeinen Jubel vortrug. Die Ouverture zum „Tell" von Rossini auf zwei Flügeln von den Pianisten Frackmann, Pfeiffer, Bollweiler und Damcke vorgetragen, eröffnete die Matinée und diese beliebte auf diese Weise selten gehörte Ouverture, so gut gespielt, mußte allgemeinen Beifall erwecken. Hr. Damcke trug die Fantasie „Lucrezia Borgia" von Thalberg recht gerundet vor, spielte in dem Trio über Themas der „Lombardi" von Bollweiler die Pianostimme und begleitete die Vorträge Ernst's und die Gesangstücke der HH. David und Mikhailoff. Das Trio von Bollweiler für Piano, Clarinette und Cello ist eine sehr gelungene Composition und dürfte gewiß in Ihrem musikalischen Wien sich eben so großen Beifall erwerben, als es hier geschehen. Die HH. Wagner, Clarinette und Maurer, Cello verdienen lobend erwähnt zu werden; diese im Saale der Frau von Mietleff gegebene Matinée gehörte zu den reichhaltigsten dieser Saison und erfreute sich deshalb eines größeren Zuspruches von Seiten unserer Musikliebhaber.

Am Sonnabend den 15. März gab Frln. Cristiani in eben demselben Saale noch eine Matinée, worin Ernst die Violinstimme im Septuor von Mayseder spielte. Frln. Cristiani spielte mehre von ihr schon in den vorhergegangenen Konzerten gehörte Sächelchen, besonders hübsch spielte sie die Melancolie (die Cantilene) von Prume und die Musette von Offenbach. Das Triofragment aus „Tell" von Rossini für 3 Celli, vorgetragen von Frln. Cristiani und den HH. Knecht und Beer erfreute sich wie in dem zweiten Konzerte lebhaften Beifalles. Frln. Cristiani hat gewiß ein sehr schätzenswerthes Talent namentlich für das getragene Fach (als zu doppelsinnig setzen Sie lieber („für die Gesangstellen") und mag es aus dem so ungewöhnlichen sich erklären, eine Dame Cello spielen zu sehen, daß man im Allgemeinen, mehr als gewöhnliche Kunstfertigkeit verlangt, was man doch nicht sollte, indem man doch den Damen Höflichkeiten in Menge schuldig ist; Frln Cristiani gibt übrigens einer schön gemalten heiligen Cäcilie an Anmuth und Grazie durchaus nichts nach.

Die stille Woche brachte dem musikmüden Publikum eine sehnlichst gewünschte Ruhe und die darauffolgende Osterwoche, die hier als Volksfest sehr gefeiert ist, ward nur von einigen Künstlern noch nachträglich benutzt um sich dem Publikum vorführen zu können.

Am 25. März gab der Clavier- und Gesanglehrer Ernst Meyer im Saale der Universität eine Matinée, worin der von ihm geleitete Männergesangverein vier mehrstimmige Lieder recht gelungen ausführte. Die Ouverturen „Egmont" und „Oberon" auf drei Flügeln von den HH. Blanckmeister, Damcke, Decker, Meyer, Promberger und Bollweiler gespielt, erfreuten sich (durch kräftigen gerundeten Vortrag) lebhaften Beifalles. Das Konzert von Bach für drei Flügel, gespielt von den HH. Bollweiler, Promberger und Meyer scheint zum Konzertvortrage nicht wohl geeignet, obgleich es ein vor mehr denn 100 Jahren componirtes Kunstwerk zu nennen ist. Das Quintett von Mozart für Piano, Hoboe, Clarinette, Horn und Fagott, welches die HH. Meyer, Luft, Wagner, Homiline und Merten recht gelungen vortrugen, trägt schon mehr den Salonstyl und sagte dem Publikum mehr zu.

Hr. L. Böhm, Sohn des verstorbenen Solisten, ein recht tüchtiger junger Violinspieler trug das Konzert von Hubert Ries und die Fantasie „Anna Bolena" von Alard am 26. März vor; die wenig zahlreiche Zuhörerschaft war desto vollzähliger in seinem Beifall.

Heute den 29. März gibt Ernst noch ein Konzert im großen Saale des adeligen Vereines, worin er: Concertino, „Feuilles d'Album" von Heller, Romance sans paroles, Airs hongrois, Elégie und den „Carneval" vortragen wird, wir glauben, daß die Wahl des heutigen Tages keine glückliche zu nennen ist, zumal um 2 Uhr Nachmittags das musikliebende Publikum durch vielfältige andere Schaustellungen von diesem Konzerte abgezogen werden dürfte; wir wünschen dem liebenswürdigen Künstler einen recht vollen Saal, der Beifall wird ohne unsern Wunsch reich genug ausfallen.

Rudolph Hall

Aus Dresden.

Wenn wir aus der Fortsetzung unserer Berichte über die hiesige Oper so lange zögerten, so geschah es zumeist deshalb, weil wir gern unsern freundlichen Lesern Bedeutendes an Novitäten vorführen wollen. Die Hoffnung darauf indeß hat uns — wie so viele andere im Leben — getäuscht, wenn nicht ganz und gar, so doch zum großen Theile. Allerdings haben wir seit Ende November v. J. über drei hier neu aufgeführte Opern zu berichten — Lortzing's „Waffenschmid", am 20. November und seither sechsmal, Halevy's „Musketiere der Königin", am 24. Jänner, seither dreimal, und Gluck's „Iphigenia in Aulis", am 24. Februar, und seitdem ebenfalls dreimal gegeben —; allein nur der einen von ihnen, natürlich der letztgenannten, vermögen wir das Prädicat der Bedeutsamkeit im höheren Sinne beizulegen, so wenig wir auch das Anerkennenswerthe leugnen mögen, das die beiden andern Novitäten boten, und so sehr wir damit einverstanden sind, daß die Direction dieselbe dem Publikum vorführt. Woran es etwa gelegen, daß sie verhältnißmäßig geringen Anklang fanden, wird weiter unten darzulegen sein. Nur das wollen wir im Voraus bemerken, daß die größere Zahl einzelner Aufführungen keinen untrügerischen Maßstab für das Ansprechende einer Novität bei uns abgibt: die Direction bedarf leider nicht selten der Lückenbüßer, und dazu werden denn gemeinhin Stücke erwählt, die sich am leichtesten besetzen lassen.

Über Gluck's „Iphigenia in Aulis" wäre jedes Wort, so viel es die Composition betreffen sollte, ein überflüssiges.

Daß unsere Direction sich zur Aufführung dieser Oper entschloß und sie in würdiger Weise ausstattete, ist eben so ehren- als dankenswerth, denn die größeren Hofbühnen, welche nicht mit ängstlichster Sorge auf den Kassaertrag jedes Theaterabends angewiesen sind, haben die Verpflichtung, die Hüterinnen und Bewahrerinnen solcher klassischer Musik zu sein, damit doch hier oder in Deutschland, dann und wann wenigstens Künstlern, Kunstjüngern und Kunstfreunden die Gelegenheit geboten wird, sich an derartigen Productionen zu erheben und zu stärken.

Natürlich waren behufs der hiesigen Aufführung einige Kürzungen vorzunehmen, und da man wohl nicht mit Unrecht fürchtete, daß Gluck's bescheidene, wenn auch höchst charakteristische und tief durchdachte Instrumentirung den durch Spektakel aller Art verwöhnten Ohren eines modernen Theaterpublikums zu wenig Reiz darbieten möchte, so war

eine Ergänzung der Orchestration angemessen erachtet worden. Ist nun einerseits nicht zu leugnen, daß das allemal ein mißliches Ding, daß auch in dem vorliegenden concreten Falle durch vermehrte und verstärkte Anwendung der Blasinstrumente, manche zarte Effecte der keuschen Originalpartitur, manche feine geistreiche Schattirung, die Gluck oft nur durch einen Ton so meisterhaft anzubringen weiß, etwas in den Hintergrund trat, so darf doch anderseits nicht verschwiegen werden, daß diese Bearbeitung mit weiser Mäßigung, mit Umsicht, Tact und Geschick gemacht worden war, und Hrn. Kapellmeister Wagner, der sich derselben unterzogen, gebührt dafür der aufrichtigste Dank, zumal wohl anzunehmen ist, daß die nicht erwartete, sehr lebendige Theilnahme, welche das Werk bei unserm Publikum gefunden (das dadurch sich selber geehrt) zu einem großen Theile, wenigstens durch diese leise Accommodation hervorgerufen worden. Vorzugsweise der Anerkennung werth erachten wir noch die Abänderung des Textes am Schluße der Oper, welche ebenfalls von Hrn. Wagner herrührt. Während der gewöhnliche Schluß nämlich — unseres Wissens auch in der Originalpartitur, die uns indeß nicht zur Hand — die Vereinigung Iphigeniens mit Achill bringt und dadurch der Überlieferung derb ins Gesicht schlägt, auch die Fortsetzung dieser Oper (in Iphigenia in Tauris) geradehin widersinnig und unmöglich macht, war er hier der Mythe conform gebildet: die Erscheinung der Arthemis verhindert das Opfer, und die Göttin führt Iphigenia mit sich davon, wo dann der Dank des Schlußchors für die wunderbare Rettung natürlich anschließt, da auch der Schmerz der zunächst Betheiligten durch die Überzeugung gemildert und überwogen wird, daß Iphigenia zu der Göttin hohen Sitz erhoben sei. Dadurch war es denn nöthig geworden, die Göttin selbst redend einzuführen und sie selbst ihren Willen verkündigen zu lassen, während das sonst dem Kalchas (Recitativ G-dur: Votre zèle des Dieux à fléchir la colère) obliegt. Wenn diese Änderung in der musikalischen Ausführung hier (durch Frln. Marpurg) durch zu langsamen und zu wenig würdevollen Vortrag (wie sehr schwierig gerade das Gelingen solcher vereinzelten Momente, wissen wir sehr wohl) keineswegs zu voller Bedeutung gelangte, so lag das eben nur in dieser Äußerlichkeit. An sich bleibt ihr der poetische Werth ungeschmälert.

Wir haben schon die anständige und würdevolle Ausstattung hervorgehoben. Auch der Ausführung mögen wir noch kurz gedenken. Die Partien befanden sich in den Händen der besten Kräfte unserer Bühne, die wir selbst da, wo sie nicht ganz genügten, doch auch im Ganzen als die geeigneten zu bezeichnen haben, da zumeist andere dafür nicht vorhanden sind. Und wenn sich bei Austheilung der Rollen jedes dramatischen Werkes Seitens der Direction und Regie die möglichst beste und passendste Besetzung eigentlich von selbst versteht, so glauben wir doch im vorliegendem Falle sie noch besonders hervorheben zu müssen, da man aus mancherlei Rücksichten dieses Princip keineswegs immer befolgt.

Frln. Wagner hatte die Partie der Iphigenia, und wenn wir gern anerkennen, daß die junge Künstlerin möglichsten Fleiß auf die Rolle gewendet hatte, so müssen wir doch bedauern, daß dieser in mancher Beziehung schon von Hause aus als nicht genügend fruchtbar sich erkennen ließ. Schon in frühern Berichten haben wir es wiederholt ausgesprochen, daß der so entschieden hervortretende Mezzosopran der Künstlerin für hohe Sopranpartien sich durchaus nicht qualificire, daß sie die Höhe forcire (was freilich, so unschön es ist, jedesmal von dem unverständigen Theile des Publikums donnernden Applaus erlangt, denn man hält für Stärke, was eigentlich Schwäche oder doch Unzulänglichkeit ist!), daß dadurch die natürliche Stimmlage unsicher und unrein, ja in nicht ferner Zeit ganz ruinirt werde u. s. w. Alles das, wenn auch in etwas minderem Grade als auch in andern Partien, trat ebenfalls dießmal hervor, und wir sind der Meinung, daß für diese Partie Frln. Thiele in Rücksicht auf den Gesang mehr geeignet gewesen wäre, wenn wir auch gern zugestehen, daß sie in Betreff des Spiels nicht mehr geleistet haben wird als Frln. Wagner, die ohne alle Plastik die Heldin der modernen Oper ans gab, und im letzten Acte sogar in einem Costüm erschien, das für letztere vollkommen passend gewesen wäre. — Frau Schröder-Devrient hingegen zeigte als Klytemnästra sich in wahrhafter Vollendung der Plastik, wie die Darstellung dieser Opern sie fordert. Daß sie in der großen Scene des dritten Actes gewaltig im Spiele forcirte und über die feine Grenzlinie des Künstlerischschönen allerdings etwas hinausschritt, mag mit dem Affecte der Situation entschuldigt werden, die alle, auch die nur schonend noch zu verwendenden Gesangeskräfte der Künstlerin bis zu möglichster physischer Anstrengung in Anspruch nahm. Daß diese Anstrengung jetzt nicht selten kann wahrgenommen werden, ist allerdings ein Übelstand, aber ein unvermeidlicher, und der Preis in dieser Oper gebührt nichts destoweniger der genialen Künstlerin. — Die HH. Tichatschek (Achill), Mitterwurzer (Agamemnon), der besonders die Schlußarie des zweiten Actes zufriedenstellend, wenn auch nicht ohne einige moderne Übertreibung, sang und spielte, Dettmer (Kalchas) waren an ihrer Stelle, und wenn die erste Aufführung im Ganzen noch das Ansehen einer Generalprobe hatte, wenn nicht alles künstlerisch frei und fertig sich abrundete, so hob sich dieser Mangel später. Ein vollständiges Versinken in die Partie des classischen Alterthums, und die gemäße Durchführung ihrer Partien im Gesang und Spiel, wäre freilich auch den drei genannten Künstlern noch lebhaft zu wünschen: die moderne Opernmanier blickt überall zu sehr durch. Aber wir bescheiden uns gern (da diese Wünsche, die doch die Kritik aussprechen muß, wohl überall jetzt zu den frommen gehören) mit dem nach Kräften tüchtig Geleisteten, wodurch denn wenigstens ein Genuß des Meisterwerkes ermöglicht worden. Unsere brave Kapelle verdient indeß für ihre saubere, präcise und wahrhaft klassische Ausführung (die Saiteninstrumente, als die Hauptbasis der Gluck'schen Musik, waren entsprechend stark besetzt und bildeten ein ausgezeichnetes Ensemble) noch einen besondern Dank.

Dr. J. S.

(Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

(Im k. k. Hofoperntheater) fand am v. Sonntage eine Akademie zum Vortheile des Krankenhauses der Elisabethinerinnen statt, welche Hr. Morelly veranstaltete und bei der die besten Kräfte seiner italienischen Operngesellschaft verwendet waren. Auch wirkten dabei zwei Schauspielerinnen des k. k. Hofburg-Theaters mit. Das Konzert war übrigens trotz des humanistischen Zweckes und des Interessanten, das es geboten, nicht sehr besucht. Sigre. Tadolini und Angri und Sigri. Mirate, Ivanoff und Varesi, Calzolari und Rodas waren die Träger des Ganzen und erhielten theilweise auszeichnenden Beifall des Publikums. Auch producirte sich ein italienischer Violinist Vincenzo Sighicelli mit theilweise gutem Erfolge.

Der a. h. Hof beehrte die Aufführung mit seiner Gegenwart.

(Hr. Sedlaczek), fürstl. Esterhazy'scher Kammervirtuose, gab mit seinen beiden Töchtern Therese und Marie ein Konzert, in welchem er eine Fantasie „L'Italia und L'Irlande" und ein Potpourri auf der Flöte in gewohnter Weise vortrug. Die beiden Schwestern spielten ein 4händiges Rondo von Chopin, Therese eine Piece von Dreischock, und mit Hrn. Rubinstein die Meyerbeer'sche „Vielka"-Ouverture vierhändig. Maria Sedlaczek machte mit der bekannten Bravour-Arie „Una voce" einen ersten Versuch und Hr. Calzolari sang statt der auf dem Zettel angekündigten Sigra. Hayes eine Piece von Raimondi.

(Fuchs's „Gattenberg") kommt nunmehr im st. Theater in Linz zur Aufführung. — Und so macht denn dieses gediegene Werk unseres talentreichen vaterländischen Tonsetzers die Runde auf den deutschen Opern-Bühnen und überall wird es mit auszeichnender Anerkennung und Beifall aufgenommen.

(Liszt) hat in Lemberg bereits 2 Konzerte gegeben, und in seinem derselben über 2000 fl. CM. eingenommen. Sophie Bohrer ist gleichfalls in Lemberg um Konzerte zu geben. Ihr Zusammentreffen mit Liszt müßte ihr zum großen Nachtheil gereichen, wenn dieser wahrhaft große Künstler nicht so rücksichtsvoll und freundlich wäre, in ihrem Konzerte selbst mitzuwirken, und auch ein Duo für 2 Claviere mit ihr zu spielen. Liszt wird diese Woche sein letztes Konzert geben, und dann seine Reise über Czernowitz, Jassy, Odessa nach Constantinopel fortsetzen.

(Frln. von Marra), nachdem sie in Danzig Triumphe ihres ausgezeichneten Talentes gefeiert, befindet sich jetzt in Königsberg, wo sie sich einige Zeit aufhalten wird, sie geht von dort nach Leipzig auf Gastspiele und soll einem Contracte mit der dortigen Direction zufolge Mitte Juni in Leipzig eintreffen. Vielleicht, daß sie nach beendigten Gastspiele nach Wien kommt. Vor der Hand sind die in so manchen Zeitungen ausposaunten Unterhandlungen dieser Sängerin zu einem Gastspiele am Theater an der Wien nichts mehr als — unverbürgte Gerüchte.

(Hr. Hoffmann), Direktor des Prager Theaters hat Hrn. Tichatschek und Frln. Wagner von Dresden zu Gastspielen gewonnen

(Benedict's) große Oper: „Der Alte vom Berge" soll mit Nächstem in Prag in Scene gehen.

Auszeichnung.

Se. k. k. Majestät haben dem k. k. Kammervirtuosen Sigmund Thalberg die a. h. Bewilligung zu ertheilen geruht, den von S. M. dem Könige der Niederlande ihm verliehenen Orden der Eichenkrone 3. Classe annehmen und tragen zu dürfen.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½j. 2 ,, 15 ,,	½j. 5 ,, 50 ,,	½j. 5 ,, — ,,

Ein einzelnes Blatt kostet 10 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 52. **Samstag den 1. Mai 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Morgengruß.

(Zur Composition.)

Längs bethautem Haine
Führt mein Pfad beim Dämmerstrahle;
Alles stumm im Haine,
Nur die Wachtel ruft im Thale:
Gott zum Gruß!

Jetzt durch Waldesdüster
Geht ein feierliches Rauschen;
Ringsum Laubgeflüster,
Während alle Vögel lauschen:
Gott zum Gruß!

Woge, sanft gekräuselt,
Murmelt dumpf im nahen Strome,
Durch die Lüfte säuselt
Klar die Glocke von dem Dome:
Gott zum Gruß!

A. F. Draxler.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Bei H. F. Müller in Wien ist erschienen:

„Verschmähte Liebe", Lied für Singstimme und Piano von F. C. Doctor, Op. 2.

Ohne nach diesem gelungenen Versuche im Liedersache ein definitives Urtheil über den Autor fällen zu wollen, müßen wir doch gestehen, daß darin recht schöne Stellen von Begabung ausgeschlagen sind, obwohl der Verfasser in den bekannten Fehler der „Kandidaten des Liedes" verfallen ist; er wollte nämlich jeder Strophe ihr volles Recht angedeihen lassen, bewirkte aber damit das Gegentheil von dem, was er gewiß erzielen wollte — Einheit. Es ist zwar richtig, daß jeder Strophe im strengen Sinne ein anderer Inhalt zu Grunde liegt, welcher seine eigene Deklamation und Färbung verlangt, aber dennoch ist über das Ganze eines lyrischen Gedichtes eine einheitliche Stimmung gebreitet, und diese zu treffen und durchweg zu behalten, ohne der Charakteristik der einzelnen Theile zu vergessen, ist die Aufgabe des lyrischen Tondichters. Aus diesem Grunde ist es auch erklärlich, wie die sogenannten Strophenlieder trotz des öfter sehr von einander abweichenden und heterogenen Inhaltes der einzelnen Strophen — bei gleicher Melodie — dennoch von ihrer Wirksamkeit nichts verlieren, weil auch bei ihnen meistens eine Grundstimmung vorherrscht, welche die Partikularitäten unter sich eint. Hr. Doktor möge also vor Allem diesem Theile der Conception seine Aufmerksamkeit schenken, und das nächste Werk dürfte uns Gelegenheit geben, die Fortschritte des talentvollen Autors zu besprechen. Gewidmet ist das Lied der k. k. Hofopernsängerin Mad. van Hasselt-Barth, die Ausstattung sehr nett.

Berlin, bei Schlesinger ist erschienen:

Prima Sinfonia composta da Lord Westmoreland ridotta per Cembalo da Henry Litolff.

Die Symphonie eines Lords ist gewiß eine seltene Erscheinung am Himmel der musikalischen Literatur, obwohl es an Seitenstücken nicht fehlen dürfte. Der obige Clavierauszug von Henry Litolff, scheint ein recht getreuer Auszug des Werkes und bei der sehr einfachen Fassung desselben — das kontrapunktische und imitatorische Element fehlt fast ganz — läßt sich schon mit einiger Gewißheit auf das Original selbst schließen.

Die Symphonie besteht aus 4 Theilen — 1. Satz, Andante, Menuett und Finale. Die Grundstimmung darin ist eine behagliche, mit sich selbst zufriedene Heiterkeit. In der Ausführung herrscht manchmal echtenglischer comfort. Wünscht z. B. der Lord aus B-dur nach E-dur zu gehen, so schlägt er, ohne sich viel zu plagen, unisono die Stufen nach einander an und befindet sich in E-dur; will er von da wieder zurück, so geht er auf dieselbe Art abwärts. Ebenso kommen manchmal Themen vor, die, ohne weiter verarbeitet zu werden, blos als willkührliche Episoden dastehen, und den Satz zu einem Conglomerate von Sätzen machen, anstatt ihn gehörig durchzuarbeiten. Sonst zeigt das Werk im Ganzen viel gesundes musikalisches Element, und wenn auch Idee und Ausführung aus einer früheren Periode stammen, wo die Musik mehr ein nicht reflektirendes Tonspiel war, und von einem psychologischen Prozesse nichts wußte, so kann es doch immer auf Beachtung Anspruch machen, und dieß umsomehr, da es die erste Symphonie des Autors ist. Unter den einzelnen Stücken herrscht insofern Zusammenhang, als sie sich in gleicher Stimmung aneinander schließen; doch dürfte einige Abwechslung im Kolorite mehr Wirkung machen, ohne die Einheit des Ganzen im Mindesten zu stören. Vorwiegend ist das melodiöse Element, nicht im gleichen Maß ist die Durcharbeitung desselben — wie schon früher bemerkt — zu Stande gekommen. Bei dem Mangel an selbstständigen Pieçen fürs Klavier dürfte dieser gelungene Auszug der Symphonie keine unpassende Spende für angehende Pianisten sein, um somehr, da in demselben nichts vorkommt, was dem Claviersatze und seiner Behandlung Widersprechendes oder Schwieriges darböte. Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung ist deutlich und korrekt. —

Claviercompositionen von H. Litolff. Op. 25. Berlin, bei Schlesinger.

1. Tarantelle
2. Polka
3. La Mazourka
4. Valse styrienne
5. Polonaise
6. Boléro

} pour le Piano.

Man sieht aus diesem Programme, daß Hr. Litolff bemüht war, aus allen europäischen Tänzen einen Kranz zu weben und wenn auch eine solche Arbeit nicht zu den schwierigen gehört und noch weniger zu solchen, worüber eine Kritik viel sprechen könnte, so ist doch eine freundliche Anzeige in einer musikalischen Zeitung mehr als gerechtfertigt, da die genannten Stücke ihren bescheidenen Kreis vollkommen ausfüllen, und dem Freunde heiterer Claviercompositionen keine überflüssige Spende sein dürften. Leid thut es uns aber, daß Hr. Litolff sein fruchtbares Talent nicht auf edlere Qualitäten verlegt. Von demselben Componisten ist bei Bote und Bock in Berlin erschienen:

Caprice de Concert, en forme d'Etude pour le Piano. Op. 37.
Wäre das Feld der Etuden nicht längst schon über die Massen zum Schaden der besseren Musik bebaut — wir müßten diese Etude willkommen heißen; so aber, wie die Sache jetzt steht, können wir ihr nur einen ganz kleinen Platz am Tische des Herrn gönnen, so kommen die besseren Gäste zu kurz. Das Gleiche läßt sich sagen von einer andern Composition Litolff's, nämlich von:

Souvenir aus „Lucia di Lammermoor" fürs Piano. Berlin bei Schlesinger.

Dieß Souvenir aus „Lucia" bereichert ebenfalls die ohnehin schon übermäßige Potpourri-Literatur auf eine unzweckmäßige Weise und entzieht die Kräfte des Autors einem besseren Genre. Im Ganzen sind die Motive aus der „Lucia" in dieser Fantasie hübsch und wirksam zusammengestellt, und ihre Verarbeitung hält sich eben so weit entfernt von übermäßigen Schwierigkeiten als von schülerhafter Fassung, mithin dürfte sich diese Piece in die weitesten Kreise der Pianistenwelt Anerkennung verschaffen.

Einer Anzeige bedürften:

Sérénade sur l'opéra d'Halevy: „Les Mousquetaires de la Reine" pour Violon et Piano par N. Louis. Berlin bei Schlesinger, und Marsch der „Mousquetaires" von Grazianl; ebenfalls bei Schlesinger.

Bei Bote und Bock in Berlin ist erschienen:

Tarantelle von Löschhorn Op. 14.

Die Tarantellen scheinen wieder bei den Componisten beliebt zu werden. Es liegt in ihnen viel pikanter Reiz und sie lassen sich in mancherlei fantastische Formen bringen. Auch die obige Tarantelle ist nicht ohne pikanten Reiz, wenn sie auch etwas in die Länge ausgesponnen ist, was ihrer Wirksamkeit schadet.
F. Gernerth.

Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, von M. Sondershausen bei F. G. Manniske, Leipzig bei C. A. Klemm.

Auf einen höheren Kunstwerth kann wohl keine Nummer dieses Liedercyklus einen Anspruch machen. — Mit Ausnahme (des einzigen (Nr. 4. op. 2. „Alles in Dir",) sind es ganz kurze Strophenlieder, mit einer zwar hie und da hübschen, fließenden, allein nirgends auf eine bedeutsame Weise hervortretenden Melodie, und mit einer sehr gleichgültigen, nichtssagenden Begleitung. Überdies sollen einem an dit zu Folge, eben diese Lieder, in einigen Gesellschaftszirkeln durch die liebenswürdige Sängerin Marra vorgetragen, sehr gefallen haben. Wie viel nun bei diesem Wohlgefallen auf Rechnung des lieblichen, netten Vortrages der eben genannten Künstlerin zu schreiben sei, kann ich, der ich diese Lieder in der redlichen Absicht, einen geistigen Inhalt in ihnen zu entdecken mehrere Male durchgesehen habe, ohne aber auf einen grünen Zweig gekommen zu sein, wohl am besten ermessen. Ich behaupte also fest und unerschütterlich: das Interesse an diesen Bagatellen, wo nicht Nullen im Gebiete der musikalischen Lyrik, kann lediglich nur in dem Liebreize und in der Anmuth der oben genannten künstlerischen Persönlichkeit liegen. Allein mit einem solchen bloß individuellen Interesse wird der wahren Kunst kein Vorschub geleistet. Ein Tonstück, das nicht an und für sich, objectiv, als solches uns anzuregen vermag, sondern dem das belebende Prinzip erst von Außen durch eine fremdartige Macht, gleichsam zugewogen werden muß, ist kein Kunstwerk im vollen Sinne des Wortes. Die Kunstschönheit muß dem Tonwerke immanent und der Vortrag nur ein Mittel sein, den durch dieses immanente Wesen hervorgerufenen Gefühlseindruck zu steigern. Wo aber, wie hier, das Mittel zum Selbstzwecke erhoben, und vereinzelt hingestellt wird, da kann die Kritik nichts Besseres thun, als entweder eine Erscheinung der Art auf eine vornehme Weise ignoriren, oder aber über sie rücksichtslos den Stab brechen. So viel im Allgemeinen über diese mir vorliegenden Lieder. Ein näheres Detail erlasse ich mir, und ich glaube, der Leser dieser Recension wird mir diesen kleinen Leichtsinn gern vergeben. Doch drei charakteristische Züge dieser Compositionen glaube ich schließlich noch hervorheben zu müssen. Der erste Grundzug ist, wie aus Vorhergegangenem bereits sattsam erhellet, die Flachheit, die zweite die übergroße Vorliebe für den $^3/_4$ Takt und der letzte jene allzudeutlich sich offenbarende Sympathie für die beiden Tonarten As- und E-dur. — Die äußere Ausstattung des innerlich leeren Werkes ist sehr geschmackvoll.
Ph.........

Lieder von Geibel, F. Löwe, R. Burns, für eine tiefere weibliche Stimme mit Pianoforte-Begleitung, componirt von G. Wöhler. Berlin bei Bote und Bock.

Nr. 1. „Am Strande" von Burns. Nr. 2. „Sehnsucht" von Geibel. Beide sind ohne besonderen Schwung, dennoch recht gut componirt, wenn wir uns auch nicht mit dem zu häufigen willkürlichen Verlängern des Taktmaßes einverstanden erklären können. Im zweiten Liede macht es sich unschön und störend, daß auf kurzen nacheinander folgenden Noten je eine Sylbe auszusprechen ist, und das zwar beinahe in jedem Takte.

Nr. 3. „Ave Maria" von Löwe ist ein unbedeutendes Liedchen.

Nr. 4. „Nachtgruß" von Geibel ist in Melodie und Begleitung recht fließend und dem Gedichte angemessen.

Nr. 5. Mädchenlieder v. Geibel. 1. „Denn du bist fern". 2. „Das ist vorbei". 3. „Schlafe mein Herz, schlaf' ein!" Das erste entbehrt alles melodischen Zusammenhanges und hat denselben Fehler wie Nr. 2 dieser Lieder, daß auf kurze hintereinanderfolgende Noten je eine Sylbe auszusprechen kömmt.

Das zweite hat mehr Melodie, welche aber für den Text nicht edel genug ist, und mehr auf ein fröhliches Burschenlied paßte.

Das dritte ist das beste, es ist melodiös und geistig am besten aufgefaßt, und erweckt daher auch einiges Interesse beim Zuhörer.

Die Heinzelmännchen. Des Hagestolzen Gebetstunde. Tragische Geschichte. Besuch. Windbeutelei. Heitere Lieder für eine tiefere Stimme mit Begleitung des Pianoforte, componirt von C. E. Hering. Leipzig bei R. Friese.

Der Compositeur hat in den Texten eine glückliche Wahl getroffen was bei solchen Strophenliedern eigentlich die Hauptsache ist, denn für die Musik ist dieses Feld zu klein und unbedeutend, um hervortreten zu können. Am meisten ist mit der Musik in der „tragischen Geschichte" zu machen, welche aber unsers Erachtens nicht gelungen ist; es fehlt darin der launige Schwung.

Bei H. F. Müller in Wien ist erschienen: Souvenir de Baden. Fantaisie pour le Violoncelle et Piano par G. Potter.

Ein Salonstück, nicht unbrauchbar zu spielen, und in dieser Hinsicht empfehlenswerth, in musikalischer Hinsicht jedoch von geringerem Werthe.
W...

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Heute als am 1. Mai gleichsam zur Frühlingsfeier findet die letzte diesjährige Production des Männergesang-Vereins in Wiener-Neustadt statt, bei welcher ganz neue Chöre zur Aufführung kommen sollen. Man verspricht sich interessante Genüsse von dieser Aufführung die unter der Leitung des um diesen Gesang-Verein vielverdienten Chormeisters Hrn. Plaimschauer gegeben wird.

Correspondenzen.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Lortzing's „Waffenschmid" ist bei Gelegenheit seiner Aufführung in Wien auch in diesen Blättern schon besprochen worden. Er ist seitdem über eine Reihe deutscher Bühnen mit wechselndem Glücke gegangen, und die unsrige hat nicht so lange, wie wohl bei ähnlichen Gelegenheiten, gezögert, dem hiesigen Publikum das Werk vorzuführen. Wir hatten Gelegenheit, dasselbe früher schon in Leipzig zu hören und vermögen uns den Unterschied in der Aufnahme dort und hier leicht zu erklären. Uns auf eine weitläufigere Besprechung des Werkes selbst einzulassen, halten wir um so mehr für überflüssig, als schon seit längerer Zeit der Clavierauszug mit vollständigem Textbuche (Leipzig, Breitkopf und Härtel) vorliegt, und als wir überhaupt den Ansichten über die Oper, wie sie im vorigen Jahrgange dieser Zeitung ausgesprochen sind, in der Hauptsache uns durchaus anschließen müssen.

Je mehr aber die Oper nur im Niveau der Conversationsoper steht, um so mehr bedarf sie auch des Getragenwerdens durch die Darstellung, und ohne ihr einen hohen künstlerischen Werth beilegen zu können, sind wir doch überzeugt — ein Vergleich der Leipziger mit der Dresdner Vorstellung liefert den Beweis — daß sie im Publikum eben bei guter Darstellung das Maß des Beifalls finden müße, den sie, wie Lortzing's ganzes echt deutsches Streben verdient. — Die Besetzung der Rolle des Stadinger durch Ihren Staudigl, hätte wohl schon einen genügenden Fingerzeig geben können, daß sie hier nicht dem Baßbuffo (eigentlich Localkomiker) Räder anvertraut werden dürfe. So gern wir die Mäßigung und das Bemühen des Künstlers überhaupt in dieser Partie anerkennen, so ward doch mancher einzelne Moment zur

störenden Karikatur, und vor allen Dingen reicht Hrn. Räder's Stimmfond in keiner Weise aus, eine wirkliche Gesangportie zur Geltung zu bringen. Für derartige humoristische Rollen eignet sich überhaupt Hrn. Räder's gesammte Individualität nicht, und wenn er bei den Wiederholungsverlangen seines „Das war eine köstliche Zeit", nicht selten momentane Localbeziehungen u. dgl. in die Verse verwebt, so müssen wir das als einen Mangel an Verständniß in Rücksicht auf die Anforderung der komischen Oper bezeichnen, da dergleichen schon eben alle Einheit aufhebend, alle Illusion zerstörend, nur in der Posse gestattet werden mag. — Hrn. Mitterwurzer's Graf Liebenau ist bis auf den mangelhaften Dialog, der durchaus nicht etwas dialectfreier werden will, eine anerkennenswerthe Leistung, wenn wir auch in der Vermummung des Schmidknappen gern hier und da den Grafen hätten erkennen mögen. Frln. Marpurg singt die Portie der Marie correct und leicht, aber ohne alle innere Wärme; Spiel und Gesten haben zu viel des Gespreizten, es mangelt ihnen die Natürlichkeit; wie wußte Frau Günther-Bachmann in Leipzig diese Rolle zu charakterisiren! — Daß die Dresdner Hofbühne einen, wie es scheint, für das Heldenfach engagirten Schauspieler (Hrn. Mende) als Tenorbuffo in der Oper beschäftigt, ist ein testimonium paupertatis, vor dessen Ausstellung sie sich hätte hüten sollen. Glücks genug, daß der genannte junge Künstler (als Georg) so frisch und angemessen eingriff, und durch die Gewandtheit seines Spiels den Sängernaturalisten übersehen ließ. Es wird indeß doch wohl endlich nothwendig werden, hier eine Entscheidung zu treffen — entweder, oder! Hr. Mende bilde sich ernstlich als Sänger aus, oder er bleibe Schauspieler. Für eine größere Bühne ist ein derartiges Lückenbüßergebahren nicht würdig, für den Künstler selbst eine Amphibiennatur niemals von Vortheil, weder nach einer, noch nach der andern Seite hin. — Hr. Wächter schien sich als Ritter Adelhof selbst wunderlich vorzukommen, dem Publikum und uns erging's ebenso. Sollte eine andere Besetzung unmöglich gewesen sein? Wir meinen: Hr. Dettmer (Stadinger), Hr. Räder (Adelhof), erschienen angemessener. Daß Fr. Claus die pikante Rolle Irmentraut gänzlich verfehlte, haben wir schon angedeutet, und überhaupt wohl genug gesagt, um den Nachweis zu führen, daß das Werk hier nur einen sehr mäßigen Erfolg erringen konnte. — **Dr. J. S.**

(Schluß folgt.)

Aus Prag.

Am 8. April: „Norma" von Bellini. Frln. Adolf vom Pesther Theater als Gast in der Rolle der Adalgisa. Wir wollen wie gebührend mit dem Gast beginnen, um so mehr, da Frln. Adolf dem Vernehmen nach hier engagirt werden soll. — Leider kann unser Urtheil diesmal kein günstiges sein. Den größten Theil an dem verfehlten Erfolge trägt wohl die Wahl dieser Partie für ein erstes Debut.

Auch eine vielvollendetere Sängerin würde als Adalgisa neben einer solchen Norma, wie wir sie besitzen, einen schweren Stand gehabt haben. Wir wissen, daß alle Virtuosität unserer trefflichen Podhorsky dazu gehörte, um sich in dieser Partie, die so oft Note für Note dem Gesange der Norma folgt, und wo Vergleichung der beiden Individualitäten unausweichlich ist, mit Ehren zu behaupten. Geläufigkeit, Umfang der Stimme, (wir hörten sie vom tiefen bis zum hohen C ohne merkbare Anstrengung intoniren) können wir der Debutantin zwar nicht absprechen, allein ihr Organ schien uns klein, ja beinahe kindisch, ihre Register nicht ausgeglichen, und ohne gerade einzelne Töne unrichtig zu intoniren, war sie doch nicht im Stande, mehrere vom Orchester nicht begleitete Takte zu singen, ohne merklich zu fallen. Von allen diesen Uebelständen mag wohl ein bedeutender Theil auf Rechnung der Befangenheit kommen, welche nie ganz wich, obgleich das Publikum humanerweise seine Nachsicht sehr weit trieb, und Frln. Adolf sogar nach ihrer ersten Arie des Hervorrufes würdigte; insoweit also dürfte diese Sängerin vielleicht als Ersatz für Frln. Melte genügen, ob wir uns aber mit einem andern kaum zu beseitigenden Mangel ihres Organs — einen gewissen (ich suche vergebens nach einem milderen und doch auch bezeichnenden Ausdruck) — schnarrenden, der Oboe ähnelnden Beiklang ihrer Stimme aussöhnen würden, wage ich nicht vorauszusagen. — Jedenfalls ist dieß nur die individuelle Meinung des Referenten. Wir hoffen übrigens Frln. Adolf in andern, ihrer Individualität besser angemessenen Partien zu hören, und wollen sehr gern unser Urtheil über sie modifiziren, wenn wir Grund dazu finden werden. Frln. Großer war wieder ganz ausgezeichnet als Norma. Ich habe mich bisher über die Leistungen dieser Sängerin gewöhnlich sehr kurz gefaßt — eben, weil sie fast immer trefflich sind. — Diesmal aber will ich der geachteten Künstlerin und mir selbst eine Bemerkung nicht versagen, die ihrem Talente — abgesehen von Einzelleistungen als Norma, o. a. — im Allgemeinen gebührt. — Frln. Großer ist in Person, Gesang und Spiel immer eine wahrhaft edle Erscheinung. — Stellt sie eine Oberpriesterin, eine Fürstin, eine Königin dar, so bedarf es nicht erst — wie bei so vielen andern Darstellerinen einer erzwungenen Illusion von unserer Seite, um uns zu überreden, eine Oberpriesterin, eine Herrscherin stehe vor uns, sondern wir glauben unbedingt, es sei wirklich so, ja diese Täuschung geht bei dem Referenten so weit, daß es ihm, wenn Frln. Großer manchmal eine dramatische Person niederen Ranges darstellt, z. B. eine Susanna, immer vorkommt, sie habe sich nur verkleidet. Vielleicht, ja wahrscheinlich liegt hierin der Grund, weßwegen dem Referenten und so manchem Andern die Leistungen der Frln. Großer in Portien der letztgedachten Art, seien sie auch noch so ausgezeichnet, minder zu sagen, als jene, wo sie als Heroine auftritt; vielleicht ist auch in dem Umstande, daß sie — ganz zweckmäßig — meistens, in großartigen, wesentlich durch getragenen Gesang imponirenden Partien beschäftigt wird, dann in einer manchmal bemerkten Neigung dieser Sängerin zum Ritardiren, den Grund zu suchen, warum mitunter die Meinung sich vernehmen ließ, Frln. Großer sei zwar eine ausgezeichnete Sängerin, aber keine Coloratursängerin. Sie ist es aber dennoch. Wer dies bezweifelt, der höre ihre erste Arie in der „Norma", wie sie sie gestern sang. Das Spiel und der seelenvolle Gesang der Norma fand die verdiente Anerkennung in dem rauschenden Beifalle und wiederholtem Hervorruf. Hrn. Emminger können wir zu seiner Leistung als Sever nur Glück wünschen. Stimme und Vortragsweise waren vollkommen befriedigend, und erhielten die ehrenvollste Anerkennung. Hr. Kunz sang den Orovist mit kräftiger, den Chor und das Orchester übertönenden Stimme zur vollen Zufriedenheit. Gegen die übrigen kleinen Partien ist nichts zu erinnern.

Am 10. April 1847 der „Freischütz", romantische Oper von F. Kind, Musik von C. M. von Weber. Was ist doch in diesem „Freischütz" für eine lebenskräftige, gesangreiche, natürliche und ergreifende Musik! wie eisenhältig-stärkend wirkt sie nach dem süßlichfaden, matten entnervenden Geklingel Bellini'scher und Donizetti'scher Weisen! Dem Referenten gilt der „Freischütz" für die beste der Weber'schen Opern. Was die Sänger betrifft, so konnte in den Hauptpartien nur Frln. Großer (Agatha) und theilweise Hr. Kunz (Caspar) befriedigen. Beide wurden durch lebhaften Applaus und Hervorruf ausgezeichnet, und Hr. Kunz mußte das Trinklied: „Hier im ird'schen Jammerthal" wiederholen. Man könnte sich nicht leicht einen trefflicheren Repräsentanten dieser Rolle wünschen als Hrn. Kunz, wenn der Gesang nicht an manchen Stellen einen tiefen Baß erfordern würde. Hr. Kunz sucht uns dafür durch die Kraft seiner hohen Töne zu entschädigen, wie der Schlußlauf im Trinkliede bewies. Hr. Seyler als Max war ungenügend, und intonirte auch manchmal zu tief. Insbesonders matt war die Art und Weise, mit der er das ergreifende Terzett: „Ha diese Sonne" begann; in keiner Scene vermochte er eine lebendige Theilnahme beim Auditorium zu erwecken. Am Besten noch entsprach dem Referenten sein Gesang im zweiten Terzett, ehe er in die Wolfsschlucht geht. Frln. Melte (Annchen) sang und spielte mit vielem Fleiß, und mit dem aufrichtigen Streben, ihrer Portie zu genügen, allein sie konnte auch nichts mehr erringen, als einige schwache Beifallszeichen. Es fehlt dieser Sängerin nicht am Fond und nicht am Talent; wenn sie sich vor dem Fehler des zu Hochintonirens hüthet, und ihr Organ überhaupt unter der Leitung eines tüchtigen Gesanglehrers ausbildet, so dürfte sie — meines Erachtens — in einiger Zeit eine sehr verwendbare Sängerin werden. Ihr Spiel — eine Eigenschaft, die auch der Sänger niemals gering schätzen soll — ist gewandt, und man sieht sich bei ihr nicht, wie bei manchen andern (männlichen) Sängern auf das stereotype Hervorstrecken des einen Armes nach dem andern beschränkt. — **Obolus.**

Aus Gratz.

(Fortsetzung von Nr. 47.)

Zu diesem eben nicht sehr interessanten Text von Bernd v. Guseck lieferte Hr. Kreutzer eine kräftige, feurige, schöne Musik. Die Ouverture ist ein durch Anlage interessantes, in kunstvoller, harmonischer Durchführung anziehendes Tonstück, welches besonders im Mittelsatze das Hauptthema führt, das in der Oper wiederkehrt. Aus der beifälligen Aufnahme war zu entnehmen, daß das Publikum gerne eine Wiederholung derselben gehabt hätte. Der Introductionschor der hochländischen Krieger ist kräftig und frisch, und das Klirren der Schilder von guter Wirkung. Der eingeflochtene Frauenchor, dem ein melodisches Motiv zu Grunde liegt, bringt als Gegensatz eine angenehme Wirkung hervor. Das Recitativ Fergus „Gegrüßt in Waffen, meine starken Brüder!" mit der folgenden Scene ist voll charakteristischer Wahrheit, besonders in den leidenschaftlichen Ausbrüchen: „Doch eh' mag der Berg mit seinen Trümmern den letzten Mann im Vaterland begraben". — Der folgende Chor „Segne die Waffen", ist ein Glanzpunkt der Oper und dem Componisten vollkommen gelungen. Es wurde demselben auch stürmischer Applaus zu Theil. Schön und würdevoll gehalten ist Atamurs Arie „Die Zukunft ruht in dunkler Nacht". Der Kriegerchor, der dieser Scene folgt ist den vorhandenen ähnlich an Wirksamkeit. Auch das Terzett in derselben Scene ist nicht minder effektvoll. In der 3. Scene, wo die Hochländer vor dem anrückenden Feinde fliehen, und ein Flüchtling die Nähe des Feindes anzeigt, sind die angebrachten Figuren der Streichinstrumente von besonderer Wirkung. Der Marsch der anrückenden Schotten in der 4. Scene, den man schon von Ferne hört, ist

melodisch, die eingestreuten Worte der lauschenden Abelmu, so wie Alnmors, der sie zur eiligen Flucht mahnet, sind so trefflich charakterisirt, daß sie die verschiedenen Gefühlsmomente auf eine treue Weise zur Anschauung bringen. Was ich dabei mißbillige, ist die vielleicht zu massenhafte moderne Instrumentirung. Es nimmt sich aber auch sonderlich aus, schottische Krieger aus dem sechzehnten Jahrhundert mit den modernsten Blechinstrumenten auf der Bühne zu sehen. Lionel beschließt nun Enger zu machen. Von hier nimmt die Steigerung des dramatischen Effectes zu. Seine Arie wird durch ein brillantes Violoncellsolo vorbereitet, welches die Gefühle, die in Lionels Brust erwachen auf eine musikalisch-geistreiche Art characterisirt. Besonders gelungen sind auch die obligaten Stellen der Flöten, Violinen und Bäße. Obgleich die Handlung sich hier zu keiner Bedeutsamkeit erhebt, so gibt der Dichter dem Componisten doch Gelegenheit, sich in Conception musikalischer Gefühls-Momente wirksam zu zeigen. Diese und die folgende 7. Scene gehören zu den interessantesten Nummern der Oper. Voll Weihe und Andacht ist der Choral: „Herr! dir befehlen wir Seel' und Leib in deiner Allmacht Hand!" Die nun allmählig eintretende Ruhe und Stille, das Heebeischleichen der Holländer, ihr leiser Chor, der Moment, wo sie Lionel überfallen und fortschleppen, so wie der Chor der nacheilenden Schotten, bilden ein imposantes Ganzes, und ist ein würdiger Schluß des 1. Actes. Der Componist, wie die Darsteller wurden nach demselben gerufen.

(Fortsetzung folgt.) L. C. Seydler.

Aus Brünn.

F. (Am 25. April 1847.)

Ja, es gab einst eine goldene Zeit im Reiche des Pianoforte-Virtuosenthumes. Eine Menge gleichberechtigter Talente wußte sich Geltung zu verschaffen; sie theilten die Macht unter sich, ohne einen Dictator aufkommen zu lassen. Wie in der alten Meerbraut Venedig war die Herrschaft bei einem Rathe von Fünfhundert, der wieder von einem Rathe der Zehn, in welchem Cramer, Moscheles, Ries, Hummel, Kalkbrenner, Pixis rc. mit gesetzgebender Gewalt saßen und der großen Republik ihre Senatusconsulta zusandten, seine Beaufsichtigung und Leitung erhielt. Allein dieser gedeihliche Zustand mußte, wie es nun schon in Republiken geht und von jeher gegangen ist, endlich ein Ende nehmen. Ehrgeiz und Genie verbanden sich zur Umwandlung der Republik in ein Reich; das monarchische Princip siegte. Liszt ward Kaiser des Forte, Thalberg der König des Piano, Dreifchock der Autokrator des Pianoforte. Die große Ländermasse zerfiel in mehre absolute Monarchien, diese erhielten unumschränkte Gebieter, neben denen keine Individualität von Bedeutung aufkommen konnte. Jene alten Republikaner, jene ernsten Senatoren, die auf ihren curulischen Stühlen den Eroberer muthig erwartet hatten, zogen sich von den Geschäften zurück, sie wurden laudatores temporis acti; in tiefer Einsamkeit hüllten sie sich grollend in die Falten ihrer Toga, um die Stürme der Sagumträger abzuwarten. Diese zogen indessen gleich Irrsternen mit blendendem Glanze einher, alles verdunkelnd und bedeckend, was Ruf hatte, mit der Begierde, sich nach dem Beispiele ihres dämonischen Heerführers eine Souverainität, wenn auch eine in Duodez-Formate, zu erkämpfen. Vielen gelang es; doch Dank den Gesetzen der Natur, die Schwüle der Athmosphäre nahm ein Ende, das Grollen der Sturmnacht zog sich wie die prachtvollen Meteore in die Ferne; nur weit — jenseits des Weltoceans, und im Ausgange an den Vorposten westeuropäischer Civilisation, deutet ein Wetterleuchten, ein ferne verhallender Jubel auf die Züge der Triumphatoren. — Da erhoben wohl manche der alten republikanischen Größen von Neuem ihr Haupt und ihren Wanderstab, eine Menge Talente zweiten und dritten Ranges schloßen sich der Bewegung an, aber nicht glücklich war bei den Meisten dieses neue „Künstler-Erdenwallen". — Selbst die Mutter des Pianoforte und der Pianisten sah in ihren Mauern unlängst eine jener alten Größen traurig verlöschen, die noch kürzlich von Siegeshoffnungen träumte. Die Zeit war eine andere geworden, jene Titanen hatten alle hergebrachten Begriffe von Virtuosenthum von Grund aus verkehrt, die Manie brachte ihre Früchte, jeder Stubendilettant dünkte sich weiter zu sein, als diese Künstler von ehemals. Auch pochte der Zeiten-Ernst mit mahnendem Finger an die Pforten des Herzens und Geistes; es gilt ein Höheres, als zu untersuchen, wer den riesigsten Tastensturm hervorbringen könne, das nil admirari ist auch die Losung des Konzertsalons geworden.

Diese und ähnliche Gedanken beschlichen mich, als J. E. Horzalka, der wackere Wiener Pianist und Lehrer, in einem Privat-Konzerte am 21. April in seiner einfachen und bescheidenen Erscheinung zum Flügel trat. Es waren andere Tage für die Kunst, als die Wangen des ernsten, kalten, beinahe trockenen Mannes im Jugendglanze strahlten, als es noch etwas galt, ein Beethoven- oder Mozartspieler zu sein. Damals hatte es der Künstler nicht nöthig, abgestandene Motive aus ephemeren Opern herauszuschälen, um sie mit einer Brühe als Variationen oder Fantasie seinen Gästen vorzusetzen; der gediegene Vortrag einer Sonate Beethoven's, wie ihn Hr. Horzalka bot, hätte genügt. Ein kräftig lebendiger Vortrag, eine flüssige Passagenbehandlung, eine klare Auffassung, das Flötenartige seines Tones, sein ungemein zarter, elastischer Anschlag — sie gefielen wohl, aber in seinem Vortrage fand man nichts Großartiges, nichts Außerordentliches — kurz er ist kein Virtuose ersten Ranges, er ward applaudirt, man lobte ihn, aber — nil admirari. — Hr. Horzalka führte uns unter 7 Piecen 4 von eigener Composition vor, unter denen mir „das Ständchen", Gedicht von Grillparzer für Tenor und Männerchor am besten gefiel. Seine „Mitternacht", Notturno für Pianoforte mit Begleitung (Violine, Viola, Violoncell und Contrabaß) hat wohl das Sanfte, Melodische dieser Musikstücke, und einen recht effectvollen Schluß, aber kommt den lieblichen Compositionen von Gyrowetz und Andern dieser Gattung an Werth nicht gleich.

Ich benütze diese Gelegenheit, die angekündigte Übersicht der Konzerterscheinungen im verflossenen Quartale hier anzuschließen, und gehe unmittelbar zu einer Pianistin über, die im Jänner vor das hiesige Publikum trat — Frau Clara Schumann-Wieck. — Sie gab, wie es auf der Annonce stand, „nur dieses eine" Konzert, und that sehr recht darum, denn es war sehr leer; die atmosphärische Kälte schien auf die wenigen Zuhörer wie auf die Konzertgeberin selbst, einen unheimlichen Eindruck zu machen. Sie erhielt einen Succes d'estime, unter so bewandten Umständen auch den einzigen, der anzusprechen war.

Zwei zarte Mädchen, die bekannten Wilhelmine und Amalie Neruda, liebenswürdige, niedliche Erscheinungen von bedeutendem Talente ließen sich zweimal hören, am 28. Februar im Redoutensaale, und am 5. März im Saale zum Kaiser von Österreich. Die Propheten gelten selten viel, am wenigsten im Vaterlande, daher kam es, daß die beiden Kleinen hier keine besonderen Geschäfte machten. Vielleicht hätte es sich im zweiten Konzerte besser gethan, aber Döbler's Chromatrop, das gerade damals zum erstenmale durch seine farbigen Blitze im Theater die Massen der Besucher blendete, nahm den Leuten sonderbarer Weise auch das Gehör. Sie spielten hier, in Olmütz und wie es scheint, sonst auch überall beinahe die nämlichen Piecen, also ganz nach Art großer Virtuosen.

Ein junger Mann, Namens Emil Kauders, Schüler des Professors Träg in Prag, ließ sich am 10. Februar im Theater während den Zwischenacten der Vorstellung in 3 Piecen auf dem Violoncell hören. Er zeigte eine bedeutende Fertigkeit auf diesem schwierigen Instrumente, ohne deshalb immer Herr des schönen Tones und des Ausdruckes zu bleiben. Es wäre vielleicht für ihn nützlich, wenn er nach der bedeutenden Mühe, die er auf das Beiwerk verwendete, nun seine Studien mehr dem einfachen, aber doch noch schwierigeren Vortrage der Cantilene und der Bildung eines zarten, herzgewinnenden Tones zuwendete. Jedenfalls hat er bei fortgesetztem Fleiße eine schöne Künstlerzukunft vor sich.

(Schluß folgt).

Notizenblatt.

(Hr. Leithner und Hr. Reichard) vom k. k. Hofoperntheater gastiren in Stuttgart mit gutem Erfolge, besonders gefällt Ersterer sehr. Er erhielt in der „Lucrezia" stürmischen Beifall, obgleich Pischek die Partie des Herzogs erst vor 14 Tagen gesungen hatte.

(Am 19. April wurde in Gratz) zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers in der k. k. Hof- und Domkirche Molique's Messe, ein Offertorium von Beethoven, als Graduale ein Vocalchor von Seydler und ein Te Deum von Mozart zur Ausführung gebracht.

Berichtigung.

In der ersten Notiz der vorigen Zeitung (Nr. 51.) ist aus Versehen des Setzers der Name des Veranstalters der Wohlthätigkeits-Akademie im k. k. Hofoperntheater unrichtig angegeben, er soll nämlich statt Morelly — Merelli heißen.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

April.

Sonntag den 25. „La Cenerentola" di Rossini.
Montag „ 26. „Ernani" di Verdi.
Dinstag „ 27. „La Cenerentola" di Rossini.
Mittwoch „ 28. „Ernani" di Verdi.
Donnerstag „ 29. „Katharina", oder „Die Tochter des Banditen", Ballet von Perrot, Musik von Rossi. (Zum ersten Male.) Vorher „I Lombardi" von Verdi, erster Akt.
Freitag „ 30. „Maria di Rohan" di Donizetti. (Zum Vortheile der Signra. Tadolini.)

Mai.

Samstag „ 1. „Maria di Rohan" di Donizetti.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 ,, 15 ,,	1/2 j. 5 ,, 50 ,,	1/2 j. 5 ,, — ,,

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 53. | **Dinstag den 4. Mai 1847.** | **Siebenter Jahrgang.**

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Akademie des Hrn. J. N. Smith.

Am 16. Mai 1843 gab Hr. Smith schon eine Vorlesung Shakespeare'scher Scenen im Originaltext, ohne allen Beifall, und hat heute am 2. Mai 1847, also nach vier Jahren, das Experiment mit gleichem Erfolg wiederholt. Er las und liest seinen Dichter nicht nur ohne alle Poesie, sondern sogar gänzlich ohne Würde, ohne Laune und ohne Geschmack, dahingegen aber mit unangenehmen Organ, mit unschöner Aussprache, mit fehlerhafter Declamation und mit höchst mangelhafter Individualisirung und oft ganz vergriffener Auffassung der Charaktere; wenn seine trockene farb- und schmucklose Monotonie im Tragischen und Ernsten unsäglich langweilt, so ist andrerseits die Übertreibung des Komischen und Humoristischen oft wahrhaft unerträglich, und nur dem Umstand, daß der größere Theil des nicht zahlreichen aber gewählten Publikums sich nicht auf heimischen Boden fühlte und daher gegen sich selbst bescheidenerweise mißtrauisch war, hat es der Hr. Vorleser zu verdanken, daß er nicht auf eine Art zurechtgewiesen wurde, wie er es verdient hätte! Man zog vor, sich nach und nach zu verlaufen, auch unterblieb wirklich die dritte Abtheilung der Vorträge aus Mangel an Zuhörern. Es waren zusammenhanglos gewählte Scenen aus Heinrich IV. ersten Theil, die Hr. Smith so unbarmherzig mißhandelte, daß man sich selbst an dieser gewaltigen Poesie weder erbauen noch ergötzen konnte. —

Zwischen den Abtheilungen der Declamation gab Frln. Bruckner zwei Gesänge zum Besten, aber nicht am besten, nämlich die erste Cavatine des Pagen aus „Figaro's Hochzeit", und — ein „Lied ohne Worte" (jedoch nicht von Mendelssohn), wie eine geistreiche Dame bemerkte, der es so wenig wie mir gelungen war, auch nur die Sprache, in der das Fräulein die nichtssagende Composition geschmack- und gefühllos heruntersang, zu entdecken. Die Mozart'sche Ariette ward mit demselben dilettantischen Unvermögen vorgetragen, aber wenigstens unentstellt den Tönen nachgegeben. Die Clavierbegleitung entsprach der Sängerin.

Dr. A. J. Becher.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

„Pater noster" für 8 Singstimmen in 2 Chören von Otto Nicolai. Op. 33. Mainz bei B. Schott's Söhnen.

Eine geistvolle Mischung oder besser gesagt Vermittlung des altitalienischen (Palästrina'schen) und altdeutschen (Bach'schen) Kirchenstyles, das schöne echt künstlerische Ergebniß eines wahrhaft religiösen Sinnes, und das gereifte Werk einer in der Beherrschung der harmonischen und kontrapunktischen Formen sehr gewandten und erfahrenen Meisterhand. Ein würdevolles, in einzelnen Stellen sogar inniges Gebet, und ein streng achtstimmiger (nicht blos verdoppelt-vierstimmiger) Satz, mit Benützung echt kirchlicher Harmoniefolgen. Dies die großen Vorzüge, die bemerkens- und sehr nachahmungswürdigen Glanzseiten des mir vorliegenden „Pater noster". Um aber, meinem Grundsatze treu, in dem Ausspruche meiner persönlichen, also durchaus nicht als unumstößlich hingestellten Ansicht, so wahr, so aufrichtig, so rückhaltslos wie möglich zu sein, kann ich auf der andern Seite auch nicht verschweigen, daß mir eine Periode dieses kirchlichen Tonstückes, ich meine die Stelle „sanctificetur nomen tuum", auf Kosten der vorhergegangenen und noch folgenden Textstellen, und auf Kosten der ästhetischen Gesammtwirkung, ohne einen hinreichenden Grund viel zu weit ausgesponnen erscheint. Möge uns Nicolai doch einmal mit einer in diesem weihevollen Style gehaltenen Messe erfreuen! Das Können muß ihm jeder aufrichtige Musiker mit großer Achtung zugestehen. Das Wollen und das Vollbringen steht bei ihm. Möge er einem hier ausgesprochenen, tiefbegründeten und tiefgefühlten Wunsche recht bald Folge leisten!

Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

12 Präludien und 1 Postludium für die Orgel, componirt und Hrn. Dr. Ch. H. Rink gewidmet von C. F. Pohl. Op. 1. Mainz bei B. Schott's Söhnen.

Dieses Werkchen ist als die Studie eines kenntnißreichen Anfängers sehr schätzenswerth: die Stimmführung durchaus klar und selbstständig, die Gedanken und harmonischen Wendungen, wenn auch an keiner einzigen Stelle neu, doch edel und kirchlich, und die Arbeit eines jungen Mannes, dem die sogenannte gebundene Schreibart schon recht geläufig und die eigentliche Wesenheit der Orgel recht klar geworden ist. Viel Glück für die Zukunft! —

Philokales.

Übungs- und Erholungsstunden am Pianoforte, 12 Stücke in fortschreitender Ordnung von August Rosenkranz, 1. Heft. Cassel, J. Luckhardt'sche Musikalienhandlung.

Der Verfasser hat diese Übungsstücke angehenden Clavierspielern gewidmet und die Kritik nimmt diese Widmung für dieselben um so lieber an, als diese Compositionen vollkommen ihrem Zwecke entsprechen; ja sie steht nicht an, sie allen Claviermeistern für ihre Schüler bestens anzuempfehlen, um so mehr, als sie sich sehr gut verwendbar und in jeder Beziehung praktisch erweisen. In zweckmäßig fortschreitender Weise bilden sie die Geläufigkeit der rechten, dann der linken, und endlich beider Hände in einfachen und doppelten Figuren und in dem verschieden-

sten Akkordenwechsel; bei allen dem aber ist durch die Form dieser Tonstücke dafür gesorgt, daß sie den Lehrling nicht nur nicht ermüden, sondern auch sein Interesse anregen. Es ist zu wünschen, daß die weiteren Hefte diesem Ersten entsprechen. Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung ist honett.

„La Campanella" von W. Taubert für Pianoforte Op. 41, für seine Schülerin Anna Taubert, arrangirt von L. Schlottmann, bei Schlesinger in Berlin.

Es ist sehr verdienstlich eine Composition wie diese „Campanella", welche in allen musikalischen Cirkeln, bei allen öffentlichen und Privatproductionen mit so vieler Theilnahme von Seite des Publikums aufgenommen und überall gerne gehört worden, nun auch den Schülern zugängig zu machen und es somit für kleine Hände zu adaptiren, ohne den Charakter des Tonstückes zu gefährden. Wir empfehlen dieses Arrangement allen Clavierlehrern für ihre Schüler am so mehr an, als sie dadurch zugleich mit einem zweckmäßigen Übungsstücke eine Productionspiece bei Familien-Konzerten und Privat-Akademien erhalten. Die Ausstattung ist zweckmäßig. C. Sch.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Männergesangverein in Wien, hat nach dem Beispiele so vieler anderer musikalischen Vereine, nebst den ausübenden (activen) auch noch unterstützende (passive) Mitglieder, deren beiderseitige Jahresbeiträge zur Bestreitung der Verwaltungskosten des Vereines verwendet werden, wogegen den letzteren, durch die vom Vereine jährlich für sie veranstalteten drei Gesangsproductionen, Ersatz für ihre Einlagen, und Rechenschaft gegeben wird über den Fortgang des Vereinswirkens.

Da der Verein nie eine unmittelbare oder mittelbare Werbung von unterstützenden Mitgliedern veranstaltete, so erfolgte der Beitritt derselben stets unaufgefordert, daher auch nur nach und nach und in dem Maße, als sich die Theilnahme für die Leistungen des Vereines vermehrte und verbreitete.

Der gegenwärtige Stand der so gewonnenen Jahres-Beiträge setzt nun den Verein in die angenehme Lage, einen schon früher gewünschten Act der dankbaren Anerkennung gegen diejenigen Tondichter zu üben, deren Tonwerke vom Vereine in seinen öffentlichen Gesangsproductionen aufgeführt werden.

Dem zu Folge macht die gefertigte Direction folgenden Beschluß bekannt:

1. Der Männer-Gesang-Verein in Wien bezahlt von nun an für die jedesmalige Aufführung eines Gesangstückes in den Konzerten oder öffentlichen Gesangs-Productionen des Vereins, (Sängerfahrten ausgenommen) an den Tondichter desselben, wenn er noch am Leben ist, einen Ehrensold von einem k. k. Dukaten in Gold.

2. Die Wahl der zur Aufführung zu bestimmenden Gesangstücke steht nur der Direction und dem Ausschuße zu. Die Honorirung gebührt aber für jedes zur Aufführung gelangte Gesangsstück, der Tondichter mag ein Inländer oder Ausländer, die Composition im Manuskripte oder im Verlage sein.

3. Die Bezahlung erfolgt nur an den Tondichter selbst, im Zweifel gegen Bestätigung seiner Namensfertigung von Seite einer hiesigen Kunst- und Musikalienhandlung.

4. Der Eintritt einer Cession, Verpfändung, Execution oder eines Verbots wird hiemit als auflösende Bedingung der hier gemachten Zusage erklärt, und der Ehrensold fällt dann an die Cassa des Vereins zurück. Das Gleiche geschieht mit den binnen einem Jahre nicht erhobenen Beträgen.

5. Diese Zusicherung bleibt so lange verbindlich, so lange die Theilnahme der unterstützenden Mitglieder deren Erfüllung möglich macht.

Der Verein ist weit entfernt zu glauben, daß er mit dieser an sich geringfügigen Gabe, den Tondichtern eine eigentliche Belohnung für deren künstlerische Leistungen biethen könne, es ist vielmehr damit nur eine, den Kräften des Vereines entsprechende dankbare Anerkennung beabsichtigt.

Nur dann, wenn von den vielen jetzt bestehenden Gesangs-Vereinen und Liedertafeln mehrere, wo nicht alle, dem hiemit gegebenen Beispiele folgen, kann diese Maßregel für die Tondichter auf eine Weise lohnend werden, die ihrem Verdienste entspricht; und dem Männergesang-Vereine in Wien wird es dann zur besonderen Freude gereichen, wenn dieser Vorgang mehrfältige Nachahmung findet.

Wien den 1. Mai 1847.

Von der Direction des Männergesangvereines in Wien.

Correspondenzen.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Was wir über die Abhängigkeit des Erfolges von der Darstellung in Betreff der Lortzing'schen Oper gesagt, findet seine Anwendung in noch erfüllterem Maaße auf Halevy's „Musketiere", wie sich das ja bei Ihnen in Wien auf recht schlagende Weise erprobt hat. Bei uns hat dieses „Lustspiel mit Musik" einen sehr zweifelhaften Erfolg davon getragen und als Ganzes betrachtet gar nicht angesprochen. Über das Werk selbst, nach Text und Composition haben sich diese Blätter in so durchgreifender Weise ausgesprochen, daß wir dem nichts Wesentliches hinzuzufügen wüßten, ohne die Langweile der Leser zu erregen. Nur durch ein feines, lebhaftes und in sich vollkommen abgerundetes Zusammenspiel vermag diese Oper einen Erfolg zu erringen. Und ist das an sich schon Bedingung für alle modernen komischen Opern der Franzosen, so tritt sie hier doch um so unabweislicher hervor, als Halevy's Musik, trotz aller Anläufe, die der Componist nimmt — trotz einzelner wirklich gelungener Nummern, so wenig Talent zur komischen Oper verräth, daß auf ein durch sie Getragenwerden, wie wir es z. B. bei Boieldieu, Auber u. A. wahrnehmen, von Vornherein verzichtet werden muß.

Unser Tichatschek ist bekanntlich ein trefflicher Heldentenor. Wie es aber mit seinem Spiele, namentlich für die Conversationsoper, bestellt sei, ist bekannt und oft genug ausgesprochen worden. Auch werden die neuesten Berliner Lobhudeleien (Rellstab's z. B.) jenes wohlbegründete Urtheil nicht alteriren, zumal seitdem des genannten Schriftstellers kritische Consequenz endlich einmal auch den Gläubigen in sehr schlagender und überzeugender Weise dargelegt worden ist. Daß er also, trotz seines schönen Gesanges (nur die erste Arie erklang etwas schwerfällig) und trotz alles auf die Partie sonst verwendeten Fleißes die Anforderungen in Betreff des Spiels nicht befriedigte und seiner Individualität nach nicht befriedigen konnte, braucht kaum gesagt zu werden. Nur der Umstand, daß kein anderer Vertreter dieser Partie bei unserer Bühne vorhanden, mag hier einen leidigen Trost verleihen. — Wenn man Frln. Wagner nun einmal durchaus im Widerspruch mit ihrer Stimmlage und taub für alle Warnungen in hohen Sopranpartien verwenden will, nun so läßt sich weiter nichts dazu sagen. Die Kritik hat ihre Schuldigkeit gethan; die unablässige Wiederholung desselben Übelstandes wird widerlich, daß ihre eckigen, kurzen Bewegungen, ihr unschön weinerlicher Dialog, eine schwerfällige Coloratur u. dgl. m. sie für brillante Spielpartien nicht befähigen, sollte man doch endlich eingesehen haben, und daß unangenehm forcirte Töne in der Höhe, daß unreine Intonation (eben durch die widernatürliche Anstrengung verursacht) keine wahrhaft künstlerisch schöne Leistung aufkommen lassen, wenn zumal noch der Mangel eines genügenden geistigen Durchdringens der Rolle (trotz so mancher sehr gelungenen Einzelheiten) und innerer Gefühlswärme dazu kommt, liegt wohl auf der Hand. Man hat das vielleicht bei ihrer Darstellung der Athenais (wie bei der spätern der Elvira im „Don Juan" — ein Mezzo-Sopran!) nicht hören wollen, denn wir können nicht glauben, daß der immer sich wiederholende, wahrhaft berserkerwüthige Beifall eines gewissen Theiles des Publikums, der für sein Kunstverständniß und seine Geschmacksbildung dadurch wahrlich kein sonderliches Zeugniß ablegt, für ein ruhigeres, unbefangeneres Urtheil den Maßstab geben könne. — Wäre Hrn. Mende (Hector) mehr Feinheit, ein flüssig leichter Dialog und vor Allem eine genügende Gesangsbildung zu wünschen gewesen, so belebte er doch die Darstellung durch eine gewisse natürliche Frische, wie wir das auch von Hrn. Dettmer (Roland) sagen müssen, obgleich ein kräftigerer Humor der übernommenen Partie hie und da nicht hätte schaden können. Frln. Thiele (Bertha) fehlt ebenfalls die Höhe leichter Gewandtheit für derartige Partien und sie zeugt, trotz anerkennenswerther Fortschritte, oft eine Art von Phlegma, das in directem Widerspruche mit solchen Rollen steht. — Die kühle Aufnahme der Oper erklärt sich aus dem Allen wohl sehr leicht, und bedauerlich ist es allerdings, wenn den dramatischen Compositionen nicht durch die Besetzung und Darstellung ihr volles Recht geschehen kann. Das glauben wir auch hier aussprechen zu müssen, obwohl wir der Oper in Rede einen höheren, künstlerischen Werth beizulegen nicht vermögen. —

Die Übernahme der Partie der Euryanthe durch Frln. Wagner in der gleichnamigen Oper C. M. v. Weber's müssen wir billigerweise erwähnen, da die junge Künstlerin nicht nur einen sehr bedeutenden Fleiß auf dieselbe verwendet hatte, sondern dieser auch, soweit das ihrer Individualität möglich, durch bei weitem volleres und günstigeres Gelingen belohnt ward, als das in anderen ähnlichen Partien der Fall

Allerdings verlangt gerade die Euryanthe eine hohe, poetische Durchdringung, die der jungen Künstlerin sehr schwierig wird; aber es waren schöne Intentionen erkennbar, die Auffassung erschien bei weitem weniger zerstückelt und auch die Ausführung der Gesangpartie gelang, wo die natürliche Stimmlage nicht absolut hemmend dazwischen trat, in sehr lobenswerther Weise. Wir glaubten diese Anerkennung um so weniger unausgesprochen lassen zu dürfen, da wir es für unbedingte Pflicht unpartheiischer Kritik ansehen, in keinem Falle das etwa Gelungene einzelner Leistungen zu verschweigen, selbst wo sie der Natur dieser Berichte nach, eigentlich eine besondere Erwähnung nicht gefunden haben würden. Schlimm genug, daß dergleichen Bemerkungen immer noch nothwendig sind, so lange die freundliche Bereitwilligkeit eines Theiles des Publikums (nicht jederzeit aus einer Clique!) entgegengesetzten Falles mit dem Vorwurfe der Parteilichkeit für die Kritik schnell und unbesonnen bei der Hand ist! — Die Eglantine ist eine Glanzpartie unserer Kriete-Büst, und erwies sich auch diesmal wieder als eine solche in ungetrübter Reinheit. — **Dr. J. S.**

(Schluß folgt)

Frescobilder aus Pesth Nr. XI.

(Den 20. April 1847.)

Wenn ich seit meinem letzten Berichte über das noch immer in Frage schwebende Pesther Roththeater ein längeres Stillschweigen beobachtete, so lag die Ursache dessen nur darin, daß ich vorerst ein entscheidendes Resultat in dieser Angelegenheit abwarten wollte, um der Mühe überhoben zu werden, Mährchen und fabelhafte Gerüchte die hie täglich in anderen Farben auftauchen, später wieder berichtigen zu müssen. Aber selbst heute bin ich noch nicht im Stande ihnen die gewünschte Lösung dieses gordischen Knotens mittheilen zu können; indem ein so eben von der hohen Statthaltereibehörde herabgelangtes Intimat die Fortsetzung des von dem Pesther Magistrate bewilligten, und mit dem Aufführen einiger hundert Ziegeln bereits begonnenen Baues des Roththeaters einstellte.

Die Concession zum Baue desselben wurde Hrn. Forst unter folgenden Bedingungen ertheilt. 1. Hat er dasselbe nach einem vorzulegenden Plane aus eigenen Mitteln zu erbauen. 2. Muß solches aus feuerfestem Materiale hergestellt und 3. 4 Wochen nach dem Ausbau des stabilen deutschen Theaters auf seine eigenen Kosten cassirt werden, and endlich 4. soll diese Concession Hrn. Forst kein Recht geben, eine fernere Pachtverlängerung außer dem Concurswege beanspruchen zu können. — Da Hr. Forst wie es sich jetzt herausstellt eigene Mittel nicht besitzen soll, so hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche den Bau mittelst Actien übernehmen wollte. Weil aber jedes Actienunternehmen einem wechselgerichtlichem Verfahren unterliegt, so wurde in einer Magistratssitzung von dieser neue Schwierigkeiten bietenden Idee abgegangen, und die bis jetzt unterzeichneten Actienbesitzer ließen sich herbei, den für jede Actie pr. 200 fl. C. M. entfallenden Betrag, als bloßes Darlehen an Hrn. Forst zu überlassen. Dieser machte sich dagegen verbindlich monatlich 1000 fl. C. M. rückzuzahlen, welche Ratenzahlungen jedoch deponirt und zum Schluße nebst Interessen als Gewinn oder Verlust unter die Gläubiger vertheilt werden sollen. — Das Roththeater müßte sonach was kaum glaublich, einen jährlichen reinen Gewinn von 12000 fl. tragen und da es aus feuerfestem Materiale erbaut werden soll, mehrere Jahre in Benützung stehen, um nur die bedeutende Baukostensumme wieder rückzahlen zu können. — Die plötzliche obenerwähnte Einstellung des Baues, oder vielmehr der bloßen Zufuhr des Baumateriales schiebt denn nun wieder die ganze Angelegenheit in den tiefsten Hintergrund.

An musikalischen Ereignissen bin ich trotz meines längeren Stillschweigens sehr arm. Hr. Seymour Schiff gab laut Placat vor seiner Abreise nach dem Orient ein Abschiedskonzert und spielte uns in solchem die Ouverture zur „Stummen" mit einigen sehr unpassend angebrachten Schnörkeln und Trillern, dann ein Potpourri über Themas aus den „Hugenotten" und eine bedeutungslose Tarantelle von eigener Composition dießmal recht nachlässig vor. Sein vielgepriesenes Improvisationstalent beurkundete er auch in diesem letzten Konzerte wie in allen früheren durch die sich immer gleichbleibende Verarbeitung des Rakoczy-Marsches. — Auch Hr. Seidner, Mitarbeiter des „Ungar" veranstaltete wie alljährlich eine Akademie, in welcher er uns eine Reihe von Wortspielen unter dem Titel „Humoristische Vorlesung" zum Besten gab.

In den beiden Konzerten der HH. Schiff und Seidner waren die Ansängerinnen des Nationaltheaters Frln. Heß und der Violinspieler Hr. Singer die einzigen nennenswerthen Erscheinungen.

Dem Konzerte des Frln. Garcia de Torres und des Hrn. Dimnack, so wie jenem der Guitarrevirtuosin Frau Guglielmi gebornen Giuliani, beizuwohnen, war ich verhindert. Das Konzert war von der Elite des hiesigen Adels überfüllt, während das der Frau Guglielmi leer blieb. Besonderes Interesse erregte die von Hrn. Dr. Frank, ehemaligem Director des deutschen Theaters veranstaltete Wohlthätigkeits-Akademie. Eröffnet wurde dieses Konzert mit Hrn. Erkel's Ouverture zu „Hunyady", worauf Hr. Frank einen Prolog sprach, dessen Inhalt aber einem großen Theile des Publikums ein Räthsel blieb, weil Hr. Frank unverständlich sprach. Hr. Singer spielte recht brav den ersten Satz des Fis-moll-Konzerts von Vieuxtemps. Frau von Frank-Wirnser sang ein Lied von Krug „An die Lüftchen", dann ein schwäbisches Lied, welches letztere viel durch das ganz charakterwidrige mehr für ein Csardas-Lied passende Accompagnement auf dem Piano verlor. Hr. Preiser, ehemals Orchestermitglied des deutschen Theaters trug auf der Clarinette ein Adagio von Mozart mit vielem Gefühl und rein vor. Ein Duett aus der „Vestalin", gesungen von Hrn. Beck, erstem Tenor in Petersburg und Hrn. Baray ging spurlos vorüber. Mit der Petersburger Oper muß es auch sehr übel stehen, wenn Hr. Beck ihr erster Tenor ist. Meyerbeer's „Struensee"-Ouverture von dem Orchester des Nationaltheaters sehr brav executirt wurde von dem applaussüchtigen Publikum mit Jubel überschüttet. Hr. Erkel nahm dieses als ein Zeichen zur Wiederholung auf und repetirte. Aber sonderbar genug ein großer Theil derjenigen, welche sich vorerst durch Lärm und Geklatsch bemerkbar zu machen suchten, vertrieben sich nun die Zeit während der Wiederholung dieser ziemlich langen Ouverture mit lauter Conversation zum nicht geringen Ärger der kleinen Zahl aufmerksamer Zuhörer. — Drei Arien gesungen von Frln. Hollosy und den Hrn. Wolf und Reina wurden mit vielem Beifall aufgenommen und Frln. Hollosy mußte die Arie aus „I Lombardi" wiederholen. Noch hörten wir einen Pianisten Hrn. Carl Lewy. Spiel und Vortrag der ohnedieß ganz effectleeren Composition, ließen sehr viel zu wünschen übrig. Das Konzert endete mit einigen Variationen für die Flöte, vorgetragen von Hrn. Heindl. Dieser Tage ist in dem Ofner Journal ein Pasquill erschienen, welches Hrn. Ritter von Frank als wattirten Ritter auf dem Turnier zu Worms zum Stichblatte von Witzeleien macht und selbst das Hrn. von Frank freundlich im Konzert empfangende Publikum mit den Worten persiflirt:

„Die Narren klatschen im Applaus,
Die Buben all' vom Trosse
Gleich huld'gen dem Kolosse". —

R. v. Adlerstein.

Aus Brünn.

(Schluß.)

Am 25. Februar ließ sich im Theater Hr. Albert Heger, (über den wir, da er aus Brünn, und bisher in der Musikwelt noch ganz unbekannt ist, etwas umständlicher sprechen wollen) auf dem Accordion, oder der von ihm wesentlich erweiterten und verbesserten Handharmonika hören. Wie ich vernahm, hat Hr. Heger große Kosten und jahrelange Studien verwendet, um aus der einfachen Zugharmonika, wie sie 1829 Damian in Wien mit ihren beschränkten 5 Tasten und 10 Accorden erfunden hat, ein brauchbares Konzert-Instrument zu bilden. Schon vor ihm beschäftigten sich Liebhaber des Instrumentes mit dessen Erweiterung; es brachte seinen Umfang auf circa 3 Octaven und ward vom Kapellmeister Müller sogar mit einer Schule bedacht. Durch fortwährende Studien und Versuche gelang es Hrn. Heger, das Accordion an Umfang und Wirkung ansehnlich zu erweitern; sein Instrument mißt 14 Zoll in der Länge, 7 Zoll in der Höhe, und dehnt sich, wenn der mit 17 Falten versehene Blasbalg aufgezogen wird, zu einer Länge von beiläufig dritehalb Fuß aus, ist ober- und unterhalb des Blasbalgs mit einem horizontal liegenden Tastenbrete versehen, und zählt am obern Brete 54 Claves für die rechte Hand, wobei jeder Clavis einen Ton im Aufzug und einen im Zudruck gibt. Nach ihrer Stellung auf dem Tastenbrete umfassen diese Claves in 5 Reihen 15 Tonscalen, nämlich E-, F-, C-, G- und D-dur, mit welchen auch die gleichnamigen 5 Moll-Tonarten gespielt werden, ferner A-dur und moll, H-moll, Cis-moll und endlich B dur. Das untere Tastenbret, für die linke Hand bestimmt, zählt 24 Claves in drei Reihen, deren die erste die Baßtöne (ebenfalls je ein Ton im Aufzuge und ein Ton im Zudruck), die zweite die Dur Accorde (je 3 Töne im Aufzug, 3 Töne im Zudruck), die dritte die Moll-Accorde (jeder Clavis im Auf- und Zudruck 3 und 4 Töne) umfaßt. Mit Hilfe dieser reichhaltigen Besetzung, die sich durch die in der letzten Reihe vorkommenden enharmonischen Akkorde completirt, ist die Möglichkeit eines vollständigen Accompagnements zu obigen 7-Dur and 8-Moll-Tonarten gegeben. Zur Erleichterung des Spieles wird mit dem kleinen Finger der linken Hand eine Luftklappe eigener Art bewegt. Die Stimmung wird durch Abfeilen der betreffenden Zunge an der Spitze oder am Schafte vollzogen; im ersteren Falle wird der Ton höher, im letzteren tiefer gestimmt. Daß die Operation mit großer Vorsicht und Präcision geschehen müsse, und mit Schwierigkeit verbunden sei, liegt am Tage.

Auf solche Art hat das Instrument den ansehnlichen Umfang von beinahe 5 Octaven (vom gestrichenen Baß-E, bis zum fünfmal gestrichenen Violin C), und somit auch die Möglichkeit erhalten, sich zum Vortrage der schwierigsten Sachen von Melodien aller Art mit vollständigem Baß-Accompagnement, Variationen, Arpeggien, Skalen, Läufen etc. zu eignen. Ganz vorzüglich schön machen sich die Triller, so gleich-

förmig, vibrirend und vollathmig, daß manche Sängerin ihre Studien darnach regeln könnte.

Indessen darf man nicht läugnen, daß das verbesserte Akkordion wie die ganze Familie von Blasbalg-Instrumenten seine eigenthümlichste Sphäre in langsamen, getragenen Sachen findet, in Tönen, die leise anschwellend, zu immer intensiverer Stärke gelangen, und wieder leise abnehmend verhallen. Cantilenen, Choräle, Chöre 6 bis 8stimmig mit der linken Hand allein, bis 13stimmig mit beiden Händen können darauf mit vorzüglicher Wirkung vorgetragen werden, wie sich dies bei dem Chorale aus den Hugenotten den Hrn. Heger bei seiner Production in das Programm aufnahm, bethätigte. Jede mit Verzierungen überladene Piece beeinträchtigt insbesondere bei diesem Instrumente, vorzüglich bei einem raschen Zeitmasse die klare Führung des Gesanges, da man bei der Schnelligkeit des Anschlages den Tönen nicht die Zeit lassen kann, prompt anzusprechen und den nöthigen Körper zu gewinnen. Hiedurch erhält namentlich der Vortrag technisch complicirter Stellen etwas Quickendes und bringt dem Totaleindrucke Schaden.

Hr. Heger hat auf seinem Instrumente eine ausgezeichnete Fertigkeit und eine äußerst umsichtige Behandlung desselben rücksichtlich der angedeuteten Schwierigkeiten dargelegt, besonders gelang ihm das sogenannte Mezza di voce, wie auch der Triller vortrefflich, er ward mit Beifall und Aufmunterung belohnt und fand diese auch schon in einigen Städten Mährens und Schlesiens, in denen er Konzerte gab. Es wird nun seine Aufgabe bleiben, durch unablässiges Vorwärtsstreben die Befürchtungen Jener zu entkräften, welche dem Instrumente keine Eignung für den Konzertsaal zugestehen, sondern seinen zarten, geisterhaft eingehauchten Tönen nur im vertraulichen Abendsalon, oder in dem duftigen, mondbeglänzten Jasmin einer Frühlingslaube Geltung und Wirksamkeit auf Phantasie und Nerven einräumen wollen.

Der Wiener Musik-Director Franz Schröder veranstaltete am 16. März im Saale „zum Kaiser von Österreich" ein sogenanntes Konzert, eigentlich aber nur eine verkappte Reunion, wie solche in Wiener Gasthaus-Localitäten häufig angetroffen werden.

Die Gesellschaft der Gesangsfreunde, welche sich im Winter allsamstäglich im Salon „zum Kaiser von Österreich" zum Behufe von Gesangsproductionen zu versammeln pflegte, beschloß ihre diesjährige Saison auf eine ehrenvolle, würdige Weise durch einen wohlthätigen Act, indem sie den Ertrag eines am 27. März daselbst veranstalteten Vocal-Konzertes der Kleinkinderbewahranstalt Brünns überwies. Man war bei der Abfassung des Programms nicht nur darauf bedacht, Stücke zu wählen, die den Vortragenden aus öfterer Übung geläufig, sondern die auch geeignet waren, den schönen künstlerischen Standpunkt, auf dem sich das Gros der Sänger in Rücksicht des ausdrucksvollen, präcisen Vortrages befand, klar vor Augen zu legen; so ward die Zufriedenheit allgemein, der Beifall steigerte sich mit jeder Nummer, und was die Hauptsache ist, den genannten Anstalten konnte ein nahmhafter Betrag als Gabe zugewendet werden.

Den Schluß und die Krone der dießjährigen Saison bildete aber „Paulus," das großartige Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy, welches am Palmsonntage Abends zum Vortheile der hierartigen Armen, unter Mitwirkung einer ansehnlichen Zahl von Dilettanten aufgeführt wurde.

Das Arrangement des Ganzen, dem sich mehre achtbare Kunstfreunde mit Aufopferung unterzogen, eben so die Ausführung, an der sich mehre der ersten Musik- und Gesangsnotabilitäten der Stadt betheiligt haben, verdient viel Lob. Die letztere geschah zum größten Theile mit Feuer, Ausdruck und Liebe zur Sache, und wurde von dem übrigens nicht zu zahlreich versammelten Publikum lebhaft gewürdigt. Mögen die Unternehmer durch die Schwierigkeiten, welche sich solchen Aufführungen gewöhnlich entgegen stellen, von der Veranstaltung ähnlicher Musikfeste, in denen für Bildung des echten Geschmackes doch unendlich mehr geschieht, als durch den Vortrag kleiner Piecen ohne Bedeutung in den gewöhnlichen Konzerten, künftig nicht abgehalten werden.

Notizenblatt.

(Eine seltene Akademie) soll künftigen Sonntag im kleinen Redoutensaale stattfinden. — Vielleicht eine Production auf einem neu erfundenen Instrumente, oder ein Virtuose der 10 Instrumente zugleich spielt, oder ein Pianist der directe vom Ohio hergekommen und das Rauschen des Nigarafalles mit seinen Fäusten auf den Tasten versinnlicht; endlich wohl gar ein Wunderkind von anderthalb Jahren das seine Compositionen produciren läßt und persönlich dirigirt? Nein — eine in Wien seit langen Jahren nicht stattgefundene Akademie, eine Fecht-Akademie nämlich ist es, welche der Fechtmeister Hr. Herbaczeck im Verein mit mehreren andern Fechtmeistern und ihren Schülern veranstalten wird.

(London.) Unsere neuliche Prophezeihung hinsichtlich der neuen italienischen Oper hat sich realisirt, ihre bisherigen Leistungen erfreuten sich des glänzendsten Erfolges. Frln. Alboni und Frau Persiani haben Furore gemacht, desgleichen Salvi. Rossini's „Italienerin in Algier", wurde vergangene Woche zu Ronconi's Benefice mit Marini und der Alboni gegeben. — Jenny Lind ist angekommen, ihr erstes Auftreten ist in Meyerbeer's „Robert". Pischek beutet mit Justien allenthalben die Provinzen aus und macht viel Geld. Balfe's Oper „The Bondman" wird fortwährend mit großem Beifalle gegeben, sie erringt und verdienet den dauernden Erfolg und beweiset daß Balfe auch Besseres zu schaffen vermag.

(Hr. Carl Stein), Mitglied der k. k. Hofkapelle und ein um den hiesigen Männergesangverein vielverdienten Sänger, soll, wie die „Theaterzeitung" berichtet, von einer auswärtigen Bühne die Stelle eines Kapellmeisters mit lebenslänglicher Versorgung angetragen worden sein. Wir wünschen im Interesse des geschätzten Künstlers, so wie nicht minder im Interesse des hiesigen Männergesangvereines, der eines seiner brauchbarsten und tüchtigsten Mitglieder nur sehr ungern verlieren würde, daß Hr. Stein auf derlei Anträge um so weniger reflectiren möge, als ihm seine Stellung bei dem k. k. Hofburgtheater, so wie nicht minder als Mitglied der k. k. Hofkapelle und des Gesangvereins einen ehrenvollen Wirkungskreis darbietet.

(Der Clarinettist Cavallini), welchen die Italiener il grande nennen, gab im Theatro communale in Bologna zwei Konzerte, von welchen er die Einnahme des letzteren für die Kinderbewahranstalt widmete. Der Künstler erhielt stürmischen Beifall, das Theater war zum Brechen gefüllt.

(Rohrau), das kleine Dörfchen an der ungarischen Gränze, an das sich eine unserer schönsten Erinnerungen knüpft, indem daraus das Dioskuren-Paar: der unsterbliche Schöpfer der „Schöpfung" — Vater Joseph Haydn und der große Michael, sein als Kirchencomponist nicht minder berühmter Bruder hervorgegangen, dieses Mekka der Componisten ist von dem Geschicke hart heimgesucht worden, indem es vor Kurzem beinahe ganz zur Asche niederbrannte.

(Egressy's) neu errichtete Zigeuner-Musikbande, ließ sich am 26. v. M. im Nationaltheater in Pesth hören. Der „Ungar" meint, das Auftreten dieser braunen Söhne der Czárda, da sie schon in jedem Kaffehhaus zu hören, sei mit der Würde eines Nationaltheaters nicht vereinbar. Unter 10 Mitgliedern der Bande sind 3 Primaviolinen, und nachdem die Clarinette ebenfalls die Oberstimme bläst, so ist dieselbe zu prädominirend. Ferner fehlt ihr das eigentlich charakteristische Instrument einer ungarischen Musikbande — das Cymbal. Es läßt sich eine solche nicht gut ohne dieses Instrument denken. — Ist dieß vielleicht auch eine Veredlung, wie z. B. die modernen Harfenisten, welchen ihr charakteristisches Merkzeichen — die Harfe fehlt?—

Todesfall.

Der thätige Sekretär unsers k. k. Hofoperntheaters Hr. August Ritter von Beck, ist vorige Woche am Typhus gestorben.

Anzeige

für Chorregenten, Theaterorchester und Musikfreunde.

Es sind einige Streichinstrumente bestehend in drei Violinen (von Achatius Stadelmann, Bernh. Stooß); drei Violen von Presb. Leeb und Thier) zwei Violoncell (Thier und Bosch) sammt Bogen und Futterals zu verkaufen.

Die sehr billigen Bedingnisse sind in der Wohnung des Redacteurs dieser Zeitung Rennweg Nr. 539 zu erfragen, wo auch die Instrumente eingesehen werden können.

Daselbst ist auch das Verzeichniß einer sehr werthvollen Sammlung von Musikalien einzusehen, bestehend aus Streichquartetten, Quintetten und Trios von Beethoven, sämmtlichen Streichquartetten, einigen Quintetten, Clavierpiecen, für's Quartett arrangirten Opern, Symphonien und Menuetten von W. A. Mozarts den interessantesten Werken von Andreas und Bernhard Romberg; Quartetten, Symphonien, arrangirten Oratorien, Duetten und Quintetten von Joseph und Michael Haydn; Duos, Trios, Quartetten, Quintetten und Symphonien von Pleyel; Duetten, Quartetten und Quintetten von Rolla; Quartetten von Rhode; Duetten und Quartetten von Krommer; verschiedenen Werken von Fodor, Hoffmeister, Hensel, Jansa, Durand, Viotti, Manara, Blumenthal, Castelbarco, Fuchs, Schiedermayer, Maestrino, Eybler; älteren, seltneren Werken von Giorgetti und Corelli, für's Quartett arrangirten Opern von Cherubini, Boieldieu, Süßmayer, und Kirchenwerken von Haydn, Hoffmann und Reutter welche zu einem sehr billigen Preis zu verkaufen sind. Die Redaction theilt jenen, welche darauf reflectiren, das detaillirte Verzeichniß und die Verkaufsbedingungen mit.

———

Mechitaristen-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/2 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/4 j. 2 ,, 15 ,,	1/2 j. 5 ,, 50 ,,	1/2 j. 5 ,, — ,,

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 54. **Donnerstag den 6. Mai 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Noch etwas über die parlanten Recitative.

Hr. Kapellmeister Otto Nicolai hat sich in Nr. 33 dieser Blätter über die parlanten Recitative in Mozart's Opern: „Don Juan", „Cosi fan tutte" und „Figaro", des Breiteren ausgelassen, und weder das Arrangement derselben für's Streichquartett, noch überhaupt deren Anwendung in deutscher Sprache gebilligt; besonders hat er dieselben im „Don Juan" näher beleuchtet, und seine Überzeugung durch Gründe zu unterstützen gesucht. Es sei auch mir erlaubt, aus eigener Erfahrung meine Meinung über die Anwendung der Recitative im „Don Juan" in deutscher Sprache auszusprechen und dadurch Gelegenheit zur Berichtigung der verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand zu geben.

In keiner Oper finden wohl so viele Varianten im Dialoge statt, als im „Don Juan", und keine wird mit guten und schlechten Witzen so aufgeputzt; jeder Don Juan, jeder Leporello benutzt seine eigenen Erfindungen und Einfälle hinein, die weiter keinen andern Zweck haben, als den Beifall und das Gelächter der Gallerie zu erringen. Diesem Unfug auf dem hiesigen Theater einmal ein Ende zu machen und diese Oper auf eine würdigere Art in Scene zu setzen gelang mir endlich bei Eröffnung unseres neuen Theaters im Winter 1841. Die Direction trug mir auf dafür zu sorgen, daß die erste Aufführung des „Don Juan" auf der neuen Bühne am Todestage Mozart's, den 5. December, stattfinden könne, und ich stellte den Auftrag: dies Werk treu dem Originale, mit allen Recitativen, dem unverkürzten 2. Finale und allen nachcomponirten Musikstücken ohne Ausnahme darstellen zu lassen. Da mir eine Übersetzung dieser Recitative nicht bekannt war, so übernahm die Verdeutschung derselben der mir befreundete, in diesem Fache sehr bewanderte und musikalisch gebildete königl. Auditeur Fritze, nach dessen Übersetzung auch in Berlin der „Oedipos" aufgeführt worden ist. Diese Verdeutschung ist, bis auf ein paar gebräuchliche, unschuldige Lazzi, eine fast wortgetreue und dem musikalischen Ausdruck nach so gelungene, daß ich mir nur einige unbedeutende und unwesentliche Änderungen in der musikalischen Declamation erlauben durfte.

Als die Sänger nach einigen von allen Seiten mit vieler Lust abgehaltenen Clavierproben des Vortrages dieser parlanten Recitative gänzlich mächtig waren, ging ich mit ihnen ins Theater, stellte mich nebst einem Cello und Contrabaß ins Orchester und ließ — ohne Clavier — mit diesem ihren Gesang begleiten. Der Versuch glückte so gut, daß die Generalproben von „Don Juan" beginnen konnten. Leider aber wurde die Oper wegen Unwohlseins einer Sängerin erst den 7. December 1841 aufgeführt. Der Theaterzettel lautete: „Zur Erinnerung an Mozart's Todestag heute zum erstenmale im neuen Theater: „Don Juan". Die Aufführung der Oper findet in ihrer ursprünglichen Gestalt und Vollständigkeit statt, und es werden demnach statt des Dialogs die Recitative und alle sonst ausgelassenen (nachcomponirten) Gesangspiecen vorgetragen". Die Besetzung war folgende: Don Juan — Hr. Wrede, Leporello — Hr. Prawit, Comthur — Hr. Rieger, Donna Anna — Frau Dreßler-Pollert, Elvira — Frln. Spatzer, Don Ottavio — Hr. Ditt, Zerline — Frau Meyer, Masetto — Hr. Bergt. Diesen Sängern gebührt also der Ruhm, die Recitative zum erstenmale deutsch gesungen, und mir dieselben eingereihet und einstudirt zu haben. Davon hat aber, außer den hiesigen Blättern, keine andere weder politische noch musikalische Zeitung Notiz genommen, sondern es wurde bald Mannheim, bald Berlin, bald Prag u. s. w. als der erste Ort in Deutschland bezeichnet, die Oper so aufgeführt zu haben; allein dieses Erstlingsrecht vindicire ich oben genannten Sängern und mir nun hiemit feierlich. — Die Aufführung dauerte 3 Stunden, 20 Minuten, den Zwischenact von 12 Minuten eingerechnet. Der Erfolg war ein so günstiger, daß die Oper in kurzen Zwischenräumen 3 mal bei überfülltem Hause wiederholt werden mußte. Nach einer längern Pause wurden nur einige Abkürzungen vorgenommen. Zuerst wurde weggelassen die weniger interessante Scene (Duett) zwischen Zerline und Leporello nach dem Sextett, dann der Schluß des 2. Finales. Weil nun einmal Don Juan's nicht ohne Feuerregen und andern Teufeleien untergehen darf, und der Pulverdampf sowohl Sänger als Publikum in eine undurchdringliche Wolke hüllt, war es der allgemeine Wunsch mit dem Ende Don Juan's die Oper, wie bisher, zu schließen; die Recitative und alle übrigen Nummern blieben unverändert.

Leider konnten die Recitative wegen Abgang einzelner Sänger und Engagements neuer nicht beibehalten werden, da das Einstudiren derselben zeitraubend ist, und mancher Darsteller von dem alten Schlendrian sich nicht losreißen kann; doch werden an unserer Bühne immer noch einige dieser Recitative gesungen, z. B. nach der Introduction als Verbindung mit dem folgenden Recitativ und Duett, dann zwischen der Auftritts-Arie (Terzett) der Elvira, der Arie Leporello's und noch andere. —

Der glückliche Erfolg an unserer Bühne hat mich also überzeugt, daß, was die Italiener im Recit. secco leisten, auch die deutschen können, wenn sie sich nur die Mühe geben wollen, und daß die deutsche Sprache, ohne den Wohllaut der italienischen zu bezweifeln, auch desselben Ausdruckes und derselben Modulationen fähig ist, der Vortrag auch die außerordentlichste Feinheit zulassen kann, man muß sich nur Alles mundrecht zu machen, und für den musikalischen Ausdruck den rechten Sinn des Wortes zu finden wissen. Wir habens in Breslau also

schon mit dem größten Glücke probiert, und wenns nicht Bestand halten konnte, so ist die Schuld an den andern Theatern, die uns Sänger senden, denen diese Recitative eine terra incognita waren.

Darin stimme ich aber mit Hrn. Nicolai ganz überein, diese Recitative durchaus nicht mit dem Quartett begleiten zu lassen, und füge zu seinen angeführten Gründen noch den sehr gewichtigen bei, daß sich durch die ausgehaltenen Accorde die Sänger oft verleiten lassen, etwas in den Vortrag hinein zu legen, woran weder Dichter noch Componist gedacht haben. Auch dafür habe ich wieder ein Beispiel aus eigener Erfahrung. Eine hier sehr beliebte, hochgeachtete und geistvolle Sängerin tritt als Elvira auf, und ist von Mannheim her gewohnt, die Recitative mit Quartettbegleitung zu singen. Nur der willkommenen Gastin zu Liebe, instrumentirte ich das Recitativ nach ihrem ersten Auftritt bis zur Arie Leporellos. Statt nun in dem Charakter der Aufregung und Leidenschaftlichkeit, womit die Elvira in allen Musikstücken, besonders des 1. Aktes, gezeichnet ist, fortzufahren, bekommen wir von ihr nun etwas an sich wohl Effectvolles aber sehr Sentimentales, also etwas ganz Falsches zu hören, wozu die Verständigen und des Werkes Kundigen stets den Kopf schütteln, wenn auch die Masse applaudirt. Das sind die Folgen der ausgehaltenen Accorde! Daher ist die Begleitung des Recitativ secco mit Quartett zu verwerfen, aber die mit Cello und Baß durchaus zu empfehlen, und es wäre endlich an der Zeit, daß an allen Bühnen Deutschlands in dieser Oper die Recitative, wenn möglich nach ein und derselben Übersetzung, an die Stelle des oft so abgeschmackten Dialoges gesetzt würden. Der Eindruck mancher Musikstücke ist ein ganz anderer! Welcher Sänger oder Sängerin ist so musikalisch, z. B. das Duett „Là ci darem" oder die Arie „Batti, batti" ohne vorausgegangenen Accord anzuschlagen? wie schön aber werden diese Musikstücke so wie auch das Quartett in die F-dur-Arie der Anna durch die Recitative eingeleitet.

Hat man mit den Recitativen im „Don Juan" den Anfang gemacht, so könnte man ein Gleiches mit denen im „Titus", „Cosi fan tutte" und im „Figaro" versuchen, wodurch diese Opern eben nur gewinnen würden. Wenn die deutschen Sänger die Recitative in neuen italienischen Opern z. B. „Don Pasquale", „Elisir d'amore", „Somnambula" u. a. singen können, warum soll man nicht mit Recht dasselbe in den Werken der größten Operncomponisten verlangen dürfen? — Zum Schlusse erlaube ich mir noch eine Bemerkung. Allerdings sind Händel'sche Werke in der Instrumentirung vermehrt und verstärkt — auch von Mozart — worden, allein dies hat einen sehr äußerlichen, zufälligen Grund; möge aber Niemand darin eine Entschuldigung oder ein Recht — wie Hr. Nicolai es versucht — finden, es mit der Oper „Titus" oder „Idomeneo" auch zu versuchen; denn so massenhaft auch die neueren Componisten instrumentiren, charakteristischer, interessanter und effectvoller, sogar ohne Posaunen, kann's keiner als Mozart in seinen Opern, „Idomeneo" und am allerwenigsten „Titus" nicht ausgenommen, und was der Sänger auf der Bühne singt und darstellt, das lockt außer im Orchester auch in den Instrumenten ein lebendiges Leben.

Seidelmann,
Kapellmeister.

Breslau im April 1847.

Local-Revue.

K. K. priv. Theater an der Wien.

„Guttenberg"*), Oper von Ferd. Fuchs. Frau Stöckl-Heinefetter und Hr. Formes als Gäste.

Ich habe schon einmal bei Besprechung dieser Oper gesagt: sie liefert den schönsten Beweis ihres wahren inneren Werthes dadurch, daß sie bei jeder wiederholten Anhörung immer neue Schönheiten entdecken läßt. In der heutigen Aufführung dieses Tonwerkes bewährte sich mein Ausspruch von damals; indem durch die theilweise neue Besetzung wieder einzelne Effectmomente ans Licht traten, und auch von dem Publikum mit lautem Beifalle anerkannt wurden, welche man früher nicht herausgefunden hatte, während jedoch die früheren Lieblingspiecen wieder ihre alten Rechte geltend machten. Es ist höchst erfreulich das Werk eines jungen Componisten blos durch seinen eigenen Werth, ohne Gönnerschaft, oder irgend eine anderweitige rücksichtsvolle Bevorzugung, sich so kräftig und entscheidend Bahn brechen zu sehen. Das gedrängtvolle Haus, aber mehr noch der jubelnde Beifall des Publikums, das den Componisten nach jedem Acte hervorrief, dürfte wohl bei der 14. Vorstellung der Oper als Beweis der Beliebtheit des Componisten und seines Werkes dienen.

Was die Aufführung anbelangt, so war sie im Ganzen eine zufriedenstellende, im Einzelnen aber eine gelungene zu nennen. Frau Stöckl-Heinefetter wußte durch den Metallklang ihrer fülligen und kräftigen Stimme der Partie der Clara, und in ihr der Oper selbst einen besonderen Reiz zu verleihen; auch die Leidenschaftlichkeit der Darstellung wirkte dort, wo sie inner der Gränzen der Wahrheit und Natürlichkeit blieb und nicht des Guten zu viel that, anregend und begeisternd auf den Zuhörer. Hr. Formes hatte in der Partie des Faust einzelne Momente die von einer wahrhaft poetischen Anschauung zeigen, und in welchen seine kräftige und klangvolle Stimme im Vereine mit einer bezeichnenden charakteristischen Darstellung überraschend auf den Zuhörer wirkte; schade daß er den günstigen Eindruck, den diese gelungenen Einzelnheiten im Publikum hervorriefen, theilweise wieder durch ein Outriren zerstörte, in welchem er seine Kraft unnütz verschwendete, in seiner Detailzeichnung aber oft über die Gränze des Ästhetisch-Schönen hinausging. Wie ein so intelligenter Sänger wie Hr. Formes eine einfache, deutsche Arie welche eben in dieser Einfachheit und Klarheit ihren höchsten Reitz birgt, mit ganz geschmacklosen italienischen Fioriluren aufputzen kann, ist nicht abzusehen. — War die Partie des Guttenberg schon früher eine der gelungeneren Darstellungen des Hrn. Ditt, so war seine heutige Leistung, gehoben durch den vollen Besitz seiner klangvollen und üppig weichen Stimme und verschönert durch eine erhöhte Bestimmtheit in der Darstellung des dramatischen Charakters eine in jeder Beziehung ausgezeichnete zu nennen. Was die Aufführung dieser Oper im Allgemeinen anbelangt, so war sie heute eine der bestgerundeten die wir noch hörten; Chor und Orchester griffen präcise in einander, es war überhaupt die wohlthätige Einwirkung der selbstleitenden Hand des Componisten bemerkbar.

A. S.

*) Die einzelnen Nummern dieser Oper so wie auch der vollständige Clavierauszug sind in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung Anton Diabelli et Comp. zu bekommen. d. R.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

„L'Art du chant". „Die Kunst des Gesanges". Vollständige theoretisch-praktische Gesangschule, eingeführt im k. Conservatorium zu Paris, von Duprez. Berlin bei Schlesinger.

Wohl keine Kunst ist so sehr an der Tagesordnung, als die Musik, sie erzeugt die meisten Dilettanten und nächst dem Pianofortespiel ist es der Gesang, der hauptsächlich erlernt wird. Wohl aber in keinem Kunstfache haben wir so viele Unberufene und Unfähige, die das Lehramt ausüben, als gerade im Gesange. Ein Gesanglehrer hat eine doppelte Verantwortlichkeit, denn er ruinirt durch verkehrten Unterricht nicht allein die Stimme des Schülers, (das köstliche Geschenk der Natur, das einmal verloren, unwiederbringlich ist) sondern auch offenbar dessen Gesundheit; wir haben Fälle gehabt, wo Lungen- und Halsübel (durch Anstrengung der Kehlmuskeln) Folgen einer falschen Tonbildung gewesen sind. — Ein Gesangslehrer, der nicht selbst singt, ist nicht gut denkbar, denn da die Mittel, durch die der Ton hervorgebracht und richtig gebildet wird, nicht sichtbar sind, so muß nothwendigerweise der Unterrichtende den ganzen Prozeß der Tonbildung an sich selbst kennen gelernt haben; er braucht deshalb keine vortreffliche Stimme zu besitzen, aber er muß nach der richtigen Manier singen können.

Daher wird eine Gesangschule von einem der berühmten Sänger der Gegenwart gewiß allen Gesanglehrern und Lernenden eine höchst willkommene Erscheinung sein, zumal wenn zur Einführung ihm das lobende Gutachten der Meister Auber, Halevy, Adam, Barbogni, Caraffa vorangeht, das in Folge der Anfrage des k. franz. Ministerium, ob das Werk zum Unterricht des k. Conservatorium zu empfehlen sei, als Commissionsbericht abgegeben worden ist.

Das vorliegende Werk zerfällt in 3 Abtheilungen; die erste behandelt den breiten, ausdrucksvollen und kräftigen Gesang, die zweite den graziösen und Bravourgesang, die dritte (noch nicht erschienen) den vollständigen Gesang mit Worten und Begleitung. — Zuerst ist von der Stimme und der Tonbildung die Rede, doch hat sich der Verfasser hier, (besonders bei der Tonbildung das Wichtigste beim Studium des Gesanges) zu kurz gefaßt; auch können wir uns nicht damit einverstanden erklären, daß der Schüler zu Anfang den Ton stets stark einsetzen solle, da auf diese Weise es schwer möglich wird, die verschiedenen Register der Stimme auszugleichen. — Das Werk ist nun in Lectionen eingetheilt und bewegt sich in sehr praktischem Fortschreiten; die 1. bis 8. Lection behandelt das Üben der

verschiedenen Intervalle, Sekunden, Terzen, Quarten u. s. w.; dieß wird allerdings vom größten Nutzen sein, aber die jeder Lection beigefügten Solfeggien sind für den Anfänger zu schwer; außerdem aber ist das Athemholen zu wenig berücksichtigt; oft sind es viel zu lange Sätze, die in einem Athem gesungen werden sollen, oft ist das Zeichen da angegeben, wo es noch gar nicht nothwendig erscheint — frischen Athem zu schöpfen, z. B. Seite 13 vom Anfang Tact 7.

Die verschiedenen „Vorschläge" sind mit großem Fleiße besprochen — wir wüßten kein Werk, in dem dieser Abschnitt der Gesangskunst so zweckmäßig und erschöpfend behandelt wurde, und doch ist der „Vorschlag", besonders beim Singen moderner Musik, von großer Wichtigkeit. Die Solfeggien hierzu aber sind mit Vorschlägen zu überladen, und der Schüler, der (wie die größere Zahl) nicht sehr viel musikalischen Geschmack besitzt, dürfte durch diese Solfeggien später oft verführt werden, solche Verzierungen da anzubringen, wo sie nicht hingehören; Solfeggien sollen vor allen Dingen geschmackvoll sein, denn der vortrefflichste Gesang ohne Geschmack wird keinen Genuß gewähren; wir können die Wahrheit dieser Behauptung täglich bei Dilettanten-Aufführungen erkennen. — Sehr practisch sind bei diesem Capitel die Beispiele aus bekannten Gesangswerken („Robert", „die Stumme", „Weiße Dame", „Don Juan" „Tell") und es wäre für das ganze Werk zweckmäßig gewesen, bei allen Lectionen dergleichen zu geben; sie sind für Schüler das Erklärendste und Faßlichste.

Beim Triller unterscheidet Duprez zwei Arten: einen Triller von oben herunter und einen von unten hinauf; wir haben aber von den berühmtesten Sängern und Sängerinnen stets den Triller mit der höheren Note singen hören.

Den zweiten Theil beginnen Übungen zur Erlangung der Geläufigkeit, die ganz vortrefflich geordnet und nicht genug zu empfehlen sind; die ersten sind Übungen in diatonischen Tonleitern; dann folgen Triolen, dann Übungen in wiederholt angeschlagenen Noten, dann folgen Harpeggien in allen Arten: die Beispiele sind durchaus zweckmäßig und erschöpfend.

Nun kommt das Capitel von den chromatischen Tonleitern, das mit außerordentlicher Kenntniß behandelt ist; auch hier finden wir eine Ausführlichkeit, wie in keiner andern Gesangschule, aber auch hier sind die beigefügten Solfeggien, von zu großer Schwierigkeit und beanspruchen außerdem eine zu hohe Stimmlage, wie wir sie in Deutschland (und besonders im Norden) nicht allzuhäufig finden. Unsre Tenöre glauben schon das Ungeheure zu leisten, wenn sie bis zum as oder a hinauf singen, und hier wird b, h und c verlangt. In diesen Solfeggien finden wir auch eine Verzierung im Gesange, deren Lehrmethode im Werke gar nicht angegeben ist; es ist dies das öftere Anschlagen desselben Tones und zwar so, daß die Stimme nicht pausiren, der Ton nicht aufhören darf, es ist z. B. pag. 93, Tact 9. Dergleichen Verzierungen werden in moderner Gesangsmusik, besonders in Fermaten häufig angewandt, aber sie wollen sehr geschickt gemacht sein und bedürfen einer besonderen Anweisung.

Den Schluß der zweiten Abtheilung bilden Cadenzen und Fermaten der berühmtesten Gesangskünstler, nachdem 3 Seiten sehr hübscher und nicht zu schwerer Cadenzen vorangegangen. Dergleichen finden sich in keiner andern Gesangschule und sollten doch keinem Singenden fehlen, denn wie oft muß der Lehrer dem Schüler Cadenzen und Fermaten zusammensetzen und wie selten hat der Lehrer den nöthigen Geschmack hierzu, daher hören wir denn auch oft von Dilettanten (auch von Sängern und Sängerinn vom Fach) Cadenzen, die eben so geschmacklos sind, wie durchaus nicht im Geiste des vorangegangenen Musikstückes. Hier im Werke finden wir nun erst 30 Fermaten für die verschiedenen Stimmen, dann aber 20 Fermaten, denen die gefeierten Namen Pasta, Malibran, Damoreau-Cinti, Persiani, Dorus-Gras, Viardot-Garcia, Jenny Lind, Rubini, Garcia, Tamburini u. s. w. als Autoren voranstehen und die eben so originell als geschmackvoll componirt sind. Auch ein Duett-Fermato für Sopran und Tenor aus Meyerbeer's „Feldlager" ist vorhanden, deren meisterhafte unübertreffliche Ausführung wohl noch allen Berlinern im Gedächtniß ist. ....t

Zeitung
für Musikvereine und Liedertafeln.

Am 27. v. Mts. fand die 3. Gesellschafts-Akademie des Musik-Vereins in Güns statt, bei welcher Hr. Franz Jachimek (Thurnermeister von Oedenburg), sein Sohn und Hr. Horschetzky als Gäste mitwirkten. Der Glanzpunkt des Konzertes jedoch war die Leistung des Violin-Solospielers und Vereins Lehrers Hrn. Langhammer. Das Programm dieses Konzertes war folgendes: 1. Ouverture zur Oper „Hunyady László" von Franz Erkel, Ehrenmitglied des Vereins. 2. Un jour d'été en Norvége, grande Fantaisie pour Piano von Rudolph Willmers, vorgetragen von Franz Jachimek junior, Ehrenmitglied des Vereins. 3. Erster Satz des 2. Konzerts für die Flöte mit Begleitung zweier Violinen, Viola und Violoncello, von Tulou, vorgetragen von Franz Jachimek senior, Ehrenmitglied des Vereins. 4. „Bedingung". Lied aus Saphir's „wilden Rosen", von Proch, mit Begleitung des Pianoforte, gesungen von Robert Horschetzky, Vereinsmitglied. 5. Introduzione, gran Variazioni e Coda per Chitarra da Luigi Legnani, vorgetragen von Anton Schimetschek. 6. Fantaisie-Caprice für die Violine mit Begleitung des Pianoforte, componirt von Heinrich Vieuxtemps, vorgetragen von Anton Langhammer, Violin-Lehrer und Solo-Spieler des Vereins. 7. a) Le Zephir. impromptu par Kittl. b) La Pompa di Festa, Etude de Concert für das Pianoforte, von Rudolph Willmers, vorgetragen von Franz Jachimek junior. 8. Adagio für die Flöte mit Begleitung des Pianoforte, von Ritter von Seyfried, vorgetragen von Franz Jachimek senior. 9. Ouverture zur Oper „Czaar und Zimmermann", von Lortzing. — Das nächste (4.) dießjährige Konzert findet künftigen Sonntag den 9. d. Mt. statt, bei welchem mehre Wiener Künstler mitwirken werden.

Correspondenzen.
Aus Hamburg.

(Am 28. April 1847.)

Gestern Abend ward unser neuorganisirtes Stadttheater mit der Weber'schen Jubel-Ouverture, einem Festspiele des Dr. Prutz und Göthe's „Egmont" eröffnet. Der Erfolg war so glänzend, wie man ihn im Interesse der erneuten Anstalt, welche, zu ihrem würdigen Gedeihen, vor allem der Theilnahme, des Wohlwollens unseres Publikums bedarf, nur irgend wünschen konnte. — Schon das Äußere des Lokales, in seiner geschmackvoll prächtigen Ausstattung, war vollkommen geeignet, die Zuschauer von Vornherein in eine festlich erhöhte Stimmung zu versetzen, eine Stimmung, die sich nicht nur gleich Anfangs in der lebhaften Aufnahme der Fest-Ouverture, sondern auch in dem Hervorrufe kundgab, mit welchem, unmittelbar nachdem der Vorhang in die Höhe gegangen, die beiden Directoren bewillkommt wurden. Auch das Festspiel wurde mit lebhaftem Beifalle aufgenommen, der sich, besonders dem überaus markigen, lebensvollen Vortrage des Hrn. Baison gegenüber, an einigen Stellen zum lautesten Jubel steigerte. Am Schlusse desselben wurden auf's Neue beide Directoren hervorgerufen: auch dem Verfasser des Festspiels widerfuhr dieselbe Ehre. Die Darstellung des „Egmont" selbst fand, besonders in den ersten Acten, wo namentlich die Volksscenen von außerordentlichem Leben, und darum auch von außerordentlicher Wirkung waren, gleichfalls die günstigste Aufnahme; beide Hauptdarsteller, sowohl Hr. Baison (als Egmont), als Frln. Wilhelmi (Clärchen) wurden mehrfach hervorgerufen. Auch der neu engagirte Charakteristiker, Hr. Gerstel, der als Vansen sehr glücklich debütirte und bei dem gesammten Publikum die lebhaftesten Hoffnungen erweckt zu haben scheint, hatte sich derselben Auszeichnung zu erfreuen.

Frkf. Convblt.

Aus Dresden.

(Schluß.)

Das erste Wiederauftreten der Schröder-Devrient fand in der Partie des Romeo in Bellini's „Montecchi und Capuletti" am 10. Januar statt, und wir erkennen gern an, daß die Künstlerin alle Erwartungen übertraf, was denn auch in lebhaftestem Applaus und Hervorruf Seitens des Publikums anerkannt wurde. Die geschickte Mäßigung im Gesange erzeugte die Möglichkeit einer glücklichen Ausdauer bis an den Schluß der Oper, erwies sich auch das Spiel — namentlich im letzten Acte — hier und da zu sehr auf den Effect berechnet, so ward doch nirgend die feine Grenzlinie überschritten, wie wir das wohl früher bedauerlicherweise bemerken mußten. Die Künstlerin reißt, wenn sie will, durch ihr wahrhaft classisches Spiel unwiderstehlich mit sich fort, und macht dadurch selbst das vergessen, was an Frische der Stimme, an Jugendlichkeit der Erscheinung ihr etwa abgeht, wenn es auch zu beklagen bleibt, daß dem aufmerksamen Zuhörer häufig die physische Anstrengung sichtbar und dadurch der ganz reine Kunstgenuß momentan wenigstens getrübt wird. Sed nole all perfectum! Frln. Thiele ist eine in jeder Beziehung vortreffliche Giulietta; das Clarinettsolo im dritten Acte kann nicht vortrefflicher geblasen werden, als es von unserm wackern Kammermusikus Kotte geschieht. — Sie sehen, ich verfahre etwas aphoristisch; indeß halte ich das für diese Gegenstände gerechtfertigt, und Sie theilen gewiß diese Ansicht: ich gebe Ihnen hier nur „Réminiscences de l'opéra". Da haben wir ja auch einen modernen Titel, was wollen wir mehr!

Weber's „Freischütz" war seiner Zeit bekanntlich nicht hier, sondern in Berlin zuerst in Scene gegangen, und auch an andern Orten schon gegeben worden, ehe er in Dresden zur Aufführung kam. Erst in jüngster Zeit hat sich bei einzelnen Werken, von denen wir Wagner's Opern, Reissiger's „Schiffbruch der Medusa", Marschner's „Adolph von Nassau", Hiller's „Traum in der Christnacht" nennen, ein wünschenswerthes entgegengesetztes Verfahren bemerklich gemacht. Natürlich war nun auch an den andern Bühnen die silberne Jubelfeier

des Werkes früher eingetreten (in Leipzig z. B. am 23. Decemb. 1846 mit der 127. Vorstellung), und vielleicht gab auch dieser Umstand erst die Veranlassung, hier eine solche zu veranstalten, da unsere Bühne auf derartige Hervorhebung von Gedenktagen nicht sonderlich viel zu halten scheint. Die Jubelfeier des „Freischütz" (hier zum erstenmale, Sonnabends den 26. Januar 1822 gegeben) war eine ganz einfache, und das müssen wir loben: ein Werk, das binnen 25 Jahren 143 Vorstellungen erlebt hat, und noch immer, wenn natürlich auch nicht in vollstem früheren Maße, eine frisch lebendige Anziehungskraft übt, braucht nicht durch äußern Pomp und Flitter erst hervorgehoben zu werden; aber eine äußere Anerkennung verdienen Dichter und Componist ohne Zweifel. Ein Prolog, von dem hier weilenden Uffo Horn gedichtet, von unserem talentvollen Frln. Bayer gesprochen, ging der Festvorstellung in angemessener Weise voran. Nur (das soll keine Kritik des übrigens wohlgelungenen Prologs sein) hat es uns nicht recht klar werden wollen, weshalb dieser Prolog nicht von unserm neuen Dramaturgen, Dr. Gutzkow, oder von Hofrath und Theatersecretär Winkler (Th. Hell), dem langjährigen Freunde des verewigten Meisters, abgefaßt worden. Uns würde das angemessener erschienen sein. — Ein paar historische Notizen über diese Oper in Bezug auf unsere Bühne mögen wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Das Datum der ersten Vorstellung haben wir schon angegeben. Die 50. fand am 26. September 1826 (also binnen 4½ Jahren), die 99. am 9. Februar 1840 (letzte im alten Schauspielhause) und die 100. am 24. August 1842 (als erste Aufführung dieser Oper im neuen Hause) statt. Merkwürdig mag noch erscheinen, daß von sämmtlichen bei der ersten Vorstellung beschäftigten Solosängern nur noch zwei am Leben, wenn auch von der Bühne schon seit längerer Zeit abgetreten sind: nämlich die Darstellerin der Agatha, damalige Frln. Funk, jetzt verehelichte Lagrua hier, und der Darsteller des Cuno, Hr. Keller, seit einigen Jahren pensionirt; alle übrigen (HH. Bergmann — Mar, Mayer — Caspar, Wilhelmi — Ottokar, Ungelman — Kilian, Kanow — Samuel, Miecksch — Eremit, und Frau Haase-Zucker — Ännchen) ruhen, zum Theil schon seit Jahren, im Grabe. —

In Betreff unsers Opernrepertoirs seit Anfang dieses Jahres macht sich nicht nur ein wunderliches Schwanken, sondern noch mehr eine zum Theil wohl dadurch hervorgerufene Nachlässigkeit in der Aufführung selbst bemerklich, die unserer Bühne keineswegs zum Ruhme gereicht, und vorzugsweise in den Augen zufällig bei einer solchen Vorstellung anwesender Fremden den Nimbus recht nachhaltig zu zerstören wohl geeignet ist, der die Dresdner Bühne seit langer Zeit umgibt. So haben wir z. B. neuerdings wieder eine Vorstellung des „Don Juan" erlebt, die für eine Bühne wie die unsere geradezu als eine durchaus unwürdige bezeichnet werden muß. An ein Fortbilden ihrer Partien, an ein tieferes Eindringen in den Geist derselben, an sicheres Abrunden und festeres Ineinandergreifen bei öfteren Wiederholungen, scheinen die wenigsten unserer Sänger und Sängerinnen zu denken, ja das wohl kaum für erforderlich zu halten. Und da es leider nicht selten vorkommt, daß die ersten Vorstellungen der Novitäten, wie die von Opern, die längere Zeit geruht haben, nur als Generalproben im Costüm erscheinen, so ist leicht zu ermessen, in welchem Niveau der Nichtvollendung ein sehr großer Theil der hiesigen Opernvorstellungen stehen; trägt davon einen großen Theil der Schuld die oft in keiner Weise genügende Besetzung und die — weil doch nun einmal jedes Genre der Oper hier gepflegt, nein, wenigstens vorgeführt werden soll — für diesen Zweck sehr bemerkliche Lückenhaftigkeit unseres Personals, so ließen doch durch tüchtigeres und energischeres Eingreifen der Regie (vielleicht auch des Dramaturgen, obwohl diesem ebensowohl hinreichende Personalkenntniß als eigentliche Bühnenpraxis abzugehen scheint) durch ernste Strebsamkeit der Darsteller, durch principiell basirte Leitung und Vermeidung des Lückenbüßerwesens in der Oper, jedenfalls wesentliche Verbesserungen hervorrufen. —

Über ein paar Gastspiele (der Damen von Riese und Wiedemann, der HH. Schiele und Procop) das Nähere künftig, da wir darin noch mehrere zu erwarten haben.

Dr. J. S.

Aus Kiew.

(Den 20. April 1847.

Was vorauszusehen war — ist gescheh'n. Hr. Hodik, Fürst Lobkowitz'scher Kammervirtuos gab gestern sein zweites Konzert, dessen Erfolg hinsichtlich der Theilnahme ein viel besserer, als jener seines ersten Konzertes war. Auch der Beifall, denn dieser Flötenvirtuose dießmal erntete, war wo möglich noch größer. Er spielte ein Adagio mit Variationen über das gemüthliche: „An Alexis", von Himmel, ein Lieblingsthema der kunstsinnigen Bewohner von Kiew. Man konnte mit Recht sagen: das Thema war Himmelisch, Hodik's Spiel, besonders bei seinem nicht leicht nachahmbaren staccato entzückend. Die letzte Variation, worin das Thema gleichzeitig mit der Variation hörbar wird, hat Hodik so gut markirt, daß jeder, der den Konzertgeber nicht allein auf dem Podium gesehen hätte, 2 Flöten auf einmal zu hören geglaubt haben würde. Die zweite Piece war eine Fantasie über Themen aus „Figaro", von Fürstenau, eines der schwierigsten Stücke für die Flöte. Das Adagio darin, wie es Hr. Hodik vortrug, ist und bleibt in Hinsicht der technischen Ausführung selbst für viele Flötisten ein Räthsel.

Sein letztes Konzertstück endlich waren Variationen von Drouët, brillant, wie alle Compositionen dieses zu seiner Zeit so berühmten Virtuosen, sehr dankbar für den Spieler, jedoch ohne eigentlichen musikalischen Werth. Die Beifallsbezeugungen wollten kein Ende nehmen und wir bedauerten an dem genußreichen Abend dieses Konzertes nichts so sehr, als daß unser Stadtorchester nicht mit gleicher künstlerischer Begabung solche Leistung, wie die des Hrn. Hodik war, zu unterstützen vermag. Das Aufsehen, welches Hr. Hodik in unserer Mitte erregte drang in der kurzen Zeit seines Hierseins sogar bis nach Moskau, von wo aus ihm eine Stelle mit jährlichen 3000 Rubel angetragen wurde. Doch Hr. Hodik schlug sie aus. — Hr. Hodik wird uns demnächst verlassen und mit ihm geht die dießjährige musikalische Saison, in welcher er nebst Liszt die hervorragendste Erscheinung war, zu Ende. Meine nächste musikalische Correspondenz werde ich daher auch wahrscheinlich erst mit den Novitäten der nächsten Saison anknüpfen.

M. R.

Notizenblatt.

(Von Frln. von Marra) wird in der „Leipziger Theater-Chronik" aus Königsberg geschrieben: „Man ist hier überrascht von dem Einzuge des Frln. v. Marra; sie kam in fürstlicher Pracht an, in einem sechsspännigen Extrapostzuge mit zwei Postillonen und Bedienung macht sie ihre Kunstreise, fuhr solchergestalt auch hier ein und stieg im Hôtel du Nord ab. Sie soll von unserer Theaterdirection auf 6 Vorstellungen für 1200 Thlr. gewonnen sein."

(Die beiden Vocal-Quartette) von Gustav Barth, dem verdienstvollen Chormeister des hiesigen Männergesangvereines: „Ständchen" und „An den Sonnenschein", Gedichte von R. Reinik, welche bei der vorletzten Production im k. k. großen Redouten Saale mit so großem Beifall aufgenommen wurden, werden nächstens bei Franz Glöggl hier im Stich erscheinen. Wir machen alle Gesangsfreunde, besonders aber alle Gesangs-Vereine und Liedertafeln auf diese ausgezeichneten Compositionen aufmerksam.

(Die Geschwister Neruda) gaben bereits zwei Konzerte in Berlin mit dem glänzendsten Erfolge. Die Zeitungsberichte stimmen alle in ihrem Lobe überein. Ungeachtet die Zeit ihres zweiten Konzertes wegen der eben in Berlin ausgebrochenen Straßenunruhen, für die Konzertgeberinnen eben nicht besonders günstig, auch selbst das Konzert-Locale (Hôtel de Russie das sie wählen mußten, weil den Saal der Sing-Akademie die philharmonischen Gesellschaft besetzt hatte) sich wenig zu solchen Productionen geeignet zeigte, so war doch die Anerkennung eine allgemeine. Die gefeierten kleinen Künstlerinnen werden noch ein Konzert veranstalten.

(Richard Wagner's „Rienzi"), soll nunmehr am königl. Hofoperntheater in Berlin zur Aufführung kommen.

(„Louisa de Monforti") heißt eine neue in Florenz zur Aufführung gekommene Oper eines jungen Hamburger Componisten Namens Michael Bergsohn.

Anzeige.

———

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ 4 fl. 20 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂ 2 „ 25 „	¹/₂j. 5 „ 50 „	¹/₂j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 55. **Samstag den 8. Mai 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Über die Instrumentirung der Recitative in den Mozart'schen Opern „Don Juan", „Figaro's Hochzeit" und „Cosi fan tutte"

hat sich der k. k. Hofopernkapellmeister, Hr. Otto Nicolai in Nr. 33 der Wiener allgemeinen Musikzeitung tadelnd ausgesprochen und sich gänzlich dagegen erklärt. Zu diesem verneinenden Richterspruche scheint der Hr. Hofopernkapellmeister besonders durch den Umstand bewogen zu sein, daß der unterzeichnete Verfertiger dieser Instrumentation in Nr. 10 d. J. am Schluße seines Berliner Musikberichtes das einfache Factum (ohne „tadelnde" Bemerkung, wie Hr. Hofopernkapellmeister Otto Nicolai vermeint) der Wahrheit gemäß erwähnt hat: daß „die parlanten Recitative zu „Don Juan" und der „Hochzeit des Figaro" mit der Instrumentation des Unterzeichneten, vom k. Hoftheater zu Stuttgart verlangt, (jetzt wirklich angenommen) vom Wiener k. k. Hofoperntheater indeß abgelehnt sind".

Soll dieß als ein Tadel angesehen werden, so trifft solcher nur die Thatsache, nicht die Musikdirection. Dem Unterzeichneten war es nicht bekannt, auch konnte derselbe es von einem deutschen Componisten und kunsterfahrnen Vorstande des k. k. Hofopernorchesters nicht voraussetzen, daß derselbe den instrumentirten Recitativen 2c. (welche der Hr. Hofopernkapellmeister als „Mutilation"? bezeichnet) ex officio den Eingang im k. k. Hofoperntheater verweigern würde. Sonst würde er, statt an die Hoftheaterdirection (deren Antwort vom 6. October 1846 hiebei erfolgt *) es nicht verabsäumt haben, den Hrn. Hofkopernapellmeister um seine geneigte Mitwirkung zur Annahme der Dialog-Recitative 2c. zu ersuchen.

Möge es nun dem unterzeichneten „Musikdilettanten" (einem nicht ganz unerfahrnen Kunstfreunde der dramatischen Composition) vergönnt sein, die Gründe zu beleuchten, welche der hochgestellte Musikmeister gegen die Instrumentirung der erwähnten Recitative anführt.

Zuvörderst erlaubt sich der Unterzeichnete zu bemerken: daß der „große Irrthum" die secco Recitative für das Quartett zu instrumentiren, nicht ihm allein zuzuschreiben ist — wenn solcher wirklich stattgefunden haben sollte — indem der mit Mozart's Intentionen doch wohl auch vertraute, und die italienische Opernsitte der Clavierbegleitung genau kennende k. preuß. General-Musikdirector, Hr. G. Meyerbeer den Unterzeichneten aufforderte, ihm die instrumentirten Dialog-Recitative zu „Don Juan" für den Gebrauch der Berliner königl. Hofopernbühne einzureichen. Dies geschah, und nachdem Hr. L. Rellstab den italienischen Text der parlanten Recitative übersetzt hatte, erfolgte die Aufführung des „Don Juan" in dieser Gestalt — ohne Dialog — unter Mitwirkung des Frln. Jenny Lind als Donna Anna, das erstemal am 19. November 1845, als am Namenstage Ihrer Majestät der Königin von Preußen, mit dem günstigsten Erfolge, und wurde nicht nur mehrmals wiederholt, sondern blieb auch fortwährend sogestaltet, wie noch jetzt Frau Viardot-Garcia neuerdings den 6. und 16. d. M. die Donna Anna in „Don Juan", mit Benützung der instrumentirten Recitative, mit großem Beifall gesungen hat. Hr. Hofopernkapellmeister Nicolai behauptet: „daß der Unterschied zwischen den, nur mit beziffertem Baß für die Clavierbegleitung geschriebenen, und den Recitativen, die Mozart selbst für das Quartett setzte, verloren gehe". Hätte indeß der Hr. Hofopernkapellmeister Otto Nicolai die hiesige Aufführung gehört, oder nur wenigstens die Partitur der instrumentirten Recitative gesehen, so würde derselbe gewiß nicht diesen schweren Vorwurf ausgesprochen, oder doch vielleicht solchen als einen „großen Irrthum" zurückgenommen haben. Denn der Unterschied zwischen dem parlanten Recitative und dem Recitativo cantato wurde hier von dem Hrn. Kapellmeister Taubert ganz einfach dadurch bewirkt, daß die Dialog-Recitative nur mit doppeltem Streichquartett, die Mozart'schen Gesang-Recitative dagegen von dem ganzen Orchester begleitet wurden.

Ferner: hängt sich die Instrumentirung des Unterzeichneten nicht „wie ein bleiernes Gewicht" an die Singstimmen, sondern unterstützt diese nur durch meistens kurzes Angeben der Accorde bei veränderter Harmonie. Die Accorde werden nur höchst selten, und dann pianissimo ausgehalten; den Sängern bleibt daher völlige Freiheit, wie sich dies nicht nur in den ernsten Scenen der Damen, sondern auch in den feinkomischen zwischen Don Juan, Leporello und Masetto 2c. bewährt hat, welche „schnell und leicht mehr hingesprochen als gesungen wurden", wie es Hr. Hofopernkapellmeister Otto Nicolai verlangt. Eben so fand auch die „höchste Leichtigkeit" in der Begleitung statt. Daß letztere zu Mozart's Zeiten auf dem Cembalo ausgeführt wurde, wie dies noch heut zu Tage in Italien, und selbst bei der hiesigen italienischen Oper auf der Königsstädtischen Bühne geschieht, oder die matte Begleitung eines (oft unrein eingreifenden) Violoncellisten und Contrabassisten stattfindet, beweist noch keine Verbesserung der alten Gewohnheit, welche sich nicht einmal mehr für die Kirchenmusik, viel weniger für die Oper eignet.

Mozart schrieb „Don Giovanni", „Le Nozze di Figaro" und „Cosi fan tutte" für italienische Opernsänger, und das be-

---

*) Ihr werthes Schreiben vom 2. d. M. habe ich erhalten, kann aber, da die ersten Sänger und Sängerinnen hier so eben mit dem Einstudiren der neuen Opern beschäftiget sind, und daher ihre Zeit sehr in Anspruch genommen ist, für den Augenblick keinen Gebrauch von Ihrem Antrage machen. Ich bin Ihnen aber dafür sehr verbunden und sobald es die Umstände gestatten, werde ich Sie davon in Kenntniß setzen.
Mit besonderer Achtung — C. Balochino.

malige Publikum war an den alten Schlendrian der Clavierbegleitung gewöhnt; sonst würde auch Mozart selbst wohl die Begleitung der secco-Recitative in einfacher Harmonie instrumentirt haben, wie dieß der Unterzeichnete in des von ihm enthusiastisch verehrten Meisters Sinn, zeitgemäß fortschreitend, gethan zu haben sich schmeichelt, ohne daß nur eine Note zugesetzt, weggelassen, oder die Harmonie verändert wäre.

Die andere Frage: „ob die gänzliche Unterlassung der parlanten Recitative und ihre Ersetzung durch gesprochenen Dialog in den deutschen Aufführungen der italienischen Opern von Mozart zu billigen sei?" bejaht der Hr. Hofopernkapellmeister Otto Nicolai, indem derselbe der Meinung ist, daß weder deutsche Sänger die parlanten Recitative leicht aussprechen könnten, noch die deutsche Sprache dazu überhaupt geeignet sei. Dieser Behauptung muß nun indeß der Unterzeichnete entschieden widersprechen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß — der allerdings obwaltenden Schwierigkeit der deutschen Übersetzung und Aussprache ungeachtet — sowohl unsere deutschen Opernsänger und Sängerinnen, als selbst die, mit der deutschen Sprache erst kurze Zeit vertrauten schwedischen und italienischen Sängerinnen Jenny Lind und Viardot-Garcia die instrumentirten Dialog-Recitative mit der größten Leichtigkeit und Deutlichkeit musikalisch recitirt haben. Ein Hauptgewinn für die musikalische Wirkung ist noch außerdem die Verbindung der sich an die Recitative anschließenden Gesänge, welche durch den Dialog störend unterbrochen wurden. Daß Mozart in der „Zauberflöte" und der „Entführung aus dem Serail" keine parlanten Recitative anwenden konnte, kommt natürlich daher, daß Schikaneder und Bretzner dazu keinen Text, sondern Dialog geliefert hatten. Auch würden sich in den genannten Opern die Dialog-Recitative kurios ausnehmen, wenn z. B. Sarastro oder der Basso Selim dergleichen vortragen sollte.

Daß die französische Sprache sich noch weniger zum Recitiren eignet, wird unbedingt eingeräumt.

Gerade auch die heiteren, feinkomischen Dialoge in „Figaro's Hochzeit" und „Cosi fan tutte" sind zu den parlanten Recitativen sehr wohl geeignet, wie dies auch Mozart durch deren geistreiche Anwendung bewiesen hat. Überdieß sind die wenigsten Sänger auch geübte Redner, und sie recitiren weit leichter und schneller, als der Dialog von ihnen gesprochen werden kann.

Es kömmt also nur auf eine fließende, der Musik sich getreu anschließende Übersetzung an, um die Recitative auch auf deutschen Bühnen allgemein, statt des oft trivialen, störenden Dialogs einzuführen. Ein Blick in Mozart's Original-Partituren der genannten Opern wird darthun, wie zweckmäßig die parlanten Recitative sich dem begleiteten Recitativ und größern Gesangstücken anschließen, ja wie selbst kurze Gesangstellen in den Dialog-Recitativen zuweilen vorkommen. Daß die Quartett-Begleitung hiebei unwesentlich und blos accessorisch ist, bedarf keines Beweises weiter. Ein gesprochenes deutsches Recitativ in der Oper einzuführen scheint eben so bedenklich, als die „durchaus vermehrte Instrumentirung der Mozart'schen Opern „Idomeneo" und „Titus", welche Hr. Hofopernkapellmeister Otto Nicolai weniger (?) zu tadeln findet, als die Quartett-Begleitung der parlanten Original-Recitative in „Don Juan", „Figaro" und „Cosi fan tutte".

Der Unterzeichnete würde diesen Gegenstand nicht so weitläufig erörtert haben, wenn der Widerspruch eines so competenten Kunstrichters a priori nicht der so wünschenswerthen allgemeinen Einführung der (cum grano salis instrumentirten) Dialog-Recitative auf mehreren deutschen Bühnen nachtheilig sein müßte, so rein auch die Kunstansicht des Hrn. Verfassers unbezweifelt ist.

Bis jetzt sind die instrumentirten Dialog-Recitative zu „Don Juan" auf der k. Opernbühne zu Berlin und im Hamburger Stadttheater bereits wiederholt mit bestem Erfolge angewandt. In Dessau, Dresden und Stuttgart sind nicht nur diese, sondern resp. auch die Recitative zu „Figaro" und „Cosi fan tutte" angenommen. Der hoch verehrte Dr. Friedrich Schneider hat darüber sein besonderes Wohlgefallen dem Unterzeichneten zu erkennen gegeben, und äußert sich noch in einem Schreiben vom 9. April dahin: „So ist es auch eine Köstlichkeit sonder Gleichen, daß Ihre (d. h. Mozart's instrumentirte) „Don Juan-Recitative nicht mehr verlangt und — gegeben werden." Nach der Einsendung der Recitative zu „Don Juan" konnte der lebhaft fühlende Kunstveteran, ein großer Verehrer Mozart's nicht genug seine Freude darüber ausdrücken. Die Competenz dieses, wie des Urtheils der HH. Hofkapellmeister Reissiger und Lindpaintner, dürfte übrigens auch anzuerkennen sein, und somit wären die Acten über diesen Gegenstand geschlossen.

J. P. Schmidt.

Berlin im April 1847.

Industrielle Zeitung.

Sinsler's Harfe.

Es wird nicht allen Lesern dieser Blätter bekannt sein, daß der gegenwärtig in Brünn domicilirende ausgezeichnete Mechaniker Franz X. Sinsler in seiner Jugend auch ein exacter Harfenspieler gewesen sei, und als Solospieler auf diesem Instrumente durch ein ganzes Jahr im Theater San Carlo zu Neapel, wie auch im Theater Fenice zu Venedig durch mehre Monate engagirt war. Seine Virtuosität auf der Harfe fand damals allgemeinen Beifall, und er würde sich gewiß hiedurch schon einen geachteten Namen errungen haben, wenn ihn sein Drang nicht ein anderweitiges Feld der Thätigkeit angewiesen hätte. Indessen machte er sich dennoch mit dem Instrumente so vertraut, daß ihm keine Mängel der gewöhnlichen Harfe fremd blieben. In einem so thätigen Geiste mußte natürlich nach Erkenntniß der Fehler zugleich das lebhafte Bestreben erwachen, selbe zu verbessern, und in der That gelang es dem Mechaniker, unterstützt von seinen bedeutenden Kenntnissen in der Akustik, der gewöhnlichen Pedalharfe, die, obwohl eines der ältesten Instrumente sich bis auf die neueste Zeit keiner Verbesserung erfreute, eine ganz neue, viel zweckmäßigere Gestaltung zu geben, wodurch dieses beinahe von allen Akustikern vernachlässigte Instrument einer weit leichteren Behandlung beim Spiele fähig wird und zuverlässig in Bezug auf Kraft und Rundung des Tones die bisherige Form weit hinter sich läßt.

In der neuen, von Sinsler construirten, wirklich ausgezeichneten Form bildet dieses Instrument eine geschmackvolle Zierde jedes eleganten Salons, während die gefällige Form, der leichtere Zutritt zum Spiele, verbunden mit den Verbesserungen in der Mechanik, dem Instrumente selbst im Orchester seinen alten würdigen Platz sichern dürften.

Die von Sinsler angebrachte Vervollkommnung besteht vornehmlich darin, daß die Mechanik im Innern des Stimmstockes auf die einfachste Art geordnet ist, daß die ganzen Töne in halbe erhöht und umgewandelt werden, daß im Spiele selbst keine Irrung vorkommen noch der Mechanismus versagen kann.

Wir glauben, auf diese Verbesserungen im Interesse der Kunst die Aufmerksamkeit aller Harfenspieler lenken zu dürfen.

H.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Orgelcompositionen zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste, enthaltend: 1) Fest-Fantasie über „Te Deum laudamus" und 2) Fest-Fantasie über Thema eines Chors aus der „Schöpfung" von Haydn, componirt und Hrn. C. F. Becker zugeeignet von Ernst Köhler, Oberorganist an der evangelischen Haupt- und Pfarrkirche St. Elisabeth zu Breslau. 70. Werk Nr. I. und II. Berlin bei Ed. Bote und G. Bock.

Diesen beiden Festfantasien fehlen zu ihrer höchsten Vollkommenheit nur zwei Elemente: nämlich der feierliche, festliche oder kirchlich-religiöse Charakter, und der Aufschwung der Fantasie. Sonst

sind sie ganz gut gearbeitet, d. h. regelrecht, mit Vermeidung aller harmonischen Querstände und aller nur im Geringsten ungewöhnlichen Modulationen, aber auch hingegen mit einer sehr sorgfältigen Benützung recht ehrwürdiger, aus jener sogenannten „guten alten Zeit" herstammender Rosalien. — Auf die Frage: „welcher von den beiden an Erfindung und an eigentlichem, höherem Contrapunkte eben nicht reichen Fantasien doch eigentlich der Vorzug zu geben sei, entscheide ich mich ganz unbedingt für die letztere. Denn in der Introduction zu derselben finde ich doch wenigstens einige Anklänge an den ewig schönen Chaos aus der „Schöpfung" und später stoße ich auf eine Fuge, die Note für Note der Haydn'schen „Und seiner Hände Werk" abgeschrieben ist, zu welcher Copie sich auch der Componist (Siehe die Überschrift seiner Fuge) ganz offen bekannte. Allein die erste Fantasie bietet, außer dem allerdings schönen, aber auf eine höchst nüchterne Art harmonisirten und kontrapunktirten Choral gar nichts, was auch nur einer flüchtigeren Analyse würdig wäre.

Von eben demselben Componisten liegt uns noch vor:

Fantasie (Einleitung und Variationen) über die russische Volkshymne, Hrn. L. Thiele gewidmet und ebenfalls bei Bote und Bock im Stich erschienen,

in welcher ich aber auch wieder für die darin herrschende Trockenheit durch nichts Anderes, als höchstens durch das sehr schöne aber mir längst schon bekannte Thema entschädigt wurde. — Denn weder ein Canon, noch eine Fuge, sondern nur eine abgebrauchte Figur um die andere läßt sich hier vernehmen. — Und so will ich denn auch hier das unliebsame Geschäft des Tadelns und Bekrittelns so bald und so kurz wie möglich abthun, und meine Worte und Zeit lieber für ein anderes Tonwerk sparen, dessen Besprechen erfreulichere Resultate bietet, als die jener angezeigten Orgelcompositionen, deren äußere Ausstattung übrigens alles Lob verdient. —

1) Sechs Lieder für eine Stimme mit Begleitung des Pianoforte 1. Heft Op. 1.

2) Vier Lieder für das Pianoforte. I. Heft Op. 2. Beide Werke bei Bote und Bock in Berlin;

3) Six Mélodies pour le Piano Op. 4. Livre 1. Berlin chez Schlesinger, und

4) Vier Lieder für das Pianoforte 2. Heft, Op. 6. Berlin bei Bote und Bock, sämmtliche Compositionen von Fanny Hensel, geb. Mendelssohn-Bartholdy.

Alle diese mir vorliegenden Compositionen sind der ungeheuchelte Ausdruck eines harmlosen, tieffühlenden, weiblichen Gemüthes, und als solcher allerdings von hohem ästhetischem Interesse. Was die eigentlich musikalische Seite dieser poesievollen Gefühlsemanationen, dieser zarten, lyrischen Tonblüten betrifft, so offenbart sich wohl fast in jedem Zuge derselben, eine durch und durch edle Künstlernatur, und es tritt das melodische, wie das harmonische Element fast durchgängig in einer dem Sinne und Geiste wohlthuenden, sympathischen Weise heraus; ich sage fast, weil eine gewissenhaft zergliedernde Durchsicht dieser Compositionen mir denn doch einzelne Stellen, ja sogar ganze Nummern entgegenführte, in denen theils die Flachheit über den eigentlich geistigen Inhalt das Übergewicht behauptet, theils eine gewisse Stereotypie in der Stimmführung und namentlich in der Anwendung gewisser Begleitungsfiguren (wie z. B. des allzuhäufig wiederkehrenden harpeggirten Accompagnements) der befriedigenden ästhetischen Stimmung, dem echten und wahren Kunstgenuße manchmal etwas störend in den Weg tritt. Ich will es unterlassen, an diese Spenden eines so liebenswürdigen weiblichen Gemüthes das Seelrmesser der analysirenden Kritik anzulegen, theils um mir selbst den freundlichen Eindruck, den im Ganzen jedes dieser Werke auf meine Seele hervorrief, nicht etwa durch eine allzu ängstliche Sonde zu trüben, theils aber auch, um mir, réflexion faite, nicht allzuoft zurufen zu müssen: „Du hast ja, trotz der vielen schönen Züge, denen du in diesen Liedern und Melodien begegnetest, doch keinen einzigen gefunden, welcher dir eine neue Welt erschlossen, dich eigenthümlich anzuregen vermocht hätte." Für Denjenigen, der sich, gleich mir, so recht herzinniglich in Mendelssohn's Gedankenwelt hineingelebt, für Denjenigen, der die Lieder mit Worten und jene ohne Worte dieses Tonmeisters als den verklärten Wiederhall seiner eigenen Seelenstimmung so genau kennt und so glühend verehrt, wie ich, für den enthalten diese hier vorliegenden Compositionen nichts Neues, sondern nur bekannte, aber eben darum so theuere, so schöne, so reizende Anklänge, sie sind, um mit Jean Paul zu reden, das Echo aus einer höheren, harmonischen Welt, sie sind liebliche Mahnungen, zarte Erinnerungen an ein höheres Wesen, in das wir unseren Geist vertieft haben, und das die zweite Seele der unseren bildet. — Ganz vorzüglich möchte ich am Schlusse dieser Recension noch die poetisch wahre und musikalisch schöne Charakteristik der beiden Heine'schen Lieder (im 1. Hefte des 1. Werkes) hervorgehoben wissen. Diese Lieder dürften, meiner Ansicht nach, dicht neben das Gelungenste und Schönste zu stellen sein, was uns Schubert, Mendelssohn, Schumann und unser Hoven von Heine'scher Poesie durch Töne versinnlicht und zugleich vergeistigt geboten hat. — Über die Ausstattung dieser Werke ist nur Lobenswerthes zu bemerken. — **Philakalen.**

Schwedische Lieder und Gesänge von Lindblad, Geyer, Nordblom ꝛc. in vielen Konzerten vorgetragen von Jenny Lind, in deutscher Bearbeitung der gefeierten Künstlerin dargebracht von Ferd. Gumbert. IV. Heft. Berlin bei Schlesinger.

Diese Schwedischen Lieder haben in Frln. Jenny Lind eine Interprete gefunden, wie sie nur eben zu wünschen ist, um irgend eine Liedersammlung beim Publikum anzuempfehlen, oder sie wohl gar populär zu machen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese Lieder ohne eigenem Werth, im Gegentheile sind sie sehr originell, und eben in dieser Eigenthümlichkeit auch sehr interessant; allein wir haben russische, böhmische, polnische, ungarische, steyrische, österreichische Nationallieder, die ebenfalls sehr interessant, vielleicht in mancher Beziehung noch interessanter sind, ohne daß diese eben von dem allgemeinen Publikum gekannt und ausser von dem betreffenden Volke sonst von irgend jemanden gesungen würden. — Hrn. Ferdinand Gumbert, dem talentreichen Liedercomponisten, müssen wir für seine Bearbeitung danken, die uns Deutschen diese beliebten schwedischen Weisen zugängig machte. Er hat darin wie in allen seinen Arbeiten, sein seltenes Geschick und seinen praktischen Blick, aber auch seine Kenntniß des Gesanges überhaupt und insbesondere der einzelnen Singstimme erwiesen.

Das vorliegende IV. Heft enthält a) „Norwegisches Schäferlied", b) „Tanzlied aus Darlekalien", c) „Bachanal", d) „Schwedenland". — Die Ausstattung ist schön.

„Alexandra Walzer" Valse favorite de J. Strauss, variée p. l. Piano par F. E. Hünten Op. 55. Offenbach bei Jean André.

Strauß's Walzer sind uns lieb und werth, wir hören sie gerne spielen, am liebsten von seinem braven Orchester unter seiner energischen Leitung, aber wir halten sie nicht geeignet zur Variirung in einem Konzertstück für irgend ein Instrument. Laßt doch die bescheidenen Blüthen auf der lachenden Wiese, in das Treibhaus des Konzert-Salons passen sie nicht. Und wären diese Variationen noch brillanter als sie sind, sie können dennoch nicht trotzdem daß sie über einen beliebten Strauß'schen Walzer componirt wurden, unser Interesse mehr anregen. Die Variirung eines — Walzers wird die gesunkene Theilnahme des Publikums für Variationen gewiß nicht mehr zu erheben im Stande sein. Die Ausstattung ist sehr hübsch. **C. Sch.**

Correspondenzen.

Aus Prag.

Am 12. April 1847 wurde „Die Nachtwandlerin" von Bellini mit Frln. Adolf in der Rolle der Lise als Gast gegeben. — Was diesen Theaterabend erträglich machte (denn nur von Erträglichkeit, nicht vom Genuße kann dießmal die Rede sein) war das sehr gute Spiel, und der tadellose Coloraturgesang der Frau Hoffmann (Amina) und die metallreiche Stimme des Hrn. Kunz (Graf). Von dem Gesange des Frln. Adolf (Lise) ist es am besten zu schweigen; lieb wäre es mir, nie mehr davon reden zu müssen. — Ich müßte mich sehr irren, wenn das Publikum hierin nicht meiner Meinung sein sollte. Die kleineren Partien wurden durch Frau Podhorsky und die HH. Brana, Preisinger ganz gut ausgeführt, sind aber zu unbedeutend, um einen wesentlichen Ausschlag zu geben. Mit der Leistung des Hrn. Seyler (Elvin) konnte Referent leider wieder nicht zufrieden sein. Zwar war er besser bei Stimme und auch sein Spiel weniger stereotyp als im „Freischützen", aber angenehm vermochte Referent sein Organ noch immer nicht zu finden, und auch die Intonation war häufig zu tief, freilich nur um ein Weniges, etwa um ⅛ Ton, aber genug, um dem Referenten die Melodie zu verleiden.

Übrigens muß bemerkt werden daß Hr. Seyler im 2. und 3. Acte seltener in diesen Fehler verfiel, als im ersten, und daß er beim Vortrage der Strophen-Arie in C-dur, wie auch bei einigen andern Stellen Beifall fand.

Die Leistung des Frln. Adolf wurde von Seite des Auditoriums mit diskretem, aber bezeichnendem Stillschweigen gerichtet; nur Einmal, als sich ein ganz unverdienter Applaus von einigen Wenigen erheben wollte, wurde derselbe zur Ruhe verwiesen. Möchte doch der Beifall dieser schönste und beruhigendste Lohn für den Künstler, immer nur dem wahrhaft Beifallswürdigen aufgespart bleiben. —

Am 16. April hörten wir nach längerer Kränklichkeit wieder einmal Frln. Soukup in dem Singspiel: „Mozart und Schikaneder". Auch Hr. Emminger sang nach einer Indisposition von mehreren Tagen wieder die Partie des Caro maestro, wie er selbst so gern von der lieblichen Sängerin genannt sein wollte. Wenn ich hinzufüge, daß Hr. Brava den vernünftigen Theaterdirector und unvergleichlichen Librettodichter, und Frau Podhorsky die Primadonna Langen gab, und daß alle vier recht sehr bei Stimme und bei Laune waren, das Orchester sich ebenfalls recht wacker hielt, so kann das Facit kein anderes sein, als daß das ganze Singspiel sehr gut von Statten ging. — Hr. Emminger war ganz vorzüglich, — sein Organ sagte mir wenigstens ungemein zu. Sein Vortrag und seine Intonation waren tadellos. Frln. Soukup wurde sehr schmeichelhaft empfangen; gewiß mag die Nachricht, daß wir diese talentvolle und anmuthige junge Sängerin bald verlieren sollen (ich höre nach einem halben Jahre), wesentlich dazu beigetragen haben. Sie legte die zweite Arie Elvirens ein, und sang sie trefflich, wenn gleich Referent mit dem Vortrage einer sich unmittelbar wiederholenden Stelle, welche sie erst stark, dann leise sang, mit Rücksicht auf den Text nicht ganz einverstanden sein kann. — Ob das Transponiren des süßen Liedes an Chloe um einen ganzen Ton nicht zu viel gethan sei, lasse ich dahin gestellt. — Obolus.

Aus Weimar.

Jüngst hörten wir auch hier den kaiserl. russischen Solo-Violoncellisten und Musikdirector, Hrn. Schuberth aus Petersburg und theilen nun vollkommen den Enthusiasmus, mit welchem sich Leipziger Blätter über diesen ausgezeichneten, in seiner Art einzigen Künstler ausgesprochen. Er ist im Betreff der Technik ein wahrer Paganini auf seinem Instrument, der die seltenste Kraft, Fülle und Reinheit des Tones mit der eminentesten Sicherheit in den schwierigsten Passagen, worin er vieles Neue, ihm Eigenthümliche bietet, mit der seelenvollsten Innigkeit des Vortrags verbindet und daher Kenner und Laien im gleichen Maße entzückt und mit sich fortreißt. Solche Kunstheroen stehen natürlich über der Ungunst der Zeit gegen das Virtuosenwesen erhaben und wir dürfen uns daher überzeugt halten, daß Hr. Schuberth, der hier wiederholt bei Hofe und im Theater auftrat und von dessen nächstem bevorstehenden Kirchenkonzert zum Besten der Armen man wohl mit Recht die reichsten Erwartungen hegen darf, im weiterem Verlaufe seiner Kunstreise überall den angetheiltesten Beifall finden wird.

Frnk. Convblit.

Aus Arad.

(Am 12. April 1847.*)

Die Prüfungen im hiesigen Musik-Conservatorium wurden den 29., 30., 31. März und den 1. April in den Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr abgehalten und haben durch zahlreichen Besuch beehrt, den gehegten Erwartungen vollkommen entsprochen. Mehrere der Schüler zeichneten sich darin besonders aus, die Prüfung in der Harmonielehre zeigte uns wohl, daß so Manches zu wünschen übrig bleibe; allein wir hoffen auch in der Folge darüber Besseres berichten zu können. — Im Gesang sind zwar die Piecen richtig und rein gesungen worden, allein wir haben gegenwärtig blos Kinder, also noch keine vollkommene Stimme. Die Schülerzahl hat bereits 80 erreicht, eine Zahl, wie sie unsere Anstalt früher noch niemals besaß, und beinahe schon das Verhältniß zu unserem Lehrpersonale übersteigt. — Am meisten haben sich in den Prüfungen hervorgethan: Von den Anfängern: Hermine Hendl. Von den Vorgerückteren: Wilhelmine Pujky, und Engelbert Krainschütz. Unter den Vorzüglichsten: Mathias Eisenhofer, Franz Prinz, Ida und Aurelia Daurer. Letztere Beiden sind gegenwärtig die besten Clavierschüler der Anstalt, und die erstere hatte die „Hugenotten"-, letztere die „Somnambula"-Fantasie, beide von S. Thalberg mit vielem Beifall gespielt. Unter den Violinschülern haben sich am besten gezeigt Rudolf, Leopold, und Samuel Kobitsek. Auf den Clarinette: Mathias Eisenhofer. Auf dem Cello: Math. Schäffer. Im Gesang: Katharina Boros, Aurelia Daurer, am meisten gefiel Ida Daurer. Im Unterricht der Sprachen wurde auch ein schöner Fortgang entwickelt. Nach geendeter Prüfung (bis jetzt die 28. Semestralprüfung) folgte die feierliche Vertheilung der Prämien.

*) Wegen Menge der Mittheilungen verspätet. d. R.

Am Charfreitag Nachmittag um 4 Uhr wurde in der Minoriten-Kirche Haydn's unsterbliches Werk: „Die sieben Worte" aufgeführt. Die Exequirung genügte jedoch nicht vollkommen in Bezug auf geistige Auffassung. Die Zahl der Geiger, und besonders der Sänger ist viel zu gering, um ein gleichmäßig vertheiltes Ensemble zu erzielen und eine ergreifende Wirkung hervorzubringen.

Den 6. April gab im hiesigen Theater Hr. Carl Huber Violinspieler des ungarischen National-Theaters in Pesth, ein Konzert, in welchem derselbe sich in folgenden Piecen producirte: „Les Arpèges", von Vieuxtemps. „Le Reve" von Ortel. „National-Fantasie", von Ridley Kohne, und Duo aus „Tell", von Kummer und Schubert vom Konzertgeber und Hrn. Professor Franz Kubin auf dem Cello vorgetragen. In allen diesen Piecen zeigte der Konzertgeber viel Sicherheit, Reinheit, Kraft und Zartheit im Spiele, und reussirte vollkommen bei unserem Publikum. Er wurde oftmals gerufen. — Der Konzertgeber erst 19 Jahre alt, ist ein absolvirter Schüler (vom Jahre 1844) des Arader Musik-Conservatoriums.

A . . .

Notizenblatt.

(Döhler) erhielt während seiner Anwesenheit in Paris vom Conservatorium die ehrenvolle Aufforderung, Beethoven's Es-dur-Konzert im Conservatoriums-Konzerte zu spielen, der er auch bereitwilligst Folge leistete, und er wurde für seinen schönen Vortrag mit vielem Beifall ausgezeichnet; außerdem wirkte er noch in 18 verschiedenen Konzerten mit. Mitte Mai wird er directe nach Lucca abreisen, da seine bereits vor längerer Zeit vollendete Oper wahrscheinlich im September in Venedig zur Aufführung kommen wird; Frau Frezzolini wird die Hauptrolle singen.

(Für das niederrheinische Musikfest), welches zu Pfingsten in Köln stattfindet, ist Georg Onslow als Dirigent gewonnen worden; Spontini hat die persönliche Direction der Ouverture und des zweiten Actes seiner Olympia zugesagt. Als Solosängerinnen treten Sophie Schloß und ein Fräulein Babbnig aus Dresden auf; letztere hat bei Garcia in Paris ihre Schule vollendet.

(Hr. Leithner) hat sich bei seinen Gastspielen in Stuttgart schnell zum Liebling des dortigen Publikums aufgeschwungen. Alle uns vorliegenden Blätter welche seine Leistungen besprechen, sind des Lobes voll. So schreibt die Stuttgarter Theaterzeitung Nr. 9 vom 13. April 1847 bei Gelegenheit der Darstellung des Don Alfonso in „Lucrezia Borgia": „Durch Hrn. Leithner's Verdienst wurde der 2. Act zur Glanzperiode des Abends. Hr. Leithner besitzt ein schönes Organ, eben so kraftvoll als weich; durch Einfachheit, durch Adel des Gesangvortrages vermochte er selbst ein an Pischek's gewaltige Stimm-Mittel gewohntes Publikum zu enthusiastischem Beifallssturme hinzureißen. Seine Nuancirungen sind trefflich, weil sie innerhalb des künstlerischen Maßes sich halten, weil sie die Harmonie des Ganzen durch grelle unmotivirte Kontraste nicht stören, weil sie von Übertreibung eben so weit entfernt sind, als von süßer Koquetterie. Nach der Arie des 2. Actes wurde Hr. Leithner stürmisch gerufen".

Auszeichnungen.

Der König von Preußen hat dem berühmten Claviervirtuosen Prudent die große Verdienstmedaille für Kunst nach Paris geschickt.

Hr. Leithner, k. k. Hofopernsänger hat in Folge seines ausgezeichneten Gastspieles auf dem königl. Hoftheater in Stuttgart von Sr. Majestät dem Könige den Titel eines königl. würtembergischen Kammersängers erhalten.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Mai.

Sonntag den	2.	„Katharina", oder „Die Tochter des Banditen", Ballet von Perrot, Musik von Maffi. Vorher „I Lombardi" von Verdi, erster Akt.
Montag „	3.	Wegen Hoftrauer geschlossen.
Dinstag „	4.	Wegen Hoftrauer geschlossen.
Mittwoch „	5.	Wegen Hoftrauer geschlossen.
Donnerstag „	6.	„Maria di Rohan" di Donizetti.
Freitag „	7.	„La Cenerentola" di Rossini.
Samstag „	8.	„Katharina" oder „Die Tochter des Banditen", Ballet von Perrot, Musik von Maffi. Vorher „I Lombardi" von Verdi, dritter Act.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½ J. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼ J. 2 ,, 15 ,,	½ J. 5 ,, 50 ,,	½ J. 5 ,, — ,,

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 56 u. 57. Dinstag den 11. u. Donnerstag den 13. Mai 1847. Siebenter Jahrgang.

Der Sänger.

Θεος γάρ τις εν ἡμιν.
Euripides.

Aus Osten kommt gezogen
Ein Wanderschwan von fern,
Am blauen Himmelsbogen
Ein silberweißer Stern.
So schwebt im Sangeslaute
Auf morgenlichter Spur
Der geistige Vertraute
Harmonischer Natur.

Er schwingt vom Thal der Zähren
Sich auf zum Himmelszelt,
Ihm tönt der Chor der Sphären
Im Gleis der Sternenwelt.
Er taucht sich mit Auroren
Entzückt in's Morgenbad,
Er wallt mit holden Horen
Des Lebens schönsten Pfad.

Im Dunkel geht auf Erden
Des Sängers stille Bahn;
Doch leichter muß es werden,
Wo seine Töne nah'n.
Mit ihrem Odem beben
Die Wellen träger Fluth
Durch das erstarrte Leben,
Gespornt von Himmelsgluth.

Wenn rings in stiller Feier
Die Menge staunend lauscht,
Der Sänger durch der Leier
Bewegte Saiten rauscht,
Wenn laut die Pulse klopfen,
Die Brust des Horchers schwillt:
Dann thaut ein Himmelstropfen,
Der durch die Seele quillt

Wie Aeolshauch den Funken
Zum Morgenäther sprüht,
So schauert wundertrunken
Im Tönen das Gemüth:

Bis frei von der Bedrückung
Des Irdischen der Geist
In trunkener Verzückung
Durch alle Himmel kreist.

Wo nie Gefühl sich regte,
Was nie Gefühl bezwang,
Das rührte, das bewegte
Des Sängers heil'ger Sang.
Er bannt entmenschte Horden,
Und führt zu Sitten ein;
Der Tieger läßt vom Morden,
Und Leben fühlt der Stein.

Wo führt des Höllenpfades,
Des Todes finst'rer Steg?
Zum Schattenthal des Hades
Wer fand den Schauerweg
Der Götterbote Sänger,
Er hat ihn ausgespürt;
Der Orkus grollt nicht länger,
Die Schatten sind gerührt.

Wo kämpfend der Alkde
Ein Götterheros rang,
Da bannt mit der Aegide,
Der Sänger mit Gesang.
Die grausen Larven beben,
Die ird'schen Fleben tand,
Die Nierweichten geben
Zurück den theuren Raub.

So geht im Grau'n der Nächte,
So unter'm Sonnenzelt,
Ein Herold stiller Mächte,
Der Sänger durch die Welt.
Vom Menschen bis zum Wurme
Die Schöpfung folgt der Spur;
Er lenkt im Saitensturme
Die Räder der Natur.

Mit höhern Wesen kettet
Er den geweihten Bund,
Im Chor der Engel betet
Des Sängers heil'ger Mund.

Er hebt mit mächt'gem Rufe
Die Wesen unter ihm
Zur höchsten Geisterstufe,
Zum Schau der Seraphim. —

Wie sanft im Wunderliede
Der kranke Schwan verhaucht,
Des Todes stiller Friede
Aus Silberfluthen taucht,
Indeß sein Schneegefieder
Mit leisem Zucken schlägt. —
So schwebt der Engel nieder,
Der ihn zur Heimat trägt.

Im letzten Gangesworte
Des letzten Liedes schwimmt
Sein Geist zur lichten Pforte,
Die ihn in's Jenseits nimmt.
Noch bebt verklingend leise,
In sanfter Agonie,
Der hehren Schwanenweise
Ersterbende Magie.

A. F. Draxler.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.
(Fortsetzung)

Nr. 5.

Sie sind selbst Schuld, nicht ich, mein verehrter Freund, wenn ich fast jeden Brief an Sie eintönig mit einer Danksagung beginnen muß. Auch diesmal ist es der Fall, für die theilnehmende, mich ehrende und erfreuende Zusage, meine Schrift, „Für Freunde der Tonkunst“, Sr. k. Hoheit und Eminenz überreichen zu wollen. Da kömmt sie aus den besten Händen; und ich habe nicht zu besorgen, daß meine aufrichtige Verehrung mißverstanden und meine Zusendung für eine gewöhnliche Kratzfüßelei werde genommen werden. Ich werde Ihnen demnach zu Ostern (allerdings, neben dem Ihrigen) ein gebundenes Exempl. mit einem Schreiben an Se. k. Hoheit zusenden, und danke Ihnen schon im Voraus für Ihre gütige Bemühung. — Weber's Schicksal in Wien schmerzt mich wahrhaft; und zwar, um seinet-, und seines geist- und seelenvollen, wenn auch hin und wieder sich selbst über Gebühr überbietenden Werkes, ja auch um des Wiener Publikums willen. Gibt dies seinen, seit mehr als hundert Jahren festgegründeten, und auch ehedem reichlichst verdienten Credit, hinsichtlich der ächten Liebe und wahren Kennerschaft der Tonkunst ferner so selbst auf, was bleibt ihm denn nach wahrhaft Eigenes und vor Andern Vorzügliches in dem ganzen Gebiete der Künste; von den Wissenschaften hier noch nicht zu sprechen? Und wie sollen Männer, wie Sie, mit solch einem Publikum dann auskommen? wie, nicht ermüden? wie, zufrieden und glücklich leben? Wahrlich, es schmerzt mich recht eigentlich, mir das zu denken und weiter auszulegen; obgleich ich freilich weiß, daß Sie nicht ganz unmittelbar es mit jenen so ganz anders Gesinnten zu thun haben. Aber, lieber Gott! wer zum Guten zu wirken die Fähigkeiten in sich trägt, der will doch auch dazu wirken; und er soll es ja auch! Wer irgend etwas von Herzen werthachtet und liebt, der will es doch auch von Andern in seiner Nähe geachtet und geliebt sehen! — Doch, warum führe ich Sie zu Betrachtungen, die sich ohnehin oft genug in Ihnen aufdrängen werden, und die doch, wenigstens im Augenblick, bis man sich über sie erhoben hat, allemal schmerzen und niederschlagen? Nein; weg damit! und lieber das erneuerte, wenn auch unnöthige Versprechen: Wir einander in mehr als Einer Hinsicht nahe verwandten Geister und Gemüther wollen im bald beginnenden, neuen Jahre einander treu bleiben, und dem, was wir gemeinschaftlich achten und lieben, gleichfalls. Und so, mit Gott, und getrostem, wenn auch nicht immer fröhlichem Muthe vorwärts! aufwärts! — Ich begrüße mit Herzlichkeit, die in Ihrer Nähe meiner gedenken, und hoffe das werden vorzüglich sein: Ihre Frau Gemalin und die Ihrigen insgesammt, Hr. Abbé Stadler, Hr. Schreyvagel, Hr. Dr. v. Portenschlag — Immer wie alle Jahre

Ihr

Leipzig, den 22. Dezember 1823. Rochlitz m. p.

Nr. 6.

Hier, mein theurer, verehrter Freund, kommt mein Buch, für Sie und für Se. kais. Hoheit und Eminenz. Dem letztern Exemplare habe ich noch ein Schreiben beigefügt, das Sie ganz unbesorgt, nach der mir zugesagten Güte, zugleich mitüberreichen können; denn es enthält nichts, als was solch' einem Fürsten mit allen nöthigen Rücksichten gesagt werden darf. Möge nun das Buch ihm und Ihnen nicht missfallen. Ich hoffe es; wenigstens kann ich schlechterdings es nicht besser machen. Dies, und daß ich hier wahrhaftig nicht für mich in irgend einer Hinsicht, sondern für das gearbeitet habe, was ich für die gute Sache der Kunst und Wissenschaft halte, soll mich beruhigen, wie auch die Aufnahme von Seiten des großen Publikums ausfalle. Doch hoffe ich, auch von dieser Seite soll es dem Buche und seinem Verfasser wenigstens nicht schlimm ergehen, wenn nur des erstern Dasein und seine Absicht bekannt genug wird. Wie verkehrt und toll es auch die Parteisucht und leichtsinnige, oberflächliche Sinnlichkeit treibe: es gibt der einsichtsvollen, besonnenen, würdigen Musikfreunde noch genug, und überall: diesen, eben diesen wünschte ich allerdings, würde mein Buch bekannt. Und dazu können Sie, so wie auch zu meiner Belehrung und Weisung, viel beitragen; besonders, wenn Sie dem Buche in den höchstachtbaren und auch überall sehr geachteten Jahrbüchern der Literatur, mit denen und deren Redacteur Sie ohnehin in Verbindung stehen, eine Beurtheilung gönnen wollten. Es lebt Niemand in Deutschland, der dies besser könnte; es lebt auch Niemand, von dem ich lieber lernen möchte. Darum erlaube ich mir aber doch nicht, Ihnen jenes zuzumuthen, oder auch nur mit Bitte darum zudringlich zu sein, es bleibt alles Ihrem Ermessen und Ihren freundschaftlichen Gesinnungen überlassen. Und erwähnten Sie des Buchs nirgends, nicht einmal in Ihren Briefen an mich: ich würde darum doch an Ihrem treuen Antheil nicht zweifeln, sondern glauben dein Freund hat seine Ursachen, die du zur nicht kennest, aber auch unerkannt zu ehren verpflichtet bist. — Gern hätte ich auch dem Hrn. Grafen von Dietrichstein und dem Hrn. Abbé Stadler ein Exemplar durch Sie zukommen lassen aber ich habe mir vorgenommen, es einer kleinen Zahl trefflicher, doch blutarmer, junger Musiker meiner Bekanntschaft, die daraus lernen, aber es nicht kaufen können, zu geben; und so gehen Andere leer aus. Von Allen aber, die nun so in den letzten Fall kommen, sind gewiß die eben genannten Herrn diejenigen, welche es mir am wenigsten mißdeuten. Ich wünsche mir aber auch zwei Leserinnen; und das ist Ihre verehrte Frau Gemalin und Frln. Tochter. Wie sehr diese auch da und dort besonders bei der „Entstehung der Oper“, vor der leidigen Gelehrsamkeit zurückschaudern werden, so wird doch manches Andere sie schadlos halten. —

Da habe ich denn einmal blos von mir und meinen Angelegenheiten geschrieben. Das ist freilich nicht schön, aber unter diesen Umständen und bei Ihrer Güte läßlich. Darum will ich auch nur noch hinzusetzen: Ich habe bis Weihnacht vollkommen gesund, heiter und in frischer Thätigkeit gelebt; von da neckt mich aber, plagt auch wohl, Gicht in den Füßen; doch lasse ich mich dadurch in Heiterkeit und Thätigkeit nicht stören, und der Frühling wird hoffentlich auch dort Hülfe

bringen. Mögen nun Sie mir von sich, den lieben Ihrigen und unsern gemeinschaftlichen Freunden, recht Erwünschtes zu melden haben! Sie alle wissen gar nicht, mit welcher Herzlichkeit ich an Ihnen insgesammt hänge, und wie es recht eigentlich zu meiner Zufriedenheit gehört, mit Ihnen insgesammt geistig fortzuleben, da es nun einmal persönlich nicht sein kann.

Mit diesen Gesinnungen, unverändert

Ihr

Leipzig, den 16. Februar 1824. Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Grabschriften berühmter, merkwürdiger und ausgezeichneter Personen aus allen Ständen und allen Nationen.

Unter diesem Titel hat ein Ungenannter bei Dorfmeister vorm. Mausberger in Wien eine Brochure erscheinen lassen, welche manches nicht Uninteressante enthält, schade, daß diese Sammlung nicht mit mehr Sorgfalt und historiographischer Gewissenhaftigkeit zusammengestellt wurde. So ist z. B. bei der Grabschrift Joseph Haydn's (Nr. 26 pag. 18) weiter nichts Geschichtliches erwähnt, als daß der Leichnam hier beigesetzt wurde, bevor ihn Fürst Nicolaus Esterhazy nach Eisenstadt übertragen ließ. Daß dieser Grabstein im Jahre 1842 auf Kosten des Grafen Stockhammer erneuert worden, scheint der unbekannte Sammler gar nicht gewußt zu haben, und doch müßte dieß in einem solchen Werkchen angegeben sein. Daß Salieri's Grabstein im Jahre 1846 renovirt und verändert, berührt der Herausgeber ebenfalls nicht, ja er muß den Grabstein den er beschreibt gar nicht gesehen haben, sonst könnte er unmöglich von der auf der Pyramide sitzenden Eule sprechen, die bei der Renovirung herabgenommen wurde; und doch fand diese Veränderung schon im Jahre 1846 statt, (wie es der im Grabsteine eingegrabene Beisatz: „Erneuert 1847" bezeuge, den der Herausgeber übrigens gar nicht zu Gesicht bekommen zu haben scheint), während er sein Büchelchen erst im Jahre 1847 veröffentlicht. —

Daß Ritter von Gluck ebenfalls im Jahre 1846 ein neues Monument mit dem Bildniße des Verblichenen und einer neuen Aufschrift gesetzt, der alte Stein aber einer ganz neuen Pyramide eingefügt wurde, davon nimmt der Herausgeber im Jahre 1847 keine Notiz, sondern führt nur in seiner Sammlung die Grabschrift des alten Steins auf. Woher mag er demnach seine Notizen bezogen haben? — Wäre es wohl von einem Sammler solcher Grabschriften zu viel verlangt, wenigstens diese im Orte seines Aufenthaltes zu controliren und ist es nicht mit Rechte zu rügen, daß er ohne sich von der Wahrheit der Mittheilung selbst überzeugt zu haben, dieselben geradezu dem nächstbesten alten Kalender auf Treu und Glauben nachschreibt und so dem Publikum vorlegt? —

Ein Beweis, daß der Herausgeber die ihm vorliegenden Behelfe gedankenlos nachgeschrieben, erhellt z. B. noch daraus, daß nachdem er die Grabschriften der größten Männer in jedem Zweige der Kunst und Wissenschaft blos mit dem einfachen Namen, selten mit Beisetzung ihrer Stellung die sie bekleideten überschreibt, er wieder andern aus eigener Machtvollkommenheit das Epitheton „berühmt" freigebig verleiht!

Wir geben dem Lesekreise dieser Zeitung einige vielleicht weniger bekannte Grabschriften von berühmten Musikern bekannt, die wir aus dieser Sammlung entnommen haben:

Grabschrift Händel's

in der Westmünster Abtei in London.

„Georg Friedrich Händel, geb. am 23. Februar 1684, gestorben am 13. April 1759".

Im Monumente steigt er aus dem Grabe, durch des Engels Posaunt erweckt und lauschet mit horchendem Ohr der himmlischen Musik, für alles Übrige unaufmerksam scheinend.

Grabschrift Abbé Stadler's

auf dem Friedhofe zu St. Marx bei Wien.

Von Castelli

Max. Stadler

geb. am 4. August 1748, gestorben am 8. November 1833.

Ein Priester ruhet hier des Heiligen und Schönen
Er predigte das Wort des Herrn und sang's in Tönen.

Bellini's Grabschrift

L'anima soave graziosa di Vincenzo Bellini — Albergo in questa spoglie sue degno — soli trenta quattr' anni. E dopo iniziata la terra ai concenti del paradiso. — Tornó al fronte dell' eterne armonie IIXXIII di settembre MDCCCXXXV seguita da un universale sospiro. O anima carissima — Inébriati cost assu nell' altre dolcezze — che ti fu tolto largire ai mortali.

Grabschrift Philipp Emanuel Bach's von Klopstock.

Karl Philipp Emanuel Bach,
Sebastians Sohn
wurde in Weimar geboren
zur Freude der Einwohner,
denn sie wußten,
daß in diesem Geschlechte die Gabe der Musik
erblich sei
Wie die gute Vorbedeutung eintraf,
höret ihr überall.
Und leset es auch an seiner Urne
in Hamburg
wo er starb.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Vorbemerkung.

Da uns fast ausschließlich Salonstücke und Bravourcompositionen zur Besprechung vorliegen, fühlen wir uns verpflichtet, unsere diesfällige Position zu erklären. Sie ist keineswegs eine so todtfeindliche, als mancher unserer ehrenwerthesten Kollegen einnehmen zu müssen glaubte, im Eifer für die gute Sache die Unmacht des Gegners übersehend. Allerdings ist es betrübend, daß sich jetzt in der musikalischen Literatur ein übergroßes Centrum von kläglichem Mittelgut breit macht, und man oft einen gewaltigen Stoß von Pianostücken durchlesen kann, ohne auf ein einziges wahrhaft befriedigendes Kunstwerk zu treffen. Man soll jedoch nicht übersehen, daß der ungemessene musikalische Bedarf unserer Zeit nothwendig eine eben so große Productivität hervorrufen muß, deren nächstes Ziel das Fertigmachen, deren höchstes der Salon-Applaus ist. Das Bravourspiel — nicht mehr wie einst Monopol der Konzertgeber — ist in reißendem Anwachs in die Masse gedrungen; diese kann nur ausnahmsweise Tondichtungen ernster höherer Gattung verlangen, der regelmäßige, tägliche Bedarf muß nach leichter Kost gerichtet sein, und wird durch solche gedeckt. Wenn man bedenkt, wie dieser quantitativ so große Bedarf überdies qualitativ von der Art ist, daß auch sehr geringe Talente ihm mit Erfolg begegnen können, so erscheint uns die so beklagte Überschwemmung mit seichten Compositionen als ein ganz natürliches, ja nothwendiges Ergebniß. Jeder Leipziger, Berliner, Wiener Musik-Catalog bringt ein frisches Kontingent von neuen Namen, — was Wunder, wenn in der stets größerwerdenden Armee das Häuflein Triarier sich klein ausnimmt!

Gegen diese winzigen, harmlosen Schmetterlinge mit schwerer Lanze anzurennen scheint mir zum mindesten eine übertriebene Kraftanstrengung. Es schadet der Kunst am Ende wenig, wenn Hr. N. schon wieder ein Nocturno in Des-dur gemacht hat, und sein Geistesverwandter Hr. N. N. mit einem neuen Opus eine wahrhaft erschreckende Fruchtbarkeit an Idyllen an den Tag legt. Zerstampft nicht heftigen Fußes

solch' kleine Wiesenblümchen, die ohnehin in wenig Tagen verwelkt sind, — es ist genug wenn ihr sie nicht für Rosen ansieht. Gegen die Überschätzung solcher Salonstücke, gegen deren Überhandnahme in öffentlichen Musikaufführungen soll die Kritik losziehen, nicht gegen die einzelnen Ephemeren selbst, und es scheint mir von Seiten einer ernsthaften Kritik ebenso mauvais genre gegen Thalberg zu donnern, als wenn manche Theaterrezensenten ihren Muth darin zeigen, die Birch-Pfeiffer herabzureißen.

Es hat sich durch die große Menge und Ähnlichkeit unserer heutigen Modecompositionen für deren Beurtheilung ein gewisser mittlerer Maßstab herausgestellt; da dieser mittlere Maßstab sich in allen unbefangenen und sachkundigen Musikfreunden ziemlich übereinstimmend ausgebildet und von ihnen an dergleichen Sachen gelegt wird, so darf sich die Kritik einer Musikzeitung wohl damit begnügen, aus den Salon- und Modestückchen nur solche mit ausdrücklichem Lobe hervorzuheben, welche über jene mittlere Beschaffenheit hinausreichen, indem sie die Postulate der Mode mit Geist, Kenntniß und wahrem Talent erfüllen; so wie sie sich anderseits beruhigen kann, nur gegen jene Compositionen speziell den Bannstrahl geschleudert zu haben, in welchen Talentlosigkeit, Unwissenheit oder anmassende Pretension die Grenze des Erlaubten (oder besser Geduldeten) entschieden überschreiten. — Für seinen „Privatgeschmack" ein abgesagter Feind aller musikalischen Fadessen, konnte Ref. doch nicht umhin, sich als Kritiker zu einem toleranten Verfahren gegen Modecomponisten zu bekennen, wofür diese Herren ihm zu gute halten mögen, wenn er sich hie und da durch ein Wort des Scherzes für die erlittene Langweile zu entschädigen versucht. —

W. Taubert: Preziosa, Solo für das Pianoforte op. 71. Berlin, Trautwein.

Der geschätzte Componist nannte dies elegante Charakterstück nicht etwa nach C. M. Weber's herrlicher Zigeunermusik, sondern nach der etwas orientalischen Färbung des Hauptmotivs. Dies so wie das zweite Thema ist sehr anmuthig, die Ausführung modern, aber solid, und unberührt von der Erbsünde der modernen Clavierstücke: der Affektation. Der Preziosa schadet blos eine gewisse phlegmatische Monotonie, die grossentheils in der Gleichheit des Rythmus und dem langen Verweilen in derselben Tonart ihren Grund hat.

Ed. Weber, „La Graziosa". Andantino für das Piano. — (Op. 17) Berlin, Paez.

Das behagliche 3/4 Takt-Thema mit seinem melodischen Auf- und Absteigen in die Sext klingt wie ein verkappter „Oberösterreichischer" und die Jodlerfärbung war durch all' die Spohr'schen Vorhälte und Durchgänge nicht zu verwischen. Nach einem kurzen Mittelsatz, der sich mit heftigem Triolengeklopf sehr erzürnt anläßt, kehrt das Thema wieder, erst in seiner ursprünglichen Unschuld, dann umsäuselt, (1. Umspielung) endlich zerklopft, (2. Umspielung). Graziosa ist übrigens sehr dankbar und elegant, und obendrein in Harmonie und Stimmführung weit verständiger, als ihre vielen Schwestern.

Th. Kullak: „Rayons et Ombres", six pièces caractéristiques. op. 39. Berlin, Trautwein.

Anziehende, melodiöse Stücke, mit einem wohlthuenden Anflug von Geist und Charakteristik; nie hervorragend aber auch nie platt oder überladen. Eine bedeutende Technik erfordern sie nicht, wohl aber einen zarten Vortrag, der sie dann wirklich zu poetischer Bedeutsamkeit erheben kann. Wirklich reizend ist Nr. 2 (Marche de nuit) bis auf einige empfindliche Querstände, und Nr. 5. „Rêverie" mit ihrer lieblichen, monotonen Schwermuth.

Ihnen reihen sich zunächst an: „La cloche du soir" und „Barcarolle"; „La sérenade" und „Chant du soir" ergehen sich auf betretenerem Melodienpfade. — Seien auf das Wärmste empfohlen.

Ein freundliches Talent lernen wir in Hrn. A. Löschhorn kennen, von dessen Composition uns drei Stücke vorliegen:

„Loreley", Etude de Concert. Op. 6. Berlin, Paez.
Idille Op. 15. Berlin, Bote und Bock.
Romanze Op. 16. ebendaselbst.

Man fürchte nicht, daß Hr. Löschhorn damit umgehe, neue Bahnen zu brechen, oder durch ein ungefesseltes Stürmen der Begeisterung den Hörer in Besorgniß zu setzen — nein, er hält sich hübsch in der Mitte, bei den Andern, und gibt sich auch nicht für mehr aus, als er ist. Und jedenfalls ist er eine sehr angenehme Salonerscheinung, und wird es in noch höherem Grade werden, wenn er sich sorgfältig vor geschwätziger Sentimentalität hütet. Das beste Stück unter den drei vorliegenden, die „Idylle", hat ein liebliches Thema, und einen gleichen, nur etwas zu langen Fluß; die „Romanze" bewegt sich nicht minder anmuthig in As-dur 9/8 Takt, (dem souveränen Boden der modernen Sehnsucht), „Loreley" endlich führt einen mehr graciösen als bestrickenden Gesang über wogenden Baß-Sextolen.

B. Damke, La fontaine. Morceau de Salon Op. 13. (Berlin, Paez) dedié à Mlle. la Comtesse Henriette de Waldersee.

Ja, sie ist schön! Hrn. Damkes „Fontaine"? O, nicht doch — die Comtesse Waldersee. Diese liebenswürdigste aller schlanken blonden Töchter der Mark Brandenburg hätte Hrn. Damke allenfalls zu etwas Besserem begeistern können, als zu vorliegendem Morceau de Salon. Bemeldete „Fontaine" ist ein einfacher, ziemlich alltäglicher Allegrettogesang über einer von jener auf und niederwogenden Sechzehntelfiguren, die man „die Unvermeidlichen" nennen könnte, und deren gemeinschaftlicher Vater der Baß aus Henselt's D-moll-Etude (Cah. I, Nr. 1) ist. Auch die musikalischen „Fontainen", „Quellen", „Springbrunnen" rc. verlieren nachgrade ihren Reiz; „The fountain" von Sterndale-Benett ist meines Wissens das einzige wahrhaft poetische aus allen derlei Gewässern. Ungleich werthvoller ist Op. 16 desselben Componisten:

„La demande",

ein leidenschaftlicher Allegrosatz, in der zweitheiligen Form, mit Wiederholung des ersten Theils. Man sieht, daß es hier dem Componisten um etwas Besseres zu thun war, und das hat er auch erreicht. Eine nicht tiefe, aber heftige Leidenschaftlichkeit pulsirt durch das ganze Stück, das übrigens ohne Wiederholung des ersten Theils einen noch frischern Eindruck machen würde, da es sonst im Verhältniß zu seinem Inhalt zu lang erscheint.

A. H. Sponholtz, Quatre pièces caractéristiques. Op. 16. Berlin, Trautwein.

Mit Geschick und Modekenntniß geschrieben, doch ohne Originalität in der Erfindung, ohne Neuheit in der Behandlung. Natürlich hat jede einzelne „pièce" ihren eigenen Titel, wir erfahren: daß das erste Stück „les amants" seien, das zweite „les flots", das dritte „les extrêmes", das vierte „la grace". Nie ohne dieses. Es wäre gewiß höchst ergötzlich aus einem ganzen Stoß moderner Pianocompositionen die Titel und Mottos sämmtlicher einzelner „pièces" oder „études" herauszuschreiben, und die ganze Reihe vollständig zusammenzustellen.

Zuerst begnügte man sich mit einfachen Titeln und Überschriften, dann kamen kleine poetische Mottos, jetzt geht man noch weiter, Hr. Kullak versieht in seinen, (oben nach Verdienst empfohlenen) „Rayons et ombres" jedes dieser sechs kurzen Stücke mit einem charakteristischen Titel und einem Motto, das oft halb so lang ist, als das Stück selbst. So lautet z. B. gleich das Motto zur „Abendglocke":

„Au sommet de ces monts couronnés de bois sombres
Le crépuscule encore jette un dernier rayon,
Et le char vaporeux de la reine des ombres
Monte, et blanchit déjà les bords de l'horizon.

Cependant, s'élançant de la flèche gothique
Un son religieux se répand dans les airs;
Le voyageur s'arrête et la cloche rustique
Aux derniers droits du jour mêle de saints concerts".

Wir erwarten, daß demnächst jede Etude auch mit einer eigenen Illustration versehen werde, denn da die Dichtkunst bald nicht mehr ausreichen wird, den tiefen Inhalt eines solchen „morceau de Salon" erschöpfend zu erklären, ist es nur Schuldigkeit, daß auch die bildenden Künste das Ihrige thuen. — Der geneigte Leser fürchte nicht etwa, daß ich mit der Lanze der Classicität gegen die musikalischen Überschriften, diese Erfindung der jüngsten Kunstperiode ankämpfen will, und mit salbungsvollen Mienen auf Vater **Haydn** und Vater **Mozart** hinweisen, die solche Überschriften nicht kannten. Der Gedanke der Mottos und Überschriften ist gar nicht zu tadeln, ja in seinen Grenzen wohlbegründet. Die Musik, obwohl die reine Sprache der Gefühle, kann sich zur höchsten Bestimmtheit erheben, wenn sie in dem Ausdruck dieser Gefühle, und durch die Beziehung, welche die Töne als hörbare Bewegung auf die Gegenstände haben, an die **Objecte** erinnert, welche jene Zustände veranlaßt und erzeugt; der Componist deutet durch die Benennung die er seinen Sätzen gibt, den Impuls an, welchen seine Fantasie zum Produciren empfangen, und die Richtung, welche sie genommen hat. **Berlioz** zeigte uns, wie bestimmte Überschriften sogar **nothwendig** werden können, um die Intention des Tondichters vollkommen zu erfassen. Allein die Überschrift muß durch den charakteristischen Ausdruck des Stückes vertreten, ja in ihm vergeistigt erscheinen, sie muß musikalisch begründet, wenigstens ästhetisch richtig sein. Dies aber kann man nicht allen modernen Compositionen nachrühmen, ja viele der Herren machen es mit ihren neuverfertigten „Morceaux" wie mit den neugeborenen Kindern, — sie geben ihnen den ersten besten Namen, wenn er nur schön klingt. Dann wird freilich aus mancher **Constanze** das personificirte Aprilwetter, **Clemence** prügelt ihren Mann, und Hasenfüße heißen **Leo**.

Ch. Voss, „Régards d'Amour", Mélodie p. Piano seul. Op. 76. Berlin, Bote und Bock.

Ein sangbares, angenehm und ruhig dahin fließendes Lied ohne Worte; sentimental ohne Ziererei; dankbarer Vortrag; moyenne difficulté.

Folgen drei Stück Opernfantasien:

Ch. Voss, „Belisario" et „L'elisir d'amore". Grande Fantaisie. Op. 77. Berlin, Bote und Bock.

Th. Oesten, Fantasie über „Lucia di Lammermoor". Op. 22. Berlin, Paez.

G. Jogdaum, Fantasie über „Linda". Op. 41 (ebenda).

Sie können, obgleich von verschiedenen Autoren, immerhin zugleich aufmarschieren, bei allen dreien ist, wie überhaupt bei diesem ganzen Compositions-Genre der Name „Fantasie" ein bloß okkupirter, es sind Opern-Potpourris. Die Fantasie des Hrn. **Voß** ist für Virtuosen, die beiden andern mehr für Schüler bestimmt, erstere bringt die Motive variirt, transskribirt und mit den erforderlichen Schwierigkeiten versehen, — die letzteren geben alle Operthemas in ihrer ursprünglichen Harmlosigkeit. — Auch eine „Fantasie" bringt uns Hr.

G. Petter, (der vortheilhaft bekannte Cellovirtuose) unter dem Titel: „Souvenir de Baden". Op. 5. Wien bei H. F. Müller *).

Auf dem sehr netten Titelblatt prangt eine Ansicht von **Baden**, das den poetischen Impuls zu der vorliegenden Fantasie gegeben. Souvenir de Baden! Es müssen in der That sehr mannigfache Erlebnisse und Erinnerungen den Componisten an Baden ketten, denn welch' bunte Bilderreihe führt er uns nicht vor! Die schauerlich gewaltige E-moll-Introduction läßt uns auf eine finstre, verhängnißvolle Begebenheit schließen, ist's eine Gespenstergeschichte? oder ein interessanter Kriminalfall? Doch der Componist läßt uns nicht Zeit zu Muthmaßungen, sondern übergeht in ein sehr elegisches Andante, Cis-moll; (ein Fund für gefühlvoll tremolirende Violoncellisten!) Dieses Andante läßt uns keinen Augenblick zweifeln, daß der Componist in Baden äußerst schwermüthig verliebt war. Trotzdem muß er wacker dort getanzt haben, denn aus dem tragischen Cis-moll wird alsbald ein lustiges A-dur, der gedehnte 12/8 Takt verkürzt sich zum straffen 3/4, und — ein ganz netter Walzer hüpft einher, daß es eine Herzenslust ist! — Ärr! ein andres Bild! Allegretto, As-dur, *pp*. Ein gemüthliches Österreicherlied, (ich glaube **Kreipl's** „Mailüfterl") das uns schildert, wie gemüthlich Hr. **Petter** in Baden war. Nun kommt der Schlußsatz in G-dur, 2/4 Takt, das Piano hat die Melodie, das Violoncell die Umspielung, wobei der Cellist seine Bravour in Arpeggien glänzend manifestiren kann. Hr. **Petter** scheint sich also zuletzt zu erinnern, daß er sich in Baden auch auf dem Cello producirt habe, wobei er gewiß reichlichen Beifall erntete. Jeder fertige Cellist der „hingehen will und desgleichen thun" wird in Hrn. **Petter's** „Fantasie" ein sehr dankbares Stück begrüßen. —

F. Hiller, sechs Studien für Violine und Piano Op. 38. Berlin, Trautwein.

Der Componist schickt die Bemerkung voraus, der Zweck dieser Etuden sei „Gelegenheit zur Übung im Zusammenspiele zu geben". Daß **Hiller's** „Sechs Studien" diesen Zweck vollkommen erreichen ist unbestreitbar, doch thut der geschätzte Componist seinem Werke Unrecht, wenn er es ausdrücklich instruktiver Absicht vindiziren will. Es sind ganz eigentliche **Charakterstücke**. Den Etudencharakter, der ihnen wohl durch das Festhalten einer Figur anklebt, verlieren sie dadurch sehr, daß die beiden Instrumente sich fortwährend ablösen, nachahmen, wieder verbinden, und auf diese Art nie der eine Theil allein herrschend hervortritt. Die Grundfarbe der Studien ist fast durchgängig leidenschaftlich, rastlos, düster. Nur Nr. 2 (G-dur) und Nr. 5 (Es-dur) sind freundlichen, heiteren Blicks. Alle übrigen haben Moll-Vorzeichnung und Moll-Charakter. — Nicht gleichen musikalischen Werth haben:

F. W. Ressel, „Chants pour Violon et Piano". Op. 10. (2 cahiers.) Berlin, Trautwein.

Was uns die — im 1. Heft enthaltene — „Elegie" Trauriges mittheilt, haben wir nur zu oft schon gehört; gelungener scheint mir „La mignonne" im 2. Hefte. Beide Stücke sind übrigens geschickt und nicht zu schwierig gesetzt, und geben einem gesangvollen Vortrag volle Gelegenheit sich auszuzeichnen. —

L. Ehlert, Sonate (A-moll) Op. 1. Berlin, Trautwein.

Ein recht hoffnungsvolles Erstlingswerk! Der junge Componist versteht den **Ernst** der Sonate, er hat seine Aufgabe mit Liebe erfaßt, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit gelöst. Die Motive sind nicht großartig, doch ernst, solid, verwendbar. In der Durchführung zeigen sich hübsche Anfänge, nur erkennt man den Anfänger daran, daß er immer gleich fertig ist und sich ängstlich an die Figur klammert. — Wovor wir jedoch Hrn. **Ehlert** auf das Dringendste warnen, ist die Nachahmung, die Aneignung fremder Schreibweise. So mahnt der erste Satz an Robert **Schumann**, und wahrhaft störend ist die oft wiederholte fast **gleichlautende Reminiszenz** an das Allegro-Motiv des ersten Satzes aus **Schumanns** B-dur Symphonie. Im Andante ist Hr. **Ehlert** wieder ganz **Spohr**, und überbietet sein Vorbild womöglich in chromatischen Vorhalten und Durchgängen. Aus dem raschfluthenden **Finale** endlich blickt **Mendelssohn** und sehr bedeutend das erste Thema aus N. **Gade's** C-moll Symphonie. Wenn ich immer und immer wieder sehe, wie entschieden talentvolle Anfänger, ihrem eigenen Genius mißtrauend sich fremde Vorbilder wählen, fällt mir die schöne Episode aus **Auerbach's** „Dorfgeschichten" ein, wo die jungen Freunde, nach Ruhm und Thaten dürstend, sich **Ideale** wählten, denen sie nachstreben wollen. Der sanfte **Ivo** wählt den Papst Sixtus, der feurige **Clemens** Alexander den Großen; — der dritte Freund, ein gutmüthiger Junge, wendet sich in gänzlicher Rathlosigkeit an den Seminar-Director, er möge ihm doch sagen, wen er sich zum Ideal nehmen soll? Der Greis zeigt mit der Hand gen Himmel und sagt „Gott". — Dieser herrliche Bescheid scheint mir auch in der Kunst vollgültig. Ahme nicht ängstlich nach, was andere Menschen gethan, Menschen mit Fehlern und Schwächen wie du, strebe nach dem wahren, gemeinsamen Ideal: dem **absolut Schönen**. Die Stimme in der **eigenen** Brust sollst du hören, und ihr folgen, sie ist von Gott, — ist Gott selbst! —

F. X. Gressler „Fata Morgana", Originalweisen in frei variirter Manier, die charakteristischen Musikformen jeder der europäischen Hauptnationen darstellend. op. 17. Weimar, Bernh. Voigt.

In einer Vorrede wird die Idee und Tendenz dieser „Fata Morgana" erklärt. Sie sollen „eine interessante Zusammenstellung der originellsten und pikantesten Musikformen der französischen, spanischen, italienischen, britischen, deutschen und russischen Nationen darbieten". Als „Grundtypus" der musikalischen Nationalität dient dem Componisten jedesmal eine bekannte Originalweise, welche dann frei variirt ihre Ausgangspunkte in den national eigenthümlichen Musikformen erhält. — Man sieht, Hr. **Gressler** hat sich keine kleine Aufgabe gestellt: er nimmt es nicht nur auf sich, national gewordene Compositionsformen nachzubilden und mit freier Erfindung auszufüllen, sondern auch ihnen den nationalen **Geist** einzuhauchen, jenes unbestimmbare exotische Etwas,

*) In Nr. 52 dieser Zeitung bereits angezeigt. d. R.

das uns sogleich fühlen macht, diese Musik sei deutsch, jene italienisch. Hiezu gehört vorerst ein sehr empfänglicher Sinn für das Charakteristische der musikalischen Nationen, ein feines Herausfühlen des eigenthümlichen Pulsschlags, endlich eine bedeutende Kunst des Nachbildens. — Sehen wir nun das vorliegende Opus 44[?], so kommen wir bald zu der Erkenntniß, daß Hr. Gressler seiner Aufgabe nicht im Mindesten gewachsen war. So lange er eine jener höchst prägnanten Volksmusiken behandelt, die selbst im schlimmsten Fall noch den Geist ihres Vaterlandes athmen, eine Mazur, Tarantella, einen Bolero, oder Ländler, kann man diese Canterfeies noch hinnehmen; wo der Componist aber solch' festen Boden verliert ist er rettungslos verloren. Man kann bei sehr vielen ohne Anstand die National-Überschriften verwechseln, so das französische „Tambourin“, mit dem spanischen „Zigeunertanz“; die (angebliche) Polka mit dem schottischen Tanz; das „Siciliano“ mit der englischen Gique und diese wieder mit dem venetianischen Volkstanz „Forlane“; u. s. w. u. s. w. — Zum wenigsten sind sie sämmtlich sich in der Eigenschaft gleich, daß sie auch ebenso gut jeder andern Nation angehören könnten. Völlig komisch wird es aber, wenn der Componist nicht genug nationelle Compositionsarten bei der Hand hat, er hilft sich dann sehr scharfsinnig damit, daß er einer vollkommen allgemeinen Musikform einen bestimmten historischen Boden unterlegt, und sie also in das eben nöthige Vaterland hineinpraktizirt. So kömmt in der musikalischen Rubrik: Spanien ein ganz bedeutungsloser Trauermarsch vor (— natürlich in F-moll, mit Oktaventremolo der linken Hand—), der aber unter dem verschönernden Titel: „Trauermarsch der dezimirten Carlisten“ erscheint. Ein noch harmloserer Marsch in B-dur wird uns unter den „britischen Musikformen als irischer Repealmarsch“ präsentirt. Pianisten von lebhafter Fantasie werden darin gewiß den O'Connell deutlich erkennen. Die Vorrede nennt das „musikalische Verwirklichung von Zeitbildern“. Im Fall einer zweiten Auflage bitten wir inständigst um das Patent vom 3. Februar! — So ungenügend die besprochene Arbeit aus dem Gesichtspunkt der nationalen Charakteristik erscheint, eben so unerquicklich und alltäglich ist sie in rein musikalischer Hinsicht. Es bleibt nur Ein Standpunkt, von welchem aus Hrn. Gresslers „Fata Morgana“ stichhältig erscheinen, der instruktive nämlich, auf den es gewiß auch, wie der leichte Styl und der sorgfältige Fingersatz zeigt, vorzüglich abgesehen war. Trotz dem möchte ich die „Fata Morgana“ auch nur solchen Schülern in die Hände geben, welche in der Statistik und Völkerkunde vollkommen fest sind, damit es ihnen nicht schade, wenn Hr. Gressler ihnen weis macht: Polka und Hanakisch seien deutsche Musikformen; so wie Mazur und Polonaise russisches Naturprodukt. —

Charles Lewy: Gondoliéra et Saltarella, p. Piano à 4 mains. Op. 9. Wien, H. F. Müller.
— — „Petite fleur de champ“, p. Piano, offerte à Meyerbeer. Op. 11. Wien, Pietro Mechetti.
— — Les colombes, Intermezzo p. Piano. Op. 13. Wien, H. F. Müller.
— — Trio für Piano, Violine und Violoncell. Op. 14[?]. Wien, T. Haslinger.
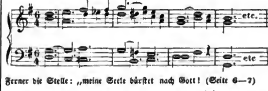
Mit wahrem Vergnügen durchspielten wir diese neuesten Compositionen unseres talentvollen, strebsamen Lewy. Die zwei kleineren vierhändigen Stücke: Gondoliéra und Saltarella mit ihrem süßen, südlichen Gesang; die ruhig anmuthige „Petite fleur de champ“; endlich „les colombes“ so fein und leicht und zierlich werden sich gewiß bei Freunden und noch mehr bei Freundinnen wahrhaft gefälliger und nicht zu schwieriger Compositionsweise selbst auf's Beste empfehlen, so daß wir kaum nöthig haben, länger dabei zu verweilen. Wir wollen nur einen eigenthümlichen Vorzug des Componisten hier hervorheben: seinen feinen Sinn für das Pikante, Feine, Interessante. Es ist erwähnenswerth, daß man in Lewy's kleinsten Salonstückchen interessante und originelle Harmonisirungen findet, — und nachahmungswerth, wie er, selbst in solchen Bagatellen, abgedroschene und platte Accordenfolgen vermeidet. Er hat hierin wirklich französisches Blut, nur wünschen wir, daß er mit dieser Vorliebe nicht in jenen raffinirten haut-goût gerathe; in welchem sich Auber und Halevy in ihren späteren, blasirten Werken gefallen.

Von höherem Interesse war für uns das Trio in Es-dur[?], mit welchem Hr. Lewy unseres Wissens zum erstenmal sich in größeren Formen und ernstem Styl versucht. Auch abgesehen von diesem Umstand verdient das Werk unbedingte Achtung und Verbreitung. Es ist mit fester und doch feiner Hand entworfen, mit Geist und Geschick ausgeführt. Das größte Gewicht legen wir auf den Vorzug, daß die vier Sätze nicht willkührlich aneinander gereiht, sondern durch ein unverkennbares physisches Band zu Einem abgerundeten Ganzen verbunden sind. Das Trio hat Charakter. Was ich im Ganzen an dem Werke des Jünglings vermißte ist die üppige, warme Jugendfrische, der kecke Lebensmuth. Es herrscht darin ein gewisser weltschmerzlicher, lebensmüder, durchaus moderner Ton, der an das „junge Europa“ und Heine's frühere Gedichte erinnert. Nicht als ob Lewy mit einem erlogenen Schmerz kokettirte, (ich hebe es ausdrücklich hervor, daß er von diesem abscheulichen Zug frei ist,) allein ein wirkliches, drückendes Wehe schleicht heimlich durch die Adern des anscheinend gesunden Körpers. Ich erkenne in dem ganzen Trio, selbst in den schnellen Sätzen, den Charakter des ersten Themas wieder, das anscheinend so ruhig, doch von unbefriedigter Sehnsucht zittert. Es ist möglich, daß meine verwandte Stimmung grade diese Eigenschaft empfindlicher herausfühlte, — hinein gelegt habe ich sie gewiß nicht. —

Ed. Hanslick.
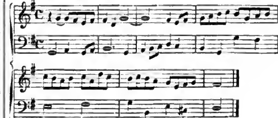
Zwei Motetten für vier Männerstimmen, in Musik gesetzt von Franz Gammer. Op. 38. Trennwein'sche Musikalienhandlung (J. Guttentag).

Von diesen Motetten liegt mir nur Eine, nämlich der 42. Psalm („Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott! zu Dir“) in Partitur vor. Ganz abgesehen von Mendelssohn's poetischer, tiefreligiöser Auffassung und höchst kunstvoller Bearbeitung dieses Psalms, verdient dieses Werk höchstens seiner Intention nach, einige Beachtung. In jeder anderen Hinsicht finde ich es dürftig, und gemüthslos. — Was die Mache betrifft, so ist das hierin erkennbare Geschick ein nur negatives, von einer wirklichen Meisterschaft der formellen Gestaltung, die über die Grenzen der abstrakten Regelmäßigkeit hinaus uns ein nur einigermaßen bedeutsames harmonisch-kontrapunktisches Gebilde hinzustellen vermöchte, ist hier keine Rede, sondern das Ganze schleppt sich in lauter inhaltsleeren, größtentheils höchst unkirchlichen Rosalien, ohne eine bestimmte Färbung, in einförmiger Weise dahin, man liest die Partitur, und legt sie bei Seite, ohne das Verlangen zu tragen, ihr je im Leben wieder zu begegnen. Den hier leider bemerkbaren gänzlichen Mangel jeder eigentlichen religiösen Empfindung in einer Kritik analytisch nachzuweisen, ist wohl schwer, wenn nicht ganz unmöglich. Allein ich will nur wenige Stellen dieses Psalms hervorheben, aus denen dem unbefangenen Musiker die Wahrheit dieser eben ausgesprochenen Ansicht wohl klar werden, das Werk selbst jedoch, schon auf Grund dieser angeführten Einzelnheiten, als eine ganz hohle Mittelmäßigkeit erscheinen muß. So z. B. die Stelle: „so schreit meine Seele, Gott! nach Dir“ die auf Seite 5 Zeile 2 seqq. durch folgende Musik wiedergegeben ist:



Ferner die Stelle: „meine Seele dürstet nach Gott! (Seite 6—7)

Ferner die ganze, lange und langweilige, unkirchliche Melodie zu den Worten: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue“. Wem bei dieser Musik und durch dieselbe auch nur Ein Vers dieses Psalms, oder vielleicht gar Zschocke's begeistertes Gedicht: „Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren,“ vor die Seele träte — den beneidete ich fürwahr um die wundervoll idealisirende Kraft seines Geistes und mehr als um diese Himmelsgabe, beneidete ich ihn noch überdies um jene unschätzbare der — Genügsamkeit. Und vollends die verbrauchten Themen der Schlußfughette, als:



und so gäbe es noch viele ähnliche ganz platte, nichtssagende Stellen. Doch ich will zum Schluße eilen. Am besten ist's wohl mit dem ewig wahren Satze zu enden: „Der Tod echter Kunst ist die Mittelmäßigkeit! —

Der 138. Psalm: „Ich danke Dir aus ganzem Herzen", für Sopran, Alt, Tenor und Baß, componirt von Julius Weiß. Op. 16. Trautwein'sche Musikalienhandlung (J. Guttentag).

Über den Geist dieses Werkes, der sich eigentlich auf Null reduciren läßt, wüßte ich nichts Anderes zu sagen, als was ich so eben über Commer's Psalm bemerkt habe. Wozu aber eine solche Wiederholung? Durch mittelmäßige Erscheinungen der Art wird weder die Kunst im Allgemeinen gefördert, noch die ästhetische Kritik zu höherer Thatkraft angeregt. Denn dergleichen Tonstücke sind formell zu gut gemacht, um in dieser Rücksicht über sie den Stab zu brechen, um auf negativem Wege ein dem Fortschritte der Kunstkritik förderliches Resultat zu gewinnen. Sie sind aber anderseits wieder innerlich zu leer, um auch nur den entferntesten positiven Einfluß auf den Geist und auf das Gemüth eines unparteiischen Beurtheilers üben zu können. — Daher genug hierüber! — Philokalen.

Correspondenz.

Musikalische Silhouetten aus Berlin.

(Den 1. Mai 1847.)

Soll ich von schönen warmen Frühlingstagen schreiben, die heiter und beglückend kommen und deren Eindruck Uhland so herrlich in den Versen: „Nun muß sich Alles wenden" schildert? sie sind gekommen, diese wenigen Tage, aber auch mit ihnen so viele musikalische Ereignisse, wie in keinem früheren Wintermonat; Theater- und Konzert-Novitäten drängten sich förmlich an einander, daher begnügen Sie sich, wenn ich nur Silhouetten und keine Berichte liefere. Die Oper brachte „Don Juan" und „Iphigenia" mit Frau Viardot. Die Künstlerin gab in beiden Rollen vorzügliches Einzelnes, aber dennoch in Beiden kein Ganzes; vom Standpunkt des Gesanges aus liegen ihr beide Partien zu hoch, im „Don Juan" mußten daher beide Arien der Anna einen Ton tiefer transponirt werden, die erste Rache-Arie von D-dur in das zu hell und freundlich klingende C-dur, und die zweite von F-dur nach Es; außerdem aber wurden manche Stellen verändert; unsre Kritik, die sich sonst bei derlei Anläßen ganz enorm streng und bärbeißig zeigt, bedeckte hier alles mit dem Mantel der christlichen Liebe, und behandelte überhaupt Frau Viardot mit der größten Zuvorkommenheit; wir wünschten wohl, daß auch bei andern Gelegenheiten weniger parteiisch und verbissen rezensirt werden möchte, doch das sind wohl pia desideria. Die berühmte Sängerin hat ihre Gastrollen beschlossen und wird nach ihrem Benefiz (in nächster Woche) abreisen; gerne würde ich Ihnen ein Resultat über sämmtliche Rollen der Sängerin schreiben, doch das würde mich zu weit führen, und leider fehlt mir auch dazu die Zeit — vielleicht später einmal. In der „Iphigenia" sang Hr. Kraus den Orest, aber augenscheinlich war ihm diese einfach grandiose Musik ein fremdes Element, mit dem er nicht umzugehen wußte; das kommt nun wohl daher, weil in Wien keine Gluck'schen Opern mehr gegeben werden; sie ruhen bei Ihnen eben so sanft und ungestört wie ihr Schöpfer draußen auf dem Kirchhofe unter dem neuen Monumente. Hr. Mantius war ein vorzüglicher Pylades, in dieser Rolle ist dieser Sänger wohl nicht zu erreichen, von den heutigen Tenoristen gewiß nicht. — Die Sängerin Kathinka Evers (in den letzten Jahren bei verschiedenen italienischen Bühnen) trat bis jetzt als „Norma" und „Fidelio" auf und zeigte viel Befähigung aber leider schon angegriffene passirte Stimm-Mittel; auch war der Vortrag nicht von jenem Forciren frei, das eine Untugend der letzten italienischen Schule. In „Fidelio" waren von unserm Personal die HH. Mantius — Florestan und Bötticher — Pizarro sehr brav und der Gefangenen-Chor im ersten Acte wurde durchaus anerkennenswerth ausgeführt. —

Die italienische Oper schloß ihre Saison mit Bellini's „Puritani"; wir wünschen, daß die nächste mehr Anziehungskraft haben möge. Sig. Labocetta und Sigra. Fodor sind wieder engagirt; dem ersteren sind Anträge von Seite des Hoftheaters gemacht worden, der talentvolle Sänger hat es aber vorgezogen, lieber nicht deutsch zu singen. —

Nun aber die Fluth der Konzerte, die förmlich dem Frühling Trotz zu bieten scheint — Konzerte mit vielem Enthusiasmus und gar keinen Kassen-Geschäften. Zuerst erwähne ich zweier Aufführungen des Graun'schen „Tod Jesu" in der Garnisonkirche und in der Sing-Akademie; in der ersteren sang Frau Viardot die Sopran-Soli sehr schön und ausdrucksvoll, in der letzteren waren die Chöre viel befriedigender als die Soli. — Als Schluß der Symphonie-Konzerte veranstaltete Hr. Taubert ein Extra-Konzert, in dem die 9. Symphonie mit Chören von Beethoven ganz vortrefflich gegeben wurde; der gedrängt volle Saal nahm das großartige Werk mit enthusiastischem Beifalle auf; vorher wurden noch die beiden Ouverturen zu „Iphigenia" und „Coriolan" (besonders Letztere) mit der bekannten Virtuosität unserer königl. Kapelle ausgeführt; eine etwas trockene Motette von B. Klein (vom Domchor gesungen) konnte keine Theilnahme erregen. — Thalberg gab zwei wenig besuchte Konzerte; der Virtuose ist ganz derselbe geblieben, der er vor Jahren war; eine unbegrenzte Sauberkeit und vornehme Kälte charakterisiren sein Spiel; seine Compositionen sind fast alle über einem Leisten, dieselben Figuren zu verschiedenen Themen — dabei die alten Paradestückchen und wenig Neues. So lange man dem Virtuosen auf die Finger sehen kann, muß man die fast unfehlbare Mechanik bewundern, nach dem Konzert aber bleibt uns auch nicht der geringste nachhaltige Eindruck. — Die beiden kleinen Neruda's gaben bis jetzt drei Konzerte. Es thut sehr weh, über dergleichen schreiben zu müssen; man hört so liebe unschuldige Geschöpfe nicht mit dem Ohre, man hört sie mit dem Herzen; aus jedem Tone klingt die traurige Geschichte von der verlornen Jugend, jeder Ton ist ein Stückchen von dem verlorenen Himmel, den jeder Mensch in seiner Kindheit besitzt, und der ihm nur auf unnatürlichem Wege verkümmert und geraubt werden kann. Wer will uns denn einreden, daß Kinder auf dem vorgeschriebenen naturgemäßen Entwicklungsgange in den Kinderjahren Virtuosen werden können? Wie sollen Kunstleistungen entstehen in den Jahren der Entwicklung, der ungetrübtesten Heiterkeit und Unbefangenheit, wenn nicht durch Entziehung alles dessen? O, es ist traurig, daß es immer noch Eltern gibt, die ihre Kinder auf solche Weise opfern, und nicht einsehen, daß aus solchen Treibhaus-Pflanzen welke und blasirte Geschöpfe werden, die später als ein Erinnerungs-Klagelied für die Menschheit, als ein schrecklicher Vorwurf für die Erzieher dastehen. — Die kleine Violinistin Amalie ist ein liebes Engelchen, eine Martyrer-Seele durch die Kunst, nicht der Kunst. Eine Kritik über die Kinderchen verlangen Sie nicht — eine solche ist auch nicht zu geben; die kleinen Wesen sind ja unschuldig an ihrem Virtuosenthum und leisten das Außerordentlichste. Amalie Neruda und Therese und Marie Milanollo bilden ein Kleeblatt, das den schreiendsten Beweis für die lieblose elende Spekulation unsrer Tage gibt. — Das zweite Konzert der Kinder fand vor ganz leerem Saal statt — an diesem Tage nämlich (22. April) hatten wir die betrübendsten Unruhen wegen der zunehmenden großen Noth und der übermäßigen Kartoffelpreise; Niemand wagte es des Abends auszugehen. Die Tageskritik meldete: daß die Billets zu dem Konzerte dennoch sämmtlich verkauft gewesen wären; wir wollen's den guten Kindern von ganzem Herzen wünschen. — Der Componist Eckert gab ein Konzert, dessen zweite Abtheilung nur aus Musikstücken seiner schon lange zurückgelegten Oper „Wilhelm von Oranien" bestand; in der ersten Abtheilung produzirte sich Hr. Eckert als Violinist — er spielt brav aber nicht außergewöhnlich, auch hätten die vorgetragenen Piecen gewählter sein können, Frau Viardot mit ihren spanischen Liedern war der Glanzpunkt des Konzerts. — Die HH. Gebrüder Ganz und Hr. Kullack geben ihr letztes Abonnements-Konzert. Hr. Kullack spielte das Es-dur-Konzert von Beethoven sehr schön, die eingelegte, ziemlich lange Cadenz war sehr gelungen aus Themen des Konzertstückes componirt und brachte dem Spieler vielen Beifall; im 2. Theil des Konzerts spielte Hr. Kullack noch drei kleinere Piecen im modernen Style mit großer Bravour; die Gebrüder Ganz trugen ein Duo für Violine und Cello von Spohr (Manuscript) vor, das aber nicht zu des Meisters besten Compositionen gerechnet werden kann; Frln. Tuczek und Frau Viardot unterstützten die Konzertgeber durch gelungene Liedervorträge. —

In den Soiréen des Hrn. Gungl hörten wir die vielbesprochene Symphonie in A-moll von Conradi — ein wirklich tüchtiges talentvolles Werk, das wohl verdiente, einmal mit vollständigem und tüchtigem Orchester dem Publikum vorgeführt zu werden. Hr. Gungl führte die Symphonie recht gut aus, es trat alles recht klar hervor, aber — die feineren Nuancen fehlten doch, und das ist auch von einem Orchester, das nur Unterhaltungsmusik zu machen bestimmt ist, nicht zu verlangen; der Fleiß und Eifer des Hrn. Gungl verdient Anerkennung, und sie ist ihm auch geworden.

Während ich dieses Schreiben schließe, sind schon wieder mehrere Konzerte gewesen und einige stehen schon wieder angekündigt — wie soll das werden? Der blaue Himmel, die warme Sonne, die schönen langen Tage und Konzerte besuchen?

Neulich hörte ich einmal Lortzing's „Undine" in Potsdam; unter den Sängern hat ein Wiener, Hr. von Milde eine schöne Baritonstimme und recht ausdrucksvollen gebildeten Vortrag; auch die HH. Hesse und Meinhold sind tüchtige (erster Baß, letzterer Tenor) Buffi; die Damen haben mir weniger zugesagt. — Eine hiesige Sängerin ist wegen auffallender Abnahme ihrer Stimm-Mittel schon längere Zeit beurlaubt; neulich fragte ein Fremder einen bekannten Witzling: „Aber sagen Sie mir, wo ist denn Frln. X. hin?" Sie ist hier, gab dieser zur Antwort, aber die Stimme ist hin!

Σ.

Miscellen.

Italienische, französische und deutsche Musik.

Ein Engländer Lunn hat Musings of a Musician geschrieben und darin unter Andern die drei Hauptschulen der Musik charakterisirt: „Die vorherrschenden Cantabile — Melodien der alten Componisten und der lebendige wie Champagner perlende Styl Rossini's und seiner Nachahmer eignen sich auffallend für die glühende Fantasie des Italieners. Ein deutscher Componist verfolgt aber ein höheres Ziel, er begnügt sich nicht mit dem dolce far niente-Styl der Italiener, sondern wendet sich an den Verstand und betrachtet die Musik als eine gewaltige und allgemeine Sprache, welche die edelsten Gefühle zu wecken im Stande ist. Man kann sich an einer Composition bei deren ersten Anhören erfreuen, wird sich aber überzeugen, daß ein zweites und drittes Hören Schönheiten an den Tag bringt, die das erstemal unbeachtet blieben. Man hört auf die ausdrucksvollen Melodien und die massenhafte Instrumentation und fühlt, daß man unter dem Einfluße einer mächtigen Gewalt steht. Es ist die Poesie des Tones und die deutsche Oper ist ein episches Gedicht. Die deutsche Musik ist wie das deutsche Volk gedankenvoll und verständig. Die deutschen Componisten suchen immer nach neuen Ideen und neuen dramatischen Effecten und betrachten die Kunst als eine unerschöpfliche Mine, welche denen reiche Schätze bietet, die Kraft genug haben, dieselben aus der unerschöpflichen Tiefe heranzuholen. Die weichen einschmeichelnden Melodien Italiens fehlen vielleicht, dagegen findet sich Beredsamkeit und Bedeutsamkeit. — Ganz verschieden ist die französische Schule: „Vive la guerre et vive la danse!“ scheint das Motto der Componisten zu sein und in den meisten ihrer Werke herrschen diese beiden Gedanken vor. Es ist die Schule des militärischen Tanzmeisters. Wie der friedliche Bürger in der Nationalgarde täglich die schauerlichen Symbole des Kriegers trägt, so werden auch die müßigsten Augenblicke ihrer Musik häufig von Trommelwirbel oder dem fernen Marsche der Soldaten unterbrochen (?) dieser Geist des Krieges und des Tanzes tritt in einer bekannten Oper so deutlich an den Tag, daß die Truppen, die auf der Bühne sich befinden, gleichzeitig die Waffen weglegen und in voller Uniform ein pas des soldats tanzen. Die Melodien der französischen Componisten haben immer etwas An- oder Aufregendes; wenigstens liegt stets etwas Angenehmes in ihnen und auch der, welcher vollkommen gegen diese Art Musik eingenommen ist, hört mit Vergnügen die Melodien Auber's an.“

Ein Mäcen.

Ouvrard, der Krösus, der sich durch Speculationen und Armeelieferungen Millionen verdient hatte, später im Schuldthurme saß und in London starb, lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts in Paris in den glänzendsten Umständen. Eines Abends befand er sich in einer der elegantesten Gesellschaften, wo man eben Stücke aus einer, von einem jungen, unbekannten Musiker componirten Oper vortrug, welche allgemeinen Beifall fanden. Als er den Salon verließ und über einen kleinen Vorsaal ging, fand er einen offenen Brief, den er in der Meinung, es sei ein verlorenes Billet-doux, rasch zu sich steckte; zu Hause durchflog er ihn neugierig. Es war ein Drohbrief, an den jungen Componisten gerichtet, in welchem er aufgefordert wurde, entweder binnen drei Tagen eine Schuld von 3000 Francs zu zahlen, oder in den Schuldthurm zu wandern. Ouvrard, für den einige Tausendfrancs-Billets Spaß waren, sandte sogleich die 3000 Francs dem hartherzigen Gläubiger, nahm zehn Billets, jedes zu 1000 Francs, und schickte sie dem jungen Compositeur mit folgendem Briefe:

„Beunruhigen Sie sich nicht, mein Herr, was Sie gestern Abend verloren haben, ist in sehr guten Händen. Der Finder schätzt sich glücklich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, einem Manne nützlich zu sein, dessen Talent er noch gestern bewundert hat. Da jedoch der Finder wohl weiß, welche Hindernisse materielle Sorgen dem Aufschwunge auch des größten Talents entgegenstellen, so bittet er Sie beifolgende 10,000 Francs anzunehmen. Er verlangt nichts weiter von Ihnen, als daß Sie mehr und mehr sich anstrengen mögen, den Ruhm zu erlangen, den Sie so sehr verdienen, und die Freude, welche der Geber darüber empfinden wird, steht gewiß weit höher, als die kleine Gefälligkeit, die er Ihnen erwiesen.“

Der junge Compositeur war Nicolo Isouard, dessen Aschenbrödl lange Zeit ein Schmuck aller Repertoirs gewesen ist.

Album für Musik.

Die französische Musik jetzt und vor 40 Jahren.

Die Hannover'sche Musik-Zeitung sagt bei Gelegenheit der Aufführung von Isouard's „Aschenbrödel“ über diesen Gegenstand Folgendes: Zu der Zeit, als Isouard die Oper „Aschenbrödl“ schrieb, war der Unterschied zwischen französischer und deutscher Musik bei weitem nicht so hervorstechend als jetzt, nach kaum 40 Jahren, und man muß staunen, welch eine kurze Spanne Zeit hingereicht hat, die französische Musik dem Charakter der deutschen so sehr zu entfremden. Die Einfachheit und Lieblichkeit der Melodien Isouard's erinnert unwillkührlich an unsre ältern Meister und sticht scharf und seltsam gegen die neufranzösische Schule ab, deren Vertreter oft genug in der Anwendung ungeheurer Massen ihre Geistesarmuth zu verstecken meinen. Ob sie aber auf diesem Wege erreichen, was Isouard mit seiner Einfachheit und Anspruchslosigkeit erwirkt hat, daß ihre Werke lange Jahre sich Freunde und Bewunderer erhalten und immer neue gewinnen, wird sich ja zeigen. Isouard's Oper hat bei ihrem Erscheinen in Paris beispielloses Glück gemacht: sie wurde im Jahr 1807 über 100 Mal ohne Unterbrechung gegeben, und der Componist trug nicht weniger Geld als Ruhm davon. Dies Alles aber ist um so höher anzuschlagen, als der Erfolg nur der Schönheit der Musik zugeschrieben werden darf, denn der Dichter hat dem Componisten nur schlecht vorgearbeitet und dem anmuthigen Märchen mit seiner plumpen Umgestaltung den besten Theil seines Reizes genommen ꝛc.

Notizenblatt.

(Liszt) hat in Lemberg ungeheures Aufsehen erregt; er hat 3 eigene Konzerte gegeben, außerdem noch in den Konzerten der Sophie Bohrer, des Violinspielers Lipinski junior mitgewirkt und das Musikvereins-Konzert dirigirt; am 2. d. M. gab er ein Konzert zum Besten mehrerer Wohlthätigkeits-Anstalten, welches so sehr besucht war, daß die Einnahme 2500 fl. C. M. betrug. —

(Tomaschek in Prag) ist so schwer erkrankt, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

(Dreyschock's) große Ouverture ist bei Joh. Hoffmann in Prag im Drucke erschienen. Seine Majestät der König von Preußen haben die Dedication anzunehmen geruht. —

(Hr. Joseph Greipel), Musikdirector der griechischen Kapelle zum heil. Georg, als tüchtiger Sänger der hiesigen Musikwelt bekannt, hat die durch den Tod des Hrn. Joseph Blahak erledigte Kapellmeisterstelle an der k. k. Patronats-Pfarrkirche zu St. Peter erhalten.

(Die hiesigen „Sonntagsblätter“) zeigen ganz unbefangen an, daß Pierson oder Edgar Mannsfeld einige Zeit in Berlin lebte, nun aber nach Hamburg gegangen ist. Ja, Hr. Pierson läßt seine Ankunft in Hamburg selbst unter beiden Namen zugleich ankündigen! — Was hält nun das Publikum von jenen, die mit Verpfändung ihres Ehrenwortes, das sie in den Zeitungen öffentlich abgaben, uns glauben machen wollten, hinter Mannsfeld sei nicht Hr. Pierson verkappt? Was muß man sich von allen Mitspielenden bei dieser elenden Komödie denken, die ruhig zusehen konnten, wie unter ihren Augen zwei literarische Buschklepper einen ehrlichen Mann in der wüthendsten Polemik angriffen und ihn zu zerfleischen drohten, blos deshalb, weil er ganz unbefangen die Wahrheit sagte? — Was wird endlich jeder ruhig Denkende von dem Charakter des Hrn. Pierson halten, der sich nicht nur öffentlich selbst Lügen straft (Hr. Pierson hat in der Theaterzeitung die Erklärung abgegeben, daß er nicht Edgar Mannsfeld sei) sondern auch seine Mithelfer nun an den Pranger stellt? —

Erwiderung.

Im Humoristen las ich unterm 8. d. Mts.: ich hätte erklärt, den Julius Benoni nichts mehr lehren zu können. Darauf erwidere ich blos, daß ich eine solche Erklärung, die mich vor jedem Verständigen lächerlich machen müßte, nie abgegeben habe. Übrigens würde es mich freuen, wenn dieser talentvolle Knabe unter die Leitung eines so würdigen Mannes wie Louis Spohr käme.

Wien den 10. Mai 1847. Simon Sechter.

Auszeichnung.

S. M. der König von Würtemberg hat dem Componisten der im königl. Theater in Stuttgart mit großem Beifall aufgeführten Oper „der Prätendent“ Hrn. Kücken als Anerkennung seines Talentes eine goldene Tabatiere mit seinem eignen Namenszuge in Brillanten zum Geschenke gemacht.

Todesfall.

Der einst vortheilhaft bekannte Tenorist Joob ist, wie der „Spiegel“ bekannt gibt, in Pesth gestorben.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 6 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint

Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von

Pietro Mechetti qm Carlo,

in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 58. **Samstag den 15. Mai 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Antwort

auf die Erwiderung des Hrn. P. T. J. P. Schmidt in Berlin, betreffend die von ihm instrumentirten Recitative in den Mozart'schen Opern,

von

Otto Nicolai.

Als ich einen kleinen Aufsatz über diesen Gegenstand schrieb und denselben der Redaction dieser Zeitung zur Veröffentlichung übergab, war es durchaus nicht meine Absicht, eine Polemik anzustiften; ich dachte mir zwar, daß von Seite des Hrn. Verfassers der in Rede stehenden Instrumentirung vielleicht eine Vertheidigung des von ihm Geschehenen erfolgen würde, ich glaubte aber nicht, in dieser Angelegenheit noch einmal die Feder ergreifen zu müssen, wozu mich nun Hr. J. P. Schmidt zu meinem Bedauern durch seine in Nr. 55. dieser Blätter enthaltenen Entgegnung zwingt.

Über den Gegenstand selbst, in rein musikalischer Hinsicht, habe ich wenig mehr zu sagen, denn ich habe denselben in Nr. 33. genügend besprochen und meine Ansicht, daß nämlich die nachträgliche Instrumentirung der von Mozart nicht instrumentirten Recitative ein Irrthum sei, mit solchen Gründen belegt, daß ich glauben darf, die Richtigkeit meiner Behauptung bewiesen zu haben. Es ist vielmehr die Entgegnung des Hrn. J. P. Schmidt, als solche, der ich diese wenigen Zeilen entgegensetze.

Mein kleiner Aufsatz trug durchaus nur das Gepräge einer musikalischen Dissertation, und wurde rein im Interesse der Kunst geschrieben; er enthielt auch keine eingestreuten berühmten Namen, wie die Entgegnung des Hrn. J. P. Schmidt, als Gewährsmänner für das in ihm Gesagte*), sondern er sollte nur mit klaren Gründen das Unrichtige jener Instrumentirung herausstellen und darlegen, warum die Einführung derselben nicht zweckmäßig sei. Das hat er gethan. Wenn dieses dem Hrn. J. P. Schmidt, als dem Verfasser jener nachträglichen Instrumentirung, unangenehm war, so bedaure ich es, indeß ich konnte nicht anders, als mich so über diesen Gegenstand aussprechen, wie ich es gethan habe.

Dies geschah in Nr. 33 dieser Zeitung, im März, und nun erscheint in Nr. 55 im Mai (also 7 Wochen nachher) die Entgegnung des Hrn. J. P. Schmidt, in welcher zwar keineswegs mit musikalischen Gründen dargethan wird, daß die in Rede stehende nachträgliche Instrumentirung etwas Gutes, Richtiges sei, und in welcher auch die klaren, einleuchtenden Gründe, durch die ich die Unrichtigkeit dieses Unternehmens bewiesen habe, keineswegs widerlegt werden, in welcher dafür aber manche Unklarheiten und auch manche Unrichtigkeiten in Betreff auf das von mir Gesagte vorkommen. Wenn eine Entgegnung sieben Wochen nach dem erscheint, worauf sie eine Entgegnung sein soll, so genügt es nicht, zu sagen: Hr. N. behauptet, Hr. N. sagt, daß u. s. w., sondern man muß die Original-Worte dessen, dem man antwortet, citiren und zwar im nöthigen Zusammenhange, um darzuthun, daß man auf achtungswerthe Weise und mit getreuer Genauigkeit verfahre. Dies will ich wenigstens in dieser meiner Antwort thun, obgleich sie der Entgegnung des Hrn. J. P. Schmidt, welche gestern hier erschien, auf dem Fuße folgt und also dieser Gewissenhaftigkeit vielleicht eher entbehren könnte.

Hr. J. P. Schmidt sagt zu Anfang:

„Hr. Nicolai scheint zu seinem verneinenden Richterspruche be-
„sonders durch den Umstand bewogen zu sein, daß der unterzeichnete Ver-
„fertiger dieser Instrumentation in Nr. 10 d. J. am Schlusse seines
„Berliner Musikberichtes das einfache Faktum (ohne tadelnde Be-
„merkung) der Wahrheit gemäß erwähnt hat: daß die parlanten Re-
„citative zu „Don Juan" und der „Hochzeit des Figaro" mit der In-
„strumentation des Unterzeichneten, vom k. Hoftheater zu Stuttgart
„verlangt, (jetzt wirklich angenommen) vom Wiener k. k. Hofopern-
„theater indeß abgelehnt sind".

In Nr. 10 aber hieß es: „Die parlanten Recitative rc. rc. mit meiner Instrumentation sind vom k. Hoftheater in Stuttgart verlangt, vom Wiener k. k. Hofoperntheater indeß abgelehnt worden!! —"

Wenn in dieser Zusammenstellung nebst den zwei Ausrufungszeichen und dem Gedankenstrich, die Hr. J. P. Schmidt bei Erwähnung dieser Thatsache hinzuzufügen für nöthig fand, kein Tadel liegen soll, so frage ich: was denn sollen diese zwei Ausrufungszeichen nebst Gedankenstrich bedeuten? — Bedeuten sie aber den Tadel, den gewiß jeder Lesende darin finden muß, so wären die Worte „ohne tadelnde Bemerkung" des Hrn. J. P. Schmidt nicht ganz treulich, wie es bei jeder öffentlichen Erörterung vor allem zugehen soll, und ich müßte daher rufen: Nur getreu und genau!

Übrigens bin ich keineswegs durch diesen Tadel zum Aufschreiben meiner Ansicht veranlaßt worden, denn mit einer Vertheidigung gegen einen

*) Ich hätte sonst anführen können, daß ich jenen meinen Aufsatz dem Hrn. Gen. M. D. Meyerbeer, der damals gerade in Wien weilte, vor dem Drucke vorgelesen und ihn um seine Meinung gefragt habe, und daß derselbe meine Ansichten vollkommen billigte. In diesem Gespräch kamen wir auch auf die Behandlung der Recitative in Hrn. Meyerbeer's „Hugenotten" und ich machte darauf aufmerksam, wie unzweckmäßig es sein würde, in den Recitativen Marcell's, die nur mit Violoncell und Baß begleitet sind, nachträglich das ganze Quartett als Begleitung setzen zu wollen. Es ist dies ganz derselbe Fall, denn der vom Tondichter beabsichtigte Unterschied zwischen diesen Recitativen und denen, die er selbst mit Quartett gesetzt hat, würde dadurch (größtentheils) aufgehoben werden.

Tadel würde ich nicht zwei Monate lang gewartet haben, sondern der Gegenstand selbst war es, der mich dazu veranlaßte.

Herr J. P. Schmidt fährt fort:

„Soll dies als ein Tadel angesehen werden, so trifft solcher nur „die Thatsache, nicht die Musik-Direction".

Das würde so sein, wenn die Theaterdirection (die Hr. J. P. Schmidt doch eigentlich unter dem Worte „Thatsache" meint) die Instrumentirung der Mozart'schen Recitative abgelehnt hätte, ohne die Musik-Direction überhaupt um ihre Meinung gefragt zu haben, welches Verfahren bei der k. k. Hofoper in Wien bei ähnlichen Angelegenheiten leider! nur zu oft Statt findet. In dem vorliegenden Falle ist es aber nicht so, denn der die Direction vertretende Oberregisseur (damals Hr. Franz Wild) sagte mir, er habe die Recitative zum „Don Juan" mit der Instrumentirung des Hrn. J. P. Schmidt in Berlin bereits bestellt und beabsichtige dieselben einzuführen, fand aber in mir sofort einen entschiedenen Gegner dieser Einführung, worauf die Sache unterblieb. Da ich mir nun also bewußt bin, daß jener Tadel eigentlich mich betrifft, der ich Ursache jener Ablehnung war, so will ich auch nicht anstehen, denselben auf mich zu nehmen, mache mir vielmehr eine Ehre daraus.

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Dem Unterzeichneten war es nicht bekannt, auch konnte derselbe es „von einem deutschen Componisten und kunsterfahrenen Vorstande des „k. k. Hofopern-Orchesters nicht voraussetzen, daß derselbe den instru„mentirten Recitativen ꝛc. (welche er als „Mutilation"? bezeichnet) ex „officio den Eingang im k. k. Hofoperntheater verweigern würde".

Wenn der Hr. Verfasser voraussetzte, daß ich dieses nicht thun würde, so frage ich: warum? Gerade von einem deutschen Componisten und von dem Vorstande des k. k. Hofopern-Orchesters in Wien, wo das Publikum gewiß mehr als in irgend einer andern Stadt mit Mozart verwachsen ist und wo die Opern dieses unsterblichen Meisters unstreitig öfter, als bei irgend einer Bühne Deutschlands auf dem Repertoir sind, hätte Hr J. P. Schmidt eine Auflehnung gegen eine Mutilation in diesen Opern am ersten vermuthen müssen. Ferner: Was soll das Fragezeichen bei dem Worte Mutilation? Kann es noch einem Zweifel unterworfen sein, daß die nachträgliche Instrumentirung der von Mozart blos mit beziffertem Baß geschriebenen parlanten Recitative eine Mutilation, und noch dazu eine wesentliche und nachtheilige wirklich sei? Ich müßte nur wiederholen, was ich in Nr. 33. so deutlich auseinandergesetzt habe, um dies nochmals zu beweisen; und würde ich es noch zehnmal beweisen, der Hr. Verfasser jener Instrumentirung würde es mir immer noch nicht glauben. Für Andere aber wird mein erster, klarer Beweis schon genügt haben.

Herr J. P. Schmidt fährt fort:

„Hätte Hr. Nicolai die hiesige (nämlich die Berliner) Aufführung gehört, oder nur wenigstens die Partitur der instrumentirten Re„citative gesehen, so würde er nicht diesen schweren Vorwurf*) aus„gesprochen, oder doch vielleicht solchen als einen „großen Irrthum" **) „zurückgenommen haben".

O nein! das würde ich nicht gethan haben, denn es ist und bleibt falsch, die recitativi parlanti in Mozart zu instrumentiren. Warum, das habe ich in meinem ersten Aufsatze deutlich erklärt und werde es hier nicht wiederholen, denn mit bloßen Wiederholungen dürfte auch der Redaction dieser Zeitung wenig gedient sein. Wenn ich aber die Partitur der von Hrn. J. P. Schmidt instrumentirten Recitative nicht gesehen habe, so ist mir daraus kein Vorwurf zu machen, denn sie existirt nur geschrieben im Besitz des Hrn. Verfassers und wenn derselbe nicht so gütig gewesen ist, sie mir mitzutheilen, so ist das nicht meine Schuld; ich würde sie sonst mit Interesse gesehen haben. Indeß, auch ohne diese genommene Einsicht, wird man mir wohl zutrauen, daß ich weiß, wie ein bezifferter Baß für das Quartett gesetzt aussieht und aussehen kann, selbst angenommen, daß die langen Mozart'schen gehaltenen Baßnoten nicht immer vom ganzen Quartett gehalten, sondern bisweilen, ja meistens, in kurzen Accorden gesetzt sein dürften.

Herr J. P. Schmidt fährt fort:

„Der Unterschied zwischen den parlanten Recitativen und dem re„citativo cantato wurde hier von Hrn. Kapellmeister Taubert „dadurch bewirkt, daß die Dialog-Recitative nur mit doppeltem „Streich-Quartett, die Mozart'schen Gesang-Recitative dagegen „von dem ganzen Orchester begleitet wurden".

Hierin ist (absichtlich, aber nicht) ein arger Ausdrucksfehler des Hrn. J. P. Schmidt enthalten. Er hat nämlich schreiben wollen oder sollen: „die Mozart'schen Gesang-Recitative dagegen von dem ganzen Streichquartett (nicht von dem ganzen Orchester, denn dazu gehören auch die Bläser,) begleitet wurden". Dann nimmt sich dieser Satz, in seiner Wahrheit, ganz anders aus und der prätendirte, noch vorhanden sein sollende Unterschied besteht dann nur darin, daß die hinzugefügte (unzulässliche) Begleitung der recitativi secchi blos von einem doppelten Streichquartett und die von Mozart gesetzte Quartettbegleitung zu den Gesang-Recitativen von dem ganzen vorhandenen Streichquartett gespielt wird. Hier zeigt es sich recht, daß die hinzugefügte Begleitung ein „großer Irrthum" ist. Denn soll der ganze auf ästhetischen und dramatischen Gründen beruhende Unterschied der verschiedenen Recitativ-Behandlung Mozart's dahin verkleinert und reducirt werden, daß einmal zwei Violinen und das anderemal acht oder zehn Violinen mit der gehörigen Anzahl Bäße begleiten? Das kann doch wahrhaftig nicht im Entferntesten in Mozart's Absicht gelegen haben! Nein! er wollte bei den parlanten Recitativen, im Gegensatz zu den gewichtigeren, keine Quartettbegleitung haben. Ist denn das nicht eo ipso einleuchtend genug? Was würde es denn einem Mozart für Mühe gekostet haben, diese paar Noten für das Quartett selbst hinzuschreiben, wenn er sie hätte haben wollen? Er wollte sie aber nicht, er beabsichtigte ganz klar und deutlich den Unterschied der verschiedenen Begleitungsart der Recitative und nun will man ihm, nach einem halben Jahrhundert der allgemeinsten Bewunderung aller Völker, auf einmal nachhelfen und seine von ihm so weise und absichtsvoll uninstrumentirt gelassenen Recitative nachinstrumentiren und das ästhetische Verhältniß des Ganzen in seinen göttlichen Opern zerstören? — und das soll noch gepriesen, eingeführt und von verschiedenen accreditirten Kapellmeistern gebilligt werden? und wenn Jemand, der nur sehr selten und nicht gerne zu öffentlichen Erörterungen die Feder ergreift, sondern sich lieber praktisch mit der Tonkunst beschäftigt, wie es bei mir der Fall ist, dennoch aus inniger Verehrung für die Meisterwerke des größten dramatischen Tondichters sich gedrungen fühlt ein ruhiges, belehrendes, durch die klarsten Gründe belegtes Wort gegen diese Verarbeitung zu sprechen, und durch seine Stellung, wie durch die innere Überzeugung seines selbstgeprüften Bewußtseins zu einem solchen Worte berechtigt ist, — so soll er deshalb noch angefeindet werden und sich gezwungen sehen, durch eine musikalische Wort-Polemik seine Zeit zu verlieren, weil die, denen er die offene Wahrheit kurz vorhielt und ihnen ihr Unrecht bewies, ihn nicht verstehen wollen und seine Aussprüche (wie ich später darthun werde), unrichtig anführen? — Traurig dann!

(Schluß folgt.)

*) Ich sagte nämlich: der Unterschied der Mozart'schen Behandlung der recitativi parlanti und der recitativi cantati gehe durch diese Instrumentirung verloren, was doch wahrlich einleuchtend genug ist.

**) So nannte ich nämlich die nachträgliche Instrumentirung.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Konzert des Hrn. Rubinstein, Sonntag den 9. Mai, Mittags im Salon Bösendorfer's.

Die Kritik soll auch junge Talente ermuntern; junge Talente, die eine schöne würdige Richtung eingeschlagen haben. Rubinstein hat

nach Aussage tüchtiger kritischer Stimmen sich im Spiel eines Berthoven und Mendelssohn-Bartholdy auf eine sehr ehrenhafte Weise ausgebildet; und Rubinstein hat auch Zeugnisse abgelegt, wie trefflich er sie spielen konn! Wie kommt es daher, daß Rubinstein im letzten Konzerte so wenig geleistet; daß ihn sämmtliche Journale und Manche sehr herd getadelt; ja, daß die Journale über seine musikalische Bildung sehr scharf aburtheilten, und ihn im Allgemeinen verwarfen?! Für diese große Frage muß man zwei Antworten sagen, und einerseits den Journalen sehr beistimmen; andererseits aber auch wieder gar nicht. Es ist vollkommen wahr, daß Hr. Rubinstein ohne besondere Meisterschaft, ohne künstlerischen Ausdruck dießmal gespielt; es ist sehr wahr, daß Hrn. Rabinstein's Compositionen nur die Sphäre der modernen Mittelmäßigkeit erreichen — mit einem Wort, der Tadel der Herren ist gegründet und gut. Gut ist er, weil er den jungen talentvollen Mann warnt, ein nächstes Mal so sans gêne vor dem Publikum zu erscheinen. — Hr. Rubinstein hat leichtsinnig mit dem Publikum und seinem eigenen Rufe gespielt; und dafür verdiene er Zurechtweisung! — Aber verwerfen soll man ihn nicht nach seiner Totalität; man soll nicht sagen, daß er mit sich abgeschlossen; daß seine Bahn vollendet! — Hr. Rubinstein war nur unvorsichtig, eitel — Hr. Rubinstein könnte wohl zu Grunde gehen — wenn er diesem Wege folgen wollte. Aber Hr. Rubinstein wird diesem Wege nicht folgen; er hat ihm nie gefolgt — es war nur ein Fehltritt; und es soll kein Zweiter kommen. Hr. Rubinstein zeigte in diesem Konzerte nichts als eine bedeutende Fertigkeit — manche technische Vorzüge und volle jugendliche Kraft! — das andere ist alles gerecht zu tadeln! — Weiß Hr. Rubinstein, was er der freien und wahren Kritik schuldig ist, die ihn ungeachtet des Tadels, doch worm und kühn vertritt; so wird er nicht ermangeln, sobald sich Gelegenheit ergibt, auch öffentlich zu beweisen, und thatkräftig, was wir eben dargelegt. —

Die Folie des Konzertes woren Gesangvorträge des Frln. Mathilde Hellwig und Sola des Hrn. Richard Lewy am Waldhorn. Frln. Hellwig überzeugte uns vorerst von den bedeutenden Fortschritten, die sie unter ideem tüchtigen Meister Kunt gethan. Ihre Coloratur ist trefflich gebildet. Ganz vorzüglich ist aber die reizende Sängerin im Vortrage österreichischer Mundartlieder. Sie sang in diesem Konzerte wieder Eines mit unnennbar-herzlicher Gemüthlichkeit und Natürlichkeit, mit einem neckischen und lieblichen Ausdrucke, der zum Entzücken hinriß. Das Mundortlied von dem liebenswürdigen Dilettanten und talentvollen Compositeur Berthold Frankel schloß einen sinnigen frischen Gedanken sehr fein und zart nuancirt ein. Hr. Richard Lewy hat Gefühl und Verständniß; wir hätten nur eine ansprechende Composition gewünscht.

Ernst Rose.

Konzert der 6jährigen blindgebornen Pianistin Enrichetta Merli, aus Lucca, Donnerstag den 13. d. Mts. im Musikvereinssaale.

Man wird bei dem Anblicke dieses blinden Kindes von einem wehmüthigen Gefühle ergriffen, welches nur durch den Gedanken gemildert werden kann, daß die Musik dieser Blinden vielleicht zum einzigen Vergnügen, zum einzigen Troste in der ewigen Nacht geworden, die sie umgibt. Wenn jedoch, was ich viele Ursache habe zu glauben, dieß nun wirklich der Fall ist; dann aber mögen ja die Ältern und Erzieher diese einzige Freude dem blinden Kinde nicht rauben, indem sie die musikalischen Studien ihm zur drückenden Frohne machen, es wäre hart, unmenschlich der armen Kleinen die Freundin Musik zur Folter, das Spielzeug des 6jährigen Kindes zum Marterwerkzeuge zu machen. Ist es nicht genug, wenn ein Kind von 6 Jahren, ein blindes Kind, Clavierpieeen mit Geschmack, richtigem Takte, reiner Intonation spielt, wie die Phantasie von M. Rustiei und M. Fonzo? — Warum es mit einer Bravour-Piece wie die Caprice-Etude von Prudent, die einem erwachsenen und fertigen Clavierspieler bedeutende Schwierigkeiten darbietet, und offenbar die physischen und geistigen Kräfte des Kindes übersteigt, unnöthig und erfolglos quälen? Und besäße das Kind noch 10mal so viel angebornes Talent als es wirklich besitzt, (daß dem Kinde ein bedeutendes Musiktalent innewohnt, muß jeder der es hört eingestehen) kann dieses wohl die kleinen Fingerchen vergrößern, damit sie Octaven, Nonen und Decimen zu spannen vermögen, kann es die schwachen Kräfte des 6jährigen Kindes zur Stärke eines modernen clavierstürmenden Virtuosen potenziren? — Obgleich ich die Kleine bewundern mußte ob ihrer technischen Fertigkeit und ihres weit über ihre Jahre gehenden musikalischen Verständnisses, so hat mich doch der Vortrag eben dieser letzten Piece, das Ringen des armen Kindes mit Schwierigkeiten, deren Besiegung bis jetzt außer dem Bereiche der Möglichkeit, unangenehm berührt, und im Namen der Menschlichkeit muß ich den Lehrern der Kleinen wiederholt zurufen: „Macht die Musik dem Kinde nicht zur Folter!" — Noch machten wir in diesem Konzerte mit einem jungen Italiener Hrn. Vincenzo Sighicelli Bekanntschaft. Es ist derselbe der Sohn des Directors der Kapelle in Modena und seit Kurzem ein Schüler unseres rühmlichst bekannten Professors Hellmesberger. So viel ich aus dem Vortrage der Vieuxtemps'schen Piece entnehmen konnte, ist der junge Mann schon jetzt im Besitze eines kräftigen Tones, einer schönen Bogenführung, einer richtigen Spielart; die Art der Auffassung aber verräth Talent, das gewiß unter der Leitung eines so vorzüglichen Meisters bald zur vollen Geltung gelangen wird. Unser ausgezeichneter Richard Lewy sang eine Konzertpiece auf dem Waldhorne und entzückte wie immer durch die Fülle und Weichheit des Tones und die Zartheit seines Vortrages. Sigra. Borghese trug die Arie der Prinzessin aus Meyerbeer's „Robert" und zwei kleinere französische Romanzen vor. Die Arie haben wir so oft und so vorzüglich schon gehört, daß wir schwer zu befriedigen sind, und zum derartigen parlanten Gesang wie der Romanzen gehöre mehr jugendliche Frische der Stimme. Es stellen sich bei den Sängerinnen mit der Zeit einzelne Töne ein, welche sie wie die Runzeln im Gesichte sorgfältig zu verstecken bemüht sein müssen, denn wie in diesen das vorgerückte Lebensalter, so ist in jenen das Alter der Stimme erkennbar. Sig. Calzolari sang eine Arie von Rossini mit der an ihm oft belobten Kehlenfertigkeit.

A. S.

Ein Wort an L in der Theaterzeitung.

Die Theaterzeitung tiicht in Nr. 110 seinen Lesern folgende amusante, mit Chiffre L unterzeichnete Notiz auf: „Die „Gazzetta musicale di Milano" will uns gedruckt schwarz auf weiß, weiß machen, daß wir in unserer gegenwärtigen italienischen Opernsaison nicht Hrn. Soares, sondern Hrn. Rovere als Buffo besitzen. Sie läßt sich angeblich von der „Wiener Musikzeitung" in ihrer vorletzten Nummer vom 25. April d. J. aus Wien berichten: „Hr. Rovere (also nicht Hr. Soares? —) habe in der „Cenerentola" mit der Angri, Calzolari und Baresi sehr gefallen ɩc." Nun ein Originalbatt muß selbst in seinen Notizen original sein, und darum also keine Feindschaft mit diesem Originalblatte. Höchst fatal aber ist's für diese äußerst witzige Notiz — der Theaterzeitung, daß die Wiener Musikzeitung in Nr. 26 vom 25. April den Sig. Soares ausdrücklich als Buffo in der „Cenerentola" anführt und dabei seine, und nicht Rovere's Leistung nach Verdienst würdigt; ein Factum, gegen das Ihr maliziöses Giftgeschoß mein sehr verehrungsbedürftiges L erfolglos abprallt. — Ihre weitere Bemerkung, daß die Musikzeitungen vor lauter Gründlichkeit und Tiefe nicht mehr wissen von wem sie sprechen, so anmassend und vermessen sie auch besonders von Ihnen ausgesprochen erscheint, werden die sämmtlichen Musikzeitungen Ihnen gewiß nachsehen; auch wir hegen deßhalb keinen Groll gegen Sie, da wir Sie kennen, und wissen, daß Ihnen Gründlichkeit und Tiefe von jeher unbekannte Dinge gewesen, und Sie, wenn von derlei die Rede, ganz unzurechnungsfähig sind. Zum Schlusse nur noch den Wunsch, daß Sie sich in Zukunft etwas bescheidener zeigen möchten; und sollten Sie sich etwa doch wieder einmal versucht fühlen, ihre witzige Feder in kritischen Notizen zu erproben, so wollen Sie sich gefälligst vorher von der Wahrheit des Faktums, das sie anführen, überzeugen, um sich nicht wieder Ihren kritischen Gänsekiel durch Voreiligkeit zu versengen; der Leser wartet ja dort gerne, wo er ohnedieß nicht viel zu erwarten hat.

die Redaction.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Berlin.

August Schäffer, der talentvolle Componist, dem die vorzugsweise Begabung für den heiteren Männergesang bereits von allen Seiten zuerkannt ist und der für dieses Genre wohl im Augenblicke wenig Rivalen hat, liefert in Opus 13 Nr. 5, wieder zwei sehr gelungene Quartette. Wir erwähnen zuerst das zweite „Polka-Ständchen", das sicher in kurzer Zeit Lieblingsstück aller Männerquartette sein wird und ganz berufen scheint, populär zu werden; die ansprechende Melodie, die leichte Ausführbarkeit, der beliebte Polka-Rythmus und die Dankbarkeit der ersten Tenorstimme sind uns Bürgen unseres Ausspruches. Wollten wir uns eine kleine Bemerkung erlauben, so ist es nur die: daß im Trio der Rythmus mehr marsch- als polkaartig wird. Im übrigen aber ist es unnöthig, die Vorzüge dieses so überaus gelungenen Werkchens zu erwähnen, da der schlagende Effect bei der Ausführung mehr dafür spricht, als alle anerkennenden Worte; Schreiber dieses war bei der ersten Aufführung gegenwärtig, und weiß sich kaum zu erinnern, daß ein Musikstück bald einen so anhaltenden Jubel erregt hätte, als Schäffer's „Polka-Ständchen". Das erste Quartett „Philister Wohlschmecker" ist schon ein mehr complicirtes Musikstück und erfordert nicht allein hübsche Stimmen, sondern auch durchweg Humor beim Vortrag, was besonders vom 2. Baß gilt, dem größtentheils die Melodie zugetheilt ist; trotzdem aber ist das Ganze durchaus sangbar und nicht

schwer auszuführen und wird vorzugsweise bei Jagdpartien seine Wirkung nie verfehlen. Dem begabten Componisten aber werden alle Sänger dankbar sein für die heiteren Gaben, an denen im Allgemeinen ein so großer Mangel ist und es ist zu wünschen, daß noch recht viele dergleichen — aber auch eben so wirksam und sangbar geschrieben werden mögen. —

Correspondenz.

Frescobilder aus Pesth Nr. XIII.

(Den 9. Mai 1847.)

Das schon lange monoton gebliebene Opernrepertoir der Nationalbühne hat sich nun endlich einmal durch die Anwesenheit des hier gastirenden Sängers Hrn. Basadonna etwas abwechselnder und interessanter gestaltet; indem es uns Mercadante's „Schwur" und Rossini's „Othello" brachte. Hr. Basadonna sang den Viscardo und Othello. Mercadante's Oper seit langer Zeit auf dieser Bühne nicht zur Aufführung gebracht, wollte diesesmal eben keine besondere Sensation im Publikum erregen, obwohl man sich für dieselbe im Anfange sehr zu interessiren schien. Die Unsicherheit und Befangenheit der Darstellenden, die sich selbst bei dem besten Eifer für die Sache an einem ersten Opernabende, als eine nicht immer gänzlich zu beseitigende äußere Zufälligkeit kund gibt, trat hier um so merkbarer hervor als Frln. Quercini, eine von Hrn. Basadonna sehr empfohlene Schülerin desselben in der Rolle der Bianca ihren ersten theatralischen Versuch wagte, dessen Aufgabe sie schon deshalb nicht erfolgreich lösen konnte, indem ihr die ungarische Sprache eine ganz fremde, sonach auch ganz unverständliche war, wodurch sie sich nur schon der falschen Aussprache wegen einer freilich am unpassenden Orte und zur unrechten Zeit angebrachten, nicht auf sehr humane Weise lautgewordenen Bekrittlung Preis gab. Übrigens sind auch ihre Kräfte zur befriedigenden Ausführung dieser keineswegs leichten Partie bis jetzt noch viel zu schwach, und ich begreife daher auch nicht, wie Hr. Basadonna als Vormund dieses Gesangtalentes die Idee zu diesem ersten Versuche anregen und in Ausführung bringen konnte, da der Erfolg als ein mißglückender sich doch schon im Voraus leicht berechnen ließ. — Hr. Basadonna selbst überraschte uns durch seine gute Methode, seinen in der That künstlerischen Vortrag so wie durch die edle und anstandsvolle Repräsentation der Rolle auch in dramatischer Beziehung. Leider sind es aber nur mehr Reste seiner einst so gepriesenen nun auch schon verblichenen Stimme, die ihm zur Geltendmachung der bereits errungenen Künstlerschaft jetzt noch zu Gebote stehen, die er aber so glücklich zu verwenden weiß, daß wir ihm die Übermacht seines künstlerischen Wirkens vor Manchem der stimmbegabtesten Tenore der Jetztzeit jedenfalls gerne zugestehen müssen. Aber selbst bei diesem Zugeständnisse müßten wir es dennoch mißbilligen, wenn sich Hr. Basadonna durch die bei seinem ersten Auftreten ihm hier zu Theil gewordene freundliche Aufnahme verleiten lassen wollte, die bereits verlassene theatralische Laufbahn wieder von Neuem zu beginnen um den Ruhm seiner früheren Periode nun selbst zu Grabe tragen zu sehen. Daß dieser Begräbnißtag gar bald anbrechen würde, dafür lieferte uns Hr. Basadonna in seiner zweiten Gastrolle als Othello den triftigsten Beweis. Hier scheitert selbst die größte Kunst. Alle Anstrengung des mit den Tönen gleich wie ein Schiffbrüchiger mit den Wellen, kämpfenden Sängers ist vergebens und der sichere Untergang unvermeidlich, wenn der glückliche Erfolg einer Partie wie des Othello von der Entwicklung einer imponirenden, in ihrer vollen Frische und Jugendkraft noch blühenden Stimme am meisten mit abhängt. Und so mußte denn auch Hr. Basadonna an der Klippe der Gartenscene in dem höchsten Glanzmomente der Partie trotz allen nur zu sichtlichen Forcirens und Überschreiens seiner Stimme, vollends scheitern. Die schauderrregende und das Mark durchrieselnde Drohung des von Eifersucht, verrathen geglaubter Liebe, Mord und Rachedurst durchwühlten glühenden Afrikaners das weltbekannte „Ha, die Falsche soll erbleichen", konnte bei so beschränkten Mitteln wohl keinen anderen Erfolg haben, als ein mitleidiges Belächeln dieses ohnmächtigen Wuthausbruches. Wenn auch Hr. Basadonna nach dieser Scene stürmisch gerufen wurde, so hat er sich dennoch durch die Wahl gerade dieser Partie bei dem wahren Kunstkenner und Musikfreunde keinen neuen Zweig in den Kranz seines Ruhmes geflochten. Selbst dann wenn ein erneuertes Betreten der Bühne gar nicht in dem Plane des geschätzten Gastes lag, dieser sich vielmehr, indem man von einem Engagement desselben als Gesangslehrer spricht, hier nur introduciren wollte, müssen wir die Selbstüberschätzung seiner Kräfte, denen er die Rolle des Othello aufbürdete um so mehr mißbilligen, als in dieser Partie die Kraftlosigkeit einer Stimme immer heller hervorleuchten wird, wie die Kunstfertigkeit eines noch so fleißig geschulten Gesanges. Die Aufführung der Oper im Übrigen betreffend müssen wir im Ganzen genommen nur eine verunglückte nennen. Macht es immer einen störenden Eindruck Fr. Schodel mit ihren nicht mehr zureichenden Stimm-Mitteln kämpfen zu sehen, so wird dieser Übelstand noch dadurch vermehrt, daß diese Sängerin sich in letzterer Zeit auch in dramatischer Beziehung sehr arge Verstöße zu Schulden kommen läßt. Fr. Laszlo welche also nicht wie es längere Zeit hieß, die Bühne verlassen hat, sang die zwar kleine aber keineswegs so unbedeutende Partie der Emilia sehr verdienstlich. Hr. Wolf (Rodrigo) stand, was Jugendfrische und Wohlklang der Stimme betrifft Hrn. Basadonna überwiegend zur Seite, und erfreut uns auch durch den schönen Vortrag dieser für ihn jedoch viel zu hohen Partie, indem er seine Stimme auch im Falset glücklich zu verwenden weiß. Hr. Füredy (Jago) war im Vortrag monoton und im Spiele viel zu hölzern. Die erste Aufführung dieser Oper müssen wir jedenfalls eine etwas überstürzte nennen; indem sich auch im Orchester schon bei der Ouverture durch das öftere zu späte Einfallen der Blasinstrumente so wie dann im Verlaufe der Oper mehremale eine die Präcision des Ganzen störende Unsicherheit nur zu bemerkbar machte.

Noch hörten wir diese Woche Frln. Tely, welche als Adalgisa die Bühne zum 2. Mal betrat. Ich will gern zugestehen; daß Frln. Tely in den 2 Monaten, welche ihre beiden ersten Versuche von einander schieden, recht viele und erfreuliche Fortschritte machte und wirklich vielen Eifer und guten Willen zu verrathen scheint, unter einer tüchtigen Leitung auch viel eher zum gewünschten Ziele gelangen dürfte, als sie es durch ihr erstes Auftreten (Amine im „Liebestrank" siehe Frescobild XII.) hoffen ließ, dennoch kann ich die Bemerkung nicht unterlassen, daß Frln. Tely noch immer zu sehr die Schülerin verräth, um als engagirtes Mitglied Partien wie die Adalgisa jetzt schon befriedigend durchführen zu können.

R. v. Adlerstein.

Notizenblatt.

(Frln. Lind) so wie Sigra. Garcia-Viardot und Frau Jenny Lutzer sollen sich geweigert haben an dem heurigen Pfingst-Konzerte in Cöln Theil zu nehmen, aus Ursache der unfreundlichen Aufnahme der musikalischen Gäste bei dem ntämmischen Musikfeste. — Ganz recht. Es sollte wohl bei jeder Erwähnung dieser Angelegenheit, und überhaupt wenn von der Aufnahme von Gästen bei Musikfesten die Rede ist, das rühmenswerthe Benehmen der Würzburger Bürger bei Gelegenheit des ersten deutschen Sängerfestes das dort vor zwei Jahren stattfand, als nachahmungswürdiges Beispiel der Gastfreundschaft erwähnt werden. Zu wünschen ist, daß die Frankfurter bei welchen künftiges Jahr das zweite deutsche Sängerfest stattfinden soll, sich eben so generos wie die Würzburger zeigen.

(Ein Zaubermährchen von C. Schultes) mit Musik von Hummel hat in München sehr angesprochen. Der Componist soll, wie „das Theater- und Musik-Album" von Prag berichtet, sogar gerufen worden sein.

(Im Verlage von Breitkopf und Härtel) in Leipzig erschien in dritter durchgesehener und vermehrter Auflage Kiesewetter's „Geschichte der europäisch-abendländischen oder unsrer heutigen Musik. Darstellung ihres Ursprungs, Wachsthums und ihrer stufenweisen Entwickelung vom ersten Jahrhundert des Christenthums bis auf unsere Zeit" mit Musikbeilagen.

(Paris) besitzt gegenwärtig zwanzig größere Theater.

(Félicien David), soll für die Adam-Mirécourt'sche (bekanntlich in diesem Jahre neu zu eröffnende) National-Oper eine dreiaktige Oper componirt haben; der Titel wird zur Zeit noch geheim gehalten.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Mai.

Sonntag den 9. „Ernani" di Verdi.
Montag „ 10. „Lucia di Lammermoor" di Donizetti.
Dinstag „ 11. „Il Barbiere di Seviglia" di Rossini. (Zum Vortheile der Sigra Angri.)
Mittwoch „ 12. „Il Barbiere di Seviglia di Rossini.
Donnerstag „ 13. „Ernani" di Verdi.
Freitag „ 14. „Estella" di F. Ricci.
Samstag „ 15. „Maria di Rohan" di Donizetti.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 21 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 59. Dinstag den 18. Mai 1847. Siebenter Jahrgang.

Antwort

auf die Erwiderung des Hrn. P. T. J. P. Schmidt in Berlin, betreffend die von ihm instrumentirten Recitative in den Mozart'schen Opern,

von

Otto Nicolai.

(Schluß.)

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Die Instrumentirung des Unterzeichneten hängt sich nicht „wie „ein bleiernes Gewicht" an die Singstimmen, sondern unterstützt diese „nur durch meistens kurzes Angeben der Accorde bei veränderter Har„monie. Die Accorde werden nur höchst selten, und dann pianissimo „ausgehalten".

Was heißt das „höchst selten?" Wie selten? wann? nach welchen Grundsätzen? — Schon aus diesem Satze geht hervor, daß bei einer solchen Bearbeitung die Willkühr und eigene Einsicht (Hinzuthat oder Hinweglassung) des Bearbeitenden einen großen selbstständigen Einfluß genommen haben muß, wie es auch garnicht anders sein kann. Ein wenn auch pianissimo und selten(?) vom Quartett vierstimmig ausgehaltener Accord stört dennoch das leichte Hinsprechen der parlanten Recitative und gibt ihnen ein ganz anderes Colorit, als wenn dieses Aushalten wegfällt, wie es Mozart wollte, damit des Sängers Freiheit nicht beeinträchtigt und das Verstehen seiner Worte, bei der nach Umständen erforderten schnellen, selbst bisweilen leisen Aussprache derselben, dem Zuhörer so leicht als möglich werde.

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Daß die Begleitung (der Recitativi secchi) zu Mozart's „Zeiten auf dem Cembalo ausgeführt wurde, wie dies noch heut zu Ta„ge in Italien geschiehe *), oder die matte Begleitung eines (oft unrein „greifenden) Violoncellisten und Contrabassisten stattfindet, beweist noch „keine Verbesserung der alten Gewohnheit, welche sich nicht einmal „mehr für die Kirchenmusik, viel weniger für die Oper eignet".

Bei meinem ehrlichen Bestreben die Worte Desjenigen, dem ich in diesem Augenblicke eine Erwiderung schreibe, zu verstehen und recht und in dem von ihm beabsichtigten Sinne zu verstehen, muß ich doch, die Hand auf dem Herzen, bekennen, daß ich diesen Satz garnicht verstehe. Was die alte Gewohnheit ist, das kann ja keine Verbesserung der alten Gewohnheit beweisen wollen. Auch ist mir nicht bekannt, daß man jemals Musik in Recitativ-Art (von der wir doch hier sprechen) mit Begleitung von einem Cembalo oder eines den Accord dazu anschlagenden Violoncells und Contrabasses in der Kirche gemacht habe. Wie kann sie sich also „nicht einmal mehr für die Kirche" eignen? Kurz — ich verstehe weder diesen Satz, noch wie überhaupt unser Thema etwas mit der Kirchenmusik zu thun haben kann, die ihm fern — fern — am allerentferntesten — ganz außer dem Bereich einer Vergleichsmöglichkeit liegt!

Was die Parenthese „oft unrein greifenden" als Epitheton zu Violoncell betrifft, so ist dem Dinge leicht abzuhelfen: Man nehme einen „immer rein greifenden!" Und hat man keinen solchen, so wird er im Quartett auch unrein greifen. Wo man aber nicht einmal einen rein greifenden Violoncellisten hat, da wird man doch nicht den „Don Juan" oder „Figaro" mit Recitativen geben wollen? — In welcher Stadt dürfte dieser Fall heut zu Tage noch eintreten?

Dieser Satz ist also eines Theils unverständlich; andern Theils enthält er nicht das Geringste zur Rechtfertigung der Instrumentirung des Hrn. J. P. Schmidt, welche zu liefern doch die Aufgabe seiner Entgegnung sein muß.

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Mozart schrieb „Don Giovanni", „Le nozze di Figaro" „und „Così fan tutte" für italienische Opernsänger und das da„malige Publikum war an den alten Schlendrian der Clavierbegleitung „gewöhnt; sonst würde auch Mozart selbst wohl die Begleitung der „secco-Recitative in einfacher Harmonie instrumentirt haben, wie dies „der Unterzeichnete in des von ihm enthusiastisch verehrten Meisters Sinn, „zeitgemäß fortschreitend gethan zu haben sich schmeichelt".

Dies ist eben eine „Schmeichelei", aber leider eine irrthümliche. Mozart war nicht der Mann, um in seinen größten dramatischen Leistungen, wie der „Don Juan", seine parlanten Recitative blos wegen eines „gewohnten Schlendrians" uninstrumentirt zu lassen. Ist irgend Jemand da, der das glauben kann? Mozart! — der in so Vielem die kühnsten Bahnen zuerst gebrochen hat, er würde in seinem „Don Juan" dem Schlendrian auch nur ein Quentchen seiner künstlerischen Einsicht geopfert haben?! Diese Voraussetzung ist für den todten Meister eine wahre Beleidigung! Nein! Mozart handelte nach Grundsätzen und Überzeugung! wenn er seine parlanten Recitative mit Quartett begleitet hätte, so würde er seine recitativi cantati nicht mehr blos mit Quartett geschrieben haben, denn diesen Unterschied wollte er, diesen Unterschied hat er streng und überall beobachtet, und auf diesen Unterschied werde ich immer wieder zurückkommen, als hauptsächlichsten Beweis, daß die nachträgliche Instrumentirung ein Irrthum und eine Beschädigung Mozart's ist. — Möge sie gemacht sein, wie sie wolle, daß sie überhaupt hinzugesetzt

*) Es geschieht dort nicht mehr. N.

ist, ist ihre Sünde, und daß sie sich einführen und thun will, als ob sie etwas Gutes wäre, ist der Aufruf, sich ihr entgegenzusetzen.

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Die andere Frage: ob die gänzliche Unterlassung der parlanten „Recitative und ihre Ersetzung durch gesprochenen Dialog in „den deutschen Aufführungen der italienischen Opern von Mozart zu bil„ligen sei? bejaht Hr. Nicolai *).

That ich das? O nein! und es ist gewiß nicht recht von Hrn. J. P. Schmidt, daß er mir in seiner Entgegnung Aussprüche zulegt, die ich nicht gemacht habe. Es pflegt dieses sonst nur die Art Derjenigen zu sein, die, im Unrecht befindlich, sich gegen die ihnen entgegengestellte Wahrheit mit allerhand Scheingründen vertheidigen möchten und sich herbeilassen, das gegen sie Gesagte falsch verstehen zu wollen und es in gekürzter oder veränderter Form bei ihren Entgegnungen zu citiren. Ich bedaure aufrichtig, daß Hr. J. P. Schmidt dieses Verfahren mir gegenüber nicht verschmäht und mich dadurch gezwungen hat, diese Beschuldigung auszusprechen.

Meine Worte lauteten: die Frage „ob die gänzliche Unterlassung der parlanten Recitative und ihre Ersetzung durch gesprochenen Dialog in den deutschen Aufführungen der italienischen Opern von Mozart zu billigen sei? muß ich einstweilen mit Ja beantworten. Ich sage „einstweilen", denn ich würde sogleich mit Nein antworten und gerne für die Einführung der recitativi secchi anstatt des Dialogs stimmen, (versteht sich aber, immer ohne die hinzugefügte Instrumentirung), wenn es nicht für unsere Sänger ein bis jetzt noch ganz fremdes Feld wäre".

Heißt das nun: jene Frage bejaht haben? ich denke eine Bejahung mit „einstweilen" und mit dem ausdrücklichen Zusatz: ich würde sogleich und gerne „nein" sagen — ist wahrlich eine so conditionelle, daß sie eher zur Verneinung wird. Auch habe ich mich im Verfolg meiner kleinen Dissertation eben so eifrig für die Einführung des recitativo secco in der deutschen Oper ausgesprochen, als ich mich gegen die Instrumentirung desselben in den Mozart'schen Opern (nicht aber gegen das Singen desselben überhaupt) aufgelehnt habe.

Warum thut mir also Hr. J. P. Schmidt das Unrecht zu sagen: ich hätte jene Frage (absolut und ohne weiteren Zusatz) „bejaht?! Ist das treulich? hier muß ich zum drittenmale rufen: Nur getreu und genau!

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Sowohl unsere deutschen Opernsänger und Sängerinnen, als selbst „die mit der deutschen Sprache erst kurze Zeit vertrauten Sängerinnen „Jenny Lind und Viardot-Garcia (in der Rolle der Donna Anna) „haben die instrumentirten Dialog-Recitative mit der größten Leichtigkeit „und Deutlichkeit musikalisch recitirt."

Ich möchte dies dem Hrn. J. P. Schmidt gerne und mit Freuden glauben, denn sobald die Sänger vorhanden sind, „denen das parlante Recitativ in deutscher Sprache kein fremdes Feld mehr ist", so wäre ja meine conditio sine qua non schon erfüllt und der Zeitpunkt, das recitativo secco auch deutsch singen zu lassen, schon vorhanden. Das wäre ja wahrhaftig eine angenehme, freudige Überraschung, deren ich mittelst meiner eigenen Ohren theilhaftig zu werden suchen will und werde!*) Daß die beiden genannten großen Sängerinnen mit ihren Recitativen völlig reussirt haben, glaube ich gerne, denn sie sind, ich weiß es aus eigener Anhörung, im parlanten Recitative, durch das Singen in italienischen Opern und in italienischer Sprache, längst Meisterinnen und das Deutsche sprechen sie vollkommen gut. Wie konnte aber Hr. J. P. Schmidt die Leistungen dieser beiden Damen als Donna Anna, in dem vorliegenden Falle überhaupt als Beweis anführen, da die Donna Anna im ganzen „Don Juan" nicht mehr als 28 Worte parlantes Recitativ zu sagen hat? Nämlich im 1. Act, vor dem Quartett in B-dur: amico, a tempo vi ritroviam: avete core, avete anima generosa! Bisogno abbiamo della vostra amicizia; und im 2. Act, vor ihrer großen Arie: ma il padre — oh Dio! und Oh Dei! che dite in si tristi momenti... Nicht die Leistung der tragischen Partie der Donna Anna und nicht fremde Sängerinnen muß man citiren, um zu beweisen, daß man bei uns bereits im Vortrage des recitativo parlante in deutscher Sprache bewandert sei, sondern deutsche Sänger und die beweglicheren Partien, namentlich den Don Juan selbst und vor Allem den rein komischen Leporello, denen die Dialog-Recitative fast ausschließlich zugetheilt sind. Da freut es mich denn sehr, zu hören, daß die Berliner Sänger diese Aufgabe so gut gelöst haben, die unendlich schwer für die nicht an diese Gattung gewöhnten deutschen Sänger und leicht für den damit aufgewachsenen italienischen Buffo ist.

Was hat aber das Alles, so wie die Erzählung, daß die Vorstellung in der so Treffliches geleistet wurde, „das erstemal am 19. Nov. 1845, als am Namenstage Ihrer Majestät der Königin von Preußen" statt gefunden, mit unserm Thema, nämlich mit der hinzugefügten Instrumentirung der recitativi secchi, die ich durchaus verwerfe, zu thun? Weil die Sänger die Recitative gut vorgetragen haben, ist darum das Unternehmen jener Instrumentirung, wo Mozart sie nicht schrieb, weniger unrichtig geworden? Mich dünkt, daß diese Erzählung mit dem Gegenstande in questione durchaus Nichts zu schaffen hat und meine Behauptung, die nachträgliche Instrumentirung sei ein schädlicher Irrthum und eine unzuläßliche Mutilation, nicht im Geringsten widerlegt. Hier muß ich also rufen: Nur um Gotteswillen beim Gegenstande geblieben!

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Ein Hauptgewinn für die musikalische Wirkung ist noch außerdem „die Verbindung der sich an die Recitative anschließenden Gesänge, „welche durch den Dialog störend unterbrochen wurden".

Was hat auch dieses wieder mit unserm Thema, nämlich mit der Instrumentirung der Recitative durch Hrn. J. P. Schmidt und mit meiner Behauptung, daß diese Instrumentirung unzuläßig sei, zu schaffen? Werden sich die Gesangstücke weniger an die Recitative anschließen, wenn die letzteren, wie Mozart es wollte, blos mit Clavier (oder heute Violoncell) und Contrabaß begleitet fe[...] werden? Es sind dies wieder nur Worte, die allerdings eine Wahrheit sagen, die aber mit unserm Gegenstande nichts zu thun hat. Ma[n] könnte hier, wie überall, noch unzählige Wahrheiten sagen, als z. B. Palestrina ist der größte Kirchencomponist aller bisherigen Zeiten oder Beethoven hat göttliche Symphonien geschrieben; oder Shakespeare war einer der größten Dichter; oder auch: der Honig is[t] süß: die Wahrheit ist manchmal bitter: wo Reden nichts nützt, is[t] Schweigen eine Tugend u. s. w., u. s. w. Indeß, hier handelt es sic[h] darum, zu beweisen, daß Hr. J. P. Schmidt etwas Gutes Nothwendiges that, indem er die Mozart'schen recitativi sec[chi]

*) Diese Zeilen waren es, welche mich hauptsächtlich veranlaßten, diese Erwiderung, die sonst wohl nicht erfolgt wäre, zu schreiben. Es thut mir leid, mich durch Hrn. J. P. Schmidt zu derselben gezwungen zu sehen, denn ich hatte bereits vor beiläufig 16 Jahren die Ehre, dem Hrn. Verfasser persönlich bekannt zu sein und begegnete ihm bei jedem Zusammentreffen mit aufrichtiger Hochachtung, denn er war damals schon ein ältlicher Herr und sein Name in der Musikwelt durch viele Clavierarrangements der besten Meister vortheilhaft bekannt, während ich ein junger, unbekannter Mensch war, der ein Widersprechen gegen eine Autorität, wie Hr. J. P. Schmidt, für eine Unmöglichkeit gehalten haben würde.

*) Wie wurden die Recitative der komischen Partien übersetzt un[d] mundrecht gemacht? Daß da hunderte von Noten der Mozart'schen Recitative geändert werden mußten, versteht sich von selb[st] und ist nicht nur zu billigen, sondern nothwendig; denn nu[r] indem man die Noten ändert, ist eine ausführbare, einigermasse[n] fliessende Recitativ-Übersetzung denkbar, während eine, die mi[t] strenger Beibehaltung der vorhandenen Noten gemacht wird, ei[n] steifes Unding werden muß.

chi mit Quartett bearbeitete, und das wird er uns selbst nach Aufzählung von tausend Wahrheiten, wenn sie nicht geradezu diesen Gegenstand betreffen, immer noch nicht bewiesen haben, während ich die Behauptung, daß dieses Unternehmen nicht gut zu heißen sei, mit klaren, deutlichen Gründen belegt habe. Warum will denn Hr. J. P. Schmidt mir immer die Meinung unterschieben: ich wolle das Recitativsingen überhaupt nicht, sondern zöge das Sprechen absolut vor? Nochmals: wann habe ich das gesagt? Nicht das Singen der parlanten Recitative überhaupt verwerfe ich, das ich im Gegentheil — in vollkommener Vortragsweise natürlich — so sehr wünsche, sondern nur die nachträgliche Instrumentirung derselben im „Don Juan" und noch viel mehr im „Figaro" oder in „Cosi fan tutte". Also muß ich hier wieder rufen: Nur beim Gegenstande geblieben!

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Ein gesprochenes deutsches Recitativ in der Oper einzuführen, „scheint eben so bedenklich, ..."

Ja, um des Himmelswillen! wovon haben wir denn die ganze Zeit hindurch geredet? Hr. J. P. Schmidt hat gerade behauptet, daß eben das gesprochene Recitativ so wünschenswerth sei und hat ja alles Mögliche gethan, um dieses deutsch einzuführen, indem er es in den Mozart'schen Opern durchaus nicht länger durch gesprochenen Dialog ersetzt sehen wollte, es (zum Überfluß!) mit Quartett instrumentirte und überall gesungen haben möchte! Wird ein auf original-deutsche Worte componirtes Sprech-Recitativ, in dem doch eine von Hause aus fließende Sprache in Versen möglich ist, nicht weniger „bedenklich" sein, als ein zu bereits componirter Musik übersetztes? diesen Ausspruch des Hrn. J. P. Schmidt möge sich wer da kann mit dem von ihm Gethanen zusammen räumen!

Hr. J. P. Schmidt fährt unmittelbar fort:

„als die durchaus vermehrte Instrumentirung der Mozart'schen „Opern „Idomeneo" und „Titus", welche Hr. Nicolai weniger „zu tadeln findet *)".

Wenn ich dieses Unternehmen weniger zu tadeln finden würde, so mag der Hr. Verfasser daraus abnehmen, wie sehr ich die nunmehr genug besprochene Instrumentirung zu tadeln und unzulässlich finde.

Hr. J. P. Schmidt fährt fort:

„Der Unterzeichnete würde diesen Gegenstand nicht so weitläuftig „erörtert haben, wenn der Widerspruch eines so competenten Kunstrichters a priori nicht der so wünschenswerthen, allgemeinen Einführung „der (cum grano salis instrumentirten) Dialog-Recitative auf mehreren „deutschen Bühnen nachtheilig sein müßte".

Der Hr. Verfasser thut mir eine Ehre an, indem er meiner unbedeutenden Stimme so großen Einfluß zutraut. Ich verbeuge mich höflich gegen dieses Compliment und bedaure zugleich erwidern zu müssen, daß die allgemeine Einführung dieser Instrumentirung durchaus nicht „wünschenswerth" erscheint. Ist die Sache indeß gut, so wird sie sich auch trotz meiner unbedeutenden Stimme gewiß Bahn brechen und erhalten. Das wird die Zeit lehren. Die Übersetzung der Dialog-Recitative von Hrn. J. P. Schmidt ist dagegen wahrscheinlich (denn ich kenne sie nicht) gut und fließend gemacht, und sie (in diesem Falle nämlich) mit dem Singen der Dialog-Recitative überhaupt einzuführen, das dürfte gewiß wünschenswerth sein, jedoch die Instrumentirung, wo Mozart keine wollte, die bleibe davon!

Hr. J. P. Schmidt führt endlich als seiner Instrumentirung beifällig entgegenkommende Notabilitäten, die Namen höchst gewichtiger, längst anerkannter Meister an, so zwar, daß mich ein Zagen überkommen möchte, wenn ich mir vorstelle, mit diesen, von mir hochgeehrten Männern, in diesem Punkte verschiedener Meinung sein zu müssen. — Auffallend ist es indeß, daß, während sich Hr. J. P. Schmidt auf Beipflichtung des Hrn. Fr. Schneider, (Hofkapellmeister in Dessau), des Hrn. Reissiger, (Hofkapellmeister in Dresden) und des Hrn. von Lindpaintner, (Hofkapellmeister in Stuttgart) beruft, die von ihm nachträglich instrumentirten Recitative bis jetzt weder in Dessau, noch in Dresden, noch in Stuttgart bei den Aufführungen Mozart'scher Opern angewendet worden sind. Indessen, sollte dieß auch geschehen und sollte ich auch aus Verehrung gegen solche Namen öffentlich gegen die Sache zu sprechen aufhören, so würde es mir nur wie dem Galilei gehen, dem die Bewegung der Erde kein angelegentlicheres Glaubensbekenntniß sein konnte, als mir meine musikalische Überzeugung ist, und ich würde dennoch für mich murmeln „eppur si muove", was in diesem Falle heißen würde: und dennoch ist die nachträgliche Instrumentirung der recitativi parlanti in den Opern von Mozart ein „großer Irrthum"!

Hr. J. P. Schmidt schließt nach der Herbeiziehung dieser drei berühmten Namen mit den pompösen Worten:

„Und somit wären die Acten über diesen Gegenstand geschlossen".

Soll das heißen: der Hr. Verfasser habe nun seiner Seits genug gesagt, lege die Feder nieder, und nehme sich vor, kein Wort ferner zu seiner Vertheidigung in dieser Angelegenheit zu schreiben? — Nun, man wird ja sehen, ob es dies heißen sollte. Oder soll es heißen: Ergo, Nicolai, ad absurdum deductus es, und meine Instrumentirung ist ein gutes Unternehmen, dessen allgemeine Einführung wünschenswerth ist, quod erat demonstrandum? —

Dem wäre dann nicht so, denn Hr. J. P. Schmidt hat auch nicht einen einzigen der klaren Gründe, die ich gegen die Einführung seiner Instrumentirung angeführt habe, widerlegt und ich habe durch diese Antwort gezeigt, wie wenig er das Unternehmen seiner Instrumentirung erschöpfend gerechtfertigt hat.

Oder soll es heißen: Die Welt hat bereits entschieden, daß ich den Mozart'schen Opern durch die Instrumentirung ihrer Recitative, die ihr Schöpfer, wegen des damals „gewohnten Schlendrians", uninstrumentirt ließ, einen wesentlichen Dienst erzeigt und ihnen das gegeben habe, was ihnen zum vollkommenen Total-Eindruck noch mangelte?

Dann wäre dem noch weniger so, denn in diesem Sinne werden die Acten erst dann geschlossen sein, wenn man entweder diese Ergänzung Mozart's allgemein beifällig adoptirt haben und dieselbe sich mit diesen Opern unzertrennlich amalgamirt haben wird, — welches wir Beide schwerlich mehr erleben dürften, selbst wenn es im Schoße der Zukunft geschrieben stehen sollte, — oder wenn von der Einführung dieser Instrumentirung gar keine Rede mehr sein wird, welchen Zeitpunkt wir vielleicht eher erleben dürften.

Die Acten hierüber sind also einstweilen keineswegs geschlossen.

Wohl aber sind sie es von meiner Seite. Ich habe heute dieser Antwort fast den ganzen Tag gewidmet, und kann in der Zukunft über diesen Gegenstand, über den ich auch Nichts mehr zu sagen wüßte, was ich nicht schon gesagt hätte, kein Wort weiter verlieren. Sollte derselbe dennoch nochmals der Beleuchtung und Erörterung bedürfen, so mag nun ein anderer Musiker die Unantastbarkeit Mozart's weiter verfechten! Zudem verlasse ich in diesen Tagen Wien. Ich habe meine Stellung als erster Kapellmeister am k. k. Hofoperntheater seit dem 1. April (dem Beginne der italienischen Saison) niedergelegt und beabsichtige Gesundheits halber eine Reise in's Ausland über diesen Sommer zu unternehmen, wo ich dann die Entgegnung, welche Hr. J. P. Schmidt (trotz des Abschlusses der Acten!) vielleicht hiergegen erlassen dürfte, schwerlich, beinahe unmöglich zu Gesicht bekommen könnte. Von mir ist also über diesen Gegenstand keinen Falls noch ein Mehreres zu erwarten.

Wien, am 9. Mai 1847. Otto Nicolai.

Local-Revue.

Kirchenmusik.

Achte und neunte Production der Zöglinge des unter dem Präsidium Sr. Durchlaucht des Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz stehenden Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik.

Die erstere der genannten Productionen, deren wir hier nachträglich erwähnen fand bereits am 4. d. M. wie gewöhnlich in der Kirche zu St. Anna statt, wobei Eybler's kräftige C-Messe, ein gemüthlich-religiöses „Regina coeli" von Ferd. Schubert und das Offertorium „Quam bonus" von Aßmayr durchgehends in gelungener Weise unter des Vereinskapellmeisters, Hrn. Ferd. Schubert's Leitung aufgeführt worden sind.

Zur neunten dießjährigen Production, welche am 13. d. M. (Christi Himmelfahrtsfeste) daselbst stattfand, wurde Mozart's Messe in F, Graduale „Non nobis Domine" von Preindl und das Offertorium „In adoratione" von Mich. Haydn gewählt; die Compositionen sind durchaus bekannt. Es erübrigt somit nur zu erwähnen, daß die Aufführung trotz der wahrhaft künstlerischen Delikatesse, mit welcher diese Messe behandelt sein will, vollkommen befriedigend ausfiel. Nach dieser Leistung, welche sich den vorzüglichsten in diesem Fache anreiht, muß jeder Unbefangene den Bestrebungen dieses Vereines seine volle Anerkennung zollen. Ein bedeutender Theil dieses Verdienstes gebührt dem Kapellmeister dieses Institutes Hrn. Ferd. Schubert, wie nicht minder dem Gesangsprofessor Hrn. Dr. Lutz und dem Violinmeister Hrn. Lirsch.

M. A.

Konzert-Salon.

Konzert der Pianistin **Nina Sedlak**, Sonntag den 16. Mai 1847 im Salon des Hrn. J. Bösendorfer, k. k. Hofpiano-Verfertigers.

Die Konzertgeberin ist, wie es heißt, eine hiesige Claviermeisterin, welche wahrscheinlich ein öffentliches Konzert veranstaltete, theils um

*) Soll heißen: finden würde (wenn sie zweckmäßig gemacht wäre).

das Vertrauen ihrer Schüler in sie dadurch zu erhöhen, theils um in Folge dieser öffentlichen Production ihren Wirkungskreis zu erweitern. Dieß sind nun immerhin zu berücksichtigende Motive, und von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt, mag die Kritik auch ihre Leistungen mit rücksichtsvoller Nachsicht beurtheilen. Frln. Nina Sedlak zeigte in ihrem Konzerte einen gleichen Anschlag, viele technische Fertigkeit, ein solides Spiel und einen geschmackvollen Vortrag. Befriedigen diese Eigenschaften bei den immensen Anforderungen, die man jetzt an eine Virtuosin stellt, gleichwohl noch nicht völlig, so genügen sie doch vollkommen, um sich als tüchtige Pianistin zu zeigen; und dieß ist Frln. Sedlak immerhin. Mit der Wahl ihrer Vortragsstücke kann ich mich weniger einverstanden erklären. Die kleine Piece von Ch. Lewy „Les colombes" allenfalls ausgenommen konnten alle anderen die Theilnahme des Publikums wenig erregen. Wie sie aber ein so geistloses und ganz flaches Product wie „Chant Bohémien" von Leopold v. Meyer ihrem Publikum auftischen konnte, ist mir unbegreiflich. Solche Pieçen sollten sich überhaupt auf dem Pulte eines Clavierspielers von Geschmack gar nicht vorfinden, am wenigsten aber von einer Lehrerin gespielt werden, an die man schon in Bezug auf richtigen Kunstgeschmack größere Anforderungen stellen kann. Die Konzertgeberin spielte ein herrliches Instrument von Bösendorfer, dem ich nur einen größern Raum, ein günstigeres Terrain gewünscht hätte. Unsere hochverehrte Frau van Hasselt-Barth, die große Gesangskünstlerin, verherrlichte dieses Konzert durch ihre Mitwirkung. Sie sang das Recitativ und die große Arie aus Hovens „Johanna d'Arc" und eine aus Donizetti's „Torquato Tasso", mit jener meisterhaften Beherrschung ihrer reichen Kunst- und Naturmittel, die alle ihre Vorträge auszeichnet. Trotz der drückenden Hitze war das Konzert besucht.

A. S.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

24 Etudes ou Caprices pour le Violon par Peregrine Feigerl. Vienne chez veuve Haslinger et Fils.

Hr. Feigerl, ein tüchtiger Violinspieler und beliebter Violinlehrer übergibt dem musikalischen Publikum mit diesen 24 Etuden ein Werk, das die große Zahl der instruktiven Violinstücke nicht nur der Nummer nach vergrößert, sondern sich auch den besseren Erscheinungen in diesem Bereiche würdig anschließt.

Diese Etuden stehen so gleichsam in der Mitte zwischen den ersten Anfangsgründen und ihren Übungen und den bekannten Kreutzer'schen Etuden. Sie erfordern wie der Componist in der Vorerinnerung ganz richtig bemerkt, daß der Schüler bereits die ersten Anfangsgründe hinter sich habe und in der unteren Lage schon hinlänglich geübt ist, wenn er diese Etuden mit Erfolg studiren will.

Ein Hauptvorzug dieser Etuden ist wohl nebst andern, daß sie alle Dur- und Moll-Tonarten durchgehen, jede einzelne aber auch in dem ihr entsprechenden Charakter genau gehalten ist. Mit diesem vereinen sie noch zur Übung des Rythmus alle gebräuchlichen Taktarten. Hr. Feigerl hat sich ein großes Verdienst erworben um sein Instrument durch die Umsicht, aber auch durch den Fleiß, mit welchem er diese Übungen ausarbeitete, und die aus jeder einzelnen ersichtlich. So findet der Schüler nicht nur den Auf- und Abstrich des Bogens genau vorgezeichnet, der Verfasser hat auch mit lobenswerther Sorgfalt den Fingersatz in allen Lagen, bei allen Doppelgriffen, bei Flageolets und Verschönerungen des Vortrages gewissenhaft angegeben.

Übrigens sind bei all diesen Vorzügen diese Etuden noch in melodischer Beziehung so reich ausgestattet, daß sie dem Schüler Vergnügen gewähren und ihn zum öfteren Durchspielen aneifern, während sie seinem Geschmacke eine solide Richtung geben und sein Gehör an edle und charakteristische Motive gewöhnen. Hr. Feigerl zeigt durch diese Übungen, auf welche intelligente Weise er bei seinem Unterrichte zu Werke geht, und liefert in diesem Werke die schönste Empfehlung für seine öffentliche Musikanstalt die wir hiemit dem Publikum vorwortlich anzuzeigen uns gedrungen fühlen *). Diese Übungen sind von Seite der Musikalienhandlung schön ausgestattet, der Druck ist rein und korrekt und der Preis billig (ein Haupterforderniß fürs Allgemeine.)

C. Sch....

Notizenblatt.

(Jenny Lind in London.) Die Bedingnisse, unter welchen die berühmte Sängerin nach London ging, sind folgende: 1) freie Reisekosten hin und zurück, 2) freie Station in London für sich und ihre Dienerschaft, 3) die Erlaubniß alle Wochen ein Konzert, sowohl in London, als in England geben zu dürfen, wozu die Direction die Reisekosten zahlen muß und 4) für den Monat ein Honorar von 12.000 Pfund Sterling (120.000 fl. C. M.) — Anmerkung. In Irland ist die Noth noch immer im Steigen. (Wr. Ztschft.)

(Der Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik) feiert Morgen sein statutenmäßiges Hochamt in der k. k. Patronatskirche zu St. Anna um 11 Uhr, wobei Hummel's B Messe, ein Graduale (Baß-Solo) von Aßmayr, und ein Offertorium von Eybler zur Aufführung gebracht werden. Das feierliche Vereins-Requiem, insbesondere für den im v. J. verstorbenen Hochwürdigsten Hrn. Domprobst Johann Purkarthofer, gewesenen Präses-Stellvertreter bei diesem Vereine wird Donnerstag den 20. d. M. in derselben Kirche um 11 stattfinden, wobei Mozart's unsterbliches Requiem, und ein „Libera" von Praenestino (Palestrina) aufgeführt werden. Die Aufführung geschieht mit Ausnahme der Solo-Parte und der Blasinstrumente lediglich durch die Vereins-Zöglinge.

(Der hiesige Geigenmacher Hr. von Sawicky), nachdem er bereits eine neue Violine in Jos. Guarneri-Form für den Violinvirtuosen Ernst gebaut, welche den Beifall aller Kunstkenner im hohen Grade sich erworben, hat von diesem Künstler den erneuerten Auftrag erhalten eine gleiche Geige für ihn anzufertigen. Hr. von Sawicky ist nunmehr eifrig damit beschäftigt und wird dieses Instrument sobald es ganz vollendet, zur öffentlichen Beurtheilung der Künstler und Kunstkenner ausstellen.

(Hr. Director Rehrlich) aus Berlin, der sich eben in Wien befindet, hat soeben ein größeres Werk „Ästhetik der Musik und des Kunstgesanges" vollendet, welche im Laufe dieses Sommers bei Schott's Söhnen in Mainz erscheinen wird.

(Die Kränze werden nun auch in Dresden modern) Frln. Nana Thiele macht als Tochter des Regiments in Dresden Furore. Sie wurde an jedem Abende mehrmal gerufen und bei ihrem Erscheinen mit Blumenspenden empfangen.

(Balfe's „Mulatte") soll in London sehr gefallen. Die 18. Vorstellung fand auf ausdrückliches Verlangen der Königin statt; ein Fall der sich nur selten ereignet.

Druckfehler.

Im Gedichte „Der Sänger" soll es in der 3. Strophe, 3. Zeile lichter statt „leichter", 8. Strophe, 1. Zeile Kleide statt „Klade", 9. Strophe, 3. Zeile Mächte statt „Nächte" und 10. Strophe, 8. Zeile Schau'n statt „Schau" heißen.

*) In der von der k. k. n. öst. Landesregierung genehmigten Lehranstalt des Hrn. Feigerl, werden Knaben vom 7. Jahre angefangen aufgenommen und im Gesange, auf dem Pianoforte und der Violine unterrichtet. Die Lehranstalt zerfällt in zwei Classen, denen eine besondere Vorbereitungsclasse für Anfänger vorausgeht. — In der ersten Classe werden die Anfangsgründe der musikalischen Grammatik vollständig, nach dem einfachsten, richtigsten Stufengange gelehrt, und mit erläuternden, praktischen Übungsbeispielen begleitet. In der zweiten Classe findet die Anwendung aller, in der ersten Classe erlangten Kenntnisse auf den Vortrag statt und es erfolgt die weitere Ausbildung der Stimme, des Anschlages, des Fingersatzes, Tones und Bogenstriches. In den Wintermonaten werden an besonders dazu bestimmten Abenden allgemeine Übungen vorgenommen, um den Schülern Gelegenheit zu geben, ihren Ältern und Vorgesetzten auch außer den gewöhnlichen Lehrstunden Beweise ihrer Fortschritte zu liefern, und sie dadurch zu neuem, gegenseitigen Eifer anzuspornen. Die Bedingungen zur Aufnahme in die Lehranstalt sind möglichst billig; jedoch wird ein anständiges, gesittetes Betragen unerläßlich von den Lernenden gefordert. Die Aufnahme geschieht täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, von 3—4 Uhr Nachmittags in der Lehranstalt. Adressen sind in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von Tob. Haslinger's Witwe und Sohn zu erhalten.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 60. Donnerstag den 20. Mai 1847. Siebenter Jahrgang.

Die Aeolsharfe.

(In der Ruine Klopp am Rhein.) *)

Gedicht von

Otto Prechtler.

(Zur Composition.)

Der rosenhelle Himmel glüht
Im letzten Abendschein;
Die Wolke ruhig schlafen zieht,
Und ruhig strömt der Rhein. —
Entfernte Klänge süß und weich
Ertönen durch die Luft;
Sie flattern los, den Elfen gleich,
Aus stiller Blumengruft.
Und süße Lust ergreift das Herz,
Es will sich schwingen himmelwärts!
Ihr Klänge, die ihr still entflieht,
O nehmt die trunkene Seele mit!
O löset mir der Erde Bande,
Nach meiner Sehnsucht heil'gem Strande
Tragt mich hinüber! — tragt mich hinüber!

Sie verklingen — und verwehen!
Und die Luft bewegt kein Hauch!
Und mein Herz — es will vergehen —
Mit den Tönen sterben auch! — —
Aber horch! — aus Bergesklüften
Stürzt die Windsbraut rasch hervor;
Mächtig klingt es in den Lüften,
Wie ein ernster Todeschor!
Wildes Sehnen — schmilzt in Thränen,
Aus den Banden strebt der Geist!
Und es klingt wie Sang von Schwänen,
Der mich sterben — sterben heißt!
Wilder Strom der Melodien,
Laß die Seele mit dir ziehen!
Trag mich hinüber! — trag mich hinüber!

*) In den Ruinen am Rhein findet man häufig sogenannte „Aeolsharfen" eingeschraubt, und zwar an Stellen, wo der Luftstrom in wechselnder Steigerung die Saiten durchstreift, und denselben wundersam wirkende oft unnachahmlich schöne Töne entlockt, deren Verhallen bis zum leisesten Piano oft von ergreifender Wirkung ist.
d. V.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Männergesangverein in Wiener Neustadt.

Nachdem ich schon früher und zwar im Februar d. J. Wiener Neustadt besucht hatte, um dieses neue Gesangsinstitut kennen zu lernen, das sich dem großen Sängerbunde, der nunmehr nach allen Theilen unseres Vaterlandes sich allmählig ausbreitet, würdig anzuschließen, und damals die improvisirte Aufführung, welche die Herren Vorstände mir zu Ehren veranstalteten, gehört und mich von den Leistungen dieses Vereines im Allgemeinen, so wie von den einzelnen Kräften desselben genau in Kenntniß gesetzt hatte, kam ich der erneuert an mich gerichteten Einladung, womit ich ersucht war der am 1. Mai d. J. gleichsam zur Frühlingsfeier veranstalteten öffentlichen Production dieses Vereines beizuwohnen, ohne Säumen und mit doppelter Bereitwilligkeit schon aus dem Grunde nach, weil sowohl der Geist, der in diesem Vereine herrschte, als auch die künstlerische Intention der einzelnen Mitglieder mein besonderes Interesse anregte.

Bevor ich mein Urtheil über die Leistungen dieses interessanten Vereines ausspreche, will ich einige historische Notizen über das Entstehen desselben, so wie über seine innere Einrichtung, Verwaltung u. dgl. vorausschicken.

Hrn. Professor Skibinsky, einem musikalisch gebildeten und sehr eifrigen Kunstdilettanten gebührt das Verdienst, die Idee zur Errichtung eines Männergesangvereines in Wiener Neustadt nach dem Vorbilde des Wiener Männergesangvereines angeregt zu haben. Im Herbste 1845 bildete sich nämlich eine kleine Sängergesellschaft, welche, geleitet von einer besonderen Vorliebe für den Quartettgesang und in Erwägung der vielen sozialen und musikalischen Vortheile, die eine solche Vereinigung mit sich bringt, es unternahm einen Gesangsverein und zwar zum Anfang mit 12 Mitgliedern zu begründen. Das unermüdete Wirken des Hrn. Plaimschauer, Chordirectors an der Hauptkirche, eines tüchtigen Musikers und sehr intelligenten Mannes, der, ein Freund des Fortschrittes, die wichtige Bedeutung eines solchen Gesanginstitutes wohl begriffen, und diesem Unternehmen seine ganze Thätigkeit zugewendet, und des vorbenannten Hrn. Prof. Skibinsky brachten bald eine erhöhte Wirksamkeit in dieses junge Unternehmen, so daß sich die Zahl der Theilnehmer schnell vermehrte und bald mehr als 20 Sänger schon im Stande waren eine Production zu veranstalten, welche die ungetheilte Theilnahme aller die sie hörten im hohen Grade erweckte.

Dieser glückliche Erfolg erhöhte natürlich das Interesse sowohl im Publikum für diesen Verein, so wie er auch das Vertrauen der Mitwirkenden

selbst bestärkte, und zwar derart steigerte, daß nunmehr diese Gesellschaft bereits in der angenehmen Lage sich befand, sechs öffentliche Productionen mit dem besten Erfolge zu veranstalten. Der Verein blieb aber, bei strenger Festhaltung der künstlerischen und rein musikalischen Tendenz, auch in humanistischer Beziehung hinter den Leistungen anderer ähnlichen Institute in unserem großen Vaterlande nicht zurück. Auch er legte die Früchte seines Wirkens großmüthig auf dem Altare der Wohlthätigkeit nieder, und verband in edler Weise den Zweck des Vergnügens mit dem des Wohlthuns. Die Erträgnisse dieser Productionen bestimmte er großmüthig für wohlthätige Zwecke, wodurch er sich, wenn nicht ohnedieß schon seine Leistungen überhaupt die Sympathien des Publikums im hohen Grade angeregt hätten, nun vollends die Gemüther aller Menschenfreunde für sich gewann. —

Aber auch die Kirchenmusik zog der Verein bald in das Bereich seines Gesammtwirkens, indem er in der Hauptkirche Hoslinger's Vocal-Messe mit großer Präcision zur Aufführung brachte, und dadurch auf die Beter einen erhebenden Eindruck hervorbrachte.

Wie überall, so zeigte sich auch bei allen Productionen des Männergesangvereins in Neustadt, jene unwiderstehliche Anziehungkraft auf die Gemüther der Zuhörer, welche alle Chorgesänge von Männerstimmen ausschließig charakterisirt. Im März d. J. wurde diesem Vereine die Ehre zu Theil, sich vor der zu Frohsdorf bei Wiener Neustadt residirenden Frau Herzogin von Angoulême produciren und im Monate April darauf in der Pfarrkirche zu Lanzenkirchen in Anwesenheit der herzoglichen Familie die Hoslinger'sche Vocal-Messe wiederholt aufführen zu dürfen. Der gespendete Beifall, und die gezeigte warme Theilnahme der hohen Herrschaften an den Leistungen des Vereins, war den Sängern reicher Lohn für ihre Bemühungen und ein neuer, kräftiger Sporn, unter so glücklichen Auspizien ihren Fleiß und Eifer noch mehr zu erhöhen.

Und so besteht denn dieser Verein gegenwärtig unter der musikalischen Oberleitung des thätigen Hrn. Plaimschauer. Die Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten ist in den Händen des Verwaltungs-Sekretärs Hrn. Gartany, eines eben so energischen, als für das Wohl und Gedeihen des Vereins im hohen Grade besorgten Mitgliedes. Außerdem ist aber jeder einzelne Theilnehmer an dem Vereine von der gleichen Idee beseelt, und ich darf es nicht verhehlen, daß mir nicht sehr viele ähnliche Gesellschaften noch untergekommen, in welchen sich so wie hier die einzelnen Kräfte mit so großer Liebe und so seltenem Einigkeitssinne zu einem festen Bunde vereinigt hätten. So z. B. überläßt Hr. Wedel, Eigenthümer des Gasthofes „zum Hirschen" ebenfalls Mitglied des Vereines, nicht nur ein eigenes ganz abgeschlossenes Locale zu den Singübungen gegen eine verhältnißmäßig unbedeutende Vergütung, sondern gibt auch zu den öffentlichen Productionen seinen großen und zu musikalischen Aufführungen vorzugsweise geeigneten Saal ganz unentgeldlich.

Was die Leistungen dieses Vereins anbelangt, so verdienen dieselben nach Verhältniß seiner Kräfte und in Berücksichtigung seines kurzen Bestehens, unbedingt beifällige Anerkennung von Seite jedes Musikverständigen und Gesangfreundes.

So hat mich die Aufführung einzelner Chöre überrascht, ganz besonders aber gefielen mir die Executionen als ich bei meiner ersten Anwesenheit in Wiener Neustadt Gelegenheit hatte den Verein privative zu hören. — Es wurden da mehre Chöre aufgeführt, die ich von dem Wiener Männergesangverein nicht präciser gehört habe. In der letztgegebenen öffentlichen Production, am 1. Mai, welche zugleich die erste eigentliche Konzertproduction war, vermißte ich diese Präcision wohl in einigen Vorträgen, auch war ich mit der Wahl und Zusammenstellung der Stücke, so wie bei einigen mir bekannten Chören mit dem Tempo und der Auffassung nicht ganz einverstanden; allein dieß sind kleine Mängel, welche einer ersten Production von Dilettanten vor einem Konzertpublikum immerhin nachzusehen sind, um so mehr, wenn ein Verein, wie eben der Wiener Neustädter einen so gesunden und kräftigen Kern in sich birgt und mit solcher Thatkraft im Allgemeinen auftritt, wie es bei diesem der Fall ist. — Ich kann meinem Aufsatz nicht schließen ohne des Solo-Quartetts der HH. Hebdawny, Blaschitz, Schubert und Charthol zu erwähnen, das einzelne Vorträge in sehr gelungener Weise producirte.

Möge dieser Gesangverein fortan rüstig gedeihen, festgestellt auf die Grundlage der Kunstliebe und Eintracht der einzelnen Mitglieder, zum Frommen der Kunst, zur Erhöhung des musikalischen Interesses und zur Verbesserung der Geschmacksrichtung der Zeit. A. S.

Das letzte dießjährige Konzert des Günser Musikvereins, welches am 9. d. M. stattfand, war eines der interessantesten; denn es wirkten drei Sängerinnen dabei mit, auch ward dieser seltene Kunstgenuß noch dadurch erhöht, daß Frln. Stollewerk die junge Componistin, deren Auftreten in der Musikwelt in neuester Zeit so viel Theilnahme erregte nicht nur selbst mitwirkte, sondern auch mehre Compositionen von ihr durch ihre beiden Schülerinnen Frln. Rosine Stollewerk (ihre Schwester) und Frln. Marie Hyhlik zur Aufführung brachte. Der Günser Musikverein hat nebst Liszt schon viele bedeutende Pianisten in seinen Konzerten gehört, dießmal erfreute der ausgezeichnete Clavierspieler J. A. Pacher das Konzertpublikum durch seine vortrefflichen Leistungen. Auch der vielverdiente Solospieler und erste Lehrer des Vereins Hr. Langhammer gleich vorzüglich als Konzertspieler, wie als Componist, Lehrer und Dirigent wirkte bei diesem Konzerte mit und erhöhte somit das allgemeine Interesse. Die Vortragsstücke waren folgende: 1. Ouverture von Erkel, welche gut ausgeführt gleich die Theilnahme des Publikums im hohen Grade erregte. 2. „Wunsch" und „Gruß", componirt von Nina Stollewerk und Andenken von Beethoven, beide mit schöner Stimme und geschmackvollem Vortrage gesungen von Frln. Hyhlik. 3. Variationen über ein Thema aus der „Zauberflöte" von Pacher von ihm selbst meisterhaft vorgetragen. 4. Duett von Gabussi „die Calabresin" mit Präcision gesungen von den Frlns. M. Hyhlik und Rosine Stollewerk. 5. Eine Ouverture vom Vereinsorchester ausgeführt. 6. Fantasie für die Violine über ein ungarisches Thema componirt von Langhammer und von ihm mit der ihm eigenthümlichen Energie und Vollendung gespielt. 7. „Überall mit Dir" und „Wiegenlied", componirt von Nina Stollewerk mit richtigem Ausdruck und lieblicher Stimme gesungen von Rosine Stollewerk. 8. 3 Konzertetuden von Pacher componirt und von ihm selbst mit Geschmack und Virtuosität gespielt. 9. „Brummlied" von Gumbert, gesungen von Frln. M. Hyhlik. 10. Auf Verlangen „Rataplan" mit Umsicht und kunstgebildetem Geschmack vorgetragen von Frln. Nina Stollewerk. 11. Zwei Terzette von Tiehsen, gesungen von den Frlns. Stollewerk und Hyhlik mit sehr vieler Nuancirung und Präcision. — Beinahe alle Vorträge wurden durch stürmischen Beifall des zahlreich versammelten Publikums ausgezeichnet, besonders aber gefielen die mehrstimmigen Gesangsvorträge.

Revue
im Stich erschienener Musikalien.

R. Schachner, großes Konzertstück für Piano, mit Begleitung des Orchesters. Op. 6. Wien. T. Haslinger.

Hrn. Schachner's Werk gehört zu der Gattung Musikstücke, die man solid nennt, weil sie der bräuchlichen Bearbeitungsart mit Leichtigkeit folgt, nirgends Anstoß gibt und eine gewissenhafte, geschickte und tüchtige Arbeit aufzuweisen hat. Die negativen Vorzüge scheinen mir darin bedeutender als die positiven, wenigstens ist von diesen keiner in hohem Grade vorhanden. Sehr lobenswerth ist der würdige Ausdruck und der durchaus gleiche Charakter des Ganzen. — Die Passagen sind geschmackvoll und dankbar, die Instrumentirung (so viel davon in dem Clavierpart ersichtlich gemacht ist) effectvoll.

Jos. Geiger, musikalische Eisenbahn. Salon- und Konzertstücke für das Piano. 12 Hefte. Op. 12. Wien bei Haslinger.

In einer Vorrede spricht sich der Autor über den Zweck und die Tendenz seines Werkes aus. Er klagt, daß beim Clavierunterricht die Lehrer einerseits zu viel Opernmelodien u. dgl. anwenden, bei denen der Schüler sich amusirt, aber wenig lernt, andrerseits aber die Schüler zu sehr mit Etuden geplagt werden, die wie der Autor sagt, „wieder so einförmig und abstoßend sind, daß die Geduld der Lernenden und der Hörenden darüber ermüdet". Lassen wir Hrn. Geiger's eigene Worte weiter folgen: „Ausschließend Etuden verschaffen zwar Gewandtheit, schmälern aber das Interesse; ausschließend Opernmelodien und Tanzweisen gewähren zwar Vergnügen, stören aber die gründliche Ausbildung". Der geschätzte Verfasser will also mit seiner „Eisenbahn" zweierlei entbehrlich machen: die Übungen und die lediglich unterhaltenden Pieçen, indem er die Vorzüge beider in seinen Stücken zu vereinigen unternimmt. Die Idee, dergestalt das utile dem dulci zu copuliren, ist eine alte, oft wiederholte, meist bewies jeder Versuch von Neuem, wie mißlich es sei, zwei verschiedene Zwecke mit Gewalt unter Eine Decke bringen zu wollen, indem Einer den Andern hindert, Einer den Andern beeinträchtigt. Offen gestanden, sehe ich die Nothwendigkeit gar nicht ein: warum mit Mühe und Zwang zwei Dinge in Eins zusammenschmelzen, die recht gut, und noch besser neben einander bestehen können? „Ausschließend Etuden" sind Hrn. Geiger zu trocken, „ausschließend Opern- und Tanzmelodien" zu nutzlos. Nun wohl, so lasse man den Schüler bewährte Etuden spielen (Cramer, Czerny, Bertini, Moscheles u. A.) die ihm zu technischer Fertigkeit verhelfen, und Pieçen in deren angenehmer Melodie er den Lohn für seine Mühe findet! Ich glaube, daß man jedem dieser beiden Zwecke, dem instruktiven und dem ästhetischen am besten abgesondert nachgeht. Es ist, unseres Erachtens, nothwendig, daß der Schüler Etuden d. i. Stücke übe, die eigens für den Zweck der technischen Fertigkeit geschrieben sind; nicht aber ist es nothwendig, daß auch die Compositi-

onen die der Schüler außer den Etuden spielt, Stücke also, in welchen er den richtigen und schönen Vortrag erlernen soll, zum Behufe des Unterrichts eigens verfaßt seien. Was ist der Endzweck des Clavierunterrichts? daß der Schüler schön spielen lerne. Das kann er an jeder Composition; in diesem Sinn ist daher jedes Tonstück instruktiv, d. h. er kann bei jedem etwas lernen. Doch selbst dem näheren, praktischen Bedürfniß nach freien und zugleich instruktiven Compositionen ist durch eine große Anzahl solcher Stücke begegnet, welche aber weislich keine Etuden sind; oder sollte Hr. Geiger in seiner Klage über die Trennung jener beiden Elemente, die vielen Rondos, Fantasien, Variationen rc. rc. rc. übersehen haben, durch welche sich Czerny, Hünten, Herz u. A. diesfalls wirklich verdient gemacht? „Diese Stücke sind zu wenig Übung", wird man vielleicht einwenden. Und die eigentlichen Studien? Die sind wahrscheinlich zu viel Übung? — Am besten also, man kultivirt die Beiden nebeneinander, anstatt die doppelte Mühe auf eine problematische Verschmelzung zu verwenden. —

Wenden wir uns nun von der allgemeinen Frage der Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit solcher Universalwerke ab, und sehen wir, — Geiger's „Eisenbahn" als vollberechtigte Erscheinung annehmend, — wie der geschätzte Verfasser seine Aufgabe gelöst. Der doppelte Titel des Werkes (das Haupttitelblatt nennt die Sammlung: „Salon- und Konzertstücke", während sie auf den einzelnen Heften blos als „praktischer Unterricht" aufgeführt ist) weist uns gleich auf zwei verschiedene Standpunkte. Wir wollen im Interesse des Verfassers einen nach dem andern einnehmen. Was vorerst den Zweck des praktischen Nutzens betrifft, so schadet Hr. Geiger seinem Werke dadurch, daß er die Stücke zu schwierig abgefaßt hat, sie daher weit über die „Grenze des Elementarunterrichts" hinausrückt, an die sie sich (nach der Vorrede) doch unmittelbar anschließen sollen. Nur das erste Heft stellt mäßige Anforderungen und kann von Schülern mittlerer Fähigkeit und Fertigkeit vollkommen erlernt werden; doch schon das 2. Heft bringt rapide 32stel Läufe, getheilte Octavenpassagen und (Allegro molto appassionato) Dezimengänge der linken Hand, von denen nur ein kleiner Schritt zu Henselt's D-moll-Etude ist. Und von da an wird es von Heft zu Heft in geometrischer Progression immer schwieriger.

Wer die Geiger'sche „Eisenbahn" in der mechanischen Schwierigkeit sowohl, als den geforderten Vortragsnuancen bewältigt, ist kein Schüler mehr, sondern ein vollkommener Pianist. Mit nicht viel größerer Mühe kann man die Konzertstudien eines Thalberg, Moscheles, Henselt, Chopin studiren, die mit der strengen Etudenform doch so viel poetischen Gehalt verbinden. Ob nun Hrn. Geiger's Eisenbahnstücke, trotz der Vermeidung dieser strengen Etudenform, und trotz der freien Mannigfaltigkeit dem Spieler mehr Freude und Genuß gewähren, ist Geschmackssache. Wir sind weit entfernt die instruktive Nützlichkeit der Geiger'schen „Eisenbahn" im Mindesten leugnen zu wollen, ja können sie gewiß mit voller Überzeugung vorgerückten Schülern anempfehlen, nur ihre außerordentliche Nützlichkeit wagten wir in Abrede zu stellen, so wie das Monopol ihrer Nützlichkeit.

Was nun den zweiten Punkt anbelangt, den ästhetischen Werth nämlich, so läßt keines der Stücke den gründlichen, wohlunterrichteten und gewandten Componisten verkennen, Neuheit jedoch und Originalität der Erfindung, Frische und Schwung der Fantasie fanden wir in geringem Grade. Hrn. Geiger's Compositionen sind mehr gut, als schön. In vorliegendem Falle hat der Autor jedoch eine kräftige Entschuldigung an dem hemmenden instruktiven Zweck, welcher ihm jedenfalls die Hauptsache gewesen zu sein scheint. Für diese Vermuthung spricht auch der Schluß der Vorrede, welcher lautet: „Wenn der junge Reisende einen Passierschein in den Bahnhof mitbringt, wodurch er berechtigt ist, die Grenzen des Elementarunterrichts im Clavierspiele zu überschreiten, so wird er sich in seinen Erwartungen gar nicht getäuscht finden, wofern der Eifer die Brennmaterialien zum Heizen der Maschine nicht ausgehen läßt, und der Lehrer als Lenker und Leiter das rechte Geleise scharf im Auge behält".

Hedw.

Leichte melodiöse Singübungen für den fortschreitenden Unterricht für Sopran oder Tenor und Pianobegleitung von Ferd. Gumbert. Op. 19. Berlin bei Schlesinger.

Der Verfasser sagt in dem Vorworte, welches er diesen Übungen voranschickt, daß selbst die für den Unterricht brauchbaren Solfeggen in melodiöser Hinsicht zu trocken geschrieben wären, so daß das Ohr des Schülers nicht hinlänglich daran gefesselt sei und ihn deshalb auch weniger zur Übung auffordere, weßhalb er diesen Mangel durch diese Singübungen abzuhelfen gesucht habe. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen diese Übungen denn auch beurtheilt werden. Und wenn wir dem Componisten demnach unseren ungetheilten Beifall über sein Werk zu erkennen geben, so haben wir unsere volle Überzeugung ausgesprochen, nach welcher die Übungen allen Singmeistern und dem Gesangsstudium Beflissenen bestens anzuempfehlen sind. Was dieselben aber besonders auszeichnet ist, bei der geschickten Fassung derselben in eine melodische Form, und Nichtaußerachtlassung und Festhaltung der eigentlichen Aufgabe, den Schüler gradative vom Leichteren zum Schwereren zu führen. Gumbert wollte durch diese Übungen den Gesangschüler für die ungleich schwereren Vocalisen Bordogni's vorbereiten, und dieß ist ihm auch gelungen, nur daß sie dennoch ganz allein dazu nicht ausreichen, sondern mit den eigentlichen Solfeggien beim Unterrichte in Verbindung gebracht, erst von bedeutenden Nutzen werden dürften. Als solche aber muß ich das mir weiter vorliegende Werk:

Singübungen mit Begleitung des Piano als Vorschule zu den 36 Vocalisen von Bordogni von Jansenne, gleichfalls bei Schlesinger

anempfehlen, die den Schüler in einem strengen Stufengange langsam ausbilden und ihn bis auf den Grad der Vervollkommnung seiner technischen Mittel bringen, nach welchen er mit wahren Nutzen die ausgezeichneten Übungen Bordogni's zur Hand nehmen kann, um sich völlig auszubilden. Es bilden diese Übungen die eigentliche Grammatik des Gesanges, welche der Lehrer um seine Schüler durch sie nicht zu sehr zu ermüden mit gutem Vortheile gleichsam als Nutzanwendung, als angenehme Prüfungsbeispiele der gelernten Regel, den Gumbert'schen Singübungen beigeben soll, und somit Beide zugleich in Anwendung bringen kann. Ich glaube nicht, daß man auf sicherere und dabei angenehmerere Weise zum Ziele kommen und zu einer leichten Kehlenfertigkeit, zu einer richtigen Intonation und einem guten Portamento gelangen kann, als durch das Studium dieser beiden genannten Werke, welche offenbar eine bedeutende Lücke ausfüllen in den instruktiven Compositionen für den Gesang.

C. Srh.

Le célèbre Larghetto, tiré d'un Quintetto de Mozart, arrangé pour le Piano et le Violon (ou le Violoncelle) par F. A. Kummer. Op. 87. Berlin chez Schlesinger.

Kummer hatte wohl gewiß die löblichste Absicht, als er der Arbeit dieses Arrangements sich zuwandte. Deßungeachtet ist das ganze Ding doch ungemein dürftig, nur der Schatten des Schattens vom Originale. Wer das liebliche Mozart'sche D-dur-Larghetto noch nicht kennt, den weise ich wenigstens an das lebendige Urbild, nicht an die matte Copie, und wer es kennt, der wird von selbst diese Umformung auf den ersten Blick, — gleich wieder weglegen. —

Quintetto pour Piano, Violon, Alto, Violoncelle et Contrebasse, dédié à S. Thalberg par George Onslow. Oeuvre 70. Leipsic chez Fr. Kistner.

Von dieser musikalischen Novität, deren Partitur vielleicht manches recht Interessante bieten mag, liegt mir bloß der zweihändige Clavierauszug mit beigefügten Instrumentalauslagstimmen vor. Ich habe leider nicht Muße genug, diese zerstreuten geistigen Elemente zu ihrer ursprünglichen Einheit, der Partitur, wieder zu verbinden, und bin anderseits hingegen zu gewissenhaft (manche flüchtige Journalleser werden vielleicht sagen, zu pedantisch und ängstlich) um mir, auf Grund dieser oberflächlichen, aller Totalübersicht baren, daher in sich ganz unvollständigen Detailkenntniß, ein entschiedenes, umfassendes Urtheil über das Werk eines Componisten zu erlauben, dessen Talent und Gesinnungstüchtigkeit mir immer wahre Achtung einflößte, wenn ich auch nicht in Abrede stellen kann, daß sich eben dieses Talent in dem Streben, das Einzelne in der höchstmöglichsten formellen Vollendung zu bieten, neuerer Zeit bedeutend erschöpft und verflacht hat. Ob auch das mir vorliegende Werk diesen gewiß nicht ungerechten Vorwurf verdiene, will ich, aus den eben dargelegten Gründen, unentschieden lassen, und diesen hübsch ausgestatteten, interessanten Verlagsartikel der thätigen Kistner'schen Offizin einstweilen nur anzeigend, dem baldigen Erscheinen der vollständigen Partitur freudig entgegenblicken. Bis dahin könnte ich meiner Referentenpflicht nur ein höchst unvollkommenes Genüge leisten, daher ich lieber abbreche. —

Philokalea.

Correspondenz.

Aus London.

Die Brüder Hellmesberger.

Die dritte Versammlung der „Musical Union" dieser blühenden und trefflich geleiteten Anstalt wurde gestern von hohen und vornehmen Personen, wie auch von berühmten Künstlern fast aller europäischen Länder besucht. Seine königl. Hoheit der Herzog von Cambridge traf pünktlich zur Eröffnungsstunde ein, und der ältere von den beiden jungen Violinspielern aus Wien, welche in dieser Matinée zum erstenmal in England auftraten, ward dem königlichen Präsidenten vorgestellt. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß von den vier frühreifen

Violinisten des Wiener Conservatoriums, welche vor sieben Jahren in jener Residenz so große Sensation durch ihren vollendeten Vortrag von Maurer's Concertante für vier Violinen hervorriefen, gegenwärtig drei in England und zwar bei der „Musical Union" engagirt sind, nämlich: Joseph und Georg Hellmesberger und Joseph Joachim.

Das gestrige Programm war verschiedenartig und äußerst interessant; und eigens darauf berechnet die Fähigkeiten der Brüder Hellmesberger im Vortrage eines brillanten Duetts für zwei Violinen herauszustellen, so wie dem ältern Bruder eine Gelegenheit zu bieten, sein Musik-Talent in einer ganz andern Compositionsgattung zu bewähren, welche ein durch Nachdenken gereiftes Urtheil und einen durch gute Muster gebildeten Geschmack erheischen.

Die Bemerkungen des Hrn. Ella in seinem Bericht über „die Entwicklung und das Wesen des musikalischen Talents in Deutschland" stimmen vollkommen mit der Wirkung überein, welche die gestrigen geistvollen und ausgezeichneten Leistungen der Hellmesberger hervorbrachten, und wir geben daher folgenden Auszug: „Auferzogen in der Wiege der modernen Richtung musikalischer Genialität, unter dem traditionellen Einfluß jener überlebenden Zeitgenossen Beethoven's, deren Lehren diese liebenswürdigen und talentvollen Jünglinge in ihrer Vaterstadt genossen haben, bieten ihre Ansprüche auf das Lob der englischen Kenner ein doppeltes Interesse dar. Die künstlerische Empfindung dieser Violinisten wird am besten in Werken eines reflektirenden Charakters gewürdigt, denn in keinem Lande sind die Beispiele eines tiefen Denkens in der Kunst bei der Jugend so häufig wie in Deutschland, — eine Befähigung, welche am richtigsten ausgedrückt wird durch jenes unübersetzbare Wort Gemüth, was gänzlich verschieden ist von jenem erkünstelten Gefühle zügelloser Leidenschaft, die sich für das ausgibt, was sie in Wahrheit nicht ist, — für musikalische Seele! Il y a chez les Allemands, sagt Madame de Staël, plus d'imagination que de vraie passion. Die Wahrheit dieser Ansicht bekundet sich tagtäglich durch den nicht zu hemmenden Geist des unermüdlichen Deutschen, der die Mysterien seiner Kunst enträthselt und Werke voll Tiefe und Fantasie erzeugt, welche oftmals wenig darauf berechnet sind, Leidenschaften zu erwecken, während die Franzosen und Italiener mit ihrem lebhafteren und glühenderen Temperament durch glänzende und glückliche Charakterzeichnung ihre Überherrschaft behaupten, und mit geringer wissenschaftlicher Bildung Tonwerke hervorbringen, welche minder tief, aber dennoch genügsam wahr sind für ihre Zwecke in der lyrischen Gattung". —

Sollten wir eine Vergleichung anstellen zwischen Joseph Hellmesberger und Joseph Joachim, so dürften wir nicht allzu sehr irren, wenn wir dem letztern kräftig-männliches Gefühl und dem erstern Anmuth und feine Empfindung vorzugsweise zusprechen; beide aber sind mit poetischer Innerlichkeit begabt, und haben eine richtige Auffassung des Schönen in der Kunst, nebst der Pietät für die Werke ihres begünstigten Vaterlandes.

Die gewählten Musikstücke (wie das nachfolgende Programm beweist) stellten die exekutiven und intellektuellen Fähigkeiten des älteren Bruders auf eine scharfe Probe, während der jüngere genug zu thun hatte, — und er löste seine Aufgabe bestens, — um hinter seinem Mitspieler in dem so brillanten wie schwierigen Spohr'schen Concertante nicht zurück zu bleiben.

Das Programm lautete: 1. Quartett, op. 76 in G von Haydn; 2. zweites Concertante für zwei Violinen, op. 48, von Spohr, mit Klavierbegleitung arrangirt; 3. Quartett, op. 59, Nr. 1 in F von Beethoven (dem Fürsten Rasumoffsky gewidmet) Ausübende: an der Violine Josef und Georg Hellmesberger, an der zweiten Violine Hr. Deloffre, an der Bratsche Hr. Hill, an Violoncell Hr. Hausmann, am Fortepiano Hr. Lindsay-Sloper.

Eleganter und geschmackvoller läßt sich das Haydn'sche Quartett nicht vortragen, als es von Hrn. Hellmesberger geschah, und namentlich zeigte er im obligaten Trio die ganze Leichtigkeit und Freiheit vollendeter Virtuosität, so daß von allen Seiten Bravorufe erklangen. — Das Duett für die beiden Violinen wurde ebenfalls vortrefflich gespielt; die vielfältigen Combinazionen von Doppelgriffen für beide Partien im Andantesatz geriethen auf das genauste, während die verwickelten Passagen und die Mannigfaltigkeit der Stricharten im Finale den Brüdern Gelegenheit bot, ihre vollkommene Meisterschaft über das Instrument kundzugeben. Die Klavierbegleitung dieses Konzerts war in den besten Händen und wurde ausgezeichnet exekutirt, Hr. Lindsay-Sloper zeigte sich als ein ganz vortrefflicher Accompagnateur, eine Eigenschaft welche seltener ist, als die Bravourspieler glauben. Die schwierigste Aufgabe hinsichts der geistigen Auffassung war den Quartettisten in Beethoven's prachtvollem Quartett vorbehalten; es ist ein Werk von ungeheurer Conception, voll der einschmeichelndsten, wie der überraschendsten Gedanken, ein großes episches Gedicht in Tönen! In diesem herrlichen Quartett waren die Leistungen von Hausmann, Hill und Deloffre des ersten Violonisten ganz würdig, und die wunderbaren Feinheiten und Verwebungen jedes Satzes wurden mit einer Deutlichkeit verdollmetscht, die auch den strengsten Kritiker zufrieden stellen mußte. Die Thatsache, daß eine so zahlreiche Versammlung vornehmer und ausgezeichneter Musikfreunde die Wirkung einer so tiefsinnigen Composition mit Ruhe zu genießen vermochte, mag als Ermuthigung gelten für die Musiker höherer Tendenz, welche es verschmähen ihren Ruf zu beflecken, um dem frivolen Geschmacke der Menge zu fröhnen.

Außer dem königlichen Präsidenten, bemerkten wir in der Versammlung die Herzoge von Beaufort und Roxburgh, nebst der Herzogin Mutter von Roxburgh die Grafen von Cawdor und Falmouth, den Viscount Emlyn, die Viscountesse Milford, die Lords Gerald-Fitzgerald, Saltoun, Trimleston und Hotham, die Ladyes C. Powlat, Anne Cavendisch, Anne Murray, Anne Legge und Mary Christopher, die ehrenwerthe Mistreß Bruce, die ehrenwerthen Herren Parsons, Cadogan, Major Legge, Oberst Upton, O'Callaghan, den Hochwürdigen Herrn Hotham, ꝛc.; ferner Frau Oury, Costa, Vieuxtemps, Sainton, Wallace, und viele Andere.

(Morning Chronicle.)

Notizenblatt.

(Nach neuerlichen Bestimmungen der Intendantur des königl. Hoftheaters in Berlin) werden die Componisten nicht, wie dies seit Einführung des Autorantheils geschehen, nur zwei Drittel und der Dichter des Textes ein Drittel dieses Antheils erhalten, sondern der Componist wird unverkürzt den ganzen Antheil nach den oberwähnten Bestimmungen beziehen, wogegen es nun die Sache des Letzteren bleibt, den Text selbst zu honoriren und wird jede etwaige Anforderung, welche deshalb bei der General-Intendantur gemacht werden sollte, als unstatthaft betrachtet werden.

Auszeichnung.

Der Domkapellmeister Skraup in Prag hat von Sr. k. k. Hoheit dem E. H. Landeschef für die Widmung einer Pastoralmesse eine sehr werthvolle Busennadel zum Andenken erhalten.

Frln. Rosine Stollewerk, Frln. Marie Hyhlik und Hr. J. A. Pacher sind vom Günser Musikverein zu Ehrenmitgliedern ernannt und bei ihrer dortigen Anwesenheit ihnen sogleich die diesfälligen Diplome überreicht worden.

Musikalischer Telegraph.

Giovanni Ricordi, Besitzer der k. k. National Musikalien-Verlags-Anstalt in Mailand, ausschliesslicher Eigenthümer nachstehender ganz neuer und mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Opern:

„Ernani" von Maestro **Verdi**,
„I Lombardi" — — —
„I due Foscari" — — —
„Macbeth" — — —
„Orazj e Curazj" vom Maestro **Mercadante**

zeigt den Theater-Directionen und Unternehmern, welche gesagte Opern deutsch oder italienisch aufzuführen wünschen, hiemit an, dass sich dieselben um die Partitur dieser Opern zu erhalten, entweder an ihn selbst, oder an Hrn. F. Hulding in Wien (Wieden, Carlsgasse Nr. 33) für das nördliche Deutschland an Hrn. Ernst Nonne in Hamburg zu wenden haben, welche beiden letzteren die Einzigen von dem Eigenthümer Ricordi dazu Beauftragten sind.

Zu gleicher Zeit benachrichtiget er die HH. Musikalienhändler und Verleger, so wie auch die HH. Professoren und Dilettanten, dass die Arrangements aller Art der genannten Opern mit deutschem und italienischem Text für Pianoforte zu 2 und 4 Händen und für andere Instrumente bei ihm theils schon erschienen, theils binnen Kurzem erscheinen werden.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 61 u. 62. Samstag den 22. u. Dinstag den 25. Mai 1847. Siebenter Jahrgang.

Local-Revue.

Kirchenmusik.

Der wackere Domorganist Andr. **Bibl** ließ am Feste Christi Himmelfahrt eine neue Messe seiner Composition (in Es-dur) in der hiesigen Cathedrale aufführen. Der Geist, in welchem dieses Werk geschrieben, ist im Ganzen ein kirchlicher, und in der Durchführung der einzelnen Theile zeigt sich nicht nur eine gewandte, erfahrene Hand, sondern auch ein sehr richtiges, ästhetisches Gefühl. Im Kyrie hat uns der Componist jenes Doppelwesen von Wehmuth und innigem Gottvertrauen, welches die Worte dieser Hymne beseelt, ganz wahr durch Töne wiedergegeben. Was die in diesem Tonstücke vorherrschende Stimmführung betrifft, so erweckte sie in meiner Seele den Eindruck einer sehr gelungenen Nachahmung der **Spohr**'schen Weise. Das Gloria macht sich besonders durch die glücklich erfundene und sehr geschickt entwickelte figurirte Schlußfuge bemerkbar. Was aber das sonst recht melodiöse Clarinettsolo im Gratias betrifft, so dürfte es denn doch etwas zu weltlich klingen. Die schwierigste Aufgabe jedoch für die musikalische Behandlung des Meßtextes, nämlich das Credo, hat Hr. **Bibl** auf eine Weise gelöst, die seinem Talente große Ehre macht. Durch das Ganze zieht sich **Eine** Idee, die, an und für sich wahrhaft bedeutsam und kirchlich, in verschiedenartigen, und immer interessanteren harmonischen Gestalten wiederkehrt. Namentlich ist der Plagalschluß auf G vor dem Et incarnatus als eine ganz trefflich gelungene Einzelnheit hervorzuheben, aus welcher der denkende und an den besten Mustern herangebildete Musiker hervorblickt, dem die kirchlich-religiöse Welt eines **Bach** und **Mendelssohn** keine Fremde. Auch der hübsche Canon zwischen dem Sopran und Tenor bei der Stelle: „Et in spiritum sanctum" verdient Erwähnung, nicht minder die sehr gut gearbeitete Fuge am Schlusse des Credo. Im Sanctus, Benedictus und Agnus fiel mir, nach einmaligem Hören und höchst flüchtiger Durchsicht der Partitur, wohl eben kein sonderlich bemerkenswerther Zug auf, aber immer erkannte ich auch hier den guten Musiker. Und so heiße ich denn dieses Werk unseres nur allzubescheidenen, braven Domorganisten recht freundlich willkommen, und wünsche demselben eine recht weite Verbreitung, wofür wohl schon theilweise durch sein öffentliches Erscheinen in **Haslinger**'s Verlage *) gesorgt ist. Das Übrige kommt von selbst! — Die Aufführung dieser Novität war unter **Drechsler**'s Leitung eine sehr gelungene. Ein großes Verdienst um dies Gelingen gebührt nebst den HH. **Lutz** und **Borschitzky**, und den übrigen Mitgliedern der hiesigen trefflichen Domkapelle, auch unserem ausgezeichneten Künstler **Friedlowsky**, der das schon erwähnte Clarinettsolo mit allem Zauber seines unvergleichlichen Tones und Vortrages im vollsten Sinne des Wortes sang und deklamirte.

Philokales.

*) Erschien schon im vorigen Jahre in Auflagstimmen in ebengenannter Musikalienhandlung. Ph.

Am 19. d. M. wurde in der k. k. Patronatskirche zu St. Anna von dem **Vereine zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik** das statutenmäßige Hochamt für seine lebenden Mitglieder abgehalten. **Hummel**'s Messe in B-dur, ein Graduale von J. **Aßmayr** und ein Offertorium in C-moll von **Eybler** wurden dabei von dem starkbesetzten Orchester, das mit Ausnahme der Blasharmonie, dann des vortheilhaft bekannten Gesangsdilettanten Hrn. **Koch**, welcher das Baßsolo mit eben so ausgiebiger Stimme als gebildetem und gefühltem Vortrage sang, so wie der HH. **Kloß**, **Lutz** und **Pachner**, welche mit Hrn. **Koch** den Vokalquartettsatz „Unam petii a Domino" in **Eybler**'s Offertorium, mit seltener Kraft und Würde vortrugen, blos aus den Zöglingen des Vereines zusammengesetzt war, aufgeführt. Wenn auch hie und da, von Seite der Violinisten in den piano-Stellen eine gewisse Ängstlichkeit bemerkbar war, gewahrte ich doch im Ganzen eine solche Genauigkeit, ein solches richtiges Abschattiren, ja theilweise wie z. B. bei der Fuge im Gloria, bei den Finalsatze im Credo, den Tuttistellen in Dona ꝛc. ꝛc. ꝛc. ein solches kräftiges Ineinandergreifen, daß man nur in wenigen Kirchen Wiens (die k. k. Hofkapelle, wie sich wohl von selbst versteht, nicht zu erwähnen) zu hören gewohnt ist.

Jedem tiefdenkenden Zuhörer, der sich nicht bloß mit dem Wirkungen begnügt, sondern stets auch die Ursache gewahr zu werden sucht, mußte sich bei dieser Production sowohl von dem **Fleiße der Schüler**, als von der **Tüchtigkeit** und dem **Eifer der angestellten Professoren** (Hrn. **Lutz** und **Lirsch**) und des Hrn. Kapellmeisters Ferd. **Schubert**, die innigste Überzeugung aufdringen. Diese Eigenschaften sowohl, als die besonnene Wahl der Direction, leisten zugleich die Bürgschaft, daß der Verein auch in diesem speziellen Zweige seiner Wirksamkeit (den **Kirchenmusik-Aufführungen**), dem sich vorgesteckten Ziele rüstig nachstrebt.

Ferd. M. Laib.

K. K. Hofoperntheater.

Dinstag den 18. d. Mts. zum ersten Male: „Maria Padilla" Melodrama in tre Atti di Gaetano Rossi, Musica di Gaetano Donizetti.

Es ist diese Oper ein Erzeugniß der letzten Periode des fruchtbaren Maestro, wenn auch keine seiner letzteren Opern. Ihr Entstehen fällt mit der „Linda di Chamounix" zusammen, daher auch in der Concep-

tion von Einzelnheiten, so wie in der Form hie und da die Zwillingsähnlichkeit nicht zu verkennen ist. Bei uns erscheint sie jetzt als Novität, während sie in Italien zu den Repertoir-Opern der größeren Theater gehört.

Wer hätte es sich wohl vor einem Dezennium träumen lassen, daß ein Zeitpunkt so bald kommen wird, in welchem der Geschmack so sehr sich verflacht, daß eine Donizetti'sche Oper gegenüber den Erzeugnissen der modernen Maestri, einen Anstrich von Classizität, von Gediegenheit erhalten könne? — Und doch ist es so weit gekommen. Wer Donizetti's „Maria Padilla" gehört, mitten unter den Verdi's, Rossi's, Ricci's, dem mag wohl so zu Muthe gewesen sein, als wie bei einer Rossini'schen Oper zur Zeit der Donizetti's und Bellini's. Steht diese Oper auch gegen seine ganz letzten und auch so manche der früheren an Gehalt weit zurück, so enthält sie doch immerhin so viel Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit des musikalisch-dramatischen Ausdrucks, daß die modernen Maestri für lange Zeit damit ausreichten. So sind z. B. die Charaktere größtentheils mit Sicherheit gezeichnet, und wenn Don Pedro und Don Ruiz in der musikalischen Darstellung sich weniger bestimmt erwiesen, so ist dieß eher in der modernen Singweise der Darsteller zu suchen, welche die Charakteristik zur Unnatur verzerrt und mit den Effekten der einzelnen Stellen eines Tonstückes koquettirt, wenn auch darüber die dramatische Wahrheit zu Grunde geht.

Was die Handlung dieser Oper, die Erfindung von Seite des Dichters, kurz das Libretto überhaupt anbelangt, so ist es eines der mangelhaftesten, poesielosesten und — unwirksamsten, die noch je über die Alpen zu uns herübergekommen. Ebenso wie man es unbegreiflich finden muß, daß der gefeierte Maestro dieses Libretto zur Betonung wählen konnte, so muß auch wieder sein Talent anerkannt werden, das dieser poesielosen Abgeschmacktheit durch seine Musik ein Interesse abgewinnen konnte. Man erlasse mir diese Handlung ohne Zusammenhang und vernünftigen Sinn nachzuerzählen, es ist ein mixtum compositum von schon oft dagewesenen dramatischen Situationen, und trägt den Stempel einer leichtfertigen Fabriksarbeit an sich.

Was die Musik im Allgemeinen anbelangt, so ist sie wohl nicht frei von dem Erbübel aller Donizetti'schen Producte, das sich besonders in einer Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit der musikalischen Darstellung, und zuweilen in einer Leerheit der harmonischen und instrumentalen Bekleidung von melodisch höchst originellen und ansprechenden Gedanken, am vorzüglichsten aber in dem Mangel jener gesinnungsvollen Selbstbeherrschung kundgibt, welche die Wahrheit niemals um den Effekt aufopfert. Dagegen finden sich in dem Werke viele Lichtpunkte, viele Einzelnheiten, in welchen der leuchtende Funke von Donizetti's großartigem Talente hervorbricht, und sich der durchgebildete und gewandte Musiker, der verständige und erfahrene Operncomponist erweist. So z. B. ist das Quartett mit Baß-Solo in der 3. Scene 1. Acte ein Tonstück wie es die Zeit der Verdi's und Ricci's nicht mehr gebärt, die Stelle aber des Don Ruiz im dritten Acte: „Sento ad ogn' ora estinguersi la vita mia dolente" enthält mehr Innigkeit und Wärme des melodischen Gedankens als in der ganzen Richtung unserer jetzigen italienischen Oper zu finden; wie bedeutend tritt Donizetti in dem Duett von Ruiz und Maria im 3. Acte auf, mit welcher Leichtigkeit bewältigt er die Form zur Einkleidung seiner anmuthigen Ideen? —

Die Aufführung ging mit dem den Sängern gespendeten Beifall des Publikums wohl nicht Hand in Hand, dessen ungeachtet aber bot sie wieder sehr viele und gelungene Einzelnheiten. Sigra. Tadolini ist eine Künstlerin, die uns Wienern bereits so lieb geworden, daß das Publikum sich beinahe jeder Kritik begeben hat, und sein Urtheil über sie schon hinlänglich bezeichnet zu haben glaubt, wenn es sagt: die Tadolini war heute gut, oder sie war minder gut disponirt. Weniger galant ist eine unbefangene Journalistik, welche wohl auch nebst Berücksichtigung der mehr minder günstigen Disposition die Leistungen vom musikalisch-ästhetischen Standpunkte einer Beurtheilung unterzieht. Und von diesem Gesichtspunkte aus kann die Darstellung der Sigra. Tadolini in der Titelrolle, obgleich sie durch die stimmlichen Vorzüge der Sängerin und die Virtuosität des Vortrages wieder Ausgezeichnetes leistete, dennoch nicht unbedingt lobend anerkannt werden. Es fehlte die Bestimmtheit, die poetische Auffassung und geistige Durchdringung in ihrer Darstellung, sie brachte mehr die Konzert- als die dramatische Sängerin zur Erkenntniß. In einzelnen Stellen wurde sie wohl von dem Momente begeistert, wie in der Arie „Ah, non sai quale incanto ei cela" in C oder in dem bereits früher erwähnten Duett mit Ruiz im 3. Acte, allein sie hielt diese Stimmung nicht fest, sie führte den Charakter der Maria nicht gleichmäßig durch. — Lobenswerth war Frln. Corridori, vom deutschen Opernpersonale. Obgleich bei ihrem Auftreten etwas befangen, entwickelte sie schon in der Cabaletta „Sorridi, o caro sposo" die Kraft und Volubilität ihrer Stimme und stand in Bezug auf die Bewältigung dieser höchst schwierigen Gesangspartie der Sigra. Tadolini würdig zur Seite, im ersten Duette des 2. Actes aber wetteiferte sie mit dieser und theilte auch den stürmischen Beifall des Publikums, das diese Piece zur Wiederholung verlangte. — Daß der Componist in dieser Oper von der gewöhnlichen Form abging und die Tenorpartie dem Vater zutheilte, während der Liebhaber den Baßpart erhielt, ist eigenthümlich und meines Dafürhaltens, und, abgesehen davon, daß es überhaupt gegen den herkömmlichen Gebrauch, und hier kein Grund zu einer solchen Veränderung, der Wahrheit und dem natürlichen Stande der Dinge entgegen. Wie ich schon früher bemerkte, so ist die in der allerletzten Zeit modern gewordene Gesangsweise, dieses unnatürliche Auftragen der grellsten Gegensätze in der tonlichen Färbung, dieses Verzerren der einzelnen Figuren, und dieses gewaltsame Herauspressen von Krafttönen unmittelbar auf das leiseste Geflüster eines mezza voce-pianissimo, das Grab aller Charakteristik und eine Ironie auf den natürlichen, bezeichnenden und seelenvollen Gesang. Die Sigri. Varesi und Mirate, beide gebildete Sänger mit vortrefflichen Mitteln, bringen die schönsten und reichsten Blüten ihres Talentes dem Zeitgeschmacke zum Opfer, sie wollen den Beifall der Gallerien, — „sie mögen ihn behalten" — die ehrliche Kritik aber kann dieß nimmer gutheißen, denn die Unnatur rächt sich in der Kunst wie im Leben, spät oder früh. — Was die Ensembles und die Chöre anbelangt, so gingen sie nichts weniger als präcise, und das unrichtige Einfallen des Chores im 2. Acte mit den Worten: „Quali accenti" klang beinahe wie Selbstironie. Der Besuch war nicht sehr zahlreich, desto lauter aber der Applaus.

A. S.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Wir haben in Nr. 48. dieser Zeitung dem musikalischen Publikum die Anzeige gemacht, daß ein Theil der Sänger des hiesigen Männergesangvereines diese Pfingstfeiertage einen Ausflug nach Gratz zu machen gedenkt, und von dem Gratzer Männergesangverein in Mürzzuschlag feierlich empfangen werden soll, wo dann die vereinigten Sänger in der Umgegend von Gratz eine Sängerfahrt zu veranstalten gesonnen sein sollen. Dieß war nun allerdings im Antrag, allein einige und zwar nicht leicht zu beseitigende Hindernisse haben das Unternehmen rückgängig gemacht, und es wird sich vielleicht blos auf einen kleineren Ausflug einiger Mitglieder des hiesigen Männergesangvereins nach Wiener Neustadt und von dort in Gemeinschaft mit den Mitgliedern des dortigen Männergesangvereins nach der Rosalien-Kapelle, nach Pitten und Sebenstein beschränken.

Musikalische Literatur.

Kurze Andeutungen die Instrumente des Orchesters und der Militairmusik mit Effect zu verwenden. Entworfen von Ferdinand Schlothauer. Passau, in Commission bei Ambrosius Ambrosi. 1843.

Wenn es sich bei der Aneignung der Instrumentirungskunst blos um die ersten Vorkenntnisse derselben, nämlich um die gebräuchlichsten

Instrumente, um die Wissenschaft der innern und äußern Konstruktion, um den Tonomfang und der oberflächlichen Anwendung der verschiednen Instrumente, und um die Aufdeckung einiger in der Natur und Construction derselben liegenden Übelstände handeln würde: so wäre ein ähnliches, wie das vorliegende von Hrn. Schlotthauer verfaßtes Werkchen für den Instrumentirungssüchtigen genügend, und könnte somit als ein willkommenes Spendchen betrachtet werden. Kann man aber über einen solch wichtigen Gegenstand in der Musik, als die Instrumentirungskunst ist, so flüchtig, sinnverworren und geringschätzend wie Hr. Schlotthauer hinwegeilen, und da schließen, wo nicht einmol der Anfang noch klor geworden?!

Meiner Meinung und Überzeugung nach sollte bei einem so höchst wichtigen Unternehmen — die Geheimnisse der Instrumentirungskunst, die bisher nur durch unausgesetzte Praxis, durch ein aufmunterndes Pro und ein wohlmeinendes Contra aufgefoßt werden konnte, an das Tageslicht zu ziehen — von demselben Augenmerk ausgegangen werden, wie es bei den Idiomen erschöpfenden Grammatikern der Neuzeit der Fall ist. Musik ist ja eine Sprache des Herzens, welches Wohl und Weh, Lust und Trauer empfindet, und, nach durch die Natur bestimmten Regeln sich entäussernd, seine poetischen Goben der Unsterblichkeit nicht aber der Vergänglichkeit anvertraut.

Die Erzeugnisse, welche der Instrumentationswissenschoft entsprießen, sollten als ein Gebäude von den verschiedensten Empfindungen aufgeführt, und aus den edelsten Principien eines Kunstzweiges bestehend, zur Wohnlichkeit und zum Schutz gegen feindliche Elemente dienen können. Die Blöße der aufgestellten Methode aber ist dem Brennglase der Kritik zu sehr ausgesetzt, um etwa durch den Schleier einer fast himmelanragenden tabellorischen Übersicht in ein gewisses Halbdunkel davor sicher gestellt werden zu können. Durch ein einfoches und mattes Glas beschout man die Gegenstände nur unvollkommen, und es würde Manches dem kritischen Auge unbemerkt vorübergehen, wäre es nicht mit der Lauge der Erkenntniß geschärft.

Wenn auch Hr Schlotthauer nur eine ganz einfache Anleitung geben wollte, so sind seine aufgestellten Beispiele und Sätze doch so kurz, gewöhnlich und einseitig, als daß der Schüler das aus dem Born der Instrumentation zu entquillende Großartige nur ahnen könne. Ein Buch, welches lehrreich und doher auch umfassend sein muß, soll man nicht auf einige Bogen reduzieren; dadurch wird der Kern gestrichen, die Schaole aber bleibt. Hier ist nur die Behandlung der einzelnen Instrumente besprochen: in welchem Verhältnisse sie aber einander gegenüber stehen, das wäre noch meiner Ansicht die wichtigste Aufgabe in der Instrumentirungskunst. Ein Instrument kann wohl einzeln mit Effect verwendet werden, oder in Verbindung mit andern Instrumenten, da ein Instrument erst durch ein anderes entweder den Effect verliert oder erhält, müssen die Charakteristiken und die Tonfarben bei ihrem Zusammenklang genau berücksichtigt werden.

Statt der ungeheueren Übersichtstobelle (worauf die Anführung des Tonumfanges der Instrumente durch einige Noten genügt haben würde) hätte der Verfasser einige Instrumentationsmuster zum Frommen geben sollen, wie es die Grommatiker thun, die aus klassischen oder anerkonnten Werken ihre Lehrgegenstände, methodisch zur Anwendung geordnet aufstellen. Die Aufstellung der Dimensionen (wofür Hr. Schlotthauer immer „Stimmungen" sagt, was aber zu Zweideutigkeiten Anlaß gibt) aller Blosinstrumente und ihre Abarten durch die mit der Naturtonart gleichklingende Codenz in Noten dargestellt, erscheint mir wie eine Malerei oder Spielerei, denn es genügte ja Eine Dimension von jeder Instrumentengattung anzuführen, mit Hinweisung auf alle übrigen.

Endlich ist auch die Aufstellung mehrer anno 1847 nicht mehr (wenigstens nicht mehr in der österreichischen Militärmusik) gebräuchlichen Dimensionen, wie z. B. G- und E-Flauto piccolo geradezu zu verwerfen, wenn sie ouch noch häufig in bairischen Orchestern vorkommen. Als mir im Jahre 1834 bei meiner Anwesenheit in München (woselbst der dortige rühmlichst bekonnte Militärmusikmeister Hr. Streck bei einer Wachtparode eine Composition von mir mit seiner Musikkapelle zur Aufführung brachte) einige Partituren bairischer Militärmusik zu Gesichte komen, fand ich zwar darinnen ein C-, D-, Es- und F-Piccolo aber nicht ein G und E. Die Militärmusik, die das Streichquartett entbehren muß, repräsentirt die Tonarten D und Es als 2 Haupttonarten: Von diesen Beiden weg übergeht man auf alle andern. Man gebraucht daher nur folgende Dimensionen verschiedener Instrumentengattungen:

D- und Es-Clarinetten } für die mittlere Lage.
D- und Es-Trompeten }
D- und Es-Waldhörner (auch E- und F-Hörner)

aber nicht D- und Es-Flöten und Piccolos, sondern in C und Des.

Ein Flötist oder Piccolist kann leicht, (leichter noch als der Oboist) in den Tonarten Es und E spielen, daher sind andere Dimensionen als C und Des (durch Enharmonie Cis) entbehrlich.

So auch spielt ein mittelmäßiger Clarinettist leicht in den Tonarten D und Es. Wenn z. B. ein Marsch mit 2 Trios, wovon der eine Trio in A, der zweite aber in F wäre, für die D-Clarinette geschrieben wurde, so bläst man im Marsch in C, im 1. Trio in G, im 2. aber in Es. Armselig für die Kunst und für den Compositeur wäre es aber, würde man beim 2. Trio mit einer F-Clorinette wechseln. Im Nothfalle sind dann andere Instrumente da, als: die Flöte, die Oboe, das Fagott sogar, welche ihrem Umfange nach dofür angewendet werden können.

G- und As-Clarinetten } für die höhere Lage.
C- und Des-Flöten rc. }
C- und Des-Flügelhörner
G- und As- (auch A- und B-) Pistons (cornets à pistons).
A- und B-Clarinetten
A- und B-Flügelhörner (sowohl Alt als Tenor).

Posaunen, deren Dimensionen aber nicht so gehondhabt werden, wie es bei den übrigen Metallinstrumenten (mit Ausnahme des Bombardons) der Fall ist. Man vergleiche hier hinsichtlich der Griffe die altersgrauen von einander verschiedenen Alt-, Tenor- und Baßposaunen.

Für die Tonarten C, F und B:

C-Flöten und Piccolos
B- und C-Clarinetten } für die Mittellage (Alt oder Tenor)
B- und C-Flügelhörner }
Es- und F-Clarinetten }
Es- und F-Trompeten } für die höhere Lage.
Es- und F-Hörner }
Es- und B-Pistons }

Für die Tonarten A, E und H:

C- und Des- (hier Cis-) Flöten und Piccolos.
D- und E- (auch A-) Clarinetten.
D- und E-Trompeten und Waldhörner.
A- oder H-Flügelhörner Alt und Tenor.
A- oder H-Pistons rc. rc.

Dieß genügt für alle Tonarten; die übrigen Dimensionen sind unnöthig.

Wie scheel auch die richtige Stimmführung von Hrn. Schlotthouer angesehen wird, mögen seine eigenen Worte bezeugen, wo er von den Posaunen sagt: „Das springende nicht natürliche Fortschreiten der Septime und der andern Intervallen darf man sich hier nicht erlauben". Wer um Himmelswillen wird aber jetzt noch glauben, daß die Stimmführung in der Militärmusik nicht immer gerade eine richtige und strenge sein müsse?! und daß man sich nur beim Gebrauch der Posaunen vor einem unnatürlichem Fortschreiten zu hüthen habe? Wer wird jetzt noch bei der allgemeinen Einführung von Moschininstrumenten die große Septime unaufgelöst sein, oder die Quarte zur Quinte und die kleine Septime zur Octave aufsteigen lassen?!! Eine überflüssige und

undankbare Arbeit ist es, noch über Naturinstrumente ein Wort zu verlieren. Dieselben sind schon längst aus allen Orchestern verschwunden, wenigstens in Wien, welche in dieser Beziehung grade nicht eine der voreiligsten Städte Deutschlands ist.

Wer wird sich jetzt noch mit dem mißlaufenden Naturtone b (auf der 3. Linie des Notensystems) befassen, da man denselben durch den ersten Drücker (der Maschine) ganz rein und richtig erhält, und der dadurch (wie alle Maschintöne) auch zum Naturtone wird, weil der erste Drücker den reinen Naturton C um eben so viel erniedrigt, als es ein Ganz-Tonbogen bewerkstelligen kann.

Was Hr. Schlotthauer über schwierige Instrumentensätze sagt, ist unzulänglich und unvollkommen, mit einem Worte nicht ausgebeutet genug, um dessen Zumvorscheinbringen rechtfertigen zu können. Am besten thut der Schüler, wenn er die Charakteristik eines jeden Instrumentes berücksichtigt, ohne auf die Unvollkommenheiten, die größtentheils nur immer in einem Mangel von zweckdienlichen Klappen oder auch in der geringen technischen Fertigkeit des Exekutanten beruhen, zu reflektiren. Das dramatische Element, welches in dem Instrumentale liegt, die Charakteristik, die Tonmalerei derselben muß vorher erkannt worden sein, um irgend ein kunstgeformtes Gebilde in der Musik entwerfen zu können.

Es kann übrigens unmöglich vom Componisten (oder Arrangeur) berücksichtigt werden, daß man vielleicht hie und da schlechtconstruirte, mangelhafte und verwitterte Instrumente antreffen könne! All dergleichen Übelstände werden von den großen Componisten gar nicht beachtet.

Man wird mir vielleicht einwerfen, daß Hr. Schlotthauer durchaus nicht im Sinne gehabt habe eine Instrumentationslehre zu schreiben, was wollte er aber dann? — Die Instrumente des Orchesters und der Militärmusik mit Effect (also mit Kunst!?) zu verwenden: heißt das nicht Instrumentirungskunst? — Übrigens kann man sich die Instrumentirungskunst durch die bloße Theorie nicht so aneignen, als es durch die Praxis geschieht. Darüber drückt sich auch Hr. Schlotthauer aus, und zwar so vernünftig, daß das Schlußwort mit dem Inhalt in gar keinem Einklange steht. Er sagt nämlich: „Durch das Studium guter Partituren, durch häufige Versuche im Instrumentiren, und durch die Gelegenheit, dieselben ausgeführt zu hören; durch Unverdrossenheit, die mißlungenen Versuche so lange zu verbessern, bis sie völlig gut lauten, und endlich durch eine große Portion Bescheidenheit, die jedoch nicht in zu großes Mißtrauen gegen sich selbst ausarten darf, wird Mancher in diesem äußerst schweren Kunstzweig, wenn er anders mit den Regeln der Composition vertraut ist, im Stande sein, ein Tonstück mit einiger Wirkung zu schreiben, was ihn immerhin zu neueren Versuchen aufmuntert".

Hälte Hr. Schlotthauer seinen somit ertheilten Rath anstatt in Worte in Notenbeispiele eingekleidet, so würden wir ihm Dank wissen; oder er hat sich zu übereilt bei der Festhaltung seiner Idee, die er dann, so oberflächlich und unverständlich in der Ausführung, in die Welt schickte. Dieß beweist noch der Text, der wirklich oft eines Kommentars benöthigte. Um manches von mir ausgesprochene, harte Wort zu rechtfertigen, werde ich dem geehrten musikalisch gebildeten Leser einige solcher Lehrsätze anführen:

Erster Abschnitt. Seite 3. 5. Zeile. „Die (?) Flauto-piccolo ist gewöhnlich nur in einer Stimmung angewendet", (was heißt das?!) oder: „Da sie aber dem Gehör sehr auffällt, so hat man sich vor verbotenen Fortschreitungen (?!) zu hüthen", (man sehe dann auch die Druckfehler-Berichtigung) oder: „Ihres durchdringenden Klanges wegen ꝛc. ꝛc. — —, doch gehe man, ihres schwachen Tones in der Tiefe wegen, besonders bei Solo's nicht unter das D in der zweigestrichenen Octave". Warum nicht gar!! Gerade bei Solo's werden die Töne hörbarer als bei Tutti's!

Was den Fis-Triller auf dem (Flauto) Piccolo betrifft, so ist er der leichteste — nicht aber wie Hr. Schlotthauer bemerkt, „ein schwerer und daher ein zu vermeidender" Triller.

Was Hr. Schlotthauer Seite 5 von der Oboe bei folgenden Worten meint: „im Gegentheil ist ihre Anwendung bei durchschneidenden (??!!) Septimen u. dgl. sehr zweckmäßig" — weiß ich nicht. Ich habe mein ganzes Lebenlang noch nichts von einem durchschneidenden Intervalle gehört. Seite 5, von den Clarinetten sagt der Verfasser „Bei Vertheilung der Intervalle werden sie, der Weiche ihres Tones wegen, wie die Bratsche behandelt (?). Bei Militärmusiken vertritt, wenn dieselben die B-Stimmungen (also nicht die B-Tonarten?) haben, die Es-, und wo Kreuzstimmungen sind, die D-Clarinette die erste Violine; auch öfters bei ersteren die F- und As-, bei letztern die G- und C-Clarinette". Darin liegt Widerspruch und Widersinn. Alle Kapellmeister in der k. k. österreichischen Armee wissen, daß nicht allein die D- und Es-Clarinetten in der Militärmusik so gut, wie die Violine im Orchester die Melodie führen, sondern auch die tiefern A-, B- und C-Clarinetten und die höhern F- G- und As-Clarinetten. Die Behauptung: „daß die C- F- G- oder As-Clarinette auch öfters (!!) die Melodie führt", zeigt von dem gänzlichen Sichgehenlassen des Verfassers, der alle seine Sätze „unrepetirt" gelassen haben muß, sonst hätte er den eingeschlichenen Widersinn gleich in der Geburt ersticken können. Die G- und As-Clarinette gehen mit der D- und Es-Clarinette fast immer (zur Verstärkung, wie etwa die 2. Violine mit der ersten geht) im Einklange, manchmal aber auch und zwar sehr vortheilhaft in der Octave. Violinpassagen in der Applicatur werden durch die hohen Clarinetten (G- und As) vertreten. In diesem Falle gehen dann die C-, D- und Es-Clarinetten in der untern Octave mit. Tiefe Violinpassagen werden demnoch durch die C-, D- und Es-Clarinette, und mit dem vollsten Rechte auch durch die A- und B-Clarinette imitirt. —

Daß Hr. Schlotthauer sich häufig widerspricht, und über die Militärmusik-Organisation schlecht berichtet ist, zeigt seine unten auf der Seite 6 angeführte Anmerkung in Cursinschrift, wo es heißt: „die Zahl der Clarinetten bei Militärmusiken ist verschieden, gewöhnlich sind bei der B-Stimmung zwei Es- und drei B-Clarinetten, bei der Kreuzstimmung eine D-, zwei C- und 3 A-Clarinetten". Wie armselig ist ferner das erste Notenbeispiel der Clarinette, welchem eine andere Tonart vorgezeichnet ist, als der Inhalt desselben fordert. Es ist da eine Passage in H-dur angeführt, und mit 3 Kreuzen (in A-dur) vorgezeichnet!!!! Was kann es ferner dem Charakter eines Tonstückes schaden, wenn man eine A- für eine C-Clarinette nimmt? Vom Bassethorn sagt der Verfasser: „Auf diesem Instrumente können alle Tonarten geblasen werden". Das Bassethorn ist der Form und Construction noch doch eine Clarinette, warum soll man also die Clarinetten nur in den leichtesten Tonarten sich bewegen lassen?? Vom Fagott heißt es: Der Fagott steht mit dem Violoncello im Einklange und ist gewöhnlich mit einem ersten und zweiten besetzt. (Der Fagott ist mit einem ersten und zweiten besetzt?!!!)

Zu Ende des 3. Abschnittes und zu Anfang des 4. Abschnittes fiel mir besonders auf: daß die Pedalharfe wie das Fortepiano auf zwei Systemen, und das Fortepiano wie die Harfe auf zwei Systemen geschrieben wird. —

„Alles im Interesse der Kunst!" **Philipp Fahrbach.**

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

6 Polka's für das Pianoforte, componirt von Johann Gungl, k. k. österr. Kapellmeister im 27. Linien Inf. Regiment. Ihrer kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Maria Nicolaiewna Herzogin von Leuchtenberg, ehrfurchtsvoll gewidmet.

Alles das, was von den Tanz-Musik-Directoren componirt wird ist nur ihren eigenen Zwecken gewidmet, daher sie wenig oder gar keine Rücksicht nehmen: ob nun ihre Orchester-Compositionen, wenn sie als

eine Traduction für's Pianoforte erscheinen, für ihren Ruf vortheilhaft sprechen oder nicht. Zum Nachtheil aber gewiß nicht, wenn sie die Clavierstimme für tüchtige Pianisten einrichten können, ohne auf die zarte Jugend eines jungen clavierhämmernden Walzerenthusiasten, oder auf die kleinen, zartgeformten und ätherisch durchwobenen Händchen eines tanzschmachtenden Mädchens reflectiren zu müssen.

Ach, der Walzer ist hübsch, aber schwer unendlich schwer! Wie gerne möchte ich diese Polka spielen, aber ich halt's mit der linken Hand nicht aus. Ach mein Gott, da sind schon wieder 3 Bee vorgezeichnet; das mag der Teufel spielen! Die ewigen Octaven! Die spannen Einem die Hände ganz ab". Gleich darauf wieder: „Dieser Theil gefällt mir außerordentlich, wenn er vom Orchester gespielt wird, aber hier — ich weiß nicht — es bleibt immer etwas aus"? —

„So ähnlich wird über dergleichen Übersetzungen gesprochen, gehandelt und der Stab gebrochen". Ist dem aber vorzubeugen? — Nein! — Der Komponist muß Alles über sich ergehen lassen, und froh sein, wenn der Geschmack des betreffenden Clavierspielers mit seinem eignen übereintrifft. Bei der Durchsicht obiger 6 Polka's empfand ich aber eine Art Genugthuung. Hr. Joh. Gungl hat wahrhaftig diese Polka's nicht für Kinder eingerichtet! Ich finde sehr löblich von ihm, daß er seine Compositionen mehr dem Künstler von Fache anweist. Das muß schon ein ziemlich fertiger Clavierspieler sein, der sie spielt.

Was die Polkas selbst anbelangt, so sind sie melodiös und ziemlich originell, besonders die „Bábu-Polka". Der Stich ist korrect und schön bis auf die „Abschieds-Polka" Die Vignette läßt sich durch die acht verschiedenen Tanzfiguren sehr nett und zweckmäßig ausgestattet, recht angenehm betrachten.

Quadrille über beliebte Motive aus der Oper: „Die Mousquetiere der Königin", von Mar. Graziani (Berlin bei Schlesinger).

Sie zeigt nichts besonderes als eine gewöhnliche Einzwängung und Ausbreitung von Opernmotiven in die abschließende Quadrilleform. Einige Figuren sind auch gegen unsre gewohnte Eintheilung und Form. Das Lobenswertheste daran ist, daß besonders auf die Tanzfiguren Rücksicht genommen wurde, wornach auch die Phrasen in der Musik eingetheilt sind.

Ph. F.

Romanze der Erminia aus dem Festspiel: „Das Hoffest von Ferrara", für eine Sopran- oder Tenorstimme mit Begleitung des Orchesters oder des Pianoforte, componirt von G. Meyerbeer. Berlin bei A. M. Schlesinger.

Fasse ich den melodischen Urstoff, also den eigentlichen poetisch-musikalischen Inhalt dieser Romanze, oder dasjenige Element derselben ins Auge, das man Erfindung, und charakteristische Erfindung nennt, so kann ich nicht umhin, mich alles Ernstes gegen dieses Tonstück auszusprechen. Denn dessen Grundgedanke ist weder neu, noch schön, noch in sich abgeschlossen, am wenigsten aber wahr d. h. dem Text entsprechend, sondern eine bloße musikalische, oder vielmehr unmusikalische Kokelterie, ein Ballast nichtssagender Effekthaschereien. Zum deutlicheren Verständnisse dieses zwar sehr harten, aber wie ich glaube, nicht ungerechten Ausspruches folgende Skize der Melodie mit unterlegtem Texte:

Ganz anders gestaltet sich aber das Urtheil des unpartelischen Kritikers, wenn er sich nicht ohne Abscheu von der trivialaffeklirten Melodie ab-, und zur Instrumentirung dieses ganzen Tonstückes hinwendet. Da tritt ihm der Meister, der kundige, erfahrene, ja sogar feingebildete Kenner des Orchesters entgegen. Man betrachte das durchdachte Gegensatzverhältniß des gehaltenen (Es) Hornes zu den in einer leidenschaftlich bewegten Figur fortgehenden Violin- und Cellostimmen, und halte dieser höchst geschickt angelegten und durchgeführten Combination die kurz abgebrochenen Violin-, Fagott- und Contrabaßklänge, und diesen wieder die echoartigen Dialoge der Flöte und Clarinette mit der Singstimme entgegen, und man wird mit Achtung erfüllt vor der technischen Meisterschaft und höchst bedeutenden Effektkenntniß des Componisten. Allein man bedauert, ein so ganz ungewöhnliches Geschick an die Ausschmückung eines Zerrbildes verschwendet zu sehen. Eben so geistreich sind die kleinen Varianten zwischen der Instrumentation der ersten und zweiten Strophe dieser Romanze. Man bemerkt hier namentlich die Behandlung der bisher schweigsamen As- zu jener der schon früher, und nun abermals betheiligten Es-Hörner und zu jener der Clarinette verglichen; und zu allem bereits erwähnten endlich die bald untergeordnete, bald wieder selbstständige Bewegung der Hoboe. Das ist nicht bloß Technik der Technik, das ist Poesie in der Technik. Doch warum denn keine im Gedanken selbst? Warum eben da so viel Unnatur, so viel Schwulst, und so ganz und gar nichts von dem, was man Gemüth oder Geist nennt? — Die Auflage verdient Lob. —

Recitativo ed Aria dell' Opera Rinaldo, composta da Händel per Soprano, con instrumentazione nuova di G. Meyerbeer. Berlino presso A. M. Schlesinger.

Jedes Kunstwerk ist aus einem doppelten Gesichtspunkte zu erfassen: subjektiv als das unmittelbare oder bewußte Ergebniß der Persönlichkeit seines Schöpfers, und objektiv als Offenbarung des Geistes jener Zeit, in welcher es geschaffen wurde. Über den zuerstgenannten Standpunkt bedarf es an dieser Stelle wohl keiner weitläufigeren Erörterung mehr; denn welchem fühlenden und denkenden Musiker ist wohl das wahrhaft Individuelle des Händel'schen Geistes fremd geblieben, in wessen Gemüthe ist es nicht Macht geworden, wessen Sinn hat es nicht begeisternd angeregt! Allein jener objective Standpunkt hat sich wenigstens bis jetzt noch nicht jeder musikalischen Seele deutlich genug eingeprägt; denn wie hätte es wohl sonst einem Mosel, und nun wieder einem Meyerbeer einfallen können, den Händel's Werken immanenten Geist der Antike durch eine zum Theile ganz moderne, zum Theile modern sein wollende und dennoch altfränkische Instrumentirung zu zerstören*). Zugegeben nun, es trage diese Umformung auch das Gepräge einer gewissen technischen Meisterschaft, so ist diese letztere denn doch nichts mehr und nichts weniger als die Meisterschaft eines höchst unkünstlerischen und höchst unlogisch denkenden Vandalismus, dessen Gesinnung die Gesinnungslosigkeit, und dessen Prinzip die Negative jedes Kunstprinzips. Denn der Zweck einer solchen Metamorphose kann immer nur als ein äußerlicher, der ursprünglichen Intention ferne liegender, nämlich als eine Conzession an die Masse, als ein Streben nach sogenanntem Effecte gedacht werden. Allein jedes Zugeständniß, jedes glanz- und gefallsüchtige Trachten dieser Art ist vom Übel, ist der Ruin des geistigen Lebens überhaupt, also auch der des Kunstlebens. Jede aufrichtige Kritik muß sich also von vornherein ganz entschieden gegen ein solches Verfahren erklären, und je größer die Autorität, von der es herrührt,

*) Ist dies bei Mosel der Fall. d. R.

dolce e legato

So find' ich Dich o daß ich nie in E-wig-keit Dich nie ge-fun-den als so be-deckt mit To-des-

accel. — dolce e legato

wun-den des Grabes Raub des Grabes Raub so früh so früh so früh. Wie qualvoll sind nun mei-ne

cresc. — ff — pp — p

Stunden die Sonn' erlosch wo-her noch Licht? Weh mir weh mir und le-ben doch? nein nein nein ich kann es

f — p — molto cresc. ed accelerando

nicht nein! weh mir und le-ben doch? ich kann es nicht nein nein — — nein ich kann es nicht ich kann es nicht —

mit desto nachdrücklicherer Strenge muß sie es bekämpfen. Daher der rücksichtslos aburtheilende Ton dieser Besprechung: Damit mir aber ja nicht der Vorwurf gemacht werden könne, als wisse ich den hier ausgesprochenen herben Tadel nicht nach meinem Wissen und Gewissen zu vertreten, so frage ich, auf diese Meyerbeer'sche Partitur hinweisend: wozu erstens die Abänderung des $^3/_2$ in den $^3/_4$ Takt? Entweder ist die Modifikation eine wesentliche d. h. eine solche, die das ganze innere Leben dieser Händel'schen Arie in ein anderes, also nicht Händel'sches umgestaltet, oder sie ist eine außerwesentliche. Ist sie das Erste—, um so schlimmer! Wollen wir Meyerbeer hören, ei nun, so hören wir den „Robert", die „Hugenotten" u. s. w., aber nur um Himmelswillen nicht eine solche halb Händel'sche, halb Meyerbeer'sche Ola potrida! Ist diese Umgestaltung eine außerwesentliche, nun, so ist sie eo ipso eine überflüssige, zwecklose, und als solche ebenso tadelnswerth. Wozu ferner im Verlaufe dieses Tonstückes die Benützung von Harmoniefolgen, die der Händel'schen großartigen Diatonik fremd waren, und als ein Egebniß der moderneren Chromatik sich darstellen? (siehe z. B. pag. 6 im letzten Takte den $\begin{smallmatrix}b\\f\\des\\g\end{smallmatrix}$ Accord.) Wozu das der beigefügten Originalpartitur ganz zuwiderlaufende imitationsartige Colloquium zwischen den Flöten, Oboen und Clarinetten? (Siehe pag. 7—8 das Zwischenspiel, im Vergleiche mit der ursprünglichen, in ganz einfacher Stimmführung fortgehenden Reprise des Hauptgedankens dieser Arie.) Wozu (pag. 8—9) diese sogenannten „Drucker" in der Blasharmonie nach jedem Einschritte der Melodie, während sich in dem Original jedesmal $^1/_2$ Pause für das gesammte Orchester und für die Singstimme vorgezeichnet findet? Wozu die zu gleicher Zeit vernehmbaren Baßfiguren in den Streichbässen, deren sich Händel hier nicht bediente, sondern die Bäße in halben Noten ganz gemächlich fortschreiten läßt? Und eben diese Figuren nehmen sich, vielleicht ganz zuwider dem Ansinnen des geehrten Hrn. Arrangeurs, so recht altväterisch aus, machen also durchaus keinen sogenannten Effect im modernen Sinn. Ein Gleiches gilt von der auf pag. 10 et seqq mit den Bässen abwechselnden figurirten Violinbegleitung, im Gegensatze zu dem gemessenen, bedächtigen Gange der ursprünglichen Instrumentirung. Doch genug des Tadels, der diese Meyerbeer'sche Arbeit gewiß nicht ungerechterweise trifft —

Zwölf vierstimmige Gesänge älterer Meister für Sopran, Alt, Tenor und Baß, nach römischen Handschriften und anderen Quellen zum Gebrauche für Dilettanten in die jetzt üblichen Notenschlüssel gesetzt und mit Partitur und Zeichnungen der Anfangsbuchstaben versehen von F. K. Hannover, Druck der Buchdruckerei von Fr. Cutemann.

Dieses Heft enthält: Adoramus und O bone Jesu von Palestrina, ein Stück aus Ranini's „Stabat Mater", einen von Baini vierstimmig gesetzten altlateinischen Hymnus („O Roma nobilis") aus dem 8. Jahrhundert, ein „Et incarnatus", von Josquin de Près, ein sicilianisches Schiffergebet („O sanctissima"), einen altdeutschen Kirchengesang („Dir Segen und Gruß",) aus dem 13. Jahrhunderte, die Schicht'sche Harmonisirung des Chorals: „Eine feste Burg ist unser Gott", eine Motette („Laß freudiger Geist",) von Seb. Bach, den Chor: „Seht er kommt" aus „Judas Maccabeus", das „Ave verum" von Mozart, und ein „Domine Deus" von Himmel. Das Preiswürdige der Idee einer solchen Sammlung liegt am Tage. Zudem wird der Hauptinhalt derselben größentheils durch Meisterwerke ersten Ranges gebildet, durch Werke also, über deren echt künstlerische Gattung die Acten wohl längst geschlassen sind. Es kann sich daher hier nur mehr um eine Anzeige, als um eine analytische Besprechung handeln. Dieser Pflicht ist nun durch jene wenigen Zeilen schon Genüge geleistet. Nur will ich noch den Wunsch beifügen, es möge der verdienstvolle Begründer dieses herrlichen, durch eine echte Künstlerintention geheiligten Unternehmens in seinem Eifer nicht erkalten, und diesem interessanten ersten Hefte bald ein zweites folgen lassen. Ganz besonders freute ich mich, die altitalienische und Bach'sche Schule in so würdiger Weise vertreten gesehen zu haben. Denn diese beiden Entwicklungsphasen des religiös-musikalischen Bewußtseins sind ja, nach meiner aufrichtigen Überzeugung wenigstens, die einzigen innerhalb deren sich der Begriff der Kirchenmusik wahr, ungetrübt und losgelöst von allem weltlichen Scheine und Blendwerke, kurz, in seiner höchsten Objektivität und Klarheit ergibt! —

„Überall mit Dir" und „Linde durch die Linde", zwei Gedichte von Siegfried Kapper, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und Frln. Jenny Lind gewidmet von Nina Stollewerk. Op. 5. Wien bei A. O. Witzendorf.

Sehe ich recht, so ist die Sphäre der musikalischen Elegie jene Welt, in welcher sich das schöne Talent dieser Camponistin recht eigentlich heimisch fühlt, daher auch am glücklichsten bewegt. Ganz natürlich! Ist ja überhaupt das Leben des Weibes ein rein seelisches, ein stets in sich selbst versunkenes Gefühlsweben, ein stilles Dulden, Träumen und Schwärmen. Wohl derjenigen Frauenseele, der es gegönnt, diese Gemüthsregungen durch irgend eine Sprache, es sei nun jene der Worte oder der Töne, verkörpern und zugleich geistig beleben zu können. Für solche Wesen ist die Musik in der That jener Jean Paul'sche: „Seufzer des Engels", und die aus solchen Stimmungen hervorgegangenen Tongebilde entsprechen ihrer Idee, sind daher wahr und in eine diesem Inhalte angemessene, künstlerische Form gebracht, auch schön: sie entströmen dem Urquell des Gefühles, und kehren wieder dahin zurück, sie sind die Erfüllung, die treue Verwirklichung jenes gewichtvollen Spruches, mit welchem Beethoven das göttlich erhabene Kyrie seiner zweiten Messe überschrieb, und der da lautet: „Vom Herzen kam's, zum Herzen soll (wir sagen muß und wird) es dringen". Und dieser Spruch läßt sich denn auch auf die mir vorliegenden Lieder anwenden. Beide Gesänge athmen eine natürliche, edle Empfindung, deren musikalische Wiedergabe unserer Componistin, wenn nicht in allen, so doch in den meisten Zügen sehr geglückt ist. So ist denn gleich das Vorspiel zu dem ersten Liede, dem ich nebenbei gesagt, ganz unbedingt den Vorzug vor dem zweiten einräume, ein sehr einnehmendes, wenn auch vielleicht nur instinktmäßig dahingezaubertes Bild jener innigen, anschmiegenden Liebe, jener untrennbaren Sympathie zweier Herzen für einander, welche uns später der recht hübsche, artige Text in bestimmterem Wortausdrucke schildert. Man bemerke in diesem Ritornell das auf sinnige Weise immer wiederkehrende gis. Die Melodie des Liedes selbst gibt uns Anfangs das eben angedeutete Gefühl in den allgemeinsten Tonfarben: die Reflexion der Empfindung in ihr eigenes Selbst, oder um deutlicher zu sprechen, die Insichselbstvertiefung des Gemüthes ist hier durch den scalenartig abwärts schreitenden Gesang ganz wahr und schön gezeichnet. Allein der bedrängten Seele genügt dieses „Verschweben im Allgemeinen" nicht. Sie will sich ganz, sie will sich in ihrer eigentlichen Individualität äußern. Daher jene fortwährenden Steigerungen im Cantabile, jene hübschen, und characteristischen Modulationen (nach E-dur und enharmonisch nach As-dur und B-moll) und jenes wirklich schwunghafte accelerando, bis zum Schluße. Das die Lichtseiten unseres Liedes. Andererseits fielen mir aber auch einige Ungereimtheiten auf, die, um ganz wahr und offen zu sein, ich nicht verschweigen darf. So halte ich denn die beinahe unveränderte Reprise der sonst so hübschen Stelle: „zögest du Meer über, nähm ich einen Kahn", nicht nur für unnöthig, sondern ich möchte sie sogar störend nennen. Die Componistin beabsichtigte da vielleicht eine Steigerung des Eindruckes, während dieses da capo im Gegentheile eine Abspannung desselben zur Folge hat. Ferner bildet der begleitende Baß bei der Stelle: „da ging ich neben dir einher", (pag. 4 Takt 11 — 12 und später in derselben Weise Takt 15 — 16) eine nicht ganz wohlklingende zwar nur verdeckte Octavenfortschreitung. Warum schließt endlich die Componistin ihr Lied in Des-dur, da sie doch in Cis-moll begonnen? Wäre da die Tonart Cis-dur nicht passender gewesen? —

Das zweite Lied entbehrt zwar im Ganzen jener so wohlthuenden, also durchaus nicht flachen Natürlichkeit des ersteren, ist mir daher als das, was es sein soll, minder werth, denn das eben besprochene. Allein es enthält auch offenbare Züge eines entschiedenen Talentes. Z. B. die innig gefühlte und schön wiedergegebene Stelle: „Vor der Thür draußen, warum stehst du wieder, muß ja weinen hör ich deine Lieder". Aber warum ein in sich so loses, unmotivirtes Zwischenspiel, als sogenanntes Verbindungsglied der beiden, so interessanten Grundideen? Ein zweiter hübscher Zug ist das characteristische Minore des ersten Gedankens (Siehe die Stelle: „Sing' d'rum nicht von Liebe, singe nicht von Freude") und das begeisterte Wiederaufleben bei, und abermalige Ersterben nach der Rückkehr in H-dur als unmittelbare Folge der gefühlvollen melodischen Steigerung. — Und so möge denn dieses Werkchen, wie dem Referenten, so allen Freunden des deutschen Liedes, einen gleich vergnügten Augenblick gewähren! —

Von derselben Componistin sind weiter in Diabelli's Verlage erschienen:

Wunsch und Gruß und Matrosenlied, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Piano, und Hrn. Joseph Staudigl gewidmet. Op. 6.

Die Grundlage des ersten Liedes bildet eine recht innige Apostrophe und zugleich Apotheose an den Mond und ein zärtlicher Grnß an den fernen Geliebten, oder an die ferne Geliebte (chacun à son gré et à son plaisir). Neu ist dieser Gedanke wohl durchaus nicht. Die wenn nicht ganz zu Grabe gegangene, so doch gewiß in den letzten Athemzügen matt darniederliegende hyperromantische Dichterschule hat ihn wohl tausendfältig ausgebeutet. Allein was verschlägt's? Das Gedicht ist innerhalb dieser Grenze eine recht artige, lyrische Spende, und übrigens haben wir ja hier nicht mit der Wort-, sondern nur mit der Tonpoesie zu schalten und zu richten. Daher zur Hauptsache, nämlich zur Musik. „Nur

wer die Sehnsucht kennt" wer sich so ganz, so innig hineingelebt hat in diese Gefühlswelt, wessen eigentliche Seele, wessen zweites Ich diese Stimmung, kann sie so wahr, so herzlich-aufrichtig, so natürlich und doch so geistvoll besingen, wie unsere Componistin in diesem Liedchen. Es sind dies einfache, anspruchslose Klänge, deren Urquell ein seinen augenblicklichen Regungen ganz hingegebenes Gemüth; es sind dies zarte Knospen aus dem Kranze jener Gefühle, deren eigentliches Verständniß und tiefere Begründung einzig und allein im weiblichen Gemüthe zu suchen und zu finden ist. Jede musikalische Analyse, jeder wissenschaftlich-pretensiöse Commentar wäre ein ganz unpassender Rahmen für die würdigende Beurtheilung einer Composition der Art. Hier gilt das: „quel cantar che nell' anima si sente" und die Anwendung dieses Dichterspruches auf das hübsche Liedchen ist wohl der treffendste, nachdrücklichste Lobspruch, den die Kritik ihm mit gutem Gewissen ertheilen kann. —

Anders ist's wohl mit dem „Matrosenliebe". Denn zu diesem fühlen wir uns nicht nur durch die darin herrschende Gefühlsunmittelbarkeit, sondern noch durch ein weit höheres, ästhetisch-musikalisches Interesse hingezogen, dessen Grund zum Theile schon im Texte, ganz vorzüglich aber in jener eigenthümlichen, melodisch-harmonischen Färbung liegt, welche die Componistin den Dichterworten zu geben wußte. Ich sagte eben, daß schon im Texte ein anregendes, zündendes Leben sich berge. Und so ist es auch. Der kühn und freudig dahinsteuernde Fährmann und der mit tiefbewegtem Gemüthe scheidende Geliebte, zwei Wesen, streitend in einer Seele, ohne sich je versöhnend die Hand bieten zu können, — dies ist fürwahr ein sinniger Gedanke, der in jeder echt musikalischen Seele einen hellen Wiederhall finden muß! Frln. Stollewerk wußte diese beiden Gegensätze in einer Weise hervorzuheben, die dem Talente und dem tiefen Gefühle dieser Componistin ein lautes Wort spricht. Gleich das auf dem orgelpunktartig festgehaltenen Basse h e h ruhende erste Motiv schildert treffend den muthigen Segler, wie er begeistert, seine Mitgenossen zu gleicher Thätigkeit und zu gleichem Vertrauen in die Macht des Elementes anfeuert. Doch mit einem Male drängt sich die zweite Stimmung seiner Seele auf und klagend haucht er in fremdartigen Klangfarben (Siehe die liebliche, zarte Wendung nach C-dur) sein: „Liebchen Ade!" dahin. In der folgenden, nicht minder hübschen Phrase, wo das Ganze sich wieder der Haupttonart E-dur zuwendet, schimmern beide Seelenregungen durch, ohne daß eine oder die andere sich entschieden ausspräche. Aber eben dieser Dualismus ist's, der in dieser Stelle so edel, so wahr, so innig hervortritt (Siehe die Worte „Morgen gehts in die wogende See" u. s. w.) Ein gelungenes Analogon des Einganges ist die Stelle: „Dort draußen auf tobenden Wellen" u. s. w. Es herrscht da ein ganz überraschend eigenthümliches Leben in der Melodie. Doch für die Repetie dieser Stelle finde ich keinen Rechtfertigungsgrund, im Gegentheile störte sie mir den früheren günstigen Eindruck. Alles Zuviel und Zuoft schadet und die Vermeidung solcher Klippen, solcher Überschwenglichkeiten ist eine Regel, die man dem werdenden Künstler nicht oft genug einprägen kann, eben weil er sie gar zu häufig überschreitet. Es gefällt ihm ein Zug, und eben weil er ihm so sehr gefällt, kann er sich nicht leicht von ihm trennen, und bringt ihn alle Augenblicke, und was das Schlimmste an der Sache, in unveränderter Form wieder. Dadurch sinkt aber die frühere Schönheit zur Einförmigkeit herab, und die billigste, wohlmeinendste Kritik muß in solchen Fällen, um ihre Unpartheilichkeit zu bewahren, und zum ferneren Heile des betreffenden Künstlers, einen andern, für ihn wohl minder erfreulichen Ton anstimmen. Diese Bemerkung möge Frln. Stollewerk in Hinkunft beherzigen, und mit der grund- und zwecklosen Wiederholung gewisser Phrasen oder Ideen nicht allzu verschwenderisch zu Werke gehen! Dies par parenthese. Viel Wahrheit des Ausdruckes liegt in der Stelle „In Sturm und Schnee, wird mir so weh" (Siehe das hübsche Minore mit dem hornartigen Echo in der Begleitung). Und so geht denn dieses geistvolle Spiel der Gegensätze bis zum Schlusse des Liedes fort, von dem ich jedoch nicht scheiden möchte, ohne noch einer ganz zu Ende bemerkbaren schönen Einzelnheit desselben gedacht zu haben, nämlich jenes religiösen Aufschwunges, der in der Stelle: „Wenn ich dich droben nur wieder seh" nicht so sehr im Cantabile, als in der gebundenen, fast orgelmäßigen Begleitung sich offenbart. — Diese Lieder geben mir einen neuen Beleg zu einer schon früher ausgesprochenen Ansicht, daß sich das Talent dieser Componistin auf diesem Gebiete am klarsten äußere, weil hier zu der Redlichkeit des Wollens auch eine gewisse Fertigkeit des Vollbringens, ein gewisser Grad des savoir faire hinzutritt, während sich eben dieses, ich sage es nochmals, schöne, anerkennungswürdige Talent in der Welt der orchestralen und der Kirchenmusik wenigstens bis jetzt noch, nur mit theilweisem Glücke bewegt, und sich als ein blos naturalistisches bethätigt, dem jedes Wissen, jedes formelle Geschick noch gänzlich gebricht. Doch was nicht ist, kann werden! Und somit Gott befohlen! —

Die Auflage beider eben besprochenen Werke verdienen alles Lob.

Philokales.

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. XIV.

(Den 15. Mai 1847.)

Nachdem nun auch von Seite der hohen Stadthaltereibehörde der Bau des Roththeaters, jedoch mit mehreren Modificationen des vorgelegten Planes bewilligt wurde, so ist derselbe bereits in vollen Angriff genommen, und soll so rasch fortschreiten, daß die ersten Vorstellungen in diesem Locale schon Ende des künftigen Monates stattfinden können. Vederemo! wie sich die Muse in ihrem neuen Quartier, welches ihr wahrscheinlich auf sehr lange Zeit angewiesen ist, geberden wird. Mit Konzerten sind wir Gott sei Dank jetzt nicht geplagt und es beunruhigt uns auch nicht einmal die Ahnung, daß ein solches stattfinden sollte. — Die Opernmusik gegenwärtig bloß auf die Nationalbühne beschränkt, scheint nun wieder nach der Abreise des Hrn. Basadonna (dessen Engagement als Gesangslehrer nicht zu Stande gekommen sein soll) den Kreislauf des früheren Repertoirs von Neuem beginnen zu wollen, und brachte uns diese Woche die „Lucia" und „Linda". In letzterer Oper sang endlich einmal Hr. Wolf den Grafen, welche schöne Partie bisher immer von dem sans adieu sich empfohlenen 2. Tenor Hrn. Reszler so jämmerlich maltraitirt wurde. Der Ofner Theaterdirector Hr. Schmidt unterhält diese Sommersaison über bloß ein sehr mittelmäßiges Schauspiel- und Possenpersonal, und scheint sich einzig und allein auf die Zugkraft des bereits engagirten Komikers Hrn. Ratt verlassen zu wollen, welche schöne Hoffnung ihn jedoch nur zu bald verlassen dürfte. — Einige erbauliche Betrachtungen über den armseligen Zustand der Kirchenmusik behalte ich mir für später vor. — Das in jeder Gasse Pesth's vom frühen Morgen bis zum späten Abend hörbare Tastengeklimper und Guitarre-Saiten-Gerupf ausgenommen, beschränken sich sonach unsere Musikfreunden in der gegenwärtigen Saison meist nur auf die Leistungen der Kaffehhaus-, Reunions-, Promenade- und Zapfenstreich-Musik. — Die Productionen des Gabbi'schen Violinquartetts, welches abwechselnd mit den hier sich feßhaft gemachten Zigeunern in den Kaffehs ersten Ranges spielt, sind noch die verdaulichsten und verleiden einem wenigstens den Genuß des edlen Mocca-Getränkes nicht. Der Hebel der Unterhaltung und des Frohsinnes in den Reunions des noch immer beliebten Horvathgartens ist heuer der eifrige Kapellmeister Hr. Juder mit der von ihm trefflich eingeübten Musikbande des Infanterieregiments Erzherzog Friedrich. — Hr. Marelly spielt in Palota einem auf der ersten Eisenbahnstation zwischen Pesth und Waitzen neu erstandenen und immer von Tausenden besuchten Unterhaltungsort, allwo sich zur Abwechslung mitunter auch einige Zigeunergesellschaften einfinden. Vor Kurzem wäre bei einer solchen Wechselproduction bald ein arger Krawall entstanden. Die beiden Gegner, welche die Fehde begannen, waren einerseits einige Walzerfreunde, welche den ¾ Takt, anderseits mehrere Csardasenthusiasten, welche den ²⁄₄ Takt protegirten. Welche Taktart sich größere Geltung zu verschaffen wußte, hierüber liegt nichts Entscheidendes vor. Nur so viel erfuhr ich, daß die sehr taktlos sich benehmenden Gegner ihren Willen durch eine Reihe sehr fühlbarer Taktschläge einander kund gaben, welch' handgreifliche Explication noch länger gedauert haben würde, hätte nicht der ⅜ Takt in Form eines Mazurs als versöhnender Vermittler die beiderseits sehr gereizten Gemüther beschwichtigt und zur Ruhe gebracht. — Viel tolerantere, liberalere Gesinnungen geben sich in dieser Beziehung in Ofen's Brühl dem romantischen Auwinkel kund. Es befinden sich nämlich allda die 2 besuchtesten Gasthäuser hart nebeneinander: Jedes unterhält seine eigene Zigeunermusik, welche aber hier nicht aus dem Violinquartett allein besteht, sondern noch mit Clarinetten, Trompeten, Hörnern und einer Baßtuba verstärkt wird. Diese zwei modernisirten Zigeunerbanden lagern keine 30 Schritte von einander. Vorigen Sonntag als ich diese herrliche Gegend besuchte, spielte die obere Bande die „Hunyady-Quadrille", während zu gleicher Zeit die untere Bande Strauß's Walzerklänge „Ländlich sittlich" ertönen ließ. Die unteren Zuhörer applaudirten „Ländlich sittlich", während die oberen ob der „Hunyady-Quadrille" in Enthusiasmus geriethen. Der Effect dieses fürchterlichen Zusammenklanges, der auch mich von dannen trieb, läßt sich leicht errathen. Die auf der Bastei in Ofen von den hiesigen Militärbanden nun wöchentlich dreimal executirte Promenademusik lockt immer ein sehr zahlreiches gewähltes Publikum herbei, wahrscheinlich weil hier kein Entrée gezahlt wird. Auch ländlich sittlich!

R. v. Adlerstein.

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

(Im Monate Mai 1847.)

Das neue Theaterjahr begann wieder unter großen Erwartungen, Versprechungen u. s. f., ohne daß wir bis jetzt der Verwirklichung dieser immer wiederkehrenden Hoffnungsträumereien mit Zuversicht entgegen sehen können. Die erste Oper war „Linda", mit ihr wechselten mehre Reprisen: „Stradella", „Freischütz", „die Musketiere", „Nachtwandlerin", „Lucia" bis wir als ganz neu Balfe's „Zigeunerin" zu des Tenoristen Krripl Benefice hörten. — Würde diese neue

Oper nur einigen musikalischen Werth haben, so würde ich nicht ermangeln, darüber Einiges zu sagen, aber dieser platte Unsinn von trivialen verpfuschten Jodlern und Quadrillfiguren, diese wahrhaft classische Erbärmlichkeit überhebt mich jedes Weiteren. Lange Zeit, und fast noch, drehte sich die Conversation, das Interesse des Publikums um einen Punkt, um das Erscheinen der neuen Primadonna Frln. Köser (angeblich?) erste Sängerin von Gratz. Der übertriebene Beifallslärm, welcher jede Nummer, in der Frln. Köser betheiligt war, verfolgte, entsprang aus drei verschiedenen Quellen: aus dem Reize der Neuheit, der wirklich in einzelnen Theilen recht gelungenen Darstellung und endlich einer lächerlichen Opposition zu Gunsten von Frln. Köser's Vorgängerin, welche aber gerechterweise sogleich zu Boden gedrückt ward, obwohl die treue Garde ihr Äußerstes wagte. Von jeher von dem Grundsatze ausgehend, nach einem ersten Auftreten, wo so viel Befangenheit als willkommene Entschuldigung dienen darf, nach Auftreten in längst eingelernten Forcepartien, nicht entschieden meine Meinung auszusprechen, wartete ich mehre Leistungen des Frln. Köser wie z. B. Lucia, Leonore in „Stradella“, Frln. v. Solange in den „Musquetieren“, Agathe im „Freischütz“ u. s. w. ab, und bin nun in der Lage, meine Ansicht über diese Sängerin von jenem zweifachen Standpunkte aus abzugeben, welcher einzunehmen ist, jener nämlich, welcher die Stellung einer Provinzbühne betrifft, und dem rein artistischen Standpunkte, welcher ohne Rücksicht im Interesse der Kunst allein Vorzüge und Mängel in gleich gerechte Wagschalen legt. Die Stimme des Frln. Köser ist nicht groß, nicht markig; ihre höheren Chorden sind angenehm, klar und sonor, während die Mittellage durch Gaumenanschlag etwas Gedrücktes hat, und einzelne Töne in Folge einer nicht vollkommenen Mundöffnung und Anschlagens an die Zähne etwas Scharfes, besonders mit dem am Schluße der Phrasen zu sehr gedehnten Vokale z. B. bei Hassen, Liebe, Triebe etwas Larmoyantes Näselndes annehmen, was durch Übung zu beseitigen wäre. Ausgebildet ist Frln. Köser's zartes mezza voce; sie weiß es gut anzubringen und damit ein klein wenig zu kokettiren, eben so ein Vibrando, von dem zum Wohle des getragenen Gesanges sehr abzurathen ist, wie von einer zu treulichen Imitation Hasselt'scher Manieren. Hübsches Portamento, eine sichere Leichtigkeit im Aufschwunge zu den höchsten Tönen sind Vorzüge, die wohlthuend auf uns wirken, wie auch der Vortrag nicht geschmackloser Fiorituren, Rosalien und Cadenzen, die sich Frln. Köser eigen gemacht hat, die wohl für Routine, noch aber nicht für Schule gelten können, in welch' letzterer die junge Sängerin noch viele Fortschritte machen wird. Colorirter Gesang ist als das Fach zu bezeichnen, für welches Frln. Köser's Talent bestimmt ist, da ihr für mehr als lyrische Partien, für pathetische und heroische Charaktere die Intensivität der Stimme, vor Allem jedoch geistige Conception des dramatischen Stoffes und tieferes Gefühl für das, was sie singt, fehlen: dieß weist sich in den monotonen farblosen Herabparliren des Recitativs, dem blos äußerlich angeeigneten Gestikulationsformen des Spieles ohne tiefere oder angemessene Bedeutung z. B. „Lucia“ 3. Act. — Somit fällt jede Paralelle mit ihrer Vorgängerin Frau Heinefetter weg, und mein Ausspruch, daß die Faktion gegen Frln. Köser lächerlich war, bekräftigt sich um so mehr, als beide Talente so entschieden von einander differiren und sich so gegenüberstehen wie lyrische und pathetische heroische Charaktere überhaupt, wie eine Leonore im „Stradella“ und eine Norma, eine Lucia und eine Agathe; kurz früher hatten wir an Frau Heinefetter eine feurige Darstellerin in deutschen heroischen Partien, während selbe im Bravourgesange mittelmäßig war, jetzt wird das Fach des colorirten Gesanges wohl vertreten sein, während Frln. Köser's Talent zur geistigen Höhe tragischer Charaktere nicht hinanreicht, weil es nun schon so sein muß, daß wir uns jetzt wo so viele Ressourcen geboten werden, mit einer Sängerin begnügen, die Alles singen muß, wenn sich auch ihre Natur und ihr Talent dagegen sträubt, während wir früher stets für jedes Fach eine Sängerin hatten. Frln. Jungwirth ist recht verwendbar als dritte Sängerin und im Soubrettenfache, als zweite wolle man sie uns zu ihrem eigenen Besten nicht aufdrängen. Je nun! die Langmuth des Publikums gränzt an's Fabelhafte. Von dem provinziellen Standpunkte aus betrachtet, ist kein Zweifel, daß Frln. Köser für das ihr zustehende Fach eine höchst willkommene Acquisition sei, und für das Vergnügen, das ihre Leistungen in solchem gewähren, den ihr stets reichlich gespendeten Beifall verdient, eben so als Anerkennung, wie als Aufmunterung zum Fortschritte und zur Beseitigung jener Mängel, welche, da Frln. Köser noch nicht lange der Bühne angehört, sich erwarten läßt. Ich habe selbe theilweise schon angedeutet und möchte der besonderen Aufmerksamkeit, die Verbindung der Stimmregister, den noch ganz schülerhaften Triller, vor Allem jedoch Studium des Recitatives, Durchdringung des geistigen Gehaltes ihrer theatralischen Aufgaben im Vortrage wie Spiele und der Prosa, die Auffassung der Charaktere im Totale nicht bloß in ihre Leistungen für die Zukunft die blühendsten Hoffnungen knüpfen. — Ich bin mir's im Voraus bewußt, daß ich gar wenigen zu Danke geredet habe, wenn ich auch noch so hervorhebe, daß Frln. Köser in ihrem Genre Treffliches leistet, und Ausgezeichnetes verspricht; man sucht und klammert sich nur an den Tadel fest, um sagen zu können: der hat sie wieder herabgerissen! — Allein die Kunstsache ist mir zu heilig, um nur haarbreit von der Bahn der Wahrheit abzuschweifen, wenn es gilt eben so einem verderblichen Enthusiasmus, wie anderseits einer partheiischen Rücksichtslosigkeit gewisser Cliquen entgegenzutreten. — Ich hoffe bald Glänzenderes von dem Wirken Frln. Kösers berichten zu können. — Als neuengagirt hörten wir den Baritonisten Hrn. Scharf von Regensburg. Scharf's Stimme ist nicht mehr in ihrer kräftigen Frühlingsperiode und mag viel Sonorität und Schmelz besessen haben, aber sie ist ein weicher, nicht unangenehmer Bariton und der Sänger weiß durch Routine im Vortrage cantabiler Stellen, in welchem er Portamento und inniges Gefühl entwickelt, nachzuhelfen; nur für Kraftmomente, wo unmittelbar die natürliche Frische und Stärke der höheren Töne wirken soll, reicht die Routine nicht aus, und da vermissen wir seinen Vorgänger Stepan sehr, welchen er aber im besonnenen Spiele überragt. Der Tenorist Hr. Kreipl scheint in letzterer Zeit nicht sehr gut disponirt zu sein, was bei einer mehr nonchalanten, nichts weniger als edlen Vortragsmanier doppelt fühlbar ist. Wir haben ihn recht oft viel besser singen gehört. Da sich weiteres Bemerkenswerthes nichts ergab, so schließe ich dieses Blatt meines Portefeuilles, und berichte nur noch, daß sich an den Aufenthalt des ehemaligen Linzer, zuletzt Lemberger Theater-Directors Pellet, welcher als Privatmann hier lebt, viele Hoffnungen der Linzer für unser Kunstinstitut knüpfen, da Hr. Pellet eben so als Oberleiter eines Theaters, als welcher er Kunst und Privatinteressen gar wohl zu vereinen wußte, wie als artiger gebildeter Mann in seinem Benehmen gegen das Publikum im besten Andenken und allgemeiner Achtung steht, und wir gewiß nur gewinnen könnten, wenn ihm die Leitung unseres Theaters unter den gegenwärtig glänzenderen Verhältnissen übertragen würde, die er ohne so bedeutende Nachhilfe Jahre lang so ehrenvoll geführt hat. — Es wäre höchst wünschenswerth bei Theaterfragen auch der allgemeinen lauten Stimme des zahlenden Publikums eine Rücksichtsname zu schenken.

Emil Mayer.

Notizenblatt.

(Tichatschek) soll als Masaniello in der „Stummen“ bei seinem Gastspiele in Prag nicht gefallen, und sich somit der nationale Enthusiasmus der Prager für diesen Sänger bedeutend abgekühlt haben.

(Bei Pfautsch und Voß) ist dieser Tage ein Werkchen erschienen „Wegweiser für Eisenbahn-Reisende nach Bruck an der Leitha“ rc., welches eine Beschreibung von Rohrau, dem Geburtsorte Haydn's und von dem Schloße Esterház, dem einstigen Eldorado der Musik, wo J. Haydn als Kapellmeister gewirkt und gelebt, liefert und zugleich die Fahrt dahin und in die Umgegend sehr detaillirt beschreibt. — Die Musiker und Freunde des großen Schöpfers der „Schöpfung“ werden eingeladen, das Mekka der Componisten zu besuchen.

Auszeichnung.

Der Schweinfurter Liederkranz hat den Redacteur dieser Zeitung in Anerkennung seiner Bemühungen um die Verbreitung des deutschen Männergesanges in den k. k. österreichischen Staaten, in der letztabgehaltenen General-Versammlung einstimmig zum Ehrenmitgliede gewählt und ihm das dießfällige Diplom mit einem prachtvollen Erinnerungs-Album und einem sehr schmeichelhaften Schreiben zugesendet.

Erklärung.

Hr. Leone hat in den letzten Blättern der Theaterzeitung auf mich einige Ausfälle gemacht, die seine gänzliche Unkenntniß in musikalischer Beziehung beweisen, und also eine Entgegnung von meiner Seite durch sich selbst überflüßig machen, wenn ich es nicht überhaupt schon weit unter meiner Würde hielte, boshaften Persönlichkeiten durch mehr als ein verachtungsvolles Stillschweigen zu begegnen.

A. S.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Mai.

Sonntag	den 16.	„La Cenerentola“ di Rossini.
Montag	„ 17.	„Katharina“, oder: „Die Tochter des Banditen“, Ballet von Perrot, Musik von Maffi. Vorher. „I Lombardi“ von Verdi, erster Akt.
Dinstag	„ 18.	„Maria Padilla“ di Donizetti. (Zum ersten Male.)
Mittwoch	„ 19.	„Maria Padilla“ di Donizetti.
Donnerstag	„ 20.	„Katharina“ oder „Die Tochter des Banditen“. Ballet von Perrot, Musik von Muffi. Vorher „I Lombardi“ von Verdi, erster Act.
Freitag	„ 21.	„La Cenerentola“ di Rossini.
Samstag	„ 22.	„Don Pasquale“ di Donizetti. (Zum Vortheile des Sig. Collini.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¹/₁ j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂ j. 2 „ 15 „	¹/₂ j. 5 „ 50 „	¹/₂ j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 63. Donnerstag den 27. Mai 1847. Siebenter Jahrgang.

Local-Revue.

Kirchen-Musik.

Von Seiten des unter der Aegide Sr. Durchlaucht des Hrn. Ferd. Fürsten von Lobkowitz wirkenden Vereins zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik wurde am 20. d. M. für die verstorbenen Mitglieder, insbesondere für den im v. J. dahingeschiedenen Hochwürdigsten Hrn. Johann Purkarhofer, Domprobst und Präses-Stellvertreter ein feierliches Seelenamt in der Kirche zu St. Anna veranstaltet, wobei Mozart's Requiem und ein Libera von Palestrina aufgeführt worden ist.

Den Vereinszöglingen, welche bei dieser Production wieder das Ensemble im Gesange und in den Streichinstrumenten bildeten, ward durch diese Wahl unstreitig eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, deren sie sich jedoch unter des Vereinskapellmeisters Ferd. Schubert's Leitung nicht ohne Erfolg entledigten. Die Soloparte wurden von Frln. Irsa, einer stimmbegabten Anfängerin, donn Frln. Bury und den Hrn. Lutz und Pochuer gesungen, die drei letzteren sind in der Kirchenmusik wohlaccreditirte Namen. Auferbaulich war es überdieß zu sehen, daß bei dieser Feier die übrigen auf dem Chore nichtbeschäftigten Zöglinge unten in der Kirche versammelt waren, um im Geiste ihre Andacht für die verstorbenen Mitglieder dieses Vereines, durch welchen ihnen die Wohlthat des unentgeldlichen Unterrichtes zu Theil wird, mit dem Chorus zu vereinigen.

„Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe, die beiden stehen dem Deutschen so schön!" Diese Lehre des großen Dichters Göthe scheinen denn auch die ausübenden Mitglieder des Kirchenmusikvereins an der Pfarrkirche zu Maria Treu in der Josephstadt, sowohl Sänger als Instrumentalisten getreulich zu beherzigen; ihre sehr gelungenen Productionen thun es zur Genüge dar. Als eine solche führe ich namentlich jene an, welche am Pfingstmontage stattfand, und wozu man die B-dur-Messe von Joachim Hoffmann gewählt halte, ein Werk, in dem jeder Satz ausgezeichnet durch konsequente Durchführung des sorgfältig ausgewählten Hauptgedankens ohne alle scholastische Trockenheit, sich vollkommen abgerundet gestaltet, und auch des heiligen Textes tiefen Sinn mit einer Wahrheit in Tönen wiedergibt, welche an Gemüth und Herz dringt, und dasselbe mächtig ergreift. Das Offertorium, ein Altsolo, war von demselben Meister und wurde mit Geschmack und Fertigkeit vorgetragen, schade nur, daß die Fuge, womit dasselbe schließt, in einem zu schleppenden Tempo genommen worden war. Als Graduale wurde der Cherubini'sche Vocalchor: „Cantemus Deo" aufgeführt, der nicht nur durch den gut aufgefaßten Charakter in Erfindung und Ausführung, sondern auch durch die Gewalt der herrlichen Männerstimmen, unter denen vorzüglich der Tenor des vortheilhaft bekannten Gesangsdilettanten Hrn. Kloß allgemein bemerkbar hervortrat und die Zuhörer auf die günstigste Weise an sich zog. Schließlich muß ich noch der Soprani und Alti, durchwegs Zöglinge des Hrn. Hipfel des Umstandes wegen besonders lobend erwähnen, daß sie selbst bei hohen Stellen, (bis b und sogar h) stets ihre Stimme gehörig zu beherrschen wußten.

Ferd. M. Luib.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 22. d. M. „Die Stumme von Portici" Oper in 5 Acten. Musik von Auber. Frau Stöckl-Heinefetter (Elvira) und Hr. Formes (Pietro) als Gäste.

Diese in dramatischer Hinsicht bei weitem beste Oper des französischen Melodien-Crösus Auber, dessen Reichhaltigkeit der Fantasie, Natürlichkeit der Darstellung, Schönheit der Form und Ungesuchtheit der Instrumentation von keinem neueren musikalischen Dramatiker, nicht einmal von dem sogenannten Mozart unseres Jahrhundertes, bisher erreicht wurde, ist in Wien, aus unbegreiflichen Gründen seit mehreren Jahren nicht gehört worden; daher kam es auch, daß dieses durch wahrhaft volksthümliche Scenen und charakteristische Melodien so interessante Werk ein recht zahlreiches Publikum versammelt hatte; ein Fingerzeig für die Direktion einer Vorstadtbühne, welche Elemente diejenigen Opern enthalten müssen, welche hier Anklang finden sollen. Da wir nun an derlei Werken nicht allzureich sind, andererseits es keinem Zweifel unterliegt, daß unsere Vorstadt-Bühnen nur durch Novitäten, sei es nun in diesem oder in einem anderen Zweige ein Interesse im Publikum erwecken und zu einem erfolgreichen Endresultate gelangen können; so ist es die erste Pflicht eines Operndirektors, die Productivität in diesem Zweige nach Kräften zu fördern, wie es die italienischen und französischen Impresarii thun, welche die in ihrem Vaterlande bemerkbar gewordenen Talente nicht zu der technischen Beschäftigung einer Kapellmeisterei verwenden, sondern zum beiderseitigen Vortheile zum Schaffen nach ihrer besten Befähigung Gelegenheit geben, und so die eclatantesten Speculationen machen. Doch bevor ein deutscher Opern-Theater-Unternehmer etwas Ähnliches nur ausgreift, geht gewöhnlich seine ganze Opernunternehmung in Trümmer. —

Was die Aufführung der „Stummen von Portici" betrifft, so muß man sie in einigen Theilen als gelungen, in andern als weniger befriedigend bezeichnen. Im Allgemeinen war der gute Wille aller Darsteller, und das Zusammenwirken con amore lobenswerth, wenn auch die That bisweilen hinter dem Willen blieb. Die Chöre, die Hauptstütze der Oper, waren trefflich; das Orchester unter Lortzing's Leitung, befriedigend, bis auf einige Tempi, welche wir feuriger gewünscht hätten, wie z. B. den Jubelmarsch mit welchem Masaniello im 4. Acte

aus seiner Hütte abgeholt wird, der auch das Hauptelement des Allegro-Satzes in der Ouverture bildet.

Unter den Darstellern der Hauptpartie trat Hr. Ditt als Masaniello dadurch in den Vordergrund, daß er sich seiner Aufgabe am meisten bewußt zeigte, troß dem, daß sein Stimmcharakter mit jenem des Helden Masaniello nicht ganz sympathisirt. So verlor z. B. das „Schlummerlied“ durch die Gleichmäßigkeit und Sentimentalität des mezzu voce, mit welcher Hr. Ditt dasselbe vortrug, an der sonst wohlthuenden Schattirung — da sein Organ ohnedieß weich klingt, so wäre ein einfacher Piano-Gesang mit ganzer Stimme angedeutet gewesen; denn wir unterscheiden sehr wohl zwischen mezzu voce und Piano im Gesange. — Dagegen wäre in der Wahnsinn-Scene, namentlich bei den Reminiscenzen an das „Fischerlied“ der Mezzu voce-Vortrag charakteristischer anzubringen gewesen. — Hr. Ditt wurde übrigens vielfältig mit Beifall ausgezeichnet, den er auch durch seine befeuerte Darstellungsweise verdiente. Frau Stöckl, sonst eine Künstlerin, die unsere volle Anerkennung in Anspruch nimmt, ist weder der Individualität der Stimme, noch der Persönlichkeit noch, noch in der Partie der Elvira an ihrem Platze. Hr. Formes als Pietro, ein sonst eminenter Darsteller von leidenschaftlich bewegten, und burschikosen Charakteren, that in dieser Rolle des Guten fast zu viel, wodurch sie etwas an Würdigkeit der Haltung verlor. Hr. Stazič (Alfonso) schien noch an den Anstrengungen der Lind-Epoche zu leiden. Frln. Blasel d. j. leistete als Fenella mehr, als man von einer Anfängerin des Josephstädter Theaters erwarten konnte. Die Inscenesetzung der Oper durch Hrn. Stöckl war bis zum 5. Acte recht wirksam. Das Arrangement der Schlußscene jedoch glich eher einem Feuerofen, als den Lavaströmen des Vesuv, man sah vor lauter transparenter Lava keinen Berg und kein Meer; das Publikum war troß der großen Feuergluthen am Ende bedeutend abgekühlt.

Die zweite Vorstellung am Pfingstmontage war nur schwach besucht.

K.

Konzert-Salon.

Konzert der Pianistin Frln. Anna Capponi.

Dieses Konzert fand am 24. d. M. im Salon des Hrn. Ig. Bösendorfer, k. k. Hof-Fortepianoverfertiger zum Besten des Schulgehülfen-Vereines statt, und hatte sich eines zahlreichen Zuspruches zu erfreuen; die Konzertgeberin nimmt daher schon in dieser Hinsicht unsere Anerkennung in Anspruch. Allein, das soll uns in unserer Ansicht über ihre heutige Kunstleistung nicht beirren. Frln. Anna Capponi führte uns zuerst ein Quintett für Pianoforte, Violine, Viola, Violoncell und Contrabaß von F. Ries in Begleitung der HH. Prof. Jansa, Heißler, Schlesinger und Slama, welche mit seltener Delikatesse und Sicherheit den dominirenden Part der Pianistin unterstützten, vor. Dann spielte sie „L'espérance“ und „Etude héroique“ für Pianoforte allein, von Alex. Fesca und endlich zum Beschlusse brillante Variationen zu 4 Händen über ein Thema aus der Oper „Die Zigeunerin“ von J. C. Hořzalka mit dem Compositeur. Durch die Wahl dieser Pieçen so wie durch den Vortrag hat die Konzertgeberin nicht allein eine mehrseitige Auffassungsgabe, und eine bedeutende Fertigkeit in der Technik beurkundet, sondern insbesondere die bei Virtuosen und Virtuosinnen unserer Zeit so seltene Eigenschaft an den Tag gelegt, daß sie ihre Kunstfertigkeit nicht auf Kosten der Geistigkeit in der Tonkunst geltend macht, sondern selbe als das, was sie sein soll, nämlich als Mittel zur Aufführung guter musikalischer Compositionen anwendet. Dieß hat sie vorzugsweise durch das eingangserwähnte, sehr schön componirte Quintett, so wie durch die mit viel Geschmack und Geist behandelten Variationen*) des renomirten Clavierspielers und Lehrers Hořzalka bewiesen, das Publikum zollte ihr lebhaften Beifall. Unterstützt wurde die Konzertgeberin durch Frau Planer, welche ein mit etwas grellen Farben gezeichnetes Gedicht von Oscar Falke und ein humoristisches von Saphir in wirksamer Weise deklamirte, und durch die HH. Brandes und Gianoni, welche ein Duett aus „Belisario“ mit guten Stimmen und hübscher Manier sangen. Beide so wie Frau Planer wurden durch Beifall und Hervorruf ausgezeichnet.

K.

*) Bei P. Mechetti im Stich erschienen.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Die erste diesjährige Sängerfahrt des Wiener Männergesangvereins

findet künftigen Sonntag den 30. d. Mts. statt. Der Sammelplatz ist Grinzing, von wo aus die Gesellschaft den Kahlen- (Josephs-) Berg besteigen und dort an einigen ausgewählten Punkten Gesangsvorträge halten wird. Nach der Tafel die auf dem Berge stattfindet, wird sich die Gesellschaft in der Einsattlung des Josephs- und Leopoldsberges lagern und dort sollen auch die Soloquartetts und mehre Chorvorträge produeirt werden; worauf die Sänger als letzten Punkt den Leopoldsberg besteigen und über Heiligenstadt nach Wien zurückkehren.

Der Männergesangverein in Troppau.

Welche reiche Goldader in der unscheinbaren Vererzung des Alltaglebens oft ungeahnt schlummert, die zu Tage gefördert, unerschöpfliche Schätze der Kunst und Wissenschaft bieten würde, ist eine gewöhnliche Erfahrung. Ein glücklicher Moment, ein freundliches Zusammenfinden, ein weckender Zufall sind von jeher die historischen Springquellen gewesen, welche aus der monotonen und dürren Einöde des schwülen Lebensschlendrians, frischgrüne mit Schatten und Blüthen prangende Oasen nach und nach um sich hervorriesen. Hier winkt anfänglich dem müden Pilger nur ein grünes Fleckchen, ein kühler Trunk. Aber bald sproßt ein Bäumchen mit labender Frucht, ein Sträuchlein mit süßen, funkelnden Beeren, und ein wehendes Schattendach ladet zum erquickenden Schlummer. Und, ehe man es sich versieht, steht ein Götterhain voll Blüthen, Wohlgeruch und Fruchtüppigkeit vor uns, und aus geheimnißvollem Dunkel flimmert das Goldbach eines Tempels worin der Eingeweihtere sein stilles Gebet, die Thränen seiner Begeisterung opfern, eine bergende Zuflucht vor den Stürmen der Lebensreise finden kann. Und bald wird ein Einzelner sich berufen fühlen, der eifrige Diener dieses Tempels zu werden, er läßt freudig das rastlose, lärmende Welttreiben hinter sich, tritt in die heiligen Hallen des Friedens, inmitten der erhebenden Stille einer freien, unentweihten Natur; da gemahnt es ihn, wie eine wiedergefundene Heimath, wie die Ahnungsfülle und Hoffnungsseligkeit der ersten, überschäumenden Jugendträume. Aber er bleibt nicht allein. Aus den Tausenden und Tausenden, die nach genossener Labung weiter ziehn, der gleichgültig, der mit freundlicher Erinnerung, der mit stiller Sehnsucht zurück nach dem kurzgenossenen Eden, tritt noch Mancher heraus, und mag sich nicht trennen. Blüthen kommen und fallen, aber jede neue grüßt den Altar, den die Brüder, nun immer zahlreicher, der Kunst und Wissenschaft schöner und schöner bauen, in stets erneuter Pracht. Doch wer glaubt nun, daß ein winziges Quellchen, das aus dem dürren Sande umher sich mühsam Bahn brach, und erst kaum spärliches Graswerk hervorgrünen ließ, die Mutter von all' den Blüthen „Duft“ und Fruchtfülle, von Hain und Tempel sei! — Darum verschanzt Euch nirgends im lieben, weiten Vaterland hinter eitlen Vorwänden, Achselzucken und unthätigen Klagen über zu kleine Mittel, zu wenig Anerkennung und Unterstützung von Außen. Beginnt nur frisch und willenskräftig, und findet Euren kleinen Anfang nur nicht zu ärmlich, und ohne Lebensdauer. Fester Wille, freundliche Hoffnung haben gar Manchen der in melancholischen Grillen einem frühen Grabe zusiechen zu müssen wähnt, zu einem rosigen, kräftigen Alter verholfen. Und so geht es auch mit allen menschlichen Unternehmungen. Unser Männergesangverein hatte auch einen gar winzigen Anfang, und nun steht er da, thatvoll und kräftig, ein Gegenstand allgemeiner, verdienter Theilname und einem weiten Felde glücklichen Strebens vor sich. Da kamen im verflossenen Jahre einige junge Männer in ihren Mußestunden zusammen, sangen Quartette, und bildeten so einen kleinen Verein, der sich bald von dem Stadtphysikus Hrn. M. D. Hadwiger, einem vielseitig gebildeten und humanen Mann freundlich angeregt fühlte, und sich um ihn, als seinen Mittelpunkt zu versammeln gewöhnte.

Ein günstiges Ungefähr wollte, daß eben Hr. Ratkowsky, bei der hiesigen Oper engagirt, und unstreitig ihr beliebtester Sänger, anwesend war. Er schloß sich den kleinen, gesellschaftlichen Versammlungen an, und bald fühlte man, wie traurig es sei, daß über kurz oder lang sich Alles wieder zerstreuen, jeder wieder seinen Weg allein gehen müsse. Und warum diesen Kreis nicht fester, dauerhafter schließen? — Man las endlich die Statuten des Wiener Männergesangvereines, sprach und erwog darüber. Es galt ja nur einen Versuch. Man entwarf ähnliche, den Localerfordernissen entsprechende Statuten, und schon im April l. J. waren sie hohen Orts bestätigt. Einige Productionen erregten nicht nur allein die warme Theilnahme des gesammten Publikums, sondern machten auch täglich die Glieder zahlreicher, und so wuchs binnen wenig Monaten, die Gesellschaft an Theilnehmern und Mitteln der Art rasch heran, daß seine Zukunft völlig gesichert erscheint. Es mögen hier zum Andenken dieser Kunststiftung

die Namen Derjenigen einen Platz finden, welchen der jugendliche Verein seine Leitung und Verwaltung zuerst anvertraute.

Protector: der k. k. Gub. Rath und Kreishauptmann Hr. Sebastian Kehoin. Vorstand und Secretär: Hr. M. Dr. Anton Habwiger, Criminalarzt und Stadtphysikus. Chormeister: Hr. Joseph Ratkowsky. Ausschußrath: Hr. J. U. Dr. Carl Dietrich, M. Schl. Landesadvokat. Hr. Adalbert Müller, k. k. Normalhauptschullehrer. Hr. Franz Lubenik, Kaufmann. Archivar: Hr. Franz Wiesner, Lehrer. Kassier: Hr. Gottfried Lux, Kaufmann.

Der Verein weihte übrigens sein erstes öffentliches Auftreten seiner völligen Organisirung auf eine höchst humane und würdige Weise dem Besten der Armuth, indem er am Vorabende des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät eine große Production veranstaltete, deren Ertrag, welcher sehr reichlich ausfiel, indem noch bis auf den letzten Augenblick, Sperrsitze und Logen improvisirt werden mußten, dem hierortigen Armeninstitute eine namhafte Einnahme verschaffte. Die Kunst ist so gerne wohlthätig, Gott segne sie! Zugleich stellte sich auch ein neuorganisirtes Civilorchester bei dieser feierlichen Gelegenheit dem Publikum in seinem, alle Aufmunterung verdienenden Wirken vor. Wir hörten 1) Ouverture aus „Zampa“, vom ganzen Orchester. 2) „Das deutsche Lied“, Chor von Kalliwoda. 3. Arie aus „Die Heimkehr des Verbannten“ von O. Nicolai. 4. „Trarah“, Chor mit Soloquartett von G. Borth. 5) „Der tolle Musikant“, Gedicht von L. Löwe, Musik von Proch. 6) Arie mit Chor aus den „Falschmünzern“ mit Orchesterbegleitung (gelang vorzüglich). 7) Ouverture aus „Euryanthe“ von C. M. von Weber. 8) „Stubentengruß“, Chor von Berner. 9) Septett aus „Dom Sebastian“ von Donizetti. 10) „Jägers Lust“, Chor mit Soloquartett von Skraup junior. 11) „Walzer-Lied“, Chor mit Tenorsolo von M. A. Storch. 12) „Des Deutschen Vaterland“, Chor mit Soloquartett von Reichardt.

Orchester, Chöre, Quartette und die Solis hielten sich wacker, und ein stürmischer, oft nicht endenwollender Beifall zeigte deutlich die freudige Anerkennung eines überzahlreich versammelten, in seiner Erwartung völlig befriedigten Publikums. Das Repertoir war so sachkundig und mannigfaltig gewählt, als es bei der gelungenen Durchführung derselben, auch nicht anders sein konnte. Schließlich erlaube ich mir nur noch zu bemerken, daß wir dem Einfluße, den thätigen Bemühungen, und der Sachkenntniß des Hrn. Dr. Habwiger und des Hrn. Joseph Ratkowsky das Entstehen und Gedeihen des Vereines zu verdanken haben. Letzterer bewährte sich in jeder Hinsicht als tüchtiger, mit seinem Fache vollkommen vertrauter Chormeister, und seine permanente Acquisition wäre demnach sehr wünschenswerth. Auch bei Gelegenheit, als man dem neu gewählten Hrn. Protektor, am Tage seiner Annahme dieses Ehrenamtes zum Beweise der aufrichtigsten Hochachtung ein Ständchen brachte, ließ uns Hr. Ratkowsky in der von ihm componirten Festkantate eine gediegene, höhere musikalische Bildung und Fantasiereichthum im melodischen Gebiete der Töne nicht verkennen. Ich kann endlich diese Zeilen nicht schließen, ohne mit Achtung und warmen Danke der ehrenden Theilnahme zu erwähnen, mit welcher der Wiener Männergesangverein sich des hiesigen fördernd und bruderfreundlich bei jeder Gelegenheit annimmt. Werthvolle Compositionen sind bereits mehrmals von demselben unserem Vereine zum Geschenke zugekommen. Und nun ihr tausend Städte und Städtchen des schönen Kaiserstaates wagt muthig Gleiches und Ähnliches zu thun; fester Wille, Kräfte sind überall.

***

Correspondenzen.

Nova aus Hamburg.

Hr. Joseph Erl hat bis jetzt zweimal als Raoul, einmal als Arthur in den „Puritanern“, einmal als Eleazar in der „Jüdin“ und einmal als Sever in der „Norma“ gastirt. Erl hat im buchstäblichsten Sinne des Wortes Furore gemacht; er sang hinreißend schön, und wurde am ersten Abende achtmal gerufen. Stimme, Vortrag und Darstellung vereinigen sich bei ihm, seine Leistungen zu den interessantesten zu machen. Er wird noch fünfmal gastiren, und seine nächsten Rollen sind der Edgardo in der „Lucia“ und Robert. Seine Stimme namentlich, ist von einer solchen Weichheit, seine Höhe so leicht ansprechend und voll, daß man sich gar nicht erinnert, einen Tenoristen glänzendere Erfolge erringen gesehen zu haben, wie Erl sie errang. Das Haus ist trotz des schönsten Wetters stets sehr voll, und der Beifall und die Theilnahme des Publikums über alle Maßen. Erl hat dem Vernehmen noch versprochen, wenn es seine Zeit erlaubt, das nächste Frühjahr wieder nach Hamburg kommen zu wollen, worauf sich alle Opernfreunde schon sehr freuen.

Hr. Beck, Baritonist, ist als Richard in den „Puritanern“ aufgetreten, und hat durch seine herrliche Stimme sich die volle Gunst des Hamburger Publikums zu erringen gewußt. Seine nächste Rolle wird der Cinna in Spontini's „Vestalin“ sein.

Hr. Knopp, Tenorist vom ständischen Theater zu Gratz ist bis jetzt als Don Ottavio, Alamir und Elvin aufgetreten und hat gefallen.

Hr. Dalle-Aste vom Theater an der Wien, in Wien, sang bereits den Marcell in Meyerbeer's „Hugenotten“ und den Grafen in Bellini's „Nachtwandlerin“ und seine markige klangreiche Stimme, wußte sich volle Geltung zu verschaffen. Er gefiel.

Hr. Clement, erster Baritonist vom Gratzer ständischen Theater ist hier als Don Juan, Jäger, Czaar und Belisar aufgetreten, und gefiel namentlich als Jäger.

Frln. Victor vom Stadttheater zu Pesth trat Montag den 10. Mai zum erstenmal als Gabriele in Kreuzer's „Nachtlager“ auf, und gefiel außerordentlich. Ihre wundervolle Stimme bezauberte das Publikum von Hamburg dermaßen, daß diese Oper seitdem mehrmals wiederholt werden mußte. Ihr Vortrag ist einfach und ohne falsche Manieren. Frln. Victor sang später die Irene im „Belisario“ und gefiel auch in dieser Partie außerordentlich.

Frln. Michalesi vom ständischen Theater zu Brünn, hat bis jetzt auf unserem Theater die Donna Elvira, Romeo und die Prinzessin in der „Jüdin“ gesangen, und reichlichen Beifall geerntet.

Hr. Schott vom ständischen Theater zu Gratz, hat die Hamburger Bühne als Visconti in den „Hugenotten“ betreten und sehr gefallen.

Frau Fehringer, erste Sängerin am Stadttheater zu Hamburg, erfreut sich der früheren Gunst des Publikums. Sie hat unter der neuen Direction die Donna Anna, und Valentine in den „Hugenotten“ mit ungetheiltem Beifall gesungen, und wird wohl noch lange der Liebling des Hamburger Publikums bleiben.

Frln. Weixelbaum betrat die Hamburger Bühne als Antonia im „Belisario“ am 19. Mai und gefiel sehr.

Frln. Kathinka Evers sang am 20. Mai hier die Norma, und gefiel.

Hr. Erl gab an diesem Abende als 6. Gastrolle den Sever und machte Furore.

Frescobilder aus Pesth Nr. XIV.

(Den 22. Mai 1847.)

Pesther Journale brachten dieser Tage folgendes Glaubensbekenntniß des ungarischen Dramen-Beurtheilungs-Comités als neueste Notiz: „In der letzten Sitzung des Dramen-Beurtheilungs-Comités wurde beschlossen, daß die Commission bei Beurtheilung neuer Dramen mehr den zu erzielenden Bühneneffect (? —) berücksichtigen werde, weil die Landessubsidien verhältnißmäßig zu gering! seien, als daß die Direction der Geschmacksrichtung des Publikums geradezu entgegenzutreten wagen dürfte“. — Diese offen hingelegte Beschlußfassung stürzt nun plötzlich all' die schönen Hoffnungen und gerechten Forderungen, welche an die Nationalbühne bei ihrer Errichtung als Volksbildungsanstalt geknüpft waren, über den Haufen, und stellt dieses Nationalinstitut sonach auf die unterste Stufe jener speculativen Unternehmungen, welche von dem Blödsinn Anderer (und als solchen können wir doch die in dem gefaßten Beschluß von dem Comité selbst anerkannte und kritisirte falsche Geschmacksrichtung des Publikums füglich bezeichnen) bloßen Vortheil zu ziehen bemüht sind. Parturiunt montes etc. — Allerdings liegt diesem weisen Beschluße manches Wahre und Unausweichliche zum Grund, aber wenn es schon so weit gekommen ist, daß Kunst und Wissenschaft zum bloßen Köder der Spekulation und des Wuchers herabgezogen werden müssen, warum diesen Zwang, der doch jeden Edeldenkenden unangenehm berühren muß in einer offenen Beichte dann noch vor aller Welt zur Schau tragen. — Und wie reimt sich mit der Hinweisung auf die geringen Landessubsidien eine weitere Notiz ungarischer Blätter zusammen, zu Folge welcher Frau Schodel eine Gagenvermehrung von 1000 fl. CM. erhalten haben soll. Weshalb? — In den beiden diese Woche zur Aufführung gekommenen Reprisen des „Nabucco“ legte uns Frau Schodel als Abigail wieder thatsächliche Beweise der Abnahme ihrer Mittel nur zu bemerkbar vor. Beiden Aufführungen wurde auch dießmal wie früher die Wahnsinnsscene aus Donizetti's „Parisina“ angeflickt. Das von Verdi's Schlachtmusik und dem unausgesetzten Bombardement wühlend daher brausenden Tonmassen ganz betäubte Publikum verließ jedoch zum Theile das Haus, ehedevor noch diese weder zur Situation der Handlung, noch zum Charakter der früheren Musik passende Scene beendigt, und der Vorhang gefallen war. Hr. Reina (Zacharias) betrat zum erstenmal die Bühne als neuengagirtes Mitglied. Dieselbe Sensation, welche der seltene herrliche Stimmfond dieses Sängers, bei dessen erstem Auftreten im deutschen Theater als Abayaldas (siehe Frescobild VII) erregte, bemeisterte sich auch dießmal aller Anwesenden, und riß zu stürmischem Applaus und Jubel hin. Wir wollen aber hoffen Hr. Reina werde sich nicht einzig und allein mit dem Bewundern seiner Kraftstimme zufrieden stellen, sondern vielmehr bald Gelegenheit geben, daß wir gleiches Lob auch der zweckmäßigen Verwendung dieser glücklichen Naturmittel sonach einem geregelten Gesang und kunstgemäßen Vortrag zu spenden in Stand gesetzt werden. Hr. Füredy (Nabucco) würde viel eher reussirt haben, wenn er den unnützen Wettkampf mit Hrn. Reina's Stimme bei Seite ge-

lassen hätte. So aber forcirte er, und überschrie sich der Art, daß schon im ersten Acte die Stimme sich überschlug. Der brave und fleißige Sänger Hr. Wolf, gegenwärtig erster, zweiter und dritter Tenor der Nationalbühne sang den Ismael und wußte sein schön kultivirtes Talent auch in dieser Partie wie immer geltend zu machen. Die bei den früheren Aufführungen dieser Oper von der etwas zu schnell entlassenen Frau Paksy sehr brav gesungene und eben so richtig gespielte Partie der Fenena war dem Frln. Tely zugetheilt. Wenn diese Anfängerin ehebevor sie sich an eine neue Partie wagt immer einen Zeitraum von zwei Monaten verfließen lassen möchte, dürfte sie uns dann vielleicht mit ihren Leistungen zufriedener stellen. Als Fenena war sie nicht nur wieder sichtlich sehr befangen, sondern distonirte selbst in den Solis bedeutend, Orchester und Chöre griffen im Vergleich zu den früheren Aufführungen dieser Oper viel präciser zusammen. Verdi's Oper selbst aber dürfte, und dieß mit vollem Recht eben keine Favoritoper des Repertoirs bleiben. Die Aufnahme war sehr kalt. Der Himmel gebe es, daß der hiesige Geschmack sich endlich einmal zu läutern anfinge. Wie ich Ihnen aus sicherer Quelle mittheilen kann, so ist der ausgezeichnete Tenor Hr. Wurda bereits an der Nationalbühne engagirt. Hr. Wolf begibt sich auf einige Zeit nach Wien und wied in dem Theater an der Wien einen Gastrollencyclus eröffnen. Ob Frln. Hollossy den gleichen Vorsatz ausführen wird, ist noch zweifelhaft. Die ungarische Nachtigall soll Hrn. Pokorny schwedische Bedingungen gesetzt, dieser sich aber einstweilen zur Überlegung dieses kitzlichen Antrages böhmische Bedenkzeit genommen haben. Gegen den Weiterbau des Noththeaters erheben sich nun selbst die Elemente. Das bereits aufgestellte Balkengerüst wurde gestern in der Nacht von den hier wüthenden Sturmwinde gänzlich über den Haufen geworfen. Das philanthropische Wiener Originalblatt wird nun Hrn. Aeolus jedenfalls auch in das schwarze Register jener gehässigen Chicaneurs aufnehmen, welche das Verbrechen begingen, an dem unzuzweifelnden Erfolge dieses Unternehmens aus klar vorliegenden Gründen dennoch zu zweifeln. Über die gegenwärtig im Nationaltheater stattfindenden Balletvorstellungen des Frln. Brussi und Hrn. Campilli nächstens.

R. v. Adierstein.

Aus Frankfurt a. M.

Am 9. d. M. fand in dem freundlichen und der edlen Tonkunst geweihten Salon des Hauses „Mozart“ wieder eine jener beliebten und stets so zahlreich besuchten musiknlischen Matinées statt, durch deren Veranstaltung unser kunstsinniger C. A. André sich schon so oft den Dank der Freunde des Schönen erwoeben hat. Die musikalische Leitung hatte Hr. Hohm, Mitglied des hiesigen Orchesters, übernommen und bei derselben eben so viel Tüchtigkeit, als Geschmack und Energie bewährt. Die Matinée ward durch ein Quartett für zwei Violinen, Alt und Cello, componirt von Hrn. H....r, eröffnet. Der Componist ist in der glücklichen Lage, die Kunst nur aus Liebe zu derselben betreiben und sich ihrer Pflege heiter und ungestört hingeben zu können, um welches Loos ihn Mancher beneiden dürfte; aber er gehört auch zu Denjenigen, welche mit der Liebe zur Sache Talent und Befähigung verknüpfen und die als Dilettanten in der höheren Bedeutung des Wortes hervorzuheben sind. Das genannte Quartett zeichnet sich durch seine einfache und edle Haltung, die sich unsere klassischen Meister zum Vorbild genommen hat, aus, ist vorherrschend melodiös und ansprechend und bekundet zugleich sehr achtbare theoretische Studien. Es bleibt jedenfalls erfreulich, wenn die Kunst Euterpens auch von solcher Seite und von Solchen, die nicht Brotstudium daraus gemacht haben, geehrt und gepflegt wird, weshalb wir Hrn. H....r die seinem Talente und Fleiße schuldige Würdigung zollen zu müssen glauben. Die Ausführung des Quartetts war gelungen und ist namentlich Hr. Strohmeyer, ein Schüler Hohm's, zu beloben, welcher die erste Violine mit Präcision und Ausdruck spielte, so daß vielseitig gewünscht wurde, derselbe möge sich bei wiederholter Veranlassung öffentlich hören lassen, wozu wir denselben Hrn. Kapellmeister Guhr empfehlen. Das herrliche, eben so tief gedachte, als anmuthvolle und in klassischer Vollendung durchgeführte D-moll-Konzert von Mozart für Pianoforte und Orchester wurde von Frln. Descotes gespielt. Das Spiel dieser hier zum Erstenmal vor einem größeren Publikum auftretenden jungen Dame zeigte von viel Fertigkeit. Es ist fest und kräftig, dürfte aber mitunter etwas zarter behandelt sein. Der Vortrag war geläufig, ermangelte jedoch theilweise noch der bei einem solchen Tonstück nothwendigen geistigen und tieferen Auffassung. Erwägt man die mit einem ersten öffentlichen Auftreten immer verbundene Befangenheit, so wie die Schwierigkeit, ein so gediegenes Meisterwerk nach seiner inneren Bedeutung geltend zu machen, so wird man die Leistung des Frln. Descotes als eine, wenn auch noch nicht völlig entsprechende, doch sehr löbliche und aufzumunternde zu betrachten haben. Sie fand Beifall. — Weiter waren mitwirkend die HH. Aguilar, Bockmühl und A. André und die Damen Düring und Just, welche gehaltvolle Vocal- und Instrumental-Compositionen mit bekannter Kunstfertigkeit, so wie unter beifälliger Aufnahme vortrugen. Die schöne Ouvertüre aus dem „Wasserträger“ von Cherubini machte den Schluß dieser durch ihr wohlgewähltes und gut executirtes Programm ausgezeichneten Matinée, bei welcher auch mehrere unserer tüchtigsten Orchestermitglieder thätig waren und die Hrn. Hohm's Leitung alle Ehre machte. — Am 11. d. M. hörten wir im hiesigen Schauspielhause Frln. Elise Bendini vom Theater della Scala in Mailand. Der Vortrag eben so beliebter, als schwieriger Gesangpartien aus neueren Opern war befriedigend. Da wir noch ferneren Kunstleistungen des Frln. Bendini entgegen sehen dürfen, so behalten wir uns eine Beurtheilung derselben vor und verweisen vorläufig die Gesangfreunde auf die genannte Künstlerin. **Didask.**

Notizenblatt.

(Liszt) gab am 8. d. M. in Lemberg sein Abschiedskonzert. Die dortigen „Leseblätter“ schreiben: „Die Tribune worauf Liszt seine Tonschlacht lieferte, war in einen Blumenteppich verwandelt“.

(Hr. Alexander Billet) ein ausgezeichneter Pianist, ist hier angekommen und gedenkt, in nächster Saison öffentlich aufzutreten. Dieser Künstler dessen Name in Deutschland noch ziemlich unbekannt ist, hat sich in Frankreich und Italien bereits einen großen Ruf erworben; er gab vor zwei Jahren in Paris glänzende Konzerte und wurde von dortigen Kritikern, unter andern von Berlioz, als ein Künstler ersten Ranges anerkannt.

(Frln. von Marra) soll einer Nachricht der „Gegenwart“ zu Folge, nach Wien kommen und, wie diese Zeitschrift aus sicherer Quelle vernommen zu haben vorgibt, im Theater an der Wien gastiren. — Nach den Präcedenzien scheint uns dieß doch nicht so ganz glaublich, wenn es aber wirklich der Fall wäre, so zeigte es von Seite der Sängerin eine seltene Versöhnlichkeit.

(Frln. Mayer aus Leipzig, Frln. von Marra aus Petersburg, Frln. Hollossy aus Pesth, Frln. Soukop aus Prag) und noch einige andere Primadonnen sollen wie es in den Zeitungen heißt, außer Frau Stöckl-Heinefetter im Theater an der Wien gastiren. Wenn dieß wirklich der Fall, wo werden die sämmtlichen Blumenhändler Wiens die Kränze und Blumensträuße auftreiben für alle diese Gefeierten? —

(Schon wieder ein Wunderkind.) Im Baade Homburg producirte sich in einem großen Konzert-Spirituel (?) eine neunjährige Frankfurter Violinistin Namens Pouline Höffimair.

(Kapellmeister Carl Binder), dieser rüstige Orchesterleiter und talentvolle und fruchtbare Componist soll dem Vernehmen nach beim Preßburger Theater engagirt sein.

(Eine Beethoven'sche Symphonie vor einem Lustspiel.) Im Frankfurter Theater wurde am 20. d. M. vor Benedix's Lustspiel „Der Vetter“ die A-dur-Symphonie von Berthoven aufgeführt. Ein solches Beispiel verdient Nachahmung und wäre jenen Bühnen anzurathen, die ihrem Orchester Gelegenheit geben wollen, ihr bezweifeltes Kunstvermögen vor dem Publikum zu erweisen.

(„Dom Sebastian“ von Donizetti) ist im Nationaltheater in Pesth am 25. d. M. mit ganz neuer Besetzung zur Aufführung gekommen.

(Sigra. Garcia-Viardot) ist von Berlin bereits zum Gastspiel nach Frankfurt a/m abgereist.

(Frau Koester-Schlegel) ist in Berlin auf Gastspiele angekommen und Frln. Marr tritt wieder im königl. Opertheater auf.

(Frln. Tuczek) reist mit ihrer sehr talentvollen jüngsten Schwester Antonie zum Gastspiel nach Königsberg und dann nach dem Rhein.

(Schäfer's) komisches Vokalquartett für Männerstimmen „Das Polkaständchen“ wird nunmehr in allen Gesanggesellschaften in Berlin gesungen und ist in den preußischen Liedertafeln modern geworden.

(Spontini's „Vestalin“) kam am 15. d. M. zum Vortheile der Sängerin Frln. Rey in Lemberg zur Aufführung. — Hört es ihr großen Opernbühnen! —

Auszeichnung.

Der hiesige Chorregenten-Verein hat den Hrn. G. Georg Lickl zu seinem Ehrenmitgliede erwählt, und demselben das bezügliche Diplom, von einem besonders auszeichnenden Schreiben begleitet, übersendet.

Todesfall.

Der „Humorist“ gibt in Nr. 125 bekannt, daß Frau Fanni Hensel geb. Mendelssohn, Gattin des Hofmalers Wilhelm Hensel und Schwester Mendelssohn-Bartholdy's ohne vorhergegangene Krankheit im 41. Lebensjahre plötzlich gestorben sei. Die musikalische Kunst verliert an ihr eine tiefgebildete und höchst talentvolle Componistin. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die anerkennende Würdigung ihrer neuesten Compositionen in den letzteren Blättern dieser Zeitung.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 4 fl. 20 kr.	ganzj. 11 fl 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 2 „ 15 „	1/2. 5 „ 50 „	1/2. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q̃m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 64. **Samstag den 29. Mai 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

D á r o á r m B u e!

In obderensischer Mundort.

(Zur Composition.)

A Deándl hat Äugerl,
  Wier á glüetátö Kohln,
Und d'a Bue mecht á Foier
  Aus'n Äugerl si hohl'n.

Er is wier á Häserl,
  Was d'Máschn hat gfongt,
Er amáthş't erschröcklö
Na, dáß oán'n frey bangt.

Was nutzt avár ollás?
  Sie kudert und lacht,
Wann er Äugerl kloánwinzi
  Wie d'Henn, wann s'trinkt, macht.

Sie lacht und sie kudert,
  Wann er sindli dreinschaut,
Und dá Bue wird vázagter
  Nu mehr, und kloánlaut.

„So muešt ás nöt machá!
  Muešt ás anás anstölln,
Sist hoáßt s'di halt ollweil
  An anlobn Gföll'n!"

„Mußt jodeln und springá!
  Voll Gspoáß seyn und Rond,
Du woáßt halt nöt Büebel,
  Wie d'Mádln hietzt sánd!

„Nöt dreinschau'n, als stundst als
  Voklagtá vor Griche!" — —
„„Mein, kann i denn jodeln
  Wann ma's Herz vötli bricht?""

Linz im April 1847. **G. A. Fobbe.**

Industrielle Zeitung.

Musikalien-Nachdruck und unbefugter Musikhandel in Pesth.

Wenn das im vorigen Jahre allerhöchsten Ortes herabgelangte Gesetz zum Schutze des literarischen und artistischen Eigenthumes in den Provinzen des Kaiserstaates gewiß eine allgemeine und freudige Sensation erregt hatte; so mußte uns dagegen der Umstand, daß Ungarn durch seine politische Stellung von der Wohlthat dieses Gesetzes bis jetzt noch ausgeschlossen ist, um so unangenehmer berühren, als gerade Pesth in Bezug auf Musikalien-Verlag und Handel die Freistätte zu sein scheint, wo das schon an und für sich allem moralischen Rechtlichkeitsgefühle widerstrebende Geschäft des Nachdruckes und unbefugten Musikalienhandels von einigen Individuen seit mehreren Jahren wirklich en gros betrieben wird. Der Ursprung dieses Unfuges schreibt sich von einer Periode her, in welcher der Csardas, des wilden Csikos und sonnverbrannten Juhasz einzige Lust und Lebensfreude, plötzlich den Triumph eines mächtigen Fortschrittes feierte, und von der Puszta ausgehend, in die Salons aufgenommen wurde. Csardas! wurde nun zum Losungswort jeder Salonsunterhaltung. Csardas-Composition das einzige Sinnen und Trachten der tastenschlagenden Dilettantenwelt. Nicht lange dauerte es, so entwickelte sich eine so bedeutende Fruchtbarkeit auf diesem neuen Territorium der Tanzcomposition, daß die hiesigen Musikalienhändler bald gezwungen waren, die ihnen in Unzahl zur Auflage angebotenen Csardas-Klänge größtentheils zurückzuweisen. Empört über diese Zurücksetzung ließen nun diese Csardas-Fabrikanten ihre Waare für eigene Rechnung auflegen. Obwohl den meisten dieser Tänze, Motive älterer, bereits verlegter Nationallieder zum Grunde gelegt waren, so konnte dieser Umstand dennoch nicht einmal als rechtskräftiges Beweismittel zur Beschuldigung eines Plagiates, noch weniger aber eines Nachdruckes dienen, indem das benützte Originalmotiv meist in einen so jämmerlichen Rythmus gezwängt, und, um den elegischen (?) wirklich sehr zur Melancholie stimmenden Character dieser Nationalweisen recht scharf hervorzuheben, mit allen erdenklichen Dissonanzen so überreich bespickt wurde, daß es unter der Wucht dieses musikalischen Unsinns gänzlich ersticken mußte, sich sonach auch kaum mehr erkennen ließ. So lang es bloß bei diesem blieb, war darüber auch nichts zu sagen. Nun aber machen sich es diese Csardas-Celebritäten noch viel bequemer, indem sie dem Componiren und Selbstschaffen confuser Rythmen und Modulationen das viel leichtere Copiren vorziehen, und so keinen Anstand nehmen, die notengetreuen Abschriften ganzer Sammlungen von Liedern und ungarischen Tänzen, (welche von hiesigen Kunsthändlern als Manuscripte anderer Autoren mit Eigenthumsrecht gegen bedeutende Honorarzahlung angekauft und auch längst schon verlegt wurden), unter ihren eigenen Namen herauszugeben. Einer dieser musikalischen Buschklepper ging in seiner naiven Unverschämtheit noch weiter; indem er vor Kurzem in eine hiesige Kunsthandlung trat, und allda 20 Hefte „Ungarischer" zum Verkauf anbot, welche Note für Note einem längst acquirirten Eigenthume dieses Kunsthändlers nachgedruckt waren. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß so manche Fatalitäten beim Musikalienkauf beseitigt und dem

Treiben unbefugter Musikalienverkäufer vorgebeugt werden möchte. — Auf letzteren Unfug Bezug habend, so befinden sich namentlich in Pesth zwei Individuen, welche ganze Ballen der neuesten Musikalien van Wien, Leipzig und Berlin beziehen, diese theils hier herum hausiren tragen, theils damit Versendungen im ganzen Lande machen. — Es wird wohl Jedermann einsehen, daß durch derlei Unfug der berechtigte Kunsthändler, welcher an Steuern, Gewölbszins und an Salair für das nöthige Dienstpersanale bedeutende Auslagen zu bestreiten hat, nicht wenig beeinträchtigt wird. Der Kunsthändler Hr. Wagner hat in Betreff des hier berührten Nachdruckes und unbefugten Musikalienhandels bereits energische Schritte gethan, und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß bei den Verhandlungen des bevorstehenden Landtages die Ausdehnung des Eingangs erwähnten Gesetzes zum Schutze des literarischen und artistischen Eigenthums auch für die ungarischen Pravinzen in Anregung gebracht werden wird.

Pesth. R. v. Adlerstein.

Local-Revue.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Dannerstag den 27. d. M. Mazart's „Don Juan". Frau Stöckl-Heinefetter, Frln. Caroline Mayer und Hr. Formes als Gäste.

Frln. Mayer ist eine Danna Anna die zu den Besten gehört, die noch je in Mazart's Meisteroper gesungen. Wir kennen sie und ihre ausgezeichneten Leistungen noch von der Zeit als sie an unserem k. k. Hof-Operntheater engagirt war. Eine kräftige, klangvolle, weiche und dabei intensive Stimme, eine vollkommene musikalische Bildung in jeder Beziehung, und eine wahrhaft paetische Auffassung und Durchdringung bei der Darstellung ihrer Charaktere, dies dürften so ziemlich ihre Vorzüge sein, zu welchen sich nach ein angenehmes Äußere gesellt. Es wäre zu wünschen, daß diese vortreffliche Sängerin, beim k. k. Hafaperntheater engagirt, wieder ganz die Unsere würde. Sie erhielt auszeichnenden Beifall. Frau Stöckl-Heinefetter's Leistung als Elvira ist uns ebenfalls noch van jüngster Zeit im Gedächtnisse, und stand mit ihren früheren auf dem gleichen Niveau der Vorzüglichkeit. Hr. Formes ist einer der wenigen Sänger, die auch Schauspieler sind; es wäre nur zu wünschen, daß er Maß hielte und nicht oft, wie es hier bei der Darstellung des „Leporello" der Fall, über die Gränze des Kamischen hinaus schweifte. Becker ist ein Dan Juan, der im Gesange, dort wa seine schöne Stimme allein hervarzutreten Gelegenheit hat, reussirt; allein keine dramatische Auffassung, seine Darstellung steht noch weit ab von dem Urbilde eines Don Juan. Frln. Treffz ist eine liebenswürdige Zerline und unter den bei dieser Oper beschäftigten engagirten Sängern dieser Bühne unbezweifelt die Beste. Ihr Spiel ist fein und doch dabei naiv, ihr Gesang charakteristisch; dießmal war auch die Intonation besonders rein. Hr. Ditt war als Don Ottavia genügend; Hr. Radl ein sehr — komischer Masetto. Den Gauverneur sang Hr. Schütky. Die Ensembles waren, so wie sie gewöhnlich sind an diesem Theater, — mitunter gelingt wahl Einzelnes. Die Aufnahme von Seite des Publikums, ebenfalls wie sie hier immer zu sein pflegt, eine stürmisch beifällige. C. Sch—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Hexentrank" oder „Die Geister der Karte", dramatisches Mährchen von Anton Langer, Musik van A. Emil Titl.

Unsere Vorstadtbühnen haben seit den letzteren Jahren im Fache des Volksstückes sehr wenig Erhebliches gebracht, daher wir uns der Mühe einer musikalischen Besprechung in der Regel enthoben sahen. Auch diese Navität hätten wir der schönen Lenzezeit geopfert, wenn nicht der Name Titl zugleich auf dem Anschlagzettel gestanden wäre. Titl hat im Fache der Valksmusik eine Epoche gemacht, wie seit Wenzel Müller keiner; er hat das Volk mit vielen schönen Melodien, die in seinem Munde fortleben, beschenkt, und dem Director sein höheres Talent geopfert — dafür gibt ihm dieser jetzt aus purer Dankbarkeit die Gelegenheit, sich in diesem Genre der Possenmusik fortzuüben! — „O, er ist klug und weise" singt das Volk von Sarbam — doch uns betrügt man nicht.

Die heutige Novität gehört jedenfalls zu den besseren, die uns diese Bühne in den letztern Jahren geboten; sie hat zwar keine neue Idee und in der Bearbeitung einige Dehnungen, allein sie ist im Ganzen demnach nicht langweilig und mit wirksamen Scenen, besonders aber mit einigen schlagenden Couplets ausgestattet. Auch der musikalische Theil ist darin gut situirt und Titl hat ihn zu einer seiner besten Leistungen in diesem Fache gestaltet. Die Chöre, von denen der Zigeunerchor mit Tanz im 3. Acte wiederhalt werden mußte, sind feurig und kräftig, nur wünschten wir sie von mehr, als von siebenthalb Choristen, die übrigens trotz ihrer beschränkten Zahl sehr verdienstlich ihre Sache leisteten, vorgetragen zu hören. — Die Couplets sind sehr interessant instrumentirt. Das Duett im 2. Acte zwischen Hrn. Rusa und Frau Thomé ist ebensa ariginell als sangbar. Es wurde auch zur Wiederhalung begehrt. Das Stück, welches zum Benefice der Frau Thamé gegeben wurde, hatte ein zahlreiches Logen- und Parterre-Publikum versammelt, und einen günstigen Erfolg gehabt. Der Dichter und die Darsteller wurden oft bei offener Scene und nach den Acten am Schluße auch Kapellmeister Titl gerufen. M.

Zeitung
für Musikvereine und Liedertafeln.

Der Männergesangverein in Gratz.

Den 16. Mai Abends 5 Uhr gab der Männergesangverein im ständ. Rittersaale seine 2. Production. Das Programm bestand aus 9 Nummern. Nr. 1. „Heimweh" von Kreutzer. Dieser Chor wurde recht lobenswerth ausgeführt. Nr. 2. „Kriegerchar" von Otto. Ein kräftiger Chor, der mit Feuer vargetragen und mit stürmischem Verlangen zur Wiederholung kam. Nr. 3. „Das Gewitter" von Mozart (aus dessen „Zauberflöte") wurde mit vieler Genauigkeit vorgetragen, ahne jedoch die gewünschte Wirkung hervorzubringen. Nr. 4. „Wanderlied", Soloquartett van Storch, wurde gut gesungen und ebenfalls zur Wiederhalung verlangt. Nr. 5. „Widerspruch" von Schubert. Diese Ausführung war zwar nicht in allen Theilen eine gelungene zu nennen, mußte dessen ungeachtet wiederholt werden. Die 2. Abtheilung eröffnete „Gruß an Steiermark", Chor von Anselm Hüttenbrenner. Ein kräftiger, wirksamer deutscher Char, einfach und würdevall, der bei sa gelungenem Vortrag sich überall Geltung verschaffen wird. Nr. 7. „Liebesschmerz" von Gumbert. Dieses in As-dur für einen Tenor geschriebene Lied mit Brummstimmen, wurde von einem Baritonisten in G-dur gesungen, und mußte unter vielem Beifalle wiederholt werden. Nr. 8. „Auf der Alma", ein steirisches Lied für Char. Es erging an den Verein die öffentliche Aufforderung, daß das Publikum Natianallieder zu hören wünsche und verlange. Nach der Aufnahme dieses Liedes zu schliessen, war das Verlangen nach salchen nicht sehr graß. Ich glaube vielmehr, solche Lieder können nur in der lieben Natur, im Freien, auf den Alpen Wirkung machen, und selbst da müssen selbe ungekünstelt sein, und die Melodie darf nicht durch begleitende Stimmen erdrückt werden. Nr. 9. „Die jungen Musikanten", Soloquartett mit Chor von Kücken. Dieser launige Chor war ein würdiger Schlußstein des Ganzen, und verdient des richtigen Vartrages wegen, sa wie der „Kriegerchor" die Palme. Das überaus zahlreich versammelte Publikum verließ höchst zufriedengestellt den Saal. Nr. 1, 3, 8 und 9 wurde von Hrn. Genser, 2, 4, 5, 6 und 7 von Hrn. Paulasek dirigirt. Hiermit entledige ich mich des Vorwurfes, der mir von Seite eines Chormeisters gemacht wurde, daß ich bei Besprechung der varigen Production, bei jeder einzelnen Nummer die Angabe des Dirigenten vorsetzlich ver-

schwiegen hätte. Daß ich bei jeder Nummer gewissenhaft den Chormeister nannte, und die Auslassung nicht meine Schuld war, wird mir die Redaction gewiß gerne bestätigen *). **L. C. Seydler.**

Das diesjährige Rheinische Musikfest, bereits das 29. hat an den beiden Pfingstfeiertagen zu Köln stattgefunden. Zur Aufführung kamen: am 1. Tage: Messe von Händel; Symphonie von Onslow; am 2. Tage: Beethoven's A-dur-Symphonie, Mendelssohn-Bartholdy's 114. Psalm; Ouverture zum „Freischütz" von Weber, zweiter Akt der Spontini'schen Oper „Olimpia". Die Leitung hatte Heinrich Dorn übernommen.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Gartenlieder, sechs Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß, componirt von Fanny Hensel, geborne Mendelssohn-Bartholdy 1. Heft. Op. 3. Berlin bei Bote und Bock.

Diese Lieder entsprechen ganz ihrer Aufgabe. Der darin festgehaltene, einfachherzliche, gemüthvolle Ton that mir sehr wohl. Da ist keine Spur eines krankhaft weltschmerzelnden Gemüthes oder überbildeten Geistes, sondern es sind natürliche, wahre Eingebungen der Tonmuse, zart und innig, fast möchte ich sagen idillenhaft, nach ihrer melodischen und harmonischen Seite hin: ohne sonderlich hervorragende einzelne Züge der Charakteristik und der Fattura, und doch bezeichnend, doch mit edlem Künstlergeschicke entworfen und durchgeführt, mit Einem Worte, das in Tönen treu verkörperte: „ewig Weibliche". Und dies war und ist es ja eben, was wir von „Gartenliedern", deren Schöpferin eine Frauenlyre, verlangen! Freuen wir uns daher, diese Wünsche, diese Forderungen so herrlich befriedigt zu finden, und grübeln wir nicht ängstlich über Struktur, über Organik der Stimm- und Durchführung u. dgl. andere Dinge nach. Hier ist nicht der Ort zu solchen Reflexionen. Freuen wir uns einer weiblichen Künstlerseele, die uns in schöner Form den ihr eigenthümlichen, nicht etwa durch verschrobene Emanzipationsideen nur äußerlich angebildeten Gemüthsinhalt bietet! Heißen wir diese Lieder freundlich willkommen, und singen wir sie nach Herzenslust. Wir werden ihrer wohl nicht so bald überdrüßig werden. Doch sie kritisch zu zergliedern, wollen wir, aus schon früher dargelegten Gründen unterlassen. —

Sechs Lieder für Männerstimmen mit und ohne Begleitung des Piano, componirt von E. Richter. Op. 30. Berlin bei Bote und Bock.

Den Freunden des echt deutschen Männergesanges, welcher letztere seine Quelle, seine tiefere Begründung im deutschen Volksbewußtsein und Gemüthsleben hat, werden diese ganz schaalen, poesielosen Lieder wohl kaum genügen. Die gröbsten melodischen Gemeinplätze, der gänzliche Mangel aller Empfindung bei der geschmacklosesten harmonischen Einkleidung und an einzelnen Stellen sogar ganz regelwidrigen Durchführung nichtssagender Motive. Dies sind die einzigen Grundzüge der mir vorliegenden Gesänge. Welche dieser 6 Nummern die flachste, prosaischeste sei? Auf diese Frage kann ich nur antworten: „Diejenige, welche man eben zu hören oder durchzulesen das Unglück hat". Ganz über die Gebühr trivial, ja ganz monströs in seiner Erbärmlichkeit ist jedoch Nr. 4 („Wasserlied") in E-dur, dessen Melodie so anfängt:

etc.

Auch in der Begleitungsstimme zum fünften Liede („Winterlied") in F-dur finde ich eine bemerkenswerthe Stelle, nämlich folgende:

Auch nicht übel! Doch — Sapienti sat über diese leidige Bagatelle.—

Sechs einstimmige Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß componirt von Wilhelm Herzberg. Op. 7. Trautwein'sche Buch- und Musikalienhandlung (J. Guttentag) in Berlin.

Hie und da ein Anflug von Poesie wie z. B. im zweiten und fünften Liede. Aber doch viel mehr des Gewöhnlichen und sogar des entschieden irrig Aufgefaßten. Unter diesen Irrthümern und Flachheiten ragt Nr. 3 „das Elfenlied", ganz besonders hervor. Wo ist in dieser Musik auch nur die leiseste Spur dessen zu finden, was der Text auszudrücken sich zur Aufgabe gestellt hat? Der Componist studiere zuerst Weber's „Oberon" und Mendelssohn's „Sommernachtstraum", um einen leisen Begriff von dem musikalischen Ausdrucke des Elfenlebens sich zu verschaffen. Bis jetzt fehlt ihm hievon noch jedes Verständniß, und überhaupt fehlt ihm jedes tiefere Kunstbewußtsein. Alles ist nur instinktmäßig hingestellt, nirgends ein Ganzes, nirgends ein durchgeführtes Tongemälde, sondern nur einzelne hübsche Züge, bei so viel Unschönem, nur Theile, aber ohne ein geistiges Band, disjecta membra, die man mühsam zusammenlesen muß, und am Ende denn doch kein neues, förderliches Resultat dieser Mühe gewonnen hat. — Auflage und Stich aller drei besprochenen Werke sind ganz nett und geschmackvoll. — **Philokales.**

*) Geschieht hiemit. **d. R.**

Correspondenzen.

Aus Prag.

„Die Kreuzfahrer" von Benedikt.

Am 21. April zum Erstenmal, „die Kreuzfahrer" oder „der Alte vom Berge", große Oper in 4 Acten nach dem Englischen des A. Bunn von G. Schilling. Musik von Benedikt.

Die Handlung fällt in das 13. Jahrhundert, nach dem 4. Kreuzzug zur Zeit König Konrads, der unter dem meuchlerischen Dolche der Assassinen fällt. Hassan, der Fürst dieser Sekte, welche sich durch eine blinde Hingebung in den Willen ihres Herrschers charakterisirt, und von berauschenden Opiaten verzückt, vor keinem Wagniß zurückschreckt, hat eine Späherin im christlichen Lager, ein reizendes Sunaitenmädchen, Almea. Diese verliert aber ihr Herz an Fürst Bohemund von Tarent; als es eben zur wechselseitigen Erklärung gekommen, wird Almea durch den Assassinen Ismael, der sie ebenfalls liebt, zu Hassan zurückberufen. Sie gesteht Letzterem ihre Liebe zu Bohemund, und erhält Verzeihung unter der Bedingung, daß sie Bohemund vom Christenthume abwendig mache. Dies gelingt ihr aber doch nicht, und Bohemund, der indessen zum König von Jerusalem gewählt worden, und sich bis in das in Bergen verborgene Lager der Assassinen zu einem Stelldichein mit Almea gewagt, wird nur mit Mühe vor dem Schwerte der Assassinen gerettet, die jedem Könige Jerusalems den Tod geschworen. Im Lager der Christen, wo Bohemund durch Ismael im Schlafe ermordet werden soll, rettet Almea dem Könige zum zweitenmal das Leben.

Mittlerweile ist Raimund Graf von Toulouse mit seiner Tochter Isolde, Bohemunds früherer Verlobten, im Lager angelangt. — Almea als sie dieß Verhältniß erfährt, wünscht den Tod, und löst Bohemund der erwachend den entfliehenden Ismael nicht mehr erblickte, in dem Wahne, sie selbst habe den Dolch gezückt um ihn zu morden; doch Ismael vereitelt ihren Plan, und gibt sich selbst als Mörder an.

Hassan, dessen Veste indessen von den Christen zerstört worden, schleicht sich in Pilgertracht mit den Seinen abermals ins christliche Lager, weiß Isolden allein zu finden, und droht ihr mit dem Tode des Königs, wenn sie nicht zu Gunsten Almea's ihren Ansprüchen entsage, von welcher er als Königin die Ausbreitung des Islams hofft. Bohemund, dessen Neigung zu Isolden zwar nicht erloschen ist, der aber auch Almea liebt, nimmt die Entsagung der Ersteren an, und Almea die zu Hassan's Entsetzen Christin geworden, soll nun den Thron mit ihm theilen. Hassan nimmt Gift, Almea aber wird am Ende doch nicht Bohemunds Gattin; denn als sie eine Scene der Reue, Versöhnung und Erinnerungen zwischen Bohemund und Isolden belauscht, findet sie, daß der König doch noch seine erste Liebe nicht vergessen hat, gebietet Isolden ihr zu folgen, und überrascht den seiner Braut harrenden König mit ihrer großmüthigen Entsagung, mit dem Nonnenkleide und — mit Isolden als seiner Braut.

Dieß ist der etwas verworrene Inhalt der Handlung. Geht man bei Beurtheilung des Werths eines Librettos wesentlich nur von der Frage aus, ob es dem Componisten recht viel Gelegenheit gebe, Leidenschaften zu schildern, Effekte anzubringen, u. dgl. so muß man dieses Libretto als Eines der Besseren anerkennen — macht man höhere Anforderungen, so kann es nicht genügen. Den Referent betreffend, so wären seines Erachtens die wesentlichsten, auch auf die Musik nachtheilig zurückwirkenden Mängel des Librettos, in dessen übertriebener Länge und in der Überladung mit (sogenannten) Effektscenen bestehen; — namentlich sind zu viele Chöre in der Oper angebracht, und vom Ballet weiß man auch manchmal nicht, wie es zur Sache passe. Noch Manches ließe sich in Bezug auf die Handlung erinnern.

Vom Assassinenfürsten (dem Alten vom Berge) erwartet man viel größere Dinge, als er vollbringt; denn er vollbringt eigentlich gar nichts, als den Mord des Königs Konrad (mittelbar); der Held des Stückes aber der primo amoroso, Fürst Bohemund ist seinem Charakter nach, eben auch nicht sehr geeignet unsere Bewunderung zu gewinnen; er schwankt wie ein Rohr zwischen seiner alten und neuen Liebe, und es kam uns fast so vor, als hätte er am liebsten Beide behalten. Schade, daß er nicht auf dieselbe Idee verfiel, wie der Graf von Gleichen. —

Die Oper hätte dann einen ganz originellen Ausgang gewonnen, folglich noch einen Effect mehr!

Die Musik betreffend, so kann ich bei dem Mangel der Partitur in eine spezielle Analyse derselben zwar nicht eingehen; den Gesammteindruck derselben auf mich nehme ich jedoch keinen Anstand, obgleich nur nach einmaligem Hören, zu schildern, indem ich vollkommen überzeugt bin, daß ihn ein wiederholtes Hören, bei dieser Oper nicht modifiziren würde. Leider kann ich ihn nicht als einen befriedigenden, nicht einmal als einen ansprechenden, wohlthuenden bezeichnen; auch leugne ich nicht, daß ich mich nach dem 2. Acte schon ermattet, erdrückt fühlte, und daß es durchaus nicht das Wohlgefallen an der Sache war, welches mich vermochte, bis zum Ende auszuharren.

Hiemit sei jedoch keineswegs gesagt, daß die Musik nicht interessant, nicht in gewissen Beziehungen und an mehreren Orten sehr gelungen sei. Dieß ist namentlich in Beziehung auf dramatisches Leben, auf musikalische Charakteristik, mitunter auch auf harmonische Durchführung der Fall. Überdieß hat die Oper einige sehr ansprechende, wenn auch nicht ganz originelle Melodien und mehrere sehr wirksame Chöre, worunter Jener in A-dur, welcher dreimal vorkömmt, einen der ersten Plätze einnimmt. Was ihr meinem Gefühle noch schadet, und alle jene Vorzüge fast gänzlich paralisirt, ist: die Verschwendung der Mittel, das Überschwengliche, und — die Ungleichheit des Styls! Ich will diese drei Vorwürfe in gedrängter Kürze begründen. Die Verschwendung der Mittel stellt sich heraus, durch den immerwährenden Gebrauch der türkischen Trommel cum appertinentiis, durch die viel zu häufige, durch nichts als Effekthascherei motivirte Verwendung der Posaune, Trompete, u. dgl. selbst zur Cantilene, durch die Überladung der Partitur mit Blasinstrumenten überhaupt. Das Überschwengliche wird hauptsächlich fühlbar durch die Wahl der Tonarten; während die Coryphäen der Tonkunst in der Regel nur bei feierlichen Gelegenheiten, dann aber auch mit der herrlichsten Wirkung, sich in den Tonarten Des, As, Fis, u. dgl. ergehen, hören wir in dieser Oper die Mehrzahl der Stimmen in solchen Tonarten. — Auf mich machte dieß einen ganz eigenen beklemmenden Eindruck — mir war leichter, wenn ich Einmal — leider sehr selten — das klare, unbefangene C-dur zu hören bekam, obgleich es gerade dort, wo es angebracht, zu dem dramatischen Momente nicht paßt. Weiter rechne ich zu dem Überschwenglichen die Verwendung der Blasinstrumente allein, zur Begleitung ganzer Recitative, dann die erdrückende Masse von Chören, die aber (wie oben erwähnt) den Textverfasser trifft. — Diese beiden Gebrechen zusammen erzeugen ein drittes: eine gewisse Schwerfälligkeit der Musik. Dieß war wenigstens der Totaleindruck, der sich meiner schon bei der Ouverture bemächtigte, und den ich nur dort mit einer noch unangenehmern Empfindung vertauschte, wo der Componist mit dem ultramodernen Styl kokettirt. Dieß findet sich öfter vor, und die gerügte Ungleichheit des Styls wird wohl nicht in Abrede gestellt werden können, wenn man beobachtet, wie der Componist, dessen Genius meiner Meinung nach seiner wahren Natur nach durchaus ein Deutscher (vielleicht Marschner'n am nächsten verwandt ist) auf einmal in Bellini'sche Unisonos, Auber'sche Tanzmotive, oder Verdi'sche Trompeten-Cantilenen verfällt, und auf Kosten seiner edleren Natur der Mode huldigt. — Nun zu der Aufführung der Oper. Sie war, was Orchester und Direction betrifft, nicht nur tadellos, sondern wirklich trefflich, was um so anerkennenswerther ist, wenn man die Schwierigkeit der Tonarten berücksichtigt, in denen die Mehrzahl der Nummern sich bewegt. Die Chöre waren ebenfalls recht gut eingeübt, und verfehlten größtentheils ihre Wirkung nicht; hätten wir etwas zu erinnern, so wäre es nur bei zwei Chören im letzten Acte, in denen nicht ganz rein intonirt wurde, nämlich bei dem Chore der Frauen Isoldens, und bei dem Chore der als Pilger verkleideten Assassinen. Unter den Sängern gebührt vor Allen Frln. Großer (Almea) die Palme. Sie sang ihre anstrengende Partie trefflich, mußte ihre letzte Arie unmittelbar vor dem Schlusse der Oper wiederholen und wurde wiederholt gerufen. — Nächst ihr erhielt und verdiente Hr. Emminger (Bohemund) den meisten Beifall. Er war sehr bei Stimme, und wußte wie gewöhnlich von seinem schönen Falsett guten Gebrauch zu machen; das hohe D glückte ihm sehr gut, besser als kurz vorher in einer Strophenarie das hohe (unnöthiger Weise statt B) genommene Des. Hr. Kunz (Assassinenfürst) intonirte in seiner ersten Arie nicht ganz rein, weiterhin aber trefflich und wirksam, und ist überhaupt in dieser Rolle ganz an seinem Platze — Hr. Strakaty, Großmeister der Hospitäler distonirte gegen die Orgelbegleitung und sang mitunter zu tief. — Hr. Styler (Ismael) genügte und sang dießmal rein. — Hr. Braun (Graf von Toulouse) trug rein und kräftig vor, fast zu kräftig an manchen Stellen. Nur würden wir ihm, wie auch Hrn. Emminger freundlich und dringend rathen, auf passenderes und kleidsameres Costüme zu sehen. — Frau Hoffmann (Isolde) war dießmal minder bei Stimme als sonst; gleichwohl fehlte es ihr nicht an Beifall, der erst durch eine zu weit getriebene Opposition recht hervorgerufen wurde. Referent muß aber auch bemerken, daß er die Partie der Isolde für die undankbarste der Oper hält; die erste Arie Isoldens ist süßlich, fade und langweilig, und der Eingang des Duetts mit Bohemund bewegt sich in so seltsamen Tonfolgen, daß ein tüchtig gebildetes musikalisches Ohr dazu gehört, um nicht zu glauben, die Sängerin intonire falsch, da sie doch nur das singt, was ihr vorgezeichnet ist.

Die Ausstattung der Oper war splendid, Dekorationswesen und Comparserie trefflich. — Das Haus war gedrängt voll; ohne Zweifel wird die Oper, welche bis 10¾ spielte, Abkürzungen erfahren, und mit Recht. Insbesondere dürfte der 1. Act Kürzungen erfordern, nicht allein, weil er der längste ist, sondern auch, weil er nur einen sehr geringen Theil der Handlung enthält, denn wir erfahren nichts, als daß Isolde sich mit Bohemund in einen Liebesbund verflochten hat.

Die Oper wurde seitdem noch zweimal wiederholt; was wir über dieselbe bei der ersten Aufführung urtheilten, hat sich bestätigt. — Einige Kürzungen haben bereits statt gefunden. Der Besuch war nicht so zahlreich wie das erste Mal, und es ist zu zweifeln, ob sich diese Oper am Repertoir erhalten werde, obwohl sie — Alles zusammengenommen, doch hundertmal mehr Achtung verdient, als gewisse neuwälsche und neufränkische Producte mit denen die Repertoires heut zu Tage überfüllt sind. — Der Himmel bewahre uns nur vor „Nabucodonosor“, „Ernani“ u. dgl., ich zweifle jedoch sehr, daß wir ihnen entgehen werden.

Frln. von Riese, eine der vorzüglichsten Schülerinnen des Prager Conservatoriums, deren glänzende Erfolge unter der letzten Theaterdirection in Lemberg Ihnen bekannt sind, hat hier einmal in Halevy's „Jüdin“ mit großem Beifall gastirt; sie wird, wie ich höre, im nächsten Monat noch in mehreren großen Partien auftreten, und ich werde dann Gelegenheit haben, Ihnen eine ausführlichere Schilderung ihrer Leistungen zu liefern. Gegenwärtig gastirt hier Frln. Kreuzer; sie ist bereits in der Rolle der Regimentstochter und zweimal als Hirtenmädchen im „Nachtlager von Granada“ aufgetreten, und erhielt ziemlich viel Beifall, besonders in der zweiten Partie; ein Näheres über diese Aufführung erhalten Sie demnächst. — In einigen Tagen soll die „Hochländerin“ von Kreuzer, unter seiner eigenen Direction zum erstenmal in die Scene gehen.

Odalan.

Aus Preßburg.

(Den 20. Mai 1847.)

Die zweite dießjährige Akademie des Preßburger Kirchenmusikvereins im großen städtischen Redoutensaale brachte folgende Musikstücke zu Gehör: Nr. 1. Ouverture, componirt und dem hiesigen Musikvereine gewidmet von Hrn. Carl Doppler, Flötensolospieler beim hiesigen Theaterorchester; der junge Componist Hr. Doppler lieferte in der Vorführung dieses freundlichen Musikstückes den Beweis seines gründlichen Compositionswissens; allgemein und laut äußerte sich die verdiente Anerkennung der Zuhörer. Nr. 2. Baßarie mit Orchesterbegleitung aus Vater Haydn's „Schöpfung“ gesungen von Hrn. Joseph Draxler. Nr. 3. Fantasie für die Flöte, componirt und mit Virtuosität vorgetragen von Hrn. Carl Doppler. Nr. 4. „Der Haideritt“ von Joseph Netzer und „Tief drunten“ von Adolph Müller, Lieder für eine Baßstimme, gesungen von Hrn. Joseph Draxler. Nr. 5. Ouverture zur Oper „Emma“ von Meyerbeer. Den Glanzpunkt dieser Akademie (wird wohl jeder Leser leicht errathen) bildeten Nr. 2 und Nr. 4, die Hr. Joseph Draxler, k. k. Hofopernsänger, der so sehr und so oft mit seiner freundlichen und gefälligen Bereitwilligkeit unseren Verein unterstützte. Über den glänzenden Erfolg dieser Leistung wären Worte eine Verschwendung; indem es jedem genügt zu wissen, Hr. Joseph Draxler habe gesungen; was die natürliche Folge nach sich zieht, daß ein nimmer schweigenwollender Applaussturm, das deutlichste Sinnbild des herzlichsten Dankes war.

Georg Schnriczer.

Notizenblatt.

(Straßburg.) Die erste Oper unter Hrn. Director Löwe ist „Othello“. (Hr. Lehmann Othello, Hr. Meinhardt Jago, Hr. Bieleizky Rodrigo, Frau Ernst-Kaiser Desdemona). Die Oper besteht außerdem noch aus folgenden Mitgliedern: Frau Flinterhaupt, Frln. Welly, Frln. von Wittenau. Baß und Bariton, Hr. Meinhardt von Wiesbaden, Hr. Koch, Hr. Brandes und Hr. Haas. Kapellmeister, Hr. Müller, und Chordirector, Hr. Fischer (Sohn des Musikdirectors Fischer in Dresden). Der Chor besteht aus 43 guten Stimmen.

(Die Opéra comique) in Paris muß aus Mangel an guten neuen Opern zu den älteren ihre Zuflucht nehmen und setzt jetzt Halevy's „Blitz“ und Auber's „Braut“ neu in die Scene.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Mai.

Sonntag den 23. (Geschlossen.)
Montag „ 24. „Ernani“ di Verdi.
Dinstag „ 25. „Lucia di Lammermoor“ di Donizetti.
Mittwoch „ 26. „Maria Padilla“ di Donizetti.
Donnerstag „ 27. „Don Pasquale“ di Donizetti.
Freitag „ 28. „La Cenerentola“ di Rossini.
Samstag „ 29. „Maria Padilla“ di Donizetti.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 10 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/4 j. 6 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 20 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 65 u. 66. Dinstag den 1. u. Donnerstag den 3. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 6.

— — — Alles — ohne Ausnahme, Alles was Sie mir von Ihrem Sommer, den auch mir so theuren Ihrigen und Ihren Verhältnissen überhaupt schreiben, ist mir — Sie glauben nicht, wie lieb und werth. So nur kann ich im Geist und Herzen mit Ihnen insgesammt fortleben; und das möchte ich doch so gerne! Wollen Sie mich beschenken, so dürfen Sie nur dies fortsetzen. — Ein anders Geschenk, das Sie mir zugedacht, Ihre „Schule der Alten" ist mir nicht zugekommen. Ich kenne sie darum doch, und habe mich gefreut, wie schön es Ihnen gelungen ist, das Stück in seinen vielen Feinheiten nicht verlieren zu lassen; ganz anders als der flüchtige Castelli, der den gleichfalls feinen „Schnee" herunter in die aufgethaute Sauce gezogen hat. — Sie copieren einen Giulio Romano? Mein Gott: ich weiß ja noch gar nicht, daß Sie zeichnen? Sie glücklicher Mann: können Sie denn Alles? Da sehen Sie aber, was allzudiscrete Verheimlichung für übel schafft. Hätte ich das gewußt: welch einen neuen, schönen Stoff vielfältiger Unterhaltung hätten wir, als wir beisammen waren, auch in dieser Kunst gefunden. Zwar übe ich sie nicht, leider; aber ich liebe sie auch nicht blos. Besitze ich doch eine nicht kleine Sammlung ausgezeichneter Gemälde; viele der besten Kupferstiche aller Zeiten, und an Handzeichnungen, (ich darf es sagen, denn ich kenne die andern), zwar nicht die zahlreichste, aber die ausgewählteste, geordnetste und gehaltvollste Sammlung in Deutschland, nach der, Ihres Erzherzogs Carl — die jedoch bei ihrer Menge, auch viel Mittelmäßiges und nicht wenig Geringes enthält. Gerade diese Gegenstände sind mein Reichthum, und von allem Besitz, den mir das Geschick zugewendet, der einzige, der mir wahrhafte, sich immer erneuerte Freude gewährt. — Viel Glück zur Bearbeitung des „Jephta", und Dank dafür von Allen, die das Werk zu hören bekommen. Ich kenne es nur dem Namen nach. Es will mit solcher Musik bei uns — öffentlich nämlich — auch nicht mehr recht fort. Was ich über das vermehrte Instrumentiren Händel'scher Werke gesagt habe, ist nicht bestimmt genug ausgesprochen und so verdiene ichs, wenn man es anders nimmt, als ich es meine. Blase-Instrumente, besonders in gehaltenen Accorden und dgl. hinzuzusetzen, halte ich nicht nur für räthlich, sondern für nothwendig, da uns ja abgeht, worauf der Meister ganz vorzüglich rechnete: eine überall, und stets anders registrirte Orgel, die gerade so behandelt wurde, wie wir jetzt die Blasinstrumente, wo sie nicht eigentlich obligat sind, behandeln. Sie müssen diesen Abgang ersetzen. Aber Mozart ließ es nicht dabei. Vergleichen Sie nur, z. B. im „Messias" die Arie „Das Volk, das da wandelt in Finsterniß". Da wurde ein Anderes daraus; etwas Bewundernswürdiges, in seiner Art Köstliches: aber doch etwas Anderes, und etwas, das eben durch den viel erhöhten Reiz die allmählig sich steigernde Entwickelung des Ganzen stört. So meinte ichs und so meine ichs noch. Irre ich, so irre ich wenigstens mit Bedacht und nicht im Allergeringsten mit der Anmaßung, meine Ansicht für die allein gültige erklären zu wollen. Was Sie betrifft, so glaube ich, ohne mit einem Worte darüber unterrichtet zu sein: Sie arbeiten nach jener meiner Idee, (von der Orgel nämlich), und gleichfalls, ohne mit einem Worte darüber von mir Nachricht zu haben. Sie leitet in diesen Dingen der Genius und die ausgebreitete Erfahrung; mich die Erwägung: es müßte sonderbar zugehen, wenn wir nicht, wie in so vielem, am Ende auf einem Punkte zusammenkämen. — Was Sie von und über Marin v. Weber sagen, beweiset unsere Verwandtschaft von Neuem: Wort für Wort ist es mir aus der Seele geschrieben. Jetzt schreibt er, hör' ich, für London einen Oberon: wieder ein, für die Bühne bedenkliches Sujet — wie jedes, wo, durch entschiedene Mitwirkung eines parteinehmenden, überirdischmächtigen Wesens, Jedermann vorher weiß, wie jeder Conflict sich lösen werde. Ich habe, bei dem Zutrauen, das Weber schon von alter Zeit her mir schenkt, den Versuch gemacht, ihn vor dem, in seiner Kunst „sich übernehmen und überbiethen" zu warnen, und zu dem (am Ort) „sich beschränken" auf das Einfachere, oder Erwählteste, und auch dem Ohr wohlthuende, zu bereden. Im Gespräch hatte er zwar Vielerlei dagegen, vielleicht bleibt es jedoch nicht ganz ohne Wirkung, wenn es zur That kommt. Ich wollt' es ihm und uns gar sehr wünschen. — Wie wahr und schön schreiben Sie auch über Beethoven! Seine neuesten Werke kenne ich indeß noch nicht. — Friedr. Schneider's neuestes Oratorium „Die Sündfluth", steht eher höher, denn niedriger, als das „Weltgericht"; wenigstens enthält es Hauptstücke, die das Beste in jenem zuverläßig übertreffen. Aber ein Ganzes ist dieses gleichfalls nicht. Scheint doch den Meistern unserer Tage selbst die Idee eines Ganzen abhanden gekommen zu sein: mithin freilich auch jeder Entschluß, eins zu liefern! Nur immer Einzelnes, und jedes von diesen so hoch für sich gesteigert und so für sich effectuirend, als irgend möglich! „Aber die Leute wollen's jetzt so". Wohl wahr, und so wirds auch dabei bleiben, bei Allen, die blos für die Leute schreiben, und es nicht wagen wollen, sie, diese Leute, einmal recht ergriffen, zu zwingen, auch auf besserm Wege, wenn gleich nicht im Anfange, doch in der Folge, gern mitzugehen; was, meines Erachtens, dem rechten

Manne gewiß gelingen würde: denn Mensch bleibt Mensch; er kann seine Natur verdunkeln, übertäuben, aber nicht von sich werfen; und so muß, was auf diese gebauet, und sonst nur auch vorzüglich ist, am Ende durchdringen, und den Sieg behalten. — Doch, wem sage ich das? Ihnen, der das Alles so gut weiß, als ich; und besser! Ich breche ab, um zu schelten. Man hat von jeher den echten Wienern nachgesagt, sie wären für Jedes schnell empfänglich und leicht zu enthusiasmiren; aber fast eben so schnell ließen sie es dann fallen, und vergessen es. Nun — wenn's einmal so ist, so muß man sich drein finden. Indessen — hier erhebe ich den Ton und spreche langsamer, mit Tasso:

„auch sie? auch sie?"

Sie beide, mein' ich — Sie können sich jenes, seitdem entschlafenen Tischgenossen durchaus nicht mehr erinnern? Ei ei: nicht mehr erinnern meines damaligen Hauswirths, des achtbaren Gebauers? —

Nun hab' ich gescholten; und nun noch eine Neuigkeit von unserm verehrten Göthe! Er hat dieses ganze Sommerhalbjahr drangesetzt und ist noch jetzt unablässig damit beschäftigt, seinen ganzen Briefwechsel mit Schiller zu ordnen; wo es nöthig, durch Erzählung zu erläutern, und in drei Bänden — gegen 150 Briefe und Brieschen beider großen Dichter — herauszugeben. Das wird wieder einmal ein Schmaus für Sie wie für mich. Erwarten Sie aber nicht kleine Abhandlungen in Form von Briefen u. dgl. Nein; die beiden Freunde waren gewohnt, einander, über Alles, was sie eben thaten, bemerkten, empfanden, wünschten rc. rc. Rechenschaft abzulegen, in, meistens kurzen Blättchen, die sie sich gegenseitig — manchen Tag mehr als eins — zusandten. So machen wir beider Leben, das innere nämlich, in dieser Periode, mit durch, und leisten ihnen, Mensch zum Menschen, Gesellschaft. — Eine andere, aber ganz verschiedene, oft abhandelnde, weil andere Gegenstände berührende, doch gleichfalls höchst anziehende, zum Theil wahrhaft wichtige Briefsammlung wird soeben in Leipzig bei Hrn. Fleischer gedruckt; die nämlich, Friedr. Heinr. Jacobi's und seiner Freunde. Auch diese empfehle ich Ihnen. — Nicht empfehlen, doch erwähnen will ich eine lange Erzählung von mir, die in Wallishausser's Wiener „Aglaja" eben herauskommen muß. Vielleicht nehmen Sie und Ihre Frau Gemalin einigen Antheil daran, weil auch sie vor zwei Jahren in Baden entworfen und angefangen worden. Von Musik ist aber nicht die Rede darin.

Ich erschrecke vor der Länge dieses meines Briefes. Ich hatte mir aber einmal vorgenommen, Ihnen den heutigen Tag zu widmen. Entschuldigen Sie dafür, wenn ich's ein andermal zu kurz machen sollte. Und nun endlich, nach Begrüßung der theuren Ihrigen und Aller, die meiner gedenken, nur noch ein herzliches Lebewohl.

Leipzig, den 28. Oktober 1824. Ihr

Rochlitz m. p.

Nr. 7.

Herrn Hofrath von Mosel.

Mein theurer, verehrter, treuer Freund!

Das ist einmal wieder ein Brief — der nämlich: der am 24. Februar geschrieben, von Ihnen über Nacht an mich kam; indeß ich von hundert Seiten her nur Blätter erhalte! So spricht Mann zum Manne, Freund zum Freunde, Gelehrter zum Gelehrten, Kunstfreund zum Kunstfreunde! Kann ich das nicht würdig erwiedern, so kann ichs doch würdig verdanken. Jeder Dank, der das Gegebene wahrhaft zu schätzen, wie er soll aufzunehmen, nach seiner Bestimmung es auf sich wirken zu lassen, und die frohen Blicke dann von sich abzulenken sucht, sie auf den Geber richtend: jeder solcher Dank ist ein würdiger, und jetzt der meinige. — Ich mache mir selbst einen guten Tag, indem ich den heutigen dazu anwende — erst, was Ihr trefflicher Brief enthält, mit innigen Worten zu begleiten, dann hinzuzusehen, was mir eben sonst durch Kopf und Herz geht.

Herzlichen Dank für Ihr gütiges Erbieten, den 2. Band meines Bachs sicher in die Hände des Erzherzogs Rudolph zu bringen. Sie erhalten dieses Exemplar, zugleich mit dem Ihrigen, durch Hrn. Haslinger, an welchen mein Verleger, Hr. Cnobloch in Leipzig, beide beizupacken übernommen hat. Nach österr. Posteinrichtung müßten Sie beide Exemplare sonst geradezu bezahlen. Vom Buche selbst hernach.

Zu dreien Werken habe ich Ihnen — Sie glücklicher Mann, — zu gratuliren: Zur „Madonna", zur Ouverture zum „Ottokar", und zur Bearbeitung Händel's. Was Sie über Ihr Verfahren bei Arbeiten letzter Art sagen, ist ganz vollkommen das, was ich, daß es geschehe, nur irgend mir ausdenken und wünschen konnte; so daß, hätte ichs vor zwei Jahren gewußt, ich es Wort für Wort, statt alles dessen, was ich darüber geäußert, hätte einrücken lassen — nämlich als Ihr Verfahren und jedes Sachkundigen Wunsch. Ja ich erbitte es mir von Ihnen hiermit ausdrücklich, daß ich, im Fall es früher oder später zu einer zweiten Auflage jenes Bandes käme, das hieher Gehörige aus Ihrem Briefe einrücken darf. Die große Wirkung des, also von Ihnen unserer Zeit zugänglicher gemachten „Jephta" ist Ihnen unerwartet gekommen? Mir gar nicht; ist sie doch nur ein Beleg mehr zu meinem alten, bewährten Grundsatze: Nicht das wahrhaft Vortreffliche, nur das Mittelmäßige, das in irgend einer Hinsicht Lobenswürdige, nach irgend einer Seite hin sich Auszeichnende, kann verkannt, mithin zu hoch oder zu niedrig angeschlagen, mit gleichungerechter Überschätzung oder Verschmähung aufgenommen werden. Man gebe nur das Vortreffliche, aber würdig, und, im Zufälligen, so weit sichs thun läßt, der Zeit gemäß; wahrlich, es wird seine Kraft beweisen, selbst über die Unverständigen, ja über die Widerstrebenden, wenn sie nur nicht ganz erstarrt in ihrem Innern, mithin geistig todt sind. Deren sind aber nirgends und niemals so viele, daß sie ein Übergewicht bekämen. Wie groß ist aber Ihr Verdienst, daß Sie so den, wenigstens für Wien, fast entschlafenen, herrlichen Händel wieder aufwecken, und mit so großem Fleiß, kaum erkannt, nicht belohnt, alles das vermitteln, was nun der würdige Meister auf Ihr Publikum zur Belehrung, Bildung und Freude wirkt! —

Neben dem zu erwartenden Briefwechsel zwischen Göthe und Schiller nannte ich Ihnen auch den, zwischen Jacobi und seinen Freunden; setzte aber hinzu, dieser werde nicht wenige Briefe enthalten, die mehr Abhandlungen in Briefform wären. Jetzt ist nun der 1. Band erschienen (Leipzig bei Gerh. Fleischer), und ich muß das letzte zurücknehmen; denn der Herausgeber hat, sehr verständig, diese wissenschaftlich weit ausgreifenden Erörterungen in die „Werke" aufgenommen: in der Briefsammlung aber nur vertrauliche Mittheilungen aller Art zusammengestellt: Diese ziehen sich nun, chronologisch geordnet, durch den ganzen Gang unserer Literatur, von Anfang ihrer Selbstständigkeit, hin, und gewähren Männern unserer Art eine höchstanziehende Lectüre. Sie werden mir's danken, wenn ich darauf dringe, daß Sie eher Hunderterlei, als dies Buch, ungelesen lassen. Könnten wir es doch mit einander lesen und über so Vieles darin uns nebenbei ausreden?

Das Andenken der theuren Ihrigen thut meinem Herzen wohl. Das kleine Päärchen in Ihrem Hause wird nun bald ein großes. Ich kann's nicht sehen! Aber im Geiste wandelt's noch oft, wie vertieft in einander, uns auf unsern Badner Spaziergängen voraus, und schwatzt, und kann nie zu Ende kommen! Gott gebe Ihnen und der von mir verehrten Mutter lebenslang Freude an beiden!

Alles was Sie mir von Ottakar und dessen erster Aufführung schreiben, erfreut mich höchlich. Das ist nun die gute und schöne Seite Ihres Wiener-Publikums: diese lebendige Empfänglichkeit, dies rasche, lichte Hervorbrechen derselben, wo sie einmal aufgeregt ist. Wir sind vielseitiger, aber auch kälter für Jedes; unsere Freude fliegt höchstselten höher, als zu einer verständigen Kritik und rechtlichen Anerkennung; sie ist „Mond", die Ihrige „Sonne" Licht, für die Empfindung. Wird denn einmal eine Zeit der recht eigentlichen Vereinigung — nicht blos

der Kirchen, sondern der Geister und Herzen überhaupt kommen? Kömmt sie: dann wirds erst ein echtes, wahres Deutschland geben, da es jetzt nur noch deutsche Lande gibt. Wohl dem der's erlebt! doch wohl auch uns; denn wären wir nicht gewesen und hätten nicht gewirkt, so hätte jene Zeit nie kommen können. Möge man denn unserer gedenken oder nicht: das Gute ist doch da! Und darum auch jetzt: So lange wir Kräfte besitzen, mit Gott vorwärts! aufwärts! —

Mein Buch liebster Freund, nehmen Sie, wenn es nun ankömmt, mit demselben Antheil auf, den Sie dem 1. Bande geschenkt haben. Ich darf das bitten; denn dieser 2. ist solchen Antheils mehr werth, als der 1. Wenigstens ist er gehaltvoller; vielleicht auch sonst besser. Das „besser" noch nicht sei „gut", das weiß ich wohl, und geb' es gern zu. Länger sind mir aber die Schwingen nicht gewachsen. Finden Sie Zeit und Neigung, auch diesem Bande Ihr vollgültiges Wort in den Wiener Jahrbüchern zu schenken: so werden Sie das thun, ohne daß ich darum in Sie dringe. Ich lasse es einzig von der Aufnahme dieses Bandes und von seinem Einfluße (oder Nicht-Einfluße) auf das Beste der Tonkunst abhängen, ob ich fortfahren soll oder nicht. Wahrlich, ich will bloß nützen. Werde ich nicht überzeugt, daß mir dies einigermaßen gelingt: warum sollte ich fortfahren?

Was für mich damit erreicht werden möchte, das besitz' ich oder entbehre es leicht. Dagegen: wenn ich z. B. durch den Aufsatz: Häusliche Musik — von tausend Familien, bei denen Musikübung unter die Mittel der Unterhaltung aufgenommen ist, auch nur Eine dahin bringe, daß sie fortan nachahmt, was dort aus meinem Hause, wie ich mirs ausgesonnen, durch einige Jahre fortgeführet, in seinen Wirkungen bestätigt, geschildert habe; — nachahmt, vielleicht verbessert, nach den Umständen näher bestimmt rc. rc: so hab' ich einer schon nicht ganz geringen Zahl beachtenswerther, ja wahrscheinlich auch hochachtungswerther Personen genützt, nicht wenig genützt, zugleich in ganz anderer als musikalischer Hinsicht genützt, und auch mein Scherflein beigetragen, dem Höhern und Edlern in der Tonkunst den eingewilderten Boden wieder zu säubern. Daß dies ohne die geringste Anwandlung von Eitelkeit oder Selbstgefälligkeit geschrieben ist, brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern; und Andern verschweige ich's.

Mit meiner Gesundheit wankte es schon, als ich Ihnen zuletzt schrieb: seitdem ist es nicht besser, wohl aber um einige Grade schlimmer geworden. Täglich muß ich mir selbst zurufen: Geduld! — Hoffnung! Jetzt fange ich an, mich nach dem Frühling zu sehnen. Sobald er einziehe, ziehe ich aus; aus der Stadt nämlich, in mein nahes sehr angenehmes Landhaus. Sollte ich aber anderswohin ausziehen müssen: auch gut. Fest und lebendig stehet in mir, wie es St. Paulus ausdrückt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn: darum sei der Name des Herrn gelobet!" Er sei gelobet; und ich fühle mich auch in diesem Augenblicke, nichts weniger als gedrückt, niedergeschlagen, sondern muthig und echt seelenfroh.

In dieser Stimmung begrüße ich Sie, alle die werthen Ihrigen, und jeden der lieben Freunde, die, wie Sie versichern, meiner mit Neigung gedenken. Unverändert und unveränderlich

Leipzig, den 10. März 1825. Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Die blauen Augen.

(Zur Composition.)

Warum ihr blauen Augen
 Habt ihr so treu mich angeschaut,
Daß ich in einem Blicke
 Mein Liebesglück euch anvertraut?

Weh' euch ihr blauen Augen,
 Die ihr mir stahlt mein Liebesglück,
Nur schmerzliches Entsagen
 Gabt treulos ihr dafür zurück.

O! weint ihr blauen Augen
 In euch erlosch der Treue Schein,
Vielleicht, daß Reuethränen euch
 Den alten Zauberglanz verleih'n.

Const. Scharf.

Über die Protection der Mittelmäßigkeit.

Unter diesem Titel veröffentlichen die Sonntagsblätter (Nr. 22.) einen Aufsatz der hauptsächlich in das musikalische Fach einschlägt und alle Berücksichtigung verdient. Um jedoch diesen Artikel, der so viele Wahrheiten enthält, auch in den musikalischen Kreisen möglichst zu verbreiten, theilen wir denselben hier mit und es wird uns sehr freuen, wenn es uns gelingen sollte, für denselben einige Theilnahme zu erwecken, und somit den Beisatz, welchen der Verfasser unter dem Titel setzte („Ein Wort in den Wind gesprochen".) unwahr zu machen: „Worüber das Publikum häufig klagt, das ist über das Machen von Zelebritäten durch die Journalistik. In allen Gebieten der Kunst tauchen solche Zelebritäten auf, deren Leistungen dem Publikum als höchst bedeutungsvoll aufgedrungen, und den wirklichen Talenten, die sich mit kleinen Federn auf guten Fuß zu stellen verschmähen, entgegen gehalten werden. Ein kleiner Erfolg, eine winzige Anlage, ein halbes Sterben dehnen sich in manchem Journale zu erstaunlichen Dimensionen aus. Die Mittelmäßigkeit wird gehätschelt, denn sie hätschelt wieder; das Talent, das mit einem Gefühl seiner Kraft, mit einer wirklichen Individualität ausgestattet sich manchmal schroff oder hart zeigt, aber hinter der harten Schale einen gesunden Kern besitzt, das Talent wird bekrittelt, gehemmt und angefochten. Haben wir es nicht gesehen, daß höchst mittelmäßige Compositeure zu den höchsten Ehren gelangen, die nur dem Genie offen stehen, sonst lieber ganz unbesetzt bleiben sollten? Haben wir es nicht gesehen, wie die manierirte Kehlenfertigkeit einer Sängerin der hohen Meisterschaft einer großen Gesangskünstlerin journalistisch entgegengehalten worden ist, um die andern zu drücken? Haben wir es nicht gesehen, wie ein geschickter Claviervirtuose einer bedeutsamen Künstlerin, einem wahrhaft charaktervollen Compositeur entgegengestellt wurde? Haben wir es nicht hundert mal gelesen, daß ein geistreich gebildeter Maler des Auslandes, aber ein fertiger Manierist, den ersten Größen der Kunst, einem Raphael u. s. f. gleichgestellt wurde? — Es ist hohe Zeit, daß der Geist der Journalistik, dem Geiste des Publikums voranschreite und nicht hinten nachhinke, daß es die Jagd nach Mittelmäßigkeiten aufgebe, die Protektion der Impotenz oder einer kaninchenartigen Fruchtbarkeit. Wenn es heißt: „Compositeur, Dichter, Maler X. hat schon wieder ein Werk vollendet" und der Compositeur, Dichter oder Maler X. schreibt immer das Nämliche, das Flache, das Gewöhnliche, sollte es da nicht lieber heißen: „Compositeur, Dichter oder Maler X. verwechselt Kunst mit Handwerk, überschüttet uns mit dem Ordinärsten, dem Gewöhnlichen; der Hr. X. wolle sich lieber einem Fache zuwenden, das seiner Natur nach bloß Geschäft ist, und die Kunst aufgeben, die er entweiht und entwürdigt?" — Der Tod der Kunst ist die Mittelmäßigkeit. Aus dem Irrthume eines Genies kann die Welt lernen, seine Fehler sind tausendmal mehr werth, als die Tugenden der Mittelmäßigkeiten. Wie die alten Helden selbst im Tode bewunderungswerth, so ist ein Genie, durch seinen Fehler untergehend, ein „Schauspiel, der Götter würdig". — Dieses reizt an, reizt zum Widerspruch, zum Bessermachen, zum Suchen der Wahrheit; jenes stumpft ab und verdummt. Dieses zeigt die unendliche Perspektive des noch zu erringenden Schönen und Wahren, jene zeigt einen beschränkten Raum ohne Aussicht, einen trüben, immer

gleichen Himmel, ohne Licht und Schatten, ohne Freudigkeit und Leben. — Wohl wird sie nicht aufhören, die Mittelmäßigkeit, wenn man ihr entgegentritt; das Alltägliche hat seine gute Berechtigung, es macht den dunkeln Hintergrund, auf dem die Sterne desto heller leuchten; aber das Prinzip, das Ideale, das Hohe in der Kunst und im Leben wird verdunkelt, in den Hintergrund gedrängt, durch die Protektion des Mittelmäßigen. Man soll Alles in seinem Kreise gelten lassen, aber nur als solches, die Mittelmäßigkeit als solche bezeichnen, aber das Prinzip, die Idee, die hohe Kunst sollte gerettet und der Mittelmäßigkeit entgegengehalten werden, damit das Publikum wisse, wohin es seine Leute zu stellen, und nach welchem Runge es sie zu ordnen habe.

K.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Konzert des Hrn. A. **Bartay**, Samstag den 29. Mai 1847 im Musik-Vereinssaale.

Hr. Bartay der frühere Director des Nationaltheaters in Pesth, gab bereits um 3. März d. J. in Pesth ein Konzert, das dieselben Hauptnummern wie das heute hier veranstaltete enthielt und in Nr. 39 dieser Zeitung in den Fresrobildern aus Pesth besprochen wurde, auf welche wir sonach auch hinweisen. Hr. Bartay führte uns wie dort ein national ungarisches Melodram unter dem Titel: „Árpáds-Volk" mit vollständigem Vocale und Instrumentale vor, in welchem wir einen Componisten erkennen konnten, der allerdings die äußeren Effecte des Tonsatzes kennt und solche am geeigneten Orte zu benützen versteht; ja in manchen Einzelnheiten seines melodramischen Werkes z. B. in den Vocal-Sätzen zeigt er sogar eine tiefer gehende Charakteristik; allein seine Compositionen entbehren durchgehends die Originalität der Erfindung, wir vermissen die geistige Prävalenz über die materielle Form, den höheren Aufschwung, die Poesie des Gedankens. So finden sich auch in der Ouverture Anklänge an uns sehr bekannte Motive. Die fugirten Sätze, welche in dem Melodram vorkommen, sind bis ins Unendliche ausgesponnene Wiederhohlungen eines einfachen Motives, von verschiedenen Instrumenten des Orchesters gebracht, was diesen polyphonisch behandelten Sätzen den Anstrich einer klassischen Kunstform gibt, dessenungeachtet aber den Anforderungen an eine solche nicht entspricht. Der Vorwurf des eigentlichen Melodrams „Árpáds-Volk" ist die Geschichte des Volkes, das unter Arpad ihrem Führer über die Karpathen kam und das heutige Ungarn zum großen Theile eroberte, bis zur Zeit als Geysa, der Vater des ersten ungarischen Königs Stephan und mit ihm das ganze Volk den christlichen Glauben annahm. Schade, daß wir den poetischen Vortrag nicht von einem guten ungarischen Declamator zu hören bekamen, deren sich doch gewiß in Wien mehre vorfinden dürften; ein Knabe scheint uns selbst bei einem schwunghafteren Vortrag dazu weniger geeignet. Einen Vorzug dieses Melodrams in musikalischer Beziehung kann ich nicht unerwähnt lassen, es ist dieß die geschickte Benützung und Verwebung ungarischer Nationalmotive, welche allerdings einen charakteristischen Hintergrund für dieses historische Gemälde abgeben. Die Aufführung dieses größeren Tonstückes war nicht präcise, es schien an den nöthigen Proben gefehlt zu haben, denn sonst müßte bei den vorzüglichen Kräften die Hrn. Bartay zu Gebote gestanden, jedenfalls Gelungeneres geboten worden sein, als es wirklich der Fall war. — Der Hr. Componist ist übrigens mit der Technik des Taktirens nicht genugsam vertraut, und ließ sich oft von seinen Gefühlen so hinreißen, daß die für einem Oberleiter unbedingt nöthige Ruhe dadurch verloren ging.

Eine für die Sängerin wenig dankbare Piece war die große Scene und Arie aus der neuen Oper des Konzertgebers, „die Ungarn in Neapel", welche Frln. Caroline Mayer, mit ihrer schönen klangvollen Stimme und ihrem kunstgebildeten Vortrag nach besten Kräften ein Interesse zu verleihen bemüht war. Zu erwähnen ist noch hier die deutliche und richtige ungarische Aussprache der beliebten Sängerin, der in Leipzig wohl wenig Gelegenheit gebothen sein mochte, sich in ihrer Landssprache zu üben. Ein Hr. Stöger sung mit Begleitung des Pianoforte einige ungarische Nationallieder mit klangvoller Stimme und richtigem Vortrag. Ich kenne mehre ungarische Nationallieder, die viel mehr melodisches Element enthalten, als die von Hrn. Stöger vorgetragenen; warum hat er nicht solche gewählt, die doch bei einem Publikum, das nicht in den Sinn der Worte ganz einzugehen vermag, offenbar mehr am Platze gewesen wären?

Den Schluß machte eine Kirchencomposition von Bartay, die im strengen Kirchenstyle gehalten, einen würdigen Schlußstein zum Ganzen bildete.

Ein Frln. Fanni Horváth, war mit den Vortrag eines Kückenschen Liedes in ungarischer Sprache auf dem Programme angekündigt, wir bekamen sie jedoch eben so wenig als die Deklamation von Hrn. Kunst, ebenfalls im Programm angeführt, zu hören. — Der Konzertsaal war, wie es jetzt in dieser Jahreszeit zu erwarten stand, sehr wenig besucht, der Konzertgeber, Frln. Mayer und Hr. Stöger erhielten vielen Beifall.

A. S.

Die Sängerfahrt auf den Kahlenberg.

Unternommen vom Wiener Männergesang-Verein am 30. Mai.

I.

„Swer den liuten sunge, alsô ir herze stât
so bekande ir jegelich
selbe sich
Rechte, waz er tugende hât.
Herr Walther von Metz.

Frau Sonne guckte aus ihrer Wolkenspitzenhaube halb verschämten, halb glühenden Blickes vom Himmelsfenster herunter in die maienfrische Morgenlandschaft, als die einzelnen Gruppen des Sängerkreises den steilen Bergpfad emporwandelten, der zum Kahlenberge führt, dem Ziele der heutigen Sängerfahrt.

Es war ein reges, reichbewegtes Treiben am heutigen Sonntagsmorgen.

Die Zeiten des Mittelalters schienen wieder zurückgekehrt, die verklungenen, himmelschönen Tage der Romantik und des Minnesanges. Hohe jugendlich kräftige Männergestalten mit grauem Pilgerhut, Wanderstab und Reisetasche wandelten rüstig und hellfreudigen Blickes die umbuschten Steige entlang, während manch' süße Herrin und „trautminnigliche Maid" auf friedlichem Zelter sittig die Bergeshöh hinantrabte.

Am Hügel-Abhang des Krapfenwäldchens sammelten sich zuerst die zerstreuten Scharen zum sangesgewaltigen Verein. Ein weihevoller Gruß des Sonntagmorgens entfesselte zuerst den klarhervorbrechenden Liederquell der Sängerbrust.

Conr. Kreutzer's „Das ist der Tag des Herrn" schallte mit erhebenden Feierklängen durch die blauen Lüfte zum Himmelsdom empor. Es war ein sinnig-gewählter Gedanke, gerade mit diesem von echt religiöser Weihe durchglühtem Chore den Sangesreigen zu eröffnen. Es war ein einfach schöner, herzerhebender Morgengottesdienst im freien Tempel der Natur!

Hierauf folgte, als Gruß an die Allmutter Natur, Kreutzer's „Frühlingsnahen"; den Schluß machte hier, durch die Situation genügend motivirt, Otto's heiterbewegtes „Wanderlied"; ja wohl!

„Das Wandern, ja das Wandern
Am besten uns gefällt,
Wie schön, wie schön zu streifen
Durch Gottes weite Welt!

Hierauf zog der Sängerchor — es waren heute gegen 120 Mitglieder versammelt — in geschlossenen Reihen, in Quartette eingetheilt, die Chormeister und Chorführer an der Spitze, den Thalweg hinab gegen die Jägerwiese. Im Marschieren scholl der Zöllner'sche „Marsch".

„Brüder auf! mit frohem Sang und Klang
Brüder auf! die weite Welt entlang;

„Heute hier und morgen dort
Wohlgemuth und heiter,
Wandern wir von Ort zu Ort
Lustig immer weiter
Ohne Rast und ohne Ruh
Dem heitern Ziele zu!
Immer nur Vorwärts! Vorwärts! Marsch!!“

Die sanft ins Thal hinabgleitende Waldwiese, die Jägerwiese genannt — zum ersten Ruheplatz und Standquartier bestimmt, both der Anschauung ein heiteres Bild, einen wahrhaft malerischen Anblick.

Am obern Waldsaume waren die Schaaren der zahlreich versammelten Zuhörer gruppenweise rings gelagert,

„Die Damen im schönen Kranz“;

Die sangesgünstigste Stelle des untern Waldsaumes hielten die Sänger halbmondförmig besetzt, die Bässe am rechten, die Tenore am linken Flügel.

Mendelssohn's urkräftiger Chor „Im Walde“ und das charakteristische „Jägerlied“ klangen hellfreudig durch das frische Waldesgrün und die hohen Baumwipfel nickten dazu wie im ernstfeierlichen Danke und in den Zweigen rauschte und flüsterte es heimlich wie mit wundersamen Stimmen.

Den Schluß der Gesang-Stücke auf der Jägerwiese — zugleich den Abschluß des Vormittags-Werkes — bildete gleichsam als Dankes-Hymne des Sänger-Bewußtseins an sein manifestirendes Element, der Vortrag des „Deutschen Liedes“ von Kalliwoda.

Das Lager wurde nun abgebrochen. Die Noten-Bundeslade setzte sich langsam in Bewegung . . und

„Vorwärts, vorwärts, Marsch!“

ging wieder der Zug den schmalen Waldsteig entlang.
Frau Sonne, die mittlerweile den umhüllenden Wolkenschleier zurückgeschlagen hatte, sendete nun ihre glühendsten Flammenblicke der ziehenden Karavane nach, und mit gefühltestem Ausdrucke summte selbst mancher Sanges-Laie den Refrain des köstlichen Barth'schen Quartettes:

„Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein, o Sonnenschein!“

2.

„Edite, bibite, collegiales!“
„Post multa secula pocula nulla!“
Altes Studentenlied.

Die Kahlenberger Wirthstafel war festlich decorirt. Ein offenes, von laubumwundenen Säulen getragenes Tempeldach mit Blumen- und Blättergewinden wölbte sich über der hufeisenförmig arrangirten Speisetafel. Süßverlockende Bratendüfte drangen aus den geheimnißvollen Küchenräumen, wo die kolossalen „Fleischtöpfe Ägyptens“ mit unwiderstehlichem Zauber im Hintergrunde winkten, und das — zwar unharmonische, dem Ohre aber dennoch höchst lieblich tönende — „Geprassel“ der stereotypen „Backhuhnerln“ ein hochwillkommenes Surrogat der Mosaischen Wachteln mit Sicherheit erwarten ließ. — Ja, Hunger und Durst sind eine gewaltig nivellirende Macht! Und es ist eine tiefbedeutsame Mahnung des in Sphären-Harmonien waltenden Weltgeistes an den „übertägigen Erdensohn“: daß selbst die stimmkräftigste Kehle, die im glühenden Dithyrambus sangesgewaltigste Brust der irdischen Speise nimmer entbehren kann, auf daß sie sich nicht überhebe im stolzen Selbstgefühl ihrer Kraft!

Durch die umsichtige Fürsorge der Direction waren alle Anstalten getroffen, daß die hungernde und durstende Tafelrunde auf das Schnellste und Billigste versorgt wurde, und so keine Veranlassung fand, einen etwaigen „Sängerkrieg auf Wartburg“ in moderner Weise anfzuführen. — Frohsinn und gesellige Munterkeit herrschten an der reichbesetzten Tafel und die 106 Sänger sprachen den dampfenden Gerichten wacker zu.

Ob und wie für die übrigen Tausende eine wundervolle „Brot- und Fischvermehrung“ gelang, das wissen die Götter!... „après nous déluge!“ —

Bei der Tafel wurde, wie natürlich, vorwiegend das heiterscherzende Sangesgenre vertreten. Zöllner's „Trinklied“, „Edite, bibite et amate“, „Die schweren Zeiten“. Mendelssohn's „türkisches Schenkenlied“, „Wer ist unser Mann?“ und das an komischen Pointen überreiche und äußerst effectvolle „So so“ tönte durch das Geklinge der Gläser und das Tellergeklapper.

Nach beendigtem Mahl brachte Hr. Dr. Egger, der verdienstvolle Sekräter des Vereines, nach einer kurzen aber kräftigen Rede, unter lauter Acclamation und jubelndem Vivatrufe ein dreimaliges Lebehoch für Seine Majestät unsern allergnädigsten Kaiser. Ein Mitglied des Vereines improvisirte — weil der Text der Volkshymne eben nicht vorlag — zwei Strophen auf die bekannte Melodie, die, in schnellen Abschriften an die Anwesenden vertheilt, unter lautem Vivatrufe und donnernden Pöller-Salven von der ganzen Versammlung mit begeistertem Ausdrucke abgesungen wurden.

Ein zweiter Toast galt der alten Vindobona und ihren lieben Bewohnern; ein dritter und vierter dem Wiener Männergesangverein und den übrigen Liedertafeln der Monarchie.

Hierauf brachte der Chormeister Hr. Gustav Barth ein Lebehoch dem so vielseitig verdienstvollen Gründer des ersten österreichischen Männergesangvereins: dem Hrn. Dr. August Schmidt, das mit freudigstem Jubel um die Tafel tönte, welcher darauf einen Toast ausbrachte der Direction des Vereines, die auf den Grundstein, den er gelegt, mit so viel Energie und Umsicht fortgebaut. Darauf wurde noch das Wohl des Hrn. Sekretärs Dr. Egger jubelnd ausgebracht. — „Sie leben hoch, sie leben hoch! sie leben hoch!!“

3.

„Das ist die Kapelle, still und klein,“
„Sie ladet zum Beten die Pilger ein!“
Uhland.

Wie der heutige Sonntagsmorgen, so begann auch der Nachmittag mit einer erhebend religiösen Feier.

Die Sängerschar, die eben noch frohbewegt und munter pokulirt und toastet hatte, zog jetzt, einer Schar frommer Waller vergleichbar, mit Eichenlaub umkränztem Pilgerhut und Stab, feierlich ernsten Schrittes in das stille, kleine Gotteshaus.

Die Menge der Hörer drängte nach — und im Augenblick waren die Räume des Kirchleins gefüllt. Storch's erhebend und würdevoll gehaltene „Charthause“ und das unvergänglich schöne „O Sanctissima“ hallten mit wunderbar ergreifender Wirkung durch die gottgeweihten Räume. —

Am freien Plateau vor der Kirche formirten sich die Scharen zum Weitermarsche. Dießmal war die allerliebst gelegene Waldwiese zwischen dem Kahlen- und Leopoldsberge zum Aufenthalte bestimmt.

Wenn früher der vollstimmige Chorus durch die Concentration seiner Massen kraftvoll eindringend gewirkt hatte, so entfaltete nun der Verein in den verschiedenen Soloquartetten die reichen Mittel seines Stimmenfondes. Das gab einen nun echten „Sänger-Wettstreit auf Wartburg!“

Kücken's Musikanten-Chor ging voran, gleichsam als avis au lecteur der folgenden Einzelquartette und Ständchen.

Titl's „Schifferlied“, Kreutzer's „Liebe“, Storch's in der That duftigzart gehaltenes „Märzveilchen“, das tiefsinnige echtdeutsche „Ännchen von Tharau“ und das volksthümliche „Schweitzerliedchen“ („Von mei Bergle mueß i scheide“.) wurden in rascher Aufeinanderfolge mit verschieden wechselnder Quartett-Besetzung vorgetragen. — Mit Skraup's „Jägerchor“ ward Abschied von dem traulichen Wiesenplätzchen genommen.

Ein heiterer Abend hatte sich auf die Donauthale herabgesenkt, als der Zug auf dem Leopoldsberge anlangte. — Kreutzer's „Kapelle“ und ein „Jägerchor“ tönte vom freien Bergplateau heraus in die friedliche Abendlandschaft. —

Arndt's wunderherrliches Lied: „Was ist des deutschen Vaterland?“ im Angesichte der gesegneten deutschen Gauen und der freien, endlos weiten Fernsicht aus vollster Seele vorgetragen, gab dem heiter verlebten Tage einen schönen, ernst und würdevoll gehaltenen Abschluß.

Daß die sämmtlichen Gesangspiecen, Chöre und Solo-Quartette, mit der gewohnten Präcision und feiner Nuancirung unsers wackern Gesang-Vereines vorgetragen und von dem besonders Nachmittags zahlreich herbeigeströmten Publikum mit rauschendem Beifallsrufe aufgenommen, auch größtentheils zur Wiederhohlung verlangt wurden, bedarf wohl erst keiner besondern Erwähnung. —

Das waren die Erlebnisse der ersten diesjährigen Sängerfahrt, deren Erinnerung gewiß in jeder sangfreudigen Brust noch lange nachhallen wird! —

Julius Wend.

Industrielle Zeitung.

Ein Clavierinstrumenten-Verfertiger in Leipzig Namens Bretschneider, soll wie wir lesen, eine Bestellung auf tausend (sage 1000) Claviere nach Schweden erhalten haben. Dies ist ein Geschäft, das doch der Rede werth.

Zeitung
für Musikvereine und Liedertafeln.

In Marburg in Steiermark besteht nunmehr auch ein Männergesangverein nach den Directiven des hiesigen Gesangvereines, welcher auch bereits von der Behörde die Sanction erhalten hat. Dieß ist nunmehr das zweite bestättigte und festbegründete derartige Institut in Steiermark.

Der, um das Wohl des Preßburger Kirchenmusikvereins vielseitig und hochverdiente Gönner Hr. Carl Haslinger überließ die Ehre der ersten Ausführung seiner, jüngst componirten dritten Messe in C, dem, ihm dankverpflichteten Preßburger Kirchenmusikvereine; dieselbe

fand am Pfingstsonntage den 23. Mai l. J. unter seiner (des Hrn. Componisten) persönlichen Leitung statt. Die Ausführung war — trotz des Umstandes, daß wegen Begräbniß eines Vereins-Orchestermitgliedes, die gewöhnliche, und wegen Kürze der Zeit, nur einzige bestimmte Probe nicht abgehalten werden konnte, die außerordentliche Probe aber sehr spärlich besucht war, — im Allgemeinen eine gelungene; um daher diese effectreiche Festmesse würdig zu Gehör bringen zu können, wurde beschlossen, sie gleich am darauffolgenden Pfingstmontage zu wiederholen, die, mehr als 100 an der Zahl eifrigst mitwirkender Vereinsglieder, an der Spitze ihres, für ähnliche Kirchencompositionen beseelten Hrn. Vereins-Kapellmeisters Professor Kumlik, und des umsichtvollen Hrn. Vereins-Orchesterdirectors Hofmann, brachten den, durch den Hrn. Componisten berechneten Effect vollkommen hervor; nur bedauerten wir, daß Hr. Haslinger schon früh Morgens wieder nach Wien zurückkehren mußte, und hiedurch uns nicht gegönnt war, über die zweite Ausführung dieser seiner Festmesse, sein Urtheil, und vielleicht seine Zufriedenheit aussprechen zu hören.

Preßburg am 26. Mai 1847. Georg Schariczer.

R e v u e

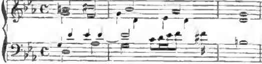
im Stich erschienener Musikalien.

„Gesang der Geister über den Wässern". Gedicht von Goethe, in Musik gesetzt für Chor und Orchester von Ferdinand Hiller. Op. 36. Clavierauszug. Berlin Trautwein'sche Buch- und Musikalienhandlung.

Wieder die unvollkommene Skizze eines größeren Vocal- und Orchesterwerkes, die kein klares Bild des Ganzen gibt, und dem Beurtheiler fast ganz im Stiche läßt. Hieße das nicht ein Urtheil ins Blaue fällen, wollte man sich über eine Composition aussprechen, deren gesanglicher Theil beinahe durchgehends aus Einklängen besteht, und deren instrumentale Hälfte durch einen höchst mageren Clavierauszug vertreten erscheint, dem auch nicht die flüchtigste Andeutung eines Commentars bezüglich der Stimmführung und Vertheilung des orchestralen Colorites beigefügt wurde! Was läßt sich denn unter so bewandten Umständen über den formellen und künstlerischen Gehalt einer solchen Arbeit Bestimmtes aussagen? Mit oberflächlichen Hin- und Herdemonstrationen und Vermuthungen, der einzigen Ausbeute, welche das Studium eines solchen Surrogates, einer so dürftigen Miniaturgestalt, allenfalls noch bieten könnte, wäre den musikalisch gebildeten Lesern dieser Blätter nicht gedient, und die Kritik würde sich durch ein solches Spintisiren lächerlich machen, und den Besseren gegenüber, allen Credit verscherzen. Möge es mir daher der sehr geachtete Componist nicht übel deuten, wenn ich sein (vielleicht sehr schönes, sehr geistreiches) Werk, aus guten, haltigen Gründen bloß anzeige, ohne, meiner alten Gewohnheit zufolge, eine gewissenhafte und erschöpfende Zergliederung desselben zu liefern. Zur Leistung des Unmöglichen kann ja Niemand verhalten werden! —

Tenebrae factae sunt, Antiphona quatuor vocum auctore Paulo Lütgen, Coloniensi. Einsiedlae. Ex officina Caroli et Nicolai Benziger editorum.

Der Componist dieser Motette gehört, nach dem Geiste, in welchem diese letztere gehalten, der modernen Schule an. Er zeigt innerhalb dieser Sphäre Talent, und bringt, neben so manchen Härten und gesuchten, unkirchlichen Gängen, so manche geistreiche harmonische Wendung, die bisweilen auch den religiösen Textesworten mit Glück angepaßt erscheint. Aus dem Ganzen tritt ein redliches Streben nach dem Besseren hervor. Aber der wahrscheinlich noch junge Tonsetzer scheint der stimm- und chorgemäßen Schreibart noch nicht Herr geworden, und überhaupt noch im Zwiespalte mit sich selbst und mit der sich gestellten Aufgabe begriffen zu sein; denn woher kämen denn, neben so manchem Gelungenen (Siehe den Anfang, und namentlich die ziemlich charakteristisch aufgefaßte Schlußstelle) wieder so ganz unschöne, jeden gesunden Sinn beleidigende, unfangbare und obendrein ganz charakterwidrige Fortschreitungen, wie unter Anderen folgende:



oder eine ganz fehlerhafte, häßlich klingende absteigende Quintenfolge wie pag. 3, Syst. 3, Takt 15: oder eine Leere der Stimmführung wie pag. 4, Syst. 1, Takt 23, und noch so mancher andere Zug der Unnatur. Einfachheit ist die Seele der Kirchenmusik. Der Componist wollte die alten Italiener in ihren äußerlichen Formen copiren, wie aus der ganzen ebenfalls nur äußerlichen Anordnung dieses Kirchentonstückes ersichtlich wird (Siehe den Doppeltakt $^2/_1$ und das Tempo Grave). Doch das eigentliche Wesen, die edle Einfachheit, der objektivkirchliche Geist dieser Schule, ist ihm bis jetzt wenigstens noch nicht eigen geworden. Doch, wie gesagt, das redliche Wollen ist da, und darum freuen wir uns des wohl nicht so fernen Vollbringens. —

Offertorium in assumtione beatae Mariae Virginis quinque vocibus composuit Otto Nicolai. Op. 38. Viennae apud Pietro Mechetti qm Carlo.

Ich wünschte, die moderne Literatur der Kirchenmusik hätte mehrere Werke im Sinne und in der Form dieser Nicolai'schen Motette aufzuweisen. Denn abgesehen von der darin herrschenden organischen, durchaus selbstständigen Stimmführung, abgesehen von dem diesem Offertorium eigenthümlichen, echt polyphonischen Typus, in welchem Eigenschaften sich der erfahrene Musiker, der Meister, der seiner Aufgabe sich klar bewußte Künstler offenbart: so drückt sich überdies in demselben Tonstücke ein andachtsvolles Gemüth in einer einfachen, aber wahren, unser übergebildeten Zeit leider fast ganz fremd gewordenen Tonsprache aus. Einzelne hervorragende Stellen zu bezeichnen, fällt hier schwer, denn das Kirchenstück ist kurz, und dabei so streng in sich abgeschlossen, daß es, wie ich glaube, hier mehr auf die Würdigung seiner künstlerischen Totalität denn auf jene seiner einzelnen Glanzpunkte ankommt. Jedenfalls sei diese echt kirchliche Hymne allen Chorregenten bestens empfohlen! Oder sollte denn die reine Vocalmusik, sollte der mächtige, tiefreligiöse Geist der alten Italiener, in welchen sich Nicolai so innig und wahr hineingelebt hat, ganz aus unserer jetzigen Musica sacra verschwinden?! — Über Auflage und Stich ist nur Lobenswerthes zu sagen, wofür schon die geachtete Firma bürgt. —

Ouvertures des Opéras modernes, arrangées pour deux Pianos à huit mains par Gustav Martin Schmidt. Berlin chez Schlesinger.

Das mir vorliegende Heft eines seiner Idee nach recht verdienstlichen Werkes bringt ein der Originalpartitur getreues, und recht wirksames Arrangement der geistvollen Ouverture zur Oper: „Olympia" von dem leider fast vergessenen Maestro Spontini. Möge die Fortsetzung dieses schönen, echt künstlerischen Unternehmens nicht ferne liegen! Hr. Schmidt scheint einer Arbeit der Art vollkommen gewachsen. Sein Arrangement ist das gereifte Resultat wahrer Pietät und richtiger Effectkenntniß, mit einem Worte, das Werk eines durchgebildeten Musikers. —

Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, componirt von Joh. Carl Metzger. Op. 1. Wien bei H. F. Müller.

Eine ganz flache Schülerarbeit, ohne die leiseste Spur eines Talentes. Den gänzlichen Mangel an organischer Gliederung, die höchst ungewandte Stimmführung könnte eine billigdenkende Kritik bei Besprechung eines Erstlingswerkes wohl dann mit der Hülle der Milde und Nachsicht bedecken, wenn andererseits eine Schöpferkraft, oder auch nur der unscheinbarste Keim derselben sich zeigte. Allein ein solcher offenbart sich auch nicht in einer Stelle dieser nackten, ideenarmen, prosaischen, inhaltslosen Fattura. — Daher: **Basta per ora!** —

Pièces de Salon pour la Physharmonique seule par C. George Lickl. Op. 68. Vienne chez Veuve Haslinger et Fils.

In dem Titel: „**Pièces de Salon**" birgt sich eine falsche Bescheidenheit. Denn diese kleinen Tonstücke sind durchaus nicht in jenem eckel- und grauenhaft flachen Salonstyl gehalten, sondern es tritt in jeder einzelnen Nummer der gute, ästhetisch gebildete Musiker hervor, der es ganz wohl versteht, eine hübsche und zugleich bedeutsame Melodie zu erfinden, und selbe in ein, ihrem Gehalte entsprechendes, harmonisches Gewand zu hüllen. In Allem, was mir bis jetzt von Lickl's Arbeiten zu Gesicht und zu Gehör kam, trat mir eine gewisse Richtigkeit und Feinheit des Sinnes für Harmonie entgegen, die mich recht freudig überraschte, und oft auf echt musikalische Weise anregte. Zu derselben Bemerkung veranlaßt mich denn auch dieses Heft Präludien und religiöser Tonstücke, und namentlich Eine Nummer desselben, nämlich jene, deren Hauptmotiv der Jeremiä'sche Klagegesang. Diesen letzteren bringt nun Lickl in den verschiedenartigsten harmonischen Gestaltungen, aber immer auf geist- und geschmackvolle, und was noch mehr sagen will, auf charakteristische Weise wieder, so daß ich eben dieses Stück jedem angehenden Organisten zum eifrigen Studium recht angelegentlich empfehlen kann. Es drängt da eine interessante, sehr geschickt vorbereitete Wendung die andere. Auch will es in der That etwas heißen, einen wenn auch durchaus nicht seelenlosen, doch für die Dauer höchst einförmigen Choral wie die melodische Grundidee der Lamentationen, uns so zu Gemüthe zu führen, daß wir das endliche Vertheilen dieser Klänge recht innig bedauern: fürwahr ein glücklicher Wurf, der Hrn. Lickl im vollsten Sinne des Wortes gelungen ist. Auch die übrigen Nummern behaupten auf eine würdige Weise den ihnen eben angewiesenen Standpunkt, und verdienen eine freundliche Beachtung

und Würdigung. Um nun auch hier noch auf Einzelnes hinzuweisen und unter dem Guten das Beste hervorzuheben, so mögen die Präludien Nr. 5, (G-moll) 6, (Es-dur) und 7 (As-dur) der darin herrschenden sinnigen Stimmführung wegen, und die beiden, breiter ausgeführten Religiosi in diesem Berichte eine ihrer würdige Stelle finden. — Auch über die Ausstattung des Werkes wüßte ich, so wie über dessen künstlerischen Gehalt, nur Lobenswerthes zu sagen. **Philoknles.**

Trio für Pianoforte, Violine und Violoncelle von Joseph Merkl. Op. 2. Pesth bei Jos. Wagner.

Auch hier bin ich nothgedrungen, die blaße Anzeige an die Stelle der gründlichen Besprechung eines Tonwerkes zu setzen, in welchem sich vielleicht ein sehr schönes, aufmunterungswerthes Talent offenbart. Aber ich mag auf die Grundlage einzelner Auflagstimmen hin, kein entschiedenes Urtheil über eine Composition fällen, die ich überdieß auch noch nicht gehört habe. Ich habe mich über die gänzliche Unbrauchbarkeit solcher Ausgaben für den Kritiker schon oft genug ausgesprochen, und richte nochmals die Bitte an sämmtliche geehrten Verleger: sie mögen uns jene größeren Werke der Kammer-, Kirchen- oder Opernmusik, deren Partiturausgabe sie dem musikliebenden Publikum aus andern Gründen vorenthalten zu müssen glauben, entweder gar nicht, oder wenigstens mit einer beiliegenden handschriftlichen Partitur zusenden. Denn nur auf diese Weise, wird es einer ehrlichen, gewissenhaften Kritik möglich werden, den Wünschen dieser Herren durch eine ausführlichere Würdigung ihrer besseren Verlagsartikel Genüge zu leisten — **Philoknlen.**

Marsch („Schleswig Holstein Meerumschlungen") nach der Original Melodie und den herrschenden Gesängen, arrangirt von Graziani. Manöver-Marsch von Joh. Gungl k. k. österr. Kapellmeister im 27. Inf. Regiment. Berlin bei Schlesinger.

Äußerst schwierig ist es, ausländische militairische Compositionen nach Verdienst zu würdigen, da sie einen dem österreichischen Typus nicht sehr ähnlichen Charakter haben. Ich kann daher nur von den Motiven sprechen, die trotz ihrer anscheinenden Leichtigkeit doch eine solche Gravität in sich schließen, daß ein österreichischer Soldat lieber ruhig zuhören als darnach marschiren möchte. Wie gut ließ es sich hingegen nach unsrer National-Hymne (Kaisermarsch) marschieren, wenn es der Gebrauch erlaubte. So viel darüber — als Marsch. **Ph. F.**

Correspondenz.

Aus Gratz.

(Fortsetzung und Schluß von Nr. 47 und 52 über Kreutzer's „Hochländerin".)

Der 2. Act beginnt nach einem kurzen Entr'acte mit einem Frauenchor, der sich recht lieblich anhören läßt. Die obligaten Violinfiguren, womit dieser Chor ausgeschmückt ist, geben demselben ein eigenthümliches Colorit. Die Romanze der Adelma erinnert stark an des Componisten „Nachtlager", ebenso auch das Lied Lionels. Beide Nummern sind aber, wenn auch nicht ganz orginell, doch recht wirksam, und gehören zu den interessantesten. Der Wechselgesang in der 2. Scene zwischen Adelma und Lionel bietet eine Menge schöner Momente dar. Voll Innigkeit z. B. sind die Stellen, wo Adelma in lebhafter Neugierde und Unruhe Lionel auskundschaftet: „Du liebst? — Und wen?" Am Schlusse dieser Scene vereinigt sich der Wechselgesang zu einem Duo, in welchem das Geständniß der Liebe so tief empfunden, durch eine einfache, ergreifende Melodie wiedergegeben ist, daß es wieder den Weg zum Herzen nimmt. Beiden, Frln. Kreutzer und Hrn. Knopp wurde lebhafter Beifall zu Theil. Voll charakteristischer Wahrheit sind Fergus Ausbrüche des Zornes über die Treulosigkeit Adelmas in der 3. Scene. Das nun folgende Terzett ist ungemein effectvoll. Auch das Terzett mit Chor in der 4. Scene ist sehr interessant durch die künstlerische Durchführung, wo jeder Zug die Meisterhand klar erkennen läßt. Die 5. Scene, wo Adelma allein im Schmerz versunken dasteht, und nachsinnt, wie sie Lionel retten könnte, gibt, wie die letzte Scene in diesem Acte einer Sängerin reiche Gelegenheit, sich als dramatische Künstlerin wirksam zu zeigen. Obschon Frln. Kreutzer in dieser Oper in Hinsicht ihres musikalischen Vortrages Ausgezeichnetes leistete, so ist ihre Stimme nicht kräftig genug, um im dramatischen Gesange Genügendes leisten zu können. Auch vermißte man öfters die entsprechende Darstellung, welches den Mangel an richtiger Auffassung erkennen ließ. — Sehr einfach gehalten ist die 6. Scene, in welcher der blinde Alamor voll Wehmuth seine Enkelin sucht, und doch ist die Wirkung davon groß. Sehr dankbar für die Sänger ist die folgende Scene, wo Fergus erscheint und von Alamor begehrt, die treulose Verlobte zu strafen, und Alamor auch endlich den Fluch über seine Enkelin ausspricht. Hr. Schott trug seinen Part so meisterhaft vor, daß er nach dieser Scene 2 Mal gerufen wurde. Die Schlußscene mit Chor ist die reichste an musikalischen Effecten. Hr. Kreutzer hat diese Scene so brillant ausgestattet, daß eine Sängerin ihre musikalische Ausbildung auf eine glänzende Weise bethätigen kann. Eine minder geschulte Sängerin findet hier eine gefährliche Klippe, wo sie leicht Schiffbruch erleiden kann; allgemeiner Beifall lohnte nach diesem Acte sämmtliche Darsteller und der Componist wurde mit großer Acclamation 2 Mal gerufen. —

Der 3. Act steht den früheren in musikalischer Beziehung nicht zurück. Besonders tritt in demselben Fergus Part wirksam hervor. Seine Recitative und seine Arie in der 1. Scene sind meisterhaft. Die Charakterisirung der wechselnden Empfindung, nämlich Erinnerung an eine schöne Vergangenheit, und Haß für den Vernichter seines Liebesglückes — ist kräftig und wahr herausgestellt. Adelma tritt nun mit Kriegern auf, Lionel zu befreien, während dieselben das Thor erstürmen, fleht Adelma zum Himmel um Schutz und Sieg. — Diese Scene erfordert nicht nur Sangesfertigkeit, sondern hauptsächlich auch poetische Auffassung, die ich bei Frln. Kreutzer vermißte. In der 3. Scene ist das Duett und Adelmas Arioso recht ansprechend. Die 4. Scene ist eines der interessantesten Ensemblestücke. Die Verkettung, wo die Krieger den Häuptling Fergus gebunden bringen, Adelma, dessen Schicksal Lionel zur Entscheidung übergibt, dieser aber Fergus frei läßt, worüber die blutdürstigen Krieger beide zu tödten verlangen — hat Hr. Kreutzer so wirksam wiedergegeben, daß der Zuhörer in steter Spannung festgehalten wird. In der folgenden Scene sind nur Adelmas Stellen von Bedeutung. Der erste Chor in der Schlußscene ist ungemein effectvoll. Lionels Worte: „Laßt Friede sein!" und das folgende sind von ergreifender Wirkung. Der Schlußchor ist wirklich vortrefflich, keine Überladung in der Instrumentirung, keine Absurdität, Alles klar und meisterhaft. — Ich habe nun die einzelnen Theile der Oper angedeutet und überlasse es den Lesern, ein Gesammturtheil daraus zusammen zu stellen. Jeder hat seinen eigenen Geschmack, seine Anforderungen, Wünsche, Meinungen und sein Urtheil. Ich für meinen Theil zähle „die Hochländerin" zu den besten deutschen Opern der Neuzeit, und meine, wenn dieselbe nicht allenthalben zum Lieblinge wird, dann nur der Zeitgeist die alleinige Schuld trägt, der das eigene Gute und Gediegene verhöhnt, um fremde Spektakelopern dafür zu befördern. Was die Aufführung betrifft, so habe ich bei einzelnen Momenten ohnehin schon auf die Repräsentanten aufmerksam gemacht, und kann daher nur das Ergebniß im Ganzen noch anführen. Frln. Kreutzer hat, wie gesagt in musikalischer Beziehung Lobenswerthes geleistet; jedoch mangelt ihr noch das richtige Erfassen des dramatischen Charakters, um eine kunstvolle Darstellung zuwege zu bringen. Hr. Knopp sang den Lionel mit vielem Fleiße und kann diese Partie zu seiner Besten zählen. Hr. Schott als Alamor fand viele Anerkennung. Sein Gesang verdiente aber auch dieselbe im vollsten Maße. Der Vortrag des Hrn. Clement als Fergus, besonders seiner schwierigen Recitative, vor allem aber das richtige Erfassen des Charakters im Vereine mit seiner klangvollen Stimme, machten diese Darstellung zu einer höchst gelungenen. Die Aufführung der Oper unter des Componisten Leitung war im Allgemeinen so vollendet, wie ich noch wenige erste Vorstellungen zu hören bekam. Besonders verdienet die Präcision des Orchesters und der Chöre rühmliche Anerkennung. Hr. Kreutzer wurde am Schluße mit den Darstellern mehrmals stürmisch gerufen. Auch die Inscenesetzung war zufriedenstellend. Nur möchte ich der Darstellerin der Adelma rathen, im 3. Akte, wo selbe in Waffenkleider, umgürtet mit einem Schwerte die Hochländer anführt und aneifert Lionel zu befreien, wenigstens bei den Worten: „Ihr Krieger auf! Bereilet euch zum Sturme"! auch das Schwert zu ziehen, damit sie dasselbe nicht unnütz bei sich trägt.

Mit dem Schluße des Theaterjahres hatten uns alle Glieder der Oper verlassen. Wie ungern das Publikum dieselben scheiden sah, zeigte dies überfüllte Haus so wie die rege Theilnahme bei der letzten Oper: „Die Musketiere der Königin". Noch deutlicher sprach sich dasselbe dadurch aus, daß es den Abgehenden Blumen und Kränze warf. Mit mannigfaltigen Besorgnissen sah man der neuen Oper entgegen. Am 7. April debütirte die neue Oper mit „Lucia". Frau Schaberlechner von Inspruck als Lucia, Hr. Wangel von Pesth als Asthan engagirt. Hr. Dreizler von Aachen als Gast gab den Edgar. Es ist begreiflich, daß diese Repräsentanten der Hauptpartien einen schweren Stand hatten. Es ließ auch wirklich ein großer Theil des Publikums den unschuldigen Mitgliedern auf eine eben nicht sehr zarte Weise empfinden, was sie eigentlich der Direction vermeinten. Nun zur Besprechung der Mitglieder. Frau Schoberlechner von entsprechendem Äußeren hat als erste Sängerin nicht die gehörige Kraft, noch den erforderlichen Umfang der Stimme, was doch eben die Hauptsache für eine dramatische Sängerin ist. Ihre Stimme ist umflort. Die Mittellage äußerst schwach, die Höhe schneidend. Der Vortrag war jedoch lobenswerth. Hr. Wangel hat eine kräftige Baritonstimme, nur wäre zu wünschen, daß er des Guten nicht zu viel thue. An diesem Abend hat er nicht gesungen, auch nicht geschrien, sondern — gebrüllt; was unter solchen Umständen ihm nachzusehen ist. Hr. Dreizler ist im Besitze einer klangvollen, lieblichen, ziemlich kräftigen Tenorstimme, so wie demselben Gesangsbildung nicht abzusprechen ist. Er hat in seiner Partie

viele Stellen recht lieblich vorgetragen, konnte aber dessenungeachtet seine Gegner nicht für sich gewinnen. Ein Theil des Publikums hat zwar nicht nur Hrn. Dreizler (der doch als Gast auf eine gastfreundliche Aufnahme zu rechnen glaubte) sondern auch Frau Schoberlechner durch wiederholten Beifall aufzumuntern gesucht, dadurch aber die Opponenten nur noch tobender gemacht. Die zweite Oper war „Belisar". In dem Vortrage der Frau Schoberlechner als Elvira lag allerdings viel Wärme und Gefühl, allein ich überzeugte mich nur noch mehr von ihrer unzureichenden Stimme. Auch war ich nicht immer einverstanden mit ihren angebrachten Gesangsverzierungen, so wie auch ihr Triller kaum mehr als ein Tremolando zu nennen ist. Hr. Wangrl, der als Sir Richard seine Stimme besser beherrschte, hat den ihm zu Theil gewordenen Beifall oft auch wirklich verdient. Statt Hrn. Dreizler, der abging, trat Hr. Garven's von Pesth als Arthur und zugleich schon als engagirtes Mitglied auf. Seine Stimme ist nicht angenehm, und die verschiedenen Klangregister stehen in keinem richtigen Verhältniß zu einander, auch sein Vortrag scheint nicht zureichend, den ihm angewiesenen Platz als erster Tenor genügend auszufüllen. Hr. Hofer machte als Sir Georg seinen ersten theatralischen Versuch. Um die Wahrheit nicht zu umgehen, will ich nur sagen, daß Hr. Hofer viel zu früh die Bühne betrat. Er ist noch so sehr Anfänger, daß obschon er seine rechte Hand zu nichts andern benützt, als zum Tactgeben, (den er auch so deutlich auf der Bühne markirt, daß ein ganzes Orchester sich darnach richten könnte) — er dennoch nicht selten aus denselben heraus kömmt. Sein Gesang ist ferner so schülerhaft und die Intonation oft sehr unrein. Frln. Haid vermochte als Henriette ebenfalls ihren nicht bedeutenden Platz genügend auszufüllen. — Übrigens würde es für die Kunst ein großer Gewinn sein, wenn ein Theil unserer Theaterbesucher wüßte, oder wissen wollte, wo und wann eigentlich der Beifall hingehört. Denn dieses ewige Toben und Schreien, dieses anhaltende Klatschen und Klopfen bei einem Schrei oder einer kokettirenden übel angebrachten Gesangsverzierung — ist wohl nicht geeignet, eine gute Meinung von dem Geschmacke und der Kunstkenntniß eines Theils unsers Publikums zu geben, noch weniger aber ist es geeignet für Künstler der wahre Leitstern ihrer Leistungen zu sein, die durch derlei übertriebene Beifallsbezeugungen nicht selten zu dem Glauben verleitet werden, wirklich was Großes geleistet zu haben, während die Unbefangenen wie die Kenner solche Mißgriffe und den Irrwahn nur herzlich bedauern.

L. C. Seydler.

Aphorisme

von

Simon Sechter.

Fast alle meine Schüler und Schülerinnen haben mir erzählt und erzählen auch jetzt, wie viele Personen ihnen ernstlich abriethen, Generalbaß und Harmonie zu studiren, weil dieses ein so trockenes langweiliges Studium sei, welches nicht bald Jemand anshalten könne. Zugleich aber wundern sie sich, daß sie die Angabe dieser Leute keineswegs bestätigt finden, indem sie es im Gegentheil interessant und anziehend finden, da sie doch wissen, daß ich äußerst streng auf Reinheit des Satzes halte. Nun glaube ich, daß, wer entweder nicht selbst Hand angelegt hat, und vielleicht nur einen müßigen Zuschauer dabei abgab, von Natur aus keinen besonderen Trieb dazu haben wird, wie mir geschieht wenn ich dem Kartenspiel zusehe; oder wer es versucht hat und aus eigener Trägheit oder durch Unvollkommenheit des Vortrages keine Fortschritte machte, mit Widerwillen auf alles Unverstandene zurück blicken muß. Ich erwähne diesen Umstand nicht meinetwegen, denn ich habe Gottlob nie nöthig gehabt mich nach Schülern umzuthun, und kann von freier Zeit fast nichts sagen: aber das Studium selbst soll nicht verunglimpft werden, da ich überzeugt bin, daß nur ein tüchtiges Studium einen werthvollen Componisten heranbilden kann: und sollte der so herangebildete durchaus keinen Trieb zum Schaffen haben, so versteht er doch, was große Meister geschaffen haben, viel besser als Andere, und genießt daher doppelt. — Mit meinen Schülerinnen bin ich meistens zufrieden, und ich habe gefunden, daß, wenn es ihnen Ernst ist, sie alles, was ich ihnen lehre gut verstehen, und so anhaltend fleißig sein können als junge Männer, so daß ich eine begabte Schülerin eben so werth halte als einen begabten Schüler. Ich glaube deshalb, der Tempel der Kunst steht dem weiblichen Geschlechte so gut offen, als dem männlichen; und wenn auch Frauen selten das hohe Ziel erreichen, so erreichen es auch von den Männern nur wenige. — Der Tadel über gelehrte Frauenzimmer kann aber nicht ihr Wissen betreffen, sondern nur ihre Eitelkeit wegen ihres Wissens; ein solcher Tadel kann aber auch Männer treffen, wenn sie sich auf ihr Wissen zu viel einbilden. Was die sonstigen Verhältnisse des Lebens angeht, welche dem Manne und dem Weibe verschiedene Geschäfte anweisen, gehört nicht hieher. Wo einmal diese Verhältnisse störend eingewirkt haben, dann ist freilich von der Bildungsfähigkeit keine Rede mehr; aber im unverdorbenen Zustande hat der weibliche Verstand eben so viel Bildungsfähigkeit als der männliche, und umgekehrt im verdorbenen Zustande hat der männliche eben so wenig als der weibliche. Nicht das Geschlecht, sondern wozu es gemacht wird, macht hier den Unterschied.

Notizenblatt.

(Hr. Paulasek), Chormeister des Männergesangvereins in Gratz, hat sich einige Tage in Wien aufgehalten und den Proben so wie der ersten diesjährigen Sängerfahrt des hiesigen Männergesangvereins beigewohnt. Er ist gestern wieder an den Ort seiner Bestimmung zurückgekehrt.

(Hr. Ferdinand Fuchs), der talentreiche Componist der hier mit Recht so sehr beliebten Oper „Guttenberg" bedeutend erkrankt, befindet sich jedoch schon wieder auf dem Wege der Besserung. Er hat seinen Aufenthalt zur gänzlichen Herstellung, nunmehr in Heiligenstadt nächst Wien genommen, wohin er sich dieser Tage begab.

(Duprez) ist wieder von seiner Reise durch Deutschland nach Paris zurückgekehrt, in Paris eingetroffen, wo er seine Stelle bei der großen Oper wieder einnimmt.

(Frau Ernst-Kaiser) dem hiesigen Publikum noch in Erinnerung, soll hier angekommen, im Theater an der Wien gastiren — Primadonnen und kein Ende!

(Frln. Zerr) macht fortwährend in Nürnberg in ihrem dortigen Gastspielen Furore.

(Der Clavierspieler Tedesco) ist jetzt in Pesth, wo er Konzerte geben will. — Jetzt im Juni?

(Von Jenny Lind) sollen gegenwärtig bereits 68 verschiedene Porträts erschienen sein, unter diesen 8 Stück als Regimentstochter. Die Künstlerin scheint dieses Costüm ganz besonders zu lieben. Ist es auch eben nicht das am meisten poetische, so ists doch das — kleidsamste.

(Willmers) gab am 18. Mai sein erstes Konzert in London. Er trug nebst eigenen Compositionen Beethoven's Cis-moll-Sonate vor und riß das zahlreich versammelte Auditorium zu einem ungewöhnlich lebhaften Enthusiasmus hin. Auch den 31. d. Mts. war sein zweites Konzert festgesetzt, dem ohne Zweifel, nach dem brillanten Erfolge des Ersten zu schließen, noch einige folgen werden.

Berichtigung.

Nr. 47—49 der Wiener allgemeinen Musikzeitung enthält eine Kritik der Panseron'schen Unterrichtswerke für Gesang worin irrthümlich die in Berlin erschienenen als Nachdruck bezeichnet sind. Wir bemerken deshalb der Wahrheit gemäß, daß folgende Werke des Prof. Panseron mit Eigenthumsrecht in unserem Verlage erschienen und Originalausgaben sind, nämlich:

Panseron's musikalisches ABC, oder Familienmüttern zum Unterricht der Kinder gewidmet und Gesangsübungen mit Begleitung des Pianoforte, eigens für seine Tochter componirt. Auch unter dem Titel: ABC musical avec etc. de Piano dédié aux mères de famille o Solfége comp. expressément pour sa petite fille. 5 Livr.

Panseron's 75 leichte und fortschreitende Solfeggien mit Begleitung des Piano oder Folge des musikalischen ABC. Auch unter dem Titel: Suite de l'ABC musical, Solfége comp. expressément pour ses enfants. 5 Livr.

Panseron's 50 Solfeggien für 2 Sopranstimmen (auch für 2 Männer- oder Frauenstimmen) mit Begleitung des Pianoforte. Auch unter dem Titel: Solféges à deux voix avec Acc. de Piano. 4 Livr.

Panseron's 25 Exercices et 25 Vocalises pour Mezzo-Soprano. Méthode pratique de Mezzo-Soprano 4 Livr.

Diese 4 Werke des Prof. Panseron sind im Pariser Conservatorium und in allen königl. Normalschulen Frankreichs eingeführt, von den Directoren der Pariser und Brüßler Conservatorien: Cherubini, Auber und Fétis, so wie von Halevy, Berton, Carafa, Duprez u. A. angelegentlichst zum Unterricht empfohlen worden.

Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung in Berlin.

Mechitaristen-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 67. Samstag den 5. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 8.

Leipzig, den 13. Juni 1825.

Daß ich Ihren schönen, erfreulichen Brief vom 29. April d. J. nicht früher beantwortet habe, mein theurer, geliebter Freund; ja daß Sie auch diese Antwort jetzt noch nicht erhalten: darüber, fürcht' ich, werden Sie ungehalten sein, und ich darf nichts dagegen sagen. Vielleicht minderts aber Ihre Unzufriedenheit, wenn ich Ihnen die wahre und einzige Ursache gestehe. Ihre Güte gab mir die Zusicherung, Sie würden mein Buch im Julius-Bande der Wiener Jahrbücher beurtheilen: darüber, sahe ich voraus, würde ich Ihnen zu schreiben bekommen; und so wollte ich Eins zum Andern versparen. Vielleicht dachte ich, erfährest du bis dahin auch noch etwas über die Aufnahme deines Buchs vom Erzherzog; und dann schreibst du dich über alles zusammen recht satt. Nun kann ich doch aber mir's nicht länger versagen, mich mit Ihnen zu unterhalten: und so schreibe ich, ohne es jetzt noch abzusenden. Ich gehe Ihren lieben Brief durch. — Daß das an Mitteln aller Art zur schönsten Musik jeder Gattung so reiche Wien nun gar keine Oper, und damit auch den Quell nicht mehr hat, woraus andere Bächlein abgeleitet wurden: das ist allerdings ein großes Übel. Indessen, da jedes Übel will man's auch sein Gutes herbeiführt: könnte dies nicht auch hier der Fall werden? Man war auf einen Abweg gerathen, der, je reizender, desto gefährlicher war; zunächst durch die Ausländer war man darauf gerathen: diese sind nun fort. Die Anforderungen des Publikums überstiegen alle Gränzen, waren darum fast nicht mehr zu befriedigen: jetzt bekömmt man gar nichts; das reizt den Hunger und macht, daß auch mäßig gewürzte, gesunde Hausmannskost allmählig wieder wohlschmeckt. In Dingen, wo man die Macht nicht zu Hilfe nehmen kann und von allen Seiten Rücksichten zu nehmen hat, die Menge in ihren Neigungen zu beschränken und dem Rechten leise zuzuführen, ist, wo nicht unmöglich, doch unendlich schwer: aber wenn diese eine Zeit lang gar nichts gehabt, das Bedürfniß empfunden, sich nach etwas gesehnt hat, von vorn anfangen, mit dem Rechten, das nun ein Neues geworden, das man, wenn auch Anfangs blos darum hinnimmt, um nur Etwas zu haben — das ist thunlich und scheint höchstheilsam. Aber freilich: das will auch die rechten Leute an der Spitze! Und sollte es dem überreichen Wien daran fehlen? Treten Sie vor den Spiegel und antworten Sie!

Zwei junge Künstlerinnen haben Sie mir empfohlen? Bis jetzt weiß ich nur von Einer: der liebenswürdigen Sonntag. Aber ich habe direct für sie nichts thun können; denn theils hat sie selbst schon alles, theils war sie dermaßen umgeben, daß ihr nicht beizukommen war. Sie hat alles verdiente Glück hier gemacht: aber sie scheint dem Favorisiren dahingegeben. In zwei Konzerten gab sie nichts, als dergleichen; doch gab sie es allerliebst. In der Oper eben so; ausgenommen „Euryanthe", die durch sie erst auf unsre Bühne kam, durch sie zunächst viel Glück machte. Über die Oper selbst habe ich bei dieser Gelegenheit vollkommen wie Sie urtheilen gelernt. Unter vier Augen würde ich sie eine geistvollverteufelte Musik nennen; eine Musik, die man bewundernd verwünscht, entzündend haßt — in lauter gewaltsamen Anläufen verpraßtes Talent, verpraßte Kraft — im Zuhörer zurücklassend eine krankhafte und krampfhafte Aufgereiztheit, welcher ein wüstes Wesen folgt, und diesem, eine unbehagliche Leere. Ich habe Weber'n zwei große Bogen voll darüber geschrieben, zwar schonend, aber ehrlich — ist er doch unter den jetztschreibenden Componisten einer von denen, die fürs Theater so Treffliches leisten können, und ist er doch seit vielen Jahren mein Freund, so weit er das überhaupt sein kann. Ich freue mich um seinetwillen, sagen zu können: Er hat es, zwar freilich mit Restrictionen und Windungen, gut aufgenommen und will bei seinen jetzigen Arbeiten viel mehr auf seiner Hut sein. Mit seiner Oper für London, die er Anfang Märzes künftigen Jahres dort auf die Bühne bringen will, ist er ohngefähr zur Hälfte; von der für Paris, (Odeon) mit dem ersten von drei Acten fertig. Aber er reibt auch seinen ohnehin schwächlichen Körper fast ganz auf. Niemand kömmt bei alle dem übler weg, als unser guter König. Er hat zwei Kapellmeister, Weber und Morlacchi; gibt jedem 1800 fl. jährlichen Gehalt: und, nicht nur, daß sie beide fürs Ausland schreiben und für ihn gar nichts, so hat er sie, wegen Kränklichkeit, auch beide vom Kirchen- und Opern-, das heißt von allem Dienste dispensiren und Helfershelfer für jene Dienste engagiren müssen, die wieder, wenn auch mäßig, bezahlt werden müssen und die Geschäfte auch sehr mäßig betreiben. Hilf Gott: wie ganz anders auch in dieser Hinsicht, ehemals der große, vielgetreue Händel! —

Die Angriffe des Hrn. Philippi in Dresden dürfen Ihnen, mein theurer Freund, wahrhaftig nur in Hinsicht auf Ihr Amt und die daraus folgende Stellung gegen Untergebene einigermaßen unangenehm sein. Wir sind nun einmal in einer solchen aufgewühlten, übermüthigen Zeit! Keiner, wer er auch sei, ist vor Ähnlichem nur eine Stunde sicher. Wie ist es vor kurzem unserm achtungswürdigen Schreivogel durch einen völlig obscuren „Bärmann" in der Vorrede zu seiner Übersetzung

des Calderon ergangen, und eben für das Verdienstlichste, was er hervorgebracht und wovon wir Alle so viele Freude gehabt haben und fortwährend haben? Da sind Sie noch behandelt wie ein Halbgott! Doch wahrscheinlich denkt schon jetzt an jene Philippica kein Mensch mehr, als ich, indem ich dies schreibe.

Mit welchem Vergnügen lese ich, daß Sie wieder ein bisher vergessenes Hauptwerk des großen Händel der Welt zuführen! leider leider, werde ich dies wahrscheinlich so wenig, als die früher von Ihnen bearbeiteten zu hören bekommen! Gleichwohl, und aus voller Seele, danke ich Ihnen für diese neue Arbeit, deren Schwieriges und Verdienstliches Niemand, wer es auch sei, besser kennen und höher anschlagen kann, als ich. Gewiß, mein Freund, es wird früher oder später eine Zeit kommen, wo man dieses überall anerkennt, überall Ihnen laut verdankt. Bis dahin genießen Sie ja mit freier und froher Brust die augenblicklichen und örtlichen Erfolge, und was noch mehr sagen will, hegen und tragen Sie in sich das schöne Bewußtsein, das Beste geleistet, es ohne äußere Verpflichtung, ohne äußere Belohnung, ohne den Wunsch nach solcher Belohnung, geleistet zu haben!

Glauben Sie, theurer Freund, mir, dem älteren, dem, der mehrere, verschiedenere, zum Theil noch schwierigere Schulen durchgemacht hat, als Sie wissen und wissen können; glauben Sie mir: Es bleibt uns von allen Wirkungen dessen, was wir mit Anstrengung und reinem Willen der Welt dargebracht haben, am Ende nichts wahrhaft werth, und auch erquicklich, als eben jenes Bewußtsein und ein demüthig „Dankbarer Ausblick zu Ihm, der — wie es dort heißt — das Wollen und Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen. — Säße ich doch jetzt neben Ihnen und könnte hierüber so ausführlich sprechen, als Einsicht, Erfahrung und Herzensdrang mir eingeben! Es wird mir schwer abzubrechen. —

Zur Würde eines so jungen Großvaters meinen Glückwunsch! Nur so fort! Auch Nanny denke ich mir jetzt heranwachsend und heranblühend. Die schönen Augen des lieben Kindes, die ich noch sehr bestimmt im Geiste sehe, so wie all ihr Anmuthiges, werden wahrlich auch von andern Leuten nicht unbeachtet bleiben. Jetzt, da ich mir Sie insgesammt mit Vorbereitungen zum Julius in Baden denke — jetzt, Sie können nicht glauben, wie sich mir alles aus jener für mich so schönen Zeit wieder vergegenwärtiget und wie es mit erneuerter Kraft mir zum Herzen bringt, da ich eben viel Veranlassung habe, traurig zu sein, und das in einer Art, worüber ich auch nicht Einer Seele mich mittheilen kann. — Genug für heute! Dolor hic proderit olim. —

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt)

Local-Revue.

Prüfungsproduction der Stetter'schen Musikschule.

Sonntag den 30. Mai; Prüfungsproduction der Schüler des Josephstädter Musikinstitutes von G. Stetter im Conservatoriums-Saale.

Man darf an eine Schülerproduction nur den Schüler-Maßstab legen; und so kann man sagen: es wurde — Manches geleistet. Volles Lob verdient Hr. Ramesch mit seinen Clavier-Eleven, der als tüchtiger Lehrer sich beurkundet. Weniger genügten die Gesangschüler des Hrn. Dietrich, die der Violinschule möchten wohl am wenigsten ansprechen. Die kirchlichen Piecen mit Chören wurden taktrichtig, jedoch ohne alle feinere Nuancirung aufgeführt; der Weinlesechor aus Haydn's „Jahreszeiten" verunglückte an dem modesten (?!) Tempo.

Beachtung verdient eine Ouverture von Joseph Hoffmann, deren erster Satz gelungen zu nennen, wenn gleich der schöne Eindruck durch das folgende, zu walzerartig gehaltene Allegro verwischt wird.

Hr. Stetter gab den Takt. Das Haus war sehr besucht.

Leonhardt.

Industrielle Zeitung.

In Italien hat man Versuche gemacht die Seidenwürmer-Gedärme zu Harfensaiten zu benützen. Die Versuche sollen zu sehr guten Resultaten geführt haben.

In Paris hat Jemand „Pianisten-Pulver" erfunden d. h. nicht um die Pianisten niederzuschießen, sondern um ihren Fingern die Feuchtigkeit zu benehmen, wodurch sie genöthiget sind sich alle Augenblicke die Hände abzuwischen.

Der Instrumentenmacher Pelliti in Italien hat ein neues für Militär-Musiker sehr anempfehlenswerthes Instrument erfunden. Dasselbe ist ein Basso von einem noch ausgiebigerem Tone als die Bombardons.

Der Umfang ist sehr bedeutend, nehmlich von bis

Hr. Pelliti hat demselben bereits in Italien von Seite der Orchester-Directionen und Militär-Banden volle Anerkennung und auch in Genua wo er seine Niederlage hält, bedeutenden Absatz verschafft. Er nennt das Instrument nach seinem Namen Pellitone.

Correspondenzen.

Aus London.

Rudolph Willmers in London.

Die „Morning Post" berichtet über das erste Konzert dieses Künstlers, welches er am 17. v. M. in den Willis Roms gab, folgendes: Das erste Auftreten dieses ausgezeichneten Pianisten rechtfertigte vollkommen seinen großen Ruf und wir stehen nicht an, ihm einen Platz unter den ersten Künstlergrößen einzuräumen. Seine Technik ist in der That vollendet; die Zartheit und der Schmelz seiner Läufe und Triller, die Rapidität und Sicherheit, mit welchen er die schwierigsten Terzen- und Oktavengänge ausführt, sind bewunderungswürdig und zeigen in ihm einen würdigen Schüler Hummel's. Er spielte fünf Stücke seiner Composition und Beethoven's Cis-moll-Sonate. Was seine Compositionen betrifft, so halten wir sie für bedeutend werthvoller als gewöhnliche Salonstücke; es ist hauptsächlich Frischheit und Originalität der Melodien und eine gewisse Abgeschlossenheit der Form, wodurch sie sich vorzugsweise auszeichnen. Einen hohen Genuß gewährte uns sein geistvoller Vortrag der Beethoven'schen Sonate und wir fühlen uns ihm für die Wahl dieses Stückes um so mehr zum Dank verpflichtet, als andere Künstler wie Döhler, Thalberg, Meyer und Dreyschock nie solche klassische Stücke in ihre Konzertprogramme aufnahmen. Der Beifall des zahlreich versammelten und gewählten Auditoriums war ungewöhnlich lebhaft und wir sehen seinem nächsten Konzerte mit großem Vergnügen entgegen.

Reisebericht von Mailand nach Barcellona.

Barcellona den 4. April 1847. *)

Das gegebene Wort, Ihnen von Barcellona aus Einiges über Kunst mitzutheilen, will ich nun nach besten Kräften einlösen. Sie erlauben mir jedoch in Kürze meine Reiseerlebnisse so weit sie die Kunst betreffen zu berühren. Den 31. Jänner 1 Uhr Nachmittags verließ ich Mailand wo ich noch Donizetti's „Don Pasquale" zu Grabe tragen sah, besser, singen hörte. Abgerechnet einige gute Seelen verließ ich diese Stadt recht gern, denn ich war in allen meinen Erwartungen sehr getäuscht worden. Musik fand ich zwar genug, nur zu viel, aber — was für eine. In Genua, dessen imposante Enge einen großen, überraschenden Eindruck auf mich machte, angelangt, war mein Erstes die Theaterzettel zu lesen, und siehe, Hr. Verdi begrüßte mich ganz freundlich mit seinem „Atilla". Ich merkte, daß ich noch im Lande des Gesanges war. Genua hat 2 Musentempel. Ein Opern- und ein Schauspielhaus. Im Letzterem sah ich ein Drama, worin das Laster siegte und die Tugend unterging. Ganz Natur. — Im Opernhause, welches sehr hübsch ist, fand ich ein italienisches Orchester; einzelne Parte gut besetzt, das Ensemble schlecht. Von dem des dramatischen Theaters nur so viel, daß ich hell auflachte, als ich ganz naiv von der Trompete das a zum Einstimmen angeben hörte. Auch nicht ganz übel. Vor Anfang der Komödie und in den Zwischenacten wurden einige italienische Arien ganz jämmerlich heruntergeleiert, und meine arme Landsmännin, die Polka mußte tüchtig herhalten. Ein wüthender Applaus hatte zur Folge daß sie wiederholt wurde. Ich berühre hiebei, daß in Italien Titl's „Wastel-Polka"

*) Wegen Menge nothwendiger Currentien verspätet. d. R.

für die echte Nationalpolka gilt und von armen Savojarden eben so gut gesungen wird, wie von vornehmen Aristokraten. Nachdem ich die schönsten Punkte Genuas gesehen, einige Militärmusiken gehört, die weit gegen die unsreen zurück stehen, schiffte ich mich den 5. Febr. Nachmittags 3 Uhr nach Marseille ein, in dessen Hafen das Dampfschiff den 6. Abends 8 Uhr einlief. Kaum ans Land gestiegen, erblickte ich riesenhafte Zettel, unter denen mir besonders einer, ein Grand Concert anzeigend, auffiel. Ich las und sah zu meiner Freude Mozart, Mendelssohn, Meyerbeer, Beethoven, Boieldieu, Halevy, Donizetti, Ries! Na das ist doch ein anderer Aushängschild als: „Due Foscari", „Ernani", „Giovanna d'Arco" „Attila" und „Alzira" — Gern hätte ich dem Triumphe der genannten Meister beigewohnt, doch nach einer tüchtigen Seekrankheit heischt der Körper Ruhe. — Überdieß hatte das Konzert schon längst begonnen, und die 1. Abtheilung wäre für mich ohnedieß verloren gewesen. Der Ertrag war für den Pensionsfond der Tonkünstler. Den Tag nach meiner Ankunft war Rossini's „Conte Ory" angekündigt, für mich eine neue Oper, daher ich nicht säumte ein Billet in's Parterre mir zu lösen. Das Theater ist großartig von Außen, um so mehr hatte ich innere Größe und Pracht erwartet. — Doch wie staunte ich beim Eintreten ein kleineres Haus als das der Leopoldstadt in Wien zu erblicken, ein schmutziges Parterre mit Bänken ohne Lehne, deren gelbe Tuchüberzüge in Fetzen herum hingen, und auf den Sitzen die Verkäufer von Theaterzetteln, Bonbons ꝛc. herumsteigend und mit einer Leidenschaftlichkeit ihre Waare feilbietend die mich schaudern machte. Und nun erst die Besucher! Welche Anzüge! Was für Gesichter! Himmel, ich glaubte in eine Hafenkneipe gerathen zu sein worin angekommene Matrosen ein Fest nach ihrer Weise zu halten sich anschickten. — Nein! ich war im Théâtre grand von Marseille. Kaum hatte ich mich von meiner keineswegs angenehmen Überraschung erholt, flog die Gardine in die Höhe und die Posse: La polka dans la province welche zur Unterhaltung des schau- und lachlustigen Publikums avant del'opéra gegeben wurde begann, von einem Streichquintette so jämmerlich begleitet, wie ich es selbst in Mailand im Teatro Carcano nicht schlechter gehört hatte. Die Farse war zu meinem innigen Vergnügen zu Ende, ich hatte mir nicht den besten Begriff, nach dem Quintett geurtheilt, von dem sich nen gefüllten Orchester gemacht, doch bald sollte ich eines Besseren belehrt werden.

Die Ouverture erscholl und das Orchester bewährte sich als ein ausgezeichnetes. Nun sah ich wohl ein, daß das arme Quintett, verurtheilt, profane Musik vor stimmlosen Laien vorgetragen, zu begleiten, aus Unlust und Widerwillen nur so erbärmlich gespielt hatte, so, daß die ganze Aufführung der Posse einer flüchtigen Probe, irgend eines, kurze Zeit in Ruhe gewesenen Kassastückes glich, welches zwar die Betheiligten gut im Gedächtnisse hatten, jedoch der Sicherheit wegen im Fluge durchgingen. Ich verzeihe zwar gern dem kleinen Streichorchester den schmerzvollen Genuß, den sie mir geboten, doch billigen kann ich diese Nonchalance nicht. Der Künstler soll durch sein eigenes Kunstgefühl schlechte Musik da zu heben suchen, wo nicht der Ort ist die Schwächen derselben zu rügen, denn oft fällt dann dem Aufführenden mehr zur Last, als er wirklich verbrochen. Es heißt: Kein Buch sei so schlecht, daß nicht etwas aus ihm gelernt werden könnte. Bin ich nun auch in der Musik nicht dieser Ansicht, so weiß ich doch recht gut, daß die fadeste Composition durch Instrumentation und Vortrag erträglich klingen kann. Doch um wieder zur Oper zu kommen, gesteh ich, daß mir „Graf Ory" sehr gefiel. Sie ist zwar in manchem Blatte und vielfach getadelt worden, doch ich scheue mich nicht zu wiederholen, die Oper gefiel mir. Kein Wunder, denn ich hatte 18 Monate, wenige Tage ausgenommen, keine Musik, nur Verdi'schen Lärm gehört. In Mailand hätte Rossini's Schöpfung bei weitem den Eindruck auf mich nicht gemacht, weil Chor und Orchester in der Scala nie so exakt zusammenwirken werden, in letzterem nie eine so gleiche Tonfärbung herrschen wird, wie in dem des Théâtre grand zu Marseille, wo mir besonders die Stärke der Violinen auffiel, die im stärksten ff stets dominirte. Oboen, Clarinetten, Horn, Fagotte bilden ein richtiges, gleich starkes Ensemble wie im piano so im forte. Mit den Trompeten allein war ich nicht zufrieden, sowohl im Ton als reiner Stimmung. Warum? Weil sich die Künstler eines Instrumentes bedienen, welches zur Verstärkung der Melodie in Militärorchestern zwar sehr verwendbar, in einem Streichorchester aber nie gute Wirkung machen wird. Ich meine das Piston, ein zwar vollkommeneres Trompeton (Posthorn), doch stets gemein, profan in seinem Ton, und in der Tiefe, wenn nicht sehr gut behandelt, unausstehlich. Auf die Mailänder Posaunen machten die Marseiller eine gute Wirkung auf mich, obwohl die 1. etwas vorlaut und hoch war. Die Pauken und mein Liebling die große Trommel haben meinen vollkommenen Beifall; sie fallen richtig ein und schlagen das Orchester nie todt. Die Mailänder könnten wenigstens das richtige Einfallen lernen, die Stärke würde ich ihnen gern nachsehen, denn es ist ein Donnerschlag lieblicher anzuhören als zwei schlechte Trompeten mit [Notenbeispiel] zu denen sich allenfalls noch eine verspätete Posaune mit einem [Notenbeispiel] gesellt, welches stark nach [Notenbeispiel] riecht.

Über die Solosänger Marseilles nicht viel, denn ich hörte auch nicht mehr. Sie haben, Bariton und Baß ausgenommen, (beide sind sehr brav) außer ziemlich viel Geschmack fast keine Stimme, oder sind hoffnungsvolle Anfängerinnen. — Die Namen kann ich leider nicht nennen, da mir sowohl der Zettel von Genua als auch Marseille mit dem vielen Aus- und Einpacken auf der Reise verloren gegangen, welches mir um so mehr leid ist, da ich den jugendlichen, energischen Orchesterdirector, dem ich hiemit meinen herzlichsten Beifall für das gebotene Ensemble zolle, gerne auch dem deutschen Publikum dem Namen nach bekannt gemacht hätte. Mit dem Wunsche, die Herren Trompeter möchten sich Wiener Instrumente aus Stowasser's ausgezeichneter Fabrik verschreiben, und die Direction ja keine Posse mehr mit Begleitung eines Streichquintettes vor einer Oper aufführen lassen, nehme ich vom Théâtre grand Abschied und führe Sie auf wenige Augenblicke in's Theater Gymnastique, welches im Innern so ziemlich wie das vorige ist. Ueber das Orchester sehr wenig, wenn mir ja etwas auffiel, so war es die allgemeine Pest, Mißstimmung, das grelle Gezirp des Piccolo und der Kanonendonner der guten Türkischen. Man gab eine Zaubergeschichte, worin Fische, Krebse und Gott weiß was noch für Vieher sprachen, die Kohlrabi, gelbe Rüben und Gurken tanzten und allerlei gescheite Sachen vorkamen. Mich fesselten und überraschten die Menge prächtiger Dekorationen, die im Nu wechselten; eine Tugend, die manchem Theater anzuempfehlen wäre. Über die Erfindung Debain's das sogenannte Antiphone-Harmonium, eine Art Physharmonika oder kleiner Orgel, dann über die Musikzustände Barcellona's im nächsten Schreiben. Wenn Sie es interessirt zu vernehmen, daß man mich sehr gut, ja herzlich hier aufnahm, und ich weit angenehmer hier denn in Italien lebe, so kann ich Sie dessen versichern. W. H. Zawrthal.

Berliner Musikberichte.

(Den 12. Mai 1847.)

Der Mai beginnt, der Schnee ist längst zerronnen — allein die Konzerte nehmen noch immer kein Ende. Vom 20. März bis Ende April zählten wir nicht weniger als 16. In den ersten Tagen des Mai haben auch wieder bereits 5 und zwar 3 an einem Abende stattgefunden. Wo nun damit beginnen und wann enden? Sei uns die möglichste Kürze daher gestattet.

Dreyschock gab sein 5., allerletztes Konzert mit noch gesteigertem Beifall, den besonders seine Salon-Compositionen für das Piano, hauptsächlich seine Variationen auf „God save the Queen" für die linke Hand allein, der bewunderenswerthen Ausführung halber fanden. Auffallend ist es, daß seine gehaltvollen Solovorträge nicht so monoton, wie die Transscriptionen andrer modernen Componisten werden, denen entweder der geistige Werth oder die Energie der Ausführung fehlt. Eine nicht minder gediegene Pianistin, Frau Clara Schumann, gab ihr zweites Konzert mit besonders lebhafter Theilnahme. Die Künstlerin wiederholte das bereits gehörte, erfindungsreiche Quintett von der Composition ihres Gatten, und trug außerdem die Beethoven'sche F-moll-Sonate mit männlicher Kraft und vielem Feuer, besonders das Adagio sehr schön vor, nicht minder das E-dur Capriccio von Mendelssohn, und zuletzt auch Liszt's Reminiscences aus „Lucia" mit Eleganz und Fertigkeit. Frau Viardot-Garcia, welche dies Konzert verschönte, trug Fragmente aus der Oper „Enzio" und dem Oratorio „Susanna" von Händel, auch auf Verlangen die elegische Siciliana von Pergolese vor. Die unausbleiblichen spanischen Lieder fehlten gleichfalls nicht. Der Harfenvirtuose C. M. Pratté von Stockholm erreichte die Wirkung des früher hier gehörten Parish-Alvars nicht, so Schätzbares derselbe auch als Spieler, wie auch als Componist (nur etwas in veraltetem Styl) leistete. In demselben Konzerte ließ sich auch ein junger Violinist Grünwald mit einem Konzert von de Beriot mit vielem Beifall, und der Flötist Fürstenau (Sohn) aus Dresden hören. Frln. Bochkolz sang auch die Siciliana von Pergolese und einige Lieder mit Ausdruck, nur etwas manierirt, was eine kritische Polemik veranlaßte. Der sich als „Director des Mozart-Vereines in Paris" bezeichnende Componist M. Nagiller führte zwei selbst componirte Symphonien auf, welche von Talent und Studium zeugten, jedoch gar zu viel Anklänge an Mozart und Beethoven enthielten, als daß eine selbstständige Wirkung zu erreichen gewesen wäre. Den Männerchor zur Composition von Gedichten, wie Göthe's „Mignon" und „Erster Verlust" ꝛc. zu benutzen, halten wir für einen ästhetischen Fehlgriff, so werthvoll auch an sich die Auffassung des Textes war, und so schön die Lieder auch vom k. Theaterchor ausgeführt wurden. Im „Tischlied" von Göthe und Jägerchor aus der Oper „Melusine" war der vielstimmige Männergesang ganz an seiner rechten Stelle. — Die Charwoche brachte uns vier geistliche Musikaufführungen: Graun's „Tod Jesu", die alljährlich zur Aufführung gelangende klassische Passions-Cantate, einmal in der Garnisonkirche, unter Mitwirkung der Frau Viardot-Garcia,

und am Charfreitage in der Singakademie, wo Frln. Tuczek die Bravourarie: „Singt dem göttlichen Propheten" mit ungemeiner Volubilität vortrug. Am Gründonnerstage führte Hr. Musikdirector Otto Braune in der Klosterkirche mit seinem Gesangverein „Cäcilia" Haydn's (wohl zu dem Gedicht nach Symphonien und Quartetten arrangirte) Cantate: „Der Versöhnungstod" und Beethoven's Oratorium: „Christus am Ölberge", nach Verhältniß der Instrumental-Mittel, meistens gelungen aus. Da drei Abende die Theater geschlossen waren, so führte die k. Kapelle am Ostersonnabende den 90. Psalm von Kelz (Violoncellist in der Kapelle und gründlicher Theoretiker), und Mozart's ewig schönes Requiem, letzteres leider nur zum Theil wirksam aus. So wären wir denn nun endlich bis in den April vorgerückt, dessen Kunstbedeutung durch des berühmten Pianofortevirtuosen Thalberg sauberes, elegantes, fertiges und zartes Spiel in zwei Konzerten erhöht wurde, obgleich eine enthusiastische Aufnahme nicht in dem Grade, wie vor 8 Jahren stattfand, wo noch nicht so viele Pianisten gehört waren, und die von Thalberg zuerst eingeführte Transcriptionsweise noch neu war, anstatt solche jetzt nothwendig einförmig erscheint. Von den in beiden Konzerten ohne Orchesterbegleitung vorgetragenen Pianofortecompositionen des Konzertgebers gefielen am meisten seine Serenade und Menuett aus „Don Juan", seine Etude aus A-moll, sein Trauermarsch mit Veränderungen, ferner seine Fantasien auf Motive aus den „Hugenotten", „Semiramis", „Norma" und sein Andante cantabile nebst Barcarole. Die meisten dieser Musikstücke waren jedoch bereits theils durch den Druck bekannt, theils auch früher von Thalberg schon gehört, durch dessen schönen Vortrag diese Soli freilich zehnfachen Werth gewinnen. Der berühmte Pianist hat auch in Hannover Konzert gegeben, und reist jetzt über Hamburg und Kiel nach Copenhagen. — — Ein gediegenes Konzert hatte Hr. Kapellmeister Taubert zu wohlthätigem Zweck veranstaltet. Der prachtvollen Ouverture zur „Iphigenia in Aulis" von Gluck folgte (weniger hieher passend) ein achtstimmiges, an sich werthvolles „Pater noster" von Bernhard Klein, von der Domchorkapelle mit außerordentlicher Reinheit der Intonation, piano, crescendo und forte beachtend, vorgetragen. Dies von Hrn. Musikdirector Neithardt geleitete Gesangsinstitut gewinnt immer mehr an Wirkung der Vortragsweise. Die tragisch grandiose Ouverture zu Coriolan von Beethoven schloß den ersten Konzerttheil, vortrefflich ausgeführt. Den zweiten füllte Beethoven's neunte Symphonie mit Chören aus, und erregte, bei der trefflichen Ausführung durch die k. Kapelle, staunende Bewunderung, wenn die gigantische Composition nach so seltener Aufführung, auch noch nicht allgemein ihrem hohen Werthe nach gewürdigt werden konnte. Der Domchor und mehrere Dilettanten führten die schweren Chöre, die Soli die Damen Tuczek und Auguste Löwe, die HH. Mantius und Krause aus. Es war ein seltener Kunstgenuß höchster Potenz! — Die Geschwister Neruda gaben im April 2 und im Mai 2 Konzerte im Saale der Sing-Akademie mit gesteigerter Theilnahme, welche sich enthusiastisch der jüngern Wilhelmine (angeblich 7 Jahr alt) um so lebhafter zuwandte, als die kleine Violin-Virtuosin, Schülerin des Prof. Jansa, in der That ein Genie, die 11jährige Amalie aber, als Pianistin, ein schätzenswerthes Talent ist. Die junge Violonistin trug das erste Konzert von de Beriot, die Elegie von Ernst, de Beriot „Airs variés", und mehrere concertirende Duos mit ihrer Schwester, mit einer Sicherheit, so rein, schwungvoll, fertig und nach Verhältniß der jugendlichen Kraft mit so schönem Ton vor, daß dieselbe die höchste Bewunderung ihrer frühzeitigen Entwicklung erregte. Die ältere Schwester zeigte musikalische Sicherheit schon in der Pianoforte-Begleitung, Eleganz, Fertigkeit und Geschmack in den Solo-Vorträgen, z. B. in dem Präludium und der Cis-dur-Fuge von Joh. Seb. Bach, dem „Rondo capriccioso" für Pianoforte von Mendelssohn-Bartholdy u. s. w. Der Componist und Violin-Virtuose Carl Eckert führte in seiner musikalischen Akademie (welche von der haute volée zahlreich besucht war) eine Fantasie für die Violine von Artot und ein Adagio von Ed. Franck mit weichem Ton, recht zierlich und gesangreich aus. Auch ließ uns der Konzertgeber mehrere Chor- und Solo-Gesänge aus seiner Oper: „Wilhelm von Oranien" nicht ganz hieher gehörend, doch mit theilweise guter Wirkung hören. Frau Viardot-Garcia verschönte den Abend durch ihren Gesang einer Arie aus Händel's Oper „Rinaldo" (von Meyerbeer instrumentirt) und spanischer Lieder, welche durch ihren Vortrag einen besondern Reiz gewinnen. — J. P. S.

(Schluß folgt.)

Notizenblatt.

(Dem Frln. Alexandrine Woronzoff, aus Petersburg,) das sich hier unter unseres vortrefflichen Pirkhert's Leitung zur Pianistin ausbildet, wurde vergangene Woche die Auszeichnung zu Theil, sich vor Ihrer kaiserlichen Hoheit, der Großfürstin Helene produziren zu dürfen. Ihre Leistung errang sich die volle Zufriedenheit dieser hohen Gönnerin der Künste.

(Der Pensions-Verein für Militärkapellmeister) über dessen Begründung in Wien durch Hrn. Sawerthal diese Musik-Zeitung bereits oftmals berichtet und mehre größere Artikel diesen Gegenstand betreffend, veröffentlichte, läßt die „allgemeine musikalische Zeitung" in Leipzig bereits in Prag begründet sein. Woher mag die geschätzte Zeitung diese Notiz bekommen haben? — Wäre es nicht besser, die Redaktion benannter Zeitung schenkte so wichtigen Zeitfragen, wenn sie auch gleich in anderen Musik-Zeitungen abgehandelt werden, lieber einige Aufmerksamkeit, als daß sie darüber von, wer weiß woher flüchtige und überdieß noch unrichtige Notizen veröffentlicht? —

(Kapellmeister Stegmayer) verläßt die Leipziger Bühne und wird durch Julius Rietz aus Düsseldorf remplacirt.

(Kücken's Oper „der Prätendent") soll wie die „Signale" berichten am hiesigen Hofoperntheater zur Aufführung bestimmt sein. — Wir wissen hier noch nichts davon.

(Beethoven's Musik zu „Egmont") mit verbindendem Gedichte von Mosengeil und Grillparzer ist in London bei Hrn. Wilson mit glänzendem Erfolge aufgeführt worden.

(Der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha) ist Componist und zeichnet sich als solcher aus. Eine neue Oper des Genannten ging in Berlin am 21. Mai unter dem Titel: „Zaire" in Scene. Ein Beurtheiler in der „D. Allg. Z." urtheilt über diese Kuriosität: „Der etwas altmodische Text, welcher den Anforderungen an moderne Opernstoffe nicht mehr entspricht und außerdem nicht sehr geschickt und dem Componisten günstig gearbeitet ist, hinderte offenbar ein freieres und mächtigeres Heraustreten des musikalischen Elements, zu dem unzweifelhaft eine glückliche und ansprechende Begabung vorliegt. Die Musik ist vorwaltend im italienischen Genre geschrieben, und der Componist bewegt sich in den feurigen und lebendig geschwungenen Rythmen dieses Styls mit glücklicher Beweglichkeit, wozu sich auch eigne Elemente deutscher Gemüthlichkeit und Gefühlstiefe, die das Talent des Verfassers überall durchziehen, gefügt haben. — Der vorherrschende lyrische Charakter der Oper begünstigt freilich auch ihr Verschwimmen in weiche und gedehnte Gefühlsmodulationen, aus denen sich aber einzelne kräftig charakteristische und leidenschaftliche Partien mit großer Wirksamkeit herausheben". (Fr. Convbltt.)

(Lortzings „Waffenschmied von Worms") kam in Potsdam mit großem Beifalle zur Aufführung.

Auszeichnungen.

Der junge Componist Julius Benoni hat von der Accademia dei Maestri e Professori di Musica di Sta Cecilia in Rom das Diplom eines Mitgliedes zugesendet erhalten.

Hr. Dr. Lichtenthal, Theilnehmer der „Gazzetta musicale" in Mailand, erhielt von der Accademia e congregazione di Sta Cecilia in Rom als Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste um die Akademie eine silberne Medaille zugesendet.

Todesanzeigen.

Am 29. v. Mts. ist Hr. Heinrich Müller, Kunst- und Musikalien-Händler im 28. Lebensjahre nach kurzer Krankheit hier gestorben. Er war ein unterrichteter und thätiger Geschäftsmann.

In Paris starb der Flötist Johann Georg Wunderlich; in früheren Jahren einer der ausgezeichnetsten Künstler auf seinem Instrumente, war er lange Zeit hindurch Orchester-Mitglied an der großen Oper und Lehrer am Conservatorium. Bei seinem Tode zählte Wunderlich nicht weniger als 92 Jahre, er hatte somit eine lange ereignißvolle Künstlerlaufbahn durchgemacht.

Am 1. d. M. starb Hr. Dr. Franz Wiest, als talentvoller Journalist der Lesewelt bekannt, im 34. Lebensjahre nach langwierigem Leiden.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Mai.

Sonntag den 30 „I Lombardi" di Verdi.
Montag „ 31. „Don Pasquale" di Donizetti.

Juni.

Dinstag den 1. „Il Barbiere di Seviglia" di Donizetti.
Mittwoch „ 2. „Don Pasquale" di Donizetti.
Donnerstag „ 3. (Geschlossen.)
Freitag „ 4 „La Cenerentola" di Rossini.
Samstag „ 5 „Il Barbiere di Seviglia" di Rossini.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen der Post	Ausland
¹/₁j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¹/₂j. 2 „ 15 „	¹/₂j. 5 „ 50 „	¹/₂j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 68. Dinstag den 8. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

Local-Revue.

Konzert-Salon.

Soirée des Pianofortevirtuosen **Alexander Billet.**

Hr. Alexander Billet veranstaltete vorigen Somstag Abends eine Soirée bei Hrn. J. Bösendorfer, k. k. Hof-Fortepianoverfertiger, in welcher er sich allein auf dem Pianoforte producirte. Ich kann diese Methode des Auslossens von Zwischennummern nicht gutheißen, und ich glaube auch, daß es nur sehr wenige geben dürfte, welche anderer Meinung wären. Variatio delectat! — Programm wurde keines ausgegeben, man mußte also der Dinge gewarten, die da kommen würden. Es waren zwei sogenannte Opernfantosien über Themas aus den „Puritanern" und aus „Figaros Hochzeit" von Mozart, dann vier Etuden von des Konzertgebers eigener Composition; und zum Schlusse folgte das bei jedem Kunstfreunde im guten Andenken stehende C. M. von Weber'sche Konzertstück (Larghetta, Allegro, Marcia und Rondo in F) wobei wir jedoch auf das begleitende Orchester leider gänzlich Verzicht leisten mußten, das mon um so fühlbarer vermißte, als es hierin wohl keine bloße Statistenrolle spielt. Gibt es denn nicht gediegene Solostücke genug?

Des Hrn. Billet's eigene Compositionen verrathen gute Kenntnisse des Satzes, sind effectvoll mit den brillontesten Figuren und Passagen ausgestattet, enthalten aber nichts, was nicht schon dagewesen, nichts, wodurch das Kunstgebiet erweitert worden wäre. Er beherrscht übrigens sein Instrument mit eben solcher Leichtigkeit als bewunderungswerther Fertigkeit und Kraft, und selbst bei den größten Schwierigkeiten, deren er sich nicht wenige aufbürdet, ist seine Intonation stets sicher, eine Eigenschaft, welche um so mehr Anerkennung verdient, als sie in gleichem Grade nicht gar zu häufig vorkommt. Er ist überdieß auch ein geistreicher und geschmackvoller Spieler. Der Beifall der zwar kleinen aber gewählten Gesellschoft, welche der Konzertgeber geladen hatte, war sehr ehrenvoll. Ein Bösendorfer Flügel bethätigte wieder den verdienten Ruf des Ateliers, aus dem er hervorgegangen.

D. B.

Industrielle Zeitung.

Kurze Geschichte und Beschreibung der großen Orgel in der Stadtkirche zu Naumburg an der Saale.

Die Orgel in der St. Wenzelskirche zu Naumburg, die mit Recht unter die besten Deutschlands gezählt wird, hot schon die Aufmerksamkeit manches Orgelfreundes erregt. Ich darf daher wohl onnehmen, daß es Vielen angenehm sein wird, etwas Näheres über die Erbauung derselben zu erfahren.

Die Acten, die über den Orgelbau und Reporoturen im hiesigen Rathsarchiv vorhonden sind, gehen bis zum Johre 1613. Damals wurde eine neue Orgel von Joochim Tzschugk aus Plauen gebaut. Sie stand der Kanzel gegenüber, hatte 10 Blosebälge und 37 Stimmen. Außerdem befanden sich, dem Geschmock der damaligen Zeit gemäß, mehrere Spielereien in derselben, z. B. Vogelsang, Tremulant, Heertrummel, Stern ꝛc., bei welchen noch bemerkt wird, daß sie besonders zu Weihnachten zu gebrauchen wären.

Die Orgel wurde den 4. December 1616 von Samuel Scheide, einem berühmten Organisten seiner Zeit, zu den sogenannten 3 großen S. gehörig, übernommen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts werden Reparaturen für nöthig befunden. 1695 erhält Theisner aus Merseburg (der die dasige Domorgel angefongen zu bauen) den Auftrag, sie auf die Abendseite der Kirche, dem Altar gegenüber, zu bringen. Doch erst 1705 scheint derselbe damit fertig geworden zu sein, da er in der Zwischenzeit andere Bauten übernommen, wohl auch etwas unordentlich gewesen ist, indem er seine Gehülfen oft für lange Zeit sich selbst überlassen. Und so wenig wie in Merseburg, hat sich auch in Naumburg sein Bau für die Dauer bewährt. Schon 1734 wird wieder wegen einer Reparotur mit Hildebrand in Leipzig verhandelt, bis sich um 1740 der Rath entschließt, die Orgel ganz umändern zu lassen. Hildebrand erhält den Neubau, und bekommt dafür 2050 Thaler und das alte Werk. Den 26. Septemeber 1746 geschieht die Abnahme des Baues durch Sebastion Bach und Gottfried Silbermann, — merkwürdig genug durch den berühmtesten Orgelspieler und Orgelbauer aller Zeiten. Beide müssen vorher einen Eid ablegen, daß sie olles genau untersuchen, weder Freund- noch Feindschaft, Gunst oder Gabe ansehen wollen. — Sie äußern ihre Zufriedenheit über die Ausführung, und rühmten den Fleiß, den Hildebrand angewendet. — Da der Letztere ein Schüler von Silbermann war, so hat sich dadurch irrthümlich die Ansicht verbreitet, als wäre dos Werk von Silbermann erbaut, wie dieß auch Zelter in seinem Briefwechsel mit Göthe fälschlich annimmt.

Hildebrand hat, wie er nochweist, von der alten Orgel wenig brauchen können, da das Holz der Laden meist verstockt, die Pfeifen von Salpeter zerfressen gewesen. Man muß ihm denn auch zum Ruhm nachsagen, daß er alles Untaugliche gewissenhaft entfernt, und durchgängig sehr gutes Material genommen hat. — Ihm selbst ist es freilich zum Nachtheil geworden, denn statt 800 Thlr., die er nachträglich berechnet, wurden ihm nur 400 gegeben.

1763 war wieder eine Reparatur nothwendig, vorzüglich die Rohrwerke (die schwächste Seite der meisten Orgeln) betreffend. Schweinefleisch aus Leipzig übernimmt sie, und erhält dafür 250 Thlr., doch

müssen die Rohrwerke 1787, 1810 immer wieder verbessert werden. — In neuerer Zeit machte sich der Wurm in den äußern Umkleidungen der Windladen bemerklich. Um diesem Übel abzuhelfen, ward eine gänzliche Erneuerung der Windladen dem Orgelbauer Beyer in Naumburg übertragen, und zugleich auf meinen Vorschlag Mehreres in der Disposition geändert. Das Werk enthält nun 52 klingende Stimmen, 3 Manuale, gegen 3000 Pfeifen und hat 7 Bälge.

Man wird bei der nachträglich mitgetheilten Disposition ersehen, daß besonders darauf Rücksicht genommen worden, dem Werke einen reinen vollen, kräftigen, ergreifenden, nicht zu grellen Ton zu geben. — Dies ist auch erreicht, und ich kenne wenig Orgeln, die bei der Größe solcher Energie, gepaart mit Milde, in ihrer Wirkung vereinigen. — Sehr gelungen sind unter den neuen Stimmen: Flauto traverso, die beiden obern Octaven überblasend, und dadurch den Flötenton täuschend nachahmend, Gemshorn 8 F. und Clav-Aeoline 8 F. Das Rückpositiv enthält eine Zusammenstellung der schönsten Flötenstimmen. — Man wird in der Disposition fast alle brauchbaren und guten Stimmen finden, und so ist sie vielleicht nicht ohne Interesse, indem man daraus sehen kann, welche Auswahl für kleinere Werke da ist.

Disposition der Orgel in der St. Wenzelskirche zu Naumburg.

Hauptwerk.

1) Principal 16 F.
2) Quintatan 16 F.
3) Bombard 16 F.
4) Octave 8 F.
5) Gedact 8 F.
6) Spitzflöte 8 F.
7) Trompete 8 F.
8) Prestant 4 F.
9) Spitzflöte 4 F.
10) Gedact 4 F. (neu.)
11) Quinte 3 F.
12) Weitpfeife 2 F.
13) Octave 2 F.
14) Cornett 4 fach.
15) Mixtur 5 fach.

Oberwerk.

1) Bordun 16 F.
2) Principal 8 F.
3) Hellflöte 8 F.
4) Princip. undnmar (jetzt dem Geigen-Princ. ähnlich intonirt) 8 F.
5) Flauto traverso 8 F. (neu.)
6) Clav-Aeoline 8 F. (statt der ganz unbrauchbaren Vox humana).
7) Prestant 4 F.
8) Gemshorn 4 F.
9) Gedact 4 F. (neu.)
10) Quinte 3 F.
11) Octave 2 F.
12) Waldflöte 2 F.
13) Siffflöte 1 F.
14) Mixtur 5 fach.

Rückpositiv.

1) Tibia major 16. F. (statt Fagott).
2) Principal 8 F.
3) Rohrflöte 8. F.
4) Quintatan 8 F.
5) Viola di Gamba 8 F.
6) Gemshorn 8 F. (neu.)
7) Fugara 8 F. (früher 4 F.)
8) Prestant 4 F.
9) Rohrflöte 4 F.
10) Octave 2 F.
11) Mixtur 5 fach.

Pedal.

1) Posaune 32 F.
2) Posaune 16 F.
3) Subbaß 16 F.
4) Violon 16 F.
5) Principal 16 F.
6) Octavbaß 8 F.
7) Violon 8 F.
8) Trompete 8 F.
9) Quinte 6 F. (neu.)
10) Octave 4 F.
11) Octave 2 F.
12) Mixtur 5 fach (verbessert mehr cornettartig gemacht, so daß sie nicht unangenehm vorsticht).

Seiffert.

(Euterpe.)

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Des Raaber Männergesangvereins Ausflug nach Gönyö auf dem Dampfschiffe Pannonia.

Am 20. v. M. versammelte ein heiterer Morgen den größten Theil der Einwohner Raabs am Ufer der Donau, wo bereits um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr die elegante Pannonia zum Empfang der heiteren Gäste bereit stand, die Vereinsfahne wehte lustig an der Spitze des Mastes, eine aus den beiden Bürgermusikchören gebildete Bande intonirte fröhliche Nationalweisen und eine kleine aber gewählte Gesellschaft promenirte scherzend auf dem Verdecke. — Nach einigen von der Sängerschaar sehr gut vorgetragenen Chören signalisirten Kanonenschüsse die Abfahrt, das nette Schiff schwenkte sich stolz im leichten Gruße vom Ufer und bald flog es mit graziöser Leichtigkeit auf den freundlichen Wogen dahin! Herrliches Wetter, heitere Conversation, Musik und Sang schuf die kurze Fahrt zum höchsten Vergnügen, welches noch zufällig vergrößert werden sollte. Der von Wien mit Pfeilesschnelle daher brausende Schnellsegler Franz Carl holte die Pannonia nahe am Gönyöer Landungsplatze ein; sogleich faßte der Capitän des Sängerschiffes, dessen joviale freundliche Zuvorkommenheit zur Steigerung des allgemeinen Vergnügens dieser Lustfahrt durchaus wesentlich beitrug, den Beschluß, dem Wiener Schiffe entgegen zu fahren und es mit Musik und Kanonendonner zu begrüßen. Es war ein großartiges Schauspiel die beiden rauchenden Prachtsegler laviren zu sehen, um so mehr, da auch der Capitän des Franz Carl in artiger Erwiederung des nautischen Grußes seine Flagge aufhißte und sich mit zierlichen Manövern zu dem Landungsplatze wendete. Während er daselbst kurze Zeit stationirte, sang und klang es von der nach immer lavirenden Pannonia jubelnd über die Wasserfläche und nachdem Franz Carl noch eine kurze Strecke begleitet worden, dienten die von ihm geworfene Riesenwellen der Pannonia zur lustigen Schaukel, auf welcher auch sie zum Landungsschiff gewiegt und daselbst mit Pöllerschüssen empfangen wurde. Die zur größten Heiterkeit gestimmten Gäste statteten dem dortigen fürstl. Esterházy'schen Garten einen kurzen Besuch ab, wo einige Vocalquartette im kühlen Schatten sehr liebliche Wirkung machten. Der Inhaber des Gasthauses Hr. Lingauer hatte das Tractement übernommen und entledigte sich seiner Verbindlichkeit auf eine mehr als verdienstvolle Weise. Es dürfte schwerlich ein Gastgeber gefunden werden, der so wie der Genannte die schwere Kunst versteht, es Allen recht zu machen. Es speisten circa 70 Personen a 1 fl. WW. pr. Couvert *), die Musikbande ungerechnet, und sämmtliche Speisen erhielten in quantitativer und qualitativer Beziehung den gerechten Beifall der Gesellschaft. Von der Suppe bis zum Confect war jeder Gang, deren 7 folgten, schmackhaft und im Überfluße bereitet und auch die Getränke ließen nichts zu wünschen übrig. — Witz und Laune würzten und papricirten das Mahl und entsprechende Toaste, welche vom Dampfschiffe aus mit Kanonen und von der Musik mit brausendem Tusche beantwortet wurden, entfalteten das Panner der Freude an der Sängertafel. — Nachmittags gab's Sang und Tänze unter dem großem Zelte in Lingauer's freundlichem Gärtchen. Dann kam das Dampfschiff Hunyády von Pesth, wurde ebenfalls jubelnd empfangen und während die wenigen Passagiere und Güter auf die Pannonia übergeladen und von selber nach Raab transportirt wurden, theilte der Capitän des Hunyády, ebenfalls ein liebenswürdiger freundlicher Mann, die allgemeine Lust, welche bis nach 8 Uhr Abends währte. Lingauer gab vortreffliches Eis und unverfälschten Champagner, die Musik übertraf sich selbst an aushaltender Thätigkeit und so wurde gejubelt, getanzt und gesungen bis die rückkehrende Pannonia neue Gäste und neue Freude brachte. Es mochte gegen 10 Uhr gewesen sein, als die etwas vergrößerte Gesellschaft das mit Illuminationsballons verzierte Schiff bestieg und unter fröhlichem Klang zur Heimath segelte. Die erwähnten hoch am Maste steckenden Papierkugeln verlöschten leider bald, doch Musik, Scherz und Frohsinn belebten die Räume des Verdeckes und als wir gegen 11 Uhr in Raab ankamen, da erwartete noch eine dichte schaulustige Menschenmasse die Rückkehr der fröhlichen Sänger! Der Tag war auf höchst angenehme Weise von Apollo's Priestern dem Comus, Terpsychoren und den heiteren Horen geheiligt worden, und den treu verdienten Dank verdient des Sängervereines würdiger Director Hr. Anton Richter, welchem auch in gerechter Anerkennung eine großartige Serenade gehalten wurde, ferner Hr. Dr. Kovats der durch Witz und Laune sowohl als in mancher anderen Aufopferung dem Ganzen vorzüglich nützte, Hr. Lingauer und die Capitäns der beiden Dampfschiffe Pannonia und Hunyády, welche sich als würdige Beamte einer Gesellschaft zeigten welche stets die größte Achtung des Publikums und freundlich zuvorkommende Behandlung bewies! — Eljen a györi ferfidal egylet! —

(Pannonia.)

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Kritische Blicke auf die neuesten Erscheinungen des Liedes.

Musikalische Stammbuch-Blätter! — Unter diesem sinnigen Titel beschenkte Heinrich Dorn die Sängerwelt mit vier schönen Liedern; sie erschienen als des Compositeurs 51. Werk in Cöln bei M. Schloß in gefälliger Ausstattung. Was diese Lieder sehr anempfiehlt, ist, die charakteristisch-richtige Haltung, die sich nicht, wie meistens, mit dem bloß äußerlichen Anstriche einer Charakterzeichnung durch Begleitungs-Figuren begnügt, sondern auch den Geist der zu Grunde liegenden Dichtungen in Melodien aufschweben läßt, die in ihrem Inneren, ihren Tonverbindungen schon die passende Farbe jenes Gefühles tragen, welches sie verdolmetschen sollen. Klarheit, Formreinheit in Anlage und Ausführung sind die weiteren Vorzüge der Lieder und im Einzelnen bleibt nur zu berühren, daß mir Nr. 1. und 2. mehr cavatinenartig als liedesmäßig gearbeitet scheinen. Nr. 1. C-dur $\frac{2}{4}$ Allegretto

*) Der Redacteur der Pannonia macht hier folgende humoristische Randglosse, die auch auf den hiesigen Platz seine Anwendung finden kann: „Lieber! Haben Sie sich nicht im Schreiben geirrt? Einen Gulden Schein für ein Mittagscouvert mit 7 Gängen!! Da finden sich gewiß Viele, die von hier nach Gönyö fahren, um dort zu diniren. Bei uns bekommen Sie für einen Gulden Schein auch nur den Schein von 7 Gängen!"

d. R.

„Das Mädchen an den Mond" von Prutz ist so unschuldig naiv, so lieblich und zart und die humoristisch durchgeführte Begleitung, so wie der sinnig angebrachte parlando Schluß „Lieber tirder Mond sei stumm" der unbefriedigende Endsatz „ich bitte dich darum" in der Terzlage sprechen für meine eben gemachte Bemerkung, die bei Nr. 2. „Die Wahrsagerin" E-moll 3/4 Appassionato, Gedicht von Loeper schon dadurch noch mehr gerechtfertigt wird, daß dem Gedichte selbst, fast dramatisches Element innewohnt. In melismatischer Hinsicht scheinen mir die mehrmaligen Scalenfiguren über einer Sylbe wie „Liebe dauernd" nicht schön, sowie das ganze Lied durch das immer wiederkehrende erste Thema zu gedehnt ist, oder wenigstens an Reiz verliert. Originalität läßt sich durchaus nicht absprechen, mag auch vielleicht manche harmonische Wendung gesucht heißen, wie dieß in Nr. 3 bei einigen Accord-Vorhalten der Fall ist. Nr. 3 C 6/8 „Die kranke Maid" von C. Brandt, ist übrigens ein Lied voll Gemüth und sanft melancholischer Färbung, besonders im Mittelsatze. Nr. 4. „Abends" Des-dur 6/8 Andantino. ein gefühlswarmes Liebeslied. Die hübsche Melodie ist recht nett begleitet und unterstützt, und das Ganze mit Ausnahme von ein paar harten harmonischen Gängen z. B. bei „schaut hinauf und denket mein" dann noch mehr bei „von künftigen Tagen träume du, wo ich in deinen Armen ruh", recht flüßig. In prosodischer Hinsicht machen sich bei allen vier Liedern die so gedehnten weiblichen Versausgänge nicht gut und die auf gleiche Art behandelten männlichen Endreime noch schlimmer. — Mehr noch als Nr. 1 und 2 sind Nr. 3 und 4 mit wenigen unwesentlichen Modificationen ausgeschriebene Strophenlieder. Ich zweifle daran, daß ein Sänger oder eine Sängerin dieses Liederheft unbefriedigt von dem Pulte wegnehmen wird, wenn sie auch für den ersten Augenblick jenen Eindruck nicht machen, dessen sie in der Folge sicher sind.

Mitten unter dem Wust von Liederheften begegnet man öfters einem ganz kleinen bescheidenen Liedchen im schmucklosen reinen Gewande, einem freundlichen Blümchen, das durch seine zarte Einfachheit aus dem üppigen bunten Kranze hervorsticht und solche Lieder fand ich an dem Liede:

„Du lieber Engel du!" Gedicht von Sternau, Musik von Carl Ludwig Fischer. Cöln bei Schloß. — Das liebliche, höchst einfache Ritornell, die wogende sanfte Begleitung und vollends die gefühlsvolle Melodie dürften dem Liedchen den Charakter einer „deutschen Barcarole" verschaffen.

Ein paar ähnliche nette anspruchsvolle Liedchen erschienen in der Luckhardt'schen Musikalienhandlung in Cassel als op. 7. des kurfürstl. Hessischen Hofsängers Carl Höfer, „Ständchen" von Eichendorff und „Da drüben" von Julius Mosen. Von denen besonders ersteres äußerst zart gehalten ist.

In derselben Verlagshandlung erschienen von demselben Componisten op. 2. 3. und 4. in sehr geschmackvollem Kleide: Drei Lieder für eine Baß- oder Baritonstimme und Chor mit Pianoforte-Begleitung. 1. „Frühlingsahnen" 2. „Der Wanderer an das Vaterland", und 3. „In vino veritas"! — Wären diese Gesänge nicht mit dem Titel „Lieder" überschrieben, so würde ich sie nicht in diese Lieder-Revue aufgenommen haben, denn in Anlage, wie Ausführung sind sie Männerchöre mit Bariton-Solo. Doch der Componist will's, — so mögen sie als ein Genre der Lieder mit Chor passiren. Ohne den Reiz sprudender Originalität in Melodie wie Harmonie für sich zu haben, sind sie kräftige deutsche Gesänge von festem Charakter, voll Feuer, voll Geist, und in einzelnen Momenten selbst würdevoll. Die einfache Behandlung des vierstimmigen Chorsatzes gibt ihnen (die oft vermißte) Klarheit und sind die harmonischen Wendungen und Schlußformen gerade nicht neu, so sind sie doch kräftig und geben Zeugniß von der Effektkenntniß des Componisten. Die Pianoforte-Begleitung ist wohl eine ganz alltägliche aber nicht unedle; unwillkührlich drängte sich mir bei wiederholtem Anhören der Chöre der Gedanke auf, daß, wenn diese drei Gesänge instrumentirt und von einem Männerchore unter Vortritt eines tüchtigen Solobassisten vorgetragen würden, sie ein Publikum anregen, ja enthusiasmiren könnten, so viel deutsches Element, so viel Energie liegt in ihnen. Soll ich eine Wahl treffen und eines der drei Lieder als bestes bezeichnen, so würde es schwer halten und ich möchte mich damit aus der Schlinge ziehn, daß ich „Frühlingsahnen" als heiter und frisch, „den Wanderer an das Vaterland", als feurig und männlich kräftig, „in vino veritas" als geistreich und mit viel treffendem Ernste entworfen bezeichne. Kurz Liedertafeln, Männergesangvereine sollten diese Gesänge in ihr Repertoir aufnehmen, der Erfolg könnte nur lohnend sein, und einen neuen Beweis liefern, daß die Kunst da am sichersten und erhebensten wirkt, wo sie in natürlicher ungezwungener Frische und Reinheit erscheint.

Gleichfalls bei Luckhardt in Cassel erschienen: Sechs Lieder von J. Wiegand. Op. 15. dem Dichter Dr. Dingelstädt gewidmet. Strophenlieder zu vier oder fünf Strophen. Nr. 1. „Vom Jahrmarkt" dürfte frischer sein und das bunte Treiben des Jahrmarkts lebendiger charakterisiren, wenn auch der Grundzug des Gedichtes mehr Wehmuth ist. Das Accompagnement ist einfach, nur möchten die harmonischen Fortschreitungen im 15. Takte zu scharf sein. Nr. 2. „Nun da dein Auge von uns scheidet" entbehrt der Einheit, die Melodie der Bestimmtheit des Ausdruckes, somit auch der Wärme, wenn auch nicht allen Gefühles, wozu wohl etwas die Steifheit der strengen Begleitung beitragen mag. Dasselbe gilt mehr oder minder von Nr. 3. „Von den Sternen will ich lernen". Nr. 4. „Schwebe blaues Auge schwebe". Das freundlichste Lied des Heftes. Der drittvorletzte Takt klingt sehr barock. Nr. 5. „Sieh ihn auf den Wolken ziehen", läßt keinen wohlthuenden Totaleindruck zu. Nr. 6. „Mir ist als müßtest du empfinden", ist gefühlvoll — leidet aber unter demselben Drucke der Begleitung, wie alle übrigen Lieder. Diese strenge Begleitung, welche für jede Note der Melodie einen eigenen Accord bringt, für die geringste Fortschreitung eine neue harmonische Lage oder Wendung, muß den Fluß der Melodie hemmen, ihren Geist drücken, ihr Gefühl ersticken, und jenen unbehaglichen Eindruck hervorrufen, den ein Dichter uns einflößt, der im Vortrage seiner Verse jede Sylbe besonders nachdrücklich betont. So fleißig auch und schulgerecht Alles angelegt und gemacht ist, so läßt es dann doch kalt und ist ohne bestimmten Charakter. Zuweilen geschieht es, daß der Inhalt der folgenden Strophen, dem Charakter der Melodie, die zur ersten Strophe erfunden wurde, geradezu widerspricht, was übrigens hier nicht schaden wird, da es wenige Sänger gibt, die sich entschließen vier oder fünf Strophen eines Liedes zu singen. Jedenfalls sind diese Lieder nicht ohne Talent gemacht. —

„Bergmannslied". Gedicht von D. A. Musik von Ludwig Ritter von Dietrich. G-moll 6/8. Kein Funke Talent glimmt in diesem Schlacken, kein Äderchen von Poesie zeigt sich in dem tauben Gestein. — Fahr hinab in deine kalte Grube mein Bergmann und kehre nicht eher wieder, bis du ein Körnchen echter Stufe ans Tageslied ziehen kannst.

„Der Postillon" für Sopran und Tenor von Carl Lutz. Berlin bei Karl Paetz. Eine eben nicht bedeutende, aber auch nicht werthlose Liedesspende, bietet einzelne gelungene Momente. Die Melodie ist aber zerrissen, die Begleitung leidet z. B. bei Charakterisirung des Posthorns im Basse an Gezwungenheit, und die ungeregelte Form nimmt jeden Totaleindruck, jede Bestimmtheit des Ausdruckes weg. —

„Frühlingsglaube" von Uhland — für Alt oder Baß von Berthold Damke. Berlin bei Carl Paetz. — Dürfte fast das eben Gesagte auch bei diesem Componisten Platz greifen, der gleichfalls die Melodie seines Accompagnements dem Basse zutheilt, was sich stellenweise steif anläßt. In harmonischer Rücksicht gibt es hie und da schwülstige Fleckleins, in melodischer manche Mattheit, in charakteristischer viel Monotones; es fehlt alle Frische und Begeisterung für ein Gedicht wie Uhland's „Frühlingsglaube".

„Des Mädchens Klage" von Schiller für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt und Hrn. Wilhelm Speier gewidmet von Friedrich Wilhelm Constantin Fürst zu Hohenzollern. Abgesehen davon, daß die helle Tonart D-dur, der weichen trüben Klage des Mädchens eben nicht am besten zur Charakterisirung dient, und überhaupt dieses Gedicht mehr für ein durchcomponirtes Lied geeignet ist, bietet uns der hohe Compositeur ein Lied, welches in seiner technischen wie geistigen Anlage das gewohnte Talent deutlich beurkundet und den Wunsch rege machen muß, bald Größeres von diesem schaffendem Geiste kennen zu lernen. — André in Offenbach hat das Lied hübsch ausgestattet.

Emil Mayer.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Berliner Musikberichte.

(Schluß.)

Am Bettage, (den 28. v. M.) wo die Theater geschlossen sind, und in Hinsicht auf die hier am 21. und 22. April vorgefallenen Kartoffel- und Brot-Tumulte, Buße und Bitte wohl Noth that, wurde eine Cantate von Th. Hahn nach dem 97. Psalm und J. Haydn's „Schöpfung" bei fast leerem Opernhause aufgeführt. Tags darauf war das 3. Abonnementskonzert der HH. Gebrüder Ganz und Kullak zahlreich besucht, weil das Programm sehr mannigfaltig zusammengestellt war. Klassisch gediegene Musik wechselte mit bunten Salon-Mosaikstücken. Das treffliche C-moll-Konzert von Beethoven für Pianoforte, von Hrn. Kullak mit großer Energie und richtiger Auffassung vorgetragen, durch eine eingelegte Cadenz nur zu sehr ausgedehnt, stand an der Spitze der Kunstleistungen zu denen auch der Gesang der Frau Viardot und Frln. Tuczek, und die Ausführung der Transcriptionen aus „Robert der Teufel" und „Norma", wie die Etude „Perles d'Ecume" von Kullak zu zählen war. Die HH. Ganz trugen ein glänzendes Concertante für Violin und Violoncell von L. Spohr, deren Componist kaum zu erkennen war, mit dem beiden Virtuosen eigenen Geschmack und Eleganz vor. — Fünf jüngere Musiker, die HH. Birnbach, Gährich jun. Gebrüder Espenhahn und A. Schulz führten in musikalischen Matinéen vor eingeladenen Zuhörern, am 21. März zu Beethoven's Gedächtnißfeier das C-moll-Quartett Op. 18. Nr. 4., das treffliche Quintett Op. 29. dieses Meisters und Hr. Gährich jun. die F-moll-

Sonate für Pianoforte recht gelungen aus. Außerdem wurde am 25. v. Mts. das Mozart'sche D-moll-Quartett, Kullak's wenig bekanntes Pianoforte-Quartett in C-moll, und Beethovens großes Quartett in C-dur, Op. 59 lobenswerth vorgetragen. Das edle Fortstreben der jungen Künstler zu ihrer eignen Ausbildung, verdient ehrende Anerkennung. Den wonnigen Maimond weihte Hr. C. M. Ries durch sein lange ausgesetztes Konzert ein. Es wurde darin eine neue Symphonie von einem jungen, talentvollen Componisten, Hermann Wichmann, ausgeführt, welche Fleiß und Studium darlegte, wenn auch noch weitere Entwicklung der geistigen Kräfte für diese schwere Aufgabe erforderlich ist. Der Konzertgeber trug ein sehr geistreich componirtes Violin-Konzert von Mendelssohn-Bartholdy und eine Fantasie von Panaska auf Motive aus Fel. David's „Wüste" mit großer Sicherheit, elegant, rein und sehr fertig mit vielem Beifall vor. Frau Viardot verschönte auch dies Konzert durch ihren kunstfertigen und anziehenden Gesang, indem sie die bekannte Arie aus Rossini's „Semiramide": „Bel raggio lusinghiero", eine Romance maurenque von ihrer Composition und die unvermeidlichen Spanischen Lieder so reizend, wie jederzeit, vortrug. Da in den ersten Tagen des Mai's schon wieder ein halbes Dutzend Konzerte statt gefunden haben, so schließe ich diesmal den Konzert-Bericht, damit dieser Artikel nicht zur censurfreien Broschüre (über 20 Bogen) anwachse, und gehe nunmehr zur Oper über. Frau Viardot-Garcia, welche nunmehr am 4. Mai ihre Gesangsleistungen auf der k. Bühne in ihrer Benefizevorstellung als Valentine in den „Hugenotten" (Act 3 und 4) Isabella in „Robert der Teufel" (Act 4) und Amine in der „Somnambula" (Schlußscene der Oper beschlossen hat, gab vom 21. März bis Ende April d. J. folgende Gastrollen: Die Rosine im „Barbier von Sevilla" noch 2 Mal, Valentine in den „Hugenotten" 2 Mal, Alice (im 4. Act, mit Weglassung des 2. Acts) und Isabella zugleich 1 Mal, dann Alice in „Robert der Teufel" noch 2 Mal, Donna Anna in „Don Juan" (mit den instrumentirten Dialog-Recitativen) 2 Mal, (die 3. Vorstellung fiel wegen der auf Befehl S. M. des Königs veränderten Aufführung der „Iphigenia in Tauris" von Gluck aus) ferner Recha in Halevy's „Jüdin", noch 2 Mal, „Iphigenia in Tauris" 3 Mal, womit die treffliche Künstlerin ihre Gastrollen beschloß, dann aber noch in drei Konzerten und in Hof-Soiréen sang. Über die Art ihrer dramatischen Gesangsleistung noch in ein Detail einzugehen, wäre ein überflüssiges Unternehmen. Es ist in Europa bekannt, was diese vielseitige Künstlerin leistet, und welchen Erfolg auch ihre hiesigen Debuts in der ihr fremden, deutschen Sprache hatten. Man kann sich zu keinem Urtheil entschließen, ob tragische oder humoristische Rollen für ihre Darstellungs- und Gesangsweise die geeignetsten sind; ihre Rosina und Donna Anna waren gleich vollendete Kunstleistungen, wenn gleich die letztere Partie für die mezzo-Sopranstimme der Sängerin zu hoch lag, so daß solche beide Arien einen Ton niedriger transponieren mußte. — Iphigenia war weniger für die Stimmlage der trefflichen, dramatischen Sängerin geeignet, welche dennoch in der mimischen Darstellung durch Beherrschung der ihr angebornen Leidenschaftlichkeit, in edler Ruhe, schmerzhafter Resignation und würdevoller Haltung des Charakters das Höchste leistete. Über ihre Recha, Valentine und Alice habe ich mich früher bereits geäußert, worauf ich mich beziehe. — Soeben erfahre ich, daß Frau Viardot, welche am 8. d. M. in Potsdam in einem Hof-Konzert gesungen hat (in welchem auch die Sänger Ronzi und Manari, wie auch die Geschwister Neruda mitwirkten) auf allerhöchsten Wunsch noch in zwei Gastrollen, als Recha in der „Jüdin" und Donna Anna in „Don Juan" auftreten wird. — Tichatschek, über dessen Leistungen ich Ihnen bereits berichtete, hat mit der dreimaligen Darstellung des Robert in Meyerbeer's trefflicher Oper seine hiesigen Gastrollen am 30. März würdig beschlossen, hat indeß auf der Potsdamer Bühne am 31. d. außer dem Masaniello in der „Stummen" auch noch den Max im „Freischütz" gesungen, bevor er nach Dresden zurückkehrte, von wo derselbe im April nach Prag auf einige Zeit gereist ist. Frau Cerrito-St. Léon trat nach ihrem Sylphiden-Benefice nochmals zum letzten Male in dem Divertissement: „Die Marketenderin und der Postillon" auf. Frln. Polin debutirte nach ihrer Rückkehr von Venedig, in der Oper „Die Krondiamanten" mit eingelegten Solo-Tänzen.

Der Sängerin Frln. Catharina Evers ging aus Italien ein bedeutender Ruf voraus, der sich indeß nur in Bezug auf Kehlenfertigkeit und stark markirtes Spiel bewährt hat. Die Mitteltöne der noch ziemlich jungen Sängerin sind von wenig Klang und meistens um ein Komma zu tief intonirt, die Höhe ist stark, jedoch scharf. Übrigens ist die italienische Methode nicht zu verkennen und die Darstellung belebt, wenn gleich affectirt und oft outrirt. Frln. Evers sang die Norma zweimal, im „Fidelio" die Leonore lobenswerth, die Agathe im „Freischütz", und Alice im „Robert der Teufel" (Hr. Kraus, jetzt hier engagirt, gab zum ersten Male die Titelrolle) zweimal, und hat mit der Norma ihre Gastrollen, nicht ohne Beifall beschlossen, der auch Frln. Oswald aus Frankfurt reichlich zu Theil wurde.

Indem ich nachträglich noch bemerke, daß die italienischen Sänger Ronzi und Monari, Sigra. Mabertini und Hr. Graziani ein nicht besonders glücklich ausgefallenes Konzert gaben, der junge Violinist Hubert Engels sich beifällig hören ließ, und Frau Viardot-Garcia in einem Kirchenkonzert eine Arie aus Haydn's „Stabat Mater", in einem gut arrangirten Wohlthätigkeits-Konzert und in dem letzten (4ten) Konzert der kleinen Neruda's mit enthusiastischem Beifall spanische Lieder 2c. gesungen hat, schließe ich meinen bereits zu langen Bericht bis zum Juni. Im Juli soll die k. Oper geschlossen werden. Die Saison der italienischen Oper der Königsstädter-Bühne ist bereits beendet; dieselbe soll jedoch am 1. September mit einer neuen Gesellschaft wieder eröffnet werden. Sigra. Fodor und Sigr. Labocetta als Primadonna und Primotenor sollen wieder engagirt sein. Die letzte Vorstellung war: „Die Puritaner". Jetzt geben die Geschwister Neruda im Königstädter-Theater und in Potsdam Konzerte. Im k. Theater wird eine neue deutsche Oper des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg eingeübt. Der Mai ist wunderschön, der vereinigte Landtag in voller Thätigkeit, der k. Hof in Potsdam. Die Kartoffel- und Brotunruhen sind durch das Verbot der Kartoffelausfuhr und des Brantweinbrennens aus Getreide und Kartoffeln, wie durch sonstige vorsorgliche Maßregeln der Regierung und städtischer Behörden glücklich beseitigt, und so können wir, der fortdauernden Theuerung der Lebensmittel und Geldnoth ungeachtet, doch ungestört unserm Berufe, wie der Wissenschaft und Kunst leben, bis die nächste, hoffentlich günstige Ernte auch die materiellen Sorgen dem geistigen Fortstreben untergeordnet haben wird. Leben Sie wohl, heiter und glücklich in Ihrer gemüthlich frohen Kaiserstadt! —

Meyerbeer ist noch hier und reist wahrscheinlich nicht nach London, da seine Schwiegermutter erkrankt ist. Der jetzige General-Intendant der k. Schauspiele bleibt, wie es heißt, in seiner Funktion. Die Theaterpreise im k. Opernhause haben jetzt drei Classen: Kleine, (kommen selten vor) Mittlere, (die alten hohen) und Hohe (die neuesten allerhöchsten) Entréepreise. — Heute den 12. Mai singt Frau Viardot-Garcia die Donna Anna als Gastrolle in Potsdam. J. P. S.

Notizenblatt.

(Von Dr. J. N. Vogl's) „Karthäuser Nelken" ist eben die zweite Auflage bei Straaß et Sommer erschienen. Wir machen darauf besonders Liederkomponisten aufmerksam; indem dieses Buch eine reiche Ährenlese tauglicher Vorwürfe zur musikalischen Behandlung liefert.

(Verdi) soll in London seine neue Oper „I Masnadieri" selbst in Scene setzen. Er wird zu diesem Behufe aus Paris dort erwartet.

(Böhm. Leipa.) Sonntag den 13. Juni Nachmittags um 4 Uhr wird von dem Leipaer Sängerchore und dem Lehrpersonale desselben Vikariats ein Gesang- und Musikfest in dem beliebten Belustigungsorte „Schwoika" abgehalten, dessen reiner Ertrag für dürftige Lehrindividuen bestimmt ist. Das interessante Programm enthält unter vielen andern Ton- und Gesangstücken auch die „Wüste" von Felicien David, und Hr. Jos. Hackel, Veterinärarzt in Haida, rühmlich bekannt als Opernsänger, hat gefälligst die Deklamation übernommen.

Todesanzeigen.

Die berühmte Sängerin Rosa Bottrigari, für welche viele Hauptpartien der Rossini'schen Opern geschrieben wurden, ist am 7. Mai d. J. in ihrer Vaterstadt Bologna im 43. Jahre gestorben.

In der Nacht vom 26. auf den 27. v. Mts. starb zu Seckau in Obersteier der den Lesern dieser Zeitung als Mitarbeiter bekannte Hr. Johann Vincenz Sonntag. Er war ein umsichtsvoller und sehr thätiger Geschichtsforscher und erwarb sich in dieser Beziehung auch um die vaterländische Musik ein Verdienst.

Am 16. Mai d. J. starb in München der als Componist, als ausübender Künstler (Organist) und als Lehrer ausgezeichnete Chordirector Caspar Ett im sechzigsten Lebensjahre. München verliert durch ihn eine ihrer musikalischen Hauptzierden. Ein besonderes Verdienst hat sich der Verblichene um den Sängerchor der St. Michaels Hofkirche in München erworben, den er auf einen bedeutenden Grad der Vollkommenheit gebracht, so wie überhaupt seine vielen Schüler, unter welchen mehrere bedeutende Talente z. B. der als Virtuose und Componist gleich ausgezeichnete Rudolph Schachner, dieser Todesfall mit Schmerz und Trauer erfüllt. Ett hat als Kirchencomponist Bedeutendes geleistet und viele größere Werke in diesem Genre geliefert.

Druckfehler.

In dem Aufsatze „Noch etwas über die parlanten Recitative" in Nr. 54 dieser Blätter von Seidelmann finden sich mehrere sinnentstellende Druckfehler: Zeile 22 statt „Auftrag" soll es heißen Antrag, Zeile 11 in der zweiten Colonne statt „eingereihet" soll es heißen eingerichtet, Zeile 3 von unten statt „Feinheit" soll es heißen Freiheit, pag. 218, Zeile 28 statt „anschlagen" soll es heißen anzufangen, Zeile 29 statt „in die" soll es heißen und die F-due-Arie, vorletzte Zeile statt „das lockt außer im Orchester" soll es heißen das lebt auch im Orchester u. s. w.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1j. 4 fl 30 kr.	ganzj. 11 fl 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2j. 2 „ 15 „	1/2j. 5 „ 50 „	1/2j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 69. **Donnerstag den 10. Juni 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Die dritte dießjährige Musikbeilage drei Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung, componirt von Aug. Conradi, 11. Werk, wird im Laufe der künftigen Woche erscheinen.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Den 20. Juni 1825.

Ich lese ihren schönen Brief von Neuem und komme nun auch auf seinen letzten Punkt zu sprechen. Die Idee einer nähern Verbindung und Übereinstimmung der Deutschen nach allen Richtungen und Beziehungen des Geistes und innern Sinnes hin — diese schöne zu gar manchem Guten ermunternde Idee, die Sie geliebt und gehegt, dürfen Sie und sollte Keiner aufgeben, dem sie einmal im hellen Geiste und liebenden Herzen aufgegangen. Die empörenden Abscheulichkeiten, die in England über die Emanicipation ans Licht gekommen und von Ihnen dagegen angeführt worden sind, erkenne ich vielmehr für ein zwar höchst trauriges, aber auch höchstfolgenreiches Mittel zu einem Fortschritte. Zwar werden die armen Irländer nun, wiewohl nur noch kurze Zeit, leiden müssen: aber schwerlich hätte irgend etwas Anderes theils das Gefühl des höchsten Unwillens aller Rechtlichen, theils den allgemeinen Antheil an den Unterdrückten, theils sogar die edlern, unentstellten Ansichten des reinern, gleichfalls unentstellten Katholicismus so zu Tage gebracht, als es nun geschehen ist. Ja, sollten sogar obendrein diejenigen Recht haben, die in dem Gange der Dinge vor dem Parlamente blos eine, im voraus berechnete und superfein zugespitzte politische Maßregel, eine kunstvolle Spiegelfechterei, erblicken: so käme zu jenen guten Folgen noch die hinzu, daß man einmal wieder unabweisbar den Glauben in die Hände bekäme, wie herzlose Klügelei und trügerische Intrigue von dem, was sie will, gerade das Gegentheil erzeugt; eine Weisung, welche oft noththut und von Niemand leichter in den Wind geschlagen wird, als von denen, die Mittel genug zu haben glauben, Alles durchzuführen: deren aber gibts überall, und vornehmlich unter solchen, von denen das Schicksal von Millionen mehr oder weniger abhängt. Wohl den Ländern, die ein Fürst regiert, der vor allem rechtschaffen, und gewissenhaft, fromm und geraden Sinnes, dabei thätig nach Vermögen ist. Vieles kann dann langsamer gehen, als zu wünschen; Manches ungeschehen bleiben, was besser geschähe etc. etc.; aber es geschicht das Wichtigste und auf rechtliche Weise: das ist die Hauptsache. Wir beide mein Freund, wohnen in solchen Ländern, Gott sei Dank! —

Daß Vater Stadler ein schönes Requiem geschrieben, erfreut mich ungemein. Diesem Manne wiederfährt doch in jeder Hinsicht viel Gnade von Gott; und er ist so, daß wer ihn nur irgend kennet, ihm dies nicht nur herzlich gönnen, sondern es empfinden muß, als geschähe es ihm. Sagen sie ihm doch ja, mit meinem Gruße, meinen Glückwunsch zur Vollendung jenes Werkes.

Sind Sie zufrieden mit dem, was ich in der musikalischen Zeitung über Salieri geschrieben habe? Es wurde sogleich beim Eintreffen der Nachricht von seinem Tode aufgesetzt: es ist verdrüßlich, daß Härtel es ganze zwei Monate liegen lassen, besonders da unterdessen Manches bekannt worden, wodurch ich den Aufsatz hätte bereichern können.

Das Schriftchen „über Reinheit in der Musik“ von dem berühmten, hochverdienten Rechtslehrer Thibaut in Heidelberg, lassen Sie nicht ungelesen, obgleich es Ihnen nichts Neues sagen wird, und etwas einseitig ist.

Mein dritter Band, wenn er, wie ich hoffe, erscheint, wird es doch nächste Ostern nicht. Was er enthalten soll, darüber bin ich mit mir einig; Einzelnes ist auch schon fertig: aber meine ehemalige Leichtigkeit und Behendigkeit im Arbeiten ist dahin; und da, was man gibt, jetzt doch den Anschein der Leichtigkeit haben muß, will man gelesen sein: so wird das Arbeiten um so schwerer und ich muß die rechten Tage abwarten, die nicht mehr oft kommen.

Freilich könnte ich mirs bequemer machen, und wahrscheinlich verdankten mir, was dann auf's Papier käme, nur desto Mehrere: aber dann müßten meine Gesinnungen und Absichten, wie im Leben, so im Schreiben, andere sein, als sie jetzt wirklich sind. So muß ich Geduld mit mir selbst haben — und das ist oftmals schwer, und Andere müssen sie mit mir haben — und das ist leicht genug.

Hier überlas ich, was ich geschrieben, und finde, daß es ja doch schon für einen Brief gelten kann: warum also es liegen lassen? Vielmehr: wenn ich es absende, so erhalten Sie es in den letzten Tagen Ihres Aufenthaltes in Wien, wo Sie, geschäftsgedrängt, es nicht lesen, sondern mit nach Baden nehmen. Dahin gehört es; da macht es Ihnen doch eine angenehme Stunde; hilft Sie abziehen von dem, wovon Sie dort abgezogen sein wollen; und wie ich dann ganz besonders im Geiste um Sie sein werde, so erleichtert es Ihnen, meine Nähe zu empfinden. So gehe es denn hin! — Gott und gute Menschen geben Ihnen einen

recht schönen, für Geist, Herz und Körper erquicklichen Manat, Ihnen und den theuren Ihrigen, die ich aufs Freundlichste begrüße. Wenn Sie die bewußten Lieblingsplätze aufsuchen, so gedenken Sie insgesammt meiner, der ich, zwar in sehr angenehmer Umgebung und auch innerlich zufrieden, doch, da meine Frau schon seit einiger Zeit verreiset ist und Bekannte jeht bei mir keine Vergnügungen erwarten, mithin wegbleiben, ganz rinsam, und blos hingewiesen auf mich selbst und die unsichtbare Weit, dahin lebe.

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Industrielle Zeitung.

Auszug aus dem durch dir Wiener Zeitung, Freitag den 28. Mai 1847, bei Gelegenheit der Gewerbvereines-Generalversammlung veröffentlichten Aufsatze.

Der Hr. Varsteher G. Ferdinand Ceitonda theilte sodann mit, daß die Agentie in der Maldau an das hahe Hafkammer-Präsidium einen Bericht eingesendet habe, in welchem ein Clavierinstrument, welches aus der Meisterhand des nm sein Fach sa sehr verdienten Hrn. Streicher hervorging, besprachen wird. Der bekannte Pianist Liszt habe nämlich bei einer Peoduction im Theater zu Jossu, auf zwei Clavierinstrumenten gespielt, wovon eines aus der berühmten Fabrik des Hrn. Erard in Paris, das andere aus der Fabrik des Hrn. J. B. Streicher in Wien, herdeigeschofft wurde. Das Streicher'sche Pianoforte habe über das Erard'sche entschiedene Vorzüge errungen, indem zum Erstaunen des gesammten zahlreichen Publikums die anf dem Piana von Streicher gespielten Piecen so glänzend und alle Feinheiten und Nnaneen des Virtuasen so klar und valltönend hervortraten, daß nicht nur die lebhafteste Anerkennung über die Vallendung des Instrumentes, sandern auch ein lautes Bedanern darüber sich kundgab, daß Liszt nicht alle für das Konzert gewählten Campasitianen anf dem ausgezeichneten Instrumente Streicher's execntirt habe.

Der Herr Vorsteher sügtr nach hinzn, daß diese Thatsache für die vaterländische Industrie, und insbesondere für den niederösterr. Gewerbs-Verein, der den nnermüdet varwärtsstrebenden Hrn. Streicher zu seinen Mitgliedern zählt, eine so rrfreuliche sei, daß rr nicht umhin konnte, die Generalversammlung hievon in Kenntniß zu setzen.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Kritische Blicke anf die neuesten Erscheinungen des Liedes.

(Fortsetzung)

Frühlingsträume, Duett für Sopran nnd Tenor mit Pianofarte van Hermann Krieger Op. 6. Ein leichtes hübsch in Sextengängen gehaltenes Duettlein nicht uhne Geschmack und Geschicktheit gemacht, aber auch für ein Frühlingslied, bei dem jede Brust sich iustig aufthun sall, zu düster und sentimental, im tranrigen As-dur gehalten. Das Duett erschien in Berlin bei Trautwein.

Vier Lieder van Theodor Oesten Op. 5. Berlin bei Carl Paez. Nr. 1. Dir liebe Farbe. Eine Nachohmung Hrine'scher Ironie; im Gedichte von W. Müiler gelungen, in Compositian dem Geiste und der trivialen Form der Begleitung nach verfehlt. Nr. 2. In der Ferne. In Rücksicht auf Auffassung vergriffen, in harmanischer Beziehung verschroben. Nr. 3. Eine sehr farblose matte Compasitian für eine Liebesbathschafl. Nr. 4. Der Schüchterne, will etwas humoristisch sein, es geht aber nicht und der Camponist fällt wieder in seinen Hauptfehler, Neuheit der Farmen, Originalität zu suchen, und dabei sich in harmonische Irrgänge zu verlieren, aus denen er nur mit dem Verluste der Poesie und Geistes sich zurecht findet. Es ist ein Wollen, aber lange noch kein Volldringen, ein Ringen nach etwas noch außer dem Bereiche der erworbenen Intelligenz und praktischen Geschicklichkeit liegenden, somit etwas Unerquickliches, Zwitterhaftes.

Drei Lirder von B. Gabriel. Op. 1. Berlin und Breslau bei Ed. Bote nnd Bock. Diese Lieder tragen alle Merkmale der Anfängerschaft wohl an sich, aber auch so manches Flammenzeichen des Talentes, eines bildungsfähigen Talentes, welches, wenn es sich seiner Aufgabe ruhig bewußt wird, schon Maß und Ziel in seinen Bestrebungen erkennen wird; darum will ich auch den einzelnen Liedern rinige Augenmerk schenken, und jene drandigen Stellen bezeichnen, welche auf Geistesrichtung und Geschmack einen entschiedenen Einfluß nehmen. Nr. 1. Abends am Fenster H-dur $^{3}/_{4}$ ist gemüthlich, nicht ohne Schwulst, die Ritornelle sind zu gedehnt, die Colla parte Stelle schmeckt sehr nach Theatereffect, ist nicht nur nicht gut angewandt, sondeen sogor unschön. In Nr. 2. Mailied ist der Mittelsatz in D-dur in Begleitung gesucht fast widersinnig. Eben dieses Haschen nach Neuheit zeigt die horfenartige Begleitung des Heine'schen Liedes Nr. 3, die den Gesang deckt und weder durch den Charakter der Richtung noch durch irgend etwas bedingt ist; im Mittelsatze wird sie völlig unklar und unangenehm grell. Wie gesagt das Talent ist da, aber es muß erst sein Teerain kennen lernen, es muß erst die nöthige Umsicht und Ruhe gewinnen, um richtig wirken zu können.

Nachdem ich diese Hefte durchprüft hatte, sehnte ich mich wirklich nach etwas Weihevollerem und Gediegenerem und die zahlreichen Liederhefte von mir durchblätternd, begegne ich zwei Namen, deren bekannter guter Klang mir Vergnügen nnd Erfüllung meines Wunsches versprach; es waren die Namen: Hiller und Banck. — Daß ich mich an ersteren nicht getäuscht fühitt, mag das Falgende beweisen. Ich habe vor mir:

Drei Gesänge für eine Singstimme mit Pianaforlebegleitung der Feau Gräfin Rossi zugeeignet von Ferd. Hiller — elegant aufgelegt bei Bote und Bock in Berlin und Breslau. — Diese Lieder von deutschem Schrott und Karn sind der Erguß riner ernsten Mannesseele, die ihrer Gefühle Meister, jedes Überströmen derselben zurückdrängt, und der Fantasie als strengen Mentor den combiaireuden Verstand beigesellt hat. — Dieser Ernst geht im Liede Nr. 1. Trost im Scheiden, fast in Schwermuth über, und verhindert im zweiten: Im Thale, dessen Text nur Lust und Freude ausdrückt, das Aufsprudeln glühender Lust, welche in gemessenen Banden gehatten wird, und in gleicher Weise geschieht dieß im dritten Liede: Sehnsucht. Ist dieser düstre Ton ein Vorwurf, so ist er gewiß kein ungerechter, und er wird durch die Originalität der Melodien, den schönen Guß der Formen, die Feinheiten der Begleitung, überhaupt die gediegene Arbeit weit aufgewogen; jedoch macht er es znr Bedingung, daß man die Lieder öfters hört und ihren Geist in sich aufnimmt, wenn sie jenes innige Gefühl erregen sollen, zu dessen Erhebnng doch Lieder bestimmt sind. Es ist, wie bei schwermüthigen Menschen, die man näher kennen muß, um sie gemüthtich zu finden und iieben zu lernen.

Carl Banck brachte sein 63. Opus. Leipzig bei C. F. Peters: Zwei hübsch ausgestattete Duetten für Sapran nnd Tenor mit Pianoforte, unter dem Titel: „Liebeszwiesproch". 1. „Im Thal". (Jäger und Mädchen.) 2. „Auf dem Berge". (Mädel und Bua.) Gedichte von Otta Aler. Bank. — Wenn wir bekennen müssen, daß unsre Erwartung, die sich an die Erinnerung an Banck's treffliche Lieder knüpfte, ein wenig fehl schlug, so ist dieß gewiß mehr Compliment für den Compouisten, als wenn wir ihn gleichgültiger abfertigten. Ein formgewandter, fantasiereicher Componist kann nie absolut Flaches oder Planloses liefern, sein Talent hält ihn oder den trüben Wässern trivialer Alltäglichkeit, und so hat auch Banck hier zwei Duette gebracht, die, an sich betrachtet manche Reize, manche Schönheitsmomente in sich bergen, allein das, für was sie gelten sollen, als Erguß nationaler Ländlichkeit, als Lieder im Volkstane, aus dem Volke, sind sie nicht: die Meladien gehören einer andern Sphäre an, sie gehören dem Salonliede an, nnd in die ländliche Tracht gesteckte Stadtmägdleins können die ungezwungene Natürlichkeit des Landkindes nur affektiren. In solchen Melodien weckt kein Jäger sein Mädchen, dieser Tan ist ihm fremd. So im zweiten und im Dialekt gehaltnen Duette wechseln Rythmus nnd Melodien auf die unvolksthümlichste Weise, der Mittelsatz Allegro modto $^{6}/_{8}$ ist vollends ein schwärmerisches Lied und bringt harmonische wie melodische Phrasen, die zum Dialekte gar wenig passen, die Imitatian in jadlerartigen Figuren, die Finalkadenz widersprechen alle dem Elemente, das aus diesem Liede hervorklingen sall. In diesem Sinne haben wir uns ungünstig aussprechen müssen, und fehlt dem Stücke die Charakterfärbung, so reducirt sich sein Werth lediglich auf Äußerlichkeiten die für den Moment Gefallen erregen können. Die Arbeit ist wie zu erwarten stand, gediegen, und jeder Takt verräth den kunstgewandten Componisten; möglich, daß die Lieder in jenen Kreisen lauten Beifall ernten, wo man das nationale Element weniger versteht, und z. B. eines Klesheim's literarische Bajazzaden für Volksgedichte nimmt. Banck lieferte und wird noch so Gediegenes liefern, daß er gerne diese zwei Duettleins vergessen wird.

„In die Ferne". „Wasserfahrt". „Der Ungenannte". Drei Lieder für Mezzosopran von Richard de Lvry. op. 4. Berlin bei Carl Paez. — Versuche eines Talentes, seine Schwingen zum Höheren zu lenken, allein sie sind noch matt und aschfarbig: die Lage selbst für einen Mezzosopran in einem Liede zu tief, die Melodien nicht ohne Gefühl, die Begleitung nicht ohne Geschicklichkeit gemacht; noch fehlt der belebende Geist, die heiße Fantasie. Dach ist der Componist aller Aufmunterung werth.

„Das Mädchen am Grabe". „Die weiße Rose". „Die gebrochene Blume". Drei Lieder von Carl Moser. Berlin bei Carl Paez. — Obwohl mit op. 14. bezeichnet sind sie nur schülerhafte Anfänge ohne Spur von Originalität oder Geist; — taube Blüthen, die keine Botschafter zu hoffender Früchte sind.

Weit besser ist op. 1. von Gh. v. Bronikowska. Drei Lieder. Offenbach bei Joh. André, da sind doch einige Merkmale von Erfindungsgabe und Verständnisse in Behandlung des begleitenden Pianoforte, wenn auch der Schulstaub noch dick auf jeder harmonischen Bewegung lagert. Als opus 1. immerhin ein Kriterium für Besseres.

Albert Jungmann ließ in Braunschweig bei Leibrock eine Serenade: Lied für Sopran oder Tenor mit Pianoforte- und Flöten-Begleitung erscheinen, eine Serenade allen Mondscheinschwärmern bestens anzuempfehlen, welche unter fadem Flötengedudel ihre Herzallerliebste in sanften Schlummer lullen wollen. Melodie und Begleitung sind gleich platt.

Nicht viel mehr Fantasie zeigt sich in den bei Trautwein in Berlin erschienenen Sechs Liedern von Eduard Frank. op. 8. So etwas Steifes und Poesieloses habe ich in wenig Gesängen gefunden, und wenn sich des Componisten Geist zu nichts Edlerem emporzuringen weiß, dann sage er der Liederschöpfung: „Ade"! Vielleicht gelingts ihm in Präludien und geistlichen Gesängen besser. Schade um den hübschen Notenstich und das weiße Papier.

Besseres liefert Louis Ehlert in seinen Fünf Liedern. Op. 2. gleichfalls bei Trautwein, wenn es auch da von harten Gängen, von gesuchten Formen wimmelt. Dort die Dürre und Trockenheit, hier die Überschwenglichkeit, dort die triviale Härte, hier eine bizarre Effekthascherei, dort der nüchternste Vorschlappen der Melodie, hier ein sinnverwirrtes Untereinanderwerfen, kurz dort die Flachheit, hier die Gährungstriebe eines Talentes, das selbst noch nicht weiß, wo es aus soll, und was es will. Daher erst Besonnenheit, Klarheit der Anschauung, dann gehe man, erfasse den Geist eines Gedichtes, tauche seine Seele in die Gluth der Poesie, die Melodie und ihre charactergemäße Einkleidung entspringt dann von selbst, und das Lied steigt empor mit einem Male.

Diese Ermahnung braucht Carl Hering nicht, welcher in Berlin bei Paez als op. 5. Drei Lieder erscheinen ließ, die höchst anspruchslos sind, und sich sehr in der Ebene der Mittelmäßigkeit fortbewegen, jedoch nicht ausschließen, daß der Componist Besseres zu bringen im Stande sein möge, als diese drei Lieder: „Ein Gedanke", „Wiegenlied", und Lied von „Heine". Daß denn die Liedler alle sich den unglückseligen Heine als Opfer aussuchen, um an seiner herrlichen Poesie die Pfeile ihrer Fantasie zu probiren, — die aber leider fast immer auf den Schützen zurückprallen; daß immer die Liliputer an dem Colosse hinankriechen wollen, es kommt mir vor, als ob eine goldne Kunstnatur mit Oelfarben bunt überstrichen und angepaßt werden sollte, ein geistiger Vandalismus. Hering's früheres Werk op. 3. ist natürlich nicht besser. Es besteht aus „Trois Chansons: Sérénade, mon coeur volage", und „Les premiers amours". Drei Bagatellen, die keine rechten Lieder und keine Romanzen sind. Würde Hering Einfluß nehmen auf die Richtung des Geschmacks unserer Sängerwelt, was aber nach diesen nicht zu besorgen ist, so würde ich den Vorwurf gemacht haben: „Deutscher Componist schäme dich solche Chansons zu schreiben". Es wäre mein innigster Wunsch, daß sich Hr. Hering für mein hartanscheinendes Urtheil durch ein neues Heft gediegener Lieder, gesunder Fantasie entquollen, rächen möchte, ich bin dann sehr zur Abbitte geneigt. Wir wollen's hoffen! Emil Mayer.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Musikalische Silhouetten aus Berlin.

(Den 1. Juni 1847.)

Endlich bieten sich günstige Ansichten für die Feder eines Berichterstatters — es wird auch Sommer am musikalischen Himmel, und wenig geschieht, das eine Erwähnung bedürfte. Aber für heute habe ich noch nachzuholen vom Monat Mai. Frau Viardot gab zu ihrem Benefiz Bruchstücke aus verschiedenen schon von ihr gehörten Rollen, es waren der 3. und 4. Act der „Hugenotten", der 4. Act des „Robert" und das Finale der „Somnambula"; das Haus war sehr voll, der Enthusiasmus groß und am allergrößten war — die Hitze. Später noch sang die Künstlerin auf Allerhöchsten Befehl die Anna in „Don Juan" und die Recha in Halevy's „Jüdin". Frln. Evers sang die Alice in „Robert" und es stellte sich kein neues Resultat heraus; Hr. Kraus, der zum ersten Male den Robert sang, zeigte sichtbar seine große Befähigung und wird bei guter Beschäftigung gewiß sehr bald eine bedeutende Stelle unter den Tenoristen Deutschlands einnehmen. Frln. Oswald vom Theater zu Frankfurt a/m. gastirte als Adalgisa, Agathe, Susanna (Figaro's Hochzeit) und Madelaine im „Postillon" von Longjumeau, und befriedigte durch entsprechende wenn auch nicht bedeutende Stimme und recht angenehmen Gesang — dazu ist das Frln. sehr hübsch und zierlich und bewegt sich ziemlich routinirt auf der Bühne; sie ist — einem on dit zufolge — eine Nichte der früher so herrlichen Sängerin Schechner-Waagen. — Auch eine neue Oper: „Zaire", Text von Tenelli. Musik von E. H. z. S. (nach den Journalen: Ernst, Herzog zu Sachsen-Coburg) bekamen wir zu hören; sie wurde zwei Mal gegeben und hat nun wahrscheinlich ihren kurzen aber schönen hohen Lebenslauf für Berlin vollendet. Die hiesige Kritik hat kein Blatt vor den Mund genommen und einstimmig gesagt, daß diese 4actige Oper nichts als eine Dilettantenarbeit ohne künstlerisches Bewußtsein sei und nebenbei (oder hauptsächlich) erschrecklich viel Langeweile verursache. Schreiber dieses, der durchaus nicht so pretentiös ist, von Allem haben zu wollen, hat diese Oper nicht gehört, er kann also auch nichts Spezielles berichten. Zürnen Sie ihm nicht und bedenken Sie, daß ein Correspondent auch nur ein Mensch ist. — Frln. Tuczeck (die wirklich Allgefällige sang auch die Zaire) ist in diesen Tagen zu Gastrollen nach Königsberg gegangen und nahm als Regimentstochter unter Beifalls- und Blumenspenden Abschied. —

Nun die Konzerte, deren es für den Frühlingsmonat Mai viel zu viel gab. Hr. Hub. Ries (königl. Konzertmeister) veranstaltete endlich sein Konzert, das sehr oft angezeigt und wieder abgesagt wurde; der Glanzstern war wieder Frau Viardot, die die einzigen wirklich erfreulichen Leistungen dieser Soirée gab; sie sang die große Arie aus „Semiramide" und spanische Lieder. Der Konzertgeber spielte Mendelssohn's Konzert und eine Fantasie von Panofka über David's „Wüste" zwar rein und correct, aber durchaus ohne Feuer und Gefühl — wir besitzen in Berlin viel tüchtigere Violinisten und haben namentlich das Mendelssohn'sche schon bedeutend besser und frischer spielen gehört. Zu Anfang hörten wir eine Symphonie von Wichmann (einem Berliner, auf hiesiger Akademie gebildet) und begreifen nicht, wie man eine so matte Arbeit, die in jedem Tacte das Unfertige, Schülerhafte an der Stirne trägt, einem Publikum Berlins für 1 Rthl. Eintrittsgeld vorführen kann; wir kennen die Beweggründe des Konzertgebers nicht, aber diese müssen eigener Art gewesen sein, denn gewiß kannte doch Hr. Ries ein so umfangreiches Werk (eine Symphonie in 4 Sätzen) genauer, ehe er es für das Publikum bestimmte! —

Drei italienische Künstler Monari, Ronzi und Sigra. Masberliani gaben ein Konzert, das spurlos vorüberging; ebenso ein junger Violinist Engels, der noch dazu das Unglück hatte, daß die Geige nicht reine Stimmung halten wollte. — Die kleinen Neruda's gaben noch ein sehr besuchtes Konzert unter Mitwirkung der Frau Viardot und spielten dann einige Male mit dem größten Beifall im Königstädter Theater, wo es auch an zahlreichen Blumen für die lieben Kinder nicht fehlte; sind diese Blumen nicht die passendsten Symbole für sie? ebenso schnell werden sie verwelken und wenn sie einst nach Jahren diese verwelkten Blumen anschauen, dann wird es ihnen klar werden, daß sie einen Sommer ohne vorhergegangenen Frühling hatten, daß man ihren Lebens-Mai überschlagen und sie um das Einzige gebracht, das beneidenswerth im menschlichen Leben ist — um die Jugend. — Bei Gelegenheit der Neruda'schen Konzerte in der Königstadt hörten wir auch ein Ouverture von Gläpius, dem Musikdirector des Theaters; es ist dies ein klares verständliches Musikstück von angenehmer melodischer Wirkung; auch einige andere Ouvertüren wurden unter Leitung des Hrn. Gläpius sehr exact und feurig ausgeführt. Anfangs dieses Monats verweilte der Musikalienhändler Carl Haslinger aus Wien einige Tage hier, und traf aus Hamburg gerade wieder hier ein, um der Beerdigung Fanny Hensel's (Schwester von Felix Mendelssohn) beizuwohnen, die 3 Tage vorher während einer Musikprobe in ihrer Behausung am Clavier vom Schlage getroffen, gleich darauf gestorben war. Hr. Haslinger reiste von hier nach Preßburg, um am ersten Pfingstfeiertage dort eine neue Messe seiner Composition zu dirigiren. X.

Aus Prag.

Musik-Unterhaltung der Sophien-Akademie am 14. Mai, als am Vorabende der hohen Namensfeier Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie, um 5 Uhr Nachmittags im Conviktsaale. Die aufgeführten Stücke waren: 1. Fuge von Spohr, (für Singstimmen allein in C). 2. „Kde vlasti má?" Gedicht von Pičel, Musik von J. N. Skraup. 3. „Auf dem Berge", Chor von Kücken, nach einer Melodie aus der Operette: „Die Flucht nach der Schweiz". 4. „Jägerlust", Männerchor von J. N. Skraup. 5. „Ukolibávka, dle Dílie Heleny" von E., Singquartett von Kücken. 6. Türkisches Schänkenlied, Männerchor von Mendelssohn-Bartholdy. 7. „Heidenröslein", Singquartett von M. Hauptmann. 8. „Věnec z písní národních" (ein Kranz von böhmischen Liedern) von J. N. Skraup. Obwohl diese Abendunterhaltung eigentlich nur als Lückenbüßer für das große Konzert angesehen werden mußte, welches für diesen Tag bestimmt war, überwiegender Gründe wegen aber bis nach der demnächst stattfindenden Generalversammlung der Mitglieder der Sophien-Akademie verschoben wurde; so war doch das Auditorium zahlreich und in sehr günstiger Stimmung; sämmtliche Pieçen wurden beifällig aufgenommen, und jene, Nr. 3, 4 und 7, sogar wiederholt. Nach der Meinung des Referenten war dieser Beifall wohl bei vielen Stücken verdient, doch nicht bei allen; übrigens geht daraus hervor, welchen warmen Antheil das

Publikum an dem Gedeihen dieses Vereins nimmt, und wir wollen uns der angenehmen Hoffnung hingeben, daß die nächste Zukunft denselben auf jene Stufe emporheben wird, welche einzunehmen er ursprünglich berufen war, und welche er auch bei dem bedeutenden musikalischen Contingent, welches Prag stellen kann, bei reger Theilnahme des Publikums und bei zweckmäßiger Leitung seiner musikalischen und administrativen Interessen, stets behaupten kann.

Theater.

Am 6. Mai wurde anstatt der am Tag vorher angekündigten Oper: „Der Liebestrank", welche — wie ich hörte — wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Seyler unterblieb, abermals „Das Nachtlager in Granada", unter persönlicher Leitung des Compositeurs, Hr. Kapellmeister Kreutzer, gegeben. Die Oper ging, wie sich unter den gegebenen Umständen erwarten ließ, gut zusammen, wie man zu sagen pflegt, und fand auch im Ganzen beifällige Aufnahme, wenn gleich ein so recht warmer, allgemeiner Beifall sich nicht zeigen wollte. Die Leistungen der HH. Kunz und Emminger in den Partien des Jägers und des Hirten sind bekannt und anerkannt; wir haben daher nur hinzuzufügen, daß besonders der Letztgenannte, sehr bei Stimme war, und nach dem Solo mit Chor im Beginn des 2. Actes verdientermaßen gerufen wurde. Frln. Kreutzer, welche wieder das Hirtenmädchen gab, machte auf den Referenten — der sie noch nicht gehört — einen sehr vortheilhaften Eindruck durch ihre angenehme Erscheinung und ihr treffliches Spiel. Was ihre Stimme betrifft, so scheint sie mir — so viel sich nach einmaligem Hören beurtheilen läßt, kräftig, fest, umfangreich, und ziemlich ausgeglichen, nur klebt ihr ein gewisser, obgleich geringer Antheil von Schärfe an, durch den das Metal des Tones einigermassen beeinträchtigt wird. Ihr Vortrag war richtig und gut nuancirt; von den häufigen Trillern, die in der Partie vorkommen, wollten nicht alle, namentlich die höher gelegenen recht gelingen, wie denn überhaupt Coloraturgesang bis jetzt noch die schwächere Seite dieser hoffnungsvollen Künstlerin zu sein scheint. Doch Frln. Kreutzer ist noch sehr jung, und berechtigt jedenfalls zu schönen Erwartungen. Wir hoffen noch einigemal Gelegenheit zu haben, uns über ihren Gesang und ihr Darstellungstalent auszusprechen. Was Chor und Orchester betrifft, so wirkten sie präcis und kräftig mit, und man hatte, einige unsichere Töne der vielbeschäftigten Hörner, und ein manchmal zu starkes Hervortreten des Chors gegen die Solostimmen im ersten Finale ausgenommen, alle Ursache, ihre Leistung zu loben. Eben dies gilt von dem beifällig aufgenommenen Violinsolo des Hrn. Prof. Mildner. — Das Haus war ziemlich voll.

Den 18. Mai 1847 um 12 Uhr Mittags im Platteis-Saale Vorlesung des Barons Klesheim, seiner Gedichte in österreichischer Mundart und musikalische Akademie.

Fast überall hat man versucht, sich des Volksdialektes, und wir haben in unserm einigen Deutschland eine Masse Mundarten aufzuweisen, zu bemächtigen, um Lieder zu schreiben, welche eben dadurch Volkslieder werden sollen, aber es fast nie geworden; denn das Volk hält an seinen alten, traditionellen Gesängen und Weisen und ist nicht so leicht in der Beziehung für Neues empfänglich. Wie es Hebel in seinen Liedern, von denen viele, die wirklich vorzüglich sind, mit dem allemanischen Dialekte versuchte, versuchte es, unsers Wissens unter den Neuern zuerst der Nestor heimischer Dichter Castelli und nach ihm J. Gabriel Seidl mit dem österreichischen, mit Geschick und Glück *). Wie jede neu auftauchende Erscheinung gleich hundert Nachahmungen hervorruft wie jeder neue Pfad bald zur ausgetretenen Straße wird, so gab es, und es ist nicht gar lange her, eine Zeit, wo man sich kaum vor „Bleamerln, Sterndeln und Dearnderln" retten konnte. Denn Jeder, dem in gutem Deutsch kein ordentlicher Vers gelingen wollte, ging flugs unter die „Österreicher Poeten" und radebrechte, daß es eine Freude (!?) war. Falsche Sentimentalität, ein hysterisches Liebeln hieß Gemüthlichkeit, und Plattheit Natürlichkeit; wer an keiner Tendenz festhalten konnte, schlug eine Richtung ein, und wer keine Gedanken hatte, gab Worte und ein paar Bilder. — Baron Klesheim ist Dichter, bei ihm ist der Dialekt Natur, nirgends findet man etwas Gezwungenes; indem er in der Mundart seiner Heimat singt, folgt er nur dem innern Triebe, wie der Vogel, der von Ast zu Ast hüpfend seinen Waldgesang anstimmt. Seine Lieder würden den nämlichen Werth haben, wären sie in hochdeutscher Mundart geschrieben; aber dann fehlte ihnen eine pikante Eigenthümlichkeit, welche uns schnell lieb wird. Eine echt poetische Auffassung, tiefes Gemüth und richtiges Kolorit zeichnen seine Gedichte aus; nicht minder lobenswerth ist er als Vorleser. Er nuancirt richtig und trifft im Ernst und Humor stets den rechten Ton; mit einem Worte, er ist eine eigenthümliche Erscheinung in jeder Beziehung, als Dichter, wie als Vorleser und der viele ihm gespendete Beifall ein wohlverdienter **). Ein Quartett von Kreutzer, gesungen von Hrn. Kunz, Strakaty, Reichel und Emminger, eröffneten das Konzert; Br. Klesheim las sodann ein kleines Eingangsgedicht worin er sich entschuldigte, daß er sänge, „wie ihm der Schnabel gewachsen", hierauf zwei Gedichte ernsterer Gattung: „'s Engerl und die alt'n Leut'" — und 2 humoristische „'s Waldkonzert" und „Die Stutzer" welche sehr gefielen, und nach denen er gerufen wurde, worauf er 2 Repetitionen las. — Zwei Lieder von ihm in Musik gesetzt von Suppé und Hölzl, wurden von Hrn. Emminger recht gut vorgetragen. „Der Zigeuner und der Wanderbursch" mit melodramatischer Begleitung für 2 Violinen und Harfe von Titl componirt, wurde abermals von Br. Klesheim gesprochen. — Daß Frln. Herrmannfeld und Hr. Dreyschock, bekannte Virtuosen auf ihrem Instrumente, so wie Hr. Prof. M. die Begleitung übernahmen, mag von der Achtung zeugen, welche sie dem Dichter zollen, da ihnen fast gar keine Gelegenheit geboten ward, glänzend ihre Meisterschaft zu bewähren. Hr. Dreyschock trug den ungarischen Nationaltanz originell und vorzüglich vor. Gedichte mit Musikbegleitung machen sich selten gut, ein Eindruck hebt den andern auf, und es leidet entweder die Musik oder das gesprochene Wort darunter, wie auch hier der Fall war, wo Manches unverständlich wurde. Alle Mitwirkenden wurden gerufen; Frln. Richter von Ilsenau sang eine Arie aus „Ernani" von Verdi und bewährte sich aufs Neue unter nicht endenwollendem Beifalle als vorzügliche Sängerin. Frln. Richter hat jedenfalls eine große, bedeutende Zukunft vor sich und dürfte in wenig Jahren als „Prager Nachtigall" aller Orten Lorbeeren ernten und sich würdig an die Sonntag und Lutzer reihen.

Obolua.

(Schluß folgt)

*) Nicht des bedeutendsten oder österr. Dialektdichter Stelzhammer's zu vergessen, den man Hebel würdig an die Seite stellen kann. d. R.

**) Wir wollen die Ansicht des geschätzten Hrn. Referenten unserem Urtheile nicht unterordnen, weßhalb wir sie auch ohne Modification hier mittheilen, müssen uns jedoch gegen die Meinung, als theilten wir dieselbe feierlichst verwahren; denn wir sind schon in der Hauptsache mit ihm nicht einverstanden, daß Hr. Baron Klesheim überhaupt ein Dichter sei; was den Dialekt anbelangt, so ist dieser der des Wieners aus der untersten Volksklasse (der freilich wohl auch zu dem Volke aus dem Viertel unterm Wienerwalde gehört) keineswegs aber der des Landbewohners, weit weniger noch charakterisiren die Klesheim'schen Gedichte das Volk selbst, seine Individualität, seine Ansichten und seine Gefühls- und Denkweise. Dem österreichischen Landvolke ist jene kränkelnde Sentimentalität und Zimperlichkeit ganz und gar fremd, die in Klesheim's Gedichten vorwaltet. Nur in sehr wenigen humoristischen Piecen ist er dem Volkscharakter nahe gekommen, sonst aber sind seine Gedichte weiter nichts als hypersentimentale Ausflüße eines modernen Poetasters in gemeinen Wienerjargon übersetzt. Was Hrn. Br. Klesheim den Vorleser anbelangt, da stimmen wir in den Beifall des Hrn. Referenten theilweise mit ein, bis auf jene monotone Weinerlichkeit und Affectation, die, wenn man seinen Vortrag öfter hört, jedes gesunde Gefühl zuletzt anwidert, und — langweilig wird. d. R.

Notizenblatt.

(Dr. J. N. Vogl) beabsichtigt wieder eine neue Sammlung seiner Lieder von den ersten Compositeuren Wiens in Musik gesetzt, herauszugeben. Sie werden „Bergmannslieder" betitelt sein. (Gegw.)

(Baresi's Benefice) fand Montag den 7. d. Mts. im k. k. Hofoperntheater statt. Es wurde Donizetti's „Maria Padilla" gegeben.

(Für Dr. Wiest's Witwe und Waisen) wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Akademie gegeben werden. Möchte doch der Besuch zahlreich sein.

(Frau Stöckl-Heinefetter) geht nach Leipzig auf Gastspiele.

(Sigra Angri) geht nach Beendigung der hiesigen Saison nach Petersburg.

(Hr. Jos. Geiger) veranstaltet zum Besten der unter dem Schutze J. M. der Kaiserin stehenden Kinderspitales auf dem Schottenfelde eine große musikalische Akademie, bei welcher mehre hiesige und fremde Kunstnotabilitäten mitwirken werden.

(Frln. Schwarz) ist von Hrn. Prinzhofer lithographirt worden, allein dem Bilde fehlt unbeschadet seiner übrigen Vorzüge das Beste, die — Ähnlichkeit.

(Salvi's Oper „Katharina Howard") soll noch im Laufe dieser Woche zur Aufführung kommen.

(Mendelssohn's) musikalisches Drama: „Der Sturm", nach Shakespeare von Scribe bearbeitet, wird unter der Direction des Componisten zum ersten Male im Theater der Königin in London zur Darstellung kommen. Die Hauptpartien singen Jenny Lind, Hr. Gardoni, Hr. Staudigl, (Caliban) und Hr. Lablache (Prospero). Für dasselbe Theater hat Heinrich Heine ein Ballet geliefert, dem eine alte deutsche Legende sehr sinnig zu Grund gelegt ist.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 8 fl. 20 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 4 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 70. **Samstag den 12. Juni 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 9.

Leipzig, den 14. September 1825.

Erst in der vorigen Woche ist der Junius-Band der „Wiener Jahrbücher" nach Leipzig gekommen und vor zwei Tagen mir von meinem Buchhändler überschickt worden. Ich kann es mir selbst nicht versagen, Ihnen, theurer, verehrter Freund, meinen Dank und meine Freude über Ihre Beurtheilung meines Buchs sogleich zu bezeugen. Wer öffentlich auftritt, und es nicht um äußerer Vortheile willen thut — was mir gar nicht einfällt — der will wirken; wer wirken soll, muß bekannt werden; wer bekannt werden soll, muß, bei der jetzigen ungeheuern Concurrenz, durch Männer, deren Namen (nach Schiller's Ausdruck) einen guten Klang im Lande haben, dem Publikum vorgeführt werden: und wie theilnehmend für mich, wie ehrenvoll, haben Sie dies gethan! Aber auch abgesehen von allem Öffentlichen, und Ihr Urtheil als blos für mich geschrieben betrachtet: wie werth und theuer muß es mir sein! In dieser Zeit, wo fast alle Begriffe verwirrt werden, die Stimmung unaufhörlich wechselt, der Geschmack, durch Leichtsinn und Übermuth der Einen, durch falsche Richtung der Praxis der Andern, untergraben, bald nach dem, bald nach jenem Extrem wankt, und wo, auf was wir auch unser Auge richten, das, was bestanden und gegolten hat, keck und offen, oder fein und heimlich angegriffen wird, nicht mehr bestehen, nicht mehr gelten soll: in dieser Zeit, möchte man nicht selbst irr und wirr, dann müd und verdrossen werden, ohne einige Unterstützung von Außen? diese mag denn wohl auch mir nöthig sein; und siehe da — sie wird mir; — sie wird mir, was jenes Buch anlangt, am schönsten und willkommensten durch Sie und Vater Göthe, der seinen Antheil an diesem *zweiten* Bande mir auf eine ganz originelle, überaus heitere Weise, gleichsam unter vier Augen dargethan hat: nur so, daß ich selbst nicht wohl davon erzählen kann. Soll ich aber, was Ihre Schrift anlangt, noch einen Moment anführen, so sei es der: Sie fand mich krank. Das bin ich nun schon seit neun Wochen; zwar nicht bettliegerig, auch nicht so, daß ich nicht bei besonders günstiger Witterung einen kleinen Gang in freie Luft unternehmen könnte: aber doch krank. Wir hatten hier zu Anfang des Julius ungeheure Hitze. An einem dieser Tage war ich (was so selten geschieht) über Land. Eben da ändert sich, durch ein entferntes Gewitter, die Temperatur innerhalb einer Stunde um 11 Grad, und ein rauher, schneidender Wind tritt ein. In diesem muß ich nach Hause und erkälte mich aufs Heftigste. Zwar ist die unmittelbare Folge davon nur Catarrh, Schnupfen und Husten, im höchsten Grade: aber dieser Zustand ward, trotz aller Gegenmittel, chronisch, dauert noch heute fort, hat meine Körperkräfte sehr mitgenommen und die geistigen in so ein Mißverhältniß zu ihnen gerückt, daß ich viel und gern, auch wohl besser als sonst arbeiten könnte, aber es nicht darf, da, selbst bei mäßiger Anstrengung, Alles bald obenaus geht, ich am lichten Tage beim Arbeiten Geister gesehen, Thränenströme vergossen, und andere alberne Erfahrungen gemacht habe; mithin lavieren muß. Wie lange das dauern und was daraus werden wird, weiß nur Gott. Da ist aber auch mein Geschick in den allerbesten Händen; und ich kann nichts Besseres thun, als folgsam und vertrauend mich fügen, Geduld behalten und zufrieden sein und bleiben. Das ist mir auch durch seine Gnade bisher, ohne eine Stunde Ausnahme gelungen, selbst so ziemlich in schweren, schlaflosen oder durch furchtbare Fantasien quälenden Nächten; ich habe sogar manche sehr heitere Stunde, wie z. B. (damit lenke ich ein) als ich Ihren Aufsatz las. Ob es mir da wohl mit meinem Danke ein Ernst sein mag? Genug davon! Wir wollen einander treu bleiben. Auch davon genug! —

Jetzt gehe ich Ihren letzten Brief, vom 18. Jul. durch, um Einiges zu erwidern. Sie erwähnen „die unselige Krankheit" des edlen Erzherzogs *Rudolph*. Mein Gott: leidet denn auch dieser theure Fürst? Ich weiß gar nichts davon. — So ist auch Ihre liebe Tochter, mein Liebling, bedenklich krank gewesen? Gebe Gott, daß Sie mir nun die besten Nachrichten von ihr, und vielleicht auch von jenem Leidenden geben können! — Daß Ihnen Ludw. *Tieck* gefallen würde, konnte ich eben so sicher voraussehen, als daß Sie ihm über dramatische Kunst und was dahin gehört nicht unbedingt beipflichten würden; aber Letztes keineswegs, wie Sie sagen, mit Unrecht von Ihrer Seite. *Tieck* hat durch vieljährige, fast ausschließliche Beschäftigung mit *Shakespeare* und was diesen angeht sich seiner in einem Maße bemächtiget, wie wahrscheinlich kein Anderer auf Erden: aber er hat sich auch (daß ich so sage) ganz in ihn verbissen; legt, was er sich, und consequent, aus ihm abstrahirt, überall als Maßstab an; achtet und liebt von Herzen Anderes nur, in wie weit es jenem nahe kommt *rc. rc.* kurz: er ist einseitig, obschon auf eine höchst geistvolle und auch übrigens respectable Art. Eine *solche* Einseitigkeit wird der unmittelbaren Wirksamkeit, und noch mehr denen, *gegen* welche sie sich richtet, Eintrag thun, und ist der Mann in seinem Charakter nicht gut, (*Tieck* ist gut,) oder doch rauh, scharf, hart, schmerzlich Eintrag thun: aber der Kunst oder Wissenschaft *im Allgemeinen* ist eine *solche* Einseitigkeit

sehr förderlich und bringt wohl auch hervor, was auf anderm Wege gar nicht zu erreichen gewesen wäre. In dieser Art war, unter unsern Dichtern und Kunstrichtern, Klopstock einseitig, und Voß ist es; unter unsern Musikern war es Forkel (und arg) und selbst sein Gott, Sebast. Bach. Dagegen kann ich mir größere Vielseitigkeit nicht einmal denken, als sie, unter jenen bei Göthe und Lessing, unter diesen, bei Händel und Mozart, gefunden wird. Spazierten wir im Helenen-Thal, so gingen wir die Geschichte unserer Dicht- und Tonkunst von diesem Punkte aus im Zusammenhange durch, und übten und befestigten uns in der Fertigkeit, Jedes in seiner Weise zu erkennen, Jedem in seiner Weise Recht zu thun: aber vor'm Schreibtisch hab' ich schon thöricht gehandelt, die Rede darüber aufzunehmen.

Mit größtem Interesse habe ich gelesen, daß Händel's „Salomon" es ist, den Sie von den Todten erwecken, und alles, was Sie mir davon schreiben. Was werden Sie aber sagen, wenn ich gestehe, daß ich dieß Hauptwerk auch nicht einmal zur Ansicht habe bekommen können? Niemand und auch keine Bibliothek, hier, in Dresden, in Berlin &c. besitzt die Londoner Ausgabe der Werke Händel's nur einigermassen vollständig; und nach dem Salomon im Einzelnen habe ich nicht fragen wollen, damit nicht etwa ein Schnapphahn hierdurch aufmerksam gemacht, Ihnen einen Riß in Ihren Eichenkranz thue: ich finde dies Werk aber in dem erlangten Verzeichniß des Vorhandenen nirgends. Hilf Gott: wenn mir das Glück beschieden wäre, am Tage der Wiener Aufführung bei Ihnen einzutreten und mit Ihnen zum Versammlungssaale zu wandern! Doch daran ist gar nicht zu denken, außer, in so einem wachen Traume. Der Schutzgeist der Tonkunst beglücke Sie durch die beste Ausführung und durch lohnende Beweise ihrer schönsten Wirkung! Glauben Sie ja nicht, daß diese Ihre höchstverdienstlichen Bemühungen ohne weitern Einfluß, außer für den Moment bleiben. Sie säen aus, Ihre Saat wird aufkeimen und endlich Frucht tragen; denn Sie streueten guten Samen. Aber freilich — wie dort der Apostel in anderer Beziehung sagt — das in die Erde gelegte Weizenkorn erstirbt zuvor, (scheint zu ersterben) ehe es aufgeht. Wann sein Frühling, sein Sommer, seine Ärndte kommen wird; das wissen wir zwar nicht, wohl aber, daß sie nicht außenbleiben; und was ist eine Spanne Zeit mehr oder weniger?

Daß Ihnen die Unternehmer großer Musikaufführungen, (und vollends die Verleger!) sich so gezeigt haben, wie sie es gethan, wundert mich nicht, würde mich aber betrüben, hoffte ich nicht auf jene spätere Zeit, und auf Sie, dem es vor der Hand genügt, ein gutes Werk gethan zu haben.

Daß Sie Salieri zum Erben seiner Biographie eingesetzt hat, freuet mich ungemein: Sie werden auch hier, in mehr als Einer Hinsicht ein gutes Werk thun.

Kapellmeister Spohr ist jetzt hier, zunächst, um seine neue Oper „der Berggeist", selbst auf unsere Bühne zu bringen. Dieser treffliche Künstler hat in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht. Jedes neue Werk, das er liefert, steht höher als das vorhergegangene, und wird auch klarer, für seinen Zweck bestimmter und begränzter; selbst für die Sänger, wenn es ein Gesangwerk ist, kehlengerechter, leichter auszuführen und bedruksamer. Da Sie jetzt keine Aussicht haben, Spohr's neue Opern zu hören: so sage ich nichts weiter davon; von andern seiner Erzeugnisse der letzten Jahre empfehle ich Ihnen aber für Ihre Herren Quartettisten sein kürzlich erschienenes Doppelquartett, als ein, selbst durch die Gattung, neues wahrhaftiges Meisterwerk. Das ganz eigentlich Dramatische und Theatralische, so gut er es kennt, und jetzt darnach strebt, wird wohl immer seiner Opern schwächere Seite bleiben; die Natur hat ihm nun einmal zum subjectiven, nicht objektiven Künstler gemacht, und die Natur läßt sich zwar zähmen und leiten, aber nicht ausrotten oder gar mit einer entgegengesetzten vertauschen. Da das nun so ist, und er doch mit besonderer Vorliebe sich jetzt zum Gesange wendet: so habe ich, indem er mir sein Vertrauen schenkt, ihm das deutlich gemacht, ihn davon überzeugt, und endlich bewogen, (dies aber jetzt noch ganz unter uns, mein Freund!) sich in der Gattung zu versuchen, in welcher er sein ganzes Wesen, wie es jetzt ist, entfalten könnte: im nicht dramatisirten Oratorium; er hingegen will mir durchaus nur folgen, wenn ich ihm dazu einen Text liefere, ganz diesem seinem Wesen, wie weit ich es erkenne, angemessen. Dann hofft er dafür sogar einen wahrhaft neuen Styl finden zu können &c. Was will ich thun? Ich muß folgen, damit er mir folge, und so wieder etwas zu Stande komme, das der Kunst würdig und förderlich, den bessern Freunden derselben erfreulich und gelingt's, ihnen, ja auch den Bessern aus der Menge, wahrhaft erbaulich werde — wie eben die Werke Händel's aus dieser Gattung. Die Idee dazu hab ich gefaßt; sie geht mit mir schlafen und steht mit mir auf: entzündet aber mich, wie ich leider nun jetzt bin, auch so schon dermaßen, daß ich die Ausführung noch anstehen lassen muß. Ich habe mir ausbedungen, jeden Satz, so weit man es kann, mit Worten für die Art, wie er musikalisch auszuführen, zu bezeichnen, weiter will ich nichts für meine Mühe. Sie mißdeuten doch nicht, daß ich von ungelegten Eiern so viele Worte mache? Ich meine, wir beide müssen einander, zu unsren Bemühungen gegenseitig — der Eine durch die seinigen, der Andere für die seinen — ermuntern, da sie meistens von der Art sind, daß wir anderer Ermunterung von Außen uns wenig zu getrösten haben, und einiger der arme, schwache Mensch doch wohl bedarf, soll er fröhlich alle Kraft dransetzen.

Hiermit für heute genug! Nun aber grüßen Sie mir noch in meinem Namen und aus meiner Seele — ein Jedes nach dem Verhältniß, das Sie ja kennen — Ihre Frau Gemalin, Nany, Pepi, (ich nenne sie gar zu gern noch immer so!) Graf Dietrichstein, Abbé Stadler, Schreyvogel und Portenschlag. — Werden wir einander jemals wiedersehen?

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Revue
im Stich erschienener Musikalien.

Studien für das Violoncell componirt und seinem Freunde Ph. H. Hindt in Elbing gewidmet von J. B. Groß. op. 41. Berlin bei Bote und Bock.

Diese neun Studien für das Violoncell sind mit Umsicht und Kenntniß des Instrumentes componirt und mit einem Worte sehr zweckmäßig. Besonders empfehlen wir Nr. 4. als eine sehr nützliche Übung für das Staccato in jeder Streichgattung und Nr. 6. für Doppelgriffe. Sämmtliche Studien sind ohne Daumen-Aufsatz mit genauer Bezeichnung des Fingersatzes und der Stricharten. Die Eigenthümlichkeit des Hrn. Componisten den Tenorschlüßel bei einigen Etuden, besonders bei Nr. 8. so sehr in den Baß hinabzuziehen wie z. B.



wodurch das Lesen sehr erschwert wird, da es gegen das übliche Herkommen und überdieß zwecklos ist.

Warum beschenkt Hr. Groß uns nicht wieder mit ähnlichen Compositionen wie seine interessanten und originellen Rhapsodien für Violoncell und Pianoforte Op. 12.? —

Neue Compositionen für das Violoncell mit Begleitung des Pianoforte von Carl Romberg bei Haslinger Witwe et Sohn.

Die eigentlichen Salonstücke sollen in eine eigene Kategorie rangirt werden, sie gehören jenen Ephemeren an, die zugleich mit dem Abend-Thee vergessen werden, ihr Leben ist so kurz wie das einer Eintagsfliege. Von diesem Gesichtspunete aus soll die Kritik diese Erscheinungen für den Moment auch nicht unter die scharfe Lupe bringen, sie sollte wohl mit den zarten Dingerchen gnädiglich verfahren; allein die Kritik ist eine strenge Matrone, was sich in ihr Bereich wagt, das muß sich auch ihrem Urtheile stellen und sie hat nur einen Maßstab und dieser ist der — der Kunst. Mag immerhin beim Abendzirkel die geladene Gesellschaft die Production solcher Modesächelchen mit dem lautestem Zeichen des Beifalls belohnen, sie für Meisterwerke erklären und ihnen eine kleine Unsterblichkeit prophezeien, das kümmert die Kritik sehr wenig, sie sitzt in ihrer einsamen Stube, prüft die ihr vorliegenden Compos-

tionen mit vorurtheilsfreiem Blicke und sagt ihr Urtheil dann gerade heraus, auf die Gefahr hin, daß Componist und Verleger darüber ungehalten sind; für sie gibt es keine kameradische Rücksicht. Der erste und Hauptzweck von solchen Salonpiecen ist wohl vor allem dem Hörer ein, wenn auch vorübergehendes Vergnügen zu bereiten. Ich möchte aber fragen, wer wollte sich z. B. bei dem vorliegenden „Rondo Gioroso" so absonderlich vergnügen? — Ich fand weder Humor noch ein Atomchen von Laune in dieser 9 Seiten langen Piece, nun, dieß kann Geschmackssache sein; aber Idee, Eigenthümlichkeit, wenigstens der Form, wenn schon nicht des Gedankens die fordere ich und i ch habe sie — nicht gefunden, wohl aber eine continuirliche Imitation des genialen Bernhard Romberg. In der Kunst gibt es kein Erbrecht und die Gedanken großer Männer gehören der — Welt und nicht ihren Leibeserben. Überdieß ist diese Piece auch ohne Schwung, altmodisch. Wer aber im älteren Genre eben sich ergehen will, wird der nicht besser thun, wenn er sich an die schönen und herrlich instrumentirten Solostücke von Bernhard Romberg und auch Münzberger wendet?— Selbst bei der vortrefflichsten Execution werden doch Gesangstellen wie folgende:

etc.

nimmer das Interesse des Hörers, wie des Spielers erregen. Oder nehmen wir folgende Kirchen-Solostelle mit einer ganz gewöhnlichen Begleitung:

etc.

Es fehlt dem Ganzen abgesehen von dem eigentlich künstlerischen Werthe, die geschmackvolle Einkleidung, es ist nicht schön, nicht mit Wahl gemacht. Nur das Genie darf mitunter vierschrötig und ohne geschmackvolle Toilette auftreten, dem mindern Talente aber verzeiht man solche Vernachläßigung nimmer. —

Die weiters vorliegenden 5 Nocturnen stehen jedenfalls etwas höher; im Einzelnen genommen sind sie mitunter sogar gelungen. So ist gleich Nr. 1. „La sentimentale" eine ganz hübsche gefällige Piece. Auch Nr. 2. „La melancolie" hat mehre recht gelungene Stellen, nur entspricht die Charakteristik eben nicht dem Titel. In Nr. 3. „Le souvenir" zeigt sich jedoch wieder die wenig geschmackvolle melodische Einkleidung, während Nr. 4. „Le désir cadent" eben kein sonderliches „désir" erregen wird, es öfter zu hören und selbst auch zu spielen, aber Nr. 5. „Rococo" erscheint mir als ein gänzlicher Mißgriff. Vielleicht bin ich in die Idee, welche der Componist charakterisiren wollte, nicht völlig eingedrungen, um das eigentlich komische oder humoristische Element herauszufinden, vielleicht ist mir überhaupt der Begriff von „Rococo" eben nicht ganz klar, mag sein; aber vor der Hand erschien mir diese Piece geradezu langweilig, flach und bedeutungslos.

Weiters liegt uns noch ein „romantisches Nocturno" von demselben Componisten vor, mit der Überschrift „Sturm und ruhige Fahrt auf dem Meere," ebenfalls bei Haslinger's Witwe und Sohn.

Diese Piece beginnt mit einem 41 Takte langen Eingang für das Violoncell ohne alle Begleitung, der unser Interesse weder durch eine darin ausgesprochene besonders interessante Idee, noch durch eine originelle Form zu erwecken weiß, worauf das Thema eintritt, welches in der That recht angenehm und sonor klingt, dem Charakter des Instrumentes vollkommen entspricht und leicht und gefällig sich gibt; aber leider wird dieser günstige Eindruck durch das darauffolgende „Allegro con fuoco" nur zu schnell wieder verwischt. Unleidliche Octavengänge wechseln mit wirkungslosen Trillern auf den Baß-Saiten und Arpeggien ab, dem Ganzen aber fehlt die Form, die ordnende Idee. Darauf erscheint das Thema noch zweimal mit einer guten und effectvoll gewählten Pianobegleitung, besonders gegen den Schluß hin beim 3. Male. Und so zeigt denn diese Composition viele schöne Einzelnheiten, welche jedoch rhapsodisch unter- und übereinanderliegen und mit vielem Unbedeutenden und Barocken zusammengewürfelt sind.

Zum Schlusse möchte ich noch ein paar Worte an Hrn. Carl Romberg richten, welche aus einer theilnehmenden Gesinnung für ihn hervorgegangen sind. „Wer dem Geschmack des Publikums huldigen will, muß sich bemühen diesen vorerst kennen zu lernen, seine eigenen Sonderbarkeiten und Bizarrerien aber dem Publikum vorlegen, damit es seinen Geschmack darnach accomodire, dieß darf nur das — Genie! —

C. Sch—f.

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. XV.

(Den 6. Juni 1847.)

Das Pesther Noththeater wird bereits mit dem Dachgerüste versehen. Die hierorts sehr Viel redenmachende Inauguration desselben dürfte aber doch erst im künftigen Monate vor sich gehen. — Ich will gerade nicht den Satan an die Wand malen, kann aber dennoch nicht umhin die von Vielen schon gemachte Bemerkung zu theilen, daß der Anblick dieses Balkengerippes mit den im buchstäblichen Sinne des Wortes dazwischen geklebten Ziegeln, (welcher Mörtelwand nun noch die Last eines Ziegeldaches aufgebürdet wird) mit Schaudern die Möglichkeit eines Unglückes ahnen läßt, welches um so bedauerlicher wäre, wenn dadurch nun nachträglich, während bei dem Brande kein Menschenleben verloren ging, hier bei einem gedrängtvollem Hause zahlreiche Opfer mitfallen würden. Dieser Befürchtung wegen soll die Tragbarkeit des ganzen Gebäudes vor seiner Eröffnung einer nochmaligen Prüfung unterzogen werden. Möge diese nicht oberflächlich vorgenommen werden. Hr. Forst hat unterfertigt als Director des königl. städtischen Theaters? eine Abonnements-Einladung zu den Vorstellungen im königl. städtischen Theater?? — bereits veröffentlicht. Die Eintrittspreise sind die früheren! — Nebst Hinweisung auf die zu erwartenden dramatischen Leistungen seiner neuen? Gesellschaft verspricht Hr. Forst auch statt der deutschen eine — italienische Oper!! Sic! Lebe wohl deutsches Element! — In der Ofner Arena hat der Theaterdirector Hr. Schmidt nun auch in aller Eile eine Oper zusammengestoppelt. Bereits wurden „Belisar", „der Liebestrunk" und „die Nachtwandlerin" gegeben. Ich hörte bloß von letzterer den 1. und 2. Act. — Denken Sie sich zu jeder Oper nur eine einzige Probe und zwar erst am Tage der Aufführung, ein schwach besetztes Orchester, dessen Mitglieder nicht einmal im Stande sind ihre Instrumente rein zu stimmen, geleitet von einem als Kapellmeister fungirenden Individuum, welches am Dirigirpulte, wie ein Pagode am Kamin, in der versteinerten Stellung einer Nicht Euch! machenden Schildwache vom Anfange bis zum Ende der Oper mit dem steif vorwärtsgehaltenen Taktirstock den Takt metronomartig angibt, ferner ein allgemeines Distoniren und Falschsingen im Ensemble, und den Chören ein Gejohle als ob die Windsbraut daher gerannt käme, dann noch ein paarmaliges Umwerfen der ganzen Musik, und der Effect dieser Leistungen muß Ihnen bei der bloßen Beschreibung schon in den Ohren klingen. Und doch gibt es Applaudirer die Menge. Gewiß ein beneidenswerther Director, der ein in seinen Forderungen so bescheidenes Publikum, sein nennt. Ich bedaure nur Hrn. Peretti, welcher sich unter diesen vielleicht nicht vorausgesehenen Verhältnissen zur Mitwirkung verbindlich machte. Hr. Peretti hat eine recht hübsche, wenn auch nicht starke Tenorstimme, singt mit viel Gefühl und Wärme und bleibt immerhin ein recht braver und verwendbarer Spieltenor zu nennen. Derselbe wird nächstens bei Hrn. Pokorny im Theater an der Wien gastiren. — Auf der Nationalbühne fanden 3 Balletvorstellungen statt, in welchen die Frlns. Leopoldine Brussi und Antonia Erhardt-Kurz, dann Hr. Fried. Campilli als Gäste auftraten. Der Erfolg war wie es nach dem glänzenden Rufe welcher diesen ausgezeichneten Choreographen voranging auch hier ein sehr glänzender und hatte zum Resultate, daß Frln. Antonia Erhardt-Kurz eine sehr graziöse Tänzerin bei dieser Bühne bleibend engagirt wurde. Am 29. v. Mts. und den 5. d. Mt. hörten wir „Dom Sebastian", und zwar das Erstemal zum Benefice des Hrn. Wolf, welcher die Titelrolle sang. Über diese Oper sind bereits sehr divergirende Urtheile ergangen. Hierorts wurde jedoch gleich nach der ersten Aufführung zu Gunsten dieser Tonschöpfung entschieden. Diese glückliche Aufnahme galt aber mehr dem Drama selbst als der Partitur. Der rasche Gang der Handlung, die interessante Entwicklung der schnell auf einander folgenden Scenen, besonders in den ersten 3 Acten, die auf der Nationalbühne sehr glänzende Ausstattung des Costumes der Decorationen des Leichenzuges, das eingewebte Ballet, all diese bestechende Augenweide nimmt das allgemeine Interesse so in Anspruch, daß man erst nach mehrmaligen Aufführungen, zur ruhigen Besinnung gelangt, in den Stand gesetzt wird auch der Partitur seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, und die mannigfaltig darin vorkommenden Schönheiten einzelner großartig entworfener, kraftvoll und doch ohne Überladung energisch mit Meisterhand instrumentirter Scenen verdienter Weise würdigen zu können. Deß bin ich gewiß, daß würde diese Oper des ebnerwähnten Ausstattungsschmuckes entbehrt haben, sie um so eher Fiasko gemacht hätte, als die gesangliche Durchführung dieses Tonwerkes mit den hier zu Gebote stehenden Kräften nur zu viel zu wünschen übrig läßt. Dießmal fand die Aufführung mit etwas veränderter Besetzung statt; indem Hrn. Reina der Part des Abayaldos, Hrn. Maray jener des Dom Juan de Silva zugetheilt war. Doch haben hiedurch beide Rollen Nichts gewonnen. Hrn. Reina's Vortrag ist nicht Gesang, sondern um sich des richtigen Ausdruckes zu bedienen, bloßes Brüllen, welches bei der kleinen dann überdieß noch gedrängt vollen Räumlichkeit des Nationaltheaters einen sehr ohrenbeleidigenden fast nervenerschütternden Eindruck hervor-

bringt, Hrn. Reina aber freilich auch stürmischen Applaus verschafft. Ich bedauere Hrn. Reina, wenn sich seine ferneren Leistungen bloß durch die übernatürliche Entwicklung seiner Kraftmittel bemerkbar machen werden, und auch jene Beifallsspender, welche die Ohrenweide an robusten Kraftstimmen viel wohlfeiler tagtäglich am Donauquaie genießen könnten. Hr. Maray singt wohl correct, bleibt aber im Vortrage meist monoton und ohne alle Färbung. Auch mangelt seiner Stimme zur effectvollen Durchführung dieser Partie die erforderliche Kraft in der Tiefe, was sich am meisten im Finale des 4. Actes kund gab. Hr. Wolf (Dom Sebastian) war besonders im 2. Act ausgezeichnet. Sowohl in dem Duo mit Zaida (Frau Schodel) als in der herrlichen meist für das Falsett geschriebenen Schlußromanze riß er das gesammte Auditorium durch seinen seelenvollen, zum Herzen dringenden Vortrag, zum einstimmigen lauten Beifall hin. Ein Beweis, daß es eben nicht nöthig ist, um Beifall zu schreien. Auch das Duo mit Camoens im 3. Acte wurde sehr effectvoll vorgetragen. Weniger drang Hrn. Wolfs sonst sehr correcte Leistung in jenen Scenen durch, welche ein feuriges und kraftvolles Auslassen der Stimme bedingen. Was Frau Schodel als Zaida leistete, oder noch leisten kann, läßt sich aus meinen früheren Berichten über die gegenwärtige Leistungsfähigkeit dieser Sängerin genügend entnehmen. Die unglücklichste Rollenzutheilung in dieser Oper besteht jedoch in der Verwendung des sonst sehr ausgezeichneten und allgemein beliebten Baritonbuffos Hrn. Benza als Camoens. Doch that derselbe sowohl in dramatischer als gesanglicher Beziehung sein Möglichstes und trug besonders die Visionsscene mit vielem Feuer und Kraftausdruck zur Zufriedenheit vor. Was die Aufführung im Ganzen anbelangt, müssen wir sie eine sehr fleißige nennen. Das Quartett im 4. Acte wurde zur Wiederholung verlangt, im Ballet ein Shawltanz mit eingelegter von Hrn. K. Härtlein componirter Musik, durch Frln. Ant. Erhart-Kurz und Laura Ibati recht graziös ausgeführt, der Frauenchor im 2. Akt hat sehr brav gesungen, und das Instrumentale dieser Oper von dem exact eingeübten Orchester mit vieler Prägnanz und Sicherheit exequirt. Noch hörten wir diese Woche, den vor Kurzem neu in die Scene gesetzten „Barbier von Sevilla", über welche Oper, so wie über das heute stattfindende Konzert des Violinisten Hrn. Hauser ich Ihnen dieser Tage berichten werde. R. v. Adlerstein.

Aus Prag.

(Schluß.)

Fünftes Konzert des Cäcilienvereins, am 22. Mai um 7 Uhr Abends, im Platteis-Saale. Das Programm enthielt folgende Nummern: 1. Ouverture aus der Oper „Semiramis", von Catel. 2. „Grün", Gedicht von J. N. Vogl, in Musik gesetzt für 4 Männerstimmen mit Begleitung von 4 Waldhörnern von Anton Storch. 3. Finale aus dem ersten Act der Oper „Zemire und Azor", von Spohr, vorgetragen von den Frlns. Claudius, Romowatzek und Müller, und den HH. Waneck und Vogel. 4. Zwei Lieder für Männerchor: a) „Wanderlied" von W. Fischer; b) „Liebesklage" von Neithart. 5. Symphonie Nr. 4. (B) von Berthoven.

Catel's großartige majestätische Ouverture, kräftig und präcis exequirt, ein Tonstück, das — meinem Gefühle nach — durch seine gedrungene Kürze und seinen ungewöhnlichen Bau an der Totalwirkung nichts verliert, — eröffnete auf würdige Weise den Abend. Wären die übrigen Stücke auf gleicher Höhe (dies soll nicht etwa bedeuten: in gleichem Charakter) geblieben, so würde der Abend gewiß einer der genußreichsten gewesen sein. Dies war aber, mit Ausnahme der Nr. 5 nicht der Fall.

Was die Aufführung betrifft, so geschah sie von Seite der Sänger mit anerkennenswerther Sorgfalt. Frln. Claudius, wie auch Hr. Wanek und Vogel trugen die Solopartien rein und mit richtigem Ausdruck vor. Die Passagen in hoher Lage gelangen Frln. Claudius recht gut; lobenswerth war ferner die Diskretion, mit welcher der Chor bei Nr. 4 b) das Solo des Hrn. Wanek begleitete; ein Erforderniß, welches wir in der Symphonie bei Gesangstellen der Blasinstrumente, namentlich der Oboe und des Fagotts, von Seite der Begleitung einigemal vermißten. Dieser Mangel, dann einige verspätete Eintritte der Blasinstrumente, und hie und da wohl auch eine nicht genug markirte Schattirung des Piano und Forte abgerechnet, hielt sich das Orchester recht wacker; vorzüglich ist die Reinheit und der Fluß zu loben, mit welchem die Streichinstrumente im Finale der Symphonie, trotz des sehr schnell genommenen Tempos, ihre Wettläufe ausführten. — Hr. Apt dirigirte durchaus im richtigen Tempo, wenn nicht etwa doch im Finale ein wenig Zurückhalten des Feuereifers der Instrumente angezeigt war. Trotz des schönen, ins Freie lockenden Abends und der verschiedenen musikalischen Genüsse, welche zu gleicher Zeit an andern Orten geboten wurden, war das Auditorium dennoch zahlreich und nahm sämmtliche Piecen mit lautem Beifall auf. — Hr. Apt wurde am Schluße gerufen, eine Anerkennung, in die auch Referent schon deßwegen gern einstimmte, weil er diesem Abende den Genuß einer Beethoven'schen Symphonie verdankte.

Da der Cäcilienverein mit diesem fünften Konzerte den Cyclus für diesen Jahrgang, den 7. seines Bestandes, geschlossen hat, so wollen wir die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, der Direction des Vereins für den Genuß, welchen sie uns durch die Wahl und im Ganzen immerhin gelungene Ausführung einiger trefflicher Tonstücke, namentlich der Symphonien von Mendelssohn und Beethoven, verschafft hat, zu danken. Auch verdient das thätige Bestreben, uns mit interessanten Neuerem und Neuesten, oder mit hier noch nicht gehörten Älterem bekannt zu machen, rühmenswerthe Anerkennung. War auch die Wahl nicht immer eine ganz glückliche, so muß doch die gute Absicht und die fleißige Ausführung gewürdigt werden. Wie ich vernahm, stehen dem Cäcilienverein einige bedeutende Reformen bevor; mögen sie nur vom wahren Nutzen sein. Da auch die Sophienakademie demnächst ihre Wiedergeburt erwartet, so wollen wir hoffen, daß diese zwei Vereine dann in edlem, der Kunst würdigen Wetteifer, fern von Coteriengeist, sich bestreben werden, das Emporblühen des Gesangs und der Instrumentalmusik kräftig zu fördern. — Dem Cäcilienvereine mögen folgende wohlgemeinte Andeutungen jener Punkte, in denen seine Leistungen noch am wesentlichsten einer Verbesserung bedürfen, beweisen, wie aufrichtig wir ihm das Erreichen seines schönen Ziels wünschen.

1. Eine wärmere Theilnahme, d. i. eine zahlreichere Mitwirkung von Seite des schönen Geschlechts. So lange diese zu den pia desideria gehört, wird überhaupt keine unserer größeren Gesangsproductionen von Bedeutung sein, und wir werden fast immer auf die ermüdende Monotonie von Männerchören beschränkt bleiben, die ihre Wirkungskraft nachgerade zu verlieren beginnen. (???) 2. Mehr Sorgfalt und bessere Instrumente von Seite der Bläser. An Technik fehlt es denselben keineswegs. 3. Mehr Feuer und Präcision bei den Männerchören. 4. Sorgfältigere Schattirung und feinere Nuancirung bei Orchesterstücken. Was Kraft und Feuer bei Orchesterstücken, dann richtige Wahl der Tempi überhaupt betrifft, so war fast ohne Ausnahme stets Ursache zur vollsten Zufriedenheit vorhanden. Obolus.

Notizenblatt.

(Der Bildhauer Brugger) hat vom König von Baiern den Auftrag erhalten, eine Statue des Tondichters Gluck zu modelliren, welche in Erzguß ausgeführt, bestimmt ist, den Odeonplatz in München zu zieren.

(Die Gebrüder Hellmesberger) haben den Antrag bekommen nach Amerika zu reisen, um dort in den ersten Städten der Union Konzerte zu veranstalten, den sie jedoch nicht annehmen, sondern wieder und vielleicht in Balden nach Wien zurückkehren werden, nachdem sie in London bis jetzt schon in mehr als 30 Konzerten mitgewirkt haben.

(Von dem „Melodischen Jugendschatz",) der von C. Czerny componirt, in periodischen Heften (alle Sonnabend eine Nummer) bei Haslinger erscheint, sind bis jetzt bereits 24 Nummern erschienen. Der Name Carl Czerny bürgt für den Werth dieses instruktiven und zugleich unterhaltenden Werkes, das noch überdieß durch seine Billigkeit (die ganzjährige Pränumeration auf 52 Nummern kostet nicht mehr als 4 fl. CM.) selbst den Minderbemittelten zugängig gemacht wird und alle Verbreitung verdient.

Auszeichnung.

Der sechsjährigen blindgeborenen Pianistin Enrichetta Merli aus Lucca, wurde die hohe Ehre zu Theil, am 7. d. Mts. sich vor dem allerhöchsten Hofe in den Appartements des k. k. Lustschlosses Schönbrunn produziren und sich für ihre Leistungen der allergnädigsten Anerkennung erfreuen zu dürfen.

Kreuze und Auflöser.

Die „Wiener Theaterzeitung" gibt in ihrer vorletzten Nummer eine Notiz bekannt, in welcher sie von einem Journalisten spricht, der „ein braver Schriftsteller ist, und schreiben kann"; gibt es auch brave Schriftsteller die nicht schreiben können? — Bis jetzt rechneten wir jene, die nicht schreiben konnten immer zu den schlechten Schriftstellern, wie z. B. den Verfasser dieser Notiz.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juni.

Sonntag den 6. „Ernani" di Verdi.
Montag „ 7. „Maria Padilla" di Donizetti. (Zum Vortheile des Sig. Bassi.)
Dinstag den 8. „La Cenerentola" di Rossini.
Mittwoch „ 9. „Lucia di Lammermoor" di Donizetti.
Donnerstag „ 10. „Caterina Howard" di M. Salvi. (Zum ersten Male.)
Freitag „ 11. „Caterina Howard" di M. Salvi.
Samstag „ 12. „Il Barbiere di Siviglia" di Rossini.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 20 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 20 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q^m Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 71. **Dinstag den 15. Juni 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.
(Fortsetzung.)

Nr. 10.

Leipzig, den 12. Dezember 1825.

Hrn. Hofrath von Mosel.

Zwar habe ich Ihnen, mein verehrter Freund, vor einiger Zeit und nur allzuausführlich geschrieben: aber dennoch kann ich dem scheidenden Jahre nicht sein Lebewohl sagen, ohne Ihaen und den theuren Ihrigen ein Gleiches zuzurafen. Nichts will ich diesmal, gar nichts, als eben dies. Und hätte ich etwa nicht Ursache? — Haben Sie mir doch, troß der Entfernung, und ohngeachtet ich außer Stand bin, es mir durch That zu verdienen, Ihre Theilnahme, Ihre Freundschaft und treue Anhänglichkeit erhalten, and damit nicht nur mich in diesem Jahre herzlich erfreuet, sondern auch mir recht eigentlich wohlgethan, indem Sie Erfahrungen entgegengesetzter Art — wo man die That empfing und die Gesinnung verleugnete, oder gar eine feindliche, schlechte darlegte — ein Gegenbild, einen Gegenhalt in meinem Innern darboten. Ach, mein Freund, das ist viel in leichtsinniger, selbstsüchtiger Zeit! viel und höchstdankenswerth! So empfangen Sie denn meinen Dank und die Versicherung, daß ich lebenslang, da ich Anderes darzubringen nicht besitze, gleiche Gesinnungen, gleiche Empfindungen, und, findet sich Gelegenheit, diesen angemessene Handlungen, Ihnen treulich aufbewahren werde. Mag es unnöthig sein, dies Alles erst in Worten auszusprechen: ich mag es mir selbst nicht versagen; und diesmal um so weniger, da mir der Gedanke, es dürfte leicht das leztemal sein, daß ich Sie an einem Jahresschluß begrüßte, jezt sehr nahe tritt. Möge ich mit der Zeit erfahren, daß Sie und alle die lieben Ihrigen dies alternde Jahr glücklich beschlossen, das neue eben so angetreten und durchlebt haben! Dies wünsche ich Ihnen Allen vom Grunde des Herzens, und werde es, wenn ich, wie ich gewohnt bin, beim Übergange des alten Jahres in das neue, mit mir und Allem, was mich nahe angeht, sorgsame Abrechnung halte, in meiner Einsamkeit nochmals näher erwägen, und umständlicher wünschen; ich werde es (wie ich freilich auch jezt und immer thue) an höhere and allgemeinere Dinge, als Erdenglück, knüpfen, und in meinem Herzen gewiß sein, Sie thun im Stillen ein Gleiches, mit oder ohne Beziehung auf mich in's Besondere — was dann, das Kleinere in dem Größern, ohne daß jenem Eintrag geschähe, aufgehen kann. Und somit und in diesem Sinne: Glück auf zum neuen Jahre! — Weiter habe ich diesmal nichts sagen wollen; und so schließe ich auch damit. Meine Begrüßungen an Ihre Frau Gemalin und lieben Kinder stecken schon im Obigen.

Ihr

Rochlitz m. p.

Nr. 11.

Leipzig, den 6. März 1826.

Ich hatte Unrecht gethan, daß ich in meinen beiden lezten Briefen dem theuren, verehrten Freunde eine Stimmung zu laut verrieth — eine Stimmung, die zwar dem persönlich Anwesenden, der, wo nicht helfen, doch schon durch liebreiche Nähe lindern kann, nicht unterschlagen werden soll, aber den weit Entfernten nicht beunruhigen darf. Um dem Fehler sicher zu entgehen, fange ich sogleich mit dem an, was dazu verlocken könnte, und fertige es kurz ab. Mein chronisches Übel dauert gleichmäßig noch heute fort: doch ist es nur beschwerlich, vornämlich auch dadurch, daß es mich von Allem entfernt, wo ich einigermaßen anhaltend sprechen müßte oder doch sprechen würde. Ich habe mich immer besser darin finden lernen, und lebe zufrieden in meiner Stille. Anderes, was mich geistig nicht recht aufkommen ließ, werde ich gleichfalls gewohnter, und so stört es mich nicht oft, wie aber anhaltend. Damit gut; und für die theilnehmenden, schönen Trostworte, die Sie darüber geäußert, den herzlichsten Dank!

Ihnen aber und allen den lieben Ihrigen sind die lezten Monate des vorigen Jahres vom Geschick so schwer gemacht worden! eben an dem hat es Sie gefaßt, was, wie ich Sie kenne, für ein mühevolles, oft beschwerliches Amt, und die häufigen Verdrüßlichkeiten, die es mit sich bringt, Ihnen die beste Ausheiterung, den dauerndsten Ersatz bietet! Ich würde mich nicht dahinbringen, auch hierüber wenig zu sagen, dürfte ich nicht aus Ihren eigenen Nachrichten voraussetzen, es sei nun vorüber, and Sie können sich nun mit der geliebten Frau desto ungestörter des unerwartet aufgegangenen Sterns der zartesten und lieblichsten Hoffnung erfreuen, mit dessen Anmeldung Sie auch mich auf's Angenehmste überrascht haben. Mit froher Seele wünsche ich Ihnen beiden Glück dazu. Gott wende Alles zur freudenreichsten Erfüllung jener Hoffnung! Auf eine gewisse Äußerung liebender Vatersorge dabei möchte ich vorerst mit Vater Thibaut in der „Jungfrau" antworten: „Wer hat jezt Schätze?" — Außer jener geheimen geistigen Pest, die überall im Finstern schleichet und, wie andere Güter, so allen Besitz bedroht — wie kehren die unerwartetsten, ganz eigentlich gemeinen und schlechten Ereignisse nicht oftmals den Wohlstand von tausend Familien auch mitten im Frieden um; wie jezt hier bei uns, wo durch

den Fall mehrer der größten, achtungswürdigsten Handlungshäuser fast von jeder wohlhabenden Familie mehr oder weniger ohne alle Schuld verloren wird, und so der Glaube an die Unsicherheit alles Besitzthums Jedem (auch mir) in die Hand kommt. Dann aber möchte ich von diesem Äußern und Einzelnem mich ab und dahin wenden, wohin sich jener Weise vor mehr als zweitausend Jahren, nachdem er alles durchgemustert: worauf Menschen ihr Vertrauen setzen können, wendet: „So verlasse dich darum auf den Herrn von ganzem Herzen, und wirf alle Sorgen auf ihn: Er wird's gut machen“. —

Daß Händels und Ihr „Salomon“, wenn auch nicht den Erfolg gehabt, den er hätte haben sollen, doch den, den er wirklich gehabt: das freuet mich sehr, um seinet, und Ihret und auch um der Wiener willen, von denen ich (Sie wissen es) in dieser Hinsicht meine gute Meinung nie ganz habe aufgeben können. Selbst davon weiche ich nicht: Es wird noch besser, bald besser werden; wenigstens in so fern, daß sich wenn auch nicht die große, sinnlich brauflos lebende Masse, doch immer Mehrere dem Edlern und Würdigern in der Tonkunst wieder zuwenden; und was da einmal wirklich wieder gewonnen ist, das bleibt auch treu. Wie könnten denn auch die rühmlichen, uneigennützigen und darum nur desto verdienstlichern Bemühungen von Männern, wie Sie, Kiesewetter, Pieringer, rc. ohne Erfolg sein? Ich werde nicht mehr lange leben, hoffe aber doch noch zu erfahren, daß Sie zufrieden, vielleicht freudig, mir eingestehen: du hast dich nicht getäuscht, und meinen Mitbürgern nicht zu viel zugetraut. —

Spohr hat diesen Winter in Einem Zuge und in aller Begeisterung, deren er fähig, mit einer wahrhaft edlen und zum Bewundern ausdauernden Anstrengung gearbeitet; so daß er hofft, am Feste der Verherrlichung des Herrn auf Erden — zu Ostern — mit der Feier des Festes seiner Verherrlichung am Tage des Gerichtes zu Ende zu kommen.

Sie bekennen meine Ansichten vom eigentlichen Oratorium; auch, daß es nicht dramatisch sein, obwohl einen historischen Faden in prophetischen Andeutungen und erhobenen Bildern enthalten; darum auch blos aus Stellen der heiligen Schrift — wie Händel's „Messias“ — gewebt sein solle. Diesen Ansichten gemäß habe ich das Höchste, was die heil. Schrift, und sonach die ganze Welt, über „die letzten Dinge“ hat, aus Isaias, Ezechiel, Offenbarung Johannis rc. zusammengestellt; jedem Satze meine Meinung, wie er musikalisch zu fassen und zu behandeln, beigeschrieben; von den großen Fortschritten der Instrumental-Musik in Hinsicht auf das im Ausdruck der Gefühle, was sich nicht weiter singen und sagen läßt, zum erstenmale und an mehreren Hauptstellen jener Art Gebrauch gemacht: und der wackere Meister hat das Alles mit lebhaftesten Dank angenommen und treulichst befolgt. Wie es ihm nun gelungen: das weiß ich noch nicht; denn ich habe abgelehnt, seine Arbeit theilweise kennen zu lernen: ich will zum erstenmal ihren ganzen, vollen Eindruck empfangen, und das kann doch nur durch Hören der vollständigen Aufführung geschehen. Geld werden wir beide nicht damit verdienen; Ehre und Dank — wenigstens ich nicht: denn wer wird nicht glauben, Bibelstellen aussuchen zu können; und die Correspondenzler der Flugblätter werden mich der Bigotterie, der Frömmelei, wo nicht gar der Möncherei bezüchtigen: das mag geschehen, wenn nur wirklich etwas Gutes und Schönes dadurch erzeugt worden ist. Hätte ich nur einen Wink davon gehabt, daß Sie mit dem Gedanken umgingen, ein Oratorium zu schreiben: so hätte ich Ihnen meinen Text, wenigstens zur Anfrage, zuerst übersandt. Sollte aber für diese Gattung des Oratoriums Wien jetzt der Ort sein? Ich zweifle. Wien, scheint mir's muß Dramatisirtes haben. Kennen Sie mein Passions-Oratorium? Zwar schon vor 24 Jahren gedichtet, kann ich es, wenigstens nach den Verbesserungen im 5. Bande meiner gesammelten Schriften, die Sie besitzen, nicht verwerfen. Es hat den Fehler, daß der Componist entweder bei weitem in den meisten Sätzen sich sehr kurz halten muß, oder daß es zu lang wird. (Dies ist es in der Composition des verstorbenen Schicht, wo es 2½ Stunden dauert; und dennoch, und obgleich Schicht's Composition nur gründlich und schulgerecht blos in einzelnen Chören wahrhaft geistvoll ist, ist es hier, und in Sachsen überhaupt sehr beliebt.) Dagegen gäbe der zweite Theil allein, für einen Meister, der in die Breite arbeiten wollte, ein Oratorium für sich, das zwar nicht wohl unterbrochen werden könnte *), aber in Einem Fortgange leicht 1½ Stunde dauern würde. Schlagen Sie doch jenen Band, Seite 203 folg. nach. Ich rathe nicht dazu: ich möchte nur, was ich eben vermag, beitragen, daß jener schöne Gedanke überhaupt in Ihnen nicht verlösche.

Unser ehrwürdiger Stadler hat durch sein Schriftchen, „Über die Echtheit rc.“ mir und allen Verehrern Mozart's eine große Freude gemacht. Es wird hier, so wie die vor Kurzem erschienene Anzeige desselben in der musikalischen Zeitung, mit größtem Antheil, ich dürfte sagen mit Begier, gelesen. Der Weber (von jeher ein musikalischer Bramarbas voll ungeheurer Anmaßung, und wenig mehr, wiewohl von Schüchternen oder nicht ernst Prüfenden aus Furcht oder Bequemlichkeit mit Lob überschüttet) wird nicht ruhen; und damit nur noch mehr sich selbst schaden, Andern die Augen öffnen. — Von André in Offenbach hat man hier Nachricht, er wolle die Partitur des Requiem, wie er sie von der Witwe besitze und worin jede Note Süßmayer's von Mozart's Handschrift unterschieden sei, mit diesen Unterscheidungen lithographiren lassen und herausgeben.

Hr. Merk wird hoffentlich mit uns Leipzigern zufrieden sein, wenn er auch keine Schätze mit hinweggenommen hat. Ich habe mich seines Spieles ungemein erfreut, und es, zwar nicht großartig, wie vormals Romberg's aber im Cantabeln durchgehend schön, in der höchstfertigen, eleganten, heitern und pikanten Weise vollendet gefunden.

Von dem Requiem Eybler's bin ich auf die angenehmste Art überrascht worden. Mein Gott — wie hat man einen Mann, der dies und mithin gewiß nicht weniges Ähnliches leistete, besitzen und ihn fast mit Stillschweigen übergehen können, wenn man öffentlich von dem sprach, was Wien in der Tonkunst Bedeutendes eigen habe? Ich hatte, als ich gegenwärtig war, kaum seinen Namen gelesen, und nie eine Note von ihm gehört. Ganz zufällig komme ich an einem Festtage (erinnere ich mich recht, Johannis) in die Schottenkirche, höre eine sehr gute Predigt und dann eine fromme, würdige — es kurz zu sagen, ohngefähr in Michael Haydn's Art, nur mit weniger verbrauchten Figuren, ausgeführte Messe, spreche den Mittag vor mehreren, wahrhaft ausgezeichneten Musikfreunden und Componisten davon mit Wärme, und Alle hören mich fast befremdet an, nur auf meine Frage: Wer mochte sie geschrieben haben? mit gleichgültiger Miene antworten: „Wahrscheinlich Eybler. Ach ja er hat nicht üble Sachen geschrieben!“ Da hab' ich denn auch, leider, mich um den Mann und seine Werke nicht weiter bekümmert; und nichtwahr — damals lebte er noch?

Überhaupt: Sollte Gott mir die Freude aufbehalten haben, Wien noch einmal zu sehen: ich würde einen großen Theil meiner Zeit anders anwenden. Zwar kann ich die Anwendung derselben in jener Zeit, auch nicht Eines Tages, ja nicht Eines halben, tadeln oder bereuen; aber ich mußte ja erst vielerlei Versuche machen, Neues anknüpfen, Erfahrungen sammeln rc. um zu lernen, woran ich dann mich zu halten habe. Nun weiß ich dies; nun könnte ich diesem vielmehr mich hingeben, Anderes bei Seite lassen. — Wahrhaftig, ich darf diesen Gedanken, die unzählbar mir kommen, nicht nachhängen, da ich wenigstens in diesem Jahre nicht einmal Hoffnung fassen darf, sie erfüllt zu sehen. Doch sollen sie mir für meine Wünsche, und für meine Hoffnungen auf Lebensgenuß überhaupt, das schönste Sternbild bleiben, wohin ich zuweilen meine Blicke richte und von dem ich sie niemals unerquickt im Innern wieder abziehe — möge ich nun dahin gelangen oder nicht.

Da empfangen Sie, theurer Freund, wieder einen sehr langen Brief — denn ich bin mehr Herr meiner Stunden als Sie; und einen schwatzhaften — denn ich bin beträchtlich der ältere und mithin dazu befugt. Nehmen Sie jeden meiner Briefe statt eines Beitrags zum Gespräch bei persönlichem Besuch: dann nehmen Sie ihn, wie und für was er gegeben wird und werden sich ihn gefallen lassen. Die theuren Ihrigen, und alle die lieben Freunde, die meiner, wie Sie versichern, noch mit Antheil gedenken, begrüße ich von Herzen.

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Donnerstag den 10. Juni: „Caterina Howard“ Melodramma tragico in 4 Atti, poesia di G. Giachetti, musica di Matteo Salvi. Zum ersten Male.

Hr. Salvi ist uns kein Fremder; er lebt bereits längere Zeit unter uns und hat sich als vielseitig gebildeter Musiker schon öfter gezeigt. Der Einfluß, welchen das musikalische Wien auf den italienischen Maestro genommen, zeigt sich aber auch in diesem, seinem neuesten Opernwerke, das sich in Bezug auf die formelle Construktion, als: harmonische Einkleidung und Kenntniß des Instrumentale und dessen wirksame Benützung, vor Allem aber durch eine verständige Anwendung der Effecte bei seinen Soli's und Ensembles, vor den Erzeugnissen der neuen italienischen Operncomponisten vortheilhaft bemerkbar macht. Daß uns Salvi die Instrumente und namentlich die Blechharmonie zu massenhaft vorführt, und sie mitunter dort prädominiren läßt, wo sie besser in den Hintergrund gedrängt werden sollten, dieß ist ein Fehler, den er mit so manchem berühmten Componisten gemein hat und der in der modernen Geschmacksrichtung überhaupt seinen Ursprung findet, welche die edle Einfachheit und Klarheit des musikalischen Ausdruckes bereits längst verleugnet hat. Der Vorwurf, daß seinem Werke wenig Originalität der Erfindung innewohne und daß er seinen Vorbildern in so manchen Einzelnheiten zu ähnlich werde, worüber zuletzt seine Eigenthümlichkeit verloren geht, obgleich er ihn nicht unverschuldet trifft, fällt offenbar mehr seinem Talente, als seinem Wissen zur Last; denn das Talent allein nur erfindet, die Originalität der Idee aber läßt sich nicht erlernen.

*) Im Nothfalle aber dennoch mit kleiner Abänderung. R.

Wenn wir dieses Opus des geschätzten Maestro mit vorurtheilsfreien Blicken etwas näher betrachten, so bemerken wir bei dem absichtlichen Nachtreten in die Fußstapfen eines Donizetti und mitunter auch der Meister der früheren Periode, dennoch zugleich wieder nicht unbedeutlich ein Losreißen von den gewöhnlichen stereotypen Formen, ein Ringen nach Eigenthümlichkeit der Melodie und Instrumentirung. Salvi schien sich emancipiren zu wollen von dem Einerlei der äußeren Gestaltung, das den italienischen Componisten schon zur Norm geworden, er sucht in der Instrumentirung durch harmonische Combinationen, so manche Effecte zu erzielen, die seinen landsmännischen Collegen wohl nimmer einfallen. Sind diese in der That eigenthümlichen Neuerungen, gleichwohl keine auf das Wesen der Composition im Allgemeinen besonders Einfluß nehmenden, keine solchen, die das Bereich des Instrumentale erweitern und seine Wirkungen erhöhen, so sind sie doch immerhin ein erfreuliches Zeichen, daß Salvi für das Bessere empfänglich, diesem nachzustreben bemüht ist. In Bezug auf Melodie fand ich in dieser Oper so manche schöne und recht anmuthige Einzelnheit, aber sie wußte sich nicht genug geltend zu machen, sie trat zu wenig selbstständig auf, Salvi läßt sie selbst wieder fallen; es schien ihm überhaupt das Selbstvertrauen zu fehlen. Ich erinnere mich auf mehre Stellen die mir in Bezug auf Idee und Form bedeutend erschienen, wenn sie auch gerade nicht diejenigen waren, welche das Publikum zur Wiederholung verlangte. So ist z. B. gleich der erste Jagd-Chor ein kräftiges und charakteristisch richtiges Tonstück, das sich von den tausend Jagdchören durch eine eigenthümliche Form bemerkbar macht, die erste Arie Enrico's ist eine angenehme und wirksame Cantilene und so Manches andere, das bei der Par force-Jagd unseres Publikums nach gewaltig ergreifenden Effektmomenten, ganz und gar verloren ging.

Ich erwarte mit Zuversicht, daß Salvi, wenn er sich losgelöst von so manchen beengenden Banden, zur besseren Erkenntniß seines geistigen Vermögens gekommen seyn, und seinen Gesichtskreis in Folge dessen vergrößert haben wird, uns nicht nur Besseres als dieses, sondern auch wirklich Gutes in Zukunft noch bieten werde.

Was die Aufführung anbelangt, so war Sigra Tobolini in der Titelrolle wieder ganz vorzüglich, um so mehr als der Componist dieselbe nicht nur ihrer Stimme und ihrer Vortragsweise vollkommen anpaßte, sondern in dieser Partie auch mit besonderem Geschicke alle kleineren Lichtmomente welche sie in ihrem Gesange so verschwenderisch ausstrahlt, zu concentriren bemüht war. Sie mußte die Cavatine: „In pur fra le splendide" und das Duett im 2. Acte mit Enrico auf stürmisches Verlangen wiederholen. In Bezug auf die Darstellung des Charakters der Caterina, blieb wohl noch so Manches zu wünschen übrig, jedoch kommt dieß bei einer Oper, deren Hauptcharaktere überhaupt der Selbstständigkeit entbehren, wie es hier der Fall, wenig in Betracht. Sig. Collini ist immer und in jeder Partie der vielseitig gebildete und stimmkräftige Sänger, sein Vortrag war auch als Enrico voll höchstgelungener Einzelnheiten, seine Darstellung entbehrte jedoch den königlichen Anstand und die Bestimmtheit des achten Heinrich, in den Momenten der Leidenschaft oder jene Wahrheit, die den Hörer packt und ihn unwillkührlich mit in die Handlung hinreißt. Sig. Mirate sang den Etelvoldo in jenen Stellen, welche seiner Vortragsweise und seiner individuellen Auffassung näher liegen, sehr gelungen, während er wieder jene Stellen die außer dem Bereiche jener breiten und weichen Gesangsart liegen, ganz fallen ließ. Die Nebenbeschäftigten waren Frln. Diem, Sig. Bottegisi und Catalano. Die erste Aufführung dieser Oper, was die Ensembles anbelangt war nichts weniger als präcise, es fehlte ein kräftiges Zusammenwirken.

Der Componist leitete das Ganze. Die Aufnahme dieser Novität von Seite des zahlreich versammelten Publikums zeigte sich als eine theilweise sehr beifällige. Die Darsteller der Hauptpartien wurden so wie der Compositeur mehrmals gerufen. A. S.

Revue
im Stich erschienener Musikalien.

Etudes pour le développement du mécanisme du Violoncelle par Robert Emile Bockmühl Oeuv. 47. Livre 1. 2. 3. 4. 5. Offenbach chez Jean André.

Bockmühl ist einer der wenigen Künstler, welcher sein Instrument durch und durch kennt und diese Kenntniß aber auch auf seine instructiven Werke gut anzuwenden versteht. Es ist daher begreiflich, daß diese Etuden für Schüler, welche die Ausdauer haben fünf dicke Hefte gewissenhaft mit dem vorgeschriebenen Fingersatze und angegebenen Stricharten und Interpunktionen zu studiren von gutem Erfolge sein müssen und sie in kurzer Zeit auf den Punkt einer bedeutenden Geläufigkeit und Sicherheit zu bringen vermögen. Die Sympathien des rechten Armes mit der linken Hand zu vereinen, dieß dürfte so ziemlich die Hauptschwierigkeit in der zweckmäßigen Behandlung dieses Instrumentes sein, dieß aber ist es vorzugsweise wohin der Componist zielt, und zu einer richtigen Intonation wird man nur durch fleißige Übung von Studien, wie die vorliegenden gelangen, welche den Merk'schen an Werth würdig an die Seite gesetzt werden können. Bockmühl hat sich als Violoncellcomponist in neuester Zeit durch seine „Chants du Crépuscule" sowohl, als auch durch seine „Quatre Mélodies" und Duos so sehr verdient gemacht, daß besonders Liebhaber von leichteren, für das Instrument angemesseneren Compositionen einen Ersatz für so manche andere neue Pieçen finden, welche meisten aus gesanglosen Schwierigkeiten bestehen, ohne übrigens die Wirkung dieses Instrumentes zu erhöhen.

Referent kann nach dem Gesagten die Etuden nicht nur jedem Schüler, sondern auch allen Violoncellisten zur Übung und zum Studium bestens anempfehlen, indem sie alle Vorzüge vereinbaren, die man von einem solchen instructiven Werke nur wünschen kann.

Die Auflage ist sehr schön, wie alle, die aus der Offizin des Hrn André in Offenbach hervorgehen. C. Sch—f.

Orpheon. Album für Gesang mit Begleitung des Pianoforte, herausgegeben von Täglichsbeck. Verlag von Carl Göpel in Stuttgart. V. Band oder 25. — 30. Heft.

Abenheim Jos.: Nr. 189. „Dein Bild", Gedicht von Heine, und Nr. 190: „Wehmuth", Gedicht von Elise Reinhart. Zwei sehr artige Liedchen, aus einem schönen Gemüthe entsprungen.

Abt Franz: Nr. 168. „Luise", Gedicht von Heotoßsohn; Nr. 182. „Dort drüben", Gedicht von O. Sternau und Nr. 198. „An die Lieben in der Ferne", Gedicht von Prechtler. Gleich den Vorigen sehr liebliche und für den Ausführenden dankbare Gaben. — Das zweite Lied dürfte vor den beiden Andern den Vorzug verdienen, obwohl die Textwiederholung am Schlusse der 1. und 2. Strophe eben nicht schön genannt werden kann. Im Ersten ist eine eben so wenig den Worten angemessene als dem Ohre wohlthuende Ausweichung von Des-dur nach A-dur und zurück. — Am Letzten wird der Mode der Jetztzeit etwas viel gehuldigt.

Banck C.: Nr. 178. „In der Ferne", Gedicht von Otto Banck. Nach meiner Ansicht erlaubt dieß Gedicht keine strophische, durchaus gleiche Behandlung, da offenbar zweierlei Gefühle darin herrschen: die Trauer um die abwesende Geliebte und die Hoffnung sie wieder zu sehen. Beides kann kaum mit derselben Melodie gesungen werden. — Nr. 193. „Schweigen der Liebe", Gedicht von O. L. B. Wolff. Die anfängliche Melodie dürfte wohl sehr an Dagewesenes mahnen, interessanter wird dann der Mittelsatz. Sinnstörende Trennungen, wie: „Laß mich's nicht zeigen, selig in Lust — Achtel- und Viertelpause — bin ich dein eigen" sollten wohl bei keinem besseren Componisten vorkommen.

Bischoff C. B.: Nr. 197. „Ich hab' im Traume geweinet", Gedicht von Heine. Wohl zu alltäglich behandelt, wie auch von dem Thränenreichthume der Worte in der Musik nichts zu bemerken ist.

Gommer Frz.: Nr. 167. „Ich stand gelehnt an den Mast", Gedicht von Heine. Sehr charakteristisch und gefühlvoll aufgefaßt, wenn nur die fatalen reinen Quinten (S. 11. 5. Takt) zwischen Singstimme und Baß nicht einen gar so unangenehmen Eindruck auf das Ohr machten. — Nr. 174. „Wärst du auf öder Heid' allein", Gedicht von Robert Burns, übersetzt von Ph. Kauffmann. Verdient gleiches Lob wie das frühere, jedoch hätte der Componist es nicht strophisch behandeln sollen wodurch der Übelstand entsteht, daß ganz entgegengesetzte Dinge auf dieselbe Melodie gesungen werden müssen, wobei der Sänger auch kaum durch den Vortrag etwas zu verbessern im Stande sein dürfte. Aus gleichem Grunde entspringt auch die unrichtige Betonung des „an" in dem Satze: „Komm an mein Herz" im guten Takttheile und überdieß auf einer halben Note. — Nr. 189. Lied von Chamisso. Wohl zu pathetisch aufgefaßt.

Dettmer W.: Nr. 199. „Abendstunden", Gedicht von Heribert Rau. Ein Liedchen, über welches nichts Besonderes zu sagen ist.

Ellmenreich A.: Nr. 170. „Der Abschied". Die Auffassung dieses Gedichtes von Seite des Componisten ist eine mir gänzlich unbegreifliche. Hier dürfte es beinahe unmöglich für den Beurtheiler sein, sich in die Intentionen des Verfassers hineinzudenken, wie er es doch thun sollte. Das Gedicht ist zart und hat die Trennung zweier Liebenden zum Gegenstand; die Musik hiezu ist jedoch nichts weniger als zart, fast an das Gemeine streifend, wie der Jodleranfang, der Terzengang mit dem Trommelbaß u. s. w. und könnte was immer für einen Text zur Unterlage haben. — Bedeutend gelungener, ja recht charakteristisch ist Nr. 194: Göthes „Zigeunerlied".

Fuchs Ferd. C.: Nr. 195. „Hoffnung" Gedicht von Herder. Wie alle Lieder dieses Componisten recht sanggemäß geschrieben; jedoch dürfte die Begleitung etwas interessanter gehalten sein.

Gollmick C. W.: Nr. 181. „Liebesglück", Gedicht von F. Löwe. — Wenn mir der Name des Componisten nicht als der eines Correspondenten vieler musikalischer, deutscher Zeitungen bekannt sein müßte, so wäre ich versucht gewesen zu glauben, in dem zu besprechenden Liede, die Federprobe eines Dilettanten vor mir zu haben. Zum Beweise diene die eigenthümliche Art der Rückkehr in den Hauptton und vor Allem fol-

gende Stelle, die ihrer Reinheit nnd Lieblichkeit wegen anszugsweise mitzutheilen ich den Lesern das Vergnügen machen will:

u. s. w.

Eine weitere Bemerkung hierüber zu machen, dünkt mich überflüssig; jeder Musikalische weiß wohl, was er daran hat. — Das Innige, Liebebeglückte, das die Worte aussprechen, ist aur stellenweise und da ziemlich matt wiedergegeben.

Keller Carl: Nr. 156. „Schifferlied“. Ein Lied, wie deren wahrscheinlich Hunderte alljährlich nnter allen Himmelsgegenden fabrizirt werden, für sehr unschuldige Naturen.

Kreutzer Conr.: Nr. 192. „Trost im Tode“. Duettino für Sopran and Tenor. — Zwei Liebende wollen oder müssen sterben. Was sie dazu bestimmt, ist uns unbekannt. Um sich aber die letzten Augenblicke ihres Lebens noch zu versüßen, spielea sie Fangball mit folgenden, allerliebsten Worten:

Sie. Ich vor dir sterben, nein, o nein!
Er. Ich aor dir sterben, nein, o nein!
Sie. Wie kannst du lebeu ohne mich?
Er. Wie kannst dn leben ohne mich?
Sie. Ich nach dir sterben, nein, a nein!
Er. Ich nach dir sterbea, aein, a nein!
Sie. Wie könat ich leben ohne dich!
Er. Wie könnt ich leben ohne dich!

Nachdem sie uan noch jedes einzelne mehre „Ohae mich“? und „Ohne dich?“ dann beide aereint „Ohne dich?“ losgelassen, fassen sie endlich beide zugleich den schaaderhaften Gedanken: „Ja mit dir sterben nur allein! — In meiner Schande muß ich gestehen, daß ich die guten Leatchen gleich hätte sterben lassen ohne Erbarmen. Der Compoaist war jedoch anderer Meinung. Er läßt sie die Todesangst länger ausstehen, am sie endlich über eine echtitalienische Tertenbrücke in's Jenseits zu befördern. Wohl Ihnea! (Schluß folgt.) Gustav Barth.

Correspondenz.

Aus Olmütz.

Der Verfasser einer in der Wiener Musikzeitung Nr. 2 d. J. erschienenen Notiz über die Eröffnung einer Singschule darch Hrn. Kaitan in Olmütz ereifert sich sehr darüber, daß ich den in seine Notiz eingeflossenen Beisatz — es habe an einer Siagschule in Olmütz gänzlich gefehlt — als nnrichtig darstellte, und in einem Nr. 6 dieser Zeitung abgedruckten Artikel den Beweis lieferte, daß eine Singschule auf Kosten der P. T. Herren Fürsten Erzbischöfe in Olmütz schon seit 13 Jahren unterhalten werde. Doch aicht mit Thatsachen, welche die 13jährige Existenz und Wirksamkeit der fürsterzbischöflichen Singschule und meine Angaben darüber ia Zweifel stellen könnten, zieht der Notizgeber nan zu Felde. Er gesteht vielmehr ganz naiv, daß — wenn meine Entgegnung mit Ergänzung überschrieben wäre — Niemand (also auch nicht der Notizgeber) etwas dagegen einwenden könnte. Da sie aber die Aufschrift Berichtigang aa der Stirne trägt, so wolle er meine Berichtigung ebenfalls berichtigen. Schon von Vorneherein und aus dem eigenen Geständnisse des Verfassers der in Nr. 45 der Musikzeitnng aorgekommenea Berichtigung einer Berichtigang weiß man also was voa der Beweiskraft seiner Einwürfe zu halten seie, die er gegen meinen Artikel nicht etwa seines Inhaltes sondern der Aufschrift wegen erhebt. Drei Unrichtigkeiten sind es aber, deren ich mich schuldig gemacht haben sollte, weil ich eine offenbar falsche Angabe berichtigte und nicht ergänzte.

Erstens seie es unrichtig von mir zu behaupten, daß eine derlei Singschule, wie die des Kaitan, wo nicht bloß Knaben und Mädchen, sondern auch Erwachsene Unterricht erhalten in Olmütz früher existirte.

Dem Berichtiger meiner Berichtigung beliebt es hier Sätze zusammenznfügen, die weder in seiner Notiz noch in meinem Artikel vorkommen, nnd mir Worte in den Mund zu legen die ich nicht gebrauchte.

Der Schlußsatz seiner Notiz über die Errichtung der Kaitan'schen Singschule ist so konstruirt, daß er die Existenz irgend einer andern Singschule in Olmütz aasschließt. Diesen Satz habe ich angegriffen, nnd in einer kleinen Skizze das 13jährige Bestehen der fürsterzbischöflichen Singschale nachgewiesen, jedoch nirgends behauptet, daß sie eine solche seie, wie die des Kaitau.

Wenn aber aach die Organisation der fürsterzbischöflichen Singschule eine andere ist als die der Kaitan'schen, und sich der Unterricht in der ersteren nar auf Knaben beschränkt, während bei Kaitan auch Mädchen und Erwachsene Zutritt habea, (was in der Notiz nicht bemerkt wurde, wo diese ueue Anstalt gleichfalls als Knabensingschule erscheint) so ist sie doch immerhin eine Singschnle and zwar eine, deren Nützlichkeit sich während eiaes vieljährigen Zeitraumes bewährt und durch ihre Resaltate das Verdienst des hochsinnigen Mäcens, der ihre Kosten trägt ins schönste Licht gestellt hat.

Es ist daher etwas aorlaut zu äußern, daß von diesem Institute aicht die Rede sein könne.

Zweitens soll die Stelle anrichtig sein, wo es in meinem Aufsatze heißt, daß Se. fürstliche Gnaden der gegenwärtige Herr Fürsterzbischof die Gesangschule seit dem Jahre 1835 anterhalten.

In dieser Stelle ist nichts unrichtig als die Jahreszahl 1835, welche 1837 heißen soll.

Ich habe diesen darch ein Versehen des Setzers herbeigeführten Druckfehler der Redaction bemerkt, noch bevor das bedeutungsvolle Fragezeichen in der Moravia erschien, und glaabe annehmen zu dürfen, daß jeder aufmerksame Leser dieser Stelle ans dem Zusammenhange derselben mit dem früheren Satze das Vorhandensein eines Druckfehlers — der also nicht mir aufzubürden ist — erkannt haben wird.

Der dritten Unrichtigkeit aber soll ich mich durch die Angabe schuldig gemacht haben, daß „alle“ Schüler dem Hr. Kaitan den Gesanganterricht bezahlen müssen.

Hier wird mir abermals mit den Worten alle Schüler ein Ausdruck zar Last gelegt, dessen ich mich aicht bediente.

Wenn ich im Gegensatze zur fürsterzbischöflichen Singschule, wo der Unterricht ein ganz unentgeltlicher ist, anführte, daß die Schüler des Hrn. Kaitan solchen bezahlen müssen, so war ich zu dieser Angabe durch die gebruckte Ankündigung Kaitan's, in welcher für den dreistündigen Unterricht in der Woche ein monatliches Honorar voa 1 fl. C. M. bestimmt ist, allerdings berechtiget. Daß Hr. Kaitan armen Schülern anch unentgeltlich den Unterricht gebe, davon ist zwar in der Annonce nichts za finden, es ist aber gewiß sehr lobenswerth. Wenn dieser Fall nun aach aorhanden ist, so kann er nur die Aasnahme bilden. Als Regel bleibt der Unterricht in Kaitan'scher Singschnle ein zu bezahlender, und sohin ist meine Angabe keine nnrichtige, wohl aber die Beschnldigang falsch, daß ich die Worte gebrauchte „alle“ Schüler Kaitaa's müssen den Unterricht bezahlen.

Man wird nun kaum im Zweifel sein, was von der Genauigkeit der Angaben des Berichtigers meiner Berichtigung zu halten ist, und in wie ferne die mir zam Vorwurfe gemachten Unrichligkeiten auch gegründet sind. Daß er der Wahrheit strenge gehuldiget, wird ihm Niemand aachsagen können, der die angezogeaen verschiedenen Stellen mit einander vergleicht.

Noch muß ich erwähnen, daß der unbekannte Berichtiger meiner Berichtigung Bedenken äußert, ob Kaitan's Sohn seiae Gesangs-Kenntniße dem fürsterzbischöflichen Gesangs-Institate (welches er drei Jahre unentgeltlich besuchte) auch zu danken habe. Mich aber will es bedünken er hätte klug gethan seine Zweifel über Dankespflicht für sich zu behalten. Um so mehr kann ich ihm nur zurufen „si tacuisses philosophus mansisses“ als man hinter der Larve der Anonymität auch über einer ertappten Lüge aicht za errähtea braucht.

Ich halte die Acten in dieser Sache für geschloßen, und werde daher hierüber kein Wort mehr oerlieren.

(Eingesendet.) Ignaa Hackensöllner.

Notizenblatt.

(Hr. Franz,) Musikdirector und Componist aus Halle, befindet sich gegenwärtig hier.

(Der Enkel des Compositeurs der „Schweizerfamilie“) der ebenso wie sein berühmter Großvater dea Namen Weigl trägt, ist als Kapellmeister bei dem Josephstädter Theater engagirt. (Hum.)

(Alexander Dreyschock) befindet sich schon einige Zeit wieder in seiner Vaterstadt Prag, wo er in der künftigen Konzertsaison öffentlich Konzerte geden wird, nachdem er dort seit seiner ersten Bildungsperiode nie öffeatlich gespielt.

Auszeichnung.

S. M. der Kaiser hat dem Hrn. Pietro Mechetti, k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhändler im Anbetrachte seiner Verdienste als Bürger and insbesoadere um die hiesige italieaische Kirche die mittlere goldene Civil-Verdienst-Medaille mit Öhr and Band oerliehen.

Correspondenz der Redaction.

An Hrn. S. . . .r, Hoffäuger in Stuttgart.

Da die Redaction der Musikzeitung sich bisher nie mit Engagements-Aagelegenheiten von Sängern und Musikern befaßte, so kann dieselbe Ihrem freundlichen Ersachen nicht willfahren. A. S.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
ganzj. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti q= Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 72. Donnerstag den 17. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.
(Fortsetzung.)

Der Brief war schon gesiegelt und sollte eben der Post übergeben werden, als ein Schreiben von Spohr einlief. Es ist in leichter Begeisterung geschrieben; denn der unermüdete Meister hatte sein Werk schon jetzt vollendet; da er die Singstimme schon vor Vollendung stückweise ausschreiben lassen, es in seinem Gesangvereine ohne Orchester versucht, und, ohngeachtet hier das Orchester so überreich beschäftigt ist, einen Erfolg über alle Erwartung erfahren. Mag auch die persönliche Anwesenheit des Meisters und die Liebe zu ihm Antheil gehabt haben: daß das Werk gelungen sei, geht doch gewiß daraus hervor. Nun will es der brave, ganz uneigennützige Mann bevorstehenden Charfreitag in Kassel zum Besten der Armen vollständig, dann im Sommer bei den großen Musikfesten am Niederrhein und an der Elbe (Mühlhausen) selbst persönlich und überall ohne die geringste Entschädigung aufführen, damit es nur erst bekannt werde, und sich, so gut es kann, an den Gemüthern Vieler bewähre. Alsdann will er erst daran denken, vielleicht auch einige Entschädigung für aufgewendete Zeit und Geisteskraft zu erwerben, woran durchaus auch ich, der ich nicht einen Heller verlangt habe und auch jetzt nicht verlange: wenigstens einigen Antheil haben solle. Seine Idee ist, wenn es den erwünschten Erfolg gefunden, es einem Großen der Erde zu widmen und zu übersenden; und er denkt da freilich zuerst an ihren Kaiser oder den Erzherzog und Cardinal Rudolph. Aber allerdings will er sich keiner Verweigerung aussetzen, und weiß auch gar nicht, wie er die Sache anzufangen habe. Ich soll rathen und helfen: aber ich weiß eben so wenig und bin in solchen Dingen eben so unbeholfen, auch in neuerer Zeit (Sie wissen es) nicht glücklich. Das bewegt mich nun, da Sie ohne Zweifel an jedem neuen, großen Musikwerke und an dem trefflichen Spohr Antheil nehmen, (von mir möchte ich in dieser Beziehung Ihnen nicht Worte machen) Sie um Mittheilung Ihrer Ansicht, und, können Sie Spohr's Idee billigen, um Rath, vielleicht um Beihilfe zu bitten. Ich weiß, es ist dies eine Zumuthung, und überdies eine immer etwas bedenkliche, auch für einen so sehr beschäftigten Mann beschwerliche: aber was soll ich thun? soll ich den werthen Spohr ohne Beistand oder etwas Verkehrtes thun, und damit ihm für rühmliche Anstrengung Schmerzliches erfahren lassen? Das kann ich nicht; und daß ich in Wien sonst Niemand habe an den ich mich diessfalls mit unbedingtem Vertrauen wenden könnte: das wissen Sie. Darum: Verzeihung nicht um meinet-, sondern um der Sache und um Spohr's willen!

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Revue
im Stich erschienener Musikalien.

Orpheon. Album für Gesang mit Begleitung des Pianoforte, herausgegeben von Täglichsbeck. Verlag von Carl Göpel in Stuttgart. V. Band oder 25. — 30. Heft.
(Schluß.)

Lindpaintner P.: Nr. 164. „Des Judenmädchens Klage", Gedicht von J. N. Vogl. Nr. 184. „Schützenlied", Gedicht v. Sendtner. Nr. 196. „Der Auswanderer", Gedicht von Hiemer. — Das bedeutendste dieser 3 Lieder ist unstreitig das erste, sowohl der Ausdehnung als dem Inhalt nach; nur dürfte die Stelle, wo die Überzeugung ausgesprochen wird, daß Christ und Jüdin einander auf Erden nicht angehören dürfen, mithin die Vereinigung der Liebenden unmöglich sei, und zwar aus dem Munde eines liebeglühenden Mädchens von Judas Stamme, wohl etwas zu kühl gegeben sein. — Das zweite ist ein einfach-kräftiges Lied. — Mit der Auffassung des dritten kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären; denn der Auswanderer wird, er mag seine Heimath, die ihm theure, gezwungen oder freiwillig verlassen, nie in so süßer, gleichgültiger Weise Abschied für immer von ihr nehmen.

Reis Hugo: Nr. 179. „Des Mädchens Wunsch".

Reißinger L. G.: Nr. 177. „Mailied", Gedicht von Vogl. Zwei Liedchen über welche keine weitere Bemerkung nöthig ist.

Schad J.: Nr. 173. „Abendlied des Wanderers", Gedicht von Rückert. Mit beigefügter Übersetzung in das Französische.

Schäbel Bernh.: Nr. 185. „Abendstündchen", Gedicht von Eichendorff. Für die poetischen Worte eine entsprechende Musik.

Schlösser L.: Nr. 180. „Die Verklärte", Gedicht v. Diefenbach. — Ein größeres, ausgeführtes Gesangstück, das von der musikalischen Tüchtigkeit des Componisten Zeugniß gibt. Nur glaube ich die Rückkehr des ruhigen ersten Satzes nach dem bewegten Più mosso schon deshalb als unwahr bezeichnen zu dürfen, da dieselben Töne unmöglich den Seelenzustand eines jungfräulich kindlichen, seiner selbst unbewußten und eines von inniger Liebe ergriffenen Gemüthes schildern können.

Schott Arthur.: Nr. 175. „Walachisches Volkslied" und Nr. 187. „Woher die Liebe". Volkslied aus dem Walachischen. Das erste Gedicht vom Componisten dem Originale nachgebildet, das zweite von Siegfried

Kapper. — Nette Kleinigkeiten. In Nr. 175 ist der Volkston ziemlich getroffen, wenn auch eine Molltonart hier mehr am Platze war. Nr. 187 entbehrt alles volksthümlichen Elementes.

Späth André: Nr. 176. „Das vielgeliebte Bild". Duett. — Ein leichter, fließender Gesang vom Sopran zuerst, dann vom Tenore gebracht, nun in beide Stimmen vertheilt, welche zuletzt in einem a due zusammenwirken. — Nr. 191. „Sehnsucht", Gedicht von Carl Ulmer. — Eine längere, durchcomponirte, ziemlich gewöhnliche Composition. Dem Vorwaltend-Elegischen des Gedichtes sagt die Anwendung der G-dur-Tonart in der zweiten Hälfte durchaus nicht zu.

Stuckenschmidt J. H.: Nr. 165. „Amen", Gedicht von Heinr Nr. 188. „Mein Liebchen", Gedicht von Hasenbalg. — Lieder die sich durch nichts vor vielen andern auszeichnen.

Täglichsbeck Th.: Nr. 171. „Das böse Aber", Gedicht von J. G. Seidl. Allerliebste Worte, hübsche Melodie.

Tauwitz Eduard: Nr. 168. „Treu dem Himmel mit Geduld", Gedicht von Haupthal. — Nr. 183. „Der Margen", Gedicht von R. Heilmann. — Beide Ausgeburten einer ziemlich matten Fantasie.

Zöllner A.: Nr. 172. „Wunderschnell", Gedicht von A. Bube. Auch diese längere Composition erhebt sich ungeachtet der vielen darin vorkommenden Tonmalereien nicht über das Gewöhnliche.

Dem 30. Hefte ist nebst dem Titel ein doppeltes Inhaltsverzeichniß und das ganz besonders ähnliche Brustbild des Componisten Conradin Kreutzer beigegeben. Gustav Barth.

Kritische Blicke auf die neuesten Erscheinungen des Liedes.

(Fortsetzung.)

Lieder für eine tiefere weibliche Stimme von Gotthard Wöhler. op. 5. Berlin und Breslau bei Bote und Bock. — Ebendaselbst Lieder für eine Singstimme von Gotthard Richter. op. 6.

Zwei Hefte von Liedern verschiedenen Charakters lassen schon mit mehr Sicherheit eine Urtheilsmeinung fassen, und einen Blick in den Zauberspiegel des Geistes der Werke thun, aus welchem das getreue Bild des Talentes mit seinen lichten wie dunklen Seiten entgegenstrahlt; es läßt sich die Stufe erkennen, welche der Componist in musikalischer und ästhetischer Bildung erreicht hat. So können wir Hrn. Gotthard Wöhler sogleich als ein Talent begrüßen, welches den schönen Erwartungen, die sein op. 5. und 6. für die Zukunft erwecken, keine Schande machen wird, und in Anerkennung dessen sei auch seinen Liedern, wie allem Besseren, ein kurzer specieller Durchblick gewährt. Das erste Heft op. 5. bringt folgende Liederspenden: Nr. 1. „Am Strande", von R. Burns E-moll Allegro ist ernst und würdig gehalten. Die Begleitung aber ist harmonisch zu reich, beinahe den Gesang drückend, wenn man schon den Vorwurf schwülstig nicht offen machen will. Einzelne Stellen zeigen von tiefem Gefühle. Dasselbe gilt von Nr. 2. „Sehnsucht" von Geibel H-moll Andante. Besonders im Mittelsatze ist der Begleitung zu viel Spielraum gegönnt; die Triolenfiguren mit dem Anhäufen der Sylben thuen der hübschen Melodie viel Eintrag. Wie klar und lieb ist dagegen Nr. 3. „Ave Maria" $^6/_8$ F-dur mit der wirklich sinnig ausgedachten Begleitung, die das oft und oft in Tönen gemahlte Abendgeläute treffend charakterisirt. Dieß Lied beweist daß Hr. Wöhler die Erfordernisse: Gemüth und Geist mitbringt, und wenn er mehr ungezwungen und weniger ängstlich im strengen Style schreiben möchte, Lieder schaffen könnte, die wahrhaft zu Herzen gehen und dabei auch den Verstand nicht leer ausgehen lassen. Nr. 4. „Nachtgruß" von Geibel H-dur $^6/_8$ leidet an der drückenden Schwere der wiewohl schönen Begleitung, und gibt dem Liede das Ansehen, als hätte der Componist moderne Lieder ohne Worte geschrieben, und nachträglich den Text dazu gefunden und angepaßt. Solche Begleitungen fordern einen geübten Salonpianisten und der Sänger läuft so neben bei mit. Nr. 5. „Drei Mädchenlieder" in geistigem Verbande. Nr. 1. verfällt in den gerade contrairen Fehler von Nr. 4. Dort schien das Lied modernes Salonstück mit unterlegtem Texte, hier ist es ein halbes Orgelpräludium mit gezwungen angepaßten Worten. Nr. 2 ist ein klein, ein gar klein wenig freier. Nr. 3 eine Art Schlummerlied. Die Begleitung in sanfter Bewegung hebt dieses Lied etwas, aber noch immer zu viel Accordfängerei, zu viel Modulationen und Ausweichungen, ein Herumsuchen in allen Tongeschlechtern. Das nächste Heft Op. 6. beurkundet einen Fortschritt gegenüber dem früheren. Nr. 1. „Die drei italienischen Lieder" von Sternau haben schon mehr Liedescharakter, schlagen aber auch mehr ins Fach der Barcarolen, die Melodie ist nicht der Harmonie so sehr untergeordnet und ergeht sich freier, obwohl meistens auch da, nicht zum Vortheile, die Singstimme und die Melodie der Begleitung verschiedene Wege ziehen. Das dritte dieser Lieder Madonna santa, ein gefälliges Gebet ist das beste, weil einfachste und klarste. Nr. 2. „Stille Sicherheit" von Lenau ist in dieser Beziehung auch gelungener und in Form und Haltung edel und ruhig. Desto mehr ist Nr. 3 Schlummerlied wieder nur eine Art Etude, von der man die Singstimme weglassen kann, ohne daß ein zweiter, der es nicht weiß, daß es ein Lied sein soll, etwas vermißt oder merkt. Übrigens würde die Begleitung besser ein „Flieg Vöglein mein Bote" als ein „Schlummerlied" charakterisiren. Nr. 4. Zwei venetianische Lieder nach Thomas Moore von Freiligrath. Sind leichter und klarer gehalten, besonders das zweite ist gelungen in Färbung und formeller Ausarbeitung. Beim ersten kann man mit der Declamation nicht ganz einverstanden sein, besonders übel nimmt sich das so gedehnte „Gondolier" aus. — Somit dürfte sich herausstellen, was Hr. Wöhler zu vermeiden, was zu thun hätte um echte Lieder zu schreiben; die Befähigung ist da. Nur weniger Künstelei, mehr Natürlichkeit. Weber sagte ganz wahr: „Bei dieser herrschenden Geschmacksverschiedenheit bedarf mans doppelt, sich nach einem bestimmten Maßstabe umzusehen, der ist und bleibt aber ewig nur: die reine göttliche Natur". Die beiden Liederhefte sind sehr geschmackvoll ausgestattet.

Wenige Componisten der Gegenwart kennen das Wesen des Liedes so wohl, und treffen die goldene Mitte zwischen Überschwenglichkeit und Flachheit, zwischen verworrenem Bombast der Formen und nackter Erfindungsarmuth, zwischen Originalitätshascherei und einem Sichgehenlassen; so gut als der bereits bekannte Liedercomponist Franz Abt, der zehn Lieder in zwei Heften op. 60. und 61. bei André in Offenbach erscheinen ließ. Abt gibt uns tiefgefühlte innige Melodien, nicht weichlich sentimental, nicht gesucht, er begleitet sie so nett, so einfach und dabei so charaktergemäß, daß es nur Freude machen kann, sie dem singenden Publikum anzupreisen. Da ist alles freundliche Natürlichkeit, da ist keine Koquetterie, der Gesang strömt aus tiefer, Brust heraus; diese Lieder sind für jedes Ohr, für jedes Herz, für jede Auffassungsgabe, sie sind Lieder in wahrem Sinne des Wortes; das bestimmt ihren Werth. Da es mir schwer fallen dürfte, das Gelungenste der zehn Lieder zu bezeichnen so zähle ich sie lieber gleich in Reihenfolge auf. Erstes Heft: Nr. 1. „Immer bei dir". Sehnsucht und Liebe athmend. Nr. 2. „Heide-Vöglein". Idillisch zart und naiv. Nr. 3. „Gebet der Jungfrau". Andacht und fromme Liebe innig verschmolzen zum sanften Gebete. Nr. 4. „Ach wäre mein Liebster todt". Weiche Schwermuth eines gekränkten Weiberherzens, wie in Nr. 5. „Sei still!" — Zweites Heft: Nr. 6. „Der deutsche Knabe". Voll Wärme. Nr. 7. „Schweizers Heimweh". Innig, doch wenig nationalmelodisches Element. Nr. 8. „Morgengruß". Frisch und ungezwungen". Nr. 9. „Gruß". Ebenso gemüthlich, als lieblich in Gesang wie Begleitung. Nr. 10. „Auf der Reise zur Liebsten". Nicht ohne Humor; heiterer Ton der Liebe und Hoffnung baldigen Wiedersehens. — Ich wiederhole also kurz, daß diese Lieder jedem Sänger willkommen sein werden, der das ungezwungene Gefühlvolle ebenso liebt, wie ich; wir wollen nicht immer Jean Paul lesen oder Beethoven hören, wir wollen auch die Muse lächeln sehen, wir wollen nicht immer im Reiche träumerischer Geister herumziehen, wir wollen auch hinaus in die liebe Natur, dort unsere Lust, unsere Liebe, unsern Schmerz frei heraussingen, wir wollen nicht immer die prangendsten in südlichen Farben glühenden Blumenbeete, wir wollen auch auf der Wiese die weißen Blümlein pflücken, wie sie von selbst aufschießen und aus dem Grase hervorgucken. So werden wir mit ernsten schweren Gesängen gerne auch diese leichten freundlichen Lieder wechseln lassen, die bei ihrer melodischen und harmonischen Leichtigkeit dennoch gesunder Kraft nicht entbehren. Emil Mayer.

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

Frescobilder aus Pesth Nr. XVI.

(Den 12. Juni 1847.)

Kaum hatte ich Ihnen in meinem vorletzten Schreiben (XIV.) die für uns Pesther so erfreuliche Nachricht mitgetheilt, daß wir nun schon eine geraume Zeit mit Konzertgenüßen verschont blieben, und auch nicht einmal die Ahnung hätten, in dieser Sommersaison von dieser Städte-Plage heimgesucht zu werden; — so klopfte mir das leider nur zu oft zur Wahrheit sich gestaltende Sprichwort: „Lobe den Tag nicht eh' er geendet", sehr derb auf die vorlauten Finger und ließ zur Strafe dieser frevelnden Hoffnung, wie mit einem Zauberschlage, plötzlich einen Platzregen von konzertlustigen Virtuosen niederfallen, welcher diese gehoffte Ruhe nun wieder hinwegschwemmen sollte. Diese kleine Zurechtweisung, welche das fatale Geschick über mich ergehen ließ, war dießmal aber auch eine wirklich verdiente; denn wie ließ sich auch hoffen, daß der gegenwärtige Pesther Markt, das Wettrennen und die eben vor sich gehende Comitats-Congregation, welche mehrfachen Anläße Pesth's Bevölkerung immer bedeutend vergrößern, nicht Lockspeise genug für wandernde Virtuosen sein sollten, welche von diesen sich vereint darbietenden Gelegenheiten nun auch etwas zu profitiren suchten. — Ein hiesiges Journal moquirte sich vor mehreren Jahren über hiesige Buchhändler und Verleger, welche literarische Verlagsartikel meist nur zu Zeiten der Märkte pomphaft ankündigten, und mit ermäßigten Preisen feilboten, und folgerte daraus den freilich nicht immer ganz richtigen Schluß, daß dieses, gleichwie verlegene Waare, zu Markte tragen literarischer Geistesproducte für den reellen inneren Werth derselben eben nicht sehr empfeh-

lend spreche. — Wenn ich dieser Meinung schon deßhalb nicht beistimmen kann, weil besonders in Ungarn für die Verbreitung werthvoller Volksbücher, und literarischer Werke überhaupt nicht genug gethan werden kann, Pesth's Hauptmärkte bei dem großen Zusammenfluße der Fremden aus allen Comitaten des Landes fast die einzige Gelegenheit zur Bekanntmachung und zum leichteren Absatze derselben bieten; so glaube ich, daß diese etwas weit hergeholte Rüge eine viel passendere und näher liegende Anwendung auf das zu Markte-Tragen virtuoser Productivität fahrender Tonkünstler haben dürfte. Da es überdieß in den letzten Jahren zur ausschließlichen Mode wurde in Konzerten höchstens nur drei bis vier selbst componirte Pieceen auswendig vorzutragen, deren Effect meist nur auf einer sehr einseitig sich angeeigneten technischen Fertigkeit beruht, die jahrelang einstudirt, dann noch laut der Alles verrothenden papiernen Fama der Correspondenzjournalistik bereits überall auf der Rundreise durch Europa gespielt wurden; so laßen sich auch derlei Leistungen ganz richtig als verlegene Marktwaare bezeichnen für welche dann natürlich sehr Wenige mehr ein besonderes Interesse hegen. Hinc illae lacrymae. mit welchen so manches sich verkannt glaubende Genie die sehr prosaische Gleichgültigkeit eines seiner Meinung noch ganz kunstsinnlosen Publikums beweine. Mitunter glückt es wohl Einem dieser fahrenden Konzerthelden, gleich dem Doctor Dulcamara die ohrengaffende Menge durch charlatanisirende Kunststückchen momentan zu blenden und sich dabei das Säckelchen artig zu füllen. Ein lebendes Beispiel dieser Art stellt uns gegenwärtig der als groß und genial gepriesene Improvisator! Hr. Seymour Shiff vor die Augen. Nachdem dieser nun die Runde durch ganz Ungarn und Slavonien gemacht, in den größeren Städten und Marktflecken überall Konzerte veranstaltet, und in jedem derselben seine geistreichen? Improvisationen!! über den Rakoczy, das Sobri-Foti-dal zum Besten gegeben hat, wird derselbe nun auch Siebenbürgen mit dem Improvisiren!!! über genannte Themas beglücken. Ob mit demselben Erfolge wie in Ungarn (Fünfkirchen ausgenommen, von wo ihm in der Pesther Zeitung verdientermaßen sehr derb der Text gelesen wird) steht noch dahin. Ein Klausenburger Correspondent frägt bereits in einem hiesigen Journale: „was denn wohl die armen Klausenburger verbrochen haben mochten, daß ihnen zu allem Übel auch noch diese Plage auf den Hals geworfen wurde". Den wahren, bereits reifen Künstler darf es unter solchen Umständen dann um so weniger mehr befremden; wenn auch er bei Darbietung seiner wirklich kunstvollen Virtuosenleistungen mit der Gleichgültigkeit des Publikums zu kämpfen hat, als die meist Alles lobhudelnde Journalistik jetzt mehr wie sonst triviale Mittelmäßigkeit und bloße Charlatanerie auf eine und dieselbe oberste Rangstufe wahrer Virtuosität und Künstlerschaft zu stellen gewohnt ist, durch dieß aber nur das Publikum gegen jede neue noch so reelle Kunstanschauung um so mißtrauischer macht. — Nach diesem Excurse den ich um so nothwendiger fand, als er nebst Hinweisung auf die leidige Art des jetzigen Konzertgebens auch noch mein Urtheil über die uns hier gebotenen Leistungen in das rechte Licht stellen soll, übergehe ich nun zu den Ereignißen selbst. — Die gegenwärtig Pesth mit ihrer Anwesenheit beglückenden Konzertisten sind: die Sängerin Frln. Cosentino Concetta, der Violinist Hr. Hauser, und die Pianisten Hr. Tedesco und — Cornelius Ábrányi (?). Mit Ausname des Hrn. Tedesco haben sich die übrigen bereits durch ihr erstes Auftretin hier introducirt. — Hr. Hauser eröffnete den Reigen der bevorstehenden Konzerte Sonntags den 6. um die Mittagsstunde im Redoutensaale. Der Besuch war nicht nur der jetzigen sehr mißlichen Lebensverhältnisse wegen sondern auch aus Ursache der übel gewählten Stunde, und weil um 2 Uhr schon die Dampfschifffahrten nach dem Wettrennplatz begannen äußerst schwach, und selbst die wenigen Besucher dieses Konzertes verließen zum Theile den Saal noch vor der Schlußpiece. Der Konzertgeber spielte durchgehends Pieceen von eigener Composition, u. z. Siciliano, 3 Lieder ohne Worte und Variationen über ein Thema von Donizetti. Was die Compositionen selbst betrifft, so entbehren solche durchgehends der Originalität, verrathen weder einen höheren Geistesaufschwung, noch in Bezug auf Styl und gewandte Themendurchführung besondere componistische Künstlerschaft. Eben so wenig sind sie zur Geltendmachung virtuoser technischer Fertigkeit gemacht. Bloß allein die Sicilienne und das air russe varié boten dem Konzertgeber mehrfache Gelegenheit durch die im Flageolet gelungen ausgeführten humoristisch-pikanten Stellen seinem Spiele einiges Interesse abzugewinnen. Hr. Hauser besitzt übrigens eine leichte nonchalante Bogenführung, weiß seinem Instrumente einen schönen jedoch mehr weichen als markigen Ton zu entlocken, seine Scalen und Passagenführung, so wie seine Triller und Doppelgriffe sind rein, der Vortrag jedoch im Ganzen genommen matt, ohne alle Färbung. Nach dieser ersten Leistung können wir daher Hrn. Hauser nur das Zeugniß eines tüchtigen Violinspielers geben, wie deren Mehrere die Orchester ersten Ranges aufzuweisen haben. Möglich, daß Hr. Hauser die ihm eigenseinsollende abnorme Virtuosität noch in späteren Konzerten vollends entfalten wird, für jetzt aber müssen wir gegen einen früher hier eingetroffenen Konzertbericht, welcher Liszt und Hauser die einzigen (!) Virtuosen des Continents nennt, feierlich protestiren. Derlei überduftender Lobesqualm, selbst wenn er nur im Scherze gesprochen wird, kann auch einem sonst sehr braven Künstler, nichts als schaden. Ein näheres Eingehen in die diesem Konzerte beigegebenen von einem gewissen Eduard Frommer sehr schülermäßig vorgetragenen Clavierpieceen, so wie das sehr triviale von Hrn. Stoll gesungene Lied will ich mir als ganz zwecklos ersparen. Frln. Szúk, welche eine Arie von Otto Nicolai sang, besitzt einen schönen klangvollen Mezzosopran und dürfte, wenn sie mehr Gelegenheit zur Ausbildung hätte, einst eine sehr brave dramatische Sängerin werden. Ein Konzert sehr komischer Art fand vorgestern während der Theaterstunde im Nationaltheater statt. Ein pseudonymer Hr. Cornelius Ábrányi, welcher sich auf dem Plakate als magyar Zongoraművész (ungarischer Clavierkünstler) anoncirte, hatte solches im Verein mit Frln. Cosentino Concetta veranstaltet. Er selbst spielte zwei Pieceen von eigener Composition, die erste unter dem Titel „große Fantasie", die zweite ein mixtum compositum über mehrere Csárdáse, futo gondolatok (?) benannt. Hr. C. Ábr— ist der Sohn eines im S— Comitate begüterten Grundherrn, der weder musikalisches Talent, Gehör und Taktgefühl, sonach nicht einmal die nöthigsten Erfordernisse besitzt, um auch nur als beachtenswerther Dilettant auftreten zu können, von einer Satz-, Gang- und Periodenbildung auch nicht im Entferntesten Begriff zu haben verräth, so nicht einmal in die nächstliegenden Tonarten richtig zu moduliren versteht, der bereits in einem Alter ist, wo spätere Hoffnungen zu hegen eitler Wahn nur wäre, dessen technische Fertigkeit so beschränkt ist, daß er die Tonleitern ohne merklichen Über- und Unterschlagen der Finger zu spielen nicht im Stande ist, der um die Unreinheit des Spieles zu verdecken vom ersten bis zum letzten Takt das Pedal niederdrückt, dessen ganze Force darin besteht die C-dur-Scala mit einem Finger auf- und niederzuschleifen, und einen langen Triller, mitunter zur Erholung einen Zoll hoch über den Tasten zu schlagen, während die linke Hand durch einige falsche Accordgriffe diese Unterbrechung des scheinbar fortdauernden Trillers verdecken soll. — Dieser Hr. magyar Zongoraművész wollte wahrscheinlich seinen zum Markte nach Pesth gekommenen Freunden einen Jux machen, und hat sich sehr unpassend zum Schauplatze desselben die Nationalbühne ausersehen. Ihm in künstlerischer Bedeutung, wie an Arroganz ebenbürtig stand die mitwirkende als Konzertsängerin anoncirte Cosentino Concetta da, welche bereits in Temesvar, Klausenburg &c. glücklich Fiasco gemacht hatte. Der Unwille ob dieses vereinten Musikskandals stieg bei dem ohnedieß nicht in großen Massen sich eingefundenen Publikum von Nummer zu Nummer, und das Parterre so wie die Logen leerten sich nach jeder Piece der Art, daß Hr. magyar Zongoraművész die Schlußpiece bald sich allein nur vorgespielt haben würde, wenn nicht wie gesagt einige treu ausharrende Freunde ihn dieses Solospieles enthoben hätten. Schließlich muß ich mich mit einem großen Theile der Anwesenden sehr rügend darüber aussprechen, daß die Direction zur Entfaltung solch unverschämten Unfuges die Nationalbühne herleihen konnte. Diese Scharte soll jedoch durch Hrn. Tedesco, welcher diese Woche im National-Theater spielen wird, wieder ausgewetzt werden. Hr. Tedesco ist zwar kein magyar Zongoraművész sondern ein bereits anerkannter tüchtiger Clavierspieler dessen ehrenvoller Ruf bereits feststeht. So eben lese ich in dem heutigen Kundschaftsblatt eine Annonce welche im Contraste mit der eben erwähnten Künstlerarroganz ein interessantes Beispiel von übergroßer Künstlerbescheidenheit darbietet. Ein junger Mann, welcher als Konzert-, Kammer- und Kirchensänger Vorzügliches zu leisten im Stande ist, das Buchhaltungs- und Rechnungswesen versteht, bietet hohen Herrschaften seine Dienste an und zwar als — Kammerdiener!! Sic.

R. v. Adlerstein.

Notizenblatt.

(Ein Gartenfest mit Ball), dessen Reinertrag zum Besten der allgemeinen Unterstützungs-Cassa für erkrankte Buchdrucker und Schriftgießer, so wie zur Gründung eines Invalidenfondes für dieselben bestimmt ist, findet in den Localitäten zum Sperl Montag den 21. Juni d. J. statt. Hr. Johann Strauß, k. k. Hofball-Musikdirector wird die Ballmusik, Hr. Kapellmeister Franz Wotnupal von Mengen-Cürassier die Gartenmusik leiten.

(Der junge Claviervirtuose Oskar Pfeiffer) ist von Riga in Wien angekommen, um seine Familie hier zu besuchen. Er geht jedoch wieder nach Riga zurück, das er zu seinem bleibenden Aufenthalte gewählt hat.

(Frln. von Marra) hat in Königsberg die Partie der Alice und der Prinzessin in Meyerbeer's „Robert der Teufel" an einem Abende mit großem Beifalle gesungen.

(Der Baritonist Pichler), welcher in Magdeburg seit 2 Jahren so glänzende Triumphe feierte, und jetzt in Königsberg unter äußerst günstigen Bedingungen engagirt ist, hat seine Vaterstadt Grätz besucht, wo er so viele Jahre ein Liebling des Publikums war, er hat im dortigen Theater im „Nachtlager", in den „Puritanern" und endlich

als Figaro im „Barbier“ gastirt, und durch seine Coloratur, dramatisches Spiel, und seine kräftige klangvolle Stimme, sich allgemeinen Beifall errungen. Wir hoffen Hrn. Pichler vielleicht auch hier zu hören, denn Sänger die außer einer guten Schule noch effectvolles Spiel besitzen, können uns nur erwünscht sein.

(Die Oper in Hamburg) steht bei der neuen Direction des Hrn. Baison auf einem sehr hohen Puncte, wie sie nie vorher gestanden. Das „Nachtlager“ von Kreutzer wurde bis jetzt sieben Mal bei immer steigendem Antheil des Publikums gegeben, was bei einer so abgespielten Oper beinahe unglaublich erscheint; allein die Aufführung, das Ensemble ist ein vollkommen abgerundetes Ganzes in allen Theilen vorzüglich. Es dürfte schwer eine bessere Vorstellung dieser Oper jetzt in Deutschland gefunden werden. Frln. Vietar aus Pesth ist ein hervorangendes Talent; es ist ihr eine große Carriere zu prophezeien, denn sie hat Seelenadel, wohl einer der größten Vorzüge einer Künstlerin, ist bescheiden, dabei aber gut musikalisch gebildet, hat eine sehr schöne Stimme und vereint jene Keuschheit in der Darstellung, jenen weiblichen Reiz auf den Brettern, der immer ein Zeichen von einer guten Erziehung ist. Kürzlich wurde die „Zauberflöte“ gegeben. Dalle-Aste Sarastro, Beck Sprecher, die Vietor als Pamina, die Jacques als Papagena waren vortrefflich, dabei der Chor mit seiner kolossalen Stimme! Und eine so ausgewählte Zusammenstellung der besten Kräfte verdankt das Hamburger Publikum den rastlosen Bemühungen des Hrn. Theodor Hagen, des berühmten musikalischen Schriftstellers der ganz Deutschland durchzogen und die ersten Bühnen besucht, um tüchtige Kräfte für die neue Direction des Hamburger Theaters zu acquiriren. Sein größtes Verdienst aber besteht wohl hauptsächlich darin, daß er mit seltnem Scharfblicke jugendliche Talente aufgefunden und es verstanden darunter die Perlen aus dem Schlamme zu heben, und in manchem unscheinbaren Anfänger ein bedeutendes Talent entdeckt, das nur der Aufmunterung und Anleitung bedarf, um sich aus seiner Unbedeutenheit zu erheben und mit den Besten um die Palme zu ringen. Hr. Theodor Hagen hat sich ein großes Verdienst um die Hamburger Oper erworben.

(Über Hrn. Ander) vom hiesigen k. k. Hofoperntheater wird aus Dresden im dortigen Tagesblatt geschrieben: „Hr. Ander ist von den bisherigen Tenorgästen der beste. Leider hat seine sonst angenehme und weiche Stimme einen dumpfen Gaumenklang, der in den Mitteltönen besonders stark hervortritt und die Stimme wie aus der Ferne erklingen macht. Wir mögen noch nicht entscheiden, ob hiefür die Tonbildung, oder eine Eigenschaft des Organs den Grund abgibt. Das Letzte möchte man vermuthen, da Hr. Ander eine gute Gesangmethode und besonders einen wohlgebildeten Vortrag der Kantilene bewies, welche in dieser Partie vorherrscht; auch die Aussprache war deutlich. Ein empfundener warmer und verständiger durchgebildeter Ausdruck zeigte den Sänger durchaus als ein Talent, welches aus dem gewöhnlichen Chorus heraustritt und mit Vortheil und Studium die besten Sänger der italienischen Oper in Wien gehört hat. — Gefällige Erscheinung und feinere Tournuer leiten auch von dieser Seite den Eindruck des Gastes zur bessern Wirkung.“ Die Abendzeitung berichtet: „Endlich haben wir einmal über ein befriedigenderes Gastspiel zu berichten, eine Oase in einer dürren Wüste! Hr. Ander besitzt eine zwar mäßig-starke, aber sehr angenehme Stimme von freier Höhe und einem frischen, metallischen, wenn gleich etwas sprödem Klange. Dabei beherrscht er dieselbe ziemlich schulgerecht und verbindet mit einem sehr ansprechenden, jugendlichen Äußeren ein verständiges und lebendiges Spiel, welches von einem feinen Anstande durchdrungen ist. Die wenig dankbare Partie des Gennaro führte er, trotz der Kälte des nur von Frau Schröder-Devrient (Lucretia) begeisterten Publikums unverdrossen durch. Seine einzige Arie, die trockene Geschichtserzählung von seiner Geburt im ersten Duett mit Lucretia, trug er sehr zart und mit beredtem Ausdruck vor“.

(A. W. Markull), erster Organist an der Marienkirche zu Danzig, hat vom preussischen Ministerium des Kultus, in Berücksichtigung seiner musikalischen Kenntniße und Talente, sowie des durch die Direktion musikalischer Aufführungen bewiesenen Eifers, das Prädikat eines königl. preussischen Musikdirectors erhalten.

(Für Lesueur's Denkmal) fand am 16. Mai im Pariser Conservatorium der Musik ein Konzert statt. Ausser mehreren Kirchenstücken und Opernfragmenten wurde auch mehreres noch Ungedruckte, namentlich mehrere große Chöre des Verstorbenen aufgeführt. — Bekanntlich wird das Denkmal in der Stadt Abbeville errichtet, in deren Nähe Lesueur geboren war.

(Die erste Vorstellung des „Freischütz“ in Dresden) fand Sonnabend den 26. Januar 1822 statt. Von den sämmtlichen bei der ersten Vorstellung beschäftigten Solosängern sind jedoch nur noch zwei am Leben, wenn auch von der Bühne schon seit längerer Zeit abgetreten: nämlich die Darstellerin der Agathe, damalige Frln. Funk, jetzt verehelichte Lagrua in Dresden, und der Darsteller des Enno, Hr. Keller, seit einigen Jahren pensionirt; alle übrigen (HH. Beegmann, Mar, Mayer, Caspar, Wilhelmi, Ottokar, Ungelman (?) Kilian, Kanow, Samiel, Mieksch, Eremit, und Frau Haase Aennchen) ruhen, zum Theil schon seit Jahren im Grabe. — (Namen, deern Klang sich auf die Jetztzeit nicht vererbt hat.)

(Leipz. Th. Ch.)

Auszeichnungen.

Auber ist vom Könige von Frankreich zum Commandeur und Spantini zum Offizier der Ehrenlegion ernannt worden, der Compositeur Jos. Geiger hat das Kreuz dieses Ordens erhalten.

A. Berlyn zu Amsterdam, hat für Zusendung seiner neuesten Orchester-Compositionen, von dem König von Schweden die große goldene Medaille für Kunst erhalten. Die eine Seite der Medaille zeigt das Brustbild des Königs, die andere einen Lorberkranz mit den Worten: „Memoriae pignus“, und am Rande „A. Berlyn, moderatori musices Theatri Reg. Amsterodam“.

Anzeige für Bühnendirectionen.

Von der Compositian des Gefertigten liegen 6 neue Entreactes, ernster und heiterer Gattung, für gewöhnliches Orchester (nämlich mit 2 Hörnern und einer Baßposaune) zur Versendung an die verehrlichen Bühnen-Directionen um den Preis van 40 fl. C. M. bereit. Nach Wunsch werden auch drei dieser Enteracte um 25 fl. C. M. verschickt.

Portofreie Briefe erbittet sich
Wien, im Juni 1847.

Heinrich Proch,
k. k. Hofopernkapellmeister.

Todesanzeige.

Am 26. v. Mts. starb in Breslau Hr. Ernst Köhler, Oberorganist an der Hauptkirche zu St. Elisabeth. Derselbe war am 28. Mai 1799 in Langenbielau geboren, widmete sich schon in früher Jugend der Tonkunst und bildete sich von einem tüchtigen Talente unterstützt, bald zum trefflichen Künstler. Im Jahre 1842 feierte er, bereits 1817 als zweiter Organist an der St. Elisabeth-Kirche angestellt sein 25jähriges Amtsjubiläum. Er war ein bedeutender Künstler auf seinem Instrumente und als Componist sehr fruchtbar (bei 70 Werke sind von ihm im Stich erschienen). Ich machte seine Bekanntschaft beim Beethovenfeste in Bonn, wo er viel mit den anwesenden Wienern verkehrte und in Gesellschaft eine liebenswürdige und bescheidene Persönlichkeit zeigte. Von dieser Zeit an war er auch Theilnehmer und Mitarbeiter dieser Musik-Zeitung. Sein Andenken wird bei Allen, die ihn näher kannten nicht so bald schwinden.

A. S.

Druckfehler.

In Nr. 68 beim „Bergmannsliebe“ letzte Zeile statt Taglied lese Tageslicht. In Nr. 69. S. 278. bei dem Duette „Frühlingsträume“, heißt der Componist Hr. Krigar nicht Krieger. Dann statt Richard die Luvry sall es heißen Cuvry. Bei den Liedern von Ehlers, Zeile 5. von oben statt Portschlappen lese Fortschleppen. Dann bei den von Hring, 10. Zeile van oben, statt Kunstnatur lese Kunststatur.

Bei dem mit Ende dieses Monats stattfindenden Redactionswechsel und dem dadurch bedingten gänzlichen und genauen Abschlusse der Semestral-Rechnung dieser Zeitung, erscheint nunmehr die Eintreibung aller ausständigen Geldposten unbedingt nothwendig, weßhalb diejenigen Herren Pränumeranten in den Provinzen, welche die Zeitung durch die Post regelmäßig zugesendet erhalten und sie auch regelmäßig in Empfang nehmen, dessen ungeachtet aber mit den Pränumerationsbeträgen noch im Rückstande haften, ersucht werden, dieselben ehestens an die Expedition der „Wiener allgemeinen Musikzeitung“ einzusenden.

Die Expedition
der „Wiener allgem. Musikzeitung.“

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
¼j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
½j. 9 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm. Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 73. Samstag den 19. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

Die dritte dießjährige Musikbeilage: Drei Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung, componirt von Aug. Conradi, 11. Werk, wird mit dem heutigen Blatte ausgegeben.

Aphorismen aus dem Musikgebiete.

Von

Franz Gerneth.

1.

Wenn man von den hohen Trägern deutscher Kunst spricht, so nennt man gewöhnlich das Dreigestirn: Haydn, Mozart und Beethoven; aber dieser letztere gehört nur zum Theile in die Sphäre seiner beiden Vorgänger; er bildet die Brücke, welche zwei verschiedene Reiche verbindet. Haydn und Mozart's Naturen sind noch immer mehr von einer kosmopolitischen Wesenheit; sie können eben so gut von Deutschen als von Ausländern verstanden werden; ja, es ist bekannt, daß Mozart's Melodien, diese anmuthvollen Weltbürger, sogar in Neu-Seeland mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Beethoven hingegen, nachdem er angefangen, sich auf seinen eigenen Schwingen zu wiegen, wurde rein nazionell. Schon war die deutsche Poesie, die damals mit Schiller, Göthe und andern Geistern ihren großen Auferstehungstag gefeiert hatte, siegreich in sein Herz eingezogen, während Haydn und Mozart noch verwaist dastanden und keinen Stützpunkt an der Nationalität fanden. Und das ist der wichtige Unterschied; und daher kömmt es auch, daß er dem deutschen Volke so in's Herz gewachsen; denn seine Art und Weise, wie individuell sie auch sein mag, trägt dennoch fest ausgeprägt eben so sehr die Individualität seiner Nation in sich.

Ich meine daher, Beethoven schließe sich einestheils als Endpunkt an das unsterbliche Brüderpaar Haydn und Mozart; zugleich aber beginne er einen neuen Kreis und bilde weiter mit C. M. von Weber und F. Schubert ein neues, nationelles Dreigestirn; und wie schön theilen sich diese drei Lieblinge der deutschen Musikfreunde in die Gebiete der Tonpoesie! Schubert, der unerreichte Lyriker, Beethoven der große Epiker, Weber der romantische Dramatiker! —

2.

Was ist gewöhnlich dem Kunsthändler die Kunst? Waare; nach welchen Faktoren richtet sich daher die Einschaffung derselben? Nach der Nachfrage; wer aber frogt nach? Das große Publikum — die Masse, und die ist, in ihrem Complex genommen, meist unmündig. Der Kunsthändler kommt also mit einem Unmündigen in Rapport mit einem Kinde, welches das Neue für gut und sich selbst für einen Kenner hält.

Wer daher bei den jetzigen Umständen, die Besserung des musikalischen Geschmackes von den Kunsthändlern erwartet, der wartet umsonst. Die Umstimmung muß ganz wo anders ausgehen, und zwar von den Künstlern selbst und deren verständigen Beurtheilern — die Vormundschaft muß den Pupillen zur Mündigkeit führen; von einem Kaufmann kann man nicht verlangen, daß er sich Waaren einschoffe, die Niemand kauft.

3.

Wenn jede Kunst ein sterbliches Element in sich trägt, so hat die Musik dessen gewiß das meiste. Sie ist die „transitorische Kunst" in mehr als einer Beziehung; und Werke, die zu ihrer Zeit bald Europa in Aufregung gebracht, wie bald waren sie antiquirt, und wandeln nun wie Schatten bei lebendigem Leibe herum! — Das Publikum lechzt nach Neuem, es kennt kein anderes Losungswort, und wäre das Alte noch so gediegen, das Neue noch so elend! —

4.

Ein großartiges und zugleich rührendes Bild einer unfruchtbaren Arbeit liefert ein Landschullehrer, der vergraben in seinem elenden, abgelegenen Dorfe, das Trauerspiel von Schiller: „Die Braut von Messina" vollständig mit allen Chören und Dialogen in Musik setzte und die Partitur sammt allen Auflagstimmen, die er notabene alle selbst sehr zierlich und rein geschrieben hatte, auf einem Schiebkarren daher brachte und sie dem Director einer wandernden Schauspieltruppe gratis zur Aufführung anbot.

Man kann sich denken, daß ihn der Director abwies. Mit welchen Gefühlen mag der gute Schullehrer sein Werk — die Arbeit von vielleicht zehn Jahren — nach Hause geführt haben?

5.

Mit Bedauern muß man sehen, daß die besten, jetztlebenden, musikalischen Kräfte, mit sehr wenig Ausnahmen, sich auf die vergänglichsten Gebiete der Musik verlegen, ja daß die Oper jetzt allein für den Gipfelpunkt für die höchstmögliche Konzentration musikalischen Wissens und Genies gilt. Als einen wichtigen Hebel zu solchem Verfahren mag wohl Jeder die materiellen Vortheile, die von der Bühne zu erwarten stehen, erkennen; aber trotz dieser überall herrschenden Erwerbsgier geht unser Zeitalter tagtäglich mit tausend Theorien schwanger und will neue Beglückungs- und Verbesserungsprozesse gebären.

Auch in der Kunst findet man diese Vereinigung heterogener Punkte. Nie ist die Classizität höher gepriesen worden als jetzt; nie sind so viel

Worte über das Dreigestirn Haydu, Mozart und Beethaven, und ebenso über die früheren Musiktitanen Händel und Boch in die Welt geschickt worden; man hält Reden sommt Festessen, setzt Monumente und renovirt die alten; man speicht von der Hebung des Geschmackes im Publikum und tausend andern schöaen Dingen. Aber was hilfts? Geht hin, wo ihr wollt, und ihr werdet überall nur die gröbste Vergötterung der Sinne finden. Bis einmol die Masse der Zuhörer die Idee eines Tonstückes durch den hinfälligen Körper herausleuchten sieht; bis es einmal von Holz und Blech weg, zur geheimen Werkstötte aufzuschauen vermag, in welcher der Geist in weihevollen Standen sein inneres geheimnißvolles Leben in Tönen zur Auferstehung bringt: dazu scheint sie noch einige Stadien durchlaufen zu müssen, und es steht sehr in Frage ob's je dahin kommt. —

6.

Von wie vielen Musikern der Jetzlzeit könnte man sagen, was einst Börne über eine Oper von Fioraoanti sagte: Sie ist eine Musik, die nur bis ias Ohr, dieses Vorzimmer des Herzens, gelongt, und wie Alles, was sich in Antichambren aufhölt, zwar geschmeidig ist und angenehm, aber auch flach, ohne Leben und Liebe. — Derselbe Scheiftsteller sagt bei Gelegenheit der Besprechung einer Spohr'schen Oper („Zemire und Azor"): „Nur in der Tonkunst ist man dem Geiste und Gemüthe eines Jeden um so erreichbarer, je höher man steht; in andern Künsten verdient man nicht den Besten za gefallen, wenn man Vielen gefällt".

7.

Es gab einst eine Zeit, wo die Kunst als das verehrungswürdigste Kleinod anerkannt und geschätzt wurde — eine Zeit, wo man den Künstler als ein besonders ausgestattetes, ja als ein Wesen höherer Art verehrte; — diese Zeit ist um. Die Forlschritte der Bildung haben ein gewisses Gleichgewicht der Kröfte hergestellt; die hohen, überragenden Gaben des künstlerischen Geistes haben nicht mehr jeae Gewalt, die sie einst besaßen, als sie nur bei weaigen Einzelnen an's Togeslicht traten. Im Ganzen haben wir an Breite gewonnen, aber zugleich an Tiefe verloren.

8.

Mozart und Haydn stehen nebeneinander wie Anmuth und Würde.

9.

Kunstgönner und Kunstkenuer! — Möchten sich doch diese beiden Worte nicht nur dem Laute sondern anch der That nach, häufiger zusommenfinden! — Wie viele gibt es denn, die ihren materiellen Überfluß der Unterstützung echter Kunstinteressen weihen? Lieben es nicht die Meisten, irgend ein Götzenbild mit Gold zu behöngen, und dann sich in die Brust zu werfen und sich laut als einen Gönner, Beschützer und Förderer der Kunst zu preisen?

10.

Rossini und Donizetti — sie sind beide todt; — den erstern lassen die Siune nicht erwochen; bei dem letztern schläft der Geist.

11.

Es ist ein groser Irrthum, wenn man gloubt, zum Anhören der Musik branche man sich nur auf einen Stuhl hinzustrecken und die Töne gemülhlich einzuschlürfen. Die wahre Musik nimmt immer den ganzen Menschen in Anspruch und trögt ihn durch das mannigfaltige Reich der Empfindungen. Geist und Gemüth müssen gleichmäßig befriedigt werdea, und wehe dem Tonsetzer, der Form und Inhalt vernochlässigt. Unleidtich ist das Toaftück, wo man ewig in Melodien schwimmt; es zerfließt Alles wie eitel Schaum; wir wollen nicht allein die Blüte, wir wollen auch Wurzel, Stamm und Blätter — kurz einen Organismus — eine künstlerische Form. Noch unleidlicher ober wird die Musik, wo der Tonsetzer mittelst künstlicher Harmonien, die Seele zu ersetzea sucht — der uns Wachspräparate stott eines lebendigen Leibes zeigt. Fast scheint es überflüßig, hier noch Beispiele anzuführen, wie die größten Tonsetzer früherer und späterer Zeit genau jenes Verhältniß der Gemüths- und Verstandesthätigkeit deobachteten. Man nehme uur z. B. eine Mozart'sche, eine Beethoven'sche Composition. Wie tief, wie unmittelbar bringen ous der innersten Quelle des Herzens ihre Melodien — und wie reich, wie unerschöpflich wissen sie ihre Juwelen zu fassen!

12.

So weit Geister denken und Herzen fühlen, reicht das Gebiet der Kunst, und die Nationen werden dacin zu Individuen.

(Werden fortgesetzt)

Local-Revue.

K. K. Hofoperntheater.

Donnerstag den 18. d. Mts. „Olivo e Pasquale" Opera comica in 2 Atti di Donizetti. Zum ersten Male.

Donizetti's „Olivo e Pasquale" ist eine seiner ältesten Opern, ich weiß nicht genau, in welchem Jahre er sie geschrieben, daß es jedoch schon 20 Jahre her ist, daß diese Oper von Siever's übersetzt, unter dem Titel „Phlegmo und Cholera" auf die deutschen Bühnen kam, ist mir bekannt. Wer nach dieser Oper Donizetti's Talent und seine Leistungen auf dem Felde dramatischer Musik beurtheilen wollte, der würde wohl zu so manchem Trugschluß verleitet werden, und wäre er auch selbst kein Componist. In dieser Oper ist noch ganz die Unselbstständigkeit seines Talentes sichtbar, das sich ängstlich an die Muster Rossini's aalehnt und gewoltsam seine Ideen in des Maestro von Pesaro Formen zwängt; nur hie und da sind Embrionen des Donizetti'schen Talentes erkennbar, wir begegnen hier mehren Gedanken in ihrer Urform, die wir in seinen späteren Werken ausgearbeitet kennen gelernt haben und die uns liebgeworden. Auch selbst von der später so ausgebildeten Form seiner Easembles und seiner mehrstimmigen Sätze finden wir in dieser Oper schon Spuren, die sich jedoch damals noch nicht geltend zu machen wußten und welchen man es kaum angesehen haben mochte, daß sie sich in der Folge zu einer solchen Vollendung herausbildea würden. Dafür tritt aber ouch wieder eine antike Einfochheit mitunter herans, die Donizetti in der Folge bei dem Auffluge seines Talentes bis zur schwindelnden Höhe der allgemeinen Beliebtheit als unnützen Ballast leider aasgeworfen. Diese ganze Oper hat offenbar ihre Periode längst hiater sich und paßt weder zu unserer jetzigen Geschmacksrichtung, noch zu einem kunstgebildeten Geschmack überhaupt. Eigentlichen Kunstwerth hat die Oper, eben diese Goldkörner von Donizetti's Talente, die aus der Mosse taaben Gesteines herausflimmern, ausgenommen, sehr wenige. Eiae interessante Composition ist das Quartett im ersten Acte, in welchem wir schon die Anfänge zu so vielen ausgezeichneten Ensemblesätzen, die Donizetti in der Folge geschrieben, das komische Duett der beiden Bässe, so wie auch das Finale sind gelungene Piecen, die jedenfolls eine größere Anerkennung erhalten würden, hätte nicht Donizetti gerode in diesem Genre schon bei weitem Besseres geschrieben.

Im Anbetrachte der Aufführung verdienen vor Allen die zwei Hauptcharaktere Sig. Collini und Soares lobende Anerkennung. Ich hotte schon einmal Gelegenheit das Talent des Sig. Collini für das komische Fach besonders hervorzuhebea, das er heute wieder auf glänzende Weise bethätigte. Seine Stimme eignet sich, unbeschadet ihrer Klongfülle, durch ihre Flexibilität und Modulirungsfähigkeit, vorzugsweise zu komischen Gesangspartien, während seine Darstellungsweise ihn unbedingt die komischen Charaktere näher stellt als die tragischen. In Rollen die einen komischen Pathos bedingen, wird Sig. Collini gewiß immer reussiren. Es kommt ihm in dieser Beziehang auch noch seine seltene Kehlenfertigkeit sehr zu Guten. Hr. Soares ist ein guter Darsteller, komisch ohne Zwang und Übertreibung, nur dürfte er in seinen Einzelheiten zu detaillirt sein, wodarch der Eindruck, das Zündende der Komik geschwächt wird; es erscheint demnach so moncher Moment seiner

Darstellung langweilig, einen Eindruck, den ein Komiker auf den Zuhörer hervorzurufen am meisten vermeiden muß. Sigra. Hajes zeigt auch in der Partie der Isabella wie in allen ihren Vorträgen überhaupt die stimmgewandte Sängerin, deren Kehlenfertigkeit sie die größten Schwierigkeiten überwinden läßt; allein ich kann es nicht verhehlen, ihre unreine Intonation schwächte den günstigen Eindruck, den ihr sonstiger Vortrag in mir hervorrief, bisweilen bedeutend. Ich trete durch diesen Ausspruch gewiß wieder dem Urtheile des gesammten Publikums von Mailand, Florenz und Neapel entgegen; allein das kümmert mich nicht, ich appellire in dieser Beziehung an die, an reine Intonation gewohnten Ohren, der deutschen — Sachverständigen. Sig. Calzolari war wieder sehr befriedigend in der Wiedergabe des gesanglichen Theiles seiner Partie (Mons. Le Brons), aber auch im Spiele entwickelte er viel Gewandtheit und Humor. Lobende Erwähnung verdient Frln. Diem; obwohl in einer Nebenpartie beschäftigt, löste sie im Vortrag der eben nicht leichten Recitative ihre Aufgabe in lobenswerther Weise; die HH. Soldi, Bottagisi und Uffmann waren ebenfalls genügend. Das Ensemble gut. A. S.

Correspondenzen.

Aus Lemberg.

Der Abend des 31. Mai brachte uns im Musikverein die schon öfter gehörte Symphonie in Es-dur von C. G. Reißiger, ein sowohl dem ansprechenden Inhalte, als auch der tüchtigen Instrumentationsfülle nach, gediegenes Tonwerk, welches sich auch unter der Leitung des längst ehrenvoll erprobten Musikkenners, Hrn. von Prominski, einer gelungenen Ausführung erfreute. Sehr gerundet und mit dem gehörigen Feuer und scharf ausgeprägter Bestimmtheit wurde vorzüglich das Finale exekutirt. Nicht so erging es dem zweiten Orchesterstücke, dem hoch poetischen Fantasie-Gemälde, Mendelssohn-Bartholdy's „Meeresstille und glückliche Fahrt" — da ließen uns die Executanten, namentlich die Bläser, so Manches zu wünschen übrig. Der Symphonie folgte ein recht hübsches Strophenlied von F. Kücken: „das Mädchen von Juda", wobei uns jedoch die mit einer schönen Stimme begabte Sängerin den Text schuldig blieb, und den Beschluß machte ein Duett für Sopran und Baß aus Donizetti's „Belisario", welches eine schöne Gelegenheit bot, uns an der klangvollen Stimme des Hrn. Kornetzki zu erfreuen, die uns veranlaßt, diesem jungen Sänger neben einer zweckmäßigen Pflege seines Talentes, auch ein emsiges musikalisches Studium anzuempfehlen. — Auf das nächstfolgende Musikvereins-Konzert, welches noch im Verlaufe dieses Monates stattfinden wird, glauben wir das kunstsinnige Publikum um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als in demselben eine sehr interessante Novität (Schiller's „Lied von der Glocke", Musik von C. Hoslinger) zur Aufführung kommt. —

Am 2. Juni veranstaltete der Musikverein für einen seiner Mitbegründer und thätigen Beförderer, den am 15. Mai l. J. verstorbenen Hrn. Anton Riebel, Einnahmscassier des k. k. Kameral- und Provinzial-Hauptzollamtes, in der Pfarrkirche der Hochwürdigen PP. Dominikaner eine Trauerandacht, wobei Cherubini's zweites Requiem, ein echt religiöse Weise athmendes und zugleich in harmonischer Beziehung äußerst kunstreich componirtes Werk, würdevoll aufgeführt wurde, das auf die Anwesenden eine erschütternde Wirkung hervorbrachte, die nur von dem mächtigen Eindrucke überboten wurde, den der Trauerchor machte, mit welchem die Vereinsmitglieder am Schluße der Andachtfeier dem geschiedenen Freunde das letzte „Lebe wohl" in tiefer Rührung darbrachten. — Die Verdienste des Verewigten um unser musikalisches Institut sind denen, die ihn näher kannten, nur zu sehr bekannt, als daß es nöthig wäre seine edle Denkungsart und sein unermüdetes Streben, den Interessen des Vereines förderlich zu sein, näher zu beleuchten, — die Liebe, mit welcher ihm die Mitglieder zugethan und die Achtung, welche dieser Ehrenmann bei Allen genossen, liefern hievon die deutlichsten Beweise. Friede seiner Asche! D—z.

(Lesebitt.)

Aus Kassel.

(Im Juni.)

Wir stehen hier am Schlusse des Gastrollencyclus des Tenoristen Hrn. Sontheim aus Karlsruhe, der in den Annalen unseres Hoftheaters Epoche machte, und an die Zeiten eines Gerstäcker, Wild und Rosner erinnerte. Bei der großen Seltenheit guter Tenoristen ist es gewiß auch für auswärtige Kunstfreunde interessant zu hören, daß Hr. Sontheim hier nach einander 15 der größten Partien sang und sich in allen den entschiedensten Beifall erwarb. Sein Othello ist in diesen Blättern schon besprochen, er hat ihn wiederholt, wurde empfangen und mehrmals gerufen. Gesang und Spiel war voll Gluth der Leidenschaft, letzteres oft großartig. Da wir nun in Hrn. Hagen einen zweiten Tenor besitzen, der eine vortreffliche Stimme hat, wenn es dem sanften elegischen Vortrag gilt, Hr. Derska aber nie die Mittel besaß, wie sich solche in Hrn. Sontheim für große heroische Partien vorfinden, so wünscht man allgemein, daß Engagement-Unterhandlungen zum Ziele führen und wir denselben bald den Unsrigen nennen dürfen, wodurch die Kasseler Oper sicher den Glanz wieder erlangen würde, der sie früher umstrahlte. (Frkf. Convbit.)

Miscelle.

Im Stuttgarter Morgenblatte interpretirt ein Correspondent aus Dresden in folgender Weise Beethoven's D-moll-Symphonie (IX): „Erster Satz. Mit dunkeln breiten Fittigen ist die schnelle Nacht heraufgezogen über ein hohes Waldgebirg, welches mit seinen schwarzen Armen die still glänzende Meeresbucht umfaßt. Da steigt unter sanften, schwellenden Aeolsharfenklängen aus den purpurblauen Wellen herauf rosig und rund die volle Mondscheibe. In ihr ruht saftleuchtend Selene, die stille Göttin, welche auf goldenem Wagen die Nächte durchwandelt; aber schon zeigt sich erwachend ein anderes Sein. Als tosende Artemis betritt sie die Scheitel des schroffsten Gebirges, und freudig rauschen Nymphen heran, ihr zu folgen auf nächtigen Pfaden, wenn die Waldeskönigin hochgeschürzt des flüchtigen Wildes sich freut. Wieder Aeolsharfen? Ja, mit mildem, vollem Glanze blickt Selene auf Meer und Waldgebirg herab; ihre leuchtenden Augen bescheinen den schönen Endymion, jenen sterblichen Jüngling, der dort auf der Waldwiese unter den Myrthenbüschen in süßen Liebesträumen ruht. Und seine Träume spiegeln sich im Auge der Göttin; sie versinkt in verschönendes Schauen. Da wendet sie stolz das Haupt: „dem elenden Sterblichen meine Gunst? auf zur Jagd, ihr Freundinnen, auf!" Noch einmal wendet sie den Blick zurück; wie rührend umdämmern ihre sanften Strahlen seine Schönheit! — ja, schon schenkte die Göttin ihm die volle Huld ihres Herzens, aber noch will sie selber es nicht glauben; in tieferes Waldesdunkel zieht sie fort, ihr folgen die schnellen Gespielen. Doch nicht freut sie die Jagd, denn jene Träume umschweben ihr Busen und Haupt; zur Erde wirft sie den silbernen Bogen, und im Nachtthau kühlend die ungewohnte Gluth der jungfräulichen Glieder, ruht sie am Rande der duftenden Frühlingswiese unter hohen schwarzen Cypressen. Tanz und heiteres Spiel fordert sie von ihrer hurtigen Schaar.

Zweiter Satz (Tanz der Nymphen). Hört ihr's? — stellt euch! — auf denn! — Sieh nur die schwebenden, lebenden, webenden, neigenden, schwingenden, Reigenverbundenen! wie sie sich fliegend in flüchtigem Kettenzug über die Wiesen und Büsche im Mondenglanz reizend schlängeln wie Blumengewinde, lockige Köpfchen, hellgrüßende Augen und leuchtende Wangen, wirbelndes Prangen harmonischer Glieder; wie sie verschwinden, so kehren sie wieder, immer die alten, und immer doch neu, göttlicher Ursprung entfaltet sich frei. — Aber die Schälke! nun wollen sie necken, selbst die Gebieterin schonen sie nicht. Seht dort zum flötenden Schäfer verwandelt eine der lieblichsten; heiter lächelt die Pantomime; der zarte Knabe bläst auf der Schalmei weich gutmüthig, einfältig, menschlich Lied! „Ja, ich bin's, der wackere Endymion, seht mich an, froh leb' ich ohne Qual; ward wohl je ein anderer guter Erdensohn so beglückt durch hoher Göttin Wahl!" — Ei, Schwestern, nur nicht gar zu muthwillig! laßt uns den Schalk verdecken mit neu verschlungenem Reigen: immer von vorne in wachsendem Schwunge leis' nur berührend die thauigen Gräser, hüpfen und schlüpfen und fliegen wir Nymphen hier, hurtig vollbringend der Artemis Dienst. — Sieh' da taucht er wieder über uns auf, der lächelnde Schalk mit der Schalmei! Wird auch die Herrin nicht zürnen? O Schwestern, weh! und sehet die leuchtende Göttin, wie sie todesmächtig herblickt! ist das wohl unsere holdlächelnde Selene? nein, Hekate ist's, mit den wildstarrenden, ruhig schrecklichen Zauberaugen! O laßt uns diesen dunkeln Waldnachternst von dem geliebten Antlitz verscheuchen! Aber „genug der Thorheiten! laßt mich allein!" ruft die Göttin. Flüchtig zerstäubt lautlos die spielende Schaar.

Dritter Satz. Was ist das schönste, heiligste Glück auf dieser mondbeschienenen Menschenwelt? Wenn eine himmelathmende Göttin, bezwungen von der meerentstiegenen Aphrodite ewiger Macht, liebend sich niederneigt zum glückselig träumenden Sterblichen! Und schon leuchtet sie herab im nächtlichen Demantwagen, mit siderischen Gliedern tritt sie zu dem Schlummernden. Auf seine rothen Lippen haucht sie den ersten Kuß ewiger Liebe, und seine gluthduftenden Wangen erscheinen marmorbleich in ewiger Bildnerschöne — die armen Menschen nennen das sterben. Aber sieh! die Göttin faßt den Geliebten in ihre glänzenden Arme, und nun schwebt er mit ihr empor, leise aufsteigend, immer höher und höher, bis sie zu ewiger Götterruhe verschwinden in der vollen goldenen Mondenscheibe, ihrem liebestrahlenden Wunderbette. Still ruhet unter ihnen die Erde, liebliche Brauthymnen ausduftend aus Hain und Flur, aber das Meer rauscht freudig glänzend in sanftem Wellengesange. Ringsum harmonische Fülle in ewiger Liebe, im wonnelebendigen All! Die zartesten und feinsten Klänge zeugen am reinsten und mächtigsten so allgewaltiges Gefühl; wenn sie verhallt sind, fühlen wir sie nach in der von heiliger Rührung schwingenden Seele.

Vierter Satz. Ha, was sind das für wirre siderische Träumereien! Ich bin ein Erdenkloß, ich wohne auf der Erde, lebe von ihr, der nährenden Mutter, und darum verlange ich irdische Musik! „So rührten dich nicht die wellenreich und urfrisch über's Meer herwehenden Aeols-

harfenklänge, mit denen der Vollmand ruhig aus seinem Fluthenbade aufstieg?" — Laß mich in Ruh' mit solchen auflösend verschwebenden Weichlichkeiten; du hörst es ja, ich bin ein hausbackener Erdenwurm und fühle keinen Zug zu derlei Naturwundern; eine warme Mondnacht mag ich nur dann recht lieben, wenn sie durch muntern Tanzjubel fröhlicher Menschen belebt wird. — „Aber die reizenden, lockenden, schwebenden, luftigen Reigenverbundenen tanzen so leuchtend in webendem Dämmerschein". — Fort mit ihnen! die kann ich nicht fassen und greifen und festhalten mit meinen beiden Händen; derbe, frische Mädchen will ich drücken an meine feste Brust; von ihnen fordere ich volle Lebenslust und Liebesglück. — „Liebesglück? — O wie neigt das Götterantlitz Artemis dem schönen Schläfer! Liebe thauet duftig glänzend auf die Wiese nieder, webet um die stillen Büsche, steigt zum Himmel wieder, steigt aus Meer und Wäldern auf". — Still, o still! ich will ja ein Mensch bleiben, nicht verflüchtigen will ich mich zu Aetherfreuden; hier unten im Staube will ich wandeln mit den andern Staubgeborenen! Du Armseliger dünkst wohl besser dich? doch ich bleib' im starken Ich, schaff' hier unter mir eine Menschenjubelnacht. Hörst du dort von jenen dunkeln Gartenbäumen hersummen die männlich tüchtige Baßmelodie? Auch diese klingt mir aus der Ferne noch zu geisterhaft, zu überirdisch, drum will ich mitten hinein unter die gnomenhaft durch einander wirbelnden Menschengestalten; komm auch du nur mit zu den behaglichen Laubengrotten dort am ruhig vorbeiziehenden Strome; die hohen, breiten Linden überdunkeln sie, aber buntfarbige Lampen erhellen den Boden und das fette, grüne Laub und die rothfreudigen Menschengesichter mit derbem, wohlthätigem Lichte. Ha, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein! — „Mir aber will's das Herz im Busen zerdrücken, ich fühle tiefe Einsamkeit und dumpfe, taube Beklemmung mitten im theilnahmlosen Menschengewirr! Soll ich mit? Immerhin! auch mir sind sie ja Brüder und Schwestern, und uns Alle umfängt mit liebender Macht das heilige All! Selene aber blickt mit dem hinaufgezogenen Geliebten sanftlächelnd auf diesen kleinen Menschenwirrwarr herab. Noch einen Moment laß ihren Glanz mich trinken in meine dürstende Seele, dann will ich dem Haufen folgen, der zu neuem Tanze sich ordnet. Hinein, ja nur mitten hinein! auch in diesen derben Sprüngen lebt die hohe Lust des Alls! Drum will ich mitschwirren, so lange die Andern selber es nur aushalten. Auf denn! und kreischt und lärmt und nennt es Freude! wenn ihr euch nur wirklich und wahrhaftig daran freut, so schreie ich mit euch aus vollem Halse, so lange es geht; denn mein eigener Willen ist ja gestorben in höchster Liebesgemeinschaft mit seligen Göttern!

Notizenblatt.

(Der ausgezeichnete Sänger Hr. Leithner) ist von seinem Gastspiele aus Stuttgart, wo er große Triumphe feierte und vom Könige zum Kammersänger ernannt wurde, wieder nach Wien zurückgekehrt, nachdem er mehre Theater Deutschlands und Frankreichs jedoch ohne zu gastiren besucht hatte.

(Hr. Franz Gernerth), der vortheilhaft bekannte Liedercomponist und musikalische Kritiker, ist von einer lebensgefährlichen Krankheit erstanden, und befindet sich bereits wieder so weit hergestellt, daß er seinen Studien obliegen kann.

(Hr. A. F. Draxler) schreibt an der Biographie des Sängers Franz Wild, der ihn die dazu gehörigen Notizen aus seinem reichen Künstlerleben mit lobenswerther Bereitwilligkeit mittheilte. Hr. Draxler, als musikalisch gebildeter Schriftsteller bekannt, hat selbst als Sänger mehrfache Studien gemacht, weßhalb von ihm in dieser Beziehung höchst Interessantes zu erwarten ist. Der Autor widmet sein Werk der jungen Sängerwelt, für welche diese Biographie Wild's gewiß auch von mehr Nutzen sein wird, als so manches theoretisch-kritische Raisonement über die Verhältnisse und die Stellung des dramatischen Sängers zur Kunst und zum Publikum.

(Hr. Rotkowsky), Mitglied der Oper in Troppau und Begründer des dortigen Männergesangvereines, den er nach den Directiven des hiesigen Gesangvereines, dessen Mitglied er früher gewesen, ins Leben rief, befindet sich seit einigen Tagen in Wien; wird jedoch bald wieder nach Troppau zurückkehren. Hr. Ratkowsky ein gebildeter Sänger mit sehr schönen Stimm-Mitteln (er ist ein Bariton) dürfte wohl bald bei einer größeren Opernbühne eine seinen seltenen Vorzügen entsprechende Stelle erhalten.

(Hektor Berlioz) ist am 4. d. M. auf seiner Rückkehr von Petersburg in Prag eingetroffen.

(Hr. Hofkapellmeister Lindpaintner) kommt nach Wien, deßgleichen wird Hr. Kücken, der gefeierte Componist der Oper „Der Prätendent" dieser Tage aus Stuttgart erwartet.

(In Cassel kommt eine neue deutsche Oper) von einem Schüler Spohr's Hrn. Staehle, zur Aufführung, die Tüchtiges enthalten soll. Das Libretto ist von dem auch dem hiesigen Lesepublikum bekannten Literaten Jacob Hoffmeister.

(Mit Spohr's Urlaubreise nach England) verliert Cassel das Centrum seiner musikalischen Wirksamkeit, außerdem daß die Oper ihre Ferien hält, hören auch die genußreichen Quartettaufführungen auf, ebenso werden die Lebensäußerungen des unter seiner Leitung stehenden Cäcilien-Vereines sistirt.

(Hr. Taur), der als Kirchencomponist vortheilhaft bekannte Domkapellmeister und Dirigent des Mozarteums in Salzburg, verweilte vor einigen Tagen in Wien und ist nach Gräfenberg abgereist, um seine in letzterer Zeit sehr leidende Gesundheit herzustellen. Es steht zu erwarten, daß eine eingreifende Kur den noch jungen Tonmeister seinem frühern Wirkungskreise, dem er mit eben so viel Tüchtigkeit als Berufseifer vorgestanden, mit frischer Kraft zurückgeben werde. —

(Der talentvolle Componist Charles Fradel) ist von Paris angekommen und gedenkt hier einige Monate zu verweilen. Von ihm erscheint in Hamburg unter dem Titel „Liederkreis" eine Sammlung von Gesängen in monatlichen Heften. —

(Hr. Schmidt), der Pianoforte-Fabrikant in Preßburg, beabsichtigt dem Vernehmen nach einen großartigen Salon zu musikalischen Productionen herrichten zu lassen; wir haben es schon einmal in diesen Blättern ausgesprochen, daß es hierorts an dergleichen öffentlichen Localitäten fehlt, und Hr. Schmidt ist der Mann dafür, einen solchen Saal in Schwung zu bringen, da er durch seine vortrefflichen Instrumente mit allen Kunstnotabilitäten im besten Einvernehmen steht; wenn sein Salon nur die Hälfte Klang von seinen Clavieren hat, so dürfte sich dieses Unternehmen nicht nur rentiren, sondern unserer Stadt zur wahren Zierde gereichen. (Pannonia.)

Anzeige.

Heute Abends um halb 8 Uhr findet im k. k. priv. Theater an der Wien eine Akademie zum Vortheile des unter dem Allerhöchsten Protektorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden Mariannen Kinder-Spitales am Schottenfelde statt. Programm: Erste Abtheilung. 1. Ouverture aus der Oper: „Die Genueserin", von Lindpaintner. 2. „Der Schabernack", oder „Kunst und Liebesproben". Komische Scene von C. M. Heigel, k. baierischer Hofschauspieler. — Personen: Frau Wille, eine junge Witwe. Frln. Gratenberg. Walter, ein Maler, erscheint als: Doctor Pusterius, — Baron Dormin, — Grips, ein Wucherer, — Frau von Runzel, — Leltiber, ein Husar, — Faktorek, ein polnischer Jude — Hr. Wothe. 3. „Die Sängerfahrten",*) neueste Walzer-Composition von Hrn. Kapellmeister Strauß Sohn, von dessen Orchesterpersonale unter seiner persönlichen Leitung ausgeführt. Zweite Abtheilung. 1. Ouverture zur Oper: „Die Stumme von Portici", von Auber. 2. Arie, vorgetragen von Frau Tadolini, k. k. Kammersängerin, eigens für dieselbe componirt von J. Geiger. 3. Arie aus dem „Stabat Mater", von Rossini, vorgetragen von Hrn. Mirate. 4. Arie aus der Oper: „Gemma di Vergy", von Donizetti, vorgetragen von Hrn. Collini. 5. Rondo von Maestro Rossi, vorgetragen von Frau Tadolini. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes hat die k. k. Hofburgtheater-Direction dem k. k. Hofschauspieler Hrn. Wothe, so wie die Administration des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore denen obbenannten Mitgliedern der italienischen Opern-Gesellschaft, die Erlaubniß zur Mitwirkung ertheilt. Ebenso haben die k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe, so wie Frau Tadolini und die HH. Mirate und Collini, ihre Mitwirkung bereitwilligst zugesagt. Hr. Kapellmeister Strauß Sohn hat die unentgeldliche Direction der obenangezeigten von seinem Orchesterpersonale ausgeführten neuen Walzerpartie übernommen.

Bekanntmachung.

Die bürgl. Thurnergesellschaft in Wiener Neustadt bedarf eines ersten Violinspielers. Darauf Reflectirende wollen sich baldigst entweder persönlich oder in portofreien Briefen an den Unterzeichneten wenden.

Leopold Plaimschauer,
Regenschori.

Wien. Neustadt im Juni 1847.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juni.

Sonntag den 13. „Don Pasquale" di Donizetti.
Montag „ 14. „Caterina Howard" di M. Salvi.
Dinstag „ 15. „La Cenerentola" di Rossini.
Mittwoch „ 16. „Maria di Rohan" di Donizetti.
Donnerstag „ 17. „Olivo e Pasquale" di Donizetti. (Zum ersten Male, zum Vortheile des Sigr. Calzolari)
Freitag „ 18 „Olivo e Pasquale" di Donizetti
Samstag „ 19. „Il Barbiero di Seviglia" di Rossini.

*) Dem hiesigen Män. Gesangverein vom Componisten gewidmet. d. R.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt

von

August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 J. 4 fl. 30 kr.	gnzj. 11 fl. 40 kr.	gnzj. 10 fl. — kr.
1/2 J. 2 „ 15 „	1/2 J. 5 „ 50 „	1/2 J. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint

Dinstag, Donnerstag und Samstag.

Die Pränumeranten erhalten eine groß Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert und Kammerstyl, und artistische Zugaben

Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von

Pietro Mechetti q= Carlo,

in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

№ 74. Dinstag den 22. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

Industrielle Zeitung.

Das neue Prachtinstrument (Pianino) des Hrn. Seuffert in Wien für Se. Durchlaucht den Fürsten Liechtenstein bestimmt.

Es ist in der neuesten Zeit wohl kein ähnliches Instrument verfertigt werden, das in so hohem Grade die Aufmerksamkeit, ja die Bewunderung des Kenners so wie des Laien in Anspruch genommen hätte, als das Pianino das aus der Fabrik des Hrn. Seuffert hervorgegangen. Bei Gelegenheit der Herstellung des fürstlich Lichtensteinischen Palastes in Wien und der mit wohrhaft fürstlicher Pracht veranlaßten inneren Einrichtung desselden, erhielt Hr. Seuffert zugleich den Auftrag, ein Instrument zu verfertigen, das nicht nur mit der prachtvollen Einrichtung der fürstlichen Gemächer im Einklange stünde, sondern auch in jeder Beziehung ein Meisterstück des Instrumentenbaues und der äußeren Ausschmückung werden sollte. Hr. Seuffert entledigte sich dieses ehrenvollen Auftrages in einer Weise, die seinem gebildeten Geschmacke, aber auch seinem Kunstfleiße zur großen Ehre gereicht.

Es ist dieses Instrument in jeder Beziehung ein Kunstwerk und für diesen Zweig der vaterländischen Industrie von großer Bedeutung.

Wir wollen dasselbe hier in Detail beschreiben in so weit überhaupt die Beschreibung eines solchen Prachtwerkes möglich ist, das jedenfalls, nur seinem ganzen Werthe nach bei näherer und genauer Besichtigung gewürdigt werden kann. Dieses Instrument ist von Eichenholz gebaut. Das Äußere von Schildkröte und der elegantesten Boule-Arbeit im Renaissance-Style ausgeführt, wozu Hr. de Bernardis, Maler und Architekt aus Moiland (dermolen hier ansäßig und in Gumpendorf Nr. 1. wohnhaft, wo er eine reiche Sommlung von Kunstwerken in Marmor ꝛc. besitzt) die sehr geschmackvollen Zeichnungen lieferte. Zwei idyllische Figuren, ihre Instrumente spielend, dargestellt aus in Feuer vergoldeter Bronce, zieren die beiden Seiten der Vorderwand und stehen über den dreiarmigen Bronce-Leuchtern. Die Einfassungen sind von Ebenholz mit Bronce-Guirlanden reich verziert; die auf eine ganz eigenthümliche Weise geformte Deckelklappe bildet beim Öffnen durch das gleichzeitige Hervortreten der oberen Gallerie von selbst das Notenpult, diese Gallerie aber ist in Bezug auf Pracht und Eleganz durch die geschmackvollen und sehr sinnreichen Verzierungen durch den Reichthum an Bein und Gold für sich schon ein Meisterstück der Boule-Arbeit. — Mit dieser harmoniren die beiden Seitenwände des Instrumentes, aber besonders bemerkenswerth sind die Füße desselben, die aus massivem Ebenholz in freier Hand geschnitzt durch Zierlichkeit und Reinheit der Arbeit die Bewunderung aller Kunstkenner erregen. Der Kasten ist übrigens so construirt, daß man das eigentliche Musik-Instrument von seiner äußeren Prachthülle ganz ablösen kann, um es nach Jahren durch ein neues dem herrschenden Zeitgeiste entsprechendes zu ersetzen. Was aber dieses innere — musikalische Instrument anbelangt, so vereinigt dasselbe alle Vorzüge, die man sonst einzeln bei einem Instrumente kaum so vollkommen antreffen kann. Der Ton ist kräftig, füllig, dabei aber weich und gleichmäßig, die Mittellage ist besonders kräftig und sanor, während die Höhe hell- und vollklingend mit jener und dem Basse im richtigsten Klangverhältnisse steht, dieser Letztere aber ist bei der Kraft und Fülle nicht prädominirend, ein Übelstand, der nicht selten bei neuen Instrumenten vorwaltet. Mit diesen Vorzügen des Tones verbindet dieses Pianino aber auch die einer sehr kunstvollen Construction, wodurch die Transpositions-Mechanik, welche bei Gelegenheit der bei der letzten Industrieausstellung exponirten Pianinos des Hrn. Seuffert in dieser Zeitung ausführlich besprochen wurde, in Anwendung und einer Physharmonika in Verbindung gebracht wird. Die Tostatur (vom reinsten Elfenbein und Schildkröte) dient für beide Instrumente zugleich, die sowohl jedes einzeln für sich als auch zu gleicher Zeit, nämlich mit einer Hand das Piano mit der andern die Physharmonika gespielt werden können, endlich kann sogar durch die Elastizität des Druckes nach Belieben auf jeder Taste der Ton des Pianoforte oder der Physharmonika hervorgebracht werden.

Wenn man bei einer so ausgezeichneten Qualification dieses Instrumentes in tonlicher Beziehung noch diesen Aufwand an Pracht, die sich in den reichsten und mit dem feinsten Geschmacke angebrachten Verzierungen zeigt, in Erwägung zieht, so muß man den Verfertiger eines solchen Meisterwerkes unbedingtes Lob und anerkennende Würdigung seines Kunststrebens zollen. Es ist die Pflicht der öffentlichen Stimme das Publikum auf ein Werk aufmerksam zu machen, das in den reichen Kunstsälen des fürstlich Lichtenstein'schen Palastes aufgestellt, bald als ein seltnes Prachtstück der vaterländischen Kunst und des Gewerbfleißes den Fremden mit Bewunderung erfüllen wird und für die Zukunft aufbehalten, unsern Enkeln ein sprechendes Zeugniß abgeben soll, von dem hohen Standpunkte, auf welchem der Kunstgeschmack und die Kunstfertigkeit überhaupt, insbesondere aber der Instrumentenbau bei ihren Vätern schon gestanden.

Verdient Hr. Seuffert schon als Derjenige nach dessen Plane und unter dessen Leitung dieses Meisterstück entstonden, den Beifall jedes Unbefangenen, so erscheint sein Wirken um so anerkennenswerther, wenn wir erfahren, daß dieses ganze Werk vom Korpus bis zu den kleinsten Einzelntheilen in seiner Fabrik gemacht und die Broncearbeiten ausgenommen, (welche aus der Fabrik des Hrn. Hollenbach in Wien [Josephstadt Nr. 80] hervorgegangen) Alles in seinem Hause und von seinen eigenen Arbeitern verfertigt worden ist. Ein Jahr lang wurde an diesem Prachtinstrumente gearbeitet, ein Zeitraum, der um so kürzer erscheint, wenn man sich von der bewunderns-

werthen Reinheit und Solidität der inneren Mechanik selbst überzeugt hat, wo mit seltenem Scharfsinne die Vorsorge getroffen ist, jede Einwirkung der Temperatur-Verhältnisse möglichst unschädlich zu machen, und überdieß noch berücksichtigt, daß während dieser Zeit Hr. Seuffert die ganze Thätigkeit seiner Fabrik bei den vielen Bestellungen von Instrumenten unmöglich auf dieses Einzelne concentriren konnte.

Bei genauer Beurtheilung dieses Meisterwerkes in seinen einzelnen Theilen und der verschwenderischen Pracht, die auf dasselbe aufgewendet worden, erscheint die Erzeugungssumme von nahe an 10,000 Gulden Conventions-Münze lange nicht mehr so immense.

Das Instrument ist nunmehr bereits schon an dem Orte seiner Bestimmung, wo es durch die Munifizenz seines fürstlichen Besitzers wohl in der Folge dem Publikum zur Besichtigung freigestellt werden dürfte.

Zeitung

für Musikvereine und Liedertafeln.

Die 2. Sängerfahrt des Männergesangvereines in Wien findet am 4. Juli statt. Nachdem der Verein bisher immer die Berge und Wälder zu seinem Lustrevier gewählt, hat er dießmal ein anderes Terrain zu seiner Sängerfahrt bestimmt. Auf dem Rücken des alten Isters werden die fröhlichen Sänger an dem Kahlen- und Leopoldsberge, auf welchem sie ihr erstes Sängerfest heuer feierten, an Klosterneuburg vorüber, bis zur Veste Greifenstein schiffen, und gewiegt von den Wellen des mächtigen Heimatstromes ihre herrlichen Chöre erschallen lassen. Die Vereins-Direction hat ein eigenes Dampfschiff zu diesem Ausfluge gemiethet, das ausschließlich nur für ihre Mitglieder bestimmt ist. Die Dampfschiffahrts-Gesellschaft wird jedoch noch ein zweites Schiff ausrüsten, welches das Sängerschiff begleitet für alle jene, welche an dieser Lustfahrt theilnehmen wollen.

Auf dem Sängerschiffe befindet sich auch eine Militär-Musikkapelle, welche abwechselnd mit den Männerchören entsprechende Pieçen vortragen wird. Als Versammlungsort ist Nußdorf bestimmt, wo um 9 Uhr früh die Anker gelichtet werden.

Hr. Johann Strauß junior hat seine neuen Walzer „Sängerfahrten" dem Männergesang-Vereine in Wien gewidmet, und dadurch seine Huldigung diesem musikalischen Institute dargebracht, welche für den Gesangverein um so schmeichelhafter, als gerade diese Composition eine seiner bestgelungenen genannt werden muß. Sie wurden am vorigen Samstag im k. k. priv. Theater an der Wien bei Gelegenheit der Wohlthätigkeits-Akademie, welche Hr. Jos. Geiger veranstaltete, von Hrn. Strauß mit seinem ganzen Orchester unter so großem Beifalle zur Aufführung gebracht, daß sie sogar wiederholt werden mußten. Sie werden ehestens in der Musikalienhandlung des Hrn. Müller hier erscheinen.

Das große Musikfest in Lübek, welches 4 Tage dauern wird, findet in dieser Woche statt. Es werden dazu die großartigsten Anstalten getroffen. Man hat nicht weniger als 110 Liedertafeln mit 1200 Sängern geladen. Die Kapellmeister Lachner von München, Schneider aus Dessau und Marschurr aus Hannover werden die Direction der Aufführungen übernehmem.

Die ungarische Männergesangsgesellschaft, zwölf an der Zahl nebst ihrem Director und Kapellmeister den HH. Szabó und Hnvi ließen sich im hiesigen Stadttheater dreimal hören. Ihre Leistungen im Gebiete des Männergesangsquartettes sind ausgezeichnet; ja, ich möchte behaupten, daß sie wirklich Außergewöhnliches lieferten. Ich habe wohl schon viele Männergesangsquartette gehört, die weit über dem Niveau der Mittelmäßigkeit standen, aber Alles was ich bis jetzt hörte, steht weit unter ihnen; man kann sagen, es bleibt, bezüglich der schönen jugendlichen klangvollen Stimmen, der Präcision des Vortrages, der Gleichheit, der Verständlichkeit und der strengsten Piano- und Forte-Nuancirung, nichts mehr zu wünschen übrig, ein Beispiel lieferte „Lützows Jagd" von C. M. v. Weber, in welchem um ein richtiges und gleichmäßiges Pianissimo zu erzielen 8 Stimmen das Fortissimo und nebstbei 4 Stimmen das Pianissimo, welches letztere zum Echo vorbereitet wird — zugleich singen; hören nämlich die 8 Stimmen mit dem Fortissimo auf, so fahren die übrigen 4 Stimmen, wie sie anfingen im Pianissimo ununterbrochen fort und bilden somit das Echo, wodurch der Übelstand des Abbruches, vom Fortissimo mit dem Anschlagen zum Pianissimo behoben wird, der immer eine Lücke bemerken ließ, außerdem daß das Anschlagen des Pianissimotones gewöhnlich etwas tiefer ausfällt. Merkwürdig ist die nuancirte Taktirung ihres Hrn. Kapellmeisters. Diese Gesellschaft führt auch einzelne Scenen aus ungarischen Nationalopern mit Männerchor auf; ihre Garderobe ist für das Auge äußerst gefällig. — Ein ungarischer Tänzer und eine Tänzerin füllen die Zwischenacte aus. Der verdiente Beifall ward diesen Gesangskünstlern im vollen Maße durch Applaus und zahlreichen Besuch allgemein gezollt. Sie beabsichtigen eine Kunstreise durch Deutschland, Frankreich und England zu machen; gegenwärtig kommen sie aus Italiens Städten, Triest, Venedig ꝛc.

Grill's große Messe in Es nebst Graduale und Offertorium seiner Composition ward am 13. Mai l. J. in der Domkirche hier von den Mitgliedern des Preßburger Kirchenmusikvereines, unter der persönlichen Leitung des Componisten ausgeführt. Ein Meisterwerk sondergleichen. **Georg Scharleczer.**

Preßburg, am 18. Juni 1847.

Local-Revue.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 19. d. Mts. Akademie zum Vortheile des unter dem a. h. Protectorate J. M. der regierenden Kaiserin stehenden Mariannen Kinderspitals am Schottenfelde.

Waren die Erfolge der Konzerte in der verflossenen Saison schon für die Künstler nichts weniger als einträglich, so steht es um die Nachzügler, welche sich bis in den Frühling und Sommer hinein verirrt haben, um so schlimmer. Das Theater selbst als Konzertsaal hat seine Anziehungskraft verloren und kein Unterstützungs- und Wohlthätigkeitspräsext will mehr helfen, — kurz es ist eine Konzertübersättigung im Publikum, die kein Gaumenreiz mehr zu bannen im Stande ist. So war auch die heutige Akademie, ungeachtet die Namen der HH. Wothe, Mirate, Collini, Strauß Sohn mit seinem ganzen Orchester und der gefeierten Tadolini auf dem Programme standen, wenig besucht.

Die Akademie selbst bot ein Kaleidoskop der verschiedenartigsten Kunstgenüsse. Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe zeigte Gewandtheit in dialektischer Beziehung in der komischen Scene „Der Schabernack" von Heigel, ein poesieloses Product, wie alle derlei Verkleidungs-Farcen. Worauf Hr. Strauß seine neuen Walzer „die Sängerfahrten", welche er dem hiesigen Männergesangverein widmete, zum erstenmale aufführte. Eine kritische Beurtheilung von Walzern liegt nicht in der Absicht des Referenten, jedoch muß derselbe bemerken, daß ihm diese Partie unter allen Compositionen des Hrn. Strauß j. die er noch gehört, am besten gefallen habe. Sie wurden sehr beifällig aufgenommen und wiederholt. Sigra. Tadolini sang eine italienische Arie von Hrn. Geiger's Composition, welche den deutschen Componisten kaum erkennen ließ, sie ist ganz für die Individualität der Sängerin geschrieben und in dieser Beziehung brillant und dankbar. Sigra. Tadolini sang diese und ein Rondo von Rossi mit der Virtuosität, die ihren Vortrag

überhaupt charakterisirt. Die Arie aus Rossini's „Stabat mater" fand in Sig. Mirate einen stimmkräftigen Interpreten. Mit schöner Stimme und vieler Gewandtheit trug Sig. Collini eine Arie aus Donizetti's „Gemma di Vergy" vor. Sigra Tadolini und Sig. Mirate wurden mit einer Wucht von Kränzen regalirt, eine Glorificirung, die nicht am Platze schien, dieß mochte Sig. Mirate wohl auch gefühlt haben, denn er ließ diese Blumenspenden unberührt liegen. So weit mußte es kommen! —

Die erste Abtheilung der Akademie wurde mit der Ouverture zu Lindpaintner's „Genueserin", die zweite mit Aubers „Stumme von Portici" eingeleitet.

Der a. h. Hof beehrte die Akademie mit seiner Gegenwart.

A. S.

Revue
im Stich erschienener Musikalien.
Kritische Blicke auf die neuesten Erscheinungen des Liedes.

(Schluß.)

„An das Bildniß der abwesenden Mutter" von Kikies für eine Singstimme mit Pianoforte und Violoncell (oder Violine) ad lib. von J. B. André, nett ausgestattet bei André in Offenbach. — Eine gar wenig originelle Composition gewöhnlichen Liederschlages, ohne tiefere Bedeutung oder höheren musikalischen Werth. In Hrn. Otto Tiehsen begegnen wir einem recht schätzenswerthen Talente. — In den beiden von ihm componirten, bei Bote und Bock in Berlin im netten Kleide erschienenen Liederheften findet sich Manches recht Schöne und Gelungene, manche anschmiegende Melodie, manche gutgedachte Begleitungsform, wie anderseits letztere gar oft sich etwas steif und gezwungen anläßt, und stellenweise geradezu ihrer selbst willen da zu sein scheint. So im 1. Hefte Op. 26 im Liede Nr. 1 „Der Räuber" von Uhland, dessen Haltung mir verkünstelt dünkt, wenn man nicht fast sagen dürfte — verfehlt. 2. Schottisches Lied. 3. Lied von Geibel ist klar und melodiös. 4. Lied eines fahrenden Schülers nicht ohne humoristischen Anflug. 5. „Frühlingsblumen"; möchte fast Melodie und Begleitung trivial heißen, und der Triller der Singstimme bei dem Worte Nachtigall dürfte die umgekehrte Wirkung von der beabsichtigten erzeugen. 6. „Mein Herz ist wie die dunkle Nacht" Fis-dur ist nicht ohne Gefühl und Geist, bewegt sich aber schwer dahin. Das 2. Heft Op. 27 ist durchwegs gelungener; in den betonten 7 Gedichten aus Löwenstein's Kindergarten pulsirt ein frischeres Leben, ein festerer Ausdruck; so sind Nr. 1. „Guten Morgen". Nr. 2. „Guten Abend" zwar auch nicht frei vom Drucke mühsam gemachter Begleitung, aber ihre melodische Saite ist lieblich. Nr. 3. „Gute Nacht", mehr geistliches Lied, recht einfach und richtig behandelt. Nr. 4. „Der Tanz". Die Tonmalerei am rechten Platze, mit Geschick, und humoristisch angebracht. Nr. 5. „Vögleins Sehnsucht". Das gemüthlichste des Cyclus, klar und natürlich. Nr. 6. „Herbstluft". Frisch und heiter, sinnig begleitet. Nr. 7. Wiegenlied. Zart und innig, wie es einem Wiegenliede gebührt, mit sanft wogendem Accompagnement. Ich wiederhole denselben Zuruf den ich Hrn. Wöhler machte auch hier: Weniger künstliche Formen suchen! mehr Natur und Klarheit! —

Lieder und Gesänge aus Schweden für Sopran oder Tenor von Wilhelm Banck. Op. 10. 1. „Der Schnee". 2. „Elfenkönigin". 3. „Wisperthal". 4. „Minnelied". 5. „Rheinweinlied". Berlin bei Schlesinger. Mit deutschem und schwedischem Texte. —

Ob die Melodien dieser vier Lieder national sind, darüber kann ich, da ich die Sprache jenes nordischen Landes eben so wenig kenne, als die genauere nationale Eigenthümlichkeit der dortigen Volksgesänge nicht entscheiden. Daß Nr. 1 aber am meisten den Typus der nordischen Melodien an sich trägt, ist wohl unverkennbar. Als Lieder an sich, sind sie recht hübsch sangbar, geschickt in Form und Begleitung angelegt, ohne eben gar warm und besonders gefühlvoll zu sein, oder einen glänzenderen Werth der Originalität und des Fantasiereichthums ansprechen zu dürfen. Wäre Nr. 2 elfenartig beschwingt und duftiger, Nr. 4 inniger, könnte es nicht schaden. Wie aber Hölty's „Rheinweinlied" unter die Gesänge aus Schweden kommt, wird der Hr. Compositeur wissen. Genug bei dem Reize für schwedische Anklänge, in neuerer Zeit hervorgerufen durch die Lind, dürfen diese Lieder auf beifällige Aufnahme und Abgang rechnen.

Lieder und Gesänge für eine Singstimme. „Der Fichtenbaum", Lied am Nordpol. „Du Engel gute Nacht". „Das Verständniß". „Canzonetta veneziana". Berlin bei Paez. Der Componist hat statt seines Namens ein paar orientalische Krakelfüße hingesetzt, die zu entziffern es bei der Flachheit der Lieder, die in melodischer Rücksicht an Mattigkeit, an unrhythmischer Form und besonders harmonischer Armuth leiden, daher weder Erfindungsgabe noch praktische Geschicklichkeit darthun, wohl nicht der Mühe lohnt. —

„Die Wassernixe", Gedicht von Brünold für Sopran oder Tenor von Jul. Weiß. Op. 18. Berlin bei Bote und Bock, recht geschmackvoll ausgestattet wie die Verlagswerke dieser Firma überhaupt. — Der Componist beurkundet eine gewandte Behandlung seines Stoffes in geistiger, gleichwie in formeller Rücksicht; das Lied gehört ganz besonders in jene Kategorie von Liedern, die ich Eingangs dieser meiner Revue mehr Tonbilder nannte, denn hier ist alles Tonmalerei, hier ist sie bedingt durch den Stoff, der mehr Ballade als lyrisches Element in sich trägt. Mit einem Worte das Lied ist recht hübsch erfunden und ausgeführt, es ist recht empfehlenswerth, und für Manche hat es noch eine besondere Empfehlung auf seinem Titelblatte nämlich die Anerkennung: „wurde von Frln. Jenny Lind in mehreren Konzerten gesungen.

Die eigentlichen Balladen-Compositionen ausgedehnterer Art erscheinen nunmehr seltener, ich möchte sagen die kleine Liebelei, die Mode hat sie zurückgedrängt. Unter den Balladen-Compositionen neuerer Zeit tauchte denn auch Aug. Schäffer's op. 13. „Schön-Christel" Gedicht von Gruppe, bei Schlesinger in Berlin auf. Wir fordern vom Balladen-Componisten ganz besondere Gluth der Fantasie, poetischen Schwung, und einen hellen Geist, der keinen Moment vorübergehen läßt, welcher zur schönen Einkleidung des Stoffes erhöhend wirken kann, er muß Manches in Tönen bezeichnen, was im Gedichte nur angedeutet werden konnte, was aber den inneren Verband der einzelnen Gruppen zu einem geistvollen Ganzen bildet, was man fühlt beim Durchgehen des Gedichtes, und was daher durch die Gefühlssprache, die Töne, anklingen muß. Die Deklamation der Ballade ist weit verschieden von jener eines lyrischen Gedichtes, dort ist die lebensvolle Schilderung von Begebenheiten nicht ohne dramatisch-lyrischen Affekt, hier ist sie mehr Erguß einer subjectiven Anschauung, bei welcher das in sich aufgenommene dichterische Gefühl, veramalgamirt mit der Individualität des Deklamators wieder ausströmt. — Alle materiellen Effektmittel liegen für den Balladen-Componisten erlaubt, bereit da, die Tonmalerei ist in ihrer vollen Ausdehnung sanctionirt, so lange sie nicht in kleinliche Wortfängerei ausartet, und ein Zuviel das ästhetische Gefühl nicht verletzt. Gewiß ist die Einheit der Form bei der Mannigfaltigkeit des Stoffes, dieses Hauptgesetz der Philosophie des Schönen, nicht die leichteste Aufgabe. Hr. Schäffer hat in „Schön-Christel" viel reges Talent für die Balladencomposition entwickelt, er hat die Grundbedingungen erfüllt, seine Composition ist reich an poetischen Momenten; diese und die sinnreiche Behandlung der Begleitung sind Bürge für die Conceptionskraft des Schöpfers, die Originalität des melodischen Theiles für die schöpferische Begabung überhaupt. Unter die hervorragendsten Momente des Tonstückes möchte ich folgende Stellen rechnen: „Da pocht es spät um Mitternacht", dann die so lieblich feurige Begleitungsstelle vor: „Wohl sprang mit Entzücken empor", „Dein will ich Geliebter auf ewig sein", endlich ganz besonders die choralartige Phrase vor dem Schlusse des Werkes. Stellenweise ist in der Tonbilderei wohl manches Überflüssige gethan, allein im Ganzen ist die Composition der Erguß poetisch-musikalischer Inspiration mithin aller Ehre werth. Die Auflage ist hübsch. Den Schluß meiner Revue sollen ein paar Hefte von Liedersammlungen bilden, die, als losgerissene Blätter eines größeren Heftes mit den übrigen Liedern zugeflogen kommen. So das 13. Heft der Sammlung Liederquell, welches ein Lied von Heinemann „Traumkönig und sein Liebchen", Gedicht von Geibel enthält, eine recht ansprechende Composition mit einzelnen poetischen Momenten. Der Elfe ist in den melodischen Formen der Begleitung wohl gezeichnet, doch hätte ich Manches noch zarter und duftiger gewünscht, z. B.: „Da steht der Elf zu Häupten ihr". Das Lied erschien bei Trautwein in Berlin, und ist Freunden der romantischen Poesie, in der das Elfen- und Nixenwesen eine Hauptrolle spielt, als interessante Gabe anzuempfehlen.

Sammlung beliebter Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte. Nr. 1. Lied: „O du mein Mond in stiller Nacht" von Carl Hering. — Gilt dasselbe, was ich früher von den Liedern dieses Componisten sagte. Nr. 2. Lied im Volkstone von Fabritius von Tengnagel. Op. 27. Der Compositeur scheint monoton für Volkston zu halten; in einem Takte Volkslied liegt mehr Poesie als in zwanzig solchen Liedern. — Diese Sammlung erscheint bei Carl Paez in Berlin, und das Bemerkenwertheste ist, wie man eine Sammlung von beliebten Liedern mit solchen zwei flachen Piecen beginnen kann.

Losgerissene Blätter einer Nationallieder-Sammlung bringen drei rußische Lieder, von denen die „Gärtnerin" das hübscheste und echt nationell scheint während der „Talismann" an der nationellen Integrität zweifeln läßt, der Rußische-National-Marsch nichts weniger als besonders hübsch ist. Der Text ist bei den beiden ersteren russisch und deutsch unterlegt.

Amphian ist eine Sammlung von Liedern verschiedener Componisten deren Begteitung von J. D. Hafmann gelungen für Guitarre bearbeitet ist; sie erschien in Offenhach bei André. Ich habe die Hefte 3. und 4. var mir, von denen ersteres zwei hübsche Liedee „Der Trompeter" op. 31. und „Salbaten Abschied", op. 30. van Speier, des letzteren vier Lieder: 1. „Im Arme der Liebe", von Antan André. 2. „Der Traum", von Sauerteig. 3. „Auf den Beegen", von Jul. André und 4. „Name und Bild", van Abt, enthält, welche viel Schönes briugen; ich möchte fast das Abtische das gefälligste neunen. Wird durch salche Arrangements zwar manche Zartheit, manche harmanische Schönheit, viel des Geistes der Begleitung verwischt, sa sind sie in dem Sinne recht anerkennenswerth, daß sie manchem, der kein Pianist ist, ein Vergnügen zugänglich machen und so mit an der Verbreitung des deutschen Liedergesanges wirken, ein edles Ziel, dem alle Kraft und Liebe zugewendet werden soll. —

„Sängerhalle". Lieder und Gesänge, geistlich uad weltlich für Sapran, Alt, Tenor und Baß (ahne Begleitung) in deutschen Originat-Campasitionen herausgegeben van Dr. Julius Schlabebach. Erster Baad. 2. Heft. Nr. 8—13. 3. Heft. Nr. 14 — 17. Partitur. Schleusingeu, Berlag van Canrab Glaser.

Bereits im verflassenen Jahee habe ich mich über bie Empfehlungs- und Verbreitungswürdigkeit dieser gebiegenen Sammlung breiter ausgesprochen (Nr. 101. Seite 402. VI. Jahrgaug), und kann mich in Beziehung auf jenes Blatt dießmal darauf beschränkeu, die Tonstücke der Reihe nach aufzuzählen, welche uns in den beiben aeuen Heften geboten werden.

Nr. 8. „Stille", Tert von Giesebrecht. Musik von Schtadebach. E-dur $^{3}/_{4}$. Eine feierliche Campasition mit interessanter Stimmführung.

Nr. 9. „Morgengebet zur Madonna", Tert van Alexander. Musik von Carl Banck. C-dur $^{4}/_{4}$. Eine recht ansprechende Piece, welche wohl weniger Andacht als ein sanftes ruhiges Gefühl durchweht, nud duech einfachere Harmonie an Klarheit und Lieblichkeit gewoanen hätte.

Nr. 10. „Dächt' ich nur immer bran" (Quartett), Tert von C. Geisheim. Musik von Reissiger. E-dur $^{8}/_{4}$. Reizend schön und innig, gefühlvoll, die Stimmführung ebensa gebiegen, wie jene ber früheren Nummern, uur mehr leicht und flüßig.

Nr. 11. Lieb, Tert von Hafmaun von Fallersleben. Musik von Reissiger. F-dur $^{2}/_{4}$. Eine ganz kurze gefällige Piece.

Nr. 12. „Fischergesang (Char), Tert von Alexander. Musik von C. Banck. D-moli $^{6}/_{8}$. Bringt manche überraschende Wenbung in harmouischer, manche liebliche Pheafe in melodischer Hiasicht und hat eine interessante, stellenweise oft ohne Intonationsschwierigkeiten verbundene Stimmführung, wird effectvoll sein, ahne jeboch das Leichtere, Freundliche, was gewöhnlich Fischerchöre charakterisirt, an sich zu haben.

Nr. 13. „Das Bächlein", Tert von Kilzer. Musik von Schladebach. Choe mit Sopransolo. C-dur $^{6}/_{8}$. Die Solastimme schwebt recht freundlich über ben gar reichen künstlichverwebten Gesangsfiguren des Chors, welche Künstlichkeit wohl dem Charakter des Gedichtes, der ein heiterer ist, eben nicht zum Besten ankommt, da die Leichtigkeit vermißt wird, wenn nicht die praduzirenden Gesangskräfte ganz besanders sicher zusammenstudirt sind.

Nr. 14. „Tröstung" von Schladebach. Es-dur $^{2}/_{4}$. Bis zum 21. Takte ist die Compasitian recht klar und in edler Einfachheit gehalten, dann aber verwischen die zu vielen Ausweichungen und Figurationen den ersten Eindruck wieder, und rauben dem Stücke die einheitliche Form, und den Totaleindruck.

Nr. 15. „Die Schönheit der Natur" von Schladebach (Quartett). F-dur $^{3}/_{4}$. Ist in Abrundung der Form und Deutlichkeit gelungener und hat maache recht schöne Effecte.

Nr. 16. „Die Sprache ber Liebe", Tert von Busse. Musik von Julius Otto. C-dur $^{3}/_{4}$. Eine sehr schöne Campasition mit ebenso effectvollen als geistreich erdachten Gradationen; ich bedaure, daß der Raum es nicht gestattet, dus flüchtiggearbeitete Tonstück zu analisiren sa wie es dasselbe verbiente. Diese und Nr. 10 bilden die Glanzpunkte der beiben Hefte.

Nr. 17. „Die Blumen". Tert von Lengerke. Musik von C. Sobolewsky. E-dur. C. Ist schon der Eingang eine Verkünstelung, man findet recht wohl combinirte Stimmwechsel und Verschlingungen, aber nichts Poesieduftiges, ungezwungen Naturfrisches.

Diese Fortsetzung der Sängeehalle ist eine willkommene Spende auf dem Altar der deutschen Tonmuse. Gediegenheit und edle Haltung sind herrliche Vorzüge, und wenn etwas (nach meiner subjectiven Ansicht) zu bemerken ist, so ist es das, daß weniger schwer zu exequirende, leichter und und flüßiger gehaltene vierstimmige Stücke wie eben z. B. Reissiger's und Otto's Werke, der Tendenz der Sammlung und ihrer Verbreitung mehr entsprechen dürfteu, da man ja weiß, daß die häuslichen Kreise, denen diese Hefte ganz besanders geweiht sind, keine großen Gesangskünstler und überhaupt Sänger haben, die sich das Vergnügen geselligen heiteren Zusammensingens duech langes mühsames Einstudieren gewinnen wollen. Einfachheit und Klarheit schließen ja Gediegenheit nicht aus, die im Geiste der Melodien und dem harmonischeu Baue mehr liegt, als in mühsam berechneten contrapunktischen Verwebungen der Stimmen. —

Emil Mayer.

Notizenblatt.

(Die Sonntagsblätter) erwähnen in einer Notiz welche eine Empfehlung der Zither-Instrumente des Hrn. Kienbl zum Zweck hat, des ausgezeichneten Zitherspielers Petzmaer, seit längerer Zeit schon Kammervirtuase des Herzogs Mar von Baiern, der unter den Namen „Heiligenschein" das früher unvollkommene Instrument zu einem im Tonreiche bedeutenden erhoben haben soll. In diesen paar Waeten sind mehre Unrichtigkeiten zusammengedrängt; denn fürs erste war unseres Wissens Petzmayer nicht der Erste, der an der einfachen Zither Verbesserungen versuchte. Seine Verbesserungen, und die seiner Vargänger und Nachfolger konnten es aber trotz aller praktischen Zweckmäßigkeit dennoch nie dahindringen, die Zither zu einem bedeutenden Instrumente im Tanreiche zu erheben. Es sind diesem Instrumente sehr enge Gräuzen gezogen, dort aber, wo es durch Verbesserungen diese Gränzen überschreitet, verliert die Zither den eigenthümlichen Charakter, ohne jedoch irgend eine musikalische Bedeutung sich errungen zu haben. Übrigens war der Beiname (Spitzname nennt ihn das Valk) des Zitherspielers Petzmayer nicht „Heiligenschein" sondern „Heiligen-Jean" der sich von seinen Taufnamen Johann und von dem einstigen Besitzthum eines Gasthauses in Neulerchenfeld ableitet.

(Van Alexander Baumann), dem tiefgemüthlichen Sänger, Dichter und Companisten österreichischer Bauernlieder, sind saeben bei A. Diabelli et Comp. neue Ländler für die Zither erschienen, welche gewiß für jeden, der dieses echt nationelle Instrument zu behandeln versteht, und solche gibt es in der neuesten Zeit schon sehr viele, von Interesse sein werden.

Bei dem mit Ende dieses Monats stattfindenden Redactionswechsel und dem dadurch bedingten gänzlichen und genauen Abschlusse der Semestral-Rechnung dieser Zeitung, erscheint nunmehr die Eintreibung aller ausständigen Geldposten unbedingt nothwendig, weßhalb diejenigen Herren Pränumeranten in den Provinzen, welche die Zeitung durch die Post regelmäßig zugesendet erhalten und sie auch regelmäßig in Empfang nehmen, dessen ungeachtet aber mit den Pränumerationsbeträgen noch im Rückstande haften, ersucht werden, dieselben ehestens an die Expedition der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" einzusenden.

Die Expedition
der „Wiener allgem. Musikzeitung."

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
1/1 j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
1/2 j. 2 „ 15 „	1/2 j. 5 „ 50 „	1/2 j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben

№ 75. Donnerstag den 24. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

Aphorismen aus dem Musikgebiete.

Von

Franz Gernerth.

(Fortsetzung.)

13.

Was ist Genie? — Das ist eine Frage, worüber, um mit Heine zu sprechen, schon viele Häupter geschwitzt haben, Häupter in Hieroglyphenmützen, im Turban und schwarzen Barett, gepuderte und ungepuderte Menschenhäupter — aber sie kamen damit nicht zu Ende. — Manche nennen einen Menschen schon ein Genie, wenn er Kartenkünste machen und Vogelstimmen nachahmen kann, wenn er zugleich ein guter Tänzer, Gesellschafter, Sänger und Clavierspieler ist; was ist nun für Solche ein Rafael, ein Shakespeare? — Auch nicht mehr und nicht weniger als unser obige Held — ein Genie. Besonders ist unsre Zeit bei Musikkünstlern mit den Prädicaten: „Genie“ und „genial“ sehr freigebig, ungefähr wie mit Diplomen zu Ehrenmitgliederstellen — und doch, wenn man sich umsieht, sucht man vergebens die Bestättigung jener leichtfertigen Aussprüche. — Kaum taucht irgendwo ein Duodez-Talentchen auf, gleich spricht man von großartiger Begabung, nimmt aber durch derlei Phrasen dem Künstler den sichern Boden weg und hängt ihn in die Luft auf ein gespanntes Seil, wo das Publikum nun von ihm Seiltänzerkünste verlangt. Tanze nun, wer kann! — Exempla sunt odiosa. —

14.

Manier ist der Tod der Originalität. — Unsre heutigen Claviercompositionen können davon hübsche Geschichten erzählen.

15.

Es ist noch gar nicht lange her, daß die deutschen Kritiker über den armen Donizetti herfielen und jede seiner Opern zum Tode verdammten; bald wird aber die Zeit kommen, wo man seine Werke (natürlich die bessern) als theure Reliquien eines großartigen Talentes hervorsuchen und preisen wird. — Ein Opernsänger vertraute mir einmal, wenn Donizetti nicht wäre, so müßten sie Alle verhungern. Wenn nun auch dieser Satz auf die Spitze gestellt ist, so liegt doch etwas Wahres im Hintergrunde. Donizetti versorgte ganz Italien, Deutschland und noch einige andre Länder mit guten Repertoir-Opern, er machte selbst den einst so vergötterten Schwan von Pesaro vergessen, und was das Wichtigste ist — er schrieb — wie es viele Deutsche ewig nicht lernen — zweckmäßig für den Gesang. Ich möchte ihn den Kotzebue Italiens nennen. Gewiß hat er in manchen Beziehungen, — ich nenne hier nur die Fruchtbarkeit, Energie, Leichtigkeit und Leichtfertigkeit ihrer beiderseitigen dramatischen Producte — mit dem deutschen Schauspieldichter große Ähnlichkeit.

Wäre Donizetti denselben Weg gegangen, den Mozart zur Ausbildung seines Genies einzuschlagen das Glück hatte, hätte er, wie dieser in Italien und Frankreich das Strenge seines Styls mit der Anmuth, Feinheit und lebendiger Leichtigkeit verbinden lernte, ebenso in Deutschland das seichte, süße Wasser italienischer Melodik mit charakteristischem Gepräge und gründlicher, gediegener harmonischer Fülle zu würzen gelernt, so wären ihm zwar weniger materielle Vortheile zugeflossen, (obwohl noch immer so viel, daß er sich damit hätte begnügen können), aber die Kunst hätte durch ihn unendlich viel gewinnen können und er hätte können Lehrer und Muster werden für die spätesten Zeiten; denn es lag in ihm eine großartige Fülle dramatischer Talente — und wenn man weiß, daß er seine beste Oper — das ewig junge „Elisir d'amore“ — in weniger als vier Wochen schrieb, so kann man von diesem Faktum untrügliche Schlüsse ziehen. — Leider wurde sein großes Talent von den Impresariis im vollsten Sinne des Wortes ausgebeutet; sein künstlerisches Wirken geschah nur fortwährend im Fluge; kaum hatte er einmal Zeit, die feste Erde zu berühren und sich auszuruhen.

Besonders leuchtet Donizetti's Begabung hervor, wenn man die gegenwärtigen Koryphäen der italienischen Opernmusik mustert. Da ist doch Donizetti ein grünes, frisches Land mit wohnlichen Hütten gegen solche sandige Steppen! —

(Werden fortgesetzt.)

Revue

im Stich erschienener Musikalica.
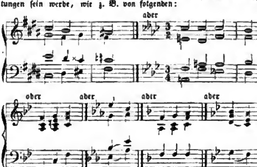
Katolikí Spewńík obsahujíci Pesňe na wšecki wirošité Slawnosti, jako též Pesňe o Swatich Božich, a w rozlišních Časoch a Potrebach od Jana Hollého. Spsewem a Prowodem Organa opatrené od Martina Eliáša. We Widni Činotiskem Jura Hodika. 1846.

Katholisches Gesangbuch enthaltend Gesänge für sämmtliche Festtage des Jahres, wie auch zu den Heiligen Gottes in verschiedenen Zeiten und Bedürfnissen von Joh. Holly, (einem um die slavische Dichtkunst bereits große Verdienste sich erworbenen Priester) in 2 Abtheilungen, und zwar das Textbuch mit Schriften der k. Universitäts-Buchdruckerei in Ofen. 1846. — Das Notenbuch mit Singweisen und Orgelbegleitung verfaßt von Martin Elias (Gesang und Orgellehrer an der Graner Präparandie). Das ganze Werk herausgegeben von Hrn. Martin Hamuljak, k. ungarischen Statthalterei-Rechnungsrath. Text in crudo 40 kr. gebunden 48 kr.; die Noten (25 musik. Bögen stark)

in eruba 1 fl. 36 kr. gebunden 1 fl. 52 kr. — Zu haben beim Herausgeber in Ofen uad einigen Freunden der slavischen Literatur in den oberen Gegeaden Ungarns. Im August d. J. mit unbedeutend erhöhten Preisen auch durch den Buch- und Kunsthaadel zu beziehen.

Weeke dieser Art, welche im Geiste rein nationaler Bestrebungen unternommen werden, haben stets einen eigenthümlichen Werth, uad verdienen in mehr als einer Hinsicht befördernde Unterstützung, wenn deren Verfasser und Herausgeber schon im Vorhinein beim Entwurfe des auszuarbeitenden Planes auf alles materielle Intresse verzichteten, und dann für die geopferte Zeit und Mühe und die hierauf verwendeten namhaften Kosten reichliche Entschädigung, blaß allein ia dem schönen Bewnßtsein finden, auf dem graßen Acker religiöser Geist- und Gemüths-Veredlung ihren stammesverwaadten Brüdern auch ein fruchtbringendes Karn gesäet zu haben. Daß der durch literarische Unternehmungen ähnlicher Art ehrenvollst bekannte Herausgeber dieses Gesangbuches Hr. Hamuljak hiebei vaa keinen anderen Nebenrücksichten geleitet wurde, vielmehr einzig und allein die edle Absicht hatte auf das maralische Woht der slavischen Bevölkerung Ungarns wo die Cultur der unteren Classen zum größten Theile noch in der Wiege liegt durch Erweckung religiöser Empfindnngen und Gefühle einflußreich und zugänglicher zu wirken, hiefür spricht schon genügend der beispiellos billige Preis, dieser überdieß noch sehr elegant (mit Zinnbruck des G. Hobik in Wien) ausgestatteten reichen Liedersammluag, deren Werth jedoch dadurch am Meisten erhöht wied, daß sämmtlichen Gesängen die in allen Stimmen aufgeschriebene Orgelbegleitung beigegeben ist. Man muß selbst längere Zeit in den verschiedenen Comitaten Ungarns sich aufgehalten und dem sonntäglichen Gottesdienste in den Dörfern, Marktflecken und auch manchen größeren Städten beigewohnt haben, um von dem gräulichen Katzenjammer, welcher uater den Händen sagenanater Dorfschulmeister und Landorganisten den zum Überfluße dann noch verstimmten und invaliden Positivea entquillt, auch nur im Entferntesten einen Begriff zu erhalten. Für die Meisten dieser Naturorganisten, deren Weltkenntniß sehr oft kaum bis an den Horizont der sie umgebendea Puszta reicht, sind Naten nach immer Hieraglypben. Die Begleitung der Meß- und Vespergesänge ist bloß ein Stückchen Erbgut, das von ihren Eltern auf sie überkam, uad welches sie dann wieder getreulich, dem zum Nachfolger, der ebenfalls an vielen Orten erblichen Schulmeistersstelle, auserkornen Sohne jahrelang in die Hände flagern. Für diese und ebensowenig für ausgebildete Organisten ist vorliegendes Werk auch nicht geschrieben, wahl aber wie Hr. Martin Elias selbst in der Varrede sagt, für angehende Organisten, welche die erforderliche Routine im Generalbaßspielea uoch nicht besitzen, um eine zweckmäßige Begleitung zu jeder Melodie erfinden zu können. Ehe ich zur Beurtheilung der zu diesem Zwecke hier verfaßten Melodienbegleitung und zur Untersuchung inwiefern salche überhaupt selbst angeheaden Orgelspielern als Vorbild dienen könne, übergehe; dringen sich mir über die ganze Anlage dieses Werkes noch einige nathwenbige Bemerkungen auf. Vor Allem vermiße ich in dieser sonst sehr reichhaltigen Sammlung die Aufnahme der sonntäglichen Meß- und Vespergesänge, welche wenn sie beigegeben warden wären den praktischen Nutzen für aagehende Orgelspieler bedeutend erweitert haben würden. — Zur Orgelbegleituag mehrerer in dieses Werk aufgenammenen Gesänge z. B. Morgen- und Abendlieder vor nnd nach dem Essen, var, bei und nach der Aebeit u. a. m. dürfte sich dagegen nie oder doch wahl nur selten Gelegenheit bieten. Ich will hiemit keineswegs die Einreihnag dieser Gesänge, weder was dea Text noch was die zu selben gewählte Melabie betrifft, als überflüßig bezeichnea. Im Gegentheil. Dem kleinsten dieser Lieder tiegen alte slavische Valksmelodien zum Grunde, welche voeher auf mannigfaltigem Boden herumwucherten*), hier aber nun auf einem neuem Felde in schöner Ordnung zusammengepflanzt, einer sehr leicht möglichen Vergessenheit entrissen wurden. Schon dieses Umstandes wegen allein ist dieses Werk besanders für das musikhistarische Interesse von nicht unbedeutendem Werthe. Die Benützung dieser slavischen Urvalksmelodien entspricht auch ganz dem Hauptzwecke der Herausgeber, welche bei Ausführung der Aufgabe den Volksgeist sa viel wie möglich zu berücksichtigen trachteten. Dieser äußert sich aber bekantlich bei den Slaven seit uralten Zeiten, durch fromme Hingebung und arglose Heiterkeit, und in deren Gebiete durch heitere und gemüthliche, nie in wilde Freude oder verzweifelnden Schmerz uad Stumpfsinn excentrisch ausartende Gesangsweisen. Solche gemüthliche Valkslieder, deren mehrere ich schon in meiner frühesten Jugend in Böhmen uad Mähren gehört zu haben mich erinnere, sind Nummer 4, 6, 13, 16, 20, 47, 63, 60, 90, 127, 128, 180, 206, 226, 231, 241, 248, 250, — 249, enthält die österreichische Volkshymne. —

Was die musikatische Bearbeitung der Melodienbegleitung betrifft, so muß ich im Ganzen genommen eingestehen, daß salches Talent, vielen Fleiß und gründlich durchgemachte Studien verräth. Doch hat Hr. Martin Elias den Reichthum mannigfaltiger Harmonisirungen und Begleitungen, welchen selbst die einfachsten ruhigsten Melodienschritte der Volksgesänge allerdings zulassen, östers nur zu verschwenderisch entfaltet und dadurch jedenfalls des Guten zuviel gethaa, indem er sich gerade durch die Sache mit diesen Crösusschätzen, des Generalbasses zu prunken, von dem eigentlichen Zwecke seiner Aufgabe entfernte, welcher meiner Ansicht nach hauptsächlich darin bestaad, den Volksgesaag einer minder gebildeten Gemeinde durch die einfachste und am leichtesten aufzufassende Begleitung zu leiten, ohne gerade bei dem Gange der Harmonie, Dürftigkeit, Trivialität oder maaotane Wiederholungen zu verrathen. Was die von Hrn. Martin Elias selbst beigegebenen und componirten Nummeen, wie z. B. 2, 5, 8, 12, 20 u. a. m. betrifft, sa sind solche insofern auch gelungen zu nennen, als in ihnen der hervorzuhebende Charakter gottesdienstlicher Gefühlsrichtung keineswegs sich verkennen läßt. Hr. Martin Elias, den ich übrigens nicht persönlich kenne, soll eia sehr fleißiger und thätiger junger Mann sein, welcher der Kunst und seinem Fache mit heißer Liebe anhängt. Es läßt sich deshalb mit Gewißheit hoffen, daß seine ferneren Aebeiten, wie auch die bald erscheinende zweite Auflage dieses Werkes frei von einigen Härten, falschen Fortschreituagen und Verdopptungen sein werde, wie z. B. von folgenden:



Einige dieser hier berührten Fehler, so wie auch mehrere versetzte ♯ und ♮ dürften wohl auch nur durch ein Übersehea bei der Carrectur sich eingeschlichen haben. Schlüßlich muß ich noch die unlirbsame Bemerkung machen, daß mehreren dieser Gesänge wohl Cadenzen und Nachspiele beigegeben sind, die für angehende Orgelspieler aber viel wünschenswertheren Präludien gänzlich mangeln. Dieser Mangel tritt bei jenen Nummern um so fühlbarer hervor, welche in kirchlichem Gebrauche stehea, und wa dann ein richtiges Präludium, um eine gesangsunkundige Gemeinde in die richtige Tonart einzuführen um so näthiger wird. Diese übrigens von jedem Orgelspieler leicht zu verbessernden hier berühtten Mängel sollen diesem immerhin empfehlenswerth bleibenden Werke keine Einbuße machen, und ich bemerke nur noch, daß der Text dieses slavischen Gesangbuches in der reinen slavischen, den nächsten Stamm- und Sprachverwandten Czechen leicht verständlichen, von Bernolak grammaticalisch und lexicalisch zur Schriftspeache aufgestellten Mundart verfaßt ist.

R. v. Adlerstein.

Soirées italiennea. 8 Ariettea e Romanze. Poesia di Giov. Ginatiniani composte per Soprano o Tenore con accompagnamento di Pianoforte da Giov. Batt. Rubini. Die deutsche Übersetzung von J. E. Gründaum. — Berlin bei Schlesinger.

Rubini! — ein Name, der in der italienischen Sängerwelt hoch droben mit galdeaen Lettera angeschrieben steht, wird jener zahllosen Schaar von Verehrern des transalpinischen Musikstyles genügende Bürgschaft leisten, daß sie in diesen acht Salonpieceen ausgezeichnete Gesangstücke erhalten. Und sie ierea darin nicht, denn wer sollte besser d. h. daakbarer uad sangbarer componiren könnea, als eben ein so meisterhaft ausgebildeter Gesangsvirtuase wie Rubini, wer sollte alle die Effectstücke der neuea italienischen Methade besser inne haben? Gewiß in dieser Rücksicht stehen diese acht Arietten vollkommen da. Die zweite Frage aber ist die, ob auch mit der praktischen Gewandtheit und Fertigkeit die schöpferische Begabung in gleichem Verhältnisse steht, und diese Frage läßt sich nicht unbedingt mit „Ja“ beaatwarten. Wenn ein Sänger, der die Maestri seines Landes durchaus genau kennt, ihre Eigenthümlichkeiten durch das Studium aber wenigstens das hundertmalige Praduziren ihrer Werke ganz inne hat, wird er seine Fan-

*) Hr. Hatly hat die Metodien nach welchen die Lieder gesungen werden sollen meist selbst angegeben, und hiebei aus falgenden Quellen geschöpft: Pysne katolicé latynaké y slowenské w Trnawe 1700. — Kancyonal caeaky do tisyc Peany w Praze 1712. — Slawjček ragaky w Brné 1805. — Nábozné katol. Peanicki z Rozkazu G. Excellencie P. Franc. X. Fuchsa ultr. Biskupa w Trnawe 1822. — Pobožné Piaňe w Peatu 1831 und Sposob pred-l popolednich Službi Bozkich od Ant. Knappa w Trnawe 1838.

tasie, wenn er sie als Componist zur Thätigkeit anregt, nicht ganz frei von dem Einflusse des Gewohnten, Eingeübten fühlen, er kann seine Werke von bekannten Anklängen und Reminiscenzen schwer bewahren, um so weniger in einem Musikstyle, dessen Formen minder Mannigfaltiges bieten und wo eben diese stereotype Form selbst, Erinnerungen, Parallelen und Ähnlichkeit hervorbringt. So findet man denn auch in Rubini's Canzonen bald Bellini's sentimentales Klagen, bald Donizetti'sche Motive vermischt mit einigen originellen Phrasen. Der Italiener ist bekanntlich in Charakteristik seiner Musikstücke nicht engbrüstig, und da wir es durch das ofte Anhören der tollsten Charakterwidrigkeiten, fast gezwungen gewohnt sind, auf bestimmteren Ausdruck Verzicht zu leisten, so berührt es uns in Rubini's Arien um so angenehmer, daß er der Charakteristik ein sehr sorgfältiges Augenmerk widmete und seinen überhaupt gewählteren Begleitungsformen stellenweise einen bezeichnenden Ausdruck durch Figuren und Imitationen gab. Die Titel der Stücke sind: 1. „La lodoletta (Die Lerche). 2. „Il tramonto" (Sonnenuntergang). 3. „La luna" (Der Mond). 4. „Il mazzolino di fiori" (Der Blumenstrauß). 5. „L'ape" (Die Biene) 6. „Il bacio" (Der Kuß). 7. „Il sospiro" (Der Seufzer) und 8. „La campana della sera" (Die Abendglocke). — Wie gesagt in ihrem Genre sind diese Arietten ausgezeichnet, und wer Freude und Gefallen findet an der italienischen Musik, dem sind sie bestens anzuempfehlen.

Leçons de chant pour le médium de la voix. — Solfeggi e Vocalizzi per Mezzo-Soprano o Baritono con accompagnamento di Pianoforte composta da J. Concone. Livr. I. e II.

Der ungemeine Nutzen von Solfeggen beim Gesangunterrichte ist eine allgemein anerkannte Sache, und wäre daher jeder specieller Vortrag über denselben eine unnöthige Verschwendung des Raumes in einem Blatte, dessen Leser gewiß von der Wahrheit dieser Thesis fest überzeugt sind. — Es ist wohl kein Mangel bisher eingetreten an Gesangsetuden, wir haben Solfeggen, die im zweckmässigsten Stufengange, vom ersten Anschlage bis zur größten technischen Vollendung von Gesanglehrern mit wesentlichem Erfolge angewendet werden; dieß schließt aber nicht aus, daß in diesem Zweige der Kunst, in der es überhaupt keinen Ruhepunkt geben kann und darf, noch Vollendeteres geboten werden möge, und wir müssen daher jede Art Versuch, dieß zu erreichen, als höchst achtenswerth und mit um so größerer Freundlichkeit begrüßen, als der Männer, die sich solchen in vieler Rücksicht wenig lohnenden Bestrebungen mit Mühe und Eifer widmen, ohnedieß leider immer wenigere werden. Unwillkührlich drängt sich bei solchen Anlässen der historische Rückblick auf die Perioden der Gesangskunst auf, und leider muß jeder aufmerksame Beobachter gestehen, daß die Coquetterie des Rouladen- und Coloraturgesanges den breiten getragenen würde- und ausdrucksvollen Gesang gewaltig verdrängen will, daß man die Stimme jetzt als Instrument behandelt, um frappirende Kunststücklein hervorzutrillern, während die herrlichen, innigen Töne des naturwahren Gesanges ungehört, wenigstens nicht gebührend geehrt, verklingen sollen. — So wird auch beim Gesangsunterrichte weniger auf die intensive Ausbildung und Veredlung der Töne hingewirkt, weniger auf die Reinheit und Gleichheit derselben in allen drei Registern gesehen, man begnügt sich die Volubilität der Kehle vor Allem zu vervollkommnen, und wenn die Töne nur nicht kreischend und rauh verletzen, wenn einige Gurgeleien glücklich herabgesungen werden, dann ist die Gesangsheroin gebildet, der bunte Comödienlappen wird über die Schultern geworfen und der Welt ruft man zu: „Da habt ihr wieder eine Sängerin, einen Stern am Kunsthimmel!" — Besonders wird beim Gesangsunterrichte die Mittellage meistens im Anschlage und Ausbildung zu Gunsten der forcirten Höhe, stiefmütterlich behandelt, gerade der wesentlichste Theil, wo die kräftigsten, sonorsten Töne erzeugt werden können. Daher sind Solfeggen, die für die Ausbildung des Mittelregisters geschrieben werden, so willkommen, daher müssen wir Concone's Solfeggi e Vocalizzi, die nicht bloß dem Mezzosopran oder Bariton, nach dem gewöhnlich mit diesen Benennungen verbundenen Begriffe des Stimmumfangs, sondern überhaupt der Mittelstimme gewidmet sind, mit sehr freudiger Anerkennung begrüßen, und sie aufs Angelegentlichste allen Gesangslehrinstituten und Gesanglehrern anempfehlen. Denn der in ihnen gehandhabte Stufengang ist ein trefflicher, und nach der Intention des Componisten bilden diese Etuden die Verbindungsbrücke von dem Elementarunterrichte zu der vollendeten technischen Ausbildung; sie sollen ebenso die Stimme durch die einfache getragene Manier entwickeln, die Sicherheit der Intonation erlangen helfen, wie sie durch die gerundete Ausführung der Phrasen das richtige Erfassen einer Melodie und den Geschmack des Vortrages erlernen lassen. Mit vollster praktischer Kenntniß sind die Momente zum richtigen Athemholen und Anschwellen der Töne angedeutet, und welcher Sänger kennt nicht das schwierige aber naumgänglich Nothwendige einer weisen Ökonomie des Athmens? Die zweifache Anwendung der vorliegenden 24 progressiven Lectionen mit Vocalisirung und Solmisirung wird für die deutliche Aussprache von unberechenbarem Nutzen sein. Indem gewähren dieselben durch ihre edlen schönen Melodien verbunden mit der angemessensten harmonischen Grundlage viel Vergnügen und haben durchaus nicht im mindesten die so gefürchtete Trockenheit gewöhnlicher Schulübungen an sich. Daß es bei Anwendung solcher Übungen der größten Sorgfalt und Genauigkeit von Seite des Lehrenden wie des Übenden bedarf, versteht sich von selbst, da die Methode des Unterrichtes überhaupt von der Individualität des Organes bedingt und modificirt wird; soll ja jeder Gesangslehrer das Organ, das Talent seines Schülers in phisischer wie psichischer Hinsicht gewissenhaft erforschen und studieren; geschähe dieses, so hätte mancher Lehrer weniger ruinirte auf Abwege gebrachte Organe auf seinem Gewissen und wir würden nicht so nach naturfrischen gesunden Stimmen suchen dürfen; die leidige, überstürzte Dressur raubt uns manch' herrliches Organ. In die Vorzüge vorliegender Solfeggen noch specieller eingehen, hieße dem Lehrer selbst vier und zwanzig Lectionen in der Theorie des Gesanges geben; ich glaube also das dem Verdienste Gebührende gethan zu haben, wenn ich sage, daß dieselben ihrem edlen Zwecke vollkommen entsprechen und daher der ihnen zu Theil gewordenen Auszeichnung von Seite der k. Akademie der Wissenschaften und Künste in Paris würdig waren. Eine Fortsetzung des Werkes wäre sehr wünschenswerth. Die Schlesinger'sche Musikhandlung in Berlin hat für einen correkten deutlichen Notenstich bestens gesorgt.

Emil Mayer.

Correspondenz.

Aus Gratz.

Es sind nun volle zehn Wochen verstrichen seit unser Opernpersonal Abschied nahm, und wir haben noch immer kein vollständiges, feststehendes, und für unsere Bühne entsprechendes dafür aufzuweisen. Die Konzerte haben ihr Ende erreicht, und wir sind mit den musikalischen Genüßen auf die Oper allein beschränkt; allein diese ist mindestens für Musiker und wahre Musikliebende bishero — ungenießbar, und man kann von ihr mit Kanne sagen:

Kund und zu wissen sei von Seiten des hohen Musik-Gotts
Jedermann, der diß liest, daß im Theater ohnlängst
Durch Verseh'n in Verlust gerieth der Gesang einer Oper,
Wovon keinen Gebrauch machen ein Anderer kann;
Doch dem Redlichen, der ihn findet und wieder zurückbringt,
Wird dann die Harmonie bar als Belohnung gereicht!

Das ganze Repertoir dreht sich um „Lucia", „Puritaner", „Nachtwandlerin", „Belisar", „Lucrezia" und „Norma". Durch Hrn. Pichler wurde endlich einmal „das Nachtlager" zur Aufführung gebracht, und Hr. Kapellmeister Ott gab „die Zauberflöte" zum Benefice, in welcher vier seiner Schüler debütirten. — Zwar machte die Direction durch den fortwährenden Wechsel von kommenden und wieder abgehenden Sängern bisher stets volle Häuser; allein diese Zugkraft dürfte nun bald ihr Ende erreicht haben. Außer den schon besprochenen Mitgliedern, wovon Frln. Haid abging — trat Frln. Czichna von Augsburg als Irene, Adalgisa, Maffio Orsina, Pamina, Gabriele und Henriette auf, und erwies sich für zweite Partien als eine brauchbare Sängerin. Als Pamina hatte sie viele wirksame Stellen. Hr. Vincenz v. Schwerin sang den Alamir, Sever, Edgar und Monostatos in der „Zauberflöte". Derselbe besitzt eine wohltönende, kräftige Stimme; seinem Vortrage jedoch hängt eine Manier an, die sehr nachtheilig einwirkte. Er übertreibt seine ohnehin starke Stimme, und zerreißt häufig die musikalische Periode; da, wo er die Töne in einer Figur binden soll, theilt er sie, und sucht die Aufmerksamkeit auf Puncte hinzulenken, wo kein Accent stattfinden soll. Diese Unnatur könnte er bei fleißigen und aufmerksamen Studien leicht beseitigen, und sein Capital würde ihm dann reiche Zinsen tragen. Frln. Stewar, welche als Königin der Nacht ihren ersten theatralischen Versuch machte, war als solche glücklich. Diese schweren, die größte Geläufigkeit erfordernden Passagen wurden von ihr so rein und nett hervorgebracht, daß sie nach der großen Arie mit lautem Beifalle hervorgerufen wurde. Sie trat als Adalgisa (in der sie weniger glücklich gewesen sein soll) und im 4. Acte aus „Robert" als Isabella auf, wo ihr wieder reicher Applaus zu Theil geworden. Sie geht jedoch dem Vernehmen nach wieder ab. Hr. Schön von Temesvár sang den Papageno. Es läßt sich von ihm eben nicht viel sagen, indem ist er auch schon wieder abgegangen. Hr. Eppich, dann die Frlns. Lesiak, Geistinger und Barthel, Zöglinge des hiesigen Musikvereines machten ihren ersten Versuch. Hr. Eppich sang den Tamino, und wir müssen gestehen, daß ihm einige Stellen dieser überaus dankbaren und ausgezeichneten Tenorpartie recht wohl gelungen sind, namentlich die erste Arie. Er hat eine frische, klangvolle Stimme, die ihn besonders zu Heldenpartien eignen wird, ziemlich gewandtes, natürliches Spiel und verbindet damit eine ansprechende Persönlichkeit. Das Publikum ehrte denselben durch ermunternden Beifall. Er soll für Preßburg gewonnen sein. Die drei Genien sangen recht schulgerecht. Frln. Lesiak gab nebst dem 3. Genius, auch die erste Dame, die ihrer Stimmlage zu hoch war. Hr. Hofer, der den Sarastro sang, ist seit dem in der Kunst um keinen Schritt weiter gekommen, obgleich er die Bühne öfters betrat. In der schönen Arie Nr. 11 „O Isis und Osiris" ließ er in der Mitte bei 2 Takte aus, wofür er aber in Nr.

15 „In diesen heiligen Hallen“ am Schlusse ein fünftes Achtel und einen Tact hinzufügte, und so einen ganz eigenthümlichen Rythmus heraorbrachte. Da er bei der Wiederholung es eben so machte, zeigte sichs wie fest er bei seiner Meinung, die Sache besser gemacht zu haben — verharrt. Nicht zufrieden, wie Mozart diese überaus glänzende Arie geschrieben, ließ er auch eine Ilti'sche Verzierung los. Da er die Arie in F sang, so war dieselbe nur um einen grossen halben Ton häher, aber nicht wie einige behaupten wollen, um einen ganzen Ton. Im Recitatio fehlt diesem von der Natur reich begabten Sänger beinahe Alles, denn er recitirt weder wie ein redender, noch wie ein Singender. Diese grosse Kunst läßt sich freilich nicht gleich anfangs erlernen, allein man kann doch Spurea einer genoßenen, richtigen Anleitung im Vortrage erblicken lassen. Der Vortrag des Hrn. Wangel als Sprecher war besonders in den Recitatiaen lobenswerth. Nur mache ich ihn wiederholt aufmerksam, sich durch übel angebrachten Beifall nicht zu unnöthigen, der Kunst aber nachtheiligen Kraftanstrengungen oerleiten zu lassen. Frln. Berger, eine jugendliche Choristin, die sich schan öfters zu kleinen Partien gut verwenden ließ, gab die Papagena und zweite Dame, und wirkte wohlthuend durch ihren schönen Mezzosopran, verbunden mie einem lieblichen Vortrag. Die Aufführung ließ übrigens im Ganzen sehr Vieles zu wünschen übrig. Wer jedoch unser jetziges Personale kennt, und die vielen Anfänger berücksicheigt, der wird dessenungeachtet dem Dirigenten Hrn. Ott seine Anerkennung für seinen Fleiß und seine Thätigkeit nicht versagen können, was auch bei der ersten Vorstellung dieser Oper im reichen Maße geschehen.

Hr. Pichler von Magdeburg begann als Jäger im „Nachtlager“ sein Gastspiel, setzte als Belisar und Sir Richard in den „Puritanern“ (in welchen auch Hr. Binder aon Inspruk als Sir Georg auftrat, aber nicht glücklicher als vor 2 Jahren war) — dasselbe fort, und beschloß es als Figara im „Barbier von Seoilla“. Hr. Pichler machte uns staunen durch den grossen Grad von Lebendigkeit in der Darstellung und durch die richtige Auffassung des Charakters. Der Vortrag seiner Arie war besanders gelungen, was oon Seite des Publikums gewürdiget wurde, das den Sänger mit dem reichlichsten Beifall auszeichnete. Frau Schoberlechner sang die Rosine mit sichtlicher Anstrengung; ob dabei ihr, oder dem Zuhörer häter geschah, ist schwer anzugeben. Im Duett mit Figaro hat sie die Figuren, die auch Figaro zu singen hat, ganz willkührlich aerändert und so den musikalischen Faden zerrissen. Dergleichen Fehler läßt sich Frau Schoberlechner sehr aft zu Schulden kommen. Die eingelegten Arien im 2. Acte von Rossini und Mercadante sang Frau Schoberlechner mit vielem Ausdrucke und erhielt reichen Beifall, mußte sogar eine derselben wiederholen. Graf Almaviva wurde von Hrn. Garvens gesungen. Derselbe gab sich alle Mühe eine beifällige Anerkennung aom Publikum sich zu erringen; doch konnte dadurch die mangelhafte musikalische Bildung des Gesanges nicht ersetzt werden. Hr. Saag gab den Doctor Bartolo befriedigend. Die mie Basilia verabredete und durch sehr lange Zeit anhallende Starrheit des Staunens, welche beide im 1. Fiaale beobachteten, brachte eine komische Wirkung hervor. Der lustige Figaro konnte dabei seinem Scherz über beide Versteinerte freiea Spielraum lassen, was Hr. Pichler auch nicht unterließ. Hr. Schauspieler Witte, ein ausgezeichneter Mime, gab den Basilio und erwarb sich vielen Beifall, besonders in der Scene, wo es ihm begreiflich gemacht wird, daß er das Fieber haben müsse. Frln. Berger als Bertha sang ihre Cavatine so lieblich, daß ihr die Ehre des zweimaligen Hervorrufens zu Theil ward. —

L. C. Seydler.

Notizenblatt.

(Hr. Ander) vom k. k. Hofoperntheater trat am 10. d. M. zum ersten Male in „Stradella“ auf dem ständischen Theater in Prag auf und gefiel sehr.

(Das letzte große Fest auf dem Wasserglacis) wobei Kapellmeister Strauß sen. mit seinem Orchester und die Militär-Kapelle oon Hradawsky Infanterie beschäftigt war, gelang auch zum zweiten Male nicht besonders, denn es hatte sich verhältnißmäßig zu wenig Publikum eingefunden. Hr. Hembsch ist nicht sehr glücklich mit seinen großartigen Unternehmungen, wenn auch sein guter Wille nicht zu verkennen ist.

(Die deutsche Saisan) unseres k. k. Hofoperntheaters soll mit „Belisar“ beginnen.

(„Die Weiberkur“ ader „Der lustige Schuster“ von Paer) kam in Lemberg als Benefice des Frln. Zöllner zur Aufführung. Sonderbar überall wird das Alte hervorgesucht und macht Glück! —

(Hr. Hanser) gab bereits sein zweites Konzert in Pesth, das wohl nicht sehr besucht war, dem Künstler aber reichen Beifall einbrachte.

Todesfall.

In München ist der berühmte Clarinettist Bärmann gestorben.

Anzeige.

Musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten der Hinterbliebenen des Schriftstellers F. Wiest, Donnerstag den 24. Juni 1847, Mitlags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Pragramm: 1. Zwei Lieder, gesungen von Hrn. Ditt, erstem Tenor des k. k. priv. Theaters an der Wien. 2. Deklamations-Piece, gesprochen von Frau Charlotte Birch-Pfeiffer, k. preußische Hofschauspielerin. 3. Fantasie über Motive aus „Lucrezia Borgia“, für das Pianoforte, componirt und vorgetragen von Hrn. Carl Lewo, Pianist Ihrer königl. Hoheit der Frau Großherzogin Stefanie von Baden. 4. Arie, gesungen von Frln. Caroline Grünstein. 5. Das Lied vom Farbenstreite, von Hrn. Ludwig Eckart. 6. „Phönix-Tod“, Gedicht von Otto Prechtler, zur Elegie von H. W. Ernst, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte eingerichtet von Fuchs, vorgetragen van Frau Ernst-Kaiser, ersten Sängerin des k. k. pr. Theaters an der Wien. 7. Solo für das chromatische Waldhorn, vorgetragen von Hrn. Richard Lewy, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Solospieler des k. k. Hofoperntheaters. 8. Declamations-Piece. — In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, dem diese Akademie gewidmet ist, haben obengenannte Künstler und Künstlerinnen ihre Mitwirkung gütigst zugesagt.

Erwiderung

auf die Erklärung des Theaterdirectors Neufeld in Linz in Nr. 141 der Wiener allgemeinen Theaterzeitung, und wa immer er dieselbe abdrucken läßt.

Director Neufeld macht mir in seiner, in äußerst gebildetem Tone gehaltenen Erklärung absichtliche Unwahrheiten in Besprechung der hiesigen Bühnenverhältniße zum Vorwurf. Ehe ich zu meiner Ehrenrettung die weiteren Schritte mache, fordere ich, da diese Beschuldigung nur sehr allgemein lautet, den Director Neufeld öffentlich auf, vorerst, wenn er es vermag, irgend eine mir zur Last gelegte Unwahrheit speciell zu bezeichnen und meine Aufsätze längstens binnen acht Tagen auf journalistischm Wege zu widerlegen, statt auf Seitenwegen mir schaden zu wollen. Jedenfalls bezeichne ich ein Stillschweigen auf diese meine Aufforderung als Eingeständniß absichtlicher Verdächtigung und Verleumdung meiner Person. Auf den Vorwurf der Böswilligkeit habe ich blos zu erwiedern, daß es in der Natur engherziger Subjekte liegt, den Tadel selbst, wenn er sie auf die richtige Bahn leitet, zu verkürzen.
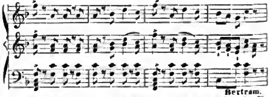
Übrigens werde ich wie bisher fest an meinem Grundsatze „Strenge Wahrheit und Unparthrilichkeit“ halten, ohne Scheu im Interesse der Kunst die hiesigen Bühnen-Zustände besprechen, und meine Aufsätze mit der Bürgschaft meiner Namensunterschrift versehen.

Linz am 19. Juni 1847. Emil Mayer.

An den berühmten Panegfrikee — Lipka — als freundliche Erwiderung.

Sie beliebten aor einigen Tagen, als Sie die ausgezeichneten Reisenotizen über die Kreuz- und Querzüge des Claoierspielers Meyer*) zusammenschweißten, über meinen Schreibestyl sich zu ärgern, ja denselben sogar als elend zu bezeichnen. Nun sehen Sie geehrter Literat, da haben Sie mich sehr gekränkt: Ich bin nämlich mit ihrer gütigen Erlaubniß so arrogant, mir auf meinen Styl sehr viel einzubilden, und nun haben Sie mir mit einem einzigen Worte, meine ganze Freude geraubt; ach! gehen Sie doch, muß man denn gleich Alles niederschmittern!? — Nun sehen Sie, meine Arroganz geht sogar so weit zu glauben, nicht daß Sie gar nichts verständen, aber doch wenigstens meinen Styl nicht.

Ich nehme mir daher die Freiheit, um Sie nicht gar zu sehr über mich aufzubringen, Ihnen aerehrter Literat, musikalisch zu antworten, die Idee ist neu, originell und wird Aufsehen machen, denn das Publikum kennt Ihr uneigennütziges Wirken, großer Mann, nur zu sehr und ihre Verdienste um die reisende clavierspielende Menschheit!!



Bertram.

*) Wenn Sie geehrter Literat wieder Zeit haben, so wüßte ich Ihnen noch eine herrliche Biographie zu bearbeiten nämlich von einem großen Künstler aus Panoniens Urwäldern! B—m.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung

herausgegeben und redigirt
von
August Schmidt.

Pränumerations-Preis:

Wien	Provinzen per Post	Ausland
½j. 4 fl. 30 kr.	ganzj. 11 fl. 40 kr.	ganzj. 10 fl. — kr.
¼j. 2 „ 15 „	½j. 5 „ 50 „	½j. 5 „ — „

Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint
Dinstag, Donnerstag und Samstag.
Man pränumerirt in Wien in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von
Pietro Mechetti qm Carlo,
in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes, und bei den k. k. Postämtern.

Die Pränumeranten erhalten eine große Anzahl Musikbeilagen, Compositionen ausgezeichneter Tonsetzer im Kirchen-, Konzert- und Kammerstyl, und artistische Zugaben.

№ 76 u. 77. Samstag den 26 u. Dinstag den 29. Juni 1847. Siebenter Jahrgang.

An die Leser dieser Zeitung.

Der Tag an welchem mein Name zum letzten Male an dem Kopfe der von mir begründeten **Wiener allgemeinen Musik-Zeitung** zu lesen, er ist gekommen; denn mit **diesem** Blatte ist meine Wirksamkeit als Herausgeber und Redacteur dieser Zeitung geschlossen. Das dieß eben jetzt geschehen, wo dieses journalistische Organ sich die Theilnahme des Lesepublikums erworben, wo es sich eine sorgenfreie Existenz errungen, die einen festen Bestand für die Zukunft mit Sicherheit erwarten läßt, war **mein** freier Wille, ein Entschluß, den ich erst nach reiflicher Überlegung in die That übergehen ließ. Da es die Verhältnisse nun einmal nicht erlauben, den eigentlichen Grund der mich dazu bestimmte gerade heraus zu sagen, so mag er denn auch vor der Hand **mein** Geheimniß bleiben; daß es mir an Muth nie gefehlt, einen Kampf auszukämpfen, wenn ein **ehrenvoller** Sieg zu hoffen und daß ich auch die Ausdauer besitze um in Geduld zu harren, wenn **Erfreuliches** von der Zukunft zu erwarten steht, dieß glaube ich wohl schon in so manchen Fällen bewiesen zu haben.

Wie ich von jeher gewohnt war, meinen **eigenen** Weg zu verfolgen, unbekümmert ob er mit der allgemeinen Heerstraße parallel laufe oder nicht, so will ich auch jetzt mir und meinen Lesern den Abschied ersparen, und statt zu ihnen mit Leichenbitter-Miene um ein geneigtes Andenken zu flehen, setze ich mich zu Gericht und lode die siebenthalb Jahrgänge meiner Zeitung vor die Schranken. Ich will diese für mich und vielleicht selbst auch für das musikalische Publikum nicht ganz unwichtige Periode noch einmal übersichtlich durchgehen und indem ich einen geschichtlichen Abriß dieser Zeitung, entgegengehalten ihrer Zeit und den musikalischen Zuständen, welche sie hervorrief, vor den Augen der Leser aufrolle, will ich zugleich auch mit möglichster Unbefangenheit ihr Wirken auf dem Felde der musikalischen Journalistik dem Publikum zur Beurtheilung gegenüberstellen.

Es war zu Ende des Jahres 1840 als in der k. k. priv. Wiener-Zeitung eine Ankündigung zu lesen war, welche mit den Worten begann: „**Wien, der Centralpunkt der deutschen Tonkunst, reich an Journalen von allen Farben, hat keine Zeitschrift als eigentliches Organ für Musik aufzuweisen! — Der Gefertigte glaubt diesem Mangel abzuhelfen, indem er die Tonmuse durch Herausgabe eines Blattes zu vertreten unternimmt, welches beginnend mit Jänner 1841 den Titel führen soll: „Allgemeine Wiener Musik-Zeitung“.** Diese Ankündigung, welche ganz unerwartet, plötzlich, mit einem Male erschien, (damals war die Notizenfreibeuterei noch nicht so im Schwunge wie jetzt, wo die Idee, noch kaum geboren, schon von journalistischen Schnapphähnen zur Beute gemacht wird und der Gedanke im Gehirne nicht sicher ist vor ihren langen Fingern) brachte große Bewegung hervor im Volke der Musiker. Es war jedoch keineswegs eine freudige Bewegung, wie man sie hätte erwarten sollen über das Entstehen eines Centralblattes, **das die Interessen der Musik und der Musiker zu vertreten versprach**, im Gegentheile war man bemüht das ungeborne Kindlein als eine Mißgeburt zu proclamiren und ihm erbarmungslos ein längeres Leben und alles Gedeihen abzusprechen. Es war dieß die erste bittere Täuschung, die ich als Redacteur erleben mußte; denn gerade dort, wo ich freundliche Theilnahme und Unterstützung für mein junges Unternehmen erwartete, fand ich Gleichgültigkeit und wohl gar — Opposition. Ich werde es nimmer vergessen, wie eine hiesige Musikalienhandlung, — von welcher ich übrigens in der Folge mehre Ersuchschreiben um Anzeige und Besprechung ihrer Novitäten in meiner „**sehr geehrten und geachteten Zeitung**“ erhielt — beim Erscheinen meines Blattes den Pränumerationsschein für das erste Semester löste; um mich zu kränken aber, nicht **eine** Nummer abholen ließ. — Von den älteren und renomirteren musikalischen Schriftstellern Wiens erhielt ich Versprechungen **für die Folge***), und so war ich denn für den Anfang blos auf meine eigenen und auf die Kräfte einiger jüngeren Freunde angewiesen, die obgleich literarisch und musikalisch gebildet doch im journalistischen Tiraillement sich noch nicht versucht und ihre Kraft in der Führung des kritischen Schwertes noch nicht erprobt hatten. Nur der alte, biedere Ignaz **Seyfried** war der einzige kampfergraute Streiter auf dem Felde der Kritik, der mir seinen Arm lieh und mir von vorneherein schon Vertrauen schenkte.

Was die Aufnahme meiner Herren Collegen in ihrer Mitte anbelangt, so war sie freundlicher als sich erwarten ließ. Ich machte nur Einigen meine Antritts-Visite, von diesen aber ist mir der Empfang bei Zweien noch frisch im Gedächtnisse. Die eine Visite war bei dem gesinnungsvollen und ehrenhaften Friedrich **Witthauer**, der mich mit einem herzlichen Händedruck und mit den Worten entließ, die mir im Verfolge meines journalistischen Wirkens sehr oft wieder ins Gedächtniß kamen: „Ihr gläubiges Vertrauen und Ihr kräftiger Wille machen mir Freude; ich fürchte nur, daß sie zuletzt in der kommerziellen Richtung unser Journalistik aufgehen werden!“ — Das **Gewerbe** allein aber war es nicht an

---

*) Ich habe übrigens die für mich sehr schmeichelhafte Genugthuung, daß sich Alle, die ich damals eingeladen hatte, wie sie es versprachen, in der Folge als Mitarbeiter meiner Zeitung anschlossen.
A. S.

dem viele schöne Hoffnungen scheiterten; du hast mir so manches Andere damals noch verschwiegen mein edler Witchauer! — Unendlich verschieden von diesem war der Empfang bei dem andern Collegen. Mit zärtlicher Indrunst drückte er mich an sich, sprach viel von Herzlichkeit, von fester Freundschaft, von „Zusammenhaltung" und gegenseitiger Unterstützung, so daß ich zuletzt ganz betäubt von diesem Übermaß an Freundlichkeit aus dem Redactions-Bureau taumelte; — nach 14 Tagen aber sendete ich ihm sein Tauschexemplar zurück und bin von dieser Zeit an nie mehr in irgend einer freundschaftlichen Beziehung mit ihm gestanden. — Ja, man konnte damals die größten Contraste unter den Wiener Zeitungs-Redacteuren finden, z. B. Witthauer und Großhoffinger, Braun und Saphir. Jetzt hat sich schon ein besseres Verhältniß hergestellt, denn es gibt mehre Übergungspunkte.

Als das Probeblatt (zugleich die erste Nummer der Zeitung) ausgegeben wurde, welche eine kritische Beurtheilung von Meyerbeer's „Guelphen und Ghibellinen" aus meiner Feder brachte, da schrien die Ultraklassischgesinnten und die Deutschthümler Zetter über mich, und beschuldigten mich, daß ich absichtlich Partei nehme für Meyerbeer. Sonderbar, als ich das großartigste Werk, das der berühmte Meister geschaffen, in gerechter Würdigung anerkannte, da rief mein Urtheil so viele Gegner hervor, und als ich sechs Jahre später in die allgemeine Lobposaune über seine „Vielka" nicht einstimmte und dieses Werk nur bedingungsweise lobte, wurde ich für einen Gegner Meyerbeer's erklärt. O! närrische Welt!

Mit mir zugleich traten als kritische Kämpfer Hr. Mayer (der drei Jahre später verstorbene geachtete Schriftsteller Sorger) und Hr. Athanasius (Groß) auf. Wer den glühenden Eifer für die Kunst und ihre heiligen Interessen gekannt, mit welcher Hr. Groß Athanasius streng und unerbittlich gegen Flachheit und Gesinnungslosigkeit zu Felde zog und mit unbeugsamen Muth die eingeschlagene Richtung verfolgte, der hätte wohl nicht geahnt, daß eine Zeit kommen würde, wo dieser Mann freiwillig den Kampfplatz verlassen könne, und doch; nachdem er beinahe 5 Jahre mit uneigennütziger Liebe an diesem Unternehmen gehangen, und mit strenger Unpartheilichkeit das Richteramt verwaltet, zog er sich vor anderthalb Jahren gänzlich in die engen Kreise des Familienlebens zurück. Ich habe das Abtreten dieses wackeren Streiters auf dem kritischen Felde damals innig bedauert, wenn ich seinen Entschluß auch nicht ganz mißbilligen konnte.

Den immer Unzufriedenen setzte ich nun eine ruhige aber eiserne Consequenz entgegen, die sich wenig um das vornehme Entkennen eines gewissen Kastengeistes kümmerte, wuchs ja doch mit jedem Tage die Zahl der Theilnehmer an meiner Zeitung, und wenn sich auch in finanzieller Beziehung das Unternehmen nur sehr langsam erhob, denn mir fehlte bei allem Eifer und der angestrengtesten Thätigkeit im Interesse meiner Zeitung, leider von jeher das Talent als Kaufmann meine Waare an den Mann zu bringen; so sah ich doch bald um mich herum sich einen kleinen Kreis bilden aus Männern, deren Namen die Kunst und Literatur mit Achtung nennt. — Ein Hauptaugenmerk von mir war damals schon, und auch in der Folge auf die Geschichte der Musik im Allgemeinen und insbesondere von Österreich gerichtet. So suchte ich den um die Geschichte von Österreich so vielfach verdienten Schriftsteller Hrn. J. P. Kaltenbäk für die Zeitung zu gewinnen, und erhielt auch von ihm sehr werthvolle Beiträge zur Geschichte der Musik in Österreich. Es brachte in dieser Beziehung der erste Jahrgang überhaupt mehre bedeutendere Aufsätze; die dahin einschlägige stehende Rubrik „Geschichtliche Rückblicke" welche einen geschichtlichen Kalender für alle Tage des Jahres lieferte, erregte viele Theilnahme bei dem lesenden Publikum. Als einem Theil der Kunstgeschichte, wendete ich eine besondere Aufmerksamkeit den Künstlerbiographien zu. Es erschienen in diesem ersten Jahrgange nicht weniger als 33 Biographien von Musikern. Theoretische oder geschichtliche Aufsätze lieferten außer Kaltenbäk noch Alois Fuchs, Anton Schmid, Prof. Canaval in Olmütz, Dr. Menck von Mekarsky, Anton von Perger, Gustav Barth, Prof. Wimmer in Fünfkirchen; der novellistische Theil aber war von Levitschnigg, Straube, Fitz-Berth (Arming), Sorger, Mirani u. A. vertreten. Den Componisten brachte die Zeitung poetische Vorwürfe von Moriz Hartmann, Otto Prechtler, J. N. Vogl, Nordmann, Kaltenbrunner, Stelzhammer, P. F. Walther, Hänfler, Wend, Schurz, P. Passy u. A.; der kritische Theil aber erhielt in der zweiten Hälfte jenes Jahres in Dr. A. J. Becher einen Theilnehmer, der das Interesse des Blattes in dieser Beziehung bedeutend erhöhte. Becher's Beitritt war für die Zeitung überhaupt von günstigem Einfluße. Sein ausgebreitetes Wissen, sein sicherer kritischer Blick, verbunden mit der seltnen Gabe, die Resultate seiner Kunstanschauung in eine schöne Form zu bringen, machte seine Artikel von Künstlern und Laien gerne gelesen, und damals concentrirte er seine Thätigkeit auch beinahe ausschließlich in dieser Zeitung.

So gestaltete sich der erste Jahrgang zu einem Ganzen, das wohl zu der Hoffnung für eine erfreuliche Zukunft berechtigte; allein obgleich mich selbst und alle Mitarbeiter dieser Zeitung diese schöne Hoffnung beseelte, so gab es doch Mißgünstige, welche dem Unternehmen keine Dauer prophezeiten. So berichtete ein Todtenvogel in einem Pestherblatt über das Eingehen der Musikzeitung und auch in einem Leipziger Blatte mußte ich am Schluße des Jahres lesen, daß meine Zeitung den zweiten Jahrgang nicht erleben werde. Dafür aber ward dem Unternehmen von anderer Seite wieder auszeichnende Anerkennung gezollt. So schrieb ein Correspondent in der Carlsruher „Zeitung für Deutschlands Musik-Vereine" von Gaßner bei Gelegenheit einer Beurtheilung über die musikalischen Zustände Wiens: „In der Mitte dieser Tonvölkerschlacht steht ein kleiner Phalanx, der wie Hannibal dem schlechten Geschmacke ewigen Haß geschworen und für das wahrhaft Schöne in der Kunst — also in allen Schulen — zu siegen oder zu sterben geschworen hat. Dieser Phalanx ist die allgemeine Wiener Musikzeitung, deren Spalten im vorliegenden ersten Jahrgange die Beiträge der tüchtigsten Kunstkenner und Kunstfreunde füllen. Doch daß diese junge Garde von tausend Gegnern angefallen wurde und noch jetzt den hitzigsten Kampf auszufechten hat, versteht sich von selbst. An dem Tage als die Annonce des neuen Organs für die Tonkunst erschien wurden tausend Dolche geschliffen. Ein aufmerksames Durchlesen dieses ersten Jahrganges aber, die einfache Zählung der in der Musikwelt gewichtigen Stimmen, die sich für das junge Unternehmen ausgesprochen haben, dürfte so ziemlich verbürgen, daß der Sieg der jungen Garde über kurz oder lang entschieden sein wird". —

Der zweite Jahrgang entsprach, wie ich zu glauben viele Ursache habe, zum großen Theile den gehegten Erwartungen. Neue jugendliche Kräfte haben sich dem Unternehmen geweiht, als Hr. Emil Mayer aus Linz, ein junges schriftstellerisches und componistisches Talent, das in seinen Aufsätzen eine seltne Tiefe des Geistes und Gemüthes durchblicken läßt, Hr. Ign. Lewinsky, ein junger Musiker, der sich zum ersten Male in der Musikzeitung als Schriftsteller versuchte, aber bald durch sein kritisches Talent die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, Hr. Philokates (Pseudonym), damals noch in Brünn, ein gründlicher Beurtheiler und vielseitig gebildeter Kritiker, einer von jenen, welche fest an dem Unternehmen hielten bis auf gegenwärtigen Moment, Dr. Jonak, der von Prag nach Wien gekommen, sich der Zahl der Mitarbeiter der Zeitung anschloß und mit gewandter Feder so manchen hitzigen Kampf auskämpfte. Aber auch die Zahl der bereits renomirten Schriftsteller vermehrte sich in diesem Jahre um so manchen bedeutenden Namen, so lieferte der berühmte musikalische Geschichtsforscher Hofrath Kiesewetter Beiträge, der bekannte Theoretiker Dr. Kostner in Paris, Dr. Bamberg, Ferdinand Braun u. m. A. wurden Mitarbeiter der Zeitung.

Die poetischen Beiträge gestalteten sich reicher als früher; die Zeitung erhielt überdieß eine wünschenswerthe Erweiterung durch die aus-

wärtigen Correspondenzen, die leider im ersten Jahrgange beinahe ganz fehlten, aber besonders erhöhten das musikalische Interesse die zahlreichen Beurtheilungen der neuen Erscheinungen im Musikhandel und in der musikalischen Literatur. Von den ersteren weist der Inhalt dieses Jahrganges schon bei 100 Besprechungen aus.

Um der Vollständigkeit meiner geschichtlichen Mittheilungen Willen, muß ich hier eines Institutes, welches in diesem Jahre (1842) entstanden und auf die musikalischen Zustände Wiens einen sehr wohlthätigen und nachwirkenden Einfluß genommen, um so mehr erwähnen als ich und die Musikzeitung wenigstens mittelbar auf das Entstehen desselben Einfluß genommen haben. Es ist dieß das Institut der „*Philharmonischen Konzerte*", das auf Anregung der *Musikzeitung* und mehr noch durch mein persönliches Einwirken auf den nachherigen Begründer desselben Hrn. Hofopernkapellmeister *Nicolai* ins Leben gerufen wurde. In der kleinen Stube der Redactionskanzlei, damals in der Grünangergasse, war es, wo der Plan unter Kapellmeister *Nicolai*, Dr. *Becher* und mir ausgeheckt wurde: in Wien philharmonische Konzerte zu geben, welche sich die Aufgabe stellen sollten, *mit den besten Kräften, das Beste auf die beste Weise zur Aufführung zu bringen.* Die Umsicht und Energie des Kapellmeisters *Nicolai*, dieses Dirigenten par excellence brachte diesen Plan bald darauf, und in einer Weise in Ausführung, die unsere Erwartungen weit übertraf. Was diese philharmonischen Konzerte leisteten, wissen wir Alle, und bedarf daher auch hier keiner weiteren Erörterung von meiner Seite.

In dem strenggeprüften Selbstbewußtsein, daß die Zeitung ihre Aufgabe gewissenhaft gelöst und das sich vorgesteckte Ziel niemals aus den Augen gelassen, durfte ich es wagen im „Abschiedsworte" mit welchem ich diesen Jahrgang (1842) geschlossen in folgenden Worten Rechenschaft über das Wirken der Zeitung abzulegen: „Wir haben so manches ernste Wort der Wahrheit, so manches strenge der Rüge ausgesprochen; allein niemals konnte unser Tadel den wahren Künstler verletzen, denn eine ehrenhafte Gesinnung war die Basis unserer Urtheile. Wir haben dem aufstrebenden Talente liebevoll die helfende Hand geboten, wir haben es vertreten gegen die Angriffe der Mißgunst und Partheilichkeit, ohne seine Fehler zu übersehen oder zu beschönigen. Das wahrhaft Gediegene, was immer für einer Kunstrichtung es angehören mochte, wurde von uns ungescheut, auch auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, öffentlich gewürdigt, das verkannte und zurückgesetzte Verdienst fand unaufgefordert in uns seine Vertheidiger, nur über die gänzliche Talentlosigkeit, über die dummdreiste Anmassung und das gewissenlose Treiben moderner Oberflächlichkeit haben wir die ganze Wucht unsers Tadels unerbittlich ausgegossen. Wir dürfen es sagen, daß wir für das Wahre und Unvergängliche in der Kunst mannhaft gestritten, und im steten Kampfe gelegen sind, gegen die immer mehr einreißende Verflachung des musikalischen Geschmackes!" —

Mit dem dritten Jahrgange (1843) erhielt die Musikzeitung auch in kommerzieller Beziehung einen bedeutenden Aufschwung, indem die k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung Pietro *Mechetti* den Debit übernahm; durch ihre Thätigkeit wurden Verbindungspunkte mit dem Auslande angeknüpft und überhaupt der auswärtige Musikalienhandel mehr ins Interesse gezogen. Aber auch in Bezug auf die Erhöhung der inneren Lebensthätigkeit der Zeitung suchte ich dadurch hinzuwirken, daß ich aus dem Kern der activen Musiker Mitarbeiter warb, und zwar aus den verschiedenen Genres der Musik; so wendete ich mich an die Militärkapellmeister Phil. *Fahrbach* und *Sawerthal*, welchen die Zeitung viele und interessante Mittheilungen über Militärmusik verdankt, der ausgezeichnete Theoretiker Simon *Sechter* schrieb Aphorismen über die Theorie der Tonkunst, der Compositeur Adolph *Müller* brachte kritische Aufsätze über Liedercomposition, Professor *Wimmer* instructive Artikel. Eine sehr interessante Acquisition machte die Zeitung in dem vielseitig gebildeten Schriftsteller Andreas *Schumacher* (jetzt Redacteur der Zeitschrift „Die Gegenwart") als Mitarbeiter. Seine geistreichen *ästhetischen Aufsätze* gaben inmitten der rein musikalischen Artikel dem Ganzen ein eigenthümliches Colorit.

Der berühmte Tondichter und — Gelehrte Ignaz von *Mosel* veröffentlichte ebenfalls einen seiner gelungensten größeren Aufsätze „über die Tonkunst in Wien".

Der Kirchenmusik wurde ein weiteres Feld geöffnet, durch mehrfache Besprechungen der Musikaufführungen in den Kirchen, das Wirken der Chorregenten einer besonderen Würdigung unterzogen, und dadurch der Geist der Nacheiferung hervorgerufen, was zur Folge hatte, daß mehre Kirchencompositionen jüngerer Tonsetzer zur Aufführung kamen, auf die Ausführung selbst aber mehr Sorgfalt verwendet wurde. Auch die *bildende Kunst* findet in diesem Jahrgange ihre Vertretung durch Anzeigen und Besprechungen aller Kunsterscheinungen, welche auf Musik Bezug nehmen. Ein besonderes Augenmerk aber richtet sich auf die *musikalischen Bildungsinstitute und Vereine.*

Zu Ende dieses Jahres findet das erste Konzert statt, das die *Redaction* ihren Theilnehmern und Mitarbeitern unentgeldlich veranstaltete. Die Idee dieser Redactions-Konzerte ist nicht von mir ausgegangen, ich ahmte darin den Beispielen der Redactionen französischer Musikzeitungen nach. Es sollten die Konzerte außerdem, daß sie den Pränumeranten ein unentgeldliches Vergnügen verschafften, noch die Aufführung neuer interessanter Musikwerke zum Zwecke haben. Ich veranstaltete nur *drei* solche Konzerte, stellte sie aber dann ein, weil ich die Überzeugung gewann, *daß der Redacteur eines kritischen Blattes nicht gut zugleich ein Akademieveranstalter sein könne, weil er sich immer in eine abhängige Stellung zu den dabei mitwirkenden Künstlern setzt.* Diese erste Akademie war übrigens aus dem besonderen Grunde noch interessant, weil sich dabei der von mir im November desselben Jahres begründete *Männergesangverein* (*der erste in Österreich*) unter meiner Leitung öffentlich produzirte.

Im *vierten* Jahrgange erhebt sich die Zeitung bereits zu dem Standpuncte einer größeren Allgemeinheit, sie verliert nach und nach das Gepräge eines ausschließig österreichischen Kunstblattes und wirkt mehr fürs Allgemeine. Ihre Correspondenz wird nach und nach zu einer Hauptrubrik, wozu wohl meine Reise nach Nord-Deutschland, welche in dieses Jahr fällt das Meiste beitrug; denn ich war bemüht in jeder Stadt von einiger künstlerischer Bedeutung einen Correspondenten zu werben, setzte mich in Verbindung mit den ersten musikalischen Schriftstellern und Kritikern, knüpfte Privat-Correspondenzen an mit allen Leuten von irgend einer künstlerischen Bedeutung und zog die vorzüglichsten Componisten und Musiker, die ersten Musikalien-Verleger und Buchhändler ins Interesse meiner Zeitung. Daß dadurch das Unternehmen an Verbreitung gewann und gewinnen mußte, ist begreiflich.

Ein vergrößertes Interesse erweckte die Zeitung besonders gegenüber ihren Pränumeranten noch dadurch, daß sie nunmehr *jährlich 10 Musikbeilagen* brachte; da sie aber bei der Wahl dieser Pieçen vorzugsweise die Werke junger Componisten berücksichtigte, so hatte diese Erhöhung ihrer Auslagen jedenfalls auch für's Allgemeine einen Nutzen.

Im *fünften* Jahrgange und selbst auch schon im früheren verschwanden die novellistischen Aufsätze beinahe ganz aus den Spalten der Zeitung, wie sich überhaupt der Charakter derselben im Vergleiche mit den ersten Jahrgängen wesentlich änderte. Diese Änderung aber war zum großen Theile von der Zeit selbst bedingt. Wer die musikalischen Zustände der letzten Periode mit prüfenden Augen beobachtete, und einen tieferen Blick in unser Musikwesen und besonders in die Geschmacksrichtung des Publikums geworfen, dem wird es nicht entgangen sein, daß sich nach und nach eine mehr praktische Richtung geltend machte, die sich wohl schon in dem weit verminderten Grade von Virtuosen-Überschätzung am deutlichsten ausgesprochen. Der romantische Schimmer de-

ginnt in der Musik langsam zu verbleichen, und wenn daher die Musikzeitung die Novellen mit praktischen Aufsätzen vertauschte, so dürfte sie wohl die Anforderungen der Gegenwart begriffen haben. Diese vorzugsweise praktische Richtung aber, die in diesem Jahrgange vorherrscht, wurde auch noch durch die gerade in das Jahr 1845 fallende Wiener Industrie-Ausstellung besonders bestimmt, welche der Musikzeitung Gelegenheit bot, ihr Wirken auch auf die Fabrikation der musikalischen Instrumente überhaupt, und auf die einzelnen Erzeuger und ihre Erzeugnisse insbesondere auszudehnen und eine größere Abhandlung zu veröffentlichen. Es war dieß ein um so lohnenderer Gegenstand, als die damalige Wiener Industrie-Ausstellung in dieser Beziehung so viel des Vorzüglichen und Ausgezeichneten wie keine andere gebothen, auf diesem Felde der musikalischen Literatur aber bis jetzt überhaupt wenig noch geleistet worden ist. Diese Industrie-Ausstellung lenkte überhaupt eine größere Aufmerksamkeit auf die industriellen Bestrebungen der Zeit in Bezug auf Instrumenten-Fabrikation, Noten-Stich und Druck und Musikalienhandel im Allgemeinen. In Folge dessen brachte die Musikzeitung schon mit dem folgenden Jahrgange (1846) eine stehende Rubrik „Industrielle Zeitung", welche alle Vorkommnisse auf dem Felde der Instrumenten-Fabrikation, des Musikalien-Handels ɾc. in das Bereich ihrer Besprechungen zog.

In diesem Jahrgange (dem V.) tauchen wieder mehre neue Namen unter den Mitarbeitern auf, welche wohl mehr als eine vorübergehende Theilnahme im Publikum erweckten. Franz Gernerth, ein junges kritisches Talent tritt zum ersten Male vor die Öffentlichkeit; weiß jedoch sein gediegenes musikalisches und literarisches Wissen geltend zu machen, das sich in seinen Aufsätzen erweist. Ein zweiter junger Kämpfer für das Wahre in der Kunst zeigt sich in Dr. Malenn (Pseudonym), dessen Aufsätze sich bald durch ihren Geist und einen leichten und zierlichen Styl beliebt machen, während G. Prinz in seinen kritischen Beurtheilungen viel gründliches musikalisches Wissen zeigt. Auch A. F. Drurter, einer der gewandtesten Journalisten debutirte in diesem Jahrgange vor der Hand mit einigen Aufsätzen, bis er nach seiner Rückkehr aus Steyermark in letzter Zeit mehre sehr gelungene Artikel in der Zeitung veröffentlichte. Der Dichter Ernst Rose (Pseudonym), obgleich er sich schon früher mit einigen kleineren Aufsätzen an der Zeitung thätig erwies, widmete sich jetzt mehr und zeitweise ausschließig derselben.

Der sechste Jahrgang war die Periode des Kampfes, vielleicht die wichtigste für die Musikzeitung; in ihr stellte sich ihre Sendung als treuer Wächter im musikalischen Gebiete am deutlichsten heraus; hier handelte es sich um mehr als um ein kleines journalistisches Rencontre, um ein polemisches Plänkeln, es galt hier Fälscher und Betrüger zu entlarven, die sich vermaßen das kunstgebildete Publikum Wiens in arger Weise zu mystifiziren. Der Kampf war um so schwerer als man den Gegnern in einigen hiesigen Zeitschriften Terrain gab, auf welchen sie fußfassen konnten und im verzweifelnden Ringen selbst zu den verächtlichsten Mitteln griffen, um sich vor öffentlicher Brandmarkung zu retten. —

Es ist nunmehr schon längere Zeit verstrichen, daß der Sieg glänzend entschieden, und von den Gegnern ist nichts übrig geblieben als die Erinnerung an ihre — Schmach; aber so oft ich jener Zeit gedenke, faßt es mich schmerzlich an; denn ich kann es nimmer vergessen, daß die giftigen Pfeile, die mich verderben sollten, aus dem Lager mir befreundeter Collegen auf mich abgeschossen wurden.

Ich habe mir in dieser kurzen Spanne Zeit eine langjährige Erfahrung erworben, und einsehen gelernt, daß keine Handlung so erbärmlich, um nicht dennoch ihre Vertheidiger zu finden! —

War dieses Jahr auch sehr kriegerisch, so war es doch dabei nicht arm an Segnungen des Friedens. Zu der bereits früher erwähnten neu begründeten Rubrik: „Industrielle Zeitung" gesellte sich noch eine zweite: „Zeitung für Musikvereine und Liedertafeln", welche reichen Stoff fand in den vielen Musikvereinen, mit welchen unser deutsches Vaterland und besonders Österreich so gesegnet ist. Vorzugsweise aber war ich bemüht zur Verbreitung der in der österreichischen Monarchie sich so schnell entwickelnden Gesangvereine und Liedertafeln durch diese Rubrik mein Möglichstes beizutragen. Die „Correspondenz" vergrößerte sich noch immer, aber zu einer erstaunlichen Ausdehnung gedieh die Rubrik „Revue im Stich erschienener Musikalien". Es lieferte dieser Jahrgang allein Besprechungen und kritische Beurtheilungen von nahe an 200 Musikwerken in- und ausländischer Componisten.

In Bezug auf theoretische und historische Aufsätze brachte dieses Jahr außer den gediegenen Beiträgen von bereits genannten Namen, noch Julius Wend (Pseudonym), Tonitz, J. B. Sonntag, Theodor Hagen, E. Hanslik und A.

Ich komme jetzt zu dem letzten Theil, nämlich zu der ersten Hälfte des siebenten Jahrganges. — Er ist von seinem Vorgänger sehr wenig unterschieden; gab es auch nicht so viele und wichtige Kämpfe auszufechten, so fehlt es doch nicht an Tirailleur-Scharmützeln; denn die Flachheit und Gesinnungslosigkeit wird sich immer breit machen, so lange sie noch Raum findet, um sich festzusetzen, sie wird nimmer unterlassen sich dem ehrlichen Manne in unverschämter Dünkelhaftigkeit entgegen zu stellen, so lange sie noch bereitwillige Unterstützung findet! — Voilà tout! —

Ein Theilnehmer welcher der Zeitung zur Ehre gereicht, dessen Aufsätze aber für das Lesepublikum gewiß von großem Interesse waren, erwuchs dem Unternehmen in dem rühmlichst bekannten Director der „Konzerts Spirituels" Hrn. Bac. Lannay, einen als Musiker wie als Schriftsteller gleich ausgezeichneten Künstler. Interessante Mittheilung im Fache der Kirchenmusik machte der hiesige Chorregent J. B. Ziegler, deßgleichen in musikalisch ästhetischer Beziehung Hr. Ritter von Rittersberg; so wie auch Kapellmeister Nicolai, nachdem er sich lange von der Journalistik fern gehalten, wieder geschichtliche und kritische Beiträge von vielem Interesse für diese Zeitung lieferte.

Und so wäre ich denn nun am Ende mit meiner Revue. War ich in der Beurtheilung dieser siebenthalb Jahrgänge meiner Zeitung weniger streng vielleicht als ich gesollt, habe ich ihre allfälligen Vorzüge mit partheilischen Augen angesehen und ihre Fehler verschwiegen, so möge man Nachsicht mit mir haben, es sind ja alle meine Kinder, mit Schmerzen geboren und unter Kummer und Sorgen großgezogen, und daß sie immerhin etwas taugen, dieß wird mir denn doch jeder Unbefangene zugestehen müssen.

Um der vielen Freunde Willen, die sich warm und innig an mich anschlossen und um der Zeitung selbst Willen, die ich ins Leben rief, ist mir der Rücktritt gewiß nicht gleichgültig; aber ich hoffe daß mein Nachfolger ein treuer Pflegevater meines Kindes sein wird, und meine wahren Freunde mich jetzt nicht weniger lieben werden, als früher, von den Scheinfreunden wünsche ich sehr — vergessen zu werden. Meine Feinde, und ich habe deren nicht wenige, behalte ich mir als Andenken, sie haben mir immer sehr genützt, ich will sie auch für die Folge benützen und hoffe, daß auch sie mich nicht vergessen werden.

Daß die Zurücklegung der Redaction von meiner Seite keineswegs ein Abschiednehmen von der Literatur, wird wohl jeder begreifen, der überhaupt begreifen kann, daß ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe sich nicht mit einemmale der trägen Ruhe hingeben wird wenn er an eine so große Thätigkeit gewohnt war.

Daher auf baldiges Wiedersehen!

August Schmidt.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

12.

Leipzig d. 30. April 1826.

Unmöglich konnte ich Hrn. Steiner zurückreisen lassen, ohne Ihnen, mein theurer, verehrter Freund, für Ihr Schreiben vom dritten April zu danken, und es, wie gut oder wie schlecht ich's eben vermag, zu erwiedern.

Lassen Sie mich gleich voran das Üble abthun! Dies ist mein Gesundheitszustand, der, seit meinem letzten Briefe, sich auch nicht einen Tag gebessert: seit der höchstungünstigen Witterung dieses ganzen Monats aber beträchtlich verschlimmert hat. Ob der warme Frühling, wenn er endlich kommen wird, mir, wo nicht Hilfe, doch Erleichterung bringen werde: das weiß nur der, welcher ihn sendet. Dem sei es empfohlen; und was Er gibt, sei dann in Demuth und Ergebung — schenkt er die Kraft dazu auch im Preis seines heiligen Namens, hingenommen, als am Ende doch das Beste, sei es übrigens auch, was es sei.

In Ihre Freude über die segensreiche Wiederherstellung Ihres Kaisers, und über die einflußreiche, Ihres gräflichen Freundes, stimme ich so vom Herzen ein, als wäre ich ein ächter treuer Wiener. Gott erhalte Beide noch lange! — Ende Mai's werde ich Ihrer und der geliebten Gattin öfters gedenken. Wäre mir mein Lieblingsplan durch Krankheit nicht vereitelt worden, so hätte ich der, gewiß im schönsten Sinne freudenvollen Taufhandlung beigewohnt und mich unter die Getreuen gemischt, die dann ihre besten Wünsche dem Neugebornen und Ihnen insgesammt darbeingen werden. Es hat nicht sein sollen.

Spohr's Oratorium ist, zum Besten der Armen, mit großer Feierlichkeit und dem erwünschtesten Erfolge in Kassel aufgeführt worden. Ein Gleiches soll nun bei den großen Musikfesten dieses Sommers, am Rhein und in Mühlhausen geschehen. Vortheile haben und wollen wir beide von alle dem, und ich überhaupt von diesem Werke nicht. Ist es doch da, wird Vielen eine Freude edler Art gewähren, und ich habe es veranlaßt. Das ist mir vollkommen genug. Was Sie mir darüber, in Hinsicht auf Wien, schreiben, begreife ich, wenn ich mich auch um Spohr's willen, nicht darüber freuen kann. Was Sie bei dieser Gelegenheit noch weiter melden, namentlich die größern Werke Stadler's betreffend, kann mich noch weniger freuen. Wir sind nun einmal in eine, in so vieler, auch in dieser Hinsicht, verworrene Welt gekommen, welcher das Sprichwort wohl auch nicht Unrecht thut, wenn es sie eine verkehrte nennt. Es bleibt uns nichts, als Geduld haben und in uns selbst das Bessere treulich bewahren; wohl auch dies unter denen, die sich näher an uns schließen, weiter verbreiten. Das thue ich nach Kräften, z. B. auch mit Stadler's Psalmen.

Salieri's Biographie dürfen Sie wahrlich herauszugeben nicht unterlassen. Sie dürfen nicht um Salieri's willen, dem wir Alle Dank schuldig sind, und weil Sie etwas Schönes und Gutes liefern würden. Ich habe darüber mit den drei angesehenen hiesigen Buchhändlern, mit denen ich in einigem Verhältniß stehe, gesprochen: mit Gerhard Fleischer, Breitkopf und Härtel und Knobloch. Der Erste hat mich überführt, daß er für die nächsten Jahre schon so viel übernommen hat, daß er Alles Andere ablehnen muß. Die beiden Andern waren der Meinung, das Werkchen müsse nothwendig in Wien erscheinen, weil doch da, und von da aus, die meisten Exemplare verkauft werden müßten: die Wiener Buchhändler aber von, bei uns gedruckten Schriften nichts nähmen, als was sie, bestimmter Bestellungen wegen, müßten. Thun Sie also — ich bitte — ein Übriges, und hat sich kein Wiener gemeldet, so schlagen Sie es einem der Bessern vor; und ist ihm das Honorar zu hoch, so lassen Sie nach. Was ist's denn mit alle dem, wenn die Rede von einer Sache ist, die gut genannt werden muß! Es gibt sogar noch ein besonderes, angenehmes Gefühl, für so Etwas sich über Gebühr bequemt zu haben; und nach einiger Zeit lacht man über den freiwillig eingegangenen Verlust. So erfahre ichs z. B. mit der Sammlung meiner Schriften, für die ich mir, damit sie schön gedruckt würden, das wirklich lächerlich geringe Honorar, den Druckbogen (und **solchen**!) Einen Louisdo'r, zahlen lassen; und möchte jetzt kaum mehr empfangen haben. Frisch auf! man lebt nur Einmal, und wirklich auch nur Einmal! „Es kömmt die Nacht, wo Niemand wirken kann!“

Wir haben hier verwichenen Winter Beethovens neueste Symphonie nochmals und sehr gut gehört. Ich bedaure, daß ich hier mit meinen lieben Wienern in Opposition treten müßte, wenn ich darüber schriebe; was mir aber nie beikommen soll. Das erste Allegro finde ich geistreich, und, wiewohl mit manchen gesuchten Wunderlichkeiten, befriedigend. Das Andante verdunkelt sich selbst, und vermindert den schönen Effect, den es sonst machen müßte, durch die Überladung mit übereinander gethürmtem Figuriren, daß sich doch, lange über Gebühr, um Eins und dasselbe herumdreht. Das Scherzando ist sehr gut, erinnert aber doch zu nahe an frühere desselben Meisters, ohne deren Frische zu besitzen. Das Finale ist eine wirre Bizarrerie, wo, was, gehörig auf die Beine gestellt, nicht übel, wohl auch hübsch sein würde, nun aber, auf den Kopf gestellt, blos auffallen soll; und wo ich im zweiten Abschnitt den Gesang — die Behandlung des erhabenen Gedichtes meist wie einer Burleske — nicht viel milder, als Unsinn, ein querköpfiges Vergeuden herrlichen Kunstvermögens, nennen könnte. So hat dies „Lied der Freude“ mich jedesmal fast traurig gemacht. Und ist es denn nicht traurig: die seltensten, mächtigsten Kräfte, worin es auch sei, absichtlich verkehrt angewendet zu sehen? — Dagegen sind mir einige neuere Compositionen Ihres Schubert sehr interessant und werth geworden. Vielleicht bedürfte dieser talentvolle Künstler nur eines wissenschaftlich gebildeten Freundes, der ihn mit Liebe über sich selbst aufklärte: über das, was er ist, was er hat, was er will; woraus er dann hoffentlich von selbst fände, was er soll.

Der von Ihnen mir empfohlenen, bedauerungswürdig geschickten und wahrhaft liebenswerthen Blahetka, die nun endlich bei uns gewesen, hätte ich gern recht sehr genützt: aber das war unmöglich. Sie blieb noch nicht acht Tage; hatte die allerungünstigste Zeit gewählt; (die Messe, wo Alles vollauf beschäftigt ist, und wo in einigen Wochen vor ihr eine ganze Reihe Clavierspieler Konzerte gegeben hatte — darunter Hummel, die treffliche David aus Hamburg etc.) ich war so krank, daß ich, bei dem eben wüthenden abscheulichen Wetter, Freunde nicht einladen konnte: und so waren einige freundliche Worte, als ich sie sprach, und eine kleine Anzahl Billets, die ich für mich und einige Bekannte kaufte, Alles, womit ich Ihre Empfehlung ehren konnte. — Ihr Spiel fand ich, was Fertigkeit, und, besonders in laufenden Passagen, Nettigkeit und Zierlichkeit anlangt, ganz vortrefflich: aber (unter uns!) ihre Wahl der Compositionen sehr jugendlich, und ihren Vortrag — das Angeführte abgerechnet — namentlich auch im Takt, zu willkührlich; auch nimmt sie sichs bei vollgriffigem Überschlagen der Hände u. dgl. nicht übel, zuweilen daneben zu treffen. Sie spielte öffentlich zweimal, und erhielt vielen Beifall, aber nicht eben viel Einnahme. — Wenn die David nach Wien kömmt, versäumen Sie sie ja nicht; und wollen Sie ihr auch Ihre persönliche Bekanntschaft schenken, so werden Sie sich ihres Ernstes und wahrhaft tiefen Sinnes (so weit dieser bei sechzehn Jahren irgend möglich) zuverläßig erfreuen müssen.

Hummel gab eine, dem Umfange nach, monstrose Clavierschule heraus, in die er Alles zusammengepackt hat, was er als großer Virtuos zu lehren weiß. Wenn er es nur besser zu ordnen und den Schüler Schritt für Schritt zu leiten gewußt hätte! Dennoch ist das Werk dankenswerth und wird Vielen nützen. — Logier'n hat einer seiner

Schüler, Stöpel, in einem weitläufigen Werke über Harmonie und Clavierspiel, seine eigene, allerdings geistvolle Methode — vorgedruckt. — Wohin will das Alles? Wir hatten hier vor kurzem einen der vielen Beweise, wohin es will! Ein, wirklich kaum 8jähriger Pole gab Konzert und spielte z. B. Hummel's Konzert aus A-moll, Kalkbrenner's Konzert aus D-moll, Moscheles Variationen über den Alexander-Marsch u. dgl., wie ein Wetter herunter.

Er fantasirt auch, Passagen über Passagen. Aber was verbotene Quinten oder Octaven sind: davon hat er keine Ahnung und kein Mensch hat ihm etwas davon gesagt. — Lieber Freund: machen Sie es, wie ich schon seit mehreren Jahren: Erzeugen Sie sich die rechte Musik wie wir sie brauchen, in Ihrem eigenen Hause. Acht Menschen sind genug dazu: aber die rechten; und diese rechten recht geleitet! Sonst kommen wir in Gefahr, daß es uns am Ende mit der Musik geht, wie Göthe'n mit dem Theater: seit etwa 15 Jahren nimmt er es für abgebrauchten verschnitzelnden Plunder, und mag davon ganz und gar nichts mehr sehen und hören. Gott bewahre aber Sie und mich von der Lücke, die in unserm innern Leben entstehen würde, ging es uns so mit der Musik. O daß ich nicht bei und mit Ihnen leben kann! —

Kennen Sie Raupach's vor Kurzem gedrucktes Trauerspiel: „Isidor und Olga?" Man verschreiet es, als höchst unwahr in den Charactern, und (unter uns!) es sind lauter Portraite nach der Natur; als mörderisch im Gange der Geschichte, und sie ist wirklich, in allen Hauptsachen vorgegangen, sogar unter der Regierung des gerechten, milden, liebevollen Alexander! Brauchte Jemand einen Commentar zur Erklärung des letztverwichenen Dezembers und Januars in Rußland: jenes, wenn auch fast nur skizzirte Drama kann dazu dienen. Aufführen werden Sie es freilich nicht lassen: hier hat es einen furchtbaren grauenvollen Eindruck gemacht.

Tieck's Dramaturgie besitzen Sie ohne Zweifel schon: ich möchte wohl wissen, was Männer, wie Sie und Schreynogel, dazu sagen. Seine ersten Versuche, was er da lehret, in Dresden ins Leben zu pflanzen, sind sehr mißglückt; was vorauszusehen war, aber zu bedauern ist. Es wird nun viel Geduld und gewandte Klugheit nöthig sein, um allmählig herbeizuführen, was geschwind nicht ging; und für beides fürcht' ich, ist Tieck zu stolz und zu hartnäckig. Von aller Einseitigkeit in jenem Buche (dessen zweiter Band bald erscheinen soll) möchte ich ihn nicht freisprechen.

Wenn meine ausführliche Recension von Eybler's Requiem in der hiesigen musik. Zeitung erschienen ist, bitte ich Sie, mir Ihre Recension der meinigen, aber ganz aufrichtig mitzutheilen. Härtel hat die Bogen schon seit zwei Wochen in den Händen: ich möchte aber nicht dafür stehen, daß er, um seine Leser nur immer (wie sie es wollen) mit faden „Nachrichten" zu füttern, unter zwei Monaten sie drucken ließ.

Da habe ich mich nun einmal wieder satt geschrieben; ja aus dem April in den Mai hinein! Fausta omnia quirites! — Gott gebe Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, und den lieben Kindern, gesunde, heitere Tage und erfülle Ihre schönen Hoffnungen! Ich begrüße Sie insgesammt von Herzen; und jenen werthen Kreis, der sich an Sie schließt, gleichfalls. Fort und fort

Ihr

Rochlitz m. p.

(Fortsetzung folgt.)

Revue
im Stich erschienener Musikalien.

Cantatina (Nr. 2) zum Weihnachtsfeste. Für vier Männerstimmen ohne Begleitung, componirt von Dr. Julius Schladebach. Op. 15. Zweiter Anhang zur Sammlung „Ernst und Scherz". Partitur. Schleusingen. Verlag von Konrad Glaser.

In dieser kleinen Cantate legte der geistreiche Componist wieder einen Beweis seiner gediegenen Kenntnisse der Harmonie und seiner Gewandtheit in Behandlung des vierstimmigen Männergesanges nieder, und bietet den Männergesangsvereinen eine Productionspiece zu kirchlichem Zwecke, zur wichtigsten Epoche des Kirchenjahres, zur Weihnachtsfeier. — Das Werk enthält sechs Nummern. Nr. 1. Chor der Weisen aus dem Morgenlande. A-dur C. Das Motiv ist wohl nichts weniger als edel und originell, aber die schöne Durchführung gibt ihm mehr Schwung und Kraft; ich bin der Ansicht, daß getragener Gesang für Vocalchöre effectvoller ist, als reiche Stimmverwebungen, und halte daher Nr. 2. Chor der Hirten für besser als seinen Vorgänger. Nr. 3. „Verkündigung", Engelchor mit Tenorsolo hat viele wirksame Momente; das Tenorsolo ist recht schön gedacht und schwebt über dem Chore recht feierlich, wenn auch gerade keine besondere religiöse Begeisterung aus dem Ganzen anklingt. Auf Nr. 4, ein kleines sinnreich gearbeitetes Fugato (Hirtenchor) folgt die in melodischer Rücksicht schönste und gelungenste durch ihre edle Einfachheit ergreifendste Nummer, ein Quartett: die Anbetung der Hirten, und in Nr. 6, dem Finalchore nimmt die Fantasie des Componisten einen höheren Aufschwung, der in der geistreich durchgeführten Fuge in A-dur bis zum Schlußsteine des Ganzen dem Adagio zur Erhabenheit sich steigert, und einen imposanten Charakter annimmt. — Gut erequirt wird diese Cantatine ihrem Zwecke bestens entsprechen und muß also der Musikwelt willkommen sein.

„Ernst und Scherz". Original-Compositionen für große und kleine Liedertafeln. Herausgegeben von Julius Otto. Schleusingen Verlag von Conrad Glaser. 16. und 17. Heft enthaltend: „Burschenfahrten", Cyclus von 12 Bildern aus dem deutschen Studentenleben. Dichtung von Julius Otto d. j. Der Liedertafel zu Würzburg gewidmet von Julius Otto, Musikdirector in Dresden.

Eine Reihe von Bildern, aus denen allen der kecke Humor des Burschenthums blitzt, all' der jugendliche Freiheitjauchzende Übermuth der Kneipereien und Paukereien, von denen unsere zahmen Studentleins, die für ein gerauchtes Cigarrlein, oder einen Schritt in ein Bierhaus schon mit einer schlechten Sittenklasse beschenkt werden, keinen Begriff haben. In diesem Cyclus finden sich all' die Lieder die in Fleisch und Blut der Burschen übergegangen, wie eine geweihte Tradition sich vererben; da das Gaudeamus igitur, die alte lebensfrohe Melodie, das köstliche Fuchslied „Was kommt dort von der Höh'!" das Lied von der Kneipe, das männlich kräftige Bundeslied, der Commerz mit dem edite bibite collegiales, eine kernige joviale von Humor sprudelnde Composition, das derbe Lied der Paukerei, ein hübsches obwohl zu künstlich angelegtes Ständchen, eine komische Manichäerscene mit dem Wichsier als Baßsolisten dessen Partie trefflich durchgeführt und mit dem Doppelgesange der Burschen und Manichäer verflochten ist, — ein Wanderlied, Bettelstudent und Kirmes mit Polka und Walzer, endlich Valetchor. Die Bearbeitung für vier Männerstimmen darf man geradezu ausgezeichnet heißen, die wirklich drastischen Effecte des Stimmwechsels, die kräftigen harmonischen Modulationen steigern den Humor des Textes und der fast dramatischen Scenen des burschikosen Treibens und Studentenlebens, in dem noch ein großes Stück deutscher Nationalität rein und urkräftig enthalten ist. So haben auch diese Gesänge nationale Färbung und Werth nebst ihrer musikalischen Tüchtigkeit und gewähren Männerchören wirklich viel Vergnügen, sei es durch ihre Jovialität, sei es durch die Erinnerung an jene Zeit, in der man selbst sich in dem Kreise der Studenten herumgetummelt hat, denn es bleibt doch immer wahr: daß sich an die Studienzeit die lustigsten Erinnerungen knüpfen, vorausgesetzt, daß man sie nicht innerhalb der traurigen Wände des klösterlichen Institutszwanges verlangweilt hat. Gaudeamus igitur! und lassen wir inmitten ernster Chöre auch manch körnigen, wenn auch derben Studentenspaß erschallen!

Emil Mayer.

Unter den Päckchen vor mir liegender Lieder grüßt mich zuerst der bewährte und beliebte Namen Dessauer. Von ihm sind bei H. F. Müller in Wien erschienen:

Sechs Lieder für zwei Stimmen mit Begleitung des Pianoforte Op. 47.

Eine anspruchlose aber poesievolle Gabe! Bei dieser Gelegenheit fällt mir der Bericht eines Londoner Correspondenten eines hiesigen Blattes ein, der mir (und gewiß manchen Andern auch) viel Spaß machte. Dieser naive Herr spricht nämlich in seinem Berichte von den Erfolgen Gust. Hölzl's in London und wie die dortige Welt seine Lieder „delightful" zu deutsch: herrlich finde; bis daher wäre noch Alles gut; — zuletzt aber fügt der naive Herr Berichterstatter hinzu, Hr. Gustav Hölzl sei der würdige Nachfolger Schubert's, und das ist's, worüber ich lachen mußte; weil es zum ärgern nicht der Mühe lohnt.

Armes musikalisches Deutschland! Wie sehr wärest du zu beklagen, wenn du keinen andern Namen in der Nachfolge Schubert's nennen könntest, als Hrn. Gustav Hölzl. Wo sind die Mendelssohn, Reissiger, Dessauer, Löwe, Marschner, Spohr, Speyer und noch manche Andere? Weit entfernt, das anspruchlose Verdienst Hrn. Hölzl's schmähen oder schmälern zu wollen, rathe ich ihm nur aufrichtigst, sich vor solchen extravaganten Freundschaftsdiensten zu bewahren, die in ihren unverständigen Lobqualmereien Aussprüche thun, welche den betreffenden Künstler eher compromittiren als erheben können. Jedenfalls wäre es eine Schande für London, wenn es so wenig deutsche Liederdichter kennte, daß es einen Hölzl neben einen Schubert rangirte. — Doch kommen wir auf unsern Gegenstand zurück!

Dessauer's zweistimmige Gesänge sind ihrer Unterlage entsprechend, größtentheils in volksthümlicher Art gehalten; sie haben all' die Naivetät, Frische, Eigenthümlichkeit und Einfachheit, wie sie der Volkston erheischt, nichts destoweniger erhebt sich ihre harmonische Färbung oftmals zu großer Feinheit, wozu sie der Kreis, in dem sie fortleben sollen, jedenfalls berechtigt, vorausgesetzt, ohne daß jedoch ihr natürliches Gewand darunter im geringsten leidet. Eben so ist bei den genannten Liedern die Strophenform ganz treffend angewendet, und sie unterstützt einerseits die Einfachheit, anderseits steigert sie oft auf eine überraschende Art die Wirkung der Melodie. Die Namen der Dichter sind bei keinem

Liede, mit Ausnahme des letzten genannt; ich vermuthe daher, sie seien sämmtlich Volkslieder, deren Autoren nicht bekannt sind, da Dessauer in diesem Punkt sonst sehr genau ist, auch meist nur die Perlen deutscher Dichter aufliest.

Das erste der Lieder ist überschrieben „In der Freude" und dehnt sich nicht viel über dreißig Takte aus. Nichts desto weniger verstand es der Verfasser, in den kleinen Rahmen ein höchst liebliches Bild zu zaubern. Besonders durch ihre Einfachheit reizend ist die größtentheils dreistimmig geführte Clavierbegleitung.

Nr. 2 „Der Tannenbaum" ist schon vermöge seines Charakters weit frischer als das erste und gewinnt ihm auch sonst den Sieg ab. Es ist unmöglich, mit Worten den Duft eines Liedes zu malen, und so will ich auch von dem genannten nur sagen, daß es eine helle, frühlingswarme Tondichtung sei, welche das Herz rührt und zugleich freudig hebt. — Gar gut getroffen ist der herzinnige Ton in Nr. 3.

> Noch einmal möcht' ich vor dir steh'n,
> Noch einmal deine Augen seh'n;
> So lieb und klar;
> Die Hand so fest und wahr
> Noch einmal fassen inniglich
> Und dich, und dich 2c. 2c.

Diese Worte tragen zwar beinahe ihre Musik schon in sich; aber nicht Vielen möchte es so wie Dessauer gelingen, diesen schmerzlich treuherzigen Ton so sicher und gelungen herauszusingen.

Nr. 4 ist das Volkslied: „So viel Stern' am Himmel stehen". Dasselbe ist ebenfalls sehr einfach, in pastoraler Art mit liegenbleibendem Grundton gehalten und ist besonders in der Stelle: „So vielmal sei du gegrüßt" unvergleichlich betont.

Reizend, besonders in der ersten Hälfte ist das fünfte Lied: „Liebeswünsche", ein herrliches Volkslied und wenn ich nicht irre, trägt es slavische Färbung.

Nr. 6: „Verschwundener Stern" ist ein Lied im höheren, Schubert'schen Genre und hat in der That einige Stellen, die ganz im Geiste des unerreichten Meisters geschrieben sind. Dahin gehört ganz besonders die Scala mit den Worten:

> Das Sternlein ist verschwunden
> Ich suche hin und her;
> Wo ich es einst gefunden,
> Da find' ichs nun nicht mehr. —

Noch habe ich von der Behandlung dieser Lieder als zweistimmige und über die Zweckmäßigkeit und Art dieser Behandlung zu sprechen. Die ersten fünf, als den Charakter des Volksliedes an sich tragend, sind mehr als gerechtfertigt, daß sie der Verfasser für zwei Stimmen gesetzt hatte; selbst die Einfachheit und Faßlichkeit der Intervallen — Terzen und Sexten — entspricht der Art des zweistimmigen Volksliedes; wenig oder gar nicht bedingt ist die zweistimmige Behandlung im letzten Liede, doch der feine ästhetische Sinn des Verfassers enthebt uns jedes weiteren Grübelns darüber. Gewidmet sind die Lieder zweien Damen, daher ursprünglich für Sopran und Alt gesetzt; doch eben so gut können sie von einer Sopran- und Baßstimme, oder auch von zwei Männerstimmen gesungen werden.

Allen, welche zweistimmige Gesänge lieben, und die Anzahl derselben bezüglich des Werthes ist nicht eben groß — seien diese Lieder aufs Wärmste empfohlen. Man wird sie nicht aus der Hand legen, ja ich kann sagen nicht Eines derselben, ohne von der poetischen Ader des noch immer zu wenig erkannten Verfassers angenehm und erfrischend berührt worden zu sein.

Die Ausstattung, aus Hrn. Müller's Officin, ist wie Alles aus derselben correct und mit Eleganz und einem gewissen feinen goût ausgestattet, der sonst in Wien's Musikalienhandlungen eben nicht sehr häufig auftritt.

Mit gleichem, wenn nicht noch größerem Glücke sind geschrieben:

Klänge aus der Kinderwelt. Zwölf Lieder von Arndt' Güll, Wackernagel, Löwenstein u. A. Für eine Singstimme mit Pianobegleitung von Wilhelm Taubert. Berlin bei Trautwein.

Ich sagte zuvor, daß diese Taubert'schen Lieder mit größerem Glücke geschrieben seien, als die vorhinerwähnten von Dessauer, und zwar wegen des schwerer zu treffenden Tones in Kinderliedern. Zwar sollte man glauben, der Volkston differire nicht sehr vom Kindertone; dennoch aber herrscht zwischen beiden noch immer eine große Verschiedenheit. Das Volk hat etwas vom Kindlichen —, das unbefangene Gemüth, das Naive der Anschauung — aber das Kind hat seine eigene Welt, in dem zwar tausend Geschöpfe leben, aber alle von ganz besonderer Art.

Ich habe es immer mit Widerwillen gesehen, wenn man 14 oder 15jährigen Mädchen, welche Singunterricht nehmen, nur erotische Lieder in die Hände gibt, worin Empfindungen vorzutragen sind, von denen das junge Geschöpf eine dämmernde Ahnung im Herzen trägt. Daher kommt auch der schülerhafte kindisch-seelenlose Vortrag solcher Sängerinnen, weil ihnen eben das Wichtigste zur Sache — das Verständniß fehlt. Solche Kinderlieder nun, wie die Taubert'schen, sind ganz dazu geeignet, eine wesentliche Lücke in dem Gebiete des Gesanges auszufüllen, und sie thun es auf eine früher noch wenig erreichte Weise. Sie verbinden nämlich sehr schwer zu vereinende Eigenschaften, die sich aber hier nothwendig vereint vorfinden mußten, sollte das Werk Anspruch auf künstlerische Bedeutenheit haben. Es wohnt ihnen eine warme, duftige Poesie, Originalität und musikalische Feinheit inne und dann besitzen sie, was sie besonders auszeichnet — im hohen Grade jenen so schwer zu treffenden, anspruchlosen kindlichen, naiven Ton, der ohne je ins Gewöhnliche zu fallen, eben so sehr die gemüthlichen als die heiteren Seiten der Kinderwelt anzuschlagen versteht.

Sehr leid thut es mir, daß ich das 1. Heft der Lieder nicht zu Gesichte bekommen; gewiß mag da auch ein reicher Schatz gemüthlicher Spenden enthalten sein. Übrigens bin ich durch die 12 mir vorliegenden vollkommen zufrieden gestellt worden und habe außer der theoretisch-ästhetischen Sonde, zugleich deren praktische Wirkung kennen gelernt. Alt und jung, groß und klein wurde beim Anhören dieser niedlichen Gesänge auf das Lebhafteste angesprochen, und sogar Thränen sah ich von Eltern- und Kinderaugen fließen, als das herrliche Lied, wo die Vögel Abschied nehmen, gesungen wurde. Es würde zu weit führen, wenn ich alle zwölf Lieder nach ihren spezifischen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten besprechen wollte — genug, es ist ein herrlicher Kranz, für die liebe Kinderwelt und ihre Freunde gewunden. — Die Dichtungen sind sämmtlich mit großem Geschicke ausgewählt, und ich kann nichts Angelegenheitlicheres thun, als die im Musikhandel selten vorkommende Gabe allen Familienkreisen auf das Herzlichste zu empfehlen.

Unter die Lieder, welche mich besonders ansprachen, gehören das höchstpoetische Liedchen „Vom armen Jakob", Text und Musik gleich gelungen, ferner das liebliche Schlummerlied, das herrliche, schon obenerwähnte Lied, wo die Vögel Abschied nehmen, endlich die humoristischen: „Vom Maienkäferlein", „Vom Spätzlein" und „Vom Butzemann". —

Die Ausstattung ist nett und correct.

In Berlin bei Carl Paez ist erschienen:

Das Ständchen. Spanische Romanze von R. Longueville für Sopran oder Tenor, componirt von A. Conradi.

Dieser A. Conradi ist hoffentlich derselbe, welcher von Hrn. Löffler auf eine so schauderhafte Art heimgesucht wurde. — Das obige Lied ist mit Routine und dankbar für den Gesang geschrieben; etwas Höheres liegt jedoch darin nicht geoffenbart und die Kritik begnügt sich bei derlei Dingen mit einer Anzeige. Wie viel Musikalien gibt es indeß, die nicht einmal eine Anzeige verdienen — da sie kein Dasein, d. h. kein künstlerisches, haben!

„Jakutengrab". Lied für Baß mit Piano- und Cellobegleitung von Cipriano Romberg.

Warum Hr. Romberg aus einem deutschen Ciprian einen italienischen Cipriano gemacht hat, ist uns nicht klar; glaubt er vielleicht, den Namen zu verschönern, wenn er ihm ein „O" anhängt? O himmlische Einfalt, dein Reich ist groß!

Was das Lied anbelangt, so hätte sich können aus demselben Herrliches machen lassen. Das Gedicht von Stieglitz — aus seinen orientalischen Liedern — ist ganz für Musik geschaffen. Leider fand sich aber zur Hebung dieses Schatzes Niemand als unser Hr. Cipriano, und der fand, wie Göthe's „Zauberlehrling" nicht das Wort, so den Ton nicht, und das Gold blieb unter der Erde. — Am wenigsten war für dieß Lied die Strophenform anzuempfehlen, indem das Gedicht einen ganzen Empfindungskreis aufrollt, der eben so mannigfaltig und lebendig betont sein will, und wenn man schon die Strophenform wählt, so muß etwas mehr Bedeutung in ihr liegen, als es Hr. Romberg in seiner Composition gethan. Auch läßt sich die seichte, charakterlose Melodie nicht durch Variationen in der Begleitung bergen. Ob nicht Marschner dieß Lied auch gesetzt hat? — Wenn es der Fall wäre, sollte sich Hr. Romberg ein Exemplar verschaffen. Ich bin überzeugt, sein nächstes Lied wird besser ausfallen.

„Die Liebe der Blumen", 3 Gedichte von A. Peiffer für Singstimme und Piano von Julius Weiß.

Gedichte und Musik scheinen von jugendlichen Verfassern herzurühren; besonders trägt die Musik viel Schülerartiges an sich. Schwung und Selbstständigkeit der Gedanken, Neuheit und Poesie der Auffassung, Einfachheit, Anmuth und Charakteristik in der Form — das sind unge-

fähr die Klippen, die der Autor noch übersteigen muß; ist er einmal darüber hinweggesetzt, dann kann sich die Kritik mit ihm auf das Freundlichste befassen.

„Der Spaziergang im Bienengesumme". Duettino für Sopran und Tenor mit Begleitung des Pianoforte von Julius Stern.

Das Gedicht von Rückert ist humoristischer Art; aber aufrichtig gesprochen, ich konnte den Humor aus der Musik nicht recht herausfinden; wie denn überhaupt die humoristische Behandlung der Töne zu den schwierigsten Dingen gehört. Da ich übrigens den Verfasser weiter gar nicht kenne, so will ich von diesem einen Liede, das Op. 18 überschrieben ist, nicht weiter auf seine übrigen Werke schließen und indiß auf weitere Spenden warten.

In Berlin, bei Bote und Bock ist erschienen:

„Der Blaubart". Ein Mährchen von L. Tieck, Musik von Wilhelm Taubert. Vollständiger Clavierauszug. Op. 62.

Ist es im Allgemeinen schwer, über Clavierauszüge etwas Gründliches zu sagen, so ist dieß um so mehr der Fall bei ähnlichen Werken, und am meisten, wie hier bei einer melodramatischen Musik, wo man Alles gesehen und gehört haben muß, um etwas Gewisses darüber aussagen zu können. Wir müssen uns daher begnügen, diesen Clavierauszug vorläufig anzuzeigen, bis uns bessere Prämissen vorliegen. Den Inhalt bilden eine Ouverture, welche eine tüchtige Hand verräth, ferner verschiedene Lieder, Chöre und melodramatische Stücke. — Soll ich übrigens dem Verleger ein Geständniß machen, so muß ich ihm sagen, daß er nicht gut gethan hat, das ganze Werk in Einem zu ediren. Die gelungeneren Stücke daraus einzeln herausgegeben, hätte besser den Zweck erfüllt. Besonders was melodramatische Musik anbelangt, die ist heut zu Tage ein wenig gesuchter Artikel. Sonst ist die Ausstattung recht hübsch und das Werk ist dem Grafen Redern, dem Generalintendanten der königl. Hofmusik, gewidmet. F. Gernerth.

Correspondenz.

Aus Linz.

Der hiesige Musikverein hat mit dem am 8. Juni abgehaltenen ersten dießjährigen Gesellschafts-Konzerte neuerlich bewiesen, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, den gesteigerten Anforderungen unserer Zeit zu entsprechen und seine Aufgabe nach Möglichkeit zu lösen. Mit Beharrlichkeit und Ausdauer verfolgt er jene edlere Richtung, die bei einem Kunstinstitute immer vorherrschend sein muß, wenn es sich der Anerkennung des Gebildeten versichern will. Zwar nur drei Nummern bildeten das Programm, jedoch Tonstücke der ausgezeichnetsten Art, und erhoben dieses Konzert zu einem der interessantesten seit langer Zeit.

Ich eile über die in allen Theilen gelungene, feinnuancirte Aufführung der hochpoetischen Beethoven'schen Meisterschöpfung, der Sinfonia eroica, die zum Gemeingute der ganzen musikalischen Welt geworden ist, und auch über den befriedigenden Vortrag des 23. Psalms von Franz Schubert hinweg, um auf die dritte Nummer zu kommen, für welche sich schon vorhinein eine lebhafte günstige Stimmung im Publikum feststellte, denn es war das Werk eines einheimischen Talentes, nämlich des durch seine gediegenen geistreichen Kritiken und seine hohe Kunstbildung überhaupt bekannten und geschätzten Hrn. Emil Mayer.

Der Componist hat sich in der „Hymne an den Unendlichen" von Schiller einen schwierigen Vorwurf gewählt, aber man muß gestehen, er hat seine Aufgabe überraschend gelungen gelöst und die aus leicht begreiflichen Ursachen mitunter überspannten Erwartungen vollkommen befriedigt. Es beurkundet dieses Werk bei der richtigsten Auffassung des Textes und der gewandtesten Benützung großartiger Orchester-Effecte seine tiefen Studien und seine klare Einsicht in das Wunderreich der Töne. —

Von großer Wirkung ist der Vocal-Satz gleich im Anfange, welche nach dem Eintreten des Orchesters in fortwährender Steigerung begriffen ist, bis die Stellen „Ewiger" und „Creaturen erkenne ihr mich" einen wahrhaft erschütternden, kolossalen Effect erzielen. Von einem Anlehnen an Vorbilder, was ein Berichterstatter im Volksblatte Nr. 97 bemerkt haben will, ist mir durchaus nichts aufgefallen, ebenso sind die von diesem Berichterstatter erhobenen Zweifel über die auf dem Programme angeführte Dedication dahin zu beschwichtigen, daß der königl. preußische General-Musikdirector Felix Mendelssohn-Bartholdy dem Componisten dieser „Hymne" in einem ehrenden, schmeichelhaften Schreiben seinen Beifall zu erkennen gab. — Über die Aufführung läßt sich im Allgemeinen nur Lobendes sagen, denn einige unbedeutende Versehen, die bei einem aus verschiedenartigen Kräften zusammengesetzten Orchester auch bei der größten Umsicht nicht zu vermeiden sind, können billiger Weise wohl nicht in Anschlag gebracht werden.

Ich hoffe übrigens, daß uns Hr. Emil Mayer noch öfters Gelegenheit geben wird, sein rüstiges Vorwärtsschreiten auf der Künstlerlaufbahn, für die er so viel Beruf hat, bewundern zu können. F—.

Notizenblatt.

(Der Kapellmeister Esser), früher Director der Liedertafel in Mainz, der die durch Otto Nicolai's Abgang erledigte Kapellmeisterstelle am k. k. Hofoperntheater einnehmen wird, ist bereits in Wien angelangt. Wir werden nunmehr in der deutschen Saison wohl einige seiner Opern zu Gehör bekommen.

(Fuchs „Gutenberg") hat in Linz allgemeinen Beifall erhalten.

(Das Gartenfest mit Ball), wie wir in Nr. 73 dieser Zeitung anzeigten, das zum Besten der allgemeinen Unterstützungscassa für erkrankte Buchdrucker und Schriftgießer, so wie zur Gründung eines Invalidenfonds für dieselben bestimmt ist, hat am Montag den 21. Juni wirklich stattgefunden. Der Besuch war sehr zahlreich und das Vergnügen hielt die Gäste bis am frühen Morgen gesellig beisammen. Es steht daher zu erwarten, daß dieses Fest bei seiner Wiederholung noch mehr Anklang und Unterstützung im Publikum finden werde.

(W. v. Holtey), der ausgezeichnete Mime und dramatische Schriftsteller befindet sich gegenwärtig in Wien.

(Der geistvolle Componist G. Nottebohm aus Leipzig,) der sich schon seit geraumer Zeit hier aufhält, hat ein Heft: „Charakter- und Fantasiestücke" componirt, welche demnächst bei Haslinger im Stiche erscheinen werden.

(Der Opernsänger Christoph von Kaler) ein geborener Tyroler, wird aus Stuttgart ehestens in Innspruck eintreffen und dort gastiren.

Auszeichnung.

Die Pianistin Anna Cappani hat von dem Unterstützungs- und Pensionsvereine für Lehrgehülfen in Folge des zum Vortheile desselben veranstalteten Konzertes, das Diplom als Gründerin des Vereines erhalten.

In Sachen des Herrn Lipka.

Hr. Lipka ersucht die unterzeichnete Redaction in einem an dieselbe gerichteten eigenhändigen Schreiben zu seiner Ehrenrettung öffentlich bekanntgeben zu wollen, daß er nicht der Verfasser des in der Theaterzeitung erschienenen boshaften Ausfalles auf den Verfasser der Notiz in Nr. 70 und 71. der Wiener Musik-Zeitung, und sein Name eigenmächtig dazu benützt worden sei. Er erklärt, daß er in der Sache weiter nichts gethan, als die eingesendeten Artikel (Meyer betreffend) aus amerikanischen Zeitungen übersetzt und mit wenigen Einleitungsworten versehen habe, „der Ausfall aber wurde von einer fremden ihm durchaus unbekannten Hand beigefügt". Mit Verwunderung habe er selbst beim Erscheinen der Theaterzeitung solche „Interpolation" seines Manuskriptes wahrgenommen. Er hätte sogleich darüber Beschwerde geführt, wenn ihm, nach seinen eigenen Worten: „das journalistische Wesen näher stünde." Gleichzeitig wendete er sich an die Redaction der Theaterzeitung, und forderte sie auf zu erklären, daß jener boshafte Ausfall nicht von ihm herrühre.

Wie sich die Theaterzeitung nun aus diesem verwickelten Fall herauswinden, wen sie als den Verfasser jenes Ausfalles nennen wird, ist uns völlig gleichgiltig. Bei uns waren die Acten über diesen Gegenstand mit der Erklärung unseres Mitarbeiters in der letzten Nummer der Musik-Zeitung schon geschlossen; wir haben nur auf das dringliche Ersuchen des Hrn. Lipka diese Erklärung unserem Lesepublikum mitgetheilt, um nicht vor demselben partheiisch zu erscheinen. Und hiermit basta für immer! — die Redaction.

Briefkasten der Musikzeitung.

Herrn B in G. Ja, mit Vergnügen.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juni.

Sonntag den 20. „Maria Padilla" di Donizetti.
Montag „ 21 „La Cenerentola" di Rossini.
Dinstag „ 22. „Ernani" di Verdi.
Mittwoch „ 23. „Olivo e Pasquale" di Donizetti.
Donnerstag „ 24. „Il Barbiere di Seviglia" di Rossini.
Freitag „ 25 „Maria Padilla" di Donizetti
Samstag „ 26 „Don Pasquale" di Donizetti. Zum Vortheile des Sigr. Zanoni

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 78. Donnerstag den 1. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Lied.

(Zur Composition.)

Zum Lachen froh,
Zum Weinen weh,
Doch fremd wie selbst
Wohin ich geh'.

So selig nah,
Und nie erreicht,
Das Herz so schwer
Und doch so leicht.

Zum Weinen weh,
Zum Lachen froh,
Und Trost für mich
Doch niegendwo!

Nur du mein Wunsch,
Mein Seufzer du
Doch ach dahin
Die süße Ruh'.

Zum Weinen weh,
Zum Lachen froh,
Wie kam nur das
Auf einmal so?!

Dr. Joh. N. Vogl.

Beitrag
zur Lebensgeschichte
Ludwig van Beethoven's
mitgetheilt von
Aloïs Fuchs.

Historische Dokumente, von grossen Männern herrührend, sie mögen von was immer für einer Gattung sein, bleiben immer schätzbar. Sie werden aber um so interessanter, wenn solche Reliquien zugleich Aufschlüße und Erläuterungen über den Charakter und die künstlerische Gesinnung des Mannes selbst geben, und auf diese Art einen nicht unwichtigen **Beitrag** zur Biographie desselben liefern.

Von dieser Betrachtung ausgehend erlaube ich mir, den zahlreichen Verehrern des grossen Tondichters L. v. Beethoven, hierunten den Inhalt eines **Gesuches** mitzutheilen, welches Er gerade vor 40 Jahren an die damals bestandene k. k. Hof-Theater-Direction eingegeben hat, und von welchem Beethoven's Original in meiner Autographen-Sammlung sich befindet.

Die wahren Kenner und Verehrer Beethoven's werden nur beklagen, daß sein gestellter Antrag zur Lieferung einer Anzahl größerer und kleinerer Musikwerke, unter so mäßigen Bedingungen nicht angenommen wurde. Um wie viele Meisterschöpfungen dieses Genius wären wir jetzt reicher? —

Wien im Juni 1847.

Löbliche k. k. Hof-Theatral-Direction!

Unterzeichneter darf sich zwar schmeicheln, während der Zeit seines bisherigen Aufenthaltes in Wien sich sowohl bei dem hohen Adel als auch bei dem übrigen Publikum einige Gunst und Beifall erworben, wie auch eine ehrenvolle Aufnahme seiner Werke im In- und Auslande gefunden zu haben.

Bei all dem hatte er mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen und war bisher nicht so glücklich, sich hier eine Lage zu begründen, die seinem Wunsche, ganz der Kunst zu leben, seine Talente zu noch höheren Graden der Vollkommenheit, die das Ziel eines jeden wahren Künstlers sein muß, zu entwickeln und die bisher blos zufälligen Vortheile für eine unabhängige Zukunft zu sichern, entsprochen hätte.

Da überhaupt dem Unterzeichneten von jeher nicht so sehr Broterwerb, als vielmehr das Interesse der Kunst, die Veredlung des Geschmacks und der Schwung seines Genius nach höhern Idealen und nach Vollendung zum Leitfaden auf seiner Bahn diente, so konnte es nicht fehlen, daß er oft den Gewinn und seine Vortheile der Muse zum Opfer brachte. Nichtsdestoweniger erwarben ihm Werke dieser Art einen Ruf im fernen Auslande, der ihm an mehreren ansehnlichen Orten die günstigste Aufnahme und ein seinen Talenten und Vortheilen angemessenes Loos verbürgt.

Demungeachtet kann Unterzeichneter nicht verhehlen, daß die vielen hier vollbrachten Jahre, die unter Hohen und Niederen genossene Gunst und Beifall, den Wunsch jene Erwartungen, die er bisher zu erregen das Glück hatte, ganz in Erfüllung zu bringen, und er darf es sagen, auch der Patriotismus eines Deutschen ihm den hiesigen Ort gegen jeden andern schätzungs- und wünschenswerther machen.

Er kann daher nicht umhin, ehe er seinen Entschluß, diesen ihm werthen Aufenthalt zu verlassen, in Erfüllung setzt, dem Winke zu folgen, den ihm Se. Durchlaucht, der regierende Hr. Fürst von Lobkowitz, zu geben die Güte hatte, indem er äußerte, Eine löbliche Theatral-Direction wäre nicht abgeneigt, den Unterzeichneten unter angemessenen Bedingungen für den Dienst der ihr unterstehenden Theater zu engagiren und dessen ferneren Aufenthalt mit einer anständigen der Ausübung seiner Talente günstigeren Existenz zu fixiren. Da diese Äußerung mit des Unterzeichneten Wünschen vollkommen übereinstimmt; so nimmt sich derselbe die Freiheit, sowohl seine Bereitwilligkeit zu diesem Engagement, als auch folgende Bedingungen zur beliebigen Annahme der löblichen Direction geziemendst vorzulegen:

1. Macht sich derselbe anheischig und verbindlich jährlich wenigstens eine große Oper, die gemeinschaftlich durch die löbliche Direktion und durch den Unterzeichneten gewählt würde, zu komponiren;

dagegen verlangt er eine fixe Besoldung von jährlichen 2400 fl. nebst der freien Einnahme zu seinem Vortheile bei der dritten Vorstellung jeder solchen Oper.

2. Macht sich derselbe anheischig, jährlich eine kleine Operette oder ein Divertissement, Chöre oder Gelegenheitsstücke nach Verlangen und Bedarf der löblichen Direction unentgeltlich zu liefern, doch hegt er das Zutrauen, daß die löbl. Direction keinen Anstand nehmen werde, ihm für derlei besondere Arbeiten allenfalls einen Tag im Jahre zu einer Benefice-Akademie in einem der Theatergebäude zu gewähren.

Wenn man bedenkt, welchen Kraft- und Zeitaufwand die Verfertigung einer Oper fordert, da sie jede andere Geistesanstrengung schlechterdings ausschließt, wenn man ferner bedenkt, wie in andern Orten, wo dem Autor und seiner Familie ein Antheil an der jedesmaligen Einnahme jeder Vorstellung zugestanden wird, ein einziges gelungenes Werk das ganze Glück des Autors auf einmal begründet; wenn man ferner bedenkt, wie wenig Vortheil der nachtheilige Geld-Curs und die hohen Preise aller Bedürfnisse, dem hiesigen Künstler, dem übrigens auch das Ausland offen steht, gewähret, so kann man obige Bedingungen gewiß nicht übertrieben, oder unmäßig finden.

Für jeden Fall aber, die löbliche Direction mag den gegenwärtigen Antrag bestätigen und annehmen oder nicht: so füget Unterzeichneter noch die Bitte bei, ihm einen Tag zur musikalischen Akademie in einem der Theatergebäude zu gestatten, denn im Falle der Annahme seines Antrages hätte Unterzeichneter seine Zeit und Kräfte sogleich zur Verfertigung der Oper nöthig und könnte also nicht für anderweitigen Gewinn arbeiten. Im Falle der Nichtannahme des gegenwärtigen Antrages aber würde derselbe, da ohnehin die im vorigen Jahre ihm bewilligte Akademie wegen verschiedenen eingetretenen Hindernissen nicht zu Stande kam, die nunmehrige Erfüllung des vorjährigen Versprechens als das letzte Merkmal der bisherigen hohen Gunst ansehen, und bittet im ersten Falle den Tag an Maria Verkündigung, in dem zweiten Falle aber einen Tag in den bevorstehenden Weihnachtsferien dazu zu bestimmen.

Wien 1807. Ludwig van Beethoven. m. p.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

trat ehevorgestern Hr. Lehmann, vom Theater zu Straßburg als Masaniello in Auber's Oper: „Die Stumme von Portici" auf und griff beim Publikum entschieden durch. Wir wollen in eine nähere Würdigung der künstlerischen Befähigung dieses Gastes erst dann eingehen, wenn er sich in mehreren Partien gezeigt haben wird. Vorläufig sei gesagt, daß er eine hohe und wenn er nicht forcirt, auch wohlklingende Tenorstimme besitzt, die vom h der kleinen bis zum h der eingestrichenen Octave, welches letztere er auch an diesem Tage mehrmals produzirte, rund und kräftig ist.

Ob das zeitweilige Überstürzen beim Vortrage in der individuellen Auffassung des Masaniello-Charakters, oder in einer leidigen Gewohnheit des Sängers seinen Grund hat, wird uns die Folge lehren. Jedenfalls gehört Hr. Lehmann zu den vorzüglicheren Tenoristen Deutschlands und zwar um so mehr, als er auch eine imposante Theaterfigur und im Spiele viel Beweglichkeit und Feuer hat.

Die Rolle der Elvira gab dießmal Frln. Eder — im glänzenden Costüme. Hr. Schütky sang den Pietro stellenweise recht wirksam; doch möchten wir ihm die Überwachung seiner Vocalisation sehr anrathen. Die Chöre waren wie immer in dieser Oper sehr verdienstlich, einige Tempi jedoch zu langsam; das Haus war ziemlich gefüllt. K.

Musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten der Hinterbliebenen des Schriftstellers Dr. C. Wiest.

Diese Akademie fand am 21. v. M. im Musikvereinssaale statt. Hr. Ditt, erster Tenor des k. k. priv. Theaters an der Wien sang auf recht ausdrucksvolle Weise zwei Lieder: „Das Hindu-Mädchen" von L. Huth und „Wanderers Nachtlied" von Gödel. Der Pianist, Hr. Carl Lewy spielte eine von ihm verfertigte Bravour-Fantasie über Motive aus „Lucrezia Borgia". Ein Frln. Caroline Grünstein mit Namen, sang eine Arie aus der Oper: „Die diebische Elster". Wenn man so wenig Stimme, keine Schule, überdieß noch eine so bedeutende Dosis Befangenheit besitzt wie dieses Fräulein, soll man es nicht wagen, öffentlich aufzutreten. Hr. Ludwig Eckart, sonst auch Chlodwig Eckart, deklamirte sein „Lied vom Farbenstreite"; — wie doch die Eigenliebe einen Menschen verblenden kann!! „Phönix Tod", Gedicht von Otto Prechtler, welches Hr. Fuchs zur Elegie von H. W. Ernst für eine Singstimme mit Pianobegleitung eingerichtet hatte (was wir jedoch als keine glückliche oder zu billigende Idee bezeichnen können), wurde von Frau Ernst-Kaiser möglichst effectvoll vorgetragen. Die vorletzte Nummer war ein Waldhornsolo des virtuosen Hrn. Richard Lewy, das wir früher schon mehrmal gehört haben und zum Schluße hielt Hr. C. Stix eine Vorlesung (Gedankenpromenade zwischen Himmel und Erde), welche manche witzige Gedanken darbot. Sämmtliche Mitwirkende erhielten Beifall und wurden gerufen. Die Zuhörer waren leider nur spärlich versammelt. L.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1.

Trois Caprices en forme d'Etudes pour le Piano par Charles Mayer. Oeuv. 92. Brunswik chez G. M. Meyer jun.

Was die Benennung Caprice betrifft, so halten wir sie bei dem ersten und zweiten dieser 3 Stücke für falsch; denn ein Tonstück, welches eine und dieselbe Figur vom Anfang bis zu Ende, ohne Abwechslung fortspinnt, ist keine Caprice, sonder unbedingt nichts anders als eine Etude. Nr. 2 (in A-dur) ist unstreitig die gelungenste. Die unterlegte Figur ist zwar nichts weniger als neu, doch die Melodie ist recht hübsch und das Ganze angenehm durchgeführt. Diese Etude braucht nicht den Vergleich mit der so populär gewordenen Fis-Etude desselben Autors zu scheuen, die uns der wahrhaft talentreiche, leider nun schon verstorbene Pianist Carl Filtsch zum ersten Male öffentlich zu Gehör brachte, und wir zweifeln gar nicht, daß sie viel Eingang in die pianisirende Dilettantenwelt finden wird. — Gleiches Prognostikon können wir aber nicht der Etude Nr. 1. (in A-moll) stellen. Wir möchten dieselbe einen matten Reflex der „Eroica" von Henselt nennen, welcher sie ganz nachgebildet ist. Sie zeichnet sich übrigens auch nicht durch Melodie oder pikante harmonische Wendungen aus und scheint uns überhaupt die schwächste unter diesen dreien. — Nr. 3 (in B-dur) ist ein recht hübsches Lied ohne Worte, und mag als solches auch bestens empfohlen sein.

2.

Sei Capriccetti per il Piano-Forte da Ferd. Hiller. Berlino presso Ed. Bote e G. Bock.

Diese sechs kurzen Stücke zeigen von des Verfassers genauer Kenntniß des Satzes. Sie zeichnen sich weniger durch Annehmlichkeit der Melodie als durch eine gewisse Originalität im Rythmus aus. Sie werden besonders jenen Pianisten, die sich mit klassischer Musik fleißig unterhalten, großes Vergnügen machen, und mögen daher aufs Beste empfohlen sein.

3.

1. Resignation. Morceau de Salon pour le Piano par J. F. Dobrzynski Op. 48.

2. La Primavera. Rayon d'espérance. Morceau brillant pour le Piano. Op. 55.

3. Nocturne. Suivie d'une Mélodie polonaise transcrite pour le Piano. Op. 51.

Von den vorliegenden 3 Werken ist das Notturne das Beste. Dasselbe ist zwar sehr einfach, aber recht melodiös, und mag den nicht sehr geübten Clavierspielern als ein Stück anempfohlen sein, das ihnen

wenig Mühe und doch einiges Vergnügen macht. — Diesem Nocturne ist eine polnische Melodie „Où aime-t-elle?" beigeschlossen. Erstens müssen wir Hrn. Dobrzynski fragen, wie kommt denn der französische Text zu diesem polnischen Lied, und dann, warum ist diese Melodie, die sich hier als ein Clavierstück präsentirt, nicht wenigstens etwas weiter durchgeführt? In dieser Gestalt mag es wohl als Lied gelten, welches wahrscheinlich mehrere Strophen hat, und welches auch durch die Abwechslung des Textes unterhält, aber für einen Clavierspieler können diese 35 Takte unmöglich von irgend einem Interesse sein. — Die Resignation (Op. 48.) steht dem Nocturne nach. Die Melodie ist nicht pikant genug, sondern mehr gewöhnlich. Die Nachbildung des schönen und feurigen Clavierstücks von A. Henselt „Pensée fugitive", in F-moll ist hier im Mittelsatze nicht etwa eine geschickt verdeckte, sondern eine wirklich handgreifliche; sogar die Tonart ist beibehalten, wahrscheinlich um die Mühe des Transponirens zu ersparen. — Wir haben nun noch „La Primavera. Rayon d'espérance", Op. 55. zu besprechen. Frage: Warum ist der erste Titel italienisch und der zweite französisch. Vom streng musikalischen Standpunkte aus ist auch über diese Composition nicht gar viel Rühmliches zu sagen. Die Melodie ist sehr monoton gehalten, denn man hört beinahe nichts als Tonica und Dominante. P.

Industrielles.

Die Physharmonikas des Hrn. J. Deutschmann, k. k. Hoforgelbauers und Physharmonika-Verfertigers, welche erst jüngst eine große Verbesserung und Vervollkommnung in ihrer innern Struktur durch das ihnen beigegebene Oktaven-Register erhalten haben, sind nun auch in ihrem Prinzipal-Tone vorwärtsgeschritten.

Der unermüdete Verfertiger derselben hat nämlich durch eine zweckmäßige Veränderung des bisherigen Metalls, aus dem die Zungen bestehen in ein ganz anderes, einen weit schöneren und kräftigeren Ton erzielt, ohne dessen Fülle und Weichheit zu beeinträchtigen, und dem oftmals noch vorkommenden Changiren und Streifen der Zungen damit gänzlich abgeholfen. C. G. L.

Johann Nemenka, Harmonikamacher in Wien, Strozzengrund Nr. 56, hat von der hohen k. k. allg. Hofkammer ein einjähriges ausschließendes Privilegium auf die „Verbesserung in der Verfertigung der Accordeons oder Blasbalg-Harmonika" erhalten.

(Wiener Ztg.)

Correspondenzen.

Aus Prag.

Am 25. Mai wurde zum zweiten Male unter persönlicher Leitung des Componisten „Die Hochländerin", große romantische Oper von Bernd von Gusek, Musik von Konradin Kreutzer aufgeführt. (Referent war verhindert der ersten Aufführung am 22. d. M. beizuwohnen.) Die Handlung spielt im 16. Jahrhundert. Die Häuptlinge Alamor Mac-Ronald und Fergus Mac-Dougal, deren Clans einander stets befehdet hatten, vereinigen sich zum Widerstande gegen das anrückende Heer des schottischen Königs. Adelma, die Enkelin des alten blinden Alamor soll, zur Befestigung der Eintracht die Gattin des Fergus werden. Gehorsam, obgleich ohne Liebe im Herzen, willigt sie ein. Doch bald soll ihre erste Neigung für einen liebenswürdigeren erwachen. Lionel, Graf von Mar, der Heerführer der schottischen Truppen, wird, als er allein im Lager Wache hält, von den Hochländern gefangen und in die Hochlande fortgeschleppt. Dort lernt er die reizende Adelma kennen, liebt sie und findet Erwiederung. Fergus kömmt dazu, wüthet gebührendermaßen, will Lionel vernichten, doch rettet Adelma noch sein Leben, und Fergus begnügt sich vorläufig damit, Lionel in seiner (Fergus) Burg einzusperren und die untreue Braut bei ihrem Großvater zu verklagen. Das Resultat ist Adelmas Verbannung in die Berge des wilden Clans Ronald. Dort gewinnt sie jedoch die Herzen des ihr stammverwandten Clans so, daß man sie auf den Schild erhebt, unter ihrer Anführung das Schloß des Erbfeindes Fergus Mac-Dougal überfällt, Letzteren selbst gefangen nimmt und Lionel befreit. — Doch noch ist die Gefahr nicht vorüber; die kampferhitzten Hochländer fordern nicht nur das Blut des feindlichen Häuptlings Fergus, sondern auch das des schottischen Heerführers Lionel. Nur Alamor, der zur rechten Zeit erscheint, gelingt es, ihren Racheburst zu besänftigen. Nicht so wirksam sind seine Worte bei Adelma, die um keinen Preis ihrer Liebe entsagen will. Auf's Höchste erzürnt, will Alamor seinen Fluch gegen sie schleudern; da ändert sich plötzlich die Scene, die Schotten haben das Lager umzingelt, die Hochländer sind verloren, und nur Lionels Großmuth, der versöhnend dazwischen tritt, rettet sie vom Tode. — Lionels Edelmuth können selbst die wilden Söhne des Gebirgs ihre Bewunderung und Dankbarkeit nicht versagen; auch Fergus und Alamor widerstehen dem allgemeinen Drange nicht; das ersehnte Bündniß beglückt die Liebenden und Friede das Land.

Dieß der Inhalt des Librettos, welches mir im Ganzen doch etwas mager vorkömmt, an einigen Unwahrscheinlichkeiten laborirt und auch nicht leicht beim bloßen Anhören begriffen werden dürfte, wenn man nicht den gedruckten Text bei der Hand hat. Indessen findet man ja selten ein neueres Libretto, das nicht an diesem Fehler leidet.

Die Musik ist, wie sich von dem accreditirten Tonsetzer erwarten ließ, sehr achtungswerth; doch zeichnet sie sich meines Bedünkens mehr durch interessante Instrumentation und Effecte, als durch Originalität und treffende Charakteristik aus. In letzterer Beziehung muß ich jedoch als Rechtfertigung für den Compositeur bemerken, daß die Handlung vom Dichter ursprünglich in eine ganz andere, uns näher liegende Zeit und Gegend verlegt war (in den Kaukasus); in diesem Umstande mag auch die mit dem althochländischen Geiste nicht wohl harmonisirende Instrumentirung und der Charakter der Chöre seine Begründung finden. Ein anderes schwerer zu beseitigendes Bedenken findet Referent darin, daß für Adelma, welche doch jedenfalls ein Naturkind, eine Tochter der Berge sein sollte, eine Coloraturpartie geschrieben wurde. Sollte da nicht einfacher, unverzierter Gesang angezeigt gewesen sein? Was die einzelnen Nummern betrifft, so sprach mich am meisten die Musik zu jener Scene an, worin Fergus Adelma der Untreue anklagt; diese, sammt dem darauffolgenden Frauenchor ist trefflich; ausserdem verdient auch noch Alamor's Arie: „Die Zukunft ruht im dunkeln Schooß", Lionels Lied auf der Wache, dessen öfter wiederkehrende Romanze in A-moll u. a. m. Anerkennung. Kein Zweifel übrigens, daß bei sorgfältigem Einstudiren und öfterem Hören der Oper noch mehrere ihrer Vorzüge ans Licht treten würden. Zu bemerken ist noch, daß dieses Werk tüchtige Sänger und in allen Hauptpartien eine bedeutende und kräftige Höhe erfordert. — Die Aufführung der Oper war nicht ganz befriedigend. Chöre und Orchester erfüllten zwar ihre Aufgabe tadellos, und wenn nicht alle Nuancen so ganz nach Wunsch hervorgehoben wurden, so ist billigerweise die Kürze der Zeit zu berücksichtigen, binnen welcher die Oper einstudirt werden mußte; dagegen blieb von Seite der Hauptpartien Manches zu wünschen übrig. Im ersten Acte war eigentlich von den vier Hauptstimmen nur eine nicht umschleiert, und zwar jene des Hrn. Strakaty (Alamor). Sein Organ war diesmal ganz besonders stark und klangvoll, und wäre er nicht später wieder einigemal in den Fehler des zu tiefen Intonirens verfallen, so würde sein Alamor mit Recht eine sehr gelungene Partie genannt werden können. Die Kraftstimme des Hrn. Kunz (Fergus) wurde weiterhin freier, und fand öfters Gelegenheit sich in ihrer Wirksamkeit zu entfalten, wie auch dieser Part gut zu des Sängers Individualität paßt. — Hr. Reichel (Lionel), welcher diese Partie, anstatt Hrn. Seyler in wenigen Tagen einstudirt hatte, sang — einige kleine Irrungen abgerechnet — recht brav und fand öfters warme Anerkennung; mit seinem Recitativ-Gesang und seinem oft zu gewaltsamen Forciren der Stimme kann ich mich jedoch nicht einverstanden erklären. — Frln. Kreutzer (Adelma) sang und spielte mit dem anerkennungswürdigsten Fleiß und Bestreben, ihrer Rolle zu genügen; ja es schien mir fast, als ob eben dieß — gewissermaßen ängstliche, oder besser gesagt, gespannte Streben, ihrer Mimik öfters einen Typus lieh, der zu dem Charakter eines so jungen anmuthigen Geschöpfes, wie Adelma, und wie die Darstellerin selbst ist, nicht recht harmonirt, und dem mimischen Ausdrucke der jeweiligen Situation, insbesondere dort, wo Naivität und unschuldsvolle Heiterkeit angezeigt ist, keinen Raum gönnt. Das Organ und die Gesangsbildung der Frln. Kreutzer betreffend, so bestätigten sich alle jene Bemerkungen wieder, welche bei der letzten Aufführung des „Nachtlagers" vom Referenten gemacht worden sind. Wenn der Applaus, den die Sängerin erhielt, ein geringerer war, als im „Nachtlager", so liegt der Grund wohl hauptsächlich darin, daß Adelma in viel höherem Grade Coloraturgesang erfordert, als jene Rolle. Auch war die Intonation diesmal nicht immer so ganz rein, wie damals. Bei allem dem, dürfte es aber doch keinem Zweifel unterliegen, daß Frln. Kreutzer bei dem Fond an Stimm-Mitteln, bei der Erfahrung, daß eine kleine Schärfe des Tons bei sehr jugendlichen Organen sich oft in der Folge ganz verliert, und bei der Annehmlichkeit ihrer äußern Erscheinung für jede Bühne, besonders aber für unsere, die für die Frln. Soukup und Melle noch keinen Ersatz hat, eine sehr annehmbare Acquisition sein würde, vorausgesetzt, daß sie sich — bis ihr Coloraturgesang mehr Leichtigkeit und Fluß bekommen haben wird — mit Partien zweiten und dritten Ranges zufrieden stellt.

Das Haus war sehr schwach besucht, ohngeachtet des für Ausflüge minder günstigen Wetters. — Wie es kam, daß eine neue Oper von einem achtungswerthen und hier durch sein „Nachtlager" gewiß beliebt und populär gewordenen Compositeur, und von ihm selbst dirigirt, gar so wenige Anziehungskraft ausübte, das beantworte, wer da kann. Ich weiß es nicht. Obolus.

Aus Dresden.

Konzerte.

Anknüpfend an das, was wir in den ersten Nummern dieses Jahrganges über den Beginn unserer Konzertsaison berichtet haben, wollen wir den geehrten Lesern eine kurze Übersicht dessen darbieten, was bis zum Schluß derselben etwa Beachtenswerthes sich ereignet. Es hat an Konzerten, Soiréen u. s. w. nicht gemangelt, wenn auch im Vergleich zu früheren Jahren eine Abnahme der Virtuosenkonzerte eingetreten ist, wofür allerdings ein Gratias angestimmt werden kann. Dagegen haben wir aber an höhern Kunstproductionen offenbar gewonnen, und es hat sich überhaupt eine frische und lebendige Regsamkeit auf diesem Gebiete kundgethan, der wir vom Herzen Dauer und Erfolg wünschen.

Lassen wir für diesmal die Vereinskonzerte mit ihrer bedingten Öffentlichkeit voranstehen.

Da ist zunächst einer Aufführung der Dreyßig'schen Singakademie (16. Decbr. v. J.) zu gedenken, in welcher mit Pianobegleitung Spohr's „Fall Babylons“ vorgetragen wurde. Es ist unsers Wissens das erste Mal, daß diese Composition des Meisters hier zur Aufführung gelangte; doch wird es eines spezielleren Eingehens darauf schon deswegen nicht bedürfen, da die Partitur im Stich (Leipzig, Breitkopf und Härtel) vorliegt, und das Werk anderwert genügend besprochen und bekannt ist. Die Blüthezeit der Oratorien ist vorüber — nicht minder des würdigen Meisters Blüthezeit, wo sein schwärmerisch-mildes, schmerzlich-sentimentales Wesen durch kräftige Frische und Lebendigkeit einen wohlthuenden Gegensatz erhielt. Nicht, daß nicht auch von dieser an einzelnen Stellen des Werkes in Rede deutliche Beweise vorhanden wären! Aber es fehlt ihnen das begeisterte, mit sich fortreißende Element; sie erfrischen, aber sie durchzucken nicht mit unwiderstehlicher Gewalt. Dazu kommt denn noch, daß die Aufführung eines Oratoriums am Piano nothwendig eine gewisse Monotonie erzeugt, da ihr die instrumentalen Gegensätze fehlen, und vielleicht hätten hier auch noch einzelne Tempi etwas bewegter aufgefaßt werden können. Die Ausführung war im Verhältniß zu den vorhandenen Kräften eine zufriedenstellende. Doch vermißten wir schmerzlich eine Mehrzahl frischer, tonkräftiger Stimmen im Chore, und daher mag denn auch wohl die Besetzung der Solopartien in durchaus genügender Weise oftmals ihre großen Schwierigkeiten haben. Dasselbe Institut beging durch eine, gewissermaßen historische Aufführung — wie wir sie demselben schon öfter zu verdanken haben — am 12. März d. J. die Feier seines Stiftungsfestes, welche durch die Anwesenheit Ihrer königl. Hoheiten der Prinzessinnen Amalia und Augusta beehrt wurde. Vorgetragen wurde: Rossini's „Stabat mater“, Lotti's achtstimmiges Crucifixus (eine sehr tüchtige Chorleistung), J. Haydn's „Sturm“, Beethoven's „Meeresstille und glückliche Fahrt“, und Mendelssohn-Bartholdy's „Walpurgisnacht“ — die beiden ersten Nummern a capella, die drei letzten mit Orchesterbegleitung. Auf die Wahl frischerer Tempi, so wie auf eine gleichmäßiger getragene Ausführung der längeren Crescendos vorzugsweise in den Sätzen a capella möchten wir noch besonders aufmerksam machen.

Dr. J. S.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Willmers gab sein zweites Konzert in London am 31. Mai in den Willis' Rooms mit noch brillanterm Erfolge als sein Erstes. Am 14. Juni wirkte er in der jährlich stattfindenden Akademie Benedict's mit. Dieses Concert monstre bestand aus nicht weniger als 49 Nummern und dauerte von 1 Uhr Mittags bis 7½ Uhr Abends!!! Die bedeutendsten der übrigen Mitwirkenden waren: die Damen Jenny Lutzer, Montenegro, Dorus Gras, Castellan, ferner die Gebrüder Hellmesberger, Joachim, Kuhe, Schulhoff, Benedict, Godefroid, Lavignr, Staudigl, Pischek, Hölzel, Fraschini, Gardoni, Lablache und Colletti.

* Die große Oper in Paris laborirt, wie die Nachrichten verlauten, noch immer an Entkräftung. Mad. Stolz ist abgegangen, und das alte Repertoirr wird mit schlechter Besetzung abgeleiert.

* Kapellmeister Schindelmeißer findet in seinem neuen Engagement am Theater zu Hamburg immer mehr Anerkennung. Er und Kapellmeister Krebs werden als zwei der tüchtigsten Stützen der dortigen Oper angesehen.

* Die Sängerin Mara eröffnete am 14 v. M. am Theater zu Leipzig ihr Gastspiel als Adine bei erhöhten Preisen mit günstigem Erfolge.

* Eine neue Oper „Die Hochzeit zu Venedig“ Text von Hermann, Musik von Frankenberg wurde, wie die „Signale“ berichten, vor Kurzem in Sondershausen aufgeführt, und nahm das Interesse des dortigen Publikums um so mehr in Anspruch, als Dichter und Componist Landeskinder und sehr junge Männer sind. Beide ernteten lebhaften Beifall und wurden am Schlusse der ersten Vorstellung durch Vorrufungen ausgezeichnet. Recht so! wenn man das einheimische Talent kräftig unterstützt.

* Berlioz befindet sich in Berlin — um, wie man fürchtet, auch dort wieder Geräusch zu machen.

* Hr. Pichler, bekannt als tüchtiger Gesangslehrer und Chorregent an der Pfarrkirche im Lichtenthale, dessen erstes Heft der bei Müller im Stich erschienenen dreistimmigen Knabenlieder als ein wohlthätiger Beitrag für die musikalische Bildung der Jugend namentlich in Erziehungsanstalten anerkannt worden sind, hat bereits ein zweites Heft solcher Knabenlieder vollendet, die demnächst durch den Druck veröffentlicht werden.

* Der Fürst Lobkowitz'sche Kammervirtuose Hr. Hodik macht im westlichen Rußland sehr gute Geschäfte. Am 16. v. M. gab er zu Jitomir ein Konzert, welches sehr besucht war, und in welchem sein Flötenspiel vom glänzendsten Erfolge begleitet war.

* Das Lampenfest in China. Unter diesem Titel wurde am 20. Juni eine große musikalische Soirée in dem schönen Casinogarten zu Brünn abgehalten, die sich trotz der nicht sehr günstigen Witterung eines ziemlich zahlreichen Besuches erfreute. Unter den musikalischen Novitäten, welche die beiden k. k. Militärkapellen unter der Leitung ihrer Kapellmeister der HH. Scholz und Burezinsky vortrugen, verdient ein von jenem für 3 Kapellen bearbeitetes Potpourri: „Das Echo im Casino“ vorzugsweise Erwähnung.

* Felix Mendelssohn-Bartholdy traf am 17. Juni Abends in Freiburg ein. Sobald seine Ankunft bekannt wurde, versammelte sich die dortige Liedertafel, so wie andere Musiker, und brachten dem berühmten Meister einen Fackelzug. Der Männergesangverein und die Musik des dort garnisonirenden Regiments brachten später dem gefeierten Gaste ein Ständchen. Der Tag wurde hiedurch für ganz Freiburg ein Festtag und die Straßen der Stadt hallten bis lange nach Mitternacht vom Klang und Sang der Bewohner wieder. Die Gegenwart Mendelssohn-Bartholdy's machte um so mehr Eindruck, als dort in der letzten Zeit die Tonkunst zur Tagsfrage gehörte, da vor Kurzem die Bürgerschaft den Entschluß faßte, die von einzelnen Actionären begonnene, und dann wieder verlassene Tonhalle weiter fortzubauen. (Frkf. C. Bll.)

* Der Männergesangverein zu Olmütz, der sich schon im Spätherbste v. J. u. z. ausschließlich durch Hörer der Rechte, denen sich nach und nach mehre andere Gesangsfreunde anschlossen, gebildet hatte, ist mit zwei Produetionen am 16. Mai und 13. Juni (im Redoutensaale) in die Öffentlichkeit getreten, welche von dem zahlreich versammelten Publikum jedesmal mit sichtlicher Freude aufgenommen wurden. (Morav.)

Neue Musikalien.

Verlag von Gottfried Wilh. Körner in Erfurt.

Körner, Gottf. Wilh., „Der Orgelvirtuos.“ Auswahl von Tonstücken aller Art für die Orgel von den vornehmsten Orgel-Componisten älterer und neuerer Zeit. Nr. 162.

Fischer, Michel Gotth., Vierundzwanzig Orgelstücke verschiedenen Charakters zum Studium und zum gottesdienstlichen Gebrauche. Op. 4. Heft 1 und 2.

— Sechs Orgelfugen zur Beförderung des wahren Orgelspiels. Op. 17.

Ritter, A. G., „Die Kunst des Orgelspieles“. Ein Lehr- und Handbuch zunächst für den Unterricht in Seminarien und Präparanden-Schulen.

Wedemann, Wilh., „Der Lehrmeister im Orgelspiel.“ In 2 Abtheilungen.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 79. Samstag den 3. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Biographische Skizzen

hier lebender Tonkünstler und Virtuosen.

(Als Beitrag zur vaterländischen Kunstgeschichte.)

Engelbert Aigner.

Engelbert Aigner, geboren am 23. Februar 1798 in Wien (Landstraße), Sahn des ehemaligen k. k. Hofeisenhändlers Engelbert Aigner, erhirlt schon in früher Jugend, gleichzeitig mit seiner ersten wissenschaftlichen Ausbildung Unterricht in der Musik und zwar im Clavierspiele und im Gesange von Johann Lepschiz später, nach dessen Entfernung von Wien, wurde Johann Ziegelhauser, sein Lehrer auf der Violin. Bereits im 15. Lebensjahre versuchte sich Aigner mit kleinen kirchlichen Compositionen als: Tantum ergo's, Gradualien und einer kleinen Messe, welche durch seine Mitwirkung bei den Hochämtern in der Landstraßer Pfarrkirche heraorgerafen und dortselbst auch zur Aufführung gebracht wurden. Diese Versuche erregten die Aufmerksamkeit des berühmten Abbé Maximilian Stabler (der auf der Landstraße wohnte), und bewogen denselben, den jungen Companisten zum Fortschreiten auf der Bahn der Kunst zu ermuntern, ihn zum gründlichen Unterrichte bei dem als vorzüglichsten Contrapunktisten bekannten jetzigen ersten k. k. Haforganisten Simon Sechter einzuführen, seine Fortschritte zu überwachen, und so auf seine musikalische Ausbildung persönlich einzuwirken.

Nach zweijährigen gündlichen Studien der Musik, welche nebst der Mathematik, Mechanik und dem Zeichnen E. Aigner's ganze Thätigkeit und Vorliebe in Anspruch nahm, mußte sich derselbe der Eisenhandlung, als dem von seinem Vater gewählten Berufsgeschäfte widmen, und diese Handlung im Jahre 1825 seldstständig übernehmen. Er blieb jedach in seinen Mußestunden stets der Kunst Palyhymniens getreu.

Sein erstes musikalisches Debut für die Bühne war die dreiactige Oper „Die Wunderlilie", welche im Februar 1827 im Josephstädter Theater zum Benefice des dortigen Sängers und Regisseurs Jaf. Seipelt aufgeführt und wiederhalt gegeben wurde.

Im November 1827 folgte, edenfalls zu Seipelt's Benefice: „Ilse, die wandelnde Jungfrau im Harzthale", ramantisch-kamisches Volksmärchen mit Gesang und Tanz in drei Aufzügen, welches ein Repertairstück wurde, und häufige Reprisen hatte.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor kamen und zwar am 7. Jänner 1829 die einactige Operette: „Das geheime Fenster", am 28. Juni 1829, die Operette: „Der Angriffsplan", am 28. November 1829 zum ersten theatralischen Versuche der Frln. Grünbaum, das einactige Singspiel: „Das Hochzeitkonzert" zur Aufführung, und blieben unter zahlreichen Wiederholungen in den Jahren 1829, 1830, 1831 sehr beliebte Repertoirstücke.

Aigner's Vorliebe für graßartige Compositianen bestimmte ihn auch eine Cantate in zwei Abtheilungen: „Lob der Tonkunst", in Musik zu setzen. Die Aufführung derselben geschah am 27. April 1835 im k. k. Hofburgtheater zum Vartheile der Societät der Witwen und Waisen der Tankünstler; sie erntete vielen Beifall, und auch die Theaterzeitung sprach sich in der damals hierüber erschienenen mir vorliegenden Recensian freundlichst aus. In demselben Jahre gab Aigner seine Eisenhandlung auf, und folgte seiner Neigung nachgebend, einem Rufe der Administratian des k. k. Hofaperntheaters nächst dem Kärnthnerthare, welche ihm die Besorgung des Balletes mit dem Titel eines Kapellmeisters übertrug.

Während dieser seiner Anstellung arrangirte und componirte er viele Piecen zu den Balleten: „Der Carsar", „Die Spanier in Peru", „Die Waise aus Genf", ꝛc. nebst einer graßen Anzahl von Pas, warin ganz besonders Frln. Cerito excellirte. Ganz neue Musiken schrieb er zu den Balleten: „Nimphe" und „Schmetterling", und das „Stell dich ein", von Hrn. Perrot, welches letztere große Sensation erregte und den größten Beifall erhielt, (der Clavierauszug davon erschien auch bei Diabelli et Comp.) ferners, ein Ballet „Tanzdivertissement" und endlich das Ballet: „La fata benefica".

Im Jahre 1837 verließ Aigner diesen Posten, und verwendete sich während der von dem Mechaniker Franz Wurm unternommenen Geschäftsreise nach Idria durch 11 Monate zur Leitung der mechanischen Werkstätte behufs der Einrichtung des k. k. Münzgebäudes, und — nach Wurm's Rückkehr, in der Maschinen-Fabrik des Hrn. Samuel Bollinger, aus welcher er am 13. Februar 1839 austrat, um die Direction einer großen Eisenblech- und Maschinenfabrik in Oberösterreich zu übernehmen. Nachdem er derselben durch drei Jahre vorgestanden, kehrte er nach Wien zurück, wo er seitdem privatisirt.

Aigner's Genius neigt sich, obschon er sich in allen Zweigen der Tonkunst mit Glück versuchte, hauptsächlich zu kirchlichen Compositionen, wie aus dem am Schluße folgenden Verzeichniße seiner Werke hervorgeht, und ich brauche nur zu bemerken, daß ein klarer Styl, nicht zu schwierige Ausführung und die höchste Reinheit im Satze sowohl, als auch der Umstand, daß sie für die Solostimmen sehr dankbar sind, ihnen bereits überall Eingang verschafft haben.

Verzeichniß von Aigner's Campasitianen.

(Mit Ausschluß jener, die schan aben angegeben wurden.)

1 Messe in B-dur für Sopran, Alt, Tenar und Baß, 2 Violinen und Orgel.
1 Messe in Es-dur für „ „ „ „ „
2 Messen in C-dur für „ „ „ „ 2 Vialinen, Viola, Orgel.
1 Messe in G-dur für „ „ „ „ „ „ „
1 Messe blos für 4 Singstimmen und Orgel.
1 Charal-Messe in A-dur für den Sängerchor, mit contrapunktischer Begleitung von 2 Violinen, Viola, Violoncello, Baß und Orgel.
1 Canonische Messe (jeder Satz eine andere Gattung strengen Canon's) sammt Tantum Ergo, Graduale und Offertorium in A-dur, blos für Singstimmen, ahne Begleitung. (Im Stiche erschienen bei Tabias Haslinger in Wien.)

Größere Messen:

1 Messe in A-dur für 4 Chor- und 4 Solostimmen, 2 Violinen, Viola, 1 Flöte, 2 Oboen, 1 Fagott, 2 Waldhörner, Trompeten, Pauken, Kontrabaß und Orgel.
1 Messe in C-dur für 4 Chor- und 4 Solostimmen mit Begleitung wie oben.
2 Messen in D-dur für „ „ „ „
2 Messen in Es-dur für „ „ ohne Waldhörner.
1 Messe in F-dur für „ „
1 Messe in B-dur für „ „
1 Messe in G-dur für „ „
1 Messe in C-dur für 4 Chor- und 4 Solostimmen, 2 Violinen, Viola, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Waldhörner, 3 Posaunen, Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel.
18 Messen zum gewöhnlichen kirchlichen Gebrauch.
1 Requiem in D-moll für 4 Solo- und 4 Chorstimmen, 2 Violinen, Viola, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Waldhörner, 3 Posaunen, Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel.
1 Requiem in C-moll für 4 Solo- und 4 Chorstimmen, 2 Violinen, Viola, 2 Oboen (3 Posaunen ad libit.) Trompeten, Pauken, Contrabaß und Orgel.
1 Requiem in E-moll für Chor, 2 Violinen, Viola, 2 Oboen, 2 Waldhörner, Baß und Orgel.
8 Tantum Ergo's für 4 Singstimmen mit oder ohne Orchesterbegleitung.
2 „Libera" für 4 Singstimmen und Orgel.

Viele Graduale und Offertorien als Arien, Duetten ꝛc. mit oder ohne Begleitung eines Solo-Instrumentes. Ferner:

1 Sinfonie in Es fürs ganze Orchester.
1 Sinfonie in D fürs ganze Orchester.
1 Quintuor in G für Pianoforte, Flöte, Violine, Viola, Cello. (Im Stich erschienen bei Diabelli et Comp. und noch viele andere kleinere Compositionen).

Hr. Aigner ist Mitglied und Repräsentant der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaats, Ausschußmitglied des Vereines zur Beförderung echter Kirchenmusik ꝛc. ꝛc.

Ferd. Luib.

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab vorgestern die k. k. Hofschauspielerin, Frln. Mathilde Wildauer, ihre erste diesjährige Gastvorstellung und zwar als Arline in der M. W. Balfe'schen Oper: „Die Zigeunerin". Sie faßte nicht nur diesen Charakter richtig und sehr umsichtig auf und stellte ihn mit Effektkenntniß dar; sondern leistete auch mit ihren Gesangsvorträgen vollkommen genüge. Ihre angenehme Stimme hat seit ihrem letzten Auftreten an intensiver Kraft so wie an Reinheit der Intonation und an Volubilität bedeutend gewonnen. Vornehmlich excellirte sie in der Cavatine „Folgt der Zigeunerbraut mit Gesang und mit Klang", in dem Quartett „Auf balsamischen Thal", welch' beide Nummern wiederholt werden mußten, dann in dem Finalstück des 2. Actes; am meisten jedoch in ihrer Schlußarie im dritten Acte, welche sie so frisch und lebendig vortrug, dabei so trefflich trillerte, daß der stürmische Beifall nicht früher endete, bis ein zweimaliges da Capo erfolgte. Sodann noch einmal gerufen, sprach sie tiefbewegt einige Worte des Dankes und empfahl sich der Nachsicht des Publikums für ihre fernern Vorstellungen. Hr. Ditt gab den Thomas; über dessen Darstellung und Gesang im Allgemeinen, wünschten wir Beides auch etwas decidirter, können wir uns anerkennend aussprechen. Seine Cavatine im letzten Acte „Als der Huf eurer Rosse" mußte er wiederholen. Hr. Schütky ließ als Graf Alban Manches in seinem Spiel zu wünschen übrig, namentlich in dem Momente, wo er von Betti (welche nebenbei gesagt, in Frau Ziegelhauser auch nicht eine sehr treffliche Repräsentantin hatte) herschleppt und sein Kind, seines Lebens Glück, von ihr verlangt, — oder in Wuth ausbrechen soll, als die beiden Liebenden ihre Vereinigung ihm gestehen, und er seines Stammes Ehre dadurch für befleckt wähnt ꝛc. ꝛc. Hingegen können wir uns in musikalischer Hinsicht lobend äußern, und müssen besonders des ersten Solos — (schade nur, daß es ihm dazu etwas an Tiefe mangelt) vorzüglich aber des Liedes: „Das Herz von Kummer tief gebeugt" erwähnen. Frln. Bergauer so wie Hr. Radl in ihren nicht gar dankbaren Rollen als Zigeunerkönigin und als Feederik, so wie Hr. Reichmann als Divilshof, waren im Allgemeinen zufriedenstellend. Die beiden Letztgenannten wurden nach ihrem Duett im 2. Acte gerufen. Dem Orchester und den Chören unter Hrn. Lortzing's Direction, können wir Präcision nachrühmen. Das Clarinettsolo, welches in die zehnte Scene des 2. Actes einleitet, wurde geschmackvoll exequirt.

Der Besuch war recht zahlreich. L.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Souvenirs d'Hartzbourg. Méditations musicales pour le Piano par Henri Litolff. Oeuv. 43. Cah. 1, 2, 3.

Litolff ist wohl sonst kein Nachahmer der Formen Anderer, doch kann man auch ihn nicht in dem ersten Hefte davon freisprechen. So enthält das erste Stück desselben: „Hartzbourg", Etude, die seit Thalberg's hübscher A-moll-Etude wieder so beliebt gewordene alte Figur mit dem Fingerwechseln auf einer Taste. (In neuerer Zeit hat auch Charles Mayer diese Figur mit Geschick angewendet, und jetzt kommt Litolff und versucht damit sein Glück. Und wer weiß, wie viele noch zu dieser Fahne, resp. Figur schwören werden!) — — So ist die Romance sans paroles (Okerthal) ebenfalls nur eine Nachahmung der durch Henselt zuerst bekannt gemachten und von ihm aber auch häufig angewendeten neuen Clavierform des unter beide Hände abwechselnd vertheilten Accompagnements. Übrigens ist die Romanze recht melodiös. Cah. 2. „Elfenstein", Etude. Diese Etude ist dagegen höchst gelungen zu nennen, sie hat einen originellen Typus, bietet dem Executanten manche wirklich überraschende Claviereffecte, und wird, falls sie mit technischer Vollendung vorgetragen wird, ihre Wirkung beim Publikum nicht zweifelhaft lassen. Diese Etude gehört aber auch zu den schwierigsten, die je geschrieben wurden und gibt Zeugniß von der großen Bravour des Hrn. Litolff. Diesem Hefte ist noch beigeschlossen: „Molkenhaus", Pastorale, welches aber der eben besprochenen Etude freilich bedeutend nachsteht. Cah. 3. „Walpurgisnacht auf dem Brocken", Caprice de Concert. Auch dieses Stück hat einen eigenthümlichen, originellen Charakter, ist wohl manchmal bizarr, aber auch oft geistreich. Auch hier sind wieder enorme Schwierigkeiten aufgehäuft, und wir leugnen nicht, daß wir sehr neugierig wären, dieses Stück vom Componisten selbst spielen zu hören. Jedenfalls muß man nach Durchspiel der Litolff'schen Composition gestehen, daß er ein geistreicher großer Virtuose sein muß, der vornehmlich von allen Gemeinplätzen in der Kunst frei ist.

Souvenirs de la Pologne. Trois Mazurkas pour le Piano par H. Litolff. Oeuv. 40.

Diese Mazurken bieten viel Schönes und Reizendes, und zeichnen sich durch manche originelle Wendung in der Harmonie aus. Doch sind sie nicht frei von groben Anklängen an Chopin.

Alle diese Sachen sind bei Hrn. G. M. Meyer in Braunschweig verlegt, die Ausstattung ist höchst elegant und läßt nichts zu wünschen übrig. Möchten auch manche andere uns näher gerückte Verleger diesem Beispiel folgen. —

Trois Pièces caractéristiques pour le Piano par Joachim Raff. Oeuv. 23.

a) „Am Meeresufer" (au bord de la mer), b) „Kriegerchor vor dem Kampf" (chant des guerriers avant de se

comdntire), c) „Der spanische Schleichhändler“ (le contrebandier espagnol).

Das erste Stück ist nicht uninteressant durchgeführt. Es beginnt mit einer ganz einfachen sanften Melodie, welche den Eindruck des ruhigen Meeresspiegels auf den Zuhörer ausmalen soll. Die sich nach und nach aufthürmenden und wieder auseinanderschäumenden Wogen sind durch lange chromatische Läufe im Basse hinauf und herunter gut dargestellt. Bei den mit martellato, strepitoso, precipitato überschriebenen, des Sturmes Wüthen bezeichnenden Octavenpassagen wird wohl mancher Hammer leck werden, und manche Saite wie die Taue und Segel zerreißen. Wir stehen nicht an, diese Piece routinirten Clavierspielern zu empfehlen.

Der „Kriegerchor“ steht dem ersten Stück nicht nach, im Gegentheile ist die Grundmelodie viel edler und das Ganze hat einen großartigen martialischen Charakter.

Den „Contrebandier“ in Nr. 3 halten wir aber für das Unbedeutendste, auch ist uns der Charakter des von dem Verfasser darzustellenden Bildes nicht genug bezeichnend erschienen.

Diese 3 Stücke sind aus dem Verlage des F. Kistner in Leipzig, welches so viel heißen will, als daß die Ausstattung so geschmackvoll und solid ist, wie man es nur wünschen kann. Aber nicht unerwähnt darf gelassen werden, daß am Titelblatte ein grober ortographischer Fehler, nämlich: charactéristiques statt caractéristiques unterlaufen ist.

Correspondenzen.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Der hier unter dem Namen „Odeon“ bestehende vierte Männergesangverein, dem zumeist als Mitglieder Buchdruckergehilfen und Maler angehören, unter der musikalischen Leitung des hiesigen tüchtigen Musiklehrers Friedr. Gnüge, feierte am 29. Novbr. sein Stiftungsfest durch Konzert, Souper und Ball, und wir freuen uns aufrichtig, da Gelegenheit gehabt zu haben, ihn seinen Leistungen und dem in ihm herrschenden Geiste nach kennen zu lernen. — Letzterer ist ein durchaus frischer, entschiedener, allseitig dem Fortschritte zugewendeter, der in seiner Verbindung mit ungezwungener Fröhlichkeit und gemüthlichem Wesen einen sehr wohlthuenden Eindruck macht. Wir haben, beiläufig bemerkt, in diesem Kreise ganz tüchtige und beachtenswerthe poetische Talente kennen gelernt. Vermögen wir nun auch nicht, wie das von einer gewissen Classe von Kritikern so gern und oft geschieht, die Leistungen des Vereins als Muster der Vortrefflichkeit hinzustellen, so ist ihnen doch ein sehr ehrenwerther Platz einzuräumen, und das vielfach Tüchtige und Gelungene, was hier zu Tage trat, trägt in sich die Bürgschaft, daß hier auch in musikalischer Rücksicht ein lebendiger Fortschritt und somit immer gelungeneres Resultat mit Sicherheit zu erwarten ist. Liebe zur Sache, Eifer und frisches Streben, sehr beachtenswerthe Kräfte (es überraschten uns eine verhältnißmäßig sehr bedeutende Anzahl frischer und kerniger Stimmen), vor Allem Einigkeit und herzlich-gemüthliches Einverstehen ist in reichem Maße vorhanden; der Dirigent thut das Seine und vermag es zu thun — nur wünschten wir ihm noch etwas mehr Energie — denn er ist ein tüchtig gebildeter Musiker von Talent, wie seine für das Fest componirte, größerer Verbreitung würdige Cantate a capella (Preis des Weltschöpfers von Hohlfeldt) bewies, und der Verein weiß das in freundlicher Weise zu schätzen und anzuerkennen. Außer jener Cantate kamen noch zehn verschiedene Quartett- und Chorgesänge (fast zu viel!) zur Aufführung, darunter Reichardt's „Was ist des Deutschen Vaterland“, C. Zöllner's „Streit der Wein- und Wassertrinker“ u. s. w.

Wir wünschen dem Vereine, der sich auch neuerdings in einem Wohlthätigkeitskonzerte für unsere armen Erzgebirger hilfreich in recht erfreulicher Weise producirt, ferneres fröhliches Gedeihen, können indeß dabei den (allerdings nach den bisherigen Precedenzien sehr vergeblich erscheinenden) Wunsch nicht unterdrücken, daß doch alle unsere Männergesangvereine — zählen wir deren doch mehr als ein halbes Dutzend — zu einem einigen Ganzen sich verbinden möchten. Wie Großes und Herrliches wäre da zu leisten möglich? Hoffen wir, daß der beim Stiftungsfeste des „Orpheus“, dem beizuwohnen uns nicht Gelegenheit geboten wurde, sehr lebhaft aufgefaßte Vorschlag zu einem allgemeinen Sängertage wirklich realisirt werden, nicht an engherzigen Sonderinteressen scheitern und jene fruchtverheißende Einigung, wenn nicht äußerlich so doch im Geiste, anbahnen möge.

Es schließt sich hieran ganz natürlich die Erwähnung des am 7. März stattgehabten Stiftungsfestes unseres Liederkranzes der in seinem musikalischen Theile eine Aufführung der „Burschenfahrten“ (neueste größere Composition des wackern Liedermeisters J. Otto in der Weise seines „Sängersaals“, erschienen als Heft 16 und 17 der Sammlung „Ernst und Scherz“ bei C. Glaser in Schleusingen) brachte, die ein doppeltes Interesse erregte, da der Verein sie dramatisch, in Costüm auf einem für diesen Zweck errichteten kleinen Theater zur Aufführung brachte. Die Composition ist sehr werthvoll, in einzelnen Nummern zu hoher Trefflichkeit sich erhebend, und verdient die aufmerksamste Beachtung aller größeren Männergesangvereine, für welche an ausgeführteren Compositionen, die zum Konzertvortrage sich eignen, keineswegs Überfluß vorhanden ist. Ein näheres Eingehen dürfen wir uns für diesmal erlassen, und Alle, welche etwa für die hier beliebte, recht wirksame Art der Ausführung sich interessiren, in Betreff derselben auf den Bericht über das Fest in unserer „Teutonia“ (literarisch-kritische Blätter für den deutschen Männergesang, II. Jahrgang, Nr. 9) verweisen.

Das Gesellschaftskonzert des „Orpheus“ (6. März) brachte einzelnes Interessante neben vielem Bekannten, das wir gern mit Anderem vertauscht gesehen hätten, zumal wir der Ansicht sind, daß eine zu oftmalige Wiederholung derselben Piecen bei öffentlichen Vorträgen auch das Interesse der Sänger abstumpft und ein Grund für minder gelungene Ausführung wird. Doch möge man diese Forderung nicht als eine absolute ansehen. Im Interesse der Sache wird sie allerdings gestellt werden müssen; allein die Verhältnisse der einzelnen Vereine fordern da eine nicht zu umgehende Berücksichtigung. Freilich, wenn alle Mitglieder von regstem Eifer für die Sache beseelt wären, wenn nicht Indolenz, Egoismus, Eitelkeit u. dgl. m. das ernste Streben in so vielen Vereinen paralysirten! Doch lassen wir die Jeremiaden, und bemerken nur noch historisch, daß nicht wenigen der länger bestehenden Männergesangvereine im nördlichen und mittlern Deutschland eine Regeneration, ein frischer Impuls, eine Erhöhung geistiger Spannkraft wirklich dringend nöthig ist, wenn sie sich nicht ganz im Geleise gewöhnlichsten Schlendrians verlieren wollen. Beim „Orpheus“ zeigt sich neuerdings ein frischeres Leben, das wir freudig begrüßen. An größeren Compositionen brachte er in dem erwähnten Konzert nur C. G. Reissiger's bekannte Hymne: „Gott sorgt für mich“; außerdem Quartett- und Chorgesänge von Franz Otto, Kücken, Reissiger, Lortzing, A. Schäffer, J. G. Müller (dem Director des Vereins) u. A.

Daß die „Liedertafel“, der „Liederkranz“ und der „Orpheus“ zu einem großen Wohlthätigkeitskonzerte für die durch den beklagenswerthen Nothstand so hart betroffenen Bewohnern des Sachsenlandes, namentlich des Erzgebirges im königl. großen Garten sich vereinten, nachdem die Liedertafel schon früher ein ähnliches, dem Salongeschmacke mehr angepaßter und von mancherlei Virtuosen und nicht virtuosen Kräften unterstütztes gegeben, ist dankbar zu erwähnen. Beide Konzerte haben dem Vernehmen nach einen sehr erfreulichen Ertrag gewährt.

Dr. J. S.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Frankfurt a. M.

Mein heutiger Bericht theilt sich in zwei, wesentlich verschiedene Hälften ab. In der ersten nämlich fühle ich mich verpflichtet gewissermaßen über gar Nichts zu berichten, und in der andern ist der Stoff seiner Darstellung bedeutend übern Kopf gewachsen. Sicherlich vermuthen Sie nun, ich begriffe unter dem ersten Theile die Relation über einige Konzerte reisender (gestatten Sie mir hier, ausnahmsweise diese besondere Orthographie) Virtuosen, haben aber damit in der That mir und den hiesigen Musikzuständen zu viel angetraut; denn es ist wahrhaftig pures Nichts vorgefallen, oder doch kaum so viel, daß man darüber ironisch sprechen oder schreiben könnte. Nachdem nämlich Frln. Oswald und Hr. Caspari längere Zeit abwesend, und Frau Anschütz anderweitig verhindert war, in unserer Oper aufzutreten, konnte von musikalisch-dramatischen Leistungen nicht viel die Rede sein.

Konzerte waren auch keine, oder doch nur solche zu wohlthätigen Zwecken, worüber zu berichten, mehr in das Bereich des hiesigen Armenwesens, als der musikalischen Kritik fallen dürfte. Auch der Cäcilienverein pausirte seit einiger Zeit, wenigstens für das Publikum, und ich muß wohl billigerweise Anstand nehmen, über die letzte Aufführung des Mozart'schen Requiem zu referiren, da solche gewissermaßen nur en famille vor sich ging, mit besonderen Einladungen und ohne Orchesterbegleitung. —

Frau Viardot-Garcia gastirt gegenwärtig hier — ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich nunmehr zu der zweiten Hälfte meines Berichtes übergegangen bin —, ein Künstlerdiamant von reinstem Wasser, wenn auch nicht von dem bestechendsten Schliffe; eine so bedeutende Erscheinung, als nur mir je vorgekommen ist, eine Sängerin, die so weit über alle jene Gesangsschwierigkeiten hinaus ist, in welchen mehr oder weniger noch fast alle Sängerinnen versiren, daß sie ihre ganze Innerlichkeit in den Geist ihrer darzustellenden Rollen hineinlegen und dadurch eine Wirkung erzeugen kann, die jeden Kunstfreund, oder eigentlich jeden fühlenden und denkenden Menschen mit sich fortreißt. Ich halte es fast für überflüßig, besonders zu erwähnen, daß auch ihr Spiel vortrefflich sei, weil sich dieses aus dem Gesagten fast mit Nothwendigkeit von selbst ergibt; denn es mag wohl kaum vorkommen, daß Jemand die Fähigkeit besitze, sich in einen Charakter so ganz hinein zu fühlen und zu denken, wie Frau Viardot dieses zu thun im Stande ist, ohne daß diese innerliche Kraft sich nicht auch zugleich nach Außen in der entsprechenden Form geltend machen sollte. So tritt Frau Viardot-Garcia vor uns, mit der bewußten Sicherheit ihres Erfolges,

indem sie das Publikum zugleich beherrscht und beruhigt; da Letzteres von Vornherein in die günstige Lage versetzt ist, sich auf der einen Seite, in gläubiger Andacht einer höheren Autorität unterworfen zu haben, und auf der andern Seite, von jener schlimmen Autorität frei zu wissen, die es, bei gewöhnlichen Leistungen in der Gestalt von kritischem Behagen, gestärktem Genuß, Ärger oder Langeweile beherrscht.

Es liegt sehr nahe für Alle, welche in letzter Zeit Frln. Jenny Lind gehört haben, und dabei sich ähnlicher Eindrücke bewußt geworden sind, Vergleichungen mit Frau Viardot-Garcia anzustellen, die mit der gewöhnlichen Redensart anfangen: „Man soll zwar so verschiedene Naturen nicht vergleichen, indessen" — folgt nunmehr eine ausführliche Vergleichung. Mit Übergehung dieser Einleitung, oder vielmehr, da ich dieselbe hiermit bereits für mich nutzbar gemacht habe, mit Übergehung einer ausführlichen Vergleichung, will ich hier nur eine Bemerkung machen, die sich einem bei einer vergleichenden Beurtheilung beider Künstlerinnen aufdrängt und es Jedem überlassen, den beliebigen Commentar selbst dazu zu machen. Es ist folgende: Bei den Darstellungen der Frln. Lind merkte man es den Mitwirkenden auffallend an, daß sie sich gleichmäßig gestärkt, und über ihre Kräfte erhoben, darum auch mit besonderem Behagen durchdrungen fühlten, es waren deshalb die Vorstellungen im Ganzen gewöhnlich vortreffliche. Bei Frau Viardot-Garcia ist es umgekehrt, es scheint als übe ihr Genius eine vernichtende Wirkung auf die Übrigen aus, als materialisire er sie noch über ihr gewöhnliches Maß hinaus, als seien so verschiedene Elemente nicht zu vereinigen. Die Folge davon ist dann natürlich ein sehr mangelhaftes Ensemble.

Was nun dieses Letztere betrifft, so ist man allerdings hierorts nicht verwöhnt, denn wo es vorkommen kann, daß man z. B. bei der Darstellung der „Norma" die Solopartien in italienischer und die Chöre in deutscher Sprache zusammenarbeiten läßt, wo dann dem Zuhörer bald ein „ah crudele", bald „ach wie schrecklich" in die Ohren gellt, da hat man ja vornherein auf jeden Totaleindruck verzichtet. Oder hat man vielleicht bei jener babylonischen Sprachverwirrung darauf gerechnet, daß es bei mehreren unserer Sänger ja doch einerlei sei, ob sie italienisch oder deutsch unverständlich singen?

Ich will hier nicht alle die Vorzüge aufzählen, welche Frau Viardot-Garcia mit den übrigen ausgezeichneten Sängerinnen gemein hat; nur einige fühle ich mich gedrungen besonders hervorzuheben, weil ich sie eben noch so äußerst selten gefunden habe. Zunächst ist es die äußerste Weichheit in der Verbindung der einzelnen Töne, welche letztere aber darum nichts weniger als unbestimmt oder gar verwischt erscheinen, und eine ebenso große Gleichmäßigkeit in der Klangfarbe und Verbindung der verschiedenen Stimmregister. Während dem man z. B. selbst bei den meisten unserer großen Sängerinnen, wenn solche in die tieferen Brusttöne übergehen, das Gefühl hat, als stiege man plötzlich aus dem lieben Sonnenlichte hinab in ein finsteres Gewölbe, wo alle einzelnen Töne von der moderigen Kellerluft ganz unheimlich, schauerlich und schwerfällig zu unserm Ohre getragen werden, ist bei Frau Viardot-Garcia der Übergang kaum zu merken und ihre Töne nur etwas dunkler wie etwa von blühendem Lorbeer beschattet. Der Ansatz ihres Tones kann kaum vollendeter gedacht werden. Was aber ihren Leistungen die Krone aufsetzt und dem herrlichen Kunstbau, den sie vor unsern Augen aufführt, so recht den Schlußstein einfügt, das ist, daß sie in allen Dingen Maß zu halten weiß, wie Wenige, wodurch allein es ihr möglich wird, selbst bei dem höchsten Affect, nicht etwa, wie es die jetzige Lieblingsmanier unserer Effectkünstler mit sich bringt, unsere Nerven zu erschüttern, sondern vielmehr jenen ruhigen, tiefen Eindruck zu machen, den die Natur zwar nicht immer macht, welchen dagegen überall herzustellen als die höchste und würdigste Aufgabe der Kunst erachtet werden muß.

Notizen.

* Willmers beschäftigt sich gegenwärtig mit der Composition der „Klänge aus dem Süden". Anfangs dieses Monats geht er nach Carlsbad, und vielleicht auch nach andern Badeorten Böhmens, wo er einige Konzerte zu veranstalten gedenkt. Nächsten Herbst wird er wieder in Wien eintreffen.

* Die beiden Virtuosen Eduard Heindl und Anton Rubinstein gaben am 23. v. M. Abends im Stadttheater in Preßburg ein Konzert. Der Besuch war spärlich; jedoch der Beifall lohnender Anerkennung sehr stürmisch. G. S.

* Mad. Viardot-Garcia wurde auf den Wunsch des Herzogs von Nassau eingeladen, auch in Wiesbaden einmal zu singen. Sie war dazu bereit, wenn man ihr ein Honorar von 50 Louisdor zahle und ihrem Gatten das Jagen auf der herzogl. Jagd zugestehe. Da die letztere, wirklich mehr als sonderbare Forderung jedoch höchsten Ortes keine Berücksichtigung fand, so unterblieb die Gastrolle der Mad. Viardot-Garcia.

* Liszt hat kürzlich sein Abschiedskonzert in Lemberg gegeben, und wurde mit Kränzen und Blumen überschüttet.

* Die ungarische Männergesangsgesellschaft der HH. Szabó und Haal ist am 25. v. M. im Stadttheater in Preßburg abermal mit außerordentlichem Beifalle bei vollem Hause aufgetreten. G. S.

* Mad. Schröder-Devrient gedenkt in die neue Welt zu gehen und dort Gastrollen zu geben.

* Verdi ist von Mailand nach London gereist, um alldort, seine neue Oper „Die Räuber" nach Schiller, unter Mitwirkung der Jenny Lind zur Aufführung zu bringen.

* Von Brand ist in der städt. Pfarrkirche in Pesth eine Messe aufgeführt worden, welche sehr gehalt- und effectvoll sein und von einem großen musikalischen Talente zeugen soll.

* Mad. Stöckl-Heinefetter ist bereits nach Leipzig abgereist, um dort zu gastiren. Ende des nächsten Monats wird sie wieder nach Wien zurückkehren.

* „Enrico Howard" ist der Titel einer neuen Oper, welche am 5. v. M. in Florenz mit vielem Beifalle gegeben wurde. Die Worte sind von Francesco Guidi, die Musik von einem Dilettanten, A. Baseri, Doctor der Medizin, welcher auch durch einige philosophische Schriften sich bereits bekannt gemacht hat. Sie soll im Ganzen recht lobenswerth sein und mehrere gute Stücke enthalten.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juni.

Sonntag den 27. „La Cenerentola" di Rossini.
Montag „ 28. „Maria di Rohan" di Donizetti.
Dinstag „ 29. „Ernani" di Verdi.
Mittwoch „ 30. „Il Barbiere di Seviglia" di Rossini.

Juli.

Donnerstag „ 1. } Geschlossen.
Freitag „ 2. }
Samstag „ 3 „Dom Sebastian" von Donizetti.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 80. Dinstag den 6. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Verkling' in Tönen.

Von

Otto Prechtler.

(Zur Composition.)

Verkling' in Tönen, du mein Herz,
O schwinge, Seele, dich himmelwärts,
Verström' dein Blut in rothen Rosen
Du Liebestanz im süßen Kosen!
Im süßen Weh
Mein Herz vergeh'!
Und brich im Sturme deiner Lust!

Es nennt kein Wort, was ich empfinde,
Es säuselt frühlingsgleich im Winde;
Was mich beglückt, was mich betrübt,
Wenn ich verloren, wer mich geliebt!
In Tönen nur schweigt Geist und Herz,
Verklärt sich meiner Seele Schmerz!

Verkling' in Tönen d'rum mein Herz,
O schwinge, Seele, dich himmelwärts!
Verström' dein Blut in rothen Rosen
Du Liebestanz im süßen Kosen!
Im süßen Weh
Mein Herz vergeh'!
Und brich im Sturme deiner Lust!

Die heutige Claviermusik.

Mit besonderer Rücksicht auf die Wiener-Schule.

Von

Franz Gernerth.

Infandum, regina, jubes renovare dolorem!
Virg.

Unter der „regina" muß hier die Tongöttin verstanden werden, und wahrlich, wenn sie nach Wien käme und ein wenig unter der Claviermusik Musterung hielte, sie müßte schaudern oder mitleidig den Kopf schütteln; denn die heutigen Claviercompositionen der Wiener Firma (von andern Städten kann und will ich nicht reden, obwohl von den meisten dasselbe zu sagen wäre) leiden gewöhnlich an zwei sehr mißlichen Dingen: an Mangel der Gedanken und Überfluß der Manier. Die Phase der Virtuoserei — denn dahin ist die Virtuosität gelangt — hat die tiefsten Spuren in der Claviercomposition zurückgelassen; der verwüstende Strom ist abgelaufen, der Schlamm aber zurückgeblieben, und dieser haucht jetzt noch für lange fort seine mephitischen Dünste aus.

Man glaube jedoch nicht, die technische Richtung der Musik sei nur mit einem Male so plötzlich in die Welt gekommen und hänge nicht mit andern Dingen wesentlich zusammen. — Sie keimte, wuchs, blühte und welkte, wie so viele andere sterbliche Erscheinungen und die Aufgabe der Jetzt- und der Folgezeit bleibt, die errungenen technischen Vortheile in gehöriger Weise zur Förderung der wahren, inneren, seelenhaften Musik zu verwenden. Dieser Schmelzungsprozeß wird zwar nicht ohne gewaltige Anstrengung vor sich gehen — aber hoffentlich wird Einer kommen, der fern vom Konzertsaal und Salonenthusiasmus den gehörigen Ton anzugeben versteht, damit wir nicht in einer solch elenden Literatur, wie die jetzige ist, zu Grabe gehen. Man kann wahrhaftig sagen, mit der Vervollkommnung des Claviers ist die Verschlimmerung der Compositionen für dasselbe im gleichen Schritte vorwärtsgegangen.

Fragen wir uns nur aufrichtig, was wird von den zahlreichen Stücken, welche unsere Virtuosen geschrieben, auf die Nachwelt übergehen? welche Anhaltspunkte wird darin das kommende Geschlecht zu seiner Weiterbildung finden? Welche kunstgeschichtliche Bedeutung wird man aus ihnen herausfinden? — Die Fingerfertigkeit, die darin aufgeschlagen, wird ihre Seelenverknöcherung nicht verhüllen können, und nur thörichte Fliegen werden sich in dem kunstvollen Spinnengewebe fangen lassen. So lange die konzertante Richtung dort verfolgt und ausgebildet wurde, wo sie hingehörte; so lange sie den naturgemäßen, wenn auch üppigen und fantastischen Blütenschmuck, herangewachsen an einem kräftigen Stamme, bildete: so lange behielt sie auch ihren Werth und ihre Bedeutung: sobald sie aber wie ein freches Schlingkraut sich an fremden Bäumen emporrankte oder einen sumpfigen Grund mit lachendem Grün überkleiden wollte, sobald sie ohne Ziel und Zweck in alle Poren der Musik eindrang, da mußte sie auch bald in ihrer Blöße erkannt und von jedem ehrlichen Freunde der Kunst als das, was sie war — als schädlicher Auswuchs — erkannt und verstoßen werden. Und wenn wir die ganze Literatur der Virtuosen — und sie waren ja doch die Tonangeber im Reiche der Claviermusik und sind es meist noch, durchblicken, so entdecken wir in ihr einen zahllosen Reichthum an Beiwerken, einen Ornamentenüberfluß, einen Tonglanz, daß Einem die Sinne vergehen — aber das Hauptwerk, der Kern, das Gebäude selbst ist morsch und trägt in sich schon den Keim des baldigsten Todes. Kartenhäuser haben sie aufgebaut — nichts weiter, und man wird sich späterhin wundern, wie so viele ihr ganzes Leben mit dieser im wahren Sinne des Wortes zu nennenden Spielerei ausfüllen konnten.

Jener Virtuose, (ich spreche hier namentlich von den Clavierhelden) welcher der Welt zuerst das Höchsteinträgliche seines Gewerbes zeigte, rief ein Heer von schlummernden Kräften wach. — Leider aber galt hier nicht das Schiller'sche Wort: „Wo die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun" — denn der Erste unter ihnen war selbst nur ein Kärrner — aber er schob sein geläufiges Räderwerk durch halb Europa und einer seiner Nachfolger triebs gar

über den Ocean. Übrigens wußte man bald, woran man sich zu halten hatte, als plötzlich die vielen *Wunderkinder* auftauchten, und blonde Knaben und Mädchen in den Konzertsälen ihr anmuthiges Wesen trieben. Der schnelle und offenbare Sieg des *mechanischen Getriebes* über die *mißhandelte Innerlichkeit* der Musik ließ keinen Zweifel mehr übrig über die *künstlerische Bedeutung* der ganzen *Virtuosensippschaft*, und ich muß gestehen, daß auf mich nur ein *einziger* Claviervirtuose einen großen Eindruck hervorbrachte, aber weniger durch seine Bravour — die hatte er mit vielen andern gemein — als durch die Gewalt des Ausdruckes in der Empfindung, durch das geistig Belebte seines Spiels.

Ich habe zu Anfang gesagt, das Charakteristische der heutigen Claviermusik sei *Mangel an Gedanken* und *Überfluß an Manier*. Diese beiden traurigen Punkte zu beleuchten, sei die mißliche, aber nothwendige Aufgabe des Folgenden.

Gehen wir den Claviermusikmarkt nur mit *oberflächlichem* Blicke durch, so bemerken wir vorzüglich *vier* Richtungen, die entschieden herrschen. Diese sind:

a) Die pädagogische
b) die konzertante,
c) das Potpourri-System, und
d) die Tanzmusik.

Die eigentliche, *gute Claviermusik* hat ein sehr kleines Häuflein Verehrer, die gegen die obigen Kategorien gar wenig in Betracht kommt.

Bei der jetzigen Erziehungsmode, (man kann nicht einmal sagen *Methode*) welche es sich zum Grundsatz zu machen scheint, den Kindern ex omnibus aliquid et ex toto nihil zu lehren, konnte es auch nicht fehlen, daß die Musik ins Mitleiden gezogen wurde, und in der That sehen wir die schreckliche Manie immer mehr um sich greifen, welche den Kindern zu ihrem künftigen Lebensglück eine Dosis „Musik" verabreichen läßt, in der Meinung, es bilde dieß ein nothwendiges Vehikel der *Bildung*. Daß das *Clavier* dabei willfährige Ammendienste leisten müße, und bereits zum Möbel, zum Kinderspielzeug geworden, ist allbekannt, wie nicht weniger, daß durch dieses zahllose Dilettiren die Musik sich zu den erbärmlichsten Lappalien herleihen mußte. *Wo* man hinkommt, überall Claviere, überall musizirende Kinder; und gewiß wäre es für manche Ältern weit gerathener, ihre sauer erworbenenen Gulden auf etwas Nothwendiges zu verwenden, statt daß sie mit ihren Kindern auf solch langweilige Art *Streiche machen*. Ja, das ist das rechte Wort! *Streichmacherei* ist der faule Fleck in unsrer Erziehungsweise, und der Drang nach encyclopädischer Bildung diene nur dazu, um die Halbheit zu vollenden. Besonders auffallend ist diese Verkehrtheit bei den *Mädchen*. So lange sie unverheirathet sind, sitzen sie fleißig beim Clavier, und gern raunt man dem Freier nebst andern Dingen ins Ohr, daß das Mädel sehr hübsch Clavier spiele, und daß dieß gewiß ein Talent sei, womit man *sich* und *Andern* viel vergnügte Stunden verschaffen könne. Kaum aber hat Hymen sein Band um sie geschlungen, so vergißt sie den Flügel und berührt ihn höchstens, um den Staub davon abzuwischen. Auch die Knaben bleiben in der Mehrzahl auf den ersten Stufen stehen, und kommen sie in das Alter, wo sie Cigarren rauchen, Mädchen verehren, in Gesellschaften Tänzer und Unterhaltungsmaschienen machen müßen, so genügt ihnen das Erlernte, und man schätzt sich glücklich, wenn der Jüngling am Flügel einen Walzer oder eine Quadrille im gehörigen Takte zu spielen versteht. Daß es Ausnahmen gibt, ist natürlich, aber eben so gewiß ists auch, daß bei weitem die Mehrzahl der clavierspielenden und musiklernenden Kinder nicht weit über die *Kindheit der Kunst* hinauskommt, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der größte Theil der jetzigen Claviermusik *pädagogische Zwecke* verfolgt, und daß das *Studienwesen* oder vielmehr *Unwesen* sich auch im Konzertsaale längst schon auf eine höchst unerquickliche Art eingebürgert hat. Wir haben also ein Publikum vor uns, das nie *mündig* wird, eine Kinderstube, deren Bewohner nur am Gängelbande geleitet werden können. Was Wunder also, wenn sich die Tonsetzer von Beruf zurückziehen und lieber schweigen, als daß sie ihre besten Gedanken zu Wiegen und Puppen verarbeiteten! —

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Am 29. v. M. wurde von Seite des *Vereins zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik* in der k. k. Patronatskirche zu St. Anna eine neue Messe von dem in seiner Stellung als Schullehrer und Regenschori zu Perchtoldsdorf um die Kirchenmusik vielfach verdienten Ambros *Rieder* aufgeführt. Es ist dieselbe Messe, welche der Verfasser vor Kurzem dem Vereine gewidmet hat. Sie ist für das Gesangs- und Streichquartett, Pauken und Trompeten geschrieben. Die einzelnen Sätze derselben sind kurz, die Conception im Ganzen einfach, der Styl erinnert an eine frühere Periode und entspricht vollkommen dem Zwecke, für welchen sie geschrieben wurde: nämlich für Kirchenchöre auf dem Lande.

Die Aufführung geschah durch die Zöglinge des oberwähnten Vereines auf eine sehr befriedigende Weise, unter der Leitung des Vereinskapellmeisters Hrn. Ferd. *Schubert*. Ein Graduale von M. *Haydn* und ein sehr wirksames Offertorium von *Aßmayr* bildeten die Einlagen zu dieser kleineren Chören vorzüglich empfehlenswerthen Messe.

Am selben Tage wurde von dem neuorganisirten Kirchenmusikvereine an der k. k. Pfarrkirche zu St. Johann in der Jägerzeile eine große Messe von Joachim *Hoffmann*, dem seit Jahren bekannten, trefflichen Lehrer des Generalbasses aufgeführt, welche sich durch einen strengen Satz, viele kräftige und würdevolle Ideen und durch eine effectvolle Instrumentation auszeichnet, aber auch manche bedeutende Schwierigkeiten in der Ausführung darbietet. Dessen ungeachtet wurde die Aufgabe von den noch sehr jungen Kräften dieses Vereines unter des Hrn. Componisten Direction befriedigend gelöst.

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

wurde am 30. v. M. die italienische Oper zu Ende gebracht. Daß die Leistung der heurigen Stagione im Allgemeinen keine besondere Theilnahme fand, ist allgemein bekannt; und doch gab es am Abend der letzten Vorstellung einen wahren Wolkenbruch von Kränzen, Blumen und Gedichten, mit denen der *Tadolini-Walzer* fast begraben werden wollte und vielleicht ist dieß auch geschehen. — Ich verehre den Enthusiasmus für Kunst und ihre Priester im vollsten Maße, wenn er aus tiefster Begeisterung, aus aufrichtiger Überzeugung stammt. Allein wenn er von Einzelnen so par force herauf beschworen wird, um einer gewissen Mode zu huldigen, mit der man so oft bis ans Lächerliche streift, dann bedaure ich das Publikum, das Zeuge einer solchen Demonstration sein muß, die dann am Ende nicht auf Rechnung jener Einzelnen kommt, sondern gar oft der Population einer ganzen Stadt zur Last gelegt wird.

Wie epidemisch übrigens so eine Krankheit der Zeit sein kann, dürfte nachstehende Thatsache beweisen: Am 1. d. M. gab der Veteran Hr. *Hölzl* im Theater in der Josephstadt den „Wastl" zu seinem Benefice, wobei er den *Lederer* wie immer ausgezeichnet spielte und sang; und was geschah? Auch er wurde am Schluße der Vorstellung bekränzt, und warum?

Wahrscheinlich, weil einige Ritter des modernen Grasenthusiasmus in Erfahrung gebracht haben, daß Hr. *Hölzl* vor etwa 4 Dezennien, also zu einer Zeit, wo es noch mehr Kunst und weniger Kränze gab, zu den vorzüglichsten Opernsängern Deutschlands gehörte, und auf diese Art an ihm das gut machen wollten, was die graue Vorzeit durch Unterlassung ähnlicher Auszeichnungen verbrachen. — Nun die Kunstgeschichte muß auch ihre Merkwürdigkeiten haben. —

Samstag den 3. d. M. fand in diesem k. k. Hofoperntheater die erste Vorstellung im Abonnement für die deutsche Oper (sollte wohl heißen für die Oper in deutscher Sprache) statt. Es wurde „Dom Sebastian“ von Donizetti gegeben. Das Theater war sehr besucht, ein Zeichen, daß man für die deutschen Sänger auch Sympathien habe; nur Schade, daß gerade der Hauptträger dieses mit einer gewaltigen Masse des Instrumentals einherschreitenden, für die Sänger nicht absonderlich dankbaren „Dom Sebastian“, Hr. Erl, an einer förmlichen Indisposition seiner Stimm-Mittel gelitten; die sonst sehr schätzenswerthe, gutgeschulte und leider in Partien, die ihr mehr zusagen dürften, selten beschäftigte Frln. Corridori Vergleiche mit ihrer Vorgängerin zu besiegen hatte, endlich der neue Abayaldos, Hr. Vincent zwar mit einer klangvollen Stimme begabt, an den Recitativen seiner Partie jedoch aus Unkenntniß einer richtigen Gesangsmethode völlig scheiterte, wodurch sich die Gesammtwirkung der Oper nicht günstig genug herausstellte.

Tags darauf debutirte Hr. Kreuzer, großh. Darmstädter Hofopernsänger als Raul in den „Ghibellinen“. Die Stimme dieses Tenoristen ist von angenehmen Timbre, wenn ihr auch keine besondere Kräftigkeit nachgerühmt werden kann. Auch ist sie nicht frei von sogenannten Gaumentönen, die jedem Sänger zeitweise die reine Intonation erschweren. Hr. Kreuzer hielt sich trotz dem durch einige seiner hohen, wenn auch stellenweise sehr forcirten Töne im Ganzen ehrenhaft durch. Coloratur und überhaupt eine höhere dramatische Vortragsweise wahrzunehmen, hatten wir an diesem Abend keine Gelegenheit. Auch hat diese bis nahe an halb 12 Uhr dauernde Vorstellung durch eine aus Mißverständniß im Publikum entstandene Bewegung während des 4. Actes auf die Theilnahme sehr übel einwirkende Störung erlitten, was besonders bei derlei Opern, deren Effecte so häufig auf die Spitze gestellt sind, empfindlich wird.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

wurde Freitag den 2. d. M. „Die Nachtwandlerin“ von Bellini aufgeführt, in welcher Oper Hr. Lehmann den Elvin als Gast und Mad. Kaiser die Amine als engagirtes Mitglied sang. Hr. Lehmann ließ zwar in dieser Partie eine dem Charakter mehr entsprechende Mäßigung seines bei seinem ersten Debut so häufig übersprudelnden Feuers vorwalten, und entwickelte ein recht weiches Portamento; allein seine Heldennatur konnte er doch nicht ganz ablegen, um vollends jener naive, tiefgekränkte und seufzende Landpächtersohn zu sein, wie er dem Charakter nach sein soll.

Er griff übrigens besonders in jenen Stellen, wie das Finale des 2. Actes, wo die Affecte mehr wüthen, siegreich durch.

Frau Ernst-Kaiser fand in dieser Oper als Amine die Gelegenheit mehre ihrer vorzüglicheren Eigenschaften zu entfalten, als: eine wohlgebildete Coloratur, ihre wohlklingende weiche, wenn auch nicht besonders starke Stimme, und ihren netten Triller — und erzielte einzelne schöne Effecte; daß die noch zu lebhafte Erinnerung an die Leistung der Lind in dieser Oper einer Nachfolgerin Eintrag machen mußte, ist ganz natürlich.

Correspondenzen.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Wir kommen zu den Konzerten unserer Kapelle, die ja auch stets einem milden Zwecke dienen. Das am Palmsonntage (zum Besten des Witwenpensionsfondes) wird rein musikalisch nur einer Andeutung bedürfen, da es Novitäten nicht brachte. Zu Gehör kam Mozart's Requiem unter Reissiger's, Beethoven's neunte Symphonie mit Chören unter Wagner's Leitung. Diese Symphonie war bei derselben Gelegenheit erst im vorigen Jahre hier zur Aufführung gebracht worden, und so gern wir die Tüchtigkeit der letztern anerkennen; so gern wir ferner zugestehen, daß eine Wiederholung des nicht Jedem leicht zugänglichen und verständlichen *) Werkes wünschenswerth, daß sie eine Ehrensache für eine Kapelle wie die unsere, und von dieser auch als Ehrenpunkt durch die nur dem unermüdetesten Streben erreichbare, geistig eingehende und technisch treffliche Execution anerkannt worden sei, daß endlich leider, nur das Palmsonntagskonzert hier die Gelegenheit darbot, auch die erforderlichen Chorleistungen extensiv und intensiv ausreichend zu beschaffen, so mußte doch diese Wiederholung als eine zu frühe erscheinen, da man eben um der nur zu diesem Zwecke hier möglichen Concentrirung der bedeutendsten musikalischen Kräfte willen bei dem reichen Schatze von zu solcher Aufführung sich eignenden Werken auf die Forderung möglichsten Wechsels — um derartiges kennen zu lernen — ganz natürlich und von selbst hingewiesen ist. Überdies ist das Dresdner wirklich musikalische Publikum nicht so groß, daß die zweimalige Aufführung sofort in eine viermalige (die Generalprobe ist nämlich gegen einen geringern Eintrittspreis ebenfalls dem Publikum zugänglich und wird verhältnißmäßig stark besucht) mit irgend gegründeter Aussicht auch auf äußeren Erfolg hätte verwandelt werden dürfen. Die Richtigkeit dieser Ansicht erwies sich denn auch in diesem Jahre durch einen bedeutend verminderten Besuch auf das Schlagendste, obwohl — wie zu erwarten — die Ausübung eine noch vortrefflichere war und ein schönes Zeugniß für den Eifer und die Leistungsfähigkeit der Mitwirkenden abgab. Denn mochte auch die durch den grauenvollen Theaterbrand in Carlsruhe hervorgerufene Besorgniß vor der Möglichkeit eines ähnlichen Anfalles Manchen vom Besuche des Konzertes zurückgehalten haben, so hätte diese bei der Bekanntschaft mit den hier in ausgedehnter Weise getroffenen Vorsichtsmaßregeln jenes unerfreuliche Resultat allein nicht hervorzurufen vermocht (auch Mozart's Requiem ist hier zu oft und in zu kurzen Zwischenräumen gegeben worden). Jedenfalls ist der Umstand beherzigenswerth und dürfte Licht auf so manche Bestrebungen werfen, die unter dem Deckmantel der Kunstbegeisterung nur Zwecke, eitel-egoistische Absichten verfolgen.

(Fortsetzung folgt.) Dr. J. S.

*) Daß dieses Verständniß durch den von Hrn. Kapellmeister Wagner zur Aufführung geschriebenen Commentar erleichtert worden, müssen wir für jeden nicht blind Nachbetenden bezweifeln. Derartige Versuche bleiben stets zu sehr subjectiv, als daß ein wahrer und wirklicher Nutzen, ästhetisch und kunstphilosophisch, von ihnen zu erhoffen wäre. Ist derselbe auch nicht ohne Geist verfaßt, achten wir jede klar ausgesprochene Subjectivität und hier noch besonders die Bescheidenheit des Verfassers, so müssen wir doch solch' Bemühen für überflüßig halten. Glücklich allerdings, wenn irgend eine bestimmte Parthei nur in dieser Weise Proselyten zu machen strebt! —

Aus Prag.

Am 30. Mai wurde Kreutzer's „Hochländerin“ zum drittenmal gegeben. — Der Erfolg war ungefähr derselbe, wie bei der zweiten Aufführung. — Schade, daß wir die junge Sängerin Frln. Kreutzer nicht im „Liebestrank“ und ähnlichen Partien, welche — für jetzt wenigstens — ihr eigentliches Fach sind, zu hören bekommen konnten, — wie es ihr zugesagt gewesen war. Sie hat sammt ihrem Vater Prag schon wieder verlassen, und aus ihrem Engagement, von dem stark gesprochen wurde, scheint nichts geworden zu sein. Vederemo, ob wir etwas Besseres bekommen werden.

Am 31. Mai wurde „Norma“ gegeben. Frln. Wagner vom Dresdner Theater gab die Norma als erste Gastrolle. Wer unsere treffliche Großer in dieser Partie gehört hat, wird von vornherein zugeben, daß jede Sängerin, welche in derselben Rolle debutirt, einen schweren Stand hat. Desto ehrenvoller für sie, wenn sie dennoch den Beifall des Auditoriums zu erringen weiß. — Bei Frln. Wagner war dieß der Fall. War gleich die Stimme in der höheren Lage nicht wohlthuend, eine natürliche Folge gewaltsam erzwungener Erweiterung des Organs, so vergaß man diesen Mangel über ihr ausdrucksvolles Spiel und ihre reine Intonation. In der tieferen und Mittellage war der Ton sehr ansprechend und kräftig. — Tadeln müssen wir jedoch das Übermaß von Coloraturen, an denen Bellini es ja ohnehin nicht ermangeln läßt. — Frln. Wagner wurde wiederholt gerufen. Einer gleichen Auszeichnung erfreute sich unsere talentvolle Sängerin Frln. Soukup als Adalgisa, und in der That sie verdiente sie auch; überhaupt scheint das Publikum, seit man weiß, daß Frln. Soukup Prag verlassen wird, ohne daß wir bisher noch Aussicht auf irgend einen angemessenen Ersatz hätten, mit verdoppeltem Eifer dieser Sängerin seinen Antheil zu bezeigen.

Die übrige Besetzung war die gewöhnliche; die HH. Kunz und Emminger erwiesen sich wieder als würdige Repräsentanten ihrer Rollen. Bei diesem Anlasse theile ich Ihnen mit, daß die Mißverständnisse, welche zwischen der Theaterdirection und diesen zwei Sängern entstanden, und bis zur Kündigung gediehen waren, wieder ausgeglichen worden sind, und daß beide, sehr schätzenswerthe und nicht leicht ersetzbare Sänger bei uns bleiben — wenigstens für jetzt. Obolus.

Gesang- und Musikfest in Böhmisch Leipa.

Den 13. Juni veranstaltete der hiesige Gesangverein mit dem Lehrpersonale des Leipaer Vikariats ein großes Gesang- und Musikfest in dem beliebten Unterhaltungsorte „Schwoika“, dessen Ertrag für dürftige Lehrindividuen desselben Schuldistrictes bestimmt wurde. Kaum erging von dem leitenden Ausschuße des hiesigen Sängervereines die Einladung an die uns umgebenden Ortschaften, so that sich allenthalben ein thätiges Streben, eine frische Wirksamkeit und ein löblicher Wetteifer, nicht unwürdig bei diesem Gesangfeste zu erscheinen, kund. Nicht allein Sängerchöre von den Ortschaften Bürgstein, Haida, Langenau und Reichstadt, sondern auch einzelne Sänger von Wellnitz, Lindenau, Niederliebich u. a. schloßen sich freundlich unserm Vereine an, und obzwar wenig Silber in der Tasche, doch des kräftigen deutschen Liedes Gold im Herzen tragend, versammelten sich am Tage des Festes über 100 Sänger, um einmal in der schönen Natur im bunten Wechsel ernste und heitere Weisen ertönen zu lassen. — Pöllerschüße verkündeten den Anfang des Festes, das mit der Ouvertur zur Oper „Stradella“ von Flotow, eröffnet wurde. Dieser herrlichen, wacker durchgeführten, und

mit großem Beifalle aufgenomenen Ouverture folgte der „Sängergruß" von Frei, mit einigen Veränderungen, und die durch ihre Gemüthlichkeit sich auszeichnende Hymne: „Freude am Dasein", von Reißiger. Beide Chöre, mit Feuer vorgetragen, erwarben rauschenden Applaus. — Die 2. Abtheilung enthielt die „Wüste", von Felician David, unter der Direction des hiesigen Chorrectors Hrn. Karl Czernitzky. Dieses interessante Tonwerk erfreute sich einer wohlverdienten Anerkennung. Hr. Steinhardter, Mitglied unsers Gesangvereines übernahm die Solopartie, und wurde, besonders nach dem arabischen Gesange der Muezzim: „El salem alek" welchen ihm sobald kein anderer Tenorist mit einer solchen Eigenthümlichkeit nachsingt, durch anhaltenden Beifall geehrt. Da übrigens Hr. Jos. Hackel, Veterinärarzt in Haida, den eingeschalteten Text ausgezeichnet deklamirte, das Orchester (einige kleine Verstöße abgerechnet) gut eingeübt war und die Chöre feurig und kräftig mitwirkten, so konnte es nicht fehlen, daß diese sehr gelungene Aufführung allgemeine Zufriedenheit errang. — Die dritte Abtheilung dieses Festes sollte, wie das Programm aussprach, im Freien statt finden, was jedoch bei der äußerst unfreundlichen Witterung, die seit mehren Tagen herrscht, eine Unmöglichkeit gewesen wäre. (Wir hatten am 13. Juni 9 Grad Wärme.) Auf mehrseitiges Verlangen wurde bloß aus den im Freien vorzutragenden Liedern das immer gern gesungene Vaterlandslied „Bohemia" zum Vortrage gewählt, und als die Strophe:

„Das Land, wo fromme Sitte wohnt,
Im Kaiserglanz ein Vater thront,
Für den in Thaten und im Lied
Der treuen Böhmen Herz erglüht;
Mein Vaterland Bohemia;
Es steht im Glanz und Ehren da!
Hoch, hoch, hoch, hoch Bohemia!"

die noch nie mit größerer Begeisterung vorgetragen worden, und die Pöllerschüße donnernd darein rollten, mit voller Stimmkraft ertönte, erscholl aus allen Räumen des großen Saales ein die Sänger ehrendes „Bravo", und es schien uns, als wären Alle von diesen bedeutungsvollen Worten tief ergriffen. Somit wurde dieses Fest auf eine recht würdige Weise beschloßen. — Da jedoch sich unter den Sängern die frohe Kunde verbreitete, daß mehre Sangesbrüder aus Tetschen und der 9 Stunden entfernten Kreisstadt Leitmeritz als Gäste sich unter dem Publikum befänden, so erregte dieses eine allgemeine Freude. Die alten Freunde wurden herzlich begrüßt, neue erworben, und um diese zu ehren, wurden abermals mehrere Gesänge angestimmt, von welchen wir bloß den originellen „Festmarsch" von Speier, mit einigen Veränderungen, und die wunderliebliche „Frühlingsandacht" von Kreutzer anführen. Eine heilige Ruhe trat ein, als letzter Chor, zart und in schöner Vollendung vorgetragen, vorüber rauschte. Die Theilnahme von Seiten des Publikums war troß der äußerst rauhen und regnerischen Witterung groß, was von dessen Kunst- und Wohlthätigkeitssinne ein ehrenhaftes Zeugniß gibt. Der Ertrag war 120 fl.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß der hiesige Gesangverein den lobenswerthen Entschluß faßte, schöne und allgemein entsprechende Lieder in Abschriften den nächstgelegenen kleinern Sängergesellschaften unentgeltlich zuzusenden; damit der edle Männergesang sich immer mehr und mehr in unserm nördlichen Böhmen ausbreite. Könnte dieses Unternehmen, das für die Emporbringung und Veredlung des Volksgesanges in unserm großen Vaterlande einen entschiedenen günstigen Einfluß ausüben müßte, nicht von größeren Vereinen nachgeahmt und unterstützt werden? Z. B. Von dem mit reichen Mitteln ausgestatteten Wiener-Gesangvereine, von der Prager Sophienakademie, dem Cäcilienvereine u. a.

A. K.

Notizen.

• Hr. Gottfried Preyer hat die Directorsstelle am hiesigen Conservatorium zurückgelegt.

• J. Skiwu, der renommirte Wiener Claviermeister, hat ehevorgestern eine Reise nach Deutschland angetreten.

• Hr. A. Pacher, der Salonspieler par excellence, hat die Zeit seines Hierseins bereits nicht unbenützt verstreichen lassen. Er hat ein Clavierkonzert mit Orchesterbegleitung componirt, und wird dasselbe zu Anfang der nächsten Konzertsaison öffentlich produziren. Ist dieses Tonstück eben so gelungen, wie seine kurzen Salonpiecen, dann alle Achtung seinem Talente. L.

• Frln. Haller, vom Breslauer Theater ist in Wien angekommen, und wird im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor gastiren.

• F. Fuchs, der geschätzte Componist der Oper „Guttenberg" wird in kurzem völlig genesen sein. Er legt bereits schon die letzte Feile an seine neue Oper: „Die Studenten von Salamanka".

• Titl's „Wolkenkind" kommt Anfangs k. M. mit neuer Ausstattung im Theater an der Wien zur Aufführung und zwar mit Frau Ernst-Kaiser und Hrn. Lehmann, indem Frln. Wildauer bei der nur bis zum 20. d. M. anberaumten Dauer ihres Gastspieles sich dem Einstudiren der ihr in dieser Oper zugedachten Partie der Azurine nicht unterziehen konnte.

Dem Vernehmen nach wird Titl vom Director Pokorny beim Theater an der Wien als Compositeur (vorzugsweise für die Oper) angestellt; eine Stellung, die dieser talentvolle Tonsetzer schon lange verdient hat, und die diesem Theater nur von Vortheil sein kann.

• Hr. Carl Haslinger, k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhändler, ist nach Mailand abgereist.

• Frau Tadolini begibt sich von hier nach Sinigaglia, dann nach Lucca, und später nach Bologna.

• Hr. Carl Lewy ist vorgestern nach Petersburg abgereist, wo er sich zu etabliren gedenkt.

• Donizetti befindet sich jetzt im quartier Beaujon, wohin sein Neffe ihn bringen ließ; sein Zustand verharrt noch immer in der eingetretenen Besserung.

• Kapellmeister Lachner soll, einem in München kursirenden Gerüchte zu Folge, seine Stelle niederlegen.

• Frln. Caroline Mayer wird in das Seebad Helgoland reisen.

• Hr. Haimer, welcher in der letzten deutschen Saison im k. k. Hofoperntheater engagirt gewesen, ist vom Winterkurs angefangen, beim Preßburger Theater engagirt.

• H. W. Ernst trifft dieser Tage aus Rußland hier ein.

• Hr. Suppé, bisher Kapellmeister vom k. k. Theater an der Wien, wird sich sobald er von einer ehevorgestern im Fahren erlittenen sehr starken Beschädigung hergestellt sein wird, nach Paris begeben, wo eine komische Oper von seiner Composition zur Aufführung kommen soll. Am Winter wird er sein Engagement als Compositeur am Scalatheater in Mailand antreten.

• Die Sänger Kraus und Pfister vom königl. preuß. Hoftheater, befinden sich seit mehreren Tagen in Wien.

• Leon Pillet, bisheriger Director der großen Oper in Paris, hat seine Entlassung eingegeben.

• Nestor Roqueplan, Director des Variétés-Theaters, übernimmt das Steuerruder der Académie Royale de Musique.

• Lord Burgersh, der Bruder des Grafen von Westmoreland, englischen Gesandten in Berlin, hat dem Frln. Jenny Lind sein Herz — und seine Hand angeboten. Indessen, die beantragte Sängerin hat in einem verbindlichen Schreiben geantwortet, daß ein früher gegebenes Versprechen sie hindere, davon Gebrauch zu machen. Sie will ihrem Jugendgeliebten, einem unbedeutenden Schweden, treu bleiben, und sie bewährt diese seltene Treue in diesem neuen Korbe, den sie so eben ausgetheilt. Brava! Bravissima! (W. Z.)

Anzeige.

An die unterstützenden Mitglieder des Männergesang-Vereines.

Wegen anhaltend ungünstiger Witterung wurde die für den 4. Juli beabsichtigt gewesene zweite Sängerfahrt nach Greifenstein auf Sonntag den 11. Juli d. J. verlegt.

Diejenigen unterstützenden Mitglieder, welche ihre Fahrkarten nicht beibehalten wollen, belieben bis längstens Mittwoch den 7. Juli ihren Rücktritt gegen Rückstellung der Karten und Empfangnahme des Geldes in der Kanzlei des Vereines: Stadt, Kärntnerstraße Nr. 1042, 3. Stock, zwischen 3 bis 5 Uhr Nachmittags anzuzeigen.

Wien am 2. Juli 1847. Von der Direction des Männergesangvereines.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 81. Donnerstag den 8. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Die heutige Claviermusik.

Mit besonderer Rücksicht auf die Wiener-Schule.

Von

Franz Gernerth.

(Fortsetzung.)

Der für Wien bedeutendste und unstreitig verdienstvollste pädagogische Claviertonsetzer ist Hr. C. Czerny. — Ich will hier nicht von der immensen Zahl seiner Werke reden; denn wenn man strenge Sichte hielte und nur das Gute, das Selbstständige als ein künstlerisches Werk gelten ließe, so fielen wohl einige hundert Opus weg, aber die seltne Zweckmäßigkeit seiner Methode und seiner Tonstücke für den ersten Unterricht kann gewiß nur der in Abrede stellen, der nicht Gelegenheit gehabt hat, sich davon zu überzeugen. Nebendem hat Hr. Czerny, besonders in der frühern Zeit seines Wirkens auch Werke geliefert, die sich noch immer in ihrem Werthe zu erhalten wissen, ungerechnet das unbezahlbare Verdienst, das ihm für die trefflichen Arrangements der Orchesterwerke unsrer Tonheroen gebührt. Man glaube nicht, daß solch ein Arrangement, wie z. B. das einer Beethoven'schen Symphonie für das Piano zu 4 Händen, so eine leichte Arbeit sei. Je gewissenhafter man dabei verfährt — und Hrn. Czerny kann man wohl als vertrauten Kenner der Beethoven'schen Dichtungen rühmen — desto schwieriger wird die Sache. Ihm würdig zur Seite steht als Jugendcompositeur fürs Piano Hr. Diabelli, und seine kleinen Sonaten und andere Clavierwerke zu zwei und vier Händen zeichnen sich durch eine gewisse Frische und Naivetät aus, welche für jugendliche Spieler, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit hatte, einen wichtigen Factor ausmachen, um ihre Lust und ihren Eifer zu stählen.

Da ich mir in diesen Zeilen nur vorgenommen habe, im Allgemeinen über die Richtung der heutigen Claviermusik zu sprechen, und da mir auch noch sonstige Daten fehlen, so wird es mir Niemand verargen, wenn ich nur die hervorragenden Meister der einzelnen Zweige anführe, auch liegt es durchaus nicht in meiner Absicht, eine Kritik der Werke sämmtlicher Claviercompositeurs Wiens zu liefern, (welches gewiß Eine der mißlichsten Arbeiten wäre), sondern ich will nur übersichtlich die einzelnen Gebiete, das jetzt herrschende Treiben in der Claviermusik darstellen, und das Gute und Schlechte daran beleuchten.

Um bei den obenerwähnten Meistern fortzufahren, kommen wir nun auf ein Capitel, das wenig Erfreuliches für den Freund guter Musik darbietet. Wir kommen zu jener Literatur, die zwar sehr zahlreich von allen Seiten her vertreten, nichts weniger aber als gute Früchte brachte — ich meine jene Art von Claviercompositionen, welche irgend ein Thema oder mehrere Motive aus Opern jedweden Autors hernehmen und darüber eine „sogenannte" Brühe gießen, welche leider meist aller Würze entbehrt. Mit diesen Compositionen ging die Selbstständigkeit der Clavierstücke zu Grabe. Das Reich der technischen Behelfe, die sogenannte Fingerfertigkeit mit ihren zahllosen Passagen, Figurationen und andern Tonkunststückchen nagten am Werk des musikalischen Gedankens oder hüllten den geliehenen in Rauch und Nebel, und in kurzer Zeit zog ein Heer von Virtuosen mit dieser Art Musik durch Europa, Asien und Amerika, erntete Triumphe und was in der Welt noch mehr gilt — klingende Schätze. Nun ist's wohl mit dieser Virtuosenglorie, wie ich zu Anfang bemerkt, so ziemlich vorbei, aber „der Schlamm ist zurückgeblieben, und dieser haucht noch für lange Zeit seine mephitischen Dünste aus."

Natürlich war es, daß, während die Konzerte, insonderheit die Pianistenkonzerte, florirten, die gute Kammermusik nach und nach zum Schweigen gebracht wurde; zugleich aber verpflanzt sich diese concertante Richtung in alle Gebiete der Claviermusik zu ihrem großen Schaden. Jeder Salon, jedes Kabinet wurde zum Konzertsaal; jeder Pianist mußte sich produziren und die Clavierstücke wurden alle so eingerichtet, daß sie Effect hervorbrachten und konzertfähig waren — kurz die Innerlichkeit wich einem äußerlichen Flitter, der dem Publikum gefiel und selbst von der Kritik Anfangs nur wenig angefochten wurde.

Auch in den pädagogischen Musikstücken wurde Alles aufs Eleganteste herausgeputzt und die noch bis jetzt nicht erschöpfte Etuden-Literatur durchsickerte alle musikalischen Kreise. Zu bemerken ist hier wieder — wie in so vielen andern Fällen — die Suprematie der französischen Sprache. Wenn Jemand schriebe: Zwölf Übungen fürs Clavier, so würde schwerlich einer sich entschließen, das Werk zu kaufen; schreibt er aber: Etude pour le Piano — so kann er des Absatzes gewiß sein. Doch fast ist es überflüßig, diesen Übelstand zu berühren; die schreibenden Tadler werden ihn nicht heben.

Kramer mit seinen bisher noch unerreichten, klassischen Etüden (auch ich muß den Namen des Titels wegen gebrauchen) gab den Anstoß zu einer Anzahl Nachahmungen; leider aber galt hier das Schiller'sche Wort: „Wo die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun". Diese Etudenform drang nun aber auch in alle jene niedliche Bagatellen ein, die unser modernes Virtuosenthum unter den verschiedensten Titeln und Namen herausgab. — Des poetischen Chopin nicht zu gedenken, der selbstständiger, eigenthümlicher und in mannigfaltigeren Formen als die meisten seiner Kollegen fürs Clavier dichtete, wäre nicht seine Art und Weise oft krankhaft und bizarr — schufen Henselt, Thalberg, Döhler, Goers u. a. m. eine Menge von Romanzen, Nocturnen, Caprices, Scherzos, Andantes und Kleinigkeiten andrer Art, die aber alle die in die Mode gekommene Uniform der Etude an sich trugen, weß Inhalts sie auch immer sein mochten. Diese Etuden bildeten die Entremets in den Konzerten und trugen oft nicht wenig bei, dem Spieler oder Componisten zu einer gewissen Zelebrität zu verhelfen. Um nur einige zu erwähnen, nenne ich hier die Cadence in A-moll von Thalberg, die Etude in Fis von Ch. Mayer, die weitverbreitete Nocturne von Döhler in Des, das Willmers'sche „Flieg Vöglein, flieg" u. a. m. — Gewiß ist nicht in Abrede zu stellen, daß durch

derlei Piecen — wie selbst Marx gern zugesteht — dem Claviere manch schöne Bereicherung zugeflossen; die Gedanken sind oft sehr poetisch und die Ausführung zeigt viel Erfindungsgeist. — Aber man vergesse nicht, daß alle diese Compositionen nur Mittel zum Zweck sein sollen — und leider für den Zweck selber angesehen werden. Überall findet man in ihnen kein eigentlich musikalisches Leben, sondern immer überwuchert die Form den Inhalt und der eiserne Käfig der Manierirtheit lähmt auch guten Talenten die Schwingen. So sind z. B. die Thalberg'schen Fantasien, wer sie genau durchsieht, alle nach einem Modell gegossen und die Verschiedenheiten, die darin vorkommen, sind in der That unwesentlich; den eigentlich musikalischen Kern entlehnte er immer von Andern; was bleibt ihm dann noch zu Guten, wenn man die Summe seines Verdienstes zieht? Und doch hat dieser Mann Lieder geschrieben, die, wenn auch wenig bekannt, sich neben die Besten der Gegenwart stellen dürfen; woher kommt es, könnte man da fragen, daß seine Claviercompositionen sich so bald überlebten? Gewiß von nichts Anderem, als weil sie von Haus aus schon zu baldigem Tode bestimmt waren. Sie sollten nur ihr glänzendes Gewand zur Schau tragen; stirbt der Flimmer ab, so müssen auch sie zu Grabe gehen, denn sie hatten keine Seele.

Dennoch hat Thalberg vor allen andern Virtuosen die Originalität der Form voraus, und man kann von ihm sagen: seine Nachahmer haben ihn getödtet. Auch haben wir eben diese Art von Compositionen, zu denen er durch seine Opernfantasien den Anstoß gab, von ihm am schönsten gehört.

(Schluß folgt.)

Industrielles.

Der Instrumentenmacher Schröder in Köln hat ein neues Instrument erfunden, unter dem Namen „deutsches Horn", welches für die Militärmusik sowohl in Hinsicht seiner Zweckmäßigkeit, als der Tonwirkung von großem Einflusse sein wird. Es ist lange gebogen, und deshalb für die Cavallerie-Musikchöre ebenfalls einführbar. Bei seinem bedeutenden Umfange von mehr als 4 Oktaven gleicht die Tonfarbe in den höheren Lagen dem Horn, in den tieferen denen der Tenorposaune. Die auf demselben vor Kennern abgelegten Proben führten zu dem einstimmigen Ausspruche, daß dasselbe gewiß bei allen Militärmusikkorps in kurzer Zeit eingeführt werden wird. (Humorist.)

Correspondenzen.

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

Am 16. Juni ging zu des Sängers Ulram und am 19. zu des Orchesterdirectors Zappe Benefice die Oper: „Guttenberg". Text von Otto Prechtler, Musik von Ferdinand L. Fuchs, mit entschiedenem gesteigertem Beifall in die Scene. Wir begrüßen in diesem Werke die Erstlingsoper des bereits als Liedercomponisten mit aller Achtung genannten Hrn. Fuchs; der Begriff einer Erstlingsoper und die damit verbundene gewissermassen gewonnene Nachsicht fällt aber nach Anhören der Ouverture schon aus unserm Gedächtnisse ab, denn Fuchs tritt nicht mit dem unsicheren ängstlichen Schritte eines Anfängers auf, nicht mit den Schwächen eines Versuches, nicht bestreut mit dem Staube der Schulpedanterie, er gibt sich uns gleich als vollendeter Mann, als freier schöpferischer Geist, als Herr über die Massen der Töne. Daher die seltene Abrundung, die ästhetische Einheit, der geistige und poetische Verband der Scenen und Acte, die ebenmässige schöne Form der Nummern, der herrliche Geist der Ensemblestücke, die Bestimmtheit und Kunst des musikalischen Ausdruckes, die Gewandtheit in dem Farbenwechsel der Instrumentation. Es sind nur wenige einzelne Momente da, in welchen noch mehr nachgeholfen werden sollte und die Weichheit der Melodie der Prägnanz des Characters Abbruch thut. Unverkennbar sind die Meister, nach deren Vorbilde Hr. Fuchs arbeitete, und ich möchte da in Leichtigkeit und Flüssigkeit der harmonischen Anlage Mozart, in dramatischer effectvoller Behandlung der Vokalmassen wie des Instrumentale bei Ensemblestücken Meyerbeer nennen; in den Finales ist bei Anlage der Stretta und in den Steigerungen wohl die Manier der neueren Italiener ersichtlich, aber sie ist mit Glück und unbeschadet der ästhetischen Schönheit, wie der tieferen geistigen Kraft in unsere deutsche Oper übertragen. Natürlich ist die Oper nicht frei von Anklängen an jene Musterschöpfungen in einzelnen Figuren und melodischen Phrasen und in Instrumentalkorps; so z. B. ist das Duett am Schluße des 2 Actes verwandt mit dem Duo im 4 Acte der „Hugenotten", das Finale des 3 Actes mit jenem des 2 Actes der genannten Oper. Ich führe das nicht etwa als Vorwurf an, denn wer möchte ein gründliches einflußreiches Studium unserer besten Meister zum Vorwurfe machen wollen, sondern nur als Begründung meines Ausspruches. Was aber der Oper einen ungemeinen Werth und spannendes Interesse verleiht, ist die Steigerung von Act zu Act, jeder bringt neues Schöneres, die Fantasie des Componisten ist nicht ermattet, sie hat im Gegentheile ihre Schwingen im Fluge erstarkt gefühlt, und es ist zu hoffen, daß sie sich zu immer lichteren Höhen der Poesie und Musik aufschwingen, wenn Fuchs's Geist sich ganz frei fühlen wird, und das kann er bereits, denn er hat die Forderungen der Zeit begriffen, das Edlere des Fortschrittes behalten, und ein Werk geschaffen, welches sich überall Bahn brechen wird, wo man der deutschen Muse noch nicht die Thüre weist, um der fremden Coquetten willen. Soll ich die schwere Wahl unter den Nummern treffen und die vorzüglichsten hervorheben, so sind es meines Erachtens: Das Quintett im Finale des 1. Actes. Das Trinklied Faust's im 2 Acte, welches immer wiederholt werden mußte, und ganz besonders im 4. Acte die tiefgefühlte hinreißend schöne Arie Guttenbergs im Kerker.

Die Ouverture bringt einen hübschen Andantesatz für 4 Violoncelle (hier für 1 Violoncell und 3 Violen arrangirt) und eine weiche Gesangstelle, machte aber keinen großartigen Totaleindruck. Das Textbuch Prechtler's gehört unstreitig zu den gelungensten Librettis dieses Dichters sowohl, wie überhaupt der Gegenwart, wenn man auch sich darin getäuscht findet, daß man ein Stück des segenreichen Wirkens des größten Erfinders aller Jahrhunderte zu schauen erwartet, und diesen nur als Liebenden findet, als Gefühlsmenschen, dessen hohe geistige Bedeutung für das gesammte Menschengeschlecht nur in dem Momente vorübergehend vortritt, in welchem Guttenberg mit der goldenen Kette beehrt wird. Gern würde ich eine nähere Analyse des Buches, wie der Musik gegeben haben, wenn es nicht die Räumlichkeiten, die einer Provinzial-Correspondenz gegönnt sind, weit überschreiten möchte. Die Aufführung war eine in allen Theilen mit Eifer und Aufwand aller Kraft abgerundete, eine überraschende. Besonders war es Hr. Scharff, als Faust, welcher ein vollkommenes Erfassen seiner dramatischen Aufgabe durch einen tiefgefühlten Vortrag und Ausdruck bewies, dessen Wärme sich auch dem Publikum mittheilte und stets rauschenden Beifall zur Folge hatte. Die Stimme war in einigen zarten Cantilenen wie in der ersten Nummer des zweiten Actes recht angenehm, sonor und litt nur in einigen outrirten Kraftstellen — der Ensemblestücke an Härte. Hr. Kreipl war besonders bei der ersten Vorstellung sehr gut bei Stimme, spielte und sang seinen Guttenberg tüchtig und mit mehr Feuer als er gewöhnlich zu wirken pflegt, daher auch im 4. Acte seine Kerkerarie wahrhaft elektrisirte. Frln. Köfer war die erste Sängerin, welche die Clara sang (am 1. April in Gratz), sie mußte also ohne Vorbild sich diese Partie selbst erfassen und schaffen, was für uns, die wir sie in einer solchen (mit Gewißheit) noch nicht sahen, von eigenem Interesse war. Sie sang an beiden Abenden das Meiste sehr gelungen und erntete viel verdienten Beifall. Über ihr Gesangs- wie Darstellungstalent habe ich mich erst kürzlich detaillirter in diesen Blättern ausgesprochen, daher ich mir darauf um so mehr wiederholt hinzuweisen erlaube, als ich meine damalige Urtheilsmeinung neuerdings bestätigt fand. Die gelungensten Momente des Gesangvortrages waren im Du-

ette des 1. und 2. Actes mit Guttenberg und in ihrer schönen einfachen Preghiera des 3. Actes; im Spiele vermißte man recht oft die durch die Situation bedingte leidenschaftliche Gluth und deutlichen Ausdruck des Mimen- und Geberdenspieles. Durch mein früheres Urtheil über Frln. Köser habe ich hier in unserer großen Kleinstadt wahrhaft kosmische Vorwürfe auf mich geladen, und ich habe es richtig prophezeit, daß man sich nur an den Tadel verbeissen werde und gar Alles vergißt, was ich zum Lobe Frln. Köser's erwähnte; dem ungeachtet bin ich so frei, von meiner Ansicht erst dann abzugehen, wenn mich die Leistungen eines Sängers oder einer Sängerin selbst eines Besseren überzeugen, und die Direction könnte sich alle die nur sie selbst entehrenden und vielleicht auch kostspieligen Anfälle ersparen und mich am besten widerlegen, wenn sie dafür sorgt, daß die Opern stets so gut gegeben werden wie „Guttenberg" und das bringt, was wir nach dem provinziellen Maßstabe und der Stellung eines hiesigen Bühnenleiters zu fordern berechtigt sind. Dann wird die von mir ausgesprochene Wahrheit einen wohlklingenderen Ton anschlagen, als es leider bis jetzt der Fall sein konnte. — Die Chöre wirkten trotz ihrer nicht zahlreichen Besetzung kräftig, und der Männerchor erfreute sich stellenweise eines ihm gewiß seltenen Beifalls. Das Orchester war reiner gestimmt als gewöhnlich und würde mit Zuhülfnahme von ein paar Violinisten bald completirt, ein einstmaliges präcises feiner nuancirtes Zusammenspiel erzielen können, da einige Primarparte dermalen besseren Händen anvertraut sind. So war mit Ausnahme des unerquicklichen Gesanges (?) des Bürgermeisters Günther, die Ausführung eine höchst lobenswerthe und dient wieder zum Belege, was geleistet werden kann, wenn es den Kräften Ernst ist, mit Liebe zu einem Ganzen zusammen zu wirken und die Proben nicht zu scheuen, die erforderlich sind, um die Sicherheit und Reinheit des Ensembles zu erzwecken, kurz wenn mit künstlerischer Intention an ein Werk gegangen und der Mensch mit seinem egoistischen Treiben zu Hause gelassen wird. Das Publikum, wiewohl nicht sehr zahlreich, applaudirte eifrigst und sämmtliche Darsteller wurden auf offner Scene und nach den Actschlüssen wiederholt gerufen. Gallerie und Parterre waren wohl besucht, die Logen bis auf einige sehr wenige immer leer. Etwas sehr sonderbares finde ich dem collegiatischen Applaus aus den Theaterlogen. — Die ausgezeichnete Localsängerin Lößler gastirte mit sehr lebhaftem Beifalle, in dem sich deutlich der Wunsch, sie wieder die unsere nennen zu können, ausspricht. Die Leistungen der dermaligen Localsängerin sind kein Gegenstand einer Besprechung für dieses Kunstblatt. Nun gastirt Frau Deunemie-Rey und eröffnete ihren Cyclus mit Rosine im „Barbier". Der Männergesangsverein beabsichtigt nächster Tage ein Konzert. Dann ein Weiteres!

Emil Muyer.

Frescobilder aus Pesth Nr. XVII.

(Den 22. Juni 1847.)

Das Opernrepertorium der Nationalbühne wäre nun wieder um eine Novität reicher. Halevy's „Musketiere" passirten bereits am 15. und 16. allda die Revue, und zwar das Erstemal zum Vortheile des Frlns. Hollossy. Daß die Wahl der Beneficiantin gerade auf diese französische Spieloper fiel, hiemit bin ich um so weniger einverstanden, als die Partie der Solunge Athenaise einer Sängerin, welche bisher bloß durch brillanten Coloraturvortrag Bedeutung gewinnen konnte, wenig Gelegenheit zur Entfaltung dieser Einseitigkeit bietet. Frln. Hollossy hat aber dennoch nicht hierauf verzichtet, und namentlich die Arie im 1. Act so überreich mit Fiorituren, Scalenläufen und Trillern besäet, daß der Tonsetzer selbst diese Nummer, so ausgeführt, schwer als sein eigenes Product erkennen dürfte. Da überdieß die dramatische Befähigung dieser Sängerin bei allen ihren Leistungen bisher noch immer in Frage gestellt ist, so darf es uns nicht befremden, wenn wir auch in dieser Beziehung eine richtige Conception und fein nuancirte Durchführung ihrer Rolle vermißten. Dieser letzte Vorwurf trifft jedoch Frln. Hollossy nicht allein. Ohne die Schwierigkeiten der Aufführung einer französischen Spieloper zu verkennen, so muß ich, bei aller Nachsicht, welche man bei Beurtheilung ähnlicher Leistungen überhaupt immer vorwalten lassen soll, mich dennoch sehr rügend über die steife und hölzerne Darstellungsweise der in dieser Oper Beschäftigten, und zwar um so mehr aussprechen, als auf dieser Novität der transrheuanische Typus sowohl in der Handlung als in der Musik so deutlich ausgeprägt ist, daß bei einem nur halbwegs richtigen Auffassungsvermögen wenigstens der grell in die Augen fallende Übelstand beseitigt werden könnte, den leichten Schwung, die Frische, das rege kokete Leben, alle diese Canditiones sine qua non der modernen komischen Opern der Franzosen, hier in ein schwerfälliges Hin- und Herbewegen umgewandelt sehen zu müssen, welches dann, um doch auch der Komik ihr Recht angedeihen zu lassen, oft mit recht derben und plumpen Geberden und Späßen aufgeputzt wird. So war es namentlich Hr. Warny (Capitain Roland) welcher seine Rolle, wahrscheinlich um ihr einen pathetischen Anstrich zu geben, mit sehr widerlich anzusehenden steif vorgestreckten Bauch durchführte, und uns so, da seine ganze Agilität in dem wechselweisen Emporheben und Wegstrecken der Arme bestand, sehr lebhaft an Prutte's „Marionetten" erinnerte. Was die gesangliche Durchführung dieser Rolle betrifft, so habe ich mich über den zwar correcten aber im Vortrag immer sehr monoton bleibenden Gesang des Hrn. Waray bereits mehremale schon geäußert, seiner besondern Vorliebe für das Trillern aber noch nicht gedacht. Was sollen diese zahllosen Triller auf der Schlußnote einer jeden Periode? Dieses Überladen zeigt weder von Geschmack noch von einer besondern Kunst, da manche Triller Hrn. Waray mitunter sehr schlecht gelingen. In die übrigen Einzelnheiten dieser beiden Aufführungen will ich nicht näher eingehen. Das Sündenregister würde dießmal nur überfüllt werden. In Bezug auf die Composition selbst, so scheint Halevy im komischen Genre sich eben nicht mit dem gleichen Glücke des Compositeurs der Jüdin, und Guido und Ginevra's zu bewegen. Die einzigen interessanten Nummern sind das Quartett im 1. Act, das Duellir-Duett zwischen Roland und Biron, der Ronde-Marsch im Finale des 1. Actes und das Duett zwischen Olivier (Hr. Wolf) und Athenaise (Frl. Hollossy) im 3. Act. Doch fanden selbst diese besseren Nummern wenig Beifall. Das Publikum entledigte sich vielmehr seiner Applaudirsucht nach dem Vortrage des im Finale des 2. Actes eingelegten von Hrn. Reuling componirten Sextett's, zu welcher lauten Beifallsäußerung wohl auch die Ähnlichkeit mit dem Favorit-Finale aus „Ernani" ungesacht haben mochte. Auch das Trinklied im 1. Acte und die Entrée-Arie Birons Hectors (Hr. Füredy), im 2. Act, beide Nummern ebenfalls, die 1. mit mehr, die 2. mit weniger Glück und Originalität von Hrn. Reuling componirt, erhielten größeren Applaus als Halevy's Compositionen. Übrigens bin ich mit diesen fremdartigen und dem Charakter französischer Opernmusik ganz entgegengesetzten Einlagen durchaus nicht einverstanden. Nimmt man noch dazu den Unverstand der Sänger, welche allaugenblicklich ihre Solis mit Rouladen, Bravourpassagen und Trillern behängen, so schmeckt das Ganze wie ein wälscher Salat, bei welchem man vor purer Süße, Bitterkeit und Essigsäure meist gar keinen Geschmack herausfindet, und sich am Ende nur den Magen verdirbt.

Nach allem diesem darf es Sie nicht wundern, wenn diese Oper hier ein gelindes Fiasko machte, und ich bedauere nur die Direction, welche bedeutende Kosten auf die splendide Ausstattung und Inscenesetzung dieser Novität verwendete, sich jetzt in ihren Erwartungen sehr getäuscht findet. Übrigens hätte sich dieser Erfolg schon im Voraus leicht berechnen lassen. — Im Ofner Sommertheater hörte ich diese Woche Kreutzer's „Nachtlager in Granada" zum Vortheile der Frau Gntlmayer, welche ein sehr richtiges naturgetreues dramatisches Spiel entfaltete, und auch im Gesang eine noch immer verwendbare kraftvolle Stimme und einen gefühlvollen Vortrag verrieth. Daß sie oft und bedeutend distonirte, darf uns bei dem Katzenjammer der Violinen und den falschen Trompeten- und Hörnertönen gar nicht wundern. Sehr brav war diesmal wieder Hr. Peretti (Gomez); Hr. Stoll (Prinz Regent) that mit dem Überreste seiner Stimme das Möglichste. Diese Oper war in dieser Saison der letzte musikalische Genuß, welchen Hr. Director Schmidt den Ofner Opernfreunden bereitete. In einem hiesigen Blatte wurde ihm hiefür bereits ein öffentlicher Dank votirt. —

Nun hätte ich Ihnen noch über zwei Konzerte zu berichten. Das erste wollte eine früher in Ofen sehr beliebte Schauspielerin auf ihrer Durchreise im Redoutensaale veranstalten. Auf dem Plakate fanden wir 5 Declamationspiecen, und (hört) die Ouverture zur Oper „Lorelly", componirt und auf dem Piano gespielt von — Hrn. Burghardt, und eine große Arie aus derselben Oper, gesungen von Frln. Schmidt. Hr. Burghardt, welcher während seiner achtmonatlichen Anwesenheit in Pesth schon mehrere Konzerte annoncirte, zum Besuche derselben vorerst durch die Producirung der „Eljen Liszt Ferenz"-Fantasie, dann durch angekündigte Improvisationen, später als Schnellcompositeur (siehe Frescobilder VI und X) anlocken wollte, an der Aufführung seines Vorhabens aber jedesmal durch das Nichterscheinen des nöthigen Publikums verhindert wurde, ließ jetzt nachdem er hier in Pesth alle musikalischen Chargen durchgemacht, die letzte Bombe platzen, und trat vor der Hand zwar nur wieder auf dem Plakate als Operncompositeur auf. Denn selbst der wunderliebliche anlockende Titel „Lorelly" vermochte keine Zugkraft zu üben, und an den Tagen des zweimal angekündigten Konzertes fand sich außer den in das Redoutengebäude commandirten Trabanten auch nicht eine lebende Seele zum Konzerte ein. — Bedauernswerther Künstler, der sich während 8 Monaten nicht einmal einen kleinen Zuhörerkreis zu verschaffen wußte. Und es ist dieß doch so leicht! — Hr. Hauser veranstaltete am 19. d. M. sein 2. Konzert, und bekräftigte auch diesmal mein über seine Virtuosität bereits gefälltes Urtheil. Wieder spielte er durchgehends eigene Compositionen. Das Capriccio auf der G-Saite ist bloße Seiltänzerei. Überdieß entbehrt dieses Kunststückchen bei den Violinisten heut zu Tage auch noch jenes romantischen Schmuckes, welcher Paganini's Spiel auf dieser Saite nur um so interessanter machte. Der Saal war sehr schwach besucht und der Applaus stand im Verhältnisse zum Besuche. —

R. v. Adlerstein.

Aus Prag.

Am 2. Juni der „Freischütz" Oper von Kind, Musik von C. M. von Weber. Diese Oper ist erst vor Kurzem von uns besprochen worden; da jedoch diesmal drei Hauptpartien anders besetzt waren, so ist es wenigstens nöthig, das Resultat der veränderten Besetzung zu berichten. Frln. Wagner vom Dresdner Hoftheater gastirte in der Rolle Agathens. Sie ward vom Publikum sehr wohlwollend aufgenommen, und sowohl nach der großen Arie, als am Schlusse gerufen. Auch Referent muß es anerkennen, daß Frln. Wagner stets rein sang, meistens rein nuancirte und, die höheren Töne ausgenommen, ein volles, kräftiges Organ entwickelte. Vom f aufwärts sind die Töne jedoch etwas scharf, schrill und offenbar erzwungen; Frln. Wagner war von Natur aus nicht zum Sopran bestimmt, sondern zum Alt oder Mezzosopran; dies wird sogleich klar, wenn man die Sängerin nur sprechen hört. Spiel und Auffassung der Rolle im Allgemeinen waren gut; nur können wir es nicht billigen, daß Frln. Wagner einige Stellen in der großen Arie übermäßig ritardirte, und an einigen andern Verzierungen anbrachte, die nicht paßten, noch minder aber verbesserten. Mozart's, Beethoven's, Weber's Partituren wenigstens lasse man unangetastet. — Will ein Sänger seinen Part verzieren, und gar viele haben diese Manie in weit höherem Grade, als es hier bei Agathen der Fall war, so findet er unter den modernen wälschen Opern genug, an denen er sich versehen kann; im schlimmsten Falle wird der Schaden nicht so erheblich sein. Übrigens glaubt Referent, daß die Persönlichkeit der Frln. Wagner besser für großartige, tragische Rollenpasse, z. B. für eine Norma, als für Partien wie Agathe. Frln. Soukup gab die Partie Ännchens recht anmuthig, gemüthlich und mit dem besten Erfolge; auch sie wurde gerufen. Referent muß versichern, daß sie ihre beiden Arien, von denen die zweite mit dem schönen Solo der Altviola dem Referenten besonders werth ist, sehr gut vortrug; möchte sie doch auch wieder recht bald zur ursprünglichen Kraft ihres Organs gelangen. Hr. Emminger sang den Max trefflich, und fand wohlverdiente Anerkennung. Die Leistung der HH. Kunz als Kaspar ist bekannt; die kleinern Partien wurden durch die HH. Illner, Preisinger, Brava und Dott zweckmäßig ausgeführt; — die Anführerin der Brautjungfern schien zu vergessen, daß h und c nur um einen halben Ton auseinander liegen. Das Orchester spielte con amore; die ausgezeichnet gut executirte Ouverture wurde wiederholt. Auch die Chöre gingen kräftig und lebendig zusammen, und im Ganzen muß die Darstellung gelungen genannt werden. Das Haus war mäßig gefüllt, aber sehr theilnehmend. Nach der Wolfsschluchtsscene wurde Hr. Director Hoffmann wieder gerufen.

Dem Vernehmen nach sollen wir bald Weber's „Oberon" zu hören bekommen; möge diese Nachricht zur Wahrheit werden, und dem Elfenkönige bald die „Euryanthe" nachfolgen. Obolus.

(Schluß folgt.)

Notizen.

• Die HH. Staudigl und Pischek werden im Monate September wieder in Wien eintreffen.

• Frln. Helwig ist vom Hrn. Director Pokorny unter vortheilhaften Bedingungen im k. k. priv. Theater an der Wien engagirt worden; eine gewiß sehr erfreuliche Acquisition!

• Hr. Friedrich Kücken aus Stuttgart ist vor einigen Tagen hier angekommen, er beabsichtigt seine Oper „Der Prätendent", ein bekanntlich vortreffliches Werk, welches in benannter Stadt so große Sensation erregte, auf unserer k. k. Hofopernbühne zur Aufführung zu bringen.

• Frln. Karoline Mayer soll für das Theater an der Wien engagirt werden, auch Hr. Ditt wird diese Bühne wahrscheinlich nicht verlassen.

• Hr. Binder, Kapellmeister am Josephstädter Theater, ist vom 1. September an in Preßburg engagirt.

• Die beiden Brüder Formes werden noch in dieser Woche im k. k. Hofoperntheater im „Belisar" auftreten. Der Ältere als Belisar, der Jüngere als Alamir.

• Hr. Ferville-Vaucorbeil, ein junger talentvoller Componist, hat eine große Oper: „Die Grafen von Arnheim", (Text von Alfred de Musset) geschrieben, welche nächstens in Paris einstudiert werden soll.

• Adelaide Cortesi, Tochter des berühmten Choregraphen dieses Namens, hat den italienischen Blättern zufolge, im Theater de la Pergola, in Florenz, wo sie in Donizetti's „Gabriella" debutirte, ungemeines Furore erregt. Man hat in ihr alle Eigenschaften erkannt, welche sie zu einer Künstlerin ersten Ranges erheben.

• In London hat sich unter dem Namen: „Amateur musical Society" eine Gesellschaft von Kunstfreunden gebildet, um klassische Orchesterwerke mit eigenen Kräften aufzuführen. Die Zahl der Mitglieder beträgt bereits über hundert, darunter der Prinz Albert und der Herzog von Cambridge, Alle übrigen vom hohen Adel Altenglands.

A. M. Z.

• Julius Rietz, städtischer Musikdirector in Düsseldorf folgt einem Rufe nach Leipzig als Musikdirector des Stadttheaters.

• München. Auf dem Odeonplatze wird Gluck ein Monument errichtet.

• „Arria", große heroisch-historische Oper in 3 Acten von dem jungen (zwanzigjährigen) Componisten Hugo Stähle, hat in Cassel den entschiedenen Beifall des Publikums gefunden.

• Hr. Bajza hat die Stelle eines Vicedirectors beim Nationaltheater in Pesth definitiv angenommen.

• Felicien David gedenkt noch in diesem Sommer seinen „Christoph Columbus" in Lyon aufzuführen.

• Hector Berlioz hat am 19. v. M. sein vielbesprochenes Werk: „Faust's Verbannung" im Opernhause in Berlin zur Aufführung gebracht.

• Die HH. Dr. Nimbs, Kiesling und Reymann haben die Direction der Breslauer Bühne an Stelle des seines Pachtvertrags entbundenen Baron von Bärst übernommen.

(A. Th. Ch.)

• Hr. A. Koch aus Cöln hat die Leitung des St. Paulitheaters in Hamburg übernommen. (A. Th. Ch.)

Druckfehler.

In dem Gedichte des vorgestrigen Blattes soll es in der 4. Zeile statt „Liebestanz", Liebeslenz, in der 11. Zeile statt „Wenn", Wen, und in der 17. Zeile abermals statt „Liebestanz", Liebeslenz heißen.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 k. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 82. Samstag den 10. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Elphenlied.

(Zur Composition.)

Wir schweben in Lüften,
Wir leben von Düften
Blumichter Höh'n,
Wir weilen in Büschen,
Im Liede wir mischen
Freuden und Weh'n;

Ein Nebelgebilde,
Hold Menschen und milde
Streifen wir hin,
Wir hüpfen auf Wellen,
Bei nächtlichen Hellen
Gerne wir zieh'n;

Wie Mädchen so niedlich
Wie Täubchen so friedlich
Minniglich zart
Entfalten wir Tänze,
Und winden uns Kränze
Freundlich gepaart.

So tändeln und scherzen
Wir fröhlich im Herzen
Hoch in der Luft,
Bis uns mit dem Horne
Zum silbernen Borne
Oberon ruft.

Paul Friedr. Walther.

Die heutige Claviermusik.

Mit besonderer Rücksicht auf die Wiener-Schule.

Von

Franz Gernerth.

(Schluß.)

Gleich jenem konzertanten Potpourri-System riß auch für die minder vorgerückte Clavierspielermasse dasselbe System, nur in bescheidenerer Art, ein. Der theure Preis, welcher auf vollständige Clavierauszügen von Opern nothwendig gesetzt werden muß, bewog die Musikalienhändler, die Sache im Detail zu betreiben, und einzelne Partien zu ediren, da auf diese Art die Anschaffung ungemein erleichtert wurde. Daß derlei Musik sehr guten Absatz fand, ist daraus erklärlich, daß das schon Gehörte den größten Reiz zum Kaufen bietet. Man hat schon die Garantie des Gefallens derselben, und was gefällt, hört man auch zehnmal gern. Auf diese Art entstanden Sammelwerke, wie die „Euterpe" von Diabelli, das „Souvenir théâtral" von Czerny, und andere ähnliche von Chotek, Plachy 2c. Übrigens gibt es jetzt für einen Musikalienhändler nichts Elligeres zu thun, als jedwede neue Oper gehörig aufs Korn zu nehmen und die hübschen Stücke und Stückchen daraus, für alle Gaumen mundgerecht zu machen. Daher kommt es auch, daß unsre ganze Claviermusik in Opernauszügen aufgeht; man will nichts Anderes hören, als eben schon Gehörtes; vor einem selbstständigen Clavierwerke hat man alle Angst; man weiß nicht, ob etwas daran; eine Sonate erweckt Grauen! wegen der möglichen Langweiligkeit — kurz das Clavier ist einmal, wie gewisse Thiere, zum Wiederkauen verdammt.

Übrigens muß ich gestehen, daß eine simple Verbindung der verschiedenen gangbaren Motive einer Oper, wie ungefähr in den bekannten Diabelli'schen Euterpen, noch erträglicher ist, als jene Art, welche den einzelnen Motiven ein Stück nichtssagender Verbrämung folgen läßt, in welcher Manier Hr. Czerny leider! sehr viel Monotours geschrieben hat.

Tonsetzer nun, welche diesem Potpourri-System nicht huldigen, können darum auch nur schwer emporkommen. Wer aber, frage ich, der nur einigermaßen den Gott im Busen fühlt, wird sich hergeben, einen Handlanger zu fremden Ideen zu machen, da er sein eigenes Leben in sich trägt, das nach Gestaltung ringt? Wer möchte wie ein Fabriksarbeiter sich den Stoff vorgeben und die Art und Weise der Bearbeitung nach bestimmten Normen vorzeichnen lassen? Leider aber ist heut zu Tage der Erwerb das Erste und Wichtigste. Die Kunst muß schweigen, wenns gilt, Brot zu verdienen. — Einer jener Wenigen, welche in achtungswerther Bescheidenheit nach dem Bessern streben und den herrschenden Geschmack mit der guten Musik immer gern vereinen möchten, ist Hr. C. G. Lickl. Seine Compositionen für das Clavier (jene für die Physharmonika fallen außer unser Bereich) sind ein Beleg für das Trachten zum Fortschritt zum Bessern. Er sucht immer den herrschenden Formen eine poetische Idee zu Grunde zu legen, wovon seine Idyllen Zeugniß geben, und überall ist das Streben nach selbstständiger Gestaltung und Entwicklung sichtbar. Und so wie Lickl gibt es noch viele Andere, denen die Misère der heutigen Art, fürs Clavier zu componiren, ein Gräuel ist, die jedoch vor dem rohen Haufen der Masse, vor den Notenhandwerkern und Musikalienfabrikanten schweigen müssen. Eigenthümlich, aber zugleich eben so unfruchtbar im Reiche der Claviermusik stellt sich das Wirken Dr. Becher's heraus, und sein Wahlspruch: „Folge dem innern Rufe, auch auf die Gefahr hin, eine Weile allein zu stehen", müßte bezüglich seiner Clavier- und wohl auch seiner übrigen Compositionen dahin abgeändert werden, daß es hieße: Folge dem innern Rufe auch auf die Gefahr hin, für immer allein zu stehen; denn ich glaube kaum, daß der Hr. Doctor ein imitatorum pecus finden werde. Seinen Compositionen fehlt, trotz der darin aufgeschlagenen Zeugnisse von reicher Combinationsgabe und Studien der Musikwissenschaft, das belebende Princip der Musik. Seine Tonatmosphäre erman-

gelt des gehörigen Quantums Sauerstoff. Man muß immer ängstlich nach Lebensluft schnappen, um nicht zu ersticken.

Neben der Opernmusik, die, wie wir zuvor gezeigt haben, das Surrogat für die einst so selbstständige und fruchtbringende Form der Claviermusik bildet, herrscht noch die Tanzmusik in ausgebreiteter Weise. Seit Lanner todt ist, führt Strauß den Seepter allein, und seine Walzer, für das Clavier übertragen, bilden einen der wichtigsten Handelsartikeln für das In- und Ausland. Nebstdem erscheinen jährlich eine Anzahl Quadrilles, Mazurs, Polkas und andere Tänze, welche fast auf allen Clavierpulten keine unbedeutende Stelle einnehmen.

So sehen wir also, mit welchen Elementen sich das Gebiet der Claviermusik, zum Schaden der guten Musik füllt, und an den Meistern liegt es, deren Quantität leider die Qualität hoch überragt, daß dieß Unwesen einreißt. Selten haben sie den Muth, den Geschmack ihrer Schüler auf gute Art zu bilden, sondern lassen ihn lieber im alten Geleise fortschlendern. Über der Fingerfertigkeit und einer äußerlichen Eleganz des Spiels kommen sie selten dazu, das Verständniß zu Besserem zu wecken, und ihn über die Modethorheiten zu erheben. Wir finden auch hier Ausnahmen, und zwar mehr, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt; aber Regel bleibt Regel, und das Clavier liegt im Argen. Hoffen wir auf Besserung!

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

wurde am 7. d. M. „Marie, die Tochter des Regiments" von Donizetti zur Aufführung gebracht. Die Titelrolle dieser beliebten Oper des fruchtbaren Meisters ist eine der dankbarsten, die eine Sängerin wählen könnte; sie bietet nicht weniger Gelegenheit zu Entfaltung vorzüglicher Stimm-Mittel als zu Erfassung und Durchführung eines Charakters. Frau Dennemy-Rey gab uns nun wohl das Bild der frischen, kühnen, herzlichen Marketenderin mit ziemlich lebhaften Farben; nur, dünkt uns, traten die zwei Hauptseiten des Charakters, einerseits der ungebundene soldatische Geist, anderseits das tiefe unverdorbene Gemüth, nicht scharf genug hervor. Für den ersten gebrach es an Kraft und Feuer, was besonders im Liede „Heil dir, mein Vaterland" und in der Clavierscene hervortrat, wo das plötzliche Erwachen des kriegerischen Elements nicht mit genügendem Nachdruck hervorgehoben wurde. Für das zweite gebrach es an Innigkeit, was hauptsächlich im Finale des ersten Actes bei der Abschiedsscene fühlbar wurde. Vortrefflich aber war der Vortrag des Liebesduettes mit Tonio im ersten Acte, wo sich die ganze reizende Schalkhaftigkeit des unverdorbenen Naturkindes offenbarte. Hr. Formes als Sulpiz war ganz an seinem Platze, er gab den gutmüthig-mürrischen Graubart recht treffend, und möchte er in Spiel und Gesang sich nur noch mehr mäßigen, so wäre er ganz vorzüglich. — Hr. Reichard als Tonio sang mit viel Wärme und Anmuth, nur warnen wir ihn vor der Klippe, sein Organ plötzlich anzustrengen, und dann wieder plötzlich nachzulassen; diese raschen Übergänge von Forte ins Pianissimo, eine moderne Effecthascherei, gelingen nicht immer rein, ruiniren zuletzt die Stimme, und sind noch dazu unnatürlich. — Frln. Friedberg als Marquise machte die schon an sich nicht dankbare Partie, durch ihre steife Haltung und eckige Prosa eben nicht angenehmer. — Die ganze Darstellung ging übrigens unter der umsichtigen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Proch recht gerundet von statten. Der Besuch war sehr schwach. H.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

fand ehevorgestern eine Reprise der Oper: „Die vier Haimonskinder" statt. Frln. Wildauer und Hr. Lehmann traten darin als Gäste auf. Frln. Wildauer hat als Hermine schon in früheren Jahren viel Anwerth gefunden, sie gestaltet diese Rolle durch ihr gewandtes Spiel, durch ihre Erscheinung, so wie durch ihren ausdrucksvollen Gesang zu einer sehr genußreichen; am meisten reussirte sie wieder mit der kriegerischen Romanze im dritten Act. Hr. Lehmann als ältester Haimon schien gar nicht disponirt.

Er hat übrigens bei seinen Cantilenen zu wenig Natürlichkeit der Tonverbindung, wechselt zu auffallend mit dem Piano und Forte, weiß mit einem Worte getragene Gesänge zu keinem künstlerisch durchdachten Ganzen zu gestalten. Er wirkt nur dort, wo imponirende Heldenkraft erfordert wird, und dazu gibt es in den „Haimonskindern" wenige Gelegenheit. Von den übrigen Mitwirkenden haben sich die beiden Herren von der alten Garde: Radl und Reichmann am tapfersten gehalten, obschon auch diese sonst im Erfolge glücklicher waren. Dirigent der Oper war Hr. Kapellmeister Binder. K.

Correspondenzen.

Konzert

des Pianisten Hrn. Jg. Tedesco, am 3. Juli im Nationaltheater zu Pesth.

Wie der Leser aus den Frescobildern über das Pesther Kunstleben hinlänglich entnommen haben wird; so dürfte ich wohl nicht zu der Classe jener Berichterstatter zu zählen sein, denen die überhand nehmende Verflachung und Charlatanerie des heutigen Virtuosenthums um so willkommener ist, als sie ihren immer bereithaltenden Lobesqualm bei sogenannten par force-Virtuosen und bloßen artistischen Handwerkern desto leichter zu höheren Preisen und Taxen an Mann bringen, und sonach im Trüben immer auch besser fischen können. Überzeugt wie dieses schamlose Treiben der Kunst keinen Gewinn zu bringen vermag, dann weil Pesth in der jüngsten Zeit das gelegenste Asyl für derlei Halbmenschen in der Kunst zu werden drohte, hielt ich es um so mehr für die strengste Referentenpflicht, mehrere solcher Hand in Hand gehenden Verirrungen, mit scharfen Contaren gezeichnet, dem öffentlichen Urtheile Preis zu geben, was mir allerdings hin und wieder den Vorwurf allzugroßer Tadelsucht zugezogen haben mochte. Wer jedoch die Fremdenliste der Konzertgeber durchsieht, welche Pesth größtentheils als ungebetene Gäste mit ihren sehr überflüßigen Besuchen bis jetzt incommodirten, wird die Richtigkeit dieses Vorwurfes, da wo sich so wenig Gelegenheit zum Lobe, noch weniger eine Ursache um in Enthusiasmus zu gerathen dargeboten hat, gewiß nicht in Abrede stellen. Wenn ich unter so bewandten Umständen nach dem gestern stattgefundenen Konzerte des Hrn. Tedesco in einer gewiß freudevollen Bewegung die Feder ergreife, um Ihnen von dem glänzenden Succeß, dem stürmischen Beifallsjubel, den unzähligen Eljens und Hervorrufungen zu berichten, welch seltene Auszeichnungen in dieser Localität dem nicht in Ungarn geborenen Künstler im reichsten Maße zu Theil wurden, wenn ich dieser allgemein sich kund gegebenen Anerkennung als einer von Hrn. Tedesco vollends verdienten ebenfalls beistimme, und nun auch endlich einmal ein wenig in Enthusiasmus gerathe, so dürfte Ihnen dieser Umstand allein schon Bürge sein, daß in diesem Künstler ein außergewöhnliches Phänomen am Kunsthorizonte auftauchte, hätte sich derselbe einen glänzenden Namen nicht schon früher im Auslande erworben. Die Verhältnisse und Umstände, unter welchen dieses Konzert stattfand, sind überhaupt der Art, daß wir mit vollem Recht diesen Konzertabend einen ereignißvollen nennen könnten. Wie hiesige Blätter früher schon berichteten, so war Hr. Tedesco, welcher sich bloß zu seiner Erholung und Familienangelegenheiten wegen in Pesth aufhielt, keineswegs gesonnen, in dieser Saison hier ein Konzert zu veranstalten. Erst auf wiederholte Einladung von der Direction des Nationaltheaters fand sich derselbe hiezu bereit. Diese Aufforderung ist gewiß ein für Hrn. Tedesco sehr schmeichelhaftes Ereigniß, welches fremden Künstlern und den Diis minorum gentium hier nicht so schnell sonst arrivirt. Nachdem die Ouverture zu Halevy's Oper „die Musketiere" von dem Orchester sehr brav executirt worden war, spielte Hr. Tedesco ein Konzert-Fantastique mit Orchesterbegleitung. Selbes besteht aus 3 Sätzen, welche sich jedoch unmittelbar einander

anschließen. Hr. Tedesco errang gleich mit dieser ersten Vortragsnummer einen doppelten Triumph. Die sehr melodiöse, tüchtig durchgeführte und äußerst effectvoll instrumentirte zugleich originelle Composition deutet auf ein jedenfalls sehr schätzenswerthes bereits ausgebildetes Compositionstalent. Die Solostellen selbst bieten reiche Gelegenheit, einen wahrhaft classischen Vortrag sowohl in Bezug auf Präcision, als Bravour und Empfindung entwickeln zu können. Bewundernswerth ist die Ruhe und Leichtigkeit, mit welcher Hr. Tedesco selbst die bedeutendsten Schwierigkeiten überwindet, und nicht minder schätzenswerth an ihm, daß er all die Coquetterien und Charlatanskünste bei Seite läßt, welche gewöhnliche Spieler par metier, um das große Publikum zur Ausstreuung ihres banalen Ruhmes je eher zu vermögen, bei Produzirung ihrer bloßen Automatenfertigkeit in der Überwindung oft sehr geschmacklos angehäufter Schwierigkeiten einzig und allein benützen, und wobei sie durch die lächerlichsten widerlichsten Gesten, Leibes- und Armverrenkungen den Zuseher auf ihre vermeintliche immense Bravour aufmerksam zu machen suchen. Hrn. Tedesco's Sitz, Haltung beim Clavier ist eben so richtig wie bescheiden; bei seinem Spiele wird kein unnützes Herumflattern der Arme bemerkbar, mit den Tasten scheint er nur zu scherzen und zu kosen, und selbst bei Kraftstellen und Bravourpassagen wüthet er nicht auf jene wilde Art herum, welche unseren jetzigen modernen Virtuosen den Beinamen „die Tastenstürmer“ erwarb. Sein Anschlag ist nicht nur schön, ich möchte vielmehr sagen auch edel. Im Vortrag vermeidet er jede grelle Nuancirung des Forte und Piano, so wie auch das outrirte Marquiren einzelner Töne, und doch hebt er bei variirten Stellen den Hauptgedanken der Composition so melodisch und harmonisch en relief hervor, daß das Thema nie in dem Strome rapider Läufe und sonstiger schwierigen Applicaturgriffe untergeht. Deshalb athmet sein Spiel auch immer die schönste ästhetische Harmonie, und verräth so wie auch seine Compositionen innere Poesie und wahre Gefühlsinnigkeit. Ihm sitzt die Musik nicht in den Fingern, sie ist nicht das Resultat kalter Berechnung, sie kömmt vom Herzen, und dringt zu diesem auch bei dem Zuhörer. Und so erinnert uns Hrn. Tedesco's Erscheinung zum Erstenmale wieder seit langer Zeit unwillkührlich an die Glanzperiode Hummels. Daß dieser Künstler, welcher in mitten der jetzigen modernen Musikstürmer als eine einfache tief poetische Erscheinung dasteht und den Muth hatte, sich sogar auch hier, bloß so wie er ist zu geben, daß er gleich nach dem Vortrage der 1. Konzertnummer von dem versammelten Hause 4 Mal stürmisch gerufen wurde, dieß möchte ich das 2. freudenvolle Ereigniß dieses Abendes nennen. Ich sage freudenvoll, weil sich aus diesem Triumph der guten Sache der gewiß richtige und zu beherzigende Schluß folgern läßt, daß es eine irrige Ansicht, meist auch bloße Ausflucht sei, „man dürfe dem leider verderbten Geschmack des Publikums nicht entgegen treten“. — Fröhnt dieser Geschmacksverirrung nicht, tretet vielmehr als tüchtige Strebepfeiler gegen diese auf und selbst der große Hause wird euerem edleren Streben die verdiente Anerkennung nicht entziehen, während man euch jetzt als bloße Possenreißer im Tempel der Kunst beklatscht oder belächelt. — Noch spielte Hr. Tedesco ein böhmisches Volkslied: „Sedlak! Sedlak!“ und einen „Galop de Bravour“. Wieder mehremale gerufen setzte sich Hr. Tedesco an das Clavier und spielte 2 kurze Improvisationen über ungarische Nationalmelodien. Daß nun des Jubels und Eljensturmes kein Ende wurde, können Sie sich denken. Ich würde hier einige vergleichende Bemerkungen zwischen Hrn. Tedesco und einem als groß und genial gepriesenen Improvisator mit einfließen lassen, wenn Charlatanerie und wahre Künstlerschaft auch nur im Entferntesten einen Vergleich zuließen. Den Schluß dieses Konzertes bildete eine Fantasie über Motive aus Rossini's „Barbier“. Auch der Vortrag dieser interessanten Nummer brachte dem Künstler reichen Applaus von den Anwesenden, welche sämmtliche Konzertpiecen des Hrn. Tedesco mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und einer in diesem Kunsttempel seltenen Pietät anhörten. Als Zwischennummern hörten wir eine Donizetti'sche Arie von Hrn. Walf gesungen, dann eine Arie von Meyerbeer. Letztere sang Frln. Schmidt, welche endlich nach oftmalig gescheiterten Versuchen das Glück hatte, vor die Öffentlichkeit treten zu dürfen. Wir wünschten daß die engagirte Sängerin Frln. Hollossy den herrlichen Stimmfond der Debutantin Frln. Schmidt oder diese Letztere, die Kehlengeläufigkeit und Coloratur der ersteren besäße, dann ließen beide nichts oder doch wenig zu wünschen übrig. Daß dem Frln. Schmidt nach ihrem Abtreten als auch sie gerufen wurde, von der Gallerie einige Kränze und Blumen geworfen wurden, dieß war das lustige und lächerliche Ereigniß dieses Abendes. Daß Frln. Schmidt diese Galleriespende unberührt liegen ließ, war das Vernünftigste an der Sache. Noch muß ich des herrlichen Instrumentes erwähnen, dessen sich Hr. Tedesco bei diesem Konzerte bediente. Es war dieß wieder ein Wiener-Piano von dem rühmlichst bekannten Bösendorfer, aus dessen Fabrik sich hier in Pesth mehrere wahrhaft prachtvolle und solid construirte Pianos befinden. Das so eben erwähnte Konzertinstrument, welches sich Hr. Tedesco zu seinen Vorträgen eigends von Wien herabkommen ließ, zeichnet sich besonders auch noch durch Wohlklang und Volltönigkeit aus. Es wurde auch gleich nach dem 1. Konzert verkauft. Mehreres über unsere sonstigen Kunstereignisse, so wie über die noch folgenden Konzerte des ausgezeichneten Künstlers Hrn. Tedesco in meinem nächsten Frescobilde.

R. v. Adlerstein.

Aus Brünn.

(Am 24. Juni 1847.)

Der erste und bisher einzige Gastsänger im neuen Theaterjahre war der Bassist Hr. Formes, welcher als Sir Georg in den „Puritanern“, als Herzog in „Lucrezia Borgia“ 2 Mal, als Figaro im „Barbier“, als Capitain Rolland in den „Musketieren“ aufgetreten ist, und als Malvoglio in „Stradella“ hätte auftreten sollen, aber im entscheidenden Augenblicke es ablehnte. Schon bei Gelegenheit seines vorjährigen Gastspieles habe ich die Bemerkung gemacht, daß es Hr. Formes liebe, zu illustriren statt zu agiren; dießmal ist es noch schlimmer, er glaubt der Deutlichkeit des Vortrags nicht genug nachhelfen zu können, und verfällt dadurch in eine Manier, die nach und nach zur Unnatur führen muß. Es liegt in seinem Betragen auf der Bühne zuweilen, wie z. B. im Figaro ein Übermuth — der Übermuth des begünstigten Talentes, der zwar der großen Masse imponirt, aber den Sinn aller mit der wahren Schönheit Vertrauten unangenehm berührt. Es scheint, es liege Hrn. Formes bei seinen Gastspielen in der Provinz nebst dem Geldverdienen daran, nicht so sehr das Publikum, sondern vielmehr sich selbst zu unterhalten; so und nicht anders kann ich mir die Lazzi und wahrhaften Bajazzo-Späße deuten, die der Gast als Figaro sich erlaubte, und die sogar störend auf die Handlung einwirkten. Es scheint, Hr. Formes glaube sich auf demselben Punkte, auf dem sich einst Polycrates wähnte, als er seinen Ring als Pfand ewigen Glückes in das Meer warf, ohne jenen übrigens mit diesem vergleichen zu wollen; er sehe zu, daß sich der verhängnißvolle Ring nicht wieder finde. Man stelle uns nicht die italienischen Sänger mit ihrem lebhaft markirten ausdrucksvollen, dem kälteren deutschen Zuhörer vielleicht weniger geläufigen Spiele entgegen; die Künstler unter denselben werden auch hier die Natürlichkeit und Wahrheit von der Fratze zu unterscheiden, eine feste Linie zwischen dem wahrhaft lebhaften, feurigen, und zwischen jenem frivolen Spiele, dessen sich Hr. Formes so gerne bei seinen Gastdarstellungen in der Provinz schuldig zu machen scheint, zu ziehen wissen. Man muß dem Publikum der Provinzstadt, vor das zu treten man sich entschließt, seine Achtung durch Compromittirung auf den guten Geschmack des besseren Theiles beweisen, anstatt das wohlfeile Gejohle der ungebildeten Menge als Triumph-Hymne hinzunehmen.

Ein gleiches Übermaß war auch in seinem Gesangvortrage zu bemerken. Wenn ich seinen Kenntnissen, seiner künstlerischen Sicherheit und Fertigkeit, seinem schönen Partamento, wie er es hauptsächtich im ersten Theile der Rache-Arie des Herzogs in „Lucrezia“ so meisterhaft darlegte, volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, wie es auch das gebildete Publikum im ausgezeichneten Grade that, so kann ich nicht umhin mit Bedauern auszusprechen, daß Hr. Formes im geschmackvollen Vortrage des Beiwerkes, der Verzierungen ein Rückschreiten gezeigt habe. — Abgesehen von der schon berührten Überschwänglichkeit in der Aktion, die ihn häufig verleitet, jeden Takt, jede Phrase, ja oft jede Note mit einer Bewegung des Armes, der Hand, des Kopfes ꝛc. oft sogar des ganzen Leibes zu begleiten, nimmt er sich im Übermaße der sein sollenden Begeisterung oft selbst bei der Brust und schüttelt sich nach Art des bekannten Citronenquetsch-Gestus gewaltig; er schiebt nicht nur häufig zwischen die einzelnen Sylben des Textes ein e oder eune ein, z. B. verreberegene, sondern läßt auch jenes lächerliche huo hua hua oder lelelele ertönen, das Nestroy mit Recht zur Zielscheibe seines Spottes macht. Er vertheilt Licht und Schatten häufig auf unrechte Weise, indem er dort Fioritvren anhäuft, wo die musikalische Phrase zum Ende eilt, und so den Effect schwächt, indem er in die Verzierungen selbst oft keine Einheit, keinen Fluß bringt. Der Stimmaushall, eine der schönsten Verzierungen, gleichsam die Kraftprobe der Stimme vor einer längern oder schwierigern Phrase, ist bei ihm nichts, als ein von Anfang bis zum Ende gleichstark und intensiv klingender, oft ins Langweilige ausgedehnter Ton ohne Anschwellen und Verhallen, bedingt von der Eigenthümlichkeit seines starken, aber wenig biegsamen, zudem stets umschleierten Organs, welches uns wohl seine gute Lunge, aber nicht seine Kunst dokumentirt. Überhaupt ist der Charakter seines Vortrages Willkühr und Ungebundenheit, welche so weit geht, daß oft der Gang der Melodie gestört oder zerrissen, die Mitsingenden und das Orchester in Verwirrung gebracht, das präcise Zusammenwirken in Frage gestellt wird. Ich hätte wahrlich die vorstehenden Details nicht berührt, wenn es nicht einen Sänger gälte, der in der deutschen Opernwelt einen ausgezeichneten Platz anspricht und einnimmt, auf den also ein ganz anderer Maßstab angelegt werden muß, als an unsere einheimischen Mitglieder, obgleich mit Rücksicht auf das Vorhergehende behauptet werden kann, daß unser braver Bassist Hr. Schifdenker das Lied des Kapitains in jeder Beziehung besser singt, als Hr. Formes;

wenn es nicht die Reputation unsers Publikums gälte, das leicht durch übel angebrachte Huldigungen Einzelner, in das Renommé kommen könnte, als goutire es ein Verhalten, das Hr. Formes in Wien selbst gewiß nicht wagen wird, ungestraft auf der Bühne zur Schau zu tragen. — Über die sonstigen Opernverhältnisse und unsere Mitglieder nächstens ein Mehreres.

Aus Preßburg.

(Den 5. Juli 1847.)

Eine der glänzendsten Akademien des Preßburger Kirchenmusikvereins war die heute abgehaltene dießjährige dritte. Hr. Michael Hauser durch seine Kunstreisen durch den nördlichen Theil Europa's bereits als Violinvirtuose rühmlichst bekannt, hatte die Gefälligkeit für den Verein seiner Vaterstadt, das von ihm komponirte Violinkonzert mit Orchesterbegleitung „Siciliano" genannt, vorzutragen; der nimmer ruhen wollende Applaus bewog den Künstler, mehrere Variationen über den Ernst'schen „Carneval von Venedig" zu spielen, wodurch der Applaus noch stürmischer, eine Wiederholung erzweckte. Frln. Caneetta Casentina sang die große Arie aus der Oper: „Belisar" dann ein neapolitanisches Nationallied mit Orchesterbegleitung, und erntete reichlichen Beifall. — Den Musikkünstlern und Musikfreunden aber bereitete Hr. Carl Seyler Chordirector an der Primatial- und Metropolitankirche zu Gran, mit der Vorführung der von ihm persönlich geleiteten Symphonie in D-moll seiner Composition, einen außergewöhnlichen Kunstgenuß; wofür ihm der ungetheilte und höchstverdiente Beifall gezollt wurde. Die Composition ist originell und klassisch zu nennen, characteristisch und effectvoll durchgeführt. (Diese Symphonie würde für die Wiener-Konzerts-Spirituels eine brillante und dankbare Piece sein.) Hr. Carl Seyler machte uns heute auch das Vergnügen eine seiner Messen (in C) sammt Graduale und Offertorium in der Domkirche persönlich zu leiten; welche nicht minder, ihrer Bestimmung nach, das Gepräge der Andacht, verbunden mit der meisterhaften Anwendung der Regeln bezüglich der Composition von Kirchentonwerken, in sich führen.

Georg Scharieczer.

Notizen.

* Hrn. M. G. Saphirs musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung findet Sonntag den 25. d. M. um die Mittagsstunde in Baden im Theater statt.

* Hrn. Kreutzer's nächste Gastrolle im k. k. Hofoperntheater wird „Stradella" sein.

* Frln. Corribari wird nächstens als Lucrezia Borgia im k. k. Hofoperntheater auftreten.

* Frln. Treffz soll dem Vernehmen nach wieder im k. k. Hofoperntheater engagirt werden.

* Frln. Zerr hat ihr von sehr großem Beifalle begleitetes Gastspiel am Stadttheater zu Hamburg nur auf einige Rollen beschränkt, da sie den Rest ihres Urlaubs, den Monat Juli, im Kreise ihrer Familie in Karlsruhe der Erholung ihrer angegriffenen Gesundheit widmen will, um im nächsten Monate wieder mit frischer Kraft in ihrer ehrenvollen Stellung als Primadonna am hiesigen Hoftheater wirken zu können. (Wanderer.)

* Hr. Otto Nicolai, welcher Montag hier eintraf, befindet sich gegenwärtig in Baden.

* Hr. Director Pokorny hat für die nächsten Sommer- und Herbstmonate vorläufig nachstehende Opern zur Aufführung bestimmt „Die Fürstin von Leon" von Boisselat; „Die weiße Frau" von Boildieu; — „Das Wolkenkind" von Titl; (wie bereits in diesen Blättern angezeigt wurde) — „Die beiden Prinzen" von Esser; — „Die Studenten von Salamanca" von Fuchs; — „Das Mädchen vom Lande" von Suppé; — „Die Zauberin" und „Der Mulatte" von Balfe; — „Der Jungfrauentribut", von Titl und eine neue Oper von Lortzing.

* Frln. Wildauer hat zu ihrer nächsten Gastrolle im k. k. priv. Theater an der Wien die Angela im „Schwarzen Domino" von Auber gewählt.

* Hr. Binder, Bassist, ist hier angekommen.

* Hr. J. Dubez, welcher bei seinem letzten Konzerte im Musikvereinssaale auf der neu verbesserten Guitarre mit Beifall sich producirt hat, gedenkt demnächst eine Kunstreise nach Ungarn zu unternehmen.

* Hr. Director Forst will im Roththeater in Pesth keine deutsche, sondern nur eine italienische Oper halten.

* Frln. Jenny Lind wird im September in Berlin einige Gastrollen geben.

* Die Musikkapelle des Hrn. Grafen Franz Palffy, in Baden besteht heuer aus den HH. M. Durst und Dont, dann den HH. M. Heißler, Bauer, J. Schmuck, Schlesinger, Jannusch, Khayl, Friedlawsky, Luksch, König, Schillinger und Dachs.

* Die Sängerinnen Gentiluomo und Palm-Spatzer befinden sich seit einigen Tagen in Wien.

* Frln. Katharina Goldberg verläßt Wien, um sich nach Italien zu begeben wo sie ein sehr brillantes Engagement erhalten hat.

Bekanntmachung.

Die feierliche Prämienvertheilung an die ausgezeichnetsten Schüler des hiesigen Conservatoriums der Tonkunst und das damit verbundene Prüfungskonzert wird am 31. Juli d. J. in dem Saale der Gesellschaft der Musikfreunde unter den Tuchlauben Nr. 558 um 4 Uhr statt finden.

Die P. T. Herren Unterstützer dieser Anstalt, und die Mitglieder der Gesellschaft werden hiezu mit dem Bemerken ergebenst eingeladen, daß die Eintrittskarten vom 28. Juli an in der Gesellschaftskanzlei zu den gewöhnlichen Amtsstunden ausgegeben werden.

Wien am 6. Juli 1847.

An dem von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates gegründeten Conservatorium der Musik in Wien, ist die Stelle des Directors dieser Lehranstalt und Professors der Harmonielehre und des Contrapunktes vereiniget, mit einem Jahresgehalte von 1000 fl. C. M. erlediget. Ausgezeichnete Tonkünstler, welche sich um diese Stelle bewerben wollen, werden hiermit aufgefordert, bis längstens 1. Septb. d. J. ihr Ansuchen schriftlich an die Kanzlei der Gesellschaft (Wien, Tuchlauben Nr. 558) einzusenden, wo auch vorläufig nebst der gedruckten Instruction für das Conservatorium die nöthigen Auskünfte über die näheren Bestimmungen mitgetheilt werden. — Die Wirksamkeit wird mit der Eröffnung des neuen Lehrkurses am 1. October d. J. zu beginnen haben

Vom leitenden Ausschuße der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Neue Musikalien.

Verlag von Schuberth & Comp. in Hamburg und Leipzig.

Raff J., Album lyrique pour le Piano, oeuvre 17. Liv. 1. Trois Rêveries. Liv. 2. Deux Chansons. Liv. 3. Deux Nocturnes. Liv. 4. Scherzino e Fughetta.

Verlag von Johann André in Offenbach.

Voss Charles, La part du diable. Fantaisie brillante pour le Piano, oeuvre 73.

Verlag der allgemeinen Musikhandlung in Stuttgart.

Louis Schunke, Rocco pour le Piano, op. 15.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juli.

Sonntag	den 4.	„Die Welfen und Ghibellinen" von Meyerbeer. (Hr. Kreuzer vom großherz. Hoftheater in Darmstadt — Raoul als Gast.)
Montag	„ 5.	„Giselle" Ballet, Musik von A. Adam; vorher „Der Blumenkorb", Operette von Thomas.
Dinstag	„ 6.	„Die Ballnacht" von Auber.
Mittwoch	„ 7.	„Die Regimentstochter" von Donizetti.
Donnerstag	„ 8.	Geschlossen.
Freitag	„ 9.	Akademie der ungarischen Nationalsänger- und Tänzer-Gesellschaft unter der Direction der HH. M. Huvi und J. Szabo. Hierauf „Elina" Ballet von Bartholomin; Musik von Kruling.
Samstag	„ 10.	„Die Hochzeit des Figaro" von Mozart.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 83. Dinstag den 13. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Der todte Kapellmeister.

Aus dem Tagebuche eines wandernden Souffleurs,

mitgetheilt von

Anton Langer.

1.

Es ist ein seltsam bewegtes, abentheuerliches Treiben, in welches so eine wandernde Komödiantentruppe hineingezogen wird und läßt sich mit nichts Anderem besser vergleichen, als mit dem unstäten und unsichern Zustande der Armeen in Kriegszeiten. Heute zum Leben vollauf, zu Essen und Trinken, was das Herz begehrt, warme Betten und freundliche Wirthe und ein hübsches Stück Geld im Sacke obenbrein; morgen Hunger und Entbehrung, einen Heuboden zum Nachtlager und einen trotzig gestrengen Dorftyrannen, der die fahrenden Jünger Thaliens als Wichte und Lumpengesindel behandelt, mit Arrestation oder Transportirung über die Gränze droht, — dazu Schulden in Hülle und Fülle und das tröstliche Bewußtsein, daß man nirgends mehr neue machen kann, um die Leere des Magens auszufüllen, und die zerrißene Garderobe auszubessern.

In dem zuletzt beschriebenen Zustande befand sich die Truppe, der ich als soufflirendes Mitglied anzugehören die Ehre hatte, als wir durchs südliche Bayern zogen. Die Einnahmen waren schlecht, wir hatten den „Wallenstein" gegeben und es war auf den Kopf nicht mehr als zwölf Kreuzer bairisch entfallen, während jeder von uns wenigstens zwölf Gulden Schulden hatte, und es blieb endlich nichts Anderes übrig, als uns aufzulösen, und das bischen Werthvolle, was wir hatten, Garderobe, Decorationen und sonstige Effecten in den Klauen der lauernden Manichäer zu lassen. Als nun endlich Alles zu Ende und die Auflösung wirklich erfolgt war, schlugen sich die einen hinüber nach Westen in's Würtembergische und Badische, ja bis in die Schweiz, wieder ein paar verliefen sich nach Nordbayern, und über den Inn hinüber nach Österreich; ich, der zärtliche Vater und die erste Liebhaberin wanderten mit leerem Herzen und leerem Beutel per pedes apostolorum durch die Ehrenbergerklause im gesegneten Lande Tyrol ein.

Bis Kufstein schien die erste Liebhaberin mir nicht sehr abgeneigt, doch von Kufstein bis Schwatz trug des zärtlichen Vaters Zärtlichkeit den Sieg über meine flüsternde Souffleurberedsamkeit davon. Von Schwatz aber bis Innsbruck kam der gute zärtliche Vater wegen einiger eben nicht väterlichen Zärtlichkeiten, die er sich gegen eine kurzröckige, rosenwangige Innthalerin erlaubt hatte, dergestalt in Ungnade bei unsrer Primadonna, daß ich mich eines unbestreitbaren Vorzuges und Triumphes über meinen Nebendubler freuen mochte.

Hat jedoch abermals nicht lange gedauert; denn als wir uns in Innsbruck dem Director des dortigen Theaters vorstellten, da wußte dieser gleich Unterkunft für den Zärtlichen und die Liebhaberin, für meine Wenigkeit war aber durchaus kein Plätzchen zu finden; vergebens bot ich mich zum Requisiteur, Inspicienten, ja selbst zum Copisten an, Alles umsonst, ich glaube, nicht einmal als Zettelträger hätten sie mich genommen.

Was war zu thun?

Nichts anderes, als was ich bei solchen Gelegenheiten immer gethan habe. Ich schnürte meinen Bündel, borgte noch früher bei sämmtlichen Schauspielern und Schauspielerinnen, so viel als nur immer zu haben war, schlug dem Schicksal ein Schnippchen, declamirte:

Lebwohl Madrid, nie wende sich dein Glück!

und wanderte im Morgenroth, wohlgemuth und lustig zum Thore hinaus.

Fort gings, die Berge hinauf auf den Brenner los; schien es doch, als ob das alte Sprichwort wahr wäre: „Für den Deutschen wächst kein Glück in Deutschland". Allüberall, wo ich hinkam, zuckte man die Achseln, bedauerte man mich höflich, gab mir auch wohl einen guten Rath, hatte aber durchaus keinen Platz für mich leer, so daß mir mein deutsches Herz nach und nach fast bitterböse über Deutschland geworden wäre, wenn nicht das Land rings um mich so wunderherrlich und wundergroß gewesen, daß mir das Herz auf- die Augen aber übergingen bei seinem Anblick.

Es ist doch ein kleiner Unterschied zwischen dem Souffleurkasten und dem Riesenbau der Alpen.

Übrigens muß ich's den Tyrolern nachsagen zu ihrer Ehre, daß sie ein gutes, liebwerthes Volk, und ich mich nicht beklagen kann über sie. Was man auch reden mag von prellenden Wirthen und übertriebenen Zahlungen, das geht wohl nur die reichen Fremden an, die mit Bedienten und Kammerfrauen und Hunden und Katzen in enggeschloßenen Reisewägen von sechs Gäulen sich durch die Wunderwelt der Gletscher ziehen lassen, als ob es nicht eine Gnade für sie wäre, wenn sie ihren Fuß auf den mit Alpenröslein geschmückten Teppich setzen dürften, den der Herrgott zur Linken und Rechten ausgebreitet am Wege; besonders aber mögen die Engländer übertheuert werden, die langweiligen, schanderhaften Engländer, die, wenn sich ein neues Wunder vor ihnen aufthut, wenn sie den Ortler zuerst sehen oder die brausende Eisak, nicht vielleicht den gierigen Blick hineintauchen in die ledige Gottesherrlichkeit und die Schönheit der Natur verschlingen, sondern langsam die Hände in die ellenlangen Rocktaschen versenken, den Dollond langsam herausziehen, ihn aus dem Futterale herausnehmen und mit dem Foulard abwischen, bis auch nicht das kleinste Stäubchen mehr daran heftet, dann aber erst kunstgerecht, mit marmornem Gesichte und gläsernen Augen herumgaffen. Man kann es den Tyrolerwirthen wahrhaftig nicht hoch anrechnen, wenn sie derlei Fischblut überhalten haben mit doppelter Kreide. Gegen den armen Teufel, der zu Fuße wandert, mit dem Stocke in der Hand und das Ränzel auf dem Rücken, sind sie guthmüthig und höflich, machen eine christliche Zeche, ja wenn's nicht anders geht, schenken sie ihm wohl auch noch die paar Kreuzer und geben ihm einen Zehrpfennig mit auf die Reise.

Wenn man mir das Letztere nicht glauben will, so stelle ich die kathegorische Frage auf, wie wäre es denn sonst möglich gewesen, daß ich vom Inn bis an die Eisak gekommen wäre?

Endlich an des deutschen Vaterlandes äußerster Gränze, wo die Leute schon einen Dialekt sprechen, der selbst meinen Souffleurohren unverständlich klang, wo der Himmel schon dunkelblau und die Reben, die im Reifen begriffen, purpurroth waren, und man schon völlig den Duft der Orangen und Mandeln aus Welschtyrol herüber roch, am letzten Saume jenes Erdstriches, wo man auf der Straße sich begegnend, noch ein deutsch-derbes „Grüß di Gott!“ ruft, während eine halbe Stunde später ein knechtisch-demüthiges umilissimo schiavo, eccellenza entgegen klingt, dort endlich sollte ich ein Engagement finden.

S'war ein ganz nettes Städtchen mit weißen Häusern und rothen Dächern, in dem ich einen Bekannten traf, der noch vor fünf Monaten mit mir in Würzburg als Chorist gedient, hier aber erster Baß-Buffo war. Von diesem erfuhr ich, daß der Souffleur des Theaters — und die kleine Stadt hatte ein ganz nettes — gestern mit einer Choristin durchgegangen und daß der Director eines neuen höchst bedürftig sei.

Wir gingen auf der Stelle zu ihm; mein Bekannter machte mich aufmerksam, daß der Herr Impresario sich in seiner Conversation einer unendlichen Kürze befleiße und daß man sich seine Gnade besonders erwerbe, wenn man seinem Beispiele nachahme. Dieß nahm ich mir zur Richtschnur.

Gleich darauf standen wir vor dem Impresario, einem kleinen, höchst beweglichen welschen Männchen, das übrigens vollkomen gut deutsch sprach, und eine Zottelperücke und ein paar kohlschwarze Feueraugen trug, die das Perpetuum mobile auf die beste Weise von der Welt versinnlichen mochten.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht

des Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik.

Mit Ende October 1846 hatte der Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik das sechste Jahr seiner Wirksamkeit zurückgelegt, und die Direction befindet sich in der angenehmen Lage, die in diesem Verwaltungsjahre erzielten erfreulichen Fortschritte sowohl hinsichtlich des artistischen Strebens dieses Institutes, als auch hinsichtlich der Verwaltung den P. T. Mitgliedern des Vereines bekannt zu geben.

Die artistischen Zwecke des Vereines betreffend, muß vor Allem erwähnt werden, daß während dieses Jahres 106 Zöglinge an der Lehranstalt desselben in den verschiedenen Gegenständen der Kirchenmusik unentgeltlich unterrichtet worden sind, und zwar 21 Präparanden des pädagogischen Lehrkurses, 17 andere größtentheils schon absolvirte Zöglinge dieses Kurses, und endlich 68 Sängerknaben.

Die öffentliche Prüfung im v. J. hat dargethan, daß der Unterricht während des diesen Zöglingen anberaumten neunmonatlichen Lehrkurses mit aller Sorgfalt ertheilt wurde. Dieselbe ist in Gegenwart des Hochwürdigsten Hrn. Schuloberaufsehers Joseph Pitler, des Hochwohlgebornen und Hochwürdigsten Hrn. Staats- und Conferenzrathes Joseph Jüstel, des Hochgebornen k. k. Hrn. Hofrathes Andreas Grafen von Hohenwart, einer ansehnlichen Zahl von Vereinsmitgliedern und andern Gästen abgehalten worden, und lieferte Ergebnisse, denen erstgenannte hohe Anwesende ihre volle Anerkennung öffentlich zu Theil werden ließen, was für den Verein um so schmeichelhafter erscheinen muß, als diese Prüfung die erste war, seitdem die hohe Staatsverwaltung den früher an der k. k. Normal-Hauptschule zu St. Anna bestandenen Unterricht für Präparanden im Generalbaß und Orgelspiel dem Vereine zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik anvertraut hat.

Was die praktische Bildung der Zöglinge anbelangt, so muß bemerkt werden, daß die Vereins-Direction in diesem Jahre vorzugsweise den Umstand im Auge behalten, daß derselbe nicht auf Kosten des theoretischen Unterrichtes gepflegt werde. Es wurde dem gemäß die Vorkehrung getroffen, daß bei den Kirchenaufführungen an der k. k. Patronatskirche zu St. Anna, deren im Verwaltungsjahre 1846 zwölf statt gefunden haben, besonders am Anfange des Curses zunächst deutsche Kirchenlieder, als: Das deutsche Hochamt von M. Haydn „Hier liegt vor deiner Majestät“ u. dgl. vorgeführt wurden, um einerseits die Präparanden als angehende Chorregenten mit dem ohnehin so vernachlässigten Zweige des kirchlichen Volksliedes bekannt zu machen, andererseits, um sie zu belehren, daß diese Lieder ganz vorzüglich geeignet sind, dort, wo zu einer entsprechenden Figuralmusik keine Kräfte vorhanden, was besonders auf dem Lande häufig der Fall ist, den Zweck des kirchlichen Gottesdienstes: Förderung der Andacht, besser zu erreichen, als dies durch eine mittelmäßige Figuralmusik geschehen kann.

Selbst für die Hochämter an Festtagen mit Figuralmusik wählte die Direction stets solche Kirchentonwerke, welche durch Würde und Einfachheit sich auszeichnen und der Ausführung keine zu großen Schwierigkeiten in den Weg legen.

Es sind nämlich aufgeführt worden: a) Messen: 1 von Michael Haydn, 2 von Jos. Haydn, 1 von Hummel, 1 von Mozart, 1 von Preindl, 1 von Franz Schubert, 1 (Landmesse) und 1 (neue) Pastoralmesse von Ferd. Schubert, 1 Vocal-Messe (für Männerstimmen) von Tob. Haslinger und 1 Requiem von Aßmayr. b) Offertorien von Aßmayr, Cherubini, Eybler, Amb. Rieder, Franz Schubert, und endlich c) Graduale von Cherubini, Eybler, Jos. Haydn, Mozart, Ferd. Schubert und Abbé Stadler.

Hinsichtlich der Verwaltung der Vereinsangelegenheiten stellen sich die Resultate nicht minder günstig heraus. Die Zahl der Vereinsglieder hatte sich im Jahre 1846 neuerdings um 27 beitragende vermehrt, wornach sich die Einnahmssumme aus den großmüthig gespendeten Unterstützungsbeiträgen der P. T. Vereinsmitglieder (157 an der Zahl) auf 3313 fl. C. M. erhöhte und einschließig der weitern Zuflüsse des Vereines pr. 321 fl. 20 kr. die Höhe von 3634 fl. 20 kr. C. M. erreichte, wodurch der Vereins-Direction die angenehme Pflicht erwuchs, über Abschlag der weiterhin ausführlich nachgewiesenen Auslagen pr. 3027 fl. 11 kr. abermals einen reinen Cassaüberschuß von 607 fl. 9 kr. C. M. dem Reservefonde 1114 fl. 57 kr. C. M. einzuverleiben.

Nur eines Umstandes muß erwähnt werden, welcher nicht nur für die Direction, sondern gewiß auch für alle übrigen Vereinsglieder höchst betrübend war. Der Verein verlor nämlich im v. J. durch das Ableben des hochwürdigsten Hrn. Joh. Purkarthofer, Dompropstes, k. k. Hofrathes ꝛc. nicht nur einen seiner ersten Gründer, sondern auch einen sehr würdigen und die Zwecke des Vereines vielseitig unterstützenden Präses-Stellvertreter. Dieser hochgeachtete Prälat und thätige Staatsdiener hat in der obenerwähnten Eigenschaft dem Institute durch fünf Jahre mit aufrichtiger Liebe vorgestanden, und der Verein kann bei diesem Verluste nur in dem Bewußtsein einen Trost finden, daß er an seiner Spitze einen überaus edelmüthigen und hochherzigen Präses, Se. herzl. Durchlaucht, den Hochgebornen Hrn. Ferd. Fürsten v. Lobkowitz besitzt, Höchstwelcher mit wahrhaft fürstlicher Munifizenz das Institut unter seine Aegide genommen, mit unwandelbarem Herzen demselben sein Wohlwollen angedeihen läßt, und so die Vereins-Direction mit jedem Jahre zu höherem Danke verpflichtet, welchen sie gegen Höchstdenselben, so wie gegen die übrigen Allerhöchsten, Höchsten und Hohen Gönner und Mitglieder dieses Vereines hiermit öffentlich ausspricht, dieselben um ihre fernere hochgeneigte Unterstützung der guten Vereinssache angelegentlichst bittend.

Die Direction des Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik.

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

fand Freitag den 9. d. M. die Akademie der ungarischen Nationalsänger- und Tänzergesellschaft unter Direction des Mich. Havi und Jos. Szabó statt. Alles echt Volksthümliche besitzt in sich den wunderbaren Reiz

der ursprünglichsten Naivetät; da ist nichts Gemachtes, nichts Studirtes, nichts Nachgeahmtes; so wie es dem Herzen des Volkes entsprang, frisch und ungekünstelt, so trifft es das entzückte Ohr des Zuhörers. Dieser seltene, unersetzbare Vorzug der Originalität war es auch, der den nationalen Vorträgen benannter Gesellschaft den wiederholt stürmischen Beifall des zahlreichen Publikums verschaffte. Wir nennen vor Allem vier Nummern, aus denen das magyarische Element unverkennbar hervorklang: „Föti dal" (Trinklied) von Vörösmarti, Musik von Thern, der wahre Abdruck des wildjubelnden Orientalen, keck und herausfordernd; „Szöke leány" (das blonde Mädchen) Volkslied, voll Schalkhaftigkeit und Reiz; „á tavasz" (der Frühling) Volkslied von Tympa und „á búcsu" (der Abschied) abwechselnd tief schwermüthig und hochaufjauchzend wie das Gemüth des verschlossenen und stolzen, aber auch großherzigen und ritterlichen Magyaren. Es lag ein so eigenthümlicher Geist in all' diesen Melodien, Rythmus und Cadenz waren bei aller scheinbar wilden Regellosigkeit so genau und scharf hervortretend, die Übergänge so einfach und doch so neu durch Stellung und Verbindung, daß jeder nur irgend mit Musik Vertraute sich gestehen mußte: das ist nicht gemacht, das ist ursprüngliche Erfindung des Volkes! — Den Liedern ebenbürtig war ihr Vortrag. Die Gesellschaft, aus vierzehn Sängern bestehend, zählt im Einzelnen keine hervortretend schöne Stimme, aber als Ganzes ist sie trefflich eingeübt, sicher bis auf's Haar, ein Herz, eine Seele, ein Ton. Kein Wunder, auch wenn man magyarische Sympathien abrechnet, daß fast jede Nummer auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte. Von den vier übrigen derselben hatte die erste „á beteg leány" (das kranke Mädchen) von Egressy nichts besonders Ergreifendes; und die folgenden drei „Lüczow vadászai" (Lützow's wilde Jagd) „á német dal" (die deutsche Muse) „Kápolna" (die Kapelle) haben wir im Original, wenn nicht besser, doch ganz gewiß eben so gut von unserm ausgezeichneten Männergesangsverein gehört. — Wir glauben überhaupt, das Nationale wäre die eigentliche Sphäre der wackern magyarischen Gesellschaft und in dieser könnte sie einen unbestrittenen Vorrang behaupten. Förderlich wär es auch, wenn zum Verständniß des nicht-ungarischen Publikums die Liedertexte in deutscher Übersetzung vertheilt würden. — Den ersten Theil der Akademie eröffnete die Ouverture zur Oper „Hunyady Laszló" von Franz Erkel, erstem Kapellmeister des Nationaltheaters in Pesth; ein Potpourri von unorganisch aneinandergereihten Nationalmelodien mit abwechselndem Orchesterlärm, ohne alle künstlerische Bedeutung; die zweite Hälfte eröffnete „Gyömrö visszhangok" (Erinnerung an Gyömrö) von Szekély, dem es beliebte, dieses unschuldige Andante ohne irgend eine ästhetische Erheblichkeit, pomphaft Symphonie zu nennen! — Den Schluß machte „Leventa-táncz" ungarisches Pas de trois, ausgeführt von den HH. Fitos, Hajos und Tahi im ungarischem Nationalcostüme. Wir meinen, schon besser und vor allem schöner ungarisch tanzen gesehen zu haben, wenn wir unter schön anmuthige, ästhetische Bewegungen verstehen, und nicht abnorme Fußverrenkungen. — Zwischen beiden Abtheilungen gab man das pantomimische Ballet „Elina, oder die Rückkehr in's Dorf", dessen Erfindung nichts weniger als interessant ist. Als höchst gewandter Bravourtänzer zeichnete sich darin Hr. Borri aus; mit ihm die Damen Maywood und Santi, welche vielen Beifall errangen. — Die Vorstellung dauerte bis gegen halb 11 Uhr, was einen Theil des Publikums veranlaßte, die zweite Hälfte nicht abzuwarten. Der Besuch war, wie schon erwähnt, für die Jahreszeit ungewöhnlich stark, der Beifall für die ungarischen Sänger außerordentlich. **H.**

Zweite Sängerfahrt

des Wiener Männergesangvereines.

Wie die Zahl der Mitglieder mit der Zahl der Verehrer und Anhänger dieses Vereins wächst, so erhöht sich auch seine Wirksamkeit, und seine Leistungen gewinnen immer mehr an Bedeutung. Bei seinen Konzertproductionen sind die Säle überfüllt, während unsere Virtuosen auch nur auf ein mäßig besuchtes Konzert schon verzichten müssen; seine Sängerfahrten aber werden zu Volksfesten. Hatte an der ersten diesjährigen Sängerfahrt des Vereins schon eine große Menge Volkes theilgenommen, so war die Theilnahme an dieser zweiten eine noch bei weitem erhöhtere. Sie bot aber auch außer den herrlichen Gesangsvorträgen der Sänger noch viele andere Reize und Vergnügungen. Schon eine Lustfahrt auf dem heimathlichen Strome mußte das Interesse des Publikums anregen, dazu kam noch der eigenthümliche Charakter des freien Sängerlebens, der allen Sängerfahrten dieses Vereines innewohnt, der Reiz eines hundertstimmigen Männerchores auf dem Wasser, kurz diese zweite Sängerfahrt glich einer kleinen Völkerwanderung. Der Landungsplatz in Nußdorf war um 7 Uhr früh schon von einer Menge Menschen umwogt, die sich bis zur Abfahrt um 9 Uhr noch verdoppelte. Das herrliche Schiff „Johann", das die Sänger und die passiven Vereinsmitglieder aufnehmen sollte, war mit Eichenkränzen und Guirlanden reich verziert, Fahnen von allen Farben wehten auf dem Verdecke und vom Maste; das kleinere „Dorothea" ebenfalls mit Fahnen geziert, stand bereit zur Aufnahme der Gäste. Endlich um 9 Uhr gingen die Sänger mit ihren Sängerzeichen und Kränzen auf den Hüten an Bord, die herrliche vierfärbige Flagge des Vereins mit einer großen Lyra geziert, rollte sich auf, begleitet von einem Tusche des Trompetercorps des Kürassierregimentes, das sich am Bord befand und Pöllerschüssen. „Das deutsche Lied" von Kalliwoda wurde mit Begeisterung gesungen und von einem tausendstimmigen Hurrah begleitet, stieß der „Johann" vom Lande, stets gefolgt von der „Dorothea" als treuer Begleiterin. Schade, daß dießmal das schöne Wetter nicht aushielt und Nachmittag, als die Sänger auf dem Wiesenplane auf Greifenstein sich durch Gesangsvorträge erlustigten, ein Platzregen dieselben unterbrach und die ganze Gesellschaft in die Mauern der Burg trieb. Allein dieß konnte das Vergnügen nicht stören, denn bald erklangen die alterthümlichen Räume von kräftigen Chören, und die frohe Lust waltete wieder wie früher. Auch selbst das Aufsitzen des Schiffes bei der Nachhausefahrt, war, obgleich es bei so Manchem Besorgnisse erregen mochte, dennoch nicht im Stande, die Heiterkeit zu verscheuchen, die bis zur Ankunft in Nußdorf mit Arndt's-Reichardt's „Deutschem Vaterlande" gefeiert, ungetrübt waltete.

War die Zahl der aufgeführten Piecen nicht so reich wie bei den anderen Sängerfahrten, so war sie doch immerhin nicht gering. Außer den beiden genannten Chören wurde noch gesungen: „Die Barcarole" von J. Otto, Titl's „Schifferlied", „Die Jäger" und „Im Walde" von Kücken, Mendelssohn's „Der Wald", „Wanderlied", „Kriegerlied", „Edite bibite" und „Walzer" von J. Otto, Haydn's „Volkslied", Skraup's Jägerchöre, Storch's „Gebet", „Der Steckbrief" von Kücken, Rataplan aus Meyerbeer's „Ghibellinen" und „Die schlechten Zeiten" von Reissiger. Hr. Hofopernkapellmeister Esser und der in Wien anwesende Componist Kücken machten die Fahrt vom Vereine dazu eingeladen, mit. **—.**

Correspondenz.

Aus Prag.

Am 12. Juni, die „Ghibellinen in Pisa", große Oper nach Scribe's „Hugenotten" bearbeitet von C. Ott, Musik von Meyerbeer, Benefice der Frln. Wagner.

Von Vornherein sei gleich bemerkt, daß diese Opernvorstellung eine sehr achtungswerthe war, und daß um dieses Resultat vor Allem Frln. Wagner (Beatrice), Hr. Emminger (Gavol), und Hr. Brava (Marcell), wie auch der Hr. Dirigent Skraup sen., dann das Orchester durch sein präcises, kräftiges und fein nuancirtes Zusammenspiel sich verdient machten. Auch den übrigen Mitwirkenden gebührt ehrenvolle Anerkennung, und es ist gewiß nicht der kleinste Vorzug dieser Vorstellung, wie unserer Bühne überhaupt, daß man gestehen muß, bei einer so bedeutenden alles gewöhnliche Maß übersteigenden Anzahl von Sing- und Spielpartien, sei auch nicht Eine unwürdig besetzt gewesen. — Gestattete es der Raum, so würden wir gern die Verdienste jedes Einzelnen speciell anerkennen, so müssen wir uns jedoch darauf beschränken, nur das Wesentlichste der Hauptpartien hervorzuheben.

Frln. Wagner gab die Partie der Beatrice mit einer Kraft und Innigkeit, die das Auditorium mehrmals zu enthusiastischem Beifall hinriß, und die bedeutende künstlerische Befähigung der Darstellerin außer allen Zweifel setzte; namentlich war ihr Spiel und Vortrag in den Duetten mit Marcell und Raoul ausgezeichnet. Was ihre Stimme betrifft, so zeigte sich diesmal, wo sie bis in das tiefe g herab ging und wo ihre Mitteltöne ungemein klangvoll und ansprechend waren, abermals, zu welchem trefflichen Mezzosopran Frln. Wagner von der Natur bestimmt war. Nun; da sie sich einmal den Sopranpartien gewidmet hat, ein Schritt, der einigermaßen in der thatsächlichen Beschaffenheit des modernen Opernrepertoirs seine Entschuldigung findet, wünschen wir ihr, daß die höhern Register mindestens einen Theil jenes Schmelzes noch erlangen mögen, der die Octave von e abwärts ziert, dann wird Frln. Wagner wenig Rivalinen zu scheuen haben. — Übrigens intonirte sie auch in der obersten Höhe (sie sang bis c) richtig. Sie wurde wiederholt gerufen, wie auch Hr. Emminger insbesondere nach dem von beiden trefflich executirten Duett des 4. Actes, dem Glanz- und Culminationspunct der Oper.

Auch unsere vielverdiente Frau Podhorsky (Prinzessin) konnte sich diesmal wieder überzeugen, wie gern Prag's Musikfreunde ihre trefflichen Leistungen anerkennen. Sie, wie nicht minder Frau Soukop, welche die elegant-coquette Partie des Pagen sehr gut sang, wurden lebhaft empfangen und applaudirt. Die Rollen waren überhaupt möglichst zweckmäßig vertheilt, und die HH. Kunz (Varna), Strakaty (Viskonti), Reichel (Ferri) fanden Gelegenheit, sich in dem, ihnen am besten zusagenden Gesangsgebiet geltend zu machen. Die Chöre gingen fast ohne Ausnahme gut zusammen, insbesondere muß die sehr gute Ausführung des schwierigen Volkschors am Schluße des 3. Actes erwähnt werden, wobei sich die Führerin der Soprane, Frln. Fries sehr bemerkbar machte. Der Rataplanchor, an sich schon eine schwere Aufgabe, würde meiner Meinung nach eine etwas stärkere Besetzung erfordern, um seine Wirkung nicht zu verlieren.

Das Haus war ziemlich voll und die Theilnahme des Auditoriums schon bei einigen Piecen der ersten drei Acte, vorzüglich aber im 4. Acte

für die Darstellenden sehr ehrenvoll. Referent hätte in dieser Beziehung nichts weiter zu bemerken, als daß er der sehr rühmenswerthen Leistung Hrn. Brava's noch wärmere Anerkennung gewünscht hätte, denn seiner Meinung nach stand Hr. Brava keinem der Mitwirkenden nach. — Bei zwei Stellen jedoch, wo die Situation Drang und Hast gebietet, hätten wir von Hrn. Brava einen bewegteren Vortrag gewünscht, und da wir nun schon dabei sind, unsere Wünsche zu detailliren, so sei gleich noch hinzugefügt, daß wir von Hrn. Strakaty im Beginn der herrlichen Schwurscene (E-dur im 4. Acte) mehr Kraft und Entschiedenheit, und von Hrn. Kunz bei der Stelle, wo er seinen Degen zerbricht, lebhaftere Entrüstung, dann bei einem Quadrogesang der HH. Emminger, Kunz, Strakaty und Brava, von der Oberstimme mehr Kraft, von der 2. Stimme aber mehr Mäßigung gewünscht haben würden. Jedenfalls ist es ein erfreuliches Ereigniß, daß diese Oper, welche wir seit beinahe 3 Jahren gar nicht, und zum letztenmale unter der vorigen Theaterdirection in einer sehr traurigen verstümmelten Gestalt gehört haben, wieder am Repertoir erschien; wir wollen mit Zuversicht hoffen, daß sie nicht bloß eine ephemere Erscheinung für uns sein werde und daß wir recht bald Gelegenheit finden werden, unsere treffliche Großer als Beatrice zu bewundern. Ungeachtet der (diesmal zweckmäßig) vorgenommenen Kürzungen spielte die Oper doch von 7 — 11 Uhr, es dürfte daher vielleicht doch gerathener sein, die Vorstellung derselben um ½ 7 Uhr zu beginnen. Nachdem wir nun der Aufführung ihr Recht widerfahren ließen, sei uns auch noch ein kurzes Wort über das kolossale Werk selbst vergönnt. Wie unbedeutend auch Lob oder Tadel eines Einzelnen sei einem Werke gegenüber, daß sich längst schon auf beiden Hemisphären hohe Berühmtheit errungen hat, so darf doch jeder Musiker seine Meinung darüber frei und offen bekennen und der musikalische Referent soll es sogar, umsomehr als bei aller Celebrität des Werks die Acten über den Werth desselben noch keineswegs geschlossen sind, und als es nicht an höchst achtungswerthen Stimmen gefehlt hat, welche mit eben so scharfem Tadel gegen dasselbe aufgetreten sind (z. B. Schumann), als andere (z. B. Griepenkerl) dasselbe in den Himmel erhoben, und gerade die Behauptung aufgestellt haben, die Hugenotten seien das Höchste, was die neuere Opernmusik (von Mozart an, oder wenigstens seit Weber's „Freischützen") geschaffen hat. Ich glaube hier dürfte das: distinguendum est passender als irgendwo anzuwenden sein. Es kömmt darauf an, ob man die Palme bloß nach der besondern, ausgezeichneten Genialität einzelner Nummern, oder nach dem ästhetischen Werthe des Ganzen als concretum zuerkennen will. Ist das letztere der Fall, so dürfte sich das Meyerbeer'sche Werk auf dem ihm angewiesenen Ehrenposten nicht behaupten, denn wir haben, abgesehen von Beethoven's „Fidelio" und Weber's Opern, noch mehrere treffliche Werke, z. B. von Spohr und Marschner, welche, ohne gewissen Piecen der Hugenotten an Genialität gleichzukommen, doch nirgends so sehr zum Gewöhnlichen herabsinken und der bloßen Effecthascherei, dem schlechten, ultramodernen Geschmacke huldigen, wie es in den Hugenotten häufig der Fall ist.

Ich kann nicht läugnen, daß mich neben den ausgezeichnetsten, ergreifendsten Nummern mehrmal das Gewöhnliche der Melodie, die Gesuchtheit der Instrumentation unangenehm berührte, ja einzelne Motive vielleicht eben deßwegen, weil sie neben so herrlichen standen, fast verletzten. Der erste und zweite Act der Hugenotten erhebt sich überhaupt, trotz alles gesuchten Effectes meiner Meinung und meinem Gefühle nach weder zu ästhetischer Höhe noch zu bedeutender Wirksamkeit.

Der 3. Act, für dessen beste und absolut vortreffliche Nummern wir das Duett Marcell's und Valentinens, dann das Sextett und den Spottchor halten, bietet schon Ausgezeichnetes. Allein der 4. Act ist von einer so überwältigenden Größe, so idealisch dramatisch schön, daß er wirklich alles Übrige, was in neuerer Zeit in der dramatischen Musik geleistet wurde, in Schatten stellt und seinem Schöpfer, wenn man von dem ersten der oben aufgestellten Gesichtspuncte ausgeht, den obersten Platz unter den dramatischen Componisten der Neuzeit vindicirt.

Ja, Referent nimmt keinen Anstand zu gestehen (und dieß ist gewiß die höchste Anerkennung, die er dem Genie Meyerbeer's zollen kann) daß dieser 4. Act an innerem musikalischem Werthe selbst mit den besten Opern Gluck's und Mozart's den Vergleich aushält, und daß er sie an thatsächlicher Wirkungskraft wohl noch überbietet, Dank der unwiderstehlichen Kraft der dramatischen Situation und der Genialität, mit welcher der Componist die Hilfsmittel der ausgewähltesten und wirksamsten Instrumentation — hier ganz am rechten Orte — zu benützen wußte, um alles Schrecklich-Erhabene der Schwurscene, alle Glut der Leidenschaft und alle Verzweiflung jenes Duetts, wo die Blume der Liebe am Krater des Vulkans erblüht, schon geröthet und bedroht von seinen hervorbrechenden Flammen, wo Himmel und Hölle sich berühren, in den ergreifendsten, verführerischsten Tönen wiederzugeben.

Der 5. Act, obgleich dem 1. und 2. vorzuziehen, kömmt doch dem 4. nicht gleich und konnte ihm auch, der Natur der Dinge nach, nicht wohl gleichkommen. Ein Hauptvorzug der Oper ist übrigens die richtige und konsequente Durchführung der musikalischen Individualitäten der Hauptpartien, welche wir in dieser Beziehung so ordnen würden: Marcell, Valentine, Raoul; auch die meisten übrigen Charactere sind trefflich gezeichnet. Am wenigsten sagt uns die Partie der Prinzessin zu, die mit jener Art von Gesang, die wir einmal nicht goutiren können, am reichlichsten bedacht ist. Obwohl dieser Bericht unter der Feder eine größere Ausdehnung erhalten hat, als es beabsichtigt war, so wollen wir denselben doch nicht schließen, ohne der fleißigen und beifällig aufgenommenen Leistung des Orchestermitglieds Hr. Kral zu gedenken, welcher sich die viole d'amour in kurzer Zeit eigen gemacht hatte, um die Solobegleitung zur ersten Arie Raoul's darauf vortragen zu können. Obolus.

Notizen.

• Der Tenorist Bielczizki, vom Dresdner Hoftheater, wird im Theater an der Wien Gastrollen geben.

• Hr. R. Schachner ist von hier nach München abgereist, von wo er im Monate September wieder zurückkehrt.

• Hr. V. Wallace, Componist aus London ist hier angekommen, und hat 2 neue Opern mitgebracht.

• In Leipzig soll im August eine Versammlung deutscher Tondichter stattfinden.

• Hr. Dessauer, unser treffliche Tondichter, hat in Hrn. Bauernfeld's Gesellschaft eine Erholungsreise nach Ischl angetreten.

• Der König von Baiern hat den Director des Conservatoriums uniformirt. Die Uniform besteht aus einem dunkelblauen Rock mit dunkelblauem Kragen und dunkelblauen Aufschlägen nebst Goldstickerei, in der am Kragen eine antike Lyra angebracht worden.

• G. F. Keller, kais. russischer Kapellmeister (in Würzburg lebend) componirt gegenwärtig „Viola" oder „die Brautschau" romantische Oper in 3 Acten. Der Text ist von einem Würzburger, dem jugendlichen Dichter Julius Kuttor.

• Frln. Millingen, Componistin und Musiklehrerin aus England befindet sich in Wien.

• Frau Weixelbaum wird im k. k. Hofoperntheater gastiren.

• Hr. Theodor Leschetizky, Pianist, unternimmt gegen Ende dieses Monats eine Kunstreise nach Rohitsch, Gleichenberg und Graz.

• Hektor Berlioz hat den rothen Adler-Orden erhalten. Ob er wohl hierüber ein Tongemälde schreiben wird? Oe. T. u. M. A.

• Hr. Meyer aus Prag gastirte in Bremen in der „Stummen" als Masaniello mit Beifall.

• Oper in Preßburg. Im Herbste wird eine vollständige Operngesellschaft ihre Vorstellungen beginnen. Bereits sind alle Engagements abgeschloßen, und die v. Direction setzt uns in den Stand, die gewonnenen Künstler namentlich anzuführen. Es ist: Frln. Anna Freiin v. Riese als erste tragische Sängerin, vom gräfl. Scarbeck'schen Theater in Lemberg, jetzt in Prag gastirend. — Frln. Cecca-Bassini, als erste Coloratur- und Bravour-Sängerin, vom herzogl. Hoftheater in Wiesbaden. — Frln. Preis, als Soubrette und zweite Sängerin, vom städtischen Theater in Graz. — Hr. Ferdinand von Sabatzky, als erster Helden- und Spieltenor, vom Stadttheater zu Hermannstadt. — Hr. Peretti, gleichfalls als erster Helden- und Spieltenor, singt zugleich die ersten lyrischen Partien, vom k. städt. Theater in Pesth. — Hr. Frank, als Tenorist für zweite Partien, vom Stadttheater in Olmütz. — Hr. Heimer, als erster Baritonist, vom k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthor in Wien. Hr. Prawit, als erster tiefer Bassist, vom Stadttheater in Breslau. Hr. Ed. Schön als Baßbuffo und für zweite Baßpartien, vom Stadttheater zu Jassy. Hr. Johann Schira, für zweite und dritte Baß- und tiefe Baritonpartien. — Hr. Carl Binder, als Kapellmeister vom k. k. priv. Theater an der Wien. — 12 Damen und 16 Herren zum Chor, 13 Individuen als Verstärkung des jetzt engagirten Orchesters, und ein Balletkorps bestehend aus 12 Tänzerinnen. Nebst den ältesten besten und gangbarsten Opern, werden im Verlaufe der nächsten Saison nachstehende, für Preßburg noch ganz neue Opern gegeben, welche bereits von der Direction angekauft sind und zum Studiren vorbereitet werden, und zwar: „Dom Sebastian". — „Die Musketiere der Königin". — „Der Waffenschmied". — „Die Zigeunerin". — „Johannes Guttenberg". — „Alessandro Stradella". — „Die Königin von Leon". — „Der Liebesbrunnen" und deutsch bearbeitet, die in der verfloßenen italienischen Opern-Saison hier mit so vielem Beifall aufgenommenen beiden Opern: „Ernani" und „Nabucodonosor". — Wer nur ein klein wenig mit den Geldverhältnissen eines Theaterpersonals vertraut ist, wird sich gestehen müssen, daß hiermit ein bedeutender Aufwand und nicht ohne Wagniß gemacht wird. Aber Aufwand und Wagniß kommt einzig und allein dem Publikum, und besonders den Musikfreunden zu Statten, die hiedurch auf volle Genüsse rechnen können. Möge bei dieser Rechnung auch der Wirth seine Rechnung finden. Getafelt ist gut. (Pannonia.)

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 k. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 84. Donnerstag den 15. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Der todte Kapellmeister.

Aus dem Tagebuche eines wandernden Souffleurs,

mitgetheilt von

Anton Langer.

(Fortsetzung.)

Es entspann sich nun zwischen uns folgendes lakonisches Zwiegespräch.

„Was ist man? fragte der Impresario".

„Souffleur".

„Woher?"

„Aus Deutschland".

„Wo da?"

„Baiern".

„Stehendes Theater?"

„Fliegende Truppe".

„Lange?"

„Drei Monate".

„Gute Schrift?"

„Sehr gute".

„Ansprüche?"

„Bescheidene".

„Schulden?"

„Keine".

„Gage?".

„Selbstbelieben".

„Zehn Gulden".

„In Gottesnamen".

„Abgemacht".

Auf diese Weise brachte ich meine Engagementsunterhandlungen mit dem Impresario zu Ende. Übrigens, wenn ich auch wahr gesprochen, daß ich keine Schulden in dem Städtlein hatte, wo ich vor kaum einer Viertelstunde eingewandert war, so hatte ich desto mehr anderwärts, im Sacke keinen Kreuzer Geld, und die Aussicht, auf der Straße zu schlafen, da mir als einem wildfremden höchst wahrscheinlich ohne Geld Niemand Obdach und Unterstand geben mochte. Dahero wendete ich mich nochmal gegen den Impresario und flüsterte mit gar beweglicher Stimme das Wort:

„Vorschuß".

Der Impresario zuckte die Achseln. Ich las in den basaltartigen Falten und Runzeln dieses verwitterten Spekulantengesichtes, daß es vergebene Mühe wäre, wenn ich weiter in ihn dringen wollte. Deßwegen gab ich es auch kurzweg auf, von ihm etwas heraus zu pressen, nur bei dem Gedanken, in der kühlen Nacht, wo der Tramontano oder Nordwind herein weht in's Thal, mitten auf der Straße oder unter einem luftigen Heuschober zu bivouakiren, erfüllte mich mit einem ahnungsvollen Frösteln. Ich machte daher noch einen Sturm auf den Lakonischen und sagte bedeutungsvoll:

„Kein Quartier".

Er dachte einen Augenblick nach, dann versetzte er:

„Im Parterre schlafen".

„Gepolsterte Bänke?" fragte ich.

„Bettgewand schicken"; lautetete des Lakonischen Antwort.

Ich verneigte mich ohne ein Wort zu sagen.

Der Impresario legte mir die Hand auf die Achsel und sagte mit einem Gesichte, von dem ich nicht recht wußte, ob es ein lächelndes oder ein greinsendes sei: Wenn todter Kapellmeister kommt, nicht fürchten!

Damit drehte er mir den Rücken und verschwand durch eine Seitenthüre.

Ich wollte eben eine Erklärung der letzten Worte von meinem Collegen verlangen, als dieser mich am Arme faßte, und mit freudestrahlendem Gesichte ausrief: Bruderherz! du wirst dein Glück hier machen! Deine lakonische Weise hat dem Alten gefallen, so gesprächig, wie heute, habe ich ihn lange nicht gesehen; ich wette darauf, in ein paar Monaten hast du zwölf, vielleicht sogar fünfzehn Gulden Gage, und in Erwartung, daß du dich dann als splendiden Kerl zeigen wirst, will ich die letzten zwei Zwanziger daran wenden, um in der Bottega beim Adler deine Ankunft zu feiern und auf gute Kameradschaft zu trinken.

Gesagt gethan. In Süd-Tyrol erhält man um zwei Zwanziger viel Wein, sehr viel Wein, der dunkel, süß und feurig ist, wie ein wälsches Mägdlein. War es ein Wunder, frage ich, wenn ich armer ausgehungerter und angestaubter Souffleur mir den Göttertrank weidlich munden ließ, war es ein Wunder, daß mir der Kopf etwas herumwirbelte und meine Zunge mit meinen Füßen an Unsicherheit wetteiferte, als mein College mich von der Bottega nach Hause führte?

Wir taumelten durch die Gassen, wo bereits der Mond sein silbernes Licht ausstreute, die Mandolinen klangen und zärtliche Liedchen geflüstert wurden, auf welche an den Fenstern zwischen Rosen dunkellockige Mädchen lauschten, und kamen an's Theater, das finster und schwermüthig sich von dem lichtblauen Sternenhimmel abzeichnete und von den netten weißen Häusern ringsum abstach, wie ein schwarzrockiger Schulmeister von den blonden Lockenköpfchen seiner Anvertrauten.

Wir klopften, es wurde uns geöffnet. Mein College übergab mich einer Art von Theaterdiener, der eben so lakonisch wie sein Herr, mich durch zahllose Winkel und Gänge treppab, treppauf schleppte und endlich wohl behalten in's Parterre brachte, wo er auf eine Bank seine Lampe stellte, die Worte „besoffen" und „Feuersgefahr" murmelte, und sich sodann langsam entfernte.

Ich machte mir's bequem; der Impresario hatte Wort gehalten, ein ziemlich anständiges Bett winkte mir einladend entgegen, um so einladender, da das Theater mit seinem Parterre und seinem Podium, das in tiefem Dunkel lag, da meine Lampe nur meine nächste Umgebung beleuchtete, so unheimlich aussah, daß mir beinahe wieder die Worte des Impresario: Wenn todter Kapellmeister kommt, nicht fürchten! wieder eingefallen wären; allein der rothe Wein, den wir getrunken, ließ keinen Gedanken, mochte es nun ein gescheidter oder ein al-

berner sein, in mir aufflammen, und bald war ich sanft und selig eingeschlafen.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlummert, als ich plötzlich durch ein seltsames Klingen, eine harmanische Dissonanz, geweckt wurde. Während ich nach und nach zum Bewußtsein kam, ohne die Augen aufzumachen, ward es mir klar, daß die Harmonie nichts anders sei, als ein Violinsolo mit außerordentlicher Zartheit ausgeführt und von so schmeichelnder Melodie, daß sie mir jetzt noch nach zwanzig Jahren in den Ohren klingt. Die Dissonanz wurde aber durch eine Stimme verursacht, eine heisere, krächzende, unheimliche Stimme, welche in der mir unverständlichen italienischen Sprache Worte zu jener Melodie sang mit so seltsamen, schauerlichem Ausdrucke, daß mir ganz unheimlich dabei zu Muthe ward.

Übrigens hatte ich in Deutschland Gelegenheit gehabt, mich mit Studenten, Bierzapfern und sonstigen Krakelern herumzubalgen, und da ich von Natur kein Hasenfuß bin, so faßte ich mir ein Herz und gukte zum Bette hinaus.

Mitten im Orchester saß ein Mann mit grauen Haaren, den Rücken mir zugewendet, der die Violine spielte und dazu jene seltsamen Worte sang; eine Lampe brannte vor ihm; mir ward immer unheimlicher zu Muthe, und ich zitterte am ganzen Leibe. Der todte Kapellmeister, das war der unbestimmte Gedanke, der meinen ganzen Muth zum Wanken brachte, und ihn endlich ganz über den Haufen warf, als der Violinspieler sich plötzlich erhob, sich gegen mich verneigte, und dabei sein Antlitz zeigte. Ja, es war der todte Kapellmeister, denn dieses Gesicht konnte nur einem angehören, der schon ein paar Jahre im Grabe gelegen, diese graue Blässe, diese fleischlosen Wangen, diese bloßenden Zähne, diese verglasten Augen gehörten einem Leichname, nicht einem Lebenden; mein Haar sträubte sich, das Parterre ward zum Friedhofe, das Podium zur Todtenkammer und mitten auf den Gräbern stand der todte Kapellmeister und spielte seine süße Melodie und sang seinen wilden schauerlichen Text, daß die Gräber sich ringsum öffneten und ihre Todten ausspieen, und diese setzten sich in's Parterre und klapperten mit ihren morschen Gebeinen und spielten eine schauerliche Ouverture, und auf der Bühne sang ein Geripp-Tenor mit einer Todtenschädel-Primadonna eine Todtenarie, und Skelettchoristen und Choristinnen brüllten ein Requiescat und beklagten sich, daß kein Souffleur da wäre und sie den Text nicht wüßten, und dabei sahen sie herüber auf mich mit ihren augenlosen weißen Schädeln und langten nach mir mit ihren langen, langen klapperdürren Armen, daß es mir einen Schrei des Entsetzens aus der zusammen geschnürten Kehle riß und ich, wie Rettung suchend, mich tief in die Falten meines Bettes vergrub, währenddie süße Metodie und die unheimlichen Worte des todten Kapellmeisters mir fortwährend in den Ohren klangen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab Hr. Kreuzer als zweite Gastrolle den Arnold Melchthal in Rossini's „Wilhelm Tell“, und diese Partie sagte der Individualität des trefflichen Sängers so zu, daß er in ihr einen glänzenden Erfolg hatte. Er faßte den Charakter des zwischen Liebe und Pflicht getheilten leidenschaftlichen jungen Helden richtig auf, und von wahrhaft ergreifender Wirkung war namentlich die Scene, wo er den Tod seines Vaters erfährt und Rache schwört. Sein besonders in der Höhe kräftiger Tenor greift gerade an solchen Effektstellen siegreich durch, um so mehr, da Hr. Kreuzer sehr sicher intonirt und ihm auch das Gewagteste selten oder nie mißlingt, wie es wenigstens dieser Abend bewies.

Wenn wir etwas an der vollendeten Kunstbildung des wackern Sängers vermißten, so wären es jene feineren Übergänge, welche das Kräftige mit dem Zarten unmerklich verbinden, jene leichten Schattirungen, die auch der unbedeutendsten Gesangsstelle Anmuth und Reiz verleihen. Um es kurz auszudrücken: Hr. Kreuzer singt entweder stark und laut, oder weich und leise; — aber weder das stufenweise Anschwellen noch das allmählige Verklingenlassen der Stimme scheint in seiner vollen Macht zu liegen. In dieser Hinsicht wäre noch manches durch Studien zu erreichen und vor Allem auf weise Sparsamkeit mit dem Athem zu sehen. —

Von den Nummern, in welchen Hr. Kreuzer besonders stürmischen Beifall erhielt, nennen wir das Duett im ersten Act mit Wilhelm Tell, welche Partie Hr. Leithner mit sehr viel Würde und Kraft durchführte; dann das Duett im zweiten Akte mit Mathilde, welche Stelle Frau van Hasselt-Barth mit durch und durch vollendeter Kunst gab; und endlich das Racheterzett in demselben Acte mit Tell und Walther Fürst, welchen letzteren Hr. Farmes gab. Wir gestehen, in die äußere Erscheinung dieses Walther Fürst kannten wir uns nicht finden, sie kam uns zu massiv, zu schwerlöthig vor; auch beliebte es Hrn. Farmes wieder, gar stark loszulegen, und wir meinen, dieses mache eben den Helden nicht aus. Diese Nummer mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Außerdem erhielten der geschätzte Gast und alle Mitwirkenden, Hr. Hölzel als Geßler, Hr. Vincent als Rudolf der Harras, Frln. Kreiderspeck als Hedwig und Frln. Liebhard als Tells Sohn vielen und verdienten Beifall, und wir berichten mit Vergnügen, daß die Darstellung der ganzen Oper unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Reuling eine sehr gelungene war. H—.

„Jessonda“, große Oper von L. Spahr. Frln. Haller von Breslauer Theater als Gast.

Jessanda ist eine Partie, welche scheinbar sehr einfach, in der That sehr schwierig ist. Da helfen keine einzelnen Glanzstellen, keine Triller, Läufe, Cadenzen der mangelhaften Auffassung des Ganzen auf: der Charakter muß tief erfaßt und mit künstlerischer Consequenz durchgeführt werden, wenn er Wirkung machen soll: denn Spahr's geistvolle Musik ist keine Modearbeit. — Frln. Haller besitzt eine sehr ansprechende, schöne Gestalt, aber weder in Gesang noch Spiel irgend die Mittel, um einer so hoch dramatischen Aufgabe zu genügen. Ihre Stimme, an sich vielleicht nicht so übel, entbehrt aller künstlerischen Ausbildung; die Intonation ist nicht sicher, das Portamenta sehr schwach, die Coloratur höchst gering; es fehlt vor Allem die Grundlage, nähmlich das richtige Athemholen und die damit verbundene reine Tonbildung. Frln. Halter ist noch ganz Anfängerin und es erscheint hiemit sehr bedenklich, daß sie gerade in dieser Partie an dieser Bühne auftrat. Schüben wir auch nach so viel des Mangelhaften auf die erklärliche Befangenheit, diese Jessanda ist und bleibt ein Fehlgriff. Wir glauben aber, daß Frln. Haller unter Leitung eines verständigen Meisters durch genaues Studien von Grund aus eine ziemliche Kunsthöhe erreichen könnte, denn Talent und Stimme ist ihr nicht abzusprechen. — Hr. Ander als Nadori war voll Feuer; dieser talentvolle junge Mann ist einer der hoffnungsreichsten Tenare, die wir kennen. Hr. Hölzel als Tristan d'Acunha hielt sich sehr wacker; Frln. Carridari eignet sich zwar besser für großartige Partien, aber auch ihre Amazili war recht anerkennenswerth und im berühmten Duett mit Nadori im zweiten Acte fand sie nebst Hrn. Ander verdienten Beifall. — Hr. Draxler gab den Oberbramin mit Würde; Hr. Rigl den portugiesischen Obrist recht brav, nur hat er ein unangenehmes Zischen bei jedem vorkommenden S-laut. Wäre das mit Aufmerksamkeit und Übung nicht zu vermeiden? — Hr. Kapellmeister Esser dirigirte; zwar ist Spohr's Musik schwierig, aber unser Orchester und Chor ist anerkannt tüchtig und die Oper oft gegeben: woher kamen trotzdem die sehr häufigen Schwankungen, die sehr ungleichen Tempo's? — Der Besuch war nicht sehr zahlreich. H.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Frln. Wildauer als Gast.

Sonntag den 11. d. M. gab man die schon vom vorigen Jahre her bekannten drei kleinen dramatischen Idyllen: „'s erste Busserl“,

„’s letzt Fensterln“ und „drei Jahr’ nach dem letzten Fensterln“ von unserm wackern, gemüthlichen Seidl, der die Weise des Volkes kennt und wiederzugeben weiß wie nicht Viele. — Wenn Frln. Wildauer in ihrer Gattung vollkommen, wir möchten sagen, fast unnachahmlich ist, so ist sie es in dieser. Wo findet sich eine zweite Schauspielerin, die so ganz Herrin nicht nur des Dialektes und der äußerlichen Darstellung, nein, sondern Meisterin in treuer Abspieglung des eigentlichen Kernes der Volksgemüthlichkeit ist, und die bei dem herzlichsten Spiele noch den unschätzbaren Vorzug besitzt, so reizend zu singen. Da ist alles Natur, ungeschminkte, echte Volksnatur, und wem Frln. Wildauer in dieser Gattung nicht genügt, der hat nach unserer unmaßgeblichen Meinung, entweder das Verständniß für solche Darstellungen aus dem Stillleben nicht, oder will es nicht haben. Ihr Vortrag der Volkslieder ist von einer Frische und Herzlichkeit, die jeden entzücken müssen, sei er nun Österreicher oder nicht, wenn er nur Gefühl hat für die ungekünstelten Töne der einfachen Volksweisen. — Der rauschende Beifall des wenn auch nicht sehr zahlreichen aber entzückten Publikums lohnte die vortreffliche Künstlerin. Hr. Buet als Jäger war wie immer in derlei gemüthlichen Rollen recht brav; Hr. Treumann als Wildschütz war nicht ganz Herr des Dialektes und fand auch im Liede nicht den Volkston, weshalb? Er ist ein Hamburger. — Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Carl folgten der ganzen Darstellung mit sichtbarem Wohlgefallen. **H.**

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Den 10. d. M. zum ersten Male: „Ein deutsches Weib“, Spektakel-Schauspiel mit Gesang und Tanz in drei Acten von C. J. Falnes. Musik von Hrn. Kapellmeister A. E. Titl. Unter Mitwirkung der unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Johann Swatal stehenden Regimentskapelle des löbl. k. k. Großfürst Alexander Cesarewitsch Husarenregiments Nr. 4. Dem Stücke an und für sich können wir außer dem Verdienste, daß es nicht lange währt, nichts, oder doch nicht viel Gutes nachsagen, weder in Betreff der Handlung, noch der Charakteristik oder Sprache. Es wurde auch von dem ziemlich zahlreich versammelten Publikum sehr lau aufgenommen. Unter den Darstellenden zeichnete sich vorzüglich Frau Planer in der Titelrolle durch ihr warmes, durchdachtes Spiel am meisten aus, daher der Beifall, den sie erhielt, nicht mehr als gerecht war. Ihre Rollen mögen gut oder schlecht sein, stets sieht man sie mit Lust und Liebe spielen. Die Übrigen, Frau Klein als Marketenderin, und die HH. Fröhlich, Feichtinger, Wimmer, Ernst, Rusa, Hörnstein, leisteten so viel als nach ihren Kräften und in ihren Partien gerade möglich war. Hr. Just aber, so sehr wir sein Verdienst um das Arrangement anerkennen, verdient für seine Leistung als Pappenheimer (sollte wohl Tilly sein) gerügt zu werden. Erstlich deßwegen, daß er sich sein Gesicht dergestalt bemalte und bekleisterte, daß es einer wahren Fratze glich und allgemeines Gelächter verursachte, und dann, daß er (wie gewöhnlich) seine Rolle nicht kannte, und sich daher um so mehr jenes hohlen Pathos, jenes leidigen Deklamationswesens und sogenannten Coulissenreißens schuldig machte. Die Musik des Hrn. Titl besteht außer der Ouverture, wozu jene aus „Tambour der Garde“, verwendet wurde, aus folgenden Nummern: Nr. 1. Lied des Bürgermädchens Marie, (gesungen von Frln. Blasel). Nr. 2. Marsch mit Militärbande. Nr. 3. Actschluß. Nr. 4. Chor mit Militärbande. Nr. 5. Lied des Wachtmeisters Antonio mit Chor, (gesungen von Hrn. Rusa). Nr. 6. Actschluß, Marsch. Nr. 7. Chor und Tanz mit Militärbande. Nr. 8. Lied des Marketenderdieners Poldl, (gesungen von Hrn. Feichtinger). Nr. 9. „Der Traum“, Melodram. Nr. 10. Actschluß.

Alle diese Nummern sind melodiös und haben ansprechende Formen, sind auch effectvoll instrumentirt, doch erlangte keine von ihnen die Anerkennung der Zuhörer, woran wohl die Ausführung nicht wenig Schuld tragen mag. Frln. Blasel insbesondere, welche sich wohl unstreitig zu einem sonst recht brauchbaren Mitgliede dieser Bühne heranbildet, fehlt es jedoch noch sehr an Gesangsmethode, ganz vorzüglich aber an reiner Intonation, worauf sie also ihr Augenmerk eifrig richten möge. **L.**

Correspondenz.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Das Armenkonzert der Kapelle im Theater (17. Febr.) ward durch einige Novitäten interessant: wir meinen ein Pianofortekonzert von Eduard Frank, vom Componisten selbst vorgetragen, und Hrn. Krahn’s Composition der Göthe’schen Legende: „Der Gott und die Bajadere“, unter seiner eigenen Direction. Je seltener es ist, daß jüngeren Talenten Seitens unserer Intendanz die Schranken geöffnet werden, um so erfreulicher mußte das im vorliegendem Falle erscheinen, da Krahn’s Talent und Streben wohl eine derartige Aufmunterung verdiente, obwohl wir den Text mit dem Tage (es war am Aschermittwoch) nicht recht in Einklang zu bringen vermögen, wenn wir die rücksichtsvolle Gehabung unserer Intendanz bedenken, die oft bis zur unerklärlichen Pruderie sich steigert, mag sie’s auch noch nicht so weit gebracht haben, wie der Lord Kammerherr Ihrer brittischen Majestät, der die Aebtissin in Meyerbeer’s „Robert“ in eine Kastellanin und die Nonnen in — Damen verwandelte! Uns — wir wollen das ausdrücklich bemerken — gilt die Idee, die Tendenz des Kunstwerkes, vorausgesetzt, daß wir es wirklich mit einem solchen zu thun haben, mehr als daß wir einzelne äußere Zuthaten, deren der Künstler zur vollen lebenswarmen Realisirung seiner Schöpfung bedarf, so sehr ins Gewicht fallen lassen sollten. Selbst das Gemeine kann künstlerisch geadelt werden (wir reden im Allgemeinen, nicht speziell von der Göthe’schen Dichtung)! Daß zur Eröffnung des Konzerts Mozart’s hier so unendlich oft gehörte C-dur-Symphonie (mit der Fuge) gewählt worden, vermögen wir nicht zu billigen, abgesehen von einzelnen kleinen Ausstellungen, die wir diesmal dem Dirigenten, Hrn. Kapellmeister Reissiger, bei der sonst trefflichen Ausführung zu machen hätten. Man wird es uns glauben, daß wir den hohen Werth des Werkes in Rede hoch genug anschlagen. Allein weshalb soll denn dem Publikum immer nur das längst bekannte in diesem Genre geboten werden? Es gibt ja Anderes, Altes und Neues genug, auf dessen allmählige Vorführung bei solcher Gelegenheit das Publikum wohl ein begründetes Recht beanspruchen kann; weshalb vernachlässigt man das? — Hrn. Ed. Frank war von Berlin ein Ruf vorausgegangen — Berlin im Norden, Ihr Wien im Süden, sind jetzt die beiden Metropole Deutschlands, in denen der künstlerische Ruf gemacht wird, nicht selten zum Nachtheil der betreffenden Individuen. Ein leicht entzündlicher Enthusiasmus, wenn auch wie die Städte selbst specifisch verschiedener Natur — eine zahllose Menge sogenannter Kunstfreunde, die oft nur blinde Nachbeter sind, wirkt dazu nicht ohne Erfolg. Aber dadurch steigern sich dann natürlich die Anforderungen jedes andern kältern Publikums, ja selbst die Anforderungen der Kritik unwillkührlich. Sie werden nicht befriedigt, der Nimbus verschwindet, die Mängel treten um so greller hervor, und die so plötzlich bis an die Sterne Erhobenen erscheinen dann eben auch als gewöhnliche Naturen, die allerdings auch ganz Anerkennenswerthes leisten mögen, aber auf den Ruhm der Genialität eben auch nicht gegründetere Ansprüche haben als andere Menschenkinder: die Achillesferse, der verwundbare Fleck wird um so leichter herausgefunden und — es ist aus mit ihnen! Wollten das doch die Künstler, wollten aber das auch die Ruhmmacher bedenken; es würde Allen zum Vortheile gereichen.

So arg war’s nun freilich mit Hrn. Frank nicht. Nichtsdestoweniger hätte man mehr erwarten dürfen, als er leistete. In der Composition entschieden unselbstständig (vorzugsweise an Mendelssohn’sche Art sich lehnend), ließ er Kraft und Frische der Erfindung, Einheit der Gestaltung, selbst künstlerische Bewältigung der Totalität und Abrundung vermissen, während auch in Rücksicht auf die Behandlung des Soloinstrumentes nur die Benutzung einer frühern Stufe der Technik erkennbar blieb, also auch von dieser Seite das Interesse nicht erweckt ward. Der Eindruck des Ganzen war der eines verständigen Strebens auf dem Grunde solider Schule, aber ohne schöpferische Kraft, ohne geistig und gemüthlich belebendes Princip — darum, wenn auch achtungswerth, doch erkältend und trocken; manche interessante Einzelheit, namentlich auch in der Instrumentation, vermochte dafür nicht zu entschädigen. Spiel und Vortrag stehen auf achtungswerther Stufe, namentlich ist runder, weicher Anschlag und Klarheit der Passagen anzuerkennen; allein auch hier trat das kaltverständige Element zu sehr hervor, und wir brauchen keineswegs an unsere ersten Virtuosen zu denken, um zu der Überzeugung zu gelangen, daß wir schon oft bei weitem vollendetere Technik gehört haben. **Dr. J. Schladebach.**

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Hr. Schucker, Hofsänger aus Stuttgart ist hier angekommen; er gedenkt daselbst zu gastiren.

* Dessauer arbeitet an einer neuen Oper, die er in Kurzem zu vollenden gedenkt.

* Türkische Kritik. Bei einer Production des Claviervirtuosen Liszt vor dem Sultan, äußerte ein Moslime: Es seien schon mehrere Virtuosen im Serail gehört worden, aber noch keiner, der so schnell gespielt habe.

* Im k. k. Conservatorium in Mailand wurde eine neue komische Oper, betitelt „Don Bucefalo“ von dem talentvollen jungen Antonio Cagnoni zur Aufführung gebracht und sehr beifällig aufgenommen.

* Frau Palm-Spatzer soll dem Vernehmen nach im k. k. Hofoperntheater engagirt werden. Wäre eine wünschenswerthe Acquisition!

* Im Dresdner Hoftheater konzertiren gegenwärtig die drei Töchter des schwedischen Hofkapellmeisters Berwald, desselben Mannes, dem Jenny Lind doch eigentlich nur das verdankt, was sie jetzt ist, denn er gab ihr die erste Bildung. Dies singende Trifolium wird, dem Vernehmen nach, die Tour nach Wien einschlagen.

• Lachner wird nächstens eine kleine Reise nach Wien unternehmen. Das Gerücht, daß derselbe seine Stelle in München aufgeben wolle, bestätigt sich nicht.

• Frau Stöckl-Heinefetter hat in Leipzig ihr Gastspiel am 5. d. M. als Lucrezia Borgia mit dem glänzendsten Erfolge eröffnet.

• Die beiden Sängerinnen Lidi und Fanni Stolz aus Prag, haben ein vortheilhaftes Engagement für die Wintersaison bei der italienischen Hofoper in Kopenhagen als Primadonna und Comprimaria mit der Verpflichtung, auch bei den Hofkonzerten mitwirkend aufzutreten, abgeschlossen.

• Donizetti befindet sich gegenwärtig in Paris, in einem comfortablen Hause (avenue Chateaubriand Nr. 6. Champs Elisées) wo er an der Seite seines Neffen Andrea alle mögliche Pflege genießt. Die Nachrichten über seinen Gesundheitszustand lauten befriedigend.

• Die Pariser große Oper wird einer Reform unterworfen. Man will die fünfactigen Opern vermeiden, welche allen Sinnenreiz ertödten, und zu den Vorstellungen von 3 Akten zurückkehren. Möchte diese Reform auch auf unsere deutschen Bühnen übergehen!

• Der „Panonia" wird aus Pesth geschrieben: In kurzen Zwischenräumen hörten wir in der hiesigen Pfarrkirche die erste und zweite Messe von Michael Brand aufführen. Beide Compositionen zeigen von dem Talente ihres Verfassers; jedoch ist ein unverkennbarer Fortschritt bei der zweiten Messe bemerkbar. Während in der ersten Messe den Sängern und einzelnen Instrumentalisten Gelegenheit gegeben wird, sich auszuzeichnen, bewege sich die zweite Messe durchaus in Chören und verschmäht die gewöhnlichen Effecte. — Wir hören, daß die Verhältnisse dieses vaterländischen Compositeurs, der sich schon in der Symphonie, dem Trio, und dann dem Quartette mit großem Glücke versuchte, so schlecht gestellt sind, daß ihm nur eine kleine, karg zugemessene Zeit zu seinen Schöpfungen übrig bleibt, was wir im Interesse der Kunst höchst bedauern müssen. Wie wäre es, wenn man von jedem Wettrennenpreise einige Ducaten bei Seite legte und dafür einen Preis für talentvolle heimische Compositeure bildete?! — Die Herren Engländer, vulgo Pferde, würden dadurch nichts verlieren, und die Kunst manches Talent, das jetzt seinem Schicksale erliegt, gewinnen. So wie jedes höhere Talent in unserm Vaterlande wegen Mangel an thatkräftiger Unterstützung nicht emporblühen kann, so geht es auch unseren einzelnen, künstlerischen Vereinen. Mit Trauer muß ich Ihnen gestehen, wenn sich nicht bald mehr ästhetischer Geist in unsern intelligenteren Gesellschaften zeigt, daß wir zwei der schönsten künstlerischen Institute — unseren Musikverein und die Maler-Akademie von Marastoni — zu Grabe tragen sehen werden!

• Meyerbeer ist nach Franzensbad gereist, um dort eine Brunneneur zu gebrauchen. Ob er dann noch seine längst beabsichtigte Reise nach Paris machen wird, ist noch unbestimmt. Im Herbst will er nach Berlin zurückkehren. Da auch Spontini sich während der diesjährigen Sommersaison in Franzensbad aufzuhalten gedenkt, so wird es daselbst, besonders den preußischen Brunnengästen, an Harmonie, so wie an Tact und Ton nicht fehlen.

• Spontini, dem die Partitur der Oper: „Bianca e Gualtiero", von A. Looff vorgelegen hat, die nächstens in Paris zur Aufführung kommen soll, hat an den Componisten folgendes Schreiben gerichtet: „Herr General! Nachdem ich seit Jahren die gerechte Bewunderung der verschiedenen Nationen für Ihre großartige und erhabene „russische Nationalhymne" getheilt, nachdem ich in einer späteren Epoche, ex officio, in meiner Eigenschaft als Maestro esaminatore der „palestrinischen Akademie der Santa Cecilia zu Rom" Rechenschaft abgelegt habe über Ihre geistlichen Compositionen, welche Ihre so ehrenvolle Aufnahme in den Schooß jener erhabenen Congregation zu Folge halte, so schätze ich mich heute unendlich glücklich, allen diesem noch neue Lobeserhebungen beifügen zu können über ihr lirisch-dramatisches Tonwerk „Bianca e Gualtiero" in welchem ich bemerke, daß die Situationen des ersten Actes Sie mehr zu angenehmen und lieblichen Melodien begeistert, das Finale dagegen, so wie der ganze zweite Act, Ihre Einbildungskraft und Ihre Seele zu höherem Aufschwunge und zu dramatischen Effecten fortgerissen haben, die Ihnen in der Hauptstadt Sachsens und in Petersburg von Seiten des Publikums und der Kunstkenner einen so glänzenden Beifall zugebracht. Genießen Sie diesen Beifall mit Maß und Klugheit, Herr General, und benutzen Sie mit dem Scharfsinne, den die Erfahrung verleiht, diesen ersten glücklichen Schritt, welchen Sie auf dieser nur allzuschwierigen, trügerischen und wechselvollen Bahn gethan, wobei Sie zugleich den Grundsatz festhalten wollen (Sie verzeihen, wenn ich Sie daran erinnere), daß die Natur der menschlichen Stimme nicht immer alle die glänzenden, zuweilen kühnen Passagen erreichen und wiedergeben kann, die Sie auf Ihrer gesangreichen und ausdrucksvollen Violine so wunderbar ausführen. Doch inmitten der vielfachen Beschäftigung, wozu außer der Politik und dem Waffendienste auch die Tonkunst Ihre Zeit in Anspruch nimmt, vergessen Sie nie, Herr General, ich bitte Sie dringend darum, Ihren Sie vollkommen nach Verdienst schätzenden, aufrichtigen Freund Spontini".

• London. („Das Konzert am Hofe".) Auber's bekanntes Opernsujet (le Concert à la Cour) wurde, wie das Court-Journal erzählt, bei einem Konzerte, das neulich im Buckingham-Pallaste gegeben wurde, ganz in Natura aufgeführt. Jenny Lind fand dort die italienischen Künstlerinnen, die Damen Grisi und Alboni, und Lablache übernahm es, Jenny Lind den Damen vorzustellen. Man bemerkte bald, daß das Programm eben nicht so zusammengestellt war, daß es „die Nachtigall des Nordens" hätte zu ihrem Vortheile erscheinen lassen. Das Konzert begann: Jenny Lind sang eine Arie, bei welcher Costa sie begleitete, dessen Accompagnement indeß die Sängerin zu geniren schien (was vielleicht daher rührte, daß beide, Jenny Lind und Costa, noch nicht zusammen exekutirt hatten). Der Königin, einer Kennerin der Musik, entging dies nicht: sie stand daher auf, näherte sich Jenny Lind und sagte ihr, daß sie ein Stück wählen möge, bei dem sie sich selbst accompagniren könne. Jenny Lind machte von dieser Erlaubniß sogleich Gebrauch, setzte sich an das Piano und begleitete sich einige schwedische Lieder, die den ganzen Hof in Entzücken versetzten. — Während sie auf ihren Platz zurückkehrte, baten die Herzogin von Cambridge und der Großfürst Constantin die Königin, Jenny Lind doch noch einmal zum Singen aufzufordern, und durch den ersten Erfolg ermuthigt, sang die schwedische Sängerin schöner als je, und feierte so einen ihrer glänzendsten Triumphe. Erinnert Hr. Costa nicht ziemlich deutlich an den Kapellmeister im „Concert à la Cour?"

• London. Allem Anscheine nach wird das Gastspiel der Lind im Queenstheater die Saison bis Ende August verlängern und bis dahin Lumley zum halben Millionär machen. Diese überaus beliebte Sängerin erscheint nächstens an der Seite Fraschini's und Colletti's in Verdi's neuester Oper: „Die Räuber", Text von Ritter Maffei, dem berühmten Übersetzer von Schiller und Geßner. Nach Beendigung der Saison wird Lind durch ihre Mitwirkung die Konzerte von Manchester, Liverpool und Birmingham zieren. Die Einladung nach Dublin hat sie abgelehnt. Indessen ruht der von Bunn dem Director des Drurylane-Theaters provozirte, berühmte Prozeß gegen die Lind keineswegs, er wurde nur durch ein außerordentliches Ereigniß verschoben, und droht gegen Ende der Saison wieder lebhaft sich geltend zu machen. Frln. Lind erbat sich durch ihren Agenten Aufschub, weil wichtige Zeugenaussagen, darunter von Grafen, Marquisen und Herzogen, auch von Lord Westmoreland, britt. Gesandten in Berlin, und andern wichtigen Personen erforderlich seien. Der Einfluß der Diplomatie wird indeß nöthig, denn Bunn spricht die ungeheure Summe von 300,000 Frs. Schadenersatz an. — Im Koventgarden-Theater ist indeß die divina Marietta Alboni Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Die Alboni ist ein unvergleichlicher Kontrealt, ein wunderbares Talent, wie die Lind Schooßkind des Londoner Publikums und (sagen wir es nur frei) als Sängerin über die Lind zu erheben. Mit jedem Tag wächst sie in der Gunst des Publikums, und es könnte sich sehr leicht ereignen, daß am Schlusse des Feldzuges sich der Krieg zu Gunsten des Koventgarden-Theaters entscheidet.

• Florenz. Am 27. Juni wurde die große Oper „Esmeralda" vom Prinzen J. Poniatowsky im Saale des Palazzo Vecchio mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgeführt. Es sangen darin die de Giuli Borsi, und die beiden Gebrüder Prinzen Poniatowsky.
(Monde musical.)

• Hr. Paetsch, vom k. st. Theater in Prag, ist vom k. October an für die Breslauerbühne gewonnen; Bassist Prawit aber geht von dort nach Pesth ab.

• Die Regensburger Zeitung veröffentlicht das Programm für das Sängerfest. Am Festvorabend ist feierlicher Empfang der Sänger und Musik am Festplatze (Schießwiese). Erster Tag (25. Juli) Festzug durch die Stadt und Festproduction unter Leitung des Musikdirectors Kunz aus München in drei Abtheilungen. Zweiter Tag: Morgens Sängerruf, mit militärischer Musik, dann Beschauung der Sehenswürdigkeiten der Stadt, Berathung über Ort und Zeit des nächsten Sängerfestes, gemeinschaftliches Mittagsmahl, Vorträge der einzelnen Gesangvereine auf dem Festplatze, Abends Ball Dritter Tag: Lustfahrt nach Stauf und Walhalla. Abends Schauspiel und gesellige Unterhaltung.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 85. Samstag den 17. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Der todte Kapellmeister.

Aus dem Tagebuche eines wandernden Souffleurs,

mitgetheilt von

Anton Langer.

(Fortsetzung.)

2.

Die Sonne schien hell durch die Fenster der Gallerie in's Parterre herein, da faßte mich Jemand am Arme, ich fuhr empor. Es war mein College von gestern.

„He, zum Guckguck!" rief er mich an, „du schläfst ja wie ein Murmelthier; sollen wir nicht vielleicht Kanonen losbrennen lassen, um dich zu wecken?

Ich rieb mir die schlaftrunkenen Augen.

„Ist's denn schon so spät?" fragte ich.

„Versteht sich", brummte der andere, „s'ist bald neun, und um neun Uhr geht die Probe an, und daß man bei einer Probe keinen schlafenden Souffleur brauchen kann, wirst du aus eigener Erfahrung wissen".

Ich schob mich aus dem Bette, und begann mich anzukleiden.

„Aber sag' mir nur in alle Welt", schmähte unterdessen mein Kamerad fort, „was bist du denn für ein Mensch geworden; ich erinnere mich doch noch von Würzburg her, daß du deinen Schoppen so ehrlich getrunken, wie nur einer auf der Welt und mannhaft noch beim Tische gesessen, wenn die meisten schon längst unter denselben gesunken waren, und das ist doch gutes, echtes, deutsches, bairisches Bier gewesen, wo so eine kleine Seligkeit darauf wohl zu verzeihen ist; und hier trinkst du ein paar Flaschen Refosco und bist ganz consternirt und außer Fassung gebracht, schläfst wie eine Ratte, daß man dich Dreiviertelstunden schütteln muß, um dich zur Raison zu bringen, und was du für ein Gesicht schneidest, wie du aussiehst, bleich und verstört und abgeschlagen, Bruderherz du mußt einen Katzenjammer haben, gegen welchen der des Katers Heinz im Hoffmann'schen Mährchen ein wahrer Pappenstiel ist. —

„Bis hierher und weiter nicht!" rief ich dem Redner zu, während ich behaglich meine Glieder streckte, die wie zerschlagen waren, „Katzenjammer nennst du das; du wirst doch nicht glauben, daß ein paar Flaschen Eures Zibebentrankes ein deutsches Herz dergestalt außer Fassung bringen, ich sage dir, s'ist kein Katzenjammer, s'ist Geisterjammer!

„Was?" staunte mich der Mime mit großen Augen an.

„Geisterjammer!" wiederholte ich, „oder glaubst du vielleicht, daß ein ehrlicher Kerl von Souffleur aus der Fassung kommen kann, wenn er hier in eurem verwünschten Guckkasten von Theater eine Scene erleben muß, wie Jaromir auf Borotins Schloß in der Ahnfrau; denk dir nur, ich komme nach Hause, etwas wankend allerdings, doch noch fest genug, um mich auszukleiden,

Müde, ruhelechzend steig' ich
Schnell das hohe Bett hinan,
Und das Licht ist ausgethan,
Leise fühl't ich schon den Schlummer,
Mild wie eine Friedenstaube
Mit dem Öhlzweig in dem Munde
Sich auf mich herniedersenken,
Und in immer engern Kreisen —

„Um Gotteswillen Collega", unterbrach mich lachend der Andre, „ich bin von deinem riesigen Souffleurgedächtniß überzeugt, thu mir den einzigen Gefallen und citire nicht, glaubst du denn, ich, der ich den Jaromir spiele, kenne die Stelle nicht; weiter, weiter, was geschah?"

„Was geschah?" fragte ich, „höre und entsetze dich",

Da gewinnt die Nacht Bewegung
Und der Staub gewinnt Gestalt,
Und nach mir streckts hundert Hände,
Schnappt nach mir mit hundert Rachen.

„Dein Gedächtniß läßt dich im Stiche", lachte der Mime, „wie dich deine Courage im Stiche gelassen zu haben scheint. Gewiß hat der todte Kapellmeister wieder gespuckt.

„Ja der todte Kapellmeister".

„Dacht ich es doch".

„Aber was ist's denn eigentlich mit diesem todten Kapellmeister?"

„Das ist eine lange Geschichte".

„Erzähle".

„Zu spät, da kommt er eben selbst".

Ich machte bei diesen Worten wahrscheinlich ein höchst albernes Gesicht, denn der Jaromirdarsteller brach in ein schallendes Gelächter aus; als ich mich umwendete, stand wirklich der todte Kapellmeister hinter mir, das heißt derselbe Mann, der heute Nachts im Orchester den greulichen Unfug getrieben hatte. Sein Antlitz, das mir bei der Nacht wie ein vollkommener Todtenschädel erschienen war, sah auch bei Tage nicht viel besser aus und glich genau dem eines im Sarge liegenden.

Mein Kollega stellte mich dem todten Kapellmeister vor.

„Es hätte mich gefreut, Ihre Bekanntschaft bei meinen Lebzeiten zu machen", sagte er mit derselben heiseren krächzenden Stimme, die mir bei Nacht das Haar zu Berge getrieben hatte, „allein, da ich jetzt todt bin, so bedaure ich, dieses Vergnügen entbehren zu müssen.

Mein Gesicht sah wahrscheinlich noch um vieles alberner aus, denn das Gelächter meines Freundes bekam einen homerischen Anflug.

„So erkläre mir doch" — wollte ich sagen, allein ich wurde von dem Impresario unterbrochen, der mir ein Buch in die Hände schob und nichts sagte als das Kommandowort:

„Souffliren".

Was wollte ich thun; ich mußte meiner Neugierde Zaum und Ziegel anlegen und verfügte mich in meinen Bretterkasten, doch sah ich noch, wie der todte Kapellmeister sich im Orchester am Pulte niedersetzte und den Taktstab ergriff. Die Probe war die des Freischützen, und wenn

gleich das Orchester nicht eben so zahlreich war, wie das des Operntheaters in Berlin oder im Kärnthnerthore zu Wien, so wurde doch des unsterblichen Weber's unsterbliches Meisterwerk mit einer Präcision und Vollendung aufgeführt, die den Execurirenden eben so viel Ehre machte, als sie bewies, daß der Mann, der das Ganze dirigirte, ein tüchtiger Fachmann und Musiker von Beruf war. Der todte Kapellmeister dirigirte den „Freischütz“ auf eine Weise, daß mancher Lebendige etwas davon hätte lernen können.

Meine Neugierde hatte den höchsten Grad erreicht.

Endlich war die Probe zu Ende; trotzdem daß ich, da mir der Kopf voll von dem Räthsel war, ziemlich schlecht soufflirt hatte, wurde ich doch von der Gesellschaft auf höchst angenehme Weise überrascht. Mein Freund, der den sämmtlichen Mitgliedern meine trostlose Lage auseinandergesetzt hatte, brachte mir den Betrag einer unter denselben veranstalteten, recht anständigen Collecte und ich schwur es bei meiner Souffleurehre, daß ich so ehrenwerthe Bühnenmitglieder eben so wenig stecken lassen wollte, als sie mich stecken gelassen hatten.

Sodann verfügte ich mich mit meinem Freunde abermals in die Bottega zum Adler; daß ich heute der Tractirende war, versteht sich von selbst, wir ließen uns das Kalbfleisch, die Tauben und den Käse prächtig schmecken und als wir zu unserm Dessert, das aus köstlichen Pfirsichen, Weintrauben und Mandeln bestand, unsern rothen Refosko in den langen Gläsern schlürften, da wartete ich nicht länger und sagte:

„Jetzt aber eine Frage, Kamerad“.

„Rede“.

„Was ist's mit dem todten Kapellmeister?“

„Ja so, du willst die Geschichte hören, nun gut“.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

fand Mittwoch den 14. d. M. eine Wiederholung der Akademie der ungar. Nationalsänger- und Tänzergesellschaft statt. Wir hörten außer schon bekannten Nummern, von denen „Das blonde Mädchen“ wiederholt, „Lützows wilde Jagd“ sogar dreimal gesungen werden mußte, zum ersten Male zwei Volkslieder „A házasuló“ (der Bräutigam) und „Szerető“ (der Liebende), beide eben so originell im Rythmus und in der Melodie als ausgezeichnet durch den frischen, runden Vortrag. Die zwei andern Nummern „So várgás“ (Sehnsucht) von Grill und „Panasz“ (Klage) von Böhm, schienen uns minder erheblich, weil ihnen das echtnationale Element fehlte, das den Vorträgen der trefflichen Sänger allein das eigenthümlich interessante Gepräge ausdrückt. Das Nämliche gilt von „Ejkor“ (bei Nacht) von Eisenhofer und „Kapolna“ (Kapelle) von Kreutzer, welche, wenn auch gut vorgetragen, doch durch ihre Magyarisirung nichts Besonderes gewonnen haben. — Im Allgemeinen wiederholen wir übrigens gern Alles, was wir im ersten Berichte in diesen Blättern zum Lobe der magyarischen Volkssänger anführten, und fügen hinzu, daß der Beifall für selbe fast noch stürmischer war, als bei den vorhergehenden Productionen. — Vor der ersten Abtheilung der Akademie gab man die Ouvertüre zur „Stummen von Portici“ entsprechend; vor der zweiten jene zu Leonore von Beethoven. Diese letztere wurde trotz des ihr inwohnenden Schwunges und trotz der schon so oft sehr gelungenen Aufführung durch eben dieses Orchester so schläfrig gegeben, das Tempo war so schleppend, es fehlte so alle Markirung, daß wir, um in Einem Alles zu sagen, es kurzweg aussprechen: die herrlichste aller Ouverturen war — langweilig!! — Hr. Strebinger dirigirte. — Zwischen beiden Abtheilungen der Akademie fand das artige Ballet: „das ländliche Fest oder der Tausch der Blumen“ statt, in welchem Frln. Forti mit Hrn. Alexander die Palme des Abends theilte. Besonders gelungen schien uns das Pas de deux d'action mit dem Blumenstrauß, in welchem Pas beide an Anmuth und Schalkhaftigkeit wetteiferten und lebhaft darnach gerufen wurden. Lacodalmas (Hochzeitstanz) im ungarischen Kostüme ausgeführt von Frln. Kleinmann und Hrn. Fitós am Schluße, hätte füglich wegbleiben können. Denn, wenn auch gut getanzt, bot er doch gar nichts Neues oder irgendwas Besonderes. Der Besuch war sehr zahlreich. H.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man den 15. d. M. zum Vortheile der k. k. Hofschauspielerin Math. Wildauer zum ersten Male „Die Königin von Leon“, komische Oper, nach dem Französischen „Ne touchez pas à la reine“ von Scribe und Vaez, Musik von Boisselot. — Wenn sich die Franzosen auf etwas verstehen, so ist es gewiß die Verfassung von Operntexten und wenn die Deutschen etwas lernen können von dem so oft mit Recht, noch öfters mit Unrecht geschmähten Scribe et Comp. so ist es gerade diese scheinbar so leichte, in der That so schwere Kunst. Da haben wir wieder ein Libretto, das eben so sinnreich erfunden, als spannend durchgeführt und überraschend gelöst ist — und dieß alles nach einer so unscheinbaren Anekdote! Man höre! — Ein junger, spanischer Edelmann aus einem der ältesten, sogar dem königlichen Hause verwandten Geschlechte, Don Fernando d'Aguilar hat das eben so beneidens- als bemitleidenswerthe Glück, der Königin von Leon auf der Jagd das Leben zu retten, indem er sie keck von ihrem scheugewordenen Pferde hebt, ohne zu wissen, wer sie sei und was er dabei wage. Ein Blumenstrauß ist die süße Erinnerung an dieß Abenteuer. Arm und gedrückt, wie er ist, sucht er Unterstützung bei Hofe durch Verwendung des Hofjuweliers Marimus und dessen jungen Gattin Estrella, denen er einst einen wichtigen Dienst geleistet. Man empfiehlt ihn dem Regenten, Oheim der Königin, der ihm aber die erbethene Offiziersstelle rund abschlägt, aus Eifersucht, weil dem jungen Mann Estrella wohlwill, die seine Hoheit selbst mit seiner Neigung beehrt. Der junge Ritter will sich nun an die Königin selbst wenden — erkennt voll Erstaunen in ihr die Dame vom Jagdabenteuer — naht ihr den Blumenstrauß bietend — die Hohe aber spricht: Wer ist der Mensch? und wendet dem Bestürzten den Rücken. Woher diese unbegreifliche Härte gegen ihren Lebensretter? — Es besteht im Reiche Leon das Gesetz „Wer die Königin berührt, verfällt dem Tode“ — Soll sie ihren Lebensretter tödten? Das thut die dankbare Königin nicht; im Gegentheile, ohne jenes gefährliche Waldabenteuer zu entschleiern, erhebt sie Don Fernando zum Hofcavalier um Allerhöchst ihre Person. Und eines Nachmittags, durch die geistreichen Geschäftsvorträge ihres Oheims in sanften Schlummer gewiegt, ruht sie im Garten aus von den schweren Regierungsgeschäften; sie ist einsam und allein; wer naht? Don Fernando. Gelegenheit macht Diebe; er kühn, erklärt der Schlummernden seine bisher stumme Liebespein- und Wonne und drückt — o Frevel! — einen Kuß auf die königliche Stirne. Der Regent — unglücklicher Weise wieder eintretend, ersieht es, schreit laut um Rache für diesen maßlosen Frevel — und Don Fernando — trotz des Widerstrebens der Königin, ist dem Tode verfallen. Wie ihn retten? Estrella vertraut der Königin die Liebesanträge des Regenten an ihre kleine Person; der strenge Oheim wird zu einem nächtlichen Stelldichein geladen, aber statt der vermeintlichen Estrella naht ihm im Dunkel die Königin selbst, er ergreift ihre Hand, bedeckt sie mit Küssen, da entsteht Lärm, man bringt Licht, der Regent sieht die Königin und mit ihr seinen Tod vor Augen, denn auch er hat sich des verpönten Frevels schuldig gemacht, und statt eines Opfers fallen zwei. Das Gesetz besagt nämlich „Nur der König allein kann in diesem delicaten Falle begnadigen!“ — Was thun, um den theuren Oheim zu retten? Die Königin nimmt großmüthig die Krone und setzt sie in ihrer Machtvollkommenheit nach dem Staatsrecht im Reiche Leon — etwa dem Oheim auf das Haupt? Nein, so sehr vergreift sie sich nicht; sie erhebt vielmehr den König ihres Herzens, Fernando, zum König von Leon; dieser begnadigt vor allem sich selbst, und dann voll Großmuth den Oheim-Regenten. Und somit: Es lebe der König und die Königin! — Nun, ist das nicht hübsch, nicht pikant, nicht neu und überraschend? — Trotz aller Unwahrscheinlichkeit

müssen wir gestehen, hält die sinnreiche Verwicklung die Aufmerksamkeit bis ans Ende gefesselt, man unterhält sich ein paar Stunden in angenehmer Täuschung, und was will man am Ende mehr — in einer komischen Oper? Also Ehre dem Ehre gebührt: die Königin von Leon ist ein recht artiger Operntext. Aber die Musik? Wir möchten eben so viel Gutes von ihr berichten als vom Texte, aber Hr. Boisselot ist kein Scribe, d. h. er ist noch nicht so praktisch wie der alte Praktikus; diese Partitur ist sein Erstlingswerk, und in Betracht dessen aller Anerkennung werth. —

Wir übergehen die Ouvertüre, die nichts ist, als ein Auszug der Oper in Kurzem, aber sogar in dieser Kürze zu lang. Der erste Act bietet ein artiges Duett zwischen Estrella und Marimus, von Frln. Hellwig und Hrn. Radl recht nett vorgetragen, eine etwas matte Romanze Fernandos, von Hrn. Ditt auch nicht besonders gehoben durch feurigern Vortrag; ein recht pikantes Duett zwischen Estrella und dem Regenten, worin Frln. Hellwig mit reizender Schalkhaftigkeit sang; und das Finale, welches der Königin, Frln. Wildauer, Gelegenheit gab, ihr besonders in der Tiefe klangvolles Organ zu entfalten. Eigentlich Greifendes, Neues, Besonderes bietet übrigens dieser erste Act nichts. Desto besser ist der zweite, wohl der beste von allen dreien. Gleich der Eingangschor: „Fort in den Krieg ruft uns die Ehre", ist durch Lebhaftigkeit und gute Stimmführung ausgezeichnet, und der Schluß: „Stört sie nicht, entfernet euch" durch ein sehr geistreich durchgeführtes Decrescendo höchst bühnenwirksam. Die darauffolgende Arie des Regenten, mit dem Allegro: „Ja, alle Macht ist mein", ist sehr charakteristisch und dankbar für die Stimme: Hr. Schütky trug sie besser vor, als wir von ihm erwarteten, wie er sich überhaupt im Gesang so ziemlich brav hielt; freilich, von Spiel und eigentlich kunstvollem Vortrage mit Feinheit und Eleganz, wie es eine solche Partie verlangt, darf die Rede nicht sein. Die beste Nummer dieses Actes und wohl der ganzen Oper ist das folgende Duett der Königin mit dem Regenten; die Zusammenstellung ist originell und höchst wirksam; während er ihr einen Heirathsantrag vorträgt, singt sie ein heiteres Bolerò, und der Contrast macht in der That viel Effect. Frln. Wildauer sang mit so viel Laune und Bravour, daß dieß Duett stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. Alles Darauffolgende ist, mit Ausnahme der interessanten Situation mit dem Kuß, welche Scene wir Hrn. Ditt rathen, mehr mezza voce zu singen, und etwas lebhafter der Königin zugewandt zu spielen, musikalisch unbedeutend; nur das Finale machte beinahe Sensation — durch die übereinstimmende Kraft in den obern Tönen, mit welchen die Frln. Wildauer und Hellwig darin wirkten; an sich ist der Gedanke eben so wenig neu als die Manier der Ausführung. Der dritte Act bietet musikalisch wenig Interessantes; das Spiel besiegt bei weitem den Gesang. Denn die große Arie der Königin entwickelt zwar eine Menge Fiorituren, Triller u. s. w. ist aber ohne alle ästhetische Bedeutung, und wenn auch von Frln. Wildauer zwar mit Bravour (aber nicht immer ganz rein im Anschlag,) vorgetragen, entsprach sie wenig, weil die Musik der Situation diametral entgegen ist. Wir können auch von den folgenden Nummern mit bestem Gewissen nichts besonders Rühmliches berichten; sie sind durchaus nicht schlecht, aber auch gewiß nicht, was man im eigentlichen Sinne gut nennt. Sollen wir unser Urtheil über die ganze Musik zusammenfassen, so möchten wir sagen: Es ist viel Verstand, Berechnung, Witz darin; manches ist mit ausnehmendem Geschick und bühnenkundigem Griff gearbeitet; aber alle Inspiration, fast alles Gefühl mangelt, und die Erfindungskraft des Tonsetzers tritt nicht glänzend hervor. Doch ist es für ein Erstlingsproduct sehr anerkennenswerth. Zum Schlusse noch einige Worte über Frln. Hellwig: Nicht bald ist uns eine Debutantin vorgekommen, die so leicht und ungezwungen spielte, und nebstbei so artig und angenehm sang. Frln. Hellwig besitzt eine Stimme von großem Umfang, besonderem Schmelz in der Tiefe, und ziemlicher Kraft in der Höhe; die Mitteltöne scheinen uns noch einiger Ausgleichung mit den übrigen Tonlagen zu bedürfen. Jedenfalls ist Frln. Hellwig eine Erwerbung, die gerade dieser Bühne sehr wünschenswerth war. Die ganze Aufführung ging übrigens unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Lortzing für eine erste sehr gerundet von Statten; die Ausstattung war für eine Privatanstalt sehr anständig; der Besuch sehr zahlreich, der Beifall am Schluß des zweiten Actes rauschend. Die Frln. Wildauer und Hellwig wurden wiederholt gerufen. **H.**

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Second grand Trio pour Piano, Violon et Violoncelle composé et dédié à Louis Spohr par Feix Mendelssohn-Bartholdy. Op. 66. Leipzig chez Breitkopf et Härtel.

Es fällt mir in der That sehr schwer, den Grundcharakter dieses Trio, oder das ihm eigenthümliche Tonleben mit einem Worte zu zeichnen. Denn so nahe auch die Seelenverwandtschaft zwischen dem ersten und Schlußsatze, deren gemeinschaftliches Princip eine gewisse aufgeregte, leidenschaftliche Stimmung, so stehen doch der zweite und dritte Satz (Andante espressivo und Scherzo) sowohl zu einander selbst als auch zu den beiden früher genannten Nummern in einem ganz entschiedenen Gegensatzverhältnisse; denn im Andante herrscht ein gewisses religiöses Pathos vor, im Scherzo hingegen lebt und wirkt jene räthselhafte Kraft des Humors, die man der Haydn-Mozart'schen Periode gegenüber, wohl mit Recht ein wahres Eigenthum, ein selbstständiges Moment, einen Hauptfaktor des Beethoven'schen Geistes nennen kann, während sich eben diese geheimnißvolle Macht dem Blicke auf das musikalische Bewußtsein der nach-Beethoven'schen Zeit als eine geistige Errungenschaft, als eine Folge, als ein Resultat, als ein Begründetes darstellt, deren Urgrund in Beethoven's Genius selbst zu suchen ist. Andererseits finden sich aber Gefühlsäußerungen, wie jene des Andante auch in Einzelmomenten des ersten und namentlich in ihrer herrlich choralartigen Episode des Schlußsatzes hier als Mahnungen an früher durchlebtes und Empfundenes, dort als Himmelsboten, als Verkünder einer schöneren, ich möchte sagen heiligen Zukunft und zuweilen blitzt auch da ganz unerwartet so mancher zündende Funke des Humors hervor. Diese so rege Mannigfaltigkeit unseres Tongemäldes erschwert mir wenigstens ungemein den Verallgemeinungsakt dieser Einzelnheiten, und ich will daher, um meine Leser nicht lange mit ziemlich fruchtlosen logischen Experimenten zu quälen, unverzüglich zu einer kurzen Analyse dieses geistvollen Mendelssohn'schen Trio schreiten.

Im Hauptthema des ersten Satzes (C-moll 4/4 Allegro energico e con Fuoco.) liegt jener Charakter ausgeprägt, den ich eben als „aufgeregte, leidenschaftliche Stimmung" bezeichnete. Im leisesten Piano flüstert das Clavier, getragen durch langgehaltene Klänge des Cello, dem sich bald die Violin beigesellt, die bedeutsame Grundidee daher steigert sich aber bald zu immer lauterem und endlich überströmenden Ausdrucke. Nun wechseln die drei verbündeten Instrumente ihre Rollen, indem die bis jetzt concertante Stimme zur begleitenden wird, während die beiden andern Stimmen den schon vernommenen Gedanken in ähnlicher Weise und Gradation vorführen, bis endlich der Culminationspunct dieser ersten Periode erscheint, wo dann die Dreiheit zu vereinter Wirksamkeit sich zusammenschließt. Voll einnehmender Lieblichkeit ist jenes von der Violin angestimmte und vom Cello nach einer längeren Reihe von Takten in tieferer Lage wiedergebrachte Cantabile, welches bald zu einem graziösen Duettino wird, dessen ruhigeren Fortschritt die Clavierstimme, als Träger des schon sattsam angedeuteten Grundprincipes in einer schnell dahinwogenden Figur immer zu beflügeln sucht. Und rasch geht es nun mittelst einer Reprise und kurzen Ausspinnung des schon Gehörten dem religiös-pathetischen zweiten Thema (Es-dur) entgegen. Über die Innigkeit und tiefere Bedeutung dieses Gedankens hat meine Seele wohl Gefühle, meine schwache Redekraft aber keine Worte. Was die bewundernswerthe Feinheit der harmonischen Einkleidung dieser Melodie anbelangt, so mache ich vorzüglich auf den Übergang dieser letzteren aus ihrer Haupttonart nach ihrer Dominante auf die kleineren, unscheinbaren Veränderungen in der Wiederholung dieser Idee, und auf die mächtige Effectsteigerung aufmerksam, die in jenem $\frac{7}{9}$ Accorde (es, c, a, fis, d) ihren Höhepunkt erreicht, und in eine neue, interessante Stoffbenützung des ersten Themas hinüberlenkt, dessen 8 Anfangsnoten in freier, imitatorischer Tonfolge in der Clavierstimme und in der Violine wieder auftauchen, während das Cello in langen Zügen seinem tiefsten Klanggebiete chromatisch entgegenschreitet. —

Philokales.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Prag.

Am 17. Juni „Jessonda", Oper von Gehe, Musik von Spohr.

Die Vorstellung war eine von den bessern im Ganzen genommen. Um sie mit vollem Rechte gelungen bezeichnen zu können, wäre zu wünschen gewesen, daß die Stimmung des Orchesters überall eine ganz reine gewesen wäre, ein Mangel, welcher sich gleich beim Beginn der Ouverture geltend machte, und daß von Seite einiger Sänger (nicht Sängerinnen) mehr Leidenschaft in die Aktion gelegt worden wäre. Ich weise in dieser Beziehung besonders auf zwei Stellen hin, welchen gewiß ein sehr hoher Grad von Ausdruck gebührt, nämlich Nadoris, „dies ist Frauenschöne, die nie gesehene" und Tristans „heiliger Gott, sie ist es", die zwar sehr gut gesungen, aber von viel zu kalter Mimik und Bewegung begleitet wurden. Frln. Großer als Jessonda, und Frau Podhorsky als Amazili, ernteten reichlichen und wohlverdienten Beifall, das liebliche Blumenduett wurde wiederholt, und beide Sängerinnen gerufen. Hr. Kunz sang den Part des Portugiesenfeldherrn sehr schön, anhaltender Applaus lohnte den sehr gelungenen Vortrag seiner Arie in G-moll, welche gleichfalls wiederholt werden mußte. Hr. Ander (Nadori) erhielt in seinem ersten Duett (mit Hrn. Strakaty Oberpriester) vielen Beifall; minderen in den folgenden Nummern. Referent fand Hrn. Ander's Stimme angenehm, ungezwungen und biegsam; ob er mit vollem Recht auf eine besonders anerkennende Auszeichnung Anspruch habe, können wir nach dieser einen Partie weder bejahen noch verneinen. Hr. Strakaty gab seinen Part recht würdevoll. Hrn. Bahrdt (Lopez) wäre eine bessere Aussprache zu wünschen gewesen. — Die Chöre gingen gut zusammen, doch hätte der Schlußchor des 2. Actes mehr Feuer erfordert. — Das Haus war nur sehr mäßig voll.

Obolus.

Notizen.

• Freiherr von Lannoy, der bekannte musikalische Schriftsteller ist nach Gratz abgereist.

• Hr. Franz Jäger königl. würtemberg'scher Hofopernsänger der Sohn des in Wien einst so gefeierten Tenoristen Jäger, ein junger talentvoller und künstlerisch gebildeter Sänger mit einer klangvollen und angenehmen Tenorstimme, wird seinen Urlaub vom 1. künftigen Monats angefangen zu einer Reise in seine Vaterstadt Wien, die er als Kind verlassen, benützen und hier einige Gastrollen geben. Das Erscheinen dieses jungen Mannes in Wien, dessen Vater einst der Liebling des hiesigen Publikums gewesen, wird jedenfalls das Interesse aller Opernfreunde, besonders aber jener in hohem Grade erregen, welche sich noch auf die Leistungen seines Vaters erinnern. In welchem Theater Jäger auftreten wird, ist vor der Hand noch nicht bestimmt.

• Hr. Kücken, der Componist der mit so allgemeinem Beifalle in Stuttgart aufgeführten Oper „der Prätendent", welcher, wie diese Blätter bereits meldeten, vor Kurzem in Wien angekommen, steht mit der Theaterdirection des k. k. Hofoperntheaters in Unterhandlung wegen der Aufführung dieser seiner Oper. Sollte diese nicht zu Stande kommen, so kann die Ursache um so weniger die mangelhafte Besetzung der Partien in seiner Oper sein, wie einige Blätter irrig anzeigten, als die Theaterdirection mit lobenswerther Bereitwilligkeit dem Componisten die Wahl der Sänger zur Besetzung der Hauptpartien in seiner Oper freistellte.

• Frau Lutzer-Dingelstädt, wird im k. k. Hofoperntheater zu einem Gastspiele erwartet.

• Rossini's „Wilhelm Tell" hat in Padua nicht gefallen.

• Sigismund Thalberg, welcher von S. M. dem Könige von Schweden, den Wasaorden erhalten, hat nach beendigtem Cyklus seiner Productionen Stockholm am 24. Juni verlassen, und über Dänemark die Rückreise nach Deutschland angetreten.

• Der deutsche Gesang findet in Amerika immer mehr Anklang. Überall bilden sich Gesangvereine und Liedertafeln; unter ihnen zeichnen sich schon jetzt die Vereine zu Newyork und Philadelphia aus. Der „Liederkranz" in Newyork unter Leitung des Professors Krauskopf trifft schon jetzt Vorkehrungen zu einem allgemeinen Sängerfeste, das diesen Sommer noch in der Nähe Newyorks veranstaltet werden soll. Eben so nennenswerth ist das „Männerchor" unter der Leitung des Hrn. Woisteffer in Philadelphia, das sich namentlich durch seine vier regelmäßigen jährlichen Konzerte im Verein mit dem Frauengesangsverein der „Harmonie" und durch sonstige musikalische Abendunterhaltungen bei den Amerikanern Anerkennung zu verschaffen gewußt hat.

• Laborde, erster Tenor in Brüssel, hatte den Zorn einer gewissen Clique erregt, weil er dem frühern Director erklärt hatte, „auf Credit singe er nicht länger", was auch wirklich geschehen war und zu dem früher gemeldeten Bankerot nicht wenig beigetragen hatte. Als er nun kürzlich wieder erschien, erhob sich ein furchtbarer Tumult, der mit geringen Unterbrechungen bis 11 Uhr dauerte und mit vier Verhaftungen und einigen Ohrfeigen im Parterre zu Gunsten des Sängers endete! Da es eine sogenannte Debütdarstellung war, so durfte sich nach hergebrachter Sitte die Polizei in den Kampf der Pfeifer, Trampler und Klatscher nicht einmischen. Zuletzt wurde es aber doch nothwendig.

• Prag. Am 8. Juli 1847 veranstaltete Elena Angri, k. k. Kammersängerin und erste Sängerin bei der italienischen Oper in Wien, im Vereine mit Hrn. Karl Lewy, Pianisten Ihrer k. Hoheit der Frau Großherzogin Stefania von Baden ein Konzert, wobei Frl. Angri eine Cavatine aus der Oper „Zelmira" von Rossini, Variationen von Vaccaj, ein griechisches und neapolitanisches Volkslied und zum Schluße das Rondo aus der Oper „Cenerentola" sang und Hr. Lewy folgende von ihm componirte Piecen auf dem Pianoforte vortrug, als: 1. Tarantelle. 2. Serenade. 3. Jo ti voglio bene assai. 4 chant du printemps. 5. Les colombes. 6. Masurka und 7. eine Transcription zweier Motive aus „Bielka" von Meyerbeer.

Frln. Angri ist eine Künstlerin erster Größe, sie kam, sang und siegte durch den Zauberklang ihres herrlichen in allen Registern vollkommen ausgeglichenen Mezzosoprans, den tief gefühlten, von aller modernen Koketterie weit entfernten edlen Vortrag, ihr ausgezeichnetes Portamento und die perlengleiche Reinheit der Rouladen und Trillerläufe, welche wir auf diese Art gesungen noch nie gehört haben, obgleich die Alboni in dieser Beziehung auch Großartiges geleistet hat. Aber während diese Letztere mehr auf die Sinnlichkeit berechnete, das Ohr kitzelnde Effecte liebt, feiert Frln. Angri ihre Triumphe durch einen echt weiblichen seelenvollen Gesang voll Anstand und Grazie; durch welchen sie den Rossini'schen Koloraturen einen eigenthümlichen Reiz und Geltung selbst bei denjenigen erreicht, welche dem musikalischen Schnörkelwesen, wie es die Neuzeit bietet, abhold sind. Demgemäß war der Beifall auch ein seltener und stürmischer. Frln. Angri wurde nicht nur wiederholt gerufen, sondern mußte auch das Rondo am Schluße wiederholen.

Hr. Karl Lewy ist als Pianist immerhin nicht ohne Verdienstlichkeit, jedoch ist dies in unserer Zeit nicht sehr hoch anzuschlagen, wo das Pianoforte ein Universal-Instrument geworden, das in Palästen wie in Hütten seine Repräsentanten findet. Seine Compositionen haben wenigstens als moderne Etuden einen Werth, wenn auch aus der Benennung derselben der charakteristische Ausdruck der Stücke kaum ersichtlich wird. (Pr. Th. u. M. A.)

• Hermannstadt. Hr. Seymour Shiff wurde besungen: — singe unsterbliche Seele die Clavierpaukerbefreiung!!

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juli.

Samstag den 10. „Wilhelm Tell" von Rossini. (Hr. Kreutzer — Arnold als Gast.)

Sonntag „ 11. Akademie der ungarischen Nationalsänger- und Tänzer-Gesellschaft unter der Direction der HH. M. Hnai und J. Szabó. Hierauf „Elina", Ballet von Bartholomin, zweiter Act.

Montag „ 12. „Jessonda" von Spohr. (Frln. Haller vom Stadttheater in Breslau — Jessonda als Gast.)

Dinstag „ 13. „Robert der Teufel" von Meyerbeer.

Mittwoch „ 14. Akademie der ungarischen Nationalsänger- und Tänzer-Gesellschaft unter der Direction der HH. M. Havi und J. Szabó. Hierauf „Ein ländliches Fest", Ballet von Barthelomin.

Donnerstag „ 15. „Alessandro Stradella" von Flotow. (Hr. Kreutzer — Stradella als Gast.)

Freitag „ 16 Vorletzte Akademie der ungarischen Nationalsänger- und Tänzer-Gesellschaft unter der Direction der HH. M. Hnai und J. Szabó. (Unter gefälliger Mitwirkung der Frau Laila, Sängerin vom Nationaltheater in Pesth.) Hierauf „Ein ländliches Fest", Ballet von Bartholomin.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 86. Dinstag den 20. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Der todte Kapellmeister.

Aus dem Tagebuche eines wandernden Souffleurs,

mitgetheilt von

Anton Langer.

(Schluß.)

Mein Freund setzte sich zurecht und begann:

„S'ist eine seltsame Geschichte, die Geschichte von dem todten Kapellmeister, und ich will sie dir erzählen, so gut ich selbst sie weiß und von Collegen gehört habe, welche zur Zeit, als sie vorfiel, hier anwesend waren. Es mag ungefähr zehn Jahre sein, da war der gute, todte Kapellmeister, dem ich dich heute vorgestellt habe, und der — beiläufig gesagt, — Gottlieb Rammelberger heißt, — nicht das leichenähnliche, schauerliche Gerippe, als welches du ihn kennen gelernt hast, sondern, so unglaublich es klingt, wenn man ihn jetzt ansieht, ein bildschöner junger Mann, der allen Weibern und Mädchen im ganzen Städtlein die Köpfe verwirrte, um so mehr, da er auch ein ausgezeichneter Musiker und Componist war, zugleich Kapellmeister am hiesigen Theater, denn die Bürger unsrer Stadt erfreuten sich von jeher eines ganz absonderlichen Kunstsinnes, besonders was die Oper anbelangt, so daß sie immer ein gutes Stück Geld hergeben, um ein tüchtiges Orchester und einen braven Kapellmeister zu besitzen.

Mein Freund stärkte sich mit einem langen Zuge, dann fuhr er fort:

„Gottlieb Rammelberger hatte sich einen besondern Ruf verschafft, weil er fast sämmtliche neue Opern, die in Italien auftauchten, frühzeitig hier auf's Repertoire brachte und die ersten Häuser der Stadt luden ihn ein, woran vielleicht weniger sein musikalischer Ruf, als seine Liebenswürdigkeit und stadtkundige Gallanterie Schuld sein mochten.

Vor Allem aber war es ein Haus, wo Kapellmeister Rammelberger viel lieber aus- und einging, als in alle andern. Er selbst behauptete, bloß die bekannte Musikliebe des Besitzers, des reichen Fruchthändlers Arva sei daran Schuld, allein die Klatschbasen des Städtleins wußten es besser, und behaupteten, der Kapellmeister gehe nur den schönen Augen von dessen Töchterlein und nicht als dem Piano des Vaters zu Liebe.

Allerdings war es so; der Vater, der in seinem Dilettantismus keinen größeren Ruhm kannte, als den, mit Musikern und Künstlern umzugehen, fand gar besonderen Gefallen an dem geschickten Kapellmeister und es gefiel ihm absonderlich, wenn ihn dieser zu den Proben mitnahm und mit Sängern und Sängerinnen bekannt machte, die dann in seinem Hause stets gastfreie Tafel fanden.

Als endlich Kapellmeister Rammelberger offen mit seinen Absichten heraustrat und von dem Alten die Hand der schwarzlockigen Mariette begehrte, da hatte der Vater nichts Eigentliches dagegen einzuwenden. Nur meinte er, Gottlieb sei noch zu wenig berühmt, er solle etwas thun, um seinen Namen noch weitkundiger zu machen.

Das war unserem Kapellmeister gerade recht, er hatte längst eine Oper fertig, nur war der Umstand dabei, daß das Libretto ein italienisches, da in dem abgelegenen Neste kein deutscher Dichter vorhanden war, wohl aber welsche Textbücher alle Augenblicke zum Kaufe angeboten wurden. Auch träumte der gute Kapellmeister von nichts Anderem, als von einer Aufführung seiner Oper in Italien und von seinem jungen Ruhme, der ihn bald neben den Schwan von Pesaro setzen sollte, dessen gefeierter Name damals eben durch die Appenninenhalbinsel klang.

Zwei Unterredungen hatte der Kapellmeister mit Vater und Tochter.

„Wirst du mir treu bleiben? fragte er die Geliebte".

„Ich werde, antwortete Marietta".

„Ich komme zurück mit Ruhm und Gold".

„Mir einerlei, ich liebe nur dich".

Schöne Redensarten, die der gute Kapellmeister für baare Münze nahm. Sodann trat er vor den Vater.

„Ich will Euren Wunsch erfüllen, sagte er".

„Zu Eurem eignen Vortheile?"

„In einem Monate bin ich wieder zurück".

„Und dann — Hochzeit".

„Werdet Ihr mir über Marietten wachen?"

„S'wird nicht nothwendig sein, doch verlaßt Euch auf mich und somit, beschütze Euch Gott".

Den andern Morgen saß Kapellmeister Gottlieb Rammelberger mit seinem Libretto unter dem Arme und der Partitur im Koffer auf der Diligence und fuhr hinüber in's Wälsche mit einem Herzen voll Hoffnung und im Gehirne unendliche Träume von Ruhm und Lorbeerkränzen. Deutsche Gediegenheit zu vereinigen mit welscher Anmuth, das feurige Gold des italienischen Melodienreichthums zu legiren durch das Silber der deutschen Kraft und Charakteristik, das war der schöne Vorsatz, der seine Schritte geleitet.

In der großen Stadt jenseits der Berge, wo ein berühmtes tüchtiges Operntheater war, begannen die Leiden des armen Maestro; er hatte sich die Aufführung seines Werkes so leicht gedacht und nun ging es so schwer. Der Impresario Farelli, einer der spekulirendsten Schlauköpfe, mochte nicht gerne eine Oper geben, die nicht schon anderswo aufgeführt und deren Succeß nicht gewiß war. Nichtsdestoweniger umlagerte ihn eine Schaar schreibwüthiger Maestri, die ihre Werke um jeden Preis zur Aufführung bringen wollten und den guten Rammelberger, der sich als neuer Competent zu ihnen gesellte, mit schiefen Augen ansahen und ihm jedes mögliche Hinderniß in den Weg legten, um dem Tedesco die Lust zu verleiden, sein Stümperwerk neben ihren Meistercompositionen aufführen zu lassen.

Rammelberger hatte aber, obgleich er nicht eben reich war, doch ein paar Gulden erübrigt, und diese benützte er nun, um den Sekretär des Impresario für sich zu gewinnen, der Primadonna Präsente zu machen, den primo Tenore und den primo Basso mit Champagner zu traktiren, kurz alle möglichen Triebfedern in Bewegung zu setzen,

um seine Oper zur Aufführung zu bringen. Seinen unausgesetzten Bestrebungen gelang es auch wirklich, seinen Plan durchzusetzen und der Tag der ersten Aufführung war festgesetzt.

Hatten aber früher die Maestri Italiani blos über den deutschen Bären gespöttelt und sich über seinen plumpen Namen Rammelberger lustig gemacht, so fühlten sie jetzt eine wahre Wuth, als sie die Stümperarbeit des orso tedesco ihren Meisterwerken vorgezogen sahen. S'ist eine alte Wahrheit, daß der Deutsche Alles, was in seinen Kräften steht, daran wendet, um das, was andere Nationen in der Kunst Schönes leisten, in seinem Vaterlande heimisch zu machen und daß er dafür, wenn er mit seinen eigenen Schöpfungen den Boden eines fremden Landes betritt, nichts als Mißtrauen, Hemmungen, Verdächtigung und Beschimpfung zu erwarten hat.

Der Abend der Vorstellung war erschienen; in allen Kaffeehäusern, in allen Schenken hatten die rachgierigen Maestri Leute geworben, eine vollständige Verschwörung war gegen den armen Stammelberger [illegible] Werke. Schon während der Ouvertüre riß man Witze und höhnte, obgleich die Musik vortrefflich gewesen sein soll. Todtenbleich, mit großen Schweißtropfen auf der Stirne saß der Kapellmeister an seinem Pulte. Der Vorhang ging auf, die Stimmung im Parterre raubte den Sängern alle Fassung, der Dirigent verlor den Kopf.

Noch hoffte er, während das Zischen und Höhnen immer ärger ward, auf eine Arie, die von der rührendsten Melodie, ihre Wirkung auf ein anderes Publikum nicht verfehlt hätte.

Es war umsonst.

Auch diese Arie wurde ausgezischt und die Oper nicht zu Ende gespielt.

Der Sieg der Welschen war entschieden. — —

Man wußte lange nicht, was aus dem Kapellmeister geworden; endlich nach acht Tagen kam er in unsre Stadt zurück; aber sein Gang war gebeugt, die Rosen seiner Wangen verschwunden, seine Haare beinahe grau geworden; er sprach nichts, sondern ging schweigend in seine Wohnung.

Dort lag ein Brief vom Fruchthändler Arna, worin ihm dieser anzeigte, daß seine Tochter binnen wenig Tagen sich mit dem Kapellmeister Sarani in Vicenza vermählen werde.

Gleich darauf hörten die Hausleute einen Schuß; man eilte herbei und fand den Kapellmeister — lebend mit einer abgefeuerten Pistole in der Hand, die Haare versengt, die Haut geschwärzt. Er hatte in seiner Geisteszerrüttung vergessen, mit einer Kugel zu laden und so hatte der Schuß ihn nicht getödtet, wenn er gleich seinen Irrsinn vollendete.

Seit jener Zeit hält er sich selbst für todt; anfangs war es mit ihm kaum auszuhalten, später wurde er ruhiger, ja es gelang sogar unsrem Impresario, ihn zum Dirigiren des Orchesters zu bewegen, was er zur Zufriedenheit des Publikums, und insbesondere des Directors thut, da er keine Gage in Anspruch nimmt, sondern rein für das bischen Kost sich plagt.

Aber, wenn es Abend wird, schleicht er sich in's Orchester, zündet eine Lampe an, setzt sich an's Pult und spielt sich selbst seine Oper; besonders aber liebt er jene Arie, auf die er so fehr gerechnet hatte und zu dieser singt er wohl auch, aber auf so seltsame Weise — als ob sie wirklich von jenseits des Grabes wäre!

Das ist die Geschichte vom todten Kapellmeister.

Fünf Jahre später hatte mich das Schicksal nach Ungarn verschlagen. Dort in Fünfkirchen engagirten wir einen Komiker, der aus dem tyrolischen Städtchen kam, wo die erzählten Begebenheiten vorfielen.

Bei ihm erkundigte ich mich um den todten Kapellmeister.

„Bei uns gab's keinen todten Kapellmeister" versetzte er, „wenn sie nicht vielleicht den meinen — Stammelberger, oder Rammelberger, wie er heißt, — der in der Porta di Bolsena begraben liegt. —

Kirchenmusik.

Carl Haslinger's neue Messe (C-dur) wurde am Feste Peter und Paul in der Franziskaner-Kirche gegeben. Daß sich im Ganzen ein gewandtes Talent und eine beachtungswerthe Effectkenntniß in derselben kundgibt, muß jeder Unbefangene anerkennen. Der melodische Theil ist reich bedacht, und in dieser Hinsicht ist das Kyrie, Qui tollis und Agnus dei einer besonders lobenden Erwähnung würdig.

Die Aufführung wurde von Hrn. Chorregenten Egger im Ganzen und von Hrn. Jansa an der ersten Violine, mit Umsicht geleitet und das zahlreiche Orchester wie der Chor hielten sich in der keineswegs leichten Composition recht brav.

In der Peterskirche kam an demselben Tage die Es-dur-Messe von Krommer zur Aufführung. Eine durchaus klare, selbstständige, [illegible] wöhnliches Geschick in der Instrumentirung bei der gewähltesten sinnigsten Harmonik und inniger, tiefgefühlter Poesie in der melodischen Färbung, so wie eine streng festgehaltene, religiös-kirchliche Charakteristik sind die sehr bemerkenswürdigen Vorzüge dieser Messe. Der Eindruck, den das Werk zurückläßt, ist ein nachhaltiger, eben darum verdient es selbst, wenn nicht in die erste Reihe, doch gewiß als ein Chorag der zweiten Klasse gediegener Kirchenmusik vorangestellt zu werden. —

Die Aufführung war eine ganz vorzügliche. Hr. Joseph Greipel, der jetzige Kapellmeister der Peterskirche, ist ein tüchtiger Musiker und Dirigent, der es recht redlich mit der Kunst meint, und uns seit der kurzen Zeit seines Wirkens, schon manches früher selten oder nie gehörte Werk in würdiger Weise, mit trefflichen Instrumental- und Vokalkräften vorführte. Ein Streben dieser Art verdient eine warme Anerkennung und es ist uns erfreulich, selbe hier aussprechen zu dürfen.

Die beiden gut gewählten Einlagen zu dieser Messe waren: ein kräftiger Chor „Gloria et honore" von Lindpaintner und Umlauf's meisterhaft gearbeitete Fuge „Justus ut palma florebit".

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

war Hrn. Kreuzer's dritte Gastrolle Alessandro Stradella in Flotow's gleichnamiger Oper, deren Vorstellung am 15. d. M. stattfand, sich jedoch eines nur spärlichen Besuches zu erfreuen hatte. Daß sowohl in Betreff des Gesanges als des Spieles der wackere Künstler auch in dieser rein lyrischen Partie Vorzügliches leistete, und ihm dafür häufiger Applaus, so wie am Schluße die Ehre des Hervorrufs zu Theil ward, können wir mit Vergnügen bestätigen. Am meisten reussirte er mit der Hymne an die Madonna im dritten Acte, deren Schluß er wiederholen mußte. Hr. Vincent gab zum erstenmale den Barbarino; war er zwar im Gesange in Einzelnheiten besser als sein Vorgänger, so hat er dennoch besonders als Schauspieler noch zu wenig Routine, um die Durchführung seiner Partie im Ganzen mit gut bezeichnen zu können. Chor und Orchester hätten wohl präciser sein dürfen. L.

Den 17. d. M. fand die letzte Akademie der ungarischen National-sänger- und Tänzergesellschaft statt. Nebst den beliebtesten schon mehrmals gehörten Nummern, wovon auch diesmal die meisten wiederholt werden mußten, trugen die wackern Magyaren drei neue Volkslieder vor: „a béres" (der Hirt), „a szüret" (die Weinlese), welche beide nicht zu den bedeutenderen ihrer Gattung gehören, und „a zarato" (der Schnitter), welches sich wieder durch Schwung und Feuer auszeichnete. Als die wirksamsten ihrer Vorträge im Ganzen bewiesen sich außer Weber's „Lützows wilde verwegene Jagd" — das bei jeder Akademie den lautesten Ruf nach Wiederholung erweckte, — die Volkslieder: „a szöke leany" (das blonde Mädchen), „a bucsu" (der Abschied), „a hazasuló" (der Bräutigam) und „a szeretö" (der Liebende), in wel-

chen der echt magyarische Typus am deutlichsten ausgeprägt erscheint, und die daher stets die schlagendste Wirkung hervorbrachten. — Es war ein recht schöner Gedanke, daß die trefflichen Sänger, nach dem letzten stürmischen Hervorruf, zum Abschied nach „Segen Österreichs hohem Sohne" magyarisch anstimmten.

Die ganze zahlreiche Versammlung brach in begeisterten Beifallsjubel aus. — Frau Laßlo, erste Sängerin vom Nationaltheater in Pesth hatte die Güte für ihre Landsleute einige ungarische Volkslieder mit Clavierbegleitung zu singen. Ihre Stimme ist dünn und zärtlich, ihr Vortrag manierirt und pretentiös; die frische, unverdorbene Volksthümlichkeit fand in ihr keine ebenbürtige Darstellerin; sie sang eben wie eine geputzte Salondame. Nichts destoweniger erhielt auch sie reichlichen Beifall. Ritterliche Galanterie! — Als Beigaben hörten wir die Ouverturen zur „Genueserin" und zu „Figaro's Hochzeit" und zwischen beiden Abtheilungen gab man den zweiten Act des Balletes „Der Tausch der Blumen". Es war sehr zu loben, daß man den ersten Act desselben wegließ, um nicht durch die allzu große Länge der Vorstellung wie frühere Male das Publikum zu ermüden. Den Schluß machte der schon besprochene Leventa-tancz. Hiermit dem braven Sängerverein unsern herzlichen Abschiedsgruß; sie bleiben bei den Wienern gewiß in gutem Gedächtniß, und werden dieß überall, wo man irgend Sinn hat für die ursprüngliche, einfache Schönheit ergreifender Volksweisen. H.

Correspondenz.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Truhn's Composition *) ist auf dem Grunde des mehr und mehr zum Bewußtsein kommenden Strebens unserer Zeit erwachsen, das antiquirte (mit Recht oder mit Unrecht, ist hier jetzt nicht zu erörtern) Oratorium in neuer Weise zu gestalten, wie das in größerer Ausdehnung und bisher am gelungensten Robert Schumann in seinem Werke „Das Paradies und die Peri" ebenfalls erstrebt hat. Die unzweifelhafte Berechtigung dieser Gattung muß von Vornherein zugestanden werden, und es handelt sich daher zunächst nur darum, die adäquate Form zu finden und sie zu künstlerischer Selbstständigkeit herauszubilden. Hat Schumann ohne Zweifel in dem bezeichneten Werke Vieles dafür gethan, so mußte doch Truhn die Anlage, schon vermöge des (für solche Behandlung uns nicht ganz geeignet erscheinenden) Textes anders gestalten, und er hat die hier einzig anwendbare Form, die des großen Opernfinales, ganz richtig erkannt und passend durchgeführt. Daß bei der nun doch nicht selten erforderlichen breiteren musikalischen Durchführung die Concinnität des Textes leiden mußte, daß das Ganze gleichsam aus dem Rahmen heraustrat, war eben so natürlich, als es dem Componisten um so weniger zum Vorwurfe gereichen kann, da er sich nach Möglichkeit beschränkt, um den Gesammteindruck nicht zu schwächen (auch die geschickt verwebte Wiederkehr des Hauptgedankens ist für diesen Zweck sehr glücklich angelegt), und vom musikalischen Standpunkte aus sehr wenige Stellen sich finden dürften, wo eine Kürzung wohl angebracht wäre. Daß bei allen dem, der Wechsel in Tempo und Rythmen wie der zwischen Chor- und Sologesang bisweilen zu schnell erfolgt und erfolgen muß, so daß das Ohr und das musikalische Gefühl überhaupt nicht zu vollster Befriedigung gelangt, ist eben durch den Text verursacht. Und doch ist wieder ein Vorwurf über die Wahl desselben dem Componisten mit Recht nicht zu machen, da an passenden Texten für diesen Zweck ein so fühlbarer Mangel herrscht. Uns ist augenblicklich als zu derartiger Behandlung geeignet, nur der „Hafis" von L. Giesebrecht gegenwärtig. — Auf Einzelnes einzugehen, dürfen wir uns wohl erlassen. Daß das Werk des Hübschen und Ansprechenden sehr Vieles enthält (wir wollen nur noch besonders auf die feine und saubere Instrumentirung aufmerksam machen), versteht sich bei Truhn von selbst, wenn wir auch einzelnen Sätzen mehr Tiefe der Erfindung gewünscht hätten. Möge es nach Verdienst, schon als Beweis für ein fortschreitendes Kunststreben, weitere Verbreitung finden.

Da sich's hier einmal um Armen- und Wohlthätigkeitskonzerte handelt, so dürfen wir auch das Orgelkonzert nicht ganz übergehen, das der bekannte Professor Carl Kloß aus Wittenberg am 27. Novbr. v. J. in der hiesigen Kreuzkirche ebenfalls für einen wohltätigen Zweck veranstaltet hatte. Ob letzterer in einem wünschenswerthen Maße mag erreicht worden sein, muß dahin gestellt bleiben: wir glauben es mit Grund bezweifeln zu dürfen. Jedenfalls ist die Unermüdlichkeit des Konzertgebers zu bewundern, der immer aufs Neue derartige Versuche macht. Seine Leistungen sind zu bekannt, um hier näher gewürdigt zu werden, und erheben sich nicht so hoch über das herkömmliche Niveau, daß sie geeignet wären, ein allgemeineres und lebendigeres Interesse für diese Art von Konzerten zu erregen, die schon ihrer Natur nach ein kleines Publikum haben. Wir glauben eine zeitweilige Beschränkung dieses musikalischen Nomadenlebens würde bei den tüchtigen Kenntnissen des Hrn. Kloß für seine Stellung als Musikdirector in Wittenberg vortheilhafter und fruchtbringender sein.

Der den meisten Ihrer Leser so wohl bekannte und werthe Baron Klesheim gab hier am 2. Juni d. J. eine Akademie, in welcher er sich durch den Vortrag einer Reihe seiner interessanten und gemüthlichen Gedichte in österreichischer Mundart außerordentlich reichen und — was mehr sagen will — durchaus wohl verdienten Beifall erwarb. Daran freilich mußte er sich hier genügen lassen, denn der Besuch war nicht bedeutend — der Ertrag jedenfalls noch unbedeutender. Sollte der Akademiegeber vielleicht durch Vortrag in Privatzirkeln hier schon zu bekannt gewesen sein? Wir können darüber nicht entscheiden; möchten indeß auf Grund früherer ähnlicher Erfahrungen Jedem, der hier öffentlich als Künstler oder wie sonst sich zu produziren beabsichtigt, ernstlichst und wohlmeinend rathen, unter allen Umständen dann nicht vorher in zahlreichen Soiréen, bei soit-disant Mäcenaten sein Talent bewundern zu lassen: „es bleibt bei der Bewunderung, reeller Vortheil wird dadurch nicht geschafft". — Ein paar musikalische Beigaben der Akademie übergehen wir. Dr. J. Schladebach.

(Fortsetzung folgt.)

Das Sängerfest zu Lübeck.

Am 1. Juli Nachmittag 5 Uhr verließ ich Lübeck mit sehr gemischten Empfindungen. So schwer es mir nämlich ward, von der alten Hansakönigin zu scheiden, die uns durch die fast vier volle Tage hindurch gebotenen unvergleichlichen Kunst-, Natur- und Lebensgenüsse doppelt theuer und werth geworden war, so war doch die Rückerinnerung an das nun entschwundene Fest eine zu angenehme und reine, als daß nicht die Freude den Schmerz des Abschiedes hätte überwinden sollen. Ja, fürwahr, Lübeck hat ein schönes, ein deutsches, ein echtes Volksfest gefeiert. Diese Tage, sie werden noch wie Glanzpuncte lange nicht bloß in der Erinnerung der Lübecker, sondern auch in der aller übrigen Theilnehmer, die von nahe und fern hier zu einer andern Art isthmischer Spiele zusammengeströmt waren, dastehen.

Lübeck ist schon seit langer Zeit als eine gastfreie Stadt berühmt, aber es hat sich diesmal herrlicher denn je als solche bewährt. Darüber war nur eine Stimme, selbst bei denen, die das allgemeine deutsche Sängerfest in Würzburg (1845) und das große deutsch-vlämische Gesangfest in Köln (1846) mitgefeiert hatten. Diesmal aber kam zu der sonstigen Freundlichkeit der Lübecker noch die durch die endliche Gewährung der Lübeck-Büchener Eisenbahn hervorgerufene frohe Aufregung hinzu. Gerade am Sonnabend hatte sich die Kunde von dem Abschluß des Staatsvertrages zwischen Dänemark und Lübeck (vom 23. Juni) allgemein zu verbreiten angefangen.

Am Sonnabend zogen die Gäste in Lübecks Thore ein. Viele hatten der weiten Entfernung oder der herrschenden Theuerung wegen ihre frühere Zusage zurückgenommen; dennoch fehlte es nicht an Männern, die aus dem südlichen und westlichen Deutschland der Travestadt zugeeilt waren. Aus allen Theilen Norddeutschlands aber bis nach Nordschleswig hinauf, namentlich aus Schleswig-Holstein und Lauenburg, aus Hamburg, dem Eutinschen, Mecklenburg-Schwerin u. s. w. waren zahlreiche Repräsentanten der Liedertafeln, sociale Mitglieder derselben, so wie andere Schau- und Hörlustige erschienen. Gegen Abend fand nun die erste Probe in der Festhalle statt, nachdem vorher in derselben ein im Ganzen nicht sehr besuchtes gemeinschaftliches Mittagessen gehalten worden war.

Jene erste Probe zeigte noch Mängel; indessen ließ sich die Tüchtigkeit des Dirigenten, Hrn. Kapellmeisters Lachner aus München, gleich Anfangs nicht verkennen. Außer ihm trugen noch die HH. Kapellmeister Dr. Friedrich Schneider aus Dessau, Dr. Marschner aus Hannover, Methfessel aus Braunschweig, Dr. Schöne aus Hamburg, (von den Genannten dirigirte Jeder seine eigenen Compositionen, die übrigen leitete sämmtlich Hr. Lachner) wesentlich zum Gelingen und zu der künstlerischen Bedeutsamkeit des Festes bei. Außer diesen Notabilitäten bemerkte man auch die Anwesenheit anderer tüchtiger Jünger oder vielmehr Meister der Kunst, von denen wir hier nur die HH. Dr. Fischer aus Lübeck, Kapellmeister Herrman aus Sondershausen (früher in Lübeck), Julius Schneider aus Berlin, Kapellmeister Schreinzer u. s. w. nennen. — Der Abend des Sonnabends wurde im Rathsweinkeller, dessen Umfang für dieses Fest durch einen anstoßenden großen Kellerraum noch vergrößert worden war, in traulicher Unterhaltung durch Gesang, Rede u. s. w. zugebracht. Hier sah man auch Hoffmann von Fallersleben, und um dieselbe Zeit war noch Em. Geibel, Lübecks einheimischer Poet, in seiner Vaterstadt angelangt. Auch der junge Prinz von Preußen, der künftige Thronfolger, war mit seinem Erzieher, dem Berliner Professor Curtius aus Lübeck, bei den Konzerten gegenwärtig. Auch politisch hervorragende Männer, namentlich aus Schleswig-Holstein, so wie tüchtige Künstler, insbesondere Sänger und Musiker aus Berlin und Schwerin, unter denen hier vorzugsweise die HH. Zschiesche und Krause aus der preußischen Hauptstadt zu gedenken sind, waren, zum Theil erst in dem letzten Abschnitte des Festes, in Lübeck angelangt.

Die erfreulichste Seite des Festes bildete die Mischung und Vermischung der sonst noch im Leben so oft getrennten Stände Lübecks sowohl

*) „Der Gott und die Bajadere", siehe Nr. 81.

als seines Gästekreises. Ein großer Theil der Lübecker Senatoren erschien im Rathsweinkeller sowie bei den Konzerten und dem Festmale; sie saßen mitten unter einheimischen und fremden Gelehrten, Künstlern, Handwerkern, Kaufleuten, Bauern u. s. w., kaum drei Tischnachbarn hatten einander früher gekannt, und wenn auch einzelne Gruppen aus der Ferne, z. B. die Detmolder, Schweriner u. s. w. bald die besondern Lieblinge der Bewohner Lübecks wurden, so fand doch jeder Einzelne und jeder Stamm überhaupt — vorzüglich galt dies wieder von den Schleswig-Holsteinern — innig sympatisirende Männer und neue Freunde. So war es namentlich auch mit den Hamburgern und Bremern der Fall, während sich oft wieder die Aufmerksamkeit auf einige Süddeutsche, z. B. aus Würzburg, Dünkelsbühl wandte. — Uebrigens waren alle Anordnungen bei dem Feste auf das Sinnigste, Einfachste und dabei Geschmackvollste getroffen und man konnte sein Staunen nicht bergen, wie eine Stadt von nur 25,000 Einwohnern so Großes, so Complicirtes, so in allen Theilen Vollendetes habe leisten können. Dafür aber gebührt den sämmtlichen Mitgliedern des Festcomités, mehr als 30 an der Zahl, zusammen und einzeln, insbesondere aber dem leitenden Triumvirate, dem Präses, Hrn. Wedderkopp Dr. J. H. Behn, dem Vicepräses, Collaborator Dr. Carl Dettmer und dem Advokaten Hrn. Dr. Krüger, der wärmste Dank der Einwohner Lübecks und aller fremden Gäste. Sie haben ein wahrhaft städtisch patriotisches und zugleich ein dem ganzen Vaterlande zur Ehre gereichendes Werk vollbracht.

Wea. Z.

Notizen.

• Dr. August Schmidt reiste Samstag von Wien ab, wird in Graz die Liedertafel und den Musikverein, dessen Ehrenmitglied er ist, besuchen, und sich dann nach Gleichenberg in's Bad begeben. Von dort nimmt er seine Richtung nach Tatzmansdorf im Eisenburger Comitat, wo er die Trinkkur gebrauchen wird und kehrt über Steinamanger, Güns und Ödenburg zurück. In der Versammlung der Gelehrten und Naturforscher nach Ödenburg eingeladen, wird er, vom dortigen Musikvereine dazu aufgefordert, dort ein großes Konzert zu einem Wohlthätigkeitszwecke arrangiren.

• Frau Ernst-Kaiser wird nach Beendigung des Gastspieles der Frln. Wildauer im Theater an der Wien die Partie der Königin in Boisselot's Oper singen.

• Die ungarische National-Sängergesellschaft reist von hier nach Paris und wird sich in mehreren bedeutenderen Städten der österreichischen Monarchie und Deutschlands produziren, zunächst in Brünn und Prag.

• Die Proben von Suppé's Oper haben bereits begonnen. In den Hauptpartien sind Frau Ernst-Kaiser, die HH. Lehmann und Radl beschäftigt, auch Frln. Hellwig, die Hrn. Schütte und Trenmann wirken mit.

• Mit Vergnügen machen wir die Bemerkung, daß sich in neuester Zeit unsere hiesigen Künstler und Componisten mehr der gediegenen Musik zuwenden. So hat vor kurzem z. B. Anton Halm ein Oratorium, Parish-Alvars eine neue Symphonie und ein neues Clavierkonzert, J. A. Pacher (wie bereits angezeigt) ebenfalls ein Clavierkonzert, Rufinatscha eine Sonate, und der junge Componist Schmuck eine Symphonie componirt.

• Der Kapellmeister Spohr befindet sich zu London, um dort in Exeter Hall drei große Konzerte, welche die Gesellschaft für Kirchenmusik veranstaltet, zu dirigiren. Diese Konzerte waren auf den 9., 16. und 23 Juli angesetzt.

• Jenny Lind, für die ganz London schwärmt, die sogar Ursache gewesen ist, daß das Unterhaus einmal keine Sitzung halten konnte, weil alle Mitglieder in das Theater geeilt waren, um die „Schwedische Nachtigal" zu hören, ist bekanntlich auch als Norma aufgetreten und in dieser Rolle — fast durchgefallen. Die Engländer haben da richtig geurtheilt. Während Stolz, Liebe, Verzweiflung, Haß und Rache in dem Charakter der Priesterin kämpfen, die — Mutter ist, stellt Jenny Lind Norma als weiches, sanftmüthiges, unschuldiges Mädchen dar. Es ist dies ebenso widersinnig, als wenn „Rosine" Desdemonas Gebet singen wollte, während Bartolo rasirt wird. Die Engländer fühlten dies und die unparteische Kritik erklärt, daß Jenni Lind wohl die erste Amine (in der „Nachtwandlerin"), aber dem Rang nach kaum die fünfte (?!) Norma sei. —

• Ignaz Tedesco feierte auch bei seinem 2. Konzerte im Nationaltheater glänzende Triumphe. Seit Liszt's letzter Anwesenheit erregte kein Virtuose einen solchen Beifallssturm, wie Tedesco, für dessen echte Künstlerschaft auch noch der Umstand Bürge sein mag, daß die gesammte deutsche und ungarische Journalistik über seine Leistungen ein einstimmiges und zwar sehr ehrenvolles Urtheil fällte. Nebst dem Konzert Fantastique und dem Bravour-Gallop welche beide Pieçen auf Verlangen in diesem Konzerte wiederholt werden mußten, gefielen besonders die transskribirten ungarischen Nationalmelodien. Das baldige Erscheinen dieser Pieçen im Stiche dürfte bei dem Mangel ähnlicher Claviermusik in Pesth nur sehr willkommen sein. Tedesco spielt noch einmal im National- dann zuletzt im Sommertheater in Ofen.

R. v. A.

• Heinrich Heine hat ein französisches Textbuch zu einer komischen Oper geschrieben, und es der Direction der Opéra comique übergeben. Es wird Clapisson oder Boisselot zur Composition übergeben werden.

• Prinz Gustav von Schweden hat eine komische Oper „Die weiße Frau auf Drotningholm" componirt, die, wie sich selbst versteht, mit großem Beifalle auf der Stockholmerbühne aufgeführt worden ist.

• Hr. Franz Kröning, Direktor des königl. städt. Theaters zu Kaschau, hat für seine Unternehmung vom 1. October d. J. nebst mehren anerkannten Mitgliedern für das Schauspiel, auch einen wackern Kapellmeister, so wie Frln. Agnese Schmid als dramatische Sängerin, Frln. Louise Passera als jugendliche Sängerin, und Hrn. Colboni mit einer kräftig-schönen Stimme für Tenorpartien gewonnen.

Anzeige.

Die öffentliche Musikprüfung und Produktion der Lehramtskandidaten (Präparanden) an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna, so wie sämmtlicher Gesangs- und Instrumentalschüler des unter dem hohen Präsidium Sr. Durchlaucht, des Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz rc. rc. stehenden Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik, wird Donnerstag den 22. Juli 1847, im Prüfungssaale der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna abgehalten werden. Programm. Theoretisch-praktische Prüfung. Vormittag von 9 bis 12 Uhr. 1. Generalbaßlehre, 2. Generalbaß- und 3. Kirchenliederspiel, Hr. Prof. Rotter. 4. Allgemeine Kirchenmusiklehre, Hr. Kapellmeister Ferd. Schubert. 5. Lesen und Verstehen des Kirchen-Directoriums, 6. Choralgesang, 7. Knabengesang, Hr. Prof. Dr. Lutz. 8. Violin-, Violoncell- und Contrabaßspiel, Hr. Prof. Hirsch. Prüfungsproduction. Nachmittag von 4 bis 6 Uhr. Unter der Leitung des Vereinskapellmeisters Hrn. Ferd. Schubert. 1. Offertorium (Diffusa est gratia), von Albrechtsberger. 2. Kyrie und Gloria aus der deutschen Pastoralmesse von Ig. Aßmayr. 3. Salve Regina. Vocalchor mit Blasharmonie-Begleitung von Ferd. Schubert. 4. Magnificat, von Salieri. 5. Das Gebet des Herrn, von Franz Schubert. 6. Kyrie und Gloria aus der Messe in Es, von Ig. Aßmayr. Hiernach die Classenverlesung und Prämienvertheilung. Sämmtliche Productionsstücke werden, mit Ausnahme der Blasinstrumente, für welche kein Unterricht bei dem Vereine besteht, von den Vereinszöglingen vorgetragen.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 87. Donnerstag den 22. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Die Macht der Musik *).

Wer einsam steht im bunten Lebenskreise
Und, was das Leben theuer macht, verlor,
Wie bebt sein Herz, trifft eine liebe Weise
Aus ferner Jugendzeit sein horchend Ohr.

Willkommen, Töne! Eures Hauches Fächeln
Weckt eine schlummernde Gedankenwelt;
Verweinte Augen lernen wieder lächeln,
Die düst're Stirn' ist plötzlich aufgehellt.

Der Zephyr, der in reichen Blütendüften
Des Orients sich hin und her gewiegt,
Verbreitet Balsamhauch noch in den Lüften,
Wenn schon die Blume welk am Boden liegt.

So lebt, ist auch der Traum des Glücks entschwunden,
Erinnerung im Hauche der Musik;
Ein kleines Lied aus jenen bessern Stunden
Bringt uns die alte Seligkeit zurück.

Musik, Du Mächtige! vor Dir verschwindet
Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort;
Warum auch *sagen*, was das Herz empfindet?
Tönt doch in Dir die ganze Seele fort!

Der Freundschaft Worte haben oft gelogen,
Es täuscht die Liebe durch Beredsamkeit:
Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen noch erfreut.

(Correspondent.)

Kirchenmusik.

In der Franziskanerkirche kam Sonntags den 18. Juli eine neue Messe in **F-dur** von Wenzel **Horak**, Chorregenten an der Kirche zu Maria Schnee in Prag, zur Aufführung. Nach einmaligem Hören stellte sich diese **kurze** Messe als das Resultat einer richtigen, würdevollen Auffassung des Meßtextes und als die gediegene Arbeit eines Musikers heraus, der **auf dem Felde** der Harmonie und des Contrapunktes ganz wohl zu **Hause**, und dem überhaupt ein reger Sinn für alles Dasjenige, was man formelle Gestaltung nennt, in einem nicht geringen Grade **eigenthümlich** ist. Ganz besonders gelungen erscheinen uns das Kyrie, **Gloria**, **Credo** und **Agnus Dei**. Es herrscht darin eine religiös-kirchliche **Würde**, und eine natürliche Selbstbewegung der Gedanken, die recht wohlthuend auf das Gemüth des Musikers wirkt. Schade, daß dieses achtbare Werk nur in Auflagstimmen (durch Marco **Berra**'s Vermittlung) der Öffentlichkeit übergeben wurde. Gewiß wäre eine Partitur der Art eine recht interessante Spende gewesen, und die Kritik hätte da einen festeren Stützpunkt, während sie sich unter diesen Verhältnissen nur auf allgemeine Lobesphrasen beschränken muß. Schließlich sei noch erwähnt, daß **Horak** schon vor Jahren ein sehr hübsches Vocalrequiem geschrieben hat, welches ja nicht ad acta gelegt werden sollte. —

Die Aufführung der eben erwähnten Messe war unter der Leitung des im Interesse der echten und wahren Kirchenmusik thätigen Chorregenten **Egger** eine wohlgelungene. **Philokales.**

*) Dieses Gedicht soll die Herzogin von Orleans zur Verfasserin haben.

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab man den 20. d. M. „Belisar". Die Wiederholung dieser Oper gewann ein besonderes Interesse durch Hrn. Theodor **Formes**, welcher darin zum ersten Male auftrat, und zwar als Alamir. Eine entsprechende Gestalt, eine reine, volle Stimme, der es weder an Kraft noch Weichheit fehlt, eine fast immer richtige Intonation, eine, wenn auch nichts weniger als vollendete, aber durchwegs gute Methode nebst Gefühl und Leben im Vortrage zeichnen diesen jungen, talentvollen Tenor aus (er ist ein Schüler des Gesanglehrers, Franz **Hipfel**). Schon im Duett des ersten Actes mit Belisar entwickelte er auf erfreulichste Weise seine schönen Mittel; überraschend gut aber und mit staunenswerther Sicherheit sang er die Arie des zweiten Actes mit dem Allegro „Zittre, Bisanzio", in welche er, ohne zu übertreiben, so viel Kraft legte, und besonders die hohen Töne darin so fest anschlug, daß ihn einstimmiger Beifallsruf lohnte. Auch sein Spiel wird sich mit Zeit und Übung wohl entfalten, wie sein Gesang, wenn er unter Leitung tüchtiger Meister den besten Mustern nacheifert — worunter wir aber nicht seinen Bruder Carl begreifen, der dießmal den Belisar gab. Die Partie liegt demselben etwas zu hoch, da sie eigentlich für einen Bariton gesetzt ist. Aber auch abgesehen davon, vermochte Hr. Carl **Formes** die Heldennatur des großen Feldherrn nicht zur Anschauung zu bringen, denn alles Einfachgroße liegt seiner leidigen Manier, überall Drucker anzubringen, allzufern. Es ist Schade! Hr. Carl **Formes** zeigt auch in der verkehrtesten Leistung ein eminentes Talent, warum durch Willkürlichkeit und Übertreibung die natürliche Wirkung desselben zerstören! Namentlich müssen wir es rügen, daß es ihm sehr oft beliebt, ganze Affectstellen bei jedem Taktschlag mit obligater Begleitung des ganzen Oberleibes zu illustriren. Ein Feldherr, der mit beiden hochaufgehobenen Armen Takt schlägt! — Frau von **Hasselt-Barth** als Antonio war dießmal weniger disponirt als gewöhnlich, wenigstens erinnern wir uns, das racheglühende Weib von ihr selbst schon großartiger gesehen und gehört zu haben; besonders unangenehm berührte uns das

willkürliche Dehnen der Tempi, welches namentlich in der Racheארie des 2. Actes auffiel. — Frln. Schwarz gab die Irene, welche Partie ihrer Individualität nicht besonders zusagend erschien. Im Ganzen war diese Aufführung keine der glänzendsten; es fehlte das geistige Zusammengreifen und mit ihm die Hauptsache. Hr. Kapellmeister Esser dirigirte; er schien fast vom Schicksal bestimmt, gleich bei seinem Antritt die Bitterkeiten seiner Stellung zu genießen; wir wünschen ihm auch den baldigen Genuß ihrer Süßigkeiten, und das Publikum könnte bei Erfüllung dieses Wunsches nur gewinnen. H.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

trat am 19. d. M. Frln. Wildauer im „Verschwender" als Rosa auf. Ihre treffliche Darstellung dieser Rolle ist noch von früheren Jahren her in bestem Gedächtniß; einstimmig war damals das Urtheil — und ist es wohl noch jetzt — daß Wien schon seit langem keine so ausgezeichnete Localsängerin gehört, keine so vollendete Darstellerin — ähnlicher Partien gesehen habe. Auch dießmal bewährte Frln. Wildauer ihr schönes Talent durch richtige Auffassung und natürliche Durchführung ihrer Rolle und erhielt wie immer, den lohnendsten Beifall. Eines erlauben wir uns aber zu bemerken. Warum singt Frln. Wildauer beim Lied im zweiten Acte ein paar Repetitionsstrophen, die durchaus nicht von Raimund sind und die nebstdem einen ziemlichen Überfluß an Witzmangel offenbaren? Das scheint uns gegen die Pietät, die man dem verstorbenen Volksdichter schuldig ist. Auch können wir nicht unerwähnt lassen, daß uns vorkam, als hätte der Opernvortrag auf den einfachen Liedergesang des beliebten Gastes einen zu großen Einfluß; das Pathetische, welches Frln. Wildauer in manche Stelle zu legen beliebt, dünkt uns mehr der Arie, als dem schmucklosen Strophenlied angemessen. — Den biedern Tischler Valentin gab Hr. Baptist vom k. st. Theater in Pesth, sehr warm und innig; besonders gelungen war die Scene, wo er seinen ehmaligen Herrn als Bettler wieder findet; die Freude des Erkennens mit der Wehmuth über den traurigen Anblick gemischt und die ganze Tiefe dieser biedern dankbaren Seele wurde vortrefflich wiedergegeben. Hr. Baptist wurde gerufen. — Hr. Treumann als Chevalier war sehr ergötzlich. — Die übrige Besetzung als bekannt übergehend berichten wir zum Schluß: daß Besuch und Beifall ziemlich groß waren, die Aufführung im Ganzen aber keine der gelungensten, es fehlte an Feuer, Leben, Zusammengreifen — die wahre Lust und Liebe fehlte. Auch kamen einige Verstöße vor; als z. B. die höchst linkische Hin- und Herschiebung der Vase im ersten Act; geht man mit einem so kostbaren Kunstwerk so barbarisch um? dann die Verspätung beim Scenenwechsel; es war höchst komisch, die Leute mit der Thür übers Theater laufen zu sehen — u. s. w. noch Mehreres.

Hinsichtlich des musikalischen Theiles des Bettlers machen wir den Vorschlag: wär' es nicht möglich, die Stellen, welche derselbe zu singen hat, hinter den Coulissen von einem ordentlichen Sänger vortragen zu lassen? Denn alle Achtung vor Hrn. Nolte als Schauspieler, als Sänger aber distonirt er so verzweifelt consequent, daß ein musikalisches Ohr verzweifeln möchte. — Auch den Chören wäre mehr Achtsamkeit zu empfehlen; darf man denn nur in der Oper Takt und Stimmung halten, ist es im Localstück etwa überflüssig? Auf Genauigkeit ist überall streng zu sehen, vom Kleinsten bis zum Größten; denn nur durch sie ist es möglich, ein gelungenes Ganze herzustellen. H.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Second grand Trio pour Piano, Violon et Violoncelle, composé et dédié à Louis Spohr par Felix Mendelssohn-Bartholdy. Op. 66. Leipzig chez Breitkopf et Härtel.

(Fortsetzung.)

Nun wird die früher als Skizze, als Episode gebrachte Cantilene aber in der Dominante wieder aufgenommen und ausführlicher entwickelt. Diese zarte, fast elegische Gesangstelle, zusammengehalten mit der im Sinne des ersten Hauptgedankens sich fortspinnenden Clavierbegleitung ist ein Contrast von schlagender Wirkung. Rechnet man hiezu noch die lebensvollen melodisch-harmonischen Steigerungen, namentlich jene bemerkenswerthe querständige Accordenfolge (pag. 10. Takt 6 et seqq.) so kann das Dasein eines höheren, ganz eigenthümlich anregenden Tonlebens diesem Satze wohl nicht leicht mehr streitig gemacht werden. Allein eben deßhalb bleibt es meiner individuellen Ansicht ganz unbegreiflich, wie eine so rosalienartige Phrase gleich jener pag. 11 Takt 9 — 16 sich in diese schöne Idealwelt verlieren konnte. Ich will über diese levis notae macula schnell hinwegeilen. Vielleicht ist das Mißfallen an dieser Stelle nur Folge einer ganz subjectiven, vorübergehenden, daher unwahren Stimmung, welcher ich nicht gerne länger nachhängen mag. Nun bin ich bei einem Puncte angelangt, der mir als ein Übergang aus der im ersten Satze festgehaltenen Empfindung in eine von dieser letzteren wesentlich verschieden erscheint. Es ist mir nämlich, als regte in jener Episode (pag. 12 Takt 3 bis pag. 14 Takt 5.) der Geist des Humors seine mächtigen Schwingen, jener Humor des Elfenlebens, wie ihn Wieland und C. M. Weber im „Oberon" und Mendelssohn selbst in der „Sommernachtstraum"-Ouverture, ersterer durch Worte, die beiden letzteren durch Töne verwirklicht haben. Diese zuletzt ausgesprochene Ansicht findet, für mein Gefühl wenigstens, ihre Begründung in jener luftigen und duftigen Clavierbegleitung, deren überdem die Schlußphrase oder vielmehr Schlußfigur des ersten Theils, und eine Stelle des zweiten Themas, welches letztere inzwischen seiner ersten Hälfte nach, in der ursprünglichen Form, und dann in einer höchst geistreichen modulatorischen Umgestaltung (Siehe die raschen Verwechslungen Des- und Ges-dur, Ges-moll und D-dur,) hervortritt. Auch ergibt sich dieser Ausspruch meiner Überzeugung aus jenem ungemein lebensvollen Durchführungssatze (pag. 15 — 16.) mit der kecken Triolenfigur in der Clavierstimme und der kurzen kanonischen Nachahmung zwischen der Oberstimme des Claviers und der Violin, in welcher, zusammengehalten mit dem ruhigen Pathos des Cellobasses, ein höchst ergötzlicher, und zugleich großartiger Effect liegt. Nun wendet sich das Tonbild wieder seinem ursprünglichen Charakter zu. Hier bei dieser Rückkehr ist es jedoch wieder ein rein musikalisches, oder akustisches Interesse, das unsere Aufmerksamkeit an schon früher Gehörtes fesselt, so z. B. bei der Stelle, wo der zweite Gedanke in C-dur wiedererscheint, jener köstliche Orgelpunct auf g in der Violin, welcher dann einem eben so reizenden Duo zwischen diesem Instrumente und dem Cello Platz macht, während das Clavier, ohne den melodischen Fortgang dieser beiden Verbündeten nur im Geringsten zu hemmen oder zu decken, leise, andachtsvolle Akkorde erklingen läßt. Diese Stelle gibt Zeugenschaft einer wirklich bewunderungswürdigen musikalischen Weisheit, die, weit über die Grenzen einer bloß äußerlichen Berechnung hinausgehend, das wahrhaft Ideale des tonlichen Lebens erfaßt und in lebendiger That verwirklicht hat. Eigenthümlich ist auch jene harmonische Fortschreitung:

```
      10 —
       8 — 6   3 — 6
tung:  5 — 5   6 — 5
       3 —
       c h a g fis a b d g f e
```

nicht so sehr an und für sich, als vielmehr in ihrer Stellung zu dem unmittelbar Vorhergegangenen und Nachfolgenden, so wie (Seite 24 vorletzte Zeile letzter Takt et seqq.) jene Verwechslung der beiden Akkorde

```
  f       f
  des und d
  ces     h
  as      as
```

und so manche andere Stelle dieses lebensvollen Eingangssatzes, dessen Schluß, seiner außerordentlichen Einfachheit ungeachtet, auf jeden musikalischen Sinn nicht minder ergreifend wirkt, wie alles übrige, bis jetzt Besprochene. Hier erscheinen nämlich die beiden Gegensätze der beiden Themen ganz nahe aneinandergerückt: es erscheint das zweitemal als Vorläufer des ersten, gleichsam als jene ruhige, in der Idee des Glaubens an ein

ewige Vorsicht gegründete Reflexion über sich selbst. (Siehe den herrlichen Orgelpunct auf der Tonika C.) Die zweite Hauptidee tritt aber endlich doch — siegreich in ihrer Vollkraft heraus und bildet den nachhaltig wirksamen Abschluß dieses Tonstückes. — **Philokales.**

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Aus Prag.

Am 19. Juni „Lucrezia Borgia" Oper, Musik von Donizetti. Frln. von Riese (Lucrezia) und Hr. Ander (Gennaro) als Gäste.

Die beiden Genannten wetteiferten mit unsern verdienstvollen Sängern Hrn. Kunz (Herzog) und Frau Podhorsky (Maffio) uns den Abend zu einem genußreichen zu machen, und es gelang ihnen vollkommen. Da sie auch von den übrigen Mitwirkenden, unter denen Hr. Braun (Lucrezias Vertrauter) die bedeutendste Partie hatte, gehörig unterstützt wurden, und Chöre und Orchester (einige falsche Töne der Trompete ausgenommen) das Ihrige thaten, so konnte man diese Aufführung mit Recht zu den gelungensten zählen. — Frln. von Riese und Hr. Ander zeichneten sich auch, abgesehen von dem Ansprechenden ihres Organs, durch ein durchdachtes, richtiges Spiel und durch edle Haltung aus, was bei dem Letztgenannten um so mehr Anerkennung verdient, als er, wie Referent zufällig erfuhr, seit mehreren Tagen sich nicht ganz wohl befand. — Er ließ diesmal an Lebhaftigkeit der Action, wo sie angezeigt war, nichts vermissen, und vorzüglich war sein Spiel und Vortrag in der letzten Scene mit Lucrezia ausgezeichnet. Die schönen Eigenschaften des Frlns. von Riese in Bezug auf Stimme und Vortrag haben schon in Lemberg während ihres mehrjährigen Engagements daselbst, dann in jüngster Zeit während ihres Gastspieles in Dresden, und hier bei ihrer Darstellung der „Jüdin" vom Publikum und von der Kritik die lebhafteste Anerkennung gefunden; Referent pflichtet derselben bei, und glaubt nur eine wohlgemeinte Warnung vor dem allzustarken Forciren der hohen Töne beifügen zu sollen, weil selbe dadurch leicht zu hoch ausfallen. Hr. Kunz war in dem Duett mit Lucrezia ganz vortrefflich, es konnte daher nicht fehlen, daß diese schöne Nummer den lebhaftesten Applaus fand. Die drei Genannten erfreuten sich des ungetheiltesten Beifalls, und wurden wiederholt gerufen. Gleiche Auszeichnung widerfuhr der Frau Podhorsky, und der Umstand, daß sie das Trinklied wiederholen mußte, bewies deutlich, daß man nicht allein ihre schon an und für sich verdienstliche Übernahme dieser Partie, sondern auch ihre Leistung selbst zu würdigen wußte, was um so rühmlicher ist, da dieselbe Partie vor noch nicht langer Zeit von einer Alboni gegeben worden war. — Das Publikum war sehr zahlreich und theilnehmend.

Am 30. Juni Akademie des Hrn. Carl Schneider im Saale der Sophieninsel.

Das Programm zu dieser deklamatorisch-musikalischen Akademie, welche Hr. Carl Schneider, ein vor Kurzem abgetretenes sehr schätzenswerthes Mitglied unseres Theaters arrangirt hatte, bot in musikalischer Beziehung außer dem Schubert'schen „Erlkönig", welchen Frln. von Riese mit schönem Ausdrucke und klangvoller Stimme sang und einem von Hrn. Vogl, Professor des Gesanges am Conservatorium componirten Gedichte: „Der Felsenkönig" von Wend, welches er auch selbst ganz gut und mit Erfolg vortrug, nichts Interessantes dar. — Zwar wirkten auch noch Frln. Bertha Richter von Ilsenau, dann die HH. Kunz und Reichel bei dem Konzerte mit, und bewährten auch hier die ihnen eigenen, bei vielen Anlässen angerühmten Vorzüge; allein die betreffenden Piecen, aus den Opern: „Elisa e Claudio", „I Lombardi", „Elisir d'amore" sind an sich selbst so gehaltlos, und überdieß so oft gehört, daß man bedauern muß, daß den genannten Sängern keine bessere Gelegenheit geboten wurde, uns mit ihren schönen Mitteln zu erfreuen. — Die Tochter des Hrn. Konzertveranstalters, Frln. Marie Schneider, debutirte in einem Duett aus der „Gazza ladra", welches sie mit Frln. von Richter vortrug. Der Erfolg war bis auf einige zu tief genommene Noten, die wohl der Befangenheit zugeschrieben werden mögen, recht ehrenvoll; ihr Organ, ein ansprechender Alt, ist angenehm, und ihr Vortrag war zweckmäßig. — Sämmtliche Stücke wurden am Clavier von Hrn. Prof. Habern begleitet.

Im deklamatorischen Theil wirkten Frau Rott aus Berlin, Frln. Frey, dann Hr. Schneider selbst und dessen Gattin mit. — Das Publikum war mäßig zahlreich und nahm alles Gebotene, besonders aber die Solostücke der Frln. von Riese und von Richter sehr beifällig auf.

Obolus.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

So wenden wir uns denn zu der letzten Kategorie zuerst — zu den Virtuosenkonzerten. —

Alles soll und will heut zu Tage originell sein, wahrscheinlich deßhalb, weil unser Alles nivellirendes Zeitalter jegliche Originalität zu verwischen droht, Alles abschwächt und abschleift und abrundet, damit ja nirgend ein Eckchen als Stein des Anstoßes sich finde, sich alles in einander füge oder doch unmerklich aneinander vorübergleite, und allmählig Eins dem Andern so ähnlich werde, wie ein Ei dem andern. Je größer aber der Mangel an irgend einer Sache, um desto gesuchter ist sie (der Satz sieht aus, als wäre er am Comptoirtische geschrieben), und wir sind überzeugt, in der herrlichen Blüthezeit der Literatur und Kunst vor etwa einem halben Jahrhundert hat man in unserm lieben Deutschland nicht nach Genie's nicht nach Genialität gesucht — da hatte man sie! Heut zu Tage freilich, da schießen die Genies, die Originale wie die Pilze an allen Ecken und Enden über Nacht aus der Erde, wenn man nämlich den mannigfachen Journal- oder sonstigen Berichten aufs Wort zu glauben unschuldig und naiv genug sein will. Aber wenn man dann diese Genialität, diese Originalität bei Lichte etwas genauer besieht, da verschwindet sie wie eitel Rauch und Dunst, wie die Phantome eines Fiebertraums, und man möchte da schier auf den Gedanken kommen, sie sei aus Lumpen hervorgezaubert und der Stein der Weisen sei jetzt wirklich erfunden, da man aus jedem Stückchen Blei- oder Kupferschlacke Gold und Edelsteine zu fabriziren versteht. Aber auch das ist eitel und optische Täuschung. Das Geheimniß liegt großentheils in der neuen Kunst der galvanoplastischen Vergoldung, die aber hiebei nicht auf Metalle, sondern auf Leder angewendet wird.

Wie ungerecht ist's da aber, den so und so oft anerkannten Genie's es zum Vorwurfe machen zu wollen, wenn sie sich endlich wirklich selber für das halten, als was dieser kleine paperne Mikrokosmus sie anpreiset — wenn sie rechtmäßige Ansprüche auf das geltend machen, was sie für schweres Geld sich erworben haben? Freilich dürften die Herren in Kunst und Literatur, könnten wir sie noch befragen, die Ebenbürtigkeit der neumodischen Dutzendgenie's sehr ernstlich perhorresciren, darum aber sind und bleiben sie's doch, wenigstens in ihren eigenen Augen, und das ist ja am Ende die Hauptsache, denn ein großer Mann hat gesagt: Was der Mensch selbst aus sich macht, das ist er. Man könnte das freilich noch anders verstehen, aber . . . . .

Doch wo gerathen wir hin? Gar in eine Philippika gegen die Angriffe auf die Virtuosen? — Nun, und warum denn nicht? haben sie deren doch nun schon so viele erdulden müssen, wenn auch bei weitem nicht in dem Maaße, als sie das Publikum haben erdulden lassen. Aber zur Fortführung solcher Philippika nach allen Regeln Quinktilianischer Rhetorik möchte es doch hier an Raum, und uns an Zeit und — Genie gebrechen, denn wir sind bisher nicht so glücklich gewesen, auf die erwähnte anmuthige, wenn auch nicht wohlfeile Weise den Ruf der Genialität uns zu verschaffen oder nach einer andern, etwas billigern Taktik denselben durch selbsteigne Posaunenstöße uns zurecht zu machen. Es kann einem aber wahrlich die Jahr aus Jahr ein währende Beschäftigung mit solchen Genie's zu derartigen Abschweifungen verleiten — das werden die freundlichen Leser einsehen, und uns denselben für diesmal um so eher (hoffentlich) verzeihen, wenn wir in de- und wehmüthiger Reue: pater peccavi! sagen, und nun sofort als Zeichen der Besserung, wie es einem ordnungsliebenden, nüchternen Kritiker geziemt, ohne weitere Umschweife in medias res gehen, d. h. alle die namhaften und namenlosen Virtuosen ihnen vorführen, die uns in der verwichenen Saison beglückten, langweilten oder entzückten. Glücklicherweise ist ihre Zahl nicht Legion; wir dürfen also hoffen, bald mit ihnen fertig zu werden. —

Ordnen wir nach der Zeitfolge.

Hr. Charles Mayer gab am 25. Novbr. v. J. ein eignes Konzert; Hr. Pacher spielte Tags vorher im Theater. Über beide haben wir uns schon früher in diesen Blättern ausgesprochen, und wollen uns nicht zur Ermüdung der geehrten Leser wiederholen, zumal Hr. Mayer unterdeß auch bei Ihnen in Wien sich produzirt, und eine gerechte und billige Würdigung erfahren. Er scheints zwar, eignen Äußerungen zufolge, nicht goutiren zu können, wenn die Kritik über ihn die Wahrheit sagt, neben vollster Anerkennung seiner tüchtigen und trefflichen Eigenschaften auch seine Schwächen hervorhebt — er ist vielleicht sehr unbedingtes Lobposaunen gewohnt! Indeß kann und wird uns das nicht abhalten, unserem Grundsatze auch ihm gegenüber treu zu bleiben, weil wir überzeugt sind, daß wir dadurch der Sache und auch der Person wahrhaft nützen. Der Person freilich hier nicht unmittelbar, denn Hr. Mayer ändert seine ganze Weise, die seine Individualität in Wahrheit, oder doch auf's Engste mit ihr verwachsen ist, natürlich nicht mehr; aber doch mittelbar, so fern das Publikum auf den Standpunkt zu stellen versucht wird, von welchem aus es des Künstlers Leistungen mit hoher Achtung und Bewunderung aufnehmen kann und wird, ohne daß durch jene unbedingten Lobeserhebungen Ansprüche erweckt, Erwartungen angeregt werden, die er zu befriedigen

außer Stande ist. Ist Hr. Mayer damit nicht zufrieden gestellt, so kann uns das wenig kümmern (wiederholt sich darin doch nur eine tausendfach schon gemachte Erfahrung!) — es kann und soll nicht das Trachten und Streben der Kritik sein, à tout prix den Künstler oder Virtuosen zufrieden stellen, sondern der heiligen Sache der Kunst möglichst und nach besten Kräften genug zu thun. Wir bedauern aufrichtig Jeden, dem sein Ich höher steht als die Kunst, denn er beweiset dadurch, daß ihm der echte künstlerische Sinn gänzlich mangelt; was wären denn die Virtuosen namentlich ohne die Kritik, die sie doch meist (der Künstler thut das nie!) so geringschätzig zu behandeln und affectiren, wenn sie sich nicht erkaufen läßt? — Nichts, gar nichts wären sie, und sie thäten doch recht wohl, sich bisweilen deren lebhaft zu erinnern (dem kritischen Pöbel gegenüber, der für Geld und Geldeswerth zu Allem zu verwenden, scheinen sie das nicht selten zu thun), nicht um der Kritiker, sondern um ihrer selbst willen. Das beiläufig und im Allgemeinen; kommen wir nun noch einmal auf Hrn. Mayer zurück. —

Er spielte in seinem Konzert nur eigene Compositionen und wir erkannten auch in den größern — Pianofortekonzerten — den Virtuosen wieder: in Technik und tüchtiger Durcharbeitung nach allen Seiten hin (auch in der Instrumentation) außerordentlich fertig, äußerst klar und gewandt, geschmackvoll und elegant; aber kalt und des belebenden Hauchs der Poesie entbehrend (wer flüchtig ansprechende Gedanken in fließende, wohlthuende Verse zu bringen vermag, ist deshalb noch kein Dichter!) was jedoch am deutlichsten in seinem Vortrage der Beethoven'schen Fantasie (für Piano, Orchester und Chor) in einem der späteren Abonnementkonzerte hervortrat, die eben aus diesem Grunde ihre mögliche volle Wirkung nicht erreichte. — Später veranstaltete Hr. Mayer (25. April) noch eine musikalische Matinée zum Besten des hier bestehenden Asyls für erwachsene taubstumme Mädchen, für welche indeß die Wahl des Programms so wenig wirkliche Ausbeute verhieß, daß wir uns gern vom Besuche derselben dispensirten.

Dr. J. Schladebach.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Die Brüder Hellmesberger sind vor einigen Tagen von ihrer in jeder Beziehung erfolgreichen Kunstreise nach England wieder hier angekommen.

* Hr. Jermann übernimmt vom 1. September angefangen, die Direction des Josephstädter Theaters.

* Leopold von Meyer, der berühmte — Pianist, ist nach einer mehr als 3jährigen Abwesenheit von seiner Vaterstadt Wien, auf der Rückkehr begriffen. Er dürfte zu Anfang des nächsten Monats daselbst eintreffen.

* Frln. Anna Zerr wird am 1. oder 2. August hier eintreffen. Dieselbe hat mit der Intendanz des Dresdner Hoftheaters und der Direction des Hamburger Stadttheaters wieder ein Engagement auf Gastspiele für die Zeit ihres künftigjährigen Urlaubes abgeschlossen.

* David, der rühmlich bekannte Gesanglehrer, ist von St. Petersburg zu einem Besuch hier eingetroffen.

* Kücken's Oper „Der Prätendent", wird nunmehr bestimmt Anfangs Dezember d. J. im k. k. Hofoperntheater zur Aufführung kommen. Der Compositeur macht vorläufig noch eine Reise nach Norddeutschland, muß aber dem getroffenen Übereinkommen gemäß, am 1. November hier eintreffen, um die Proben zu beginnen. — Die nächste neue Oper, welche auf dieser Hofbühne zu Gehör gebracht werden wird, ist „Magda" von Flotow.

* Frau László ist bereits nach Pesth in ihr Engagement abgereist, da ihre Anwesenheit dort unumgänglich nöthig, denn es befinden sich gleichzeitig beide Primadonnen Schodl und Holossy auf Urlaub.

* Die Unternehmung des großen Theaters von Triest läßt im „Osservatore Triestino" bekannt machen: Der Mailänder „Figaro" vom 7. Juli erzählt, daß die Sängerin Erminia Frezzolini, auf ärztliche Certifikate gestützt, ihr Herbst-Engagement mit Triest aufgelöst habe. — Diese Nachricht ist gänzlich falsch. Die Unternehmung des Teatro grande in Triest, an welche Frau Frezzolini vom 15. October bis Ende November d. J. kontraktlich gebunden ist, hat diese Künstlerin von ihren Verpflichtungen in keinerlei Weise enthoben.

* Frln. Querlau, eine Schülerin Gentiluomo's debutirte am 12. d. M. im deutschen Interimstheater zu Pesth als Rosina im „Barbier di Siviglia". Freundlich empfangen erwarb sie sich die Gunst des Publikums gleich in der ersten Cavatine, die sie wiederholen mußte. Die im 2. Acte eingelegte Arie („Appenzeller Kuhreigen" von Meyerbeer) ist ein reizendes Tonstück, das sie mit vieler Gewandtheit und gefälligen Nuancirungen vortrug und welches ebenfalls da capo gefordert wurde. Rauschender Beifall mußte der Sängerin zu erkennen geben, daß, wenn spätere Darstellungen eben solch' glänzende Momente zeigen sollten, sie sich bald zum Liebling des Opernpublikums aufschwingen werde.

Auszeichnungen.

Dr. Joh. Nep. Vogl, Redacteur des „österreichischen Morgenblattes" hat von dem Musikvereine im Herzogthum Kärnthen das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten.

Franz Liszt hat von Sr. Hoheit dem Sultan Abdul Medschid, den ottomanischen Verdienst-Orden erhalten.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 88. Samstag den 24. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Ruhelos!

Von

Otto Prechtler.

(Zur Composition.)

Verloren hab' ich manche Lieb'
Und manches Herz der Meinen;
Ich bin's allein, der übrig blieb,
Um Alle zu beweinen.

Doch schlossen sich die Gräber bald,
Die Wunden auch im Innern,
Und drüber wuchs ein Blumenwald
Zu freundlichem Erinnern.

Doch Du, mein Kind, voll Liebesglut,
Das ich begrub im Herzen, —
Du bist die Seele, die nicht ruht
Im Friedhof meiner Schmerzen!

Verzeichniß

der von Gaetano Donizetti (geboren zu Bergamo, am 28. September 1798) componirten Opern.

Nr.	im Jahre	Namen der Opern	f. d. Stadt	Theater
1	1818	Enrico di Borgogna	Venedig	S. Luca
2	1819—20	Il falegname di Livonia	—	S. Samuele
3	1820	Le nozze in villa	Mantua	— —
4	1822	Zoraide di Granata	Rom	Argentina
5	—	La Cingara	Neapel	Nuovo
6	—	La lettera anonima	—	Fondo
7	—	Chiara e Serafina, o i Pirati	Mailand	Scala
8	1823	Il fortunato inganno	Neapel	— —
9	—	Aristea	—	S. Carlo
10	—	Una follia	Venedig	— —
11	—	Alfredo il grande	Neapel	S. Carlo
12	1824	L'ajo nell'imbarazzo	Rom	Valle
13	—	Emilia o l'eremitaggio di Liverpool	Neapel	Nuovo
14	1826	Alahor in Granata	Palermo	— —
15	—	Il castello degli invalidi	—	— —
16	—	Elvida	Neapel	S. Carlo
17	1827	Olivo e Pasquale	Rom	Valle
18	—	Il Borgomastro di Saardam	Neapel	Fondo
19	—	Le convenienze teatrali	—	Nuovo
20	—	Otto mesi in due ore	—	idem
21	1828	L'Esule di Roma	—	S. Carlo
22	1828	La regina di Golconda	Genua	Carlo Felice
23	—	Gianni da Calais	Neapel	Fondo
24	—	Giovedi grasso	—	idem
25	1829	Il Paria	—	S. Carlo
26	—	Il castello di Kenilworth	—	idem
27	1830	Il diluvio universale	—	idem
28	—	I pazzi per progetto	—	Fondo
29	—	Francesca di Foix	—	S. Carlo
30	—	Imelda de' Lambertazzi	—	idem
31	—	La romanziera	—	Fondo
32	1830—1	Anna Bolena	Mailand	Carcano
33	1831	Fausta	Neapel	S. Carlo
34	1832	Ugo conte di Parigi	Mailand	Scala
35	—	Elisir d'amore	—	Canobbiana
36	—	Sancia di Castiglia	Neapel	S. Carlo
37	1833	Il furioso all'Isola di S. Domingo	Rom	Valle
38	—	Parisina	Florenz	Pergola
39	-	Torquato Tasso	Rom	Valle
40	1833—4	Lucrezia Borgia	Mailand	Scala
41	1834	Rosmonda d'Inghilterra	Florenz	Pergola
42	—	Maria Stuarda	Neapel	S. Carlo
43	1834—5	Gemma di Vergy	Mailand	Scala
44	1835	Marino Faliero	Paris	Teatro Ital.
45	—	Lucia di Lammermoor	Neapel	S. Carlo
46	1836	Belisario	Venedig	Fenice
47	—	Il Campanello	Neapel	Nuovo
48	—	Betly	—	— —
49	—	L'assedio di Calais	—	S. Carlo
50	1837	Pia de' Tolomei	Venedig	Apollo
51	—	Roberto Devereux	Neapel	S. Carlo
52	1838	Maria di Rudenz	Venedig	Fenice
53	1839	Gianni di Parigi	Mailand	Scala
54	1840	La Fille de Régiment	Paris	Opéra com.
55	—	Les Martyrs	—	Accadem. R. de musique
56	—	La Favorite	—	idem
57	1841	Adelia o la figlia dell'arciere	Rom	Apollo
58	1841—2	Maria Padilla	Mailand	Scala
59	1842	Linda di Chamounix	Wien	K.K.Hofop.
60	1843	Don Pasquale	Paris	Teatro ital.
61	—	Maria di Rohan	Wien	K.K.Hofop.
62	—	Dom Sébastian de Portugal	Paris	Accadem. R. di musica
63	1844	Caterina Cornaro	Neapel	S. Carlo
64	—	Gabriella di Vergy	—	— —
65	—	Le duc d'Alba	—	— —
66	—	Ein unvollendetes Werk	—	— —

Außerdem hat Donizetti mehrere Cantaten, Kirchenmusiken, viele Gesänge, eine Menge Ouvertüren für das Orchester und auch einige Streichquartette, Variationen für's Piano ꝛc. componirt.

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

trat den 21. d. M. Frln. Wildauer im „schwarzen Domino" als Gast auf. Angela ist eine Partie, welche eine ungemeine Gewandtheit im Spiele fordert, denn es liegt in ihr der ganze Reiz weiblicher Feinheit, List und Schalkhaftigkeit mit echtfranzösischer Grazie verschönt. Die beste Sängerin wird in dieser Rolle scheitern, wenn sie nicht eine noch bessere Schauspielerin ist; daß sie dieß aber sei, bewies Frln. Wildauer, wie in vielen andern Partien, so besonders in dieser. Ihr Spiel war meisterhaft, und wir glauben Niemanden Unrecht zu thun, wenn wir gestehen, gegenwärtig in Wien keine Sängerin zu kennen, die solche Partien besser zu spielen vermöchte. In dieser Hinsicht steht Frln. Wildauer einzig da. Etwas anderes ist es mit dem Gesange. Ohne ihrem schönen Talente auch für diese Kunst irgendwie zu nahe zu treten, ohne ihre schönen Stimm-Mittel irgendwie zu verkennen, müssen wir doch Folgendes bemerken: erstens legt Frln. Wildauer auf einzelne Stellen oder Töne besonders in der Tiefe manchmal einen so scharfen Accent, daß selbe durch Forciren unschön werden, zweitens bewirkt eben dieß leidige Forciren, daß sie oft viele Takte hindurch um mehr als einen Viertelton zu hoch singt, eine Dissonanz, die einem musikalisch gebildeten Ohre um so weher thut, je vorzüglicher die sonstige Durchführung der Partie ist. Dieses Distoniren fiel uns höchst unangenehm, besonders im Duett des ersten Actes mit Massarena auf und nebstdem in vielen Affectstellen, wo Frln. Wildauer die Kraft ihrer Stimme zu stark glänzen lassen wollte. Daß sie übrigens, wenn sie nicht zu viel ausdrücken will, ganz rein und artig zu singen wisse, bewies sie im arragonesischen Liede des zweiten Actes, dessen Vortrag so gelungen war, daß man laut dessen Wiederholung begehrte: doch bei der Wiederholung forcirte Frln. Wildauer wieder und leider! — — Vortrefflich war der Vortrag der Arie im dritten Acte wie im Ganzen, die gerügten Mängel abgerechnet, Angela eine der besten Partien des beliebten Gastes ist. — Hr. Lehmann gab den Maßarena; was dieser zu singen hat, ist nicht erheblich, und im Spiele war Hr. Lehmann für einen Spanier viel zu kalt; die ganze Rolle paßt nicht für ihn. Hr. Becker als Graf Juliano sollte sich etwas hofmäßiger bewegen auch nicht unnöthiger Weise so oft loslegen, der schwarze Domino mit Auber's Filigranmusik ist ja nicht für Helden berechnet! — Sehr ergötzlich war Hr. Rabl als Gil-Perez. Die übrigen Partien als höchst unbedeutend überge'n wir und berichten nur noch zum Schlusse, daß die Aufführung im Ganzen jenes Zusammengreifens der einzelnen Mitwirkenden entbehrte, das bei solchen Spielopern noch nothwendiger zum Gelingen ist, als bei andern, wo der Gesang mehr hervortritt. Hr. Kapellmeister von Suppé dirigirte, wie uns schien, mit nicht besonderer Präcision, es gab häufige Störungen, namentlich im ersten Acte, Sänger und Orchester waren im Tempo nicht recht einig, vermuthlich Folge übereilten Einstudirens. — Der Besuch war zahlreicher als der schöne Abend erwarten ließ. Der Beifall war Anfangs stärker als am Ende.

H.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Second grand Trio pour Piano, Violon et Violoncelle, composé et dédié à Louis Spohr par Felix Mendelssohn-Bartholdy. Op. 66. Leipzig chez Breitkopf et Härtel.

(Schluß.)

Über die künstlerische Totalität des zweiten Satzes (Andante espressivo Es-dur 9/8) habe ich schon oben gesprochen. Das erhabene, fast kirchliche Thema scheint mir ein untrüglicher Commentar der eben früher hierüber niedergelegten Ansicht. Die Exposition dieses Gedankens ist formell d. h. in Rücksicht auf Stimmfolge und Vertheilung, beinahe identisch mit jener des ersten Satzes, indem nämlich dies Motiv zuerst als Selbstgespräch des Claviers, später aber als Trilogie erscheint, wobei die Violin- und oberste Clavierstimme die gesangführende, der Claviers- und Streichbaß jedoch, beide nach ihrer Weise, begleitend sich verhalten. Der Gedanke selbst gliedert sich in zwei Perioden von verschiedener Länge. Das zweite Hauptmoment dieses Andante bildet eine zwar sehr sinnige, aber meines bescheidenen Dafürhaltens der ersteren im Character und in der Form zu gleichartige Idee, deren wohl etwas zu breit gehaltene, wenn auch geistvolle Durchführung auf mich etwas abspannend wirkte. Jeder Satz fordert seinen Gegensatz, im Leben, im Wissen, wie in der Kunst. Nun aber hat die reinharmonische, aber wenn man will, die reine Choralform, in welche der erste Theil dieses Andante ganz unläugbar gebracht wurde, zwei Antithesen, nämlich die vorherrschend melodische, und die contrapunktische Form par excellence. Die Anwendung einer dieser beiden letztgenannten musikalischen Gestaltungsweisen wäre denn also, wie ich glaube, hier wohl wünschenswerther gewesen, denn jene vom Componisten gewählte, in deren weiterem Verfolge eine gewisse Monotonie fühlbar wird, und deren Dasein selbst Mendelssohn's eben hier so glänzend beurkundete Meisterschaft der Harmonisirung nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Höchst interessant ist die in mannigfaltigen harmonischen Figurationen dahinschwebende Begleitungsfigur des Claviers bei Gelegenheit der Wiederaufnahme der eigentlichen Grundidee in der Violinstimme. Auch im sanft verhallenden Schluße liegt etwas von jener unwiderstehlichen Romantik, deren tiefere Bedeutung sich dem Gefühle wohl allsogleich offenbart. Doch der mühsam nachhinkende Verstand und sein Sclave, das Wort, verstummen bei dergleichen Äußerungen einer göttlichen Urkraft, oder vielmehr sie treten, einem würdigeren Wesen die Stelle räumend, demuthsvoll in den Hintergrund zurück. Auch hier, wie schon so häufig, komme ich wieder auf jenen Petrarca'schen Kernspruch zurück: „Ecco quel cantor, che nell' animo si sente!" —

Im Scherzo dieses Trio (G-moll 6/8 quasi Presto) lebt der feinste, kühnste Humor, wie ich ihn, seit Beethoven nur in mehreren Mendelssohn'schen Scherzi's, und in der Sommernachtstraum- und Melusinenouvertüre dieses Meisters wiedergefunden habe. Man höre und durchblicke das Thema, und man wird meinem Ausspruche beipflichten. Und dieser Humor steigert sich von Takt zu Takt. In seiner eigentlichsten Lichtseite zeigt er sich pag. 36 in jenem Wettkampfe zwischen der Violin und dem Cello, dann in jener unvergleichlichen Stelle: ferner bei der Wiederholung in jenem d d d des Claviers, welches im kecken Übermuthe alle Augenblicke in den Dialog der Violine und des Cello sich mischt, weiter im Thema des Trio (hier eigentlich mehr Ironie als Humor) und in jener durch und durch humoristischen Stelle auf pag. 42, wo es mit einem Male nach A-moll hineinlenkt, und später die Hauptfigur des Trio vom Basse d, es, d, cis getragen erscheint, endlich in dem ergötzlichen Dominantenorgelpuncte, als Grundlage der imitatorischen Durchführung des eigentlichen Scherzo. Wohl könnte hier noch vieler einzelner überraschender Züge einer in der vollsten Bedeutung ästhetisch-schönen und psychologisch-wahren Charakteristik gedacht werden. Allein zu welcher ungeheuren Breite wüchse da die ohnehin schon sehr ausgedehnte Recension an! Daher rasch zum Schlußsatze, einem Allegro appassionato 6/4 Takt C-moll. Das musikalisch sehr interessante, schwungvolle Thema rechtfertigt vollkommen die vom Componisten gewählte Bezeichnung. Das zweite Motiv ist eine Mischung von religiösem Pathos und einer gewissen heiteren, sorglosen Hingabe an die Fügungen des Geschickes,

bis zu jener höchst wirkungsvollen Steigerung (pag. 49 letzte Zeile) wo es allmählig wieder zurückkehrt zu seinem Ausgangspunkte der ersten Grundidee. In der geistreichen Zusammenstellung einer von den Streichinstrumenten durch einige Zeit festgehaltenen Figur, die beiläufig folgendes Aussehen hat mit einer dem ersten Thema analogen Figur in der Clavierstimme liegt wieder ein reicher Fond des Humors, jener Himmelsgabe, mit welcher die unsterblichen Götter nicht eben Viele, aber unter diesen Wenigen unseren Mendelssohn im reichsten Maße beschenkt haben. Der Choral als Episode (pag. 43) ist ein Musterbild echt religiöser Weihe, und, wie es sich bei Mendelssohn's allbekannter und einstimmig anerkannter Gewandtheit in der Harmonisirung des Chorals wohl schon von selbst versteht, ein für sich einzig dastehendes, herrliches Kunstwerk. Was aber an diesem Chorale das Bemerkenswertheste, das ist jenes gesteigerte Seelenleben, welches seine Macht dem schönen Tongemälde einhaucht. Das ist der Urgeist, der über dem Weltleben schwebt! Die Synthese dieses Chorals mit den Anfangsnoten des ersten Themas mag als Vermittlung so schroffer Gegensätze wohl eine künstlerische Merkwürdigkeit heißen. —

Vom ästhetischen Standpuncte ausgegangen, drängen sich mir Zweifel gegen den Verein so heterogener Elemente auf, umsomehr, da diese beiden Elemente hier doch eigentlich nur im Verhältniße des Nebeneinander stehen, und von einer Immanenz derselben hier keine Spur zu finden ist. Wie verträgt sich denn die tiefste Religiösität mit der stürmenden und drängenden Leidenschaft? Wie verträgt sich Position und Negation? Da muß ja, glaube ich, erst ein drittes als die Wahrheit, als die eigentliche Erfüllung dieser falschen Vermitelung hinzukommen. In seiner vollsten Glorie erscheint aber dieser Choral auf pag. 59. in volltönenden Akkorden über der tieferschütternden Vierundsechzigstel-Notenfigur des Clavierbasses, welche später von der Oberstimme dieses Instrumentes abgenommen wird. Und so eilt das hehre Tonstück in ewig wechselnden Gestaltungen seinem Schluße zu, und endet wie es begonnen. —

Bedarf es noch eines Resumé's bei einem Meisterstücke der Art? Ich glaube diese Frage wohl nicht ohne Grund mit „Nein" beantworten zu müssen, und will schließlich nur noch der schönen Ausstattung dieses Trio von Seite der Verlagshandlung gedenken. Nur begreife ich nicht, wie man bei so echt deutschen Werken, wie unter Anderem dieses Mendelssohn'sche Trio, französischer Überschriften sich bedienen kann. Wozu dieser fremdländische Firniß? Avis aux editeurs!

Philokales.

Correspondenzen.

Aus Wiener-Neustadt.

Montag den 19. d. M. gab die nach Frankreich und England reisende ungarische Sänger- und Tänzergesellschaft unter der Direction der HH. Havi und Szabó im hiesigen k. k. priv. Theater bei erhöhten Entréepreisen eine Vorstellung, deren Resultat im Allgemeinen ein recht günstiges genannt zu werden verdient. Es war dieser Gesellschaft, deren Zweck es ist, Sprache, Musik, Costüme und Eigenheiten des ungarischen Volkes dem Auslande vorzuführen, schon von Wien aus, wo sie sich ebenfalls mit Beifall producirte, ein bedeutender Ruf vorangegangen, der bei der oben erwähnten Vorstellung auch zur Genüge eine Rechtfertigung fand. Den größten Beifall unter den mehreren vorgetragenen Piecen ernteten: „Lützow's wilde Jagd" von C. M. von Weber, dann die ungarischen Volkslieder: „Der Hirt von Tarnoeza", „Das blonde Mädchen" und „Kitöt a fa ete". Bei ersterer war die Beifügung des von dem Soloquartette pianissimo nachgeahmten Echos, wovon Weber freilich nichts gewußt haben wird, von herrlicher Wirkung, und das bis auf mehrere unbesetzte Logen in nicht geringer Anzahl anwesende Publikum unterließ, mit einem bedeutenden Vorrathe von Applaus versehen, nicht sich sowohl „Lützow's wilde Jagd" als auch die ... nationalen Lieder „Der Hirt von Tarnoeza", und „Kitöt a fa ete." da capo singen zu lassen.

Zum Schlusse der Vorstellung bekamen wir noch ein großes Finale, den Tod des Grafen von Cilly vorstellend, aus der ungarischen Oper „Ladislaus Hunyadi" von F. Erkel zu hören, wobei aber die Stimme Hrn. Havi's (Ladislaus V.) durch die vorausgegangenen Wiederholungen der Lieder bereits einen solchen Leck in sich trug, daß sie ihm in den höheren Chorden häufig umschlug, und er, um doch gehört zu werden, zum Schreien seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubte. Sein in dieser Scene benütztes Costume war eines Königs durchaus nicht würdig. Überhaupt war diese ganze Schlußscene eine der schwächsten Nummern in der Vorstellung, obwohl dabei unisono sehr viel geschrieen wurde. —

Als Zwischennummern sahen wir ein ungarisches Solo, getanzt von Hrn. Fitos, der, nach dem Zeugnisse des Anschlagzettels, mit dem größten Beifalle in London, Paris und andern bedeutenden Städten Europas mit diesem ungarischen Tanze debutirte. Nach meiner subjectiven Auffassung muß ich gestehen, daß Hr. Fitos bei der Ausführung zwar eine große Gelenkigkeit in dem Fußwerke entwickelte, daß ich aber diesem ungarischen Tanze den größten Beifall, wie er ihm in London, Paris zu Theil wurde, durchaus nicht zollen kann, da ich schon hübschere ungarische Tänze gesehen zu haben mich erinnere, ohne daß dieselben den größten Beifall aus London und Paris mitgebracht hatten. — Frln. Kleinmann tanzte eine „Krakovienne", ohne sich (in ihrem überdieß nicht sehr anziehenden Anzuge) dabei über das Niveau des Alltäglichen erheben zu können; doch wurde sie nach ihrer sehr kurzen und schwachen Leistung gerufen. Mehr Gefallen war dem „Levente Tancz", ausgeführt von den HH. Hajos und Tasi, abzugewinnen, denen verdienter Maßen auch die Ehre des Hervorrufes zu Theil ward.

Nicht darf unerwähnt bleiben, daß diese Vorstellung mit der herrlichen Ouvertüre zu „Don Juan" von Mozart eröffnet wurde, die unser gewöhnliches Theater-Orchester, das sonst mit der reinen Intonation ziemlich in Disharmonie zu leben pflegt, wider Erwarten in befriedigender Weise executirte.

A. E. Menzel.

Aus Lemberg.

Viertes Gesellschafts-Konzert des Musikvereins.

Vivos voco, mortuos plango,
fulgura frango.

Am 5. Juli brachten uns unsere wackern Musikfreunde abermals eine Novität zu Gehör, nämlich Friedrich von Schiller's „Lied von der Glocke", in Musik gesetzt für Solo- und Chorstimmen mit Orchester von Karl Haslinger*). Diese Cantate besteht aus zwei Abtheilungen, jede mit mehren ausgearbeiteten, vollständig abgerundeten Nummern, Arien, Quartetten, Chören ɪc., zwischen welchen der Meister die fortschreitende Handlung des Glockengußes mit einer sich wiederholenden Melodie und am Schluße mit einer großen Arie andeutet. Die bedeutendsten Nummern der ersteren und zugleich auch der vorzüglicheren Abtheilung sind: die Tenorarie, welche mit einem lieblichen Klarinett-Solo beginnt, anfangs als mildes Wiegenlied, später als ein treffliches Bild des ungestümen Treibens im Jünglingsleben und endlich durch den Hinzutritt der Jungfrau im Duett: „Die schöne Zeit der jungen Liebe preisend, — das Soloquartett:

„— wo das Strenge
Mit dem Zarten,
Wo Starkes sich
Und Mildes paarten,"

wo es mit Recht heißt:

„Da gibt es einen guten Klang",

ferner der Wechselchor:

„Wohlthätig ist des Feuers Macht", —

das Vokalquartett:

„Aus der Wolke
Quillt der Regen"

und endlich der mit Baßsolo beginnende kräftige Sturmchor.

In der zweiten Abtheilung sprach das mit einem unisonen Trauerchor eingeleitete Quartett in F-moll „Ach die Gattin ist's", — dann das Vocalquintett „Holder Friede", — wie auch der schöne Schlußchor, den das helle Geläute der nun vollendeten und

„Mit der Kraft des Stranges
In das Reich des Klanges"

emporgehobenen Glocke freundlich begleitet, am meisten an. —

Es ist das erste Mal, daß uns von diesem Compositeur ein größeres musikalisches Werk vorgeführt wurde, und wenn auch darin hie und da ein Anlehnen an bekannte Vorbilder zu deutlich hervortritt, so müssen wir demselben doch eine richtige Auffassung des Textes, leichte Bewegung und die gewandteste Benützung großartiger Effecte an gehörigem Orte, wie auch tiefe und klare Einsicht in das Wunderreich der Töne um so mehr zugestehen, als er in der prachtvollen Schiller'schen Dichtung nicht eben den glücklichsten Vorwurf sich gewählt hat, da die ethische Anschauung, in welche alle Besonderheiten des Textes sich auflösen, eine dem musikalischen Genius geradezu widerstreitende ist. — Berücksichtigt man, wie ungleich und bunt das Orchester zusammengesetzt ist, und wie unmöglich die bei dieser Zusammensetzung nöthigen Proben, besonders bei dieser Jahreszeit, sind, so wird man über vorgekommene Verstöße sich nicht wundern, vielmehr darüber, daß weitaus der größte Theil des Orchesterspieles, namentlich in der ersten Abthei-

*) Der Clavierauszug davon ist bereits in Hrn. Haslinger's k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung allhier, im Stich erschienen. Die Red.

lung, so gelungen war. Die Solostimmen waren gut besetzt. Frln. Julie Ambros von Rechtenberg sang die Sopran-Soli und erwarb sich einen neuen Schmuck in den Blütenkranz ihrer schönen Leistungen; eben so ausgezeichnet vertrat auch Frln. Julie Gottlich die Solopartie der Altstimmen, und den Meister sang Hr. Tustanowski. Der liebliche Tenor Hr. Petak und der talentvolle Bariton Hr. Stepan, beide letzteren durch ihre verdienstvollen Leistungen in der Oper vortheilhaft bekannt, sangen die übrigen Soloportien und wurden mit den lautesten Beifallsbezeugungen überschüttet. — Ein zahlreiches Publikum nahm an dieser Aufführung den wärmsten Antheil.

(Lesebläller.)

Notizen.

• M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung findet Sonntag den 1. August um die Mittagsstunde in Baden im Theater statt.

• Frau Nottes, vom k. Hoftheater zu Hannover, gegenwärtig auf Besuch hier anwesend, soll dem Vernehmen nach, von der hiesigen Administration für das Fach der Frau Stöckl-Heinfetter engagirt werden.

• Pischek's erste Partie im Theater an der Wien wird in den „Puritanern" sein.

• Hr. Kapellmeister Adolph Müller, welcher vom Leopoldstädter Theater entlassen wurde, ist dem Vernehmen nach, für das Josephstädter Theater engagirt.

• Hr. A. Schrott, k. preuß. Kammermusikus und der Breslauer Musikdirector Raymond, der Breslauer Strauß genannt, sind hier angekommen.

• Hr. Director Pokorny, seit längerer Zeit von Gichtleiden befallen, gebraucht die Badnerbäder.

• Nächster Tage beginnt schon im Theater an der Wien das Gastspiel des Bassisten Hrn. Schucker, vom Stuttgarter Hoftheater. Die Opern, welche man vorläufig hiefür bestimmt hat, sind „Lucrezia Borgia", „Stumme von Portici", „Belisar" und die „Puritaner".

• Der seiner vorzüglich schönen Tenorstimme wegen aus den Konzerten des Männergesangvereines rühmlich bekannte Tenorist Hr. Ritter von Rainer bereitet sich nun ernstlich zur Bühne vor und hat zu seinen Antrittsrollen den Arnold in „Tell", den Raoul in den „Ghibellinen" und Max im „Freischütz" gewählt.

• Das von Frln. Anna Capponi in Bösendorfer's Salon zum Besten des Unterstützungs- und Pensionsfondes der Schullehrer veranstaltete Konzert hat einen Reinertrag von 104 fl. C. M. geliefert.

• Frln. Zerr befindet sich seit 9. Juli im Kreise ihrer Familie in Baden-Baden, und der Gebrauch der dortigen Bäder, welche sie bei Beginn der Kur etwas stark angegriffen, übt nun eine ungemein stärkende Wirkung, einen merkwürdigen Einfluß auf ihre Stimme. Unlängst sang sie in ihrer Wohnung, wahrscheinlich den Aufforderungen eines Zirkels von Bekannten nachgebend, einige Lieder und Arien, und entwickelte eine solche Stärke der Stimme, eine solche Vollendung im Vortrag, daß sie sich schnell ein Publikum im Freien bildete, ein Auditorium vor ihren Fenstern, das die liebenswürdige Künstlerin durch einen donnernden Applaus belohnte. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Pariser, der Director der dortigen großen Oper, der gleich am folgenden Tage sich bei der Künstlerin vorstellen ließ, und ihr die glänzendsten Anträge für Paris machte, aber zu keinem glücklichen Resultate gelangen konnte, da die Sängerin ihren Verpflichtungen in Wien treu bleiben, und am 28. d. M. nach dieser Stadt abreisen wird, wo sie das Publikum, eingedenk der durch sie bereiteten vielen Genüsse, als: in den „Musketieren", „Welfen und Ghibellinen", „Robert der Teufel", „Barbier von Sevilla", „Lucia", „Puritaner", „Zauberflöte", „Don Juan", „Hochzeit des Figaro", „Nachtwandlerin", „Regimentstochter", „Förster" u. s. w. gewiß auf das Freundlichste aufnehmen wird.

(Wanderer.)

• Unter den verschiedenen Unterhaltungen, welche den im nächstkommenden Monate September sich zu Venedig versammelnden Gelehrten vorbereitet werden, zählt man auch eine besondere Eisenbahnfahrt nach Vicenza, in dessen olympischem Theater der „Oedip" von Sophocles von Gustavo Modena und andern berühmten Schauspielern Italiens dargestellt werden soll. Um dieser Darstellung einen besondern Glanz zu bereiten, hat man die Chöre jenes Trauerspieles durch Cabianca neu metrisch übersetzen, und die Musik hiezu von dem dermalen in Mailand anwesenden Tonsetzer Pacini componiren lassen. Über 80 Choristen werden dabei singen und bei neunzig tüchtige Musiker und Concertisten im Orchester beschäftigt sein.

• Nach dem „Journal des Debats" hat die Direction der Konzerte in Paris die glückliche Idee gehabt, den Signor Giovanni nach London zu schicken, um dort die Stimme der Lind zu studiren. Derselbe besitzt im höchsten Grade, wie man sagt, das Talent, die Stimmen nachzuahmen. Am 7. Juli sollte er in einem brillanten Liede aus „la Strantera" den Gesang der berühmten Künstlerin in Paris imitiren!!!

Anzeige.

Die Direction des Männergesangvereines hat wiederholt öffentlich bekannt gemacht, daß sich der Verein bei keinem öffentlichen Gartenfeste oder sonstigem derlei Unternehmen durch seine Mitwirkung betheilige.

Da demungeachtet heute auf sehr großen Plakatanschlägen zu lesen ist, daß bei dem am künftigen Sonntage auf der Hauswiese nächst dem Helenenthale stattfindenden sogenannten „Bielkafeste" — „ein Männerchor" (großgedruckt) „unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder" (kleingedruckt) des Männergesangvereines (wieder großgedruckt) „mehrere Gesänge aufführen werden" — so sieht sich die Direction des Männergesangvereines genöthigt, hiemit diese Ankündigung für einen auf Täuschung berechneten **Mißbrauch des Vereinsnamens** zu erklären.

Wien, den 23. Juli 1847.

Die Direction des Männergesangvereines in Wien.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juli.

Samstag	den 17.	Letzte Akademie der ungarischen Nationalsänger- und Tänzergesellschaft unter der Direction der HH. M. Honi und J. Szabó. Hierauf „Elina", Ballet von Bartholomin, zweiter Act.
Sonntag	„ 18.	„Robert der Teufel" von Meyerbeer.
Montag	„ 19.	(Geschlossen.)
Dinstag	„ 20.	„Belisar" von Donizetti.
Mittwoch	„ 21.	„Dom Sebastian" von Donizetti.
Donnerstag	„ 22.	„Czaar und Zimmermann" von Lorzing.
Freitag	„ 23.	„Alessandro Stradella" von Flotow. (Hr. Kreuzer — Stradella als Gast.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 89. Dinstag den 27. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Zur Geschichte der Instrumente.

Die Einführung derselben in das Orchester der großen Oper in Paris.

Im Jahre 1671 bestand das Orchester aus vierzehn Instrumentalisten: Sopran-, Alt- und Tenorgeigen, Baßgeigen mit 6 oder 7 Saiten, Schnabelflöten, Fagott und Clovier.

Erste Aufweisung der Oboen, Trompeten und Pauken in der „Alceste" von Lulli 1674, diese Instrumente wurden schon früher bei Aufzügen auf dem Theater angewandt.

Das Violoncello mit 5 Saiten ersetzt die Baßgeige 1680.

Erste Aufweisung des Galoubet (einer kleinen hohen Flöte mit drei Löchern) in Acis und Galathé von Lulli 1687.

Erste Aufweisung der Trommel mit Klöpfeln in „la tempête d'Alcyone" von Houdart, de la Motte und Marais 1706.

Erste Aufweisung des Dubelsacks von Poitou, in Callirehoé von Destouches 1712.

Erste Aufweisung der deutschen Flöte oder der Querflöte 1710.

Erste Aufweisung des Violinar (Contrabaß) mit 3 Saiten gebaut von Montéclair 1714. Der Violinar wurde für lärmend gehalten, obgleich er nur in einfacher Zahl die Chöre begleitete und nur des Freitags gebraucht wurde.

Erste Aufweisung des Violoncello, in seiner jetzigen Gestalt hergestellt von Berthaud 1730.

Erste Aufweisung der Mondoline in dem Ballet „die Mandolinen" von P. Sobi 1735.

Erste Aufweisung der Jagdhörner von 1759 in den Sybariten von Rameau; auf der Bühne schon zu Fanfaren gebraucht in „Achille und Deidamie" von Campra 1735.

Erste Aufweisung des Tambourins und des Galoubet aus der Provence 1761.

Erste Aufweisung der Orchesterhörner 1767, von Hompel in Dresden 1750 erfunden. (Hornisten: Mozer und Sieber.)

Aufweisung der Klarinetten. Klarinettisten: Gaspard, Stabler 1770.

Erste Aufweisung der Posaunen, am 19. April 1774 in Gluck's „Iphigenie en Aulis".

Erste Aufweisung der Harfe in Gluck's „Orpheus und Eurydice" am 2. August 1774. (Der Hornist Sieber führte die Partie aus.) Das Clavier verschwindet aus dem Orchester.

Erste Aufweisung des Serpent 1776.

Erste Aufweisung der Becken und der großen Trommel in Gluck's „Iphigenia in Tauris" 1776.

Erste Aufweisung der kleinen Flöte in dem Ballet „das Urtheil des Paris" von Garbet 1793.

Erste Aufweisung von vier Hörnern auf einmal in der Ouvertüre zum „Horatius Cocles" von Méhul. Die Oper besaß zwar schon vier Hornbläser, dieselben wechselten sich aber ab. 1794.

Erste Aufweisung der Orgel in „la Rosière republicaine" von Gretry. 1794.

Erste Aufweisung eines Glockenspiels in den „Mystères d'Isis", einer Verballhornung der Mozart'schen „Zauberflöte". 1803.

Erste Aufweisung von zwölf Harfen in der Oper „les Bardes" von Le Sueur. 1804.

Erste Aufweisung des Tamtam in Spontini's „Vestalin" 1807.

Erste Aufweisung des englischen Hornes in den „Bajaderen" von Catel 1810.

Erste Aufweisung des Ophikleid in der „Belagerung" von Corinth. 1826.

Erste Aufweisung der in dem Orchester gestimmten großen Glocke in der „Stummen von Portici" von Auber 1826.

Erste Aufweisung der Klappentrompeten in „Robert der Teufel" von Meyerbeer. (Trompeter: Gebr. Gambotti.)

Erste Aufweisung von vier Pauken in derselben Oper.

Erste Aufweisung des Contrabasses mit vier Saiten 1832. (Gespielt von Gouffé.)

Erste Aufweisung des Cornet à pistons 1832. (Cornetist Schiltz).

Erste Aufweisung der Guitarre in Mozart's „Don Juan" 1834.

Erste Aufweisung von zwei Cornets für die dritte und vierte Partie des Hornes in der „Jüdin" von Halévy. 1835.

Erste Aufweisung einer auf der Bühne spielenden Militärbande in den „Hugenotten" von Meyerbeer. 1836. (?)

Erste Aufweisung der Liebesgeige (Viola d'amore) in derselben Oper. (Violinist: Urahn.)

Erste Aufweisung der Baßklarinette (Bassethorn) in derselben Oper. (Klarinettist: Dacosta.)

Erste Aufweisung des Melophons in „Guido und Ginevra" von Halévy. 1838. (Gespielt von Desanne.)

Erste Aufweisung des Saxhorns in „Robert Bruce". 1846.

(Nach Castil Blaze)

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab man den 25. d. M. „Don Juan". Hr. Kreuzer hatte als letzte Gastrolle Don Ottavio gewählt. Die Wahl macht seinem Geschmack Ehre, obwohl sie hinsichtlich des Erfolgs keine so glückliche war als jene der früheren Partien des vortrefflichen Gastes. Hrn. Kreuzer scheinen moderne Heldenrollen, in denen häufige Effectstellen ihm Gelegenheit geben, seine kräftige Höhe glänzen zu lassen, weit besser zuzusagen, als diese einfache classische Musik, in welcher des absichtlichen Effects

so wenig, der unvergänglichen Schönheit so unerschöpflich viel ist. Zudem fordert dieser Ottavio gerade das, was wir von allem Anfang her an Hr. Krenzer zu vermissen bemerkten, nämlich, jenen zarten seelenhaften Vortrag, der mit den feinsten Schattirungen auch der unscheinbarsten Gesangstelle Reiz und Anmuth verleiht, der aber nur die Folge eines vollendeten Kunststudiums verbunden mit dem edelsten Geschmack sein kann. Diese zwei unschätzbaren Vorzüge entwickelte in vollem Maße vor allen Mitwirkenden nur Frau van Hasselt-Barth in ihrer Donna Anna. Wir glauben dieser großen Künstlerin keinen passenderen Beinamen geben zu können, als „Mozartsängerin ohne Gleichen" und mit ihm ihre unvergleichliche Donna Anna genügsam bezeichnet zu haben. Alle übrigen hielten sich nach Kräften gut, Hr. Leithner als Don Juan, Hr. Draxler als Leporello an der Spitze. Frln. Carridari als Elvira wendete allen möglichen Fleiß auf die schwierige Partie und wurde mit freundlichem Beifall ermuntert, ebenso Frln. Liebhard als Zerline, die aber im Spiele etwas zu naiv war. Die ganze Vorstellung unter Hrn. Reulings Direction ging ziemlich gerundet von statten, wenn auch der wahre belebende Geist hie und da fehlte. Der Besuch war nicht sehr zahlreich. H.

Öffentliche Musik-Prüfung und Production

der Lehramtskandidaten an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna so wie sämmtlicher Gesangs- und Instrumentalschüler des unter dem hohen Präsidium Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Lobkowitz ꝛc. stehenden Vereins zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik.

Die theoretisch-praktische Prüfung wurde Donnerstag den 23. Juli Vormittags von 9 bis 12 Uhr abgehalten. Die Zöglinge beantworteten nicht nur die ihnen von dem Hrn. Professor Ratter vorgelegten Fragen aus der Generalbaßlehre richtig und schnell, sondern arbeiteten auch zwei von dem Hrn. k. k. Hofkapellmeister Aßmayer und dem k. k. Hoforganisten Simon Sechter dictirte, keineswegs leichte Notenbeispiele auf der Tafel ohne Anstand und zur vollsten Zufriedenheit aus. Gleich lobenswürdig waren ihre Leistungen im Generalbaß- und Kirchenliederspiel, so wie im Choral-Gesange, im Violin-Violoncell- und Contrabaßspiele. Auch in der Kirchenmusiklehre und im Lesen und Verstehen des Directoriums entsprachen sie den Anforderungen, die man unter den obwaltenden Verhältnißen dießfalls stellen kann.

Am meisten Interesse erregte jedoch die Prüfung der Gesangsschüler der 1. und 2. Abtheilung. Diese Kleinen (von Hrn. Dr. Lutz unterrichtet) führten ihre Gesangsstücke so rein und präcise aus, und ihre Antworten auf die ihnen gestellten Fragen über Ton- und Taktarten ꝛc. erfolgten so Schlag auf Schlag, daß es eine wahre Freude war, ihnen zuzuhören. F. L.

Die Prüfungsproduction fand an demselben Tage in den Nachmittagsstunden statt. Sie begann mit Albrechtsberger's kraftvoller Fuge: „Diffusa est gratia", also mit der meiner Ansicht nach bei Weitem geistvollsten und wirksamsten Composition jenes Altmeisters, daran schloß sich das Kyrie und Gloria aus einer deutschen Pastoralmesse von Aßmayr, ein Salve Regina von Ferd. Schubert, (Vocalchor mit Blasharmoniebegleitung) Salieri's mächtiges „Magnificat", ein „Gebet des Herrn" von Franz Schubert, fürwahr ein Prototyp echt musikalischer Schönheit und tiefreligiöser Bedeutsamkeit, und zum Schlusse das Kyrie (F-dur) und Gloria (B-dur) aus einer Messe von Aßmayr. Die Aufführung aller dieser Tonstücke trug nichts weniger, als das Gepräge der Schülerhaftigkeit an sich, sondern die jungen Leutchen lösten im Gegentheile die ihnen gestellte Aufgabe auf eine Weise, durch welche wohl jeder fühlende Musiker sich recht freudig angeregt fühlte. Alle Ehre dem wackeren Vereinskapellmeister Ferd. Schubert, und den übrigen Herren Professoren dieser trefflichen Pflanzschule, Ehre einem solchen echt künstlerischen Streben, dem es in so hohem Grade gelungen ist, binnen einer so kurzen (neunmonatlichen) Frist so schöne Resultate hinzustellen, und Ehre den emsigen und gewiß talentvollen Jüngern! Bliebe ein Wunsch übrig, so wäre es etwa der, in das Programm der folgenden Productionen neben den Werken der neueren Schule auch bisweilen so manche Hymne oder Motette der alten Italiener und des großen, altdeutschen Propheten Sebastian Bach aufnehmen zu wollen. Gilt ja in der Kunst, wie im Leben der Spruch: „Jedem das Seine" als eine ewige, unumstößliche Wahrheit, und ist ja auch das: „unum facere et alterum non ommittere", eine goldene Regel, die „gleich dem Sterne des Pols" jedem wahrhaft Strebenden noch immer vorgeleuchtet hat! — Philokales.

Correspondenzen.

Frescobilder aus Pesth Nr. XVIII.

(Den 20. Juli 1847.)

(Tedesco's zweites und drittes Konzert. — Dessen Concert fantastique. — Die ungarische Oper. — Hr. Satorsi, Tenorist als Gast. — Die Eröffnung des deutschen Roththeaters.)

Seit meinem ersten Bericht über Tedesco's interessantes Konzert im Nationaltheater hat derselbe allda noch zweimal mit glänzendem Erfolge gespielt und zwar am 6. und 17. d. M. In seinem zweiten Konzerte hörten wir nochmals das effectreiche Tongemälde: Concert fantastique, welches, seiner wahrhaft künstlerischen Bedeutung wegen, jedenfalls eine besondere Erwähnung und Würdigung verdient. Dieses Konzert besteht aus drei Sätzen: Allegro, H-moll, C — Andante, H-dur, $^6/_8$ — Allegro, D-dur, $^6/_8$, welche drei Sätze, wie ich bereits in meinem ersten Konzertbericht über Tedesco erwähnte, sich unmittelbar aneinander schließen. Dieser Form wegen, da das Ganze nur einen Satz mit wechselnder Bewegung, wenn auch mit verschiedenen Themen und Motiven bildet, wäre der Kunstausdruck Concertino meiner Ansicht nach jedenfalls angemessener als Konzert; indem letzterer Ausdruck eigentlich für jene Tonstücke beibehalten werden sollte, die aus drei oder mehreren verbundenen selbstständigen Sätzen bestehen. Doch ist schon Mendelssohn in seinem G-moll-Konzerte von diesem Princip und der größeren Form des eigentlichen Konzertes abgewichen, und dieß vielleicht mit vollem Recht, indem das Concertino für die heut zu Tage sehr am Geduldmangel leidende Zuhörerschaft seiner Kürze und Einfachheit wegen viel bequemer, sonach auch leichter aufzufassen ist; weshalb diese hier nur en passant gemachte Bemerkung durchaus keine Rüge einer etwa bloß prunk- und pomphaften Benennung dieser Composition Tedesco's sein soll, um so weniger, als Form, Anlage und Gliederung des Ganzen, die sinnige Verwebung und Durchführung der einzelnen Themen, die musterhafte Instrumentation, so wie die brillanten Solis und Bravourstellen die vorzüglichsten Eigenschaften einer großartigeren Konzertcomposition reichlich entfalten, und in dieser Beziehung also auch den Titel Konzert zum größten Theil rechtfertigen. —

Am meisten nähert sich Tedesco in diesem fantasiereichen Werke der Hummel'schen Kunstperiode, doch ist es mehr das äußere Materielle, was uns zu dieser Bemerkung führt. Motive und Ausführung sind schon schwungreicher und mehr dem jetzigen modernen Geschmack angepaßt, ohne eben in den krankhaften Zustand und die eckige Manier der gegenwärtig überhandnehmenden Compositionsentartung zu verfallen. — Der erste Satz beginnt mit folgendem Introductionsmotiv:

Corni

Claria. Viol

welches als Hauptidee in der ganzen Composition dominirend sich behauptet. Schon dieser Introductionssatz nimmt das Interesse für den Componisten in vollsten Anspruch, indem die geschickte, äußerst effectv

volle Verwendung der Instrumente auf ein mit der soliden Instrumentirungskunst vollkommen vertrautes Talent hinweist. Dem nun folgenden 1. Solo schließt sich in der verwandten Dur-Tonart der Mittelsatz der 1. Abtheilung an. Prägt sich in der Einleitung durch die sehr glückliche Verwendung des Hornes so wie durch die effectvolle Schattirung einzelner Stellen mittelst der Clarinette und Hoboe der Charakter romantischen Zaubers aus, mahnen uns diese edlen schwermüthigen Klänge an das Zauberhorn Oberons, zieht uns die Fantasie des Componisten unwillkührlich hin in des Waldes geheimes Dunkel zur Stätte scherzender Elfen oder tanzender Willis, fühlen wir uns da von einem geheimnißvollen Schauer unheimlicher Gefühle durchrieselt, so verschwindet dieser beängstigende Traum durch die Zartheit und anschuldsvolle Innigkeit des nun in voller Klarheit beruhigend hervortretenden D-dur-Mittelsatzes. Aber noch immer taucht das sehr glücklich durchgeführte Hauptthema wechselweise mit auf, noch immer gibt sich ein sehnsuchtsvolles Ringen nach einer heiteren beglückenderen Zukunft in der Fantasie des Componisten kund, und so übergeht derselbe nun nach einem äußerst brillanten Schlusse des 1. Hauptsatzes zu dem nun folgenden Andante H-dur in Form einer Preghiera. Bei diesem schönen, tiefgefühlten Mittelsatze voll von frommer Hingebung eines kindlichen Gemüthes, fühlen wir uns zu dem Streben und Ringen nach dem Himmlischen, nach Erfüllung und Beruhigung des Gemüthes selbst mitgerissen. Meisterhaft ist in dieser Preghiera die Steigerung des Affectes, durch die Gewalt der Töne, gleichsam versinnlicht. Nachdem das Thema in einer brillanten Trillerfigur (von Tedesco mit einer bewunderungswürdigen Zartheit und Eleganz vorgetragen) sich wiederholt, übergeht das Claviersolo zu wogenden und immer stärker anschwellenden Arpeggien, während welcher das Orchester vorerst einzeln eintritt, später aber mit voller Kraft das Thema energisch durchgeführt bringt, wo sodann die Arpeggien decresc. et dimin. gleichsam immer entfernter tönend bis zu dem zartesten Säuseln sanft verschwimmen. Die Fantasie des Componisten bringt uns in diesem sehr tiefgedachten, und eben so glücklich aufgefaßten Tongemälde jene schöne Legende in Erinnerung, welche die Engel das fromme Gebet des Gerechten unter Harfenklängen hinauf zum Himmelsthrone tragen läßt. Nach einer etwas längeren Pause beginnt das Allegro, D-dur, 6/8. Empfindung und Gefühl werden nun auf das freudigste durch die überraschend hereinstürzende rythmusreiche Melodie dieses Schlußsatzes electrisirt, welcher gleichsam im Siegestriumphe das Hauptthema des ersten Satzes wieder mit durchgeführt bringt. Es ist der Strahl der Hoffnung, die beruhigende Gewißheit der Erhörung, welche wie der klare Himmel einer rosigen Zukunft aus einem gewitterschwangeren Wolkenmeere hervorbrechen, und bald in einzelnen Tönen, bald in der Höhe in arpeggirten Octavenfiguren, bald in der gesangsreichen Mitte, bald von dem tutti aller Instrumente erfaßt, nach allen Seiten hin Freude und Lust ausströmen, was dann ganz natürlich auch den Zuhörer zur freudevollen Beifallsäußerung hinreißen muß. Aus diesem schwachen Daguerreotypgemälde dieser Tonschöpfung dürfte der Leser allein schon hinreichend entnehmen, daß der Wahl des Tierls Concert fantastique hier ihr volles Recht widerfuhr. Die originelle Auffassung der sich selbst gewählten Situation, die gelungene Ausführung der verschiedenen Ideen, die mannigfaltigen Gefühle und Empfindungen, welche mit glücklich benützter immerwährenden Steigerung in uns rege gemacht werden, alles dieses vereint mit den brillanten Solosätzen macht Tedesco's Composition zu einem der interessantesten Clavierstücke der Neuzeit. — In dem Konzerte am 6. hörten wir noch den Bravourgalopp, die Fantasie über Motive aus der „Jüdin" und Tomaschek's „Dithyrambe" in F-dur. Letztere Piece wollte, und wird auch nirgends so leicht in einem Konzerte ansprechen. Tomaschek's Claviercompositionen bieten dem wißbegierigen Compositionsjünger wohl die beste Gelegenheit zu gründlichen und tieferen Studien, und zur Einweihung in das geheimnißvolle Gewebe des feineren Harmoniebaues, aber so wie das verschleierte Bild zu Sais dem unberufenen kecken Eindringling nur den Tod brachte, eben so können diese Compositionsbeispiele auf den Nichtkenner keinen andern, als einen kalten Eindruck üben. Der Kreis wahrer Kunstkenner dieser Art ist überall sehr klein; in Pesth vielleicht gar nicht zu finden. Im Konzerte am 17. spielte Tedesco wieder die Fantasie über Motive aus der „Jüdin" ein ebenfalls sehr gelungenes dankbares Clavierstück. Mendelssohn's Capriccio in H-dur, ein Impromptu von eigener Composition und zum Schlusse Kapellmeister Erkel's Variationen über den „Carneval von Venedig". Mendelssohn's mit vieler Laune, Humor und Witz componirtes Capriccio von Tedesco sehr richtig aufgefaßt und gegeben, wurde zwar sehr beifällig aufgenommen, aber nicht in dem Maße mit dieser allerseits sich kundgegebenen Heiterkeit, und den fröhlich blitzenden Augen, auch nicht mit der Ruhe angehört, wie Solches bei dem Vortrage des „Carnevals von Venedig" der Fall war. Bezeichnend genug für die noch immer sehr niedere Stufe hiesigen Kunstverständnisses und richtiger Geschmacksbildung. Was das Arrangement dieser Konzerte von Seite der Direction betrifft, so ist es mir leid, daß ich mich darüber sehr mißfällig aussprechen muß. Die Ouverturen zu den „Musketieren", zum „Antheil des Teufels" am wenigsten aber das Introductions-Potpourri aus „Hunyady László" sind für ein Konzert edlerer Art passende Einleitungspiecen. Der größte Mißgriff wurde jedoch dadurch begangen, daß in das Programm des 2. Konzertes das Buffo-Duett aus „Don Pasquale" aufgenommen wurde. Denken Sie sich die beiden Sänger Benza und Füredy im schwarzen Kleid mit frisirten Haaren und Vatermördern, das Notenblatt in der Hand dieses Duett vortragend, wobei Hr. Benza sehr schnell vergißt, daß er sich im Konzertsaal befindet, und so in dieser Adjustirung mit den fürchterlichsten Gesichts- und Muskelverdrehungen, welche um so widerlicher werden, weil Schminke und Faltenstrich fehlen, nun den Part nicht nur zu singen beginnt, sondern auch die Rolle Pasquales förmlich spielt; so können Sie sich von dieser in einem Konzerte ganz unschicklichen Posse selbst den richtigen Begriff machen. Diese Galleriespende hat man übrigens noch zwischen Tomaschek's „Dithyrambe" und die „Jüdin-Fantasie" des Konzertgebers gereiht. Im dritten Konzerte Tedesko's ließ man einen Zögling des Arader Conservatoriums den Violinspieler Hrn. Huber, sehr überflüssiger Weise, zwei Konzertpiecen spielen. Hr. Huber mag wohl recht fleißig gewesen sein, aber er leistet bis jetzt nicht einmal noch Gewöhnliches. Ob dieses die Folge mangelhafter Ausbildung von Seite des Lehrers, oder weil sich in ihm noch nicht der wahre Prometheusfunken der Kunst, das reine begeisternde Gefühl, die innige Liebe zu dieser entzündet haben, wissen wir nicht, jedenfalls berechtigen die mehrfachen Resultate dieses Violinspielers bisher eben zu keinen großen und glänzenden Hoffnungen. — Und nun zu unseren Operngenüssen im ungarischen Theater.

R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Da wir Hrn. St. Léon — den Virtuosen mit Hand und Fuß (er ist bekanntlich Geiger und Tänzer) — zu hören verhindert waren (er spielte und tanzte mit seiner Gattin abermals bei erhöhten Preisen am 14. December im Hoftheater), so kommen wir in der Reihenfolge der Virtuosenkonzerte gleich zu Alexander Dreyschock, der hier zwei Soiréen (16. und 30. Januar) veranstaltete, da mancherlei Hindernisse ihn um die, ihm für ein großes Konzert schon zugesagte Mitwirkung der hiesigen Kapelle brachten — fast unglaublich, aber wahr! Wir mögen es unserer vielgeplagten Kapelle nicht verargen, wenn sie die Bedingungen ihrer Mitwirkung bei fremden Virtuosenkonzerten in einer Weise feststellt, die sie wenigstens vor der Misère schützt, jedem dünkelhaften Clavierhämmerer oder Saitenkratzer (man weiß ja, was Alles heut zu Tage den Namen eines Virtuosen, wohl gar eines Künstlers usurpirt!) zur Folie zu dienen. Bei einem Künstler wie Dreyschock aber, müßte ja das etwaige Hinderniß von selbst sich beseitigen. So sollte man wenigstens meinen; daß das nicht der Fall, kann man nur aufrichtig beklagen, obwohl wir dahingestellt lassen müssen, ob hier die Kapelle oder irgend andere Verhältnisse oder Einflüsse die Schuld trugen. Dreyschock wollte indeß hier öffentlich spielen: er hat's mit seiner natürlichen Consequenz durchgesetzt, für sich allein, und sich dadurch wenigstens die Genugthuung vollster Anerkennung nicht nur seiner echten Virtuosität, sondern auch seiner wohlthuenden künstlerischen Individualität errungen. Und das ist Viel, wenn man erwägt, daß hier scharf ausgeprägte Charaktere (scharf ausgeprägt nach Natur, Streben oder Kunst und Wissenschaft), die sich weder zu Transactionen noch Concessionen herbeilassen mögen, nur sehr schwer Geltung sich zu erringen vermögen. Des Künstlers charakteristische Individualität ist zu bekannt, als daß eine weitläufigere Auseinandersetzung derselben am Orte wäre, und wir bemerken daher nur, daß er außer einem Scherzo von Reissiger und der Beethoven'schen Cis-moll-Sonate nur eigene Compositionen vortrug, die durch ihre Natürlichkeit und Charakteristik eben so wohl wie durch das darin erkennbare echt künstlerische Streben — wenn dasselbe in Einzelheiten auch nicht überall (wir reden von der Composition) von dem höchsten Erfolge gekrönt war — sich lebendig-dankbarster Theilnahme zu versichern wußten. Möge er bald unter günstigeren Auspicien zu uns zurückkehren! Bei wahren Virtuosen mit echter gesunder Künstlernatur ist dieser Wunsch verzeihlich, denn es gibt deren unter der Legion der Reisenden, „die Musik machen", nicht eben viele!

Die blinde Sängerin Frln. Bertha Bruns aus Lübeck, hatte in der hiesigen Johanniskirche (22. Januar) eine geistliche Musikaufführung veranstaltet. Die Kritik befindet sich derartigen Productionen gegenüber stets in einer eigenthümlichen Lage. Sie, die sonst niemals Rücksichten nimmt und nehmen darf, fühlt sich unwillkührlich zu solchen veranlaßt, (denn humanes Mitgefühl läßt sich einmal nicht exstirpiren), wenn ihr das traurige persönliche Geschick sich stets und stets aufs Neue vor die Betrachtung der absoluten Kunstleistung drängt: einem Herzen, das in dem zweifachen Dunkel das Leben, in der Kunst die einzige Trösterin besitzt und findet, die Segnungen derselben auch nur im Mindesten verkümmern wollen, erscheint hart und grausam, selbst wo der Zwiespalt

zwischen dem klaren kritischen Bewußtsein und der Stimme des herzlichen Mitleids vollständig gelöset worden. Darum nur wenige Bemerkungen. Der Sängerin Stimme ist weich, von einer gewissen Fülle und wohlthuenden Beseeltheit: es weht ein milder gottvertrauender Hauch (man gestatte den Ausdruck!) aus derselben uns an, und man hört mit Interesse von ihr die Chorale („Befiehl du deine Wege") und ernsten Arien (Händel's: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", und „Er weidet seine Heerde", wie Haydn's: „Nun beut die Flur das frische Grün"), die durch den Schmelz der Wehmuth im Vortrage eine eigenthümliche Farbe erhalten. Freilich erscheinen sie im Vortrage etwas zu gedehnt, eine nicht vollendete Registerausgleichung läßt Einzelnes zu scharf und grell erscheinen, auch macht hier und da eine gewisse Ungelenkigkeit und Ungefügigkeit sich fühlbar. Die etwas schleppende Orgel- und Harmoniechordbegleitung mag auch Einiges dazu beigetragen haben. Unser Liederkranz unterstützte die Konzertgeberin unter andern mit dem Vortrage einer sehr schönen, noch zu wenig gekannten Motette von Franz Otto: „Liebe und Gnade" (Ernst und Scherz, Heft 15) die wir allen Männergesangvereinen empfehlen können.

Hr. Lavigne aus Paris ließ sich auf der Oboe im Theater (27. Januar) hören, und erntete als ausgezeichneter Virtuose auf seinem schwierigen Instrumente reichen und wohlverdienten Beifall. Seine Leistungen verdienen um so größere Anerkennung, da er auf einem neuconstruirten Instrumente (nach den Grundsätzen, welche der wackere Böhm in München für die Flöte in Anwendung gebracht) erst diese außerordentliche Fertigkeit und Sicherheit der Behandlung sich zu erwerben hatte. In Deutschland ist uns noch nichts von dieser Anwendung der Böhm'schen Construction auf irgend ein anderes Holzblaseinstrument bekannt geworden, und selbst die Böhm'sche Flöte ist wenig verbreitet. Soll's auch in diesem Falle gehen, wie leider so häufig, daß Deutsche treffliche Erfindungen machen und die Ausländer sie ausbeuten, damit wir erst aus der Fremde das Unsere bewundernd und nachahmend zurückempfangen? — Der Ton des Hrn. Lavigne ist indeß zu dürr und näselnd, doch sind wir der Ansicht, daß dieser Übelstand ganz sicher durch eine Verbesserung der Construction (vielleicht etwas weitere Mensur) zu beseitigen sein wird.

Von der Oboe zur Posaune ist kein kleiner Sprung! Wir machten ihn und machten ihn gern, denn Hr. Nabich, ein Sachse, der (4. Febr.) ebenfalls im Theater, später noch in einem der Abonnementkonzerte auftrat, darf seit des berühmten Queißer in Leipzig erfolgten Tode, was Fülle, Rundung und Weichheit des Tones, schönes Legato der Passagen, vortreffliches Piano und ausgezeichneten Triller, wie gewandten und innigen Vortrag anlangt, keinen Rivalen auf seinem Instrumente scheuen. Auch gestehen wir gern zu, daß er in den vorgetragenen Compositionen (mit Begleitung des Piano) dem Charakter des Instruments möglichst treu blieb, wenn gleich wir eine tiefere poetische Auffassung, namentlich in dem bekannten Concertino von Ferd. David gewünscht hätten. So sehr wir nun auch den tüchtigen Virtuosen in Hrn. Nabich grade auf diesem so schwierigen Instrumente anerkennen und ehren: unsere Idiosyncrasie gegen die Posaune, als Konzertinstrument hat er nicht zu beseitigen vermocht, wir sprechen das als eine individuelle Ansicht, nicht als ein Urtheil aus, und der Werth der Leistungen des Künstlers bleibt dadurch ungeschmälert.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. J. S.

Notizen.

• Die in einem hiesigen Blatte mitgetheilte Notiz, daß auch Hr. Otto Nicolai sich um die Directorsstelle am Wiener Conservatorium der Musik bewerbe, bestätigt sich nicht. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren haben, dachte er nicht einmal daran.

• Hr. Gottfried Preyer, Director am hiesigen Conservatorium für Musik, den vielfachen Aufforderungen nachgebend, ganz vorzüglich aber durch die wahrhaft rührende Anhänglichkeit seiner Schüler an ihn bewogen, wird seine Stelle als Director dieses Instituts beibehalten

• Programm zur feierlichen Prämien-Vertheilung des Conservatoriums der Musik in Wien, welche Samstag den 31. Juli d. J. um 4 Uhr Nachmittags statt findet. 1. Ouvertüre zur Oper: „Lichtenstein", von P. Lindpaintner. 2. Duett für Sopran und Alt aus dem Oratorium: „Noah", von G. Preyer, vorgetragen von Anna Girsa und Anna Aigner. 3. Fantasie aus „Othello", für die Violine componirt von H. W. Ernst vorgetragen von Adolph Politzer. 4. Vocalchor (der Wasserfall), Gedicht von Janitschka, in Musik gesetzt von Prof. L. Weiß, vorgetragen von den Knabengesangschülern. Hierauf folgt die feierliche Prämien-Vertheilung.

• Die nächste Sängerfahrt — nach Haimbach — ist auf den 5. September festgesetzt.

• Hr. de Marchion ist nach Ofen abgereist; er wird im dortigen Sommertheater als Nemorino, Iwanof im „Czaar und Zimmermann" in „Chonchon" und in der „Königin von Leon", (für dort neu) Gastrollen geben.

• M. Steifensand, einer der besten Pianisten Berlins, bekannt durch seine Kammermusik-Soiréen ist hier angekommen.

• Dem Vernehmen nach wird sich eine jüngere Schwester der k. k. Hofschauspielerin Frau Hebbel-Enghaus im Theater an der Wien nächstens als Sängerin präsentiren und daselbst den ersten theatralischen Versuch machen. Sie ist eine Schülerin Gentiluomo's und soll im Besitze einer sehr schönen, kräftigen und sonoren Stimme sein.

• Georg Hellmesberger reiset demnächst nach Gratz, um dortselbst eine von ihm componirte Oper in die Scene zu setzen und zu dirigiren.

• In Nikolsburg wurde am 18. d. Mts. in dem großen Vorsaale des Fürst Dietrichstein'schen Schlosses Haydn's großes Musikwerk „Die Schöpfung" von mehr als 140 Dilettanten zum Besten der zu gründenden Kleinkinderbewahr-Anstalt trefflich aufgeführt. Auch ein Gedicht „die Schöpfung der Musik" von Moriz Albert Melach, wurde vortragen.

• In Paris wird man bei mehreren Regimentern den Versuch machen, die Instrumentalmusik an der Spitze des Regiments mit Gesang zu verbinden.

• Liedertafeln in Teschen und Bielitz. Auch in Teschen und Bielitz, an dem Scheidepunkt des deutschen Lebens and der deutschen Sitte, bestehen Liedertafeln, und hier wie in dem Herzen von Deutschland ertönt frisch und innig das deutsche Lied. Die Liedertafeln von Bielitz, Teschen und preußisch Pleß vereinen sich zu einem Sängerfest. Gewiß befestigen in einem fast slavischen Lande diese Liedertafeln deutsche Sprache und deutsche Gesinnungen. Die Urbewohner von Schlesien waren doch geschichtlich erwiesen Deutsche.

Auszeichnung.

Hr. Joseph Fischhof, Tonkünstler und Professor am hiesigen Conservatorium, ist zum Ehrenmitgliede des Museums Francisco Carolinum ernannt worden. Aus dem soeben veröffentlichten neunten Berichte über diese interessante Gesellschaft entnehmen wir über die Hrn. Professor Fischhof zu Theil gewordene Auszeichnung folgende Stelle: „Einen höchst merkwürdigen Beitrag erhielten wir durch das Geschenk einer im Jahre 1612 beendeten handschriftlichen Sammlung von Liedern und Tänzen, welche zu jener Zeit in unseren Gegenden üblich waren. Diese Sammlung wäre für uns jedoch eine Hieroglyphenschrift geblieben, wenn nicht der Professor am Conservatorium zu Wien, J. Fischhof, den Schlüssel der Notenschrift erforscht, uns in einer gelehrten Abhandlung mitgetheilt und einzelne Melodien als Proben in unsere Notenschrift übertragen hätte."

Anzeigen.

Die zweite öffentliche Prüfung der Zöglinge der authorisirten Musikbildungsanstalt des Hrn. Paul Mitternast (Alservorstadt, am Glacis, Florianigasse Nr. 1, im 3. Stock) findet Donnerstag den 29. d. M. Nachmittags um 3 Uhr statt.

Der Unterzeichnete ersucht, für ihn bestimmte Briefe &c. an die k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. P. Mechetti in Wien zu adressiren.

Otto Nicolai,
k. preuß. Musikdirector; bisher
k. k. Hofoperntheaterkapellmeister.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 90. Donnerstag den 29. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 13.

Leipzig den 30. September 1826.

Ich habe Ihnen, mein theurer, verehrter Freund, lange — frage ich meine Empfindung, — sehr lange nicht geschrieben. Ich zweifle nicht, Sie werden vorausgesetzt haben: Lässigkeit u. dgl. ist das nicht; er muß Ursachen haben, die, wenigstens ihm, als hinreichend erscheinen. So ist es auch wirklich. Dieser schöne, unablässig zum Freudegenuß einladende Sommer ist — ich will nicht sagen, der unglücklichste, wohl aber der niederschlagendste meines ganzen Lebens gewesen. Und zwar wurden Geist und Körper ohngefähr zu gleichen Theilen gebeugt und niedergehalten; so weit das nämlich von Eindrücken auf den eigentlichen, innersten Kern unsers Wesens abhing. In solchen Verhältnißen nun zu dem Freunde, mit dem man an Einem Orte wohnt, zu flüchten: das darf man, das soll man. Kann er nicht helfen, kann er auch nicht trösten: so wird der Anblick seiner Theilnahme erquicken; ja selbst seine Nähe und Vertraulichkeit wird lindern, erleichtern, wohlthun. Und warum sollte man sich das versagen, da es gern geleistet wird? warum es ihm nicht zumuthen, da man sich fähig und bereit fühlt, in jeder Stunde es zu erwiedern? Aber den entfernten, den weit entfernten Freund soll man nicht damit behelligen. Wäre es auch möglich, Alles schriftlich eben so darzulegen, wie mündlich — was es doch niemals ist: so ist es ein bloßes, erfolgloses Sichauslassenwollen; mithin etwas Gemeines oder Selbstisches: und das soll sich wenigstens der Alte, der sich muß besinnen und fassen können, niemals erlauben. Und so habe ich mir's nicht erlaubt und erlaube mir's auch jetzt nicht. Was ich bisher gesagt, schien mir nöthig, damit Sie nicht irre an mir würden; jetzt lenke ich zu Heiterem ein. Und da habe ich sogleich anzuknüpfen: Ich kann Gott nicht genug danken, für die Gnade, daß ich, bei allem jenem, die zufriedene Ergebung kaum in einigen Stunden aufgereizter Schwäche, und die Fähigkeit und Geneigtheit zu arbeiten kaum in einigen Tagen, wo ich hart darnieder lag, verloren hatte. Und so rufe ich, wie ein ehrlicher Bergmann, der im dunklen Schacht sich abmühet: Glück auf! — In dem, was ich dieses Halbjahr geschrieben, bin ich jener Kunst, die zuerst uns Beide einander näher gebracht, fast untreu geworden: doch ist sie wenigstens nicht ganz leer ausgegangen. Einiges davon, mit oder ohne meinen Namen, werden Sie in der hiesigen musikalischen Zeitung gefunden haben oder finden; z. B. Fesca's Leben; Erfahrungen eines Musikers etc. Von Andern führe ich Ihnen nur an, was Sie um der Gegenstände selbst willen interessiren kann, wenn es auch von mir nicht sonderlich geachtet wird; nämlich die Rez. von Tieck's dramaturg. Blättern, besonders dem 2. Bande im hiesigen „Repertorium“, und von Quant's Geschichte der Kupferstecherkunst, die kürzere, ebendaselbst, die ausführliche in der hiesigen Literatur-Zeitung.

Das ist viel von mir selbst gesprochen! es soll aber auch hoffentlich Alles sein. Jetzt Einiges in Beziehung auf Ihren letzten schönen Brief vom 16. Juli, aus dem reizenden Baden.

Willkommen im Lande der Lebendigen, du kleiner Eduard! Gott erhalte und segne dich zu deinem Heil und deiner lieben Ältern Freude! Bist du der treuen Mutter schwer geworden, so wird sie dich darum nur desto mehr lieben, und du hast ihr diese Liebe um so reichlicher durch die deinige zu vergelten. Wandelt den gewissenhaften Vater zuweilen eine Sorge um deine Zukunft an, so darfst du nur um so fröhlicher um ihn spielen, um so kindlicher auf ihn aufmerken, so wird sie verfliegen. Werde ich jemals dich sehen? Schwerlich! Aber laß uns redlich das Unsrige thun, daß wir dereinst im Himmel einander kennen lernen!

Die Auflösung — nicht Ihres Freundschafts- doch Ihres Geschäfts-Verhältnisses mit dem würdigen Grafen Dietrichstein beklage ich um Ihretwillen: ihm muß ich Glück dazu, und noch mehr zu seinem jetzigen Amte, von Herzen wünschen. Letzteres auch Ihnen zu dem erhöhten Posten. Es ist Ihnen damit nur geschehen, was Ihnen gebührt aber das ist auch in den weltlichen Verhältnissen das Beste. Mehr lastet noch öfter, als weniger schmerzt. Verlieren Sie den Muth nicht und lassen Sie jede gute Erfahrung die Liebe neu erwecken. Von Allen, die wirklich ein Urtheil haben, wird wahrhaftig Ihr großes Verdienst anerkannt. Sie können einige Schauspielvirtuosen, (in ganz Deutschland nur zwei männliche und einen weiblichen) die Sie nicht aufwiegen können, zugestehen: aber alle Fächer so brav besetzt und ein so ausgezeichnetes Ensemble, wie Sie, besitzt doch ganz offenbar kein deutsches Theater. Auf Letztes kömmts aber doch zuvörderst an. Und um einem solchen Institute vorzustehen und es möglichst (hier zucke ich freilich mit Ihnen die Achseln) zum Besten zu leiten: das ist doch wahrlich keine Kleinigkeit, mag man nur auf die Sache an sich, oder auf ihren Einfluß auf so viele, oder, wie man soll, auf Beides sehn.

Wie sehr mich Mar. v. Weber's Tod betrübt hat, kann ich nicht sagen. Ich habe seit seinem 14. Lebensjahre (da schickte sein damaliger Lehrer — so weit er Lehrer sein konnte — Michael Haydn, seine ersten Compositionen mir zu) mit ihm in Bekanntschaft, seit er ein Mann geworden, mit ihm in wahrer Freundschaft gelebt, wenn wir auch über Vieles verschieden dachten; ich habe im jetzigen Deutschland ihn, wie Sie, für den besten, wo nicht einzigen, wahrhaft theatralischen Theater-Componisten gehalten, und deßhalb mit Dank geehrt; ich habe ihn als einen wahrhaft schönen, nur durch kränkelnde Überreizung oft wankenden Charakter geliebt, um letzteren willen gehätschelt und doch in Liebe nicht selten geleitet; er hat mir manche Mühe und Sorge gemacht, aber durch beharrliche Anhänglichkeit und viele kleine Erweisun-

gen zarter Liebe (in welchen er besonders erfinderisch war) dies reichlich vergolten; Alles dies hatte mich nur um so enger an ihn gezogen: und alles dies ist nun, so plötzlich, unter manchen so schmerzlichen Umständen, von denen die Welt noch wenig weiß, dahin, und kehrt ihr und mir nicht wieder! Aufgefordert von ihm selbst (in einem sehr schönen, höchst rührenden Briefe, den er, für unvorherzusehende Fälle, versiegelt seiner Frau zurückließ) und von Andern, wollte ich sein Leben beschreiben: da kam unser Prof. Wendt und meldete mir, er thue das schon ganz ausführlich und schnell, um den neuen Eindruck seines Todes zu benutzen ꝛc. ꝛc. und so bin ich, der nicht schnell hervortreten konnte, zumal da ich damals krank lag, zurückgeblieben; habe auch selbst die Witwe gebeten, Hrn. Wendt durch Weber's Papiere zu unterstützen, behalte indessen mir vor, früher oder später, ein möglichst treues, einfaches Bild von dem lieben Entschlafenen, wo es nun sei, aufzustellen. Von Herzen freut es mich, daß Sie ein Gleiches dem seligen Salieri angedeihen lassen, und was Sie früher dagegen verstimmt hatte, von sich geworfen haben. Vielleicht erzeigen Sie jenes auch mir, wenn ich dahin sein werde. Gern arbeite ich selbst meinem dereinstigen Biographen in die Hand: ja, wenn nur mein Leben, mein inneres nämlich, einen so einfachen Gang genommen hätte, wie meistens das der Künstler; oder wenn ich von dem meinigen nicht — zu Vieles wüßte! Indeß bleibt mir die Neigung; und wer weiß, ob ich sie nicht dennoch erfülle.

Darf Hr. Schreyvogel wissen, daß ich unterrichtet bin, er sammle seine Papiere und werde sie der Welt vorlegen: so bezeugen Sie, mit herzlicher Begrüßung, ihm doch ja meine Freude darüber und meinen lebhaften Wunsch, daß er nicht zu lange zögern möge, damit ich auch wirklich noch etwas davon zu genießen bekomme. Irre ich nicht, so wird er zwar oft von Tieck sehr verschieden urtheilen und lehren, aber ohne daß der Eine dem Andern eigentlich Eintrag thun wird; wie ja der vielerfahrne, geistvolle Praktiker dem bloßen, wenn auch gleichfalls geistvollen Theoretiker und Historiker im Grunde niemals Eintrag thut. — Thut der treffliche Prediger und Seelsorger dem buch-gelehrten Theologen und Casuisten Eintrag? Im Gegentheil: sie gehören zusammen und bilden für den rechten Mann erst das Ganze. Ich z. B. wenn ich auch noch nicht der rechte Mann zu sein behaupte, habe von Tiek nicht wenig gelernt, und werde von Schreyvogel viel lernen; habe dort mich oft sehr gefreuet, und werde hier mich öfter sehr freuen. —

Die Art, wie Gottfried Weber nun seinen Angriff auf das Mozart'sche Requiem fortgesetzt und durch Advokaten-Rabulisterei den Schwachen imponirt, die Unklaren verdutzt hat — wird Sie, wie mich, angewidert: aber die giftige Niederträchtigkeit, womit er unsern ehrwürdigen Stadler zu beschmutzen gesucht und freche übermüthige auf seine Seite gezogen hat — empört haben. Und nun die musikalische Welt? — Schott hat die Cäcilia, bei einer Auflage von 1500 Exemplaren, noch einmal drucken müssen, und jene Requiems-Geschichte noch besonders — mithin zum drittenmale: mein Verleger verkauft an meinem Buche in einer Auflage von 800 Exemplaren noch heute. Man will Streit und Haß und Zerstörung, nicht Ruhe, Liebe und Aufbauen. So bin ich auch in mehreren Zeitblättern weidlich heruntergerissen worden, daß ich im Oratorio, die letzten Dinge, nicht einmal wirklich dramatische Scenen und Geschichte, sondern bloß prophetische Andeutungen hiervon und fromme Gefühle dabei — ja auch diese nicht einmal aus meinem Hirn, sondern blos aus der Bibel gegeben habe; was doch wahrlich heiße, es sich gar zu bequem und Andern Langweile machen ꝛc. Gestehen Sie nur: es gehört Etwas dazu — ich sage nicht: ohne Erbitterung; denn diese läßt kein wackerer Mann aufkommen: aber, mit ungestörtem Fleiß und beharrlicher Liebe ohne die geringste irdische Entschädigung der guten Sache treu zu bleiben, und fortzufahren, dieser, wie viel oder wie wenig man vermag, zu nützen, auch selbst jenen Verächtern und Schmähern einige Freude zu bereiten, wie ich ja hier durch Spohr's Musik gethan, der ohne mich gar nicht daran gedacht hätte, sie oder irgend ein Oratorium zu schreiben. Diese Musik kenne ich nun, in wiefern man solch ein wahrhaft großes und reiches Werk durch bloßes Durchlesen kennen lernen kann. Ohne allen Zweifel ist es das Geist- und Seelenvollste, Edelste und Grandioseste, was jemals Spohr geliefert hat. Er hat Wort gehalten, und ist meinen Ideen und Angaben überall gefolgt, (sogar darin, daß er den Gesang für sich möglichst ausdrucksvoll doch dabei sehr einfach und auch leicht auszuführen gehalten, von der neuesten Instrumentation aber, und dem, was man ihr jetzt zumuthen kann, alle Vortheile gezogen hat,) — aber er ist jenen, wie freilich Jeder, der in der That ein Selbstständiger ist, auf seine Weise gefolgt. Nicht Weniges habe ich mir, nicht in Idee, aber in der Handhabung und Ausführung derselben, anders gedacht: doch ich kann keineswegs entscheiden, welcher von uns Beiden mehr Recht hat. Auf jeden Fall wird die Musik, stark besetzt und gut ausgeführt, überall Glück machen; auch wo man, wie gewöhnlich, um ihren Sinn und Zweck sich gar nicht bekümmert, sondern blos mit offenen Ohren sich ihr hingibt. Und so darf ich zufrieden sein, sie veranlaßt zu haben; und auch allenfalls etwas dafür zu dulden.

Von Weber's Oberon kenne ich die Ouvertüre, eine Hauptarie und ein Hauptensemblestück — nähmlich, wie sie sind, nicht blos aus dem Clavierauszuge, der besonders bei Weber's neuern Arbeiten nur als Schattenriß dient. Man wird mir freilich eben von dem Trefflichsten der ganzen Oper vorgelegt haben: aber von diesen drei Stücken halte ich auch jedes für das schönste von allen derselben Gattung, die Weber jemals geschrieben hat.

Der Schluß der engbekritzelten, achten Seite erinnert mich endlich, daß ich aufhören muß. Gott mit Ihnen, mein theurer Freund; mit Ihnen und allen den lieben Ihrigen! Erhalten Sie mir das Andenken Ihres Freundschaftskreises! Wie gern hätte ich Adam Müller, der mit den Seinigen in diesen Tagen nach Wien gegangen, begleitet! Wie gern! —

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1.

Marche funèbre pour le Piano, composée et dédiée à Madame la Maréchal Duchesse de Montebello par C. V. Alkan. Op. 26. Berlin chez A. M. Schlesinger.

Der Grundgedanke dieser Composition ist interessant, der Charakter des Schmerzes und der tiefen Trauer treffend dargestellt. Die Figur im tiefsten Baße, welche gleichsam die gedämpfte Trommel hören läßt, macht sich zu den gehaltenen Gesangsnoten der rechten Hand sehr gut. Schade, daß der Mittelsatz matt und zugleich monoton ist.

2.

Andante pour le Piano, composé et dedié à S. E. Mad. la Comtesse Josephine Thurn par M. Taukly. Op. 16. Vienne chez A. O. Witzendorf.

Dieses Andante religioso, E-dur 4/4 Takt, hat einige recht hübsche Momente und gibt Zeugniß von des Verfassers Geschmack für das Ernstere und Gediegene. Wenn auch strenge genommen die Melodie nicht viel Reizendes enthält, so wird dieser Mangel durch eine interessante Harmonisirung vollkommen gedeckt und aufgewogen.

3.

Adieu, l'Attente, la Bienvenue. Trois Pièces caractéristiques pour le Piano composées et dediées à Mad. Emilie Oehs, née Heine par E. Reiss Oeuv. 2. Berlin chez Bote e Bock.

Diese 3 Stücke geben Beweis, daß Hr. Reiß wohl recht gute Studien gemacht und er den reinen Satz versteht, sie zeigen aber auch, daß ihn die Natur nur stiefmütterlich mit Talent ausgestattet

zat. Das beste darunter ist noch das dritte Stück „la Bienvenue" Scherzo Vivace, Es-dur 6/8 Takt. Die Composition ist hier der auszumalenden Idee am nächsten gerückt, während freilich bei den ersten 2 Piecen die charakteristischen Titel nur äußerst wenig gerechtfertigt erscheinen.

In der Ausstattung ist nichts zu tadeln, höchstens der am Titelblatte auffallende Druckfehler caractériaques statt caractéristiques.

Correspondenzen.

Aus Wiener-Neustadt.

(Den 26. Juli 1847.)

Gestern fand die feierliche Weihe der neuen Fahne des hierortigen uniformirten Bürger-Corps Statt. Von dem Pompe und festlichen Gepränge, den feierlichen und salbungsvollen Anreden, von dem Schwur zur neuen Fahne, dem Festmahle und Balle will ich nichts sagen, denn alle diese Dinge gehören nicht vor das musikalische Forum; sondern von den Leistungen des hiesigen Männergesangvereins will ich sprechen, welche in der Art gediegen ausfielen, daß sie den Einheimischen sowohl als den vielen geladenen fremden Gästen die größte Anerkennung abnöthigten.

Nach der gehaltvollen Predigt des P. T. Hrn. Prälaten als Corps-Kaplan, wurde zum Hochamte die Haslinger'sche Vocal-Messe mit größter Präcision ausgeführt, als Offertorium wurde Storch's „Schlachtgebet" von Körner mit deutschem Texte eingelegt, welche Lizenz ihre Wirkung nicht verfehlte. Ebenso gut und in der Composition nicht vergriffen war das Te Deum von dem Chormeister Hrn. Leopold Plaimschauer und ein Tantum ergo von Joseph Pück, einem talentvollen Mitgliede des Gesangvereins, welcher zu schönen Hoffnungen berechtiget, kurz für diesen Tag erwarb sich der Gesangverein unanimiter den größten Beifall.

Die HH. Saphir und Weidmann und Andere, welche zugegen waren, werden mit ihrer gewandten Feder das für die allezeit getreue Stadt so wichtige Fest ausführlich beschreiben, worunter das von Ihrer Majestät, der Kaiserin, der hiesigen Bürgerschaft gespendete Fahnenband, woran sich die Stickerei erschöpft hat, die allgemeine Freude erregte. Ihre Excellenz, die Frau Landgräfin von Fürstenberg, Obersthofmeisterin vertrat die Pathenstelle. — Von der kürzlich Statt gehabten Sängerfahrt unseres Gesangsvereins werde ich künftig berichten.

H. G. Dorn.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun zu der Matinée einer kleinen (etwa sechs- oder siebenjährigen) Pianistin, — Sie sehen, wir haben auch unsere Wunderkinder, ein Beweis mehr für einen, wenn auch späteren Fortschritt in der Civilisation! — veranstaltet durch den Baron von Naß, einen hiesigen sehr kunstliebenden Dilettanten, der selbst ein recht guter Violinspieler ist. Das kleine Wesen heißt Amalie Dittrich, die Tochter ganz unbemittelter Eltern, und der genannte Mäcen hat das Verdienst, das unleugbar sehr beachtenswerthe Talent des Kindes hervorgezogen zu haben. Es versteht sich von selbst, daß wir nicht im Sinne haben, auf diese Leistungen des Breitern einzugehen, aber wir dürfen sie nicht übergehen, da das, was die Kleine in so zartem Alter leistet (sie spielte: Introduction und Rondo des fünften Trios von Reissiger, Fantasie von Mazas für Piano und Violine und die Weber'schen Variationen — vierhändig — über „Vien quà Dorina bella" sehr erfreuliche Hoffnungen erweckt und von einer gewissen musikalischen Ursprünglichkeit zeugt, die wenigstens jeden Gedanken an eine musikalische Dressur abweiset: nur die kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit scheint leider schon einige Stöße erlitten zu haben: die Kleine scheint schon zu wissen, daß sie sich nicht ohne allen Erfolg producirt, und das könnte nur zu leicht die künstlerische Anlage ertödten. Noch ein anderes junges Talent ward in dieser Matinée uns vorgeführt, Frln. Amalie Bube aus Pirna, die in dem Vortrage des großen Quintett's von Spohr — irren wir nicht op. 52 — und des Charles Mayer'schen „Souvenir de l'Elbe" als eine recht wackere Pianistin von hübscher Auffassung- und angemessener Reproductionsfähigkeit sich zeigte, und eine durchaus musikalische Natur zu sein scheint. Möge ihr Gelegenheit zu höherer Ausbildung werden.

Interessante Vergleichungspunkte mit Amalie Dittrich bot der kleine siebenjährige G. A. Papendick von Berlin, dem bekanntlich vom Könige von Preußen eine bedeutende Pension Behufs seiner musikalischen Ausbildung angewiesen worden ist. — Nach seinen hiesigen Leistungen muß ihm zwar ein recht hübsches Talent zugestanden werden, das bisher auf solide Weise ausgebildet worden. Aber etwas eigentlich Hervorragendes hat sich hier nicht geltend gemacht. Er spielte für sein Alter recht schwierige Sachen, aber in einer so durchaus mechanischen, wenn auch correcten und technisch-befriedigenden Weise, daß wir eine höhere musikalische Begabung in ihm keineswegs zu entdecken vermochten. Weshalb nun da mit solchem Kinde Reisen machen, um es öffentlich auftreten zu lassen?

Ganz anders verhält sich's mit dem neunjährigen Flötisten, Wilhelm Zizold aus Braunschweig, der hier im Theater und in der von Baron Kleshrim gegebenen Soirée sich hören ließ. In diesem Knaben spricht eine echt musikalische Natur sich aus, die um so mehr anzieht, als sie noch die reine Unbefangenheit und Kindlichkeit nirgend beeinträchtigt hat. Eine sehr bedeutende technische Fertigkeit und Sicherheit, bei schönem Ansatze und goldreiner Intonation, im Verein mit einem kecken Vortrage, dessen einzelne kleine Mängel eben beweisen, daß wir's hier nicht mit dem Producte einer mühsamen Dressur zu thun haben — nimmt unwillkürlich und mit Recht für den frischen Knaben ein, der unter fortgesetzter tüchtiger Leitung (er ist Schüler seines Vaters) ohne Zweifel ein ausgezeichneter Flötenkünstler zu werden verspricht. Wir gönnen das dem wackern Vater von Herzen, der schon aus einem älteren Sohne unserer Kapelle ein tüchtiges Mitglied (für dasselbe Instrument) gebildet. —

Verlassen wir nun den Kindergarten, um uns größeren Productionen zuzuwenden, so haben wir da zuerst der Soirée der HH. S. Ronzi und Babuscia zu erwähnen (13. März), welche uns den Beweis liefert (wenn es dessen noch bedürft hätte!), wie man als ganz gewöhnlicher Pianospieler doch den Muth haben kann, in Dresden öffentlich aufzutreten (Hr. Babuscio) und wie man gänzlich ohne Stimme (Hr. Ronzi) ein Gleiches bei einem Entrée von zwei Thalern zu unternehmen wagen darf, wenn man Italiener ist, und dabei nicht nur einen sehr gefüllten Saal — ein echt fashionables Konzert — sondern auch unendlichen Applaus erzielt. Gern gestehen wir, daß die vortrefflichste Methode, die vollendetste Schule des Hrn. Ronzi den feineren Kenner wohl zu entschädigen vermochte; aber weshalb sollen wir uns denn immer mit den beaux restes begnügen, bei denen denn doch auch die doppelten Eintrittspreise als eine — gute Spekulation (um nicht eine andere Bezeichnung zu gebrauchen) erschienen. Und dieser monotone, süßliche, über die Maßen schmachtende Vortrag dieser werthlosen Compositionen ließ am Ende auch jene Vorzüge vergessen und das Ende der langen Soirée mit inniger Sehnsucht herbeiwünschen.

Der Monat April brachte uns im Theater zwei Virtuosen, den Flötisten, Hrn. Botgorschek aus dem Haag und den Cellisten, Hrn. Bernh. Coßmann von Paris. Der Erstgenannte erschien so befangen (und das geradehin erbärmliche Accompagnement des Orchesters, wie es unter Hrn. Peschke's Leitung gewöhnlich ist, war ohne Zweifel wenig geeignet, ihm mehr Muth zu machen), daß wir uns nicht für berechtigt halten zu einem definitiven Urtheile, da wir aus vielen schönen Einzelnheiten seiner Leistung schließen dürfen, daß bei größerer Ruhe das Gesammtresultat ein durchaus günstiges gewesen sein würde. Ein runder, weicher und anmuthiger Ton, tüchtige Fertigkeit, schöner Vortrag der Cantilene und ein anerkennenswerthes Streben, den Charakter des Instrumentes zu wahren, machten sich geltend, und der Künstler gewann sich den Beifall des beim „Sohn der Wildniß" allerdings sehr spärlich versammelten Publikums. Wir bedauern, ihn nicht unter günstigeren Umständen gehört zu haben, da er dem Anscheine nach den tüchtigsten Künstlern auf seinem Instrumente beigezählt werden muß. — Hrn. Coßmann begünstigte das Glück mehr und wir lernten in ihm einen trefflichen Cellisten kennen, der mit sehr schönem wenn auch nicht großem Tone, kräftiger und doch zarter Bogenführung eine ganz vortreffliche Technik, saubere und elegante Ausführung und einen sehr ansprechenden, gefühlvollen Vortrag verbindet, und in der eigenen Composition (Fantasie über „Freischütz"-Themen) ein erfreulich künstlerisches Streben bekundete, wenn sie sich auch nicht bedeutend über die Saloncompositionen unserer modernen Virtuosen erhob. Der Künstler darf mit Recht unter die Ersten auf seinem Instrumente gezählt werden.

Frln. Emma Babnigg von hier, gab nach ihrer Rückkehr von Paris, wo sie bei Garcia, weil das jetzt Mode ist, Unterricht genommen, ein großes Konzert (19. April), dessen im Ganzen spärlicher Besuch indeß keineswegs mit dem Interesse in Einklang stand, das man hier für ein früher recht beliebtes Bühnenmitglied, welches namentlich als Bravoursängerin hier außerordentlich hoch gestellt zu werden pflegt, hätte voraussetzen sollen. Die junge Künstlerin leidet an der Sucht nach Allseitigkeit, während solche ihrem Naturell, das sie sehr entschieden auf ein bestimmtes Genre hinweiset, wie jedem andern Naturell widerstrebt, das nicht geradehin genial ist. Damit schadet sie sich und ihren Leistungen und das ist aufrichtig zu beklagen. Sie sang in diesem Konzerte Beethoven's große Scene: „Ah perfido!" für welche ihr die Tiefe der Leidenschaft ebenso gänzlich abgeht als die hier unbedingt erforderliche Größe des Tones; ferner die „Sicilienne" von Pergolese, der sie nicht genug südliche Gluth einzuhauchen wußte und die durch etwas zu langsames Tempo gedehnt erschien; dann ein paar Lieder, ein französisches von Quibant, ein sehr jämmerliches Product, und ein deutsches eigener Composition: „Auf der Alp", zwar nicht von großer Bedeutung, aber recht anmuthig und ansprechend und vortrefflich vorgetragen, und endlich eine große Bravourarie aus Pacini's „Niobe" (wir hoffen uns nicht zu irren; es wäre wohl eine sehr geringe Mühe, dergleichen stets im Programm genau anzugeben!) mit außer-

ordentlicher Gewandtheit und Fertigkeit. Dies ist das Feld, auf dem ihr Lorbeeren wachsen! Die Stimme ist kräftiger, fester geworden und die Sängerin hätte nicht nöthig, wie sie wenigstens bisweilen thut, durch zu grelles Auftragen die Gleichmäßigkeit des Tonklanges zu gefährden. In Betreff der technischen Ausbildung hat sie eine hohe Stufe erreicht, und wenn sie den kokettirenden glänzenden Bravourgesang, der ihre Hauptsphäre ist, allein cultiviren wollte, würde auch eine strenge Kritik wenig zu bemängeln finden, obwohl wir bedauern müssen, daß die früher durchweg normale Tonbildung jetzt in den höheren Chorden durch Gaumenklänge gestört ist, und der Vortrag sich allmälig in eine französisch manierirte Weise verlieren zu wollen scheint, die allerdings äußerlich Effect macht, aber keine künstlerische Befriedigung gewährt. Je hervorragender das Talent der jungen Künstlerin, um desto lebhafter muß die ernste, wohlmeinende Kritik vor allen solchen Abwegen warnen! **Dr. J. Schladebach.**

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

• Bei der künftigen Sonntag den 1. August stattfindenden Akademie mit humoristischer Vorlesung im Theater der l. f. Stadt Baden des Hrn. M. G. Saphir werden aus besonderer Gefälligkeit für den Herrn Akademiegeber die Gesellschaft ungarischer Nationalsänger, Frln. Weißbach, die Geschwiester Neruda, der k. k. Hofkapell- und Hofopernsänger Hr. Erl, dann der Pianist Hr. Mortier de Fontaine mitwirken. Den Schluß der Akademie bildet eine neue humoristische Vorlesung Saphir's.

• Auber's komische Oper „Des Teufels Antheil" wird im k. k. Hofoperntheater zur Aufführung vorbereitet.

• Der Tenorist Hr. Kreuzer erhielt eine sehr schmeichelhafte Einladung zu einem Gastspiel in Prag. Er reist sodann wieder nach Darmstadt in sein Engagement beim dortigen großherz. Hoftheater.

• Suppé's neue Oper kommt schon nächsten Sonnabend im Theater an der Wien zur Aufführung.

• Frln. Karoline Mayer hat bei Hrn. Director Pokorny ein Engagement angenommen.

• Hr. Mortier de Fontaine beschäftigt sich mit der Composition einer Oper, deren erster Act schon fertig ist.

• Liszt componirt eine große Fantasie für Pianoforte, unter dem Titel „Schiller und Göthe". Gewiß ein Thema, was einen eminenten Stoff bietet.

• Gyrowetz, der Nestor der deutschen Tondichter, hat seine Autobiographie vollendet, die höchst interessante Mittheilungen über die Musikzustände der letzten 60 Jahre enthält, und in Kurzem, mit dem lithographirten Porträte Gyrowetz's von Bisenius geziert, auf Subscription erscheinen wird. Man subscribirt darauf in Diabelli's Kunsthandlung.

• Das große Sängerfest des deutsch-vlämischen Sängerbundes ist zu Gent am 27. und 28. Juni gefeiert worden. Bei dem ersten Konzerte, das im Justizplatze gegeben wurde, wirkten laut Programms 628 deutsche, 941 belgische Sänger, 104 Instrumentisten mit; das Programm zeigte 12 Stücke, die jedoch theilweise nicht den gewünschten Erfolg hatten. Die deutschen Sänger trugen auch diesmal wieder den Sieg davon. Gelungener war das zweite Konzert am 28., das nach dem Programm 1700 Sänger vereinigte. Während des Konzertes traf Spohr, von Brüssel kommend, ein und wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt. In diesem Konzerte wurde u. A. ein gelungenes Super flumina Babylonis von einem 18 Jahr alten Genter Componisten, F. Aug. Gevaertz, ausgeführt. Die Leitung der verschiedenen Musikstücke war in den Händen der HH. Beaufacq, C. L. Fischer, Leibl, Mengel, Weber. Unter Allen zeichnete sich die Bonner Concordia und der Kölner Männergesangverein am Meisten aus. — Die Stadt hat eine Medaille schlagen lassen und an alle Theilnehmer des Festes vertheilt. — Auf der Rückreise wurden den deutschen Sängern zu Ehren in mehreren belgischen Städten Festlichkeiten veranstaltet.

• Am 11. Juli fand zu Neustadt-Eberswalde ein sehr interessantes großes Volksgesangfest statt, zu dem sich zwölf Handwerker-Sängervereine aus der Umgegend zusammengefunden hatten, und zwar sieben aus Berlin, je einer aus Luckenwalde, Oderberg, Freienwalde, Neustadt, Prenzlau. Es waren wohl 1500 Sänger, und die Leitung befand sich in den Händen des Musiklehrers Mücke aus Berlin, der die Anregung zu dem ganzen Feste gegeben hatte. Zum Schlusse fand ein Wett- und Preissingen zwischen den zwölf Chören statt, wobei der Preis, in einem Kranze bestehend, dem großen Handwerkerverein aus Berlin zuerkannt wurde. Wohl über 10,000 Fremde wohnten dem Feste bei, und über die treffliche Haltung der Handwerker wie über ihre gelungene Aufführung der Gesänge war nur eine Stimme.

• Am 1. August wird das dritte Sängerfest des Lahnbundes zu Weilburg im Nassauischen gefeiert. Es sind bereits über 200 Sänger dazu angemeldet.

• Am 16. und 17. August wird in Freiberg ein großes Männergesangfest gefeiert. Am ersten Tage wird ein großes Kirchenkonzert im erleuchteten Dome stattfinden, am andern Tage auf der Esplanade das weltliche Konzert, wobei die theilnehmenden Vereine theils einzeln, theils in ihrer Gesammtheit auftreten.

• Wie verlautet, wird der Tenorist Wiedemann vom Herbste an wieder als erster Tenor des Leipziger Stadttheaters eintreten.

• Der früher in Leipzig, später in Detmold engagirt gewesene Tenorist Schmidt hat seine Stelle als Opernregisseur in Dresden nunmehr angetreten. Zugleich trat er als Sänger in Adam's „Brauer von Preston" auf.

• In Potsdam hat ein Vaudeville „Die Kunst, geliebt zu werden", mit hübscher Musik von dem bekannten Liedercomponisten Gumbert in Berlin, vielen Beifall gefunden.

• Die von Hrn. Franz Brendel angeregte Tonkünstler-Versammlung zu Leipzig, ist definitiv auf den 13. u. 14. August festgesetzt, wozu nach Befinden noch der 15. (ein Sonntag) hinzukommen wird. Die ankommenden Fremden haben sich bei Hrn. Buchhändler Friese (Querstraße Nr. 2) zu melden und daselbst die Eintrittskarten in Empfang zu nehmen. Etwaige Vor- und Anträge sind bei Hrn. Brendel einige Tage vorher anzumelden. Die Verhandlungen und musikalischen Vorträge finden im Konzertsaale des Gewandhauses statt, den das Directorium der Gewandhauskonzerte dazu bewilligt hat. Die Versammlungen dauern von früh 8 bis 12 Uhr; über die Nachmittage wird noch verfügt werden; sie sind u. A. auch zu Orgelvorträgen bestimmt. Es findet eine parlamentarische Ordnung statt; das Ganze leitet ein Präsident und ein Sekretär. Nach jedem Vortrage wird, dafern derselbe sich dazu eignet, abgestimmt. Ein gemeinschaftliches Mahl am letzten Tage macht den Beschluß. Es haben sich bis jetzt einige 30 Auswärtige angemeldet. Ob ein größeres Konzert stattfinden wird, ist noch unentschieden.

Wir wünschen der Versammlung das beste Gedeihen. Die Erfahrungen, die bei dieser ersten Zusammenkunft zu erwarten sind, werden den künftigen Versammlungen zum Vortheile gereichen, und so steht zu erwarten, daß auch aus diesem Unternehmen ersprießliche und namentlich praktische Resultate für die Tonkunst hervorgehen werden.

L. A. M. Z.

Auszeichnungen.

Der galizische Musikverein hat den Hrn. Dr. Franz Liszt bei seiner Anwesenheit in Lemberg zu seinem Ehrenmitgliede ernannt und ihm das, vom 26. April 1847, als dem Tage, an welchem er daselbst ein Gesellschaftskonzert persönlich geleitet hatte, datirte Diplom durch den leitenden Ausschuß überreicht.

Der k. k. Kammervirtuos Hr. Sigmund Thalberg erhielt die Bewilligung, das Diplom als Mitglied der k. Musikakademie zu Stockholm anzunehmen. **(Wiener Zeitg.)**

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen 10 Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 91. Samstag den 31. Juli 1847. Siebenter Jahrgang.

Jenny Lind und Andersen.

Der dänische Dichter Andersen erzählt in seiner Selbstbiographie „das Mährchen meines Lebens" sein mehrmaliges Zusammentreffen mit Jenny Lind und schildert den Eindruck, den die große Sängerin auf ihn gemacht, auf folgende interessante Weise: An diesen Zeitpunct (Andersen spricht von der Anerkennung, welche die vier Hefte seiner Mährchen bei ihrem ersten Erscheinen fanden) knüpft sich eine Bekanntschaft von großer geistiger Bedeutung. Schon früher habe ich einzelne Personen und öffentliche Charaktere besprochen, die von Einfluß auf mich als Dichter gewesen sind; aber keiner ist es mehr und in edlerer Bedeutung gewesen, als die Dame, zu der ich mich hier wende, sie, durch welche ich gleichsam mein eigenes Ich vergessen, das Heilige in der Kunst fühlen und den Beruf, den Gott dem Genie gegeben, erkennen lernte. Ich kehre zum Jahre 1840 zurück. Eines Tages sah ich im Hotel, wo ich in Kopenhagen wohnte, unter den Namen der Fremden aus Schweden Jenny Lind angeführt. Ich wußte schon damals, daß sie Stockholms erste Sängerin sei. Ich war in demselben Jahre im Nachbarlande gewesen und hatte Ehre und Wohlwollen dort gefunden; ich glaube daher, daß es für mich nicht unpassend sei, der jungen Künstlerin meine Aufwartung zu machen. Sie war zu jener Zeit außerhalb Schweden völlig unbekannt, so daß ich annehmen darf, daß selbst in Kopenhagen nur Wenige ihren Namen kannten. Sie nahm mich sehr höflich, aber doch fremd, fast kalt auf. Sie war, wie sie sagte, mit ihrem Vater auf einer Reise nach dem südlichen Schweden begriffen, auf einige Tage nach Kopenhagen herüber gekommen, um diese Stadt zu sehen. Wir schieden wieder fremd von einander und ich hatte den Eindruck einer ganz gewöhnlichen Persönlichkeit, welcher bald erlosch. Im Herbst 1843 kam Jenny Lind wieder nach Kopenhagen; einer meiner Freunde, unser genialer Balletmeister Bournonville, Gatte einer schwedischen Dame, einer Freundin von Jenny Lind, unterrichtete mich von ihrer Anwesenheit und erzählte, daß sie sich meiner freundlich erinnere und nun meine Schriften gelesen habe. Er ersuchte mich, mit ihm zu ihr zu gehen und meine Überredungskunst anzuwenden, damit sie einige Gastrollen auf dem königlichen Theater geben möchte; ich würde, sagte er, von dem, was ich dann zu hören bekäme, ganz entzückt werden. Nicht als Fremder wurde ich jetzt empfangen; herzlich reichte sie mir die Hand und sprach von meinen Schriften und von Frln. Friderike Bremer, die auch ihre theilnehmende Freundin sei. Die Rede kam bald auf das Auftreten in Kopenhagen und Jenny Lind äußerte eine große Furcht davor. „Außerhalb Schweden", sagte sie, „bin ich nie aufgetreten; in meiner Heimat sind Alle so liebreich und gut gegen mich, und wenn ich nun in Kopenhagen aufträte und ausgepfiffen würde! Ich darf es nicht wagen". Ich sagte, daß ich zwar ihren Gesang nicht beurtheilen könnte, da ich ihn niemals gehört habe, auch nicht wüßte, wie sie spiele, aber davon hielte ich mich überzeugt, daß, so wie die Stimmung augenblicklich in Kopenhagen sei, sie mit nur leiblicher Stimme und etwas Spiel Glück machen würde; ich glaubte, sie könne es sicher wagen. Bournonville's Überredung verschaffte den Kopenhagenern einen der größten Genüsse, die sie je gehabt haben. Jenny Lind trat als Alice in „Robert der Teufel" auf — Es war wie eine neue Offenbarung im Reiche der Kunst; die jugendfrische schöne Stimme drang in alle Herzen; hier herrschte Wahrheit und Natur, Alles erhielt Bedeutung und Klarheit. In einem Konzert sang Jenny Lind ihre schwedischen Lieder; es war etwas so Eigenthümliches, so Hinreißendes; man dachte nicht an d.n Konzertsaal, die Volksmelodien übten ihre Allmacht, vorgetragen von einer so reinen Weiblichkeit mit dem unsterblichen Gepräge des Genies — ganz Kopenhagen befand sich in einer Verzückung. Jenny Lind war die erste Künstlerin, der die dänischen Studenten eine Nachtmusik brachten; die Fackeln leuchteten rings um die gastliche Villa, wo der Gesang gebracht wurde; sie sprach ihren Dank dadurch aus, daß sie wieder einige schwedische Lieder sang und ich sah sie dann in den dunkelsten Winkel eilen und ihr Gefühl ausweinen. „Jo, ja", sagte sie, „ich will mich anstrengen, ich will streben, ich werde tüchtiger sein als ich bin, wenn ich wieder nach Kopenhagen komme". Auf der Bühne war sie die große Künstlerin, die über ihre ganze Umgebung hinwegragte, daheim in ihrem Zimmer ein weiches junges Mädchen mit dem ganzen Gemüth und der Frömmigkeit des Kindes. Ihr Auftreten in Kopenhagen hatte Epoche in der Geschichte unserer Oper gemacht, es zeigte mir die Kunst in ihrer Heiligkeit — ich hatte eine ihrer Vestalinen erblickt. Sie reiste wieder nach Stockholm, und von dort schrieb mir bald darauf Friederike Bremer: „über Jenny Lind als Künstlerin sind wir vollkommen einig, sie steht so hoch, als irgend eine Künstlerin unserer Zeit stehen kann, aber Sie kennen sie noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung; sprechen Sie mit ihr über ihre Kunst und Sie werden ihren Verstand bewundern und ihr Antlitz von Begeisterung strahlen sehen; sprechen Sie dann mit ihr von Gott und über die Heiligkeit der Religion, und Sie werden Thränen in den unschuldigen Augen erblicken; sie ist groß als Künstlerin, aber noch größer in ihrem rein menschlichen Wesen!"

(Schluß folgt)

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab man den 28. d. M. Donizetti's „Lucrezia Borgia" mit theilweise neuer Besetzung. Hr. Theodor Formes sang als zweite Antrittsrolle den Gennaro. Mit Vergnügen bestätigen wir Alles, was wir zum Vortheile dieses hoffnungsvollen jungen Mannes gleich bei seinem ersten Auftreten in diesen Blättern sagten. Sein Tenor, bedeutend an Umfang, nicht klanglos in der Tiefe, weich und kräftig in der Mitte und Höhe, ist gewiß einer der schönsten, den man hören kann, und mit Recht bemerkte einer der Zuhörer: Dieser junge Mann besitzt eine

Million in seiner Kehle! — Das erste und wichtigste Erforderniß an einem Sänger, Stimme, ist also in ausgezeichneter Fülle vorhanden; hiezu tritt noch die unleugbare Begabung, dieses seltene Geschenk der Musen erfolgreich zu verwenden. Hr. Theod. Formes hat Gefühl, ist des Ausdrucks der Leidenschaft mächtig, weiß seine schöne Stimme zu beseelen, ein unschätzbarer Vorzug! — Denn was nützt die schönste Stimme ohne den Zauber des Gemüthes? — Hr. Theod. Formes zeigte in seinem Gennaro, daß er empfindet was er singt, und daher stammt der größte Theil der Wirkung, die er auf das sehr günstig gestimmte Publikum übte. Besonders zu erwähnen ist die Schlußscene, in welcher er, durch die Situation gehoben, in der That des echtdramatischen Vortrags voll Gluth und Leidenschaft Herr wurde. Namentlich war die Stelle: „Morden will ich mit Ergötzen, wie ein Tieger ohne Zagen", überraschend gelungen, wie überhaupt die letzte Scene die beste des Abends war. — Möge Hr. Theod. Formes nächst dem eifrigsten Studium des Vortrags, der vorzüglich in seinem Recitativ noch klarer und bestimmter hervortreten soll, sein Augenmerk auf das Spiel richten, in dem er natürlich noch ganz Laie ist. Auch als solcher bewies er das unleugbarste Talent zu dieser zweiten hochwichtigen Seite des echten Künstlerthums, und es wäre Schade, wenn er es unausgebildet sich selbst überließe, da nur ein ebenbürtiges Spiel auch den schönsten Gesang erst zum dramatischen macht. Wien zählt der vollendeten Meister des Spieles genug, die dem strebenden Kunstjünger als Muster vorleuchten können. Noch eine Kleinigkeit! Demosthenes, der große Redner, vermochte Anfangs weder das R noch das S deutlich genug auszusprechen; er besiegte aber durch beharrliche Übung diesen Fehler der Natur und lernte beide Laute untadelhaft aussprechen. Sollte es Hrn. Theod. Formes durch ähnliche Beharrlichkeit nicht möglich werden, sein scharfes R zu mildern? — Frln. Corridori gab zum ersten Male die Lucrezia. Bedenken wir dieses „zum ersten Male", dazu die Jugend der Sängerin, der erst in letzter Zeit gegönnt wurde, sich in größeren Aufgaben zu versuchen, so können wir uns wahrhaft nicht anders, als lobend äußern. Frln. Corridori überlasse sich nur mehr dem innersten Drange ihrer Seele, sie trete mit mehr Sicherheit auf, wage ungescheut manchen kecken Wurf, er wird ihr nicht mißlingen. Mit so viel Fleiß und Talent wird auch das Schwierigste überwunden. Eines rathen wir aber vor Allem: mehr Deutlichkeit in der Aussprache, vorzüglich im Recitative! — Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum bezeugte Frln. Corridori und Hrn. Theodor Formes wiederholt den freundlichsten, lebhaftesten Beifall, rief sie mit Hrn. Leithner am Schlusse des 1. Actes nach dem berühmten Terzett, und am Schlusse der Vorstellung nach dem höchst wirksamen Duett wieder. Möge diese Auszeichnung beiden eine Aufmunterung zum Streben nach dem Höchsten sein! — Hr. Leithner gab den Herzog Alfonso sehr wacker, nur schien uns die südliche Gluth der Eifersucht nicht mächtig genug hervorgehoben; vortrefflich war Frln. Schwarz als Maffio Orsini; das schöne Trinklied des 2. Actes mußte wiederholt werden. Wir sehen aber nicht ein, warum dies dann in italienischer Sprache geschah.

Chor und Orchester hätten präciser sein können, Hr. Esser dirigirte. — Der neue Herr Kapellmeister läßt sich die Sache sehr sauer werden, er dirigirt zu ängstlich. Ein so taktfestes Orchester läßt sich doch nicht so leicht aus dem Sattel werfen, um einer so minutiösen Genauigkeit im Taktiren zu bedürfen; auch können sich der Schule so ganz entwachsene Sänger wie das Hofoperntheater zu besitzen sich rühmt, schon manche kleine Freiheit erlauben, an die sich der Kapellmeister gehörig anschmiegen muß. Freiheit in der Regel! Dieß ist die Losung einer Darstellung mit Künstlerkräften; unter Hrn. Esser's Leitung wäre es aber möglich, daß selbst ein solcher Verein vor lauter Takt aus dem Takt käme! — Wir hoffen, einige Übungen und vor allem Gewöhnung, wird diese Übelstände heben, um so mehr, da Hr. Esser ein so einsichtsvoller, durchgebildeter Musiker ist.

H—.

Beurtheilung
neu erschienener Compositionen.

1.

Die ersten Lectionen am Piano. Eine Folge von fortschreitenden, eine aus der andern sich entwickelnden Übungen, componirt von Ignaz Lewinsky. Wien bei A. O. Witzendorf.

Diese enthalten kleine Übungsstücke in dem allerleichtesten Style, so zwar, daß sie besonders für solche Schüler berechnet erscheinen, die sich schon in der frühesten Jugend dem Clavierspiel widmen.

Diese Übungen sind mit Sorgfalt und praktischer Routine zusammengestellt, und geben einen Beleg von der guten Methode des Hrn. Lewinsky im Elementarunterricht des Clavierspiels. Besondere Erwähnung verdient die in dem ganzen Werke bemerkbare Tendenz des Verfassers, den Schüler gleich anfangs auf die leichteste und einfachste Weise mit den verschiedenen Taktarten und Rythmen bekannt zu machen.

2.

Elégie sur des Motifs du Prince Louis de Prusse pour le Piano par Fr. Liszt. Berlin chez Schlesinger.

Auch über diese Elegie gilt dasselbe, was über Liszt's Compositionen im Allgemeinen gesagt werden muß; nämlich, daß sich darin neben wirklich poetischen Stellen wieder Passagen und allerlei Rouladen aufthürmen, die nur von Liszt's Fingern gut hörbar sind. Wenn Liszt als Componist eine Sünde begeht, so trägt immer nur seine immense Technik die Schuld; um durch diese das große Publikum immer in Staunen zu erhalten, opfert er oft die schöne Einfachheit und Natürlichkeit.

3.

Les Adieux. Andantino pour Pianoforte, composé par P. Horr. Op. 24. Offenbach chez J. André.

Ein Stück, von dem sich nicht viel, weder Gutes noch Schlechtes sagen läßt. Ein Stück wie es ihrer zu hunderten gibt und bald ein jeder, der nur etwas gelernt hat, zu machen im Stande ist. Zu Anfang etwas Melodie dann einige leichte Passagen, die wieder in die zuerst gebrachte Melodie einleiten, und die Composition ist fertig.

Hr. Horr, der schon manches Lobenswerthe geliefert hat, wird wissen, daß es auch für derlei nichtssagende Clavierstücke genug Liebhaber gibt, und mag daher diesmal solche berücksichtigt haben. Die Kritik kann dies aber nie gut heißen.

Correspondenzen.
Freskobilder aus Pesth Nr. XVIII.
(Schluß.)

Die ungarische Oper bietet ihren Besuchern gegenwärtig wenig Erfreuliches. Frln. Hollossy hat einen mehrmonatlichen Urlaub angetreten. Frau Laszlo begab sich nach Wien, wo sie so glücklich war, durch einen Journalisten als Fräulein und (wie galant!) als die Schönste der Schönen gepriesen zu werden. Nun, wenn die hübschen Wienerinnen gegen diesen Machtspruch nichts einzuwenden haben, wir wollen nicht protestiren, und uns vielmehr freuen, wenn Frau Laszlo nicht nur allein als die Schönste, sondern auch als die Beste aller Sängerinnen von ihrer Kunst- (?) reise zu uns zurückkehren wird *). Hr. Weil repräsentirt gegenwärtig das ganze Tenorpersonal dieser Bühne und mit den Bassisten sieht es eben auch nicht absonderlich befriedigend aus. Bei so beschränkten Kräften wäre es überflüßig, auf die Mangelhaftigkeit der jetzigen Opernleistungen noch besonders hinweisen zu wollen. Das Repertoir beschränkt sich gegenwärtig auch nur auf jene Opern, in welchen Frau Schodel beschäftigt ist, und brachte sonach in letzterer Zeit: „Nabucco", „Lucrezia Borgia" und die „Norma". In der Oper „Nabucco" machte ich die erfreuliche Bemerkung, daß

*) Vor einigen Wochen hieß es in den Pesther Journalen, daß Frau Laszlo eine Reise zu ihrer weiteren Ausbildung unternehmen wolle. War etwa unter dieser Ausbildungsreise die Begleitung der ungarischen Nationalsänger gemeint? ? —

Hr. Reina in den Solostellen seine Stimme diesmal vernünftiger Weise sehr moderirte, wodurch nicht nur sein Vortrag, sondern auch der Wohlklang seines schönen Organs bedeutend gewann. Auch erübrigte ihm durch diese Mäßigung desto mehr Kraft, um in dem Orchesterlärm der Ensembles-Finales imponirend hervortreten zu können. — „Lucrezia Borgia" gehört in die Reihe jener Opern, deren Aufführung hier noch immer sehr viel zu wünschen übrig läßt. Abgesehen von der schauderhaften Leistung der Frau Schodel, über die ich weiter unten einige Worte einfließen lassen werde, leidet die Aufführung am Meisten durch jene unter der Mittelmäßigkeit stehenden Individuen, welche Gennaro's Freunde repräsentiren. Auch Frln. Heß befriedigt in dieser Oper weniger als in der „Linda", worin sie den Pierotto mit vielmehr Glück singt. Mehrere Stellen sind von Seite des Dirigenten nicht mit voller Verständniß aufgefaßt, was sich bald durch langsame, bald durch schnelle Tempi kund gibt. Ganz verfehlt, ja selbst aller dramatischen Schicklichkeit zuwider ist Hrn. Wolf's Spielweise in der Verzweiflungsscene des letzten Actes. Dieses Winden, Krümmen, dieses mit den Händen bald nach Vorne, bald nach Hinten Greifen, dieses Kopf- und Augenverdrehen, alle diese Symptome eines furchtbaren Arsenikmordes malt uns Hr. Wolf allerdings so naturgetreu, daß wir beim Anblick dieser Convulsionen selbst ein wenig Kolik mitempfinden. Aber muß Borgias Todestrank eben nur Arsenik, das Wüthendste und am Schnellsten zerstörende aller Gifte enthalten, oder gibt es nicht Gifte, welche die Entwicklung der zerstörenden Kraft weiter hinausdehnen, wo dann auch die Erscheinungen nach dem Genuße weniger grell in die Augen fallen? Auf der Bühne, wo wir Alles, ja selbst die furchtbarsten Leidenschaften (man verzeihe mir den Ausdruck) in einem veredelteren Bilde erblicken wollen, glaube ich nach meinem Erachten, daß es gemessener wäre, wenn Schauspieler überhaupt bei Verzweiflungsscenen sich jener Giftsorten bedienen würden, deren Wirkungen den Anblick einer wüthenden Gedärmenkolik ersparen. — In gesanglicher Beziehung, so wie auch in den früheren Acten leistete Hr. Wolf allerdings Verdienstvolles und erntete auch diesmal wieder viel Beifall. Seine Aufgabe ist um so schwieriger, als es nichts Leichtes ist, sich neben der Note für Note distonirenden Frau Schodel in einer durchgehends gleichbleibenden richtigen Intonation zu erhalten. Ich kann hier nicht umhin, eine Bemerkung, die ich der Kritik schuldig zu sein glaube, mit fallen zu lassen. Man ist hier größtentheils der irrigen Ansicht, daß bei Beurtheilung der jetzigen Leistungen der Frau Schodel immer noch Rücksicht auf ihre frühere Glanzperiode genommen werden sollte. Dem aber muß ich aus doppeltem Grunde geradezu widersprechen. Für's Erste, was kümmert den gegenwärtigen Theaterbesucher die noch so glänzende aber schon längst untergegangene Glanzperiode einer nunmehr ohnmächtigen Sängerin, und für's Zweite hat die Kritik bei Beurtheilung einer verunglückten Leistung minder scharf den Griffel zu führen, weil diese zu Olims Zeiten eine befriedigende war, oder gewesen sein soll. Wie wenn der Kritiker (und dieß ist bei mir der Fall) nicht so glücklich war, Augen- und Ohrenzeuge der früher gefeierten Gesangstriumphe gewesen zu sein? Eine nachsichts- und rücksichtsvolle Kritik mag wohl dort am rechten Platze sein, wo es sich darum handelt, aufkeimende vielversprechende Talente zum rüstigen Vorwärtsschreiten anzuspornen, wo aber das Lied von den glücklichen Tagen in dem Aranjuez der Sänger bereits ausgesungen ist, wäre ganz zweck- und nutzlos. Der Gehalt der Primadonnen ist überdieß heut zu Tage so bedeutend, daß sie sich selbst dann, wenn ihre Stimme einen frühzeitigen Schiffbruch erlitten, immer noch ganz gemächlich in das Privatleben zurückziehen können, und im Nothfalle haben wir auch noch Pensionsinstitute und Lebensversicherungsanstalten. Eine Kritik, die bei Beurtheilung von verunglückten Leistungen bloß Philantropie, Nächstenliebe und Galanterie ins Auge faßt, hört auf, Kritik zu sein, und sinkt zur lächerlichen Schönthuerei herab. (Möge sich diese Bemerkung ein gewißes referirendes D ein wenig zu Herzen nehmen, um in seinen sonst mit vieler Sach- und Fachkenntniß geschriebenen Berichten sich nicht durch unstatthafte Protectionen am Meisten dann lächerlich zu machen, wenn ein ganzes Haus Tags bevor gerade von dem Gegentheil die Überzeugung eingeholt hat.) — Über die Misère der letzten Aufführung von Bellini's „Norma" ersparen Sie mir einen nähern Bericht. Frau Schodel und Frln. Pely (Adalgise) kämpften einen förmlichen Wettstreit im Distoniren und Falschsingen. Hr. Satorsy (Sever) welcher vom Auslande kam, dort aber schwerlich unter diesem Namen bekannt sein dürfte, raste auf der Bühne herum wie der „Rasende von St. Domingo", welche possirliche Rollenauffassung ihm jedoch von den hohen Herrschaften der Gallerien sehr vielen Applaus verschaffte. In gesanglicher Beziehung leistete Hr. Satorsy nicht einmal Mittelmäßiges, und es gehört eine große Dosis Selbstüberschätzung und Arroganz dazu, mit so beschränkten Stimm-Mitteln, deren Verwendung überdieß nicht im Entferntesten einen geregelten und geschulten Vortrag verräth, in der Rolle des Sever's zu debutiren. Warum, wenn man den Wunsch hegt für zweite oder dritte Tenorpartien engagirt zu werden, nicht lieber in Solchen bescheiden auftreten, als mit einer ersten Partie ein glänzendes Fiasco machen und sich für die Zukunft nur mehr schaden als nützen. — Das deutsche Noththeater auf dem neuen Marktplatz wurde bereits eröffnet. Die von Hrn. Forst zusammengestellte Oper, welche 3 bis 4 Individuen ausgenommen, meist aus deutschen Signoris und Signores besteht, brachte bereits 4 Reprisen des „Barbier von Sevilla". Nach einer 5. Wiederholung sollen „Don Pasquale" und „Ernani" an die Reihe kommen. Ich behalte es für mein nächstes Frescobild vor, sowohl über den Stand und die Leistungsfähigkeiten dieses deutsch-italienischen Opernpersonales, als auch über die Motive, welche Hrn. Forst zur Verbannung der deutschen und Haltung der italienischen Zwitteroper bestimmt haben mochten, eigens zu berichten. Vor der Hand nur so viel, daß der Besuch in diesem Nothtempel der Kunst bis jetzt eben nicht den gewünschten Erwartungen der Hrn. Actienbesitzer und des Entrepreneurs entspricht. — R. v. Adlerstein.

Aus Mailand.

(Den 20. Juli 1847.)

Hr. Carl Voß aus Berlin langte in unserer Stadt an, und verließ dieselbe wieder nach wenig Tagen, indem er ein nicht zweifelhaftes Andenken seines Talentes bei all' denjenigen zurückließ, welche ihn einige Stücke seiner Composition zumal seiner gesangvollen Notturnen, lebhaften Walzer und brillanten Etuden auf dem Pianoforte ausführen hörten. Voß ist ein Schüler Hummel's und Berger's, hat mehr als 80 Stücke veröffentlicht und Frankreich, England und Rußland durchreist. Er wird in Kurzem auch Wien besuchen.

Aus Florenz.

Am 6. d. M. Abends fand im Theater del Cocomero eine Akademie der kleinen blindgebornen Enrichetta Merli aus Lucca statt, welche in Betracht ihres Alters und ihres unglücklichen Zustandes eine wahrhaft bewunderungswerthe Pianistin ist. Merli wurde unterstützt von Frln. Nissen, welche besonders in der Arie aus „Nabucco" Beifall erntete, und von dem jungen Violinisten Oreste Bernardini, einem Schüler des Professors Giorgetti. Auch diesem ward gewohnter Applaus zu Theil.

Eine sehr glänzende Akademie hatte am 11. Abends im Theater della Pergola statt. Ernest Cavallini, der berühmte italienische Clarinettist, erntete Beifall und Kränze in großer Menge während des ganzen Verlaufes der angenehmen Unterhaltung. Er trug vier sehr schöne Stücke mit jener Meisterschaft vor, welche Jedermann kennt. Sehr viel Applaus fand auch die wackere de Giuli, in der Cavatine und großen Scene aus „Esmeralda" von Poniatowsky. Von beiden Piecen verlangte das Auditorium eine Wiederholung, welche die gefällige Sängerin auch leistete. De Giuli ist unlängst von Sr. k. Hoheit, dem Großherzoge, zur Kammersängerin ernannt worden.

Aus Lemberg.

Samstag den 17. Juli zum Vortheile des Kapellmeisters Hrn. Potiak: „Mina, oder die heimliche Ehe", komische Oper in 3 Acten, Musik von Ambrasius Thomas, Text nach dem Französischen des Planard von Golimick. (Novität.)

Eine neue Oper, das ist interessant! eine neue Oper von einem Landsmann, von einem Galizianer, von einem Lemberger, das ist doppelt, zehnfach interessant!

Zu diesem mehrfachen Interesse gesellte sich noch der höchst erfreuliche Umstand, daß die Novität mit eklatantem Erfolge gekrönt wurde, und daß dieser Succeß ein wohlverdienter und gerechter war. Diese Oper ist nach der Angabe des Theaterzettels in der Pariser komischen Oper oftmal zur Aufführung gekommen, und nachdem wir sie hier gehört, finden wir die Aufnahme wie die Annahme daselbst vollkommen begreiflich.

Die Musik ist eine echt französische: elegant, leicht, lieblich, aber zugleich auch originell, anmuthig und melodiös. Sie ist den Situationen der Handlung höchst glücklich angepaßt, bewegt sich stets heiter und originell, und ist frisch und klar in der Instrumentirung. Wenn auch hie und da leise Anmahnungen an schon bekannte Melodien aus den Opern Auber's, Adam's, Herold's auftauchen, so werden diese alsogleich durch einen echt originellen Gedanken schnell verwischt. Der Vorwurf der Oberflächlichkeit, welchen rigorose Kunstrichter vorbringen könnten, wird dadurch gehoben, daß es eine komische Oper ist, und es wird doch Niemand verlangen, auf einem Balle Kirchen-Musik zu hören.

Die Ouvertüre ist durchaus im leichten Styl gehalten, bietet aber in der originellen Instrumentation äußerst pikante und erheiternde Momente, die bis zum Schluße stets ein gesteigertes Interesse gewinnen, und auch lebhaften Beifall fanden.

Die erste Romanze der Baronin (E-dur) ist sehr einfach gehalten, und gab der ausgezeichneten Sängerin (Frln. Rey) zwar Gelegenheit, ihre schöne Stimme, weniger jedoch ihre Kunstfertigkeit zu entfalten. Das darauf folgende Duett mit dem Oberst (Hr. Hirsch) ist anfänglich sehr originell, zum Schluße erinnert es jedoch an das bekannte aus Zampa zwischen Dandolo und Ritta; es gefiel übrigens sehr.

Der Glanzpunct dieses Actes ist jedoch das Sextett, welches sowohl in der glücklichen Vertheilung der Singstimmen, als auch der effect-

vollen Instrumentirung äußerst gelungen durchgeführt ist. Der letzte Satz (A-dur) mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Lobend verdienen auch die Couplets des Bedienten Jakob (Hr. Grambach) erwähnt zu werden, welche sich besonders durch die eigenthümliche Instrumentirung auszeichnen.

Die beiden Arien im zweiten Acte von Mina (Frln. Beiteitner) und Limburg (Hr. Erl) tragen ein sentimental-schwärmerisches Gepräge und bieten eben nicht viel Originalität; desto mehr jedoch gefiel das darauf folgende Quintett (A-dur), welches durch die Durchführung einer reizenden Melodie, wie besonders durch den bizarren effectvollen Schluß auf allgemeines Verlangen zur Wiederholung kam. Die darauffolgende Cavatine (G-dur) der Gräfin (Frln. Engst) ist eine geringfügige Arbeit. (Diese Cavatine, wie die E-dur-Arie der Baronin, sollen erst hier vom Compositeur nachträglich geschrieben sein.)

Im dritten Acte verdient besonders die Arie der Baronin (A-dur) Erwähnung; sie gab dieser herrlichen Sängerin volle Gelegenheit, ihre seltene Kunstfertigkeit geltend zu machen; das Publikum verlangte stürmisch die Wiederholung derselben.

Als das interessanteste Musikstück, so wie auch der Handlung ist das herrliche Quartett (E-dur) zu bezeichnen. Diese Nummer ist mit wahrer Genialität gedacht und durchgeführt. Man kann es so gelungen nennen, daß auch ein Auber sich dieses gerathenen Kindleins nicht schämen dürfte.

Somit ist dieses Werk nach einmaligem Anhören, so viel es möglich, in seinen Einzelnheiten besprochen. Das Ganze fand ungewöhnlichen Beifall und wird ihn überall finden, wenn es so brav und tüchtig wie hier in Spiel und Gesang durchgeführt wird. Der Componist soll ein noch ganz junger Mann sein; verfolgt er mit Eifer und Liebe diese Bahn, so wird sein Name sich den Besten der neuern Zeit anreihen.

Wie beiläufig schon erwähnt, spielten und sangen die Frauen Rey und Beiteitner, die HH. Erl, Hirsch, Grambach vortrefflich, Frln. Rey war, wie immer, der Stern des Abends; überraschend gut sowohl im Gesange wie in der Prosa war Frln. Beiteitner. Frln. Engst hat nur eine ganz unbedeutende Partie; ihre Prosa dürfte deutlicher und verständlicher sein.

Warum der Oberst in einer so eleganten Oper einen so uneleganten Schlafrock (im 3. Acte) trug und während alle gepuderte Perücken anhatten, als schwarzer Lockenkopf erschien, ist durchaus nicht begreiflich.

Das Haus war übervoll. (Lesebtätter.)

Notizen.

• Frln. Anna Zerr, k. k. Hofopernsängerin, trifft morgen nach viermonatlichem Urlaub hier ein.

• Hr. Heid verläßt im October l. J. das k. k. Hofoperntheater — ?

• Hr. Krenzer, welcher bereits nach Darmstadt abgereist ist, wird, wenn es ihm gelingt, seine dortigen Verpflichtungen zu lösen, in Kürze wieder nach Wien zurückkehren, wo ihm von unserm k. k. Hofoperntheater ein glänzendes Engagement zugesichert ist.

• Frau van Hasselt-Barth, Frln. Schwarz, dann die HH. Reichhart und Formes werden in Auber's neuer Oper: „Des Teufels Antheil", wovon bereits die Proben im k. k. Hofoperntheater begonnen haben, beschäftigt sein.

• Frln. Marra, gegenwärtig in Aachen, wird dann nach Bremen auf Gastrollen gehen und im September über Hamburg nach Wien zurückkommen.

• Frau Lutzer-Dingelstedt soll zuverläßig in diesem Herbst nach Wien kommen, und im k. k. Hofoperntheater gastiren.

• A. E. Titl ist vom 1. September l. J. an vom Hrn. Director Pokorny ausschließlich als Compositeur fürs Theater an der Wien engagirt. Zu diesem Engagement, das vorläufig auf 2 Jahre abgeschloßen wurde, kann man beiden Parteien nur Glück wünschen.

• Der hiesige Männergesangverein wird am 31. Oktober d. J. im k. k. großen Redoutensaale „die Liedertafel" (Dichtung von Franz Böckholdt, in Musik gesetzt für Männerstimmen mit theilweiser Begleitung von Blechharmonie und Pianoforte) von seinem verdienstvollen Chormeister A. M. Storch zum erstenmal zur Aufführung bringen. Wird eine gewiß sehr interessante Production werden, auf die wir uns freuen.

• Das Theater in der Leopoldstadt wird nach seiner Wiedereröffnung das Carltheater heißen. Vollkommen recht!

• Der k. k. Hofmusikalienhändler Hr. Carl Haslinger ist ehevorgestern von seiner Geschäftsreise aus Italien zurückgekehrt, wo er, wie überall alle Auszeichnung erfuhr.

• Hr. Carl Evers, Componist, ist hier angekommen.

• Die drei Berwald'schen Schwestern, welche mit ihrem Vater nächstens hier eintreffen, werden sich wahrscheinlich im Theater an der Wien produciren.

• Dem Vernehmen nach sollen die Schwestern Milanollo die Absicht haben, in nächster Konzert-Saison hieher zu kommen.

• Lind, Cerritto und Grahn sollen bereits von der neuen Direction der großen Oper in Paris, Engagements-Anträge erhalten haben.

• Henri Vieuxtemps befindet sich in Stuttgart.

• Berwald, der schwedische Musikdirector, will dem Vernehmen nach, nächstens wieder nach Wien kommen!

• Theodor Leschetitzky konzertirte in Marburg zum Besten des Fondes für das dortselbst zu erbauende neue Theater und erntete vielen Beifall. Miß Anna van Miltingen, Konzertsängerin aus London, und eine dortige Kunstjüngerin, Frl Caroline Gerdes, wirkten in diesem Konzerte mit.

• Hr. Alois Taux, Director des Salzburger Mozarteums, befindet sich seit einiger Zeit in Gräfenberg. Nach Herstellung seiner Gesundheit wird er dann wieder nach Salzburg auf seinen Posten zurückkehren.

Notizen aus Gleichenberg.

Die heurige Badesaison gestaltet sich zu einer der brillantesten. Die Wohnungen sind ganz überfüllt und an Notabilitäten jedweden Standes fehlt es hier eben so wenig. Die beiden Künstler, nämlich der Violinspieler Arustein und der Violoncellist Röver gaben am 21. dieses Monats ein Konzert zusammen, das verherrlicht durch die Anwesenheit hoher Herrschaften und anderer Badegäste sehr besucht war. Sonst gibt es hier weiter keine Kunstgenüße, es wäre denn, man rangirte die steirische Sängerfamilie Höchst auch in diese Categorie, welche sich bereits mehrmals producirten und im Schweizerhause eine Matinée gaben. Der Clavierspieler Leschetitzky soll ebenfalls nach Gleichenberg kommen und hier Konzerte geben.

Auszeichnung.

Der galizische Musikverein in Lemberg hat als Beweis der Anerkennung für das ihm zur Aufführung eingesendete Tonwerk: „Das Lied von der Glocke", welches dortselbst am 5. Juli l. J. in dem vierten Gesellschaftskonzerte mit allgemeinem Beifalle aufgeführt wurde, den Compositeur desselben, Hrn. Carl Haslinger, k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhändler, zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juli.

Samstag den 24. (Geschlossen.)
Sonntag „ 25. „Don Juan" von Mozart. (Hr. Kreuzer — Don Ottavio als Gast.)
Montag „ 26. (Geschlossen.)
Dinstag „ 27. „Die Ballnacht" von Auber.
Mittwoch „ 28. „Lucrezia Borgia" von Donizetti.
Donnerstag „ 29. „Alessandro Stradella" von Flotow.
Freitag „ 30. „Wilhelm Tell" von Rossini.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 92. Dinstag den 3. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Jenny Lind und Andersen.

(Schluß.)

„Im folgenden Jahre war ich in Berlin; bei Meyerbeer kam das Gespräch auf Jenny Lind; er hatte sie die schwedischen Lieder singen gehört und war hingerissen. „Aber wie spielt sie?“ fragte er, und ich sprach mein Entzücken darüber aus, indem ich ihm einige Züge von ihrer Darstellung der „Alice“ erzählte; er sagte mir, es wäre vielleicht möglich, daß er sie bestimmte nach Berlin zu kommen. Es ist bekannt genug, daß sie dort aufgetreten ist, Alles in Staunen und Entzücken versetzt: und in Deutschland einen europäischen Namen gewonnen hat. Im letzten Herbst kam sie wieder nach Kopenhagen und der Enthusiasmus war unglaublich; die Glorie des Rufes macht ja, daß das Genie Allen anschaulich wird, die Menschen bivouaquirten förmlich vor dem Theater, um ein Billet zu erlangen. Jenny Lind erschien noch größer in ihrer Kunst als zuvor, denn man erhielt Gelegenheit sie in mehreren und höchst verschiedenen Rollen zu sehen. Ihre „Norma“ ist plastisch, jede Stellung könnte einem Bildhauer zum schönsten Modell dienen, und doch fühlt man, daß dieß Spiel die Eingebung des Augenblickes und nicht vor dem Spiegel einstudirt ist. Norma ist keine rasende Italienerin, sie ist das gekränkte Weib; das Weib, welches das Herz besitzt, sich für eine unglückliche Nebenbuhlerin aufzuopfern; das Weib, bei dem in der Heftigkeit des Augenblickes der Gedanke entstehen kann, die Kinder eines treulosen Liebhabers zu ermorden, das aber sogleich entwaffnet ist, da sie den Unschuldigen in das Auge blickt. „Norma, du heilige Priesterin“ singt der Chor und diese „heilige Priesterin“ hat Jenny Lind aufgefaßt und zeigte es uns in der Arie: „casta diva“. In Kopenhagen sang sie alle ihre Rollen schwedisch, die übrigen Singenden sangen die ihrigen dänisch, und die beiden verwandten Sprachen verschmolzen sehr hübsch in einander, es wurde nichts Störendes gefühlt; selbst in der „Tochter des Regiments“, worin viel Dialog ist, hatte das Schwedische etwas Anmuthiges; und welches Spiel! Ja, das Wort selbst ist ein Widerspruch. Es war Natur, etwas Wahreres ist nie über die Bühne gegangen. Sie zeigt uns ganz das echte Naturkind, im Lager aufgewachsen, doch der angeborene Adel geht durch jede Bewegung. „Die Tochter des Regiments“ und „die Nachtwandlerin“ sind sicher Jenny Lind's unübertrefflichste Rollen, keine Zweite wird ihr in diesen an die Seite gestellt werden können. Man lacht, man weint, es thut einem wohl wie ein Kirchgang, man wird ein besserer Mensch; man fühlt, daß Gott in der Kunst ist, und wo Gott Angesicht gegen Angesicht vor uns steht, da ist eine heilige Kirche. In Jahrhunderten, sagte Mendelssohn zu mir von Jenny Lind, wird nicht eine Persönlichkeit gleich der ihrigen geboren und sein Wort sprach meine volle Überzeugung aus; man fühlt bei ihrem Auftreten auf der Bühne, daß es ein reines Gefäß ist, worin der heilige Trank uns gereicht wird. Nichts Anderes kann den Eindruck von Jenny Lind's Größe auf der Bühne verlöschen, als ihre eigene Persönlichkeit daheim. Ein kluges und kindliches Gemüth übt hier seine erstaunliche Macht; sie ist glücklich, der Welt gleichsam nicht anzugehören, eine friedliche einsame Heimat ist das Ziel ihrer Gedanken — und dennoch liebt sie die Kunst von ganzem Herzen und fühlt ihren Beruf in ihr. Ein edles frommes Gemüth wie das ihrige wird durch Huldigungen nicht verdorben. Ein einziges Mal hörte ich sie ihre Freude über ihr Talent und ihr Selbstgefühl aussprechen; das war in Kopenhagen während ihres letzten Aufenthaltes daselbst. Fast jeden Abend trat sie in Opern oder Konzerten auf, jede Stunde war in Anspruch genommen; da hörte sie von einer Gesellschaft reden, deren Zweck es ist, unglücklichen Kindern zu helfen, die von ihren Eltern gemißhandelt oder zum Betteln oder Stehlen gezwungen werden, und sie in andere bessere Verhältnisse zu versetzen. Jährlich gaben die Theilnehmer eine kleine Summe zur Unterstützung der Kinder, die Mittel waren indeß noch gering. „Aber habe ich denn nicht noch einen freien Abend?“ sagte sie, „lassen Sie mich eine Vorstellung zum Besten dieser armen Kinder geben, aber da wollen wir doppelte Preise nehmen!“ Eine solche Vorstellung wurde gegeben und lieferte eine bedeutende Einnahme; als sie dieß erfuhr, daß dadurch einer Anzahl armer Kinder für mehrere Jahre geholfen werden konnte, da leuchtete ihr Antlitz und die Thränen standen ihr in den Augen. „Es ist doch schön“, sagte sie, „daß ich so singen kann“. Mit dem vollen Gefühl eines Bruders schätze ich sie, ich fühle mich glücklich, daß ich eine solche Seele kenne und verstehe. Gott schenke ihr den Frieden, das stille Glück, welches sie sich wünscht! Durch Jenny Lind habe ich zuerst die Heiligkeit der Kunst empfunden, durch sie habe ich gelernt, daß man sich selbst im Dienste des Höheren vergessen muß. Keine Bücher, keine Menschen haben besser und veredelnder auf mich als Dichter eingewirkt als Jenny Lind, und darum habe ich hier so lange und so lebhaft von ihr gesprochen.

(An einer spätern Stelle:) Jenny Lind kam nach Weimar, ich hörte sie im Hofkonzert und im Theater, und besuchte mit ihr die Orte, die durch Schiller und Göthe geheiligt worden sind; wir standen bei ihren Särgen, wohin uns der Kanzler von Müller geführt hatte. Der österreichische Dichter Rollet, der uns hier zum ersten Male begegnete, schrieb darauf ein Gedicht, welches mir zur sichtbaren Erinnerung an diese Stunde und diesen Ort dienen wird; man legt ja hübsche Blumen in seine Bücher, als eine solche lege ich hier seine Verse ein.

Weimar, den 29. Jänner 1846.

Märchenrose die du oftmal
Mich entzückt mit süßem Duft',
Sah dich ranken um die Särge
In der Dichterfürstengruft.

Und mit dir an jedem Sarge
In der todtenstillen Hall'
Sah ich eine schmerzentzückte
Träumerische Nachtigall.

Und ich freute mich im Stillen,
War in tiefster Brust entzückt,
Daß die dunkeln Dichterfärge
Spät noch solcher Zauber schmückt.

Und das Duften deiner Rose
Wogte durch die Todtenhall'
Mit der Wehmuth der in Trauer
Stummgeword'nen Nachtigall.

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab man den 31. d. M. „Norma". Ein Frln. Teltscher trat darin zum erstenmale als Adalgise auf. — Wir hatten erst neulich in „Jessonda" die Probe, wie mißlich es mit Versuchen von Anfängerinnen in großen Partien auf dieser Bühne aussieht. Die Umgebung drückt sie nieder, wenn nicht eine ungewöhnliche Befähigung sie erhebt. Diese konnten wir nun von Frln. Teltscher weder im Ganzen noch im Einzelnen wahrnehmen. Ihre Stimme hat wohl einige Fülle und Kraft in den Mitteltönen; aber weder Höhe noch Tiefe reichen für Partien aus, die wie Adalgisa, einen bedeutenden Umfang fordern. Zudem ist ihre Tonbildung gänzlich fehlerhaft; die Töne klingen nicht aus der Brust frei hervor; es sind Gaumentöne, die unrein und somit nicht sehr angenehm klingen. Die Kunst des Athemholens scheint der Debutantin durchaus nicht in gehörigem Grade eigen, und dieser Mangel ist wohl die Hauptursache, weshalb ihr Vortrag eckig und hart wird. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß sie Einzelnes, wie im Duett mit Sever, und namentlich im Duett des zweiten Actes mit Norma, recht gut traf; aber Einzelnheiten machen noch keine Rolle! Eben so wenig möchten wir Frln. Teltscher alles Talent absprechen; aber dieses bedürfte noch ziemlicher Ausbildung, bis solche Partien mit Erfolg zu wagen wären. — Frau van Hasselt-Barth ist bekanntlich eine vorzügliche Norma, und in jenen Stellen, die unmittelbar an's Herz greifen, weiß sie zu rühren und zu erschüttern, wie wenige; aber trotz aller Bewunderung für die große dramatische Sängerin werfen wir die Frage auf: Bedarf eine ohnehin so colorirte Partie noch mehr Coloratur, als ihr der Tonsetzer vorschrieb? Und gewinnt die furchtbare Größe des Charakters durch, wenn auch stets geistreiche, doch die Einfachheit der Melodie störende Willkürlichkeiten? — Hr. Reichhardt gab den Sever; die Partie sagt ihm nicht zu; auch stört in seinem sonst kunstgebildeten Vortrage eine gewisse süßliche Manier, die, noch weiter getrieben, geradezu Unnatur würde. — Hr. Hölzel gab den Orovist nach Kräften gut, d. h. so weit seine Stimme ausreichte. — Frln. Vanthier und Hr. Uffmann wären zu ermahnen, doch nur ein wenig Studium auf das Recitativ zu verwenden, denn so wie sie es bis jetzt vortragen, möchten sie sich in einer tragischen Oper leicht komisch ausnehmen. — Hr. Esser dirigirte; es gab wieder sehr bedeutende Schwankungen zwischen Orchester und Sängern. — Das Haus war leer, besonders gegen den Schluß. H.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab man den 30. v. Mts. „der verkaufte Schlaf", romantisch-komisches Volksmärchen von Carl Haffner. Dieses Stück wurde, so viel wir uns erinnern, schon unter Carl's Direction gegeben und ist die erste dramatische Bearbeitung des eben so sinn- als effectvollen gleichnamigen Gedichtes von Saphir; wie uns dünkt, auch gelungener als jene spätere Tolds unter dem Titel „Reich an Geld, arm an Schlaf". Erfindung und Durchführung der Fabel ist nicht ohne Interesse, manche gemüthliche und noch mehr, manche echt komische Scene verfehlte auch dießmal ihren Zweck nicht; das Publikum unterhielt sich und klatschte — somit ist die Wiederaufnahme des längere Zeit ruhenden Stücks gewiß keine unglückliche Wahl zu nennen. Die Hauptrolle, der reiche Wechsler Naталeon war in den Händen des Regisseurs Just. Wir waren angenehm überrascht zu sehen, daß er dießmal gut memorirt hatte, auch nicht übertrieb, sondern so weit seine Kräfte reichen, mit Genauigkeit und Fleiß den Charakter ziemlich natürlich wiedergab. Eins aber fiel uns auf: Hr. Just sah für einen Großvater eines Burschen von wenigstens zehn Jahren bedeutend jung aus, und für einen so hartherzigen, unnatürlichen Wucherer war sein Gesicht viel zu frisch, zu rund! Ein so widerwärtiges Laster unterläßt nicht seine Spuren, auch der kräftigsten Konstitution einzudrücken. — Hr. Dennemy als Maler Engelbert hatte keine gar günstige Rolle, doch gab er sie mit natürlichem Anstande, den wir bei Hrn. Fröhlich als Felix, Engelberts Schüler, gänzlich vermißten. Das war in der That ein simpler Liebhaber! — Sehr lobenswerth, weil er aus seiner stereotypen Manier heraustrat und den Charakter vollkommen richtig erfaßte, war Hr. Feichtinger als Liebemann; ausgezeichnet durch Maske, Haltung, derbe Natur und Laune vor allen Hr. Rasa. Sein Dorfbadier war eine köstliche Genrezeichnung! Hr. Hörnstein deklamirte den Dämon der Nacht nicht, er predigte ihn. Müssen denn Dämonen so unmenschlich losgehen, um dämonenhaft zu wirken? — Die Frauenrollen sind nicht bedeutend; Frau Planer als Engelberts Gattin Clara, hatte wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen; Frln. Schäfer, als Liebemanns Tochter Antonie, spielte recht artig und sang das Lied vom Schlafe im zweiten Acte recht gut. Daß sich übrigens die Tochter eines verabschiedeten armen Bedienten in Batist, Seide und Sammt kleidete, schien uns höchst bedenklich. Wie wird sie erst erscheinen, dachten wir, nachdem ihr Vater seinen Schlaf um 50,000 fl. verkauft hat? Und siehe da, sie erschien wieder in Batist, Seide und Sammt. O unbescheidene Bescheidenheit, schmachvolles Zeitalter! würde Sebastian Rasenhügel rufen. Hübsch deklamirte Frln. Blasel den Genius des Schlafes. Die übrigen Rollen sind ganz unbedeutend, so wie die Musik, welche mit Ausnahme der Ouverture und dem Mohrentanze (aus dem „artesischen Brunnen" von Binder) und den Walzern (aus dem „Liebeszauber von Proch) von Hebenstreit ist, nichts Erhebliches aufweist. Desto interessanter war die Ausstattung; die drei Traumbilder zumal das erste, machten sich wirklich gut und das Ballet war von Hr. Rainoldi, der verdienter Maßen gerufen wurde mit sinniger Abwechlung arrangirt; der Mazur wurde zur Wiederholung verlangt; die Musik dazu ist von Hrn. Just Sohn. Die Quadrille im zweiten Acte war recht artig durch die gutgedachten Caricaturen aus der Zopfperiode von Kindern dargestellt; die Musik von Hrn. Kapellmeister Strauß Sohn nach Motiven aus der „Königin von Leon" hat nichts Besonderes; die Motive taugen nicht zur Tanzmusik. — Besuch wie Beifall war ziemlich groß, der Dichter wurde gerufen. H.

Der feierlichen Prämien-Vertheilung

an die ausgezeichnetsten Schüler des hiesigen Conservatoriums ging, wie alljährlich, so auch diesmal eine Konzertproduction des gesammten Zöglingsorchesters und Chors voran. Diese begann mit Lindpaintner's Ouverture zu „Liechtenstein", welches in sich freilich sehr unbedeutende Tonstück von den jungen Leutchen mit einer in der That bemerkenswerthen, ja überraschenden Feinheit der Nuancirung ausgeführt wurde. Auch der Vortrag eines Duett's für Sopran und Alt aus Preyer's „Noah" durch Anna Baaer und Anna Girsa darf immerhin als eine recht gelungene Leistung gelten. Ebenso zeigte sich Pelitzer als geistvoller und seiner Aufgabe mächtiger Interpret der hübschen, aber schon sehr, sehr oft gehörten Ernst'schen „Othellofantasie". Schließlich erfreute uns noch die in jeder Hinsicht treffliche Aufführung eines effectvollen Chores „Der Wasserfall" von Prof. Weiß.

Das Programm des zweiten Prüfungskonzertes der Mitternast'schen Musikschule, welches am 29. vorigen Monats stattfand, bot manches Interessante und zeigte uns in den beiden Hrn. Mitternast und Richling zwei wackere, ganz tüchtige, wissenschaftlich gebildete musikalische Pädagogen, deren Streben es ge-

langen, in so kurzer Zeit so erfreuliche Resultate hinzustellen. Der theoretische Theil dieser Prüfung zog durch die Unbefangenheit and Bestimmtheit, mit welcher die kleinen Leutchen auf die ihnen gestellten Fragen aus dem Gebiete der allgemeinen Musik- und Harmonielehre antworteten, die Aufmerksamkeit und herzliche Theilnahme aller Zuhörer auf sich. Ebenso hielten sich auch die Gesangschüler ganz wacker, und Hr. Mitternast mag sich, so wie sein College Richling, mit freudigem Selbstbewußtsein des schönen Erfolges seiner Bemühungen erinnern. Eine Aufzählung des uns damals Gebotenen und eine specielle Würdigung jeder einzelnen Leistung könnte uns wohl zu weit führen. Es genüge daher dieses allgemeine Lob. Ganz vorzüglich erfreute uns der gelungene Vortrag einiger klassischer Gesangs- und Claviercompositionen von Mehul, Weigl, Beethoven, Onslow, Ries u. s. w., welche Auswahl für eine wahrhaft gediegene Kunstrichtung spricht, welche in diesem Institute auch in der That und durch zwei so würdige Männer vertreten ist. — Glück auf! Am 1. October beginnt ein neuer Curs.

Ph.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

„Angelens letzter Tag im Kloster". Ein Cyclus episch-lyrischer Fragmente für das Pianoforte von Joachim Raff. Op. 27.

Das hier vorliegende Werk, bestehend aus 12 Fragmenten, und zwar: 1. „Matutin", 2. „Altes Lied", 3. „An Ihn", 4. „Entschwundenes Glück", 5. „Trost", 6. „Zur Vesper", 7. „Am offenen Fenster", 8. „Idylle", 9. „Reigen", 10. „Blick nach Oben", 11. „Abschied von Allem", 12. „Sterbeglocke"; welche einen episch-lyrischen Character haben sollen, ist eines der schwächeren Arbeiten dieses Componisten. Man erkennt zwar, daß eine routinirte Feder es geschrieben, allein weder die Melodie, welche nebenbei gesagt oft gewaltige Reminiszenzen enthält, noch die Figuration oder die musikalische Durchführung biethen irgend ein besonderes Interesse. Es ist überdieß auch Alles viel zu viel affectirt. Als das beste Fragment möchten wir höchstens Nr. 2 bezeichnen. Die Musikalienhandlung des Hr. Fr. Kistner hat das Werk lobenswerth ausgestattet.

Fantaisie sur des Motifs favoris de l'Opéra: „Les Mousquétaires de la Reine" de Halevy, pour le Piano par François Hunten. Op. 143.

Ein leichtes, gefälliges Musikstück, zur Benützung für Dilettanten. Einige der hübschesten Motive der erwähnten Oper (welche in verschiedenen Orten auch ganz verschiedenes Geschick gehabt hat, was wohl übrigens heut zu Tage gar nichts Neues ist) — und zwischen denselben brillant klingende Läufe mit Geschmack eingewebt, voilà tout. M. Schlesinger in Berlin hat das Ganze recht niedlich aufgelegt.

Les charmes du Pianiste par Henri Cramer. Op. 34, chez J. André à Offenbach.

Diese Charmes bestehen aus sechs Rondos über Themas aus den Opern: „Stradella", „Lucrezia Borgia", „Les Huguenots", „Nachtlager in Granada", „Somnambula" und „Czaar und Zimmermann", Sie sind alle recht nett gemacht, und doch dabei im strengsten Sinne des Wortes ganz leicht zu spielen.

Le dernier soupir. Fantaisie élégiaque pour le Piano par Alexandre Fesca. Oeuv. 58. Brunswick chez G. M. Meyer jun.

Es sind einige recht hübsche Momente darin bemerkbar, und der Styl ist im Ganzen sehr natürlich und leicht verständlich. In dem sonst sehr melodiösen Andante ist uns in den ersten Takten eine starke Remiziszenz an ein Beethoven'sches Thema aufgefallen. Zum Vorspielen ist das Ganze wohl nicht geeignet, denn zu diesem Zwecke ist es zu lang und zu wenig brillant, aber kein musikalisch gebildeter Pianist wird es unbefriedigt bei Seite legen. An der Ausstattung ist gar nichts auszusetzen.

Correspondenzen.

Aus Hamburg.

Am 25. Juli 1847.

Wohl nie waren in Hamburg so viele Theaterdirectoren zu gleicher Zeit, als kürzlich und noch jetzt. Großentheils zieht der Ruf unserer Oper und die Massenhaftigkeit der Engagements sie heran, wo dann jeder glaubt, etwas fischen zu können, sei es auch nur das Überflüssige. Bremen, Breslau, Riga, Rostock, Berlin hatten und haben ihre Vertreter hier, und suchen auf leichte Weise zu bekommen, was der Direktion großentheils so schwer wurde. Ausser den Directoren ist Hamburg förmlich übersäet mit Sängern und Sängerinnen, sie wollen sehen, hören, und vor allen Dingen gastiren. Wien hat uns fast sein ganzes Hofburgtheater gebracht. Anschütz, La Roche, Wilhelmi, die Damen Haizinger, Louise Neumann, Peche, die Alle gespielt haben oder noch spielen werden. Baron Klesheim ist ebenfalls hier und wird nächstens im Thaliatheater lesen. Der Operngäste haben wir noch Frln. Babnigg und Hr. Rauscher. Erstere sang bis jetzt zweimal die Rosine, die Isabelle in „Robert" und die Margaretha in den „Hugenotten". Sie besitzt schöne Höhe, viel Koloratur, gute Schule und ist überhaupt ein tüchtiges, musikalisch gebildetes Talent. Ihre Überladungen im Gesange wird sie schon ablegen. Die junge Kraft gibt gerne alles was sie kann. Ihre Rosine war die beste Leistung, überhaupt ging „Der Barbier von Sevilla" unter Direktion Schindelmeisser's recht gut von statten. Clemens als Figaro, Rauscher als Almaviva brav. Hr. Rauscher singt schon 26 Jahre, kann aber doch noch manchen jugendlichen Tenoristen beschämen. Es ist ein durch und durch gebildeter Sänger und Darsteller. Heute wird „der Waffenschmied" gegeben. Fuchs's „Guttenberg" soll die nächste Oper sein, hoffentlich mit Ditt. Die Hamburger glauben nicht recht an die Gerüchte über das Nichteintreffen dieses Tenoristen; denn sie denken, 6000 Rthl. Conventionalstrafe ist kein Spaß.

Aus Preßburg.

Am 27. Juli 1847.

Unter den bei dem Preßburger Kirchenmusikverein zur Aufführung gebrachten neuen Messen, zeichnet sich die am letztverflossenen Sonntage — 25. Juli — zu Gehör gebrachte Messe in G-minor von der Composition des Kammeral und städtischen Kapellmeisters Hrn. Eduard Kulka aus Kremnitz, besonders aus; der Herr Compositeur beobachtete den strengen kirchlichen Styl, den er in jeder Kunstbeziehung in einem correcten und meisterhaften Tonbau darzuthun verstand; die contrapunctische Durchführung der Fugen macht einen großartigen Effect; so wie im Allgemeinen die ganze Messe, die unser vielverdienter Herr Vereinskapellmeister Professor Joseph Kumlik verständig auffassend, mit warmen Gefühle leitete.

Das Namensfest unserer allgeliebten Landesmutter, Ihrer k. k. Majestät feierte der Preßburger Kirchenmusikverein in der Ausführung Haydn's D-moll-Messe. Oft hat schon diese Messe am Chore des Domes hier erklungen, aber so wie dießmal kaum; Alles war beseelt, und alle Stimmen reichlich besetzt. Die Triebfeder dieser feurigen Ausführung war die Gegenwart der hochgeschätzten Frau von Hayek (den Wienern als ausgezeichnete Solosängerin bekannt) die die Gefälligkeit hatte, zur Verherrlichung dieses hohen Festes, die Sopranparte bereitwilligst zu übernehmen; bezaubernd und zur Andacht stimmend war ihr Gesang. — Das Hochamt hielt Se. fürstliche Gnaden der Hr. Reichs-Primas von Ungarn Joseph von Kopáczy unter bischöflicher und zahlreicher Clerical-Assistenz. Demselben wohnten die Generalität, Comitat- und Stadtmagistrat, königliche Ämter und ein andächtiges Publikum, für das Wohl unserer Landesfürstin inbrünstig betend, bei.

Das Virtuosen-Kleeblatt: die HH. Hauser, Heindl, und Rubinstein gaben am 12. Juli l. J. Abends im Stadttheater eine musikalische Akademie, wobei Hr. Ludwig Stoffregen (unser sehr geehrter Director und Gründer des hiesigen Männergesangvereins) mit einer mit reichem Applause gekrönten Tenorarie, und Frln. Rubini mit einer sehr beifällig aufgenommenen Sopranarie mitwirkten. Die drei Künstler ernteten von dem zahlreich anwesenden Publikum wohlverdiente und lohnende Anerkennung, die die Wiederholung der meisten Piecen zur Folge hatte. Hervorragend war jedoch der Applaus des Hrn. Hauser; denn er spielte vor dem dankbaren Publikum seiner Vaterstadt, in der er schon öfters sein nicht unbedeutendes Scherflein zum Besten des Fondes unseres Kirchenmusikvereins, auf die uneigennützigste Weise bereitwilligst beigetragen.

Georg Scharieczer.

Aus Brünn.

Mittwoch den 27. Juli fand im hiesigen k. k. Theater die erste Gastvorstellung der aus 24 Personen bestehenden ungarischen Opernsänger und Tänzergesellschaft unter der Direction der HH. Mich. Havi und Jos. Szabo in zwei Abtheilungen statt.

Die Gesellschaft brachte aus der Kaiserstadt einen vortheilhaften Ruf mit — und bewährte ihn auch in der heutigen ersten Production. — Außer dem herrlichen Chor „die Kapelle" von Kreutzer — „die Nacht" von Eisenhofer und „Lützows wilde Jagd" von C. M. v. Weber, producirte sich die Gesellschaft meistens in Volksliedern, deren einfache Nationalweise im Publikum einen höchst günstigen Eindruck hervorbrachten. — Referenten schien es aber sonderbar, warum ein so gut studirter Chor nicht Piecen von größerem musikalischen Werthe executirte, deren es doch so viele gibt? — Feine und geschmackvolle Nuancirung, ein ausgezeichnetes mezza voce, ein herrliches Crescendo und Decrescendo sind die Hauptvorzüge der Gastsänger, welche bei ihrer ersten Production sehr beifällig aufgenommen wurden. — Das Pub-

likum applaudirte viel, und verlangte mehre Piecen zur Wiederholung, was besonders bei „Lützows wilde Jagd“ der Fall war.

(Moravia.)

Notizen.

• Vorgestern ist Frln. Zerr von ihrer Kunstreise hier angekommen. Sie wird wahrscheinlich in den „Musketieren der Königin“ wieder zum ersten Male auftreten.

• Der Opernsänger Hr. Held, der sich neulich im „Wilhelm Tell“ durch seine klangvolle und umfangreiche Baßstimme vortheilhaft bemerkbar machte, folgt einem Rufe als erster Bassist an einer der bedeutendsten Provinzbühnen und wird sein Engagement im k. k. Hofoperntheater ehestens verlassen.

• Im k. k. Hofoperntheater wird die seit einigen Jahren nicht gegebene Auber'sche Oper „Die Stumme von Portici“ wieder einstudirt.

• Sig. Catalano, ein Überbleibsel der italienischen Oper, der noch hier weilet, reiset nächster Tage in sein neues Engagement zur italienischen Oper am Königstädter Theater in Berlin, wo er das Buffofach bekleiden, zuerst aber in der tragischen Oper als alter Silva in „Ernani“ debutiren wird.

• Frln. Wildauer trat Freitag Abends in der „Königin von Leon“ das letzte Mal unter so stürmischem Beifall auf, daß sie am Ende vier Mal gerufen wurde. Es fehlte nicht an Bouquets und Kränzen. Sie dankte mit herzlichen Worten für diese Theilnahme.

• Kapellmeister Suppé hat in seiner im Laufe dieser Woche zur Aufführung kommenden neuen Oper eigens eine Scene für Frln. Hellwig hinzucomponirt.

• Die Sängerin Frln. Caroline Meyer befindet sich wieder in Wien.

• Der k. würtemb. Hofopernsänger Hr. Schucker, reiset von hier nach Gratz und dann nach München, um in diesen Städten zu gastiren.

• Das Engagement des Hrn. Kapellmeisters Ad. Müller bei Pokorny ist noch nicht abgeschlossen, wohl aber im Zuge.

• Die erste Aufführung von Titl's neuer Oper „Der Jungfrauentribut“ im k. k. priv. Theater an der Wien, wird das Benefice des Compositeurs sein; eben so auch die erste Aufführung seines „Wolkenkindes“ an jener Bühne.

• Der Tenorist Rauscher wird im Theater an der Wien gastiren.

• Hr. Carl v. Frankenstein, Redacteur des Industrieblattes in Gratz, ist in Wien angelangt.

• Moscheles kommt zuverläßig im Herbste wieder nach Wien, wird jedoch nie mehr (nach seinen Worten) hier konzertiren. Wir wollen aber doch hoffen.

• Der Pianofortevirtuos und Componist Carl Voß aus Mecklenburg-Strelitz ist hier angekommen. (Leopoldstadt, Taborstraße, beim weißen Roß.)

• Wenzel Plachy, der verdienstvolle Claviertonsetzer für die Jugend schreibt gegenwärtig Etuden für Pianoforte, d. h. kurze Übungen in leichtem Style, in der Absicht: den Schülern alle Tonarten auf eine faßliche und angenehme Art stufenweise vorzuführen, um ihnen den Schreck vor den stark gefärbten Etuden zu ersparen.

• Die genialen Brüder Hellmesberger, beabsichtigen einige Konzerte in Gratz zu geben.

• Donizetti's „Dom Sebastian“ wird nun auch in Mailand in der Scala zur Aufführung kommen, und zwar, wie vorläufig bestimmt ist am 10. d. M.

• Das musikalische Drama: „Der Sturm“ nach Shakespeare, von Scribe bearbeitet und von Mendelssohn componirt, wird unter der Direction des Componisten im Theater der Königin in London zur Aufführung kommen. Die Hauptpartien werden durch folgende Gesangscelebritäten besetzt sein: Lind, Gardoni, Staudigl und Lablache.

• Der Raaber Männergesangsverein ward kürzlich von Seite des Vereines der Londoner Musikfreunde mit einem Ehrendiplom erfreut und zugleich zu der in London nächstens stattfindenden großartigen Musikproduction feierlich geladen. Die Einladung ist allerdings sehr freundlich, allein ihrer Annahme dürfte sich so Manches in den Weg stellen.

• Der Claviervirtuose Rubinstein unternimmt in Gesellschaft des Violinvirtuosen Hauser eine Kunstreise nach Amerika.

• Frau Viardot-Garcia erholt sich jetzt auf ihrer Villa bei Paris von den letzten Anstrengungen der Saison, die sie in Berlin mit ihrem Talent verschönte. Es ist noch unentschieden, ob sie sich für nächsten Winter in Paris oder London engagiren wird.

• Der Theater-Director in tausend Ängsten. Die Gemahlin eines der ersten Londoner Banquiers ließ unlängst Frln. Lind zu einer Soirée dansant einladen. Hr. Lumley, der Theaterdirector, brachte es auch dahin, daß er eingeladen wurde, um den kostbaren Schatz, der so viele Guineen in seine Cassa singt, zu überwachen. Der arme Director bot in dieser Soirée einen tragisch-komischen Anblick dar; so oft Jenny Lind von der Stelle sich bewegte, bekam er Nervenzucken; er fürchtete, sie würde sich erhitzen, ermüden, erkälten, heiser werden und alle seine goldenen Hoffnungen vernichten. Die schwedische Nachtigal machte mehrere Tänze mit; aber jeder Pas, den sie machte, war ein neuer Dolchstich durch das arme Directorherz. Hr. Lumley konnte es endlich nicht mehr aushalten; er warf sich der Lind beinahe zu Füßen, um sie zum Aufhören zu bewegen. Aber die Grausame, sie kannte kein Mitleid — sie tanzte immerfort! Glücklicherweise hat sich der Theaterdirector umsonst geängstigt: die Lind ist nicht heiser geworden, sie zaubert nach wie vor Guineen in die Theatercasse.

• Neuestes aus London. Im Covent-Garden-Theater waren zuletzt „Anna Bolena“ und „Lucrezia Borgia“ an der Tagesordnung. Die letztere Oper wurde zum Benefice der gefeierten Albani gegeben. Tamburini sang den Enrico ausgezeichnet schön; man hält diese Rolle für seine vorzüglichste Leistung; als Sänger und Schauspieler hat er sich das einstimmige Lob der ganzen Londoner Presse erworben. Die Grisi zeigte sich ebenfalls ihres berühmten Namens würdig. Das bisher so glückliche Covent-Garden-Theater hat übrigens durch die plötzliche und unvermuthete Abreise der Frau Persiani einen großen Verlust erlitten, und es wird kein Leichtes sein, einige Partien der Frau Persiani genügend zu besetzen. „Figaros Hochzeit“ sollte mit der Steffanoni, als Gräfin Almaviva, zur Aufführung kommen. Im Queens-Theater immerfort Jenny Lind und kolossale Einnahmen. Verdi's neue Oper: „I Masnadieri“ sollte am 22. Juli zur Aufführung kommen.

• Ein in Neapel erscheinendes Journal enthält folgende Anzeige: „Nicolo Corridi aus Corfu liefert auf Bestellung binnen vierundzwanzig Stunden ein Trauerspiel oder ein Opernlibretto, in drei Tagen ein vollständiges Heldengedicht in sechszeiligen Stanzen und auf Verlangen werden gewisse Buchstaben des Alphabets ganz davon ausgeschlossen. Der Dichter wohnt im Hotel de Londres, Straße Guartari, Nr. 22. in Neapel“. — Alle Vielschreiber unserer Zeit, von Alexander Dumas und Balzac bis auf James und Lady Blessington, müssen über ihre Langsamkeit erröthen, wenn sie diese Anzeige des Poeta Signor Nicolo lesen! — Ein wohlassortirtes Lager von Lustspielen, Possen, Libretto's und Gelegenheitsgedichten „zu den billigst festgesetzten Preisen“ wäre besonders für Liebhabertheater, so wie auch für Brautleute, angehende Väter, Festessenveranstalter :c. äußerst bequem: man könnte nach Geschmack auswählen, wie in einem Modewaarenlager.

• In den nächsten Tagen soll auf der Ofner Bühne in die Scene gehen: Boisselots schnell beliebt gewordene Oper: „ne touchez pas à la reine“. (Die Königin von Leon.)

Auszeichnungen.

Seine Majestät der Kaiser haben (laut „Wiener Zeitung“ vom 30. Juli), mit allerhöchster Entschließung vom 14. Juli d. J. allergnädigst zu gestatten geruht, daß der Compositeur Joseph Geiger in Wien, das ihm von Sr. Majestät dem Könige der Franzosen verliehene Ritterkreuz des königl. französischen Ordens der Ehrenlegion annehmen und tragen dürfe.

Der Preßburger Kirchenmusikverein hat die hochgeehrte Dilettantin Frau von Hayek zum Ehrenmitgliede ernannt, und ihr am 28. Juli l. J. durch eine ansehnliche Deputation, nebst der verbindlichsten Dankesäußerung, das betreffende Ehrendiplom überreichen lassen.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 93. Donnerstag den 5. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Le Sueur's Denkmal.

Die Stadt Abbeville geht mit dem Plan um, einem der größten Meister der Tonkunst, der in ihrer Nähe geboren und in ihren Ringmauern erzogen wurde, ein Denkmal zu setzen. 5000 Franken sind bereits dazu vorhanden und es ist nicht zu zweifeln, daß die noch fehlende Summe von ungefähr 7000 Franken, zu einem so edlen Zwecke herbeigeschafft werden wird. Ein großartiges Vokal- und Instrumental-Konzert, das Le Sueur's Witwe vor einigen Wochen im Pariser Konservatoir veranstaltet, und in welchem Compositionen des Meisters zur Aufführung kamen, lenkte die Aufmerksamkeit des französischen Publikums auf's Neue auf diese, zur Zeit des Kaiserreichs mit Ehren überschüttete Erscheinung. Der Liebling Napoleon's erschien an jenem Tage im Conservatoir, das ihm so Vieles verdankte, in seiner ganzen Glorie und setzte das an ausgeartete Musik gewöhnte Publikum in einen Enthusiasmus, wie ich in Paris kaum einen ähnlichen erlebt habe. Ich werde weiter unten das Programm desselben mittheilen und beeile mich zunächst, den Zweck dieser biographischen Skizze zu berühren. In der Voraussetzung, daß das deutsche Publikum den Namen Le Sueur's, als den eines ehemals hochgefeierten Meisters der Kunst kennt, darf ich mir wohl erlauben, mich eines Auftrages zu entledigen, der mir von den Freunden und Schülern des Verewigten zu Theil geworden ist. „In Ihren Namen darf ich das deutsche Publikum zu Beiträgen für das Monument Le Sueur's einladen".

Die Redaction des österreichischen Theater- und Musik-Album's wird der guten Sache das Opfer bringen, die Beiträge von Österreich in Empfang zu nehmen und sie durch den Eigenthümer der Revue et gazette musicale, Hrn. Brandus in Paris an die Witwe Le Sueur's (rue neuve Saint Augustin, Nr. 25.) senden. Die Redaction des genannten französischen Journals hat sich erboten, die Namen der Beitragenden regelmäßig zu veröffentlichen. Bei dieser Gelegenheit dürfte eine gedrängte Darstellung der künstlerischen Thätigkeit Le Sueur's, so wie seines Lebens überhaupt am Platze sein.

Jean François Le Sueur ist am 15. Februar 1760 zu Drucat-Plessiel bei Abbeville geboren. Die Familie ist eine der ältesten in Frankreich und hat ihrem Vaterlande bereits eines seiner größten Genie's, den großen Maler Eustache Le Sueur geliefert. Jean François zeichnete sich schon als Knabe durch eine wundervolle Sopran-Stimme aus, erhielt seine wissenschaftliche und musikalische Bildung auf der Schule zu Abbeville, und glänzte dort so sehr, daß er, 18 Jahre alt, Musikdirector an der Kirche Seez wurde. Sechs Monate später erhielt er die Stelle eines zweiten Musikdirectors in der Kirche Saints Innocents in Paris, 1781 die Kapellmeister-Stelle in Dijon, und noch etwas später die in Tours. 1784 wurden bereits Compositionen von ihm im Concert Spirituel zu Paris ausgeführt, die solches Aufsehen machten, daß er zum Kapellmeister von Saints Innocents ernannt ward. 1786 konkurrirte er gegen 40 ältere Kandidaten um die Kapellmeister-Stelle an Notre Dame, und obgleich er das gesetzmäßig vorgeschriebene Alter von 40 Jahren noch nicht hatte, ragte er über seine Konkurrenten doch dergestalt hervor, daß er die Stelle, damals die bedeutendste ihrer Art, erhielt.

Nun war für Le Sueur eine neue Aera aufgegangen, er reorganisirte die Kapelle, und ließ seine großartigen Kirchenmusiken und Oratorien aufführen, die damals ganz Paris in Begeisterung versetzten, und Ludwig XVI. und Maria Antoinette zu Bewunderern des jungen Componisten machten. An einer Kapellmeisterstelle bei Hofe verhinderte ihn nur die Revolution, die seine, der Kirche mehr ergebene Richtung überhaupt zertrümmerte und ihn mehr auf das dramatische Fach verwies. Kaum hatte Le Sueur die „Taverne", seine erste Oper componirt, als der früher schon gegen ihn erregte Schwarm von Neidern sich auf's Neue erhob und die gemeinsten Kabalen angettelte. Aber über alle Hindernisse siegte sein reines, ganz dem Kultus der Kunst geweihtes Leben und Genie und „Paul et Virginie", „Télémaque", „die Barden", „der Tod Adam's" u. s. w., verschafften Le Sueur fortgesetzte Triumphe. Napoleon hielt die „Barden" für das größte Musikstück in lyrisch-dramatischer Beziehung. Le Sueur mußte das Ende der ersten Vorstellung von der kaiserlichen Loge aus mit ansehen und Zeuge des schönsten, den Künstler und seinen Beschützer gleichtreffenden Enthusiasmus sein. Am Tage nach der Vorstellung wurde Le Sueur, der früher schon zum Intendanten der kaiserlichen Musik ernannt war, Ritter der Ehrenlegion, und außerdem noch reichlich beschenkt. Die Dose, welche Marschall Duroc dem Künstler überreichte, trug die schmeichelhafte Inschrift: „l'empereur des Français à l'auteur des Bardes!"

Auch Ludwig XVIII. schätzte Le Sueur sehr hoch und zeichnete ihn überall aus. Er wurde während der Restauration Mitglied des Institutes und sah sich so mit allen Ehrenstellen bekleidet, die ein Künstler, ohne zu intriguiren, in Frankreich erreichen kann. Außer einigen wenigen bedeutenden Opern componirte Le Sueur auch noch „Alexander in Babylon", die er für sein Meisterstück hielt, deren Aufführung er aber nicht erlebte. Dieser Umstand war für den Meister überaus schmerzlich; er hatte genug gekämpft, gelitten und konnte den Rest seiner Kräfte nicht auf Intriguen und Kniffe verwenden, die ihm vielleicht zu einer Aufführung verholfen hätten. Nachdem die Rolle Le Sueur's auf der Bühne aufgehört hatte, bildete er mit desto größerem Eifer Schüler heran, unter denen viele zu bedeutenden Namen gelangt sind.

Die Anzahl seiner geistlichen Compositionen ist fast noch bedeutender als die der dramatischen. Le Sueur's vorzüglichste Werke in dieser Gattung sind:

Drei große Messen, von denen die erste, namentlich ihres interessanten Credo wegen, berühmt ist. „Debora", ein Oratorium, drei Te Deum zwei Passionen. Super flumina Babylonis, ein Psalm. Ein großes Fasten-Oratorium; „Rachel", und „Ruth und Noemi", beide Oratorien; die

Krönungs-Musik, die zu Rheims während der Krönung Napoleon's aufgeführt wurde (Cherubini hatte nur die Messe componirt); Veni sponsa mansueta, componirt zur Vermählung Napoleon's mit Maria Louise; Credidi, ein Psalm; Coeli enarrant, ein Psalm. Stille Messen: Joannes baptista in deserto, componirt zur Taufe des Königs von Rom; Weihnachts-Oratorien u. s. w.

Aus diesem ungeheuren Schatze classischer Musik wurde uns in dem genannten Konzerte wahrhaft Classisches vorgeführt. Ich will nur Einiges nennen:

Hymne an die Sonne, aus „Paul et Virginie" — Super flumina Babylonis, Psalm — Chor mit Tanz aus „Alexander in Babylon" — O salutaris hostia — Arie aus „Alexander" — „Noël" — Chor der Diebe, aus der Oper „la Taverne" — Jagdchor aus den „Barden" — Triumph — Gesang aus „Alexander in Babylon" „In media nocte", ein Offertorium u. s. w.

Noch ist zu bemerken, daß auch Beethoven, Winter, Paesiello, die größten Meister seiner Mitwelt, ihm die höchste Verehrung zollten. Möge diese schwache Skizze die Aufmerksamkeit unserer musikalischen Institute wieder auf Le Sueur richten, und meine Einladung zu Beiträgen für sein Denkmal nicht ohne Erfolg sein.

Paris im Juli 1847. Dr. F. S. Bamberg.

(Oest. Theater- und Musik-Album.)

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man den 3. d. M. den „Liebestrank" von Donizetti, worin Hr. Bielrizky als Nemorino auftrat. Der Tenor des schon von früher rühmlich bekannten Gastes hat noch immer eine angenehme Fülle in der Tiefe und Mitte; die Höhe hat freilich an Frische verloren, wirkt aber namentlich im Forte auch jetzt noch genügend. Hr. Bielrizky ist ein gebildeter Sänger, er kennt seine Mittel, weiß sie geschickt zu verwenden, und deckt den zeitweiligen Mangel der Natur sehr anständig durch Kunst. Er singt mit Gefühl und Ausdruck, und trifft die weichern, ans Herz greifenden Stellen vorzüglich gut. Auch sein Spiel entspricht bescheidenen Forderungen; ohne gerade den Charakter individuell ganz getroffen zu haben, war doch sein Nemorino dem Urbilde nicht unähnlich. Hr. Bielrizky wurde mit vielem Beifall ausgezeichnet, besonders bei seiner letzten schönen Arie des zweiten Actes, die er wahrhaft zart vortrug. —

Frln. Hellwig gab die Adine. Wir begrüßten sie bei ihrem ersten Auftreten als eine sehr erfreuliche Erscheinung. Ohne diesem ersten Urtheile im Allgemeinen zu widersprechen, müssen wir doch gestehen, daß sie dies in fraglicher Partie nicht war. Adina ist für Sopran geschrieben; Frln. Hellwig hat einen angenehmen Mezzosopran, der mehr den Charakter des durchdringenden Alt als des hellen Sopran trägt. Wir wagen es nicht zu entscheiden, aber es schien uns, als hätte die Partie zum größten Theil um einen halben, ja oft einen ganzen Ton tiefer transponirt werden müssen, damit sie Frln. Hellwig's Organ angemessener würde. Wenigstens klangen die sonst so heitern, hellen Melodien unserem Ohre ungewöhnlich düster und dumpf. Alle Schalkhaftigkeit und Laune, die Frln. Hellwig im Spiele und Vortrag zu entwickeln vielleicht etwas mehr als nöthig bemüht war, half diesem Grundmangel nicht ab; die Partie liegt nicht in ihrer Stimme und konnte hiemit unmöglich nach Wunsch gelingen. So war z. B. der Schlußwalzer recht verdienstlich vorgetragen; aber wie matt war seine Wirkung im farblosen C-dur, und wie schwunghaft sonst im kühnen D-dur? Überdieß müssen wir Frln. Hellwig auf zwei Dinge aufmerksam machen: Das Recitativ mag in einer französischen Conversationsoper parlando flüchtig hingesungen oder vielmehr gesummt werden; in einer italienischen Oper, wo die Hauptkraft immer im Gesange liegt, ist das unstatthaft, ganz und gar in Gefühlsstellen. Ferner eine lebhafte, natürliche Action ist zwar gewiß sehr zu loben, aber diese nieruhende Beweglichkeit der Arme, des Kopfes, des ganzen Leibes ist etwas zu viel des Guten. Möchten die jungen Schönen doch nicht gar zu naiv sein wollen! —

Hr. Reichmann gab den Belcore; weder Spiel noch Gesang konnten genügen; sein Vortrag entbehrte aller Festigkeit und Markirung, zudem hielt er fast nie Takt und kam dadurch mit Orchester und Mitwirkenden in Verwirrung. Hr. Rabl als Dulcamara ist bekannt. Frln. Winter ersuchen wir, in Zukunft gegen unser musikalisches Gehör barmherziger zu sein; sie sang regelmäßig um einen Viertelton zu tief und verdarb dadurch den ganzen hübschen Mädchenchor des zweiten Aktes. — Die Aufführung war nichts weniger als exact; sie hatte den unzweideutigen Anschein der Übereilung; wenigstens wußte Hr. von Suppé keinen rechten Einklang in die verschiedenen Massen zu bringen. Besuch schwach, Beifall nicht viel stärker.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung im Theater zu Baden,

Sonntag den 1. August 1847 um die Mittagsstunde.

Saphir's Akademien sind ein neues Huons-Horn für den Veranstalter mit Rücksicht auf das Publikum, was er wünscht, geschieht, wo er Feuer will, zündet es; selbst längst erstarrte Lachmuskel erwachen zu neuem Leben; das Unmögliche wird möglich, sogar das Badner Theater erlebt ein volles Haus. — Seine Akademien bestehen gewöhnlich aus drei Theilen; dem musikalischen, dem deklamatorischen und dem humoristischen, diese sind die drei Grazien, welche das Wunderhorn in seine Hände legen, dieß der Dreiklang, der die Harmonie selbst in einem ganz unharmonischen Publikum hervorruft. Doch das genauere Detail der Accorde und Mißtöne in der heutigen Production ist der Zweck dieser Zeilen und somit entrolle sich unser Bild.

Als Eingangsnummer begann die „ungarische Nationalsänger-Gesellschaft" mit: „A' házasuló" (der Bräutigam) und „A' szöke leány" (das blonde Mädchen), wovon vorzüglich das zweite Lied ansprach. Der Vortrag dieser Sänger überrascht und fordert seine Zuhörer zur vollen Bewunderung auf. Ihre Stimmen sind schön und kräftig, ihr Vortrag ist tüchtig und durchstudirt und geschmackvoll. —

Hierauf spielte Hr. Mortier de Fontaine „La promessa" und „La pesca" von Liszt, die Serenade von Rud. Willmers für die linke Hand und das Allegro aus Händel's viertem Konzerte für das Pianoforte allein von dem Virtuosen selbst übertragen. Daß Mortier als tüchtiger Pianist allgemeine Anerkennung und Achtung verdient, ist bekannt, daß aber gerade er sich dazu verleiten läßt, dem Modernen Weihrauch zu streuen, ist rügenswerth, denn ihm ganz besonders ist die Bahn auf dem classischen Boden vorgezeichnet und sein Wirken auf diesem Felde wird gewiß von lohnenderem Erfolge sein, als die Huldigung, die er dem modernen Geschmacke darbringt. Seine Technik ist groß, jedoch die Vorbilder nach denen er sich bildete, scheinen einer anderen Periode anzugehören. Dieß war auch heute die Ursache, daß nur die letzte Piece mit entschiedenem Beifalle aufgenommen wurde, wozu übrigens auch der Umstand viel beitrug, daß das Piano nimmer das Konzertinstrument eines Theaters werden kann. Das treffliche Instrument, dessen der Künstler sich bediente, war aus Hrn. Bösendorfer's Atelier.

Hr. Joseph Erl sang als nächste Nummer „Die Nixen" von Reissiger und zur Repetition Beethoven's „Adelaide" mit eigenhändiger Begleitung am Piano. Abermal ein Mißgriff. Der Sänger soll dem Publikum wie möglich nahe stehen, aber nicht hinter einem gewaltigen Flügel verborgen kauern, der ihn aus dieser Nähe verbannt. Überdieß scheint Hr. Erl überhaupt und ganz besonders heute zum Liedervortrage nicht disponirt gewesen zu sein, und es war nimmer der mächtige Raoul, der hier im schwarzen Frake verkümmerte.

Nun kam eine Deklamation des Frln. Amalie Weißbach „Der Auswanderer" von M. G. Saphir. Dieses Gedicht hat einzelne Schönheiten, wie solche nicht bald eine andere Arbeit dieses Dichters aufzuweisen vermag; darin wiegt eine Zeile gewiß ganze Bände unserer jungen Dichterwelt auf, ein einziges Blatt von diesem Stamme verstellt so manche Bäumchengruppe unseres deutschen Dichterwaldes. Überhaupt scheint der Vater dem lieben Kindlein die wollene Zipfelmütze nur deßhalb über die Ohren gezogen zu haben, damit ihm die rauhe Außenluft nicht so leicht Vernichtung bringe und es als Weltbürger mitleben könne. Was die Deklamation des Frln. Weißbach betrifft, so zeigt sie eine talentvolle Anfängerin, die ihre Vorbilder genau studirt — doch ist ja nicht zu übersehen, daß das angestrebte Ideal auch seine Mängel habe, wie wir sie heute an der Nachahmerin auch bemerkten. Ein Steigen in der Stimme und im Pathos an der Stelle, wo das Kind in die Wellen versenkt wird, ist doch ein arger Mißgriff und nur dem Vortrage zu verzeihen, der hingegen an anderen Stellen so richtig das edle Maß gehalten.

Das Duett aus Donizetti's „Belisar" wurde uns hierauf von den Gebrüdern Formes vorgeführt, wovon besonders der kräftige klangreiche Tenor des jüngeren Sängers die volle ungeschmälerte Anerkennung sich erwarb. Möge dieses Brüderpaar nur rastlos und unermüdet den steilen Pfad zur Vollendung hinanklimmen, den die Natur ihnen vorgezeichnet.

Ihnen folgte ein Schwesterpaar, nämlich die beiden Neruda. Die kleine Wilhelmine trug die bekannten Variationen von Vieuxtemps aus „Pirata" mit ihrer schon genugsam bewunderten Liebwürdigkeit vor. Vorzüglich die vorletzte Variation ward mit einer Fertigkeit und Leichtigkeit gespielt, wie sie nur ein Virtuose wiedergeben kann und der rauschendste Beifall lohnte die liebe Kleine.

Als letzte musikalische Spende hörten wir „Lützows wilde Jagd" und „den Abschied" der theilweise auch wiederholt wurde, von der ungarischen Sängergesellschaft aufführen. Diese beiden Pieçen überragen noch die beiden ersten an Effekt und der kräftige Applaus konnte leicht die Sänger hievon überzeugen.

Nun kam die große Schlußkanonade des Witzes mit Saphir's humoristischer Vorlesung. Das Thema bildete eine Anklage gegen die Kalendermacher, welche dieses Jahr ein gemeines Jahr nennen. Daß sich hiebei die Satire häufig auf die localen Verhältnisse unseres Badeortes ablagerte, daß dabei der so treu bewährten Langweiligkeit und Spießbürgerschaft unserer Kurgäste so oft die Spitze geboten, daß der schäkernde Blitzjunge, Witz genannt, nicht mit verbundenen Augen nach dem Gegenstande seines Spottes langte, und daß die volle Heiterkeit den Leser am kleinen Tische so häufige Ruhepunkte gönnte, bis sie sich ausgetobt, sind bekannte oder doch leicht zu errathende Momente jedes Debuts unseres Humoristen. Überhaupt liegt das größte Lob unseres Vorlesers darin, daß seine Akademien das Widerspiel aller anderen sind, daß sie sich nämlich dann erst vollkommen füllen, wenn andere Konzerte leer werden, nämlich vor dem Schluße der Akademie, die einzige Ausnahme, die unser Publikum von der alten Sitte macht, den Schluß der Vorstellung durch sein Hinausgehen so viel wie möglich zu stören.

Dr. Maleno.

Correspondenzen.

Berliner Musikberichte.

(Den 29. Juni 1847.)

Da ich im Begriff bin, Anfangs Juli eine Reise zu unternehmen, und mit dem Schlusse dieses Monats die Opernferien beginnen, so beschließe ich hiermit meine bisherigen Musikberichte, mit den Nachrichten von Mitte Mai bis Ende Juni.

Obgleich Frau Viardot-Garcia bereits mit der „Iphigenia in Tauris" am 30. April ihre Gastrollen beschließen wollte, und nur noch in ihrer Benefice-Vorstellung und einigen Wohlthätigkeitskonzerten gesungen hatte, so wiederholte dieselbe dennoch auf Verlangen J. M. der Königin ihre Darstellungen der Recha und Donna Anna in der „Jüdin" und „Don Juan", und reiste dann nach Dresden ab, wo sie ein Konzert, eine musikalische Soirée, und drei Gastrollen: die Norma, Valentine und Donna Anna mit vielem Beifall gegeben hat. Da nun auch Frln. Tuczek beurlaubt wurde, so blieb die königl. Oper ziemlich verwaist. Eine junge Sängerin, Frln. Oswald aus Frankfurt a/m. sang einzelne Scenen der Agathe aus dem „Freischütz" und gab noch die Susanne in der „Hochzeit des Figaro", wie die Magdalene im „Postillon" von Lonjumeau, anmuthig und gewandt, ohne bedeutenden Stimmfond. Nachhaltiger wirkte die Darstellung der Leonore in Beethoven's ganz exponirtem „Fidelio", durch Frau Köster, geb. Schlegel, deren Organ zwar in den Mitteltönen ziemlich klanglos erscheint, in der Höhe und reinen Intonation aber nichts zu wünschen übrig läßt, als mehr Intensität der Stimme. Die Methode und das Portament dieser Sängerin, welche auch eine edle, gefühlvolle Darstellungsweise sich angeeignet hat, ist vorzüglich. Frau Köster gab noch gelungener die Valentine in den „Hugenotten" und die Julia in Spontini's „Vestalin" (zweimal). In letzterer Rolle fehlte nur größere Kraft und Leidenschaftlichkeit. Frln. Rummel aus Wiesbaden sang die Margarethe in den „Hugenotten" und die Adine im „Liebestrank", nicht ohne guten Erfolg. Die Sängerin besitzt eine leicht bewegliche, hohe Sopranstimme, welche für Coloraturen wohl geeignet ist. Noch ist eine neue deutsche Oper zu erwähnen: „Zaire", nach Voltaire's Tragödie von M. Terelli gedichtet, und von dem Herzoge zu Sachsen-Coburg in Musik gesetzt. Die bekannte Handlung ist für die Oper wenig geeignet, da sie leicht langweilt. Die Musik ist melodisch, gefällig und wirksam instrumentirt. Der erlauchte Componist zeigt weniger weiche und eigenthümliche Erfindungsgabe, als Talent und feinen Geschmack. Den Darstellern dieser Oper hat solche kostbare Geschenke, und dem Dirigenten, Kapellmeister Taubert, den Ernestinischen Hausorden eingetragen. — Auch von zwei Konzerten kann ich als einer, in dieser Saison seltenen Novität berichten.

In der Garnisonskirche wurde zum Besten der Armen eine geistliche Cantate: „Das Hallelujah der Schöpfung" von Baggesen, in Musik gesetzt von dem königl. Kammermusiker Hermann Dam, aufgeführt. Die Dichtung ist für die musikalische Composition nicht ganz geeignet, da sie sich zu sehr in Wortausdehnungen und Wiederholungen verliert. Der Componist hat den Text verständig aufgefaßt und bearbeitet, besonders in Melodie und Instrumentation Befriedigendes geleistet. Neue Erfindung ist jetzt eine schwer zu lösende Aufgabe. Der bereits längere Zeit hier anwesende polnische Componist Dobrzynsky machte sein schätzbares Talent in einer recht ansprechenden Symphonie geltend, welche das nationelle Element nicht verleugnen konnte. Auch als fertiger Pianist zeigte sich Hr. Dobrzynsky im Vortrage eines Pianoforte-Duos mit Clarinett, welche Partie Hr. Kapellmeister Rehrich gelungen ausführte. Auch zwei Solopieçen auf dem Piano von Hrn. Dobrzynski's eigener Composition zeigten Geschmack und Talent. Eine Umoresca capricciosa für Orchester beschloß das interessante Konzert. — Baron Klesheim aus Wien gab eine Akademie, aus Vorlesungen seiner gemüthlichen Gedichte in österreichischer Mundart, und einigen Gesängen bestehend, mit besonderer Theilnahme der haute Volée.

J. P. Schmidt.

(Schluß folgt.)

Aus Franzensbad.

(Am 26. Juli 1847.)

An Kunstgenüßen fehlt es uns heuer wahrhaftig nicht. Seit den Flötisten HH. Johannes und Kittel hörten wir einen Pianisten, Hr. Krauße, und am 17. d. die Sängerin Frau Garcia de Torres unter Mitwirkung des Cellisten Hrn. M. E. Demunck, Professors aus Brüssel. Frau Garcia sang „Ave Maria" v. Spohr, die beliebte Cavatina aus „Barbier von Sevilla" und französische Romanzen und befriedigte das spärliche Auditorium nur halb, um so mehr, als viele die gefeierte Garcia-Viardot zu hören gehofft hatten. Hr. Demunck entsprach den Erwartungen mehr. In den Variationen über „Le desir" von Schubert, insbesondere aber in seiner großen Fantasie „Le souvenir de Spaa" bekundete er ungemeine Fertigkeit und neben kühner Bogenführung auch Reinheit und Eleganz des Spieles; er wurde lebhaft applaudirt und entschädigte uns dort, wo Garcia de Torres nicht genügte. Zwei der vergnügtesten Konzertabende aber verschaffte uns Frau Angri in Begleitung des Pianisten Ch. Lewy. Von dieser vollendeten Meisterin des schwierigsten Gesanges hörten wir in den beiden Konzerten: Cavatina aus „Zelmira" und aus „Barbier von Sevilla", Variationen von Bazzini, die äußerst schwierigen Variationen von Malibran über die bekannte Arie: „Nel cor più non mi sento", das griechische und das neapolitanische Volkslied und das Schlußrondo aus „Cenerentola". Sie riß zum stürmischen Beifall hin und mußte beidesmal das neapolitanische Volkslied und das Finalrondo aus „Cenerentola" unter sich steigerndem Enthusiasmus wiederholen. Unter dem Auditorium waren Ihre Maj. die Königin von Baiern mit Prinzessin Alexandra, Se. k. k. Hoh. Erzh. Stephan und drei musikalische Größen: Meyerbeer, Spontini und Kreutzer. Hr. Lewy, der übrigens auch die Konzertgeberin bei ihrem Gesange

am Pianoforte begleitete, spielte (wie sich von selbst versteht) nur eigene Compositionen, welche leider nicht recht gefallen wollten, worin er aber übrigens viel Gewandtheit und Sicherheit des Spieles entwickelte. — Auf Morgen den 27. d. M. ist das erste Konzert des jungen Violinvirtuosen F. Laub und seines Begleiters, des Hautboisten Sel. Müller angekündigt. — (Bohemia.)

Notizen.

* Wilhelmine und Amalie Neruda, und mit ihnen ihr Bruder Victor (Mignon-Violoncellist) als Dritter im Bunde, werden diese Woche noch mit ihren Eltern Wien verlassen, um eine Kunstreise über Prag und Carlsbad durch Norddeutschland und Belgien nach Paris zu unternehmen. Glück auf!

* Der Violoncellist Landsteiner aus Wien ist nach Ischl gereist, um dort zu konzertiren.

* Das Josephstädter Theater wird in den letzten Tagen d. Mts. geschlossen, da in demselben eine Renovirung vorgenommen wird.

* Der ungarischen Sängergesellschaft wurde die Auszeichnung, sich am 26. v. M., als um Namensfeste Ihrer Majestät der Kaiserin, im Schlosse zu Schönbrunn in Gegenwart des kaiserlichen Hofes produciren zu dürfen. Sie trugen zwölf ihrer besten Gesangstücke vor, nach welchen die beiden Directoren der Gesellschaft, die HH. Havi und Szabó, dann der Kapellmeister Hr. Böhm Ihren Majestäten vorgestellt wurden, und in den huldvollsten Ausdrücken die allerhöchste Zufriedenheit erhielten.

* Triest, 18. Juli. „Luisa Strozzi" von Sanelli hatte einen glänzenden Erfolg. Es gefiel die Musik im Allgemeinen sehr, und insbesondere die Cavatine des Soprans, das erste Finale, der Chor der Gefangenen, welcher wiederholt werden mußte, die Tenorarie und das Schlußterzett. Signora Tirelli, der Tenor Dei und der Bariton Massard waren dabei beschäftigt. Signora Tirelli erntete vielen Beifall. Der Tenor hat eine schöne Stimme, und diese Oper sagt ihm sehr zu, auch er wurde verdientermaßen belobt. Nicht gleich Gutes kann man dem Bariton nachsagen. Die Chöre und das Orchester exequirten mit Fleiß. (G. M. di M.)

* Padua. Am 17. Juli ging „Ernani" von Verdi in die Scene. — Der Erfolg war ein glücklicher. Der neue Tenor Ciaffa wurde gut aufgenommen, der neue Baß, Collini erntete Beifall, ebenso die unermüdete und vortreffliche Bardieri-Nini; auch Silva, Sig. Euzet, wußten sich die günstigste öffentliche Anerkennung zu verdienen. Orchester und die Chöre waren sehr gut. Jedoch gestern Abends war der Applaus minder rauschend. Dieses kommt wahrscheinlich daher, weil man von einem Samstag nichts und von einem Sonntag zu viel erwartet. Morgen Donnerstag wird im Teatro nuovo die erste Vorstellung „Makbeths" von Verdi statthaben.
(G. M. di M.)

* Moiland am 27. Juli. Nichts Neues. Das Theater Re wechselt mit „Don Procopio" und „Leonore" ab, und jetzt vereint es beide Schauspiele, indem es einige Theile des einen in einige des Andern einschaltet. In den Zwischenräumen fügt man Arien, Duetten hinzu, welche nicht geeignet sind, die Kasse des Impressario sehr fett zu machen.

In der Scala hält man die Proben von „Dom Sebastiano" von Donizetti. Die Eröffnung der Herbststagione wird gegen die Hälfte August mit der ebengenannten Oper stattfinden. Wie es heißt, werden Sigra. Gruitz und die Sig. Musich, de Gironella und Déris die Hauptpartien darin singen.

Maestro Sanelli ist in Mailand. (G. M. di M.)

* Leipzig. Die kalten Leipziger können auch noch ziemlich warm werden. Als Frln. v. Marra die Regimentstochter mit reizendem Humor spielte und namentlich mit den Einlagen, — einem russischen und einem steirischen Lied — das größte Furore erregte, verlangte sogar ein Theil des sehr vollen Hauses das Trommeln da capo, auf welches sich Frln. v. Marra in der That sehr gut versteht. Aber nicht genug; nach jedem Akt erfolgte ein lautes Hurrah oder Vivat mit obligatem Hervorruf, und diese Freudensignale begleiteten die Künstlerin auch bei ihrer Abfahrt vom Theater. (L. Th. Ch.)

London. Die erste Vorstellung von Verdi's eigens für London componirter Oper „Die Räuber" am 22. v. M. brachte in Lumley's Theater eine Einnahme von 108,000 Frs. ein. Die Lind hat sich selbst übertroffen. Außer ihr sangen noch Gardoni, Coletti und Lablache. Verdi, der selbst dirigirte, wurde bei seinem Erscheinen zu Beginn eines jeden Aktes freundlichst begrüßt. Die Königin Viktoria und ihr Gemal Prinz Albert, auf deren Wunsch diese Vorstellung stattfand, wohnten ihr bis zum Ende bei. (Times.)

* Ofner Sommertheater. Hr. Marchion, bekannt als einer der besten deutschen Liedersänger, ist Dinstag Abend mit vielem Glück im Vaudeville: „Muttersegen" aufgetreten und hat entschieden gefallen. Der Vortrag der eingelegten Liederchen war schmelzend weich und sein Spiel bewegt und effectvoll. Er ist nie müßig auf den Brettern, und weiß in den Pausen sich und die Andern zu beschäftigen, ohne durch allzu auffallendes Hervordrängen die nothwendige Glätte des Ensembles zu stören. Die Stimme ist angenehm und gewinnend, die Schule trefflich, und somit die Hoffnung, durch sein Gastspiel einige angenehme Theaterabende in Aussicht gestellt zu sehen, vorhanden. — In der übrigen Besetzung waren diesmal neu Frln. Bruckbreu als Marie und Hr. J. Vanini als Boisfleuri. Frln. Bruckbreu ist durch Übernahme dieser Partie in den Besitz einer gewaltigen and leicht zu benutzenden Rolle gekommen. Diese Marie ist eine Fundgrube von Effecten und Applaus. Da grenzen Naivität an Wahnsinn und Unschuld an den Schein der Verworfenheit. Diese zweideutige Stellung müßte unerschöpflich auszubeuten sein. Nur soll das Studium der Partie gehörig vorbereitet, die Lichter und Schatten berechnet, Ton und Bewegung hundertmal probirt und kein Zug dem Zufall überlassen bleiben. Wenn Frln. Bruckbreu's Spiel heute ohne besondern Erfolg blieb, so wollen wir annehmen, daß Mangel an Zeit die nöthigen Vorbereitungen gehindert. — Hr. Vanini spielte mit Laune und Beifall. —

Die Vorstellung wurde vom heftigsten Sturm und Regen unterbrochen, so daß der Vorhang fallen und der Entreact bis auf eine halbe Stunde Dauer verlängert werden mußte. — Das Haus war ziemlich gut besucht.

* Die zweite Gastrolle des trefflichen Sängers Hrn. Marchion war der „Nemorino" in der trotz aller Lieblichkeit doch schon zu oft gehörten Oper: „Liebestrank". Alle Vorzüge, welche wir an dem lieben Gaste schon nach dem ersten Auftreten lobenswerth fanden, als Schmelz der Stimme, kunstvoller Vortrag und Lebendigkeit des Spiels, wußte Hr. Marchion auch an diesem Abend geltend zu machen, so daß diese Oper, unterstützt von den trefflichen Leistungen des Hrn. Stoll als Belcore, des Hrn. Rott als Dulcamara und der Frau Gallmeier als Adine, zur vollkommenen Zufriedenheit aller Theaterfreunde in Scene ging. — Hr. Stoll, dessen Stimme, seit wir ihn auf dieser Bühne zu hören Gelegenheit hatten, immer an Umfang und Lieblichkeit gewinnt, ist eine treffliche Acquisition für jede Operngesellschaft und wird auf seiner weitern künstlerischen Laufbahn gewiß wieder schöne Lorbeern ernten. Frau Gallmeier sang heute besser als sonst und entäußerte eben so schöne Coloratur als gewinnenden Vortrag. Das Haus war sehr gut besucht und freigebig mit Beifall. Namentlich waren die Leistungen im 2. Acte zufriedenstellend. Gerufen wurden neben Hrn. Marchion die Mitwirkenden Alle. — Das Orchester hielt sich, wie gewöhnlich — nicht ganz wacker. (Der Ungar.)

Auszeichnung.

Hr. **Anton Schmid**, Custos der k. k. Hofbibliothek, ist von dem Dom-Musikvereine und Mozarteum zu Salzburg zum Ehrenmitgliede ernannt wurden.

Neue Musikalien.

Verlag von A. O. Witzendorf in Wien.

Waldmüller Ferd., Fantaisie pour le Piano, sur des motifs de l'Opéra „Ne touchez pas à la Reine" (die Königin von Leon) de Boisselot. Op. 38.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 94. Samstag den 7. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Kaspar Ett.

Der am 16. Mai 1847 verstorbene Organist an der St. Michaels-Hofkirche zu München, Kaspar Ett, war am 5. Januar 1788 zu Eresing am Ammersee geboren. Wegen seines frühzeitig sich kundgebenden musikalischen Talentes wurde er in der Abtei Andechs als Chorknabe aufgenommen, wo er bereits zu componiren anfing, ohne irgend einen Unterricht in Harmonie rc. genossen zu haben, trat dann in das Seminar zu München, und studierte unter Prof. Schlett die Orgel, unter Joseph Grätz den Contrapunkt. Durch Zufall gerieth er über einige alte Musikmanuscripte von großen Meistern der vergangenen Jahrhunderte, und begann sie zu entziffern, was er später fortsetzte und was ihm zur Quelle hoher Genüsse wurde. — Nachdem er aus dem Seminar getreten, nährte er sich kümmerlich durch Unterrichtgeben. Als Abt Hagler nach München kam, schloß er sich demselben mit Begeisterung an, erfaßte dessen System, bildete es weiter aus und gab nach demselben Unterricht. — 1816 wurde er Organist an der St. Michaels-Hofkirche, eine Stelle, die ihm 200 fl. jährliche Besoldung und 100 fl. jährliche Gratification wegen seiner vielen Kirchencompositionen eintrug. 31 Jahre lang hat er diese Stelle verwaltet, und mehrmals den Ruf zu andern abgelehnt, weil er in jener mehr für die Tonkunst wirken zu können glaubte. — Bald nach seinem Antritte führte er seinen, in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem nachherigen Hofkaplan J. B. Schmid, lange gehegten und vorbereiteten Plan aus und bildete einen Sängerchor, mit dem er fortan die besten Werke alter Meister aufführte. Allegri's Miserere machte den ersten (öffentlichen) Anfang. Diese Aufführungen fanden die gebührende Anerkennung und Ett's Name wurde im In- und Auslande ehrenvoll genannt. Man sandte ihm alte Meisterwerke, die er überarbeitete und zu Gehör brachte. Er selbst hat gegen 100 Kirchenstücke componirt, worunter wir besonders drei achtstimmige Messen in F-dur 1821, 1822, 1847 componirt) eine dergleichen in A-dur (1829), mehrere Miserere, ein „Stabat mater", namentlich auch eine große neunstimmige Composition unter dem Titel „neun Chöre der Engel" bemerken.

Ett's Nachfolger im Amte ist einer seiner Schüler, Hr. Wasserburger.

Die „Allgemeine musikalische Zeitung hat über ihn und sein Wirken oftmals berichtet. Man sehe den Jahrgang 1824, S. 470; 1827, 53; 1828, 92; 1830, 342; 1832, 339, 408; 1834, 76fgg. 544, 697. — Im Jahrgang 1834 befindet sich als zweite Musikbeilage ein kurzes Responsorium von ihm. Im Jahrgange 1830, S. 582 ist ein Lied von ihm „An die Hellenen", gedichtet vom König Ludwig von Baiern, componirt.

L. a. m. Z.

Konzert der Geschwister Neruda im Theater in Baden.

Mittwoch am 4. August 1847.

Wenn der Badner Sommergast über lange Weile klagt, so meint er damit gewiß nicht, daß ihm keine Gelegenheit geboten werde, sich einen Genuß zu verschaffen, sondern er bejammert dabei nur seine eigene Werkeltagnatur, sein winziges Ich, das im todten Sumpfe der Langweile zu versinken droht, während vor seinen Augen der Zeitstrom alles Leben mit sich fortreißt. Unsere Kurgäste sind kontemplativer Natur, sie lieben eine freie Anschauung, frei in so fern als sie unentgeldlich geschehen kann, das bewies auch der heutige Abend, an welchem die Geschwister Neruda ein Konzert im städtischen Theater bei sparsamen Besuche veranstalteten.

Wilhelmine Neruda. — Wer kennt nicht das liebliche Lockenköpfchen? Wem sind die Töne dieser Arions-Geige noch fremd geblieben? Bis wohin wäre nicht die Kunde dieser neuesten Auflage eines Wunderkindes par excellence gedrungen? Süd- und Norddeutschland, Wien und Berlin haben die Hallen seines Ruhmtempels bauen geholfen, nur Baden, die sulfurische Sommerresidenz will spröde thun, will der kleinen Wilhelmine keine Lorbeer gönnen lassen, will ihr Konzert unbesucht an sich vorübergehen lassen — doch selbst das mäßig versammelte Auditorium suchte die Lücken im Proszenium durch kräftigen anhaltenden Applaus nach Kräften vergessen zu machen und es gelang vollkommen.

Den Reigen der aufzuführenden Pieçen eröffnete Beriot's fünftes Violinkonzert, vorgetragen von Wilhelmine Neruda; es ist dieses ein Werk, was dem Exekutanten eben nicht die lohnendsten Zinsen abwirft, denn das Ganze leidet an Monotonie, wird schleppend und ermüdet; doch die kleine Virtuosin gewann durch ihren gelungenen Vortrag vorzüglich des zweiten Satzes dem Meister den Rang ab und erntete das, wornach jener in dieser Arbeit vergebens gestrebt hatte — den Beifall des Zuhörers. Hierauf spielte Frln. Amalie Neruda vollkommen schulgerecht ein Konzertstück über ein Thema aus den „Krondiamanten" von C. Boß, eine frische, hellperlende Composition, die gerade das Widerspiel des Früheren abgab. Es ist wahrlich zu wundern, wie so viele Claviervirtuosen in der Wahl ihrer Konzertpieçen so unklug und leichtsinnig möchte man sagen, zu Werke gehen, daß sie sich verleiten lassen, aus der großen Anzahl von Konzertstücken gerade solche unerquickliche und kornleere Ähren aufzulösen, welche ihnen des Beifalls und des Anklanges so wenig im Publikum versprechen, während sie dabei die besseren Compositionen gänzlich bei Seite setzen. Diese Arbeit von dem talentvollen C. Boß könnte gewiß für jene, welche andere Arbeiten dieses bei uns im Konzertsaale so wenig gehörten Tondichters benützen wollten, nur ein günstiges Prognostikon in Aussicht stellen, da wir gewöhnlich nur mit Pieçen überfluthet sind, an welchen weiter nichts Großes als der Name des Schildträgers, der sie erschuf, zu finden ist. —

Als erste Nummer der zweiten Abtheilung hörten wir Jansa's „Duo concertant" für Violin und Piano von den beiden Schwestern sehr geschmackvoll vortragen; während uns in dem nächsten Stücke in einem Trio von Vieuxtemps für Violin, Cello und Pianoforte ein neuer Gast aufgeführt wurde, nämlich der kleine Viktor Neruda als Cellist. Wollen wir die Befangenheit des kleinen Kunstjüngers auf Rech-

nung seines ersten Debuts bei dem heissen Lampendunste des Konzertsaales von dem Gesammtergebnisse seiner Kunstleistung in Abschlag bringen, so finden wir mit der größten mathematischen Gewissenhaftigkeit schon als Facit und Hauptsumme einen richtig geschulten, gewandten Bogenführer hinter dem Mignon-Cello. Ganz vorzüglich mußte man aber hier über die Kraft und Ausdauer unserer kleinen Violinistin wieder erstaunen, welche diesen Harpeggienknäuel mit so gewandter kräftiger Hand entwirrte, und zur vollen Bewunderung hinriß.

Als Lückenbüsser für dieses Konzert ging das „letzti Fensterln" von Seidl in die Scene; nur Schade, daß dergleichen Ausfüllpiecen nicht lieber zu Ende der Production gegeben werden, sondern, daß selbst der harmlose, kunstfreundliche Zuhörer sich solche ausserordentliche Beigaben muß aufbürden lassen, wenn er anders das Ende der Kunstproduction abzuwarten gesonnen ist. — Noch bleibt uns der Flügel, auf dem Frln Amal. Neruda spielte, zu erwähnen, welcher aus der Fabrik des Hrn. Bachmann in Wien hervorgegangen; es war dieses ein schönes klangreiches Instrument, daß sich sowohl durch die Fülle und Ebenmäßigkeit seines Tones, wie auch durch dessen Kraft und Reinheit anempfehlend bemerkbar machte.

Dr. Maleno.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1.

6 Octaven-Übungen für das Pianoforte von J. A. Pacher. Op. 11. Wien bei Mechetti.

Diese Übungen sind für alle diejenigen, die sich in den in neuerer Zeit so häufig angewendeten Octavenpassagen aller Art eine besondere Fertigkeit und Leichtigkeit aneignen wollen, sehr brauchbar gearbeitet und um so mehr zu empfehlen, als in dieser Gattung von Bravour bis jetzt (wenigstens meines Wissens) noch keine Sammlung von Übungen veröffentlicht wurde.

2.

Marche-Caprice à la turque pour le Piano composé et dedié à Fr. Linzl, par J. A. Pacher. Op. 12. Wien bei Mechetti.

Unstreitig eine der besten Compositionen von Pacher. Der Anfang erinnert mich etwas an den türkischen Marsch von Leop. v. Meyer, doch wird die Composition später ganz originell, und bietet mehrere wirklich geistreiche Pointen. So z. B. halte ich den Übergang von dem äußerst lieblichen Mittelsatz zum Hauptthema des Marsches, welches zuerst *pp* in ges, dann crescendo in des und endlich mit aller Kraft in die Haupttonart B-moll energisch eintritt, für eine besonders gelungene Steigerung. — Überhaupt muß zugegeben werden, daß Pacher unter unsern jüngeren Pianisten den meisten Beruf für derlei moderne Claviercompositionen zeigt.

3.

Quatre Valses pour le Piano composées et dédiées à Son Excellence, Madame la Baronne de Hitler, par J. A. Pacher. Op. 13. Wien bei Mechetti.

Die Benennung „Walzer" halte ich bei diesen vier kurzen mehr in Capriccenform sich darstellenden Stücken nicht für ganz passend, denn als Walzer ist diese Composition zu wenig lebendig. Auch wäre zu wünschen, daß der Autor nicht in des, sondern wieder — vielleicht mit einem Anklang an das erste Stück in f geschlossen hätte, wodurch alle vier Stücke ein befriedigendes Ganze bilden würden. — Im übrigen ist nicht zu leugnen, daß Pacher in dieser durchgehend melodiösen Composition äußerst pikante Gedanken in graziösen Formen, die besonders für eine elegante runde Spielweise berechnet sind, einzukleiden wußte, über die man sich nur lobend aussprechen muß. Für besonders gelungen halte ich Nr. 1 und 4.

4.

La danse infernale. Scherzo fantastique pour le Piano composé par J. A. Pacher. Op. 14. Wien bei Haslinger.

Eine allerdings etwas grelle Tondichtung im Charakter der Wolfsschlucht oder des Teufelschors im „Robert". Ich gestehe, daß ich nicht erwartet habe von unserm eleganten Salonspieler par excellence eine der Art Composition anzutreffen, deren Claviereffecte hauptsächlich auf den forcirten und furiosen Vortrag berechnet erscheinen. Pacher ist hier aus dem Kreise der Eleganz und Grazie, in welchem er sich mit so viel Geschick zu behaupten weiß, herausgetreten. —

Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß der vom Componisten beabsichtigte Charakter recht treffend und theilweise originell ausgemalt erscheint, und das Talent nicht zu verkennen ist, doch gestehe ich auch offenherzig, daß ich kein Freund der unnatürlichen und grellen Malerei (in jedem Sinne des Wortes) bin.

F. Luib.

Correspondenzen.

Aus Dresden.

Ein Curiosum. Carl B., der musikalische Kritiker des hier erscheinenden „Tageblatt's" hatte nicht umhin gekonnt, sich — gleich uns — in ernster Weise kritisch auch über Frln. Wagner vernehmen zu lassen. Auf Grund dieser abfälligen, übrigens — wie sich von selbst versteht — stets der Sache geltenden und durchaus in ruhig-anständigem Tone gehaltenen Äußerungen, empfing derselbe vor Kurzem die hier folgende Zuschrift, die auch wir der Öffentlichkeit nicht glauben vorenthalten zu dürfen, weshalb wir sie hier wortgetreu mittheilen.

„Dresden, den 20. Juli 1847.

P. P.

Sie haben sich schon mehrmals erlaubt, Fräulein Wagner zu tadeln und ihr vorzuwerfen, daß sie andern nicht gern Ihre Rollen überließe. Allein eine so ausgezeichnete, sowohl in Gesang als in Spiel vortreffliche Künstlerin muß sich viel zu erhaben fühlen über den Tadel eines solchen Menschen, eines Kritikasters, der alles Gute schlecht zu machen sucht, und nur höchst selten einmal, und dann gewiß nur ein veraltetes Talent, wie Mad. Schröder-Devrient, oder eine Niese lobt, und sie hat gesagt, daß sie sich ganz natürlicherweise aus Ihrem Tadel nichts macht. Was nun den Vorwurf betrifft, daß sie keine andern Sängerin hier aufkommen läßt, so handelt sie gewiß nur im Interesse des Publikums, da sie wohl selbst fühlt, daß wie bei einem Wechsel nur verlieren könnten, und daß sie, schon um ihrer classischen Figur willen wohl geeignet ist, alle Rollen glänzend durchzuführen. Für die zweiten und Soubretten-Rollen genügen übrigens Mad. Kriete und die auch ausgezeichnete Frln. Thiele vollkommen."

„Sollte Ihnen diese Warnung wider Erwarten nicht genügen, so wird man Sie, wenn Sie in Ihrem Tadel gegen Frln. Wagner fortfahren, in öffentlichen Blättern blamiren und Ihnen zeigen, daß dieselbe sich nicht ungestraft tadeln läßt, im entgegengesetzten Falle aber, wenn Sie sie loben, sich mit Ihnen auf eine für Sie gewiß zufriedenstellende Weise abzufinden wissen.

Einer ihrer vielen Verehrer!"

Das Schreiben ist zu deutlich, um erst eines Commentars zu bedürfen, besonders der letzte Satz! Vielleicht geben wir später einmal einen solchen Commentar für die den hiesigen Verhältnissen ferner stehenden Leser; vorläufig aber wird dies Document genügen, indem die darin gemachten höchst naiven Zugeständnisse bestens von uns acceptirt werden. Es ist für eine Künstlerin ein sehr böses Ding, solche „Verehrer" zu haben, die überall die Wahrheit des Tadels zugeben, deren Gründe dawider sich nur auf jämmerliche Drohungen beschränken, und die eine Abwehr desselben nur durch eine „zufriedenstellende Abfindung" möglich erachten. Wir bedauern Frln. Wagner aufrichtig, denn steht sie auch dem Verfasser jenes curiosen Schreibens vollkommen so fern, als wir das selbst glauben, so können solche Demonstrationen ihr in der

Augen des Publikums doch nur schaden. Die Veröffentlichung derselben ist aber unabweisliche Pflicht einer ehrenhaften Kritik, damit das größere Publikum allmählig erkennen lerne, welcherlei Gesinnungen und Ansichten wenigstens einer großen Zahl derjenigen innewohnen, welche im Theater und Konzert zu Leitern und Führern des momentanen Urtheils sich aufwerfen.

Dr. J. S.

Berliner Musikberichte.

(Schluß.)

Am 19. Juni aber wurde ein großes musikalisches Treffen von dem jetzt hier anwesenden Componisten Hector Berlioz aus Paris geliefert, der uns seine „Faust"-Composition hören ließ. In ästhetisch-musikalischer Hinsicht hat diese neueste Composition des geistreichen Kritikers und kenntnißreichen Technikers der Instrumentation, im Ganzen weniger befriedigt, als seine früheren Orchesterwerke, wenn gleich einzelne eigenthümliche Combinationen der Instrumentaleffecte nach Verdienst anerkannt wurden. Hector Berlioz hat sich nach dem tiefgedachten, dramatischen Gedicht „Faust" von Göthe eine halblyrisch, halbtheatralisch gehaltene Legende oder Cantate in französischer Sprache zusammengestellt, diesen Text in Musik gesetzt, und dann letztern wieder nach dem Französischen ins Deutsche übersetzen lassen. Daß hiebei dem deutschen Originalgedicht nun arg mitgespielt, und auch der musikalische Rhythmus häufig verletzt worden, ist erklärlich. Die Singstimmen, sowohl Soli als Chöre sind oft schwer auszuführen, da sie für Sopran und Tenor sehr hoch liegen, auch von der Instrumentalbegleitung übertönt werden. Den meisten Beifall fand der ungarische Rakoczy-Marsch für Orchester allein durch die Originalmelodie und wirksame Instrumentation. Die Osterhymne erschien im Gedicht, wie in der Musik verfehlt, da solche statt des triumphirenden Auferstehungsgesanges mehr im Charakter eines Requiems gehalten war, und nur am Schlusse freudigen Aufschwung nahm. Dem Trinkchore in Auerbach's Keller, wie dem Ratten- und Floh-Liede mangelte Melodie und populärer Haltung, welches gesuchte Instrumentation nicht ersetzen konnte. Sehr schön ist dagegen Faust's Traumscene mit dem Chor der Sylphen und Gnomen durchgeführt. Auch der Soldaten- und Studentenchor, zuerst einzeln, dann combinirt, enthält originelle Züge der Erfindung und Orchestrik. Nicht zart genug und duftig ist dagegen Faust's Scene in Gretchens Zimmer, rythmisch verfehlt Gretchens einfaches Lied: „Es war ein König in Thule rc." Genialisch ist Mephistopheles Beschwörung und die Erscheinung der Irrlichter erfunden, obgleich Weber's „Freischütz" und Meyerbeer's Nonnenscene in „Robert der Teufel" hier leuchtende Vorbilder lieferten. Gretchens Liebesduett mit Faust ist zart und gefühlvoll, nur der Tenorpart zu hoch im Falsett gesetzt, daher auch Hr. Kraus oft die Töne nur mühsam und unschön erreichen konnte. Gretchen wurde von Frln. Brexendorf mit wohlklingender Stimme (etwas kalt), Mephisto von Hrn. Bötticher charakteristisch gesungen. Der Chor der Nachbarn, welche die Mutter wecken und vor „Vermehrung des Hausstandes" warnen, gränzt nahe an Indecenz, und ist mindestens unschön. Gretchens Gesang: „Meine Ruh' ist hin" hat lyrische Schönheiten. Störend ist die Jagdmusik in der Waldscene, bei Faust's ruhelosem Umherirren. Von der Höllenfahrt und dem Chor der Dämonen in Swedenborg's Höllensprache schweigen wir ganz, da der Totaleindruck dieser teuflischen Scene, trotz aller bizarren Instrumentaleffecte, ein widerwärtiger ist. — Gretchens Apotheose wird durch den himmlischen Defensor so motivirt: „Auch sie hat viel geliebt, o Herr! worauf der Chor erwiedert:

„Komm Margaretha,
Zu uns geh' ein!"

Wie treffend ist dagegen Göthe's Schluß:

„Sie ist gerichtet! — gerettet!" u. s. w.

Die Ausführung von Seiten des sehr starkbesetzten Orchesters und Chores, unter sicherer Leitung des Componisten, war nicht nur gelungen, sondern energisch und fein nuancirt, wie es der Tondichter nur wünschen konnte.

Am 22. d. M. wiederholten die Damen Rummel und Köster ihre Gastdarstellungen als Margarethe und Valentine in den „Hugenotten" bei hohen Preisen und ganz gefülltem Opernhause, besonders letztere mit lebhaftem Beifall. Am 25. d. M. waren Isabelle und Alice in Meyerbeer's „Robert der Teufel" ihre letzten Gastspiele. Sonntag den 27. war zur letzten Opernvorstellung Spontini's „Fernand Cortez" gewählt, in welcher Oper Frln. Marx nach 6monatlicher Ruhe als Amazili wieder auftrat, und theilnehmend empfangen wurde. Nun beginnen die bei der Hitze ersehnten Ferien. Baron von Klesheim gab noch eine Abschiedsakademie. Der vereinigte Landtag endete am 26. d. M. und der Wollmarkt ist auch bereits beendigt, daher nun wohl Fremde und Einheimische sich möglichst aus der, im Sommer höchst unangenehmen Residenz entfernen dürften. — Und so schließe ich denn auch hiermit meine, seit etwa drei Jahren diesen Blättern gewidmete Correspondenz, indem ich der Wiener Musik-Zeitung unter ihrer neuen Redaction den besten Fortgang theilnehmend wünsche, und mich den Lesern zu wohlwollendem Andenken empfehle.

J. P. Schmidt.

Aus Prag.

Am 8. Juli um 5 Uhr im Platteissaale Konzert des Frln. Elena Angri, k. k. Kammersängerin, und des Hrn. Carl Lewy, Pianisten ihrer königl. Hoheit, der Frau Großherzogin Stefanie von Baden.

Programm: 1. Cavatine aus „Zelmira" von Rossini. 2. a) Tarantelle. b) Sérénade. c) Jo te voglio assaje. 3. Variazioni von Baccay. 4. a) Chant du printemps b) les colombes c) Mazurka. 5. a) Griechisches Volkslied. b) Transcription zweier Motive aus der Oper „Vielka" von Meyerbeer. 7. Rondo aus der Oper „Cenerentola von Rossini. — Die Stücke 1, 3, 5 und 7 wurden von Frln. Angri gesungen und von Hrn. Lewy begleitet, die übrigen von Letzterem allein vorgetragen. —

Die erste Piece war noch nicht zu Ende, als wir schon wußten, wen wir vor uns haben: eine ausgezeichnete, und man kann wohl sagen, im Coloratursache vollendete Sängerin. Ich wüßte wenigstens nicht, wie man Passagen und Verzierungen mit mehr Geläufigkeit, Reinheit, und Gleichheit vortragen könnte, und dieß mitunter in einem so schnellen Tempo, daß man die Triolen und Sechzehntel kaum am Clavier schneller zu spielen vermöchte. — Dabei ist das Organ der Künstlerin — ein Mezzosopran mit bedeutender Tiefe — edel, kräftig und auf's Schönste ausgeglichen. — Die vorgetragenen Stücke, unter denen die beiden von Rossini bei Weitem die besten waren, gehörten fast sämmtlich in die Classe der Coloraturpiecen, denn selbst die sogenannten Volkslieder, von denen das Erste beiläufig gesagt, stark an das Hauptmotiv des schönen Sextes aus „Lucrezia" erinnert, hatten vom Volksliede nichts als den Namen, und können dem einfachen, getragenen Gesange nicht zugezählt werden.

Der Beifall, den die treffliche Künstlerin von dem kleinen aber gewählten Auditorium erhielt, war enthusiastisch, einstimmig und wohlverdient. Sie wurde nach jedem Stücke gerufen, und mußte einigemal wiederholen.

Auch Hrn. Carl Lewy fehlte es nicht an ehrenvoller Anerkennung; doch galt diese gewiß bei Weitem mehr, wenn nicht ausschließend, seiner achtungswerthen Technik, als der Composition. Hr. Lewy, besitzt einen sehr schönen Anschlag, eine außerordentliche Fertigkeit, ist ein trefflicher Octavenspieler und ließ nie, trotz der gehäuftesten Schwierigkeiten, einen falschen Ton hören, (was man manchen pianistischen Celebritäten, die wir vor einiger Zeit gehört, nicht nachrühmen kann) allein was die Compositionen betrifft, welche er uns vorführte, so sind mit Ausnahme des Chant du printemps und allenfalls noch der les colombes, die übrigen — doch halt! — mir fällt glücklicherweise ein Mittel ein, den Sermon, den ich loszulassen eben im Begriffe war, zu des schätzbaren Virtuosen und zu meinem eigenen Comfort wegzulassen, ohne gleichwohl mich gegen die musikalische Gerechtigkeit zu versündigen: nehmen wir nur an, es sei in der Benennung der Stücke eine Irrung unterlaufen, und selbe hießen eigentlich anstatt Serenade, Tarantelle, Transcription u. s. w. Übungsstücke, dann ist Alles in Ordnung, und wir können nur loben.

Um noch einmal auf Frln. Elena Angri zurückzukommen, so wäre es zu wünschen gewesen, daß sie wenigstens noch ein Konzert gegeben hätte, dem man wohl mit aller Wahrscheinlichkeit ein viel günstigeres Prognostikon hätte stellen können, besonders zu einer Zeit, wo wir in Folge von verschiedenen Indispositionen und anderen Hemmnissen fast gar keine Oper hatten, und uns damit begnügen mußten, den „Don Juan" und die „Ghibellinen" am Repertoir zu lesen, statt sie zu hören.

Am 20. Juli: „Stradella", Oper, Musik von Flotow. Hr. Weiß vom Mecklenburg-Strelitzer Hoftheater als Stradella. —

Gleich bei den ersten Tönen des Gastes wußten wir, daß er über ein kräftiges, sonores Organ zu gebieten habe. Wenn dennoch die Gesammtleistung nicht im vollen Maße befriedigte, so ist dies folgenden Ursachen zuzuschreiben. Der nicht ganz reinen, meistens zu hohen Intonation im ersten und zum Theil auch im zweiten Acte; dem Mangel an gehöriger Verbindung der sehr starken Bruststimme mit dem Falsett, dessen sich Hr. Weiß fast stets bedienen mußte, so oft ein höherer Ton als g anzuschlagen war; endlich einer gewißen Eigenthümlichkeit des Accents, den ich — in Ermanglung eines bezeichnenden Ausdrucks — einen Gaumen-Accent nennen möchte. Spiel und Vortragsweise des Hrn. Weiß zeigten übrigens den wohlroutinirten Opernsänger. Es fehlte ihm nicht an Beifall, besonders nach der großen Arie in C; die Preghiera wurde wenigstens reiner als alle übrigen Piecen vorgetragen, und sie würde wohl ihre Wirkung nicht verfehlt haben, wenn nicht nach dem im Crescendo kräftig angeschlagenen g das hohe a statt den Culminationspunkt im Forte zu bilden, unerwartet im leisen Falsett erschienen wäre — eine jähe Abkühlung.

Nach Hrn. Weiß's Stimmumfang und Persönlichkeit zu urtheilen, glauben wir, daß hohe Bariton- oder Tenor-Partien, die wenigstens selten über g hinausgehen und die zugleich ein kräftig-entschiedenes Auftreten erfordern, ihm besser zusagen dürften, als Partien wie Stradella, oder gar Ottavio, Tomino u. dgl. — Frln. Großer löste ihre fade Aufgabe mit gewohnter Virtuosität, obgleich ihr Organ diesmal nicht ganz rein war. Sie wurde nach der Arie in B gerufen. — Die beiden Banditen, die auch (das treffliche Ständchen abgerechnet) vom Componisten am besten bedacht sind, wurden, wie gewöhnlich, von den HH. Emminger und Kunz mit dem ausgezeichnetsten Erfolg dargestellt, und das Duett „Heraus mit dem Roß" zur Wiederholung verlangt. — Hr. Strakaty sang den alten Vormund ganz entsprechend. — Die Chöre gingen gut zusammen, im Orchester aber machte sich wieder manchmal die unreine Stimmung der höhern Blasinstrumente auf unangenehme Weise bemerklich. — Hr. Kapellmeister Taunitz dirigirte in richtigem Tempo.

Noch ist des Ballets zu erwähnen und denjenigen, die es ausführten, vorzüglich dem Hrn. Kobler jun. die wohlverdiente Anerkennung zu zollen; bemerken muß ich aber, daß mir — der ohnedies vom Ballet beinahe so denkt, wie der persische Prinz in London — noch nie etwas Widerwärtigeres in diesem Genre vorgekommen ist, als das Ballet im ersten Act. Ich hoffe zur Ehre des talentvollen Flotow, daß diese Dudelsakmusik nicht von ihm, sondern eingelegt ist, und versichere zugleich (ohne den Ausführenden, die nur ihre Schuldigkeit thaten, im Mindesten nahe treten zu wollen), daß jene Partie des Ballets, wo die drei Damen, während Hr. Kobler im Vordergrund tanzte, uns immer die Kehrseite mit gehobenen Füßen zuwandten, mich unwillkührlich an das Manöver der von Wölfen angefallenen Pferde erinnerte. Ich kenne nichts Geschmackloseres, um nicht zu sagen Verletzenderes. — Das Haus war mäßig besucht.

Obolus.

(Schluß folgt.)

Notizen.

• Die ungarischen Nationalsänger gaben vorgestern, den Tag vor ihrer Abreise nach Prag zum Abschied vor ihren zahlreichen Freunden und zum Besten eines wohlthätigen Zweckes, eine musikalische Production in den Gartensälen beim Sperl. Bald wäre das schöne Fest ganz zu Wasser geworden, denn ein fürchterlicher Platzregen hinderte die glanzvoll projectirte Beleuchtung des Gartens, erst spät fand sich ein für das gräuliche Wetter noch ziemlich zahlreiches Publikum ein, meist aus Herren bestehend, denn die Damen verscheuchte die naßkalte Abendluft. Der wackere Verein sang unter stürmischem Beifallsjubel 12 Nummern, alle schon von früheren Vorträgen bekannt und belobt, von denen fast eine jede wiederholt werden mußte. Wie wir vernahmen geht die Reise der trefflichen Sänger über Prag, Dresden und Leipzig nach Berlin und von da nach Hamburg, den Winter wollen sie in Paris ihr Glück versuchen. Wir glauben ihnen ohne Weiters eine ebenso ehrenvolle Aufnahme im Auslande vorhersagen zu dürfen, da sie ohne Schmeichelei in ihrer Art einzig sind. Die Zwischenräume der Gesangsnummern füllte das ungarische Orchester unter Leitung des Hrn. Kovacz Josi mit Volksmelodien und Opernpiecen sehr angenehm aus, auffallend schön spielte der Flügelhornist Horánz Carl seine Solos; ein so reiner, voller, kerniger Ton ist uns auf diesem Instrumente nicht bald vorgekommen. — Das Publikum schien sich sehr gut zu unterhalten, da sich erst spät nach Mitternacht der größere Theil desselben entfernte. Glück auf, den biedern Magyaren!

H—r.

• Der Tenorist Hr. Formes soll nächstens den Max im „Freischütz" und den Raoul in den „Guelfen und Ghibellinen", und Hr. Ander den Edgardo in der „Lucia" singen.

• Spohr's Meisterwerk „der Faust", wird nächstens im k. k. Hofoperntheater reproduzirt. Die Rolle der Stöckl-Heinefetter übernimmt die van Hasselt-Barth, die der Letzteren aber Frln. Liebhardt. Die männliche Besetzung bleibt die unveränderte aus dem früheren Theaterjahr.

• Die nächste Opern-Novität nach Suppés „Mädchen vom Lande", das heute in die Scene geht, wird im Theater an der Wien Wolfes „Mulotte" sein.

• Ehestens gelangt im Theater an der Wien Donizetti's Oper „Die Regimentstochter" mit Frln. Hellwig in der Titelpartie zur Aufführung. Hr. Bielczizky wird den Tonio singen.

• Pischek kann nicht so bald als wir gehofft nach Wien kommen, denn sein ihm von der Intendanz des Stuttgarter Hoftheaters kontraktlich genehmigter fünfmonatlicher Urlaub, den er größtentheils in England zubrachte, läuft mit Ende d. M. ab. Der Künstler, welcher sich dermalen in Prag befindet, wird den kurzen Rest seines Urlaubes einem Gastspiel in genannter Stadt, dann seiner Erholung widmen.

W.

• Die englische Componistin und Sängerin Miß Millingen, wird in nächster Saison hier Konzerte geben.

• Der Compositeur Hr. Geiger tritt am 14. d. M. mit seiner Tochter Konstanze eine Reise nach Paris und London an.

• Hr. M. G. Saphir gedenkt nächstens wieder einen Ausflug nach München zu machen, wo er vor ein paar Monaten so gastlich aufgenommen wurde. —

• Frln. Marie Sulzer, Tochter unseres Professors und Tempelsängers Sulzer, ist ihrer Verpflichtungen gegen den Mailänder Impresario B. Merelli ledig geworden und kann nun nach eigener Wahl in Italien Engagements annehmen. — An Offerten wird es nicht fehlen. —

• Generalmusikdirector Spohr hat am 9. d. Mts. in London sein Oratorium „der Fall Babylons" mit großem Erfolge zur Aufführung gebracht.

• Das eben erschienene Heft des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons enthält einen nicht uninteressanten Artikel über den k. k. Hofballmusik-Director Strauß und dessen Jugendleben.

• Der Cellist Lasner ist in die böhmischen Bäder gereist und wird nach Prag später zurückkehren, um dort zu konzertiren. Wir Wiener sind Hrn. Lasner's ledig, der Himmel sei den Pragern gnädig. — Warum bleibt Hr. Lasner nicht in den „böhmischen Wäldern?"

Angekommen in Wien:

Hr. Czarda, Chorregent, von Tyrnau.
„ Joseph Wurda, Sänger, von Raab.
„ Johann Heitzmann, Tonkünstler, von Preßburg.
Frln. Fotina Heinefetter, Opernsängerin, von Mainz.

Abgereist:

Hr. Friedrich Demmer, Sänger, nach Prag.
„ Carl Manz, Tonkünstler, nach Augsburg.
„ Alois Renntwich, Musikdirector, nach Dresden.
„ Franz Fradel, Tonkünstler, nach Dresden.
„ Georg Hellmesberger, Tonkünstler, nach Gratz.
„ Johann Streicher, Hofclaviermacher, nach Breslau.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

Juli.

Samstag den 31. „Norma" von Bellini.

August.

Sonntag „ 1. „Czaar und Zimmermann" von Lortzing.
Montag „ 2. „Dom Sebastian" von Donizetti.
Dinstag „ 3. „Der Mädchenraub in Venedig", Ballet von Guerra, vorher „Die gelben Handschuhe," Operette.
Mittwoch „ 4. „Belisar" von Donizetti.
Donnerstag „ 5. „Lucrezia Borgia" von Donizetti.
Freitag „ 6. „Die Welfen und Ghibellinen" von Meyerbeer.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 95. Dinstag den 10. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Kirchenmusik.

Am 5. August kam in der Franziskanerkirche eine neue Messe von Frln. Nina Stollewerk zur Aufführung. Ich will es aus guten Gründen bei einer bloßen Anzeige dieser Novität bewenden lassen; denn erstens fehlt mir die Partitur und zweitens könnte ich mich, um aufrichtig zu sein, einige Einzelnheiten abgerechnet, über das Ganze als Ganzes nur tadelnd äußern, welchen unerfreulichen Eindruck ich der Komponistin gern ersparen möchte, und endlich bin ich fest überzeugt, Frln. Stollewerk werde bei reiferer Ueberlegung und Geistesentwicklung in der Folge Alles, was sie bis jetzt, mit Ausnahme ihrer hübschen gefühlvollen Lieder der Oeffentlichkeit überlieferte, als eine arge Jugendsünde bereuen und wohl nicht mehr vertreten wollen. Einstweilen möge sie beherzigen und sich wohl zu Verstand und Gemüthe führen, daß man mit dem bloßen naturalistischen Talente eben so wenig zu einem echt künstlerischen Fortschritte gelangt, wie mit dem glanzsüchtigen Streben nach äußerlichen, blendenden aber unwahren Effekten. Am wenigsten ist ein solches Sichgehenlassen und ein solch manierirtes Wesen auf dem Felde der Kirchenmusik zulässig. Denn hier muß vor Allem der einfach erhabene Meßtext seiner tieferen Bedeutung, nicht bloß seinem äußerlichen Wortlaute nach, erfaßt werden. Man muß den Sinn dieser Worte verstehen, und was die Hauptsache ist, mit der Macht des Gefühls erfassen. Eine äußerliche, an einzelne Worte sich klammernde Auffassung ist unwahr und ungenügend, ist keine Auffassung: aber nebstdem muß einem auch die Mache, das sogenannte musikalische Handwerk, zur zweiten Natur geworden sein, man darf nichts Unreifes, Eckiges, Steifes, Unfertiges hinstellen, man muß mit den alten Herren Generalbaß und Contrapunkt und mit den Partituren älterer Meister recht innige Bruderschaft geschlossen haben, um an den Versuch, eine Messe zu chreiben, auch nur denken zu dürfen. Wo alle diese Erfordernisse entweder gänzlich unerfüllt bleiben oder nur theilweise verwirklicht erscheinen, da ist von einer Messe im echten Sinne des Wortes keine Rede. Man kann, vorausgesetzt daß sich, wie hier in einzelnen Zügen ein schönes Talent zeigt, nur die falsche Richtung eines so begabten Geistes beklagen, und es ist dann eine Gewissenspflicht der Kritik, ein Talent der Art vor ferneren Abwegen zu warnen und ihm recht ernstlich zu rathen, sich über seine Kräfte hinaus nur ja keine Aufgabe zu stellen.

Die Aufführung dieser Novität war, wenn man die Masse der darin vorkommenden, fast unspiel- und unsangbaren Stellen erwägt, eine recht wohl gelungene.

Philokales.

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

ab man Samstag den 7. August zum Vortheile des Hrn. Kapellmeisters Fr. v. Suppé dessen neue Oper: „Das Mädchen vom Lande", Text in drei Aufzügen von C. Elmar. Im schönen Italien, zur Zeit des wohlehrsamen Zopfs, lebt ein junger Componist, Cesare Violanti, Hr. Lehmann. Er hat unglücklicher Weise viel Genie und kein Geld, viel Schulden und keine Möglichkeit sie zu zahlen, eine wunderbare Partitur und keinen Mäcenas, der sie auf die Bühne bringe, einen stets hungrigen aber treuen Diener Battista, Hr. Rabl, und ein im Stillen heißgeliebtes aber armes Mädchen — das Mädchen vom Lande, Frau Ernst-Kaiser. Die junge, schöne und reiche Witwe, Erminia del Monte, Frln. Hellwig fühlt edles Mitleid mit dem armen Musensohn, dieß Mitleid disputirt Battista seinem Herrn als Liebe auf, dieser aber protestirt dagegen feierlich im Namen seines Mädchens vom Lande. Erminia jedoch gibt sich selbst den Schein dieser Liebe, um ihren eifersüchtigen Bräutigam Luigi Vulkani, Hr. Treuman, zu bestrafen, und durch ihre Verwendung wird die sehnsuchtvolle Oper des Maestro zur Aufführung bereitet. Um diese Oper und mit ihr den verhaßten Nebenbuhler zu Grunde zu richten, besticht der grimmige dem Meer entstiegene Vulkan, Volkani, den Regisseur Gattone, Hrn. Reichmann, und den Secretär Volpone, Hrn. Schütky, damit diese edlen Häupter ehrliche Leute bestellen, welche die Oper mit Glanz auspfeifen. Diesen noblen Plan belauscht der treue Battista, stellt sich als Abgesandten Vulkani's und der Rache vor, empfängt vom löblichen Paare die nöthige Summe zur Bestellung der bewußten ehrlichen Leute, bestellt aber statt der Zischer, Klatscher, das Werk der Finsterniß wird vernichtet, seines Herrn und Meisters Oper gefällt und die Komödie ist — doch halt, wo steckt das Mädchen vom Lande? Es steht am Theaterzettel groß gedruckt als Hauptperson, singt im ersten Act unsichtbar eine Romanze ihres geliebten Violanti, im zweiten Acte sichtbar und knieend eine lange, langschmachtende Arie, schwört dem Meister ihres Herzens in einem begeisterten Duett, daß sie ihn ewig lieben aber nie heirathen werde, singt endlich im dritten Acte eine unmenschliche Bravourarie als neugeschaffne Primadonna assoluta in ihres Heißgeliebten Oper und heirathet ihn. Wie so? gegen ihren feierlichen Schwur vom zweiten Act? Diesen Meineid verzeihen die Götter Amor und Hymen. Aber die Primadonna? Dem Dichter, in diesem Falle Hr. Elmar ist alles möglich. Theresa hat noch als Landmädchen die ganze Partie einstudirt und die Liebe ist die beste Lehrmeisterin der Welt; da nun durch die Bosheit Gattone's und Volpone's die eigentliche Primadonna krank wird, ohne krank zu werden, so übernimmt Theresa ihre Rolle — das Publikum klatscht und das Werk ist zu Ende. — Aus den aufgezählten Elementen hätte sich von einer geschickten, feingespitzten Feder eine komische Intriguenoper zeichnen lassen; Hr. Elmar bewies, daß Possen und Localstücke schreiben ganz etwas anderes sei als Operntexte; seine Feder mag für erstere passend sein, für letztere ist sie zu grob geschnitten. Das Ganze, einzelne gute Situationen und Späße abgerechnet, ist langweilig, sehr langweilig, um so mehr, als der erste Act ganz überflüssig, der zweite erst in seiner zweiten Hälfte erträglich, und der dritte durch unnöthiges Aufhalten der Lösung schleppend wird. Non omnia possumus omnes. — Zur Musik! —

Die Ouverture, welche am ersten und zweiten Abend der Aufführung wiederholt werden mußte, ist nichts als eine Aneinanderreihung mehrerer nicht ganz origineller aber ziemlich angenehmer Thema's, als Ganzes dem Charakter der Oper geradezu widersprechend durch ihren heroischen Eingang und die lärmende Instrumentirung im Allgemeinen. Im sanfteren Mittelsatz stärte uns die Figurirung der Violinen; wie sollen solche schwierige Passagen bei so schnellem Tempo gleich ausgeführt werden? Indem können wir eine gar zu handgreifliche Erinnerung an die Wolfschlucht nicht ungerügt lassen, da selbe außerdem ganz unpassend ist. Das Mädchen vom Land und die Wolfschlucht, welch' ein Widerspruch! Die Introduction, Chor der Gläubiger, wäre nicht übel angelegt, ist aber zu breit gesponnen, der Eintritt des Juden macht keine rechte Wirkung, da der eigenthümliche Dialekt fehlt; der Mittelsatz mit Battistas Solo ist ein reiner Walzer, und der Schluß ein zuoft gehörtes Unisono. Violantis Romanze vom gefangenen Ritter ist, wenn auch nicht besonders an Erfindung, doch einfach sangbar und entsprechend instrumentirt; die Wiederholung derselben von Theresa hinter der Scene ist kein neuer Effect. Das folgende Duett Violantis hat zum zweiten Mal das durch die ganze Partitur unausweichliche Unisono. Das Terzett zwischen Battista, Vulkani und Erminia schwankt in Modulation und Takt, und erinnert stark an Rossini; das folgende Quartett mit Zutritt Violantis ist eben so unsicher gearbeitet; das Finale, breit angelegt, mit seinen heroischen Anläufen, seinen wiederholten Unisonos und seiner stereotypen Schlußform ist ganz Donizetti. Der zweite Eintritt mit der Romanze hinter der Scene, mache auch diesmal keinen nennenswerthen Effect, so wenig als das lächerliche Hervortreten Vulkanis aus einem Versteck hinter dem Wandschirm. Im Ganzen scheint uns der erste Akt unstreitig der schwächste. Die Introduction zum 2 Akt, ein Bassethornsolo ist ziemlich ansprechend und wurde gut vorgetragen; die große Scene und Arie Theresens ist zu lang, die dreimalige Wiederholung desselben Motivs ermüdet, die Instrumentirung ist theilweise viel zu lärmend, das Niederknien und die Begleitung der Violinen mit Sordini erinnert uns zu sehr an Agathe im „Freischütz" Das folgende Terzett zwischen ihr, Violanti und Battista erinnert stark an Rossini. Das Duett Violantis und Theresens, welches wiederholt wurde, ist effectvoll aber ganz in Donizetti's Weise gearbeitet, nicht neu in Erfindung und wieder mit dem banalen Unisono bei lärmender Begleitung des ganzen Orchesters. — Das folgende Duett zwischen Gattone und Volpone so wie das Terzett mit Hinzutritt Battistas scheinen uns die besten Nummern der Partitur; sie sind gut geführt, haben eine nicht zu überladene Instrumentirung, sind, wenn auch nicht ganz originell in Erfindung, doch sehr charakteristisch erdacht und wirksam hingestellt. Der Schluß des Terzetts wurde an beiden Abenden wiederholt. Das Finale mit dem Chore des Theaterpersonales ist unbedeutend, erinnert hie und da an „Stradella" dann wieder an Donizetti; ist sehr unbestimmt modulirt, wechselt zu häufig in Takt und Tempo und hat wieder die banalen Unisonos mit figurirten Bässen; wieder die unerträglich lärmende Begleitung. — Der dritte Akt beginnt mit einem hübschen Motiv der Ouverture; der Beifall des Publikums hinter der Scene wird nicht deutlich genug versinnlicht; der Chor des eintretenden Theaterpersonals erinnert an Stradella; die Arie Erminias ist nichts als ein hübscher nicht eben origineller Walzer, abwechselnd mit einer Art Choralmelodie mit figurirtem Baß, die Rouladen darin sind nichts weniger als neu oder besonders dankbar. Die letzte große Arie Theresens, hat ein unbedeutendes Andante und ein stark nach Donizetti schmeckendes Allegro mit einem Triller in der Höhe, der nur für eine ganz ungewöhnliche Stimme ausführbar wäre.

Der Abschied Volpone's und Gattones ist ergötzlich durch die Situation und die uralte Gesangsstelle. Den Schluß bildet wieder ein Unisono vom Duett Violantis und Theresens im zweiten Act. — Rekapituliren wir die ganze Partitur, so finden wir ein nicht ungeübtes Talent, das aber noch ganz in seinen Mustern befangen ist, wenig des Eigenen, sehr viel des Fremden bringt, durch Aufwand aller möglichen Instrumental- und Vokalmittel in ungeordneter Masse nach Effect hascht, und durch eben dieses Haschen zu keinem Totaleindruck kommt. Trotzdem zeigt sich in einzelnen Nummern eine glückliche Anlage zu Charakteristik, in sehr vielen eine geschickte Behandlung des Orchesters und der Stimmen, kurz ein Talent, dem nur mehr Gewissenhaftigkeit und mit ihr Streben nach Selbstständigkeit dringend anzurathen ist. Auf dem Wege, den Hr. von Suppé in diesem Werke einschlug, möchte jeder, der es redlich mit ihm und der Kunst meint, ihn warnen fortzuwandeln, denn er führt geradehin zu Ungeschmack und blinder Nachäfferei eben nicht vorzüglicher Muster. Wir sprechen dieß im ernsten Interesse der guten Sache offen aus, um so mehr, da wir glauben, Hr. v. Suppé besitze Talent genug, um auf eigenem Boden fußend ein Werk zu schaffen, das er mit vollem Rechte sein ursprüngliches Eigenthum nennen könne. — Wie sehr ihm übrigens das Publikum geneigt sei, bewies es ihm beide Abende durch mehrfachen Hervorruf während und nach der Vorstellung. — Von den Mitwirkenden erwähnen wir besonders lobend Frln. Hellwig und Frau Ernst-Kaiser. Erstere, welche nebenbei gesagt, durch geschmackvolle Toilette sich sehr auszeichnete, sang und spielte wahrhaft anmuthig und mußte nicht nur Mehreres wiederholen, sondern wurde auch vielfach gerufen. Frau Ernst-Kaiser desselben, nur mißlang ihr der hohe Triller in der Schlußarie; auch wünschten wir mehr Feuer und Leben in ihrem Spiele. Stimme und Methode sind übrigens recht brav. Hr. Lehmann kann nicht sanft singen, weil die Mittel fehlen, er muß daher loslegen — und das paßt nicht immer; Violanti ist ja kein kriegerischer Held! Hr. Rabl als Battista war ergötzlich und verscheuchte dadurch die manchmalige Langeweile des Sujet's; die HH. Schütky und Reichmann hielten sich gut und besonders die Maske des ersteren war treffend gewählt. Nicht dasselbe gilt von Hrn. Treumann, der in seinem rothen Überzuge geschmacklos, — ja abschreckend aussah und sehr mittelmäßig sang und spielte.

Chor und Orchester hielten sich ziemlich wacker, nur bei den Hörnern happerte es einige Male bedeutend. Ausstattung höchst anständig, Besuch ziemlich zahlreich das erste, weniger das zweite Mal, desgleichen der Beifall größer bei der ersten als zweiten Aufführung.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1.

Sechs Lieder für 2 Singstimmen von Heinrich Esser. 21. Werk, bei Eduard Bote und G. Bock in Berlin und Breslau.

In den uns vorliegenden Liederdichtungen liefert der Hr. Verfasser wieder neue Beweise seines höchst bedeutenden Compositionstalentes. — Nicht nur die Stimmführung, sondern auch die Begleitung ist durchaus edel und interessant gehalten. Wir können daher allen Gesangsfreunden diese Sammlung (bestehend in 2 Heften) nur auf das Vortheilhafteste empfehlen.

2.

„An der See". Dichtungen von H. Heine als Fantasiestücke für Gesang und Pianoforte von Gotehard Wöhler. Op. 7.

Wie schwer es ist, Heine'sche Poesien ihrer Eigenthümlichkeit wegen, in Tönen wieder zu geben, wurde nur zu oft besprochen. Hr. Wöhler hat sich, was die Auffassung anbelangt, so ziemlich ehrenhaft behauptet. Besonders müssen wir des 2. Liedes (der Mond ist aufgegangen) seiner flüsternden, zart duftigen und dabei doch so unheimlichen Begleitung wegen, lobend erwähnen; Nr. 1. (Der Abend kommt gezogen) von harmonischen Wendungen etwas überladen. Nr. 3. (Das Meer erglänzt weit hinaus) hat recht viel Schönes — aber zu was diese mühsam gemachte Begleitung?

3.

„Liebe und Nachtigall". Poesie von E. Geibel in Musik gesetzt für eine Sopran-Stimme mit Pianoforte-, Flöte- (oder Violin-

Begleitung oder mit Pianoforte-Begleitung allein, Frln. Jenny Lind gewidmet von H. Truhn. Op. 91. Bei G. M. Meyer jun. in Braunschweig. Dasselbe ist nichts weniger als originell, doch melodiös, wirksam und sehr dankbar für die Executirenden. Die Ausstattung ist äußerst elegant.

4.

„Die Liedertafel". Eine Sammlung von Romanzen, Liedern, Singquartetten ec. ꝛc. mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von den berühmtesten Componisten Deutschlands. Herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Vagl. Wien bei H. F. Müller.

Das erste uns vorliegende Heft enthält folgende 6 Nummern:

Nr. 1. „Das Waldvöglein" von F. v. Flotow. Die Melodie dieses Männerquartetts ist zwar angenehm und warm gefühlt, aber die prosodischen Regeln der deutschen Sprache sind dem Hrn. Compositeur nicht im geringsten bekannt, sonst hätte er unmöglich z. B. im Wald, oder ihm biethet, oder im Sonnenschein, oder ach könnt ꝛc. ꝛc. schreiben können. Auch fordert die Versart, wie die Melodie einen 4/4, und nicht einen 3/4 Takt.

Nr. 2. „Mahnung", von C. F. Fuchs. Ist ein dem Inhalt des Textes vollkommen gemäß aufgefaßtes, und im Rythmus sehr richtig gehaltenes Lied.

Nr. 3. „Auf einer Ungarheide", Musik von F. Erkel. Wir finden daran fließende Melodie und charakteristische Begleitung zu loben. Doch ist auch hier die rythmische Eintheilung des Textes fast durchwegs verfehlt.

Nr. 4. „Das rothe Blatt" von Frd. Gumbert, ist ein recht gefühlvolles Lied, einfach in Melodie und Harmonie.

Nr. 5. „Herbstmelancholie", Musik von Dont. Die Dichtung ist wohl aufgefaßt und in Tönen wieder gegeben, aber dennoch nicht genugsam gewürdigt, indem sie für ein Strophenlied viel zu werthvoll ist.

Nr. 6. „Die Post", Musik von Lortzing. Ist ein allerliebstes Liedchen, das sich besonders durch Frische und Klarheit auszeichnet. Man könnte höchstens, wollte man recht strenge sein, hinsichtlich des oft zu fernen Tonartenwechsels so wie hinsichtlich der Stufenfolge und der harmonischen Behandlung sich nicht ganz einverstanden erklären.

Über die Auflage dieser Liedertafel, wovon man jede Nummer auch einzeln bekommen kann, ist nur Lobenswerthes zu sagen.

Correspondenzen.

Aus Prag.

(Schluß.)

Prüfung der Zöglinge der Sophienakademie am 21. im Akademielokale und am 22. Juli im Saale der Sophieninsel.

Referent war verhindert, der Prüfung am ersten Tage beizuwohnen; sie hatte, wie die Ankündigung bewährt, bei den männlichen Zöglingen des ersten Jahrgangs die Theorie der Musik und den Vortrag mehrstimmiger Gesangstücke, bei den weiblichen Zöglingen beider Jahrgänge ebenfalls die Theorie der Musik zum Gegenstand, außerdem wurden von den Zöglingen der Fortepianoschule verschiedene Claviepiecen theils mit, theils ohne Begleitung vorgetragen. Das Resultat dieser Prüfung soll, wie ich von mehreren Seiten vernahm, für die Bemühungen des provisor. Hrn. Directors J. Skraup in Beibringung der wesentlichsten Grundbegriffe der Musik ein sehr günstiges Zeugniß geliefert haben, und überhaupt sehr befriedigend gewesen sein. — Bei der Prüfung am zweiten Tage hörten wir dreierlei Sachen. Solfeggien, vorgetragen von den weiblichen Zöglingen beider Jahrgänge; Arien und Duetten verschiedener Schulen, (von Gluck, Paer, Mozart, Bellini, Herold, Flotow, was ich billige) und klassische Chöre, theils mit, theils ohne Begleitung von Weber, Mendelssohn und Händel.

Die Solfeggien gingen mit Rücksicht auf die Lernzeit der Schülerinnen, worunter sich welche mit einem nur dreimonatlichen Unterricht befanden, über meine Erwartung; besonders muß ich der Schülerin Nr. 2 (ich weiß die Namen nicht), dann einer sehr festen und biegsamen Altstimme (beide von zarter Jugend) und der zuletzt vorgetragenen Solfeggien lobend erwähnen und den verdienten Lehrerinnen der Anstalt in dieser Beziehung meine Anerkennung bezeigen.

Von den Arien war jene aus Titus der Glanzpunkt. Sehr angenehm wurde ich überrascht, als ich, bei diesem Stücke, wie bei den andern nur die Begleitung des Piano erwartend, auf einmal einen markigen Clarinettenton vernahm, der nur Einem angehören konnte, unserm trefflichen Pisařowitz. — Ich kann Frln. Rzepka kein besseres Lob spenden, als wenn ich sage, daß sie auf würdige Weise mit ihm wetteiferte. Ihr Organ war sehr klangvoll und biegsam; sie führte die ganze Partie, obgleich weit über die Sphäre des Alts, ja selbst über jene des Mezzosoprans hinausragend, tadellos durch. Das Einzige habe ich zu bemerken, daß das Tempo gegen den Schluß hin etwas zu schnell genommen wurde. Sollte dies schöne Talent nicht für die Oper geeignet sein? — Bei Frln. Duras müssen wir, wenn gleich ihr Sopran nicht unter die starken, dominirenden gehöre, jedenfalls die Reinheit der Intonation, zweckmäßigen Vortrag und bedeutende Geläufigkeit anerkennen. — Wenn Frln. Mallingen, welche Gluck's schöne Arie: che farò senza Euridice mit Beifall vortrug, ihr Organ von einem gewissen Ballast, demselben Fehler, den wir früher einmal bei Frln. Rzepka's tiefern Tönen tadelten, zu befreien vermag, so dürfte sie bei ihren schönen Mitteln eine sehr schätzbare Altistin werden.

Von den Stücken der dritten Abtheilung sprach mich, obgleich sie alle trefflich sind, diesmal Mendelsohn's an Lieblichkeit, Heiligkeit und herrlicher Stimmführung ganz ausgezeichnete Motette: „Ihr Kinder Israel" für die Nonnen auf Trinità di monte zu Rom componirt, am meisten an. — Dieses Stück, so wie auch Mendelssohn's Choral mit Fuge: „Aus tiefer Noth", dann der Chor aus „Judas Maccabäus" von Händl, gingen gut zusammen, und es wurde wenigstens, da sie durch Clavier- und Orgelbegleitung unterstützt wurden, der Genuß durch keine Unreinheit der Harmonie gestört, wenn gleich feinere Abschattung hie und da mangelte. Was aber die zwei Männerchöre anbelangt: „Gebet vor der Schlacht" und „Schlummerlied" von Weber, so waren sie die schwächsten unter allen aufgeführten Leistungen. Es fehlte Präcision und leider auch reine Intonation; wie das Clavier zu unterstützen unterließ, war Unreinheit im Einzelnen und Sinken im Ganzen merkbar. So kam es, daß das liebliche Schlummerlied ganz spurlos vorüberging. Es muß jedoch billigerweise erwähnt werden, daß mehrere Sänger, und zwar, wie man mich versicherte, mehrere der vorzüglicheren, in Folge eines traurigen Zwischenfalls der eine der hoch geachtetsten Familien dieser Hauptstadt in Trauer versetzte, bei dieser Production mitzuwirken verhindert waren, was erklärlicherweise sowohl auf die Kraft des Ganzen, als auf die Haltung im Detail einen nachtheiligen Einfluß äußern mußte. — Das Auditorium war so ziemlich zahlreich, der Beifall, mit Ausnahme der von den Frlns. Rzepka, Duras und Mollinger vorgetragenen Arien, und der oben bezeichneten Solfeggien, gemäßigter, als es bei derlei Gelegenheiten zu sein pflegt.

Obolus.

Aus Mainz.

(Den 30. Juli 1847.)

Ein glücklicher Stern hat es gefügt, daß der in meinem Berichte vom 11. Februar d. J. ausgesprochene Wunsch: „Wien möge uns für den hinweggenommenen Esser einen recht würdigen Nachfolger zusenden", eine in Erfüllung gegangene Prophezeiung geworden ist; denn, trotz einer considerablen Stimmenzahl der aktiven Vereinsglieder, die sich zu Gunsten des allgemein gefallenden Mitbewerbers, Hrn. Kalliwoda, Sohn (gegenwärtig in Leipzig) aussprach, wurde durch den Ausschuß der Liedertafel Hr. Ernst Pauer von Wien zum Musikdirector der verbundenen Vereine — Liedertafel, Damengesangverein und Instrumentalmusikverein — erwählt. Ohne uns über die der Wahl zu Grunde gelegten Motive jenes Ausschusses auszusprechen, ohne zu untersuchen, ob gerade ein ausgezeichneter Pianist so unbedingt nothwendig, ob die Clausel, daß der fragliche Director nicht auch zugleich Theaterkapellmeister sein dürfe, zweckmäßig, ob das ganze eingehaltene Verfahren gehörig war: müssen wir mit Freude bekennen, daß wir uns zu dem Erfolg alles Glück wünschen. Hr. Pauer, den Sie wohl besser und länger kennen als wir, ist ein strebsamer junger Künstler, der sich, je näher man mit ihm bekannt wird, desto mehr durch Liebenswürdigkeit des Charakters, durch socielle und künstlerische Bildung empfiehlt. —

Das letzte von Esser im kurfürstlichen Akademiesaale geleitete Konzert bildete einen in jedem Betracht glänzenden Schlußstein der musikalischen Wirksamkeit des Abziehenden, und war reich an den schönsten Genüssen. Gluck's „Orpheus und Eurydice", trefflich eingeübt, wurde mit Feuer, und, obwohl ohne Amor (diese holde Gottheit wurde nämlich kurz vor dem Konzerte ins Krankenbett gebannt), mit Liebe executirt. Der erste Satz eines Beethoven'schen Konzertes bot unserm Pauer schöne Gelegenheit, sein vollendetes Clavierspiel und vorzüglich seine Meisterschaft im Vortrage classischer Musik im strahlendsten Lichte öffentlich zu zeigen. Der von Mendelssohn-Bartholdy componirte, originelle Bakcheuschor aus der „Antigone" offenbarte auch hier die ihm einwohnende Kraft. Der Beethoven'sche Marsch mit Chor aus den „Ruinen von Corinth" bildete den grandiosen Schluß des Konzerts, von dem wir, einzelne Schwächen des Orchesters abgerechnet, nur Rühmliches berichten können.

Daß zu Ehren des scheidenden geliebten Kapellmeisters Esser auch Feierlichkeiten genug, in großem und kleinem Style, stattfanden, daß ihm Ovationen und Ehrengaben in Menge gewidmet wurden, wer daran zweifeln wollte, der müßte die Macht der Gewohnheit und den Sinn der Mainzer nicht kennen.

Wir versprachen neulich, das Endurtheil in Sachen des Sängers Sesselmann gegen Theaterdirector Löwe mitzutheilen. Sie werden in demselben eine ganz eigenthümliche Justiz erkennen: „Löwe behauptet, aus den zwei im Herbst 1846 stattgehabten Aufführungen gehe hervor, daß Sesselmann nicht im Stande ist, das Joch eines ersten

Bassisten auszufüllen; aus zwei Aufführungen ist dieses jedoch nicht zu erweisen; daher soll Sesselmann jetzt (im Frühjahr 1847) in 2 Opern vor Experten seine Befähigung (wahrscheinlich auch seine damalige?) darlegen. Sesselmann hat, nach der Entscheidung der Experten, genügt: igitur hat Löwe damals Unrecht gehabt, den Cantrakt zu kündigen, zumal es darin hieß: Sollte Hr. Sesselmann der Theaterdirection und dem Publikum nicht genügen, so ist der Contrakt aufzulösen". — Der siegreiche Sänger trat darauf noch einmal als Caspar auf; dann wurde er aber wieder heiser und, dem Vernehmen nach, von seinem alten Übel aufs Neue so befallen, daß es Jedermann, selbst auch seinen Intimis, einleuchten mußte, man könne Löwe's Ängstlichkeit allerdings nicht unbegründet finden.

Die letzten Theateraufführungen vor dem Sommer-Stillstande (operastitium aestivum) boten noch manches Interessante, namentlich die „Musketiere", die wohl einexereirt und durch den Wiesbader Meinhardt verstärkt, mit lebhaftem Beifalle über die Bühne zogen. Hr. Löwe hat darauf einige Wochen lang in Straßburg operirt — ob mit pekuniärem Erfolge, ist uns unbekannt geblieben, und dann ließ er seine Singvögelein nach allen Seiten hin auseinander fliegen. Wenn er nur so glücklich ist, für die nächste Saison recht passende Acquisitionen und frühzeitig genug zu machen!

Einen zweiten, allgemein geschätzten Kapellmeister, den der k. k. österr. Militärmusik, Hrn. Zulchner, hat uns der General-Freudestörer, der Tod, entrissen. Das Andenken an diesen im Leben wie im Wirken durchaus humoristischen und jovialen Mann und an seine Leistungen wird noch lange in der Erinnerung der hiesigen Musikfreunde fortleben. Sein Nachfolger, der erst vor Kurzem seine musikalische Ausbildung am Prager Conservatorium beendigt haben soll, scheint Energie mit Geschmack zu vereinen, und hat bereits in den öffentlichen Sommerkonzerten in unsrer Anlage den Ruhm der österreichischen Militärmusik bewährt und vermehrt.

Noch ein dritter hiesiger Kapellmeister, der des Theaters, ist im Laufe des vergangenen Frühjahres hinweggezogen, ohne allen Zweifel aber durch Hrn. C. L. Fischer aufs Beste ersetzt. Wir haben den Letzteren schon im vorigen Jahre, beim großen Sängerfeste in Köln, als Compositeur und Director kennen und achten gelernt, und hoffen, daß uns sein Wirken ein Eldorado der reinsten Kunstgenüsse eröffnen wird. —

Schließlich gedenken wir noch eines Konzertes, das vor einigen Tagen die Liedertafel mit dem Damenvereine zum Besten ihres schwer erkrankten Mitgliedes, des Hrn. Lanz, gegeben hat. Der trotz der enormen Hitze sehr starke Besuch des Konzertes mag beweisen, daß die hiesigen Kunstliebhaber die Verdienste wohl zu würdigen wissen, die Hr. Lanz seit seinem Abgange von der Oper als Singlehrer und durch Übernahme von Solovorträgen bei den Aufführungen der genannten Vereine sich erworben hat. Die vorgeführten Stücke waren mannigfaltig und mit dem Stempel einer sorgfältigen Vorbereitung geziert, allein — so dünkt uns — außer Verhältniß zu dem großartigen Locale, dem Akademiesaale. Unter denselben heben wir, als für uns neue, hervor: vier Quartette für Sopran, Alt, Tenor und Baß von Fr. Lachner (Frühling, Sommer, Herbst und Winter), recht artig und trefflich gearbeitet; — zwei allerliebste Duetten für Sopran und Alt („Verlorner Mai" und „Im Walde") und eine Arie für Alt, componirt von Esser; ein effectvolles Lied für Bariton („Sie ist mein") von C. Pauer; zwei anmuthige Lieder für Tenor von C. L. Fischer; endlich „Nachtgesang im Walde", Männerchor von F. Schubert, trotz der anziehenden Composition weniger wirksam. Hr. Pauer hat in diesem Konzerte, dem ersten, welches er hier leitete, in dreifacher Eigenschaft, als Pianist — in zwei Salonsätzen —, als Compositeur und als tüchtiger Musikdirector, Ruhm und Anerkennung eingeerntet.

M. G. Friedrich.

Notizen.

• Besetzung der „Stummen von Portici" im k. k. Hofoperntheater: Masaniello Hr. Erl, Pietro Hr. Draxler, Alfonso Hr. Ander, Elvira Frln. Corridori, Fenella Frln. Crochat oder Frln. Lanner. Wegen der Schwierigkeit der Chöre dürfte diese Oper kaum vor drei Wochen zur Darstellung kommen.

• Die berühmte Gesangmeisterin Frau Biganó, die Lehrerin unserer Zerr, ist am 5. d. M. von Paris zum Besuche ihrer Freunde in Wien angekommen und wird einen Monat hier verweilen. Bei Gelegenheit der biografischen Skizze der k. k. Hofopernsängerin Frln. Anna Zerr in Nr. 73. des Wanderers 1847 wurde der Vorzüge dieser höchst ausgezeichneten Gesangslehrerin des Ausführlicheren gedacht.

• Staudigl's Rückkehr nach Wien ist vor der Hand noch immer nicht ganz gewiß, da derselbe sich mit der Idee beschäftigt, in London eine Schule zu errichten.

• „Maritana", Oper des englischen Componisten Wallace soll dem Vernehmen nach im Laufe des Monats September im Theater an der Wien gegeben werden. Der Componist befindet sich hier und ist seiner Kunstreisen in ganz Amerika, Ost- und Westindien etc. (in Mexiko leitete er durch 1½ Jahre die dortige italienische Oper) und seiner Eigenschaft als Virtuose auf der Violine und dem Claviere wegen, bestimmt eine sehr interessante Individualität. Seine zweite Oper „Mathilde von Ungarn" ist in heuriger Saison die Lieblingsoper der Engländer.

• Wie es heißt, soll Felicien David im November hierherkommen, um seine neueste Symphonie: „Christoph Columbus", mit Gesang und Chören im Theater an der Wien zur Aufführung zu bringen.

• Hr. J. Sawerthal, Kapellmeister im k. k. 53. Erzherzog Leopold Linien-Infanterieregimente, hat ein Singspiel: „Die Alpenhirtin", Text von Peter Proties nach serbischen Nationalmelodien componirt, welches in Temeswar aufgeführt wurde und einen sehr glänzenden Succeß erlangte. Als man es auf allgemeines Verlangen zum zweitenmale und zwar zu des Componisten Benefiz gab, wollte der Beifallssturm des zum Brechen vollen Hauses nicht früher enden, bis Hr. Sawerthal auf die Bühne trat, wo sodann von der entgegengesetzten Seite ein junger Edelmann erschien, und ihm mit feierlichen Worten in des dortigen illirischen Publikums Namen auf einer kostbaren silbernen Blumentasse einen prächtigen mit Edelsteinen besetzten, und einer serbischen Innschrift versehenen silbernen Taktirstab überreichte. Boh zivj! erschall aus jedem Munde. Die serbischen Zeitungen sind voll seines Lobes.

• Die Berliner Oper ist, näher beleuchtet, nichts als eine Null. Ein großes prachtvolles Opernhaus und fast immer leere Sitze, die brillanteste Ausstattung und mit Ausnahme des Frln. Tuczek und des Hrn. Krause, Solosänger, die theils Anfänger, theils ausgesungen sind. Zwei General-Musikdirectoren von glänzendem Rufe und Beide ihrer Funktionen überhoben, hohe Preise und ein wenig bemitteltes Publikum, ein starkes, ausgezeichnetes Orchester und ein miserables Repertoire; der Befehl des Königs, jedes Winterhalb drei neue, gute deutsche Opern auszuführen und diese drei waren im letzten Winter: „Die beiden Prinzen", von Esser, ein Rechauffé von Adam und Auber, längst bei Seite gelegt. „Wilhelm von Oranien", v. Eckert, mit einem Buche, über welches sich alle Journale lustig gemacht haben und einer Musik, die eine Parodie auf die „Hugenotten" scheint und Oper des Herzogs von Coburg. — Hundert und fünfzigtausend Thaler königlicher Zuschuß und ungeheuere Angst vor jeder neuen Oper, die etwas kostet, Sparsysteme da und theure Gäste hier, ein General-Intendant, der die Kapellmeister um Rath fragt, von denen der Eine „Opern ohne musikalische Ansprüche" am besten findet und der Andere zur Einweihung des großen Konzertsaales im Opernhause seine Polonaise aufführt.

Angekommen in Wien:

Herr Alois Rauch, Opernsänger, von Preßburg. (Goldene Adler, Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 328.)
Frau Caroline Leiens, k. bairisch. Hofsängerin, von München. (Stadt Frankfurt, Stadt, Seilergasse Nr. 1086.)
Herr L. von Petriesewich Harváth, Redacteur, van Pesth. (Kaiserkrone, Leopoldstadt, große Fuhrmannsgasse Nr. 482.)
" Luigi Rigota, Sänger, von Mailand. (Stadt Triest, Wieden, Hauptstraße Nr. 8.)
Herr C. Floigl, Kapellmeister von Güns. (Stadt Oedenburg, Wieden Hauptstraße Nr. 23.)
" Pardini, Sänger, von Livorno. (Kaiserin von Oesterreich, Stadt, Weihburggasse Nr. 906.)
" Lorenzo Mantusino, Sänger, von Mailand.
" Barbieri, Kapellmeister, van Mailand. (Beide Stadt Triest, Wieden, Hauptstraße Nr. 8.)
" Joseph Kumtik, Professor der Tonkunst, von Preßburg. (Wieden Nr. 24.)

Abgereist:

Herr Johann Hritzmann, Tonkünstler, nach Preßburg.
Frln. Falina Heinefetter, Opernsängerin, nach Linz.
Herr Jos. Catalane, Opernsänger, nach Berlin.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 96. | Donnerstag den 12. August 1847. | Siebenter Jahrgang.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

6 Charakter- und Fantasiestücke für das Pianoforte, componirt von **G. Nottebohm**. 6. Werk. Wien bei Tob. Haslinger's Witwe und Sohn.

Aus jedem dieser sogenannten Charakter- und Fantasiestücke spricht eine echt musikalische, tiefe und wahre Empfindung, ein gewisses Etwas, das sympathisch und anregend auf das Gemüth wirkt, ein Etwas, aus dem man gleich von vorne herein den Musiker von echtem Schrott und Korn erkennt. Der Componist will hier offenbar etwas Höheres, und er hat dieses Wollen in einer Weise verwirklicht, die sich meiner Überzeugung wenigstens als eine durch und durch künstlerische darstellt. Da es mit dem Commentiren des musikalischen Inhaltes, dessen eigentliche Basis die Unmittelbarkeit, daher Unbestimmtheit, Unentschiedenheit, oder um mit Hegel zu reden, „das dunkle Weben des Gefühles", immer eine etwas mißliche Sache ist, so will auch ich nichts in diese geistvollen Tonstücke hineinklügeln, was wohl vielleicht höchstens als das Ergebniß einer mir in diesem Augenblicke eigenthümlichen, daher vorübergehenden Stimmung, aber durchaus nicht als ein Urtheilspruch der Kritik eine schwache Geltung behaupten könnte, sondern ich will als Musiker den Musiker ins Auge fassen, ich will ihn, als einen mir gleichgesinnten Kunstbruder, und sein Werk als das Resultat dessen, was auch ich in gleicher Sphäre erstrebe, und als Kritiker jederzeit standhaft vertreten habe, recht herzlich willkommen heißen.

Schon in dem ersten dieser Tonstücke (As-dur) gibt sich die Individualität des Componisten, wenn auch nicht entschieden als eine solche, sondern an Mendelssohn sich innig schmiegend, doch als eine echt musikalische, der die Synthese einer klar hervortretenden, inhaltsvollen Melodie mit einer gewählten, bedeutsamen Harmonik nicht fremd ist. Die Erfindung der beiden Themen, die zu einander im Gegensatzverhältnisse stehen, indem die erste Grundidee ein ruhiges, die zweite ein leidenschaftliches Gefühlsleben in Tönen wiedergibt und mehr noch die Durchführung dieser Gedanken zeigt unläugbar den geistvollen Musiker. Ganz vorzüglich sprach der Schluß dieser ersten Nummer, die ihrer Form nach, wohl ein Lied ohne Worte heißen mag, zu meinem Gemüthe.

Auch das zweite dieser Tonstücke (F-moll) gliedert sich in zwei Hälften. Um dessen Charakter in flüchtigen Umrissen zu zeichnen, so möchte ich im ersten Gedanken wohl die schwärmerische Klage einer von heiliger Liebesgluth erfüllten Seele, also beiläufig ein melodisch-harmonisches Echo der Ernst Schulze'schen Poesie, im zweiten jedoch das vertrauungsvolle Gebet eines Wesens erblicken, das den harten Lebenskampf muthvoll ausgefochten, und nun seinem Ziele, seiner Selbstverklärung in der Wahrheit des Geistes nahestehend, sich in dieser höheren Zukunft freut, bis ein Rückblick auf den Gegensatz der wirklichen mit dieser Idealwelt wieder die ursprüngliche Stimmung vermittelt, und daher das Ganze dann eben so schwermuthsvoll endet, wie es begonnen. Auch hier gibt es der Züge einer sinnigen Melodienführung und Harmonisirung die Menge z. B. Takt 4 zweite Hälfte und die um eine Quarte höher versetzte Reprise in der zweiten Hälfte des 36. Taktes, ferner die harmonische Einkleidung des zweiten Motivs, das in seiner Einfachheit die nachhaltigste Wirkung hervorbringt, ferner die Unterbrechung der wiederauftauchenden ersten Grundidee durch eine mit vielem Geiste und Geschick motivirte Stoffbenützung, deren Basis der zweite Gedanke (vide Takt 29 et seqq.) endlich das im leisesten Piano dahingehauchte f g b as f g c as f am Schlusse.

Philokales.

(Schluß folgt.)

Das Regensburger Sängerfest.

Wohl unendlich Viele mochten den Anbruch des heutigen Festtages mit freudiger Sehnsucht erwartet haben: denn lange vor 5 Uhr Morgens hatte sich der geräumige Haidplatz schon mit Menschen gefüllt, um der herrlichen Töne zu lauschen, welche von der Platform des zum goldenen Kreuze gehörenden Thurmes weithin über die Stadt durch die blauen Lüfte erschollen und in unzähligen Herzen einen ergreifenden Eindruck zurückließen. Einen schönern Morgengruß hat Regensburg seit Jahrzehnden nicht vernommen, und die Empfindungen, welche er in den, für alles Schöne, Edle und Gute empfänglichen Herzen rege gemacht, werden sicherlich keine vorübergehenden, sondern bleibende sein. Es ist eine schöne, bei uns längst vorkommende Sitte, an Sonn- und Festtagen durch einen musikalischen Morgengruß von den Stadtthürmen herab die Bevölkerung auf die Feier des beginnenden Tages aufmerksam zu machen; und diese schöne Sitte wurde heute um so freudiger begrüßt, je erhebender und geistiger der Eindruck war, den das mit meisterhafter Präcision und mit außerordentlichem Gefühle vorgetragene Andante religioso allenthalben hinterlassen hat. In demselben Maße, in dem sich nach Beendigung dieses Morgengrußes der Haidplatz allmälig von Menschen entleerte, begannen alle Straßen der Stadt sich zu füllen und Tausende folgten den beiden Musikchören, welche die Stadt durchzogen. Alle Fenster öffneten sich, Lust und Heiterkeit thronten schon am frühen Morgen auf allen Gesichtern, im freundlichen herzlichen Gruße begegneten sich Freunde und Bekannte, und Viele, die seit Jahren getrennt, keine Gelegenheit hatten, sich wieder zu nahen und zu sehen, fielen einander in die Arme, als sie plötzlich, wie durch einen Zauber, einander gesehen und erkannt hatten. Wahrlich dieses ist einer der schönsten Momente und einer der größten Vortheile der großen Gesangfeste, daß sie die Menschen einander näher bringen und manches Vorurtheil beseitigen, welches bisher im Kastengeiste und Standesunterschiede einen wuchernden Boden gefunden. Mag auch hier und da, selbst unter Gebildeten und gebildet sein Wollenden, sich eine Stimme gegen

die großen Gesangfeste erhoben haben, oder sich noch erheben, sie wird schweigen, und in des Herzens innerster Tiefe das Unrecht bereuen, welches sie im vorschnell gewagten Urtheile gegen dieselben ausgesprochen, denn laut und offen sei es ausgesprochen, und Tausende und abermals Tausende haben heute die beruhigende Überzeugung gewonnen, daß es sich nicht um politische Zwecke oder Associationen, sondern lediglich um die Verbreitung edler und sittlicher Gefühle handelt, wozu in der Macht des deutschen Liedes, in dem gewaltigen Männerchore ein gewaltiger Hebel erkannt werden muß. Schon in uralter Zeit übte das deutsche Lied einen bewältigenden Einfluß auf die Bessern und Edlen der Nation, und es ist noch nicht anders geworden, es hat sich vielmehr allerwärts zum Bessern gewendet; Zeuge dessen ist die heutige Vereinigung deutscher Sänger aus allen Theilen des schönen bayerischen Vaterlandes, selbst aus dem fernen Magdeburg, aus Böhmen, Österreich und Tyrol. Doch wir wollen uns nicht mit vielleicht unfruchtbaren Reflexionen befassen, sondern lieber dem Verlaufe des Festes selber folgen. Um 8 Uhr Morgens begann unter der Leitung des Chordirectors, Hrn. Max. Konrad Kunz aus München die Probe der gemeinschaftlichen Chöre in der Sängerhalle, welche, wie allgemein entnommen werden konnte, zur vollsten Zufriedenheit des in der musikalischen Welt eine höchst ehrenvolle Stelle einnehmenden Festmusikdirigenten ausfiel. Um 12 Uhr fand in dem Waldmann'schen Garten vor dem Jakobsthore, einer erst seit wenigen Monaten bestehenden freundlichen und angenehmen Gartenanlage, gemeinschaftliches Mittagsmal der Sänger statt, das durch die heiterste Laune, sprudelnden Witz und durch die mannigfaltigsten Toaste gewürzt wurde. Die vereinigten Musikcorps der Linie und Landwehr trugen durch ihre herrlichen, ganz für das Fest berechneten Musikproductionen wesentlich zur allgemeinen Erheiterung der frohsinnigen Gesellschaft bei, und aus dem mehr als tausendstimmigen Jubelruf der begeisterten Sänger konnte Jedermann entnehmen, daß sie sich in Regensburgs gastlichen Mauern heimisch fühlten. Wenn selbst der Umstand, daß die frohen deutschen Sangesbrüder in so großer Anzahl an unabsehbaren Tischreihen ihr gemeinschaftliches Mittagsmal halten konnten, viel zur Belebung desselben beitrug; wenn die grünen schattigen Alleen, welche wie ein Rahmen das herrliche imposante Gemälde umschlossen, den Reiz an einer so großartigen Mittagstafel erhöhten, so hat auch die herzliche, liebevolle Theilnahme, die sich seit gestern unter der hiesigen Bürgerschaft bis zum Enthusiasmus steigerte, keinen untergeordneten Antheil an der Lust und Freude der Sänger, welche Regensburg ein Fest bereitet haben (wiederholt sei es gestanden) wie es ein solches trotz der wechselndsten Schicksale, trotz des mehrere Jahrhunderte anhaltenden Glanzes einer früheren Periode noch niemals erlebt hat. Nach beendigten Freuden der gemeinschaftlichen Mittagstafel wurde zum großen Festzuge gerüstet; die Fahnen der versammelten Liedertafeln, von denen neben dem hiesigen Liederkranze und dem Gesangvereine 70 auswärtige bei dem Feste repräsentirt sind, wurden vom Rathhause abgeholt, und der Festzug selbst auf dem obern Jakobsplatze inmitten einer schattenreichen städtischen Anlage geordnet. Von ergreifendem Eindrucke auf die zu Tausenden geschaarte, dicht gedrängte Menge, welche den geräumigen Platz von einem Ende bis zum andern besetzt hielt, war die herrliche, Geist und Gemüth erhebende, wahrhaft klassische Festrede des Hrn. Vorstandes des hiesigen Liederkranzes, und als derselbe unter den Worten: Gott segne den König! Gott erhalte den König! Es lebe der König! seinen Toast auf den allgeliebten Landesvater, der seine königliche Bewilligung zu dem schönen Feste ertheilt; als derselbe den zweiten Toast auf das geliebte Vaterland, dem nun ein so herrlicher Morgen tagt, ausgebracht hatte, da wurde der allgemeine Jubel der nur mit Mühe zurückgehalten war, unbeschreiblich und aus Tausenden und abermals tausend Kehlen erscholl der donnernde Freuderuf: Es lebe der König! Es lebe das Vaterland!

In gewohnter kräftiger und geistvoller Weise erwiderte die Festrede des Vorstandes des Regensburger Liederkranzes der allverehrte Bürgermeister der hiesigen Stadtgemeinde, Freiherr von Thon-Dittmer, und schloß „auf das Gedeihen und Erstarken der vaterländischen Gesangvereine, — auf das Wohl der Männer, die gleiche Gesinnung, gleiche Vaterlandsliebe hier vereint zum schönen Sangeswettkampfe, — auf das Wohl unserer lieben Sängergäste! — Sie leben hoch!"

Die dicht gedrängten Massen, welche den obern Jakobsplatz Kopf an Kopf nach allen Seiten hin füllten, stimmten eben so freudig als begeistert in den Toast ein. Nun setzte sich der Festzug, nach der Reihenfolge der gezogenen Loose geordnet, ganz in der vom Programme vorgezeichneten Weise in Bewegung und unter dem Jubel und die allgemeine Freude der zahllosen Menge, die sich wie ein wogendes Meer auf allen Plätzen und Straßen drängte, mischte sich der Geschützesdonner der Landwehrartillerie, welche ihre Grüße weithin entsendend, in der Nähe des Festplatzes Posto gefaßt hatte. Unter Vorantritt der Blechmusik des k. Kürassierregiments Prinz Adalbert kam der imposante Festzug, den greise Männer und Frauen als das schönste, freundlichste und herrlichste Schauspiel ihres Lebens bezeichnen, mit seinen zahlreichen prachtvollen, von Gold und Silber strotzenden Fahnen und Bannern, in der Mitte das vereinigte Musikkorps des hiesigen Linien- und Landwehrregiments führend, vor der im edlen byzantinischen Style erbauten, nach Norden offenen Sängerhalle an. Herzerfreuend war es, so viele wackere lebensfrohe Männer, Arm in Arm, jubelnd, die Hüte schwenkend, die geschmückten Straßen der Stadt durchziehen zu sehen, jede Schaar treu ihrem Banner folgend. Nach einer mäßigen Pause, in der die Sänger einige Erfrischungen zu sich genommen, begann um 5 Uhr Abends die große Festproduction mit dem 95. Ps. von Mettenleiter, einer tiefdurchdachten, geistvollen Composition voll ergreifender Momente und der großartigsten Wirkung auf Kenner und Laien. Am Schlusse der durch und durch gelungenen Production dieses herrlichen Tonwerkes wurde der auf dem äußern Schauplatz anwesende Compositeur von sämmtlichen Sängern und dem außerordentlich zahlreichen Auditorium stürmisch gerufen und mit donnerndem Applause empfangen. Dieselbe Ehre widerfuhr Hrn. Baron von Perfall, dem gleichfalls hier anwesenden Compositeur des deutschen Bundesliedes von Graf von Bothmer, Hrn. Assessor Fentsch, dem Dichter des Festliedes, und dem Festmusikdirigenten, Hrn. Chordirector Max Konrad Kunz, dessen Compositionen unter Nr. 5 und 8 des Festprogrammes zur Ausführung kamen, dessen sicherer Leitung aber auch das rasche und taktfeste Zusammenwirken der Sänger, wie der Musik hauptsächlich zu verdanken ist. — Gegen 1200 einheimische und auswärtige Sänger waren bei der großen Festproduction thätig und selbst aus dem beinahe 300 Stunden von hier entfernten Königsberg in Ostpreußen war ein Mitglied der dortigen Liedertafel anwesend. Das ganze Fest, ursprünglich als ein provinzielles berechnet, trug durchaus den Stempel eines deutschen, und seinen Glanzpunkt, seinen ergreifendsten Moment bildet unstreitig Arndt's herrliches Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?" das mit edler Begeisterung vorgetragen, auch allgemeine Begeisterung erweckte. Und als bei der vorletzten Strophe desselben auf den vier großen Kandelabern vor der Sängerhalle gewaltige bengalische Flammen über die ganze Umgebung ihr zauberisches Licht ergossen, der prachtvolle Bau der Sängerhalle und die alten ehrwürdigen dichtbelaubten Linden im rothen Schimmer erglänzten, wiederholt die Kanonen donnerten und unzählige Raketen in die Lüfte sich erhoben, da erscholl unbeschreiblicher allgemeiner und lang anhaltender Jubelruf, der sicherlich nach vielen Jahren noch in jeder Brust seinen Nachhall finden wird. Auch bei der Wiederholung dieser Lieder legte sich der Sturm der Begeisterung nicht; auf's Neue verkündeten die ehernen Schlünde der Kanonen ihre donnernden Grüße und nochmals erglänzte der ganze Festplatz in bengalischem Feuer. Brausend, wie Brandung des Meeres, wurde aber der allgemeine Volksjubel, als Hr. Dr. Gerster auf der deutschen Sache Hort und Schirmer, den König Ludwig von Baiern unter anhaltendem Geschützesdonner einen geistvollen Toast ausbrachte. Und abermals erhellten bengalische Flammen die Sängerhalle und den Festplatz, donnerten die Kanonen, durchstiegen Raketen den tiefblauen nächtlichen Himmel, und das Hüteschwenken und Hochrufen der Sänger wie der versammelten Tausende von Zuhörern wollte lange kein Ende nehmen. Wie gesagt, es war der Glanzpunkt des ersten Festtages, zu dessen Beschreibung uns die Worte fehlen. Was aus einem durch die Kunst geläuterten alten Volksliede bei so außerordentlicher Besetzung und so meisterhaftem Vortrage werden könne, hat uns das alte Lied „Prinz Eugenius" gezeigt, das den Namen eines ritterlichen deutschen Prinzen verherrlichend, wie Arndt's: „Was ist des Deutschen Vaterland?" sich der Ehre der Wiederholung erfreute. Hätte gestern der ehrwürdige greise Professor Moritz Arndt unter uns gelebt, er, der echte deutsche Mann, würde die echt deutschen Söhne eines wahrhaft deutschen Landes in uns erkannt und begrüßt haben, darum hat auch sein Name, an den sich soviel bedeutungsvolle Momente knüpfen, den allgemeinen Jubel auf's Neue erregt, als Hr. Dr. Gerster auf denselben folgenden Toast ausbrachte: „Dem Dichter unsers Nationalliedes, Moritz Arndt, Professor zu Bonn am Rhein, dem alten deutschen Kämpen, dem Vielverkannten und doch endlich Erkannten, dem Wächter Deutschlands, dem Streiter für Wahrheit, Licht und Recht; er lebe hoch!" dem ein anderer von unserm genialen Hrn. Baron von Zerzog auf ein einiges und kräftiges Deutschland vorangegangen war. Zur Erhöhung und Vermehrung der allgemeinen Freude trugen auch die ebenso umsichtvollen als zweckmäßigen Festanordnungen, der wahrhaft lieblich und angenehm gelegene Festplatz und der prachtvolle Bau der Sängerhalle Wesentliches bei.

Die Sängerhalle, nach dem Plane des als Künstler sehr ehrenvoll bekannten Hrn. Professor Folz dahier ausgeführt, ist ein herrliches, im mittelalterlichen Style erbautes, nach Norden hin offenes Gebäude mit Spitzbögen und Giebeln von grünem Tannenreisig, das im Mittelgiebel das Regensburgische Wappen und zu beiden Seiten desselben die Inschrift führt:

„Im Frieden und im Streit
Ein Lied ist gut Geleit."

Von der in parabolischer Form gebauten Decke senkt sich ein großer Hängeleuchter herab; die Seitenwände sind mit den Wappen aller jener Orte geschmückt, die durch Gesangvereine oder Deputationen an dem Gesangfeste dahier Antheil genommen haben. Vor der Halle stehen in der Form von Kandelabern vier mächtige Feuerbecken, aus denen große bengalische Flammen lodernd das Dunkel der Nacht erhellen. Vier Tribunen, zwei große und zwei kleinere nebst vielen hundert Bänken zum

sitzen bilden den äußeren Schauplatz, der von großartigen Dimensionen, im Hintergrunde uralte duftende Linden, Raum und Bequemlichkeit für viele Tausende bietet und durch die im Kreise herum angebrachten Wirthschaftsbuden zu den verschiedenartigsten Genüssen einladet.

(Reg. Tgblt.)

Correspondenz.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Hr. Ernst Brock gab uns ebenfalls die Ehre, in einer Soirée (1. Mai) seine Bekanntschaft als Pianist zu machen. Es wäre uns indeß angenehm gewesen, hätte er mit derselben sowohl in dieser, wie in seiner Eigenschaft als Componist uns gütig verschont. Wir vermochten es nicht über uns, mehr als seine erste Piece: Große Fantasie über Thema aus „Somnambula" zu ertragen; Spiel und Composition war so großartig, daß wir gern das Weite suchten. Es gehört wirklich ein übervolles Maß von Eitelkeit und Selbstüberschätzung dazu, mit solchen Leistungen vor einem gebildeten Publikum (und das mußte Hr. Brock doch in Dresden voraussetzen) aufzutreten. Wenn der junge Mann sich einen Schüler Kalkbrenner's nennt, und im Gaßner'schen Supplementbande zu Schilling's Universallexikon der Tonkunst auf ihn als ein zu schönen Hoffnungen berechtigendes Talent aufmerksam gemacht wird (wir meinen, mit derartiger Aufmerksamkeitserregung hätte ein solches Werk eigentlich nichts zu schaffen!) so freuen wir uns einerseits, daß Kalkbrenner noch andere Schüler hat, andrerseits bedauern wir, daß jene vaterstädtischen Hoffnungen (Hr. Brock ist aus Carlsruhe) sich seit fünf Jahren nicht erfüllt haben, und sehr wenig Anzeichen vorhanden sind, daß sie sich jemals erfüllen werden. Geist- und geschmacklose Tastendrescherei reicht denn doch heut zu Tage, selbst bei einer tüchtigen Fertigkeit, wie wir sie indeß jetzt auch bei vielen Dilettanten finden, Gott sei Dank! nicht mehr aus. Nichts weiter davon! —

Damit das: Finis coronat opus, doch auch hier, seine Wahrheit erweise, schließen wir die Reihe der Virtuosenkonzerte mit den beiden von Frau Pauline Viardot-Garcia gegebenen (21. und 29. Mai) Soiréen, deren erste mit — ziemlich schwacher — Orchesterbegleitung unter Hrn. Truhn's Direction, der für das Arrangement des Konzertes von Berlin hergekommen war (uns will derartige Thätigkeit eines Kritikers im Verhältniß zu den seiner Besprechung unterliegenden Künstlern um mancher möglichen Mißdeutung willen durchaus nicht wohlgethan scheinen!), deren zweite am Piano (Frau Dr. Clara Schumann accompagnirte) stattfand. — Die Künstlerin in Rede hat sich einen so ungemeinen Ruf erworben, daß ihr hiesiges Auftreten mit Ungeduld der größten Spannung erwartet wurde. Sie hat — und das ist nicht eben allzuhäufig der Fall — diesen Ruf auch hier als Konzertsängerin glänzend gerechtfertigt, ja man darf sie ohne Zweifel in diesem Genre jetzt als die Erste bezeichnen, wobei denn freilich eben so viel auf ihren Fleiß und ihr emsiges Streben, als auf Rechnung ihrer genialen Begabung zu setzen ist. Sie ist ein Genie, und was ihrer Stimme an spezifischer Schönheit abgeht (sie erschien hier überdies etwas angegriffen, und sang binnen acht Tagen außer ihren Konzerten mit 9 Piecen, die Wiederholungen ungerechnet, die Norma, die Valentine und die Donna Anna!) ersetzt sie reichlichst nicht nur durch die nach jeder Seite hin vollendetste Technik, sondern auch noch bei weitem mehr durch die Charakteristik und den selbstthätig, schöpferischen Geist des Vortrages; wie durch die eigenthümliche Beseelung und Durchgeistigung des Tones. Wir haben damit eigentlich Alles gesagt, was über die Künstlerin zu sagen ist, wenn man nicht noch über ihre merkwürdige Gewandtheit sowohl in der Handhabung der verschiedenen Sprachen als der mannigfachsten Stylgattungen in der Composition sich verbreiten will. Denn auf die Einzelheiten ihrer Methode eingehen, hieße — wie schon anderwärts ganz richtig bemerkt worden — eine Gesangsschule schreiben. Und das wird man uns gern erlassen. — Nur das Eine mögen wir nicht übergehen, daß es uns als eine momentane Geschmacksverirrung erschienen, wenn die Künstlerin im Übersprudeln kecksten Übermuthes einzelne Stellen ihrer spanischen Lieder doch etwas zu grell natürlich vortrug und dabei die feine Gränzlinie des Künstlerischschönen überschritt — ein Übelstand, der übrigens in der zweiten Soirée schon gemildert erschien. — Auch hätte eine vollere Stimme der innig zarten Händel'schen Arie aus „Rinaldo" (von Meyerbeer recht fein und interessant, aber schwerlich in Händel's Sinne instrumentirt) vielleicht noch ein schöneres Relief gegeben, so vortrefflich und charakteristisch sie auch von der Künstlerin vorgetragen ward. Außer dem hatte sie erwählt: Rossini's Cavatine aus dem „Barbier", die sie mit vollendetster Grazie und einem reichen, immer neuen Fioriturenschmuck vortrug, ohne doch wie andere Sängerinnen die ursprüngliche Cantilene geschmacklos zu verwischen, und die sie, wie das Rondo-Finale aus Bellini's „Somnambula" und aus Rossini's „Cenerentola" wiederholen mußte; ferner die von Beriot als Einlage zu Donizetti's „Elisir d'amore" componirte große Bravourarie, die „Sicilienne" von Pergolese, 2 Mazurkas von Chopin — wohl eine Concession an den Geschmack (?) des Publikums, jedenfalls ein Triumph der Sängerin! — endlich Frz. Schubert's „Post" (deutsch) la leçon tirolienne (französisch und durch den humoristischen Vortrag sehr ansprechend, sonst nicht eben bedeutend) und spanische Lieder, welche sie sich auch mit großer Fertigkeit und Eleganz am Piano selbst begleitete. Daß die Künstlerin reichen und wohlverdienten Beifall in ihren Konzerten gefunden, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Das war der Schluß unserer diesjährigen Virtuosensaison, jedenfalls ein würdiger und in seiner Weise classischer. Um so ungezwungener wird sich daran reihen, was wir noch über die Quartettakademie und Abonnementskonzerte zu berichten haben.

Dr. J. Schladebach.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

• Am 25. d. M. soll die erste Aufführung von Auber's komischer Oper: „Der Antheil des Teufels", im k. k. Hofoperntheater stattfinden.

• Zu den beiden Brüdern Formes soll sich bald ein dritter Bruder gesellen, welcher Baritonist ist.

• Theodor Kullak befindet sich auf kurzen Besuch hier. Er hat auf seiner Heerreise durch Schlesien in Reinerz und Cudowa, wo er sich als Badegast einige Zeit aufhielt, zum Besten der dortigen Armen Konzerte gegeben, die sich der größten Theilnahme des Publikums erfreuten. Der Künstler hat durch diesen edlen Gebrauch seines großen Talentes sowohl die durch die Zeitverhältnisse herbeigeführte drückende Lage vieler Hilfsbedürftigen wesentlich gemildert, als sich auch die Achtung und den Dank aller Menschenfreunde erworben.

• Hr. Carl Formes ist im „Prätendenten" von Kücken mit einer interessanten Partie bedacht. Der Componist hat ihm zu selber noch eigens eine Arie hinzucomponirt.

• Hr. Gottfried Preyer, Director des Conservatoriums, ist nach Hamburg und Neuholland abgereist.

• Der Meistersänger Hr. Wild will noch in diesem Herbst hier in Folge vielfach an ihn ergangener Aufforderungen eine dramatische Gesangschule gründen.

• Die auf Besuch hier anwesende berühmte Gesangslehrerin Elena Vigano aus Paris ist vor vierzig Jahren als vierzehnjähriges Mädchen im kais. Schloßtheater zu Laxenburg in der von J. Weigl componirten Oper „L'invisibile Principe" das erste Mal aufgetreten, und hat sich die größte Bewunderung des allerhöchsten Hofes erworben. Schon als Kind von neun Jahren berechtigte ihre schöne Stimme zu den außerordentlichsten Hoffnungen. Die Vigano betrat indessen nie im Leben eine öffentliche Bühne, wirkte jedoch durch die dramatische Gesangsbildung ihrer Zöglinge höchst ersprießlich für dieselbe. Bevor dieselbe nach Paris kehrt, macht sie eine Rundreise durch Deutschland und wird namentlich in Dresden und Berlin einige Zeit verweilen.

(Wanderer.)

• Frln. Hellwig studirt die Angela im „schwarzen Domino", und wird auch das Ännchen in Weber's „Freischütz" singen.

• Unsere Landsmännin, die Sängerin Marie Sulzer, hat einen neuen zweijährigen Contract mit dem Mailänder Impresario B. Merelli eingegangen und zwar unter weit vortheilhafteren Bedingungen als bisher.

• Halevy beendigt jetzt eine Oper, deren Text von seinem Bruder herrühren soll.

• Robert Schumann und dessen Gattin haben am 10. Juli in des Ersteren Vaterstadt Zwickau ein Konzert zum Besten der Nothleidenden im Obererzgebirge gegeben, das Programm bestand meist aus eigenen Compositionen Schumann's; der Besuch war sehr zahlreich.

• Frau Stöckl-Heinefetter befindet sich gegenwärtig in Baden-Baden bei ihrer Mutter zum Besuche; von dort begibt sie sich nach Frankfurt, woselbst sie zu einem Gastspiele eingeladen ist.

• Meyerbeer soll die Partitur seines „Propheten" bis auf die Ouverture vollendet haben. Auch ein guter Theil des höchst interessanten Textes soll bereits ins Deutsche übersetzt sein.

• Der General-Musik-Director Ritter Spontini ist am 1. August in Berlin angekommen und hat noch am Abend von der k. Theater-Kapelle, welche die Ankunft des Meisters erst während der

Vorstellung erfahren hatte, ein großes Ständchen vor seinem Hôtel empfangen. Wie man hört, habe die Königin den greisen, siebzigjährigen Componisten in Franzensbad aufgefordert, dem Könige seine Aufwartung zu machen. Spontini, welcher vor mehreren Jahren wegen Majestäts-Beleidigung (aus mangelnder Kenntniß der deutschen Sprache) angeklagt, von dem Könige aber nicht nur vollständig begnadigt, sondern auch noch mit dem Orden pour le mérite für Wissenschaft und Kunst beehrt worden war, ist zwar von seinen Functionen entbunden, wird aber noch immer als General-Musik-Director und erster Kapellmeister des Königs angeführt.

• Frau Stolz ist von ihren dramatischen Exkursionen, welche für sie, wie die französischen Blätter berichten, mehr einem Siegeszuge glichen, seit dem 19. Juli wieder nach Paris zurückgekommen.

• Das Modell zu Gluck's Standbild, welches der König von Bayern in München auf dem Odeonsplatz errichten läßt, wird vom Bildhauer Brugger gearbeitet.

• In Breslauer Blättern gibt Kapellmeister Berwald die Erklärung, das Gerücht, das sich dort verbreitet, daß er nämlich der erste Lehrer von Jenny Lind gewesen, sei unwahr, er habe jedoch als Theater-Kapellmeister deren erstes Debût geleitet.

• Am 27. Juli wurde in Frankfurt a. M. das alljährlich zum Besten der Mozartstiftung stattfindende Musikfest von sämmtlich dortigen Männergesangvereinen gefeiert.

• In Freiburg im Breisgau hält der Musikdirector der dasigen Liedertafel, Heim, ein ausgezeichneter Dilettant, der sich aber gänzlich der Musik widmen wird, Vorlesungen über Musik, welche ausserordentlich Anklang finden.

• Berlin. Der Scandal wegen der bekanntlich höchst unbedeutenden Polonaise von Taubert, welche der Componist mit Hintansetzung der Meister Mendelssohn, Meyerbeer und Spontini, (der Königlichen-Generalmusikdirectoren an hiesieger Bühne) zur Einweihung des hiesigen k. Opernhaussaales hatte aufführen lassen, ruht noch immer nicht. Das allgemein verbreitete Gerücht nennt Hrn. Gährich als den Instrumentirer dieser Polonaise, welche als Composition bitter getadelt, doch in Bezug auf die Instrumentation für das große Orchester belobt worden war. Hat Hr. Gährich dieses Verdienst, warum dies nicht öffentlich aussprechen?

• In Brüssel ist die Entscheidung der Jury in Betreff der diesjährigen Bewerbung um den Preis für Composition, zu Gunsten des achtzehnjährigen F. Aug. Gevaert aus Gent ausgefallen, desselben jungen Componisten, von dem bei dem deutsch-vlämischen Sängerfeste ein „Super flumina Babylonis" vielen Beifall fand. Sechs Bewerber hatten an dem Concurse Theil genommen. — Der Preis besteht in einem vierjährigen Stipendium von 2500 Franken zum Behuf eines längeren Aufenthaltes in Deutschland, Frankreich und Italien.

• Am 22. Juli gab der Kammermusikus Hilf aus Kassel (derselbe, der als armer Webersohn aus dem Vogtlande nach Leipzig kam und hier durch David den ersten Violinunterricht erhielt) zu Leipzig im Theater ein Konzert. Er erhielt vielen und verdienten Beifall; das Haus war aber leider sehr leer.

• In Dessau starb am 4. Juli der herzogl. Kammersänger Ferd. Diedicke im 43. Lebensjahre.

• Kissingen. Das glänzendste Konzert dieser Saison wurde am 6. Juli von Hrn. Hofsänger Breiting aus Darmstadt veranstaltet. Der Konzertgeber, welcher die Schlummer-Arie, sowie eine große Arie von Mercadante, mit aller staunenswerthen Kraft seiner Stimme sang und mit dem Vortrag einer Romanze aus „Guido und Ginevra" schloß, wurde durch Hrn. Konzertmeister Hamm und dessen Gattin unterstützt.

• Der Augsburger Abendzeitung wird aus München geschrieben: Der Kronprinz von Baiern brachte für sein hier garnisonirendes Infanterieregiment die römische Nationalhymne, die zu Ehren des Papstes Pius IX. componirt wurde, dem Musikmeister Streck mit hieher, welcher diese für sein Musikkorps als Konzertstück und Parademarsch arrangirte. Auf den Wunsch des Kronprinzen zog die Parade neulich vor dem Hôtel des päpstlichen Nuntius vorüber und spielte den Marsch, worauf der Nuntius dem Kronprinzen für diese zarte Aufmerksamkeit seinen Dank ausdrückte.

Auszeichnungen.

Ihre Majestät Maria Ludovica, Herzogin von Parma, haben dem k. k. Hof-Kapellmeister, Hrn. **Ignaz Aßmayr**, für die Widmung seiner zweiten Symphonie die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaften zu verleihen geruht.

Der König von Preußen hat dem Componisten **Engel** in Berlin in Anerkennung seiner Composition des 81. Psalms die goldene Medaille für Kunst ertheilt.

Der städtische Kapellmeister zu Köln Hr. **Heinrich Dorn** hat „in Rücksicht auf seine musikalischen Kenntnisse und Talente und den von ihm bei der Leitung musikalischer Vereine bewirkten Eifer" vom Ministerium der geistlichen Angelegenheiten das Patent als k. Musikdirector erhalten.

An die Verehrer des seligen Rinck in Darmstadt.

Es gereicht uns zur Freude, die Verehrer, Freunde und Schüler Rinck's zu benachrichtigen, daß die Ausführung eines Ehrendenkmals für ihn, bestehend in einem großen brillanten Orgel-Album, „Rinck's Album" genannt — durch die allgemeine und höchstwürdige Theilnahme über alle Erwartung gelingt, und die Vorbereitung so weit gediehen ist, daß es im künftigen Monat geordnet sein und zum Druck gelangen wird.

Es dürfte möglich sein, daß die schriftliche Aufforderung des Herausgebers doch nicht überall hingelangt wäre, oder daß ein naher oder entfernter Verehrer des Heimgegangenen, dessen Adresse oder gegenwärtiger Aufenthalt uns nicht genau bekannt wurde, als Orgel-Componist uns seine Arbeit doch noch in einem Beitrage übermachen wolle. Diesen Allen gelte dies noch als freundliche Einladung bis zu jener Zeit, nebst der ergebensten Bitte um gütige und nachsichtsvolle Entschuldigung, so wie mit dem Gesuche, die etwaigen Beiträge an uns gelangen zu lassen per Adresse „Herrn Musikalienhändler C. F. Leede in Leipzig" „Rinck's Album betreffend".

Im Juli 1847. Der Comité.

Angekommen in Wien:

Frln. Anna Zerr, k. k. Hofopernsängerin, von Linz.
„ B. Tanner, Opernsängerin, von Coburg. (Stadt, Kärntnerstraße Nr. 968, zum Erzherzog Carl.)
Herr J. Gaspary, Chordirector, von Leutschau. (Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 315, zur Stadt Prag.)
„ Ig. Bognar, Opernsänger, aus Ungarn. (Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 315, zum weißen Roß.)
„ Andr. Zoboli, Sänger, von Bologna.
„ Laboretta, Sänger, aus Italien.
„ S. Rosenthal, Redacteur, von Pesth. (Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 323, zur weißen Rose.)
Frln. Julie Burkhardt, Sängerin, von Linz. (Stadt Nr. 575.)

Abgereist:

Herr Alois Rigala, Sänger, nach Berlin.
„ Cajet. Pardini, Sänger, nach Berlin.
„ Lorenz Montessius, Sänger, nach Berlin.
„ Schucker, Hofopernsänger, nach Stuttgart.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 30 kr., halbj. 5 fl. 30 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 97. Samstag den 14. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Die ungarische Oper und das projectirte Conservatorium in Pesth.*)

Eine kritische Revue

von

Joh. Janotyckh Ritter von Adlerstein.

Es dürfte wohl überflüssig sein, vorerst auf den Standpunkt hinweisen zu müssen, den die Kritik bei der Beurtheilung eines öffentlichen Kunstinstitutes einzunehmen hat, wenn solches, wie das Nationaltheater nicht auf Risico eines einzelnen Privatunternehmers, sondern auf Kosten eines ganzen Landes erhalten wird, wenn dessen Endzweck nicht nur allein in der Gewinnung pecuniären Vortheiles bestehen soll, dieses vielmehr bestimmt ist, von der Bühne aus, diesem höchsten beherrschendsten Schauplatz der Künste, einen wohlthätigen Einfluß auf Volksbildung und Veredlung der Sitten zu üben, in Bezug auf die verschiedenen Zweige und Richtungen der Kunst den Geschmack zu läutern und zur allmäligen Erweckung eines richtigen Kunstsinnes den Weg anzubahnen, wenn solches sonach keine bloße Stundentödtungs-, sondern im vollen Sinne des Wortes eine Volksbildungs-Anstalt sein soll. In wie fern die Erzeugnisse der heimischen dramatischen Literatur die Erreichung dieses ernsten Zweckes, und mit welchen Erfolgen[1]) bisher gefördert haben, dies zu erörtern gehört nicht in den Bereich dieser Zeilen, deren Aufgabe blos die Beleuchtung des musikalischen Zustandes diese Bühne sein soll. In dieser Beziehung will ich den Leser vor Allem einen Blick in das bisherige Gesammtwirken der ungarischen Oper seit ihrem Bestehen werfen lassen, was jedenfalls um so interessanter sein dürfte, als sich schon durch die Zahl und Wahl der bis jetzt in das Ungarische übersetzten, und zur Aufführung gelangten Opern, nicht nur die Thätigkeit der Direction, sondern auch die Richtung, welche der hiesige Kunstgeschmack in diesem Nationalinstitute eingeschlagen hat, genügend herausstellen.

Die bis heute zur Aufführung gelangten Opern sind folgende:

Auber's „Ballnacht", „schwarze Domino", „Fra Diavolo", „Maurer und Schlosser", Balfe's „Haimonskinder", Bellini's „Norma", „Montecchi", „Beatrice", „Unbekannte", „Nachtwandlerin, Beethoven's „Fidelio", Cherubini's „Wasserträger", Donizetti's „Liebestrank", „Linda", „Don Pasquale", „Regimentstochter", „Bolena", „Marino Falieri", „Antheil des Teufels", „Borgia", „Robert Devereur", „Aline", „Bürgermeister von Zardam", „Lucia", „Dom Sebastian", „Belisar", Erkl's „Batory", „Hunyadi Laßlo" (beide Opern im ungarischen Originaltext) Halevy's „Jüdin", Heinisch's „Bella's Flucht" (ungarischer Originaltext) Herold's „Zampa", „Marie", Mehul's „Joseph und seine Brüder", Meyerbeer's „Robert der Teufel", Merendante's „Schwur", Nicolai's „Templer", Rossini's „Otello", „Barbier", Reuling's „die kleinen Leiden", Thern's „Belagerung von Tihany" (ung. Originaltext) Weigl's „Schweitzerfamilie", Weber's „Freischütz", Verdi's „Ernani" und „Nabucco". —

Gegenwärtig werden übersetzt und sollen zur Aufführung kommen: Mozart's „Don Juan", „Zauberflöte", Lorzing's „Czaar und Zimmermann", Halevy's „Musketiere", Auber's „Sirene". Donizetti's „Maria di Rohan".

Das disponible Repertoir dieser Bühne bestände sonach aus 50 Opern, worunter die Mehrzahl Werke italienischer und französischer Componisten. Classische deutsche Musik finden wir hier am schwächsten vertreten. Cherubini's „Wasserträger", desgleichen Beethoven's „Fidelio" modern längst schon im Archivstaube. Weber's „Freischütz" gießt auch keine Freikugeln mehr. Warum? Etwa deshalb, weil einst ein nemes ember vom Lande bei Anhörung dieser Oper äußerte, es wäre eine recht hübsche Musik, und er könnte sie recht oft hören, wenn die da droben auf der Bühne statt des fatalen Bauernwalzers nur einen Csardas spielen möchten? Zur Aufführung der Meyerbeer'schen Oper „Robert der Teufel" mangeln die nöthigen Kräfte, und aus dieser einzigen Ursache müssen wir auch zweifeln, daß die beiden in Aussicht gestellten Mozart'schen Opern wirklich zur Aufführung kommen werden. So lobenswerth es von der Direction ist, und so wie en volle Anerkennung verdient, daß sie weder Zeit, Mühe noch Kosten spart, um auch diese herrlichen Schöpfungen des unsterblichen Meisters ihrem Repertoir einzuverleiben, und dadurch dem freilich sehr kleinen musikvernünftigen Publikum einmal wieder einen reellen Hochgenuß zu bereiten, so müssen wir die Realisirung dieser Idee bei dem gegenwärtigen Personalstand der Oper vollends einen Mißgriff nennen, als abgesehen von Allem anderen, für die Rollen der Donna Anna, Königin der Nacht, Sarastro's und Don Juan's selbst keine Individuen vorhanden sind. Oder sollen Mozart's Opern, um der hier so verpönten deutschen Musik vollends den Garaus zu machen, absichtlich fallen? Von den obenangeführten Opern machen nur mehr wenige die immer wiederkehrende Runde auf der Bühne (siehe Frescobild XII.) Aber auch bei diesem bescheidenen Repertoirwechsel tritt uns der hier herrschenden Sängernoth wegen das Gebrechen mangelhafter Rollenbesetzung an jedem Opernabend sehr fühlbar entgegen. Der schwierige Standpunkt, welcher der Direction in dieser Beziehung bleibend angewiesen wurde, ist hiebei keineswegs zu verkennen. Während der deutschen Bühne zur Rekrutirung und zum Austausch ihres Sängerpersonales in ganz Deutschland die ausgebreitetsten Hilfsquellen zu Gebote stehen, ist die ungarische Oper der Sprache wegen auf eigenes Landeserzeugniß, sohin blos auf Honisänger beschränkt. Findet man dann und wann solch heimische eine passable Stimme und etwas Talent verrathende Individuen, so müssen diese eben der bekannten Sängernoth wegen, so schnell wie möglich placirt werden, in der Hoff-

*) Wegen Menge der Mittheilungen verspätet. d. R.

[1]) Der sehr schwache Besuch des Dramas und Lustspieles scheint eben nicht sehr empfehlend für den reellen Gehalt und das besondere Interesse der heimischen Schauspieldichtung zu sprechen. — Oder der Geschmack im Publikum ist verdorben. — Wo mag wohl das Übel liegen?? d. V.

nung, daß, was ihnen zu einer guten Schule und einer gründlichen Musikbildung noch fehlt, sich mit der Zeit schon geben werde. Aber wie wenige von wahrem Kunsteifer und innerem Drange zu einem höheren Berufsstreben beseelte Sänger gibt es, und wie viele zählen wir dagegen, die, wenn sie einmal die erste Monatsgage erhielten, auch schon den Beginn ewigen Stillstandes feiern, weil sie froh sind, endlich eine fixe Stellung im Leben eingenommen zu haben, auf welche sie absonderlich hier, wo sie sich unentbehrlich wissen, nun um so mehr fußen. Wollen wir anderseits wieder gerecht sein, so müssen wir eingestehen, daß leider durch den trostlosen Zustand der hiesigen Kunstverhältnisse selbst dem, das Bessere redlich Wollenden, die Mittel zu einer weiteren höheren Ausbildung fast durchwegs benommen sind. Während Tausende für ganz nutz- und effectlos bleibende Einzelheiten hinausgeschleudert werden (welche Opfer die ungarische Journalistik als Bürgen für Kunstsinn und Künstlerachtung jedesmal getreulich referirt und ausposaunt) sehen wir die Gründung des einzigen Institutes, welches das Gesammtinteresse der Tonkunst allein fördern könnte, des schon lange projektirten Conservatoriums noch immer in das weiteste Feld gestellt, und die ganze Wirksamkeit des öffentlichen Musikunterrichtes beschränkt sich bloß auf die bisher sehr traurigen Resultate der sehr ökonomisch gepflegten Gesangschule[1]) welche ihr Unterrichtslocale in einer stark befahrenen Seitenstraße Pesth's und zwar par terre in einem ehemaligen Schwefelfaden-Verkaufsgewölb aufgeschlagen hat. Die Entschuldigung, daß der zur Errichtung eines Conservatoriums nöthige Fond noch immer nicht completirt sei, zerfällt in Nichts; indem bedeutende Summen an Dotationen von inländischen Magnaten, und eben so namhafte Beträge von den ersten Kunstcelebritäten, welche zu diesem Zweck eigends Konzerte veranstalteten[2]), diesem Fonde reichlich zufloßen, der sich aber noch bedeutend vergrößert haben würde, wären, wie gesagt, auch die im blinden Kunstwahne zersplitterten Gelder ihm jedesmal zugewenet worden. Als Beweis für diese Behauptung hier nur einige Facta. — Im vorigen Jahre wurde für die Ausbildung des zehnjährigen Clavierspielers Theindl aus Weszprim eine Collecte nahe an — **10000** fl. veranstaltet. Fragen wir uns offen, welchen Gewinn hat die Kunst, wenn wirklich, was noch zu bezweifeln steht, in diesem Knaben einst Liszt der II. für Ungarn erwächst. — Ähnliche wenn noch nicht so bedeutende Unterstützung[3]) soll jetzt der 13jährige Violinspieler Remeny allan Hoffmann genießen. — Berliaz empfing mehr als 1000 fl. von einem hiesigen Kunstmäcen für die Instrumentirung des — Rakoczymarsches!! Der Musikverein erhielt sodann die Partitur zum Geschenk. — Zu welch' einem Zwecke? — Hiesige verunglückte Studiosi, welche sich auf das viel lucrativere Geschäft der Csardasfabrikation verlegen, werden nicht nur für die Dedication ihrer Zigeunercompositionen mit den namhaftesten Geschenken betheilt, sondern ihnen sogar die Auflagskosten in dem Falle vergütet, wenn sich zur Übernahme dieser Notenkritzelei kein Kunsthändler bereit findet[1]). Heißt dieß etwa auch künstlerisches Streben unterstützen? Welch' einen namhaften Zuschuß hätte der Begründungsfond des Conservatoriums erhalten, wenn alle diese Beträge in Summa ihm zugeflossen wären. — So bereichert durch ein reelles gemeinschaftliches Wirken könnte dieses Institut jetzt schon blühen, die ungarische Oper hätte bereits eine Pflanzschule für ein gutes Orchester und ein gründlich gebildetes Sängerpersonal, und auch unsere Kirchenmusik, die wohl nirgends in einem so pitoyablen Zustand sein dürfte, als hier, würde andere viel erfreulichere Resultate erzielen. Dies als vorläufige Entgegnung für Jene, welche die Nichtausführung der mit dem hier landesüblichen Strohfeuer aller Projecte sehr schnell entstandenen, aber noch schneller zu Asche gebrannten Idee eines Conservatoriums durch den Mangel an hinreichenden Fond entschuldigen wollen. Wäre Geldmangel wirklich das einzige Hinderniß, so könnte dem hier sehr leicht und bald abgeholfen werden. Aber so zeigt sich uns noch ein anderer unausweichbarer Stein des Anstoßes, an welchem selbst im Falle, daß der zur Errichtung des Conservatoriums nöthige Fond beisammen wäre und hierauf auch verwendet würde, die Realisirung dieser Idee gänzlich scheitern, oder doch noch auf sehr lange Zeit hinausgeschoben werden muß.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Selbst ungarische Blätter brachten erst vor Kurzem in dieser Beziehung folgende Notiz: „Die Gesangschule zählt 112 Zöglinge, worunter 49 Knaben und 63 Mädchen. Die Resultate dieser Anstalt haben der Nationalbühne bisher nur zu drei Acquisitionen verholfen, von welchen eine ganz fehl schlug, die zweite mit ihrer herrlichen Stimme nicht vorwärts kommt und die dritte im Chore singt!" — Wirklich sehr erbauliche Resultate!!! —

[2]) Wie man hier mit aller Macht dahin arbeitet, sich nur so viel als möglich von dem vorgesteckten Ziele zu entfernen, will ich nur eines Beispieles erwähnen. — Wiens ausgezeichnete Sängerin, die Frau van Hasselt-Barth hatte sich gewiß ohne alles eigene Interesse verbindlich gemacht, zu Gunsten des Conservatoriumsfondes alljährlich mehrere Gastrollen auf der Nationalbühne zu geben, mußte aber die Ausführung dieses edlen Vorhabens in den letzten Jahren aus der einfachen Ursache unterlassen, weil man von hier aus, an die Annahme dieses edlen Geschenkes die unumstößliche Bedingung setzte: daß Frau van Hasselt-Barth vorerst die ungarische Sprache erlernen müsse und nur in dieser singen dürfe; welche dankbare Zumuthung diese geschätzte Sängerin eben so gerecht verweigerte, als sie den übrigens sehr leichten Kunstkniff, eine Partie im ungarischen Jargon einzustudiren und so wiederzugeben, im gerechten Künstlerstolze nur verschmähen mußte.

[3]) Mit diesen Unterstützungen hat es überhaupt sein eigenes Bewandtniß. Als ich im vorigen Jahre auf einer Reise nach —ri— kam, erfuhr ich, daß der dort Habilitirende bis jetzt sehr dürftiglebende Vater eines auf gleiche Weise unterstützten Wunderkindes sich ein prachtvolles Ameublement, worunter ein Clavier für 1100 fl. angeschafft habe. Ob dieß auch der Zweck der Unterstützenden war??

[1]) Die Vermessenheit und Comodität dieser Notenskribler geht nun schon so weit, daß sie selbst Piecen anderer Autoren und sogenannte Nationallieder, welche bereits Kunsthändler durch namhafte Honorarzahlung als Eigenthum an sich brachten, abschreiben, dediciren, unter ihrem Namen herausgeben, und sodann damit hausiren gehen. Solche Diebstähle werden noch honorirt und ihre Verfasser die Matadore der Nationalcomposition genannt. Mehreres hierüber und einige interessante Facta sollen Nächstens[*]).

[*] Siehe den bereits erschienenen Artikel des Verfassers über Musikaliennachdruck und unbefugten Musikalienhandel in Pesth.

Die Redaction.

Kirchenmusik.

Bezüglich meines in Nr. 87 dieser Zeitung abgedruckten Referats über W. Horak's F-dur-Messe habe ich Einiges theils zu berichtigen, theils hinzuzufügen. Zu berichtigen ist, daß diese Messe nicht bei Marco Berra, sondern bei J. Hoffmann in Prag im Stich erschienen sei. Hinzuzufügen wäre denn noch ein freundliches Wort über das damals als Einlage gebrachte, sehr edel gehaltene und gut gearbeitete Offertorium (Pater noster) von Schite jun., zweitem Organisten an der Franziskanerkirche. Der junge, anscheinend sehr talentvolle Componist, ein Schüler des Hrn. k. k. Hoforganisten Sechter, hat in diesem Kirchenstücke eine, im Geiste des Mozart'schen „Ave verum" gedachte Hymne geliefert, und in Bezug auf selbstständige Stimmführung, Wahrheit der Charakteristik und richtige Behandlung des Orchesters einen schönen Beweis seiner musikalischen Befähigung abgegeben.

In derselben Kirche kam am Feste Portciunkula Reissiger's treffliche Es-dur-Messe in einer Weise zur Aufführung, die dem Dirigenten, und zumal seinem tüchtigen Orchester und Chorpersonale zu großer Ehre gereicht. Reissiger's Messe, deren Partitur schon vor Jahren durch Diabelli's Kunsthandlung der Öffentlichkeit übergeben wurde, worauf ich alle Freunde gediegener Kirchenmusik angelegentlich aufmerksam gemacht wissen möchte, sollte, als ein seinem Charakter beinahe durchgehends entsprechendes, schönes Werk, von den Wiener HH. Chorregenten doch nicht ganz unbeachtet gelassen werden.

Philokales.

Beurtheilung
neu erschienener Compositionen.

6 Charakter- und Fantasiestücke für das Pianoforte, componirt von G. Nottebohm. 6. Werk. Wien bei Tob. Haslinger's Witwe und Sohn.

(Schluß.)

Die Stimmung des dritten Charakterstückes ist, sowie die seines Vorläufers, ein schwermuthsvolles Insichversinken. Dieser Seelenzustand ist psychologisch wahr und musikalisch schön gezeichnet. Ganz besonders mache ich hier auf die zweite harmonische Gestaltung des auch rythmisch nicht uninteressanten Themas aufmerksam. Man bemerke nämlich folgende Akkordenreihe

b
b ges as
f fes dd f u. s. w. die geistvolle Stri-
des des es b
b ges ces d

gerung (Takt 17 — 23) und nochmals veränderte Harmonisirung mit der chromatischen Baßprogression (Takt 27—31) eine Wendung, der man weder Neuheit noch Künstlerschönheit mit gutem Gewissen absprechen kann.

So edel und geistvoll die erste Hälfte des vierten Tonstückes (Fis-dur) auch angelegt und durchgeführt ist, und so wenig ich anstehe, eben diese erste Hälfte wegen so mancher Einzelnstelle (Siehe die Trugschlußwendung Takt 12 und den in seiner Wirkung entschieden eigenthümlichen Dominantenorgelpunkt, der sich vom 17. bis 24. Takte dahinzieht) recht sehr zu rühmen, so sträubt sich doch mein Gefühl gegen den zweiten Theil, der mir nicht nur tief unter Allem, was ich von Nottebohm's Compositionen bis jetzt kenne, zu stehen scheint, sondern durch eine gewisse Flachheit der Durchführung sogar abspannend auf mein Gefühl wirkte. Die Angabe wissenschaftlicher Gründe für diese subjektive Antipathie fällt mir in der That schwer, und ich will die Sache lieber auf sich beruhen lassen, und mich nicht länger individuellen Stimmungen hingeben, die sich in der Folge der Zeit möglicherweise als gänzlich unwahr erweisen dürften. Der Schluß mit jenem schon früher erwähnten, nun aber anders gestalteten Dominantenorgelpunkte und mit der Ca-

8 —
denz 3 6 5 ist wieder eine schöne Zierde des Ganzen.
8 7 4 3
ein fis —

Das fünfte (H-dur) athmet ein leidenschaftlich bewegtes, aber heiteres Tonleben, und ist voll echt melodischer Bedeutsamkeit. Die Durchführungsweise des sehr glücklich erfundenen Motivs mahnt an *Mendelsohn*, ohne eben eine Copie heißen zu dürfen. —

Auch dem sechsten und Schlußstück (C-moll) wohnt jener stürmende und drängende Geist inne, es ist der tonliche Ausdruck des Lamartine'schen Satzes: „Le chant est le superflu de bonheur et des impressions dans une ame trop pleine", daher in seiner akustischen und ästhetischen Wirkung entschieden nachhaltig, wenn gleich minder reich an einzelnen Glanzseiten. — Und so nehme ich denn von dieser echten Künstlerspende einstweilen recht herzlichen *Abschied*. Ich sage einstweilen; denn ein Werk der Art und des Geistes legt ein ehrlicher Musiker, so bald er es einmal kennen gelernt hat, gewiß nicht auf ewige Zeiten bei Seite, sondern er begrüßt es *recht oft* wieder als einen lieben Freund, als eine zweite Seele der seinigen. —

Auflage und Stich sind lobenswerth. **Philokales.**

Lemberg.

In der Oper: „der Freischütz" von Weber, betrat am 22. Juli Frln. Amalia Caliga als Agathe zum ersten Male die Bühne. Mit der Anzeige des ersten theatralischen Versuches verband die Debutantin zugleich die Bitte um Nachsicht, und diese gebührt ihr, wie jeder Anfängerin, denn gewiß, es ist nichts Geringes in der Arena der Öffentlichkeit vor dem vielköpfigen Richter: Publikum, um den Kampfpreis zu ringen.

Die Gestalt, wie überhaupt das Äußere dieser Sängerin ist sehr vortheilhaft, also ein offener vielvermögender Empfehlungsbrief von der guten Mutter Natur; die Stimme ist schön, frisch, klangvoll, zum Herzen sprechend; der Stimmumfang, wie wir ihn hörten vom tiefen h bis zum hohen h, also 2 ganz vollkommene Octaven. Auch entnimmt man aus dem ziemlich leichten Anschlag der hohen Töne, daß noch höhere im Vorrath sind, und daß das hohe h noch nicht die Grenze ihrer hohen Stimmlage sei.

Auch Stärke und Kraft des Stimmorgans fehlen nicht; besonders in der höhern Lage sind die Töne rein, kräftig und von schönem sonoren Klang; die tiefern, beiläufig vom mittlern d, bedürfen noch mehr Ausbildung.

So viel von den Vorzügen, die wir gerne voranschicken, da ein vorhandenes wirkliches Talent von uns stets mit voller Anerkennung gerne gewürdigt wird.

Andererseits ist Frln. Caliga noch nicht für eine bühnliche Wirksamkeit reif; weder in Bezug auf mimische Ausbildung, noch in ihren Gesangskräften. Diese müssen erst durch einen fähigen Gesangsmeister auf jenen Standpunct gebracht werden, daß sie eine künstlerische Bedeutung erlangen, daß sie durch Ausdruck und Innerlichkeit, Character und Farbe gewinnen, und sich so allmälig zur dramatischen Fülle erheben. Die Debutantin ist noch eine wahre Repräsentantin einer schulgeübten Konzertsängerin, die aus dem Notenblatte die wohleinstudirte Arie gelungen vorträgt.

Höchst unglücklich müssen wir noch die Wahl der Agatha nennen. Diese gemüthlich sinnige Partie erheischt mehr, als so viele andere eine fertige Sängerin, denn nicht die Stimmmittel, sondern der seelenvolle Vortrag dieser echt deutschen Musik sichern hier den Erfolg. Alle technischen Eigenschaften müssen bei der Darstellerin der Agatha so vollkommen ausgebildet sein, daß die ganze Aufmerksamkeit der größern, geistigen Hälfte zugewendet sein kann. Die Anfängerin aber haftet mit dem Blicke am Taktirstab, und mit dem Seelenblicke an den Äußerungen des Auditoriums, wie soll da geistiger Gehalt, ergreifender Ausdruck möglich sein?

Kleine, leichte Partien sind für den Anfang das Vehikel, welches die erste Bekanntschaft einleitet, und unter günstigen Auspizien bildet sich das wahre Talent fortschreitend zur dramatischen Bedeutung aus. Nur keine Kunstsprünge, diese sind, wie die mit Brettln, allezeit gefährlich.

Die Sängerin fand von Seiten des ziemlich zahlreich versammelten Publikums freundliche Aufmunterung, besonders in der ersten großen Arie in E-dur, eben so in der schönen Gebet-Arie in As-dur. —

(Lemb. Lesblatt.)

Industrielles.

Die hohe k. k. allgemeine Hofkammer hat dem Hrn. Anton Liszt, bürgerlichen Uhrmacher, Obervorsteher der bürgerlichen Klein-Uhrmacher, und beeideten Uhrenschätzmeister des k. k. Obersthofmarschall-Amtes, des k. k. N. Ö. Landrechtes und des k. k. N. Ö. Merkantil- und Wechselgerichts in Wien, Stadt Nr. 1057, ein ausschließendes einjähriges Privilegium auf die Erfindung einer Vorrichtung zum Stimmen der Claviere, welche an jedem Claviere angebracht werden könne, das mechanische Verfahren des Stimmens dergestalt erleichtere, daß Jedermann sein Instrument selbst zu stimmen oder nachgegangene Saiten wieder anzuziehen im Stande sei, und wodurch das Instrument in der Haltbarkeit der Stimmung nicht mehr gefährdet werden könne, zu ertheilen geruht. (Wiener Zeitung.)

Notizen.

* Die nächsten Opern, in welchen wir Frln. Zerr im Hofoperntheater hören werden, sollen „die Zauberflöte", „die Musketiere der Königin" und „Luzia" sein.

* F. Fuchs ist von seiner Unpäßlichkeit vollkommen hergestellt, und gedenkt Ende August eine Reise nach Hamburg zu machen, um dort die erste Aufführung seiner bereits einstudirten Oper selbst zu dirigiren. Später will er auf der Rückreise Hannover und Berlin berühren, um seinen „Guttenberg" auch auf diesen Bühnen in die Scene zu bringen, wie die Aussicht gemacht wurde.

* Der menschenfreundliche Director des priv. Theaters an der Wien, F. Pokorny, hat in Berücksichtigung der leider noch immer fortbestehenden Theuerung sämmtlicher Lebensmittel, seinem gesammten Chorpersonale eine Zulage zugestanden.

* Suppé wird nächstens eine seriöse Oper zu componiren beginnen.

* Suppé's Oper „das Mädchen vom Lande" wird nächstens in Gratz aufgeführt werden und gewiß auch dort vielen Beifall finden.

* Hr. Reichmann soll in der neuen Oper: „Des Teufels Antheil" eine sehr interessante Partie haben.

* Hr. Gruber, Mitglied des Hofoperntheaters und Chorregent, hat eine neue Musikschule auf der Laimgrube eröffnet.

* Ignaz Tedesco, welcher auch im Ofner Sommertheater mit dem glänzendsten Erfolge spielte, kommt dieser Tage nach Wien, und

wird am 24. October sein erstes Konzert im Musikvereinssaale geben. Im November reist sodann Tedesco nach Moskau, wo er für mehrere Jahre zu bleiben gedenkt.

* Der wackere und in Pesth sehr beliebte Kapellmeister, Hr. Morelly brachte mit seinem tüchtig eingeübten Orchester, am Vorabende der Namensfeier Tedesco's diesem Künstler eine glänzende Serenade. Die Ouverture zu Verdi's „Nabucco", die große Arie des „Zacharias", Beethoven's türkischer Marsch, Tedesco's Bravourgalop von Morelly sehr effectvoll instrumentirt und einige ungarische Pieçen bildeten das interessante Programm dieser sehr brav executirten Nachtmusik, welche für Tedesco um so überraschender war, als ihm Morelly diese Huldigung aus freiem Antriebe darbrachte. Eine Handlung, welche heut zu Tage unter Künstlern sich wohl sehr selten ereignen dürfte.

R. v. A.

* Der Leipziger Baritonist Pasque, welchen das dortige Publikum gern hörte und sah, gehe wieder an das Hoftheater nach Darmstadt zurück. Auch Hr. Stritt wird dem Vernehmen nach Leipzig verlassen.

* Hr. Hils, Kammermusikus aus Kassel, spielte am 22. Juli im Leipziger Theater vor fast leerem Hause ein Spohr'sches Konzert und Variationen von David. Seine Technik, heißt es in der neuen Zeitschrift für Musik, ist zu rühmen, weniger sein Vortrag.

* Kissingen: Die Pianistin Frln. Bettina Heindl, welche eine Zeitlang als Sängerin bei einigen Bühnen engagirt war, macht — der allg. Theaterchronik zu folge — durch ihr vorzügliches Spiel in Konzerten und Privatcirkeln viel Aufsehen, und es sollen ihr von den dort anwesenden hohen Herrschaften manche Auszeichnungen zu Theil geworden sein. — Breiting gab ein Konzert mit gutem pekuniärem Erfolge. — Der Baritonist Hr. Schwemer singt in Konzerten und seine schöne Stimme, so wie sein Vortrag gefallen sehr.

* Aachen. Die Opernsaison ist durch das Gastspiel des Frln. v. Marra eine sehr interessante und belebte. Die anmuthige Sängerin sang bis jetzt die Nachtwandlerin, Marie („Regimentstochter"), Adine und Lucie mit einem hier unerhörten Erfolge. Das Publikum, welches meist aus Engländern und Franzosen besteht, vergleicht Frl. v. Marra mit der Malibran hinsichtlich der Stimmfärbung und Vortragsweise, ja setzt sie noch über jene. Wenn übrigens Frln von Marra lebendig aus Aachen kommt, so hat sie von Glück zu sagen, denn bisher ist sie jedes Mal von Blumen und Kränzen fast erstickt worden. Auch hat der talentvolle Künstler Paul Bürde, welcher bereits ein höchst gelungenes Bild von Hendrichs von Struensee lieferte, Frln. v. Marra als Lucie gezeichnet, ein Bild, in dem sich die sprechendste Ähnlichkeit mit der größten Sauberkeit der Ausführung vereinigt. Hr. Barth hat sich als Elwin und Nemorino vielen Beifall erworben. —

* Frankfurt, 7. August. Der blinde Clarinettist, Hr. J. F. Henzschneil, von dem wir bereits in verschiedenen Zeitschriften die rühmlichsten Berichte über seine Kunstleistungen gelesen haben, ist hier angelangt und beabsichtigt ein Konzert zu veranstalten.

* Orest und Pylades in Stiefeln. Bei der jüngsten Aufführung von Gluck's „Iphigenia auf Tauris" in Berlin, trugen Orest und Pylades feuerrothe Stiefeln. Ein dortiger Referent wagte es nicht zu unterscheiden, ob sie von Saffian oder Marokin waren, da er seinem Geständnisse zu Folge, sich nicht auf Leder versteht. Die ganze Vorstellung soll sehr ledern gewesen sein.

* „Der Freimüthige" macht die Berliner Sanitätsbehörde auf eine große Gefahr aufmerksam, womit Berlin bedroht wird: „Jenny Lind kommt in den Hundstagen hieher!" Er meint: „Wenn schon im Winter eine Masse Leute durch die Sängerin dem Überschnappen nahe waren, was ist erst in jener dem menschlichen Verstande so feindlichen Zeit zu erwarten?

* Jenny Lind ist neulich in folgenden Versen besungen worden:

Ein Engel stieg sie zu uns nieder,
Gesandt von Gottes hehrem Thron;
Doch fordert sie für ihre Sendung
Unmäßig hohen Botenlohn.

* Jenny Lind ist von einem Papagei in die Lippen gebissen worden, in Folge dessen eine Vorstellung der „Regimentstochter", zu welcher sich schon ein sehr großes Publikum eingefunden hatte, unterbleiben mußte. Da jedoch der Vogel, welcher dieses Unglück angerichtet hatte, ein Geschenk der Königin Victoria ist, so tröstete sich sowohl Publikum als Sänger leicht darüber.

Auszeichnung.

Hr. J. Fr. Kittl, Director des Prager Konservatoriums, hat von der k. Schwedischen Akademie der Musik das Diplom als wirkliches Mitglied und die allerhöchste Bewilligung, selbes annehmen zu dürfen, erhalten.

Angekommen in Wien:

Frln. Henriette Carl, k. preuß. Kammersängerin, von Berlin. (Leopoldstadt, Praterstraße Nr. 581, zum goldenen Lamm.)
„ Rosa Olivieri, Sängerin, von Genua.

Abgereist:

Herr J. Bogner, Opernsänger, nach Pesth.
„ Carl Debarbieri, Sänger, nach Berlin.
„ Dom. Laboccetta, Sänger, nach Berlin.
„ Aler. Zoboli, Sänger, nach Berlin.
„ Jos. Kumaiik, Professor der Tonkunst, nach Preßburg.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

August.

Samstag den 7. „Angeliko", Ballet von Guerra: vorher „Die Blutrache", Operette von Proch.
Sonntag „ 8. „Die Hochzeit des Figaro" von Mozart.
Montag „ 9. „Alessandro Stradella" von Flotow.
Dinstag „ 10. „Wilhelm Tell" von Rossini.
Mittwoch „ 11. „Ein ländliches Fest", Ballet von Bartholomin: vorher „Der Weiberfeind in der Klemme" Singspiel.
Donnerstag „ 12. „Czaar und Zimmermann" von Lortzing.
Freitag „ 13. „Der Förster" von Flotow.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 98. Dinstag den 17. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Die ungarische Oper und das projectirte Conservatorium in Pesth.

Eine kritische Renne

von

Joh. Janotyckh Ritter von Adlerstein.

(Fortsetzung.)

Als Professoren sollen nur geborne Ungarn angestellt, Vorträge und Unterrichtsertheilung nur in ungarischer Sprache gehalten werden. Abgesehen davon, daß die gelehrte Gesellschaft erst in Jahren die Riesenarbeit des abzufassenden Universal-Wörterbuches beendigen wird, wobei es noch zu bezweifeln steht, ob die unzähligen Kunstausdrücke der Musikwissenschaft überhaupt, und wenn dieß auch wirklich der Fall, ob solche ihrer Bedeutung entsprechend diesem Lexikon einverleibt werden — abgesehen davon, daß sich hier bis jetzt Niemand von Bedeutung mit der höheren Theorie der Tonkunst befaßt, und theoretische Werke ein sehr wenig, und eigentlich gar nicht gesuchter Artikel im Buchhandel sind, indem, wie ich aus persönlich eingeholten Erkundigungen erfuhr, die von Leipzig und Wien im Commissionsweg auf Besuch hieher geschickten Musikbücher, beinahe sämmtlich wieder zur nächsten Messe retour wandern, — abgesehen von diesen und anderen mehr und minder gewichtigen Hemmnissen; so drängt sich uns aus Anlaß der beabsichteten Einführung der bloß ungarischen Sprache noch eine andere Bemerkung auf, die um so wichtiger und bedeutungsvoller wird, soll das zu errichtende Conservatorium im vollen Sinne des Wortes ein Landesinstitut, sollen dessen Mittel, um zum sicheren Zweck zu gelangen, nicht despotisch beschränkte, sondern allgemeine und Alles umfassende sein. Es ist statistisch erwiesen, daß die aus Slaven und Deutschen bestehende Bevölkerung unseres Landes mit Inbegriff der südlicheren wallachischen Gegenden die Einwohnerzahl der, den Kern Ungarns bildenden Magyaren, Stockungarn, bei weitem noch immer überwiegt. Deutsche und Slaven fühlen eben so heiß für die von ihren Vätern auf sie vererbte Sprache, sind trotz der Sprachenverschiedenheit von gleicher Vaterlandsliebe wie der Ungar beseelt und bleiben in Bezug auf die Stätte, die ihnen Leben, Erwerb und Unterhalt gab, eben so Ungarn, wie sich die Bewohner Helvetiens, gleichviel ob sie in deutschen oder französischen Cantonen wohnen, vereint Schweizer nennen. — Eben so bleibt es unbestritten, daß selbst in jenen Comitaten, welche wie gesagt den Kern Ungarns bilden, jeder nur halbwegs Gebildete der deutschen Sprache mächtig, während den aus Deutschen und Slaven bestehenden Comitaten die ungarische Sprache zum größten Theil noch fremd ist. Daß dem noch immer so, dieß entschuldigt man hier durch den allerdings fühlbaren Mangel an Unterrichtsanstalten. Aber selbst dann, wenn in dieser Beziehung Alles geschehen würde, so findet Derjenige, dem es mit seiner Ausbildung in der Kunst und Wissenschaft voller Ernst ist, in den bisherigen meist aus fremden Quellen geschöpften Resultaten der ungarischen Literatur eben keinen starken Sporn, sich statt der gründlichen Kenntniß der deutschen, eher jene der gegenwärtig noch immer mangelhaften ungarischen Sprache anzueignen. — Durch die Einführung der bloß letzteren Sprache bei einem öffentlichen Kunstinstitut, kann sonach umsoweniger ein erfolgreicher Gewinn für das Allgemeine erwachsen, als dadurch Talente, die dieser Sprache nicht mächtig, gezwungen sind, wollen sie nicht verkümmern, sich dem Auslande zuzuwenden. Wenn sie dort gastfreundlich aufgenommen, und sorgsam gepflegt werden, damit sie bald zur fruchtbringenden Reife gelangen, werden sie dann wohl ihre ausübende Thätigkeit dem Lande zuwenden, das ihnen die Pforten seiner Bildungsanstalten verschloß, oder werden sie sich, wenn ihnen der Zufall einen deutschen Namen gab, ähnlichen Insulten Preis geben, wie solche erst unlängst einem recht braven Gaste im Nationaltheater ob seiner früheren Stellung beim deutschen Theater widerfuhren? Die Kunst ist kein Nationaleigenthum. Weder Name noch Land, am allerwenigsten die Sprache kann ihren Jüngern einen Vorzug geben, und diese gleichviel, wo sie geboren und wie sie heißen, bleiben Cosmopoliten im Reiche des wahrhaft Schönen und Edlen.

Es wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen: daß die immensen Schwierigkeiten, welche sich der Direction des Nationaltheaters bei der zeitweilig nöthig werdenden Acquisition entsprechender Opernmitglieder nur zu häufig aufthürmen, die unausweichlichen Folgen dieses jämmerlichen Zustandes unserer hiesigen Kunstverhältniße sind. In Ermanglung einer öffentlichen Musiklehranstalt beschränkt sich sonach die Ausbildung des Sängerpersonales bloß auf den Fleiß, und die Verwendbarkeit des mit bedeutendem Honorar bei der Oper angestellten Gesanglehrers. Die sehr mediokren Fortschritte des Frln. Heß und Hrn. Füredy, welche des Unterrichtes als am meisten bedürftig, solchen auch am fleißigsten genießen sollten, dürften eben kein sehr empfehlenswerthes Zeugniß für die Lehrbefähigung des gegenwärtigen Meisters abgeben. Wenn es wahr ist, daß das Gastspiel des Hrn. Basadonna ein Engagement desselben als Gesanglehrer nach sich ziehen soll, so müßten wir bei dem, diesem ausgezeichneten Meister bereits vorangegangenen, glänzenden Rufe zu einer so glücklichen Acquisition um so mehr gratuliren, als dem dringendsten Bedürfniße der Oper dadurch größtentheils abgeholfen werden würde.[1]) Vielleicht gelänge es Hrn. Basadonna einige heimische Talente und gute Stimmen aufzufinden und solche allmälig zu tüchtigen und verwendbaren Mitgliedern der Oper heranzubilden. Es ist dies der einzige Weg, auf welchem die ungarische Oper das ihr nöthige Personal completiren und dann auch bleibend an sich fesseln kann. Mit dem Debutiren und Gastiren auswärtiger, also jedenfalls deutscher Bühnenmitglieder, dürften eben keine besonderen Erfolge erzielt werden. Erstens tritt hier das Hinderniß der Sprachunkenntniß in Weg. Zweitens leidet auch Deutschland an keiner so großen Übervölkerung mit tüchtigen Sängern, daß diese jetzt schon gezwungen sein

[1]) Die dießfälligen Verhandlungen haben zu keinem Resultate geführt.
d. R.

sollten, wegen Mangel an Unterkunft ein Engagement bei der ungarischen Oper annehmen zu müssen. Gelingt es aber mitunter dennoch der Direction durch das Anbot übermäßiger Gagenzahlung auswärtige ausgezeichnete Gesangstalente zu acquiriren, wie es gegenwärtig mit dem bereits engagirten Italiener Hrn. Reina der Fall ist, so gehört dieß wieder zu den Eingangs erwähnten Einzelnheiten, denen man Tausende zum Opfer bringt, für die man sich so zu sagen verblutet, während mit viel geringerem Aufwand ähnliche wo nicht ergiebigere Resultate erzielt werden könnten, hätte man längst schon die Errichtung eines tüchtigen Musiklehrinstitutes als das dringendste Bedürfniß für die Gesammt-Interessen der Tonkunst, also auch der ungarischen Oper in Bedacht genommen. Aber man will hier bei Allem reiche Ernte ohne Saat, bedenkt jedoch dabei nicht, daß eine gekaufte Frucht noch dreifach so hoch zu stehen kömmt, als die auf eigenem Boden gezogene. — Ein weiteres Mißgeschick, welches unter anderen auch noch und zwar sehr zum Überfluße der Nationalbühne erwächst, ist die blinde Vorliebe, welche ein großer Theil des Theaterpublikums für die wenigen in der Oper bereits eingebürgerten Hanisänger dann am meisten kund gibt, wenn Gäste oder Debutanten es wagen, Partien dieser auserkornen Lieblinge zu wählen, und in deren Rollen aufzutreten. Gewöhnlich wird über solche Wagnisse (??) schon im Vorhinein der Stab gebrochen, und der Gast der die Kühnheit hat, rivalisirend hier in die Schranken treten zu wollen, gleich beim Erscheinen durch Zischlaute hiefür bestraft und eingeschüchtert. Die HH. Wangel, Bek, Frln. Passera und selbst Quereini[1]) Schülerin des Hrn. Basadonna hatten in dieser Beziehung sehr reiche Erfahrungen gemacht. Wenn Künstler und Sänger, deren Existenz bereits anderwärts gesichert ist, sich vernünftigerweise über diesen Honischwindel, hinaussetzen und höchstens dadurch Rache üben, daß sie, wie es Hr. Wangel that, ihr Gastspiel abbrechen; so ist es ein ganz anderes bei Debutanten, wo von dem glücklichen Erfolg ihres Gastspieles ein projectirtes Engagement abhängt. Denn, wenn schon ein erstes Auftreten an und für sich immer mehr oder weniger von einem gewissen Grad einer nie gänzlich zu beherrschenden Beklommenheit begleitet ist, so muß diese vollends zur Zaghaftigkeit, und zu einem sich ganz Verlorengeben ausarten, wenn Sänger mit dem redlichsten Willen und im vollen Bewußtsein ihrer Leistungsfähigkeit aus den Coulissen treten, und statt ermuntert zu werden, sich schon bei ihrem bloßen Erscheinen, gelinde ausgedrückt, grundlosen Insulten Preis gegeben sehen. Was sollen überhaupt diese Exclamationen? **Ah! nem Füredy — nem Hollossy?** Wozu diese einseitigen Vergleiche und kurzen Aburtheilungen? Ohne hier den Leistungen dieser protegirten Individuen nahe treten und untersuchen zu wollen, ob solche wirklich als Norm und nachahmungswürdige Kunsterscheinungen zu gelten haben oder nicht, so fragen wir bloß: ob die Resultate der freien Künste, überhaupt nach einer einzigen bestimmten Formel, gleich wie Folgerungen eines mathematischen Beweissatzes abgewogen werden dürfen. Diese, auf bloßem Parallelenziehen beruhende, und nach einem eingebildeten Vorbilde stets aburtheilende Conversationskritik, und die Art und Weise, wie solche sehr zur Unzeit kund gegeben wird, stellt nicht nur die urtheilsfähige und moralische Bildungsstufe dieser sonst sehr kritikfeindlichen Patrone in das vollste Licht, sondern muß überhaupt fremden Künstlern die Lust zum Debutiren und Gastiren auf der Nationalbühne vollends verleiden.

(Schluß folgt.)

[1]) Da es hier doch Jedermann bekannt sein muß, daß die ungarische Oper für den Bedarf ihrer Gesangskräfte keine eigene Pflanzschule besitzt, sonach immer und lange noch fremder Gäste und Debutanten zum Ersatze bedarf, so verdient es gewiß scharfe Rüge, wenn fremde Sänger und Sängerinnen, wie solches bei dem ersten Auftreten des Frln. Quereini der Fall war, wegen der falschen Aussprache eines kurzen oder gedehnten e oder eines s (esch) statt z förmlich ausgelacht und ausgezischt werden. Namentlich Frln. Quereini, welche eine hübsche Bühnenerscheinung ist, eine angenehme Stimme besitzt und viel Talent und Fleiß verräth, hätte als Gastin um so mehr eine etwas zartere Rücksicht verdient, indem es bekannt war, daß sie zum ersten Male die Bühne betrat.

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

trat den 13. d. M. Frln. Zerr nach ihrem viermonatlichen Urlaub zum erstenmale wieder auf, und zwar als Adrienne in Flotow's „Förster". — Die liebenswürdige Künstlerin ist eine Zierde dieser Bühne, ein besonderer Liebling des Publikums, mit Sehnsucht sah man ihrem Wiederauftritt entgegen, in der gegründeten Hoffnung, das Repertoir durch ihre Mitwirkung neu belebt zu finden; kein Wunder also, daß Frln. Zerr mit jener Herzlichkeit empfangen wurde, mit der das gebildete Wien seine würdigen Günstlinge zu begrüßen gewohnt ist. Nach dem reizenden Vortrag des Liedes mit Chor: „Gern ließ ich Lilien, schöne Rosen" das auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte, flogen Blumen und Kränze der bescheidenen Sängerin zu, welche sichtbar gerührt ihren Dank für diese Huldigung auszudrücken bemüht war. Noch öfters den Abend hindurch gab das Publikum seinen freundlichen Beifall kund und rief Frln. Zerr zum Schluße der Oper. Wir hätten der vielbegabten Künstlerin nach unserer individuellen Meinung eine günstigere Antrittsrolle gewünscht, als diese eben nicht sehr dankbare Adrienne mit den gezwungenen Arien und Recitativen; sicher wäre in einer andern Oper das Interesse des Publikums größer und einstimmiger gewesen, als bei diesem nicht sonderlich gelungenen „Förster". Wir sind aber gewiß, daß Frln. Zerr binnen Kurzem Gelegenheit haben wird, in entsprechenderen Partien die ganze Fülle ihrer seelenhaften Stimme und die ganze Anmuth ihres reizenden Spieles zu entfalten. Somit willkommen, herzlich willkommen! —

Die übrige Besetzung der Oper als bekannt übergehend, berichten wir nur, daß die Aufführung unter Hrn. Kapellmeister Proch's Leitung zwar rund von Statten ging, die gesuchte Musik aber herzlich langweilte.

Am folgenden Abend trat an derselben Bühne ein gewisses Frln. Tanner vom herzogl. Hoftheater zu Koburg als Amina in der „Nachtwandlerin" auf. Wir haben uns schon mehrmal über das Mißliche des Auftretens von Anfängerinnen in ersten Partien auf der ersten Opernbühne Deutschlands, wie wir glauben, deutlich genug ausgesprochen. Frln Tanner ist nunmehr mit Frln. Hatter und Frln. Teltscher im „Bunde die Dritte". Ein junges, hübsches Gesicht, ein artiges, leichtes Stimmchen, ein niedliches, neckisches Spiel, mit solchen Naturgaben gibt man Soubretten, aber keine Nachtwandlerin! Wir sagten absichtlich Naturgaben, denn die Kunst hat für Frln. Tanner noch gar nichts gethan, oder vielmehr Frln. Tanner hat noch gar nichts für die Kunst gethan. Wenn man fast durchgängig um einen Viertelton zu hoch singt, noch keine Spur besitzt von all den nothwendigen Erfordernissen eines kunstvollen Vortrages, als Portamento, Rouladen, Triller u. s. w. keine Ahnung hat von richtiger Declamation im Recitativ, kurz, wenn man ganz und gar Anfängerin ist — soll man da in Wien die Amina singen? Es war tragisch, wenn Frln. Tanner ihr Recitativ in Cis endigte und das Orchester in C antwortete; es war komisch, wie sie die berühmte Schlußarie ohne Rouladen sang! Frln. Tanner ist übrigens gewiß nicht ohne Talent, aber was nützt dieß ohne Ausbildung? Zuerst lernen, dann öffentlich singen! —

Hier noch einige Worte im Allgemeinen: Wir glauben, kleine Talente gehören für kleine Rollen und kleine Bühnen; große Talente für große Partien und große Bühnen. Warum dies natürliche Verhältniß umkehren? warum kleine Talente in großen Partien an der größten Bühne Deutschlands aufführen?

O, wenn doch ein guter Freund diesen guten kleinen Talenten gleich nach der ersten Probe im Vertrauen zuflüsterte: „Setzen sie sich keinen Unannehmlichkeiten aus; das Publikum ist zwar sehr nachsichtig mit Anfängern, noch nachsichtiger mit Anfängerinnen, aber Alles hat seine Gränzen! Thun Sie sichs selbst zu Liebe — treten Sie nicht auf — dem Publikum würde man die Unannehmlichkeit einer mißlungenen Aufführung ersparen und dem jungen Talente eine empfindliche Krän-

kung.“ Also zuerst lernen, dann auftreten! — Hr. Ander sang den Elvino sehr gut; wir haben uns hiemit nicht getäuscht, wenn wir so ihm einen der hoffnungsvollsten Tenore des jungen Nachwuchses erkannten. Er mußte die schöne Arie im Finale des ersten Actes wiederholen, erhielt den ganzen Abend hindurch vielen und verdienten Beifall und wurde sowohl während, als nach der Vorstellung gerufen. — Hr. Drexler paßt zwar für grandiose Parteien besser als für geschmeidige; aber er sang als Graf Rudolph sehr gut, besonders die Arie im 1. Act. Frln. Liebhard als Wirthin entsprach mäßigen Anforderungen, Frln. Friedberg als Therese war so unangenehm wie immer. Hr. Esser dirigirte und mit Ausnahme einiger Schwankungen, die nicht er verschuldete, war die Aufführung gerundet. —

Correspondenz.

Aus London.

Am 27. Juli 1847.

— — — Die gegenwärtige musikalische Saison wird in den künftigen Blättern der Kunstgeschichte vielleicht als die merkwürdigste Epoche der musikalischen Gönnerschaft englischer Kunstliebhaber betrachtet werden. Die Concurrenz zweier prächtiger Tempel für die italienische Oper, in ihren Räumen die Blüte der europäischen Gesangscelebritäten begreifend, gereicht der Kunst so wie dem Publikum zu großem Vortheile. Der Reiz der Neuheit in Frln. Lind's Talent, unterstützt von der verschwenderischen Bestechung des Unternehmers Lumley, (eines verschlagenen Erfinders voll Advokatenkniffe) um die Eigenthümer, Herausgeber und Berichterstatter gewisser Journale in London und Paris zu gewinnen, dieß zusammen hat eine so allgemeine Neugier erzeugt die schwedische Sängerin zu hören, daß allabendlich sich nun das Theater von einem unzähligen Publikum aus Stadt und Provinz, von jedem Alter und Stande füllte. In der That, all diese eigenthümlichen Anziehungskräfte haben sehr wenig Bezug auf das Interesse der Kunst, um so mehr, als bis jetzt „Robert der Teufel“, „Die Nachtwandlerin“, „Die Tochter des Regiments“ und „Norma“ abscheulich unterstützt und ganz unvollkommen ausgeführt wurden durch untergeordnete Sänger, einen unwissenden Chor, ein cosmopolitisches (aus allen Theilen der Welt zusammengeblasenes) Orchester mit wenig sehr mittelmäßigen Talenten. Ausnahmen gelten nur zu Gunsten Gardoni's und Staudigl's; aber der arme Meyerbeer würde sich in die Seele kränken, wenn er sein Meisterwerk so verstümmelt und zerstückt aufführen sähe, als mit der Lind, Staudigl und Fraschini an dieser Bühne. Übrigens ist Alice jene Partie, die sich am besten für die ausgezeichnete hohe Tonlage von Frln. Jenny Lind's Stimme eignet, und alle Kunstkenner von hier sind einig, daß „Robert“ jene Oper sei, die man wählen müsse, um sie in all' ihren Vorzügen zu würdigen. Die Engländer lieben das Seltene, das Wunderbare, und diese Schwäche in ihrem Charakter wird von dem jüdischen Spekulanten Lumley nur zu gut ausgebeutet, so daß jede auswärtige Neuheit vom Betrüger Favanti bis zur talentvollen Lind aufgeführt und jedes Mittel angewendet wurde, um durch einen bestochenen Journalismus auf die öffentliche Meinung zu influenziren. Ich will damit durchaus nicht behaupten, daß Frln. Lind's Talent etwa gänzlich unwürdig sei des herzlichen Empfanges, den sie hier fand; aber die enormen Preise für Sperrsitze und Logen, die der neugierige reiche Pöbel zahlte (eine zahlreiche und wahrhaft widerwärtige Classe von Engländern) scheinen ungeheuer anomal mitten im Hunger- und Nothgeschrei des um Hilfe und Mitleid rufenden Irlands und Schottlands. — Die italienische Hofoper war trotz der Anziehungskraft Frln. Lind's viel glücklicher im Erfolg, als man vermuthete, und das Publikum nicht nur zahlreich, sondern auch einsichtsvoller hinsichtlich des Beifalls, den es der guten Musik und Ausführung spendete. — Die Hauptrollen waren durch eine Phalanx von merkwürdigen Talenten vertreten; der Chor von 80 Stimmen war bewundernswerth, das Costüm und die Ausstattung reich und prächtig und das Orchester von 82 trefflichen Künstlern das vorzüglichste in Europa. Mit solchen Kräften können Sie sich wohl denken, daß noch nie eine Bühne das lyrische Drama in solcher Großartigkeit und mit einem so wundervollen Ensemble darstellte, als dieser neue Tempel der Kunst unter der Leitung des Herrn Costa, der geachtet vom königlichen Hause, geliebt von den Künstlern, und unterstützt von den Kunstliebhabern, unstreitig der populärste fremde Künstler ist, der je dieß Land besuchte. Die Grisi ist ganz ausgezeichnet in heroischen Charakteren und singt in dieser Saison besser als jemals, voll Wetteifer mit der Gesangsberühmtheit an der andern Bühne; Mario ist der beste jetzt lebende Tenor und macht täglich Fortschritte; die Albani hat sich ebenfalls noch mehr entwickelt und ist nun eine wahrhaft große Sängerin, ihre Schule ist die reinste italienische, und ihre eben so umfangreiche als schöne Stimme rührt das englische Publikum bis zu Thränen und Wahnsinn. Sie hatte gleichgroßen Erfolg in der komischen wie heroischen Oper, und ohne diesen Contra-Alt hätten wir keine weibliche neue Berühmtheit von besonderer Anziehungskraft gehabt. Sie ist auch für die nächste Saison engagirt. Es thut mir leid berichten zu müssen, daß Frau Persiani sich nach Paris zurückgezogen hat, um ihre Gesundheit herzustellen. Sie war die ganze Saison hindurch unwohl und nur höchstens zweimal sang sie mit gewohntem Erfolg.

Die Opern, welche mit dem besten Ensemble und größten Beifall gegeben wurden, waren: „Semiramis“, „Lucrezia“, „Die beiden Foscari“, „Don Juan“ „Figaro“; nie hab ich das prachtvolle Finale des ersten Aktes so vortrefflich ausführen gehört, als bei dieser Gelegenheit; denken Sie sich die wunderbaren Melodien gesungen von diesen ausgezeichneten Stimmen, begleitet mit Zartheit, Präcision und feiner Nuancirung von 32 Violinen, 10 Violen, 10 Violoncelli's und 9 Bässen, dazu die Auswahl unserer Künstler auf den Blasinstrumenten! Alle Kenner waren dahingerissen und mehrere Artikel ersten Ranges äußerten sich darüber in den Journalen. Ich verweise Sie nur an das „Morning-Chronicle“ von Freitag den 23. Juli hinsichtlich „Figaros“. Donnerstag soll „La gazza ladra“ gegeben werden, die nächste Woche „Donna del lago“ somit im Ganzen eine Reihe von 17 Opern innerhalb von 4½ Monaten, mit durchaus neuen Costüms, Scene und Ausstattungen von verschwenderischer Pracht. — Verdi producirte seine neue Oper „Masnadieri“ (nach Schiller's „Räubern“ bearbeitet), letzten Donnerstag mit der Lind, Gardoni, Coletti, Bouché und Lablache. Ich hörte sie noch nicht, aber von allen, die ihr beiwohnten und selbst aus den Journalen, die zu des Unternehmers Lumley Freunden gehören, erfahre ich, daß sie allen seinen früheren Werken nachstehe; sie hat nicht die kunstreichen Effecte der Combination wie Ernani, nicht das Feuer und die Originalität der Melodien wie „Nabuco“. Hier in London ist eine heftige Anti-Verdi-Parthei; ich hasse nun zwar alle Partheilichkeit in der Kunst und halte es für gut, die Individualität jedes Tonsetzers an sich zu beurtheilen ohne Vergleiche zu machen. Aber die schreiende Schule des Gesanges ist jetzt in England und Frankreich schon gänzlich unbeliebt, und Sie werden erstaunt sein zu erfahren, daß Fraschini hier wenig oder fast keinen Beifall erntete, während Gardoni, ein junger viel versprechender Tenor von weniger Ruf, ihm hier weit vorgezogen wird. Dieser Gardoni ist ein hübscher Junge und gilt als Verehrer der reizenden Tochter Tamburini's. Sie sollen im September zu Boulogne sich vermählen. — Ihre Landsleute, die Gebrüder Hellmesberger sind nach Wien zurückgekehrt, wohl zufrieden mit ihrem Besuch in England. Wenn man die mannigfachen neuen Gesangs- und Instrumentaltalente bedenkt, die sich in einer und derselben Zeit zu London versammeln, so ist es schwer, daß allen ein großer Theil des öffentlichen Beifalls zu Guten komme. Doch, meine ich, die Brüder Hellmesberger können mit Grund erfreut sein über die Aufnahme, die ihnen hier ward. Vieuxtemps selbst fand so wenig Versuchung in London zu verbleiben, daß er nach einigen Wochen uns verließ, nachdem er zweimal in Musical Union gespielt hatte, und sich nach Deutschland wandte, an Joachim und die Hellmesberger die übrige Ehre der Saison überlassend. Von dem Eindruck, den die Künstler in den öffentlichen Konzerten machten, sind Sie wohl schon durch die Journale unterrichtet, die von hier nach Wien gelangen. Hier wiegt im allgemeinen die Meinung vor, daß sehr viele junge Künstler den Reiz und die Wichtigkeit des Tones vernachlässigen, so wie die Eigenthümlichkeit und Kraft ihres Instrumentes. Der große Ton und der majestätische Styl Vieuxtemps machten einen so tiefen Eindruck auf das englische Publikum, daß alle Bestrebungen junger und talentvoller Künstler, die in seine Fußstapfen treten, zu Vergleichungen auffordern, die am Ende nicht zu ihrem Vortheil ausschlagen. Ich möchte allen Künstlern, die dieses Land besuchen, einschärfen, daß die Überwindung reiner Schwierigkeiten von irgend welcher Art allein nicht genügt, das englische Publikum zu befriedigen, wenn die Quantität und Qualität des Tones fehlt. Frau Persiani mit all ihrer überlegenen Kunstfertigkeit entzückte nicht so sehr als Frln. Lind, deren Stimme sanft und nicht weniger überraschend ist in ihrer Biegsamkeit und Abwechslung. — Unter den vorzüglichsten Konzerten der philharmonischen Gesellschaft erwähne ich nur jenes, worin Mendelssohn Beethovens Pianoforte-Konzert in G-dur spielte; seine Cadenzen waren meisterhaft in Conception und Ausführung und seine Aufnahme sehr schmeichelhaft. Spohr hat uns so eben verlassen; beide benannte ausgezeichnete Tonsetzer leiteten ihre großen Oratorien an der Sacred Harmonic Society. Mendelssohn's „Elias“ ist ein großes, dramatisches, heiliges Werk voll neuer, ergreifender Choraleffecte, es müßte nach meiner Meinung in Wien besser gefallen als sein „Paulus“. Vom Resultat beider italienischen Opern werd ich Ihnen noch nach Schluß der dießjährigen Saison berichten, die bis 21. August dauern wird. **John Ella.**

Notizen.

* Am 13. d. M. ist Hr. Adam Schmidt, (der Vater des früheren Redacteurs und Begründers dieser Musik-Zeitung, Dr. August Schmidt) im 70. Jahre hier am Schlagfluße gestorben. Er war einer der wenigen Schüler, die Vater Joseph Haydn als Kapellmeister in Esterhaz unterrichtete; im Violinspiel war der berühmte Nicolo Mestrino damals ebenfalls in Esterhaz als Konzertmeister des Fürsten

Paul Esterhazy, sein Lehrer. Im Jahre 1777 in Wien geboren, schloß er sich nach zurückgelegtem philosophischen Studien 1797 den muthigen Söhnen Österreichs an und trat in das Corps der bewaffneten Studenten der Wiener Hochschule. Nach dem Wiedereinmarsch desselben in Wien aber vertauschte er das Schwert mit der Leyer und folgte einem ehrenvollen Rufe als Orchesterdirector und Solospieler des Theaters nach Pesth. Diese Stelle bekleidete er jedoch nicht lange, er kehrte wieder nach Wien zurück und trat als Beamter in Staatsdienste. Während seiner beinahe 45jährigen Dienstleistung erwarb er sich besonders in den französischen Invasions-Epochen 1805 und 1809 mehrfache Verdienste um den Staat, blieb jedoch immer der Kunst mit ganzer Seele ergeben. Er veranstaltete in seinem Hause musikalische Aufführungen, wirkte bei mehreren philharmonischen Instituten als ein thätiges Mitglied, und leitete als Violindirector die Musikaufführungen auf mehreren Kirchenchören Wien's. Schmidt war seiner Zeit einer der vorzüglichsten hiesigen Kunstdilettanten und ein eifriger Beförderer der Musik in allen Zweigen, aber auch ein edler und aufopfernder Freund der Künstler, bis ihn vor 9 Jahren ein Schlaganfall zu fernerer Ausübung der Musik untüchtig machte, seinen Geist umdüsterte und seine Kräfte langsam aufzehrte, nunmehr aber eine Wiederholung desselben seinem wirkungsreichen Leben ein Ende machte.

• Dinstag den 10. d. M. fand im Badner Stadttheater eine von Hrn. M. G. Saphir für eine dürftige Familie arrangirte Vorstellung statt. An das Schauspiel „Wahn und Wahnsinn", wobei Hr. Moritz, Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters, dann die Frlns. Weißbach und Grafenberg mitwirkten, schloßen sich zwei musikalische Productionen. Frau Moritz nämlich, die Gattin des ebenerwähnten trefflichen Mimen, eine Tochter des rühmlichst bekannten Musikers Röckl in London, sang ein neues Lied von Proch und spielte die Thalberg'sche „Moses"-Fantasie. Brachte sie in jenem mit ihrer wohlthuenden klangvollen Stimme und ihrem warmen Vortrage eine angenehme Wirkung hervor, so war dieß noch mehr bei der Pianofortepiece der Fall, in welcher sie ein eben so kräftiges und bravourvolles als gefällig nuancirtes Spiel entwickelte.

• Hr. Carl Voß hat bereits wieder Wien verlassen, um nach Berlin zurückzukehren. Wir hatten Gelegenheit diesen ausgezeichneten Künstler bei unserer Pianoforte-Virtuosin Frln. Anna Capponi einige seiner neuesten Compositionen vortragen zu hören. Wir werden über dieselben mit Nächstem einen ausführlichen Artikel liefern.

• Theodor Kullak gedenkt den kommenden Winter Paris zu besuchen und dort Konzerte zu geben. Daß dieselben von glänzendem Erfolge begleitet sein werden, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

• Frln. Tonner vom Theater in Coburg wird als zweite Gastrolle im k. k. Hofoperntheater Adalgisa in „Norma" geben.

• Die Partien von Titls „Wolkenkind" sind bereits ausgetheilt, und die Proben haben begonnen. Die Rolle des Rudi befindet sich jedoch nicht in den Händen des Hrn Bielczizki, wie man erwartete, sondern in jenen des Hrn. Lehmann!

• Nach dem veröffentlichten Jahresberichte des Musikvereins an der Pfarrkirche zu St. Carl, dessen Leitung in den Händen des Chordirectors Rupprecht ist, beläuft sich die Zahl der ausübenden Mitglieder über 100, die der unterstützenden über 300. Die Einnahme des vorigen Jahres betrug 1617 fl. 38 kr. C. M., die Ausgabe 1505 fl. 25 kr. folglich verblieb ein reiner Überschuß von 112 fl. 13 kr.

• Frln. Fanni Sturm in jüngster Zeit Primadonna Ulm's, geht nächster Tage von Linz, wo sie sich nach ihrer Krankheit erholte, nach Wiesbaden ab, woselbst sie ein Engagement am Hoftheater antreten soll. Die junge Sängerin hat bei kräftiger sonorer Stimme wirklich viel Talent und bedarf nur einer tüchtigen Leitung, um es zu hohen Ehren zu bringen. Den besten Wunsch kann man ihr dringen, indem man ihr alles Ernstes räth, den Spruch wohl zu beherzigen: „Gott bewahre mich vor meinen dummen guten Freunden, mit meinen Feinden werde ich schon selbst fertig werden".

• Auch in Wels, einer heiteren Kreisstadt nächst Linz, bildet sich ein Männergesangsverein.

• Der Musikverein in Linz trifft bereits Vorbereitungen zu einem Musikfeste, welches am 22. Dezember statt haben soll, und Mendelssohns „Paulus" vorführen wird.

• Zwei alte Opern „Les Prétendus", Musik von Lemoine, und „Les petit savoyards", Musik von Dalayrac, sind am 22. Juli auf dem Theater von St. Cloud durch die Zöglinge des Conservatoriums aufgeführt worden.

• Die HH. Seligmann und Schulhoff werden sich aus den Pirenäischen Bädern nach Spanien begeben, wo ihre Ankunft in Madrid schon angekündigt ist.

• Riga. Die Kaiserliche Censur von St. Petersburg hat endlich die Aufführung der Halevy'schen Oper „Die Musketiere der Königin", bewilligt.

• Constantinopel. Die Matinée musicale, welche Liszt in Pera gab, hat die Hoffnungen aller Bewunderer seines Talentes erfüllt. Der Erfolg war complet und dem immensen Rufe entsprechend. — Bei Liszt's Konzert in Krzemiennie war der Preis der Eintrittskarten 6 Rubel. Man erzählt, daß die dortigen Damen sich um eine Orangenschale geschlungen haben, welche der Virtuos auf die Straße geworfen hatte, und wovon eine jede ein Stück haben wollte!!

• Valparaiso. Unsere Stadt, welche nie ein Theater hatte, besitzt jetzt eine italienische Oper, die mit „Robert der Teufel" von Meyerbeer eröffnet wurde. Dieses Meisterwerk hat bei uns denselben Erfolg gehabt wie in Europa; das heißt, es ist mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Das Publikum brachte der Frau Caricci, welche die Rolle der Alice gab, eine Ovation im italienischen Genre: es ließ nämlich in den Saal zwanzig weiße Tauben hineinflattern und begleitete diese Sängerin vom Theater bis in ihre Wohnung unter Gesängen ihr zu Ehren. R. et G. M. de. P.

• Die Familie Milanollo hat sich ein Landgut, Malzeville bei Nancy angekauft, das dieselbe gegenwärtig auch bewohnt.

Auszeichnungen.

S. Thalberg ist von Sr. Majestät, dem König von Schweden zum Ritter des k. Wasaordens ernannt worden.

Hr. **Jakob Franco-Mendès** hat von Sr. Majestät, dem Könige von Dänemark, einen kostbaren Ring für die Übersendung und Widmung seines fünften Quartetts für 2 Violinen, Viola und Violoncell erhalten.

Angekommen in Wien:

Herr Dr. August Schmidt.
„ F. Köppl, Kapitel-Choralist, von Raab.
„ Sartorsy, Opernsänger, von Linz. (Beide Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 315, Stadt Prag.)
„ Wilhelm Paul mit Frau, Musikalienhändler, von Dresden. (Stadt, Brandstätte Nr. 629, zum goldenen Stern.)
„ C. Thern mit Frau, Tonkünstler von Pesth. (Wieden, Hauptstraße Nr. 11, zum goldenen Kreuz.)
„ C. A. Musius, Redakteur, von Leipzig. (Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 321 zum weißen Roß.)
„ Massé, Compositeur, aus Frankreich. (Stadt, Seilergasse Nr. 1066, zur Stadt Frankfurt.)
„ Ed. Hensel, Theaterdirector, von Tyrnau. (Wieden, Hauptstraße Nr. 8, zur Stadt Triest.)
„ Carl Engelhardt, Musikdirector, von Potsdam.

Abgereist:

Herr Theodor Kullak, nach Berlin.
„ Eugen Luisia, Sänger, nach Berlin.
„ Franz Wild, Opernsänger, nach Prag.
Frln. Rosa Olvieri, Sängerin, nach Berlin.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag und Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 99. Donnerstag den 19. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Die ungarische Oper und das projectirte Conservatorium in Pesth.

Eine kritische Revue

von

Joh. Jannotych Ritter von Adlerstein.

(Schluß.)

Um die über den Zustand der ungarischen Oper hier offen hingelegten Bemerkungen vollends zu rechtfertigen, wollen wir nun noch eine kleine Revue der vorzüglicheren gegenwärtig disponiblen Gesangskräfte folgen lassen. Weibliche u. z. Sopranpartien: Frau Schobel und Frln. Hollossy. — Altstimme: Frln. Heß. — Tenor: Hr. Wolf. — Bariton die HH. Füredy und Reina. — Buffo: Hr. Benza. — Baß: die HH. Udvarhely, Maray und Kőszeghi. — Frau Schobel hat leider die Zeit ihrer Blüthe und auch der Reife schon längst hinter sich und vermag nur durch einen übermäßigen Aufwand ihrer Stimme die Aufmerksamkeit der Zuhörer um so mehr auf sich zu ziehen, als sie bei den keineswegs kraftvoll und volltönend hervorgehobenen, sondern scharf und schreiend herausgestoßenen Tönen bedeutend distonirt, was nur eine Folge der übernatürlichen Anstrengung sein kann. Ihrer Schwäche in dieser Beziehung sich bewußt, sucht sie jetzt auch durch dramatische Effecte mehr zu glänzen, verfällt aber dabei sehr oft, wie namentlich als „Lucrezia" in die Fehler unästhetischer Effecthascherei. — Über Frln. Hollossy habe ich mich bereits in diesen Blättern öfters ausgesprochen. (Siehe Frescobilder III. VII. XII.) Jedenfalls bleibt sie als Coloratursängerin eine glänzende Acquisition dieser Bühne. Die verschiedenen Gesangsmanieren, welche sie bald in dieser, bald in einer anderen Partie jedesmal kund gibt, die oft sehr geschmacklos angebrachten Coloraturen zeigen, daß Frln. Hollossy noch immer eines tüchtigen Führers bedarf, unter dessen vernünftiger Leitung, und wenn ihre Stimme durch übermäßiges Forciren nicht ebenfalls vor der Zeit zu Grunde gerichtet wird, sich dann mit Gewißheit hoffen ließe, diese Künstlerin auch noch durch weit höhere und verdienstvollere Gesangsvorzüge, als bloße Triller und chromatische Perlläufe glänzen zu sehen. — Frln. Heß hat zwei Stimmen. Eine tiefe kräftigklingende Altstimme, und einen dem Höhenumfange nach sehr beschränkten scharfen und schneidenden Sopran. Beide Stimmregister unmerklich ineinander zu verschmelzen vermag Frln. Heß nicht, und scheint daher die so wichtige Übung des Scalensingens sehr vernachlässigt zu haben. — Hr. Wolf hat eine angenehme, wenn auch nicht sehr umfangreiche Tenorstimme. Sein Vortrag verräth eine gute Schule, viel Fleiß und Studium. Sein Gesang, verbunden mit einem lebhaften nie in Coulissenreisserei ausartenden Spiel, spricht mehr zum Herzen, als daß er imponiren möchte. Die Charakteristik dieses Sängers stellt sich am treffendsten heraus, wenn wir seine Leistungen als Edgar in der „Lucia" und als Dom Sebastian vergleichen. Ersterer ist seine beste, Letzterer seine schwächste Leistung. — Hr. Füredy, ein sehr beliebter Liedersänger hat eine frische hübsche Stimme. Grund und Boden wären sonach im guten Zustand vorhanden und bedürfen zur fruchtbringenden Reife nur einer kunstverständigen Leitung. Dasselbe gilt von Hrn. Reina, der seine Wirksamkeit auf der Nationalbühne bis jetzt noch nicht begonnen hat, bei seinen herrlichen Mitteln aber, wenn eben so viel Fleiß vorhanden, bald eine der ersten Rangstufen der Kunst einnehmen kann. Der braven Leistungen des ausgezeichneten Buffosängers Hrn. Benza habe ich in diesen Blättern (siehe Frescobilder VII. XII.) ebenfalls schon erwähnt. Die Baßsänger betreffend, so verlassen Hrn. Udvarhely nunmehr auch schon die Kräfte, seine sonst recht guten fleißigen Leistungen können daher nur zeitweilig und stellenweise durchgreifen. — Hr. Maray, früher Mitglied des deutschen Theaters hat eine angenehme aber sehr schwache Stimme, eignet sich sonach mehr zu Salonvorträgen als zum dramatischen Gesang. Übrigens scheint derselbe musikalisch gebildet zu sein. Nur rügen müssen wir, daß Hr. Maray für die Triller, mit welchen er jede Cadenz zu schließen gewohnt ist, eine so große Vorliebe zeigt. Hr. Kőszeghi leistet mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln mitunter so z. B. als Castellan in der „Lucia" recht Verdienstliches. — Chöre und Orchester zeichnen sich zwar in den an der Tagesordnung stehenden Opern durch ein fleißig einstudirtes und präcis executirtes Ensemble meist sehr vortheilhaft aus, jedoch wünschten wir im Männerchor einige widerlich klingende Tenorstimmen, und im Orchester die sich manchesmal sehr unangenehm kundgebende Disharmonie der Blechinstrumente namentlich der Hörner beseitigt.

Die Gebrechen des hiesigen Opernzustandes dürften durch diese Schilderung nun wohl klar genug vorliegen. In wiefern solche der Direction oder dem Zwange der Umstände und Verhältnisse zur Last gelegt werden können, hierüber dringt sich uns schlüßlich noch eine Bemerkung auf. Die unter Null stehenden Leistungen jener Mitglieder, denen der bekannten Sängernoth wegen, zweite und dritte Partien übertragen werden müssen, sind allerdings unausweichbare Übelstände, über die wir uns nicht einmal mehr ärgern dürfen oder können. Mit vollem Rechte aber müssen wir gegen die Verwendung solcher Individuen dort protestiren, wo die Nothwendigkeit ihr Auftreten nicht im Mindesten erheischt vielmehr durch die Übertragung erster Partien an Solche der Totaleindruck einer Aufführung, die übrigens als gelungen bezeichnet werden könnte, muthwillig verdorben wird. Weßhalb z. B. wurde in der Oper „Linda" die Partie des Grafen in letzterer Zeit nicht mehr von Hrn. Wolf, sondern von dem bereits entwichenen Hrn. Reßler gesungen? Diese Oper gehört zu den wenigen Repertoirstücken, in welchen beinahe sämmtliche Rollen durch das hiesige verwendbare Personal befriedigend besetzt werden können. Warum also den möglich günstigen Totaleindruck durch die Verwendung eines Sängers vorsetzlich zerstören, dessen Leistungen bisher noch sehr viel zu wünschen übrig lassen; der am meisten bei sentimentalen Stellen statt zu ergreifen und zum Herzen zu bringen, uns vielmehr durch die ängstliche Copie der Gesangsmanier des Hrn. Wolf unwillkührlich zum Lachen reitzte. Bei einer Bühne, die der

sprachlichen Verhältnisse wegen ganz vereinzelt dasteht, sollte das Rollenausklauben und nur bestimmte Partien-Singen eben so wenig Platz greifen, als eine beiderseitig sowohl von der Direction als dem Personale zu weitgetriebene Empfindsamkeit, welche meistens später sehr fühlbar werdende Übereilungen nach sich zieht, wie es in neuester Zeit die Kündigung und Entlassung der Frln. Pakfy einer lang nicht zu ersetzenden braven Sängerin zum Nachtheile der Oper gezeigt hat. Wenn ich diese Reflexionen mit dem aufrichtigen und gutgemeinten Wunsche schließen wollte; daß sich unsere hiesigen Kunstverhältnisse und Zustände bald in einem glänzenderen erfolgreicheren Lichte zeigen möchten, so bliebe dieß immer nur ein pium desiderium, das sich nur dann verwirklichen könnte, wenn auch unsere sociellen Verhältnisse eine andere Gestaltung annehmen würden.

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab man Sonntag den 16. d. M. Mozart's „Zauberflöte" zum erstenmale in dieser Saison und zwar mit etwas veränderter Besetzung. Hr. Brandes nämlich sang den Tamino und in die Rollen der Papagena und des Monostatos hatten sich nunmehr Frln. Diem und Hr. Uffmann getheilt.

Hrn. Brandes Stimme ist wohllautend, ist auch kräftig; daß dieselbe noch der Ausbildung nicht unbedeutend bedarf, ist wohl nicht zu verkennen, doch kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß der Vortrag mancher Nummer, zumal der Flötenarie und der Arie „dieß Bildniß ist bezaubernd schön" — recht wohl gelang. An aufmunterndem Beifall mangelte es daher auch nicht. Was hingegen dieses jungen Mannes Spiel betrifft, da fehlt unserer Ansicht nach, so ziemlich alle Vorbildung. Selbst die Grundregeln über des Körpers Stellung und Bewegung hat er sich noch nicht einverleibt. Wir warnen ihn daher einstweilen und zuvörderst vor dem fast steten Festhalten der rechten Hand auf dem Herzen, während dem die linke gerade hinabhängt, vor dem Vorstrecken der Knie, vor dem Zurückziehen des Oberleibes 2c. 2c.

Frln. Diem und Hr. Uffmann befriedigten.

Daß Frln. Zerr die Königin der Nacht zu ihren glänzendsten Leistungen rechnen dürfe, bewährte sie auch diesmal wieder, schien gleich die liebenswürdige Künstlerin noch nicht in gewohnter Weise disponirt. (Möchte sie sich doch nur das immerwährende Tremoliren etwas abgewöhnen!)

Eben so sind auch der Frau van Hasselt-Barth (Pamina) und des Hrn. Draxler (Sarastro) Leistungen als ausgezeichnet, als gediegen bekannt. Hr. Just ist ein braver Papageno, ziemlich launig und lustig. Die Frln. Schwarz, Liebhardt und Keiderspek hielten sich gut; doch nicht ein Gleiches können wir von den drei Genien und den Chören sagen. Spärlich war der Besuch.

Correspondenzen.

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

Zweifachen hohen Werth hatte die am 3. d. M. im städt. Redoutensaale statt gefundene Production des hiesigen Männergesangsvereines, nämlich den eines edlen Vergnügens, welches gewiß die Besucher des Konzertes alle in gleichem Grade genossen haben, und den des Wohlthun's, da der ganze Ertrag den Armen unserer Stadt geweiht war. Aber noch ein dritter Zweck ist dabei im Auge behalten; durch eine gerundete Aufführung gediegener Tonstücke für Männerchor das Interesse für diesen Zweig der Tonkunst zu steigern und zugleich auf die Geschmacksrichtung des Auditoriums wohlthätigst einzuwirken. So lange die Konzerte des Vereines mit so rühmenswerthem Eifer und brüderlicher Eintracht veranstaltet werden, deren Character aus dem Geiste und harmonischer Übereinstimmung des Vortrages anspricht, so lange wird jede neue Leistung ein Fortschritt heißen können, und in der sichern Hoffnung darauf wurden wir nun neuerdings bestärkt, denn, verliert man den provinziellen Standtpunct, die heterogenen Kräfte nicht aus dem Blicke, so darf die Vorführung jeder der Piecen eine recht gelungene heißen und weder Reinheit der Intonation, Sicherheit im Eintritte der wechselnden Stimmen, noch eine gewisse Reinheit und Nuancirung wurden vermißt. Die Piecen waren: Das würdevoll gehaltene „Bittagslied" von Abt, ein sehr schönes „Waldlied" von Gabt, Gumbert's etwas südliches „Ständchen mit Brummstimmen". Fr. Schubert's kräftiger Chor mit Clavierbegleitung: „Widerspruch", dann in der zweiten Abtheilung: „Trinklied am Rhein" von Gabt, ein Chor voll Feuer und Geist, nicht ohne Schwierigkeiten bezüglich der Intonation und des Zusammentrittes der Stimmen, der herrliche effectvolle Chor von Carl Ludwig Fischer „Meeresstille und glückliche Fahrt", den wir leider nur mit Clavierbegleitung hörten, und das „Schäfferische Polkaständchen", einer im ersten und zweiten Theile netten Polka, im Trio (dem ersten gegenüber gerade zu widersprechender sentimentalen also) verfehlten Composition, die an Humor, Frische und Originalität der Stimmführung bei weitem den Abt'schen Walzer nicht erreicht. Daß Gumberts Ständchen und die Polka mit stürmischem Beifalle zur Wiederhohlung verlangt wurden, also den Sieg davon trugen, ist in der alltäglichen Erfahrung begründet, daß man im Leben und der Kunst nur gar zu gern an der Oberfläche hinstreicht, und es bequemer findet, als in die Tiefen der geistvollsten Poesie hinabzusenken. Als Ausfüllungs- und Zwischennummern hörten wir: Meyerbeer's „Struensee"-Ouverture zu vier Händen am Pianoforte; eine unglückliche Wahl! da jeder weiß, daß am allerwenigsten Meyerbeer's Musik mit ihren sorgsam combinirten Instrumentaleffekten übertragen verständig und reizend sein kann (besonders wenn die Erinnerung an das gehörte Originalwerk nicht nachhelfen kann) am allerwenigsten aber dann, wenn bei überstürzten Tempis alle Klarheit, sohin aller Eindruck verloren geht. Ferners die Polakkaarie mit Quartett aus Bellini's „Puritanern", ein paar Thalberg'sche Salonetuden, Kücken's Gondellied: „O komm zu mir", für zwei Soprane, und eine Tenor Cavatine aus „Dom Sebastian" mit Clavierbegleitung, von einem Gesangsdilettanten mit sonorer vielversprechender Stimme vorgetragen, der wir eine baldige Ausbildung wünschen. Der eben hier gastirende Hofschauspieler Hr. Ludwig Löwe, both sich des humanen Zweckes willen freiwillig zur Deklamation eines hübschen kurzen Gedichtes: „das eigene Herz" an, welches er zwischen den beiden Abtheilungen mit dramatischem Effecte vortrug, daher ihm der lauteste Beifall von Seite des Auditoriums, von Seite des Vereines jedoch während des dem Konzerte folgenden heiteren Festmahles eine Dankadresse, der obligate Lorbeerkranz und manches Lebehoch zu Theil wurde, wofür er mit der Erzählung der bekannten Anekdote von Garrik und Lichtenberg dankte. Der wärmste Dank des Publikums wie der Armen, denen eine Spende von 292 fl. Conv. Mze. zufiel, gebührt und wird daher dem Männergesangsvereine und dessen umsichtigen Dirigenten Hrn. Ferd. Fosl. Den Genuß des einfachen Festmales würzte der Vortrag manch' schöner Piece, wobei Reichards begeisterndes „deutsches Vaterland" nicht fehlen durfte, eine Deklamation des gefeierten Gastes Löwe, und die ungetrübte allgemein frohe Stimmung, die sich in mannigfachen Lebehoch's Luft machte; ein solches erklang auch dem Vorbilde unseres Vereines, dem: „Wiener Männergesangsvereine". — So schloß ein für Linz gewiß interessanter Abend. —

Im Theater hörten wir Xaver Boisselot's Oper: „Ne touchez par à la reine". (Die Königin von Leon.) Würde die Musik so pikant sein als das an sich mit Unwahrscheinlichkeiten (wie gewöhnlich bei französischen Opern) reich bedachte Sujet von Scribe's gewandter Feder, würde sie dem Character einer komischen Oper näher kommen, gewiß, der Succeß wäre kein so geringer, als er es hier war. Wie können an Boisselots Erstlingsoper nicht die Ansprüche machen, wie an die der bühnenkundigen HH. Auber, Adam und Halevy, aber wir versprachen uns wenigstens das, was dem französischen Musikstile fehlt; gefällige, frische, neue Melodien und elegante Instrumentirung

Erstere aber sind matt und erheben sich zu keinem rythmischen Leben, letztere ist ein Umherirren in Figurationen, ein Durcheinanderwerfen von abgerissenen melodischen Phrasen von Instrument zu Instrument; das raubt nun Bestimmtheit und Klarheit der Formen und so mit diesen auch die Sicherheit und den Sieg des guten Eindrucks. Laßt einen deutschen Meister, einen Schöpfer des Nachtlagers u. s. w. anklopfen an den Thüren der Intendenzen und Directionen, und ihr werdet ihn zurückkehren sehn, das Kind seiner begeisterten Stunden zurückgewiesen unter dem Arme; aber laßt einen wildfremden Mann mit fremdklingendem Namen farb- und poesieloses Zeug bringen, und alle Hände strecken sich ihm entgegen; wann wird wohl dieses traurige Zeichen der Zeit einmal verlöschen? — Der Beifall beschränkte sich bei der Königin von Leon auf einen sehr kleinen Theil, der oft nur dem Vortrage, nicht der Musik galt, und auf jenen Theil des Auditoriums, der an Gassenhauern, wie dem Walzerduett (unter Staatsangelegenheiten!) Gefallen findet. Über die theilweise mangelhafte Execuirung, somit die Leistungen der einzelnen betheiligten Sänger enthalte ich mich dermal eines Ausspruches; sind sie ja ohnedieß nur zu bedauern, solches Machwerk studieren zu müssen. Der Tenorist Röhring und die beliebte Localsängerin Frl. Löffler wurden neu engagirt. **Emil Mayer.**

Aus Prag.

Am 23. Juli zum Benefice des Frlns. von Riese: „Don Juan", Oper von Mozart. (Frln. von Riese — Anna.)

Auf die Gefahr hin, für ungalant gehalten zu werden, will ich diessmal nicht mit den Sängerinnen, sondern mit den Sängern beginnen; sie verdienen es. Die Palme des Abends gebührt Hrn. Kunz. Was wir früher bei dieser Partie größtentheils vermißten, eine gewisse Noblesse in der Haltung, ein Benehmen, das es begreiflich macht, wie Don Juan dem schönen Geschlechte unwiderstehlich sein kann, wußte Hr. Kunz diesmal seiner Leistung beizugeben, ohne gleichwohl die Frivolität des Wüstlings, oder die Himmel und Hölle verachtende Keckheit des unverbesserlichen Sünders fallen zu lassen. Das war mit einem Worte ein Don Juan, der es verdiente, daß sich ein Bewohner der andern Welt herüberbemühte, um seine Besserung zu versuchen, und daß ihn am Ende Fürst Lucifer in eigener Person abholte. Ich halte die Partie, wie sie Hr. Kunz diesmal gab, für eine seiner gelungensten, und werde mich stets mit wahrem Genuß an seine imposante Stimme und Haltung im ersten Finale und an den trefflichen Vortrag des herausfordernden: „Willst du mein Gast sein" erinnern. Die stürmisch verlangte Wiederholung des Champagnerliedes benützte Hr. Kunz zu einer Apotheose Mozart's.

Auf würdige Weise stand dem Don Juan Hr. Strakaty als Gouverneur gegenüber; der erschütternde Streit des steinernen Gastes mit dem verstockten Frevler, ist seit langem auf dieser Bühne nicht so trefflich gehört worden. Hrn. Brava's Verdienste in der Partie Leporello's, die schon bei frühern Anlässen gewürdigt worden sind, fanden auch diesmal die wärmste Anerkennung durch vielfachen Applaus und Hervorruf. Auch Hr. Iliner (Masetto) ließ seiner Partie ihr Recht wiederfahren, hätte er nur die Stelle im Beginn des 1. Finales: „Gelt' es Leben, gelt' es Sterben" durch entschiedenern, drohendern Ton markirt, wie es die Musik offenbar andeutet, so würden wir an der ganzen Partie nichts auszusetzen haben.

Hr. Emminger war wieder sehr bei Stimme; Spiel und das wohlgewählte Costume charakterisirte den Edelmann, würdig zum Eidam des Gouverneurs erkoren zu sein. Wie sehr dieser schätzbare Sänger seinen Mozart verstehe, bewies nebst vielen andern Stellen vorzüglich eine vortreffliche Nuaneirung der Arie in G. Auch ihm wurde einstimmiger Beifall und Hervorruf zu Theil.

Was die drei Damen betrifft, so kann ich — aufrichtig gestanden — nicht sagen, daß mich Eine von ihnen vollkommen befriedigt hatte. Jede hatte mehrere gelungene Momente, aber keine schien mir mit der Individualität der Person, die sie vorzustellen hatte, so recht homogen. Auch in Bezug auf Klang des Organs hatten Elvira und Zerline diesmal keinen wahren beau jour. Es würde zu weit führen, das, womit ich nicht einverstanden sein konnte, en detail zu erörtern, daher will ich lieber das andeuten, was besonders gelungen war. Hieher gehört bei Frln. von Riese (Anna) ausgezeichnetes Spiel und Gesang bei der Scene, wo sie in Ohnmacht fällt; trefflicher Vortrag des großen Recitativs und der Arie im ersten Akt, und vorzüglich entsprechende Mitwirkung im Sextett, welches überhaupt diesmal sehr gut exekutirt ward. Das Maskenterzett ging mir dagegen nicht nach dem Sinn, auch mit dem Vortrage der großen Arie Anna's war ich nicht ganz einverstanden, namentlich nicht mit dem Ritardiren einer Stelle, welche gleich unmittelbar darauf von der Clarinette in der niedern Terz imitirt wird, wodurch — da die Clarinette nicht ritardirt und nicht ritardiren darf — sogleich das Ebenmaß gestört wird. — Noli me tangere! — Übrigens fand dieses schöne vaterländische Talent abermals vom Publikum die wohlwollendste Aufnahme und wurde durch wiederholten Hervorruf ausgezeichnet.

Auch Mad. Podhorsky, die mit gewohnter Bereitwilligkeit die Rolle Elvirens übernommen hatte, und Frln. Sonkup (Zerline) wurden, erstere nach der großen, tadellosvorgetragenen Arie in Es, letztere nach der Arie in C gerufen.

Die Chöre im ersten Finale gingen sehr gut, und erhielten stürmischen Beifall. Minder befriedigend war der erste Chor der Landleute in G, woran jedoch das zu langsam genommene Tempo großentheils Schuld war.

In der lobenswerthen Absicht, uns keine Nuance des unsterblichen Meisterwerks durch übereiltes Tempo entgehen zu lassen, mag Hr. Kapellmeister Tanwitz etwas zu weit gegangen sein; denn es ist ganz gewiß, daß mehrere Nummern, namentlich das Allegro der Ouverture, das erste Duett in D-moll, der schon erwähnte Zweigesang mit Chor in G-dur, die erste Arie Zerlinens in F und selbst der Anfang des Terzetts in A durch zu gedehntes Zeitmaß, diesmal an Wirkung verloren haben. Dagegen hatte das Champagnerlied, das Duett am Kirchhof und ganz besonders das Sextett, durch die treffende Wahl eines nicht übermäßig schnellen Tempos seine volle Wirksamkeit erlangt. Ich bin so unglücklich, in Bezug auf Tempi und Reinheit der Intonation sehr heiklicher Natur zu sein, und gestehe, daß es in diesen beiden Beziehungen nicht ganz leicht ist, mich zu befriedigen. Rücksichtlich des Allegrosatzes der Ouverture muß ich noch einmal meine Überzeugung dahin aussprechen, daß es nicht schneller genommen werden darf, als es die Ausführbarkeit der Trompetenfanfare verträgt, aber auch nicht um ein Haar langsamer, sonst verflüchtigt sich der edle Champagnergeist. Die kräftigen Tinten der Bässe, die ohnedem größtentheils nur in Viertelnoten gezeichnet sind, verlieren nicht durch schnelles Tempo in der angedeuteten Grenzlinie. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß das Auditorium meiner Meinung war, denn obwohl die Ouverture übrigens rein und kräftig exekutirt wurde, so regte sich doch nicht eine Hand nach derselben, während sie sonst gewöhnlich warm applaudirt wird.

Ich gestehe, daß es unter meine Desideria gehört, den „Don Juan" einmal hier in Prag, für das er geschrieben wurde, tadellos gegeben zu sehen; gewiß würde sowohl das Publikum als die Direction ihre Rechnung dabei finden. — Das Haus war mäßig voll, aber sehr theilnehmend. (Schluß folgt.) **Obolus.**

Tonkünstler-Versammlung in Leipzig.

Gegenstände der Besprechung. Am 13. August 1847: Fr. Brendel, einleitende Worte. 1. a) R. Schumann, deutsche Titel für Musikalien. b) C. F. Becker, Autorenrecht. c) H. Sattler, der Musikalien-Manuscripten-) Handel. d) C. Gollmick, Prüfungscommissionen für zum Druck eingesandte Musikalien. e) A. Rosenkranz, dasselbe. f) A. Dörffel, Nachdrucksangelegenheiten. 2. C. F. Becker, Orgelprüfungen. 3. a) Fr. Brendel, Einführung alter classischer Werke in die Gegenwart. b) W. Volckmar, Vernachlässigung der Geschichte der Musik. — 4. a) H. Sattler, d. öffent. Konzerte reisender Künstler. b) W. Volckmar, das Virtuosentreiben. 5. R. Schumann, a) über muthmaßlich corrumpirte Stellen in den Werken unserer Meister. 6. b) Wahrung classischer Werke gegen moderne Bearbeitung. 7. c) Aufmunterung jüngerer Tonsetzer. 8. W. Volckmar, a) das Gesangswesen unserer Zeit. b) Unterstützung junger Componisten durch Herausgabe ihrer Werke. H. Sattler, a) Bildung von Kirchengesangsvereinen. 11. b) Bildung eines Pensionsfonds. 12. c) die bürgerliche Stellung der Künstler. 13. W. Volckmar, der Mangel allgemeiner Bildung bei vielen Musikern unserer Zeit. 14. A. Rosenkranz, Bildung von Kirchengesangsvereinen. 15. C. A. Mangold, die gegenwärtigen Opernverhältniße. 16. J. F. Schwenke, über Anonymität in den musikalischen Zeitungen. 17. J. Hoffmeister, Mittheilung über die Herausgabe eines Katalogs. 18. H. Schellenberg, a) die Herausgabe von Compositionen der Vereinsmitglieder durch den Verein. 19. b) Musikaufführungen.

Am 14. August (Musikunterricht). 1. A. Rosenkranz, Bildung von Prüfungscommissionen für Musiklehrer. 2. A. Dörffel, Ausschließung anerkannt schlechter Compositionen. 3. E. Schefter, a) Verzeichniß von beim Unterricht brauchbaren Compositionen. b) Herausgabe von geeigneten Compositionen. 4. A. Dörffel, Abfassung eines Leitfadens für Clavierlehrer. 5. H. Damme, Ein Wort über die Unzweckmässigkeit des bisherigen Schlüßelsystems in der Musik. 6. H. Sattler, der Musikunterricht. 7. H. Schellenberg, Verbreitung von die wahre Bildung fördernden Musikalien. 8. Fr. Brendel Begriff und Zweck des Unterrichts.

Geschäftsordnung. §. 1. Ein Vorsitzender leitet die Besprechungen. §. 2. Ein Secretair führt das Protokoll. §. 3. Der Vorsitzende hat die Debatte zu leiten, und nach Beendigung derselben die Abstimmung zu bewerkstelligen. §. 4. Die Anträge erfolgen in der auf dem gedruckten Verzeichniß angegebenen Reihenfolge. §. 5. Der Antragsteller spricht von dem dazu bestimmten Platze aus. Ihm steht das Recht zu, auf jede gemachte Erwiderung sogleich, ohne vorhergegangene Anmeldung zum Sprechen, zu antworten. §. 6. Jeder, der über den eben vorliegenden Antrag zu sprechen wünscht, hat bei dem Vorsitzenden um das Wort zu bitten. Dieser wird nach der Reihenfolge der Anmeldungen zum Sprechen auffordern. §. 7. Abschweifungen von dem vorliegenden Gegenstande hat der Vorsitzende abzubrechen. §. 8. Es ist nicht erlaubt, den Sprechenden während seiner Mittheilung zu unterbrechen. Im Übertretungsfalle hat der Vorsitzende das Recht, zur Ordnung zu rufen.

§. 9. Über geeignete Anträge wird abgestimmt. §. 10. Jedes Mitglied hat das Recht, auf Schluß der Debatte anzutragen; der Vorsitzende hat diesen Antrag zur Abstimmung zu bringen. §. 11. Diese Abstimmungen erfolgen, wie überhaupt jede, im Bejahungsfalle durch Aufstehen. §. 12. Sind von Debattirenden Nebenanträge gestellt worden, so ist bei der Fragstellung auf diese Rücksicht zu nehmen.

Vorlesungen. 1. Tschirch, über die schlechte Kirchenmusik in den protestantischen Kirchen, und Mittel dieselbe zu verbessern. 2. W. Griepenkerl, (Gegenstand nicht angegeben.) 3. C. Wöltje, über eine neue Theorie der Musik. 4. C. F. Becker, Mittheilungen über seine Schrift: die Tonwerke des 17. und 18. Jahrhunderts.

Notizen.

• Hr. Kapellmeister Esser hat für Hrn. Reichard eine Einlagsarie in die Auber'sche Oper „des Teufels Antheil" componirt.

• Im Theater in der Josephstadt findet übermorgen die Aufführung des romantisch-komischen Zauberspiels „Tausend und eine Nacht" von Told statt; die Musik dazu hat Hr. Kapellmeister von Suppé geschrieben.

• Die Sängerin Kolinsky wird im Theater an der Wien ihr erstes Debut ablegen. Sie ist eine Schülerin des Hrn. Gentiluomo.

• Freitag, den 21. August, wird die neue Oper Suppé's „Das Mädchen vom Lande", und am Sonnabend „Der Liebestrank" im Theater in Baden zu wohlthätigem Zwecke zur Aufführung gelangen. Das Opern-Personale des Theaters an der Wien wird darin beschäftigt sein. Dergleichen Unternehmungen verdienen alles Lob, sowohl für Hrn. Director Pokorny, als Hrn. Director Roll.

• Das liebliche Frln. Hellwig wird nächstens als Marie in „Czaar und Zimmermann" auftreten.

• Frln. Treffz soll dem Vernehmen nach vom nächsten Winter an, wieder bei einer hiesigen Opernbühne engagirt sein.

• Ein kleines Mädchen, von welchem immerfort geschrieben wird, daß es Arien, die den Rossini'schen, Kirchenstücke, die den Palestrina'schen und Walzer, die den Strauß'schen gleich sind, componire, und die auch mit der Anfertigung einer Oper beschäftigt sei, wurde von einer hochgestellten Dame kürzlich befragt: „Nun mein liebes Kind, bist Du schon recht vorgerückt in Deiner Oper?" — „Ich bin jetzt bei den Baßnoten", antwortete die kleine vorgebliche Componistin, und verrieth dadurch, was es mit ihrer Composition für Bewandtniß habe. — (Humorist.)

• Ein sehr sinniges Andenken an Beethoven wurde Hrn. Professor Hähnel aus Dresden, welcher, wie wir glauben, das Modell zum Denkmale dieses Tonsetzers in Bonn gefertigt hat, von einer hohen Dame Wiens zu Theil. Gräfin A. veranlaßte den Genannten, in ihrer Gesellschaft das Grab Beethovens zu besuchen, bei welcher Gelegenheit die Gräfin ein paar Zweige abpflückte und mitnahm. Sie bildete später daraus einen Kranz, welchen sie, um ihn vor Vergänglichkeit möglichst zu bewahren, mit einer dünnen, aber für die Luft undurchdringlichen Schichte Kupfers überziehen ließ. Geziert mit einem, von der Gräfin eigenhändig gestickten Bande, wurde dieser merkwürdige Kranz dem ausgezeichneten Schöpfer der Beethoven-Statue übermittelt, eine Gabe der Erinnerung an das Grab des Tonsetzers, wie nicht minder an die zartfühlende Dame, welche eine solche Veranlassung so beziehungsreich zu benützen verstand.

• Rudolph Willmers gab am 10. August im sächsischen Saale in Karlsbad eine Soirée musicale, zu der sich eine eben so glänzende als zahlreiche Versammlung von Zuhörern eingefunden hatte, die der reich begabte Tonkünstler durch sein bekanntes Spiel entzückte.

• Das am glänzendsten ausgestattete Conservatorium der Musik scheint das in Neapel zu sein. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf 100. Sie werden bereits im achten Jahre aufgenommen und dürfen vierzehn Jahre in der Anstalt bleiben, in welcher sie auf Staatskosten nicht blos Unterricht, sondern auch Wohnung, Kleidung und Kost erhalten. Die Regierung zahlt jährlich über 50000 Thaler dafür. An der Spitze der Anstalt stehen zwei Gouverneurs, ein geistlicher Rektor, ein Direktor (jetzt Mercadante) und vierundzwanzig Lehrer.

• Die erste Sitzung der am 13. und 14. d. M. in Leipzig stattgefundenen Tonkünstler-Versammlung brachte nicht uninteressante Debatten über die ersten 3 Punkte des Programms, der Nachmittag ein sehr schönes Konzert, in dem Moscheles ein Bach'sches Konzert, Frau Dr. Brendel eine neue Sonate von G. Flügel (Manuscript) ein sehr interessantes Werk spielte, das vielen Beifall fand; Quartette von Beethoven (das letzte) und von Frz. Schubert, Gesänge von Riccius und R. Schumann bildeten die übrigen Vorträge.

• (Braunschweig.) Am 25. Juli wurde „der Troubadour", große heroisch-romantische Oper in fünf Acten von Friedrich Schmezer, Regisseur der Oper und erster Tenor daselbst, Musik von Alexander Fesca, mit dem größten Beifall gegeben. — Der Componist, so wie der Dichter und Sänger wurden nach dem ersten, vierten und fünften Act gerufen und mit Kränzen überschüttet. — Schmezer schrieb bereits den Text zu der Oper „Maria Dolores", Musik von Louis Köhler und verdient in seiner vielbeschäftigten Stellung als erster Sänger und Regisseur das Verdienst nach dieser productiven Seite hin gewiß um so mehr anerkannt und hervorgehoben zu werden. Fesca's Musik wurde an vielen Stellen da capo verlangt, namentlich in Chören und Arien, wie sich das von den Schöpfungen dieses tüchtigen und bei uns hochgeschätzten Liedercomponisten erwarten ließ.

• Die berühmte Claviervirtuosin Pleyel ist im Pariserconservatorium als Lehrerin dieses Instrumentes angestellt worden.

• Das vierte erzgebirgische Sängerfest, welches diesen Sommer in Eibenstock stattfinden sollte, wird wegen der Theurungsverhältnisse ausgesetzt.

• Czernowitzer Poesie!! Bei der Anwesenheit Liszt's in Czernowitz wurde folgendes Carmen auf ihn gemacht:

Edler Liszt!
Nicht durch List,
Ist Franz Liszt
Was er ist,
Nur durch Kunst,
Nicht durch Gunst,
Nur durch Kraft,
Die erschafft,
Steigt der Mann
Himmelan,
Grenzenlos
Bist Du groß! —
Blumen-blüh'n
Nimm sie hin
Wie sie heut
Dankbarkeit
Dir nur beut:
Musikfürst
Du nur wirst
Unerhört
So geehrt:
Du nur bist
Einzig Liszt!

• Die Restaurationsarbeiten sowohl im Innern als Äußern der Pariser Oper werden fortwährend mit aller möglichen Thätigkeit betrieben. Das Foyer, und der Saal werden ganz neu dekorirt. Die Façade des Gebäudes, welche in die Straße Lepelletier geht, wird etwas modifizirt.

Auszeichnung.

Dem Director des Gesang- und Musikvereins zu Halberstadt, **Hermann Wolf**, früher Schüler von Spohr und Hauptmann, ist das Prädikat „Musikdirector" beigelegt worden.

Angekommen in Wien:

Frln. von Morra, Opernsängerin, von Berlin. (Stadt, Seilergasse, Nr. 191 zum Matschakerhof.)
„ Adelle Villani, Opernsängerin, aus Mailand. (Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 323, zum weißen Roß.)
Herr Joseph Pony mit seiner Musikgesellschaft, von Debrecin. (Leopoldstadt, große Pfarrgasse Nr. 172 zum schwarzen Elephanten.)
„ Philipp Collini mit Gattin, Opernsänger, von Rom. (Stadt, Kärntnerstraße Nr. 912, zum wilden Mann.)
„ Anton Eiser, Direktor am Prager Musik-Conservatorium, von Prag. (Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 321, zur weißen Rose.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 30 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti, qm. Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 100. Samstag den 21. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 17.

Leipzig, den 23. März 1827.

Ihr Brief, theurer, verehrter Freund, vom 10. — 13. März, ist mir einer der überführendsten Beweise und eins der schönsten Geschenke Ihrer Freundschaftstreue. So schreibt Niemand, der nur Werthachtung und Geneigtheit im Allgemeinen gegen den Andern im Herzen hegt: das ist Männer-Freundschaft, fast so schön, als Frauen-Liebe, und fester als sie. Wüßten Sie, wie ich dies zu würdigen, und in treuer Erwiederung mein Glück zu finden weiß; wüßten Sie auch, wie es, als dieser Ihr Brief ankam, um mich stand: dann würden Sie sich denken können, wie er mich erfreute und seitdem immer von neuem erfreut; wie herzlich darum jetzt auch mein Dank ist. Nach diesem Händedruck — leider nur im Geiste — lassen Sie mich, ehe ich auf Anderes komme, einige Punkte Ihres Briefes nochmals berühren.

Die Geschichte Ihres häuslichen und Geschäftslebens in letzterer Zeit gibt mir eine hinlängliche Übersicht, um aus der Ferne mit Ihnen fortleben zu können — Dort — viel Schönes und Gutes, neben manchem Sorgenvollen und Wechselnden: hier — viel Sorgenvolles und Wechselndes, neben manchem Guten und Schönen. So gleicht sich ja doch Eines durchs Andere aus; erhält in der Erregung und Bewegung, deren der Mensch bedarf, und, indem er dabei auch, doch wagerecht, schwankt, leidet wenigstens das Ausschlag gebende Zünglein nicht; dessen Ausschlag aber ist innere Zufriedenheit, bis es einst stille steht und er gelangt zur Ruhe in Gott. Was wollen wir weiter? Nichts, mein' ich, wollen wir weiter, wenigstens in den bessern Momenten unsers Lebens, wo wir das zusammenhalten, was den Kern unsers Wesens ausmacht, und wo wir dies uns selbst zum klaren Bewußtsein bringen. Also: nur so weiter fort! — Was Sie mir von Ihren lieben Kindern sagen, das hat mich sehr bewegt. Meine beiden Lieblinge soll ich mir nun vorstellen als herangewachsene Jungfrau, als rüstigen Jüngling; und ich sehe sie doch nur noch vor mir, wie sie in unablässigem, leisem Plaudern, gleich einem Liebespärchen, vor uns auf Spaziergängen hintrollen: Gleichwohl aber kommt mir die Zeit, seit ich sie also sah, so kurz, so sehr kurz vor!

Denken denn die lieben Beiden auch noch zuweilen an mich zurück? Von der theuern Mutter bin ichs überzeugt.

Auf Salieri's Leben freue ich mich sehr, um seiner selbst, um des Verfassers, und um des Mannes willen. Nehmen Sie schon im voraus meinen Dank für das, was ich empfangen soll.

Über Weber's „Oberon" würde ich Ihnen Vieles schreiben, begäbe ich mich, oft gebeten von Härtel, nicht eben daran, eine Beurtheilung desselben, so weit sie bei Anzeige des bloßen Clavierauszugs Platz finden kann, für die musikalische Zeitung aufzusetzen. Da werden Sie mithin, dem Wesentlichen nach finden, was ich hier schreiben könnte. Die Grundideen meiner Ansicht des Ganzen werden Sie aber schon gelesen haben; denn die Witwe, ängstlich gespannt auf die hiesige Aufnahme, hatte mich dringend ersucht, ihr gleich nach der ersten Vorstellung mein Urtheil zu schreiben. Das that ich; und sie, da es günstig ausfiel; ließ es durch Böttiger, ohne mein Vorwissen, gegen meinen Willen, doch ohne meinen Namen, in die allgemeine Zeitung spediren, wo es schon im Januar gedruckt worden. Doch habe ich die Beruhigung, daß ich jetzt, nachdem ich die Oper eilfmal gehört habe, (sie ist in unsrer Mittelstadt, seit Ende Dezembers nun fünfzehnmal gegeben) nicht anders darüber denke, als nach jenem ersten Eindrucke; der überhaupt bei bedeutenden Werken, zu denen ich mich recht gesammelt und zusammengehalten, mich fast niemals getäuscht hat.

Dagegen muß ich noch einmal auf Spohr's Oratorium: „Die letzten Dinge", zurückkommen — nun da ich es genauer und in seinem Zusammenhange kenne. Zwar gehört habe ichs noch nicht; erst für den Sonntag Palmarum wird hier, zum Besten der Armen, eine große Aufführung veranstaltet, zu welcher sich neben dem Konzertpersonale, alle hiesige vorzügliche Liebhaber, aus Antheil am Werke, am Meister und wohl auch an mir, verbunden haben: aber in dieser Musikgattung kann man auch eher seinem Studium der Partitur vertrauen. Nach diesem nun bin ich verpflichtet zu sagen: dies Werk ist bei weitem, ja ohne Vergleich, das Größeste, Würdevollste, Höchste, was Spohr jemals hervorgebracht — ist Etwas, wie Niemand geglaubt hat, (ich auch nicht,) daß es Spohr jemals hervorbringen würde; und der zweite, überhaupt mannichfaltigste und erhabenste Theil gehört, nur vielleicht mit Ausschluß zweier, obschon ebenfalls rühmenswürdiger Sätze, unter das Erschütterndste und dann, wieder mild in Andacht Beruhigendste, was im Oratorium, seit Händel in irgend einen musikalischen Geist gekommen ist. Sie und die andern Kenner der Tonkunst, die zugleich Christen sind, müssen das Werk hören; ja, ich möchte hinzusetzen: sie sollen sich schon den Clavierauszug anschaffen, (Spohr hat ihn auf eigene Kosten heraus-, und hier, bei Peters, in Commission gegeben) um eine Vorahnung davon zu bekommen; denn mehr als diese kann der Auszug hier um so weniger gewähren, da, meiner Absicht gemäß, das Orchester, mit allen Vortheilen der ausgesuchtesten Instrumentation und der Geschicklichkeit der Musiker, ganz wesentlich über die Wirkung entscheiden hilft. Wie freue ich mich, mein Freund, dies Werk veranlaßt, dem Künstler dabei mit meinem Rathe gedient und zum Texte ganz und gar nichts, als Stellen der heiligen Schrift, ja auch von diesen keine historischen, sondern blos prophetische (Geschichte) und erbauliche gewählt zu haben! wie gern ertrag ich's, daß Menschen, die das nicht fassen oder nicht

schäzen, behaupten, ich habe mir's damit nur bequem gemocht; es sei gar keine recht fortgehende Handlung im Text; keine Charakteristik der Personen, sondern blos der Scenen u. dgl. Meine Arbeit war ein Dienst Gottes: ich preise ihn, daß er mich gewürdigt, meinen Dienst gelingen zu lassen. Sie werden mich, hier, wie im Obigen verstehen. —

Schreyvagel's Werken sehe ich mit Verlangen entgegen. Ich kenne nur Einzelnes von ihm: aber das weiß ich hochzuschäzen und lieb zu haben. Und das haben sich die Wiener Verleger entgehen lassen?

Schenk's „Belisar" kenne ich noch nicht. Den, als Menschen und Künstler sehr schäzbaren Devrients von Leipzig werde ich einige Zeilen an Sie, um welche sie mich gebeten, mitgeben.

Ich war grausam, daß ich geklagt, ohne bestimmt anzugeben, worüber? Nein, theurer Freund, grausam war ich nicht, wohl aber unbedachtsam. Ich will Ihnen ehrlich die Hauptpunkte angeben, worüber ich es jezt nach mehr müßte. Nicht einzelne trübe Erfahrungen, nicht vorübergehende, geistige oder körperliche Schmerzen *), nicht Verluste durch Tod oder Weltlauf ꝛc. ꝛc. drücken mich, wenn sie auch niederhalten und mich angreifen: aber die, den einen, wie den andern Tag, nur den einen mehr, den andern weniger, auf mir liegende Last eines kränkelnden Körpers überhaupt; die hiedurch allmälig sinkende innere, mithin auch geistige Lebenskraft, und davon die Überführung, wie wenig ich nun der Welt nützen kann; wie ich, kömmt da nicht Hilfe auf die eine oder die andere Art, mich selbst überleben werde: dies, und meine moralische Schwäche, nach welcher ich nicht, oder doch höchstselten, vermag, mein ganzes Sein und Geschick muthig und freudig, sondern nur ergeben und geduldig, in die Hände des himmlischen Vaters zu legen; daß dann in trüberer Stunde an ein ermuthigendes, stärkendes Wort von einem geistlichen oder auch sanft eingehenden Vertrauten hier gar nicht zu denken ist, sondern daß Alle sich mir nur nähern, wenn ich in ihren Interessen arbeiten, oder ihnen geben soll — Geld, Vergnügen, wissenschaftliche Nachhilfe ꝛc. ꝛc.: das, das, mein Freund, worüber ich hier zum ersten Male in meinem Leben ganz offen mit der Sprache des Herzens herausgehe — das ists, worüber ich eigentlich klagte und vielleicht bis an mein Ende würde klagen müssen, lernte ich nicht, künftig schweigsamer sein. Lassen Sie dies Alles ein für allemal, und allerdings sich allein, gesagt sein; lassen Sie mich aber auch hinzusetzen: Wenn Sie ein christlicher Katholik wahrhaft aus Überzeugung und Herzenszustimmung sind; und wenn Sie, als solcher, einen geistlichen und liebevollen, frommen und würdigen Beichtvater oder sonstigen geistlichen Vertrauten besitzen: so preisen Sie Gott und Ihr Glück. — —

Da ich nun schon längst fast allein beschränkt bin auf mein Zimmer, (allenfalls noch, kann ich ausgehen, auf Konzert und Theater, wo ich nicht zu sprechen habe,) da es mit dem Schreiben langsam geht, schweren und philosophischen Schriften oder langathmigen historischen ich mich nur selten und nicht so anhaltend, wie Sie verlangen, gewachsen fühle, gleichwohl bei meist wenigem Schlaf die Tage sich mir verlängern; so kann ich die vorhersehende, liebevolle Leitung meines Geschicks nicht genug dafür preisen, daß sie, lange, ehe ich ihrer eigentlich bedurfte, mehrere, besonders zwei, vollkommen angemessene und unerschöpfliche Hilfsquellen mir zubereitet und in meine Hand gegeben hat: meine, an den ausgesuchtesten Werken der alten und neuen Völker nicht arme Bibliothek, und meine, durch alle, für die bildende Kunst bedeutende Nationen historisch zusammenhängenden und fortlaufenden Sammlungen von Handzeichnungen (gegen 2000) und Kupferstichen (gegen 3000). Es ist nicht im mindesten redensartliche Übertreibung, wenn ich sage: Von allem, was irgend Besitz heißen mag, — worunter ich auch Ruf, schmeichelnde Verbindungen u. dgl. rechne — freuet mich nichts mehr und ich sehe es fast gleichgültig kommen oder gehen, wie es will: aber gegen jene geistigen Schäze hege ich nun eine recht eigentliche Liebe, bei deren Genusse sich weiter gar kein Wunsch regt, als daß ein unterrichteter und sinniger Freund sie mitgenösse und ich einen solchen Sohn besäße, dem ich sie einmal zu gleichem Zwecke, wenigstens für seine spätern Jahre hinterlassen könnte. —

Nun da haben Sie einmal ein langes, langes Capitel von Confessions, damit Sie im Geiste mit mir fortleben können, wie ich mit Ihnen! Mögen Andere sich Neuigkeiten, Kritiken, Politik ꝛc. schreiben: wir wollen uns von dem unterhalten, was wir thun oder leiden, was uns nahe steht, was wir lieben und üben, und was, gilt es nicht von der Welt, auch für die Welt gar nicht sein soll. —

Begrüßen Sie in meinem Namen Ihre Frau Gemalin und lieben Kinder (auch die Mainzerin) Stadler, Portenschlag, Schreyvogel — mit wie frohen Erinnerungen schreibe ich diese Aufträge! — und wer aus Ihrem Kreise sonst etwa noch meiner gedenkt.

Mit unwandelbarer Treue

Ihr

Rochlitz mp.

(Werden fortgesetzt)

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab man den 19. August zum ersten Male: „Der Hochzeitring oder der Bergknappe von Kongsberg" Ballet in 3 Tableaux nach einer norwegischen Sage componirt von Hrn. Alexander. — Die Sage, daß einer junger, armer Bergknappe, um die Hand seiner Braut zu gewinnen, sich auf ein Jahr in die Silberminen von Kongsberg verdingt, dort von seinem Nebenbuhler tödtlich getroffen, bewußtlos hinsinkt, in welchem Zustande ihm die Bergnymphe Hulda erscheint und dem träumenden einen verborgenen Schaz entdeckt, den der wieder zum Leben Erwachende sucht, findet und damit sein Glück macht: diese Sage hätte einem phantasievollen Kopfe wohl den Stoff geliefert, ein poetisches Ballet zu entwerfen; Hr. Alexander aber nahm die Sache sehr prosaisch, namentlich in der Hauptscene, wo Hulda aus dem Felsenschacht hervortritt, welche Scene durch unstatthafte Dehnung alles dichterischen Zaubers entblößt, nur sehr geringe Wirkung machen konnte. Außer einigen interessanten Nationaltänzen wüßten wir Nichts als neu und besonders hervorzuheben; auch die Ausstattung hätte glänzender sein können. — Beschäftigt waren in den Hauptrollen Frln. Forti als Elwa und Hr. Alexander als Erik, ihr Bräutigam. Am meisten Beifall erhielten selbe im Nationaltanze „La darlécarlienne", welchen sie wiederholen mußten. Bei aller Anerkennung der kunstvollen Ausführung dieses Tanzes können wir nicht unerwähnt lassen, daß jenes Herumschwingen des ganzen Leibes der Tänzerin um den Tänzer eine eben nicht ästhetische Bravour ist. Wir vermißten überhaupt bei Frln. Forti wie Hrn. Alexander jene Grazie und Feinheit, die der Bravour erst den Reiz der Schönheit verleiht. Diese Vorzüge entwickelte in hohem Maße Frln. Crochat, die im Pas de deux und Balladile des 2. Tableau's so anmuthig tanzte, daß man sie höchst beifällig zur Wiederholung aufforderte. Recht artig stand ihr Frln. Lanner zur Seite. Wie das Pas de cinq, componirt von Hrn. Barri, unter die Bergknappen hineinpaßte, begreifen wir nicht, zu dem schien es uns weder neu in Erfindung noch überraschend in der Ausführung, wohl aber bedeutend lang. Eben so wenig konnten wir uns in die Maske des Hrn. Baptist als Bergknappe Sigward finden; sollte die rothblonde Perrücke und der feuerrothe Bart etwa den verruchten Bösewicht charakterisiren? — Die Musik zum besprochnen Ballet ist, wie gewöhnlich, ein mixtum compositum aus allerlei Opern, Tänzen, Liedern u. s. w. der wir als Ganzem einen sehr geringen Geschmack abgewinnen konnten. Wenn man schon zusammensezt, so mag es doch mit Auswahl geschehen, mit Berücksichtigung des Zusammenhanges, der Situation,

*) Seit Jahr und Tag sind es nicht mehr blos gichtische und hämorrhoidalische Beschwerden, die meist nur necken, sondern fortdauernde Brustübel, die plagen, auch dadurch, daß sie oft von allem persönlichen Verkehr mit Menschen mich ausschließen, weil ich nicht sprechen kann.

des Charakters. Von dem Allen konnten wir in besagtem Conglomerate nichts bemerken. Auch war die Aufführung von Seite des Orchefters nichts weniger als exact, man konnte sie ohne Unterschätzung sehr lax nennen. Unter den vorkommenden Nummer merkten wir einige schwedische Lieder, die uns die Lind in die Seele gesungen hat. Wie einst gesungen und wie jetzt gespielt! Das war ein Unterschied. Hr. Strebinger dirigirte. — Hr. Alexander als Compositeur des Balletes, wurde während und nach der Vorstellung gerufen, ebenso die Frln. Forti, Crochat, und Lanner, Hr. Borri mit den Frln. Sassi Santi und Roto nach ihren betreffenden Tanznummern. — Besuch ziemlich zahlreich, Beifall ziemlich groß.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Arie („Horch, welche Klänge trinkt mein Ohr") aus der Oper: „Die Wunderblume", Text von Dr. Carl Tansmann, Musik von Julius Benoni. Wien bei Pietro Mechetti qm. Carlo.

Soweit sich über ein von seinem geistigen Verbande losgetrenntes Fragment eines größeren Ganzen urtheilen läßt, ist die Arie, deren Recitativ vom eigentlichen Cantabile durch eine recht wirksame Episode des Chores geschieden und zugleich verbunden wird, die Spende eines schönen jugendlichen Talentes, dem eine gewisse Reife der musikalischen Anschauung, und ein gewisses Geschick in der Gestaltung und Wiedergabe seiner Gedanken nicht bloß angebildet, sondern von vornherein eigenthümlich zu sein scheint. Wie erfreulich eine Wahrnehmung der Art für jeden billig denkenden, vorurtheilslosen Musiker, springt in die Augen. Eine Analyse dieses interessanten Fragmentes erspare ich mir für jene Zeit, wo ein Blick in die Partitur, oder was mir noch weit erfreulicher wäre, das Anhören der ganzen Oper dieses talentreichen Kleinen, auch über die Stellung dieser hübschen, bemerkenswerthen Einzelnheit zu dem ihr übergeordneten Ganzen vollständig belehrt haben wird. Einstweilen sei diese Composition unserem musikliebenden Publikum recht herzlich empfohlen. Ihrem Schöpfer aber rufe ich ein wohlgemeintes: „Glück auf!" zu, und hoffe, mich an der kommenden Spende seines regen musikalischen Geistes in gleich hohem Grade erfreuen zu können.

Über die Ausstattung dieses Werkchens, so wie über die Idee, einem Strebenden durch die Veröffentlichung seiner bessern Leistungen hilfreiche Hand zu bieten, und auf solche Weise den Erfolgen seines künstlerischen Wirkens eine Art von Bürgschaft zu verleihen, ist auch nur Lobenswerthes zu sagen.

Philokales.

Correspondenz.

Aus Prag.

(Schluß.)

Am 25. Juli fand endlich die schon seit 14 Tagen angekündigte, aber durch ungünstige Witterung immer vereitelte Aufführung der Beethaven'schen Symphoaie in D-dur von Seite der Kapelle des k. k. Linieninfanterie-Regiments Wellington auf der Sophieninsel Statt. Obgleich Referent sich nur die Besprechung interessanter musikalischer Productionen im Opernhause und Konzertsaale zur Aufgabe gemacht hat, so wird in diesem besonderen Falle eine Ausnahme von der Regel, nicht allein durch die Hochachtung vor dem Meister aller Meister, dessen Werk uns zu Gehör gebracht wurde, gerechtfertigt, sondern auch durch die Neuheit der Idee, dem Publikum ein Tonstück unter freiem Himmel vorzuführen.

Beethaven verläßt in dieser Symphonie (Nr. 2.) noch nicht die Bahn, welche die edelsten seiner Vormänner Haydn und Mozart gewandelt, aber schon schwingt sein Aar die gewaltigen Flügel auf eine Weise, daß man wohl voraussehen kannte, er oder Keiner sei berufen, in noch unentdeckte Welten vorzudringen.

Referent kann die majestätische, prachtvoll dahinrallende Introduction nie hören, ohne Schiller's begeisterter Worte zu gedenken (die nicht minder auf Instrumentalmusik als auf Gesang passen): „ein Regenstrom aus Felsenrissen, er stürzt mit Donners Ungestüm". — Gibt es dagegen wieder etwas Lieblicheres als das Andante? da ist auch Süßigkeit, aber eine andere als in den Melodien gewisser moderner Lieder- und Claviercompanisten. Und die Gesangstelle (2. Idee) im Finale, wie edel, wie rührend, bei aller Einfachheit! — Wenn ich nun sage, daß die Aufführung dieses herrlichen Werkes sehr gelungen war, daß trotz des rapidesten Tempos der Allegrosätze keine Note verloren ging, daß fast alle Nuancirungen richtig markirt wurden, und daß die präcise Ausführung des Scherzo, dessen Wiederholung zur Folge hatte, so ist dies keine von jenen überschwänglichen Lobhudeleien, wie sie in neuerer Zeit allgemein und leider auch bei uns in einer Art überhand nehmen, daß Componisten und Kritiker bei dem Publikum in gerechten Mißkredit gerathen, und daß selbst wahres Talent, wenn sie ihm so gezollt würde, sich ihrer fast schämen müßte, sondern ist es nur eine gerechte Anerkennung des Geleisteten an dem, wie natürlich der Hr. Dirigent, Kapellmeister Schubert, das größte Verdienst hatte.

Wie wenig Referent darauf ausgehe, unbedingt zu loben, will er gleich jetzt durch zwei Bemerkungen darthun. Die Erste betrifft das Andante, bei dem Referent ein deutlicheres Hervortreten der Melodie, wo sie vom Tenor (Cello) vorgetragen wird, und etwas mehr Bindung bei einigen Stellen der Streichinstrumente, ja selbst bei dem Staccatos ein minder scharfes Abstoßen gewünscht hätte. Die zweite Bemerkung bezieht sich auf das rasend schnelle Tempo, in dem das Finale, (obgleich wie gesagt, vortrefflich) exequirt wurde. Mir schien es doch allzuschnell. Indessen dies ist individuelle Ansicht, Geschmackssache. Jedenfalls hat Hr. Schubert das für sich, daß in Paris und Leipzig das Tempo eben so schnell genommen wird, wie mir von Ohrenzeugen versichert wurde. Vielleicht war das tempo prestissimo ein geringeres Wagniß, als die Idee der Aufführung der Symphonie unter den gegebenen Umständen überhaupt.

Ich gestehe, daß, als ich zuerst von diesem Vorhaben hörte, sich mir verschiedene Bedenken dagegen aufdrangen; allein es scheint, daß hier, wie so oft im Leben, das beste Raisonnement a priori, durch die Thatsache umgestoßen wird, worüber wir uns wenigstens in diesem Falle durchaus nicht zu beklagen haben. Vielmehr wird sich Niemand aufrichtiger freuen als Referent, wenn das Publikum bei weiteren Productionen dieser Art, deren Hr. Kapellmeister Schubert, wie ich höre, noch viele in petto hat, gleich warme Theilnahme zeigen wird, wie es diesmal der Fall war. Ich glaube, daß uns nächstens die siebente Beethoven'sche Symphonie (in A.) erwartet.

Am 15. Juli führte der Tonkünstlerverein in der Kirche des ritterlichen Kreuzherrenordens zum Gedächtniß seiner entschlafenen Protektoren und Mitglieder das Wittasek'sche Requiem auf. — Die Production dieses trefflichen Werkes muß mit vollem Rechte sehr gelungen genannt werden. Blieb ein Wunsch übrig, so war es der, daß die Sopransolos von einer weiblichen Stimme vorgetragen worden wären, und daß diesem Acte wohlverstandener Pietät ein zahlreicheres Publikum beigewohnt haben möchte. Um den Vortrag der Tenor- und Baßsolos machten sich die Hrn. Emminger und Strakaty sehr verdient. Ich habe schon öfters Gelegenheit gehabt, die treffliche Leistung Strakaty's im Kirchengesange zu würdigen, und bin ihr auch dießmal volle Anerkennung schuldig; von Hrn. Emminger aber muß ich geradezu sagen, daß ich ihn noch nie schöner singen hörte; seine Stimme war so zu Herzen sprechend und zugleich so kräftig und metallreich, als man nur wünschen kann; das schöne, nicht leichte Hornsolo wurde vom Hrn. Professor Jonatka sehr gut und rein vorgetragen, wie sich denn überhaupt das Orchester und der Chor unter der zweckmäßigen Direction des Hrn. Domkapellmeisters Skraup jun. durch präcise und gut nuancirte Ausführung auszeichneten, einige ganz kleine, sogleich wieder verbesserte Schwankungen ausgenommen, welche bei dieser Lokalität — zwei getrennten Chorplätzen — sehr schwer zu vermeiden sind. Diesen Übelstand abgerechnet, ist die Bauart der Kreuzherrenkirche für musikalische Productionen höchst günstig. Ich kann den Bericht nicht schließen, ohne den Manen des vaterländischen Tonsetzers, aus dessen Feder dieses klassische Werk geflossen, meine Huldigung darzubringen. Wenn in Mozart's Requiem das tragische Element mehr vorwaltet, und wir nach Anhörung desselben von den Schauern des Jenseits erfüllt, zerknirscht und erschüttert den Tempel des Herrn verlassen, so erfüllt uns dagegen das Wittasek'sche vermög seines vorherrschend elegischen Characters mit einer sanften Trauer, und obgleich mit blutendem Herzen, doch mit Ergebung und Hoffnung auf Wiedersehen scheiden wir von der heiligen Stätte. Übrigens soll damit nicht gesagt sein, daß es dem Wittasek'schen Requiem an erschütternden Stellen fehle, man höre nur das dies irae insbesondere dort, wo nach dem ersten Tutti, die Violinen mit einer Sechszehntelfigur den Eintritt des verminderten Septimenakkords vorbereiten, die durch Mark und Bein dringt, u. a. m.

Seien wir immer stolz auf dieses vaterländische Werk, das sich gewiß auf der musikalischen Zeitenflut erhalten wird.

Am 17. Juli erfreute uns die Kapelle des Inf. Reg. Wellington auf der Sophieninsel mit der Aufführung der 7. Beethoven'schen Symphonie (in A). Obgleich dieses Werk unendlich größere Schwierigkeiten darbietet, als die 2. Symphonie, so war doch die Ausführung derselben nicht minder gelungen. Ganz besonders verdient die Kraft, Reinheit, und Verständlichkeit des Finale, trotz der sehr schnellen Tempo's gelobt zu werden. Auch der erste Satz, die wundervolle Introduction mit eingerechnet, und das Scherzo mit seinem imposanten Trio ging tadellos. Bei dem Allegretto hätten wir eine um ein ganz Geringes beschleunigtere Bewegung gewünscht; leider ging so manche der zarten Nuancirungen dieses zauberhaften Satzes durch (vielleicht vermeidliche) lokale Störungen verloren. Das sehr zahlreiche Publikum erkannte die Verdienstlichkeit dieser höchst mühevollen, gelungenen Gesammtleistung durch den lautesten Beifall an. Wir sollen demnächst mit Mozart's G-moll-Symphonie erfreut werden.

Obolus.

Notizen.

• Frln. Karoline Mayer wird dem Vernehmen nach, in Balfe's neuester Oper (in der Hauptrolle) als engagirtes Mitglied des k. k. Theaters an der Wien debütiren.

• Frln. Marra wird eingegangenen Verpflichtungen zufolge zur Herbstmesse nach Leipzig wiederkehren, um dort einen zweiten Cyclus von Gastrollen zu singen und in den Gewandthauskonzerten mitzuwirken.

• Das Textbuch zu der großen italienischen Oper, mit deren Composition gegenwärtig Hr. Kapellmeister Suppé sich beschäftigt, ist vom Prof. J. A. Rossi in Linz. Das Sujet ist aus der alten magyarischen Geschichte entnommen.

• A. E. Titl's Oper „Das Wolkenkind", welche nächstens mit prachtvoller Ausstattung im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung kommt, wird folgendermassen besetzt sein: Azurine, Frau Ernst-Kaiser; Anneli, Frln. Hellwig (brav!); Rondi, Hr. Lehmann; Elva, Hr. Becker; Kantor, Hr. Radl und Waldmann, Hr. Reichmann.

• Reuling's Oper: „Alfred der Große" wird in Gratz zur Aufführung vorbereitet.

• Dr. Julius Becker, der rühmlichst bekannte musikalische Schriftsteller und Componist, der sich in der neuesten Zeit durch seine Männergesangschule *) um den Gesang sehr verdient gemacht, hat eine Oper geschrieben, welche Prinz Eugen von Savoyen zum Sujet hat. Der Componist bestimmte dieses Werk zur Aufführung in Wien und hat das diesfällige Libretto bereits an den Theaterdirector Hrn. Pokorny gesendet. Somit hätten wir, wenn dieses Werk zur Aufführung kommen wird, eine wahrhaft vaterländische Oper und dürften nicht Begebenheiten aus der Geschichte anderer Staaten in österreichische umformen.

• Die Milanollo haben in Marseille 17, in Lyon 27 Konzerte gegeben.

• Die Milanollo werden nächsten Herbst nach Deutschland kommen, wo sie bis November in München erwartet werden.

• In Frankreich gibt es auch Konzertdirectoren. Ein solcher, Namens Jullien, koppelt einige Sänger, Sängerinnen und Instrumentalisten zusammen und führt sie in die Städte als Konzertweide. Pischek war auch vor Kurzem einer von denen, die Hr. Jullien in verschiedenen Städten losließ. Unter andern kam er auch nach Dublin. Pischek sang, sang und gefiel außerordentlich. Endlich verlangte das Publikum eine Arie repetirt, aber Pischek war zu ermüdet und berichtete den Director hievon. Jullien nahm seine süßeste Miene an, trat vor, beugte sich links und rechts und lispelte sanft: „Myladies und Gentlemen! Hr. Pischek, ganz ermüdet, nimmt die Nachsicht des Publikums in Anspruch und bittet, ihm die Wiederholung der Arie zu erlassen". — Kaum war Hr. Jullien mit seinem Vortrag zu Ende, als seine Nase mit einem faulen Ei, das aus der Höhe herablangte, in Berührung kam. Eine Schwalbe zieht andere nach sich, dem einem Ei folgte ein zweites, drittes und so fort, bis Hr. Jullien einem Eierkuchen so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern. Der wandelnde Eierkuchen schien aber derlei gewohnt; fest und unerschütterlich trat er daher vor, und begann triefend: „Myladies und Gentlemen!" Hr. Pischek rc. Diese Consequenz und sein Aussehen brachte beim Publikum eine solche Heiterkeit hervor, daß Hr. Jullien beapplaudirt und Hrn. Pischek das Singen erlassen wurde. (Pannonia.)

• Jenny Lind ist in Begleitung von Lablache zur Königin nach der Insel Whigt abgereist. Am 15. September gibt sie in Edinburg ein Konzert, wozu bereits für 1800 L. Billete abgesetzt sind.

• Die Eröffnung des dritten Operntheaters in Paris, soll im Monate October vor sich gehen. Ein Prolog von Al. Royer und G. Baëz, in Musik gesetzt von Auber, Halevy, Adam und Caraffa, und eine neue Oper von Mailiard, sind die Gaben des Eröffnungsabends.

• Frau Stöckl-Heinefetter ist von ihrer sehr erfolgreichen Kunstreise nach Leipzig wieder hier angelangt, wird bis zum October hier verweilen, und sodann auf ein Gastspiel nach Frankfurt am Main gehen. Für die einstige Zeit ihres Rücktrittes hat Frau Stöckl-Heinefetter in Linz eine Realität angekauft.

• Monument zu Ehren der Malibran in Mailand. In Kurzem wird im großen Redoutensaale des k. k. Theaters alla Scala in Mailand ein Monument aufgestellt werden, welches eine Gesellschaft von Actionären zu Ehren der Marie Malibran auf eigene Kosten zu errichten beschloß, um das Andenken dieser berühmten dramatischen Gesangskünstlerin zu verewigen. Die Gesellschaft vertraute die Ausführung desselben dem ausgezeichneten Bildhauer Pompeo Marchesi, welcher auch eine Arbeit lieferte, die durch Schönheit der Zeichnung, Harmonie der einzelnen Theile, charakteristische Ähnlichkeit der Züge und Neuheit der Auffassung dem gefeierten Künstler zur wahren Ehre gereicht.

*) Leipzig bei C. A. Klemm.

• Der Professor der Musik Carl Kloss in Wittenberg, ist, wie wir hören, auf der Rückreise von England in die Heimat begriffen. Er hat im Lande der Britten mit seinen Leistungen im Orgelspiel außerordentlichen Enthusiasmus hervorgerufen. In der Georgs-Kapelle zu Windsor hat er vor der Königin Victoria und dem Prinzen Albert, so wie einer großen Menge von fürstlichen Personen und den Hofstaaten, glänzenden Beifall geerntet. Seine von des Königs von Preußen Majestät mit der goldenen Preis-Medaille gekrönte Motette soll auf Befehl des Prinzen Albert mit untergelegtem englischen Text für den gottesdienstlichen Gebrauch angepaßt werden. — Auf der größten und berühmtesten Orgel Großbrittaniens — in der Town-Hall zu Birmingham — hat Kloss in einem großen Konzerte des dortigen Festsänger-Vereins durch sein Spiel den Glanzpunct des genußreichen Abends abgegeben. (Hr. Kloss war vor einigen Jahren nuch längere Zeit in Pesth.) (Schmetterling.)

• (Erfurt.) Zur Stiftungsfeier des Erfurter Musikvereins fand am 27. Juli im Saale des hiesigen Schauspielhauses ein Konzert statt, welches durch die Anwesenheit eines jungen Künstlerpaars eines der interessantesten und genußreichsten wurde, dessen wir uns seit Jahren entsinnen können. Frln. Elise Vogel aus Leipzig entzückte durch ihren echt künstlerischen, gefühlvollen Vortrag der Arie aus „Robert" von Meyerbeer (Geh, Geh rc.) und der Romanze der Zemire aus Spohr's „Zemire und Azor". Hr. Richard Würst aus Berlin zeigte sich als fertiger, solider Violinist und als tüchtiger Componist. Wir hörten von ihm eine selbstcomponirte Fantasie über ein Originalthema und am Schlusse des Konzerts zwei Lieder („Wenn sich zwei Herzen scheiden" und „Volkslied im Mai zu singen"), deren Werth durch den vollendeten Vortrag des Frln. Vogel in das schönste Licht gesetzt, und von denen das zweite einstimmig da capo verlangt wurde, was für unser hiesiges Publikum eine unerhörte Anstrengung genannt zu werden verdient. — Der Festmarsch aus Beethoven's „Ruinen von Athen" mit darauffolgender Symphonie in C-dur von Mozart eröffnete das Konzert, Weber's Jubelouverture und ein Lied von Mendelssohn füllten den zweiten Theil auf würdige Weise.

Auszeichnung.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 8. d. M. zu gestatten geruht, daß der k. k. Kammervirtuose, Hr. **Sigmund Thalberg** den k. dänischen Danebrog-Orden annehmen und tragen dürfe. (Wr. Ztg.)

Angekommen in Wien:

Frln. Ludmila Stolz, Opernsängerin, von Eldekosteletz.
Herr Jos. Jivanek, Musikdirector, von Prag.
„ C. F. Pitsch, Director der Prager Orgelschule, von Prag.
Frau Leopoldine Lukátsy, Sängerin, von Pesth.

Abgereist:

Frln. Lud. Stolz, Opernsängerin, nach Triest.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

August.

Samstag den 14. „Die Nachtwandlerin" von Bellini. (Frln. Tonner vom Hoftheater zu Coburg — Amina als Gast.)
Sonntag „ 15. „Die Zauberflöte" von Mozart.
Montag „ 16. „Lucrezia Borgia" von Donizetti.
Dinstag „ 17. „Robert der Teufel" von Meyerbeer.
Mittwoch „ 18. (Geschlossen.)
Donnerstag „ 19. „Der Hochzeitring" von Alexander. (zum ersten Male). vorher „Der todte Neffe".
Freitag „ 20. „Norma" von Bellini.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 101. | Dinstag den 24. August 1847. | Siebenter Jahrgang.

Der erste Claviercomponist.

Novelle von

Emil Mayer.

1.

Eine selige Stunde.

1661.

Stille Dämmerung breitete allmälig ihren violetten Schleier über Gassen und Häuser; mit den scheidenden Strahlen vergoldete die Sonne noch die Giebel der Dächer, die Kreuze und Kuppeln der Thürme; die Schatten wurden immer breiter und dunkler, manches Lichtlein schimmerte schon in den engeren düsteren Häuserreihen der alten Windobona, und die Vesperglocke sang ein Lied der Ruhe in die nachtenden Wolken hinein, einer Ruhe, welche im traulichen Zimmer zum schweigenden Erinnern und zu sehnsüchtigen Hoffnungsträumereien einwiegt, aus denen der erste Funke des angezündeten Kerzenlichts oft unbarmherzig störend weckt. —

Ein falber Lichtstreif, wie ein sich verspätender Strahl der bereits gesunkenen Sonne, drängte sich neugierig in das erste Stockwerk eines altergrauen Hauses inmitten der Stadt, und beleuchtete seltsam die breiten Goldrahmen und Schnitzwerke ehrwürdiger Familienportraits, die bunten reichgewirkten Tapetenwände, und belauschte zwei blühende Menschengesichter, deren Züge sich schwach bemühten, Gefühle der süßesten und dabei wehmüthigsten Art auszudrücken, welche in den unschuldsreinen Herzen sich anzusiedeln begannen, ohne daß es die Träger dieser zitternden Herzen zu ahnen schienen, oder sich selbst gestehen wollten. —

An einem bescheidenen Kasten von Tannenholze in Tafelform saß ein junger, vier und zwanzigjähriger Mann mit ehrlichem deutschem Gesichte, mit einem Auge voll Glut und Begeisterung der erwachten Manneskraft; er hatte sein blondgelocktes Haupt in die Linke gestützt, während die Rechte einzelne Akkorde auf den schwarz und braunen Tasten sammelte, und bisweilen zart anklingen ließ, als ob der sanfte Hauch eines Zephirs durch die Saiten einer Äolsharfe gespielt hätte. Seine Hand schien heimlich zu zittern, seine Lippen preßten Worte zurück, die leicht zu Verräthern dessen zu werden drohten, was in seiner tiefsten Brust sich emporrang, brennend heiß und drückend. —

Wer mochte es auch dem jungen Claviermeister verdenken, daß seine Ruhe aus dem Gleichgewichte fiel an der Seite eines Wesens, wie Miß Anna, seiner gelehrigen geistvollen Schülerin, die, als wäre sie verlegen um etwas ihr Unbekanntes, wechselweise die Locken zurückstrich, welche der Abendstrahl wie mit einem heiligen Golddiademe übergoß, und bald wieder mit dem reichgestickten Tuche an ihre schwellenden purpurglühenden Lippen fuhr; dabei ließen die zurückfallenden weiten Ärmel ihres grünen Atlas-Überwurfes einen runden Arm erblicken, der die Lilien an Weiße beschämte, und an welchem breite Armspangen einen diamantenen Widerschein auf die nächsten Gegenstände warfen.

Ihr blaues Auge begegnete dem ihres Meisters scheu fragend, und um die spannende Pause der eben unterbrochenen, oder vielmehr durch das Hereinbrechen der Nacht bereits geschlossenen Lektion zu zerreißen, sprach sie mit sanft klingender Stimme:

„Ihr sagtet also lieber Meister! die Musik sei die treueste Sprache der Gefühle — in ihr mag alles Leid und alle Lust verklingen, welche wir heimlich im Busen tragen?“

„ „Gewiß, entgegnete Hans Jakob erröthend, die Zauberklänge des Claviers können allein ausdrücken, was wir fühlen, wenn der Freude hold lächelnder Engel uns die Stirne küßt, wenn uns Schwermuth die Sprache stiehlt, dem Freunde — der Freundin zu vertrauen. Es ist die Himmelstochter Fantasie, die uns mit empor trägt zu den Sternen, die uns eine Welt erschließt, vor welcher jeder Erdenglanz bange verblaßt, die uns der Gottheit nahe rückt im süßen Schwelgen der Harmonien, die eine Geistersprache lehrt, nur den Herzen verständlich, die gleichgestimmte Saiten in sich bergen, die aber auch ein einziger leiser Klang zum Miterklingen lockt.“ “

„Meister! das ist göttlich“ lispelte Miß Anna. Laßt mich's einmal hören, wenn ihr euch ganz der Dichtung weiht, wenn ihr in der Begeisterung Fluge euch aufschwingt von der starren Winternacht der Erde zum ewigen Frühlinge der Poesie. — Aber Meister! wo holt ihr euch die Flamme der Begeisterung zu solchem Zaubersange?

„Aus eurem Auge, Miß!“ stotterte Hans Jakob, blickte zaghaft und erschreckt durch sein Wagniß zur Erde. — Neidisches Dunkel verbarg ihm das Erglühen von Anna's Wangen, und ein leiser, süßer Seufzer aus dem wogenden Busen verschmolz innig mit dem Accorde, den Jakob in unbewußter Eile anschlug. —

Nun drängte eine Tonwelle die andere in lieblicher Flucht, bald rauschte Accord in Accord, und schwamm über den reichen Wogen eine Melodie, dem Herzen entquollen, zauberisch, minnig und weich, voll Sehnsucht, voll Liebe; — und wie es im Gemache immer nächtlich heimlicher ward, wie die letzten Umrisse der Bildnisse, die Statuen auf den massiven Schränken, der Marmortisch inmitten mit dem Blumenaufsatze, die Figuren auf den Tapeten in ein räthselhaftes Grau verschwammen, so wurde es immer heller und glänzender vor dem Blicke der beiden unerfahrnen Wesen, eine Kette der süßesten Bilder flog im Kreise urplötzlich vorüber, ein wollüstiges Vergehen und Vergessen umtaumelte die bebenden Sinne — zwei Hände lagen in fieberhafter Erregung in einander, die Lippen glühten auf einander in Seligkeitsverwirrung des ersten Kußes. Die Rose: „Liebe“ war mit einemmale aufgeblüht, die üppigen Knospen wurden gesprengt vom Frühlingshauche der Poesie und verschlangen sich zum süßen Bunde.

Das sind Momente, die im Seelenleben nur einmal kommen.

Das junge Herz ahnt nicht, wie es mit dem Zaubertranke der Liebe gar bittre Tropfen eines Giftes einschlürft, das oft verzehrend nachwirkt, man mag es dann Sehnsucht heißen, oder namenlos lassen,

da bis jetzt kein irdisches Idiom den bezeichnenden Ausdruck dafür gefunden hat. —

Gewiß, Poesie und Musik sind die Verbündeten, welche zwei Herzen zu innigster Liebe zusammenschmelzen, die sich vielleicht fremd geblieben wären; sie lösen die harten Bande der Convenienz, gleichen aus, was der launische Zufall an Rang und Gütern ungleich vertheilt hat. Das ist ein Gut nur den Geweihten zugänglich, und die Seelen dieser Geweihten müssen in himmlischer Harmonie zusammenströmen. —

So vergaß auch Meister und Schülerin jede Gränze; Liebe achtet ja nicht Raum, nicht Zeit — und so schwelgten zwei engelreine Herzen, betäubt vom ungekannten Frühlingsdufte einer ersten Liebe. —

Da rauschte eine Tapetenthüre im Dunkeln. — „Miß Anna!“ klang es hart und herrisch in den Tonhimmel — weg war Zauberklang, weg war Himmelsglanz! — ! —

Durch die Stille schlich ein halbgebrochner Seufzer; — auf flüchtigen Sohlen eilte es zur Pforte hinaus, und der letzte Schritt, war der letzte Hall einer seligen Stunde. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

trat den 20. dieses Frl. Tonner zum zweitenmale auf, und zwar als Adalgisa in Bellini's „Norma“, welche Partie ihr theilweise besser gelang, als die Nachtwandlerin. Am vortheilhaftesten zeigte sich ihre Mitwirkung im Duett des 1. Actes mit Sever, und im Allegro des Duettes mit Norma im zweiten Akte, welches auch wiederhohlt wurde. Trotzdem bewies uns die Auffassung und Durchführung der ganzen Rolle wieder, das heroische oder gar tragische Fach sei, wenigstens derzeit, nicht jenes der jungen Sängerin. Wir wiederholen daher unsere bei ihrem ersten Auftritt geäußerte Meinung: Frl. Tonner's leichte, aber nicht kräftige Stimme, ihr ungezwungenes, harmloses Spiel, ihre ganze angenehme, heitere Erscheinung weist sie auf ein anderes Feld, auf welchem sich ihr Talent unzweifelhaft erfreulicher entfalten würde. Dieses Feld scheint uns jenes leichter komischer Partien, die keine große Stimme, kein tiefdurchdachtes Spiel, keine energische Leidenschaftlichkeit in der Darstellung fordern, für welche aber anspruchslose Naturgaben, wie sie Frl. Tonner unstreitig besitzt, ein Gewinn wären. Sonderbar schien uns auch folgender Mißstand, auf den wir Frl. Tonner aufmerksam machen: sie intonirt richtig, und hält die Töne rein bis in's mittlere C; von da an aber aufwärts beginnt sie zu hoch zu singen, und je höher der Ton, destomehr distonirt sie. Diesem Fehler ist durch fleißiges Scalasingen gewiß abzuhelfen. Auch sollte sie auf den Vortrag des Recitatives allen Fleiß verwenden; es darf nicht leichthin kurz abgesungen werden, am wenigsten in der heroischen Oper; besonders die Hauptstellen sind deutlich zu accentuiren, und mit einiger Dehnung hervorzuheben. Uebrigens wurde Frl. Tanner vom Publikum mehrmals freundlich aufgemuntert. — Hr. Roberti sang den Orovist, ziemlich genügend, wenn uns auch das starke Loslegen nicht gerade zusagte. — Die übrige Besetzung als bereits besprochen, übergehen wir; Orchester und Chor waren wieder keineswegs exakt. Weßhalb in einer so oft abgespielten Oper? — Hr. Esser diririgirte. — Besuch und Beifall mäßig.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab man den 20. d. M. zum erstenmale „Tausend und eine Nacht“. Dieses sogenannte romantisch-komische Zauberspiel mit Gesang, Tanz, Tableaux und Evolutionen vom Verfasser des „Zauberschleiers“ ist im Grunde nichts, als eine Pantomime mit Worten; uns, wie vielen andern hätte es sicher besser gemundet, wenn keine Worte dabei wären. Wir betrachten also die Worte darin, als wären sie nicht gesprochen und sagen davon nichts, und in diesem Nichts, liegt unser Urtheil. Eben so wenig können wir folgerichtig von den Mitspielenden berichten; was sollten sie spielen, wo nichts zu spielen ist? Also zu[r] [...]en, zur Wesenheit, zum Tiefinnersten dieses Opus — zur Ausste[...]g! Man muß, will man irgend gerecht sein, bekennen, daß die D[...]on alles nur Mögliche aufbot, um mit blendenden Costümes, pracht[...]n Decorationen, überraschenden Maschinerien zu fesseln und zu entz[...]n. Öffne das Aug und schließ das Ohr! dieß scheint die wahrhaft v[...]wenderische Ausstattung jedem zuzurufen. Die Walddecoration [...] Schluß der ersten Abtheilung ist meisterhaft. Die Affen thaten dari[...]e Schuldigkeit con amore; weniger beweglich, fast zu schwerfälli[...]erschienen dagegen Löwe, Tieger und Krokodill. Übrigens dürfte sich [...]e Menagerie neben jener berühmten van Aken's ohne weiters seh[...]assen. — Die Stadt Nanking sammt der chinesischen Bevölkerung pe[...]ntirt sich dem Zuschauer höchst originell und spassig. Man möchte zu[m] Chineser werden, wenn man diese interessante Skizze aus dem blu[...]zen Reich der Mitte lebendig vor sich ausgebreitet sieht! — Die Lilli[pu]taner in der dritten Abtheilung sind sehr drollige Geschöpfchen! Die [Er]stürmung der Festung ging nach den Regeln der neuesten Taktik gan[z] exakt von statten und Swift's geistvolle Feder hätte hier Stoff zu [ei]ner neuen interessanten Episode seines weltberühmten Werkes gefunden: „Alles in Allem“, die Sache läßt sich sehen und ist besonders Kindern a[ufs] Angelegentlichste zu empfehlen, wohlverstanden, großen und kleine[n] Kindern. Die rühmlichste Auszeichnung verdient Hr. Inst als Arra[n]geur; er hat sein dießfälliges Geschick wahrhaft glänzend bethätigt, und wurde nach jeder Abtheilung stürmisch gerufen. Nächst ihm verdienen die HH. Decorateurs Deny und Rädinger, der Obergarderobier Hr. Scholze, ehrenvolle Erwähnung; sehr lobende Anerkennung noch insbesondere Hr. Theatermeister Weber ob seiner überraschenden Maschinerien. Auch die Tänze und Gruppirungen sind von Hrn. Balletmeister Rainoldi vortrefflich arrangirt. — Die Musik von Hrn. Kapellmeister v. Suppé ist ganz unbedeutend; wer hätte sich auch an einem solchen Sujet begeistern können! Doch hätte vielleicht die chinesische und lilliputanische Nationalität einigen Anhaltspunkt zu Charakteristik gegeben. Ach, hätten wir nur Volksmelodien aus China und Lilliput, welche Bereicherung der Tonkunst! — Das Terzett der Lilliputaner in der dritten Abtheilung von den drei Mädchen Probst, Menle, Donhauser zu freundlichem Beifall des Publikums vorgetragen, wurde wiederholt; wir bitten in Zukunft keine Repetition! Der Schlußtanz, componirt von Hrn. Orchestedirector Starch ist wohl die beste Musiknummer im ganzen Opus; auch hielt sich das Balletpersonal sehr gut. — Das Haus den ersten Abend zum Brechen voll, war den zweiten mäßig besucht; wir hoffen aber, die schaulustigen Wiener werden nicht versäumen, diesen Augenschmaus sich zu verschaffen; denn sehen läßt sich das Ding gewiß recht gut! Hiemit unsere beste Empfehlung.

Musikalische Literatur.

Joseph Haydn und Niccolo Zingarelli. — Beweisführung, daß Jos. Haydn der Tonsetzer des allgemein beliebten österreichischen Volks- und Festgesanges sei. — Von Ant. Schmid, Custos der k. k. Hofbibliothek. Wien bei Peter Rohrmann, Hofbuchhändler.

„Wer kennt nicht den österreichischen Volksgesang: „Gott erhalte den Kaiser?“ Wer hat, voll innigen Gefühles, in dessen Ton nicht oft mit eingestimmt? Österreichs Bewohnern ist er in das innerste Blut gedrungen, ganz Deutschland würdigt ihn, und auch in fremden Gauen hat die liebliche Weise willkommenen Eingang gefunden“. — Mit diesen schönen Worten leitet der geschätzte Hr. Verfasser eine Abhandlung ein, die durch das Gefühl des Patriotismus nicht weniger, als durch jene der Pietät für den großen Altmeister der Tonkunst veranlaßt, in ihrem Verlaufe unwiderleglich darthut: daß nicht, wie die Italiener mit voreiligem Stolze sich zu behaupten erkühnten, Zingarelli der Schöpfer der weitverbreiteten Volkshymne sei, sondern „daß der bekannte und beliebte Volks- und Festgesang im Jahre 1797 nur für unsern Haydn in deutscher Sprache (von Lor. Leop. Haschka) gedichtet, und einem

hohen Auftrage zufolge, auch nur von diesem zuerst in Musik gesetzt worden, und derselbe Gesang sei, der noch heut zu Tage im österreichischen Kaiserstaate gesungen wird". — Die Entstehung unserer weltberühmten Volkshymne wird nun historisch dorgelegt; der erste Entwurf der Singweise, sowie dieselbe mit Begleitung treu nach des erhobenen Tonsetzers Autographen, wie sie die k. k. Hofbibliothek durch die Munificenz ihres früheren Präfecten, des hochsinnigen Hrn. Grafen Moriz von Dietrichstein, besitzt und aufbewahrt, beide werden in Beilagen mitgetheilt; ebenso folgt in einer Beilage Zingarelli's Tonsatz des nämlichen in's Italienische übersetzten Textes. Jeder Einsichtsvolle wird beim ersten Blick in diese Composition mit dem Hrn. Verfaßer darüber einig sein „daß Zingarelli's Tonsatz eben nicht zu jenen Lorbeerblättern gehöre, aus welchen der Kranz seines Ruhmes geflochten wurde, da der Tonsetzer darin nicht nur den Sinn der Dichtung, sondern auch den Volkston gänzlich verfehlt hat". Nach mehreren historischen Daten über die erste öffentliche Absingung der Volkshymne nach Haydn's Melodie folgt ein Brief dieses letzteren an Se. Excellenz den Grafen Saurau, worin er tiefgerührt seinen innigsten Dank ausspricht für das Bildniß des Monarchen, das ihm außer einem ansehnlichen Geschenke zur Belohnung übersendet wurde. – Die geistvolle Würdigung des berühmten Nationalliedes durch Gottschalk Webel findet hierauf ihre passende Stelle und mit unseres gemüthlichen Seidl schönem Gedichte „das Gott erhalte" schließt die interessante Abhandlung vollkommen entsprechend. — Um durch Vergleichung den hohen Werth der Haydn'schen Composition noch anschaulicher zu machen und Nahverwandtes zum Überblick aneinander zu reihen, folgen acht andere Volksgesänge mit je darauf bezüglichen Abhandlungen. Zuerst der Judas-Machabäus-Chor des gewaltigen Händel, in Deutschland längst eingebürgert als Fürsten- und Vaterlandsgesang. Hierauf „der harmonische Grobschmied" von demselben erhabenen Tonmeister sowohl in ursprünglichem Tonsatze für Clavier als auch übertragen für Chor. — Dann das englische Volkslied „God save the king" mit einer Abhandlung, in welcher der Hr. Verfaßer seine ausgebreitete Gelehrsamkeit in der Musikgeschichte glänzend darthut durch die eben so schwierige als scharfsinnige Untersuchung, wer der eigentliche Urheber jener einfach großen Melodie war, deren Autorrecht er nach fast unzweifelhaftem Endergebniß dem H. Carey zuerkannt. Hierauf folgen das stolze „Rule Britannia" von Doct. Arne, das frivole „Vive Henri quatre" und das einst durch die halbe Welt wandernde „Marlbrough s'en va-t-en guerre" mit äußerst scharfsinnigen Abhandlungen, worunter besonders die über das Marlbroughliedchen historisch interessante Winke gibt. Das sicilianische Schiffergebet und die angenehme russische Volkshymne von Alexis Lvoff schließen würdig das Ganze. —

Damit wurde nun, nach des geschätzten Hrn. Verfassers eigenem Ausdruck, zur Ehre des Musenchores die Zahl Neun erfüllt, und der Kranz, als den er die bescheidene Schrift den Verehrern der Kunst überhaupt und des Volksgesanges insbesondre darbiethet, wird, so hoffen und wünschen wir, gewiß nicht verschmäht werden. Die Schrift ist Sr. Excellenz, dem Hrn. Grafen Moriz von Dietrichstein, diesem großen Kenner und Förderer der Künste, gewidmet; die Ausstattung durch die Verlagshandlung ist, einige unliebsame Druckfehler im Text und Beilagen abgerechnet, genau und geschmackvoll. Möge dieß anspruchlose Werk des Fleißes den verdienten Anklang finden! —

Correspondenz.

Aus Gratz.

Am 27. und 28. Juli fand im Vereinssaale vor einem zahlreich versammelten Publikum die theoretische und praktische Musikprüfung der Zöglinge des steierm. Musikvereines statt, deren Zahl sich auf 157 belauft. Hr. Georg Ott gab 12 Mädchen die höhere Ausbildung im Gesange. Hr. Franz Genser unterrichtete in 3 Abtheilungen 35 Knaben und 30 Mädchen im Gesange, und ertheilte zugleich den theoretischen Unterricht. Hr. Franz Hofmann gab 20 Knaben in 2 Abtheilungen die höhere Ausbildung auf der Violine. Hr. Adam Gäbel gab 31 Knaben den Elementar-Unterricht auf der Violine. Hr. Ferdinand Schantl unterrichtete 25 Knaben auf allen Blasinstrumenten, darunter einen Blinden auf der Clarinette und Hr. August Sterer ertheilte 4 Schülern den Unterricht auf dem Contrabaß. Am ersten Vormittag war die theoretische Prüfung, Nachmittag Gesang; am zweiten Vormittag wurden die Violin- und Violonschüler, Nachmittag aber die der Harmonieschule geprüft. Bei welchem Zuhörer würde diese mannigfaltige Abwechslung, so wie das schnelle Antworten der herzigen Kleinen nicht Interesse erwecken? um wie viel mehr muß dieß nicht beim Kenner der Fall sein? Es wäre überhaupt sehr zu wünschen, daß der theoretischen Prüfung mehr Musiker beiwohnen möchten: weil es erfreulicher für den Lehrer ist, wenn er unter den Zuhörern welche erblickt, die sein Streben und das richtige Antworten zu würdigen wissen, andererseits dürfte es Manchem nicht unnothwendig sein, die richtige Benennung der Intervalle rc. wieder zu hören. Einen besonderen Genuß gewährte die am 1. August statt gehabte Konzertproduction, welche im ständ. Redoutensaale abgehalten wurde. Lindpaintner's Ouverture zu „die Pflegekinder" eröffnete dieselbe und wurde von sämmtlichen Instrumentalschülern unter Leitung des Hrn. Hofmann recht präcis ausgeführt. Dieser folgten: Nr. 2. Variationen für die Violin von Ludin, von Franz Wimmer mit vieler Fertigkeit vorgetragen. Nr. 3. Arie aus „Don Juan", vorgetragen von Maria Mayer. Diese talentvolle Sängerin hat unter Hrn. Otts Leitung bedeutende Fortschritte gemacht, ihr Gesang ist fertig, abgerundet und belebt. Die sichtliche Befangenheit war jedoch dießmal ihrem sonst guten Vortrage hinderlich. Nr. 4. Konzertino für Contrabaß, vorgetragen von Franz Kellner. Nachdem diese Schule erst ein Jahr besteht, muß man über die Fortschritte staunen, und kann dem Lehrer die Anerkennung nicht versagen. Nr. 5. „Das Waldhorn", Chor von C. Pichler, vorgetragen von den Schülerinnen der untern Gesangs-Abtheilung. Derselbe war gut studirt und ebenso vorgetragen. Nr. 6. Konzert für die Violin (1 Satz) v. Spohr, vorgetragen von Ignaz Uhl. Derselbe ist im Besitze eines kräftigen Tones, und dürfte sich mehr für einen tüchtigen Orchester- als Solospieler eignen. Nr. 7. Arie aus „Ernani" von Verdi, vorgetragen von Laura Leßiak. Sie erwarb sich durch ihren ausdrucksvollen Vortrag die Ehre des Hervorrufes. Nr. 8. Konzert für Violine von Pechotschek, trug Franz Wundsam mit Geist und Gemüth, großer Fertigkeit, schönem und kraftvollem Tone und begleitet von glänzendem Applause vor. Auch ihm wurde die Ehre des Hervorrufes verdienter Weise zu Theil. Nr. 9. „Der Wasserfall" großer Chor von L. Weiß, vorgetragen von sämmtlichen Zöglingen der untern Gesangsschule. Auch dieser Chor, bei welchem besonders die kräftigen Knabenstimmen hervorleuchteten, sprach sehr an. Nr. 10. Großes Konzert-Potpourri für Blasinstrumente, arrangirt von Hrn. Schantl und unter dessen Leitung von seinen Zöglingen vorgetragen. Ich habe mich schon einmal dahin ausgesprochen, daß bei einer Prüfungsproduction nur beabsichtiget wird, das musikliebende Publikum mit den besonders günstigen Anlagen der Zöglinge, und dem glücklichen Erfolge der Bemühungen der Lehrer und Schüler bekannt zu machen, weßhalb die Wahl immer nur auf solche Tonstücke fallen wird, die der Schwierigkeiten und Behandlungsart wegen am meisten geeignet sind, die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Lernenden günstig herauszustellen. Auf letzteres wird daher die Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr gerichtet sein, als auf den Gehalt solcher Piecen. Daher ist die Aufnahme eines Potpourris bei einer Prüfungs-Production, wo sich mehrere Zöglinge auf verschiedenen Instrumenten zu produciren Gelegenheit haben, gerade nichts ungereimtes *). Dieß ist für gewisse Leute. Dieses Potpourri fing mit der Introduction aus „Wilhelm Tell" an, in welcher sich besonders Franz Stolz durch den ausdrucksvollen Vortrag des Baßclarinettsolos gerechten Beifall erwarb. Die folgenden Variationen für Fagott trug Franz Knapp recht geläufig vor. Im Recitativ für Althorn zeigte Friedrich Ertl Geschmack im Vortrage. Ludwig Schoch, welcher ein Rondo für Waldhorn vortrug, hat einen weichen, klangvollen Ton, und berechtiget zu schönen Erwartungen. Die beiden Flötisten: Franz Wellsbacher und Wilhelm Humpel stritten im alternativen Vortrage eines Andantes mit Variationen um den Vorzug. Beide haben Fertigkeit und Ausdruck gezeigt. Was Tonfülle betrifft, würde ich letzterem den Vorzug geben. Der genannte Stolz trug auch mit vielem Beifalle ein Clarinettsolo gefühlvoll und zart vor. Franz Türner hat in einer Elegie für Tuba eine lobenswerthe Bravour entwickelt, und durch seinen ergreifenden Vortrag den reichen Beifall wohlverdient. Geschlossen hat dasselbe mit dem letzten Satz aus „Tells" Ouverture, wo sich auch die kleinen Trompeter hervorzuthun Gelegenheit hatten. Die Production wurde mit einem langanhaltenden Beifallsturme aufgenommen, und Hrn Schantl die Ehre des Hervorrufes zu Theil. Nachdem nun sowohl dieses Potpourri, als auch das Concertino für Contrabaß beim Publikum gerechten Beifall fand; so muß es um so mehr befremden, daß der Referent in der „Styria" weder von beiden Lehrern, noch von ihren Schülern Erwähnung that. Lehrer, die sich ihres Fleißes und Eifers während des Schuljahres selbst bewußt sind, (das müssen beide sein) kann ein solches Stillschweigen wohl immer kränken; und könnte sich ein Lehrer dieses Zeugniß nicht selbst geben, so müßte er jedes öffentliche Lob nur für Ironie halten. Daher ist dieses Übergehen (sei es aus welchem Grunde es wolle) nur für die Zöglinge und deren Eltern kränkend, und kann für den Fortschritt der Ersteren von nachtheiligen Folgen sein.

Hierauf erfolgte die Prämienvertheilung unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Hrn. Jg. M. Grafen von Attems, Landeshauptmann rc. als Präses; dann des Hrn. Gubeth. Dr. Schweighofer, Repräsentanten, und des übrigen Vereinsvorstandes. Die Prämien bestanden aus der von Hrn. Jos. Seßler gestifteten Prämie pr. 10 fl. 32 kr. CM.: dann aus mehreren Speciesthalern in schöner Fassung, die von hohen und andern Kunstfreunden zur Vertheilung übergeben worden sind, und aus Musikwerken, die den Schülern auch in der Zukunft Nutzen zu verschaffen geeignet sind. Endlich erhielten Maria Mayer, Laura Leßiak, Jg. Uhl und Franz Wimmer bei ihrem nunmehrigen Austritt aus der Schule, Ehrendiplome als Mitglieder des Vereins.

*) Aber gewiß auch nicht empfehlenswerth! Die Redaction.

Der zahlreiche Besuch des Publikums spricht für die Theilnahme, deren sich dieß Institut erfreut, und ich wünsche nur, daß der Verein, durch neuen Beitritt von unterstützenden Mitgliedern in der Lage erhalten werde, fortwährend so segensreich zu wirken.

L. C. Seydler.

Notizen.

• **Das Programm des Josephstädter Kirchenmusikvereins** für das letzte Quartal des laufenden Milit-Jahres enthält abermals mehre sehr ausgezeichnete Kirchentonwerke theils älterer, theils neuer Tonsetzer.

Für den 29. d. M. ist eine bereits in früherer Zeit von diesem Vereine aufgeführte solenne Messe von F. Grutsch bestimmt.

Bei dieser Gelegenheit muß zugleich berichtigt werden, daß in diesem Quartal und zwar am 3. October eine Messe von dem talentvollen Benoni, jedoch nicht: (wie es in einigen hiesigen Blättern verlautete) eine neue, sondern diejenige aufgeführt werden wird, welche derselbe bereits im v. J. für diesen Verein geschrieben hatte, und die auch damals schon sowohl von demselben als auch auf mehren andern Kirchenchören seither zu Gehör gebracht wurde.

Am 31. October d. J. wird sodann das Vereins-Dankamt stattfinden, wobei Beethoven's C-Messe zur Aufführung gelangen wird. Wahrlich ein würdiger Schlußstein zu der Bestrebung, welche dieser Verein auch in diesem dritten Jahre seines Bestandes an den Tag gelegt! —

• Morgen oder übermorgen werden im k. k. Hofoperntheater „Die Musketiere der Königin" gegeben, in welcher Oper Hr. Ander zum ersten Male die Hauptrolle singen wird.

• Der hiesige Pianofortevirtuos Hr. Franz Rabel ist am 20. d. M. nach einer kurzen schmerzvollen Krankheit im 44. Jahre seines Alters gestorben.

• Hr. Hebenstreit, Militärkapellmeister in Verona, ist nunmehr an die Stelle des vom Leopoldstädter-Theater abgehenden Kapellmeisters Adolph Müller engagirt worden.

• Die Oper des jungen Hellmesberger führt den Titel „Der Tag der Verlobung".

• Die ausgezeichneten Violoncell-Etuden des B. Emil Backmühl, deren man sich bereits an den Conservatorien zu Brüssel und München bedient, sind auch für den Unterricht am Conservatorium in Wien angenommen worden. Diese Etuden sind in der Verlagshandlung des F. Glöggl in Wien zu haben.

• Titl's Oper „Das Wolkenkind" wird nächstens in der k. k. Hofmusikalienhandlung von A. Diabelli et Comp. im vollständigen Clavierauszuge mit Singstimmen erscheinen.

• Frln. von Marra soll in Aachen von ihrem Honorar von 2000 Thalern beinahe 1800 für mildthätige Zwecke verwendet haben. Sie ist also nicht blos eine treffliche Künstlerin, sondern auch eine wahre edle Menschenfreundin.

• Frln. von Marra ist nach Linz zu ihren Eltern gereist; sie wird dort in einer Wohlthätigkeitsvorstellung singen und dann nach Wien zurückkommen, wo sie nur in einem Konzerte mitwirkt, bei welcher Gelegenheit sie ein rußisches Lied „Solwey" (die Nachtigall) singen wird.

• Hr. Gottbank, der Veteran des k. k. Hofoperntheaters will sich der Ausbildung von Gesangsbeflissenen widmen, wie sich dessen Gattin seit Jahren schon als Declamationslehrerin für Bühnenkandidaten mit gutem Erfolg bewährt.

• Der Sohn des Professors Pixis wird sich hier Anfangs October als Violinspieler produziren.

• Das Budget des Pariser Conservatoriums beträgt 150,000 Frcs. und wird von 650 Zöglingen benutzt. — Der Director erhält nur 8000 Frcs. Besoldung, die drei bis vier Professoren der Composition und des Gesanges bekommen 2500 oder 2000 Frcs., die übrigen nur 1000, 500 Frcs. und viele gar nichts.

• Die neue Orgel in dem Kloster della Cava, bei Salerno, hat 84 Register, beinahe 8000 Pfeifen und drei Claviere von 6 Octaven. Die sanften Register sollen sehr gut sein. Die Orgel kostet 60,000 Frcs.

• Jenny Lind hat mit der „Regimentstochter" ihr Londoner Gastspiel vollendet. Die Königin und Prinz Albert, welche keines ihrer Auftreten versäumten, waren auch dießmal zugegen und der Enthusiasmus war wieder hyperexcentrisch. Jenny Lind singt den 21. August zu Brighton in einem Konzert. Den 28. August wird sie ihr Gastspiel in Manchester, Liverpool, Birmingham, Edingburgh, Glasgow rc. beginnen und den 25. September will sie in Berlin eintreffen, wo sie während des Winters singen soll. — Die Grisi empfing bei ihrem Benefiz als Anna Bolena unter andern Geschenken auch ein höchst kostbares Armband von solidem Gold, mit den ausgesuchtesten Edelsteinen besetzt, auf dem folgende Worte standen: die verwitwete Gräfin von Esser an Madame Grisi, bei Gelegenheit ihres Benefizes als ein schwaches Zeichen ihrer Bewunderung.

• Willmers hat bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Carlsbad mehrere sehr besuchte Konzerte gegeben. In dem ersten waren viele vornehme Dänen und Norweger anwesend, die er durch eine freie Fantasie über die dänische und norwegische Nationalhymne enthusiasmirte. Sie veranstalteten ihm zu Ehren ein glänzendes Festmal, an welchem alle anwesenden Skandinaven Theil nahmen und brachten ihm eine Serenade. Gegenwärtig befindet sich der Künstler in Töplitz, wo er am 17. d. M. sein erstes Konzert veranstaltete.

• Im Mozarteum zu Salzburg fand am 24. Juli eine äußerst interessante Feierlichkeit statt, nämlich die Professoren und Musiker hatten das Porträt des Sekretärs und Gründers dieses Institutes Hrn. Dr. Franz von Hilleprandt malen lassen, und wurde dasselbe nach der Produktion der C-Symphonie von Mozart, in Gegenwart vieler Honoratioren enthüllt, wozu Hr. Deisböck eine bezügliche Rede hielt, welche der Gefeierte in gerührten Worten erwiderte, sodann ward von den Sängern des Vereines ein von Otto Nicolai in Musik gesetzter Chor abgesungen. (Sonntagsbltt.)

• Preßburg. Hr. Kapellmeister Reyer, der Tondichter der „Mara" weilte einige Tage in unserer Mitte, und denkt nach seiner Rückkehr von Raab einen längeren Aufenthalt hier zu machen.

• Hr. Leschetitzki gab 2 Konzerte in Gleichenberg mit günstigem Erfolge. Miß Anna Millinger aus London unterstützte den Konzertgeber mit Gesangstücken.

• Meyerbeer, welcher sich jetzt in Marienbad befindet, wird zur Nachkur das Wildbad Gastein besuchen.

• Miß Birch, die vielgerühmte englische Sängerin ist für die große Oper in Paris gewonnen. Eben so hat auch Sgra. Alboni, einen zweijährigen Kontrakt unterzeichnet.

• Bologna. Maestro Marco Marliani schreibt eine neue Oper, betitelt: „Gußmann, der Gute". Text vom Advokaten Mattiati für die Tadolini, Moriani und De Bassini, welche im Herbste im Teatro Communale zur Aufführung bestimmt ist. (Gaz. di Bol.)

• Pesth. Als Hr. Wolf unlängst in der „Maria di Rohan" sang, schlug ihm ein zugeworfener Kranz das Barret vom Kopfe. Die Sänger im Nationaltheater wollen nun immer mit einem Regenschirm auf der Bühne erscheinen.

Auszeichnung.

Der Kirchenmusikverein zu St. Nicolaus in Tyrnau hat dem Hr. Dr. **August Schmidt** in Betracht seiner Verdienste um die Musik- und Unterrichts-Anstalten in Ungarn das Diplom eines Ehrenmitgliedes übersendet.

Druckfehler.

In Nr. 96 dieses Blattes hat sich ein sehr komischer Druckfehler eingeschlichen, den wir zu berichtigen bitten. Wir liessen nämlich Hrn. G. Preyer, Direktor des Conservatoriums nach Hamburg und (gleich daneben!!) nach Neuholland, anstatt nach Helgoland reisen.

d. R.

Angekommen in Wien:

Herr Jos. Pyßna, Tonkünstler, aus Böhmen.

Abgereist:

Frln. Marie van Marra, Opernsängerin, nach Linz.
Herr Sebst. Ronconi, Sänger, nach Berlin.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 102. Donnerstag den 26. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Der erste Claviercomponist.

Novelle von

Emil Mayer.

I.

Eine selige Stunde.

1661.

(Fortsetzung.

In den Strasen voll des Gewühles von Menschen und vorbeirasselnder Wagen, Gasse aus, Gasse ein stürzte der entzückte Clavierlehrer wie einer, der nach einer üblen That ängstlich seinen Rächer hinter sich näher und immer näher hört, dahin. Vergeblich schüttelte eine Freundeshand ihn auf Augenblicke aus dem Taumel und rief ihm zu: „Seid ihr närrisch gewarden, Herr Hoforganist?“ — wer nichts hörte, war unser Hans Jakob. Die Erde brannte und zitterte vulkanisch unter seinen Tritten; müd gejagt kehrte er in Kreuz- und Querzügen nach Hause, suchte Ruhe, und fand sie nicht; — das Auge starrte sehnsuchtskrank nach dem ersten Lichtstreifen im Osten, der des nächsten Tages Bote sein sollte. Ach der kam so lange, o lange nicht. In solchen Nächten scheint sich die Natur zur boshaften Trägheit zu verschwören; die Minuten wachsen zu Sommertagen r die Länge; verzweiflungsbang zählt man die Pendelschläge, und will ie zornig antreiben. — So wälzte sich schlaflos Jakob auf seinem ager. Das Frühgeläute hörte er schon auf den noch ziemlich öden Straßen. — —

Neun Uhr schlug's! — Der Orgel erhabene Feiertöne zogen am ewölbe der Hofkirche empor, und verschmolzen mit den Weihrauchtomen im hereinbrechenden breiten Sonnenstrahle wie zum Opferreigen. ie Zahl der frommen Beter kniete in Andachtsrührung vor den Altä n. Gewohnt im einfachen majestätisch ruhigen Kirchengesange, mit m sich die reinste religiöse Begeisterung aufschwingt zu dem höchsten errscherthrone, ihre kindliche Gottesliebe austönen zu lassen, schauten e Leute einander verwandert an. Bekannt ist es ja, daß die Eigenümlichkeiten eines Organisten sich im Laufe der Gewohnheit so fest im hre des Zuhörers ansiedeln, daß jede Abweichung von bekannten Gänn bemerkbar wird, ja selbst stören kann; und so konnte das singende Volk h heute durchaus nicht in die Spielweise des Hoforganisten finden; denn, bekümmert um seine Sänger, spielte Hanns Jakab, und ließ sich willkürlich hineinziehen in den wirren Tanz seiner Traumwelt; statt r gehaltenen Töne des erhabenen ambrosianischen Lobgesanges, baute er kord auf Akkord, Figur drängte Figur, in die Klänge der Religion schten sich die der Liebe — kurz: „der Organist muß verrückt in!“ urtheilte strafend die Stimme des Volkes, welches nichts schwer verzeiht, als aus dem eisernen Geleise seiner Gewohnheit gerissen werden.

Der Organist stürmte hinaus aus dem Gotteshause, und dem Orte zu, wo er gestern geschwelgt, gejubelt hatte, die Hoffnung auf die Wiederkehr der seligen Abendstunde im hochklopfenden Herzen. —

Posthornklang, Peitschenknall und das Gerassel eines um die Ecke biegenden Reisewagens überraschte den Liebenden dort. — ! —

Wäre er zwei Minuten früher gekommen, gewiß er hätte ein paar thränennasse Augen durch das Wagenfenster blicken, und ein weisses Tuch der Stadt ein trübes Lebewohl zuwinken sehen. — — —

Betrogen um erträumtes Glück kehrte er heim; so eilig er früher lief, so bleiern lag es nun an seinen Füssen. Rollte es wie siedendes Blei in seinen Adern, so wogte in ihnen nun geschmolzenes Eis; die fieberrothe Wange erblaßte wie eine schnellversengte Blume, auf der der Thränenthau aus umflortem Auge liegt, aber zu spät, sie nicht mehr zum Leben auffrischt. Die Schwühle hatte einer Winterkälte Platz gemacht, und mißmuthig warf der arme Organist sich in seinem Zimmer auf das Ruhebett, von dem auf immerdar die Ruhe geflohen war.

Auf dem Pulte lagen Guineen. Er warf sie gedankenlos hin, und zerknitterte das Blatt, in welches sie gehüllt und überbracht wurden, während er in der Kirche noch vom Glücke fantasirte; es war ja sein Todtenbrief; — wenig Worte, aber zentnerschwer:

„Es ist nothwendig, den Unterricht meiner Tochter abzubrechen. Sie dankt nuch für Eure Güte und Mühe mit Beiliegendem. Wir reisen heute noch ab. Lebt wohl!“

Lord Humphrey.

So fährt ein Blitz aus wolkenlosem Himmel zermalmend herab.

Jakob hatte nur Thränen und Lautenklänge zu Tröstern; tief im Busen aber steckte gewurzelt der Stachel: Ruhelose Sehnsucht nach dem Wanderstabe, nach dem Strande der Themse.

Oft wünschte Hanns Jakob sich zurück in die Sonnentage des Knabenlebens; alle Bilder schwebten vorbei; wie er sein erstes Solo sang in der Kirche seiner Vaterstadt, und gerührt durch seinen glockenreinen Sopran die Menge voll des Lobes war, wie dem unbeholfenen Knaben Kaiser Ferdinand III. so freundlich auf die Schultern klopfte, als Schwedens kunstsinniger Gesandte ihn vorstellte, wie er in der Vatikanskirche zum ersten Male durch das herrliche Orgelspiel seines Lehrers Girolamo Frescobaldi erhoben, den feierlichen Schwur bei sich selbst that, ein groser Organist werden zu wollen, wie Johann Georg III., Churfürst in Dresden, ihm die goldene Ehrenkette um die Schultern legte, nachdem er durch sein Clavierspiel alle hochentzückte — alle diese Szenen standen lebhaft vor seinen Augen; aber sie versanken wieder in dem dunklen Nebelmeere der Gegenwart mit ihrem Schmerze; — alles dünkt ihm nichts, nichts die Ruhmesblüten, die auf seiner Künstlerbahn rings aufwucherten, nichts die Ehre, schon mit achtzehn Jahren eine Stelle bei Hofe bekleidet zu haben, zu der sonst nur graue Haare berechtigten; in seinem Liebeswahne glaubte er alles verloren — es sei die Vergangenheit nur schneidende Ironie — er sei der unglückseligste

der Erdenpilger. Jeder neue Tag brachte frischen Drang in die Ferne, nach den Nebelküsten Albion's, nach ihr — er klagte es den Winden, den Wellen, wie alle verliebten Schwärmer pflegen, er klagte es aber auch seinen besten Freunden, der Laute und dem Clavier, das mit seinen zarten Klängen am besten sich zum Dolmetsch der Melancholie bot, und diese Klagen bekamen mehr und mehr Form, kehrten mit mehr Bestimmtheit wieder, — gestalteten sich zu Compositionen zu den Erstlingen für dieses Instrument. Es waren Lieder ohne Worte; gewiß hat dieses Genus von Clavierstücken nur den Namen gewechselt; was bleiben die Fantasien echter Begeisterung anders, als Monologe am Clavier, schmerzgeborne, klanggeworbene Gefühle, und wie die Formen im Denken mit dem Ausbildungsgrade des Denkers wechseln und fortschreiten, so werden es auch die Formen, in denen sich dieses verkörperte Ideenheer ausspricht, thun müssen; hatte man Ricercaten, Suiten und Toccaten in strenger Form des Contrapunkts aus jener ernsten Zeit mit schwerem Mannesschritte, so ging im Feuerlauf des Zeitgeistes die Form so mancher Dinge in eine neue über, aber nur die Außenschale, der Kern bleibt ewig derselbe; dieselbe Liebe, die vor tausend Jahren ein Menschenherz entzückte, oder zerriß, dieselbe Poesie, auf deren Leiter man zum selbstgebauten Himmel steigt, derselbe Klang der Harmonien, in denen beide jubeln oder klagen.

Ein langes Jahr schlich so vorbei in Hans Jakobs Leben. Die Wanderlust, der Drang in's Ferne wuchs zur Stunde noch. — Eines Abends lag der kaiserliche Urlaub in seinen Händen, und in wenig Tagen später spielte ein anderer in der Hofkirche die Orgel statt des „verrückten Hoforganisten", verrückt durch — eine selige Stunde! —

(Fortsetzung folgt.)

Beurtheilung
neu erschienener Compositionen.

Der Lehrmeister im Orgelspiel, 112 kurze und leichte Übungsstücke in den bekanntesten Dur- und Moll-Tonarten und 76 leichte Choralvorspiele für die Orgel zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste für weniger geübte Organisten, und zum Studium für angehende Orgelspieler und überhaupt für alle die, welche sich im gebundenen Spiel und im Lesen leichter Accordfolgen üben wollen, bearbeitet von Wilhelm Wedemann, weil. Hoforganist in Weimar, herausgegeben von Gotth. Wilhelm Körner. Erfurt, Langensalza und Leipzig, Verlag und Eigenthum von G. W. Körner.

Es kann bei der Besprechung eines Werkes der Art keineswegs von einer ästhetisch-kritischen Analyse desselben, sondern nur von einer Würdigung seiner praktischen Anwendbarkeit für den Lernenden die Rede sein. Dieser Standpunkt ergibt sich schon aus der einfachen Betrachtung des Titels jedem logischdenkenden Beurtheiler als der einzig richtige. Und von diesem Gesichtspunkte aus kann man dieser Arbeit eine freundliche Anerkennung nicht versagen. Es ist darin eine regelrechte, natürliche Stufenfolge beobachtet, und der junge Organist wandelt jedenfalls auf guter Bahn, wenn er den Andeutungen dieses „Lehrmeisters" treu und gewissenhaft folgt. Kurz, das Werk erfüllt seine, in der Vorrede mit genügender Ausführlichkeit dargelegte Aufgabe ganz wohl, und verdient eben deshalb Denjenigen angelegentlich empfohlen zu werden, für die es bestimmt ist. **Philokales.**

Correspondenzen.
Aus Prag.

Am 1. August 1847. „Oberon", romantische Zauberoper von C. M. von Weber. (Neu einstudirt.)

Es gibt Vorstellungen, über denen ein eigener Unstern waltet, und denen die redlichsten Bestrebungen nichts nützen; die Aufführung des „Oberon" am 1. d. M. gehörte zu diesen. — Wir wollen daher die nähere Besprechung der Oper einer der folgenden Aufführungen vorbehalten, umsomehr als wir wünschen und hoffen (wenn gleich nicht fest glauben), daß unsere eigene Meinung über den Werth der Sache sich wenigstens theilweise zum Bessern modifiziren möge, denn schon hier muß es zu Gunsten der Darstellenden bemerkt werden: mir schien es, als sei die beispiellos laue Aufnahme von Seite des Publikums und meine eigene Langweile mehr durch innere Mängel des Werkes, als durch äußere Gebrechen motivirt gewesen. Was ich aber mit gutem Gewissen unbedingt loben kann, ist die durchaus richtige Wahl der Tempi und die splendide Ausstattung der an Spektakelwesen gebührenderweise sehr reichen Zauberoper. — Um die Feder nicht ganz umsonst ergriffen zu haben, sei es mir gestattet, zu Nutz und Frommen des Opernpublikums zwei Mißstände zu berühren, die schon häufig, besonders aber diesmal nicht allein dem Referenten, sondern auch hundert andern Musikern und Laien einen großen Theil des Genusses verleidet haben:

Nr. 1. Die schon einige Mal gerügte falsche Stimmung der höheren Blasinstrumente;

Nr. 2. Das Klappen der Sperrsitze während der Ouverture, ja oft noch während der ersten Piecen der Oper.

Was Nr. 1. betrifft, so will ich damit Niemanden direkt tadeln, noch weniger glauben, daß dem bewährten Orchesterpersonal oder dessen Hrn. Dirigenten der Übelstand entgangen sei. — Ob die Temperatur, ob das Instrument selbst Schuld sei, ich weiß es nicht; aber die Thatsache ist da, ergo vidn nnt consilles etc.

Was Nr. 2 anbelangt, so weiß ich zwar recht wohl, daß ich bei Vielen in den Wind gesprochen haben werde, namentlich bei jenen Damen, die nicht mit der Toilette fertig werden können, um vor 7 Uhr bei ihren Sitzen anzulangen. Immerhin! wenigstens habe ich eine Pflicht erfüllt, und vielleicht wird doch Mancher und Manche zu der Überlegung kommen, daß — wenn auch ihm nichts daran liegt, die Ouverture oder noch mehr zu versäumen, es doch eine bedeutende Indiscretion sei, andere, denen an diesen Stücken liegt, und die — deutsch gesprochen — für ihr volles Entrée das Recht haben, die volle Oper zu hören, durch einen so leicht vermeidbaren Mangel am Pünktlichkeit zu beeinträchtigen.

Wahrhaftig wäre die schwungvoll exekutirte Ouverture nicht wiederholt worden, wir hätten von der ersten Aufführung derselben wenig Anderes gehört, als obligates Geklapp der Sperrsitze, welches meines Wissens nicht in der Weber'schen Partitur steht.

Prüfung der Zöglinge der Orgelschule am 30. Juli im Saale zum Platteis.

Obgleich Referent nur dem spätern Theile dieser Prüfung beiwohnen konnte, so kam er doch noch zeitlich genug, um sich durch eigenes Hören zu überzeugen, wie wohlverdient die Anerkennung sei, welche der würdige Hr. Director Pietsch bei den sich um diese nützliche Bildungsanstalt interessirenden, durch Wissenschaft und Rang hochgestellten Gönnern und Kennern gefunden, von denen mehrere der Prüfung persönlich beiwohnten. — Wer Zöglinge bildet, wie Wenzel Herzmann, der bedarf wahrlich unserer schwachen Feder nicht, um sein Verdienst gepriesen zu sehen; die Sache lobt sich selbst.

Ohne in ein Detail der einzelnen ausgeführten Stücke einzugehen, beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß Wenzel Herzmann durch den trefflichen Vortrag mehrer Bach'schen Fugen, dann einer sehr gelungenen von eigener Composition, besonders aber durch die präcise Ausführung des großen Bach'schen Präludiums sammt Fuge in A-moll das einstimmigste und wohlverdienteste Lob erwarb, und daß Hr. Pietsch dem Programm durch die Wahl verschiedener vortrefflicher Werke älterer Meister, dann einer sehr klar gehaltenen, kräftigen und präcis exekutirten Fuge von eigener Composition einen wahrhaft gediegenen Werth zu verleihen wußte.

Die Namen der mit Prämien betheilten Schüler sind:

1. Wenzel Herzmann aus Kleinpoletsch, Rakon. Kreises. Er erhielt Hektor Berlioz's Instrumentationslehre.
2. Franz Kostka aus Zahradka, Czasl. Kreises. Er bekam die Compositionslehre von Marx.
3. Adolph Pottleschka aus Bilin, Leitm. Kreises. Er erhielt das Choralbuch und Repertorium von W. Veit.

Nebst diesen wurden die Zöglinge Wenzel Medek aus Hohenbruck, Königgr. Kr. und Anton Strohschneider aus Libon, Saazer Kr. mit dem Accessit betheilt, und erhielten Geschenke, welche näher zu bezeichnen, mir die Bescheidenheit des hochachtungswerthen Gebers versagt.

Wer da weiß, wie sehr die Behandlung der Orgel, dieses majestätischsten aller Instrumente, leider noch an vielen Orten (unsere Hauptstadt nicht ausgeschlossen) im Argen liegt, der vermag erst die Ersprießlichkeit des der Leitung des Hrn. Directors Pietsch anvertrauten Institutes nach ihrem vollen Werthe zu würdigen.

Nicht unterlassen kann ich noch zu bemerken, daß, wie mir aus dem glaubenswürdigsten Munde versichert wurde, auch der Fortschritt der Zöglinge im Violinspiel seit der kurzen Zeit, wo Hr. Ernest Maschek denselben ertheilt, ein höchst erfreulicher sein soll.

Obolus.

Aus Frankfurt a/M.

Unsere Bühnenverwaltung, durch eine Reihe von Gastdarstellungen im Gebiete der Oper verhindert, die gewohnte Thätigkeit hinsichtlich der Aufführung von Novitäten zu entfalten, hat sofort den ersten, günstigen Augenblick benützt, das Versäumte bestmöglichst nachzuholen, indem sie die Musikfreunde nicht nur mit einem neuen Tonwerke, sondern durch dasselbe auch zugleich mit einem neuen, bisher unbekannten Tonsetzer bekannt machte. Es ist dieser Hr. Gustav Schmidt aus Weimar, dessen Erstlingswerk, die dreiaktige Oper „Prinz Eugen, der edle Ritter", wozu derselbe auch den Text selbst verfaßte, am 27. Juli zum ersten Male, und zwar mit so glänzendem Erfolge hier zur Aufführung kam, daß schon Tags darauf eine Wiederholung stattfand. — Ein Erfolg, der um so gewichtiger und ehrenvoller erscheinen muß, als der talentvolle junge Tonsetzer den ersten Ruhmeslorbeer von einem ihm völlig fremden Publikum zuerkannt erhielt, von einem Publikum, welches bekanntermassen nicht nur schwer zu befriedigender und verwöhnter Natur ist, sondern auch durch eine Menge mehr oder minder verunglückter derartiger Produktionen einheimischer Musiker gemartert, jeder solchen Novität mit gerechtem Mißtrauen entgegentritt, weßhalb denn noch besonders hervorgehoben werden muß, daß der junge Debutant, von edlem Selbstvertrauen und achtungswerthem künstlerischen Bewußtsein geleitet, alle die zahlreichen Mittel und Wege verschmähte, durch welche in ähnlichen Fällen sonst gemeiniglich die öffentliche Meinung zu gewinnen gesucht wird. Hr. Schmidt erschien wie ein Deus ex machina mit seinem Werke in der musikalischen Arena und darf nun mit Cäsar sprechen — veni, vidi, vici. — Was das Werk selbst betrifft, so bildet die erfundene Entstehungsgeschichte des bekannten Volksliedes „Prinz Eugen der edle Ritter" den Canevas zum Textbuche, das von dem talentvollen Verfasser auf geschickte Weise behandelt, sich durch lebendigen Verlauf der Handlung, wie durch sangbare Textworte und eine sich weit über das Niveau gewöhnlicher Opernbuchverseleien erhebende poetische Diktion auszeichnet, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß durch die Dehnung des Stoffes im dritten Acte, der rasche Fortgang der Handlung einige Einbuße erleidet. Sehr anerkennenswerth und verdienstlich dagegen ist das Bestreben des jungen Text- und Tondichters, in seinem Werke auf ungesuchte und ungekünstelte Weise, echt vaterländischen Sinn und wahre Volksthümlichkeit im vollen Maße zur Geltung zu bringen, und Referent muß offen gestehen, daß ihm seit langer Zeit kein in dieser Hinsicht besser gelungener Operatext bekannt geworden ist. — Bietet nun auf solche Weise der versifikatorische Theil des neuen Werkes die schätzenswerthsten Eigenschaften dar, so werden dieselben doch durch die unwiderlegliche Trefflichkeit und Tüchtigkeit des musikalischen Partes bedeutend überboten, in welchem der junge Tonsetzer seinen Beruf als Operncomponist auf das Unzweideutigste und Glänzendste bekundet hat. Wir begegnen hier einem ganz bedeutenden musikalischen Talente, das ausgerüstet mit den mannigfachsten Kenntnissen und unterstützt von tüchtigen Studien sich durch eine reiche Erfindungsgabe, durch lebendige Frische, edle Natürlichkeit und Einfachheit in melodischer, wie harmonischer Beziehung auf das Vortheilhafteste auszeichnet; Eigenschaften, die wir in der heutigen Zeit, wo die Werke der Mehrzahl unserer jüngeren deutschen Tonsetzer an Bizarrerien aller Art, an gelehrtem Harmonieschwulst, Unsangbarkeit und einem auffallenden Mißverhältnisse der orchestralen Partie zu den Singstimmen leiden, mit doppelter Freude zu begrüßen, alle Ursache haben. Schmidt's „Prinz Eugen" ist ein Schatzkästlein anmuthiger Tonweisen, die überall, wo die Oper heimisch werden wird — und bei der Leichtigkeit und dem geringen Kunstaufwand, womit dieselbe in Scene zu setzen ist, wird dieß sicher binnen Kurzem aller Orten der Fall sein — sofort in den Mund des Volkes übergehen werden. Nichts destoweniger wird aber auch der strenge Musiker und Kritiker seine Anforderungen in Bezug auf die Kunst des Satzes, auf gewandte Stimmhaltung, interessante Harmoniefolgen, geschickte Behandlung des Orchesters, überhaupt auf eine richtige Würdigung und gehörige Benutzung und Vertheilung der vorhandenen Mittel in allen Stücken Genüge geleistet sehen, wie denn endlich die eifrigsten Reminiscenzenjäger hier nur geringe Beute finden werden, da Hr. Schmidt hie und da wohl in den Formen, nie aber in dem Wesentlichen seiner Schöpfung fremden Vorbildern huldigte. Überall in der ganzen Oper waltet ein umsichtig schaffender, selbstständiger, der gestellten Aufgabe und des zu erstrebenden Zieles sich vollkommen bewußter Geist, der alle „unschuldigen Jagdkünste" verschmähend, stets nur dem Wahren und Schönen zu huldigen bemüht ist und zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft berechtigt. Wir schließen diese nur andeutenden Zeilen — ein in Einzelnheiten eingehendes Referat zu liefern, war uns bei dem Mangel an Einsicht in die Partitur nicht wohl möglich — mit dem Wunsche, daß sämmtliche Deutsche, namentlich aber die österreichischen Bühnenverwaltungen sich recht bald Einsicht und Kenntniß von dem neuen Tonwerke verschaffen mögen, worauf sie sich gewiß zur sofortigen Inscenesetzung veranlaßt fühlen werden. Der junge Componist aber möge für alle Fälle auf dem eingeschlagenen Wege beharren — er darf sich des lohnendsten Erfolges fest überzeugt halten! —

P. S. Wie wir erfahren, haben bereits die benachbarten Hofbühnen zu Mannheim, Wiesbaden und Darmstadt, die Oper zur Aufführung angenommen, auch in Weimar wird dieselbe ebenfalls im Laufe der Herbstsaison in Scene gehen. — — — L.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Eine Jahre alte Hoffnung und Sehnsucht ward endlich im Laufe des verwichenen Winters durch das Zustandekommen von sechs Quartettakademien erfüllt. Wenn man erwägt, daß unsere Residenz sich gern mit ihrem Kunstsinne schmeichelt, so muß es Wunder nehmen, daß dieses Genre musikalischer Production hier nicht längst zu einem eingebürgerten geworden — es muß Wunder nehmen, daß der Versuch, es aufs Neue ins Leben zu rufen, nicht noch bedeutend wärmere und lebendigere Theilnahme gefunden. Allerdings, für das große Heer der sogenannten Musikfreunde ist dieses feinste Genre musikalischer Unterhaltung, das zu rechter Würdigung einen höheren Grad von Kunstgeschmack unabweislich bedingt, da es nirgend auf einen bloßen Sinnenkitzel, auf eine leichte Unterhaltung hinausläuft, wenig geeignet. Es verlangt zu vollem Genusse wirklich musikalische Naturen, denen die Kunst um der Kunst willen werth, denen sie mehr als die leichtfertige Dirne ist, welche auf ein paar Stunden vielleicht ihnen ein nichtiges Amusement verschaffte. Wir hegen indeß das Vertrauen, daß eine öftere, eine regelmäßige Wiederholung dieser Quartettabende viel dazu beitragen könne, den Sinn für das wahrhaft Schöne und Edle in der Musik, an dessen Vorhandensein wir hier nicht zweifeln dürfen, zu heben und zu kräftigen, und wünschen dieselbe um so lebhafter, je mehr dadurch eine Geschmacksreinigung erzielt werden könnte, welche von unberechenbarem Einflusse auf die gesammte hiesige Kunstrichtung sein müßte, und legen deshalb den Herren Veranstaltern dieser Akademien die dringende Bitte ans Herz, für den nächsten Winter im Interesse der guten Sache die Erneuerung derselben in keinem Falle zu unterlassen, selbst wenn dadurch bei ihren sonstigen Anstrengungen in dienstlicher Rücksicht einige Opfer für sie nothwendig werden sollten, welche sie indeß ohne Zweifel gern darbringen.

Die Namen der für diesen Zweck zusammengetretenen Künstler haben einen zu guten Klang, als daß sich nicht von vornherein Tüchtiges und Bedeutendes hätte erwarten lassen sollen. Lipinski, F. A. Kummer sind ja wohlverdiente und geehrte Künstler, wahrlich nicht bloß bei uns, und wenn wir mit Freuden hinzufügen dürfen, daß die beiden andern, Müller (zweite Violine) und Dominik jun. (Bratsche) in ernstem Streben und glücklichem Gelingen ihnen würdig zur Seite standen, so läßt sich daraus sicher auf einen hohen Genuß schließen.

Ein solcher ward denn auch dem Publikum in um so reicherem Maße zu Theil, als die Veranstalter nur classische Compositionen (von Haydn, Mozart und Beethoven) in ihren sechs Akademien vortrugen; Quartetten von Haydn: Nr. 75, 79 (in D), in B, A und G; von Mozart: in C, G und A; von Beethoven: Nr. 10 (in Es), Op. 135 (in F, nachgelassenes Werk), Nr. 9 (in C), Op. 18 (Nr. 2 in A), Op. 95 (Nr. 11 in F-moll), Op. 131 (Cis-moll) — außerdem die beiden Mozart'schen Quintetten in D-dur und G-moll, bei welchen Hr. Kammermusikus Lißting *), und das Beethoven'sche Septett (in Es), bei welchen noch die HH. Kammermusiker Kotte (Clarinette), Suchanek (Fagott), Lorenz (Horn) und Schmerbitz (Contrabaß) mitwirkten, letzteres zweimal auf mehrseitig ausgesprochenen Wunsch. Doch würden wir gegen die Wiederholung gestimmt haben, wenn nicht durch dieselbe noch ein anderer höchst ehrenwerther Zweck hätte erreicht werden sollen. — Man hat diese Beschränkung auf classische Werke von manchen Seiten her als Einseitigkeit bezeichnet, während man früher (im November 1843, wo derselbe Künstlerverein einen kleinen Quartettcyclus veranstaltete) die Wahl eines Quartetts von C. G. Reissiger deshalb tadelte, weil bei der großen Unbekanntschaft mit den einschlägigen classischen Werken und der Seltenheit derartiger Productionen jene ohne Zweifel zunächst und ausschließlich zu berücksichtigen seien. Was soll man dazu sagen? — Nun, „es allen Leuten recht zu machen, ist ganz verteufelt schwer!" Und wenn auch wir im Allgemeinen für das Medium tenuere....., für „das Eine thun, das Andere nicht lassen", uns entscheiden müßten, da nur durch öffentliche Production auch neuerer und neuester Compositionen dieses Genre jüngere Talente zur freudigen Bearbeitung dieses Gebietes zur eignen wie zur Förderung der Kunst, und die Verleger zur Herausgabe derartiger Werke ernstlich und nachhaltig angeregt werden können: so

---

*) Nicht Hr. Konzertmeister Franz Schubert, wie der neueste musikalische Referent unserer „Abendzeitung" behauptet, der überhaupt nicht selten in wunderlicher Weise sich vernehmen läßt, gelegentlich auch wohl einen 6/8 für einen 4/4 Takt ansieht, Dreyschock mit unserm Kammermusikus Richter verwechselt, und derartig Drolliges mehr!

wird das doch billig einer spätern Fortsetzung dieser Akademie vorbehalten bleiben müssen, da es jedenfalls auch bei uns sehr Noth that, zuvörderst Sinn, Geschmack und Urtheil an der hier, wie fast überall, sehr vernachlässigten Classicität zu schärfen, und damit einen würdigen, in jeder Beziehung ausreichenden Maßstab für künftige Productionen darzubieten. Und über Monotonie wenigstens wird man nicht klagen können, da die drei hier vertretenen Meister eine so specifische Verschiedenheit des Charakters entfalten, daß dem Variatio delectat, von dieser Seite betrachtet, durchaus genügt ward.

Das aber war um so mehr der Fall, als nicht nur unser wackerer Lipinski gerade bekanntermaßen in der Auffassung und glücklichen Reproduction dieser charakteristischen Eigenthümlichkeiten, wie der Geist der Compositionen für den Vortrag sie bedingt, Außerordentliches leistet, sondern auch die übrigen Mitwirkenden durch ernstes und sorgsames Studium ihn selbstständig und mit künstlerischer Freiheit darin zu unterstützen mit Glück und Gelingen bemüht waren. Daraus entwickelte sich dann in natürlicher Consequenz jenes echte Quartettspiel mehr und mehr (in der ersten Akademie trat die Oberstimme noch zu dominirend hervor), welches jedes einseitige Hervortreten auf Kosten der übrigen perhorrescirt, und dagegen jenes zarte Anschmiegen und Ineinanderfügen, jenes allseitige Unterordnen unter die Idee bei dem Gefühle vollster Gleichberechtigung fordert, das die Vier gleichsam zu einer höheren Einheit, zu einem Körper — oder lieber zu einem Geiste und zu einer Seele verschmelzen läßt. Nur der Vortrag der Mozart'schen Menuetten wollte uns bisweilen zu sehr an die für Beethoven's Scherzos sich eignende Weise gemahnen. Welche außerordentliche Wirkung Lipinski's unübertroffen großer Ton mit seiner seelenvollen, begeisterten Färbung vor Allem in den Adagios hervorrief, braucht kaum angedeutet zu werden; und zu welcher geistigen Einheit wie in Auffassung, so in gleichmäßiger Beherrschung der Technik die Akademiegeber es gebracht, bewiesen vorzugsweise Mozart's Quartett in A und Beethoven's in C, wie dessen in F-dur — aus dem Nachlasse — und Cis-moll, beide letztgenannten ohne Zweifel die interessantesten, wenn auch nicht absolut schönsten Gaben des Cyclus, die ganz vortrefflich vorgetragen wurden, mag man auch in Bezug auf den Werth der Composition — namentlich der letzten Piece — und selbst in Bezug auf die Reproduction einen, dem der vortragenden Künstler nicht ganz conformen Standpunkt einnehmen. — Wir haben aufrichtigen Dank auszusprechen an alle betheiligten Künstler, für die uns vermittelten reichen Genüsse, und Hoffnung auf eine Erneuerung derselben! —

Dr. J. Schladebach.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

• Der Componist Walther v. Goethe, der Enkel des großen Dichters, aus Meran hieher zurückgekehrt, wird in seinem ländlichen Aufenthalt zu Penzing seine neue Oper vollenden.

• Dr. J. N. Vogl's „Bergmannslieder" sind bereits unter der Presse, und werden mit Melodien mehrerer hiesiger Tonsetzer, so wie mit geschmackvollen Vignetten ausgestattet, binnen Kurzem erscheinen. Daß dieselben, wie alle Sammlungen von Gedichten dieses vaterländischen Sängers, gewiß die lebhafteste Theilnahme erregen werden, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

• Der hiesige Pianofortevirtuos, Hr. L. Hackensöllner wird am 28. d. M. einen kurzen Ausflug nach Kremsier und Olmütz machen. In ersterem Orte wird er beim dortigen Hrn. Fürsterzbischofe in einem Konzerte mehrmals spielen, und zugleich eine von ihm componirte Festouverture zur Aufführung bringen, in Olmütz hingegen für sich ein Konzert arrangiren.

• Hr. Schlüter, ein junger Sänger, der sich einige Zeit in Wien aufgehalten hat, ist als erster Bariton für das Hoftheater zu Dessau engagirt.

• Frln. Kar. Bauthier, wird einem Rufe zu einem Gastspiele in Warschau folgen.

• Hr. Karl Bendl, Kapellmeister des Inf.-Regimentes Salerno, in Wien vielfach gekannt und geschätzt als Walzercomponist, ist am Typhus gestorben.

• Was eine Theaterdirection nicht Alles erdulden muß! Im Nationaltheater in Pesth braucht man bekanntlich einen Tenoristen; nun kömmt ein junger Mann zum Hrn. Kapellmeister E. mit der Bitte, ihn zu „probiren". Hr. E. „probirt" ihn, und da er sieht, daß der gute Mann zum Krähen vielmehr Anlage als zum Singen habe, fragt er ihn, wer ihm denn gesagt habe, daß er Stimme habe. — „Niemand", antwortete Jener, „aber ich wollte es erst erfahren, und darum bin ich ja hergekommen!" — Auch sehr naiv.

• Laut eines in der Bohemia veröffentlichten Nachweises der Leistungen der ständ. Bühne in Prag seit dem Antritte der gegenwärtigen Direktion sind vom Palmsonntage 1846 bis incl. 8. August 1847 außer Trauer-, Schau- und Lustspielen ꝛc. 154 mal Opern aufgeführt worden, u. z. von italienischen Componisten 12 an 50 Abenden, von französischen Componisten 9 an 28 Abenden, von deutschen Componisten 18 an 76 Abenden; darunter waren 17 neu einstudirte und komplettirte und 8 zum erstenmale gegebene Opern.

Auszeichnungen.

Die philharmonische Gesellschaft in Laibach hat dem Hrn. Dr. **Joh. Nep. Vogl**, Redacteur des „österreichischen Morgenblattes", rücksichtlich seiner poetischen Leistungen, zumal seines Verdienstes um das deutsche Lied, das Diplom eines Ehrenmitgliedes übersendet.

Hr. **M. Durst**, Mitglied der k. k. Hofkapelle, hat von dem unter allerhöchstem Protektorate seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden Blindeninstitute die bronzene Vereins-Medaille, in dankbarer Anerkennung der Verdienste, welche er sich um das Institut durch die Unterrichtung und Ausbildung des Zöglings Zakaries im Violinspielen erwarb, erhalten.

Angekommen in Wien:

Herr Leopold Edler von Mayer, Virtuos, von London.
„ Jos. Goldberg, Tonkünstler, von Paris.
Frau Anna Cornega, Gesanglehrerin, von Mailand.
Frln. Marg. Tizzoni, Sängerin, von Mailand.
„ Helene Rhö, Sängerin, von Mailand.
„ Car. Grissiai, Sängerin, von Mailand.
Herr Wilhelm Knebel, Opernsänger, von Carlsruhe.
„ Hermann Kaubner, Opernsänger, von Carlsruhe.
„ Nikodem, Chordirektor, von Güns.
„ Friedr. Bunzman, Tonkünstler.

Abgereist:

Herr Karl Engelhardt, Musikdirector, nach Potsdam.
„ Karl Pitsch, Orgelschuldirector, nach Prag.
„ Jos. Jiranek, Musikdirector, nach Prag.
Herr Wilh. Wallace, Compositeur, nach London.
„ Mich. Pauli, Opernsänger, nach Linz.
Frln. Adelh. Villani, Sängerin, nach Bukarest.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 103. Samstag den 28. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Der erste Claviercomponist.

Novelle von
Emil Mayer.
(Fortsetzung.)

II.
Des Räubers Braut.

1662.

Pechschwarze Nacht legte sich in den Forst; kein Streif des Mondlichtes, kein Sternlein am Firmamente flimmerte freundlich in diese Traurigkeit; unheimlich rauscht es in den buschigten Zweigen; der Nachtrab eines verlobten Gewitters zieht durch die bebenden Wipfel der ernsten Tannen. Vom Abhange des Berges herauf grollen die Wogen der Garonne, wie sie an den Felsblöcken zerschellen, die ein mächtiger Zeitensturm in ihre Bahn geschleudert hat, während fern der Donner sich in die Wildniß der Pirenäen, wie in sein Versteck zurückwälzt mit den schwarzen blitzentleerten Wolken im Gefolge.

Mitten durch das Gebrause, das Knistern und Rauschen in den Nadeln, das Rollen in der Höhe, klingt es lustig, bald wie zusammengestossene Becher, bald wie der Chorrefrain einer Romanze, bald wie süße Lautenklänge, wenn der geschwätzige Wind die Kunde eines Festes durch die Bäume saust, das mitten im Forste an einer ausgestockten Runde eben gehalten wird. Die schwarzen Tannengruppen bilden den Rahmen eines Gemäldes, das sich, ein Stoff Salvator Rosas werth, in greller Beleuchtung als Räuberlager präsentirt.

Die Flammen eines großen Feuers prasseln lustig und lecken an dem Marke der jungen Stämmchen, die ihm von Zeit zu Zeit zur Beute fallen, und wirbeln graubraune Rauchräder in die Höhe. Sie röthen die sonnverbrannten Gesichter von etwa zehn Männern, die im Kreise gelagert sind und mit wilder Freude den Refrain einer Romanze wiederholen, die ein braunes Mädchen mit glühenden Augen und perlenweißen Zähnen angestimmt hatte. Dabei flammen die Blicke und spielt ein rohes Lächeln um die Lippen, die im Schatten finstrer Bärte versteckt liegen. Die Haare fliegen wüst um die ernsten Stirnen, die Hand spielt mit blanken Dolchen und Gewehren und ein alter graubärtiger Mann, das Haupt der Horde, mit einem bei aller Wildheit nicht unedlem Ausdrucke, schlägt mechanisch den Takt auf einem kupfernen Kessel, welcher unter den verschiedensten Geräthen an Koch- und anderen Werkzeugen, unter den zerstreuten Beutetrümmern der vorigen Nacht dalag. Die Sängerin hatte geendet, und kauerte sich zu den übrigen Weibern, die im buntesten Costüme, überladen mit geraubtem Schmuck und Perlen an der Seite der bejahrten Mutter der Horde tändelten.

Nahe den Frauengestalten von südlicher Schlankheit und Teint saß ein blonder deutscher Lautenspieler und schaute in die Flammen mit einem Blicke, aus dem die Wehmuth seiner Seele deutlich widerstrahlte; es mochte dem unfreiwilligen Minnesänger nicht gar heimlich um's Herz sein; hatte man ihm ja nur noch die Spanne Zeit zum Leben gelassen, um beim Hochzeitfeste eines dieser Gascognierräuber aufzuspielen und er seine Reisegefährten blutend in den kalten Strom versenken sehen müssen.

„Spiele!“ herrschte ihm der Gascognier zu, und Hans Jakob, der Wanderer nach England, griff in die Saiten seiner Laute und spielte seine lustigsten Weisen, ohne daran zu denken, mit der Hast des Grimmes, als sollte er die Saiten abreißen. Die Männer brüllten, die Weiber johlten dazu. Lied um Lied mußte er singen, ob auch die Lippe den Dienst versagen, die Stimme brechen wollte.

Ein Mädchenauge wie eine glühende Kohle aber haftete fest auf des bleichen Sängers selbst in todesängstlicher Spannung noch lieblichen Zügen, die Wangen rötheten sich, der Busen hob sich wärmer, denn das Herz, das er in sich trug, pochte lebhafter, bei jedem Tone von Jakob's Liedern.

Es war Mariette, des Festes Königin von maurischem Geblüte, die sich der Räuber über dem Kamme der Pirenäen geholt, und zu der Seinen erkoren hatte. Die klagenden Töne fanden ihr klares Echo in Mariette n's Brust; sinnend saß sie da, eine glühende Rose unter wildaufgesproßten Waldblüthen, die in ihrem Kelch die süßen Klänge lüstern einschlürft. Die Mahlesdüfte stiegen auf, der perlende Wein erhitzte die Männer und Weiber zu einem Tanze wüthig, wie es ein Fandango, ein Cancan nicht sein mag. Da würfelte ein Theil um das erbeutete Gold; Hanns Jakob sah manch' bekanntes Stück darunter; er dachte nicht mehr an Rettung, er wollte sich zu Tode singen. Immer toller lärmten die übermüthigen Zecher, bachantisch wütheten sie im Tanze bis endlich der Taumel die Kräfte brach, und schlaftrunken die meisten hinsanken, keine Würfel mehr kollerten, keine wilden Lieder mehr rauh hinstürmten.

„Heute soll kein Blut fließen, murmelte Mariette n's Bräutigam zu den übrigen, deren mordgierige Blicke Jakob's Loos gar deutlich androhten, morgen, eh' wir weiter ziehen“ und die Pantomime eines Dolchstoßes vollendete den Satz des Urtheiles.

Schwach und gedankenlos mußte Hanns Jakob sich an den Stamm einer alten Tanne binden lassen. —

Mariette fuhr mit der Hand nach der heißen Stirne, von der sie die orientalische Shawlumhüllung löste, in reizenden Falten flatternd hob das weiße Gewand den dunklen Teint ihres Busens.

Die verglimmenden Brände beleuchteten noch matt die Gruppen, ermattet von der Aufregung der Orgie.

In stürmischer Gluth fühlte sich Mariette umschlungen, und wie sie durch den Nektar ihrer Küße des Bräutigams Sinne betäubte, zog sie leise den scharfen Dolch aus seinem Gürtel, und barg ihn im Moose. —

Die Wachen waren ausgestellt. — Schweigen rings umher, nur der Garonne Brausen schlug an der Wächter Ohr, nur ein leiser West knisterte in den Zweigen und Nadeln.

Halb saß, halb lag Hanns Jakob da, ein Geopferter, schmerz- und gedankenmüde, in dumpfer Erschlaffung der Resignation. Und doch war es nicht die Todesangst allein, was in seinen Gliedern rieselte; es drehten sich vor seinen Blicken mit schwindelerregender Eile alle Bilder der Vergangenheit, alle seine Hoffnungsgebäude für die Zukunft vorüber, alle die Gestalten zerflossen aber in dem Caleidoscop, nur eine trat als lieblicher Engel hervor — „Miß Anna". — Wie oft wollte Hanns Jakob in Liebe vergehen, um sie das eigne Leben wie ein werthloses Blatt knicken, und jetzt belächelte er sein kleinliches Treiben; wie schön fand er nun die Natur, wie neugeboren alles um sich; wie süß das Gefühl des Daseins; stand er ja an jenem Gränzsteine, hinter dem ein gähnender Abgrund von dem verlornen Erdenparadiese trennt, vor dem eine Unendlichkeit sich in nie gelüfteten Schleier hüllt. Er beweinte', daß er nicht die Früchte dieser Selbsterkenntniß ernten sollte, sie kam zu spät, ein verspätetes „Pardon" für das rengemarterte Herz. Manch' blühendes Märchen der Kinderzeit tauchte aus dem wogenden Meere der Vergangenheit, manch' frommes längstverlerntes Gebet klang tröstend von dem Himmel nieder; Thräne um Thräne brannte auf die kalten Lippen herab, und die fiebernde Hand umschlang innig die Laute, den todten Freund, der noch vor wenigen Minuten jede irdische Hoffnung in's Grab gesungen hat. Ein Stern nur goß sanften Schimmer in die Nacht des Abschiedsschmerzes, und zog das Herz zum Himmel empor — der Stern des Glaubens; — erschöpft sanken die Augenlieder zum letzten Schlummer bis zum Erwachen, vielleicht in einer reineren Sphäre. —

Hanns Jakob lag bewußtlos da. —

Da rauscht es leise, näher, immer näher an seine Seite. Wie von dumpfen Schauern erwacht öffnete er die Augen, die nächtliche Finsterniß umhüllte. Er fühlte eine heiße weiche Hand die seine fassen, und hörte eine Stimme ein halbersterbendes: „Kriecht mir nach" flüstern. — Die Laute an sich pressend folgte er in Schlangenwindungen durch jungen Nadelholz, durch Hecken und Büsche, fest geklammert an die Hand des Führers, ohne zu achten die Dornenritze und Nadelstiche, und das Bluten seiner Hand und Wangen; so ging es langsam fort. Schon hörte man am Bergesfuße das Schäumen des angeschwollenen Flußes; der kalte Wind trocknete den heißen Schweiß auf Jakob's Stirne; freier ward der Pfad, und gestärkt hob sich die Wölbung der Brust.

„Da hinab, flüsterte die Stimme, dann über den Strom gesetzt, dort führt zur Linken ein sicherer Pfad in die Heiden, und ihr seid gerettet."

„Dankend drückte Hanns Jakob die Hand des Führers, er wollte reden — aber seinen Mund versiegelte ein Kuß von glühenden Lippen; er fühlte den Herzschlag eines Weibes an dem seinen, eine unnennbare Flamme zuckte, blitzeskräftig, durch die Seele und legte den Athem in Fesseln. —

Da erschallt ein barsches „Wer da?"

„Denk an Mariette!" — flötete es in sein Ohr. Seine Hand war frei. „Eine Sekunde länger hieße Verzug und Gefahr! leb wohl!"

Hanns Jakob kollerte betäubt mehr die steile Wand hinab, als er stieg, — der Strom war erreicht, die Felsblöcke mußten als Brücke gelten; — die schlotternden Beine trugen ihren Gebieter kaum mehr — er sank mit hörbar tobendem Pulsschlage am erreichten jenseitigen Ufer ins hohe Gras. —

Horch! noch einmal das fürchterliche „Wer da?" — dann ein Knall, daß es in den Bergen schauerlich nachdonnerte. —

„Ach Gott!" — war dieß schmerzerpreßte „Ach!" nicht Mariettens gebrochener Klang? — — —

Gepeitscht von den widerstrebendsten Wehgefühlen flüchtet der gerettete Sänger bei Mariettens Hochzeitsfeste, dem grauenden Morgen entgegen, bangte ihm, als hätte er eine Zauberrose des Südens zertreten, die Blüthen tropften blutigen Thau, aber aus dem zerflossenen Kelche schwebte federleicht eine duftige Gestalt auf goldnen Schwingen empor, deren zartes Fächeln Jakob's glühende Wange kühlte, und in dem tiefsten Winkel des Herzens wiederhallte es klangzerrissene „Denk' an Mariette".

Zwei Blumen schlangen sich innig ineinander und sproßten in Hanns Jakob's Wunderbrust — eine Lilie schneeigweiß, aus fernem Lande im Norden, eine Rose purpurglühend aus ferner Zone im Süden — Miß Anna — Mariette — und er pflegte sie mit süßem Thränenthau und zartem Saitenspiele.

(Fortsetzung folgt.)

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1.

W. A. Mozart's 10 berühmte Quartetten nebst der Fuge für 2 Violinen, Viola und Violoncell. Neue sorgfältig corrigirte Ausgabe in einzelnen Stimmen. Offenbach bei Joh. André.

Diese zehn Quartette Mozarts, welcher Violinspieler kennt sie nicht, welcher Freund der Quartettmusik hat sie nicht gehört, und oft wieder gehört, und immer neue Reize in diesem Congregat von Witz, Laune, Natürlichkeit, Naivetät, Gefühl und Formschönheit entdeckt? — Wer aber wollte jetzt noch über diese Meisterwerke des Streichquartett-Satzes weiter ein Urtheil aussprechen, als in das unbedingte Lob mit einstimmen, das denselben durch mehr als ein halbes Jahrhundert in so reichem Maaße gespendet wurde? Dem Verleger aber, Hrn. Johann André in Offenbach, dem Besitzer der Mozart's-Originalien, der mit der Geschichte der Mozart'schen Meisterwerke so eng verwachsen, gebührt der Dank aller Musikfreunde, daß er der Wiederherausgabe dieser Quartette eine so große Sorgfalt zugewendet, indem er vorerst die vollständige Partitur derselben genau nach dem Original-Manuskripte des Tondichters veranlaßte, welche in Nr. 26 des VI. Jahrganges dieser Zeitung angezeigt wurde, und jetzt nach dieser die einzelnen Stimmen erscheinen ließ. Den 6 ersten Quartetten, welche Mozart bekanntlich dem Vater Joseph Haydn dedicirte, ist das Zueignungsschreiben Mozart's vorgedruckt und zwar in italienischer und deutscher Sprache, oder eigentlich in der Originalsprache mit der deutschen Übersetzung; denn nur in dieser konnte der Dedicant Haydn mit dem vertraulichen „il tuo sincerissimo Amico" anreden, während er ihn doch im Umgange, wie Ohrenzeugen versichern, nie anders als mit dem ehrfurchtsvollen „Sie lieber Papa" begegnete. Als eine sehr zweckmäßige Beigabe enthält jede einzelne Stimme ein thematisches Verzeichniß aller 10 Quartette und der Fuge. Die Ausstattung des Werkes ist brillant zu nennen, der Stich rein, deutlich und correkt, das Papier weiß und compakt. Jede einzelne Stimme ist in färbiges Umschlagpapier gebunden, alle Vier aber in einem steifen Deckel verwahrt. Bei all' dieser schönen Ausstattung kommen die sämmtlichen 10 Quartette sammt Fuge nicht höher als auf 10 fl. Rheinisch ($8^1/_3$ fl. CM.) Ladenpreis, wodurch es jedem Musikfreunde möglich gemacht wird, diesen kostbaren Schatz sich anzukaufen, der als musikalische Hauspostille auf dem Pulte jedes Violinspielers zu finden sein sollte. So wie die vorerwähnte Partiturausgabe dieses Werkes bedeutenden Absatz fand, so läßt sich wohl bei der Auflage der Stimmen noch eine erhöhte Abnahme mit Bestimmtheit voraussehen.

2.

Morceau de Concert. Choeur de l'Opéra: Les diamans de la couronne de Auber, pour le Piano varié et dedié à son ami Mr. J. A. Pacher par Ch. Voss. Op. 80. Leipzig chez Peters.

Dieses Clavierstück biethet zwar nichts Neues, doch erscheinen darin die bereits schon oft dagewesenen Formen mit so viel Geschick und nobelm Geschmack ausgewählt, und dem hübschen Motiv von Auber untergelegt, daß wir nicht säumen, dieses „Morceau de Concert" als eine effectvolle moderne Productionscomposition zu empfehlen. Eine besonders willkommene Eigenschaft in den Voß'schen Claviercompositionen überhaupt ist auch die, daß er selbst Passagen, welche an und für sich ganz leicht ausführbar sind, so routinirt zu behandeln weiß, daß sie dem Zuhörer dennoch schwierig und komplizirt klingen und dadurch Effect machen.

Dieses Clavierstück hat erst vor Kurzem Amalie Neruda im Theater in Baden mit dem entschiedendsten Beifalle vorgetragen.

3.

„Ein Feldlager in Schlesien" von G. Meyerbeer. Fantasie für das Piano allein, der Hofdame J. K. H. der Frau Prinzessin Carl von Preußen, Frln. Caroline von Block, gewidmet von **Th. Kullak.**
Berlin bei Schlesinger.

Es haben sich bereits mehrere Pianisten beeilt, eine sogenannte Fantasie über Motive aus der „Vielka" dem Publikum aufzutischen. Unter den bisher erschienenen ist jedoch diese hier zu besprechende von Kullak unstreitig die bei weitem gelungenste und durchdachteste. Der Autor begnügte sich auch nicht damit, blos wie die Andern einige Motive der Oper herauszureissen und darüber ein paar nichtsbedeutende Variationen zu machen, sondern er ist dem Worte Fantasie durch geschickte Durchführungen näher gekommen, und wagte zumal das schöne Duett in **As-dur, Allegretto** 3/4 Takt, mit besonderer Zartheit und Geschicklichkeit zu behandeln und auszuführen.

Wenn wir an dem Ganzen etwas auszusetzen hätten, so wäre es die übertriebene, ermüdende Länge. Einige Abkürzungen, vorzüglich in der zweiten Hälfte vor dem Finale, dürften auf die sonst gelungene Composition wohlthuend einwirken.

Correspondenzen.

Aus Prag.

Am 8. August „Guido und Ginevra", Oper von Halevy.

Das Resultat der Aufführung stand bedeutend hinter jenem zurück, über welches wir bei der letzten Vorstellung dieser Oper zu referiren Gelegenheit hatten. Frln. Großer und Hr. Emminger thaten zwar ihr Bestes; Erstere war diesmal wieder im vollen Besitz ihrer Mittel, und ihre Leistung im 3. Act wahrhaft bewundernswürdig; auch gelang Alles, was die beiden Genannten im 4. Acte vorzutragen hatten (das Schlußterzett, wobei Hr. Strakaty sehr entsprechend mitwirkte eingerechnet,) im hohen Grade; dennoch war der Totaleffect der Vorstellung kein befriedigender — der Applaus blieb sogar bei mehreren Stellen aus, wo er nach meiner vollen Überzeugung verdient gewesen wäre, und nicht wenige Zuhörer verließen das Haus noch während des 3. und 4. Actes, obgleich die zweite Hälfte der Oper den ersten 2 Acten bei Weitem vorzuziehen ist. Woher nun diese Erscheinung?

Zum Theil wohl in Folge einer unläugbaren Abspannung des Publikums, die wir zwar bedauern, aber keineswegs ganz unbegreiflich finden; gewiß aber und zum größten Theile in Folge der bewährten Thatsache, daß ein dramatisches Werk (musikalisch oder nicht) auch durch die vorzüglichste Einzelleistung in die Länge nicht gehalten werden kann, wenn das umgebende Ensemble mittelmäßig oder noch weniger als dieß ist. — Wenn ich sagen muß, daß solch' leidiger Fall bei „Guido und Ginevra" vorhanden sei, so mögen die gleich nachfolgenden Worte zeigen, daß die Schuld dieses Übelstandes bei Weitem weniger in Gebrechen zu suchen ist, die man den Mitwirkenden selbst zur Last legen könnte, als in einer unzweckmäßigen Rollenbesetzung und einer noch unzweckmäßigeren Appretur des Stücks. — Frau Podhorsky (Sängerin), deren Verdienstlichkeit sonst Niemand wärmer anerkennt als Referent kann aus dieser Partie nichts machen, erstens, weil sie zu sehr gestrichen ist, zweitens, weil der Charakter der beleidigten, rachsüchtigen Italienerin ihrer Individualität ganz und gar nicht zusagt. Hr. Kunz, obgleich ein vortrefflicher Sänger, ist doch kein Gott, um aus nichts eine Welt zu erschaffen; wenn seine, bis zur Unverständlichkeit zusammengestrichene Rolle nicht so weit wieder ergänzt wird, daß man wenigstens den Gang der Handlung begreifen kann, so wäre es für die Gesammtwirkung der Oper und für Hrn. Kunz selbst weit vortheilhafter, man gebe ihm statt der bisherigen Figurantenrolle die Partie des Söldnerhauptmanns Fortebraccio, der, wollte man ihn nach dem Resultat der letzten Vorstellung benennen, mit mehr Recht Pianobraccio heißen müßte. Man wolle dieß ja nicht auf die Kraft des Organs allein beziehen; wir wissen recht gut, daß Kraftstimmen, wie sie z. B. Hr. Kunz hat, nicht dutzendweise zu finden sind, und daß man auch ohne eine solche ein sehr schätzbares Mitglied der Oper sein kann; aber wenn in einer Partie dieser Art auch noch die ganze Aktion matt ist, dann wäre man fast versucht, lieber einen stimmbankerotten Italiener herbeizuwünschen, wie wir ihn z. B. vor einigen Monaten hier hörten, der uns wenigstens in Mimik und Bewegung den Banditencharakter nicht vermissen ließe.

Auch die Leistung des Orchesters, obgleich ziemlich gut, kam der letztvorhergegangenen nicht gleich, und war auch nicht ganz frei von Unreinheiten. Ballet und Narrentanz waren sehr unbedeutend; die Zeit, welche sie absorbirten, hätten durch Wiedereinführung wesentlicher, auf Kosten der Deutlichkeit gestrichener Scenen besser benützt werden können. Beinahe hätte ich vergessen, daß Frln. Großer gerufen wurde, und daß Hr. Emminger seine erste Arie repetiren mußte.

Obolus.

Aus Brünn.

(Den 22. August 1847.)

Ich habe Ihnen, Herr Redacteur, in meinem letzten Schreiben weiteren Bericht über unsere dermaligen Opernverhältnisse zugesagt. Wohl war ich mehrmal daran, mein Wort zu lösen; allein ich zögerte, da es eben nichts ganz besonders Erfreuliches zu berichten gab, und ich nicht gerne die Mängel aufdecke, wenn sich nicht auch das Lobenswerthe beifügen läßt. Der Abdruck einer kleinen Notiz aus der „Moravia" schlug jedoch wie eine Bombe in mein Referentengewissen, und ich beschloß, dieser stummen Mahnung nicht länger zu widerstehen. Im Anfange des neuen Theaterjahres ward es, im Gegensatze zu dem physischen, etwas schwül in der Theater-Atmosphäre, Gewitterwolken lagerten sich am Opernhorizonte und bedrohten mehrmal den Thespiswagen; man war der ewigen „Lucia", „Somnambulen", der keuschen „Lucrezias", der „Puritaner" und „Montagues" herzlich müde, die sich in consequenter Reihe folgten, und wollte einen gewürzhaften Schmaus. Die Direction suchte diesem Begehren nach Kräften zu entsprechen, obwohl die Lockungen der herrlichen Naturumgebung, und all' die mannigfachen Unterhaltungsgärten mit ihren Orchestern keinen besonderen Lohn in Aussicht stellten. Außer den „Musketieren", die am 3. März zum erstenmale und seitdem bisher noch siebenmale (allerdings bei stets schwach besetztem Hause) gegeben wurden, wurden noch drei neue Opern aufgeführt, nämlich am 15. Mai Balfe's „Zigeunerin" am 5. Juli. Esser's „Zwei Prinzen" und am 20. August Verdi's „Ernani". Außerdem ist „Robert der Teufel" weil in den Hauptpartien des Robert, der Alice und Isabella neu besetzt, als frisch einstudirt zu betrachten. Nebstbei gab man aus Anlaß eines Gastspiels der Frln. Fatime Heinefetter die „Norma", in welcher Partie jene mit keinem besonderen Erfolge auftrat. Dafür gefiel die ungarische Sängergesellschaft der HH. Havy und Szabo desto besser, welche dreimal auftrat mit besonderer Präcision ungarische Quartette vortrug, und uns auch mit 2 Fragmenten aus den ungarischen Opern **„Hunyady Laszlo"** und **„Bátori Mária"** regalirte.

Hier haben Sie die Umrisse unserer sommerlichen Tage von Aranjuez, lassen Sie uns nun unsere Genüsse etwas genauer analysiren. Die Ungarn zuvörderst bilden einen kompakten Phalanx von 14 Sängern, der schon durch die unausgesetzte Übung seiner Sache sicher wäre, wenn auch ihr Kapellmeister nicht in übergroßem Eifer mit Hand, Fuß und Kopf dazu taktirte, und beinahe jede einzelne Note besonders markirte. Die Stimmen sind kräftig und frisch, ihre Intonation ist gleichmäßig und sicher, der Vortrag voll zarter Nuancen. Natürlich ist es, daß gerade Weber's „wilde verwegene Jagd" und Kreuzer's „Kapelle", zwei Stücke von deutschen Componisten, überall in deutschen Landen die größte Sensation machten. Neu und interessant waren uns die ungarischen Operafragmente, obwohl das ungarische Element eben darin nicht besonders prägnant vertreten ist, da die Form und Haltung des Gesanges, die Art und Weise der Instrumentirung frappant an italienische Vorbilder erinnerte. Die Gesellschaft wird auch von Tänzern begleitet; wir sahen von denselben eine Dame und drei Herren; sie tanzten eben ungarisch, d. h. sprangen and verrenkten die Beine, während der Oberkörper und Gesichtsausdruck Steinbildern anzugehören schienen. Ich will damit nicht die gesammte ungarische Tanzweise angreifen; im Gegentheile hat das kraftvolle, energische, ursprüngliche Naturleben der ungarischen Pusten, welche sich in solchen Tänzen kund geben soll, diese lustigen, ja tollen Sprünge der Czikos — einen eigenen Reiz, wenn der Gesammtausdruck der Geberden und Bewegungen, in seiner Symmeterie und Harmonie den Gesetzen des Schönen entspricht. Übrigens wurden die ungarischen Tänzer lebhaft applaudirt. Außer den Ungarn ließ auch Hr. Poletna, Tanzlehrer der hiesigen Bühne, ein seinem Fache vollkommen gewachsener Mann, acht ihm zur Ausbildung anvertraute Eleven, deren Bestimmung es ist, einst als Tänzerinnen ihr Forkommen zu suchen, einen ungarischen Nationaltanz ausführen, und erntete sammt seinen Zöglingen reichlichen Beifall Es darf hier weniger auf die individuelle Ausbildung der Einzelnen, als auf die Präcision in den Gesammtbewegungen Aller, auf die Regelmäßigkeit und Sicherheit in der Ausführung der choreographischen Figuren von Allen gesehen werden, und in dieser Beziehung hat Hr. Poletna Lobenswerthes geleistet.

K.

Notizen.

* Die Oper „Des Teufels Antheil" kommt im Laufe nächster Woche auf der k. k. Hofopernbühne zur Aufführung.

* Der hier beliebte Bariton Felice Varesi hat den Contrakt für das nächste Frühjahr bei der hiesigen italienischen Oper unterschrieben.

* Hr. Bielczizky, welchen keinerlei Verpflichtungen gegen irgend eine auswärtige Bühnendirektion binden, ist von Hrn. Pokorny für's Theater an der Wien laut Contrakt auf 2 Jahre engagirt worden.

• Die Sängerin Frln. Freitag wird ihr Engagement im k. k. priv. Theater an der Wien verlassen, wie man sagt, wegen ihrer bevorstehenden Vermählung.

• Staudigl soll von der Nationaloper in London einen glänzenden Engagements-Antrag für die Wintersaison erhalten haben. — Bei einer Vorstellung von Mozart's „Hochzeit des Figaro" wechselten Lablache und Staudigl ihre Rollen, indem Ersterer den Bartolo und Letzterer den Figaro sang. Es war dies eine der besten Aufführungen dieser Oper.

• Zum Besten der Hinterbliebenen des Schriftstellers Wiest wird in Wiener-Neustadt nächstens eine Akademie gegeben, wobei mehrere hiesige ausgezeichnete Künstler mitwirken werden. Möchte sie einen günstigeren Erfolg haben, wie die hier bereits stattgefundene.

• Dr. Theodor Kullak's mit gerechter Theilnahme erwartete „Oktavenschule" mit Beispielen von Hummel, Thalberg, Liszt, Chopin, Dreyschock, Heller &c. ist vollendet. Thalberg, dem sie von dem Autor beinahe druckreif vorgelegt worden, hat sich so zufrieden damit ausgesprochen, daß er es sich nicht nehmen ließ, die Passagen, welche seinen eigenen Compositionen entnommen sind, auch sämmtlich eigenhändig zu beziffern.

• Odessa. Liszt hat für sich zwei Konzerte gegeben und eines für die Wohlthätigkeit, dem noch eines für einen Kirchenbau folgen wird. Die ersten beiden à 3 und 5 Silberrubel Entrée haben an 10,000 fl. CM. eingetragen. Er wurde mit Blumen überschüttet, und erhielt eine große Serenade. Das Hotel Richelieu war glänzend erleuchtet.

• Frankfurt. Nach dem günstigen Erfolg des „Eugen" haben sogleich die Proben von Lorzing's „Undine" begonnen und „Gibby" von Clapisson, wie Krenzer's neueste Oper „Aurelia" stehen in Aussicht.

• Paris. Die große Messe, welche Hr. Adam und Hr. Julien componiet, wurde am Sonntag den 18. Juli aufgeführt und zwar vor einem sehr zahlreich versammelten Publikum, dessen höchsten Beifall sie sich erwarb.

• New York am 20. Juni. Die italienische Oper aus der Havanna verfolgt den glücklichen Fortgang ihrer Darstellungen. Trotz einer Hitze von 90 Grad Farenheit ist der Saal stets gefüllt. Verdi ist entschieden en vogue, und sein „Ernani" macht Furore. Bis heut sind schon 14 Vorstellungen dieser Oper gegeben. Die Tedesco, der ausgezeichnete Bariton L. Vita und der Tenor Penelli sind die beliebtesten Mitglieder der Gesellschaft. Die Leistungen dieser Künstler befriedigen die großen Ansprüche des New-Yorker Publikums vollkommen.

• Trier. Dem hiesigen Instrumentenmacher Barthold Jacobs ist unter dem 27. Juli ein Patent auf eine vereinfachte Construction der Orgel-Pedale in der durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesenen Zusammensetzung auf acht Jahre, von jenem Tage an gerechnet, und für den Umfang des preußischen Staates ertheilt worden.

• Dresden. Man erzählt sich hier in musikalischen Kreisen einen sehr guten Scherz. Ein componirender Kapellmeister, der den Styl oder Unstyl Berlioz's in die deutsche Oper zu verpflanzen sucht, gab seine erste Oper einem Musikalienhändler in Verlag, als derselbe noch belle Etage wohnte. Kaum war die Oper ein Jahr heraus, so mußte der Verleger eine Treppe höher ziehen. Die zweite Oper des fruchtbaren Componisten trieb den Verleger wieder eine Treppe höher und die dritte Oper noch eine Treppe, so daß er jetzt in der That vier Treppen hoch wohnt und die neueste offerte Oper durchaus verschmäht, um nicht unter das Dach zu kommen.

• Der neuen Berliner Musikzeitung wird aus Mainz geschrieben: „Unsere großartigen Militärkonzerte auf der Anlage von den preußischen und österreichischen Musikchören ausgeführt, finden auch wieder in diesem Jahre, wie in den früheren, die gerechteste Anerkennung. Besonders sind es die Österreicher, die durch eine größere Masse und ein energisches Ensemble sich auszeichnen und somit den meisten Zulauf bewirken. Die Konzerte, im Angesicht unserer reizend gelegenen Stadt, des Rhein und Main und im Hintergrunde die schönen Linien des Taunusgebirges, gewähren einen herrlichen Genuß, der so leicht nicht vermischt werden kann.

• Im Augustinerkloster zu Erfurt wurde, nach öffentlichen Nachrichten, die ursprüngliche, von der gebräuchlichen etwas abweichende Melodie des Liedes „Eine feste Burg" u. s. w. auf einem Notenblatte, das zugleich die alte Hymne: O sanctissima &c. enthält, aufgefunden und soll bei dem bevorstehenden Sängerfeste auf der Wartburg gesungen werden. „Der einfache Choral" heißt es, „ist mit einem eben so einfachen „Posaunenhall" begleitet, den der alte Sangmeister Michael Prätorius dazu gesetzt hat."

• Ein mährischer Musiker in Egypten. Hr. Adolph Wechsler aus Trebitsch, Schüler des Wiener Conservatoriums, Kapellmeister des Grafen Franz Bethlen in Siebenbürgen, erhielt zu einer Reise als Musikdirector der Athleten-Gesellschaft Kappo's für zwei Jahre Urlaub und bereiste die Walachei, Rußland, die Türkei und Egypten; vor dem Sultan in Konstantinopel, vor Mehmed Ali in Cairo producirte er sich auf der Violine, die er ausgezeichnet spielt, und den Antrag, Kapellmeister Mehmed Ali's zu werden, mußte er, von Ärzten berathen, wegen sich wiederholender Augenentzündung, die Erblindung befürchten ließ, ablehnen. Er befand sich mehrere Tage in Wien und reiste am 8. d. M. nach Klausenburg, um seine Funktionen als Kapellmeister des Grafen wieder zu übernehmen.

(Sonntagsblatt.)

Auszeichnungen.

Hr. von Küstner, der Berliner Intendant, hat vom Herzoge von Sachsen-Koburg für die Inszenesetzung von dessen Oper „Zaire" den ernestinischen Hausorden erhalten. — Die Künstler, die in der Oper mitwirkten, erhielten ansehnliche Geschenke.

Se. k. k. Hoh. der Großfürst Thronfolger, hat dem verdienstvollen Berliner Musikdirektor Neithardt als Anerkennung der sehr gelungenen Musikaufführungen bei Gelegenheit der Höchsten Anwesenheit in Potsdam, einen kostbaren Brillantring verehrt.

Abgereist von Wien:

Herr Franz Wild, Opernsänger, nach Prag.
„ Karl Hoffmann, Sänger, nach Salzburg.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

August.

Samstag den 21. „Dom Sebastian" von Donizetti.
Sonntag „ 22. „Die Regimentstochter" von Donizetti.
Montag „ 23. „Der Hochzeitring" von Alexander, vorher „Das Fest der Handwerker", komisches Gemälde von Angely.
Dinstag „ 24. Dasselbe.
Mittwoch „ 25. „Wilhelm Tell" von Rossini.
Donnerstag „ 26. „Der Liebestrank" von Donizetti.
Freitag „ 27. „Der Hochzeitring" von Alexander, vorher „Die gelben Handschuhe", Operette.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 104. Dinstag den 31. August 1847. Siebenter Jahrgang.

Der erste Claviercomponist.

Novelle von

Emil Mayer.

(Fortsetzung.)

III.

Ein Seekampf.

Lustige Matrosengesänge in uralten Weisen trägt ein leichter Luftzug über's glatte Meer; die Melodien fliegen wie leicht gefiederte Boten mit Grüßen an die Heimat und ihre Lieben über den Wasserspiegel, in den ein großes ungetrübtes tiefblaues Auge sieht — der Himmel. Ein dünner Silberstreif läßt in unermeßlicher Ferne mühsam erkennen die Gränzlinie von Meer und Luft des Südens, und ihm gegenüber winken in blauen Duft gehüllt die Küsten Brittaniens: Ruhe in der ganzen grossen Natur! Bewegung nur auf zwei Puncten im Ocean, die sich einander als zwei silberblickende Sternlein von weitem anschauen, auf zwei der schimmeaden Häuser mit den kühn aufragenden Masten, mit den bunten lustig spielenden Wimpeln. Und wie die Weisen näher ziehen, so sieht man am Bord des einen, einen heiteren Kreis von Seeleuten in ihren lichten Gewändern und mit sonngebräunten Gesichtern, die sich in der unthätigen Stille zusammen gelagert haben, ihre Gemüther mit Gesang zu erheitern.

Heilig sind dem Volke Melodien, die der Sohn vom Vater, der Vater vom Großvater, und so zurück, bis jede Erinnerung an ihre Quelle erlischt, ererbt hat, und sie ersterben nicht eher, als bis der letzte Mann einer Nation mit aller Nationalität versank, und über seinem Grabe eine neue Zeit mit neuen Welten hinbraust. Begeisterung erfaßt beim Klange dieser Weisen jeden echten Sohn seines Vaterlandes, und wenn uns oft diese rauh- ja barbarisch scheinen, so klingen sie ihm doch so weich und schmelzend in die Seele, daß dem lang der Thränen entwöhnten Auge eine nasse Perle entgleitet, und er mit Liebe alle Welt umfängt. Und so rief der Gesang die gemüthlichste Stimmung auf dem Schiffe hervor, und harmonisch im Chore, brüderlich im Herzen klang es in der Abendfeier.

Verstummt war nun der Chor, und die Matrosen lauschten den Klängen einer Laute, wie sie selbe dem Instrumente noch nie entlocken hörten, in der schweigenden Gespanntheit des Entzückens. An den Mast gelehnt spielte der Minnesänger aus der Räuberhochzeit, der gerettete Hanns Jakob seine Liebe, seinen Schmerz, sein Sehnen. Ist es doch wunderbar, daß derselben Saite Klang, Freude hauchen kann, und auch Wehmuth; wer aber löst dieß Räthsel der Poesie und Kunst? Wer lehrt das Auge in Freude strahlen, im Schmerz verglühen, die Wange in Lust erröthen in Gram erbleichen, das Herz in Jubel sich erweitern, in Verzweiflung krampfhaft sich zusammenziehen? — der läßt den Ton nun süß aufschwingen, nun matt verjammern, der läßt ihn seinen Wiederhall finden in fremder Brust; — es ist der Gott in uns — der Bürge einer schönern Welt. —

Wie Jakob in die Tiefe des Meeres blickte, meinte er versenken zu müssen all' das Entschwundene; er sah ja alles mit anderen Augen an, die Bilder seiner Liebe hatten eine andere Gestalt bekommen, sein Streben eine andre Richtung, und dennoch zog es ihn mit Allgewalt dahin, wo er sie zu finden hoffte, den Abgott seines Fühlens und Denkens, das Ziel seines Herzens. Er wurde auf Augenblicke wieder der sorglos heitere humorsprudelnde Meister aus Wien, der er vor einem Jahre noch gewesen, und beschloß bei sich, es an der nahen Neige des zweiten wieder zu werden. So alles Leid vergessend, vergessend, daß er nun mittellos, entblößt von Geld und Gut nicht wußte, wie er in Englands bewegter Hauptstadt leben werde, gewann seine Fantasie die alte Elasticität und baute die brillantesten Spiegelbilder vor seine Seele, daß er fröhlich in die Saiten griff, und mit den lieblichsten Melodien sein Auditorium erfreute, dem das Krachen des Donners, das Heulen des Sturmes bekannter und gewohnter war, als das innige Spiel des Meisters. Aber die edle Kunst muß ja stets siegen; Blumen springen überall empor, wohin die Muse tritt, und lauschen den Nachtigallen mit gewiegten Köpfchen, lustbetrunken. —

Da brach in die Stille ein mächtiger Knall tödtlich herein, und der Ruf herab vom Mastkorbe: „Ein Kaper!" wendete die Sorglosigkeit in Bestürzung, die Heiterkeit in Schrecken um. Man hatte den zweiten Silberstern am Horizont nicht beachtet, jetzt, da er schon so nahe, gab es kein Entrinnen mehr; statt der Chöre und Lieder, schwirrten die Befehle des Capitäns, das Geschrei der Matrosen, die Angstrufe der bestürzten Passagiere grausig durcheinander — immer wilder, je näher die Tuneser kamen, jene gefürchtete Übermacht.

Bald blitzte es aus den Lucken beider Schiffe — blauer Dampf umballte die Segel — Blitz auf Blitz — Knall auf Knall; — da krachte eine Segelstange; da borst ein starkes Tau mit Riesengewalt, hinausschleudernd, was in seine Nähe kam, — da sank der Fokmast gebrochen, da fiel ein Top in Splittern auf das Haupt eines Matrosen. Die Kanonen glühten; in allen Adern rollte das Blut in hastiger Verzweiflung, die Schiffsleute arbeiteten mit übermenschlicher Kraft, die Passagiere lagen vor Schreck halbtodt in der Kajüte; — schon begegnen sich die Blicke feindselig, die Gewehre erreichen sich beinahe in unheilvoller Nähe — da sausen die Kugeln, diese bleiernen Todtenvögel an einander vorüber, — da fällt der Hauptmast wie die letzte Hoffnungssäule — die Wogen stürmen durch Schußwunden und Fugen in den Kiel — das Gebäude senkt sich leewärts — die Kapern entern — ein Kampf von Löwen und von Tiegern, kühn und grausam, gebiert teuflische Wuth, Blut färbt die Planken, Matrosen- und Tuneserleichen legen sich den Ringern in den Weg — „Sclaverei oder Tod!" heißt die Losung!

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

trat den 28. d. M. Hr. Theodor **Formes** als Stradella auf. Diese Partie bietet dem Sänger so gar keine Situation, die er durch charakteristische Färbung hervorheben, so gar wenig Stellen, in denen er durch Leidenschaft, Feuer und Leben im Vortrage glänzen könnte, sie ist so durch und durch lyrisch, daß von einer dramatischen Auffassung derselben eigentlich gar keine Rede sein kann. Ihre Totalwirkung liegt einzig und allein im Gesange; ist nun dieser nicht **ganz** vorzüglich, so wird ihre Leerheit nur zu fühlbar, und der berühmte Sänger Stradella wird matt, sehr matt und — langweilig. Hr. Theodor **Formes** ist ein sehr talentvoller Anfänger; aber der Anfänger wurde in dieser Partie nur zu sehr bemerkbar. In den früheren Rollen deckte die Situation manches Mangelnde mit ihrem Interesse; hier fehlte dieses und die Mängel der Methode im Vortrage traten **stärker** hervor. Vor Allem, die weise Sparsamkeit mit dem Athmen, welche bei getragenem Gesang doppelt wichtig ist! Hr. Theodor **Formes** schlägt, besonders in der Höhe, die Töne ohne Noth zu stark an; der Athem geht ihm aus, und der Vortrag wird eckig. Die Kunst des allmähligen Anschwellens der Töne ist ihm noch ziemlich fremd, und ohne sie ist ein schöner getragener Gesang rein unmöglich. Hr. Theodor **Formes** hat unstreitig eine ausgezeichnet schöne Stimme, sie ist jedoch bei weitem nicht in seiner Gewalt, wir glauben aber, daß er durch fleißiges, verständiges Schulen, dieselbe immer mehr beherrschen lernen werde, um dann nicht als blosser **Naturalist** mit ihr **loszulegen**, sondern als **Künstler** sie **ästhetisch** zu verwenden. Das Recitativ des jungen Mannes ermangelt nicht weniger der eigentlichen Bildung; es fehlt die Klarheit und Bestimmtheit der musikalischen Declamation, hiemit die Grundlage, auf die es ankommt. Nur Fleiß, nur Studium, nur Eifer! denn es wäre unverzeihlich, wenn so schöne Naturgaben einem rohen Naturalismus anheimfielen! — Frau **Dennemy-Ney**, abgesehen davon, daß sie gerade jetzt für Mädchenrollen nicht wohl disponirt scheint, paßt für die Leonore überhaupt nicht; dergleichen sanfte Partien liegen nicht in ihrer Individualität; sie schickt sich viel besser in das ganz heitere Fach, oder in Rollen, wo sie ihre Coloratur mehr entfalten kann. Hr. Koch als Bassi genügte so ziemlich, ohne gerade gut zu sein. — Hr. **Vincent** als Barbarino deßgleichen, nur möge er sich hüten, mit seiner Höhe brilliren zu wollen; das geht nicht! — Meisterhaft, wie wohl kein zweiter in dieser Partie, ist Hr. Carl **Formes** als Malvolio, ein vollendetes Genrebild mit der richtigsten Zeichnung, den frischesten Farben! Wäre dieser Künstler nur immer so am Platze wie in dieser Partie! — Chor und Orchester waren nicht eben vorzüglich, es fehlte an Präcision und Ineinandergreifen. Es scheint beinahe, man will diese guten Eigenschaften nur für Novitäten aufsparen; denn fast bei jeder Wiederholung älterer Werke trifft man auf dieselbe Lauigkeit. Soll man das etwa im Interesse der Kunst finden? — Besuch ziemlich schwach; Beifall am größten für die Frln. **Crochat**, **Lanner** und **Sassi**, welche die matte Vorstellung mit einem hübschen Pas de trois illustrirten.

An derselben Hofbühne fand den folgenden Abend eine Wiederholung statt, und zwar jene der langvernachlässigten und doch so schönen Oper „Die Stumme von Portici“, mit neuer Besetzung. — Es ist nicht mehr als gerecht, von Zeit zu Zeit jene älteren Werke vorzuführen, die sich anerkannter Weise einen dauernden Namen in der Kunstgeschichte erworben haben; nur mit solchen ist es möglich, die Grundlage eines Repertoirs zu bilden, das, unabhängig von den wechselnden Launen der Mode, und an sich vortrefflich, der Würde der Kunst zu entsprechen und dem Geschmacke des Publikums eine stetige Richtung und einen festen Halt zu geben fähig ist. Aber auch ebenbürtig besetzt und dargestellt wollen solche Werke sein, wenn sie nicht das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen sollen. Wir können nun die Besetzung an dieser Bühne gewiß nicht tadeln; Hr. **Erl** als Masaniello, Hr. **Draxler** als Pietro, Hr. **Ander** als Alphonso scheinen unzweifelhaft ihren Rollen gewachsen, Frln. **Corridori** als Elvira jedenfalls ihrer Aufgabe mächtig und Frln. **Lanner** als Fenella desgleichen; Chor und Orchester sind anerkannt vorzüglich, das Ballet nicht minder, die Mittel zu einer prachtvollen Ausstattung in Fülle vorhanden — was will man mehr, um einen glänzenden Erfolg zu erzielen? Und dennoch — glänzend war der Erfolg keineswegs. Schieben wir auch so Manches auf das Werk selber, das immerhin hie und da durch die Zeit an Frische verloren hat trotz seiner bleibenden Vorzüglichkeit, so fällt doch die größere Schuld dieses kaum halben Erfolges auf die Darstellung. Von allen Mitwirkenden sang nur Hr. **Draxler** zu voller Zufriedenheit, wenn er auch nicht feurig genug spielte. Ihm zunächst gab sich Frln. **Corridori** die größte Mühe, ihre nicht sehr dankbare Partie möglichst gut vorzutragen, was ihr auch theilweise gelang, obgleich ihre Stimme für ganz heroische Rollen sich besser eignet. Beide Genannten erhielten Beifall, was wir nicht behaupten können von Hrn. **Ander** als Alphonso, der ihm nicht gut gelang; noch weniger von Hrn. **Erl** als Masaniello, von dem wir in der That mehr, weit mehr erwartet hätten. Abgesehen davon, daß sein Organ etwas umflort schien, was natürlich seine Kraft im Gesange lähmte, war seine ganze Auffassung der Rolle nicht großartig genug; das war nicht der einfachgroße Volksheld, glühend für Recht und Freiheit, edel und hochsinnig, ein König als Fischer! — Namentlich matt schien uns die Wahnsinnsscene, die auch, wie die ganze Darstellung, wenig oder gar keine Wirkung machte. Wir wiederholen es, sicher war Hr. **Erl** nicht so gut disponirt als gewöhnlich, aber wünschen und hoffen zugleich, er werde dieser schönen, großen Partie ein zweites Mal sich ebenbürtiger zeigen. — Fräulein **Lanner** als Fenella war im Ganzen brav, nur wünschten wir mehr Poesie in ihren Gebärden und weniger Beweglichkeit. Man muß nicht **zu viel** ausdrücken wollen. Von allen Chören war ganz gelungen nur das Gebet im 3. Acte. Die Ouverture wurde beklatscht; im übrigen hielt sich das Orchester unter Hrn. **Reulings** Leitung gut, ohne gerade begeistert zu sein. — Den größten Beifall erhielt wieder das Balletchor mit der Tarantella des 3. Aktes, die man sogar zur Wiederholung verlangte. Was sagen die Sänger dazu? — Besuch zahlreich, Beifall im Ganzen schwach.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Zwei Lieder aus Italien, Text von Sternau, in Musik gesetzt von Ferd. Gumbert. Op. 20. Berlin bei Schlesinger.

Zwei Strophenlieder, sowohl in melodischer, als harmonischer, und ästhetischer Beziehung ohne Bedeutung. Dem Himmel sei Dank! Unsere deutsche Literatur ist an schönen, tiefgefühlten Liedern nicht so **arm**, um an diesen leidigen Bagatellen Vergnügen zu finden. Dergleichen Geschichten, einmal durchgesungen oder durchgespielt, und der **echte** Musiker legt selbe gewiß auf immer bei Seite. — Schade um die **hübsche**, geschmackvolle Ausstattung!

Der Orgelvirtuos, Auswahl von Tonstücken aller Art für die Orgel, von den vornehmsten Orgelcomponisten älterer und neuerer Zeit, zum Studium und Gebrauche bei Orgelkonzerten, herausgegeben von Gotth. Wilhelm Körner. Erfurt, Langensalza und Leipzig, Verlag und Eigenthum von G. W. Körner.

Über das Verdienstvolle eines solchen Werkes, von **welchem** uns diesmal nur ein Heft mit einer (G-moll)-Fuge von Wilh. **Friedemann Bach** vorliegt, bedarf es wohl keiner breiten **Lobeserhebungen**. Die Sache empfiehlt sich selbst auf's Beste. Die Fuge an sich ist **zwar** keine sogenannte Kunstfuge, aber in ihrer einfachen, **ungeschmückten** Haltung ein schönes, trefflich gegliedertes, und selbst *poetisches* Ganze, kurz die Arbeit eines Meisters von hoher Bedeutung.

Pallokales.

Correspondenzen.

Aus Manheim.

Beim Rückblick auf ein ganzes Vierteljahr, seit der Absendung meines letzten Berichts für Ihre Blätter, bin ich selbst erstaunt, wie wenig Konzerte in demselben hier statt gefunden haben. Namentlich hat uns in dieser ganzen Zeit kein fremder Künstler besucht, um Konzert zu geben. Bei dem regen Interesse, das man hier an bedeutenden Kunstleistungen nimmt, ist es allerdings zu verwundern, daß sich fremde Künstler so selten hier hören lassen. Indessen wurden dem musikalischen Publikum durch die drei noch übrigen Akademien, welche seither gegeben worden, solche Genüße geboten, daß die Qualität für die Quantität hinlänglich entschädigen konnte. Überdieß kam hiezu noch ein Konzert für den Theater-Pensionsfond, und ein von einem Mitglied des hiesigen Orchesters veranstaltetes, die ich nebst den drei obigen der Reihe nach zu besprechen habe.

Die zweite musikalische Akademie (die erste vom November des vorigen Jahrs ist in meinem vorigen Berichte erwähnt), die am 25. Dec. v. J. gegeben wurde, brachte Beethoven's C-moll-Symphonie, und gewährte einen wahrhaft festlichen Genuß. Die 2. Abtheilung dieser Akademie sollte mit dem Sextett aus „Cosi fan tutte“ beginnen, was jedoch leider durch Unwohlsein einer dabei betheiligten Sängerin vereitelt wurde. Der Ausfall dieser Nummer wurde durch irgend ein Musikstück ersetzt, dessen ich mich jedoch durchaus nicht mehr erinnern kann. Es folgte hierauf ein Konzert für die Oboe von C. M. v. Weber, vorgetragen von Hrn. Frech, Mitglied des Orchesters. Es haben wenige Blasinstrumente das Glück, in der Gunst des Konzert-Auditoriums zu stehen, darunter gehört namentlich auch die Oboe; und so correct auch der Vortrag jenes Konzerts war, so gehört doch noch mehr als dieß dazu, um durch dieses Instrument eine günstige Wirkung auf die Zuhörer hervorzubringen, und zwar vor Allem ein vollerer Ton und mehr Rundung in den Passagen. Davon abgesehen ist es aber ein großer Übelstand für einen solchen Solisten, wenn er vor dem Vortrag seines Stückes erst eine Beethoven'sche Symphonie mitblasen muß. Ferner sang Hr. Flinerr, erster Tenorist, Beethovens Adelaide; sein Vortrag bot eben nichts besonders Hervorstechendes; ein so viel gehörtes Musikstück, wie dieses, kann nur dann, und besonders in einem Konzerte, größeres Interesse erwecken, wenn die Vortragsweise irgend etwas eigenthümlich Schönes zeigt, was aus der Auffassung von Seiten des Sängers etwa hervorginge. Den Schluß dieser Akademie machte Händel's Hallelujah. Der Eindruck dieses herrlichen Chors geht mindestens zur Hälfte verloren, wenn man ihn so vereinzelt hinstellt. Dieß glaubte ich auch dießmal an der Aufnahme von Seiten der Zuhörer deutlich bemerkt zu haben. Zu dem kam noch, daß der Chor, theils aus Mitgliedern des Theater-Singchors, theils aus Dilettanten bestehend, weder stark genug, noch im richtigen Verhältniß der Stimmen zu einander, besetzt war, was aber allerdings wegen mancherlei Umständen, deren Erörterung mich hier zu weit führen würde, nicht immer zu ändern, also auch dem Dirigenten nicht zur Last zu legen ist.

Die dritte Akademie, welche Anfangs März statt fand, brachte ein für hier noch neues Werk, Mendelssohn's Symphonie in A-moll; daß sie die Musikverständigen sogleich im höchsten Grade interessirte, versteht sich ganz von selbst, denn es mag in der neuern Zeit wohl kaum ein Werk dieser Gattung erschienen sein, was so große Aufmerksamkeit verdient hätte. Wir treffen in jedem Satze dieser Symphonie, sowohl an Gedanken als an Effecten, Neues, noch nie Gehörtes; die Motive, scheinbar sehr einfach, entwickeln sich nach und nach zu einer außerordentlichen Reichhaltigkeit, und wir erhalten, wie dieß in der Symphonie nicht vielen Componisten gelungen ist, ein lebens- und charactervolles Bild. Daß das größere Publikum beim ersten Hören dieses Werkes den 2. und 3. Satz lebendiger auffaßte, als die beiden übrigen, erklärt sich aus der Beschaffenheit derselben; mit dem neckischen Element, das dem zweiten Satze inwohnt, ist man theils durch Mendelssohns Violin-Quartett, theils durch seine Sommernachtstraum-Cavatine bekannt geworden, und die herrlichen Gesangstellen, die der 3. Satz enthält und die aus tiefstem Herzen kommen, müssen ebenso auch zum Herzen sprechen, während das Verständniß der künstlicheren Verkettung der Motive im 1. und 4. Satze erst durch öfteres Hören erreicht werden kann.

Bei einer bald hierauf in einem andern Konzerte stattgehabten Wiederholung dieser Symphonie stellte sich dieß sehr deutlich heraus.

Die weiteren Musikstücke dieser Akademie waren: 1) Finale des 1. Acts aus Mozart's „Titus“. 2) Concertino für Horn und Fagott von Ignaz Lachner; vorgetragen von den Orchestermitgliedern Hrn. Weiß (Horn) und Hrn. Wölfing (Fagott). 3) Arie der Kunigunde aus Spohr's „Faust“, gesungen von Frau Gundy. 4) Ouvertüre zu Leonore von Beethoven. Nr. 1 brachte, wie immer, eine großartige Wirkung hervor, und erweckte wie bei Nr. 3. den Wunsch, daß beide Opern bald einmal wieder gegeben werden möchten; denn, obwohl außerordentlich verschieden von einander, bieten sie doch des Interessanten und Schönen genug, um die Verehrer des Klassischen und des Modernen anzuziehen. Nr. 2. schien nicht hinlänglich zusammenstudirt von Seiten der beiden Solisten; die Composition ist äußerst ansprechend. Nr. 3. wurde durch den echt künstlerischen Vortrag der Frau Gundy zu einem der Glanzpuncte dieses Abends. Ebenso gelungen war die Ausführung der großen Ouvertüre zu Beethovens Fidelio. **VII.**

(Fortsetzung folgt.)

Fresrobilder aus Pesth Nr. XIX.

(Den 20. August 1847.)

Morelly und sein Orchester — Wohlthätigkeitsakademie in Ofen — Gäste: im Nationaltheater, Frln. Kundt, in der Ofner Arena, Hr. de Marchion — „Maria di Rohan“, Benefize der Frau Schobel — Prüfungs-Konzert (!) der Gesangschule — Soirée bei J. Tedesco — Bitli Bek's „Zeitgeist“.

Die beiden Schwesterstädte Pesth-Ofen können füglich den musikreichsten Städten angereiht werden. Musik, und Nichts als Musik, an allen Ecken und Orten! Wohin wir uns auch wenden und flüchten mögen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend rasen Töne und Klänge um uns her, welch' zuwidere Ohrenpein, meist noch von der Aufdringlichkeit jämmerlicher Bettelmusikanten begleitet ist. Zahllose Orgeldreher, zahllos, wie sie vielleicht in keiner Stadt anzutreffen sind, während des Tages, oft auch gleich paarweis erscheinend, stören unsere häusliche Ruhe. Harfenspielende und flötenblasende Dirnen durchstreifen wieder des Mittags die Gast- und Speisehäuser, und musiciren, daß sich der Himmel darob erbarmen möchte, und es wahrlich kein Wunder wäre, wenn manche nervenschwache Natur von all' den unwillkührlichen Zuckungen — welche in Folge dieses heulenden Gequitsches uns gleichsam electrisirend überkommen — plötzlich in den Veitstanz verfiele. Echte, falsche und improvisirte Zigeuner mit ihren Paprikaweisen, sogenannte Wiener- und steirische Sänger mit ihren zottenreichen, und von anstößigen Zweideutigkeiten überfluteten Liedern und abgeschmackten Karrikaturscenen, occupiren endlich Abends alle Gartenlocalitäten, und halten so jede gebildetere, solidere Gesellschaft von derlei öffentlichen Belustigungsorten fern. Inmitten aller dieser ohrenbeleidigenden Erbärmlichkeiten und Mittelmäßigkeiten müssen wir Hrn. Morelly nebst seinem tüchtig eingeübten Orchester die gewiß verdiente Würdigung um so mehr zollen, und ihm vollends zum Danke verpflichtet sein, als derselbe in seinen heiteren Abendrenunions — welche im Hôtel „zum Erzherzog Stephan“, wöchentlich aber bisher im Gartenlocale „zur goldenen Hand“ stattfanden, — nicht nur durch eine äußerst präcise Execution befriedigt, sondern auch durch die sorgfältige Wahl interessanter Piecen und größerer Orchestercompositionen die gesellige Unterhaltung angenehm zu würzen, und seinen häufigen Besuchern mitunter wirklich reelle Kunstgenüsse zu bereiten versteht. So executirte unlängst Hr. Morelly mit bedeutend verstärktem Orchester sehr brav: Meyerbeer's Ouverture zur „Vielka“, nebst einigen anderen Piecen aus dieser Oper, die Ouverture zur „Zigeunerin“, Beethoven's originellen höchst pikant gehaltenen und instrumentirten türkischen Marsch, welcher jedesmal einstimmig zu mehrmaliger Wiederholung verlangt wird, und Tedesco's Bravourgalopp, nun auch eine Favoritpiece der Gartenbesucher. Stürmischer Jubel und Eljendonner erregen aber immer die ungarischen Nationalweisen, und einige recht nett componirte Potpourris derselben von Morelly. Durch die geschickte und effectreiche, mit Blasinstrumenten nicht überladene Instrumentirung, durch den netten, obgleich marquirten, aber nie zu grell colorirten und nach gewöhnlicher Zigeunermanier alle nur erdenklichen Tempoarten durch stolpernden Vortrag können diese melancholischen Honilieder unter Morelly's Leitung nur gewinnen, und einige derselben selbst bei dem rigoroseren Musiker näheres Interesse erregen. Wohl gibt es in Pesth noch immer eine große Anzahl Altglauber, welche trotz Ohrenstechen und markdurchrieselnden Schauer (diesen gewöhnlichen Wirkungen der Zigeunermusik) der fixen Idee anhängen: die Nationalmusik wäre nur schön und charakteristisch mit ihren Fehlern, als da sind: dissonirende Klangfolgen, die grellste Modulation, welche oft in dem Raum von 6—8 Takten, 3—4 der am Entferntesten von einander liegenden Tonarten durcheinander wirft, (abgesehen von einer ganz regelwidrigen Stimmenführung) dann ein ganz fesselfreier ad libitum Vortrag senza tempo und ritmo, welche Vorzüge die braunen Söhne der Puszta allerdings mit vollstem Effecte geltend zu machen verstehen. Jede Modernisirung, jeder feinere Zuschnitt der Melodie durch einen geregelten Harmoniebau ist solchen Ohren ein Gräuel und dieß auch Ursache, warum der vom Zwange des Rythmus und Tempos ganz entfesselte Csardas, diese ungarische Tarantella so schnell en vogue gekommen, und weit mehr enthusiastische Verehrer zählt, als der Körtanz (ungarische Quadeille), welcher sich schon der Tanzfiguren wegen an ein bestimmtes Zeitmaß und einen gleichmäßigen Rythmus binden muß, dessen einzelne Sätze und Perioden daher auch befriedigend, also harmonisch, melodisch und rythmisch abgeschlossen sein wollen. Des gleichförmigen $^{2}/_{4}$ Taktes, und des sich fast durch alle Nummern gleichbleibenden Tempos wegen, kann der Körtanz auch nur durch den Reiz

gemüthlicher Melodien ansprechen, eine Eigenschaft, die dagegen der Csardas, bei welchem Taktvorzeichnung und Absonderung der Notenreihe durch Taktstriche ganz überflüssig sind, in seiner bisherigen Manier noch immer nicht kannte. —

Hr. Klein, Redacteur des „Ungars" veranstaltete im Ofner Sommertheater zum Besten der Hinterlassenen eines in den Fluthen der Donau durch die Nachlässigkeit einiger Dampfschifffahrtsindividuen umgekommenen Professionisten eine Wohlthätigkeitsakademie, in welcher Frau Schodel, Frln. Heß, die HH. Wolf, Benza, Füredy und Reina, dann das sämmtliche Chor- und Orchesterpersonal des Nationaltheaters, so wie auch J. Tedesco bereitwillig mitwirkten. Letzterer spielte wieder das bereits ausführlich besprochene Concert fantastique. Leider war das Clavier sehr unrein gestimmt, und überdies ist auch die erwähnte Localität für Konzertvorträge dieser Art am wenigsten geeignet. So reich und stürmisch der Beifall war, welcher diesen Abend sämmtlichen Mitwirkenden gespendet wurde, eben so glänzend und bedeutend fiel die Einnahme aus, welche der unglücklichen Familie zufloß.

Im Nationaltheater gastirte Frln. Kundt vom Dresdner Hoftheater als Regimentstochter. Dieselbe hat sich früher schon in dem Konzerte des Hrn. Hanser bei dem hiesigen Publikum eingeführt, bei diesem ersten Auftreten aber nichts als Proben eines übermäßigen Forcirens ihrer sehr beschränkten Stimme abgelegt. Auch als Marie befriedigte sie nur theilweise, obwohl sie in dramatischer Beziehung auf der Bühne ziemlich heimisch zu sein scheint. Mit noch weniger Glück als das erste Mal versuchte sich Hr. Satorsi in dieser Oper in der Rolle des Antonio. Bedeutend heiser mußte derselbe die meisten Solis weglassen und im 2. Acte konnte er nur mehr marquiren. Hr. Benza als Sergent war der Einzige, durch welchen die bei so bewandten Umständen sehr überflüssige Aufführung einiges Interesse gewann.

R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

• Bis gegen Schluß der deutschen Saison soll im Hofoperntheater nach Gluck's „Iphigenia" mit Mad. Hasselt-Barth, den HH. Erl, Reichard und Formes zur Aufführung kommen. Endlich!!

• Hr. Pokorny soll von dem Impresario des Tentcoffe in Mailand die Offerte bekommen haben, seine Wiedner-Oper für eine Stagiane nach der Lombardei zu überführen, um das Verdi-satte Mailänder Publikum mit den Meisterwerken der deutschen Opernmuse bekannt zu machen. Ob ein solches Unternehmen ohne Garantien überhaupt gerathen sei, wollen wir nicht entscheiden; indessen scheint der Augenblick nicht ungünstig, um der breitgetretenen, jedes ästhetischen Haltes baren, in der verknöcherten Manier gedankenloser Fabrikationsmache aufgegangenen Richtung des Musikgeschmackes in Italien eine Wendung zu geben, die vielleicht am Ende doch zum Bessern, oder mindestens zum Verständniß des Bessern führt. Wir glauben die Zeit ist gekommen, wo sich die deutsche Opernmuse auch jenseits der Alpen endlich den Lorber verdienter Anerkennung pflücken kann; mindestens dürfte die bekanntlich tiefgesunkene Scala für den Augenblick keine großgefährliche Rivalin sein, so wie überhaupt das gesammte italienische Opernrepertoir neuester Mache. (Wanderer.)

• Hr. J. Minetti, vortheilhaft bekannt als Sänger von seiner Mitwirkung in Konzerten, tritt sein erstes Engagement am 1. October d. J. bei der Bühne zu Troppau an.

• Wohlthätigkeitskonzert in Döbling. Zu Döbling wurde von einer Dilettantengesellschaft am 25. d. M. eine musikalisch-dramatische Vorstellung zum Besten der Döblinger Armen und des Schutzvereins gegeben, wobei Hr. Adolph Pollitzer auf der Violine, so wie Hr. Ehrlich auf dem Pianoforte ein ausgezeichnetes Spiel entwickelten, Hr. Minetti ein Lied: „Die Flöte" sang und Frln. Lina Bruckner, Schülerin der Gesangsmeisterin Frln. Fröhlich, die erste große Arie aus der Oper „Lucia" mit großem Beifall vortrug; wurde von Frln. Janda auf dem Clavier begleitet.

• Hr. de Marchion sang am 23. d. M. im Nationaltheater in den Zwischenacten eines Lustspieles zwei Lieder, von welchen das zweite mit Begleitung eines Brummchores besonders ansprach, das erste aber, bei der ganz natürlichen Befangenheit des Sängers, der in einer ihm ganz fremden Sprache singen mußte, so wie auch wegen der höchst mittelmäßigen Begleitung am Clavier, weniger Effect machte. Hr. de Marchion wurde von dem gedrängt vollen Hause zweimal stürmisch gerufen mit der gewöhnlichen Opposition, die sich bei solchen Gelegenheiten noch immer bemerkbar zu machen sucht. **R. v. A.**

• Im Conservatorium der Musik zu Leipzig beträgt das Honorar für den gesammten Unterricht jährlich 80 Thaler Cour; in vierteljährigen Terminen pränumerando zahlbar; 3 Thaler zur Bibliothek bei der Aufnahme und jährlich 1 Thaler prän. für den Institutsdiener.

• Die Restaurirung der großen Oper kommt auf 100,000 Frks. zu stehen, jene des Théâtre français auf 300,000.

• Pesth. Hr. Doppler, Flötist des Nationaltheaters, hat eine Oper „Graf Benjowski" componirt. Sie wird bereits einstudirt.

• Pischek, welcher am 19. d. M. in Prag als Prinzregent im „Nachtlager" gastirte, mußte das Lied: „Ein Schütz bin ich" wiederholen, dadurch ließ er sich hinreißen, statt der Stelle „Freundlich sei ich aufgenommen in des Spaniers schönem Land" (als Infant) zu singen: „Freundlich sei ich aufgenommen in dem schönen Böhmerland", welche barrocke Extemporirung wohl sehr beklatscht wurde, aber keineswegs von der Kritik gerechtfertigt werden kann.

ⁿ Frankfurt a/m. den 2. August. Die Hofsängerin Frln. Walbhäuser, aus Stuttgart, hat in ihren bis jetzt hier gegebenen Gastrollen, als Prinzessin von Navarra und Nachtwandlerin, bedeutende Sensation erregt.

Preis-Aufgabe für Militärmusik.

Das französische Kriegs-Ministerium hat im Jahre 1845 eine jährliche Summe von 3000 Franken festgesetzt, die zur Vertheilung von Preisen für Militär-Musik bestimmt ist.

Da auch Ausländer mit concurriren können, so dürfte es nicht uninteressant sein, hier das Programm mitzutheilen.

1. Die Stücke müssen in der durch Ministerialbeschluß vom 31. Juli 1840 festgestellten, und im Militär-Journal (zweites Semester p. 197) näher beschriebenen Weise componirt sein.

2. Jeder Partitur müssen die Orchesterstimmen beigegeben werden, welche letztere man den Concurrenten später wieder zurückgibt. Die Partituren selbst aber mit Ausnahme derer, die Preise erhalten haben, bleiben in den Händen der Prüfungs-Commission.

3. Jeder Concurrent darf nicht mehr als 3 Stücke einsenden.

4. Alle Partituren müssen mit einem Motto versehen sein, das mit dem Namen und dem Wohnort des Autors in einer versiegelten Enveloppe reproducirt werden muß. Adressirt werden sie an das Kriegs-Ministerium (Bureau de l'organisation et de l'inspection) bis spätestens am 31. October 1847.

Angekommen in Wien:

Herr Adalb. Groß, Tonkünstler, von Betschwin.
„ J. N. Schmid, Chordirector, von Braunau.
„ Wenzel Nikodem, Chordirector, von Brünn.
„ Heinr. Ruff, Tonkünstler, von Lemberg.
„ Carl Manz, Tonkünstler, von Linz.

Abgereist:

Herr Otto Nicolai, Musikdirector, nach Gräfenberg.
Frln. Marg. Fizzoni, Sängerin, nach Bukarest.
„ Karoline Griffini, Sängerin, nach Bukarest.
Herr Dom. Marchelli, Sänger, nach Bukarest.

Briefkasten der Redaction.

VII. in Manheim. Mit Dank empfangen. Baldige Fortsetzungen werden sehr willkommen sein.

Br. H. Wir sehen mit Vergnügen der Erfüllung Ihrer freundlichen Zusagen entgegen.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 105. Donnerstag den 2. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Der erste Claviercomponist.

Novelle von
Emil Mayer.

III.
Ein Seekampf.
(Fortsetzung.)

Hanns Jakob hatte nichts zu verlieren als sein Leben, aber das wollte er lieber opfern, als mit ihm eine Sclavenkette tragen. Von Jugend an ein kühner Schwimmer, baute er auf seine Kraft, befahl seine Seele Gott! und stürzte vom äußersten Rande hinab in das blutvermischte Meer. — Mächtig zertheilte er die Wogen, manche Kugel schlug hart an seinem Haupte in's Wasser, daß es sein Gesicht bespritzte — aber seine Nerven mußten erschlaffen durch die Länge des Kampfes mit dem Elemente; — es schüttelte ihn krampfhaft; dunkler wurde es vor seinen Blicken, vor ihm verschwamm es silberweiß, wie eine Lilie, hinter ihm blutig roth, wie eine Rose — Anna, Mariette, waren seine letzten Gedanken — — er fühlte sein ohnmächtiges Vergehen und Sinken. — —

In der Ferne, weit hinter dem Schwimmer, sank Rest um Rest des Schiffes, brausend erloschen die Flammen der in Brand gerathenen Schiffswände in den feindlichen Fluthen; — der siegreiche Tuneser steuerte mit seiner geringen Beute an Gefangenen wieder wie ein Silberstern dahin. Magisch spielten die Strahlen des sinkenden Tagesgestirnes auf den Fluthen, die wieder so ruhig und regungslos zu entschlummern begannen, als hätten sie keine blutigen Leichen verschlungen, keinen Kampf um Leben und Freiheit auf ihrem Spiegel getragen, als müßte der Himmel ewig lachen über ihnen. So sperrt wohl auch die Menschenseele vielen Kampf, viele blutige Freudenleichen, viele Schmerzensbilder in ihre tiefste Tiefe hinab, bis ein neuer Sturm, aufwühlend diesen Grund, alte Leiden wieder in's Leben ruft, als Gesellen neuer Kämpfe. —

Im Kreise einer Fischerfamilie erwachte Hanns Jakob aus seinem Taumel, deren Haupt ein biederer Alter mit seinem rüstigen Sohne den in den Wellen Treibenden glücklich aufgefangen hatte.

Er hatte nichts gerettet als sein Leben, denn selbst die auf den Rücken gebundene Laute hatte sich im Ringen losgelöst, und sank in die Tiefe, wohin ihres Meisters Freuden ihr schon vorausgeeilt waren. Wie einen treuen Freund beweinte Hanns Jakob den Verlust, wie eine Seele, der er alles anvertrauen durfte, das geheimste selbst, sie war ja auch sein Reisepaß durchs Land der Räuber, seine Fürsprecherin bei Mariette, sein Talisman, und hätte es fortan werden sollen auf der Bahn in die Themsestadt, wohin er sich nun betteln sollte.

Verglommen war der letzte Strahl der Abendsonne, wie der Traum des Künstlerruhmes, die kalte Nacht brach ein, in ihr verging das Licht der Poesie, und nakte Prosa einer kümmerlichen Lebensfristung löschte das Zeichen der Begeisterung von Hanns Jakobs Stirne. Eine schwere Prüfung, eine schwerere als die besiegte, harret eines Herzens, dessen heiligstes Glaubensbekenntniß nur zwei Worte faßte: Kunst und Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Beurtheilung
neu erschienener Compositionen.

1.

L'Orage et le Calme. Rêverie poétique pour le Piano, dediée à son ami Mr. Gentiluomo par F. Waldmüller. Op. 27. Wien bei Mechetti.

Eine gelungene und dem Titl vollkommen entsprechende Claviercomposition. Vorzüglich zeichnet sich das zweite Stück durch eine hübsche Gesangführung und Modulation aus.

2.

„Vielka" von G. Meyerbeer. Fantasie für das Pianoforte von F. Waldmüller. 28. Werk. Wien bei Mechetti.

Dieses Stück könnte Alles eher heißen, als: eine Fantasie. Was darin hübsch ist, das sind die Motive von Meyerbeer, das Übrige, was Waldmüller dazu machte, ist wohl kaum des Besprechens werth, und wir glauben, daß der Verfasser, wenn er nicht blindlings von seinen Geisteskindern eingenommen ist, dieses sich selbst gestehen muß. — Wir sind weit entfernt, Hrn. Waldmüller Talent und Geschicklichkeit abzusprechen, da er uns schon so manches Achtungswerthe vorführte, doch würden wir ihm rathen, nicht so viel und so schnell zu produciren, indem dadurch neben Gelungenem immer viel Seichtes und Übereiltes unterlaufen muß, welches seinen Ruf befleckt.

3.

„Oberon-Ouverture" von C. M. von Weber, Clavierpartitur von F. Liszt. Berlin in der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung.

Die treffliche Tondichtung selbst ist bekannt; daß das Arrangement dem Originale getreu, und zu den wohlgerathensten und vollstimmigsten gehört, die wir davon haben, können wir unbedingt bestätigen, müssen aber hinzufügen, daß an dessen Ausführung sich auch nur ein sehr tüchtiger Virtuose wagen darf.

Papier und Stich sind gut.

Musikalische Literatur.

La Riforma Musicale, concernente la fonica e grafica espressione dei suoni delle loro distanze e delle loro durante esposta in sei prospetti di Emanuele Gambale. Milano.

Daß jetzt in der Zeit der Reformen, Neuerungen und Umstaltungen auch eine Reform der musikalischen Zeichensprache erschienen, ist

wohl nicht zu wundern, seltsam aber, daß diese gerade in Italien entstehen mußte, dem Lande, das in der Regel mehr dem musikalischen Genuße, als den musikalischen Forschungen sich hingibt. Übrigens wollen wir uns bei diesen Betrachtungen weiter nicht aufhalten, sondern diese Reform des Hrn. Gambale als eine jedenfalls interessante Erscheinung im Gebiete der Musikwissenschaft dem musikalischen Publikum vor der Hand anzeigen, bis wir dieselbe vielleicht in der Folge einmal einer detaillirteren Beurtheilung unterziehen werden. Dieselbe zerfällt in einen theoretischen und in einen praetischen Theil. Der erstere wieder in 3 Theile, welcher die eigentliche Reform, das System enthäle, beruhend auf Grundsätzen, die musikalische Sprache und ihre Schreibart mit größerer Einfachheit und Genauigkeit wiederzugeben. Der zweite Theil, der bei weitem umfangsreichere, umfaßt mehre Vocal- und Instrumental-Compositionen in dieser neuen Schreibart. Das Werk ist in Mailand bei And. Ubicini (corso francesco Nr. 610) erschienen und auch von dort aus zu beziehen.

Correspondenz.

Frescobilder aus Pesth Nr. XIX.

(Schluß.)

Im Ofner Sommertheater begann Hr. de Marchion vom Leopoldstädter Theater in Wien einen Gastrollencyclus. Ich hörte denselben in den beiden Opern „Liebestrank“ und „Czaar und Zimmermann“. Der Art und Weise, wie Opern im Ofner Sommertheater zur Aufführung kommen, dirigirt und executirt werden, habe ich bereits im Frescobild XVII erwähnt. Da das mit der Kapellmeisterstelle betraute Individuum von dem maschinenmäßigen Taktiren nicht abzubringen ist, und sogar Recitative, Coloraturen und ad libitum Stellen bei einem Firma der Art taktirt, daß in einen Takt statt 4 oft 5 bis 7 Vierteltheile fallen, wodurch das Orchester nun natürlich ganz confus werden muß, so wäre es wahrlich nicht zu verargen, wenn die ganze Masse allaugenblicklich umwerfen würde. Glücklicherweise aber dirigirt hinter dem Rücken des Hrn. Titularkapellmeisters, der erste Violinspieler und Orchesterdirector Novak und bloß dem rastlosen Bemühen und energischen Eingreifen desselben bei den Mixern des Ersteren haben wir es jedesmal zu danken, daß die Misere einer solchen Opern-Aufführung ohne einem gänzlichen Schiffbruch von Stapel läuft. Hr. de Marchion ist dieser erbärmlichen Verhältnisse wegen in den weiter versprochenen Opern auch nicht mehr aufgetreten, wozu ihn nebstbei auch noch der Umstand bestimmt haben mochte, daß die Direction das Spielhonorar für mehrere Sänger, welche, um überhaupt Opern geben zu können, wegen Mangel an eigenem Personal jedesmal eigens ausgeborgt oder aufgenommen werden müssen — dem Gaste bei den Tageskosten mit in Aufrechnung bringt. Auch eine schöne für Gäste lockende Gegend.

Im Nationaltheater kam Donizetti's „Maria di Rohan“ zweimal bei vollem Hause zur Aufführung, und zwar vorerst zur Benefize der Frau Schodel. Die Oper selbst gehört eben nicht unter die vorzüglicheren Schöpfungen des jetzt so unglücklich dahinschwindenden Maestros. Nur der dritte Act scheint einigermaßen für die Seichtheit der Ideen und die Reminiszenzenjagd in den beiden ersten Acten entschädigen zu wollen. Die Aufführung selbst war mit Ausnahme des Orchesters, welches sich sehr brav hielt, eine weniger als mittelmäßige zu nennen. Die Stimme des Hrn. Wolf war in den beiden ersten Acten etwas afficirt, auch distonirte er diesmal bedeutend in dem Duett mit Frau Schodel (2. Act.) Im dritten Act aber gewann Hr. Wolf wieder volle Reinheit, Kraft und Volubilität seines Organs und erntete auch verdientermaßen reichen Beifall. Hr. Reina schien sich neuerdings im Forciren sehr zu gefallen. Frln. Heß leistete höchst Unbedeutendes und nur die hohle Tiefe ihrer Altstimme konnte einige Exclamationen des Erstaunens über dieses männliche, leider aber noch immer ganz unausgebildet und verwahrlost gebliebene Organ hervorrufen. Über die Leistung der Frau Schodel müßte ich nur oft- und abermal Gesagtes ganz zweckloser Weise wiederholen, und mein Urtheil würde bei der maßlosen Lobhudelei hiesiger Blätter immer noch und vielleicht gar als ein gehässiges Separatvotum erscheinen. Mich dafür zu verwahren, will ich hier eine Charakteristik dieser Sängerin, wie sie ein geachteter Musikreferent aus Prag in der Leipziger musikalischen Zeitung vor 4 Jahren (Jahrgang 1843, Mai, Seite 341) sehr treffend entwarf, um so mehr niederlegen, als solche nicht nur ihre Leistung in ebendenannter Oper eben so richtig trifft, wie sie auch meine früheren Urtheile zugleich vollends nur rechtfertigt: „Frau Schodel ist eine Sängerin, deren Stimme zwar über die Blüthenzeit hinaus, aber immer noch kräftig genug ist (vor 4 Jahren) um bedeutende Effecte zu machen, wenn diese nicht durch oft schwankende Intonation und eine mangelhafte Coloratur beeinträchtigt würden. Übrigens hat Frau Schodel denselben Fehler der meisten dramatischen Sängerinnen, Effecthascherei, und musikalisches und mimisches Pathos selbst in den ruhigsten Stellen“. —

Das von der Pesther Gesangschule mit Ende des heurigen Schuljahres veranstaltete Prüfungskonzert gäbe allerdings Stoff zu einer sehr langen Abhandlung. Ich will hierüber jedoch nur einige kurze Bemerkungen fallen lassen, welche die Art und Weise, wie dieses Lehrinstitut geleitet wird, hinlänglich beleuchten dürften. Für's Erste möchte ich mir die Frage erlauben, warum die Zöglinge, welche nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, und der bereits erhaltenen Ausbildung während des Unterrichtsjahres in drei verschiedenen Classen stehen, nicht abtheilungsweise vorgeführt wurden. Oder waren die sich hier Produzirenden sämmtlich Schüler der dritten Classe, sonach absolvirte Zöglinge dieses Institutes, dann um so schlimmer. Das Programm bestand nebst einem Liede von Kücken (?) und Schubert, dann einer Piece, wenn ich nicht irre von Meyerbeer, durchgehends aus italienischen Operncompositionen, unter welchen wieder Verdi's „Ernani“ und „Nabucco“, neben Donizetti'schen und Rossini'schen Nummern die Hauptrollen spielten. — Die deutschen und auch mehrere italienische Compositionen wurden in ungarischer Übersetzung gesungen. Die Wahl dieser ohrenkitzelnden melodienklingelnden Piecen für ein Prüfungskonzert absolvirter Zöglinge müssen wir schon deshalb höchst mißbilligen, indem uns die verschiedenen Vorträge durchgehends den Beweis lieferten, daß der Elementarunterricht des Gesanges, die eigentliche Stimmdressur gänzlich vernachlässigt wurde. Selbst bei der allergünstigsten Stimmorganisation werden sich immer in einer noch unausgebildeten Stimme für den Kunstgebrauch unanwendbare Töne vorfinden. Wenn der Mechanismus der Stimme nicht täglich naturgemäß in Bewegung gesetzt, wenn die schönste Naturstimme, das rohe Metall, durch fleißiges Scalensingen und Solfeggiren vorerst nicht geebnet und herangebildet wird, wenn diese einzigen Mittel, um den Tönen im ganzen Stimmbereich gleiche Klangschönheit zu verschaffen, eben so vernachlässigt werden, wie die unerläßliche Übung im Treffen aller Intervalle in den verschiedenen Accordverbindungen, wenn in einem öffentlichen Lehrinstitute statt dieser so wichtigen Vorbedingungen eines kunstgerechten Gesanges die Zeit vielleicht semesterlang damit hingebracht wird, um den Schüler behufs des Prüfungskonzertes eine Bravourarie aus „Ernani“, „Nabucco“ oder „Maria di Rohan“ nach der Violine oder dem Claoier einzustudiren, dann dürfen uns bei einem solchen Lehrgang die erst kürzlich Nr. 97 in meiner kritischen Revue der ungarischen Oper erwähnten Resultate dieses Institutes wohl nicht mehr befremden. — Die Gesangskunst zerfällt in zwei Haupttheile, in den Elementarunterricht, welcher die technische Stimmdressur und in die höhere Gesangs- und Portamentkunst, welche schon die poesievolle Verwendung eines bereits cultivirten Stimmvermögens behandelt. Da Pesth außer der Gesangschule kein sonstiges Musiklehrinstitut besitzt, so dürfte meiner Ansicht nach ein gründlicher Elementarunterricht der Hauptzweck dieser Schule sein. Daß dieser ausdringend und zweckmäßig geleitet wurde, dies zu beweisen dürften aber Prüfungskonzerte mit einem Programm wie das hier so eben berührte am wenigsten geeignet sein. Überdieß sind vielleicht die Wenigsten dieser Gesangsschüler gesonnen, sich der dramatischen Laufbahn zuzuwenden, die Meisten ergreifen die dargebotene Gelegenheit sich hier für ihr häusliches Vergnügen, für die angenehme Würze geselliger Unterhaltung, die denn doch immer ein heiterer hübscher Gesang bleibt, heranzubilden. Für diese erwächst denn doch wahrlich kein Vortheil daraus, wenn sie es nach 3jähriger Mühe zur ungenügenden Production einer italienischen Bravourarie gebracht haben, beim Vortrage eines einfachen gemüthlichen Liedes aber von dem ersten besten Naturalisten dann weit übertroffen werden. Unter allen in diesem Prüfungskonzerte vorgekommenen Leistungen verdienen bloß jene des Frln. Krabl und Hrn. Adler eine besondere Erwähnung, da beide einen herrlichen Stimmfond entwickelten, ihre Vorträge viel Talent und Kunstliebe verriethen, leider aber dabei nicht frei waren vom häufigen Distoniren, falschen Accentuiren und dem jetzt so in Mode gekommenen die Stimme sehr unnöthig afficirenden Forciren. Bei vorkommenden diatonischen Tonfolgen in nur etwas schnellerem Tempo, hatte man es gleich weg, daß auch sie die so nöthige Übung des Scalensingens außer Acht gelassen haben. Dieser Vorwurf trifft aber leider die Mehrzahl der heutigen Sänger. Gestand doch dieser Tage erst eine Sängerin, welche gegenwärtig als Primadonna für eine ungarische Provinzialbühne engagirt wurde, und früher Schülerin einer der ersten Gesangsnotabilitäten Wien's war, daß sie in ihrem Leben noch nie Scalen oder Solfeggien gesungen habe.

Hr. Tedesco veranstaltete in seinem Quartier im Hôtel zum Tiger mehrere Privatsoirées, wofür ihm die Geladenen nur zum Danke verpflichtet sein können. Auch ich verdanke einige heitere Stunden diesem Beisammensein, in welchem ich Gelegenheit hatte, Tedesco nicht nur in persönlicher, sondern auch in künstlerischer Beziehung näher kennen zu lernen. Kritiker und Virtuosen stehen meist in feindlicher abstoßender Stellung einander gegenüber. Die Charlatanerie des heutigen Virtuosenthums, welches ein näheres Bekanntwerden mit seiner Einseitigkeit zu vermeiden sucht, andererseits wieder die Prüderie und Arroganz ignoranter Journalscribler, deren ganze Urtheilsfähigkeit bloß in der kreislauf-ähnlichen Handhabung von Gemeinplätzen und Alltagsfloskeln der Kritik begründet ist, sind der Grund dieses gegenseitigen

Mißverhältnisses, welches zugleich Mitursache ist, daß selbst wahre Künstler von Beruf nur zu oft ganz einseitig beurtheilt werden, die Journalskritik aber in der ihr so nöthigen Achtung beim Künstler und Publikum nun fast gänzlich gesunken ist. Wenn sonach ein accreditirter Künstler den Kritiker in seinen näheren Kreis zieht, so beweist er dadurch nur, daß er die Kritik überhaupt nicht zu scheuen braucht oder oder, daß er gern bereit ist, ihr sein Ohr zu leihen. Beides fand ich in Tedesco, nach meiner näheren Bekanntschaft mit ihm, vereint. So anspruchlos und leicht fließend seine kleineren Compositionen sind, so ruhig und gelassen seine Spielweise ist, eben so bescheiden zuvorkommend und gefällig ist sein Benehmen auch als Mensch, und steht dieses in einem schroffen Gegensatze zu der Arroganz eines früher hier anwesenden nun in Ungarn herumschiffenden Clavierpaukers, welcher in seiner bramarbasirenden Unverschämtheit so weit ging, daß er eines Tages in einem Privatzirkel in meiner Gegenwart den Anwesenden weiß machen wollte, er habe neue Accorde erfunden, wobei er den Vortrag seiner confusen Compositionen allaugenblicklich mit den Worten unterbrach: „Hören Sie, das ist noch nicht da gewesen — das ist neu! das hat Liszt und Thalberg noch nicht gehabt! dieser Gang ist meine eigene originelle Erfindung". Diese war aber nichts anders, als ein chromatischer Terzenlauf mit untermischten Sexten. Beim Fortgehen kam dieser Herr Nochnichtdagewesen auf mich zu und sagte: „Sie müssen über mich schreiben, ich werde mich schon einfinden (dabei machte er die Pantomine des Geldzählens), wenn Sie mir aber im Geringsten nahe treten, so erkläre ich Sie überall für einen S—". Und ein Solcher nennt sich auch Künstler und Virtuos!!! — Tedesco spielte in seinen Soirées mehrere Compositionen von Hummel und Mendelsohn, so wie seine sehr niedlichen Pensées fugitives, einige Impromptus und von ihm sehr effectvoll transscribirte böhmische Nationallieder. Noch einige von Tedesco gespielte Piecen des Wiener Claviercomponisten Hrn. Schachtner, nahmen mein Interesse um so mehr in Anspruch, als dieselben von einem jedenfalls beachtenswerthen und glücklichen Compositionstalent ein schönes Zeugniß geben.

Was ich in meinen früheren Berichten nach den öffentlichen Leistungen Tedesco's aussprach, fand ich auch hier bestätigt. Tedesco geht in Mitten des Gewittersturmes des heutigen Virtuosenthums seinen eigenen Weg ruhig fort; wird aber eben deshalb in den gewählteren Kreisen eines Salons immer mehr Sensation erregen, als auf der Bühne vor einem gemischten Publikum, dessen größerer Theil noch immer geneigt ist, sich von dem Brillantfeuer und den Glanzraketen wüthender Tastenstürmerei eher zum Erstaunen und Beifallspenden hinreißen zu lassen, als den gemüthvollen Zauber eines poesievollen Spieles selbst mitzufühlen. Eine interessante Beigabe dieser Soirées war die mehrmalige Mitwirkung des Hrn. de Marchion, welcher durch den gediegenen Vortrag mehrerer Piecen den sehr ehrenvollen Ruf, welcher ihm als Liedersänger voranging, nicht nur vollends rechtfertigte, sondern sich auch zugleich dadurch als gründlich gebildeter Sänger bewährte, daß er mehrere sehr hübsche Compositionen Tedesco's mit lebendigem Ausdruck und einem sehr richtig nuancirten Vortrag gleich prima vista trefflich vortrug, und so alle Anwesenden zu lautem Beifall und da Capo Rufen hinriß.

Zum Schluße meines heutigen etwas reichhaltigeren Frescobildes muß ich noch einer hier neuerschienenen illustrirten Zeitschrift Erwähnung thun, welche in zwanglosen Heften unter dem gewählten Titel: „der Zeitgeist" von Willi Bek, dem Bruder des bekannten Dichters Carl Bek redigirt und herausgegeben wird. Willi Bek ist nicht nur ein ausgezeichneter Portraitmaler und Grotesken-Zeichner, sondern hat sich auch als Novellist bereits mit vielem Glück versucht, und nimmt überdieß hier eine in jeder Beziehung achtungswerthe Stellung ein, die dem Gedeihen seines neuen Unternehmens nur förderlich sein kann. Wir wollen hoffen, daß der Zeitgeist seine Aufmerksamkeit dann und wann auch unseren musikalischen Zuständen zuwenden werde. Stoff hiezu dürfte genug vorhanden sein. **R. v. Adlerstein.**

Die Musik und das Volk.

Die Popularisation der Musik, schreibt der „Wandelstern", ist ein mächtiger Hebel, die Volksbildung zu fördern, sobald die rechte Anwendung gemacht wird. Einen Anfang dazu haben wir bereits in den Sängervereinen und den Liederfesten, zu welchen diese zusammenkommen. Bisher sind es nur die mittleren Stände, die Bourgeoisie, welche diese Vortheile begriffen und benützt hat. Aber es wird besonders wünschenswerth, die Musik dränge in die untersten Schichten der Gesellschaft, dort zu helfen und zu lindern. Sie verschmähe es nicht, hinabzusteigen als ein Engel, um die zu trösten, die in den Tiefen wohnen. Wenn die Fabrikarbeiter, über deren Entsittlichung und Rohheit so oft ungerechte, wie gerechte Klagen gehört werden, am Abend nach der Arbeit zu gemeinschaftlichem Gesang zusammenkämen, statt zu Spiel und Trunk, sie würden dadurch allmählig veredelt werden, und sie selbst wie ihre Höheren würden bald begreifen, daß solche Menschen einen besseren Lohn verdienen. Aber wir haben keine Volksmelodien, weil unsere Componisten es verschmähen, mit dem Volke zu leben, weil sie nur für die Musiker schreiben und Popularität das Letzte ist, wonach sie streben. Ja, sie verachten sie oft geradezu, wie es früher unsere Zopfgelehrten thaten. Aber das Volk läßt sich nicht irren und spotten, es verlacht die vornehmen Musiker, die in den Salons eine Rolle spielen, und überläßt sie und ihre Kunst ihnen ohne Neid, als sagte es verächtlich: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!" — Die Musik hat noch eine große Zukunft, obwohl es jetzt nicht so scheint, weil sie jetzt auf so kleine Kreise beschränkt ist, aber es müssen Männer der Zukunft kommen, durch diese allein kann und wird ihr zu der weltbewegenden und segensreichen Stellung verholfen werden, die gerade die Musik vor allen Künsten anzunehmen berufen ist.

Notizen.

• Hr. Joseph Koch, sehr vortheilhaft bekannt als Baßsänger von seiner Mitwirkung in vielen Konzerten, ist mit allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Majestät vom 1. August, zum Mitgliede der k. k. Hofmusikkapelle ernannt worden. **L.**

• Hr. Boisselot, der Compositeur der „Königin von Leon", wird in Wien erwartet.

• Im Theater an der Wien geht dieser Tage Auber's Oper: „Der schwarze Domino" mit neuer Besetzung in die Scene. Frln. Helwig wird die Angela singen.

• Die Gattin des Tenoristen Hrn. Bielrzizky trifft ehestens hier ein. Sie ist die unter dem Namen Onitsch bekannte Claviervirtuosin.

• Ernst wird in den nächsten Tagen hier eintreffen. Der Künstler soll in Rußland eine sehr ergiebige Geldernte gehabt haben.

• Mendelssohn-Bartholdy's Hieherkunft zur Dirigenz seines bei dem Musikfeste aufzuführenden Oratoriums soll nun beinahe gewiß sein.

• Der Compositeur Hr. Gottf. Preyer erhielt von dem k. Hoftheaterintendanten in Berlin Hrn. Grafen von Redern den ehrenvollen Auftrag, eine Oper für das k. Hoftheater zu componiren, dem er auch Folge leisten wird.

• Theod. Leschetitzky und Miß Anna v. Millingen, haben am 21. August im städt. Redoutensaale in Gratz sehr beifällig und vor einer zahlreichen Versammlung ein Konzert gegeben.

• Hr. Karl Bendl, Kapellmeister des löbl. Infant. Rtg. Prinz Leopold beider Sicilien in Zara, lebt! Die in mehreren hiesigen Blättern und auch in der Musikzeitung irrig gegebene Nachricht von seinem Tode, beruht auf einem Gerüchte aus Triest, in welcher Stadt ein Namensvetter Hrn. Bendl's gestorben sein soll.

• Hamburg. Die Oper brachte uns im Verlaufe des Monats Juli die „Lucia von Lammermoor" (Frln. Zerr — Lucia, Hr. Rauscher — Edgardo); „Gustav, oder der Maskenball"; „Alessandro Stradella" (2 Mal); „Joseph in Egypten"; „Othello" (Hr. Rauscher — Othello); „der Barbier von Sevilla" (Frln. Babnigg — Rosine, Hr. Rauscher — Almavia; 2 Mal); „Robert der Teufel" (Hr. Rauscher, Frln. Babnigg — Isabella); „die Regimentstochter"; „die Hugenotten"; „der Waffenschmied" (neu; 2 Mal); „das Nachtlager zu Granada"; „Don Juan". Im Ganzen 14 Opern-Vorstellungen.

• In Hamburg soll ein ganzer Band noch unbekannter Mozart'scher Compositionen, von Mozart's eigner Hand geschrieben, aufgefunden worden sein?

• Professor Hähnel, aus Dresden, der Schöpfer der Beethoven-Statue in Bonn, erklärte sich während seines neulichen Hierseins, bei einem Besuche des Grabes Beethovens, bereit, zum künstlerischen Schmucke desselben eine Bronzebüste und ein Basrelief, „die Fantasie", nach seinem Monumente in Bonn getreu nachgebildet, um die Kosten des Metalles und Gußes, die sich etwa auf 200 Thaler belaufen würden, liefern zu wollen. Wien zählt so viele Verehrer des großen Tonmeisters, daß es doch nicht schwer fallen sollte, diese kleine Summe zusammenzubringen! Wer seinen Theil dazu beitragen will, möge sich damit an Hrn. Dr. L. A. Frankl wenden, welcher in Nr. 33. seiner „Sonntagsblätter" die Anregung hiezu gab.

• Dresden. Vor kurzem starb hier der pensionirte Kammermusikus Rothe nach langen Leiden. Er war ein sehr ausgezeichneter Cla-

rinettist, dessen Zauberton uns unvergeßlich bleiben wird. Er war Lehrer des bis jetzt unerreichten Hermstädt's, welcher ihm in die Ewigkeit voranging.

• Ole Bull soll verschollen sein. Wir können darüber, heißt es in der „Kleinen Hamburger Musikzeitung“, nur Folgendes berichten, nämlich: daß Ole Bull am 14. Juni 1846 im Schlosse der Königin von Spanien seine Polacca guerriera mit Pianoforte-Begleitung gespielt hat, daß er dies seinem einzigen intimen Freunde Guillaume, bekannten Instrumentenmacher in Paris, gemeldet hat und von ihm seit dieser Zeit keine Nachricht mehr zu erhalten war. Weder seine Frau, noch seine Mutter, noch sonst Jemand hat seit dieser Zeit etwas von ihm gehört und ist dies hartnäckige Stillschweigen während beinahe 1¼ Jahr allerdings bedenklich.

Sollen wir uns über das Stillschweigen äussern, so möchten wir behaupten, daß Ole Bull nach Australien im strengen Incognito abgereist ist, um eine ihm nahe stehende Person, welche nach Sidney verbannt sein soll, befreien zu wollen. Die Zeit wird lehren, ob wir uns in unserer Ansicht getäuscht haben oder nicht.

• Die Geschwister Berwald aus Stockholm, sind nach ihrer Heimath zurückgekehrt.

• Hr. Dr. Gustav Bock, Musikalienhändler und Redacteur der neuen Berliner Musikzeitung, hat die Gaillard'sche Musikzeitung käuflich an sich gebracht. Vom 1. Oktober l. J. angefangen, wird also Berlin auch nur mehr eine musikalische Zeitung besitzen.

• Donizetti's Zustand hat sich, den neuesten Nachrichten aus Paris zufolge, nicht verschlimmert. Sein Neffe Andrea hat nach und nach eine Reihe mehrere Stunden langer Spazierfahrten zu Wagen mit ihm gemacht, und da dieselben ihm nicht nur nicht schadeten, sondern vielmehr ihn erfrischten und aufheiterten, so wird man ihn wahrscheinlich die projectirte Reise nach Italien unternehmen lassen.

• Mailand am 24. Aug. Die Musik zu „Dom Sebastian“ gefällt sehr. Vorzüglich die letztern Acte, in welchen auch mit jedem Abend eine Verbesserung in der Ausführung sich bemerkbar macht. Die Gruitz, Musich, Derius, und De Gironella erneen vielen Beifall. Man weiß noch nichts über die Wahl der zweiten Partitur.

• Es ist nicht wahr, daß Verdi, wie die französischen Journale sagten, eine neue Oper für die Académie Royale schreibe. Er wird blos die Musik seiner Lombardi auf ein französisches Libretto einrichten.

• Die berühmte Sängerin Stoltz und Hr. Pillet, Ex-Impresario der grossen Oper von Paris, sind in Mailand.

(Gaz. mus. di Mil.)

• Paris. Die Eröffnung der Oper wird vor dem 10. oder 13. September nicht statthaben. Die Chöre studiren sehr emsig die „Jüdin“, „Wilhelm Tell“, „die Stumme von Portici“ und die „Hugenotten“; dann kommt auch Verdi's Oper daran.

• Paris. Die Eröffnung des dritten lyrischen Theaters wird im nächsten Oktober statt haben.

• Prag. Am 26. u. M. Nachmittags fand auf der Schützeninsel ein Diner zu Ehren Pischek's Statt. Unter den Theilnehmern repräsentirten Palacky, Presl, Hanka, Prof. Kaubek, Woeel, Prof. Smetana (aus Pilsen) rc. unsere heimische Gelehrtenwelt, die Brüder Skraup, Strakaty, der Compositeur Heller, Jelen, Mayr, Reichl, Dr. Ambros, Musikalienhändler Hoffmann unsere Musik; auch an Repräsentanten der Prager Journalistik fehlte es nicht. Der Toaste wurden viele und warme ausgebracht, die Heiterkeit des Festmales blieb bis zum Ende ungetrübt. Während der Tafel — die im Freien servirt war — spielte die Musikkapelle des löbl. 1. Artillerieregimentes; sie hatte sich der ehrenden Auszeichnung zu erfreuen, daß Pischek fast nach jeder der vorgetragenen Nummern das Signal zum Applaus gab.

(Bohemia.)

• Neuerer Zeit, heißt es in der „Bohemia“, macht wieder eine „Unbekannte“ großes Aufsehen: eine Sängerin, welche in Rußland Furore gemacht hat und fast in allen Sprachen Europa's singt, deutsch italienisch, französisch, englisch, russisch, schwedisch, immer bewunderungswürdig, aber auch immer mit einer Maske, die ihr Gesicht gänzlich verhüllt. Sie ist nur unter dem Namen „la Mascherata“, die Maskirte bekannt. Über ihren wahren Namen herrscht das größte Geheimniß; allgemein hält man sie für eine Dame vom hohen Rang. Gegenwärtig weilt sie in England und wird am 21. Sept. in Cheltenham singen. Einige meinen, die Maske verhülle eine wahre Venus, während Andere sagen, die Maske sei weit schöner als das darunter befindliche Gesicht. Vielen fällt bei der Gelegenheit die berühmte Gräfin mit dem Todtenkopf ein.

Angekommen in Wien:

Herr Joh. Skiwa, Tonkünstler, von Prag.
„ Heinr. Gottwald, Tonkünstler, von Prag.
„ Jos. Nagl, Musiklehrer, aus Polen.
„ Franz Ruziczka, Tonkünstler, von Agram.
Frau Julie Schöfer, kaiserl. russische Hof-Opernsängerin, von Petersburg.

Erklärung.

Auf alle anonymen Verdächtigungen, welche zuerst in einem Leipziger Blatte „Signale“ Platz fanden, daß ich der wirkliche Verfasser des unter meinem Namen (bei Breitkopf und Härtel) erschienenen Impromptu's „Le papillon“ betitelt, nicht sei, habe ich mit gebührender Verachtung geschwiegen. Anders steht die Sache jetzt, da Hr. Joseph Nowakowski aus Warschau in seinen 12 Etuden, 25. Werk (bei Kistner) als zweite Nummer meine besagte Composition, nur mit entstellender Veränderung einiger Takte in der Mitte und am Schlusse, so wie an einigen Stellen in der Begleitung, abdruckt und mit der Anmerkung begleitet „dieselbe sei früher von einem anderen Componisten unter dem Titel „Papillon“ herausgegeben worden“. — Zu diesem mir von einer bestimmten Person schuldgegebenen Plagiat kann ich nicht länger schweigen, sondern erkläre hiemit öffentlich und auf das Bestimmteste, Hrn. Nowakowski's Behauptung der Autorschaft jener Etude für eine verleumderische Lüge, die ich um so weniger begreife, als ich selbst meinen „Papillon“ ein eigentliches Album-Blatt, gar nicht eines sündhaften Begehrens werth hielt, und im Bewußtsein Bedeutenderes als diese Kleinigkeit geleistet zu haben und noch leisten zu können, Hrn. Nowakowski, den ich übrigens nicht persönlich kenne, recht gern diesen Zuwachs zu seinen zahlreichen Werken als Eigenthum überlassen haben würde, wenn er, anstatt das kleine Häuflein meiner erschienenen Compositionen hinterrücks zu plündern und zugleich meinen Ruf und Namen zu verunglimpfen, mich höflich und redlich um das artistische Almosen angesprochen hätte. — Dies meine einzige Erklärung in dieser schmählichen Ehrenschänderei.

Wien den 30. August 1847. **Mortier de Fontaine.**

P. S. Diejenigen Blätter, welche der gegen mich erhobenen Beschuldigung ihre Spalten öffneten, werden hoffentlich ehrenhaft genug sein, auch meiner Erklärung einen Platz zu gönnen.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag und Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 106. Samstag den 4. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Nekrolog.

Das geistliche Stift zu Kremsmünster hat eines seiner vorzüglichsten Mitglieder verloren, nämlich den Regenschori und Musikdirektor P. Gunther-Kronecker, welcher am 14. v. M. in Folge eines unheilbaren Magenübels, in der Blüthe seiner Jahre dahinstarb.

Eine ziemlich ausführliche biographische Skizze dieses würdigen Mannes ist bereits in diesen Blättern, und zwar in Nummer 77, des 6. Jahrganges enthalten, so wie auch in denselben mehrmals, namentlich im Jahre 1845 pag. 87, und 1846 pag. 151 und 550 aus Anlaß größerer Musikproductionen in Kremsmünster seine Verdienste als Dirigent ihre gebührende Würdigung gefunden haben.

Indem ich daher, um nicht vor Kurzem Gesagtes zu wiederholen, darauf zurückweise, obliegt mir nur noch zu erwähnen, daß Kronecker's vorzüglichstes Augenmerk während seiner Wirksamkeit stets dahin gegangen war, die in dem dortigen Musikarchiv vorgefundenen höchst fehlerhaften und entstellten Exemplare zumal der gangbaren Kirchenmusikwerke, durch Verbesserung und Restaurirung brauchbar herzustellen und Mangelndes zu ergänzen. In diesem Behufe war Kronecker mit mehreren musikalischen Freunden zu Salzburg, München, Augsburg, Passau, Regensburg und selbst der Händel-Society in London in Verbindung getreten. Und dieser Umstand war auch die Veranlassung meiner Bekanntschaft mit diesem würdigen Manne, dessen Verlust ich nunmehr herzlich betrauere. (Seit 3 Jahren war mein Noten-Copist vorzüglich damit beschäftigt, die Mozart'schen Kirchencompositionen, in der Originalgestalt, von den in meiner Sammlung befindlichen Partituren für das Stift zu kopiren, indem gerade die Werke dieses Autors auf eine unbarmherzige Weise verstümmelt sich vorfanden.)

Großmüthig und mit nicht geringen Opfern durch den gegenwärtigen würdigen Abt dieses Stiftes dießfalls unterstützt, gelang es Kroneckern auch wirklich, eine bedeutende Reihe praktischer und theoretischer Musikwerke sowohl älterer als neuerer Zeit an sich zu bringen, und damit das Archiv zu bereichern.

Daß diesem gründlich gebildeten Kenner und eifrigen Beförderer der wahren, guten Musik der Ruhm und das Verdienst zu Theil geworden wäre, den Musikzustand des Kremsmünster-Stiftes wieder auf jenen Punkt (und gewiß noch höher) zu bringen, auf welchem sich derselbe gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unter der Wirksamkeit des als Componisten hochgeschätzten Pater Georg Pasterwitz befand, daran ist wohl nicht zu zweifeln, um so weniger, wenn erwogen wird, was er bereits während des Zeitraums von kaum 7 Jahren schon alles geleistet hatte. Aber daß sein Wirken nicht blos in der künstlerischen Sphäre als Musikdirektor, sondern auch in seiner Stellung als Rentmeister, welches Amt er nebstbei zu verwalten hatte, ausgezeichnet war, dies darf gleichfalls nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Und was er endlich als Mensch war, durch einen höchstliebenswürdigen reinen Charakter, und als Priester und Ordensglied durch pflichttreuen, musterhaften Lebenswandel, dieß bezeugte am triftigsten wohl die allgemeine Theilnahme während seiner Krankheit, dieß bezeugten die vielen Thränen aller seiner Mitbrüder und Freunde.

Schließlich sei es mir noch vergönnt, das Verzeichniß seiner Compositionen, insoweit solche bekannt geworden sind, hier beizufügen:

Im Jahre 1827 eine Messe für P. Beda Plank.
" " 1831 eine Missa solemnis zur eigenen Primiz.
" " 1831—32 5 Gradualien und 1 Offertorium.
" " — — 2 Libera a 4 Voci.
" " 1833 Mehrere Lieder und Gesänge mit Clavier- und 1 Arie mit Orchesterbegleitung.
" " 1832 die Musik zu Castelli's „Velva".
" " 1834 Vesperæ Defunctorum.
" " 1836 Te Deum, 4stimmig mit Orchester.
" " 1839 die Vollendung des Mich. Haydn'schen Requiems in B-dur.
" " 1843 eine große Messe in Es-dur zur Secondiz des Bischofs von Linz. Ein Graduale für dieses Fest.
" " 1845 ein Miserere für die Charwoche.
" " 1846 schrieb er auch ein Septett für Streich- und Blasinstrumente.

Wien, am 1. September 1847.

Alois Fuchs,
Mitglied der k. k. Hofkapelle.

Der erste Claviercomponist.

Novelle von
Emil Mayer.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Bälgetreter in Whitehall.

1663.

Ganz London schwärmte in Festgedanken; nur ein Ereigniß erfüllte alle mit dem Zauber seines Glanzes, und verdrängte jeden Stoff des Tagegespräches, nämlich die Vermählung des prunksüchtigen Königs Karl II. mit der reichen und schönen Prinzessin Katharina von Portugal. Überall prächtige Ehrenbogen, wohin der Festzug sich wenden mußte, überall Vorbereitungen von Illuminationen, Proben zu Festmusiken, und kein Aufwand sollte gespart werden, zur Verherrlichung eines dem ganzen Inselreiche so merkwürdigen Tages. Er erschien, und um die Pforten des Kronpalastes Whitehall wogte das jubelberauschte Volk von den ersten Kanonensalven des frühesten Morgens bis in die späte Nacht hinein, und freute sich an den Glanzesstrahlen, die

durch die hohen, buntbeglasten Fenster auf die lärmenden Gassen herniedersanken.

Die goldverzierten Marmorwände des Thronsaales glänzten hell und blank, und warfen den Schimmer von tausend und tausend Kerzenflammen blendend in Millionen Flammen zurück, als wollten sie darin hinter den breiten und hohen Spiegeln in massiver Goldverkleidung nicht zurückstehen; die Gestalten der Deckengemälde verkörperten sich täuschend, als schaute der ganze Götterrath des Olimps wohlgefällig der ungeheuchelten Lust zu, die unter ihm an der üppig besetzten Tafel die Gäste elektrisch durchsprühte. Blumenketten und Kränze schlangen sich um die Statuen der Helden Albions, den schweigenden Zeugen von ihres erlauchten Uerkels Ehrentage, und um die korinthischen Säulenknäufe, ober denen eine mit schweren Seidendecken voll der herrlichsten Wappenstickereien behangene Gallerie fast brechen wollte unter der Last von Zusehern, denen die Gnade zu Theil wurde, sich an nie gesehenem Prunke zu weiden. Der mit in hellrothe Uniformen gekleideten Garden besetzten Pforte gegenüber erhob sich der Bau eines mächtigen Orgelwerkes, reich verziert mit Arabesken, aber nur das Brustwerk war zu schauen, der Weg zum Orgelstuhle führte durch den Chor, in dessen Mitte dieses vortrat. Die Orgel war ja in jener Zeit eine allbeliebte Konzertistin, und der Hoforganist, der für einen tüchtigen Meister galt, hatte vollauf zu thun bei den zahlreichen Hoffesten. — Alle Pracht des Saales aber schwand beschämt gegen jene, die um die Tafel sich gereiht, der reiche Schatz von Kunstwerken an Gold und Silber in Tafelaufsätzen und Geschirren übertraf jene weit, und wurde dennoch wieder besiegt von den Juwelen und Perlen des Königs und seiner Braut, die oben saßen heiteren Blickes auf einem Doppelthrone, dessen Lehnen Kronen trugen, der auf majestätischen Löwen ruhte. Im elegantesten Staate saß der Adel in zwei Reihen, die Gesandten aller Reiche in ihrem nationale Putze, die Ritter in ihren Ordenstogen, die Damen in ihren rauschenden Schleppkleidern von Sammt und Seide. — Aller Glanz Old-Engellands auf einen Punkt zusammengedrängt, macht jede noch so lebhaft blühende Schilderung zum matten untreuen Versuche. Aus dem Nebensaale schalt eine kräftige Symphonie, und Trompeter und Pauker ermüden nicht, jedes Lebehoch auf Englands und seines Königs Wohl hinauszutönen über die mitjauchzende Stadt, und hinaus auf Englands Sclavin, das weite Meer, auf den Fittigen des Windes. —

Nun sollte des Festes Ende noch das langerwartete Orgelspiel verherrlichen, und mit stolzem Pathos bestieg der eitle H o f o r g a n i s t seinen Stuhl und nickte seinem B ä l g e t r e t e r herrisch das Zeichen zum Beginne seines Amtes zu. —

Stille ward's im Saale.

Mit vollem Werke braust eine majestätische Introduction durch die Weite des Saales, nun tändelt es wieder sanft in Flöten- und Gambenregistern, ein weiches Adagio bildet den Mittelsatz und mit strahlendem Blicke bereitet sich der Organist zu seinem Hauptmomente, dem Choral mit Fuge vor. — Schon wälzt sich Harmonie auf Harmonie aus ihrem Pfeifenkerker — schon erschallt in Würde der Choral, schon verschlingt sich Stimme in Stimme — da —

Plötzlich Todtenstille! — eine Pause, erschreckend fast — darauf der Widerhall von rahen Ergüssen des Zornes und seines thätlichen Gefolges! —

Der Bälgetreter hatte im Anschauen des Niegesehenen versunken, sein Amt vergessen — des Riesenwerkes Athem stockte, und mit ihm auch des Spieles Leben und der Begeistrung Flug.

Wüthend stürzte der Hoforganist herab, er sah zerrissen den gehofften Lorbeer, und wüthender noch, denn, statt Entrüstung auch aus der Gäste Mienen zu lesen, sprach ein spöttisches Lächeln, daß man des Falles komische Seite nur im Auge habe. So zog er sich wie ein Geächteter in den Nebensaal zu dem andern Musikvolke zurück und suchte den schwer verbissenen Grimm im Weinesleihe zu ersäufen.

Z w e i a b e r f e h l t e n; d e r u n g l ü c k s e l i g e B ä l g e t r e t e r und e i n j u n g e r M u s i k e r, den jener sich zum t r a u t e n F r e u n d e erworben hatte. M a n w o l l t e s i e i n e i f r i g s t e m G e s p r ä c h e m i t h e f t i g e n G e b e r d e n d e m C h o r a u f g a n g e z u g e h e n g e s e h e n h a b e n. —

Als sei nichts vorgefallen nahm der Pomp des Festes im Saale seinen Gang.

Plötzlich heulen Dissonanzen von der Orgel herab, aber wie verworrne Farben sich nach und nach zu hellen schönen Bildern vertheilen, so lösen sich diese Akkorde in ander harmonisch immer schönere auf, und verzweigen sich in lieblichem Wechsel; — staunend und gespannt schwieg der Gäste Kreis — mit gelähmter Zunge und schlotternden Knieen stand der Hoforganist da. — Die k u n s t r e i c h s t e F u g e zog vorüber, wie zaubrisch schöne Fantasiegestalten, die wettstreitend einander jagen in sanfter Flucht, — da klingt es an wie R o m a n z e n aus Frankreichs Süden, da ein bekanntes Melodienstück der M a t r o s e n l u s t, da ein D a n k l i e d andachtglühend, und all' dieß s o s c h ö n v e r s c h m o l z e n i n e i n B i l d, gefärbt in kunstreichem W e c h s e l der S t i m m r e g i s t e r, gehoben durch die K r a f t d e s S p i e l e s und die M a j e s t ä t d e r B ä s s e i n e r s t a u n e n s w e r t h g e w a n d t e m T r i t t a u f d e n P e d a l e n, w i e e s k e i n O r g a n i s t j e n e r T a g e a n s i c h r ü h m e n d u r f t e; da flötete es wieder lind und die Gambe klagte sanft ein A d a g i o d e r S e h n s u c h t und der L i e b e. — —

„E r i s t's! e r i s t's!" so unterbrach ein Ausruf der seligsten Überraschung im Kreise der Damen, und auf die fast einstimmige Frage: „Wer?" rief es „n u r e r k a n n s o s p i e l e n, e s i s t d e r H o f o r g a n i s t a u s W i e n!"

Im Triumphe holte, ja fast trug man den s e l t e n e n O r g e l m e i s t e r herab, es war der g e s c h m ä h t e B ä l g e t r e t e r — war H a n n s J a k o b, d e r H o f o r g a n i s t W i e n's. —

Bald war das Räthsel gelöst. —

(Schluß folgt.)

B e u r t h e i l u n g

n e u e r s c h i e n e n e r C o m p o s i t i o n e n.

K o n z e r t - V a r i a t i o n e n f ü r d i e O r g e l ü b e r d a s r u s s i s c h e N a t i o n a l l i e d v o n A. L w o f f, c o m p o n i e r t v o n August Freyer, O r g a n i s t a n d e r e v a n g e l i s c h - l u t h e r i s c h e n K i r c h e z u W a r s c h a u. Op. 2. B e r l i n b e i B o t e u n d B o c k.

Ich begrüße in diesen Variationen mit inniger Freude das Werk eines gereiften, durchgebildeten Musikers, der sich seiner echt künstlerischen Intentionen, und des stofflichen Inhaltes der Musik ganz wohl bewußt, und dessen Denken, Wollen und Wissen zu lebendiger That herangereift ist. Diese Bemerkung ergibt sich gleich in der Einleitung zum Werke selbst. Es ist darin eine gewisse Gewandtheit der Stimmführung, und in dieser Hinsicht namentlich eine gewisse Entschiedenheit in der Baßfortschreitung, und bei aller Mannigfaltigkeit des harmonischen Colorits eine modulatorische Reinheit erkennbar, wie sie mir wohl in wenigen kirchlichen Compositionen der neueren Zeit entgegengetreten ist. Ganz besonders wirksam denke ich mir hier jene Stelle, wo nach dem langgehaltenen Dominantendreiklange der Haupttonart (E-dur) urplötzlich ein D-dur (mit vollem Werke) sich vernehmen läßt. In der ersten Variation, wo das Thema (nicht in seiner Urgestalt, sondern in einer sehr gelungenen kontrapunktartigen Umformung) in der Oberstimme liegt, zeigt sich in den übrigen Stimmen ein sehr reges Leben. Bemerkenswerth ist hier insbesondere der zweite Theil mit seinen bezeichnenden imitatorischen Eintritten. Die zweite Variation bringt die diesmal ganz unveränderte Grundidee in der Mittelstimme, ober und unter welcher sich ein sehr fließender Kontrapunkt hindurchzieht. — Eine bedeutend harmonische Gewandtheit zeigt der Componist in der dritten (E-moll-) Variation (siehe die zweite Umgestaltung des Hauptgedankens auf Zeile 2). Auch hier fiel mir wieder eine bei neueren Kir-

chencomponisten ganz ungewöhnlich sangbare, schöne Baßführung und eine bemerkenswerthe Feinheit in der Behandlung der Durchgangsnoten auf (siehe hier Zeile 2 die geistvolle Wendung nach G-dur und die Rückkehr nach der Haupttonart bis zu jenem Trugschlusse nach deren Unterterze, und endlich das auf der Dominante innehaltende Ritardando). Hier ist ein durch künstlerisches Selbstbewußtsein geläutertes, gründliches Bach-Studium nicht zu verkennen. Das Finale, eine Fuge, deren Urstoff dem Hauptthema entnommen ist, befriedigt mich ganz vollkommen bis zu jener, meiner Ansicht nach, etwas gezwungenen Modulation nach C- und von da nach H-dur zurück. Diese ganze Stelle scheint nur ein hors d'oeuvre. Ganz abgesehen von der etwas engherzigen Regel der älteren Theoretiker, in einem Fugensatze nur jene Tonarten zu Trägern der modulatorischen Durchführung zu wählen, die in irgend einem Verwandtschaftsgrade zur Haupttonart stehen (eine Regel, die nicht ich allein, sondern die ganze, auf Bach und Beethoven sich stützende neuere Schule aus der Musiktheorie verbannt wissen will) ganz abgesehen von dieser Marotte der alten ehrwürdigen Zöpfe, ist mir die Stelle nicht fliessend, nicht natürlich, nicht edel genug. Das ewige Herumzerren auf dem ⅝ Accorde der fünften Stufe von C, und das dentermachinartige (sit venia verbo!) Hinübergleiten nach H ist nun einmal hier an dieser Stelle meinem Sinne und Gefühle ganz zuwider. Eine ähnliche Stelle tritt mir später (Seite 10, Zeile 2) als unwillkommener Nachfolger einer sehr wirksamen und natürlichen Steigerung entgegen. Der Schluß der Fuge selbst ist in harmonischer Beziehung wieder sehr wirkungsvoll, eben so die Reprise des Themas mit vollem Werke und figurirtem Pedalbasse als letzter Climax. Nur bedauere ich, noch eine Stelle als eine meiner Ansicht nach ganz und gar nicht hiehergehörige anführen zu müssen, und zwar jene mit dem Oberwerke allein (pag. 10, Zeile 3 und 4). Die Stelle klingt, wenn auch an sich recht hübsch, doch gegen das Frühere viel zu matt und leer. — Aber im Ganzen freue ich mich, wie gesagt, dieser Arbeit des mir bisher gänzlich unbekannt gewesenen Componisten recht aus voller Seele, wünsche seinem Talente alles Glück für die Zukunft, und empfehle sein achtungswerthes Werk jedem kundigen Orgelspieler. — Ein gleiches Lob verdient die geschmackvolle Ausstattung des Werkes.

Philokales.

Correspondenz.

Aus Manheim.

(Schluß.)

Die Reihenfolge der gegebenen Konzerte führt uns zunächst auf ein Konzert, welches Hr. Johann Weiß, erster Waldhornist des hiesigen Orchesters, unterstützt durch mehrere Mitglieder der Oper, des Schauspiels und des Orchesters, am Dinstag den 23. März im Aula-Saale veranstaltet hatte. Die darin zur Ausführung gekommenen Stücke waren: 1) Octett (C-moll) von Mozart, für 2 Hoboen, 2 Clarinette, 2 Fagotte und 2 Hörner. Dasselbe ist wohl als Streichquintett bekannter. Es wurde jedoch nur der erste Satz davon gegeben. Sämmtliche Bläser, die dabei beschäftigt waren, sind Mitglieder des Orchesters, also sehr zusammengewöhnt, weßhalb auch die Ausführung sehr gut gelang. 2) „In die Ferne", Preislied von V. Lachner, gesungen von Frau Gundy. Composition, wie der Vortrag derselben äusserst ansprechend. 3) Fantasie über Thema's aus Oberon, von Thalberg, gespielt von Frln. Macher, wurde correct gespielt, doch ohne besondern Schwung. 4) Solo für das chromatische Horn, von Lindpaintner, vorgetragen vom Konzertgeber. Ein kurzes Andante, sehr gefühlvoll, und mit schönem Ton geblasen. Der Konzertgeber bewies hiemit einen richtigen Takt, indem das Waldhorn hauptsächlich in dergleichen Stücken die schönste Wirkung in Konzerten hervorbringt. 5) „Der Castellan von Coucy", gesprochen von Frln. Emilie Häusser, einem der ausgezeichnetsten Mitgliede des hiesigen Schauspiels. 6) Duett aus „Eliso und Claudio", von Mercadante, für Tenor und Baß, gesungen von den HH. Flinzer und Freund. 7) Die Hornsignale der Infanterie, von L. Schneider, gesprochen von Hrn. Lichtenfeld, Mitglied des hiesigen Schauspiels. Zweite Abtheilung. 1) Septett von Hummel aus D-moll, mußte unterbleiben. 2) Lied von Reißiger, gesungen von Frln. Pobrida, in ihrer dem hiesigen Publikum längst bekannten freundlichen Weise. 3) Hornquartett von Fr. D. Weber, vorgetragen von den HH. G. Hild, Rahm, Hildebrand und dem Konzertgeber. Die Composition eben nicht ausgezeichnet, der Vortrag schön und präcis. 4) „Der Göthe-Enthusiast", von W. Rausch, gesprochen von Hrn. Lichtenfeld. 5) „Die alten und jungen Zecher, Vocal-Octett von V. Lachner, gesungen von den Solisten der Oper. Die Gesangstücke, mit Ausnahme des Letztern, wurden vom Musikdirector L. Hetsch begleitet. Die Zusammenstellung dieses Konzert-Programms läßt leicht erkennen, daß der Konzertgeber bemüht war, verschiedenartigen Ansprüchen Genüge zu leisten, was ihm allerdings auch gelang. Das Konzert war sehr zahlreich besucht.

Das nächste Konzert, zum Vortheile des hiesigen Theaterpensionsfonds am Palmsonntag im Theater gegeben, brachte die Wiederholung von Mendelssohn's Symphonie in A-moll. Die wenigen Besucher dieses Konzerts gaben ihren Beifall nach den einzelnen Sätzen derselben auf's kräftigste zu erkennen, woraus man schließen mag, daß dies jedenfalls Solche waren, die dieses schöne Werk ganz besonders anzog. Die Aufführung zeigte auch diesmal, wie bei dem frühern Konzert, daß das Orchester sich selbst auf's lebhafteste von der Composition angeregt fühlte. — Die zweite Abtheilung dieses Konzerts enthielt Folgendes: 1) Quartett aus der Oper: „Joconde" von Isouard, gesungen von Frln. Pobnda, den HH. Diehl, Rocke und Ditt. Ich glaube, daß dieses Quartett nur in der Oper selbst den gewünschten Effect machen kann. Für ein Konzert unsrer Zeit scheint es mir etwas zu bescheiden aufzutreten. 2) Concertante für 2 Flöten von Kummer, geblasen von Hrn. Rosenkranz und seinem jungen Bruder. Die Ausführung war ziemlich tadellos, allein — zwei Flöten! 3) Arie aus „Cosi fan tutte" von Mozart, gesungen von Frln. Neureuther. Es war die Arie aus E-dur im 2. Act, und der Vortrag dieser nun bald von uns scheidenden Sängerin ganz dem Charakter der Arie angemessen. 4) Declamation von Hrn. Dessoir, Regisseur am großherzgl. Hoftheater zu Carlsruhe. Sowohl der Vortrag des Hrn. Dessoir, wie die freundliche Bereitwilligkeit, mit der er bei diesem Konzerte mitwirkte, wurden in gleicher Weise vom Publikum lebhaft anerkannt. 5) Arie aus „Titus" von Mozart, gesungen von Frau Gundy; dieselbe verschaffte den Zuhörern durch ihre schöne Stimme, wie durch den vortrefflichen Vortrag dieser Arie (mit obligatem Bassethorn ursprünglich, hier mit Clarinette begleitet) einen der besten Genüsse dieses Abends. 6) Finale aus Gluck's „Iphigenia in Aulis", ausgeführt von dem gesammten Opernpersonale, erregte wieder das lebhafte Verlangen diese Oper einmal ganz zu hören, was bei gegenwärtigem Bestand der für die hiesige Oper engagirten Mitglieder in der That keine Unmöglichkeit wäre. —

Am Ostersonntage fand die vierte musikalische Akademie statt, deren erste Abtheilung durch die Sinfonia eroica, die zweite durch den ersten Theil von Mendelsohn's „Paulus" ausgefüllt wurde. Die Solopartien von letzterem wurden von den Damen Neureuther und Dreßler, und den HH. Flinzer, Leser, Ditt und Abt gesungen. Man hatte sich, wie es scheint, nicht Zeit genug genommen, um den ersten Theil von „Paulus" sorgfältig einstudiren zu können, und sogar bei der Temponahme einzelner Chöre, wie des ersten und letzten, war eine gewisse Hast unverkennbar, wodurch das Würdige, was in denselben liegt und in Betreff des letztern: „O welch' eine Tiefe" alles tiefere Gefühl verdrängt wurde. Von den Solisten befriedigte einzig nur Hr. Leser, der die Partie des Paulus ihrem Charakter getreu gab, und namentlich im Vortrag der Arie: „Gott sei mir gnädig" das tiefste Gefühl zeigte. Da die Aufführung eines Oratoriums hier zu den Seltenheiten gehört, so wäre um so mehr zu wünschen, daß im vorkommenden Falle etwas mehr Zeit auf das Einstudiren verwendet werden könnte. An dankbarer Aufnahme von Seiten eines großen Theils des musikalischen Publikums wäre dann gewiß nicht zu zweifeln.

Zum Besten des Vereins zur Förderung des Wohls der arbeitenden Classen wurde den 29. April ein großes Vocal- und Instrumental-Konzert gegeben, das aus folgenden Nummern bestand: 1) Ouverture aus „Titus". 2) Romanze (As-dur) aus „Wilhelm Tell" von Rassini, gesungen von Frau Gundy. 3) Declamation, vorgetragen von Hrn. Pfeiffer, Mitglied des hiesigen Schauspiels. 4) „Adelaide" von Beethoven, gesungen von Hrn. Flinzer. 5) sollte Hr. Pauser, jetzt Director der Mainzer Liedertafel, das Finale der großen Sonate aus C-dur von Beethoven spielen; er wurde jedoch durch Berufs-Geschäfte in Mainz zurückgehalten. 6. „Der Turner Einigkeit" und „Turnfahrt", 2 Männergesänge von V. Lachner. Zweite Abtheilung. 1) Ouverture zu „Graf Armand". 2) Quintett aus dem 42. Psalm von Mendelssohn, gesungen von Frau Gundy und den HH. Flinzer, Baumann, Ditt und Abt. 3) Declamation von Frln. Emilie und Polyrena Heusser. 4) komische Arie aus Dittersdorff's „Doctor und Apotheker", gesungen von Hrn. Ditt. 5) Konzert (D-dur) für die Violine von de Beriot, vorgetragen von Hrn. Kettenus. 6) „Kriegers Gebet", vierstimmiger Männerchor mit Orchesterbegleitung von Franz Lachner. Vor Allem ist die Bereitwilligkeit, mit der so viele Kräfte zu einem wohlthätigen Zwecke beigetragen haben, rühmend anzuerkennen. Die Wahl der Stücke für ein solches Konzert hängt, sobald ausschließlich Mitglieder eines Theaters dieselben ausführen sollen, hauptsächlich davon ab, daß so wenig als möglich probirt zu werden braucht. Neu waren jedoch für hier in der ersten Abtheilung Nr. 6, zwei kräftige, frische Lieder, ferner Nr. 2 und 6 in der 2. Abtheilung. Mendelsohn's 42. Psalm hatte ich jedoch anderwärts für zu bekannt, als daß ich hier noch etwas darüber sagen sollte. Das Quintett aus demselben scheint, vielleicht, weil es vereinzelt dastand, vom Publikum nicht nach Verdienst gewürdigt worden zu sein. Franz Lachner's Chor, von Blasinstrumenten begleitet, ist ein sehr effektvolles Konzertstück, und wurde des Componisten ganz würdig gegeben.

Vielleicht ist es manchem Ihrer Leser nicht uninteressant, auch über die hiesige Oper eine kurze Mittheilung zu erhalten. Vor Allem verdient die Direction des Theaters aufrichtigen Dank dafür, daß sie stets bemüht ist, anerkannte Meisterstücke auf dem Repertoir zu halten. Mozart's „Zauberflöte", „Entführung", „Don Juan", „Figaro", Beethoven's „Fidelio", Cherubini's „Graf Armand", Weber's und Spohr's Opern, wechseln mit Neueren stets ab, sie werden mit größter Sorgfalt gegeben, und mit ebenso großer Theilnahme von Seiten des Publikums aufgenommen. Zu „Figaro's Hochzeit" hat vor Kurzem Kapellmeister V. Lachner die Original Recitative bearbeitet, wie er dieß vor längerer Zeit zu „Don Juan" gethan hat. Der Erfolg davon war ein sehr günstiger. — Neu einstudirt wurde kürzlich Isouard's „Aschenbrödel", und fand bei den zwei seither stattgehabten Vorstellungen vielen Beifall. Dabei darf jedoch nicht übergangen werden, daß der verdienstvolle Maschinist und Dekorateur Mühldorfer für den äußerlichen Effect bestens und aufs Geschmackvollste gesorgt hatte. — Vor wenigen Tagen wurde uns eine höchst anziehende Novität geboten: „Der Schauspieldirector", von L. Schneider, mit Musik von Mozart, worunter sich auch einige seiner Lieder befinden, z. B. „Wenn dir Lieb' aus deinen blauen ꝛc." Die Besetzung des Stücks war folgende: Schickaneder — Hr. Freund, Mozart — Hr. Baumann, Philipp, Schickaneders Neffe — Hr. Werner (Schauspieler), Mlle. Uhlich — Frau Gundy, Mad. Lange, Mozarts Schwägerin — Frln. Neureuther. — Von Rossini wurde vor einiger Zeit „die Belagerung von Korinth" ohne besondern Erfolg gegeben. Von Bellini hören wir wenig, ebenso von Donizetti, was uns eben nicht sehr schmerzt. Auber's Opern werden seit einiger Zeit seltener gegeben, ausgenommen seine „Stumme von Portici". Von Halevy werden hier die „Jüdin", „Ginevra" und die „Musquetiere der Königin" gegeben. Letztere Oper scheint jedoch sich der Gunst des hiesigen Publikums nicht sehr zu erfreuen. Von Adam ging kürzlich zum erstenmale in Scene: „Die Sennenhütte". Sie sprach ziemlich an. Von Lortzing wurden in der letzten Zeit „Czaar und Zimmermann", und der „Waffenschmied von Worms" einigemale gegeben. Letztere Oper scheint sich hier nicht viel Geltung verschaffen zu können. „Die beiden Füchse" von Méhul kamen nach langer Zeit wieder einmal zur Aufführung. Von C. Kreutzer haben wir das „Nachtlager in Granada", von Marschner „Templer" und „Jüdin", von Flotow „Stradella", von Krug den „Nachtwächter".

Von den Schauspielen mit Musik möge Eines erwähnt werden, es ist Schiller's „Turandot", wozu V. Lachner die Ouvertüre, Entreacte und sonstige zur Handlung gehörige Musikstücke, namentlich Märsche, componirt hat. Es ist dieß eine aufs Genaueste im Character des Stückes gehaltene Musik, welche mit Recht weitere Verbreitung verdient. Auch scheint mir, daß bei der Gedehntheit des Schauspiels die hier und da erscheinende Musik den Zuschauer wieder etwas auffrischen kann, oder sogar muß. Von Gastrollen in der Oper kann ich außerordentlich wenig berichten; Hr. Reichel vom Gr. Hoftheater zu Darmstadt gastirte einmal als Osmin in der „Entführung aus dem Serail". In derselben Oper sang auch Frln. Cramer vom Gr. Hoftheater zu Carlsruhe die Constanze, und zwar aus Gefälligkeit, wegen eines plötzlich eingetretenen Unwohlseins einer unserer Sängerinnen. Ferner gab Hr. Meinhardt, Baritonist vom Herzogl. Hoftheater in Wiesbaden drei Gastrollen, und zwar in „Czaar und Zimmermann" den Czaar Peter, im „Nachtlager" den Jäger, und in der „Stummen von Portici" den Pietro. Seine Stimme, so wie seine Leistungen fanden sehr lebhafte Anerkennung. Man glaubt auch, daß derselbe am hiesigen Theater engagirt werden dürfte. Endlich hörten wir Frau Flinzer, Gattin des hiesigen ersten Tenoristen, die schon Ende des vorigen Jahres einigemal auf hiesiger Bühne gastirte, als Marie in der „Regimentstochter". Sie war die Erste, die nach Jenny Lind in dieser Rolle hier auftrat, weshalb es an Vergleichung von Seiten des Publikums nicht fehlen konnte. Zu wessen Gunsten dieselbe ausfiel, ist leicht zu errathen.

So sehr nun auch die Direction des hiesigen Theaters sich bemüht, durch Aufstellung eines reichhaltigen und gediegenen Repertoirs, sowohl in der Oper, als im Schauspiel, dem Publikum Genüge zu leisten, so ist doch seit einiger Zeit zu bemerken, daß das Haus sich selten vollständig füllt, was wohl in den äußern Sorgen, die gegenwärtig alle Stände mehr oder weniger bedrücken, seinen Grund haben mag. Hoffen wir jedoch, daß dieser Zustand sich mit Nächstem zum Bessern wenden möge!

VII.

Notizen.

• In den Morgenstunden des 3. d. M. verschied nach langwierigem Krankenlager in Unter-St. Veit Hr. Carl Mechetti, Procuraführer der k. k. Hofmusikalienhandlung Pietro Mechetti qm Carlo, im 37. Lebensjahre. — Er war die Stütze seines bejahrten Vaters und seit einer Reihe von Jahren der Leiter der genannten Hofmusikalienhandlung; — der „Wiener Musikzeitung" war er seit deren Begründung, namentlich in merkantilischer Beziehung ein eifriger Beförderer.

• Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore geht nächster Tage der „Freischütz" mit neuer Besetzung dreier Partien in die Scene. Frau van Hasselt-Barth wird nämlich die Agathe, Hr. Brandes den Max, und Frln. Liebhardt das Aennchen singen. Der Kaspar bleibt wie bisher Hrn. Karl Formes zur Aufführung überlassen.

• Von Hrn. Tantner, Schüler des Hrn. Sechter wurde am verflossenen Sonntag in der Gumpendorfer Pfarrkirche eine Messe zur Aufführung gebracht, welche, dem Vernehmen nach, sehr gelungen sein soll.

• Samstag den 28. v. M. produzirten sich die Mitglieder der Palffy'schen Kapelle in Baden zum letzten Male öffentlich; das Publikum gab den Künstlern schmeichelhaften Beweis seiner Werthschätzung und Huld. — Kränze, Vivat, Hierbleiben u. s. w. — Da Hr. Graf Palffy aber zum Besten seiner Gesundheit eine Reise nach Italien zu machen gesonnen ist, so wurde der heuer sehr kurze Zeitraum (zwei Monate) welchen die Künstler in Baden zubrachten, nicht verlängert. — Zum Beweise ihrer Hochachtung brachte die Kapelle ihrem Gönner in der Nacht vom 28. — 29. v. Mts. eine Abschieds-Nachtmusik. — Auch hier gab das zahlreich versammelte Publikum seine Theilnahme lärmend zu erkennen; aber auch der Graf überraschte und erfreute die Künstler durch die Spende eines Kranzes. (Gegw.)

• Liszt hat in Odessa, wie überall, ungeheures Aufsehen erregt und im dortigen Theater einen Cyclus von Konzerten mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. Am 10. v. Mts. fand sein fünftes und am 15. sein sechstes und letztes Konzert statt.

• Potsdam. Se. Majestät der König hat der Administration des Theaters eine Subvention von 2000 Thlr. bewilligt, und die Stadt verpflichtet sich, ihr 5000 Thlr. zu zahlen. Die Gesellschaft wird bei der Wiedereröffnung gänzlich neu sein.

• Lortzing's komische Oper: „Die beiden Schützen" wurden am 20. v. M. in Lemberg (zum erstenmale) zur Aufführung gebracht.

• Hector Berlioz soll zum Kapellmeister des Drurylane-Theaters in London ernannt worden sein, welches am 1. November unter Juilien wieder eröffnet werden wird.

• Brüssel. Frln. Julienne, provisorisch als erste Sängerin engagirt, ist zum erstenmale als Alice in „Robert der Teufel" auf der Bühne erschienen. Die Stimme dieser Sängerin hat Kraft und Umfang; der Eindruck, den sie hervorbrachte, war ein guter.

• — Der Konkurs für die Organistenstelle der St. Jakobskirche ist nicht brillant gewesen. Die Mehrzahl der Candidaten haben nur mittelmäßige Kenntnisse ihrer Kunst bethätigt. Nur zwei aus ihnen sind für tauglich erkannt worden, den Posten, um den sie sich bewarben, zu bekleiden. Die Jury hat einstimmig Hrn. Streibel dazu bestimmt. (R. et G. M. de P.)

• Livorno. Des Prinzen Poniatowsky's melodienreiche Oper: „Esmeralda", die schnell Popularität erlangte, erfreute sich hier einer wunderbar guten Darstellung durch die de Giuli-Borsi, Ferlotti und Baldanza.

Angekommen in Wien:

Herr Wilhelm Knebel, Sänger, von Breslau.
Frln. Karoline Guerra, Sängerin, von Verona.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

August.

Samstag den 28. „Alessandro Stradella" von Flotow.
Sonntag „ 29. „Die Stumme von Portici" von Auber
Montag „ 30. „Der Hochzeitring" von Alexander, vorher „Das Fest der Handwerker", komisches Gemälde von Angely.
Dinstag „ 31. „Die Hochzeit des Figaro" von Mozart.

September.

Mittwoch „ 1. „Die Welfen und Ghibellinen" von Meyerbeer.
Donnerstag „ 2. „Der Barbier von Sevilla" von Rossini
Freitag „ 3 „Die Musketiere der Königin" von Halevy.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 107. Dinstag den 7. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Der erste Claviercomponist.

Novelle von
Emil Mayer.

IV.

Der Bälgetreter in Whitehall.

1663.

(Schluß.)

Mit dem Unglück Arm an Arm gekettet, zog der arme Wanderer durch die alte Themsestadt, hilflos, trostlos, und so fand ihn Abends einst im Westmünsterdome der Hoforganist, und, bewegt von Mitleid, gab er ihm das eben leere Bälgetreteramt. —

Hanns Jakob mußte nun sein abentheuerliches Wanderleben schildern, und wenig Züge genügten hiezu, hatte er ja in der Töne Sprache schon gar viel vorerzählt.

„Der Kämpfe schwerster" schloß er, war: zurückzubannen in mich ›en Drang, selbst in der Orgel Tasten zu greifen, und selbstmörderisch ›ie eigne Fantasie zu tödten, denn die gekränkte Eitelkeit meines stren- ›en Herren hätte mich wieder hinausgestoßen hilflos unter die fremden ›enschen, und so wallte ich denn duldend harren auf des Himmels ›ilfe. — Ich sah des Festes Glanz, mir schwindelten die Sinne, ich ›rte der Orgel Töne, und das Herz im Busen hämmerte, zu knech- ›isch fühlte ich mein Amt; kannt ich ja selbst gebieten ei- ›em Herr von Tönen, und ich vergaß es, die Saite der Geduld hoch gespannt, sie mußte springen — Gnade hohe Majestät! —

Der König nahm sein goldnes Halsgeschmeide ab, und legte es ›m freudebebenden Hanns Jakob um.

Ob das nicht des Festes schönster Moment war, die Kunst und ›s Verdienst zu krönen? — Lauter Jubel segnete die königliche That.

Der Hoforganist wollte reuig und beschämt zu seines Siegers Füßen ›ken, Hanns Jakob aber umarmte ihn mit dem Versöhnungskuße, ›des Herzens Hochgefühle.

Zwei Herzen suchten sich nun bange, zwei Augen ›ahlten einander entgegen und mit dem Worte „Miß ›na!" mit einem Ausdruck der innigsten Liebe und stolzesten ›ffnung küßte Hanns Jakob seiner ehemaligen Schülerin die ›d, die seinen Druck erwiederte. — So zittern zwei Flammen in zusammen. —

Lord Humphrey schüttelte Jakob treuherzig die Hand, und ›em neben Miß Anna stehenden Manne voll Ernst und Würde ›ndet, sprach er: „Er war der Meister eurer Gemahlin!" Zwei ›cke erzählten sich in diesem Momente Alles, was ›hrem Nimmerbegegnen vorübergezogen war, wie ein verlebtes ›rchen; — zum letzten Male halte Hanns Jakob in den Himmel seiner Liebe — Anna's — blaue Augen geschaut — und hätte all' die Glücksgüter, die ihn nun bald in schweren Haufen überströmten, gern dahingeworfen um noch eine so selige Stunde wie im altergrauen Hause Vindobonas — meteorgleich — paradiesisch süß. — Diese letzte Flamme aus Anna's Auge war das Todtenlicht, bei dessen Scheine er nun immerdar seine Heiterkeit und Lebenslust einsargte in sein tiefstes Herz auf Nimmerwiederseh'n.

Nun hatte Englands Boden keinen Heimatwerth mehr, die Unruhe zeigte nach Deutschland zurück, und mit jedem Tage fühlte der arme Getäuschte sich einsamer im Getriebe der Themsestadt.

Bald schaute er wieder in die Tiefe des Meeres vom Borde eines Seglers nach dem Continente, in die Tiefe, so dunkel wie das Geschick.

Zwei Blumen schlangen sich innig ineinander, und sproßten in Hanns Jakob's wunder Brust — eine Lilie schneeig weiß aus fernem Lande im Norden, — eine Rose purpurglühend aus ferner Zone im Süden — Anna — Mariette — und er pflegte sie mit süßem Thränenthau und zartem Saitenspiele.

In Töne hat er gehüllt seine Geschichte, und in vier Theilen diese vier Momente seines Lebens erzählt; die herzblutgeschriebnen Blätter hat vergilbt und in Moder zertreten die unerbittliche Zeit, und von dem Tongemälde schwand jede Spur; Matheson hat es gekannt und „ein merkwürdiges Notenwerk" getauft. Es war das erste Tonbild für's Claaier.

1697.

Es war in Mainz. Da trugen sie in schwarzbehängtem Sarge einen Mann von sechzig Jahren hinaus in den Garten des Friedens und nur wenige waren seine Begleiter, denn wenige waren, die ihn kannten und verstanden, aber diese liebten ihn sehr.

„Er war ein guter Mensch" urtheilte die Menge, „aber ein Misanthrop".

Für seines Kaisers Gnade hat er die Einsamkeit eingetauscht, und seine reichen Schätze lagen unbenützt. Er hatte nur einen Freund — das Claaier, dem vertraute er manchen Seufzer und er wurde Ton, manche Thräne und sie wurde Lied; man fand sie nach seinem Heimgange in das Vaterreich der Harmonien in losen Blättern auf dem Pulte, und sie gingen, die ersten Compositionen für das weltbürgerliche Instrument, als: Diverse curiose e rarissime Partite di Toccate, Ricercate, Capricci, e Fantasie, Canzoni, Allemande, Correnti, Sarabande e Gique di Cimbali, Organi ed instrumenti — in die Welt. —

Dort in dem Garten des Friedens lehnen zwei Blumen ihre thauperlenden Kelche innig und betrübt an das einfache Kreuz von Stein,

eine Lilie schneeigweiß, und eine Rose purpurglühend, und von der Marmortafel strahlt der Name:

Hanns Jakob Frohberger.

Welcher von dem Heeresheere der Pianisten, welche von den hunderttausend Damen am Claviere mag wohl nur einmal gedacht haben an den Mann, der der erste für ein Instrument componirte, dessen Klänge die ganze Welt durchziehen, der also voranging dem Heerzuge mit dem Banner, d'rauf sein Glaubensbekenntniß geschrieben stand: Kunst und Liebe"! — ? — D'rum weihet, wenn ein Tonbild durch die Saiten rauscht, nun schmerzensbang, nun liebehold, dem Cantorsohn aus Halle ein Blümchen freundlicher Erinnerung! —

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

gab man den 3. September zum erstenmale in dieser Saison „Die Musketiere der Königin" und zwar mit theilweise neuer Besetzung, indem Hr. Ander statt Hrn. Erl die Rolle des Olivier d'Entragues übernommen hatte. Die Musketiere gehören unter jene Opern, in denen mit einzelnen hervorragenden Kräften in sogenannten Glanzstellen nichts auszurichten ist, denn die Musik Halevy's, obgleich hie und da neu und pikant, ist durchaus nicht dankbar für den Sänger; ihr Fluß ist nicht natürlich genug, um sich der Stimme leicht anzuschmiegen, und taucht manchmal ein glücklicher melodischer Zug empor, so steht er zu einsam da, um wahrhaft eingreifen zu können. Indem fordert das Sujet, wohl der wirksamere Theil des Werkes, mit seiner häufigen Prosa ein exaktes, feines, gewandtes Spiel; unsere lieben deutschen Sänger aber, das müssen wir bei aller Anerkennung für ihre Leistung im Gesange doch gestehen, haben im Durchschnitte kaum ein mittelmäßiges, unendlich selten ein gutes Spiel. Der bedeutende Erfolg, den die Musketiere in der verflossenen Saison hatten, erklärt sich wohl großentheils durch die Überraschung, eine Spieloper auch einmal gerundet aufführen zu sehen, um so mehr, da dieselbe an einer andern Bühne zumeist wegen übereilten Einstudirens, nicht durchgegriffen hatte. Viel machte auch die geschmackvolle Ausstattung, am wenigsten wohl immer die Musik. — Dießmal gab, wie schon erwähnt; Hr. Ander den Olivier, wir können uns aber über diesen Rollentausch nicht sehr günstig aussprechen. Hr. Ander hat eine schöne, in der Höhe sehr wohlklingende Stimme, die besonders für elegische Partien sich ganz gut eignet; aber die Kraft ist nicht ihr Vorzug, und wenn er fortfährt, wie in dieser Partie, seine Höhe übermüthig zu forciren, so wird er in einigen Jährchen weder Höhe noch Tiefe mehr haben. Gerade solche französische Musik der Unnatur ruinirt weichere Stimmen ganz sicher, eben weil sie für solche nicht berechnet ist, und es ist nur ein freundlicher Rath, wenn wir Hrn. Ander vor dergleichen Partien warnen. Überdieß fehlt ihm dazu das leichte ungezwungene Spiel, und die Prosa ist gewiß nicht seine Stärke. Hiemit gehört nach unserer Meinung Olivier nicht in Ander's Fach — und machte daher auch nur eine sehr schwache Wirkung. Vielleicht daß sich Hr. Ander nach und nach in solche Rollen hineinstudirt; bis jetzt aber zweifeln wir daran. — Besser als Olivier war Hektor von Biron vertreten; Hr. Leithner sang ihn gut, wenn auch nicht markirt genug, das Nämliche gilt von seinem Spiele. Vortrefflich in Maske, Spiel und Gesang war Hr. Karl Formes in der Partie des Roland, und wir müssen, um gerecht zu sein, gestehen, daß eigentlich unter Allen nur er so zu spielen versteht, wie es dergleichen pikante Sujets verlangen, obgleich wir nicht verschweigen können, daß einige Mäßigung seines schönen Talents noch immer am Platze wäre, und daß er namentlich alle Alten etwas zu jung gibt. — Frln. Zerr zählt die Athenais unter ihre besten Partien und man war gespannt, sie wieder darin zu hören. Um es offen zu sagen, uns war im ersten Acte bange für ihre Stimme, sie schien uns zu angegriffen und beklommen, um einer so schwierigen Partie durch drei lange Acte genügen zu können. — Und siehe da! im zweiten Acte entfaltete sich ihr Organ immer voller, und dauerte, einiges Tremoliren abgerechnet, wacker aus bis zum Schlusse. — Trotzdem möchten wir der vortrefflichen Künstlerin ernstlich rathen, ihrem zärtlichen Organe noch einige Ruhe zu gönnen, besonders aber einstweilen so anstrengende Partien wie diese Athenais und ähnliche französische, zu meiden, denn gerade diese sind ordentlich zum Ruin der stärksten Stimme geschaffen. — Frln. Schwarz als Bertha war sehr brav, ihr schöner voller Alt machte die beste Wirkung. Mehr Schärfe und Deutlichkeit in der Aussprache der Prosa könnte übrigens nicht schaden. Die Chöre waren nicht so präcis als bei früheren Aufführungen, namentlich konnte sich der Marschchor nicht in den Takt finden. Auch das Orchester war hin und wieder ungenau; wir begegnen fast bei jeder Wiederholung der nämlichen Lauigkeit, und erinnern uns schon ziemliche Zeit nicht eine exakte Aufführung gehört zu haben. — Hr. Reling dirigirte. Besuch groß, Beifall desgleichen für einige Nummern, im Ganzen aber gering.

Den folgenden Sonntag den 5. d. M. ging C. M. von Weber's „Freischütz" in die Scene, gleichfalls mit theilweise neuer Besetzung. — Frau van Hasselt-Barth gab nämlich die Agathe und zwar, was den Gesangstheil der Rolle betrifft, wie zu erwarten, mit großer Kunst und Vollendung, wofür ihr auch reichlicher, verdienter Beifall zu Theil wurde. Was aber die Auffassung des Charakters betrifft, so scheint uns Frau van Hasselt-Barth das Jungfräuliche, Kindliche Agathens nicht ganz getroffen zu haben; ihre Darstellung war etwas heroisch, was namentlich in der großen Arie des 2. Actes hervortrat. Im Allgemeinen eignet sich diese große Künstlerin für dergleichen ganz jugendliche, idyllische Partien nicht mehr; ihre Triumphe erringt sie in einem größeren Fach und mag daher das kleinere ohne Neid dem jüngeren Nachwuchs überlassen. — Hr. Brandes gab den Max; er ist noch ganz Anfänger, hat aber eine angenehme, in der Mittellage ziemlich ausgiebige Stimme; Höhe und zumal Tiefe scheinen weniger durchgreifend. Er sang einiges, wie das Andante der großen Arie brav, anderes minder brav, im Ganzen ziemlich genügend. Mit dem Athem hauszuhalten versteht er übrigens nicht, und dadurch erscheint manche Stelle gepreßt oder zerrissen im Vortrag. Wenn man aber sich auch mit seinem Gesange zufrieden gäbe, so kann man's unmöglich mit seinem Spiele. Wie steht, wie geht, wie spricht er! Er betrachte nur seine stets vorgebogenen Knie, seine unbeweglich auf die Brust gedrückte Linke, seine regelmäßig in einem stumpfen Winkel ausholende Rechte, seine höchst unschuldige Prosa u. s. w.! Wir meinen also, er soll vorerst exerciren lernen, hierauf tanzen und deklamiren, um sich eine ordentliche Haltung, eine ungezwungene Action und eine halbwegs erträgliche Prosa eigen zu machen. Lebendig, fast etwas zu lebendig war Hr. Carl Formes als Kaspar, übertrieben lebendig in der Sterbescene! Auch das „Heribei", „Hirengebein" und dergleichen wollen uns gar nicht eingehen. Wozu solche Übertriebenheiten?! Er erntete übrigens häufigen Beifall und mußte eine Strophe des Trinkliedes wiederholen. Frln. Liebhard als Ännchen sang ziemlich hübsch und spielte gerade nicht unangenehm; widerlich aber war Frln. Buotier als Anführerin der Brautjungfern mit ihrem falschen, abstoßenden Gesange. Hat man denn keine Sängerin dritten Ranges, die das erträglicher vortrüge? Auch kam der Jungfrauenchor mit dem Orchester in Zwiespalt, während dieses einmal die Cadenz in G-dur machte, schloß jener in C-dur; sehr harmonisch! — Dergleichen Mißstände sollten sich doch verhüten lassen! — Überhaupt war wieder die ganze Aufführung lau, sehr lau; soll denn das nie anders werden? — Hr. Esser dirigirte. Für die Ausstattung der Wolfsschlacht geschah gar nichts; die einzelnen Erscheinungen waren undeutlich und ohne Präcision, machten natürlich auch keinen Eindruck. — Besuch stark, Beifall schwach. —

Beurtheilung
neu erschienener Compositionen.

1.

1) La Napolitana. Canzonetta pour le Piano, dédiée à son ami, M. le Chevalier de **Weyhrother** par **A. Dreyschock.** Oeuv. 48.

2) Romance en forme d'Etude pour le Piano par **A. Dreyschock.** Oeuv. 49. Vienne chez Pietro **Mechetti** qm. Carlo.

Die „Napolitana“ (Allegretto $^6/_8$ Takt, in A) besteht aus einem hübschen Motiv. Die weitere Ausführung oder Ausbreitung ist wohl in einem Styl geschrieben, welcher längstentschwundenen Zeiten angehört, doch abgesehen davon, müssen wir sie als ganz tüchtig gemacht anerkennen. Der Schluß leitet wieder in das erste Motiv ein, welches hier noch besonders durch die Übergänge von Dur in's Moll eine interessante Variante enthält.

Noch besser finden wir die Romance en forme d'Etude (Allegretto $^6/_8$ Takt, Es-dur), welche einen doppelten Zweck vollkommen erfüllt, nämlich den einer recht netten Clavierpiece und den eines guten Übungsstückes.

Zum Schlusse können wir unsern Clavierspielern und Clavierspielerinnen noch damit eine beruhigende Nachricht geben, daß in diesen beiden interessanten Stücken keine Terzen- und Sextenläufe à la Dreyschock vorkommen, vor denen die meisten eine unüberwindliche Scheu haben dürften. Beide Novitäten sind frei von allen großen Schwierigkeiten und es läßt sich daher eine allgemeine Verbreitung derselben auch unter den minder geübten Spielern baldigst erwarten. Die Ausstattung von Seite des Hrn. **Mechetti** ist sehr brillant und correkt.

Correspondenzen.

Aus Hamburg.

(Den 31. August 1847.)

Gottfried **Preyer** und **Kriehuber** sind hier; Rud. **Schachner** ist nach Helgoland gereist. Die **Angri** sang gestern im Thaliatheater, und erregte durch das Pikante ihrer Erscheinung und durch ihren meisterhaften Vortrag sehr viele Theilnahme. Eigenthümlicherweise scheint der Triller bei ihr gar nicht zu existiren. Die drei Schwedinnen **Berwald** nebst Zubehör (Vater und Mutter) haben nichts gemacht; es sind aber auch nur höchst gewöhnliche Sängerinnen. Jenny **Lind** wird in drei Wochen erwartet.

Unsere Oper behält fortwährend Anziehungskraft. Gestern war „Don Juan“ wieder bei gefülltem Hause. Clement mußte das Champagnerlied wiederholen. „Ghitana“ neu einstudirt, hat Furore gemacht, diese Oper nebst dem effectvollen Drama „Der Lumpensammler von Paris“ sind für den Augenblick die beiden Kassenstücke. Auf **Fuchs's** „Guttenberg“ ist man gespannt, schon deshalb, weil hier die Nachricht verbreitet ist, daß **Ditt** darin debutiren soll. Von neuen Opern, die in Scene gehen sollen, werden genannt: „Der Prätendent“, „Dom Sebastian“ und „Macbeth“. Übrigens an Opern fehlt's nicht, die Componisten schießen wie Pilze aus der Erde. Vor einigen Jahren war das erste Opus der jungen Talente eine Symphonie, jetzt ist's eine Oper. Daß dabei nur wenig Brauchbares sein kann, versteht sich von selbst.

Unter den jüngeren Componisten Hamburg's zeichnet sich Hr. **Behrens** sehr vortheilhaft aus. Er hat bei **Böhme** eine Sonate für Pianoforte und Violine und bei **Schubert** et Comp. mehrere Lieder erscheinen lassen, die des Schönen sehr viel enthalten. Auf jeden Fall hat **Behrens** Zukunft.

Aus Preßburg.

(Am 31. August 1847.)

Die vierte diesjährige Akademie des Preßburger-Kirchenmusikvereins erhielt ihren Glanzpunkt durch die gefällige Mitwirkung des hier wähenden Claviervirtuosen Hrn. A. **Rubinstein**, der, nach dem gelungenen Vortrage des ersten Satzes aus dem D-moll Konzerte seiner Composition, einer Etude von C. **Mayer**, und des „Schifferliedes“ einer Etude seiner Composition, im stürmischen Applause, so wie lohnende Anerkennung empfing; sehr gefällige Aufnahme fanden auch die von Hrn. Alois **Christelly** lieblich gesungenen zwei Lieder: „Schifferlied“ v. A. **Hackel**, und „Jedem das Seine“ von **Preyer**; dann die Baßarie „wohin soll ich entfliehen?“ aus der Oper: „Die Puritaner“. — Die Akademie ward mit der beliebten Ouverture zur Oper „Wilhelm Tell“ von **Rossini** eröffnet, Hr. **Thiel** hatte zum Abschiede von Preßburg, die Gefälligkeit das erste Soloviolonell zu spielen, wobei ihm die andern 6 Violoncellisten wacker zur Seite saßen; Hr. **Thiel** war seit 13 Jahren bei dem hiesigen Theaterorchester als Violoncell-Solospieler angestellt, und erwarb sich durch sein humanes Benehmen, und bereitwillige Gefälligkeit die Liebe seiner Kunstgenossen, so wie die Achtung des Publikums; Schade, daß uns das deutsche Pesther Theater — wohin er einen Ruf unter vortheilhafteren Bedingungen erhielt, — eine der schönsten Perlen unseres Orchesters entriß. Den zweiten Verlust erleiden wir auch durch den Abgang des Hrn. **Doppler**, berühmten Flötensolospieler und vortheilhaft bekannten Componisten, der ebenfalls einen Ruf nach Klausenburg als Theaterkapellmeister erhielt und mit Hrn. **Thiel** zugleich heute früh abreiste. Beide haben sich um den Preßburger Kirchenmusikverein vielseitig verdient gemacht.

Georg Scharlezer.

Aus Dresden.

(Schluß)

Von den unter Ferd. **Hiller's** Leitung hier stattgehabten **Abonnementkonzerten** bleiben uns noch die sechs letzten kurz zu erwähnen, da wir über die vorangegangenen, wie über die hier einschlagenden allgemeinen Punkte schon früher berichtet haben.

Wir beginnen mit einer kurzen Besprechung derjenigen Compositionen, welche für uns neu waren, nach der Reihenfolge, in welcher sie uns vorgeführt wurden.

N. W. **Gade's** Ouverture: „Nachklänge an Ossian“, ist ein mit reicher Fantasie und tüchtiger Durchdringung des poetischen Vorwurfes angelegtes Werk, das wohl auf allgemeine Sympathie bei einem gebildeten Konzertpublikum sollte zählen dürfen. Auch glauben wir, die Aufnahme desselben würde eine lebendige gewesen sein, wenn es dem Componisten gelungen wäre, sein tüchtiges Streben mit der vollgenügenden Ausführung durchweg ins Niveau zu setzen. Es scheint indeß, als wenn ihm die interessanten Ideen unter der Hand zu mächtig geworden, und so vermissen wir leider, die volle Abrundung und jene leichte Klarheit der Durchführung, welche mit dem Ernst und der Tüchtigkeit derselben wohl in Einklang bringen läßt. Sonach ist denn der Totaleindruck ein nicht durchaus befriedigender, und das bleibt um so bedauerlicher, als sonst in Erfindung und Behandlung das bedeutende Talent des Componisten erfreulich hervortritt. Die Erringung vollster künstlerischer Freiheit und Selbstständigkeit, also auch ein Aufgeben eines hier und da hervortretenden Anlehnens an das Vorbild **Mendelssohn's**, wird das Hauptziel **Gade's** sein müssen, und wir glauben, er werde es erreichen können.

Gewissermaßen gehört auch „Scene mit Chor der Schotten“ aus **Gluck's** „Orpheus“ zu den Novitäten, denn unsers Wissens ist eine **öffentliche** Aufführung dieser Piece hier nicht vorgekommen. Frln. **Schloß** von Leipzig sang die Partie des Orpheus mit glücklichem Streben nach Verständniß, mit schöner Stimme und gebildetem, angemessenem Vortrage; allein sie vermag, wie es scheint, ihre Kälte nicht zu besiegen, und was hilft zuletzt alle technische Tüchtigkeit, alle Glätte und Sauberkeit, wenn die innere Wärme, die eigentliche Beseelung im Ton und Vortrage sich immer so schmerzlich vermissen läßt! Sollte letztere zu erringen und auch zu äußerer Anschauung zu bringen, der sonst so schätzenswerthen Künstlerin nicht möglich sein? — Die Tempi, auch in den Chören (vom Konzertgesangverein lobenswerth vorgetragen) schien uns hier und da zu unruhig. F. **Hiller's** Ouverture zum „Prometheus des Äschylus“ würde als moderne Konzertouverture ohne ihren Titel einen klaren Eindruck hervorrufen, obwohl wieder eine gewisse Zerrissenheit der Gesammtauffassung Eintrag thut. So aber kann man sich vom Titel nicht losreissen, sucht nach Anknüpfungspunkten in der klassischen Tragödie, und wird, wenn man deren auch so manche Einzelne findet, unwillkürlich durch die durchaus romantische Färbung des Werkes in einen Widerspruch hineingerissen, aus welchem auch die geistreiche Erfindung und Anlage, die energische Durchführung, die effectvolle Behandlung und Benützung der künstlerischen Mittel nicht zu retten vermag. Vielleicht hätte auch ein innerlich tieferer Schwung der Leidenschaft in der Conception, die an einzelnen Stellen zu reflectirend erscheint, nachhaltiger und fortreißender gewirkt.

Mendelssohn-Bartholdy's „Festgesang an die Künstler“ verlor bei der hiesigen, sonst recht wackern Ausführung, durch die unter **Hiller's** Direction stehende Liedertafel (mit Ausschluß des Tenorsolo das bei hartem und gespreiztem Vortrag, wie man ihn nicht selten bei den Heldentenoren kleinerer Bühnen wahrnimmt, und Mangel an Stimme, keine besondere Wirkung machen konnte) durch die geringe Stimmbesetzung im Verhältniß zu den außerordentlich prädominirenden Messinginstrumenten. Indeß auch die massenhafte Choraufführung hinzugedacht, vermag das Werk die gewaltigen Posaunenstöße nicht zu rechtfertigen, welche ihm nach dem Gesangfeste des deutsch-vlämischen Bundes zu Köln so überreichlich gefolgt sind, weil — nur weil es von **Mendelssohn** componirt ist! Daß dieser bedeutende Künstler stets, auch

bei derartigen Gelegenheitsstücken, Tüchtiges und Gediegenes in Anlage und technischer Durchführung bietet, das versteht sich ganz von selbst. — Aber interdum quoque dormitat bonus Homerus! Die höchste technische Gewandtheit, die vollste Beherrschung aller künstlerischen Mittel und die verständigste und wirkungsvollste Verwendung derselben, vermag die Mängel an Begeisterung, an Frische oder Schwung in der Erfindung nicht zu beseitigen, ja für den aufmerksamen Hörer nicht einmal zu verdecken — das Werk, aus kühler Reflexion entstanden, vermag er an und für sich nicht zu erwärmen, wenn wir auch gern zugestehen, daß eine Massenausführung einen augenblicklich günstigeren Eindruck hervorzurufen vermöge, weil man da die äußere materielle Wirkung von der inneren gewöhnlich nicht scheidet. — Ueber desselben Componisten Gebet: „Verleih uns Frieden gnädiglich" müssen wir, unserer innigsten Überzeugung nach, das gleiche Urtheil fällen, und meinen ihn und sein schönes Talent damit mehr zu ehren, als mit faden Lobhudeleien, die ihren Grund entweder im Mangel an wahrem Verständniß oder in Scheu vor dem mit Recht berühmten Namen finden. übrigens entbehrte die Choransführung des letztgenannten Werkes der Frische, Sicherheit und Präcision; sie war und blieb, aller Bemühungen des Dirigenten ungeachtet, matt und lahm.

Die Ciaconna von J. S. Bach für Violine, erregte ebensowohl wie das Konzert für zwei Claviere von demselben alten Meister, warme Theilnahme, wenigstens der wahren Musikfreunde, wenn auch die erstgenannte Composition bei weitem mehr äußere Anerkennung fand. Dieselbe gebührte denn auch dem wackern Spieler, dem auch Ihnen wohlbekannten J. Joachim von Leipzig, der außerdem noch in der bekannten „Gesangscene" von Spohr, der „Othello-Fantasie" von Ernst und einem frischen Scherzo seines Lehrers Ferd. David, die hohen Erwartungen, welche man von ihm hegen durfte, wohl befriedigte, wenn auch eine tiefere Auffassung des Bach'schen Geistes später zu erringender, freier Selbstständigkeit dieses großen Talentes vorbehalten sein mag. — Das Clavierkonzert trugen die Herren Ed. Röckel von London und Ferd. Hiller sehr ernst und gelungen vor; der letztgenannte Künstler ebenso in einem andern dieser Konzerte Beethoven's C-moll Konzert, dem wir nur an einzelnen Stellen eine noch mehr durchgeistigte, wärmere Auffassung gewünscht hätten, wie denn auch die im ersten Satze eingelegte große Cadenz, obwohl trefflich und geistreich durchgeführt, uns noch etwas zu lang erschien.

Beethoven's elegischer Gesang: „Sanft, wie du lebtest, hast du vollendet," machte einen äußerst wohlthuenden Eindruck vermöge seiner Innigkeit und seines tiefen Gefühls, und ließ die allerdings mangelhafte Vokalausführung vergessen. Der Konzert-Gesangverein hat andere ähnliche Nummern (wir erinnern nur an Mozart's Ave verum corpus) so vortrefflich ausgeführt, daß wir uns wirklich derartige Gegensätze kaum zu erklären vermögen. — Daß uns Hr. Hiller auch mit Beethoven'scher Musik zu Kotzebue's „Ruinen von Athen" vollständig bekannt machte — ein paar kleine Soli des Oberpriesters blieben weg — verdient aufrichtigen Dank. Die Musik hat hier trotz des ungleichen Werthes der einzelnen Nummern, ungemein angesprochen, wozu die recht gelungene Ausführung auch ihren bescheidenen Theil beigetragen haben mag. Uebrigens ist sie auch in ds. Bl. schon mehrfach besprochen worden, wir dürfen uns also eines näheren Eingehens darauf für dießmal enthoben erachten. Das verbindende, keineswegs an Ueberfluß an Trefflichkeit reiche Gedicht, sprach unser wackerer Hofschauspieler: Hr. Eduard Devrient mit gewohnter Vortrefflichkeit; es war übrigens bei einer wiederholten Aufführung dieser Musik durch ein bei weitem gelungeneres von Uffo Horn ersetzt.

F. Hiller gab endlich aus seinem großen Oratorium: „Die Zerstörung Jerusalems" noch einen Chor (mit vorhergehendem Recitativ) „Wir zieh'n gebeugt, das Joch auf unserm Nacken", der vermöge seiner Innigkeit und der schön ausgedrückten Wehmuth allgemeinen Beifall fand, und den Wunsch auf's Neue laut werden ließ, das ganze Werk, das schon an mehren andern Orten mit Beifall aufgeführt worden, auch hier einmal vollständig zu hören. —

Es hat sonach an Neuigkeiten, also an interessanterem Repertoirwechsel unserer Abonnementskonzerte nicht gefehlt, und wir sind ohne Zweifel dafür dem Dirigenten, wie allen Mitwirkenden, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Aber auch die Wiederholungen hier schon benannter, wenn auch noch nicht in diesen Konzerten zu Gehör gebrachter Compositionen boten reichen Genuß. Wir nennen da, indem wir uns mit der Aufzählung für diesmal begnügen zu dürfen glauben, die Ouverturen Spontini's zur „Olympia", Cherubini's zu „Faniska", Mehul's „la chasse", Mendelssohn-Bartholdy's zur „schönen Melusine", Lindpaintner's (zur „Genueseria?") die Symphonien Beethoven's in D, F (Nr. 2 und 8) und die „Eroica", Spohr's „Weihe der Töne", Haydn's in Es, Mozart's in G-moll; ferner Beethoven's Fantasie für Pianoforte mit Orchester und Chor von Hrn. Ch. Mayer vorgetragen (wir haben schon in einem früheren Berichte Andeutungen gegeben), Cherubini's Soldatenchor aus dem „Wasserträger" (der sich übrigens im Konzerte nicht macht und auch von der Liedertafel nicht eben ausgezeichnet executirt wurde); ein paar Solovorträge auf der Posaune durch Hrn. Nabich (wir haben uns über die Trefflichkeit dieses Künstlers schon in einem früheren Berichte ausgesprochen); endlich Sologesangsvorträge von Frln. Schloß und Elise Vogel aus Leipzig und Frau Schröder-Devrient, damals noch bei der hiesigen Bühne.

Gewiß, es ist nichts verabsäumt worden, was geeignet erschien, diese Konzerte interessant zu machen, und wir sprechen schließlich den aufrichtigen Wunsch aus, daß die Theilnahme des Publikums zu seiner eignen und zur Ehre unserer Residenz, wie im wahren Interesse der Kunst die Fortsetzung des achtungswerthen Unternehmens auch im bevorstehenden Winter ermögliche, da bis jetzt wenigstens auch noch nicht die geringste Aussicht vorhanden ist, daß Seitens unserer Kapelle ein derartiges Institut ins Leben gerufen werden dürfte.

Dr. J. Schladebach.

Notizen.

• Die nächsten Rollen von Frln. Zerr werden Zerline im „Don Juan" und die „Nachtwandlerin" sein.

• Hr. Titl hat zu seiner Oper: „Das Wolkenkind" eine Arie für Hrn. Lehmann und ein Duett für Frln. Hellwig und Hrn. Becker neu componirt. Brav!

• Hr. Kapellmeister J. Strauß Vater veranstaltete am 1. d. M. eine Festsoirée in Neuling's Bräuhausgarten auf der Landstraße zum Vortheile des Kreuzer-Vereins, in welcher er seine vorzüglichsten neuen Compositionen und auch Suppé's Ouverture zum „Mädchen vom Lande" vortrug. Mit ihm alternirte Massak's Militärbande. Es wurde ein Reinertrag von 238 fl. CM. erzielt.

• La Haye. Die hier gastirende französische Sängergesellschaft schreitet in der Gunst des Publikums rasch vorwärts. Nach Opern von Meyerbeer, Halevy und Donizetti gaben sie nun auch Rossini's „Othello" und der Erfolg war ein ausserordentlicher. Bewunderungswürdig ist der Gesang der Mequillet.

• Paris. Batel ist nach London abgereiset, um seine an das Konventgarden-Theater abgelieferten Partituren zurückzufordern und sich von dem Zustande der Persiani zu überzeugen, die gleichzeitig mit dem Tenor Salvi flüchtig geworden.

• Dem Theaterdirector Lumley in London sollen 10 hinter einander folgende Vorstellungen des Frln. Jenny Lind angeblich 24,000 Pf. St. (168,000 Thlr.) circa eingebracht haben. Das ist, sagt die „Teutonia", angefähr so viel, wie die jährliche Gesammteinnahme von anderthalbtausend deutschen Volksschullehrern!

• New-York. Frln. Bishop, englische Sängerin und Hr. Bochsa, der berühmte Harfenvirtuose sind in unserer Stadt angekommen.

Angekommen in Wien:

Herr Gottfried Preyer, von Hausbrun.
„ Georg Hellmesberger, Tonkünstler, von Gratz.
„ Konrad Scheuermann, Sänger, von Pesth.
„ Salvator Lavia, Sänger von Petersburg.
„ Louis Germain, Sänger, von Pesth.
„ Antonio Erdazzi, Kapellmeister, aus Italien.
„ Hofer, Opernsänger, von Gratz.
„ Jos. Smutny, Tonkünstler, von Lemberg.
Frau Antonie v. Marchion, Sängerin von Pesth.
„ Pauline Tedesco, Sängerin von Pesth.
Frln. Amalie Hähnel, Opernsängerin, von Salzburg.
„ Karoline Guerra, Opernsängerin, von Mailand.

Abgereist:

Frln. Karoline Guerra, Opernsängerin, nach Odessa.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 108. Donnerstag den 9. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 15.

Leipzig, den 11. Mai 1827.

Nur einen herzlichen Gruß, mein theurer, verehrter Freund, sollen Sie heute durch Hrn. Devrient erhalten: seine, durch den Tod unsers geliebten Königs beschleunigte Abreise und der immerwährende, kaum erträgliche Anlauf müssiger Fremden während der jetzigen Meßzeit, erlauben nicht mehr. Devrients Beide werden, wenn Sie ihnen einigen nähern Zutritt verstatten sollten, Ihnen und Ihrer Frau Gemalin Freude machen; und ihrem Publikum in angemessenen Rollen, der allerdings bedeutenden Collisionen ungeachtet, gleichfalls. Schade, daß Kleist's „Prinz von Homburg" nicht auf Ihrem Repertoire ist: unter den tragischen, dürfte dies leicht seine trefflichste Darstellung sein. überhaupt wirkt das Stück, würdig ausgeführt, mehr von der Bühne, als man, nach gewissen Wunderlichkeiten in demselben, beim Lesen zu glauben geneigt sein mag

In einem gestern erhaltenen Briefe des Hrn. Haslinger wird mir die Zusendung Ihrer Biographie Salieri's vorher verkündigt. Nehmen Sie, gleichfalls vorher, meinen Dank für dies Geschenk aus Ihrer Hand und für alle Belehrung und Unterhaltung, welche das Buch mir bringen wird.

Von meiner Gesundheit will ich nur sagen, daß ich von der Gunst des Frühlings blos noch zu hoffen, bisher wenig oder nichts erfahren habe. Meine Betrachtungen über Webers „Oberon" in der hiesigen musik. Zeitung sind die letzte, einigermaßen anstrengende Arbeit gewesen, die ich mir zumuthen dürfen: seitdem habe ich mich zurückhalten müssen, und werde es ferner — auf wie lange, ob für immer, das muß die Zukunft mir anweisen. Gleich nach der Meße gehe ich nach Dresden, wo ich ein Gartenhaus gemiethet habe, in der Nähe der Struve'schen Anstalt, um daselbst den Brunnen zu brauchen. (Briefe werden mir nachgesandt.) Ich wäre vielleicht, wie vor fünf Jahren zu derselben Zeit nach Wien gegangen: ich mußte aber die weite Entfernung und wohl auch scheuen, meinen Freunden jetzt mehr hinderlich, als erfreulich zu werden.

Gott gebe Ihnen und allen den theuren Ihrigen einen gesunden, heitern, stärkenden Sommer! Unverändert und unveränderlich

Ihr

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Breslau sind erschienen:

1) Christ ist erstanden, Fantasie für die Orgel, dem königl. Professor, Dr. August Kahlert, hochachtungsvoll gewidmet, Op. 6.

2) Fünf Orgelstücke, Hrn. Adolph Hesse gewidmet, und

3) Fünf Choralvorspiele für die Orgel, seinem Freunde Carl Freudenberg, Oberorganist an der Maria Magdalenakirche zu Breslau gewidmet. Sämmtliche Compositionen von **Moritz Brosig**, Domorganist zu Breslau.

In der zuerstgenannten Orgelfantasie fand ich, einige mein Ohr beleidigende Härten abgerechnet, sehr viel des Schönen. Gleich das Maestoso im Anfange ist ein kirchlich gedachtes Tonstück und in einer Weise durchgeführt, die meiner, an den alten Italienern und vorzüglich an Bach herangebildeten und geläuterten Ansicht über Harmonisirung und kontrapunktische Gliederung in nicht geringem Grade zusagt. Nur hätte ich hier gegen zwei Stellen ein leises Bedenken. Ich frage nämlich: warum hat der Componist (siehe pag. 3, Syst. 3 den vorletzten und letzten Takt) den Sextenaccord $\substack{f\\h\\d}$ nicht gleich nach der Secundquartenharmonie $\substack{e\\gis\\d}$ hingeleitet, worum läßt er dieser letzteren die etwas leer und matt klingende Sexthormonie $\substack{e\\c\\e}$ vorangehen? Warum ferner (ead. pag. Syst. 5, Takt 5—6) die Auflösung des Sextaccordes $\substack{d\\a\\f}$ nach $\substack{e\\cis\\n}$, statt nach $\substack{cis\\a}$? Warum den Übelstand einer unangenehm klingenden verdeckten Quintenfortschreitung in gerader Bewegung nicht umgehen, wenn diese Vermeidung, wie eben in vorliegendem Falle, so wenig Mühe gekostet, und dem Gedanken an sich so gar keinen Eintrag gethan hätte? Eben derselbe Adel der Auffassung und Durchführung zeichnet auch die dem Maestoso unmittelbar folgende G-moll-Fughette aus, welche über einen recht interessanten Grundgedanken gebaut, und mit kontrapunktischem Sinne und Geschicke entwickelt ist. Nur möchte ich mir gegen folgende Progression (pag. 4, System 1, Takt 6) $\begin{matrix} g & — & b & — & a \\ cis & d & cis & d & e \end{matrix}$, der etwas zu grell einsetzenden Quarte wegen, einen Zweifel erlauben, ingleichen gegen zwei, in der eigentlichen Harmonisirung des Chorals (pag. 6) bemerkbare Härten, als: $\begin{matrix} f & g & — & n \\ c & d & — e & f \\ f & b & — & a \\ c & c & — & c \\ a & g & — & f \end{matrix}$ und

d — a
a — f
rüher schon: d — e. Endlich ist es meinem Gefühle unmöglich, mir
f g a
d e f

die Wirkung des Chorals, der zum Schlusse mit vollem Werke fast immerfort in dem Klanggebiete der vierten Octave (g, a, b und einmal sogar c der fünften Octave) sich bewegt, als eine dem Charakter der Orgel und dem würdigen Kirchenstyl überhaupt entsprechende zu denken. Indessen ist hier eine Sinnestäuschung meinerseits wohl leicht möglich, und ich will diesen zuletzt gefällten Ausspruch, sollte er sich nach einstigem Anhören dieser gehaltvollen, schönen Fantasie meiner Überzeugung als unwahr erweisen, mit herzlicher Freude zurücknehmen. Denn die Untugend der Hartnäckigkeit ist mir nie eigen gewesen, und um so unverzeihlicher wäre sie einem so echt künstlerischen Streben gegenüber, wie es sich auch in diesem Tonstücke meinem musikalischen Gefühle und Bewußtsein darstellte. —

Da, außer der eben besprochenen Orgelfantasie, keiner der mir vorliegenden Compositionen des Hrn. Brosig eine Opuszahl beigefügt ist, so weiß ich nicht, welches Werk das frühere oder spätere. Fielen die Hesse gewidmeten fünf Orgelstücke in eine spätere Epoche als die Orgelfantasie, so wäre meine Rückerinnerung an dieselben nicht frei von einer schmerzlichen Beimischung; denn ich müßte als unbefangener, wahrheitsliebender Kritiker, in ihnen leider den sehr merklichen Rückschritt eines mir früher sympathisch, nun aber beinahe zweifelhaft gewordenen Talentes rügen. Denn außer dem letzten Präludium und der Schlußfuge, welche von einem emsigen, aber denn doch nicht genug durchgeistigten Studium der Bach'schen Schule zeugen, bot mir dieser Cyclus nicht viel mehr als Alltägliches, oder aber Schwülstiges, daher durchaus keine erfreulichen Resultate. Es sei mir daher vergönnt, über diese musikalische Einöde so schnell wie möglich hinwegzueilen. —

Auch von den fünf Choralvorspielen fand ich mich nicht sonderlich angeregt, es wäre denn von jenem über den Choral: „Aus tiefer Noth“, worin ein eigentliches Geistesleben, ein inniges religiöses Gefühl nebst einer ungewöhnlichen Gewandtheit in der Choralharmonisirung sich zeigt. Sonst wenig Erhebliches. Denn jene contrapunktische Routine ist kein gewichtiger Lobspruch, sondern eine unerläßliche Grundbedingung der componistischen Wirksamkeit eines ausländischen Organisten. —

Die Auflage aller dieser Werke ist hübsch, besonders die Vignette als Zierde der fünf Orgelstücke, welche uns ein Bild der Domorgel zu Breslau gibt.

Philokales.

2.

Mazurka und Polka pour le Piano, composées et dediés à L. L. A. J. Mesdames les Grandes Duchesses Marie et Cathérine Michalowna par Ad. Henselt op. 13 Berlin chez A. M. Schlesinger.

Wie sehr es uns auch befremdet, daß A. Henselt, nachdem er eine ziemlich lange Zeit gänzlich geschwiegen, endlich mit einer — Polka und Mazurka auftritt, so können wir anderseits nicht in Abred stellen, daß selbst in diesen Kleinigkeiten der Componist der berühmten Etuden aus Einzelheiten wieder zu erkennen ist. In beiden Stücken ist eine so schöne Harmonisirung, und überhaupt so viel Kenntniß der Stimmführung bemerkbar, daß man sich über diese Eigenschaften desto mehr freuen muß, je seltener sie heut zu Tage anzutreffen sind. Namentlich ist die Polka (Es-dur) reizend zu nennen. — Möge uns Henselt bald wieder mit etwas Größerem erfreuen.

Musikalische Paprika-Körner

gesammelt von

R. v. Adlerstein.

1.

Merkwürdiger Honorarantrag für Musikunterricht!

Einen israelitischen Doctor und Hausbesitzer wandelte einst plötzlich die Lust an, seine kleine Nachkommenschaft im Clavierspiel unterrichten zu lassen. Er beschied deshalb einen renommirten Musikmeister zu sich, konnte aber des Honorars wegen mit diesem durchaus nicht einig werden; indem er sich zu mehr als 10 kr. C. M. per Stunde nicht entschließen wollte. Die diesfälligen Unterhandlungen dauerten 6 Wochen, nach welcher Zeit er den Anbot verdoppelte, was der Musikmeister aber noch immer als viel zu gering annahm. Da frägt der Doctor nach kurzem Besinnen: „Binnen welcher Zeit sind Sie im Stande, einem Schüler die nothwendigsten Elementarregeln der Musik, nämlich: Notenkenntniß, Takteintheilung, und die wichtigsten Fingersatzvorschriften beizubringen?“ — „Bei etwas Talent verbunden mit Fleiß, Lust und Liebe, erwiederte der Musikmeister, sind für den Elementarunterricht allerdings mehrer Monate nöthig“. — „Wohlan! sagte der Doctor“, ich selbst werde 4 Monate lang täglich bei Ihnen eine Unterrichtsstunde nehmen, und wenn ich mir dann alle diese Regeln eigen gemacht habe, will ich meine Kinder selbst unterrichten. Honorar zahle ich Ihnen nicht, dafür werde ich Sie aber, so oft Sie krank werden sollten, — gratis kuriren“. Der Musikmeister, welcher eine rüstige Körperconstitution besaß, bei dieser schönen Aussicht sich aber zum erstenmal in seinem Leben vom Fieberfrost geschüttelt fühlte, empfahl sich schleunigst, und der großmüthige Doctor sah ihn niemals wieder.

2.

Ein Claviérpauker, welcher seine Persönlichkeit für sehr interessant hält!

Ein als genial gepriesener Improvisator, welcher sich selbst auf seinen Plakaten einen fahrenden Poeten! auf dem Clavier nannte, die Aufmerksamkeit der Musikwelt aber vor 4 Jahren einzig und allein nur dadurch auf sich zog, daß er bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Danzig, eine selbst componirte Fantasie unter dem Titel: „Mörderqualen eines zum Tod Verurtheilten“ mörderisch vortrug*), nun aber mit seinen frappirenden Kunststücken Ungarn und Siebenbürgen auf gut Glück durchschifft, hat sich trotz der an vielen Orten erlebten Fiascos als „berühmten Claviervirtuosen“ lithographiren lassen. Dieß ist zwar nichts Besonderes. Auch der mehr als zehnmal zu Boden geworfene Toldy Janos ließ sich als unbesiegbaren, ungarischen Herkules portraitiren, lithographiren und xylographiren, warum sollte Gleiches nicht auch unser fahrende Poet thun? — Wohl aber neu und ganz originell ist folgendes Anhängsel, welches wir vor Kurzem bei der Konzertankündigung dieses großen Künstlers in H — ter Wochenblatte lasen. Hört:! „Da es allen Freunden der Kunst wünschenswerth (?) sein dürfte, die interessante Persönlichkeit (o weh!) des Künstlers früher noch (wozu denn ??) kennen zu lernen, so liegt dessen wohlgetroffenes Portrait in der hiesigen Buchhandlung, und am Tage des Konzertes an der Cassa zum Verkaufe bereit“. — Du armes reisendes Virtuosenthum welch reißende Fortschritte hast du bereits gemacht. —

3.

Die Bewohner Kronstadts sind in Verzweiflung ob eines begangenen groben Etikettevergehens.

Die dortige Zeitung schreibt nämlich, daß der berühmte Improvisator Hr. Seymour Schiff sein bereits angekündigtes Konzert abgesagt habe, und plötzlich sehr disgoustirt abgereist sei, weil ihm bei seinem Eintreffen in Kronstadt nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit entgegen gekommen wurde. Bravo! Hr. Seymour!

Stolz will ich meine Künstler haben,
Nur Lumpe sind bescheiden! (oder was?)

(Werden fortgesetzt.)

Industrielles.

Die bereits besprochene Erzeugung von Clavier-Stahlsaiten durch die HH. Miller und Sohn wurde einer eigenen Beurtheilungskommission von Seite des niederösterreichischen Gewerbvereins

*) Theaterzeitung, Jahrgang 1843.

unterzogen und das von derselben durch Hrn. J. B. Streicher in der letzten Monatsversammlung veröffentlichte Zeugniß spricht sich dahin aus: „daß diese Saiten nicht allein den englischen an Güte gleich kommen, sondern sie insofern noch überflügeln, als ihre Spannkraft mehr als ein Drittel größer sei“. Wir begrüßen freudig diesen neuen Sieg des vaterländischen Kunstfleißes. (Oest. Bl. f. Lit.)

Correspondenzen.

Aus Prag.

Am 15. August 1847 „Oberon“, romantische Oper von C. M. von Weber.

Die Oper wurde, wie der Zettel sagte, auf Verlangen gegeben, errang auch diesmal keinen sonderlichen Erfolg. Frln. Groser war die Einzige, die einigemal warm applaudirt wurde, obgleich lange nicht in dem Grade, wie in manchen andern Opern. Ich zweifle auch sehr, daß diese Oper jemals mehr, als einen lauen Beifall erringen werde. Denn ungeachtet mehrer ausgezeichneter Nummern, hat dieser Schwanengesang Weber's doch überwiegende Mängel, die zwar größtentheils nicht auf des trefflichen Tondichters Rechnung kommen, aber jedenfalls den Erfolg des Ganzen nothwendig paralysiren. Dahin gehört vor Allem die ungewöhnliche Ungeschicklichkeit des Libretto's; dahin gehört ferner die Undankbarkeit mehrer Partien, in musikalischer Beziehung, namentlich jener des Oberon, des Puck, vor Allem aber des Hüon. Ich bedaure unsern wackern Emminger, daß er Zeit und Anstrengung auf diese Rolle verwenden mußte.

Ich bin nicht gesonnen zu schmeicheln, und zu behaupten, er habe seinen Part tadellos gegeben, namentlich den deklamatorischen Theil desselben, aber dennoch kömmt der bei Weitem geringere Antheil am verfehlten Erfolge auf seine Rechnung. Mit gleichem Bestreben, gleicher Stimme und gleichem Vortrage würde Hr. Emminger in zwanzig andern dankbaren Partien vollkommen reussirt haben.

Frln. Soukup (Fatime) und Hr. Kunz (Scherasmin) gaben ihre Partien mit Fleiß und Liebe, konnten aber damit doch nicht recht durchdringen, wie ich denn überhaupt nicht weiß, ob beide, besonders unser Heldensänger Hr. Kunz in diesen Rollen, welche so sehr an die weiland Episoden secundi ordinis, an die obligate Liebesgeschichte des Kammerdieners und der Soubrette erinnern, so recht an ihrem Platze sind. Bemerken muß ich hier beiläufig, daß in dem Duette zwischen den Ebengenannten (mit dem bewußten Text von Adam und Eva) die Stimme der Frln. Soukup von jener des Hrn. Kunz zu sehr gedeckt wurde. Das Ritornell der Blasinstrumente in F, welches die Erscheinung Oberons begleitet, klang wieder nicht ganz rein, und so hatten wir noch einen Grund weniger, uns auf diese Erscheinung zu freuen, die so oft nothwendig wird, um den Schicksalskarren, der Hüon zum Ziel bringen soll, weiterzuschieben.

Chöre und Orchester (die schon bemerkten Mängel der Blasinstrumente abgerechnet) hielten sich recht wacker; ganz besonders gut, so meisterhaft wurde die herrliche Ouverture exekutirt und wiederholt.

Wenn ich übrigens — abgesehen von den Gebrechen des Textbuches — Weber's „Oberon“ hinter den „Freischützen“, ja selbst hinter die „Euryanthe“ setze, so bin ich doch weit entfernt, die musikalischen Schönheiten zu verkennen, die „Oberon“ in mehren Nummern bietet. Tondichtungen wie z. B. der Seesturm, der Chor der Erdgeister, der Chor der Meermädchen, das Ballet mit Chor in A-dur im dritten Akte u. a. m., bewähren auch hier die Meisterhand. Und wem anders als Weber haben wir es zu danken, daß wir uns heute an Gebilden, wie „Der Sommernachtstraum“, „Die Fee Mab“ u. dgl. erfreuen können? — Sein Genius war es zuerst, welcher der musikalischen Fantasie die Pforte zum Reiche der Elfen erschloß. — Darum stimme ich gern in den Lieblingsausruf der Bewohner jener Weltstadt ein, die Oberon werden sah: „Weber for ever!“

Ich kann nicht unterlassen, noch einige Worte über den musikalischen Theil des folgenden Abends beizufügen, wo uns das Gastspiel des Hrn. Hofschauspielers Löwe als Egmont die willkommene Gelegenheit bot, Beethoven's unübertreffliche Ouverture und Entreactes zu diesem ergreifenden Trauerspiel zu hören.

Wenn die feine, richtige Nuancirung dieser echten musikalischen Seelenmalerei von Seite des Orchesters im Ganzen genommen, und des Hrn. Dirigenten, Kapellmeister Tanmitz, alles Lob verdient, so muß dagegen leider gestanden werden, daß — abgesehen von den Verstößen, die gleich in den ersten Takten der Ouverture vorfielen, und den schönen Übergang nach Des total verdarben — die Mißstimmung der Oboe, die zum Unglück noch gerade in dieser Partitur ungewöhnlich stark beschäftigt ist, häufig auf die unangenehmste, störendste Weise zum Vorschein kam. Sollte es denn nicht möglich sein, diesem Instrumente eine gleiche Stimmung mit dem übrigen Orchester, und eine ganz reine Skala zu verschaffen? Ich denke, es wäre hohe Zeit, Übelständen dieser Art ein Ende zu machen, die jeden musikalischen Genuß verkümmern, und die trefflichste Leistung der übrigen Instrumente vereiteln müssen.

Dennoch wurde die Ouverture (so überwältigend ist die Kraft des Beethoven'schen Genius) zur Wiederholung begehrt; sie ging zum zweitenmal tadellos, bis auf das zu tiefe Des der Oboe bei jener ergreifenden Stelle, die den Tod des Helden andeuten mag.

Am 19. d. M. begann der k. würtembergische Hof- und Kammersänger Hr. Pischek sein Gastspiel mit der Partie des Jägers im „Nachtlager“. Ref. wohnte dieser Vorstellung nicht bei, vernahm aber, daß das zahlreich versammelte Publikum die, wie bekannt, vortreffliche Leistung des schätzbaren Gastes mit dem ungetheiltesten, wärmsten Beifall aufgenommen habe. Auch Hr. Emminger und Mad. Podhorsky, welche mit nie mangelnder Bereitwilligkeit die Rolle der plötzlich heiser gewordenen Frln. Soukup übernommen hatte, sollen ihre Partien sehr ehrenvoll durchgeführt haben.

Hierauf folgte am 21. August die zweite Gastdarstellung des Hrn. Pischek als Belisar in der gleichnamigen Oper. — Es bedurfte der ganzen Anziehungskraft eines so gefeierten Namens, um mich zu bestimmen, an diesem Abende das Theater zu besuchen, denn — ich läugne es nicht und glaube es verantworten zu können — diese Musik ist mir verhaßt! — Ich will daher kurz über eine Aufführung hinwegeilen, die — wäre sie auch in allen Theilen noch so virtuos — mich einmal nicht anzusprechen vermag. Ich war entzückt über Hrn. Pischek's herrliches Organ, mehr noch über seine feine Nuancirung vom leisesten Pianissimo bis zum erschütternden Fortissimo; ich bewunderte die vollkommene Herrschaft, welche er über seine Stimme ausübt, kam aber desto mehr immer auf mein Bedauern zurück, so viel Begabung und Kunst an ein so unwürdiges Objekt verschwendet zu sehen. Daß Hr. Pischek mit Applaus und Hervorruf überschüttet wurde, versteht sich von selbst.

Auch Frln. Groser (Belisars Gattin) Mad. Podhorsky, die wieder statt Frln. Soukup die Partie Irenens sang, und Hr. Emminger (Alamir) wurden mit lebhaftem und verdientem Beifall wiederholt ausgezeichnet. Hätte ich etwas zu erinnern, so wäre es blos das, daß Frln. Groser in ihrer ersten Arie und Hr. Emminger in seinem Trema Byzanzio ihr Organ gar zu sehr forcirten; indessen die Versuchung dazu liegt bei dieser Musik so nahe! Das Haus war für einen Sommerabend ziemlich voll und das Auditorium in hohem Grade theilnehmend.

Obolus.

Aus Brünn.

(Den 4. September 1847.)

Gar viele der modernen Opern wenigstens jene von überrheinischem Ursprunge sterben durch die Clavier-Arrangeurs ab, noch ehe sie den Rubikon überschreiten. Kaum ist solch' ein Schmerzenskind aus dem Haupte des Componisten in all seiner schweren Rüstung mit Tamtam, Triangel, und Cinellen vor die Pariser Lampen gesprungen, — ein Sprung, der oft schon ein Salto Mortale gewesen; — kaum hat es seine ärmliche Vegetation begonnen, flugs hängen sich die arrangirenden Vampyre an das zarte schwächliche Wesen, und saugen mit gierigem Rüssel, die wenigen gesunden und frischen Gedanken, die ein solches Produkt bringt, auf, um sie als Etuden, Quadrillen, Transcriptionen, Souvenirs Themes und Airs variés für 10, 20, 60, oder mehr Finger von jeder Fertigkeit, oder auch Unfertigkeit arrangirt, in die Welt zu senden.

Nun fällt das Heer der Dilettanten, der musicirenden Wiederkäuer, Familien-Clavierpauker und vocalisirenden Hausunken über die willkommene Speise her. „Haben Sie schon die neuen Souvenirs sur l'opéra: „l'ame en peine“ gehört?“ Ah, die sind göttlich — muß eine ausgezeichnete Oper sein, voll Geist und Melodie. — „Meine Tochter, die stets das Neueste und Fashionabelste kommen läßt, spielt sie wie ein Engel!“ — Ah, ich versichere Sie, im Salon der Gräfin X. hatten die neuen Françaisen aus den „Matrosen“ einen wahren Chimborazo-Erfolg! rc. — Bei dem Bestreben der Genußsucht, die Schichten der Gesellschaft zu nivelliren, steigen diese Herrlichkeiten rasch in die öffentlichen Tanzsalons hinab, von da werden sie von den Bierhausfiedlern übernommen, und da auch die Werkelmänner dem großen Wahlspruche des jetzigen Weltverkehrs: „Nur das Neueste!“ als mit der Zeit fortschreitend, huldigen, was Wunder, daß auch die Matadors unter ihnen die Walzer mit den neuen Wundermelodien ihrem Kasten einzufügen eilen!

Nun erscheint die Oper auf der deutschen Bühne, Sie, aus der so viele hübsche Sachen getrommelt, gepaukt, gefiedelt und gepfiffen werden, macht ein volles Haus! Ein bekannter Gedanke nach dem andern schlägt in das lauschende Ohr. „Nun das kennen wir schon“, heißt es, aber auch auf das Andere sind wir begierig! „Siehe da, dieses Andere ist ihnen aber auch bekannt!“ Jetzt tritt die Armuth der Compo-

sition erst recht an den Tag, und der Ausspruch lautet: „Es ist nichts daran!“ — Man ist blasirt schon vor der ersten Vorstellung, der Reiz der Neuheit geht im Vorhinein verloren, so, daß zuweilen schon die zweite, oft aber die dritte Vorstellung bei bedeutend leerem Hause vor sich geht.

Ein beinahe ähnliches Verhältniß findet sich auch bei der „Zigeunerin“, einer unserer, im letzten Berichte angeführten Sommer-Novitäten. Wer kennt nicht die „allerliebsten“ Quadrillen aus der „Zigeunerin?“ Wer hält sie nicht für die Quintessenz des Guten aus dieser Oper? Und in der That verhält sich die Sache beinahe so. Außer der artigen Melodie im Zigeunerchore des ersten Actes, die sich gleich einem rothen Faden als Grundmelodie in mannigfacher Form durch die ganze Oper fortspinnt, finden wir nur wenig wahrhaft ansprechende, frische Gedanken, nur selten, wie etwa im Finale des ersten Actes, wird es sichtbar, als wallte der Tondichter zu einem Anlaufe nach characteristischer Selbstständigkeit aushalen; die Musik rieselt trübe dahin, ohne besondere Erhebung, ohne ein helles Aufjauchzen, oder einen kräftigen Ausbruch der Leidenschaft; die Melodien sind flach, alltäglich, die Instrumentation oberflächlich, an einigen Stellen gekünstelt. — Ehrenvoll herausgehoben zu werden verdient die vom hierortigen Opernkapellmeister Hrn. Angel geschriebene große Einlags-Arie für die Zigeunerkönigin, welches Musikstück, wenn auch dem Style nach von der in der Oper vorherrschenden Leichtfertigkeit abweichend, bei voller kräftiger Behandlung der Instrumente mit gut gezeichneter Characteristik die Rachegefühle der Zigeunerkönigin darstellt, und so diese Partie aus der Nichtigkeit heraushebt, zu welcher sie vom Componisten verurtheilt wurde. Bei jeder der drei Aufführungen der „Zigeunerin“ ward diese Einlage mit einstimmiger Anerkennung begrüßt.

Wenn uns nun das Gezwitscher dieser verkleideten französirenden Preziosa, zu der sich aber die wirkliche, in Bezug der Musik, wie eine Riesin zur Pygmäe verhält, nicht besonders ansprechen will, so wenden wir uns zu einer deutschen Oper, zu den „beiden Prinzen“ von Esser, die uns zweimal vorgeführt wurden. — Wahrlich, wenn der Typus einer deutschen Oper von den „beiden Prinzen“ abgeleitet werden sollte, es stünde nicht gut um dessen Schätzung. Ein Dämon ist es, der uns bei allen ihren Nummern verfolgte. Was spricht aus der gedehnten Prosa? — Langeweile. Was grinset uns aus den Soli's, den Ensemblestücken und Chören entgegen? — Langeweile! Was verkünden uns die Instrumente in ihrem trägen, gähnenden Dahinschreiten? — Langeweile! — Eine Monotonie zieht sich durch die ganze Oper, wie selbe vielleicht nur von dem Vorbilde Essers in Allem und Jedem, von Spohr in seiner Oper „Zemira und Azor“ erreicht worden sein dürfte, und die jegliche Theilnahme an der wirklich in technischer Beziehung trefflichen Arbeit verleidet. Ein beständiges süßliches Wiegen und Wogen des Gesanges ohne Wechsel, Cäsur und Ruhepunkt auf wenigen Tönen, eine ermüdende Gleichförmigkeit der Schlußfälle, ein larmoyanter Anstrich der ernsten Stellen machen den Gesang ungenießbar, während die Instrumentation mit einer Bescheidenheit und Schüchternheit auftritt, als fürchte sie, vom Gesange nur eine Note zu verhüllen. Es ist allerdings richtig, daß die Begleitung nur da ist, den Gesang zu schmücken und zu heben, allein sie soll nicht zur einsylbigen schüchternen Dienerin, sondern zur heiteren gesprächigen Freundin gemacht werden, die alle Schwächen deckt und birgt, Vorzüge aber hervorhebt und ins rechte Licht setzt. Ich habe eine ähnliche Behandlung der Instrumente zum Theile auch bei Maliques Konzerten gefunden; aber wie lieblich, sinnig und freundlich, wie reizend ist dort das leise Geflüster der zarten Stimmen, welch' eine heitere Idylle voll Natürlichkeit und Anmuth erschließt uns ihr Zusammenwirken, und wie matt und inhaltslos erscheint uns eine Zwiesprache in der genannten Oper! Was nutzt uns diese holländische Sauberkeit in der Ausführung, ohne die feste, feurige Kraft, die überhaupt der ganzen musikalischen Behandlung des freilich auch sehr schwachen Textes mangelt! Und:

„Willst du schon zierlich erscheinen“ (sagt Göthe) „und bist nicht sicher?“ — Vergebens!

Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor!

Unläugbar finden sich viele hübsche Gedanken, und gute Wendungen; so ist besonders im zweiten Acte das schöne Quintett, das hübsche Verweben der englischen Volkshymne, das lebhafte, an italienische Weisen mahnende Finale, und besonders das letzte Finale zu erwähnen. Trotzdem aber konnte sich aus angeführten Gründen die Oper bei der zweimaligen Aufführung keine Theilnahme erringen. — Über „Ernani“ und unsere Opernkräfte im folgenden Berichte. **L.**

Notizen.

• Hr. Reichard beabsichtiget zu seinem Benefice Boieldieu's „weiße Frau“ zu geben.

• Unmittelbar nach Aufführung der Oper „des Teufels Antheil“ beginnen im k. k. Hofoperntheater die Proben von Flotow's neuer, eigens für diese Bühne geschriebener Oper.

• Frau Schröder-Devrient will sich, einem on dit zufolge, im Monat September mit einem reichen und schönen Jünglinge in Leipzig trauen lassen.

• Den 24. August sang Frln. Lind in dem in der Stadthalle von Brighton von Hrn. Wright veranstalteten Konzerte, und erfreute sich auch hier eines außerordentlichen Applauses. Ein Drittel des großen Saales enthielt Sperrsitze zu zwei Guineen, das andere Drittel aber Sitze zu einer Guinee, demungeachtet waren alle Räume so gefüllt, daß man das stehende Publikum in ein etwa 300 Personen fassendes Gemach einlassen mußte, von wo kaum ein Theil des Orchesters sichtbar war. Das Konzert brachte bei 1100 Pf. St. ein. Wiewohl außer der schwedischen Künstlerin die Sänger Staudigl, Gatti und Case dabei mitwirkten, so war dennoch die allgemeine Aufmerksamkeit auf Erstere ausschließlich beschränkt, welche Theilnahme für dieselbe sich insbesondere bei ihrem Abgange kundgab, wo sich das Publikum in Masse nach ihrem Wagen drängte und sie mit einem Hurrahrufe zum Abschiede begrüßte.

• Jenny Lind ist für die nächste Saison des Queenstheaters definitiv engagirt.

• Der Direktor des Drurylanetheaters hat für den nächsten Winter Staudigl, Pischek, Reeves und die Garcia-Viardot, gewonnen.

• Berlioz wird als Orchesterdirector des Drurylane-Theaters ein Honorar von 10000 Frks. für 3 Monate oder wenn die Theatersaison sich verlängert 20000 Frks. für 6 Monate erhalten; überdieß wird er 4 Konzerte geben, für deren jedes ihm über 10000 Frks. garantirt sind.

• Mailand, am 31. August. In der Scala wird, dem Vernehmen nach, „Linda“ vorbereitet. Allein die Aufführung dieser Oper wird erst nach der Rückkehr der Signa. Hayes von Bergamo statt haben können, da diese Sängerin dabei betheiligt sein wird.

• — „Don Sebastiano“ gefällt fortwährend.

• — Der berühmte Piatti ist aus London angekommen.

• — Rossi ist nach Neapel abgereist.

• — Briefen aus Paris vom 24. v. M. August zufolge ist Verdi mit der Partitur sehr beschäftigt, welche er für das Theater der königl. Akademie bereitet, und wird daher nicht die Oper schreiben können, welche Sig. Francesco Lucca für den nächsten Carneval bei ihm bestellt hatte. (G. M. di M.)

• Brescia. Das Konzert, welches der renommirte Bazzini am 23. v. Mts. im Teatro Grande gab, war brillant und fand vor einer gewählten Versammlung statt.

Angekommen in Wien:

Herr Ed. Dreichter, Sänger, von Salzburg.
„ Isidor Cansut, Tonkünstler, von Paris.

Abgereist:

Herr Jg. Scheuermann, Sänger, nach Laibach.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag und Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 109. Samstag den 11. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Den versammelten Tonkünstlern.

Leipzig am 13. August.

Ein Willkommen! — er ist kein lautes Klingen
Von Tönen, wie ein Gott sie Euch verliehen,
Ich hab' nur Worte, wo ihr Melodien,
Euch unsern Gruß an diesem Tag zu bringen.

Wie Wort und Ton als Eins sich oft durchdringen:
So mög' auch jetzt mit trauten Harmonien
Ein einig Streben unsern Kreis durchziehen,
Daß All' vereinigt nach dem Höchsten ringen.

Vereinigung ist Losung dieser Zeiten!
Der Einzelne lernt sich am Andern kennen
Und für den Gott in seinem Innern streiten.

Gleichviel ob tausend Opferflammen brennen:
Wenn sie nur aufwärts nach dem Ganzen streben,
So werden Sie im Ganzen ewig leben! —

(N. Z. f. M.) **Louise Otto.**

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

...n 9. d. M. im Jahre des Heils 1847 geschah es, daß der „Geächtete", ...r nur zu lange dies Reich der Bretter mit Pulverdampf und Kaß... ...mult erfüllet hatte, endlich wirklich (auf immer?) geächtet wurde, ...d Ihre leonische Majestät unter dem Freudenjauchzen der zahlreich ...rsammelten Menge mit Sang und Klang aus der Verbannung wie... ...rkehrte und einzog in die prachtvoll geschmückte Residenz. Heil der ...önigin! Heil dem Publikum! Heil der Direction! — Und, Wunder! ...onst unterliegen auch Königinnen der unerbittlichen Zeit — sie al...;en; und mögen auch andere adelige und bürgerliche Schönheiten ihren ...uffchein auf die angenehmste Art in Vergessenheit bringen: einer fürst...;en Schönheit ist das unmöglich! Wird sie doch alljährlich durch den ...ligirten Volksjubel daran erinnert, daß sie wieder ein Jährchen mehr ...le! — „Die Königin von Leon" aber kam uns der Verbannung ...nger, d. h. in Referentenprosa, Frau Ernst-Kaiser gab die ...le von Frln. Wildauer. Wie sie dieselbe gab? Je nun, jugend..., sehr jugendlich, fast zu jugendlich. Wir verstehen darunter eine ...wisse Schüchternheit des Auftretens, eine gewisse Zaghaftigkeit des ...nehmens. Eine junge Königin kann schon was wagen, Entschiedenheit, ...selbst Eigensinn läßt gut, wenn man Macht hat — und hübsch ist. ...o mehr Muth, mehr Trotz, mehr Launenhaftigkeit! Ad vocem Ge...g wünschten wir mehr Schärfe in Betonung und Aussprache — kurz, ...ige Keckheit, aber mit Grazie. Frau Ernst-Kaiser, die diesmal ...h überraschend gut aussah, erhielt vielen Beifall, der sie aufmuntern mag, ihrem schönen Talente eine freiere Entfaltung zu erstreben. Köstlicher als je war Frln. Hellwig als Estrella, und wir bemerken mit besonderer Genugthuung, daß sie diesmal den feinsten Anstand mit der losesten Schalkhaftigkeit zu verschmelzen verstund, ohne weder zu beweglich wie sonst, noch zu steif, wie manche Andere, zu werden. Lauter Beifall und mehrfacher Hervorruf lohnte ihre wahrhaft treffliche Leistung. Hr. Wieczlzky als Don Fernando d'Aquilar feierte einen Triumph — in der sonst spurlos vorübergehenden Kußscene. Wie sang, wie spielte er aber auch! Welche Zartheit, welche Innigkeit der Empfindung, welche begeisterte Auffassung der Situation! Seine Stimme ist gewiß nicht vom frischesten, reinsten Klange; aber er weiß sie zu beherrschen und mit wenig Tönen viel zu machen, während so manche mit viel Tönen wenig machen! Ein Sturm von Beifall unterbrach ordentlich den Verlauf des Stücks, so daß einige Minuten lang weder Kapellmeister, noch Sänger, noch Publikum wußten, woran man sei; „Wiederholen oder nicht" das war die Frage. — Es blieb beim „Nicht". Sind wir auch im Allgemeinen gewiß kein Freund von Störungen, je nun, eine solche Störung finden wir von Seite der ausführenden Kräfte sehr verzeihlich, denn die Schuld liegt an den Zuhörern, warum lärmen sie so unmenschlich! — Die HH. Rudl und Schütky waren so brav wie früher, Chöre und Orchester hielten sich wacker, die Leitung des Hrn. Kapellmeisters Lortzing energisch und präcis, die Aufführung im Ganzen sehr lobenswerth, der Beifall sehr laut, der Besuch sehr zahlreich. Gerufen wurden alle mehrmals. Ist das nicht ein Beweis, wie viel man auch mit bescheidenen Kräften durch Fleiß, Lust und Liebe leisten kann, und wie bereit das Publikum ist anzuerkennen, was immer Anerkennung verdient? Hiemit nur so fortgefahren und heraus mit den Neuigkeiten! Im Freien werden die Abende schon kühl, jetzt will man sich im Theater erwärmen, somit nur nichts Kühles vorgeführt, nein! so etwas voll Feuer wie diese Vorstellung, und das Publikum wird nicht ausbleiben. Weilt das Wolkenkind noch immer in den Wolken? Wenn's nur nicht erfriert, es wird kalt in den obern Regionen. Und die „Mulattin" von Balfe, die „Undine" von Lortzing u. s. w. kommen sie bald? — Zum Schluße noch die Frage: Bleibt der „Geächtete" geächtet, oder soll er wieder als Usurpator aufmarschiren? — Ohe, jam satis est.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

3.

Ombres et Rayons, suites de Morceaux pour le Piano dédiées à son ami Fr. Liszt par R. Schachner. Oeuv. 17. Nr. 6. Rêveries. Vienne chez Pietro Mechetti qm Carlo. Editeur de musique de la Cour I. et R.

Eine anempfehlungswerthe Novität. Der Gesang ist edel und voll Empfindung; das dem Gesang zu Grund gelegte Accompagnement ist

nicht nur frei von allen Gemeinplätzen, sondern zeichnet sich durch eine gewisse Originalität in der Figuration aus.

Das Ganze zeigt von Fantasie und Talent des Componisten, woran wir übrigens überhaupt nie gezweifelt haben.

4.

Fantaisie sur des motifs de l'opéra: Ne touchez pas à la reine de Boisselot pour le Piano, dédiée à Mademoiselle Mathilde Wildauer, par Fd. Waldmüller. Oeuv. 38. Vienne chez A. O. Witzendorf. Graben Nr. 1144.

Wollten wir diese Fantasie (?) einer kritischen Besprechung unterwerfen, so würde diese sehr zum Nachtheil des Verfassers, dessen Wahlspruch überhaupt nur schnell schreiben (im Gegensatze zu gut schreiben) zu sein scheint, ausfallen. Wir wollen daher dieses Stück bloß mit der Anzeige seiner Existenz abfertigen. Mit der Bezeichnung des Forte hat es Hr. Waldmüller unstreitig am weitesten gebracht; denn er schreibt ffff Siehe Seite 10 und 11. Höchst lächerlich. Das Hübschste ist die Ausstattung und jedenfalls hat sich der Verleger dabei mehr Mühe genommen als der Componist.

Correspondenzen.

Die erste deutsche Tonkünstler-Versammlung in Leipzig am 13. und 14. August 1847.

Obwohl diese Versammlung bereits vor ein paar Wochen stattgefunden und über dieselbe vielfach und ausführlich berichtet worden, sei es uns dennoch gestattet, auch in diesen Blättern ein deutliches Bild derselben zu liefern: ist es ja doch ein Ereigniß, welches dem wahren Freunde der Musik unmöglich gleichgültig sein kann. Die eigentliche Vorgeschichte der Versammlung, ihr allmäliges Zustandekommen umständlich zu erzählen, möge man uns erlassen, wir können hier auf die ausführlichen Mittheilungen in der „neuen Zeitschrift für Musik" verweisen; eben so wenig liegt es in unserer Absicht, eine ins Detail gehende Beschreibung der Versammlung selbst zu geben, wir verweisen auch hier auf das eben erwähnte Blatt und begnügen uns, ein übersichtliches aber klares und deutliches, die Hauptpuncte scharf herauskehrendes Bild den Lesern vor die Augen zu führen. Drum zur Sache! — Nachdem bereits am 12. August sehr viel auswärtige Theilnehmer in Leipzig eingetroffen und man sich Abends traulich versammelt hatte, begannen am 13. früh 9 Uhr im kleinen Saale des Gewandhauses die Verhandlungen. Nach einer einleitenden Rede Fr. Brendel's, worin er sich über die Aufgabe dieser ersten Zusammenkunft erging und nachdem Präsident C. F. Becker einige Worte gesprochen, schritt man zu den Gegenständen der Besprechung. Zuerst Antrag Rob. Schumann's auf Abschaffung der französischen Titel und italienischen Vortragszeichen bei deutschen Musikalien. Während der Debatte erhob man im Allgemeinen wenig Widerspruch dagegen, so daß man endlich in großer Majorität seine Beistimmung ertheilte und noch den Wunsch hinzufügte, man möge auch die Jahreszahl, wie bei Büchern, auf den Musikalien angeben. Es folgten 2 miteinander ziemlich zusammenhängende Anträge von Hrn. Sattler, die Herausgabe eines Repertoriums für Musikalien-Manuskripte betreffend und von C. Gollmik auf Errichtung von Prüfungscommissionen für zum Druck eingesandte Musikalien. Letzterer Antrag fand entschiedene Opposition, dagegen kam man überein, ein Repertorium herauszugeben, welches neben den Titeln der Manuskripte zugleich von den Componisten selbst gelieferte Charakteristiken ihrer Werke (aber nicht eigentliche Kritik, sondern Referat derselben) enthalten sollte. Hierauf trug A. Dörffel darauf an, die Versammlung wolle sich gegen den Nachdruck von Liedercompositionen durch Privatleute und Liedertafeln erklären. Obgleich auch dieser Antrag manchen Widerspruch fand, stimmte demselben doch zuletzt die Majorität bei. Endlich stellte Organist Becker einen Antrag, die Prüfung neuerbauter Orgeln belangend. Er meinte, zwar habe er bereits früher in der neuen Zeitschrift für Musik seine Theorie aufgestellt, wünsche aber bei der Wichtigkeit der Sache das Urtheil der Versammlung darüber zu hören. Die Übernahme der Orgeln sei so einzurichten, daß der Organist zwar die Orgeldisposition entwerfe, sich aber eines Eingehens ins Detail, besonders in den rein technischen Theil, so weit derselbe nicht auf den Ton Bezug habe, enthalte, dagegen das Metall, aus dem die Register zu fertigen, bestimme, er empfehle der Behörde nicht nur einen geschickten, sondern auch soliden Orgelbauer, mit dem er sich in Konferenzen über den Bau zu berathen habe, er prüfe bloß den Ton der Register, ihre Ansprache, die Manuale u. s. w. und lasse den Orgelbauer 10 Jahre für sein Werk garantiren. Die Debatte ergab als Resultat, daß man verlangte, dem Organisten möge möglichste Einsicht in den Orgelbau verstattet werden und besonders wünschte, daß den Seminaristen Gelegenheit zu gründlicher Orgelbaukenntniß gegeben werde. Hiermit wurden an diesem Tage die Verhandlungen beschlossen. Nachmittags fand im großen Saale des Gewandhauses eine musikalische Unterhaltung statt, gleich ausgezeichnet durch Wahl wie Ausführung des Programms. Beethoven's B-dur-Quartett (in 6 Sätzen) und einen Satz aus Fr. Schubert's D-moll-Quartett führten die HH. David, Gade, Haager, Wittmann aus. Hr. Professor Moscheles spielte ein Konzert von Seb. Bach und am Schlusse eine freie Fantasie über eigene Themen. Frau Brendel trug eine neue treffliche Sonate von G. Flügel (Manuskript) vor, Frln. Bagel aus Leipzig, Frln. Agthe und Hr. Götz aus Weimar sangen Lieder von Schubert, Schumann, Riccius. Alle Vorträge wurden mit großem Beifall aufgenommen, den sie in vollem Maße verdienten.

Die Verhandlungen am 14. August, welche wieder früh neun Uhr begannen, diesmal aber im großen Gewandhaussaale stattfanden, betrafen fast sämmtlich speciel den Musikunterricht. A. Dörffel trug darauf an, anerkannt schlechte Compositionen vom Unterrichte auszuschließen und F. Schefter, ein Verzeichniß klassischer beim Unterricht brauchbarer Compositionen anzufertigen. Die Verhandlungen über beide Anträge führten zu dem Beschluß, jeder Musiklehrer möge nach Kräften ein Verzeichniß brauchbarer Werke anfertigen, dasselbe der Redaction der neuen Zeitschrift für Musik zusenden, damit diese so ein allgemeines Verzeichniß der Öffentlichkeit übergeben könne, darnach trug A. Dörffel auf Abfassung eines Leitfadens für Clavierlehrer beim Unterricht an, fand aber leider nur wenig Anklang. Uns wollte es scheinen, als verkannte man total die gute Absicht des Antragstellers, der mindererfahrenen Lehrern einen Wegweiser für den klippenvollen Unterricht bieten wollte. Übrigens wurde die Debatte über diesen Antrag sehr getrübt durch ungebührliche persönliche Angriffe von Seiten eines Theilnehmers. Es scheint uns zu unerquicklich, näher darauf einzugehen. Der Antrag blieb auf sich beruhen. Ein weiterer Antrag Hrn. Damme's, ein neues Schlüsselsystem betreffend, theilte das nämliche Schicksal. Dann sprach Rauenburg über Mängel des gegenwärtigen Gesangunterrichts, debattirt wurde darüber nicht, da Rauenburg für die nächste Versammlung einen ausführlicheren Vortrag in Aussicht stellte. Endlich trug Florendel auf Einführung alter classischer Werke (namentlich der italienischen Kirchenmusik) in die Gegenwart an, und erlangte schließlich fast allgemeine Zustimmung. Damit wurden die eigentlichen Verhandlungen geschlossen. Noch sammelte man vorläufige Unterschriften für einen künftig zu constituirenden Verein, wählte ein Comité, bestehend aus den HH. Moscheles, Becker, Brendel, Böhme und Riccius, welches die Statuten des Vereins entwerfen und der nächsten Versammlung vorlegen sollte und bestimmte für die nächstjährige Versammlung wieder Leipzig. — Nachmittags 3 Uhr fanden dann größere Vorträge statt (ohne Debatten). Zuerst sprach Tschirch über die schlechte Kirchenmusik in den protestantischen Kirchen und fand ein Heilmittel namentlich an der engeren Verbindung der Musik mit dem Gottesdienste. Dann zeigte Prof. Griepenkerl, welches die Aufgabe der jetzigen Oper sei, indem er eine Entwickelung der sogenannten großen (geschichtlichen) Oper (Gluck, Spontini, Meyerbeer) gab, er forderte Wirklichkeit, wirkliche moderne zeitgemäße Zustände als Inhalt der Oper, daher er denn auch die sogenannte romantische Oper (Mozart, Weber, Spohr) als eine niedere Stufe bezeichnete. Wir können nicht weiter auf den Inhalt dieses Vortrags eingehen und bemerken nur, daß die Einseitigkeit des Griepenkerlschen Standpunktes nicht gar schwer nachzuweisen sein dürfte. Der vollendete äußere Vortrag, die bilderreiche Sprache riefen lauten Beifall hervor, der Redner ward aufgefordert, den Vortrag dem Druck zu übergeben, was bereits in der neuen Zeitschrift für Musik und in einem besondern Abdrucke (Leipzig bei Hinrich's) geschehen ist. Nach Griepenkerl sprach noch Wöltje über eine neue Theorie der Musik, ein Vortrag, der in vieler Hinsicht nicht ohne Interesse war. — Nunmehr fanden von 6—8 Uhr Orgelvorträge in der Paulinerkirche statt, wobei sich hören ließen die HH. Becker, Ritter aus Merseburg, Tschirch aus Liegnitz, Sattler aus Blankenburg, Schad aus Anger bei Leipzig, Schellenberg aus Leipzig. Um 8 Uhr Abend endlich ward die Versammlung mit einem Festmahl beschlossen, das durch ungetrübte Heiterkeit und Fröhlichkeit einen wohlthuenden Eindruck machte. —

Was Hr. Brendel als Hauptzweck der Versammlung bezeichnet hatte, gegenseitige Annäherung, persönlichen Austausch der Meinungen, Vereinigung zu gemeinschaftlichen Bestrebungen, dieß hat diese Versammlung, wenn auch nicht durchaus (war sie doch nur erst ein Versuch), doch in hohem Grade erreicht. Es sind zugleich Anregungen gegeben worden, die für die nächsten Versammlungen von Bedeutung werden können. Möge nur diese ebenfalls recht viel Theilnahme von Nah und Fern finden, damit für die musikalischen Zustände der Gegenwart durchgreifende Folgen erlangt werden, mögen namentlich Wiens Musiker sich lebhaft betheiligen, damit die größere Einigung Nord- und Süddeutschlands möglich wird. **57.**

Aus Braunschweig.

(Den 1. September 1847.)

In der Geschichte unsers Theaters wird dieses Jahr, namentlich auf dem Gebiete der Oper zu den fruchtreichsten gezählt werden; denn drei Opern von hiesigen Tonkünstlern componirt, dürften nach einander zur Aufführung kommen.

Schon ist „der Troubadour", große Oper mit Ballet und Gefechten von dem rühmlichst bekannten Tondichter Alexander Fesca, fünf Mal mit wohlverdientem Beifall gegeben worden, und wird unzweifelhaft ferner ein sogenanntes Casse-Stück bleiben, ebensowohl seiner schönen, leichtfaßlichen Melodien als des Glanzen wegen, womit diese Oper ausgestattet ist.

Folgen wird ihr noch in diesem Monate, wahrscheinlich am 19., „die Braut von Kynast", große romantische Oper in 3 Acten von Henry Litolff, auf deren Erfolg man hier allgemein höchst gespannt ist. Litolff hat sich als Pianoforte-Virtuos und Componist, bereits einen europäischen Ruf erworben, und sein sehr hervorragendes Talent ist so vollkommen anerkannt, daß man von ihm auch als Opern-Componist, Bedeutendes erwartet. Nach unserer Überzeugung wird sich dies in der „Braut von Kynast" glänzend bewähren, von der jüngst im Salon des Musikalienhändlers Meyer, die beiden ersten Acte durch Mitwirkung der hiesigen gefeierten Opern-Sänger und Sängerinnen; der Damen Fischer-Achten und Methfessel und der HH. Schmezer, Bußmeyer, Fischer und Pöck im Beisein vieler Kunstnotabilitäten durchgenommen wurden, die lebhafteste Sensation und Anerkennung erregt und gefunden haben. Wie unzweideutig diese Wirkungen gewesen, kann sich wohl nicht sicherer herausstellen als dadurch, daß die Oper, noch ehe sie ganz vollendet war, und ohne Bewerbung des Componisten, wenige Tage nach jener Probe von der Hoftheater-Intendanz angenommen worden ist, und sofort zur Aufführung gebracht wird. Litolff leitet die Proben persönlich, und wird auch die erste Repräsentation dirigiren; bei den bedeutenden Kräften unserer Oper und dem Eifer, den sämmtliche Mitwirkende für dies schöne Werk darlegen, wird eine vorzügliche Ausführung zu erwarten stehen.

Dem durchdachten Libretto, welches einzusehen wir Gelegenheit hatten, zollen wir unsere vollste Anerkennung. Es erfordert diese Oper zwar ein gutes Personal, weil jede Partie bedeutend ist, aber die Scenirung verursacht keine namhaften Kosten, und somit wird dieselbe, zumal bei dem so fühlbaren Mangel an guten neuen Opern, den Theater-Directionen eine gewiß willkommene Erscheinung sein.

Die 3. Oper ist von Stöppler, einem Mitgliede unserer Hof-Capelle, welcher sich als Componist zwar noch keinen Namen erworben hat, aber nach dem Urtheile competenter Männer, in dieser Oper Braves liefern soll, wozu wir ihm im Voraus Glück wünschen. **G.**

Aus Prag.

Am 24. August 1847: „Zampa", romantische Oper von Herold. Zum Benefize des Hrn. Pischek, k. würtemberg. Hof- und Kammersängers.

Die rege Theilnahme, welche von allen Ständen dem Gastspiele unseres trefflichen Landsmannes gezollt wird, that sich am Unzweideutigsten in dem bei einer so drückenden Hitze doppelt seltenen, außerordentlich starken Besuch des Hauses kund. Hr. Pischek entfaltete auch diesmal die Vorzüge des mit Recht bewunderten Sängers: Kraft und Zartheit in hohem Grade und ward sehr häufig mit dem wärmsten Beifall und mit Hervorruf ausgezeichnet; das Trinklied und die beliebte Ariette in D-dur wurden zur Wiederholung verlangt. Von seinem auf's Feinste ausgebildeten mezza voce machte Hr. Pischek wieder oft Gebrauch, namentlich sang er in dieser Weise die ganze Stelle im letzten Acte, wo er um Camilla's Liebe fleht. Über das Ob ließe sich vielleicht hier rechten, dem Wie wird auch die strengste Kritik ihre Anerkennung zollen müssen. In der Auffassung des Charakters prävalirte — und ich glaube mit Recht — der geborne Edelmann vor dem wilden Korsaren. Von den übrigen Sängern muß Referent diesmal vor Allen Hrn. Brava nennen, welcher die Partie des Dandolo sehr gut sang und spielte. Glück zu, wackerer Sänger! — Hrn. Emminger's Gesang hätte ich eigentlich nichts auszustellen, muß vielmehr versichern, daß er — ein wahrer Phönix unter den Tenoristen — auch diesmal, wie fast immer sehr gut bei Stimme war; allein sein Erscheinen war mir doch selten wohlthuend, aus zwei Gründen hauptsächlich, von denen der erste ihm ganz bestimmt nicht, der zweite, wie ich wenigstens glaube, nicht zur Last gelegt werden kann. Nr. 1 ist die musikalische Gehaltlosigkeit seiner Partie, Nr. 2 war die Ärmlichkeit seines Costüms, die gegen die Pracht und den Geschmack des Pischek'schen doppelt unangenehm abstach. — Frln. Großer (Camilla) und unsere vielbeschäftigte Frau Podhorsky (Haushälterin), die sich besonders in dem Duett mit ihrem wiedergefundenen Gatten, den Hr. Preisinger mit vielem Humor darstellte, durch ihre erprobte Kehlenfertigkeit auszeichnete, wurden öfters mit lebhaftem Applaus beehrt; die Chöre gingen recht gut zusammen.

Obwohl es — wie man aus dem Vorangeführten entnommen hat, — weder an gelungenen Leistungen, besonders von Seite des Gastes, noch an zahlreichen Beifallsbezeugungen gemangelt hat, so konnte doch dem unbefangenen Beobachter nicht entgehen, daß der Totaleindruck der ganzen Vorstellung kein vollkommen befriedigender war. Wir wollen — und gewiß nicht mit Unrecht — den größten Theil dieser Thatsache auf Rechnung der hohen Temperatur schieben, die sogar tragikomische Intermezzos im Saale verursachte. — Da Hr. Pischek, wie versichert wurde, nur noch einmal in „Czaar und Zimmermann" singen wird, so müssen wir leider die Erwartung, ihn in einer, eines solchen Sängers würdigen Oper, etwa als Don Juan, Faust, Templer zu hören, für diesmal aufgeben, und uns mit der Hoffnung seiner baldigen Wiederkehr trösten. **Obolus.**

Notizen.

• Die Konzertsaison wird heuer sehr bald beginnen. Den Anfang wird wahrscheinlich der Pianist Billet aus Paris, (welcher voriges Jahr in Italien so großen Succeß hatte), machen, indem er schon am 31. October sein erstes Konzert geben will.

• Der Pianist Rubinstein geht wirklich nach Amerika, aber nicht wie es anfangs geheißen hat, in Begleitung mit dem Violinisten Hauser, sondern allein.

• Hr. Ditt geht nun definitiv nach Hamburg, da sich die Differenzen zwischen Pokorny und Maurice, dem Director des dortigen Stadttheaters, nicht schlichten ließen.

• Hr. Ditt wird noch einmal hier auftreten um von den Wiener Opernfreunden Abschied zu nehmen, und zwar in der Füchs'schen Oper: „Guttenberg", einer seiner Glanzrollen.

• Hr. Johann Bauer, Violoncellist vom Orchester des Theaters an der Wien, tritt als Solospieler in eine vorzügliche Kapelle eines russischen Fürsten.

• Die Leipziger Theater-Chronik enthält eine von ihrem Wiener Correspondenten, Ludwig Eckart, verfaßte Charakteristik der Mitglieder des k. k. Hofoperntheaters, welche hier einstimmig (und das mit vollem Rechte) als das Lächerlichste anerkannt wird, was uns seit Jahren in der Journalistik vorgekommen. So kann der Mensch heißt es z. B. im „Wanderer" nur im Delirium schreiben. Wir wünschen dem weisen Daniel ein baldiges Erwachen aus seinen Träumen! — Ja wohl!

• Hr. Professor Jos. Ed. Wimmer legt jetzt die letzte Hand an die Composition einer großen Oper „Virginia" betitelt, wozu der talentvolle Literat Dr. Siegfried Kapper den Text lieferte. Man hofft dieses Werk, das gelungene Stellen enthalten soll, in einem Theater Wiens in Bälde zu Gehör zu bekommen.

• Nottebohm, ein Schüler Mendelssohn's, von dem kürzlich bei Haslinger sechs charakteristische Stücke für das Clavier erschienen und die auch bereits in diesen Blättern besprochen wurden, hat eine Messe vollendet.

• Hr. Pöck, der einst von den Wienern gepriesene Sänger, hat einen traurigen Rückzug in die Pension beim herzogl. Hoftheater zu Braunschweig angetreten, da er die Stimme gänzlich verloren.

• Der Grazer Männergesangverein hat endlich in der Person des als Militärmusikdirector vortheihaft bekannten Hrn. Leonhard einen tüchtigen Chormeister erhalten, nachdem der frühere abgetreten ist.

• Spontini, im Begriff nach Paris zurückzukehren, hat vom König von Preußen die Aufforderung erhalten, im Laufe des Winters wieder nach Berlin zu kommen, um auf dem königlichen Operntheater alle seine großen Compositionen, namentlich „Nurmahal" und „Vestalin", in die Scene zu setzen. Diese Compositionen werden unter Spontini's eigener Direction gegeben werden.

• Berlin. Vieuxtemps ist von seiner Cur in Canstadt auf der Rückkehr nach Petersburg hier durchgereist, hat sich aber nur einen Tag hier aufgehalten und seine Reise über Stettin unverzüglich fortgesetzt. Binnen Kurzem wird die dritte Nummer seiner sehr ansprechenden Morceaux de Salon für Violine und Pianoforte erscheinen.

• Berlin. Unserer Wintersaison hängt der Himmel nicht voll Geigen, aber wohl voller Clavierkonzerte; am Horizonte glänzen die Planeten: Willmers, Dreyschack, Leopold de Meyer und — Papendyk. Auch unsere Oper verspricht viel. Frln. Lind, Mad. Viardot, Fr. Köster-Schlegel und Frln. von Marra ist in

der Nähe zur Disposition, aber kein Tenor? Ein Königreich für einen Tenor! Auch die italienische Oper soll einem on dit zufolge, tüchtige Mitglieder vereinigen, die meisten sind schon eingetroffen, und will jemand, der die Primadonna assoluta gesehen und gehört, behaupten, daß diese an Schönheit des Äussern und der Stimmittel die früher an dieser Bühne engagirten Künstlerinnen überträfe. (N. m. Z. f. B.)

• — Es hat sich hier ein „Berliner Sängerbund“ unter Direction des Hrn. Salleneuve gebildet, welcher bereits 70 Mitglieder zählte und sich vom September an regelmäßig versammeln wird. Nur frisch gesungen! Wo man singt, da ist gut sein. Männergesang ist das Element, in dem sich ein freier Sinn, ein offenes Herz, die gesellige und gesellschaftliche Harmonie heimisch finden. Sängerbunde gibt es nur in Deutschland. Sie entsprechen dem deutschen Wesen und Gemüth. Das wissen wir von Alters her. Kein Volk singt so wie das deutsche. Bessere Kehlen findet man wohl in Welschland, aber helleren, freudigeren Gesang nirgends auf der weiten schönen Erde, die nur weit und schön einem freudigen, innigen Gemüthe erscheint. (Berliner Figaro.)

ª Konstantinopel, den 17. August. Der Schutz und die Aufmunterung, welche der Großherr der Musikpflege angedeihen läßt, konnten die guten Wirkungen hievon nicht ausbleiben lassen. So hat der Armenier Oglu Kioosk vor wenigen Tagen dem Sultan eine selbstangefertigte treffliche Drehorgel überreicht, welche fünfundzwanzig der Lieblingsstücke Kaiser Abdul-Medschids spielt. Der Monarch untersuchte das Instrument in allen seinen Theilen, ließ es im Innern des Serails circuliren, und nachdem er den Künstler dafür belobt, ertheilte er ihm eine mit Diamanten geschmückte Ordens-Dekoration.

(Humorist.)

• Prag. Hr. Mayer, Tenorist, ist für das böhmische Theater wieder engagirt worden.

• — Tenorist Fischer aus Leipzig ist angekommen und wird hier debutiren.

• — Kapellmeister Skraup's Oper „Udalrich und Bozena“, soll in der Wintersaison in böhmischer Sprache zur Aufführung kommen.

ª Preßburg. Frln. Preiß, eines von den Mitgliedern der Oper ist bereits hier eingetroffen.

ª — Die Garderobe zu der neuen Oper wird bedeutend vermehrt, unter andern werden auch eine Menge Hornische und gegen 150 Helme angefertigt.

• Bremen. Hr. Hinterberger, (1. Tenor) aus Danzig, wird als Tenorist hier erwartet.

ª Dessau. Für das Baritonfach ist Hr. G. Schlüter engagirt.

ª In Neustrelitz ist seit einiger Zeit bedeutendes musikalisches Leben. Gräfin Rossi befindet sich seit mehreren Wochen an dem Hof und es fand von Dilettanten die Aufführung des ersten und zweiten Actes der „Lucrezia“ auf einer eigens dazu im großherzoglichen Schlosse errichteten Bühne statt. Gräfin Rossi gab die Lucrezia.

ª Freiburg im Br. Gou. Als Musikdirector ist Hr. Meyer engagirt, bisher neben Hrn. Kapellmeister Stegmayer am Leipziger Theater. Hr. Meyer ist ein junger, thätiger, theoretisch und practisch gebildeter Musikdirector, dessen Acquisition jeder Bühne von Vortheil sein dürfte.

• Der königl. sächsische Konzertmeister Franz Morgenroth, ist am 14. August zu Dresden, 68 Jahre alt, gestorben.

Ernennung.

Hr. Jos. Ed. Wimmer ist nunmehr zum wirklichen ordentlichen Professor der Tonkunst an der königl. Nationalhauptschule zu Fünfkirchen ernannt worden.

Auszeichnung.

Hr. A. Rubinstein ist von dem Preßburger Musik-Verein zum Ehrenmitglied ernannt worden. (Pan.)

Angekommen in Wien:

Herr Lorenz Perger, Organist, von Güns.
„ Raimund Maczinsky, Musiklehrer, von Petersburg.
„ Carl Bowitz, Claviermacher, aus Preußen.
„ A. Apt, Musikdirector, von Prag.
Frln. Irrebeck, Sängerin, von Krakau.
Frau A. Bielczitzky, Opernsängerin, von Mainz.

Abgereist:

Herr Jak. Deutschmann, Orgelbauer, nach Breslau.
„ Friedr. Kugler, Opernsänger, nach Salzburg.
„ J. Bauer, Tonkünstler, nach Odessa.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

September.

Samstag den 4. „Die Ballnacht“ von Auber.
Sonntag „ 5. „Der Freischütz“ von Weber.
Montag „ 6. „Die Musketiere der Königin“ von Halevy.
Dinstag „ 7. „Robert der Teufel“ von Meyerbeer.
Mittwoch „ 8. (Geschlossen.)
Donnerstag „ 9. „Lucrezia Borgia“ von Donizetti.
Freitag „ 10. „Die Nachtwandlerin“ von Bellini.

Diejenigen P. T. Herren Pränumeranten in den Provinzen, welche die Musikzeitung durch die Post regelmäßig zugesendet erhalten, und sie auch regelmäßig in Empfang nehmen, dessen ungeachtet aber mit den Pränumerationsbeträgen noch im Rückstande aushaften, erlaube ich mir höflichst zu ersuchen, dieselbe ehestens an mich einsenden zu wollen.

Ferdinand Luib.
Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 110. Dinstag den 14. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Bergmannslied beim Wein.

(Zur Composition.)

Wenn Bergleut ihre Gläser schwingen,
So hören sie die Englein singen,
Weil jeder Bergmann, wie ihr wißt,
Zu aller Zeit ein guter Christ.

D'rum lieben sie's in langen Zügen
Zu trinken auch aus großen Krügen,
Damit ja Niemand sagen kann,
Sie hätten Etwas halb gethan.

Jetzt Schenke, steige hurtig nieder,
Und kehrst du aus der Teufe wieder,
So bring' ein echtes Gold zu Tag',
Daß d'ran ein Herz sich freuen mag.

Doch hüte dich, vor allen Dingen,
Ein taub Gestein zu Tag zu bringen,
Sonst fielen statt der Engelein
Uns gar noch uns're Schulden ein.

Nun lasset uns, so lang' wir dürfen,
Das edle Gold hinunterschlürfen,
Bis schallend uns ertönt in's Ohr
Von Engelein ein ganzer Chor!

Dr. Joh. N. Vogl.

Drei Briefe

des königl. sächs. Hofkapellmeisters Carl Maria v. Weber in Dresden, an Friedrich Treitschke, Sekretär der k. k. beiden Hoftheater in Wien.

Nach dem Autograph mitgetheilt von

Alois Fuchs*).

Im vorigen Jahrgang dieser Zeitung wurde eine Reihe von zwölf Briefen C. M. v. Weber's, an den nunmehr verstorbenen Hrn. Hofrath Ign. v. Mosel, durch Hrn. Anton Schmid, Custos an der k. k. Hofbibliothek allhier, veröffentlicht, deren Originale sich unter den Autographen dieser kaiserlichen Anstalt befinden; und welche mit allgemeinem Interesse aufgenommen wurden. Nachdem die nachfolgenden drei Briefe fast aus der nämlichen Zeitperiode herstammen, und den gleichen Gegenstand betreffen, (nämlich die Einführung seiner Opern beim hiesigen Hoftheater) so können dieselben gleichsam als Ergänzung der obigen zwölf Briefe dienen, und dürften den vielen Freunden und Verehrern dieses wahrhaft deutschen Componisten nicht unerwünscht sein, daher deren Bekanntmachung gerechtfertigt erscheint.

Erfreulich muß es für uns sein, daraus zu erfahren, welchen Werth C. M. Weber darauf legte, seine Werke dem Wiener Publikum vorgeführt zu sehen, und wie sehr er sich es angelegen sein ließ, daß dieses auf eine würdige Weise geschehe.

*) Das Original des 1. Briefes befindet sich in meiner eigenen Autographen-Sammlung, das vom 2. und 3. Briefe aber in Jener des Kunsthändlers Hrn. Moriz Bermann in Wien.
A. F.

1. Brief (dedato Dresden am 29. Jänner 1820.)

Mein werthester alter Freund!

Ich kann unmöglich die Gelegenheit vorübergehen lassen, Ihnen durch Überbringer dieses, Hrn. M..... ein Lebenszeichen von mir zu geben. Seit wir uns nicht geschrieben haben, hat der Himmel manch' schwere Prüfung über mich verhängt; ich war dem Tode nahe und habe mich diesen Sommer nur langsam erholt. Meine Frau leidet nun schon ein ganzes Jahr, zwei Kinder haben wir verloren! Gott schenke es besser im neuen Jahre! Alle diese Umstände haben meine größern Arbeiten sehr unterbrochen, und ich bin jetzt erst an der Vollendung meiner „Jägersbraut", mit der wahrscheinlich das neue Theater in Berlin eröffnet werden wird. Es wird mich freuen, diese Oper auch auf dem k. k. Hoftheater in Wien zu wissen, und erwarte deshalb Ihre Äußerung. Überhaupt hätte ich wohl nicht übel Lust, einmal eine große Oper eigens für Ihre Bühne zu schreiben. Ging Ihre Direction wohl darauf ein?

Ich lege diesen Wunsch ganz in Ihre Hände, und bin überzeugt, ihn dem Besten und freundschaftlich Sorgenden anvertraut zu haben. Unsere Opern, italienisch und deutsch, wollen sich noch immer nicht zu der Höhe heben, auf welcher ich sie gerne stehen haben möchte; unsere Männer gehen an, besonders sobald wir Gerstäker haben, aber an einer tüchtigen deutschen Sängerin fehlt es uns gänzlich. Der Mangel an ausgezeichneten Talent überall ist wirklich groß. Sie sind noch am Besten versorgt!

Den 26. Mai habe ich „Emma von Resburga" von Meyerbeer in Scene gebracht, (italienisch) sie hat außerordentlich gefallen, fast jedes Stück wurde applaudirt. Eine große Seltenheit, bei unserm im Ganzen sehr frostigen Publikum! aber es hat auch das Rossini-Fieber, und Meyerbeer hat fast bis zur Ungebühr diesem Mode-Unwesen gehuldigt.

Ich habe in der Abendzeitung einige Worte darüber gesagt.

Mit Achtung und Freude sehe ich Ihr ehrenwerthes Streben, die Werke unseres unsterblichen Mozart's vor den Augen des Publikums zu erhalten. Der Himmel segne sie dafür, wie es alle echten Kunstseelen thun!

Wie steht es aber mit Ihrer dichterischen Thätigkeit? hat sich kein Opernstoff Ihrer Bearbeitung zu erfreuen? Es wäre Jammerschade,

wenn Ihre vielen Dienstgeschäfte Ihnen die Zeit zu solchen Schöpfungen raubten! Nun lieber Freund! leben Sie so wohl, heiter und zufrieden, als ich es von Herzen wünsche, und gedenken Sie freundlich Ihres alten Sie achtenden und liebenden Freundes

C. M. v. Weber m. p.

2. Brief (dedato 13. November 1821.)

Geehrter, alter Freund!

Unter den Vielen, die sich in Wien jetzt ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben haben, gehört doch gewiß dem sorgenden Regisseur ein ordentlich gut Theil, und das soll Ihnen nicht fehlen, mein lieber Freund! ich wollte nur, ich könnte es Ihnen auch recht anschaulich machen. Zudem hat es mir auch wieder zu einem Briefe von Ihnen verholfen, der mit aller Güte und Freundschaft zu mir spricht und mich erfreute; ja ich hoffe, daß der lang abgerissene Faden nur fester noch wieder angeknüpft werde. Aeußerst beklage ich Sie um des Verlusts Ihrer trefflichen Direktion willen; wie wird denn nun die Sache? wie gestaltet sich das Verhältniß der deutschen Oper zur italienischen? So hätte ich unzählige Fragen, und wenn es Ihre häufigen Geschäfte nur einigermassen erlauben, so bitte ich Sie nur um einige Aufklärung über den Stand der Dinge. Sig. Barbaja hat allerdings schon an mich geschrieben, und will meine Bedingung wissen; ich will aber seine Vorschläge hören, da ich die Verhältnisse in Wien nicht kenne.

In Berlin war das anders, da konnte ich unbedingt der Billigkeit und Einsicht des Grafen Brühl vertrauen. Ich habe schon Hrn. von Mosels Rath in Anspruch genommen, und bitte Sie, mir auch Ihre Erfahrungen und Kenntnisse der Lokal-Verhältnisse nicht zu entziehen! Allerdings schreibe ich just an einer komischen Oper von Winkler, den 1. Akt habe ich fertig entworfen, und auch zu den folgenden beiden Materialien vorliegen. Meine häufigen Dienstgeschäfte lassen mir nur wenig Zeit übrig, und ich arbeite nur mit unbedingter Lust, und ohne mich zu jagen. Die Fortsetzung Ihrer Seufzer, lieber Freund! kann ich bestens besorgen, ich darf nur die letzten Glieder Ihrer Kette an meine längst verfertigte, und noch immer in Fortsetzung begriffene anreihen, und sie wandeln vereint traurig durch die Welt. Geduld und Hoffnung mögen uns nicht verlassen!

Empfangen Sie noch einmal meinen besten Dank für Ihre so erfolgreiche Theilnahme, und erfreuen Sie bald wieder mit einigen Zeilen

Ihren

ganz ergebensten
alten Freund
C. M. v. Weber m. p.

3. Brief (dedato 17. Dezb. 1821.)

Mein sehr lieber theurer Freund!

Je seltener wahrhaft redliche Theilnahme und Freundschaft in der Welt ist (jemehr ich leider der trüben Erfahrungen in Menge aufzählen kann) desto wohlthuender ist Ihr Begegnen, und man weiß Sie doppelt zu lieben und zu achten. Tausend Dank m. l. Fr. für Ihre vertrauliche Mittheilung! Es ist mir ganz wohl geworden, seitdem ich meine Unterhandlung in Ihren Händen weiß, und es wächst überhaupt mein Vertrauen zu den Einsichten der Administration, daß sie Ihnen die Hauptführung des Geschäftes vertraut. Tief fühle ich mit Ihnen den Verlust Ihrer trefflichen Direktoren; und mit welcher Lust hätte das Werk emporblühen müssen? Aber da nun die Verhältnisse sich unabwendbar so gestaltet haben, da so manches Fremdartige eindringen wird, und muß, so ist es, glaub ich, doppelt Pflicht, den Muth nicht zu verlieren, und für das Gedeihen der Kunst zu thun, was man eben thun kann. Sie erhalten hier auch meine offizielle Antwort. Ich habe Ihre und Hrn. von Mosels treue Winke aufgefaßt, nach langer Überlegung da aber vorgezogen, geradezu eine Summe auszusprechen, als mich erst auf irgend eine Weise, auf Rossini beziehend, einzulassen; ich glaube daß da die Herren Ausflüchte und Einwürfe ohne Ende gefunden hätten; und am Ende hat es für mich etwas wie höchst Widerstrebendes, irgend eine Äußerung zu thun, die so aussähe, als maßte ich mich an, mir selbst einen Platz in der Welt bestimmen zu wollen.

Ich habe es von mehreren Seiten her gehört, daß in Wien das Gerücht geht „Sigre. Barbaja habe mir 300 # geboten“. Nun! da habe ich in öffentlicher Meinung und Ihrem Rathe Gewähr genug für meinen Vorschlag. Das Buch — das mir Helmine von Chezy dichtet, wird hoffentlich eine ausgezeichnete Dichtung werden; der erste Akt ist bereits zu meiner vollkommenen Zufriedenheit vollendet.

Bald schicke ich Ihnen das Ganze zu, und bitte um Ihre erfahrungs- und einsichtsvollen Bemerkungen.

Die Hoffnung, Sie im Frühjahr hier zu sehen, erfreut uns Alle sehr. Aber wissen Sie! daß ich große Lust habe, Ende Jänner auf 14 Tage nach Wien zu kommen? ich halte es fast für unumgänglich nöthig, das Personale selbst zu hören, und da die Eindrücke zu empfangen, die mir erlauben, mich dann mit größerer Freiheit und Sicherheit zu bewegen; ich kann natürlich der Administration nicht zumuthen, auf dieß einzugehen. Die Ausgabe wird nicht unbeträchtlich sein, aber ich hoffe viel davon für mein Werk. Ich sage dieß blos zu Ihnen, und bitte, daß Sie mir, wo möglich, mit umgehender Post sagen, ob ich soll oder nicht?

Bis Anfang Juli die Oper zu vollenden, konnte ich unmöglich annehmen, erstlich habe ich eine komische Oper „Die 3 Pinto's“ von Th. Hell unter der Feder, die eigentlich für meinen gnädigsten Monarchen bestimmt ist, und die ich also nicht ohne ganz besondere Veranlassung so liegen lassen kann; zweitens erwartet meine gute Frau im Mai ihre Niederkunft, da taugt der Kopf auch mehrere Wochen nicht zum Arbeiten; und endlich schüttelt ein Deutscher, der es ernst mit der Sache meint, die Oper nicht so aus dem Ärmel! Dankbarst nehme ich Ihr gütiges Erbieten an, den „Freischützen“ an Ihre Provinzial-Theater zu versenden; nach Pesth und Prag habe ich sie selbst versandt. Unter 20 # könnte man sie doch nicht lassen! Ich überlasse dieses ganz Ihrer treuen Vorsorge und Freundschaft, und wir rechnen dann gelegentlich ab.

In der Wiener Musikzeitung habe ich zu meinem großen Trost gefunden, daß man den Chor wieder verstärkt hat, der schon reducirt worden war. Das freut mich sehr!!

Nun genug für heute; es ist tief in der Nacht; der Kirchendienst nimmt viele Stunden in dieser heiligen Zeit hier in Anspruch. Auch bin ich jetzt der einzige Kapellmeister im Dienst, da Sigr. Morlacchi in Venedig operirt, daher muß man die Zeit nehmen, wie sie zu erhaschen ist. Gott erhalte Sie gesund, und behalten Sie lieb

Ihren

herzlich ergeb'nen wahren Freund
C. M. v. Weber m. p.
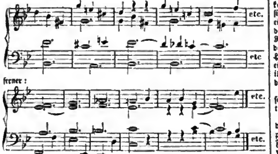
Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Fünf Orgelstücke verschiedenen Charakters, componirt von **Adolph Hesse**. 8t. Werk. Breslau, Verlag von F. E. C. Leuckart.

Soll ich mein unumwundenes Urtheil über diese fünf Orgelstücke aussprechen, so muß ich gestehen, daß ich darin nur wenig Geist, aber nur allzuviel Manier, fast gar nichts Kirchliches, sondern entweder nur jene mir an geweihter Stätte äußerst widerwärtige, süßliche Chromatik, oder jenen bei aller äußerlichen Fruchtbarkeit doch innerlich sehr unergiebigen Zopfstyl zu meinem großen Bedauern vertreten fand. Wie gekünstelt in seiner harmonischen Durchführung, und wie arm und dürftig zugleich ist das erste Stück (A-moll)! Wie sehr wuchert der falsche, mißverstandene Spohrismus in Nr. 2 (F-dur)! Wie seltsam

und beleidigend sind im dritten dieser Orgelstücke (B-dur) folgende zwei harmonischen Fortschreitungen:



Wie süßlich uad unkirchlich ist die Grundidee und Durchführung des sogenannten Andante im symphonischen Style (As-dur), und wie trourig in seiner Trockenheit und Schwunglosigkeit das Schlußstück, die Orgelfantasie! Welchea gezwungenea modulatorischen Digressionen begegnet man da alle Augenblicke! Die meiste Natürlichkeit und das reinste Gefühlsleben herrscht noch in jenem Andaote cantabile der zuletztgenannten Fantasie! Aber auch selbst hier stört bisweilen der Schwulst, dieser Erbfeind jeder echt künstlerischen Gestaltung, und so finde ich auch hier selbst neben so mancher hübschea, ja trefflich gelungenen Einzelnstelle ein grelles Schattenbild, das wenigstens mein musikalischer Sinn mit sichtlicher Abneigung von sich weist (siehe jene schnellen, unmotivirten Übergänge, und die affectirte Einleitung in's Tempo primo). Dies meine unmaßgebliche Meinung, die ich hier, unbekümmert um die persönliche Autorität des Camponisten, frei und ohne den geringsten Rückhalt ausgesprochen habe. Denn so ehrwürdig mir der Autoritätsglaube von seiner historisch-traditionellen Seite auch immer erscheinen, und sa sehr ich ihn auch dann schriftlich bethätigen mag, so bald er mir als Beleg für ein auf einem anderen Wege gewonnenes Resultat dienen kann: eben so unlogisch und unzulässig halte ich ihn als Ausgangspunkt einer Kunstkritik. Denn dieser kaan und darf sich immer nur auf rein wissenschaftlichem Gebiete ergeben. Dies zur Rechtfertigung meiner ziemlich scharfen Recension.

Philokales.

Correspondenzen.

Aus Güns.

Prüfung und Konzert der Zöglinge des Günser Musikvereins.

Die zweite diesjährige Semestral-Prüfung der Zöglinge des Günser **Musikvereins** fand am 25. v. Mts. unter Vorsitz des Hrn. Magistratsrathes Andreas Stamntinger als Vereins-Präses, in Gegenwart des Vereins-Ausschußes und eines zahlreich versammelten Publikums, im städtischen Redouten-Saale statt. Die der Violin-Schüler (Professor Anton Langhammer) begann Früh um 9 Uhr, und endigte um 12 Uhr Mittags. Die der Gesangs-Schüler (Professar Carl Engelmann) dauerte aoa 2 bis 5 Uhr Nachmittags.

Was die Leistungen der Zöglinge im Allgemeinen anbelangt, so sind dieselben ziemlich befriedigend ausgefallen. Die schnelle und bestimmte Beantwortung der, aon den anwesenden Gästen an sie gestellten theoretischen Fragen zeugte dafür, daß die Zöglinge beider Schulen im verflossenen Jahre in der Theorie besanders gründlichen Unterricht erhalten haben. Der practische Theil dieser Prüfung war nicht minder befriedigend. Wahrhaft ergötzend waren die gierigen Blicke der kleinen Sängerinnen erster Abtheilung, mit welchen sie die Noten schon im voraus verschlangen, die ihnen zum a vista-singen auf der Tafel vorgezeichnet wurden, und es gebührt ihnen für ihr richtiges Intoniren und festes Tonhalten volles Lob. Die Gesangs-Schüler der zweiten Abtheilung zeigten sich im Quartett- und Chorgesang sehr tapfer, und die Violin-Schüler der dritten Abtheilung leisteten gleichfalls Unerwartetes.

Ehre dem Ehre gebührt!

und daher wollen wir nicht allein des musterhaften Fleißes der Zöglinge verdientermaßen rühmend erwähnen, sondern auch den beiden Herren Professoren volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, deren unermüdetem Streben es gelang, in der kurzen Zeit eines Schul-Curses so erfreuliche Resultate zu erzielen. — Hat auch die Günser Musikschule bis jetzt zu keinem ausserordentlichen Grade von Bedeutung sich erhoben, so steht sie doch weaigen derlei Bildungs-Instituten nach; und sie kann getrost einer schönen Zukunft entgegen sehen, so lange ihr würdiger Protektor, der hochwürdigste Hr. Prälat und Erzabt zu Martinsberg Michael von Rimely, so mildthätig an der Spitze des Vereins steht, und die beiden, ia der Musikwelt rühmlichst bekannten Ehrenmitglieder desselben: Hr. Dr. August Schmidt und Frln Nina Stallewerk der Vereins-Schule ihren wohlthätigen Einfluß nicht entziehen, den sie trotz ihres entfernten Wohnortes (Wien) bisher auf die innere Verwaltung derselben mit so heilbringendem Erfolge ausgeübt haben.

Das Zöglings-Konzert, welches am darauffolgenden Tage vor einem sehr zahlreichen Publikum gleichfalls im städt. Redouten-Saale abgehalten wurde, bot uns folgendes Programm dar:

1. Erster Satz aus Mozart's 10. Symphonie, aorgetragen aon den Violinschülern der 3. Abtheilung. 2. Arie aus Haydn's „Schöpfung", (Nun bald die Flur) mit Pianofortebegleitung, gesungen von Franziska Klügel, Schülerin der 3. Abtheilung. 3. Quinzième Air varié für die Violine, mit Quartettbegleitung aon Beriat, aorgetragen aon Carl Hubitska, Violinschüler der 3. Abtheilung. 4. Der 120. Psalm von Masel, Vocalquartett für 2 Sopraa- und 2 Altstimmen, mit Pianofoetebegleitung, gesungen von Anna Stegmüller, Andreas Stumpf, Franziska Adelt und Samuel Guttmann, Gesangschüler der 2. Abtheilung. 5. Sixième Air varié für die Violine, mit Pianofortebegleitung von Beriot, vorgetragen von Samuel Guttmann, Violinschüler der 3. Abtheilung. 6. „Der Liebesbote", Lied von Proch, mit Begleitung des Pianoforte, gesungen von Julie Klügel, Schülerin der 3. Abtheilung. 7. „Die Himmel erzählen", Chor aus Haydn's „Schöpfung", mit Pianofortebegleitung, gesungen von sämmtlichen Gesangszöglingen der 2. und 3. Abtheilung unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Herren Dilettanten.

Sämmtliche Pieçen wurden ziemlich befriedigend ausgeführt. Vor Allem aber zog der 13jährige, und erst seit drei Jahren die Vereins-Schule besuchende Violinist, Samuel Guttmann, durch eine schöne Bogenführung, und richtige Nuancirung, ebensa durch sein geschmeidiges Spiel die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Zum Schluße folgte die feierliche Vertheilung der, von der aberwähnten Componistin, Frln. Nina Stallewerk aus Wien zum Geschenk erhaltenen, und eigens zu diesem Zwecke bestimmten, sehr elegant gebundenen, und für jede Schul-Classe zweckmäßig eingetheilten 16 Stück musikalischer Prämienstücke, welche nach einer gehaltvollen, und aom herzlichen Eljen-Rufe für die liebenswürdige Spenderin unterbrochenen Rede des Hrn. Vereinspräses bei Trompeten- und Paukenschall an die vorzüglichsten 16 Zöglinge aertheilt wurden. — Heil dieser schönen Anstalt, Heil denen, die sie besuchen, und Heil auch Jenen, die sie gegründet, und ihre Erhaltung sich zur Aufgabe gestellt haben.

J. T.

Aus Lemberg.

(Den 2. September 1847.)

Vorgestern langte die „Italienerin ia Algier", die alte aber aun vieler vis comica durchdrungene komische Oper Rossini's, auf unserer Bühne an, uad obwohl Algier mehr keine solche Dey's hat, und die Opernwelt keine sulche Sänger besitzt, die für Rossini'sche Coloraturpartien mundgerecht wären, so fand das Tonwerk recht freundliche und willkommene Aufnahme. Gehören Opern dieser Art auch nicht mehr zu den mudernen, so hört und sieht man doch derlei alte Producte mit rechtem Behagen. Sie erinnern an die alte gute Zeit, an das goldene Zeitalter, wo Musik und Poesie in voller frischer Blüthe standen, wo geniale, gottbegabte Männer mit Begeisterung schufen, und geistvolle, für das Schöne und Erhobene wahrhaft enthusiasmirte Männer im Reiche des Gedankens das Richterwort sprachen; aber jetzt? — — —

Das erste Finale in musikalischer Beziehuag höchst einfach, muß durch die intensiv komische Kraft, mit seinem: „Tink, Kling, Bum und Krach" selbst den griesgramstea Misantropen zum herzlichstea Gelächter reizen. Es fand auch hier grossen Beifall, und alle Mitwirkenden wurden nach dem Actschluß gerufen. Eben so schön als originell ist das berühmte Papataci-Terzett in B-dor.

Gar aiele andere schöne Nummern könnten ebenfalls herausgehoben werden, allein die Oper fand schon in dea Tagen unserer Väter hinlängliche Würdigung, und sa wollen wir denn nur noch berichten, daß die Ausführung derselben eiae sehr gelungene war.

Es freuet uas herzlich sogen zu können, daß Frln. Engst (Isabella) im Laufe dieses Theaterjahres in ihrer Gesangsausbildung so bedeutende und auffallende Fortschritte machte, daß bei ihren ausgezeichneten Stimm-Mitteln ein glänzender Erfolg nicht ausbleiben kann. Sie spielte eben sa liebenswürdig und anmuthig, als sie ihre Gesangnummern trefflich vortrug. Freilich machte die Coloratur, namentlich in ihren beiden Arien, ihr noch Manches zu schaffen; aber es ging alles

fließender und leichter, und oftmaliger lebhafter Beifall lohnte ihren Fleiß und ihr sichtbares Streben das Beste zu leisten.

Hr. Erl (Lindoro) ist uns in dieser Partie schon bekannt, nur gehört Hr. Erl zu jenen Künstlern, deren letzte Leistung immer als die beste erscheint. Seine Auftrittsarie in B-dur sang er mit der größten Zartheit und Innigkeit; aber meisterhaft wirkte er im Papataci-Terzett mit den HH. Hirsch und Leidl mit. Das Lob der Frauen sang er mit hinreißender Gluth, und fand auch, wie immer, den stürmischsten Beifall. Alle 3 Sänger wurden lebhaft gerufen.

Gleich trefflich waren die Leistungen der HH. Hirsch (Mustafa) und Leidl (Taddäus). Ersterer sang seine Partie mit allem Pomp und dem größten Aufwand von Bravour, was sich gleich bei seiner Eintritts-Ariette in E-dur kund gab. Sein Spiel war zwerchfellerschütternd, wie fast alle seine Buffórollen unvergleichlich sind.

Eben so köstlich war Hr. Leidl im Spiele wie im Gesange. Das erste Duett mit Isabella (G-dur) fand vielen und gerechten Beifall.

Das Orchester war recht brav, das Haus kaum bald gefüllt.

(Lesblätter.)

Notizen.

• Hr. Kapellmeister Esser hat zu der Auber'schen Oper „des Teufels Antheil" drei Einlagsnummern componirt.

• Frau van Hasselt-Barth ist in Auber's Oper: „Des Teufels Antheil" mit einer männlichen Rolle, nämlich einem Pagen betheilt.

• Die Aufführung der Oper: „Der Antheil des Teufels" soll zwar noch diese Woche im k. k. Hofopern-Theater erfolgen, jedoch wird dies um einige Tage später geschehen, als es bestimmt gewesen, indem Hr. Reichard in der ehevorgestrigen Generalprobe plötzlich erkrankt ist. Anstatt seiner hat nun Hr. Theodor Formes die Tenorpartie in diesem Werke übernommen.

• Im k. k. Hofoperntheater soll, wie es heißt, nach dem „Antheil des Teufels" von Auber, zuerst Flotow's „Magda" und dann Kücken's „Prätendent" zur Aufführung kommen.

• Das Porträt der liebenswürdigen Mathilde Hellwig wird binnen Kurzem von Hrn. Eduard Kaiser lithographirt erscheinen, und dadurch der Wunsch ihrer zahlreichen Verehrer erfüllt.

• Frau Stöckl-Heinefetter reist dieser Tage nach Linz ab. Von dort begibt sie sich nach Frankfurt am Main, wo sie zu einem Gastspiele erwartet wird, und sodann nach Dresden, Leipzig und Berlin.

• Lortzings neue komische Oper ist bereits vollendet, und soll auch dem Texte nach interessant sein. Sie spielt in der Zeit Heinrichs IV.

• Frau Ernst-Kaiser hat einen sehr vortheilhaften Engagementsantrag vom Dresdner Hoftheater erhalten.

• Mendelssohn-Bartholdy's Hicherkunft zur Dirigenz seines bei dem Musikfeste aufzuführenden Oratoriums „Elias" soll nun dezidirt sein, und es wird dadurch diese Festivität einen besondern Glanz erhalten. Für die Ausführung der Baß- und Sopran-Partien sind bereits Staudigl und Frln. Karoline Mayer bestimmt. Ersterer hat schon in England den Elias mit vielem Erfolge gesungen.

• Willmers hat in Teplitz am 26. August ein drittes, sehr besuchtes Konzert gegeben; das vierte und letzte war auf den 12. d. M. festgesetzt. Im November beabsichtigt er Berlin zu besuchen.

• London. Die Konzertplage ist überstanden, aber sie verbreitet sich nun über das Land. In allen Städten trifft man Anstalten zu Musikaufführungen und besonders gespannt sind die Neugierigen auf das Konzert, welches am 21. September in Cheltenham stattfinden soll, weil in diesem zum ersten Mal die berühmte Maskirte (la mascherata) auftreten wird.

• Jenny Lind trat auf ihrer brittischen Kunstfahrt am 16. August in Birmingham auf und fand ungeheuren Beifall, aber ein leeres Haus. Denn den Birminghamern war es doch zu viel, für einen bequemen Sitz im Theater 25 Shilling — d. i. 12 fl. 30 kr. C. M.! — zu zahlen. Die schlechtesten Sitze wurden zu 10 Shilling oder 5 fl. C. M. verkauft.

• In London werden jetzt Jenny-Lind-Kartoffeln, das Dutzend zu 10 Pence (25 kr. C. M.) verkauft. Es ist eine besonders geschätzte Erdäpfelgattung mit Flecken, welche „blaue Augen" genannt werden, da nun Jenny Lind auch blaue Augen hat, so —! ist diese Namensübertragung erklärt.

• Ernst befindet sich jetzt in Finnland, nachdem er in St. Petersburg überaus glänzende Geschäfte gemacht, und der Lion der verflossenen Konzertsaison war, der Alles verdunkelte. Er gab bereits in Kiew und Dorpat zahlreich besuchte Konzerte und erntete enthusiastischen Beifall. Von dort gehe er nach Kopenhagen und Moskau, wo man ihn seit längerer Zeit erwartet.

• Frau Luzer-Dingelstädt wird einer Einladung Benazet's zufolge in dem Concert monstre in Baden-Baden mitwirken, in welchem auch David's „Kolumbus" unter Beiziehung der besten Carlsruher Opernkräfte aufgeführt werden wird.

• Hrn. Meyerbeer's Gesundheit soll wieder sehr angegriffen sein.

• Frau Rosine Stolz, die Primadonna der Pariser Oper, welche gegenwärtig in Mailand verweilt, wird dem Vernehmen nach, Frankreich für immer Valet sagen, und auf italienischen Bühnen singen.

• Frln. von Marra ist für October und November in Leipzig engagirt und wird später in Braunschweig, Hannover und Hamburg singen.

• Die Sängerin Angri hat sich in Hamburg von ihrem Reisebegleiter, dem Virtuosen Hrn. Carl Lewy, getrennt und will ihre Kunstreise nach St. Petersburg allein (?) antreten. Vorerst begab sie sich aber zur Stärkung ihrer durch übermäßige Anstrengungen geschwächten Gesundheit und Restaurirung ihrer gelittenen Stimme in ein böhmisches Bad.

• Eine Musikdirectors-Uniform. Als der Berliner Kapellmeister Wieprecht zum Musikdirector sämmtlicher Musikchöre der preußischen Gardecorps ernannt wurde, war man bedacht, ihm ein in diesem höheren Grade angemessenes Abzeichen zu geben. Der Fall wurde dem Könige zu höchst eigener Bestimmung vorgelegt. Se. Majestät entschied nun mit der ihm eigenthümlichen, geistreichen Kürze, daß der Musikdirector die fünf Notenlinien auf den Kragen der Uniform sich setzen lassen solle; und so wandelt nun Musikdirector Wieprecht, das Haupt über den fünf Linien, als eine, auf höchsten Befehl lebendig gewordene, geistreiche Note durch die Welt. (Wr. Zeitsch.)

• Temeswár. Hr. Kapellmeister J. Sawerthal geht mit seinem Regimente nach Fiume. Das Publikum bedauert seinen Abgang allgemein und Alles giebt ihm die freundschaftlichsten Beweise, wie lieb man ihn hat. Er kann mit der Überzeugung scheiden, daß sein Andenken hier lange nicht erlöschen wird.

• Leipzig. Hr. Kapellmeister Stegmayer verläßt unsere Bühne; er ist noch nicht kontraktlich weiter gebunden. Allen Directionen bestens zu empfehlen.

• Brünn. Am 20. August fand zum Benefize des Hrn. Carl Weixelsturfer die erste Aufführung von Verdi's „Ernani" statt.

• Bei dem Elbinger Sängerfest, welches unter großer Theilnahme fast sämmtlicher bedeutenderen Städte Preußens gefeiert wurde, beschlossen die Deputirten der verschiedenen Vereine, unter dem Namen eines „preußischen Sängerbundes" sämmtliche Singvereine der Provinz zu vereinigen und von zwei zu zwei Jahren ein allgemeines Sängerfest wiederkehren zu lassen; das nächste soll im Jahre 1849 in Danzig veranstaltet werden.

Angekommen in Wien:

Herr Ignaz Tedesco, Tonkünstler, von Pesth.
„ J. N. Batka, Tonkünstler, von Preßburg.
„ Friedr. Demmer, Opernsänger, von Grätz.
„ C. Sinico, Opernsänger, von Triest.
„ Alois Taux, Kapellmeister, von Baumgarten.

Abgereist:

Herr F. Ditt, Opernsänger, nach Berlin.
„ F. Mirecki, Gesangslehrer, nach Venedig.
„ H. Schmidt, Opernsänger, nach Dresden.
„ A. Credazzi, Musikmeister, nach Odessa.
„ L. Berger, Organist, nach Güns.
Frln. H. Wener, Sängerin, nach Weimar.
„ C. Polzer, Sängerin, nach Salzburg.
„ Hermine Gehrer, Opernsängerin, nach Ödenburg.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 111. | Donnerstag den 16. September 1847. | Siebenter Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Letztes Quartal. Vom ersten Oktober bis Ende December 1847.

Bei dem mit dem nächsten Monate October beginnenden IV. Quartale, erlaube ich mir die P. T. Theilnehmer der Wiener allgem. Musik-Zeitung zur gefälligen Pränumerations-Erneuerung, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Auf diese Zeitung, von welcher in geschmackvoller Ausstattung wöchentlich drei Nummern: Dinstag, Donnerstag und Samstag erscheinen, und welcher am Jahresschlusse ein Titelblatt und Register beigegeben wird, pränumerirt man in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des

Pietro Mechetti qm Carlo,

vierteljährig mit 2 fl. 15 kr. halbjährig mit 4 fl. 30 kr. und ganzjährig mit 9 fl. CM. Den verehrlichen hiesigen Abonnenten sowohl in der Stadt als den Vorstädten werden auf Verlangen, die Blätter an jedem Ausgabetage in ihre Wohnung zugestellt, wofür blos eine Gebühr von 8 kr. monatlich zu entrichten kommt.

Auswärtige wollen sich an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter wenden, wo nebst dem obigen Pränumerationsbetrage auch die Versendungsgebühren (2 fl. 40 kr. ganzj. 1 fl. 20 kr. halbj.) zu erlegen sind. Jene P. T. Pränumeranten in den Provinzen, welche die Zeitung bei mir selbst zu bestellen wünschen, belieben den entfallenden Pränumerations- und Expeditionsbetrag in portofreien Briefen an mich einzusenden. Einzelne Blätter sind allein in obiger Verlagshandlung um 24 kr. zu bekommen.

Wer schon mit 1. Oktober l. J. zugleich auch für das nächstkommende Jahr 1848 mit dem ganzjährigen Betrage in die Pränumeration eintritt, und denselben bar einsendet, erhält, so lange der betreffende geringe Vorrath dauert, die ersten drei Quartale 1847 **gratis**.

Ferdinand Luib,
Herausgeber und Redacteur der
„Wiener allg. Musik-Zeitung".
Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.

Nekrolog.

Am 20. August dieses Jahres starb hier der als Pianoforte-Virtuos und Lehrer seines Instrumentes vortheilhaft bekannte Hr. **Franz Rabel**, an den Folgen eines mehrjährigen Lungenleidens im 44. Lebensjahre. Er war den 18. September 1803 in Wien geboren, woselbst sein Vater, Joseph Rabel, die Organistenstelle in der italienischen Kirche bekleidete, und sich nebenbei durch Clavierstimmen den nöthigen Lebensunterhalt erwarb.

Schon in früher Kindheit, nämlich in seinem fünften Jahre begann er auf dem Pianoforte zu lernen, und zwar zuerst unter einem gewissen Hartwig; späterhin wurde Joseph Czerny ein Jahr lang sein Lehrer. Er brachte es bald neben seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu einer bedeutenden Fertigkeit und die Liebe zur Kunst ward immer lebhafter in ihm, so zwar, daß er, obschon seine Eltern ihn dem Beamtenstande widmen wollten, einzig und allein nur ihr sich zu widmen beschloß. Er that dies um so mehr, als selbst der verstorbene erste k. k. Hofkapellmeister Ant. Salieri, welcher den 16jährigen Jüngling prüfte, ihm unterm 15. September 1820 ein sehr ehrenvolles Zeugniß ausstellte, in welchem er bestätigte, daß Rabel vollkommen fähig sei, sich vor einem kunstgebildeten Publikum auf dem Fortepiano, besonders in dem galanten Style öffentlich hören zu lassen, und alle mögliche Aneiferung und Unterstützung verdiene.

Darauf reiste er nach Leipzig und trat am 10. October desselben Jahres in dem dortigen Stadttheater mit einer Fantasie von Moscheles unter allgemeinem Beifalle zum ersten Male auf.

Nach Wien zurückgekehrt, ließ er sich sodann auch hier in einem Gesellschaftskonzerte (24. Februar 1822) im Saale zum römischen Kaiser in dem ersten Satze des Hummel'schen A-moll-Konzertes hören. Bald darnach machte er nochmals eine kleine Reise, und zwar nach Frankfurt, wo er am 13. April 1822 ein Konzert gab.

Neben seinen eigenen musikalischen Studien ertheilte er damals schon Unterricht im Pianofortespiel. Aus diesem Anlosse wurde er auch in der gräflich Potulowsky'schen Familie bekannt, mit welcher er nach Skala hinter Lemberg zog. Drei Jahre lang verblieb er dort als Claviermeister. Während jener Zeit ließ er sich auch in Lemberg, wie z. B. namentlich am 13. Mai 1826 im Theatersaale mit dem Hummel'schen Konzert und Joseph Czerny'schen Variationen öffentlich hören.

In dem eben erwähnten gräflichen Hause lernte er die k. k. Majorstochter, Frln. Anna Fischer kennen und lieben, kehrte dann nach Wien zurück, wo er sich mit derselben auch 1828 vermählte. Seitdem blieb er unausgesetzt hier ansäßig, gänzlich seine Subsistenz durch Unter-

richtertheilen sich verschoffend. Er wußte sich gar bald zu einem der gesuchtesten Mentoren emporzuschwingen, genoß aber auch die Ehre und das Vergnügen, eine Reihe recht braver Schüler und Schüleeinnen gezogen zu haben, von denen selbst mehrere, wie namentlich der Pflegling der Blinden-Versorgungsanstalt Andreas Hartl, und die Frln. Heydenrrich, Beer, Josephine Wawruch rc. öffentlich vollgültige Bürgschaft leisteten.

Obwohl er fast die ganze Tageszeit seinem Geschäfte opfern mußte, unterließ er es dennoch nicht, seine Kenntnisse in der Hormonielehre möglichst auszubilden, wobei besonders anfänglich unser geschätzter Hr. A. Bibl ihm behilflich war, — fleißig selbst auf seinem Instrumente zu üben und sich öffentlich zu produciren. Außer den im Vereinssaale alljährlich stattgehobten Abendunterhaltungen, in welchen er z. B. das Onslow'sche Sextett mit den Hrn. Böhm, Durst, Jäch, Borzagu und Walcher, — mit Hrn. Th. Döhler das Conzertino für 2 Pianoforte von Kalkbrennee, — eine Fantasie von Hummel, — Mozart's Clavierkonzert in B — mit Hrn. Puttler, Hummel's 4händige As-Sonate — mit Hrn. Jansa eine Sonate von Jäch — mit Frln. Wawruch ein Konzert für 2 Pianoforte von Dussek; den Abschied der „Troubadours“ von Moscheles; mit den HH. Jansa und Borzagu ein Trio von Louis Wolf rc. spielte, wirkte er auch in vielen größtentheils zu Wohlthätigkeitszwecken abgehaltenen Akademien mit.

Ich führe davon nur einige an, wovon mir gerade die betreffenden Programme vorliegen:

Am 25. März 1836 im k. k. Redoutensaale (Variationen von Herz); am 8. December 1837, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, (Duo brillant für Clarinette und Piano von Jos. Legrund mit Anton Friedlowsky);— am 1. April 1838 im k. k. Univ.-Saale (erster Satz des Field'schen Esdur-Konzerts) am 16. April und 29. November 1838 im Vereinssaale (Adagio und Allegro eroico von Ries und erster Satz des Ries'schen Cis-moll-Konzerts), am 14. Februar und 17. November 1839 beim Concert spirituel und im k. k. großen Redoutensaale (das Beethoven'sche G-dur-Konzert und ein Duo brillant von Benedict und Beriot mit Beriot selbst) — am 20. April, 21. Nov. und 7. Dezember 1841 im Vereinssaale (ein Duo mit dem Violinvirtuosen Camillo Sivori; Variationen für 2 Pianoforte über ein Thema von Mozart von Herz mit Hrn. Puttler und den ersten Satz des C-moll-Konzerts von Mozart u. s. w.

Auch bei den von unserm verdienstvollen Hrn. Professor Jansa arrangirten Quartettproductionen erfreute uns Hr. Rubel im vorigen Jahre mit dem Vortrag des Es-dur-Quintetts von Mozart, (wobei die HH. Petschacher, Friedlowsky, Sopka und König mitwirkten), so wie des Hummel'schen Quintetts.

Aus der Wahl der vorstehenden Stücke geht wohl deutlich genug schon die Tendenz hervor, welche Hr. Rubel vornehmlich verfolgte. Daß er nicht nur eine sehr große Geläufigkeit in Passagen jeder Form und Lage so wie im Triller besoß, sondern auch mit innigem Verständnisse, ausdrucksvoll und mit besonderer Zartheit vortrug, ist ein Lob, das man ihm gewiß in vollem Maße nachsagen kann. Jedoch nicht nur als Virtuose voll regen Sinnes für die edle Tonkunst, voll Liebe und Anhänglichkeit an dieselbe, sondern auch als Mensch genoß er seines ruhigen, gutmüthigen Charakters wegen, die Achtung aller Derjenigen, welche ihn näher kannten. Friede seiner Asche!

Lulb.

Dritte und letzte Sängerfahrt des Wiener Männergesang-Vereines, Sonntag den 12. September 1847.

Es zogen hinaus die Sänger und das Volk zog mit ihnen und auf den Höhen und in den Thälern antwortete das Echo mit Gesang und Jubel.

Hainbach, das liebliche Tempe unserer Residenz, der allgemein beliebte Sammelplatz unserer Sänger bei ihren jährlichen Fahrten war das Ziel der heutigen Tagesreise „durch dichtbelaubte Wälder“. Von Dornbach war man aufgebrochen und der Park war der große Vorhof, der den endlosen Zug in den weiten Freudentempel der freien Natur hineinführen sollte. Von da bewegte sich die heitere Schaar über das „Holländerdörfchen“ nach der „Aussicht“ und „immer weiter, immer weiter, vorwärts Marsch!“ wanderte man über die „Sophienalpe“ auf die „hohe Waad“ und endlich in das traute „Hainbach“ hinab. Wohl ist diese ganze Route mit einigen Federstrichen zu Papier gebracht, wer aber könnte alle die dem Auge und dem Ohre gespendeten Genüße eben so flüchtig hinzeichnen und damit den Eindruck wiedergeben, den es in den frohen Gemüthern seiner mitfahrenden Jünger zurückgelassen. Diese Sängerfahrten sind die veredelten Volksfeste im Vergleiche zu ihren ältreen Schwestern, da ist Freude und Heiterkeit in jedem Antlitze zu lesen und dabei herrscht Ungebundenheit und volle Gleichheit in der Stimmung wie in Unterhaltung; man conversirt ohne die Zwangsjacke der Langweile; man scherzt und neckt fern von Ausgelassenheit und Ziererei; man huldiget der Kunst ohne Claqueurs und Blumenkränze; man pflücket die Freudenblumen, wo man sie findet und trägt sie als Kokarde, nicht daß man sie ängstlich zu einem welkenden Strauße knüpfet, man opfert seinem Leibtyrannen, Magen genannt, wessen man eben habhaft wird ohne weiter zu beachten, ob der Suppe der Vor- oder Nachtritt im Verhältnisse zum Braten gebühre, kurz man ist unter die Ägide seiner Heiterkeit gestellt und Diener des Augenblicks und seiner Laune.

Was die uns heute dargebotenen musikalischen Spenden anbelangt, so bin ich wahrlich außer Stande, darüber gewissenhafte Rechenschaft abzulegen, es wurde gesungen und wieder gesungen, darunter ein ununterbrechendes „Bravo“, „sehr nett“, „herrlich“, „wunderlieb“, dazu nach jedem einzelnen Chore oder Quartette ein allgemeiner Beifallsturm, endlich eine Repetition und erneuerter Applaus. Eine angenehme Beigabe waren die Waldhörner, welche viele der vorgetragenen Piecen begleiteten und auch im Soloquartette sich producirten.

Der Nachmittag war auf der „Steinbacherwiese“ bis zur sinkenden Sonne verlebt, von wo man unter dem häufigen Donner der Pöllerschüße über Hüttelsdorf, wo die letzte Station gehalten wurde, nach dem alten grauen Dome hin zu Wagen und zu Fuße gepaart und geschart wanderte, und einen vergnügten Tag mehr in das Tagebuch seines Lebens eintrug.

Dr. Maleno.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Der Liedercomponist Ferd. Gumbert soll sich, Journalberichten nach zu schließen, einer großen Beliebtheit mit seinen Kinderliedern erfreuen. Ich habe nun zum ersten Male ein paar Hefte vor mir liegen und glaube das Gesagte nur mehr bedingt; ich glaube er wird sich in gewissen Kreisen schwärmerischer Seelen großen Anhanges erfreuen, aber selbst da kaum auf die Dauer, denn seine Tongebilde huldigen der Mode, die uns jene sentimentale Periode gebracht hat, jenes Verschwimmen aller weichen Gefühle zu einem unbestimmten Seufzen und Wehklagen ohne Halt ohne Kraft, kränkelnd, entnervend, übersüßt also auch übersättigend. Sie hat ein Liedergenre hervorgerufen, das eine unerquickliche Mitte hält von italienischer Cavatine und deutschem Liede mit allen Süßigkeiten und Theatercoups der Cadenzen, vom deutschen Liede aber ist kaum nur die Form der Anlage behalten; die poetische Begeisterung, die Gefühlstiefe, die Würde des Naturwahren sind ihm fremde Colosse, zu denen es nicht hinanreichen kann. Man verdamme meinen Ausspruch als ascetisch hart, ich appellire an die Erfahrung, an jedes gesunde Herz und an die Wesenheit des deutschen Liedes; man sage hundertmal: ja solche Lieder gefallen doch unendlich, sie sind so dankbar, so gefühlvoll“ — und ich werde hundertmal fragen: wem gefallen sie? — was ist das für ein Gefühl, das aus ihnen spricht? — und werde wieder hundertmal antworten: sie gefallen affectirten Dilettanten, die

in einem Gewinsel Gefühl heucheln, in Cadenzen paradiren wollen, und das Gefühl heißt kokette Sentimentalität, die nach Eau de Cologne riecht, um die zuckenden Nerven zu erfrischen. — Ich sagte Gumbert huldige dieser Mode, und, wenn es bei ihm auch noch nicht so weit gekommen ist, daß seine Muse erschlafft; so kränkelt sie doch bedeutend an Süßlichkeit, und da Gumbert zeigt, daß er Melodien schaffen kann, so möge er bald die betretene Bahn verlassen und uns dafür mannswürdige Lieder bieten; wir zweifeln nicht an der Kraft seines Talentes, eine bessere Richtung einzuschlagen. — Die fünf Lieder für Sopran oder Tenor Op. 7. Berlin bei Schlesinger haben daher auch nur sehr relativen Werth und da ihnen weder geistige Tiefe, kräftige Charakteristik noch der simplen Begleitung auch ein besonderer musikalischer Werth zugesprochen werden kann, so überhebt mich dieß eines näheren Details, und wenn ich sage, daß sie gefällige, wenn auch nicht neue Melodien bringen, den Ausdruck nicht ganz verfehlen, so habe ich ihnen Ehre vollauf wiederfahren lassen. Dasselbe kann ich gelten lassen von dem Liede: „Das bettelnde Kind" für Sopran oder Tenor Op. 8 gleichfalls Berlin bei Schlesinger, einem ausgeschriebenen Strophenliede mit ein paar echt theatralischen Coups und einer höchst kindlichen Begleitung. Op. 15 bilden zwölf Kinderlieder für den Umfang jeder Stimme componirt. — Ich habe das zweite Heft mit sieben Piecen vor mir. — Was fordern wir von Liedern für die zarten Blüthen-Tage der unschuldigen Kindheit? welche Klänge sollen sich niedersenken in das empfängliche Herzchen des Kindes, als erste Wohnung an den Himmel der Poesie und Musik? Gewiß nur die lieblichsten, heitersten, welche jedes kleine trübe Wölkchen vom Traumhimmel des Knaben oder Mädchens wegbannen sollen; mit den heiligsten sanften Weisen lulle man sie in Schlummer, daß sie von den Zauberklängen der Engelchöre träumen und lächelnd erwachen; nichts haftet tiefer im Gedächtnisse des Kindes, als das Lied, an dem es seine reine Freude fühlt — nichts klingt schöner in der Erinnerung späterer Jahre wieder, als das Lied der Kindheit, die Lieder die man das Kind lehrt, tröstend tönen sie als himmlische Weisen durch die Stürme des Lebens, werfen noch duftige Blüthen des Jugendfrühlings herüber in den Schooß des Alters. Darum wohl bedacht, was man dem Kinde vorsingt! — Die Hauptbedingung ist Leichtigkeit und Flüßigkeit der Melodie, eine zarte Begleitung, welche durchaus höchst einfach sein muß, und ein heiterer Ton kindlich reiner Freude soll sie durchwehen; die Melodien, welche Hr. Gumbert seinen Kinderliedern gab, sind leicht und flüßig, aber sie haben nicht jene duftige Frische, daß das Kind sie sogleich faßt und liebgewinnt, sie sogleich mit- und nachsingt. Schon der, wohl weichere, aber eben darum auch minder lustige Charakter der B-Tonarten nimmt ihnen das Freundliche, Resolute. Die Begleitung ist unpassend einfach. Unter diesen sieben Liedern möchte Nr. 9. „Himmelsschäfchen" und Nr. 10 „Spatz und Katze" dem lieben Zwecke der Liebesspende an die Kindheit am ehesten und besten entsprechen. Nett und lieb sind sie alle und ganz empfehlenswerth, und meine ausgesprochene Ansicht über die schwächere Seite derselben, schließt einen Werth und eine Verbreitungswürdigkeit keinenfalls aus; ja es wäre sehr löblich, wenn Kinderlieder in Familienkreisen mehr Eingang fänden, es käme mancher herrliche Keim im Herzchen der Kleinen zum Erwachen, würde manches Stündchen nachwirkenden Vergnügens gewonnen werden! — Die Schlesingersche Kunsthandlung hat das Heft recht gefällig ausgestattet. —

Die römische Volkshymne.

Gewiß wird es vielen Lesern angenehm sein, die Hymne kennen zu lernen, mit welcher am Morgen des Neujahrstages 1847 das römische Volk seinen Herrscher begrüßt hat und die seitdem zum römischen Nationalliede geworden ist. Wir theilen den Originaltext dieses Liedes nebst dem Versuche einer deutschen Übersetzung mit. Verfaßt ist dasselbe von Phil. Meucci in Rom, componirt von Gaetano Magazzari in Bologna; man konn also sagen, daß die beiden Hauptstädte des Landes sich zur Schöpfung des neuen Nationalliedes verbündet haben:

Del nuov' anno già l'alba primiera
Di Quirino la stirpe ridesta
E l'invita alla santa bandiera
Che il Vicario di Cristo inalzò.

Esultate, o fratelli, accorrete;
Nuova gioja a noi tutti s'appresta:
All' Eterno preghiere porgete
Per quel Grande che pace donò.

Sù, rompete le vane dimore,
Tutti al trono accorete di Pio;
Di ciascuno Egli regna nel cuore;
Ei d'amore lo scettro impugnò.

Benedetto chi mai non dispera
Dell' aita suprema di Dio;
Benedetta la santa bandiera,
Che il Vicario di Cristo inalzò!

Seht Aurorens Strahlen sich ergießen,
Die des Jahres ersten Tag uns bringt!
Römer auf! das Banner zu begrüßen,
Welches Christi Stellvertreter schwingt.

Jauchzt ihr Brüder! auch Quirinus Söhnen
Lächelt neu der Freude Morgenroth;
Heißes Flehen laßt zum Himmel tönen
Für den Edlen, der uns Frieden bot.

Um den Thron, beflügelnd eure Schritte,
Schaart euch, den der Fürsten Bester ziert;
Herrscht nicht Er in jedes Herzens Mitte,
Der der Liebe mildes Scepter führt?

Segen dem, der bei des Schicksals Schlägen
Hoffend noch zum Himmelsthrone dringt;
Dir auch, heil'ges Banner! unsern Segen,
Welches Christi Stellvertreter schwingt.

(Frankf. Convbltt.)

Correspondenz.

Aus Arad.

(Am 3. September 1847.)

Die 29. ½jährige Semestralprüfung unseres, das ist des ersten vaterländ. Musik-Conservatoriums wurde den 30. und 31. Aug. und 1. Septemb. in den Vor- und Nachmittagsstunden unter ziemlich zahlreichem Besuche zur allgemeinen Zufriedenheit abgehalten. Sowohl in Vocal-, welche seit einer Zeit nicht recht von statten wollte, als Instrumentalmusik, so auch Harmonielehre haben sich mehrere besonders hervorgethan; nicht minder in den Sprachen ist ein unverkennbares Streben zu ersehen gewesen, und die Leistungen mußten allgemein befriedigen. Wiewohl die Anstalt über 80 Schüler heuer zählte, worunter 24 wirkliche, das ist unentgeldliche Conservatoristen, die sich der Tonkunst widmen, so ist es unserer Anstalt bis jetzt noch nicht ganz gelungen ein Orchester mit den Zöglingen allein zusammenzustellen, und immer ist der Mangel an Bläsern; bald fehlt es an so weit fortgeschrittenen Clarinettisten, bald Hornisten etc., aber auch diesem Bedürfniß muß ehestens Genüge geleistet werden, und es werden hiezu die energischen Schritte gethan. Auch Violoncellisten sind nur einige, und das Instrument wirklich sehr gesucht. Nach beendeter Prüfung wurden an die vorzüglichsten und sittlichsten Schüler Prämien vertheilt. Das 1. Prämium erhielt Aurelia Daurer, wiewohl sie an einer sehr schweren Krankheit darniederlag und keine Prüfung machen konnte, so wurde sie doch als die würdigste erkannt. 2. Ida Daurer, für die Leistung auf dem Piano, Gesang und Harmonielehre. 3. Mathias Eisendofer, für die Leistung auf dem Clarinet und Clavier. 4. Hermine Hendl, für die Leistung auf dem Piano. 5. Mathias Schefer, für die Leistung auf dem Cello und Piano. 6. Samuel Robitsch, für die Leistung auf der Violine. 7. Rudolph Leopold, für die Leistung auf der Violine. 8. Engelbert Krainschütz, für die Leistung auf der Violine, dem Piano und in der Harmonielehre. 9. Wilhelmine Pujki, für die Leistung auf dem Piano und im Gesang. 10. Adam Buditsch, für die Leistung auf der Violine. 11. Joseph, für die Leistung auf der Flöte und Piano. 12. Friedrich Hansmann, für die Leistung im Gesang. 13. Gizella Bitto, für die Leistung auf dem Piano und Violine. 15. Philomele Somoggi, für die Leistung auf dem Piano. 16. Eleonore Warga, für die Leistung auf dem Piano. 17. Marie Hornáth, für die Leistung auf dem Piano. 18. Irene Daurer, für die Leistung auf dem Piano. 19. Johann Farkas, für die Leistung auf der Violine. — Die ersten drei Prämien bestehen in silbernen Fleißmedaillen. — Wenn man erwägt, in welchem Miniaturmaßstab die Anstalt den 1. Mai in's Leben getreten ist, und auf welcher Stufe diese gegenwärtig steht, so kann man nicht umhin, den Begründern, Unterstützern, und den Herren Professoren den unumwundensten Dank auszudrücken. Gottes Segen lohne sie dafür!!

A...

Notizen.

* Hr. Theodor Formes übernahm am verflossenen Sonntage anstatt des plötzlich erkrankten Hrn. Reichard die Partie des Raimbaut in „Robert der Teufel". Er entledigte sich seiner Aufgabe in beifallswürdiger Weise.

• Hr. Strebinger, Orchesterdirector des k. k. Hofoperntheaters, hat für das neue in die Szene gehende Ballet von Rozani mehre Musikstücke componirt, wovon zumal jenes für ein Pas des Hrn Alexander bestimmte, sehr schön und charakteristisch gehalten sein soll.

• Hrn. Suppé's Oper „Das Mädchen vom Lande", wird von Hrn. Paderni (unter dem bezeichnenderen Titel „L'intrigo teatrale") ins Italienische übersetzt.

• Unser ausgezeichnete Pianist Hr. Pacher hat einen Marsch für 4 Claviere componirt, welcher vor einigen Tagen im Salon des Hrn. Bösendorfer probirt wurde. Er ist ungemein effectvoll. Vorzüglich ist das Finale wahrhaft imposant zu nennen. — Bei dieser Gelegenheit spielte zum Schlusse auch Hr. Billet aus Paris die von ihm selbst arrangirte Ouverture zum „Wilhelm Tell" und erwarb sich durch sein meisterhaftes Spiel den einstimmigen Beifall aller Anwesenden.

• Am 11. d. M. wurde für den jüngst verstorbenen Hrn. Karl Mechetti, Prokuraführer der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung seines Vaters Pietro, in der italienischen Kirche zu den Minoriten das Mozart'sche Requiem aufgeführt.

• Hr. Anton Halm hat höchst schmeichelhafte Anträge von einem Verleger in Paris erhalten, die er auch bereits angenommen hat. Zuerst werden in Paris seine 24 großen Clavieretuden im Drucke erscheinen.

• Otto Nicolai befindet sich in Gräfenberg, von wo er nächste Woche nach Breslau und dann nach Berlin reist, um in dieser Stadt den Winter zuzubringen.

• Mailand den 8. September. In der Scala fahren die Vorstellungen von „Don Sebastiano" ununterbrochen fort; nur diesen Abend findet eine Akademie statt, in welcher außer verschiedenen guten Piecen eine gerühmte Composition des Hrn. Grafen Giulio Litta — La Croce aufgeführt werden wird.

• — Gestern hatte die Schlußakademie und Vertheilung der Prämien in unserm k. k. Conservatorium der Musik statt.

• — Hr. Jullien ist in Mailand.

• — Am 10. d. M. soll Hr. Andrea Lo Monaco, Violinist aus Palermo im Theater Re eine Akademie geben.

• — In den verflossenen Tagen haben wir hier den trefflichen Tenor Fraschini gehabt und jetzt haben wir in unserer Mitte den Componisten Hrn. Capecelatro von Neapel und den berühmten Violinisten Bazzini, welcher von Brescia, seinem Vaterlande ankam. Es scheint, daß er nunmehr seine Schritte gegen Frankreich lenken wolle.

(Gaz. M. di Mil.)

• Gaetano Fraschini tritt vorerst sein altes Engagement bei dem königl. Theater zu Neapel (Herbst und Karneval $18^{47}/_{48}$) an, wird im April, Mai und Juni 1848 das dritte Mal in Wien singen, im Herbst 1848 aber im Teatro Grande zu Triest.

• Die bekannte Primadonna De'Giuli hatte sich unlängst bereit erklärt, zu Gunsten der Kinderbewahr-Anstalt von Livorno während der eben scheidenden Sommer-Saison daselbst zu singen. Durch unvorhergesehene Umstände war nur mehr ein Abend bis zum Schlusse der Saison noch übrig geblieben, und dieser auch der Sängerin zu ihrer Benefice-Vorstellung vorbehalten worden. Die großmüthige Sängerin verzichtete dennoch auf ihren Vortheil, und sang zum benannten wohlthätigen Zwecke; die italienischen Blätter ergießen sich deshalb in die wärmsten Lobeserhebungen über die Künstlerin.

• Spontini wird in Berlin seine „Vestalin" und „Nurmahal" unter eigener Direction zur Aufführung bringen, und man munkelt stark von seiner Wiedereinsetzung in frühere Ämter und Würden.

• Meyerbeer will dem Vernehmen nach, Berlin für immer verlassen. Er hat sich einen Palast in Venedig gekauft, den er mit seiner Familie nächstens beziehen will.

• Anastasius Grün sammelt slavische Volkslieder, um sie zu übersetzen. Er ist aber auch der Mann dazu, der sich da hineinzudichten versteht in das Tiefsinnige, in das Zaubervolle jener Lieder.

• Paris. Am 20. September wird der „Cäcilienverein" sein erstes Konzert im Sax'schen Saale geben. Jedes gründende Mitglied, welches einen jährlichen Beitrag von 20 Frcs. leistet, welche vorhinein zahlbar sind, und 10 Frcs. für das Gesellschaftsdiplom erlegt, hat das Recht auf persönlichen Eintritt und auf zwei Billets zu jeder Reunion und jedem öffentlichen oder Privatkonzert, welches von der Gesellschaft abgehalten wird.

• Leipzig. Bei Gelegenheit der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs von Sachsen fand am 29. August im Gewandhaussaale eine musikalische Production des Conservatoriums statt.

• Der Prozeß, welchen Jenny Lind mit dem Director des Drury-lane-Theaters hatte, ist nun entschieden. Bunn wollte sie an der Abreise verhindern, und citirte sie vor Gericht. Bekanntlich war Jenny Lind so großmüthig, Hrn. Bunn eine Entschädigung von 2000 Pfd. anzubieten; Bunn aber glaubte sich berechtigt, auf Verhaftung der berühmten Künstlerin einzuschreiten, wenn sie nicht die von ihm verlangte enorme Entschädigungs-Summe bezahlte. Sein übermüthiges Verlangen hatte aber einen kläglichen Erfolg. Der Justizchef wollte nicht, daß England so ungastlich mit der jungen Primadonna verfahre, und verurtheilte sie blos zu einer Entrichtung von sechs Shilling und acht Pences für die Nichteinhaltung ihres zuerst unterzeichneten Contractes. Jenny Lind wurde nun nichts in den Weg gelegt, um England zu verlassen, wohin sie, von Lumley engagirt, nächstes Jahr wiederkehren wird.

• Baden-Baden, den 3. September. Gestern fand hier das große Konzert statt, was der Unternehmer der hiesigen Spielbank, Benazet, alljährlich am Schluß der Hauptsaison zu geben pflegt. Die zweite Abtheilung bildete die Aufführung des „Columbus" von Felicien David und erregte mannigfachen Beifall. Außerdem war noch die geheime Legationsräthin Dingelstedt aus Stuttgart von Hrn. Benazet hierher berufen und freigebig mit 1000 Fr. bezahlt worden, um in dem Konzert mitzuwirken. — Charakteristisch ist es, daß von der ganzen großherzoglichen Familie und deren Gefolge nie irgend jemand derartige von Hrn. Benazet veranstaltete Arrangements besucht oder auch nur die Spielsäle betritt, wie denn überhaupt der Großherzog seine innere Verachtung gegen das ganze Treiben offen an den Tag legt.

• Die Hamburger Bühne macht mit Mozart am meisten Glück. Seit Antritt der neuen Direction haben „Don Juan", die „Zauberflöte" und „Figaros Hochzeit" die besten Einnahmen erzielt. Nicht blos die Musik, auch das tüchtige Ensemble hat sein Theil daran.

Angekommen in Wien:

Herr Salv. Lnoin, Sänger, von Neapel.
„ F. Henkel, Opernsänger, von Prag.
„ Franz Wnlenta, Musikdirector von Ödenburg.
„ H. de Marchion, Sänger, von Hannover.
Frln. M. von Murra, Sängerin, von Linz.
„ Löw, Sängerin, von Linz.

Abgereist:

Herr J. Schaller, Opernsänger, nach Pesth.
Frln. Th. Müller, Sängerin, nach Prag.
„ L. Frenzl, Sängerin, nach Laibach.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit der Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 112. Samstag den 18. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 16.

Dresden den 21. August 1827.

Es ist so lange her, daß ich Ihnen, verehrter Herr und Freund nicht geschrieben habe, daß ich selbst nicht weiß, wie lange es ist. Nur as weiß ich: es ist noch beträchtlich länger und fast ein Jahr, daß Sie nir nicht geschrieben haben; und doch (darf ichs gestehen) halte ich eben neinen letzten Brief einiger Antwort nicht unwerth. Mögen nur wünschenswerthere Dinge Sie, als mich, vom Schreiben abgehalten haben!

Indessen haben Sie allerdings Etwas gethan, und etwas sehr Erfreuliches, mir ihr freundschaftliches Andenken zu beweisen: Sie haben ir Ihre würdige, lehrreiche und sehr anziehende Biographie Salieri's durch Hrn. Haslinger zugesandt. Ich trug diesem sogleich auf, hnen zu danken und zu melden, daß die Sendung mich eben im Einacken zu meiner Reise hieher getroffen habe, und daß ich das Werk st hier werde lesen können. Dies that ich nun auch, sobald ich angemmen und eingerichtet war. (Gegen Ende des May.) Ich las, wie an solch ein Werk lesen soll: langsam, stets mit Bedacht — kurz, so ß ich es mir möglichst zu eigen machte und damit auch eines Urtheils hig ward. Letztes nun hatte ich eben angefangen, Ihnen zu schreiben, s mir der Gedanke kam: Nein, es kann den Freund mehr erfreuen, rd er damit gedruckt überrascht; und um ihn zu überraschen, darfst t es nicht ankündigen. Da entzog ich mich möglichst den Zerstreuunn, die unser Einem ein fremder Ort, wo man aber bekannt ist, zuführen pflegt; überwand, so weit ichs vermochte, die Last der Kränkkeit, womit ich hieher kam, und arbeitete den Aufsatz aus, den Sie, ich auf baldigen Abdruck drang, schon längst in der Leipziger musikal. tung gefunden haben. Ich muß wohl voraussetzen, Sie sind mit ihm ht zufrieden. Sie können Recht haben; aber versichern darf ich: ich nnte ihn wenigstens unter jenen Umständen nicht besser schreiben; und en Sie, ich hätte dann, mißtrauisch gegen mich eben um jener Umnde willen, ihn gar nicht schreiben sollen: so können Sie wieder recht en; aber bitten darf ich dann, daß Sie wenigstens meine gute Abt dabei in einigen Anschlag bringen. Geben Sie mir Gelegenheit, zu erer Zeit, unter günstigern Umständen, über etwas von Ihnen Ausangenes mich zu erklären, vielleicht gelingt es mir dann besdamit.

Jetzt nun, im Begriff, diesen Aufenthalt bald zu verlassen, (Anfang Septembers) gebe ich Ihnen einige Nachricht über ihn. Ich hatte, da ich mit meinem ganzen kleinen Hause hieher zog, eine angenehme Wohnung mit Garten gemiethet. Die alten Freunde, Tieck, v. Quandt Böttiger, Kind, v. Miltitz ꝛc. nahmen mich herzlich auf, und thaten für mich, was sich irgend wollte thun lassen. (Es ruhet doch, auch in solcher Hinsicht, ein eigener Segen auf einem friedlich und theilnehmend geführten Leben.) Mein Plan war, den Rest des May und ganzen Junius fleißig an einem gewissen Buche, womit ich mich lange getragen, zu arbeiten, und jenes freundschaftlichen Umgangs froh zu werden; den ganzen Julius der Brunnencur, und dabei zuträglichen Ausflügen in die schönen Umgebungen des Orts, zu widmen; den August und halben September die reichen, überreichen Schätze für Kunst und Wissenschaft treulichst zu benutzen. Das erste erreichte ich, und in wiefern es von Andern abhing, über mein Erwarten. Das Zweite, (Trinken und Baden) ließ sich trefflich an, und belebte mich, wiewohl ich mich angegriffen fühlte, deßhalb ich auch die gewünschten Ausflüge sehr beschränken mußte, zu den frohesten Hoffnungen, bis, in der zweiten Hälfte der Cur, fast mit Eins und ohne alle sonstige Veranlassung, eine sogenannte Brunnen-Crisis mit solcher Gewalt über mich kam, daß ich bedenklich und einige Zeit gefährlich, darnieder liegen blieb. Meine Frau war eben abwesend, bei ihrer Tochter; einer meiner zwei Dienstboten lag an Darmentzündung dem Tode nahe — genug, es war eine höchst traurige Zeit. Sie zog sich nun auch in meinen dritten Lebensabschnitt hinein; ihre Folgen dauern noch heute, so daß ich nur erst seit wenigen Tagen mein Zimmer so weit wieder verlassen kann, um am Stabe in den Garten zu schleichen und zuweilen einen kurzen Besuch anzunehmen, aber wie alleweile, einen freundschaftlichen Brief satzweise zu schreiben. Und da, bliebe ich auch bis zum angenommenen Termin, an ein Nachholen des Versäumten, selbst bei glücklichster Wendung meines Gesundheitszustandes, nicht zu denken ist: so gebe ich es auf und kehre früher — hoffentlich mit angehendem September — dahin zurück, woher ich gekommen. Übersehe ich nun aber die ganze Periode meines hiesigen Lebens, so zeigt sie mir ein Bild von dem Ganzen meines, und wohl der meisten Brüder, gesammten Erdenlebens, bis wir auch in diesem Sinne wieder dahin zurückgehen, woher wir gekommen sind; sogar darin, daß ich die Versicherung mit hinwegnehme, was mich hier betroffen, werde später gute Frucht für mich tragen. — Von dem, was ich hier in erster Zeit zu Stande gebracht, möchte ich Sie, als einen Kenner und Freund der altclassischen Literatur, auf den Aufsatz aufmerksam machen, der, unter dem Namen einer Recension von Neukamms Oratorium, „die Grablegung", gleichfalls in der musikalischen Zeitung gedruckt worden ist. Ich hätte mit meiner neuen Lehre unter den Philologen einigen Lärm machen können, hätte ich sie in eines der, ihrer Wissenschaft gewidmeten Journale einrücken lassen: aber um Lärm ist es mir nie und nirgends zu thun gewesen; wogegen ich aber, der gewiß nicht unwichtigen Sache wegen, wünschen darf, daß diese Herren, die

sonst schwerlich eine **musikalische** Zeitung zur Hand nehmen, darauf hingewiesen werden, um, was sie finden, auch nach ihrer Weise zu prüfen. —

Jetzt, theurer Freund, kann ich zu nichts Angelegentlicherem auffordern, als daß auch Sie mir eine Übersicht Ihrer Schicksale und Ihres geistigen Lebens, seit ich darüber nicht unterrichtet bin, mittheilen; an welche Sie die, der lieben Ihrigen, zu schließen nicht unterlassen können, da Sie, zu Ihrer Aller Glück, so eng und liebevoll verbunden leben. Ich weiß allerdings, daß Ihr Amt und Ihre Verbindungen Ihnen fast alle Zeit und jede Muße wegnehmen: aber zuweilen findet sich doch wohl eine Stunde und eine angemessene Stimmung, die Sie dem Freunde darbringen können, der nun einmal von Herzen an Wien und seinen lieben Wienern hängt, und auch nicht Einen besitzt, der ihm was Rechts von dortaus schriebe, wenn Sie der Eine nicht sein wollen.

Selbst Adam **Müller**, der auf einen Monat nach Wien ging, und nun fast ein Jahr dort geblieben ist, indeß er hier seine Wohnung und Dienerschaft nicht aufgegeben — selbst Er hat mir nicht ein einziges Mal geschrieben. Indessen: er ist Diplomat, und diese müssen wohl Wallensteins Grundsatz annehmen, nichts Schriftliches von sich zu geben. Ich wünschte freilich etwas über ihn zu erfahren; und so auch über die werthen Freunde, deren wir beide uns gemeinschaftlich erfreuen: **Studer, Schreyvogel, Portenschlag** ꝛc. Nun — Sie werden's machen, wenn sichs machen läßt! Hat meine Zuneigung etwas Quälerisches, so erinnern Sie sich, daß eine jede etwas dergleichen hat. Nur wer sich ganz isolirt, kann davon befreit bleiben: dafür läßt man ihn aber auch isolirt leben und — sterben. —

Ihre **Müller** vom Burgtheater hat, wie mir geschrieben worden, das ausgezeichnetste Glück in Leipzig gemacht; wie man denn überhaupt und überall diesem Ihrem trefflichen Institute endlich sein Recht widerfahren läßt: das nämlich, für das erste seiner Art in Deutschland anerkannt zu werden. In Dresden wollte die Direktion vorzüglich auf **Tieck's** Betrieb, im Schauspiel und der Oper mich die eben jetzt vorzüglichsten Vorstellungen sehen lassen: aber erst blieb wegen der Trauer um unsern geliebten König das Theater noch ausgesetzt, und dann wurde ich krank. Ich habe auch nicht eine Vorstellung gesehen und werde keine sehen. Wie es mit der Leipziger Unternehmung werden wird, ist noch nicht ganz im Reinen. Versteht sich der Magistrat nicht zu einigen dem Unternehmer günstigern Concessionen, so muß dieser sie aufgeben, und wie es dann auch werde, so können wir, meiner Meinung nach, das nicht wieder erlangen, was wir gehabt haben. —

Sie, die theuren Ihrigen und Alle, die meiner noch gern gedenken, aufs freundlichste begrüßend.

Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Quatrième Trio facile et brillant pour Piano, Violon et Violoncelle composé par C. G. Reissiger. Op. 186. Berlin chez A. M. Schlesinger.

Wer **Reissiger's** gediegenes Wirken als Kirchen- und selbst als Operncomponist kennt, dem wird wohl schon ein nur flüchtiger Blick auf seine „Trios faciles et brillants" u. dgl. andere Dinge darüber aufklären, daß es ihm mit der Composition solcher Bagatellen gewiß nicht recht Ernst sei, daß er hier gar nicht darauf ausgehe, sich als Jener zu zeigen, der er in der That ist, und als welchen ihn der vorurtheilslose Musiker auch anzuerkennen und zu würdigen sich gedrängt fühlt. Dergleichen Waare ist eine freilich nicht eben so leicht verzeihliche Concession an den Verleger, in dessen Augen die Kunst als solche wohl zumeist und mit seltenen, dann aber auch desto achtungswürdigeren Ausnahmen eine Nulle oder eine feile Dirne, eine Sclavin vergänglicher, unwahrer und unedler Zwecke ist und bleibt. Wozu also auf die nähere Zergliederung eines Werkes eingehen, das Freund **Reissiger** selbst, will er aufrichtig sein, unmöglich als sein wahres Geisteseigenthum erkennen und vertreten könnte. Möge daher die bloße Anzeige dieses vielleicht sehr gesuchten, und eben damit man seiner kaufend gedenke, recht hübsch ausgestatteten Modeartikels den Lesern dieser Blätter genügen! —.

„Salve Regina", „Hymne an die heilige Jungfrau" für eine Sopranstimme mit Begleitung von zwei Violinen, Viola, Flöte, Oboe, Fagott, zwei Hörnern, Violoncell und Contrabaß von Otto Nicolai. 39. Werk. Wien bei Pietro Mechetti qm Carlo.

Wenn ich diese Hymne als solche betrachte, und sie mit **Nicolai's** früheren Leistungen auf dem Gebiete der Kirchenmusik vergleiche, so drängen sich mir so manche Zweifel auf, um deren bestimmte Lösung ich, vor der Hand wenigstens, sehr verlegen bin. Lag es vielleicht in der Absicht des Componisten, der sogenannten Wiener Schule der Kirchenmusik durch dieses Tonstück eine Concession zu machen, welches sich, seinem **melodischen** Charakter nach, ganz und gar jener eben genannten Weise anschließt, daher in dieser Beziehung weit hinter jenem Ideale zurücksteht, dem **Nicolai** in seinen früheren Kirchencompositionen so erfolgreich zustrebte und welches sich, **meiner innersten Überzeugung** nach als das **einzig und allein erstrebungswürdige** darstellt, und dessen Urgrund in der altitalienischen Schule und in **Bach**, oder vielmehr in der begriffsmäßigen Verschmelzung dieser beiden religiös-musikalischen Anschauungsweisen zu suchen und zu finden ist? Oder waren vielleicht umgekehrt **Nicolai's** frühere, so schöne und ihrem Begriffe so sehr entsprechende Leistungen in kirchlich-musikalischer Sphäre (wie z. B. sein achtstimmiges „Pater noster", sein fünfstimmiges Offertorium, seine Kirchenouvertüre und zum großen Theile auch seine D-dur-Messe) eben wieder nichts Anderes als Zugeständnisse, die er, seiner Individualität zuwider, Denjenigen machte, die, im Einklange mit meiner unerschütterlichen Ansicht, nur **diese** Art des Styls als den Kirchenstyl im vollen Sinne des Wortes gelten lassen möchten? Kurz ich verliere mich da in ein Labyrinth von Vermuthungen, und finde keinen Ausweg aus dieser Irrniß. So sehr ich den nun auch in jedem einzelnen Zuge dieses Regina coeli, wie in dessen formeller Gestaltung, Abrundung, Gliederung und namentlich aber in dessen Instrumentationsweise eine sehr kundige, seiner Aufgabe vollkommen gewachsene Meisterhand gewahre, so kann ich, den geistigen Inhalt dieses vielgenannten Tonstückes in's Auge fassend, und meinem eben dargelegten Grundsatze folgerichtig nachgehend, dennoch nicht umhin, mich entschieden **gegen** dasselbe auszusprechen. Denn die Melodie, so natürlich und organisch auch ihre Bewegung und Durchführung, ist durchaus keine kirchlich-ernste, sondern eine gemüthlich-flache, ein unerfreuliches Mittelding zwischen jener mehr dramatischen als eigentlich religiöser **Haydn-Mozart**'schen, und einer gewissen modern sein wollenden, und doch nicht selten zöpfigen und dürftigen Weise, deren Vertreter wohl jeder mit den Zuständen unserer jetzigen Musica sacra einigermaßen vertraute Musiker leicht errathen dürfte, ohne daß es nöthig wäre, hier ihre Namen zu verewigen. Auch der harmonische Theil hält sich innerhalb der Grenze jener Mittelstraße, die mir wohl nicht als die goldene erscheint. Es ist mir hier keine einzige Wendung aufgefallen, die auch nur im Entferntesten das **Palästrina-Bach**'sche Tonleben mir vergegenwärtiget hätte, sondern das Ganze ist von poetischer Seite aus betrachtet, nichts als ein ganz regelrichtiger Fortgang, oder eigentlich ein ganz ruhiger Stillstand auf einem längst breitgetretenen Pfade, daher in dieser Rücksicht ohne künstlerische Bedeutung. Formell läßt sich aber, wie schon oben angedeutet, viel des Rühmenswerthen über unser Salve Regina, namentlich über dessen instrumentale Hälfte sagen. Man bemerke hier die interessanten Gegensätze des figurirt gehaltenen Streich-Terzetts (Violino Imo, IIdo und Viola) zu der größtentheils als Führer der mit den Solostimmen entweder

gleichartigen oder von ihnen unabhängigen Gesangstellen hervortretenden Flöten-Oboen- und Fagottstimme, und zu den meist langausgehaltenen Tönen der Hörner und Streichbässe, und man wird in der ganzen Anordnung und Gruppirung den mit dem Orchester und seinen Wirkungen innig vertrauten, trefflichen Musiker mit Freuden erkennen. Allein der Geist macht lebendig! — Die Verlagshandlung hat das Ihre zur netten Ausstattung des immerhin schätzbaren Werkes redlich geleistet.

Philokales.

Industrielles.

Hr. **Pape**, welchem die Verfertigung des Pianoforte so viele nützliche Neuerungen verdankt, hat so eben ein System vervollkommnet, das er vor einigen Jahren erfunden hat, und dessen Hauptzweck ist: die Stimmung der Pianos zu erhalten, und zu gleicher Zeit den Kasten beträchtlich zu erleichtern. Hr. **Pape** ersetzt in der That mit diesem System durch eine einzige Eisenstange, welche unter oder hinter dem Kasten angebracht ist, und welche durch den Zug wirkt, alle Armaturen, welche sich gewöhnlich oberhalb der Saiten befinden. Schon ist diese Neuerung sowohl in England als Frankreich der Gegenstand von Spekulationen geworden, welche den Erfinder in die Nothwendigkeit versetzen, seine Rechte bekannt zu machen.

(Revue et Gaz. mus. de Paris.)

Eine deutsche Jenny Lind.

Die Kölnische Zeitung berichtet in Nr. 242. vom 30. August von einer neuen ausgezeichneten Sängerin, die, wenn sie wirklich nicht überschätzt ist, den deutschen Directoren willkommen sein wird. Es heißt in der Kölnischen Zeitung: „Für die Leser dieser Blätter ist Sophie **Crüwell** ein unbekannter Name, und doch haben schon viele begeisterte Stimmen ihn jubelnd ausgerufen, doch sind der Sängerin dieses Namens Blumen und Kränze geworfen, Serenaden gebracht und Auszeichnungen aller Art zu Theil geworden. Sophie **Crüwell** ist eine junge Sängerin, die in diesem Augenblicke in Italien ein Aufsehen macht, wie es selten der Fall ist. Und diese Sängerin ist eine Deutsche, wenn die Italiener sie auch Signora **Crüwelli** nennen. Sophie **Crüwell** ist zu Bielefeld geboren und zeigte von früher Jugend an, bedeutendes musikalisches Talent, verbunden mit einer herrlichen, klangvollen Stimme. Mehrere unsere ersten deutschen Meister munterten Sophie auf, ihr Talent künstlerisch auszubilden, und sie ging mit ihrer Mutter auf einige Jahre nach Paris, wo sie den Unterricht des berühmten **Bordogni** genoß. Schon in Paris fand ihre Stimme allgemeine Anerkennung. Nach vollendeter Ausbildung war der Wunsch in ihr natürlich, mit ihrem Talente zu wirken — und sie beschloß, sich dem Theater zu widmen. In Mailand vervollkommnete sie sich in der italienischen Sprache und trat dann in Venedig zuerst als Elvira in „Ernani“ von **Verdi** auf. Der Erfolg war der glänzendste. Das Publikum überschüttete sie mit Beifallsbezeugungen, die öffentlichen Blätter waren einstimmig in ihrem Lobe. Sie mußte in dieser Rolle achtzehn Mal nach einander auftreten. Ihre zweite Partie war die Norma. Seit der berühmten Pasta war diese Oper in Venedig nicht mehr auf dem Repertoire, denn jede Sängerin, die nach der Pasta es versuchte, sie zu singen, war durchgefallen. Unserer Landsmännin war es vorbehalten, die Pasta vergessen zu machen. Die Gazetta privilegiata di Venezia ist unerschöpflich im Lobe der Signora **Crüwelli**: „Sie hat die alten Sensationen wieder erweckt“. Man findet in ihr ganz die Pasta wieder, nur mit einer schöneren, jüngeren Stimme“. Unter allen jetzt lebenden Sängerinnen ist keine da, die das göttliche Ensemble von **Bellini** so schön wiedergeben kann, wie sie. Wir sagen: das Ensemble, weil in der Norma Spiel, Sprache, Musik so eng mit einander verbunden sind, daß, wenn Eins von diesen Dreien nur etwas schwächer wäre, gleich das Ganze total verlieren würde. Über die ausschweifenden Beifallsbezeugungen des Publikums wollen wir schweigen; wir wollen nicht zählen und berichten, wie viel Mal Sophie **Crüwell** nach jeder Nummer gerufen worden, wie viel Serenaden man ihr gebracht; wir begnügen uns, den Namen der deutschen Sängerin auch bei uns zu nennen und ihren Ruhm zu verbreiten. Hoffentlich wird die junge Deutsche bald zurückkehren und auch ihren Landsleuten den Genuß ihrer Talente und ihrer Kunstfertigkeit gönnen.

Correspondenz.

Von der Dill, Herzogthum Nassau.

Es ist ein bedeutungsvolles Zeichen unsrer Zeit, daß die Ideen der Einigung und des Zusammenwirkens allüberall im deutschen Vaterlande ihre Wurzeln treiben und hin und wieder bereits zu frischen Blüthen sich zu entfalten beginnen. Neben andern treibenden Kräften und Säften scheint aber vorzugsweise der deutsche Männergesang dazu berufen, durch Milderung der Sitten eine erziehende, durch harmonische Ausgleichung des im Leben so oft noch Geschiedenen, eine echt patriotische Wirksamkeit zu entfalten.

Diese Anerkennung eines löblichen Strebens haben wir nicht zurückhalten wollen in Beziehung auf einen Verein, der, obgleich von kaum dreijährigem Bestande, obgleich in einem entlegenen Seitenthale jenseits der Berge und an einem Orte wirksam, der noch vor nicht langer Zeit fast nur durch die mit einer eigenthümlichen Abgeschlossenheit verbundene gewerbliche Thätigkeit seiner Bewohner von sich reden machte, nunmehr durch sein am 16. August abgehaltenes Sängerfest von einem neuen Geiste, von einem ehrenwerthen Streben für die gute Sache offenkundiges Zeugniß abgelegt hat. Die Liedertafel von **Haiger** hatte theils zur Erhöhung der Festfeier, theils zur Bethätigung freundnachbarlicher Gesinnungen den Gesangverein „Orpheus“ zu Dillenburg zur Mitwirkung eingeladen. Von einer Deputation vor der Stadt empfangen und begrüßt zogen die Dillenburger Sänger mit Musik nach dem Marktplatze, wo ein Gesang der Liedertafel und eine freundliche Anrede ihres Vorstehers, Lehrer **Hermani**, sie willkommen hieß. Nach einem herzlichen Gegengruß des Dirigenten der Dillenburger Sänger, Dr. **Roffel**, setzte sich unter Musikbegleitung der Festzug in Bewegung. Den beiden voranwehenden Fahnen folgten die Jungfrauen der Stadt, in weißen Kleidern, diesen die Ehrengäste und die Mitglieder der beiden Gesangvereine schlossen den Zug. Zahlreiche Festtheilnehmer von nah und fern folgten in munteren Schaaren oder waren auf anderen Wegen bereits dem Festplatze zugeeilt, der, auf einem freundlichen Waldeshügel unfern der Stadt gelegen, zum ersten Male solche zahlreiche Schaaren singender und nichtsingender Gäste versammelt sah. Auf einer mit Laub- und Blumengewinden verzierten Erhöhung, inmitten des Sing- und Tanzplatzes, wurden die Fahnen aufgepflanzt und alsbald vereinigte Mozart's Bundeslied sämmtliche Sänger in traulichem Kreise. Am Schluße des Liedes hielt Hr Schulinspektor **Haas** die Festrede und seine erhebenden Betrachtungen über die segensreiche Bedeutung der deutschen Gesangvereine gaben dem festlichen Tage die geziemende Weihe. Hierauf folgten, von Tänzen unterbrochen und in Zwischenräumen, die der Erholung und geselligen Unterhaltung beim Becherklang gewidmet waren abwechselnd Liedervorträge der beiden Vereine, von der lauschenden Volksmenge nicht selten mit jubelndem Zuruf begleitet. Erst die sinkende Nacht vermochte dem fröhlichen Treiben Einhalt zu thun; in geschlossenen Reihen traten die Sangesbrüder ihren Heimzug an und die gastfreundlichste Bewirthung der Dillenburger Gäste so wie ein heiterer Festball auf dem Rathhaussaal beschloß würdig und schön einen Festtag, der nicht nur den Anordnern des Festes, so wie allen Bürgern von **Haiger** zur Ehre gereicht, sondern auch dem schönen Kranze der nassauischen Sängervereine einen jungen grünen Zweig hinzugefügt hat. Möge derselbe immer mehr erstarken; möge auf einem der nächstjährigen größeren Sängerfeste auch die Liedertafel von **Haiger** ihren Platz ausfüllen!

(Frankf. Convbltt.)

Notizen.

• Die Hauptrollen in den drei neuen Opern im k. k. Hofoperntheater werden folgendermaßen besetzt sein: Im „Teufels Antheil“ Frau van **Hasselt-Barth**, Frln. **Schwarz**, und die HH. **Reichard** und Carl **Formes**; in **Flotow's** „Magda“ die Frln. **Zerr** und **Schwarz**, und die HH. **Erl** und Carl **Formes**; endlich in **Kücken's** „Prätendent“ die Frln. **Zerr** und **Schwarz**, dann die HH. **Reichard**, **Ander** und Carl **Formes**.

• Nächste Woche gelangt im Theater an der Wien **Aubers** Oper „der Antheil des Teufels“ zur Aufführung. Die Besetzung der Hauptpartien ist folgende: die HH. **Lehmann**, Raphael; **Schütky**, Gil Vargas; **Becker**, König und Mad. **Ernst-Kaiser**, Carlo Broschi; Frln. **Hellwig**, Casilde, und Frln. **Bergauer**, die Königin.

• Frau **Roberti** wird im Theater an der Wien noch im Laufe dieses Monates gastiren.

• Heute findet zum Schluße der Sommer-Saison am Wasserglacis eine große musikalische **Fest-Soirée** statt, deren Reinertrag dem Wiener allgemeinen Hilfsverein zugewendet wird. Hr. **Strauß** (Sohn) wird die Musik dirigiren.

• Eine **musikalisch-declamatorische Akademie** findet heute im Theater zu Hietzing statt. Dieselbe ist zur Gründung eines Armenhauses daselbst bestimmt. Mad. **Brüning**, Frln. **Schwarz** und **Corridori**, dann die HH. **Lang**, **Formes**, **Pacher** und **Draxler** werden dabei mitwirken.

• Hr. Kapellmeister Massak unternimmt im Laufe nächster Woche eine Erholungsreise nach Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg u. s. w. theils um sich mit den norddeutschen Musikzuständen näher bekannt zu machen, theils auch um seinen neueren Compositionen (einige der früheren Walzerpartien z. B. „Die Gemüthlichen“ sind in Norddeutschland in vielen hundert Exemplaren verbreitet) daselbst mehr Eingang zu verschaffen.

• Frln. Haller, die ihren verlängerten Aufenthalt in Wien zu ihrer fernern Ausbildung unter der Leitung des Hrn. Carl Kunt benützt hat, ist nach Weimar zu einem Gastspiel auf Engagement abgereist.

• Frln. Buutier hat einen Engagementsantrag als erste Sängerin für Temeswár erhalten.

• Hr. Pauli, ein Schüler des Gesangslehrers Hrn. Gentilnama, ist nach Nürnberg gereist, wo ihn Hr. Director Röder als ersten Baritonisten engagirte.

• Leopold von Meyer ist nicht nach Italien abgereist, wie es in einigen Blättern hieß, sondern befindet sich in der Nähe Wiens, unweit Gloggnitz, wo er auf seinen amerikanischen Lorbeern und Dollars im Schooße seiner Familie ausruht.

• Elena Vigand, die berühmte Gesangslehrerin, ist ehevorgestern nach Venedig abgereist, wo sie nur etliche Tage verweilt, um dann über Bologna und Rom nach Neapel zu reisen, wo sie den Winter zuzubringen gedenkt.

• Frln. Strabiot ist kontraktlich nach Dresden engagirt.

• Rom. Se. Heiligkeit, Papst Pius IX. lebhaft von dem Wunsche beseelt, jene trefflichen Institute, welche auf lobenswerthe Weise dem Zwecke, zu dem sie gegründet und bestätigt sind, entsprechen, stets mehr und mehr zu befördern und zu ehren, hat allergnädigst zu bewilligen geruht, daß die Congregation und Akademie zur heil. Cäcilie in Rom, den Titel **päpstlich** führen dürfe. — Se. E. der Hr. Staatssekretär, Cardinal Ferretti eröffnete diese allergnädigste Concession dem Hrn. Cardinal Tosti, Protektor des oberwähnten Institutes mittelst Handschreibens vom 5. August l. J. Bei Bekanntgebung dieses so deutlichen Beweises der huldvollen Anerkennung Seiner Heiligkeit äußerten die Leiter und Mitglieder der fraglichen Congregation die freudigsten Gefühle.

• Mailand. Marini, der Bassist mit der riesigen Stimme, ist von London dieser Tage hier eingetroffen. Er steht für längere Zeit im Engagement des Impresario Lanari.

• In Cremona hat sowohl die Oper als das Ballet dermaßen Fiasco gemacht, daß das Theater gleich nach dem ersten Abende geschlossen werden mußte.

• Berlin. Am 30. August begannen die italienischen Opernvorstellungen im Königstädter Theater mit „Lucrezia Borgia“. Die Balbrini und Labocetta fanden vielen Beifall. An Sed. Ranconi billigte man die gute Methode, keineswegs aber die sehr in Abnahme begriffene Stimme.

• Franz Lißt hat eine Einladung erhalten, diesen Winter am Weimarischen Hofe zuzubringen, und wird es bei dieser Gelegenheit gewiß nicht unterlassen, auch in Berlin zu erscheinen.

• Frln. Marie Kreutzer, Tochter des Componisten Konrad Kreutzer ist nach einem beifällig aufgenommenen Gastspiel in Wiesbaden Mitglied des dortigen Hoftheaters geworden.

• Am 1. September sollte Jenny Lind im Manchester als „Tochter des Regiments“ und am 3. als „Nachtwandlerin“ auftreten. Beide Darstellungen mußten aber wegen Unpäßlichkeit wieder abgestellt werden. Sie war am 27. August dort angekommen und sang am 28. und 30. die „Nachtwandlerin“ bei keineswegs vollem Hause. Dies kam daher, weil die Eintrittspreise um 700 pCt. erhöhet worden waren. Die Preise sind daher jetzt thatsächlich bedeutend ermäßigt worden und Plätze, welche 4 Guineen (über 26 fl. CM.) kosten sollen, werden zu 1 Guinee verkauft. Die Localblätter enthalten Anzeigen des Billetverkaufs zu ermäßigten Preisen.

• Hr. Lasner, Violoncellist aus Wien hat im Pilsner Stadttheater einige Konzerte gegeben, in welchen außer ihm und den ihn begleitenden Mitwirkenden auch einige Zuhörer!! anwesend waren! Wir beneiden diese Einigen keineswegs.

• Frln. Librandi ist für die nächste Saison nach Lissabon und Mad. Stoltz nach Neapel engagirt.

Angekommen in Wien:

Herr Eduard Amenth, Kapellmeister, von Olmütz.
„ Nikol. Schmid, Musikdirektor, von München.
„ Franz Tomaschek, Sänger, aus Mähren.
„ Mich. Haimeri, Opernsänger, von Linz.

Abgereist:

Herr Salv. Lavia, Sänger, nach Petersburg.
„ J. Mayer, Tonkünstler, nach München.
„ Bräuer, Chorregent, nach Pesth.
„ Kästner, Organist, nach Klagenfurt.
„ Anton Abt, Musikdirektor, nach Prag.

Wochen-Rapport des k. k. Hofoperntheaters.

September.

Samstag den 11. „Der Hochzeitring“ von Alexander, vorher „Die Blumenhexe“, Operette von Proch.
Sonntag „ 12. „Robert der Teufel“ von Meyerbeer.
Montag „ 13. „Der Freischütz“ von Weber.
Dinstag „ 14. „Der Hochzeitring“ von Alexander, vorher „Kleine Leiden des menschlichen Lebens“ Operette.
Mittwoch „ 15. „Belisar“ von Donizetti.
Donnerstag „ 16. „Die Stumme von Portici“ von Auber
Freitag „ 17. „Die Puritaner“ von Bellini.

Anzeige.

An die Herren Componisten, welche ihre Werke zur Aufführung in den Concerts spirituels eingesendet haben.

Da uns gegen fünfzig Werke, worunter 16 Symphonien, mehre Oratorien, Ouverturen u. s. w. eingeschickt worden sind, eine flüchtige Durchsicht nicht genüge, und nach mehre Herren Kunstrichter hierüber nach genauer Prüfung ihre Stimme abgeben werden, zudem die Concerts spirituels erst in der Fasten des Jahres 1848 Statt finden, so sehen wir uns bewogen, den in unserer Aufforderung vom 22. März 1847 bestimmten Termin bis 1. Dezember l. J. zu verlängern, und werden dann erst den Herren Tonsetzern über die Annahme oder Zurücksendung ihrer eingereichten Werke das Nähere bekannt machen.

Wien, am 14. September 1847.

Die Unternehmer der Concerts spirituels:
Eduard Freih. v. Lannoy.
Carl Holz.
Ludwig Titze.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 113. Dinstag den 21. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Franz Liszt und Dreyschock.

Wenn durch Franz Liszt das Reisen der musikalischen Virtuosen zu seiner Spitze gebracht wurde, nämlich zum genialsten Commisvoyageurthum der Musik, so haben wir einen Landsmann, kaum minder berühmt, aber gewiß solider, weil nicht entfernt so sehr auf die abirrenden Gelüste der Publika spekulirend, in unserer Mitte, einen Landsmann, der uns in Kurzem die Früchte seiner jahrelangen, unablässigen Studien vorzuführen gedenkt. Es ist unser Alexander Dreyschock, von welchem ich spreche. Nicht ohne Absicht setze ich ihn mit Liszt in eine Parallele, die ihm selbst nur ehrenvoll sein kann. Liszt gewann seinen weltberühmten Namen durch die geistreichste Berechnung des Sinnenfälligen in der Musik, welches er auf eine Weise behandelte, die das Publikum zu sich heranziehend, oder vielmehr auf Unkosten des Tonstückes in tausend kleinen Künsten zu dem Publikum sich herablassend, diese eben so kurzsichtige als vielköpfige Sammlung unbedingt gewinnen mußte. Ein solches geniales Sichgehenlassen, das jedem schmeichelte, weil jeder ihm mit Leichtigkeit folgen konnte, mußte die leicht bewegliche Menge begeistern. Liszt, das anerkannte Genie des Pianofortes, konnte sich seinen Launen hingeben, durfte ungleich, ja sehr unrein spielen (wenn letztere Ketzerei auszusprechen gestattet ist) und war doch mit einer fein weiblichen Koketterie sicher, Frauen und männliche Weiber zu entzücken. Dagegen nun habe ich unsern Dreyschock, der sein Talent nur im Beginne seiner Laufbahn den Landsleuten kundgab, jetzt seit etlichen Monaten in näherem Umgange würdigen gelernt und wie die Leser mich kennen, wird hoffentlich niemand glauben, daß der Umstand unserer näheren Bekanntschaft auf dies Urtheil Einfluß nehme. Was zunächst an Dreyschock fesselt, ist der ganz ungewöhnliche Ernst, mit dem er — ein Concertist — die Musik faßt. Er treibt mit ihr, wie jeder Künstler sollte, einen Cultus, nicht wie die meisten thun, ein dankbares Geschäft. Unter allen jetzt lebenden Virtuosen beherrscht er ganz unbestritten am vollkommensten die Technik seines Instrumentes: und doch — so leicht es ihm ankommen würde, alle Pianisten der Jetztzeit zu überglänzen — beschäftigt er sich seit einem Jahre mindestens eifrig mit der Composition. Über die Tanz- und Liedform moderner Virtuosen (welch letztere sich als Etude breit macht) hatte er sich früher schon zum Scherzo erhoben; dem als „Fantasie“ verkappten Variationenkram hat er sich nie ergeben, und eben so wenig den Transcriptionen, die lediglich mit der Tonfarbe des Piano falsches Spiel treiben. Dagegen nahm er größere Formen mit Eifer auf, z. B. die Ouvertüre, das volle Konzert, die Sonate etc. Wahrscheinlich ist diese höhere Richtung Nachhall seiner Schule bei Meister Tomaschek, so selbstständig auch er lange schon ist. Alle Compositionsversuche Dreyschock's sind sehr achtbar: die Ouverture, vor einem erlesenen Privatkreise durch Güte des Dir. Kitti aufgeführt, sprach sehr an, das Konzert machte im vorigen Winter in Berlin glänzenden Succeß, von den beiden Sonaten (E-moll und Es-dur) ist die eine ganz solid, die andere äußerst brillant; unter den „Rhapsodien“ haben die meisten sich sehr gut bewährt, selbst vor Zuhörern wie Mendelssohn. Der Ausdruck dieser Compositionen ist der des Dreyschock'schen Spieles, seiner ganzen künstlerischen Persönlichkeit: klare selbstbewußte Kraft, unaufhaltsam hineilendes Leben, die markigste, frische Fülle. Zartheit in einzelnen Seitenblicken ist dabei nicht ausgeschlossen: immer aber bleibt der Ausdruck strotzende Lebenskraft, welche sich in beispielloser Energie bis zum donnernden Sturme erheben kann. Hiernächst ist der fesselnde Punkt für den Kenner die ungeschminkteste Wahrheit des Gefühles. Kein Künstler kann von den kleinen das Publikum aufreizen sollenden Kokettereien der Virtuosen entfernter sein, als Dreyschock; was er spielt, kommt voll und wahr aus seiner Seele. Seine ganze Natur ist eine stark männliche; was man von einer derartigen gesunden Natur erwarten darf, bringt er im höchsten Grade. Höheres hat das moderne Pianospiel noch nicht geleistet, als das Finale seiner Es-dur-Sonate, — die großartigste Fluth von Tönen, aber klar und durchsichtig. Daß dieser starken Persönlichkeit auch die Anmuth nicht versagt sei, zeigt sich in mehren der Rhapsodien und Impromptus, so wie in Seitensätzen der größeren Werke. Freilich befaßt sich Dreyschock nicht mit blasser, langhaariger Romantik, — um so besser, da wir von dieser einigermaßen übersättigt sind. Wir werden Dreyschock diesen Winter in Prag öffentlich hören, worauf diese andeutenden Zeilen nur vorbereiten sollen. Eine nähere Würdigung wird dann folgen. Europa kennt und verehrt unsern Landsmann: endlich sollen auch wir ihn kennen lernen!

B. G. (Bohemia.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

trat Frln. von Marra den 17. d. M. auf ihrer Durchreise als Gast in der „Lucia von Lammermoor“ auf. — Wien kennt die ausserordentliche Gesangvirtuosin, hier hat sich ihr Talent Bahn gebrochen, das Ausland hat es nach Gebühr bewundert und gepriesen; wenn also das Publikum sich zahlreich einfand, die Gefeierte wieder einmal zu hören, so war dies ganz natürlich. Man war begierig zu vernehmen, wie sich ihre Stimme, ihr Vortrag, ihr Spiel herangebildet, ob sie eine höhere Kunststufe erklommen habe, oder auf ihrer ehmaligen stehen geblieben sei, die freilich schon in einer Hinsicht so hoch war, daß man fast befürchten mußte — noch ein Schritt weiter, und der Sturz in den Abgrund wäre unausweichlich. Wir meinen die Virtuosität des Gesanges, in welcher Frln. v. Marra so Ausserordentliches leistete, daß man staunen und bekennen mochte, dies sei das Äußerste seiner Art. Wer hat nicht dieser Stimme, glockenrein, klar, biegsam, von merkwürdiger Höhe, voll sympathischen, eigenthümlichen Klanges mit Entzücken gelauscht? — Wer hat nicht die perlende Leichtigkeit ihrer Roulladen, die Sicherheit der gewagtesten Intervallensprünge, die Reinheit und Zierlichkeit ihres Staccatos, die schwellende Kraft ihres Trillers mit Staunen bewundert? — Daß ihr

scheinbar so zärtliches Organ vollkommen der Sclave ihrer Laune sei, darüber war kein Zweifel, fast eben so wenig, als daß ihre Launen beinahe immer vom Geschmack geleitet und geregelt wurden. Man mußte bekennen, Frln. van Marra sei eine Erscheinung für sich, nur mit sich zu vergleichen, un der man zwar noch sa viel auszusetzen haben möge, aber sie doch nicht ohne rege Theilnahme abweisen könne. Dies ist sie auch gedlieben, sie hat von all ihren grosen Vorzügen keinen verloren, aber wohl gewonnen, an Kraft nnd Schmelz der Stimme in der Tiefe nnd Mitte, an Innigkeit des Vortroges in elegischen Stellen, an Natürlichkeit nnd Lebhaftigkeit des Spieles, sie hat gewonnen als Künstlerin in Auffassung und Darstellung. Eines mächteo wir wegwünschen — das häufige Tremoliren bei gehaltenen Noten. Wir wissen, es gilt in gewissen Kreisen moderner Gesangs- und Instrumentalvirtuosen als schän, wir kännen es aber nur ols krankhafte Empfindsamkeit bezeichaen, in die Kunst durch ein Übermaß des sentimentalen Elementes wohl schon ziemtich lang eingeführt, aber nicht zu dulden. Zudem ist die eigentliche Sphäre Frln. Marra's das Naive — wozu solche sentimentale Auswüchse? Sie ist nuch ohne solche Kunstgriffe ihres Erfalges sicher, vielteicht noch sicherer. Das Publikum bewies der berühmlen Sängerin all' jeoe Anerkennnng, die sie im reichen Maße verdient; vielfacher Beifall wechselte mit oftmaligem Hervorruf nnd auch die unausweichlichen Blumen fehlten nicht. Nächst ihr war Hr. Bielezicky der Günstling des Abends. In der That bewies er als Edgar wieder seine schäne Methode des Bartrags. Seine Stimme ist gewiß nicht von den kräftigsten und klangfrischesten — und doch, wie weiß er sie zu behandeln? mit welch weiser Sparsamkeit verwendet er seine Mittel? Welche Mäßignng zeigt er selbst im hächsten Affecte! Namentlich gelungen war die berühmle Fluchscene, die der knnstgebildete Sänger eben so feurig als kräftig sang und spielte. Weniger entsprach die Schlußscene, in welcher sein Organ schon fatigirt schien. Nichts desta weniger verdiente nnd erhielt Hr. Bielezicky vielen und lauten Beifall nnd wurde wie während der Scene so onch zum Schlusse gerufen. Er ist als engagirtes Mitglied ein groser Gewinn für diese Bühne. — Hr. Becker als Asthan war, was die Stimme betrifft, ganz am Platze, nicht so was Vortrag und Spiel belangt. Dieser Asthon braucht etwas Scharfes, Markirtes, Leidenschaftliches, Ingrimm, Hartherzigkeit, Rachsucht, das sind seine Eigenschaften — und diese fanden wir in Hrn. Becker's Darstellung nicht. Mit einigen Effektstellen ist's nicht obgethan, man will ein Ganzes, einen Charakter, und diesen zu erfassea nnd hinznstellen versteht der junge, übrigens sehr talentvolle Mann noch nicht. Studiom, nur Studium! Hr. Schütky als Raimund sah uns zu jung ans nnd sang nns zu theilnahmslos, wenn auch gerade nicht übel. — Vortrefflich wirkte das berühmte Sextett im zweiten Akte — das wiederholt werden mußte. Die ganze Darstellung erhielt vielen Beifall vom sehr zahlreich versammelten Publikum bei der ersten so wie der zweiten Aufführung. Das Orchester hielt sich brav; besonders zeichnete sich Hr. Maser in seinem Harfensolo aus; Chor und Ausstattung alles Lobes würdig nnd wir wünschen nur recht viele ähnliche Theaterabende für die Direction und das Publikum!

Prüfungskonzert

der Zöglinge von F. Hipsel's Gesangschule im Vereinssaale.

Erstens, vom Titel: Prüfungs-Konzert, der uns einen Widerspruch in sich zu enthalten scheint. Unter Konzert glanben wir die Leistung van Virtnasen verstehen zu müssen, daß aber eine solche bei einer Prüfung van Schülern billiger Weise nicht zu erwarten steht, ist klar. Also in Zukunft für eine bescheidene Sache einen bescheidenen Titel. Zweitens, vam Programm, das aus vierzehn, sage vierzehn Gesangs- nnd drei Declamationsnummern bestand, im Ganzen alsa ans siebzehn Nummern, von denen einige nicht nnbedeutend lang woren. Wenn also z. B. eine grose Musikschule jeden ihrer Zöglinge bei der betreffenden öffentlichen Prüfung sich einzeln praduziren lossen wollte, so könnte eine solche Production wohl einen Tag und drüber dauern — die zu besprechende füllte so ziemlich ihre drei Stnnden aus. Wir meinen, alles Zuviel ist vom Übel! Drittens, von der Wahl der Gesangsstücke. Augenscheinlich sallen sämmtliche Zöglinge Hrn. Hipsel's fürs Theater ousgebildet werden, denn unter ollen vierzehn Nummern war keine einzige der Kirchen- aber Kommermusik zugehörig, es waren sämmtlich Arien, Terzetten, Sextetten, Chöre aus Opern. Das mächte hiemit seinen Grund in der Bestimmung der Zöglinge und in der Richtung der F. Hipsel'schen Schule haben, nnd wenn wir es im Allgemeinen vom Gesichtspunkte der Kunstbildung aus nicht laben kännen, welche eine solidere Grundlage verlangt als moderne Opernmusik, so entschnldigen wir es durch den Geist der Zeit, der dem Scheine huldigt, mag auch das Wesentliche darunter zu Grunde gehen. Daß dieses letztere nur zu aft der Fall sei, beweisen eben jene Tag für Tag neu auftauchenden Gesangstalente für die Bühne, die mit einer hübschen Stimme und wenig Methode sich an die größten Aufgaben wagen, als Anfänger Beifall erringen, weiterhin aber wegen mangelhafter Grundloge und fehlender stufenweiser Kunstbildung statt vorwärts- zurückschreiten und kein glänzendes Ende nehmen. Ein trauriges Beispiel jüngster Zeit: Pöck. Dies von der Waht der Stücke, wobei wir aber unbedingt noch dies rügen zu müssen glauben, daß man eine so schwierige Coloraturarie, wie jene der Prinzessin mit Frauenchor aus „Robert" von einem Mädchen vortragen ließ, über deren physische nnd geistige Fähigkeiten solche Musik derzeit noch so himmelhoch erhaben ist! Sie konnte nicht gelingen, ouch nicht entfernt, was der talentvollen Schülerin nicht zur Last gelegt werden darf — denn „es war nicht ihre Wahl". Eben sa wenig kännen wir uns mit der grosen Arie aus dem „Freischütz" einverstanden erklären, abgleich eine zweite Schülerin darin eine schäne Stimme und viel Gefühl entwickelte; das Allegro derselben ist viel zu schwer für eine Anfängerin, denn wir kennen grose Säagerinnen, die ihm nicht ganz gewachsen sind. Nicht besser gelang die grose Baßarie ous den „Falschmünzern" von Kreutzer, die mit unreiner Stimme und falscher Intonation vorgetragen keine angenehme Wirkung machte. Zu früh! — Besser gelang die Baßarie ons Mazart's „Zauberflöte" „O Isis und Osiris" die einfach und richtig voo angenehmer, voller Stimme gesungen sehr ansprechend war. Dergleichen Compositianen sind angemessener. Ebensa beifällig können wir uns über die Cavatine aus „Chiara di Rasenberg" äußern, deren Sängerin einen vallen, üppigen Mezzosopran entwickelte, der bei vernünftiger nicht forcirter Leitung viel verspricht. Denn leider mußten wir, desonders bei Ensemblestücken, bemerken, daß sämmtliche Schüler Hrn. Hipsel's die leidige Manier des Loslegens haben, eines Loslegens, das man füglich mit Schreien bezeichnen kännte. Was soll aus den zarten Stimmen werden, wenn sie sich jetzt schan so sehr übernehmen? Ein zweiter Mißstand schien uos die durchgängig unreine Intonation, die namentlich wieder bei Ensemble's auffiel. Zu diesem kommt eine Ansprache, die fortwährend an den Wienerdialekt mahnt, ein Übelstand, dem möglichst eifrig entgegen zuarbeiten ist. Dasselbe gilt von den Deklamatricen, die sämmtlich die guten Wienerinnen nicht verkennen ließen, mit ihrem weichen R und K, dem Ö das in A, dem Ü das in I hinüberklingt. Das ist Sache des Lehrers. — Zum Schluß noch etwas vam Beifall. Wir finden es begreiflich, daß eine Versammlung von Verwandten nnd Bekannten in ihrer Herzensfreude klatscht und herausruft und halten solche Beifallsbezeugungen für eine annehmbare Aufmunterung junger Talente. Aber das unbändige Herausloden, Wiederholenlassen und Hervorjubeln scheint uns sehr unstatthaft; wenn nun aber gar ein Prüfungs-Enthusiast einer Schülerin Blumen zuwieft, wie es bei diesem Kanzert(!?) geschah, sa finden wir eine solche begeisterte Ehrenbezeugung — —! wir verschweigen das Wort. Soll sich das gute Mädchen nicht etwa einbilden, sie sei schon Malibran, Catalani oder Lind? — Nur einige Achtung vor der Öffentlichkeit, Sie meine Herren, die sich gern einen Privatspaß machen! — Somit, unsere besten Wünsche für das fernere Gedeihen von

Hrn. Hipfels Musikschule, die sich eines großen Zuspruchs erfreut, und hübsche Talente unter ihren Zöglingen zählt, mit dem Wunsche — es möge neben dem Scheine nicht das Wesen vernachläßigt werden; Festina lente, zu deutsch: Eile mit Weile!

Correspondenz.

Musikalisches Portefeuille aus Linz.

Als im ehemaligen Gräflich Kheuenhüller'schen Hause am 20. Juli 1817 eine edle Familie mit Freude die Wiege eines neugebornen Mädchens umstand, als der erste Blick in's Leben, das erste kindliche Lallen mit süßem Herzensjubel begrüßt wurde, da ahnte wohl keines dieser Herzen, daß nach einer Reihe von schnell entflohenen Jahren, dieses liebe Kind, die kleine Marie in dem Hause gegenüber, dem Tempel der Kunst, die Königin eines Festes sein würde, an dem nicht bloß die Glieder einer Familie den innigsten Theil nehmen, bei dem ganz Linz eine Gesangsheroin erster Größe, entzückt und hingerissen von ihrem begeisterten Sange, durchbebt von der Glut ihrer Darstellung, mit Lorbeern krönt, mit Blumen des Frühlings und der Poesie überschüttet. — Das Mädchen blühte empor, and jeder neue Tag entfaltete mehr und mehr den regen Sinn für die Zauberwelt der Tonkunst und Poesie, bald sprach sich das Talent entschieden aus, und man begrüßte an der holden Marie in der Gesangsschule des hiesigen Musik-Vereines unter dem Gesangslehrer Domorganisten Joh. Bapt. Schiedermeyer eine erste Preisträgerin, nachdem sie bei der öffentlichen Prüfung mit klarer biegsamer Stimme eine reichkolorirte Solopiece trefflich vorgetragen hatte. — Auf diesem Grund nun fortzubauen mußte nach vollendetem Lehrkurse die Aufgabe des eigenen Privateifers bleiben, der natürlich bei solch' inniger angeborner Liebe zur Kunst mit den immer mächtigeren Fortschritten an Glut und Kraft gewann, und der geschätzte tüchtige Gesangmeister und Schriftsteller Hr. Carl Kunt, damals in Linz, übernahm es, das Organ zu studiren, und auf jene unermüdet sorgfältige Weise auszubilden, durch die allein eine an sich nicht so intensiv große Stimme einen so seltenen Umfang und Höhe erreichen konnte, und eine Volubilität der Kehle erzielt wurde, die Bewunderung erregen muß. — Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit nun kam die herangereifte jungfräuliche Sängerin jeder Einladung des Musikvereins, bei jedem Anlasse zu humanen Zwecken entgegen, und berechtigte durch stets überraschendere Schönheiten eines tiefgefühlten Vortrages in geistiger, eines leichten brillanten in technischer Rücksicht zu den herrlichsten Erwartungen. Die Correctheit, mit der die schwierigsten Figuren, chromatischen Läufe, und Kettentriller perlengleich herausklangen, entzückten schon damals alle, welche mit ungetrübtem Blicke eine Erscheinung der Kunst bewillkommten, die auf heimatlichem Boden aufgeblüht, und in der Anerkennung dieser wenigen mußte die Gesangsvirtuosin den Trost für die bitteren Augenblicke finden, die ihr echt provinziell-kleinliche Rivalität und die vornehmthuende Afterweisheit angeblicher Kunstkenner bereiteten; und als ich damals in diesen Blättern der erste auf journalistischem Wege die Leistungen der Sängerin verdientermassen rühmte, und mich einmal sogar unterstand zu behaupten: an ihrer excellenten Schule möge sich manche erste Sängerin ein Beispiel nehmen, da rümpfte man über diese prophetische Andeutung höhnisch die Nase, und feindete die Sängerin an. — Der Entschluß, ganz dem dramatischen Künstlerleben sich weihen zu wollen, geboten von dem Drange der Begeisterung, geboten vom außerordentlichen Talente selbst, ließ bei der zarten Körperconstitution der Sängerin manche Besorgnisse und Zweifel auftauchen, die aber bald die nächste Kunde des gelungenen Debuts auf der Schwarzburg-Sondershausen'schen Hofbühne zerstreute, welche der damals in Linz engagirte fürstl. Schwarzburg-Sondershausen'sche Hofsänger Tenorist Koch veranlaßte. Die Triumphe on der Wiener Hofopernbühne der nunmehrigen Kammersängerin des fürstlichen Hofes, und an den ersten Bühnen Deutschlands, durch die Journale verbreitet, wurden von Vielen hier mit ganzer Seele freudig begrüßt, viele aber zuckten mit superkluger Miene die Achseln, und hatten nichts Eifrigeres zu thun, als mit Begierde den Schmutz jener Sudelblätter zu sammeln, die mit ekler Feilheit sich zur Aufgabe machen, das Strahlende zu schwärzen und in den Schlamm ihrer Spalten herabzuziehen. In diesem Zuge läßt sich ein Bild jenes Mikrokosmus erschauen, an dem leider unsere Stadt, besonders bei artistischen Interessen, noch gewaltig kränkelt. — Ohngeachtet aller Anfälle steht ja doch die Sängerin unläugbar als europäische Celebrität, als epochemachende Kunsterscheinung da, denn die Ehrenkränze vom Beginne ihrer theatralischen Laufbahn bis zum Momente, dem eigentlich diese Zeilen gelten, bilden eine fortblühende Kette; der Name Marra hat am Strande der Newa, wie der Donau und der Spree gleich hellen Klang, und eine Sängerin, die meteorgleich auftauchte und überraschte, gehört wohl der Kunstgeschichte an. Es wäre lächerlich behaupten zu wollen, Frln. v. Marra stehe ganz makellos da in ihren Leistungen, sie wird es eben so wenig können als die vergötterte Lind, als überhaupt eine Kunsterscheinung, denn in der Kunst gibt es ja keine Grenze, die da sagt: hier ist absolute Vollendung. Einer umfassenden Characteristik und Analyse der Stimme und des Gesanges des Frln. v. Marra überhebt mich wahrlich der Umstand, daß bei so vielen bereits breit besprochenen Schönheitsmomenten der Stoff sich unter der Feder zu einer Brochure ausdehnen müßte, und ich muß mich somit auf diese kurzentworfene biographische Skizze und die Erzählung des Ereignisses beschränken, welches am 7. September unsere Stadt mit Freude, Staunen, ja Enthusiasmus durchdrang. — Frln. v. Marra besuchte nämlich ihre Vaterstadt, und erfüllte den längst gehegten Wunsch der Linzer, sie auf der Bühne bewundern zu können, und ihrem Herzen macht es Ehre, daß sie nur den Segen des Wohlthuens zur Bedingung setzte, und zum Vortheile des Privatblinden-Institutes eine — leider nur eine Gastvorstellung gab, nämlich „Lucia von Lammermoor". Vom ersten Tone bis zum letzten jubelte ihr das gedrängt volle Haus erst ein herzliches Willkommen, dann einen tiefgefühlten Dankesruf entgegen. Die aufs höchste gespannten Erwartungen blieben hinter dem Applausse zurück, den ihre kühne Bravour, ihr inniger Vortrag, ihre ausdrucksvolle Mimik, gepaart mit dem lebenswahren Spiele gewährten. Das Finalquintett des zweiten Actes mußte wiederholt werden. Bewunderung ergriff das Auditorium, wenn die gewagtesten Intervallensprünge reitzend leicht gelangen, wenn die geschmackvollen Fiorituren perlten, wenn ein kühner Triller auf dem dreigestrichenen C, oder gar am Schlusse des 2. Actes das dreigestrichene F die merkwürdig geschulte Höhe bewährten, und in manchem Auge glänzte eine Thräne, zusammengegossen von der Rührung durch die Darstellung, und von der Freude, daß aus unserer Mitte ein Phänomen der Kunst hervorging, auf das wir stolz sein dürfen — haben wir auch dazu eigentlich Weniges beigetragen. Darum mußte auch das modegewordene Feiern mit Blumensträußen, Kränzen und Verselrien für die singgewohnte Künstlerin bei uns eine tiefere Bedeutung haben, denn unter die Blumen der Anerkennung einer Meisterschaft, waren zwei der duftigsten Blüthen geflochten: „Dank und Liebe", und war es für uns ein Festabend, so mußte er es auch für sie ein gleich hoher gewesen sein, denn dort, wo man die Heimatliebe am Mutterbusen eingesogen hat, dort klingt doch Alles bekannter — traulicher — liebevoller entgegen, und der 7. September 1847 darf im Buche der Erinnerungen für beide Theile ein strahlenbekränztes Blatt bekommen. Die übrigen in der Oper beschäftigten Sänger, wie Hr. Scharf als Asthon, Hr. Kreipl als Edgar u. s. w. versuchten sich der Höhe des Gastes zu nähern und dies anerkennenswerthe Streben erwarb ihnen einen Antheil an dem allgemeinen stürmischen Beifall des Abends. Chor und Orchester bewegten sich im gewohnten Geleise der Mittelmäßigkeit; der Clarinettist trug sein Solo im 1. Acte lobenswerth zart vor. Nächstens hoffe ich gelegentlich der nun statthabenden Industrie- und Gewerbsproducten-Ausstellung über die industriellen Bestrebungen des Instrumentenbaues in Österreich ob der Enns Einiges mittheilen zu können. **Emil Mayer**.

Miscellaneen.

Der deutsche Componist und sein gewöhnliches Loos.

Hat der Componist noch keinen Namen oder Connexion, so ist all sein Mühen und Trachten vergebens. Lieber den Verstand verloren, als Connexion; denn eine deutsche Oper, die unverlangt zugesendet wird, ist den Intendanten und Directoren ein unheimlicher Gast. Sie wird behandelt wie ein Vagabund, der sich nicht zu legitimiren weiß und den man so bald wie möglich mittelst Schubes wieder über die Grenze bringt. — Wird das Werk stillschweigend angenommen, d. h. erfolgt binnen Jahresfrist keine Antwort, so geht man mit dem Componisten schon glimpflicher um, denn man läßt ihm, um mit Lorenz Kindlein zu reden, die Himmelstochter — Hoffnung. Das Werk kommt unter die heiligen Sachen, das sind solche, die nie angerührt werden. Da liegt denn nun manche große, reiche Zukunft, da liegen die Gedanken, da liegt die Seele deutscher Tondichter bestäubt in der Kammer, in dem Erbbegräbniß in dem kleinen Père la Chaise des Theaters und träumt täglich von dem großen Ostermorgen, von der Erleuchtung des Geistes, die da anbrechen soll, in dem Gehirn der Mächtigen. Aber aus Nacht wird Morgen, aus Morgen wiederum Abend und der Auferstehungstag will noch nicht anbrechen. (Theodor Drobisch)

Dr. Beta schreibt in seiner „Physiologie Berlins" über den Musiksinn der Hohenzollern Folgendes: Förderung der Musik, sogar Ausübung derselben, ist ein Charakterzug aller Hohenzollern. Früher sah man einen Churfürsten — Joachim II. — im Dome dirigiren. Jeder hielt sich eine Kapelle; Friedrich der Große spielte Flöte und componirte, sein Nachfolger Violoncello, viele Prinzen componirten, und in neuester Zeit gelang es Virtuosen, oft nur besonders durch die Gunst des Hofes ihre Deficits bei den Konzerten zu decken. — Außer den erwähnten gehört der bei Saalfeld gefallene Prinz Louis Ferdinand zu den berühmten Componisten; ferner haben Friedrich Wilhelm III., dann die Prinzessin von Preußen, der Prinz Friedrich, die Prinzessin Albrecht einige Märsche componirt.

Notizen.

• Frln. Leiderspek gab bei der am 17. d. M. im k. k. Hofoperntheater stattgehabten Aufführung der Oper „die Puritaner" die Partie der Königin zum ersten Male.

• Hr. Leithner wird in Kücken's Oper „der Prätendent" die Titelrolle geben.

• Hr. von Flotow ist von seiner Besitzung im Mecklenburgischen hier angekommen. Auf sein Eintreffen wartete nur die Administration des k. k. Hofoperntheaters, um mit dem Einstudieren seiner neuen Oper „Magda", Text von W. Friedrich, deren Proben Hr. von Flotow persönlich leiten wird, zu beginnen.

• Hr. Staudigl trifft zuverlässig am dritten October in Wien ein. Sein Aufenthalt kann jedoch nur von kurzer Dauer sein, da er vom 1. Dezember an wieder ein Engagement im Drurylane-Theater in London angenommen hat.

• Binnen Kurzem kommt im Josephstädter Theater eine neue Piece zur Aufführung. Kapellmeister Adolf Müller, ehemals bei Director Karl's Theater, nun bei dieser Bühne engagirt, schreibt dazu die nöthigen Musikstücke.

• Hrn. Engelmann, Lehrer beim Günser Musikverein, wurde vom Hrn. Director Karl die Kapellmeisterstelle bei dem neuen Karlstheater angetragen. Man ist nun diessfalls in Unterhandlung.

• Hr. Kapellmeister Gyrowetz ist so eben damit beschäftigt, zwei Bergmannslieder von Dr. J. N. Vogl für dessen bei Haas in Wien zu erscheinenden „Lieder aus der Teufe" zu componiren.

• Frln. v. Marra reiset dieser Tage nach Leipzig, um im Stadttheater sechzehnmal zu gastiren. Später wird sie in Berlin singen. Auch wurde diese Künstlerin für das nächste rheinische Musikfest in Aachen engagirt.

• Frln. von Marra soll im Monate Jänner auf einen längeren Gastrollen-Cyklus hieherkommen.

• Strauß Vater zieht gen Deutschland bis nach Hamburg und vielleicht nach Schweden. Strauß Sohn geht mit seinem ganzen Orchester mit Empfehlungsschreiben der türkischen Gesandtschaft begleitet nach Constantinopel.

• Hr. Alexander Dreyschock wird im Dezember hieher kommen um einige Konzerte zu geben.

• Dr. Edler von Hilleprandt, der Gründer des Mozarteums in Salzburg, ist hier angekommen, um einige Mitglieder für das Conservatorium in Salzburg zu engagiren.

• Die Klarinett-Virtuosin Frau Caroline Krähmer aus Wien hat im Gratzer-Theater ein Konzert gegeben, welches ihr vielen Beifall brachte.

• Die Geschwister Neruda, welchen auch außer der Konzert-Saison das Kunstreisen wohlbehagt, haben zuletzt in Zittau concertirt. Übrigens sind ihrer jetzt drei; denn auch ein zehnjähriger Violoncellist, die Mittelperson zwischen Amalia und Wilhelmine, concertirt mit.

• Paris. Scribe hat dieser Tage den Text seines, für die Opéra Comique geschriebenen dreiactigen Melodrams vorgelesen, welchen Auber in Musik setzte. Diese Oper soll sehr schön sein, jenes Theater braucht aber auch höchst nothwendig dieses Beistands Auber's. Die Proben werden unter Auber's persönlicher Leitung eiligst betrieben und die erste Aufführung wird schon zu Ende November erwartet. Roger, Audran, Hermann — Léon, die Grimm und Lavoye werden darin singen.

• In Schwaika wird am 26. September d. J. von dem [Le]ipaer Männergesang-Vereine in Verbindung mit den zunächst ge[le]genen Sängerchören ein Gesang- und Musikfest abgehalten werden, wob[ei] die „Wüste" von Felix David auf mehrseitiges Verlangen zur Aufführung kommt. Hr. Hackel aus Haida übernimmt die Deklamation, und Hr. Steinhardter aus Laipa die Solopartie. Nebst diesem Werke werden noch eine „Romanze" aus der Oper: „Lucrezia Borgia", gesungen von Frln. Oppelt und mehrere Chorgesänge im Freien aufgeführt werden.

• Teplitz. Außer dem Pianisten Witlmers haben auch Frln. Garcia de Tarres, Hr. Demunck, die Familie Wallerstein aus Leipzig, die ungarische Nationalsänger- und Tänzergesellschaft des Mich. Havi und Jos. Szabó u. a. m. wiederholte Abendunterhaltungen und Konzerte gegeben.

• Turin. Rossini's Prachtoper: „Semiramis" ist im Teatro Carignano, durchgefallen. Maestro Rini hat eigens für diese Bühne eine neue Oper geschrieben, der „Korsar" betitelt, wozu G. Sacchero den Text gedichtet.

• In Venedig sind in diesem Augenblicke zwei Theater thätig, namentlich das Theatro Malibran, und das Theater Gallo in S. Benedetto. Auf ersterer Bühne ist die Stagione mit der Rossini'schen Oper „Gazza ladra" eröffnet worden, und gegenwärtig sind Mercadante's „Orazj e Curiazj", daselbst an der Tagesordnung. Zu den mitwirkenden Gesangskräften ersten Ranges zählt man die Primadonna Lagrange, den Bassisten Bassini und den Tenorsänger Mirata, welche dort insgesammt mit Vorliebe gehört werden.

• Frln. Linds Abbildungen. Während des dritthalb Monate langen Aufenthaltes der Frln. Lind in England sollen nicht weniger als neunundzwanzig entweder in Stahl, oder in Holz gestochene Abbildungen derselben daselbst erschienen sein. Königin Victoria und ihr Gemahl waren von der Virtuosität der Künstlerin so entzückt, daß sie die Leistung derselben im Hauptparte der „Puritaner" durch einen eigenen prachtvollen Kupferstich verewigen ließen. Auch der vornehme französische Statuar, Graf d'Orsay, hat die schwedische Künstlerin im Kostume der Regimentstochter auf's Glücklichste nachgebildet, so daß sein elegantes Atelier in diesem Augenblicke einen Wallfahrtsort für die unzähligen Verehrer der gefeierten Sängerin bildet.

• Jenny Lind hat der „Daily News" zufolge, einen Banquier aus Stockholm geheirathet. Die Vermälung soll in Manchester stattgefunden haben.

• Lumley, der Director des italienischen Theaters in London, das Jenny Lind durch eine Anzahl von Vorstellungen in der letzten Saison beglückte, hat seine Dankbarkeit gegen die Sängerin durch ein kostbares und schönes Geschenk bethätigt: eine vortrefflich gearbeitete Säule von Silber, um die sich Lorbeerzweige schlingen und auf deren Spitze eine Figur, ein Genius, steht, während am Fuße drei bronzene Gestalten sitzen, die Tragödie, die Komödie und die Musik. Am Fuße ist der Tag der Ankunft der Sängerin in England, 17. April 1847, und der ihres ersten Auftretens, 4. Mai 1847, eingegraben. Das Ganze ist von reinem Silber, matt und glänzend gearbeitet und beinahe ein Fuß hoch.

Angekommen in Wien:

Herr Jos. Nagl, Musiklehrer, aus Polen.
„ Hermann Wichmann, Componist, von Berlin.

Abgereist:

Herr Jos. Smutny, Tonkünstler, nach Lemberg.
„ F. Tomaschek, Sänger, nach Salzburg.
„ Joh. Hané, Opernsänger, nach Gratz.
„ Franz Wlasak, Musikdirector, nach Raab.
Frln. Amalie Heger, Sängerin, nach Wels.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganz. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 114. Donnerstag den 23. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Nähere Daten

über Joseph und Johann Michael Haydn's Eltern und Geschwister, in soweit dieselben aus den Protokollen der Pfarrer Rohrau entnommen werden konnten *).

Mathias Haydn (ein Sahn des Thomas Haydn, bürgertichen Wagnermeisters in der Stadt Hainburg, und der Katharina dessen ihefrau), war Bürger und Wagnermeister zu Rohrau. Er vermählte sich am 24. Navember 1728 in Rohrau, mit der tedigen Maria Katler (einer Tochter, des Laurenz Kolter, Marktrichters ldort, und der Susanna dessen Ehefrau), mit wetcher er zehn Kinder erzeugte, wovan sechs dem männlichen und vier dem weidlichen Geschlechte angehörten, als:

Franz Joseph, geb. am 1. April 1732.

Mathias, „ „ 26. October 1733 † 1734.

Mathias, „ „ 21. Februar 1735 † 1735.

Anna Katharina, „ „ 7. October 1736 † 1736.

Johann Michael, „ „ 14. September 1737.

Anna Maria, „ „ 6. März 1730.

Johann Kasp. u. Anna, Zwillinge, „ „ 6. Jänner 1741 Joh. † 1741.

Johann Ev., „ „ 23. Dezember 1743.

Maria Theresia „ „ 22. März 1745 † 1745.

Am 25. Februar 1754 starb Maria Haydn.

Nicht tange verblieb Mathias Haydn im Witwerstande; schon am 19. Juti 1755 (in diesem Jahre auch zum Marktrichter in Rohrau erwähtt) vermähtte er sich zum zweitenmale mit Maria Anna Seeber, einer tedigen Dienstmagd, Tachter des Michael Seeber, Inwohners zu Rahrau, und erzeugte mit selber wieder fünf Kinder, nämlich:

Matthäus, geb. am 19. September 1755 † 1755.

Maria Franziska, „ „ 17. August 1757 † 1758.

Franz Xav. „ „ 29. September 1759 † 1759.

Bartholomäus u. Jaseph, Zwillinge, „ „ 24. August 1761 † 1761.

Den 12. September 1763 wurde der aus zwei Ehen so reichlich mit Kindern gesegnete Vater Mathias Haydn (in der Eigenschaft als Marktrichter in Rohrau) im 65. Jahre seines Alters von dieser Erde in das bessere Jenseits abgerufen; er hinterließ seine gute Lebensgefährtin und mehre Kinder aus der ersten ehelichen Verbindung. Ein, in der Nähe der Sacristei, welche sammt dem Gotteshause vom Friedhofe umgeben ist, aufgestelltes Piedestal aus Stein mit dem götttichen Heilande in Lebensgröße, worunter sich eine Innschrift befindet, bezeichnet die Ruhestätte Mathias Haydn's und seiner ersten Gattin Maria. Zur Erhaltung dieser Statue in gutem Stande besteht eine fromme Stiftung bei der l. f. Pfaerkirche Rohrau, worüber der betreffende Brief unterm 10. Dezember 1804 errichtet worden ist.

*) Die Redaction verdankt diese Daten der Gefälligkeit des hochw. Hrn. Pfarrers Albert Audersky in Rahrau.

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

trat vorgestern Frln. v. Marra auf ihrer Durchreise zum letzten Male auf und zwar als Marie, die Tochter des Regiments. Trotzdem, daß diese Partie, als eine der dankbarsten für Spiel und Gesang, von den größten Sängerinnen Deutschlands mit Vorliebe wetteifernd gewählt wird, scheint sie uns doch keineswegs solcher Auszeichnung besonders würdig. Diese Marie kann ihren Vaudeville-Ursprung nicht verläugnen; die größere Hälfte ihrer Wirksamkeit tiegt in einem kecken, herausfordernden Spiel und dessen Zuthaten, als Trommeln, Exerciren, Commandiren u. s. w., und eben diese Äußerlichkeiten gehören einem ziemlich niedrigen Genre an, unwürdig einer großen Sängerin. Fallen aber diese Zuthaten weg, so bleibt nur die weniger wirksame Hälfte — der Gesang, und dieser fordert vor Allem als unerläßliche Bedingung des Gelingens eine volle, starke Mittellage. — Diese ist nun nicht der Hauptvorzug in der Stimme der Frln. von Marra, ihre Kraft liegt in der Höhe und theilweise in der Tiefe, die Mitte ist zwar rein, zart und angenehm, aber zu schwach für die soldatisch-lostegende Marketenderin. Daher konnte Manches, als z. B. im ersten Acte das Duett mit Sulpiz, das Soldatenlied mit Chor u. s. w. nicht den gewünschten Erfolg haben, trotz einzelner unleugbarer Schönheiten im Vortrage. Wa hingegen mehr das naive und gemüthliche Element hervortrat, da war Frln. von Marra ausgezeichnet; wir nennen als besonders vorzügtich die Clavierscene, die sie mit so übersprudelnder Laune, anmuthiger Schalkhaftigkeit und überraschender Zartheit vortrug, daß sie wahrhaft entzückte. Ganz unvergleichlich war ihre Colaratur, und im eingelegten russischen Liedchen (das uns übrigens durchaus nicht volksthümlich vorkam) entwickelte ihre Wunderkehle so eigenthümlich sympathische Töne, ein mezza voce und piano von so ungewöhnlichem Reiz, ein gewisses Schwellen und Insichzurückziehen der Töne, einen Triller van solcher Reinheit und Dauer — daß man staunend bekennen mußte — sa kann nur Frln. von Marra singen, in dieser ihrer Art steht sie einzig da. Nicht minder vortrefflich schien sie uns im gemüthlichen Finale des ersten Actes, und in dem kühnen des zweiten, in welch letzterem ihre merkwürdige Höhe siegend hervorklang. — Sollen wir etwa noch erwähnen, daß Frln. von Marra ganz musterhaft exercirte, ganz meisterhaft trammelte — und allerliebst aussah? — Wir erwähnen nur als eine Art Ironie des Bühnenschicksals, daß man Frln. v. Marra's virtuoses Trommeln mehr beklatschte, als ihren virtuosen Gesang. Wem gilt diese Satyre? — Wohl am ehesten dem Geschmacke eines gewissen erhabenen Publikums. — Hr. Bietezizky gab den Tonia — nicht sehr gut, weil er nicht für ihn paßt. Stimme und

Spiel weist ihn auf das elegische oder pathetische Feld des dramatischen Gesanges, für den Tonio fehlt ihm die jugendliche Naivetät und Kraft der Stimme; trotzdem sang er Vieles mit Ausdruck und Empfindung; sein Spiel aber war steif. — Unbegreiflich schien uns, warum er Marie Anfangs mit Sie, gleich darauf mit Du anredete, und weshalb er im zweiten Akte mit dem Tschako auf dem Kopf die Marquise in ihrem Zimmer ansprach; ein gebildeter Offizier kann das unmöglich thun. — Hr. Radl gab aushilfsweise den Vater Sulpiz; als Aushilfe mag seine Darstellung hingehen. Frln. Dielen als Marquise und Hr. Treumann als Haushofmeister waren ergötzlich. — Chor und Orchester und mit ihnen die ganze Darstellung unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters von Suppé trugen die auffallendsten Spuren übereilten Einstudirens an sich. Diese Marie war ein unvorgesehener Zwischenfall — diemit Gnade für Recht! — Frln. von Marra wurde zum Schlusse sehr oft und stürmisch gerufen, und das Publikum ruhte nicht eher mit seinem Applaus, als bis die Gefeierte ein zartes „Ich komme wieder" zum Abschied aussprach. Von Blumen, Sträußen, Kränzen schweigen wir, weil so etwas zumal im Theater an der Wien schon stereotyp ist. — Also auf Wiederseh'n!

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Eine neue Sonate. Angezeigt von F. Gernerth.

Der heutigen clavierspielenden Welt und ihrer Hörerschaft kann man gar nichts Unwillkommneres ankündigen, als eine Sonate, und doch befinde ich mich in dem Falle, dieser Welt und ihrem Publikum eine solche ankündigen zu müssen, und was noch verwegener ist, ich werde mich sogar unterfangen, diese Sonate lobend zu besprechen und selbe näher zu beleuchten. Ihr Titel lautet:

Sonate für das Pianoforte componirt und dem Hrn. Simon Sechter, k. k. Hoforganisten und Ritter des Herz. Lucca'schen Ludwigordens achtungsvoll gewidmet von J. **Rufinatscha**. Wien bei A. O. Witzendorf. Op. 3.

Obwohl diese Sonate im Druck mit Op. 3 bezeichnet ist, so sieht man doch auf den ersten Blick, daß diesem Werke viele andere vorhergegangen sein mußten, ehe ein solches Gepräge zum Vorschein kommen konnte, und den Freunden Rufinatscha's ist es wohl bekannt, daß derselbe außer seinen symphonistischen Werken viele Lieder, Clavier- und Kammermusik geschrieben habe, welche, wenn auch nicht öffentlich erschienen, doch gewiß eben so viel Berechtigung zu ihrem Dasein haben, als so viel anderes im Stich Erschienenes, mag es auch mit Op. 100 und darüber prangen. Überhaupt läßt sich bei den jetzigen Musikzuständen die Behauptung gar nicht als ungereimt aufstellen, daß das Beste meist ungedruckt bleibe.

Wer Rufinatscha etwas näher kennt, der wird über seine echte Künstlernatur nicht lange im Zweifel bleiben. Da ist nichts Äußerliches, nichts Angesetztes, Alles quillt natürlich und warm aus der unversiegenden Quelle des Tonkünstlers — dem Gemüthe. Er hat sein Höchstes in der Tonwelt gefunden, und konzentrirt alle seine Kräfte auf diesen Einen Punkt. So war auch die in Rede stehende Sonate, trotz ihrer gründlichen Durcharbeitung, das Ergebniß einer begeisterten Seelenstimmung, welcher Umstand ihre Zustandebringung in kürzerer Zeit bewirkte, als es bei solchen Werken, wie bei einer aus 4 bedeutend langen Sätzen bestehenden Sonate gewöhnlich der Fall ist.

Übrigens ist der Name „Sonate" in neuerer Zeit oft gemißbraucht worden für Werke, die sich einen gelehrten Anstrich geben wollten, im Grunde aber die langweiligsten Dinge von der Welt zum Inhalte hatten. Besonders erinnere ich mich an ein paar Virtuosen-Sonaten, die merkwürdig in ihrer Art oder vielmehr in ihrer Unart waren. Dem Guten ist der Name gleichgültig, die Sache Alles; wir wollen nun sehen, wie es sich mit unserer Sonate verhalte.

Dieselbe besteht aus 4 Sätzen, und zwar aus einem
- Allegro serioso,
- Adagio melanconico,
- Menuetto grazioso und
- Presto appassionato.

In diesen vier Überschriften offenbart sich zugleich, wie sehr die deutschen Componisten noch in der hergebrachten Weise fremdländische Titel und Ausdrücke befangen sind. Ich bin fast überzeugt, daß diese Sonate nicht von Einer Hand in Italien berührt wird, und dennoch werden ihre charakteristischen Eigenschaften im wälschen Idiome den deutschen Spielern vorgelegt. Einst mochte es wohl noch angehen, daß derlei Dinge im Schwunge waren, da unsere Lehrer in der Musik die Italiener waren und ihre Sprache den ganzen Bereich der musikalischen Kunst zu allgemeinem Verständnisse umfaßte. Die Verhältnisse aber haben sich geändert, und eine Emanzipation in sprachlicher Beziehung wäre für die deutsche Musik sehr zu wünschen. R. Schumann hat unlängst in Leipzig diesen Punkt zum Gegenstande einer Vorlesung gewählt; er wird aber damit nicht mehr ausgerichtet haben, als so viele Andere vor ihm, die ähnliche pia desideria hegten.

Im allgemeinen ist, um wieder zur Sache zu kommen, in diesen vier Sätzen der Charakter von Rufinatscha's Sonate hinlänglich ausgesprochen, und es verbinden sich diese vier Glieder zu einem schönen abgerundeten Ganzen. Die Anlage ist im großen Maßstabe gehalten, fast in einem zu großen, so daß es uns bedünkt, als sei das Clavier für diese Tonbilder ein zu kleiner Rahmen, und das Orchester hätte ein besseres Organ für diese in der Ausführung oftmals an die Breite und Fülle einer Symphonie streifende Sonate abgegeben. Besonders trifft dieser Querstand das Adagio und das Finale.

Diesen Fehlgriff, der bei der heutigen Bedeutungslosigkeit der Claviermusik gewissermaßen noch eine Tugend genannt werden muß, abgerechnet, kann ich mich über das Ganze nur vortheilhaft äußern. Originalität und Frische der Gedanken, eine interessante Durchführung und Benützung der Grundelemente sind gewiß Eigenschaften, die ein musikalisches Werk zu einem gediegenen stempeln. Rechnen wir hinzu die lebendige Poesie, die durchs Ganze athmet, die edle Form, in der uns die musikalischen Gedanken dargeboten werden, und wir werden diese Sonate jedenfalls eine Bereicherung unsrer ohnehin armen Clavierliteratur nennen müssen.

Wäre im ersten Allegro nicht ein gangartiger Satz etwas zu breit und unnütz ausgesponnen, so müßten wir demselben unstreitig vor den übrigen Dreien den Vorzug geben. Er ist sonst am lebendigsten und gedrangensten gearbeitet und durch und durch anregend und interessant. Der Haupt- und Mittelsatz sind sehr glücklich einander entgegengestellt, heben und tragen sich wechselseitig aufs Wirksamste und bringen so einen sehr schönen Totaleindruck hervor.

Das Adagio, dem wir nur andre Klangfarben, als die des Claviers wünschten, ist voll interessanter Harmonien, ohne daß sie jedoch dem seelenvollen Gesange desselben im Mindesten Abbruch thäten.

Die Kunst der Nachahmung ist darin mit besonderem Geschick dargelegt.

Gar glücklich ist der Ton im Menuetto getroffen, und ist derselbe Einer der anmuthigsten, der mir in letzterer Zeit zu Gehör gekommen. Das Hauptthema desselben gibt zu herrlichen Ableitungen und Nachahmungen Veranlassung, die dem Ganzen eine gewisse Rundung und Einheit verleihen. Nicht minder zart ist das Trio durchgeführt.

Was das Finale anbelangt, so ist sein durchgängiger Charakter: wilde, unaufhaltsame Leidenschaft, und einige Ruhepunkte würden demselben wohlthun. Ein wilder, pochender Anlauf führt zum ersten Thema, das in wilden Läufen auf- und abwogt. An dasselbe schließt sich das Mittelthema, das in nicht minder unruhvoller Hast dahinstürmt. Diese beiden Themen nun fassen und begegnen sich und führen den Satz durch manchfache Modulationen zum Schlusse, der im noch beschleunigteren

Tempo geschrieben ist. Aus diesem kurzen Gerippe nun wird der Leser das oben Angedeutete bestätigt finden, und gewiß mit der Ansicht des Referenten übereinstimmen.

Es sei somit dieses eben so anspruchlos als gediegen auftretende Werk Rufinatscha's zu seinem Fortstreben auf dem begonnenen Wege allen Freunden der besseren Claviermusik auf's Beste empfohlen.

Übrigens erfordert diese Sonate zum Spielen eine geübte Hand und viel Auffassungsvermögen; denn das Leben, das darin herrscht, ist ein wahrhaftiges und tiefgefühltes.

Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung verdient alles Lob. Der Stich ist sehr deutlich und correct.

Correspondenzen.

Aus Böhmisch-Leipa.

Konzert des Hrn. Wenzel Studniezka.

Unser geliebtes Böhmerland ist so reich an musikalischen Talenten, die theils als Compositeurs, theils als Virtuosen und theils als Orchester-Dirigenten einen entschieden ruhmvollen Ruf, selbst im Auslande, erlangten. Zu den vorzüglicheren talentbegabten Virtuosen unsers Vaterlandes zählen wir Hrn. Studniezka, der am 12. September im Saale „zum rothen Löwen" ein Konzert zum Besten der hiesigen Wohlthätigkeits-Anstalten veranstaltete, das sich eines recht zahlreichen Besuches erfreute. — Derselbe spielte das F-moll-Konzert von C. M. von Weber mit Orchesterbegleitung, und die äußerst schwierige Ouverture zu „Struensee" von Meyerbeer, arrangirt fürs Piano von Kullak mit allgemeinem Beifall. Von seinen eigenen Compositionen hörten wir: die Schmetterlings-Etude und eine Rhapsodie, die einen stürmischen Applaus hervorriefen, der nicht endete, bis Hr. Studniezka sich wieder ans Piano setzte, und auf Verlangen seine Transscription über das wunderschöne böhmische Volkslied: „Sil sem proso" spielte, welche ihm selbst in Wien vielen Beifall erwarb, und hier die lauteste und gerechteste Anerkennung erhielt. — Hr. Studniezka besitzt viel Fertigkeit und hübschen Anschlag, was schon ein Wiener Referent zugesteht; wir können jedoch mit gutem Gewissen noch füglich hinzusetzen, daß er nicht allein die schwierigsten Passagen, besonders die Octavengänge brillant ausführt, sondern auch im Vortrage melodischer Cantilenen viel Zartheit entwickelt, und da, wo der Vortrag Kraft erheischt, mit Ausdauer Treffliches leistet. Seine Compositionen, von denen mehre nächstens im Drucke erscheinen werden, zeichnen sich durch Klarheit und Planmäßigkeit in der Anlage und Durchführung aus, sind brillant, effectvoll und geeignet, sowohl Kenner als Laien zu befriedigen. — Der Konzertgeber wurde bei seinem Erscheinen sehr freundlich gegrüßt, und mehreremale durch Hervorruf geehrt. Nebst Hrn. Studniezka spielte auch unser ausgezeichnetster Violinspieler, Hr. Schmidt: Souvenir de Bellini, brillante Fantasie für die Violine von Artot mit Pianofortebegleitung. Die mit schwärmerischer Lust vorgetragene Piece verfehlte ihre Wirkung nicht, und errang ungetheilten Beifall. Der hiesige Männergesangverein trug als Zwischennummern, zwei Chöre vor, wovon der letztere: „Wer ist unser Mann" mehr Beifall erntete, als der „Kriegerchor" von Otto, bei dem das Tempo etwas zu geschwind genommen wurde. Eingeleitet wurde dieses Konzert durch die C-dur-Ouverture von Kalliwoda. Op. 55. **K.**

Aus Wiener Neustadt.

(Den 19. September 1847.)

Am 11. September 1847 fand im hiesigen Stadttheater eine musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten? der Hinterbliebenen des Schriftstellers F. Wiest statt.

Wenn es sich um wohlthätige Zwecke handelt, so ist es eine eingeführte Observanz, daß die Kritik ihren Maßstab nicht scharf anlegt, da bei andern Gelegenheiten dieselbe sich schärfer aussprechen müße. Das Programm war folgendes: Erste Abtheilung. 1. „L'hirondelle" von Prudent und „Ungarische Weisen" von Liszt, vorgetragen von Hrn. Puttler, Pianisten aus Wien. 2. Romanze aus „Lucrezia Borgia", gesungen von Frln. Bautier, erste Sängerin aus Krakau. 3. Das Lied vom Farbenstreite, vorgetragen von Hrn. Ludwig Eckhardt. 4. Zwei Lieder, gesungen von Hrn. Schunk, erstem Tenor aus Manheim. 5. „Die Bürgschaft", Ballade von Schiller, gesprochen von Hrn. Eduard Fürst, Schauspieler aus Wien. 6. „Das Fischermädchen" von Meyerbeer, gesungen von Frln. Bautier. Zweite Abtheilung. 1. „Marche d'Isly" von Leop. v. Meyer, vorgetragen von Hrn. Puttler. 2. Arie aus dem „Freischützen", gesungen von Frln. Ferri, Opernsängerin aus Berlin. 3. „Treue Liebe", gedichtet und vorgetragen von Hrn. Eckhardt. 4. Zwei Lieder, componirt und vorgetragen von Hrn. Weiß, Componist und Sänger aus Berlin. 5. „Das erste und das letzte Bild", Gedicht von Seidl, gesprochen von Hrn. Fürst. 6. Duett aus „Lucia von Lammermoor", gesungen von Frln. Ferri und Hrn. Schunk. — Hr. Puttler entwickelte in den ersten beiden Piecen eine große Technik, allein die Schwalben sind von dannengezogen und es fängt zu frösteln an. — Frln. Bautier begann ihre Romanze mit falscher Intonation, in der sie durch mehre Takte verweilte, was man doch füglich nicht der Befangenheit einer ersten Sängerin zumuthen kann. — Hr. Schunk ist ein ausgesungener Tenor, der sich überlebt hat und durch sein Forciren und Schreien Niemanden den Glauben aufdringen wird, daß er Tenorsänger sei. — „Das Fischermädchen" von Frln. Bautier gesungen, wollte auch nicht angeln, trotz der angenehmen Persönlichkeit der Debutantin. — Von dem „Marche d'Isly" konnte man wegen beständigen Gebrauches des Pedals das Thema nicht herausfinden, ein moderner Unfug. — Die angekündigte Arie aus dem „Freischützen" wurde durch ein gehalt- und geistloses italienisches Machwerk surrogirt. — Hr. Weiß, welcher das Accompagnement auf zarte Weise ausführte, regalirte das Publikum mit zwei Liedern seiner Composition. — Hr. Weiß, welcher in seiner Wohnung im Schlafrocke bei dem Piano zu sitzen träumte, quälte unser Trommelfell mit einer Stimme, die dem Schnarren eines Dudelsackes nicht unähnlich war, und da dieses rhapsodische Gemengsel durchaus Niemanden munden wollte, so war Alles froh, als das Gequitscher des Dudelsackes verstummte. — Das Duett aus „Lucia" wurde recht herzbrechend herabgeleiert und somit finis coronat opus. — Der Applaus konnte nur als eine Ironie gelten, da die Stimmung und später das Urtheil des Publikums nur mißbilligend war.

Das Haus war sehr wenig besucht und die Gaben der Humanität dürften durch die Regiekosten absorbirt worden sein; nächstens wird hier eine Posse zur Aufführung kommen, unter dem Titel: „Sie gehen auf's Land oder einen Jux wollen sie machen".

Einige Witzbolde wollen hier behaupten, daß der declamatorische Theil dieser musikalischen Akademie, der bessere Theil war!? Satis pro peccatis. **H. G. Dorn.**

Aus Kremsier.

Je seltener den Musikfreunden, welche durch ihre Bestimmung ferne von dem Mittelpuncte der Kunst und dem Zusammenfluße ihrer Coryphäen: der Residenz, zu leben berufen sind — der Genuß zu Theil wird, musikalische Compositionen höherer Bedeutung würdig ausführen zu hören; desto erfreulicher mußte ihnen das Abend-Konzert sein, welches S. F. G. der Herr Fürst-Erzbischof von Olmütz bei Gelegenheit seiner fünfzigjährigen Priester-Jubelfeier in dem großen Saale seines Residenzschlosses zu Kremsier veranstalten ließ, und das in der Reihe der, diesen Freudentag bezeichnenden Festlichkeiten eine bedeutende und höchst ehrenvolle Stelle einnimmt.

Das Konzert begann mit einer Fest-Ouverture von dem talentvollen Pianisten Hrn. Leopold Hakenföllner aus Wien, welche von einem zahlreichen Orchester in vollkommener Rundung ausgeführt wurde. Dieser folgte das Konzert von Mendelssohn in G-moll. Schon die Wahl dieses ausgezeichneten Musikstückes beweiset die Richtung, welcher L. Hakenföllner bei seinem Kunststreben folgt, so wie die treffliche Ausführung der brillanten Stellen, die Zartheit womit er das herrliche Andante seinem Instrumente so zu sagen abschmeichelte, Bürgen für gegründete Ansprüche auf einen Platz in der Virtuosenwelt sind.

Im Laufe des Abends hörten wir von ihm noch Kullak's Fantasie über ein Thema aus Robert; dann ein Duo von Thalberg und Beriot über Motive aus den „Hugenotten". Das früher Gesagte bewährte sich auch in diesen Nummern, wenn nicht die in dem Duo angehäuften Schwierigkeiten Hr. Hakenföllner nach mehr Gelegenheit gaben, seine Gewandtheit und Fertigkeit zu zeigen. Die lebhafteste Anerkennung und der ungetheilteste Beifall ward jeder seinen Leistungen zu Theil.

Bei dem letztern Duo wurde Hr. Hakenföllner durch Hrn. Amenth, Orchesterdirector des Stadt-Theaters und Solospieler an der Domkirche zu Olmütz unterstützt, der seine schon öfter in öffentlichen Blättern besprochene Kunstfertigkeit auf der Violine auch in dem 4. Konzerte v. Beriot bewährte. Die Zwischennummern füllten zwei Cavatinen von Verdi, gesungen von H. Turwald, Sänger des genannten Theaters aus. Wenn jene aus der Oper: „I due Foscari" weniger ansprach als die aus der Oper „Ernani", so lag dies nur in der etwas matten Composition, da der lebhafte Beifall, welchen Hr. Turwald in der letztern erntete, dem Sänger hinreichend bewies, daß das gewählte Auditorium seine angenehme Stimme und gute Schule zu würdigen wisse.

Referent kann nur mit dem Wunsche schließen, daß sämmtliche jugendliche Künstler mit Beharrlichkeit das Feuer nähren mögen, welches Euterpe in ihnen angezündet, und daß auch uns das Vergnügen wiederkehre, einen so schönen Verein von Talenten hier bald erneuert zu sehen.

Noch verdient erwähnt zu werden, daß Hr. Hokenföllner auf seinem eigenen Schweighofer'schen Konzert-Instrumente spielte, welches durch Eleganz der Arbeit, Fülle und Weichheit des Tones eine schöne Probe vaterländischen Gewerbfleißes ist. **v. M . . . .**

Notizen.

• Im Theater an der Wien kommt im Laufe des Monats October die „Antigone" des Sophokles, mit Musik von Mendelssohn, zur Aufführung. Der gefeierte Componist wird selbst dirigiren und die Bühne nach griechischer Manier, wie es in Berlin der Fall war, eingerichtet sein. Die Rollen sind bereits vertheilt; Lußberger, Kunst, Nolte und die Weißbach sind unter Andern dabei beschäftigt.

• Die nächste Novität im k. k. priv. Theater in der Josephstadt ist ein Stück von Hrn. Ant. Langer mit Musik von Hrn. E. Titt.

• Hr. Eduard Geiringer, Tonkünstler allhier, hat 12 Lieder, welche theils von R. Broudeis, theils von H. Englånder gedichtet sind, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre, und wird dieselben bei Witzendorf auflegen lassen. Sie sind in besonders leichtem Style gehalten, eigens für die zarte Jugend berücksichtigt, und sohin für jede Privat- und öffentliche Lehranstalt wie nicht minder im Familienkreise anwendbar. Drei Nummern derselben haben wir bereits bei der im Februar l. J. stattgehabten Prüfung der kleinen Zöglinge der israelitischen Kinderbewahranstalt kennen gelernt. Es wurde ihrer in diesen und andern Blättern damals auch lobend erwähnt.

• Hr. Georg Stetter, Director und Inhaber der Musik-Lehranstalt in der Josephstadt kündigt mit großen Lettern an, daß „tüchtige Meister, welche bei den monatlichen und halbjährigen Prüfungen sehr befriedigende Resultate ihrer Geschicklichkeit und ihres unermüdeten Eifers gegeben haben, fernerhin in diesem Institute unterrichtet werden. — Wird wohl nur ein Druckfehler sein!

• Das heurige Musikfest, wobei „Elias" von Mendelssohn unter des Componisten persönlicher Direction zur Aufführung kommt, wird am 7. und 11. und das philharmonische Konzert am 28. November l. J. Statt haben.

• Jansa's Quartett-Productionen werden auch in dieser Saison wieder, und zwar am 28. November beginnen, eine Nachricht, welche gewiß allen Freunden guter Kammermusik zur Freude gereichen wird. Hr. Prof. Jansa wird, wie im verflossenen Jahre, die erste und Hr. Durst die zweite Violin-, Hr. Häußler die Viola- und Hr. Schlesinger die Violoncellpartie vortragen.

Vorläufig ist die Zahl der Productionen abermals auf 6 festgesetzt. Auch Duo und Trio ꝛc. mit Fortepiano werden außer den Streichquartetten geboten werden. — Möchte nur Hr. Jansa für sein so verdienstliches Unternehmen die gebührende Anerkennung in recht häufigem Besuche des Publikums finden!

• Die beiden ersten „Gesellschaftskonzerte" werden am 5. und 19. Dezember d. J. statthaben.

• Aus einem am 7. d. M. erhaltenen Briefe aus Paris — heißt es in der Mailänder Musikzeitung — entnehmen wir, daß wenig Hoffnung erübrigt, daß die Reise des unglücklichen Donizetti nach Italien werde effektuirt werden können. Die Bemühungen seines Neffen Andrea und seines Bruders Francesco diese Absicht zu erreichen, scheitern an den Hindernissen, welche noch immer wieder mit einer Hartnäckigkeit entstehen, deren geheime Beweggründe man nicht kannte. Der Pariser Polizei gelang es jetzt, Hrn. Andreas Donizetti in der Nähe zu beaufsichtigen, und am 26. des vorigen Monats brachten die Wachen die Nacht im Zimmer des Portiers jenes Hauses zu, in welchem er mit dem kranken Oheim wohnt, denn in jener Nacht sollte er ihn entführen um ihn nach Italien zu bringen, !! Da er des andern Tages den Kranken seine gewöhnlichen Spazierfahrten wollte machen lassen, welche ihm so nützlich sind, wurde er von den Agenten der Polizei daran verhindert, und konnte diese odiosen Maßregeln erst dann beseitigen, nachdem er dem Commissär des Viertels sein Ehrenwort gegeben hatte, daß er nichts Ungesetzliches gethan hätte, um den Oheim nach Italien zu führen. Müde endlich so vieler Vexationen wandte er sich an 3 berühmte Advokaten um zu erfahren, welches sein Recht in dieser Sache wäre, und nach ihrem Parere schrieb er an den Polizei-Präfekten, indem er ihm bedeutete, daß er sich anschicke nach Italien mit dem Kranken zu reisen, und eine Antwort diesfalls erwarte. Allein die Jahreszeit rückt vor, und wenn die Antwort des Präfekten noch etwas ausbleibt, so wird die Reise, wenn man auch wirklich die Bewilligung dazu erlangt, unausführbar sein.

• Die große Oper zu Paris, ganz neu decorirt und restaurirt, ist mit Halevy's „Jüdin" eröffnet worden. Die neue Decorirung ist prachtvoll und elegant; Duprez war nach seiner langen Ruhe ausgezeichnet bei Stimme; eine junge Sängerin, Frln. Dameron, als Rachel gefiel.

• Coburg. Wer 5 Thlr. an die Hoftheaterbibliothek in Coburg einsendet, kann dafür einen Clavierauszug der Oper „Zayre" vom Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha erhalten, und zugleich Wohlthäter der Hoftheater-Pensionsanstalt werden, zu deren Besten der Auszug erschienen ist.

• Diezmann's „Modenzeitung" schreibt: Wie man — mit Recht — jeden Ort, wo der Lieblingsdichter des deutschen Volkes, Schiller, längere Zeit verweilt hatte, wie das Häuschen in Gohlis bei Leipzig, die Schillerhöhe bei Rudolstadt, den Garten in Jena, das Weinbergshaus in Loschwitz irgendwie bezeichnet hat, so lenkt jetzt der Componist Jähns in Berlin die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Haus in dem Dorfe Klein-Hosterwitz bei Pillnitz, in welchem der Schiller der deutschen Componisten, Carl Maria von Weber, fünf Sommer hindurch gewohnt und den „Freischütz seinem größten Theile nach, „Preciosa" und „Euryanthe" ganz vollständig und außerdem eine große Anzahl der schönsten Lieder geschaffen hat. Hr. Jähns hat dort ein Portrait Weber's, ein Fremdenbuch, einen Brief Weber's und dessen ersten Entwurf des berühmten Chors und Ballets aus „Oberon" niedergelegt, dessen schöne Melodien Deutschland durchflogen hatten, ehe noch die Oper selbst auf deutschem Boden aufgeführt war, und wir machen namentlich die sehr zahlreichen Besucher der sächsischen Schweiz, die doch gewiß alle Verehrer des unsterblichen Weber sind, darauf aufmerksam, damit von nun an Keiner mehr an jenem bescheidenen Häuschen (das dem Winzer Felsner gehört) gleichgültig vorübergehe.

• Die „Allgemeine Zeitung" bringt einen mit vieler Schärfe geschriebenen Bericht über Badener Zu- und Mißstände, der besonders die dortige Manie rügt, welche die französische Sprache auf Kosten der deutschen verdrängt. Vornehmlich sei unter Andern auch die nationale Charakterlosigkeit (ja wohl!) der Musiker und Virtuosen daran schuld, die in deutschen Landen deutsche Musik, von deutschen Künstlern ausgeführt, in französischer Zunge feil böten.

• Das Drurylane-Theater wird unter dem Titel: „Königliche Akademie der Musik in London" eröffnet werden. Wahrscheinlich am 1. Dezember l. J. wird die erste Vorstellung stattfinden.

• Freiligrath über Jenny Lind. Als die Lind nicht für die Armen singen wollte, widmete ihr Freiligrath in London folgendes Gedicht:

> „Deine Stimme, holde Philomele,
> Ist von Silber und von Gold ist Deine Kehle,
> Doch Dein Herz, o glaube mir
> Jenny Lind, ist von — Papier!"

(**Londoner „Fallstaff."**)

• Jenny Lind, berichten englische Blätter, soll nur mit einem Ohr geboren sein. Eine Dame hohen Ranges in London lud die Künstlerin zu sich ein, beschenkte sie mit einer Brillantenschnur, und wollte ihr die Ohrgehänge eigenhändig anlegen, als Jemand in der Gesellschaft darauf aufmerksam machte, daß Jenny Lind nur ein Ohr habe. Man erklärt sich jetzt, weshalb sie unabänderlich die Ohren mit ihren Haaren zu bedecken pflegt. (?)

Angekommen in Wien:

Herr J. R. Schachner, Tonkünstler, von Berlin.
Frln. Mathilde Kukula, Opernsängerin, von Olmütz.

Abgereist:

Herr Alois Pöck, Tonkünstler, nach Pesth.
„ Friedr. von Demmel, Opernsänger, nach Preßburg.
„ Joh. Liebel, Sänger, nach Ödenburg.
„ Wichmann, Componist, nach Berlin.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 115. Samstag den 25. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Carlo Broschi *).

Carlo Broschi, genannt Farinelli, Ritter vom Calatrava-Orden, einer der größten Sänger, die je in Europa gelebt haben, wurde zu Andria am 24. Jänner 1705 geboren. Ein unglücklicher Fall war die Veranlassung, daß er sich in seinem zartesten Knabenalter schon der Operation unterwerfen mußte; um dieses Mißgeschick doch auf eine Weise zu nützen, ließ ihn sein Vater von dem älteren Bruder Carls, nämlich Richard (Broschi) in Musik und besonders im Gesange unterrichten. Sein Talent zur Kunst und daß sich seine von Natur aus schon sehr angenehme Stimme einst aufs vortheilhafteste ausbilden würde, gab sich dabei bald kund; der Vater schickte ihn daher nach Neapel in die Schule des berühmten Porpora, der sich die Erziehung und Bildung des talentvollen Knaben so sehr angelegen sein ließ, daß er ihn sogar auf alle seine Reisen mitnahm. In Neapel hatte Broschi Umgang mit den drei Söhnen eines angesehenen Hauses, die mit Vornamen Farinn hießen; aus Scherz nannte man ihn daher Farinelli, welchen Namen er nachgehends dann sein ganzes Leben hindurch, aus eigener Liebhaberei, als Künstler beibehielt. In seinem 17. Jahre kam er nach Rom, wo er den ersten Grund zu seiner nachmaligen Größe legte. Daselbst lernte ihn Burney kennen, wie dieser im ersten Bande seiner Reise mit möglichster Ausführlichkeit erzählt. Von Rom ging Farinelli alsdann im Jahre 1727 nach Bologna, und bildete sich hier noch weiter durch den Unterricht und das Beispiel des Bernacchi, der damals für den ausgezeichnetsten Sänger Italiens galt. 1728 besuchte er Venedig, Verona und Wien; letzteren Ort drei Mal. Ob es wahr ist, daß hier Kaiser Karl VI. einst gegen ihn geäußert habe, er solle nun aufhören, die Zuhörer durch seinen Gesang blos in Erstaunen zu setzen, vielmehr sie auch zu rühren suchen, müssen wir dahin gestellt sein lassen; gewiß aber ist, daß während seines letzten Aufenthaltes in Wien eine merkliche Änderung in seinem Gesange vorging: mit der seltenen Kunstfertigkeit desselben verband sich nämlich von da an auch eine wahre Schönheit, die nachher öfters von so wunderbarer Wirkung war. So rief z. B. einst, als er 1734 auf dem Theater in London sang, eine Lady, tief ergriffen zu ihrer Loge heraus: ein Gott, ein Farinelli! Seine jährlichen Einkünfte in London schätzte man auf 5000 Pf. Sterl., außer den vielen und großen Geschenken, welche er von den dortigen Reichen erhielt. Nur allein der Prinz von Wallis überreichte ihm noch kurz vor seiner Abreise eine goldene mit Diamanten besetzte Dose, worin sich ein paar Beinschnallen mit Brillanten und 100 Guineen befanden. 1737 reiste er nach Spanien. Auf dem Wege dahin sang er in Paris vor dem Könige von Frankreich und erhielt dafür von demselben 500 Louisdor; von der Königin das in Brillanten gefaßte Bildniß des Königs, und von dem gegenwärtigen Adel 800 Louisdor. In Madrid machte sein Gesang den merkwürdigsten Eindruck auf den tief melancholischen König Philipp V. Die Königin nämlich ließ ein Konzert in einem an die Gemächer des Königs anstoßenden Saale veranstalten, worin Farinelli singen mußte. Mehre Instrumentalsätze waren gespielt, ohne daß der König nur im Geringsten darauf aufmerksam geworden wäre; kaum aber hatte Farinelli einige Tacte von einer seiner Lieblingsarien gesungen, als der König sich erhob und Zeichen der tiefsten Rührung von sich gab. Nach dem Schlusse ließ er den Sänger rufen, überhäufte ihn mit Liebkosungen und ließ sich auf dessen Bitten, wie es die Königin gewünscht hatte, den langen Bart abnehmen, ging in den Staatsrath und ward von diesem Augenblicke an empfänglich für ärztliche Mittel, die früher ohne alle Wirkung bei ihm geblieben waren, so daß er bald wieder Theil an den Regierungsgeschäften nahm und nehmen konnte. Farinelli ward natürlich in Folge dessen der Liebling des königl. Hauses und erhielt augenblicklich das Decret einer lebenslänglichen Anstellung als königl. Kammersänger mit 2000 Carolin festem jährlichen Gehalt, der dann noch durch häufige reiche Geschenke um ein Bedeutendes vermehrt wurde. In den ersten zehn Jahren seines Aufenthaltes in Madrid mußte er dem Könige alle Abend 4 Arien von Hasse vorsingen. Unter den Geschenken, welche er erhielt, befand sich auch das in Diamanten gefaßte Bildniß des Königs, dessen Werth man auf 2000 Carolin schätzte. Auch bei den nachfolgenden Königen, Ferdinand VI. und Carl III., stand Farinelli in höchster Gnade. Ersterer gründete nach seinem Entwurfe eine Oper und ernannte ihn zum Director derselben. 1761, zu alt, um ferner noch öffentlich zu singen, ging er, im Besitze eines ungeheuren Vermögens, nach Bologna zurück, baute sich in dessen Nähe ein schönes Landhaus und lebte daselbst in literarisch-musikalischer Muße bis zum Jahre 1782, wo ihn der Tod am 15. September von dieser Welt abrief. Neben seinem großen Ruhme als Künstler war Broschi, genannt Farinelli, ein ausgezeichnet rechtschaffener Mensch, von seltener Bescheidenheit. Hievon gibt besonders sein Betragen am spanischen Hofe die sichersten Beweise. Niemals z. B. nahm er dort die Einladung der Großen an, an der Tafel zu speisen; die große Gnade dreier Könige benutzte er nur zum Besten Anderer, und Hülfsbedürftiger, und vergaß nie, namentlich im Umgange mit Anderen, daß er nur Sänger und einst ein armer Sänger war. Sein bester Freund während seines letzten Aufenthaltes in Bologna war der würdige Pater Martini, dessen überlegene Kenntnisse in der eigentlichen Kunst der Musik er anerkannte, und den er zuerst zu der Abfassung der bekannten „Storia della Musica" veranlaßte. Da Martini nicht die hiezu nöthigen literarischen Hilfsmittel besaß, so kaufte ihm Farinelli die vollständigste musikal. Bibliothek, die die kostbarsten und seltensten Werke enthielt, und erwarb sich so, mittelbar wenigstens, ein neues Verdienst um die Kunst. Er besaß mehre vortreffliche Clavierinstrumente, die er,

*) Da Carlo Broschi in der Oper „des Teufels Antheil", deren Aufführung vorgestern hier zum erstenmale stattfand, als Hauptperson benützt ist, glauben wir, es werde eine kurze Biographie desselben für unsere geehrten Leser gewiß nicht ohne Interesse sein. Wir werden überdies nächstens auch noch einige Züge aus seinem Leben mittheilen.
Die Redaction.

sonderbar genug, nach dem Namen der berühmtesten Maler und Musiker benannte, so das eine davon Raphael, das andere Correggio, ein drittes Titian, ein viertes Guido rc. rc.; besonders beschäftigte er sich jedoch in seinen letzten Lebensjahren mit der Viola d'amour, auf welcher er eine ausnehmende Fertigkeit hatte. Interessant ist noch das Urtheil Martinelli's; derselbe sagt von ihm in den „Lettere famigliari e critiche": Farinelli hatte eine Stimme, die seiner gigantischen Figur (er war ein großer hagerer Mann) entsprach, indem sie den gewöhnlichen Umfang beinahe um eine ganze Octave überstieg und durchaus gleich rein und klingend war. Zudem besaß er so viele theoretische Kenntnisse, als man sich möglicher Weise durch den Unterricht eines Porpora aneignen kann, und wandelte mit unerhörter Thätigkeit auf dem Pfade weiter, den Bernachi mit gutem Erfolge betreten hatte, bis er der Abgott der Italiener und endlich der ganzen musikalischen Welt wurde."

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man die lang vorher angekündigte Oper von Scribe und Auber „des Teufels Antheil", Donnerstag den 23. d. M. endlich zum ersten Male. Die Franzosen sind doch glückliche Leute — ich meine die Poeten und Componisten; warum? Sie dürfen sich Alles erlauben, je kecker, desto besser, wenn's nur pikante Effecte gibt. Ob nun die Sache wahrscheinlich, motivirt, begründet sei — darnach frägt Niemand; wenn sie nur halbwegs neu und überraschend ist. Das Ärgste, Unerhörteste wird spielend gewagt, leichtfertig verschlungen, und wenn's zum dritten Actschluß kommt — mir nichts dir nichts durchgehauen. Wir grübelnde, in die tiefste Tiefe uns versenkende Deutsche bringen überall unser streng-kritisches Gewissen mit, wir fragen überall nach dem Warum — „doch das Warum ist unergründlich" und wir langweilen uns; der sorglose Franzmann hingegen will nichts — als unterhalten sein, unterhält sich auch, weil er's will und kann. — Denn nicht zu vergessen ist hiebei, und das gehört wieder zum besondern Glück des Franzosen: die leichtfertigste Arbeit wird mit einem so eisernen Ernst, mit so beharrlichem Eifer, mit so minutiöser Genauigkeit einstudirt, daß eins in das andere paßt wie zusammengewachsen. — Da ist von keinem unzeitigen Hervortreten der Persönlichkeit, von keiner unzeitigen Koketterie mit einer schönen Stimme oder Figur, von keinem „Zudecken" oder „Todtschlagen" seines schwächeren Partners die Rede, auch von keiner Nachläßigkeit im Memoriren oder im Spiele, kurz — jeder kennt seine Pflicht und erfüllt sie, und jeder einzelne, wäre er auch der Erste, ordnet sich dem Ganzen unter, wie der Letzte. Dies bewirkt dann das Geheimniß der Illusion, die bei einem im Grunde so haltlosen, ja fast unmöglichen Sujet, als dieser Antheil des Teufels, fast einzig und allein auf einer gewandten, bis in's Kleinste exacten Darstellung beruht. — So sind wir überzeugt, daß die Schlußscene des ersten Actes, worin Raphael den bösen Geist Asmodeus beschwört, trotz ihrer Widersinnigkeit aber eben deßhalb — in Paris einen ausgezeichnet komischen Effect hervorbrachte, während sie hier ein mitleidiges Lächeln erweckte. Und so ging es die ganze Darstellung hindurch, Alles war matt, unklar, und endlich — langweilig. Der Hauptgrund dieses nicht günstigen Erfolges liegt erstens in der Bearbeitung des Textes. Das Original ist keck, voll satyrischer Seitenhiebe auf Zeit, Sitten und Verhältnisse, die den Franzosen nothwendig interessiren mußten, weil er, ihren Sinn errathend, ordentlich mitspielte. Durch die Veränderungen, welche die Übertragung in's Deutsche gebieterisch forderte, ist zwar das Materiale, der Stoff des Ganzen nicht viel berührt worden — aber der Spiritus ist davongeflogen, und wir sehen vor uns eine todte, träge, plumpe Masse, mit der nichts anzufangen ist. Zudem hat sich der Bearbeiter die Sache gar zu leicht gemacht, ja ist im eigentlichsten Wortsinn, faul zu Werke gegangen, indem er den Theaterzettel veränderte, einige Scenen verschnitt, einige Worte ausmerzte — das Andere aber stehen ließ. So lesen wir auf besagtem Theaterzettel: Die Handlung spielt im ersten Acte in der Gegend von Urbino; bei Beginn des Stückes aber und in dessen Verlauf finden wir uns in Madrid, alles ist spanisch, Namen, Costüm, Titel u. s. w. So hören wir auch von den königlichen Truppen, die in den Niederlanden kämpfen, und diese königlichen Truppen sollen dem Herzog von Urbino dienen; so heißt Elise von Montferrat des Herzogs Braut, benimmt sich aber im Stücke vollkommen als dessen Gemalin, wird auch von ihm mehrmals als solche angeredet, und so noch mehr Unbegreiflichen. — Sollte schon die Oper gegeben werden, so mußte man sie ordentlich umändern, und nicht nur verballhornen. Der zweite Grund des Mißlingens liegt in der Musik, die weder neu in Erfindung noch besonders geistreich in der Ausführung ist. Die Ouverture, ein Potpourri aus Motiven der Oper, wechselt volle acht Mal in dem Takte, ist übrigens effectvoll instrumentirt und angenehm zu hören, was ihr auch die Ehre verschaffte, zur Wiederholung verlangt zu werden. — Von allen übrigen Nummern ward diese Auszeichnung keiner einzigen mehr, die meisten gingen spurlos vorüber, wovon nur folgende eine Ausnahme machen. Im ersten Akte die Arie Carlo Broschi's — „ohne Freund auf dieser Erde" Andante Es-dur 6/8 und Allegro As-dur „doch nun fort, denk an dein Loos" die von Frau Ernst-Kaiser gemüthlich und innig vorgetragen wurde, obgleich sie mit der Stimme zu sehr tremolirte. Recht brav sang sie auch das Lied „Schließ Äugelein wieder, du liebliches Kind" 6/8 F-dur Andante im Trio desselben Actes mit dem Herzog und dessen Braut, obgleich das Ganze nicht recht hervortrat. Vor dem zweiten Acte ließ sie sich wegen Heiserkeit entschuldigen, weßhalb natürlich manche Nummer ganz farblos erschien, als z. B. das Liedchen „Signora ammalata, ek bin schon da" das mit gehörigem pikanten Vortrag, unterstützt von der Situation, die leider durch die Bearbeitung ganz unverständlich wurde, gewiß seine erheiternde Wirkung nicht verfehlen dürfte. Überhaupt scheint uns Frau Ernst-Kaiser, abgesehen von der zufälligen Indisposition ihres Organs, nicht die geeignete Persönlichkeit für Carlo Broschi. Soll schon überhaupt eine Dame den weltberühmten Sänger darstellen, so gehört dazu eine scharfe, in der Mittellage ganz besonders ausgiebige Stimme, und eine etwas mannhafte imponirende Gestalt; denn er muß überlegen auftreten, galant, fein, muthig — und das Alles kann der Fr. Ernst-Kaiser nicht gelingen, da sie ihre Individualität auf's elegische Fach weist, auch ihr Spiel zu wenig lebhaft ist, um sie einer solchen Partie, in der fast mehr gesprochen als gesungen wird, gewachsen erscheinen zu lassen. — Besser gelang die Casilda. Frln. Hellwig sang und spielte mit gewohnter Anmuth und Lebendigkeit; vorzüglich gelungen war ihre große Arie im Anfange des 3. Actes, die sehr brillant vorgetragen, vielen Beifall erregte. Ganz allerliebst war sie im Duett mit Raphael „Höllische Verwirrung, die mich hier umstellt" Es-dur 4/4 Allegro, das sie mit Hrn. Lehmann sehr beifallswürdig vortrug. Gesang und Spiel war vortrefflich, die Situation pikant und drollig — und beide wurden verdienter Weise sehr beklatscht. Hr. Lehmann als Raphael d'Estuniga wandte alle mögliche Laune und Lebhaftigkeit auf, um seiner Partie Genüge zu thun; es gelang ihm auch, so weit seine Individualität ihr entsprach. Dieser Raphael aber, ein junger, unbärtiger, kaum dem Hofmeister entwachsener Springinsfeld fordert eine kleine schmächtige Figur, ein fast mädchenhaftes Gesicht, ein dünnes zartes Stimmchen — alles Eigenschaften, von denen Hr. Lehmann das Gegentheil besitzt. Doch können wir uns, von all dem abgesehen, über seine Leistung nur lobend äußern. Die übrigen Partien sind unbedeutend und undankbar. Hr. Becker als schwermüthiger Herzog war zu bedauern, Frln. Bergauer als herzogliche Braut mit ihrer vielen Prosa nicht minder; Hr. Schütky als Gouverneur konnte nicht wissen, was er vorzustellen habe, so wenig als das Publikum, seine Rolle ist unbegreiflich; Hr. Rabl als Gil Vargas erheiterte durch seine Späße so gut es ging, eben so Hr. Podesta als Graf Mediano. Chor und Orchester unter Leitung Hrn. Kapellmeisters Lortzing nicht sehr präcis, die ganze Aufführung schw

übereilt; vielleicht daß die nachfolgenden Vorstellungen durch gerundeteres und besonders klareres Spiel und genauere Ausführung in Gesang und Instrumentale der Oper mehr Beifall gewinnen; ob auf die Dauer, zweifeln wir.

Musikalische Literatur.

Im Sommer dieses Jahres erschien zu Leipzig das folgende sehr interessante Werk im Druck: Die Tonwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, oder systematisch-chronologische Zusammenstellung der in diesen zwei Jahrhunderten gedruckten Musikalien von C. F. **Becker**, Organist bei St. Nicolai ꝛc. Leipzig, Verlag von Ernst Fleischer. 1847. Gr. 4°, mit dem Porträt des Verfassers.

Die hohe Wichtigkeit der Erscheinung, und der bedeutende Werth dessen, was dieses neue Werk des gelehrten, uns bereits durch viele denkwürdige Schriften rühmlichst bekannten Herrn Verfasser enthält, weiß nur Derjenige vollkommen anzuerkennen und zu würdigen, welcher es mit dem Studium der Geschichte und Literatur der Tonkunst nicht allein redlich meint, sondern auch ernstlich selbst damit beschäftigt gewesen ist.

Das höchst mühsame, nur nach und nach zur Reife gediehene Werk, bietet uns zum ersten Mal, was man bis jetzt vergeblich wünschte, nämlich eine chronologische und zugleich systematische Darstellung, wenn auch nicht aller, doch gewiß der meisten und bedeutendsten Tonwerke zweier Jahrhunderte, die Großes, Schönes und Erhabenes in unendlicher Fülle liefern.

Es zerfällt in IV Abtheilungen und einen Anhang, welche sämmtlich wieder in viele kleinere Theile untergetheilt werden. In den Hauptabtheilungen werden I. Tonwerke für die Kirche, II. Tonwerke für das Haus und die Kammer, III. Tonwerke für die Schule und IV. Tonwerke für die Bühne und im Anhange Tonwerke des VI. und VII. Jahrhunderts in neuerer Ausgabe aufgeführt.

An alles dieses reiht sich ein Verzeichniß der sämmtlichen Tonwerke in chronologischer Folge an, welches von einem allgemeinen Namensregister geschlossen wird.

Das Ganze ist auf zwei Columnen sehr schön gedruckt, umfaßt XIII Seiten Titel, Vorrede, Inhalt und Einleitung, und 346 Spalten Text und dürfte in jeder soliden Buchhandlung Wiens zu haben sein.

Ant. Schmid.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1.

Album lyrique pour le Piano, composé et dédié à Madame Gertrude Lefebvre, née Schneider par J. Raff. Op. 17. Hamburg et Leipzig chez Schubert et Comp. 4 Hefte.

Liv. 1. Enthält: trois Rêveries. Nr. 1 Andante espressivo, Nr. 2 Andantino, und Nr. 3 Tempo di Mazur. Der Componist wird vielleicht offenherzig selbst zugestehen, daß er sich bestechen ließ, in diesen 3 kurzen Stücken Chopin nachzuahmen. Das Nachahmen extravaganter Genies ist aber für Talente immer eine gefährliche Sache, weil man dabei oft nur die dem Genie anklebenden, durch individuelle Manieren entstandenen Gebrechen imitirt hat, ohne im geringsten die glänzenden und geistreichen Tugenden desselben wiedergegeben zu haben. So ist auch hier in diesen Trois Rêveries Chopin's Bizarrerie unzweideutig getroffen, aber Chopin's Geist, den wird man vergebens darin suchen. „Fort ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben!“ —

Auch ist sehr zu verwundern, daß der Componist an so übelklingenden Quinten wie z. B. ein Wohlgefallen finden konnte.

Als gelungener müssen wir das zweite Heft „Deux Chansons“, Nr. 1 Andante con moto, Nr. 2 Andantino) bezeichnen. Vorzüglich zeichnet sich das erste Motiv durch eine edle Melodie aus, und dürfte auch mit Glück für einen bewegten Chor angewendet werden können. Zu bedauern ist, daß der edle Charakter dann durch nichtssagende Rouladen, die nur da sind, um eine gewisse Fingerfertigkeit zu zeigen, in etwas verwischt wird.

Das dritte Heft besteht aus zwei Nocturnen, wovon die erste (Presto) in G-moll, die zweite (Andante) in As-dur steht. Müssen wir auch noch hier mit unserm Beifall zurückhalten, so können wir dagegen über das vierte Heft, welches ein Scherzo (Allegro molto G-dur ³/₈ Takt) und eine Fughette enthält, ein lautes Loblied anstimmen. Das Scherzo durchweht ein lebendiger Humor, wie wir es bei modernen Clavierstücken nur sehr selten vorfinden, und auch die Fuge (Allegro di molto C-moll ⁴/₄ Takt) hat einige interessante Durchführungen aufzuweisen. Das Sprichwort sagt: „Ende gut Alles gut“ und dies scheint auch der Wahlspruch des eben besprochenen Albums zu sein.

Correspondenz.

Aus Stuttgart.

(Den 12. September 1847.)

Mehr denn sechs Monate sind seit meinem letzten Berichte verflossen, ein großer Zeitraum, in welchem sich der Stoff dermassen angehäuft hat, daß ich nur ganz kurz das während dem in dem musikalischen Leben der hiesigen Stadt Vorgefallene mitzutheilen im Stande bin. Ich halte es indeß für nöthig das Versäumte nachzuholen, einmal damit das Bild, welches der Leser von unsern musikalischen Zuständen durch diese Referate erhalten soll, kein Lückenhaftes wird, sodann aber auch, weil Manches sich zugetragen hat, was künftigen Vorkommnissen zur Grundlage dient und diese erklärlich macht. Mein gänzliches Stillschweigen, das mich nun jetzt zu der unangenehmen und mühsamen Arbeit des Nachholens aus dem Gedächtnisse nöthigt, hatte zunächst seine Ursache in einer mehrwöchentlichen Krankheit, von der ich befallen wurde, und der mir in Folge dieser erwachsenen Geschäftsanhäufung, so wie alsdann in einer mehrwöchentlichen Abwesenheit von hier, was ich anzuführen für nöthig halte, damit nicht etwa unter diesem Schweigen eine Absichtlichkeit gesucht werde.

Eine Anzahl von Gastspielen, denen zum größten Theil der Zweck des Engagements unterlag, brachte in das Repertoir der Oper einen erhöhten Grad der Thätigkeit, so daß die letzte Hälfte des vergangenen Theaterjahres weit abwechselndere und bessere Genüsse bot, als der Anfang desselben. Im März gastirte Hr. Krauß vom k. Hoftheater zu Berlin als Othello zweimal und einmal in Scenen aus „Belisar“ in der Partie des Alamir. Der Gast fand namentlich als Othello vielen Beifall und sein Engagement, zu dessen Behufe er gastirte, dürfte wohl erfolgt sein, wenn er nicht bereits durch früher eingegangene Verbindlichkeiten in Berlin gefesselt gewesen wäre. Fr. Lutzer-Dingelstedt sang an beiden Abenden der „Othello“-Aufführung die Desdemona, welche Partie dieselbe aus Gefälligkeit übernommen hatte. Ich war durch Krankheit abgehalten, der Vorstellung beizuwohnen, aber allgemein hörte ich es aussprechen, daß dieses Wiederauftreten der gefeierten Künstlerin von dem glänzendsten Erfolge begleitet gewesen sei. Frau Lutzer-Dingelstedt, welche in der letztvergangenen Saison in London als Konzertsängerin wieder vor dem Publikum erschienen ist und zwar mit dem größten Succeß, wird im Laufe der nächsten Zeit nach Wien kommen, um die Bühne, auf welcher sie ihre glänzendsten Triumphe gefeiert hat, wieder zu betreten.

Der April brachte an Opern: „Postillon von Lonjumeau“, „Lucrezia Borgia“, „Barbier“, „Regimentstochter“, (zum ersten Male) der „Prätendent“ zweimal, und zum Benefiz der Frau Palm-Spatzer „Don Juan“. Gäste waren in diesem Monat: Hr. Leithner vom k. k. Hofoperntheater in Wien (Alphons in „Lucrezia Borgia“, Jakob im „Prätendent“ zweimal und Don Juan); Hr. Reichard von ebendaher (Gennaro, Tonio und Almaviva); Hr. Lefer von Mannheim (Sulpiz und Leporello); und Frln. Sturm vom Stadttheater zu Ulm (Donna Elvira). Hr. Leithner hat mit seinem Gastspiele den entschiedensten ungetheiltesten Beifall gefunden, bei dem Publikum sowohl wie bei der Kritik. Daß ihm vom Könige als Zeichen besonderer Zufriedenheit das Prädikat „Kammersänger“ ertheilt wurde, ist bereits in diesen Blättern erwähnt worden. Wenn man übrigens behauptete, daß Hr. Leithner unserm Pischek vollkommen gleichzustellen sei, so ging man offenbar hierin zu weit, wie dieß die aura popularis so gern thut. Leithner ist unstreitig ein tüchtiger Gesangskünstler, jedoch durchaus nicht in der Kathegorie des Außergewöhnlichen; Pischek aber ist und bleibe ein Phänomen, dem weder in Hinsicht des Organs noch der Handhabung desselben nicht leichtergeud ein Anderer an die Seite gestellt werden kann. Hr. Reichard, dem ein bedeutender Ruf vorausgegangen war, war nicht im Stande diesen zu rechtfertigen; sein erstes Auftreten als Gennaro mißglückte gänzlich, in den beiden andern Partien, namentlich als Almaviva wußte er seine Vorzüge in ein besseres Licht zu stellen und sich mehr Beifall zu verschaffen. Hr. Lefer fand eine günstige Aufnahme und würde wohl engagirt worden sein, hätte die

Intendanz nicht schon mit einem andern Bassisten, dem Hrn. Lehr von Hamburg, ein Gastspiel auf Engagement abgeschlossen gehabt. Frln. Sturm endlich, die nur einmal auftrat, machte Fiasco.

Über den Erfolg, welchen Kücken's „Prätendent" gehabt hat, habe ich bereits nach seiner ersten Aufführung berichtet; es war ein beispiellos glänzender. Die ausführliche Beurtheilung der Oper behalte ich meinem nächsten Berichte vor. **Wilhelm Koffka.**

(Schluß folgt.)

Notizen.

• Bei der ehegestrigen Reprise der „Stummen von Portici" im k. k. Hofoperntheater sang Hr. Carl Formes hier zum ersten Male den Pietro und erwarb sich durch kräftige Auffassung dieses „Mannes aus dem Volke" die allgemeine Anerkennung in bedeutendem Grade.

• Frln. Rettich, königl. bair. Hofopernsängerin bekannt wegen ihrer trefflichen Coloratur, soll ein Engagement bei Pokorny annehmen.

• Das nächste philharmonische Konzert wird Hr. Hellmesberger dirigiren.

• Die erste, Production des Mänergesang-Vereins für seine unterstützenden Mitglieder findet Sonntag den 31. Oktober statt, bei welcher, nebst anderen Piecen ein neues Werk von Storch, unter dem Titel: „die Liedertafel" mit Deklamation zur Aufführung kommt.

• Hr. Dr. Julius Becker, Musikdirector aus Dresden, als musikalischer Schriftsteller rühmlichst bekannt, befindet sich seit einigen Tagen in Wien, theils um die hiesigen Kunstzustände und Künstler persönlich kennen zu lernen, theils um wegen Aufführung seiner Oper: „Prinz Eugen" zu unterhandeln, welche im Theater an der Wien künftigen Februar zur Aufführung kommen soll.

• Die am 18. September vom Hrn. Hoftheaterkapellmeister Proch veranstaltete Wohlthätigkeits-Akademie und Vorstellung im Hietzinger Theater erreichte ihren Zweck vollkommen, denn es waren schon mehre Tage vor der Vorstellung alle Logen und Sperrsitze vergriffen, und es mag daher eine ziemlich namhafte Summe dem Fonde des dortigen Armenhauses zugeflossen sein. Wir wollen über die Leistungen hier nichts weiter erwähnen, denn für das Ausgezeichnete derselben bürgen wohl schon die Namen der dabei thätig gewesenen Künstler und Künstlerinnen; nämlich der Damen: Brüning, Bury und Müller, dann der HH. Draxler, Formes, Erwy, Pocher, Proch, Findeisen und Lang.

• Am 4. November 1847 werden es 60 Jahre, daß Mozart's „Don Juan" zum erstenmale in Prag durch Guardasoni's Gesellschaft aufgeführt worden ist. Dieser Tag dürfte durch unsere Opernbühnen wohl in entsprechender Weise gefeiert werden.

• Hr. Carl Lewy befindet sich gegenwärtig in Berlin, von wo er später nach Petersburg gehen wird.

• Danzig. Neu engagirt: Frln. Giere, 1. jugendliche Sängerin, Frln. Melle, Opernsoubrette. — Die Sängerin Frln. Köhler bleibt, nach ihrer Genesung von einer Krankheit, ebenfalls an hiesiger Bühne.

• Elberfeld. Neu engagirt: Frau Richter-Enber, von Danzig, als erste Sängerin. Frln. Stork, von Rostock, für jugendliche Gesangspartien. Frln. Schütz, von Potsdam, als Opern- und Vaudeville-Soubrette. Hr. Richter, von Danzig, als Opernregisseur und für Spielbaritonpartien. Hr. Hoffmann, Anfänger, für Heldentenorpartien. Hr. Kirchhoff, von Sondershausen, für lyrische Tenorpartien. Hr. Gährich, von Berlin, für Bariton- und Baßpartien. Die Directorin Frln. Ravnck beabsichtigt, dem Theatercartell beizutreten.

• Graz. Von der Oper sind abgegangen: Frln. Czichina und Hr. Hofer; Frau Schäffer vom Dessauer Hoftheater, so wie Frln. Gilbert sind engagirt worden.

• London. Die Nachricht, daß Jenny Lind sich mit einem Hrn. Lewin vermählt habe, wird jetzt von englischen Blättern widersprochen.

• Viele zerbrechen sich den Kopf, weshalb Jenny Lind eine, ihr von einem Londoner, als Anerkennung ihres Talentes übersendete kostbare Krone mit der Rundschrift: der Königin im halb ernsten Gesange — zurückgeschickt. — Soll das Bescheidenheit oder Mißvergnügen über die Parenthese: halb ernst, gewesen sein? —

• Die Begeisterung der Söhne Albions für Jenny Lind geht so weit, daß sie sie durchaus zu ihrer Landsmännin machen wollen. Der „Glasgow-Courier" behauptet, Jenny Lind stamme von einer schottischen Familie, Namens Lynne, Linne oder Lin ab; die Mitglieder dieser Familie waren Laird von Hunsterstone: um 1600 waren Kaufleute der Familie nach Stockholm emigrirt — gewiß die Ahnen Jenny Lind's! Die „Morning Post" sagt ironisch, ein mit dem Siegel Xtoxfee's (lies: Ecstasy's Extase,) des Wappenkönigs des Reichs der Mitte versehenes Dokument thue Jenny Lind's Abstammung von dem Minister Lin dar.

• Frln. Lind hat am 9. d. M. abermals in Birmingham gesungen, und zwar diesmal zu Gunsten der jüdischen Schulen. Das Auditorium war zahlreich und ausgesucht, der Empfang, welcher ihr zu Theil ward, von der schmeichelhaftesten Art. Über 15,000 fl. C. M. sind bei diesem Konzerte zu obigem wohlthätigen Zwecke eingenommen worden.

• Palermo. Coppola hat sich verbindlich gemacht für das Theater Carolino eine neue Oper „Il Fingallo" zu schreiben, welche im Herbst d. J. zur Aufführung gelangt.

• Prag. Der geschätzte Altmeister Tomaschek, um dessen Leben man schon fürchtete, beginnt am 4. k. M. abermals seine Vorträge über Harmonielehre.

• Pyrmont. (Detmolder Hoftheater-Gesellschaft.) Neu engagirt: Hr. Dr. Liebert, 1. Tenor. Hr. A. Ziegler, 1. Baß. Hr. und Frau Beyer, von der Gesellschaft des Hrn. Dir. Böttner, jener als erster Tenor, letztere als Opern- und Vaudeville-Soubrette. Frln. Kreutzer, 1. Sängerin. — Frln. Gey, Hr. Rebe, Hr. Kluth, Frau Dreßler-Pollert und Sieber verlassen die hiesige Bühne.

• Weimar. Liszt trifft nächster Tage hier ein, wo er zwei Monate bleiben wird, um die Hofkonzerte in seiner Eigenschaft als Kapellmeister zu dirigiren.

Angekommen in Wien:

Herr Lorenz Salvi, Opernsänger, von London.
„ Eliodor Spech, Opernsänger, von London.
„ Gust. Schorpff, Sänger, von Stuttgart.
Frln. Amalie Hähnel, Opernsängerin, von Leoben.

Abgereist:

Herr J. Knauer, Tonkünstler, nach Ödenburg.
„ Jak. Chotak, Tonkünstler, nach Prag.
„ F. Steiger, Opernsänger, nach Troppau.
„ J. Krzikowo, Opernsänger, nach Prag.
Frln. Gertraud Gompertz, Tonkünstlerin, nach München.

Chronik des k. k. Hofoperntheaters.

(Von 18. bis 24. September.)

Samstag den 18. „Der Mädchenraub in Venedig", Ballet von Guerra, vorher „Die beiden Hofmeister" Singspiel.
Sonntag „ 19. „Die Musketiere der Königin" von Halevy.
Montag „ 20. „Der Hochzeitring" von Alexander, vorher „Der Schatzgräber von Mehul
Dinstag „ 21. „Das Nachtlager in Granada" von Kreutzer.
Mittwoch „ 22. „Die Stumme von Portici" von Auber
Donnerstag „ 23. „Elina", Ballet von Bartholomin; vorher „Kleine Leiden des menschlichen Lebens" Operette.
Freitag „ 24. „Lucia von Lammermoor" von Donizetti.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen mit Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 116. Dinstag den 28. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Der „Philharmonische Verein“ in Mailand.

(Nach L'Italia Musicale.)

Um das Wirken dieses seit ungefähr drei Jahren bestehenden Vereines gebührend würdigen zu können, scheint es vor Allem nothwendig, den Standpunct zu bezeichnen, welchen die deutsche Musik am italienischen Kunsthimmel einnimmt.

Wie oft klagt nicht der deutsche Musikkenner und Kunstrichter über Singsang und Klingklang, über Ohrengekitzel der italienischen Musik! wie oft schleudert er nicht mit Erbitterung den Bannstrahl gegen die bald candirten oder honigtriefenden, bald jammer- und schmerzenreichen Cantilenen, Cavatinen und Motivetten der italienischen Maestri! Und selbst der in die Geheimnisse der Kunst nicht Eingeweihte, der kein selbstständiges Urtheil zu fällen vermag, doch aber gern ein Urtheil sprechen oder sagen möchte, findet es nachgerade am gerathensten, jurare in verba magistri. Doch nehmen wir uns die kleine Mühe, uns im Geiste in jenes schöne Land zu versetzen, von dem einst Kunst und Wissenschaft — wie von ihrem Mutterlande — sich in das übrige Europa verbreitete, in das Land, das bis auf den heutigen Tag, als das Depositorium der Künste, von nah und fern besucht wird, und hören wir, was der Italiener über deutsche Musik sagt, wenn er solche jemals gehört hat. Er nennt sie mit Hohnlächeln eine gelehrte und verwickelte Musik, die ewig nur in nebelichter Tiefe sich herumdreht, eine Musik, die in ihrer Rauheit gar nicht zu edlen Ohren gelangen soll! (Ihr großen hehren Geister, erblasset nicht!) Andere verdammen per Pausch und Bogen jede Composition, die nicht italienisch ist, aus dem Grunde, weil sie nicht italienisch ist, ohne sie zu kennen und ohne sich die Mühe zu nehmen, sie kennen zu lernen. Diese Classe von Menschen hält es für einen Frevel, Ohr und Herz einer Musik zu öffnen, die nicht von einem ihrer Maestri stammt.

So urtheilt die Menge. Glücklicher Weise sind die Zeiten vorüber, wo man eine vox populi einer vox Dei völlig gleichstellt; und so gibt es auch in Italien Kunstfreunde und Kunstverständige, die wohl wissen, daß im eigentlichen Vaterlande der Kunst keine Marken vorgezeichnet und keine Zollhäuser aufgestellt sind, wie in der politischen Welt; es gibt Kunstkenner, welche jene musikalische Bildung für einseitig halten, die nicht jeden Styl umfaßt und in seiner Weise würdigt. Wie kann übrigens ein vernünftiger Mensch über eine Sache urtheilen, die er gar nicht kennt? Wir Deutsche haben Gelegenheit genug, auf unseren Bühnen Opern italienischer Classizität zu hören, und so steht uns wohl auch ein Urtheil zu. Wie steht es aber in Italien mit der Aufführung ultramontanischer Tonstücke? Ist dort Haydn, Mozart, Weber, Beethoven, Mendelssohn eben so bekannt, wie bei uns Bellini und Donizetti? Die Nothwendigkeit, deutsche Meister vorzuführen, hat man lange gefühlt, ich meine, wahre Kunstfreunde und Kunstkenner haben diese Nothwendigkeit gefühlt, und bereits vor neun Jahren hat das Conservatorium zu Mailand damit begonnen, indem es Haydn's „Jahreszeiten“ und die „Schöpfung“ zur Aufführung brachte. Der Anfang war gemacht, aber auch nichts weiter als der Anfang, denn es blieb beim Anfange. So viel hat das Mailänder Conservatorium für deutsche Meister gethan!

Von wem sollte nun der wahre Kunstfreund erwarten, mit den Meisterwerken ausländischer Tonkunst bekannt gemacht zu werden? Man richtete das Augenmerk auf das Orchester der Scala. An eine solche Vereinigung der Kräfte glaubte man mit Recht sich wenden zu können. Aber sieh, so viel vermag die Gewohnheit! Statt im Interesse der Kunst wahre Kunstproducte, wenn auch nur aus dem Grunde auszuführen, um etwas Neues zu bringen, wobei gewiß auch das materielle Interesse nicht gelitten hätte, spielte es vor leerem Hause Stücke, die schon zum Überdruße oft gehört worden waren.

Der Übelstand blieb also nach wie vor. Da fingen endlich Privatgesellschaften an, sich in's Mittel zu legen. Im Casino de' Nobili so wie im Casino de' Negozianti brachte man von Zeit zu Zeit klassische Musik zur Aufführung; es waren aber nur kleine und einzelne Versuche, und wer etwa in Italien nach klassischer Musik sich sehnte, mußte fortan, wenn er von den großen Musikfesten Deutschlands und Frankreichs hörte, sich, so zu sagen, den Mund abwischen, oder, wie der Fuchs in der Fabel, sagen, daß die Trauben sauer sind.

Unter solchen Umständen entstand der philharmonische Verein: Unione filarmonica, in Mailand. Sein Hauptzweck besteht darin, die Liebe für klassische Instrumentalmusik zu wecken und zu fördern, und derartige Musikstücke nach vorangegangenem gehörigen Studium derselben aufzuführen. Dabei hat er noch den zweiten Zweck, jungen Componisten und Dilettanten Gelegenheit zu geben, ihre Leistungen und Producte einem sachverständigen prüfenden Auditorium vorzulegen.

Der Verein besteht aus beitragenden und aus theilnehmenden Mitgliedern. Erstere zahlen die jährliche Quote von 50 Lire; die Letzteren haben die Verbindlichkeit, an der Ausführung der Musikstücke sich zu betheiligen. Viele der reichsten, so wie der gebildetesten Männer stehen bereits, obgleich der Verein erst drei Jahre alt ist, in der Reihe der beitragenden Mitglieder, und was die Kraft der wirkenden oder theilnehmenden anbelangt, so sind demselben fast alle ausgezeichneten Musikmeister, so wie die vorzüglichsten Orchestermitglieder der Scala beigetreten. Alle diese Mitglieder vereinigen sich mehre Male im Monate zu musikalischen Übungen, zu welchen öfter auch ein zahlreiches Auditorium geladen wird. Jedesmal werden wenigstens zwei klassische Musikstücke ausgeführt, als da sind Symphonien und Ouverturen von Haydn, Mozart, Beethoven u. dgl. Nebenbei bekommt man auch die Composition irgend eines Mitgliedes oder ein sonstiges modernes Tonstück zu hören. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist bereits so groß, daß das Fortbestehen desselben gesichert ist.

Fassen wir nun die Vortheile in's Auge, die der philharmonische Verein bereits jetzt gewährt hat, so bestehen sie ungefähr in Folgendem. Italien war zwar von jeher — Niemand kann es läugnen — das Land

der Musik, mehr als in irgend einem andern Lande blühte dort die Kunst; abee es war eine Kunstliebe — ich möchte sagen — ohne Intelligenz, es fehlte dee wichtigere, tiefer begründete, der eigentliche Zweck. Diesem Übelstande hilft nun der Verein ab. Er hat fernee das Publikum mit den Namen und einigen Werken deutscher Componisten bekannt gemacht, und schon fängt man an, sie mit Aufmerksamkeit und Interesse anzuhören. Das scheue Mißtrauen, welches dee Italiener bisher in deutsche Musik setzte, schwindet nach und nach, er abnet endlich in ihren Werken nie gekannte, ihm bisher verboegene Schönheiten. Der Anfang einer großen Unternehmung ist somit gemacht, aber viel sehr viel des Guten bleibt noch zu thun übrig. Die Aufgabe des Vereins ist eine große, wichtige. Gelingt sie, wozu wir vom Herzen Glück wünschen, so darf ee mit Recht der Regenerator der Musik in Italien genannt werden. Aber Vorsicht und Umsicht braucht es. Das Volk muß erst herangebildet, für großartige Tonschöpfungen empfänglich gemacht werden, was offenbar nur stufenweise geschehen kann. Das italienische Ohr ist einmal an Musik ganz anderer Art gewöhnt. Muß ja doch der Deutsche selbst stufenweise dahin geleitet werden, den himmlischen Reiz einer Beethoven'schen Symphonie zu fühlen. So wenig man einem Kinde Geschmack für die Literatur beibringen wird, wenn man ihm zuerst einen Jean Paul oder die Divina comedia in die Hand gibt: eben so wenig wird das italienische Ohr und Herz für deutsche Tonschöpfungen eingenommen werden, wenn nicht mit dem Faßlichen, Verständlicheren der Anfang gemacht wird. Ist nun schon aus dieser Rücksicht eine sorgfältige Auswahl nöthig, so ist sie es auch noch in einer andern Beziehung. Nicht alle deutschen Componisten sind klassisch, und die es sind, sind es nicht immer. Durch eine unglückliche Wahl in dieser Beziehung würde man — so zu sagen — das Kind mit dem Bade verschütten. Nebst den genannten gibt es noch eine Reihe anderer Schwierigkeiten, mit denen der Verein zu kämpfen hat, Schwierigkeiten, die einestheils von Seite des an leichte italienische Musik gewöhnten Orchesters, anderntheils von dem sich vorgesteckten Doppelzwecke herrühren. Wir haben dieselben aus dem Grunde angedeutet, um das Wirken des Vereines gehörig beobachten und würdigen zu können.

Seit Kurzem ist der philharmonische Verein mit der Società de' Filodrammatici vereinigt und die Versammlungen und Akademien finden gewöhnlich im Theater Filodrammatico statt.

In der am 5. Juli gegebenen Akademie für Vocal- und Instrumentalmusik war der Besuch außerordentlich stark. Applaudirt wurde von allen Seiten.

Möge der Verein bestens gedeihen!

Theater in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

Samstag den 25. d. M. zum erstenmale: „Des Teufels Antheil". — Habent sua fata libelli! Dieselbe Oper, vor einigen Tagen im Theater an der Wien fast durchgefallen, hat hier einen fast glänzenden Erfolg gehabt — wenn man es glänzend nennen will, daß einige Nummern laut beklatscht, anderthalb Nummer wiederholt — abee alle Mitwirkende gerufen wurden. Wir haben uns schon bei Anlaß der ungünstigen Aufnahme „des Teufels" auf der andern Bühne dahin ausgesprochen, daß eine Spieloper — und das ist die zu besprechende ganz und gar — vor Allem gut gespielt werden müsse. Dies geschah nun bei dieser zweiten ersten Aufführung in dem Maße, als man es von deutschen Sängern und Sängerinnen nur immer erwarten konnte, d. h. zwar bei weitem nicht vollendet — aber doch genau, verständlich, mit Fleiß und Liebe. Viel trug die Bearbeitung des Librettos zu diesem günstigeren Erfolge bei, — da all' jene Ungereimtheiten, die wir an der früheren zu rügen hatten, in dieser wegfielen, und die Handlung sich klar und deutlich vor unsern Augen entwickelte, wenngleich auch hier der eigentliche Spiritus, die Würze der Satyre fehlte. — Trotzdem nahm sich Scribe's Fabrikat immerhin als eine echt hübsche Modewaare aus, mit kecker, witziger Zeichnung, grellen aber gut schattirten Farben, leicht, sehr leicht in Qualität, aber bestechend durch die Feinheit des Gewebes und den Glanz dee Appretur. Auf Dauerhaftigkeit und Solidität wird der Käufer einer solchen Luxuswaare ohnehin verzichten, ausgenommen er sei Philosoph oder Kritiker — und diesen ist überall nichts zu Danke zu machen. — Was die Musik betrifft, so schien sie uns schon in der anderweiten, mangelhaften Aufführung weder originell in Erfindung noch besonders dankbar für die Stimmen; hin und wieder gut geführt, geistreich instrumentirt, ja charakteristisch — im Ganzen aber matt, sehr matt — im Vergleiche anderer Werke desselben Tonmeisters. Überhaupt scheint Auber sur le déclin de son âge — als Künstler, abgesehen von seinem physischen hohen Alter. Erfindung, Erfindung, Inspiration, wo bist du!? — Weniger bemerklich ist diese Abnahme bei Papa Scribe, der noch immer munter und guter Dinge ist, gern spaßt, gute Einfälle hat und sie gern zum Besten gibt. Da nun diese guten Einfälle auch gut bezahlt werden, so trifft es sich dennoch immer, daß Papa Scribe zu Papa Auber in vertraulicher Stunde, bei einer Flasche Champagner sich verjüngend, schmunzelnd flüstert: Was meint Ihr, alter Kamerad! Ich hab' einen guten Einfall und bei der Opéra comique ist große Noth an dergleichen; fabriziren wir wieder 'mal eine Kleinigkeit! — Gesagt, gethan, die Kleinigkeit macht großes Aufsehen, die Herolde der Pariser Fama posaunen das neue Wunder in alle vier Weltgegenden, Deutschland reißt Aug und Ohr auf, die deutschen Directoren reiben sich die Hände über den wohlfeilen Fund, die deutschen Dichter und Componisten zittern und beben vor Angst, Wuth — und Hunger, das liebe deutsche Publikum freut sich wie ein gutes Kind, dem der Herr Vater ein „Zuckerl" mit nach Haus bringt, das Werk wird bearbeitet, einstudirt, gegeben und — fällt durch! Ist es deshalb wirklich durchgefallen? — O nein! es wird anderwärts wieder gegeben — es ist ja von Paris — und es gefällt! Nicht mit Unrecht nannten wir euch glücklich, Ihr französische Poeten und Componisten, selbst wenn ihr durchfallt, findet ihr in Deutschland noch mehr Anwerth als der Deutsche, wenn er gefällt. Sed habent sua fata libelli — und wir wollten ja von Auber's Musik zu „des Teufels Antheil" sprechen. Die Ouverture, dieses hübsche Potpourri aus Motiven des ersten Actes, nett instrumentirt, aber gar leicht, leicht gesetzt — wurde wohl etwas beklatscht, aber nicht wiederholt, wie anderswo. — Die Eingangsromanze „Ich sehe sie vor mir steh'n" hat Hr. Kapellmeister Esser für Hrn. Reichard (Raphael d'Estuniga) hinzucomponirt. Da sie nicht erheblich, weder in Erfindung noch Durchführung genannt werden kann auch trotz des ziemlich gelungenen Vortrags, keinen Beifall erntete, so erlauben wir uns die Frage, warum vertauschte man damit die Originalcomposition derselben Romanze in A-dur 6/4 Allegro, die sehr angenehm ins Gehör fällt? Ist sie vielleicht für Hrn. Reichard's Stimme zu hoch? — Überhaupt mißfällt uns dies Hineincomponiren unbedingt, wenn es nicht vom Compositeur selbst herrührt, und selbst da ist es sehr mißlich, um so mißlicher erst von einem Andern, der eben der Aufgabe nicht immer ganz gewachsen sein dürfte. Was würde man zum Beispiel sagen, wenn in ein anerkanntes gutes Stück von Schiller, ja selbst von Kotzebue jemand sich erlaubte, eine Scene hineinzuflicken, oder etwa gar eine zu verbessern? — Wir sind, in Hinsicht auf die zu besprechendende Oper, zwar auch der Meinung, daß nicht alle Nummern dankbar, ja daß einige ganze Partien, wie z. B. die des Herzogs Fernando, geradezu undankbar seien. Aber trotz dem lasse man das Werk wie es ist! durch alle dergleichen Einschiebsel gewinnt es nicht. So ist die Antrittsarie Fernando's Andante F dur 3/4 dann Allegro D-moll 3/4 wenn wir nicht irren, an und für sich nicht übel geführt, wenn auch nicht neu oder hervortretend, und zeugt von Hrn. Esser's versprechendem Talente, aber sie war zu lang, zu tragisch und machte keine Wirkung, trotzdem daß sie Hr. Karl Formes sehr charakteristisch vortrug. Wir bezeugen hier zugleich diesem scharf markirenden Künstler unsere aufrichtige Anerkennung seines ge-

sen Talentes in der Auffassung und Färbung seiner Rollen, die fast immer richtig, fest und kühn gezeichnet sind, wenn sie seiner etwas zu markigen Persönlichkeit nicht zu ferne liegen oder durch übermüthige Verschwendung seiner schönen Mittel nicht übertrieben werden. — Was machte er aus dieser traurigen Herzogsfigur! Wie wußte er sie doch irgendwo zu fassen, indem er den von gespenstiger Gewissensangst gefolterten, zwischen dumpfer Schwermuth und aufbrausender Leidenschaft schwankenden, im Grunde charakterschwachen Herrscher hinstellte! — Daher alles Lob, wo es verdient ist. Die erste Arie Carlo Broschi's „Ohne Freund auf dieser weiten Erde“ Es-dur 6/8 Andante, dann As-dur allegro moderato ist schwer, hoch und feurig; wurde von Frau van Hasselt-Barth gewiß entsprechend vorgetragen, griff aber dennoch nicht recht durch. Besseren Erfolg hatte die hübsche Romanze „Schließ Äugelein wieder, du liebliches Kind“ 6/8 F-dur, die wahrhaft zart wiedergegeben wurde. Noch wirksamer trat die große Künstlerin im zweiten Acte hervor; die hübsche Romanze „Signora ammalata, ik bin schon da“ wurde mit Humor und Laune, der Situation gemäß, äußerst schalkhaft vorgetragen. Den größten Beifall erwarb sich Fr. van Hasselt aber im dritten Akte mit der großen Eingangsarie „O komm und laß mich nicht verzagen“ deren nicht neues, aber äußerst brillantes Allegro F-dur 4/4 stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde, die einzige Nummer der ganzen Partitur, der diese Ehre wurde — wenn wir absehen von dem Schlusse des Quartetts zwischen Carlo, Casilda, Fernando und Elisa G-dur 4/4 im zweiten Acte, dem, ohne es sonderlich zu verdienen durch Originalität der Erfindung oder Geist der Durchführung, wegen des guten Vortrages durch die Damen van Hasselt, Frl. Schwarz und Kreiderspeck und Hrn. Carl Formes dieselbe Ehre ward. Im Ganzen gab Frau van Hasselt-Barth den berühmten Sänger auch im Spiele ausgezeichnet, so weit es ihre Individualität zuließ. Freilich war sie ein etwas schmächtiger, kindlicher Carlo Broschi; doch wußte sie die schalkhafte und gemüthliche Seite des Characters gut wiederzugeben, und wurde nach Verdienst für ihre angenehme Leistung ausgezeichnet. — Frln. Schwarz als Casilda erhielt ebenfalls vielen Beifall. Ihre Romanze im ersten Acte, obgleich aus B-dur in As-dur transponirt, klang sehr gefühlvoll; weniger ansprechen konnte das Duett desselben Actes mit Carlo, ihrem Bruder; noch weniger das Duett des 2. Actes mit Raphael „Was wird er wohl mir endlich sagen“ das durch die Transposition aus C- in B-dur alle Klangfrische einbüßte. Vortrefflich dagegen war das pikante Duett mit eben demselben im dritten Akte „Höllische Verwirrung, die mich hier umstellt“ das in der Original-Tonart Es-dur vorgetragen, durch gewandtes Spiel von Frl. Schwarz nicht minder als Hrn. Reichard gehoben, einen sehr guten Eindruck machte. Hr. Reichard zeichnete sich überhaupt durch sein lebendiges Spiel sehr vortheilhaft aus, und auch der Vortrag des Liedes im zweiten Akte „Was nützen Weisheit und Genie“ wurde nach Gebühr mit Beifall gelohnt. — Hr. Koch als Don Antonio genügte seiner nicht eben dankbaren Partie; Hr. Just als Gil Vargas wußte durch seine Späße zu erheitern, obgleich wir nicht alle billigen möchten. — Das Orchester unter Hrn. Essers Leitung hielt sich brav, nicht so die Chöre, der Jagdchor z. B. im ersten Acte war oft einen vollen halben Tact der Begleitung voraus. — Die Ausstattung war anständig, der Besuch groß, der Beifall nicht minder. Wie schon erwähnt, alle wurden gerufen, zumeist Frau van Hasselt-Barth. Ob sich die Oper zum Repertoirstücke erheben werde, daran zweifeln wir, trotz dieses glänzenden Erfolges der ersten Aufführung, noch immer recht sehr.

Correspondenzen.

Aus Stuttgart.

(Schluß.)

Im Mai kamen zur Aufführung: „Lucia von Lammermoor“, „Nachtlager“, „Alessandro Stradella“ (zwei Mal), die „Hugenotten“, (zwei Mal), und der „Freischütz“ (zwei Mal). Es gastirten: Hr. Leithner noch zwei Mal (Alphons und Jäger), Hr. Caspari vom Stadttheater zu Frankfurt (Stradella); Hr. Lehr vom Stadttheater zu Hamburg (Marcel zwei Mal und Caspar im „Freischütz“ zwei Mal); Hr. Réer vom herzogl. Hoftheater in Coburg (Max im „Freischütz“ zwei Mal, Raoul und Alessandro Stradella); und Frau Goltermann vom großherzoglichen Hoftheater in Schwerin (Ännchen im „Freischütz“ zwei Mal).

Hr. Caspari sang nur einmal; war es Indisposition, die den Sänger an diesem Abend seine Fähigkeiten nicht zur rechten Geltung bringen ließ oder war es unglückliche Wahl der Partie, kurz er vermochte nicht zu gefallen und man war durchaus nicht böse darüber, daß sein Gastspiel sich nicht auf mehre Rollen ausdehnte. Recht günstig dagegen fiel der Gastrollencyclus des Hrn. Lehr aus, dessen Engagement sofort zu Stande kam. Auch Hr. Réer reussirte vollständig und es läßt sich nur bedauern, daß der allseitig rege gewordene Wunsch, ihn hier gefesselt zu sehen, nicht erfüllt werden konnte. Eine bessere Acquisition wäre für unsere Oper kaum zu machen, als die des genannten Sängers. Die Intendanz hatte Alles aufgeboten, um ihn zu gewinnen, aber da ihn eine lebenslängliche Anstellung in Coburg festhält und der Herzog ihn nicht freigeben will, so sind die Bemühungen gescheitert. Frau Goltermann, ein routinirtes und recht verwendbares Bühnenmitglied, ist für Soubretten und zweite Gesangspartien engagirt worden.

Von den Opernaufführungen im Mai muß ich namentlich noch der des „Freischütz“ erwähnen, welche eine überaus glänzende war, sowohl in Hinsicht der Ausführung Seitens der Mitwirkenden, als auch in Betracht der Ausstattung an Dekorationen und Maschinerien. Es muß freudig anerkannt werden, daß man endlich einer deutschen Oper eine Sorgfalt hat zukommen lassen, wie sie sonst hier nur der italienischen Oper zugewendet wurde.

Der Juni endlich brachte: „Postillon von Lonjumeau“, „Stradella“, „Nachtwandlerin“, „Stumme von Portici“, „Freischütz“ und eine kleine Oper von Blum: Mary, Max und Michel, und als Gäste Hrn. Réer (Chapelan, Stradella, Elain und Masaniello) und Frau Goltermann (Mary). Die Operette ist ein Mal gegeben worden und hat so entschieden gelangweilt, daß sie schwerlich wiederholt werden dürfte.

Hiermit hätte ich nun die Thätigkeit unserer Oper in den letztvergangenen Monaten so kurz wie möglich geschildert und so meinen spätern Berichten, die jetzt wieder regelmäßig und in gewohnter Ausführlichkeit ihren Fortgang nehmen werden, die Bahn geebnet. Mitzutheilen habe ich noch, daß Frau Palm-Spatzer von Sr. Majestät dem Könige zur Kammersängerin ernannt wurde, ein Beweis, wie sehr diese Künstlerin sich der höchsten Zufriedenheit zu erfreuen hat. Frau Palm-Spatzer hat während der Ferien in Aachen gastirt und dort, so viel ich höre, den ungetheiltesten Beifall gefunden. Ein zweites Gastspiel eines unserer Opernmitglieder, das des Frln. Waldhauser in Frankfurt am Main, hat an diesem Orte wahrhaft Sensation gemacht. Die junge, mit den außerordentlichsten Fähigkeiten begabte Künstlerin, deren Zukunft die glänzendste zu werden verspricht, trat fünfmal daselbst auf und jedesmal mit einem Erfolge, wie er nur den Heroinnen der Gesangskunst zu Theil zu werden pflegt. An einem Orte, wie Frankfurt, wo die Lind und das kurz vorher stattgehabte Gastspiel der Garcia-Viardot noch in frischer Erinnerung war, ist ein solcher Succeß um so ehrenvoller und hinlänglich sprechend für die seltene Virtuosität des Frln. Waldhauser. Wie verlautet, sind ihr von dem Kärnthnerthortheater in Wien bereits die glänzendsten Offerte gemacht worden und so dürfte es leicht kommen, daß das kunstsinnige Publikum der Kaiserstadt im nächsten Jahre Gelegenheit hat, dies eminente Talent, welches, wie Guhr in Frankfurt sagte, lebhaft an die Sonntag erinnert, zu hören und mit seinem Urtheile über die Künstlerin zu entscheiden.

Die hiesige Bühne ist am 2. d. M. wieder eröffnet worden. Die erste Opernvorstellung war „Norma“ die zweite „Die vier Haimonskinder“. Heute ist Kücken's „Prätendent“, aus Anlaß der Feier des Geburtsfestes der Kronprinzessin bei festlich beleuchtetem Hause.

Benedict, dessen Oper „Der Alte vom Berge“ in der letzten Hälfte des nächsten Monats hier zur Aufführung kommt, weilt seit einigen Tagen zum Besuche seiner Familie in unserer Stadt.

Wilhelm Koffka.

Aus Prag.

Am 28. August wurde abermals bei vollem Hause Kreutzer's „Nachtlager“ gegeben. Die Vorstellung war im Ganzen eine sehr gelungene. Ihr Hauptvorzug bestand in der durchaus ungestörten Reinheit der Intonation. Ich kann nicht sagen, daß ich während des ganzen Abends einen falschen Ton gehört hätte, und das ist viel, sehr viel werth. Hrn. Pischek's treffliche Leistung als Jäger ist bekannt; sie wurde auch diesmal durch anhaltenden Beifall und wiederholten Hervorruf ausgezeichnet. Das Jägerstück: „Ein Schütz bin ich“ von Hrn. Pischek sehr effectvoll vorgetragen, wurde wiederholt. Der Umfang

dieser Stimme ist wirklich merkwürdig; wir hörten diesmal das hohe A mit voller Brust anschlagen. Bewunderungswerther aber noch, (weil seltener) als das schöne Organ selbst, ist die unbeschränkte Beherrschung desselben. Hr. Pischek wirkt mit seiner Stimme, was er will; er hat die vollkommen ausgebildete Fähigkeit, jede Abschattung des musikalischen Colorits musterhaft darzustellen, dies werden auch jene zugestehen, die vielleicht mit seiner Manier (es versteht sich, daß dies Wort hier im edlern Sinne zu nehmen ist) bei manchen Stellen nicht ganz einverstanden sein konnten. — Möchte jeder Sänger, dem die Natur die herrliche Gabe eines kräftigen und klangvollen Organs verliehen hat, soviel Fleiß und Studium auf die Ausbildung desselben verwenden!

Die Triumphe, wie sie Pischek's unermüdetem Bestreben zu Theil wurden, und — was noch werthvoller ist, das eigene Bewußtsein, sein Pfund nicht vergraben zu haben, werden dann nicht ausbleiben.

Hr. Emminger und Frln. Soukup verdienten und erhielten die wärmste Anerkennung, insbesondere muß ich die Ausführung ihres Duetts im ersten Acte und des Terzetts am Schlusse der Oper, worin die Beiden und Hr. Pischek mitwirkten, als ganz besonders gelungen hervorheben.

Ich habe Frln. Soukup nie höher geschätzt, als nach dieser Leistung; liegt es in der Macht der musikalischen Diätetik (wenn ich mich so ausdrücken darf) ihrem Organe nach und nach noch einen etwas höheren Grad von Kraft zu verleihen, so wird eine Zeit kommen, wo diese talentvolle Sängerin jeder Partie gewachsen sein wird.

Chöre und Orchester hielten sich recht wacker, das viel beschäftigte Horn muß besonders lobend erwähnt werden. **Obolus.**

Notizen.

• Balfe's „Mulatte" geht längstens bis halben October im Theater an der Wien in die Scene. Staudigl, welcher bereits hier eingetroffen, wird ohne Zweifel eine Partie in dieser Oper übernehmen; was zu einem Succes derselben nicht wenig beitragen dürfte.

• Frln. Caroline Mayer soll im Theater an der Wien zuerst als Rebekka in Marschner's „Templer und Jüdin" (??) auftreten. Ein sehr interessantes Debut, da es uns zugleich eine Oper bringt, nach welcher wir uns schon lange gesehnt haben.

• Im Theater an der Wien wird ehestens ein neuer Bassist, Hr. Salmon, auftreten.

• Hr. Director Pokorny will, heißt es, im Theater an der Wien Göthe's „Faust" aufführen lassen. Sollte es so sein, dann wäre nur zu wünschen, daß auch für eine passende klassische Musik zu diesem Meisterwerke Sorge getragen werde. So hatte man in Prag, wo im vorigen Jahre Grabbe's „Don Juan" und „Faust" zur Aufführung kamen, die besten Musikstücke gewählt. Es wurde Mozart's „Don Juan-Ouvertüre", dann als Entreactsmusik Spohr's „Faust-Ouvertüre", Ritter von Seyfried's Ouvertüre zu Klingemann's „Faust", und die Entreacte des Fürsten Radzivil zu Göthe's „Faust" exekutirt.

• Von Georg Rickl, früherem Regiments-Kapellmeister bei Baron Geppert Infanterie-Regiment, soll ehestens eine große Ouvertüre und eine Cavatine von dem Orchester des k. k. Hofburgtheaters zur Aufführung gebracht werden.

• Die Unternehmer der Concerts spirituels sind in den Besitz von drei bisher noch unbekannten Symphonien von Mozart gelangt, welche sie in ihren nächsten Konzerten zur Ausführung bringen werden.

• Hr. Strauß Vater geht nunmehr bestimmt nach Hamburg und von da nach Kopenhagen.

• Liszt hat in Odessa, neuesten Nachrichten zu Folge, im Ganzen zehn Konzerte gegeben, zwei im großen Börsensaale, drei im Theater, eines im Hotel Richelieu, eines für die Armen im Börsensaale und drei andere im Theater. Er bereiset nunmehr die übrigen bedeutenderen Städte des südlichen Rußlands. Gegenwärtig befindet er sich in Nikolajew und geht von da weiter nach Jelisawetgrad, Pultawa, Charkow etc. Erst gegen Ende des Jahres wird er nach Weimar kommen.

• Verdi's Oper: „Ernani" ist auch in Gratz gegeben worden und — durchgefallen. Der Referent in der „Stiria" bricht vollends den Stab über Verdi und wundert sich, wie diese Oper in Paris, wenn sie auch von der dortigen trefflichen italienischen Gesellschaft executirt wurde, so gewaltiges Aufsehen erregen konnte.

• Nach dem „Morning Chronicle" vom 14. d. Mts. hat sich das Brutto-Erträgniß der zwei letzten Konzerte der Frln. Lind in Liverpool auf 2800 Pf. St. belaufen. Der gefeierten Sängerin fielen davon 1000 Pf. St. als Antheil zu, 1200 Pf. erhielt der Unternehmer und 600 Pf. sind auf Mieth- Armenquoten und sonstige Auslagen verwendet worden.

• Frau Schröder-Devrient, jetzige Frau von Döring, wird, der „Vossischen Zeitung" zufolge, bei der italienischen Oper in St. Petersburg ein neues Engagement antreten.

• Jenny Lind hat sich erboten, für den Fond zum Ankauf von Shakespeares Haus zu singen.

Erklärung.

Um Mißdeutungen zu begegnen muß ich hiermit erklären, daß die in Nr. 109 der „Wiener allgemeinen Musik-Zeitung" enthaltene Notiz: „Der Grazer Männergesangverein hat endlich in der Person des als Militärmusikdirector vortheilhaft bekannten Hrn. Leonhard einen tüchtigen Chormeister erhalten', — welche für die beiden freiwillig abgetretenen Chormeister eben nicht sehr schmeichelhaft ist — nicht von mir herrührt. **C. L. Seydler.**

Angekommen in Wien:

Herr Georg Scharpff, Sänger, von Mannheim.
„ Leopold Zatl, Tonkünstler, von Jassi.

Abgereist:

Herr Eliodor Spech, Sänger, nach Petersburg.
„ Hr. L. Salvi, Sänger nach Petersburg.
„ Karl Wittman, Tonkünstler, nach Pesth.
„ Georg Grätzel, Tonkünstler, nach Linz.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 117. Donnerstag den 30. September 1847. Siebenter Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Letztes Quartal. Vom ersten Oktober bis Ende December 1847.

Bei dem mit dem nächsten Monate October beginnenden IV. Quartale, erlaube ich mir die P. T. Theilnehmer der Wiener allgem. Musik-Zeitung zur gefälligen Pränumerations-Erneuerung, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Auf diese Zeitung, von welcher in geschmackvoller Ausstattung wochentlich drei Nummern: Dinstag, Donnerstag und Samstag erscheinen, und welcher am Jahresschlusse ein Titelblatt und Register beigegeben wird, pränumerirt man in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des

Pietro Mechetti qm Carlo,

vierteljährig mit 2 fl. 15 kr. halbjährig mit 4 fl. 30 kr. und ganzjährig mit 9 fl. CM. Den verehrlichen hiesigen Abonnenten sowohl in der Stadt als den Vorstädten werden auf Verlangen, die Blätter an jedem Ausgabstage in ihre Wohnung zugestellt, wofür blos eine Gebühr von 8 kr. monatlich zu entrichten kommt.

Auswärtige wollen sich an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter wenden, wo nebst dem obigen Pränumerationsbetrage auch die Versendungsgebühren (2 fl. 40 kr. ganzj. 1 fl. 20 kr. halbj.) zu erlegen sind. Jene P. T. Pränumeranten in den Provinzen, welche die Zeitung bei mir selbst zu bestellen wünschen, belieben den entfallenden Pränumerations- und Expeditionsbetrag in portofreien Briefen an mich einzusenden. Einzelne Blätter sind allein in obiger Verlagshandlung um 24 kr. zu bekommen.

Wer schon mit 1. Oktober l. J. zugleich auch für das nächstkommende Jahr 1848 mit dem ganzjährigen Betrage in die Pränumeration eintritt, und denselben bar einsendet, erhält, so lange der betreffende geringe Vorrath dauert, die ersten drei Quartale 1847 **gratis**.

Ferdinand Luib,
Herausgeber und Redacteur der
„Wiener allg. Musik-Zeitung".
Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

Dinstag den 28. d. M. zum ersten Male: „Paris in Pommern" oder „Die seltsame Testamentsclausel", Vaudeville von L. Angely; Musik von verschiedenen Meistern. — Schon der Titel enthält einen Witz, denn, heißt es Paris oder Paris, das ist die Frage. Wir hofften und fürchteten Anfangs schon Paris nach Pommern versetzt zu sehen und eine gute Tracht französischer Bandans als Chanson, Couplet, Romance verschlucken zu müssen, und sieh da! wir fanden Paris, den leibhaften griechischen Paris nach Pommern versetzt, und zwar, das ist der eigentliche Witz dabei, als reisenden Handelsjuden aus Meseritsch, der mit umgekehrter Sendung nicht die schönste, sondern die häßlichste unter drei Pommer'schen Göttinnen auszuwählen hatte! Eine delicate, selbst für einen Hebräer kitzliche Aufgabe — deren sich aber unser Paris aus Israel mit Glanz zu allgemeiner Zufriedenheit entledigt. Der gute Berliner Angely trotz seines treffenden Witzes, seiner leichten Erfindungsgabe, seiner natürlichen Zeichnung des Volkstümlichen, mußte er so elend zu Grunde gehen an unseren leidigen Theaterverhältnissen. Solch ein Talent, an den rechten Platz gestellt, hätte dauerhaft Gutes geleistet — so mußte er um den sauren Groschen der Possenreißer einer ungebildeten Menge werden und — doch genug davon. Einige platte Späße, überflüssige Dehnungen, und mitunter auch Gemeinheiten abgerechnet, wäre das Ganze ein recht hübsches Vaudeville, das sein Stündchen angenehm ausfüllen könnte. Leider, daß es zu sehr auf die Zwerchfellerschütterung der obersten Regianen berechnet ist und dadurch einem gebildeten Geschmacke, er braucht deßhalb nicht verzärtelt zu sein, am Ende eigentlich doch widerstrebt. — Dasselbe möchten wir fast von Hrn. Wagner's Darstellung des Meseritschen Paris sagen. Gewiß, er spielte gewandt, mit Laune und Lebendigkeit, hatte sehr gute Einfälle, wußte sich sehr drallig zu bewegen, kurz war in seiner Art trefflich. Aber die Art selbst, das Genre ist niedrig, zu niedrig für das schöne Talent Hrn. Wagner's, der sich in der feineren Komik sicher zu heimisch fühlt, um lange in solch' albernen Späßen seine Triumphe zu suchen. Noch unangenehmer berührte uns ein unzweideutiges Speculiren mit Zweideutigkeiten auf ein gewisses Publikum, die bei jedem solchen Anlasse in ein thierisches Jubelgeschrei ausbricht. So etwas ist eines gebildeten Komikers ganz und gar unwürdig und jeder sollte sich des Beifalls schämen, den ihm auf solche Art nicht sein Talent, sondern die Roheit mancher Zuhörer einbringt. Genug davon. Die Musik von

verschiedenen Meistern unter Leitung des Hrn. Orchester-Directors Groidt, bestand aus einer fast heroisch-tragischen Ouverture, zu einem Vaudeville ganz unpassend, aus dem Antrittslied des Juden in einem Ton, von Hrn. Wagner gesprochen, da man ohne Stimme natürlich nicht singen kann; ferner aus einem Bauernchor, wozu der „Freischütz-Walzer" verwendet wurde, aus zwei Parodien, die eine nach der „Stummen von Portici", die andere nach „Aline", beide von Hrn. Wagner mit zu viel Bravour im Distoniren nicht vorgetragen, sondern vorgequitscht, dann noch eine Polka als Duett zwischen Hrn. Wagner und Frln. Schäffer mit obligatem Tanz, welche Nummer stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde, weil Hr. Wagner sich als Meister in Fußverrenkung, Leibesschwenkung und Armverschränkung bewies. Die Leutchen müssen ja auch ihre Freude haben! — übrigens machten alle Mitwirkende ihre Sache recht brav, die Frln. Bttlata, Bauer und Schäffer als pommersche Göttinnen, die HH. Treumann, Leuchert und Podesta als pommersche Bauerntölpel und hierauf verkleidete jungfräuliche Schönheiten. Die Vorstellung fand vielen Beifall; Hr. Wagner wurde gerufen und dankte in jüdischem Dialekt; wir verstanden nicht, wie? erlauben uns daher schließlich die Bitte an ihn zu stellen, in Zukunft etwas langsamer zu sprechen. Denn nicht nur wir, sondern eine beträchtliche Anzahl der Zuhörer um uns, versicherten, kaum die Hälfte verstanden zu haben. Und dies gilt nicht nur vom Vaudeville, in welchem der jüdische Dialekt zur Unverständlichkeit beitragen mochte, sondern auch in dem vorhergehenden Lustspiel: „Nach Sonnenuntergang", in welchem Hr. Wagner als Baron Abendstern uns übrigens weit mehr in seiner Sphäre schien als mit dem Juden. Auch hier hielten sich die Mitwirkenden recht brav und Hr. Wagner wurde ebenfalls gerufen. Besuch ziemlich zahlreich.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1.

Raudo pour le Piano composé par Louis Schuoke Op. 15. Stuttgart chez Hofmeister.

Ein für Kinder zweckmäßig gearbeitetes Musikstück, und daher für Lehrer zum Unterrichte gut verwendbar.

2.

Trois Nocturnes, pour le Piano, composées et dédiées à Mons. le Conseiller L. Sachs par C. Henrich Op. 1. Berlin chez Schlesinger.

Mit Anfängern soll man nachsichtig sein, und über die wenig versprechenden Versuche derselben nicht sogleich unbedingt den Stab brechen, daher wollen auch wir dieses Op. 1. nicht durch wohlverdienten Tadel erschrecken, sondern geduldig seine nachfolgenden Geschwister abwarten.

Die Ausstattung ist hübsch aber auch nicht fehlerfrei, so trägt das Fabrikat gleich an seiner Stirne den Druckfehler Nottornes statt Nocturnes.

3.

Deuxième Impromptu pour Piano, dedié à Mademoiselle Pauline Zinowinff par A. Henselt, oeuvre 17. Vienne chez Pietro Mechetti qm Carlo. Prix 30.

Diese kleine Composition, eine Art Lied ohne Worte (Presto agitato 4/4 Takt F-moll) reiht sich den frühern uns bekannt gewordenen Werken Henselt's ohne Zweifel würdig an. Die durchgehends mit dem fünften Finger der rechten Hand vorzutragende und von einer mit viel Lebhaftigkeit in Zweiunddreißigstelgängen sich fortbewegenden Begleitung unterstützte Melodie ist recht anziehend erfunden und harmonisirt. — Das Ganze eilt unaufhaltsam dem Schloße zu, kein Takt zu viel, kein Takt zu wenig. Daß an diesem Impromptu solide Pianisten und dergleichen Zuhörer sich innig vergnügen werden, daran zweifeln wir nicht im Geringsten. Der Auflage können wir ebenfalls nur sehr Rühmliches nachsagen.

4.

Deux Mazurkas pour le Piano (Nr. 1 à Mad. la Comtesse K. Skarbek née Wodezinska; Nr. 2. à Mademoiselle Sophie Wulhomme) par J. F. Dobrzyński. Oeuv. 37. Berlin et Breslau chez Ed. Bote et G. Bock.

Diese beiden Tänze, wovon der erste in F-dur mit dem Mittelsatze in Des, und der zweite in A-moll mit dem Mittelsatze in A-dur, steht, haben zwar keine besondere Eigenthümlichkeit wie z. B. in der Modulation ꝛc. aber doch angenehme Melodien und durchweg jenen Ausdruck, wie er dem Nationalcharakter dieser Tonstücke angemessen ist. Die Ausführung biethet keine Schwierigkeiten. Sind daher recht zu empfehlen. Die Verlagshandlung hat redlich das Ihrige gethan.

5.

Modulations de l'ame, Variations caractéristiques pour le Piano composées et dédiées à Madame Betti Puttler par G. G. Weiss. Vienne chez Veuve Haslinger et Fils. Prix 1 fl. CM.

Bei diesen Variationen fühlt man sich hinsichtlich des Styls unwillkührlich zurückversetzt in die Zeit eines Abbé Gellinek, eines Vanhatl, eines Leibesdorf ꝛc. Allein es ist nicht zu läugnen, daß sich dieselben der ganzen Anlage, der Klarheit der Gedanken, und der guten Durchführung wegen, Ansprüche auf Anerkennung erwerben, und daher, da sie auch keineswegs schwer zu spielen sind, (zumal vorgerückteren Schülern) anempfohlen zu werden verdienen. Übrigens können wir nicht umhin dem Hrn. Weiß zu bemerken, daß er sich nicht hätte stillschweigend gleichsam die Vaterschaft des Thema's aneignen, sondern klar und deutlich ausdrücken sollen, daß dasselbe von Hrn. Anton Diabelli ist. Es ist nämlich eines der von ihm herausgegebenen kurzen melodischen Übungsstücke für das Pianoforte zu 4 Händen im Umfang von 5 Noten bei stillstehender Hand, um allen Fingern beider Hände gleiche Kraft und Unabhängigkeit zu verschaffen.

Die Ausgabe ist recht rein und anständig, nur machen wir für künftige Fälle aufmerksam, daß Gottfried im Französischen nicht auch Gottfried, sondern Godefroi oder Geoffroi heißt.

Industrielles.

Der hiesige Guitarrenmacher Hr. Stauffer hat auf Bestellung aus Petersburg zwei Guitarren gefertigt, die in Hinsicht auf Ton noch mehr aber auf prachtvolle Ausstattung kaum ihres Gleichen finden dürften. Der Rücken ist mit Palesanderholz belegt; innerhalb der Einfassung von Elfenbein an der Oberseite befindet sich ein Streif von Ebenholz, in welchem mit großem Geschmack und ungewöhnlicher Kunstfertigkeit Guirlanden von Blumen und Zweigen aus Gold und Perlmutter eingelegt sind. Diese schöne Arbeit war die Frucht eines monatlichen Fleißes des sehr talentvollen Kunsttischlers Joseph Grillit. Beide Guitarren sind in des Hrn. Pietro Mechetti qm Carlo, k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung auf einige Tage zur Schau ausgestellt. Wir glauben das Publikum auf dieselben aufmerksam machen zu sollen.

Correspondenzen.

Aus Gratz.

Der Violin-Virtuose Anton Arnstein ließ sich im hiesigen Theater am 2. August in einer „Bourleske" von seiner Composition und in Ernst's „Carneval" hören. Der Besuch war sehr schwach, woran wohl nichts anderes, als die Wahl der Stücke Ursache war. Am 21. gab Theodor Leschetizky im ständ. Redoutensaale Abends ein Konzert, welches sehr besucht war. Er trug Prudent's „Lucia-Fantasie"; des „Dialog" Lied ohne Worte von eigener Composition; Capriccio Helter über Schubert's „Forelle"; Ernst's „Carneval"; Leop. v. Meyer's „Lucrezia-Fantasie" vor, und gewann meine Anerkennung, durch die bedeutende technische Fertigkeit

catesse seines Vortrages. Diesem talentbegabten und strebsamen Kunstjünger ist nur zu wünschen, daß er nebst dem Fortschritt in der Kunst sich zumal auch eine ruhige, ernste Haltung des Körpers eigen machen möge. In diesem Konzerte lernten wir noch eine englische Konzert-Sängerin kennen. Miß Anna van Millingen aus London sang eine Arie aus „Eleonora di Guienna" von Donizetti, dann Schuberts „Wanderer" Preyers „Jedem das Seine" und ein englisches Lied. Der Fond ihrer Stimme ist gut, die Ausbildung weit vorgeschritten; jedoch nicht so weit, wie ich erwartet hatte. Es fehlt noch Manches, namentlich ein lebhafter Vortrag und eine leicht ansprechende Coloratur. Sie erhielt wie der Konzertgeber reichen Beifall. Bei dem zweiten Konzert im Theater unterstützte Hr. Georg Hellmesberger auf eine würdige Weise den Konzertgeber, und beide hatten sich eines großen Beifalls zu erfreuen. Die k. k. Hof- und Kammermusikers-Witwe Frau Caroline Krämer gab am 13. September im Theater ein Konzert, und wurde in demselben von ihrem Sohne Ernest, (Violoncellist am hiesigen Theaterorchester) und Hrn. Fischer, Oboist kräftig unterstützt. Obschon der Besuch nicht sehr zahlreich war, so fehlte es doch nicht an reichem Beifall. Zur Gründung eines Fondes für den Verein „zur Besserung entlassener Sträflinge" wurde am 4. September im Gasthof-Garten zum Elephanten ein großes Garten-Fest gegeben, wozu der Garten (der in seiner neuen Herstellung wahrhaft schön genannt werden muß) mit mehr als 1000 Lämpchen und vielen Transparenten beleuchtet war. Die beiden Regiments-Musikbanden des löbl. 27. Linien Infanterie-Regiments Baron Pieret und des 4. Feldartillerie-Regiments spielten unter der Leitung ihrer Kapellmeister Joseph Pleyle und Peter Wolf die gewähltesten Stücke. Die HH. Regiments-Commandanten bewilligten in Andetracht des wohlthätigen Zweckes die Mitwirkung ihrer Musikbanden unentgeltlich. Den beiden Banden wurde auch von den sehr zahlreich versammelten Gästen für ihre trefflichen Leistungen reicher Beifall zu Theil, und nicht wenige Piecen mußten sie auf stürmisches Verlangen wiederholen. Mit besonderem Beifalle wurden jedoch die „Steierischen" ausgezeichnet.

Von der Oper kann ich leider nur mein früheres Lamento wiederholen; da der Zustand derselben sich bis jetzt um Nichts verbessert hat. Die Direction hält durch die Beschränktheit ihres Repertoirs den Besuchern eine gar salbungsreiche Vorlesung über die — Genügsamkeit. Hr. Kapellmeister Ott gab zur Benefice am 7. d. Mts. Verdi's „Ernani". — Dieses magere, flache und geistlose Product hätte unser ärmliches Repertoir bereichern sollen, hat aber nur das Archiv um ein Fascikel vermehrt. Ist denn wirklich unser Personal keine deutsche Oper auf würdige Weise darzustellen im Stande? — oder scheuen die Sänger die Mühe, die sie darauf verwenden müssen? In beiden Fällen taugen sie nicht für uns, und die Direction hat für taugliche Individuen zu sorgen. Wir haben das Recht eine deutsche Musik zu fordern, und sind etwa die „ini's und etti's dem Director in Herz gewachsen, so soll er künftig sich auch um eine italienische und nicht eine deutsche Bühne bewerben. — Die beste Oper noch, die nicht nur reelen Werth hatte, sondern auch hinsichtlich der Aufführung als solche zu bezeichnen ist, war „Wilhelm Tell". In derselben trat Frau Schoberlechner nach einer längeren Abwesenheit als Mathilde auf, und wurde freundlich empfangen. Sie war am selben Abend recht gut bei Stimme, das Krankhafte und Rauhe war völlig verschwunden, und sie führte diese Partie bis auf einige übelangebrachte Verzierungen recht gut durch. — Frln. Czichna war als Tell's Gattin recht befriedigend, eben so auch Frln. Berger als Sohn. Weniger hat mich Hr. Wangel als Tell befriedigt, der nebst seinem gewöhnlichen starken Singen auch den Character verfehlte. Hr. Garvens und Hr. Eppich leisteten als Arnold und Ruodi Verdienstliches. Frln. Gilbert, die als Amina ihren ersten theatralischen Versuch machte, fand freundliche Aufnahme. Ihre Stimme ist wenn gleich nicht brillant, doch sehr rein, voll und rund, und scheint in den besten Schulen italienischer Meister herangebildet zu sein, im Spiel ist sie noch sehr Anfängerin. Ihre Intonation ist rein, und wird nur durch ihre Umgebung zum Schwanken gebracht; ihre Coloratur ist perlend; ihr Staccato trifft fest und sicher den Punct; auch ihr Triller ist gleich. Bei mehrmaligem Anhören gewahrte ich den Übelstand des Tonziehens, wovor sie sich besonders hüten soll. — Von Hrn. Abich, (der bis zum Eintreffen des ersten Bassisten debütirt) so wie von Frau Schäffer werde ich nächstens berichten. **L. C. Seydler.**

Aus Braunschweig.

Hrn. Litolff's „Die Braut vom Kynast", große romantisch-dramatische Oper in 3 Acten, Buch vom hiesigen Opern-Sänger F. Fischer, ist vorgestern den 19. September auf unserer Hofbühne bei überfülltem Hause mit dem glänzendsten Erfolge gegeben worden. Künstler und Kunstfreunde haben einen seltenen Hochgenuß gefeiert; Alle sind davon erfüllt, in allen Salons wird von diesem Genuße wie von einem Ereignisse gesprochen, aber mit Recht in des Wortes vollster Bedeutung! Wir haben eine Tonschöpfung kennen gelernt, groß und hehr wie seit Jahren Keine geliefert und die würdig ist, den Besten aller Zeiten zur Seite gestellt zu werden! Es ist dies das einstimmige Urtheil Aller die mit uns genossen und gejubelt haben, und nicht unzweideutiger kann das wohl bestätigt sein als dadurch, daß selbst die bedeutendsten Künstler unserer rühmlichst bekannten Hofkapelle in den Jubel mit einstimmten, was vorher noch niemals geschehen ist!

Die Ausführung war in allen Theilen vollendet! Dies stand zu erwarten; Sänger und Kapelle waren ja begeistert von dem eben so melodie- als harmoniereichen Werke, und rissen zur Bewunderung mit sich fort. Vor allen war unsere gefeierte Frau Fischer-Achten als Kunigunde von Kynast wahrhaft groß, und dürfte in dieser Partie fast unerreichbar sein. Wir zollen aber auch den vortrefflichen Leistungen der Frau Methfessel und der HH. Schmezer, Bußmeier, Pöck und Fischer, so wie der Hofkapelle unsere vollste Anerkennung. Einige Nummern, und u. a. gleich die großartige, meisterhafte Ouvertüre wurden stürmisch da capo begehrt und gemacht, und der Componist nach jedem Acte auf's Stürmischste gerufen. Dieselbe Auszeichnung ward auch der Frau Fischer-Achten zu Theil, so wie am Schlusse der Dichter und sämmtliche Sänger gebührend gerufen wurden.

Litolff ist zwar in London geboren, aber seine Richtung, sein Geist sind wahrhaft deutsch, und somit hat auch die deutsche Oper in ihm einen neuen Vertreter gefunden, welcher ihr geistiges Übergewicht vor der italienischen und französischen Oper neben Meyerbeer behauptet.

Wir sind überzeugt, die „Braut von Kynast" wird in Kurzem auf allen deutschen Bühnen mit gleichem Erfolge freudig begrüßt werden, und sie wird, wie wir schon jüngst berichteten, den Theater-Directionen um so willkommener sein, da die Scenirung eigentlich gar keine Kosten verursacht.

Einen detaillirten Bericht ehestens nach zu liefern behalten wir uns vor. **G.**

Miscellaneen.

Beethoven über das Sittliche in der Musik.

So wie Jahrtausende sich um der Liebe willen vermählen und die Liebe in diesen Tausenden sich nicht einmal offenbart, obschon sie alle das Handwerk der Liebe treiben, so treiben tausende einen Verkehr mit der Musik, und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch ihr liegen die hohen Zeichen des Moralsinns zum Grunde wie jeder Kunst, alle echte Empfindung ist ein moralischer Fortschritt.

(Mitgetheilt von **Bettina**.)

Bekanntlich äußerte Voltaire einmal: „Die italienische Musik läßt die französische so weit hinter sich, weil sie mehr verziert ist, auch kommt bei ihr die überwundene Schwierigkeit nicht wenig in Betracht". Da habt ihr es, wie Voltaire die Kunst verstand; er hätte wie ein bekannter Spaßmacher unserer Tage, welchen man fragte, ob er die Musik liebe, sagen können: Nun, sie ist mir nicht gerade lästig.

Mehr als je werden jetzt zu Konzertstücken Werke alter Meister hervorgesucht, worüber Viele die Nasen rümpfen und von Unterdrückung neuerer Componisten gelbschnäbeln. Warum nicht weiter hinausblicken, wenn gerade die Zeit nichts Bedeutendes hervorbringt? Die Kunst ist eine Welt für sich und nicht an Zeit und Ort gebunden, jeder Künstler ist ein Organ des sich bildenden Universums und jeder muß sich freuen, den Kunstgeist in seinen unendlichen Richtungen schaffen und walten zu sehen. **Theodor Drobisch.**

(Th. u. M- A.)

Notizen.

• Julius Benedict ist hier angekommen und wird einige Tage verweilen, um mit einer unserer Opernbühnen wegen der Aufführung einer neuen Oper seiner Composition zu unterhandeln.

• Das nächste Heft der Liedertafel von Dr. **Joh. N. Vogl**, welches in der unternehmenden und thätigen Kunsthandlung des F. C. Müller auf dem Kohlmarkt, erscheinen soll, dürfte nach dem Urtheile von Musikkennern, welche dasselbe bereits im Manuscripte sahen, zu dem Besten gehören, was in neuerer Zeit im Liederfache erschien. Dasselbe soll eines der schönsten Lieder: „Herbstfrage" von Lindpaintner, eine vorzügliche Gesangspiece: „In der Fremde" von Dessauer, ein höchst sangbares Duett: „Wanderlust" von Randhartinger und einen originellen Chor: „Liebesgedanken beim Wein" von Nicolai, nebst einem melodienvollen „Schifferlied" von Kalliwoda enthalten. Fürwahr viel klangvolle Namen, zu welchen noch der des geschätzten Herausgebers hinzukommt, aus dessen Feder sämmtliche Liedertexte. **F.**

• In derselben Kunst- und Musikalienhandlung in Wien erscheinen ehestens von Jac. Dant, Mitgliede der k. k. Hofkapelle, sechs Strophenlieder, betitelt: 1. „Lied und Liebe“, 2. „Schlummerlied einer Mutter“, 3. „Warte doch nur“, 4. und 5. „Wanderlied“, 6. „Nimm wie es ist“. Sämmtliche Texte von Dr. **Joh. N. Vogl.**

• Hr. Roth, ist nunmehr zum wirklichen Professor der Hornschule am Wiener Conservatorium ernannt worden, nachdem er diese Stelle bereits seit einem Jahre mit dem besten Erfolge provisorisch bekleidet hatte.

• Klatschen, stampfen, toben, jodlen, Kränze werfen, Blumen schleudern, wo finden wir es noch in solchem Übermaße, als in Wien?! Allein für sein Geld kann sich Jeder diese Unterhaltung, oder besser diesen Jux machen; Jeder muß für sein Freibillet diesen Frohndienst thun. Aber daß die Herren Schauspieler und Sänger, die Schauspielerinnen und Sängerinnen sich einander so wüthig applaudiren, und so ohne Unterlaß herausrufen, wenn sonst alle Welt schweigt, das ist des Spaßes ein wenig zu viel. (Humorist.)

• Mendelssohn-Bartholdy wird, bevor er nach Wien kommt, zuerst in Berlin seinen „Elias“ dirigiren.

• Flotow's „Stradella“ wird im Theater alla Scala in Mailand zur Aufführung kommen.

• Verdi's neue Oper „Jerusalem“ soll im Anfange Novembers in Paris bestimmt zur Aufführung kommen. Die beiden ersten Acte werden schon einstudirt und probirt.

• Über Gaet. Donizetti's Rückkehr nach Italien enthält die Mailänder Musikzeitung vom 22. d. M. nachstehende 2 Briefe:

Lieber Ricordi!

Paris 17. September.

Binnen wenig Tagen werde ich mit Gaetano nach Italien abreisen. Heute habe ich von meiner Gesandtschaft, und schon seit mehren Tagen vom Polizei-Präfekten die Befugniß dazu erhalten.

Ich freue mich unendlich. Machen Sie diese glückliche Nachricht in Ihrem Blatte bekannt; Sie werden mir dadurch einen sehr angenehmen Dienst erweisen. Sagen Sie auch, daß ich sie Ihnen mittheilte.

In aller Eile

Ihr

Andrea Donizetti.

Schätzbarster Ricordi!

Bergamo 20. September.

Diese Nachricht ist sicher: so schreibt mir Francesco Donizetti aus Paris unterm 15. laufenden Monats. „Wir sind zur Gesandtschaft gegangen, und haben die Erlaubniß erhalten, mit Gaetano abzureisen. Binnen fünf oder sechs Tagen werden wir uns auf die Reise begeben“.

Ich beeile mich Ihnen diese angenehme Nachricht zu geben, indem ich mir schmeichle, (wenigstens hoffe ich es) daß nicht neue Inkonvenienzen auftauchen werden.

Entschuldigen Sie und glauben Sie mich

Ihren

ergebnen Diener

Antonio Dolci.

• Der Schwan von Pesaro, der Componist des „Barbiers von Sevilla“, Rossini hat sich in Bologna in die Bürgergarde aufnehmen lassen und ist zum Capitain ernannt worden.

• Teplitz am 15. September. Willmer's gab am 12. d. M. sein viertes und letztes Konzert. Derselbe wirkte auch in dem Theaterstücke „König Renés Tochter“ von Henrik Hertz, welches eine Dilettantengesellschaft hochadeliger Damen und Herren Ihren k. k. Hoheiten zu Ehren gestern aufführte, in einer Rolle mit.

• Der englische Componist Hr. Wallace soll für jede seiner sechs dem Koventgarden-Theater abzuliefernden Opern 1000 Pfunde, folglich im Ganzen 60,000 fl. C. M. Honorar bekommen. Welcher deutsche Componist erhielt je ein ähnliches Honorar?

• Hannover. Am 29. August wurde das Hoftheater mit der Oper: „Templer und Jüdin“ wieder eröffnet.

Einer Privatnachricht aus Braunschweig zufolge, ist der Sänger Pöck h am dortigen Hoftheater nicht gänzlich außer Activität gesetzt, wie wir neulich gemeldet, sondern nur in ein untergeordnetes Rollenfach getreten, dagegen aber seine früher bezogene Gage auf die Hälfte reducirt worden. Mithin wäre der einst bewunderte Gesangsheld noch nicht als Realinvalide pensionirt, sondern einstweilen nur degradirt, auf halben Sold gesetzt; eine Variation auf unsere erste Nachricht, die nicht viel tröstlicher klingt, als das Originalthema. (Allg. Th. Ztg.)

• Stettin. Konrad's Operette „Rübezahl“ wird hier mit großem Beifall gegeben.

• Allgemein heißt es, daß der Kapellmeister Lachner in München wegen eines Konfliktes mit einer hochgestellten Dame seinen Posten an der Hofbühne aufgegeben, und München vielleicht auf immer verlassen werde.

Auszeichnungen.

Se. k. k. Majestät haben dem k. k. Kammer-Virtuosen, **Sigmund Thalberg**, die Allerhöchste Bewilligung zu ertheilen geruht, den von Sr. Majestät, dem Könige von Schweden ihm verliehenen Wasa-Orden anzunehmen und zu tragen. (Wr. Zeitg.)

Der Violoncellist **Bohrer**, in Berlin, hat den rothen Adlerorden 4. Classe erhalten.

Angekommen in Wien:

Herr Heinrich Röner, Tonkünstler, von Prag.
„ Johann Schadl, Tonkünstler, von Pesth.
„ Joseph Knamm, Tonkünstler, von Gratz.

Abgereist:

Frln. Karoline Müller, Opernsängerin, nach Regensburg.

Die Zeitung erscheint **Dinstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 30 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 118. Samstag den 2. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

fand den 30. v. M. eine Wiederholung der Oper Auber's: „Der schwarze Domino" statt, worin Frln. Hellwig die Angela gab. Wir berichten mit Vergnügen, daß die liebliche Sängerin, die sich in kürzester Zeit zum Liebling des Publikums emporgeschwungen hat, diese Rolle mit eben so viel Zartheit und Geschmack im Gesange, als Feinheit und Anstand im Spiele zu voller Zufriedenheit darstellte. Die Partie liegt vollkommen in ihrer Stimme, es durfte, so viel wir erkannten, keine Nummer transponirt werden, und die leichten, gefälligen Weisen Auber's traten in ihrem ganzen Reiz, frisch und anmuthig hervor. Auch vermied Frln. Hellwig wohlweislich ein unnöthiges Forciren ihres Organs, sie sang zwar markirt, wo es hingehörte, aber ohne dem natürlichen Fluße des Gesanges zu schaden. Dieselbe weise Mäßigung bemerkten wir mit besonderem Vergnügen in ihrem Spiele; Haltung, Gang, Mimik, alle ihre Bewegungen trugen das Gepräge eines ungezwungenen Anstandes. Wir glauben hiernoch kaum zu viel zu sagen, wenn wir uns dahin aussprechen, daß in dieser und ihr ähnlichen Partien Frln. Hellwig nicht leicht eine Nebenbuhlerin zu scheuen habe. Besonders gefiel ihr Vortrag des arragonesischen Liedchens, das sie auf lautes Verlangen wiederholen mußte; gleichfalls sehr gelungen war die Arie des dritten Actes, die sehr großen Beifall erregte. Die liebliche Sängerin wurde, wie sie es verdiente, während und nach der Vorstellung gerufen. — Minder günstig stellte sich Hr. Bielezicky als Masarena heraus; für so jugendliche Liebhaber voll Feuer und Beweglichkeit scheint er nicht recht zu passen; doch war sein Gesang noch immer besser als sein Spiel. Die übrige Besetzung war die in diesen Blättern schon besprochene. Nur haben wir noch anzuführen, daß Hr. Radl als Gil Perez beinahe köstlicher war, als je und sein frommes deo gratias wiederholen mußte; auch Hr. Becker als Graf Juliano erhielt Beifall. Die Chöre waren sehr brav, sowohl weiblicher als männlicher Seite; weniger exact schien uns das Orchester, dem es manchmal an sicherer Haltung fehlte. Hr. Kapellmeister von Suppé dirigirte. Das Haus war ziemlich besucht, und das freundlich gestimmte Publikum spendete der Vorstellung vielen Beifall.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab man den 29. v. M. zum ersten Male: „Gutsherr und Schauspieler", oder „Extemporirte Rollen", Posse von Ant. Langer, mit Musik von Kapellmeister Emil Titl.

An die Posse in den hiesigen Vorstadttheatern den Maßstab strenger Kritik anzulegen, scheint uns nachgerade überflüßig, wo nicht unstatthaft. Der Autor, meist durch Verhältnisse gezwungen, für den Geschmack eines gewissen Publikums zu schreiben, das eigentlich keinen Geschmack hat, aber doch den Ton angibt, weil es die Masse bildet, muß zu demselben herabsteigen und ihm Spaß machen; denn, es zu sich hinaufzuheben und es denken zu machen — ist nur das Vorrecht unabhängiger und starker Geister, die überall und immer selten sind. Man will lachen, nichts als lachen, und dazu genügen ein paar drastische Situationen, einige handgreifliche Caricaturen, etwas Witz und gute Einfälle, vor allem aber etliche gesalzene Strophenlieder für ein beliebtes Bühnenmitglied — und die Sache gefällt. Wer frägt nach Handlung, Character, Verwicklung, Entwicklung u. s. w. — das sind langweilige Forderungen der alten Frau Kritik, schon lange außer allem Credit! — Selbst Erfindung verlangt man nicht — denn Nestroy, dieser Prototyp der Possenschreiber, greift kühn nach einem Pariser-Canevas, um darauf mit seinen bunten Wienerwitzperlen das überraschendste Theaterbild zu sticken! — Hr. Anton Langer, ein talentvoller Jünger der komischen Muse, nahm die Sache beim Antritt seiner Laufbahn ernst; er mühte sich selbst zu erfinden, er bestrebte sich sogar eine Tendenz in seiner Erfindung darzulegen; Beides mit unentschiedenem Erfolge. Bei diesem letzten Versuche ließ er die Tendenz fallen, hielt sich an die Erfindung allein, und man kann nicht läugnen, daß einige frappante Situationen sein Geschick hierin vortheilhaft in's Licht setzen. Es geschieht in der fraglichen Posse viel, Begebenheit knüpft sich an Begebenheit und manche Scene hat theatralischen Effect. Dieser letztere ist es überhaupt, dem Hr. Langer nachjagt, vielleicht zu sehr und zu auffallend, weßhalb denn auch der eigentliche Kern, das Belebende und Bewegende des Ganzen, der dramatische Schwerpunct fehlt — doch halt! wir erklärten ja von allem Anfang her, dergleichen kritische Anforderungen für unstatthaft und nur, weil Hr. Langer selbst einmal der Tendenz huldigte und mit seinem Werk etwas wollte, glaubten wir vorübergehend etwas wollen zu dürfen. Als Vorstadtposse, zur Ausfüllung und Erheiterung der Abendstunden des betreffenden Publikums, ist Hrn. Langers Werk ohne Weiters zu empfehlen. Ein paar treffende Theaterfiguren, als der Schulmeister Fibi, von Hrn. Rusa mit charakteristischer Laune dargestellt, noch mehr aber der Berlioz-Enthusiast, von Hrn. Deneny überraschend gut aufgefaßt, und der germanische Bursche von Hrn. Fröhlich mit Humor hingestellt, entschädigten für mattere zu abgebrauchte Caricaturen, als wie den Erbfreiherrn auf Katzenstein und Mäusegrün, Hr. Wimmer und dessen treuen Diener Zacharias, Hr. Feichtinger, obgleich beide Rollen recht brav gegeben wurden. Ganz unbedeutend sind die Mädchenrollen, von Frln. Bach und Frau Thomé, übrigens recht artig gespielt. Auch Frau Klein als Haushälterin Zopf war ergötzlich und Hr. Buel machte aus seinem Adolph Fink, was möglich war. Überhaupt war die ganze Aufführung sehr gerundet, fand vielen Beifall, und der Verfasser wurde während der Vorstellung und am Schlusse derselben gerufen. — Als Ouverture wurde jene aus: zum Beispiel, und zu einem Entreakt etwas aus der deutschen Fabrik verwendet; von den fünf wahrscheinlich neu componirten Strophenliedern, sang eins Hr. Feichtinger, mit dem Refrain „Na versteht sich" das recht gelungen im Text ist und lebhaft beklatscht wurde; drei andere trug Hr. Rusa vor, mit dem Refrain „Warum

is s' Staderl abgschafft", „So zeigt sich die Welt in Dammheiten groß" und „S' is Komödie", von denen zumal das erste treffende Witze enthielt, alle drei aber durchwegs sehr gefielen. Ein etwas zu sentimental gehaltenes Lied im dritten Act trug Frau Thomé ganz artig vor; der Text war nicht besonders anregend, doch fand es Beifall. — Das Haus war sehr besucht, die Stimmung des Publikums heiter und freundlich.

Hr. Müller fungirte zum erstenmale als Kapellmeister dieser Bühne. —

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Fünf Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, componirt von Louis Ehlert. Op. 2. Trautwein'sche Buch- und Musikalienhandlung (J. Guttentag) in Berlin.

Eine höhere, poetische Natur spricht unläugbar aus jedem dieser Lieder, aber eine solche, der es nicht immer gelungen ist, die sich gestellte künstlerische Aufgabe mit einem allumfassenden Blicke zu beherrschen: es spricht aus ihnen eine schöne, edle, innige Subjectivität, die jedoch noch nicht ganz zum Selbstdurchbruche, zur Wahrheit der objectiven Anschauung vorgedrungen, die noch mit sich und mit ihrem Stoffe oder Inhalte bisweilen uneins zu sein scheint, daher in so manchem Punkte, bei dem redlichsten, beseeltesten Streben, hinter dem sich gesteckten Ziele zurückbleibt, und sich in Äußerlichkeiten verliert, die im entschiedensten Gegensatze zum inneren Wollen dieses sehr begabten und musikalisch vollends reifen, durch gebildeten Kunstjüngers stehen.

Diese (zum nachdrücklichen Lobe dieses Componisten sei es gesagt) einzige Schattenseite des mir vorliegenden, interessanten Werkes zeigt sich denn gleich im ersten Liede. („Ade", Gedicht von Stolze.) So oft und so aufmerksam ich mich in das hier dargestellte oder darstellende Geistesleben hineinzudenken bemüht war, so konnte es demungeachtet meinem redlichsten Willen nicht gelingen, jenen rothen Faden zu finden, der die einzelnen, recht poetischen Momente dieses Tongemäldes zu einer wahrhaft künstlerischen Einheit zusammenschließt. In welch' einem losen Zusammenhange steht, z. B. der sinnige, ich möchte sagen, träumerisch schwärmende Anfang dieses Liedes (siehe das geistvolle, immer sich steigernde Tonleben in der Begleitung und Harmonisirung überhaupt) zu dem ganz materiellen Schlusse der ersten Periode in einem sehr verbrauchten sogenannten Horngange über dem Dominantenorgelpunkte? Soll dies etwa den malenden Ausdruck für das Wort: „blasen" vorstellen? Mir ist die bloße, die abstrakte Tonmalerei, gleichviel in welchem Werke ich ihr begegne, so in der Seele zuwider, daß eben ihre Wahrnehmung mir so manchen, sonst schönen, reichen musikalischen Genuß zu verbittern im Stande wäre, hätte ich mich nicht frühzeitig daran gewöhnt, den Eindruck, welchen ein Kunstwerk als Totalität, also unabhängig von solchen ganz in meiner Persönlichkeit gegründeten Stimmungen in mir hervorruft, aufzufassen, und in der Kritik möglichst treu wiederzugeben. Und so eine ganz abstrakte Tonmalerei, über deren eigentliches Wesen und Gegensätze ich mich zur Zeit schon einmal ausführlicher aussprechen werde, tritt mir in der eben näher bezeichneten Stelle entgegen, deren künstlerische Rechtfertigung ich, meinem Grundsatze getreu, unmöglich auf mich nehmen kann. Eben dieselbe Stelle erscheint später in anderer Umformung als Unterlage und Nachhall der Worte: „weint lange", was mir als ein scharf zu rügender Verstoß gegen jede Wahrheit der Charakteristik erscheint. Die nächstfolgende Periode ist voll schöner, musikalischer Züge, allein über ihren inneren Zusammenhang mit dem unmittelbar Vorangegangenen konnte ich eben so wenig mit mir einig werden, ob durch meine, oder durch die Schuld des Componisten, bleibe vor der Hand dahingestellt. Auch hier erscheint das unliebsame Zwischenspiel wieder in der Tonika. Der Schlußsatz des Liedes hebt mit einer Gesangsstelle an, die ich, nach meiner Denk- und Fühlweise, namentlich in ihrer zweiten, veränderten Gestaltung für ganz unschön und unedel zu halten geneigt wäre, folgte ihr nicht wieder eine Stelle, welche durch die Seelenhaftigkeit ihres Ausdruckes und durch ihr ganz eigenthümliches, melodisch-harmonisches Colorit den früheren, unerfreulichen Eindruck ganz verdrängte. Dieses herrliche, durch und durch poetische Lichtbild eröffnet sich mit den Worten: „so triffst du mich nicht mehr zu Haus" und dauert bis zum Schlusse des eigentlichen Liedes. Schade nur, daß das Nachspiel, welches ganz widersinniger Weise, abermals jenen schon mehrfach bekämpften, hornartigen Gang uns vorführt, und gerade zum Alles versöhnen sollenden Ende, als unwillkommener musikalischer Störenfried sich vernehmen läßt. —

Das zweite dieser Lieder, dem Lenau's tiefsinniges Gedicht: „Die Nacht" zu Grunde liegt, ist dagegen wieder ein so harmonisch schönes Ganze, so voll jenes echten, wohlthuenden: „Stillebens der Seele" und so eigenthümlich anregend in seiner rythmischen Gestaltung, daß ich es, in seiner Art, dem Besten anreihen möchte, was unsere moderne lyrische Tonmuse uns geboten hat. Einzelne Züge der Melodieausführung und Harmonisirung anzuführen, geht bei der Kürze und Gedrungenheit, und vielmehr bei der strengen Abgeschlossenheit dieses Liedes nicht wohl an. Genug an dem, es ehrt seinen geistvollen Schöpfer. —

Der in seiner Einfachheit doch so zauberhafte, epische Ton des Just. Kerner'schen Gedichts: „Der Wassermann" ist in Ehlert's Musik wohl mit einer theilweise sehr befriedigenden Wahrheit und Treue wiedergegeben. Aber eben hier zeigt sich andererseits wieder so oft der bei seinem großen Talente, seiner wahren Gefühlsinnigkeit noch unfreie Lyriker, dem ein völliges Heraustreten aus den beengenden Grenzen seiner künstlerischen Persönlichkeit nur beiläufig so wie dem Träumenden oder Berauschten, geräth, gelingt, aber bei Weitem noch nicht zur zweiten Natur geworden ist. Einen schlagenden Beweis dieser Aussage hinzustellen, ist auf analytisch-musikalischem Wege nicht eben so leicht möglich, man müßte denn das wohl nicht Vielen bekannte Gedicht in seine Einzelnmomente zerlegen, und ein Ideal von dessen musikalischer Auffassung feststellend, auf Ehlert's nur theilweise richtiges Verständniß hinweisen, wozu dieses Blatt wohl nicht hinreichen, und der Leser nicht die gehörige Dosis Geduld mitbringen dürfte. Daß jedoch der geistvolle Musiker sich auch hier nicht verläugne, und namentlich in einer immer gewählten, immer bedeutsamen Stimmführung und Begleitung als ein solcher sich bethätige, glaube ich nach Vorausgeschicktem wohl nicht mehr in weitwendiger Rede erst bekräftigen zu müssen. —

Im vierten Liede, dessen Text („am Feuer" von Mörike) sich recht nach Herzenslust in den Sphären des subjectiven Geisteslebens ergeht, zeigt sich auch Ehlert's Musik wieder als eine durch und durch wahre, schön beseelte, und es dürfte auch dieses Tonbild, in seiner schwunghaften Auffassung und Durchführung, eben nicht viele Nebenbuhler zu fürchten haben. Von einer für mein Gefühl ganz ungewöhnlich nachhaltigen Wirkung ist die herrlich declamirte Stelle: „Thränen auf Thränen stürzt hernieder" mit ihren tiefeindringlichen Septnonenharmonien und dem sehnsuchtsvoll verhallenden Schlusse. Nicht minder bemerkenswerth ist der eigene rythmische Charakter des ganzen Liedes. —

Die fünfte und letzte Nummer dieses Cyclus behandelt Heine's: „Es war ein alter König" mit vielem Glücke. Der ironische Ton scheint mir hier gut getroffen, ein Beweis, daß unserem Ehlert jene Objectivität des Verständnisses wohl als Anlage, als Keim innewohnt. Daß sie noch nicht zu völliger Reife sich entwickelt hat, je nun, wer kann dafür? Nur still und allmälig reift ja das Köstliche! Hoffen wir dies also auch von jenem Talente, dessen bemerkenswerthe Erstlingsfrucht uns zum Genuße vorliegt. Auch hier birgt sich in der äußerst regsamen Clavierbegleitung ein Etwas, das uns gleich den Musiker, wie er sein soll verräth, und mit seinem Werke innig befreundet. Und so sei denn dieses Liederheft, als ein beinahe durchaus reiner Quell ch-

musikalischer Wahrheit und Schönheit allen Gesangsfreunden herzlich empfohlen!

Philokales.

Correspondenz.

Aus Prag.

Am 3. September 1847: „Wilhelm Tell", Oper von Rossini.

Die Aufführung dieser trefflichen Oper erhielt ein erhöhtes Interesse dadurch, daß Hr. Bersing als neu engagirtes Mitglied in der Partie des Tell debutirte, Frln. Großer zum erstenmale die Rolle der Mathilde übernahm, und Hr. Reichel die Partie des Arnold Melchthal sang. — Hr. Bersing zeigte sich im Vortrag und Spiel seines Rufes, und seiner schon vor Jahren hier errungenen Beliebtheit vollkommen würdig; wenn sein Organ nicht durchgehends entsprach, so hatte er doch auch in dieser Beziehung mehre sehr gelungene Stellen, und wir wollen das Übrige auf Rechnung einer in Folge der Reise noch nicht ganz beseitigten Belegtheit der Stimme schieben. — Ganz vorzüglich war Hr. Bersing in der Scene des Apfelschußes. Nächst ihm verlangt es mich vor Allem Frln. Soukup zu erwähnen, welche die Partie des Gemmi vortrefflich gab. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber mir kam ihr Organ diesmal, wenn nicht kräftiger, doch klangvoller als je vor. Daher effectuirte sie auch mehr in Einzelnstellen als in den eine große Kraft erheischenden Ensemblestücken. — Frln. Großer als Mathilde von Brunek und Frau Podhorsky als Tells Gattin trugen das Ihrige zum gelungenen Erfolg des Ganzen bei; ausgezeichnet gut wurde das schöne Terzett im letzten Acte von den drei Damen ausgeführt. — Hr. Brava bewährte in der Partie des Landvogtes seine vielseitige Verwendbarkeit glänzend; die übrigen Partien wurden durch die HH. Emminger (Harras), Strakaty (Walter Fürst), Preisinger (Melchthal Vater), Illner (Leuthold) und Schmidt ganz entsprechend repräsentirt. — Auch die Chöre gingen sehr gut und wirkungsvoll zusammen. — Im Orchester kamen einige Verstöße durch unrichtiges Pausiren zum Vorschein; übrigens war dessen Leistung sehr anerkennungswerth, besonders in Bezug auf die Violinen. — Dem Ballete war, was die Ausführung betrifft, nichts auszustellen; doch währte dasselbe im dritten Acte zu lang, und die Sache selbst gemahnt an das leidige toujours perdrix! — Wenn ich Hrn. Reichel, der diesmal unter allen Mitwirkenden (obgleich nur stellenweise) den glänzendsten Erfolg in Bezug auf stürmischen Applaus und wiederholten Hervorruf errang, zuletzt erwähne, so geschieht dies, weil ich über ihn das Meiste zu sprechen habe. — Hr. Reichel hat eine ungewöhnliche und sehr kräftige Höhe. Unläugbar ist dies eine höchst schätzbare und seltene Gabe, und ihr verdankt Hr. Reichel auch seine diesmaligen Erfolge; allein ein Vorzug ist sie nur dann, wenn nebst den, außer der gewöhnlichen Sphäre gelegenen Tönen, auch das eigentliche Gebiet d. i. jenes, worin sich die betreffende Stimmgattung in der Regel bewegt, gehörig und mit Erfolg kultivirt wird. Bleibt diese Bedingung unerfüllt, so gilt mir ein solches in unnatürlicher Höhe sich bewegendes Organ mehr als eine Anomalie, denn als ein Vorzug. — Es soll hiermit noch nicht gesagt sein, daß Hr. Reichel sich in dem gedachten Falle befinde, ich kann dies nicht behaupten, denn ich habe von ihm noch keine, im gewöhnlichen Tenorgebiet gehaltene größere Partie gehört — ich muß es nur befürchten; denn welcher Grund wäre sonst vorhanden, daß dieser Sänger so wenig beschäftigt wird? — Sehr willkommen wäre es mir, mich recht bald vom Gegentheile zu überzeugen. Die Versicherung muß ich aber noch hier beifügen, daß das fortwährende Verweilen in der hohen Tonregion zwischen G und C, das anhaltende Forciren auf mich einen peinlichen Eindruck ausübt; aus diesem Grund sprach mich in der ganzen Oper das Duett zwischen Mathilde und Melchthal am allerwenigsten an, und so sehr derlei Extraordinaria, selten angebracht, von Wirkung sind, (man erinnere sich an Hrn. Reichel's schönen Effect im Quartett der Wappenherolde im „Robert") so sehr ermüden sie durch Mißbrauch. Man muß nicht Champagner oder Bordeaux zum gewöhnlichen Getränk machen. Das Haus war voll und theilnehmend. Auch Hr. Bersing wurde öfters gerufen. Demnächst wird das Gastspiel des Hrn. Fischer beginnen, der uns unter Andern auch den Masaniello vorführen will. —

Obolus.

Miscellaneen.

Zur Geschichte des Clavierarrangements in Frankreich.

Die erste Ouverture, welche für das Clavier arrangirt wurde, war die zu den „Talens lyriques" von Rameau; Balbastre arrangirte sie im Jahre 1740.

Das erste Balletstück war „der Tanz der Wilden" (air des Sauvages) von Rameau.

Die ersten Opernarien mit Clavierbegleitung, waren die aus „Atys" von Piccini, im Jahre 1781.

Die erste Romanze mit Clavierbegleitung war „Plaisir d'amour" von Martini, 1780.

Die erste über Opernarien fabricirte Fantasie für das Pianoforte rührt von Steibelt her und war über Motive aus der „Zauberflöte" geschrieben. Sie erschien im Jahre 1803 und hatte während zwanzig Jahren einen ungeheuren Erfolg.

Die erste zu Contratänzen benutzte Opernarie war das Duo aus „Pyramus und Thisbe", componirt von Rebel und Francoeur. Der Contretanz hieß „La Camargo", weil Frln. von Camargo ihn tanzte, während die beiden Egyptier das Duo ausführten.

(Castil Blaze.)

Häufig vernimmt man, daß ein Dichter oder ein Componist diese oder jene Rolle nur für den oder die geschrieben und hegt nun die feste Meinung, daß diese Partie von denselben ausgeführt, am besten gelingen und der Vollendung nahe gebracht werden müsse. Hier tritt nicht nur die größte Beschränkung ein, sondern verräth auch oft eine geistige Blöße des Dichters, indem seine Fantasie der verkörperten Darstellung nachsteht und die Gebilde seines Geistes der weitern Ausführung und klaren Ausbildung Künstlern überläßt, die da nachhelfen und ausbessern sollen, wo er sich der eigenen Schöpfung selbst nicht recht bewußt war.

(Th. u. M. A.) **Theodor Drobisch.**

Der erste bedeutende Geiger Frankreichs war Leclair, der früher Tänzer gewesen war und weil er als solcher nicht gefallen hatte, 1720 in das Orchester der großen Oper in Paris eintrat. Obwol er sich kühn mit den damaligen ersten Geigern Italiens, den Schülern Corelli's und Tartini's messen konnte und talentvoller Operncomponist war, erhielt er doch nie mehr als 600 Livres Gehalt. Es scheint, daß man überall und zu allen Zeiten die Orchestermitglieder verhältnißmäßig am schlechtesten besoldet habe.

Nicht selten nennt das Programm einer musikalischen Akademie: „Declamation" von dem oder jenem Schauspieler. Früher geschah wirklich Declamation; die Neuzeit täuscht aber immer das Publikum in Betreff selber, weil die Schauspieler nichts auswendig sprechen, sondern Alles ablesen. Die liebe Bequemlichkeit erstreckt sich also auf eine Kunst-Darstellung, wo die so sehr einwirkende mimische Darstellung ganz verloren geht, denn das schönste Lesen ist noch nicht gehörige Deklamation. Demosthenes und Cicero haben nicht gelesen, sie haben frei geredet.

Theodor Drobisch.

(Th. u. M. A.)

Der Operncomponist Cimarosa erhielt von dem kaiserlichen Hofe in Wien, außer freier Tafel und besonderem Don gratuit für seine Compositionen, einen Jahrgehalt von 24,000 Gulden. Das war aber auch ein Mann, der sich der Gunst der Musen zu erfreuen hatte. Seine Oper „Il matrimonio segreto" wurde in Neapel 57mal hintereinander in Gegenwart des Hofes gegeben und im Ganzen 183mal nacheinander aufgeführt. Kaiser Leopold war von ihrer ersten Aufführung in Wien so entzückt, daß er sogleich nach der Beendigung sämmtliche Sänger zu einem Bankett laden und zwei Stunden darauf die Oper noch einmal aufführen ließ.

Notizen.

• Im k. k. Hofoperntheater geht nächstens eine neue Operette in die Scene. Der Text ist aus dem Französischen übersetzt, die Musik dazu vom Hrn. Hofopernkapellmeister Proch componirt und Hr. Just darin im Besitze der komischen Hauptrolle.

• Lortzings Oper: „Undine" wird bereits im Theater an der Wien einstudirt. Die Frln. Meyer, Bergauer und die Herren Bielczizky, Becker und Rodi sind in den Hauptpartien beschäftigt.

• Frau Ernst-Kaiser ist von einem katarrhalischen Fieber befallen, wodurch sie einige Zeit der Bühne ihre Thätigkeit entziehen muß.

• Hr. Dr. Julius Becker der bekannte musikalische Schriftsteller und Componist hat am vergangenen Mittwoch Wien wieder verlassen, nachdem er während seines Hierseins mehre musikalische Institute und unter diesen den hiesigen Männergesangverein besucht und einigen Aufführungen im k. k. Hofoperntheater und im Theater an der Wien beigewohnt hatte. Er wird jedoch in einigen Monaten wieder hieher kommen, um die letzten Proben seiner Oper „Prinz Eugen" und die ersten Aufführungen derselben persönlich zu leiten, welche im Monat Februar k. J. im k. k. priv. Theater an der Wien stattfinden werden. Dem Vernehmen nach wird Hr. Dr. J. Becker die Resultate seiner Reise nach Wien veröffentlichen. Bei dem gründlichen Wissen und der echt künstlerischen Gesinnung dieses Schriftstellers läßt sich von diesen Mittheilungen Interessantes erwarten.

• Pianist Ehrlich wird in Wien mehre Konzerte geben.

• Hr. G. Engelmann der verdienstvolle Lehrer des Günser Musikvereins ist dieser Tage wieder nach dem Orte seiner Bestimmung zurückgekehrt; es scheint sich daher die Unterhandlung wegen der Kapellmeisterstelle am neuen Carltheater zerschlagen zu haben. Hr. Engelmann eröffnet mit dem neuen Schul-Curse des Musik-Vereins in Güns eine Männergesangschule und Vorlesungen über Declamation und Geschichte. Auch Hr. Langhommer gleichfalls Lehrer dieses Musikvereines, vortheilhaft bekannt als Violin-Virtuose, ist von hier wieder nach Güns abgereist.

• „Großes musikalisches Hauptmanöver“ ist der Titel, unter welchem eine Festsoirée vom Kapellmeister L. Morelly in den Neuling'schen Localitäten angekündigt ist, und bei welcher die Musikbande des Graf Nugent Infanterieregiment mitwirken wird.

• Paris. Die Eröffnung der Nationaloper (dritten lyrischen Theaters) wird zwischen 15. und 20. October statthaben. Zweihundert Arbeiter sind bei dem Bau des neuen Theaters beschäftigt.

• — Adam und Mirecourt haben dem Componisten Molet, dessen Werth man in den Konzerten mit großem Orchester, welche er verflossenen Winter gab, schätzen gelernt, und welcher von der vom Kriegsminister aufgestellten Jury musical gekrönt wurde, ein dreiactiges Werk anvertraut. Das Gedicht ist von M. Th. Muret und „Der Gefangene“ betitelt.

• — Der erste Artikel der königl. Ordonnanz vom 13. August d. J. in Betreff der Restauration des Operntheaters lautet folgendermaßen: „Es wird unserm geheimen Staatsminister der öffentlichen Bauten, für das Erforderniß des Jahres 1847, ein außerordentlicher Credit von 140000 Frcs. zur Bestreitung der Herstellungsarbeiten des Saales der königl. Akademie der Musik eröffnet, welche Auslagen im Budget des erwähnten Erfordernisses nicht vorhergesehen werden konnten“.

• — Es ist ein Irrthum in der durch einige Blätter über den Schluß des Prozesses der Jenny Lind mit Hrn. Bunn, Ex-Director des Drurylane-Theaters gegebenen Nachricht eingeschlichen. Das erflossene Urtheil berührt keineswegs die Hauptsache des Prozesses, dessen Untersuchung auf eine spätere Zeit vertagt wurde. Es handelte sich nur um einige Incidentpunkte des Verfahrens und namentlich um die Caution, welche Jenny Lind, da sie England verließ, wohin sie erst im nächsten Jahre wiederkehren wird, zu geben verpflichtet gewesen wäre, allein die berühmte Sängerin ist dieser Verpflichtung nicht unterworfen worden.

• — Frau Viardot-Garcia erklärt in einem Briefe an den Redakteur des „Siècle“ vom 3. September, daß die Directoren der Pariser Oper ihr weder direct noch indirect Anträge gemacht, sie mithin auch keine wie immer geartete Forderung an dieselben gestellt habe, und daß auch die Nachricht, als habe sie für den nächsten Winter mit der italienischen Oper des Drurylane-Theaters ein Engagement abgeschlossen, ungegründet sei.

• Rouen 5. September. Die Inauguration der Oper hat mit der „Jüdin“ stattgefunden. Der allgemeine Eindruck war ein guter. Die beiden Tenore Delavarde und Dufresne, so wie Frln. Leonti, erste Sängerin haben reussirt; Herlaux scheiterte; Frau Schaffner war schwach. Das Balletcorps hat an Zahl gewonnen und es ist nur ein einziger Tänzer männlichen Geschlechtes dabei.

• Ein herber Schlag hat den berühmten Autor des „Robert der Teufel“ und der „Hugenotten“ getroffen. Nach einer langen Krankheit, welche nur zu gegründete Besorgniß gab, hat Mad. Mosson, zugleich Tante und Schwiegermutter des Hrn. Meyerbeer zu leben aufgehört. Sie war eine Person von hohem Verdienste, und deren Verlust gewiß nicht von jenen allein wird betrauert werden, welche durch Verwandtschaftsbande ihr nahe standen.

• Der Flötist Hodik, fürstl. Lobkowitz'scher Kammervirtuos, gibt im westl. Rußland fortwährend Konzerte mit dem entschiedensten Beifall. Am 15. v. M. hatte derselbe eines zu Kamenez-Podolsky veranstaltet, welches so glänzend ausfiel, daß er aufgefordert wurde, ein zweites zu geben, wobei es ihm unstreitig weder an Ruhm, noch an Rubeln fehlen wird. Seine Bravour wird allenthalben sehr bewundert und Hodik zu den vorzüglichsten Künstlern auf seinem Instrumente gezählt.

Angekommen in Wien:

Herr J. Horzalka, Tonkünstler, aus Mähren.
„ Joh. Schobel, Tonkünstler, von Pesth
„ Ant. Daubek, Musiklehrer, von St. Pölten.

Abgereist:

Herr Ant. Buzzola, Compositeur, nach Venedig.
„ Ed. Kurz, Opernsänger, nach Prag.
„ Joh. Schobl, Tonkünstler, nach Preßburg.

Chronik des k. k. Hofoperntheaters.

(Von 25. September bis 1. October.)

Samstag den 25. „Des Teufels Antheil“ von Auber. (zum ersten Male)
Sonntag „ 26. „Des Teufels Antheil“ von Auber.
Montag „ 27. „Der Hochzeitring“ von Alexander, vorher „Das Fest der Handwerker“ von Angely.
Dinstag „ 28. „Dom Sebastian“ von Donizetti.
Mittwoch „ 29. „Des Teufels Antheil“ von Auber.
Donnerstag „ 30. „Lucia von Lammermoor“ von Donizetti.
Freitag „ 1. „Der Hochzeitring“ von Alexander, vorher „Der Weiberfeind in der Klemme“ Singspiel.

Anzeige.

Unentgeldlicher Gesangsunterricht für Knaben.

Der Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik ertheilt talentbegabten Knaben unentgeldlich Unterricht im Gesange.

Diejenigen Eltern oder Vormünder, welche ihre Kinder an diesem Gesangsunterrichte theilnehmen lassen wollen, haben dieselben zur diesfälligen Aufnahmsprüfung Donnerstag den 7. Octob. d. J. im Schulorte dieses Vereins (Stadt, Himmelpfortgasse Nr. 953, im 1. Stock), Nachmittags zwischen 3 and 6 Uhr vorzuführen.

Die vorjährigen Gesangszöglinge der I. und II. Abtheilung haben sich zur Forsetzung ihres Unterrichtes am nächstfolgenden Tage, d. i. Freitag den 8. Octob. d. J. um halb 5 Uhr Nachmittags, im obigen Schulorte einzufinden.

Wien, den 25. September 1847.

Von der Direction des Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik.

Neue Musikalien.

Verlag von Schuberth & Comp. in Hamburg und Leipzig

Vorräthig bei

Pietro Mechetti qm Carlo,

Boom van, Trio für Pftr., Viol. und Vcelle. op. 14. 5 fl.
Burgmüller, F., Cäcilien-Walzer f. Pfte. 15 kr.
Fesca, A., Erwartung. Lied für Sopran oder Tenor mit Pianoforte 30 kr.
Gurlitt, C., Zweite Sonate für Piano und Viol. Op. 4. 3 fl.
Lindblad, A. F., Schwedische Lieder, in deutscher Uebertragung, mit Beibehaltung des Originaltextes, von Dr. A. E. Wollheim. Heft 8 1 fl.
— Heft 3 und 4. in neuer Auflage.
Lindpaintner, P. v., Die Fahnenwacht. Lied für Pfte. allein arr. von F. Burgmüller. 15 kr.
Sivori, C., Andante cantabile, p. Violon avec Piano. 30 kr.
Sponholtz, A. H., Scherzo brill. p. Piano à 4 ms. Op. 1 fl.
Turanly, C. v., 3 Lieder ohne Worte für Piano zu 4 Händen. Op. 5. (Sei mir gegrüsst! Erinnerung. Auf Wiedersehn.) 1 fl.
Willmers, R., Intr. et Variat. sur la Marche des Puritains. Op. 17. Cah. 6. 45 kr.
Classische Bibliothek in vollständigen Clavierauszügen mit italienischem und deutschem Text. (Neue Ausgabe in hoch 4°). 1. Band „Don Juan“ von Mozart. 2 fl. 30 kr.

Die Zeitung erscheint Dinstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 119. Dienstag den 5. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Die herumziehenden böhmischen Musiker.

Das entschiedene Talent der Böhmen für Musik ist, sagt Elsner, bekannt, und wer auch niemals in deren Vaterland gewesen ist, der hat doch gewiß schon einmal eine Musik von einer umherziehenden Truppe von böhmischen Musikern gehört. Denn es wandern diese Truppen bis in weite Fernen und bleiben zuweilen mehre Jahre von ihrer Heimat abwesend. Tief hinein nach Rußland sind sie schon oft gedrungen und haben in der Hauptstadt dieses Reiches die Ohren der hohen und niederen Welt ergötzt und dabei guten Gewinn gemacht. Es ist alsdann nichts Seltenes, daß ein jedes Mitglied einige hundert Gulden in seine Heimat zurückbringt und sich dafür ein kleines Besitzthum ankauft. — Sieht man sie auf ihren Wanderungen, und hat früher noch ihre Kunst nicht kennen gelernt: so glaubt man, es müsse eine solche Truppe eher eine Musik zum Verjagen als zum Anlocken aufführen. So wie diese Menschen aber nur die ersten Töne ihren Instrumenten entlocken, so vergißt und übersieht man alles Andere, und wird, wie man sagt, ganz Ohr. Ihre Kunst üben sie auf ihren Zügen fast einzig und allein auf Blasinstrumenten. Die Fertigkeit auf diesen, die Zartheit und Reinheit der Töne, welche sie ihnen zu entlocken verstehen, machen fast jeden von ihnen zu einem Meister. Wer Gelegenheit gehabt hat, sie oft zu hören, der behält einen so tiefen Eindruck von dieser Musik, daß er sie fast überall und von jeder andern sogleich unterscheidet. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, diese Probe an mir zu machen. Oftmals hörte ich im Auslande Musik, die ich augenblicklich als böhmische erkannte, was sich denn bei genauerem Nachforschen jedesmal bestätigte. Dies ging so weit, daß ich in Wien einige Mal herausfand, wenn bei den Musikchören in den öffentlichen Gärten einzelne böhmische Mitglieder mitspielten. Da nun diese Musiker sich eine gewisse Weltburgerlichkeit erworben haben, so hoffe ich, es werde nicht uninteressant sein, hier Einiges über ihre Ausbildung und ihre Sitten in der Heimat zu vernehmen.

Namentlich aus dem Königgrätzer, Jungbunzlauer, Leitmeritzer und Saazer Kreise gehen die meisten Musiker-Trupps auf Wanderungen. Daß sie sich hier am vorzüglichsten ausbilden, das hat seine besonderen Veranlassungen. In den romantischen Gegenden wird der Sinn für Musik leichter geweckt als in flachen und kahlen. Schon der Wiederhall, welcher jede Musik hebt und angenehmer macht, erregt einen gewissen Eifer im Musiker und trägt zu seiner weiteren Ausbildung Vieles bei. Aber es erwacht die Liebe zur Musik schon frühzeitig im Knaben, wenn er als Hirt auf seiner Schalmei bläst, und der Wiederhall ihm die Töne schmeichelnd zurückbringt. Ich habe in den böhmischen Gebirgen zuweilen Hirtenknaben auf ihren einfachen, oft selbst geschnitzten Pfeifen förmliche Konzerte blasen gehört und war auf's Höchste überrascht, wenn ich in die Nähe kam und das einfache, armselige Instrument sah, welchem sie die lieblichen Töne zu entlocken verstanden.

Durch das Musik-Konservatorium in Prag wird dem Talente des Böhmen reicher Vorschub geleistet. Auf welcher hohen Stufe dasselbe steht, ist bekannt, denn es hat bereits Meister in allen Zweigen der Musik in die Welt geschickt. Wer von diesen mehrmals Konzerte hat aufführen gehört, dessen Ohr ist in der Regel so verwöhnt, daß er anderwärts nur noch schwer befriedigt wird. Auf diesem Konservatorium werden auch junge Leute gebildet, welche sich für das Schulfach vorbereiten. Werden sie dann auf dem Lande angestellt, so bringen sie nicht allein ihre Liebe zur Musik mit in ihre neue Lage, sondern sie finden dort auch so vielen Anklang, daß sich ihr Eifer auf's Höchste belebt und daß sie sehr bald ein Musikchor bilden. Man erstaunt, wenn man in den gedachten Kreisen auf Dörfern, wo man kaum einen elenden Bierfiedler suchen würde, mehre Virtuosen antrifft, und fast in jeder Hütte ein musikalisches Instrument findet, welches einer aus der Familie meisterhaft spielt. Bringt man nun einen Sommerabend in einem solchen Dorfe zu, so wird man an demselben durch das vortreffliche Konzert überrascht, welches sich um so herrlicher ausnimmt, als es im Freien gegeben wird, wo dann die umliegenden Berge und Gebüsche die Töne mannigfach wiederhallen, und dem Ganzen einen zauberischen Anstrich geben. Da geht es den Menschen wie den Nachtigallen, welche durch das Echo oder auch durch eine Nebenbuhlerin immer mehr gereizt werden, sich in allen Tonen zu versuchen.

Nie werde ich es vergessen, wie einst einer meiner Freunde, mit welchem ich eine Reise durch eine böhmische Gebirgsgegend machte, überrascht war, als wir gegen Abend durch Gebüsch in die Nähe eines Dorfes kamen, und eine überaus treffliche und im hohen Grade volle Musik vernahmen. Ich war mit der Sache bekannt und wußte, was ich davon zu denken hatte, überredete

doch meinen Freund, es sei in der Nähe ein Regiment kaiserliche Infanterie einquartirt, dessen Kommandeur im Dorfe liege und die Musik des Regiments spielen lasse. Er war entzückt über eine so vorzügliche und vollständige Militärmusik und eilte mit raschen Schritten dem Dorfe näher. Noch sehe ich sein erstauntes Gesicht, als er anstatt Soldaten nur Dorfeinwohner sah und als die vermeinten Hautboisten sich in schlichte Weber und Bauernbursche verwandelt hatten. Das Chor bestand aus zehn Mann, von welchen immer einer den andern zu übertreffen schien. Wir verehrten ihnen eine Kleinigkeit und hatten dafür die Freude, die Musik wohl noch eine Stunde zu hören.

Bei jeder feierlichen Gelegenheit werden Ständchen gebracht, wie z. B. zum Namenstage der Grundherrschaft, wenn eine solche im Orte ist, oder in deren Abwesenheit zu dem des Oberbeamten, ferner bei Hochzeiten, zur Fastnacht ꝛc. Da ist denn gewöhnlich das ganze Dorf auf den Beinen. Was jedoch dabei zu bewundern, das ist die vorherrschende Ruhe. Denn man hört in den Zwischenräumen wohl ein Gemurmel und Reden, aber kein Jauchzen und Lärmen, und während der Musik ist Alles Ohr und es regt sich wenig. Oftmals habe ich gesehen, wie bei vorzüglich gut vorgetragenen Adagios ein tiefer Eindruck sich auf allen Gesichtern zeigte, ja wie sogar Thränen in manches Auge traten. Kommen aber zuletzt die Tanzstücke an die Reihe, dann lebt die Menge auf; die Mädchen fangen an zu hüpfen und die jungen Burschen schlagen den Takt mit den Füßen. Nicht lange, so ist ein Ball im Gange; denn es liebt der Böhme den Tanz beinahe eben so leidenschaftlich wie die Musik. Aber so wie er in dieser Meister ist, so zeigt er auch seine Geschicklichkeit in jenem. Insbesondere wird hier der Nationaltanz, Redowák genannt, mit einer ausnehmenden Gewandtheit und Grazie getanzt. Wenn ich da die gemeinen Bauerndienen eine Kunst und Anmuth entfalten sah, die ich ihnen nie zugetraut hätte, so dachte ich, wie sie wohl die Nase rümpfen würden, wenn sie diesen Tanz sähen, wie er manchmal auf Bällen der höheren Klasse getanzt wird. Wenn sich nun eine Gesellschaft zusammen eingeübt hat, und Jeder sein Instrument mit der größten Fertigkeit spielt, wobei aber Keiner auf den übrigen unerfahren sein darf, alsdann wird ein Reiseplan entworfen. Das mehre oder geringere Glück, welches Andere vor Ihnen auf solchen Wanderungen gemacht haben, gibt dabei den Hauptausschlag, wohin man seine Richtung nehmen will. Wie ich schon oben bemerkte, so gehen die meisten nach dem Norden, weil die meisten Kameraden von dorther mit Geld zurückkehrten. In Sachsen und Preußen machen sie schon gute Geschäfte, und diese verleiten sie, dann immer weiter vorzudringen. Einer von ihnen fungirt allemal als Direktor, und hat auch bei der Theilung des Gewinnes einen Vorzug, der indeß nicht bedeutend ist. Die Kasse wird öfters getheilt, damit ein Jeder die Sorge für die Bergung seines Antheils selbst übernehme. Es ist eine Seltenheit, daß sie etwas von ihrem Gewinne nach Hause senden, weil sie die Kosten des Postgeldes scheuen und auch nicht einmal trauen, daß es sicher in ihrer Heimat ankomme. Sie tragen also Alles bei sich. Schutz gegen räuberische Anfälle gewähren sie sich unter einander, da die Gesellschaft gewöhnlich aus 6, 8 bis 10 Mitgliedern besteht, die Alle jung und stark sind. Sie leben auf ihrer Reise höchst einfach, weil Alles darauf berechnet ist, sich etwas zu ersparen und es mit nach Hause zu bringen. Oftmals bleiben sie Jahre lang weg, so daß man bisweilen schon glaubte, sie würden nie zurückkehren, bis sie dann mit einem Kapital ankamen, welches für sie von Bedeutung war, und sie in Stand setzte, nach ihrer Art gemächlich zu leben. Daß Einer unterwegs liederlich geworden wäre, ist beinahe ohne Beispiel.

Man kann annehmen, daß aus den vier Kreisen Königgrätz, Jungbunzlau, Leitmeritz und Saatz fortwährend mehre Hundert solcher Musiker abwesend sind und daß diese nicht unbedeutende Summen in ihre Heimat zurückbringen.

Wenn man in den Gebirgsgegenden der gedachten Kreise auf Fußreisen zuweilen einen Boten braucht, so stößt man nicht selten auf einen solchen Musiker. Da ist denn die Unterhaltung gewöhnlich recht interessant. Ich traf einst auf einen solchen, welcher in Baiern, Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen bis hinab nach der Moldau gewesen war. Damit aber hatte er sich noch nicht begnügt, sondern zog in seinem vierzigsten Jahre noch einmal nach Preußen und Rußland und kam bis nach Petersburg. Seine Unterhaltung verkürzte mir meine Reise, und es machte den Mann überaus glücklich, daß ich die meisten Orte kannte, wo er gewesen war und mich mit ihm in der Rückerinnerung ergötzen konnte. Trotz der weiten Reisen und der langen Abwesenheit behalten sie aber ihre Nationalität, und man sieht ihnen das Wandern wenige Jahre nach der Rückkehr kaum mehr an. (Moravia.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man den 3. d. M. den „Verschwender" mit theilweise neuer Besetzung. Frau Adele Beckmann stellte sich dem Publikum als wiedergewonnenes Mitglied dieser Bühne vor und zwar als Rose, wollte sagen — Rosa. Je nun! so wie keine Rose ohne Dornen, sie mag übeigens auch noch so angenehm duften, so ist keine Rosa ohne Mängel, sie mag auch sonst noch so vortrefflich sein. Frau Ad. Beckmann hat ein sehr bestechendes Aeußere, ein höchst gewandtes Spiel, ein recht artiges Stimmchen, sie ist also im Ganzen ohne Zweifel ein Gewinn für das — Vaudeville. Wir sagen „Vaudeville," weil Frau Ad. Beckmann uns das Muster einer aus dem Französischen in's Berlinische übertragenen Lokalsängerin und Schauspielerin erscheint; für das eigentlich Deutsche, genauer Oesterreichisch-Wienerische möchte sie kaum geschaffen, oder wenigstens durch Erziehung und Neigung davon abgewendet sein. Zu solchen Rollen, wie diese Rosa, fehlt ihr die herzliche, derbe Natürlichkeit, die ungeschminkte Gemüthlichkeit, ohne welche dergleichen Partien nie der Intention des Volksdichters gemäß gelingen können. Doch wäre es ungerecht nicht zu gestehen, daß Fr. Ad. Beckmann ihr Strophenliedchen recht hübsch sang und damit viel Beifall erntete, daß sie auch im Uebrigen die Rolle, so weit es ihrer Individualität möglich, treu wiedergab und verdientermaßen gerufen wurde. Auch Herr Weiß präsentirte sich, nach seiner Urlaubsmeerfahrt, wieder den freundlichen Bekannten und bekannten Freunden — als Valentin. Diese empfingen ihn denn auch als guten Bekannten, und das Publikum war so freundlich, in die Begrüßung mit einzustimmen. Das Hobellied bekam einige Zusätze persönlichsten Interesses — die nicht übel ersonnen, der Gelegenheit willen vor den Manen Raimunds Entschuldigung finden mögen! — Herr Weiß wurde mehrmals gerufen. — Un-

ser wohlgemeinter Vorschlag wegen des musikalischen Theiles der Bettlerrolle wurde zur Hälfte ausgeführt: nämlich Herr Schütky sang die Rolle, wie zu erwarten, recht gut, aber sie zu spielen, nun freilich, das ging über seine Befähigung. Also, was auf der einen Seite gewonnen, wurde auf der andern verloren; ja noch mehr! indem Herr Nolte, als Bettler im Spiele ausgezeichnet, als Flottwell dasselbe nicht im gleichen Grade war. — Die liebliche, charakteristische Musik Kreuzers wurde übrigens dießmal etwas weniger lokalpossenmäßig herabgeleiert — man gab sich einige Mühe, was anzuerkennen.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

1.

Poëme d'amitié. Andante brillant pour le Piano composé et dedié à son ami J. A. Pacher par J. Skiwa. Oeuv. 17. Vienne chez A. Diabelli et Comp.

Dieses Andante ist unstreitig die gelungenste Komposition des Hrn. Skiwa, die Melodie ist ansprechend und gemüthlich, der variirte Mittelsatz ist brillant und effectvoll. Nur will uns der so plötzlich und unverbereitet eintretende Schluß nicht recht behagen, der auch übrigens die sonst tüchtige, ziemlich großartige Anlage weder gehörig rechtfertigt, noch (wie es eigentlich sein sollte) steigert.

2.

Impression de l'Italie. Impromptu lyrique pour le Piano composé et dedié à Mr. le Baron Simon de Sina par J. Skiwa. Oeuv. 18. Vienne chez A. Diabelli et Comp.

Auch dieses Musikstück hat der Einzelnheiten nicht wenige, die alles Lob verdienen. Hin und wieder wünschten wir nur, daß die Melodie einfacher und weniger mit allerlei Verzierungen verblümt wäre, wodurch dann das Ganze einen edleren Character bekäme, und noch gewinnen dürfte. Dagegen finden wir hier den ganzen Schlußsatz von der Trillerfigur (siehe Seite 7, Syst. 3) angefangen, glänzend dargestellt und von gutem Effecte.

Bieten diese zwei Clavierstücke des Herrn Skiwa auch gerade nichts Neues, so sind sie doch nicht uninteressant, und geben Beweis von der Routine des Meisters in der Wahl der Claviereffecte und der guten Benützung der verschiedenen Spielmanieren.

3.

Grande Fantaisie pour le Piano sur les Puritains dediée à Mad. Joséphine Catelin par Alexandre Billet. Op. 23. Milan chez J. Ricordi.

Ein höchst brillantes, zur öffentlichen Production ganz geeignetes Tanstück, welches gut ausgeführt, immer von großem Effect begleitet sein dürfte.

4.

Douze Fantaisies-Etudes composées pour le Piano et dediées à Mr. J. Zimmermann, Chevalier de la Legion d'honneur, Professeur au Conservatoire de Musique à Paris par Alexandre Billet. Op. 24. Milan chez J. Ricordi.

In diesen zwölf Etuden wird jeder Clavierspieler gar vieles Anziehendes finden. Sie sind alle mit großem Verständniß der Figur und Form ausgearbeitet, viele darunter von glänzendem Claviereffect, andere wieder reizend zu nennen.

Wenn man ja eine Schwäche daran rügen könnte, so wäre es der beinahe gänzliche Mangel an Originalität, indem trotz der guten Wahl der Figuren doch nur äußerst wenig Neues darin zu finden ist.

Industrielles.

Die hohe k. k. allgemeine Hofkammer hat am 26. Juli d. J. dem Herrn Franz Miller, Chef der k. k. landespriv. Gußstahl- und Stahlwaaren-Manufaktur der Martin Miller und Sohn in Wien, Gumpendorf Nr. 351, ein ausschließendes einjähriges Privilegium auf die Erfindung in der Verfertigung von Stahlsaiten für Klavier- und andere derlei Saiten-Instrumente, in einer bisher weder im In- noch im Auslande erreichten Vollkommenheit, welche im Wesentlichen darin bestehe, daß diese Saiten bei einer bedeutend größeren Spannkraft viel länger die Stimmung halten, sich vorzüglich auch durch eine besondere Reinheit des Klanges auszeichnen, und im Preise billiger zu stehen kommen, als alle bisher erzeugten derlei Saiten, — nach den Bestimmungen des Allerhöchsten Patentes vom 31. März 1832 zu verleihen befunden.

(Wr. Zeitung.)

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 7. September 1847 wurde bei St. Jakob für den vor zwei Jahren verstorbenen Ober-Ingenieur Perner, Tomaschek's Requiem in C-moll gegeben. Die Aufführung dieser großartigen Tondichtung kann unbedingt als sehr gelungen bezeichnet werden; berücksichtigt man aber noch die heterogenen Bestandtheile, aus denen das ausführende Personal zusammengesetzt war, (sämmtliche Soli wurden von Dilettanten, und zwar von den Frln. Hordibersky und Eisele und den HH. Dittrich und Rubritius sehr beifallswürdig vorgetragen,) so muß man sie mit vollem Rechte ausgezeichnet nennen. Gelen dirigirte. Man hätte es errathen, auch wenn man es nicht gewußt hätte. Sein seltenes Dirigententalent zeigte sich wieder im schönsten Lichte. Die Gabe, in den Geist des Autors einzudringen, die Tempi treffend zu wählen, sein eigenes Feuer auf die Ausführenden zu übertragen, und selbst die Schwächern zu halten (ne cadant in obscurum) ist diesem Musiker in einem Grade eigen, wie wenig, sehr wenig andern. Bei dieser Leitung, bei der ganz besonderen Verehrung und Pietät, welche Gelen mit Recht dem Meisterwerke zollt, und bei der starken Besetzung des Orchesters konnte denn ein großartiger, in Tuttistellen wahrhaft erschütternder Effekt nicht fehlen. Wenn der Menschenfreund nicht wünschen kann, daß die Veranlassungen zur Aufführung von Tondichtungen dieser Gattung sich häufiger ergeben möchten, so muß sich doch der Musiker darüber freuen, wenn einem solchen Werke — wird es nach langem Intervall wieder einmal vorgeführt — sein volles Recht wiederfährt. — Leider ist es unserm erfindungsreichen Zeitalter nicht geglückt, ein allumfassendes Orchestrion mit Menschenstimmen zu erfinden, wodurch es dem Tondichter möglich gemacht würde, sein Werk selbst, ohne fremde Beihilfe zu Gehör zu bringen, so wie er es gedacht, gefühlt. Da hängt denn oft der Erfolg des trefflichsten Werkes von Bedingungen ab, auf deren Erfüllung der Komponist keinen Einfluß ausüben kann. Nun steht aber geschrieben: „Das Wort ist todt, der Geist macht lebendig.“ Glück muß sich daher der Autor wünschen, wenn sein Werk in die Hände eines Dirigenten geräth, welcher kann und will. Hier war es der Fall, und man fühlte wieder einmal wie immer bei Gelen's Produktionen das est deus in nobis, agitante calescimus illo. — In eine Analyse der Tondichtung einzugehen, deren hohe Trefflichkeit längst von

Kennern und Laien anerkannt ist, wäre überflüssig; über die von Tomaschek's Verehrern aufgeworfene Frage abzusprechen, ob dieß Requiem dem Mozart'schen nicht gleich komme, ja wohl demselben noch vorzuziehen sei, wäre Anmaßung; frägt man mich aber nur um eine bescheidene Meinung, so wurde ich sagen, daß mir in Tomaschek's Requiem einige Einzelnheiten, namentlich die Auffassung der Textworte: lacrimosa dies, dann die Haltung des Hosanna minder zusagen; dagegen wieder einige Stellen, namentlich der Satz: hostias et preces besser scheinen als im Mozart'schen, daß das Tomaschek'sche Werk an erschütternder Wirkung dem Mozart'schen vielleicht noch vorangehe, an elegischer aber vom Letzteren übertroffen wird — im Ganzen, daß es ihm die Wage halte; und dies ist mehr, als irgend ein Komponist von sich rühmen darf; denn Beethoven hat leider kein Requiem geschrieben.

Zu Nutz und Frommen künftiger Aufführungen, mit denen uns Hr. Direktor Gelen recht bald wieder erfreuen wolle, glaube ich noch andeuten zu sollen, daß in diesem Lokale mehr als irgendwo, eine möglichst delikate Begleitung der Gesangsoli von Seite des Orchesters räthlich ist.

Obolus.

Miscellaneen.

Der ehemalige Musikdirektor Schicht in Leipzig war Anfangs gegen Beethoven eingenommen, und bezweifelte besonders dessen Befähigung zur dramatischen Musik. „Beethoven ist ein Esel mit seiner Opernmusik," pflegte er zu sagen. Nur mit Mühe brachte man ihn endlich dahin, einer Aufführung des „Fidelio" beizuwohnen. Nach der Vorstellung dringt man in ihn, sein Urtheil zu sagen. „Ja," antwortete er einfach, „die Sache ist umgekehrt, — ich war der Esel!"

Eine dramatische, von Musik kontinuirlich begleitete Handlung ist durchaus unnatürlich, so lange die Handlung nach den (an sich richtigen) Verstandesgesetzen für die dramatische Kunst entworfen ist und man sich wirklich nach Naturbegriffen denken kann. Es ist daher nothwendig, daß Handlungen in jenen Verbindungen mit Musik aus einer nicht mit Natur- (und Verstandes-) Begriffen vereinbaren Welt — aus einer Welt der Fantasie, einer Zauberwelt, im edlen Sinne des Wortes genommen seien. Nun ist aber jede Dichtung, in welcher die Fantasie der Natur Gesetze gibt, romantisch und die vollkommene Konkreszenz der Tonkunst und dramatischen Dichtkunst ist Oper. Also muß der Stoff der wahren Oper romantisch sein.

Theodor Drobisch.

(Th. u. M. A.)

Notizen.

* Staudigls Debut im Theater an der Wien soll in der „Zigeunerin" stattharben, Mad. Ernst-Kaiser die Titelrolle singen. Auch ist Hr. Scharpf, ein tüchtiger Baritonist, in Aussicht.

* Im Orchester des Josephstädter Theaters sollen Veränderungen vor sich gehen. Der bisherige Orchesterdirektor und Chormeister des Männergesangvereins, Hr. Storch, soll zum Kapellmeister graduirt werden und seine Stelle, dem Vernehmen nach, der Violinvirtuose Rottenstein, der seine Bildung am hiesigen Konservatorium erhalten, erlangen.

* Im Oratorium „Elias," welches beim Musikfeste unter Mendelssohn-Bartholdy's persönlicher Leitung zur Aufführung kommt, wird die Baß- und Hauptpartie von Hrn. Staudigl, der Tenorpart von Hrn. Lutz, Sopran von Dlle. Karoline Mayer und Alt von Dlle. Bury gesungen.

* (Der Kompositeur Fuchs) gelangte durch die gesunde Luft und durch das erquickende Bad in Heiligenstadt, in den vollen Besitz seiner Gesundheit wieder.

* (Hr. Allard) wird für die heurige Konzert-Saison aus Paris in Wien erwartet.

* Der durch die Akademien des Wiener Männergesangvereins vortheilhaft bekannt gewordene Tenorist Hr. Hubert Ritter von Rayner ist nach Leipzig abgereiset, wo er im Stadttheater neben Frl. von Marra seinen ersten theatralischen Versuch wagen wird.

* Adolf Politzer, Zögling des hiesigen Konservatoriums und Schüler des Hrn. Professor Böhm, ist am 30. September, zur weitern Ausbildung, nach Paris abgereist. Seine Reise geht über Prag, Dresden, Leipzig ꝛc., wo er überall nur wenige Tage sich aufzuhalten glaubt.

* Die ungarische Sänger- und Tänzergesellschaft der H. H. Havi und Szabo haben in Berlin bei dem Vortrage der ungarischen Nationalgesänge sehr gefallen. Minder sprachen sie aber mit den deutschen Gesängen an, und werden dafür von der Kritik hart mitgenommen.

* Nach Mittheilung des Mailänder Journales: „La fama" wurde die ausgezeichnete und eines großen Rufes genießende Primadonna assoluta Teresa Merli-Clerici von dem Impresario B. Merelli für den künftigen Karneval für die Scala in Mailand, für die Frühlingsstagione 1848 aber für das k. k. Hofoperntheater in Wien engagirt.

* (Florenz.) A. Lanari, nächst B. Merelli der unternehmendste Impresario Italiens, hat für den Karneval das Theater della Pergola gepachtet und den Maestro Capecelatro für die Komposition einer neuen Oper engagirt, in welcher die Hajez, die Evers, Borioni und De Bassini singen werden. — Gleichzeitig ist er Impresario des Theaters zu Mantua, für welches als erste Kräfte der Oper die Rossetti-Sikorska, die Steffenone, Moriani und Marini gewonnen sind.

Figaro.

* (Madrid.) Die Primadonna Eufrasia Borghese hat in ihrer Antrittsrolle, Elvira in den „Puritanern," sehr gefallen.

Iberia music.

* (Mailand.) „Linda di Chamounix" von Donizetti mit Frl. Hajez in der Titelrolle, hat in der Scala so sehr gefallen, daß das große Theater bei den ersten vier Vorstellungen ganz voll war.

Angekommen in Wien:

Herr Titus Ernesti, Tonkünstler, von Lemberg.
Herr Ludw. Landsberg, Musik-Professor, von Rom.
Herr Joh. Höchst, Sänger, von Grätz.
Herr Carl Schwenke, Tonkünstler, von Hamburg.
Fräulein Marie Finke, Tonkünstlerin von Reichenberg.
Herr Jos. Alberti, Sänger, von Triest.

Abgereist.

Herr K. Franke, Tonkünstler, nach Kopenhagen.
Herr A. Taux, Kapellmeister, nach Salzburg.
Herr Franz Sonnleithner, Opernsänger, nach Temeswar.
Herr Mich. Haimerl, Opernsänger, nach Preßburg.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halb. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 120. **Donnerstag den 7. October 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Briefe

des verstorbenen königl. sächs. Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den verstorbenen k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nro. 17.

Leipzig den 10. September 1827.

Gestern Nachmittag von Dresden zurückgekommen, fand ich, nter Stößen von Briefen und andern Zusendungen, Ihren Brief om 25. Aug., mein theurer verehrter Freund! Ich brauche kaum ı erwähnen, daß von allen ich diesen zuerst öffnete; und indem nes Alles, zwei andere Schreiben abgerechnet, noch versiegelt ıliegt, eile ich zur Antwort, welche die ersten Buchstaben nach einer Rückkehr enthält. Warum ich dazu so eile, da doch eben rum mein Schreiben kurz und unbedeutend werden muß, dar-er will ich mich zuerst erklären.

Sie fühlen sich durch mehre Journalisten ꝛc. in Hinsicht f Ihre Bearbeitungen Händel'scher Werke Unrecht gethan, d dies hat Sie veranlaßt, sich über jene ausführlich, ganz be-nmt, in jeder Hinsicht musterhaft, mir mitzutheilen. Sie rlassen dabei mir, ob ich von dieser Mittheilung öffentlichen brauch machen welle; und welchen. Ich antworte: den (mei-: Meinung nach) besten, und das sehr bald. So wie Sie sich Auseinandersetzung, so bin ich Ihnen die Bekanntmachung ldig; und zwar durch die hiesige musikalische Zeitung, als das rdigste und auch das Institut, worin Ihnen Unrecht geschehen Von wem? das kann ich nur beantworten, was den Verfas-jener Recension des neuen Belsazar anlangt; dieser ist Herr nk, Director eines hiesigen Erziehungsinstitutes, ein Mann Geist, vielerlei Kenntnissen und gutem Charakter, der abee l schwerlich irgend eine Iheer Bearbeitungen jemals gesehen · gehört hat (wie ich auch nicht), ja, der bei jenen Ausfällen l gar nicht an Sie gedacht hat.

Wenigstens hat er in meinen Musikabenden die letzten Win-nanches Ihrer schönsten Lieder durch mich gehört und von Ihnen in mündlicher Unterhaltung ein Bild bekommen, das nur unbedingte Hochachtung erwecken konnte. — Nun muß aber die von mir und Ihnen gewünschte Bekanntmachung auch von der Art sein, daß sie nicht blos mir, sondern auch Ihnen, als die beste erscheine; denn ich will ja nichts als der Sache Recht und Ihnen Freude schaffen. Deshalb schreibe ich nun so ei..g: Wenn Sie nicht vollkommen meiner Meinung sind, so send..n Sie mir nur in drei Zeilen diese Erklärung mit nächster Pos., ehe ich etwas an der Sache thue; sind Sie aber meiner Meinung, so bedarf es gar keiner Antwort; ich nehme vielmehr aus ihrem diesmaligen Schweigen Ihre Zustimmung ab. Die einfachste und natürlichste Art jenee Erklärung wäre allerdings, sie, wie sie ist, als eine mir von Ihnen gegebene briefliche Mittheilung abdrucken zu lassen: aber für die Wirkung scheint sie mir nicht die zuträglichste; und um die Wirkung ist es uns doch zu thun. Wie Viele haben in den letzten Jahrzehenden bekannt gemacht: das hab' ich gemacht! so hab' ichs gemacht! darum hab' ichs, und so, gemacht! und wenn es dann zur eigenen Untersuchung kam, fand sichs doch gar nicht, oder nur zum Theil so. Das hat (nämlich die Menge) mißtrauisch dagegen gemacht; und lieber glaubt man einem Dritten, selbst wenn er sich nicht genannt, aber seinen Standpunkt so genommen hat, daß er Zutrauen einflößt. Darum wäre meine Meinung, Ihre Erklärungen einem Solchen, der mit Ihren Bearbeitungen vertraut, in den Mund zu legen, und ihr einige Zeilen zur Einleitung vorzusetzen, wohl auch hin und wieder einen, den Gegenstand nicht im Mindesten ändernden, aber die Ergänzlichkeit hoffentlich fördernden Ausdruck beizufügen. Dies werde ich nun thun, und zuverlässig noch in diesem Monat, wenn Ihnen nicht die erste, oder sonst eine, von Ihnen mir anzugebende Weise angemessener und günstiger erscheint: für diesen Fall aber erbitte ich mir, ohne irgend eine Zurückhaltung, Ihre Weisung, sobald es Ihnen möglich, sich zu entscheiden. Für alles Andere, was Ihre beiden letzten Briefe sonst enthalten, kann ich jetzt nur danken; denn, außer dem fast Erdrückenden, was ich vorgefunden, und was, wenn auch großentheils nichtig oder doch unbedeutend, gleichwohl abgethan werden muß, bin ich, in Folge der übeestandenen, lebensgefährlichen Krankhei', noch so schwach an Geist und Körper, daß jedes wenn auch sonst Leichte, doch Anhaltende mich bis zur Erschöpfung anstrengt und damit ein neues Hindeeniß der Erholung wird. Hat mein letzter Brief, der freilich nach Ankunft Ihres vorletzten nicht geschrieben woeden wäre, Sie einigermaßen verletzt: so thun Sie

dem alten Freunde wohl zu Liebe, ihn nach einiger Zeit noch einmal zu lesen; dann wird er es nicht mehr.

Stets und unverändert Ihnen und allen den lieben Ihrigen treu ergeben Rochlitz m. p.

(Werden fortgesetzt.)

Im k. k. Hofoperntheater

am 5. d. M. zum ersten Male: „Zweiter und dritter Stock," Operette in einem Aufzuge nach dem französischen Vaudeville „la rue de la lune," Musik vom Kapellmeister Herrn Proch. Das bekannte Vaudeville ist ein leichter, französischer Scherz; aus einem Zufall, der drollig genug ist, entspinnen sich tausend andere, die Sache wird verwickelt und verwickelter, manchmal keck, ja ausgelassen — jedoch am Ende löst sich Alles einfach, bürgerlich-sittlich, man hat ein Stündchen hinweggelacht, und genug damit! — Unpassend finden wir aber den Titel „Operette," denn das Original wurde durch die Bearbeitung so wenig alterirt, daß auch dieses füglich die Firma „Vaudeville" führen könnte, indem das eigentlich musikalisch-operistische Element sehr schwach vertreten ist, sondern höchstens jene paar Nummern, die im Französischen singend gesprochen, im Deutschen sprechend gesungen werden, das ist der ganze Unterschied! Die Aufgabe des Komponisten war hiemit eine sehr untergeordnete und keineswegs lohnende; desto mehr Anerkennung verdient Herr Proch, der sich dieser Aufgabe nicht nur mit Geschick, sondern auch mit Fleiß entledigte. Fast sämmtliche Gesangsnummern sind ansprechend erfunden und instrumentirt, einige sogar recht charakteristisch. — Nro. 1, eine kleine Arie Sophien's schien uns Anfangs einen etwas zu sentimentalen Anflug zu haben, näherte sich jedoch im Verlauf mehr dem leichten Komischen. Frl. Liebhard trug sie nicht übel vor, nur war ihre Intonation nicht ganz rein. — Nro. 2. „Der Araber und sein Roß." Romanze Chevillard's, halten wir für die gelungenste von allen, sie ist eben so charakteristisch in der Melodie als Begleitung und verdient mehr Beachtung als ihr wurde. Herr Just trug sie mit viel Laune vor und erregte besonders durch das hohe „Brust C" im Falsett Heiterkeit. — Nro. 3. Ein Liedchen Toni's ist hübsch und nett, wurde auch von Frl. Kreiderspeck ziemlich artig vorgetragen. — Nro. 4. Quartett, zwischen den Frl. Sbarra und Liebhard mit den Herrn Just und Koch, ist dem Sujet gemäß leicht und nett gearbeitet, auch für die Stimmen dankbar und in der Instrumentirung nicht überladen. Weniger bedeutend ist Nro. 5. Finale, weil zu kurz und flüchtig, was nicht Schuld des Komponisten, sondern des Stücks ist, das zu Ende drängt. Alles in Allem, zeigte Herr Proch auch in dieser beschränkten Sphäre ein glückliches Talent, und wir wünschen und hoffen nur, er möge dasselbe endlich mit Ernst und Ausdauer einer größeren zuwenden. — Gespielt wurde nicht uneben, die Herren Just und Koch waren sattsam ergötzlich; weniger Lob verdienen die Damen, die uns sämmtlich etwas steif erschienen. Noch eins! Wir ersuchen den Herrn Souffleur, im Namen des aufmerksamen Publikums, seine verlaute Stimme zu mäßigen; soll man denn ein Stück zweimal auf einmal hören. Wir sind der Meinung, die Mitglieder der Bühne werden oder sollen wenigstens ihr Gedächtniß doch in so fern einschulen, daß sie mit einer leisen Erinnerung bestehen können, ohne das Publikum in's Geheimniß des Nichtwissens einzuweihen. — Zum Schlusse wurden Alle gerufen. Der Operette folgte das bekannte Ballet Querra's „Der Mädchenraub in Venedig." Besuch ziemlich schwach.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Kyrie eleison und Fuge mit Choral, gedichtet von J. G. Herder, komponirt für einen Chor von Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßstimmen, mit oder ohne Begleitung der Orgel, zum Gebrauche kirchlicher Sängerchöre und höherer Lehranstalten von J. Wiegand. Op. 14. Kassel. Leukhardt'sche Musikalienhandlung.

Schade um die sinnige Poesie Herder's, die einer so prosaischen, leeren Musik als Folie dienen mußte. Auch nicht die Spur eines anregenden Geisteslebens in diesen beiden Tonstücken: das erste eine Wucht gewöhnlicher, längst bekannter und sehr lose verknüpfter Harmoniefolgen, das zweite eine sogenannte Schablonenarbeit über ein äußerst nichtssagendes, abgedroschenes und obendrein den Worten ganz und gar nicht analoges Fugenthema und über einen auch durchaus nicht erheblichen Choral. Wahrlich! solch' eine mechanische, äußerliche Auffassung könnte Einem sogar die, der Idee nach, großartigste musikalische Form, die kontrapunktische nämlich, bis zum Ekel verleiden! Da ist der Kontrapunkt mit dem leidigen Haarzopfe in der That ein und dasselbe Wesen! — Belege für die Richtigkeit dieser Ansicht wären wohl mit leichter Mühe hingestellt. Aber das Werk scheint mir doch zu bedeutungslos, um länger dabei zu verweilen. Daher genug hievon. —

Lobgesang, Gedicht von Herder, in Musik gesetzt für zwei Solostimmen und vierstimmigen Männerchor von J. Wiegand. Op. 13. Kassel. Leukhardt'sche Musikalienhandlung.

Das ganze Tonstück hat nichts weniger als den Charakter einer Hymne, es ist eine jener traurigen Mittelmäßigkeiten, wie man sie namentlich in neuer Zeit gar so häufig antrifft. Auch von rein formeller Seite muß dieses Werk wohl selbst den billigsten Anforderungen der Kritik als ein höchst ungenügender, unbeholfener, so recht dilettantischer Versuch erscheinen. Wie leer, wie hohl, wie dürftig klingt da Alles! Man muß viel im zwei- und vierstimmigen Satze gearbeitet, muß so manchen Cyklus harmonisch kontrapunktischer Uebungen hinter sich liegen haben, um mit solchen Dingen öffentlich auftreten zu dürfen! — Philokales.

1.

2. Mazurkas pour le Piano dediées à M. S. Richault par J. Schulhoff. Op. 9. Mayence, Anvers et Bruxelles chez les fils de B. Schott.

Diesem hier zu besprechenden mit dem Namen Mazurka getauften Klavierstücke fehlt der polnische Charakter gänzlich, auch wiederholen sich die Perioden wahrhaftig bis zum Ueberdruß. Letzterer Tadel trifft vornehmlich das erste Stück. — Mehr über diese Bagatelle zu sagen, wäre beinahe unmöglich.

2.

Nocturne paur le Piano, dediée à M. Hermance Mercier, par **J. Schulhoff**. Op. 11. Mayence, Anvers et Bruxelles chez les fils de B. Schott.

Nicht viel Besseres ist über dieses Notturno zu sagen, worin sich auch gewaltige Reminiscenzen vorfinden. Wir haben uns auch hier vergebens bemüht, irgend Etwas zu entdecken, was ein Kompositionstalent beurkunden sollte. Wenn Hr. Schulhoff gerade nun Vergnügen findet, zu komponiren, so möge er sich dieses immerhin gönnen, aber wie man solche Produkte drucken lassen und der Oeffentlichkeit übergeben kann, begreifen wir nicht.

3.

La part du diable. Fantaisie brillante pour Piano dediée à Mons. le Comte Albert zu Linar, par **Charles Voss**. Oeuv. 73. Offenbach s/m. chez Jean André.

In dieser Phantasie werden unsere Dilettanten ein recht ansprechendes, effektvolles und dabei doch keineswegs schwieriges Klavierstück finden, und als solches können wir es auch besonders anempfehlen. Die Ausstattung ist sehr nett und geschmackvoll.

Industrielles.

* Der Instrumentalverfertiger Berthold Jakobs in Trier hat in der ganzen preussischen Monarchie geltendes Patent für die vereinfachte Konstruktion der Orgelpedale erhalten.

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

4.

Aber Witz in einem Musikalien-Anzeiger.

In einem der neuesten Musikalien-Anzeiger, welcher die Kompositionen und Musikwerke der Neuzeit rubrikenweise für jedes einzelne Instrument aufführt, finden wir unter dem Titel „Guitarre und Orgel" die Kompositionen für diese beiden Extreme der Musik-Organik gemeinschaftlich verzeichnet!?

5.

Pietät für anerkannte Meisterwerke deutscher Tonsetzer.

Im ungar. Nationaltheater kam endlich einmal wieder C. M. v. Weber's „Freischütz" zur Aufführung. Fr. Laszlo, die Vaudeville-Sängerin, sang die — — Agathe. Ja! wenn Fr. Laszlo noch eine brave Vaudeville-Sängerin wäre, und nur einen blassen Begriff von dramatischer Gesangskunst hätte, so ginge es noch an. Aber so wissen wir wahrlich nicht, sollen wir mehr über die Unkenntniß Dessen staunen, welcher ihr diese Rolle zutheilte, oder das Selbstvertrauen bemitleiden, welches der Sängerin die Möglichkeit einer nur halbwegs mittelmäßigen Ausführung hoffen ließ. Ueber die ganze Art und Weise, wie diese Tondichtung zur Aufführung gelangte, herrscht bei Kennern wie bei Laien nur eine, und zwar äußerst mißbilligende Stimme. Nur eine einzige anonyme, kritisirende Feder entschuldigt diesen offenen Verstoß mit der Ausflucht, daß das Nationaltheater denn doch mitunter gezwungen sei, dem wahren Kunstkenner selbst mit den gegenwärtig sehr mittelmäßig bestellten Gesangskräften eine klassische deutsche Oper zu serviren!! Tu l'as voulu! schreibt diese Feder, d. h. mit andern Worten: „Ihr wollt es, da nehmt sie hin, Eure „deutsche Klassizität! wir wollen schon dafür sorgen, daß Euch zum zweiten Mal die Lust darnach vergehen soll." — Wir möchten gerne wissen, wer das Nationaltheater zur Aufführung eines Werkes zwingen könnte, das die Leistungsfähigkeit der Opernkräfte übersteigt. Die Unvollkommenheit dieser Aufführung müssen wir aber geradehin schon deshalb um so mehr rügen, als eine entsprechende Besetzung jedenfalls möglich war, und zweitens, weil wir die Nothwendigkeit, diese Oper geben zu müssen, überhaupt vollends gar nicht einsehen. Meine Ahnung, welche ich in der kritischen Revue Nr. 97, Seite 388, 2. Spalte, Zeile 32 aussprach, wurde nur leider zu bald zur Wahrheit. Vielleicht beantwortet man mir dies auch mit: „Tu l'as voulu."

Notizen.

* Lorting's „Undine" wird im k. k. priv. Theater an der Wien von nachbenannten Künstlern dargestellt werden: den Frls. Meyer, Bergauer, dann den Herren Bielczizky, Becker und Nadl.

* Die einst berühmte Sängerin Amalie Schütz-Oldosi wird diesen Winter in Wien verleben.

* In den nächsten Konzerts spirituels wird Meyerbeers Musik zur Tragödie „Struensee" mit einer dazu verfertigten, passenden, poetischen Erläuterung zur Ausführung gebracht werden.

* (Berlin.) Die Symphonie-Soiréen der königlichen Kapelle nehmen am 27. dieses Monats wieder ihren Anfang. Sie finden sodann in der Regel alle 14 Tage Abends von 7—9 Uhr statt.

* (Berlin.) Die nächste neue Oper wird nun wohl Richard Wagner's „Cola Rienzi" sein, der am 15. Oktober, dem Geburtstage des Königs, zur Aufführung gelangen soll.

* (Breslau.) Die Geschwister Neruda haben am 15. September ihre daselbst zu gebenden Konzerte im Musiksaale der Universität eröffnet.

* (Dresden.) Die Proben von Hiller's neuer Oper haben begonnen. Der Text ist von E. Reinik. Conradin, der letzte Hohenstaufe ist der Held derselben.

* Clara Schumann hat ihr 17. Werk, ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncelle in Stich herausgegeben und ihr Gatte arbeitet fleißig an einer Oper, zu welcher ihm E. Reinik den Text nach der Hebbel'schen Dichtung „Genofeva" geschrieben hat.

* Theodor Hagen hat einen Band musikalischer Novellen vollendet, welcher nächstens erscheinen wird.

* Nach dem so eben veröffentlichten (achten) Jahresberichte des unter dem Präsidium des Herrn Andreas Slamatinger stehenden Musikvereins zu Güns beläuft sich die Gesammtzahl der Mitglieder desselben auf 276, worunter 6 Stiftungs-, 1 immerwährend unterstützendes, 12 unterstutzende und zugleich ausübende, 164 unterstützende, 21 ausübende und endlich 72 Ehren-Mitglieder. Die Einnahme seit Anfang April des vorigen bis letzten März des laufenden Jahres 1847 betrug 1495 fl. 5 kr. Conv. Münze, die Ausgabe hingegen 1487 fl. 59 kr., folglich verblieb ein reiner Ueberschuß von 7 fl. 6 kr. in Barem. An angelegten Kapitalien besitzt der Verein 1180 fl. C. M. — Musikalien befinden sich laut Verzeichniß im Archive des Vereins von Nro. 1 bis 350. — Musikalische Instrumente und Geräthschaften sind

laut Inventar unter Obhut des Vereins-Oekonoms im Ankaufswerthe von 724 fl. 21 14/20 kr. Conv. Mze.

* Musikfeste, Aufführungen. In diesem Jahre sind bis Ende August folgende Sängerfeste gefeiert worden: Ein niederschlesisches auf dem Greditzberge, am zweiten Pfingstfeiertage; eins zu Regensburg, 25. — 27. Juni; ein allgemeines deutsches zu Lübeck, 26. — 29. Juni; das zweite deutsch-vlämische zu Gent, 27. Juni; das bergische zu Lennep, 27. Juni; eins zu Oldenburg, 4. Juli; das der vereinten norddeutschen Liedertafeln zu Pyrmont, 5. — 7. Juli; das der Handwerker-Vereine zu Neustadt-Eberswalde, 11. Juli; das des Ilm-Sängerbundes bei Helmstädt, 18. Juli; das zweite des Saale-Sängerbundes zu Naumburg, 27. und 28. Juli; das dritte des Lahn-Bundes zu Weilburg, 4. August; das elfte schlesische zu Landshut, 5. August; eins zu Elding, 8. und 9. August; das des mittelrheinischen Sängerbundes zu Coblenz, 11. — 15. August; das erste niederländische zu Arnheim, 15. August; das zu Freiberg, 16. und 17. August; das des thüringischen Sängerbundes bei Eisenach, 23. und 24. August.

* Der Flötenvirtuos Herr Heindl spielte vorige Woche im Ofner Sommertheater Bravourvariationen über ein Thema aus der Sonnambula. Wir bedauern nur, daß uns Herr Heindl, welcher sich nun schon längere Zeit hier aufhält, noch immer keine Gelegenheit gab, in einem von ihm selbst arrangirten Konzert sein jedenfalls beachtenswerthes Talent bewundern zu können. Der laute und allgemeine Beifall, welcher bisher jedesmal seinen bruchstückweisen Produktionen zu Theil ward, sollte diesem Künstler denn doch ein Sporn sein, vor seiner Abreise nach Wien wenigstens Ein Konzert in dieser jetzt eben nicht so ungünstigen Jahreszeit zu veranstalten. Der Produktion ging vor „der Tritschtratsch," nach derselben wurde ein Quodlibet aus mehreren Possen gegeben, in welchem der Komiker Herr Rott, welcher sich nach Wien begibt, Abschied nahm. Die Mitwirkung des Herrn Heindl, welcher sich hier einer allgemeinen Beliebtheit erfreut, und welcher wohl nur aus Gefälligkeit für den Abschiednehmer sich zu dieser herbeiließ, wollen wir eben deßhalb entschuldigen, ein andermal müssen wir aber gegen die Einreihung eines Konzertvortrages zwischen die Unmasse fader Barbierstubenspäße und ekler Fiakerwitze feierlichst protestiren.
R. v. A.

* Herr Morelly, der bekannte Hindusfahrer und sehr beliebte Walzer- und Quadrillenkompositeur bewirbt sich so eben um die Bewilligung in Pesth, eine Kunst- und Musikalienhandlung eröffnen zu dürfen. Bei der immer größer werdenden Ausdehnung und Bevölkerung dieser Stadt dürfte jedenfalls noch eine Kunsthandlung nebst den bereits bestehenden nicht überflüssig sein, und wir dürfen uns nur gratuliren, wenn ein neues Etablissement unter die Leitung eines so umsichtsvollen und musikalisch gebildeten Mannes, als welcher Herr Morelly bereits hinlänglich bekannt ist, käme. R. v. A.

* Herr Peretti, früher Tenorist beim deutschen Theater, hat sich nach Preßburg begeben, allwo er von Herrn D. Megerle für die Wintersaison und während des bevorstehenden Landtages engagirt wurde. Herrn Megerle ist zu dieser Acquisition nur zu gratulieren, indem Herr Peretti eine recht hübsche Stimme besitzt, und hierorts viel Lust, Eifer und Liebe für sein Fach an den Tag legte. R. v. A.

* Der Baßsänger Herr Waray, welcher kontraktlich beim ungarischen Theater auf längere Zeit engagirt war, hat mit Einverständniß der Direktion seinen Kontrakt aufgelöst, und begibt sich nach Wien. R. v. A.

* Die neue Oper des ausgezeichneten Flötisten, Herrn Doppler, betitelt „Graf Benzowsky" und dem Kotzebue'schen Trauerspiele nachgebildet: ist am 29. September, begleitet von dem stürmischen Jubel der Anwesenden, in die Szene gegangen. Eine ausführliche Besprechung dieser Erstgeburt des talentreichen Kompositeurs folgt mit Nächstem. R. v. A.

* Im Pesther deutschen Theater soll nächstens eine neue Oper des früher beim Nationaltheater angestellt gewesenen Gesanglehrers, Herrn Giuglielmi, zur Aufführung kommen. Bereits wurde dieselbe auf dem Privattheater des bekannten Kunstmäcens Herrn von Rako und zwar auf dessen Gute in Niederungarn gegeben, und soll sehr gefallen haben. Das Libretto dieser Oper, welches ich einzusehen Gelegenheit hatte, behandelt die Befreiung Ofens von der türkischen Gewaltherrschaft. Jedenfalls ein sehr romantischer Stoff im historischen Gewande, der aber hier sehr ungeschickt benützt wurde, indem die Hauptmomente des C. Pichlerischen Romanes „die Wiedereroberung von Ofen" nicht nur chaotisch durcheinander geworfen sind; sondern die Handlung in den meisten Szenen überdies noch von der wahren Geschichte ganz abweicht. Die Benützung der Novelle von Zschokke „der Pascha von Buda" würde zur dramatischen Bearbeitung des gleichen Stoffes viel dankbarer gewesen sein. R. v. A.

* Herr Graf Raday übergab am 1. Oktober die Direktion des Nationaltheaters an den nunmehrigen Leiter Herrn v. Bajza. Auch der Regisseur und Intriguant des Schauspieles, Herr Fancsy legt sein bisheriges Ablatusgeschäft der Direktion nieder und wird sich blos seinem früheren Rollenfache widmen. Vederemo. R. v. A.

* In der am 4. Februar von der päpstlichen Akademia Romana d'Archeologia veranstalteten Ausgrabung wurde unter anderen Gegenständen in einer Gegend zwischen den beiden Porte Latina und St. Sebastiano auch eine Inschrift entdeckt, die auf ein schon zu den Zeiten der Römer-Republik mit Senatsprivilegien und den Gesetzen von Augustus bestehendes musikal. Kollegium schließen läßt, dessen Hauptsache darin bestand, mit der Vokal- und Instrumentalmusik den religiösen Zeremonien beizustehen. Das Kollegium selbst hieß: Collegium Symphoniacorum.

* Die Oper des Herrn Georg Hellmesberger kommt im Laufe des Monats November in Graz zur Aufführung und wird bereits einstudirt.

* Fräulein von Marra setzt ihre Gastrollen auf dem Leipziger Theater mit dem größten Beifalle fort. Wie bereits angezeigt, ist sie am 28. September daselbst als Lucia von Lammermoor aufgetreten und hat Furore gemacht. Am 1. Oktober ist sie als Adine im „Liebestrank" aufgetreten; sodann singt sie die Amine in der „Nachtwandlerin" und am 7. die Marie in der „Regimentstochter"; ferner wird sie am 9. den Pagen in der „Ballnacht" singen. Es ist nun bestimmt, daß sie im Jänner wieder nach Wien kommt, um im Theater an der Wien einen Cyklus von Gastvorstellungen zu geben.

Angekommen in Wien:

Fräul. Marie von Czegka, Sängerin, von Aachen.
Herr Negroni, Sänger, aus Polen.
Fräul. Scalese, Opernsängerin, von Petersburg.
Fräul. J. A. Procop, Opernsängerin, von Prag.

Abgereist:

Fräul. Louise Bayer, Sängerin, nach Stuttgart.
Herr Anton Tomasi, Sänger, nach Vicenza.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 121. Samstag den 9. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

d. 7. d. M. zum ersten Male: „der Pariser Taugenichts," Ballet in drei Tableaux, komponirt und in die Szene gesetzt von Herrn Dominik Ronzani, Musik von verschiedenen Meistern. Wozu so ein französisches Vaudeville überall hin verwendet wird! — Da wandert es erstlich als Lustspiel über die großen, als Posse über die kleinen Bühnen, wird endlich eine Operette — und — wer hätte das geträumt — gar ein mimisches Ballet! Diese Vielseitigkeit ein und desselben Stoffes ist bewunderungswürdig, fast eben so bewunderungswerth als die arme deutsche und italienische Phantasie, die jeden Brosamen, der von der reichen Phantasie-Tafel Frankreichs abfällt, als gierige Bettlerin aufliest, um nur mit Etwas ihren und der Ihrigen ästhetischen Hunger zu stillen. Aber aufgewärmte Speise ist selten gute Speise — und der „Pariser-Taugenichts" hätte zu Allem besser getaugt, trotzdem er ein Taugenichts" ist und bleibt, als zu einem Ballet. Das Anziehende des Vaudevilles liegt in der Sitten- und Charakterschilderung, also im Moralischen; nun wird aber doch keinem Menschen einfallen, von einem Ballet eine moralische Tendenz, eine Schilderung von Charakter und Sitten in der eigentlichen Bedeutung des Wortes verlangen zu wollen! Gedanken, das bewegende und bestimmende Element der sittlichen Welt, lassen sich am Ende doch nicht mit Mimik und Tanz ausdrücken. Es mag hingehen mit Gefühlen, Begierden, Leidenschaften, die in Gebärden ihren natürlichen Dollmetscher finden können, aber die tiefsten Motive des Handelns enthüllt nur das Wort. Dem Ballet ist Aeußerlichkeit unentbehrlich, es muß viel und deutlich, ja handgreiflich vor unsern Augen geschehen; je wunderbarer die Vorfälle, desto besser; je überraschender ihr Wechsel, desto fesselnder; je ungewöhnlicher Verwicklung und Auflösung, desto reizender; — mit einem Wort — ein Ballet fordert entweder phantastische Romantik oder derbe Komik — beides fehlt in diesem Taugenichts, darum taugt er nichts, und ist das nüchterne, prosaische, reizlose Produkt einer höchst verunglückten Nachahmung. — Die Stimmung des sehr zahlreich versammelten Publikums sprach sich auch über die ganze Komposition sehr unzweideutig aus — durch Schweigen; und wenn einiger Beifall laut wurde, so galt er gewiß nicht dem Ballet als solchem, sondern nur den Einlagen. Unter diesen erhielten den größten Applaus erstlich ein Pas de trois, komponirt von Herrn Alexander und getanzt von ihm mit den Frl. Crochat und Lanner mit ungewöhnlicher Bravour; die Musik dazu ist von Hrn. Strebinger sehr passend komponirt, wenn auch keineswegs neu. — Ein Pas de six, getanzt von den Frl. Crochat, Lanner, Santi, Note, Just und Schull hatte einige gute Einzelnheiten, ermüdete aber durch die Länge. Mehr Beifall erhielt ein Pas de trois von Herrn Borri, getanzt von ihm mit den Frl. Forti und Cassi. Die Musik dazu von Herrn Strebinger ist ziemlich brillant, aber voll Anklängen an oft Gehörtes; Herr Mayseder spielte sein Violensolo zart, nicht minder Herr Zamarra sein Harfensolo. Die Schlußpolka, getanzt von sämmtlichem Balletchor sprach nicht sehr an; die Musik dazu von Herrn Strebinger ist wohl sehr lärmend, da eine Militärbande auf der Bühne mit dem ohnehin starken Orchester konzertirt, aber etwas gar zu gewöhnlich, besonders im Eingange. Die Musik zum ländlichen Tanze von einem Herrn Maffet ist ganz unerheblich. Ueberhaupt können wir die Zusammensetzung der ganzen Musik aus disparaten und zum Theile kurz vorher, wie z. B. im Bergknappen zu Kongsberg angewendeten Tonstücken nicht billigen. — Frl. Forti gab übrigens die Hauptrolle mit vielem Eifer und Geschick und wurde verdienterweise gerufen; auch die Herren Barri, Beau und Pitret, so wie die Frl. Baseg und Cussi thaten ihr Möglichstes — aber der Beifall im Ganzen blieb schwach.

Korrespondenz.

XX.

Freskobilder aus Pesth

den 24. September 1847.

Ueber das Engagement des Tenoristen Herrn Bognár bei der ungarischen Oper und über die im Nationaltheater bevorstehende Sängernoth.

Ich habe Ihnen diesmal wirklich nichts von Belang zu melden; es wäre nur die neue Akquisition des Tenoristen Herrn Bognár, welcher nach seinem ersten Debut in „Gemma di Vergy" bei der ungarischen Oper engagirt wurde. Im Jahre 1840 wurde Herr Bognár, damals fürstlich koburg-gotha'scher Kammersänger ebenfalls nach seiner ersten Gastrolle auf der Nationalbühne allda engagirt, und trat in derselben Oper wie jetzt am 11. Juni 1840 als neu engagirtes Mitglied auf. Weß-

halb derselbe bald darauf wieder von hier schied, ist mir unbekannt, nur glaube ich nach dem jetzigen Auftreten desselben die Fragen machen zu müssen, warum Herr Bognár, der ein ungarisches Landeskind und der magyarischen Sprache vollkommen mächtig ist, seine Thätigkeit während der sieben Jahre diesem Institute entzog? warum dieses durch die Isolirtheit der Sprache doch meist nur auf Honisänger beschränkte Theater ihn schon dazumal nicht bleibend zu fesseln suchte? Warum Herr Bognár, dessen Stimmmittel: ebenso wie sein Gesangstalent, von der gesammten Journalistik einstimmig im Jahre 1840 gepriesen wurden, doch wieder dem Auslande zuflog und warum derselbe erst jetzt mit den nichts weniger als beaux restes seiner Stimme in die Heimat zurückkehrt? Es ist dies eben nicht der erste Fall, welcher uns die gewiß sehr unliebsame Bemerkung aufdringt, daß die meisten der in Ungarn gebornen Künstler ihre Thätigkeit dem Auslande zuwenden und erst dann wieder, wenn ihnen dort keine goldenen Lorbeeren mehr blühen — gleich Herrn Bognár, welcher das Nationaltheater wahrscheinlich für ein Invalidenhaus oder eine Versorgungsanstalt für ausgesungene Sänger betrachtet — zum heimatlichen Herd zurückkehren. Hrn. Bognár's Leistung als Thomas in „Gemma di Vergy“ mit so beschränkten Stimmmitteln konnte nicht anders als höchst mittelmäßig ausfallen. Dessen zweiter Versuch im „Freischütz“ (siehe über die Aufführung dieser Oper die musikalischen Paprikakörner Nro. 5), war dermaßen unter der Kritik, daß selbst mehre der hiesigen Journale eine solche darüber auszusprechen gar nicht der Mühe werth fanden. Also wieder eine Akquisition, die der ungarischen Oper schwerlich auf die Beine helfen wird. Die Zukunft dieses Institutes, in operistischer Beziehung, scheint sich immer düsterer zu gestalten; wenn der jetzt schon sehr fuhlbaren Sängernoth nicht bald auf eine oder die andere Art abgeholfen wird, so steht entweder die gänzliche Auflösung der Oper im Kurzen bevor, oder die Direktion ist dahingewiesen, uns mit Potpourris und dem äußerst kostspieligen Gastspiele ausgezeichneter ausländischer Sänger zeitweilig regaliren zu müssen. Den Reigen solcher Gastspiele wird unter der neuen Direktion des Herrn Baiza die Alboni eröffnen, und wir werden sonach durch vier Abende von der Kunst dieser Gesangsheldin für die vielen Abende, welche uns die stabilen Mittelmäßigkeiten mit ihrem sehr beschränkten Repertoir dann wieder verleiden und langweilig machen werden, entschädigt. Fiat voluntas tua! Der Baßsänger, Herr Waray, will diese Bühne mit Nächstem verlassen. Der Stimmkoloß, Herr Reina, geht zu Ostern ab. Subtrahiren wir nebst diesen das übrige kaum nennenswerthe Opernpersonal, so konzentriren sich die leistungsfähigen und erträglichen Opernkräfte in dem Quartett auf: Fräulein Hollosy, Herrn Wolf, Benza und Füredy, welchen höchstens noch in einigen Partien Herr Boszéghi zugesellt werden darf. — Ich schulde Ihnen noch einen Bericht über die Leistungen der italienischen Oper im deutschen Interimstheater, weßhalb ich im nächsten Freskobilde eine ausführliche Besprechung über die musikalischen Zustände dieser Pesther Bühne folgen lassen werde.

R. v. Adlerstein.

Zweites Gesang- und Musikfest

des böhm. Leipaer Gesang-Vereins in Schwoika am 26. September.

> Wo man singt aus fröhlichem Gemüthe,
> Steht ein Freudenbaum in voller Blüthe,
> Unter dessen Zweigen schnell verdorren
> All' die Disteln: Neid und Haß und Zorn;
> Unter dessen Zweigen fröhlich ranken
> Heilige und göttliche Gedanken.
>
> Fr. G. nach L—.

In einer der schönsten, durch ihre anmuthigen sowohl als wahrhaft romantischen Eigenthümlichkeiten gleich ausgezeichneten Gegend des nördlichen Böhmens liegt das bescheidene Dörfchen „Schwoika,“ Herrschaft Bürgstein, mit seinem großen, wohleingerichteten Gasthofe, der auch heuer der Mittelpunkt des geselligen Vergnügens war. Hier veranstaltete der Leipaer Gesang-Verein am 26. September das zweite diesjährige Musikfest, zu welchem sechs Sängerchöre ihre freundliche Mitwirkung zusicherten. — Des anhaltenden Regens wegen aber erschienen nur die zunächst gelegenen Sänger; die mehre Stunden entfernten Sängerchöre von Falkenau, Zwickau und Reichstadt (über 50 Sänger) konnten nicht eintreffen. — Trotz des sehr entmuthigenden Wetters und des Zurückbleibens so vieler Sänger, herrschte doch unter den anwesenden Sangesbrüdern allgemeiner Frohsinn, und es wurde beschlossen die Festproduktion sofort zu eröffnen, da sich überdies ein ziemlich zahlreiches, achtbares Publikum, Sturm und Regen nicht scheuend, einfand. — Eingangs hörten wir die Ouverture zur Oper: „Die Sirene“ von Auber, unter der Direktion des Herrn Slansky, Lehrers in Haida, mit starker, vollständiger Begleitung, der die „Romanze“ aus Lukrezia Borgia folgte. Fräulein Appelt aus Zwickau sang diese recht lobenswerth, und errang allgemeinen Beifall. „Die alten Helden“ von Leonhardt, ein kräftiger Männerchor, ging präcis und wurde recht beifällig aufgenommen. Den Schluß machte „die Wüste“ von Felix David, unter der Leitung des Chorrektors Herrn Czernitzky in Leipa. Das kleine Häuflein wackerer Sänger entwickelte in den Chören, besonders in dem Sturme, eine imposante Kraft, was ihnen zur besonderen Ehre gereicht. Die Solopartie trug Herr Steinhardter, isr. Kantor in Leipa, ausgezeichnet und mit vielem Gefühle vor, und erntete stürmischen Applaus. Ob zwar einige kleine Verstöße, besonders bei dem Corno 1mo bemerkbar wurden, so macht es uns doch großes Vergnügen sagen zu können, daß diese gelungene Produktion uns recht überraschte. Die zweite Abtheilung dieses Gesang- und Musikfestes sollte im Freien, in dem aus Eichen und Tannenreisern geschmückten Festsalone stattfinden, was aber der anhaltende Regen verhinderte. Mögen nun alljährlich in kleinen Kreisen größere Gesangkompositionen zur Aufführung kommen, theils um sich weiter auszubilden, theils aber auch Sängern und Zuhörern, die größern Sängerfesten nicht beiwohnen können, Gelegenheit zu geben, sich einen solchen herrlichen Genuß zu verschaffen.

K.

Miscellaneen.

Schottische Nachtmusikanten.

In Schottland hat sich noch Vieles aus alter Zeit erhalten, so das Institut der Nachtmusikanten, von welchem in der Augsb. Allg. Ztg. erzählt wird: „In Berwick wird zu jeder Stunde der Nacht auf öffentliche Unkosten und auf Befehl der Stadtmagistratur mit Musik unterhalten. Der Nachtwächter ist ein Geiger, der, wie die öffentlichen Ausrufer oder Stadtglockenläuter oder Trommelschläger, zum Magistratsgeneralstab gehört. Der amtliche Wirkungskreis der Stadtmusikanten ist, bei allen öffentlichen Festlichkeiten in seinem dreieckigen goldberahmten Hut und einem großen, ebenfalls mit goldenen Borten besetzten Mantel zu erscheinen, im Namen des Gesetzes und zum allgemeinen Besten darauf los zu geigen, und des Nachts zu jeder Stunde durch alle Straßen zu gehen und mit seiner Fidel die öffentliche Ruhe zu stören. Dieser Gebrauch war früher allgemein in den Gränzstädten Schottlands; alte Gedichte, wie the Complaint of Scotland, führen mehrere solcher Nachtmusikanten an. Nicht alle aber waren von so bescheidenem Wesen wie James Wallace, der alte Geiger von Berwick. Die meisten dieser musikalischen Nachtwandler waren Sackpfeifer (bagpipers); und da der schottische Dudelsack unter den Dudelsäcken aller Nationen der mächtigste, d. h. der schreiendste ist und dem Gehörsinn am wenigsten schmeichelt, wurden die Bewohner regelmäßig jede Stunde einmal aus dem Schlafe gedudelt. Da läßt sich mit Recht sagen, daß die Nacht des Lebens schönste Hälfte sei, namentlich, wenn noch dazu, wie dies in einem dem schottischen verwandten celtischen Volksstamm in der französischen Bretagne der Fall ist, daß man das Volk aus dem Schlafe schellt, um ihm anzukündigen, daß dieser oder jener seiner Nachbarn so eben in's ewige Leben abgegangen und seine Seele dem Gebet seiner Mitbürger anzuempfehlen. Von den musikalischen Nachtwächtern in Schottland, Waites genannt, scheint James Wallace einer der letzten zu sein. Er ist ein nun beinahe einziges Exemplar seiner Zunft, die dem vergangenen Jahrhundert angehört, und und das er bereits um fast funfzig Jahre überlebt hat. Er ist jetzt blind, geigt aber immer noch, von einem Knaben geführt, weil er es sich nicht nehmen lassen will, seiner alten Gewohnheit nach, des Nachts die alten Bürger Berwick's aus dem Schlaf zu kratzen. Die Zeit dieser musikalischen Nachtwandler naht ihrem Ende; eilen wir aber von dem letzten Meldung zu thun: mit James Wallace geht seine Zunft zu Grabe."

Notizen.

* Friedrich von Flottow ist auf die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode seines Vaters, Wilhelm von Flottow, ehemaligen Rittmeisters in preußischen Diensten und Gutsbesitzers in Mecklenburg dahin abgereist und dürfte vor drei Wochen nicht wiederkommen. Die Proben seiner Oper: „Magda" leitet unterdessen Herr Kapellmeister Proch.

* Julius Benedikt ist wieder nach London zurückgekehrt, um die letzten Proben seiner im Drury-Lane-Theater zur Aufführung kommenden neuesten Oper: „Esmeralda," deren Libretto dem bekannten Balletsujet gleiches Namens nachgebildet ist, zu leiten. Eine seiner früheren Opern: die „Kreuzritter" ist von der Direktion unseres k. k. Hof-Operntheaters zur Aufführung für die nächste Saison angenommen werden.

* Die Vorlesungen über die Harmonielehre und den Kontrapunkt am hiesigen Konservatorium haben durch die treffliche Methode des Herrn Gottfried Preyer bereits einen sehr bedeutenden Ruf erlangt. Der Andrang der Schüler aus Nah und Ferne war für den heurigen Kurs so groß, daß aus Mangel an Raum sehr viele der sich Gemeldeten nicht angenommen werden konnten.

* Freitag den 1. d. M. fand beim hiesigen Männergesang-Verein die alljährliche Wahl der Direktionsmitglieder statt, bei welcher Gelegenheit der Vereins-Sekretär, Herr Dr. Egger, einen sehr interessanten und für sämmtliche Mitglieder besonders wichtigen Vortrag hielt, in welchem er das Wirken dieses Institutes im Verlaufe des abgelaufenen Verwaltungsjahres einer detaillirten Würdigung unterzog, die Einkünfte und Ausgaben, so wie den Vermögensstand des Vereins auswies, der sich ungeachtet der höchst bedeutenden nothwendigen Auslagen in diesem Jahre sehr vermehrte, überhaupt alle interessanten Vorkommnisse im Verlaufe dieses Jahres besprach und endlich mit der dankbaren Erinnerung an Herrn Dr. August Schmidt, der diesen ersten Männergesangs-Verein in Oesterreich vor vier Jahren begründete, seinen Vortrag schloß, eine Erinnerung, welche allgemeinen stürmischen Beifall in der Versammlung hervorrief. Ein nicht minder anerkennender Beifall wurde dem Herrn Dr. Egger von den Vereins-Mitgliedern am Schlusse seines Vortrages gezollt. Darauf fand die eigentliche Wahl durch Abgabe der Stimmzetteln statt, deren Resultat, wie zu erwarten stand, eine Bestätigung der frühern Direktionsmitglieder war. Die diesfällige Eröffnung durch einen der Herren Ausschußmitglieder wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

* Vergangenen Sonntag fand die Aufführung des deutschen Hochamtes von Michael Haydn durch mehre Mitglieder des hiesigen Männergesang-Vereins in der Universitätskirche während der Frühmesse für die Studirenden der hiesigen Hochschule statt. Dem Vernehmen nach soll der Gesang-Verein diese Vorträge für immer übernehmen und in der Folge mehre Vokal-Kompositionen für den Männerchor zur Aufführung bringen.

* Herr Dr. Jonak, ein in früherer Zeit sehr thätiger Mitarbeiter dieser Zeitung, wurde zum Professor der Universität in Krackau ernannt, und ist auch bereits dahin abgereist.

* Der von Herrn Pacher komponirte Marsch für vier Pianoforte wird im k. k. Hofoperntheater in der Leopolds-Akademie zum Erstenmale öffentlich aufgeführt werden.

* Herr A. M. Storch schreibt die Ouverture, Entreaktes und die nöthigen melodramatischen Musikstücke zu dem fünfaktigen Trauerspiele „Toussaint" von C. Rick.

* Von Herrn A. M. Storch wird diese Tage bei Diabelli und Comp. ein Polkaständchen für vier Männerstimmen mit Begleitung von vier Waldhörnern oder Pianoforte (dem Cäcilien-Vereine in Prag gewidmet) und bei Herrn Franz Glöggl ein großer Jagdchor für Männerstimmen mit Begleitung von Blechharmonie oder Pianoforte und „Toaste," Erinnerung an Laxenburg, Worte von C. Rick für vierstimmigen Männerchor mit Solo, (Liederbuch des Wiener Männergesang-Vereines) im Druck erscheinen.

* Adolf Henselt's neuestes Werk: „Quatre Romances pour Piano" wird in Bälde in der k. k. Hof-Musikalienhandlung Pietro Mechetti q^m^ Carlo erscheinen.

* Sigmund Thalberg ist dieser Tage hier angekommen; jedoch nur auf Besuch und wird leider nicht öffentlich spielen.

* Madame Sophie Wilt, eine Schülerin Gentiluomo's, die vor Kurzem in einer Akademie beifällig sang, ist auf ein Gastspiel nach Linz engagirt werden.

* Nach einer in den „österreichischen Blättern" für Literatur, Kunst, ꝛc. ꝛc. mitgetheilten aus der verläßlichsten Quelle geschöpften Uebersicht der im Monat Juli l. J. in Wien angekommenen Fremden belauft sich die Zahl der Schauspieler und Opernsänger auf 21, und jene der Gelehrten und Kompositeure auf 19.

* (Prag.) Zum Vortheile der talentvollen Sängerin Fräulein Seufur geht nächstens der seit einer langen Reihe von Jahren hier nicht gegebene „Wasserträger" eine der gediegensten Opern von Cherubini, neu in die Szene. O. u. W.

* (Prag.) Hr. Gordigiani, Prof. des Gesanges am hiesigen Konservatorium, hat nach George Sand's trefflichem Roman „Teverino" eine gleichnamige Oper komponirt, die ohne Zweifel auch hier zur Aufführung kommen wird. O. u. W.

* Die Schwestern Neruda begeben sich nächster Tage nach Prag, um dort zu konzertiren. B.

* Die Redaktion der Mailänder Musikzeitung hat am 28. v. M. nachstehenden Brief von Herrn Andrea Donizetti erhalten.

Brüssel, 21. Sept. 1847.

Lieber Ricordi!

Es werden Ihnen gewiß Nachrichten von meinem unglücklichen Oheim Gaetano willkommen sein. Hier sind sie:

„Herr Donizetti hat den ersten Theil der Reise sehr gut zurückgelegt. Wir sind von Paris zu Mittag abgereist, und in Amiens um ½5 Uhr angekommen. Herr Donizetti fand sich nicht im geringsten fatigirt; er machte einige Bewegung in seinem Zimmer und speiste mit gutem Appetit zu Mittag. Von Paris sind wir mit der Nordbahn abgereist.

Amiens, 19. Sept. 1847, Abends.

Doktor Rendu *).

Die Reise von Amiens nach Brüssel hat ohne irgend einen Unfall stattgehabt. Herr Donizetti speiste mit gutem Appetit zu Mittag, und hatte eine gute Nacht.

Brüssel, 20. Sept. 1847, Abends.

Doktor Rendu.

Wenn Sie in Ihrem Blatte diesen meinen Brief veröffentlichen, bevollmächtige ich Sie zu sagen, daß Sie die angezeigten Nachrichten von mir haben.

Ihr ergebener

Andrea Donizetti.

* Prinz Karl von Preußen hat bei seinem neulichen Aufenthalte zu Genua den dortigen Anglikaner- und Schweizergemeinden zum Ankauf einer Orgel sowie zur Bestreitung des Gehaltes für den Organisten 3000 Franken geschenkt. (Die Orgel ist bereits angeschafft.) Außerdem hat er bei der sardinischen Regierung die Erlaubniß zur Einführung von Orgelmusik und Kirchengesang ausgewirkt, was jenen Gemeinden bisher nicht gestattet war. Leider ist aber das Lokal, worin dieselben ihren Gottesdienst halten (in einem Privathause), sehr ungünstig.

* (Leipzig.) Am 16. September wurde Boisselot's Oper: „Ne touchez pas à la Reine" zum ersten Male gegeben und gefiel so ziemlich.

*) Herr Rendu ist der Arzt, welcher außer den Herren Franz und Andreas Donizetti, dann einem Diener, Gaetano Donizetti während der Reise begleitet.

* Noch eine neue Musikzeitung erscheint seit dem 1. Juli in Erlangen: „Die Sängerhalle für alle deutschen Sängervereine," Redakteur ist Dr. J. Leutbecher, alle 14 Tage erscheint ein Bogen, der Preis ist jährlich zwei Thaler.

Auszeichnungen und Ernennungen.

Herr Anton Schmidt, Custos der k. k. Hofbibliothek, ist von der päpstlichen Kongregation und Akademie zur heiligen Cäcilie in Rom zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Herr Ant. Müller, Violoncellist aus Wien, ist als Mitglied des Dom-Musikvereins und Lehrer seines Instruments am Mozarteum zu Salzburg angestellt worden.

Angekommene in Wien:

Herr Franz Edler von Mayer, Opernsänger, von Bistritz.
„ Franz Richter, Kapellmeister, von Dittersdorf.

Abgereiste:

Herr Titus Ernesti, Tonkünstler, nach Preßburg.
Fräulein Konstanze Dotty, Opernsängerin, nach Paris.

Briefkasten der Redaktion.

* Herr Ritter von Adlerstein in Pesth. Die gewünschten Exemplare folgen mit der Rechnung einnerstanden.

* Herr F. K. in Pesth. Danke verbindlichst. Die Adresse würde mir vorläufig sehr angenehm sein. Sodann ein Näheres.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — Für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 122. Dienstag den 12. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Kurzgefaßte Geschichte der k. Akademie der Musik zu Paris.

Frei nach dem Französischen *) bearbeitet

von

Anton Schmid,

Custos der k. k. Hofbibliothek.

Die Ballete nahmen zu Paris unter dem Könige Heinrich II., im Jahre **1550**, durch den Einfluß der im Gefolge der Katharina von Medicis nach Frankreich gekommenen Italiener ihren Anfang und erhoben sich unter den nachfolgenden Regierungen zu einer immer höheren Vollkommenheit. Unter Ludwig XIV. erreichten sie jedoch ihren höchsten Glanz und legten zugleich den Grund zur königlichen Akademie der Musik. Diese Darstellungen waren eine Mischung von Versen und Gesang, und viele Ballete, ie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgeführt urden, konnten, ihrer Form nach, füglich Opern genannt erden.

Anfangs — ja selbst noch unter den Königen Ludwig XIII. nd **XIV.** — war das Ballet eine Art von Unterhaltung, an der die nze schaulustige Welt Antheil nahm und bei welcher sich oft so- ohl Schauspieler als Zuschauer einfanden.

Die „**Finta Pazza**", ein in Italien mit großem Erfolge gebenes theatralisches Fest, war der erste Versuch einer Oper, den an in Frankreich machte, um dem König einen Begriff von dieGattung Schauspiele zu geben. Der Kardinal Mazarin ß zu diesem Zwecke Sänger, Musiker und Maschinisten aus alien kommen: allein diese, mit großem Kostenaufwande gegee Vorstellung brachte keineswegs jene Wirkung hervor, die man artet hatte. Indeß vereinigten sich der Marquis von Sourdac, Abbé Perrin und der Organist Cambert zu einem genschaftlichen Unternehmen, und erhielten im Jahre **1669** die willigung, das erste Operntheater unter dem Namen einer ademie (in der Straße Mazarin, neben der Straße énégaud) zu erbauen, welches jedoch erst nach Molière's Tode Statt fand, indem dieser geistreiche Moraldichter bis dahin fast allein im Stande gewesen war, den König und seinen Hof zu ergötzen und jede andere Gattung Schauspiel von ihm fern zu halten. Nun erbat sich auch Lulli, in Verbindung mit Quinault, ein Befugniß auf die Benützung des Saales im **Palais-Royal**, und Beide weckten mit ihren Darstellungen den Geschmack der Franzosen für die lyrische Tragödie und für die Schäferspiele, welcher Name seither dieser Art von Schauspielen auch geblieben ist.

Das dem Abbé Perrin am **28.** Juni **1669** ausgestellte Patent lautet so: „Erlaubniß: in Paris und andern Städten des Königreichs Akademien der Musik zu errichten und darin während des Zeitraums von zwölf Jahren öffentlich Theaterstücke mit Gesang in der Weise aufzuführen, wie man in Italien, Deutschland und England zu thun pflegt."

Als die in diesem Privilegium zugestandene Frist verflossen war, führte man in dem, am **Hôtel de Nevers** zu gleichen Zwecken erbauten Theater die Oper: „**Pomane**" auf, welche, nach Saint-Evremond's Zeugnisse, die erste auf der Bühne erschienene französische Oper ist, deren Dichtung eben so schlecht, als die Musik schön genannt werden konnte. Hr. von Sourdac ließ dazu die Maschinen verfertigen. Man sah, fährt Saint-Evremond fort, die Maschinen mit Erstaunen, die Tänze mit Vergnügen, und hörte die Musik mit Entzücken, aber die Worte mit Abscheu. Inzwischen wurde dieses Stück durch acht Monate mit so großem Erfolge gegeben, daß der Abbé Perrin mehr als **30,000** Livres für seinen Antheil einnahm. Marquis von Sourdac entfernte nun den Perrin von seinem Amte, und übertrug es dem Hrn. Gilbert, Sekretär der Königin und Residenten in Frankreich. Hierauf gaben sie, in Gesellschaft mit dem Tonsetzer Cambert die Oper: „**Les Peines et les Plaisirs de l'amour,**" welcher Saint-Evremond das Lob ertheilt, daß sie viel feiner ausgearbeitet und weit gefälliger sei, als die früher gegebene. Lulli, Oberintendant der Musiker des Königs, welcher die unter den Unternehmern eingetretene Mißhelligkeit zu seinem Vortheile zu benützen wußte, gelang es sodann durch das Ansehen der Madame de Montespan den Abbé Perrin dahin zu überreden, daß dieser ihm sein Privilegium gegen eine gewisse Summe Geldes abtrat, worauf ein neues Patent in Form eines Edikts öffentlich erschien, in welchem der k. Musik-Oberintendant zum Direktor der k. Akademie der Musik ernannt wurde. Um mit

---

*) Siehe **Physiologie du Théatre, par Hippolyte Auger**, 3. Bd. Seite **324—343.** — Dieses zu Paris während der Jahre **1839** und **1840** in drei Bänden erschienene Werk enthält viel Interessantes über das Theaterwesen überhaupt und die französischen Theater insbesondere.

den Gesellschaftern des Abbé Perrin keine Ausgleichung mehr treffen zu müssen, ließ Lulli bei Luxembourg in der Straße Vaugirard ein neues Theater erbauen, worin er am 15. November 1672 sein nach Quinault's Dichtung bearbeitetes Pastoralstück: „Les Fêtes de l'Amour et de Bacchus" zur Aufführung brachte. Diesem Stücke folgte im Monate Februar 1673 seine Oper: „Cadmus."

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man den 9. d. M. zum ersten Male „Stadt und Land, oder der Viehhändler aus Ober-Oesterreich" Posse mit Gesang von Fr. Kaiser. Herr Rott, vom k. Theater in Pesth, den Wienern von früherher schon auf's vortheilhafteste bekannt und trotz langer Abwesenheit im besten Gedächtnisse, wählte den Sebastian Hochfeld zu seiner Antrittsrolle und errang damit einen glänzenden Erfolg. Herr Rott ist eines der verwendbarsten vielseitigsten Bühnenmitglieder, und somit sein Engagement im Theater an der Wien ein wahrhafter Gewinn zu nennen für die Direktion nicht weniger als für das Publikum. Seit Herrn Beckmann's Promovirung war in dem für eine Vorstadtbühne unerläßlichen komischen Fache ein Hauptplatz leer, und Niemand kann ihn erfolgreicher ausfüllen, als Herr Rott. Weniger günstig stellt sich das Resultat der Antrittsrolle für Herrn Nitsch vom k. Theater in Preßburg heraus; er kopirt zu auffallend unsern Scholz, der als Original gelten mag, als Kopie aber — steif und matt wird. Herr Mittell, der einen Sprung von der Josephstadt an die Wien machte, präsentirte sich wieder anständig; Herr Treumann war non plus ultra Geck, — und erhielt mit Recht stürmischen Beifall; Frln. Grafenberg war als Landmädchen sehr natürlich und herzlich, Frau Klimetsch als verbildete Stadtdame recht ergötzlich, wenn man sie verstand, — wegen der undeutlichen Aussprache; Herr Podesta als jüdischer Börsenspekulant traf den Ton seiner Rolle exakt. Alle spielten ohne Ausnahme mit Lust und Liebe, — kein Wunder, daß der Beifall mit der Leistung im Einklange ungewöhnlich war. — Von der Musik? — Auf dem Zettel steht: Musik, mit Ausnahme der Volksmelodien von Herrn Adolph Müller. Nun aber bemerkten wir wenigstens durch's ganze Stück nichts als Volksmelodien, zum Theil Walzer, zum Theil „Schnadahüpfeln" und Aehnliches — welche Musik ist also vom Herrn Müller? Vermuthlich die Einleitung, auch eine Art Walzer, und die Instrumentirung obgenannter Volksmelodien. Diese selbst waren, wie fast alle ihre Gattung leicht, lustig, einfach und hiermit wirksam. Herr Rott, der für einen Komiker mehr als genug Stimme hat, sang das Lied „vom Herzen" wahrhaft rührend-fromm, und als man laut nach Wiederholung rief, fügte er eine passende Gelegenheitsstrophe persönlichen Interesses hinzu, die mit freundlichster Theilnahme aufgenommen wurde. — Frau Adele Beckmann, welche nebenbei gesagt die Apollonia sehr natürlich spielte, sang ihr Strophenlied im zweiten Akte wahrhaft ausgezeichnet; die treffende und doch feine Charakterisirung der einzelnen Strophen war meisterhaft. Im Ländler entwickelte sie mitsammt Herrn Rott sehr viel natürliche Laune, und Beide wurden verdienter Weise herzlich beklatscht. — Herr Rott, zum Schlusse gerufen, sprach einige sinnige Worte des Dankes. Der Besuch war zahlreich.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt *)

gab man den 5. d. M. „das Marmorherz," romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang und Tanz in 3 Akten von C. Haffner; Musik vom Kapellmeister Adolph Müller. — Das Stück, obwohl an benannter Bühne zum ersten Male aufgeführt, ist noch vom Theater an der Wien her im Andenken, und zwar als eines der bessern, wo nicht das beste der damals eingesandten Preisstücke. Es erhielt zwar den goldenen Preis von hundert Dukaten nicht, aber wohl den der Anerkennung, daß es desselben jedenfalls würdiger war, als dasjenige, welches ihn erhielt — und trotzdem glänzend durchfiel. Es bewährte auch bei der jetzigen Wiederaufführung seine Anziehungskraft, das Haus war den ersten Abend sehr voll, der Beifall sehr groß, und sowohl Dichter als Darsteller wurden mehrmals gerufen. Die Grundidee des Werkes — die es hat, was uns als ein nicht unbedeutender Vorzug erscheint — ist poetisch; und wären in der Ausführung manche ermüdende Szenen, namentlich sentimentale, kürzer gefaßt worden, so hätte das Ganze an Prägnanz gewonnen. Auch jetzt noch dürften einige Kürzungen dem dauernden Erfolge nur heilsam sein. — Was die Musik betrifft, so weist sie, außer der Ouvertüre, die gut gearbeitet, verständig instrumentirt, in Anlage und Durchführung Lob verdient, fünf Nummern von Ad. Müller auf; denn ein artiger ungarischer Tanz, worin sich Frl. Florianschütz sehr zu ihrem Vortheile auszeichnete, ist nicht von ihm komponirt. Unter diesen fünf Nummern sind drei Strophenlieder: 1. „Wie romantisch ist die Natur." 2. „Da sieht man, daß Alles nur Redensart war." 3. „Es gibt sich ja alles, Geduld nur und Zeit" — welche sämmtlich durch den derbkomischen Vortrag des Herrn Rusa Beifall ernteten, an und für sich aber weder durch den etwas verblaßten Text, noch weniger jedoch durch die höchst simple Komposition im Rokokogeschmack irgendwie ansprechen konnten. Dieser Rokokogeschmack trat noch deutlicher hervor in dem Einleitungssatze zum 2. Akte, in welchem die immer wiederkehrende Es-dur Kadenz mit Blech und Pauken gar zu altväterisch in's Ohr klang. Nicht besser war eine Art Walzerquadrille, die ebenfalls einen großen Mangel an Modulation und einen großen Ueberfluß an alltäglichen Kadenzen aufwies. Die Zeiten so gar simpler Possenmusik sind vorüber und die Josephstadt ist, Gott sei Dank, trotz aller Fabriksarbeit mit Dampfesschnelle, dennoch an Besseres gewohnt. — Die Darstellung im Ganzen war lobenswerth; Herr Dennemy als Wilibald faßte seine nicht leichte Rolle gut auf; desgleichen Herr Feichtinger, der den gutmüthigen Müller Taubenherz [illegible] gemüthlich spielte; Herr Buel hatte eine unbedeutende Burschenrolle, erregte aber damit viel Heiterkeit im Verein mit [illegible] Schäffer, die — wer hätte das geglaubt! — ein altes Mütterchen recht natürlich darstellte. Herr Mittell als Ad. v. Libenau präsentirte sich anständig, Herr Pasinger als Förster war viel zu pathetisch; Frl. Pesinger als Rosamunde

*) Das etwas verspätete Erscheinen dieses Referats wurde durch Versehen in der Druckerei veranlaßt.

hübsch aus, spielte mit Genauigkeit, aber etwas steif in Haltung wie Sprache; sie deklamirt zu viel; die drei letztgenannten Mitwirkenden sind sämmtlich neugewonnene Mitglieder dieser Bühne; wir hoffen sie bald in größeren Rollen zu sehen; — dann werden wir ausführlicher über sie berichten. Trefflich wie immer, wenn auch nicht an ihrem Platze, war Frau Planer als Zauberin Akarone; auch Herr Fröhlich deklamirte seinen Ahriman brav. — Die Schlußdekoration des 1. Aktes mit dem plötzlich aus dem Nichts erstehenden Schloß war prächtig, überraschend jene des 3. Aktes, mit der sich amphitheatralisch dem Auge darstellenden Landschaft, die von unten bis oben mit jubelnden Massen besetzt ist. Die Tänze wie Gruppirungen befriedigten gleichfalls.

Industrielles.

Ofen hat nun auch einen ausgezeichneten Klavierinstrumentenmacher aufzuweisen. Es ist der Sohn des Klaviermachers Aug. Strobel, welcher in seinem Atelier mehre so eben verfertigte Klaviere ausgestellt hat, die seinen Namen wohl bald sehr vortheilhaft bekannt machen, und ihm einen guten Ruf sichern dürften. Die äußere Ausstattung ist eben so elegant und prachtvoll als das Innere mit rühmenswerther Genauigkeit nach Wiener-Mechanik gearbeitet ist. Der Ton dieser Klaviere ist kräftig, voll und klingend, und was die Hauptsache ist, die Preise sind nicht unmäßig in die Höhe getrieben, was Herrn Strobel bei der Güte seiner Arbeit schnellen und häufigen Absatz verschaffen muß.

R. v. A.

Beurtheilung
neu erschienener Kompositionen.

1. Grandes Études de Concert pour le Piano. Oeuvre 59.
2. Grandes Études mélodieuses pour le Piano. Oeuvre 60.
3. Grandes Études pathétiques pour le Piano. Oeuvre 61 et
4. Grandes Études héroïques pour le Piano. Oeuvre 62.

Composées par **Antoine Halm** et imprimées à Vienne chez A. Diabelli et Comp.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Rezension sein, eine in chromatischer Ordnung fortlaufende Reihe von 24 Etuden zergliedernd und in das kleinste Detail eingehend zu besprechen. Denn daß diese Uebungsstücke als solche ihrem Zwecke nicht nur genügen, sondern eben auf die Förderung des besseren, durch das moderne, überspannte Virtuosenthum leider fast ganz verdrängten Klavierspieles hinarbeiten, sieht jeder Unbefangene auf den ersten Blick. Es war dem wackeren, längst anerkannten Klavierlehrer Halm hier durchaus nicht um die tolle Anhäufung sogenannter technischer Schwierigkeiten, sondern nur um eine zweckmäßige Fingerübung und um die Wiederbelebung jener Spielart zu thun, die man gemeinhin die elegante oder geschmackvolle nennt, und die einst durch Männer wie Clementi, Hummel, Cramer u. A. so herrlich vertreten war. Aber: altri tempi, altri costumi! muß man hier klagend ausrufen, und so herzlich ich eben in dieser Beziehung der Intention Herrn Halm's nach meiner vollen Ueberzeugung das Wort reden muß, und so vielfache Verbreitung ich diesem Etudencyklus auch wünsche, so fürchte ich doch, mit den diesfalls sehr traurigen musikalischen Zeitverhältnissen nur allzusehr vertraut, die Nichterfüllung dieses Ansinnens und Verlangens. Um so besser und erfreulicher, wenn ich zu schwarz gesehen und mich in meinen Vermuthungen getäuscht hätte! — Was weiter den poetischen Gehalt dieser Uebungsstücke betrifft, so würde eine umständliche Nachweisung ihrer größeren oder geringeren Bedeutsamkeit mich wohl auch zu weit führen. Es genüge daher hierüber die Bemerkung, daß namentlich die drei letzten Hefte und unter diesen ganz besonders das dritte, welches Études pathétiques uns bietet, weit über den gemeinen Modetand hinausragen, und daß so manche dieser Tonstücke eher den Titel „Phantasie" als jenen der „Etude" verdienten, indem sie sich in einer weit freieren, höheren Geisteswelt ergehen und auch formell um Vieles breiter und ungebundener gehalten und gestaltet sind, denn die meisten jener nichtigen, wässrigen, dürftigen Bagatellen, welche die neueste Zeit unter der Maske bunter, hochtönender Ueberschriften hervorgerufen hat. Ganz besonders erfreute mich in Halm's Etuden fast durchgängig eine gewisse Freiheit, und in dieser Fessellosigkeit oft sehr überraschende Weise der harmonischen Behandlung und ein, wenn auch bisweilen etwas zu absichtliches, aber im Ganzen sehr anerkennungswürdiges Vermeiden alles dessen, was man unter der Kathegorie musikalischer Gemeinplätze begreift. Eigentliches Bedenken hätte ich nur gegen jene Stellen, in welchen es der Komponist auf die Benützung des kontrapunktischen Stoffes abgesehen hat. (Siehe z. B. D dur-Etude pag. 18, Zeile 2 u. s. w.) Bei Stellen der Art, die wohl selten anzutreffen sind, kam es mir immer vor, als fühle sich Halm in der Welt des Kontrapunktes nicht recht wohl, als drücke ein gewisses Etwas seine Individualität nieder, ein Etwas, dem er sich, auch mit dem besten Willen, erst dann entwinden kann, bis er diese Form verlassen hat, und zur freien, melodisch-harmonischen Weise, zu der seinem Selbst näher stehenden Freundin wieder zurückgekehrt ist. Dies meine bescheidene, unmaßgebliche Meinung über dies verdienstvolle Werk, dessen äußere Ausstattung alles Lob verdient. **Philokales.**

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

6.

In welche Kathegorie gehören Musikmeister?

Eine Herrschaft vom Lande sucht einen Klaviermeister. Derselbe erhält nebst freier Station 400 fl. Besoldung. — Speisen darf derselbe ausdrücklich jedoch nur mit — — der Dienerschaft. Auch eine schöne Gegend!!!

7.

Musikalischer Stoff zu juridischen Streitigkeiten.

In hiesigen Blättern bietet sich Jemand zur Unterrichtsertheilung in der Kompositionslehre an, und verspricht, wenn der Unterricht erfolglos bleiben sollte, das Honorar sodann zurückzuerstatten. Was soll diese großmüthige Blindschleiche

und was für Erfolge meint der Unterrichtsertheiler? Doch nicht die Behauptung, daß, wer seinen Kurs absolvirte, nun auch schon fertig als **Komponist** dastehe? Da die Kompositionslehre keine bestimmten Resultate, selbst bei der geschicktesten Unterweisung, vorhersagen läßt, und jedenfalls etwas Anderes ist als die ebenfalls meist erfolglos bleibende Anweisung zum Gebrauche der **Schwabenvertilgungstinktur**, so wird die Mühe des Unterrichtsertheilers sich bei der Enttäuschung seiner Schüler sehr traurig lohnen und dieser überflüssige Beisatz ihn nur mit der Zeit in sehr unangenehme Prozesse verwickeln.

Notizen.

* Die neue Oper von **Lortzing**: „Zum Großadmiral," wird bereits zur Darstellung im Theater an der Wien vorbereitet. Man hat Grund, Gelungenes zu erwarten.

* Herr Kapellmeister **Netzer** ist nun aus Raab, in welcher Stadt er sich der Erholung wegen längere Zeit aufhielt, zurückgekehrt, und hat seiner neuen Oper: „**Die Königin von Kastilien**," noch die Ouverture angefügt. Mehre Sachkenner versichern, daß diesem Werke, gemäß seiner poetischen Conception, dramatischen Färbung und interessanten Instrumentirung, großer Succeß nicht ausbleiben könne, wenn dasselbe den schweren saltus mortalis auf die Breter einmal gemacht haben wird.

Th. Z.

* Herr Direktor Gottfried **Preyer** wird das bekannte Balletsujet: „Das schöne Mädchen von Ghent" nach der Weise, wie es in Paris aufgeführt wurde, zur Komposition einer Oper benützen.

* Der rühmlich bekannte Komponist und Virtuos Herr J. E. **Horzalka** wird gegen Ende November ein Konzert veranstalten, in welchem er mehre seiner neuesten Kompositionen, namentlich ein Nonett für Pianoforte, Streichquartett, Flöte, Klarinett, Horn und Fagott, dann Variationen für Pianoforte und Violoncell und eine Phantasie über ein Motiv aus der Vielka für das Pianoforte zu 4 Händen aufzuführen gedenkt. Bei letzterem Werke wird unsere treffliche Virtuosin, Fräulein Anna **Capponi**, mitwirken.

* **Theodor Leschetizky**, der mit seinem Vater längere Zeit in Salzburg, Steiermark und Kärnten zubrachte, ist dieser Tage hier angekommen. Er hat in Marburg, Rohitsch, Gleichenberg und Grätz mit vielem Erfolge Konzerte gegeben und beabsichtigt, im Laufe des Winters auch eines hier zu veranstalten.

* Frau **Schütz-Oldosi** beabsichtigt in der heurigen Saison ein großes Konzert im k. k. großen Redoutensaale zu arrangiren.

* Neue Kunstwörter. In Nr. 202 der Wiener Zeitschrift lesen wir **Sechstett** (anstatt Sextett), also wird in diesem Blatte folgerecht auch bald Zweitett, Dreitett, Viertett ꝛc. geschrieben werden? Auch recht!

* Die in Nr. 115 dieses Blattes enthaltene Angabe, als sei der „Don Giovanni" zuerst den 4. November 1787 zu Prag aufgeführt worden, wird von der **Wiener Zeitschrift** als durchaus falsch widersprochen und dagegen behauptet, daß dies den 28. Oktober 1787 geschehen sei. Beweise dafür, — heißt es, sind: das noch existirende Prager Theater-Journal, **Mozart's** eigenhändig geführtes Tagebuch, endlich die Original-Partie des „Don Giovanni" (von **Mozart** eigenhändig revidirt und korrigirt), welche sich im Nachlasse **Bassi's** (des ersten Don Giovanni-Darstellers) vorfand; und welche sich im Besitz einer hochstehenden Dame in Dresden befindet; auf diesen Part hat **Bassi** nicht nur **eigenhändig** den Tag der ersten Aufführung verzeichnet, sondern auch wie oft er überhaupt die Rolle darstellte; zum **letzten** Male gab er sie in Dresden im Jahre 1812, und zwar, merkwürdig genug, gerade zum 45. Male in seinem 45. Lebensjahre. Später sah Schreiber dieses den großen Künstler noch als Axur, so wie als Bartholo in Figaro's Hochzeit, welchen letzteren er unübertrefflich gab. Bei der letzten Darstellung des „Don Giovanni", wo der erste Darsteller der Titelrolle dieselbe gab, dirigirte Ferdinand **Paer**, der Komponist des „Sargino." — Auch recht! Möge also der 28. Oktober durch eine unserer Opernbühnen, und zwar durch gelungene Aufführung des Meisterwerkes würdig begangen werden.

* Die neu erbaute und geschmackvoll eingerichtete Kirche in Würbenthal ist nun auch im Laufe dieses Sommers durch eine entsprechende Orgel bereichert worden. — Sie wurde vom Herrn Franz **Rieger**, Orgelbauer in Jägerndorf, angefertigt, und zeichnet sich nicht allein durch einen kunstvollen Mechanismus, sondern auch durch die Reinheit ihrer Töne aus. — Herr **Rieger** hat sich hiedurch ein bleibendes Andenken bei den dortigen Gebirgsbewohneen gestiftet.

* **Alexander Dreyschock** wird in dieser Saison Paris besuchen.

* Jenny **Lind** hat in Norwich, wo sie mit Glockengeläute empfangen und von dem Bischofe in seinen Palast geladen worden ist, in drei Konzerten 1400 Pf. St. eingenommen, von denen sie indeß 200 Pf. St. den Armen und 200 Pf. St. den Konzertunternehmern überwiesen hat, welche durch Verschiebung des Konzertes in außergewöhnliche Unkosten versetzt worden waren.

* Die Londoner Zeitungen melden den Tod der bekannten Sängerin Mad. **Albertazzi**. Sie war eine geborne Engländerin, die Tochter eines Musiklehrers, Namens **Howson**, und vermälte sich, kaum sechzehn Jahre alt, mit **Albertazzi**. Sie ist nur fünfunddreißig Jahre alt geworden.

Angekommene in Wien.

Herr Joseph **Zettelmann**, Opernsänger, von Linz.
„ Franz **Ciaffei**, Sänger, von Rom.
„ Michael **Haimerl**, Opernsänger, von Prag.
„ Mathäus **Salvi**, Musiklehrer, von Bergamo.

Abgereiste:

Herr Ludwig **Wind**, Opernsänger, nach Linz.
„ Raphael **Scalesi**, Opernsänger nach Mailand.
„ Karl **Dobozy**, Musik-Direktor, nach Preßburg.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in **Wien**, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 123. Donnerstag den 14. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Kurzgefaßte Geschichte der k. Akademie der Musik zu Paris.

Frei nach dem Französischen bearbeitet

von

Anton Schmid,

Custos der k. k. Hofbibliothek.

Fortsetzung.

Nach Molière's Tode erhielt Lulli den Saal im **Palais Royal**; hier leitete er seine Unternehmungen mit so viel Geist und Glück, daß man nach seinem Tode bei ihm die Summe von **30,000** Livres im Golde fand.

Die Zeitgeschichte spricht sich über diesen Mann auf folgende Weise aus: Lulli war nicht nur in der Kunst, Opern zu setzen, sehr ausgezeichnet, sondern er verstand auch vollkommen die Kunst, sie zur Darstellung zu bringen und die Aufführung zu leiten. Sobald ihm jugendliche, mit guter Stimme begabte Talente, von deren Ausbildung sich Etwas erwarten ließ, begegneten, sorgte er sogleich, mit bewunderungswürdiger Vorliebe, zuerst für ihren Unterricht; dann lehrte er sie selbst, wie sie eintreten, und auf dem Theater gehen sollten, und dann, wie sie ihren Geberden und Bewegungen den gehörigen Anstand zu geben hätten. So hat er die größten Schauspieler und die berühmtesten Schauspielerinnen gebildet, als die Beaumavielle, die Dumesny, die Demoiselle de Saint-Christophe und die berühmte Rochois, welche das eigentlich wahre Muster aller großen Schauspielerinnen gewesen ist, die man seither auf dem Pariser-Operntheater gesehen hatte. Ferner wollte er, daß die Sänger in den Recitativen ohne alle Läufe und Verzierungen sängen, und überhaupt durch die Darstellung seiner Opern zeigen sollten, daß er sie dem französischen Lustspiele und zwar in der Weise der Champmeslé, nachzubilden beabsichtige. Nachdem er diese berühmte Schauspielerin ihre Rollen vortragen gehört, und seinem Gedächtnisse tief eingeprägt hatte, lehrte er seinen Zöglingen die Vortheile kennen, wie sie ihrer Stimme Anmuth, Wohlklang und Kraft, Eigenschaften, welche man von der Kehle eines Sängers erwartet, abgewinnen könnten, um dem Zwecke, welchem er sie zu widmen gesonnen sei, vollkommen zu entsprechen.

Bei den Proben, die er selbst vornahm, duldete er nur die dabei erforderlichen Personen, nämlich den Dichter, den Tonsetzer und ähnliche. Er rügte die Fehler seiner Schauspieler, trat nahe vor sie hin, und hielt die Hand über die Augen, um seiner Kurzsichtigkeit nachzuhelfen und ja nichts zu übersehen, was seinen Tadel verdiene und einer Verbesserung bedürfe.

Für sein Orchester besaß er ein so feines Ohr, daß er im fernsten Hintergrunde des Theaters jeden Violinspieler, der einen falschen Griff gethan hatte, sogleich herauskannte.

Wenn er dergleichen vernahm, sagte er sogleich: „Das waren Sie, so steht es nicht in ihrem Parte." — Bei seinen Vorstellungen wurden fast ebensoviel Tanzstücke, als andere Musikstücke eingeschaltet. Ein Theil des Ballets „**les Fêtes de l'Amour et de Bacchus**" war von ihm, der andere Theil von Desbrosses komponirt, und Lulli hatte an den folgenden Opern einen beinahe eben so großen Antheil durch seine Ballets, als Beauchamp durch seine Musik. Er änderte den Eingang des Ballets, erfand Schritte und Gruppirungen, wie sie gerade dem Gegenstande entsprachen, und wie es der Ausdruck verlangte, oder in wiefern es die Nothwendigkeit erforderte. Er tanzte nicht selten seinen Tänzern selbst vor, um ihnen das Begreifen seiner Absichten zu erleichtern. Endlich wußte es Lulli auch dahin zu bringen, daß seine Schauspieler ihn sowohl liebten als fürchteten. Er machte sie verbindlich, ohne Widerrede jede Rolle anzunehmen, die er ihnen zutheilte, und genoß wirklich ein fast bewunderungswürdiges Ansehen in diesem tonkünstlerischen Staate. — Wir haben diese Stellen nur darum angeführt, weil sie uns von einem guten Operndirektor einen Begriff geben.

Lulli starb im März des Jahres **1687**. Seine Witwe erhielt eine Pension von **10,000** Livres für sich und ihre Kinder aus dem Erträgnisse der Oper; das Privilegium aber ging an Nikolas de Francine, Haushofmeister des Königs über, welcher eine Tochter Lulli's geheirathet hatte. Die auf diese Umstände bezügliche Stelle lautet: „Es sei ihm der Gebrauch der Theatermalereien, der Maschinen, des Schmuckes und der Schwungfedern gestattet, wovon ein Verzeichniß aufgenommen und ihr Werth durch zwei Sachverständige, sowohl von Seiten des Hrn. Francine als der Witwe und der Kinder Lulli's geschätzt werden soll; überdies möge, wenn man es für nothwendig erachtet, ein Ober-Schiedsrichter aufgestellt werden, welcher von dem Staatssekretär und Bau-Ober-Intendanten, Herrn Louvois, zu ernennen sein wird."

Diese Patentbriefe sind in den Parlamentsbüchern des Jahres

1689 eingetragen. In jenen aber, welche im Jahre 1698 ausgefertigt wurden, ist, nebst der Verpflichtung des Herrn Francine und des Herrn Du Mont, seines Gesellschafters bei dieser Unternehmung (jedoch nur zum vierten Theile), der Witwe Lullis 10,000 Livres abzutreten, auch noch die Verbindlichkeit ausgesprochen, folgende Pensionen auszubezahlen: dem Kammerkapellmeister des Königs Paskal Colasse 3000 Livres; dem Kabinet-Zeichner Sr. Majestät, Jean Baptiste Berrin, 3000 Livres; der Marthe Lezochois 1000; dem Marin Aubry 800; der Marie Verdier 500; der Geneviève Lestang 500; und dem Claude Caillet 400 Livres. Diese Personen sind monatlich zu bezahlen und von allen Auslagen, Kosten und Lasten der Oper frei zu lassen. Geht einer dieser Pensionäre mit Tode ab, so erlischt seine Pension und wird zum Vortheile der Direktoren eingezogen, wobei jedem sein Antheil nach dem Maßstabe der Theilnahme an dem Privilegium bemessen wird.

Fortsetzung folgt.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

1.

Le Tournoi. Grande Etude composée et dediée à Ch. Alkan par **J. Schulhoff**. Opus 12. Mayence chez les fils de B. Schott.

Diese Novität ist ein brillantes und charakteristisches Tonstück (Allegro molto C-moll, alla breve-Takt), größtentheils in Oktavengängen, und dürfte, mit Bravour und Kraft, ausgeführt seinen Effekt wohl nicht verfehlen.

Den Titel „Turnier," so sonderbar er auch für ein Klavierstück klingt, finden wir hier ziemlich gerechtfertigt, vorzüglich ist das Vorwärtsschreiten und Aneinanderprallen der Kämpfer auf die möglichst approximative Weise musikalisch dargestellt. Das Ganze hat einen martialischen, ziemlich großartigen Charakter. Nur finden wir die Art und Weise, wie hier geschlossen wird, als harmonisch unbefriedigend und daher unrichtig.

2.

„Das wahre Glück ist nur bei dir." Romanze, komponirt und seinem Freunde Hermann Breiting gewidmet von **Karl Voß**. Op. 48 a. Berlin und Breslau, bei Ed. Bote u. Bock.

Ein recht hübsches, einfaches Strophenliedchen (andante con moto, E-dur, 3/4 Takt), welches sich leicht vortragen und angenehm anhören läßt; es mag daher unsern jungen Dilettanten empfohlen sein.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 12. September 1847: „Die Stumme von Portici," Oper von Auber. Es ist von dieser Aufführung nicht sehr viel Gutes zu sagen. Was daran zu loben ist, kömmt meistens den Damen Podhorsky und Pollert zu Gunsten, deren Leistung höchst anerkennungswürdig war. Ich erinnere mich noch keiner bessern Fenella, als Madame Pollert; ihre Mimik ist wirklich Sprache, und was für eine Sprache! — Mad. Podhorsky war trefflich, besonders in ihrer ersten Arie und in der Szene, wo sie Fenellen um Rettung anfleht. Bei einer einzigen Stelle hätte ich mehr Ausdruck im Vortrage gewünscht: „Ihr Gram bringt an mein Herz." Von den Herren befriedigte mich Emminger am meisten; er war sehr bei Stimme, überwand mit Erfolg die Schwierigkeiten der großen, durch ihre hohe Lage und die übermäßig starke Begleitung fast auf Ruin der Stimme berechnete Arie, und war (diese Revanche wird mir von der Gerechtigkeit geboten), sehr schön und geschmackvoll kostümirt. — Bei dem unerwarteten Erkennen hätte ich mehr Betroffenheit von seiner Seite gewünscht. Um mich über Herrn Fischer's Begabung bestimmt auszusprechen, will ich noch den weiteren Verlauf seines Debuts abwarten; für diesmal beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß sein Masaniello mich, dem Gesangstheile nach, nicht zufrieden stellte. Obgleich seinem Organ Kraft nicht abzusprechen ist, besonders in dem Intervall von d—g, so vermißte ich auch zwei wesentliche Erfordernisse: Reinheit der Intonation, denn gleich die ersten Noten wurden zu tief, die erste Strophe des Schlummerlieds aber zu hoch gesungen, und: angenehmen Klang — Metall der Stimme. Herrn Versing's Leistung als Pietro war, wie immer, was Vortrag und Aktion belangt, vortrefflich; ob die noch anhaltende mindere Klangbarkeit (ich suche umsonst nach einem bessern Ausdruck) des Organs doch vorübergehend sein werde, oder ob wir uns definitiv mit den beaux restes dieses einst gefeierten Sängers werden begnügen müssen, wird die nächste Zukunft zeigen. — Um nicht mißdeutet zu werden, sei mir gleich hier die Versicherung erlaubt, daß selbst diese beaux restes, mit einem so ausgezeichneten Vortrage servirt, meinem Geschmack sehr angenehm sind. Die Herren Brava und Illner entsprachen in ihren kleinen Partien recht gut. Die Chöre und das Ballet verdienen Lob; letzteres wurde einmal mit Hervorruf belohnt. — Dem Orchester habe ich nichts auszusetzen, als daß die Begleitung, was ich schon in mehren Vorstellungen wahrnahm, den Gesang öfters zu sehr verdeckte; auch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß zu meinem großen Leid mir eine der werthesten Nummern, und zwar die Musik während der Trauung, durch zu schnelles Tempo und seelenlosen Gesang verdorben wurde. — Das Haus war ziemlich voll; außer der ersten Arie der Mad. Podhorsky, den trefflichen Szenen Fenellens, und dem Duett der zwei Fischer fand das Ganze wenig Beifall. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese schöne Oper in möglichst guter Besetzung sich auf unserm Repertoir erhielte.

Obolus.

Notizen.

* („Die Stumme von Portici,") wird im k. k. priv. Theater an der Wien zu einem wohlthätigen Zwecke gegeben, wobei, wie es heißt, Dlle. Fanni Elßler als Fenella auftreten wird.

* Fräulein Hellwig wird, wie man hört, die Partie der Fräulein Eder in „Czaar und Zimmermann" übernehmen. Da hätten wir uns nur zu gratuliren. Die am 7. d. M. stattgefundene Aufführung war eine ziemlich mißlungene. Möchte diese Scharte das nächste Mal wieder ausgewetzt werden.

* Der Lithograph Ed. Kaiser hat so eben das Porträt der beliebten Sängerin Frl. Hellwig vollendet.

* Herr Joachim Hoffmann, einer unserer akkreditirtesten

Musiklehrer, zugleich ein gründlicher Kompenist, beabsichtigt in heuriger Saisen in einem eigenen Konzerte seine neuesten größeren Kompositionen dem Publikum vorzuführen.

* (Littolf) soll nach Wien kommen, und hier Konzerte geben.

* Otto Nicolai wird nicht mehr nach Wien zurückkehren. Es soll für ihn eine Kapellmeisterstelle in Berlin in Aussicht stehen.

* Sonntag den 10. d. M. produzirte sich im Volksgarten Herr Kapellmeister Philipp Fahrbach zum ersten Male, und wurde vom Publikum mit Beifall aufgenommen.

* Strauß Vater hat einen Ruf nach London erhalten und wird daher wahrscheinlich vor Beginn des heurigen Karnevals in Wien nicht eintreffen.

* (Prag.) Die Abonnements-Konzerte des Cäcilien-Vereins, welche in der vorjährigen Saisen sich eines so zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen hatten, werden im Laufe dieses oder des nächstkommenden Monats wieder beginnen. Dieser strebsame Verein feiert heuer bereits den 8. Jahrgang seines Bestehens, welcher Umstand den sprechendsten Beweis für die allgemeine Theilnahme des Publikums liefert. Die umsichtige Direktion, welche klassische Werke der Alt- und Neuzeit mit gleichem Eifer erfaßt, wird sicherem Vernehmen nach im ersten Konzert Beethoven's fünfte Symphonie in C-moll und ein neues Konzert für die Violine in E-moll von Mendelssohn-Bartholdy, vorgetragen vom Herrn Musikdirektor Ernst Maschek, zur Aufführung bringen.

* (Neuschloß im Leitm. Kreise.) Am 28. September trat der Herrschaft Neuschloßer Musikverein wieder zusammen und veranstaltete hier eine musikalische Akademie. Das Programm war kunstsinnig zusammengestellt. Wir hörten nach einem herzlichen Prologe zum Eingange die schöne Ouverture „Oberon" von Karl Maria v. Weber, „Salomon's Tempelweihe," von E. Titl, „die Heimat" van Oberthür recht brav von Fräul. Marie Urban auf dem Pianoforte, und vom Herrn Goldbach auf dem Cello begleitet, einen Chor mit Arie und Duett aus der Oper „Ferdinand Cortez" von Spontini und die Symphonie in A-dur von Louis van Beethoven. Der Musikverein bewies abermals, was Uebung, Lust, ein guter Wille und eine tüchtige Direktion vermag. Allen gerechten Anforderungen, die man in dieser Hinsicht nur immer stellen konnte, war Genüge geleistet. Das Lokale war zweckmäßig ausgeziert. Zur Ehre des darauf folgenden Tages wurde noch nach beendigter Akademie ein sinnreich und gut ausgeführtes Feuerwerk abgebrannt. Die reine Einnahme ist den Wohlthätigkeitsfonds gewidmet.

* Aus Hayda wird uns über ein Konzert berichtet, welches der schwedische Pedalharfen-Virtuos Herr Anton Pratté am [illegible]. September daselbst mit großem Beifalle gab. Den Ertrag bestimmte der Konzertgeber zum Besten der Armen von Hayda, welches seine Vaterstadt ist, da er daselbst bei einer Durchreise seines Vaters geboren wurde. (Bohemia).

* (Boulogne-sur-Mer.) 14. September. Die philharmonische Gesellschaft gab eine Reihe von Konzerten, welche sich wöchentlich [illegible]gten. Das letzte derselben war das brillanteste, indem Thalberg darin spielte. Er erntete für seine große Virtuosität enthusiastischen Beifall, Gedichte und einen Kranz.

* Der „Bohemia" wird über Theodor Piris, bei Gelegenheit des Konzertes, das er diesen Herbst in Baden-Baden gab, Nachstehendes berichtet: „Dieser 15jährige junge Mann besitzt eine [illegible]aft in seinem Bogen, wie sie nur ein Mann von 25 Jahren [illegible]en konnte; sein Bogenstrich ist höchst korrekt, er benützt ihn [illegible]gleicher Kraft vom Frosche bis zur Spitze und weiß seinem Instrumente Töne damit zu entlocken, die durch Zartheit und Anmuth das Innere tief ergreifen und zum Herzen sprechen. Nicht minder bewunderte man an ihm die ungeheure Fertigkeit und Leichtigkeit, mit welcher er die schwierigsten Passagen überwindet; seine Doppelgriffe, seine Oktaven- und Dezimenläufe, seine Flageolet-Töne, seine ganz eigenthümliche, theilweise mit springendem Bogen bewerkstelligten Harpeggien, die alle mit der größten Reinheit ausgeführt werden, zeugen von ernstem und tüchtigem Studium und großem Fleiße; denn nur diesem konnte es möglich werden, in solcher Jugend zu dieser Höhe der Ausbildung zu gelangen. Dabei ist sein Spiel frei von allem Charlatanismus, und so muß ihm, bei einem mit so regem Eifer fortgesetzten Studium, für künftig ein Platz unter den ersten Violinisten gesichert bleiben.

* (Paris.) 26. September. Heute wird die „Jüdin" gegeben. Duprez wird die Rolle Eleazar's singen. Morgen ist „die Stumme von Portici." Poultier singt den Masaniello.

* — Anconi, der italienische Sänger, welcher in „Robert Bruce" auftrat, hat sein Engagement mit der Oper aufgelost und schickt sich an, nach Italien zurückzukehren.

* — Die komische Oper in 3 Akten von den Herren Scribe und Auber, deren Proben bereits begannen haben, ist „Aydé au le Secret" betitelt.

* — Herr Kalkbrenner eröffnete am 1. Oktober die Pianoforte-Kurse, welche für Zöglinge bestimmt sind, die dem Professorat sich widmen wollen.

* Die italienische Oper in Paris ist am 2. Oktober mit „Don Giavanni" eröffnet worden. Mozart's nie veraltendes Meisterwerk ist mit großem Jubel begrüßt worden. Die Besetzung ist ausgezeichnet, fast alle ersten Gesangscelebritäten wirken darin mit: Coletti als Don Juan, Lablache als Leporello, Mario als Don Ottavio, Mad. Grisi, Donna Elvira, Mad. Corbari, Donna Anna, Mad. Persiani, Zerline.

* Musikdirektor Karl Ludwig Fischer, früher in Würzburg, namentlich durch seine Komposition für Männerstimmen: „Meeresstille und gluckliche Fahrt" bekannt geworden, ist als Musikdirektor an dem Mainzer Theater angestellt.

* (Pesth.) Flottow's „Alessandro Stradella" in's Italienische übersetzt, wird von der italienischen Operngesellschaft im Interimstheater des Herrn von Forst aufgeführt werden. Spgl.

* (Leipzig.) Fräulein von Marra ist hier angekommen und wird Dienstag den 28. September zum ersten Male auftreten in „Lucia von Lammermoor." — Boisselot's Oper „Ne touchez pas à la Reine" findet mit jeder Verstellung mehr Beifall und wird sich auf dem Repertoir halten. „Robert der Teufel" ist wieder einmal gegeben worden.

* Maurice tritt vom 1. Oktober von der Direktion des Hamburger Stadttheaters zurück, Wurda kommt an seine Stelle.

* (Königsberg.) Frl. Jakobson, vom Hamburger Stadttheater, trat hier im Konzert auf und gefiel sehr; sie ist an unserm Theater engagirt und eine sehr gute Akquisition. Auch Mad. Desideri von der pariser italienischen Oper verspricht uns viel. Herr Courtie, ein junger Tenorist, der aus Liebe zur Kunst seine Stellung als Beamter aufgegeben, ein trefflicher Tenor, ist ebenfalls für unsere Oper engagirt. Bisher war er unser Minnesänger, bei Ständchen, in den Salons, überall mußte seine schöne Stimme mitwirken und lauter Beifall belohnte ihn stets. Wir hoffen, daß ihm dieser auf der Bühne nicht fehlen wird.

* (Tilsit.) Am 20. September beschloß die Konigsberger Opern-Gesellschaft ihre Vorstellungen mit „Kapuletti und Montechi." Der Zudrang war so groß, daß die vornehmste Gesellschaft sich auf der Gallerie fand, ja selbst die Bühne zum Theil zu Sitzen

benutzt wurde. Die Idee, ein neues Schauspielhaus zu bauen, findet wenig Anklang, um so mehr, als das alte vom jetzigen Besitzer vergrößert und verschönert werden wird. Die Gesellschaft des tüchtigen Direktors Woltersdorf geht nach Königsberg zurück.

* Der fahrende Konzertist aus Wien, der Violonzellist Lasner mußte neulich ein schon annonzirtes Konzert in Marienbad wegen Mangel an Theilnehmern abstellen.

* Das k. bairische Ministerium des Innern hat an die betreffenden Behörden unter dem 4. August eine Verfügung erlassen, worin die Versteher der Schullehrerseminarien auf die von dem im Königreich Würtemberg bestehenden Vereinen zur Hebung kathol. Kirchen-Musik herausgegebenen musikalischen Werke aufmerksam gemacht und zu deren Anschaffung ermächtigt werden. In dieser ministeriellen Verfügung wird das Unternehmen jenes Vereins, der sich zu Stuttgart ans Geistlichen und Laien zu dem Zwecke gebildet hat, die katholische Kirchenmusik, insbesondere den Gesang zu der ursprünglichen Einfachheit und Würde zurückzuführen, als höchst löblich und zeitgemäß, so wie aller Aufmunterung und Unterstützung werth bezeichnet.

* (München.) Am 4. Oktober fand im k. Hoftheater die Probevorstellung mit dem neu organisirten Orchester statt. Gegeben wurden Meyerbeer's „Hugenotten." **Münch. pol. Ztg.**

* In München ist der greise Chef, der „grausam grimmige" Musiker-Veteran Sulzbeck, genannt Baron von Sulzbeck, mit Tod abgegangen.

* (Cassel.) Die Oper „Arria" von Stähle, Buch von Hofmeister hat in keiner Art befriedigt. Das Buch ist die Essenz alles Unsinns, die Musik ein völlig unreifes Produkt einer Treibhauspflanze. — So ziemlich hat die Oper: „Die beiden Prinzen" von Esser angesprochen. Die meisten und beliebtesten Opern des Repertoirs können wegen Mangel eines ersten Tenors nicht gegeben werden, da der Tenorist Derska beinahe seit einem Jahre durch Krankheit der Bühne entzogen ist. Herr Sontheim aus Carlsruhe war für ein dreimonatliches Gastspiel engagirt; er besitzt eine große aber nicht edle Stimme. Für heroische Partien, wofür sich seine Stimme vorzugsweise eignen würde, fehlt ihm geistige Auffassung und Repräsentation. Einige Journale müden sich in extravaganten Lobpsalmen über sein Gastspiel in Cassel ab; die „Didaskalia" hat ihn von Cassel aus als Othello ein unendliches Furore erregen lassen, und zwar vier Wochen früher, als er die Partie sang — weil diese Oper einer eingetretenen Unpäßlichkeit halber — plötzlich verschoben werden mußte. Die Vorhersehungsgabe mancher Journale reicht an die tiefste Geheimnißkunde des Magnetismus. — Gegenwärtig gastirt hier ein Herr Seyler aus Prag, der sich gar zu gerne für einen ersten Tenor ausgeben möchte — des ziemge wohl, aber es jeht mal nicht wenn nichts mehr, nichts weniger als Alles fehlt; — als Stradella hat er bereits total mißfallen. Auch für das Fach einer ersten dramatischen Sängerin wird eine Repräsentantin gesucht, da Frl. Burkhard in wenigen Wochen uns Adieu sagt. Frl. Strauß aus Carlsruhe, die einigemal gastweise auftrat, ist noch zu viel Anfängerin, um der Stelle gewachsen zu sein. — Gesucht wird ferner das „piano" in unserem Orchester, welches bereits seit langer Zeit vermißt wird.

* (Linz.) Die Oper geht mit kommenden Ostern ganz auseinander. Herr Köfer geht nach Gratz zurück, Herr Kreipl, Tenor, Herr Scharff, Bariton, und Frl. Jungwirth, zweite Sängerin wünschen sich eine angenehmere Stellung an Instituten, welche eine künstlerwürdige Einrichtung haben. Es bleiben nur der Regisseur der Oper Zehden, ein verwendbares Mitglied in allen Fächern der Oper, Posse und Schauspiel, das sich so zu sagen überall hinstopfen läßt, wo eine Lücke wird, und Herr Ullram, ehemals Sänger, nun Schauspieler, und der zweite Tenor Herr Röhring. — Wenn uns nur der ausgezeichnete Chor nicht auseinander geht! — Das wäre eine seltene Uebereinstimmung unter den Gesinnungen eines Opernpersonals.

* (Neapel.) Am 4. Oktober begann die große Stagione im San Carlo-Theater mit Pacini's „Lorenzo de Medici," worin die Barbieri-Nini, Fraschini und Crivelli sangen. **Omnibus.**

* (Venedig.) Einer meisterhaft guten Aufführung erfreute sich in der Fenice die Verdi'sche Oper „Johanna d'Arc" durch die Anna de la Grange, Mirate und De Bassini. **Gondoliere.**

* (Florenz.) Am 25. September Abends fand eine Akademie im Theater **del Cocomero** statt, bei welcher sich besonders Sophie **Dall' Occa Schaberlechner** in einer Cavatine aus „**Lucia di Lammermoor** auszeichnete. Vielen Beifall erhielt auch der junge Violinist G. Bruni, ein Zögling Giorgetti's. Am 26. Vormittags wurde bei Herrn Giov. Maglioni eine musikalische Unterhaltung gegeben; man führte dabei das erste Quartett Beethovens, die schöne Preghiera aus Stradella, und zum Schluße ein Stück von Maglioni für Pianoforte, Physharmonika, Violin, Viola, Cello, Baß, Flöte, Klarinett, Horn und Fagott auf. Dergleichen Unterhaltungen soll Herr Maglioni häufig zu wiederholen die Absicht haben.

* (Bologna.) Am 30. September ging die Donizetti'sche Oper „Maria Padilla" in die Szene. Die beiden ersten Akte wurden ungemein kalt aufgenommen, allein der dritte gefiel sehr. Das Duett zwischen Moriani und der Tadolini so wie das Finalrondo erregten stürmischen Applaus.

Angekommene in Wien.

Herr Walter, Sänger, aus Mecklenburg-Schwerin.
„ Matteo Salvi, Kompositeur, von Bergamo.
„ Vinz. Galli, Sänger, von Rom.
„ Joseph Kovács, Musikdirektor, von Preßburg.
„ Martin Lich, Musiker, von Hamburg.

Neu erschienene Musikalien:

Verlag von A. M. Schlesinger in Berlin.

Les Mousquetaires de la Reine. Opéra en 3 actes par F. Halevy, arrangement pour Piano à quatre mains par C. Klage. Pr. 3 Thlr.

Struensee, Tragédie de Michael Beer, Musique de G. Meyerbeer. Arrangement pour Piano à quatre mains par C. Klage. Pr. 4 Thlr.

Druckfehler.

Im vorigen Blatte soll es auf der ersten Seite 2. Spalte auf der 8. Zeile von unten — statt Oberintendant: „Oberintendanten" heißen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 124. Samstag den 16. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Kurzgefaßte Geschichte der k. Akademie der Musik zu Paris.

Frei nach dem Französischen bearbeitet

von

Anton Schmid,

Custos der k. k. Hofbibliothek.

Fortsetzung.

Im Jahre **1703** wurde André Destouches zum General-Inspektor der Gesammt-Verwaltung der Oper mit der Oberaufsicht sowohl über die Aufrechthaltung der inneren Ordnung, als auch über den eigentlichen Theaterdienst, und die Vermögensgebahrung ernannt, wofür er einen jährlichen Gehalt von **4000** Franken bezog, welche nicht nur für ihn, sondern auch für seine Nachfolger in diesem Amte aus den Erträgnissen der Einnahmen erfolgt wurden. Der General-Inspektor mußte dem Staats-Secretär, der das Haus-Departement des Königs leitete, Rechenschaft ablegen, und diesem kam es zu, nach Einholung der Befehle Sr. Majestät alle Streitigkeiten, welche die Oper betrafen, zu schlichten.

Im Jahre **1731** kam der General-Inspektor Destouches an die Stelle Francine's als Direktor der k. Akademie der Musik. In der Folge ging das Privilegium an den Stallmeister François Berger über, und im Jahre **1749**, nach des Letzten Tode, überließ der König die General-Direktion der Stadt Paris unter der Oberaufsicht seines Haus-Ministers, Grafen d'Argenson.

Die Theaterfreunde schöpften große Hoffnungen von dieser neuen Einrichtung, einer Sitte der Römer, welche ihren Aedilen die Obsorge über die Schauspiele und öffentlichen Feste übertrugen. Der Direktor wurde nun von der Stadt ernannt, und hatte dafür zu sorgen, daß die Vorrathskammer des Operntheaters mit Waaren-Vorräthen jeder Gattung, wenigstens auf ein Jahr versehen waren. Diese mußte er stets aus der Hand anzukaufen trachten, um sie zu den billigsten Preisen zu erhalten und im Geschäfte, besonders da, wo die Umstände schnelle Befriedigung erheischten, keiner störenden Verzögerung Raum zu geben. Unter seinen Befehlen stand der Magazinsverwalter, der sämmtliche Theater-Geräthschaften zu überwachen und dem Theaterschneider nach Bedurfniß den nöthigen Vorrath zu überlassen hatte, um eine Oper mit dem gehörigen Kostume versehen zu können. Dieser Kleidungskünstler mußte die Arbeit an zwölf andere Schneider vertheilen, die unter seiner Aufsicht standen. Der Zeichner hatte sowohl die Abbildungen der Bühnenkleidung als der Bühnenmalereien zu liefern; auch den Tischlern, Malern, Maschinenbauern u. s. w. wurden nach Erforderniß ihre Arbeiten zugetheilt. In damaliger Zeit kostete die Einrichtung einer neuen Oper ungefähr **45,000** Franken.

Im Jahre **1713** wurde folgendes Patent ausgestellt:

„Vom Könige. — Nachdem Se. Majestät erfahren haben, daß man seit dem Ableben des Herrn Lulli in der Ausübung der Statuten und in der Aufrechthaltung der inneren Ordnung an der k. Akademie der Musik, trotz der Bemühungen der Theilnehmer, solches zu verhindern, lau und fahrlässig geworden, und daß durch die dabei eingetretene Verwirrung die besagte Akademie in beträchtliche Schulden gerathen ist, und das Publikum dieserwegen das Schauspiel, welches dasselbe schon seit langer Zeit lieb gewonnen hat, nun entbehren muß; da es ferner Sr. Majestät allerhöchster Wille ist, daß in Zukunft solchen Unzukömmlichkeiten vorgebeugt werde, so haben Allerhöchst Dieselben beschlossen, gegenwärtiges Gesetz auszustellen, welches nach seinem ganzen Umfange genau zu befolgen ist."

1. Artikel. „Herr Francine, belehnt mit dem besagten Privilegium der besagten Akademie und deren Direktor, hat Sorge zu tragen, daß die besten Individuen, welche sowohl für den Gesang als auch für den Tanz und die Instrumental-Musik aufgefunden werden können, gewählt werden; jedoch darf keines derselben ohne Genehmigung des General-Inspektors, Herrn Destouches irgend eine Anstellung erhalten.

2. Artikel. „Um für Diejenigen, die mit der Zeit austreten, durch eigens dazu gebildete Zöglinge einen erforderlichen Ersatz zu haben, wird eine Schule für Musik und Tanz errichtet werden, worin die Zugelassenen unentgeltlich zu unterrichten sind."

Der **3.**, **4.**, **5**, **6.** und **7.** Artikel enthalten die Verpflichtungen der Schauspieler und Schauspielerinnen, der Tänzer und Symphonisten und der **8.** Artikel bestimmt ihre Anzahl; in den folgenden aber sind die Besoldungen und Ruhegehalte ausgesprochen und festgestellt.

15. Artikel. „Die Schöpfer der Theaterstücke, sowohl der Dichtung als der Musik, sind nach dem Ertrage ihrer Stücke zu belohnen, und zwar gebühren dem Dichter verhältnißmäßig für

jede der zehn ersten Vorstellungen 100 Livres und dem Tonsetzer eben so viel, für jede der folgenden 20 Vorstellungen dem Dichter sowohl als dem Tonsetzer je 50 Livres. Im Falle die besagten Stücke zwar unterbrochen gespielt werden, jedoch so beschaffen sind, daß sie ohne Ueberdruß des Publikums nicht zur zehnten oder zwanzigsten Aufführung gelangen können, haben weder der Dichter noch der Tonsetzer irgend eine Bezahlung mehr zu fordern, wenn ihr Stück liegen bleibt.

18. Artikel. Der General-Inspektor hat über die Aufrechthaltung folgender Verbote strenge zu wachen: Niemanden, dessen Dienst es nicht unumgänglich mit sich bringt, darf der Zutritt auf das Theater gestattet werden; die Schauspieler sowohl als die Tänzer dürfen in keinem andern Anzuge als in Theaterkleidern und selbst nur dann auf der Bühne verweilen, wenn sie in der Scene zu erscheinen haben; ferner darf kein Schauspieler sich in die Logen der Schauspielerinnen und umgekehrt, begeben, noch das Orchester betreten; überhaupt soll Alles, was Anstand und gute Ordnung erfordert, auf das Regelmäßigste und Genaueste beobachtet werden.

Durch ein späteres Gesetz, gegeben zu Marly den 19. November 1714, wurde befohlen: „Die Anordnung aller Stücke, welche auf die Bühne gebracht zu werden bestimmt sind, soll sechs Monate vor der ersten Vorstellung desjenigen Stückes, womit der Anfang gemacht wird, und zwar so getroffen werden, daß der Entwurf für den Winter immer in der Osterwoche und jener für den Sommer im Laufe des Monats November zu machen ist. Die Vorstellungen im Winter seien mit einem neuen Trauerspiele anzufangen, welches sammt den dazu gehörigen Kleidern und Malereien am 10. oder 15. Oktober vollendet sein müsse. — Wenn dieses neue Stück während zwei aufeinander folgender Wochen nicht einen hinlänglichen Ertrag abwirft, soll an dessen Stelle eine alte Oper von Lulli gegeben werden.

Hinsichtlich der Vorstellungen im Sommer, soll, im Falle das letzte Stück des Winterrepertoirs nicht über Ostern hinaus gegeben werden könnte, am Montage nach Quasimodo mit einem neuen Trauerspiele oder mit einer Oper von Lulli der Anfang gemacht werden und diesem ein Ballet folgen. Die in Musik zu setzende Dichtung muß von kunstverständigen Männern früher geprüft werden, ehe sie dem Tonsetzer zur Bearbeitung übergeben wird. — Der Letzte muß, sobald er seine musikalische Bearbeitung vollendet hat, diese vor Kennern hören lassen, und ihrem Urtheile unterziehen. Sowohl die Schauspieler und Tänzer beiderlei Geschlechts, als auch die Mitglieder des Orchesters dürfen bei der Oper nicht früher angestellt werden, als sie nicht Beweise ihrer Geschicklichkeit in mehren Vorstellungen abgelegt und sich den Beifall des Publikums erworben haben u. s. w.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

den 14. d. M. zum ersten Male: „der schwarze Domino." — Mit größter Verwunderung lasen wir auf dem Anschlagzettel: eine Oper. Also hat „Tausend und eine Nacht" sich zur seligen Ruhe begeben, das „Marmorherz" sich erweicht, der „Zauberschleier" ausgezaubert, sollen wieder Menschenstimmen zu Gemüth und Geist sprechen, nicht nur Dekorationen und Vorstadtwitze zu Aug und Ohr? Wie waren beinahe schon freudig überrascht bei der Hoffnung, die fast stiefmütterlich bedachte Josephstadt werde nun endlich auch ihren bescheidenen Theil an Kunst vertreten können — aber unsere Hoffnung wurde bedeutend schwächer, als wie den schwachen Besuch und die kühle Aufnahme der jedenfalls gut gegebenen Oper bemerkten, und gänzlich getäuscht — als wir beim Hinausgehen wieder „Tausend und eine Nacht" in voller Glorie auf dem Anschlagzettel paradiren sahen! — Was übrigens den schwachen Besuch und die kühle Aufnahme betrifft, so muß man hierin wohl unterscheiden das eigentliche Josephstädter Theater-Vorstadtpublikum, auf der rechten Reihe der Sperrsitze und in den obern Regionen vertreten, ist verwöhnt; es will Späße, nichts als Späße; Verwandlungen, nichts als Verwandlungen; Tänze, nichts als Tänze; Witze, nichts als Witze — Rufa und Feichtinger sind seine Helden, den Dekorateur und Balletmeister nicht zu vergessen! — Dies Vorstadt-Publikum müßte zum Geschmack überhaupt und für französische Spielopern insbesondere erst eigentlich systematisch erzogen werden; dies Erziehen aber fordert Einsicht, Beharrlichkeit — und vor Allem Zeit. — Das kleine, niedliche, freundliche Theater scheint für Singspiele, leichte Operetten, hübsche Ballets und Zauberpossen eigens geschaffen; würden nach einem System benannte Gattungen gepflegt, und vor Allem auf Novitäten gesehen, so möchte die Sache so übel nicht gehen. — Aber das Wandern ein und derselben Oper mit ein und derselben Besetzung von der Wien an die Josephstadt kann höchstens den Zweck haben, jenen Josephstädtern, denen der Weg an die Wien zu weit ist, die Herrlichkeiten des Schwester-Theaters eine Viertelstunde näher zu rücken. Wir glauben aber, die Josephstadt verdiene eben so gut ihr eigenes Repertoie als jedes andere Theater und — das Wandern in ein und derselben Stadt mit ein und derselben Waare macht sich nicht. Jedem das Seinige! Dies für und gegen das Vorstadtpublikum. Das Stadtpublikum auf der linken Reihe der Sperrsitze, mit Ausnahme der obersten Region, zahlreicher vertreten, als man vermuthet hätte, spendete der gelungenen Aufführung recht freundlichen Beifall und brachte durch seinen Applaus die Vorstadtopposition, die einigemal zischte, zum Schweigen. — Was war also die ganze Vorstellung? Ein Versuch, der vermuthlich mit „Tausend und eine Nacht" sein Ziel erreicht haben wird. Denn auch vom Repertoir gilt Goethe's Spruch: „Eines schickt sich nicht für Alle; schaue Jedes, wie's gefalle."

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Les soirées de Londres. Sept Ariettes avec accompagnement de Piano composées par M. W. Balfe. Vienne, chez Mechetti q^m Carlo.

Der angenehme und leichte Styl des beliebten Tonsetzers der „Haimonskinder" verläugnet sich auch in diesen Kleinigkeiten nicht. Sämmtliche sieben Nummern haben den Reiz gefälliger Melodie, passen für jede Stimme mittleren Umfangs, fordern keine besondere Virtuosität des Vortrags, noch weniger der Begleitung, die durchgehends sehr einfach gehalten ist, sind hiermit allen Freunden heitern Gesanges bestens zu empfehlen. Hingegen macht

diese leichten, flüchtigen Kinder der Laune auch keinen Anspruch auf besondern Kunstwerth; sie wollen ein Abendstündchen verkürzen, das vermögen sie, und hiemit haben sie ihre Sendung erfüllt. — Am gelungensten scheint uns Nro. 2 „Pauvre Lucas," eine graziöse französische Romanze von echt nationaler Haltung; Nro. 1 „il Gandaliere" und Nro. 6 „del mestiere del Gondoliere" sind zwei angenehme venezianische Schifferlieder; Nro. 3 „la Monaca" bietet weniger Interesse, da der Ton der Schwermuth darin nicht recht getroffen ist, besser getroffen ist der Ton der Leidenschaft in Nro. 4 „non scordar le nate"; recht munter und schalkhaft macht sich Nro. 5 „la Farfalla"; Nro. 7 endlich „la Speranza" ist eine Arie mit Recitativ, in gewohnter italienischer Weise, hübsch, aber ohne Eigenthümlichkeit. — Die beigefügte Uebersetzung der Texte in's Deutsche ist richtig und ziemlich fließend. Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung elegant im höchsten Grade und der Stich korrekt.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 19. September: „Ein Sommernachtstraum." Musik von Mendelssohn-Bartholdy. — Mendelssohn's Musik ist gewiß nicht nur das Beste, was in diesem Genre geschrieben wurde — (Oberon nicht ausgenommen), sondern an und für sich höchst bewundernswerth an Erfindung, Melodie, Charakteristik und Instrumentirung. Gleichwohl kann ich nicht sagen, daß mir die Aufführung des Sommernachtstraumes viel Genuß gewährt habe. Es gab im Orchester zu viel der Schwankungen, in den Chören zu viel der Unreinheiten, unter den Elfen zu viel des Schwerfälligen, Unelfenhaften und in den Entreaktes viel zu wenig Ruhe, als daß man dieser wundervollen Musik hätte recht froh werden können. Sie würde mich im Konzertsaale gewiß öfter angesprochen haben, ja, aufrichtig gesagt, ich habe sie am Piano schon besser genossen. Ich will hiermit den guten Willen der Direktion durchaus nicht verkannt haben; im Gegentheile bedaure ich es, daß ihre schöne Idee uns dieses musikalische Meisterstück in würdiger Gestaltung vorzuführen (ich betrachte die Musik als den bei Weitem wesentlicheren Theil dieser Amphibie) nicht von den Mitwirkenden auf erwünschte Weise unterstützt wurde. — Die derbe Komik der Herren Feistmantel und Dolt, welchen sich die Herren Preisinger, Sekira, Walter und Grau... recht wirksam anschloßen, erhielt wie immer reichlichen Beifall von dem recht zahlreich versammelten Publikum. Das Uebrige ...ach sehr begreiflicher Weise weniger an.

Ich habe noch einige Worte über die am 16. September ...tgefundene Vorstellung „Stradella" zu sagen, in welcher der ...norist Herr Fischer zum zweiten Mal debutirte. Obgleich ich ... einem Theil derselben beiwohnen konnte, so hörte ich doch ge..., um mich zu überzeugen, daß ich mich in meinen vorhergegangenen Bemerkungen über diesen Sänger nicht geirrt habe.

Es ist allerdings Material vorhanden, aber noch viel zu un...rt, viel zu unausgebildet. Herr Fischer hat noch Manches ...ernen, bevor er hoffen könnte, hier Beifall zu finden und zu ...upten. In der Besetzung der übrigen Partien hatte Dem. ...ukup jene der kranken Dem. Großer, Herr Brava jene des beurlaubten Herrn Kunz übernommen. Beide leisteten Gutes. Dem. Soukup besonders im ersten Akte. — Das Haus war mäßig besucht, und zeichnete Dem. Saukup und die Herrn Emminger und Brava durch öfteren Beifall aus.

Obolus.

Miscellaneen.

* Hum! hum! hum! Als Mozart in Folge des ehrenvollen Antrages, zur Krönungsfeier des Kaisers Leopold die Oper: „La Clemenza di Tito" zu schreiben, nach Prag sich begeben hatte, brachte er gewöhnlich die Abende in einem Kaffeehause am Billard zu. Er liebte dieses Spiel leidenschaftlich. Einstmals, als er sich eben wieder demselben mit all der Aufmerksamkeit zugewendet hatte, die man einem Lieblingsvergnügen schenkt, hörte man ihn mehrmals auf irgend eine Melodie hum, hum, hum vor sich hinsummen. Als der Stoß an seinen Gegner kam, zog er ein Stückchen Papier aus der Tasche, warf einen raschen Blick darauf, spielte dann weiter, wobei er aufs Neue hum hum trillerte. Nachdem er zwei oder drei Tage hintereinander dasselbe gethan, sagte Mozart mit einem Male zu seinen Freunden: „Jetzt kommt und hört!" Was war es? Es war das köstliche Quintett im ersten Akte der „Zauberflöte," das er während des Billardspielens komponirt hatte, und das eben mit hum, hum, hum, anfängt, weil Papagena durch sein Schloß am Munde stumm ist. Damals arbeitete Mozart über Hals und Kopf an seinem „Titus" und es ertönten in einem und demselben Kopfe zu gleicher Zeit die koketten Phrasen der drei Damen, und die pathetischen Laute Vitellia's, das drollige Geplauder des Vogel-Menschen und das Geschrei des Abscheues und der Verzweiflung, welches die Römer beim Anblicke des brennenden Kapitols und ihres geliebten Fürsten ausstoßen, den sie von dem Eisen eines Mörders getroffen sehen. Diese beiden Produktionen, nämlich das Finale im Titus und das Quintett in der Zauberflöte, sind von höchster, unnachahmlicher Vollendung, dabei aber die entgegenstehenden Extreme der theatralischen Musik. (Berl. Mus. Ztg.)

Notizen.

* In dem am 6. d. M. im k. k. Lustschlosse Schönbrunn stattgefundenen Konzerte, wurde den Sängerinnen Zerr, und Schwarz dann den Sängern Draxler und Erl und den Virtuosen Pacher und Parish-Alvars die Auszeichnung zu Theil, sich vor dem allerhöchsten Hofe zu produziren.

* Im Hofoperntheater debutirte Fräulein Luise Taglioni als neuengagirte erste Tänzerin in Cuerra's „Feensee" als Zelia. Eine hübsche, niedliche Gestalt, Leichtigkeit und Anmuth der Bewegungen, ziemliche Bravour im Tanze zeichnen sie vortheilhaft aus, und sie wurde vom zahlreich anwesenden Publikum nach Verdienst mit vielem Beifall belohnt.

* Bei der letzten Vorstellung „Don Sebastian's übernahm Herr Uffmann an der Stelle des plötzlich ob nicht zu erwähnender Gründe, verhinderten Herr Vincent die Partie des Abayoldos und rettete so die Vorstellung, die ohne dies wohl hätte unterbleiben müssen. Die Bereitwilligkeit Herrn Uffmann's verdient um so mehr Anerkennung, als er die Rolle sogar, ohne sie früher gehörig einstudirt zu haben, auf gut Glück übernahm und mit Glück durchführte.

* Herr Ciaffei wird, dem Vernehmen nach, auch für die nächstkommende italienische Opernsaison in Wien engagirt werden.

* Mad. Ernst-Kaiser, welche seit einiger Zeit mit einem Katarrhal-Fieber behaftet war, befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung, und dürfte schon innerhalb wenig Tagen wieder die Bühne betreten.

* Herr William Granfeld arbeitet bereits seit längerer Zeit an einer größern Oper. Eine Baßarie aus derselben wird in einer musikalischen Soirée, welche der Herr Komponist am 7. November zu geben beabsichtigt, vorgetragen werden.

* (Genua.) Am 28. September gab man die „Viliana Contessa“ von Lauro Rossi, welche komplet durchfiel. Musik und Buch sind schlecht. Man spricht von einer dreitägigen Feierlichkeit, die man zu Ehren Pius IX. in der prachtvollen Kirche dell'Annunziata begehen will. Die drei Messen, welche durch ungefähr 100 Individuen aufgeführt werden sollen, sind von Gambini, Venzano und Canessa.

* (Mailand.) Der bekannte Violinist Rudersdorff gab am 3. Oktober eine Matinée musicale im Redoutensaale alla Scala. Sechs Instrumental- und zwei Vokal-Stücke bildeten das Programm dieser Akademie, bei welcher außer dem ebenerwähnten Violinisten die Herren Vimercati, Lero, Truffi und Mingozzi Theil nahmen. Die Versammlung spendete sämmtlichen Künstlern, zumal den Herren Rudersdorff und Vimercati vielen Beifall.

* Herr F. Knoll, Tonkünstler aus Wien und vormals Professor der philharmonischen Gesellschaft in Laibach, veranstaltete auf seiner Durchreise nach Deutschland, wohin er schmeichelhafte Einladungen erhielt, am 20. September l. J. in Eger ein Konzert, worin er meistens Piecen von eigener Komposition, namentlich eine „Elegie,“ welche dem k. k. Hof-Virtuosen Frz. Liszt, und „Variationen,“ welche dem Redakteur der Wiener allgemeinen Musikzeitung H. F. M. Luib gewidmet sind, vor einem zwar spärlichen, aber gewählten Publikum recht beifällig vortrug.
Die Gegenwart.

* (Leipzig.) Mendelssohn's „Elias“ wird binnen Kurzem zur Aufführung kommen, die Proben haben bereits begonnen und werden eifrig betrieben.

* — Fräulein Schloß, die für die Saison wieder engagirte Sängerin, wird erst in einigen Wochen eintreffen.

* — Julius Rietz ist angekommen und wird seine Funktion, als Kapellmeister des Theaters, Mitte dieses Monats antreten. — Fräulein Emilie Walther aus Stuttgart soll als erste Sängerin engagirt sein.

* — Hiller's Oratorium „die Zerstörung von Jerusalem“ soll nächstens in Dresden zur Aufführung kommen, ebenso eine Symphonie von Hiller.

* Halévy soll die Absicht haben, nach Wien zu kommen.

* (Berlin.) Die erste Gastrolle des Fräuleins Lind im k. Hofoperntheater war am 12. Oktober die Marie in der „Regimentstochter,“ Beifall und Besuch waren außerordentlich. Ihre nächsten Rollen werden im „Feldlager in Schlesien“ und in Verdi's „Räubern“ sein.

* (Neapel.) Im San Carlo-Theater werden eifrigst die Proben von Ritter Paccini's neuer Oper: „Merope,“ betrieben.
Giorn. dei Regn. d. due Sic.

* Otto Tiehsen's Oper „Anette“ wird nun endlich in Berlin zur Aufführung kommen, auch Fräulein Brexendorf ist wieder engagirt und soll jetzt mehr Beschäftigung bekommen.

* Die Geschwister Neruda, und besonders die Violinspielerin Wilhelmine, erregten in Breslau, wo sie sowohl im Theater als im Universitäts-Musiksaale konzertirten, den allgemeinsten Beifall.

* (Prag.) In der Dominikaner-Kirche wird in der Mitte dieses Monats zum Veni sancte (zum sogenannten heiligen Geistamt) eine Messe, komponirt vom Lord Westmorland, vom Konservatorium der Musik aufgeführt werden.

* Am 9. d. M. ist Frln. Karoline Kolinski, eine Schülerin des rühmlich bekannten Gesangslehrers, Herrn Gentiluomo's, in der Oper „Marie, die Tochter des Regiments“ zum ersten Male auf der Prager Bühne aufgetreten, und hatte sich des glänzendsten Erfolges zu erfreuen.

* (Hamburg.) „Gutenberg“ von F. Fuchs ging am 7. d. M. auf hiesigem Stadttheater in Szene und erfreute sich eines ausgezeichneten Erfolgs. Die Darsteller der Hauptpartien: Frln. Jacques, die Herrn Ditt und Dall' Aste leisteten Vorzügliches; nicht mindere Anerkennung erwarben sich auch Chor und Orchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Krebs, so wie überhaupt die Gesammtaufführung eine sehr sorgfältige und gerundete war.

* Joseph Gungl wird mit seinem Orchester in Hamburg erwartet, wo er 10 Konzerte in der Tonhalle geben wird.

* Ernst ist in Stockholm angekommen und wird Konzerte geben. Nach Wien geht er diesen Winter nicht, wie wir früher meldeten.

* Die Direktion der italienischen Oper in Petersburg veröffentlicht folgende Liste der Mitglieder dieser Saison: Primi Tenori: Guasco und Salvi. Prime-Donne: Madame Frezzolini, Madame de Giuli-Borsi und Madame Angri. Prima-Donna et comprimaria: Madame Fanny Léon. Primi Baritoni: Tamburini, Colini. Basso-buffo: Napoleone Rossi. Seconda Donna: Madame Lega-Demi. Secondo Tenore: Lavia. Bassi et Baritoni: Spech, Tamburini fils, Demi, Cecconi.

* Kapellmeister Schrameck in Riga hat eine Oper vollendet „die beiden Testamente,“ Text von Rieckhoff, die dort bald zur Aufführung kommen soll.

* — Boisselot's Oper: „Berührt die Königin nicht“ hat bereits eine Parodie in Frankfurt erhalten, wo man eine Posse gibt: „Berührt die Köchin nicht.“

* (Waldenburg.) Auf Einladung des hier residirenden Fürsten sangen Fräulein Schwarzbach und der Tenorist Herr Fischer, von Leipzig, in einem, bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin veranstalteten Hofkonzerte, mit großem Beifall und hatten sich besonderer Auszeichnungen zu erfreuen.

* Der Wucher mit Wiener Klaviers hat in letzterer Zeit auf abschreckende Weise in Pesth ausgeartet. So wurde erst vor Kurzem in einer dortigen Niederlage dem Kauflustigen eines Wiener Klaviers der festgesetzte Preis mit 430 fl. C. M. angegeben. Da dieser die Summe zu hoch fand, und ohnedies nach Wien fahren mußte, erhandelte er von demselben Meister ein Klavier von gleicher Façon und Güte um den Preis von 240 fl. C. M.

Angekommene in Wien.

Herr Fr. Walter, Opernsänger, aus Mecklenburg-Schwerin.
„ Herm. Hoveman, Opernsänger, aus Preußen.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteli. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 125. Dienstag den 19. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Kurzgefaßte Geschichte der k. Akademie der Musik zu Paris.

Frei nach dem Französischen bearbeitet

von

Anton Schmid,

Custos der k. k. Hofbibliothek.

Fortsetzung.

Unter der Regierung Ludwig des XV. suchte die k. Aka- emie der Musik durch zwei neue Unternehmungen, die sich mit r gegenwärtigen leicht verbinden ließen, ihre Einkünfte zu ver- ehren, nämlich durch Abhaltung öffentlicher Bälle im Saale s Opernhauses während der Faschingszeit, und durch Veranstal- ng von **Concerts spirituels** im Gardesaale der Tuillerien an ftagen. Es wurde nur dreimal in der Woche, nämlich am nntag, Dienstag und Freitag gespielt; an dem letzten dieser Tage r das Schauspiel immer am glänzendsten. Im Jahr **1751** gab n fünf neue Opern. Zu dieser Zeit waren die Musik-Oberintendan- des Königs: Rebel und Francoeur, die Administratoren der Akademie der Musik. Jeliotte und Mad. Fel galten für die sgezeichnetsten Künstlerinnen im Gesange, Vestris und Du- é im Tanze. Im Monat August des Jahres **1772** erhielten die ienischen Sänger die Bewilligung im Operntheater Vorstellun- zu geben. Sie begannen mit der „**Serva Padrona**" von Per- lese und führten in dem Zeitraume von zwei Jahren zwölf rn auf. — Dies gab den Anstoß zu dem großen Streite, wel- t die Pariser **La querelle des coins** zu nennen beliebten. r Grimm gibt uns darüber folgende Nachricht. Erstens: ie italienischen Schauspieler, welche bereits seit zehn Monaten dem Operntheater zu Paris spielen und hier Possenreißer ge- nt werden, haben die Aufmerksamkeit der Bewohner von Pa- dergestalt an sich gefesselt, daß das Parlament, trotz aller ritte und Bemühungen, sich Ansehen zu verschaffen, in gänzliche gessenheit gerathen war. Ein geistreicher Mann meldet, daß durch Manelli's Ankunft ein Bürgerkrieg erspart worden sei, ohne dieselbe alle müßigen und unthätigen Geister sich ohne ifel mit den Streitigkeiten des Parlaments und der Geistlich- inniger beschäftigt haben würden, und daß so der Fanatismus, er die Köpfe leicht erhitzt, die übelsten Folgen hätte herbeifüh- önnen. Manelli ist der Name des italienischen Schauspie- lers, welcher in den Zwischenakten spielt." — An einem andern Orte, wo Grimm von der, im Februar **1789** erfolgten Eröff- nung des „**Théâtre de Monsieur**" spricht, liest man Folgendes: „Der erste Versuch der, bei demselben Theater angestellten italie- nischen Buffons ist glücklicher ausgefallen. Die zweimal ver- gebens versuchte Aufführung dieser Gattung von Schauspiel schien endlich auch in Paris jenen Erfolg zu gewinnen, welchen sie auf allen Theatern Europa's genossen hat, und den sie gleich An- fangs in Paris um so mehr errungen haben würde, wenn einer- seits die französische Eitelkeit nicht eine Nationalmusik verlangt, und andererseits der Streit zwischen den Gluckisten und Pic- cinisten, welchen diese erste Aufforderung zur Folge hatte, nicht die Veranlassung gegeben hätte, daß die Rückkehr der Truppe der Buffons, die Piccini nach Frankreich begleitete, mit so viel Uebereilung betrieben worden wäre. Allein obschon die lächer- lichen Vorurtheile des gesangärmsten Volkes von Europa, unge- achtet des Krieges, welchen die Literaten in der Folge führten und die Tonkünstler zu unterhalten suchten, das Gelingen der Buf- fons in Paris zweimal verhinderten, so muß man es doch als wahr anerkennen, daß wir diesen beiden Versuchen, ja selbst den darüber entstandenen Streitigkeiten die in Frankreich hervorge- brachte musikalische Umwälzung und jene Fortschritte in einer Kunst verdanken, zu welcher man uns noch vor dreißig Jahren, als auf dem Theater der komischen Oper zum Erstenmale italieni- sche Musik gehört wurde, weder die Mittel, noch das Vermögen zugetraut hatte. Wir hatten damals noch keinen Begriff von dieser feurigen und anmuthigen, in ihren Formen so verschiedenartigen Musik, worin die Kunst mit den Schwierigkeiten gleichsam zu spielen scheint, um alle Feinheiten des Ausdruckes wiederzugeben, und den ganzen Zauber der Melodie, so wie den Gesammt-Reich- thum der reinsten und passendsten Begleitung zu entfalten: denn die Singweise der ersten italienischen Sänger riß uns weniger zur Bewunderung hin, als die Meisterwerke eines Pergolese. In dieser Zeit war es auch, wo Diejenigen, denen ein falschverstande- ner Nationalstolz noch keine unauslöschlichen Vorurtheile eingeimpft hatte, einzusehen anfingen, daß die Franzosen die Tonkunst weder in einem vorzüglichen Grade, noch die beste Art und Weise, sie auszuführen, besäßen. Die ersten Buffons wurden von den Anhängern Lulli's und Rameau's, welche die gemeinschaft- liche Gefahr vereinigt hatte, nicht weniger verfolgt; sie nöthigten zwar diese gefährlichen Nebenbuhler Frankreich zu verlassen; allein

der Hauptschlag war geschehen; man hatte nun einmal die italienische Musik mit der unsrigen verglichen, und aus dieser Vergleichung, wodurch überhaupt vermittelst des unwiderleglichen Zeugnisses der Sinne oder des Gefühls so manche Irrthümer und Vorurtheile des Geistes berichtigt werden, Folgerungen gezogen, welche jene allgemeine Umwälzung in der Musik hervorriefen, deren Wirkung wir noch in unsern Tagen wahrgenommen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien,

Sonntag den 17 d. M. zum ersten Male: „Ein Held und seine Liebe," romantisches Drama in zwei Abtheilungen und fünf Acten, mit Musik, Märschen, Tableaux und allegorischen Bildern von Karl Elmar. — Vom Stücke nur dies: Es spielt im 14. Jahrhundert, als in Frankreich noch die Leibeigenschaft herrschte, und behandelt eine Episode aus dem Leben des berühmten Connetable Bertrand du Guesclin, der eine Leibeigene heirathete. Die Folgen dieser Mißheirath bilden den Stoff des Drama's, welches eine schöne Sprache, edle Gesinnungen, einzelne glückliche Momente aufweist, im Ganzen aber kalt läßt. Der Stoff selbst ist unseren Begriffen nach, in dieser Art behandelt, geradezu abstoßend, und wird durch übergroße Dehnung nicht ansprechender. Die Sache spielt sich mit anständiger Langeweile ab, noch Ehre genug für ein Stück, das ohne eigentlich dramatischen Kern volle drei Stunden währt. Wir glauben aber, daß, ohne dem Ganzen zu schaden, man füglich die Hälfte streichen könnte, vielleicht, daß es dann sich einige Zeit auf dem Repertoir erhielte. In dieser Gestalt nicht. Die Musik zu den Märschen und Tableaux hat Herr Kapellmeister Lortzing neu componirt. Von den Märschen ist der zweite mit vollem Orchester, wenn auch nicht eben neu, doch sehr gut geführt und instrumentirt; die Musik zu den Visionen im 5. Act aber sehr zart und sinnig gedacht. Die Visionen selbst sind vom Herrn Jachimovitz mit glücklicher Phantasie hingestellt und machten eine sehr schöne Wirkung. Wäre das Publikum nicht durch die überlange Vorstellung ermüdet gewesen, es hätte gewiß mehr Beifall gespendet. — Von den Darstellern zeichneten sich die Herren Kunst und Rolte aus, nur möchten wir ersten bitten, fleißiger zu memoriren; von den Damen war Frl. Weißbach vorzüglich, Frl. Grafenberg etwas steif. Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Zum Schlusse können wir nicht unerwähnt lassen, daß die Musik zwischen den Akten fast immer viel zu lang war; daß es uns auch ganz überflüssig scheint, dieselbe Ouverture, die vor dem ersten Akte gespielt wurde, vor dem fünften zu wiederholen. Nur kein Uebermaß! Auch war weder die Wahl dieser Musikstücke, noch ihre Ausführung von Seite des Orchesters besonders lobenswerth. — Besuch sehr zahlreich, Beifall schwach; jedoch wurde der Dichter gerufen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab man den 16. d. M. zum ersten und leider (?) auch letzten Male: „Die Kinder der Räuber, oder zwei Pergamentstücke," romantisches Volksschauspiel mit Gesang und Tanz, nach einer Sage von Ludwig, weiland Chlodwig Eckart. Schade, Jammerschade, daß sich kein ebenbürtiger Tonsetzer fand, dies unbegreifliche Meisterwerk mit unbegreiflichen Melodien auszustatten. O wäre doch ein türkischer Beethoven eigens nach Wien gereist, um diese türkische Wunderdichtung würdig zu betonen! Denn nur ein türkisches Genie ist Herrn Eckardt gewachsen, und nur ein türkisches Publikum vermöchte die geheimnißvolle Bedeutung seiner „Rose von Jericho" zu enträthseln! So aber war die Musik ein mixtum compositum aus einer Ouverture von Reuling mit einigen Entreactes aus der „Yelva," ein paar Tänzen vom Herrn Kapellmeister Müller und einem Marsch von Jud, Sohn. Dieser letzte war hübsch, und die Tänze vom Herrn Balletmeister Rainoldi ganz artig arrangirt. Gesungen wurde ein Chor von Titl und ein Czikoslied nach der bekannten Melodie auf Vogl's vortreffliche Dichtung vom Herrn Kapellmeister Adolf Müller — vorgetragen von Herrn Rusa. Merkwürdige Lösung des Problems, wie der eingefleischte Wienerlokalpossenfiguren-Darsteller zum Czikos wird, und doch auf gut wienerisch magyarisch-deutsch singt! Dies von Tanz und Gesang — und was nun vom Stück? Ludwig Eckardt sagt in seinen jungen Blättern eines verwehten Dramaturgen zum Schluß: „Das deutsche Drama ist das moderne Sion, entweder todt vor seinen Thoren oder Sieger auf seinen Zinnen!" Ihm wurde das erste Loos; er hat sich mit seinen „Kindern der Räuber" selbst als Opfer geschlachtet. Das Publikum begriff die Bedeutung des Opfers und rief ihn heraus; der große Dramaturg aber wurde wahrscheinlich verhindert, dem Publikum seinen verbindlichsten Dank persönlich abzustatten. Schade, Jammerschade, Herr Ludwig Eckart hätte sonst vermuthlich auch deklamatorische Talentproben geliefert, wie schon mehrmals; denn er ist der wahre Ueberall und Nirgends, Alles und Nichts! — Dies für diesmal und vermuthlich allemal, denn wir hoffen, Herr Chlodwig sei nun wirklich weiland Chlodwig Eckart und werde weder als Chlodwich, noch als Clodovaus oder Chludewich — noch sonst als irgend ein Ludwig auferstehen! — Von den Darstellern fügen wir kurz hinzu: wir bedauern sie einerseits wegen der Mühe des Einstudirens, hoffen aber, Hrn. Eckart's Poesie habe auf ihr Zwerchfell nicht minder erschütternd gewirkt als auf das des Publikums und glauben: Man kann sich ja einmal einen Jux machen!

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Bourrache musicale pour Piano par la Comtesse Fanny de Gaschin. Opus 11. Berlin et Breslau chez E. Bote et G. Bock.

Die Sucht nach neuen Titeln bei den in unserer Zeit fabrizirten Klavierstücken geht wirklich oft in's Lächerliche, und so Manchem mag die Auffindung einer neuen Benamsung mehr Mühe kosten als die Komposition selbst. „Bourrache!" (zu deutsch Borretsch, ein Kraut.) Ein neuer Titel ist erfunden, ist er auch einer Klavierkomposition lächerlich, so thut dies nichts zur Sache, denn er ist neu. Das schien sich die Verfasserin gedacht [illegible] — Was die Komposition selbst betrifft, so ist dies eine [illegible] verwerfliche Bagatelle (es gibt deren noch schlech[illegible]

bemerkt man allenthalben ein gewisses unstetes Herumsuchen in der Form und den Mangel an Routine.

Die Ausstattung ist hübsch, jedoch sehr unkorrekt, wie z. B. im 17. Takt im Baß eis anstatt e, im 33. Takte im Violin e anstatt eis, im 38. Takte ebenfalls im Violin h statt d stehen sollte.

Miscellaneen.

Farinelli und sein Schneider. Folgende scherzhafte Anekdote wurde während des ersten Jahrs, da sich Farinelli in Spanien aufhielt, zu Madrid oft erzählt. Dieser Sänger hatte sich einen schönen Anzug zur Gala bei Hofe bestellt. Da der Schneider die Kleidung brachte, und F. die Rechnung verlangte, erhielt dieser zur Antwort: „Ich habe keine gemacht, mein Herr, und werde auch keine machen. Statt des Geldes will ich nur eine andere Gunst ausbitten. Ich weiß wohl; was ich wünsche, ist unschätzbar, und wird blos Monarchen gewährt: aber weil ich die Ehre gehabt habe, für eine Person zu arbeiten, von der Jedermann mit Entzücken spricht, so wird alle Bezahlung, die ich verlange, ein Gesang sein.“ Farinelli versuchte umsonst den Schneider zu bewegen, sein Geld zu nehmen. Endlich, nach langem Unterhandeln, gab er den eifrigen Bitten des demüthigen Handwerksmannes nach; vielleicht mit größerer Freude über dies sonderbare Abenteuer, als über allen bisher erhaltenen Beifall, nahm er ihn in sein Musikzimmer und sang ihm einige seiner brillantesten Arien, während ihn das Erstaunen seines entzückten Zuhörers ergötzte; und je größer dieses zu werden schien, desto höhere Proben seiner Kunst legte Farinelli ab. Als er geschlossen hatte, dankte ihm der Arbeitsmann in den lebhaftesten Ausdrücken und wollte sich entfernen. „Nein,“ rief Farinelli, „ich bin etwas stolz und verdanke es vielleicht diesem Umstande, daß ich es einigermaßen weiter gebracht habe, als andere Sänger. Ich habe Seiner Schwäche nachgegeben; nun ist es auch ziemlich, daß Er der meinigen nachgibt.“ Hiermit drang er ihm seine Borse mit einer Summe auf, die fast den doppelten Preis der Kleider betrug.

* Farinelli's Wettstreit mit einem berühmten Trompeter. Im J. 1722 kam Farinelli, siedzehn Jahre alt, von Neapel nach Rom, mit seinem Lehrer Porpora, der zur Komposition für das Alibertitheater berufen worden war. Hier wetteiferte F. mit einem ausgezeichneten Trompeter jeden Abend, so lange eine Oper wiederholt wurde; dies schien anfangs nur Scherz, bis das Publikum an dem Wettstreit lebhafteren Antheil nahm. Nachdem jeder im Anschwellen und Aushalten einer Note die Kraft seiner Lungen versucht, und den andern an Stärke und Glanz zu übertreffen gestrebt hatte, zeigten sich Beide in einem Anschwellen und Triller in Terzen zugleich, und hielten so lange aus, daß Beide endlich erschöpft zu werden scheinen mußten; und wirklich hörte der Trompeter auf, in der Meinung, daß auch sein Nebenbuhler der Fortsetzung müde sein würde; Farinelli hingegen zeigte mit lächelnder Miene, daß alles Bisherige nur Scherz gewesen, fing von neuem an. und sang anschwellend und trillernd auf einem Tone und durchlief mit Schnelligkeit die schwierigsten Noten, bis nur das Zujauchzen der Menge ihn zum Schweigen brachte.

Die Musik fordert ein weit regeres, angeregteres Spiel der Phantasie als die Dichtung. Die dichtende Phantasie firirt ihre Bilder nothwendig im Raume, die tönende schwebt unbestimmt uber Empfindungen und Gestalten bestimmter Art.

Theodor Drobisch.

(Th. u. M. A.)

Notizen.

* Nach Lortzings „Undine“ kommt im Theater an der Wien Marschner's „Templer und Jüdin“ zur Aufführung, worin Herr Becker und Dem. Meyer die Titelrollen, Herr Bielczizky den Ivanhoe, Herr Radl den Bruder Buk, und Herr Treumann den Wamba singen werden.

* Staudigl wird im November sein Gastspiel im k. k. priv. Theater an der Wien beginnen.

* (Neue Kompositionen von Staudigl.) Staudigl hat sämmtliche Wein-, Keller und Trinklieder von D. J. N. Vogel, welche unter dem Titel „Blätter und Trauben“ den Lesern des „österr. Morgenblattes“ als Gratisbeigabe verabfolgt wurden und dann bei Jasper und Comp. in zweiter Auflage erschienen, in Musik gesetzt, und ist gesonnen, diese Liedersammlung ehestens an's Licht treten zu lassen.

* Der Komponist Herr Dessauer ist aus Ischl zurückgekehrt, wo er seine Oper „Pasquita“ vollendet hat.

* Die diesjährige Konzert-Saison beginnt frühe, aber mit interessanten Konzerten: Am 24. Oktober hören wir den Pianisten Tedesko; den 31. den Pianisten Billet, den 1. November (am Allerheiligen-Tage) findet eine Akademie zum Besten der Hinterbliebenen des Schriftstellers F. Wiest statt, am 8. und 11. wird „Elias“ aufgeführt, den 14. spielt wieder Tedesko, den 15. ist die Akademie im Hofoperntheater und am 21. ist das zweite Konzert von Billet.

* Am 26. Oktober findet im Musikvereinssaale um 1 Uhr die Verlosung von fünf Stuck Partial-Obligationen der Anleihe der Gesellschaft der Musikfreunde statt. Wer gewinnt, hat das Recht dem Konservatorium eine kräftige Stütze zu werden. Noth wär's.

* Herr Franz Kren, Chordirektor an der Pfarrkirche zu Mariahilf in Wien, hat eine Musiklehranstalt eröffnet.

* Herr M. Durst ist nun wieder außer aller Gefahr, und auf dem Wege der Besserung.

* Mendelssohn trifft am 28. d. M. hier ein.

* Das Porträt der gefeierten Sängerin Jenny Lind (welches nach Magnus bei Sachse in Berlin erschienen ist), erregt in allen Kreisen gerechte Bewunderung. Die sprechende Aehnlichkeit, die treffliche Charakteristik, die feine Ausfuhrung machen das Bild zu einem der gelungensten Porträte. Herr Haslinger hat die Einrichtung getroffen, daß man dieses schöne Bild auch gleich in eleganten Goldrahmen (zu möglichst billigen Preisen) eingefaßt bekommen kann.

* In der fünften diesjährigen Akademie des Preßburger Kirchenmusikvereins, 10. Oktober l. J., wurde zu Gehor gebracht: Fuchs's Ouverture zur Oper: „Guttenberg“ vom Vereinsorchester unter der Leitung des talentvollen Herrn Kapellmeisters Joseph Kumlik und Umsicht des Herrn Orchesterdirektors Franz Hofmann vorzüglich ausgeführt; die großen Arien von C. M. v. Weber aus „Freischütz“ und „Oberon“ sang unsere geschätzte Dilettantin Fräulein v. Horváth und erntete für ihren trefflichen Vortrag den ungetheilten, stürmischen Applaus — Herr Franz Dachs spielte das bekannte liebliche Klavier-Konzert, mit Orchester Begleitung von Mendelssohn-Bartholdi, dedizirt an Fr. v. Schauroth. Der junge Klaviervirtuose spielte diese wirklich sehr schwierige Komposition mit vielem Feuer, Reinheit und strengem Takte; zum Schlusse sang unser beliebte Baßsänger Herr Alois Christelly das Lied „der Trompeter von Speier,“ und riß mit seinem gefühlvollen Vortrage alle Gemüther der Zuhörer mit in den Strom des durch ihn erweckten wehmüthigen Gefühls.

Georg Scharlczer.

* Den 14. Oktober begann im städtischen Theater in Preßburg unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Binoer die erste Opernvorstellung mit „Alessandro Stradella" bei überaus zahlreichem Besuche. Sie wurde beifällig aufgenommen, doch erwartet man noch vorzüglichere Kräfte.

* (Groß-Betskerek.) Am 15. Oktober soll unsere diesjährige magyarische Theatersaison unter Direktion des Herrn Feleki beginnen und zwar mit der Bellini'schen Norma.

* — Der Violin-Virtuos Herr Jos. Kieninger gab am 25. September ein Konzert im Theater, und errang sich durch den Vortrag Paganini'scher und Ole-Bull'scher Kompositionen den stürmischen Beifall der gewählten Gesellschaft.

* Stuhlweißenburg am 28 Sept. Seit sechs Wochen verkürzt die unter David Killényis' Leitung stehende ungarische Opern- und Schauspielergesellschaft die schon ziemlich lang werdenden Abende. — Die Sänger und Sängerinnen machen sich der vollkommensten Zufriedenheit des Publikums würdig; aber am meisten entzückte die jugendliche interessante Prima Donna Madame Folinus, die als Adine und Rosina auch wirklich, sowohl im Gesang als Vortrag, sehr Rühmliches leistete. — Ihr Gatte Herr Folinus zeichnet sich nicht minder als Tenorist aus. Találdki.

* Donizetti ist am 6. d. M., um 8 Uhr Abends, glücklich in seiner Vaterstadt Bergamo angelangt, und die Reise von Paris dahin hat ihm nicht im Geringsten geschadet. — Das neueste Bulletin seines Arztes, der ihn auf dieser Reise begleitete, lautet: „Die Gesundheit des Herrn Donizetti hat von den Fatiguen der Reise keineswegs gelitten, und er scheint sich von der Anstrengung der zwei letzten Tage vollkommen erholt zu haben. —Bergamo, den 8. Oktober 1847. Gez. Dr. Rendu."

* (Stuttgart.) Die Hofbühne hat Herrn Benedikt's Oper: „Die Kreuzfahrer" angenommen. Stuttg. Beob.

* (Prag.) 10. Oktober. Benedikt der Komponist der Oper: „die Kreuzritter, oder: der Alte vom Berge," verweilte vor drei Tagen auf der Durchreise in Prag. Er wird bald wiederkommen, um einer Aufführung seiner „Kreuzritter" in unserm ständischen Theater, das dieselben gleich nach London, früher als alle Theater Deutschlands, auf die Breter brachte, beizuwohnen.

Angekommene in Wien.

Herr C. G. Engelmann, Orgelbauer, von Odessa.
„ Johann Kratochvil, Tonkünstler, aus Böhmen.
„ Mart. Wak, Opernsänger, von Prag.
„ Joseph Krzikawa, Opernsänger, von Prag.
„ Franz Muhm, Opernsänger, von Paris.

Abgereist:

Herr F. E. Doctor, Tonkünstler nach Prag.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 126. **Donnerstag den 21. October 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Kurzgefaßte Geschichte der k. Akademie der Musik zu Paris.

Frei nach dem Französischen bearbeitet

von

Anton Schmid,

Custos der k. k. Hofbibliothek.

Schluß.

Anfangs unterlegten einige Schriftsteller den melodienreichen italienischen Arien französische Texte, und siehe da! sowohl diese Art musikalischer Uebertragungen, als auch der Erfolg, den sie hatten, eiferte einheimische und fremde Tonsetzer an, auf französische Gedichte Musik im italienischen Style zu setzen. Es waren demnach die ersten nach Paris gekommenen Buffons, denen Frankreich und Europa die Idee zu unserer komischen Oper und all die vortrefflichen Werke, womit ein Philidor, Grétry, Duni, Monsigni dieses Theater bereicherten, zu verdanken hat. Die französische Musik fand nun beinahe keinen andern Zufluchtsort mehr als in der grosßen Oper; es hatte den Anschein, als hielte man es der Würde des französischen Volkes und der k. Akademie der Musik angemessen, die Achtung für diesen alten Psalmgesang heilig zu bewahren, und man versäumte nichts, um allen Verträgen mit Italien jeden Eingang zu versperren. Da erschien Gluck und mit ihm der gänzliche Vernichter unserer musikalischen Barbarei; die Kräfte der Lullisten, und Rameauisten konnten dem Beifall einer Iphigenie, eines Orpheus und einer Alceste nicht das Gleichgewicht halten, und diese Tondichtungen, welche sich mehr oder weniger dem italienischen Charakter näherten, verdrängten für immer die älteren, rein französischen Opern, welche man, als man jene einmal gehört hatte, vergebens wieder in's Leben zu rufen suchte.

Allein, obgleich nun die Anhänger unserer alten Musik dadurch zum Schweigen gebracht wurden, so hatten sie doch nicht vergessen, daß Gluck, der sich mehr oder weniger an seine Vorgänger anschloß, zum Schutze der italienischen Musik in der Absicht gekommen war, eine neue Gattung von Opern einzuführen; und wie es nun einmal in Sachen des Geschmacks zu gehen pflegt, so ging es auch hier: man mußte sich zu rächen suchen und eine Partei ergreifen. Die Partei der französischen Musik, welche in Gluck's Tonschöpfungen noch theure Spuren ihrer alten Neigung wiederzufinden glaubte, zauderte nicht, sich unter sein Panier zu stellen, und gegen die Partei des damals lebenden größten Meisters Italiens, der uns ebenfalls neue Genüsse bereitete und uns alle Geheimnisse seiner Kunst eröffnete, in den Kampf zu treten. Dieser Umstand war ohne Zweifel die wahre Ursache des Krieges in der musikalischen Welt, dessen Fackel bei Piccini's Ankunft zu lodern begann.

So viel Gewicht man auch auf den an sich lächerlichen Streit zwischen sehr ausgezeichneten Schriftstellern legte, gelang es ihnen doch nicht, die Meisterwerke Piccini's von dem Operntheater zu verdrängen. Der überaus anziehende und gemüthreiche Zauber einer Musik, welche auf französische Gedichte gesetzt und stets dem Sinne der Worte und dramatischen Verhältnisse angepaßt war, schützte Piccini's Roland, Atys und Iphigenie auf Tauris vor den Bemühungen der Ränke, welche trotz ihrer Ausdauer und Gewandtheit weder unsere Ohren, noch unsere Herzen zu täuschen im Stande waren. Einem weit härteren Schicksale waren die Buffons, welche nach diesem großen Tonsetzer nach Paris gekommen waren, verfallen. Sie hatten so wenig Zuhörer, die ihre Sprache verstanden, daß man im Allgemeinen weder den Geist, noch die Richtigkeit ihres Vortrages zu würdigen fähig war; ihr Spiel stach gegen ihre Manier zu singen fremdartig ab, noch weit mehr aber gegen die Sänger unserer Oper, die man ihnen entgegen stellte, indem man sie auf dem nämlichen Theater singen ließ.

Der zweiten Gesellschaft blieben noch Berge zu übersteigen übrig. Allein Piccini ließ sich in Frankreich nieder, Sachini unterstützte seine Bestrebungen, und so kam es, daß wir durch die vorzüglichsten Werke beider Meister, welche auf unseren lyrischen Bretern gesungen, und in unsern Konzerten wiederholt wurden, an ihre Musik unsere Ohren gewöhnten, welche vielleicht nur Sklaven der Gewohnheit geworden waren, nichts mehr hören und an nichts mehr Gefallen finden wollten, als an der italienischen Musik u. s. w.

Die Opern wurden auf dem Theater der Tuillerien und nach dem Brande des Saales vom Jahre 1763 bis 1770 im Palais Royal aufgeführt; um diese Zeit wurde der neuerbaute Saal fertig und eröffnet. Im Jahre 1781 brach jedoch neuerdings Feuer aus und man baute indessen den Saal de la Porte Saint-Martin, wo in der Revolutionszeit häufige Aufstände stattfanden. Damals hatte der Maire von Paris die Oberaufsicht über

Schalle aufspieler. Im Jahre **1796** übernahm die Regierung den Saal, welchen Fräulein Monpensier in der Straße Richelieu erbauen ließ, und bestimmte ihn für die Oper unter dem Namen: „Le Théâtre des Arts." Napoleon gab ihm seinen alten Titel mit der Bezeichnung „kaiserliche Akademie der Musik" wieder, welche Benennung sich auf eine zweckmäßige Umgestaltung derselben beziehen sollte.

Als am **13.** Februar **1820** der Herzog von Berry an der Thüre der Treppe, die zu seiner Loge führte, ermordet wurde, beschloß man, diesen Saal einzureißen und an dessen Stelle eine Sühnungs-Kapelle zu errichten. Damals wurde auch das Theater in der Straße Lepelletier erbaut, worin einige Jahre später Rossini und Meyerbeer eine ganz neue Einrichtung des Opernwesens vornehmen und in Frankreich den Sinn für Musik neuerdings erwecken sollten.

Die französische Oper war zu allen Zeiten eine kostspielige Unternehmung, aber man hielt sie für nothwendig. Nachdem das Ministerium des k. Hauses dieselbe eine Zeitlang verwaltet hatte, fiel sie der Stadt Paris zur Last, die selbst während der Revolutionszeit die Pracht dieser Kunstanstalt mit Würde aufrecht zu erhalten suchte. Unter der Kaiserregierung gehörte die Verwaltung derselben sammt den dazu gehörigen Dienststellen dem Privatschatze an; Piccard führte damals die Oberleitung. Zur Zeit der Restauration hing sie vom Hausministerium des Königs ab, welches alle Dienststellen des umfangreichen Institutes zu besetzen hatte. Wir rufen uns nur den Eifer und die Bescheidenheit des Herrn Sosthènes de la Rochefoucauld ins Gedächtniß zurück; durch seine Sorgfalt erhielten wir den Direktor Lubbert, der nur einen Tag lebte. Im Jahre **1830** übernahm Herr Véron auf seine Gefahr, jedoch unter Zusicherung einer Beisteuer, die unumschränkte Herrschaft über diese singende und tanzende Welt, Nach einigen Jahren zog sich Herr Véron mit einer Million Gewinn zurück. Diesem klugen, seines Vortheils vortrefflich kundigen Weltmann folgte der Banquier Aguado unter dem Namen Duponchel; und mit dem Letztern theilt ein Vaudevillist Feuilletonist, Namens Ed. Monnais den Thron.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Sechs Lieder für Tenor oder Sopran mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und Herrn Wilhelm Ritmüller in Göttingen freundschaftlichst zugeeignet von Johann Joseph **Bott.** Op. 8. Cassel, bei Karl Luckhardt, recht geschmackvoll ausgestattet.

Da begegnen wir einem vielversprechenden Talente in der Liederkomposition, welches bereits Gewandtheit in Behandlung der Form an den Tag legt, und ein tiefes Gefühl für das wahre, natürlich-schöne und poetische Element des Liedes durchblicken läßt. Spohr's Vorbild ist nicht zu verkennen, und wohl dem, der sich losreißt von den aufgezwungenen Banden der Modeliedelei, und fest an den Säulen des Edlen und geistig Erhabenen hält, über denen sich das Pantheon der Kunst zum Himmel aufthürmt. Die Zeit der Ueberfättigung, und, in ihrer Folge, des Erwachens zur Erkenntniß des Besseren liegt nicht mehr so ferne, um nicht den Komponisten der Gegenwart den frischen Muth und die Hoffnung zu erhalten, daß ihr reeles Streben, wenn es auch für den Augenblick nicht allgemein nach Verdienst gewürdigt wird, endlich dennoch siegt und gelohnt wird. Ein solches Streben gibt sich bei Botts Kompositionen kund. Das erste Lied: „In der Sterne sanftem Scheine" ist sehr zart und gemüthlich gehalten; der mehr gebundene Styl der Begleitung ist mit einer wohlthuenden Leichtigkeit behandelt und die Melodie schwebt über ihr recht innig und weich. Nro. 2. „Der Schiffer" ist reich an melodischen wie harmonischen Schönheitsmomenten, unter denen ich der tiefgefühlten Stelle: „Die ich liebte, ist nicht mehr" und dem ausdrucksvollen Nachspiele poetische Bedeutung einräumen möchte. „Die Monduhr" Nro. 3 im Balladentone gehalten, ergreift durch seine innige Einfachheit des Ausdruckes einer kindlich-bangen Ahnung — und die versöhnende Stelle in G-dur: „Herr Jesus Christ im Himmelreich" und darauf der schwermüthige Schluß zeugen allein schon vom Verständnisse des Stoffes und seiner poetischen Tiefe. — Recht gefällig ist Nro. 4 „Ständchen" und seinem mehr tändelnden Charakter durch Nettigkeit der Melodie und ihrer Begleitung vollkommen entsprechend. — Nro. 5. „Der Spinnerin Nachtlied" wird durch die den Gesang sehr drückende, wiewohl charakteristische Begleitungsfigur etwas monoton, und läßt keinen klaren, tieferen Eindruck aufkommen; dasselbe möchte ich fast auch von Nro. 6 „Die Weinende" sagen, bei welchem, wenn die Begleitung auch noch so weich und zart gespielt wird, die Melodie immer noch als dagegen zu unbedeutend unter den Akkorden verschwimmt. — Gehören die vier ersten Lieder zu den besten, die uns der bunte, überreiche Liedermarkt der Gegenwart brachte, so stellt sich von selbst die [illegible] Erwartung des Ausgezeichneten von Bott's Talente in den Vordergrund, und der Werth der Kompositionen wird mit der steigenden Opus-Zahl in gleicher Progression wachsen. Auch im Fache der Salon-Kompositionen für's Pianoforte zeigte sich Herr Bott thätig mit seinem **Opus 10.**

Romanze für Pianoforte komponirt und Frau Emilie Hartmann freundlichst zugeeignet. Gleichfalls bei Luckhardt in Cassel.

Die Romanze ist im solidesten Style ihrem Wesen nach richtig erfaßt, gehalten; — sie bringt nach kurzem Eingange in G-moll andante eine etwas melancholisch gefärbte Melodie, an die sich gewissermaßen als Romanzenrefrain in B-dur eine lebhaftere, aber dabei doch noch immer mehr ernste zweite Hauptmelodie anschmiegt, welche auch später in G-dur wiederkehrt. Es ist Alles klar und ungezwungen angelegt, man findet da kein Passagensuchen, kein Akkorddurchwühlen, und die Romanze gehört der Kathegorie der gefälligen Tonstücke an, die, obwohl sie auf tieferen poetischen oder artistischen Gehalt nicht Anspruch machen können, ein [illegible] Vergnügen gewähren. —

Emil Mayer.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am **23.** Sept. fand die angekündigte musikalische Produktion der Kapelle des k. k. Inf. Reg. Wellington, (und zwar wegen eingetretener Reparatur des Saales der Sophieninsel) im Konviktsaale Statt. Das Programm war so interessant, daß eine [illegible]

sprechung der einzelnen Nummern hier nicht am unrechten Platze sein dürfte. Am kürzesten kann ich mich über die erste und letzte Nummer des Konzertes fassen, über die Ouverture zur „Vielka" und den Marekkanermarsch. — Ich hege alle Hochachtung vor dem Genie und der unübertroffenen Instrumentirungskunst der beiden Meister, von denen der Eine die Nr. 1 komponirt und instrumentirt, der Andere die Nr. 9 blos instrumentirt hat, und gewiß: ihre effektvolle Instrumentirung hat sich auch hier nicht verläugnet; wer aber in anderer Beziehung noch an Einem dieser Stücke, vollends am Marekkanermarsch Gefallen finden kann, der ist glücklicher als ich. — Wäre ich ein Marekkaner, ich würde gegen die Benennung: Marekkanermarsch Protest einlegen. Nr. 2 konzertante Variationen für 2 Mandolinen mit Begleitung des Orchesters gaben Herrn Kapellmeister Schubert Gelegenheit, seine außerordentliche Fertigkeit auf diesem Instrumente in einer Art zu bewähren, die mich staunen machte; denn ich gestehe, daß ich eine solche Schnelligkeit in der Aufeinanderfolge der Töne, von denen jeder einzeln gegriffen werden muß, nicht für möglich gehalten hätte.

Der Schluß dieser Variationen, bei denen — beiläufig gesagt, das Cello sehr hübsch benützt ist — wurde auf stürmisches Verlangen wiederholt. Herr Ellmerich, ein auch auf anderen Instrumenten höchst achtbares Mitglied der Kapelle, spielte die zweite Mandoline tadellos. Nr. 3 Weber's „Aufforderung zum Tanz," instrumentirt von Berlioz, ging gut zusammen, befriedigte mich aber doch vergleichsweise — so weit es die Ausführung betrifft — weniger als die andern Piecen. — Namentlich schien mir das Tempo — obgleich es nicht schneller war, als unser modernes Walzertempo zu sein pflegt — für den Charakter des Tonstückes, namentlich für das Wiegende desselben (im 4. Theil, dem reizendsten, mit der Begleitung der Horner) etwas zu schnell. Nr. 4 ein Chor von Jelen, in dessen bekannter volksthümlicher kräftiger Weise gehalten, so wie Nr. 8 das Hussitenlied, gleichfalls als Chor behandelt und mit Begleitung der von Herrn Schubert dazu gesetzten Harmonie, wurde von den Sängern, die theils zu dem Jelenischen Korps, theils zum Cäcilienvereine gehörten, unter Herrn Schubert's Leitung sehr gut, rein und präcis ausgeführt. Beide Nummern fanden Beifall und Letztere wurde wiederholt. Den Kern der Produktion bildete aber Nr. 5 die „Symphonie fantastique" von Berlioz. Ich habe mich bereits früher dahin ausgesprochen, daß ich diese Symphonie für eines der allerschwierigsten Orchesterstücke halte. Wenn ich nun sage, daß die Auffassung und Ausführung derselben in der ersten Hälfte recht gut, und in der zweiten Hälfte sogar ausgezeichnet war, so glaube ich hiermit dem Fleiße und der Fähigkeit des Dirigenten so wie der Capacität und Technik der Ausführenden die wohlverdiente Anerkennung bezeigt zu haben.

Das zahlreich versammelte Publikum, unter dem sich die meisten musikalischen und kritischen Koryphäen Prags, und vom schönen Geschlechte nicht minder viele befanden, deren Sinn und Geschmack für echte musikalische Genüsse bekannt ist, würdigte auch die Verdienstlichkeit der so gelungenen Lösung einer höchst schwierigen Aufgabe nach Gebühr. Insbesondere verfehlte die überwältigende Kraft des letzten, trefflich exequirten Satzes, ihre erschütternde Wirkung nicht; er mußte wiederholt werden. — Der 2. Satz (Ballscene) wurde für meinen Geschmack — um ein weniges zu langsam genommen, wodurch besonders die Wirksamkeit der Baßpartie, am Schlusse dieser Nummer, etwas beeinträchtigt schien. — Ich kann über diese Symphonie, deren Aufführung — mit Recht in der Musikwelt als ein Ereigniß angesehen wird — nicht hinwegeilen, ohne mit einigen Worten mein Glaubensbekenntniß über den Werth derselben und über ihren Autor abzulegen. — In ein genaues Detail der Vorzüge und Mängel einzugehen, würde dies nicht schon durch den Raum des Blattes behindert, halte ich für überflüssig, weil ich für das pro nichts Besseres zu sagen wüßte, als im v. J. unser geistreiche E. H. in Nr. 9 von „Ost und West" bereits gesagt hat; für das contra — (wenn ich mich noch so ausdrücken darf) nichts Feineres, Treffenderes, als unser scharfsinnige B. G. zur selben Zeit in der „Bohemia" über Berlioz geäußert hat. Sonderbarerweise aber genügt gerade Dasjenige, worin Jeder dieser beiden Kritiker von seiner Hauptansicht gewissermaßen abgewichen ist, worin der Tadler gelobt, der Lobende getadelt hat, um meine Ansicht über Berlioz und sein Werk scharf genug zu bezeichnen. Der Eine, obgleich von der höchsten Bewunderung für seinen Autor erfüllt, gibt doch zu, daß derselbe oft unklar und absonderlich in seinen Motiven, willkürlich in der rhythmischen Anordnung sei, daß man nicht selten gequälte Harmonien und überstürzte Modulationen in seinen Werken finde, und daß letztere oft selbst dem besten Musiker erst nach genauem Studium der Partitur begreiflich werden *). Der Andere, obgleich im Ganzen der Berliozischen Muse nicht befreundet, ja — wenn ich ihn recht begriffen habe — mit der Tendenz, dem Objekte, dem Ausgangspunkte derselben nicht einverstanden, erkennt nichts destoweniger, — ein edler Gegner, die Genialität und Originalität des Tondichters und seine unübertroffene Meisterschaft in der Instrumentirung an; ja, es fehlt sogar nicht an einzelnen Tonstücken, die seine unbedingte Huldigung errangen; z. B. die Liebesscene in „Romeo und Julie." — Man sieht, wo ich hinaus will. Füge ich noch hinzu, daß Berlioz viel melodiöser, viel praktischer für Instrumente, als für Menschenstimmen zu schreiben versteht — denn aufrichtig gesagt: mir hat von seinen Gesangskompositionen noch keine recht behagt **), „Romeo und Julie" nicht ausgenommen — so bin ich mit meinem Glaubensbekenntniß so ziemlich fertig.

Obolus.

(Schluß folgt.)

Miscellaneen.

Die russischen Jagdhornisten ***).

Ein würdiges Seitenstück zu der Eigenthümlichkeit der böhmischen Musikanten, mit welchen wir die Leser in Nummer 119 dieses Blattes bekannt machten, bildet jene der russischen Jagdhornisten in Petersburg. Als Erfinder dieser Musik gilt J. A. Maresch, welcher von jeher das Horn zu seinem Lieblings- und Hauptinstrument wählte. Bald galt er für den Virtuosen darauf. Er erntete in Dresden, Berlin u. a. deutschen Städten Beifall. Kaiserin Elisabeth ernannte ihn zu ihrem Kammermusikus. Die erste Veranlassung zur russischen Jagdmusik war folgende: Der damalige Hofmarschall Semen Kirilowitsch Narischkin ließ alle Hörner bei seiner Jagd abstimmen. Wenn sich nun mehrere der Hornisten im Walde begegneten, so hörte man entweder eine reine Terz, Quint oder Oktave. Maresch erhielt den Auftrag, Musikstücke en gros mit diesen Instrumenten exequiren zu lassen. Er ließ also seine unmusikalischen Bläser erst einförmig zählen 1, 2, 3, 4 oder 1, 2, 3 oder auch 1, 2. Da sie dies ziemlich geläufig konnten, schrieb er alle Töne aus der Partitur des dazu komponirten Stückes aus, nicht allein einzeln, sondern auch mit den dazu gehörigen Vorzeichnungen, so daß mehre gleichzeitig erklangen, und machte statt der Pausen gewisse Zeichen, welche sie so lange zählen mußten, bis die Note kam, die ein jeder anzustoßen hatte. Die Pausen waren auf folgende Weise verzeichnet, im Zweivierteltakt _□_□_; im Dreivierteltakt _□_□_□_; im Viervierteltakt _□_□_□_□_ Die Noten waren zwischen den Pausen so geschrieden: ♩□♩□_ Da jedes Jagdhorn nur einen Ton hatte, fielen die Linien von selbst weg. Maresch ließ später so viele Jagdhörner verfertigen, daß er drei vollkommene Oktaven besaß, und es wurden Stücke von berühmten Komponisten einstudirt. Im Jahre 1757 ward die erste große Jagd in Begleitung dieser Musik für die Kaiserin Elisabeth abgehalten.

*) Wer sollte das nicht zugeben?
**) Uns auch nicht. D. Red.
***) Aus dem österreichischen Morgenblatte.

Pompöser noch war eine solche Musik in der Butterwoche der russischen Karnevalszeit im Jahre 1763 ausgeführt, als unter mannigfaltigen, prachtvollen, zum Theil komisch- satyrischen Aufzügen auch ein künstlich verfertigter Dianaberg auf einem Schlitten angebracht, die Aufmerksamkeit der Zuseher fesselte. Dieser Berg, etwa 6 Klafter hoch und 40 Klafter im Umfange, war mit natürlichen Bäumen, Gebüschen ausgeschmückt, so daß das Ganze einem Walde nicht unähnlich war. Zwischen den Gebüschen sah man wirklich erlegte Rehe, Hirsche, wilde Schweine, Hasen und Füchse. Die Musiker waren allenthalben darin so vertheilt und verborgen, daß man kaum ihre Mützen erblickte. Plötzlich erscholl die majestätische Jagdmusik von dieser magischen Anhöhe herab. Der ganze Berg wurde von 22 paarweise ukrainischen Ochsen durch die deutsche Slobode und einen Theil der Stadt Moskwa gezogen. — Später waren sowohl die dabei verwendeten Hörner verbessert, als auch die Anzahl derselben so vermehrt, daß gegenwärtig Opern, Symphonien, Fugen ꝛc. ausgeführt werden und der Triller mit einer bewunderungswürdigen Präcision gemacht wird.

Meistens besteht jetzt eine solche russische Jagdmusik aus 54 ganzen und halben Tönen, nämlich vom Kontrabaß A bis $\overline{\overline{\overline{D}}}$ Diskant. — Vom D Tenor bis $\overline{\overline{\overline{D}}}$ Diskant sind von jedem halben und ganzen Tone die Hörner doppelt; zählt man nun vom Kontrabaß A bis $\overline{\overline{\overline{D}}}$ und verdoppelt alle ganzen und halben Töne von D Tenor bis $\overline{\overline{\overline{D}}}$ Diskant, so kommen 91 Hörner heraus. Da die Instrumente nicht alle auf einmal, sondern nur einige Töne, blos zur Verstärkung oder wegen der Ligaturen doppelt gebraucht werden, so folgt daraus von selbst, daß man auch nicht so viele Leute nöthig hat, als Jagdhörner in natura da sind. Dazu kömmt, daß manche zwei, ja einige von den Diskantisten wohl gar drei Töne blasen, je nachdem das Stück eingerichtet ist. So hat z. B. Derjenige, der das C-Horn hat, sehr oft auch das Cis-Horn.

Notizen.

* Sonntag, den 24. d. M. um 4 Uhr Nachmittags findet im Musikvereinssaale die Prüfungsproduktion des Herrn Michael Leitermayer statt.

* Der schwedische Konzertmeister Herr Pratté, als Virtuos auf der Pedalharfe rühmlichst bekannt, ist auf seiner Kunstreise in Prag eingetroffen und wird dort ein Konzert geben.

* (Berlin) hat einen Künstlerkongreß zu erwarten; nämlich die Cerrito, Grisi, Persiani, Rosetti, St. Leon, Coletti, Marie, Ronconi und die Castellan und zwar nach Beendigung der ital. Oper in Paris im April k. J. **F. W-hl.**

* (Florenz.) Der Mailänder Musikzeitung wird aus Florenz geschrieben: Am 2. dieses Monats fand im Saale der philharmonischen Gesellschaft eine der gewöhnlichen Akademien statt. Vielen Beifall erhielt die Ouverture aus der „Stummen von Portici" von Auber und sehr vielen jene aus „Wilhelm Tell" von Rossini, deren letztes Allegro in der That mit Geist und außerordentlicher Genauigkeit ausgeführt wurde. Vielen und verdienten Beifall erhielten in dem Duett der Bässe aus den „Puritanern" die Herrn Ippoliti und Belletti; auch Boucardé errang Anerkennung in der Tenorarie aus „Roberto Devereux" von Donizetti. Besonders zeichnete sich Paoli aus, welcher eine Phantasie seiner Komposition über Motive aus „Lucrezia Borgia" auf dem Waldhorn meisterhaft vortrug. Der junge Giulio Ciardi, Violinzögling Corazzi's, und sohin auch aus Giorgetti's Schule, spielte mit einer seinem Alter überlegenen Meisterschaft eine Fantasie und Variationen von Artos. Korrektheit, Geschmack und zumal sehr schöne Bogenführung machten dem kleinen Konzertisten und seinem jungen Meister Ehre. Von den Uebrigen können wir nicht so Gutes sagen als wir wünschten, wir ziehen es daher vor, darüber zu schweigen.

* Cäcilienverein in Paris. Dieser Verein — heißt es in der "**France musicale.**" — gab sein erstes Konzert. Wir bezeigen seinen Leistungen unsern herzlichen Beifall, da man der Mission, die er unternommen, eine schöne Zukunft vorhersagen kann. Jungen Komponisten, jungen Künstlern Hülfe leisten, ihnen die Hand bieten, um sie zu leiten, und ihnen beistehen ihre ersten Schritte auf der Bahn zu thun, dies ist der Zweck, den der Cäcilienverein sich vorgesteckt hat. Sein sich kaum gebildetes Orchester macht sich schon sowohl durch die Zahl als das Verdienst Derjenigen bemerkbar, aus denen es besteht. Brave Leute: Helfet Euch, und der Himmel wird Euch helfen. Wie viel Komponisten sind gestorben, ohne daß sie je ihre Werke haben können aufführen hören? Fragt Felicien David, fragt Douai, fragt Lacombe; wie viel Mühe und Geld man braucht? um dahin zu gelangen einen Saal und ein Orchester zu bekommen. Es gibt viele Musikvereine; aber die einen führen nur Werke von Künstlern auf, welche schon eine gewisse Reputation genießen; und um die Ehre zu haben auf den Repertoirs der andern zu figuriren, muß man in den Zustand der Mumien übergegangen sein. Der Cäcilienverein bietet unentgeldlich den Komponisten und Künstlern einen großen Saal und ein Orchester; in seine Versammlungen läßt er Musik-Verleger und Operndirektoren zu, damit sie das Verdienst des Mannes und seiner Werke kennen und beurtheilen lernen können. Dies ist ein edles Unternehmen, an dem, wir zweifeln nicht, Alle werden mitwirken wollen.

Das erste Konzert ließ die Eile nicht verkennen, mit welcher die Künstler sich unter der Fahne der heil. Cäcilia hatten anwerben lassen. Nichts destoweniger aber dringen wir unsere Huldigung dem Herrn Millault dar, welcher mit einer so wenig disciplinirten Armee die Ouverture des Herrn A. Morel und das Andante der Symphonie des Herrn Turbi auf eine ziemlich befriedigende Weise aufzuführen wußte. Wir wünschen uns mit den Komponisten Gluck, Vertrauen gehabt zu haben zum Cäcilienvereine; die Herren Rimon und Bazzoni waren die zuerst wohl belohnten; die Bruchstücke aus der Symphonie: „Johanna d'Arc" des Herrn Rimon, und die Scene Bazzoni's, „Agnes Sorel," wurden lebhaft beklatscht. Aber jedenfalls muß man vorwärts schreiten und immer vorwärts schreiten. Muth also, Künstler und Dilettanten! laßt Euch weder von den Schwierigkeiten, noch den Hindernissen unterdrücken, den Erfolg erlangt man nur um diesen Preis.

Angekommene in Wien.

Herr Georg Tutsch, Musikdirektor, von Mailand.
„ Karl Jüllig, Tonkünstler, von Ettlingen.
„ Franz Wild, Opernsänger, von Linz.

Abgereist:

Herr Heinrich Gottwald, Tonkünstler, nach Hohenelbe.

Briefkasten der Redaktion.

Herr W. S. in Brünn. Werde mit Vergnügen von Ihrem Anerbieten Gebrauch machen. Vorerst muß ich aber um Mittheilung Ihrer vollständigen Adresse bitten.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 127. Samstag den 23. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Weinphilosophie.

Liederkränzchen von Otto Prechtler.

(Zur Komposition.)

Motto:

Erst, wenn du getrunken hast,
Weißt du das Rechte!

Goethe.

1.

Der Politikus.

Sitze da im Abendschein
Und studire Politik!
Und der alte Streit vom Rhein,
Schönes Deutschland! ob er dein,
Ob ihn Frankreich nennet sein, —
Sitzt mir wieder im Genick.
Und ihr fragt mich, was ich meine
Von dem Rheine — von dem Rheine!

Unten fließt im Abendschein
Fließt der Strom so prächtig hin!
Eitles Frankreich, ob er dein,
Ob er scheine deutsch zu sein
Kam dem guten — alten Rhein
Niemals — niemals in den Sinn.
Doch ich fühl's bei seinem Wein:
Er ist mein — ganz allein!

(Werden fortgesetzt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

b man den 20. d. M. zum ersten Male „Undine," romantische uberoper von Albert Lortzing. — Vieles, wohl das Meiste, is der wackere Kämpe des Nordens, Fonqué, dem deutschen ıblikum zum Hochgenuß auftischte, zur Zeit, als die Romantik f der ästhetischen Geschmackstafel an der Tagesordnung war, :d schon veraltet oder gar vergessen sein, wenn seine „Undine," s kleine Musterbild eines idyllischen Märchens, das selbst Goe e hochhielt, noch immer jung und gern gelesen fortlebt. Die Wahl eines so gelungenen volksthümlichen Vorwurfs zu einem Operntext könnte hiemit an und für sich gewiß nur gelobt werden, wenn der Verfasser dies Eine, aber Schwierigste verstanden hätte, das epische Element in ein dramatisches umzuwandeln, oder deutlicher gesagt, die Erzählung in Handlung umzusetzen. Das Märchen selbst bietet alle Erfordernisse eines guten Opernbuches; das Wunderbare, begründet auf einem weit verbreiteten Volksglauben, das Geheimnißvolle in der Berührung außerirdischer mit menschlichen Wesen; eine interessante Verwicklung beider, eine erschütternde Katastrophe, eine höchst poetische Lösung, und zu allem dem den Reiz der ungeschminktesten Naivetät — was braucht man noch zum Gelingen? Nichts als ein gewisses epigrammatisch-dramatisches Talent, das alle diese Vorzüge kurz und bündig auf Einen Punkt konzentrirt, das aber überall, zumeist jedoch in Deutschland selten ist. Daß dieser Mangel an prägnanter Bündigkeit und Klarheit in benanntem Operntext nur zu fühlbar wurde, bewies die kühle Aufnahme, und daß diese nicht ganz unbillig war, mag der kurzgefaßte Inhalt desselben darthun. Ritter Hugo von Ringstetten lernt ein armes Fischermädchen, Undine, kennen und lieben. Tobias und Martha, die ihr eigenes Töchterlein am Allerseelentage durch den Tod im Wasser verloren hatten, trafen diese Undine als Unbekannte zu ihrem Erstaunen in der Hütte und nahmen sie, ohne Näheres über ihre Geburt zu wissen, an Kindesstatt an. Hugo, voll Leidenschaft für das reizende geheimnißvolle Wesen, bietet ihr Herz und Hand, und mit der Vermählung schließt der erste Akt. Im zweiten erblicken wir Bertalda, die Tochter Herzog Heinrich's, die ihre geheime Neigung zu Ritter Hugo eröffnet, und da sie das Recht der freien Gattenwahl besitzt, beschlossen hat, ihm mit ihrer Hand zugleich die Herzogswürde zu schenken. Da erscheint Hugo mit Undine, erklärt sie öffentlich als seine Gattin; die Herzogin, voll Eifersucht und gekränkten Stolzes, erklärt, den Bewerbungen des Prinzen von Arragonien willfahren zu wollen, und fordert Undine mit bitterem Hohne auf, doch ein Fischerliedchen zum Besten zu geben. Auf deren bescheidene Weigerung tritt Arragoniens Gesandter — den die Zuschauer schon längst als Undinens Vater Kühleborn, den Wasserfürsten, kennen — mit der Mandoline auf und singt eine Romanze, deren Inhalt zum allgemeinen Erstaunen darthut, daß Bertalda eigentlich nicht des verstorbenen Herzogs Tochter, sondern ein armes Fischermädchen sei. Ein versiegeltes, vom Herzog selbst hinterlassenes Papier bestätigt diese

Entdeckung. Tobias und Martha erscheinen, um ihre verloren geglaubte Tochter zu umarmen, Bertalda verzweifelt über den zweifachen Verlust des Geliebten und ihrer Hoheit; allgemeine Verwirrung — und so endet der zweite Akt. Im dritten erblicken wir Ritter Hugo mit Bertalda; er hat aus Undinens eigenem Munde schon früher erfahren, daß sie kein eigentlich menschliches Wesen, sondern eine Nixe sei; dies Verhältniß quält ihn, er schließt sich an ein wirkliches weibliches, irdisches Wesen seines Gleichen, verstößt die umsonst um Mitleid flehende Undine und entflieht mit Bertalda. Undine, verlassen, ruft ihren Vater um Hülfe an; dieser erscheint, von Wassergeistern umgeben, und nimmt seine Tochter, die der lieblosen Erde Lebewohl sagt, liebend wieder auf, behält sich aber vor, sie an der hartherzigen, treulosen Menschheit zu rächen. Dies geschieht im vierten Akte. Hugo's Diener zechen eben mit einander als echte altdeutsche Kumpane und da fällt ihnen nebstbei ein — wir entsinnen uns nicht weßhalb, den großen Stein, der einen tiefen Brunnen deckt, hinweg zu heben. Welch' ein Schrecken! Ein leibhafter Wassergeist in weiblicher Gestalt taucht aus der Tiefe auf und schreitet majestätisch in die offenen Hallen des Schlosses, in denen das Hochzeitfest Hugo's mit Bertalda wildlärmend gefeiert wird. Es ist der Rachegeist Undinens, der mitten unter die Gäste tritt — alle weichen geisterbleich zurück — ein Blitzschlag! und Hugo versinkt mit ihr in bodenlose Tiefe. Die Szene verwandelt sich und — jenseits der Erde ist Alles vergeben und vergessen — Kühleborn, im Kreis seiner Familie, gibt Undinen und Hugo'n in der kühlen Wasserbehausung seinen Segen. Somit Ende! — Der Hauptpunkt, worauf die Wirkung des Ganzen ankommt, ist das geheimnißvolle Verhältniß Undinens zu ihrem Gemahl; verbirgt sie diesem ihre Abstammung und erfährt er selbe durch eine dritte Person, so ist seine ganze nachherige Umwandlung natürlich motivirt; so aber gesteht ihm Undine offen das Geheimniß selbst und alle Entschuldigung seinerseits fällt weg. Der zweite Hauptverstoß liegt in der Haltung Kühleborn's, der von vorn herein sich höchst prosaisch als Undinens Vater erklärt, und somit alle Spannung, die sonst seine räthselhafte Erscheinung bewirken müßte, vernichtet. Zudem sind die Nebenfiguren so ganz gewöhnlicher, meist überflüssiger Art, daß sie füglich hätten wegbleiben können, als z. B. der Klausner, der Kellermeister. Ueberhaupt ist das Ganze unendlich gedehnt, im ernsten Theile zu wenig ergreifend und im komischen zu alltäglich. Späße, wie die mit dem Betrinken, Witze, wie die mit Esel u. s. w. sind doch gar zu platt, gar zu altväterisch! — Würde die Handlung bündig in drei mäßig lange Akte gedrängt, was mit Hinwegschneidung fast der Hälfte der Gesangsnummern und des Dialoges wohl möglich wäre — so könnte die Oper einige Dauer ansprechen; in dieser Gestalt wohl kaum! Man denke sich, die erste Vorstellung dauerte bis gegen eilf Uhr! — O wir bedächtige, langsame Deutsche, wir kommen vor lauter Aengstlichkeit und Genauigkeit zu keinem erfreulichen Ende! Alles, was in der Anlage klein und nett daliegt, wird in der Ausführung breit und schwerfällig — und damit ermüdet Verfasser und Publikum! — Doch zur theilweise bessern Hälfte des Werks — zur Musik!

Die Ouvertüre stimmt in ihrem Eingange, **D-moll** 4/4, einen heroischen Charakter an, der sich gegen die Mitte immer mehr sänftigt, und bringt gegen den Schluß, der selbst in ein siegreiches **Allegro D-dur** ausläuft, ein angenehmes **Andante**, das sich mehr durch die zarte Begleitung und ein gut angebrachtes Harfensolo empfiehlt, als durch das Thema selbst, das etwas bekannt klingt. Dieses Thema taucht in der Partitur mehrmals wieder auf, und bildet auch deren Schluß, ist also als leitender Hauptgedanke des Ganzen aufzufassen, und scheint uns die Versöhnung der widerstreitenden Elemente des irdischen Lebens in einem schöneren Jenseits versinnlichen zu wollen. Die Ouvertüre als solche, wenn auch kein ungewöhnliches Meisterwerk, zeigt immerhin ein bedeutendes Geschick in der Durchführung und Instrumentirung, wurde auch bei der ersten wie zweiten Aufführung lebhaft beklatscht. — Die Arie Veit's, Hr. Becker, **Allegro F-dur** 4/4, ist heiter und bewegt, nur etwas zu lang; wurde übrigens ganz brav vorgetragen. — Undinen's, Frl. Mayer, Auftreten, **Allegro B-dur** 4/4, wird zart und schalkhaft eingeleitet; im Verlaufe tritt die Stelle in **C-moll** „doch keine Seele ward mir" als höchst bedeutsamer Zug auf, und wurde von Frl. Mayer, die ganz allerliebst aussah, entsprechend hervorgehoben. Das diese Scene schließende Vokalquintett, **Andante B-dur** 3/4, zwischen Undine, Hugo, Hr. Bielczicky; Tobias, Hr. Schütky; Klausner, Hr. Reichmann; Martha, Frl. Dielen; ist durch seine gute Stimmführung und seine fromme Haltung gleich ausgezeichnet, es wurde exakt ausgeführt und erhielt vielen Beifall. — Die darauf folgende Romanze Hugo's **Allegro C-dur** 3/4, hat einen kriegerischen Anstrich, ist wohl gut geführt, klingt aber etwas rokoko. Hr. Bielczicky übernahm sich hin und wieder mit seiner nicht sehr starken Stimme, er forcirte und gerieth dadurch in einiges Distoniren; auch der Takt wurde nicht festgehalten. Besser, in Komposition und Ausführung, war die folgende Nummer, das Duett zwischen Undine und Hugo, **Allegro Es-dur** 3/4, wohl eine der besten der ganzen Partitur, lebendig, reizend, gefühlt. Hr. Bielczicky zeigte sich darin als wahrhaft gut gebildeter Sänger von Schule und Geschmack, und nicht minder entzückend war Frl. Mayer. Dies Duett wurde bei der ersten wie zweiten Vorstellung wiederholt. Der folgende Chor, **G-dur**, 3/4 ist hübsch, ohne neu zu sein. Das Duett zwischen Veit und Kühleborn, **Allegro D-dur** 4/4, ist gut gearbeitet, hat Charakter, aber wird gedehnt. Die Herren Becker und Salomon sangen indeß sehr gut zusammen. Der folgende Chor ist etwas altväterisch; viel Beifall aber erhielt und wiederholt wurde an beiden Abenden das Trinklied mit Chor, **Allegro Es-dur** 3/4, dessen Melodie zwar nicht besonders neu in Erfindung ist, aber sehr gut in der Stimme liegt. Hr. Becker trug es wacker vor, nur glauben wir, mehr Mäßigung seiner schönen Stimmmittel könnte ihm für jetzt nicht schaden, und für die Zukunft nur heilsam sein. Der Abschied Undinen's, **Andante A-dur** 3/4, klingt ungemein bekannt und erinnert an die ältere Schule; Fräulein Mayer sang mit Gefühl und Ausdruck, wofür sie auch lauten Beifall erntete. Der Schlußchor ist unbedeutend. — Der zweite Akt bringt ein komisches Duett zwischen Veit und dem Kellermeister Hans, Hr. Nadl, **Allegro Es-Dur** 3/4, das, lebendig aufgefaßt und tüchtig durchgeführt, sich sehr gut hören ließe, wenn es nicht zu lang wäre. — Die folgende einzige große Arie Undinens mit dem **Allegro E-dur** 4/4, das ziemlich ansprach, ist in ihrem Recitativ und **Andante** unbestimmt, sowohl hinsichtlich der Tonart

als des Charakters; man weiß selbe nirgends zu fassen, die scharfen, großen Konturen fehlen, und somit ist die Wirkung derselben nur schwach. Ueberhaupt hat die ganze Partie Undinens wenig Dankbares für die Sängerin; die Gestalt ist zu wenig fest und prägnant gezeichnet, und tonlich zu schwankend hingestellt, als daß man entscheiden könnte, ob sie dem heroischen oder idyllischen Fach angehöre. Fräul. **Mayer** besitzt gewiß große Befähigung, spielte und sang gewiß mit Lust und Liebe; aber der Totaleindruck Undinens war nichts destoweniger unentschieden — Schuld des Textes und der Musik. — Die folgende Antrittsarie Bertaldas mit dem Andante B-dur 3/4 und Allegro Es-dur 3/4 mag wohl durch den keineswegs glücklichen Vortrag verloren haben; auch ließ Fräul. **Bergauer** sie bei der zweiten Aufführung wohlweislich aus. Dafür entschädigte die folgende Nummer, die Romanze vom Fischermädchen, Allegretto G-moll 6/8, eben so gelungen in Erfindung der einfachen sehr ansprechenden Melodie als in der schmucklosen und doch so charakteristischen Begleitung. Hr. **Salomon**, unser Gast, sang selbe in höchst lobenswerther Weise. Seine Stimme hat einen angenehmen Schmelz, einen ziemlichen Umfang und ist vortrefflich geschult; die Kraft scheint ihr weniger eigen als die Zartheit, doch dieser letzteren ist sie in desto größerem Maße mächtig. Gestalt und Spiel empfehlen Hrn. **Salomon** nicht weniger und wir meinen nur der allgemeinen Stimme zu folgen, wenn wir seine Erscheinung willkommen heißen. — Er erhielt nach dieser Romanze, wie durch den ganzen Abend, vielfache Beweise der beifälligen Aufnahme von Seite des Publikums. — Das Finale des zweiten Aktes in G-moll ist wohl ziemlich effectvoll, aber tritt wenig durch Eigenthümlichkeit der Erfindung hervor. — Der dritte Akt bringt einen nicht bedeutsamen Chor Anfangs, ein ganz dem jovialen Charakter Veit's entgegengesetztes Lied dieses letzteren Andante A-dur, das viel zu sentimental gehalten ist und füglich wegbleiben könnte, trotz dem es an sich hübsch ist und Hr. **Becker** es gut vortrug. Das Duett zwischen Bertalda und Hugo in B-dur, so wie das folgende Terzett beider mit Undine ist wenig wirksam: die Glanznummer dieses Aktes bildet der Chor der Wassergeister in H-dur, mit dem Thema aus der Ouvertüre; dieser Chor fand großen Beifall, und wurde bei der ersten Vorstellung wiederholt. Der vierte Akt bringt eine gefühlvolle Arie Hugo's, von Herrn Bielczizky mit gewohntem richtigen Ausdruck vorgetragen, wieder ein Trinklied, deren es in der Oper nur zu viele gibt, und zwar als Duett zwischen Veit und Hans; die Herren Becker und Radl fanden damit verdienten Beifall; endlich das Finale mit einer nicht eben neuen Balletmusik, und zum Schlusse wieder das mehrfach erwähnte Thema aus der Ouvertüre. Die Partitur im Ganzen betrachtet, enthält somit viele gelungene, mehre gut gearbeitete, und einige gewöhnliche Nummern; ihr Hauptfehler ist der Mangel an Bestimmtheit in Styl und Charakter, ihr Vorzug ein großes Geschick in der Technik und einige Erfindung. Die Länge hat der Musik nicht weniger geschadet als dem Texte, und Kürzungen wären beiderseits heilsam. Die Ausstattung war schön; besonders gefielen die Schlußdekorationen des dritten und vierten Aktes. Der Besuch war bei der ersten Vorstellung äußerst zahlreich; geringer bei der zweiten. Hr. Lortzing wurde beide Male durch mehrfachen Hervorruf ausgezeichnet, die Hauptmitwirkenden deßgleichen.

Selbstbekenntnisse Karl Maria v. Weber's.

(Geschrieben am 10. Januar 1840, Nachts 11 Uhr.)

Dem Gesellschaftszirkel entronnen, betrete ich mein stilles, einsames Zimmer, und wohlthätig umfaßt mich die Oede, die mir wenigstens erlaubt, den selbst auferlegten Zwang abzulegen — der mein Inneres vor der Welt verschließt, der, durch Kampf mit der Verhältnisse Stürmen errungen, zu einer äußeren Ruhe sich formte, daß Wenige unter meiner freundlichen und vielleicht sogar fröhlichen Hülle den Zorn suchen werden, der mich verzehrt, und meinen Geist und Körper benagend aufreibt. Nur unter dem Druck hebt sich die Welle? nur gedrückt zeigt die Stahlfeder ihre Schnellkraft? und die ungünstigen Verhältnisse und Lagen nur gebären große Männer? dann steht die Anwartschaft zum großen Geiste und Ziele fest begründet in mir, denn nie hat wohl ein Sterblicher sich widerlicherer unterdrückenderer, und talentlähmenderer Umstände zu rühmen gehabt, als ich. Bei den kleinsten, wie bei den bedeutendsten Unternehmungen meines Lebens, warf mir das Schicksal feindliche Dinge in den Weg; und gelang mir je etwas, so waren gewiß die überstiegenen Hindernisse, überwundenen Schwierigkeiten unglaublich, und verbitterten den Genuß. Eine beinahe förmliche Stumpfheit gegen alle Schicksalsschläge ist der einzige Gewinn, der noch das höchst zermalmende Gefühl mit sich bringt, daß selbst die Freude keinen reinen Eindruck mehr auf mich zu machen im Stande ist, weil gespensterhaft die feste Ueberzeugung mit ihr Hand in Hand vor mich tritt, daß ich sie nur verbittert genießen kann. Von Mutterleib an beschrieb mein Lebenspfad andere Linien, als die eines jeden andern Menschen; ich erfreue mich nicht der Erinnerung froh durchgaukelter Kinderjahre, kein freies Jünglingsleben erhob mich; im Alter des Jünglings stehe ich da, an Erfahrung ein Greis, Alles durch mich, Alles aus mir, nichts durch Andere. Ich habe nie geliebt, denn nur zu bald zeigte mir meine Vernunft, daß alle Weiber, von denen ich Thor geliebt zu sein wähnte, nur aus den erbärmlichsten Antrieben mit mir spielten. Die Eine liebelte mit mir, weil ich vielleicht der einzige Mensch unter vierzig Jahren im Orte war, die Andere lockte die Uniform, und die Dritte glaubte vielleicht mich zu lieben, weil sie das Bedürfniß zu lieben hatte, und der Zufall gerade mir den Eintritt in ihren häuslichen Zirkel verschaffte. Mein Glaube an die Weiblichkeit, von der ich ein hohes Ideal in der Brust trage, ist dahin, und also auch ein großer Theil meiner Ansprüche auf menschliches Glück. Wenn ich nur je Eine fände, die sich wenigstens die Mühe geben wollte, mich so geschickt zu betrügen, daß ich ihr glauben könnte — wie dankbar wollte ich ihr auch beim Erwachen dafür sein! Ich fühle es: ich muß lieben, ich bete die Weiber an, und hasse, verachte sie! — ich kannte nie die zarten Bande der Bruder- und Schwesterliebe; meine Mutter starb mir früh, mein Vater liebte mich überzärtlich, und trotz aller Achtung und Liebe, die ich ewig für ihn hege, entzog ihm dies mein Vertrauen; ich fühlte ihn manchmal schwach gegen

mich, und diese Liebe vergißt sich nie! Freunde glaubte ich gefunden zu haben; die Gewohnheit des Umgangs hatte sie an mich gefesselt; wir trennten uns, und ich war vergessen. Ich warf mich der Kunst in die Arme, betete die großen Künstler abgöttisch an, und fand sie endlich bei der gesuchten Vertraulichkeit mit ihrem Götterthum beinahe zu mir herabgezogen. Die Meister widersprachen sich, was sollte der Lehrling thun? Lägen nicht in dir, göttliche Kunst! die Regeln, dich zu fassen, ich wäre verloren gewesen! Und du, meine einzige Erquickung, mein Alles! auch du kannst feindlich vor mir stehen, und mich — indem ich glühend dich umfasse — im Gefühle meines Nichts vor dir, zu Boden stoßen Herkules-Kleid der Menschheit! Alles umangelnde Verhältnisse! ihr seid es, die mich mit mir, mit meinen Freunden, mit der Kunst und Gott entzweien — indem ich euch Allgewaltigen mich füge, vernichte ich mich; indem ich lache, vergehe ich, und bei einem Bonmot spreche ich ein Todesurtheil. Kurz, „Erbärmlichkeit" ist das Loos des Menschen; in nichts der Vollkommenheit nahe, stets unzufrieden, uneinig mit sich selbst, ist er ein personifizirtes schwankendes, immerwährendes Treiben, ohne Kraft, Willen, Ruhe; denn das Momentane aller dieser Dinge, als Erscheinungen, ist nicht zu rechnen, und selbst die Aeußerungen, die aus der Fülle meines Ichs kommen, sind der Beweis davon.

Notizen.

* Herr Ignaz Tedesco gibt morgen Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Konzert, in welchem auch Fräulein Bertha Richter von Ilsenau und Herr Heinrich von Marchion mitwirken werden. Die Leitung des Orchesters ist in den Händen des Herrn Professors Hellmesberger.

* In dem philharmonischen Konzerte, welches am 28. künftigen Monats unter der Leitung des geachteten Herrn Professors und Orchesterdirektors des k. k. Hofoperntheaters, J. Hellmesberger, stattfindet, werden folgende Tonstücke, nämlich: 1. Ouverture zur Oper „Euryanthe" von C. M. von Weber. 2. Romance für Tenor aus derselben Oper. 3. Symphonie (in G) von J. Haydn. 4. Terzett aus der Oper „Idomeneo" von Mozart, und 5. Symphonie (Nr. 1 C-dur) von L. van Beethoven zur Aufführung gebracht. Gewiß eine treffliche Wahl!

* Frau Steiner-Corradori, eine Wienerin und Schülerin des hiesigen Konservatoriums, die in letzterer Zeit Gesangsunterricht in Paris genommen hat, eröffnete am 12. d. M. ihr Gastspiel auf der Frankfurter Bühne als Norma. Diese Künstlerin gedenkt im Winter nach Wien zurückzukehren.

* Adolph Pollitzer aus Pesth, gewesener Zögling des Wiener Konservatoriums und Schüler des Herrn Professors Böhm, hat auf seiner Durchreise nach Paris, im Dresdner Hoftheater sich hören lassen. Sowohl die dortigen Künstler, wie Lipinsky, Dotzauer u. A., als das Publikum zollten dem Talente des jungen Violinspielers den lebhaftesten Beifall für seine technisch und artistisch interessante Leistung. Pollitzer wird in nächsten Tagen sich auch vor dem königl. sächsischen Hofe zu produziren die Ehre haben.

* Den letzten Nachrichten aus Bergamo vom 11. d. M. zufolge fährt der Gesundheitszustand Donizetti's fort, befriedigend zu sein. Jede Spur von Anstrengung der Reise ist verschwunden und Donizetti ist in einer Lage, ganz derjenigen ähnlich, in welcher er sich zu Paris vor der Reise befand.

* (Mailand.) 12. Oktober. Im Theater alla Scala hält man die Proben der neuen Oper des jungen Komponisten Lacroix, welche „Margherita Pusterla" betitelt ist.

* (Neapel.) Im königl. Theater S. Carlo werden vom 4. dieses Monats bis zum letzten Faschingstag 1848 72 Vorstellungen stattfinden. Im Verlauf derselben werden drei Opern gegeben werden, deren eine eigens für Neapel von Pacini über einen Text von Salvatore Cammarano komponirt, die beiden andern aber von renommirten Meistern neu für Neapel oder eigens von Komponisten zweiten Rangs geschrieben. Marianna Barbieri-Nini, Teresa Brambilla, Costanza Rambure und Chiara Gualdi; und die Herren Fraschini, Malvezzi, Landano, Crivelli, Ferlotti, Arati und Gianfrida werden dabei mitwirken.

* Der Flötenspieler Knappe in Hannover, wahrscheinlich ein Schildträger des Flötenspielers Ritter, holdseligen Angedenkens, zeigt in der „Meiningen'schen Lokalzeitung" an, daß er bei seinem letzten Konzerte an eben dem Tage habe zwei Thaler acht Groschen bezahlen müssen, an welchem Liszt in Odessa viertausend Silberrubel eingenommen und fragt die Bewohner von Meiningen, ob dies ein Verhältniß sei? Die Meininger antworten: Er möge sich bei Liszt anfragen."

* Jenny Lind tritt in den Seedienst! klingt anfangs etwas unwahrscheinlich, wird aber klar, wenn man vernimmt, daß neulich zu Stockholm eine vom Stappel gelaufene Schoonerbrigg bei der Taufe den Namen Jenny Lind empfing.

* Louis Spohr hat ein neues Doppelquartett geschrieben, welches sehr gerühmt wird und noch immer vom alten Spohr'schen Geiste zeugen soll; auch arbeitet er gegenwärtig an einer neuen Symphonie, welche diesen Winter in Kassel zur Aufführung kommen wird.

* Hugo Stähle in Kassel hat ein neues Quartett in A-dur für Pianoforte, Violin, Viola und Violoncelle geschrieben, welche in einer Matinée bei Spohr (19. September) aufgeführt und bei diesem Meister und allen anwesenden Zuhörern den lebhaftesten Beifall gefunden hat. Derselbe jugendliche Komponist arbeitet gegenwärtig an einer neuen Symphonie, gleichfalls in A-dur.

* (Madrid.) Im Gran teatro del Liceo gab man „Ernani" mit Castellan, Bouché und der Salvini-Donatelli und war entzückt. Dazu gehören große Sympathien für diese Musik Verdi's.

Barcelonés.

* (Paris.) In der „Königin von Zypern," aufgeführt in der großen Oper, erregte Barhoillet Furore. Die Primadonna Masson, der Tenor Bordas und der Baß Bremont hatten nur glückliche Momente. In „Luzia" machte der bildschöne Tenor Bettini außerordentliches Glück. Die neue Luzia, Frau Herbert-Massy, fand mäßigen Beifall und verdiente diesen nicht.

Franc. mus.

Angekommene in Wien.

Herr Alois Draxler, Opernsänger, von Linz.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 128. **Dienstag den 26. October 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

fand den 23. d. M. eine Wiederholung von Meyerbeer's „Robert der Teufel" statt, worin Hr. Theodor Formes die Titelrolle gab. Der Beifall des Publikums mag ein neu auftauchendes Talent, in der ersten freudigen Aufregung der daran geknüpften Hoffnungen, ungemein freundlich begrüßen; die Kritik mag dasselbe, mit nachsichtiger Andeutung des hie und da fehlenden, offen und laut anerkennen; beides ist in der Ordnung, denn es soll nur als Ermunterung und Aufforderung gelten, jenen Beifall des Publikums durch wahrhaft gelungene Leistungen wirklich zu verdienen, und diese Nachsicht der Kritik durch stets erhöhte Kunstbildung überflüssig zu machen. — Aber die Gunst des Publikums ist noch viel eher verscherzt als gewonnen, und die Nachsicht der Kritik muß sich in Strenge verkehren, wenn ein junges, kaum aufgeschossenes Talent sich voreilig an Aufgaben wagt, denen es unmöglich gewachsen sein kann. Dies gilt von Hrn. Theodor Formes in fraglicher Partie. Weder Kraft noch Bildung der Stimme, weder Kunst des Vortrages noch des Spiels, berechtigen den jungen Mann irgend wie zu solch' einer kolossalen Aufgabe! Wenn nur die Herren Anfänger sich nicht gar so schnell als vollendete Künstler dächten, und ohne weiters Rollen übernähmen, die noch weit über ihrer derzeitigen Befähigung stehen! In Natur wie Kunst gibt es keinen Sprung, und Hr. Theodor Formes vermag es eben so wenig seiner an sich schönen und klangvollen Stimme plötzlich eine Riesenkraft zu verleihen, als er es vermochte in ein paar Monaten sich zum vollendeten Sänger heranzubilden. Sein Rezitativ ist noch so unbestimmt wie vordem, sein Spiel ist nicht gewandter, sein Vortrag nicht durchdachter; hingegen könnte sein hoffnungsvolles Organ bald hoffnungslos dahinschwinden, wenn er in solch' stimmruinirenden französischen Heldenpartien zu glänzen meint. — Das Publikum zollte seiner Leistung nur sehr schwachen Beifall. Sein Bruder Karl wäre als Bertram vorzüglich, wenn es ihm nicht beliebte, aus dieser an sich übertriebenen Partie zuweilen eine Karikatur zu machen. Wir wenigstens können rasen nicht mit spielen, und schreien nicht mit singen verwechseln. — Brav gab Hr. Reichard den Raimbaut; für diese Partie hätte übrigens Hr. Theodor Formes gepaßt. — Vortrefflich war Frl. van Hasselt als Alice und ausgezeichnet Frl. Zerr als Isabella. Beide erhielten vielen wohlverdienten Beifall, und letztere wurde nach dem vierten Akte stürmisch gerufen. Ihr Vortrag des berühmten „Gnade, Gnade" war in höchstem Grade ergreifend und mit dem Spiele in vollkommenem Einklang. — Chor und Orchester unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Reuling genügend. Die schöne Meyerbeer'sche Balletmusik des dritten Aktes wurde, wie schon öfters, mit einigen nichtssagenden Einschiebseln vermehrt, was wir nicht billigen können.

Besuch stärker als Beifall.

Konzert des Herrn Tedesco.

Sonntag den 24. d. M. wurde die heurige Konzertsaison im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde eröffnet, wo Hr. Ignaz Tedesco um die Mittagsstunde sich zum ersten Male vor dem Publikum Wiens öffentlich produzirte. Die bedeutenden von ihm in anderen Städten der Monarchie errungenen Erfolge, die günstigen, ja selbst begeisterten Berichte verschiedener Zeitschriften über ihn, hatten ziemliches Interesse erregt; man war gespannt, ihn zu sehen, zu hören und ihn selbst zu beurtheilen. Sein Aeußeres mag vielleicht manche phantastische Erwartung, die sich einen modernen Virtuosen kaum ohne langes Haar, hagere Gestalt, Weltschmerz in den Zügen u. s. w. vorzustellen gewohnt ist, enttäuscht haben. Hr. Tedesco ist ein ganz schlichter Mann, mittleren Wuchses und Alters, einfach in Haltung und Geberden, ganz ohne Charlatanerie; er vertraut auf seine gediegene Kunstbildung, und thut Recht damit. Denn mag man über seine Leistungen urtheilen wie man will, ein ernstes, edles Streben kann man weder seinen Kompositionen noch seinem Spiele absprechen. Zwar vermögen wir in das überschwengliche Lob, das in diesen Blättern über das Concert fantastique von unserem geachteten Pesther Korrespondenten ausgesprochen wurde, nur halb einzustimmen, in diesem Konzertino (für ein eigentliches Konzert ist es zu klein in der Anlage und zu wenig gegliedert in der Ausführung) fehlt nach unserer Meinung eben die Hauptsache, die es des Epithetons fantastique würdig machen könnte, die Phantasie. Es ist ein gut gearbeitetes Tonstück von angenehmer Haltung mit vielen Bravourpassagen; aber die Ideen darin sind weder neu noch ergreifend, und der rondoartige Schluß etwas zu gewöhnlich. Immerhin ist es aber auch in dieser Gestalt ein achtungswerthes Produkt und fand mit dem exakten, tüchtigen Vortrage Herrn Tedescos verdienten Beifall. Die Reminiscences aus dem „Bar-

bier von Sevilla" sind weiter nichts als ein Potpourri der hübschesten Motive jener Oper. Die Haltung des Ganzen, wie namentlich vieler Gänge, erinnert an Thalberg. Es wurde vom Hrn. Kompositeur mit sicherer Bravour vorgetragen. Das böhmische Volkslied „Sedlak, Sedlak" ist einfach und wirksam gesetzt; Tremolofigur bei der Variirung erinnert wieder an Thalberg. Die Rêverie d'amour mit dem Motto: „Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne, o, wärst du da!" ist ein gefühlvolles Lied ohne Worte, nach unserem Dafürhalten die werthvollste aller Nummern, weil sie Poesie athmet. Hr. Tedesco trug sie zart und sinnig vor. Als Endurtheil über seine sämmtlichen Leistungen möchten wir folgendes geben: Hr. Tedesco steht höher als Virtuose denn als Komponist. Die Mechanik seines Spiels ist ungewöhnlich, mit unglaublicher Sicherheit führt er die schwierigsten Gänge, die gewagtesten Sprünge aus, sein Stakkato ist rein und gleich, sein Triller nicht minder; kurz, die Technik der Kunst hat er vollkommen inne. Aber auch die geistige Seite der Kunst tritt hervor, in der klaren verständigen Auffassung und den richtigen, genauen der Komposition entsprechenden Vortrag. Wenn wir hingegen etwas vermissen, so ist es — die Seele in ihrer unmittelbaren und unabweislichen Wirkung auf's Gemüth. Nicht als ob Hr. Tedesco nicht auch verstände zart und gefühlvoll zu spielen; gewiß, er versteht es. — Aber sein Hauptvorzug ist — künstlerischer Verstand und das Gemüth demselben untergeordnet. — Daß übrigens das Publikum Hrn. Tedesco's anspruchsloses Verdienst zu würdigen wisse, bewies es ihm durch wiederholten lauten Beifall.

Als Beigaben hörten wir Beethoven's Ouverture zu Prometheus, exakt ausgeführt vom Orchester des k. k. Hofoperntheaters unter Leitung des Hrn. Professors Hellmesberger; dann eine Arie von Beriot, vorgetragen von Frln. Bertha Richter von Ilsenau, absolvirte Schülerin der Gesangsschule des Prager-Konservatoriums. — Es gibt auch eine ästhetische Decenz, deren Verletzung sich eben so gut rächt, als jene der moralischen. Die Frauen sind die gebornen Vertreterinnen beider, daher auch irgend eine Verletzung derselben ihrerseits so unendlich widerlich ist. Frln. v. Ilsenau besitzt eine hübsche Gestalt, ein volles, ziemlich umfangreiches Organ, annehmbare Schule, nicht wenig Koloratur, aber es fehlt ihr eine ruhige, anständige Haltung, ein natürlicher, ästhetischer Vortrag. Stimme und Talent mangeln keineswegs, und nur, weil wir diese Hauptvorzüge offen und laut anerkennen, glauben wir auch unsere anderweitige Meinung aussprechen zu müssen, denn das Schweigen wäre nur der Talentlosigkeit gegenüber zu rechtfertigen. Uebrigens erhielt Frln. Ilsenau Beifall. Statt des am Programm angekündigten Hrn. Marchion sang Hr. Becker drei Lieder: Nr. 1. „So willst du von mir geh'n" von Kucken; Nro. 2 „das zerbrochene Ringlein" von Dessauer, Nro. 3 „der Zigeunerknabe" von Reissiger. Alle drei sind ansprechend komponirt, am glücklichsten Nro. 2 in seiner wahrhaft poetischen Haltung. Herr Becker sang gut, wenn wir auch nicht in Abrede stellen können, daß die fortwährende Gewohnheit auf der Bühne zu singen, ihn zum Liedervortrag im Konzertsaale weniger geeignet macht. Eine gewisse Mäßigung der Stimme ist zu letzterem Behufe unerläßlich und in diese findet ein Theatersänger sich schwer. Doch erhielt Herr Becker vielen Beifall und verdiente ihn; besonders zu loben war seine einfache, ruhige Haltung andern anzuempfehlen. Der Saal war gefüllt. —

Prüfungsproduktion der Mich. Leitermayer'schen Musikzöglinge.

Den 24. Okt. Nachmittags um 4 Uhr fand im Musikvereinssaale die 18. Prüfungsproduktion der M. Leitermayer'schen Musikzöglinge statt. Die Zahl achtzehn allein schon bürgt für die Zweckmäßigkeit des Institutes, das hauptsächlich für die Kirchenmusik der Alservorstadt schon viel Ersprießliches geleistet hat. Auch in der diesjährigen Produktion war es wieder die Kirchenmusik, die nach unserer Meinung am besten vertreten war, und es ob des schönen Zwecks auch verdient. Das Kredo aus Jos. Haydn's großer Messe Nr. 6 wurde ganz wacker aufgeführt, und diese Probe bürgt für das heilsame Streben des Vereines auch in Zukunft. Eben so gelungen war der Vortrag von Franz Schubert's Kirchenlied „Glaube, Hoffnung und Liebe," Vokalchor mit Harmoniebegleitung, auch die Hymne mit Alleluja eben desselben Tonsetzers ward entsprechend wiedergegeben. — Das Lied Schubert's „der Neugierige" wurde von einer etwas schüchternen Sopranistin nicht uneben gesungen; ebenso Storch's Lied „Mit einer Rose," von einer Altistin mit ziemlich guter Stimme; die Begleitung mit dem Violoncell war recht brav. Am meisten jedoch gefiel „Schweizers Heimweh" von Proch, hübsch gesungen, doch mit zu wenig deutlicher Aussprache; vortrefflich dazu war die zarte Klarinettbegleitung. — Etwas weniger entsprach „der stille Zecher" von Proch für Baß; vermuthlich Folge des schüchternen Vortrags. — Von den zwei zu Gehör gebrachten Ouvertüren gelang jene Mehul's beim Eingang nicht ganz, recht gut hingegen jene Franz Schuberts im italienischen Style, die vielen Beifall erhielt. Der Saal war überfüllt. —

Musikalische Berichte aus Stuttgart.

Seit der Wiedereröffnung (16. Okt.) der Hofbühne sind nun bereits sechs Wochen verflossen, und noch ist in der Oper so wenig geschehen, daß es fast nicht der Mühe lohnt, darüber zu berichten. Nichts als Wiederholungen längst bekannter und zum größten Theil im vorigen Winter schon oft genug abgedroschener Opern, mitunter Vorstellungen, wie die des „Fra Diavolo" und der „Stummen," von denen man kaum glauben konnte, daß sie auf dem Stuttgarter Hoftheater stattfänden. Daran sind nun freilich wieder die leidigen Krankheitsfatalitäten Schuld gewesen, welche aus unserer Oper ein musikalisches Hôtel-Dieu machen zu wollen scheinen; denn es vergeht kein Tag, daß nicht der Zettel ein oder mehre Mitglieder als unpäßlich anzeigte, und dagegen läßt sich Nichts machen, da bei dem hiesigen Klima rheumatische Erkrankungen, namentlich in der jetzigen Jahreszeit, etwas ganz Gewöhnliches sind; andererseits trug aber auch die Unvollständigkeit des Personals dazu bei, daß so wenig geleistet wurde. Es fehlt erstens an einem Tenoristen, der Herrn Rauscher remplaciren oder wenigstens mit ihm alterniren könnte; es fehlt sodann an einer zweiten Sängerin. Eine solche müßte man à tout prix engagiren, aber nicht etwa, wie es geschehen ist, Anfängerinnen, die zu dem Studium einer jeden Partie mehre Wochen brauchen, sondern eine Sängerin mit ausgedehntem Repertoir, welche im Stande wäre, durch Unpäßlichkeiten oder sonstige Hindernisse entstehende Lücken sofort auszufüllen, und man könnte dabei wohl über ein

etwaiges Deficit der Stimme ein Auge zudrücken! So lange es an diesen Beiden fehlt, ist von der Thätigkeit unserer Oper nicht viel zu hoffen, und es ist nur zu bedauern, daß die andern Mitglieder, welche ihre Kräfte gern entwickeln möchten, gleichfalls darunter leiden müssen. Was nützen uns einzelne ausgezeichnete Talente, wenn es doch hier und da, an Ecken und Enden fehlt. „Die Theatervorstände sind am meisten zu bedauern," wie A. Bank ganz richtig sagt, „welche den Glanz ihres Instituts kurzsichtig genug auf einige virtuose Sänger, oft sogar auf überschätzte einseitige Kräfte gründen und eine Kunstanstalt von dem Talente und dem Willen Weniger abhängig und zur Folie derselben machen." Wir haben Pischek, die Palm-Spatzer, die reich talentirte Waldhauser und jetzt seit Kurzem den tüchtigen Bassisten Lehr, wir haben einen guten Chor, wenigstens was den männlichen Theil desselben betrifft, wir haben eine treffliche Kapelle mit einem ausgezeichneten Dirigenten, aber je größer diese Lichtpunkte sind, desto mehr treten auch die Schattenseiten hervor. Und werden nun auch diese Koryphäen von der Wirksamkeit abgehalten, dann liegt natürlich die ganze Maschine darnieder und an eine systematische Leitung des Repertoirs ist nicht mehr zu denken. So will es diesmal unser Unstern mit Pischek. Nach seiner Rückkehr von Prag traf ihn das Unglück, daß seine Frau in einem Nervenfieber schwer erkrankte, dem sie gestern nach mehrwöchentlichem schweren Leiden erlegen ist. Dieser harte Schlag des Schicksals, der den vom Glücke seit langer Zeit so günstig Behandelten wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft traf, hat den Künstler dergestalt niedergeschmettert, daß er wohl längere Zeit nicht mehr im Stande sein wird, die Bühne zu betreten. Welcher Nachtheil daraus dem Repertoir erwächst, kann man leicht ermessen, da dasselbe meistentheils auf ihn berechnet war. Auch Mad. Palm-Spatzer hatte die ganze vergangene Zeit mit einer Unpäßlichkeit zu kämpfen, die sie nur selten verließ und Herr Rauscher war gleichfalls durch ein längeres Unwohlsein von der Thätigkeit abgehalten. Die letztgenannten beiden Künstler sind jetzt wieder genesen, was uns eine bessere Zukunft verspricht, wie die jüngste Vergangenheit war. Hoffen wir, daß es nicht beim Versprechen bleibt. **Dr. Wilhelm Koffka.**

(Fortsetzung folgt.)

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

8.

Beitrag zum Lexikon der Ehrentitel für Künstler und Virtuosen.

In der Pesther Zeitung nennt der Neusatzer Korrespondent Herrn Seymour Schiff den Schobri*) der Künstlerwelt. Dasselbe Blatt bezeichnet dagegen in einer Pesther Notiz Herrn Strauß Sohn als den Walzerdauphin im Reiche der Tanzmusik.

9.

Jede Note von Beethoven!

Ein geckenhafter Lyon, welcher bereits mehre Male als Journalist und Kritiker par plaisir debutirte, wurde vor Kurzem zu einer Privatsoirée geladen, allwo sich auch der Kapellmeister eines der beiden Pesther Theater einfand. Vor Beginn der musikalischen Dilettantenproduktion wurden an die Anwesenden Programme vertheilt, auf welchen als Nummer 4 Beethoven's Sonate in F-dur, als Nro. 5 aber eine Phantasie von Thalberg verzeichnet standen. Ganz nach der gewöhnlichen Manier wie bei öffentlichen Konzerten, wurden auch in dieser Soirée die Nummern 4 und 5 beim Vortrag verwechselt. Die ersten Töne der Thalberg'schen Phantasie erklangen, da stößt der gewaltige Kunstkenner den Kapellmeister mit den Worten an: „Ach! hören Sie einmal den göttlichen Beethoven, das ist Klassicität und höchste Vollendung. Keine Note kann man anders wünschen." — Der Kapellmeister: „Diese Nummer ist ja nicht von Beethoven." — Der Enthusiast: „Wie? Sie kennen die herrliche F-Sonate von B. nicht? Sie wissen vielleicht gar nicht, daß der göttlichen Melodie des Adagio's die wunderschöne Shakespear'sche Dichtung an Eleonore unterlegt wurde. Lieber Kapellmeister, erinnern Sie sich nur, ich kenne jede Note von Beethoven." Der Kapellmeister widersprach, aber da half Nichts. Unser kunstgelehrte Kritiker hatte sich einmal in Beethoven verbissen, und ließ ihn nicht los. Ja, dieser Streit würde bald zu einem ärgerlichen Auftritt geführt haben, hätte die Frau vom Hause durch die Bekanntmachung der Nummernverwechslung diesen gordischen Knoten nicht bei Zeiten gelöst, worauf der Herr Beethovianer beschämt abzog und sich auf ewig verschwur, nimmermehr in seinem Leben einem Programm Treu und Glauben zu schenken. — Und solche Leute schreiben Kunstreferate!!

*) Einer der berüchtigsten Räuber in Ungarn.

Notizen.

* Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt fand vorgestern die 340. Vorstellung des Zauberschleiers statt. Das Haus war (es ist wirklich kaum glaublich) in allen Räumen im strengsten Sinne des Wortes überfüllt. Fräulein Arthur gab zum erstenmale die Zelia; eine Partie, zu der ihre angenehme jugendliche Erscheinung sie vollkommen qualificirt. Sie wußte dieselbe auch so warm, so innig zu gestalten, daß ihr Beifall und Hervorruf häufig zu Theil ward.

* Die Proben von Balfes „Mulatte," sind bereits im vollen Zuge, das Erscheinen dieser Oper ist also in den nächsten Tagen zu erwarten.

* Die „Antigone" kommt sicher im Theater an der Wien zur Aufführung. Die Besetzung ist folgende: Antigone, Frln. Weißbach; Ismene, Frln. Grafenberg; Kreon, Hr. Kunst; Euricide, Frau Arbesser; Hämon, Hr. Hegel; Tiresias, Hr. Lußberger; Wächter, Hr. Nolte; Bote, Hr. Braumüller; Diener, Hr. Leuchert. Die Soli im Chore übernehmen die ersten Sänger und das Chorpersonal. Hr. Jachimovitz malt eine neue Dekoration und richtet die Bühne ein.

(Leop. Schickh) der bekannte Lokaldichter, hat eine Parodie der „Musketiere der Königin" vollendet, welche im Theater an der Wien zur Aufführung vorbereitet werden soll.

* Der Musikdirektor Hr. F. Fahrbach erhielt für seine dem königl. ungarischen Leibgardenkorps dedizirte Walzerpartie: „die Magyaren," welche er das erste Mal bei einer eigens diesem Korps zu Ehren veranstalteten Festsoirée am 27. September im Saale zum „grünen Thor" in der Roferanegasse aufführtee, einen prachtvollen, herrlich gearbeiteten silbernen, reich vergoldeten Pokal mit der Rundschrift: „Zum Andenken von dem königl. ungarischen Leibgardenkorps," der aus dem Atelier der Herren Mayerhofer und Klinkosch (Niederlage Kohlmarkt Nr. 253) hervorgegangen.

* Die Kollegialität besteht unter einem Theile der jetzigen Künstler nur dem Wortlaute nach. Man darf nur einer ersten Opernvorstellung im Theater an d. Wien beiwohnen, um zu sehen, wie die jungen Sänger eines Stadt-Institutes sich dabei anständig benehmen. Mit vornehmthuender Miene verdammen und bekritteln diese Leutchen Alles, ohne es jedoch selbst besser machen zu können, und geben ihr Mißfallen durch Zischen zu

erkennen. Diese Männer wollen Künstler sein, rühmen die hochgepriesene Kollegialität, und geberden sich auf solche Weise.

(Gegenwart.)

* (Güns.) 18. Oktober. Wenn man von der Zahl der Schüler auf das Gedeihen eines musikalischen Institutes schliessen darf, so liefert die am 1. dieses Monates erfolgte Eröffnung der hiesigen Musikschule für den $18^{47}/_{48}$er Schulkurs einen neuen Beweiß des immer schöneren Erblühens unseres Musikvereines. Angespornt von den glänzenden Erfolgen, welche die Schüler der hiesigen Vereins-Musikschule im verflossenen Schuljahre, und insbesondere bei der, am 25. und 26. August l. J. abgehaltenen Prüfung an den Tag legten, haben sich für den neuen Schulkurs mehr wie sechzig neue Schüler gemeldet, wovon jedoch nur sechs und dreißig aufgenommen, die übrigen aber wegen ihres zu zarten Alters auf spätere Jahre vertröstet wurden. * * *

* — In der Stadtpfarrkirche wurde am 17. d. M. die dritte und allerneueste Messe in D-dur von Fräulein Nina Stollewerk zur Aufführung gebracht.

* Ein Leipziger Blatt berichtet, daß in Leipzig eine seltene Art von Georginen den Namen der Sängerin Marra erhalten habe.

* E. Sobolewsky's neue Oper: „Salvator Rosa" wird nächstens auf der Königsberger Bühne in Scene gehen.

* (Pesth.) Das Musikalbum, welches der wackere Kapellmeister des deutschen Theaters, Herr Witt, zum Besten der, bei dem Theaterbrand durch den Verlust werthvoller Instrumente, so hart betheiligten Orchestermitglieder herausgibt, ist bereits beendet, und wird in einer wahrhaft glänzenden Ausstattung nächster Tage erscheinen. Eine ausführliche Besprechung dieses auch durch seine Tendenz sehr werthvollen Werkes wird nach dem Erscheinen desselben folgen. R. v. A.

* — Der schon lange sehnlichst erwartete Bassist Signor Alberti ist bereits hier eingetroffen, und hat in der italienischen Oper des deutschen Theaters auch schon mehremale gesungen. Die etwas zeitlich eingetretene rauhe Witterung scheint jedoch sein Stimmorgan sehr angegriffen zu haben, indem derselbe fortwährend heiser ist, weßhalb es sich noch immer nicht bestimmen läßt, ob wir uns zu dieser Acquisition zu gratuliren haben, oder aber dieselbe wieder bedauern sollen. R. v. A.

* — Willi Bek's Zeitgeist erfreut sich immer mehr einer regen Theilnahme. Die letzte Nummer brachte unter dem Titel „die nächste Zukunft des Virtuosenthums" eine treffende Satyre auf das Treiben eines gegenwärtig in Ungarn herumschiffenden Klavierpaukers. Dem Verdienste seine Kronen! R. v. A.

* — Die Altistin Signora Velodutti, welche bis jetzt durch die Vaudeville-Sängerin Mad. Schumann in der italienischen Oper vertreten wurde, ist hier eingetroffen, und wird dieser Tage in der „Borgia als Maffeo," dann in Rossinis „Cenerentola" auftreten. R. v. A.

* — Unser verdienstvolle und allgemein beliebte Kapellmeister Herr Morelly bereitet für den nächsten Monat mehre großartige Reunionen vor, die sehr interessant ausfallen dürften. Nebst mehren ganz neuen effektvollen Piecen bekommen wir auch die Ouverture zu Füchs's Oper „Guttenberg" zu hören. R. v. A.

* — Auch die vierte Aufführung der Doppler'schen Oper Benjowsky ging bei gedrängt vollem Hause und unter stürmischem Beifallsjubel vor sich. R. v. A.

* — Von Herrn G. Kaiser, Orchestermitglied des Nationaltheaters kömmt nächstens ebenfalls eine neue Oper zur Aufführung. Vederemo. R. v. A

* — Der Ungar bezeichnet irrig den Bruder des hiesigen Kapellmeisters Herrn Morelly als den Bewerber um eine Kunsthandlung in Pesth. Wir verweisen, um dies zu berichtigen, auf die in diesen Blättern bereits erschienene wahrheitsgemäße Notiz. R. v. A.

* Herr Doppler, welcher gleich nach der ersten Aufführung seiner Oper „Benjowsky" mehre Stellen in der Partitur sehr vortheilhaft geändert hat, wird noch einige wesentliche Abänderungen mit derselben vornehmen. Auch läßt derselbe das Libretto in deutscher Sprache vollends umarbeiten, um seiner Oper auch bei deutschen Bühnen Eingang zu verschaffen. Wir wünschen und hoffen, daß derselbe sich überall des gleichen Beifalles, wie in Pesth erfreuen möge. R. v. A

* — Ein gewisser Herr Kieninger, Erfinder? des Tontelegraphen??, welcher in Groß-Becskerek mit dem Vortrag Paganinischer Konzerte allgemeine Sensation (in welch einer Beziehung?) erregt haben soll, hat hier im Nationaltheater ein Konzert angekündigt. Es unterblieb jedoch, weil einem Journale zu Folge Herr Kieninger bei der Probe nicht bestand. — Ein zweites Journal gibt wieder an, Herr Kieninger, welcher zu einem Probespielen aufgefordert worden wäre, hätte sich über ein solches Ansinnen bei seinem sattsam bekannten europäischen Ruf beleidigt gefunden und würde nun gar nicht spielen. Wir aber meinen, Herr Kieninger sollte nun gerade, und zwar im Redoutensaale spielen. Entweder hat er Chikanen zu bekämpfen und ist unverdienter Weise gekränkt worden, oder aber mit seinem europäischen Ruf ist es nicht weiter als von Groß-Becskerek her. Im ersten Falle wollen wir ihn durch unseren Beifall rächen, im zweiten — — — R. v. A.

* In dem großen Theater zu Genua fand ein großartiges Konzert statt, wobei sich besonders eine deutsche Gesangskünstlerin, die in Italien unter den Namen Clotilde Worska als Primadonna assoluta eines schönen Rufes sich zu erfreuen hat, sehr rühmlich auszeichnete. Die Gazetta di Genova Nr. 118 äußert sich über die Leistung der genannten Sängerin auf's Schmeichelhafteste.

Angekommene in Wien.

Herr Joh. Göbel, Musikdirektor, von Breslau.
„ Karl Hem, Musikdirektor, von Nikolsburg.
„ Jakob Delveaux, Musiklehrer.

Abgereist:

Herr Joseph Braun, Hofmusiker, nach Berlin.
„ Alois Draxler, Opernsänger, nach Gratz.
„ Benedikt Randhartinger, k. k. Vice-Hofkapellmeister, nach Italien.

Neu erschienene Musikalien:

Verlag von Pietro Mechetti q^dam^ Carlo, k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhändler in Wien.

Quatre Romances pour Piano par Adolphe Henselt. op. 10. Pr. 1 fl. A. de C.

Die Windsbraut; Phantasiestück für das Pianoforte, von Rudolph Willmers, 52. Werk. Pr. 1 fl. 30 kr. C. M.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierlelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 129. Donnerstag den 28. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Commentar

zu der in Nro. 97, 98, 99 dieser Blätter erschienenen kritischen Revue der ungarischen Oper und des projektirten Conservatoriums, als ein Beitrag zur Schilderung ungarischer Kunst- und Literaturzustände von **R. v. Adlerstein.**

Als mir im vorigen Jahre die Pesther Correspondenz für diese Blätter übertragen wurde, versprach ich gleich im ersten Freskobilde Nro. 131, mit Nächstem einen besondern Aufsatz über „**Ungarns Musikzustände**,“ als Commentar zu meinen Berichten erscheinen zu lassen. Das Bedürfniß, den Leser mit den hiesigen Kunstverhältnissen vollends vertraut zu machen, stellte sich mir um so wichtiger heraus, als es blos dem in die Mysterien unseres Kunstlebens Eingeweihten möglich werden kann, die in den Freskobildern periodisch erscheinenden Berichte von der richtigen Seite aufzufassen, und mich nicht ungerechter Weise eines hierorts noch sehr verzeihlichen Parteihasses zu beschuldigen. Wie der Leser aus meinen bisherigen Mittheilungen entnommen haben wird, zog ich es jedoch später vor, statt eines summarischen Berichtes über die hiesigen Kunstverhältnisse, die verschiedenen Zweige derselben abschnittlich einer Beurtheilung und Auseinandersetzung zu unterziehen und zwar theils um den Leser durch einen bandwurmartigen Artikel nicht zu sehr zu ermüden, mehr aber noch um mich erschöpfend über die einzelnen Hauptheile des hiesigen Kunstwesens aussprechen zu können. — Indem das mit jährlichen **60000** fl. C. Mze. dotirte Nationaltheater das einzige Institut im Lande ist, welches die musikalischen Interessen Ungarns durch die allda stabil gemachte Oper vertritt, die Leistungen dieser wieder einzig und allein zur Beurtheilung der hiesigen musikalischen Kulturstufe und des hierorts sich entfaltenden Kunstsinnes und Geschmackes den richtigsten Standpunkt in's Auge fassen lassen; so unterzog ich vorerst die ungarische Oper einer kritischen Revue, welche auch bereits in diesen Blättern Nro. 97, 98, 99 erschien. Weitere Abhandlungen über National- vulgo Zigeunermusik, über sogenannte Nationalkomposition, über Kirchenmusik, über musikalische Zustände auf dem Lande sind bereits beendet und sollen demnächst erscheinen. — Der Zweck der erwähnten kritischen Revue, so wie der noch folgenden Aufsätze, besteht einzig und allein darin, auf die Mängel und Gebrechen hinzuweisen, welche dem Emporblühen des genannten Nationalinstitutes, überhaupt aber der Kunst, bisher schroff und unübersteiglich entgegenstanden, und welche, wie aller Grund zu glauben vorhanden ist, leider noch lange sich entgegenthürmen werden. Ich gestehe offen, daß es mich herzlich freute, als kurz nach dem Erscheinen der erwähnten kritischen Revue mir von mehren wahrhaft gebildeten Kunstkennern, ja selbst von mehren Mitgliedern des ungarischen Theaters die Versicherung zukam, daß die darin von mir offen vorgelegten Mißverhältnisse und die Hinweisung auf das leider nur projektirt gewesene Konservatorium, (ohne welches ein längerer oder doch nur erfolgreicher Fortbestand der Oper gar nicht denkbar ist) nicht nur von der richtigsten Seite aufgefaßt, sondern auch in einem würdevollen Tone ausgesprochen wurden. Ein gleich ehrenvolles Urtheil ließen schon früher Pesther Journale meinen Freskobildern widerfahren. Am schmeichelhaftesten für mich waren jedoch mehre mir zugekommene Zuschriften des früheren, allgemein geschätzten Herrn Redakteurs dieser Blätter, in welchen derselbe seine besondere Zufriedenheit mit meinen Beiträgen an Tag legte, so wie auch die für mich sehr ehrenvolle Aufforderung der gegenwärtigen Redaktion um Fortsetzung der ferneren Mitarbeiterschaft an diesen Kunstblättern. Da ich Journalistik nicht aus Hungerleiderei treibe, und bei der Musikzeitung blos allein aus wahrer Liebe zur Kunst Antheil nahm, um zur Förderung unserer Kunstinteressen mein kleines Schärflein beizutragen; so war diese mehrseitige Anerkennung meines redlichen Bestrebens bisher auch der einzige Lohn desselben, und bot meinem Bewußtsein, das Gute ernstlich gewollt zu haben, hinlängliche Entschädigung für die mehrseitigen Anfeindungen, denen leider jeder Journalist dann am meisten ausgesetzt ist, wenn er den eigentlichen wahren Zweck der Kritik in's Auge faßt und ihn mit voller Unabhängigkeit auch verfolgt. Es gibt Individuen, man könnte sie in mehrfacher Beziehung sehr treffend die Aristokraten der Bühnen- und Kunstwelt nennen, welche der Kritik nur in so lange mit herablassendem Wohlwollen freundlich begegnen, als diese ihnen den jedesmaligen Tribut honigtriefend mit Kratzfüßen und Katzenbuckel sklavenartig vor die Füße legt. Wagt es aber dagegen die Kritik, sich nicht zur ewigen Zwangsarbeit für solche Despoten der Kunst- und Theaterwelt hinreißen zu lassen, begeht sie die ungeheure Frevelthat, einen Zweifel gegen die Echtheit des wahren Kunstadels solcher in Goldpapier und Pappendeckel eingewickelten Thespishelden laut werden zu

lassen, entkleidet sie ihre Leistungen des falschen Schmuckes, und stellt sie dann in voller Nacktheit als bloße Drahtpuppen und Charlatane der Kunst auf den Pranger, wo sie nur höchstens noch, gleichwie das goldene Kalb in der Wüste, von der Hefe des Volkes umtanzt werden, während wahrer Kunstsinn und Bildung sich scheu von diesen Götzenbildern hinwegwenden, dann wird „Zeter Mordio" ob solcher Unthat geschrien und dem kecken Frevler, der sich solches unterfing, als schlagende Antikritik ein aus dem Schimpfwörterlexikon aller Nationen zusammengestoppelter Bannfluch an den Hals geschleudert.

„Es ist eine alte Geschichte, und doch bleibt sie ewig neu"
„Und wem sie gerade passirt, dem bricht das Herz dabei"

läßt sich, wie mich die neueste Erfahrung lehrte, das Herzbrechen ausgenommen, hierauf recht gut anwenden. — Meine in der obenerwähnten kritischen Revue der ungarischen Oper hingeworfene Bemerkung über die bisherige Mangelhaftigkeit der ungarischen Sprache und Literatur, welche bisher meist nur aus fremden Quellen ihre Resultate schöpfte, hat einen der hiesigen Thespiskarrenzieher dermaßen in Harnisch gejagt, daß derselbe seine antikritische Fehde bei der Aufführung der Donizetti'schen Oper „Gemma di Vergy" vorerst mündlich, in höchst eigener Person, gegen mich begann, und zwar auf eine solche Weise und mit solchen Ausdrücken, welche dessen intime naturgeschichtliche Bekanntschaft mit dem behuften und klauengespaltenen genus des Thierreiches viel deutlicher verriethen, als seine von ihm selbst gerühmte literarische Bildung, die er blos durch die mathematische Aufstellung folgender 2 Formeln zu vertheidigen im Stande war:

1. Ich als Deutscher wäre nicht befähigt, über magyarische Literatur und Sprache abzuurtheilen und

2. (Hört!) die deutsche Sprache und Literatur würde in einem Jahrhundert jene hohe Vollendungs-Stufe nicht erreichen, auf welcher die magyarische jetzt so hoffnungsvoll grüne, blühe und vielfache Früchte bringe.

Indem ich es allen deutschen Literatoren überlasse, an die neuentdeckte Wahrheit dieses zweiten großen Machtspruches zu glauben, dann ihr Haupt mit Asche zu bestreuen und im Staube ihres Nichts den bisherigen Wahn von dem Werthe und Gehalte deutscher Literatur zu bereuen, so sehe ich mich, für meine Person, um so mehr nothgedrungen, rücksichtlich der ersten Formel die mir abgestrittene Urtheilsbefähigung vollends zu rechtfertigen, als erstens dieser neue Weltweise in einem eigenhändig gefertigten Schreiben an mich seine Behauptung rücksichtlich der deutschen Literatur mit dem Bemerken wiederholt, er werde solches vor dem Tribunal der Weltliteratur!! zu vertheidigen wissen; zweitens, weil die in diesem Schreiben gemachten Ausfälle, welche mit den bildungsvollen Titulaturen „Fasler, Einfaltspinsel, Verläumder der ungarischen Literatur, gepanzerter Strohritter und Scribler ꝛc." untermengt sind, eine der Kritik überhaupt, mir selbst und dem Ansehen und der Ehre der Redaktion schuldige nähere Erörterung meiner bisherigen Stellung nöthig machen, endlich drittens aber, weil ich eben hierdurch Gelegenheit finde, mich über die hierländischen Kunstzustände im Allgemeinen endlich einmal näher aussprechen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 28. d. M. zum ersten Male: „Die Schule des Armen, oder zwei Millionen." Charakterbild mit Gesang in vier Aufzügen von Friedrich Kaiser; Musik zu den Couplets vom Hrn. Kapellmeister von Suppé. — Der musikalische Theil dieser Novität ist quantitativ und qualitativ gleich unbedeutend. Im ersten Akte gleich anfangs ein Strophenlied mit nicht besonders neuen oder treffenden Witzen auf Literatur und Buchhandel, als Komposition gar nicht zu beachten, von Hrn. Rott mit möglichster Laune, doch ohne sonderlichen Erfolg vorgetragen. — Gelungener dem Texte nach ist das Strophenlied im zweiten Akte mit dem Refrain: „Da bittet' ich mir halt ein' Aenderung aus," welches durch den gut markirten Vortrag Hrn. Rott's vielen Beifall errang. Die Komposition desselben ist ebenfalls ganz unbedeutend. Nicht erheblicher ist im vierten Akte ein Trinklied mit Chor in seiner abgebrauchten Melodie und alltäglichen Haltung; wir begreifen überhaupt nicht, wozu diese Nummer im Stücke vorkömmt, außer etwa, damit doch auch im letzten Akte etwas gesungen werde. Man könnte sie füglich weglassen, trotzdem, daß sie Hr. Becker mit seiner klangvollen Stimme recht gut vortrug. Wenn wir hinzufügen, daß die Musik vor und zwischen den Akten auch nicht bedeutender war, als jene der Couplets, so haben wir vom musikalischen Theile der Novität genug gesagt. — Das Stück selbst hat den Vorzug, wenigstens eine Grundidee zu haben, und diese in einer Reihe von ziemlich wirksamen Scenen zu veranschaulichen. Ist auch die darin ausgesprochene Lebens- und Weltansicht in mancher Beziehung einseitig, ja nicht zu rechtfertigen, so ist sie doch mit ziemlichem Geschicke vorgetragen. Einzelne sehr gute Einfälle, zeitgemäße, höchst treffende Bemerkungen erregten das lebhafteste Interesse, und entschädigten für die nicht glänzende Erfindung, die besonders gegen den Schluß matt wird. — Der Verfasser debütirte in der Rolle des Robert Starr nicht unglücklich als Darsteller im sentimentalen Fache; für einen ersten Auftritt war seine Leistung immer anerkennenswerth, und bei fortgesetzter Uebung wird sich wohl eine dialektfreie Aussprache, eine leichtere Haltung und mehr Sicherheit des Spieles einfinden. Hr. Friedrich Kaiser wurde als Schauspieler freundlich empfangen, als Verfasser stürmisch gerufen. — Die Herren Wersl, Treumann und Rott gaben ihre Rollen ganz entsprechend. Hr. Lußberger lieferte als jüdischer Bankier ein fast porträtähnliches Genrebild, so wie Hr. Rolte, als burschikoser jungdeutscher Weltverbesserer. Frl. Artour war in ihrer kleinen Rolle reizend. Frau Hüren ergötzlich. — Nicht eben günstig stellte sich hingegen das Debüt des Hrn. Wellrabe heraus; er gab den Schullehrer Helfer in einem wahrhaft langweiligen Predigerton. — Besuch sehr groß, Beifall deßgleichen.

Musikalische Berichte aus Stuttgart.

Die Opern, welche seit der Wiedereröffnung der Bühne zur Aufführung kamen, waren: „Norma," „die vier Haimonskinder," „Prätendent," „Fra Diavolo," „Regimentstochter," „Liebestrank,"

„Freischütz," „Nebukadnezar," „Nachtwandlerin" und „Stumme." Von diesen ist einzig und allein Kücken's Oper zu besprechen.

Der Inhalt der diesem Tonwerke zu Grunde liegenden Handlung ist kurz folgender: Der Prätendent Jakob von England, aus Bar-le-Duk entflohen, flüchtet, um nach Schottland zu entkommen, in das Städtchen Nonancourt in der Bretagne, zur Postmeisterin l'Hopital, die gerade ihre goldene Hochzeit feiern will. Ihr Neffe, Emile, davon in Kenntniß gesetzt, sucht ihn zu retten, um sich dadurch die Braut Cäcile, seine Base, zu erwerben, die ihm nur unter der Bedingung, daß er einem Menschen das Leben rettet, ihre Hand reichen will; er vermummt ihn in Bauernkleider und gibt ihn für den Vetter des Hauses aus. Dadurch werden zwei ihm nachgesandte englische Kapitäns so getäuscht, daß sie Jakob selbst Geld anbieten, wenn er ihnen auf die Fährte des Prätendenten verhelfen wolle. Er lenkt ihre Aufmerksamkeit auf den eitlen Postschreiber Lovrant und macht diesen, einen Schneidersohn, selbst glauben, daß er ein Prinz sei. Während die Späher sich ihrer Beute so versichert halten, schenkt Jakob dem Einen tüchtig ein, bis er gänzlich berauscht niedersinkt; der Andere aber wird unter dem Vorwande, hier besser die Gegend übersehen zu können, in eine Scheune gelockt und eingesperrt. Die Rettung ist gelungen, das feindliche Schiff ist auf der Höhe von St. Malo in den Grund gebohrt und während einer Posse, die mit dem aus seiner Trunkenheit erwachten Engländer und seinem dupirten Kameraden getrieben wird, reist der Prätendent segnend ab. Das ist nun ein Machwerk, dessen ganzer Inhalt, wie in einem hiesigen Blatte sehr richtig bemerkt wurde, in eine Nußschale hineingeht, und das noch überdies den Komponisten durch Imitation einer neueren Oper (Czaar und Zimmermann) in die Verlegenheit setzt, auch sein Werk als jenem nachgeahmt beurtheilt zu hören. Die Musik, welche der Komponist dazu gemacht hat, steht aber auf einer weit höheren Stufe, und wenn sie auch nicht gänzlich im Stande ist, die Mittelmäßigkeit des Librettos zu decken, so vermag sie doch durch den Fluß ihrer Melodien, durch die Schönheit der Instrumentation, durch die Anmuth, mit welcher einzelne Gemälde ausgeführt sind, den Hörer so sehr dafür zu entschädigen, daß man auf die Nüchternheit des Textes wohl vergessen kann. Zu diesen Vorzügen der Komposition kam nun hier noch eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Ausführung, von Seite der Mitwirkenden, eine Ausführung, die an präcisem Ineinandergreifen sowohl, wie in Hinsicht der Einzelleistungen buchstäblich nicht das Geringste zu wünschen übrig ließ, so daß sich der beispiellose Erfolg, den die beiden ersten Aufführungen fanden, vollkommen erklärlich macht. Geringer, viel geringer war der Succeß in der dritten Aufführung, welche am 12. des vergangenen Monats stattfand. Das hatte nun meiner Meinung nach einfach seinen Grund in folgenden Umständen. Erstens ist „der Prätendent" zu lang, eine komische dreiaktige Oper darf nicht beinahe vier Stunden dauern. Für's Zweite tritt die Dürftigkeit der Handlung und die unverhältnißmäßige Last der Musik, welche der Komponist ihr aufgebürdet hat, mehr hervor, wenn man mit dem Sujet bereits bekannt ist. Der dritte Grund endlich war der, daß an dem Abend der Aufführung die Applause zurückgehalten waren. An diesem war nämlich die Kronprinzessin, aus deren Geburtsfestes Veranlassung die Oper bei glänzend erleuchtetem Hause gegeben wurde, bei ihrem Eintritte in die Loge empfangen worden und es ist hier Sitte, daß alsdann die lauten Bezeigungen des Beifalls unterbleiben, der Applaus aber ist das elektrische Fluidum, der magnetische Faden, welcher das Publikum mit der Bühne verbindet, und wie er vom Publikum ausgehend die Darsteller anfeuert und ermuntert, so belebt er auch wieder rückwirkend das Publikum und versetzt es in eine lebhaftere, aufgeregtere, empfänglichere Stimmung. Wo der Beifall fehlt, fehlt das Leben.

Die Würdigung der einzelnen Musikstücke unterlasse ich, da der „Prätendent" demnächst in Wien zur Aufführung kommt und das dortige Publikum auf diese Weise Gelegenheit haben wird, sich durch eigenes Anhören von dem Werthe derselben zu überzeugen. Was nun noch die Aufführung anbelangt, so habe ich in einem früheren Berichte der Namen der Mitwirkenden und ihrer Leistungen bereits Erwähnung gethan. In der letzten Aufführung sang Herr Pischek statt des Herrn Leithner die Titelpartie, Mad. Gottermann an der Stelle der Dlle. Bauknecht, welche die Bühne verlassen hat, die Partie der „Concorde" und Herr Gerstel für Herrn Pezold den „l'Hopital." Dr. Wilhelm Koffka.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Mir gilt Berlioz für ein musikalisches Dichtergenie, für Einen von den Wenigen, welche das Recht haben, ihren eigenen Weg zu gehen (they may coin, for they are kings themselves), der aber auf seinen Wanderungen nicht selten, (obgleich keineswegs so oft, als seine Gegner und die Klassizitätsfresser in genere meinen) über die Grenzen des Schönen — im weitesten Sinne, nicht blos des Anmuthigen hinausschweift; der in seinen Konceptionen stets groß, aber in vielen derselben selbst für den gebildeten Musiker schwer faßlich ist — endlich in der Instrumentirung für einen Hektor, der seinen Achill noch nicht gefunden hat.

Die Symphonie fantastique, im Einzelnen betreffend, so hat mich stets ihr dritter Satz — die „ländliche Scene" — am meisten angesprochen; dem ersten Satz, obgleich er einzelne sehr schöne Stellen hat, vermag ich — selbst nach mehrmaligem Hören und Durchgehen der Partitur — wegen Zerrissenheit keinen rechten Geschmack abzugewinnen; — der zweite Satz besticht — mehr durch die geniale Instrumentirung als durch innern Gehalt der Idee — der vierte Satz aber hat, namentlich gegen das Ende hin, eine Majestät, eine Kraft der Wahrheit, die — verbunden mit der schauerlichen Wirkung, welche der Autor durch seine vortrefflich gewählte Rollenvertheilung der Instrumente zu erzielen wußte, dieses Tonstück zu einem der merkwürdigsten und drastischesten machen, welche je geschrieben wurden.

Recht wohl gethan war es von dem Arrangeur des Konzerts, daß er auf diese erschütternde Nummer ein Tonstück leichterer, jedoch durchaus nicht trivialer Beschaffenheit folgen ließ, eine Mazurka von eigener Komposition, gefällig und wirksam instrumentirt. So konnten wir uns von dem gewaltigen Eindrucke erholen, und mit erneuertem Interesse der Nr. 7 hingeben, dem Debut eines unserer unterrichtetsten Musiker, den wir schon seit Jahren als geistvollen Kritiker kannten, von dessen Kompositionstalent wir aber hier zum Erstenmale öffentlich eine Probe erhielten. Da er sich Faustinus Flamming nennt, so muß ich sein Inkognito respektiren, obwohl er für uns Prager kein Inkognito mehr ist. Es freut mich innig, im Interesse der Kunst, des Publikums, und — warum soll ich es nicht sagen — im Interesse des mir so sehr befreundeten Autors, versichern zu können, daß dieses Debut ein sehr ehrenvolles, sehr beifällig aufgenommenes war. — Wenn ich mich so eben den Freund des Autors genannt habe, so wird man hoffentlich mir zutrauen, daß ich in solchem Falle mehr als je mich hüten werde, etwas zu loben, was nicht in der That lobenswerth ist. Sprechen wir zuvörderst von dem Eindrucke der Ouverture zur Genofeva auf den empfänglichen Zuhörer, so glaube ich, daß Keiner sie hören kann, ohne von dem reinen, idyllischen Charakter des Andante sich sanft beruhigt, von dem leidenschaftlichen Dahinstürmen des Allegro heftig bewegt, und von dem imposanten Schluß, der das Thema der Introduktion potenzirt wiederbringt, gekräftigt und erhoben zu fühlen, und hiermit wird der Hörer auch zugleich an sich selbst den besten Beweis erhalten haben, wie treffend diese Ouverture zu dem Subjekte passe, dessen Namen sie trägt und von dessen Geschichte sie gleichsam eine Skizze

darstellt. Für mich hat namentlich die Introduktion immer einen eigenen Reiz, und ich denke mir stets dabei die Heldin der Legende in den ersten Tagen ihres noch ungetrübten Glück's, an einem durchsichtigen, ruhig dahinfließenden Bache stehen, dessen Spiegel ihr eigenes, mildklares Bild wiederstrahlet. — Abgesehen von der durchdachten, treffenden Charakteristik verdient aber auch die Faßlichkeit, das Melodiöse der beiden Hauptideen, die zweckmäßige, effektvolle Instrumentirung, und vor Allem die Einheit des Ganzen rühmende Anerkennung. Selbst das Hauptmotiv des unruhigen, leidenschaftlich aufgeregten Allegros zeigt sich bei näherer Betrachtung als dasselbe, wie in der ruhig klaren Introduktion, nur ist es in moll gehalten, und in viermal schnellerer Bewegung. Der Ausdehnung nach nähert sich die Ouverture mehr den Mendelssohn'schen Konzert-Ouverturen, als dem Genre der Opern-Ouverturen — meiner Meinung nach ganz mit Recht, mit einem Worte: ich liebe diese Ouverture — und die zwei Takte in derselben, mit denen ich mich bisher nicht zu befreunden vermochte, sollen mich nicht hindern, zu erklären, daß ich von dem Kompositionstalente des Verfassers zugleich die höchste Achtung und die schönsten Erwartungen hege. Exequirt wurde die Ouverture auf eine Weise, die nichts zu wünschen übrig ließ.

Obolus.

Miscellaneen.

Farinelli und Senesino. Diese beiden großen Sänger waren in England an verschiedenen Bühnen für dieselben Abende angestellt, und hatten so keine Gelegenheit, einander zu hören, bis sie einst durch jene nicht seltenen Theaterrevolutionen auf derselben Bühne zugleich Rollen erhielten. Senesino hatte die Rolle eines wüthenden Tyrannen, und Farinelli die eines gefesselten unglücklichen Helden zu spielen. Aber im ersten Gesange erweichte dieser so sehr den hartherzigen Wütherich, daß Senesino seinen theatralischen Charakter vergaß und in seinem wahren dem Farinelli entgegeneilte, und ihn umarmte.

Notizen.

* Herr Alexander Billet veranstaltet am 31. d. M., Mittags um halb Ein Uhr, ein Konzert im Saale der Gesellschaft der Gesellschaft der Musikfreunde, in welchem er die von ihm für das Pianoforte arrangirte Ouverture zu Wilhelm Tell von Rossini, dann Variationen und Finale über Motive aus Mozart's Hochzeit des Figaro, Etüden und endlich eine Phantasie über Motive aus Bellini's Puritanern, durchgehends von seiner Komposition vortragen wird.

* Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt kommt noch im Laufe dieses Monats ein älteres Stück von Karl Haffner, mit Musik von Hebenstreit neu in die Szene gesetzt, zur Aufführung.

* Im Oratorium „Elias" werden außer den Frlns. Mayer, Betty Bury, den HH. Staudigl und Lutz in den ersten Partien, auch noch die Frlns. Anna Aigner und Eleonore Schwarz, dann die HH. Salomon und Ausim mitwirken.

* Der Domkapellmeister Hrn. Jos. Drechsler wird nächstens in der Stephanskirche eine unvollendet gebliebene Messe Mozart's aufführen, die er in dem Geiste des Komponisten ausarbeitete.

* Der fürstlich Fürstenberg'sche Hofkapellmeister Kalliwoda beging am 15. Oktober die Feier seiner 25jährigen Dienstführung mit der seiner 25jährigen ehelichen Verbindung. Die Mitglieder der fürstlichen Hofkapelle haben ihre Theilnahme an diesem schönen Feste und die Anerkennung der hohen Verdienste ihres verehrten Meisters durch Ueberreichung eines Pokals ausgesprochen. Mögen die guten Wünsche, die denselben begleiteten, vom Himmel zur glücklichen Erfüllung geführt werden!

(Madrid) Am 10. Oktober, dem Geburts- und Trauungsfest der Königin, wurde im Zirkus die Hymne auf Pius IX. von einem aus 200 Mitgliedern bestehenden Chor abgesungen.

Heraldo.

(Paris.) Die Italiener, welche die Stagione mit Mozart's „Don Juan" eröffneten, fanden, wie seit Jahren, die freundlichste Aufnahme. Das meiste Glück macht aber in diesem Augenblick die Alboni, deren Prachtstimme Vergleiche mit der Lind und Pisaroni hervorruft. — Heuer wollen die Italiener auch Paër's „Agnese" aufführen. Journ. d. Déb.

(Hamburg.) In unserer Stadt ist jetzt eine völlige Komponistenversammlung. Kücken, Benedict, Pierson und Salomon aus Kopenhagen sind darunter. Letzterer hat eine Oper mitgebracht, „das Diamantenkreuz," die sehr gelungen und auf eines der besten Textbücher komponirt ist. Sgn.

(Schwerin.) Das Hoftheater bereitet eine neue Oper: „Orlando" von J. Schneider, Text von Adami zur Aufführung vor. Mainz. Unt. Bl.

* (Paris: den 10. Oktober.) „Die berühmte italienische Sängerin Signora Alboni gibt heute, in der großen Oper ein Konzert zum Besten der Pensionskasse der großen Oper. Sie singt drei Piecen darin und zwar ein Duett aus dem „Barbier von Sevilla" mit Herrn Barroilhet, eine Arie aus der „Italienerin in Algier" und ein Duett aus „Semiramis" mit Hern Alizard. Morgen oder übermorgen (am 10. oder 11. Okt.) reist Signora Alboni nach Ungarn, um ihren Verpflichtungen beim Nationaltheater in Pesth nachzukommen."

* Die Sängerin Stoltz bekömmt im Theater San Carlo in Neapel eine Jahresgage von hunderttausend Franks. Im Verhältniß ist diese Gage eine bedeutendere, als ihre frühere an der großen Oper in Paris.

Abgereist:

Herr Jos. Khaida, Opernsänger, nach Linz.
Herr Sig. Thalberg, k. k. Kammer-Virtuos, nach Prag.

Anzeige des Männergesang-Vereines.

* Die erste diesjährige Produktion, welche der Männergesang-Verein seinen unterstützenden Mitgliedern veranstaltet, findet Sonntag den 31. Oktober d. J. im k. k. großen Redouten-Saale um halb 1 Uhr Mittags statt.

Die unterstützenden Mitglieder belieben die ihnen gebührenden Karten den 28., 29. und 30. Oktober d. J. in der Vereinskanzlei, Kärntnerstraße Nr. 1042, 3. Stock von 10 — 12 Uhr Vormittags, und von 4 — 6 Uhr Nachmittags gegen Vorweisung ihrer Einlags-Quittung abholen zu lassen.

Von der Direktion des Männergesang-Vereins.

Wien am 22. Oktober 1847.

Berichtigung.

Die „musikalischen Berichte aus Stuttgart" im vorigen Blatte, 4. Spalte, sind vom 16. Oktober datirt, welcher Datum jedoch vom Setzer irrigerweise nach dem Worte „Wiedereröffnung" (erste Zeile) eingeschaltet wurde.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 130. Samstag den 30. October 1847. Siebenter Jahrgang.

Weinphilosophie.

Liederkränzchen von Otto Prechtler.

(Zur Komposition.)

Motto:

Erst, wenn du getrunken hast,
Weißt du das Rechte!

Goethe.

(Fortsetzung.)

2.

Der Melancholikus.

(Andante lamentabile.)

Tropfen — gold'ne Rheinweintropfen —
Thränen nur wähn' ich zu seh'n!
Und im bangen, raschen Klopfen
Will das arme Herz vergeh'n!

In des Bechers dunklem Grunde
Wähne ich ihr Bild zu seh'n!
An der süßen Liebeswunde
Herz, mein Herz! sollst du vergeh'n!

Wein und Auge werden trübe,
Und es ist um mich gescheh'n!
Ach! wie ist's so süß, aus Liebe
Ganz in Schmerzen aufzugeh'n!

(Werden fortgesetzt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt hörten wir vorge-n „die Königin von Leon." Es scheint hiemit, als sollte die er an der Wien dem Schauspiel in der Josephstadt zeitweilig helfen. Je nun! eine Abwechslung im Repertoir könnte man sich allen lassen, und das an Späße und Erscheinungen verwöhnte blikum würde sich gewiß wohl nach und nach wieder an Sang und ng gewöhnen. Der Erfolg dieses zweiten Versuchs wenigstens das Beste hoffen. Der Besuch war für das abscheuliche Wetter reich genug, der Beifall größer, als wir nach der ungerecht kühlen Aufnahme des schwarzen Domino vermutheten. Fast jede Num- wurde beklatscht; Fräulein Hellwig, die immer reizende Estrella, mußte sogar ihre kleine Romanze im dritten Akte zum Theil wiederholen, und zum Schluß wurden sämmtliche Hauptmitwirkende ein paar Mal stürmisch gerufen. Kann man sich damit nicht vollkommen zufrieden geben? — Nur systematisch fortgefahren, und nicht plötzlich wieder abgebrochen, damit ersichtlich werde, man wolle der Josephstadt wirklich einen Kunstgenuß bereiten, und nicht nur sich selbst zeitweilig aus einer Verlegenheit helfen.

Commentar

zu der in Nro. 97, 98, 99 dieser Blätter erschienenen kritischen Revue der ungarischen Oper und des projektirten Conservatoriums, als ein Beitrag zur Schilderung ungarischer Kunst- und Literaturzustände von **A. v. Adlerstein.**

(Fortsetzung.)

Es sind nun mehre Jahre verflossen, daß ich mich längere Zeit in dem Hause eines der reichsten Grundherren zu . . . or im T . . . . Komitate befand, in welchem Orte noch vier andere Edelleute, ebenfalls ansehnliche Grundbesitzer, ihren stabilen Wohnsitz hatten. Die Bekanntschaft mit sämmtlichen Häusern war bald gemacht, und da gerade dazumal die längeren Herbstabende und das unfreundliche Wetter die haute volée dieses Fleckens zur gemeinschaftlichen Unterhaltung bald in diesem bald in jenem Hause versammelten, so machte sich mir hier vor Allem eine besondere Vorliebe für Musik bald bemerkbar. Freilich war es meist nur Tanzmusik, diese dienende Sklavin Terpsichorens, welche nebst dem Klingklang einiger italienischen Opernarien besonders protegirt wurde. Musik edlerer Art und ernsteren Charakters langweilte, man zog sich in die Nebenzimmer zum Spieltisch zurück, die liebe Jugend war ob dieser Fadessen sichtlich verstimmt, und nur der Walzertakt allein konnte, wie ein Blitzstrahl, den früheren Frohsinn und die allgemeine Heiterkeit wieder entzünden. Eine zweite Erfahrung, die ich aber auch noch an andern Orten hierlands machte, war: daß man Musik zwar sehr gern hört, aber desto weniger Eifer zeigt, sich selbst in dieser Kunst auszubilden. Auf die Frage: „Haben Sie Freude an der Musik?" erhielt ich nicht selten von Schülern zur naiven Antwort: „O ja! Aber nur, wenn ein Anderer spielt, mir ist nichts langweiliger als die Kla-

vierstunde" [1]). — Was mich aber am meisten überraschte, war: daß ich in keinem dieser Häuser ein, sage ein Buch, weder wissenschaftlichen noch belletristischen Inhaltes vorfand. Die ganze Lektüre der Ortsbewohner bestand hier in zwei ungarischen politischen Zeitschriften, dem „Pesti Hirlap" und „Jelenkor," dem ungarischen Modejournal „Divatlap" und einem Exemplar der allgemeinen Augsburger und Wiener „Theater-Zeitung." Meine erste etwas nähere Bekanntschaft mit der ungarischen Sprache schreibt sich von jenem Zeitpunkte meines Aufenthaltes in diesem Orte her, und zwar aus Anlaß sehr heftiger Debatten, welche bei der Durchlesung der magyarischen Blätter regelmäßig stattfanden und deßhalb auch meine Aufmerksamkeit später vollends rege machten. Es handelte sich hiebei keineswegs um politische Discussionen, wohl aber um die Enträthselung und Begriffsbedeutung der unzähligen neu kreirten und plötzlich in das Sprachgebiet aufgenommenen Worte, welche Neugeburten der Etymologie oft den Sinn ganzer Sätze und Perioden in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt hielten. Dasselbe galt von der Orthographie, welche, fortwährend neue Regeln bildend, heut noch nicht allgemein festgesetzt ist, weßhald auch einzelne Literaten, dem eigenen Gutdünken folgend, noch immer darin von einander abweichen. Alle diese Uebelstände brachte jedoch die Reform der ungarischen Sprache mit sich, die mit dem fortschreitenden Geiste und der wachsenden Kultur und Bildung allerdings und unbestreitbar nöthig wurden. Aber die allzu große Hast und der Alles übersprudelnde Eifer, womit von allen Seiten Hand angelegt wurde, waren Ursache, daß diese forcirte Sprachreinigung und Wortvermehrung, wenigstens bei ihrem ersten Aufflammen, eher der Sprachenverwirrung beim babylonischen Thurmbau glich. Jeder Literat, jeder Rezensent und Notizenschreib[er] welch' Letztere natürlich immer auch als Literaten glänzen woll[ten] drechselte sich bald für diese bald für jene Bedeutung seine eigen[en] Ausdrücke zusammen, und setzte sie dann in der Journalistik, dieser offenen Freitafel der Literatur, zum beliebigen Genuße hin. Da aber nicht ein Jeder zu seinen literarischen Beiträgen ein selbst verfaßtes Lexikon oder Nachschlagebuch für die Bedeutung der von ihm mühsam erfundenen Neuwörter mit herausgeben konnte, so ist es ganz natürlich und darf gar nicht wundern, wenn dem in die Mysterien solcher Wörterkompositionen Uneingeweihten der Sinn ganzer Sätze ein unauflösbares Räthsel bleibt. Dem ist hier heut noch so; indem das allgemeine Lexikon der gelehrten Gesellschaft noch immer nicht beendet ist, weßhalb auch in Ermanglung dieses festen Anhaltspunktes die von mehren Etymologen herausgegebenen, von einander aber sehr divergirenden Wörterbücher in den hiesigen Journalen bisher nur zu polemischen Streitigkeiten führten, welche, von Privatmeinungen verfochten, als unentschieden wieder aufgegeben werden mußten, ohne zu einer festen Schlußfassung bis jetzt zu führen. Was ich hier berühre, ist kein Hirngespinst oder bloßes Phantasiegemälde, sondern liegt als ein Faktum der gegenwärtigen Zeit und Kulturverhältnisse offen und klar vor, und dürfte meine Behauptung in der kritischen Revue, die Mangelhaftigkeit der Sprache betreffend, wohl vollends rechtfertigen. Doch bin ich gern bereit, für Jene, welche an einer etwas schweren Begriffsfähigkeit leiden, einige noch nähere Auseinandersetzungen des Gesagten hier folgen zu lassen, was auch für den auswärtigen Leser nicht ohne einiges Interesse sein dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Daß den meisten, selbst talentvollsten Schülern die Lust und Freude für Musik und der Eifer zur weiteren Ausbildung in dieser Kunst nur zu oft sehr früh verkümmert und benommen wird, hieran trägt fast einzig und allein die Ungeschicklichkeit derjenigen Individuen Schuld, welche, wenn ihre Existenz was immer für einen Schiffbruch erlitten, so schnell als möglich sich zum Musiklehrfache wenden, wo ihnen das weite Ungarn wegen der Menge allda begüterter Landbewohner, ein großes offenes Feld bietet. Uebrigens ist die Bezahlung solcher momentaner Klavierlehrer hier nichts weniger als brillant zu nennen, 100—200 fl. W. W. nebst freier Station, sehr oft mit karger Kost auf einer öden Pusta sind das gewöhnliche, 300—500—600 fl. W. W. schon ein seltenes Honorar für Ein Jahr. Größere Herrschaften, besonders in der Banater Gegend, zahlen mitunter 400, 500 fl. C. M. Diese sehen aber wieder mehr darauf, in ihrem Hause einen brillanten Salonspieler zu besitzen; ob derselbe eine richtige Unterrichtsmethode und überhaupt die nöthigen Fähigkeiten und Eigenschaften als Lehrer besitzt, hierum bekümmert man sich weniger. Ueberhaupt wird Musik absonderlich hier zu Lande mehr getrieben, um mit ihr, der Mode wegen, prunken and großthun zu können, als daß man diese schöne Kunst zur Veredlung des Geistes und Gemüthes, also zu einem der erfolgreichsten pädagogischen Hülfsmittel benützte. Musik in dieser Beziehung in Anwendung bringen und lehren zu können, hiezu gehört denn nun freilich mehr als die Kunst, einen Csardas oder Walzer spielen zu können, für welche Leistungen 200—300 fl. W. W. dann immer noch ein ansehnliches Honorar bleiben.

Musikalische Berichte aus Stuttgart.

(Schluß.)

In den Opern: „Regimentstochter," „Liebestrank," „Freischütz" und „Nachtwandlerin" that sich vor Allen Fräulein Waldhauser in den Partien der „Marie," „Adina," „Agathe" und „Amina" hervor. Diese junge Künstlerin, welche von der Natur mit den herrlichsten Gaben fast verschwenderisch ausgestattet wurde, denn sie vereinigt Anmuth der Erscheinung mit seltener Volubilität der Stimme, ungemeiner Koloraturfertigkeit und einem schönen wohlklingenden Organ, hat eine glänzende Zukunft vor sich, da sich bei ihr zu diesen Vorzügen natürlicher Begabung auch noch ein tüchtiges künstlerisches Studium gesellt. Man muß erstaunen, wenn man ihr jugendliches Alter erwägt — sie zählt erst achtzehn Jahre — und bereits diese Virtuosität gewahrt. Sie steht jetzt in dem Frühlinge ihres Wirkens; was läßt sich da noch Alles Schöne von ihrem weiteren Fortschreiten erwarten!

Im „Nebukadnezar" zeichneten sich, wie bereits in den früheren Aufführungen dieser Oper Herr Pischek in der Titelrolle und Mad. Palm-Spatzer auf das Glänzendste aus. Das Zusammenwirken der imposanten Stimmen dieser beiden Gesangkünstler gewährt einen Genuß von hohem Interesse.

Herr Lehr debütirte drei Mal und zwar als „Orovist" in der „Norma," „Kaspar" im „Freischütz" und „Oberpriester" im „Nebukadnezar," mit demselben günstigen Erfolge, welchen sein früheres Gastspiel hatte. Es stellte sich auf's Neue heraus, daß unsere Oper an diesem tüchtigen Sänger eine recht erfreuliche Acquisition gemacht hat.

Nicht unerwähnt lassen kann ich auch die rühmliche Thätigkeit des Tenoristen Herrn Jäger, welcher in allen Opern, die bis jetzt zur Aufführung kamen, mitgewirkt, und dadurch sich als ein wegen seiner Brauchbarkeit höchst schätzenswerthes Mitglied

wiesen hat. Den „Elwin" in der „Nachtwandlerin" übernahm er in zwei Tagen und seine Ausführung dieser Partie war eine ganz befriedigende. Seine musikalische Tüchtigkeit macht ihm das Erlernen großer Partien leicht und dies ist ein Vorzug, bei dem man billiger Weise gegen einige Schwächen, die sich vielleicht manchmal im Organ bemerkbar machen, nachsichtig sein muß.

Am 4. d. M. fand auf der Hofbühne ein Konzert statt, worin Herr W. Krüger, Pianist Sr. Maj. des Königs von Würtemberg, ein Stuttgarter, der seit längerer Zeit in Paris domicilirt, sich hören ließ. Der junge Künstler, welcher drei Piecen spielte „Schottische Lieder" (Originalthemas), Phantasie, für das Piano, eine Kaprice für dasselbe, „Neapolitanisches Volkslied" und in einem von ihm selbst komponirten Trio für Piano, Harfe und Flöte über zwei russische Lieder, zeigte sich auf seinem Instrument recht zu Hause, wenn er auch gerade keine besondere Virtuosität entwickelte. Sein Spiel ist präcis und sauber. Unterstützt wurde er durch die Mitwirkung des Fräuleins Walbhauser, welche Variationen für die Singstimme über das bekannte Thema von Himmel „an Alexis," eine Komposition Lindpaintner's, und die Arie der Isabella aus dem zweiten Akte der Oper „Robert der Teufel" unter dem lautesten Applause des Publikums vortrug und durch die seines Bruders, des rühmlichst bekannten Harfenspielers, der eine Phantasie über Motive aus der Oper „der Liebestrank" mit großer Meisterschaft exekutirte, und seines Vaters, des Kammermusikus Herrn Krüger, welcher in dem eben bezeichneten Trio den Part der Flöte ausführte.

Im Verlage der hiesigen Hallberger'schen Verlagshandlung sind sechs Lieder für Pianoforte, komponirt von Henriette Dreyfus, geb. Benedict, erschienen. Die Komponistin ist die Schwester des berühmten Kompositeurs Benedict und die Gattin des durch seine Humanität und Freundlichkeit allgemein bekannten und geachteten Herrn Dr. Dreyfus, der in seinem Hause oft die Notabilitäten der hiesigen Kunstwelt versammelt und auf diese Weise der Kunst auch im geselligen Kreise eine gastliche Stätte öffnet. Was die Komposition der Lieder betrifft, so ist diese eine leichte und gefällige und von echter musikalischer Befähigung zeugend.

Die vormals Wagner'sche Musikalienhandlung, jetzt im Besitze des Herrn Müller, zeigt sich recht thätig im Verlage neuer, zum Theil ausgezeichneter Kompositionen. Als solche sind namentlich hervorzuheben Lindpaintner's Lied „der Schreiner," zu welchem Feodor Löwe die Worte gemacht hat, alsdann Kücken's Komposition des Geibel'schen Gedichtes „Wenn sich zwei Herzen scheiden" und ein von Kirchhoff komponirtes Gedicht von Theobald Kerner: „Kennst du das auch?"

Schließlich muß ich noch eines großen Konzerts erwähnen, welches nach Art der Pariser Concerts monstres in dem benachbarten Cannstadt von den Musikchören sämmtlicher Regimenter ausgeführt wurde. Der Ertrag desselben dient einem Pensionsfond für die Witwen und Waisen der Militär-Musikkorps der Stuttgarter und Ludwigsburger Garnison. Herr Kühner, Kapellmeister der ersten Infanterie-Brigade hat das Verdienst, die Idee dazu angeregt zu haben; von ihm sind auch die Statuten des Vereins nach denen der K. Hofkapelle bearbeitet worden. In dem Konzerte wurden von den vereinigten Musikkorps — es waren deren acht und im Ganzen 150 Musiker — folgende Piecen ausgeführt: 1. Ouverture über „God save the king" von P. v. Lindpaintner; 2. Erstes Finale aus „Don Juan;" 3. „ein Feldlager," Schlachtpiece; 4. russische Hymne, Abendgebet der Russen, russischer Zapfenstreich. Dirigent des Ganzen war Herr Kühner.

Dr. **Wilhelm Koffka.**

Opernbericht aus Oberitalien.

Wenn ich meinen deutschen Landsleuten einen kurzen Bericht über die Opern zusende, die ich auf meinem jüngst unternommenen Ausfluge nach Venedig, Vicenza, Brescia, Bergamo und Mailand zu hören bekam, so muß ich auch ankünden, daß in Italien jetzt nur Verdi allein der Held des Tages ist, dem es mit seinen höchst trivialen, aber leicht faßlichen Melodien gelungen ist, alle anderen italienischen Opern-Autoren in den Hintergrund zu drängen.

In Venedig und Vicenza gab man Giovanna d'Arco von Verdi, in Brescia seinen Attila, in Bergamo seine Lombardi, kurz überall Verdi, nichts als Verdi.

In Venedig hat das wegen der Versammlung der italienischen Gelehrten eröffnete, wunderschöne Theater alla fenice, seine Vorstellungen zwar mit Mercadantes neuester Oper: I Horazi e Curiazi begonnen, allein ungeachtet der ausgezeichnet braven, jungen und schönen Primadonna Lagrange, dem kräftigen, stimmreichen Tenor Mirate, und dem unvergleichlichen Bariton Bazzini und troß dem trefflichen, vom Kompositeur selbst geleiteten Ensemble, fand man diese Oper doch zu klassisch und schwer verständlich; man war daher ganz zufrieden mit der darauf gefolgten Oper von Verdi: la Giovanna d'Arco, in welcher auch nicht Eine für italienische Ohren unverständliche Periode zu finden ist.

Wegen ihrer angebornen Kehlenfertigkeit, ihrer enorm hohen, vollen und klingenden Stimme möcht' ich die Lagrange eine vermehrte, verbesserte und verschönerte Auflage der vielgepriesenen Mara nennen. Mirate erinnerte mich unwillkürlich an den unvergeßlichen Moriani.

Chor, Orchester und das ganze Ensemble wirkte so trefflich zusammen, daß mir selbst die antipathische Verdi'sche Musik an drei Abenden Vergnügen machte.

In Vicenza erfreute sich die junge und schöne Primadonna, Affandri vielen Beifalls, der aber mehr ihrer üppigen Gestalt und frischen klangreichen Stimme, als ihrer Kunst galt.

In Brescia erntete die liebenswürdige jugendliche Sängerin Gazzaniga verdiente Lorbeeren durch ihren vorzüglichen Gesang und Spiel.

In der Oper in Bergamo ist mir nur die Unruhe und das indiskrete Geplausche des Publikums noch in Erinnerung, indem die auf dem dort abgehaltenen, großen Jahrmarkte (Fiera) eben versammelt gewesenen Landkrämer und Fabrikanten ihre Geschäfte ganz laut im Theater verhandelten.

In Mailand erwartete ich von dem weltberühmten Theater alla Scala vorzügliche Operngenüsse; da man mich aber prevenirte, daß diese Bühne nicht im Herbste, sondern nur im Karneval Sänger ersten Ranges vorführe, so vertröstete ich mich mit der Hoffnung, daß die in die Szene gegangene Oper: Don Sebastian, dieses letzte Meisterstück Donizetti's, wenigstens dem Chore und Orchester Gelegenheit geben werde, Vorzügliches zu leisten.

Aber, o weh! wie sehr wurde ich enttäuscht; welche unreine Intonationen der Chöre, vorzüglich der Frauenstimmen, mußte ich hören! — Das riesenmäßige Orchester, mit acht Baßgeigen und sonstiger, verhältnißmäßig starker Besetzung, ermangelte der nöthigen Präzision, kein Schatten und Licht, kein Piano war bemerkbar, die Violinpassagen spielte der Eine mit kurzem, der Andere mit langem Bogen, die Stricharten wählte sich Jeder nach Belieben, und nur darin stimmten alle Violinen überein, daß sie in der hohen Applikatur alle falsch spielten.

Kaum wollte ich meinen Ohren trauen, also das ist das Orchester, worauf sich die Italiener so viel einbilden?

Die Solosänger, namentlich der Tenor Musich und die Primadonna Gruiz, waren ihrer schweren Aufgabe keineswegs gewachsen, und ließen im Spiele noch mehr zu wünschen übrig, als im Gesange

Deßhalb und wegen der sehr nachlässigen, szenischen Ausstattung, erschien die Handlung, ohne allen Zusammenhang, und blieb ganz unverständlich. Bedenkt man, daß das italienische Publikum gegen eine Oper, die wie diese für das Ausland komponirt wurde, schon im Vorhinein eingenommen ist, so kann es unter sol-

chen Umständen Niemanden wundern, daß diese Oper fast allgemein mißfallen hat, daß man sie unverständlich, melodienarm und langweilig fand.

Mir ist leid, daß ich jenen kurzen Notizen direkt widersprechen muß, welche über die beifällige Aufnahme dieser Oper in Mailand in dieser Musikzeitung zu wiederholten Malen berichteten.

v. Glannach.

Notizen.

* Im k. k. Hofoperntheater soll nächstens die Operette: „Schneider und Sänger" zur Aufführung kommen.

* Herr L. A. Frankl ist mit der Verfassung des verbindenden Gedichts zur Meyerbeer'schen Struensee-Musik beschäftigt, welche in einem der Concerts spirituels aufgeführt werden wird.

* Ueber Frln. Jenny Lind lesen wir folgende zwei Berichte aus Berlin:

Nr. 1. „Augsburger Allgemeine Zeitung:"

„Wir leben jetzt mitten in den musikalischen Sturm- und Jubeltagen der Jenny Lind, des nordischen Donauweibchens, welche gleich der im Märchen die ganze Welt an einem musikalischen Faden hinter sich herzieht, und als die neueste, vielleicht letzte Modefee des Gesanges dies Virtuosenthum der Zeit noch einmal auf dem Kulminationspunkt aller seiner Herrlichkeit darstellt. Denn für mehr als eine bloße Virtuosin können wir Jenny Lind auch jetzt noch nicht halten, wo sie in offenbar höherer Vollendung ihrer künstlerischen Darstellung und Stimm-Mittel wie auch in schönerer Freiheit und Sicherheit ihrer Persönlichkeit wieder zu uns zurückgekehrt ist. Daß sie, wenn auch mit unnachahmlicher Grazie und einem auf der deutschen Bühne seltenen Naturfond, die Kunst doch nur als eine eitle Modesache, eben als Virtuosin und nicht als Künstlerin betreibt, geht schon aus der Wahl der Rollen hervor, in denen sie in diesen Tagen hier ausschließlich aufgetreten, nämlich zwei Mal hintereinander als Donizetti's Regimentstochter, ein Mal als Bellini's Nachtwandlerin und dann als Agathe in Weber's „Freischütz." Wie diese höchst prekären Aufgaben ein sinniger, wirklich die Kunst liebender Genius sich erwählen kann, ist schwer zu begreifen. Jenny Lind sucht bekanntlich ihren höchsten Stolz darin, daß sie ohne Paris eine europäisch berühmte Sängerin geworden, und der Pariser „Corsaire" läßt sie darüber in einem (natürlich fingirten) Briefe an ihre Freundin Minna sehr anmuthig plaudern. Den europäischen Ruhm selbst scheint sie aber nun keineswegs in den größten Aufgaben der Kunst zu suchen, und so bleibt sie uns lediglich eine Soubrette im höchsten Style, welche den verfaulten Boden der heutigen Kunstbildung wenigstens als eine gute Goldmine zu bearbeiten weiß."

Nr. 2. „Hamburger Korrespondent."

„Die verflossene Woche war reich an Ereignissen im Kunstleben, aber das Hauptereigniß war natürlich die berühmte schwedische Nachtigall Jenny Lind. Am 12. d. M. trat sie zum ersten und am 17. d. zum letzten Male im Opernhause auf, allwo sie zwei Mal die Regimentstochter, dann aber die Agathe, und zu ihrem Benefice die Nachtwandlerin sang. Die Regimentstochter hatte sie hier noch nicht gesungen, der Andrang nach Billets war ungeheuer, und man begriff wieder einmal, daß Berlin kein seiner jetzigen Größe nur einigermaßen entsprechendes Operntheater besitzt. Vier zusammenhängende Billets zu einer Loge im ersten Range wurden mit acht Louisd'or bezahlt. Das Haus war gedrängt voll, und jubelnde Akklamationen begrüßten die große Künstlerin bei ihrem Erscheinen auf der Scene. Die ersten Phrasen, die Jenny Lind sang, frappirten indessen das Publikum ein wenig, und gossen einiges Wasser in das lodernde Feuer des Enthusiasmus, denn die Stimme trug zu deutlich die Spuren und Wunden der brittischen Opern- und Konzertschlachten, die Jenny seit dem Mai d. J. jenseits des Kanales durchgefochten. Eine solche musikalische Parforce- und Guineen-Jagd hält dieses zarte Organ nicht aus; noch eine solche Saison und der Johannistag für die schwedische Nachtigall dürfte gekommen sein, denn kein neuer Frühling folgt, die Fessel der Stimmlosigkeit zu lösen. Das Brustregister, im Bereiche des Rostrals, ist in hohem Grade lädirt, und selbst in der zweigestrichenen Oktave der Region, in der die Lind als Sängerin stets ihre glänzendsten Siege erfocht, bewegt sie sich mit hörbarer physischer Anstrengung, sobald es die Ausführung einer Cantilene, auch nur ein Mezzoforte betrifft."

Auszeichnung.

Der Kompositeur Herr Geiger ist zum Mitgliede des Institut des beaux arts in Paris ernannt worden.

Angekommene in Wien.

Herr v. Flottow, Kompositeur, von Rostock.
„ Joh. Pancani, Sänger, von Florenz.
Fräulein Franziska Stolze, Sängerin, von Triest.
„ Ludmilla Stolze, Sängerin, von Triest.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 131. Dienstag den 2. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Commentar

zu der in Nro. 97, 98, 99 dieser Blätter erschienenen kritischen Revue der ungarischen Oper und des projektirten Conservatoriums, als ein Beitrag zur Schilderung ungarischer Kunst- und Literaturzustände von **N. v. Adlerstein.**

(Schluß.)

Während meines Aufenthaltes in dem genannten Orte, lernte ich einen jungen Geistlichen kennen, welcher ein ausgezeichnetes Musiktalent und einen so richtigen Tonsinn besaß, daß er, ohne auch nur eine Note zu kennen, Walzer und Opernmotive blos nach ein- zweimaligem Anhören nicht allein melodisch richtig, sondern auch in harmonischer Beziehung befriedigend, auf dem Klavier mit nicht unbedeutender Fingerfertigkeit nachspielte. Auf meine Frage, warum er sich bei so viel Talent, Anlage und Vorliebe für Musik nicht theoretisch ausgebildet habe, erhielt ich im gebrochenen Deutsch zur Antwort: daß nebst andern unbedeutenderen Hindernissen hauptsächlich der Umstand daran mit Schuld trüge, weil die magyarische Literatur bis jetzt noch kein einziges Lehrbuch weder für ein noch das andere Instrument aufzuweisen hätte, und deutsche Musiklehrbücher verstünde er nicht. (Ergo?) — Im Frühjahre des folgenden Jahres zog ich nach Pesth, und machte mich später in Ofen, wo ich mich verehelichte, seßhaft. Ein vom Lande hierher zur Erziehung gegebenes, sehr talentvolles Mädchen wurde mir für den Musikunterricht anvertraut. Dieselbe sprach jedoch nur ungarisch. Mich ihr verständlich zu machen, mußte ich die Hülfe der Kostfrau in Anspruch nehmen, welche zum Glücke selbst gründlich musikalisch gebildet war und regelmäßig der Unterrichtsstunde beiwohnte. Ueberdies verfaßte ich einen kurzen Auszug der wichtigsten Musikregeln, welchen ich durch einen geschickten Sprachmeister in das Ungarische übersetzen ließ, wodurch meine Schülerin nur den Vortheil genoß, daß sie das Wichtigste des Elementarunterrichts in ihrer Muttersprache notirt hatte, und so auch außer der Unterrichtsstunde mit ihrer Erzieherin nach meiner Anweisung korrepetiren konnte. Die ersten Wochen beschäftigte ich mich überhaupt mehr mit der Entwicklung der Fingergeläufigkeit, während welcher Zeit meine Schülerin in der deutschen Sprache so bedeutende Fortschritte machte, daß wir uns bald gegenseitig einander verständlich machen konnten. Da ich bei meinem Eintreffen in Pesth nach allenseitig eingezogenen Erkundigungen wirklich die Bestätigung dessen fand, daß die ungarische Literatur im Musikfache bis jetzt nicht einmal das unbedeutendste Werkchen aufzuweisen hatte, so brachte mich die so eben berührte Veranlassung mit meiner Schülerin auf die Idee, vorerst eine Klavierschule, und wenn diese erfolgreich aufgenommen werden sollte, noch mehre Schulen für die vorzüglichsten Streich- und Blas-Instrumente in ungarischer Sprache herauszugeben. An Herrn V. Grimm, Kunst- und Musikalienhändler, so wie auch zugleich Besitzer einer lithographischen Anstalt in Pesth fand ich einen sehr bereitwilligen Verleger, welcher die Auflage dieser Werke nach vorangegangener Prüfung derselben, sogleich kontraktlich übernahm [2]). Bei der Uebersetzung meines deutschen Manuskriptes in das Ungarische, zu welchem Zweck ich einen der geschicktesten Sprachmeister gegen bedeutende Honorarzahlung aus Eigenem gewonnen hatte, und welche mühsame Arbeit ich mit demselben gemeinschaftlich und zwar Satz für Satz unternahm, lernte ich eben durch die bisherige Mangelhaftigkeit der magyarischen Sprache die immensen Schwierigkeiten dieses Unternehmens immer mehr kennen, als selbst für die allgemeinen und im gewöhnlichen Leben vorkommenden Musikausdrücke nicht einmal in den Wörterbüchern ein ungarischer Begriffsausdruck vorzufinden war. Ich suchte deßhalb bei mehren bekannten Literaten und Redaktoren [3]) belletristischer Zeitschriften öfter Aufschluß,

---

[2]) Ich bedauere nur, daß Herr Grimm meinen Vorschlag diese ungarischen Schulen mit nebenstehendem deutschen Texte vereint herauszugeben, wegen der größern Auflagskosten nicht beachtete. Der eigentliche Zweck dieser Lehrbücher wäre dann vollkommen erfüllt gewesen, indem denn doch hier die Mehrzahl der Musiklehrer aus Deutschen besteht, die bei ungarischen Zöglingen blos ungarische Schulen nicht benützen können, während den das Deutsche nicht sprechenden Schülern eine deutsche Schule wieder kein genügendes Hülfsbuch ist. Andererseits hatte bei dem dazumal lichterlohbrennenden Nationalenthusiasmus der Herr Verleger leider nicht Unrecht, wenn er durch die Beigebung des deutschen Textes den pekuniären Erfolg des Absatzes geschmälert zu sehen befürchtete!!

[3]) Von mehren ungarischen Literaten wurde mir bedeutet, daß das Unternehmen, ungarische Musiklehrbücher herauszugeben, überhaupt um ein Dezennium zu früh begonnen wurde, indem die Mangelhaftigkeit der besonders an Kunst- und technischen Ausdrücken so armen ungarischen Sprache bedeutende Hindernisse in den Weg legen muß. (Ergo??)

fand aber nicht selten in Bezug auf ein einziges Wort so divergirende Meinungen, daß ich mich später gezwungen sah, um kein Chaos zu schaffen, die Uebersetzung solcher in Frage stehenden Worte, dem Gutdünken des Uebersetzers zu überlassen; gebrauchte aber zugleich die Vorsicht, die Kunstausdrücke jedesmal in italienischer und französischer Sprache per parenthesim mit beizugeben *), wodurch der Uebelstand der Mangelhaftigkeit oder Unverständlichkeit dieser neuen Wortkompositionen zum größten Theil behoben wurde. Trotz der mir sehr wohl bewußten, aber jedenfalls unausweichlichen Mängel wurde das erst erschienene Werk „die ungarische Klavierschule“ (Buda Pesti Zongora tanito) von der gesammten Journalistik mit dem größten Beifall aufgenommen. Namentlich brachten die Életképek, die Pesth-Ofner-Zeitung, das Divatlap und der Ungar ausführliche, für mich sehr ehrenvolle Besprechungen. Nebst dem Wiener-Wanderer sprach sich auch die Musikzeitung nicht nur allein äußerst lobend über diese Schule aus, sondern letztere Blätter ließen zugleich in Nr. 17. v. J. den Wunsch laut werden, dieses Werk möchte seiner Gediegenheit wegen auch in deutscher Sprache erscheinen. Mein Verleger Hr. Grimm forderte mich auf, diesen Wunsch zu realisiren, und ihm das deutsche Manuskript der ungarischen Schule zur Auflage zu überlassen. Ich zog es aber vor, solches erst nach einem neuen Plane vollends umzuarbeiten, und so erschien später die deutsche Klavierschule unter dem Titel „Lehrmethode beim Klavierunterricht“ *) im Verlage des Hrn. Walzel, welcher mittlerweile Grimm's lithographische Anstalt übernommen hatte. Ein kleineres besonderes Werk unter dem Titel „Elementarunterricht in der Musik“ nebst 93 Notentafeln gab ich dieser Schule noch bei. Dieses befindet sich aber, so wie die später von mir verfaßten Violin, Guitarre- und Flötenschulen in ungarischer Sprache gegenwärtig noch unter der Presse, (siehe „Industrielle Zeitung“ dieser Blätter, Nr. 146, 1846. Jahrgang) und ich kann mich, was den Werth derselben betrifft, vorderhand nur auf das hier unten angeführte Zeugniß *) des Herrn Grimm berufen, welcher die bedeutenden Auflagskosten wohl nicht auf sich genommen haben würde, hätte er von der Brauchbarkeit dieser Werke vorerst nicht sorgfältige Ueberzeugung eingeholt. — Ich glaube, man wird es mir wohl nicht als Unbescheidenheit anrechnen, wenn ich mir auf das Verdienst, den Grundstein der musikalischen Literatur in Ungarn gelegt zu haben, etwas zu Gute thue. Wer das Mühsame solcher Uebersetzungen, der nicht enden wollenden Korrekturen, der Manipulation des Typenumdruckes auf Stein, was Alles unter meiner Leitung Bogen für Bogen geschah, kennt, dürfte meinem Fleiße wohl um so größere Gerechtigkeit widerfahren lassen, als bei derlei Unternehmungen heut zu Tage das Honorar selten in gleichem Verhältnisse zur Arbeit steht, was bei den bedeutenderen, dann aber sehr langsam sich verinteressirenden Auflagskosten theoretischer Werke, welche keine Modeartikel sind, eben nicht wundern darf. — Die Behauptung, daß ich als Deutscher nicht befähigt sei, über die magyarische Sprache und Literatur abzuurtheilen, dürfte durch das hier Gesagte nun wohl genügend widerlegt sein, besonders was die musikalische Literatur Ungarns betrifft, die freilich bisher weder aus eigener noch aus fremder Quelle schöpfen konnte, weil noch gar Nichts davon vorhanden war. — Aber selbst dann, wenn mich die Abfassung der oben angeführten musikalischen Werke nicht vollends in die Gebrechen und Mängel der Sprache eingeführt, und dies mir sonach auch kein Recht gegeben hätte, einige Worte hierüber in der erwähnten kritischen Revue fallen zu lassen, ließe ich mir das Recht nicht nehmen, Ansichten, Meinungen, ja selbst ein determinirtes Urtheil über magyarische Literaturzustände zu fällen. Wenn man volle 8 Jahre nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in den meisten Komitaten Ungarns verlebt hat, wenn man während dieser Zeit nicht nur sein physisches Wohl vor den Augen hatte; sondern sein Augenmerk auch auf den Kulturzustand, auf die sittliche und geistige Entwicklung seiner Umgebung zu richten bemüht war, so wird wohl Jedermann zugeben müssen, daß der kalte, unbefangene Zuschauer, welcher von keinen Fraktionen und Nebenrücksichten ...

*) Ganz anderer Meinung sind jedoch mehre Nationalkompositeurs, welche, der strengen Ordensregel folgend, ihre poetischen, in Stich erschienenen musikalischen Ergüsse, weder durch ein italienisches noch französisches Wort entweihen; sondern die Bezeichnung des Tempo's und des Vortrages blos in ungarischer Sprache mit beigeben. Allerdings eine große Bescheidenheit, der es genügt, sich nur allein dem gewählten kleinen Kreise verständlich zu machen und durch die Anführung blos ungarischer Worte für Tempo und Vortragsbezeichnung dem größern Theile Ungarns, und dem Auslande eine unübersteigliche chinesische Mauer entgegenzustellen, als Hemmschuh, damit sich ja kein Uneingeweihter mit dem hiesigen Kunstaufschwung von Zeit zu Zeit näher bekannt zu machen im Stande sei. Hier nur ein Beispiel. Ich wurde erst vor einigen Tagen im C— Komitate angegangen, eine solche im Stich erschienene Nationalgesangskomposition auf dem Klavier zu begleiten. Das Tempo, der Charakter des Tonstückes, die Vortragsausdrücke, als: piano, forte, ritardando, dim. etc., Alles dies war blos ungarisch angegeben. Ich mußte demnach die Anwesenden erst um Aufschluß bitten, und — so weit mein Auge, das suchende spähte, und das Ohr, das horchende lauschte, war Niemand (obwohl die Gesellschaft blos aus Ungarn bestand), der den dunklen Sinn dieser Räthselworte dechiffriren konnte. (Ergo? zum 3. Male.)

*) Eine Besprechung dieser sehr fleißig gearbeiteten Schule wird mit Nächstem in diesen Blättern folgen. (Anm. d. Redaktion.)

*) Zeugniß. Auf Verlangen des H. N. J. Janatyeky aus ... lerstei n bezeuge ich der Wahrheit gemäß, daß ich besagten Herrn N. seit länger als zwei Jahren persönlich kenne, und beinahe eben so lange mit ihm in Geschäftsverbindung stehe. In dieser Zeit habe ich in ihm einen literarisch gebildeten Mann von ehrenwerthem Charakter, vorzüglich aber einen ganz tüchtigen praktischen und theoretischen Musiker kennen gelernt. Die theoretischen Werke, welche er für meinen Verlag verfaßte, als: Klavierschule, ungarisch und deutsch — Elementarunterricht in der Musik, — ungarische Guitarre-, Flöten- und Violinschulen — sind nicht nur nach meiner, sondern nach aller Kenner Urtheil mit ... Sachkenntniß und Gewissenhaftigkeit, und nach einer ... lichen Methode gearbeitet. — Außerdem bewies er sich ... Ansprüchen stets höchst bescheiden, in der Arbeit dagegen ... müdlich; so daß ich durch diese schriftliche Anerkennung ... Talente, seines Fleißes und seiner Solidität nur eine ... Pflicht erfülle.

Pesth am 5. November 1845. V. Gri...

hängig ist, bei nur einiger richtigen Urtheilsfähigkeit und literarischen Belesenheit jedenfalls, selbst dann, wenn er der magyarischen Sprache nicht vollkommen mächtig ist, um so eher richtige Ansichten entwickeln könne, als ja in letzterer Zeit auch die deutsche Journalistik alle magyarischen Literaturerscheinungen die Revue passiren läßt, wodurch es nun selbst dem auswärtigen Leser möglich wird, sich mehr oder minder vortheilhafte Begriffe von denselben zu bilden. Es würde zu weitläufig sein, journalistische Belege für diese Behauptung hier mit anzuführen, und auf mehre ähnliche Fakta mich zu beziehen, wie ein Solches erst vor Kurzem ein magyarisches politisches Blatt in seinem Feuilleton bezüglich einer neu erschienenen magyarischen Weltgeschichte brachte, und, indem es ganze Spalten des ungarischen Originaltextes mit neben beigefügter deutscher Uebersetzung citirte, den Verfasser des wortgetreuen Plagiats eines der ersten deutschen Historiker rechtlich beschuldigte. — Ergo??? — Hören wir zum Schlusse über die ungarische Literatur noch die Meinung eines geachteten Siebenbürger Korrespondenten in der geschätzten deutschen Pesther Zeitung Nr. 503, vom 9. September d. J.: „Während die magyarische „Literatur, mit wenigen Ausnahmen, bei den Literaturen von halb „Europa Hilfsmittel sucht; wird der freie gloreiche Geist deutscher „Bildung durch unsere Lehranstalten schreiten. Mögen die Ma„gyaren die Vormundschaft, welche die deutsche Kultur noch lange „bei ihnen ausüben wird, anerkennen oder nicht, wir halten an „diesem Anker und wissen, daß dieser Anker auch uns halten wird." Daß ein großer Theil des magyarischen Publikums von dieser Vormundschaft in Bezug auf Kunst und Wissenschaft vollkommen überzeugt ist, diese erfreuliche Bemerkung habe ich hier eben so oft gemacht, als die traurige Erfahrung, daß Kunst, absonderlich Musik und Literatur, dominirend nur zu politischen Zwecken benützt und ausgebeutet werden, was natürlich jeden freieren, edleren und ästhetischen Aufschwung der Produktivität des Geistes sklavenmäßig bindet. Hierfür spricht die enthusiastische Verehrung für den Csardas, dem man nun sogar eine künstlerische Bedeutung schon gibt, indem man ihn zur Grundlage einer neuen Schule! neben der französischen, italienischen und deutschen hinstellen will — die Verbannung oder gräßliche Verzerrung deutscher Musik, — die jedesmal in politische Farben getauchte Karakterzeichnung der handelnden Personen in der Novellistik, Romanen- und Dramenliteratur ꝛc. — Mein Glaubensbekenntniß über den Zustand und die hiesigen Kunst- und Literaturverhältnisse hätte ich nun in dieser mir mehrseitig abgedrungenen Skizze wohl in der Kürze, aber deutlich genug niedergelegt und überlasse es dem gebildeten Leser demselben ganz oder theilweise beizustimmen. Ich habe mich übrigens bereits in meinem ersten Freskobilde dahin ausgesprochen, daß ich meine Ansichten über Kunst und Literatur Niemanden andringe, und jederzeit bereit bin, kunst- und sachverständige Widerlegungen mit meinen Ansichten zu prüfen, und falls erstere sich als grundhältig bewähren sollten, mich auch gern bekehren zu lassen. Ueberdies wird mir jeder Leser der Pesther-Korrespondenzen das Zugeständniß geben müssen, daß ich mir in meinen Berichten, den wahren Zweck vor Augen habend, bis jetzt konsequent blieb, was auch fernerhin der Fall sein wird, und schlüßlich, daß ich an den ungarischen Kunstinteressen gewiß bis jetzt den wärmsten und eifrigsten Antheil nahm, weßhalb es um so bedauernswerther ist, wenn wohlmeinende Hinweisungen auf die Mängel und Gebrechen unseres Kunstlebens von einigen exaltirten Köpfen als Resultate gehässiger Parteisucht oder eines, wenigstens bis jetzt noch immer sehr lächerlich bleibenden Rivalisirens aufgenommen werden.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

„Des Knaben Berglied." Poesie von L. Uhland, in Musik gesetzt für eine Baß- oder Baritonstimme mit Pianoforte und Horn-Begleitung und seinem Freunde, Herrn Julius Krause, königl. preuß. Hofopernsänger, gewidmet von Herrn Truhn. Op. 87. Braunschweig bei G. M. Meyer jr.

Vor Kurzem hatte ich erst das Vergnügen einen Cyclus von Liedern aus H. Truhn's gewandter Feder zu beurtheilen, und die Ansicht auszusprechen, daß den Liedern dieses Komponisten ein ausgezeichneter Platz unter den Erscheinungen im Liederfache gebühre; mit um so größerer Theilnahme durchging ich vorliegendes Lied, aber noch größer ist mein Bedauern, daß dasselbe nicht mit dem gleichen poetischen Schwunge, wie die früheren, geschaffen, sondern mehr gemacht erscheint; es mag vielleicht im Willen des Komponisten gelegen haben, recht originell zu sein, aber der Erfolg blieb hinter dem Willen zurück, wie die Begeisterung hinter der anerkannten Gewandtheit in Behandlung des Stoffes und seiner Form. So wie Momente uns begegnen, die, etwas steifer sich anlassend, den Gesang bedrängen, z. B. „hier ist des Stromes Mutterhaus" (so gut die Imitationen des Basses auch gedacht sind), oder die Stelle: „Sind Blitz und Donner unter mir," so tauchen andere Momente voll charakteristischer Schönheit auf, wie die Stelle: „Und wenn die Sturmglock' einst erschallt." Daß das begleitende Horn recht passend betheiligt ist, bedarf bei Truhn wohl keiner eigenen Erinnerung. — Das Lied ist hohen Bassisten als dankbare Stimmproduktionspiece anzuempfehlen und ist, wie gesagt, weder ein unedles noch effektloses; aber wir stellen an Herrn Truhn weit höhere Anforderungen; er berechtigt, ja fordert durch seine übrigen Leistungen dazu auf. Ausgestattet ist die Komposition mit der bekannten Meyer'schen Eleganz und Korrektheit. **Emil Mayer.**

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 28. September: „Wilhelm Tell," Oper von Rossini. Die Vorstellung dieser Oper, welche im Ganzen zu den bessern unserer Bühne gehört, ist erst vor Kurzem besprochen worden. Ich kann mich daher auf Bemerkungen über Jenes beschränken, worin diese Aufführung von der vorhergegangenen sich unterschied. — Herr Reichel fand diesmal weniger Beifall, wie denn überhaupt das Publikum mit seiner Anerkennung ungewöhnlich zurückhaltend war. — Dem Ref. war jedoch Herrn Reichel's diesmalige Leistung weit angenehmer als die vorige, weil sie keine übermäßig forcirte war. Insbesondere hätte Herr Reichel in dem Terzett mehr Beifall verdient, welches — von ihm, den Herren Versing und Strakaty sehr gut vorgetragen wurde, und nebst dem nicht minder schönen Damen-Terzett im letzten Akte die Glanzpunkte des Abends bildete. — Aber der Rezitativgesang!! der läßt noch sehr viel zu wünschen übrig.

Hierin, wie überhaupt im musikalischen Vortrage, im feinen Geschmack, in der innigen und zweckmäßigen Amalgamirung des Worts mit dem Tone steht Herr Versing als Muster da, und wenn dessen Engagement uns nur den Vortheil verschaffen würde, daß seine treffliche Methode, die eigentlich nicht mehr Methode, sondern zweite Natur ist, zum Erkennen und Verbessern der eigenen Mängel bei Andern beitrüge, so bleibt dasselbe schon deßwegen ein großes Verdienst der Direktion.

Frln. Soukup als Gemmi war vortrefflich, nicht minder Herr Braoa als Landvogt; das ist doch eine Stimme voll Kraft und Saft, ein echter Baß, wie er sein soll. — Den Harras sang diesmal Herr Wolf, ein junger Mann, von angenehmen Aeußern, und wie es scheint — engagirt fur unsere Buhne. Was wir zu Gunsten Herrn Wolfs sagen können, beichränkt sich bis jetzt darauf, daß sein Organ angenehm ist und daß er rein intonirte. — Spiel und Haltung ist, wie bei einem Anfänger wohl begreiflich, noch auf sehr niederer Stufe. — Das wesentliche Bedenken in Bezug auf Herrn Wolf's Tauglichkeit fur die Bühne, namentlich fur unsere Buhne, liegt in dem Zweifel, ob sein Organ ausreichen werde, um — wo nöthig, durchzudringen. Was mich in dieser Beziehung noch einigermaßen fur Herrn Wolf beruhigt, ist mein Dafurhalten, daß es diesem Sänger nicht sowohl an innerer Intensität, an natürlicher Kraft der Stimme fehle, als vielmehr noch an dem Geschicke, ja selbst an dem kräftigen Willen, sein Organ gehörig zu gebrauchen. — Er uberwinde die Scheu oder die Nonchalance, oder was es sonst sei, und lege los, wo es angezeigt ist. Ich kann nicht begreifen, wie Herr Wolf, der sehr viel unter Gelen's Leitung gesungen hat, so kalt und — fad in seiner Vortragsweise bleiben konnte, da er an Gelen, der — beiläufig gesagt — an Wärme und Seele im Gesang seines Gleichen sucht, — ein so treffliches Vorbild hatte.

Ich habe so viel über Herrn Wolf gesprochen, weil ich es für Pflicht halte, einen jungen Mann, der sich den verhängnißvollen Bretern zu widmen beginnt, „welche die Welt bedeuten" anfangs zur möglichsten Selbsterkenntniß zu verhelfen; doch warne ich ihn zugleich — im Interesse seines Hauptkapitals — seines Organs — nicht in das andere Extrem zu fallen, welches wir vorigesmal an Herrn Reichel getadelt haben.

Die Chöre, ein trefflicher und wesentlicher Bestandtheil dieser Oper und unserer Oper überhaupt, gingen kräftig und wirkungsvoll zusammen, nur muß ich das schulerhafte Herplappern der Textworte bei manchen Stellen rugen; unser Chor, der wirklich so Ausgezeichnetes leistet, sollte auch diesen Mangel zu beseitigen trachten. — Ich ergreife diesen Anlaß mit Vergnügen, um zu erzählen, daß ein musikalisch gebildeter kenntnißreicher Freund, der ganz unlängst in Dresden war, und dort einigen Opernvorstellungen beiwohnte, mich versichert hat, daß die Chöre hier besser seien, als in Dresden; daß auch unser Sängerpersonal im Ganzen genommen jenem in Dresden nicht nachstehe; dagegen rühmte er mir als ganz ausgezeichnet die Leistungen des Dresdner-Orchesters.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß das Haus am 28. wieder sehr zahlreich besucht war.

Obolus.

Miscellaneen.

Es gibt hier und da Opernkomponisten, die vor Aufführung ihres Werkes, oder während sie noch daran arbeiten, etliche Musik- und Gesangstücke daraus in Konzerten auffuhren lassen, um zu erlauschen, welchen Eindruck es hervorbringe. Voreilig, unbesonnen. Eine Opernkomposition ist aus Einzelnen zusammengesetzt; selten erhebt sich ein Einzelnes, welches mit dem dramatischen Ganzen doch in enger Verbindung steht, zu einem für sich abgeschlossenen Werke, über welchem der Urgeist der Idee schwebt. Im Konzert kann ein Musikstück durch seine Melodie sehr ansprechen und selbst den Kenner berücken, der, wenn er es in der ganzen Aufführung wahrnehmen und den Text mit den Noten vergleichen könnte, gar sehr die Achsel zucken würde. Gefällt die Piece im Konzert, so fühlt sich vielleicht der Komponist berechtigt, sie auch für eine gute Theatermusik zu halten. Grundfalsch. Konzerteffekt und Bühneneffekt kann oft zusammenfallen, allein wenn man bedenkt, daß jedes Musikstuck einer wahrhaft dramatischen Musik in seiner Aufführung und Bedeutung dem Ganzen untergeordnet und von demselben abhängig bleiben muß, dahingegen der Konzerteffekt, die brillante Ausführung des Einzelnen, einen gewissen Glanz, Kunstfertigkeit oder sonst eine stark bezeichnete Eigenthumlichkeit an sich tragen muß, so wird dieß Jedem einleuchten, der über die Sache nachdenkt. Komponisten mögen daher wohl prufen, ob es gerathen sei, Piecen ihrer Oper dem Konzert anzuvertrauen, bevor man nicht einen Totaleindruck von der Buhne herab empfangen. Es kann sich durch Vorfuhrung eines einzelnen Satzes eine freudige Perspektive, oder auch eine Niederlage ergeben, wo dann das Publikum unbändig geneigt ist, das ganze Werk schon vor seinem Erscheinen mit Bann und Interdikt zu belegen.

Theodar Drobisch.

(Th. u. M. R.)

Notizen.

* Frl. Wallace, die Schwester des englischen Komponisten, wird in der am 15. k. M. im k. k. Hofoperntheater Abends zum Besten des Spitals der ehrwürdigen grauen Schwestern in Gumpendorf statt habenden Akademie mitwirken und eine Arie aus Händel's „Messias" vortragen.

* (Dresden.) Der glückliche Erfolg, den die Oper: „Konradin" hatte, wird jedenfalls den Kompositeur Ferdinand Hiller in dieser Stadt zurückhalten, den man als Musikdirektor nach Düsseldorf berufen will.

* (Kopenhagen, 15. Oktober.) Frau Schröder-Devrient trat hier vorgestern zum erstenmale als Romeo in der Oper „I Montechi e Capuletti" auf, und erwarb sich, wenn auch ihrer Stimme die Jugendfrische abgeht, durch ihr meisterhaftes Spiel und vor Allem durch ihre ausdrucksvolle Mimik großen Beifall.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti q^m^ Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 132. **Donnerstag den 4. November 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Ein Brief von Joseph Haydn,

mitgetheilt von

L. C. Seydler.

Ich übergebe den Lesern hier einen Brief (dessen Original ich besitze), welchen Joseph Haydn vor 45 Jahren an den damaligen **Regens chori** in Baden, Anton Stell, geschrieben hat, und hoffe den zahlreichen Verehrern des großen Tonmeisters durch Mittheilung desselben nicht unwillkommen zu sein, besonders da der Inhalt den biedern Charakter und die edle Gesinnung beurkundet, die sich der gemüthliche Altvater auch als Greis zu bewahren wußte.

Grätz, am **24.** Oktober **1847.**

Wien, den **30.** Juli **1802.**

Liebster Freund!

Ich hatte gestern abends das Vergnügen Meinen Fürsten in meiner Hütte zu sehen, welcher mich ersuchte, künftige woche nach Eisenstadt zu kommen, um Verschiedene Neue **Musicalien** worunter zwey **Vespern** und eine **Mess v. Albrechtsberger** und eine **Vesper v.** Fuchs, unter meiner **Direction** zu Prebiren: ich bedaure demnach, daß ich dermalen nicht nach Baaden kommen kann: nebst dem erwarte ich auch eine Installirung eines Vice Capell Meisters stat meinem Bruder. Der Nahme desselben ist mir noch unbekannt. Indessen danke ich Ihnen herzlich für Ihre guten anträge in Ihrer Behausung und bin nebst ein warmen Kuß an Ihre Frau Gemahlin

Liebster Freund

Ihr aufrichtigster Diener Jos. Haydn.

P. S. Herr **v. Albrechtsberger** wurde für Seine **Composition** Fürstlich belohnt, über welches ich ein grosses Vergnügen hatte.

Kirchenmusik.

Sonntag den **31.** Oktober wurde in der Pfarrkirche zu Maria Treu in der Josephstadt das feierliche Dankamt für die lebenden Mitglieder des Kirchenmusikvereines abgehalten und zum Gedächtniß an die nunmehr drei Jahre bestehende Gründung desselben Ludwig van Beethoven's große Festmesse in **C-dur** aufgeführt. — Die Wahl des Tonwerkesso wie dessen Aufführung war der Würde des Momentes angemessen, und selten hörten wir des erhabenen Meisters unsterbliches Werk auf eine so entsprechende, gelungene Weise wiedergegeben. Herr Krall dirigirte mit Umsicht und Eifer; die Solopartie waren angemessen vertreten, im Sopran durch Frau von Hayek, Alt durch Frl. Koch, Tenor durch Hrn. Kloß, Baß durch Hrn. Hipfel. Der Chor bestand im Sopran und Alt aus den Gesangschülern der Hipfel'schen Musikschule, im Tenor und Baß aus Mitgliedern des Vereines. Dirigent der Violinen war Herr Jos. Chimani jun.; das Orchester bestand gleichfalls aus den zahlreich vertretenen Mitgliedern des Vereines und das Hornsolo blies Herr König, Mitglied der k. k. Hofkapelle. — Diese würdige Aufführung eines so schwierigen Werkes beweis, was Eifer und Ausdauer vermögen, und wir wünschen dem Vereine, an diesen Haupteigenschaften festzuhalten; der lohnendste Erfolg seiner Bestrebungen kann nicht ausbleiben!

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

fand am **29.** v. M. eine kleine musikalische Akademie statt. Das Orchester führte dabei unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Esser die Ouverture zu „Zampa" von Herold und jene zu „Leonore" von Beethoven auf sehr präcise Weise auf. Fräulein Teltscher trug eine Arie aus der Oper „Leonore" von Mercadante vor, welche jedoch über ihren Stimmfond hinausgeht. Herr Reichard sang zwei Lieder von Hölzl "Glockengeläute" und „In den Augen liegt das Herz" mit richtiger Auffassung, und zum Schlusse noch eine Arie aus „**Il Pirata**" von Bellini, worin er wieder seine Force in der Koleratur bethätigte. Von Fräulein Liebhard hörten wir die „Liebsbotschaft" von Fesca und Kückens „maurisches Ständchen," und von Herrn Hölzl eine Arie aus „**Il Bravo**" von Mercadante. Warum wählte Herr Hölzl statt dieser Arie, die sich unter den andern Nummern etwas schwerfällig ausnahm, nicht lieber eine von seinen eigenen Liederkompositionen? An Applaus fehlte es Keinem der Mitwirkenden.

Dieser Akademie folgte das Ronzani'sche Ballet: „Der Pariser Taugenichts," in welchem Fräulein Louise Taglioni zwei neue **Pas de deux** und zwar im ersten Tableau mit Herrn Borri, im dritten mit Herrn Alexander mit vieler Grazie tanzte. Hinsichtlich der Neuheit der Erfindung gebührt dem letztern dieser beiden **Pas**, zu welchem Fräulein Taglioni die

gut charakterisirende Musik aus Neapel mitgebracht haben soll, unbedingt der Vorzug. Beifall sehr lebhaft.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab man Freitag den 29. Oktober zum ersten Male „der wilde Jäger." Lokal komische Charakterskizze mit Gesang und Tanz von Karl Haffner. Der musikalische Theil dieser für die Josephstadt neuen Novität ist ein ziemlich altes Bunterlei der verschiedensten Komponisten. Ein Stück Suppé, dann ein Stück Müller, dann ein Stück Titl, zusammengeflickt, wie's eben kommt! Wir meinen, auf solche Art werde der Volksmusik eben nicht aufgeholfen, und einem an sich guten Volksstück kein besonderer Gefallen gethan. Die Ouvertüre verräth in ihrem italienischen Zuschnitt den Zögling der Welschen, Herrn v. Suppé, so wie das volksthümlich sein sollende, aber nicht seiende, sentimentale Duett (aus dem Stück „im Alpenreich") von Frl. Schäffer und Herrn Rusa nicht uneben vorgetragen. Erstere war überhaupt in ihrem Element und sang ein anderes ebenfalls sentimentales Lied, Text von Baron Klesheim, im zweiten Akte recht artig. Herr Rusa war aber außer seinem Element, und daß er trotzdem so brav war, ist eben ein Beweis seiner Bravheit. Seine zwei Strophenlieder, ebenfalls sentimental, paßten weder für seine Stimme, noch Individualität; doch gefiel er damit. Frau Thomé, die, als noble Kammerjungfer auf dem Lande, ganz an ihrem Platze war, sang ein Strophenlied im ersten Akt nicht ganz rein, weil es für ihre Stimme zu hoch liegt, dann im dritten Akt wieder ein sentimentales Lied vom Landleben mit Begleitung des Flügelhorns zu größerem Beifall, ja mußte sogar eine Strophe wiederholen, trotzdem daß sie nicht ganz rein sang und das Flügelhorn sehr unrein akkompagnirte. Herr Feichtinger hatte ein einziges Strophenlied mit dem Refrain: „Ich muß halt lachen, mag woll'n oder nit" — auch wir sagen das Nämliche von der erheiternden Wirkung seines Spiels und Gesangs. Sein „Peter Zapfel" allein schon verbürgt dem Stück mehre besuchte Vorstellungen, außerdem daß es an sich eine recht anerkennenswerthe Produktion des wackern Haffner ist, bei der besonders die schöne Intention und die edlen Gesinnungen schätzenswerth sind. — Herr Denemy gab die Titelrolle mit Eifer und richtiger Auffassung; er wurde vom Publikum mit lebhaftem Beifall empfangen, ein deutlicher Beweis, daß es wohl für seine schönen Leistungen, aber nicht für seine momentane Uebereilung ein Gedächtniß habe. — Die Ausstattung war hübsch, das Schlußtableau mit Ballet wohl nicht neu, aber artig. — Besuch zahlreich.

Im k. k. großen Redoutensaale fand Sonntag den 31. v. M. um die Mittagsstunde die diesjährige erste Produktion des Männergesangvereins statt. Sie wurde würdig eröffnet mit einem erhabenen Schlachtlied Klopstocks, in großartigem Style als Doppelchor behandelt von Franz Schubert, von den Vereinsmitgliedern unter Leitung des Herrn Chormeisters Barth vorgetragen mit jener Präcision und Würde, die eine so herrliche und schwierige Komposition fordert. Ob der nicht sehr populären Haltung, die im Texte begründet liegt, erhielt diese Nummer weniger Beifall, als ihr gebührte. Desto mehr entzückte die folgende: „der Schiffer" Gedicht von Bechstein, Musik von Kreutzer. Der höchst einfache Text ist so glücklich aufgefaßt und in so populärer Weise melodisch gesetzt, daß diese anspruchslose Nummer, ästhetisch betrachtet der vorigen unendlich untergeordnet, doch weit größern Beifall erhielt und sogar wiederholt werden mußte, zu welchem Erfolge der ungemein zarte Vortrag nicht wenig beitrug. — Die zweite Abtheilung, bestehend aus einem größeren Gedichte Bürkholders „die Liedertafel", komponirt von A. M. Storch, dem wackern Chormeister des Vereines, (im Stich erschienen und zu haben bei F. Glöggl,) hatte schöne Erwartungen erregt und es thut uns leid, berichten zu müssen, daß selbe nur zum Theile erfüllt wurden. Der Hauptgrund des minder günstigen Erfolges liegt vor Allem im Gedicht, das nichts ist, als eine nicht sehr gelungene Nachbildung des Schiller'schen Liedes von der Glocke, aus dem manche der herrlichsten Stellen ganz unverkennbar in's Platte und Matte umgewandelt sind, so z. B. die herrliche Beschreibung der Feuersbrunst, hier eine langweilige des Krieges, jene der ersten Liebe, hier dasselbe, nur ungeheuer verwässert, endlich gar ein Lied an die Freude, deren man aber nicht recht froh werden kann, und so Vers für Vers, Strophe für Strophe gute alte Bekannte in höchst unpassender Verkleidung. — Doch abgesehen davon liegt schon darin der wesentlichste Verstoß, daß vermöge des Gedichtes die Sänger gezwungen sind, vom Singen zu singen, oder anders gesagt, sich selbst anzusingen, was gewiß nicht zu ihrem Vortheile ausfallen kann. Alles in Allem — das Gedicht ist langweilig, und insbesondere die Deklamationsstellen, die Herr Fröhlich, Mitglied des Josephstädter-Theaters vortrug, und durch seine steife, eintönige, abgehackte Rezitation nicht unterhaltender machte. Was soll man von einer Deklamation sagen, welche die Beschreibung des Krieges in demselben Tone vorträgt, wie jene der ersten Liebe? — Gar nichts. — Aber auch der Vortrag der Gesangsnummern bewies nur zum Theile jene Präcision und haarscharfe Markirung der einzelnen Stellen, jene feine Abstufung von Licht und Schatten, jene feste Sicherheit, die wir an unserem Männergesangvereine gewohnt sind. Wir glauben nicht ohne Grund zu behaupten, daß bei einer exakteren Aufführung die verdienstvolle Komposition trotz des ungünstigen Stoffes ihre Wirkung nicht verfehlt hätte, so wurde sie als Ganzes verwischt, und ergriff nur in einzelnen Nummern. Nr. 1 „der Gesang," Chor mit Soloquartett und Begleitung der Blechharmonie, **Maestoso D-dur** 4/4 ist recht schön gedacht, gut geführt, doch zu lang; die Ausführung war entsprechend. Nr. 2 „Abendgedanken," Doppelquartett mit Chor und Begleitung des Pianoforte, **Andante sostenuto B-dur** [illegible] ist fromm, doch fast zu düster gehalten; die Aufführung war höchst unsicher; einmahl sank das Quartett um einen vollen halben Ton; gegen den Schluß trat im **Agitato G-moll** die Oberstimme nicht klar hervor und die begleitenden Stimmen waren verworren, kein Wunder, daß die an sich gut gedachte Komposition unverständlich klang. Besser entsprach Nr. 3 „Vertrauen," ein einfach frommer Vokalchor **Andante Religioso B-dur** 3/4, der gut ausgeführt wurde. Nr. 4 „Kriegertanz" hat einen recitativartigen Eingang, erhebt sich zu einigem Schwung, hat ziemlich ergreifende Stellen, wird aber ein wenig zu lärmend gegen das Ende, und verliert durch den allzuhäufigen Wechsel des Tempos und Taktes an Bestimmtheit; doch wurde diese Nummer gut vorgetragen und erhielt lebhaften Beifall. —

Sehr ansprechend nahm sich Nr. 5 aus, „Liebesbeten," Soloquartett Moderato grazioso 6/8, in seiner einfachen, gemüthlichen Haltung und zarten Ausführung. — Diese Nummer erhielt vielen Beifall, noch mehr Nr. 6 „Auf die Berge" Vokalchor mit Soloquartett Allegro maestoso D-dur 4/4, strophenliedartig mit Geschick behandelt, ansprechend in der Melodie, und zu voller Zufriedenheit vorgetragen. — Den lautesten Beifall aber erwarb und zur Wiederholung begehrt wurde Nr. 7 „der Walzer" ein artiges Liedchen, anspruchslos doch wirksam, aufregend zur Lust; Herr Becker sang das Baritonsolo darin vortrefflich, und die begleitenden Stimmen waren rein und sicher. — Nr. 8. Finale „die Freude" Doppelchor, Moderato D-dur 3/4 klingt etwas bekannt in der Melodie, ist aber geschickt behandelt, wirksam verschlungen, gut begleitet, und machte ebenfalls gut vorgetragen, einen sehr angenehmen Eindruck. — Unstreitig hat sich Herr Storch in der ganzen Komposition als talentvollen Jünger der Tonmuse wiederbewährt und sein Werk dürfte bei ganz gelungener Ausführung immerhin eine recht erfreuliche Wirkung erzielen. — Der Saal war, wie bei jeder dieser Produktionen fast überfüllt.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 2. Oktober 1847. „Der Wasserträger" oder: „die Tage der Gefahr" (les deux journées) Oper von Cherubini zum Benefice des Frln. Soukup (neu einstudirt).

Da diese Oper schon lange nicht gegeben wurde, so dürfte Vielen eine kurze Inhaltsanzeige nicht unwillkommen sein. — Die Handlung fällt in die Zeit der Regierung Ludwigs XIV. oder richtiger gesagt, des Kardinals Mazarin. Graf Armand, Gerichtspräsident in Paris und zugleich ein Ehrenmann, ist durch Kabalen nicht nur seines Postens entsetzt, sondern förmlich proskribirt worden; wer ihn lebend oder todt einliefert, erhält eine reiche Belohnung. Diesen Gefahren zu entgehen, wird Armand und seine Gattin Konstanze, die sich von ihm nicht trennen will, nur durch den aufopfernden Edelmuth und die List eines armen, ehrlichen Wasserträgers (Michel) möglich, welcher den Grafen in seinem Wasserfaß versteckt, und dessen Gattin in der Verkleidung seiner (Michel's) Tochter glücklich durch die streng bewachten Thore zu schaffen weiß. Dennoch würde Edelmuth und List vergebens gewesen sein, denn als Armand in einem hohlen Baume verborgen, hören muß, wie Soldaten seiner Gattin unehrerbietig nahen, springt er hervor, wird erkannt, ergriffen, und soll seinen Feinden ausgeliefert werden. Da erscheint Michel, außer Athem, ein deus ex machina, und bringt die Nachricht, daß Armand's Unschuld anerkannt sei, und das Volk stürmisch dessen Wiedereinsetzung gefordert habe, und alle Drangsale sind vorüber.

Man sieht, das Stück ist nicht überreich an spannender Verwicklung. Soll die Handlung interessiren (hier ist dies doppelt nothwendig, weil viel ohne begleitende Musik gesprochen wird), so muß mit Wärme gespielt, es müssen namentlich jene Scenen, in welchen die Gefahr Armand's und seiner Gattin uns dramatisch vorgeführt wird, uns wirklich ergreifen. Weder Michel allein, dessen Partie mit einer etwas zu oft wiederholten Dosis von Edelmuths-Phrasen gewürzt ist, noch die komischen Verlegenheiten seines Sohnes vermögen unser Interesse an der Handlung lebendig zu erhalten, wenn nicht die verfolgten Gatten uns für sie zittern zu machen wissen.

Dies war wenigstens bei mir nicht der Fall, und ich glaube, bei dem größten Theil des sehr zahlreichen Auditoriums auch nicht; ich wußte mir sonst keinen genügenden Grund für die an Kälte grenzende Lauigkeit anzugeben, mit welcher die Oper aufgenommen wurde, da die musikalische Leistung im Ganzen sehr achtungswerth war, einige kleine Verstöße ausgenommen, die ich nicht erst bezeichnen will, überzeugt, daß sie bei Wiederholung der Oper werden vermieden werden.

Geschieht dies, und wird den oben bemerkten Aufforderungen besser entsprochen, so dürfte sich die Oper auf dem Repertoir erhalten, und die Mühe des Einstudirens nicht wieder vergeblich gewesen sein. Es wäre dies um so mehr zu wünschen, da „der Wasserträger" sehr schöne Nummern hat, wenn er auch hinter andern Opern Cherubini's, namentlich hinter dessen „Faniska" und noch weiter hinter dessen „Medea" zurücksteht. Trefflich sind: die Ouverture, Michel's Strophengesang in Es, der Marsch in E, und vor Allem der Soldatenchor und das Finale im 2. Akte. Am wenigsten sagt mir das erste Terzett in C-dur zu, dessen Motive mir für die ernste Situation nicht würdig genug erscheinen. Der musikalische Theil der Vorstellung war, wie schon bemerkt wurde, recht achtungswerth, fand aber doch mit Ausnahme einiger von Herrn Versing, dem Wasserträger, sehr gemuthlich vorgetragenen Stellen, und einiger Kraftmomente Konstanzens (Frln. Großer) dann des erwähnten Soldatenchors, wenig Anklang im Publikum. Frln. Soukup hatte eine zu unbedeutende Partie, um sich bemerkbar machen zu können. Herr Strakaty sang den ersten Lieutenant sehr brav, nicht minder gelungen spielte Herr Kolar den Hauptmann. Daß die an sich treffliche und rein und präcis exequirte Ouverture so spurlos vorüberging, weiß ich mir durch nichts anders zu erklären, als, daß der Allegro-Satz derselben um ein Weniges zu langsam genommen wurde. Ich bin jedoch ganz damit einverstanden, daß er — bis auf die Schluß - Stretta — nicht präcipitirt werden darf, weil im Durchführungssatz Stellen vorkommen, deren Deutlichkeit und Wirkung nothwendiger Weise leiden müßte.

Am 6. Oktober wurde anstatt der „Regimentstochter," in welcher Fräulein Kolinska gastiren sollte, wegen Unpäßlichkeit der letztern, Lortzings, „Czar und Zimmermann" gegeben. Abgesehen von dem Interesse, welches stets mehr oder minder mit dem Auftreten eines Gastes verbunden zu sein pflegt, haben wir, glaube ich, bei dem Tausche nichts verloren.

Die Oper ging recht gut und frisch von Statten, vorzüglich verdienstvoll war die Leistung der Herrn Brava und Versing. Beide, wie auch Frln. Soukup wurden gerufen. Gegen die übrigen Partien, die mit der bekannten Besetzung gegeben wurden, ist nichts zu erinnern. — Das Haus war mäßig gefüllt.

Obolus.

Miscellaneen.

* Der Sänger Gioachino Conti Gizziello. Dieser junge Sänger, der zuerst in der Oper Ariodante 1736 in London auftrat, brach in Thränen aus und fiel in Ohnmacht, als er Farinelli zum ersten Mal in einer Privatprobe hörte. Nachdem er England verlassen hatte, machte er durch sein Studium solche Fortschritte, daß er endlich selbst bei Farinelli in Madrid Eifersucht erregte, wo er unter dessen Direktion in der Oper mit großem Beifall sang. Er befand sich im J. 1755 bei dem König von Portugall. Das damalige Erdbeben machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sich in ein Kloster zurückzog, wohin sich auch bald nachher Guadagni begab, um in musikalischer Hinsicht Gizziello's Freundschaft zu benutzen, und dies geschah auch mit solchem Erfolge, daß er in vieler Hinsicht einer der ersten Sänger seiner Zeit war.

Notizen.

* Großes Musikfest. Wegen eingetretenen Unwohlseins des Herrn Dr. Mendelssohn-Bartholdy wird die für den 7. und 11. November bestimmte Aufführung des Oratoriums „Elias" um acht Tage, nämlich auf den 14. und 18. November d. J. verschoben. Die zwei Proben mit Begleitungs-Orchester werden am 6. und 9. November um 3 Uhr im Musik-Vereinssaale

und die zwei Generalproben am 11. und 13. November um 11 Uhr in der k. k. Winterreitschule abgehalten werden.

* (Unentgeltlicher Unterricht in der Kirchenmusik.) Präparanden und angehenden Chordirigenten wird von Seite des Vereins zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik unentgeltlicher Unterricht in allen Zweigen derselben ertheilt. Der neue Kurs begann mit dem 1. und die Aufnahme findet am 6. November im Schulorte des Vereins (Himmelpfortgasse Nr. 953) zwischen 2 und 5 Uhr statt.

* Frau Lutzer-Dingelstedt wird also doch nach Wien kommen. Man bezeichnet den 16. November als den Tag, an dem sie im Theater an der Wien auftreten soll.

* Herr Roberti wird nächstens im k. k. Hofoperntheater in der Oper „Stradella" die Partie des Banditen geben.

* Frau Wilt und Herr Wurzinger, Schüler des Herrn Gentiluome's werden in Linz gastiren.

* Der Violonzellist Herr Heinrich Romberg gedenkt nächstens auf einer hiesigen Bühne ein Konzert zu geben.

* Herr Granfeld wird eine komische Oper komponiren, wozu ihm Herr J. A. Medis das Buch geliefert hat.

* Die Geschwister Neruda haben in Breslau eilf Konzerte mit sehr großem Erfolge gegeben, und werden sich nunmehr in Prag hören lassen.

* Die in diesen Blättern mehrfach rühmlichst besprochene Oper: „Die Braut vom Kynast" von Henri Litolff, Buch vom Opernsänger Fr. Fischer, erscheint in Kurzem mit Eigenthumsrecht im vollständigen Klavier-Auszug (complet und einzeln), und in allen Arrangements, so wie auch die Ouverture für's Orchester im Verlag von G. M. Meyer jun. in Braunschweig.

* In Schlesinger's Buch- und Musikalienhandlung werden die Partituren von Karl M. v. Weber's Opern: „Abu Hassan, Euryanthe, Freischütz, Oberon, Preciosa und Silvana" im Druck erscheinen.

* Litolff's Oper: „Die Braut vom Kynast" wird von den Bühnen zu Hamburg, Frankfurt a. M., Hannover, Leipzig und Bremen zur Aufführung vorbereitet.

* Herr Hubert Ritter von Rainer sang in einem Gewandhauskonzerte in Leipzig mit großem Beifall. Eine ebendaselbst zu Gehör gebrachte neue Symphonie von Onslow ging spurlos vorüber.

* Jenny Lind ist nach ihrer Heimat zurückgekehrt. Die Gothenburger „Handels- und Seefahrtszeitung" sagt, daß der König selbst sie durch den Vorsteher der königl. Schauspiele, Freiherrn Hamilton habe einladen lassen und die Künstlerin erwidert habe: „Von allen meinen Triumphen hat keiner mich mehr gefreut und mir mehr geschmeichelt, als der Wunsch meines eigenen Königs, daß ich wieder in meinem Vaterland auftreten möge." Die Künstlerin soll, demselben Blatte zufolge jetzt ein bares Vermögen von 400,000 Thl. besitzen. Ihr Prozeß mit dem Theaterdirektor Bunn wird im nächsten Monate verhandelt werden.

* Man erzählt sich in Berlin eine artige Anekdote von Jenny Lind. Einige Herren aus Stockholm, bekannt mit der Sängerin, wenden sich persönlich an sie wegen dreier Billets zu ihrer Benefice-Vorstellung. Jenny Lind schickt zur Intendantur, diese weis't sie an das Billetverkaufs-Bureau, dieses außer Stand noch Billets zu liefern, gibt den Rath, sich an einen Kommissionär wenden zu wollen, und Jenny Lind, die schwedische Nachtigal, muß für ihre drei alten Schweden drei Billets für drei Louisd'or erstehen! — Welche Ironie des Schicksals!

* „Punch," der sich sonst eben nicht mit Artigkeiten befaßt, sendet der schwedischen Nachtigal ein sehr galantes Kompliment nach. Er sagt: „Jenny Lind hat uns verlassen, aber ehe sie den Kanal halb durchschifft, stieg ein englisches Meerfräulein vor dem Schiffe auf, die Ruder hielten still und die Syrene bat die Schwedin, als ein geringes Angedenken ihren Kamm und Spiegel anzunehmen. Jenny empfing diese Gaben mit der ihr eigenen [illegible]lichkeit, und bat darauf die Syrene, ihr ein Lied zu singen. Aber das Seefräulein schüttelte das Haupt, als wollte sie sagen: „Seit man Dich gehört hat, ist's mit unserem Syrenengesange aus" — und mit einem Seufzer versank sie in der Tiefe des Meeres."

* Eine neue Gesangsheroine soll die Sängerin Gazzaniga am Theater zu Brescia sein; alle italienischen Zeitungen streuen ihr Weihrauch und rühmen sie ganz besonders als Griselda in Verdi's „Lombardi."

* (Leipzig.) Niels Gade wird in dieser Saison [illegible] Gewandhauskonzerte allein leiten.

* (Wiesbaden.) Fräulein Marie Kreutzer, die Tochter des bekannten Komponisten „des Nachtlagers," ist am hiesigen Hoftheater engagirt worden.

* (Darmstadt.) Der ausgezeichnete Kontrabassist, Großh. Kammermusikus August Müller ist seit einiger Zeit von seiner Kunstreise aus Rußland nach Darmstadt zurückgekehrt. Sowohl in Folge der Konzerte, die er in Petersburg, Moskau, Riga u. a. O. mit großem Beifall gegeben, als in Folge der Anerkennung, seine Riesengeige in so hohem Grade ausgebildet zu haben, ist ihm ehrenvolle Anträge zu einem Engagement in Petersburg gemacht worden. Nach den bekannten Gesinnungen des Künstlers darf man aber erwarten, daß er diesem Antrage keine Folge leisten, und seine Wirksamkeit ferner seinem deutschen Vaterland widmen werde. Auch würde es sehr zu bedauern sein, einen Mann wie Müller, der nicht allein als Tonkünstler so allgemein geschätzt ist, für immer aus unserer Mitte zu verlieren. F. K. B

* Franz Liszt wird zu Ende des Jahres über Leipzig und Berlin nach Weimar gehen, und dort einige Monate verweilen.

* Fräulein v. Marra wird in Dessau, Coburg und Hannover in Hofkonzerten singen, hierauf in Cöln und Aachen gastiren und sodann nach London reisen.

* (Bologna.) Maßlosen Jubel erregte hier Verdi's „Ernani" mit der Tadolini, Moriani, De Bassini und Mitrovich in den Hauptrollen. Giorn. d. Bol.

* (Kopenhagen.) Nächster Tage erwarten wir hier das Eintreffen der italienischen Operngesellschaft, welche dann bis April Vorstellungen geben wird, und die Kapelle des Wiener [illegible]pheus Johann Strauß. Hamb. Börsenh.

* (Berlin.) Rich. Wagner's: „Cola Rienzi," hier am [illegible] v. M. zum ersten Male zu Gehör gebracht, hatte nur theilweisen Anklang gefunden. Der vierte Akt, der gelungenste, sprach am meisten an. Pr. Allg. Z.

Angekommene in Wien.

Herr E. Pratté, k. schwed. Kapellmeister, von Stockholm.
Frau Kath. Scheerbaum, Opernsängerin, von Triest.
Herr Eduard Hübsch, Tonkünstler, aus Böhmen.

Abgereist:

Herr Joh. Paneani, Sänger, nach Kopenhagen.
Frau Ludm. Stelz, Opernsängerin, nach Prag.
Herr Pietz-Steidler, Opernsänger nach Olmütz.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für [illegible]zen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. [illegible]

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 133. Samstag den 6. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Die vierte Industrie- und Gewerbs-Produkten-Ausstellung zu Linz im September 1847 in musikalischer Beziehung.

Die industriellen Bestrebungen unseres Landes ob der Enns, dessen Reichthum an Produkten jeder Art sich bei dieser vierten Industrie- und Gewerbsprodukten-Ausstellung wieder im segenreichsten Maße kund gab, in ihrem ganzen Umfange, in allen Zweigen der Industrie ausführlich zu besprechen, und sich über die Zeitgemäßheit, den Zweck, den reelen Vortheil, die Fortschritte der Industrie- und Gewerbsvereine und der ven ihnen veranlaßten Produkten-Ausstellungen zu verbreiten, verden jene Blätter nicht ermangeln, in deren Tendenz diese Beobachtungen liegen; wir beschränken uns in diesem Kunstlatte auf den Zweig des musikalischen Instrumenenbaues und die Besprechung der exponirten Musikinstrutente, welche, wenn ihre Zahl auch keine bedeutende wae, von m Aufstreben dieses Geschäftszweiges in unserer Provinz ein rtheilhaftes Zeugniß ablegen.

Der Instrumentenbau blieb im Entgegenhalte zu den übrigen ewerbszweigen nicht nur nicht zurück, sondern, wirft man einen unfangenen Blick auf die Leistungen früherer Jahre, so mußten Fortschritte der Gegenwart eben so die Anforderungen, die man dieser (mit den übrigen Gewerbszweigen in weniger innigem rbande und Wechselwirkung stehenden) freien Kunst für kleine Provinz Ober-Oesterreich zu hegen berechtigt ist, it übertreffen, als diese Förderung eine freundliche Aussicht auf Weiterblühen in der nahen Zukunft gewähren muß.

Spricht man von dem Aufschwunge eines Gewerbes, so sind ürlich zwei Hauptelemente vor's Auge zu fassen, die sich zu ander als unzertrennlich verhalten, nämlich: der vorgliche Grad der Güte in Bezug auf die Qualität Geleisteten, und der merkantilisch-bedeutende Ab- in Rücksicht auf Quantität. Letzter ist und kann ja nur des ersten sein, denn nur bei ausgezeichneter Solidität, ver- mit der gegenwärtig so sehr in Anbetracht gezogenen sorgen Eleganz der Form, ist es möglich, daß die Instrumenten- die Bedürfnisse der Provinz in jeder Art befriedigen, ch ihre Erzeugnisse über die engen Gränzen der Provinz daß sie mit den Kunstgenossen in der Residenz und den Provinzen unseres Staates in eine ehrenvolle Konkurrenz daß sie sich also mit der Gunst der Zeitverhältnisse eifrig Standpunkt der Kunst, für die sie die materiellen Oruen, heben, der ein universeller sein soll, unbedingt eirrt von Provinz- oder Lokaleinflussen. Man sucht und as Gediegene überall heraus, sei es im schimmernden Ate- Residenzlers, sei es in der bescheidenen Werkstätte eines nzbürgers; uberall bietet die Echtheit und Brauchbarkeit des kres die Garantie für seinen lukrativen Absatz. Talent und Fleiß sind an keine Stätte gebunden, ihre Heimat ist die ganze Welt.

In diesem schönen Streben sind seit mehren Jahren schon auch einige unserer Instrumentenbauer thätig, und wurde der Instrumentenbau früher mit weniger eingreifender Wirkung verfolgt, beschränkte man die Thätigkeit nur auf das unabweislich Nothwendigste und auf Ausbesserung verhandener größtentheils fremder Fabrikate, so hat sich in neuerer Zeit der Handel und Verlag mit böhmischen oder Wiener Erzeugnissen in einen Handel und Verlag mit Selbsterzeugnissen glücklich umgestaltet, der, nicht sich begnügend, die Bedüefnisse der Provinz zu decken, sich bereits ein weiteres Terrain über ihren Gränzen gesucht und gefunden hat, und sein für den Einzelnen wie die ganze Provinz gewinnbringendes Ziel beharrlich verfolgt, ist ja ein jeder einzelner Gewerbszweig ein Glied der großen Kettenbrucke „Industrie des Landes," auf der der Segen des Wohlstandes seinen Triumph-Einzug hält.

Eben diese Stellung des Einzelnen zum großen Ganzen ist es, was eine Besprechung in diesen Blättern rechtfertigt, deren Zweck, nebst der allgemeinen Kunstintention, noch den besonderen in sich schließt, das Verdienst zu krönen und ein Wort warmer Anempfehlung an die ausübende Musikwelt zu richten; denn die Zunahme und Ausdehnung des Absatzes der Erzeugnisse allein vermag die materiellen Mittel an die Hand zu geben, durch die ein Fortschreiten und Vervollkommnen des zu Leistenden in sicherer Aussicht steht, damit der Druck der gegenwärtigen Zeitverhältnisse nicht auch auf die künstlerische Thätigkeit hemmend einwirkt. —

Gleich beim Eintritte in den zweiten Saal der Ausstellung im ständischen Landhause boten die äußerst eleganten, glänzend polirten Metallinstrumente des Herrn Ignaz Lorenz, Musik-Instrumentenmachers in Linz, ein recht gefälliges Bild dar. Herr Lorenz hat seinem Geschäfte durch eine Reihe von Jahren einen immer größeren Aufschwung verliehen durch den Fleiß und die Genauigkeit, mit der er jedes seiner Instrumente in seinen kleinsten Theilen ausarbeitet, mit der er jede neue Erfindung und wesentliche Verbesserung im Instrumentenbaue sogleich anzuwenden versteht, und die Eleganz, welche er den aus dem dauerhaftesten besten Metalle konstruirten Instrumenten zu geben weiß, bei einer markigen Fülle und Weichheit der egalen glockenreinen Töne. Sein Name wird daher auch bei allen Kapellen der k. k. österr. Armee mit Achtung genannt, und sein reicher Absatz ist der vollgültigste Beleg fur die Zweckmäßigkeit und Güte seiner Erzeugnisse. Ein hoch B Flügelhorn ganz von Packfong, sehr nett gearbeitet, nahm unser Interesse ganz besonders in Anspruch und wir überzeugten uns von seinem herrlichen hellen Klange, als es von dem als ausgezeichneten Flügelhornvirtuosen anerkannten Herrn Strebinger, Mitglied der hiesigen Regimentskapelle des 19. k. k. Linien-Infanterie-Regimentes Fürst Karl v. Schwar-

zenberg, angeblasen wurde. Unter die wesentlichen Vorzüge dieses Instrumentes dürfte man die leichte Drückbarkeit der Maschinklappen rechnen, welcher Vorzug übrigens überhaupt den Maschininstrumenten mit Drehventilen eigen ist, da bei selben eine bei weitem geringere Hebelkraft in Anspruch genommen wird, als bei den Schubventilen, und auch der Schluß der Ventile ein hermetisch genauerer ist, was eben so eine längere Dauerhaftigkeit erwarten läßt, als es auch auf die Sicherheit und Reinheit bei Erzeugung der Töne, besonders in Passagen der Bravour und überhaupt bei Ausführung von Figuren in bewegterem Tempo von wohlthuendem Einflusse sein muß. — Eben diese neue Art der Drehventile wendete Herr Lorenz auch bei dem großen Baß-Bombardon in F an, welcher außer den gewöhnlichen drei Maschinen noch mit einer vierten versehen ist. Ist diese vierte Maschine auch keine Invention des Herrn Lorenz, so kann ich doch nicht umhin, andeutungsweise den Vortheil dieser Maschine zu erwähnen, der kein geringerer ist, als daß viele Töne, welche bis jetzt mit den drei Maschinen erzeugt wurden, nun mit Zuhilfenahme dieser vierten viel leichter, sicherer und darum reiner hervorgebracht werden können, und daß das kräftige Orchesterinstrument im Umfange seiner Tiefe, gerade seinem Zwecke entsprechend, um zwei Töne gewonnen hat, welche früher nicht erzielt werden konnten.

Der Ton dieses exponirten Bombardons ist ein äußerst kräftiger und markiger und verliert auch in der höheren Oktave seines Umfanges bis klein f nicht die intensive Kraft und Egalität. Der verdiente Kapellmeister des obgedachten hier garnisonirenden Regimentes, Herr Tscholl, sprach sich mit Wärme zum Vortheile dieser beiden, wie der übrigen Instrumente des Herrn Lorenz aus, und die Anerkennung dieses Sachkundigen veranlaßte auch sogleich den Ankauf dieses Bombardons für die Regimentskapelle. Um nicht in Wiederholungen mich einlassen zu dürfen, erwähne ich noch kurz der übrigen ausgestellten Werke des Herrn Lorenz, nämlich eines chromatischen Hornes, eines einfachen Waldhornes mit Stimmschuber, eines Baßflügelhornes tief C, Maschinbaßposaune in F, Baßhorn in B, Maschintrompeten in G, Harmonie Baßbombardon und Piston (Cornetto di Piston) in C, eines kleinen trompetenförmigen Instrumentes, welches, in französischen Opern heimisch, durch die durchdringende Höhe seiner Töne für Regimentskapellen bei Märschen im Freien, eine nützliche Acquisition sein kann, in Opernorchestern jedoch gerade nicht willkommen geheißen werden darf. Diese Instrumente alle vereinen, wie schon erwähnt, alle Eigenschaften, welche man fordert, wenn ein Instrument vortrefflich heißen soll, mit äußerer Eleganz und stellen ihren Erzeuger in die Reihe der besten empfehlenswerthesten Meister seines Faches.

Kirchenmusik *).

Montag den 1. November, als am Feste Allerheiligen, wurde in der Pfarrkirche zu St. Peter Herrn Karl Haslinger's neueste Messe in C-dur aufgeführt. Bei der auffallenden Vernachläßigung kirchlicher Musik ist es nur zu loben, wenn jüngere Talente sich diesem ernsten, fast nur durch das innere Bewußtsein und den Beifall weniger Kenner lohnenden Fache widmen. Herr Karl Haslinger betritt diese Bahn nicht als Neuling, schon öfter zeigte er unverkennbares Talent und ein höchst achtbares Streben, ein Grund mehr im Namen der Kunst und der heiligen Muse der kirchlichen Tonkunst insbesondere einige wohlgemeinte Worte an ihn zu richten. — Die Kirche ist der Ort ernster Weihe, religiöser Erbauung, dem Preise des Allerhöchsten gewidmet. Diesem Zwecke soll auch die Musik entsprechen, und von einer Messe fordern wir mit Recht vor Allem Ernst, Andacht, Weihe. Wir gehören gewiß nicht unter Jene, die als rigorose Pedanten dem Alten allein huldigen, und alles Moderne verwerfen, doch müssen wir gestehen, daß uns ein gewisses weltliches, fast theatralisches Haschen nach Effekt in kirchlichen Werken sehr unstatthaft erscheint. Bei aller Anerkennung des vielen Schönen, dessen Herrn Haslinger's neueste Messe voll ist, und das ein vollgültiges Zeugniß seiner Befähigung ausstellt, müssen wir doch gestehen, daß in der Haltung und Durchführung des Ganzen uns nicht jener Geist der Frömmigkeit entgegentrat, den wir erwarten durften. — Die Modulationen sind modern, rasch, pikant, aber nicht einfach, würdig oder dem Charakter des Kirchlichen angemessen. Die Instrumentirung ist überladen, besonders Blechharmonie und Pauken herrschen störend vor; die Stimmen sind mehr konzertartig gehalten und namentlich der Sopran in zu hoher Lage. Gewiß sind einzelne Theile wirksam hingestellt, ja das Ganze läßt sich sehr gut hören; aber kirchlich scheint es uns nicht — und wir sprechen dies offen aus, um so mehr, da wie dies einem Talent, wie Herrn Haslinger gegenüber, für Pflicht der Kritik halten.

*) Durch ein unliebsames Versehen von Seite der Druckerei wurden folgende vier mit * bezeichneten Referate etwas verspätet. A. d. R.

Theater und Konzerte in Wien.

Konzert des Herrn Alexander Billet *).

Herr Alexander Billet ließ sich Sonntag den 31. v. M. in einem im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Konzerte hören. Er eröffnete dasselbe mit der Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell“ von Rossini, von ihm selbst für das Pianoforte auf eine recht gelungene Weise übertragen, so daß man darin keine die Totalwirkung ergänzende Haupt- oder Nebenfigur vermißt. Variationen und Finale über Motive aus der Oper: „Die Hochzeit des Figaro“ von Mozart bildeten die zweite und eine Phantasie über Motive aus Bellini's Oper: „Die Puritaner“ die vierte Nummer. In den Titeln dieser beiden Stücke hat der Herr Komponist bereits alles gesagt, was zu wissen nothwendig ist, hauptsächlich nämlich, aus welcher Gold- oder Silbergrube er seine Schätze sich hergeholt; alles Andere, das heißt, all Dasjenige, was er damit begonnen, sich selbst hinzuzudenken, ist für unsere Leser ein Leichtes. Denn die Form, worüber die enorme Anzahl der Opernphantasien nach edlem Gebrauche geschlagen werden, die Manier, welche Thalberg, Liszt ꝛc. ꝛc. und all' die Arbeiter in diesem Genre gewissermaßen stereotyp festhalten, ist allzubekannt, als daß wir bei irgend einer ähnlichen Erscheinung, so auch hier, noch nöthig hätten unser Separaturtheil abzugeben. Zwischen diesen beiden Nummern trug Herr Billet zwei Etuden gleichfalls von seiner Komposition vor, wovon mit Recht besonders die zweite sehr gefiel und zwar dermaßen, daß er sie wiederholen und noch eine dritte zum Besten geben mußte. Gefällig, melodisch sind sie alle drei, und in allen paaren sich, wenn auch nicht originelle, so doch glänzende Figuren mit natürlich fließender Ausführbarkeit.

Herr Billet besitzt als Spieler eine ausgezeichnete Bravour, worauf auch seine besonders mit Oktavengängen reichlich ausgestatteten Kompositionen vornehmlich berechnet sind, und dabei hat er eine sehr solide Intonation, denn einige unliebsame Fehlgriffe in der Ouverture können wohl nicht in Anschlag gebracht werden. Inwiefern er damit einen besondern Schmelz im Vortrag vereint, und seinem Instrumente Töne zu entlocken weiß, welche auch das Gefühl in Anspruch nehmen, davon gab er uns diesmal leider keine genügenden Beweise oder vielmehr, er hatte keine Gelegenheit sie zu geben. Wir hoffen aber, daß er es in seinen nächsten Konzerten thun, und uns in denselben vor Allem Programme bieten werde, aus welchen man auch die Ueberzeugung schöpfen könne, daß er nicht in die Klasse der gewöhnlichen flachen Klaviervirtuosen gehört, über deren Horizont die gediegenen Werke eines Beethoven, Chopin, Mendelssohn, C. M. von Weber, Hummel, Kalkbrenner, Moscheles ꝛc. ꝛc. weit hinaus gelegen sind, sondern daß er auf eine edlere, höhere Kunststufe sich erhoben habe.

Als Zugaben dieses Konzerts bekamen wir noch eine Kon-

tine aus der Oper „Odoardo e Gildippe" von Otto Nicolai und ein von F. Dolleschal komponirtes Lied: „Was ich gerne wäre" zu hören. Fräulein Marie Weiß, welche die Kavatine sang, laborirte an einer so großen Befangenheit, so schien es uns wenigstens, daß alle Noten nur eine fast ununterbrochene Tremolokette bildeten. Wir wollen uns für diesmal daher über Stimme und zumal Gesangsmethode dieses Fräuleins, das übrigens von der Natur mit hubscher Gestalt ausgestattet ist, keine bestimmte Meinung auszusprechen erlauben. Der Interpret des besagten Liedes, von welchem wir dehaupten können, daß es zahlreiche Freunde — sicherlich nicht gewinnen werde, war ein gewisser Herr Vikermann. Derselbe besitzt eine nicht üble Tenorstimme, ist aber noch in jeder Beziehung ganz Tiro.

Besuch des Konzerts war mittelmäßig. Gegen die Dreiguldensperrsitze hat die hiesige Journalistik sich doch zur Genüge bereits ausgesprochen! Noch bleibt uns zu bemerken, daß die beiden trefflichen Instrumente, worauf der Konzertgeber spielte, aus Herrn Bösendorfer's renommirter Fabrik waren.

Akademie zum besten der Hinterbliebenen des Schriefstellers Fr. Wiest *).

Montag den 1. November wurde im Musikvereinssaale für die Hinterbliebenen des Schriftstellers Wiest eine musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben. Trotz des einladenden Programms war der Besuch schwach, was wir im Namen der dürftigen Waisen aufrichtig bedauern. — Herr Becker sang in seiner einfachen, natürlichen Weise eine schöne, nur etwas zu lange Ballade „des Goldschmied's Töchterlein." Musik von Löwe, und erhielt vielen verdienten Beifall. Hierauf deklamirte Herr Eckart, der Unausweichliche, ein von ihm verfaßtes, wohl sehr langes, aber unverständliches Gedicht „der Zauberthurm von Toledo" in seiner gewohnten singenden Weise mit obligatem Geberdenspiel. Der Mensch muß seine Freude haben! Auch gut. — Ausgezeichnet spielte Herr Pacher drei Nummern eigener Komposition für Pianoforte, worunter seine neueste Etude in E-dur, und wurde mehrmals lebhaft gerufen. — Herr Scharpf, erster Bariton des Frankfurter Stadttheaters, trug zwei Balladen vor: „des Sängers Fluch," komponirt von Esser, effektvoll aber zu lang, und „Andreas Hofer," Gedicht von Mosen, Musik von Neeb, strophenliedartig gehalten, in mehr volksthümlicher Weise. Herr Scharpf besitzt einen vollen Bariton von ziemlichem Umfang; sein Vortrag ist lebhaft, dramatisch, ohne deßhalb theatralisch zu werden; er faßt gut auf und markirt genügend: nur Eines haben wir auszusetzen, das starke Zischen, wodurch seine Aussprache oft undeutlich wird. Er erhielt indeß vielen lebhaften Beifall. — Herr König blies ein Konzertstuck von Proch für das Waldhorn; die Komposition war unbedeutend, der Vortrag derselben nicht so gelungen, als wir erwarten durften; vielleicht hatte die Temperatur der Stimmung des Instrumentes geschadet; sie war nicht rein, und manche Töne, namentlich die höheren, sprachen nicht an. — Das Letzte, das Beste! Ein gefuhlvolles, wenn auch gedehntes Gedicht von Trautschold „des Mutterherzens Opferwahl" von Frln. Weißbach mit einer Innigkeit des Gemuthes, mit einer an's Herz greifenden Gewalt der Rede vorgetragen, daß in manchem Auge Thränen glänzten, Diamanten im Ruhmesdiademe dieser ausgezeichneten Künstlerin! Der Beifall war stürmisch. — Endlich, der Vortrag von drei hübschen Liedern, im Munde einer so reizenden Sängerin als Frl. Hellwig! — Das erste: „Wenn sich zwei Herzen scheiden," Gedicht von Geibel, Musik von Berthold Frankl, war einfach und gefühlvoll; doch die zwei folgenden, „s'Deanderl am Bach," Musik von Suppé und „die Aeugerln," Musik von Frankl, gedichtet beide in österreichischer Mundart von Kiesheim, gewannen durch den naturlichen, herzlichen Vortrag einen so wunderbaren Reiz, daß sich der Beifallssturm nicht eher legte, als bis Frl. Hellwig sie wiederholte. — Auch die Bereitwilligkeit der freundlichen Sängerin für den durch Unpäßlichkeit verhinderten Herrn Bielezizky mit einem Liede zu entschädigen, verdient volle Anerkennung, um so mehr, da wir glauben, das Publikum war wirklich entschädigt. —

Prüfungsproduktion der Schüler des Herrn Georg Stetter *).

Sonntag Nachmittags wurde die monatliche Prüfungsproduktion der Schüler des Georg Stetter'schen Musikinstitutes in der Josephstadt abgehalten. — Dergleichen Produktionen haben den guten Zweck, von den stufenweisen Fortschritten der Zöglinge Beweise abzulegen und Lehrer wie Schüler durch öffentliche Anerkennung zu fernerem Streben anzueifern. — In der That bemerkten wir besonders bei den Klavierzöglingen die Früchte einer tüchtigen Methode, die, ohne prunken zu wollen, auf das echte, eigentliche Lernen basirt ist, und dem Klavierlehrer Herrn Namesch alle Ehre macht. — Auch die Gesangs- und Violin-Zöglinge legten ziemlich genügende Proben ihres Fleißes und Fortschrittes ab, und gereichten ihren Lehrern, den Herren Anger, Dietrich und Hofmann, immerhin zur Ehre. Zu wünschen wäre, daß zum Begleiten ein anderes Pianoforte gewählt und nicht so stark gespielt würde, daß die zarten Stimmen gedeckt werden. — Das Instrument übrigens, worauf auch die Klavierzöglinge spielten, war weder gut gestimmt, noch überhaupt gut spielbar, ein Mangel, dem dringend abzuhelfen wäre. — Der Besuch war groß, so wie die Anerkennung des Geleisteten. —

Korrespondenz.

Aus Brünn.

Am 9. Oktober 1847 fand zur großen Freude aller Gesangsfreunde die erste Produktion des bereits seit mehren Jahren hier bestehenden Männergesang-Vereins in den Lokalitäten des Gasthofes „zum weißen Kreuz" statt.

Diese Produktionen werden sofort, wie in den früheren Jahren regelmäßig jeden Samstag, durch die ganze Winterszeit fortgesetzt werden.

Am oben genannten Tage brachte uns dieser Verein, welcher sich einer bedeutenden Anzahl von tüchtigen Sängern erfreut, folgende Stücke zur Aufführung u. z.

1. Chor. „Gebet aus Joseph und seine Brüder" von Mehul.
2. Chor. „Lied des Czikosch" von Franz Gerfawy.
3. Quartett. „An Ottilia" von Eduard Tauwitz.
4. Chor. „Die nächtliche Heerschau" von A. E. Titl.
5. Quartett. „Stille Liebe" von Konradin Kreutzer.
6. Chor. „Cäcilien-Walzer" von Kapellmeister J. Hnogil.
7. Chor. „Polka Ständchen" von A. Schäffer, und
8. Chor Quodlibet Nr. 5, arrangirt von Franz Gerfawy.

Die Ausführung dieser Gesangs-Piecen war eine durchaus gelungene zu nennen, und auf stürmisches Verlangen mußten Nr. 5 und Nr. 8 wiederholt werden.

Nr. 6 ist eine recht gute Komposition des Herrn Kapellmeisters Hnogil, nur treibt er in einigen Stellen die ersten Tenoristen auf den Kulminationspunkt.

Hinsichtlich des Quodlibets kann ich nicht umhin zu bemerken, daß der schätzbare Dirigent dieses Gesangsvereins, Herr Franz Gerfawy, der auch schon mehre Original-Kompositionen lieferte, von denen eben jungster Zeit das 1. Heft in der Kunst- und Musikalienhandlung der Herrn Karl Winiker, unter dem Titel „Brünner Liederhalle" im Drucke erschienen ist, besonders seinen Quodlibets hinsichtlich der Zusammenstellung, und Wahl der Melodien und Texte eine höhere Bedeutung zu geben versteht, weßhalb dieselben, auch öfter gehört, immer Lieblings-Piecen des Publikums bleiben.

Am 16. Oktober kamen folgende Piecen zur Aufführung.

1. Chor. „Die Kapelle" (C-dur) von Konradin Kreutzer.
2. Chor. „Matrosenlied" von V. Lachner.
3. Quartett. „Frühlings-Andacht" von Konradin Kreutzer.
4. Chor. „Herr du bist groß" von Anton Zellner.
5. Lied. „Waldvöglein" von Franz Lachner.
6. Chor. „Czikosch" (Nr. 3) von Franz Sersawy.
7. Chor. „Grün" von A. M. Storch.
8. Chor. „Quodlibet" (Nr. 5) von Franz Sersawy (auf vielseitiges Ansuchen).

Auch über die Aufführung dieser Musikstücke kann man nur das Lobenswertheste sagen, und insbesondere dürften Nr. 2, 3, 4 und 8 als vorzügliche Leistungen hervorgehoben werden.

Der im verflossenen Jahre von einigen Usurpatoren mühsam zusammengeflochtene zweite Sängerkranz, welcher die Grundlage eines wirklichen Musikvereins werden zu müssen glaubte, ist, trotz des feuchten Sommers, beinahe gänzlich verdorrt, und die wenigen grün gebliebenen Blätter hat ein guter Wind dem Mutterstamme wieder zugeführt. W. S.

Anekdoten

gesammelt von L. C. Seydler.

Als ein junger, schlechter Komponist gefragt wurde, bei wem er die Kompositionslehre studirt habe? — erwiederte er: „Studirt habe ich sie eigentlich nicht, aber ich war mehre Jahre beim Kapellmeister N. auf der Kost."

Als Moliques große Messe aufgeführt, und in derselben Kirche nach einigen Tagen wiederholt wurde, sagte ein feinwollender Kunstrichter mit vielem Pathos: „Wahrhaftig Molique ist ein guter Komponist, aber seine erste Messe, die vor einigen Tagen gemacht wurde, ist sowohl in Anlage als Durchführung geistreicher, als die ich heute hörte."

Notizen.

* Herr Catterino Catterini ließ sich ehevorgestern im k. k. Hofoperntheater auf dem von ihm erfundenen Glicibarifono hören. Dieses Instrument ist aus Blech, schlangen- und trichterartig geformt, hat 4 Oktaven im Umfange und sein Toncharakter dürfte jenem des Fagotts am ähnlichsten sein. Es eignet sich nicht sehr als Konzertinstrument, bietet unsers Erachtens aber auch für das Orchester keine besondere Bereicherung. Herr Catterini besitzt eine ziemliche Virtuosität darauf und erntete Beifall. Die Elegie aber von seiner Komposition, die er vortrug, war ohne Bedeutung.

* Heute Mittags um halb 1 Uhr findet im Musikvereinssaale das zweite Konzert des Herrn Ignaz Tedesco statt, wobei derselbe das Konzert Phantastique dann Reveries d'amour, Pensées fugitivesund Impromptu, Fantaisie und Variationen über Motive aus der Oper: „Die Jüdin" von Halevy von seiner eigenen Komposition, und das Capriccio brillante von Dr. Mendelssohn-Bartholdi vortragen wird.

* Morgen Mittags um halb 1 Uhr veranstaltet Herr A. Billet sein zweites Konzert im Musikvereinssaale. Sein Programm besteht aus dem großen Septett von Hummel, wobei die Herren Zierer, Uhlmann, König, Dobyhal, Borzaga und Richter mitwirken werden; dann aus drei kleinen Piecen (Nocturne, La Gondole, und Etude in F-dur) und endlich aus den Variationen und Finale über Motive aus Mozart's „Hochzeit des Figaro," von seiner eigenen Komposition.

* Herr Carl Formes gibt zu seinem Benefize die „Welfen und Ghibellinen."

* Die jährlichen Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde finden am 5. und 19. Dezember, am 19. März und 2. April statt.

* Herrn Karl Haslinger's Cantate: „Die Glocke" wird bei dem Schillerfeste in Leipzig am 11. und 12. d. M. zur Aufführung kommen.

* Herr Hölzel, Domkapellmeister in Fünfkirchen, hat eine neue Oper, die den Titel: „Colonna" führt, bei der Direktion des priv. Theaters an der Wien eingereicht.

* (Preßburg 3. Nov.) An Opern wurden bis jetzt unter Direktion des Herrn Kapellmeisters C. Binder gegeben: „Stradella" zweimal, „Belisar" zweimal, „Haimonskinder" zweimal; gestern war „Norma," heute ist „Lucia" mit der neu engagirten Sängerin Gilbert aus Gratz, dann kommt „Czaar," „Robert," „Dom Sebastian," „Waffenschmied," „Wilhelm Tell," „Zigeunerin" rc. rc. Unsere Mitglieder haben sehr gut gefallen, besonders Fräulein von Riese als „Antonina," Haimer außerordentlich als „Belisar," ebenso Herr Peretti als „Alamir" u. „Olivier."

Auszeichnung.

Fräulein Mathilde Hellwig, erste Sängerin des k. k. priv. Theaters an der Wien, ist von dem Musikvereine in Oedenburg zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Angekommene in Wien.

Herr Mich. Haimerl, Opernsänger, von Gratz.
Fräul. Marie Herzfeld, Sängerin von Gratz.

Abgereist:

Herr Herm. Hovemann, Sänger, nach Breslau.
„ Mich. Haimerl, Opernsänger, nach Preßburg.
Fräul. Kath. Scheerbaum, Opernsängerin, nach Ungarn.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 134. Dienstag den 9. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Die vierte Industrie- und Gewerbs-Produkten-Ausstellung zu Linz im September 1847 in musikalischer Beziehung.

(Fortsetzung.)

Unser langbewährter tüchtige Fortepianoverfertiger, Herr Johann Frenzl lieferte zwei Fortepiano's, eines von Mahagoni, eines von Palisanderholz nach der neuesten Form. Wer Frenzl's Instrumente seiner früheren Periode kennt, und spielte, und betrachtet nun die neueren seiner Fabrikation sowohl in Bezug auf Mechanik, wie des Toncharakters, und der eleganten Form, der wird von den Fortschritten Frenzl's wirklich überrascht. Solidität des Baues, Stimmhältigkeit, und Kraft der Töne sind längst anerkannte Vorzüge der Frenzl'schen Pianofortes, und hierin stehen sie den Wienerinstrumenten nicht nach, und werden höchstens vom Wohlklange der höheren Oktaven und Klarheit des Basses übertroffen; die Mittellage ist sehr sonor, und, wenn die Baßoktaven in ein ganz gleiches Verhältniß der Tonfülle und Kraft mit ihr gebracht werden, bleibt wenig zu wünschen übrig, da auch ein fein nüancirter Anschlag bei der leichten und sicheren Ansprache der Töne erzielt werden kann. Hat die Spielweise gegen jene der früheren Tage, einen ganz anderen Charakter angenommen, so liegt dies an dem Eingreifen täglich wachsender Virtuoserei, welche das ruhige besonnene, dabei zarte und innige Spiel der Mozart'schen Aera verdrängt, und ein Tastenrasen, ein forcirtes Passagenstürmen heraufbeschworen hat, und diese sogenannte moderne Schule braucht zu ihren Ausdrucksweisen ganz andere Klangeffekte, die sie theils durch Behandlung der Pedale, größtentheils durch eine verschiedenartige Modifikation des Anschlages durch Schnellen und Markiren u. s. w. den Tasten abtrotzt, wobei mancher Hammer, manche Saite als Opfer springt. Darum aber fordern auch die Instrumente in der Gegenwart eine andere Konstruktion in mechanischer Rücksicht, eine doppelte Stärke des Baues und der Besaitung, und daher der augenfällige Unterschied der jetzigen Fortepiano's mit den früheren, mit den Klavieren, welche mit ihren zarteren Tangenten nur für das weiche gemüthliche Spiel unserer Altmeister geeignet waren. — Dieser Umschwung des Klavierspieles, der sich in alle Städte, in die kleinsten Häuser drängte, so daß man nirgends sicher geht, vor heranwachsenden Fortepiano schölaren mit Etudenjammer, machte das Fortepiano auch zum Luxusmöbel, erheischte die möglichste Eleganz in Form des äußeren Baues, wie in Anwendung des kostspieligsten Materiales an Holz, Elfenbein u. s. f. und spannte die Anforderungen auch in dieser Rücksicht sehr hoch. Frenzl's Instrumente erfullen auch da vollkommen die Ansprüche, und das Pianoforte von Mahagoni dürfte dem elegantesten Fürstensalon zur Zierde gereichen. — Sollte ich zwischen den beiden exponirten Instrumenten die Wahl haben, so möchte ich das von Mahagoni, der Frische seines Tones wegen, jenem von Palisanderholz vorziehen obwohl letzteres wieder an zarter Weichheit des Klanges in den höheren Chorden vorzüglicher da steht. So ausgezeichnet die beiden Pianoforte sind, so kann ich mich doch der Erinnerung an noch bessere aus Frenzl's Fabrik nicht ganz erwehren, auf denen ich zu spielen das Vergnügen hatte. In industrieller Beziehung stellt auch die stets bedeutende Zahl der Bestellungen und die der zum freien Verkaufe gebauten Instrumente Herrn Frenzel auf eine so bedeutende Stufe, und am meisten dürften dies die Wiener-Instrumentenbauer merken, welche in früherer Zeit mehr Absatz ihrer Erzeugnisse nach unserer Provinz hatten, während man jetzt überall Frenzl'schen Fortepianos begegnet, die sich auch schon eine noch weitere Bahn gebrochen haben.

Einen thätigen Nacheiferer erhielt Herr Frenzl in neuerer Zeit an Herrn Lorenz Rieser, welcher vor nicht Langem sich selbst etablirte, und ein Fortepiano seiner Offizin exponirte, welches den Frenzl'schen wohl in Eleganz der Bauform nachsteht, da es zum gewöhnlichen Verkaufe bestimmt wurde, in Rücksicht auf Fülle, Kraft und Egalität der glockenreinen Töne aber zur Seite gesetzt werden darf. Nach diesem ersten Fortepiano, welches ich aus Herrn Rieser's Offizin kennen lernte, läßt sich für die Zukunft Tüchtiges versprechen, und wäre dem Meister zahlreicher Zuspruch zur Förderung seines Geschäftszweiges anzuwünschen. Gleichfalls neu etablirt hat sich der Holzblasinstrumentenmacher Herr Joseph Wenzel Lausmann, und debutirte gewissermaßen mit einer Flöte von Kokusholz, und einer B-Klarinette von Buxbaumholz, beide mit Packfongklappen, und erregte dadurch die Hoffnung, das gesunkene Geschäft des verstorbenen Herrn Docke wieder emporbringen zu können. — Die Flöte besitzt einen weichen schmelzenden Ton, der insbesondere in der gewöhnlich schwächeren Mittellage voll ist, und in den tieferen Tönen einen lieblich elegischen Timbre annimmt. Die Stimmung im H-Fuße ist eine reine und gleichmäßige. Die äußere Form ist eine recht elegante, die Stellung der vierzehn Klappen sehr zweckmäßig. Eben so hübsch ist die Klarinette konstruirt. — Der Thätigkeit des jungen Instrumentenbauers wird es nun anheim fallen, den Kreis seines Geschäftes durch solide Arbeit auszudehnen und dadurch eben so die eigne Mühe zu lohnen, als mittelbar die Interessen der Kunst zu fördern; daß er die Befähigung dazu besitze, bewiesen schon diese zwei ersten seiner Fabrikate. —

Emil Mayer.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Konzert des Herrn Ignaz Tedesco.

Samstag den 6. d. M. gab Herr Ignaz Tedesco sein zweites Konzert im Musikvereinssaale, der diesmal leider! ziemlich schwach besucht war. Herr Tedesco spielte sein Concert fantastique, über das unser Urtheil auch nach zweimaligem Anhören

dahin lautet, es sei zwar eine hübsche, immerhin achtenswerthe, aber etwas monotone Komposition, wieder zu großem Beifall. Eine Phantasie und Variationen über Motive aus Halevy's „Jüdin" ist in ganz gewöhnlicher moderner Virtuosenart — oder Unart gehalten, mit Läufern, Trillern, Staccatos, Oktavengängen, Arpeggien u. s. w. gehörig verbrämt, an und für sich ohne alle ästhetische Bedeutung; — und wurde, was wir ungern berichten, nicht mit jener Klarheit und Präcision vorgetragen, die wir zu erwarten berechtigt waren. Das allzuhäufige Pedal muß die Reinheit und Deutlichkeit der Passagen verwischen, die Rêverie d'amour No. 3 mit dem Motto:

„Eilest fort von hinnen, eilest fort von mir,"
„Möchte gern dir folgen, ewig folgen dir"

scheint uns als Komposition werthvoll; es ist ein charakteristisch gedachtes und angenehm gehaltenes Lied ohne Worte. Herr Tedesco trug es gut vor, wenn wir auch etwas mehr Empfindung gewünscht hätten. Die Pensées fugitives und das Impromptu machten auf unser musikalisches Gedächtniß keinen so festen Eindruck, als daß wir darüber etwas Bestimmtes sagen könnten. Das Capriccio brillante in H-moll von Mendelssohn ist eine geistreiche, wohl durchgeführte, gediegene Komposition, und wir danken Herrn Tedesco im Namen der Kunst, daß er uns doch auch etwas Klassisches vorführte. Da lernt, Pianisten, wie man glänzend und dankbar und zugleich doch den höheren Forderungen der Kunst entsprechend komponiren soll! — Herr Tedesco trug das schöne Tonstück zwar nicht uneben vor; doch fehlte jener leichte Humor, jene heitere Grazie, welche die Komposition fordert — und gegen Ende ließ seine Kraft merklich nach. Uebrigens erhielt der wackere Virtuose nach dieser Nummer, wie nach den andern vielen und verdienten Beifall. — Als Beigaben hörten wir Cherubini's herrliche Ouvertüre zu „Lodoiska", vom Orchester des k. k. Hofoperntheaters unter Leitung des Herrn Prof. Hellmesberger präcis ausgeführt — nur das Klarinettsolo war nicht ganz rein; ferner ein Lied „Liebestöne" von Proch, von Frl. Anna Kronfuß mit Stimme ohne Methode, und zwei artige Lieder „Täuschung" von Gumbert, und „der Liebesbettler" von Dessauer, von Herrn Marchion ohne Stimme mit Methode vorgetragen. — In Hinsicht des Vortrags von Frl. Kronfuß können wie überdies die Bemerkung nicht unterdrücken, wie sie in ein deutsches Lied zum Schlusse seine italienische Floskel anbringen konnte. Vermeint man durch solche Allotria die verwöhnten Ohren des Publikums zu entzücken? Beide erhielten Beifall.

Beseda.

Samstag den 6. d. M. war in den Sälen zum Sperl „Beseda", d. h. slavische Abendunterhaltung. Ein ungemein zahlreiches und nicht minder gewähltes Publikum hatte sich eingefunden, um sich der nationalen Weisen in den verschiedenen Mundarten des weitverbreiteten slavischen Sprachstammes zu erfreuen. — Ein Verein von Männerstimmen trug mehre Chöre vor, die durch echte Volksthümlichkeit einen großen Eindruck hervorbrachten. Einige Dilettanten sangen Lieder ernsten und heiteren Inhaltes und eine Dame declamirte ein drolliges Gedicht, sehr launig und schalkhaft. Zur Verherrlichung des Festes trugen auch einige hier anwesende Künstler bereitwilligst das Ihrige bei. Herr Tedesco nämlich spielte mit vielem Beifalle Variationen über slavische Volkslieder auf dem Pianoforte. Herr Heindl blies dergleichen auf der Flöte, und als der Beifallssturm über seinen wunderschönen Vortrag sich nicht legen wollte, gab er noch den Karneval von Venedig zum Besten. Etwas gleich Staunenswerthes, als Herr Heindl in diesem Stücke leistet, ist kaum möglich zu hören! Seine Bravour ist stupend, immens, unbegreiflich! Referent spielt selbst die Flöte, aber so Etwas geht über den Horizont seiner Kapacität! — Donnernder Beifall lohnte den unvergleichlichen Virtuosen. — Auch Herr Bielzicky ließ sich nach dem Theater in einigen schwermüthigen Gesängen zu großem Beifalle hören, obgleich sein Organ durch die Anstrengung der Oper und die feuchte Nebelluft stark umflort war. Ganz reizend aber und vollkommen bei Stimme war Frl. Heltwig; sie versetzte durch ihren naiven, wunderlieblichen Vortrag von Nationalliedern die Versammlung in Entzücken, und schien, durch den lauten Beifall ermuntert, gar keine Anstrengung zu empfinden; denn sie sang wenigstens acht Lieder! Diese freundliche Bereitwilligkeit nicht weniger als ihre wahrhaft anmuthige Erscheinung gewannen ihr alle Herzen. — Nach vollendetem Gesange spielte eine Militärbande slavische Melodien und die ungezwungenste gesellige Freude hielt einen großen Theil der Versammlung bis spät nach Mitternacht fest.

Konzert des Herrn Alexander Billet.

Sonntag den 7. d. M. gab Herr A. Billet sein zweites Konzert im Musikvereinssaale. Den höheren Anforderungen der Kunst folgend, hatte er das große Septett Hummel's in D-moll zur ersten Nummer des Programms erwählt, und wir können diese Wahl nur höchst lobend anerkennen. Es liegt in dieser, selbst den heutigen Begriffen nach, immer noch sehr brillanten Komposition, nebstbei ungemein viel Sinn und Geist; um aber diesen zu erfassen und dem Zuhörer in's Gemüth zu prägen, dazu gehört mehr als gewöhnliche Auffassung, mehr als nur fertiges Spiel, dazu gehört ein tieferes Eindringen in den innersten Kern derselben und eine eigne Feinheit im Markiren und Hervorheben der leitenden Motive, mit Festhaltung des vom Tonsetzer beabsichtigten Totaleindrucks, der in einer gewissen leidenschaftlichen Aufregung, gesänftigt durch Anmuth, zu liegen scheint. — Herr Billet spielte ohne Frage trefflich, wenn man sein Spiel als solches betrachtet; ob er aber Hummel's schönes Werk in Hummel's Geist spielte, das möchten wir bezweifeln. Vor Allem schienen uns die Tempos etwas vergriffen; das Allegro con spirito C schien uns zu langsam; der Menuetto quasi Scherzo zu schnell; — das gewählte Tempo hätte für ein Beethoven'sches Scherzo gepaßt und der ganze eigne graziöse Humor Hummel's wurde dadurch verwischt; — das Andante mit Variationen hingegen kam uns wieder zu schleppend vor, so wie das finale vivace ⅝, in dem sich ein eigenthümlich stürmischer Drang offenbaren soll. Dies Vergreifen der Tempos mochte ein Hauptgrund sein, weßhalb manche Stelle nicht ganz klar, und das Ganze nicht deutlich genug hervortrat, obgleich wir nochmals wiederholen, daß Herrn Billet's Spiel, als solches, untadelhaft war. Unterstützt wurde er hierbei in der Flöte von Herrn Zierer; Oboe, Herrn Uhlmann; Horn, Herrn König; Viola, Herrn Dobyhal; Violoncell, Herrn Borzaga, und Kontrabaß von Herrn Richter, sämmtlich Mitgliedern des k. k. Hofoperntheater-Orchesters. — Besser als Hummel spielt Herr Billet unstreitig sich selbst. Die schon in seinem ersten Konzert vielfach beklatschte Nummer „Variationen und Finale über Motive aus Mozart's Figaro" fand wieder großen Beifall, noch größeren die wahrhaft ausgezeichnete Etude in F-dur. Zum ersten Male hörten wir diesmal ein angenehme Notturno und „la Gondola," eine, dem Titel entsprechend sanftwiegende Etude; beide noch Manuskript, sind empfehlenswerthe Salonpiecen und fanden durch den ganz trefflichen Vortrag des Komponisten lauten Beifall. Ein wahres Prachtstück von Bravour ist die schon beim ersten Konzert vorgeführte Oktaven-Etude, und Herr Billet spielte sie mit erstaunenswerther Sicherheit und Kraft, als er mehrmals stürmisch gerufen, sich noch einmal an's Piano setzte, dem Publikum zum Abschied. — Als Beigaben hörten wir eine sehr eintönige Romanze aus Bellini's „Puritanern" von Herrn Eugenio Saffi, deßgleichen ziemlich eintönig vorgetragen; dann von Herrn Hertlein, Mitglied des Hofoperntheater-Orchesters, Variationen für die Flöte über das uralte Liedlein: „Du liegst mir im Herzen, Du liegst mir

Sinn." Wie kann man nur ein so geschmackloses Thema zu Konzertvariationen wählen! — Auch die Variationen waren ziemlich altväterisch, der Vortrag wäre wohl in Hinsicht der Fertigkeit genügend gewesen, aber der Ansatz war etwas unrein; Herr Sassi und Hertlein wurden übrigens gerufen. Der Saal war leider wieder schwach besucht. —

Korrespondenz.

Brünn, 30. Oktober 1847.

— — Sie ist krank, sehr krank! — Seht Ihr die verdächtige feine Röthe auf ihren mageren Wangen, seht Ihr jene ominösen Ringe um die matten Augen, den schmerzlichen Zug um den stumm klagenden Mund — ja, es ist jene poetische Krankheit, welche, indem sie dem Antlitze den Schimmer der Blüte gibt, nichts anderes dahinter verbirgt, als das aufflammende Morgenroth der Geisterwelt — und plötzlich hervortritt, als hohles Gespenst mit welkem Knochenleibe und Tod bringendem Athem! — Ja, sie ist sehr krank! Und kein kunstreicher Sohn Aeskulaps naht sich, den Vernichtungsprozeß aufzuhalten, kein Orpheus mit Cerberusse bändigender Lyra erscheint, die todtkranke Eurydike in das helle Sonnenlicht des Lebens zurück zu bringen, kein Arion, die Ungeheuer mit seinem Sange zu bannen!

Aber wer ist krank? wird der verehrte Leser, verwundert über meinen rhapsodischen Eingang, fragen. Gern würde ich das verhängnißvolle Wort noch länger zurückhalten, der Leser sollte die Person aus der Schilderung errathen, allein ich schreibe ja keinen modernen Roman mit dem beliebten in medias res! Nun denn, diese kranke Dame? Welche andere kann es wohl sein, von deren Befinden ich in diesen Blättern Bülletins zu geben hätte, als unsere — Oper?

Ja, sie ist krank! Wie einst in der rührenden Geschichte des alten heidnischen Magistratsbeamten Menenius Agrippa, so sind mehre Glieder ihres Körpers uneins geworden unter sich und haben gewissermaßen dem Magen den Gehorsam aufgekündigt; ein Theil nach dem andern will sich lostrennen, will in die Weite schweifen, da doch das Gute so nahe liegt; fast jeder Theil hat seine speziellen Krankheiten und Uebelkeiten, jeder Theil schreibt dem Magen die Ursache seines derouttirten Zustandes zu, und will sich, leider auf Kosten des ganzen Körpers mit seinen Gelüsten emanzipiren! Ein guter Tenor ist doch die Stütze jeder Oper, so zu sagen, der Fuß — und Sie werden aus den Journalen es bereits erfahren haben, dieser Fuß hat die ihm eigenthümliche Funktion verrichtet, er ist — gegangen nach Sachsen — wo also keine solchen Tenöre wachsen. Lange schon hegte er diese zarte Sehnsucht, uns nicht zu sehen und harrte viele Tage, mit Schmerz und Klage, bis der Moment erklang, bis eines Morgens saß heimlich bang

Abfahrend der Poggi-Gleiche
Im Waggone da,
Hin nach Brünn zurück das bleiche,
Dunkle Antlitz sah!

Die Habitué's seufzten umsonst gleich Verdischen Posaunenstößen: „Des Tenors sind wir ledig, Gott sei der Oper gnädig!" Wir aber sagen: Ein Tenor wie Herr Weirelstorfer, ein Tenor mit einem Repertoir von vielleicht zehn Opern, ein Anfänger, der seine allerdings hübsche Stimme noch lange nicht in der Gewalt hat, der regelmäßig in den letzten Akten mit der Stimmkraft fertig ist, der die hohen Töne mit zurückgeworfenem Kopfe und Oberleibe aus den Suffiten herabholt, ist immer noch zu bekommen, wenn es anders der Direktion Ernst ist, auf denselben Jagd zu machen.

Ein anderes Unglück haben wieder unsere beiden Primadonnen. Sie wurden namentlich gegen Ende der Sommersaison beinahe eine um die andere unpäßlich, und mußten zuweilen beide, zuweilen eine als dienstunfähig gemeldet werden, so, daß die anderen Unpäßlichkeitsfälle eingerechnet, unser Theaterzettel einem förmlichen Krankenprotokoll glich, in welchem seit etwa fünf Monaten bis Ende Oktober nach der Zählung eines Freundes statistischer Kuriositäten der Tenorist Herr Kron etwa sechsmal, Dlle. Lowasy etwa zehnmal, die Lokalsängerin Dlle. Rorarius etwa zwölfmal, der Heldenspieler Herr Löffler zwölfmal, Dlle. Beer auch etwa zehnmal vorkommt. Bei Letzterer scheint die Krankheit nach ihrer Benefice-Vorstellung am 17. September, wo sie die „Jüdin" sang, einen ernsteren Charakter angenommen zu haben, derart, daß die Bülletins gar ausblieben, und man an ihrem Aufkommen, (in der Theatersprache heißt es bekanntlich Auftreten) einige Zeit zweifelte, doch ist sie eben heute in der Partie des „Alessandro Stradella" annoncirt, folglich genesen.

Was für ein krampfiges Gesicht wird nun wohl das Opern-Repertoir in dieser vom Todesengel bedrohten Periode gehabt haben? Hier haben Sie die Geschichte ganz einfach seit 10. April bis Ende Oktober: „Lucia von Lammermoor" viermal, „Nachtwandlerin" viermal, „Musketiere" sechsmal, (Herr Formes — Roland einmal als Gast), „Puritaner" viermal (Herr Formes — Georg einmal als Gast), „Alessandro Stradella" dreimal, „die Zigeunerin" viermal (neu), „Linda" einmal, „Montecchi und Capuletti" zweimal, „Lucrezia Borgia" dreimal (Herr Formes — Herzog zweimal als Gast), „Barbier von Sevilla" zweimal (Herr Formes — Figaro einmal als Gast), „die zwei Prinzen" zweimal (neu), „Norma" einmal (Dlle. Fatime Heinefetter die Titelpartie als Gast), „zwei ungarische Opernfragmente aus „Hunyady und Maria Báthori" (neu), „Robert der Teufel" einmal, „Ernani" dreimal (neu), „Liebestrank" zweimal, „Jüdin" einmal, „Zampa" zweimal, „Wilhelm Tell" einmal, also 19 Opern, worunter 3 neue in 47 Vorstellungen. Nach den einzelnen Monaten entfallen hievon auf den April 5, auf den Mai 7, auf den Juni 8, auf den Juli 8, auf den August 6, auf den September 7, auf den Oktober 6 Vorstellungen. Die Aufführung von 3 neuen Opern im Laufe einer ungünstigen Sommersaison erregt eine vortheilhafte Erwartung von der Thätigkeit der Direktion für die Winterszeit und das Publikum könnte sehr zufrieden sein, wenn auch eine gleiche Anzahl neuer Opern in der letzteren Periode zur Darstellung käme. Das durch die beständigen Unpäßlichkeiten der Sänger gestörte Repertoir ließ wohl kaum zu, andere, als bereits vielfach wiederholte Opern auf die Bühne zu bringen, und so mögen diese zahlreichen, das Publikum ermüdenden Repetitionen wohl eines Theils für entschuldigt gelten; indessen steht aber das Repertoir der diesjährigen Sommersaison dem des Jahres 1846 sowohl an Quantität, als an Qualität bedeutend nach, da zu jener Zeit außer mehren der obgenannten Opern in der Periode von Ostern bis Ende September noch „die Welfen und Ghibellinen, der Freischütze, die Tochter des Regiments, Don Juan, die vier Haimonskinder, die Vestalin, die Ballnacht, Othello, Italienerin in Algier, Entführung aus dem Serail, Don Pasquale, Czaar und Zimmermann und Anna Bolena," im Ganzen 24 verschiedene Opern in 38 Vorstellungen gegeben wurden und an Gästen Herr Formes, Frln. Kaiser, Frln. Schwarz, Frln. v. Marra, Frln. Kreuzer ꝛc. auftraten. — Die Monate September, Oktober, November und Dezember sind in unserer Stadt die besten für den Theaterbesuch; es ist somit billig, daß das schaulustige Publikum auch mit besserer Kost bedient werde; wir hoffen somit, daß es die Direktion ihrem eigenen Interesse angemessen finden werde, die entstandenen Lücken baldmöglichst zu füllen und das Versäumte wacker nachzuholen.

L.

Kirchliches Musikfest in England.

Bei dem Musikfeste in Gloucester, das in den drei Tagen vom 21. bis zum 23. Sept. d. J., und zwar zum Besten der Witwen und Waisen von Geistlichen in den Diözesen Gloucester, Worcester und Hereford statt fand, waren die drei Kirchenchöre dieser Di-

zesen vereinigt, und zwar unter dem Patronate der drei Bischöfe die sich sämmtlich dazu eingefunden hatten. Herr Arnold, Organist an der Kathedrale von Gloucester, leitete das Ganze, und die Damen Alboni, Corradori-Allan, Dolby, Williams und Weiß, so wie die Herren Staudigl, Lockey, Williams und Weiß sangen die Soli. Signora Alboni hat eine wahre Triumphreise durch ganz England gemacht, wo sie nicht minder große Summen einerntete, als Dlle. Lind, welche letztere in allen ansehnlicheren Städten des Landes gesungen, und noch in dieser Woche Konzerte in den Theatern von Bath und Bristol gibt, um von da über Berlin nach Stockholm zurückzukehren, von wo man sie in der nächsten Saison wieder in England erwartet. Am ersten Tage des geistlichen Musikfestes in Gloucester wurde in der Kathedrale nach der Ouverture zu Händel's „Esther" dessen „Dettingen Tedeum" aufgeführt, das in seiner feierlichen Großartigkeit und Erhabenheit wieder einen außerordentlichen Eindruck auf die Zuhörer machte. Einige kleinere Kirchen-Kompositionen neuerer englischer Tonsetzer, die sich dem Händel'schen Werke anschlossen, gingen dagegen ganz wirkungslos vorüber. Abends wurde im Konzertsaale der Grafschafts-Halle Mendelssohn's „Walpurgis-Nacht" aufgeführt, woran sich Musikstücke aus verschiedenen Opern reihten, unter anderen auch aus „Guttenberg" von Fuchs, einem jungen deutschen Komponisten, den Staudigl in England einführen will. Am zweiten Tage folgte in der Kathedrale Mendelssohn's „Eliah," der vor einiger Zeit auch in Birmingham aufgeführt wurde, und von dem die Engländer meinen, daß er bei ihren Musikfesten die Beliebtheit des Händel'schen „Messias" erlangen werde. In dem zweiten Abendkonzerte sang Signora Alboni zum ersten Male und ward mit einem wahren Beifallssturme begrüßt. Ihren bekannten Bravourgesang des Trinkliedes aus „Lucrezia Borgia" mußte sie natürlich wiederholen. Einzelne Stücke aus Mendelssohn's Kompositionen zum „Sommernachtstraum," so wie mehre Lieder des in England lebenden deutschen Komponisten Benedikt wurden an diesem Abend unter vielem Anderen ebenfalls vorgetragen. Am dritten Tage endlich, an welchem indessen die Theilnahme des Publikums etwas nachgelassen hatte, wurden in der Kathedrale einzelne Stücke aus Haydn's „Jahreszeiten" und „Schöpfung," aus Händel's „Judas Maccabäus" und „Israel in Aegypten," aus Mozart's „Requiem," aus Beethovens „Oelberg," aus Schneider's „Weltgericht," und aus Mendelssohn's „Paulus," nebst Chören von Pergolese und Guglielmi ausgeführt, worauf am Abend wieder ein Konzert in der Grafschafts-Halle folgte. — Man wird nach dieser summarischen Uebersicht zugeben, daß eine wahrhaft englische Zuhörergeduld dazu gehört, um an drei Vormittagen und Abenden hintereinander so viele geistliche und weltliche Musik zu hören. Die Einnahmen zum Besten der Witwen und Waisen sind indessen, wie die der Künstler an den Konzertabenden, sehr bedeutend gewesen. Gegenwart.

(Musikalisches aus England.) Als Nachtrag zu dem Bericht über das Musikfest in Gloucester ist zu berichten, daß auch noch am vierten Tage (24. Sept.) ein Oratorium, und zwar Händel's „Messias," aufgeführt wurde. Demnach sind bei diesem Musikfeste hinter einander in derselben Kirche das „Dettingen-Tedeum," der „Eliah," der „Messias," und Bruchstücke aus acht anderen größtentheils deutschen Oratorien zur Aufführung gebracht werden.

Gegenwart.

Notizen.

* Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt hätte ehevorgestern die erste Aufführung von der Oper: Der Antheil des Teufels stattfinden sollen, wurde aber wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Frau Ernst-Kaiser abgesagt, und dafür zum zweiten Male: Der schwarze Domino gegeben. Der Besuch war diesmal schon stärker, als am 14. v. M., und die Aufnahme recht warm. Häufigen Beifalls hatte sich zumal Fräulein Hellwig, die Trägerin der Hauptrolle, zu erfreuen, welche sogar eine Nummer wiederholen mußte.. Nur systematisch fortgefahren, der Geschmack des Josephstädter Publikums läßt sich nicht schwer vorwärts bilden.

* Am 28. v. M. starb hier der Bruder des Theaterdirektors Herrn Pokorny, Herr Joh. Pokorny, früher Kapellmeister zu Preßburg, an einem längeren Lungenleiden.

* (Akademie von Saphir.) Mit Ende dieses oder Anfang des nächsten Monats wird eine musikalisch-deklamatorische Akademie von M. G. Saphir stattfinden, deren halber Reinertrag dem unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie stehenden Josephs-Kinderspitale gewidmet ist.

* In der großen Wohlthätigkeits-Akademie im Kärntnerthortheater am 15. November wird auch ein großer Marsch von A. J. Pacher für 4 Pianoforte, jedes zu vier Händen aufgeführt. Die Exekutanten sind die Herren Willet, Tedesco, Pacher, Pirkhert, Skiwa, Ehrlich, Gauß, und Käcgling.

* Herr Hebenstreit, schon früher im Engagement beim Theater in der Leopoldstadt, und in letzterer Zeit Kapellmeister bei einem Infanterieregimente, hat bei Herrn Direktor Carl abermals seine frühere Anstellung als Kapellmeister erhalten.

Angekommene in Wien.

Herr Benedikt Randhartinger, k. k. Vice-Hofkapellmeister, aus Italien.
" F. E. Doctor, Tonkünstler, von Prag.
" Jos. Casanova, Sänger von Triest.

Neu erschienene Musikalien:

Todes-Anzeige.

Dr. Felix **Mendelssohn-Bartholdy** ist am 4. d. M., 24 Minuten nach 9 Uhr Abends zu Leipzig in Folge eines Schlagflusses ruhig und gefaßt, nach beinahe 24stündigem Todeskampfe, für immer entschlafen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 135. Donnerstag den 11. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Verzeichniss
der im Druck erschienenen Kompositionen
von
Felix Mendelssohn - Bartholdy.

(Geb. am 3. Februar 1809, gest. am 4. November 1847.)

Opus 1. Erstes Quartett für Pfte., Violine, Viola und Violoncell, in C-moll. Berlin, Schlesinger.

Opus 2. Zweites Quartett für Pfte., Violine, Viola und Violoncell in F-moll. Berlin, Schlesinger.

Opus 3. Drittes Quartett für Pfte., Violine, Viola und Violoncell in H-moll. Leipzig, Hofmeister.

Opus 4. Sonate für Pfte. und Violine in As. Leipzig. Hofmeister.

Opus 5. Capriccio für Pfte. in Fis-moll. Berlin, Schlesinger.

Opus 6. Sonate für Pfte., in E. Leipzig, Hofmeister.

Opus 7. Sieben Charakterstücke für Pfte. Leipzig, Hofmeister.

Opus 8. Zwölf Gesänge für eine Singstimme mit Pfte. in 2 Heften. Berlin, Schlesinger.

Heft 1. Minnelied im Mai: „Holder klingt der Vogelsang." — Das Heimweh: „Was ist's, das mir den Athem hemmet?" von Friederike. — Italien: „Schöner und schöner schmückt sich der Plan," von Grillparzer. — Erntelied (altes Kirchenlied): „Es ist ein Schnitter, der heisst Tod." — Pilgerspruch: „Lass dich nur nichts nicht dauern," von Paul Flemming. — Frühlingslied (in schwäbischer Mundart): „Jetzt kommt der Frühling, der Himmel ist blau," von Friederike. (Die Begleitung dieses letzten Liedes ist eigentlich für eine Flöte, Clarinette, 2 Hörner und ein Violoncell gesetzt.

Heft 2. Maienlied: „Man soll hören süssea Singen," von Jakob von der Warte. — Anderes Maienlied: „Die Schwalbe fliegt, der Frühling siegt," von Hölty. — Abendlied: „Das Tagewerk ist abgethan," von Voss. — Romanze (aus dem Spanischen): „Einmal aus seinen Blicken." — Im Grünen: „Willkommen im Grünen, der Himmel ist blau," von Voss. — Duett für Sopran und Tenor aus Goethe's Divan: „An des lust'gen Brunnens Rand."

Opus 9. Zwölf Lieder für eine Singstimme mit Pfte. in 2 Heften. (Erstes Heft: der Jüngling. Zweites Heft: das Mädchen.) Berlin, Schlesinger.

Heft 1. Frage: „Ist es wahr, ist es wahr, dass du stets dort in dem Laubgang an der Weinwand meiner harrst?" von Voss. — Geständniss: „Kennst du nicht das Glutverlangen." — Wartend: „Sie trug einen Falken auf ihrer Hand," von Droysen. — Im Frühling: „Ihr frühlingstrunknen Blumen." — Im Herbst: „Ach, wie schnell die Tage fliehen," von Klingemann. — Scheidend: „Wie so gelinde die Flut bewegt," von Voss.

Heft 2. Sehnsucht: „Fern und ferner schallt der Reigen," von Druysen. — Frühlingsglaube: „Die linden Lüfte sind erwacht." von Uhland. — Ferne: „In weite Ferne will ich träumen," von Droysen. — Verlust: „Und wüsstens die Blumen, die kleinen," von H. Heine. — Entsagung: „Herr, zu dir will ich mich retten," von Droysen. — Die Nonne; „Im stillen Klostergarten eine bleiche Jungfrau ging," von Uhland.

(Fortsetzung folgt.)

Die vierte Industrie- und Gewerbs-Produkten-Ausstellung zu Linz im September 1847 in musikalischer Beziehung.

(Schluß.)

Von Saiteninstrumenten lieferte die altbekannte Officin Pauli's, welche an dessen Sohn Ludwig Pauli überging, einen Violon, eine Viola und zwei Violinen. Die Firma Pauli hat von jeher im Handel mit Saiteninstrumenten besten Klang und waren es vorzüglich die Guitarren, welche als erprobt gesucht wurden; leider wurde keine solche ausgestellt. Herr Ludwig Pauli hat von seinem tüchtigen Vater den ehrenvollen Namen und Ruf geerbt, den derselbe sich im Laufe der Jahre durch seine sichtlichen Verbesserungen im Geigenbaue erwarb, und daher die doppelte Aufgabe, sich dieses schöne Erbe in der Musikwelt zu wahren, und die noch größere, mit gleich beflügelten Schritten einer progressiven Vollendung zuzustreben. Der Violon rechtfertigt durch die gediegene Konstruktion, den kräftigen runden Ton, der sich erzielen läßt, jenen ehrenvollen Namen. Leider kann man das von den Violinen nicht in dem Grade wiederholen, indem selbe den relativen Werth gewöhnlicher Tanzgeigen nicht überbieten. Ehrlich gesagt, wir hätten uns von Herrn Pauli Ausgezeichneteres erwartet, und glauben, er habe gerade nichts Edleres vollendet gehabt, und wollte dennoch etwas für die Ausstellung liefern. Außer dem geringen Gehalte des Tones letzterer Instrumente möchte der Umstand ein Augenmerk verdienen, daß die Farbe und Behandlungsart des den Instrumenten gegebenen Lackes dem Aeußeren nicht zum Vortheile gereicht, und ihm das Gefällige, Elegante raubt, was man doch stets zu berücksichtigen hat. Herr Pauli

kann viel Vollendeteres bieten, und eben diese Ueberzeugung entkräftigt manche Entschuldigung zu Gunsten der vorgelegten Fabrikate.

Der junge, noch nicht lange etablirte Geigenmacher Herr Johann Fitsche übertraf ihn mit einer Violine nach der Form der excellenten Instrumente von Stradiuarius konstruirt, auf welcher sich ein intensiver, wohlklingender Ton erzeugen läßt, und welche in geschickter Behandlung eines tüchtigen Violinkünstlers ein ganz vortreffliches Instrument zu werden verspricht. Der Violon des Herrn Fitsche aber erreicht den Werth des Paul'schen, besonders dem Tone nach, nicht, welcher ein matter, farbloser, wenig kräftiger ist. Herr Fitsche hat sich in kurzer Zeit des Bestehens seiner Offizin einen guten Namen erworben, und verdient bei seiner Rührigkeit und Geschicklichkeit die beste Aufmunterung.

Diese wenigen Repräsentanten der ob der ennsischen Bestrebungen im Instrumentenbaue gehören sämmtlich unserer Hauptstadt an, und es ist eben so bedauerlich als auffallend, daß sich ihnen keine Kunstgenossen aus den übrigen Städten, namentlich Salzburg, angeschlossen haben. Die Kunst des Orgelbaues war durch gar keinen Zweig ihres Wirkens repräsentirt, und wir haben doch manchen wackeren Meister derselben in Oberösterreich. Doch, wie Eingangs gesagt, das Wenige, was wir zur Einsicht bekamen, lieferte Beweis genug, daß der Instrumentenbau jetzt mit Erfolg thätiger betrieben wird, als früher, was Qualität und Quantität anbelangt, und es schließt so unser Bericht mit dem Wunsche und der sicheren Erwartung, daß der eingeschlagene Weg zum Ziele immer höherer Vollendung führen werde, wenn die Musikwelt das Ihre an Anerkennung und Unterstützung thut.

Noch habe ich eines das Fach des Instrumentenbaues berührenden Erzeugnisses zu erwähnen, nämlich eines Spielkastens von Karl Fölsch, Riemermeister zu Vöcklabruck im Hausruckkreise. Es ist dies ein ganz gewöhnliches Flötenwerk, welches in mechanischer Hinsicht manche wesentliche Verbesserung und Vorzüge vor ähnlichen Werken haben soll, in Bezug auf den kränklichen Ton der hölzernen Pfeifen und die Einrichtung der Walzen zu einem taktgemäßen richtigen Spiele der Tonstücke, sich aber in den bescheidenen Gränzen eines Dilettantenversuches hält, was jedoch ganz und gar nicht ausschließt, daß praktische Erfahrung im Baue von derlei Spielwerken Herrn Fölsch bei seinem Talente hierzu noch auf manche Vervollkommnung leiten werde, mit deren Beihilfe sich auch der Grad des Werthes seiner Erzeugnisse verhältnißmäßig steigern wird.

Die Theilnahme des Publikums an dieser Gewerbsprodukten-Ausstellung äußerte sich lebhaft durch unausgesetzt zahlreichen Besuch. Für Jene, die es vielleicht interessiren möchte, füge ich schlüßlich bei, daß von den obgenannten Herren Instrumentenmachern Herr Frenzl mit der silbernen, die Herren Lorenz und Nieser mit der bronzenen Vereinsmedaille bei der unter Vorsitz des Vereinsprotektors und Direktors, Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Johann stattgehabten Medaillenverleihung beehrt wurden.

Emil Mayer.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater.

Am 5 d. M. fand vor dem Ballet: „Der Pariser Taugenichts" eine Reprise der einaktigen, niedlichen Operette „Der Sänger und der Schneider" von Winter statt, welche seit ungefähr drei oder vier Jahren nicht mehr gegeben worden war; eine Reprise, über die wir uns nur billigend aussprechen können. Herr Brandes, welcher Sachini darstellte, mußte die Cabaletta der von ihm eingelegten Arie aus „Pia di Tolomei" wiederholen. Fräulein Reiderspeck gab die Rolle des Sängers Cavatini in ungezwungener Weise. Sie hatte sich die Arie „Trono e corona involami" aus „Torquato Tasso" von Donizetti und das gemüthvolle Fuchs'sche Lied „Widmung" eingelegt, welche sie ausdrucksvoll vortrug und dafür mit lebhaftem Beifall belohnt wurde. Herr Just entwickelte recht viel Laune als Schneider, und auch Fräulein Teltscher, als dessen Tochter, entledigte sich ihrer kleinen Aufgabe zur Zufriedenheit. Sie wurden Alle am Schlusse gerufen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab man am 8. d. M. zum ersten Male: „des Teufels Antheil." Die Oper scheint also an dieser artigen Bühne sich einzubürgern, und wie wir voraussagten, nach und nach den Geschmack des Publikums für sich zu gewinnen. Denn, o Wunder! dieser im Theater an der Wien bei der ersten Aufführung durchgefallene „Teufelsantheil" hat hier gefallen, ziemlich gefallen! Weshalb? Ist etwa die Oper an und für sich doch besser, als wir sie bei ihrem Erscheinen bezeichneten? Nicht im Geringsten; sie ist und bleibt, gut oder schlecht gegeben, ein mittelmäßiges Produkt, auf die Spitze gestellt im Sujet, und verbraucht in der Musik. Nichts destoweniger sind darin einzelne witzige Szenen, in denen auch die Komposition sich etwas ermuntert, worunter wir namentlich jene des dritten Aktes zwischen Raphael und Casilda zählen. Situation, Musik und — was wir mit besonderm Vergnügen berichten, auch Spiel und Vortrag waren gleich wirksam; Frln. Hellwig, die überdies ihre ganze Partie recht artig durchführte, so wie Herr Lehmann, der diesen Abend bei sehr guter Stimme und Laune war, verdienten die Auszeichnung, diese gelungene Nummer wiederholen zu müssen. Auch Frau Ernst-Kaiser, die Trägerin der Titelrolle, genügte im Gesangstheile ihrer nicht leichten Partie weit mehr als das erste Mal; sie trug Einiges recht gelungen vor, am gelungensten jedoch die elegischen Stellen, wenn auch das muntere Liedchen: „Signora amoinata, ich bin schon da" im zweiten Akte über Erwarten gut aussiel. Im Spiele fehlt übrigens jene Bestimmtheit und Lebendigkeit, die eine solche Partie fordert; auch vermißten wir im Gesange die Deutlichkeit der Aussprache. Frau Ernst-Kaiser wurde indeß mit vielem Beifall ausgezeichnet. — Statt des Herrn Becker übernahm Herr Schütky die Rolle des traurigen Herzogs, eine jedenfalls angemessene Veränderung, da die Partie ausdrücklich für einen Baß gesetzt ist. Die Rolle des Fray Antonio übernahm hingegen statt des Herrn Schütky Herr Reichmann, und machte daraus was möglich war, d. h. wenig mehr als Nichts. Herr Radl war als Gil Vargas sattsam ergötzlich; auch sang er im zweiten Akte eine Einlagsarie, die im Style gewiß nichts von Auber hatte. Wozu um alle Welt dies unstatthafte Hineinflicken in ein fertiges Werk von fremder Hand! Es wird nichts damit gebessert, aber oft viel verschlimmert; bleibe daher ein für allemal weg. — In dieser Hinsicht müssen wir uns auch gegen die Einlage der großen Arie, wir glauben aus Auber's „Lestocque," im zweiten Akte erklären, die viel zu hereisch für dies heitere Sujet ist, und gar nicht hineinpaßt, obgleich wir hinwieder gern gestehen, daß Frl. Hellwig sie recht gelungen vortrug und Beifall erhielt. Die Aufführung als solche war hiermit bedeutend besser als das erste Mal, wenn auch noch nicht ganz gut. Dazu gehören noch mehr Genauigkeit und Präcision, namentlich richtigere, nicht so schleppende Tempos. Auch das Crescendo der großen Arie Carlo Broschi's im dritten Akt war ganz verwischt durch das Orchester. Besser einstudiren! — Besuch sehr zahlreich! —

Korrespondenz.

Wiener-Neustadt den 7. November 1847.

Unser Männergesangs-Verein, der endlich hohen Orts seine Sanktion erhielt, gab am 26. Oktober dieses Jahrs eine unentgeldliche Produktion, wozu nur geladene Gäste Zutritt hatten.

Das Programm bestand aus 9 Nummern, nämlich: 1. „Krieger-Chor" von Jul. Otto, 2. „Wanderlied" von demselben, 3. „Jägerlied" von J. Skraup jun., 4. „Gebet" von J. Otto, 5. „Zur Nacht" von E. Pauer, 6. „Die jungen Musikanten" von Kücken, 7. „Wanderlust" von Jos. Pöck, 8. „Im Walde" von J. Skraup jun., 9. „Der Walzer" von Franz Abt. Diesmal feierte der Verein eine wahrhafte Glanzperiode seit seinem Entstehen, denn nie war die Präcision bei Ausführung der einzelnen Gesangsstücke größer, der Beifall stürmischer, ungeheuchelter und verdienter; denn alle Mitglieder sangen mit empfundener Lust und Liebe, welcher Weg unstreitig zum rechten Ziele führt und seine Früchte trägt, denn diese Produktion gewann dem Vereine nicht nur neue ausübende, sondern auch beinahe gegen hundert unterstützende Mitglieder, was für hiesige Stadt allerdings namhaft ist, da man erst seit Kurzem für derlei Produktionen Sinn zu haben scheint.

Wesentlich mag auch zum Emporblühen und Gedeihen des Vereines die schmeichelhafte Anerkennung von Seite der hohen Herrschaften zu Frohsdorf beitragen, welche bei Gelegenheit einer Produktion daselbst, wobei nebst mehren Nummern aus dem obigen Programme auch noch „das Kirchlein" von Becker, „Wo" von Jos. Pöck, „Schifferlied" von Häfler, dann Zöllner's „Doppelständchen und Marsch" zur Ausführung gebracht wurden, dem Vereine zu Theil wurde.

Der Verein möge daher in seinem lobenswerthen Streben fortfahren und durch seine manchmal ausgezeichneten Leistungen unserm musikalischen Publikum noch viele frohe Genüsse verschaffen, darum soll er aber auch hoch leben. **H. G. Dorn.**

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 16. Oktober 1847 zum ersten Male: „Die Königin von Cypern". Große Oper nach dem Französischen des St. Georges von J. C. Grünbaum. Musik von Halevy.

Der Inhalt der Handlung ist folgender:

Katharina, die Nichte des venezianischen Patriziers Cornaro ist im Begriffe ihrem Geliebten, dem französischen Ritter Gerard de Coucy ihre Hand zu reichen; da erscheint der Senator Moncenigo, ein Abgeordneter und Mitglied des Rathes der Zehn, und fordert Cornaro gebieterisch auf, dies Bündniß zu trennen, weil der Rath beschlossen habe, Katharinen dem Könige von Cypern Lusignan zu vermählen. Cornaro's Widerstand weiß er theils durch Drohung, theils durch Hinweisung auf Katharinen's glänzendes Loos zu entkräften; nicht so leicht wird es ihm bei der liebenden Jungfrau, die nun, für den Augenblick der Gewalt weichend, mit Gerard, dem es gelingt, ihr heimlich einen Entführungsplan mitzutheilen, zu entfliehen bereit ist: da tritt wieder der Alles wissende Moncenigo ein, und gebietet Katharinen, ihrem Geliebten, dessen sie eben harrt, nicht nur zu entsagen, sondern ihm selbst zu verkünden, daß ihre Neigung für ihn erloschen sei. Katharina will eher sterben, als dieses Begehren erfüllen, allein Moncenigo droht Gerard vor ihren eigenen Augen ermorden zu lassen, und der gehobene Vorhang, hinter dem seine Bewaffneten lauern, beweiset, daß die Drohung keine leere sei. Niedergeschmettert ergibt sich Katharina in ihr furchterliches Geschick. Gerard erscheint, hört die sein Lebensglück vernichtenden Worte aus Katharinens eigenem Munde, und entflieht nach schmerzlichem Lebewohl.

Im dritten Akte finden wir Katharina in Cypern, wohin der Senat Venedig's sie durch Moncenigo geleiten ließ. Es ist der Tag der Verlobung mit dem königlichen Bräutigam. — Da erblickt Strozzi, Moncenigo's Vertrauter, den im Haine wandelnden Gerard, und macht Ersteren auf die Gefahr aufmerksam, die Venedig's Planen drohe, wenn Lusignan von Katharinen's früherem Verhältniß zu Gerard Kunde erlangen sollte.

Moncenigo, Alles seinem Zwecke opfernd, beschließt Gerard's schnellen Tod. Bravo's überfallen ihn, und schon ist er im Begriff zu unterliegen, da erscheint ein tapferer Ritter und hilft ihm die Mörder verjagen. Es ist Lusignan selbst, obgleich von Gerard nicht gekannt.

Der vierte Akt umfaßt die Trauungsfeierlichkeit. Während in der Kirche die heilige Handlung vorgeht, tritt Gerard auf, und beschließt in ungemäßigter Verzweiflung über seinen Verlust den Räuber seines Glückes, Lusignan, zu morden. Die Vermählten kehren im feierlichen Zuge zurück. Gerard stürzt mit gezogenem Schwerte auf den unbewaffneten König, da wirft sich Katharina noch zu rechter Zeit dazwischen. Lusignan erkennt in Gerard den von ihm geretteten Ritter, verlangt die Beweggründe seiner That zu wissen; aber Gerard, aus Schonung für Katharinen, schweigt. Lusignan, zu gerecht, um das blutige Vorhaben ohne Untersuchung zu ahnden, übergibt Gerard den Richtern.

Im fünften Akte, welcher um zwei Jahre später spielt, finden wir die Königin am Lager ihres Gemals wachend, dessen dahinschwindende Gesundheit keine ärztliche Kunst zu erhalten vermag. Im Schlummer spricht der König Worte, die Katharinen zeigen, daß er wisse, wie ihr Lebensglück zertrümmert worden, und daß der Gram, unfreiwillig dazu beigetragen zu haben, an ihm zehre. Ein fremder Ritter wird gemeldet, der dem Könige Wichtiges zu hinterbringen habe. Lusignan, zu schwach zu dieser Unterredung, beauftragt Katharinen, den Ritter statt seiner zu empfangen.

Es ist Gerard, auf dessen Brust das Kreuz prangt. Beide haben einander die wichtigsten Entdeckungen zu machen. Die Königin kann dem Geliebten, der nun durch unauflösliches Gelübde jeder irdischen Regung abgeschworen, den schrecklichen Zusammenhang der Umstände enträthseln, die sie zur Unwahrheit gezwungen, um sein Leben zu retten; Gerard aber enthüllt Katharinen das Geheimniß der dahin schwindenden Gesundheit Lusignan's; es ist Gift, von Venedig ihm gegeben, dessen Plänen er nicht willfährig gewesen.

Die Königin, erdrückt von der Last ihres Schicksals, will in klösterlicher Abgeschiedenheit ihr Leben enden, doch Venedig, das nach Lusignan's unvermeidlichem Tode durch Katharinen als Vormünderin ihres einjährigen Sohnes auf Cypern herrschen will, gebietet ihr durch den Mund des mit Heeresmacht anwesenden Gesandten Moncenigo, am Throne zu bleiben.

Da ermannt sich die Königin und erklärt, sie werde das Szepter ergreifen, aber nur um ihr Volk zur Rache gegen Moncenigo aufzurufen, und dessen Frevelthaten zu bestrafen. Doch Jener entgegnet hohnlachend, Cyperns Volk werde ihm glauben, wenn er erkläre, die Königin selbst habe den Gemahl vergiftet, um in die Arme ihres Buhlen zurückkehren zu können; wer werde es wagen, Zeugniß für sie zu geben? — Ich! ruft der unbemerkt herbeigekommene König. — Noch Einmal, zum Letztenmal flammt Lusignan's Lebenskraft empor, er erklärt Krieg dem stolzen Gesandten Venedig's, führt seine Schaaren zum Angriff und Venedig's Schiffe werden vernichtet. — Im Siegeszuge kehrt der König zurück, um in den Armen Katharinens und Gerard's zu verscheiden, sein Reich und seinen Sohn in deren treuer Obhut verlassend. **Obolus.**

(Fortsetzung folgt.)

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

10.

Rühmenswerthe Künstler-Kollegialität.

Herrn Doppler's Oper hat hier eine Menge kritisirender Journal-Artikel hervorgerufen, von welchen sich die Meisten ein-

zig und allein mit der Aufzählung der in dieser Oper vorkommen sollenden Reminiscenzen befaßten, wobei so in das Detail derselben eingegangen wurde, daß sogar einzelne Noten als Plagiate mit angeführt wurden. Diese Umständlichkeit, so wie überhaupt die ganze Physiognomie dieser, das Werk Dopplee's sehr einseitig heruntersetzenden Artikel, läßt (was ein Geruch auch bestätigte) mit Recht vermuthen, daß der Schreiber oder Besteller derselben ein mit den Partituren der angeführten Originalwerke genau bekanntes Individuum sein musse. Solch' neidige Scheelsucht unter Kunstlern, die doch vereint dem edlen Zwecke der Kunst entgegen streben sollten, ist um so bedauernswerther, wenn sie dann noch durch Individuen hervorgerufen wird, die bisher noch immer in ihrem kunstlerischen Wirken eine sehr prekare Stellung einnahmen.

11.

Originelle in Aussicht stehende Oper.

Der glückliche Erfolg, welcher Dopplee's neuen Oper zu Theil wurde, hat bereits mehre im Verborgenen schlummernde Talente aus ihrem dolce far niente aufgeschreckt und zu ähnlichen Versuchen angespornt. Von diesen in Aussicht gestellten neuen Opern durfte besonders eine die vollste Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich ziehen, da sie allem Anscheine nach ein Muster der Originalität sein wird, indem es bekannt ist, daß dem, dieselbe verfassenden Kompositionspraktikanten jeder auch der entfernteste Anklang einer Reminiscenz ein unausstehlicher Dorn im Auge sei. Vederemo, ob aus den Splittern kein Balken wird? Deßhalb nur hübsch vorsichtig!!

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Der Komponist des „Guttenberg" Herr Füchs, seit längerer Zeit von einem Brustubel befallen, liegt in Folge eines Blutsturzes gefährlich krank darnieder.

* Staudigl ist abermals von Herrn Pokorny bis Ostern mit 1000 fl. C. M. monatlich (mit 10maligem Auftreten) engagirt worden.

* Der Tenor Herr Bielczizky hat zu seinem bevorstehenden Benefize im k. k. priv. Theater an der Wien die Oper „Guttenberg" von Füchs gewählt. — Staudigl wird darin singen.

* Im Laufe des Monats Jänner soll Spontini hierher kommen, um seine Oper „Alcidor" im Theater an der Wien einzustudiren und zu dirigiren.

* Prinzhofer hat ein treffliches Porträt der Sängerin Frl. Hellwig vollendet, das in der Mullor'schen Kunsthandlung erschienen ist.

* Herr A. Bibl, unser ausgezeichnete Domorganist, übernahm auch an der Karlskirche die Stelle eines Organisten bei den Aemtern an Sonn und Feiertagen.

* In der zweiten Beseda nach vier Wochen, soll Frau Luzer-Dingelstedt (bekanntlich eine Pragerin) ihre freundliche Mitwirkung versprochen haben.

* Herr Alex. Arlet, Korrepetitor des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärntnerthore, begründete eine öffentliche Gesangsschule, Stadt, Riemerstraße Nr. 812, im ersten Stock, Hauptstiege, worin der erste Kurs gestern begann. In Herrn Arlet's Musikschule finden sowohl Knaben, als auch Erwachsene, die sich dem Theater widmen wollen, Aufnahme; Unbemittelte sogar unentgeldlich.

* Herr Dr. Aug. Schmidt hat ein musikalisches Werk vollendet, welches die Biographien der unlängst verstorbenen Komponisten Weigl, Eybler, Gänsbacher, Seyfried, Hier. Payer, Mosel, der Kunstmäcene Graf Amadé und Graf Stockhammer enthält, und welches in dem Laufe des nächsten Monats in der Mechitaristenbuchhandlung, mit den Porträts der betreffenden Männer geschmuckt, erscheinen wird.

* Der Almanach fur das k. k. Hofoperntheater pro 1848, herausgegeben von Ludwig Bergmann, Ehrenmitglied dieser Bühne, welcher nunmehr seinen 4. Jahrgang erlebt, wird zu Hälfte dieses Monats in der Oeffentlichkeit erscheinen. In dem vorläufigen Programme desselben lesen wir nächst dem statistischen und artistischen Verzeichnisse auch musikalische Beigaben von den Herren von Hoven, Parish-Alvars, Wilh. Reuling, Adolph Müller und poetische Spenden von Karl Freih. von Braun, Deäxler-Manfred, Franz Fitzinger, Friedrich Kaiser, Ludwig Lowe, Karl Leoitschnigg, Anton Langer, Otto Prechtler, Joh. G. Seidl, Aug. Schilling, M. G. Saphir, Joh. Nep. Vogl. Dieses beliebte Taschenbuch, das uberdies noch mit von Herrn J. Hofel gezeichneten und von Franz Syrch gestochenen Opernszenenbildern aus „Robert der Teufel," „Faust" und „Ernani" geschmückt ist, bekommt man in den Kunst- und Musikalienhandlungen Mechetti, Haslinger, Bermann und Paterno.

* Unter den Handschriften in der Bibliothek des Stiftes Zwetl (deren Verzeichniß Herr Johann von Frast, Priester dieses Stiftes in den Oesterreichischen Blättern mittheilt) befindet sich auch ein Tractatus de musica, aus dem 14. Jahrhundert. (Kod. 328, Quart. Perg.)

* Billet's drittes Konzert ist auf den 24. d. M. angesetzt.

* Die Glöggl'sche Kunst- und Musikhandlung, bisher im Strauchgäßchen, ist in das Gebäude des Musikvereins übergesiedelt.

* (Leipzig den 6. Nov.) Da die Angehörigen des unsterblichen Meisters (Mendelssohn-Bartholdy) die irdischen Überreste in der Familiengruft beigesetzt wunschen, so wird am 7. d. M. Nachmittags die Leiche mit Trauermusik durch einige Hauptstraßen Leipzigs geleitet und in der Universitätskirche beigesetzt. Daselbst wird der Zug mit einem Choral empfangen, dem eine kurze Rede des Pastors Howard folgt; ferner soll ein Bruchstuck aus „Paulus" zur Auffuhrung kommen und nach gesprochenem Segen die Trauerfeierlichkeit mit einem Choral beschlossen werden. Am 8. wird die irdische Hulle nach Berlin abgeführt.

* Paris. Spontini studirt hier jetzt mit Mad Viardot-Garcia mehre Rollen aus seinen Opern, wie die „Vestalin", „Nurmahal" u. s. w. ein, indem er beabsichtigt, die genannten Opern bei seiner bevorstehenden Anwesenheit in Berlin zur Auffuhrung zu bringen und Mad. Viardot-Garcia, während ihres Gastirens an der k. Oper in Berlin, in diesem Winter darin auftreten wird.

Angekommene in Wien.

Herr Ludw. Wind, Opernsänger, von Stuttgart.

Abgereist:

Herr M. Perreles, Sänger, nach Prag.
„ Catterino, Tonkunstler, nach Triest.
„ Joh. Casanova, Sänger, nach Kopenhagen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 136. Samstag den 13. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Verzeichniss
der im Druck erschienenen Kompositionen
von
Felix Mendelssohn - Bartholdy.

(Geb. am 3. Februar 1809, gest. am 4. November 1847.)

(Fortsetzung.)

Opus 10. Die Hochzeit des Camache, Oper in 2 Acten, nach dem Spanischen des Cervantes. Vollständiger Clavier-Auszug vom Componisten. Leipzig, Hofmeister.

Opus 11. Erste Symphonie für Orchester, in C-moll. Berlin, Schlesinger.

Opus 12. Erstes Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell in Es. Leipzig, Hofmeister.

Opus 13. Zweites Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell, in A. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 14. Rondo capriccioso für Pfte. in E. Wien, Mechetti.

Opus 15. Fantaisie sur une chanson irlandaise für Pfte. in E. Wien, Mechetti.

Opus 16. 3 Fantaisies ou Caprices für Pfte. in A-G-E. Wien, Mechetti.

Opus 17. Variations concertantes für Pfte. und Violoncell, in D. Wien, Mechetti.

Opus 18. Quintett für 2 Violinen, 2 Violen und Violoncell, in A. Bonn, Simrock.

Opus 19. Sechs Lieder ohne Worte für Pfte. Bonn, Simrock.

Opus 20. Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Pfte. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

- Frühlingslied (altdeutsch): „In dem Walde süsse Töne," von Lichtenstein.
- Das erste Veilchen: „Als ich das erste Veilchen erblickt." von E. Ebert.
- Winterlied (schwedisch): „Mein Sohn, wo willst du hin so spät."
- Neue Liebe: „In dem Mondenschein im Walde," von H. Heine.
- Gruss: „Leise zieht durch mein Gemüth," von H. Heine.
- Reiselied: „Bringst des treusten Herzens Grüsse," von E. Ebert.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge
aus Briefen zwischen Goethe und Zelter,
Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy *)
betreffend.

Berlin, den 26. Oktober 1821.

.... Morgen Früh reise ich mit meiner Doris und einem zwölfjährigen muntern Knaben, meinem Schüler, dem Sohn des Herrn Mendelssohn, ab nach Wittenberg, um dem dortigen Feste beizuwohnen. Von Wittenberg aus selbst Duerfahren, ob ich diese drei Mann hoch nach Weimar komme. Da Dein Haus voll genug ist, so trete ich in meinem guten Elephanten ab, wo ich's noch immer recht gut gehabt habe, wenn ich nur Dich wieder sehe; mich dürstet nach Deiner Nähe. Meiner Doris und meinem besten Schüler will ich gern Dein Angesicht zeigen, ehe ich von der Welt gehe, worin ich's freilich so lange als möglich aushalten will. Der Letztere ist ein guter, hübscher Knabe, munter und gehorsam. Er ist zwar ein Judensohn, aber kein Jude. Der Vater hat mit bedeutender Aufopferung seine Söhne etwas lernen lassen und erzieht sie, wie sich's gehört; es wäre wirklich einmal eppes Rores, wenn aus einem Judensohne ein Künstler würde. Zelter.

Weimar, den 5. Februar 1822.

.... Grüße Dorchen und rühme sie für die Theilnahme an Ulriken; auch Felix sag' ein gutes Wort und seinen Eltern. Seit Eurer Abreise ist mein Flügel verstummt; ein einziger Versuch, ihn wieder zu erwecken, wäre beinahe mißlungen. Indessen hör' ich viel von Musik reden, welches immer eine böse Unterhaltung ist. Goethe.

Berlin, den 17. März 1822.

.... Felix ist brav und fleißig. Seine dritte Oper ist fertig und ausgeschrieben und wird nächstens unter Freunden aufgeführt werden. Nach seiner Zurückkunft aus Weimar hat er auch schon ein Gloria fertig, ein Klavier-Konzert für seine Schwester über die Hälfte fertig und ein Magnifikat angefangen. Weiß ich selber nichts Rechts zu machen, halte ich doch meine Jünger an, und an einem halben Dutzend habe ich auch Freude. Zelter.

*) Eine möglichst ausführliche Biographie wird binnen Kurzem folgen.

Den 11. März 1823.

. . . . Mein Felix hat sein fünfzehntes Jahr angetreten. Er wächst unter meinen Augen. Sein erstaunliches Klavierspiel darf ich ganz als Nebenher ansehen. Auf der Violine kann er gleichfalls Meister werden. Von seiner vierten Oper ist der zweite Akt fertig. Alles gewinnt Gediegenheit, kaum fehlt noch Stärke und Macht; Alles kommt von innen und das Aeußerliche seiner Zeit berührt ihn nur äußerlich. Denke Dir meine Freude, wenn wir's erleben, daß der Knabe lebt und erfüllt, was seine Unschuld verspricht. Gesund ist er. Ein sehr schönes Quartett für's Fortepiano wünsche ich, daß es Deiner Großfürstin zugeeignet würde. Sage mir: wie würde das anzufangen sein? Aber sage es bald. Es ist ganz neu und noch besser als das, was er in Weimar hat hören lassen.

Zelter.

(Werden fortgesetzt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

den 10. d. M.: „Marie, die Tochter des Regiments" mit Frau Ernst-Kaiser in der Titelrolle. — Wir waren ganz erstaunt, als wir den Theaterzettel lasen. Frau Ernst-Kaiser, die geborne Elegie, die ausgesprochne Sentimentalität, diese schmachtende stille Erscheinung gibt die kecke, muthwillige Marketenderin? Wie kann Frau Ernst-Kaiser auf einmal naiv, frisch, lebendig, beweglich werden? Wie kann sie leichtfertig, tändelnd spielen, geradweg vom Herzen herausreden, springen, marschiren, trommeln, exerziren und was zum soldatischen Wesen noch gehören mag! Wir sahen und hörten und staunten wieder. Zwar hatten wir erwartet, daß Frau Ernst-Kaiser Einiges gut singen werde, erstens, weil es elegisch-sentimental ist; zweitens, weil es in ihrer Stimme liegt. Und in der That, sie sang auch diese weichen Stellen nach Erwartung; aber daß sie auch die heroischen, muthigen Stellen so schwungvoll erfassen und wiedergeben würde, das erwarteten wir nicht, und daß sie es dennoch vermochte: eben darüber staunten wir. Die Klavierszene namentlich und das Lied „Heil dir, mein Vaterland!" kann man ohne Übertreibung als ganz gelungen bezeichnen. Doch gut! Im Gesang war ihr vor Allem die reine und üppige Höhe ihrer Stimme günstig, auf die sie es auch ganz geschickt anlegte; denn weder ihre Tiefe, noch weniger ihre Mitte ist für diese Partie kräftig genug. Als wir aber außerdem bemerkten, daß auch ihr Spiel sich belebte, daß sie frischweg, deutlich und bündig sprach, fest aufmarschirte, wacker trommelte, mit einem Worte, aus ihrer sonstigen apathischen Art und Weise heraustrat, da fragten wir uns: Ist denn Frau Ernst-Kaiser noch Frau Ernst-Kaiser? Es muß ein eigener Geist in sie gefahren sein, ein Geist des Trotzes, der da spricht: „Ihr werft mir stets vor, ich sei zu schläfrig und todt im Spiel und Vortrag, ei! ich kann auch aufgeweckt und lebendig sein, wenn ich will; und heute will ich just, Euch zum Trotz!" — Wir nun finden einen solchen Trotz recht lieb, und das Publikum klatschte con amore. Weit entfernt, behaupten zu wollen, Frau Ernst-Kaiser habe wirklich ausgezeichnet gespielt, dazu fehlt noch viel, freut es uns doch, daß sie bewies, sie könne überhaupt spielen, wenn sie wolle. — Es liegt hiermit nur an ihr, recht oft und recht fest zu wollen — und es gelingt! — Die übrige Besetzung blieb die schon in diesen Blättern besprochne; Herr Bielczicky als Tonio war ziemlich bei Stimme, spielte auch lebendiger als sonst, betrug sich als Offizier hoflicher als das vorige Mal, wo er mit dem Tschako auf dem Kopf die Damen haranguirte, und fand vielen Beifall. Herr Radl als Sulpiz half wieder gut aus, Frl. Dielen als Marquise war wieder eine sehr ergötzliche Anstandsdame und sang in der Klavierszene mit vollendeter Parodie; Chor und Orchester hielten sich besser, als bei der letzten Aufführung derselben Oper an der Wien, wenn auch diesmal wieder einige Disharmonien mitunterliefen. Herr von Suppé dirigirte eifrig und lebendig. Besuch zahlreich. Beifall stark.

Graf Benjowsky

oder

die Verschwörung auf Kamtschatka.

Große Oper in drei Aufzügen, Musik von

F. Doppler,

besprochen von **R. v. Adlerstein.**

Herr Doppler, Flötist, und als solcher (wie ich mehre Male schon in diesen Blättern erwähnt habe), eines der vorzüglichsten Mitglieder des Nationaltheaters, versuchte sich bis jetzt im Kompositionsfache blos in ganz unbedeutenden Piecen. Wenn diese seine bisherigen Leistungen gerade auch keine Zeugenschaft von dem Vorhandensein eines höher anstrebenden Geistes, und eines, für die vielfach im menschlichen Leben vorkommenden Assonanzen und Dissonanzen empfänglichen Gemüthes abgeben konnten, eben so wenig als sie schon der Form wegen nicht im Stande waren, zu vollgültigen Belegen für tüchtig durchgemachte höhere Kompositionsstudien zu dienen; so zeigten doch die gewählten Motive, die lebhaften Rhythmen und selbst die solide Instrumentirung von vielem und richtigem Geschmack, und von einer keineswegs oberflächigen Sach- und Fachkenntniß. Mehre Mazurs, Polonaisen, einige Ouverturen oder eigentlich Entreakts-Piecen lagen uns bisher als die einzigen Resultate des komponistischen Wirkens dieses Künstlers vor, welcher, ein geborner Pole, mit großer Vorliebe den polnischen Nationalweisen anzuhängen scheint. Mit obbenannter Oper ist nun Herr Doppler plötzlich aus seiner bisherigen Sphäre herausgetreten, und stellt sich demnach in die Reihe der dramatischen Tonsetzer. Jedenfalls ein großer Schritt, zu dem viel Selbstvertrauen, ich will nicht sagen Selbstüberschätzung gehört, der wie ein kühner, richtiger, noch wie ein verwegener Sprung über eine gefahrvolle Kluft wohl Manchem gelingt, bei welchem Wagniß aber die Meisten sich dermaßen schon den Kopf einschlugen, daß ihnen zu einem zweiten Anlauf wohl für immer die Lust verging. — Der Erfolg eines jeden Kunstwerkes, also auch einer neuen Oper, ist immer auf dreifache Art möglich.

Entweder jauchzt das hydraköpfige Ungeheuer Publikum der neuen Schöpfung stürmischen Beifall entgegen, während die Kritik *) über das Machwerk und das gläubige Publikum bittere Thränen weint, oder aber — die Kritik wird warm, ihre Brust hebt sich freier, sie eilt dem Fremdling froh entgegen, und reicht ihm voll freudigen Wohlwollens ihre Hände zum biederen Willkommengruß, während wieder das Publikum kalt und unbefriedigt aus einander geht und sich blos mit scheuen Blicken gegenseitig frägt: „Was ist's, das uns so seltsam überkömmt, ist's Lüge oder Wahrheit?" oder aber endlich — Publikum und Kritik fällen in äußerst seltener Harmonie das kurze, aber vielsagende Urtheil: „Das ist schön und auch gut." Beneidenswerth der Künstler, welcher seine Schöpfungen mit dem Alles befriedigenden Erfolge der letzten Art gekrönt sieht, und sich so die Unsterblichkeit seines Ruhmes für alle Zeiten gesichert hat. Leider gehören solche Erscheinungen heut zu Tag zu dem seltensten Phänomen an

*) Jene Kritik, welche bloße Privatinteressen vertritt, oder indem sie die Hanswurstenjacke anzieht, mit Knittelversen darein schlagend, sich zur bloßen Belustigung für den Pöbel hinstellt, ist hier freilich nicht gemeint.

Kunsthorizonte, weßhalb Kritik und Publikum auch eben so selten in die Lage eines gleichen Einverständnisses kommen können.

Trösten mag sich der Kunstjünger, wenn seinem redlichen Bestreben blos die zweit' erwähnte Art des Erfolges zu Theil wird, wenn er mit all seinen Hoffnungen und gerechten Forderungen, unterstützt von der ihn erkennenden Kritik, dennoch an der Modethorheit der Gegenwart scheitert, und sein rastloses redliches Bemühen erfolglos sieht. Aber so wie sich denn doch Alles wahrhaft Gute mit der Zeit die verdiente Bahn bricht, so darf auch er versichert sein, daß bei der Hast, mit welcher man den Kulminationspunkt des heut zu Tage so verkehrten Kunstwesens zu erreichen strebt, über kurz oder lang der wahre Werth gediegener Kunstschöpfungen doch erkannt und auch gehörig gewürdigt werden wird. Daß die meisten Künstler, welche in diesem Falle stehen, die Erkenntniß ihres Werthes mit dem Tode bezahlen, und man sich erst dann, wenn ihre Hülle bereits in Staub und Asche zerfiel, gegenseitig zuruft: „Es war doch ein genialer Künstler," dieses im menschlichen Leben sich fortwährend wiederholende Vernunfträthsel, ist leider die bitterste Satyre auf die so übervoll gepriesene Aufklärung und künstlerische Erkenntnißstufe unseres Jahrhunderts. Den wahren Künstler, der es verschmäht, mit der Schellenmütze auf dem Kopfe dem Unsinn und der Plattheit zu huldigen, und so bei der Modethorheit herumzuschmarotzen, den läßt man darben und dem kummervollsten Elend preisgeben; deckt ihn aber oft nur allzufrüh die feuchte Erde, dann ist man um so geschäftiger, Subskriptionen für den großen Künstler zu sammeln, um ihm? — o nein, um sich selbst und der Prahlerei mit Kunstsinn ꝛc. ein Monument zu setzen; während vielleicht früher die Hälfte der hiezu verwendeten Summe hingereicht haben würde, den Künstler nicht nur der Kunst und ihrem schönen Wirken, sondern auch seiner nun trost- und hülflos dastehenden Familie länger zu erhalten. Auch die Zahl solcher Künstler, welche bei ihrem Streben auf diese Art des Erfolges angewiesen sind, ist der hier so eben berührten Mißverhältnisse wegen sehr gering; indem selbst edler Denkende ihres materiellen Wohles wegen nur zu oft gezwungen werden, vom Pfade des Rechten und Wahren abzulenken, und dem Grundsatze „die Kunst muß nach Brot gehen" huldigend, sich dem Profanen, Alltäglichen zuzuwenden. — Die erst erwähnte Art der drei möglichen Erfolge eines Kunstwerkes ist für den Künstler und besonders für einen Kunstnovizen eben dasselbe, was einem unerfahrenen Jüngling der verführerische anreizende Liebesblick einer koketten launenhaften Schönen. Beide aber betrügen sich in diesem Falle meist gegenseitig selbst. Er genießt der Begünstigung nur in so lang, als er ihren Launen und Thorheiten huldigt, und sich zum beliebigen Spielball für dieselben herleiht. Glaubt er auf sie einen ernsteren nachhaltigen Eindruck üben zu können, und wagt er es gar sie deßhalb auf die Probe zu stellen, so reift ihm der Apfel der Erkenntniß gar bald, und er tritt entweder beschämt als der Betrogene, oder im besseren Falle mit einer belehrenden Zurechtweisung und Warnung vor ähnlichen Verirrungen in der Folge ab. Huldigt er, wie gesagt, der Wetterfahne ihrer Launen, und versteht es durch immer neuen Stoff dieselbe in einer für ihn günstigen Richtung zu erhalten, versteht er es alle ihre Thorheiten zu seinem Vortheile vollkommen auszubeuten; dann ist sie die Gefoppte und er hat mit dem lukrativen Erfolge seiner Schlauheit auch noch die Lacher auf seiner Seite. Eben so verhält es sich heut zu Tage mit den Modekomponisten gegenuber dem großen unmündigen Theile des Publikums, welcher für jede ernstere Charakterwahrheit, für jeden edleren Ausdruck des wirklich Aesthetischen in der Repräsentation der Kunst aus purem Unverständniß nicht empfänglich ist, und sich blos schon damit begnügt, wenn seinem Sinnenkitzel durch einige Stunden, sei es auf noch so närrische Weise, überreiche Opfer dargebracht werden. Diese Art des Erfolges ist das einzige Streben und Trachten der Mehrzahl jetzt lebender Komponisten nicht nur im Opernfache, sondern auch im Bereiche der Salonkompositionen, welche in der unaufhörlich fortbrausenden Sündflut der immerwährend neu erscheinenden Phantasien, Rondo's und Variationen über Opern- und Walzerthemen die triftigsten Beweise für das so eben Gesagte bringt. Da sich diese Kompositionsfabrikanten bei dem bedeutenden Absatz ihrer Dutzendartikeln sehr wohl befinden, so wird der Kritik wahrer Kunstkenner dabei auch gar nicht nachgefragt, und diese hat, weil derlei Erzeugnisse meist unter ihr stehen, darüber auch gar nichts zu sagen, als höchstens das Bedauern auszudrücken; daß es eben so und nicht anders ist.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Prag.

(Katharina Cornaro. Fortsetzung.)

Das Libretto gehört, wenn man dasselbe nicht vom streng künstlerischen Gesichtspunkte als bloßes Drama, sondern als Substrat der Musik betrachtet, jedenfalls unter die vorzüglicheren, und es läßt sich bei dessen Reichthum an wirksamen Situationen wohl begreifen, daß nicht allein Haleoy, sondern auch andere Tonsetzer sich dasselbe zu Kompositionen auserlesen. Ganz besonders ergreifend ist die Handlung im zweiten Akte — eine der dramatischesten Situationen, die ich kenne, sie würde es auch im fünften Akte sein, wenn da nicht gar zu viel Handlung auf einander gehäuft wäre. Außer dem so eben Bemerkten glaube ich noch folgendes Bedenken herausheben zu müssen. Wie kann Gerard de Caucy, ein edler, ritterlicher Charakter, sich zu einer so schändlichen und überdies unnützen That hinreißen lassen, als der Ermordung des wehrlosen Königs? — So ein Beginnen kann durch keine Raserei der Leidenschaft entschuldigt werden. Ferner, wie ist Gerard von den Richtern freigesprochen worden? — Dies konnte nur dann geschehen, wenn er das Motiv seiner Raserei enthüllte, was aber mit seinem frühern, edelmuthigen Schweigen in argen Widerspruch geräth, und doch scheint uns nur diese Voraussetzung übrig zu bleiben, denn wie wüßte sonst der König von dem frühern Verhältniß seiner Gattin zu Gerard? Weiters: wenn es im Plane des Stückes und im historischen Geist der Handlung gelegen war (ich abstrahire in diesen Bemerkungen durchaus von der historischen Thatsache), den König durch Venedig's Gift sterben zu lassen, wozu täuscht der Dichter eine Zeit lang unsere Sympathie für Lusignan durch den Glauben, dessen unaufhaltsames Hinschwinden sei durch resignirenden Gram über Katharinens zerstörtes Lebensglück herbeigeführt worden? Der Schluß endlich kann uns mit keiner Beruhigung für das Schicksal der Heldin des Stückes erfüllen. Denn können wir daran zweifeln, daß das mächtige Venedig die Vernichtung Mocenigo's und seiner Schiffe an dem schwachen Cypern schrecklich rächen werde? Zum Glück sind die hier bemerkten Mängel nur von der Art, daß sie wohl den innern Werth des Librettos als dramatische Dichtung, aber nur im geringen Grade dessen Bühnenwirksamkeit beeinträchtigen; ein praktischer Uebelstand ist dagegen die für Paris berechnete Länge des Librettos, welche wieder zu der mißlichen, aber unausweichlichen Nothwendigkeit von Kurzungen führen wird.

Die Besprechung des musikalischen Theils und der schauspielerischen Leistungen behalte ich mir bis nach der zweiten auf den 18. d. M. angesetzten Aufführung bevor und füge für diesmal nur noch hinzu, daß das Haus in allen Räumen gefüllt und die szenische Ausstattung der Oper, die Kostümes u. dgl. wirklich glänzend waren. — Anerkennung verdient es auch, daß diese erste Aufführung im Abonnement Statt fand.

Obolus.

Am 18. Oktober: „Oberon", Zauberoper von C. M. v. Weber.

Die Erkrankung eines Sängers war die Ursache, daß anstatt der „Königin von Cypern" diese Oper gegeben wurde. Die nähere Besprechung der Ersteren muß daher abermals verschoben werden, bis nach der Reprise derselben. Was diese Aufführung des „Oberon" betrifft, so halte ich sie vom musikalischen Gesichtspunkte aus für sehr gelungen, ja für eine der besten Opernvorstellungen, der ich in letzterer Zeit beigewohnt. Orchester und Sänger thaten ihr Bestes, und wenn ein kleiner Tadel ausgesprochen werden soll, so könnte es nur die Soprani im Chor treffen, welche einigemal zu tief intonirten, was ich schon bei einigen der letzten Opernaufführungen hätte rügen sollen. Ich gestehe, daß es mir den Genuß verkümmerte, das Auditorium so kalt zu sehen. Welche Ermunterung hat der Sänger, wenn Leistungen, wie z. B. die Arie des Frl. Geßner, das Quartett im zweiten, das Terzett im dritten Akte keine wärmere Anerkennung finden, als es diesmal der Fall war? Ich habe meine Ansichten über die Mängel dieser Oper (die gleichwol an klaren, ansprechenden, wohlthuenden Melodien hoch über so manchen verzierten modernen Effekthaschereien steht) schon früher ausgesprochen, ich habe auch mehr als einmal schon auf die Nothwendigkeit hingewiesen, mit dem Gesang ein passendes Spiel zu verbinden, allein zu so verletzenden Äußerungen, wie ihrer diesmal bei einer gewissen Stelle im dritten Akte gehört wurden, würde ich mich nie für berechtigt halten. Nicht jeder Sänger oder Schauspieler kann ein Adonis sein! Das Haus war ziemlich stark besucht, verhielt sich aber mit Ausnahme der zur Wiederholung verlangten, trefflich exequirten Ouverture und einiger mäßig applaudirten Stellen des Frl. Großer, sehr apathisch. Noch muß ich der besonders lobenswerthen Mitwirkung der Contrabässe und Violinen erwähnen, und darauf hinweisen, um wie viel die Partie Oberons diesmal durch die reine Stimmung der Blasinstrumente gehoben wurde. — Die Besetzung war die bekannte. — Herr Emminger, welcher übrigens sehr rein sang und gut bei Stimme war, ließ seine große Arie weg, was wir nicht mißbilligen. **Obolus.**

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

12.

Das leibhafte Konterfei einer hiesigen tragischen Sängerin.

Die Theaterzeitung brachte vor Kurzem als satyrisches Guckkastenbild Engagements suchende Bühnenkünstler. Hr. Cajetan, der Zeichner dieser Karrikaturen muß in Pesth gewesen sein, und sich bei der Zeichnung des Bassisten eine unserer tragischen Sängerinnen zum Modell gewählt haben. Man nehme dem Bassisten den Bart ab, und eine Norma, wie man sie hier oft gesehen, steht in naturgetreuer Abbildung vor uns.

13.

Gesang, keine Musik.

Kürzlich fand sich hier unter mehren Musikalien ein in Deutschland verlegtes Heft, Vokalquartetten enthaltend, mit folgendem Titel vor: „Vierstimmige Männergesänge ohne Musik!" —

14.

Geistreiche Journalpolemik.

Das ungarische Modeblatt das „Divatlap" brachte vor Kurzem die interessante Notiz, daß ein hiesiger Redakteur nach Wien berichtet habe, im ungarischen Theater würde ein Jeder, welcher deutsch spräche, vorerst tüchtig durchgebläut, und dann zum Tempel hinausgeworfen. — Die Redaktion des Spiegels forderte fortan das ungarische Blatt auf, diesen lügenhaften Redakteur zu nennen, worauf das „Divatlap" den Redakteur Hrn. Rosenthal bezeichnet, welcher nun wieder neuerdings von dem „Divatlap" die Bezeichnung jenes Wiener Journales verlangt, in welches Hr. Rosenthal die angebliche Notiz geschrieben haben soll, welcher gerechten Forderung des Hrn. Rosenthal aber bis heute noch nicht entsprochen wurde. Die Wiener Journale könnten der Gedächtnißschwäche des Hrn. Diwatlap am hilfreichsten die Hand bieten, der sich übrigens an das Sprichwort erinnern möge; daß es nicht immer, hier aber am wenigsten gerathen sei, den Teufel an die Wand zu malen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Das für den 14. und 18. d. M. angesagte Musikfest wird von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates nunmehr zur Todtenfeier Dr. Mendelssohn-Bartholdi's abgehalten. Herr Dr. L. A. Frankl schreibt dazu einen Prolog.

* Herr Heindl wird am 20. d. M. ein Konzert geben und demselben wahrscheinlich noch eines folgen lassen. Von hier wird er nach Berlin und Stockholm und im Frühjahre nach London reisen, wo er mit Kellermann, dem berühmten Violonzellisten, einen Konzertcyklus zu veranstalten gedenkt.

* Herr Geigee besorgt das Arrangement des Konzerts, welches Marietta Alboni im k. k. Redoutensaale am 21. d. M. zum Besten eines wohlthätigen Zweckes gibt.

* Die Concerts spirituels werden dem Vernehmen nach, nicht mehr an Donnerstagen, sondern an Sonntagen, und zwar um die Mittagsstunde abgehalten werden.

* Die Brüder Hellmesberger geben Anfangs Dezember ein Konzert.

* Herr Schnabel, Klaviervirtuos in Breslau hat eine Oper „Griseldis" geschrieben. Auch der dortige Klarinettist Heinze und der Kapellmeister Skraup in Prag sind mit der Komposition von Opern beschäftigt.

* Die Violonzellistin Lise Christiani ist gegenwärtig in Petersburg, wo sie bereits ein Konzert gegeben, und noch eines unter Mitwirkung des Pianisten Karl Lewy zu veranstalten gedenkt.

Auszeichnung.

Hektor Berlioz ist von dem Konservatorium in Prag zum Ehrenmitglied ernannt und ihm das diesfällige Diplom mit einem, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten, Schreiben zugestellt werden.

Angekommene in Wien.

Herr Wilhelm Schmidt, Tonkünstler von Linz.
Herr W. Glöggl, Theaterdirektor, von Brünn.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti q^m Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 137. Dienstag den 16. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Verzeichniss
der im Druck erschienenen Kompositionen
von
Felix Mendelssohn - Bartholdy.

(Geb. am 3. Februar 1809, gest. am 4. November 1847.)

(Fortsetzung.)

Opus 20. Octett für Violinen, 2 Violen und 2 Violoncelli, in Es. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 21. Ouverture zu Shakespeare's Sommernachtstraum für Orchester in E. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 22. Capriccio brillant für Pfte. mit Orchester, in H-moll. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 23. Kirchenmusik für Chor- und Solo-Stimmen mit Orgel. Bonn, Simrock.

Opus 24. Ouverture „die Hebriden" oder „die Fingalshöhle" für Orchester, in H-moll. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 24. Ouverture für Harmonie-Musik, in C. Bonn, Simrock.

Opus 25. Erstes Concert für Pfte. mit Orchester, in G-moll Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 26. Fehlt. Wahrscheinlich ist die Ouverture für Harmoniemusik irrthümlich anstatt mit Op. 26, mit Op. 24 bezeichnet.

Opus 27. Ouverture „Meeresstille und glückliche Fahrt," für Orchester, in D. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 28. Fantaisie für Pf.e. in Fis-moll. Bonn, Symrock.

Opus 29. Rondo brillant für Pfte. mit Orchester, in Es Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 30. Sechs Lieder ohne Worte für Pf.e. Heft 2. Bonn, Simrock.

Opus 31. Der 115. Psalm: „Nicht uns, Herr." („Non nobis Domine,„) für 4stimmigen Chor, Soli und Orchester. Lateinisch und deutsch. Bonn, Simrock.

Opus 32. Ouverture „zum Märchen von der schönen Melusine," für Orchester in F. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 33. 3 grands Caprices für Pfte. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge
aus Briefen zwischen Goethe und Zelter,
Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy
betreffend.

(Fortsetzung.)

Berlin, Sonntag den 8. Februar 1824.

. . . . Gestern Abend ist Felixens vierte Oper vollständig nebst Dialog unter uns aufgeführt worden. Es sind drei Akte, die nebst zwei Balleten etwa dritthalb Stunden füllen. Das Werk hat seinen hübschen Beifall gefunden. Auch das Gedicht von Dr. Casper ist geschickt genug, da der Poet musikalisch ist.

Von meiner schwachen Seite kann ich meiner Bewunderung kaum Herr werden, wie der Knabe, der so eben fünfzehn Jahre geworden ist, mit so großen Schritten fortgeht.

Neues, Schönes, Eignes, Ganzeignes ist überall zu finden. Geist, Fluß, Ruhe, Wohlklang, Ganzheit, Dramatisches. Das Massenhafte wie von erfahrnen Händen. Orchester interessant, nicht erdrückend, ermüdend, nicht blos begleitend.

Die Musici spielen es gern und ist doch eben nicht leicht. Das Bekannte kommt und geht vorüber, nicht wie genommen, vielmehr an seiner Stelle willkommen und zugehörig. Munterkeit, Jubel ohne Hast, Zärtlichkeit, Zierlichkeit, Liebe, Leidenschaft, Unschuld.

Die Ouvertüre ist ein sonderbares Ding. Du denkst Dir einen Maler, der einen Klecks Farbe auf die Leinwand schmeißt, die Masse mit Finger und Pinsel austreibt, woraus zuletzt eine Gruppe an den Tag kommt, daß man fort und fort überrascht, sich endlich nach einer Begebenheit umsieht, weil ja geschehen sein muß, was wahr ist.

Freilich spreche ich wie ein Großvater, der seine Enkel verzieht. Ich weiß wohl, was ich sage, und will nichts gesagt haben, als was ich zu beweisen wüßte.

Zuerst durch Beifall in Menge, den man am aufrichtigsten durch Orchesterleute und Sänger einholt, denen man bald abmerkt, ob Kälte oder Widerwillen, oder Liebe und Gunst Finger und Kehlen bewegt. Du mußt ja so was wissen.

Wie der Mund gefällt, der dem andern zu Munde redet, so der Komponist, welcher dem Ausführenden vorlegt, was ihm gelingen kann und dieser mitgenießend weiter vertheilt. Das allein will schon Alles sagen.

Zelter.

Weimar, den 8. März 1824.

.... Was Du von Felix meldest, ist wünschenswerth und rührend, als Text und Kommentar betrachtet; könnt' ich doch auch von einem meiner Scholaren das Gleiche melden! leider aber hat Poesie und Bildkunst kein anerkanntes Fundament wie die Eure. Die absurdeste Empirie erscheint überall, Künstler und Liebhaber sind gleich unstatthaft, der eine macht, der andere urtheilt ohne Vernunft; da muß man denn abwarten, bis ein entschiedenes Talent hervorgeht und das Vernünftige außer sich gewahr wird, weil es in dem Innern verborgen liegt. Goethe.

Berlin, den 20. März 1824.

.... Daß Dir meine Relation über Felixens Fortschritte Wasser auf Deine Mühle sein würde, durfte ich hoffen. Du kennst ja das Elend mit den Meister-Schülern länger als ich: Große Intentionen, kleines Talent, gewaltige Mittel um nichts — das sind die Uebel, und da ist man froh, wenn sich Einer findet, der macht, was er machen kann und immer bei Vorrath ist, es mag herauskommen, was da will. Zelter.

Berlin, den 10. Dezember 1824.

.... Felix ist noch der Obermann. Sein schöner Fleiß ist die Frucht einer gesunden Wurzel, und seine Schwester Fanny hat ihre 32. Fuge fertig. Nun paßt das junge Volk auf und wenn sie etwas für ihren Schnabel aufgefangen haben, merkt man's an ihrer Arbeit; das ist eine Lust, als hätten sie Mexiko gewonnen und haben mich lieb wie ich bin, und kommen und gehn von dannen wie die Bienen von der Blume. Zelter.

Den 26. Dezember 1824.

.... Mein Felix läßt heut sein neuestes Doppelkonzert hören. Der Junge steht auf einer Wurzel, die einen gesunden Baum ankündigt. Das Eigene kommt immer mehr an Tag und amalgamirt sich so gut mit dem Zeitgemäßen, aus dem es, wie ein Vogel aus dem Ei, herausſieht. Zelter.

(Werden fortgesetzt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

Freitag den 12. d. M.: „Preciosa" von Wolff, mit Musik von C. M. v. Weber. Das wunderbare Zigeunermädchen verdankt zwei Ursachen seine dauernde Beliebtheit: Erstens ist die Titelrolle eine Paraderolle für eine vielseitige Schauspielerin, die nicht nur gut deklamiren, sondern auch singen und tanzen kann; zweitens hat Weber dazu die Musik komponirt und sein Name allein schon verbürgt dem Werk eine Art Unsterblichkeit. Wird die Hauptrolle entsprechend gegeben, und die Musik mit Präcision und Schwung ausgeführt, wird das Stück noch heute sein Publikum fesseln und entzücken. Wir aber, und mit uns gewiß der größte Theil des Publikums hat sich bei dessen Wiederaufführung in der Josephstadt herzlich gelangweilt, ja mitunter wohl auch geärgert. — Frl. Heinemann kann weder singen noch tanzen, deklamirt überdies sattsam eckig und spielt genugsam steif, hat nicht ein Aederchen Naivetät und Anmuth in ihrem ganzen hyperpathetischen Wesen — wozu gibt — nein! verdirbt sie die Preciosa? — Man könnte doch beiläufig errathen, wozu man geschaffen ist und wozu nicht. Ferner sind wir der Meinung, Weber's Name verdiene einige Pietät, und man solle daher seine schöne Komposition nicht wie gewöhnliche Possenmusik herableiern. Viel besser aber bekamen wir sie diesmal nicht zu hören; die Tempos waren ungenau, die Abwechslung von Piano und Forte kaum erkennbar, die Stimmung der Blasinstrumente gegen jene der Streichinstrumente distonirend, wie hinwieder der Chor mit dem Orchester nicht recht in Harmonie. Ein wenig Einstudiren könnte ja nicht den Hals brechen, und die Ehre soll einem Orchester und Chorpersonale doch auch etwas werth sein. — Herr Kapellmeister Müller dirigirte. — Von den Uebrigen nur noch Folgendes: Frl. Schäffer sang das schwärmerische: „Einsam bin ich, nicht allein" hinter der Szene — ohne Schwärmerei und die Flöte akkompagnirte um einen guten Viertelton tiefer; — die Schauspieler waren sämmtlich durch die gereimten Verse genirt und Herr Just machte Lazzi. Wenn dabei ein Theil des Publikums lachte, so indignirt es sicher einen andern, und welcher von Beiden Geschmack habe — das brauchen wir eben nicht zu erwähnen. — Besuch schwach.

Graf Benjowsky

oder

die Verschwörung auf Kamtschatka.

Große Oper in drei Aufzügen, Musik von

F. Doppler,

besprochen von ***R. v. Adlerstein.***

(Fortsetzung.)

Wollte man nach dieser Auseinandersetzung nun die Frage stellen, nach welcher von den drei erwähnten Arten des Erfolges Herr Doppler bei der Schöpfung seines größeren Tonwerkes gezielt haben mochte; so wird die Antwort immer zum Vortheile des Komponisten ausfallen, indem das ganze Werk unverkennbare Spuren eines fleißigen Bemühens trägt, sich sowohl dem Publikum als auch der Kritik in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen. Das erste ist Herrn Doppler leider am meisten durch die Mängel und Gebrechen, welche in dieser Oper der Kritik entgegentreten, im vollsten Maße gelungen, wovon der stürmische Jubel des, bei den bisher stattgefundenen drei Aufführungen jedesmal zum Erdrücken gefüllten Hauses, die unzähligen Hervorrufungen und hundertstimmigen **Eljens** allerdings die beste Zeugenschaft geben. In welchem mehr oder minder vortheilhaften Lichte diese Oper gegenüber der Kritik erscheint, dies zu erörtern gehört nun hieher und ich will es versuchen, durch die Auseinandersetzung des ganzen Werkes den Leser in den Stand zu setzen, sich dann selbst ein gültiges Beurtheilungsresultat schaffen zu können. Im Allgemeinen kann ich vor Allem die Bemerkung nicht unterlassen, daß, wenn die Kritik in den Hyperenthusiasmus des Publikums hier in keinem Falle mit einstimmen kann, sie deshalb aber auch bei der Erstgeburt eines talentvollen jungen Komponisten (Doppler zählt kaum einige zwanzig Jahre) nie verdammend und entmuthigend, sondern um so mehr aufmunternd und belehrend eingreifen muß, als die, in dieser Oper hervortretenden Mängel durch eben so viele wirklich durchdachte Schönheiten, welche zugleich als Belege tüchtig durchgemachter Kompositionsstudien dienen, zum größten Theile aufgewogen werden. Herr Doppler ist überdies allgemein als anspruchsloser und bescheidener Künstler bekannt, daß ich um so weniger besorgt sein könnte, er möchte die hier nachfolgenden Bemerkungen nicht im rechten Sinne nehmen, und durch den Beifall des Publikums für die Winke einer motivirten Kritik bereits unempfänglich gemacht worden sein. — Wenden wir uns vor Allem zu dem Libretto, so tritt uns gleich in der

Wahl des Stoffes der erste Mißgriff des Komponisten scharf entgegen. Das Haupterforderniß eines jeden neuen Bühnenstückes, also auch einer neuen Oper ist, daß die Handlung vom Anfang bis zum Ende nicht nur durch das Totale, sondern auch durch alle ihre Einzelnheiten ein immer steigendes Interesse errege. Durch die Wahl des altbekannten Kotzebue'schen Dramas zur musikalischen Bearbeitung hat der Komponist auf diesen wesentlichen Vorzug einer neuen dramatischen Tonschöpfung eben nicht zu seinem Vortheile freiwillig Verzicht geleistet. Aber nicht genug, daß hierdurch das Hauptinteresse der Handlung gänzlich verkümmert ist; so muß ich überdies leider noch mit Bedauern bemerken, daß bei dem Zuschnitte dieses Librettos all' die Charakterwidrigkeiten und sonstigen dramatischen Sünden, mit welchen das Originaldrama so überreich ausgestattet ist, sklavisch mit kleben blieben, wodurch nun selbst die Erregungsfähigkeit eines größeren Interesses für die einzelnen Nebenumstände gänzlich verloren ging. Benjowsky, wie ihn Kotzebue gezeichnet, ist nichts weniger, als ein großer Charakter. Seine ganze Handlungsweise kann von der Bühne herab bei dem Zuseher eben so wenig Sympathie und Theilnahme erregen, als sie den Komponisten nie zu einer begeisternden Auffassung zu entflammen vermag. Benjowsky, ob schuldig oder nicht, dies gilt hier gleichviel, wird nach Sibierien verbannt. Auf der Dahinfahrt rettet er während eines Sturmes das, die Verwiesenen nach ihren Verbannungsort führende Schiff. Kaum dort angelangt, stellen ihn seine Mitgenossen, fest entschlossen, die verwirkte Freiheit selbst mit dem Tode zu erringen, an die Spitze einer Verschwörung. Nachdem sich Benjowsky zur Uebernahme des Kommandos dieser Bande bereit erklärt, und nun in die geheimsten Fäden und Pläne der Verschwörung vollends eingeweiht wurde, wird er plötzlich feig und will sich selbst entleiben, was er aber eben wieder aus Feigheit und weil das Leben denn doch so schön ist, vernünftiger Weise bleiben läßt. Nun begeht er die zweite Dummheit, indem er das Leben seiner Mitgenossen und den doch selbst gewünschten Erfolg des Unternehmens einem unbesonnenen Mädchen Preis gibt, weil er sich dadurch vor ihren zudringlichen Liebesanträgen einzig und allein zu schützen meint. Die viel besser wirkende Gegenpille, die Erklärung, daß er bereits verheirathet sei, gibt er Afanasien nur so en passant als nachhinkenden Boten zu verschlucken. Fräulein Afanasia besitzt aber eine feste nordische Konstitution, und so vermag selbst diese letzte Dosis, wodurch doch jedes sittsame Mädchen gleich zur Besinnung aufgeschreckt werden wäre, die gewünschte Wirkung nicht hervorzubringen. Ja noch mehr, Afanasia kennt nun die Gefahr, welche wie das Schwert des Damokles über dem Haupte ihres Vaters schwebt, doch was kümmert sie dies? Sie wirft sich in ihrer Mannstollheit in Männerkleider, bezahlt die Schuld ihrer Kindespflicht damit, daß sie den eigenen Vater, den Wohlthäter Benjowsky's an diesen Letzteren selbst verräth, und nicht einmal von dem Fluch des in Ketten gefesselten Vaters ergriffen, immer noch mit dem verheiratheten Geliebten fliehen will. Um der sittlichen Auflösung dieser sinnlichen Verwicklung zu Hilfe zu kommen, legt der edle Benjowsky, welcher bis zum letzten Augenblick die Schwächen Afanasiens zu seinem Vortheile ausbeutete, weil er ihrer nun nicht mehr bedarf, sie dem Gouverneur in die Arme und entflieht. Trotz des grausamen Verrathes der Kindesliebe und Freundschaft, kann selbst der Gouverneur auf unser Mitleid keinen Anspruch machen, indem seine Gutmuthigkeit zum gränzenlosen Leichtsinn in jener Szene wird, in welcher er seiner Tochter sehr schnell die Hand eines verbannten Sträflings zusagt, über dessen Lebens- und Familienverhältnisse er gar keine nähere Kunde besitzt. Diese miserablen Charaktere entwickeln unter der gewandten Feder Kotzebue's allerdings reichen Stoff zur Rührung, der man, wie Börne sehr treffend sagt, nicht leicht einige Thränen versagen kann, denn die liebe Kleine bettelt gar so angenehm. — Auch bietet Kotzebue im bestechenden verführerischen Gewande einer schönen Diktion einen solchen Wechsel von Gefühlen und interessanten Situationen, daß die verfehlte Grundlage des Stoffes gänzlich davon überblendet wird. In der Oper aber, wo das einem Drama nachgearbeitete Libretto immer nur eine kopirte Skizze des Originals ist, und schon deshalb eben so unvollkommen bleiben muß, wie ein dramatisirter in fünf Akte eingezwängter zehnbändiger Schauerroman von Sue; treten die Gebrechen einer fehlerhaften Charakterzeichnung nur um so schroffer entgegen. Leider ist es eine gewiß zeitgemäße und zu beherzigende Bemerkung, daß die meist einseitige literarische und künstlerische Bildung junger Opernkomponisten an der Wahl schlechter Texte Schuld trägt. Um den Sinn der Handlung, um die moralische Tendenz derselben, um eine richtige Kontur der nun durch die Musik zu schattirenden Charaktere wird sich wenig bekümmert, man befriedigt sich im Gegentheile blos damit, wenn reiche Gelegenheit zu sogenannten musikalischen Effekten vorhanden ist. Diese Letzteren bietet nun das Libretto des Benjowsky vollauf, und so wollen wir vor der Hand Herrn Doppler diesen ersten Mißgriff um so lieber verzeihen, als er die bei diesem Libretto ihm dargebotenen Gelegenheiten zur Geltendmachung solcher musikalischen Effekte glücklich zu benützen verstand; dann aber auch noch, weil hoffentlich dieses Erstlingswerk des jungen Komponisten, welches beinahe alle jetzt herrschenden Genres der modernen Opernkomposition in sich vereint, ihm selbst nur zum Probirstein seines künstlerischen Wirkens und zum Wegweiser für eine determinirtere Richtung auf seiner ferneren Künstlerlaufbahn dienen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Mainz den 28. Oktober 1847.

Vorerst bringen wir eine kleine Nachlese vom verflossenen Sommer, und berichten über zwei rheinische Musikfestlichkeiten, an denen wir Mainzer, eigentlich die Mitglieder der Liedertafel mit ihren Angehörigen und Freunden, thätig Theil genommen haben. Die erste war eine Fahnenweihe des Musikvereins der Nachbarstadt Oppenheim. Daß dabei Voll und Leer in lebhaftem Kontraste sich berührte und abwechselte — volle und leere Flaschen, volle und leere Köpfe, volle Gesänge und leere Reden ꝛc. ꝛc. — versteht sich von selbst: es ist dies rheinischer, wie ohne allen Zweifel, auch donau'scher Brauch. Die Musik erschien bei diesem Feste als eine freundliche und erheiternde Gesellschafterin. Eine wichtigere Stelle nahm sie in der, wenige Tage darauf zu Coblenz stattfindenden Vereinigung der mittelrheinischen Sangesbrüder ein. Schon zum drittenmal erneuerte sich dieses Fest und den Coblenzern gebührt diesesmal, wie immer, für ihre herzliche Aufnahme und für ihre vortrefflichen Anordnungen volle Anerkennung. Eine größere Weihe gewann die Versammlung durch den Umstand, daß Bonn mit seinem ausgezeichnet gut geübten Sängervereine in den Bund der drei andern Städte: Coblenz, Cöln und Mainz aufgenommen wurde — ein glückverheißendes Quatrifolium, welches den Kollektionamen: „mittelrheinischer Sängerbund" annahm. Die Hauptgesangsfeier ging in einer Gartenanlage jenseits der Mosel vor sich, bei einem mehr von Kunst- als materiellen Genüssen reich gewürzten Abendessen, bei einem frischen und reinen Strome von allgemeinen und Sonder-Gesängen, bei mannigfachen Toasten ernsten und heitern Inhalts. Am folgenden Morgen empfing ein Gabelfrühstück die Sänger in einem nahgelegenen Waldparke, wo die ganze Natur in das immerschöne Kreutzer'sche „Das ist der Tag des Herrn" einstimmte. Der höchste Genuß —

in jeder Hinsicht — ward uns bei der Besteigung der Veste Ehrenbreitstein. Auf der Hälfte der Höhe empfing uns eine Abtheilung preußischer Militärsänger mit recht brav vorgetragenen Quartetten, und eben so begrüßten uns ganz oben, und an der schönsten Vorspitze andere Militärsänger. Welch' außerordentliche Wirkung solcher Gesänge bei einer so unbeschreiblich großartigen und herrlichen Aussicht! so etwa muß es noch weiter oben in den Chören der Cherubim und Seraphim sein! Und nun noch die Sängerfahrt von Mainz nach Coblenz und zurück auf den comfortablen Riesen-Dampfschiffen in so lustbewegter Gesellschaft, mittenhin durch die luststrahlenden Hügel und Berge des Rheingau's: welch' köstlicher Anfang und Schluß des Festes! —

Sonst brachte uns der Sommer keine belangreichen Musikblüten. Die Militärmusik-Konzerte in der Anlage, von dem besten Wetter begünstigt, versammelten fortwährend allwöchentlich Tausende von Zuhörern aus allen Nationen, und dem Oesterreichischen Namen grünten, auch unter Hrubi's tüchtiger Leitung, in dieser Art von friedlichen Kämpfen, neue und glänzende Lorbeern. — Herr Kapellmeister E. Reiter, der sich mit seiner kunstbegabten Gattin während der Sommermonate hier aufhielt, hat uns vor Kurzem verlassen. Wir fanden mehrfach Gelegenheit, seine Violinvorträge und seine Kompositionen zu bewundern; mehres recht Werthvolle für Vokal- und Instrumentalmusik, namentlich ein ausgezeichnetes Quartett für Streichinstrumente in A-moll ist die Frucht seiner neuesten Studien. Einiges davon wird, dem Vernehmen nach, bei Schott erscheinen.

Der gestrige Abend schuf den hiesigen Musikfreunden einen reinen Vollgenuß, indem die Liedertafel mit dem Damen-Gesangverein in einem Konzerte zum Besten der Armen Mendelssohn-Bartholdy's neues Oratorium „Elias" zur Aufführung brachte. Wir unterlassen es, über dieses außerordentliche Meisterwerk uns're Ansichten zu entwickeln, überzeugt, daß es bei Gelegenheit der bevorstehenden Aufführung in Wien, bald in diesen Blättern eine vollkommene Würdigung finden wird; nur das müssen wir sagen, daß der Eindruck, den es bei uns bewirkt hat, überaus mächtig und begeisternd war; nicht allein die Kenner wurden von den vielen überraschenden Herrlichkeiten dieser Tonschöpfung entzückt, sondern selbst auch die Laien durch die wunderbare Auffassung und Darstellung des biblischen Textes, durch die gelungenen Tonmalereien hingerissen, und diese Gefühle brachen sich, gegen die Gewohnheit dieser Konzerte, in öfterem Beifallssturm Bahn. Die Exekution war aber auch, von Seiten der Chöre, der Soli, wie des Orchesters, eine vollkommen würdige, und brachte unserm eben so eifrigen als wohlbefähigten Musikdirektor Pauer, dem jedenfalls das vorzüglichste Verdienst des Gelingens zuzuerkennen ist, die größte Ehre. Herr Leser, jetzt Mitglied unserer Oper und unsrer Liedertafel, trug die äußerst anstrengende Partie des „Elias," Herr Abresch die Tenorsoli gewiß im Geiste des Komponisten mit Kraft und Geschmack, andere Dilettanten die übrigen Einzelngesänge recht wacker vor. Das Theatergebäude, als Konzertlokal war bis in seine äußersten Räume von freudebewegten Zuhörern gefüllt. Nach Beendigung des Konzertes versammelten sich die mitwirkenden Herren zu einer heitern Liedertafel, bei welcher vor Allem dem Hauptspender des gehabten Genusses Mendelssohn-Bartholdy, dem Ehrenmitgliede des Vereins, ein bankdonnerndes Lebehoch ausgebracht und lange Fortdauer seiner segensreichen Fruchtbarkeit gewünscht wurde. *) Beauftragt, davon dem verehrten Meister Mittheilung zu machen, entledige ich mich dieser erfreulichen Pflicht hiermit öffentlich.

*) Leider nicht in Erfüllung gegangen. D. R.

Unsere Oper ist mit glücklichen Vögeln in ein neues Stadium eingetreten und hat in Herrn Fischer einen Kapellmeister gewonnen, der das ganze Institut mit jugendlicher und dabei erprobter Kraft hebt und leitet. Es ist eine wahre Lust, zu sehen, wie er dem kurz vorher noch so trägen und kläglichen Chaos bereits Leben, Ordnung und Seele eingehaucht hat. Die Besetzung der meisten Hauptpartien befriedigt vollkommen. Frau Dreßler-Pollert hat als „Norma, Donna Anna, Sternenkönigin, Agathe, Abigail, Antonina, Amazily" u. s. f. durch eine vorzügliche und wohlgebildete Stimme wie durch seelenvolles Spiel sich Beifall und Liebe erworben; die Herren Dupont (Bariton), Leser (Baß) und Eitel (Tenor) könnten wohl auch Zierden größerer und reicher dotirten Bühnen sein; die übrigen Personen aber, wie die Damen Rauch, Dupont, Herwegh und die Herren Freiberg, Hartmann, Graff u. s. f. entsprechen jeden billigen Anforderungen. Was das Repertoir betrifft, so herrscht darin eine vernünftige Abwechselung bei verwaltender Liebe zum Ernsten. Als Novität wurde uns „Nebukadnezar" von Verdi und ganz neu einstudirt „Ferdinand Cortez" unter verdientem Beifalle vorgeführt. Bei diesen wie bei ältern Opern zeigte sich eine sorgfältigere Szenirung und angemessenere Ausstattung als in früherer Zeit. Der Theaterbesuch hat sich etwas gebessert und wird, falls die Direktion in ihren Bestrebungen nicht nachläßt, nach Beendigung der Weinlese gewiß noch größer werden.

Noch Eines muß ich zur Sprache bringen, da ich bis heute noch keine Notiz darüber in diesen Blättern gefunden habe. Vor einiger Zeit ist zu Lemberg die komische Oper „Mina" von Ambr. Thomas mit entschiedenem Erfolge aufgeführt worden. Nun hat aber, zufolge einem uns vorliegenden Privatschreiben und einigen Bemerkungen in öffentlichen Blättern, ein junger Pole (oder Lemberger) dort vorgegeben, er sei der Kompositeur der genannten Oper so wie auch der „Doppelleiter," des „Perruquier de la regence" (diese Opern sind schon vor Jahren in deutscher Bearbeitung bei B. Schott's Söhnen erschienen), die er früher in Paris unter dem Namen Ambr. Thomas veröffentlicht habe. Der Wahrheit die Ehre! Herr Ambroise Thomas, der Kompositeur jener Opern, ist kein Pole, sondern ein wahrer und leibhafter Franzose, geboren zu Metz, wohnhaft zu Paris, und ist und war nicht in Lemberg.

M. G. Friedrich.

Notizen.

* Maria Theresia ist der Titel einer von Louis komponirten Oper, welche in Marseille aufgeführt wird.

* Thalberg befindet sich gegenwärtig in Paris, wo er den Winter zubringen wird.

* Olmütz. Am 5. d. M. wurde die „Zigeunerin" von Balfe gegeben. Das Haus war voll und der Erfolg ein günstiger.

* — Am 7. d. M. fand das erste diesjährige Konzert des hiesigen Männergesangsvereins statt.

* — Pratté hat hier wenig Glück gemacht, die Häuser waren immer leer.

* Berlin. Im Königstädter-Theater wird ein Künstlerlustspiel einstudirt: „Joseph Haydn."

* — (Petersburg.) Die zweite Oper der Italiener war am 18. Oktober „Luzia." Es sangen die De Giuli-Borsi, Salvi und Cellini. Zunächst geht „Il Barbiere di Siviglia" zum ersten Debut der Angri in die Szene.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 30 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 138. **Donnerstag den 18. November 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Prolog

von

Ludwig August Frankl,

gesprochen von Fräulein **Amalie Weißbach**, vor der am **14.** November **1847** stattgehabten ersten Aufführung des Oratoriums „**Elias**“ von Dr. **Felix Mendelssohn-Bartholdy.**

Die Halle prangt, den Meister zu empfangen,
Dem schon die Mitwelt gönnt des Ruhmes Glanz,
Sein harrt die frohe Menge mit Verlangen,
Zu Kränzen will sie fügen einen Kranz.

Und aus der Ferne plötzlich weh'n Gesänge,
Posaunenrufe und ein ernster Chor —
So tönen nicht Päan und Freudenklänge!
Von Fackeln flammt ein rother Glanz empor.

Und lang und langsam seh' ich sich entfalten,
Von Männern, Frauen eine schwarze Schaar,
Der Meister naht! — — Ihr himmlischen Gewalten!
Er naht im Sarg! Ein Schreckliches ist wahr.

Und die Erwartung wandelt sich in Grauen,
Die Lippen, schon zum Jubel aufgethan,
Sind sprachlos, und die Wangen anzuschauen
Bleich, wie nach Schnee im Mai ein Blumenplan.

Dem Sarge nach seh' ich es leise schweben,
Wie Nebel, welcher nach Gestaltung ringt,
Gedanken, die in Tönen möchten leben,
Die mit dem Meister nun die Gruft verschlingt.

Und was die Menge lähmt als tiefste Trauer,
Was sie durchzuckt als kaum begriff'ner Schmerz:
Der ungebornen Lieder Geisterschauer
Ergoß elektrisch sich durch Aller Herz.

Der Sarg versinkt — die letzten Schollen rollten,
Und, wie Sein Aug', erlosch der Fackeln Glanz;
Und den wir dem Lebend'gen reichen wollten,
Dem Todten senden wir den grünen Kranz.

Doch um die Stätte, wo er ruht, der Meister,
Da wandelt riesenhaft ein Chorus hin,
So wie auf Fingal's Höh'n die Heldengeister
Ich hör' es, einen Sturm durch Harfen, zieh'n:

„Wir sind an seinem Grab die treuen Wächter,
Anschuf er uns die tönende Gestalt.
Auf Erden blüh'n und sterben die Geschlechter,
Doch unser ist die ewige Gewalt.

Wir halten Wacht. Was klagt Ihr um sein Leben?
Schön war's und kurz, „ein Traum der Sommernacht,“
„Auf Flügeln des Gesanges“ ein Erheben,
Um Nachwelt, eine siegreich stolze Schlacht!

Nicht sinkt der Genius in's Reich der Grüfte,
Wie der Prophet mit feurigem Gespann,
Umweht von Flammen, fährt er durch die Lüfte, —
Ihr aber, blicket staunend himmelan.

Ein wunderthätig Erbtheil läßt er wallen,
Als Trost herab bei seiner Himmelfahrt, —
Vernehmt das heil'ge Tongewitter hallen,
Das Gruß sein sollte und — ein Abschied ward.“

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

fand den **15.** d. M. eine große musikalisch-deklamatorische Akademie statt, und zwar zum Vortheile des unter dem Allerh. Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern, arrangirt von Herrn Wache, Agenten desselben. Das Programm enthielt nicht weniger als zwölf Nummern verschiedensten Inhaltes und Werthes, worunter einige von beträchtlicher Länge. Da überdies einige Wiederholungen stattfanden, so dauerte die Akademie bis halb eilf Uhr, was wir jedenfalls ermüdend finden, und für die Zukunft zum Frommen Aller den wohlgemeinten Vorschlag machen, daß Wiederholungen weder gefordert, noch geleistet werden mögen. — Die bereits bekannte Fest-Ouverture von Herrn Kapellmeister Wilhelm Reuling, der die Musik dirigirte, eröffnete die Akademie und erhielt einigen Beifall.

Ein schon sehr oft gehörtes und gedehntes Duett aus „Marino Faliero" von Donizetti wurde hierauf von den Herren Leithner und Draxler ohne erhebliche Vorzüge des Vortrags in gewohnter Theatermanier abgesungen und ziemlich beklatscht. Gleich bei dieser Nummer können wir nicht umhin, unsern Wunsch auszusprechen, man möge doch Ein für alle Mal zu Konzertvorträgen nicht abgeleierte Opernstücke wählen, die, aus dem Kontext des Ganzen gerissen, ohne Szenerie und Aktion sattsam langweilig sind. — Hierauf spielte Herr Billet Weber's Konzertstück in F-moll mit Begleitung des Orchesters in verständiger Weise, mit gediegener Technik zu großem Beifall. Gerufen, gab er noch seine bekannte F-Etude zum Besten. Wir bemerken hierbei zugleich, daß uns die Bühne durchaus nicht der geeignete Raum für Pianoforte-Vorträge scheint, indem der Klang dieses Instrumentes, und wär' es das stärkste, viel zu schwach ist, um durchzudringen. Die nämliche Wahrnehmung machten wir selbst bei der ersten Nummer der zweiten Abtheilung, dem großen Marsch a la turca für vier Pianoforte, jedes zu vier Händen, komponirt von Herrn A. F. Pacher und gespielt von ihm in Gesellschaft der Herren Billet, Tedesco, Pirkhert, Skiwa, Ehrlich, Gauß und Kärgling. Der Marsch ist einfach, melodisch, angenehm und gut gesetzt, wurde auch gleichfalls gut gespielt; doch wie erwähnt, das Pianoforte, selbst vervierfacht, ist kein Theaterinstrument. Die Nummer fand indeß verdienten Beifall. — Besser hört sich jedenfalls die Violine, auf der Christ. Mößner, Schüler des Herrn Prof. Böhm, Beriot's „Tremolo" vortrug. Der jugendliche Kunstzögling entwickelte für sein Alter bedeutende Technik, eine sichere, geschickte Bogenführung, Ausdauer und ziemliche Kraft des Tones, und wurde nach Verdienst mit Beifall aufgemuntert. Wir machen nur aufmerksam, ihm auch die so leichte und für einen öffentlich Auftretenden so nothwendige Kunst beizubringen, ein ordentliches Kompliment zu machen; auch das gehört zum Ganzen! Fernere Gesangsnummern waren: ein Duett aus Verdi's neuester Oper „Masnadieri" vorgetragen mit Beifall und zum Theil wiederholt von Frl. Corrideri und Herrn Ander; ferner eine Arie aus derselben Oper, gesungen von Frl. Zerr mit Bravour, beide aber Kompositionen von so windiger Natur, so fadenscheinigem Wesen, so gar nichtigem Inhalt, daß selbe, die doch vermuthlich Glanznummern der Partitur sind, uns sehr lüstern machen, die Oper selbst nicht zu hören. — Frl. Schwarz sang mit ihrer vollen, üppigen Stimme und sicherer Intonation eine ziemlich schwierige, oft gehörte Kavatine aus Merkadante's Donna Carlton zu so großem Beifall, daß man deren Wiederholung begehrte. — Statt der noch immer unpäßlichen Frau van Hasselt, trug Herr Hölzl zwei hübsche Lieder eigner Komposition gemüthlich, am Klavier sich selbst begleitend, vor, und fügte, gerufen, noch Schubert's herrliches Lied „Normanns Gesang" hinzu. Den Schluß bildeten zwei Chöre aus Lesueurs Barden, mit Begleitung des Orchesters und acht, sage acht Harfen, gespielt von den Damen Jenny Thalheim, Anine Curiel, Karoline Krall und den Herren Parish-Alvars, Zamarra, J. Moser, Katschirek und A. Moser. Das Auge war von dieser Nummer sicher mehr entzückt als das Ohr! Es war ein feenhafter Anblick. Die Komposition ist übrigens angenehm, der Vortrag war gut, und der Beifall wäre größer gewesen, hätte nicht die Länge der Akademie dem Schluß geschadet. — Nun wären wir mit unserem Bericht zu Ende, hätten wir nicht die vielleicht vorzüglichste Nummer vergessen — ein sinniges, tiefgefühltes und rhetorisch effektvoll hingeworfenes Gedicht Saphir's „die Osterblume," deklamirt von Frau Rettich. Wien weiß, wie diese unvergleichliche Schauspielerin vorzutragen versteht; es genügt also zu erwähnen, daß der Beifall ihrem Vortrage angemessen aus dem Herzen kam — denn das Publikum war wirklich davon ergriffen. — Besuch ungemein zahlreich; Hitze ungemein lästig.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

den 15. d. M. „Don Juan." — Es war schön von Herrn Staudigl, daß er zum Antritt seines diesmaligen Gastrollencyklus Mozart's Meisterwerk wählte und den Leporello gab, eine Partie, die ganz gewiß unter seine vorzüglichen gehört. Von dem Gesange des berühmten Gastes auch nur Ein Wort weiter zu verlieren, wäre Ueberfluß; wir kennen ihn, und Europa kennt und würdigt ihn mit uns. Was jedoch sein diesmaliges Spiel betrifft, so schien uns Herr Staudigl dem großen Publikum einer Vorstadtbühne einige Konzessionen zu machen, denn er gab den Leporello, nach unserm Dafürhalten, zu drollig, zu spaßig, zu ausgelassen lustig. Freilich, das Publikum lacht dazu — ist aber das pure Spaßmachen eines so großen Künstlers würdig? — Daß Herr Staudigl mit Beifall empfangen, während der Vorstellung oft beklatscht und nach dem Schluß derselben gerufen wurde, versteht sich von selbst. — Herr Becker gab den Don Juan schon öfter; wir bemerkten einigen Fortschritt in dieser seiner letzten Darstellung gegen seine früheren; aber noch immer fehlt jener Adel der Sinnlichkeit und jene Eleganz der Liederlichkeit, die diesen Urtypus der Mädchenverführer charakterisiren. Herr Becker sang übrigens Einiges nicht uneben, doch das eigentliche Verständniß des Vortrags einer Mozart'schen Musik geht ihm dergestalt noch ab. — Ausgezeichnet hingegen, ganz im Geiste des unsterblichen Meisters, sang Frl. Mayer die Donna Anna; lebhafter Beifall lohnte sie besonders nach dem Vortrag der großen Arie des zweiten Aktes, und wir möchten ihr unter allen Mitwirkenden am ehesten die Palme des Abends reichen. — Frl. Hellwig als Zerline, spielte neckisch, fast zu neckisch, sah recht hübsch aus und sang ihre Arie im zweiten Akt besser als jene im ersten Akt, doch scheint sich die liebliche, talentvolle Sängerin in Mozart noch nicht ganz so zu finden als z. B. in Auber. Der Unterschied ist zu groß und nur das fleißigste Studium kann ihn ausgleichen. — Frl. Hellwig wurde indeß mit Beifall ausgezeichnet. — Herr Schütky sang den Gouverneur ziemlich kräftig. Herr Radl sang und spielte den Masetto brav, Herr Lehmann half statt des unpäßlich gemeldeten Herrn Bielczizky den Don Ottavio so gut als möglich aus; Fräulein Bergauer mühte sich mit ihrer Donna Elvira sehr ab, aber es gelang nicht recht nach Wunsch; die Chöre gingen gut zusammen, jener an die Schönheit wurde wiederholt. Das Orchester unter Herrn Lortzing's Leitung hielt sich so ziemlich gut, wenn auch die Tempos manchmal etwas zu langsam genommen oder schwankend wurden, und die Hörner einige Male überschnappten. — Fleißigeres, genaueres Zusammenstudiren hätte überhaupt nicht geschadet, und wir sind überzeugt, daß diese Oper auch bei den gegenwärtigen Kräften dieser Bühne mehr Beifall erringen konnte, als sie errang, wenn alle tüchtig zusammengreifen würden. Das Haus war überfüllt.

Großes Musikfest in der k. k. Winterreitschule.

Mit Allergnäd. Bewilligung Seiner k. k. Majestät des Kaisers wurde in den großartigen Räumen benannten Saales den 14. d. M. „Elias," Oratorium in zwei Abtheilungen, nach Worten des alten Testamentes von weiland Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy unter Mitwirkung von mehr als 1000 Sängern und Instrumentalisten ausgeführt. Der für die Kunstwelt unersetzliche Verlust des ausgezeichneten Tonsetzers beraubte Wien des interessanten Genusses, des Meisters großes Werk unter dessen eigener Leitung zu hören, zugleich der schicklichsten Gelegenheit, ihm persönlich jene Huldigung darzubringen, die sein edles und erfolgreiches Wirken in der Kunst in vollem Maße verdiente. Die Gesellschaft der Musikfreunde betrachtete die erste Aufführung seines „Elias" als die würdigste Todtenfeier (?!) des Verblichenen und hielt es für angemessen, ihre Trauer auch durch äußere Zeichen darzulegen. Zu diesem Ende erschienen auf ihr Ansuchen die Herren von

Chöre in schwarzem, alle Damen von demselben in weißem Anzuge, und letztere trugen sämmtlich an der linken Achsel eine schwarze Schleife befestigt. Ein auf einem schwarzüberzogenen Pultbretchen angebrachter Lorbeerkranz sollte auf die nunmehr vollendete Siegeslaufbahn des Hingeschiedenen im Felde der Tonkunst hindeuten. Vor Beginn des Oratoriums deklamirte Fräulein Weißbach den auf der ersten Seite dieses Blattes mitgetheilten entsprechenden Prolog von Dokt. Aug. Frankl mit jener Weihe und Innigkeit, die wir schon oft an dieser trefflichen Künstlerin zu bewundern Gelegenheit hatten. Sie, so wie sämmtliche Damen mit Solopartien, war ganz schwarz gekleidet. — Dies von der Anordnung und Einleitung, zur eigentlichen Feier — dem Werke selbst. Da unser geschätzter Mitarbeiter, Philokales, der auch mit einer ausführlichen Biographie des Verstorbenen für unsere geehrten Leser beschäftigt ist, den „Elias," so wie schon früher „den Paulus" mit einer in's Einzelnste dringenden Würdigung in diesen Blättern besprechen wird, so glauben wir uns auf die bloße Besprechung des Werks im Allgemeinen, und auf dessen Aufführung und Aufnahme beschränken zu dürfen. Ohne daher irgend ein abgeschlossenes Endurtheil abgeben zu wollen, berichten wir nur der Wahrheit gemäß, daß „Elias" dem Publikum im Allgemeinen noch weniger Beifall abgewann, als „Paulus," ja dasselbe — wir erwähnen dies mit Bedauern — ziemlich kalt ließ, und daß dies öffentliche Urtheil eines zahlreichen, wenn auch gemischten und mitunter verwöhnten Auditoriums, unserer subjektiven Ueberzeugung nach — nicht ganz ungerecht war. Wir sind gewiß Verehrer klassischer Musik und fühlen eine innige Pietät für ihre hohen Priester, zu denen wir den Verblichenen in erster Reihe zählen, — aber all' dies kann uns nicht abhalten zu gestehen, daß uns sein „Elias" zu lang und für diese Länge zu eintönig erschien. Zuerst vom Text! — Alle Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte; aber ist das Biblische deshalb, weil es biblisch ist, auch schon musikalisch? Wir möchten entweder eher das Gegentheil behaupten, oder doch wenigstens, erst durch die Behandlung könne es musikalisch werden. Aber in der Gestalt, als uns hier Elias geboten wurde, kann er wohl ein frommes, aber kaum in eben dem Grade ein musikalisches Interesse erregen. Die Zeit hat sich geändert, mit ihr der Geschmack; was einst ergriff, läßt jetzt kalt — und erzwingen kann man wohl die Anerkennung der Mitwelt mit Werken, die ihr entfremdet, ernst und hoch wie aus grauer Vorzeit herüber klingen — aber ihren freudigen Beifall damit gewinnen wird man nicht. Dies gilt vom „Elias." Kein Zweifel, daß die Komposition ernst, tief, würdig, kunstvoll, berechnet in einem ungewöhnlichen Grade ist; aber frei erfunden, keck hingeworfen, ursprünglich ergriffen und ergreifend ist sie nicht. Mehr ein Produkt des künstlerischen Verstandes als Gemüthes, ist auch ihre Wirkung auf letzteres nur gering, auf ersteren aber groß. Der Kenner, der eigentliche Musikwissende wird darin Nahrung finden auf ein halbes Leben; der Laye aber, und darunter versteh'n wir das große Publikum, dem man den „Elias" vorführte, wird davon ermüdet und unbefriedigt sich abwenden. In der That verließ auch ein großer Theil des Auditoriums schon nach der ersten Abtheilung den Saal, und darunter Mancher, den man gewiß für musikalisch gebildet nehmen muß. — Wir sind gewiß nicht für ein pietätloses Verstümmeln großer, ganzer Werke; aber in Betreff des „Elias" sind wir der festen Meinung: mit Verkürzung um ein gutes Drittheil der Nummern konnte er nur gewinnen. Es ist zu viel Einerlei darin, ein Rezitativ, eine Arie, ein Chor deckt den andern und man wird bei aller Bewunderung ungeduldig nach dem Schluß. — Namentlich gewinnen würden durch Hinweglassung anderer minder erheblicher Nummern folgende: der große Chor: „Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott," der in hohem, edlen Style gehalten, eine mächtige Wirkung hervorbringt; dann der sanfte, tieffromme Wechselchor: „Wohl dem, der den Herren fürchtet;" ferner der charakteristische Chor der Baalpriester, obgleich wir in den Aufforderungen des Elias an ihn die schneidende Ironie vermißten, die uns dort am Platze schien. — Ausgezeichnet ist ferner der musikalische Dialog zwischen Elias und dem Knaben, in welchem die nach Wasser dürstende Natur ganz treffend versinnlicht wird, und großartig endlich der Schlußchor der ersten Abtheilung. — Noch gelungenere Nummern enthält die zweite Abtheilung, unter denen wir vor Allem die herrliche, tiefgefühlte Arie des Elias nennen: „Es ist genug, so nimm Herr! meine Seele," die Herr Staudigl mit einem warmen, innigen Gemüthsausdruck vortrug, so wie er überhaupt den ganzen Part mit jener gediegenen Klassizität durchführte, die ihn als Oratoriensänger so ungemein hoch stellt. Prachtvoll ist der Chor: „Der Herr ging vorüber. — Und in dem Säuseln nahte der Herr," — vielleicht die schönste, sicher die wirksamste Nummer der ganzen Partitur. — Weniger ergreifend war der Schluß der zweiten Abtheilung, wohl hauptsächlich deshalb, weil man durch dreistündiges gespanntes Zuhören schon abgestumpft war. Daher noch einmal — man kürze! — Was die Aufführung als solche anbelangt, so haben wir von ihr eine ähnliche Meinung wie hinsichtlich des Werkes selbst. Dieses gewönne durch Kürzung, jene durch Verminderung der Mitwirkenden! Man rede noch so viel von der grandiosen Wirkung der Musikfeste mit mehr als **1000** Sängern und Instrumentalisten, wir behaupten, um die Hälfte weniger, aber gleichgeschulte, tüchtige, geprüfte Mitwirkende und die Wirkung wird doppelt so groß sein. Freilich, dieses **1000** auf dem Anschlagzettel prangend, lockt einige **1000** Zuhörer hinein, die ohne jenes **1000** schwerlich erscheinen möchten. Aber wir sprechen hier nicht von der materiellen, sondern von der ideellen Wirkung der Kunst. Und diese gewänne! denn wie ist es möglich, eine so ungeheure Masse ungleicher Kräfte zusammen zu halten? Was der Tüchtige gut macht, verdirbt der Ungeübte, zieht der Eine, so treibt der Andere; ja die Menge der Dirigenten selbst ist vielleicht zwar nothwendig, aber immer ein Uebelstand. Woher soll die Präcision, die Feinheit, die Schattirung kommen, kurz, wie die Seele der Musik aus einem so kolossalen Körper sprechen? — Es ist unmöglich und hielte man **10** oder **20** Proben, wie man jetzt deren **4** oder **5** hält. — Nach dieser Digression im Gebiet der pia desideria noch einige Bemerkungen über die Hauptmitwirkenden. Nächst Herrn Staudigl zeichnete sich Herr Lutz in seinem schwierigen Parte besonders aus; auch die Frl. Mayer und Bury traten wirksam hervor. Die übrigen Solopartien, vertreten durch die Frl. Aigner und Schwarz und die Herren Ausim und Salomon, sind wenig bedeutsam, wurden jedoch genugend ausgeführt. Herr J. B. Schmiedl versah das schwierige Amt des Oberleiters mit eiserner Festigkeit; unter ihm dirigirten die Herren Klemm, dann Hellmesberger und Krall bei den Violinen, Herr Fischhof am Klavier, die Herren Lickl und Titze bei den Chören. Der rühmlich bekannte thätige Geigenmacher Herr Fischer lieferte auch dieses Jahr, wie früher, die große Anzahl der Streichinstrumente, u. z. **103** Violinen, **42** Violen, **25** Violoncell's und **23** Kontrabäße. Die ungeheuren Räume waren stark besetzt, doch nicht überfüllt; der Beifall achtungsvoll.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Esmeralda, air napolitain, varié pour le Piano par Th **Döhler**. Op. 62. Berlin chez A. M. Schlesinger *).

Man braucht nur die Worte in's Auge zu fassen: air napolitain, varié und Döhler. Erstere deuten auf eine pikante, gefällige Melodie im Tanzrhythmus, varie auf ein gewöhntes Umspielen und Augmentiren der Melodie in längstbekannten Phrasen und Läufern, und der Name Döhler garantirt eine nicht ungroziöse Leichtigkeit und Gewandtheit in solchen Dutzend-

*) Ist auch vierhändig erschienen.

arbeiten, und da liegt das Salonstücklein bereit, ein flügge gewordener Schmetterling, heute lustig flatternd und um die brennenden Kerzen gaukelnd, — mit dem nächsten Tage mit lahmen Flügeln, von denen der Farbenstaub gewischt ist, — bald eine Leiche. — Die äußere Form ist recht nett, wie wir's von Schlesinger'schen Verlagsartikeln gewohnt sind. **Emil Mayer.**

Notizen.

* Den vielen Freunden und Verehrern des leider für die Kunst zu früh dahingeschiedenen großen Tonsetzers Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy sei hiermit bekannt gegeben, daß dessen wohlgetroffenes Portrait, von dem hiesigen ausgezeichneten Künstler Passini, in Kupfer gestochen, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung **Pietro Mechetti q^m Carlo** zu bekommen ist. Zu den Vorzugen, welche dieses Portrait vereint, gehort auch der beispielles billige Preis desselben; indem, auf schönes weißes Basler Papier abgezogen, das Quartblatt nur auf **30 kr.** C. M. zu stehen kommt; also unter allen Portraits Mendelssohn-Bartholdy's jedenfalls das wohlfeilste ist.

* Herr A. Billet wird in seinem dritten und letzten Konzerte am **21.** dieses Monats mit einem Schüler des vortheilhaft bekannten Klaviermeisters, Hrn. Johann Skiwa, — nämlich dem 13jährigen Anton Doktor — Kalkbrenner's Konzertstück fur zwei Pianoforte vortragen.

* Herr Joachim Hoffmann wird am **12.** Dezember d. J. um die Mittagsstunde eine musikalische Vokal- und Instrumental-Akademie im Musikvereinssaale geben, wobei durchwegs nur Werke seiner eigenen Komposition zur Aufführung kommen werden. Wir dürfen da den betreffenden ausübenden Kunstlern zweifelsohne wohl ihrer und der Kunst wurdige Aufgaben, und den Kunstfreunden einen schönen Genuß bei Anhörung derselben voraussagen. Daß sich Letztere zahlreich dabei einfinden werden, ist daher zu hoffen und zu wünschen. Vormerkungen auf Sperrsitze à **2** fl. und Eintrittskarten à **1** fl. Conv. Mze. werden vorläufig schon in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen A. Diabelli und Komp., T. Haslinger's Witwe und Sohn, Pietro Mechetti, dann in Glöggl's Musikalienhandlung und in der Wohnung des Akademiegebers (Stadt, tiefen Graben Nr. **169**, **3.** Stock) angenommen.

* Baron von Klesheim wird im Jänner k. Jahrs eine Akademie geben und auch in einem Wohlthätigkeits-Konzerte mitwirken.

* Bei Eröffnung des Karltheaters wird eine zu diesem Behufe vom Herrn Kapellmeister Lindpaintner in Stuttgart komponirte Ouverture aufgeführt werden.

* Herr W. Ernst wird nächstens hier eintreffen, sich aber nur wenige Tage verweilen und nicht konzertiren.

* Herr Hirsch, Bassist vom Lemberger Theater, ist von Ostern k. J. an, bei der Grätzer Buhne engagirt.

* Zani de Feranti, Guitarrist Sr. M. des Königs von Belgien, will in dieser Konzert-Saison nach Wien kommen.

* Fräulein Amalie Mauthner wird in Preßburg während des Landtages Konzerte geben. Viel Glück!

* Das Liedchen, welches in Prechtler's „Adrienne" hinter den Kulissen gesungen wird, ist von dem Kompositeur Füchs, und wird von Frl. Bury vorgetragen werden.

* Fräulein Waldhauser, welcher auch von unserm k. k. Hofoperntheater ehrenvolle Anträge gemacht worden sein sollen, ist fur das Stuttgarter Hoftheater dauernd gewonnen; sie erhält einen jährlichen Gehalt von **3000** fl., einen alljährlichen Urlaub von drei Monaten; und nach **12** Jahren, im Falle sie dann nicht zu fernerer Thätigkeit geneigt wäre, eine Pension von **800** Gulden jährlich.

* (Prag.) Seit einigen Tagen weilt der fürstl. Fürstenberg'sche Kapellmeister Kaliwoda aus Donaueschingen — unser Landsmann und ein Schüler des Prager Konservatoriums — in Prag, um die Proben einer von ihm komponirten Oper, die in etwa 14 Tagen zur Aufführung kommen soll, zu leiten. Die Oper führt den Titel: „Blanda," ist dreiaktig und zu einem im Nachlasse Fr. Kind's gefundenen Texte komponirt. Frl. Großer und die Herren Emminger, Versing und Kunz haben die Hauptrollen darin. **(Bohemia.)**

* (Preßburg am **12.** November.) Gestern kam Se. Majestät hier mit dem Dampfschiffe „Sophie" an, wurde vom unendlich zahlreich versammelten Publikum mit stürmischen Eljen! empfangen und begleitet. Abends war außerordentliche brillante Illumination der ganzen Stadt, wobei sich das Theatergebäude als am prachtvollsten und brillantesten bewies. — Heute war vor der Palatin-Wahl Hochamt, wo Hummels **D**-Messe aufgeführt wurde; morgen ist Theater paré, wobei die Oper „Stradella" zur Aufführung kommt. Künftige Woche geht „Dom Sebastian" hier in die Scene.

* Ödenburg. **3.** November. Das gestrige Konzert des hiesigen Musik-Vereins war eines der schönsten, die je stattgefunden! Die Ouverturen aus „Fidelio" und der „Zigeunerin" wurden trefflich ausgeführt und auch die Herren Dubez und Schmidt erhielten vielen und verdienten Beifall. Den Glanzpunkt des Abends aber bildeten zwei Gäste aus Wien, Frl. Math. Hellwig, erste Sängerin des k. k. priv. Theaters an der Wien, und Herr Becker, erster Bariton derselben Bühne. — Herr Becker sang ein Duett mit Frl. Hellwig, eine Arie aus „Luzia" und einige Lieder von Rückert, Dessauer und Reißiger mit seiner schönen, kräftigen und zum Herzen dringenden Stimme und erfreute sich des lebhaftesten Beifalles und wurde mehrmals gerufen. — Frl. Hellwig sang, außer dem erwähnten Duett mit Herrn Becker, eine Arie aus „der treue Arzt" und einige eigens für sie komponirte Lieder von Suppé und Berthold Frankel, die das Publikum im wahrsten Sinne des Wortes entzuckten und mit einem wahren Jubel aufgenommen wurden. Wie oft Fräul. Hellwig gerufen wurde, ist schwer zu bestimmen. Der gestrige schöne Abend wird gewiß noch lange in den Herzen aller hiesigen Kunstfreunde fortleben.

Auszeichnung.

Dr. August Schmidt ist von dem galizischen Musikvereine zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Angekommene in Wien.

Herr V. Lachner, Kapellmeister, von Mannheim.
Fräulein K. Arnstein, Sängerin, von Pesth.
„ Babette Pauly, Sängerin, von Bremen.
„ M. Alboni, Sängerin, aus Italien.

Abgereist:

Herr Franz Kratochwile, Chordirektor, nach Oedenburg.
„ Franz Kletzer, Tonkünstler, nach Preßburg.
„ Franz Bastogi, Sänger, nach Kopenhagen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 139. Samstag den 20. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Auszüge aus Briefen zwischen Goethe und Zelter, Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy betreffend.

(Fortsetzung.)

Weimar, den 21. Mai 1825.

. . . . Herr Mendelssohn verweilte auf seiner Rückreise allzukurze Zeit; Felix producirte sein neuestes Quartett zum Erstaunen von Jedermann. Diese persönliche hör- und vernehmbare Dedikation hat mir sehr wohl gethan. Den Vater konnte ich nur flüchtig sprechen, weil eine große Gesellschaft und die Musik abhielt und zerstreute. Ich hätte so gern durch ihn etwas von Paris vernommen. Felix hat den Frauenzimmern von den dorti-
[gen] musikalischen Verhältnissen Einiges erzählt, was den Augen-
[b]lick sehr charakterisirt. Grüße die ganze Familie und erhalte mein
[A]ndenken auch in diesem Kreise. Goethe.

Berlin, den 28. Mai 1825.

. . . . Felix ist aus Paris zurück und hat sich in den weni-
[g]en Monaten hübsch herausgethan. Er hat dem Cherubini ein
[K]yrie dort angefertigt, das sich hören und sehen läßt; um so mehr
[al]s der brave Junge, nach seinem gewandten Naturell, das Stück
[i]st ironisch in einem Geiste verfaßt hat, der, wenn auch nicht
[de]r rechte, doch ein solcher ist, den Cherubini stets gesucht, und,
[w]enn ich nicht sehr irre, nicht gefunden hat.

Mendelssohn hat seine jüngere Schwester mit von Pa-
[ri]s gebracht, welche einige zwanzig Jahre daselbst Erzieherin der
[...]en verheiratheten Töchter des Generals Sebastiani gewesen
[...], und eine dadurch erworbene bedeutende Pension an ihrem Ge-
[bu]rtsorte Berlin verleben will. Eine so anmuthige Freiheit des
[G]eistes, wie sich dies Mädchen seit ihrer Kindheit — die Pariser
[Hö]llenfahrt hindurch — erhalten hat, darf gelobt werden, und
[da]ß der alte gebrechliche Vater die Verheißung Abrahams an allen
[sei]nen Kindern erfüllt sieht, mag auch mit den Propheten wieder
[au]sföhnen. Zelter.

Berlin, den 1. Juli 1825.

. . . . Endlich danke ich für Dein schönes Liebesschreiben an
[me]inen Felix. Was Dem Gutes wird, genieße ich zehnfach. Er ist
[je]tzt daran, seine fünfte Oper zu vollenden, und ich darf mich freuen, es ist ein hübsches Leben darin, und das nicht auf Manier beruht. Er faßt seine Zeit bei den Ohren und führt sie mit sich und so könnte man's gelten lassen. Zelter.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

In der Domkirche zu St. Stephan wurde den 15. d. M. als am Feste des heiligen Leopold den Verehrern erhabener geistlicher Musik ein seltener Genuß zu Theil. Es wurde nämlich unter Leitung des verdienstvollen Herrn Domkapellmeisters Drechsler eine bisher unbenützte große Messe Mozart's in C-moll aufgeführt. Der unsterbliche Tonmeister komponirte selbe im Jahre 1783 und sie soll am 25. August desselben Jahres in der Pfarrkirche zu St. Peter in Wien aufgeführt worden sein. Diesen letzteren Umstand bezweifeln wir indeß aus folgendem Grunde: Die Partitur benannter Messe, herausgegeben im Stich von A. André in Offenbach im Jahre 1840 ist Fragment, deshalb, weil Mozart selbst die Messe nicht vollständig komponirte. Es fehlt darin das Credo vom Et incarnatus est angefangen; ferner das Agnus Dei und Dona nobis ganz. Später benützte Mozart diese Fragmente selbst zu seiner Cantate Davide poenitente, die ganz unzweifelhaft aus der fraglichen Messe entstanden ist. — Herr Kapellmeister Drechsler unternahm nun die eben so schwierige als verdienstliche Arbeit, Mozart's unvollendetes Werk in Mozart's Geist mit Mozart's eigenen Ideen zu ergänzen und verfuhr hierbei mit einer Pietät, die dem unschätzbaren Vermächtnisse eines so außerordentlichen Genies gebührt und die dem Bearbeiter selbst zu großer Ehre gereicht. — Das Kyrie Andante moderato C-moll 4/4, ein großartig angelegtes und mit wunderbarer Kunst durchgeführtes Tonstück, das vielleicht nur in Mozart's Requiem ein ebenbürtiges hat, blieb ganz unverändert, außer daß der Bearbeiter beim Eintritt des Christe eleison einige Takte wegließ, die ihrer Bravour wegen für die meisten Sänger und Sängerinnen unausführbar und für die Kirche nicht ganz passend wären. Auch hat er hier, wie die ganze Partitur hindurch, die Trombeni ausgesetzt. — Das Gloria Allegro C-dur 4/4 ist schwungvoll und kunstreich durch staunenswerthe Imitationen; das Gratias Andante G-moll 3/4, zu dem Herr Drechsler drei Takte Einleitung setzte, ist weich und zart; das Qui tollis, Largo G-moll 4/4 ist ein großartiger Doppelchor mit wunderbaren Gängen in verminderten Septimen, erschütternd, fromm, heilig. Das Quoniam tu solus Allegro vivace C-dur 4/4 ist aus früheren Stücken Mozart's gebildet und nur instrumentirt von Drechsler, das Solo aber darin sammt Begleitung ist ganz Original. Die darauf folgende Fuge von 100 Takten Cum sancto spiritu ist der Inbegriff Alles dessen, was man von einer großen, durchgeführten Fuge nur irgend verlangen kann; Engführungen, Verkurzungen, Umkehrungen u. s. w. sind zum Erstaunen

und doch Alles so melodisch, so ungezwungen, so voll Anmuth und Adel! So etwas war nur Mozart möglich. Diese Fuge ist ganz Original. — **Credo, Allegro maestoso C-dur ¾** ist fünfstimmig gesetzt mit 2 Soprani, mächtig, kraftvoll, gediegen; der Bearbeiter ließ nur 8 Takte Ritornell hinweg, sonst ist es wieder Original; deßgleichen das **Et incarnatus est, Andante non molto F-dur ⁶/₈**, innig, weich, rührend, das Herr Drechsler nur instrumentirte und um einige Stellen kürzte, die wieder für die Singstimmen fast unausführbare Schwierigkeiten bieten und für die Kirche nicht ganz passen. Mit dem: **Et homo factus est** bricht die Partitur Mozart's ab.

Hier begann nun die eigentliche Schwierigkeit für den Bearbeiter, und wir müssen, um gerecht zu sein, gestehen, daß er mit Pietät und Geschick seine Aufgabe löste. — Das **Crucifixus est, F-moll** ist Mozart's Ideen im **Qui tollis** und **Miserere nostri** sorgsam nachgebildet, deßgleichen das **Et resurrexit, Allegro maestoso C-dur ¾**, welches ein Thema des Mozart'schen **Credo** mit den Begleitungsfiguren aus dessen **Gratias** sinnreich verwebt. Ebenso ist der Schluß des **Credo** von Herrn Drechsler mit umsichtiger Beibehaltung und Verwendung Mozart'scher Ideen desselben Werkes ergänzt. — Das **Sanctus, Largo C-dur** ⁴/₄, wieder 5stimmig, ist ganz Original, erhaben und feierlich; das **Hosanna in excelsis, Allegro commodo C-dur ⁴/₄** ist ursprünglich eine große, doch für den Kirchengebrauch zu lange Fuge; Herr Drechsler benützte daher nur die Schlußtakte derselben und brachte sie vollständig als Ergänzung erst statt des fehlenden **Dona nobis** an; ein Verfahren, das wir in Betracht der Umstände nur billigen können. Das **Benedictus, Allegro commodo A-moll** ⁴/₄, frisch, muthig, voll Abwechslung und Reiz, ist wieder ganz von Mozart; das fehlende **Agnus Dei, Adagio C-dur ⁴/₄** bildete Herr Drechsler nach Mozart's Ideen aus dem **Gratias** und statt des fehlenden **Dona nobis** benützte er, wie schon erwähnt, die vollständige Fuge aus **Hosanna**. — Somit glauben wir nach Anhörung der Messe in Herrn Drechsler's Bearbeitung, nach Vergleichung dieser letzteren mit der ursprünglichen Partitur, unser Urtheil mit guter Ueberzeugung dahin aussprechen zu können, daß Herr Kapellmeister Drechsler der Kunst einen wichtigen Dienst leistete, indem er ein erhabenes, heiliges, in der ursprünglichen Gestalt aber unbenützbares Werk des größten Tonmeisters, allen Freunden echter Kirchenmusik zugänglich machte, und sprechen offen unsern Wunsch aus, daß sein edles Streben anerkannt werden und Mozart's große Messe in vielen, recht vielen gottgeweihten Tempeln andächtige Gemeinden erbauen und religiöse Feste verherrlichen möge!

Den 17. d. M. wurde in der Pfarrkirche am Hofe für Ihre Durchlaucht, die verstorbene Fürstin Dietrichstein, ein Trauergottesdienst gehalten, und dabei Mozart's Requiem unter der umsichtigen Leitung des verdienten Herrn Chorregenten Rotter würdig aufgeführt. — Frl. Hellwig hatte aus besonderer Gefälligkeit die Sopransoli übernommen und führte selbe in entsprechender, kirchlich-frommer Weise aus; desgleichen Frl. Bury die Altsoli und Herr Rettinger die Tenorsoli. Herr Pachner, ein kunstgebildeter Dilettant, sang die Baßsoli, worunter das **Tuba mirum spargens sonum**, mit Kraft und Weihe; Herr Seegner, Mitglied der k. k. Hofkapelle, begleitete ihn musterhaft mit der Posaune. Chor und Orchester waren gut besetzt und griffen gut zusammen und somit war Alles in Allem; die Aufführung dieses erhabensten Meisterwerks eine gelungene.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

den 18. d. M. Akademie unter gefälliger Mitwirkung des Frl. Marietta Alboni, ersten Sängerin der großen italienischen Oper in London und Paris, zum Vortheile des Kinderspitales auf der Wieden. Wohlthätigkeit ist schön und die Wiener sind gern wohlthätig; aber der Wohlthätigkeit wegen die Preise ganz unmenschlich erhöhen, das ist wieder nicht schön, und die guten Wiener können dann nicht wohlthätig sein, wenn sie auch wollten. 3 fl. C. M. für einen Sperrsitz, 1 fl. 20 kr. für den Eintritt in's Parterre oder in die erste Gallerie u. s. w., das ist denn doch zu viel für ein Paar Takte Gesang einer zwar berühmten großen Sängerin, die aber deshalb noch kein unerhörtes Weltwunder ist! Ueberhaupt ist's mit dem Preiserhöhen eine eigne Sache; am Ende wird das Publikum verdrüßlich, setzt seinen Kopf auf und geht gar nicht hinein. Was wird also damit bezweckt? Wie diesmal, ein schwachbesuchtes Haus. Also für die Zukunft hübsch bescheiden und halbwegs — billig. — Fräulein Marietta Alboni, uns Wienern von früherher wohl im Gedächtniß, besitzt vermuthlich die schönste Altstimme, die man jetzt in Europa hören kann. Ihr Organ ist von einer Fülle, Reinheit und Ueppigkeit zum Erstaunen, ihre Koloratur ungezwungen, leicht, gefällig, ihr Vortrag natürlich, fließend, angenehm. Sie hascht nie nach Effekt, sie legt nie los, sie wird nie manierirt — und das eben macht jene wohlthuende Wirkung, das eben entzückt an ihr. Man denke sich eine Stimme von ungewöhnlichem Umfang, wenigstens vom tiefen **G** bis zum hohen **C**, also über zwei Oktaven, mit wohlausgeglichnen Tönen, mild und kräftig zugleich, ganz in der Gewalt der Sängerin, die, ohne die geringste Anstrengung, lächelnd das Schwierigste ausführt, — und man wird begreifen, daß Fräulein Alboni damit bezaubern muß. — Sie sang zuerst eine Kavatine aus Rossini's „Semiramide," dann zum Schlusse das hübsche Rondo aus der „**Italiana in Algeri**," von dem sie einen Theil auf stürmisches Verlangen wiederholte. Mit Staudigl, der etwas heiser vom Elias her war, sang sie ein wunderliebliches Duett aus dem „**Barbiere di Siviglia**," dessen Schluß ebenfalls wiederholt wurde. Merkwürdig war der Umstand, daß Staudigl, der deutsche Sänger, die Arie eines deutschen Komponisten, nämlich jene Figaro's aus Mozart's gleichnamiger Oper, italienisch sang und zwar mit sehr deutschem Accent; Frl. Alboni aber ein „Schlummerlied" von Grillparzer, komponirt von C. G. deutsch sang, und zwar mit sehr italienischem Accent. Dies Lied machte uns überhaupt viel Kopfbrechen. Ist dieses C. G. ein Komponist oder eine Komponistin? Und begleitete das neckische Mädchen im himmelblauen Kleide am Pianoforte das Lied deshalb, weil es dem Komponisten Vater, oder deshalb, weil es der Komponistin Tochter angehört? Hiermit genug von dieser räthselhaften Wundergeschichte und zum Schluß noch erwähnt, daß Fräulein Weißbach „des Mutterherzens Opferwahl" wieder so rührend sprach, daß in vielen Augen Thränen glänzten; daß Herr v. Suppé das Orchester dirigirte und die Ouvertüre zum „Mädchen vom Lande" freundlich beklatscht wurde; daß vor der Akademie „Paris in Pommern" gegeben und darin weidlich gelacht wurde; daß Fräulein Alboni mit Kränzchen und Sträußchen übersäet und sehr oft gerufen wurde; daß übrigens das Haus nicht sehr besucht war — aus den, Eingangs dieses Referates auseinander gesetzten Gründen.

Leichenfeier des Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Die irdische Hülle Felix Mendelssohn-Bartholdy's traf bereits am 8. November Morgens nach 6 Uhr mit einem Extra-Eisenbahnzuge von Leipzig in Berlin ein, um in seiner Heimat, an der Seite der ihm vorangegangenen Schwester, ihre Ruhestätte zu finden. Schon in Leipzig began[illegible], unter der allgemeinsten Theilnahme, die ergreifende Todtenf[illegible], durch welche dort die unzählige Schaar der Freunde und Ve[illegible] dieses Trefflichen den, Vielen so schweren Tribut des aufrichtig[illegible] Schmerzes darbringen wollte. „Die Theilnahme, welche [illegible] Trauerfall hier findet," schreibt man von dort, „ist ganz au[illegible] zu nennen. Zuerst wurde am 4. November, als [illegible] der Verew[illegible]

hoffnungslos darniederlag, das Gewandhaus-Konzert, welchem er so viel gewesen, ausgesetzt. Während seine Leiche ausgestellt war, drängten seine Freunde, Verehrer und Schüler sich in lautloser Stille herbei, das nun mit einem Lorbeerkranz umgebene und Allen so theure Haupt noch einmal zu sehen und heute bleibt auch das Theater geschlossen. Jedenfalls ist es in der jetzigen, so oft materiell genannten Zeit erhebend, daß das Publikum auch seine großen Bürger in Wissenschaft und Kunst zu ehren weiß." So hatte sich denn, am 7. Nachmittags Alles, was Leipzig an Freunden, Verehrern und Schülern des Dahingeschiedenen zählt, in der Johanniskirche versammelt, sich von da nach dem Trauerhause in der Königstraße begeben, und dann in feierlichem Zuge durch das Petersthor und über den Markt den Sarg nach der Pauliner-Universitätskirche geleitet, wo eine musikalische Todtenfeier stattfand. Sie wurde auf die sinnigste, ergreifendste Weise durch zwei Chöre aus dem Oratorium „Paulus:" „Sieh, wir preisen selig u. s. w." und „Wir sitzen hier, mit Thränen u. s. w.," und eine eben so tief gedachte als tief wirkende Rede des Predigers Howert verherrlicht. Nachdem zuletzt der Segen über die Leiche gesprochen war, wurde der mit Palmenzweigen geschmückte Sarg nach dem Bahnhof gebracht, von wo aus er seinem letzten Bestimmungsorte durch das Dunkel der Nacht zueilte. — Aber auch unterwegs wollte man nicht versäumen, diesem so früh Dahingeschiedenen, der für alle Zukunft in dankbarer Erinnerung fortleben wird, die letzte Ehre zu erweisen. In Cöthen wurde der Sarg von einem Männer-Chorgesang, unter Leitung des Musikdirektors Thile, empfangen, und in Dessau harrte der greise Musikdirektor Schneider am Bahnhofe, um mit den Seinigen dem innigst Verehrten und Beweinten entblößten Hauptes durch nächtliche Stille den letzten, ergreifenden Scheidegruß in einer eigens dazu verfaßten Composition nachzurufen. — Am Ziele des langen Trauerweges angelangt, setzte sich der Leichenzug am 8. gegen 7 Uhr Morgens mit dem mit Palmen und Kränzen geschmückten Leichenwagen vom Anhalt'schen Bahnhofe aus in Begleitung eines zahlreichen Musikkorps unter Leitung des Musikdirektors Braun, von welchem der Sarg bereits am Empfangshause des Bahnhofes begrüßt worden war, in Bewegung und nahm seinen Weg durch die anhaltische Koch- und Friedrichsstraße, wo sich den der Familie des Verstorbenen und seinen zahlreichen Freunden zugehörenden Trauerwagen eine unabsehbare Menschenmenge anschloß. Namentlich hatte sich eine große Anzahl hochgestellter und in Kunst und Wissenschaft bedeutender Männer eingefunden, welche durch ihre Gegenwart bewiesen, wie tief dieser Verlust in allen Kreisen gefühlt wird. Auf dem Belle-Allianceplatz erwarteten den Zug die Kinder des Friedrichsstiftes, Knaben und Mädchen, denen der Verstorbene so lange und oft seine innige Zuneigung durch Wohlthaten aller Art bewiesen hatte, und die Mitglieder der königlichen Kapelle und der Singakademie. Auf dem alten Dreifaltigkeits-Kirchhofe angelangt, wurde er von dem Domchor, unter Leitung des Musikdirektors Neithardt, empfangen. Nach einem von demselben gesungenen Chorale fand die Einsenkung des Sarges statt. Der Prediger Berduscheck sprach die Leichenrede. Er erinnerte noch einmal mit kurzen, eindringenden Worten an die herrlichen Talente des Verstorbenen, an die schöpferische Fülle und Größe seines Geistes, die Tiefe der Empfindung, die sich in allen seinen Werken offenbare, und wies namentlich auf die seelenvolle Begeisterung hin, mit welcher der so früh Geschiedene nicht nur seine Kunst übte, sondern auch seine Werke anderen verwandten Seelen mittheilte und sie zum Gemeingut Aller machte, denen sie Genüsse der edelsten Art bereiten mochten. Hieran schlossen sich Worte des Trostes, der, wie der Redner ausdrückte, zur Linderung des Schmerzes, wohl aus den Werken des Verstorbenen am reichsten zu schöpfen wäre. „Wie so sanft ruhen," ausgeführt von den Mitgliedern der Singakademie, und ein Trauergesang des Domchores schlossen die erhebende und ergreifende Feier, welche in dem Andenken Aller, die daran Theil nahmen, als eine Stunde ernster Weihe und innigsten Dankes für einen Unvergeßlichen fortleben wird. A. P. Z.

Korrespondenz.

Aus Olmütz.

Engel brachten Dir den Kranz und riefen,
Und Du gingst in Gottes Ruh'.
Hölty.

Aus Anlaß des Begräbnisses der Frau Hauptmannin Amalia di Carte, gebornen Skarnitzl, wurde hier auf Anregung des mähr.-ständ. Landschaftskassa-Kontrollers, Herrn Joseph Schiller, eine Todtenfeier veranstaltet, um auf diese Weise eine Frau, welche als ausgezeichnete Gesangs-Dilettantin so sehr der Tonkunst gehuldigt, öffentlich zu ehren. Mehr denn zwanzig Sänger, theils Dilettanten, theils Mitglieder des k. st. Theaters versammelten sich an diesem Tage um das offene Grab und als man die sterbliche Hülle der Verblichenen zur ewigen Ruhe darein gebettet, begannen sie unter der Direktion unseres braven Theater-Kapellmeisters Pütz den mächtig jegliches Herz ergreifenden Chor von Beethoven: „Miserere" zu singen, wodurch sie manchem Auge Thränen entlockten. Das „Salve Regina" sangen diesmal einige Mitglieder von der hiesigen Domkapelle so gemüthvoll, daß man sie, insbesondere die Sängerknaben ungemein lobte, was einzig und allein der energischen Leitung des Herrn Kapellmeisters Pilhatsch zugeschrieben werden muß, welcher sich viele Mühe gibt, aus den Knaben tüchtige Sänger heranzubilden.

Den zweiten Tag darauf wurde für die Verstorbene ein feierliches Todtenamt in der Garnisonskirche, Maria-Schnee, gelesen. Auch bei diesem ernstheiligen Feste hatte sich eine Menge von Gläubigen in den geweihten Hallen dieser Kirche eingefunden. Michael Haydn's Requiem in C-moll, von den besten musikalischen Kräften unserer Hauptstadt unter Herrn Kinsky's Anleitung exekutirt, rauschte gleich Geisterstimmen aus besseren Welten, klagend und flehend, erschütternd und aufrichtend, vom Chore herab, Alles zum stillen Ernste und heiliger Betrachtung über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Irdischen stimmend. Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß Herr Drofil, Dom-Tenorist, durch ein Solo in „Dies Irae," ferner Herr Barth und Herr Radkowsky (beide vom Stadttheater, ersterer ein kräftiger Tenor, letzterer ein lieblicher Bariton) durch ein Solo im „Offertoria" und im „Agnus Dei" die Zuhörer ungemein erbaut haben. Die Harmonie wurde von der Musikbande des dritten Feldartillerie-Regiments würdig vertreten; die Streichinstrumente befanden sich größtentheils in den Händen der vorzüglichsten Dilettanten und wurden von diesen mit seltener Meisterschaft gespielt. Vorzüglich gilt dies von den Violinen und Cellos, bei welch letzteren wir unsern talentvollen Landsmann, Herrn Schnabel, einen absolvirten Wiener Konservatoristen, bemerkten, der, so wie seine beiden Brüder, welche gleichfalls den konservatorischen Kurs in Wien mit Auszeichnung vollendet haben, leider in Olmütz wenig bekannt ist.

Olmütz, im November. J. K. Rippar.

Aus Lemberg.

Die Wintersaison der musikalischen Produktionen hat auch bei uns wieder begonnen. Unser Musikverein, der, treu seinen festgestellten Zwecken und unbekümmert um die Umtriebe des Kastengeistes, der in der neuesten Zeit auch in unserer musikalischen Welt seine verknöcherten Arme auszubreiten versucht, thätigst fortwirkt, veranstaltete bereits zwei Gesellschafts-Konzerte für seine unterstützenden Mitglieder. In dem ersteren, am 11. Oktober, wurde Félicien David's „Wüste" unter der Direktion des Herrn v. Prominski recht gelungen ausgeführt, wobei Herr Petak die liebliche „Hymne an die Nacht" und den „Traum der Geliebten" sang und Herr Abraß den „Aufruf des Muezzim zum Morgengebete" mit echt orientalischer Färbung

vortrug, und das letztere, am 18. Oktober, brachte uns nebst van Beethoven's Ouverture zu „Fidelio" und Spontini's zu „Ferdinand Cortez," die unter der Leitung des Herrn Ruckgaber mit ausgezeichneter Präzision exekutirt wurden und sowohl die Zuhörer, wie auch die Mitwirkenden wahrhaft begeisterten; zwei Klavierpiecen, nämlich eine Phantasie über Motive aus Bellini's „Norma" von Karl Voß und „Étude melancolique" von Karl Mayer, vorgetragen von Fräulein Rozniatowska, einer Schülerin unseres braven Musikmeisters, Herrn Hellebrand, und ein Tenor-Solo mit Chor von F. Schneider. Nebstdem wurden uns zwei musikalische Abende zu Theil, welche zwei hoffnungsvolle Violinspieler veranstalteten, und zwar ein Konzert des Stipendisten der hiesigen Landesstände, Mieczyslaw Starzewsky, und am 28. Oktober eine musikalische Abendunterhaltung des Nikodem. Biernacki. Beide haben ausgezeichnetes Talent an den Tag gelegt und ersterer vorzugsweise eine tüchtige Schule bewährt. Mit viel Vergnügen bemerkten wir bei dieser Gelegenheit die warme Theilnahme unseres Publikums um so mehr, als es sich darum handelte, diese vielversprechenden einheimischen Talente zu unterstützen. —

Da auch in dieser Zeitung eine Erwähnung von der hier mit Beifall aufgeführten neuen Oper: „Mina, oder die heimliche Ehe *)" geschah, daß sie einen hiesigen jungen Polen zum Verfasser hat, der sich pseudonym Ambroise Thomas, benannte, so wollen wir, um die Leser dieses geschätzten Blattes in keinem Irrthume zu belassen, beifügen, daß diese Oper allerdings von dem Schüler Lesueur's, Ambroise Thomas, herrührt, daß aber unser junge Pole kein anderes Verdienst dabei hat, als daß er diese, die Gränzen des Gewöhnlichen nicht überschreitende Komposition aus Paris mitbrachte und dem hiesigen Opernkapellmeister, Herrn Pollak, zu dessen Benefiz-Vorstellung, wahrscheinlich als sein Werk offerirte, indem er ganz bereitwilligst den gespendeten Beifall für seine Rechnung nahm und unverschämt genug war, auch noch mit anderen Sachen des Ambroise Thomas, freilich nur einige Leichtgläubige, zu mystifiziren. Doch wir hoffen, daß er nun das Komponiren, wenigstens auf die bisherige Art, lassen werde. Kurz nach der ersten Aufführung dieser Oper lud er einen unserer musikalischen Matadoren zu sich und zeigte ihm eine, wie er selbst vorgab, erst gestern komponirte Arie, die dieser für recht gut fand; als er aber in den auf dem Piano liegenden Musikalien herumblätterte, fiel ihm zufällig ein gestochenes Exemplar dieser erst gestern geschriebenen Arie in die Hände, worauf er natürlicher Weise nicht ermangelte, dem beschämten Komponisten seine Bewunderung mit den Worten zu zollen: „**Pan jestes wielky Kompozytor!** **)" —

Wie ungenügend zur Aufführung größerer Opernwerke unser Opern- und Orchester-Personale ist, bewies am 23. Oktober Spohr's „Faust," den der Bartenist, Herr Stepan, zu seiner Benefizvorstellung sich gewählt hatte. Man mußte unwillkürlich ausrufen: „Es singt wohl, aber es geht mal nich!" —

Zum Schlusse müssen wir noch zweier höchst lebenswerther Unternehmungen erwähnen, welche in unserer Hauptstadt in der neuesten Zeit entstanden sind und die auf die hiesigen Musikzustände bedeutenden Einfluß nehmen dürften, nämlich der Eröffnung einer Elementargesangschule, die uns wahrhaft Noth that, durch Herrn Nowakowski und der Musikalien-Leihanstalt des Herrn Stockmann. Mögen beide ihre Zwecke nicht verfehlen! D.

*) Diese Oper war überhaupt nur für uns neu; denn sie wurde schon im Jahre 1843 in Paris in der Opéra comique aufgeführt. Siehe Wiener allgemeine Musik-Zeitung vom Jahre 1843, Nr. 149. Pariser-Kourier.

) „Sie sind ein großer Kompositeur — (Lügner);" denn im Polnischen wird das Wort **Kompozytor auch in dieser Bedeutung häufig gebraucht.

Notizen.

* Heute Mittags um halb **1** Uhr findet im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde das Konzert des Herrn E. Heindl statt, bei welchem auch die Fräuleins Goldberg und Müller mitwirken werden.

* Morgen wird von dem Kirchenmusik-Vereine zu Maria-Treu in der Josephstadt zur Feier des Cäcilien-Festes die C Messe von L. van Beethoven zur Aufführung gebracht, worauf wir die Freunde der Kirchenmusik aufmerksam machen wollen.

* Morgen gibt Herr A. Villet sein drittes und letztes Konzert im Musikvereinssaale. Die Herren G. Hölzl und Heinrich Röver werden dabei mitwirken.

* Der Männergesangs-Verein veranstaltet am **26.** Dezember **1847** im k. k. großen Redoutensaale ein Konzert zum Besten der Blinden-Versorgungsanstalt, das zugleich eine Erinnerungsfeier an Mendelssohn sein wird. Das Arrangement, so wie die Leitung dieses Konzertes ist von der Direktion des Vereines dem Herrn Chormeister G. Barth übertragen.

* Fräulein Heß, Altistin vom Pesther Nationaltheater wird nächstens einen Gastrollencyklus auf Engagement im k. k. priv. Theater an der Wien eröffnen.

* Im Theater an der Wien werden die Vorbereitungen zu der Aufführung der „Antigone" rüstig fortbetrieben. Bravo!

* Kücken wird in den nächsten Tagen hier ankommen, um dann die Proben seines „Prätendenten" vorzunehmen.

* Die neueste Komposition des Hrn. C. Haslinger ist ein Bergmannslied für Vogl's „Lieder aus der Teufe," die im ersten Quartal des kommenden Jahres erscheinen werden.

* Scribe hat wieder zwei Operntexte: „**Kosziusko**" und „**la sorcière** fertig; Uebersetzer und Komponisten werden sich bald finden.

* G. Hequet, der Musik-Referent im Feuilleton des „National," hat eine einaktige komische Oper: „**Le Braconnier**" („der Wildschütz,") nach Leuvens Libretto geschrieben, welche bei der Aufführung in der **Opéra comique** wegen ihrer reizenden und eigenthümlichen Musik sehr ansprach. Der Text ist von Leuven nach einer deutschen Sage zusammengestellt worden.

* (Neue Opern.) Im Lande der Musik wachsen die Opern wie Pilze; als neu sind angekündigt: **I baccanti** von Fontana, **Eleonora Dori** und **Irene** von Battista, **Clarice Visconti** von Laudeme, **la tiralese** von Magazzari, **Giulia di Talosi** von Gabrielli, **Yava** von Speranza, **il Corsaro** von Nini, **Mortedo** von Capecelato, **Dan Bucefalo** von Cognent, **Assania il giojelliere** von Di Giosa.

* P. Molique ist von der Londoner Beethoven-Society für die nächste Saison zu London zu acht Konzerten engagirt worden.

Angekommene in Wien.

Herr Franz Treffel, Organist, von Raab.
„ Paul Nadl, Opernsänger, von Preßburg.
„ Franz Friedlowsky, Tonkünstler, von Triest.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 140. **Dienstag den 28. November 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Auszüge
aus Briefen zwischen Goethe und Zelter,
Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy
betreffend.

(Fortsetzung.)

Den 6. November 1825.

. . . . Mein Felix fährt fort und ist fleißig. Er hat so eben wieder ein Oktett für acht obligate Instrumente vollendet, das Hand und Fuß hat. Daneben hat er seinem braven Hauslehrer Heyse vor einigen Wochen ein artiges Angebinde überreicht; er hat nämlich ganz für sich allein ein Terenzisches Lustspiel (das Mädchen von Andros) metrisch übersetzt, worin recht gute Verse sein sollen, denn gesehen habe ich sie noch nicht. Er spielt das Klavier wie Teufel und auf Streichinstrumenten ist er nicht zurück; dabei ist er gesund, stark und schwimmt ganz artig stromauf.

Sie haben ihm in der musikalischen Zeitung seine Quartetten und Symphonien etwas kühle recensirt, was ihm nicht schaden kann; denn diese Recensenten sind auch junge Bursche, die den Hut suchen, den sie in der Hand haben. Und wer sich nicht erinnerte, wie vor vierzig Jahren Gluck's und Mozart's Stücke beurtheilt wurden, möchte untröstlich sein. Was solchen Herren nie zu Sinn gekommen wäre, darüber fahren sie frisch hin und nach einem Backsteine wollen sie das Haus taxiren. Und was ich ihm eben zugestehn muß, ist, daß er stets aus dem Ganzen und auf's Ganze arbeitet, und alles Angefangene vollendet, es mag ausfallen wie es will; weßhalb er denn auch keine besondere Zärtlichkeit für das Fertige blicken läßt. Allerdings fehlt es nicht an heterogenem Gestein, das jedoch der Strom abführt, wiewohl gemeine Fehler und Schwächen selten sind. Zelter.

Berlin, den 25. Mai 1826.

. . . . In der Partitur eines prachtvollen Konzerts von Seb. Bach gewahrte mein Felix, als er 10 Jahre alt war, mit seinen Luchsaugen sechs reine Quinten nach einander, die ich vielleicht niemals gefunden hätte, da ich in größeren Werken darauf nicht achte und die Stelle sechsstimmig ist. Die Handschrift aber ist autographisch schön und deutlich geschrieben, und die Stelle kommt zweimal vor. Ist es nur ein Versehen, oder eine Licenz?

Entweder der Komponist hat eine Stimme verändert und die andere wegzustreichen vergessen, oder ein Vorfall, der mir selbst widerfahren ist, kann die Ursache sein. Bei Gelegenheit eines harmonischen Streits hatte ich behauptet: Ein halbes Dutzend reine Quinten nach einander hören zu lassen, ohne daß es bemerkt werden solle, und hatte meinen Satz gewonnen. Das kann der Fall sein mit dem alten Bach, dem reinsten, dem feinsten, dem kühnsten aller Künstler, quo nihil sol majus optet. Zelter.

(Werden fortgesetzt.)

Kirchenmusik.

In der Pfarrkirche zu Maria Treu in der Josephstadt wurde Sonntag den 21. d. M. zur Feier des heiligen Cäcilienfestes Beethovens große Messe in C-dur, die wir neulich lobend zu besprechen Gelegenheit hatten, wiederholt und dabei (**Laudate**) ein Chor aus Christus am Oelberg von demselben Meister als Offertorium, so wie ein Männerchor (**Cantemus Deo**) von Cherubini als Graduale eingelegt. Frau von Hayek sang die Sopransolos mit frischer, recht klangreller Stimme und echt kirchlichem Vortrag. Auch die Altsolos wurden durch Frl. Bury entsprechend wieder gegeben, nicht minder theilweise jene des Tenors (Herr Kloß) und des Basses (Herr Hipfel). Beiden Letzteren wäre jedoch einige Mäßigung anzuempfehlen. Herr König trat mit dem schönen Hornsolo kräftig hervor; Chor und Orchester, zahlreich besetzt, hielten sich unter Herrn Krall's Leitung wacker; kurz, die ganze Aufführung war des erhabenen Werkes würdig.

Theater und Konzerte in Wien.
Im k. k. priv. Theater an der Wien

fand den 20. d. M. eine Akademie statt, in welcher Fräulein Marietta Alboni zum letzten Male vor ihrer Abreise auftrat. Die Preise, obwohl erhöht, waren diesmal nicht so bedeutend, als bei ihrem ersten Auftreten, und das Publikum fand sich ungewöhnlich zahlreich ein, um die wahrhaft ausgezeichnete Sängerin zu hören. Eine wohl lärmende, aber unbedeutende Ouverture von Herrn v. Suppé eröffnete die Akademie; hierauf sang Frl. Alboni die einfache, aber rührend schöne Arie des Orpheus „**Che farò senza Euridice**" aus Gluck's gleichnamiger Oper mit Begleitung des Klaviers. Je seltener uns der Genuß zu Theil wird, auch nur etwas von dem erhabensten dramatischen Tondichter zu hören, desto größeren Dank sprechen wir hiermit Frl. Alboni aus, fur die Wahl jener Arie, durch deren klassischen Vortrag sie bewies, daß ihr der hohe Styl des Gesangs nicht minder eigen sei, als der leichtere, brillante. Der allgemeinste Beifall, nicht nur der Kenner sondern auch des großen Publikums, lohnte die schöne Leistung. — Die Bravourarie aus Paccini's Niobe „**I tuoi frequenti palpiti**" als Komposition gegen jene aus Orpheus von Gluck im Verhältniß wie Nacht zu Tag — gewann durch den kräftigen, siegenden Vortrag eine ganz eigene Wirkung; und das **Allegro** derselben mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Noch mächtiger, ja geradezu unglaublich trat die Kraft der Stimme und die Bravour des Vortrags der unvergleichlichen

Sängerin hervor in einer Arie aus Rossini's „Cenerentola;“ die schwierigen Rouladen, die kecken Sprünge, die langen Triller derselben wurden mit so spielender Virtuosität weggesungen, daß die erstaunten Zuhörer in wahre Begeisterung geriethen. Wenn es irgend noch möglich war, so steigerte sich diese bei dem Trinkliede aus „Lucrezia Borgia,“ das Alboni echt charakteristisch, mit keckem Uebermuth den Sinnentaumel bezeichnend, zu allgemeiner Bewunderung vortrug. Welche Kraft, welche Fülle in den tiefen Tönen! Welch' ein Schmelz, welch' eine Weichheit in den mittleren! Welche perlende Leichtigkeit und Gleichheit in den hohen! Und dann wieder, wie gleichmäßig geschult, geglättet, ineinanderfließend sind all' diese Tonlagen! — Wir sprachen es schon einmal aus, und wiederholen es: derzeit ist Fräulein Alboni die erste uns bekannte Altistin Europa's. — Als der Jubel des Publikums zum Schluß nicht enden wollte, trat Fräulein Alboni nochmals vor und wiederholte am Pianoforte, worauf sie Herr v. Suppé begleitete, eine Strophe des Trinklieds. — Wie oft sie übrigens gerufen wurde, haben wir nicht gezählt — wir berichten daher, unzählige Male. — Außer der Gefeierten wirkten in fraglicher Akademie mit: Frau Ad. Beckmann und Herr Treumann in „die französische Bäuerin und der preußische Landwehrmann“ und wurden beklatscht. — Ferner Herr Becker, der mit schöner Stimme und gemüthlichem Vortrag zwei Lieder sang, „das Ringlein“ von Dessauer und „Ungeduld“ von Kurschmann. Er wurde gerufen. Endlich deklamirte Frl. Weißbach in gewohnter einfach = rührender Weise zu allgemeinem, tiefgefühltem Beifalle „die Grabesrose“ von M. G. Saphir und wurde laut gerufen. — Das Orchester spielte außerdem die Ouvertüre zu Auber's Syrene, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters v. Suppé exakt.

Tags darauf trat an derselben Bühne Herr Scharpff, erster Bariton des Frankfurter Stadttheaters, in der Rolle des „Don Juan“ zum ersten Male als Gast auf. Wir hatten schon Gelegenheit, ihn in dem Konzerte für Whiest's Hinterbliebene zu hören und zu beloben. — Im Theater klingt seine Stimme natürlich schwächer als im Konzertsaal, und gerade Don Juan fordert bedeutende Kraft. Diese besitzt nun Herr Scharpff, namentlich in der Höhe, nicht, weßhalb manche Stelle verloren ging. Auch trug er Einiges zu gedehnt vor, wie das Ständchen, Anderes zu geziert, wie das Duett: „Reich mir die Hand, mein Leben“ mit Zerline. Das weltberühmte Champagnerlied trug er mehr parlando vor, als daß er es sang; wurde jedoch gerufen und wiederholte es. Können wir uns daher mit seinem Gesange nicht ganz zufrieden stellen, so müssen wir desto mehr sein Spiel beloben, das gefällig, anständig und gewandt war. Er wurde zum Schluß mit Herrn Staudigl gerufen. — Die übrige Besetzung war die jüngst besprochene. Die Aufführung gerundeter als das vorige Mal.

Konzert des Herrn Heindl.

Den 20. d. M. gab Herr Heindl im Musikvereinssaale ein Konzert auf der Flöte. Wir hatten erst vor Kurzem das Vergnügen, den rühmlichst bekannten Virtuosen in der Beseda zu hören, und in diesen Blättern zu berichten, welch' außerordentlichen Beifall sein Vortrag des „Karneval von Venedig“ erregte. Wir erwarteten daher, den Konzertsaal ziemlich stark besucht zu finden — und zu unserm Bedauern fanden wir ihn leer, zu leer wenigstens für eine so ausgezeichnete Virtuosität, als jene Heindl's jedenfalls auf der als Konzertinstrument eben nicht dankbaren Flöte ist. Wir sagen ausdrücklich Virtuosität und verstehen darunter den Inbegriff aller technischen Fertigkeiten, die Ueberwindung jeder noch so großen Schwierigkeit, die staunenswertheste Mechanik — welche Herr Heindl im Uebermaße entwickelte. Mehr als er in seinem „Carneval von Venedig“ auch diesmal wieder leistete, kann man auf der Flöte, diesem Jammerholze, unmöglich leisten; es ist das Non plus ultra der Bravour; zwar nur Schnelligkeit und keine Zauberei, aber der Art, daß es füglich für Hexenspuk gelten könnte. — Diese Glanz- und zugleich Schlußnummer des Konzertes wurde auf stürmisches Verlangen zum Theile wiederholt. Als Künstler sich zu zeigen, hatte übrigens Herr Heindl keine Gelegenheit, denn sämmtliche von ihm vorgetragene Nummern, mit Ausnahme von zwei Schubert'schen Liedern, die er mit Gefühl und Ausdruck spielte, waren, als Kompositionen betrachtet, ganz werthlos; die Variationen über Themas aus dem Freischütz in noch höherem Grade als Briccialdi's Phantasie aus den Hugenotten und der schon genannte vielbekannte Carneval. Auch wurde die Klavierbegleitung dazu so takt- und geschmacklos, fehler- und schülerhaft herabgehackt, daß wir nicht begreifen, wie man sich nicht schämt, in einem öffentlichen Konzertsaale dem Publikum Wiens so etwas Elendes vorzuführen. Die Herren sollten sich doch selbst ein wenig achten; denn daß sie das Publikum nicht achten, davon ist eine solche Begleitung der deutlichste Beweis. Als Beigaben hörten wir ein Paar deutsche Lieder, vorgetragen mit sehr guter Stimme und ziemlich richtiger Methode, doch höchst undeutlich in der Aussprache von Frl. Golbberg; ferner „Frauen- und Mannesliebe,“ Gedicht von Otto Prechtler, nicht ganz verständig deklamirt von Frl. Müller. — Der Konzertgeber, so wie beide mitwirkende Frln. wurden gerufen.

Konzert des Herrn Billet.

Tags darauf, den 21. d. M., gab ebendaselbst Herr Billet sein drittes und letztes Konzert, das besuchter war, als seine früheren, und welches selbst Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart zu beehren geruhte. Der ausgezeichnete Virtuose spielte zum Eingang Herrn Kalkbrenner's großes Konzert für zwei Pianoforte, C-dur, op. 125, mit Anton Doctor. Dieser, ein 13jähriger, talentvoller Knabe, Schüler des höchst vortheilhaft bekannten Klaviermeisters, Herrn J. Stwa, spielte seinen schwierigen Part mit einer für sein Alter seltenen Fertigkeit, Reinheit und Ausdauer; seine Leistung verdient viele Aufmunterung und gereicht der trefflichen Methode seines Lehrers zu großem Lobe. Nicht minder anerkennenswerth ist Herrn Billet's Gefälligkeit, ein junges Talent dergestalt dem Publikum vorzuführen. Außer dem Kalkbrenner'schen Konzerte, das verdienten Beifall erntete, spielte Herr Billet die schon mehrmals gehörten, aber stets angenehmen drei Nummern: „Nocturne, la Gondole, Oktavenetude,“ denen er auf Verlangen eine vierte hinzufügte, die ebenfalls gefiel; ferner Bravour-Variationen über ein Originalthema, Salut au Danube, betitelt, als Komposition nur der Bravour wegen da, an sich ohne eigentlichen Kunstwerth, mit vollendeter Technik, und eine Phantasie für das Pianoforte, Reminiscences d'Ernani, der wir keinen Geschmack abgewinnen konnten, trotz der gehäuften staunenswerthen Bravourstellen. Wie konnte Herr Billet, ein so gebildeter Musiker, an die windigen, nichtssagenden Themata Verdi's auch nur die geringste Mühe verschwenden? Aus Nichts wird Nichts, sagt ein altes Sprichwort. Als Beigaben hörten wir von Herrn Hölzl vier Lieder singen; zwei von Walther von Goethe „des Hammerschmieds Liebe“ und „Behüt' dich Gott,“ beide mit uralten Melodien, keine neue Harmonie verbindend; dann zwei Lieder seiner eigenen Komposition, von denen das letzte „Von der Lanze“ gemüthlicher klingt und mehr Hölzl's Eigenthum ist, als das erste „Liebesfrage,“ das ältelt. Gerufen, fügte er zu den vier noch ein fünftes hinzu „die Schildwache“ das mehr der „Liebesfrage“ als „dem Lied von der Lanze“ gleicht — hinsichtlich des Gehalts. Herr Hölzl sang übrigens ausdrucksvoll und wurde sehr beklatscht. — Herr H. Röver spielte auf dem Violoncelle la Musette, air de Ballet du 17ième siècle, eine sehr einfache Komposition mit Gefühl; sehr gelungen war das Flageolet. Auch er erhielt Beifall. — Die Pianoforte, worauf Herr Billet spielte, sind aus Herrn Bösendorfer's renommirter Fabrik; Instrumente mit englischer Mechanik, wohllautend, kräftig und halten die Stimmung.

Graf Benjowsky

oder

die Verschwörung auf Kamtschatka.

Große Oper in drei Aufzügen, Musik von

F. Doppler,

besprochen von ***R. v. Adlerstein.***

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nun die einzelnen Theile dieses Gebildes, woraus sich dann von selbst ein allgemeines Urtheil ergeben wird. Eine Ouverture hat diese Oper nicht. Nur wenige Takte einer Einleitung, der Verhang rauscht auf, und wir sehen uns in die Eisgefilde Sibiriens versetzt. Chrustiew tritt aus einer Hutte, und eröffnet, mit einem kurzen Recitativ und einer sehr gemüthlichen Romanze, in welcher er die Trennung von der Heimat betrauert, die Szene. Ein Jagdruf hinter der Szene versammelt die Verwiesenen zur Jagd. Der Chor tritt auf. Chrustiew gibt seinen Mitgenossen bekannt, daß Benjowsky sich an die Spitze der Verschwörung stellen musse. Die Verbannten geloben einander die tiefste Geheimhaltung des Planes. Diese Nummer gehört sowohl des pikanten Motivs wegen, als auch durch die sehr wirksame Gruppirung der Chorstimmen zu den gelungensten der ganzen Oper, um so mehr, als sie auch zu nüanrirtem Vortrag Gelegenheit bietet. — Dritte Szene. Nachdem die Verwiesenen bis auf Chrustiew sich entfernt, tritt Benjowsky auf und theilt Chrustiew die Vermuthung mit, daß er von Afanasien, der Tochter des Gouverneurs, geliebt werde. Nach einem kurzen Recitativ entfaltet Benjowsky seine sehnsüchtigen Gefuhle nach der Heimat in einer Arie und zwar im — ungarischen Csardasstyl. Mit dieser Verirrung wirft der Komponist der Kritik den ersten großen Stein des Anstoßes zwischen die Füße, über den man doch wahrlich nicht so leicht hinwegstolpern kann. Daß bei einer dramatischen Schöpfung allerdings örtliche Rücksichten genommen, und was man sagt, die Lokalfarben beobachtet werden müssen, hat allerdings seine Richtigkeit. Sitten, Gebräuche, Kostumes des Landes, wo die Handlung vor sich geht, müssen nachgeahmt werden, das ist aber Sache des Dichters, Dekorationsmalers und Kostumiers. Die Musik hat mit all Dem nichts zu schaffen, ausgenommen dann, wenn die Situation auf einer nationalen Tendenz beruht oder durch nationale Melodien nothwendig charakterisirt werden muß. Wenn wir es daher hingehen lassen, ja sogar passend finden möchten, daß in den beiden letzten Akten die Verwiesenen, besonders beim Trinkgelage, sehr hübsche und effektvolle Mazurmelodien anstimmen, so mussen wir doch feierlichst dagegen protestiren, daß Benjowsky bei seinem Erscheinen mit den ungarilchen Rhythmen uns gleichsam einen Passierschein oder ein Certifikat über seine Abstammung verhalten will. Angenommen, daß Benjowsky ein geborner Steyrer wäre, wie komisch würde es lassen, wenn er in dieser ernsten Situation den Drang seiner wehmüthigen Gefuhle durch einen steyrischen Jodler ausströmen ließe? Ueberdies ist Benjowsky im Slowakenlande zu Wrbona im Neutraer Komitate geboren, sonach von slavischer Abstammung, weßhalb auch eine slavische Melodie, wollte der Komponist schon durch die Musik die Abkunft seines Helden bezeichnen, viel passender gewesen wäre, wenn überhaupt, wie gesagt, eine solche Zeichnung durch Töne ein erlaubtes Effektmittel wäre. Daß diese an und für sich nicht üble ungarische Melodie das Signal zu einer nicht enden wollenden Beifallssalve gab, und stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde, diese anderseitige Verirrung mildert den Mißgriff des Komponisten, welcher, diesen Effekt hier voraussehend, wahrscheinlich absichtlich dem geregelteren Geschmack und edleren Zwecke der Kunst ein trauriges Opfer hiemit brachte. — Chrustiew theilt Benjowsky die bereits stattgehabten Erfolge des Verschwörungsplanes mit, und die Szene endet mit einem sehr wirksamen und edel gestalteten Duett, worin Beide die Hoffnung baldiger Freiheit aussprechen. — (Verwandlung.) Das Haus des Gouverneurs. Der Hetmann dann Kudrin. Die Partie des ersten, ganz im Genre der modernen französischen Buffomanier gehalten, ist von dem Komponisten ebenfalls sehr glücklich durchgeführt, und die Leichtigkeit, welche derselbe in der musikalischen Auffassung dieser Rolle beurkundet, gibt der Vermuthung Raum, daß sich sein Talent überwiegend zum Komischen hinüberneige. Der Hetmann freut sich schon im Voraus der Genüsse, die ihn Abends bei einem Feste zu Ehren der Kaiserin erwarten sollen, und bei welcher Gelegenheit er Feodoren Liebesfesseln anzulegen hofft. Doch steht ihm Kudrin, der Geliebte Feodorens, welcher ihn in dieser Szene belauscht, im Wege, weßhalb der Hetmann, als er Kudrin erblickt, diesem das Erscheinen beim Feste verbietet. Sowohl die Arie des Hetmanns, wie das darauffolgende Duett mit Kudrin ist im leichten französischen Style gehalten, die Melodie fließend durchgeführt und der komische Aerger der beiden Verliebten drollig genug geschildert. — (Verwandlung.) Afanasiens Gemach. Afanasie und Feodore betreten nach einer sehr ausführlichen Orchestereinleitung, (deren Wirkung vorzüglich aus der Instrumentirung sich ergeben dürfte) die Szene. Afanasia theilt Feodoren ihre Liebe zu Benjowsky mit. Die Partie der Afanasia ist durchgehends wieder im italienischen Style gehalten. Die große Bravourarie Afanasiens bringt ein sehr ohrenkitzelndes Motiv, und bietet einer gewandten Koloratursängerin überreiche Gelegenheit, durch Triller, Passagen und pikante Verzierungen hervorstechend glänzen zu können. Diese Nummer hat bisher noch bei jeder Ausführung das zweite Signal zur allgemeinen Beifallssalve und zum jedesmaligen Hervorruf des Komponisten gegeben. Nun folgt ein Duett zwischen dem Hetmann und Feodoren, welches füglich gestrichen, oder wenigstens doch gekürzt werden dürfte. Für's Erste trägt es nichts Wesentliches zum Verständniß der Handlung bei, für's Zweite dauert der erste Akt ohnedies sehr lang, und endlich ist die Wahl des Motios, welches sich, von der Sopranstimme geführt, im Walzertempo fortbewegt, eben keine glückliche und erinnert zu viel an Lanner, obwohl der Komponist alle mögliche Mühe aufgeboten zu haben scheint, durch die mitgehende, sehr effektvoll figurirte Baritonstimme die Aufmerksamkeit von dieser Reminiscenz abzulenken. — Finale des ersten Aktes. (Große Halle, im Hintergrund eine Kapelle.) Die Einwohner von Kamtschatka, der Gouverneur mit Afanafia und seinen Offizieren versammeln sich zu einem Feste, wozu auch Benjowsky und die übrigen Verwiesenen geladen sind. Nach einem etwas matten Chor, wird dieser plötzlich durch ein an diesem Orte sehr unpassendes Zweigespräch zwischen Feodore und Kudrin unterbrochen. Dies wirkt um so störender, als die Verabredung Beider, sich Abends zu finden, geheim bleiben soll, der Gouverneur aber während dieses Intermezzo mit allen übrigen Anwesenden unbeschäftigt ist. Nachdem Feodore und Kudrin ihre Angelegenheit in Ordnung gebracht, begibt sich der Gouverneur mit seinem Gefolge in die Kapelle und die kirchliche Feier beginnt. Hier hat sich der Komponist dadurch, daß er dem Ritus der russischen Kirche zu treu anhängen blieb, um einen sehr leicht möglichen schönen Effekt gebracht. Das Vorbeten einer jeden Zeile durch den Vorsänger, worauf dann immer das Nachsingen des ganzen Chores folgt, ist zwar ganz dem dort üblichen kirchlichen Gebrauch angemessen,

kann aber nichts desto weniger einen theatralischen Effekt machen; besonders dann, wenn der Vorsänger, wie es bei der letzten Aufführung der Fall war, keine Stimme hat, Kixer macht und distonirt, weßhalb auch das anwesende Publikum bei dieser ernsten Szene in ein lautes Lachen fiel. Viel gelungener ist der Wechsel-Chor des Volkes und der Verwiesenen auf der Bühne. Nicht nur, daß derselbe durch seine ernste und wehmüthige Haltung in viel näherer Beziehung zu der Bedeutung des Momentes steht, so entwickelt der Komponist in dieser Nummer sowohl durch die schöne Stimmführung als durch die solide Instrumentation mehrfache Belege für tüchtig durchgemachte Kompositionsstudien. Beim Austritte des Gouverneurs aus der Kapelle vereinen sich die verschiedenen Chore in einem frischen Tempo zu einem allgemeinen Jubelgesang, worauf ein Ballet, sodann aber durch den Hetmann die Verlesung eines kaiserlichen Ukases folgt, welcher Benjowsky von jeder knechtlichen Arbeit befreit. Auch hier hat sich der Komponist durch ein sehr unzeitiges Streben nach Originalität wieder zu einem grossen Mißgriff verleiten lassen, indem er diesen Ukas auf sehr burleske Weise zu einem niedrig komischen Ariettchen fur den Hetmann benützte. Briefe, Dekrete und sonstige Verordnungen sollen und sind auch bisher in der Oper blos recitirt worden. Ein Ukas, der mit den Worten beginnt, „Wir Czar, Peter der Erste" ist doch wahrlich kein Text zu einer komischen Arie, eben so wenig als die Hanswurstenspäße des Hetmanns bei dieser Gelegenheit an ihrem Platze sind. — Nun folgt der Schlußchor, welcher dadurch das Ansehen einer Fughette gewinnt, daß das von den Soprans vorerst aufgenommene Thema später von den Tenors und zuletzt von den Bässen fortgeführt wird, worauf, sobald sich alle Stimmen vereint haben, der ganze Chor in das etwas variirte russische Volkslied übergeht.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus Braunschweig.

Am 9. November fand im herzoglichen Hoftheater ein großes Konzert von Henry Litolff statt. Braunschweig kann diesen außerordentlichen Virtuosen und Komponisten nicht genug bewundern und verehren, aber in unseren Mauern dürften wohl auch noch nie solche Töne hervorgegangen sein, als durch und von diesem wahrhaft grossen Geiste. — Der Anfang dieses genußreichen Abends wurde eröffnet mit der Ouvertüre zum „Sturm" von Shakespeare, komponirt von A. Fesca, vorgetragen von der herzoglichen Hofkapelle. — 2. Arie aus: „Jeanne d'Arc" von Hoven, vorgetragen von Fräulein Marie von Marra. Diese ausgezeichnete Künstlerin wurde mit Enthusiasmus begrußt und gewiß, wer hätte nicht ihre Rouladen, die Sicherheit und Reinheit ihres Stakkatos, die schwellende Kraft ihres Trillers und ihre glockenreine, merkwürdige Höhe bewundert? — Ueberhaupt ist die Koloratur dieser jugendlichen Sängerin die vollkommenste der Gegenwart zu nennen. — 3. Romanze für die Violine allein, komponirt und vorgetragen von Herrn Léonard. Dieser Künstler ist nächst Vieuxtemps unstreitig der erste Violinspieler der Neuzeit, man könnte ihm Ernst zur Seite stellen, allein derselbe läßt stets kalt, sein Vortrag spricht nicht zur Seele, während Léonard warm und für das Gemuth ergreifend vorträgt; seine Romanze wurde stürmisch da capo begehrt! — 4. Duett aus: „die Hugenotten" von Meyerbeer zwischen Valentine und Marcel, vorgetragen von Mad. Fischer-Achten und Herrn Fischer. Mad. Fischer-Achten ist noch immer der Liebling des Publikums und ihre schmelzende und umfangsreiche Stimme reißt stets den Zuhörer zur Verwunderung hin, auch war sie diesen Abend vorzüglich bei Stimme und ernteten Beide stürmischen Applaus. — 5. **Symphonie nationale hollandaise** a) **Maestosa.** b) **Scherzo.** (Ist unser Prinz auch noch so klein.) c) **Andante.** d) **Finale, hymne nationale**, für Pianoforte und Orchester komponirt und vorgetragen von Henri Litolff. Was schon in so vielen Blättern ausgesprochen wurde: Litolff sei eben so groß als Komponist wie als Virtuos, dem müssen auch wir wiederholt beipflichten; alle neuen Pianoforte-Virtuosen sind neugeborne Kinder gegen diesen genialen Künstler. Wir haben Liszt bestaunt, Dreyschock und Wilmers bewundert, aber Litolff verehrt! — Was diese Komposition seiner Zeit in Holland für Aufsehen erregte, ist meine Feder zu schwach, eine Schilderung davon abgeben zu können, aber auch hier wurde sie, unter donnerähnlichem Freudenruf da capo begehrt, worauf am Schlusse der Künstler zweimal von der jauchzenden Menge hervorgerufen wurde. — 6. Ouvertüre zur Oper „die Braut vom Kynast" von Henri Litolff, vorgetragen von der herzoglichen Hofkapelle. Ueber diese Oper noch einmal etwas zu erwähnen, enthalten wir uns, da bereits in allen Zeitschriften rühmlichst darüber gesprochen wurde, nur so viel, daß dieselbe da capo verlangt wurde. — 7. Zwei Lieder mit Pianoforte-Begleitung von A. Fesca, vorgetragen von Herrn Schmezer und dem Komponisten. a) Frühlingslied. b) Wanderer. Fesca hat sich bereits als Liederkomponist in ganz Deutschland die vollste Anerkennung erworben, welche auch hier ihm im vollsten Sinne zu Theil ward. Herr Schmezer war diesen Abend im Vortrag beider Lieder ausgezeichnet zu nennen nnd wurde ihm daher nicht minder Beifall gespendet. — 8. Finale aus dem zweiten Akte der Oper: „die Braut vom Kynast" von Henri Litolff, vorgetragen von Mad. Fischer-Achten. Dieser zweite Akt enthält den schönsten Theil der Oper, vorzüglich wahrhaft groß ist die Szene zu nennen, da sie die Stelle singt: „O wehl — Ich fühl's — ich bin ein Weib! —" Da ist die Menge hingerissen vom Zauber, es lösen sich die Fesseln und rechts und links hört man die Enthusiasmirten: „Herrlich! Erhaben! Genial!" — 9. **Eroica**, grosse Symphonie für Violine und Orchester, komponirt von Henri Litolff, vorgetragen von Herrn Léonard. Auch hier ergoß sich das Publikum in einen Strom von Beifallsspenden, sowohl an den Komponisten als Virtuosen. — 10. Arie aus: „**Linda di Chamounix**" von Donizetti, vorgetragen von Fräulein von Marra. — Was wir früher von dieser jungen Sängerin äußerten, müssen wir auch hier wiederholen, sie ist unstreitig die erste Koloratursängerin, was sie in dieser Piece vollkommen geltend zu machen wußte. — Sie wurde mehre Male gerufen und am Ende mit: „Wiederkommen"! beehrt.

Lange Zeit haben wir nicht ein Konzert, vereint mit solchen Künstlern, gehört; und vielleicht lange dürfte es währen, daß der Zufall zu einer Zeit solche Künstler wieder in unsere Mauern zusammenführt. —

Litolff verläßt binnen Kurzem unsere Stadt und wird über Leipzig, Dresden, Prag, Wien und Pesth seine Kunstreise demnächst antreten.

G.

Angekommene in Wien.

Herr Cölestin Hoppe, Musiklehrer, von Gratz.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 141. Donnerstag den 25. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Verzeichniss
der im Druck erschienenen Kompositionen
von
Felix Mendelssohn - Bartholdy.

(Geb. am 3. Februar 1809, gest. am 4. November 1847.)
(Fortsetzung.)

Opus 34. Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Pfte. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Minnelied (altdeutsch) „Leucht't heller als die Sonne."
Auf Flügeln des Gesanges: „Auf Flügeln des Gesanges," von H. Heine.
Frühlingslied: „Es brechen im schallenden Reigen," von C. Klingemann.
Suleika: „Ach, um deine feuchten Schwingen," von Goethe.
Sonntagslied: „Ringsum erschallt in Wald und Flur," von C. Klingemann.
Reiselied: Der Herbstwind rüttelt die Bäume," von H. Heine.

Opus 35. Sechs Präludien und sechs Fugen für Pianoforte. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 36. Paulus, grosses Oratorium nach Worten der heiligen Schrift in 2 Abtheilungen. Mit deutschem und englischem Texte. Bonn, Simrock.

Opus 37. Drei Präludien und drei Fugen für Orgel. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 38. Sechs Lieder ohne Worte für Pfte. Heft 3. Bonn, Simrock.

Opus 39. Drei Motetten für weibliche Stimmen mit Orgel oder Pfte., für die Nonnen auf Trinità de monti in Rom componirt. Bonn, Simrock.

Heft 1. „Herr erhöre uns," („Veni Domine") für 2 Sopran und Alt.
Heft 2. „Die Kinder Israel," („Laudate pueri") für zwei Sopran und Alt mit Solostimmen.
Heft 3. „Er ist ein guter Hirte" („Surrexit pastor bonus") für 2 Sopran und Alt mit Solostimmen.

Opus 40. Zweites Konzert für Pfte. mit Orchester, in D-moll. Leipzig, Breitkopf und Härtel.
(Werden fortgesetzt.)

Kirchenmusik.

Am 21. d. M. feierte der hiesige Chorregentenverein sein jährliches Dankamt in der Franziskanerkirche mit Beethoven's C-dur Messe. Fürwahr! eine würdigere Wahl hätte da wohl nicht getroffen werden können. Denn die eben benannte Messe ist nun einmal ganz entschieden das geistvollste, ja das einzige echte Kirchentonwert, das die nach- Bach'sche Zeit in's Dasein gerufen hat. Eine spätere Entwicklungsphase des Beethoven'schen Geistes weist uns wohl noch eine andere religiöse Hymne, die eben so hoch über der C-dur Messe steht, wie diese sich über ihre unmittelbaren Vorgänger, über Haydn's und Mozart's Kirchenwerke nämlich erhebt. Allein dieses mächtige Opus 123 des großen musikalischen Propheten ist, als eine unendlich breit angelegte und durchgeführte Phantasie über den Meßtext, leider unbrauchbar für unsere Kirchenmusikchöre, und bürdet den ausführenden Kräften Schwierigkeiten dar, deren vollkommene Lösung sich als eine beinahe unmögliche darstellt. Freuen wir uns also, wenigstens Ein geistliches Tonwerk des Unsterblichen unser Gemeineigenthum nennen zu dürfen. Freuen wir uns, es wieder gehört zu haben, freuen wir uns innig jener künstlerisch vollendeten Weise, mit welcher es eben bei dieser Gelegenheit unserem Geiste und Gemüthe wieder vergegenwärtigt wurde. Ich habe Beethoven's C-Messe auf verschiedenen Kirchenchören, in einer mehr oder minder gelungenen Weise aufführen gehört. Allein ich muß gestehen, in solcher Art hörte ich sie noch nie. Da waren doch alle bei der Mitwirkung Betheiligten Eines Sinnes, einer einhellig begeisterten Stimmung für Beethoven's Klänge voll, da trat, unter der sehr umsichtigen Leitung des Chorregenten Herrn Egger, jede Nüance lichtvoll hervor, da waltete der Geist der Ordnung, der Einheit und der Liebe über dem Ganzen. Zur Bekräftigung dieser gewiß nicht übertriebenen Aussage will ich noch einige theils gefeierte, theils geachtete Künstlernamen anführen, durch deren Mitwirkung dieses schöne kirchliche Musikfest verherrlicht wurde. Häußler, Ullmann, Friedlowski, Chott, Lewi, Janausch, Hindle, Lutz, Putz, die Frln. Heinrich und Stollewerk nebst anderen ganz tüchtigen Dilettanten und Musikern ex professo hatten dieser Aufführung ihre Kraft, ihre volle Liebe und Begeisterung geweiht. Lutz erfreute uns überdies noch durch den edlen, würdevollen Vortrag einer ursprünglich für Sopran geschriebenen Mozart'schen Hymne und als zweite Einlage wurde Cherubini's wundervoller Chor: „In novis canticis" (F-dur) eben so künstlerisch ausgeführt, wie die ganze Messe. Möge dieses Werk den Musikfreunden bald wieder in einer ähnlichen Weise geboten werden!

Philocales.

Theater und Konzerte in Wien.
Im k. k. Hofoperntheater

gab man den 23. d. M. „Dilara, oder: Ein europäisches Ballfest in Tunis," großes Ballet in fünf Akten und sieben Ta-

bleaux, erfunden und in die Scene gesetzt vom Herrn Balletmeister Dominik Ronzani. Verhindert, der ersten Vorstellung desselben beizuwohnen, besprechen wir es nun nach der zweiten, die nicht sehr stark besucht war und schwachen Beifall fand. Die Handlung ist in Kurzem folgende: Dilara (Frl. Taglioni) Gemahlinn Sedifelim's (Herr Brau) liebt heimlich Oskar (Herr Borri), einen europäischen Konsul, der hinwieder mit Elise (Frl. Lanner), einer Europäerin, verlobt ist. — Dilara ersucht ihren Geliebten, dem sie schon früher mit warnendem Blicke zu verstehen gab: „Merke wohl! wenn du mich belügst, wird meine Rache eben so gewiß als furchtbar sein," durch einen symbolischen Blumenstrauß, bei einem europäischen Ballfeste im Palaste der Residenz nicht zu erscheinen. Er aber hat schon Elisen das Wort gegeben, und sendet an Dilara als Zeichen seiner Weigerung einen bedeutsamen Strauß, den sie mit dem schmerzlichen Ausrufe: „der Grausame liebt mich nicht mehr" zerreißt und mit Füßen tritt. — Von Eifersucht gefoltert beredet sie den Sklaven Zara (Herr Alexander), ihren Milchbruder, mit ihr verkleidet das Ballfest zu besuchen. Dieser, aus Liebe für sie zu jedem Opfer bereit, gelobt ihr zu folgen und sie zu schützen. Dilara erscheint in spanischem Kostüme wirklich mit Zara auf dem Ball, bemerkt Oskar im zärtlichen Gespräch mit Elisen, wird ohnmächtig vor Zorn, weggetragen, erwacht im Freien wieder zum Bewußtsein und lauert auf den Ungetreuen. Dieser erscheint unglückseliger Weise mit Elisen, Dilara stürzt auf ihn los und verwundet ihn mit einem Dolchstoß. Oskar vertheidigt sich gegen Zara, der nun auf ihn losstürzt, und verwundet ihn; Leute kommen auf diesen Lärm aus dem Palast; Zara entflieht mit Dilara, verliert sie im Gedränge und kommt todtenblaß allein im Harem an. Bald nach ihm erscheint Selim mit Sekelkin, Dilara's Vater (Herr Baptist), Dilara mit sich führend, doch unerkannt in ihrer Verkleidung. Auf die Forderung ihres Vaters entschleiert sie sich — allgemeines Erstaunen! Befragt, warum sie den Europäer Oskar verwundet habe, erwiedert sie: „Weil ich ich ihn liebte!" — Vater und Gatte wenden sich entsetzt von ihr. Selim fragt den Vater: „Welche Strafe verdient das treulose Weib?" — Dieser erwiedert schaudernd: „Den Tod." — Selim aber, höhnisch lächelnd, entgegnet: „Nein, ich besteh' auf meinem Hausrecht; sie werde als Sklavin verkauft!" Dilara wirft ihrem Gatten einen stolzen, vernichtenden Blick zu — und erdolcht sich über der Leiche ihres Milchbruders Zara. — Man ersieht aus dieser Skizze, daß der Stoff poetische Elemente enthält und nicht unglücklich gewählt ist. Aber die Länge und oft prosaische Haltung der Ausführung hat dem Erfolg geschadet. Drei Akte wären genug gewesen; denn nichts ermüdet mehr, als ewiges Tanzen und Pantomimisiren, besonders bei einem tragischen Stoff! Auch scheint uns Frl. Taglioni durchaus nicht für eine eifersüchtige, racheglühende Afrikanerin geschaffen. Sie ist zu zart, zu schmächtig, zu leidenschaftlos! Besser machte sich Herr Alexander als Zara, der unstreitig seinen Charakter am schärfsten auffaßte und hinzeichnete. Auch Herr Brau gab Einiges sehr entsprechend, nicht minder Herr Borri. Von den vorkommenden Tanznummern gefielen, erstens: ein Pas de deux, komponirt von Borri und von ihm getanzt mit Frln. Taglioni, wozu Herr Mayseder ein zartes Violinsolo spielte. Mehr jedoch und wohl am meisten: ein Pas de deux caractéristique, komponirt von Alexander und getanzt von ihm mit Fräulein Sassi; diese Nummer ist wirklich gut erfunden und wurde ganz vorzüglich ausgeführt. — Weniger Beifall erregte ein arabisches Ballobile, ausgeführt von sämmtlichem Balletkorps, trotz der arabischen Begleitung mit Zinellen, Glöckchen, Tremmeln u. s. w. Das arabische Orchester auf der Bühne war mit dem europäischen vor der Buhne in steter Disharmonie. — Ein Pas de deux zwischen Borri und Frl. Lanner gefiel mehr; sehr vielen und verdienten Applaus aber erweckte ein Pas de deux, komponirt von Borri und getanzt von den Frln. Lanner und Crochat, von denen besonders letztere sich durch ihre zarten, ästhetischen Bewegungen auszeichnete. — Herr Mayseder spielte dazu wieder ein hübsches Solo. Ein Pas de deux d'action zwischen Herrn Alexander und Frl. Taglioni ist etwas zu lang, hat aber artige Einzelnheiten. Die Musik des ersten Aktes von Herrn Kapellmeister Preh ist gefällig, aber weder neu noch der Situation ganz entsprechend, noch weniger Gutes können wir von jener zu den übrigen Akten sagen, die aus den heterogensten Theilen der heterogensten Opern zusammengestoppelt und der Situation oft diametral entgegen ist. Herr Strebinger dirigirte und klopfte einige Male gar zu hörbar auf das Dirigentenpult. Ist das bei einem so fattelfesten Korper nothwendig? — Vor dem Ballet wurden die Ouvertüren zu Cherubini's Wasserträgern und zu Herold's Zampa aufgeführt, die erste präciser als die zweite. — Besuch, wie erwähnt, nicht sehr zahlreich, Beifall schwach. Und dennoch wurde auf die Ausstattung so viel verwendet! Wie viel gute Opern könnte man für Ein solches Ballet in die Szene setzen! Und wie lange mussen wir warten, bis auch nur Eine auf die heißen Breter kommt? Auf drey neue Ballets Eine alte, nur hier neue Oper, das ist denn doch ein Mißverhältniß, dem abzuhelfen im Interesse des Publikums und der Administration dringende Nothwendigkeit wäre.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

producirten sich den 21. d. M. im zweiten und dritten Akte des Stückes „Maler und Bankier" von Pfundheller, die Geschwister Oettl, National-Alpensänger aus Landeck in Tirol. Dergleichen Vorträge haben nur Interesse, wenn sie das ganz eigenthümliche, durch nichts zu ersetzende Volksgepräge haben. Daher scheinen uns die Geschwister erstens nicht gut zu thun, daß sie auch hochdeutsche Lieder singen, zu denen ihre Aussprache schon gar nicht paßt und die man nebst dem allerwege eben so gut, oft, sehr oft aber besser hören kann. Zweitens ist die Guitarre ein ganz untirolerisches Instrument, und es nahm sich in der That sonderbar aus, daß ein Herr im schwarzen Frack die Zither spielte, ein frischer Tiroler aber in Landestracht Guitarre zupfte! Umgekehrt wäre hier besser gefahren. — Vortrefflich vorgetragen nennen wir aber um so lieber die echten Volksweisen; namentlich das letzte Lied mit Tenorsolo und obligatem „Juchazer," das auch natürlich zur Wiederholung verlangt wurde. Den übrigen Nummern konnten wir wenig Geschmack abgewinnen; erstens, weil sie nicht wahrhaft tirolerisch waren und zweitens, weil die Frauenstimme zu stiefmütterlich behandelt war, und doch ist eben die Frauenstimme unter den Stimmen der Geschwister die reinste, die angenehmste und umfangreichste. — Uebrigens erhielten die Alpensänger vielen Beifall und wurden einigemal gerufen.

„Maler und Bankier" selbst, ein Lebensbild in 3 Akten, das zum dritten Male gegeben wurde, zeigt, daß der Verfasser, ein talentvoller Novellist, sich auf ein Feld begeben, wo er noch nicht recht einheimisch ist — vielleicht auch nicht werden wird. Es fehlt das eigentlich Dramatische — und mit ihm Alles. Die einzelnen guten Stellen, die schöne Sprache, ja die Anlage zu guten Situationen und Charakteren, Alles geht verloren, weil der dramatische Kern fehlt. Das Stück läßt weder warm noch kalt, sondern lau, und das ist das Schlimmste. — Der Verfasser wurde übrigens bei der ersten Aufführung mehrmals gerufen. — Der musikalische Theil der Novität ist unbedeutend; ein Chor der Bauern im ersten Akt ist hübsch; der Schlußchor beim Dürerfest in demselben Akte hat einen ganz opernhaften Anstrich, ist aber gut gesetzt, wirksam für Stimmen und Orchester, fand daher auch vielen und lauten Beifall. Beide Nummern, so wie die Ouvertüre, sind von Hrn. Kapellmeister Müller.

Die Aufführung war brav. Namentlich zeichneten sich aus Herr Denemy als Maler, Konrad Stark und Frau Planer als Baronin Gabriele. Die Herren Feichtinger und Rusa haben keine sehr wirksamen Rollen, Herr Wimmer als Ban-

tier und Herr Fröhlich als Dorner sind besser betheilt; Frau Klein und Frl. Bach wieder minder. Die Ausstattung war artig im Ganzen; mir schien nur das Dürerfest etwas possenhaft. — Herrn Wimmer erinnern wir, daß man nicht „ohne mir" sondern „ohne mich" sagt, weil ohne den Akkusativ regiert, und Frl. Bach, daß sie, auf die Worte ihrer Mutter: „Was legst du die Hände in den Schooß" die Hände nicht vor's Gesicht halte — weil sonst das Publikum unwillkürlich lachen muß. — Besuch zahlreich.

Schubertfeier.

Am vorigen Freitag, den 19. November, als am Todestage unseres großen Liederdichters Franz Schubert, fand eine eben so würdige als tiefergreifende Feier beim hiesigen Männergesangs-Verein statt. Einige Direktions- und Ausschußmitglieder bereiteten den Uebrigen, welche sich, wie gewöhnlich, zu der am Freitag immer stattfindenden Uebung einfanden, eine Ueberraschung, welche die ganze Versammlung auf's innigste bewegte.

Nachdem sich nämlich die Sänger auf ihre bestimmten Plätze begeben und die einzelnen Parte des Schubert'schen Chores „Nachtgesang" vertheilt waren, betrat der Chormeister Gustav Barth den Direktionsplatz und gab der Versammlung bekannt, daß heute vor 19 Jahren, nämlich am 19. November 1828 der größte Lieder-Komponist der Deutschen, Franz Schubert gestorben sei, und da eben jetzt durch die Aufführung von Mendelssohn's „Elias" diesem ausgezeichneten Komponisten eine so großartige Todtenfeier dargebracht worden, so dürfte wohl eine bescheidene Erinnerungsfeier, von den deutschen Sängern zu Ehren des dahingeschiedenen großen Liederdichters Franz Schubert dargebracht, um so mehr an der Zeit sein, als sein Sterbetag gerade an einen Uebungstag des Männergesang-Vereines fällt. Während dieser Anrede öffneten sich im Parterre des Saales die seidenen Vorhänge, welche den Raum zwischen den beiden Säulen verhüllt hatten, wo gewöhnlich bei besonderen Konzert-Anlässen die Loge für die Glieder des allerhöchsten Kaiserhauses aufgerichtet wird, und die lorbeerbekränzte Büste des großen Tondichters, von Lichtglanz umflossen, zeigte sich der überraschten Versammlung. Einem kurzen Momente lautloser Stille folgte ein begeisterter, stürmischer Jubel, der erst dann endete, als Herr Gust. Barth in seinem Vortrage fortfuhr. Er gab der Versammlung eine kleine Lebensskizze Schubert's bekannt und stellte bei dieser Gelegenheit den vor Kurzem verstorbenen Tonmeister Mendelssohn mit ihm in eine Paralelle (?!) und zwar im Anbetrachte ihrer beiderseitigen Wirksamkeit, entgegengehalten ihrem Lebensalter und ihren Lebensverhältnissen überhaupt. Er sprach auch von der Anerkennung, welche Beiden während ihrem Leben gezollt werden, und der Würdigung, welche ihnen von ihren Landsleuten zu Theil ward; da aber stellte sich ein wenig befriedigendes Resultat bei Schubert heraus, im Vergleiche mit den Huldigungen, welche Mendelssohn dargebracht wurden. Der Sprecher suchte in den beiderseitigen, einander so ganz entgegengesetzten Lebensverhältnissen die verschiedene Kunstanschauung Beider zu begründen und den Charakter ihrer Tonschöpfungen im Allgemeinen darnach zu bestimmen. Nachdem Herr Gustav Barth seinen Vortrag damit geschlossen, daß der heutige Abend ausschließend zu Aufführung Schubert'scher Kompositionen bestimmt sei, und dem Sprecher von der Versammlung lauter, anhaltender Beifall gezollt wurde, kam der bereits eben erwähnte Chor zur Ausführung und zwar mit einer begeisterten Weihe von Seite des Dirigenten und der Sänger. Darauf sang Herr Becker „die trockenen Blumen," Herr Habit „die Post," Herr Rettinger „Normannsgesang," Herr Dr. Flögl „den Erlkönig" Herr Hoffmann „die Gruppe aus dem Tartarus;" das so schwierige Quintett „der Mondschein" kam in vollendeter Weise zur Produktion und das komische Terzett von den Herrn Rettinger, Dr. Flögl und Dr. Schmidt entsprechend vorgetragen, brachte eine heitere Stimme über die ganze Versammlung. Außer den bereits genannten kamen „der Gondelfahrer", „der Widerspruch" und am Schlusse der Doppelchor „Schlachtgesang" zur Aufführung. Alle Chorvorträge wurden mit einer Kraft und Präcision geboten, wie sie bei öffentlichen Produktionen des Vereins nicht im höheren Grade statthaben, ja im begeisterten Momente lösten die Sänger Aufgaben, wie sie wohl keine Liedertafel Deutschlands zu lösen im Stande sein dürfte. So wurden z. B. von den Veranstaltern dieser Feier dem Vereine die Chorstimmpartie zu dem Quartette „der Gondelfahrer" zum Geschenke gemacht, und von dem ganzen Chor a vista mit richtiger Intonation, ja sogar mit nuancirtem Vortrage aufgeführt. Zum gänzlichen Schluß hielt der Sekretär des Vereins, Herr Dr. Egger, ein kurze, aber kräftige Anrede an die Versammlung, welche mit Begeisterung gesprochen, eine begeisterte Aufnahme bei allen Mitgliedern des Vereins fand.

Es wird das Andenken an diesen feierlichen Erinnerungs-Abend, dem unsterblichen deutschen Liedersänger Schubert geweiht, gewiß nicht so bald aus der Seele Jener schwinden, die daran Theil genommen. * *

Korrespondenz.

Brünn am 9. November 1847.

Fortsetzung des Berichtes über die Produktionen des hiesigen Männergesangs-Vereins.

Samstag den 23. Oktober 1847 kamen folgende Tonstücke zur Aufführung und zwar: 1. Sextett: „Vater im Himmel" von Dworzaczek. 2. Jagd-Chor aus der Oper: „Calypso" von P. Winter. 3. Quartett: „Hohe Liebe" von Konradin Kreutzer. 4. Recitativ und Arie aus der Oper: „Die Zigeunerinn" von Balfe. 5. Chor: „Nachtgesang im Walde" von Franz Schubert. 6. Quartett: „Das Mailüft'l" von Kreipel, vierstimmig arrangirt von Franz Sersavy. 7. Chor: „Czikosch" (Nr. 2) von Franz Sersavy. 8. Chor: „Marsch" von Becker.

Ad Nr. 2. Dieser Chor, für dessen Güte der Name P. Winter bürgt, wurde mit vieler Präzision und Kraft ausgeführt, und mußte wiederholt werden. ad Nr. 3. Bei diesem Quartette waren schöne Gedanken und ausgezeichnete Stimmenführung von Seite des Kompositeurs, schöner Vortrag und reine Intonation von Seite der Sänger, Grund der verlangten Wiederholung. ad Nr. 4. Diese seichte Komposition wurde blos durch die schöne Stimme und den guten Vortrag des Sängers einigermaßen gehoben. ad Nr. 5. Dieser großartige Chor, mußte besonders gut studirt worden sein, indem die darin vorkommenden Stellen hinsichtlich der Intonation mit vieler Genauigkeit und Sicherheit gesungen wurden. ad Nr. 6. Dieses allbekannte gemüthliche Lied, mit Pianoforte-Begleitung, hat auch als Quartett seine Wirkung nicht verfehlt, und wurde von einer angenehmen Tenorstimme, von welcher bei häufigerer Uebung viel zu erwarten steht, nett vorgetragen. ad Nr. 8. Becker's Marsch, den wohl alle Liedertafeln Deutschlands auswendig zu singen im Stande wären, wurde auch hier seiner häufigen Aufführung wegen mit solcher Präzision gegeben, daß das Publikum in stürmischen Applaus ausbrechen mußte, und nichts hätte die Sänger vor der Wiederholung desselben gerettet, wenn nicht ohnedem an diesem Abende mehre Piecen hätten wiederholt werden müssen, mithin den Sängern billiger Weise Ruhe zu gönnen war.

Samstag den 30. Oktober 1847, wurden folgende Gesangsstücke zur Aufführung gebracht. 1. Chor: „Die Heimat" von A. M. Storch. 2. Quartett: „Die Untreue" von Konradin Kreutzer. 3. Chor: „Der Gesang" von Konradin Kreutzer. 4. Lied: „Sängers Lebewohl" von Anton Hakel. 5. Chor: „Potpourri" aus der Regimentstochter, arrangirt von Julius Otto.

6. Quartett: „Die Betende" von A. Diabelli. 7. Chor: „Studentengruß" von F. W. Berner. 8. Chor: Quodlibet (Nr. 3.) arrangirt von Franz Sersavy.

Ad Nr. 1. Dieser schöne Chor wurde auf eine der Komposition würdige Weise ausgeführt. ad Nr. 2. Auch hier hat Konradin Kreutzer sowohl bezüglich der, dem Texte anpassenden Melodie, als auch hinsichtlich der Stimmführung seine Meisterschaft im Vokal-Quartett-Satze beurkundet. Der ersten Tenorstimme wäre beim Vortrage mehr Moderation anzuempfehlen gewesen. ad Nr. 3 Dieser einfache, leicht ausführbare und schöne Männerchor mußte auf dringendes Verlangen wiederholt werden. ad Nr. 4. Die Aufgabe des Sängers war gerade keine leichte, indem dieses Lied nebst einer reinen und sichern Intonation einen bedeutenden Stimmumfang erfordert; die Wiederholung desselben wurde verlangt. ad 5. Dieses Potpourri mußte theils wegen der darin vorkommenden lieblichen Melodien, theils wegen der präzisen Ausführung wiederholt werden. ad Nr. 6. Eine hübsche Komposition für 4 Männerstimmen mit Begleitung des Pianoforte, erregte viel Beifall. ad Nr. 7. Dieser Chor, eben nicht leicht ausführbar, wurde auf eine ausgezeichnete Weise, und ich möchte sagen, mit einer anständigen Ausgelassenheit gegeben. ad Nr. 8. Diese Nummer gefiel, wie immer, sehr gut. **W. S.**

Notizen.

* Frau van Hasselt-Barth ist fortwährend unpäßlich, wodurch das Repertoir der k. k. Hofopernbühne eine bedeutende Störung erleidet.

* Flotow's Oper „Martha," welche mit Nächstem zur Aufführung kommt, soll gelungener sein, als der Förster. Desto besser!

* Der Sänger Herr Vincent, vom k. k. Hofoperntheater entlassen, ist nach Brünn abgereiset.

* Sonntag den 28. d. M. findet das erste diesjährige philharmonische Konzert gegeben von den Orchestermitgliedern des k. k. Hofoperntheaters, unter der Leitung des Herrn Prof. Hellmesberger, ersten Orchesterdirektor des k. k. Hofoperntheaters, Mittags um halb 1 Uhr, im k. k. großen Redoutensaale statt. Die zur Aufführung kommenden Tonstücke sind: 1. Ouverture zur Oper „Euryanthe," von K. M. von Weber; 2. Arie aus der Oper „Sameri" von Vogler, gesungen von Herrn Draxler; 3. Symphonie in G von J. Haydn; 4. Terzett aus der Oper „Idomeneo" von W. A. Mozart, gesungen von Frau van Hasselt-Barth, Frl. Corridori und Herrn Anber und 5. Symphonie Nr. 1, C-dur, von L. van Beethoven.

* Die zweite diesjährige Beseda findet am 28. d. M. im Sperlsaale statt.

* Donnerstag, den 2. Dezember wird in der St. Anna Kirche, um 11 Uhr, ein Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder und Gönner des Wiener-Chorregenten-Vereins, wobei das Requiem von Michael Haydn gemacht wird, abgehalten werden.

* Die Brüder Hellmesberger werden ihr Konzert am 8. künftigen Monats im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde abhalten. Wir hoffen, daß sie ein, ihrer würdiges Programm uns bieten werden. An Besuch wird es gewiß nicht fehlen.

* Herr Kapellmeister Fahrbach ist von dem Lithographen Eduard Kaiser für den Witzendorf'schen Verlag porträtirt worden.

* Herr Wilmers, welcher sich gegenwärtig in Berlin befindet, wird in Kurzem hier eintreffen.

* Herr Scharpff wird in Folge erhaltener Einladung auch in Oedenburg gastiren.

* Die hiesige Gesangs-Dilettantin, Fräulein Gürtler, soll bei dem ständ. Theater in Gratz ein Engagement erhalten haben, und dasselbe mit dem Neujahr antreten.

* Herr Pauli, Baritonist, Schüler des Herrn Gentiluomo, ist zu einem Gastspiele nach Regensburg abgereist.

* Mad. Jenny Dingelstedt ist bereits am 16. d. M. mit ihrem Gatten von Stuttgart abgereist. Sie soll bereits ihr Repertoir hieher eingesendet haben und einem Engagement in unserer Stadt nicht abgeneigt sein.

* Herr Strauß, Sohn, wird während des Karnevals in Bukarest spielen.

* Herr Parish-Alvars hat von Seiner Majestät, dem Könige von Sachsen, für die Dedikation seines Harfenkonzerts in G-moll ein huldvolles Schreiben und einen werthvollen Brillantring erhalten.

* Frl. Jenny Lind hat, französischen Blättern zufolge, einen Brillantenschmuck, im Werthe von hunderttausend Franken, von der gesammten Aristokratie von Berlin erhalten.

* Herr Pitsch, Direktor der Prager Orgelschule, und Herr W. Veit, Kompositeur, wurden mittelst Diploms zu Ehrenmitgliedern des Mozarteums in Salzburg ernannt.

* (Berlin.) Der durch seine Mitwirkung beim Wiener Männergesangsvereine alldort im besten Andenken stehende Tenorist, Hr. Ritter von Rainer, debutirte im königl. Opernhause am 16. d. M. mit einer Arie aus „Iphigenie" von Gluck und einem Duett aus Rossini's „Wilhelm Tell" mit Herrn Böttcher.

* (Linz.) Das Gastspiel der Frau Wilt, einer Schülerin Herrn Gentiluomo's aus Wien, ist nun beendet, und wir sahen diese Kunstjüngerin in drei Partien, nämlich als Adalgisa in „Norma," Irene in „Belisar" und Adina im „Liebestrank." Herr Wurzinger debutirte als Orovist, Belisar und Belcore gleichzeitig mit Frau Wilt.

* (Karlsruhe.) Füchs's „Guttenberg" ging erst am 7. und am darauffolgenden Tage in die Szene. Die Besetzung war folgende: Guttenberg Hr. Haizinger, Faust Hr. Oberhofer, Hiorba Frl. Staudt, Senator Hr. Uetz, Klara Frau Fischer, Kurt Hr. Bregenzer, Bürgermeister Hr. Rieger, Holm Hr. Hoffmann.

* (Triest.) Im Teatro grande kommt heuer zur Eröffnung der Karnevalsstagione (26. künft. Monats) die Oper „Caterina Howard" von Matteo Salvi, zur Aufführung.

* (Paris.) Die bekannten glänzenden Hofkonzerte in den Tuillerien haben am 12. d. M. ihren Anfang genommen.

Angekommene in Wien.

Herr Jos. Kovacsi, Musikdirektor, von Preßburg

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**, Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 142. Samstag den 27. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Mit dem nächsten Blatte erhalten unsere P. T. Pränumeranten als Musikbeilage: **Gigue pour le Piano par W. A. Mozart.**

Theater und Konzerte in Wien

Im k. k. Hofoperntheater

den **25.** zum ersten Male: „Martha, oder der Markt zu Richmond," Oper in vier Akten, Text von W. Friedrich, Musik von Friedrich von Flotow. Endlich eine neue deutsche Oper! Endlich ein Werk, eigens für diese Bühne gesetzt! Endlich ein Erfolg damit, den man mit Recht glücklich nennen kann! — W. Friedrich, der Texteerfasser, ist so ehrlich, auf dem Titel desselben anzugeben, „theilweise nach einem Plan von St. Georges" und stellt damit der deutschen Erfindungskraft ein löbliches testimonium paupertatis aus. Daß wir doch die Franzosen nie und nirgends los werden! Offen oder versteckt gucken sie uns von allen Theaterzetteln entgegen und spotten mit allerliebstem ironischen Lächeln — unserer reichen großen, dramatischen Literatur; nota bene wenn ein Operntext irgend dazu gerechnet werden soll. Wir danken aber Herrn W. Friedrich für den Plan des Herrn St. Georges — denn die Grundlagen einer netten komischen Oper, interessante Verwicklungen und daraus entspringende pikante Situationen sind gegeben; und wenn die Ausführung, besonders vom dritten Akte an, den glücklichen Stoff nicht recht zu handhaben verstand — so wissen wir nicht, sollen wir deshalb Herrn Friedrich, oder Herrn St. Georges beschuldigen. Hier eine Skizze der Handlung: Lady Harriet Durham (Frl. Zerr) und Nancy, ihre Vertraute (Frl. Schwarz), langweilen sich auf vornehmste Weise echt englisch; Lord Tristan Mickleford (Herr Just), Harriet's Vetter, sehr ehrenwerthes Parlamentsmitglied, Stallpräfect und Pagenleiter Ihrer großbritannischen Majestät, eine höchst gravitätische Karrikatur der stolzesten Aristokratie Europas, langweilt die Damen mit seiner Unterhaltung detto; aus lauter Langeweile entschließt sich die hochgeborne Trias, den Markt zu Richmond zu besuchen, und zwar die zarten Damen als Mägde, der edle Lord als Bauer verkleidet. — Indeß lärmt und tobt schon die plebejische Menge auf dem Marktplatz, Plumket, der grobe Pächter (Herr K. Formes) mit Lyonel (Herr Erl), seinem sanften Dutzbruder unter ihnen. Da tritt der Friedensrichter (Herr Roberti) voll Autorität unter die schreiende Masse, gebietet Stille und verlies't, wie folgt: „Wir Anna, von Gottes Gnaden u. s. w. erkennen feierlich an die Privilegia regia sigillata unseres königlichen Marktes Richmond, und bestätigen das uralte Herkommen, wasmaßen eine Magd, die Handgeld angenommen, unweigerlich ein volles Jahr a dato der Verdingung bei ihrem Herrn und Gebieter zu verbleiben und auszuharren hat." — Und nun geht's an, ein Fragen und Antworten, Dingen und Verdingen zwischen Mägden und Dienstgebern, daß es ein wahres Gaudium ist. Auch Lady Harriet und Nancy erscheinen mit Lord Tristan; — letzteren umringt und entführt augenblicks zu seinem hochadeligen Entsetzen eine Schaar dienstfordernder, kreischender Mägde, — um erstere macht sich Plumkett mit Lyonel zu schaffen, die schmucken Dirnen stehen ihnen an, und sie dingen selbe als Mägde auf. Lady Harriet für die Gänse, und Nancy für die Erdäpfel sammt Zugehör. — Tristan, athemlos, entreißt sich dem Mägdeschwarm, will seine Damen zierlichst nach Hause geleiten, aber „Halt da!" donnert ihm das Gesetz entgegen; die Damen haben schon Handgeld genommen und sind nun unweigerlich auf ein Jahr Mägde. Trotz alles Sträubens fortgeführt von ihren nunmehrigen Dienstherren, treten sie spät Abends ein in den Pachthof; auf die erste Frage Plumketts, wie sie heißen, erwiedert Harriet, ich heiße Martha und Nancy nennt sich — Julia. Nach manchem strengen Hausbefehl sollen sich Martha und Julia an's Spinnrad setzen — aber ach! die zarten Füßchen wissen wohl zu tanzen, aber kein Rad zu treten, die Rosenfingerlein wohl zu sticken — aber nicht zu spinnen! — Da setzt sich Plumkett an's Rad, und zeigt den ungeschickten Dirnen, wie man spinnt. Indeß findet Lyonel an Marthen, er weiß nicht was, eigen Anziehendes — und kurz und gut, verliebt sich in sie, fällt ihr zu Füßen und will sie heirathen. Die Lady ruft „Große Götter" und denkt mit Schaudern an sich als — Frau Pächterin. Dieser delikaten Situation macht Plumkett ein Ende, indem er die Mägde sich kurzweg in's Bett tummeln und morgen mit dem Hahnschrei aufstehen heißt. Die Damen aber haben des Spaßes, der ernst zu werden anfängt, genug; Tristan erscheint als Rettungsritter am Fenster; die Damen husch hinaus bei Nacht und Nebel; — und die dummen Pächter — haben das Nachsehen. — Bis hierher ging die Sache ihren komischen Gang fort, jetzt aber verirrt sie sich in das heroische Gebiet — und das ist ein Mißgriff. Plumkett und Lyonel setzen den Flüchtigen nach, finden sie als Damen im Jagdgefolge der Königin; Lyonel, dringend, fordert seine Martha auf, zurückzukehren; sie aber entgegnet stolz: „Frecher Knecht, ich kenn dich nicht!" Der arme Lyonel wird als Wahnsinniger festgenommen, und der Spaß hat ein Ende. Aber noch nicht das Textbuch! — Martha erbarmt sich seiner, er wird befreit und erfährt durch ihren Mund, er sei keines Bauers, sondern des Grafen Derby Sohn. Dieser Deus ex machina wird vermittelt durch einen Ring, in dessen Besitz Plumkett ist, und den er von dem in seiner Hütte unbekannt verstorbenen Vater Lyonels als Andenken aufbewahrt und nach dessen Erblickung die Königin selbst Lyonels Grafentitel als echt und wohlverdient anerkannt hat. Eine wohlfeile Art, Graf zu werden! Nun trägt ihm Martha als Lady Harriet ihre Hand an — er schlägt sie aus! — Wozu denn noch, da er sie am Ende

doch nehmen muß, mag er wollen oder nicht; denn das Stück muß doch mit einer Heirath endigen, und hier zwar, nachdem sich Lady Harriet wieder als Martha ihrem Lyonel auf offnem Markte zu Richmond als eine Magd verdingt mit einer Doppelheirath, da auch Frl. Nancy sich entschließt, in den heiligen Ehestand zu treten und mit ihrem Plumkett alle Sonntag Plumpudding zu schmausen. Auch wir haben nun die Handlung unsern geehrten Lesern, cum grano salis, wie wir glauben, aufgetischt und sagen: Wohl bekomm's. Uns selbst hätte der Text jedenfalls besser gemundet, wäre der zweite Theil desselben eben so heiter und witzig durchgeführt als der erste; — Doch W. Friedrich wollte vermuthlich Herrn Fr. von Flotow Gelegenheit geben, heroisch-sentimentale Nummern anzubringen, und that damit auch ihm keinen Gefallen. Denn unstreitig ist der komische Theil der Komposition der bessere; der sentimentale hat einzelne gute Stellen, der heroische aber ist schwach, zu schwach.

(Schluß folgt.)

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man den 24. d. M. zum zweiten Male: „Was eine Frau einmal will," Vaudeville nach dem Französischen der Hrn. Duvert und Lanzanne, mit Musik vom Herrn Kapellmeister v. Suppé. — Sagt, was Ihr wollt von der Seichtigkeit und Gehaltlosigkeit überrheinischer Luxusartikel — die dramatischen Fabrikanten jenseits des Vaters Rhein bringen doch immer noch die gefälligsten Modeartikel für den Hausbedarf der armen deutschen Bühne. In Frage stehendes Vaudeville ist leicht, ja leichtfertig gearbeitet — aber es ist witzig, launig, spaßig in hohem Grade und webt mitunter die treffendsten Gedanken über Zeit und Sitte ein. Ein großer Vorzug dieser Seitenhiebe und Anspielungen ist aber gerade dies, daß sie des Stückes wegen da sind, ungezwungen, passend — aber nicht das Stück ihretwegen, wie in unsern lieben neudeutschen Lokalpossen, Lebensbildern, Charaktergemälden und wie all' diese Dutzendfabrikate heißen mögen, wo gewöhnlich die Handlung neben dem Dialoge herläuft, wenn überhaupt eine Handlung da ist. — Es liegt außer der Tendenz dieser Blätter, in's Einzelne solcher Produkte einzugeh'n, daher nur dies: das neue Vaudeville gefiel in ungewöhnlichem Maße, theils durch sich selbst, theils durch die vortreffliche Darstellung. Die Herren Rott und Treumann waren vorzüglich, nicht minder die Frauen Ad. Beckmann und Klimetsch. Das war wieder ein Zusammengreifen, wie es sein soll! Alle spielten wahrhaft mit Lust, Liebe und Talent — Alle wurden wiederholt gerufen. — Der musikalische Theil der Novität enthält im ersten Akte ein sein sollendes Tirolerlied, Text von Deinhardstein, Musik von Proch. Es ist als Gedicht, so wie als Komposition ganz untirolerisch in seiner hypersentimentalen Haltung, Frau Adele Beckmann sang es zudem noch um einen Viertelton zu hoch — kein Wunder, daß es nicht sonderlich gefiel. — Bessern, ja einen fast glänzenden Erfolg hatte im zweiten Akte ein Quodlibet, sehr launig zusammengestellt von Herrn v. Suppé, ganz trefflich vorgetragen von Herrn Rott mit Frau Beckmann. Wie ersterer das Berühmte „Maladetto sia il giorno" aus „Lucia" parodirt — das muß man hören! — Stürmischer Applaus und Ruf nach Wiederholung folgte dieser Nummer. Recht artig trug Frau Beckmann in demselben Akte eine italienische Romanze vor, wozu sie sich selbst am Piano begleitete, und vielen Beifall erhielt. — Nach dem ersten Akte spielte das Orchester eine Partie „Abschiedswalzer" von C. Geiger. Nimmt Konstanzchen Abschied? Von wem? Warum? Und weshalb mit Walzern? — Das Publikum schien durch diese traurigen Abschiedswalzer so wehmüthig gestimmt, daß es vor lauter Wehmuth — applaudirte? Nein, es applaudirte nicht. — Darum —

Leb' wohl, o Wien, du Schauplatz meiner Lieder —
Konstanzchen geht — und morgen kehrt es wieder.

Graf Benjowsky

oder

die Verschwörung auf Kamtschatka.

Große Oper in drei Aufzügen, Musik von

F. Doppler,

besprochen von **R. v. Adlerstein.**

(Schluß.)

Der 2. Akt beginnt in der Hütte Benjowsky's mit einer großen Szene und Arie des Grafen. Schon in der Einleitung zu dieser Szene werden wir durch die Ideen derselben auf den nun folgenden Moment sehr wirksam vorbereitet. Das unruhige Anspielen der ganzen Tonmasse, die bizarre Modulation und der ernste Melodiengang schildern sehr treffend den unentschlossenen Charakter Benjowskys, welcher die Szene mit dem Entleibungsversuch eröffnet, beim Anblick des Bildes seiner Gattin plötzlich aber wieder weich wird. Wohlklänge und das Tremulando des Streichquartettes, welches von der Harmonie der Blasinstrumente begleitet wird, bereiten nun eine Art Visionsszene vor, deren Text und musikalische Ausführung sehr glücklich auf fortwährende Steigerung des Affektes berechnet sind. Obwohl das Instrumentale in dieser Szene hin und wieder etwas zu grell hervortritt, und die Singstimme in solchen Stellen gänzlich überdeckt wird, so gehört dieser Moment dennoch zu den schönsten Glanzstellen der ganzen Oper. Leider hat sich der Komponist den vollkommenen Effekt dieser Charakterszene wieder selbst getrübt, denn zum Unglück fallen Benjowsky zum Schlusse seiner Heimat süße Klänge ein, und er macht nun dem Wehe seines Herzens in ungarischen Rhythmen Luft. Dritte General de charge des beifallsstürmenden Publikums. Nun erscheint Chrustiew, sodann die Verwiesenen. Benjowsky wird zum Führer des Komplots erwählt und ihm der Schwur der Treue geleistet. Diese ganze Szene zeichnet sich durch frische lebendige Rhythmen, durch einen fließenden Gang der Modulation und eine sehr gelungene harmonische Steigerung am Schlusse der Eidesablegung aus, welche letztere voll Ernst und tiefer Würde gehalten ist. Nachdem der morgige Tag zur Ausführung des Planes bestimmt ist, beginnt ein effektvoll melodiereicher Chor im Mazurtakt, welcher ebenfalls hier noch immer bejubelt und zur Wiederholung verlangt wurde. Vierte und fünfte Szene. Verwandlung (Zimmer im Hause des Gouverneurs). Afanasia entdeckt ihrem Vater die Liebe zu Benjowsky. nach kurzem Zögern willigt der Vater ein, tritt ab und Benjowsky erscheint. Er erfährt von Afanasien selbst, daß sie ihn liebe, worauf er ihr vorerst den Verschwörungsplan, dann aber, daß er bereits verheirathet sei, entdeckt. Diese beiden Szenen sind wieder ganz im italienischen Style geschrieben und da sie reich an mannigfaltigen Situationen sind, so bieten sie dem Komponisten mehrfache Gelegenheit zur Benützung italienischer Openeffekte. Wie in der ganzen Oper, so ist auch hier der Styl fließend, melodienreich und besonders die Momente, wo der Gouverneur über die Liebe seiner Tochter erschrickt, wo Afanasie über die väterliche Einwilligung in Entzücken geräth, wo sie von Benjowsky den Verschwörungsplan und seine frühere Verehelichung erfährt, sind sehr glücklich mit ähnlichen musikalischen Mitteln charakterisirt, deren sich die Italiener bei solcher Gelegenheit häufig und nicht ohne verfehlter Wirkung auf den Zuhörer bedienen. Finale. Verwandlung (Schloßplatz, es ist Nacht). Der Hetmann, betrunken, belauscht später Ku-

rin, welcher Feodoren ein Ständchen auf der Balalaika bringt, und sobald sie unten zum Rendez-vous erscheint, ihr den ganzen Verschwörungsplan mittheilt. Der Hetmann wird über diese Entdeckung nüchtern, und nimmt Kudrin mit Hülfe der herbeieilenden Soldaten gefangen Mit Ausnahme des Ständchens, welches etwas schleppend und sehr unpassend auch mit zu greller Orchesterbegleitung versehen ist, enthält die komische Arie des Hetmanns, so wie das Terzett mit Feodoren und Kudrin, manches recht Verdienstliche! Dritter Akt. Der Gouverneur erfährt vom Hetmann das Komplott und die Gefahr, die ihm droht. Die Arie des Gouverneurs, so wie des Hetmanns in Donizettischer Manier geschrieben, und mit einem rhythmusähnlichen Accompaguement, wie solches z. B. in dem Duette in der „Linda“ zwischen Prefetto und Antonio recht wirksam hervortritt, sind trotz des hübschen Motives die seichtesten Nummern der Oper, obwohl sie, von einer kräftigen Baßstimme gesungen, nie die Wirkung ähnlichen Geklingels auf den größeren Theil des Publikums verfehlen werden. Verwandlung (Benjowsky's Gemach). Benjowsky betrauert die der Flucht wegen bevorstehende Trennung von Afanasien. Chrustiew benachrichtiget Benjowsky und die anwesenden Verwiesenen, daß der Hetmann dem Hause nahe. — Alle verbergen ihre Waffen und stimmen einen Trinkchor an. Der Hetmann tritt ein und wird zum Zechgelage eingeladen. Man hört ein Lärmsignal. Afanasia, als Kosak verkleidet, tritt ein, zeigt den Hetmann als den Verräther des Komplottes an, worauf alle Verwiesenen mit gezückten Säbeln einen sehr kräftigen melodiösen Chor im Mazurtempo anstimmen und zum Kampfe abstürzen. — Verwandlung (der Hafen). Man hört hinter der Szene das Kampfgetöse. Der Gouverneur, gefesselt, wird von den Verwiesenen herbeigeführt. Jubelchor der Verwiesenen über die erkämpfte Freiheit. Afanasia tritt auf mit Benjowsky und den Uebrigen. Der Gouverneur flucht seiner Tochter, allgemeine Schreckenspause, welcher ein Sextett folgt, an dessen Schlusse Benjowsky die ohnmächtige Afanasia dem Vater in die Arme legt, und das Schiff zur Flucht besteigt. Dieses Finale ist großartig angelegt, und gibt reichen Stoff zu imposanten musikalischen Effekten, welche Gelegenheit der Kompenist auch nicht ungenützt vorübergehen ließ. Das Sextett ist ganz in Verdischer Manier gehalten, und die unisone Führung der Singstimmen, so wie die wogende Tonmasse des Orchesters, die Benützung der Blechinstrumente den kräftigen Ensembles in „Ernani und Nabucco“ nachgebildet.

Wer mit dem jetzigen modernen Opernwesen nur halbwegs vertraut ist, wird aus dieser Skizze hinlänglich entnehmen können, daß in dieser Oper Alles aufgeboten wurde, um den Sinnenkitzel des größeren Theiles des Theaterpublikums so viel als möglich zu befriedigen, und von Allem Etwas nach beliebiger Auswahl zu bieten. Italienischer und französischer Opernstyl wechseln dominirend mit einander ab. Einige Szenen in der Partie des Benjowsky zeigen, daß der Komponist auch für die Romantik und Charakterwahrheit der deutschen Schule nicht unempfänglich ist, aber unglücklicher Weise übeestreicht er seinen Helden zuletzt immer mit der Honipomade ungarischer Csardasmusik, wodurch jeder früher noch so glücklich hervorgezauberte Eindruck sehr profan verwischt wird. Glücklicher sind die polnischen Nationalweisen benützt und eingewebt. Das musikalische Kolorit dieser Oper bleibt der Vielseitigkeit wegen, welche Herr Doppler zu entwickeln strebt, jedenfalls zu grell, weshalb auch alle stylistische Einheit, diese erste Bedingung eines wahrhaft ästhetischen Kunstwerkes verloren ging. Anderseits müssen wir Herrn Doppler wieder mehrfache Verdienste zugestehen, vor Allem die geschickte und äußerst kenntnißreiche Verwendung der Singstimmen, die solide, mit weniger Ausnahme brillante Instrumentation, die glückliche Benützung und Verbindung der einzelnen Instrumente zu den ihnen eigenen Effekten, besonders aber die fleißige Ausführung des recitativen Theiles dieser Oper, und der Chöre und Ensembles. Der Komponist hat mit diesen erheblichen Vorzügen hinlänglich dargethan, daß reicher Grund und gutes Baumaterial für sein künftiges Wirken allerdings vorhanden sind. Es liegt nun an ihm, seinen Geschmack vollends zu läutern, sich für die Folge ein festes Ziel aufzustecken, und dann mit aller Festigkeit auf dieses loszuaebeiten. Der günstige Erfolg kann und wird dann gewiß nicht ausbleiben. Der Vorwurf der Reminiscenzen-Jagd, welcher Hr. Doppler in mehren hiesigen Blättern *) traf und wodurch einige musikgelehrt sein wollenden Individuen ihr musikalisches Beurtheilungsvermögen beurkunden wollten, ist bloße Windmacherei solch einseitiger Kritiker, welche sehr häufig von Plagiaten, Reminiscenzen sprechen und durchaus nicht im Stande sind, eine Reminiscenz, wo es wirklich eine solche gibt, zu erkennen. Auch gibt es gewisse musikalische Figuren und Kadenzen, welche bereits alle modernen Komponisten als Gemeingut an sich gebracht haben, und welche wir beinahe in jeder neuern Oper höeen. Diese sind eben so wenig Plagiate oder Reminiscenzen, als gewisse Recensentenfloskeln, welche in der Kritik tagtäglich vorkommen, ohne daß sie eben einander nachgeschrieben sein müssen. — Jedenfalls ist Herrn Doppler's Oper, wenn auch nicht besser als die Mehrzahl der jetzt auf dem Repertoir stehenden Modeopern, in keinem Falle aber auch schlechter, und dürfte noch viele volle Häuser hier erzielen.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 22. Oktober: „Katharina Cornaro“ zum zweitenmal.

Die Oper war bedeutend gekürzt, so daß sie wenige Minuten nach 10 Uhr endigte, und zwar entschieden zu ihrem Vortheile, indem gerade jene Stücke, welche gestrichen wurden, in musikalischer Beziehung den geringsten Werth haben, und das Weglassen derselben der Verständlichkeit der Handlung durchaus keinen Eintrag thut. Zu diesen Piecen, deren Verlust oder Kurzung ich gar nicht bedauere, zähle ich besonders die zerfahrene bizarre Ouverture, das Terzett im ersten Akte, das Ballet und das Gebet im vierten Akte. Dagegen gestehe ich, daß die Oper in dieser verkürzten Form, und bei besserer Aufführung auf mich im Ganzen und im Einzelnen einen weit günstigeren Eindruck gemacht hat, als bei der ersten Darstellung, und ich zweifle nicht, daß dieser Eindruck sich bei wiederholtem Hören noch steigern wird; ein Beweis, und zwar der sicherste für die Güte des Werkes. — Die Oper besitzt wieder alle Vorzüge Halevy's; drastische Wirksamkeit und kecke Originalität, höchst pikante Instrumentirung (ich überlasse es der Verschiedenheit des Geschmacks, diese Eigenschaft unter die Vorzüge oder unter die Mängel zu zählen; mir gilt sie nur in seltenen Fällen als ein Vorzug), richtige Charakteristik der Individualitäten (im Großen, Ganzen, wenn auch nicht immer in der besondeeen musikalischen Phrase); dagegen leidet sie auch wieder an Halevy's gewöhnlichen Gebrechen: Gesuchtheit, Gezwungenheit der Phrase, Mangel an natürlichem Fluß, besonders bei den stellenweise ganz mißlungenen Recitativen, Mißbrauch des Unisono, namentlich in dem Quartett des fünften Aktes, endlich auch an zu ermüdender Länge einzelner Nummern. Wir konnen uns jedoch dies alles viel leichter gefallen lassen, weil ein Hauptfehler Halevy's in dieser Oper in viel geringerem Grade

*) Siehe musikalische Paprikakörner Nr. 10.

vorhanden ist, als in andern seiner Werke, wie z. B. in „Guido und Ginevra" — ich meine den Mangel an Melodie. — In dieser „Königin von Cypern" ist sogar ziemlich viel und mitunter sehr edle Melodie vorhanden. Für die gelungensten Nummern halte ich: Das erste Duett Katharinens und Gerard's in Des; den Finalchor des ersten Aktes, das Duett am Ende des zweiten Aktes, mit Ausnahme einiger nicht edel genug gehaltener Stellen; das Finale des vierten Aktes und das Duett Katharinen's und Gerard's im letzten Akte. Unter diesen gewiß schönen Nummern hebe ich aber wieder drei hervor, welche ganz ausgezeichnet sind, und bei denen man über den ergreifenden, hinreißenden Eindruck die Kritik vergißt; diese sind: der Finalchor im ersten, dann jener im vierten Akte und das Duett im letzten Akte von jener Stelle an, wo das Tremolo der Violinen beginnt. — Dagegen sagen mir außer den schon oben angedeuteten, bei der zweiten Aufführung weggelassenen oder gekürzten Piecen am wenigsten zu: die Introduktion sammt dem ersten Chor des vierten Aktes, die nur bizarr, und weiter nichts sind, dann der Marsch in demselben Akte, dessen Hauptmotiv etwas trivial ist, der aber doch am Schlusse wieder durch die decidirte kecke Haltung des Basses gehoben wird. — Der Verlust des Trinkchors und des Streites der Ritter im Beginne des dritten Aktes ist zwar in musikalischer Beziehung einigermaßen zu bedauern, kann aber doch bei der Nothwendigkeit der Kürzung der Oper nicht getadelt werden, da diese Nummer für die Handlung des Stückes entbehrlich ist. Was die Darstellung betrifft, so nehme ich keinen Anstand, dieselbe — namentlich die zweite — im Ganzen als eine sehr würdige und gelungene zu bezeichnen. — Die Titelrolle ist eine von Jenen, welche der Individualität unserer trefflichen prima Donna Frl. Großer vorzüglich zusagen, auch mußte man ihre Leistung, trotz dem, daß ihr Organ bei der zweiten Vorstellung etwas umschleiert war, an beiden Abenden höchst preiswürdig nennen, und wir sind überzeugt, daß sie in dieser Partie noch zahlreiche Triumphe feiern wird. — Für den Gesangstheil Gerard's dürfte nicht leicht ein geeigneterer Sänger gefunden werden, als Herr Reichel. Die Partie liegt sehr hoch, und wurde, wenn ich nicht irre, bei einigen Stellen noch höher transponirt, weil die — ursprünglich für einen Mezzosopran geschriebene Partie Katharinens — für unsere Darstellerin dieser Rolle erhöht werden mußte; beide Sänger gewannen hierdurch an Wirksamkeit. In dem Spiele Herrn Reichel's, so viel er auch noch zu wünschen übrig ließ, glaube ich ein merkbares Streben zum Bessern wahrgenommen zu haben; möge er darin unermüdet fortfahren, wir bescheiden uns recht gerne dahin, daß man nicht in acht Tagen sich das aneignen kann, was durch Jahre vernachläßigt wurde, wollen daher für diesen Punkt durch einige Zeit Stillschweigen beobachten, und behalten uns vor, nach 2 — 3 Monaten diesfalls wieder anzufragen. **Obolus.**

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* A. Billet's höchst beifällig aufgenommene und fast stets zur Wiederholung begehrte Etuden (Etude in F-dur, Oktaven-Etude und „La Gondole") sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung Pietro Mechetti qm Carlo in geschmackvoller Ausstattung bereits erschienen; sie verdienen die wärmste Anempfehlung. Desselben Komponisten „Nocturne" wird in Kurze ebendaselbst erscheinen.

* Das lithographirte Bildniß der Sängerin Marietta Alboni ist bei Mechetti zu haben.

* Frau Stöckl-Heinefetter soll von der k. k. Hofoperntheater-Administration neuerliche Engagementsanträge erhalten haben.

* Frl. Liebhard hat von der Intendanz des Mannheimer Hoftheaters einen Antrag zu Gastspielen auf Engagement erhalten.

* Herr E. Heindl gedenkt noch ein Konzert zu geben. Er verdiente es wohl, daß er sich sodann eines zahlreicheren Besuches zu erfreuen hätte.

* Der Kompositeur und Sänger Herr William Granfeld hat vom Herrn Direktor Megerle in Preßburg die Einladung erhalten, während des Landtages seine in Wien beifällig aufgenommene Oper: „Das Gespenst in der Mühle" dortselbst zur Aufführung zu bringen, und zugleich als Sänger auf der Preßburger Bühne zu gastiren.

* Frau Sophie Wilt, Schülerin des Herrn Gentiluomo, wird nach Mannheim abreisen; sie ist für die dortige Hofbühne engagirt worden.

* Donizetti's „Dom Sebastian" wird im Laufe des künftigen Monats im k. Hoftheater zu Dresden in die Szene gehen; Herr Tichatschek singt die Titelrolle.

* (Heidelberg.) Der hochberühmte Musiktheoretiker Vollweiler ist am 17. d. M. Früh 3 Uhr hier gestorben.

* Unter dem Nachlasse des hingeschiedenen Mendelssohn-Bartholdy finden sich nur wenige Bruchstücke des von ihm beabsichtigten großen Oratoriums „Christus" vor, obwohl sein Geist fortwährend mit diesem Oratorium, in welchem er seine ganze musikalische Schaffungskraft entwickeln wollte, beschäftiget war.

* (Smyrna.) Seit 23. Oktober gibt hier eine recht brave Gesellschaft italienische Opern. „Lukrezia Borgia," „Barbier von Sevilla" und „Norma" fanden einstimmigen Beifall.

* (Temesvar.) Die Opernvorstellungen nahmen mit „Belisar" einen sehr erfreulichen Anfang. Herr Stoll, früher Tenor, nun Bariton, exzellirte in der Titelrolle; Direktor Schmied hielt sich wacker.

Angekommene in Wien.

Herr Math. Müller, Militär-Kapellmeister, von Agram.

Abgereist:

Herr Jos. Curci, Musikmeister, nach Paris.
Herr Georg Granfeld, Opernsänger, nach Preßburg.
Herr Jos. Stroß, Tonkünstler, nach Temesvar.

Neue Musikalien.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 143. Dienstag den 30. November 1847. Siebenter Jahrgang.

Mit dem heutigen Blatte erhalten unsere **P. T.** Pränumeranten als Musikbeilage: **Gigue pour le Piano par W. A. Mozart.**

Weinphilosophie.

Liederkränzchen von Otto Prechtler.

(Zur Komposition.)

Motto:
Erst, wenn du getrunken hast,
Weißt du das Rechte!
Goethe.

3.

Der Bettler.

(Bassa prima assoluta.)

Geht vorüber! geht zum Teufel!
Denn am Weg hier ist mein Reich!
Ich bin länger nicht im Zweifel:
Wer da trank, ist Allen gleich!

Allen gleich — vielleicht noch d'rüber!
Ich bin nichts — d'rum auch kein Schuft!
Mich umkoset, mich, mein Lieber,
Gottes reine Frühlingsluft!

Läßt man morgen mich verschmachten,
Führ' ich heut mein Schifflein flott!
Kann die Welt so recht verachten —
Armer Teufel — und ein Gott!

(Werden fortgesetzt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater.

„Martha oder der Markt zu Richmond."

(Schluß.)

Die Ouvertüre beginnt mit einem, neuester Zeit fast unaus-
richlichem Hornsolo, erinnert im Mittelsatz so ziemlich an Stra-
lla und bringt zum Schluß das nicht neue, aber angenehme
hema eines Volksliedes, das sich wie ein rother Faden durch die
nze Partitur zieht, sie ist somit weder besonders originell noch
ektvoll, aber hört sich gut an. Der erste Akt enthält ein hüb-
es Duett zwischen Harriet und Nancy, **Allegru Es-dur** ⁴/₄, zwar hie und da an Mozart's „Figaro" anklingend und mit Rouladen zu sehr gespickt, aber den Frln. Zerr und Schwarz so in die Kehle geschrieben, daß bei ihrem glänzenden Vortrag die Wirkung nicht verfehlt werden konnte. Den nämlichen Verwurf unausweichlicher Triolen und zu vieler Noteu in Gesang wie Begleitung glauben wir dem Terzett zwischen Harriet, Nancy und Tristan machen zu müssen, **Allegra As-dur** ⁴/₄, das auch, troß des guten Vortrags, wenig Effekt machte. — Der darauf folgende Chor der Mägde hinter der Szene in **B-dur** erinnert zu auffallend an Stradella, und der Schluß der ersten Szene wird etwas matt, wozu einige unzarte Späße im Dialog nicht weniger beitragen als die ziemlich alltägliche Komposition. — Die nächste Szene belebt sich wieder, zwar ist der erste Chor der Pächter, so wie jener der Mägde, nicht minder das Duett zwischen Plumkett und Lyonel von keiner Erheblichkeit; eben so wenig dasjenige, was der Richter zu singen hat; aber das Treiben und Leben auf dem Markte entschädigt, und der Wechselchor der Mägde: „Ich kann nähen, ich kann mähen u. s. w." **Allegro G-dur** ist drastisch und charakteristisch hingestellt; und das Quartett zwischen Harriet, Nancy, Plumkett und Lyonel: „Nun fürwahr, das lass' ich gelten" **Allegro G-dur** ²/₄, ist sehr artig erfunden, sehr hübsch durchgeführt, fand daher großen Beifall und mußte wiederholt werden. Die Frl. Zerr und Schwarz, so wie die Herren Erl und K. Formes sangen ganz vorzüglich und griffen vortrefflich zusammen. — Herr v. Flotow, der leider in der Trauer um seinen jüngst verstorbenen Vater nicht selbst dirigirte, wurde nach dem ersten Akte gerufen. — Der zweite Akt enthält das treffliche Quartett: „Was soll ich dazu sagen" **Allegretto D-dur** ³/₄ zwischen Harriet, nunmehr Martha und Nancy, Plumkett und Lyonel; es hat eine angenehme Melodie und ausgezeichnete Stimmführung, fand auch vielen Beifall: die Glanznummer dieses Aktes aber, vielleicht der ganzen Oper — nicht so sehr durch musikalischen Werth, als durch den Reiz der Situation — ist das lustige Quartett: „Immer munter dreh' das Rädchen," **Allegro D-dur** ²/₄; Herr K. Formes spann con amore, Frl. Zerr sang mit einer unendlichen Zartheit und ihr Staccato in der Höhe war von bezaubernder Wirkung, auch Frl. Schwarz und Herr Erl trugen zum glänzenden Erfolg dieser Nummer ihr gutes Theil bei, sie wurde stürmisch zur Wiederholung begehrt und der Kompositeur einstimmig gerufen — Das Volkslied: „Letzte Rose, wie magst du so einsam hier blüh'n," **Andante F-dur** ³/₄ mit Begleitung der Harfe und Blasinstrumente klingt zwar bekannt, aber sehr weich und innig und ist wieder vom Kompositeur sehr glücklich und geschickt verwendet. Frl. Zerr sang es voll Ausdruck und Gefühl, so wie Herr Erl sie in demselben, als Duett behandelt, sehr gelungen unterstützte.

— Das Finale enthält wieder ein durch Stimmführung ausgezeichnetes Quartett: „Schlafe wohl und mög' dich reuen, Was dein arger Hohn vollbra cht," **Andante Des-dur 4/4**, die Frl. Zerr und Schwarz, mit den Herren Erl und K. Formes trugen es ganz beifallswürdig vor. Der eigentliche Schluß dieses Aktes ist jedoch minder erheblich; Herr v. Flotow wurde aber auch nach ihm gerufe n. — Der dritte Akt beginnt mit einem Trinkliede Plumkett's — echtenglisch, auf das Bier, **Allegro F-Dur 3/8**; für einen englischen, biertrinkenden Pächter, entwickelt Plumkett darin zu viel Bravour. Die Komposition ist weder charakteristisch noch effektvoll, troß aller Rouladen und troz des trefflichen Vortrags durch Herrn K. Formes machte sie nur geringen Eindruck. Gelungener. scheint uns die Jagdarie Nancy's, „Jägerin, schlau im Sinn, Zielet mit Blicken," **Allegro F-Dur 2/4**, welche Frl. Schwarz, die auch sehr gut aussah, recht angenehm vortrug. — Die folgende Arie Lyonel's: „Ach so fromm, ach so traut," **Andante F-dur 4/4**, ist nicht neu in Erfindung, aber gemüthlich und wurde von Herrn Erl, namentlich in der Stelle: „Martha, Martha, du entschwandest" sehr ausdrucksvoll vorgetragen. — Das Finole enthält ein, zwar an Donizetti mahnendes, aber durch gute Stimmführung sehr wirksames Quartett mit Chor, **Andante G-dur 3/4**: „Mag der Himmel Euch vergeben, Was ihr an mir Armen thut," in dem wieder Herr Erl sehr kräftig hervortrat, im Vereine mit Frl. Zerr, die sehr geschmackvoll und reizend kostumirt, überhaupt diesen Abend so in vollem Besitz ihrer glänzenden Mittel war, wie selten. — Dies bewies sie namentlich in der großen Bravourarie, mit welcher der vierte Akt beginnt: „Den Theuren zu versohnen u. s. w." **Allegro Es-dur 4/4**, in der sie ihre ungemeine Kehlenfertigkeit, ihre klangvolle Höhe schimmern ließ — und zwar, was uns besonders erfreulich ist, zu berichten, ohne zu tremoliren. Reicher Beifall lohnte die liebliche Sängerin. Sehr innig trug sie eine Variirung des Volksliedes vom ersten Akte in **Es-dur** vor, und das Duett zwischen ihr und Herrn Erl: „Sieh mich bereuend zur Suhne hier," **Allegro As-dur 4/4**, als Komposition unerheblich, gewann gegen den Schluß durch die vereinte Kraft der hohen Töne im Unisono eine große, theatralische Wirkung. — Wir haben schon gleich Anfangs bemerkt, der heroische Theil der Partitur sei schwächer als der sentimentale; dies erwies sich in den unerheblicheren Nummern vom dritten Akte an. Ausgezeichnet aber ist der komische Theil und darunter wieder das Duett im vierten Akte zwischen Plumkett und Nancy: „Ja was nun, Was nun thun?" **Allegretto B-dur 4/4**, nach unserer Meinung die musikalisch werthvollste Nummer der ganzen Partitur, einfach, schalkhaft, nett, trefflich instrumentirt und von drastischer Wirksamkeit. — Frl. Schwarz trug sie mit Herrn K. Formes ganz untadelhaft vor, zum wahren Entzücken des Publikums, das diese Nummer laut zur Wiederholung begehrte: — Herr v. Flotow wurde auch nach diesem Duette gerufen, so wie am Schlusse der Oper noch vielmals — und somit war der Erfolg seines neuesten Werkes ein entschieden günstiger, allgemein durchgreifender, wozu die Mitwirkenden gewiß ihr gutes Theil beitrugen. Denn selten hörten wir eine neue Oper so gut aufgeführt, aber auch selten einen so einmüthigen Applaus des Publikums. Die Ausstattung und Inszenirung war geschmackvoll und umsichtig; Herr Kapellmeister Proch dirigirte mit gewohntem Eifer und Verständniß, Chor und Orchester griffen wacker zusammen, Alles in Allem — das Ganze gefiel mit Recht ungewöhnlich. —

Im k. k. priv. Theater an der Wien

den **27.** zum Vortheile des Tonsezers, unter dessen persönlicher Leitung, zum ersten Male „das Wolkenkind." Die melodienreiche, angenehme Musik Titl's zu diesem Pendant des Zauberschleiers ist uns noch von der Josephstadt her in gutem Gedächtnisse und wurde schon damals in diesen Blättern gewürdigt. Es bleibt uns daher nur übrig, von der Aufführung und Aufnahme des „Wolkenkindes" im Theater an der Wien zu berichten. Was die leztere betrifft, so war sie eine für den Komponisten sehr ehrenvolle, fast alle Nummern wurden beklatscht, einige wiederholt, er selbst während und nach der Vorstellung gerufen. Wir heben diesen Umstand deshalb hervor, weil wir überzeugt sind, daß nur die wahrhaft schöne, gelungene Musik das Werk erträglich macht, indem der Tert das albernste, langweiligste Machwerk ist, das wir nur irgend kennen. Wir sprechen zugleich den sehnlichsten Wunsch aus, der talentvolle Tonsezer möge zu seiner zweiten Oper einen seiner würdigen Tert erhalten haben, damit er nicht wieder die frischesten Melodien an Unsinn verschwenden müsse. Was die Aufführung betrifft, so können wir sie nur theilweise gelungen nennen. Frau Ernst-Kaiser als Azurine sang gut, spielte artig und sah hübsch aus — aber in diese Azurine muß die Sängerin einigen Schwung, etwas Aetherisches hineinlegen — und dies vermißten wir. Doch erhielt Frau Ernst-Kaiser verdienten Beifall. Herr Lehmann als Rudi schien Anfangs gut zu singen — übernahm sich aber leider! zu früh, und verdarb dann fast die ganze Vorstellung durch seinen heisern, gezwungenen, oft mißtönenden Vortrag. — Recht brav hingegen hielten sich: Herr Reichmann als Waldmann, und zumal Herr Becker als Eloa; lezterer sang das schöne Schlummerlied so weich und gefühlvoll, daß er es auf stürmisches Verlangen wiederholen mußte. Allerliebst spielte und sang Frl. Hellwig die Aennely, ihre hübsche Arie im zweiten Akte mußte sie wiederholen und wurde nach dem gelungenen Vortrag eines vom Komponisten eigens für sie und Herrn Becker hinzukomponirten Duettes mit vielem Beifalle ausgezeichnet. Herr Radl als Kantor Haselnuß ist zu bekannt, als daß wir noch etwas zu seinem Lobe zu sagen hätten. Er mußte seine drastische Arie im zweiten Akte ebenfalls wiederholen. Dieselbe Ehre wurde dem schönen Trinkchor desselben Aktes. Die schönste Nummer der Partitur, der Sertett-Kanon im Finale des ersten Aktes, wurde leider durch Herrn Lehmann verdorben. — Der Besuch war nicht so zahlreich, als wir bei der Beliebtheit Titl's erwartet hätten. Möge er nur bald Gelegenheit haben, dem Publikum zu beweisen, was er zu leisten vermag!

Im k. k. Theater in der Josephstadt

den **27.** d. M. zum ersten Male: „Leni Wind, oder die Enthusiasten," dramatischer Scherz mit Gesang von Friedrich Bach und Gustav Schönstein; Musik von Herrn Kapellmeister Ad. Müller. Herr Feichtinger, dieser Liebling des Josephstädter-Theaterpublikums, wählte die Posse zu seinem Vortheile, d. h. er erzielte damit eine gute Einnahme. Der „dramatische Scherz" selbst, wie schon der Titel unverkennbar angibt, ist auf den unsinnigen Lind-Enthusiasmus abgesehen, und geißelt besonders die Uebertreibungen, welche damit in Berlin gemacht wurden, auf eben so übertriebene Weise. Die Erfindung in dem Spaße ist höchst dürftig, die Wiße sind mitunter sehr altmodisch, und die satyrischen Seitenhiebe zu grob, zu faustdick. Verlieren wir daher nicht viel Worte über ein Produkt, das der Tag geboren und der Tag verschlingt — und berichten wir nur in Kürze, daß Herr Feichtinger zum Schluß als schwedische Nachtigall mit blondem Haar und Rosakleid böhmische Lieder in der Fistel singt und dafür vom Publikum auf und vor der Bühne weidlich beklatscht wird; ferner, daß Herr Rusa als Rentier Monchester sehr drollig aussieht und spielt; dann daß Herr Just als Enthusiasten-Anführer ebenso treffend kostumirt ist, als er treffend spielt; daß Frl. Artour als Amalie leider! eine für ihr Talent zu unbedeutende Rolle hat; daß Frau Klein als in aller Unschuld liebende Witwe eines Stabstrompeters viel Heiterkeit erregte — und endlich, daß Herr Ad. Müller zu dem Scherz eine recht scherzhafte Ouvertüre komponirte, mit einem Pauken- und Trommelschlag, ähnlich dem in der Haydn'schen G-Symphonie, mit Einwebung von schwedischen Liedern, Polkas und Walzern. Die übrigen Musikstücke gleichen der Ouvertüre, Walzer, Polka und böhmische Lieder. — Die Ausstattung ist hübsch, das Theater

auf dem Theater gut angebracht; der Besuch war zahlreich. Herr Feichtinger wurde gerufen, die Verfasser nicht.

Philharmonisches Konzert.

Im k. k. großen Redoutensaale, den 28. d. M. philharmonisches Konzert unter Leitung des Herrn Professors Hellmesberger, gegeben von den Orchester-Mitgliedern des k. k. Hofoperntheaters. — Das Programm, ursprünglich sehr glücklich zusammengestellt, erlitt durch die fortwährende Unpäßlichkeit der Frau van Hasselt eine kleine Veränderung: das Terzett aus Mozart's „Idomeneo" mußte nämlich wegbleiben und statt dessen sang Herr Ander die schöne Arie Belmonte's aus Mozart's „die Entführung aus dem Serail." Wir hörten diese Nummer schon so oft auf der Bühne selbst von den nämlichen Kräften auf die nämliche Weise wie hier aufgeführt, daß wir den Wunsch aussprechen zu müssen glauben, man möge in Zukunft, wo es immer thunlich ist, die Aufführung zu bekannter Operngesangsstücke vermeiden und dafür lieber Arien aus Oratorien, oder nicht auf dem Repertoir befindlicher Opern wählen. Herr Ander erhielt indeß freundlichen Beifall. Die zweite Gesangsnummer war eine Baßarie aus Voglers „Samori;" die Komposition ist bizarr, nicht dankbar für die Stimme, die, gedeckt durch die Instrumentirung, nicht hervortreten kann. Herr Draxler gab sich alle Mühe damit, aber leider umsonst, diese Arie konnte nicht ansprechen. — Nun zu dem Wesentlichen des Konzertes, zu den Instrumentalkompositionen. Die Ouvertüre zu Weber's „Euryanthe," ein eben so schwungvolles als schwieriges Tonstück, wurde zwar gut aufgeführt, wie man es von einem solchen Orchester, unter solch geübter Leitung nicht anders erwarten konnte; aber jenes Feuer, jener begeisternde Schwung, der darin liegt, schien uns nicht so ganz wiedergegeben. Gelungener, obwohl auch bei weitem weniger schwierig war die Aufführung der wunderlieblichen, sogenannten „Paukensymphonie" Haydn's in G, eines Tonwerks, dessen Frische, jugendlich heitere, gesunde Klangfarben nie verblühen werden. Das reizende Andante mit dem berühmten Paukenschlag wurde wiederholt. — Den Schluß bildete Beethovens erste Symphonie in C-dur Op. 21. — Wir können nicht umhin zu gestehen, daß wir eben dies Tonwerk von eben demselben Orchester schon etwas gelungener, d. h. mit mehr Geist vortragen hörten. Auch diesmal war die Aufführung unstreitig gut; aber die philharmonischen Konzerte selbst haben uns verwöhnt; wir haben das Bessere, ja das Beste gehört — und das Gute ist uns deshalb schon nicht mehr gut genug. Wir haben vielleicht Unrecht — aber wir glaubten damals etwas mehr Licht und Schatten, etwas mehr Feinheit im Markiren, treffendere Sforzato's, besonders ergreifendere Krescenda's und Decrescendo's, verhallendere Piano's u. s. w. bemerkt zu haben. Auch können wir nicht verschweigen, daß diesmal, nach unserer Meinung, die Blasinstrumente ihre Aufgabe durchwegs besser lösten, als die Streichinstrumente, und daß die Herren von der Violine daran nicht gut thun, wenn der Eine mit kurzem oder aufstreichendem, der andere mit langem aber niederstreichendem Bogen die nämliche Stelle spielt, weil dadurch der Einklang gewiß nicht gefördert wird. — Uebrigens wurde der Menuett der Symphonie zur Wiederholung verlangt; Herr Professor Hellmesberger, so wie Herr Grutsch, Dirigent der ersten Violine, wurden vom Publikum nach Verdienst ausgezeichnet; der Saal war, wenn auch nicht ganz, doch ziemlich gefüllt, und der Beifall für die unsterblichen Schöpfungen der erhabenen deutschen Meister groß. Der allerhöchste Hof beehrte die Produktion mit seiner Gegenwart.

Korrespondenz.

Aus Prag.

„Königin von Cypern."

(Fortsetzung.)

Die Partie Lusignan's wurde von Herrn Wersing mit jenem Adel dargestellt, und mit jener Virtuosität gesungen, die wir an diesem schätzbaren Mitgliede unserer Oper noch stets zu bewundern Gelegenheit hatten, auch verfehlte keine der trefflich vorgetragenen Stellen bei dem Auditorium, das eben nicht verschwenderisch mit seinem Applaus war, jene unwillkürliche wahre Anerkennung zu erwecken, der man es gleich anmerkt, daß sie keine gemachte, keine Parteisache ist, sondern von daher kommt, woher eigentlich der Beifall für musikalische Leistungen immer kommen sollte, aus sympathetisch angeregtem Gemüthe. — Herrn Strakaty's Leistung als Cornaro wurde bei der ersten Vorstellung durch ein merkbares Unwohlsein beeinträchtigt, für welches der schätzbare Sänger nicht büßen darf. Wir sprechen daher nur von dem zweiten Abende. Die Partie war gekürzt und zwar, wie ich oben bemerkte, nur zum Vortheile des Ganzen; denn das weggelassene Terzett halte ich der Komposition nach für gänzlich, und den gekürzten Zweigesang mit Moncenigo für größtentheils mißlungen. — Was noch übrig blieb, sang Herr Strakaty sehr brav, und es gelang ihm sogar im ersten Finale, trotz dessen massenhafter Instrumentirung, kräftig durchzudringen.

Herr Brava, Moncenigo, hat mit Ausnahme einiger Tuttis in den Finalchoren fast nur Recitative zu singen. Er trug sie kräftig entschieden, ganz im Geiste seiner Rolle, und was wir ihm des Verständnisses der Handlung willen besonders danken müssen, sehr deutlich vor. Wir ergreifen jedoch diese Gelegenheit, um in Bezug auf Herrn Brava und nebst ihm noch einige andere, namentlich Herrn Reichel, zu bemerken, daß der Sänger stets bemüht sein müsse, die Recitative möglichst vor Monotonie zu bewahren: der Gesang, namentlich der Recitativgesang ist ja nichts Anderes als die potenzirte Sprache, und soll sich daher, so weit es der Komponist nicht ausdrücklich anders vorgezeichnet hat (z. B. bei Fioritturen), so viel als möglich der Sprache annähern; wesentlich und wohlthuend für den Hörer ist es daher, daß der Unterschied der langen und kurzen Silben im Recitativgesang nie außer Acht gelassen werde, wenn auch die Partitur diesfalls keine besondere Andeutung enthält und z. B. eine Reihenfolge von 10—12 Silben gleichmäßig mit lauter Achteln oder Sechzehnteln bezeichnet.

Die sehr unbedeutenden Partien des Anführers der Bravo's und des Herolds wurden durch die Herren Iller und Wolf entsprechend gegeben. Die Chöre hielten sich gut, besonders bei der zweiten Vorstellung. — Violoncell und Oboe, welche Letztere in Halevy's Partituren gewöhnlich stark bedacht ist, entsprachen bei der ersten Vorstellung nicht ganz, besser bei der zweiten. Bei dem Marsch im vierten Akte in As, störte das zu tiefe C der Trompete auf der Bühne auf unangenehme Weise. Diese Mängel abgerechnet, welche hoffentlich bei wiederholten Aufführungen verschwinden werden, war die Leistung des Orchesters sehr brav, und zeigte, wie überhaupt das Ganze, von einem sehr sorgfältigen Einstudiren. — Ich halte die „Königin von Cypern" für eine dankenswerthe Bereicherung unseres Opernrepertoirs und wünsche dem Publikum und der Direktion, daß Letztere in der Wahl der Novitäten, die sie uns in der Folge noch vorführen wird, eben so glücklich sein möge.

Das Haus war auch bei der weiten Vorstellung sehr besucht. Dem. Groser und Herr Wersing wurden gerufen; auch Herr Reichel erhielt vielen Beifall. **Obolus.**

Notizen.

* Herr Joh. Strauß, Hofball-Musikdirektor, der seit einiger Zeit sich wieder hier befindet, genoß am Tage seiner Abreise von Berlin das Glück, sich vor Sr. Majestät dem Könige im großen Cercle in Charlottenburg zu produziren.

* Der Defilirmarsch des Herrn Joh. Strauß (Vater) wurde von Sr. Majestät dem König von Preußen, für immerwährende Zeiten als Armee-Marsch eingeführt.

* Tedesco wird nach seiner Zurückkunft von Brünn (wo er sich heute zum erstenmale soll hören lassen), noch

zwei Konzerte geben, deren erstes bereits auf den 19. Dezember festgesetzt ist, und auch am 5. Dezember in dem Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde mitwirken.

* Von Staudigl's Liederkompositionen, zu welchen er die Texte aus Dr. J. N. Vogel's „Blätter und Trauben" entnommen, werden mehre in einem neuen Vaudeville von Mirani, im Monat Dezember, im Theater an der Wien zur Produktion gelangen.

* Die nächste Beseda soll am 11. d. M. in den Sperlsälen abgehalten werden.

* Eine in der Beilage der „Augsb. Allgemeinen Zeitung" enthaltene Korrespondenz aus Wien, dd: 14. November, spricht sich über die sogenannte „Trauerfeier" und die Aufführung des „Elias" folgendermaßen aus: „Ich komme so eben — es ist halb 4 Uhr Nachmittags — von dem großen, in den weiten Räumen der k. k. Winterreitschule abgehaltenen Musikfeste, bei welchem Felix Mendelssohn-Bartholdy's Oratorium „Elias" unter Mitwirkung von mehr als tausend Musikern aufgeführt wurde. Noch nie hat das musikalische Wien mit einem so gesteigerten Interesse und einer so großen Spannung einem Musikfeste entgegengesehen als diesmal. Der gefeierte Komponist war seit zwei Wochen täglich, stündlich in unserer Mitte erwartet worden, um sein Werk persönlich zu leiten. Da kommt wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel die Trauerbotschaft seines Todes! Das Komité des großen Musikfestes beschloß nun die erste Aufführung des „Elias," die eben heute stattfand, als eine Todtenfeier für den verblichenen Tondichter vor sich gehen zu lassen, und hielt es für angemessen, ihre Trauer auch durch äußere Zeichen, als durch einen eigends verfaßten Prolog, durch schwarze Schleier, die von den mitwirkenden Damen an der linken Schulter getragen wurden, durch ein schwarzbehangenes Direktionspult, auf welchem ein Lorbeerkranz ruhte u. dgl. zu erkennen zu geben. Es war dies indessen ein Mißgriff zu nennen, denn abgesehen davon, daß eine bereits früher angeordnete Produktion gegen Bezahlung keine würdige Todtenfeier für einen Mendelssohn genannt werden kann, hatte auch das Ganze mehr etwas Theatralisches als Weihevolles, Rührendes an sich, am allerwenigsten war es aber geeignet, die Manen des verklärten Meisters über die diesmal nicht ganz gelungene Aufführung seines herrlichen Werkes zu versöhnen, da den enormen Instrumental- und Vokalmassen die erforderliche Feinheit der Schattirung mangelte und das Quantitative sich auf Kosten des Qualitativen geltend machte."

* Felix Mendelssohn-Bartholdy's Büste soll in der musikalischen Bibliothek des brittischen Museums in London aufgestellt werden.

* Das letzte Gedicht, welches von Mendelssohn-Bartholdy, wie von einer wunderbaren Ahnung seines baldigen Scheidens erfaßt, in Musik gesetzt wurde, ist von dem Dichterveteran Eichendorff, mit dem Titel: „Nachtlied" überschrieben, und lautet:

Vergangen ist der lichte Tag;
Von Ferne kommt der Glocken Schlag.
So reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt Manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Der Liebsten süßer Augenschein?
Will Keiner mit mir munter sein?

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall,
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint.

Dem Vernehmen nach wird die Komposition dieses schönen Liedes ehestens durch den Stich veröffentlicht werden.

* In Klagenfurt wird in Kürze ein Männergesangverein in's Leben treten. Herr Alfred Khom, ehemals Kapellmeister bei dem dortigen st. Theater, steht an der Spitze dieser lobenswerthen Unternehmung.

Abgereist:

Herr Walter v. Göthe, Tonkünstler, nach Berlin.
„ Franz Mayer, Opernsänger, nach Linz.

Neue Musikalien

des Verlags von G. H. Meyer jun. in Braunschweig, vorräthig bei Pietro Mechetti qm Carlo in Wien.

Beethoven, L. v., Oeuvres complètes pour Piano à deux mains. Édition très-élégante et correcte. Ausser den Original-Sonaten sind davon nuch schon 37 Werke in ausgezeichneten Bearbeitungen für Pianoforte allein von L. Winkler bereits erschienen.

Friedrich, E. F., der fleissige Pianofortespieler. Neue Schule der Geläufigkeit in 40 fortschreitenden Uebungsstücken. Op. 28. 3 Hefte.

Litolff, H., Promenade du soir au bord du Rhin. Phantasie pour Piano. Op. 44.

— — 3me. Concerto-Symphonie pour Piano et Orch. Op. 45 in Es.

— — la même pour Piano à quatre m. et la même pour Piano seul.

Winkler, L., Rêve de Bal. Morceau de Salon pour Piano Op. 11.

— — Collection de Phantaisies pour Piano (non difficiles) sur des thèmes des Opéras favoris. Op. 12. „Don Juan." Op. 13. „la Sonnambula." Op. 14. „la flûte enchantée." Op. 15. „les Huguenots." Op. 16. „Norma." Op. 17. „Der Freischütz." Op. 18. „Robert le diable."

Heinemeyer, C., Phantaisie pour la Flûte av. Acc. de Piano sur des motifs de l'Opéra: Lucrezia Borgia." Op. 5.

— — Phantaisie pour dito et dito sur un air national russe. Op. 6.

Léonard, H., Romance pour le Violon seul. Op. 11.

— — la même pour Viol. av. Acc. de Piano. Op. 11

— — Élégie pour Viol. av. Acc. de Piano. Op. 12.

Fesca, A., Venetianisches Gondellied. Dein Auge. An die Liebe. 3 Lieder f. Sopr. od. Ten. Op. 53.

— — Dieselben 3 Lieder f. Alt. od. Bariton.

— — Widmung. Meine Laute. Gruss. 3 Lieder für Sopr. od. Tenor. Op. 59.

— — Dieselben 3 Lieder f. Alt. od. Bariton.

Nicola, C., Abendfeier in Venedig. Der arme Taugenichts. 2 Lieder f. Mezzo-Sopr. Op. 23.

Tachu, H., Giorgetta. Ballade f. Mezzo-Sopr. Op. 9. Mit ital. u. deutsch. Texte.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. —, für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 144. Donnerstag den 2. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Auszüge
aus Briefen zwischen Goethe und Zelter,
Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy
betreffend.

(Fortsetzung.)

Berlin, den 6. Juni 1826.

.... Felix hat wieder ein neues Quintett gefertiget, das ich hören lassen wird. Ich thue mein Möglichstes, um ihn aufzumuntern, da er sich dann selber treibt, sich in den verschiedenen neuen und alten Formen zu versuchen. Was mir dabei gefällt, ist, daß ihm seine Sachen recht gut von den Verlegern honorirt werden. Dabei ist er sehr munter und nimmt sich bei Turnen, Reiten und Schwimmen nicht übel aus; zum Fechten mag ich nicht rathen, weil er in der That gut spielt. Zelter.

Weimar, den 11. Oktober 1826.

.... Nun aber will ich noch in Eile Dich freundlich ersucht haben, dem trefflich thätigen Felix schönstens zu danken für das herrliche Exemplar ernster ästhetischer Studien; seine Arbeit, so wie die seines Meisters, soll den Weimarischen Kunstfreunden in den nächst zu erwartenden langen Winterabenden eine belehrende Unterhaltung sein. Goethe.

Berlin, den 20. Februar 1827.

.... Mein Felix hat einen Ruf nach Stettin angenommen, um daselbst seine neuesten Arbeiten aufzuführen, und ist am 16. dieses dahin abgegangen. Das Kerlchen hat am 3. dieses sein neunzehntes Jahr erreicht und seine Produktionen nehmen an Reife und Eigenheit zu. Seine letzte Oper, die einen ganzen Abend füllt, steht beim königl. Theater schon seit länger als Jahr und Tag in der Geburt und kann das Licht nicht erreichen; wogegen manches französische Gemoos oder Gepilz in Szene gesetzt wird und kaum die zweite Vorstellung erlebt. Da wir jung sind und uns fast alle Vortheile entgegen kommen, um welche sich mancher Andere den besten Theil des Lebens abquälen muß; so kann das so sehr nicht schaden, wenn ich nicht zu wünschen hätte, daß er bei seinem Preiße sobald als möglich über unsere Zeit hinauswüchse, der man doch gefällig sein soll, man mag wollen oder nicht; und das wäre das, was ich ihm noch nutzen konnte, wenn ich ihn mehr und mehr auf sich selber zurückweise. Zelter.

Berlin, den 24. April 1827.

.... Diese Woche noch soll Felix's letzte Oper hervorgehn, wenn es noch geschieht, wir wollen sehn. Er hat Vieles umändern müssen, das Buch ist nicht sonderlich und was sie daran verbessert haben, werden auch keine Goldstufen sein. Zelter.

Berlin, den 26. April 1828.

.... Uebrigens ist unser Milderfest, das in meiner Wohnung am 9. dieses abgehalten worden, wie auch das Dürerfest am 18. dieses über Erwartung glücklich ausgefallen. Zu dem letztern hat Felix eine Musik gemacht, die dem Text zum Trotz glückliche Stellen enthält; die Faktur ist durchaus meisterlich. Zelter.

Weimar, den 28. März 1829.

.... Was Du an Felix erlebst, gönn' ich Dir von Herzen; mir ist es unter meinen vielen Schülern kaum mit Wenigen so wohl geworden. Goethe.

Berlin, den 17. April 1829.

.... Heute führe ich statt der gewöhnlichen Graun'schen Passionsmusik die Bach'sche auf Begehren wieder auf, und biete Trotz meinen alten krummen Fingern; denn mein Helfer Felix schwimmt eben bei Helgoland auf der See auf England zu, von da er eingeladen ist. Da er gut Orgel spielt und sie dort bessere Orgeln als Organisten haben, so denke ich, er möge sich auch damit versuchen. Zelter.

Berlin, den 20. August 1829.

.... Felix ist in Schottland und hat schon vom Hochlande herab ander geschrieben. Ich habe ihm aufgegeben, Lieder und Tänze an Ort und Stelle genauer aufzuzeichnen, als man sie durch reisende Liebhaber und ununterrichtete Nachschreiber bis jetzt kennt. Der liebe Schlingel hat das Glück, überall Freunde zu finden und zu gewinnen; auch den Sir W. Scott hat er gesehn. Dann hat er in London einen jungen Hannoveraner gefunden, der hier bei der englischen Gesandtschaft war, und nun mit ihm die unterrichtende Reise zu Fuße, zu Pferd und zu Wasser macht, von da er über Irland und Holland im Spätjahr hierher, zur Hochzeit seiner Schwester mit dem königl. Hofmaler Hensel, zurückkommt, um dann nach Italien zu gehn. Er läßt sich's denn doch sauer werden und sucht sich aufzubauen, wo es nicht am Gesteine fehlt. Zelter.

(Werden fortgesetzt.)

Korrespondenz.

Aus Leipzig.

Den 16. November 1847.

So wären wir denn wieder mitten im musikalischen Winterleben, dessen Höhepunkt von jeher die Gewandhauskonzerte gebildet haben. Die ersten fünf liegen bereits hinter uns, wir erinnern uns selbst dieser wenigen mit Vergnügen, da sie höchst Interessantes und Gediegenes darboten; wie denn überhaupt heuer ein besserer Geist über die Programme gekommen zu sein scheint, als früher, wo die Kritik öfters Tadel aussprach. An Orchesterwerken kamen bis jetzt zu Gehör; Symphonien: von Beethoven Nr. 3, zweimal, 8, die Franz Schubert'sche in C, und eine neue von Onslow, letztere ein gut gearbeitetes aber geistig nicht sehr bedeutendes Werk. Das Adagio war weiter nichts als eine instrumentale Aufwärmung eines Satzes aus Onslow's E-moll Sonate, der letzte Satz überschrieben: le coup de vent (Souvenir de Rhin), eine ganz materielle Kopie von Naturerscheinungen, wogegen sich selbst hiesige Kritiker aussprachen, welche auf dem Principe der sogenannten Objektivität herumreiten. Ouverturen hörten wir: Euryanthe, Preciosa, Meeresstille und glückliche Fahrt, Melusine, Leonore Nr. 2., Ali Baba und Abenceragen (beide von Cherubini) und die zu Mendelssohns „Paulus". Sämmtliche Instrumentalwerke wurden von unserem Orchester trefflich ausgeführt unter Gade's Direktion, der abermals die Leitung der Konzerte übernommen. Soloverträge fanden statt: vom Ihnen bekannten jungen Joachim Mendelssohn's Violinkonzert, vom Cellisten G. Coßmann (der für das Gewandhaus-Orchester engagirt ist) Variationen von Servais, Szene aus der „Jüdin" und „Ave Maria" von Schubert (beides von ihm selbst arrangirt), Alles vortreffliche Leistungen. Sängerinnen hörten wir: Frl. Wagner aus Dresden: Arie aus „Figaro," aus „Nina von Coppola" (welche schöne Zusammenstellung!) und Lieder, angeblich von Valeria Vogler, dann Frl. von Marra: Recitativ und Romanze aus „Wilhelm Tell," Recitativ und Arie aus „Linda" von Donizetti und deutsche Lieder; Frl. von Wagner viel Fertigkeit, wenig Gediegenheit; Frl. von Marra mehr Fertigkeit als Geschmack; tremulirt etwas zu viel; Fräulein S. Schloß ist wieder engagirt und sang im dritten Konzert Szene und Arie aus „Faust," im vierten Duett aus „Jessonda" mit H. Hubert von Rainer aus Wien, der im nämlichen Konzert noch eine Arie aus „Iphigenie in Tauris" sang und sich uns als verständiger Sänger zeigt. Ueber Frl. Schloß behalten wir uns für ein anderes Mal ein Urtheil vor. Noch haben wir zwei einzelne Sololeistungen zu erwähnen: von H. Stabich aus Waldenburg „Davids" Konzert für die Posaune und von H. Pollitzer aus Wien „Othellophantasie" von Ernst, erstere Leistung im Ganzen gut, Anfangs zu befangen, letztere weniger glücklich wegen zu großer Schwierigkeit der gestellten Aufgabe. Ensemblestücke wurden uns vorgeführt: Sextett, Romanze und Szene mit Chor aus Cherubinis „Ali Baba," gesungen von Frl. Schloß, Frl. Bastineller (vom hiesigen Konservatorium), den Herren Behn, Wiedemann, Pögner und Meyer, gut ausgeführt, im 5. Konzert noch Gebet von Luther und Motette (Mannscr.) beides von Mendelssohn, brav gesungen von hiesigen Dilettanten und dem Thomanerchor und „Nachtlied" von Mendelssohn (ebenfalls Manuscr.) ausdrucksvoll vorgetragen von einer hiesigen geschätzten Dilettantin. Dieses 5. Konzert war zugleich eine Gedächtnißfeier des entschlafenen Mendelssohn.

Die zehn Konzerte der „Euterpe" sind diesmal nicht zu Stande gekommen, wegen mangelnder Theilnahme, namentlich was die Abonnenten betrifft. Eine gewisse Clique wird sich darüber freuen, wir bedauern, daß den weniger bemittelten Familien eine Gelegenheit für klassische Genüsse abgeschnitten ist.

Ueber unsere Oper ist wenig zu sagen. Wir wollen den Mantel christlicher Liebe diesmal darüber breiten. Vielleicht wird's besser, dann mehr davon.

Von der Tonkünstler-Versammlung ausgehend, hat sich hier ein Zwanzig-Tonkünstlerverein gebildet, das Komité bilden die Herren Brendel, Becker, Moscheles, Rietz, alle 14 Tage ist Versammlung, es sind bereits die Statuten und der Anfang berathen worden, auf der Tonkünstler-Versammlung gestellte Anträge, wie ein Verzeichniß guter Kompositionen aus alter und neuer Zeit in Ausführung zu bringen. Mag ihm die Göttin des Glücks und der Beständigkeit hold sein. 57.

Aus Brünn.

Nachdem uns vor Kurzem, und zwar zum Vortheile unsers braven Orchester-Direktors Herrn A. Baroch, Rossinis „Wilhelm Tell," recht befriedigend zu Gehör gebracht wurde, ist es um so bedauernswerther, daß wir uns über die, am 12. November d. J. stattgehabte Wiederholung dieser Oper, von welcher man füglich noch bessere Erfolge hoffen durfte, nicht gleich günstig aussprechen können.

Die Ouverture wurde von unsern Orchester-Mitgliedern mit vieler Präzision durchgeführt, und erntete vielen Beifall. Er war aber beinahe die einzige Nummer, welche am heutigen Abende denselben verdiente. Auch im übrigen Verlaufe der Oper wirkte das Orchester recht verdienstlich. —

Es ist im Allgemeinen schon schmerzlich genug, wenn zur Besetzung kleinerer Partien, dem ohnehin auf die möglichst geringe Zahl beschränkten Chorpersonale, noch einige Individuen entzogen werden müssen, welche der ihnen gestellten Aufgabe durchaus nicht gewachsen sind, und selbst, wenn sie sich in ihrer eigentlichen Sphäre bewegen, nur selten Genüge leisten.

Den Chören, welche der Kompositeur in dieser Oper so schön bedacht hatte, fehlte es durchgehends an Präzision und Kraft, so wie das Ganze überhaupt des nöthigen Zusammenhanges und einer höhern Weihe entbehrte.

Herr Kron (Arnold) entsprach in seiner heutigen Leistung weniger, so sang er z. B. schon seine erste Arie hinter der Szene beinahe durchgängig um einige Schwebungen zu tief, und auch in dem Duett mit Tell, welches ohnehin eine bedeutende Kürzung erleiden mußte, so wie im Terzett mit Tell und Walther Fürst reichte seine Stimme nicht aus, wobei wir jedoch billig bemerken müssen, daß Herr Kron diese Partie wegen Mangel eines ersten Tenors übernehmen mußte.

Herr Weigelt (Tell) führte seine Rolle, welche so manche Schwierigkeiten zu überwinden gibt, wohl noch am besten durch, nur hätte er den Charakter eines Tell mit mehr Entschlossenheit darstellen sollen; auch sang er meines Erachtens die Recitative zu schnell. Sein Glanzpunkt war die Arie vor dem Apfelschuß, welche er wirklich mit vieler Wärme und Innigkeit vortrug, und die auch einer beifälligeren Aufnahme, als ihr zu Theil wurde, werth gewesen wäre.

Herr Schiffbenker, unstreitig unser bestes Opernmitglied, war heute (als Geßler) leider zu wenig beschäftiget.

Dlle. Lovasy (Mathilde von Brunek) sang recht hübsch, wenn man ihr allzuhörbares und zuweilen unrichtig angewandtes Athemholen, welches auf jeden Kunstverständigen einen störenden Eindruck üben muß — ausnimmt.

Dlle. Glöggl (Gemmi) eine nicht unbefähigte Anfängerin, entwickelte in der Darstellung noch nicht genug Lebhaftigkeit, und an ihren wenigen Bewegungen konnte der Musiker vom Fache die Taktschläge genau abzählen.

Dlle. Michalesi, im Besitze einer hohen Sopranstimme, war am heutigen Abende mit der Rolle von Tells Gattin (eine Altpartie) betheilt.

Zu Ende des dritten Aktes geschahen auch noch Zeichen und Wun-

der, indem unmittelbar vor dem Losbrechen des Gewitters ein morscher Baum niederstürzte, welcher eine nebenanstehende Schweizerin leicht hätte beschädigen können; auch verwandelten sich Felsblöcke in Holzgerippe.

Das Haus war ziemlich zahlreich besucht. W. S.

Aus Prag.

Am 27. Oktober: „Don Juan," Oper von Mozart.

Im Ganzen eine sehr gut gelungene Vorstellung. Gleich die Ouverture zeigte sich durch treffliche Nüancirung und vollkommen richtiges Tempo in ihrer vollen unvergänglichen Pracht; nicht minder gut gingen die großen Ensemblestucke und die Finales zusammen; der gewaltige Chor in C im ersten Finale elektrisirte das Publikum. Auch von den Arien läßt sich größtentheils nur Gutes sagen. Dem. Großer (Anna), Herr Kunz (Don Juan), Herr Emminger (Oktavio) und Herr Brava (Leporello) wurden gerufen. Dem. Großer errang durch den ausdrucksvollen Vortrag der Stelle: „Er ist der Mörder" und durch die Arie in F einen Sturm von Beifall. Herr Brava erhielt das Auditorium durch seine köstliche Laune fortwährend in einer trefflichen Stimmung. — Herrn Kunz gelang das im richtigen Tempo gesungene Champagnerlied diesmal besonders gut. Aber auch Herr Strakaty verdient alle Anerkennung für seine ganz vorzügliche Leistung als Gouverneur. — Mad. Podhorsky (Elvira) und Frl. Soukup (Zerline) wurden öfters durch Beifall ausgezeichnet. Ueber die Verzierungen, mit welcher Letztere ihre Gesangspartie ausschmückt, habe ich meine Ansicht schon einmal ausgesprochen. Soll und muß verziert werden, so will ich mir es am Ende doch noch eher in der Partie Anna's als in jener Zerlinens gefallen lassen — es gehört wahrlich nicht erst ein besonders feiner Geschmack dazu, um nicht nur einzusehen, sondern auch zu fühlen, daß Arabesken hier übel angebracht sind. — Den Masetto gab diesmal Herr Naumann, ein, wie es scheint, neu engagirtes, sowohl im Schauspiel als in der Oper verwendbares Mitglied. — Eine empfehlende Außenseite, lebhaftes Spiel und eine zwar noch nicht geglättete, aber sonore, in den mittleren und höheren Tönen kräftige Stimme. Er gab den Masetto recht zufriedenstellend. Nur in der Szene, wo Don Juan ihn niederwirft und malträtirt, war Manches unnatürlich und unschön. Die Leistung des Orchesters war ausgezeichnet. Dafür, daß die Violinen im Menuetto der Spielleute zu tief waren, kann, wie ich glaube, unser Orchester nicht. — Noch muß ich mir einige Bemerkungen in Bezug auf den deutschen Text erlauben. Dieser dürfte bei einigen Stellen kleiner Änderungen bedürfen, theils im Interesse der Schicklichkeit, theils in jenem der Sänger. — Worte, wie jene Masettos im Beginne des ersten Finales, sollten längst geändert worden sein. Ferners hat die Ungeschicklichkeit des Übersetzers gar keine Rücksicht darauf genommen, ob es dem Sänger möglich sei, die Vokale i oder u und einen hohen Ton zu nehmen, namentlich tritt dieser Übelstand gleich in der ersten Arie Elvirens zum großen Nachtheil für die Sängerin hervor; es dürfte nicht schwer sein, dem Worte „Ungetreuer" irgend ein anderes zu substituiren, welches mit a oder e beginnt.

Das Haus war, ungeachtet des schlechten Wetters, in allen Räumen gefüllt, und dürfte es wohl auch in der Folge sein, wenn in gleichem Geiste fortgefahren wird.

Am 29. Oktober: „Templer und Jüdin," Oper von Marschner.

Diese gediegene, im edelsten Sinne des Wortes, echt deutsche Musik scheint, wie der zahlreiche Besuch des Hauses bewies, sich in der Gunst des Publikums immer mehr festzusetzen. Gewiß aber würde sie dies noch in höherem Grade, wenn auf der entsprechenden Vertheilung einiger Partien mit Benützung der noch disponiblen Kräfte unserer Oper, namentlich Herrn Versing's als Richard Löwenherz fürgedacht werden wollte. Daß dies für diesmal noch nicht geschah, wollen wir jedoch der Regie nicht zum Vorwurf machen, da die Oper mehr ex abrupto wegen eingetretener Hindernisse statt der „Königin von Cypern" substituirt wurde.

Die beiden Hauptpartien Rebekka und Brion de Bois-Guilbert gehören, wie bekannt, zu den ausgezeichnetsten Leistungen der Dem. Großer und des Herrn Kunz; eine Thatsache, die sich auch diesmal bewährte. Gleichwohl muß ich auch hier wieder mit einem Nisi kommen, welches aber mehr das Orchester als die beiden Sänger trifft. Dieses Nisi besteht in dem Mangel an feinen Nuancen, den wesentlich das zu starke Akkompagnement verschuldete. Ohnedies ist in dieser Oper (vielleicht der einzige Mangel, den man ihr ausstellen könnte) das Verhältniß der kräftigen Tinten gegen die zarten bei Weitem überwiegend; doppelt nothwendig ist es daher, auf jene wenigen Stellen, die ein piano, ein mezzavoce vortragen, Werth zu legen, um den Hörer nicht abzustumpfen, zu erdrücken. Unter diesen Umständen wollen wir es auch weder der Dem. Großer noch dem Herrn Kunz diesmal zum Vorwurf machen, daß sie fast immer forcirten; denn sie mußten es, wenn sie gehört werden wollten. Uebrigens fehlte es denselben keineswegs am warmen Beifall und Hervorruf. — Noch muß ich der Herren Emminger (Ivanhoe) und Strakaty (Beaumanoir) lobend erwähnen. — Herr Illner (Richard) war, wie ich vernahm, unwohl; wir können daher an seine Leistung keinen strengen Maßstab anlegen; nur hätte er wenigstens zu Ende, wo er zu Ivanhoe's Rettung in stürmischer Hast herbeieilen soll, bewegter, entschiedener auftreten können

Noch muß ich bemerken, daß die Choristen diesmal ihre Lungen etwas zu sehr schonten.

Konzert der Geschwister Wilhelmine, Amalie und Viktor Neruda, den 29. Oktober im Platteissaale.

Das Programm enthält 6 Nummern: 1. Konzert für die Violine von Beriot. 2. Phantasie für das Pianoforte von Voß über Donizettische Themen, 3. und 5. Gesangstücke. 4. Potpourri von Jansa für die Violine und 6. Les Arpégos (Kaprice) für Violine, Cello und Pianoforte von Vieuxtemps.

Was diese drei, noch in zarter Jugend befindlichen Geschwister leisten, ist wirklich bewundernswerth. Am glänzendsten trat an diesem Abende das Talent der Violinistin Wilhelmine Neruda hervor. — Eine Fertigkeit und Nettigkeit, die beinahe nichts zu wünschen übrig lassen, sind es, wodurch sich die junge Künstlerin schon jetzt auszeichnet; wenn — was gewiß die Natur von selbst thun wird — diese herrliche Technik noch durch innigste Gefühlswärme beseelt sein wird, dann steht wohl die vollendete Künstlerin da. — Der Applaus war stürmisch und wohlverdient. — Auch bei der Pianistin Amalie hatten wir Gelegenheit, sehr bedeutende Fertigkeit und Reinheit zu bewundern; gewiß würde sie sich noch viel wärmeren Beifall errungen haben, wenn sie statt der sogenannten Phantasie von Voß; (ich möchte die ganze Legion dieser Opernphantasien gern dem ewigen Flammenpfuhl überantworten, —) eine andere Piece gewählt hätte. — Was bei Amalien auch rühmliche Anerkennung verdient, ist ihr delikates, fein nuancirtes Akkompagniren. Die zwei Gesangspiecen wurden von Herrn Versing, wie immer, d. h. vortrefflich und mit allgemeinem Beifall vorgetragen; besonders sprach das zweite Lied: „Die beiden Grenadiere" von Reissinger an.

Der letzten Nummer war ich verhindert beizuwohnen, doch kann ich nach der Versicherung vollkommen kompetenter Hörer berichten, daß sie ausgezeichnet exequirt wurde, und daß namentlich Wilhelmine durch ihre trefflichen Arpeggien das Auditorium enthusiasmirte.

Sämmtliche Mitwirkenden wurden gerufen.

Obolus.

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

15.

Umgekehrtes Verhältniß!

Während im Auslande die Journale blos die vorzüglichsten Leistungen bedeutender Bühnenkünstler zu Kostümebildern, welche dem Blatte beigelegt werden, benützen; brachte das „Diwatlap" kürzlich die kostümirte Abbildung des beliebten Liedersängers Hrn. Füredy als Figaro im Barbier, bekanntlich eine seiner schwächsten Leistungen. Soll dies etwa Ironie sein?

16.

Der Walzer vom ungarischen Theater noch immer verbannt.

Die allgemeine Klage über die erbärmliche Entreaktmusik im ungarischen Theater, welche schon unzählige Male in den hiesigen Journalen laut ausgesprochen wurde, dauert noch immer fort. Sie trifft aber mehr die Wahl der Piecen, als die Executirenden selbst, welche, wie bekannt, ein treffliches Orchester bilden, leider aber gezwungen sind, den Theaterbesucher mit dem ewigen Einerlei schleppender und langweiliger ungarischer $^2/_4$tel Takt Rhythmen Abend für Abend zu regaliren. Der unschuldige Dreivierteltakt, die lieblichen einschmeichelnden Melodien eines Strauß und Lanner, diese Pulsadern allgemeinen Frohsinns und der heitersten Laune sind verbannt, um die heilige Stätte nicht zu entweihen, wo der Csardas, dieser hoffnungsreiche Keim einer neuen Schule, mit der größten Sorgsamkeit gepflegt, seiner einstigen vielversprechenden Blüte entgegenreifen soll. Doch die Zeit der alljährlich wiederkehrenden Rache, wo Prinz Carneval den tiefgekränkten Walzer zu vollen Ehren immer erhebt, naht auch jetzt schon wieder, und es ist wahrlich komisch anzusehen, wie sich die Schaar der Walzerfeinde und Csardasenthusiasten in Privatzirkeln so wie in öffentlichen Bällen, dann dem „Bruder Lustig" jubelnd in die Arme wirft, und wie der gutmüthige Walzer alle ihm früher widerfahrene Unbill vergessend, sie insgesammt an's Herz drückt, ihnen im dahinrollenden Dreivierteltakt die Köpfe verdreht und bei sich denkt: „Ich kann nicht böse sein, 's ist doch nur närrisches Zeug."

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Die Quartett-Produktionen der Herren Jansa, M. Durst, Heißler und Schlesinger finden am 5., 12., 19. und 26. Dezember d. J. und am 2. und 9. Jänner k. J. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Abends um 5 Uhr statt.

* Das dritte Gesellschafts-Konzert der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates wird Sonntag den 5. Dezember um die Mittagsstunde in dem k. k. großen Redoutensaale abgehalten werden.

* In dem am 8. d. M. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde stattfindenden Konzerte der Brüder Hellmesberger werden auch die Herren Leithner und Hölzel, k. k. Hofopernsänger, und Miß Wallace mitwirken.

* Der glänzende Erfolg der Oper „Martha" bestimmte die Administration des k. k. Hofoperntheaters Herrn v. Flotow zur Komposition einer neuen Oper für das kommende Jahr zu engagiren. Das hierfür zugesicherte Honorar soll ein sehr bedeutendes sein.

* Während des Gastspieles der Mad. Lutzer-Dingelstedt im k. k. priv. Theater an der Wien, sollen auch „Othello" und „die Schweizerfamilie," zur Aufführung kommen.

* Die von dem Herrn Jos. Geiger am 18. November unter Mitwirkung der berühmten italienischen Sängerin Frl. Marietta Alboni im k. k. priv. Theater an der Wien arrangirte Akademie lieferte dem St. Josephs-Kinderspitale auf der Wieden das Erträgniß von 638 fl. 30 kr. C. M.

* Herr Bösendorfer hat zwei Klaviere für hohe Würdenträger nach Konstantinopel und dann mehre wieder nach London versendet.

* Noch in diesem Jahre wird ein Porträt von Mendelssohn-Bartholdy erscheinen, gemalt von Professor Hensel, gezeichnet und in Kupfer gestochen vom Hofkupferstecher J. Caspar in Berlin, in vier verschiedenen Ausgaben zu 3, 4, 5 und 6 Thaler.

* Trauerfeier für Mendelssohn-Bartholdy in München. Am 23. November weihte die Münchner Liedertafel dem Andenken des Kompositeurs des „Paulus", des „Elias" 2c. eine musikalische Trauerfeier, bei welcher die ehemalige Hofschauspielerin Sophie Schröder mit tiefbewegtem Gemüthe mehre ergreifende Strophen, gedichtet von König Ludwig, sprach, welche einige zu einem Ganzen gereihte Tonstücke Mendelssohns banden.

* (Berlin.) Am 27. d. M. findet in der Singakademie die Aufführung des Mendelssohn'schen „Elias" unter Leitung des Kapellmeisters Taubert und unter Mitwirkung der Frl. Tuczek und Auguste Löwe und der Herren Mantius Krause und Zschiesche statt. Pr. Ztg.

* (Kassel.) Den 11. Nov. ist Frl. Emilie Walter auf dem hiesigen Hoftheater bei überfülltem Hause zum ersten Male als Romeo aufgetreten und hat den reichsten Beifall geerntet.

* An der Universität Königsberg ist nach dem Lektions-Kataloge 1847—48 auch das Studium der Musik freundlich bedacht; die praktischen Singübungen der Theologie und Pädagogik Studirenden leitet Musikdirektor Sämann, über rhythmische und modulatorische Form der Tonstücke handelt Kantor Sobolewski, Generalbaß lehrt Musikdirektor Gladau und Musikdirektor Sämann, im Orgelspiele unterrichtet die Studenten der Theologie Letzterer ebenfalls, und zwar Alles unentgeltlich.

* Auch für die Ofner Theaterfreunde hat jetzt die „große Stunde" geschlagen — auch Ofen bekömmt jetzt seine italienische Oper! Um nämlich dem Wunsche eines großen Theils des dortigen Publikums nachzukommen, hat Herr Direktor Schmid mit dem Leiter des Pesther Interimstheaters das Uebereinkommen getroffen, daß jede Woche eine oder zwei Vorstellungen durch die Pesther Operngesellschaft in Ofen gegeben würden. Jacta est alea! d. h. der Versuch ist gewagt und es wird nur von der Lebhaftigkeit und ausharrenden Beständigkeit der Besucher abhängen, ob dieses Unternehmen sich halten kann. — Alle in Pesth gegebenen Opern sind für das Ofner Repertoir pränotirt und denselben auch alle Hilfsmittel jener Bühne zu Gebote gestellt. — Es ist wohl nicht nothwendig, noch besonders zu bemerken, daß diese Opernvorstellungen im Abonnement suspendu gegeben werden müssen. Ungar.

Angekommene in Wien.

Herr Th. Szpakowski, Pianist, aus Rußland.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 145. Samstag den 4. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

In der zweiten Hälfte des laufenden Monats erhalten unsere P. T. Prä- numeranten als Beilage das wohlgetroffene Porträt des beliebten Pianofortevirtuosen und Komponisten Herrn J. A. Pacher, von Kriehuber's Meisterhand gezeichnet.

Unterweg's.

(Zur Komposition.)

Du stiller, du einsamer Wandersmann,
Dem nicht ein Wörtchen vom Munde fließt,
Man sieht es dir wohl, man merkt es dir an,
Daß du so selig bist.

In der erquickenden Morgenluft
Schreitest du über Berg und Thal,
Wenn dich aus den Armen des Schlummers ruft
Der erste Sonnenstrahl.

Dann geht es fort bis zur späten Nacht
Im Regen und Sturm und Wetterschein —
Es hat dich niemals noch traurig gemacht,
Zu wandern so still und allein.

Da sieht er die Schwalben im munteren Flug,
Die eilen der Heimat frohlockend zu —
Da dämmert im Aug' ihm ein Schmerzenszug,
Und fort ist sein Frohsinn im Nu.

Du stiller, du trauriger Wandersmann
Fern von der Heimat zu dieser Frist —
Man sieht es dir wohl, man merkt es dir an,
Warum du so traurig bist!

Ludwig Foglár.

Brief Joseph Haydn's
an
seinen Freund Roth,
Proviantoberverwalter zu Prag *).

Dezember 1787.

„Sie verlangen eine Opera buffa von mir; recht herzlich n, wenn Sie Lust haben, von meiner Singkomposition etwas für sich allein zu besitzen. Aber um sie auf dem Theater zu Prag aufzuführen, kann ich Ihnen diesfalls nicht dienen, weil alle meine Opern zu viel auf unser Personale (zu Esterhaz in Ungarn) gebunden sind, und außerdem nie die Wirkung hervorbringen würden, die ich nach der Lokalität berechnet habe. Ganz was anders wär es, wenn ich das unschätzbare Glück hätte, ein ganz neues Buch für das dasige Theater zu komponiren. Aber auch da hätte ich noch viel zu wagen, indem der große Mozart *) schwerlich jemanten andern zur Seite haben kann."

„Denn könnt' ich jedem Musikfreunde, besonders aber den Großen die unnachahmlichen Arbeiten Mozart's so tief und mit einem solchen musikalischen Verstande, mit einer so großen Empfindung in die Seele prägen, als ich sie begreife und empfinde, so würden die Nationen wetteifern, ein solches Kleinod in ihren Ringmauern zu besitzen. Prag soll den theuern Mann fest halten — aber auch belohnen; denn ohne dieses ist die Geschichte großer Genie's traurig, und gibt der Nachwelt wenig Aufmunterung zum fernen Bestreben; weßwegen leider! so viel hoffnungsvolle Geister darnieder liegen. Mich zürnet es, daß dieser einzige Mozart noch nicht bei einem kaiserlichen oder königlichen Hofe engagirt ist. Verzeihen Sie, wenn ich aus dem Geleise komme: ich habe den Mann zu lieb.

Ich bin rc. Joseph Haydn.

P. S. An das Prager Orchester und die dasigen Virtuosen mein ergebenstes Kompliment.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

wurde den 2. d. M. nach ziemlich langer Unterbrechung Lortzing's romantische Zauberoper „Undine" wieder einmal vorgeführt. Leider war der Besuch spärlicher, als wir bei der Neuheit des

*) Dieser Brief ist eben so ruhmvoll für den Geist und das Herz seines Verfassers als für Mozart selbst. Wir hoffen daher den zahlreichen Freunden beider großen Genie's eine willkommene Gabe damit zu bringen. Die Red.

*) Morgen, den 5. Dezember fällt dessen Sterbetag.

Werkes, der Popularität des Namens Lortzing, der sein Werk selbst dirigirte, und bei der fast durchwegs guten Besetzung erwartet hätten. Es scheint fast, als ob an dieser Bühne die beständigen Mitglieder der Oper alle Zugkraft verloren hätten; und warum? Weil das Publikum durch die europäisch-berühmten Gäste verwöhnt ist, und nur noch auf Namen, wie Lind, Pischek, Alboni, Staudigl u. s. w. etwas zu geben scheint. Und das ist traurig! — Denn, haben wir uns auch offen über die Mängel der in Frage stehenden Oper „Undine" ausgesprochen, hätten wir auch trotz einiger Kürzungen noch mehre Nummern von Nebenpersonen noch gern vermißt, denn das Werk ist noch immer zu lang, — so enthält „Undine" doch so viel gelungene Einzelnheiten, hat trotz der nicht sehr geschickten Bearbeitung, einen so glücklichen Stoff und wird so gut gegeben, daß sie unter andern Umständen gewiß mehr Erfolg errungen hätte. Frl. Mayer und Herr Bielczicky sangen ihre Partien wieder mit löblichem Eifer, Verständniß und Ausdruck; sie mußten auch das schöne Duett des ersten Aktes, Allegro Es-dur ¾, wiederholen und erhielten den Abend hindurch viele Beweise der Anerkennung von Seite des Publikums. Herr Salomon bewies sich auch diesmal wieder als begabten, gebildeten Sänger und erhielt nach dem Vortrage der schönen Romanze des zweiten Aktes, Allegretto G-moll ⁶⁄₈, vielen und verdienten Beifall. Vortrefflich und bei bester Laune waren die Herren Becker und Radl, sie sangen ihre Duette mit sehr viel Humor und ersterer wurde nach dem Vortrage des populären Trinkliedes mit Chor im ersten Akte stürmisch beklatscht. — Auch die Herren Reichmann und Schütky waren brav; — die Frl. Dielen und Bergauer verdarben nichts. — Orchester und Chöre griffen gut zusammen; von letzteren sprach der Chor der Wassergeister wieder am meisten an und erweckte vielen Applaus. Die Ausstattung ist bekanntlich sehr anständig — und dennoch der Besuch so spärlich! Je nun, mit der berühmten böhmischen Nachtigall wird sich auch das Publikum wieder einfinden, vielleicht nicht so zahlreich, als mit der ganz unerhörten — oder besser, damals noch nicht gehörten schwedischen Nachtigall — aber doch zahlreich genug. Bis dahin Geduld. —

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Das Posthorn. Gedicht von L. Storch. In Musik gesetzt für Tenor mit Begleitung des Pianoforte und — der Trompete von W. Bättenhausen. Opus 3. Cassel, J. Luckhardt'sche Musikalienhandlung.

Es mag sein, daß ich unrecht habe, wenn ich das Beigesellen eines zweiten Begleitungsinstrumentes bei einem Liede, wie dies bei so unzähligen Liedern mit Violoncello, Horn u. s. w. der Fall ist, für eine Beeinträchtigung des Gesanges und überhaupt für ganz dem Charakter und Wesen des Liedes widersprechend halte, selbst dann wenn der Stoff, wie z. B. hier bei einem Posthornlied, die Anwendung zuläßig macht und zu bedingen scheint, allein bis jetzt hat mir die Erfahrung noch nicht die Ueberzeugung verschafft, daß ein ästhetisches Unding sich allenfalls durch den Modegebrauch rechtfertigen oder gar legitimiren lasse, und der gegenwärtige Fall, in welchem die kriegerische Trompete als Remplaçant des friedlichen Posthornklanges gelten soll, spricht nur zu deutlich für mich, daß selbst bei der gemäßigtesten Behandlung des Instrumentes die Zartheit des Gesanges, der Charakter des Liedes in seiner eigentlichen Bedeutung, besonders in dem ihm angewiesenen Rayon, dem Zimmer oder Salon, bedeutend leiden müsse. Nie werden sich die Klangfarben des Metallinstrumentes mit den sanften des Pianoforte und der Tenorstimme verschmelzen lassen; es kommt mir vor, um vergleichend zu reden, als ob man durch die weichsten Verschmelzungen der blauen Tinten des Gewölkes einen grell rothen Streif zöge, und was dem Auge das Spiel der Farben, das ist dem Herzen das Ineinanderklingen der Töne. — So viel von vornhinein über diese Gattung von Liedern! — In der Nähe betrachtet, haben die Dutzendlieder, in denen Posthornklang, Sehnsucht und Reiselust die Grundideen bilden, und die, im bequemen Geleise der Mittelmäßigkeit sich bewegend, bald der Vergessenheit anheim fallen, einen Zuwachs erhalten, denn vorliegendes Lied ist weniger als anspruchlos, obwohl sich nicht in Abrede stellen läßt, daß sein Verfasser den Keim zum Schönen in sich trage; nur scheint ihm bis jetzt die Natur eines Liedes in poetischer Rücksicht, die Behandlungen eines Textes in formeller, und die der Stimme in deklamatorischer und melodischer Beziehung noch nicht vollkommen klar geworden zu sein. Die Unbedeutendheit der Komposition erläßt mir eine docirende Analyse. Die Ausstattung ist recht bescheidene Lithographie. — Wir wünschen sehr, daß der Komponist mit einem neuen Opus 1 auftritt, das dieses Opus 3 verschmerzen läßt.

Emil Mayer.

Korrespondenz.

Aus Dresden.

Endlich einmal — nach acht Monden langen Harrens und Hoffens — eine Novität auf dem Gebiete der Oper, denn die (sehr zum Ueberflusse) neu einstudirte „Favoritin" von Donizetti wird man uns doch als Neuigkeit nicht in Anrechnung bringen wollen! Man wird wenigstens nicht behaupten dürfen, daß unser Publikum nicht sehr geduldig sich bewiesen habe. Und wenn man es für diese musterhafte Geduld mindestens noch durch treffliche Darstellung der alten Repertoiropern entschädigt hätte! Aber auch das war, mit sehr seltenen Ausnahmen keineswegs der Fall. Die Regie hat sich nun so wohl oder übel durchgeschlagen, oder glaubte man von der Anstellung eines neuen Opernregisseurs in der Person des Herrn Schmidt von Detmold (früher in Leipzig) seit Johannis d. J. eine lebendigere Regsamkeit erwarten zu dürfen, so ist doch auch diese Erwartung bisher nicht in Erfüllung gegangen. Es scheint Alles beim Alten zu bleiben, das ist ja so bequem, ja selbst die Theaterkassen-Deficits scheinen nicht zur Erkenntniß dessen, was unumgänglich noth ist, führen zu wollen, so daß man fast unwillkürlich zu dem, allerdings schwer zu fassenden Gedanken sich gedrängt sieht, es fehle nicht blos an ausreichender Kenntniß und Energie, sondern selbst an gutem Willen. Einzelne, im Ganzen nicht eben wesentliche Verbesserungen in Nebendingen sprechen nicht dagegen. Mit Palliativmitteln ist hier nichts ausgerichtet; soll's besser werden, wirklich und nachhaltig besser werden, so muß eine Radikalkur vorgenommen werden, und es ist wahrhaftig die höchste Zeit dazu. Doch darüber vielleicht ein andermal Näheres. Heute nur über die Opernnovität, dieses Ereigniß in unserm jetzigen Theaterleben.

Wir gehen an die Besprechung derselben mit gemischten Gefühlen: mit Freude, denn es handelt sich um ein deutsches Werk eines mit Recht geachteten, als tüchtig anerkannten Tonsetzers — aber auch mit Schmerz, da nicht zu verhehlen, daß dieses Werk den gewünschten oder theilweise gehofften Erfolg, trotz der äußeren Scheinbeweise des Gegentheils, nicht gehabt hat, nicht haben wird, nicht haben kann.

Doch wir haben ja den freundlichen Lesern noch nicht einmal das Werk selbst genannt. Es ist „Konradin, der letzte Hohenstaufe," Oper in 3 Akten, Buch von R. Reinicke, Musik von Ferd. Hiller, — ein einheimisches Kunstprodukt im engsten Sinne, denn

Dichter und Komponist leben hier in Dresden, wenn auch der Letztere binnen Kurzem auf einige Zeit nach Düsseldorf gehen wird.

Reden wir zuerst von dem Texte. Der Verfasser, ein geistreicher Maler aus dem Kreise der Düsseldorfer Schule, als anmuthiger und mit Recht beliebter lyrischer Dichter in genrehafter Weise wohl bekannt, hat den Stoff seines Libretto dem Raupach'schen Drama, wenn auch mit Aenderungen, entnommen oder hält sich im Wesentlichen treu an die Historie. Er zeigt uns den kaum zum Jüngling heranreifenden Konradin (Frl. Wagner), wie er von den italischen Abgesandten — unter ihnen Graf Frangipani (Herr Lindemann), und seinem Freunde Friedrich von Baden (Herr Tichatschek) zum Kampfe gegen Karl von Anjou (Herr Dettmer) aufgemuntert, den Widerstand trüber Vorahnung seiner Mutter Elisabeth (Fr. Kriete) überwindend, gen Italien zieht. Bei seinem siegreichen Einzuge in Rom verliebt er sich in die Tochter Frangipani's, Bianka (Fr. Thiele), die ihm den Lorbeerkranz überreichen soll, und diese sich natürlich wieder in ihn. Nach der Schlacht bei Tagliacozzo, Ueberfall von Konradin's Lager; er selbst mit Friedrich und seinem treuen Knappen Kunz (Herr Mitterwurzer) gelangt auf der Flucht nach Frangipani's Schloß Astura, wo er von diesem an Anjou verrathen und ausgeliefert wird; wie Bianka sich dabei geberdet, läßt sich denken. Die Hinrichtung Konradin's mit seinen Freunden, nachdem Karl von Anjou auch den Frangipani um den gehofften Lohn betrogen, schließt (doch natürlich hinter der Scene) die Oper: das Gnadeflehen des Volks, selbst ein momentaner Rebellionsschwindel desselben, als Bianka, die den von Konradin hingeworfenen Handschuh aufgehoben, es dazu aufreizt, ist ja vergeblich! — Das im kurzen Umriß der Inhalt des Buches. Dr. J. Schladebach.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg.

Am 20. November 1847.

Seit einigen Wochen hat die musikalische Saison bei uns begonnen. Sie wurde einigermaßen eröffnet durch die wahrhaft großartige Aufführung des Oratoriums „Elias" in der Tonhalle. Alles, was Hamburg an Künstlern und kunstbegabten Dilettanten besitzt, wirkte mit und Krebs wußte diese Kräfte so zu handhaben, daß, wie gesagt, ein wahrhaft großartiger Eindruck damit erzielt wurde. Ob sich die meisten Zuhörer aber trotzdem nicht gelangweilt haben, möchte weniger schwierig zu erörtern sein, als: „Sein oder Nichtsein." Vorzüglich zeichneten sich unter den Solisten Herr dall' Aste als Elias und die Damen Fritsch, Jacques und Michalesi als die drei Engel aus. Bei der Wiederholung im Theater war der Eindruck des Werkes ein gemäßigter, einerseits deshalb, weil es eben eine Wiederholung war, andererseits, weil weniger Kräfte mitwirkten und der „Elias" von einem zwar talentvollen, stimmbegabten, aber immer doch nur von einem Dilettanten, Herrn Lüders, gesungen wurde. Uebrigens verdient der letztere für seine Bereitwilligkeit, mit welcher er für den erkrankten dall' Aste einsprang, die größte Anerkennung. An demselben Abend gab der Autor des Werkes in Leipzig seinen Geist auf.

Zu gleicher Zeit mit „Elias" tauchten die Tanzkomponisten Strauß, Gungl und Lumbye auf. Der letztere konnte es nur zu einem Konzerte in Altena bringen, was um so mehr zu bedauern war, als derselbe mit seiner wahrhaft tüchtigen Kapelle und mit seinen theilweise geistreichen Kompositionen nur Ehre einlegen kann. Gungl konzertirte in der Tonhalle und hatte viel Publikum, wenn auch nicht so viel als Strauß. Der letztere wußte fast immer das Thaliatheater zu füllen und später den großen Saal der Tonhalle. Uebrigens bleibt Strauß noch immer der interessanteste aller Tanzkomponisten. Auch diesmal wußte er einen tiefen Eindruck mit seinen alten Walzern zu erzielen, die seitdem die tour du monde gemacht haben. Und eben deshalb war Strauß auch in psychologischer Hinsicht eine interessante Erscheinung. Gungl erinnert zu sehr daran, daß Preußen noch immer ein Militärstaat, weshalb auch sein „Parademarsch" die brillanteste Nummer seines Programms ist.

Von sonstigen Konzerten fielen die gewöhnlichen „Unterhaltungen" vor, deren wir hier mehre haben als irgend eine Stadt. Keine Stadt hat im Verhältniß mehre sogenannte Kneipwirthschaften, mehr Grog-, Punsch- und Kaffeestuben, als Hamburg, und so viel Wirthschaften, so viel „musikalische Abendunterhaltungen." Die Unterhaltung spielt allerdings eine große Rolle an diesen Orten.

Außerdem fielen noch zwei Konzerte vor, eines von Herrn Otto von Königslöw, das andere von Otto Goldschmidt. Herr Königslöw ist ein Geiger, in Leipzig gebildet und das, was man heut zu Tage ein Talent nennen muß. Herr Goldschmidt spielt Pianoforte und zwar sehr hübsch, ist ein Schüler Mendelssohn's und gibt sogenannte Trio-Konzerte. Wenn wir nicht irren, so gehören Beide zu den hamburgischen Talenten. J. B. B.

(Schluß folgt.)

Miscellaneen.

Die erste ernsthafte Oper ward 1594 in Italien aufgeführt, und drei Jahre später, 1597, die komische Oper.

Die komische Oper il Colonello, von einem deutschen Komponisten, Namens Joseph Heidberger, wurde in Italien im Monate Februar 1777 aufgeführt. Man sagt davon, daß sie den stärksten Beifall unter allen übrigen damaligen Opern, sowohl von dem höchsten Adel als von dem Volke erhalten, und alle Erwartungen übertreffen habe.

Den 17. Februar 1778 wurde die erste deutsche Operette (die Bergknappen) in Wien aufgeführt; Musik, Kostüme und Dekorationen sollen ganz vortrefflich gewesen sein.

Kaiser Leopold I., der 1705 starb, liebte Musik außerordentlich und komponirte selbst ziemlich artig. Duclos führt z. B. Variationen über eine Menuet: Quel caprice etc. von ihm an, die damals sehr beliebt gewesen, jetzt aber verloren gegangen sind. Leopold hatte oft geäußert, daß, wenn ihn der Tod nicht überrasche, er während einer sanften Musik in jene Welt übergehen wolle. Man hatte dies für Scherz genommen, aber er führte es wirklich aus. Als er sein Ende herannahen fühlte, und seine Angelegenheiten besorgt hatte, ließ er den Beichtvater kommen, betete mit ihm, und befahl dann, daß seine Kapelle im Nebenzimmer mehre seiner Lieblingsstücke spielen sollte. Dies geschah, und er entschlummerte sanft während dieses Konzerts.

Notizen.

* An der Karlskirche auf der Wieden haben die Vokalämter am verflossenen Sonntag begonnen und zwar wurde eine Messe von Neukomm (zu Ehren der heil. Amalie benannt) aufgeführt. Auf den 5. Dezember ist die D-moll-Messe (Vokal) von Mich. Haydn, auf den 12. eine Vokalmesse von V. Lachner, Bruder des bairischen Hofkapellmeisters, und auf den 19. eine Vokalmesse von Grutsch, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Orchesterdirektor des Hofoperntheaters, bestimmt. Am 8. als dem Festtage von Maria Empfängniß wird die Instrumentalmesse in F von Aiblinger aufgeführt werden.

* Morgen Abends um 5 Uhr findet im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde die erste Quartettproduktion der Herren Jansa, M. Durst, K. Heißler und Karl Schlesinger statt. Haydn's Quartett in Es-dur Nr. 80 und Mozart's Quartett in D-moll Nr. 2 kommen dabei zur Aufführung. Als Mittelnummer wird Beethoven's Trio in B-dur, Op. 97 für Piano-

forte, Violine und Violoncell von den Herren A. Billet, Jansa und Schlesinger vorgetragen werden.

* Herr v. Flotow hat den ihm gemachten glänzenden Antrag der k. k. Hofoperntheater-Administration, eine neue Oper für selbe zu schreiben, nicht angenommen.

* Herr v. Flotow wird in ungefähr 14 Tagen von hier in seine Heimat und dann nach Paris gehen.

* Herr A. J. Pacher hat eine Einladung aus Brünn, in einer zu Anfang der Fasten dort zu veranstaltenden großen Wohlthätigkeits-Akademie mitzuwirken, erhalten und bereits auch angenommen.

* Miß Wallace gedenkt hier ein eigenes Konzert zu veranstalten, in welchem vielleicht ihr Bruder M. Wallace, der Kompositeur der Oper „Maritana" auf der Violine sich hören lassen dürfte.

* Herr Kapellmeister von Suppé schreibt eine Oper zum Benefize von Frl. Hellwig für das k. k. priv. Theater an der Wien.

* Dem beliebten Musikdirektor Joszi Kovacz wurde die Auszeichnung zu Theil, bei Eröffnung des Reichstages in Preßburg während der großen Tafel im Redoutensaale die Musik abwechselnd mit der Kapelle des k. k. löbl. Inf.-Reg. Kaiser Alexander spielen zu dürfen, wofür er von Sr. Majestät dem Kaiser ein Geschenk von 50 Stück Dukaten in Gold erhielt.

* Herr Karl Lewy, Pianist aus Wien, hat in einem Hofkonzerte bei Sr. Majestät, dem Kaiser von Rußland mitgewirkt und sich des Allerhöchsten Beifalls zu erfreuen gehabt.

* Th. Döhler ist von einer schweren Krankheit wieder vollkommen genesen. Er wird im Frühjahre nach Wien kommen und gedenkt seine bereits vollendete Oper hier zum ersten Male zur Aufführung zu bringen. — Er befindet sich gegenwärtig in Italien.

* Spontini hat gewissermaßen offiziell einen Brief des päpstlichen Cäcilien-Vereins in Rom an Verdi übergeben, wodurch dieser aufgefordert wird, einen Hymnus an Pius IX. in Musik zu setzen, welcher in Rom zum Besten alter armer Musiklehrer auf einem der dortigen Theater aufgeführt werden soll. Es geschieht mit der Autorisation des Papstes selbst, daß Verdi diesen Auftrag erhält; der Komponist wird sich auch sofort an die Arbeit machen.

* (Bologna.) Am 7. November wurde die neue Oper von Marliani: „Gosotano il Buono" betitelt, dessen Libretto von Herrn Camillo Mattioli verfaßt ist, in die Szene gesetzt. Sehr vielen und stürmischen Applaus erregte der erste und dritte Akt, der zweite hingegen ging stillschweigend und kalt vorüber.

* (Florenz.) Am 14. November ging im Theater „alla Pergola" die Oper Poniatowsky's „Esmeralda" in die Szene. Die Aufnahme war im Ganzen ziemlich kalt, woran vielleicht auch die nicht sehr glückliche Aufführung Schuld tragen mag.

* Die Oper „der Mulatte" von Balfe, wird in Hamburg einstudirt und kommt in kürzester Zeit zur Aufführung.

* Die Gesellschaft für geistliche Musik in London hat beschlossen, eine Subscription zu eröffnen, um dem verstorbenen Komponisten Mendelssohn-Bartholdy dort ein Denkmahl zu setzen. Die Königin und Prinz Albert haben 50 L. beigesteuert.

* (Mailand 23. November.) Morgen soll in der „Scala" die für Mailand neue Oper: „Mortodo" von Capecelatro, welche vor zwei Jahren im S. Karlo-Theater in Neapel günstigen Erfolg hatte, zur Aufführung kommen. Vor Ausgang der Stagione soll auch die neue Oper des Herrn Lacroix gegeben werden.

* Frau Stöckl-Heinefetter ist am 29. November mit glänzendem Erfolge in Nürnberg aufgetreten. Sie gab „Norma."

* (Paris.) Am 12. d. M. wird Felicien David im Saale des Konservatoriums ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert geben, in welchem er sein Oratorium „Moses auf Sinai," und eine eigens für dieses Konzert komponirte Instrumentalsymphonie wird exequiren lassen.

* (Paris). Ein seltsamer musikalischer Wettkampf fand unlängst zwischen den Tambours der Garnison und der Nationalgarde statt, wobei der Tambour Simonet den Preis, ein Paar kunstvoll gearbeitete Trommelschlägel, gewann.

* (Böhm. Zwickau, 18. Nov.) Seit Kurzem hat sich hier ein Sängerverein gebildet, der bereits eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern zählt und tüchtige Fortschritte macht, zumal ein wackerer und gründlicher Musikus an der Spitze steht. Vergangenen Sonntag wurde „die Schöpfung" im Salon zum „goldenen Hirschen" über alle Erwartung glücklich aufgeführt.

Angekommene in Wien.

Herr Eduard Schön, Sänger, von Preßburg.
Herr Friedr. Demmer Sänger, von Hamburg.
Frau Schäffer, Sängerin, von Hamburg.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti q^m Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 146. Dienstag den 7. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Verzeichniss
der im Druck erschienenen Kompositionen
von
Felix Mendelssohn - Bartholdy.

(Geb. am 3. Februar 1809, gest. am 4. November 1847.)

(Fortsetzung.)

Opus 41. Sechs 4stimmige Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Bass im Freien zu singen. Partitur und Stimmen. Erstes Heft: Im Walde: „Ihr Vögel in den Zweigen schwank," von Platen. — Drei Volkslieder von H. Heine: „Entflieh mit mir und sei mein Weib." — „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht." — „Auf ihrem Grab da steht eine Linde." — Mailied: „Der Schnee zerrinnt." von Hölty. — Auf dem See: „Und frische Nahrung, neues Blut saug' ich aus freier Welt," von Goethe. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 42. Der 42ste Psalm: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser," für Chor, Soli und Orchester. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 43. Serenade und Allegro giocoso für Pfte. mit Orchester, in D. Bonn, Simrock.

Opus 44. Drei Quartette für 2 Violinen, Viola und Violoncell. Nr. 1 in D, Nr. 2 in E-moll. Nr. 3. in Es. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 45. Sonate für Pfte. und Violoncell, in B. Leipzig, Fr. Kistner.

Opus 46. Der 65ste Psalm: „Kommt, lasst uns anbeten," („O! Come let us worship") für Chor und Orchester. Mit deutschem und englischem Texte. Leipzig, Fr. Kistner.

Opus 47. Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Pfte. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Minnelied: „Wie der Quell so lieblich klingel," von Tieck.

Morgengruss: „Ueber die Berge steigt schon die Sonne," von H. Heine.

Frühlingslied: „Durch den Wald, den dunkeln geht," von N. Lenau.

Volkslied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath."

Der Blumenstrauss: „Sie wandelt im Blumengarten," von C. Klingemann.

Bei der Wiege: Schlummre und träume von kommender Zeit," von C. Klingemann.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man den 4. d. M. zum ersten Male: „Eine seltene Freundschaft," Lebensbild in drei Akten von Karl Böhm, Musik von Ad. Müller. — Eine sehr moralische, hinreichend theatralische, mit Rührung und Witz versetzte, Anfangs ziemlich wirksam verwickelte, aber zum Schluß matt gelöste alltägliche Geschichte mit Testamentsgeheimniß, Fallimentskalamität, christlicher und jüdischer Großmuth im Geldverschwenden u. s. w. Lauter edle Subjekte! Lauter moralische Personen! Alles voll Salbung, voll Erbaulichkeit! Da hält der Jude dem Christen eine Predigt von der Menschenliebe, dann der Mann der Frau, der Vater dem Sohn, der Bruder dem Bruder und der Schwägerin — und nach der respektiven Predigt schlägt jeder Angepredigte reuevoll an die Brust und spricht sein: **Pater peccavi!** — Das Publikum ist gerührt, weint und ruft den Verfasser. Wir haben gegen dieses Rufen nichts einzuwenden; daß man aber Herrn Böhm wegen eines einschlagenden Kouplets, vorgetragen von Herrn Rott im dritten Akte ganz rasend hervorjubelte und wieder rief und noch einmal rief und so weiter — das finden wir — etwa ungereimt? — Behüte! nur bezeichnend für den gebildeten Geschmack des Publikums. „Schreiben Sie mehr Kouplets," apostrophirte Herr Rott den glücklichen Dichter; „nur Kouplets, nichts als Kouplets, **toujours Couplets**," schreit das witzhungrige Publikum und Sie sind unser Mann! — **Satis de hisce fatis**, zu deutsch, wir und die Leser haben genug von den Kouplets; also zum Schluß noch etwas von den Kouplets! Im ersten Akt glitt das erste, gesungen von Herrn Rott ab, und das zweite, vorgetragen von demselben mit dem Refrain „Das wird wohl ein Hinderniß sein" packte. Im zweiten Akte sang Frau Adele Beckmann ein hübsches Strophenlied mit dem Refrain „Da hat es Zeit" recht artig; ausgezeichnet war dabei ihre treffende Mimik. Herr Weiß hatte zwei sentimentale Lieder zu singen, wovon das erste in der Melodie ganz „Czaar und Zimmermann" ist, das zweite gar zu lammfromm klingt. Beide erhielten Beifall; den Sturm aber erregte das letzte Kouplet, vorgetragen von Herrn Rott mit dem Refrain „Eine solche Ansicht thut weh." O ja, und sehr weh! Die Musik Herrn Ad. Müller's zu allen ist nicht neu aber gefällig. — Die Herren Rolte, Weiß, Rott und Podesta, so wie die Frauen Klimetsch und Beckmann spielten sehr gut; das Haus war voll; vom Beifall: Uns thut die Ansicht des Publikums weh!

Im k. k. großen Redoutensaale

fand den 5. d. M. das dritte Gesellschaftskonzert für das Jahr **1847** statt, und wurde eröffnet mit einer Symphonie in **Es** von Karl Wolter. Der junge Komponist führte dies Werk vor einigen Jahren im Musikvereinssaale dem Publikum Wiens vor und da-

mals fand es auch seine Anerkennung in diesen Blättern. Wir erwähnen daher nur, daß uns der gelungenste Satz das Andante A-dur ¾, aus dem Gefühl spricht und der, wenn auch gedehnt, doch nicht so übermäßig lang ist, als der erste und letzte Satz. Das Scherzo ist der schwächste Theil, es fehlt ihm an der Hauptsache, an Humor; enthält auch sehr alte und alltägliche Gedanken. Neues, Eigenes, Erfundenes haben wir freilich auch im ganzen Werke vermißt. Die Aufführung war nur theilweise gelungen, was wir auch von den folgenden Orchesterstücken berichten müssen. Herr Schmidl dirigirte gewiß mit gewohnter Sicherheit, mit großem Verständniß; — aber was nützt die beste Direktion, wenn das Orchester nicht nachgeht? — Die zweite Nummer bildete der herrliche Schlußchor der ersten Abtheilung aus Mendelssohns „Elias", der, ziemlich präcis vorgetragen, so ergriff, daß man laut dessen Wiederholung begehrte. — Wir sind im Allgemeinen ein Feind der Wiederholungen in Konzerten; eine Nummer, die derart ein doppeltes Leben erhält, schlägt dafür sicher eine der nachfolgenden todt, und oft hätte diese letzte mehr Recht zu leben, als jene erste. Wir meinen hier im speciellen Fall nicht den gewaltigen Chor Mendelssohns — Apollo bewahre uns vor solcher Lästerung! — sondern wir anticipiren eine Ansicht, über Hrn. Tedesco's darauffolgendes, alleinziges, unausweichliches, oft gehörtes tl-mall Konzert(?), das etwa durch den wiederholten Chor todtgeschlagen wurde? Keineswegs! — Es wurde lebhaft beklatscht und Herr Tedesco fühlte sich veranlaßt, dem Publikum noch den halben „Barbier von Sevilla" in einem Ragout, Phantasie genannt, aufzutischen, dessen Genuß dem lieben Publikum dermaßen den Appetit verdarb, daß es für die lezte Nummer, die herrlich-instrumentirte, schwungvolle Ouverture Lindpaintners zur Oper: die Lichtensteiner, keinen Geschmack mehr hatte, sondern schon vor dem Schluß großentheils den Saal verließ. Warum gibt man auch eine Ouvertüre, die doch Eröffnung bedeutet, zum Schluß? Warum hob man nicht Herrn Walter's Symphonie dazu auf? Fürchtete man etwa selbe vor leeren Bänken zu spielen? Warum spielte man sie dann überhaupt und zumal am Sterbetage Mozarts?! Wie selten wird es eintreffen, daß gerade an diesem Tage ein Gesellschaftskonzert stattfinde, und trotzdem führte man kein Werk des unsterblichen Meisters zur Erinnerung an denselben auf?! — Wir hörten ja Herrn Walter's Symphonie und den Barbiero di Seviglia verdeutscht, d. h. von Tedesco. — Besuch, zahlreich beim Beginn des Konzertes. Das Pianoforte, worauf Herr Tedesco spielte, war von Herrn Bösendorfer; ein vortreffliches Instrument!

Erste Quartettproduktion.

Die von den Herren Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger, Mitgliedern der k. k. Hofkapelle, am 5. d. M. veranstaltete erste Quartettsoirée versammelte im Musikvereinssaale ein sehr gewähltes, ein sehr zahlreiches Publikum, wie es bei dem höchst vortheilhaften Rufe, den diese vier Künstler sich bereits in den zwei verflossenen Jahren 1845 und 1846 erworben hatten, wohl nicht anders zu erwarten stand. Die Zusammenstellung des Programms war interessant. Das Quartett in Es-dur No. 80 von Joseph Haydn nämlich eröffnete die Reihe der musikalischen Genüsse und jenes in D-moll No. 2 von W. A. Mozart schloß sie in gleich würdiger Weise. Die Aufführung beider Meisterwerke müssen wir als eine non plus ultra fein nüancirte, als eine eben so tiefgefühlte wie durchdachte, mit einem Worte als eine wahrhaft musterhafte bezeichnen. Der Beifall, welcher nach jedem Satze erschallte, zumeist aber nach der Mozart'schen Menuette, in deren Trio Herr Professor Jansa und dann Herr Heißler durch das Zusammenspiel in Oktaven mit ihm so elektrisch auf die Zuhörer einwirkten, daß ein da capo erfolgen mußte, war sohin nach unserm Urtheile ein wohlbegründeter, ein vollkommen gerechter.

Im Trio in B-dur für Pianoforte, Violin und Violoncell von Beethoven (Op. 97), das die Mittelnummer bildete, zeigte Herr A. Billet ein sehr fertiges, fast durchwegs sehr nettes, sehr sorgfältiges Spiel, wofür ihm auch die verdiente Anerkennung gezollt wurde. Wir hätten nur gewünscht, daß er damit auch noch eine etwas deutlichere, etwas mehr klare Einsicht in die Tondichtung und hauptsächlich mehr Gefühl, viel mehr Gefühl gepaart hätte; Eigenschaften, welche wir als conditio sine qua non von einem Interpreten gediegener Kammermusik verlangen. Auch hätten wir gewünscht, daß er besonders im ersten Satze etwas gleicher im Tempo geblieben wäre. Herr von Bocklet und zumal Fräulein Anna Copponi, von welch' Beiden wir dasselbe Trio im vorigen Jahre zu Gehör bekamen, hatten uns im Ganzen genommen, mit ihrer Auffassung etwas mehr befriedigt. Daß die Herren Jansa und Schlesinger ihre sehr haiklichen Partien sorgfältig und mit großer Pietät für Beethoven ausführten, müssen wir lobend anerkennen. Nur war im Ganzen aber jenes Zusammenstudium, wie bei den beiden Quartetten nicht in gleich hohem Grade bemerkbar. Schließlich erwähnen wir noch, daß das, in jeder Beziehung ausgezeichnete Pianoforte, worauf Herr Billet spielte, aus Bösendorfer's Fabrik war.

Privat Akademie im Saale des Herrn Rausch.

Im Saale des Herrn Rausch, Fortepianomachers, fand Nachmittags desselben Tages eine Privat-Akademie statt, in welcher gegeigt, gesungen, gespielt, deklamirt und ein neues Instrument, Littera-Cimbalon producirt wurde. Dieses letztere kennt Referent nur vom Hören und vom Hörensagen, d. h. er war nicht so glücklich es zu sehen. Denn ach! so schauderhaft leer unsere heurigen öffentlichen Konzerte durchschnittlich sind, so unmenschlich voll scheinen die Privat-Akademien werden zu wollen. Warum? „Das Warum wird offenbar" — ein anderes Mal. Diesmal vom Littera-Cimbalon, einem Hackinstrumente, worauf nämlich der Spieler mit ein Paar Stäbchen auf Alabastersäulchen klopfen soll, die auf einer länglich viereckigen belederten, mit Saiten bespannten Unterlage von Holz ruhen sollen — das Wie wird offenbar, sobald wir das Instrument gesehen haben. Dies unser Bericht vom Hörensagen, jener vom Hören folgender: der Klang des neuen Instrumentes erinnert an Gusikow's Holz und Strohkonzerte, ist in den höheren Tönen reiner als in den tiefern, hat natürlich wenig Resonanz, und ist nur in kleinen Räumen ausgiebig. Der Erfinder, Herr Weber, spielte wahrscheinlich selbst, und entwickelte viele Fertigkeit. Das Ganze scheint aber mehr Spielerei für Liebhaber, als ein Vortheil für die Kunst. — Nun zu den übrigen Theilen der Akademie! Ein Frl. Degen sang ein Lied von Kücken artig; ein Herr Stumm ein Lied aus der Zigeunerin wie? darüber bleiben wir stumm, und hätten nur gewünscht, Herr Stumm wäre auch stumm geblieben. Ein Herr F. mit vier Sternchen deklamirte, wir wissen nicht was, wir wissen nicht wie, weil wir nur in die Vorhalle des Salons zu dringen im Stande waren, und eine boshaft stets auf und zugehende, knarrende Thür unsere Gehörnerven unbarmherzig marterte; — aber, Herr F. mit den vier Sternchen muß gut deklamirt haben, denn man klatschte unmenschlich. Ist das ein Grund, bei einer Privatakademie? — Mit Uebergehung dieser Gewissensfrage nennen wir zum Schluß die Hauptnummern oder die Treffer dieser Akademie: Ein Duo für Violin und Klavier von Vieuxtemps; dann ein Adagio und Rondo für dieselben Instrumente von Herrn Jos. Benesch, Orchesterdirektor des k. k. Hofburgtheaters, in gefälliger und brillanter Weise komponirt — und endlich, den Yankee-Doodle von Vieuxtemps für Violine. — Sämmtliche drei Nummer spielte L. Heß, ein junger, talentvoller Schüler des Herrn Jos. Benesch, bewies darin viele Fertigkeit, eine gute Bogenführung, einen kräftigen ziemlich reinen Ton — Gefühl und Ausdruck, und machte der tüchtigen Methode seines Meisters viele Ehre. — Sollte der junge Violinspieler aber öffentlich auftreten, so rathen wir ihm, keine gar so ungeheuer schweren Stücke zu wählen wie dieser Yankee-

Doodle, der selbst für den vollendeten Virtuosen so viel Schwierigkeiten bietet, daß es auch diesem nicht immer gelingen möchte, sie zu besiegen, — wie viel weniger einem erst heranreifenden. — Vom Beifall nur diese Bemerkung: Es war eine Privat-Akademie, man war unter sich; — und selbst der Referent, trotz seines Recensentengewissens, hätte sich genirt, nicht mitzuklatschen. Also viel Beyfall, ungeheuer viel!

Korrespondenz.

Aus Dresden.

(Fortsetzung.)

Wir waren von Haus aus in Zweifel befangen, ob dem ntschieden lyrischen Talente des Dichters die dramatische Gestaltung der Charaktere wie der Situationen gelingen werde. Der Zweifel war leider begründet, denn davon findet sich gar nichts. Gestalten sind vorhanden, aber keine eigentlichen Charaktere, und wo noch etwa ein charakteristisches Gepräge uns entgegentritt, a ist es schwach oder verwischt, oder vermag in der Oper kaum uf Augenblicke zu fesseln, abgesehen davon, daß von einer Entwickelung gar nirgends die Rede ist. Alle auftretenden Personen werden uns in Lebensmomenten, in Situationen vorgeführt: eine That gewahren wir eigentlich von keiner einzigen; Frangipani's Verrath im vierten Akte, der doch einer solchen ähnlich sieht, ist n der Darstellung so wenig motivirt, so flüchtig skizzirt, daß er uch bei weitem eher als eine bloße Begebenheit, denn als eine hat erscheint. Geredet — besser: gesungen — wird viel auf der Bühne, gethan wenig oder nichts. Zu Gunsten der Lyrik (und in Bezug darauf enthält das Textbuch viele schöne Stellen, wie denn ine leicht flüssige, angenehme und saubere Versifikation als ein erdienst hervorgehoben werden muß) ist die Dramatik aufgeopfert, er lieber: der Dichter scheint die Kraft der Gestaltung lebenswahr und lebenswarmer dramatischer Charaktere nicht zu besitzen, und Herausbildung derselben als eine unerläßliche gar nicht gefühlt haben. Das zeigt sich auch in den einzelnen Situationen, die rgends dramatisch motivirt, noch weniger in nothwendiger Gesis aus einander entwickelt sind. Ja wir mögen ehrlich gestehen, ß dieselben an sich gar kein lebendiges Interesse zu erwecken rmögen, da nirgends eine Verwickelung gegeben oder nur angeutet wird, auf deren Lösung man gespannt sein könnte. Das anze sind lose an einander gereihte historische Szenen in dialoirter Form, und selbst die Entwickelung kräftiger Leidenschaften d deren nothwendige Konflikte hat der Dichter in vollster Vernung der hier zu stellenden Anforderungen verschmäht, so daß ne einzige seiner Gestalten ein wahres, inniges Interesse zu eren vermag. Das Ganze wäre eine ziemlich interessante Novelle; wie man da über dasselbe als Drama urtheilen muß, gt auf der Hand.

Es würde hier nicht der Ort sein, das Gesagte weiter zu entkeln. Aber nicht recht begreiflich ist es uns, wie der so durchgedete Dichter so ganz den Begriff und die nothwendigen Requisides Drama verkennen, wie der wackere Komponist so ganz te Wahl dieses Buch zur Komposition wählen konnte. Unsers fürhaltens ist der Stoff an sich schon zu einer Oper gar wegeeignet; jedenfalls aber könnte ihm nur durch echt dramati- Behandlung für dieses Genre ein Interesse verliehen werden. rkwürdig aber bleibt es ohne Zweifel, daß wir fast bei allen en deutschen Opern über die schlechten, oder doch wenigstens in formellen Behandlung ganz verfehlten Texte ohne Unterlaß gte zu führen haben. Daß nun das nicht ohne Einfluß auf die sikalische Produktion bleiben könne, leuchtet ohne Weiteres ein, was Herr Hiller nun für das Werk gethan, mag im Folden erörtert werden.

Dr. J. Schladebach.

(Schluß folgt.)

Aus Hamburg.

Den 20. November.

(Schluß.)

Unser Theater macht schlechte Geschäfte. Das Publikum scheint Lust und Vertrauen dazu verloren zu haben. Die Sache fing sehr schön an und wird kläglich enden. Es fehlt an kenntnißreicher, konsequent-energischer Leitung, und was die Oper betrifft, an einem Regisseur. Es war ein guter da, Schäffer mit Namen; aber man ließ ihn gehen, vielleicht eben deshalb, weil er gut war. Dazu kommen die ewigen Streitigkeiten unter den Direktoren, der stete Wechsel der letzteren, die ewige Konfusion, was kann daraus Großes werden? Die Opernkräfte sind bedeutend, so bedeutend, wie Hamburg sie je gehabt hat und wie sie wenige Städte augenblicklich haben. Aber die Leitung! Sie ist nirgends und überall, und doch nie am rechten Orte. Es scheint uns, als wenn Alles an dem Theater leiten will, vom Theaterdiener bis zum Direktor, und das ist bei einem so großen Institute das größte Uebel von der Welt. Im Theaterwesen ist Demokratie unmöglich, und Demagogie mehr noch, als ein Krebs. Ein Kopf, aber freilich ein tüchtiger, im Geschäfte erfahrner, ein Wille, aber freilich ein auf Ehrenhaftigkeit und Charakterfestigkeit basirender, und die Sache geht so leicht, wie ein Kinderspiel. So ein Kopf, so ein Wille fehlt, und deshalb kann aus unserm Theater nichts Gescheidtes werden. Man wird sich nach diesem Allen nicht wundern, daß im Laufe von acht Monaten nur drei neue Opern gegeben worden sind. Bei einer derartigen Leitung wird immer die Hälfte Zeit vergeudet. Die Kräfte arbeiten sich entgegen, statt zusammen auf ein Ziel hin. Die neuen Opern waren: „der Waffenschmied," „Guttenberg" und gestern zum ersten Male „der Prätendent" von Kücken. Der „Waffenschmied" zeigt wenig von der Erfindungsgabe, die Lortzing in „Czaar und Zimmermann" dokumentirt hat. „Guttenberg" ist von der Kritik sehr gut aufgenommen worden, und scheint auch dem Publikum nicht mißfallen zu haben. Auf jeden Fall hat sich Füchs bei uns auf eine ehrenvolle Weise eingeführt und manche künstlerischen Sympathien erweckt.

Der „Prätendent" gefiel gestern sehr. Kücken dirigirte selbst, und die Hamburger sind galant. Wenn wir offen unsere Meinung sagen sollen, so ist die Oper um eine Stunde zu lang, trotzdem, daß die Musik, welche diese Stunde ausfüllt, eben so hübsch und geschmackvoll ist, als die übrige. Aber diese Stunde Musik ist unnöthig, weil durchaus nichts darin vorgeht, und eben deshalb langweilig, ermüdend. Würde der Komponist sich entschließen können, sie zu streichen, so würde die Oper um hundert Prozent gewinnen, denn in diesem Falle würde der Mangel einer dramatischen Steigerung, eines echt dramatischen Schwunges, welcher sich in dem Werke kundgibt, minder fühlbar werden. Uebrigens hat das Werk sehr viel Schönes, Elegantes, Kücken'sches, und ist durchaus mit Geist komponirt. Die Instrumentation hätte wirkungsvoller sein können, wir haben wenig Effekte bemerkt.

Daß wir die Lind bei uns hatten, werden Sie wohl schon wissen. Das gute Kind war sehr heiser, der englische Nebel scheint sich auf ihre Brust gelagert zu haben. Auf jeden Fall hat die Stimme gelitten, von dem Timbre, der uns vor drei Jahren an ihr entzückte, ist nur noch wenig da. Sie fand mäßigen Beifall, woraus sie sich, in Erinnerung der englischen, schwerwichtigen Triumphe nichts machen wird.

Zu guter Letzt müssen wir noch einer Ziege erwähnen, die das Publikum einigermaßen in's Theater zu locken weiß. Diese Ziege hat Mad. Brue von Berlin mitgebracht und produzirt sie in dem Ballet „Esmeralda." Was sagen Sie dazu? Es lebe das neunzehnte Jahrhundert!

J. B. B.

Aus Wiener-Neustadt.

Donnerstag den 18. November gab der hiesige Männergesangsverein eine große musikalische Akademie unter Mitwirkung

von mehren Dilettanten, im hiesigen Redoutensaale, deren Reinertrag den Ortsarmen zufiel.

Die erste Abtheilung wurde mit der Ouvertüre aus „Ring und Maske, von Proch, mit ganzem Orchester eröffnet. — No. 2. ward Schäfer's „Sonntagslied" von K. Kreutzer, vom Gesangsvereine vorgetragen. — No. 3. Violin-Doppelvariationen von Maurer, vorgetragen von Herrn Dr. Holzgethan und Herrn Schram, mit Orchester-Begleitung. — No. 4. „Sehnsucht." Lied für Sopran mit Begleitung der Flöte und des Pianoforte, Gedicht von J. Tauber, Musik von Heinrich Proch, vorgetragen von Frl. Karoline Reeß und Herrn Pausewang. — No. 5. „Leben und Lied." Doppelchor von Storch, vorgetragen von dem Gesangsvereine.

Die zweite Abtheilung begann mit der Ouvertüre aus Lindpaintner's „Vampyr." — No. 2. „Daphne's einziger Fehler," Terzett von Joseph Haydn, vorgetragen von drei Vereinsmitgliedern. — No. 3. Variationen über Schubert's Trauerwalzer für das Violoncello von Jos. Merk mit Pianobegleitung, vorgetragen von Herrn H . . . — No. 4. Polka-Ständchen von Storch, vorgetragen vom Gesangsvereine. — No. 5. Liebestöne von Proch, gesungen von Frl. Karoline Reeß und No. 6. „Stimmt an die Saiten," Chor aus Haydn's Schöpfung mit Orchester-Begleitung.

Die Ouverture der ersten Abtheilung wurde mit ziemlicher Präzision ausgeführt, was bei dem Umstande, als nur eine einzige Instrumental-Probe war, und die Produktion überhaupt präcipitirt wurde, gewiß Anerkennung verdient. Schäfer's Sonntagslied, obwohl es gut vorgetragen wurde, wollte nicht zum Herzen dringen und ließ kalt. Die Wahl der Maurer'schen Doppelvariationen war ein Fehlgriff, indem diese langweilige Komposition den beiden Konzertisten durchaus keine Gelegenheit darbot, ihre Technik und geschmackvollen Vortrag zu entfalten, auch war die Begleitung nicht delikat, und der Takt nicht richtig markirt; der Applaus galt daher blos der Individualität der Herren Solisten. — Die „Sehnsucht," von Frl. Reeß, erweckte auch keine schnellere Vibration der Herzfasern beim Auditorium. — Frl. Reeß, welche als Kunstnovizin hübsche Stimmmittel besitzt, war zu sichtbar befangen, und ihre leise Stimme wurde durch das Hineinsingen in das Notenblatt noch mehr verdeckt, wir haben Frl. Reeß in der Kirche mit mehr animo und besser singen gehört, und diese wahrhaft freundschaftliche Bemerkung möge keineswegs als eine Rüge aufgenommen werden, sondern als ein freundlicher Rath, solche kleine Uebelstände zu vermeiden und keine falsche Bahn in ihrer musikalischen Ausbildung zu betreten. Herr Pausewang, der uns schon längst als Solospieler bekannt ist, hatte diesen Abend keine Embouchure und blies unrein. „Leben und Lied" wurde kräftig und präcise vorgetragen und erntete den verdienten Beifall. — Bei Lindpaintner's Ouvertüre fehlte Nüancirung und Präzision. Haydn's Terzett dagegen erfüllte alle Musikfreunde mit Wonne, da dasselbe mit einer Rundung, Schattirung und Ausdruck vorgetragen wurde, wodurch die Exekutanten die Wünsche und Erwartungen übertrafen. In den Variationen über den Schubert'schen Trauerwalzer entwickelte Herr H . . . ein zartes, graziöses Spiel, ohne gerade eine große Technik in der Behandlung seines Instrumentes kund zu geben, allein die Komposition, an und für sich schon dankbar, und die Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, so wie die angenehme Personalität des Herrn H . . . geben hinreichenden Aufschluß zu dem hyperenthusiastischen Applaus, womit diese Piece belohnt wurde und wofür Herr H . . . das Auditorium mit der „Romaneska von Servais" regalirte, Servais's Künstlerhauch wurde aber vermißt. — Storch's Polka-Ständchen wurde so gerundet und nett vorgetragen, daß dasselbe wiederholt werden mußte, wodurch sich der Verein selbst für diesen Abend die Siegespalme errang. — In No. 5. sang Frl. Reeß schon etwas muthiger und sicherer, nur Schade, daß diese Piece nicht mehr Klassizität hat. — In dem Chore aus Haydn's Schöpfung, wobei das Gesangs-Personal bedeutend verstärkt war, war der würdige Schlußstein des Ganzen zu erkennen, nur wäre mehr Sicherheit, Schattirung und ein kräftigeres Hervortreten der Bässe zu wünschen gewesen; allein die Kürze der Zeit zu den Proben und andere Hindernisse müssen in Berücksichtigung des Zweckes Manches entschuldigen, was vor dem Forum einer strengen Kritik nicht leicht zu entschuldigen wäre.

Der Saal war sehr gefüllt, der Applaus sehr groß. Herr Joh. Nep. Gruber überließ dem Vereine für den wohlthätigen Zweck unentgeldlich seine Lokalitäten. Der Ertrag war nahe an 400 fl. Konv. Mze., welche der Wohlthätigkeitssinn auf dem Altare der Humanität niederlegte.

H. G. Dorn.

Notizen.

* Morgen, den 8. Dezember, Mittags um halb 1 Uhr findet im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde das Konzert des ausgezeichneten Künstlerpaares Hellmesberger statt. Vorkommende Stücke: 1. Ouverture zur Oper „Palma." — 2. Konzert für 2 Violinen (erster Satz), vorgetragen von den Konzertgebern. — 3. Romanze aus der Oper „Blandina," gesungen von Herrn Leithner, k. k. Hofopernsänger und königl. Würtemberg'schen Kammersänger. — 4. Air varié für die Violine von Vieuxtemps (neu), vorgetragen von Joseph Hellmesberger. — 5. Arie aus dem Oratorium „Messias" von Haendel, gesungen von Miß Wallace. — 6. a) Adagio sentimentale aus dem 2. Konzerte, b) „The american songs." Variations burlesques für die Violine, vorgetragen von Georg Hellmesberger jun. — 7. a) „Liedes-Frage," b) „Das Lied von der Lanze," komponirt und gesungen von Herrn Gustav Hölzel, k. k. Hofopernsänger. — 8. „Trio concertant" für 3 Violinen, vorgetragen von den Konzertgebern und deren Vater. — Sämmtliche Musikstücke (mit Ausnahme Nr. 4, 5 und 7) sind von dem Konzertgeber Herrn Georg Hellmesberger jun. komponirt. Obbenannte Künstler, wie auch das Orchester-Personale des k. k. Hofoperntheaters, wirken aus besonderer Gefälligkeit für die Konzertgeber mit.

* Heute oder morgen kommt im k. k. Josephstädter-Theater ein neues Stück von Haffner: „Die Schenke der Kobolde" zur Aufführung, wozu Herr E. Titl die Musik geschrieben hat.

* Donnerstag den 9. d. M. soll im k. k. priv. Theater an der Wien die erste Aufführung der „Antigone" stattfinden.

* Frau Lutzer-Dingelstedt hat einen Kontrakt zu einem zweimonatlichen Gastspiele im k. k. priv. Theater an der Wien mit Herrn Pokorny abgeschlossen.

* Jungmann's Todtenfeier. Die in Wien wohnenden Slaven beabsichtigen, des großen Jungmann's Todtenfeier würdig zu begehen. Tomaschek's Requiem wird zu dem Zwecke aufgeführt, und der Musikdirektor Jelen in Prag hat die Einladung erhalten, dasselbe zu dirigiren.

Angekommen in Wien:

Herr Tore mit Frau, Sänger, aus Italien.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 147. Donnerstag den 9. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Beim Wein.

(Zur Komposition.)

Lustig ihr Brüder, erhebt die Pokale,
Laßt weit erklingen das Lied;
Seht, wie sie winket und blinket die Schale,
Seht, wie sie schäumet und glüht.

Fließet ihr rosigen, köstlichen Fluten,
Brause, du perlender Schaum,
Gieß' in das Herz deine flammenden Gluten,
Bring' ihm den lieblichsten Traum.

Rausche, verrausche, du goldene Quelle,
Woge, du purpurnes Blut,
Rolle, du süße betäubende Welle,
Wecke den schlummernden Muth.

Wecke den freien, den hohen Gedanken,
Weck' ihn nur, heiliger Fluß;
Weg mit den Banden, den hemmenden Schranken,
Frei sei des Herzens Erguß.

Laßt uns vereint sein in Freuden und Schmerzen,
Brüder, bis einer noch lebt;
Treu bis ein Funke noch lodert im Herzen,
Treu bis ein Seufzer noch bebt.

Komm' süße Thränenflut südlicher Reben,
Komm' und erwärme die Brust —
Ja, das ist Leben, ist wonniges Leben,
Ja, das ist göttliche Lust.

Cerri.

Auszüge aus Briefen zwischen Goethe und Zelter,
Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy
betreffend.

(Fortsetzung.)

Berlin, den 27. Oktober 1829.

. . . . Mein Felix hat in London einen Unfall oder vielmehr Unfall erlitten, er ist mit dem Wagen umgeworfen worden, daß er nicht zur Hochzeit seiner Schwester nach Berlin kommen können. Ich fürchte, daß er etwas gebrochen habe; weil es so lange währt und er nicht schreiben kann, doch soll sich's mit ihm bessern. Er wird über Calais zurück erwartet, da er denn wohl über Frankreich durch Weimar kommt und bei dir einspricht.

Zelter.

Weimar, den 9. November 1829.

. . . . Nun aber wünscht' ich zu erfahren, ob von dem werthen Felix günstige Nachrichten eingegangen sind. Ich nehme den größten Antheil an ihm; denn es ist höchst ängstlich ein Individuum, aus dem so viel geworden ist, durch einen niederträchtigen Zufall in seiner vorschreitenden Thätigkeit gefährdet zu sehen. Sage mir etwas Tröstliches.

Goethe.

Berlin, den 13. Nov. 1829.

. . . . Den allerletzten Nachrichten zufolge reiset Felix am 17. dieses ab von London und könnte daher noch im Laufe dieses Monats in Deutschland sein.

Zelter.

Berlin, den 4. März 1830.

. . . . Felix geht in diesen Tagen nach Wien und wünscht etwas für dich mitzunehmen.

Zelter.

Berlin, den 26. März 1830.

. . . . Felix, der die nächsten Tage von hier abreist, bringt Dir dies Blatt und die Foçade des Graf Redern'schen Hauses.

Zelter.

Berlin, den 12. April 1830.

. . . . Felix hatte von mir einen Brief an Dich bekommen, und ist krank hier geblieben; ich hatte ihm aufgetragen, diesen Brief an dich abgehen zu lassen und hoffe, es wird geschehen sein.

Zelter.

Berlin, den 10. Mai 1830.

. . . . Felix wollte einen und alle Tage abreisen und einen Brief mitnehmen. Freitag hat er noch ein Konzert vom alten Bach bei mir gespielt, wie ein wahrer Meister; denn das Konzert ist so schwer als schön, es wäre werth gewesen, daß es der alte Bach selber gehört hätte. Ich kann die Zeit nicht erwarten, daß der Junge aus dem vertrakten Berlin'schen Klimperwesen und nach Italien kommt, wohin er nach meinem Dafürhalten gleich zuerst hätte kommen sollen. Dort haben die Steine Ohren, hier essen sie Linsen mit Schweinsohren.

Lebe wohl! heut ist schon der 10. Mai und ich weiß nicht, ob Felix noch da ist, er wollte heut abreisen. Meldet er sich vor Abgang der Post, so mag er das Blatt mitnehmen. Lebe wohl! meine Stunde ist gekommen. Zelter.

Berlin, den 15. Juni 1830.

Die zärtliche, väterliche Huld, womit Du unsern Felix beehrt hast, hat seine Eltern und Geschwister in den Himmel erhoben. Ich danke Dir, was ich kann; er wird zeitlebens davon zu zehren haben. Mir kann zuweilen bange werden, wenn ich den Anlauf des Knaben betrachte. Bis jetzt hat er kaum einen Widerspruch erfahren. Als Schüler habe ich ihn nicht überschätzt, noch zu loben nöthig gehabt; wiewohl ich den natürlichen Gehorsam, den Trieb, sich bei völliger Freiheit sinnig zu beschäftigen, nur mit Gefallen ansehen können, ja von mir selber denken darf, ihn das Wahre gelehrt zu haben, wie ich es in der zweiten und dritten Potenz als Facit wieder erkenne. Er nimmt eine komplete Schule von hier mit sich, worauf er bauen kann, was ihm der Genius eingibt, und wenn er so fortwächst, wird er an seinen Lehrer zu denken haben.

So eben ist ein Brief von Felix an seine Eltern gekommen aus München, wohin er schöne Adressen hat. Der Junge ist noch trunken von dem Glücke, was ihm in Weimar und Jena widerfahren ist. Zelter.

Weimar, den 8. Juli 1830.

.... Sodann wäre das Zweite zu sagen, daß Felix seine liebenswürdige Gegenwart durch einen sehr anmuthigen Brief von München erneuert; er spricht über jenen wundersamen Ort sehr verständig. Er befreundete sich vorzüglich mit Hofmaler Stieler, der, als er mein Porträt malte, bei einem mehr als achtwöchentlichen Aufenthalte ganz der Unsrige geworden ist. Es ist anmuthig zu erfahren, was ein solcher Mann in solcher Zeit, unter solchen Umständen, zu finden glaubte und sich aneignen mochte. Goethe.

Berlin, den 2. November 1830.

.... Felix wird wahrscheinlich jetzt in Rom sein, worüber ich sehr froh bin, da seine Mutter immer gegen Italien gewesen ist. Ihn hier und im Lande, in dem verderblichen Familiengeträtsch wie einen Gallert zusammenrinnen zu sehn, war meine Furcht, da ich ihn wirklich für den besten Spieler halte, weil er Alles spielt und aller Arten mächtig ist. So möge er denn hingehn in die Welt und seine Meister entdecken und erwecken und nun anfangen, wo der Anfang ist, das Werkzeug dazu bringt er mit. Zelter.

Berlin, den 13. November 1830.

.... Felix ist den 1. November in Rom angekommen und hat an seine Eltern daher geschrieben. Zelter.

(Werden fortgesetzt.)

Kirchenmusik.

Am 2. d. M. beging der hiesige Chorregentenverein die Trauerfeier für seine verstorbenen Mitglieder. Man gab, wie bereits in einem früheren Blatte angezeigt, Michael Haydn's Requiem (C-moll) in der St. Annakirche. Merkwürdig! Dieses an herrlichen Einzelnheiten überreiche Werk ist 1771 komponirt, also 20 Jahre bevor Mozart seinen unsterblichen Schwanengesang dem Tempel des Herrn weihte. Und welch' innige Sympathie hält diese beiden Ergebnisse zweier von einander ganz verschiedener Persönlichkeiten umschlungen. Diese Sympathie geht bis in's Einzelnste, Unscheinbarste. Man vergleiche den Anfang beider Seelenmessen in seiner dichterischen Färbung und sogar Stimmführung und Vertheilung. Man gehe weiter und halte beide „Dies irae" gegen einander, ziehe eine genaue Parallele zwischen Mozart's und Michael Haydn's: „Domine Jesu," prüfe das innere Tonleben und selbst den äußerlichen (melodisch-harmonischen) Charakter der prächtigen, imposanten Schlußfuge dieses um so Vieles früher in's Dasein gerufenen Kirchentonwerkes im Vergleiche mit dem „Kyrie" und „Cum sanctis" des Mozart'schen Requiems, und man wird eine Seelen- und selbst Formenverwandtschaft bei der Trauercantaten nicht leicht wegzuläugnen im Stande sein. Ja fürwahr! Es gibt gewisse unsichtbare, rein geistige Fäden, welche die fremdartigsten Individualitäten an einander ketten, und zu einem innigen, begeisterten Freundschaftsbunde vereinen! Der Menschengeist bethätigt sich oft als ein ahnender, prophetischer: nicht nur das Sonst und Jetzt, auch der Himmel der Zukunft ist bisweilen sein Gebiet, sein Heiligthum!

Die Aufführung dieses köstlichen, tiefergreifenden Werkes darf im Allgemeinen immerhin als eine befriedigende erwähnt werden. Der Sopran- und Altpart war durch Knabenstimmen, die Tenor- und Baßsoli aber durch die Herren Steiger und Walter ganz gut vertreten, namentlich zeigte sich der Erstgenannte, wie immer, so auch damals, als ein verständiger, gefühl- und weihevoller Kirchensänger. Der wackere Ferdinand Schubert stand am Dirigirpulte.

Am 5. Dez. als am Sterbtage Mozart's veranstaltete der thätige und tüchtige Chorregent Egger in der Franziskanerkirche eine sehr würdevolle Gedächtnißfeier für den Verklärten. Er wählte dazu die in melodischer Beziehung sehr anziehende kurze B-dur-Messe, das immerdar schöne erhabene, kirchliche: „Ave verum" und zum Offertorium eine mit höchst bedeutender harmonischer Kunst ausgestattete Motette desselben Tonheros über einen Choral. Die Aufführung selbst ließ nichts zu wünschen übrig, als eine recht baldige Wiederholung derselben.

Philocales.

Korrespondenz.

Güns den 29. November 1847.

Gestern hatten wir einen wahren musikalischen Hochgenuß, der uns von dem Ehren-Kapellmeister unseres Vereines, Dr. August Schmidt in einem Konzerte geboten wurde, das er in Gemeinschaft mit mehren Wiener Kunstnotabilitäten zum Besten unseres Musikvereines veranstaltete. Schade, daß der Besuch nicht so zahlreich war, als es eine solche interessante Produktion verdient und der ehrenvolle Zweck erheischt hätte. Jene, welche sich aus Privatrücksichten von dem Besuch dieses Konzertes abhalten ließen, mögen übrigens die Versicherung hinnehmen, daß sie um den Genuß eines herrlichen Vergnügens gebracht wurden.

Das Konzert eröffnete die Ouverture zu Weber's „Oberon" von dem Vereins-Orchester unter Leitung Herrn Dr. August Schmidt's mit ziemlicher Nüancirung aufgeführt. Es macht dem Verein Ehre, mit so beschränkten Kräften sich über eine so schwierige Aufgabe zu wagen, sie aber auch so genügend zu lösen. Die zweite Vortrags-Nummer war die Einlags-Arie zu Lortzings „Czaar und Zimmermann" komponirt von Granfeld und vorgetragen von Herrn Rettinger, einem Ehrenmitgliede des hiesigen Musikvereins. Herr Rettinger ist in den musikalischen Zirkeln der Residenz als ausgezeichneter Kunstdilettant anerkannt, sein Vortrag aber und seine klangvolle Stimme entsprachen diesem Renommé in der vorgenannten Piece auch auf eine Weise, die lauten, stürmischen Beifall im Publikum hervorrief.

Darauf folgte eine Phantasie über Casta diva aus „Norma," komponirt und vorgetragen von Herrn Hackenföllner, einem Klaviervirtuosen, der in seinem Spiele eine eben so vollkommene Beherrschung der Technik als Gefühl zeigte, die auch von den Zuhörern in beifälliger Anerkennung gewürdigt wurden. Statt der im Programm annoncirten Arie aus „Robert" sang Frl. Kronfuß die große Arie aus „Guttenberg" von F. Füchs. Diese ausgezeichnete Komposition gab der geschätzten Sängerin Gelegenheit, ihre herrliche Stimme, aber auch ihren gefühlvollen Vortrag in einer Weise zu zeigen, die das ganze Publikum zum Enthusiasmus hinriß, so daß die Künstlerin unter lautem Beifalle dreimal gerufen wurde. Das darauffolgende Duett aus Nicolai's Oper „der Verbannte" wurde von den Herren Legat und Rettinger mit Feuer und Ausdruck in italienischer Manier recht gelungen producirt. Eine sehr gute Färbung gab dem Ganzen das nunmehr folgende Vokal-Quartett von Kreutzer „Liebe," sehr fein nüancirt vorgetragen von den Herren Rettinger, Lorenz, Legat und Dr. Schmidt. Dasselbe mußte unter lautem Beifallssturme wiederholt werden. Nach diesem Quartette spielte Herr A. Langhammer, Orchesterdirektor des Vereins, Andante und Rondo aus dem Konzertino von Ernst und entwickelte darin eine eben so große Bravour in Ueberwindung der immensen Schwierigkeiten, als einen kraftvollen Ton. Nach diesem spielte Hackenföllner eine Klavierpiece von Kullak und die „ungarischen Lieder" von Liszt. Schade, daß bei den letzteren durch eine gesprungene Saite die richtige Stimmung des Instrumentes gelitten, wodurch denn auch dem Erfolge des Vortrages einiger Abbruch geschah. Uebrigens lohnte rauschender Beifall die Leistung des Virtuosen. Das dankbare Liedchen „die Blumenhändlerin" von Proch, lieblich vorgetragen von Frl. Kronfuß, rief wieder lauten Beifallssturm hervor. Den Schluß der Einzeln-Vorträge machte ein Lied von Küken, mit besonderem Gefühlsausdruck gesungen von Herrn Rettinger. Einer der Glanzmomente dieses Konzertes war „das Polkaständchen," Vokal-Quartett mit Klavierbegleitung von A. Storch, vorgetragen von den früher Genannten. Bei dieser und der letzten Piece, dem Finale aus „Lucia" von Donizetti, von den vier Herren, Frl. Kronfuß und Frl. Stegmüller vorgetragen, konzentrirte sich der allgemeine Beifall auf eine Weise, daß, als der stürmische Enthusiasmus nicht enden wollte, das ganze Sextett zuletzt noch wiederholt werden mußte.

Dieser Konzert-Abend war einer der schönsten, die wir noch in Güns genossen, er verdient jedenfalls, war auch der finanzielle Gewinn für unseren Verein nicht so bedeutend, als zu wünschen stand, in der Geschichte unserer Vereins-Konzerte ein Blatt der Erinnerung. —s.

Gesang- und Ballfest zur Feier der hochstelligen Bestätigung des Gesang-Vereines in Böhm. Leipa.

Seit mehren Jahren versammelten sich die hiesigen Hauptschullehrer in den Wintermonaten wöchentlich ein- oder zweimal in einem dazu geeigneten Lokale, um sich mit Gesang und Instrumentenmusik zu erheitern. Diese abendlichen Zusammenkünfte, die nicht über 10 Uhr dauerten, leisteten vorzüglich dem Gesange einen höchst erfreulichen Vorschub. Dem Anfangs kleinen Vereine traten bald mehre junge Männer aus der Bürgerschaft bei, so, daß in kurzer Zeit sich eine recht zahlreiche Gesellschaft bildete. Um diese gehörig zu ordnen und fruchtbringend zusammen zu halten, gründeten die hiesigen Hauptschullehrer einen Gesang-Verein, und entwarfen einige Statuten, vorbehaltlich der hochstelligen Genehmigung, die den Zweck aussprachen, „den Männergesang auszubilden, auf den Kirchengesang fördernd einzuwirken, und das Streichquartett und andere Instrumentalmusik zu vervollkommnen; insbesondere aber dahin zu wirken, daß der Gesangunterricht in den Schulen mit gutem Erfolge ertheilt werde, damit der Volksgesang, welcher auf die Gemüthsbildung einen so wohlthätigen Einfluß ausübt, durch Reinheit und Wohlklang gehoben, mehr Leben und Bedeutung erhalte." Dieses zeitgemäße Unternehmen ward von dem hiesigen Publikum mit aufmunterndem Beifall begrüßt, und fand nicht allein den erfreulichsten Anklang und die so nothwendige Unterstützung, sondern ward auch von der hohen Landesbehörde bestätigt. Zur Feier der hochstelligen Genehmigung veranstaltete nun der Gesang-Verein am Cäcilien-Tage (22. November) ein Gesang- und Ballfest im großen Saale zum Herzog von Reichstadt, das sich eines äußerst zahlreichen Besuches erfreute. Das freundliche Empfangen und Begrüßen von Seite mehrer Vereinsmitglieder, die zugleich den eintretenden Damen die Tanzordnung in niedlichen Fächern überreichten, so wie die sinnreiche Ausschmückung des Festlokals, versetzte sogleich beim Eintritte in die heiterste Stimmung, die durch das im Hintergrunde des Saales aufgestellte Transparent (die Göttin des Gesanges Polyhymnia, auf ihre Lyra sich stützend, und von einem fliegenden Genius bekränzt) noch erhöht wurde. — Eröffnet wurde dieses Gesangfest mit dem kräftigen Chore: „Lob des Gesanges" von Stunz, mit Blechmusik, dem der Marsch von Becker und der Abt'sche Walzer folgte. Unter diesen drei Piecen gefiel besonders der originelle Marsch von C. W. Becker. Gesungen wurden noch: das „Polkaständchen" von Schäffer, der „blaue Montag" von Otto, „Wer ist unser Mann" von Zöllner, des „Wirthes Töchterlein" von Dorn u. a. Lieder, welche den Frohsinn der gewählten Versammlung vermehrten, und recht beifällig aufgenommen wurden. Anhaltenden Beifall und Jubel erregte jedoch das herrliche, bereits bei den meisten Gesang-Vereinen populär gewordene „Polkaständchen," das, als dasselbe das Orchester (arrangirt für dasselbe vom Kapellmeister Herrn Teubner) gespielt hatte, stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. So wechselten unter erheiternden Gesängen und fröhlichen Tänzen die Stunden dieses festlichen Tages. Die Freuden Aller verschmelzen zu einer schönen Harmonie, die, durch nichts gestört, diesem Kränzchen des edleren geselligen Vergnügens erst die rechte Weihe gab. — Möge nun der Gesang-Verein, der durch dieses zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallene Gesang- und Ballfest einen wahren Glanzpunkt seit seinem kurzen Bestehen feierte, in seinem Vorwärtsstreben mit Lust und Liebe fortfahren, der Beifall aller Gutgesinnten und die Unterstützung derselben, die sich bei diesem Feste auf eine so freundliche und erfreuliche Weise kund gab, wird nicht fehlen. K.

Aus Arad.

Den 23. November.

Bis jetzt hatten wir noch jede Wintersaison deutsches und in den Sommermonaten ungarisches, jedoch nicht stabiles Theater. Alles nationalisirt sich und so ist hier für die Zukunft, vom ersten November l. J. beginnend, auch eine ungarische Schauspieler- und Sängergesellschaft eingebürgert. Ob sich die Sache gut gestalten wird? Für jetzt glaube ich kaum, denn unsere Stadt ist zu viel deutsch. Die ungarische Gesellschaft jedoch hat leichtes Spiel, denn sie ist auf drei Jahre garantirt. — Um das deutsche Publikum auch in Etwas zu entschädigen, hat eine reisende deutsche Schauspieler-Gesellschaft in der hiesigen Festung begonnen, deutsche Vorstellungen zu geben und wird ziemlich besucht. Das ungarische Theater jedoch erfreut sich bis jetzt eines guten Besuches, und, die Oper ausgenommen, auch ziemlichen Beifalls.

Herr Strauß Sohn aus Wien gab den 17., 19. und 21. November mit seiner, aus 29 Mitgliedern bestehenden Gesellschaft drei Produktionen, nämlich: ein Konzert und einen Ball

im Hôtel-Saale zum weißen Kreuz und ein Konzert im Theater. Alle drei Produktionen, besonders das zweite Konzert und der Ball, haben ein sehr großes Publikum versammelt und Herr Strauß Sohn mit seiner Gesellschaft erntete den eklatantesten Beifall, sowohl durch die Exekutirung der Piecen, als nicht minder durch seine Kompositionen, worunter die „Bacchus-Polka" am meisten gefiel. Um eine förmliche Beurtheilung zu schreiben, finde ich mich darum schon nicht berufen, weil die Wiener-Zeitungen es bereits zu Genüge gethan. Gestern ist Herr Strauß Sohn abgereist nach Großwardein und von da nach Siebenbürgen, und hat, da es mit Geld zu reisen nicht ganz bequem ist, von unserm Herrn Bürgermeister einen Kommissär zur Begleitung erhalten.

Ida und Aurelia Daurer, 11 und 12 Jahre alt, haben in Groß-Károly und Szathmár-Németi auf dem Piano Konzert gegeben, und allgemeinen Beifalls und freundlicher Aufnahme sich erfreuet. **A...**

Notizen.

* Die musikalische Akademie des rühmlichst bekannten Komponisteurs und Generalbaßlehrers Herrn Joachim Hoffmann, findet Sonntag den 12. d. M. um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde statt. Vorkommende Stücke: 1. Einleitung und erster Satz aus der großen Symphonie in A-dur. 2. Vokal-Quintett (an die Tonkunst). 3. Oktett für Pianoforte, Flöte, Oboe, Clarinett, Horn, Violin, Violoncello und Kontrabaß, vorgetragen von Julius Hoffmann, und den Herren Zierer, Uhlmann, Klein, König, Dobihal, Hartinger und Janausch. 4. Andante und Scherzo aus obgenannter Symphonie. 5. Der Weg zum Paradies. Ballade von J. N. Vogl für Sopran, Alt, Tenor und Baß (soli) mit Chor und Orchester. 6. Finale aus obgenannter Symphonie. Sämmtliche Werke sind vom Akademiegeber komponirt. Sperrsitze à 2 fl. und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen **A. Diabelli & Comp., T. Haslinger's Witwe & Sohn, Pietro Mechetti**, dann in **Glöggl's** und **Witzendorf's** Musikalienhandlungen, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben.

* Im k. k. Hofoperntheater beabsichtiget man Schindelmeisser's „Rächer" in die Szene zu setzen, dafür aber die Aufführung der Oper „der Prätendent" von Kücken zu unterlassen?

* Frau Ernst-Kaiser und Herr Lehmann wollen, einem on dit zu Folge, ihr Engagement im k. k. priv. Theater an der Wien lösen.

* Herr Kapellmeister Stegmayer, welcher nach 17jähriger Abwesenheit sich nun wieder in Wien befindet, beabsichtigt hier zu verbleiben und sich dem Gesangsunterrichte zu widmen.

* Herr v. Flotow hat für Herrn Saphir's nächst stattfindende Akademie eigends ein Quartett komponirt, welches von den Fräulein Zerr und Schwarz und den Herren Erl und Formes gesungen werden wird.

* Ein hiesiges Blatt wollte jüngst dem Hauptthema in Flotow's „Martha" Mangel an Originalität vorwerfen, und meinte, es mahne an einige Lieder von Proch. Nun ist aber eben dieses Motiv nichts Anderes, als jenes uralte, längst bekannte, und von Moscheles, Mendelssohn u. A. zu Variationen, Phantasien und andern Dingen verarbeitete irländische Volkslied, also wohl etwas älter, als das früheste Werk Proch's.

* (Mailand.) Die Primadonna Hajez, die gegenwärtig so sehr in der Scala gefällt, hat ein brillantes Engagement für den Karneval 1848—49 im Theater Karlo Felice in Genua erhalten.

* (Prag.) Der 7. Dezember ist der Todestag des Domkapellmeisters Witasek. Kein Grabstein bezeichnet bisher die Ruhestätte dieses vaterländischen Kompositeurs, erst durch die Bemühungen des Herrn Prof. Horák — der eine Subscription zu diesem Behufe einleitete — wird über Witásek's Grabe auf dem Kleinseitner Friedhofe (zu Kosir) ein Denkmal (von Sandstein) gesetzt, das aus dem Atelier unseres ausgezeichneten Bildhauers Joseph Max hervorging. Am 7. Dezember um 10 Uhr Vormittags findet die feierliche Einweihung dieses Denkmals Statt; der hochw. Herr Domscholast Rauch wird die heilige Handlung vornehmen, bei welcher einige Nummern aus Witásek's Requiem durch Prager Tonkünstler zur Ausführung kommen.

* (Prag.) Dreyschock's langerwartetes Konzert ist auf den 11. Dezember angesetzt.

* (Karlsbad im November.) Auf die Nachricht von dem leider zu frühen Verscheiden Mendelssohn-Bartholdy's fühlte sich unser Musikverein verpflichtet, das Andenken dieses seines Ehrenmitgliedes am 20. d. M. im Vereinslokale durch Aufführung zweier Chöre (No. 11 und 35) aus dem Oratorium „Paulus" recht rührend zu begehen. — Den 24. d. M. fand im heurigen Winterkurfus wieder die erste Salon-Unterhaltung des Musikvereins statt. Das Programm brachte uns die D-dur Symphonie von Beethoven und den „Frühling" aus J. Haydn's Oratorium „die vier Jahreszeiten." Die Gediegenheit dieses Musikkörpers bewährt sich immer mehr, was wir hauptsächlich der rastlosen Thätigkeit unserer umsichtsvollen Direktion zu verdanken haben; auch hat der Verein durch den Beitritt mehrer sowohl ausübender als beitragender Mitglieder wieder einen bedeutende Zuwachs erhalten. **Bohemia.**

Ansuchen.

Das Mozarteum zu Salzburg ist bereits im Besitze mehrer lithographirten Porträte und Kupferstiche von Tonkünstlern, welche demselben zu Geschenken gemacht wurden. Endesgefertigter hegt nun den Wunsch, den vor Kurzem renovirten Mozarteums-Musikubungs-Saal mit solchen Bildern zu schmücken; da aber die Anzahl der hier vorhandenen noch zu gering ist, um eine förmliche Gallerie eröffnen zu können; so ergeht hiemit an die Herren Tonkünstler und Kunstverleger die ergebenste Bitte, den Gefertigten durch gütige Uebersendung (unter der Adresse: An die Kunsthandlung I. Schön qm Vesro in Salzburg) eigener oder auch fremder lithographirter Porträte und Kupferstiche in seinem Vorhaben freundlichst unterstützen zu wollen.

Alois Taux,
Kapellmeister des Dom-Musik-Vereins
und Direktor des Mozarteums in Salzburg.

Neue Musikalien.

Verlag von Tobias Haslinger's Witwe und Sohn, k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhändler in Wien.

Engel Ludwig, Genrebilder; Original-Szenen für das Pianoforte. 12. Werk in 3 Heften. Preis à 1 fl. C. M.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 148. Samstag den 11. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Adresse

der in Paris lebenden deutschen Künstler

an die Witwe Mendelssohn-Bartholdy's.

In Mendelssohn-Bartholdy hat die deutsche Tonkunst ihren würdigsten Vertreter, das strebende Geschlecht seinen sichersten Führer, Deutschland einen edlen Sohn und die Menschheit der Besten Einen verloren. Wie im Leben, so auch in der Kunst war sein Wollen stets und überall rein, auf das Höchste gerichtet und voll echter Weihe, jener strahlenden Muster würdig, die ihm in der eigenen Familie und im deutschen Vaterland vorleuchteten. In frommer Verehrung für die Heiligkeit der Kunst herangebildet, blieb sein Dasein eine ununterbrochene Huldigung in ihrem Dienste und alle seine Kräfte, alle seine Schöpfungen waren der Verherrlichung des Göttlichen gewidmet. Darum ist die Trauer, die an seinem Grabe ertönt, nicht blos eine Trauer der verwaisten Familie, seiner nähern Freunde: sein Andenken lebt und wird fortleben in allen Herzen, die jetzt und in Zukunft für das Schöne, das Edle und Wahre in der Kunst und im Leben schlagen. Darum hat die Klage um den großen Todten von der Themse bis zur Donau, von der Seine bis zur Spree, in allen Gauen Europa's gleich schmerzlich wiedergehallt. Und so möge auch uns, den in Paris weilenden deutschen Künstlern vergönnt sein, dem geliebten Meister diesen letzten Nachruf des Dankes und der Trauer darzubringen und den Ausdruck unserer Gefühle in Ihre Hände, verehrte Frau, ehrerbietigst niederzulegen.

Paris, den 28. November 1847.

Im Namen der deutschen Musiker in Paris:

J. Rosenhain, Kalkbrenner, K. Halle, J. F. Pixis, Ed. Wolf, K. Panofka, Stephan Heller. Thalberg, der gleichfalls unterzeichnen sollte, ist abwesend von Paris.

G. J. Vollweiler.

(Nekrolog.)

Dem Andenken eines großen Kunstlehrers, dessen hohe Verdienste um die Pflege und Beförderung echter Musik sich allgemeiner Anerkennung erfreuen, seien diese bescheidenen Zeilen geweiht; sie haben blos den Zweck, den zahlreichen Freunden des Verewigten einen Ueberblick zu gewähren über ein Leben, das nach vielen Seiten hin die wohlthätigste und erfolgreichste Wirksamkeit ausübte. Nur mit wenigen Worten sei es uns erlaubt, an die ehrwürdige Persönlichkeit des trefflichen Mannes zu erinnern, dessen Andenken im Herzen seiner Verehrer nie verlöschen wird; sie haben es erfahren, wie das umfassendste Wissen mit der größten Anspruchslosigkeit, wie die offenste, kein Ansehen der Person scheuende Wahrheitsliebe mit der zartesten Milde gepaart sein konnte, wie er sich selbst in liebender Hingebung an sie vergaß; sie wissen, daß sein edles Gemüth keine Freude kannte, als die, Andern Freude zu bereiten. Um den Gang eines solchen Lebens würdig zu schildern, bedarf es einer längern Vorbereitung; diese Skizze nimmt daher die Nachsicht der Leser in Anspruch.

Georg Jakob Vollweiler war am 30. November 1770 zu Eppingen, einem damals zur Pfalz, jetzt zu Baden gehörigen Städtchen geboren. Die Eltern — der Vater starb früh, die Mutter erreichte aber das Alter von neunzig Jahren — widmeten der Erziehung ihres jüngsten Sohnes eine lobenswerthe Sorgfalt; er besuchte die lateinische Schule des Ortes und erhielt von dem Schullehrer (Zimmermann) daselbst Klavierunterricht und damit die erste Anregung zu seiner Kunst. Sie wurde bald seine liebste Beschäftigung. Der Lehrer, der sein Talent erkannte, rieth ihm daher, sich ganz der Musik zu widmen; dazu schien der Aufenthalt in Heidelberg geeignet, wo der jüngere Zimmermann, Vogler's Schüler, angestellt war. So kam Vollweiler im Jahre 1786 als eifriger Novize zuerst in die Stadt, welche ihn dereinst wieder aufnehmen sollte als hochverehrten Meister. Nachdem er den hier empfangenen Unterricht fleißig benutzt hatte, eilte er bald nach Mannheim, wo damals alle szenischen Künste im schönsten Flor standen. Als Violoncellspieler fand er eine Stelle im Orchester. Es war eine glückliche Epoche für junge Künstler; Mozart's Schöpfungen erschienen eben in schneller Folge und überraschender Wirkung auf die Unbefangenen, die noch keine Theorie irre geleitet hatte, und nichts hinderte, eine sichere Basis reinen Geschmacks und richtigen Urtheils zu gewinnen. Keine spätere, wenn auch noch so geniale Schöpfung vermochte einem Kenner Mozart's, wie Vollweiler es war, die wohlbegründete Ueberzeugung zu benehmen, daß er unerreicht geblieben sei: er

hatte ihn aber auch ergründet und verstand es, wie Keiner, die Vorzüge seiner Komposition zu entwickeln, den kunstreichen Bau seiner Symphonien und Quartette darzulegen und diese Analyse für das Selbststudium begabter Schüler fruchtbar zu machen.

In den ersten Jahren des Mannheimer Lebens war seine Thätigkeit mehr eine praktische, dabei empfand er aber sehr lebhaft das Bedürfniß, über die bloße Routine hinaus zu kommen. Man empfahl ihm zu Lehrern Leute, die allgemein für große Kontrapunktisten galten. Bei näherer Betrachtung zeigte sich indeß, wie eng die Grenzen ihrer Wissenschaft gezogen waren. In dem sonst so kunstsinnigen Mannheim fehlte es überall an Hulfsmitteln, um die Gesetze der Kunst sich auf dem Wege der Theorie anzueignen; wenigstens suchte man dergleichen vergebens in den Bibliotheken der Musiker. Dem sehr hinderlichen Mangel half endlich eine Nachfrage bei Buchhändler Schwan ab. Dieser hatte eine Zeit lang, was in jenem Fache von Novitäten erschien, den Künstlern zur Einsicht geschickt, war aber durch regelmäßiges Remittiren zuletzt zu der Erfahrung gelangt, daß mit solchen Schriften an Ort und Stelle nichts anzufangen sei. Als ihm nun Vollweiler seine Noth klagte, entsann er sich einiger Schriften von Kirnberger, Marpurg u. a., welche vielleicht noch in seinem Magazin liegen könnten. Das Nachsuchen war nicht umsonst und dieser Fund entschied die Richtung, welche von nun an Vollweiler's Streben nahm. Mit Vergnügen bemerkte er, wie Vieles ihm bereits eigenes Nachdenken erschlossen hatte, was jetzt die Autorität jener Theoretiker bestätigte, und so eifrig er auch den Inhalt ihrer Bücher sich aneignete, erkannte er doch zugleich, was noch zu leisten übrig bleibe, daß die Harmonielehre auf einfachere Prinzipien zurückgeführt, mit strengerer Konsequenz geordnet und erschöpfender behandelt werden könne; darin bestärkte ihn täglich der Unterricht, welchen er vielen jungen Künstlern und Dilettanten im Generalbaß ertheilte, und zeigte ihm die Lücken, welche die Vorgänger gelassen, die Nothwendigkeit einer bessern Anordnung und durchgängigen Vervollständigung. Damals schon arbeitete er an dem Werke, welches jetzt in schöner Vollendung und druckfertig daliegt, dem würdigsten Denkmal seiner Gelehrsamkeit und seines Forschens, welches an Reichhaltigkeit des gesammelten Stoffes von den Elementen an bis zu den verwickeltsten Kanons und Fugen, an Uebersichtlichkeit und lichter Ordnung, an Faßlichkeit und Angemessenheit zum Unterricht oder Selbststudium gewiß Alles, was in diesem Zweig der Literatur bis jetzt erschien, weit übertrifft.

Frankf. K. B.

(Schluß folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Die Brüder Joseph und Georg Hellmesberger gaben den 8. d. M. um die Mittagsstunde ein Konzert im Musik-Vereinssaale. Der bewährte Ruf ihres Vaters als anerkannt tüchtigen Musikers, die Proben von Talent und Geschick, welche die Söhne vor dem Publikum Wiens schon abgelegt, endlich die glänzende Aufnahme, welche das Brüderpaar im stolzen Albien gefunden — alles dies wirkte zusammen, daß sich ein ungewöhnlich zahlreicher Kreis von Freunden, Bekannten, Neugierigen und auch wahren Kunstfreunden einfand, so daß man den Saal ohne Uebertreibung überfüllt nennen konnte. Ein Resultat, das heuer noch kein Konzertgeber erzielt hatte. Auch wir freuten uns herzlich über den lohnenden Zuspruch des Publikums um so mehr, da wir von einer Künstlerfamilie, wie die Hellmesberger, etwas Ungewöhnliches oder wenigstens den hohen Ansprüchen der Kunst Würdiges erwarteten. Vielleicht spannten wir diese unsere Erwartungen zu hoch und mögen uns nur deshalb zum Theile enttäuscht gefunden haben. — aber immerhin müssen wir unsere unmaßgebliche Meinung dahin aussprechen: Der echten Kunst geschah wohl zu wenig, dem Modegeschmack des Publikums wohl zu viel Genüge. — Erklären wir uns deutlicher. Das Programm, mit Ausnahme von drei Nummern, brachte sämmtliche Kompositionen von Georg Hellmesberger. Wir gestehen dem angehenden jungen Tonsetzer gerne Talent, Studien und Geschick zu; denn diese lebenswerthen Eigenschaften sprachen deutlich aus den Erstlingen seiner Muse. Aber eben so wenig können und dürfen wir es verhehlen, daß der Weg, den er jetzt wandelt, nicht der steile, schwierige, doch unsterblich lohnende Pfad der wahren Kunst ist; sondern die breite Heerstraße der Alltäglichkeit, auf der wohl der Beifall der Menge auf kurze Zeit, aber nie dauernde Ehre zu gewinnen ist. — Sämmtliche Kompositionen, wir möchten davon höchstens und nur theilweise das aufgeführte Konzert für zwei Violinen in E-moll ausnehmen, das nach Spohr's Muster unverkennbar, aber mit ziemlichem Geschick entworfen und gearbeitet ist — sämmtliche andere Kompositionen huldigen der leichtfertigen, modernen italienischen Schule und können unserem Dafürhalten nach kaum Anspruch auf Kunstwerth machen. Wir sind weit entfernt, von einem Jünglinge Meisterwerke zu erwarten oder zu verlangen; aber in Erfindung, Handhabung und Durchführung der Ideen soll sich wenigstens die ideale Richtung des Kunstjüngers zeigen, das Streben, den höchsten Kunstmustern nachzueifern — und eben dies vermissen wir schmerzlich, sowohl in der übrigens gefälligen, hübsch instrumentirten Ouvertüre zur Oper „Palma," als auch in der Romanze aus der Oper „Blandine," die ganz und gar in gewöhnlichster, modern-italienischer Weise gehalten ist und keine Spur von Eigenthümlichkeit aufweist. Herr Leithner sang sie artig und Herr Borzaga spielte die Violoncell-Begleitung zart. — Eben so schwach und unbedeutend erschien uns das gedehnte „Adagio sentimentale" aus dem zweiten Konzert, welches übrigens der junge Kompositeur recht gemüthlich vortrug und Beifall erhielt. Am weitesten aber entfernt vom Ideale der Kunst und am nächsten der leider! so schädlich um sich greifenden Virtuoserei schien uns eine Nummer, die zwar das Publikum stürmisch zur Wiederholung begehrte, die aber an und für sich nichts weiter ist, als eine trotz ihrer halsbrechenden Sprünge sehr blasse, verunglückte Nachahmung des berühmten — oder besser gesagt — berüchtigten Karnevals von Venedig. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." — „Aber man klatschte wüthend," wird man einwenden, „man verlangte stürmisch Wiederholung, das Finale mit Trommeln und Pfeifen enthusiasmirt u. s. w." — Wohl, meine Herren, auch ein Quadrillfinale von Strauß applaudirt man, und gewiß eben so wüthend, wo nicht noch wüthender; aber bei diesem ist der Applaus dem Orte, dem Publikum und der Sache angemessen; man geht eben hin, um eine Quadrille zu hören — und erwartet kein Konzert. — Wir sprechen vielleicht unsere Meinung hiemit scharf, ja schneidend aus — aber gewiß nur deshalb, weil wir einer Künstlerfamilie, wie jener der Hellmesberger gegenüber, es der Achtung vor der Kunst selbst schuldig erachten, indem gerade eine solche Familie vor Allem berufen und befähigt erscheint, der wahren Göttin zu huldigen und nicht vor dem goldenen Götzen der falschen sich zu erniedrigen. Mit eben dem gerechten Bedauern, als wir diese unsere innerste Meinung im Tadel aussprachen, mit eben jener ungeheuchelten Freude berichten wir von der ausgezeichneten Virtuosität der Gebrüder im Spiele. Natürlich ist der ältere, Joseph, dem jüngeren, Georg, überlegen und entfaltet einen so reinen, markigen Ton, eine so freie, ungezwungene Bogenführung, eine so musterhafte Technik im Ganzen, daß er unstreitig unter die ersten Vir-

linisten des hoffnungsvollen Virtuosennachwuchses zu zählen ist; aber auch Georg entwickelt so viel Talent und besitzt schon solche Fertigkeit, daß er wohl bald mit Joseph gleichen Schritt halten könnte, wenn nicht Kompositionsstudien und Versuche seine Zeit mehr in Anspruch nähmen. Interessant war es, den tüchtigen Vater mit seinen zwei Söhnen ein Trio konzertant für 3 Violinen spielen zu hören, und schon der eigenthümliche seltene Anblick mußte ungewöhnlichen Antheil erwecken. Daß überhaupt Vater und Söhne viele, wiederholte und schmeichelhafte Beweise der großen Gunst des Publikums erhielten, brauchen wir kaum anzuführen; fast ebenso wenig, als daß sie unzählige Male gerufen wurden. — Als Beigaben hörten wir Miß Wallace eine Arie aus Händel's Messias in englischer Sprache mit harter Stimme kalt und steif vortragen, und Herrn Hölzel einige schon bekannte und oft gehörte Lieder mit vielem Beifall singen. — Zum Schluß noch eine kleine grammatikalische Bemerkung über das Programm. Die 6. Nummer lautete: „The american songs,“ Variations burlesques, komponirt von G. Hellmesberger, hiermit drei Sprachen auf einer Zeile, englisch, französisch, deutsch! O Babylon, was machst du in Wien! — Ihre k. k. Majestät, die Kaiserin Mutter, verherrlichte das Konzert mit ihrer Gegenwart.

Industrielles.

Giovanni Battista de Lorenzi, Orgelbauer zu Vicenza, hat von der k. k. allgemeinen Hofkammer ein ausschließendes Privilegium für fünf Jahre, auf die Erfindung eines musikalischen Instrumentes „Timpanteno“ genannt, von verschiedener Modulation aller Töne, mittelst eines darunter angebrachten Pedals, erhalten.

Miscellaneen.

Die Bibliothek des Professors Fischhof ist eine der bedeutendsten und interessantesten unter den reichen Privatsammlungen in Wien. Als Specialität enthält sie eine sehr große Masse von theoretischen Werken, die auf Klavier- und Orgelspiel Bezug haben, von frühester bis auf die neueste Zeit, so wie sie an Biographien und ästhetischen Werken bedeutend ist. Wir bemerkten hauptsächlich eine Masse ungedruckter Werke von Joh. Seb. Bach (darunter 20 Konzerte für verschiedene Instrumente und gegen 206 Kantaten, darunter 174 noch nicht veröffentlichte Choralvorspiele, Sonaten für Klavier und Viola di Gamba, Flöte rc.), und eben so viele von dessen Sohne Friedemann; die sechzehnstimmige Messe von Orazio Benevoli, viele Kantaten und Opern von Pergolese und Alessandro Scarlatti, Lotti, Caldara, Gasmann, Conti rc. rc. An gedruckten Seltenheiten finden sich vor: Georg und Theophil Muffat, Couperin, Kuhnau, Keiser, Mattheson, Telemann u. A. m. Auch ist Hasner's (in Nürnberg) Sammlung von Sonaten unter dem Titel „Oeuvres melées“ bemerkenswerth. Eine Menge Partituren älterer italienischer, französischer und deutscher Opern, darunter Gluck (die seltene Ausgabe von „Orpheo und Euridice“ inbegriffen), Lully, Rousseau, Sacchini, Gretry, Dalayrac, Mehul, Cherubini rc. rc. Von neueren beinahe komplet: Beethoven, Mozart, Haydn, Clementi, Dusseck, Weber, Mendelssohn, Schumann, Chopin, Schubert, Löwe rc. Das Volkslied ist sehr reichhaltig repräsentirt. An Musikjournalen: Mizler's musikalische Bibliothek; Scheibes: kritischer Musikus; die Leipziger allgemeine und neue musikalische Zeitung von der Gründung bis auf den heutigen Tag rc. Die Sammelwerke von Choron, Martini, Gerbert, Paolucci, Rochlitz, Winterfeld, Tucher, Commer, Dehn, Alfieri, Mauenburg, J. A. Hiller.

Korrespondenz.

Aus Brünn.

Auf meiner Heimreise aus Bohemien's Auen und Thälern in das freundliche Wien besuchte ich auf einige Tage mein früheres Asyl, Brünn, um so manche Erinnerung an einst Durchlebtes mir zu vergegenwärtigen. Die musikalischen Ergebnisse dieses Ausfluges sind zwar weder Konzert- noch großartige Opernvorstellungen, sondern lediglich Betrachtungen über den Zustand der dortigen Kirchenmusik, als deren standhafter Vertreter ich diesen Blättern in früherer Zeit so manches Wörtchen anvertraute. Die kurze Zeit meines Aufenthaltes erlaubte mir freilich nur, die Augustinerstifts- und die St. Jakobskirche zu besuchen, und so mögen es mir die übrigen Herren Chorregenten und Kapellmeister nicht übel deuten, wenn ich, ununterrichtet von ihrem damaligen Programme, die Stätte ihrer Wirksamkeit nicht betrat und daher auch in diesem Berichte unbesprochen lasse. — Die Kirche der Augustiner zu Altbrünn hat an ihrem neuen Chorregenten, dem hochwürdigen Herrn Paul Krischkowski einen trefflichen Fund gemacht. Der junge Mann ist durch und durch Musiker; umsichtsvoll in der Wahl und in der Leitung der gewählten Kirchentonwerke. Michael Haydn's herrliche C-dur Messe und die höchst geistvolle Cherubini's in derselben Tonart wurden in einer sehr würdigen Art und Weise, unter der Mitwirkung trefflicher Musikkräfte, zur Aufführung gebracht. Ich hatte meine herzliche Freude an diesen beiden Produktionen. Der Chor der Jakobskirche, durch Herrn Eduard Streit als Chorregenten und durch die wackeren Gebrüder Baroch an der ersten Violine tüchtig geleitet, ist nicht minder würdig vertreten durch Musiker und Dilettanten echt musikalischen Sinnes und künstlerischer Tüchtigkeit. Ich hörte daselbst die hübsche D-moll Messe von Drobisch und Schnabel's echt kirchliche E-dur Messe, nebst einem als Komposition nicht verwerflichen Requiem von Gellert, ganz gut, präzis und stellenweise sogar fein nüancirt, aufführen. Organist dieser Kirche ist nunmehr ein absolvirter Wiener Konservatorist, Herr Siegel, ein feines Instrumentes ganz wohl kundiger Musiker, den ich so manches recht geistvoll erfundene Orgelpräludium sehr gewandt aus dem Stegreife durchführen hörte. Der oben erwähnte Herr Eduard Streit erweist sich als Dirigent sehr thätig und eifrig. Schade, daß er, seit seiner Es-dur Messe, einem Werke voll schöner Einzelnheiten nichts Größeres mehr für die Kirche geschrieben hat! Warum den reichen Quell des Talentes so früh vertrocknen lassen? Dies ein herzlicher Nachruf eines ehemaligen Brünners an seine ihm noch werthen dortigen Kunstgenossen.

Philokales.

Aus Olmütz.

Den 1. Dezember.

Am 24. November wurde uns endlich nach langem Harren und Sehnen „Don Giovanni“ vorgeführt. Lange vor der Aufführung dieses unsterblichen Tonwerkes füllten sich mit Kunstkennern und Laien des Schauspielhauses freundliche Räume und als die heißerwünschte Stunde der Darstellung gekommen war, als die Ouvertüre, unter Pütz's Leitung, von einem gut besetzten Orchester exekutirt, begonnen hatte, da lauschte Jedermann den wundersüßen Tönen, welche uns Mozart, der Liebling der Götter und die Freude der Menschen, als ein theueres Vermächtniß seines, gleich den ewigen Sternen am Himmel immer leuchtenden Genius, hinterließ. Die Vorstellung war trefflich und man kann sagen, nebst jener des „Belisar“ die beste, welche wir heuer auf unserer Bühne zu sehen bekamen; der Beifall, den man fast bei jeder Nummer den Herren: Radkowsky (Don Juan), Binder (Leporello) und Turwald (Don Octavio); ingleichen den Damen: Pütz-Steidler (Donna Anna), von Lukatschi

(Zerline) und Erhard (Elvira) gespendet, einem Sturme vergleichbar, der da plötzlich ausgebrochen, über die Fluren einherbrauset. Alles schwamm in einem Flammenmeere der begeisternden Verehrung für Mozart, den großen Meister, dessen Name stets mit heiliger Ehrfurcht genannt wird, so lange der Menschen Herzen für das wahre Schöne, mag es sich im Bilde oder im Tone offenbaren, erglühen werden. Bald hätte ich vergessen, anzumerken, daß die Träger der Hauptrollen, so wie auch Herr Kapellmeister Pütz nach dem ersten, Herr Radkowsky und Herr Binder aber auch nach dem zweiten Aktschlusse durch Hervorruf ausgezeichnet wurden. Das Finale des ersten Aktes mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Der Toast auf Mozart, von unserem braven und sehr beliebten Bassisten Binder während des Champagner-Liedes ausgebracht, wurde enthusiastisch beklatscht. Er galt ja einem Manne, der unter unseren Vorfahren, freilich nur kurze Zeit, bei dem kunstsinnigen Grafen Podstatzky in der Residenz, wo gegenwärtig der hochwürdigste Herr Weihbischof, Rudolph Freiherr von Thysebaert wohnt, gelebt hat, was weniger bekannt sein dürfte.

Bei der hiesigen Oper wirken die Herren: August Pütz (erster Kapellmeister), Eduard Urban (zweiter Kapellmeister), Jakob Binder (erster Bassist), Grois (zweiter Bassist), Radkowsky (Baritonist), Turwald (erster Tenor), Barth (zweiter Tenor) und Wondracek (ebenfalls); dann die Damen: Pütz-Steidler (erste Sängerin), Leopoldine von Lukatschi (zweite Sängerin) und Erhard (dritte und zugleich Lokalsängerin). — Im Chore sind thätig die Herren: Schmarda, Berger, Palatka als erste Tenore, Zelner, Hold als zweite Tenore, Winter, Decker, Fortner als erste Bassisten, Köhler und Grois als zweite Bassisten; ferner die Damen: Benisch, Bühner, Zappa, Urban, Kriedler, Radler, als erste Sopranisten; Kiunka, Neidhard, Kretschmar und Barth, als zweite Sopranisten. — Beim Ballet befinden sich die Herren: Deckner und Fortner, endlich die Damen: Linn, Bitschofsky, Korofsky und Fortner. — Das Ganze untersteht seit dem ersten September l. J. der neuen Direktion des Herrn Friedrich Blum, der es im Verein mit Herrn Julius Pohl mit Energie und seltener Sachkenntniß leitet. — Aus dem kurzen Verzeichnisse unseres Opern-Personales können Sie entnehmen, daß sich darunter einige Namen vorfinden, welche bereits in der musikalischen Welt einen guten Klang haben, wie: Binder, Pütz-Steidler und von Lukatschi, andere hingegen auf der Stufe stehen, sich bei fortgesetztem Studium in Bälde einen solchen zu erwerben, wie Radkowsky und Turwald. — Eine eben so unparteiische als gediegene Rezension über unsere Opernzustände hat Herr Doktor und Professor Mathias Sturm in der „Moravia" niedergeschrieben. Wir enthalten uns sonach einer detaillirten Besprechung der einzelnen Mitglieder, indem wir voraussetzen, daß sie dieselbe lesen und die darin ertheilten Winke zu ihrem Besten benützen werden.

Die unter dem wohlthätigen Schutze Sr. fürstlichen Gnaden, des hochwürdigsten Erzbischofes Maximilian Joseph, aus dem Hause der Freiherrn von Someran-Beckh, stehende Knaben-Singschule erfreut sich eines zahlreichen Besuches. Als Lehrer fungirt darin der in diesen Blätern mehrfach genannte Dom-Tenorist, Herr Hornung. Auch Herr Kaitan hat am 1. Oktober seine Singanstalt für Individuen beiderlei Geschlechts eröffnet.

Heute gastirt auf unserer Bühne eine gewisse Dem. Kaudelka, vom k. k. Hofoperntheater im „Stradella" als Leonore. Sie ist unsere Landsmännin und dürfte somit reussiren. — Künftige Woche soll „Robert der Teufel" zur Aufführung gelangen. —r.

Notizen.

* Die in Paris und mehren Städten Deutschlands mit Beifall gegebene Oper „die zwei Matrosen" von Flotow wurde von der k. k. Hofoperntheater-Administration angekauft und wird derselber in der deutschen Saison des nächsten Jahres zur Aufführung gebracht werden.

* Herr Ander wird bei Aufführung von Schindelmeisser's Oper „der Rächer" die erste Tenorpartie singen.

* Frau van Hasselt-Barth und Herr Erl werden in Schindelmeisser's „Rächer" mit Hauptrollen betheiligt sein.

* Die „Antigone" wird erst in einigen Monaten am k. k. Theater an der Wien zur Aufführung kommen, da Herr Kunst gegenwärtig seinen Kontrakten auf Gastspiele nachkommen muß.

* Herr Richard Wagner wird nach Wien kommen. Ob wir wohl seine neue Oper werden zu Gehör bekommen?

* Anna Zinggeler, die blinde Sängerin aus Zürich, die noch überall, wo sie sich bisher hören ließ, durch ihre ausdrucksvolle Gesangsweise Sympathien erregte, gedenke auch nach Wien zu kommen.

* Se. Majestät der König von Preußen hat dem Schwager des hingeschiedenen Mendelssohn-Bartholdy, dem Hofmaler Professor Hensel, den Auftrag gegeben, für die Gallerie hervorragender Männer in Kunst und Wissenschaft das Bildniß des unvergeßlichen Tonsetzers auszuführen.

* (Danzig.) Die Oper „Zayre" von Herzog Ernst von Sachsen-Koburg wurde am 12. November mit Beifall aufgeführt. D. D.

* (Dresden.) Dr. J. Schladebach arbeitet an einer Geschichte der Musik.

* (Madrid.) Einen maßlosen Jubel brachte im Teatro del Circo die „Italiana in Algeri" hervor, da wir diese Oper in zwei Rollen in der That noch nicht so vollendet gehört haben, als diesmal durch den Tenor Calzolari und den Baß Fornasari. Iberia mus.

* In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, dem goldenen Zeitalter der echten Tonkunst, hatte das Stift Ossegg (in Böhmen) unter seinen Brüdern allein 13 Konzertisten und 13 Orchesterspieler, die alle geborne Böhmen waren.

* (Paris.) Ein Sohn der Schauspielerin Dejazet, Eugene Dejazet, arbeitet an einer komischen Oper, zu welcher ihm seine Mutter den Text geliefert. Sein Großvater, der Professor der Musik, Herr Ernest Dejazet starb dieser Tage hier in hohem Alter. Gazz. Mus.

Abgereist:

Fräul. Aloisia Gentiluomo, Opernsängerin, nach Stettin.
Herr Ad. Ost, Opernsänger, nach Salzburg.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 149. Dienstag den 14. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Der Redakteur dieses Blattes hat von Herrn Ferdinand Schubert, Professor und Kapellmeister des Vereines zur Verbreitung echter Kirchenmusik folgendes Schreiben erhalten:

Geehrter Herr!

Es erschien in Prag bei Marco Berra eine Messe im Drucke, auf deren Titelblatte es heißt:

„Messe in G

für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, 2 Trompeten, Pauken, Orgel mit Kontrabaß und Violoncell,

komponirt

zur Installation Ihrer kaiserlichen Hoheit, der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin

Marie Karoline,

als Aebtissin des k. k. Theresianischen adeligen Damenstiftes am Hradschin

von

Robert Führer,

Kapellmeister an der Domkirche zu St. Veit in Prag."

Ich bekam als Professor und Kapellmeister des Vereines zur Verbreitung echter Kirchenmusik von der hiesigen soliden Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung Diabelli et Komp. ein Exemplar derselben zur Ansicht, und ward nicht wenig überrascht, als ich daran eine Komposition meines seligen Bruders Franz erkannte, die lediglich von Note zu Note, so zu sagen vom A bis zum Z aus seiner Feder floß.

Ich wendete mich deshalb sogleich an den Herrn Verleger dieses Werkes mit dem Ersuchen, diesen Irrthum aufzuklären, den Besitzern desselben kund zu geben, daß diese Messe nicht von Robert Führer in Prag, sondern von Franz Schubert in Wien (schon im Jahre 1815) komponirt sei, und deshalb ein neues Titelblatt zu veranstalten. —

Da aber Herr Berra zu dieser Umstaltung und Berichtigung sich nicht herbeiließ, so habe ich die Original-Partitur dieser Messe der Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung Diabelli &c. als ihr rechtmäßiges Eigenthum übergeben.

Ich ersuche Sie nun, die Gefälligkeit zu haben, diese mich sehr unangenehm berührende Begebenheit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und daher in Ihr geschätztes Blatt gütigst aufnehmen zu wollen, wodurch Sie sehr verbindlich machen

Ihren

Freund und Diener
Ferd. Schubert.

Wien, am 5. Dezember 1847.

G. J. Vollweiler.

(Nekrolog.)

(Schluß.)

Zu seinen Schülern in Mannheim gehört namentlich André, der noch in spätern Jahren bei der Komposition mehrer bedeutenden Werke sein Urtheil gern zu Rathe zog. Derselbe Freund veranlaßte ihn im Jahre 1799, in der Musikhandlung seines Vaters die Aufsicht über den Stich (später die Lithographie) der dort erscheinenden Musikalien und die Korrespondenz mit den Komponisten zu übernehmen; er war in diesem Wirkungskreis bis 1818 beschäftigt und besuchte während der Zeit zweimal Paris und London, machte viele bedeutende Bekanntschaften, wie die des berühmten Cramer, des trefflichen Landsmannes Stumpf, welcher ihm bei einer lebensgefährlichen Krankheit, die ihn zu London im Jahre 1814 befallen hatte, mit treuer aufopfernder Freundschaft beistand, die Colmare's, Sennefelder's u. A. Von dem größten Werth war für ihn damals, mit Vogler öfters im André'schen Hause zusammenzutreffen, welcher bald in Vollweiler den überall auf dem Gebiete der Kunst einheimischen Kenner und scharfsinnigen Denker erkannte und liebgewann. Beide tauschten mit unbegränztem Vertrauen ihre Erfahrungen und Entdeckungen gegenseitig aus und fanden in dieser Mittheilung den reichsten Genuß ihrer Wissenschaft.

Im Jahre 1811 verheirathete er sich. Ein Sohn und zwei Töchter, von denen die ältere früh starb, sind aus dieser Ehe hervorgegangen. An seinem Sohne verwirklichte er seine Idee einer vollkommenen musikalischen Bildung; hier hat sich die Vortrefflichkeit seiner Methode auf's glänzendste bewährt, wie die ausgezeichneten Leistungen des berühmten Komponisten und Virtuosen darthun. Zu dem Zwecke verpflanzte Vollweiler 1820 seinen Wohnsitz in das an trefflichen Kunstmitteln so reiche Frankfurt a. M.; einige Jahre früher war er schon zur ehemaligen Beschäf-

tigung zurückgekehrt. In Frankfurt hatte man sich längst gewöhnt seine Autorität als die höchste in allen wichtigen Fragen der Kunst anzusehen; begierig suchte man seinen Unterricht; viele tüchtige Künstler verdanken ihm ihre hier empfangene Ausbildung, wie Hiller, Karl Arnold u. A.; unzählige Andere wurden von ihm zu der Stufe des Kunstvermögens gefördert, welche allein im Stande ist, einen reinen und wahren Genuß zu gewähren. Auch hing er mit besonderer Vorliebe an Frankfurt und seinen ihm so theuern Bewohnern, und nur die Verheirathung seiner Tochter konnte ihn 1835 bestimmen, ihr nach Heidelberg zu folgen und sein vereinsamtes Haus *) mit dem heitern Kreise einer ihm seit vielen Jahren befreundeten und jetzt auch durch engere Bande verknüpften Familie zu vertauschen. Dort widmete er seine Thätigkeit vorzüglich dem Kayser'schen Institut, und bereitete noch manches junge Talent für die künstlerische Laufbahn vor, unter diesen namentlich den hoffnungsvollen, mit trefflichen Anlagen begabten Georg Alois Schmitt d. J., den Sohn seines vertrauten innigstgeliebten Freundes, des Herrn Kapellmeisters Alois Schmitt.

Fast bis zu seinem Ende blieb er in dieser Weise thätig, obwohl in der letzten Zeit durch öfteres Unwohlsein gehemmt, aber mit immer neuer und frischer Energie kehrte er zu seinen Schülern zurück, deren Anhänglichkeit und Eifer ihn aufrichteten und die Leiden des höhern Alters vergessen ließen. Als diese in betrübendem Maße zunahmen und jede Thätigkeit unmöglich machten, ergab er sich mit wahrhaft rührender Resignation in den Willen des Himmels, der ihn jetzt aus seinem segensreichen Wirken abrief zu ewiger Ruhe. Am frühen Morgen des 17. Novembers entschlief er sanft in den Armen kindlicher, treupflegender Liebe.

Frankf. K. B.

*) Seine Gattin hatte er schon 1829 verloren.

Kirchenmusik.

Am 8. Dezember als am Feste Mariä-Empfängniß fand in der k. k. Patronatskirche bei St. Anna die erste kirchliche Produktion für das gegenwärtige Schuljahr von Seite der Zöglinge des Vereins zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik statt. Es wurde dabei Franz Schubert's „deutsches Hochamt“ und dessen Gebet des Herrn für Vokal-Quartett mit Oboe- und Posaunenbegleitung aufgeführt. Beide Kompositionen, sind in echt kirchlicher und dabei populärer Weise abgefaßt. Sie wurden mit lobenswerthem Eifer, mit Sicherheit und kräftigem Zusammenwirken vorgetragen. Gleiches läßt sich auch von dem Tantum ergo und Graduale sagen, welche nach kirchlichen Volksmelodien vierstimmig gesetzt, recht wirksame Einlagen waren. Man sah es der betenden Versammlung an, welch' frommen Eindruck diese einfache, blos auf Gesang basirte Produktion auf sie machte. Das Ganze wurde von dem sehr thätigen Vereinskapellmeister, Herrn Ferd. Schubert, welcher auch das Tantum ergo (ursprünglich mit Orgelbegleitung) für Oboen und Posaunen instrumentirt hatte, mit aller Umsicht geleitet.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

den 10. d. M. zum ersten Male „die Schenke der Kobolde,“ romantisch-komisches Märchen mit Gesang und Tanz in drei Akten von K. Haffner, Musik von E. Titl. Dies neueste Produkt des fleißigen und talentvollen Verfassers steht in dramatischer Fassung und Wirksamkeit dessen früheren Stücken nach, behandelt aber eine gewiß sinnige, poetische Idee, enthält mitunter gute, treffende Späße und gibt besonders viel Gelegenheit zu prachtvoller Ausstattung. Dies letztere war vielleicht der Zweck des Stückes — und dieser wurde erreicht. Daher dürften sich Dichter und Komponist kaum gekränkt fühlen, wenn die Palme des Abends den Herren Räbiger und Weber, Dekorateur und Maschinisten, zuerkannt wurde; denn diese haben in der That Vortreffliches geleistet. Ausgezeichnet vor Allem war die Schlußdekoration des dritten Aktes, wo Berg, Thal und Stadt aus dem Meere emporsteigt im Glanze der Sonnenstrahlen. Ein meisterhaftes Bild! Ein entzückender Anblick! — Die Schlußdekoration des zweiten Aktes hingegen, ein beweglicher Unthierrachen, der den ganzen Hintergrund ausfüllt und Schauspieler wie Zuschauer verschlingen zu wollen scheint, ist wohl neu, erschien uns aber geschmacklos und nicht am Platze. — Die Musik Herrn Titl's enthält zwar viele Nummern, aber in diesen vielen Nummern wenig Musik, d. h. solche, wie wir sie von Titl ansprechen zu dürfen glauben, nach dem, was er schon öfters geleistet. Sie steht in jeder Beziehung den bessern seiner früheren Arbeiten nach, enthält mannigfache Reminiscenzen an Zauberschleier, Todtentanz u. s. w., kurz, scheint im Ganzen invita Minerva komponirt zu sein. Die Ouvertüre erhielt schwachen Beifall; desgleichen der Eingangschor des ersten Aktes. Gelungener ist das Duett vom „Glöckchen“ zwischen Herrn Rusa und Frau Thomé mit Chor, es wurde artig vorgetragen und etwas beklatscht. — Von den Strophenliedern gelang es nur zweien, sich die Gunst des Publikums zu erringen; im zweiten Akte dem „von dem Sackl,“ vorgetragen von Herrn Rusa, und im dritten Akte dem mit dem Refrain „Was war denn da? — Aha!“ — vorgetragen von Herrn Feichtinger. Die übrigen Kouplets gingen spurlos vorüber, woran aber der nicht sehr treffende Text mit Schuld ist. — Indeß wurden Dichter und Komponist wiederholt gerufen. Und hier eine kleine Bemerkung! Es fällt uns schon seit einiger Zeit auf, daß in der lieben Josephstadt die Herren Dichter und Komponisten, wenn sie gerufen werden und zum Danke vortreten, stets in braunem Ueberrock erscheinen. Der braune Ueberrock geht uns nicht aus dem Kopf und geht uns doch auch nicht in den Kopf. Ist der braune Ueberrock denn auf einmal ball-, konzert-, theater- und salonfähig geworden? Woher kommt das? Wie paßt das? Was soll das? Ueber den braunen Ueberrock muß man einen Gelehrtenkongreß berufen — von Schneidern, Philosophen, Damen, oder noch besser von schwarzen Fracken. Ob diese den braunen Ueberrock für fesch erklären?!! — Die mitwirkenden Frauen Klein und Thomé, Frl. Artour, Bach und Posinger spielten recht brav; mit Vergnügen bemerkten wir besonders, daß letztere nicht gar so steif deklamirte; die Herren Buel, Denemy, Feichtinger, Rusa und Wimmer genügten ihren Rollen vollkommen; Chor und Orchester unter Herrn Kapellmeister Müller's Leitung hielten sich, einige Schwankungen abgerechnet, wacker; das Balletchor war sehr gut eingeübt und machte Herrn Rainoldi verdiente Ehre; Besuch ungemein zahlreich. —

Akademie des Herrn Joachim Hoffmann.

Im Musikvereinssaale gab den 12. d. M. Herr Joachim Hoffmann eine musikalische Akademie, in welcher er dem zahlreich versammelten Publikum sämmtlich Werke eigener Komposition vorführte. Der Name des Akademiegebers als ausgezeichneter Kompositionslehrer ist zu wohlbekannt und sein Ruf als solcher zu wohlbegründet, als daß wir irgend etwas zu seinem Lobe in dieser Beziehung zu wiederholen brauchten. Aber er lieferte in seiner diesjährigen Akademie wieder den thatsächlichen Beweis, daß bei ihm die Theorie vollkommen in die Praxis übergegangen sei, das heißt, daß er nicht nur Komposition zu lehren, sondern auch selbst angenehm, interessant, lebhaft und feurig zu komponiren verstehe.

Ein seltener Vorzug, den wenige Kompositionslehrer mit ihm theilen! Auch in seinem Aeußern bewährt der ehrwürdige Veteran noch jene Beweglichkeit, jenes Feuer, das seinen Werken innewohnt und es war gewiß ein höchst interessanter Anblick, ihn dirigiren zu sehen! Das Hauptwerk, welches er vorführte, die große Symphonie in A-dur, wenn wir nicht irren, schon im Jahre 1819 komponirt und aufgeführt, kann somit unmöglich modernsten Geschmacks sein — aber ist dieser modernste Geschmack an und für sich auch ein Vorzug? Wir halten es wie mit gutem alten Wein, so mit guter alter Musik, und sagen von fraglicher Symphonie nur dies: Sie ist in klassischem Style harmonisch ungemein kunstreich geführt, melodisch angenehm und besonders gut instrumentirt. Das Scherzo namentlich besitzt in so hohem Grade Laune und Humor, daß es stürmisch applaudirt wurde. Das Andante wie die übrigen Sätze nicht minder sind gut geführt und gearbeitet — und erhielten verdienten Beifall. — Das zweite der vorgeführten Werke, ein Oltett für Pianoforte, Flöte, Oboe, Klarinett, Horn, Violin, Violoncell und Kontrabaß, vorgetragen von Julius Hoffmann, Sohn des Akademiegebers mit den Herren Zierer, Uhlmann, Klein, König, Dobibal, Linke und Janausch ist ebenfalls eine gutgeführte, theilweise brillante Komposition. Sie wurde entsprechend aufgeführt, nur hätten wir beim Pianoforte einen etwas stärkeren Anschlag gewünscht. Hoffmann Vater und Sohn wurden übrigens nach dieser Nummer mehrmals gerufen. Von den zwei Vokalstücken wurde das erste „an die Tonkunst," Quintett, durch den ungenügenden Vortrag so verwischt, daß man es nicht recht verstehen konnte; das zweite, „der Weg zum Paradies," Ballade von J. Nep. Vogl, komponirt für Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßsolo mit Chor und Orchester wurde etwas genügender, wenn auch keineswegs gut aufgeführt; die Komposition selbst einer Ballade in solcher Art war gewagt; doch behandelte Herr Hoffmann die Solo's und den Chor mit so geschickter Abwechslung, daß das Ganze besser aussiel, als wir vermutheten. Auch diese Schlußnummer erhielt Beifall, und somit kann der Erfolg der Akademie nur ein sehr glücklicher genannt werden. Wir freuen uns herzlich über die laute, öffentliche Anerkennung, die auch diesmal der vielverdiente Veteran der Tonkunst erhielt und wünschen und hoffen, er moge noch viele Jahre zum Besten der Kunst und ihrer strebenden Junger wirken, wie bis jetzt und noch oft, recht oft, die Beweise der freundlichsten Zustimmung des Publikums erhalten wie diesmal!

Zweite Quartett-Produktion.

Abends um 5 Uhr desselben Tages fand in den nämlichen Räumen die zweite Quartettsoirée der Herren Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger statt. Das Programm zählte zwar keine so ausgezeichneten Großmeister der Tonkunst im Vereine auf, wie jenes des ersten Abends, aber brachte doch zwei vorzügliche Schöpfungen von zwei Meistern, nämlich Mendelsohn's Quartett Es-dur mit Nro. 5, (und nicht, wie ein hiesiges Blatt, sich selbst berichtigen wollend, meinte, Nr. 3) bezeichnet, und Onslow's Quintett E-dur Nr. 16, wobei Herr Stransky das zweite Violoncell vertrug. An Geist möchten wir der Schöpfung Mendelsohn's den Vorrang einräumen, namentlich ist das Scherzo eines Beethoven's würdig. Es wurde auch vorzüglich gespielt, nur hätten wir der Verständlichkeit fur das große Publikum wegen das Tempo etwas langsamer gewünscht, wenn wir auch die Sicherheit der Ausführung bei so viel Schnelligkeit bewundern. Gleiches gilt auch vom letzten Satze. Das ganze Quartett fand vielen Beifall, das Scherzo dermaßen, daß es zur Wiederholung begehrt wurde. — Das darauffolgende Trio in F-dur für Pianoforte, Violine und Violoncell von L. Wolf (Manuscript) ist ziemlich gefällig und angenehm, aber ohne höhere Bedeutsamkeit; Herr Pirkhert spielte es so gut als möglich; desgleichen die Herren Jansa und Schlesinger. Auch diese Nummer fand Beifall. Den Schluß machte das schon erwähnte Quintett Onslow's, dem wir den Preis an Adel und Tiefe der Ideen geben möchten; von besonders ergreifender Wirkung darin ist das Adagio. Ebenbürtig vorgetragen errang auch diese Schlußnummer den verdienten Beifall des zahlreich versammelten, in hohem Grade befriedigten Publikums.

Korrespondenz.

Aus Triest.

I Harazj e Curiazj, Oper von Mercadante.

Von den Opern unserer diesjährigen Herbstsaison war unsere Erwartung vorzüglich auf diese neue Oper gerichtet, die hierorts unter der Leitung des Kompositeurs einstudirt und in die Szene gesetzt wurde. — Wenn wir der Intervenirung des Kompositeurs einerseits ein sorgfältiges Einstudiren und genaues Zusammenwirken der Ensembles verdanken, so müssen es anderseits unsere Ohren wieder dadurch entgelten, daß Mercadante des musikalischen Lärmens und Tobens gar kein Ziel kennt, denn er füllte jeden im Orchester noch disponiblen Platz mit Posaunen und Bombardons aus und brachte nebst der einen in allen neuern Opern stereotyp gewordenen Militär-Musikbande zum Schrecken unserer Trommelfelle noch eine vollständige zweite Musikbande auf die Bühne!

Der größte Uebelstand ist aber, daß Mercadante diese enormen Musikmassen keineswegs mit Sparsamkeit verwendet, wie eine weise Berechnung des zu erzielenden größeren Effektes bedingen würde, sondern diese musikalische Kanonade dauert mit wenigen Unterbrechungen vom Anfange bis zu Ende fort, und läßt statt des beabsichtigten Eindruckes von Kraft und Majestät nur eine völlige Betäubung der Sinne zurück.

Hierzu tragen auch die immerwährenden kühnen Harmonien-Sprünge in die entferntesten Tonarten das Ihrige bei; wenn bald jedem Takte eine andere Tonart zum Grunde liegt, welches Gehör wird da nicht ermüden und sich verwirren?

Manche Harmoniefolgen Mercadante's sind nur ganz unbegreiflich; so zum Beispiele ist er im Stande, ein Recitativ in H-moll zu schließen, um das nächste Tempo in F-dur zu beginnen, oder er läßt mitten im Recitativ die Tonarten Fis-moll und C-dur ohne jeden vermittelnden Uebergang auf einander folgen.

Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß seine Motive größtentheils edel und oft großartig angelegt sind; Mercadante liebt sehr die Andante's mit ⁹⁄₈ und ¹²⁄₈ Takt und versteht es sehr gut, einen schönen getragenen Gesang recht lange melodisch fortzuspinnen, im verdienstlichen Gegensatze zu Verdi, der mit seinen kurz abgebrochenen Rhythmen und kurzen Periodensätzen oft trivial wird.

Die reich figurirte Instrumentalbegleitung gibt dem Orchester viel zu schaffen; doch haben die Sänger und namentlich die Primadonna eine noch weit größere Aufgabe. Ihre Entrée-Arie mit Chor ist eine völlige Musterkarte von halsbrecherischen Passagen aller Art, die hier mosaikartig zusammengestellt sind. Ob eine solche Komposition dramatischen Charakter habe, ob sie der musikalische Ausdruck der jedesmaligen Situation sei, kümmert einen wälschen Kompositeur wenig.

Demoiselle Gazzaniga, unsere jugendliche Primadonna steht gewiß unter den gegenwärtigen Opernsängerinnen Italiens ziemlich oben an; sie vereiniget alle Vorzüge, eine angenehme Gestalt, eine klingende, biegsame Stimme, viel Umfang und Bravour, eine glockenreine Intonation und überhaupt treffliche Schule; sie versenkt sich ganz in den Geist ihrer Rolle, ist fern von jeder Koketterie, und verbindet überdies mit edlem Anstande noch eine ausnehmende Bescheidenheit. Bei so vielen trefflichen Eigenschaften muß sich ja wohl jedes Publikum für sie begeistern.

Was uns Triestiner am meisten überraschte, ist die bewunderungswürdige Ausdauer ihres Stimmfondes, denn welche andere Primadonna würde, wie sie, im Stande sein, ihre enorm anstrengende Partie in obiger Oper wöchentlich vier- oder funfmal

mit immer gleicher Kraft und Frische der Stimme durchzuführen, ohne eine Ermattung zu zeigen, oder nur eine Heiserkeit zu erleiden?

Herr Superchi, unser Baritono assoluto, distonirt vom ersten Ton seiner Partie bis zum letzten, indem seine Stimme immer gleichmäßig unterschwebt; sein Gesang ist daher für jedes feine Gehör eine fortwährende Dissonanz, leider ohne Auflösung. — Aber für jenen großen Theil unseres Publikums, der dieses konsequente Distoniren gar nicht gewahr wird, gilt Superchi für einen braven Sänger, denn seine Stimme hat Klang, Kraft und Biegsamkeit, sein Vortrag ist nicht ohne Ausdruck und Feuer.

Herr Ferretti, unser nichts weniger als jugendlicher Tenor mit einer sehr heiseren Stimme, ist schon seit Wochen als krank gemeldet; das ihn supplirende Individuum nimmt die ganze Geduld des Publikums in Anspruch.

Orchester und Chor sind trefflich eingeübt und leisten Vorzügliches.

Dekorationen und noch mehr das Kostum reich und glänzend. Besuch mäßig; Beifall den Leistungen entsprechend.

Glaunach.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

17.

Bündige aber vielsagende Ankündigung des Pesther Musikvereins.

Dieser Verein brachte in den hiesigen Journalen Folgendes zur Kenntnißnahme des musikalischen Publikums:

1. Daß er im Jahre **1836** gegründet wurde, und sich im Anfange einer nicht geringen Theilnahme und einer bedeutenden Zahl seiner Mitglieder erfreute.

2. Daß er zum Zwecke hatte, echte Kenntniß und vollendete Ausbildung der Musik zu befördern, aber ungeachtet seiner hierwegen vielfach angestellten Versuche! sich die Zahl der Theilnehmer mit jedem Jahre verringert habe!! und zwar blos deshalb? weil wie bekannt?? jede Neigung mit der Zeit abnehme!! — !!

3. Daß er deshalb nun keine Abonnements-Konzerte mehr veranstalten könne, sondern blos zwei Zahlkonzerte statt finden sollen, in welche dann gegen einen jährlichen Pränumerationsbetrag von 3 fl. der Eintritt offen stehen würde!!! endlich

4. Das derselbe wie immer den Ansprüchen der Nationalität in Aufführung klassischer ungarischer!!!! Kompositionen würdig!!!! zu entsprechen bemüht sein wird.

Für jene Kunstfreunde, welche dieser Genüsse theilhaftig werden wollen, ist die Adresse des Kassiers angegeben. — — **Sapienti sat!**

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Robert Schumann hat zwei Trios geschrieben. Eines davon wird mit Nächstem die Presse verlassen.

* G. Nottebohm hat **Variations sérieuses** über ein Bach'sches Thema geschrieben. Ich hatte Gelegenheit, dieses Werk jüngst vom Komponisten vortragen zu hören und fand darin, wie in allen bisherigen Ergebnissen seines künstlerischen Wirkens ein schönes, edles, mit echt musikalischem Sinne und wahrer Durchbildung gepaartes Streben, das festen Sinnes der modernen Flachheit die Spitze bietet und auf der durch Bach und Beethoven vorgezeichneten und durch Mendelssohn und Schumann mit geistiger Selbstständigkeit weiter verfolgten und geebneten Bahn fortwandelt. Eine Veröffentlichung dieses geistvollen Manuskriptes wäre im echten Kunstinteresse wohl sehr zu wünschen. Bei dieser Gelegenheit drängt es mich denn auch, auf ein bei Peters in Leipzig verlegtes Klavierquartett in **F-moll** desselben Komponisten hinzuweisen, welches, voll schöner Einzelnheiten und streng gegliedert in seiner organischen Gestaltung, auch von unseren Quartettvereinen nicht unbeachtet bleiben sollte. Ueber das zu schöner That herangereifte, durchaus redliche Wollen dieses trefflichen Kunstjungers habe ich mich übrigens schon in einer Rezension seiner bei Haslinger erschienenen „Charakter- und Phantasiestücke" (Siehe No. **96**—**97** d. Jahrg. **1847** dieser Zeitung) nachdrücklich ausgesprochen und werde die nächste, mir dargebotene Gelegenheit zu einer erneuerten Bekräftigung meiner damaligen Aussage freudig ergreifen und benützen. **Philokales.**

* (Düsseldorf.) Herr Ferd. Hiller von Dresden soll hier Musikdirektor werden.

* (Hamburg.) Mad. Cornett will hier ein förmliches Gesangskonservatorium errichten und zu dem Ende Paris und London besuchen.

* Die Direktion der Leipziger Gewandhauskonzerte bereitet neue Symphonien von O. Nikolai, Fr. Dr. Schneider und J. Rosenhain zur Aufführung vor.

* Ein junger Tonsetzer in Paris, Namens Maillard, hat wegen seiner ersten Oper „Castibelza" betitelt, welche noch wenig bekannt geworden ist, das Kreuz der Ehrenlegion erhalten.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 150. **Donnerstag den 16. Dezember 1847.** **Siebenter Jahrgang.**

Auszüge
aus Briefen zwischen Goethe und Zelter,
Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy
betreffend.

(Fortsetzung.)

Berlin, den **30.** December **1830.**

. . . . Auch ein Brief von Felix aus Rom vom ersten December meldet mir des Papstes Tod, der am Abend vorher auf dem Quirinal verschieden ist. Der Knabe ist zu guter Stunde in die Welt gekommen. In Ungarn sieht er die Krönung eines kaiserl. Hauptes; in Rom findet er ein Konklave, und der Vesuv will sich auch zu einem Schauspiele anschicken. In Rom habe ich ihn an den **Maestro di Capella del Sommo Pontefice, Baini**, und den **Abbate Santini** gewiesen. Der Letztere, ein musikalischer Antiquar und Sammler, schreibt mir: **Oh che talento ha questo giavine! che con piacere nomino il mio amico; ben si può dire di lui che è Monstrum sine vitio, come soleva dire Scaligero, parlando di Pico della Mirandola.** Zelter.

Weimar, den **4.** Jänner **1831.**

. . . . Felix, dessen glücklichen Aufenthalt in Rom Du meldest, muß überall günstig aufgenommen werden: ein so großes Talent, ausgeübt von einer so liebenswürdigen Jugend!

Goethe.

Berlin, den **5.** März **1831.**

. . . . Was Du mir über unsern August schreibst, ist mir auch darum lieb, indem auf vielfältiges Nachfragen ich das Aehnliche nach meiner Art aus Deinen frühern Briefen und den Tags- und Jahresheften dreist aussprechen durfte; auch was mir Felix von Rom schreibt, stimmt mit Deiner Relation schönstens zusammen. Dieser gute Bursche hat mir noch immer Freude gemacht. Die Kunst geht in Italien auf Krücken. Die Fremden dominiren sie, wollend oder nicht; doch sind sie fleißig, und halten sie sich in See, so gibt's auch wohl wieder Fahrwetter. Der neue Papst soll ein würdiger Mann sein, und ist er nur ein Mann, so wird sich die Würde finden. Zelter.

Weimar, den **31.** März **1831.**

. . . . Vor allen Dingen habe ich zu vermelden, daß ich einen ganz allerliebsten, ausführlichen Brief von Felix, datirt Rom den 5. März, erhalten habe, welcher das reinste Bild des vorzüglichen jungen Mannes darstellt. Seinen Eltern und Berliner Freunden wird er gewiß das Gleiche, mit gleicher gemäßigten Freiheit melden. Für den ist nun weiter nicht zu sorgen, das schöne Schwimmwamms seines Talents wird ihn auch durch die Wogen und Brandungen der zu befürchtenden Barbarei hindurchführen. Goethe.

Berlin, den **10.** Mai **1831.**

. . . . Felix ist in Neapel angekommen, wie ich von seinem Vater weiß. An mich hat er von daher nicht geschrieben.

Zelter.

Berlin, den **10.** Juni **1831.**

. . . . Aus einem Briefe von unserm Felix, der nun wohl wieder in Rom sein mag, habe ich die Einlage excerpiren lassen. Der Vater hat ihm durchaus nicht erlauben wollen, Sicilien zu seh'n. Er mag seine Ursachen haben, doch soll ein Vater eines folgsamen Sohnes seiner Gewalt Gränzen kennen. Dies habe ich dem Alten bemerklich gemacht. Zelter.

Anlage.

Neapel, den **7.** Mai **1831.**

. . . . Ein großer Liebling von mir ist Sterne geworden; mir fiel ein, daß Goethe einmal über die **Sentimental journey** sprach, und sagte: man könne durchaus nicht besser ausdrücken, wie des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding sei. Da fand ich sie zufällig und dachte, ich wollte sie doch kennen lernen, und habe mich sehr dabei gefreut, wie Alles so scharf und frei aufgefaßt und hingestellt ist. Deutsches gibt es hier wenig zu lesen, da bin ich auf die Goethe'schen Gedichte beschränkt, die mir Hauser geschenkt hat, und bei Gott, es ist genug d'rin zu bedenken, neu bleibt es immer. Namentlich interessiren mich hier die Gedichte, die er offenbar in oder um Neapel geschrieben hat, wie z. B. „Alexis und Dora“: denn das seh' ich fast täglich von meinem Fenster aus, wie das wunderbare Gedicht entstanden; ja wie es denn mit allen Meisterwerken geht, so denke ich oft so von selbst

und plötzlich daran, daß mir ist, als müsse es mir auch bei ähnlicher Gelegenheit eingefallen sein und als hätte Er es nur zufällig ausgesprochen. Von dem Gedicht „Gott segne Dich, junge Frau" *) behaupte ich nun gar das Lokal aufgefunden zu haben; ich behaupte sogar, daß ich bei der Frau zu Mittag gegessen habe, aber natürlich muß sie jetzt schon ganz alt und ihr saugender Knabe ein stämmiger Vignerol geworden sein, und an beiden fehlte es nicht. Zwischen Pozzuoli und Baja liegt ihr Haus, „eines Tempels Trümmern" und „nach Cuma" ist es „drei Meilen gut." Da könnt Ihr Euch denken, wie einem die Gedichte neu werden, und wie anders und frisch man sie wieder empfindet und kennen lernt. Von Mignons Lied will ich gar nicht erst sprechen. Aber toll ist es doch, daß Goethe und Thorwaldsen leben, daß Beethoven erst vor ein paar Jahren gestorben ist und daß H— behauptet, die deutsche Kunst sei mausetodt! Quod non...

Felix Mendelssohn.

(Werden fortgesetzt.)

Zweite Beseda.

In der am 11. d. M. in den Lokalitäten zum Sperl abgehaltenen Beseda erfreute uns die Wahl und sehr gelungene Ausführung einiger sehr hübschen, meist schon von Alters her volksthümlichen, oder aber in neuerer Zeit volksthümlich, d. h. dem Gemüthe jedes Slaven durch öfteres Hören theuer und werth, hiedurch also gewissermaßen dessen Eigenthum gewordenen Gesangsstücke. Herr Ander trat in dem sehr tief und innig gefühlten Vortrage eines sinnvollen böhmischen Liedes sehr wirksam hervor. Eben so gewährte uns der wackere Prager Bassist Strakaty, der, zu dieser „Beseda" geladen, eigends zu uns herübergekommen war, durch einige wahrhaft geist- und gemüthvolle Liedervorträge einen ungetrübten, echten Kunstgenuß. Ueberhaupt ist Strakaty ein Sänger und Musiker von echtem Schrott und Korn, den gewiß auch das der Tonkunst ergebene Publikum unserer Residenz, sollte er einst für dieselbe gewonnen werden, sehr zu würdigen wüßte. Auch einige (böhmische und illirische) Chöre machten durch eine gerundete und geistig belebte Aufführung eine ganz gute Wirkung. Nebstdem sang noch ein Frl. Rosetti ein paar polnische Weisen ganz nett. Was die Leistung des talentvollen Hakensöllner betrifft, so war sie, als die eines gewandten Klavierspielers, jedenfalls gelungen. Nur hätten wir dem hübschen Thema, das er nicht übel zu einer Phantasie benützte, ein entschiedeneres und mit Hinblick auf den Zweck der Versammlung selbst, volksthümlicheres Gepräge gewünscht. Das Motiv klang wie ein Originalgedanke, was es doch nicht sein sollte. — Ueber den Vortrag einer unendlich langen und langweiligen Phantasie, über die altbekannte Arie aus Paisiello's „Molinara" (wir fragen, „wie kommt diese Arie zu der Ehre, in einer slavischen Beseda wieder gehört zu werden?") durch Herrn Pratté ist's wohl besser zu schweigen als zu sprechen. — Zum Schlusse ergötzte der mit Recht allbeliebte Strauß die heitere, sehr zahlreiche Versammlung noch durch ein Potpourri der geistvollsten slavischen Tanz- und Liederweisen.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Andante cantabile für die Violine mit Begleitung des Orchesters oder des Pianoforte, komponirt und dem Herrn Wilhelm Speyer gewidmet von Johann Joseph **Bott**. Op. 9. Cassel, J. Luckhardt'sche Musikalienhandlung. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Dieses Andante, quasi Allegretto, 12/8 Takt, D-dur, ist wohl sehr matt. Die wenigen Takte Melodie sind irgend einer italienischen veralteten Arie nachgemacht und beinahe ein Gemeinplatz zu nennen; dennoch schien diese Reminiscenz Herrn Bott so wohl zu gefallen, daß er sie alle Augenblicke bald einfach, bald in Oktaven, bald mit verstärktem Akkompagnement wiederholen läßt und das Ganze ein Andante cantabile zu benamsen beliebt. Auch gut! Vielleicht findet sich doch irgend Jemand, dem es gefällt. Der Violinspieler hat hier durchaus keine Schwierigkeiten zu überwinden, und daher könnten vielleicht Schüler davon Gebrauch machen. An der Ausstattung ist nichts auszusetzen.

Des Kindes Traum. Gedicht von Rupertus, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und dem Fräulein Karoline Keiderspeck, k. k. Hofopernsängerin, freundlichst gewidmet von Heinrich **Proch**, k. k. Hofoperntheater-Kapellmeister. Op. 137. Pr. 30 kr. Wien in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung A. Diabelli und Comp.

Des Judenmädchens Klage. Gedicht von J. N. Vogel, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte und der hochgebornen Frau Everilda von Bezerédy, geb. Gräfin Muray, Sternkreuzordensdame, hochachtungsvoll gewidmet von Heinrich **Proch**, k. k. Hofoperntheater-Kapellmeister. Op. 138, Pr. 45 kr. C. M.

Von den beiden vorliegenden Liedern ist besonders das zweite recht interessant erfunden und wir glauben es den bessern dieses beliebten Komponisten anreihen zu können. Schwächer ist das erstere, allein auch nicht ohne Reiz in Melodie und Durchführung und daher gleichfalls unsern Sängern und Sängerinnen zu empfehlen.

Freskobilder aus Pesth XXI.

(Den 6. Dezember 1847.)

Das Pesther Interimstheater und die italienische Oper. — Guglielmi's neue Oper: „Buda liberata." — Die Alboni als Gast im Nationaltheater. — Erkl's „Hunyady Laszlo." — Flaues Kunstleben in Pesth und ein pium desiderium deshalb.

In meinem letzten Freskobilde (XX) habe ich dem Leser eine Schilderung der musikalischen Zustände des Pesther deutschen Interimstheaters versprochen. Wenn ich bis jetzt eine geraume Zeit verstreichen ließ, ohne über die operistischen Leistungen in diesem Nothtempel der Kunst ausführlich zu berichten, so lag dies blos in der Unlust, die Einen jedesmal überkömmt, wenn man durch seine Stellung gezwungen ist, über ein Unternehmen abzuurtheilen, von dessen Zweckwidrigkeit, sei es auch nur in künstlerischer Beziehung, man wohl vollends überzeugt ist, während anderseits doch wieder eingestanden werden muß, daß eben diese Zweckwidrigkeit und der dann unmit noch verbundene [illegible] Zustand eines solchen öffentlichen Unternehmens durch fast unausweichbare Umstände und Verhältnisse, so zu sagen, gewaltsamer Weise herbeigeführt wurden. Leider ist solches der Fall mit der von Herrn Direktor Forst hier etablirten italienischen Zwitteroper. Wenn ich mich im Freskobilde VII, also noch vor dem Niederbrande des städtischen Theaters, gegen das stabile Engagement einer italienischen Operngesellschaft, aus den, zu glei-

*) Der Wanderer. S. Goethe's Werke Band II., S. 176.

cher Zeit dort berührten triftigen Gründen scharf und rügend aussprach; so kann ich jetzt nicht umhin, unter den gegenwärtigen Verhältnissen meine damalige Ansicht einigermaßen zu ändern. Herr Forst steht, nach dem traurigen Ereignisse vom zweiten Februar d. J. mit bedeutend erlittenem Verluste blos allein auf sich selbst angewiesen, als Privatunternehmer des gegenwärtigen Interimstheaters da. Wenn nun Herr Forst, um die erlittene Schlappe so bald als möglich zu heilen, und einen reicheren Gewinn je eher, wie möglich, zu erzielen, alle ihm hier zu Gebote stehenden Mittel versucht, und sonach die Thorheiten des heut zu Tage verderbten Kunstgeschmackes eben so als die lächerlichen Extravaganzen eines übersprudelnden Honismus zu seinem Vortheile vollends auszubeuten trachtet; so können wir ihm die Anwendung dieser Leimruthen für bloßes pekuniäre Interesse jetzt wohl keineswegs verargen, ja im Gegentheil wir müssen vielmehr der Direktion ein Kompliment machen und zugeben, daß sie in diesem Kampfe auf Tod und Leben nach strategischen Grundsätzen zu Werke geht, das Terrain des Wahlplatzes sehr gut kennt und auch von den Unebenheiten desselben die größtmöglichen Vortheile zu ziehen, eben nicht mit Ungeschick, bemüht ist. Wenn die klassische Posse „Eisele und Beisele," welche durch Herrn Görgl's vortreffliche Musik beinahe zur komischen Oper avancirt ist, nebst einigen andern Piecen gleichen Gelichters, nachdem sie nun schon unzählige Male zur Aufführung gelangte, noch immer nicht nur das Sonntagspublikum, sondern auch die Crême der sonstigen Theaterbesucher in Massen anzieht; wenn Nebelproduktionen, Seiltänzersprünge und Zigeunermusiken, allein nur zum Brechen volle Häuser machen; so darf wohl Niemand Herrn Forst es übel nehmen, daß er den Heißhunger nach derlei Genüssen, wie nur möglich, zu stillen bemüht ist, um so weniger, als die Opfer, welche er dadurch auf allgemeines Verlangen dem guten Geschmacke bringt, durch die ihm dabei zufließende klingende Münze bis jetzt noch immer reichlich aufgewogen werden. Ganz so und nicht anders verhält es sich mit dem Arrangement der Oper in diesem Nothtempel der Kunst, indem Herr Forst durch das stabile Engagement der italienischen Gesellschaft den Nothnagel der Kunst und der Kassa sehr richtig auf den Kopf traf und auch hiermit bewies, daß er seine Pappenheimer wohl nur zu genau kennt. Denn wozu sollte die Direktion vorerst wieder eine deutsche Oper akquiriren und der vom Zufall nach Pesth gewehten italienischen Gesellschaft, welche im vorigen Jahre der Kassa so ersprießliche Dienste leistete, den Laufpaß schreiben, als es eine nicht zu läugnende, leider nur zu bekannte Thatsache ist, daß unser kunstsinniges, musikenthusiastisches Publikum sich viel lieber von einer schlechten italienischen Operngesellschaft unterhalten läßt, als daß es mit einem halbwegs guten, oder doch erträglichen deutschen Opernensemble zufrieden gestellt wäre. Ueberdies hat Herr Forst sehr weise noch darauf Bedacht genommen, daß eine deutsche Oper höchstens nur von den deutschen Einwohnern Pesth's besucht wird, während eine italienische Gesellschaft auch das magyarische Publikum schon deshalb mit anzieht, weil Letzteres nun nicht mehr Gefahr läuft, wider die strengen Regeln des Honismus zu verstoßen, oder gar wegen des Anhörens eines deutschen Textes in seinen patriotischen Gesinnungen verdächtig gemacht zu werden. Es wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen, daß Herr Forst unter diesem Drange der Umstände das stabile Engagement einer italienischen Gesellschaft statt einer deutschen Oper vollends zu rechtfertigen im Stande ist. Die Vorstellungen sind, wie gesagt, meist zahlreich besucht und überhaupt scheint die Direktion eben dadurch, daß sie der jetzigen Geschmacksverderbtheit sehr willfährig entgegen zu kommen bereit war, recht gute Rechnung zu finden; indem Herr Forst, wie ich so eben höre, die Aktien, welche zum Aufbaue des Interimstheaters ausgegeben wurden, und die im Nominalwerthe 200 fl. Conv. Mze. betrugen, nun um die Hälfte ihres Werthes, also um 100 fl. Conv. Mze. an sich bringt. R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Nachträglich zu den im vorigen Blatte enthaltenen Konzertreferaten müssen wir noch bemerken, daß die beiden Pianoforte von ausgezeichnet schönem Klange, worauf die Herrn Jul. Hoffmann und Pirkhert spielten, aus Herrn Bösendorfer's Atelier waren.

* Herr Formes wird sein Benefice mit der Oper „Martha haben.

* Kücken, welcher seit einigen Tagen hier anwesend ist, komponirt ein neues Gesangsstück eigends für Hrn. Saphir's nächste Akademie, das einen interessanten Anschluß zu dem neuen Quartette bilden wird, welches Herr v. Flotow für diese Akademie schreibt. Kücken hat dieses und noch ein anderes, schon früher geschriebenes Gesangsstück für Herrn Erl und Fräul. Schwarz bestimmt, und dem der Letzteren auch eine Chorbegleitung angefügt. Um das Interesse dieser Novitäten noch mehr zu erhöhen, wird sie Kücken auch selbst dirigiren, wodurch uns Gelegenheit wird, den talentbegabten Komponisten des „Prätendenten" auch als Dirigenten kennen zu lernen, da dies bei der bereits beschlossenen Zurücklegung dieser Oper bis zur nächsten Saison sonst nicht geschehen durfte. Humorist.

* Im k. k. priv. Theater an der Wien wird Meyerbeer's „Vielka" und zwar mit Frau Lutzer gegeben werden.

* Allerneueste Tonart! — Die Wiener Zeitschrift berichtet in Nr. 249 aus Anlaß der zweiten Quartettproduktion der Herren Professoren Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger, von denen die drei letztgenannten Herren sich für den Professor-Titel eigens bei Referenten und Redaktion bedanken mögen, Folgendes: Wir hörten diesmal Mendelsohns Quartett S-dur Nr. 5. S-dur? Die Tonart ist der Musikzeitung neu! Wird wohl ein Druckfehler sein. — Aber die Wiener Zeitschrift fährt fort: — und ein Onslow'sches Quintett D-dur. Soll wohl heißen E-dur; so berichtete uns wenigstens das Programm und unser Gehör. Also drei neue Professoren und eine neue Tonart auf einmal! Große Dinge in einem so kleinen Referat! Man lese und — staune! —

* F. Wilh. Körner in Erfurt veröffentlicht im Laufe des Jahres 1848: Ein Fischer-, Mendelssohn-Bartholdy- und Rinck-Album. Ein Gedenkbuch dankbarer Liebe und Verehrung für die großen Todten, wie auch ein Handbuch für katholische und protestantische Organisten, Orgel-Komponisten und Freunde des Orgelspiels, mit Beiträgen von Original-Kompositionen ausgezeichneter Meister älterer und neuerer Zeit. — Verehrer dieser Männer verweisen wir auf den Prospektus dieses großartigen Unternehmens, der gratis in jeder Buch- und Musikalien-Handlung zu haben ist.

* (Leipzig.) R. Willmers spielte im Gewandhauskonzert (am 9. d. M.) mit glänzendem Erfolge; er geht von hier nach Stettin, wo er die Feiertage zuzubringen gedenkt, dann über Breslau nach Wien, woselbst er Anfang März künftigen Jahres einzutreffen gedenkt. — Auch eine neue Symphonie von N. W. Gade kam in demselben Konzerte zur Aufführung.

Angekommene in Wien.

Fräulein Emilie Scotta, Opernsängerin, von Mailand.
Fräulein Betti Pauli, Sängerin.
Herr Mich. Haimel, Opernsänger, von Preßburg.
Herr Joh. von Westen, Opernsänger, von Prag.

Pränumerations-Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Achter Jahrgang. Erstes Quartal. Vom ersten Jänner bis Ende März 1848.

Mit erstem Jänner **1848** beginnt der **achte Jahrgang der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.**

Ich nehme mir die Freiheit die **P. T.** Theilnehmer derselben zur Pränumerations-Erneuerung, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir nur zu erwähnen, daß diese Zeitung die einzige ist, die in deutscher Sprache in den gesammten k. k. österreichischen Staaten die musikalischen Interessen vertritt, und daß sie von den meisten Musikliebhabern und Künstlern gelesen wird, welche auf echte Bildung und auf feinen Geschmack Anspruch machen. Ich werde fortwährend Alles aufbieten, die verehrlichen Abonnenten immer mehr zu befriedigen, was mir um so leichter gelingen wird, als ich die gegründete Hoffnung habe, daß sich auch der Kreis meiner Mitarbeiter, unter denen bereits Männer, wie: Ritter v. **Adlerstein**, H. G. **Dorn**, J. **Ella** in London, Ludwig **Foglár**, M. G. **Friedrich**, Alois **Fuchs**, F. **Gernerth**, von **Glaunach**, Franz **Hochegger**, Dr. Wilhelm **Koffka**, Anton **Langer**, Emil **Mayer**, **Obolus**, **Philokales**, Otto **Prechtler**, Georg **Schariczer**, Dr. J. **Schladebach**, Anton **Schmidt**, Custos der k. k. Hofbibliothek, J. C. **Seydler**, Dr. Joh. Nep. **Vogl** ꝛc. ꝛc. sich befinden, in Bälde noch bedeutend vergrößern werde.

Die Hauptrubriken sind folgende:

1. Gedichte, welche zur Komposition sich eignen, oder an und für sich ein musikalisch interessantes Thema behandeln.
2. Theoretische und historische Aufsätze, zeitgemäße Reflexionen.
3. Interessante Novellen, welche eine musikalische Wahrheit als Folie durch das zarte Gewebe der Erzählung durchschimmern lassen, oder eine Szene aus irgend einem Künstlerleben im poetischen Kleide dem Leser vorführen, oder die Geißel der Satyre gegen die Götzendiener im Tempel der Kunst schwingen.
4. Biographische Skizzen und Briefe ausgezeichneter Tonsetzer und Virtuosen.
5. Gründliche und unparteiische Besprechungen der neuen musikalischen Erscheinungen in der Kirche wie in der Kammer, im k. k. Hofoperntheater und auf den Volksbühnen, in Konzertsälen und im Kunst- und Musikalienhandel.
6. Korrespondenzen nicht nur aus allen europäischen Haupt-, sondern auch aus Provinzialstädten von einiger Bedeutung.
7. Bekanntmachung aller die Tonkunst betreffenden Erfindungen und Verbesserungen.
8. Anzeige der neuesten im Stich erschienenen Musikalien. (Ich lade daher sämmtliche Musikverleger Deutschlands ein, mir zu diesem Behufe ihre Zusendungen stets möglichst schnell machen zu wollen.)
9. Notizen. Ernennungen, Auszeichnungen, Todesfälle ꝛc. ꝛc.
10. Beilagen.

Es erscheinen von der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung wöchentlich drei Blätter, am Dinstag, Donnerstag und Samstag, mithin jährlich 156 Nummern auf feinem Druck-Velin in geschmackvoller typographischer Ausstattung. Jedem Jahrgange wird auch ein Titelblatt und ein Register beigefügt.

Der Preis dieser Zeitschrift beträgt:

Für **Wien** ganzjährig **9** fl., halbjährig **4** fl. **30** kr., vierteljährig **2** fl. **15** kr. Conv. Mze.

Für die k. k. österreichischen Staaten (durch die k. k. Postanstalten sammt freier Zusendung) ganzjährig **11** fl. **40** kr., halbjährig **5** fl. **50** kr. Conv. Mze.

Für Norddeutschland (franko Leipzig) ganzjährig **10** fl. Conv. Mze. (**6** Thlr. **20** Sgr. — **12** fl. rhein.), halbjährig **5** fl. Conv. Mze. (**3** Thlr. **10** Sgr. — **6** fl. rhein.)

Alle k. k. Postämter, so wie auch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sind zur Annahme von Pränumerationen erbötig.

In **Wien** beliebe man sich wegen der Pränumeration an die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung **Pietro Mechetti q^m Carlo** (Michaelsplatz Nr. **1153**) zu wenden, welche auch den Debit in das Ausland besorgt.

Ferdinand Luib,

Eigenthümer und Redakteur der „Wiener allgemeinen Musikzeitung,"
(Josephstadt Herrngasse Nr. 189.)

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 151. Samstag den 18. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Ruderschlag.

(Zur Komposition.)

Durch die lauen Wellen leise
Zieht die Gondel Silberkreise,
Und als schönster Stern der Nacht
Liebchen am Balkone wacht.

Lausche nicht — den süßen Liedern,
Die mein Grüßen hold erwiedern,
Von des Ufers dunklem Rand,
Wo mein Ruf ein Echo fand.

Nicht der Fluth melodisch Rauschen
Soll dein trunk'nes Herz belauschen,
Noch was still der Südenwind
Zu dir flüstert, holdes Kind.

Horch nur zu den Ruderschlägen,
Die mein Schiff zu dir bewegen
Liebbeschwingt und ohne Ruh'
Immer zu, nur immer zu.

Denn mein Herz nur hörst du pochen,
Das sich muthig Bahn gebrochen,
Als der beste Gondolier
Liebste, ach! in deine Näh'!

Ludwig Foglár.

Auszüge aus Briefen zwischen Goethe und Zelter, Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy betreffend.

(Schluß.)

Weimar, den 28. Juni 1831.

. . . . Nun ein Wort von dem guten Felix. Der Herr Papa hatte sehr Unrecht, ihn nicht nach Sicilien zu schicken; der junge Mann behält eine Sehnsucht ohne Noth. Es muß in meinen letzten Sicilianischen, oder darauf folgenden Neapolitanischen Briefen eine Spur sich finden, welchen unangenehmen Eindruck mir diese vergötterte Insel zurückgelassen hat; ich mag durch Wiederholung auf diesen Punkt nicht lasten. Goethe.

Berlin, den 7. Juli 1831.

. . . . Von Felix habe ich am 29. Juni einen Brief vom 16. ejd. aus Rom erhalten, der wohl der letzte von daher sein wird und ganz durchstochen ist. Der Brief enthält eine Relation der Osterofficien der päpstlichen Kapelle in der heil. Woche. Der Junge hat sich keine Note entwischen lassen; geschichtsmäßig, ohne den Ausländer, den Ketzer zu verrathen. Es will schon was sagen, ein in seinem Ursprunge wohl ausgedachtes, nun zu Fetzen abgetragenes Ganze aufzufassen und hinter äußerlicher Würde und Hoheit den hohlen Leib zu erkennen. Zelter.

Weimar, den 15. November 1831.

. . . . Zunächst aber möcht' ich erfahren, was ihr von dem trefflichen Felix wißt? Ich hatte einen höchst interessanten Brief aus der Schweiz von ihm, wovon ich dem Chaos einiges anvertraute; ich schrieb ihm nach München, habe aber seit der Zeit nichts weiter vernommen. Goethe.

Berlin, den 19. Februar 1832.

. . . . Von Felix habe einen Brief aus Paris vom 15. d. erhalten. Da er schon öfter dort gewesen, so sind neue Bekanntschaften zu den alten gestoßen, und wie es scheint, erregt das politische nicht weniger als das Kunstleben dort seine Neigung zum Vaterlande. Was das Kunstleben betrifft, so stimmt sein Bekenntniß ziemlich mit dem überein, was ich ihm, ohne daselbst gewesen zu sein, prophezeit habe, wenn Geschäfts- oder Kaufleute, unter denen er von Kindheit an gelebt, freilich dahin wittern, wo der meiste Verkehr ist. Zelter.

Beurtheilung neu erschienener Compositionen.

Sechs Lieder für eine Stimme mit Begleitung des Pianoforte, komponirt von Fanni Hensel, geb. Mendelssohn-Bartholdy. Op. 7, 2. Heft. Berlin, bei Bote und Bock.

Eine edle, würdevolle Auffassung sinniger Dichterworte spricht sich zum Theile wohl auch hier, wie in allen bis jetzt bekannten lyrischen Emanationen dieser leider so früh schon dem irdischen Dasein entrückten Künstlerseele aus. Allein von einer entschiedenen Eigenthümlichkeit des Verständnisses und der melodisch-harmonischen Durchführungsweise ist in diesen Liedern eine noch

weit geringere Spur zu finden, denn in den vorhergegangenen. Es ist Alles nur Abglanz eines höheren, nunmehr auch schon verklärten Geistes, nur Kopie jenes Ideals, das, gleich dem Sterne des Pols, jedem echten musikalischen Streben, unserer nach Beethoven'schen Zeit als Lebensregel voranleuchtet. Nun hat wohl freilich auch das Abbild, wenn ihm der Urgeist wirklich als belebendes Prinzip immanent ist, eine echt künstlerische Berechtigung, welche man denn auch den früheren sinnvollen Tonnachbildungen (dieses Wort im Gegensatze zu Tonschöpfungen genommen) dieser mit einem höheren Künstlerwesen innig verschwisterten Komponistin zugestehen mußte. In diesem Liederhefte geht aber dieses Streben nach treuer Nachahmung schon sehr häufig in das Extrem des Gequälten, Gesuchten, Geschraubten, Unnatürlichen, daher Unmusikalischen über und man trifft neben so manchen tiefgefühlten, wirklich schönen Lichtblicken viele Schattenbilder, viel Verschwommenes, Unentschiedenes, Allgemeines in jenem Goethe'schen Sinne, wo er eben dieses Allgemeine dem Einen, welchem sich, wie er weiter sagt, der Edelste zuwendet, als eine treffende Antithese gegenüberstellt. Aber da wir eben nur dieses Eine wollen und in dem unverkennbaren Vorbilde unserer Komponistin dessen herrlichste, vollkommenste Verwirklichung schon längst erkannt haben, so dringt sich uns eben jenes „Verschwimmen im Allgemeinen nothwendigerweise als ein offenbar ungenügendes, dunkles Geistesweben" auf, in dessen allzu enge begränzter Sphäre wir nimmermehr unsere Heimat, sondern eben nur einen Uebergangspunkt unseres Denkens und Fühlens zu erkennen vermögen. Daher genug hievon. Die Ueberschriften der, von der Komponistin mit mehr oder weniger Glück dem unsterblichen Sänger des „Volks- und Frühlingsliedes" und der wundervollen „Lieder ohne Worte" nachgeformten Weisen sind folgende: „Der Nachtwandler" und „Frühling," beide von Eichendorff, Goethe's „Erwin," Rückert's „Du bist die Ruh" und Lenau's „Bitte" und „Dein ist mein Herz."

Die äußere Ausstattung des Werkes ist sehr geschmackvoll.

Philokales.

Freskobilder aus Pesth XXI.

(Den 6. Dezember 1847.)

Das Pesther Interimstheater und die italienische Oper. — Guglielmi's neue Oper: „Buda liberata." — Die Alboni als Gast im Nationaltheater. — Erkl's „Hunyady Laszlo." — Flaues Kunstleben in Pesth und ein pium desiderium deshalb.

(Fortsetzung.)

Die Motive, welche Herrn Forst zur Haltung einer italienischen Oper bestimmen mußten, wären in dem Vorhergehenden nun klar genug an den Tag gelegt. Es erübrigt sonach nur noch die Leistungen dieser Gesellschaft mit einer kritischen Sonde zu untersuchen. Speciel diese Anatomisirung vorzunehmen, ist, will man sich vor kritischen Fehlschnitten bewahren, beinahe platterdings unmöglich, indem der größere Theil des männlichen Personals fortwährend an einer unbesiegbaren Heiserkeit leidet und als Grund für diese unser rauhes (?) Klima anführt. Voilà! Schon wieder ein nutzbringender Vortheil, den solche südländische Gesangsnaturen vor deutschen akklimatisirten Sängern voraus haben, besonders dann, wenn Stimmlosigkeit mit klimatischer Einwirkung und der durch solche angeblich herbeigeführten Heiserkeit unausgesetzt entschuldigt werden muß. Vor Allen ist es der Bassist Sig. Alberti, dem in dieser Beziehung die Pesther Luft durchaus nicht zusagen will. Vederemo! ob der bereits sehr pomphaft angekündigte Bassist Sig. Secondo de Torre, welcher schon in den nächsten Tagen hier eintreffen soll, eine kräftigere Gaumenkonstitution besitzen wird. Der Tenorist Sig. Lattuada scheint, durch ein immerwährendes übermäßiges Forciren mit Gewalt seine Stimme so schnell wie möglich total zu Grunde richten zu wollen, und verdirbt sich durch diese Schreimanier seines Gesanges manch schönen Effekt, was um so mehr zu bedauern ist, als Talent und wahre Gesangsbildung wirklich vorhanden zu sein scheinen. Vice versa hat wieder der Tenorist Sig. Bianchi zu kämpfen, welcher mit seiner Filigranstimme im Ensemble nie durchzudringen vermag und darin beinahe ganz verschwindet. Uebrigens zeichnet er sich in Solostellen öfters durch einen schönen und gefühlvollen Gesangsvortrag sehr vortheilhaft aus und erntet deshalb auch immer verdienten Beifall. Sig. Palterinieri, Bariton, ist jedenfalls das schätzenswertheste Mitglied der Gesellschaft zu nennen. Im Besitze einer kräftigen und wohlklingenden Baritonstimme zeigt er überdies noch durch einen geregelten, charaktervollen und der jedesmaligen Situation entsprechenden Vortrag nicht nur, daß er singen kann, sondern daß er auch zu singen versteht. Sig. Rocca, Baß buffo, entwickelt in seinen Partien wohl die Unarten der italienischen Buffo's, z. B. das unausgesetzte Parlando selbst in figurirten Recitativ- und Ensemblestellen, läßt uns aber dagegen noch immer die, den Italienern für dieses Rollengenre, so zu sagen, angebornen Vorzüge vermissen. — Das weibliche Personal besteht aus Frau — Pardon! Signora Mink und den Sigrn. Querio und Velutti. Ueber die Leistungsfähigkeit der Ersteren habe ich mich bereits im vorigen Jahre zur Genüge ausgesprochen (siehe Freskobilder V und VII) und halte es demnach für ganz überflüssig, das dort Gesagte hier abermals zu wiederholen. Signora Querio ist eine recht verdienstliche Koloratursängerin, ihre Skalenläufe sind rein, ihr Trillerwechsel ist gleich, und artet nie in das gewöhnliche Wiehern auf der Hauptnote aus, wie uns solches eine andere Sängerin bei Trillerstellen noch immer zum Besten gibt. Aber bei allen diesen Vorzügen, welche viel Talent und eine recht fleißig durchgemachte gute Schule verrathen, ist meines Dafürhaltens Signora Querio, wenigstens jetzt noch nichts weniger als eine dramatische Sängerin zu nennen, und es scheint überhaupt, als ob dieses noch sehr junge Talent viel zu früh in dieser Eigenschaft die Bühne, und vor Allem die Pesther Bühne betreten habe. Ich sage: die Pesther Bühne, weil auf dieser einer Sängerin am wenigsten Gelegenheit geboten wird, sich weiter und höher auszubilden zu können. Signora Velutti, Altistin, erst kürzlich hier eingetroffen, habe ich bis jetzt nur zweimal gehört. Ihre sehr umfangreiche Stimme ist rein und klangvoll, besonders in den tieferen Tönen; dabei klingen diese bei aller Kraft viel weicher und ich möchte sagen, weiblicher, als es bei der Altistin des ungarischen Theaters, Frl. Heß, der Fall ist, deren Stimme in der Tiefe scharf und hohl wird, weshalb auch der Vokal a meist wie o tönt, welche musikalische Unart bei Signora Velutti nie vernommen wird. Mit einem edlen, sehr geschmackvollen und nicht überladenen Vortrag verbindet überdies Signora Velutti eine imposante, schöne Gestalt und dürfte sonach in Anbetracht aller dieser Vorzüge mit Recht die hervorragendste Erscheinung dieser Bühne jetzt zu nennen sein. — Nach dieser kurzen Revue des italienischen Opernpersonals will ich Ihnen nun noch die bis jetzt zur Aufführung gelangten Opern mittheilen. Diese sind: „Barbier, Ernani, Nabucco, Linda, Sonnambula, Elisir d'amore, Belisar, Cenerentola" und Guglielmi's „Buda liberata." Mit Ausnahme der letzten Oper, über welche ich weiter unten besonders sprechen werde, ließe sich auf

über die Ausführungsweise der übrigen bekannten Opern, wollte man diese von einem streng kritischen Standpunkt aus beleuchten, sehr Vieles sagen. Bei den Eingangs berührten Verhältnissen wäre dies aber ganz zwecklos, weshalb ich nur in Kürze bemerken will, daß Einzelnes mitunter recht brav exekutirt wird, während die Totalausführung meist an Ueberstürzung leidet, und deshalb nur zu Vieles zu wünschen übrig läßt. Die größten Sünden fallen den Chören und dem Orchester zur Last. Erstere sind nichts weniger als präcis einstudirt, im Letzteren stehen die Streichinstrumente in einem viel zu kleinen Verhältnisse gegenüber den Blas- eigentlich Blechinstrumenten, und diese wieder lassen uns nur zu oft markdurchrieselnde falsche Töne hören. — Noch kann ich bei der größten Nachsicht Eines nicht unberührt lassen. Es ist dies das unrichtige, meist zu schnelle Zeitmaß (tempo), welches hier gewöhnlich genommen wird. Ich habe mich über diesen Mißgriff des Dirigenten schon im vorigen Jahre (Freskobilde V und VII) wiederholt ausgesprochen und bin leider noch immer nicht in der Lage, die damalige Rüge zurücknehmen zu können. Möglich, daß Herr Kapellmeister Witt andere Ansichten hegt und dieselben vielleicht auch zu motiviren im Stande sein wird, ich aber bin der festen Meinung, daß absonderlich bei italienischer Opernmusik, Larghetto-, Andante- ja selbst Allegretto-Stellen, welche im 6/8 oder 3/4 Takt geschrieben sind, nie im Walzertempo genommen werden dürfen, und der Fehler eines vielleicht zu langsamen Tempos nicht so auffällt, als wenn der, Alles beflügelnde Walzertakt selbst Andante- und Larghetto-Stellen gegen das Ende unwillkürlich zum Allegro hinreißt.

R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellaneen.

Als Paganini nach Wien reisete, erhielt er, unter vielen Empfehlungsschreiben dahin und in die Städte, die er unterwegs berührte, auch eines an den Prinzen M. in Mailand. „Wer sind Sie?" fragte ihn der Prinz beim Eintritt ziemlich trocken, als er den Brief noch nicht gelesen und nur die wunderliche Figur gesehen hatte. Schnell verwundet antwortete Paganini: César, le Violon à la main!

Ein großes Unheil für die Kunst, mehr aber noch für die Künstler sind jene Lobhudeleien, die man so häufig in Zeitschriften zu lesen bekömmt. Feile Federn spenden da entweder aus angeborner Lobhudelsucht, oder zuweilen für andere faßliche Dinge Ruhmeskränze aus, und manches vielleicht recht ehrliche Gemüth läßt es sich in seiner harmlosen Befangenheit nicht träumen, daß gerade das, was es für höchst nützlich für sich und die Seinen hält schädlicher ihm und diesen ist, als die strengste Kritik, als selbst die böswilligste Nachrede ihnen werden konnte. Gedungene oder freiwillige Lobsalbaderer und sonstige Klatscher nützen heut zu Tage nie, eben so wenig, als aus demselben Grunde boshafte oder hämische Subjekte schaden, die eine Privatrancune unter dem weiten Mantel der Kritik auslassen wollen und wer an die Ersteren seine Komplimente oder wohl gar sein Geld verschleudert, handelt eben so thöricht, als wer sich über die Angriffe der Letzteren wollte graue Haare wachsen lassen. Das Publikum, Schauspieler und vorzüglich Theaterunternehmer lassen sich in keiner Hinsicht, wenigstens nie auf die Dauer, einen blauen Dunst vormachen, und eine Herausstreichung, die nichts ist, wirkt eben so nachtheilig auf den, der sie für sich heilsam glaubt, wie umgekehrt eine unverdiente Herabsetzung.

Theodor Drobisch

(Th. u. M. Z.)

Notizen.

* Bei der neulichen Wiederholung von Donizetti's beliebtem „Dom Sebastian" gab Herr Ander zum ersten Male statt des Herrn Erl die Titelrolle und führte selbe über Erwarten gut durch. Namentlich gelungen war der Vortrag der Romanze zum Schlusse des zweiten Aktes, nach dem das Publikum Herrn Ander einige Male rief. Verstände er es, in die ganze Partie etwas mehr Heldenhaftigkeit hineinzulegen, so wäre seine Leistung unstreitig eine ganz gelungene. — Auch Frl. Corridori als Zaide, Herr Leithner als Camoens, so wie Herr Mack als Abayaldos entsprachen — und somit war die Aufführung eine größtentheils befriedigende.

* Heute findet das Benefize der gefeierten Primadonna im k. k. Hofoperntheater, Frl. Anna Zerr, statt. Sie wählte die Oper „Martha," worin die Titelrolle eine der vorzüglichsten ihres großes Repertoirs ist. Bei der außerordentlichen Beliebtheit der Benefiziantin und der Oper wird gewiß das Theater zu klein werden, die Menge der herbeiströmenden Gäste zu fassen.

* Küken wird noch beiläufig einen Monat hier verweilen, Anfangs Juli k. J. aber schon wiederkehren, um dann die Proben seiner Oper: „Der Prätendent" mit den Frls. Zerr, Schwarz, H. H. Erl, Leithner und K. Formes persönlich zu leiten, da diese Oper im k. J. die erste neue in der deutschen Saison bilden wird.

* Zur dritten neuen Oper in der gegenwärtigen deutschen Saison ist definitiv Verdi's „Nebukadnezar" gewählt worden.

* Die erste Gastrolle der Frau Lutzer-Dingelstedt im k. k. priv. Theater an der Wien wird die Adina im „Liebestrank" sein, als zweite nennt man die Desdemona in „Othello."

* Heute soll im Theater an der Wien endlich doch Wallaces „Maritana" in Szene gehen, wenn nicht wieder ein Hinderniß sich dazwischen wirft. — Auf derselben Bühne soll die „Antigone" („noch nicht zur Ruh' verstörter Geist") ohne Kunst über die Breter schreiten. Herr Nolte wird sich den altklassischen Kothurn anschnallen, und den früher für Herrn Kunst bestimmt gewesenen Kreon geben. Dlle. Weißbach spielt die Tochter des Oedipus.

* Im k. k. priv. Theater an der Wien soll „der Waffenschmied" von Lorzing eine der nächsten Reprisen sein. Fräulein Hellwig und Herr Bielczizki werden darin Partien übernehmen.

* Im Theater an der Wien soll ein Herr Stein als Othello debutiren.

* Frau Lutzer-Dingelstedt wird bis Ende Frühjahrs in Wien verbleiben, ihr Gatte hingegen reiset dieser Tage wieder nach seiner Heimat zurück.

* In dem morgen stattfindenden Gesellschaftskonzert kommt die Beethoven'sche D-dur Symphonie, eine Cavatine aus der Oper „Ines de Castro," das aus Hellmesberger's Konzert bekannte Violintrio, von Vater Hellmesberger und seinen zwei Söhnen Georg und Joseph gespielt, dann ein Psalm von G. Hellmesberger mit Baßsolo zur Aufführung.

* Für den „Kreuzerverein" soll, wie man sagt, im Laufe des künftigen Monats eine große Akademie im k. k. großen Redoutensaale, unter gefälliger Mitwirkung der Frau Lutzer-Dingelstedt, stattfinden.

* Morgen um 5 Uhr findet im Musikvereinssaale die dritte Quartettproduktion statt. Molique's Quartett in A-moll, Beethoven's Quartett in F-dur Nro. 1 und Fr. Schubert's Trio in B-dur für Pianoforte, Violine und Violoncell werden dabei zur Aufführung kommen.

* Herr Tedesco wird sein für morgen bestimmtes Konzert an diesem Tage nicht abhalten; er folgte einer Einladung nach Olmütz, wo er sich heute und übermorgen produziren wird.

* Herrn M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung, deren halber Reinertrag dem unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer k. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie stehenden „Josephs-Kinderspitale" gewidmet ist, findet bestimmt Sonntag am 2. Jänner k. J. im k. k. Kärntnerthor-Theater um die Mittagsstunde statt. Vormerkungen zu Sperrsitzen werden nur noch bis morgen angenommen.

* Die Strauß'schen Soireen im k. k. Volksgartensalon sind heuer noch bedeutend mehr besucht als den vergangenen Winter.

* (Brüssel.) Ein gewisser Fabricius wollte im k. Theater einige Musikstücke vortragen, spielte aber schlecht bei der Probe, daß man ihm den Rath gab, sich nicht lächerlich zu machen. Aus Verzweiflung stürzte er sich in den Kanal Charleroy und ertrank.
T. u. M. A.

* (Dresden.) Die Sängerin Frau Ernst-Kaiser ist an unserem Hoftheater engagirt werden. T. u. M. A.

* (Kassel.) Das churfürstliche Hoftheater wird am 26. d. M. zur Feier des Regierungsantritts Seiner k. Hoheit des Churfürsten Friedrich Wilhelm I. mit Mozart's Oper „Titus" eröffnet werden; Fräulein Emilie Walter wird die Partie des Sextus singen. Die „Hugenotten" von Meyerbeer werden am 1. Jänner k. J. zum ersten Male gegeben.

* (Kopenhagen.) Frau Schröder-Devrient gastirte hier auf ihrer Reise nach Rußland. T. u. M. A.

* (Leipzig.) Die Witwe Mendelssohn-Bartholdy's erhielt von den Königen von Preußen, von Sachsen und von der Königin von England Kondolenz-Briefe.

* (Paris.) Der französische Marine-Minister hat befohlen, daß auch für die Schiffs-Divisionen Musikkorps errichtet werden sollen.

* In Verdis „Jerusalem" läßt die große Oper in Paris in der einen Szene zwanzig Pferde auf die Bühne kommen. „Nur Schade, daß sie nicht singen können, diese Verdi'sche wäre eine Musik für sie!" hat ein Pariser Witzling behauptet und damit vieler Kritiker Ueberzeugung ausgesprochen.

* (Prag.) Zur Jubiläumsfeier der Universität wird die „Antigone" mit Musik von Mendelssohn-Bartholdy gegeben.

* (Preßburg.) Am 8. Dezember l. J. hatte der leitende Körper des Preßburger Kirchenmusikvereins unter dem Vortritte seines Herrn Vorstehers des hochwürdigen Abten Johann von Kremnicska, das Glück, bei seinem Protektor, dem hochgeachteten großen Kunstmäcen, hochwürdigsten Herrn Bischof von Raab, Johann Baptist von Sztankovits, den seine hohe Reichsstellung als Mitglied der hohen Magnatentafel zum gegenwärtig in Preßburg abgehaltenen Landtage, in die Mitte des gesetzgebenden Körpers berief, seine freudige Begrüßung und Aufwartung zu machen, die von dem hochwürdigsten Herrn Protektor auf die ihm angeborne sanfte und milde Weise in der herzlichen Versicherung, seinen Schutz dem Vereine auch fernerhin mit vielem Vergnügen angedeihen lassen zu wollen, erwiedert wurde. G. S.

* Am heiligen Christtage 25. Dezember beabsichtigt der Preßburger Kirchenmusikverein zu seinem Besten eine außergewöhnliche Akademie zu veranstalten. G. S.

* (Verona 4. Dezember.) Im philharmonischen Theater werden binnen wenig Tagen die Proben von den „Masnadieri" beginnen, welche die Hayes, Borioni und De Bassini zu Interpreten haben. Die zweite Oper der Saison wird „Macbeth" und dann die „Favoritin" sein.

Angekommene in Wien.

Herr Felix Theindl, Regens-Chori, von Steinamanger.
Herr Dom. Ferrari, Sänger, von Palermo.
Herr Joseph Borzatti, Musikmeister, von Florenz.

Abgereist:

Fräul. Em. Scotta, Sängerin, nach Berlin.
Frau Gugliemінotta, Sängerin, nach Berlin.

Neu erschienene Musikalien:

Im Verlag von Pietro Mechetti q^m Carlo k. k. Kunst- und Musikalienhandlung in Wien.

Billet, A., Etude en Fa pour Piano. Oeuv. 24. Nr. 1.

— — Etude en Octaves pour Piano. Oeuv. 24. Nr. 2.

— — Pensée d'Amour. Nocturne pour Piano. Oeuv. 55.

— — La Gondole. Etude pour Piano. Oeuv. 56.

Brambilla, M., Exercices et Vocalises pour Voix de Soprano av. Acc. de Piano. Ouvrage adopté au Conservatoire de Paris. Livre 1: Exercices. — Livre 2 Vocalises. — Ouvrage complet.

Dreyschock, A., La Napolitana. Canzonetta pour Piano. Oeuv. 48.

— — Romance en forme d'Etude pour Piano. Oeuv. 49.

Händel, G. F., „Timotheus oder die Gewalt der Musik." Grosse Kantate. Vollst. Klavier-Auszug von J. P. Riotte. Neue Ausgabe.

Henselt, A., Deuxième Impromptu pour Piano. Oeuv. 17.

— — Quatre Romances pour Piano. Oeuv. 18.

Nicolai, O., „Salve Regina" für eine Sopran-Stimme mit Begleitung von 2 Violinen, Viola, Flöte, Oboe, Fagott, 2 Hörnern, Violoncell und Contrabass. Partitur und Stimmen. 39. Werk.

— — Dasselbe Werk mit Begleitung des Pianoforte.

Plachy, W., Revue musicale sur tous les tons et demi-tons représentée en 24 Etudes pour Piano. Oeuv. 101. Liv. 1. 2.

Schachner, R., Ombres et Rayons. Suite de Morceaux pour Piano.

Oeuvre 13. Cab. 1. Les Tourments. Cab. 2. La Persuasion. Cab. 3. Sérénade.
Oeuvre 17. Cab. 4. L'Aurore. Cab. 5. Elégie. Cab. 6. Rêveries.

Waldmüller, F., L'Orage et le Calme. Rêverie poétique pour Piano. Oeuv. 27.

Weiss, L., Singübungen für Sopran mit Begleitung des Pianoforte. (Nachtrag zur Gesangsschule des Konservatoriums der Musik in Wien.) 18. Werk. 1. Heft.

Willmers, R., „die Windsbraut," Phantasiestück für das Pianoforte. 52. Werk.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 152. Dienstag den 21. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Verzeichniss

der im Druck erschienenen Kompositionen

von

Felix Mendelssohn - Bartholdy.

(Geb. am 3. Februar 1809, gest. am 4. November 1847.)

(Fortsetzung.)

Opus 48. Sechs 4stimmige Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Bass im Freien zu singen. Partitur und Stimmen. Leipzig, Breitkopf und Härtel. Zweites Heft. Der erste Frühlingstag. Nr. 1. Frühlingsahnung: „O sanfter, süsser Hauch,“ von Uhland. — Nr. 2. Die Primel: „Liebliche Blume, bist du früh schon wieder gekommen.“ — Nr. 3. Frühlingsfeier: „Süsser, goldner Frühlingstag,“ von Uhland. — Lerchengesang: „Wie lieblicher Klang,“ von Uhland. — Morgengebet: „O wunderbares, tiefes Schweigen,“ von H. von Eichendorff. — Herbstlied: „Holder Lenz, du bist dahin,“ von H. v. Eichendorff.

Opus 49. Trio für Pfte., Violine und Violoncell, in D-moll. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 50. Sechs Lieder für vierstimmigen Männerchor. Partitur und Stimmen. Leipzig Fr. Kistner. Türkisches Schenkenlied: „Setze mir nicht, du Grobian,“ von Goethe. — Der Jäger Abschied: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut,“ von H. von Eichendorff, mit Begleitung von 4 Hörnern und einer Bassposaune, ad libitum. — Sommerlied: „Wie Feld und Au' so blinkend im Thau,“ von Goethe. — Wasserfahrt: „Am fernen Horizonte“ von H. Heine. — Liebe und Wein: „Liebesnoth, Liebesschmerz,“ von J. Moser. — Wanderlied: „Vom Grund bis zu den Gipfeln,“ H. von Eichendorff.

Opus 51. Der 114. Psalm: „Da Israel aus Egypten zog,“ für 8stimmigen Chor und Orchester. Leipzig. Breitkopf und Härtel.

Opus 52. Lobgesang. Symphonie-Cantate nach Worten der heiligen Schrift für Orchester, Chor und Soli. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 53. Sechs Lieder ohne Worte für Pfte. Heft 4. Bonn, Simrock.

Opus 54. 17 Variations sérieuses für Pfte. Wien, Mechetti.

Opus 55. Musik zur Antigone, Tragödie mit Chören von Sophokles, übersetzt von J. J. C. Donner. Leipzig, Fr. Kistner.

(Schluß folgt.)

Kirchenmusik.

Hoven's Messe, welche am 8. d. M. in der Peterskirche in gelungener Weise unter der Leitung des emsigen Kapellmeisters dieser Kirche, Herrn J. Greipel' zur Aufführung kam, ist ein Werk voll schöner Einzelnmomente, auf deren nähere, würdigende Zergliederung ich weiter unten einzugehen beabsichtige. Allein es handelt sich bei der Besprechung eines Werkes der Art um die genaue Lösung der Frage nach seiner künstlerischen Totalität. Und eben diese ist es, die, meiner unmaßgeblichen Ansicht nach, der in Rede stehenden Messe gebricht. Das Werk macht nicht den Eindruck eines streng in sich geschlossenen Ganzen, es ist vielmehr eine Anthologie, eine Mosaik, eine unvermittelte Nebeneinanderstellung von Stylarten, die im strengsten Gegensatz-verhältnisse zu einander stehen. So folgt denn dem ganz edel gehaltenen und auch musikalisch bedeutsamen „Kyrie“ (in welchem unser Komponist mit sehr glücklichem Erfolge jene Breite des Kirchenstyles erstrebt hat, welche der leuchtende Punkt ist, in dem die alten Italiener, Bach, Beethoven und Mendelssohn zu inniger Harmonie sich vereinen und verklären) das „Gloria,“ welches mir, von der ersten bis zur letzten Note, als ein unverantwortliches Zugeständniß erscheint, das Hoven, seiner besseren Ueberzeugung zuwider, einer gewissen herkömmlichen Schreibweise gemacht hat. Denselben Eindruck erweckte mir der erste und dritte Theil des „Credo,“ während das „Et incarnatus“ voll sinniger harmonischer Wendungen, wieder ein wahres Gebet im Geiste jener eben erwähnten künstlerischen Vierzahl genannt werden kann. Auch dem „Sanctus,“ dem nach den beiden Gesichtspunkten bezeichnender Auffassung und musikalisch schöner Durchführung bei Weitem hervorragendsten Theile dieser Messe, muß unglücklicherweise ein etwas steifes Fugato im „Osanna“ und ein süßlich-unkirchliches Violinsolo im „Benedictus“ nachfolgen. Ich frage: warum diese Ungleichheit, warum dieses absichtliche Widerstreben dem besseren, höheren Selbst, dem man doch, nach dem großen Dichterworte, nimmer entfliehen kann? Die Wahrheit dieses Ausspruches zeigt sich unmittelbar darauf wieder im „Agnus Dei“ und im „Dona nobis,“ in welchem der Komponist sich wieder so ganz in jene echt religiöse Gefühlswelt hineinzuleben gewußt hat, aus der allein echte Kirchentonwerke zu wahrhaft künstlerischem Dasein hervorgehen können. Eine Folge dieser Unentschiedenheit des Styles, welchem Uebel (ich wiederhole meinen früheren Ausspruch) das höhere, redliche Wollen des Komponisten zum Opfer gebracht wurde, ist die, daß eben jene als Konzessionen bezeichneten Nummern nichts weniger als den Charakter der Schmieg- und Fügsamkeit an sich tragen, sondern im Gegentheile sich etwas gezwungen und gesucht ausnehmen, so z. B. die ganz albrechtsbergerisirenden und doch eigentlich formell etwas ungelenken Fugen im „Gloria“ und „Credo.“ Was erstere Fuge betrifft, so trägt schon deren gewöhnliches und doch nicht sangbares Thema den Todeskeim in sich. Möchte die Durchführung dieser Grundidee

in der Folge noch so reich an neuen oder sonst bemerkenswerthen kontrapunktischen Wendungen sich zeigen (was hier nicht der Fall), so wankt und krankt doch der Grund, auf dem alle diese zierlichen musikalischen Arabesken ruhen. So ist es auch mit den wenig sagenden Themen des „Credo" und des „Et vitam," die, im Verhältnisse zu ihrem geistigen Inhalte, viel zu weit ausgesponnen sind. Das zuletzt bezeichnete Motiv entwickelt sich wieder zu einer Fuge nach gleichem Zuschnitte, wie jene des „Gloria" und später das Fugato im „Osanna." Was die erste Exposition der beiden größeren Fugen anbelangt, so steht, nach meiner Ansicht, ihrer akustisch-ästhetischen Wirkung noch ein anderer Umstand, nämlich der im Wege, daß der Eintritt des einen Themas durch den Sopran, der des zweiten jedoch durch den Alt, also durch die intensiv schwächsten Stimmen geschieht. Warum nicht mit dem kräftigen Basse die Fuge, als letzte, mächtigste Gefühls- und Effektsteigerung eröffnen? Im „Osanna" ist dies wohl geschehen und das Thema desselben, wenn gleich ein etwas verbrauchtes, tritt doch in der That würdevoller und eindringlicher hervor, als jenes der beiden zuerst erwähnten Fugensätze, auf deren Durchführung der Komponist doch unbestritten mehr Fleiß verwendete, folglich ein größeres Gewicht legte, denn auf jene eben genannte, kurze Fughette. — Auch ließe sich in jenen Nummern, die in offenbarem Widerspruche gegen die Intentionen unseres Hoven stehen, nicht so ganz mit Unrecht von einer gewissen Unfreiheit in der Behandlung des Orchesters und der Singstimmen reden. Da aber diese Mängel, deren Natur eine formelle und nur beziehungsweise geistige, in jenen, der Textes-Auffassung nach, durchaus anerkennungswürdigen Einzelnummern und Stellen dieser Messe ganz und gar nicht hervortreten, sondern da sich im Gegentheile eben dort eine ganz verständige Beherrschung aller äußeren Mittel zeigt, so glaube ich diese Schattenseite, auf welche ich so eben hindeutete, nicht ohne Grund dem Zwange zuschreiben zu müssen, den unser Komponist, äußerlicher Rücksichten wegen, dem freien Walten seiner eigentlichen künstlerischen Persönlichkeit auferlegt hat und will überhaupt über das Tadelnswerthe hinweg-, der näheren Würdigung der schönen Züge dieses Tonwerkes aber raschen Schrittes zueilen.

Philokales.

(Schluß folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

wurde den 18. d. M. „Martha" von Flotow wiederholt, welche Lieblingsoper Frl. Zerr zu ihrem Vortheile gewählt hatte. — Die liebenswürdige Benefiziantin, in so vielen Partien eine Hauptzierde unserer deutschen Oper, hat namentlich an dem Erfolge dieser Martha einen bedeutenden, wo nicht den bedeutendsten Antheil. Denn wo fände sich gleich eine zweite Sängerin, die dieser, in ihren Bravouranforderungen mitunter sehr kapriciösen Musik so vollkommen Genüge zu leisten vermöchte, wie Frl. Zerr? Eine Partie wie diese „Martha," die einen so ungewohnlichen Umfang der Stimme, namentlich in der Höhe fordert, eine so außerordentliche Koloratur, eine solche Sicherheit der Intonation für die oft gewagten Sprünge, die dem komischen Elemente nicht weniger Raum gestattet als dem sentimentalen, die nicht nur glänzend gesungen, sondern hauptsächlich treffend gespielt werden muß, kurz — eine Partie, die ausdrücklich für Frl. Zerr geschaffen wurde und ist — eine solche Partie wird auch kaum eine zweite so ganz ebenbürtig geben — wie unsere reizende Benefiziantin. Wir möchten sie somit gerne die Flotowsängerin par excellence nennen, denn noch mehr als Martha dankt auch der Förster seinen Erfolg großentheils ihrer herrlichen Leistung — wenn wir nicht wüßten, daß Frl. Zerr auch Mozart eben so reizend vorzutragen versteht, wenn wir nicht ihr an so vielen ausgezeichneten Partien reiches Repertoire vor Augen hätten. Daß nach all' dem, was wir ohne Uebertreibung zum Lobe der trefflichen Künstlerin anführten, und was die öffentliche Stimme des Publikums so oft und laut bestätigte, daß hiemit bei ihrer Einnahme das Haus in allen Räumen überfüllt, des Beifalls und der Hervorrufungen fast kein Ende war, daß Sträuße und Kränze in Menge der Gefeierten zu Füßen flogen — dies versteht sich von selbst bei dem kunstsinnigen Publikum Wiens, das weiß, welche unschätzbare Perle vom reinsten Wasser es an Frl. Zerr besitzt. — Besonders lobend zu erwähnen aber scheint uns bei dieser Gelegenheit die zarte Bescheidenheit der Benefiziantin, die, obgleich mit Recht der Hauptgegenstand der Huldigung, doch nie dieselbe auf sich allein bezog, sich nie vordrängte — sondern stets im Vereine der mitwirkenden Künstler erschien, die mit ihr die Ehre des Abends theilten. — Ihre k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl mit Allerhöchst dessen Gemahlin verherrlichten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart.

Gesellschafts-Konzert.

Im k. k. großen Redoutensaale fand den 19. d. M. um die Mittagsstunde das vierte diesjährige Gesellschaftskonzert statt und wurde eröffnet mit Beethoven's Symphonie in D-dur. Wir finden die Wahl des Werkes sicher der Würde des Vereines ganz angemessen, wünschen aber, daß es die Ausführung in eben dem Maße gewesen wäre. Wir wollen damit nicht sagen, daß diese fehlerhaft gewesen sei, obgleich uns das Tempo des ersten und dritten Satzes etwas zu langsam schien und die Streichinstrumente im Ganzen den Blasinstrumenten nachstanden — aber Beethoven's Geist fehlte, und warum? weil vermuthlich zu wenig Proben gehalten wurden. Nun sind aber die Forderungen der Zeit, besonders an die ausübende Kunst, in dem Grade gestiegen, daß man sich mit einer blos richtigen, fehlerlosen Aufführung nicht mehr begnügt, sondern daß man vor Allem Geist, Eindringen in die geheimste Werkstätte des schaffenden Genius und Wiedergeben von dessen geheimsten Intentionen fordert — und wir sind der festen Ueberzeugung, nur eine diesen Anforderungen entsprechende Aufführung großer Meisterwerke sei des Vereines der Musikfreunde für Wien, die Musikstadt, würdig. — Herr Schmidl dirigirte mit gewohnter Kraft und Umsicht. — Die zweite Nummer des Programms stach von der ersten gewaltig ab. Wie paßt diese flache, matte, alltägliche Scena e Cavatina aus „Ines de Castro" von Persiani auf Beethoven? Der Verein ist berufen, ein Vertreter der klassischen und vor Allem deutschen Musik zu sein, sollte daher in das Programm seiner alljährlichen Gesellschaftskonzerte nur klassische, insonderheit deutsche Werke aufnehmen. Wir bedauern, daß unsere mit Recht so sehr beliebte Sängerin Frl. Hellwig gerade diese langweilige italienische Gurgelei singen mußte; wenn sie auch damit vielen Beifall errang, so beweist dies nur für ihre große Beliebtheit, nicht aber für die Vortrefflichkeit der Komposition und wir glauben, Frl. Hellwig hätte in vielen deutschen Arien noch mehr Gelegenheit gefunden, ihre schöne Koloratur, gewiß aber mehr ihren gefühlvollen Vortrag zu zeigen. — Die dritte Nummer war das in diesen Blättern schon besprochene Trio concertant für 3 Violinen, komponirt von Georg Hellmesberger jun. und gespielt von ihm mit seinem Vater und älteren Bruder. Daß die brillante Komposition eben so brillant vorgetragen, einen gewaltigen Applaus erregte, brauchen wir kaum anzuführen, denn das versteht sich von selbst. — Die vierte und letzte Nummer war der 120. Psalm, metrisch übersetzt von J. A. Cramer, für Baßsolo und Chor mit Begleitung des Orchesters, komponirt von G. Hellmesberger. Die Komposition ist für die Ausführung ungemein schwierig, auch war diese keineswegs exakt; es gab nur zu viele sehr merkbare Schwankungen. Ueberdies wiederholen wir Herrn Formes, der das Baßsolo vortrug, daß schreien noch nicht singen heißt, am wenigsten aber sich in einem Psalm schickt. Wann wird dieses so reich begabte Talent sich endlich zu mäßigen lernen?! — Aber

abgesehen von all' diesen äußerlichen Unvollkommenheiten, scheint uns die Komposition gerade des Haupterfordernisses zu ermangeln, des frommen, religiösen Elementes. Ein Psalm soll kein Effektstück sein, braucht keine so übermassenhafte Instrumentirung, kann namentlich der großen türkischen Trommel füglichst entbehren — kurz, ein Psalm soll Erhebung zu Gott, Demüthigung vor seiner Majestät salbungsvoll in unser Herz gießen — und dies vermag ein so ganz modern und bunt stylisirter Psalm kaum Unläugbar spricht aus der ganzen Komposition Studium und Talent; aber Herr Georg Hellmesberger ist mit sich selbst und über seine Muster noch nicht einig; er geht jetzt Hand in Hand mit den Italienern und gleich darauf greift er nach Mendelssohn. Das geht nicht! Sic non itur ad astra! Mit tief innerstem Ernst will die Kunst, insbesonders die heilige erfaßt sein und jeder Kunstjünger soll sich jenes Horazische „odi profanum vulgus et arceo" — tief, sehr tief in's Gemüth prägen. — Der Saal war voll.

Dritte Quartett-Produktion.

Im Musikvereinssaale fand Abends desselben Tages die dritte Quartettproduktion der Herren Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger statt. Sie brachte zuerst ein neues Quartett von Molique in A-moll, das wohl nicht Originalität der Ideen, aber gewiß geschickte Behandlung und Durchführung der Themas für sich ansprechen kann. So fand auch dieses neueste Werk des würdigen Künstlers, trefflich vorgetragen von den exakt zusammen geübten Quartettisten, eine beifällige Aufnahme. Die folgende Nummer des Programms, Schubert's Trio in B-dur wurde wegen eingetretener Hindernisse abgesagt, und dafür Hummel's Trio in E-dur gewählt. Wir erkennen die Vorzüglichkeit dieses Werkes gewiß in ihrem ganzen Umfange an, aber warum entzog man uns Schubert's Trio, das weniger bekannt ist? Welches waren die Hindernisse? Wir gestehen, von diesen Hindernissen nichts zu begreifen. — Was die Ausführung des Hummel'schen Trios betrifft, so war sie im Ganzen exakt. Herr Bocklet spielte richtig; Tempo, Takt, Passagen, Alles war genau, ...st, rein. Aber der Duft der Komposition, ihr ätherischer Geist, ...re Zartheit und Weichheit, die waren nicht zu vernehmen. Eine ...wisse Steifheit und Trockenheit des Vortrags berührte uns um so ...angenehmer, erstens weil Herr v. Bocklet im Rufe eines vor...iglichen klassischen Vortrages steht — und dann, weil Hum...el's Komposition so unendlich zart und anmuthig gedacht ist! — ...ühmlich hervorzuheben ist dagegen die Poesie des ...ortrages, die Herr Schlesinger in die Gesangsstellen seines ...artes zu legen verstand. — Im Allgemeinen wünschten wir, es ...öchte auf die Klaviersachen eben so viel Studium und Mühe ver...ndet werden, als auf die Quartette; was uns bis jetzt in Etwas ...rnachläßigt zu werden schien. — Uebrigens erhielt Hummel's ...mposition rauschenden Beifall und Herr Bocklet wurde wie...holt gerufen. — Die Krone des Abends war jedoch Betho...n's wunderbares Quartett F-dur Nr. 1 mit einer Vollendung ...edergegeben, die selten, vielleicht einzig genannt zu werden ver...nt. Ohne mit vielen Worten die unaussprechliche Gemüthstiefe ...une, Erhabenheit und Anmuth dieses unvergleichlichen Meister...rkes auch nur annäherungsweise andeuten zu wollen, mit einem ...orte: es war ein Hochgenuß! — Beifall, und Besuch wie im...r — groß.

Korrespondenz.

Aus Triest.

Rossini's: „Stabat mater" in Triest.

Am 26. November l. J. wurde Rossini's „Stabat mater" ...n ersten Male hierorts zur Aufführung gebracht. Das Orchester von unserem teatro grande entlehnt, hielt sich eben so brav als die Chöre, von etwa 70 männlichen und weiblichen Zöglingen der städtischen Gesangschule gebildet.

Von den Solosängern verdient nur die Mad. Eugenia Garcia, Mitglied unserer italienischen Oper, eine Erwähnung. Sie besitzt eine gute wohlgeregelte Schule; nur Schade, daß die Blüthe ihrer Jahre und damit auch der Wohlklang und Umfang ihrer Stimme vorüber sind. Alle höher liegenden Passagen kosten ihr merkliche Anstrengung, während ihr minder klangreiches Organ bei den tieferen Stellen nicht immer hörbar und verständlich heraustritt.

Das zahlreich versammelte, sehr gewählte Publikum hat fast alle Nummern dieses längst erwarteten Tonwerkes mit vielem Beifalle aufgenommen und zwei Nummern davon wiederholen lassen.

Dem Singlehrer Sinico gebührt für diese wohlgelungene erste öffentliche Produktion der ihm anvertrauten Gesangschule gerechte Anerkennung.

Als Einleitung zum Konzert gab man das erste Tempo von Beethoven's Symphonie No. 2 in D-dur. Obgleich dieses Genre von Instrumentalmusik unserem Theater-Orchester total fremd ist, so muß diese Produktion doch als ziemlich gelungen bezeichnet werden; demungeachtet wurde dieses Symphoniestück von unserem italienischen Publikum kalt und theilnahmslos aufgenommen, wie vorauszusehen war.

Noch kamen an demselben Abende drei Vokal-Chöre „Glaube, Hoffnung und Liebe" zur Aufführung, angeblich von Rossini komponirt. Die Chöre No. 1 und 2 mögen wohl von irgend einem talent- und geschmacklosen Dorfschulmeister herrühren, aber daß selbe aus Rossini's Feder geflossen sein sollen, scheint mir bei aller Bekanntschaft mit den Mängeln der Rossini'schen Musik — ganz unmöglich.

Glaunach.

Aus Preßburg.

Die sechste diesjährige gewöhnliche Akademie des Preßburger-Kirchenmusikvereins fand zur Mittagszeit bei Beleuchtung im hiesigen städtischen Theater statt, in welcher nachfolgende Musikstücke zu Gehör kamen: Nr. 1. Die Ouvertüre zu Fuchs's beliebter Oper „Guttenberg" vom Vereins-Orchester unter der Leitung des Vereins-Kapellmeisters Professor Joseph Kumlik und des umsichtsvollen Herrn Vereins-Orchesterdirektors Franz Hofmann, so wie man es erwartete, nämlich korrekt und präcise ausgeführt. — Nr. 2. Arie: „Ah! s'ostinato ancor mi vuoi" aus der Oper „Donna Carritoa" von Mercadante, gesungen von Fräulein Therese Janda, Gesangskünstlerin aus Wien, die die Güte hatte, zum Besten des Vereins auf die uneigennützigste Weise mit freundlichster Bereitwilligkeit, sowohl diese Arie, als auch Nr. 4 die beiden Lieder „der Schmerz" von G. Hölzl, und „fröhliches Scheiden" von Thalberg vorzutragen. Die liebliche Erscheinung der Künstlerin, ihre klangvolle angenehme Stimme, ihre Gesangsfertigkeit, ihr Vortrag mit Berechnung auf den Charakter der Komposition, überhaupt, was von einem Kunstgesange gefordert werden kann, hat sich bei dem Vortrage dieser drei Piecen vereinigt; es erntete darum auch von den dies würdig anerkennenden zahlreich anwesenden Zuhörern, die Künstlerin den verdienten stürmischen Beifall. Nr. 3. Spielte Herr Leopold von Nösselbach eine Sérénade erotique für das Pianoforte, seiner Komposition, mit tiefgefühltem Ausdruck. Nr. 5. Machte den Schluß die präcise Aufführung der neuen ungarischen Ouverture von der Komposition des talentreichen jungen Tondichters Herrn Karl Doppler, gegenwärtig Mitglied des ungarischen Nationaltheaters in Pesth, die allgemein ansprach. Außer den erwähnten 5 Musikpiecen sang der von Herrn Ludwig Stoffzegen, Kapellmeister des hiesigen Männergesangsvereins vorgeführte Dilettant Herr — eine ungarische Tenorarie mit vieler Anmuth und Anerkennung.

Georg Scharlozer.

Miscellaneen.

Es wäre zu wünschen, daß auf den Konzertzetteln nicht immer stände: „Deklamationsstück," oder: „Gesangstück," sondern daß man auch wisse, wer, wie, was; das „Warum" wissen wir ohnehin nicht.

Es wäre zu wünschen, daß die optische Täuschung auf den Konzertzetteln: „Die und Der wird nur dieses einzige Mal singen oder tanzen" fortbliebe, besonders wenn man schon die fernern Produktionen abgeschlossen hat! — Eine solche Täuschung des Publikums ist Puff, de la blague!

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Konzert-Sänger und Spieler weniger freigebig mit den Repetitionen wären, und daß sie nicht bei jeder „Ordre par Freibillet" sogleich noch ein „halbes Seitel Klavierspiel" oder noch einen „Pfiff Lied" von sich ließen. Man hat gewöhnlich in und an den Konzerten genug.

(Humorist.)

Notizen.

* Uebermorgen um 10 Uhr Vormittags wird in der Augustinerkirche für Dr. Joseph Jungmann ein Requiem abgehalten werden.

* Herr Parish-Alvars wird am 6. Jänner k. J. ein Konzert veranstalten und in demselben eine Ouvertüre, eine Symphonie und ein Konzert seiner Komposition zur Aufführung bringen.

* Kapellmeister Proch's neue Oper, der Vollendung nahe, dürfte im künftigen Jahre im k. k. Hofoperntheater zur Aufführung kommen.

* Die beiden Harfenvirtuosen Herr Parish-Alvars und Zamara sollen in dem Konzerte, welches der Pianist Ehrlich nächstens zu veranstalten gedenkt, ein Duo für zwei Harfen vortragen.

* Titl begibt sich nächstens nach Oedenburg, um die Aufführung seiner Oper „das Wolkenkind" dortselbst zu leiten.

* Jenny Lind hat einen schönen Beweis ihrer Uneigennützigkeit gegeben, indem sie durch ein Schreiben an das „Aftenblad" erklärt, daß der ganze ihr zufallende Antheil an den Vorstellungen, in denen sie auftreten werde, zu einer Bildungs-Anstalt für unbemittelte Kinder angelegt werden solle, die ausgezeichnete Anlagen für die Bühne verrathen.

* Frankfurt, den 15. Dezember. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt) Zum Erstenmale: „Nabucodonosor," lyrische Tragödie in 4 Abtheilungen, von Solera übersetzt, von Proch. Musik von Verdi.

* Das letzte Heft der Mendelssohn'schen Lieder, worin sich auch das unvollendete über einen Eichendorff'schen Text befindet, ist im Druck erschienen.

* Im achten Gewandhauskonzerte, (am 8. Dezember) ist die dritte Symphonie von Gade zum ersten Male zur Aufführung gekommen.

* Im Stuttgarter Hoftheater wurde zur Todtenfeier Mendelssohn's die Sommernachtstraummusik mit einem einleitenden Prologe gegeben. — In Prag wird am 23. d. M. „Paulus" gegeben, da Partitur und Stimme vom „Elias" zu spät dort angelangt sind. — In Halle fand eine doppelte Todtenfeier für Mendelssohn statt: eine kirchliche und eine konzertliche. Erstere dirigirte Robert Franz. — Und so liest man aus allen Orten Berichte über ähnliche Feierlichkeiten. Blos in Kassel wurde jene Feier, die Spohr veranlassen wollte, untersagt.

* Schumann's C-dur-Symphonie ist in Partitur bei Whistling in Leipzig erschienen.

* Emanuel Geibel hat ein Gedicht auf Mendelssohn's Tod geschrieben und zum Besten einer Orgel in Lübeck veröffentlicht, welches wohl das schönste poetische Stück ist, das über dieses Ereigniß in's Dasein gerufen wurde.

* Es ist eine Biographie Mendelssohn's vom Prediger Lampadius in Leipzig unter der Presse.

* Von Chopin ist eine Sonate für Klavier und Violin im Stich erschienen.

* (Linz.) Um die vakante Baritonstelle debutirt Herr Appelmann aus Prag, unter dem schön klingenden Namen Appé. — Wenn's auch schön fremd klingt, der Böhme versteckt sich vergebens hinter dem Franzosen. — Hübsche Figur, noch hübschere Stimme, viel Affektation. — Nachäffer Pischek's und seiner Manier.

* Theueres Wohlwollen! Die Hofkapelle in Hannover wollte den Violinvirtuosen Léonard in einem am 2. Dez. im Theater gegebenen Konzerte nur dann mit Orchester begleiten, wenn auf den Konzertzettel gesetzt würde: „mit wohlwollender Unterstützung der k. Hofkapelle." — Der Konzertgeber mußte für dieses Wohlwollen nicht mehr als 52 Thaler bezahlen.

Ungar.

* Ole Bull, aus Spanien zurückgekehrt, befindet sich in Bordeaux und will dort eine Reihe von Konzerten geben.

* (Triest) ist seit einigen Wochen um ein wohlgelungenes Kunstprodukt reicher geworden. Es ist dies die, für die dasige reformirte Kirche neu erbaute Orgel, die sowohl durch ihr, in neugothischem Style gehaltenes geschmackvolles Aeußere, noch mehr aber durch die Würde, Lieblichkeit und Gewalt ihres Tones dem besagten Gotteshause zu besonderer Zierde gereicht, und ihrem verdienstvollen Erbauer, Herrn Karl Hesse (einem seit einem Jahrzehent hier domicilirenden Preußen, der für die Umgegend bereits mehrere zu seinem Lobe klingende Orgel-Werke verfertigte) alle Ehre macht. — Das nach Hesse's Zeichnung und Disposition ausgeführte gediegene Werk enthält 19 klingende Stimmen mit 26 Registerzügen in zwei Manualen und dem Pedale. Als vorzüglich gelungen sind: Flauto trav: 8 Fuß, Viola di Gamba 8 Fuß, Violino 4 Fuß, Oboe 8 Fuß, so wie die markigen echt deutschen Prinzipalstimmen zu erwähnen. Wir wünschen, es möge dem braven Künstler sich bald wieder Gelegenheit bieten, sein schönes Talent für den Orgelbau in lohnende Anwendung bringen zu können. C. B.

Angekommene in Wien.

Herr Ant. Freulach, Singmeister, von Oedenburg.
„ Bened. Häntschl, Kapellmeister von Prag.

Abgereist:

Herr Jos. Borzatte, Musikmeister, nach Warschau.
„ D. Ferari, Sänger, nach Warschau.
„ Karl Lehmann, Sänger, nach Mainz.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti q^m Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 153. Donnerstag den 23. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Da auf Samstag, den 25. d. M., der heil. Christtag fällt, so erscheint dafür Morgen ein Blatt dieser Zeitung.

Verzeichniss
der im Druck erschienenen Kompositionen
von
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

(Geb. am 3. Februar 1809, gest. am 4. November 1847.)

(Schluß. *)

Opus 56. 3. Symphonie (A-moll). Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 57. 6 Lieder für 1 Singstimme mit Pfte. Leipzig Breitkopf und Härtel.

Opus 58. Sonate für Cello. mit Pfte. No. 2. D-dur. Leipzig, Kistner.

Opus 59. 6 Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Bass, im Freien zu singen. 3. Heft. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 60. Die erste Walpurgisnacht, Ballade von Goethe, für Chor und Orchester. Leipzig, Kistner.

Opus 61. Ein Sommernachtstraum von Shakespeare. (Klav. Ausz. mit 4 Händen Begleitung und Text. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 62. Sechs Lieder ohne Worte für Pfte. 5. Heft. Simrock in Bonn.

Opus 63. Sechs 2stimm. Lieder für 2 Sopranstimmen mit Pianofortebegleitung. Leipzig, Kistner.

Opus 64. Konzert für die Violine, E-moll, mit Begl. des Orchesters. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 65. Sechs Sonaten für Orgel. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 66. Second grand Trio C-moll pour Piano, Violon et Violoncelle. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 67. Sechs Lieder ohne Worte für Pfte. 6. Heft. Simrock in Bonn.

Opus 68. Festgesang an die Künstler, nach Schillers Gedicht, für Männerchor und Blechinstrumente. Simrock in Bonn.

Opus 69. 3 Chöre beim Gottesdienst zu singen für Solo und Chor. (No. 1. „Herr, nun lassest du deinen Diener in Frieden fahren." No. 2 „Jauchzet dem Herrn alle Welt." No. 3 „Mein Herz erhebet Gott den Herrn.") Partitur und Stimmen. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Opus 70. Elias: Oratorium nach Worten des alten Testaments. Simrock in Bonn.

Opus 71. 6 Lieder für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. (1. Tröstung von Hoffmann von Fallersleben. 2. Frühlingslied von Klingemann. 3. An die Entfernte von Lenau. 4. Schilflied von Lenau. 5. Auf der Wanderschaft von Lenau. 6. Nachtlied von Eichendorff. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

* So eben wird uns von Breitkopf und Härtel in Leipzig geschrieben, daß ein systematisches Verzeichniß sämmtlicher bereits im Druck herausgegebener Kompositionen von Felix Mendelssohn-Bartholdy in ihrem Verlage: Preis 1 fl. 30 kr. Konv. Mze. erschienen ist. D. Red.

Kirchenmusik.

(Schluß.)

Schon aus der oben gegebenen Andeutung wird dem Leser dieser Rezension klar geworden sein, daß der Geist des „Kyrie," und zwar nach seiner schon oft hervorgehobenen doppelten Beziehung und Aeußerung, deren Vereinigungspunkt wohl sehr nahe liegt, in unserem vorliegenden Tonstücke ganz gut erfaßt und musikalisch schön wiedergegeben ist. Auf Eine dieser rein musikalischen Glanzseiten drängt es mich denn doch hinzuweisen, und als solche erscheint mir denn eine ganz sinnige und überraschende Modulation, die uns der Komponist, beiläufig gegen die Mitte des „Kyrie" zu, bringt, und in welcher er dem D-moll-Dreiklange und Dominantseptimenakkord von B-dur ganz unerwartet das Mi-b nore derselben Tonika, diesem die verminderte Septharmonie g des E und den Sextakkord von H-moll, durch den er wieder nach der Dominante der Haupttonart (D-dur) einlenkt, folgen läßt, an welche wirksame Phrase sich die Reprise des bereits Gehörten schließt. — Im „Et incarnatus" sind mir einige wirklich feine Züge charakteristischer Auffassung aufgefallen. Abgesehen von dem eigentlich negativen Vorzuge dieses Tonstückes, daß in demselben jede süßliche, unkirchliche Effektspielerei streng vermieden, ist der Ton des Ganzen ein wirklich herzlicher, gefuhlter, und scheint mir die Steigerung des Tenors um einen halben Ton bei dem Worte „spiritu," während die übrigen Stimmen ihre früher festgehaltene Lage behaupten und sich erst später nach einer, wesentlich verschie-

denen Harmonie, jedoch mit immer gleichem Basse hinüberwenden, eine sehr bemerkenswerthe Einzelnheit. Ferner ist mir die durchaus akkordische Stimmbewegung des „Crucifixus" bis zum „Passus" mit der Beigabe einer etwas mysteriösen harmonischen Färbung ganz aus der Seele gedacht und geschrieben. Der Eintritt des Soprans allein mit dem tieferen Wiederhall des Tenors um Einen Takt später, und die Anwendung der verminderten Septharmonie an dieser Stelle ist wohl keine Neuheit (beispielsweise sei nur an ein Analogon in Beethoven's C-Messe erinnert), aber eine geistvolle, mit einem gewissen Geschick in der Harmonisirung gepaarte Nachbildung, der ich mit Vergnugen gedenke. Auch das As-moll bei der choralartigen Kadenz im „Sepultus" ist nachhaltig in seiner Wirkung; nicht minder die daran geschlossene diatonische Steigerung derselben Idee nach B-moll und das kurze, aller kindischen Tonmalerei ganz entfremdete schwermuthsvolle Tutti am Schlusse des „Crucifixus" (B-dur). Das feierlich-ernste „Sanctus" in breitem Choralstyle mit untermischten Durchgangsharmonien und Verhalten macht einen durchaus religiösen Eindruck und läßt den an den besten Mustern herangebildeten guten Musiker in keiner Note verkennen. Auch der Wechsel des Tremolo mit der laufenden Sechszentelfigur in der ersten Violine macht, zusammengehalten mit dem festen Gange des Basses und der mit den Singstimmen gleichartigen Bewegung der übrigen Streichinstrumente und der Blasharmonie einen mehr als blos entsprechenden Effekt. — Im „Agnus Dei" ist, trotz seiner polyphonen Haltung, der melodische Charakter vorwiegend. Es ist dies der Klaggesang eines religiösen Gemüthes, welches, obwohl seine Persönlichkeit dem Blicke auf das Allgemeine stets unterordnend, doch das individuelle Gepräge immer durchschimmern läßt. Und das ist, meiner Ansicht nach, die wahre Auffassung dieses Psalms. Die Melodie selbst ist edel und innig deklamirt, ihr Totaleindruck also der gewünschte und geforderte. Auch das „Dona nobis" ist eine in innigem Tone gehaltene Bitte. Besonders möchte ich hier auf den allmähligen Eintritt der Solostimmen (unter der Aegyde des Basses) mit dem skalenartigen Thema aufmerksam machen, zu dessen getragenem Charakter die figurirte erste Violine einen wirkungsvollen Gegensatz bildet und möchte den Takt- und Tempowechsel bei der kirchlich gedachten Schlußkadenz als eine bezeichnende Einzelnstelle hervorheben. Als Endwort dieser Rezension noch Etwas über die bei eben derselben Gelegenheit zur Aufführung gebrachten beiden Einlagsstücke, die ihr Dasein auch dem Komponisten der eben besprochenen Messe verdanken. Das Graduale („Felix es sacra virgo Maria") ist ein reines Vokalstück, zwar würdig in seiner Haltung und Durchführung, aber als das, was es sein will und soll, zu lang, und formell zu wenig in sich geschlossen und gegliedert. Mehr Kürze und Gediegenheit, und das Tonstück hörte sich nicht minder gut an, als es sich in der Partitur ausnimmt, wo es, abgesehen vom inneren Gehalte, auch durch eine gute und in meinem Sinne ganz kirchliche Stimmführung interessirt. Welchen Begriff ich mit diesem Ausdrucke verbunden haben will, brauche ich den Lesern meiner Aufsätze über geistliche Musik wohl nicht mehr weitwendig auseinander setzen zu mussen. Ob nun dieser Begriff der stichhältige sei, wird die Zeit lehren. — Im Offertorium (Beata es virgo Maria) ist gleich der wechselweise Ausruf der Anfangsworte durch die Singstimmen ein sehr glücklicher Gedanke. Nur hätte ich der musikalischen Idee an und für sich etwas mehr Würde gewunscht. Dieses Motiv beherrscht den ersten Theil des Tonstückes und wird durch einige gut gedachte Zwischensätze des getheilten oder ganzen Chores immer wieder unterbrochen. Diese Episoden aber beruhren den Musiker weit mächtiger, denn die etwas fanfarenartig klingende Grundidee, so glücklich, wie schon gesagt, die Textauffassung im Ganzen genannt werden muß. Der zweite Theil beginnt mit einer kurzen Fughette, deren Thema wohl auch etwas minder gewöhnlich klingen dürfte, dessen Durchführung sich aber als eine effektreiche erweist; besonders gelungen ist die schön harmonisirte choralartige Apotosis dieses Fugato, als deren Hauptgedanke das eben erwähnte Subjekt selbst zu betrachten ist. Diesem folgt eine Art Verschmelzung des zu Anfange gehörten Themas mit einem in harmonischer Form gebrachten Nebengedanken (auf die Worte „Beata virgo Maria Alleluja") in der That eine sehr glücklich gedachte und ausgeführte Steigerung. Eine eben so würdigende Anerkennung verdient das „Qui portasti creatorem" je zweier Solostimmen, dem das mächtige „Alleluja" des vollen Chores auf dem Fuße nachfolgt und endlich der breit gehaltene Schluß des ganzen Offertoriums. — Um die gelungene Aufführung dieser interessanten Novität machten sich, nebst dem schon erwähnten Dirigenten, noch die Damen Heinrich und Pfuhl und die Herren Bielczizki und Puz ganz besonders verdient.

Philokales.

Korrespondenz.

Aus Linz.

Den 10. Dezember 1847.

Unter den Erscheinungen unseres im Allgemeinen stets an Abwechslung mehr armen musikalischen Lebens und Treibens, die seit meinem letzten Briefe vorbeigezogen sind, hebe ich blos drei als einer näheren, fur die Kunstwelt überhaupt, interessanteren Besprechung werth, hervor, nämlich: das dritte Musikvereins-Konzert am 5. November, die Produktion des fünfzehnjährigen Violinvirtuosen Ferdinand Laub aus Prag, am 18. November und die Aufführung des Tongemäldes: „Ein ländliches Verlobungsfest in Schweden" von Dr. Franz Berwald, königlich schwedischem Musikdirektor am 4. und 9. Dezember. — Das in mancher Hinsicht mehr gelungene dritte Musikvereins-Gesellschaftskonzert müssen wir als Entschädigung für ein früheres, (gelinde gesagt) minder gelungenes hinnehmen, und jedenfalls zu den interessanteren rechnen. Die das Konzert eröffnende Preis-Ouverture von Gade: „Nachklänge an Ossian" haben wir wohl früher schon präciser und feiner nüancirt vortragen gehört, die großen Instrumentaleffekte dieses geistreich angelegten, wiewohl stellenweise schwülstigen Werkes verfehlten auch diesmal ihre Wirkung nicht. Zwischen dieser Ouvertüre und dem Männerchore mit Orchester von J. Pany: „Wikingerbalk" (Seemanns-Gesetze) 15. Gesang aus Tegner's „Frithiofssage", einer melodiösen, nicht ganz gehaltlosen, aber durch Wiederholungen etwas einförmigen Komposition mit ein paar hübschen Instrumentationsmomenten, zwischen der, in nordisch ernsten Nationalanklängen gehaltenen Ouvertüre also, und dieser eben so gefärbten Kompositian, nahm sich eine sogenannte Grande Fantaisie et Variations brillantes pour le Piano sur des motifs de l'Opéra: „L'elisir d'amore" par Henri Herz, ein echt Herzisches, abgelebtes Stück an sich schon, und durch den Vortrag, den Versuch einer Dilettantin, besonders possierlich aus. Die zweite Abtheilung brachte uns Mendelssohn-Bartholdy's geniale Ouvertüre zu Shakespeare's „Sommernachtstraum." Man kann sich nicht satt hören an dieser Meisterschöpfung, dieser in Tönen verkörperten Feenwelt, deren duftige Zartheit in Erinnerung erst die markirten kräftigen Züge, die mehr massenhaften, minder feinen Effekte der Gade'schen Ouvertüre vortreten ließ. Die Exequirung des in technischer Beziehung namentlich den Violinen schwierigen Werkes war eine für unsere Kräfte höchst lobenswerthe. — Die folgende Arie aus „Pia de Tolomei" von Donizetti, eine Bravourpiece von ganz relativem Werthe, von der Opernsängerin Frl. Jungwirth mit Aufwand ihrer besten Kraft vorgetragen und beifälligst aufgenommen, bildete das Mittelstück dieser Abtheilung, deren Schluß die Introduktion, Terzett und Chor aus Haydn's ewig jungen „Jahreszeiten," mit Eifer vorgetragen, war. Die Ruhrigkeit unseres Musikvereines in neueren Zeiten wurde wiederholt gebührend anerkannt, und beweist sich

am besten durch den Aufschwung zu einem Jahre lang schon entbehrten größeren Musikfeste: Mendelssohn's „Paulus!" welcher am 22. d. M. unter Mitwirkung der Gesammtmusikkräfte von Linz und seiner Umgebung produzirt werden wird. Bis dahin verspare ich es mir, das Verdienst zu krönen, und den Namen jenes Mannes zu nennen, der in seinem Feuereifer für die Kunst und ihre Emporhebung keine Mühe und Opfer scheut, erhaben über alle Hindernisse, die ihm Kleinstädterei und Dünkelhaftigkeit in die Bahn schleudern, und auf dessen Schultern die Erwartungen für unsern Musikverein ruhen. —

(Fortsetzung folgt.)

Freskobilder aus Pesth XXI.

(Den 6. Dezember 1847.)

Das Pesther Interimstheater und die italienische Oper. — Guglielmi's neue Oper: „Buda liborata." — Die Alboni als Gast im Nationaltheater. — Erkl's „Hunyady Laszlo." — Flaues Kunstleben in Pesth und ein pium dosiderium deshalb.

(Fortsetzung.)

Eine große Spannung unter den hiesigen Musikfreunden erregte vor Kurzem die Ankündigung der Guglielmischen Oper „Buda liberata, die Befreiung Ofen's." Nicht nur allein, daß Herr Guglielmi als ehemaliger Gesangslehrer an der Nationalbühne inmitten Pesth's sehr bekannt ist, mehr aber noch die Umstände, daß diese Oper bereits auf dem Privattheater des Herrn von Nako in Niederungarn gegeben wurde und der Kompositeur laut der journalistischen Fama bei dieser Gelegenheit die glänzendsten Triumphe gefeiert haben soll. Alles dies vereint waren Ursachen genug, die allgemeine Aufmerksamkeit im vollsten Maße für die erste öffentliche Aufführung dieser Oper zu gewinnen. In Nro. 120 dieser Blätter habe ich bereits auf die verunglückte Anlage des Libretto hingewiesen. Dasselbe behandelt folgende sehr interessante Episode aus dem K. Pichler'schen Roman: „Die Wiedereroberung von Ofen." — Gräfin Marie Batthyany die Verlobte eines deutschen Offiziers, Major Wattenwyl, besucht in Begleitung ihres Stallmeisters Verböczy eine mehre Stunden von Megyer (dem Wohnsitze der Batthyany'schen Familie) entfernte Jugendfreundin, Frau v. Viczay. Eine kühne Reiterin unternimmt sie den Weg dahin zu Pferde. Auf dem Heimritt wird Marie von einem heftigen Gewitter überrascht. Es ist schon dunkel. Der Donner rollt, Blitze stürzen wie Feuerströme vom Himmel herab, das Pferd wird scheu und geht mit seiner schönen Bürde durch. Marie verzweifelt, sie hat ihren Begleiter Verböczy verloren und schon gibt sie jede Hoffnung, das Leben zu retten, auf, da faßt plötzlich ein kühner, ihr nacheilender Reiter die Zügel des Pferdes und reißt es zusammen. Marie ist gerettet. Ein gellendes Pfeifen versammelt schnell mehre dem Fremden ähnlich gekleidete Männer. Da das Unwetter noch immer forttobt und der Weg nach Megyer in der Nacht schwer zu treffen ist, so sieht sich Marie gezwungen, bei dem Fremden, welcher in der Nähe mehre Zelte aufgeschlagen hat, Obdach zu nehmen. „Ich heiße Dubor Demetrovich, bin Handelsmann aus Ragusa und begebe mich nach Ofen," sprach der Fremde und führte Marien in eines der kostbarsten Gezelte. Die zarte, ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit, welche Demetrovich hier Marien bewies, der Adel und die Feinheit seines Benehmens, der schlanke Wuchs seiner edlen Gestalt, der aus den Augen blitzende Geist und durchdringende Scharfsinn seiner unterhaltenden Rede, Alles dieses vereint, verwirrten Marien der Art, daß sie sich gar bald in das von Demetrovich um sie geworfene Liebesnetz verschlungen sah. Am Morgen bei der Trennung versprechen sich Beide baldiges Wiedersehen. Doch Wochen vergehen, der Ragusaner ist verschwunden und Marie liebt nur hoffnungslos den Fremden mit der heißesten Glut ihres Herzens. Eines Abends, als sie in einer Kapelle dem Himmel ihr Leid klagt, erscheint Demetrovich in reicher, ungarischer Kleidung. „Heute oder nie kann ich Dich sprechen. Die Liebe harrt! soll sie verzweifeln?" Mit diesen Worten beredet er Marien zu einem Rendezvous und zur Flucht. Zur Rendezvous-Stunde aber wird Demetrovich von dem Bruder Marien's überrascht, gefangen genommen und beim Scheine der mit Fackeln herbeieilenden Dienerschaft von dem Grafen Batthyany als der gefürchtete Pascha von Ofen anerkannt. Zur Zeit dieses Vorfalles war die Uebermacht der Türken im ganzen Lande noch sehr gefürchtet und die Aussicht zum baldigen Entsatze Ofens noch in weitester Ferne, weshalb sich Batthyany auch wohl hütete, durch die Gefangennehmung des Pascha die Wuth der Feinde vollends zu entflammen. Abdurahman wurde in Megyer vielmehr auf das freundlichste behandelt und der ganze Vortheil, den man von diesem Abenteuer zu ziehen sich bemühte, war, daß man dem Pascha die Freigebung des gefangenen Grafen Szapary abdrang, worauf man ihn, nachdem er eingewilligt und das Nöthige hierwegen veranstaltet hatte, sogleich frei ließ. — Aus dieser sehr romantisch gehaltenen, wenn auch nicht historisch begründeten Episode hätte sich unter den Händen eines gewandten Verfassers allerdings ein sehr interessantes Libretto gestalten lassen, besonders dann, wenn Szapary's Aufenthalt bei Hansabegg mit eingeflochten und dessen Freigebung und Austausch zur passenden Schlußpointe der Oper benützt worden wäre. — Was hat aber die Wiedereroberung Ofens mit diesem Abenteuer des Pascha zu schaffen? in welcher Beziehung stehen diese beiden Ereignisse zu einander, abgesehen davon, daß zwischen ihnen nach dem Pichler'schen Roman noch ein Zeitraum von mehr als einem Jahre liegt. — Hören Sie nun, wie ragoutartig der Librettoverfasser Alles dies zusammenschmelzte. — Erster Akt. Graf Batthyany beweint mit den ungarischen Magnaten die Gefangennehmung Szapary's. — Marie Batthyany bittet am Grabe ihrer Mutter (ist falsch, nach dem Pichler'schen Roman lebte die Mutter noch): der Himmel möge ihr Kraft verleihen, die Liebe, die sie zu dem Pascha? hegt, zu vergessen und ihren Verlobten, den Grafen Esterhazy (auch falsch, Major Wattenwyl ist dieser) wieder lieben zu können. — Der Pascha kömmt und fordert Marien zur Flucht auf. Marie weigert sich. Trennung. — Graf Esterhazy und Batthyany erwarten im Schlosse Marien. Der Chor der Edelleute und Frauen tritt ein und kündigt die Ankunft der Gräfin an. Marie erscheint und eröffnet dem Grafen Esterhazy (?) sie wolle die Seinige werden, sobald Ofen erobert sein werde. — Zweiter Akt. Abdurahman erwartet auf dem Kirchhofe (?) Marien, geht aber dann ab, um dem Chor, welcher ihn bereits sucht, Platz zu machen. Dieser entfernt sich wieder, damit Marie eintreten kann, worauf ein Duett mit dem Pascha folgt, der seine Geliebte entführen will. Die Grafen Batthyany und Esterhazy kommen mit Gefolge plötzlich herbei, erkennen den Pascha von Ofen und fordern von ihm die Freilassung Szapary's. — Dritter Akt. (Lager von Ofen.) Schlachtgebet der Belagerer. Marie tritt auf und bittet den Grafen Esterhazy, er wolle ihr verzeihen. Dieser fordert sie auf, sich mit ihm nach Ofen zu begeben, um den Pascha zur Uebergabe der Festung zu bereden!!! — ! — Der Pascha von Ofen empfängt den Grafen mit Marien, will aber von einer Uebergabe der Festung nichts wissen. — Die Szene verwandelt sich, man sieht das Wienerthor der Festung, neun Infanteristen feuern zweimal ihre Gewehre ab, schlagen mit den Kolben das Festungsthor ein und das große Eroberungswerk so wie die große Oper sind beendet und ein Jubelchor beschließt diese beiden freudigen Ereignisse. — Abgesehen von der Lächer-

lichkeit dieses an den Haaren herbeigezogenen Knalleffektes in der Schlußszene, womit der Titel „die Eroberung von Ofen" nun freilich gerettet wird, abgesehen von der miserablen Anlage und Szenirung des ganzen Stückes, so setzen die Textworte dieses zusammengestoppelten Librette der ganzen Mache erst die gebührende Krone auf. Es ist zu verwundern, wie man bei nur einiger Verstandesbildung und nur etwas richtigem Gefühls- und Begriffsvermögen einen solchen Text einer mühsamen und zeitraubenden musikalischen Bearbeitung unterziehen konnte, noch unbegreiflicher ist es, daß die Direktion, der Kompositeur und Librettoverfasser mit diesem gemeinsamen Unsinn vor das Publikum öffentlich hinzutreten wagten. Herr Guglielmi präsentirte sich uns mit dieser Oper als ein in der Instrumentirungskunst noch sehr unwissender Laie. Die Rhythmen sind durchgehends, mit Ausnahme des ersten Chores, welchem eine altbekannte Mazne-melodie zum Grunde liegt, schleppend, und ein Adagio folgt dem andern. Die wenigen Chöre sind alle in Unisono behandelt und die beiden ersten Finales äußerst matt gehalten. Das Ganze trägt überhaupt eine sehr monotone Färbung, wofür jedoch der Höllenlärm am Schlusse durch Trommelwirbel, Flintengeknall und türkische Musik mit obligatem Pulvergestank reichlich entschädigt. Die Ausstattung dieser Oper war sehr brillant, und besonders glänzend das ungarische Kostüme. Als ich das leere Haus bei der zweiten Vorstellung sah, bedauerte ich die Direktion, welche so bedeutende Kosten zur Inszenesetzung dieser Oper verwendete. Wie ich aber höre, so hat Herr v. Nako, dem laut Theateraffiche diese Oper von dem Kompositeur expressamente gewidmet war, nicht nur die Auslagen für die Kopiatur aus Eigenem bestritten, sondern auch das äußerst brillante Kostume seines Privattheaters zur Benützung bei der öffentlichen Aufführung überlassen. Dem Vernehmen nach soll diese Oper umgearbeitet und dann wieder zur Aufführung gebracht werden. Ich glaube aber, es wäre besser, wenn Herr Guglielmi schon einen unbesiegbaren Drang zum Opernkomponiren in sich fühlt, daß er sich einen neuen Text schreiben ließe, noch besser aber vielleicht, wenn! — — — Doch ich will nicht voreilig sein und wegen eines ersten mißlungenen Versuches gleich verdammend über Alles, was noch kommen kann, den Stab brechen. Vederema! Böse Zungen wollen behaupten, „Buda liberata" wäre schon die sechste Oper des Komponisten. Wo sind aber die anderen fünf Opern zur Aufführung gekommen???

R. v. Adleestotn.

(Schluß folgt.)

Miscellaneen.

Es wäre zu wünschen, zu bitten, darauf zu dringen, nicht davon abzustehen, daß alle Künstler, Gäste, Konzertanten, Kunst-Gaukler u. s. w. öffentlich die Namen derjenigen journalistischen Plünderer, Freibeuter und Marodeure bekannt machten, welche ihnen Besuche machen, um ihnen die Pistole auf die Brust zu setzen, welche sich als Referenten und Berichterstatter dieser und jener Blätter vorstellen, um eine erbärmliche Brandschatzung zu erzwecken. Ein solches Bekanntgeben der Namen jener Journal-Hausirer würde allen jenen Redaktionen erwünscht sein, die nur solide und honette Mitarbeiter haben

Es wäre zu wünschen, daß bei allen Akademien und Konzerten, die blos zur Hälfte fur die Wohlthätigkeit bestimmt, dieses: „Die Hälfte der Einnahme ist den Armen bestimmt" oben, am Anfange des Zettels, mit großen, allen Lesern bemerkbaren Lettern gedruckt stände, und nicht blos mit kleinen Sandlettern am Ende des Zettels, wo es Niemand sieht und lies't. Die Erfüllung dieses Wunsches wäre für den wohlthätigen Zweck von besonders günstiger Wirkung. (Humarist.)

Notizen.

* Heute findet um die gewöhnliche Theaterstunde im k. k. Hofburgtheater die Aufführung von J. Haydn's unsterblichem Oratorium „die Jahreszeiten" statt, und zwar zum Vortheile des Pensions-Institutes von Tonkünstler-Witwen und Waisen.

* Herr M. G. Saphir hat seine für den 2. Jänner k. J. bestimmte Akademie auf den 9. desselben Monats verschoben, und zwar blos deswegen, um dem Kreuzervereine, welcher an dem ersterwähnten Tage auch ein Konzert veranstalten wollte, keinen Eintrag zu thun.

* Die Administration des k. k. Hofopertheaters soll gesonnen sein, einem lange gehegten Wunsche der Musikfreunde Gewährung zu leisten und Marschner's, in ganz Deutschland mit größtem Beifalle aufgenommene Oper: „Templer und Jüdin" in ihr Repertoir aufzunehmen.

* Herr Ander hat nunmehr auch den Melchthal in „Wilhelm Tell" übernommen, den er alternirend mit Hrn. Erl singen wird.

* Von der Spohr'schen Oper „Faust" soll nächste Woche schon im Hofopertheater eine Reprise stattfinden.

* Neben Herrn Nodas wurde als Bassist für die künftigjährige Stagione am k. k. Hofopertheater noch Herr Giovanni Antonucci engagirt.

* Frau Jenny Lutzer ist im Theater an der Wien vorläufig für einen Cyklus von 12 Gastvorstellungen engagirt, den sie nunmehr bestimmt am 27. d. M. eröffnen wird. Als Partien, in denen sie auftreten wird, bezeichnet man „Adine, Desdemona, Donna Anna, Susanna, Angela, Emeline, die Regimentstochter und Vielka."

* Herr v. Westen, wird im nächsten Monat sein Gastspiel im k. k. priv. Theater an der Wien beginnen. Gefällt Herr von Westen, wie zu vermuthen steht, da er bedeutend an Stimme gewonnen haben soll, so erwächst Hrn. Pokorny eine wünschenswerthe Acquisition für die leichte französische Oper, für die Hr. v. Westen besonders qualifizirt ist.

* Lortzing begibt sich nach Preßburg, um dort seinen „Waffenschmied" zur Aufführung zu bringen.

* Direktor Carl hat an dem Baritonisten Hrn. Prokop eine neue Acquisition für das Vaudeville gemacht.

* Herr von Flotow speiste dieser Tage in einem Hôtel, als er sich plötzlich von seinem Tischnachbar angeredet findet: „Haben Sie schon die „Martha" gehört, was sagen Sie zu der Musik? ist nichts daran, lauter bekannte, zusammengeraffte Melodien, leeres Zeugs, hab' ich nicht recht?" Herr v. Flotow stimmte ganz in die Meinung seines galanten Tischnachbars ein, verbiß das Lachen und besitzt so viel Humor und Naivetät, den komischen Verfall zu erzählen.

* (Berlin.) Am 6. Dezember wurde im königl. Theater eine Novität: „Joseph Haydn," Originallustspiel in 4 Akten von L. Schubar (Dr. Lubarsch) aufgeführt. Haydn erscheint darin als 18jähriger Jüngling und wurde von Klara Stich dargestellt. Das Stück soll schwach sein.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 154. Freitag den 24. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Kirchenmusik.

Die am 19. d. M. in der Karlskirche zur Aufführung gebrachte neue Vokalmesse in C-dur von Grutsch hat der schönen, bezeichnenden Einzelnmomente so viele aufzuweisen, daß ich nur bedauern kann, eben diese Glanzseiten nicht mit größerem Nachdrucke hervorheben zu können. Denn ich habe das tüchtige, gesinnungsvolle Werk unseres wackeren Grutsch nur Einmal gehört, ohne einen mehr als eben so flüchtigen Blick in dessen Partitur gethan zu haben. So viel jedoch ist gewiß, daß im Ganzen ein sehr würdiger Ton herrscht, und daß der Komponist sich auch hier wieder als ein sehr gewandter, mit den besten Musterbildern kirchlicher Tonkunst ganz wohl vertrauter Harmoniker bewährt hat. Ganz besonders möchte ich jedoch das **Kyrie**, **Benedictus** und **Agnus Dei** dieser Messe hervorgehoben wissen, in welchen Nummern sich ein sehr bedeutender Harmonienreichthum mit einer wirklich schwunghaften Textesauffassung paart. Das Credo, mit seiner eigenthümlichen rhythmischen Gestaltung und seiner vielleicht zu üppigen modulatorischen Färbung wünschte ich wohl mehr als Einmal gehört, und namentlich gesehen zu haben, um ein entschiedenes Urtheil darüber abgeben zu können. Jedenfalls gehört diese Novität zu den besten, die uns seit längerer Zeit vom Wiener Platze aus geboten wurden.

Die Aufführung der Messe, so wie eines Graduale von Czerny, und eines sehr hübschen Offertoriums von Bibl (in welchem sich eine Durchführung der Choralmelodie des Rorate-Liedes in einer der Mittelstimmen sehr vortheilhaft bemerkbar macht, während der Sopran einen ganz selbstständigen Gesang verfolgt) entsprach allen Anforderungen der Kritik. Der thätige Herr Rupprecht leitete das Ganze mit vieler Umsicht.

Philokales.

Beurtheilung neu erschienener Kompositionen.

L'aurora d'Italia e di Germania. Sammlung der beliebtesten Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. Wien bei **Pietro Mechetti q^m Carlo.** Heft Nr. 320.

Die in diesem Hefte enthaltene **Romanza di M. Costa**: „Il crociato cavaliere" (der Kreuzfahrer) hat ein paar gelungene Momente für sich und ist im Ganzen leidenlich, sowohl der Melodie als dem Charakter nach.

Singübungen für Sopran mit Begleitung des Pianoforte von Laurenz **Weiß**. Opus 18. 2 Hefte. à 1 fl. 30 kr. Wien bei **Pietro Mechetti qm Carlo.**

Angehende Sopranisten und Sopranistinnen, welchen es Ernst ist, einen gründlichen Kurs durchzumachen, die in die Vorhalle des Kunsttempels vordringen, und nicht stehen bleiben wollen auf halbem Wege, werden gewiß nicht unterlassen, sich diese nützlichen Singübungen anzuschaffen, womit ihnen der mit den nöthigen Kenntnissen, und schätzbarer Erfahrung, die er sich seit mehr als 12 Jahren als Professor am hiesigen Konservatorium sammelte, ausgerüstete Herr Verfasser ein gewiß sehr schätzbares Geschenk macht. Papier und Stich sind schön, wie wir von Herrn Mechetti's Handlung zur Genüge gewohnt sind.

Korrespondenz.

Aus Linz.

Den 10. Dezember 1847.

(Fortsetzung.)

Virtuosen finden auf ihrem Wanderzuge bei uns selten ihre Rechnung; der Antheil unseres Publikums an Konzerten ist kein so lebendiger, daß die pekuniären Vortheile mit dem reichlich gespendeten Beifalle, an dem es den Konzertisten bei uns nie fehlt, gleiche Wage halten. Ist man im Allgemeinen schon von dem Einerlei des Virtuosenthums übersatt, so daß man Sterne mittlerer Größe mit kaltem Blicke ansieht und nur mehr von den sprühenden Strahlen der Kunstmeteore entzückend berührt wird, so ist, ehrlich gesagt, insbesonders der Kunstsinn unsers Publikums ein wenig geläuterter, wie dies die provinziellen Verhältnisse mit sich bringen. Für den Mangel an pekuniären Vortheilen müssen sich also Virtuosen durch die reichlichen, rauschenden Beifallsspenden entschädigt finden, die dem Verdienste nie vorenthalten werden, weil man sie auch oft an das Scheinverdienst verschwendet; — und einen wohlverdienten, eklatanten Applaus erwarb sich hier der Violinvirtuose Ferdinand Laub. Der fünfzehnjährige Virtuose hat sich bereits auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit emporgeschwungen, auf welcher er einen Vergleich mit den Heroen des Violinspieles der Gegenwart nicht blos zuläßt, sondern auch aushalten kann. Er entfaltete in den während der Zwischenakte eines Feldmann'schen Possenspieles vorgetragenen drei Piecen: der „Phantasie Kaprice" von Vieuxtemps, den Variationen über „Schweizerlieder" von Molique, und dem unvermeidlichen „Karneval von Venedig" von Ernst, eine Fülle und Kraft des Tones, eine in allen Figuren und Nüancen korrekt ausgebildete Technik, aus welcher ich das Stakkato, das Flageolet, die Terz- und Oktavengänge vorzugsweise hervorheben möchte, mit einer solchen Sicherheit, Leichtigkeit und Reinheit und dabei äußerlicher Ruhe, daß ihm zum vollendeten Meister nur noch das fehlt, was man von seiner Jugend noch nicht zu fordern berechtigt ist, die

Ausbildung des Gefühles zu einer tieferen Innerlichkeit des Vortrags und poetisch begeistertem Schwunge, — für die nun vorläufig eine für sein Alter überraschende Weichheit und Innigkeit im Vortrage der Kantikenen und eine Eleganz als sichere Vorboten da sind, und ein Erfassen des in den Kompositionen waltenden Geistes, an den er sich fest anschmiegt, ohne ihn, versteht sich, noch ganz in sich aufnehmen zu konnen. Trug er darum den Karneval, diese Burleske und Paradefarce nicht mit Ernst's eigenthümlichem Humor vor, so spielt er ihn sicherlich reiner als dieser, dem ich Laub in individueller Hinsicht, natürlich mit steter Rücksicht der Jahre, gleichstellen möchte. Kurz, Laub ist ein außergewöhnliches Talent, dem es auf seinem Zuge nach dem Virtuosen-Mekka, nach Paris, an Ehrenkränzen nicht fehlen wird, von denen der bescheidene Künstler dankbar einen Theil auf den heimischen Altar niederlegen, und seinem gediegenen Lehrer, Herrn Mildner, Professor des Prager Konservatoriums, darreichen wird. — **Emil Mayer.**

(Fortsetzung folgt.)

Freskobilder aus Pesth XXI.

(Den 6. Dezember 1847.)

Das Pesther Interimstheater und die italienische Oper. — Guglielmi's neue Oper: „Buda liberata." — Die Albeni als Gast im Nationaltheater. — Erkl's „Hunyady Laszlo." — Flaues Kunstleben in Pesth und ein pium desiderium deshalb.

(Schluß.)

Vom ungarischen Theater weiß ich diesmal wirklich nichts Neues zu berichten, als daß die Albont dreimal allda gesungen, und Herrn Erkl's, Hunyady Laszlo nach mehrmonatlicher Zuruckgezogenheit wieder über die Breter schritt. Die Alboni trat in „Lucrezia Borgia" und in zwei Opernpotpourris auf, und erntete, wie auch nicht anders zu erwarten stand, enthusiastischen Beifall von dem stets überfüllten Hause. Unglücklicher Weise muß jedesmal, so oft diese ausgezeichnete Sängerin nach Pesth zu Gastrollen kommt, eines der ersten Opernmitglieder krank werden. Das vorletzte Mal war es Fr. Schodel, diesmal Herr Wolf, welche die Unpäßlichen spielten und uns dadurch des Anhörens einer ganzen Oper beraubten. Ueberhaupt scheint Heer Wolf in letzterer Zeit sich sehr rar machen zu wollen, und wir müssen jetzt öfters erste Tenorpartien von dem stimmlosen Herrn Bognar mit anhören. Ueber die Unstatthaftigkeit des Rollenausklaubens und nur bestimmte Partiensingens habe ich mich in der kritischen Revue der ungarischen Oper bereits deutlich genug ausgesprochen und verweise deshalb auch dahin (Nr. 99). Ueber Herr Erkel's hoch- und vielgerühmte Oper Hunyady Laszlo sind bereits in früherer Zeit ausführliche Kritiken von freundlichen Händen in mehren Blättern erschienen. Ich fühle mich selbst nach mehrmaligem Anhören dieser Oper nicht in der Lage, in den Enthusiasmus, eben so wenig der eben erwähnten Kritiken, als des hiesigen Publikums mit einstimmen zu können. Nicht nur allein, daß diesem Werke jede tiefere Charakterwahrheit, besonders aber Originalität mangeln, so ist überdies das musikalische Kolorit in demselben so grell aufgetragen, daß der Hauptvorzug einer dramatischen Tonschöpfung: stylistische Einheit, dadurch ganz zu Nichte wird. Italienischer Opernstyl ist auch hier am meisten vorherrschend, und gerade die in solchem geschriebenen Nummern, wie z. B. der nichts weniger als originelle Favorit-Chor gefallen noch immer am meisten. Ob ferner der Csardas in der Kerkerszene eine der Situation angemessene Musik sei, diese Frage dürfte wohl nicht schwer zu beantworten sein. Die Modulation ist bizarr und gesucht und wenn wir diesem Werke einen Vorzug doch lassen müssen und diesen selbst auch gern zugestehen, so ist es die gewandte und effektvolle Instrumentirung, besonders in Kraft- und Ensemble-Stellen. Eine achtbare hier durchreisende Künstlernotabilität hat sich vor mehren Jahren nach Anhörung dieser Oper dahin ausgesprochen: „Orangensalat mit Paprika bestreut." So lakonisch dieses Urtheil, so treffend ist es auch. Wer übrigens an dem hier Gesagten zweifeln wollte, findet in dem bereits vor zwei Jahren erschienenen Klavierauszuge Gelegenheit zu eigener Ueberzeugung. Seltsam genug lesen wir in hiesigen Blättern fortwährend die Notiz, daß diese Oper bald in Paris bald in Wien zur Aufführung gelangen werde, und doch scheint man in beiden Städten hierzu keine Anstalt machen zu wollen. In jüngster Zeit forderte sogar ein Wienerblatt zur Aufführung dieser Oper in Wien auf, und zwar weil sie den Beifall und Enthusiasmus selbst in der Kritik genieße und pro secunda weil die Ouvertüre unter Herrn Liszt's Leitung in Wien ungemeinen Anklang gefunden habe. Letzterem müssen wir widersprechen, und uns deshalb geradezu auf die Wiener Kritik, welche das Gegentheil aussprach, berufen. Ueberdies hat diese Ouvertüre, die eigentlich ein bloßes Potpourri zu nennen ist, erst kürzlich auch in Berlin nicht sonderlich angesprochen. Was das erste Argument, den Enthusiasmus der Kritik betrifft, so ist solches sehr einseitig; indem diese Oper bisher nur in Pesth gegeben wurde, sonach es noch immer eine große Frage bleibt, ob die jedenfalls denn doch auch kunstverständige Kritik des Auslandes den Jubel unserer Honikritik in gleichem Maße theilen werde? Und deshalb wollen wir es für jetzt auch dahingestellt sein lassen, was für Herrn Erkl überhaupt vortheilhafter sei, nämlich daß diese Frage durch die Aufführung der Oper in Wien und Paris entschieden werde, oder aber, daß sie gar nicht zur Lösung komme. Nebenbei gesagt, so hat die Kritik bei Beurtheilung dieser Oper einen ganz anderen Standpunkt in's Auge zu fassen, alsdann, wenn es sich um Kompositionsversuche eines talentvollen Anfängers handelt. Herr Erkl hat bisher sein komponistisches Gesammtwirken in den beiden Opern Hunyady Laszlo und Bathory Maria konzentrirt. Letztere Oper, früher als Hunyady komponirt, will sich auch in Pesth nicht auf dem Repertoir erhalten. Entweder kostet Herrn Erkl das Opernkomponiren unsägliche Mühe und Anstrengung, oder aber er begnügt sich, auf den bereits errungenen Lorbeern nun bequem ausruhen zu können. Den ersteren Fall dürfen wir nicht rügen, denn nicht jeder Komponist vermag es, Opern wie Donizetti, Rossini und Verdi aus dem Aermel zu schütteln. Doch sind nun schon wieder Jahre seit der ersten Aufführung Hunyady's verflossen, und noch immer verlautet Nichts von einer neuen Oper oder einer sonstigen bedeutenderen Tonschöpfung des Komponisten. Der Hyperenthusiasmus, welcher der Oper „Hunyady" hier zu Theil wurde, hätte denn doch Herrn Erkl bei nur einigem Kunsteifer und Schaffungstriebe zu ferneren Versuchen mächtig anspornen sollen, um so mehr, als Herr Erkl der hiesigen Meinung nach für den Schöpfer einer neuen Schule (?) gehalten, und der Gründer einer ungarischen Nationaloper (??) genannt wird. Verzweifelt etwa Herr Erkl nun an der Möglichkeit, diese schönen von ihm gepflanzten Hoffnungskeime zu reicher Blüthe bringen zu können, oder ist es wirklich Kommodität, die ihn von weiteren Versuchen abhält; fast möchte man das Letztere allein glauben, wenn man die gränzenlose Flauheit der hiesigen Musikzustände im Allgemeinen betrachtet, nebenbei aber auch die feste Ueberzeugung inne hat, daß durch ein energisches Einschreiten Herrn Erkl's ein weit regeres und mehrseitig ersprießliches Leben in die hiesigen, bisher sehr miserablen Kunstverhältnisse gebracht werden könnte, und zwar um so leichter, als Herr Erkl an der Spitze eines tüchtigen Orchesters steht. Dieses und die Oper überhaupt bei den Aufführungen umsichtig zu dirigiren, ist seine Pflicht, und hierfür bezieht

er eine nicht unbedeutende Gage. Wer hat ein Künstler, dem doch eine so wirksame Stellung zugewiesen ist, nicht noch andere Pflichten auf sich, als die bloße Erfüllung seiner schuldigen Robotleistung? Ich will hierwegen nur Folgendes in Frage stellen. Warum veranstaltet Herr Erkl mit seinem braven Orchester in der zeitweiligen Konzertsaison nie eine Akademie oder sogenannte Konzerts spirituels? Nicht nur allein, daß durch die Verwirklichung dieser Idee, wenn eine sorgfältige Wahl der Piecen getroffen und diese, wie nicht zu bezweifeln steht, dann auch exakt zur Aufführung gelangen wird, einem besseren Kunstgeschmacke der Weg sehr erfolgreich angebahnt werden könnte (was doch hier am meisten noch Noth thut), so bliebe Herrn Erkl nebenbei noch ein viel größeres und edleres Verdienst, so wie gewiß auch der Dank aller seiner Untergebenen, wenn die durch solche Akademien einfließenden Gelder zur Begründung eines Pensionsfondes für die Orchestermitglieder des Nationaltheaters in der Sparkassa niedergelegt würden. Daß ein jedes Mitglied gewiß sehr bereitwillig die Hand zu einem solchen Unternehmen reichen wird, ist eben so sicher, als daß auch von Seite des Publikums, wenn zugleich wahrhaft Gutes geboten wird, auf reiche Theilnahme gerechnet werden kann. Ob aber Herr Erkl, der freilich keine Pension bedarf, das Arrangement und die Leitung von Akademien zu dem erwähnten Zwecke zu übernehmen gesonnen sei, wird uns erst die Erfahrung lehren, wenn das hier gutmeinend Gesagte nicht, wie so vieles Andere, ein pium desiderium bleibt.

v. Adlerstein.

Aus Brünn.

Den 5. Dezember 1847.

Der Pianist Herr Ignaz Tedesco veranstaltete hier am 1. und 3. Dezember zwei Konzerte, eines im Redoutensaale, das andere im Theater; letzteres war viel besser besucht als das erstere. Von den sechs bis sieben Piecen, die Herr Tedesco in beiden Konzerten spielte, errang sich unstreitig das „Concert fantastique“ in H-moll, komponirt von ihm selbst für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters, die meiste Anerkennung, und mit Recht, denn es ist eine anmuthige, sinnige Komposition, die nicht darauf bedacht ist, dem Flügel die Alleinherrschaft einzuräumen, und ihm die übrigen Instrumente gleich willenlosen Sklaven unterzuordnen, daß sie mit gänzlicher Verläugnung der eigenen Natur und Individualität gleich nickenden Pagoden blos die Tonika und Dominante murmeln, und wenn eine halsbrecherische Tour des Prinzipal-Instrumentes vorbei ist, gleichsam ein allgemeines Jubelkrähen anstimmen, um gleich wieder zu verstummen, wenn die Seiltänzerei von Neuem losgeht. Alle Tonwerkzeuge sind da gleich sorgsam bedacht, die Eigenthümlichkeit eines Jeden von ihnen wird richtig erkannt und durch deren sinnige Zusammenstellung zu lieblichen Effekten benützt. Ich habe nicht leicht ein gefälligeres und speziell für die jetzigen Anforderungen an den Konzertsaal so passendes Musikstück gehört, als das genannte Konzert, das auch in technischer Beziehung seinen Meister lobt. Von schöner Wirkung ist der mittlere Theil (das Larghetto).

Je wirksamer sich das Konzert fantastique zu beiden Malen auf das Publikum erwiesen hat, desto mehr fällt die kompositorische Armuth zweier ebenfalls vorgetragenen Piecen, über Motive aus der „Jüdin“ und dem „Barbier von Sevilla“ auf, die nicht Phantasien, sondern höchstens Transscriptionen, wie sie Kullak einst einführte, genannt werden können, und nur Motive willkürlich ohne Einheit und inneren Nexus aneinander reihen, übrigens wohl geeignet sind, der Entfaltung eines brillanten Spieles hinlänglich Raum zu geben. Drei kleinere Piecen, worunter ein variirtes böhmisches Volkslied „Sedlák! Sedlák!“ waren recht anmuthig zu hören, ohne gerade nach den jetzigen Forderungen konzertant zu sein.

Fassen wir nun zusammen, was sich als Resumé über Herrn Tedesco darbietet, so ist derselbe ein Pianist von großer Geläufigkeit, Eleganz, Zierlichkeit und geistreichem Ausdrucke im Vortrage; mit einstimmigem Beifalle eben so nach der ersten Piece, wie nach den folgenden mehrmal gerufen, hatte er sich eines glücklichen Erfolges zu erfreuen, ohne gerade Epoche zu machen. Doch liegt der schönere Theil seiner Künstlerzukunft noch vor ihm; allerdings ist es schwer, eine Ruhmeslese dort zu halten, wo der fäbelumgürtete Liszt, der gefeierte Dreischock mit seinen zwei rechten Händen die goldenen Garben heimbrachten; doch führen ja mehre Wege, nur mit Ausdauer und heiliger Scheu betreten, in den unentweihten Tempel der Kunst. —

Ich denke, daß diese Epigonen des Pianoforte wohl daran thun, den großen Tastenstürmern nicht in ihre steilen Felsenhorste nachzuklimmen; es gibt nun einmal wenige Adler, und der Pfad zu ihnen ist nicht für jeden Fuß; nicht jedes Gewässer kann Katarakte haben, und das stille Bächlein, das heiter und sonnengeküßt zwischen blumigen Ufern dahin wallt, hat eben so seinen eigenthümlichen Reiz, wie der tosende Fall im zerklüfteten Gesteine.

Unangenehm aufgefallen ist es allgemein, daß Herr Tedesco die Begleitung zweier als Zwischennummern gesungener Lieder: „Ob sie wohl kommen wird“ von Preyer, Text von M. G. Saphir, und „O komm zurück!“ von Hoffmann, besonders aber des ersteren mit solcher verletzenden Nachlässigkeit behandelte. Begleitung und Gesang konnten sich kaum einigen, und die Nichtachtung der ersten Begleitungsregeln, auf welcher sich hier der Konzertist betreten ließ, erregte Erstaunen. Allerdings ist auch das Preyer'sche Lied, diesmal von dem sehr beliebten Opernmitgliede Shifdenker vorgetragen, zu schwermüthig für den Konzertsaal.

Dlle. Beer, ebenfalls sehr geschätzt als Opernsängerin, trug das zweite Lied und im ersten Konzerte als Zwischennummer die Arie „Casta Diva“ vor. Dlle. Beer ist schon längst als eine treffliche Liedersängerin hier bekannt, und rechtfertigte auch diesmal ihren Ruf. Gern stimmte ich in das allgemeine Verlangen nach Wiederholung des Liedes ein, doch glaube ich nicht, daß die Lage, Eigenthümlichkeit und Bildungsstufe ihres Organs es gestatte, Piecen, wie „Casta Diva“ sich glücklich anzueignen. Eines Theiles ist derlei für Dlle. Beer viel zu hoch, so daß auch in der That eine Erniedrigung um eine ganze Tonstufe nothwendig war, und man weiß, wie selten eine solche Operation sich mit dem guten Effekte verträgt; dann ist das Organ dieser Sängerin, trotz seiner bedeutenden Stärke, Kraft und Klangfülle noch zu wenig biegsam und volubil, um mit all' den verschiedenartigen melismatischen Gängen fertig zu werden, und die nöthige Färbung so hervorzubringen, daß der Zuhörer den Kern des Ganzen leicht von dem zierlichen Beiwerke zu unterscheiden vermöchte. Das Feld der Erfolge für Dlle. Beer ist wohl mehr der syllabische Gesang, der das Anschwellen, Anhalten und Verhallenlassen des Tones so sehr begünstigt, und jene Form, die heftige Affekte und Seelenstürme mit Anwendung der ganzen Kraft des Organs darzustellen hat. In Rücksicht der Vokalisation wäre Dlle. Beer auf eine reinere Aussprache des e und ü, das beinahe wie i klingt (z. B. giben statt geben) aufmerksam zu machen.

Herr Kren, für lyrische Tenorpartien bei unserer Oper engagirt, sang im zweiten Konzerte das „Mailüftel“ von Kreipl, mit sehr zartem, gemüthlichem Ausdrucke und zeigte seine, besonders in den hohen Chorden angenehme, doch von Gaumenklängen noch nicht ganz freie Stimme in vortheilhaftem Lichte. Auch er gefiel so, daß er die letzte Strophe wiederholen mußte.

Die Kirchenmusik, welche sich hier auf einem würdigen Standpunkte zu behaupten strebt, bereitet den Kunstfreunden zuweilen ein willkommenes Fest. So hörten wir in der Kirche der P. P. Augustiner in Altbrünn am 1. Dezember zur Gedächtnißfeier des kürzlich in Prag verstorbenen berühmten slawischen Sprachforschers Dr. Joseph Jungmann, Mozart's Requiem

in einer höchst verdienstlichen Aufführung von den ersten musikalischen Kräften unserer Stadt. Es ist dies Seelenamt doppelt interessant, weil auch am selben Tage durch ein gleiches in Olmütz und andern Orten in Mähren sich die unauslöschliche Trauer um den theuren Hingeschiedenen manifestirte, und die hierortige Todtenfeier in einem Gotteshause vor sich ging, das schon als Grabstätte der Gebeine des großen Dobrowsky hierzu gewissermaßen vor allen Anderen bevorzugt erschien.

Im Allgemeinen sind drei Kirchen, die Domkirche zu St. Peter, die Stadtpfarrkirche zu St. Jakob und die Augustinerkirche zu St. Thomas die Hauptversammlungsorte der zahlreichen, meistens trefflich geübten Dilettanten, zur Verherrlichung der Kirchenmusik und es werden in diesen Gotteshäusern die Tonschöpfungen der besten Meister mit wahrer Lust und Liebe vorgeführt, da besonders die Chorregenten, die Herren Dworzak, Streit und Krischkowsky mit den Orchesterdirektoren Joseph Baroch, zugleich Stadtmusikdirektor, Anton Baroch, zugleich Theaterorchesterdirektor und J. Kunst von edlem Eifer und hoher Begeisterung für ihren Beruf durchglüht sind. Nicht unerwähnt dürfen in Rücksicht auf Kirchenmusik die Vokalmessen in der Seminarkirche bleiben, welche von einer Anzahl jugendlicher, klangvoller Kehlen mit besonderer Aufmerksamkeit allsonntäglich ausgeführt werden.

Der profane Gesang wurde bisher von einer Privatgesellschaft vertreten, welche in früherer Zeit vereinigt in Einem Lokale zu gemeinschaftlichen Gesangsvorträgen zusammen kam, sich aber später in zwei Parteien mit abgesonderten Versammlungsorten und Produktionen trennte. Eine dieser Zweiggesellschaften hat sich zu Ende der verflossenen Wintersaison aufgelöst, während die andere mit frischen Kräften noch fortwirkt; doch auch diese wäre durch eine seltsame Verkettung der Umstände beinohe selbst der Auflösung verfallen. Die Spuren des Erdbebens sind, so hören wir, immer noch nicht verwischt. —

Ich bin ohnedies so selten in der Lage, neue in der Provinz erscheinende Musikalien anzuzeigen, daß ich mir die Gelegenheit hierzu nicht entwischen lassen darf. Ich bekam neulich im Buchladen bei Carl Winiker das erste Heft der von diesem verlegten „Brünner Liederhalle" in die Hand, zwei Kompositionen des Dirigenten der noch bestehenden Sängergesellschaft, Herrn Franz Sersawy für vierstimmigen Männerchor und zwar „Lied des Szikesch" (v. Joh. Nep. Vogl) und „Trinklied" (von Gernerth) enthaltend. Ohne gerade einen bedeutenden Kunstwerth beanspruchen zu wollen, sind dieselben recht gefällige Arbeiten von anmuthiger Melodie und leichter Ausführbarkeit, werden daher vorzüglich Sängervereinen zur Vermehrung ihres Repertoirs willkommen sein, um so mehr, als der Preis des sehr nett ausgestatteten Heftes ein sehr billiger ist. Die Idee der „Brünner Liederhalle" wäre jedenfalls weiter zu verfolgen; wir haben zu Hause gar manche treffliche Arbeiten unbekannt vergraben liegen, die deshalb nicht an's Licht treten können, weil kein Verleger der Residenz etwas mit ihnen wagen will. L.

Miscellaneen.

Warnung für zärtliche Mütter und besorgte Vormünder von Musik-Wunderkindern. Wir lesen von einem Klavierspieler, schreiben die „Sonntagsblätter," welcher sich stets durch ungemeine Kraftentwicklung auszeichnete, daß er in Folge jahrelanger Fingeranstrengung von einer Art Handschwäche befallen wurde, die sich durch eine förmliche Verfulzung der Handknochen ausspricht.

Notizen.

* Sonntag den 26. d. M. um halb 1 Uhr Mittags veranstaltet der hiesige Männergesang-Verein im k. k. großen Redoutensaale eine Gedächtnißfeier zu Ehren Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy's. Der Reinertrag ist der unter dem allerhöchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde gewidmet.

* Sonntag den 26. Dezember findet die vierte Quartett-Produktion statt. Programm: Haydn, Quartett B-dur Nr. 78. Beethoven Trio C-moll, für Pianoforte, Violoncell, vorgetragen von Herrn J. A. Pacher, Jansa und Schlesinger. Mozart Quartett G-dur Nr. 1.

* Die Administration des k. k. Hofoperntheaters hat dem Komponisten der „Martha," Friedrich Flotow, eine Einnahme bewilliget, welche nach den Weihnachts-Feiertagen stattfinden wird.

* Herr v. Flotow reis'te den 22. in Begleitung des Hrn. Friedrich (also Dichter und Tonsetzer) nach Paris ab, und wird vielleicht bis zum Herbst künftigen Jahres wiederkehren.

* Herr Joseph Hellmesberger ist zum Mitgliede der k. k. Hofkapelle ernannt worden, ein gewiß sehr gewinnreicher Zuwachs für den Künstlerkreis dieses Institutes.

* Herr Kücken soll von dem talentreichen Dichter Friedrich einen Operntext erhalten, den er für das k. k. Hofoperntheater komponiren wird. Frln. Zerr soll darin mit der Hauptpartie betheilt werden.

* Hr. Franz Krenn schreibt eine Oper, wozu ihm der geschätzte Schriftsteller Hr. Jak. J. Hoffmeister, aus Kassel, den Text liefert.

* Die Selbstbiographie des greisen Kapellmeisters Gyrowetz wird bestimmt mit kommendem Monat an das Licht treten.

* Frln. Treffz gedenkt im nächsten Januar eine Kunstreise nach Deutschland (München u. s. w.) zu machen, und dann einer Einladung nach London Folge zu leisten.

* Herr C. Haffner hat sein schon bekanntes Stück „der letzte Mensch" für das Theater in der Josephstadt gänzlich umgearbeitet, und Herr Storch wird dazu die Musik schreiben. Man verspricht sich recht viel Gutes davon.

* Die von Herrn Wache im k. k. Hofoperntheater am 15. d. M. arrangirte Akademie zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf lieferte das sehr bedeutende Reinerträgniß nach Abzug der Kosten mit 692 fl. 20 kr. von 1563 fl. 50 kr. K. M. Die vorgestrige „Wiener Zeitung" enthielt einen öffentlichen Dank an alle Künstler, welche diese Akademie durch ihre Talente unterstützt hatten.

* (Bergamo.) Donizetti's Zustand bessert sich merklich. Der Einfluß des Klimas bewirkt diesen glücklichen Wechsel.

* (New-York.) Die New-Yorker Journale melden, daß die Herren Henri Herz und Lafarge einen neuen, großartigen Konzertsaal erbauen werden, und zwar auf einem dem Letzteren gehörigen Grundstücke im Broadway, gegenüber der Bond-Street.

Abgereist:

Herr Hein. Proch, k. k. Hofopern-Kapellmeister, nach Oedenburg.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:

Ferdinand Luib.

№ 155. Dienstag den 28. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Mit dem nächsten Blatte erhalten unsere P. T. Pränumeranten das Porträt des Pianofortevirtuosen J. A. Pacher, von Kriehuber's Meisterhand gezeichnet.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofburgtheater

wurde den **23.** Dezember um die gewöhnliche Theaterstunde, zum Vortheile des Pensions-Institutes von Tonkunstler-Witwen und Waisen J. Haydn's unsterbliches Oratorium „die Jahreszeiten" aufgeführt. Ueber das große Werk selbst, das nach einem halben Jahrhundert noch immer in frischer Jugendlichkeit zum Gemüthe spricht, das nie altern kann, weil es ein's mit der Natur ist, rein, keusch, heiter und erhaben in seiner Einfachheit — über das Werk selbst haben alle gebildeten Nationen ihr feststehendes Urtheil abgegeben: es ist ein Prototyp des modernen Oratoriums. Mag auch hie und da eine hyperästhetische Kritik Kleinlichkeiten daran finden wollen, mögen auch sonst ehrenwerthe Autoritäten, wie z. B. Tomaschek, dem alten Vater vorwerfen, er sei auf einer mittleren Stufe der Geschmacksbildung stehen geblieben, mögen auch ganz exzentrische, aparte Geister, wie z. B. Berlioz, sich so weit verirren, auszurufen: Dieser Hay'dn ist doch ein rechtes altes Weib! — wir ereifern uns über derlei Kuriosa gar nicht, sondern setzen ihnen einfach das Urtheil so vieler Jahrzehende bei so vielen gebildeten Völkern entgegen und dann noch folgenden Ausspruch Mozart's über eben diesen seinen Nebenbuhler, Vater Haydn: „Keiner, keiner von Allen kann Alles, schäkern und erschüttern, Lachen erregen und die tiefste Rührung, und Alles gleich gut wie J. Hay'dn." Wir glauben, Mozart sei doch auch eine kleine Autorität. — Also von der Aufführung. Die Besetzung des Orchesters und Chores war, wie alljährlich, groß und zum Theile ausgezeichnet. Dies leztere gilt besonders von den Violinen und den Streichinstrumenten überhaupt. Auch die Blasharmonie war gut vertreten, wenn auch nicht in eben der Vorzüglichkeit. Der Chor, unter Leitung des Herrn Titze, war exakt; die Knabenstimmen traten kräftig hervor; weniger galt dies von den andern. — In die Solos theilten sich Frl. Mayer als Hannchen, Herr Lutz als Lukas und Herr Staudigl als Simon. Alle Drei leisteten Vorzügliches, wie man es von so ausgezeichneten Namen erwarten durfte. Frl. Mayer entwickelte viele Feinheit und Zartheit in ihrem Vortrag, und ein gewisser Adel scheint dieser trefflichen Künstlerin angeboren. Vermißten wir etwas, so war es nur eine größere Schärfe und Deutlichkeit der Aussprache und etwas mehr Leben und Laune, besonders in dem Märchen. Ausgezeichnet durch Deutlichkeit, Würde, Ausdruck im Vortrage und auch sehr gut bei Stimme war Herr Lutz. Wir wüßten kaum einen zweiten Sänger in Wien, der ihm in solchen Partien die Palme entwinden könnte. Daß Herr Staudigl ein klassischer Oratoriensänger ist, weiß ganz Europa, Wien zumeist. Ohne daher weiter in Einzelnheiten einzugehen, zum Schlusse dies: die Solos so wie die Chöre erhielten vielen und verdienten Beifall; Herr Hofkapellmeister Aßmayer dirigirte das Ganze mit großer Umsicht; das Theater war in allen Räumen überfüllt, und das Publikum schied befriedigt und entzückt.

Konzert des Männergesangvereins.

Im k. k. großen Redoutensaale veranstaltete der Männergesangverein den **26** Dezember um die Mittagsstunde als Gedächtnißfeier für Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy ein großes, nur Kompositionen des Gefeierten enthaltendes Konzert, dessen Ertrag dem Besten der unter dem Allerh. Protektorate Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde gewidmet war. — Das, mit Ausnahme von höchstens zwei Nummern glücklich zusammengestellte Programm brachte folgende Tonstücke: No. **1.** Konzert-Ouverture Op. **27.** „Meeresstille und glückliche Fahrt," eine der früheren Kompositionen Mendelssohn's, eigenthümlich in Haltung, kaprizios in der Durchführung, sehr schwierig aufzufassen und wiederzugeben, wohl ungemein geistreich, aber weniger wirksam. Vermuthlich wurden zu wenig Proben gehalten, denn ohne diesen Umstand hätte unser Hofoperntheater-Orchester seine Aufgabe gewiß siegreich, d. h. meisterhaft gelöst. So wenigstens machte diese Eingangsnummer nur schwache Wirkung, und wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, warum man nicht lieber die Ouverture zum „Sommernachtstraum" wählte, auf deren Effekt man vielleicht gerade deshalb zählen konnte, weil sie dem Orchester und Publikum schon bekannt war? No. **2** war ein hier ebenfalls noch nicht gehörter Männerchor mit Begleitung der Blechharmonie: „An die Künstler," nach Schiller's Gedicht Op. 68. Vielleicht nur Mendelssohn's überlegenes Talent war im Stande, ein so ganz reflektirendes, philosophisches Gedicht des oratorischen Dichterfürsten in Töne zu setzen; jeder Andere wäre wohl an dieser fast unmöglich zu lösenden Aufgabe gescheitert. Mendelssohn aber faßte den tiefen Sinn der Worte mit erhabenem Ernst auf, und diesen Eindruck macht auch der kräftige Chor. Die Ausführung unter der Leitung des Herrn Chormeisters Barth war gelungen; nur übertönte hie und da die Blechharmonie zu merklich die Stimmen. Der Chor erhielt vielen Beifall. Weniger

entsprach No. 3 **Rondo brillant (Op. 29)** für Pianoforte mit Begleitung des Orchesters; die Komposition ist mehr für einen kleinern Raum und ein kleineres Publikum berechnet; für den Zweck eines großen öffentlichen Konzertes in einem so großen Raum taugt sie nicht. Auch spielte Herr Pirkhert selbe wohl rein, nett, richtig; aber ohne Geist und Leben, und vor Allem zu schwach —, für den großen Redoutensaal. — Es zeigt für die große Beliebtheit des gewandten Virtuosen, daß er trotzdem gerufen wurde. — Große Wirkung hinwieder machten die zwei folgenden Nummern „Wasserfahrt," Gedicht von Heine und „der Jäger Abschied," Gedicht von Eichendorf, zwei echt volksthümliche, kräftige, für die Männerstimmen sehr wirksam gesetzte Chöre, von denen der erste auf lebhaftes Verlangen wiederholt wurde. Die Ausführung beider war vollendet zu nennen. Von den zwei folgenden Orchesterstucken Notturno und Scherzo aus dem „Sommernachtstraum", ermüdete das erste durch zu große Länge, entzückte aber das zweite durch die feenhafte, ätherische Haltung, die höchst geistreiche Durchführung und meisterhafte Instrumentirung dermaßen, daß es zur Wiederholung verlangt wurde. Auffallend war uns in beiden Stucken die nicht zu läugnende Verwandtschaft mit Berlioz „Romeo und Julie"; wir sprechen hier nicht entfernt von irgend einer Nachahmung, aber vom Style modernster Art in nach-Beethoven'scher Weise, dem Beide huldigten, nur der Franzose keck und verwegen, der Deutsche stets mit Maß und Feinheit. — Nr. 6 zwei Lieder, gesungen von Staudigl, erregten einen Sturm von Beifall. Das erste, ein sinnvolles und gemüthreiches Volkslied von Feuchtersleben, so wie das zweite, ein phantastisches Reiselied von Heine, mußte wiederholt werden. Als Komposition entsprach unserm Gefühle das erste besser. Mit welcher Innigkeit und Wärme, mit welchem Feuer und Geist aber Staudigl beide Lieder sang, das läßt sich nicht beschreiben; man mußte entzückt sein. — Den Schluß machte die berühmte gewaltige Hymne an Bacchus aus Sophokles „Antigone", meisterlich vorgetragen vom Männergesangsverein unter Leitung des Herrn Chormeisters Barth, der das ganze Konzert mit Eifer und Umsicht, namentlich aber die Männerchöre mit erfahrner Hand lenkte. — Somit können wir dies Konzert eine würdige Gedächtnißfeier des Verblichenen nennen; denn es wurde nicht nur durch das Programm die ausgebreitete musikalische Wirksamkeit des großen Tonsetzers in den verschiedensten Fächern vertreten, sondern auch die Wohlthätigkeit bekam ihren schönen Antheil an dem Feste — und das ziemlich zahlreich versammelte Publikum schied befriedigt. — Das klangvolle Instrument worauf Herr Pirkhert spielte, war aus Herrn Bösendorfers renommirter Fabrik.

Vierte Quartettproduktion.

Im Musikvereinssaale fand Abends an demselben Tage die vierte Quartettproduktion statt, — im Programm eine der interessantesten von allen, da Haydn, Beethoven und Mozart darin um die Palme stritten. Haydn's Quartett in B-dur No. 78 ist wohl eines der minder gelungenen des fruchtbaren Meisters, wenn es auch immerhin, besonders so ausgezeichnet vorgetragen, einen hohen Genuß gewährt. — Vorzüglicher als Komposition erschien uns Beethoven's Trio, C-moll wohl eine seiner frühesten Kompositionen, und nicht so glänzend und schwierig als manche seiner spätern, aber voll Melodie, reizend und zart, schwärmerisch und weich. Herr J. A. Pacher spielte den Klavierpart ganz im Geiste der Komposition, zart, weich, gefühlvoll Er konnte natürlich keine große Bravour darin entwickeln, aber desto mehr Kunst des Vortrags, und in dieser Hinsicht war er ausgezeichnet. Namentlich war das Scherzo so gelungen und entzückte der Art, daß es lebhaft zur Wiederholung begehrt wurde. Die Herren Jansa und Schlesinger unterstützten Herrn Pacher, der zum Schlusse gerufen wurde, auf vorzügliche Weise, und Beethovens schönes Werk in allen Theilen so vollendet zusammengespielt, machte eine höchst angenehme Gesammtwirkung. Herr Pacher spielte auf einem ganz ausgezeichneten Flügel mit englischer Mechanik aus der rühmlich bekannten Fabrik des Hrn. Hoffortepianomachers Bösendorfer. Den Schluß bildete Mozarts G-dur Quartett Nr. 1 mit der Fuge. Ueber den unnennbaren Reiz und seinen unschätzbaren Werth noch ein Wort zu verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen; daher kurz — es ist Mozart durch und durch, bei der höchsten Kunst die reinste Natur, ein unbegreifliches Wunder! — Die Herren Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger spielten mit Begeisterung — und das zahlreich versammelte Publikum schied ebenfalls begeistert.

Korrespondenz.

Aus London.

Den 26. November 1847.

Der unerwartete Tod Mendelssohn's versetzte alle Künstler und Kunstfreunde in die tiefste Trauer. In England zählte der große Verblichene einen mächtigen Kreis von warmen Verehrern und sein letzter Besuch allhier, von dem ich in meinem vorigen Schreiben berichtete, war eine Reihe von Triumphen für ihn, nicht nur als Tonsetzer, bei der Leitung seines großen Oratoriums „Elias," sondern auch als Tonkünstler bei dem Vortrag von Beethoven's Klavierkonzert in G, in Gegenwart Ihrer Majestät der Königin und des Herzogs Albert, und zuletzt bei einer Matinée musicale, die ein Verein von Künstlern ihm zu Ehren veranstaltete, wobei er sein letztes großes Trio fur Piano, Violine und Violoncell selbst so wunderbar schön spielte. —

All' diese Eindrücke so hoher Kunstleistungen, vereint mit jenem seiner persönlichen, geistig überlegenen und doch so gewinnenden Erscheinung, die einen moralischen Einfluß eigner Art auf die Meinung über seine Schöpfungen ausübte, all' diese Eindrücke sind noch so frisch und neu in unserem Gedächtnisse, während schon die Todtenglocke in unser Ohr klingt, daß sich unser Gemuth kaum in die schreckliche Wahrheit der Worte zu finden vermag: „Mendelssohn athmet nicht mehr!" — Der Tod eines großen Tonsetzers erweckt an und für sich tiefes Nachdenken; aber der Tod eines jungen großen Tonsetzers im Zenith seiner Popularität, eben in dem Augenblicke, als er im Vertrauen auf seine wohlgeprüfte Kraft in jene Gegenden der Kunst drang, die bisher nur sein Vorgänger Weber berührt hatte (indem er ganze Chöre in der Euryanthe handelnd auftreten ließ) gerade in dem Augenblicke, als er uns in seinem „Elias," sich zum ersten Male mit mächtigen Schwingen erhebend, eine neue, noch unerforschte Welt der Töne aufschloß — ein solcher Tod ist schmerzlich und legt der Nachwelt eine Verpflichtung auf, die, zur Ehre Englands sei es ausgesprochen, von Ihrer Majestät der Königin, von Fürsten, Künstlern und Kunstfreunden als solche heilig anerkannt wurde, und zwar durch eine Subscription zu einem Denkmale für den hingeschiedenen Tonsetzer des „Paulus" und „Elias."

Jenny Lind soll die nächste Saison wieder nach London kommen und Lumley ihr eine ungeheure Summe für ihre Leistungen zahlen. Man versuchte alles Mögliche, um unsere beliebte Altistin Alboni von der k. Oper in Covent-Garden abwendig zu machen. Lumley bot ihr die doppelte Summe ihres Engagements, und Hr. Beale (der nun der alleinige Direktor der italienischen Oper ist), ließ sich darauf ein, ihr die nämliche Summe zu bezahlen, die ihr Lumley anbot. — Es thut mir leid, daß Künstler auf solche Art Vortheil ziehen von der Konkurrenz zum Schaden der Kunst; denn der Vortheil ist einfach der zwischen Sinnlichkeit und Vernünftigkeit in den zwei Theatern zwischen Tanz und Musik. — Die Engländer lieben die Musik; und wenn gleich langsam in Tadel und langsam in Lob, sind sie doch selten in Irrthum mit ihrer endlichen Entscheidung, hinsichtlich der Verdienste der Komposition wie der ausübenden Künstler. — Ich habe

Ihnen in meinem letzten Briefe einen detaillirten Bericht über die rivalisirenden Opern versprochen; aber ich verschiebe ihn, bis ich einen vollständigen, sachgemäßen Katalog der Leistungen beider Theater zusammengestellt haben werde, den Sie in wenigen Wochen in gedrängter Fassung erhalten werden. — Gegen das Ende der letzten Saison hatte Lumley das Unglück, seine zweite Primadonna, Frau Castellan, zu verlieren; diese liebliche Sängerin hat eine angenehme, melodische Stimme, voll Kraft und Schmelz; es freut mich zu vernehmen, daß sie zur neuen italienischen Oper übergetreten ist, wo sie unter der verständigen Leitung und Schule des Mästro Costa zum großen Nutzen der Gesellschaft ihre Mittel wirksamer entfalten wird, welche sie an das apathische Publikum des alten Theaters, das nur nach der Lind rast, ordentlich umsonst verschwenden mußte. — Unsere musikalischen Blätter tadeln einstimmig die unsinnige Ueberschätzung, welche das Publikum den Primadonnen außer allem Maße mit den Tonsetzern zu Theil werden läßt. — Allgemeine Mondsucht, sagt die Musical Review, ist zum Glück nicht dauerhaft. — Cherubini pflegte seinen Zöglingen zu sagen: „Merkt weniger auf das Chi (Wen) als auf das Che (Was) ihr hört. Die nächste Saison wird einen rühmlichen Kampf eröffnen, wie ich hoffe, frei von pekuniären Verlegenheiten, welche eine Zeit lang den Horizont des neuen Unternehmens bewölkten. Persiani hat sein ganzes Interesse bei der Unternehmung an Herrn Beale übertragen, und ich habe Grund zu glauben, daß die Liebhaber einer geschmackvollen in vollendetem Style ausgeführten dramatischen Musik im Jahre **1848** ein Ensemble hören werden, wie man kaum je in Europa hörte!

Man baut gegenwärtig in London eine neue geräumige Musikhalle, hauptsächlich zum Gebrauche der großen Singschule, in welcher nach dem Systeme Wilhelm's ein englischer Professor, M. Hullah genannt, lehrt. — Alles Lehren in Klassenabtheilungen, wie man wohl weiß, kann nur zweckmäßig sein beim Elementar-Unterricht, und muß sehr enggezogene Grenzen beobachten. — Denn die geistige Kraft im Menschen allein führt zur Betrachtung des Ideals des Schönen, sowohl bei ausübenden Künstlern als Tonsetzern, und hier wird er gleich fühlen, daß mit Schulregeln dieses weder in dem einem noch andern Falle erreicht werden könne, da diese Regeln ihr Hauptverdienst darin haben, wo möglichst allen Kapazitäten anpassend zu sein, d. h. daß sie die geringste Kapazität als Kriterium annehmen. Diese mechanische Kunstmethode hat noch nie großen Erfolg gehabt, denn selbst Logier hat nie einen großen Pianisten noch Tonsetzer hervorgebracht, obgleich seine Methode des Elementar-Unterrichts im Klavierspiele und der Harmonielehre die klarste, einfachste, beste und populärste war, die uns je vorgekommen! Wilhelm und Mainzer lehrten nach ihrem Systeme einige Millionen, und hörten wir auch nur von einem einzigen ausgezeichneten Sänger, der aus ihrer Schule hervorging? — Doch hat die Sache ihre moralisch gute Seite; Tausende versammeln sich zum sittlichen Gesang, die sonst nie eine Veranlassung dazu gefunden hätten, und zu Choralmusik werden genügende Sänger in Menge herangebildet. — Meine andern Neuigkeiten will ich auf jenen Bericht aufsparen, in dem ich vielleicht das Vergnügen haben werde zu sprechen von Julien's erstem Versuche einer Aufführung englischer Opern in englischer Sprache in unserm großen unverpachteten Nationaltheater „Drurylane."

John Ella.

Aus Linz.

Den 10. Dezember 1847.

(Schluß.)

Ich komme nun zur dritten Erscheinung unseres Musiklebens: Ein ländliches Verlobungsfest in Schweden," nationales Tongemälde mit deutschem Texte von Otto Prechtler, in einem Akte für Jenny Lind komponirt von Dr. Franz Berwald, königlich schwedischem Musikdirektor. Das Interesse für die Nationalmelodien und Lieder der skandinavischen Halbinsel knüpft sich lediglich an das Erscheinen der Jenny Lind — und wird, so schnell es auftauchte — wie alles zur Modetändelei Gewordene, so schnell wieder dem Vergessen anheim fallen. Eben so kann dieses Tongemälde eine gesteigerte Theilnahme nur durch die Persönlichkeit der Lind erlangen, weil diese, in ihrem heimischen Elemente sich bewegend, ihre reizendsten Gaben entwickeln kann. Für uns, denen die Lind fremd blieb, mindert sich die Lebhaftigkeit des Interesses bedeutend und berührt nur die artistische Seite des Gebotenen mit dem Vergnügen, welches die Neuheit und die Eigenthümlichkeiten von national gefärbten und gehaltenen Tonstücken gewähren kann. Es wird der Eindruck kein nachhaltiger sein können, so nett und hübsch komponirt und in melodischer wie instrumentaler Hinsicht das Ganze gemacht ist. Das Tongemälde hält die Mitte von Operette und Kantate, von Operette im schwarzen Frack und Kantate im Kostüme. Gewinnt es durch die szenische Darstellung einerseits das, daß die Phantasie den Zuhörer leichter sich in die Oertlichkeit hineindenken läßt, so verliert es andererseits dadurch, daß man von einer Operette (oder Darstellung auf dem Theater überhaupt) sich Handlung, spannende Situationen, nicht blos lose aneinander geheftete Lieder, die blos um ihrer selbst willen da sind oder herbeigezogen werden, wie z. B. die Szene des Wahrsagers — erwartet; weil diese fehlen, läßt sich eine Einförmigkeit nicht wegtäuschen, durch die es geschieht, daß man sich am Werk nach ein- oder zweimaligem Anhören genug gehört hat, denn so angenehm jede Nummer vereinzelt klingt, so schwächt sich der Eindruck im Ganzen. Im Konzertsaale richtet man seine Aufmerksamkeit nur auf das Anziehende, welches ihm auch da ungeschmälert bleibt, nämlich den Reiz des Pikanten, Neuen, National-Zugestutzten und Instrumental-Aufgeputzten, dessen Haupt- und ich möchte fast sagen, alleinige Stütze immer der Vortrag der Sänger und des Orchesters bleibt. Der Nummern sind dreizehn, da die Introduktion und Chor No. 1 als bloße Repetition in Eins zusammen fallen. Der erste Chor ist effektvoll, kräftig, und bringt als Folie eine hübsche, national anklingende Melodie. Die Ariette des Bauers Hanns (Herr Scharff) ist recht weich und innig, die Ariette der Braut, seiner Tochter Karin, (Frl. Köfer) ist gefällig ohne tieferen Gehalt. Lebhafter ist die Arie des Bräutigams Lans (Herr Kreipl), bringt einen innigen Mittelsatz und ist überhaupt dankbar. Die nationalste Nummer ist, meiner Ansicht nach, das von Hanns mit dem Chore feurig vorgetragene Dalekarlierlied, welches bei einem kräftigen Vortrage immer eingreifen muß. Das Duett zwischen Karin und Lans ist matter, eben so der Tanz, der sehr national gehalten sein mag (wer anders soll darüber entscheiden urtheilen können als ein geborner Schwede?), aber sich sehr schleppend anhört, wogegen ein folgender Chor viel mehr Leben hat. Die Szene mit dem Wahrsager (Herr Zehden) leidet trotz des pikanten Mittelsatzes und raschen Schlusses mehr an Monotonie und will sich überhaupt zu keiner Bedeutung, am wenigsten einer dramatischen erheben, ungeachtet die Instrumentation Alles aufbietet, zu reizen und dabei nahe daran ist, bizarr zu werden. Eine Hymne, erst Tenorsolo, dann Terzette endlich allgemeiner Chor, ergreift durch edle Einfachheit und effektvolle wohlberechnete Steigerung, und dürfte mit dem Dalekarlierliede zu den gelungensten Piecen gezählt werden. Die Hauptmomente aber sind nach der Anzeige für Jenny Lind komponirt, die gleichsam die Fürsprecherin, der Reisepaß des Tongemäldes sein soll, zwei Lieder, von denen das erste, im Balladentone gehalten, mir echter scheint als das zweite, ich meine in Bezug auf nordische Abstammung. Ersteres ist recht zart und naiv in melodischer Beziehung, wie es lieblich und reizend instrumentirt ist. Dem zweiten geht ein kurzes, ausdrucksvolles Rezitativ vor. Das Lied ist nur

eine Piece der Gesangskoquetterie, man sieht ihm die individuelle Berechnung an, aber es ist so dankbar und auf ein gemischtes Publikum drastisch wirkend, daß es stets einen Dakapo-Ruf zur Folge hatte. Besonderer, tieferer Kunstwerth kann der ganzen Kantate durchaus nicht zugesprochen werden; seine Vorzüge liegen, wie schon gesagt, in der netten Instrumentation, bei welcher höchstens mehr Oekonomie mit der Posaunendryas und den Paukenwirbeln anzurathen gewesen wäre. Die Möglichkeit des Gefallens ist sehr bedingt von der Präzision der Aufführung, und der Herr Kompositeur, welcher sich als besonnenen Dirigenten erwies, hat alle Ursache, den betheiligten Sängern, dem Chore und Orchester dankbar zu sein, denn sein Werk wurde auf eine so gerundete Weise, mit so viel Aufmerksamkeit gegeben, daß eine solche auch bei den Opernaufführungen zu wünschen wäre. Frl. Kofer sang Manches recht reizend und gelungen, die Anleitung des Kompositeurs war unverkennbar; eben so boten die Herren Scharff und Kreipl alle Kraft auf und zwar mit dem lohnendsten Erfolge; selbst der Chor griff effektuirend ein; namentlich aber zeigte das Orchester in zarter, präziser Begleitung, was aus ihm bei seiner jetzigen Disposition gemacht werden kann, wenn die nöthige Umsicht und Energie in seiner Leitung nicht außer Augen gelassen wird. Das Orchester ist nun vollzählig, die Solisten sind größtentheils aus dem anerkannten Prager Konservatorium hervorgegangen, es wurden ein zweites Paar Hornisten und drei Trombonisten in festes Engagement genommen und so werde ich vielleicht bald in die angenehme Lage versetzt sein, die bisher begründete Klage über die nonchalanten Leistungen des Orchesters in Lob umzuwandeln. Kompositeur und Sänger wurden durch Hervorruf ausgezeichnet. — In der Oper gab es nichts Neues, das eine nähere Erwähnung verlangte. — Jetzt produzirt Professor Schuh seine ausgezeichneten Lichtbilder. Die Musik ist größtentheils aus älteren Werken passend zusammengestellt, doch etwas zu gedehnt. Nächstens hören wir zur Benefize des Baritonisten Herrn Scharff — man staune und freue sich recht von ganzem Herzen — eine echt deutsche seltene Oper: Marschners „Vampyr." Ein recht volles Haus möge dem Benefizianten seine künstlerwürdige Intention, uns dieses Werk vorzuführen, lohnen Man kann solche Vorgänge nicht laut genug anerkennen. — Nach dem „Paulus" ein Weiteres.

Emil Mayer.

Notizen.

* An der Stelle der Frau Ernst-Kaiser soll im k. k. priv. Theater an der Wien Frau Steiner, als Fräulein Coradori durch ihr Engagement beim Josephstädter Theater bekannt, treten. Auch ihr Gatte, Tenorist, dürfte daselbst Engagement finden.

* (Bei dem 1. Auftreten) der Alboni in Paris war das Theater mit Blumen bedeckt, daß man in einem Garten zu sitzen glaubte. Es ist kein Franzose und keine Französin, die sich nicht drängen, die Alboni zu hören. Sie ist das Wunder des Tages, und keine Sängerin hat je mehr Furore in Paris gemacht, als sie.

Bekanntmachung.

An die Herren Tonsetzer, welche Kompositionen zur Aufführung in den Konzerts spirituels des Jahres 1848 eingesendet haben.

Die Unterzeichneten sehen sich endlich in die angenehme Lage versetzt, den Herren Komponisten das Resultat der mit ihren eingeschickten Werken vorgenommenen Beurtheilung mittheilen zu können. Letztere hat um so länger gedauert, als die Anzahl der Kompositionen über alle Erwartung groß war, die vielen Symphonien, Oratorien, Ouvertüren, Chöre u. s. w. nicht blos flüchtig durchgesehen, sondern aufmerksam gelesen und geprüft werden mußten. Die große Gefälligkeit und Bereitwilligkeit der von uns hierzu ersuchten Herren Kunstrichter, auf deren Urtheil und Unpartheilichkeit man bauen kann und die sich auch in der musikalischen Welt eines wohlverdienten großen Rufes erfreuen, so wie unser Fleiß, der keine Mühe scheute, haben das Resultat herbeigeführt und wir sind uns bewußt, eine solche Wahl getroffen zu haben, die zugleich, wie es auch schon die erlassene Aufforderung besagte, den Tonsetzern und unserer Unternehmung zur Ehre gereicht. Daß wir den gesetzten Termin zur Entscheidung überschritten, lag in den oben berührten Umständen, so wie darin, daß die Konzerts spirituels erst in der Fasten des Jahres 1848 gegeben werden, demnach keine Ursache vorhanden war, den Ausspruch, vielleicht zum Nachtheil der Unparteilichkeit, zu übereilen. Bei der Menge der eingesendeten Symphonien muß noch bemerkt werden, daß es unserem Zwecke, eine möglichst große Zahl der im Gebiete der Kammermusik sich auszeichnenden Talente dem Publikum bekannt zu machen, nicht entsprechend schien, für unsere auf 4 Produktionen beschränkten Konzerte, aus welchen die seltener gehörten Schöpfungen anerkannter Klassiker nie beseitigt werden dürfen, ganze Symphonien hervorzuheben, daß also aus diesen nur einzelne, und zwar die von allen Kunstrichtern anerkannt besten Sätze gewählt werden konnten.

Als zur Aufführung geeignet, wurden Werke von folgenden, in alphabetischer Ordnung aufgeführten Tonsetzern durch Einstimmigkeit oder Stimmenmehrheit bezeichnet:

Herr Bagge (Selmar) zu Wien.
„ Berthold (Theodor) zu Charkoff in der Ukraine.
„ Ehlert (Louis) zu Berlin.
„ Hager (Johannes) zu Wien.
„ Hoven (Johann) zu Wien.
„ Netzer (Joseph) zu Wien.
„ Saint Lubin (Léon de) zu Berlin.
„ Schmuck (Alois) zu Wien.
„ Täglichsbeck (Th.) zu Hechingen.

Mit den obgenannten Herren werden wir uns direkt wegen Ueberkommung der Orchester- und Chorstimmen in Korrespondenz setzen und laden sie zugleich hiermit ein, ihre Werke selbst zu dirigiren oder doch wenigstens allen Proben beizuwohnen, deren Tage und Stunden später bekannt gemacht werden.

Jene Herren Komponisten aber, deren Namen im obigen Verzeichnisse nicht enthalten sind, werden ersucht, ihre eingesendeten Werke, deren Titel so wie den Namen des Verfassers sie genau bezeichnen wollen, in der k. k. Hofmusikhandlung des Herrn Haslinger ehestens gegen Bestätigung in Empfang zu nehmen.

Wien am 16. Dezember 1847.

Eduard Freiherr von Lannoy.
Karl Holz.
Ludwig Titze.

Angekommene in Wien.

Herr Friedr. Demmer, Sänger, von Prag.
Herr Mich. Pauli, Opernsänger, von Regensburg.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur:
Ferdinand Luib.

№ 156. Donnerstag den 30. Dezember 1847. Siebenter Jahrgang.

Mit dem heutigen Blatte erhalten unsere P. T. Pränumeranten das Porträt des Pianofortevirtuosen J. A. Pacher, von Kriehuber's Meisterhand gezeichnet.

Joseph Albert Pacher.

Joseph Albert Pacher, Pianoforte-Virtuos und Komponist, wurde am 29. März 1818 in Daubrawitz in Mähren, Olmützer Kreis, geboren, wo sein Vater als landgräflich Fürstenberg'scher Oberamtmann angestellt war. In seinem neunten Jahre erhielt er von dem dortigen Dorfschullehrer Unterricht auf dem Pianoforte und nebenbei auch im Gesange, auf der Flöte und Violine. Da er viel Talent und nicht minder große Lust zur Musik verrieth, so wurde sein Vater von mehren Freunden angegangen, den Knaben in das Prager Konservatorium zu geben. Allein jener wollte ihn durchaus zum Juristen erziehen, und ließ ihn daher zuerst an dem Gymnasium zu Mährisch-Trübau (1828) und später an dem Gymnasium zu Olmütz (1829) studiren. Von dieser Zeit angefangen, hörte nicht nur aller weitere Musikunterricht bei Pacher auf, sondern er mußte selbst auf ein Instrument Verzicht leisten, da ihm sein Vater theils der pekuniären Verhältnisse wegen, indem er eine sehr zahlreiche Familie zu ernähren hatte, theils und hauptsächlich aus Besorgniß, der Knabe möchte zu viel Zeit der Kunst widmen und darüber seine Studien vernachläßigen, beides versagte. Dieser unterließ indessen keineswegs in den Häusern, wo er Zutritt hatte und ein Klavier fand, fleißig zu spielen, und war eifrigst bemüht, sich alle bedeutenderen Klavierwerke zu verschaffen. Er verwendete daher die meisten Stunden seiner Rekreation zum Notenabschreiben, und dies zwar mit solcher Leidenschaft, daß er in kurzer Zeit eine Masse von Klavierkompositionen, darunter auch eine große Anzahl Konzerte mit Orchesterbegleitung und ganzer Opern zusammenbrachte. Als er die Gymnasialklassen vollendet hatte, kam er nach Brünn, wo er 1834 das philosophische Studium begann. Dort lernte er den (nunmehr verstorbenen) Klavierlehrer Anton Hübel kennen, und erweiterte durch den vertrauten Umgang mit diesem damals geschätzten Musiker seine musikalischen Kenntnisse bedeutend. Pacher komponirte in dieser Zeit als Student eine Menge Walzer, die allenthalben sehr beliebt waren, und in vielleicht hundert Abschriften cirkulirten, auch versuchte er sich sogar in Klavierkonzerten mit Quartettbegleitung, Variationen und Liedern, ohne vorher den geringsten Unterricht in der Theorie der Musik erhalten zu haben. Nach absolvirter Philosophie (während welcher Zeit leider sein Vater gestorben und dadurch für ihn alle Unterstützung abgeschnitten war) ging er im September 1835 mit seiner kleinen Barschaft nach Wien, um die Rechtswissenschaften zu studiren.

Hier hörte er zum Erstenmale Virtuosen spielen, und wurde vorzüglich von Thalberg's Spiel so begeistert, daß ihn eine unbeschreibliche Leidenschaft zur Kunst ergriff, und er mit großer Wehmuth auf die in musikalischer Beziehung verlorne Jugendzeit zurückblickte. Aus diesen düstern Träumereien wurde er endlich durch die Aeußerung des damaligen Hofopernkapellmeisters Konradin Kreutzer, daß er viel Talent zur Musik besitze und trotz der verlornen frühen Jugendzeit durch außerordentlichen Fleiß und Eifer doch noch eine bedeutende Stufe erreichen könnte, geweckt. Er entsagte den juridischen Studien gänzlich, und lebte von diesem Momente an nach einer sich selbst gemachten und beispiellos streng befolgten Tagesordnung. Auf diese Art wird es auch nur begreiflich, wenn wir sagen, daß derselbe, obgleich er Hofmeister und Klavierlehrer in einem hiesigen sehr geschätzten Privathause war, nebstbei noch andere Lektionen gab, die französische Sprache erlernte, und noch überdies unter Herrn Gottfried Preyer die ganze Harmonielehre und den Kontrapunkt durcharbeitete — daß er dennoch durch volle 6 Jahre täglich 8 Stunden, ja oft noch länger am Klavier zubrachte.

Endlich durch vieles Zureden ließ er sich bewegen, in einer Soirée bei Herrn Karl Haslinger (6. April 1843) zu spielen, und als er hier über alle seine Erwartungen gefiel, faßte er den Muth bald darauf in dem Konzerte des Fagottisten Braun (20 April) im Musikvereinssaale sich öffentlich zu produziren. Die diesfällige Kritik der „Wiener Musikzeitung" mit Dr. K. unterfertigt (Nr. 49. 3. Jahrgang), welche den Debütanten Pacher auf seine damaligen Mängel aufmerksam machte, und mit den Worten: — „allein trotz diesem Uebel glauben wir in seinem Spiele einige Elemente zu finden, die zu guten Hoffnungen berechtigen, er ist ein Edelstein, aber ein roher, die Politur muß später kommen" schloß, ward Pacher's leitender Engel, denn

durch sie erst wurde er aufmerksam gemacht, daß er selbst mit dem größten Fleiße und Eifer blos auf eigene Anschauung und eigene Beurtheilung beschränkt, ohne einen erfahrenen und durchgebildeten Mentor wohl nie oder nur sehr spät ein wahrer Künstler werden könne. Wenn man sich selbst lehrt (wie Goethe sagt), ist die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vorschritte mussen kleiner und langsamer werden. — Pacher wendete sich daher an Herrn Anton Halm. Bald fielen ihm hier die Schuppen von den Augen, denn er war bis jetzt im strengsten Sinn des Wortes reiner Naturalist. Ein Jahr studirte er unter dieses Meisters Leitung mit wahrhaft bewunderungswürdigem Fleiße. So z. B. exerzirte er, um die größte Gleichheit und Leichtigkeit aller Finger zu erzielen, die ersten beiden Monate täglich 6 Stunden lang nur Skalen (!). Welche Fortschritte Pacher während dieses Jahres gemacht, bewies er zur Genüge in seinem spätern öffentlichen Auftreten; am eklatantesten aber in seinem ersten eigenen Konzerte im Musikvereinssaale am 15. Dez. 1844, in welchem er einen wirklich enthusiastischen Succeß hatte. Von nun an stieg er bei jeder neuen Produktion in der Achtung und Gunst des hiesigen Publikums, und ward bald als einer der vorzüglichsten und beliebtesten Wiener Pianisten allgemein anerkannt. Auch in seinem Vaterlande, in Brunn und Olmutz, konzertirte er zu dieser Zeit mehrmals mit brillantem Erfolge.

Im Anfange des Jahres 1846 erhielt er sehr schmeichelhafte Einladungen nach Rußland, bereitete auch schon Alles zur Abreise dahin vor, doch die plotzlich ausgebrochenen polnischen Unruhen vereitelten die Realisirung dieses Plans. Mit einer Menge Empfehlungsschreiben versehen, unternahm er daher eine Kunstreise durch Deutschland, wo er sich in den bedeutendsten Städten mit so viel Beifall hören ließ, daß ihm sehr ehrenvolle Einladungen, selbst von drei Höfen, gemacht wurden. — Bei einem spätern zweiten Kunstausflug nach Deutschland (Nov. 1846) ward im auch die Auszeichnung zu Theil, sich vor J. J. M. M. dem König und der Königin von Sachsen zu produziren, und er erhielt eine kostbare Brillantnadel als Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit. Mit einer Anempfehlung an den Weimar'schen Hof versehen, trat er die Reise dahin an, wurde jedoch in Folge einer starken Verkühlung gefährlich krank, und mußte sich daher zu seiner Familie nach Olmütz zurück bringen lassen, um da die nöthige Ruhe und Pflege zu genießen. Als er wieder genaß, überraschte ihn der dortige Männergesangverein mit einem Ständchen. Nach Wien zurückgekehrt (Ende Febr. 1847) und endlich von einer langwierigen nervösen Krankheit vollkommen hergestellt, folgte er der Einladung des damaligen Redakteurs der Musikzeitung Hrn. Dr. Aug. Schmidt, in einem Konzerte zu Guns (9. Mai) mitzuwirken, wo er wieder mit dem größten Beifall konzertirte und zum Ehrenmitglied des dortigen Musikvereins ernannt wurde. Am 6. Okt. ward ihm die große Auszeichnung zu Theil, sich in dem, bei Gelegenheit der Feierlichkeiten in Folge der Vermählung Ihrer kais. Hoheit, der Erherzogin Elisabeth mit Sr. königl. Hoheit, dem Erzh. Ferdinand von Oesterreich-Este veranstalteten Hofkonzerte im k. k. Lustschlosse Schönbrunn produziren zu dürfen. — Seit seiner Produktion am 20. April 1843 ist Pacher bis jetzt 36mal öffentlich aufgetreten. Folgende Kompositionen sind von ihm bisher im Stiche erschienen:

Op. 1. Andante. — Op. 2. Divertissement sur trois motifs de l'opéra: „die Zauberflöte." — Op. 3. Trois Etudes de Salon: a) la sentimentale, b) la brillante, c) l'héroique. — Op. 4. Trois Mazourkas (bei Haslinger). — Op. 5. Caprice mélodieux (bei Diabelli). — Op. 6. Nocturno (bei Mechetti). — Op. 7. L'Elégante. Etude de Salon. — Op. 8. Adagio et Allegro capriccioso. — Op. 9. La Harpe Mélodie originale variée. — Op. 10. Cinquième Etude de Salon (bei Diabelli). — Op. 11. Sechs Octaven-Uebungen. — Op. 12. Marche Caprice à la turque. — Op. 13. Quatre Valses (bei Mechetti). — Op. 14. Scherzo fantastique (la valse infernale) (bei Haslinger).

Zum Drucke bereits bestimmte Manuskripte: Bravour-Variationen über die russische Volkshymne, eine neue Etude und ein großes Konzert mit Orchesterbegleitung, welche Stücke Pacher im Frühjahr in seinem Konzert zum Erstenmal öffentlich vorzutragen gedenkt. F. L.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

trat den 27 d. M. Frau Jenny Lutzer zum ersten Male als Gast auf und zwar als Adine im „Liebestrank." Diese Partie war, als eine der ausgezeichnetsten der berühmten Sängerin, noch von einer andern Bühne her den Wienern im besten Gedächtniß. Es fragte sich nur darum: Hat Frau Jenny Lutzer seit den drei Jahren, welche sie der Bühne gänzlich entfremdet war, gewonnen oder verloren? — Natürlich war die berühmte Gastin, nach so langer Abwesenheit und Zurückgezogenheit zum ersten Male wieder in die Oeffentlichkeit tretend, Anfangs etwas befangen. Aber der warme Empfang des ungemein zahlreichen und gewählten Publikums gab ihr bald die gewohnte siegreiche Sicherheit in Gesang und Spiel wieder, und beide entfalteten sich zu allgemeinem Entzücken in eben dem schönen Einklang wie ehmals. Frau Jenny Lutzer hat hiermit nichts verloren, namentlich nichts von ihrer schönen Stimme, die eben so viel Metall, Reinheit, Fülle und Gleichheit der Tonlagen besitzt, wie ehedem. Sie hat aber gewonnen an Kunst des Vortrags. Wir haben die Adine von ihr selbst vielleicht, gewiß aber von Frl. Marra mit mehr Bravour singen gehört, als diesmal; aber gewiß nicht mit mehr Anmuth, Natürlichkeit und Reiz. Frau Jenny Lutzer's Vortrag ist jetzt einfacher als ehmals, aber gerade diese Einfachheit scheint uns ein wesentlicher Vorzug, und mit dieser möchten wir einen bedeutenden Fortschritt in der Geschmacksbildung der berühmten Sängerin bezeichnen. Es ist gewiß nicht Mangel an Leichtigkeit in Durchführung der staunenswerthesten Bravour, der Frau Jenny Lutzer abhielt, die Zuhörer mit gewagten Sprüngen, Läufen und Trillern zu verblenden, oder besser — zu verblüffen; denn sie besitzt noch immer dieselbe bewunderswerthe Koloratur wie ehemals. Aber Frau Jenny Lutzer scheint jetzt ihre Triumphe auf solidere Art erringen zu wollen, durch einen gleichmäßigen, die schmale Grenzlinie der Schönheit nie überschreitenden Vortrag und in dieser Beziehung glauben wir namentlich ihre Fiorituren als musterhaft bezeichnen zu müssen, sowohl wegen ihrer Seltenheit, als wegen ihres Geschmacks. Auf der gleichen Höhe mit ihrem Gesange stand ihr Spiel, das ungezwungen, natürlich und lebhaft in seltenem Grade war. Ja, auch ihre einfache, geschmackvolle Toilette stand mit Spiel und Gesang in schönstem Einklange, und so war ihre ganze Adine eine harmonische, wohlthuende Erscheinung. Daß Frau Jenny Lutzer oft stürmisch beklatscht, oft zu Wiederholung veranlaßt, oft gerufen wurde, versteht sich von selbst. Warum sie aber bei Wiederholung des bekannten Duettes mit Dulkamara zu Anfang des zweiten Aktes italienisch sang, begreifen wir nicht. Es bleibt immer ein Mißstand mitten in einer deutsch gegebenen Oper auf einmal eine fremde Sprache zu vernehmen. Das Publikum aber beklatschte das wälsch gesungene Duett dermaßen, daß es noch einmal und zwar wieder wälsch wiederholt werden mußte. O die Wiener sind gute Deutsche! Zum Schlusse unzählige Male hervorgejubelt, sprach Frau Jenny Lutzer einige sinn- und gemüthvolle Worte des Dankes für ihre herzliche Aufnahme bei den unvergeßlichen Wienern. Der Sturm von Beifall auf diese Worte läßt sich nicht beschreiben. Somit willkommen, dreimal willkommen in Wien, dem auch Frau Jenny Lutzer unvergeßlich blieb und bleiben wird. — Von den Mitwirkenden zeichnete sich namentlich Herr

Bielczizky aus, der für seine etwas verschleierte Stimme durch kunstreichen Vortrag entschädigte und diesen Abend, begeistert, fast sich selbst übertraf. Auch Herr Radl war ganz an seinem Platze und wir erwähnen mit besonderm Vergnügen, daß er einige sonstige frostige Späße durch feinere, passendere ersetzte. Weniger Gutes können wir von Herrn Becker als Belcore sagen; erstens liegt ihm die Partie zu tief und zweitens fehlt ihm dazu die unerläßliche Koloratur. Einer kann nicht Alles! Trotz diesen Mängeln verdarb Herr Becker wenigstens nichts und zog sich noch so ziemlich gut aus der schwierigen Aufgabe. — Chor und Orchester unter Leitung Hr. v. Suppé's ziemlich, aber nicht ganz exakt. Wir haben sie in derselben Oper schon präciser gehört. — Beifall und Besuch ungewöhnlich.

Elysiums Eröffnung.

Am 26. Dezember.

Daum's Elysium gehört mit all' seinen feenhaft und geschmackvoll geschmückten Hallen, Sälen, Gemächern, Terrassen, Gängen, Hütten und Wäldern so recht eigentlich in das Ressort unserer Zeitung, denn da tönt uns Musik aus allen Ecken und Enden entgegen, oben und unten, rechts und links, überall wird musicirt: gesungen, gegeigt, geblasen; die Musik ist hier in allen Genres, in allen nationellen Abschattungen vertreten. Im Tanzsaale spielt Ballin's wohlgeübtes Orchester deutsche Walzer, französische Quadrilles, böhmische Polka's und Quodlibets von allen Farben; im nächsten Saale ertönt türkische Musik; dort singen und jodeln Tyrolerinnen lustige Alpenlieder; hier spielt ein Troubadour mit großer Geläufigkeit auf der Mandoline spanische Weisen, dort erschallt das Lied eines wälschen Buffo, das er sich selbst auf der Guitarre begleitet; den Harem irgend eines morgenländischen Herrschers durchzittern Harmonika-Töne, indeß aus der Ferne die Akkorde eines kräftigen Männerquartetts an unser Ohr schlagen; hier ist ein Theater aufgeschlagen, auf dem Schreiber's Familie bei einem wohlbesetzten Orchester akrobatische und plastische Darstellungen gibt; während dort die energischen Rhythmen eines lärmenden Marsches den Einzug der burleskesten Masken verkündet, und um alle Gattungen von Musik vereinigt zu haben, ist der amerikanische Urwald von einer Unzahl Papageien, Kakadu's und Lori's bevölkert, die bei dem plätschernden Akkompagnement eines Wasserfalls ihren natürlichen Chorus anstimmen.

Was Eifer und Singlust anbelangt, könnten sich die Chorsänger manches Theaters an diesen Papageien ein Beispiel nehmen. Im Verhältnisse zu dem reichen Wechsel, den das Elysium in musikalischer Hinsicht bietet, steht auch alles Uebrige. Das Auge wird nicht satt, all' die Herrlichkeiten zu schauen, die da in überschwenglicher Fülle sich zeigen; besonders sind es die Wandgemälde, die der ruhmlichsten Erwähnung würdig sind. Herr Daum hat sich diesmal selbst übertroffen. Der sehr zahlreiche Besuch bewies übrigens, daß das Publikum zu dem Geschmack und dem Erfindungsgeiste des Arrangeurs großes Zutrauen habe und siehe da, es wurde nicht getäuscht!

Notizen.

* Der k. k. Hofopernsänger Herr Reichard gibt zu seinem Benefize nicht Boieldieu's „weiße Frau," sondern „Fra Diavolo" von Auber, worin er die Titelpartie übernehmen wird. Die übrige Besetzung wird folgende sein: Lord Kockburn Herr Just, Lady Fräulein Liebhard, Zerline Fräulein Zerr, Lorenzo Herr Th. Formes, Bandit Pietro Herr K. Formes.

* Die k. k. Hofopernsänger Herren Formes und Ander, dann Frl. Corridori, haben vorigen Donnerstag Abends im Oedenburger Theater für die Armen ein Konzert gegeben, und wie es sich von solchen Mitgliedern des k. k. Hofoperntheaters erwarten läßt, außerordentliche Beifallsbezeigungen erhalten. Auch der Andrang zu dem Konzerte war ein außerordentlicher.

* Direktor Pokorny will das Jahr 1848 im k. k. pr. Theater an der Wien mit einer neuen Oper eröffnen, mit Wallace's „Maritana."

* Bei Witzendorf am Graben werden wir nächstens ein interessantes Bildniß sehen, nämlich die beliebte Sängerin Schwarz, im Kostume aus „Martha", lithographirt von Hrn. E. Kaiser.

* Herr Lewinsky hat ein neues Lied für Frl. Treffz komponirt, welches dieselbe in der nächsten Akademie des Baron Klesheim vortragen wird.

* Otto Nikolai ist an des pensionirten Hennig Stelle zum Kapellmeister am k. Hoftheater in Berlin ernannt worden.

* Der König von Preußen hat den Musikalienhändler Herrn Gustav Moritz Bock (Firma: Bote und Bock) zu seinem Hofmusikalienhändler ernannt.

* (Leipzig.) Fräulein Burchard trat am 8. Dezember zum letzten Male in der Rolle der „Jessonda" auf. Am 13. Dezember fand die erste Aufführung von Lortzing's Oper „Zum Großadmiral" statt; die Aufnahme war eine sehr günstige.

* Beim diesjährigen Schillerfeste in Leipzig wurden: Ouvertüre zur Gedächtnißfeier Schiller's, komp. von Weber, und C. Maria von Weber's Ouvertüre zu Turandot, zwei Lieder und ein Duett aus Schiller's Gedichten, komp. von W. J. Tomaschek, ein Chor aus dem Lied von der Glocke, komp. von C. Haslinger in Wien, und Felix Mendelssohn-Bartholdy's Festgesang an die Künstler, aufgeführt.

* Die Romanzen der Louise Puget sollen in Paris so in Aufnahme sein, daß von jeder eine Auflage von 10—12,000 Exemplaren verkauft wird; die Musikzeitung „le menestrel" wird 1848, Lieder von ihr als Beilage bringen.

* Liszt, der geniale, hochherzige Künstler, hat auf die Kunde, daß der Dichter Karl Hugo nach Paris reist, demselben 100 Dukaten nebst einem herzlichen Schreiben zugesendet.

* Zelter's Geburtshaus, in der Ziegelei von Petzow bei Potsdam, hat eine Gedenktafel von Kiß modellirt erhalten, welche das Porträt Zelter's innerhalb eines Lorbeer- und Eichenkranzes zeigt, mit der Unterschrift: Hier ward Zelter geboren d. 11. Dez. 1758.

* (Preßburg.) Am 26. Dezember um die Mittagsstunde gab im großen städtischen Redoutensaale, der hier anwesende berühmte Violinvirtuose, Herr Michael Hauser, während des Landtages, sein zweites Konzert; das beifallsreich, aber nicht zahlreich ausfiel.

Auszeichnungen

Der Musikverein in Güns hat dem k. k. Vice-Hofkapellmeister Herrn B. Randhartinger in Anerkennung seiner Verdienste als Komponist um die musikalische Kunst, das Diplom eines Ehrenmitgliedes übersendet; desgleichen wurden Fräul. Anna Kronfuß, die H. H. L. Hackenföllner, Lorenz und Legat bei ihrer letzten Anwesenheit in Güns zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt.

Angekommen in Wien:

Herr F. Plaim, Tonkünstler, aus Oberösterreich.
Fräulein Kronfuß, Sängerin, von Preßburg.
Herr Heinr. Proch, k. k. Hofopern-Kapellmeister, von Oedenburg.

Pränumerations - Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Achter Jahrgang. Erstes Quartal. Vom ersten Jänner bis Ende März 1848.

Mit erstem Jänner 1848 beginnt der **achte Jahrgang der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.**

Ich nehme mir die Freiheit die P. T. Theilnehmer derselben zur Pränumerations-Erneuerung, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir nur zu erwähnen, daß diese Zeitung die einzige ist, die in deutscher Sprache in den gesammten k. k. österreichischen Staaten die musikalischen Interessen vertritt, und daß sie von den meisten Musikliebhabern und Künstlern gelesen wird, welche auf echte Bildung und auf feinen Geschmack Anspruch machen. Ich werde fortwährend Alles aufbieten, die verehrlichen Abonnenten immer mehr zu befriedigen, was mir um so leichter gelingen wird, als ich die gegründete Hoffnung habe, daß sich auch der Kreis meiner Mitarbeiter, unter denen bereits Männer, wie: Ritter v. **Adlerstein**, H. G. **Dorn**, J. **Ella** in London, Ludwig **Foglár**, M. G. **Friedrich**, Alois **Fuchs**, F. **Gernerth**, von **Glaunach**, Franz **Hochegger**, Dr. Wilhelm **Koffka**, Anton **Langer**, Emil **Mayer**, **Obolus**, **Philokales**, Otto **Prechtler**, Georg **Schariczer**, Dr. J **Schladebach**, Anton **Schmid**, Custos der k. k. Hofbibliothek, J. C. **Seydler**, Dr. Joh. Nep. **Vogl** ꝛc. ꝛc. sich befinden, in Bälde noch bedeutend vergrößern werde.

Die Hauptrubriken sind folgende:

1. Gedichte, welche zur Komposition sich eignen, oder an und für sich ein musikalisch interessantes Thema behandeln.
2. Theoretische und historische Aufsätze, zeitgemäße Reflexionen.
3. Interessante Novellen, welche eine musikalische Wahrheit als Folie durch das zarte Gewebe der Erzählung durchschimmern lassen, oder eine Szene aus irgend einem Künstlerleben im poetischen Kleide dem Leser vorführen, oder die Geißel der Satyre gegen die Götzendiener im Tempel der Kunst schwingen.
4. Biographische Skizzen und Briefe ausgezeichneter Tonsetzer und Virtuosen.
5. Gründliche und unparteiische Besprechungen der neuen musikalischen Erscheinungen in der Kirche wie in der Kammer, im k. k. Hofoperntheater und auf den Volksbühnen, in Konzertsälen und im Kunst- und Musikalienhandel.
6. Korrespondenzen nicht nur aus allen europäischen Haupt-, sondern auch aus Provinzialstädten von einiger Bedeutung.
7. Bekanntmachung aller die Tonkunst betreffenden Erfindungen und Verbesserungen.
8. Anzeige der neuesten im Stich erschienenen Musikalien. (Ich lade daher sämmtliche Musikverleger Deutschlands ein, mir zu diesem Behufe ihre Zusendungen stets möglichst schnell machen zu wollen.)
9. Notizen. Ernennungen, Auszeichnungen, Todesfälle ꝛc. ꝛc.
10. Beilagen.

Es erscheinen von der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung wöchentlich drei Blätter, am Dinstag, Donnerstag und Samstag, mithin jährlich **156** Nummern auf feinem Druck-Velin in geschmackvoller typographischer Ausstattung. Jedem Jahrgange wird auch ein Titelblatt und ein Register beigefügt.

Der Preis dieser Zeitschrift beträgt:

Für Wien ganzjährig **9 fl.**, halbjährig **4 fl. 30 kr.**, vierteljährig **2 fl. 15 kr.** Conv. Mze.

Für die k. k. österreichischen Staaten (durch die k. k. Postanstalten sammt freier Zusendung) ganzjährig **11 fl. 40 kr.**, halbjährig **5 fl. 50 kr.** Conv. Mze.

Für Norddeutschland (franko Leipzig) ganzjährig **10 fl.** Conv. Mze. (**6 Thlr. 20 Sgr. — 12 fl. rhein.**) halbjährig **5 fl.** Conv. Mze. (**3 Thlr. 10 Sgr. — 6 fl. rhein.**)

Alle k. k. Postämter, so wie auch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sind zur Annahme von Pränumerationen erbötig.

In Wien beliebe man sich wegen der Pränumeration an die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung **Pietro Mechetti q^m Carlo** (Michaelsplatz Nr. 1153) zu wenden, welche auch den Debit in das Ausland besorgt.

Ferdinand Luib,

Eigenthümer und Redakteur der „Wiener allgemeinen Musikzeitung,"
(Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.)

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 1. **Samstag den 1. Jänner 1848.** **Achter Jahrgang.**

Offenes Schreiben an die Redaktion der Wiener Musikzeitung.

Geehrtester Herr Redakteur!

Sie verlangen von mir — aus Anlaß des im „Wiener Zuschauer“ vom **22.** Dezbr. **1847** Nr. **204**, enthaltenen Artikels, über das wahre Haus in der Rauhensteingasse allhier, in welchem der große Tondichter W. A. Mozart zuletzt wohnte und auch starb — daß ich Ihnen all' Dasjenige mittheile, was mir über diesen Gegenstand bekannt geworden ist, um die diesfalls aufgetauchten irrigen Angaben endlich einmal bis zur Evidenz zu berichtigen. Mit Vergnügen entspreche ich Ihren Wünschen.

Zuerst wäre also zu beweisen: welche Nummer das Haus in der Rauhensteingasse im J. **1791** hatte, als Mozart darin wohnte und starb? Dieser Beweis ist eben nicht schwer zu führen, weil drei Dokumente vorhanden sind, welche hierüber Gewißheit geben.

a) Das Wiener-Diarium vom Jahre **1791** bringt in Nr. **99, pag. 3162** Folgendes: „Den **5.** Dezember in der Stadt: starb Herr Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Kapellmeister und Kammer-Kompositeur, alt **36** Jahr, in der Rauhensteingasse Nr. **970**. . . . . .“

b) Das Todtenprotokoll der Chur-Amtskanzlei der Pfarre zu St. Stephan allhier, v. J. **1791** enthält Folio **173**: „daß Herr W. Am. Mozart am **5.** Dezember **1791** in der Rauhensteingasse, im kleinen Kaiserhause Nr. **970**, am hitzigen Friesel-Fieber -- alt **36** Jahre gestorben etc. etc. etc.“ Für unsern Zweck genug!

c) Laut eines eigenhändigen Briefes — wird von Mozart seine Adresse folgendermaßen angegeben:

„Stadt — Rauhensteingasse im kleinen Kaiserhause Nr. **970**, im **1.** Stock.“ — **Propria Confessio est optima Probatio!**

Soviel steht nun wohl unumstößlich fest: daß es das Haus **Nr. 970** war, in welchem Mozart zuletzt wohnte und auch starb. Nunmehr erübrigt nur noch nachzuweisen, welche Nummer das fragliche Haus später bekommen hat, und noch gegenwärtig führt?

Auch dieser Beweis liegt nicht außerhalb der Gränzen der Möglichkeit; denn das magistratische Grundbuch gibt hierüber genügende Aufklärung. Bei der im J. **1795** stattgefundenen neuen Häuser-Nummerirung, erhielt das Haus Nr. **970** die Nummer **992**, welche es führte bis zum Jahre **1810**, wo es die **Nummer 934** bekam, die es noch bis zur Stunde führt; es ist jenes Haus, welches einen Vorsprung bildet, und soeben abgetragen wird.

Hier haben Sie nun Alles, was ich Ihnen über diesen Gegenstand zu eröffnen in der Lage bin, woran ich noch die Bemerkung knüpfe, daß bereits die Verfügung getroffen wurde, wornach nächstens in einem hiesigen Blatte die getreue Abbildung des wahren Sterbhauses Mozarts nach einer genauen Zeichnung erscheinen wird, die ich mir vor Jahren schon durch einen Kunstverständigen für den Fall habe anfertigen lassen, daß dieses Haus einst einen Umbau erleiden dürfte.

Die in dem „östreichischen Volkskalender“ für das Schaltjahr **1848** Seite **143** enthaltene Abbildung bringt leider irrigerweise das nebenanstehende Haus Nr. **935**.

Genehmigen Sie, geehrtester Herr Redakteur, die Versicherung der besondern Hochachtung, mit welcher verharret

Dero bereitwilligster Mitarbeiter
Alois Fuchs,
Mitglied der k. k. Hofkapelle.

Wien am **24.** Dezember **1847**.

Beurtheilung neu erschienener Kompositionen.

Trois études pour Piano composées par Alexandre Billet. Vienne chez Pietro Mechetti q^m Carlo.

Ungeachtet der sehr großen, und noch täglich wachsenden Anzahl von Etuden, sind wirklich gelungene noch immer selten. Die vorliegenden jedoch, wovon die erste in **F-dur**, ¾ Takt, die zweite: **La Gondale**, in **Fis-dur**, ⁶⁄₈ Takt, und die dritte (Oktavenetude), in **H-dur** steht, erfüllen unstreitig alle billigen Anforderungen, welche man nur immer an Werke dieses Genres stellen kann. Die Motive sind sehr gut erfunden, beide Hände gehörig beschäftigt, und das Ganze, obwohl nicht sehr schwer auszuführen, dennoch ungemein brillant und effektreich; besonders die Oktavenetude. Druck und Papier sind sehr lobenswerth.

Genrebilder. Originalscenen für das Pianoforte von Ludwig **Engel**. **3** Hefte, à **1** fl. C. M. Wien bei Tobias Haslinger's Witwe und Sohn, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler.

Wiewohl wir nach unsern Grundsätzen dergleichen Modeartikelchen keineswegs sonderlich hoch zu stellen pflegen, können wir

doch von diesen Genrebildern, 22 an der Zahl und in alphabetischer Reihe sich folgend, nur Lobenswerthes sagen. Die Motive dazu sind recht gut erfunden, und auch so geschickt, als der vorgesteckte beengte Raum von je 2 Seiten es gestattet, ausgeführt. Pianisten von minderer Virtuosität, welche sich in Soiréen, Salons ꝛc. ꝛc. vor einem Publikum produziren wollen, das ernste Musik nicht goutirt, sondern blos an kleinen, melodiösen Stückchen Gefallen findet, werden dieselben unstreitig recht willkommen sein. Als die gelungensten Nummern möchten wir besonders folgende bezeichnen. Im 1. Heft. Nr. 2. Brautfahrt. Allegro D-dur, ⁴/₄ Takt, und Nr. 3. Karthause. Andante As-dur, ⁴/₄ Takt, worin die Monotonie des Karthäuserlebens durch das immerwährende Auf- und Abbewegen der Melodie blos in der As-dur-Skala recht charakteristisch ausgedrückt ist. Im 2. Hefte: Nr. 10. Der Kirchengang. Adagio E-dur, ⁴/₄ Takt. Nr. 12. Mondschein am Friedhofe. Andante A-moll ⁴/₄ Takt, und Nr. 13. Nachtwächterlied. Allegretto C-dur. Auch Nr. 14. Oberländler in Es-dur. Im 3. Hefte: Nr. 15. Post. Allegro A-dur, ²/₄ Takt. Nr. 17. Sehnsucht. Non troppo lento. Des-dur ⁶/₈ Takt. Nr. 19. Uhu. Presto. C-moll.

Von Seite der Verlagshandlung wurde Alles gethan, um dem Werke auch ein sehr empfehlendes Aeußere zu geben. Der Stich ist rein und korrekt, und jedes Heft hat überdies einen mit niedlichen, den Inhalt bezeichnenden, Vignetten gezierten Titel.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

den 30. Dezember zum ersten Male: „Hier ein Schmied, da ein Schmied, noch ein Schmied, und wieder ein Schmied,“ Posse mit Gesang von J. H. Mirani, Musik von Fr. v. Suppé. Viele Köche versalzen die Suppe! — In ganz vornehmen Häusern hat man gewöhnlich zwei Köche, einen Franzosen für den haut goût und einen Deutschen, für die Hausmannskost. Auch bei unserer Bühne scheint es so zu sein; der Franzose gibt die Idee, der Deutsche die Be-, leider oft Verarbeitung dieser Idee für den Hausbedarf des Theaters. Auch Herr Mirani benützte ein französisches Sujet, aber nicht genug an zwei Autoren, dem Franzosen und Deutschen, arbeiteten noch einige andere Autoren mit, so daß man nicht uneben den Titel des Stücks, auf die Verfasser anwendend, sagen könnte: Hier ein Autor, da ein Autor, noch ein Autor und wieder ein Autor — und im Ganzen? Eine versalzene Suppe. — Autor Nr. 1, der unbekannte Franzose, hat ein eben so unwahrscheinliches als abgedroschenes Sujet geliefert, wenn vorliegendes Stück seinem Entwurfe irgend gleicht; Autor No. 2, der bekannte Deutsche, Herr J. H. Mirani, hatte sehr Unrecht, dieses unwahrscheinliche und abgedrosch'ne Sujet zu bearbeiten, vorausgesetzt, daß er es nicht aus nationaler Antipathie verarbeitet hat; Autor Nro. 3, Herr K. Elmar hat das unglückliche Zwitterkind mit einigen glücklichen, d. h. treffenden, witzigen Kouplets illustrirt, die ihm die Ehre mehrmaligen Hervorrufs erwarben; und Autor No. 4, unser geschätzter, beliebter volksthümlicher Dichter, J. N. Vogl — kam zu kurz um einige Nummern. Denn auf dem Zettel stand: die Texte zu den Trinkliedern aus Vogl's „Blätter und Trauben;“ wir vernahmen aber nur einen einzigen Text zu einem einzigen Trinklied. Wo blieben die andern? Dieses einzige, uns wenigstens zu Gehör gekommene Trinklied sang im ersten Akte Herr Rott; der Text war besser als die Musik, und die Musik — mit dieser hat es wieder ein eigenes Bewandtniß. Auch in die Musik dieses Zwitteropus haben sich zwei Kompositeure getheilt, ein dem Zettel nach bekannter, Herr v. Suppé, und ein dem Zettel nach unbekannter, der Fama nach aber europäisch-berühmter Sänger. Dieser Komponist No. 2 kam mit dem Autor No. 4 in Gesellschaft zu kurz. Wir erwarteten wenigstens vier von ihm komponirte Trinklieder und hörten nur Eines. Aber dies Eine? Je nun, das Publikum sagte weder Ja noch Nein dazu, es sagte gar nichts. Blieben vielleicht deshalb die andern aus? — Non omnia possumus omnes — kritisiren ausgenommen, das können wir alle. — Was nun schlüßlich Herrn v. Suppé's Antheil an vielbenanntem Sechsväterkind betrifft, so gab er zu dessen Aussteuer eine Ouvertüre, die uns den Weltuntergang mit Tanz zu versinnlichen schien, und zwei Kouplets, von denen das erste mit dem Refrain „Das war der alte Gang der Welt!“ und „das ist der neue Lauf der Welt“ für Elmar's sinnreiche Einfälle eine ganz passende charakteristische Tonumkleidung bildete. Hr. Treumann trug es launig vor, wurde oft gerufen, und schien fast unerschöpflich in wiederholt neuen Strophen. — Das zweite Kouplet mit dem Refrain „O das Verkanntsein ist schwer“ ist in textlicher wie komponistischer Beziehung weniger schlagend wirksam; Herr Rott trug es recht lebendig vor und erhielt damit vielen Beifall. Und hiermit Ende! Nur noch ein Wörtchen von der Aufführung, die eigentlich nur zwei Rollen, eine für Herrn Rott und eine für Herrn Treumann als Anhaltspunkt bietet. Letzterer besonders zeichnete sich sehr zu seinem Vortheile aus, wenn wir auch etwas weniger Hannswurstiade auf dem glühenden Ofen gewünscht hätten. Hr. Rott bemühte sich möglichst, seiner Rolle einige Bedeutsamkeit zu geben, umsonst! — Die übrigen Mitwirkenden waren alle nur wenig bedacht, also schweigen wir davon! — Besuch ziemlich zahlreich, Beifall ziemlich schwach.

Korrespondenz.

Aus Güns.

Das Gute dringt trotz aller Hindernisse endlich doch durch; dies bewährt sich bei unserem Musikvereine wohl auf eine glänzende Weise. Trotz dem Indifferentismus, der sich nur zu oft hindernd oder entmuthigend dem segensreichen Wirken dieses musikalischen Bildungsinstitutes entgegenstellt, gedeiht dasselbe doch zusehends und es bedarf nur der einzelnen Strahlen der Gunst; wenige Sonnenblicke genügen und immer üppiger entfaltet es sich in seinen Wirkungen. Mit Stolz können wir auf unsern Musikverein blicken, der keinen Vergleich scheuen darf mit den vielen derartigen Instituten unseres großen Vaterlandes. Seine Gesangschule ist in der neuesten Zeit so vorzüglich, daß wir mit gerechten Hoffnungen reiche Früchte in der Zukunft davon erwarten dürfen, während an der Spitze der Violinschule einer der ersten Violinspieler Ungarns steht. Die Konzerte unseres Vereins sind so brillant, wie sie nicht immer die Residenz zu bieten vermag; aber auch die Kräfte des Vereins selbst, ohne fremde Mitwirkung, liefern ein sehr erfreuliches Resultat. Noch sind die Wirkungen des letzten, von unserm Ehrenkapellmeister Dr. Aug. Schmidt arrangirten Konzertes, das so viele Hochgenüsse bot, nicht verwischt, und schon tritt der Verein in einem eigenen Konzerte selbstständig auf und erwirbt sich die Anerkennung aller Unbefangenen in einer wahrhaft verdienten Weise.

Am 19. Dezember 1847 wurde die erste Gesellschafts-Akademie dieses Schuljahres ¹⁸⁴⁷/₁₈₄₈ unseres Musikvereins im achten Jahre seines Bestehens gegeben und mit der Ouvertüre zu „Figaros Hochzeit“ von Mozart eröffnet, welcher der Vortrag einer Polonaise brillante von L. Jansa für die Flöte, vorgetragen von dem Vereinszögling Joseph Reaß folgte. Marie Stegmüller trug ein Lied von Langhammer „Sehnsucht,“ Gedicht von Schiller, gelungen vor, und in dem „Papageno-

Rondo" von Ernst, bewunderten wir wieder die Virtuosität unseres Vereins-Violinlehrers A. Langhammer. Darauf sang das Vereinsmitglied Herr Horschetzky mit seiner kräftig fülligen Baritonstimme das Hackel'sche Lied: „Gewonnen und verloren." Das Adagio und der letzte Satz des unübertrefflichen C-dur Quartettes von Mozart, gut nüancirt, von vier Vereinsmitgliedern gespielt und die Oberon-Ouvertüre von Weber, die wir schon im vorigen Konzerte hörten, machte den gänzlichen Beschluß dieser schönen Ensembleleistung. Zum Schlusse ändere ich mein Anfangsmotto in einen frommen Wunsch um: „Mögen sich in Hinkunft weniger Hindernisse dem Guten in den Weg stellen!"

—s.

Aus Prag.

Am 21. November 1847 Konzert zum Besten der Anstalt für entlassene Züchtlinge im k. stand. Theater.

Die Ouvertüre zur „Genofeva" von Ambros eröffnete den Reigen der größtentheils interessanten Tonstücke. Ich habe meine Meinung über die Vorzüge dieser sinnigen Komposition schon in diesen Blättern ausgesprochen und beschränke mich demnach auf die Bemerkung, daß sie gut ausgeführt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Violen und Hörner, die vielbeschäftigten, verdienen besonders Lob.

Mit dem darauffolgenden Prolog von Eduard Pokorny erntete unsere beliebte Mad. Pollert stürmischen Beifall; er hatte ganz passender Weise im allegorischen Gewande den unschätzbaren Nutzen versinnlicht, welchen die bürgerliche Gesellschaft durch die Besserung der Uebelthäter gewinnt, ein zwar bei Weitem noch nicht gelöstes Problem, aber gewiß eines der edelsten, dessen Schwierigkeiten zu besiegen, von dem hochschätzenswerthen Vereine, auf dessen Veranlassung dies Konzert gegeben wurde, mit unermüdetem Eifer gestrebt wird. — No. 3 waren drei Klavier-Kompositionen unseres ausgezeichneten Pianisten W. Deutsch, von ihm selbst mit gewohnter Virtuosität vorgetragen. No. 1, ganz idyllisch gehalten, sprach durch klaren Fluß und Lieblichkeit, No. 3 durch Kühnheit und Kraft an; minder behagte mir No. 2, obgleich auch ihr Werth zugesprochen werden muß. Vielleicht thut es der Wirkung dieser Piece einigen Eintrag, daß eine — schon in No. 1 vorgekommene und lang ausgesponnene, übrigens trefflich vorgetragene Figur, wo der Baß den Gesang hat, während die rechte Hand schwierige Begleitungspassagen durchführt — in ähnlicher Weise wiederkehrt. — Uebrigens wurde Herrn Deutsch nach jeder Nummer lebhafter Beifall und zuletzt Hervorruf zu Theil.

No. 4. eine Arie aus Donizetti's „Faliero" von Herrn Versing vorgetragen, war uns besonders erfreulich; es wäre nichts Neues, den Vortrag dieses ausgezeichneten Sängers zu loben, aber wahrhaft angenehm ist es für uns zu bemerken, daß auch das Organ desselben sich wieder erholt. Lauter Beifall und wiederholter Hervorruf ehrten seine schöne Leistung.

No. 5 die bekannte Arie aus „Titus" mit obligater Klarinette, von Frl. Rzepka gut vorgetragen und von Herrn Pisarowitz mit der feinsten Nüancirung begleitet, ist gewiß eine vortreffliche Piece; dennoch wundert es uns, daß diese junge Sängerin dreimal hintereinander mit derselben Arie debutirte. Beiläufig gesagt, scheint uns gegen den Schluß des Stücks einigemal der Triller statt des gehaltenen Tones angezeigt zu sein. Fr. Rzepka erhielt Beifall und wurde ebenfalls gerufen.

In No. 6 und 7 führte sich Herr Nemec uns erst als Konzertisten, dann als Kompositeur vor. — Ernst's „Othello-Phantasie" von Herrn Nemec auf der Violine vorgetragen, gehörte nicht zu den gelungensten Produktionen. Es ist mit derlei musikalischen Seiltänzereien, besonders bei der Violine, diesem haiklichsten Instrumente, das durchaus keine Mittelmäßigkeit verträgt, eine mißliche Sache. Referent ist überhaupt kein Freund derselben. — Im allerbesten Falle, d. h. wenn die Schwierigkeiten mit vollendeter Meisterschaft überwunden werden, können sie nur eine gewisse Empfindung in uns hervorrufen, ganz ähnlich jener, wenn wir bei einem vollendeten Akrobaten oder Rossebändiger die Gefahr, Hals und Beine zu brechen, vergessen und uns der Bewunderung des Muthes und der technischen Vollkommenheit hingeben. — Ich frage: Ist dies Wesen und Zweck der Musik? Man wird mir vielleicht die Frage entgegensetzen, ob denn also kein Virtuose, kein Paganini, kein Molique, kein Ole Bull in mir ein wohlthuenderes Gefühl erregt habe? Allerdings hat er es und zwar im höchsten Grade, aber wodurch? — Nicht durch halsbrechende Passagen, sondern durch die seelenvollen Kantilenen, durch die Adagios, mit einem Worte: dann, wo er auf das wahre Feld der Musik zurückkehrte. — Herr Nemec, im Uebrigen ein sehr talentvoller junger Mann und trefflicher Violinist, hat sich doch noch nicht jene Reinheit und Delikatesse angeeignet, welche zum konzertanten Violinspieler unerläßlich sind.

Zum Unglück kommt auch noch in der Othello-Phantasie eine der allerundankbarsten Figuren vor, geschliffene Doppelgriffe, die mir noch nie angenehm geklungen haben. Weit besser gelangen die stakkirten Doppelgriffe gegen das Ende der Piece. Herr Nemec fand jedoch Beifall. Es ist mir leid, auch von No. 7, der „Ouvertüre fantastique," die Herr Nemec selbst dirigirte, nur theilweise Gutes sagen zu können. Sie ist offenbar ein unmittelbares Erzeugniß des durch Berlioz's Instrumentirung empfangenen ersten Eindrucks. Konnte selbst der eifrigste Verehrer dieses Mannes daran zweifeln, welche verderbliche Wirkung das Fortbauen auf dieser Bahn nach sich ziehen würde, so müßte er sich beim Anhören dieser Ouvertüre, worin Berlioz's drastische Effekte beinahe noch überboten werden, davon überzeugen. Wir erkennen mit Vergnügen Herrn Nemec ausgezeichnetes Geschick in der Instrumentirung, so wie interessante Durchführung der zweiten Idee an. Möge er diese höchst schätzbare Instrumentirungskunst bei weiteren Kompositionen auf edlere Weise verwenden. — Die Ouvertüre fand nur schwachen Beifall, was mir einerseits um des begabten jungen Autors willen leid that, andererseits aber den erfreulichen Beweis lieferte, daß unser Publikum, welches sich ziemlich zahlreich eingefunden hatte, sich durch musikalische Knalleffekte nicht in seinem ruhigen Urtheil verblenden läßt.

Obolus.

Notizen.

* Frau Jenny Lutzer wird nach Beendigung ihres hiesigen Gastspieles nach ihrer Vaterstadt Prag reisen und auch dort einen Cyclus von Gastvorstellungen geben, sodann nach Dresden gehen.

* Am 27. Dezember, Abends um 5 Uhr, starb nach kurzem Krankenlager die Witwe des rühmlichst bekannten und allgemein geachteten Violoncellisten Joseph Valentin Dont, in einem Alter von 71 Jahren.

* (Mailand.) Am 26. Dezember beginnt in unsern Theatern, sowohl größern als kleinern, die Karneval-Stagione. Die Skala wird mit Merkadantes Orazj e Curiazj eröffnet, dann kommt „Norma" mit Signora Adelaide Cortesi. Das Teatro Re wird mit Don Bucefalo von Cagnoni eröffnet, dann wird man La prigione d'Edimburgo von Ricci geben.

* (Mannheim.) Frau Sophie Wilczek, eine Schülerin Gentiluomos, welche Herr Kapellmeister Lachner in Wien engagirte, ist bereits als „Nachtwandlerin" aufgetreten, und zwar mit recht glücklichem Erfolge.

* (Pesth.) Der Bassist Sig. Secondo Torre, obgleich derselbe bei seinem ersten Auftreten im Pesther Theater ebenfalls mit einer Heiserkeit zu kämpfen hatte, gefiel in Verdi's „Na-

bucco sehr und ist jedenfalls eine glücklichere Akquisition als sein Vorgänger Sig. Alberti zu nennen.

* — Seit Herrn Tedesco's letztem Auftreten in Pesth hat hier bis heute noch kein Konzert stattgefunden. So erfreulich diese Pause für das Publikum ist, eben so unliebsam hält sie der Pächter der Redoutensäle aus, welcher diese Ebbe nach der früheren Konzertsündflut wohl nicht erwartet haben mochte.

* — Morelly entschädigt die Pesth-Ofner für die in der Herbstsaison eingebüßten Konzertgenüsse durch brillante Reunions, welche in den eleganten Lokalitäten des Spiegel'schen Bräuhauses wöchentlich zweimal abgehalten werden. Das Programm besteht meist aus sehr gewählten Piecen, besonders sprechen aber Morelly's neueste „Spiegelwalzer an, und dessen pikante Lorenczy-Polka. Letztere Piece, welche stets mehre Male zur Wiederholung verlangt wird, verdankt ihre Entstehung der Improvisation einer liebenswürdigen Frau. Es ist diese die Frau des Kaffehsieders, Herrn Lörenczy, welche unlängst, als Morelly mit einigen guten Freunden in einem Abendzirkel beisammen war, das Violoncell ergriff, und das Thema der nun so beliebten Polka darauf improvisirte, worauf Morelly dasselbe sodann zu Papier brachte und mit einem Trio versah. — Wie manchem Komponisteur thäte ein solch glückliches Improvisationsgenie Noth.

* Die italienische Oper hat während ihres Gastspieles in Ofen eben keine glänzenden Geschäfte gemacht. Glücklicherweise wurde durch die Aushebung der Schiffbrücke die Gesellschaft von einem Fiasko gerettet.

* (Prag.) Hr. Karl Jos. Habern hat drei Gesänge, „des Sängers Hoffnung," dann „Minnelied" von K. Egon Ebert, und „des Greises Herbstlied" von Joh. Umlauft in Musik gesetzt, welche nächstens bei Hoffmann im Stich erscheinen werden.

* (Prag.) Wir hören, daß zur bevorstehenden Jubelfeier der Universität auch eine neue Oper vorbereitet wird, die einen nationalen Stoff zum Vorwurfe hat und von einem vaterländischen Kompositeur geschrieben ist. Ihr Name ist „Bolemira," der deutsche Text von Prof. W. Swoboda und die Musik vom Kapellmeister Fr. Skraup. Freilich stellen sich dem Vorhaben noch mancherlei Bedenklichkeiten entgegen. **Boh.**

* (Rom.) Die päpstliche Kongregazion und Akademie der h. Cäcilia hat den berühmten Flötisten Joseph Rabboni, Professor des k. k. Konservatoriums von Mailand, in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen, und sohin zu ihrem Ehrenprofessor ernannt.

* Wer noch nicht weiß, was man unter dem Schmelz einer Stimme beim Gesange versteht, kann darüber Aufschluß finden in No. 50 des in Braunschweig erscheinenden Allgemeinen Deutschen Volksfreundes. Hier sagt ein Theaterberichterstatter, indem er von der Stimme der Marra spricht, es sei ihr zu wünschen eine Beimischung jenes Schmelzes, den, um ihn näher zu bezeichnen, „wir vergleichen möchten mit dem Nachthauch, wie er über Blumen streifend, endlos forttönt in der Harmonie der Sphären." Mephistopheles hat doch Recht

Denn grade, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Da der Nachthauch jetzt nicht eben über Blumen streift, so müssen wir wohl bis zum Sommer warten, um einmal zu hören, wie es der Nachthauch macht, wenn er in die Harmonie der Sphären einfällt.

* (Preßburg.) Dir. Megerle wird nächstens Hrn. v. Flotow's „Martha," mit Frl. Gilbert und von Riese, dann den H. H. Peretti und Heimer besetzt, zur Aufführung bringen.

Angekommen in Wien.

Herr Nottes, Tonkünstler, von St. Pölten.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 2. Dienstag den 4. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

Da auf Donnerstag, den 6. d. M., ein Feiertag fällt, so wird dafür Freitag ein Blatt dieser Zeitung ausgegeben.

Altdeutsches Lied.

(Zur Komposition.)

Ich mag nicht Gerste essen,
Steh' auf nicht gern zu früh,
Und soll jetzt Nonne werden,
Und hab' nicht Lust dazu.
So wollte ich, es brächte
Auch ihm des Unheils viel,
Daß er mich, armes Mädel,
In's Kloster bringen will.

Die Kutte ist gemessen,
Sie dünkt mir viel zu lang,
Mein Haar ist abgeschnitten,
Das macht mir angst und bang.
So wollte ich, es brächte
Auch ihm des Unheils viel,
Daß er mich, armes Mädel,
In's Kloster bringen will.

Wenn And're schlafen gehen,
Muß ich den Schlummer flieh'n,
Muß in die Kirche gehen,
Den Glockenstrang zu zieh'n.
So wollte ich, es brächte
Auch ihm des Unheils viel,
Daß er mich, armes Mädel,
In's Kloster bringen will.

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Beurtheilung
neu erschienener Kompositionen.

Sieben Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und der Niederländischen Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst dedizirt von Fr. Kühmstedt, Opus 13. Cassel, J. Luckhard t'sche Musikalienhandlung. Pr. 25 Sgr.

Diese sieben Lieder, wovon Nr. 1. „Kehr ein bei mir," Gedicht von Fr. Rückert; Nr. 2. „Liebestreu," von R. Reinick; Nr. 3. „Die Liebe vergehet nicht," von Fr. Ludwig; Nr. 4. „Gartenliebchen" von R. Reinick; Nr. 5. „Klage" von R. Reinick; Nr. 6. „Beruhigung" von Fr. Ludwig; und endlich Nro. 7. „Das Lied vom Vampyr" verdienen mit Recht als ausgezeichnet empfohlen zu werden.

Ueberall ist hier der routinirte, technisch durchgebildete und mit glücklichem Talent begabte Musiker bemerkbar. Die Melodie ist größtentheils hübsch und voll Geschmack, die Harmonisirung aber immer sehr interessant, edel und reichhaltig. Als besonders gelungen möchten wir Nro. 4 bezeichnen. Dies ist ein einfaches, heiteres Liedchen voll Leben und Humor, und so trefflich erdacht und so natürlich frisch sich fortbewegend, daß wir nicht anstehen, dasselbe an die Seite der besten Lieder der neuesten Zeit zu stellen. Die Ausstattung macht der Musikalienhandlung Luckhardt's alle Ehre.

Theater und Konzerte in Wien.
Konzert des Herrn Parish-Alvars.

Im Musikvereinssaale gab den 2. d. M. Herr Parish-Alvars um die Mittagsstunde ein Konzert, in welchem er sich dem zahlreichen und äußerst gewählten Publikum nicht nur als ausgezeichneter Harfenvirtuose, sondern vielleicht noch mehr als gründlich gebildeter, höchst achtungswürdiger Tonsetzer vorstellte. Um unser Urtheil über Herrn Parish-Alvars gleich vorhinein kurz auszusprechen, nennen wir ihn einen ganzen Künstler in der edelsten, tiefsten, innersten Bedeutung des Wortes. Wir sind sehr sparsam mit diesem Titel, der nur den auserwählten Jüngern der keuschen, erhabenen Tonmuse gebührt, und wahrlich, die wenigsten Modevirtuosen haben ein Recht an dieses Epitheton. Herr Parish-Alvars aber gehört, wenn irgend einer, unter diese wenigen. Seine gediegene, klassische Schule und Richtung, das vorherrschend geistige Element in seinen Kompositionen nicht minder als in seinem Spiele, der hohe Ernst, die sittliche Würde, von welcher aus er überhaupt das Künstlerthum erfaßt und darstellt, all' dies flößt dem Kenner und Liebhaber der Tonkunst hohe Achtung vor Parish-Alvars ein, und dieser Eindruck hoher Achtung war es, den auch wir in diesem feinen Konzerte empfanden und mit uns nahmen. — Die Ouverture zum dramatischen Gedichte Manfred von Lord Byron ist ganz der

Dichtung gemäß, in einer Art bitterer Weltverachtung, stolzer Verzweiflung, wilder Schwermuth gehalten und auf düsterem Grund aufgebaut, macht sie nothwendig einen düstern Eindruck, was ihr eben das eigenthümliche Verdienst der individuellsten Charakteristik verschafft. So mußte Byron's „Manfred" angedeutet werden in Tönen — wenn er überhaupt musikalisch kommentirt werden sollte. — Ganz auf eigenstem Grund und Boden bewegte sich Herr Parish-Alvars in seinem großen Konzert, (C-moll) für Harfe mit Begleitung des Orchesters. Dies war endlich wieder ein Konzert, wie man es nur von einem Künstler erwarten kann, ein Konzert in dem Sinne, wie es die großen Muster Beethoven, Hummel, Mendelssohn u. s. w. verstanden, ein ganzes, großes, gegliedertes, durchgeführtes, erhabenes Tonstück! — Sollten wir den Eindruck dieser Nummer kurz bezeichnen, so möchten wir sagen: Stolze Schwermuth, männliche Melancholie spricht aus diesen Tönen. Der enge Raum eines Konzertreferates erlaubt uns nicht, jeden Satz einzeln ausführlich zu besprechen, wie er es verdiente; wir deuten daher nur an, daß das Adagio ob seiner wunderbar ergreifenden Haltung vielleicht die Krone des Ganzen war, ohne damit der Trefflichkeit der andern Sätze irgendwie zu nahe zu treten. — Herr Parish spielte nur diese eine Nummer, er gab keine Opernphantasie, keine Etüde, keine Pièce de Salon u. s. w. zum Besten; er wiederholte, obgleich ungeheuer beklatscht, nicht einmal eine Nummer des Konzertes, — und er that an all' diesem wohl! Wie wir schon anfangs andeuteten, Herr Parish-Alvars ist ein Künstler, und besitzt als solcher den gerechten Stolz, sein Publikum durch Kunst — und nicht durch Virtuosen-Künste fesseln zu wollen. Wie er spielte? Je nun, wie ein Künstler, nicht so sehr mit den Fingern, als mit dem Geiste! — Die neue Symphonie in D-dur, die den Schluß des genußreichen Konzertes bildete, ist ein gleichfalls gediegenes Werk, wenn wir auch das Konzert in C-moll ihr als Komposition vorziehen möchten. Als namentlich gelungen bezeichnen wir jedoch in ihr das Adagio und das Scherzo. Besonders meisterhaft ist die Instrumentirung nicht nur der Symphonie, sondern vielleicht noch mehr des Konzertes. Daß Herr Parish-Alvars die Schwierigkeiten und Feinheiten der Komposition in technischer Beziehung ganz inne hat, versteht sich von selbst; daß er sein Wissen mit Geist zu beleben versteht, das haben wir diesmal, wie schon früher, wieder erfahren. Wenn also auch der Beifall laut und stürmisch sich äußerte, so war es nur eine verdiente Anerkennung ganz vorzüglicher Kunstleistungen. — Als Beigaben hörten wir „die Lockung" von Dessauer und „Frohliches Scheiden" von Thalberg, Lieder, gesungen von Fräulein Janda. Das erstere lag ihrer Stimme zu tief, das zweite paßte besser für ihren angenehmen Mezzosopran. Methode und Vortrag nicht uneben, im Ganzen Talent, das Gutes verspricht; Frl. Janda wurde gerufen. — Hr. Gustav Hölzl sang zuerst „Was treibt den Waidmann in den Wald" ein gemüthvolles, edelgehaltenes Lied von Spohr, das Hr. Parish-Alvars mit der Harfe und Hr. Richard Lewy sehr ausdrucksvoll mit dem Waldhorn begleitete. Auf dieses schone, höheren Sphären entklingende Lied ließ sich Hr. Gustav Hölzl beikommen, ein ganz gewöhnliches „Schnadahüpferl," Text von Klesheim, Musik von ihm, herabzusingen, ein Lied, wie man es in einem Gasthaus z. B. von Moser zur Belustigung eines sehr gemischten, mehr für die Kochkunst als Tonkunst eingenommenen Publikums zu hören bekommt. Wie kann man die Würde der Kunst, die Achtung vor einem gewählten Publikum, die Rücksicht für Ort und Zeit so sehr vergessen und verletzen! Freilich, ein Theil des Publikums, zur Ehre des Geschmacks sei es gesagt, ein kleiner Theil des Publikums klatschte; und Herr Hölzl wiederholte hierauf! — Herr Parish-Alvars wiederholte nicht und Herr Gustav Hölzl wiederholte! Nur ein klein wenig Achtung vor der Kunst, vor der Oeffentlichkeit — dies ein frommer Wunsch für die Zukunft!

Fünfte Quartettproduktion.

Am 8. dieses Monats fand zur gewöhnlichen Abendstunde im Musikvereinssaale die fünfte Quartettproduktion statt. Abermals wurden dabei drei auserlesene Kunstgenüsse geboten. Die Unternehmer, die Herren Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger, trugen zuerst Spohr's Quartett in C-dur, opus 29, mit dem ungemein wehmuthsvollen Adagio, und zum Schlusse das Es-dur Quintett von Beethoven vor, bei welch' letzterem sich außer ihnen noch Herr A. Schmuck bei der zweiten Viola betheiligt hatte. Daß sie in beiden Werken, zumeist aber in dem Beethoven'schen dem zahlreichen Auditorium neuerdings Veranlassung gaben, ihre große Fertigkeit, ihren geschmackvollen, wohleingeübten Vortrag, verbunden mit richtiger Auffassung zu bewundern und großen Beifall erhielten, bestätigen wir mit Vergnügen.

Als Mittelnummer hörten wir ein neues, im strengsten Sinne des Wortes großartiges Werk von Onslow, nämlich ein Quintett für Pianoforte, Violin, Viola, Cello und Kontrabaß in H-moll. Dasselbe aus drei Sätzen bestehend, hat eben so gesangvolle als tüchtig gearbeitete Stellen; die Hauptgedanken gehen, ungeachtet aller Streifzüge, nie verloren, sondern tauchen in stets neuer angenehmer Formirung wieder auf. Ist auch die Pianofortestimme vorzugsweise begünstigt, so hängt doch der Effekt, wie dies sein soll, von dem gemeinschaftlichen Zusammenwirken aller fünf Partien ab. Es sprach sehr an, am meisten der zweite Satz desselben, das Adagio nämlich.

Bei dem Vortrage dieser Komposition waren die Herren J. Puttler, Jansa, Heißler und Schlesinger, dann Herr Professor Slama beschäftigt. Wir können ihnen über die Lösung ihrer schwierigen Aufgabe im Ganzen unser Lob nicht vorenthalten. Der Pianist insbesondere zeigte sich als verständiger Spieler, der die ihm vom Kompositeur dargebotene Gelegenheit, nicht blos Fertigkeit, sondern auch Kraft und Ausdruck zu entfalten, nach Kräften gehörig benützte. Als wahrhaft ausgezeichnet aber müssen wir Herrn Schlesinger's gefühlvolles Spiel im Adagiosatze besonders hervorheben.

Das klangvolle Pianoforte, auf dem gespielt wurde, war aus Herrn Bösendorfer's Fabrik.

Industrielles.

Neuer Patent-Repetitions-Mechanismus. Die Herren Brandt in Breslau und Willmanns in Berlin (Firma: Westermann und Komp.) haben vom Ministerium ein Patent auf einen Repetitions-Mechanismus erhalten, der sich durch seine Eigenthümlichkeit und Zweckmäßigkeit vortheilhaft vor ähnlichen Konstruktionen der englischen und französischen Mechanik, die bis jetzt bei deutschen Instrumenten maßgebend gewesen sind, auszeichnet. Ohne irgend eine Feder in Anwendung zu bringen, vegetirt der Mechanismus mit einer Präzision und Schnelligkeit, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Zu gleicher Zeit kann man nach Belieben eine Vorrichtung in Bewegung setzen, welche durch Verminderung der Schwungkraft sämmtlicher Hämmer, einen geringeren Stärkegrad des Anschlages producirt und so die Verschiebung ersetzt. Wir stehen nicht an, Allen, die sich für neue vaterländische Erfindungen im Gebiete der Kunstindustrie interessiren, diese Neuigkeit als höchst beachtungswerth zu empfehlen, um so mehr, da dieselbe ihren sonstigen Vorzügen den einer allgemein nützlichen Wohlfeilheit hinzufügt.

Neue Berliner Musikzeitung.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Cäcilienkonzert.

Am 27. November fand das erste Konzert des Cäcilienvereines für diese Wintersaison im Platteissaale statt. Es bestand aus 5 Piecen, unter welchen zwei Meisterwerke: Beethoven's 5. Symphonie (C-moll) und Mendelssohn's Violinkonzert in E-moll, einer sehr interessanten Ouvertüre von Ferd. Hiller (D-moll) und zwei Gesangsstücken: „die Abfahrt" von Hell, Musik für einen Sopran- und Männerchor von Zwonar und „Polka-Ständchen," Männerchor mit vier Waldhornern von Storch.

Hiller's Ouvertüre, mit welcher das Konzert eröffnet wurde, zeichnet sich durch Lebhaftigkeit und Originalität der Hauptidee, durch ein eigenthümliches Festhalten der daktylischen Bewegung, besonders aber durch Adel und Zartheit der zweiten Idee vortheilhaft unter den neueren Konzertouvertüren aus; nur ist Manches darin den Blasinstrumenten zugewiesen, was wohl charaktergemäß den Streich-Instrumenten gebührt hätte.

Die Ausführung war feurig, wirksam und im richtigen Tempo, dennoch fand die Komposition weniger Anklang, als sie verdient hätte.

Dasselbe Gute können wir von der Ausführung der Symphonie sagen, mit welcher das Konzert beschlossen wurde, und deren letzter Satz in seiner siegenden Herrlichkeit, wie immer und überall — das Auditorium zum stürmischen Beifall fortriß; doch würde der Eindruck — namentlich des ersten Satzes — noch um Vieles günstiger gewesen sein, wenn die zweite Idee, diese himmlische Beruhigung inmitten der Stürme des Schicksals, mit mehr Zartheit, mit einem fast unmerklichen Ritardando vorgetragen werden wäre — ein Wunsch, der sich auch bei der zweiten Idee der Ouvertüre mir aufdrang.

Die Glanznummer des Abends blieb jedoch — nicht minder durch eigenen Werth, als durch Gelungenheit der Ausführung — Mendelssohn's Violinkonzert. — Diese reizende Tondichtung, die so ganz die musikalische Individualität ihres Schöpfers charakterisirt, wurde vom Herrn Ernst Maschek mit einer Reinheit, Delikatesse und einem so richtigen Verständniß vorgetragen, daß sie Laien und Kenner entzückte. Zweimaliger Hervorruf lohnte seine vortreffliche Leistung. Sein Ton, diesmal durch ein ausgezeichnetes Instrumentunterstellen, war edel, klangvoll und besonders in den Gesangstellen innigst wohlthuend.

Ob es nicht möglich gewesen wäre, bei 2—3 Stellen noch etwas mehr Kraft zu entwickeln, würden wir nur dann zu behaupten wagen, wenn wir das Instrument selbst näher zu untersuchen Gelegenheit gehabt hätten. — Ref. kann Hrn. Maschek und den Leitern des Cäcilienvereins für die Wahl dieses herrlichen Tonstücks, dessen Genuß nur durch den schmerzlichen Gedanken getrübt wurde, daß der Geist — der solches schuf — nicht mehr unter den Lebenden weilt — nicht genug danken. — Um die besonders von Seite der Bläser höchst schwierige Begleitung der konzertirenden Stimmen machte sich das vom Hr. Apt sehr entsprechend dirigirte Orchester verdient; erstere trugen hiedurch gewissermaßen einen Theil der Schuld für einige unwillkommene Schwankungen in den übrigen Orchesterstücken ab. — Tadellos hingegen waren durchaus die Streichinstrumente, unter denen man mit hoher Befriedigung renommirte Künstler, wie z. B. außer Herrn Maschek, auch die Herren Schubert, Arnold, Peachter u. a. m. erblickte.

Da der Cäcilienverein uns gleich im ersten Konzerte so Ausgezeichnetes geboten, so wollen wir vor der Hand nicht darüber mit ihm rechten, daß er in der Wahl der Gesangspiecen diesmal minder glücklich war.

Wir wollen diese zwei Einschubstücke Nro. 2 und 4 als Folien betrachten. Freilich würden noch ganz andere, werthvollere Kompositionen zwischen diesem Mendelssohn'schen Konzert und der Beethoven'schen Symphonie große Gefahr laufen, zur bloßen Folie herabzusinken. Das Auditorium war außerordentlich zahlreich.

Obolus.

Letztes Konzert von Willmers.

Berliner Zeitungshalle vom 7. Dezember 1847.

Der Virtuose nahm Abschied von uns mit einem geschmackvoll arrangirten Konzerte, das wir in seiner Zusammenstellung als mustergültig bezeichnen möchten. Ein großes klassisches Instrumentalwerk als Mittelpunkt, umgeben von Liedern der verschiedensten Richtungen, und den staunenerregenden Kompositionen der neuern Virtuosität in guter Gruppirung, Alles das im Zeitraum von 1¾ Stunden, nebst pünktlichem Beginn und rascher Folge vorgeführt, muß alle musikalischen Parteien zufrieden stellen. Herr Willmer's spielte zuerst mit Herrn H. Ries Beethoven's Sonate Opus 47, das größte Werk fur Piano und Violine, das je geschrieben worden ist. Das gewählte Publikum folgte mit gespannter Aufmerksamkeit dem in vollendeter Sicherheit und Präzision hinfließenden Vortrage der Künstler, und mischte fast unwillkürliche Zeichen des Beifalls in die schöne, korrekte Aufführung. Das sindnun die Lichtpunkte in der Virtuosität, daß sie dem Fluge des Genius folgen kann; dem Fluge des letzten Satzes namentlich, den wir noch nie in diesem Zeitmaß gehört haben. Da gleicht ein Virtuose, wie Willmers, wirklich jenem starken Schwan, der den hinstürmenden Niagara-Strom hinabschwimmt, aber vor dem Sturz sich in die Lüfte schwingt, während die schwächeren Enten und Gänse in dem Wasserfall umkommen. — Herrn Willmers müssen wir in dem Augenblicke seines Scheidens noch ein Lob ertheilen, das in der Gegenwart wirklich gewichtig ist; er erniedrigt sich nie zur Charlatanerie! Seine Kompositionen, wie sein Spiel, tragen den Stempel einer aufrichtigen Bemühung, den Beifall eines künstlerischen Publikums, aber nie die stupide Bewunderung der Menge zu erwerben. Werden deshalb mit seinen Leistungen weniger literarische Possen getrieben, so ist dies ein Grund für ihn, mit sich selbst zufrieden zu sein. Dieser Gedanke muß ihn und manchen seiner Nachfolger, der mit ihm eine Laufbahn theilt und nach einer Belohnung jahrelanger Ausdauer strebt, über die Wahrheit trösten: daß die Theilnahme an der Virtuosität sich mit jedem Jahre vermindert. Allmählig fangen die technischen Erweiterungen an, in den Besitz aller Künstler überzugehen und Mittel zu werden, in Oper und Symphonie Neues zu bewerkstelligen. Möge daher Jeder, der die Kraft in sich fühlt, auf seinen materiellen Theil resigniren und sich einem geistigeren Ringen widmen! Wir trauen Herrn Willmers, der Vieles gelernt hat, diese Kraft zu, und erwarten von ihm, ihn in einem Dezennium allgemein anerkannt zu sehen. Wir schätzen ihn als bescheidenen Künstler zu sehr, um ihn gern neben den Tastenhakern zu nennen, gegen die jetzt der letzte Kreuzzug unternommen werden muß. —

Ernst Kossak.

Miscellaneen.

Mozart hatte der Strinasachi (Violinspielerin), späteren Madame Schlick in Gotha, eine Sonate mit obligater Violine versprochen, aber weil ihm dergleichen kleine Arbeiten zuwider waren, aufgeschoben sie zu verfertigen, bis der vorletzte Tag des Konzerts kam, in dem sie aufgeführt werden sollte. Es war im Hoftheater. Nun schrieb er ihre Portie, fand aber nicht Zeit für die seinige. Kaiser Joseph, der von seiner Loge herab auf's Theater lorgnettirte, glaubte zu sehen, daß er keine No-

ten vor sich hätte, ließ ihn kommen, um die Partitur zu sehen, und war verwundert, auf seinem Papier nichts als Taktstriche zu finden.

Haydn hatte sich die sehr beträchtlichen Summen aufgezeichnet, welche theils in Wien, theils an andern Orten durch die Aufführung seiner Oratorien zum Vortheil der Armen eingegangen waren.

„Es geschieht nicht aus Eitelkeit" sagte er, „aber die Welt darf wohl wissen, daß ich kein unnützes Mitglied der Gesellschaft gewesen bin, und daß man durch Musik auch Gutes stiften kann.

Notizen.

* Bei der für den Kreuzerverein am 6. Jänner im k. k. großen Redoutensaale durch Hrn. Dr. Hammerschmidt veranstalteten Akademie werden Frau Jenni Lutzer-Dingelstedt, Frl. Weißbach, die Herren Staudigl, Heindl, Leschetizky und die Gebrüder Hellmesberger mitwirken.

* Flotow's „Martha" hat sich eines so vortheilhaften Rufes zu erfreuen, daß bereits die Theaterdirektionen von Leipzig, Frankfurt, Dresden, München, Danzig, Berlin, Schwerin, Braunschweig, Hamburg, Brünn, Gratz und Preßburg bei Herrn Holding in Wien mit Bestellungen darauf eingekommen sind.

* Der vortheilhaft bekannte Violoncellist, Herr Bauer, gedenkt im nächsten Monate ein Konzert im Musikvereinssaale zu veranstalten, in welchem auch die Pianofortevirtuosin Frl. Anna Capponi mitwirken wird.

* Jenny Lind soll gesonnen sein, sich in Wien ein Stadthaus zu kaufen, und in dieser Beziehung bereits in Unterhandlungen stehen.

* (London.) Die Inauguration des Drurylane-Theaters mit Opern in englischer Sprache geschah am 7. Dezember. Es wurde „Luzia von Lammermoor" gegeben, worin Reeves, die Doras-Gras und der Baß Jones sangen. Der Erfolg dieses Abends war ein sehr brillanter.

* Der Orchesterdiener der großen Oper in Paris hält sich einen Bedienten und fährt in einem eleganten Tilbury. Der Mann verdient mit Paletots, Operngucken u. d. gl. jährlich seine **12—15000** Franken, und ist nebstbei der Banquier der Bühnenkünstler, die, um aus plötzlichen Verlegenheiten gerissen zu werden, recht artige Prezente zahlen müssen. Nur Industrie!

* (Paris.) Die Nationaloper macht mit den Opern: „Aline," „Gastibelza," „les premiers pas" und „une bonne fortune," täglich bessere Geschäfte. Stets übervolle Häuser und stets wachsender Beifall.

* (London.) Die erste Neuigkeit, welche Jullien der neue Direktor des Drurylane-Theaters dem Publikum bot, war die neue dreiaktige komische Oper von M. W. Balfe: „The Maid of ttonour" (das Ehrenfräulein), die am 18. vorigen Monats zum ersten Male zur Aufführung kam. Das Libretto derselben ist dem bekannten Ballete: „Lady Henriette" ganz treu nachgebildet, also mit dem von Flotow's „Martha" aus einer Quelle geschöpft. Die Musik enthält im Einzelnen sehr Gelungenes. Mehre Arien, Duetten &c. wurden unter großem Beifalle zur Wiederholung verlangt; im Ganzen entsprach jedoch der Erfolg der Oper nicht ganz den davon gehegten Erwartungen, woran wohl das übereilte Einstudiren derselben Schuld sein mag. Die Sänger, Chor und Orchester leisteten unter Balfe's Leitung nach den wenigen stattgehabten Proben das Mögliche. Am entschiedensten gefiel der erste Akt, nach welchem der Beifall lauter und dauernder war, als nach den beiden folgenden. Am Schlusse der Vorstellung wurden Balfe und Jullien mehrmals gerufen.

Abgereist:

Herr Dubetz, k. k. Kapellmeister, nach Lemberg.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 3. **Donnerstag den 6. Jänner 1848.** **Achter Jahrgang.**

Beurtheilung neu erschienener Kompositionen.

J. N. Vogl's „Klänge und Bilder aus Ungarn." Dritte, stark vermehrte und illustrirte Auflage. (1848. Wien, Strauß's Witwe u. Sommer; — Pesth, Hartleben und Altenburger).

Welch' reiche Fundgrube für den Tonsetzer! Ein Schacht voll schimmernden gediegenen Goldes, in welchen der Kompositeur nur lustig einzufahren braucht, um die herrlichsten Liedertexte in Hülle und Fülle aufzulesen und auf den Schwingen der Töne zu Tage zu fördern. Wem die schöne Gabe verliehen, des Dichters Worte in harmonischen Klängen wiederzugeben, muß durch diese Dichtungen — vielleicht die gelungensten des genialen Sängers — begeistert werden und sich zur musikalischen Reproduzirung derselben lebhaft angeregt fühlen. Interessant wäre es, wenn Einer unserer begabtesten Tondichter den ganzen Lieder-Cyklus in Musik setzte, ein Unternehmen, das von Vogl's zahlreichen Verehrern gewiß freudig begrüßt und unterstützt werden würde. — Soll Oestreich's Uhland nicht seinen Konradin Kreutzer finden? Die „Ungarklänge" sind zu solch einer musikalischen Illustrirung ganz vorzüglich geeignet, weil, abgesehen von dem inneren Werthe dieser so recht zum Herzen sprechenden Dichtungen, dem Tonsetzer ein weites Feld zur Entfaltung seines Talents geboten wird.

Proch, Müller und Andere haben sich bereits an einzelnen Piecen dieser Sammlung mit vielem Glücke versucht, namentlich ist der „Czikos" Proch's u. Müller's schon förmlich populär geworden.

Möchte unser Vorschlag nicht vergebens gemacht worden sein; schon die Reichhaltigkeit des Stoffes sollte zur Erfüllung unsres Wunsches befeuern. Bei näherer Würdigung des vorliegenden Buches wird auch die Besorgniß schwinden, durch den vorherrschenden magyarischen Nationaltypus monoton zu werden. Der Kompositeur folge nur dem Phantasiefluge des Dichters, und nirgend wird die gefürchtete Eintönigkeit zum Vorscheine kommen, im Gegentheile wird die reichste Abwechslung in Melodie und Charakteristik zu erzielen sein.

Für ernste und gemüthliche, für schwermuthsvolle und humoristische Weisen ist hinreichender Stoff vorhanden; hier kann sich der Tonsetzer in bezeichnender Tonmalerei ergehen, dort die zartesten Saiten des Gefühles erbeben machen; hier lasse er einen kräftigen Chor in brausenden Rhythmen dahinstürmen, dort ein wehmüthiges Duo die Leiden der Liebe klagen!

„Vor Allem habt Genie!"

ruft Deutschlands größter Humorist den schaffenden Künstlern zu — wir können nichts Besseres thun, als diese Aufforderung hier feierlich wiederholen. Wer ihr gewissenhaft folgt, wird den Werth dieses außerordentlich guten Rathes gewiß erproben.

Für den reellen Werth dieser Dichtungen Vogl's spricht überdies der Umstand, daß Se. k. Hoheit, der Durchlauchtigste Erzherzog Stephan, die Widmung derselben angenommen und dem Sänger dafür in einem huldvollen Schreiben seinen Dank auszusprechen geruhte.

Revue musicale sur tous les tons et demi-tons représentée en 24 Etudes pour Piano par W. Plachy. — Wien, Mechetti.

Mit Vergnügen begrüßen wir Herrn Plachy, den vielverdienten Tonsetzer für die Jugend, auf einem Felde, das ihm, durch seine langjährige Erfahrung als tüchtigem und allerwärts geachtetem Lehrer ganz bekannt und heimisch ist. Obiges Werk verdankt sein Dasein keiner Laune der Mode, dieser oft nur zu traurigen Tyrannin der besten Ueberzeugung und des eifrigsten Strebens in der Kunst; es ist dem schönen Zwecke gewidmet, die lernbegierige Jugend auf eine eben so erprobte und richtige, als angenehme und möglichst leichte Methode mit den unerläßlichen Bedingnissen eines gediegenen Klavierspiels vertraut zu machen. In zwei mäßigen Heften umfaßt benanntes Werk 24 Uebungen, die in zweckmäßigem Stufengange vom Leichteren zum Schwierigeren aufsteigen, den Schüler weder durch viele Vorzeichnungen und unmäßig viele Noten, noch durch ungeheure Länge abschrecken. Der einsichtsvolle Verfasser wollte ja der Jugend den Schreck vor vielgefärbten, eigentlich schwarzen Etüden ersparen, daher sind diese seine Uebungen kurz, eine jede füllt gerade eine Seite, dann nicht überschwer, jeder irgend begabte Anfänger wird sich darein finden, zuletzt angenehm und faßlich, so daß nach einigem Einspielen wohl ein Jeder die betreffende Uebung auswendig zu spielen vermag. Und trotz dieser Kürze, trotz dieser gefälligen Form wird der Kenner an diesen einfachen Uebungen nichts vermissen, was von Figuren, Spielarten u. s. w. irgend für Anfänger zu lernen nothwendig ist, und eben dieser Umstand spricht am meisten zu ihrem Lobe. Wir könnten wohl einzelne Uebungen als besonders gelungen hervorheben, aber wir würden dadurch höchstens den andern Unrecht thun, da sie sammt und sonders zweckmäßig in hohem Grade sind. Das Werk ist zwar ausdrücklich für den Unterricht im Pensionate des Frl. Kar. Müller komponirt, und die einzelnen Nummern tragen die Namen der Schülerinnen des bezeichneten Pensionates an der Stiene; aber wir sind überzeugt, die Zweckmäßigkeit desselben wird sich nicht weniger in weiteren Kreisen geltend machen, und mit

dem freundlichsten Wunsche für dessen möglichste Verbreitung und Anerkennung schließen wir. — Ausstattung sehr anständig; Preis mäßig.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab Frau Jenny Lutzer, k. k. Kammersängerin, den 4. d. M. als dritte Gastvorstellung „Marie, die Tochter des Regiments.“ Was sollen wir noch Langes und Breites sagen über diese wieder und immer wieder auftauchende erste Sängerin Partie? Wir nennen sie so, nicht ob ihres Gehaltes, der uns ziemlich seicht scheint, sondern ihrer Beliebtheit wegen, die ihr die Ehre verschafft, von einer Lind, Marra — und Jenny Lutzer wetteifernd gewählt zu werden. — Aufrichtig gestanden, wir räumten Fräulein Jenny Lutzer in dieser Partie stets den Vorrang ein vor ihren Nebenbuhlerinnen, damals, als Fräulein Lutzer noch trommelte und exerzirte. Frau Jenny Lutzer nimmt die Partie nun etwas ästhetischer — was sagen wir, ästhetischer? Ist denn Trommeln und Exerziren unästhetisch in einer rein komischen Oper niederer Gattung? Uns dünkt, keineswegs. Aber Frl. Lind nahm die Partie, wie sich gewisse hyperenthusiastische unkritische Rezensenten ausdruckten, jungfräulicher, d. h. sie trommelte und exerzirte nicht — und Frau Jenny Lutzer unterläßt es gleichfalls. Weshalb? Glaubte sie auch ohne dies Beiwerk militärischer Erziehung durchzugreifen? Gewiß, und sie hat sich nicht getäuscht. Sie hat in dieser Partie einen, wo möglich, noch größeren Triumph gefeiert, als im „Liebestrank“ und diesen Triumph verdankt sie einzig ihrem frischen, natürlichen Spiele, ihrem bald siegreich-soldatischen, bald weich-elegischen Gesang. Namentlich gelungen bezeichnen wir die Abschiedsszene, die so innig, so zart, so schmelzend vorgetragen wurde, daß man stürmisch deren Wiederholung begehrte. Noch voller und durchgreifender gestaltete sich der Gesang der berühmten Künstlerin im zweiten Akte. Das gemüthliche, eingelegte Lied „Wie lieb' ich dich, mein Oesterreich“ gewann durch ihren herzlichen, einfach zarten Vortrag eine in's Innerste dringende Wirksamkeit und mußte gleichfalls wiederholt werden. Ungemein frisch und charakteristisch-treffend war die Klavierszene wiedergegeben, namentlich eigen und neu aufgefaßt gegen den Schluß in den wilden, unbändigen Rouladen! Donnernder Beifall lohnte die unvergleichliche Sängerin! Nicht minder wirksam gestaltete sich ihre letzte große Arie mit dem siegreichen „Heil dir, mein Vaterland,“ in dessen Vortrag Frau Jenny Lutzer wohl keine Rivalin hat. Auch dieses Lied mußte auf unablässiges Verlangen wiederholt werden. War hiemit der Erfolg nicht ein glänzender, durchgreifender, vollkommener? — Und dennoch trommelte Frau Lutzer nicht. Wir sind weit entfernt, sie deshalb zu tadeln, wüßten aber auch nicht, weshalb wir diese Unterlassung loben sollten. Alles, wo es hingehört! Frl. Lutzer sang eben so schön, wenn auch vielleicht nicht so kunstvoll damals, als sie noch trommelte, und warum sollte Frau Lutzer unästhetisch finden, was sie als ihre eigene Vorgängerin nicht so fand? — Freilich: „Ein großes Muster weckt Nacheiferung, und gibt dem Urtheil höhere Gesetze“ — aber eine Lutzer braucht keine Lind zum Muster, eine Lutzer ist ihr eigenes Muster, und ihr Vorzug ist eben dies, ihr eignes Muster zu sein. — Wie oft die gefeierte Gastin, die nebenbei gesagt, in beiden Toiletten sehr geschmackvoll und reizend aussah, wie oft sie gerufen wurde, haben vielleicht Andere gezählt, wir wissen nur, oft, sehr oft. — Von der übrigen Besetzung mit den Herren Radl, Schütky, Bielczizky und Frl. Dielen nur: Sie hielten sich alle brav und wacker, wie wir es von ihnen in dieser Oper schon gewohnt sind. Orchester und Chor hätte präziser sein können; die Tempos waren schwankend und oft übereilt. — Besuch sehr zahlreich, Beifall ungemein groß.

Musikalische Soirée bei Schweighofer.

Im Salon des Hrn. Schweighofer, Pianofortemachers, fand Sonntag den 2. d. M. eine musikalische Soirée statt, die eben so interessant zusammengestellt als zahlreich besucht war. Frl. Fritz spielte das große Quintett von Hummel in D-moll; dasselbe, welches wir erst jüngst von Hrn. Billet als Septett im Musikvereinssaale vortragen hörten, mit Reinheit, richtiger Bezeichnung und Ausdauer. Frl. Giersa sang eine Arie aus Hovens „Johanna d'Arc“ mit reiner, angenehmer Stimme, guter Methode und richtig bezeichnendem Ausdruck, und bewies sich darin als ein sehr hoffnungsreiches Talent. Frl. Kronfuß sang einige Lieder mit einer für diesen Raum wenigstens zu grellen Stimme und einem zu markirten Vortrag; ihr Organ ist für größere Lokalitäten passender. Storch's Polkaständchen, eine artige Komposition, vorgetragen von den Hrn. Rettinger, Lorenz, Legat und Stein gefiel so, daß man dessen Wiederholung begehrte, die leider mißlang, da der erste Tenor einige Male umschnappte. Heindl blies den „Karneval von Venedig“ — wir haben in diesen Blättern übergenug des Lobes davon gesagt. Hr. Hackenföllner spielte mehre Klaviersolos gewandt, bravourös, brillant, wofür er auch verdienten Beifall erntete, nur wünschten wir, er möchte zu seinen Vorträgen gediegene Kompositionen von anerkannten Meistern der Komposition wählen; wir sind überzeugt, er würde mehr damit effektuiren. Das klangvolle Instrument, worauf sowohl Hr. Hackenföllner als Frl. Fritz spielte, war aus Hrn. Schweighofer's Fabrik. Durch eine neuerfundene, eigenthümliche Einrichtung ist der schweren Spielbarkeit der englischen Mechanik, die auch bei diesem Instrumente angewendet wurde, abgeholfen, und namentlich das Tremolo und Stakkato erleichtert. Nach näherer Einsicht werden wir Ausführlicheres über diese jedenfalls nützliche und Vielen erwünschte Erfindung mittheilen.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 30. November 1847 wurde zum ersten Male gegeben: „Blanda oder die silberne Birke,“ romantische Oper von F. Kind, Musik von F. Kalliwoda, furstlich Fürstenberg'schen Kapellmeister, unter persönlicher Leitung des Kompositeurs.

Franzesko (Herr Versing), Bruder des regierenden Grafen Heinrich (Herr Walter), hat sich seit langen Jahren aus der Heimat verbannt, um einer Neigung für Blanda zu entfliehen, welche die Gattin seines Bruders geworden. — Letzteren finden wir um die früh Dahingeschiedene trauernd; Franzesko aber, welcher sich seitdem ganz der Wissenschaft gewidmet, ist unerkannt zurückgekehrt, um in den Gebirgen seiner Heimat einem Mineral nachzuforschen, welches nur daselbst zu finden. Dessen Sohn Enrico (Herr Emminger), denn Franzesko hatte sich in Italien vermählt, — der ihn begleitet, hat mit einem einfachen, aber liebenswerthen Landmädchen, das er zufällig auf seinen Wanderungen kennen gelernt, ein Liebesbündniß geknupft. Sie heißt Blanda (die verstorbene Gräfin war ihre Pathe) und lebt bei ihrer älteren Schwester Katharina (Mad. Podhorsky), der Gattin des Steigers Andreas (Herr Kunz.) So lang es Franzesko und Enrico räthlich finden, ihr Inkognito zu bewahren, wollen Blandas Schwester und deren Gatte von ihrer Verlobung mit Enrico, den sie für einen Vagabunden, ja wohl gar — wegen seiner verdächtigen Wanderungen um die Mineralwerke — für einen Dieb halten, nichts wissen; sobald aber jene Beiden sich zu erkennen geben und sich legitimiren, was hauptsächlich mittelst eines werthvollen Ringes geschieht, der einst von Blanda der verstorbenen) dem Franzesko gegeben worden, von diesem aber an seinen Sohn und von Enrico an seine Geliebte übergegangen war, erfolgt natürlich die allseitige Einwilligung zur Verbindung der Liebenden und Alles ist zufriedengestellt bis auf den Amtsschreiber Jonas (Herr Brava), welcher selbst Absichten auf Blanda gehabt, aber mit einem Korbe betheilt worden war.

Dieses Textbuch ist von F. Kind, und wurde, wenn ich nicht irre, unter dessen nachgelassenen Schriften gefunden. Wenn dies wahr ist, so liegt wieder ein Beweis vor, daß es nicht immer ein Gewinn für die Welt, ja nicht einmal eine wohlverstandene Pietät für verblichene Literaten oder Musiker ist, deren oeuvres posthumes an's Tageslicht zu bringen, — Werke, die sie vielleicht selbst nicht für gelungen, nicht für würdig hielten, vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit gebracht zu werden. — Wir haben erst im verflossenen Winter einen schlagenden Beweis für das hier Gesagte an einem Schubert'schen Lied erlebt.

Unter solchen Umständen hatte der Kompositeur schon von Vornherein einen schweren Stand. Referent muß unumwunden, wenn gleich mit aufrichtigem Bedauern gestehen, daß ihn die Musik zur „Blanda“ nicht befriedigte. — Daß ein mit Recht so akkreditirter Musiker, wie Herr Kalliwoda, der Instrumentation vollkommen Meister sein, daß er — der geschätzte Liederkomponist — gefällige und fließende Melodien bringen werde, ließ sich mit Bestimmtheit voraussagen, und Referent hält es gar nicht für nöthig, die thatsächliche Erfüllung dieser Erwartung erst durch breitere Worte zu bekräftigen; aber Referent hatte mehr erwartet, eben aus Hochachtung vor dem Talente des Kompositeurs, der schon in früher Jugend eine Zierde des Prager Konservatoriums gewesen, und zwar nicht allein durch sein ausgezeichnetes Violinspiel, sondern auch durch seine ausgesprochene Anlage zum Selbstschaffen. — Außer jenen oben gerühmten Eigenschaften sucht aber Referent vergebens nach einem gewichtigeren Anhaltspunkt zum Lobe der Musik. — Ausgesprochene Originalität, Tiefe, Individualisirung der einzelnen dramatischen Charaktere und des Komponisten im Ganzen fehlt ihr; ja selbst jener leichte Fluß, jene ewige Glätte, die selbst bei ernsten Situationen zum Tändelnden herabsinkt und sich meistens in Triolen und im 6/8 Takt ergeht, werden in der Länge unschmackhaft, gleich einem zu wenig gesalznen und gewürzten Gerichte. Bemerkenswerth ist auch, obgleich keineswegs vortheilhaft für den Gesammteindruck, daß die Oper fast gar keinen Recitativgesang hat.

Referent hält es nicht für passend, das, was er für und gegen die Musik zur „Blanda“ gesagt, durch Berufung auf einzelne Nummern oder durch weitere musikalische Details zu erweisen. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Ansichten muß sich vielmehr durch den Totaleindruck erproben, welchen die Oper auf die Zuhörer gemacht hat und bei weiteren Aufführungen noch machen wird.

Jedenfalls aber hält Referent zum Vortheil der Sache einige Kurzungen für nothwendig. — Hierher gehören vor Allem zwei Stucke: die Arie Franzesko's am Schlusse des ersten Aktes, und jene der Gattin des Steigers Erstere durfte bedeutend gekürzt, letztere vielleicht ganz weggelassen werden. Auch wäre es kein Verlust, wenn das den zweiten Akt introduzirende Violinsolo wegbliebe, da dessen Charakter nicht zu der folgenden Situation paßt. Der Erfolg dieser ersten Vorstellung war für den Kompositeur sehr schmeichelhaft; er wurde beim ersten Erscheinen empfangen und sowohl im Verlaufe des Stückes als am Schlusse desselben gerufen.

Was die Leistungen der Sänger und des Orchesters betrifft, so muß man, abgesehen von 2 oder 3 kleinen Verstoßen, die bei ersten Aufführungen höchst selten ausbleiben, zur Ehre desselben gestehen, daß sämmtliche Mitwirkende mit Fleiß und Liebe ihre Aufgabe zu losen bemüht waren; am glucklichsten waren hierin die Dem. Grosser, Herr Versing und Herr Kunz; letzterer wurde gewiß noch mehr Beifall errungen haben, wenn ihm die musikalische Partie so viel Gelegenheit zur Entfaltung seiner schönen Mittel geboten hätte, wie den zwei Erstgenannten. — Beim Orchester, dessen Leistung im Ganzen und Einzelnen sehr anerkennenswerth war, muß erinnert werden, daß das hohe H in der Ouvertüre, welches während der zweiten Idee, wo sie zum zweiten Mal kommt, die oft wiederholten Einschnitte bildet, auf unangenehme Weise zu hoch klang. Das Haus war gedrängt voll.

Obolus.

Vierte musikalische Akademie des böhm. Leipaer Gesang-Vereines für seine unterstützenden Mitglieder.

Dieselbe fand den 19. Dezember im Saale zum rothen Löwen statt, und wurde mit einer Ouvertüre von dem hiesigen Chorrektor Herrn K. Czeenitzky eröffnet; wir müssen jedoch gestehen, daß die Aufführung nicht exakt genannt werden kann und daher den gewünschten Erfolg nicht errang. Das schöne Tenorsolo: „Nun schwanden vor dem heiligen Strahle“ mit Chor Nr. 3 aus Vater Haydn's ewig schöner Schöpfung mit Orchesterbegleitung folgte der ersten Nummer, und wurde vom Hrn. Steinhardter recht gut vorgetragen; eben so beifällig wurde der Chor aufgenommen. Der feurige „Waffentanz“, Männerchor von Gluck, aus der Oper: „Iphigenia“ und ein Fischergesang aus dem Suden: „Zieht das Schiff in die See“ von K. Banck für Sopran, Alt, Tenor und Baß, zeigten, daß die Chöre vortrefflich eingeübt worden waren. Letzterer gefiel noch mehr, als ersterer. Mochten solche Piecen öfter zur Aufführung kommen.

Dr. Schladebach's „Sängerhalle,“ aus welcher letztgenannter Chor gewählt wurde, und worauf wir alle Gesang-Vereine aufmerksam machen, bietet eine reiche Auswahl derlei Chöre, sowohl geistlicher als weltlicher, für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Mit dem schönen Liede des Bruders Juck: „Brüder wacht! Habet Acht!“ aus der Oper: „Templer und Jüdin“ von Marschner mit Pianobegleitung, schloß die erste Abtheilung. Herr Fried, Mädchen- und Turnlehrer, sang das Baßsolo recht brav, und wenn auch seine Register noch nicht ausgeglichen sind, so kann dieser kleine Uebelstand durch fleißige Uebung (wir empfehlen ihm die Beikersche Männergesangschule) bald beseitiget werden. — Eine Symphonie von Gandini für Blechinstrumente war die erste Nummer der 2. Abtheilung. Es wundert uns sehr, daß Herr Kapellmeister Teubner, der gewöhnlich mit größter Sorgfalt seine vorzutragenden Piecen einübte, diesmal so gleichgültig sein konnte. Möge derselbe die zur Fortbildung so unerläßlichen Uebungen ja nicht hintansetzen; denn nur durch diese kann er das schöne Ziel: Vervollkommnung, welche Ehre im Gefolge hat — erreichen.

Der „Jägerabschied“ von Mendelssohn-Bartholdy, ein Duett für Tenor und Baß, aus der Oper: „Die Vestalin“ von Spontini „Mich will der Freund im Kampfe unterstützen,“ und der Chor der Gefangenen: „Beim Klirren unsrer Ketten“ aus der Oper: „der Kerker in Edimburg,“ von Caraffa, ebenfalls mit Pianobegleitung, wurden freundlich aufgenommen; entschiedensten Beifall errang jedoch der Schlußchor – B-dur — aus der Schöpfung, in welchem bei gehörigem Tempo Sänger und Orchester feurig und kräftig zusammen wirkten. Möge der Gesang-Verein nur rüstig fortschreiten, durch gelungene Produktionen das Interesse der unterstützenden Mitglieder immer mehr erhöhen, und zur Verbesserung der Geschmacksrichtung nach Kräften arbeiten.

Aus dem Vortrage des Kassa-Verwalters vernahmen wir, daß der Verein im Verwaltungsjahre 1847 eine Einnahme von 954 fl. ½ kr. W. W. erzielte, und zwar an Erlägen der Wirkenden 75 fl., der Unterstützenden 301 fl. 15 kr., wozu 577 fl. 45½ kr., als Einnahme bei Produktionen, Bällen und Geschenken zu rechnen sind. Die Ausgaben betrugen 918 fl. 17½ kr. Zu wohlthätigen Zwecken wurden 138 fl. 8 kr. bestimmt; 187 fl. 30 kr wurden als die erste Ratenzahlung für das angekaufte Piano verwendet, und mit dem Reste die nothwendigsten Vereinsauslagen bestritten. Der Verein besitzt gegenwärtig 305 musikalische Werke, theils Chöre mit und ohne Begleitung, Ouverturen, Symphonien und andere größere Orchesterstücke, und besteht aus 32 wirkenden, 83 unterstützenden und drei Ehren-Mitgliedern, worunter Herr Dr. August Schmidt, Begründer des ersten Gesang-Vereines in unserm großen Vaterlande, dem der hiesige Gesang-Verein mit warmen Danke für die freundliche Theilnahme seit seinem ersten öffentlichen Auftreten verpflichtet ist, an der Spitze steht. —.

Herr Ferd. Rahles, Musikdirektor in Köln, hat in Nr. 50 der „Neuen Zeitschrift fnr Musik“ die Redaktion der „Wiener Musik-Zeitung ersucht, nachstehende Erklärung ihren Spalten ganz einverleiben zu wollen.

Wir nehmen keinen Anstand, diesem Ersuchen hiermit zu willfahren, da uns daran gelegen ist, daß die Wahrheit überall zu Tage gefördert werde, wo sie untergraben.

Gewünschte Erklärung

in Betreff eines Korrespondenz-Artikels von Köln in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ (Bd. XXVI. No. 2.).

Motto: „Tu l'as voulu“.
George Dandin.

Gern würde ich in einer mich selbst betreffenden Angelegenheit auf eine öffentliche Mittheilung verzichten, indem ich dadurch auf's Neue genöthigt bin, Jemanden zum zweiten Male, und zwar in einem größeren Kreise eine Zurechtweisung zu geben, nachdem ihm eine solche wegen Abläugnens der Autorschaft eines Schmähartikels in der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung bereits im engeren Kreise in gebührender Weise zu Theil geworden war. Aufgefordert von dem Korrespondenten für Köln in No. 40 dieser Zeitschrift, so wie von der Redaktion derselben, theile ich zur Steuer der Wahrheit folgendes Ereigniß mit.

Bei Gelegenheit der Inauguration des Beethoven-Denkmahls in Bonn stattete ich Herrn Liszt, welcher hier bei Eck und Lefebre seine Wohnung genommen, meinen Gegenbesuch ab. Während desselben gewahrte ich einen jungen Mann, welcher Herrn Liszt mehre Briefe zur Unterschrift vorlegte. Dieser war, wie ich später in Erfahrung brachte, ein gewisser Joachim Raff, der als Sekretär und Chargé d'affaires in Diensten des Herrn Liszt stand. Da er Noten besonders schön schrieb, so besorgte er zugleich die Reinschrift der Kompositionen Liszt's. Auch bemerkte ich ihn in den Vorproben zum Beethoven-Feste, welche hier abgehalten wurden, mit dem Vertheilen und Ordnen der Stimmen beschäftigt. Er selbst nannte sich einen Schüler Liszt's. Nachdem Heer Liszt die hiesige Gegend verlassen hatte, wurde Joachim Raff in der Pianoforte-Fabrik der Herren Eck und Lefebre zum Einspielen der neuen Instrumente engagirt. Bei dieser Beschäftigung mögen wohl jene langweiligen Rhapsodien etc. zusammengestoppelt worden sein *), welche gebührend in dieser Zeitschrift abgeurtheilt worden sind. Herr R., den ich öfter an öffentlichen Orten sah, suchte unter allerlei Vorwand sich mir zu nähern, mit einer so großen Zudringlichkeit, daß ich mich seiner Unterhaltung kaum entziehen konnte, ohne auffallend unartig zu werden. Mit wichtiger Miene theilte er mir denn auch eines Tages mit, daß er von Mechetti in Wien beauftragt worden sei, für die Wiener allgemeine Musik-Zeitung die Berichte über Köln zu liefern, er jedoch diesen Auftrag abgelehnt und ihn einem gewissen A . . . . übergeben habe, welcher, in bedrängten Verhältnissen sich befindend, diesen Erwerb willkommen finden werde. Auf meine Bemerkung, daß A. durchaus kein musikalisches Urtheil habe, da ihm jede musikalische, so wie sonstige dazu erforderliche Bildung abgehe, erwiederte Herr R. sehr naiv, daß er die Referate vor der Absendung durchsehen nnd seine Ansichten denselben beifügen werde. Am 26. Sept. 1846 erschien der erste Korrespondenz-Artikel über Köln in der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung mit der Unterschrift Κ·λόφιλος *), welcher Schmähungen und Unwahrheiten mancher Art über hiesige Künstler und auch über mich, so wie über meine hierselbst gehaltenen Vorträge über die Geschichte der Musik und über die Oper brachte und auf eine unlautere Art besprach. Als ich kurze Zeit nach Erscheinen dieses Artikels mit Herrn R. zusammentraf, bemerkte ich ihm, daß ich den Bericht in der Wiener allgemeinen Musikzeitung gelesen, und fragte ihn geradezu, ob er von ihm sei, mit dem Zusatze, daß ja weder er, noch Herr A. in meinen Vorlesungen gewesen sei, und ich es als eine dubiöse Handlungsweise erkläre, über etwas zu referiren, was man gar nicht gehört habe. Er versicherte mir, daß er den Bericht nicht geschrieben, auch nicht durchgesehen habe, bevor er abgeschickt worden sei, und pflichtete mir darin ganz bei, daß eine solche Weise eine unrechtliche sei, dabei tapfer auf A. schimpfend. Nach diesem Vorfalle erklärte Herr A. vor Zeugen in der Musikhandlung des Herrn B. Breuer, daß er nicht der Verfasser jener Korrespondenz sei, sondern Herr R., sich dabei beschwerend, daß derselbe auf eine hinterlistige Weise ihn sogar um dieses Verdienst gebracht. Als mir diese Aussage mitgetheilt wurde, forderte ich Herrn R. in einem an ihn gerichteten Briefe anf, sich als Mann von Ehre mir gegenüber zu erklären, ob er jenen Korrespondenz-Artikel verfaßt, und in diesem Falle die Berichtigung in der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung zu machen, daß er über Vorträge geurtheilt, denen er gar nicht beigewohnt. Mein Schreiben blieb unbeantwortet. Nun sah ich mich genöthigt, diese Angelegenheit auf folgende Art zu ordnen. Ich ersuchte die Herren Bernh. Breuer und Philipp Lucas, ersterer Inhaber der bekannten Musikhandlung, letzterer Kaufmann, zur Zeit dahier, mich als Zeugen des Besuchs, welchen ich Herrn R. persönlich abstatten wollte, zu begleiten. Ich ließ Herrn R., welcher mit Einspielen neuer Instrumente eben in der Offizin der Herren Eck und Lefebre beschäftigt war, ersuchen, sich in das Komptoir zu bemühen, wo er nach längerem Zögern, wohl nichts Erfreuliches ahnend, erschien. Was er nnn von mir vernahm in Gegenwart des Komptoirpersonals und der anwesenden Zeugen, zu denen auch Heer A. gehörte, will ich zu seiner Schande nicht ganz hier mittheilen. Nur die wenigen Worte auf seine (des Herrn R.'s) Bemerkung, „daß man nicht nöthig habe etwas zu hören, um darüber zu urtheilen,“ wurden meinerseits damit beantwortet, daß ich ihn, Herrn R., der solches erklärt, für einen „unredlichen, gewissenlosen Wicht“ bezeichne.

Das Haus Eck und Lefebre entließ nach obigem Vorfall sogleich Herrn R. aus seinen Diensten. Noch Ausführlicheres und Anderes könnte ich mittheilen, jedoch möge dieses hinreichen:

Wir Unterzeichneten erklären hiermit, Zeugen der Unterhandlung gewesen zu sein zwischen Herrn Musikdirektor Ferd. Rahles und Herrn Joachim Raff im Lokale der Herren Eck und Lefebre. Herr Raff bekannte, nicht Zuhörer der Vorlesungen des Herrn Musikdirektors Rahles gewesen zu sein und dennoch darüber berichtet zu haben. Herr Raff, sein unredliches Verfahren wohl einsehend, nahm die eben so ernste als derbe Zurechtweisung des Herrn Musikdirektors Rahles beschämt und zerknirscht entgegen.

Köln, den 4. Dez. 1847. gez. Bernhard Breuer.

Mühlheim an der Ruhr,
den 5. Dez. 1847. gez. Philipp Lucas.
Zur Zeit obiger Verhandlung in Köln.

Ferdinand Rahles,
Musik Direktor.

*) Etwas zu streng geurtheilt. D. Red.

*) Unter der vorigen Redaktion, deren Kölner Korrespondent Herr Raff war. D. Red.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener- Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 4. Samstag den 8. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

Briefe Felix Mendelssohn-Bartholdy's an Herrn Professor Ferdinand Schubert in Wien *).

1.

Leipzig, im März 1839.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben uns Allen durch Uebersendung der beiden Symphonien Ihres Bruders eine große, lebhafte Freude gemacht. Sie kamen hier so spät an, daß es uns nur noch möglich war, eine davon aufzuführen, indem nur noch das letzte uns'rer Abonnement-Konzerte bevorstand, und da mir die Symphonie No. 7, von der Sie nur die Partitur geschickt haben, ganz besonders ausgezeichnet schien und ich mir eher dachte, daß sie hier mehr als die andere ansprechen würde, so ließ ich sie schnell noch ausschreiben und wir haben sie im letzten Konzerte, vorigen Donnerstag den 21sten mit allgemeinem, sehr rauschendem Beifall aufgeführt. Nach jedem Satze war ein großer, lange dauernder Applaus, und was mehr als das bedeutet, alle Musiker des Orchesters waren ergriffen und entzückt von dem vortrefflichen Werk. Es hat mehr gefallen, als die meisten neueren Sachen der letzten vier Jahre, und wir werden es gleich zu Anfang des nächsten Konzertcyklus wiederholen. Ich danke Ihnen nochmals auf's herzlichste für die Freude, die Sie uns dadurch bereitet haben. Wenn Sie nur bei der Aufführung zugegen gewesen wären; ich glaube, Sie würden Vergnügen daran gehabt haben, wenigstens kann die Symphonie gewiß nirgends mit mehr Liebe gespielt werden, als es hier der Fall war.

Die philharmonische Gesellschaft in London hat kürzlich bei mir angefragt, ob ich ihr zu den bevorstehenden Aufführungen dieses Jahrs etwas bedeutendes Neues von Symphonien oder Ouvertüren zu schicken wüßte. Gern würde ich ihr die Stimmen oder Partitur dieser Symphonie schicken, da ich weiß, wie vortrefflich diese Sachen dort ausgeführt werden — doch kann ich dies natürlich nicht ohne Ihre Erlaubniß thun, und frage deshalb, ob es Ihnen angenehm ist, die Symphonie dort zur Aufführung gebracht zu wissen. Ich bitte Sie um umgehende Antwort, da ich in etwa drei Wochen Leipzig verlasse, und vorher Ihren Brief noch erhalten müßte.

Ein höchst sonderbarer Schreibfehler hat sich in Ihrer Abschrift der Partitur gefunden, den ich mir kaum zu enträthseln wußte. In der Bogenlage **10**, ist der ganze Gang des Stücks so gestört und beim Uebergange aus Fis-moll etc. nach c zurück so auffallend und falsch im Rhythmus, daß ich bei der Probe auf die Idee kam, ob nicht der mittlere Bogen verkehrt liegen möchte. Ich schicke Ihnen den Bogen quaestionis hierbei, den ich unten mit Rothstift nummerirt habe, wie ich ihn erhielt. Wenn also der mittlere Bogen so liegt, daß die Seiten **1**, **2**, **5**, **6**, **3**, **4**, **7**, **8** auf einander folgen — so ist mir das Ganze schon klarer. Aber auch dann noch ist eine Verwirrung, die ich mir nicht anders lösen konnte, als durch folgende Muthmaßung: sollten nicht am Ende von pag. **4** (auf welche pag. **7** folgt) die **6** Takte a, b, c, d, e, f — folgen müssen? Dann ist Alles klar. Dann binden sämmtliche Blasinstrumente von pag. **6** auf pag. **5** hinüber (indem die beiden letzten Takte e und f. dort wegfallen), eben so sind dann die Cello's mit ihrem cis und die Kontrabässe verständlich, auch die in den Takten a-f enthaltene Verlängerung steht dann an der rechten Stelle und Alles trifft zu. Ich bitte Sie, im Manuscripte nachzusehen, und mir zu sagen, ob vielleicht auch im Manuscripte ein Bogen eine verkehrte Lage aus Versehen bekommen haben mag; es interessirt mich und würde mich amüsiren, wenn ich's richtig gemacht hätte, blos aus Vermuthung.

Verzeihen Sie den Dintenflecken auf dem Manuscripte, der Notenschreiber entschuldigte sich mit der Eile, ist aber kaum zu entschuldigen. Sonst ist Ihre Partitur weder von Blei-, Rothstift noch Tinte berührt — nur in diesem Bogen.

Indem ich Sie um baldige Antwort ergebenst bitte und nochmals für die Zusendung des vortrefflichen Stücks danke, bin ich Ihr hochachtungsvoll ergebner

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Darf ich Sie bitten, die inliegende Rolle an Herrn Alois Fuchs, k. k. Hofkriegskanzlisten, sonst im Büreau des Herrn Hofraths von Kiesewetter zukommen zu lassen? Sie verbinden mich sehr dadurch.

2.

Hochgeehrter Herr Professor!

Gestern erhielt ich durch Herrn Dr. Härtel die skizzirte

*) Beide Briefe ließen wir wörtlich nach den Originalien abdrucken, welche Herr Professor Ferdinand Schubert, an den sie geschrieben sind, uns mitzutheilen die Gefälligkeit hatte, und wofür wir ihm hiermit unsern wärmsten Dank öffentlich abstatten. D. Red.

Symphonie Ihres Bruders, die Sie mir zu eigen gemacht haben. Welche Freude Sie mir durch ein so schönes, so werthvolles Geschenk bereiten, wie herzlich dankbar ich Ihnen für dies Andenken an den hingeschiedenen Meister bin, wie es mich ehrt, daß Sie gerade mir ein so bedeutendes seiner nachgelassenen, wenn auch unvollendeten Werke bestimmen wollten, — das Alles können Sie sich gewiß selbst sagen, und dennoch ist es mir ein Bedürfniß, Ihnen, wenn auch mit wenig Worten, meine Erkenntlichkeit für Ihre Güte auszudrücken! Glauben Sie, daß ich das herrliche Geschenk seinem vollen Werthe nach zu würdigen weiß, daß Sie es Niemand hätten geben können, dem es größere Freude gemacht hätte, der Ihnen aufrichtiger dankbar dafür gewesen wäre! Ist mir's doch, als ob ich gerade durch das Unvollendete des Werks, durch die unfertigen, hin und her gestreuten Bemerkungen persönlich und genauer und vertrauter mit Ihrem Bruder bekannt würde, als es durch irgend ein ganz fertiges Stück hätte geschehen können. Mir ist es, als sähe ich ihn da in seinem Zimmer arbeiten, und diese Freude konnte ich nur Ihrer unerwarteten großen Güte und Freundlichkeit verdanken. Lassen Sie mich auf eine Gelegenheit hoffen, Ihnen im Leben zu begegnen, sei es in Wien oder in hiesiger Gegend, und Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und Ihnen dann mündlich noch einmal all meinen Dank zu wiederholen.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebenster

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Frankfurt am Main den 22. März 1845.

Josephstädter Kirchenmusikverein.

Der seit drei Jahren bestehende Josephstädter-Kirchenmusikverein zählt dermalen, nach dem so eben veröffentlichten Jahresberichte (nach Ablauf des Jahres 1846/1847) 315 unterstützende, 13 Ehren- und 78 ausübende, zusammen also 406 Mitglieder. Die Einnahme seit 1. November 1846 bis Ende Oktober 1847 betrug 1562 fl. 22 kr. C. Mze., die Ausgabe hingegen 1419 fl. 20 kr., folglich verblieb ein reiner Ueberschuß von 143 fl. 2 kr. Conv. Mze., welcher mit dem vorjährigen Kassareste pr. 128 fl. 9 kr. Conv. Mze. ein Reservekapital pr. 271 fl. 11 kr. bildet. An angelegten Kapitalien besitzt der Verein bereits 400 fl. Conv. Mze.

Im Einklange mit der lobenswerthen finanziellen Gebahrung stehen auch die artistischen Leistungen des Vereines; denn auch in diesem Jahre wurde eine bedeutende Anzahl großartiger kirchlicher Tonwerke älterer und neuerer Komponisten, als: **Mozart**, Jos. und Mich. **Haydn**, **Preindl**, **Eybler**, **Cherubini**, **Aßmayer**, **Hummel**, **Titl**, **Bibl**, Fr. **Schubert**, **Sechter**, **Rotter**, **Hahn**, **Hoffmann**, **Klemm**, **Krenn**, **Lickl**, **Benoni**, **Haslinger**, **Richter** u. s. w. bestmöglichst zur Aufführung gebracht. Insbesondere aber verdient die sehr gelungene Aufführung der großen Messen von **Naumann**, **Woreziczek**, **Grutsch**, Abbé **Vogler** und jene von **Beethoven** bei Gelegenheit des feierlichen Dankamtes für die lebenden Vereinsglieder herausgehoben zu werden. Nur dem ausdauernden Eifer der mitwirkenden Vereinsmitglieder und dem lobenswerthen Fleiße des Gesanglehrers Franz **Hipfel**, insbesondere aber der Umsicht und unermüdeten Hingebung des Herrn Chordirektors Joh. Bapt. **Krall** ist ein so erfreulicher Erfolg, und der stets größere Aufschwung dieses Vereines zuzuschreiben, welcher seines beachtungswürdigen religiösen Zweckes willen gewiß in der Josephstädter Pfarrgemeinde selbst noch immer mehr Anklang und Unterstützung finden wird.

Auch in diesem Jahre wurde für die Vereinsglieder ein Konzert mit dem besten Erfolge veranstaltet, und, sowie im vorigen Jahre zur 800jährigen Jubiläumsfeier nach Mariabrunn, folgte die Direktion auch in diesem Jahre einem vom löblichen Magistrate gestellten sehr ehrenvollen Rufe zur Besorgung der Kirchenmusik in der Kirche des Spitales zu St. Marx bei Gelegenheit des jährlichen Restaurationsfestes, wobei eine große Messe von Jos. **Haydn** sehr gelungen zur Aufführung kam, ohne daß an diesem Festtage den heimischen Leistungen ein Abbruch gethan ward.

Das durch die lobenswerthen Bemühungen des Herrn Archivars, Johann **Schneider**, in musterhafter Ordnung erhaltene Archiv hat abermals durch mehrfache neuerliche Spenden und durch Vermehrung der Auflagsstimmen, so wie sie zur größeren Chorbesetzung benöthiget werden, eine willkommene Bereicherung erfahren, und stets ist die Direktion bemüht, nur echt kirchliche, die Andacht fördernde Kompositionen von Gediegenheit in die bereits werthvoll gewordene Musikaliensammlung aufzunehmen. Unter die in diesem Jahre gespendeten Tonwerke gehören: die Partitur der großen Pastoral-Messe von Abbé **Vogler**; eine Messe vom Dom-Kapellmeister **Hölzel** zu Neunkirchen; eine Messe von **Finkes**, die Partitur einer Messe und eines Requiems von **Seegner**, Mitgliede der k. k. Hofkapelle, ein Ave Maria von **Blumenthal** und mehre Tantum Ergo von Michael **Fischer** rc.

Möge die Anzahl der Vereinsmitglieder zum Gedeihen dieses Institutes, das unter energischer Einwirkung ihres geachteteten Vorstandes, des Hrn. Joseph **Schmid** ein so reeles erfolgreiches Streben an den Tag legt, immer reichlicher wachsen.

Theater und Konzerte in Wien.

Akademie zum Besten des Wiener Kreuzer-Vereins.

Im k. k. großen Redoutensaale wurde den 6. d. M. um die Mittagsstunde eine große Wohlthätigkeits-Akademie abgehalten zum Besten des Wiener-Kreuzer-Vereines. Der edle Zweck, arbeitslosen und hülfsbedürftigen Einwohnern Wiens Beschäftigung oder Unterstützung zuzuwenden, welchem Zwecke der Reinertrag benannter Akademie gewidmet war, ist lobend anzuerkennen, nicht minder die Bereitwilligkeit so vieler ausgezeichneter Künstler, die menschenfreundlich mit ihrem Talente zu Erreichung desselben mitwirkten. — Was das Programm anbelangt, so hätten wir nur eine tadelnde Bemerkung, die jedoch wieder ein Lob in sich schließt; es war des Guten zu viel. Neun Nummern, von denen einige doppelt, andere von beträchtlicher Länge, dazu noch eine Wiederholung, das war zu viel, selbst des Guten zu viel! Die Akademie dauerte bis 3 Uhr Nachmittags, also 2½ Stunde, und dies ist wohl das Zeitmaß für ein Pariser- oder Londoner-Publikum; wir gute Wiener sind etwas mehr ungeduldiger Natur, und anderthalb Stunden Konzert sind für uns genügend. Ob das nun ein Vorzug oder ein Nachtheil sei, wollen wir nicht entscheiden, Thatsache ist es, war es auch diesmal, denn fast hätte nicht beinahe die Hälfte der Zuhörer den Saal noch ziemlich vor dem Schlusse verlassen. Also in Zukunft wenig, aber sehr gut, das ist Wienergeschmack. — Nach dieser Einleitung zur Sache, nämlich zur Besprechung der ersten Nummer, einer Konzert-Ouverture (?!) zum Märchen Rübezahl, komponirt von Herrn Theodor Leschetizki. Vor Allem, was heißt das, Konzert-Ouverture zum Märchen Rübezahl? Entweder ist die Ouverture zum Märchen Rübezahl komponirt, dann ist sie keine Konzert-Ouverture, oder sie ist zu einem Konzert komponirt, dann ist sie keine Ouverture zum Märchen Rübezahl. Doch sehen wir ab von dieser sich widersprechenden Benennung und gehen wir auf den Gehalt des fraglichen Tonstücks, so sind wir weit entfernt, dessen jungem Komponisten Talent abzusprechen, im Gegentheile, wir fanden manche gelungene Züge und Stellen in diesem Erstlingsprodukte; aber die eigentliche Schule, die Faktura, die Ideenord-

nung und Verkellung fehlt, es sind zerstreute Glieder eines belebt werden sollenden Leibes; somit ist das Ganze das unzeitige, unreife Produkt eines begabten Jüngers der Tonmuse, das noch nicht vor die Oeffentlichkeit zu bringen war. Und dieses zu frühe Auftreten legen wir nicht dem jungen Komponisten so sehr zur Last, als dessen Lehrern oder Lenkern, die dem Jünglinge mit väterlichem mildem Ernste einprägen hätten sollen: Lieber junger Freund, du hast Talent, aber noch ist es zu unentwickelt; warte noch, studire noch, dann tritt auf und mit Ehren! Die folgende Nummer, das bekannte, in diesen Blättern schon belobte Konzert für zwei Violinen, des jungen Georg Hellmesberger beste, uns bis jetzt zu Gehör gekommene Komposition, wurde von ihm und dessen älteren Bruder Joseph vortrefflich gespielt und erhielt lebhaften Beifall. „Der Auswanderer," ein sinnvolles Gedicht von Saphir, wurde hierauf von Fräulein Weißbach mit jener einfachen Herzlichkeit, jener Würde, jenem Adel vorgetragen, Vorzüge, die wir schon so oft an dieser ausgezeichneten Künstlerin bewunderten. Ihr Vortrag erhielt rauschenden Beifall und wäre gewiß noch größer gewesen, hätte nicht die unverhältnißmäßige Länge des Gedichtes die Aufmerksamkeit abgespannt. — Hierauf spielte Leschelizki Mendelssohn's G-moll Konzert, dessen Wahl nur zu loben ist und entwickelte eine bedeutende Technik; auch sein Vortrag war stellenweise gelungen, namentlich im sanften, weichen Mittelsatze. Im übrigen nahm er die Tempos etwas ungleich und zerriß manchmal den Bau der Perioden. Nichts desto weniger erhielt und verdiente er Beifall. — Herr Heindl blies hierauf Variationen für die Flöte, über Schubert's Trauerwalzer, an denen wir mehr die staunenswerthe Bravour, als die Schönheit des Vortrags bewundern konnten. Wir warnen den Virtuosen vor dem zu vielen Tremoliren. — Endlich erschien die ersehnte Königin der Akademie, Frau Jenni Lutzer und sang eine italienische Arie von Ricci. Wir bekennen, eine deutsche Arie wäre uns lieber gewesen, aber Frau Jenni Lutzer singt so schön, so glockenrein, so vollendet, daß man bezaubert werden muß, was sie auch singe. Wie? und man möchte behaupten, sie habe an Glanz und Schmelz der Stimme, an Kunst und Bravour des Vortrags eingebüßt? Geht hin, und lauscht jener üppigen, gleichen, leichten Stimme mit einem Umfange von vollen zwei Oktaven, lauscht jenem perlenden Triller, jenen leichtfließenden Rouladen, kurz mit Einem lauscht dieser gewaltigen Koloratur — und ihr werdet bekennen, Lutzer ist noch immer Lutzer. Daß die berühmte Sängerin wiederholen mußte, versteht sich von selbst — denn des Beifalls war kein Ende. — Herr Leschetizki spielte hierauf ein Capriccio über Schubert's „Forelle" von Heller und das Trinklied aus „Lucrezia," variirt von Leop. Meyer mit einer für seine Jahre sehr bedeutenden Mechanik und erntete vielen, verdienten Beifall. Noch mehr Studium für den eigentlich geistigen Vortrag und der junge Virtuose kann sich unbedingt den vorzüglicheren Pianisten an die Seite stellen. Statt Herrn Staudigl, der nicht sang, aber sich auch gar nicht entschuldigen ließ, was wir etwas unhöflich finden, sang Herr Becker zwei Lieder, dieselben von Dessauer und Kurschmann, die wir von ihm schon so oft hörten! Hat er denn keine Abwechslung, toujours perdrix? — Doch erhielt er Beifall. — Den Schluß machen G. Hellmesberger's „American sangs" — in diesen Blättern schon genügend beurtheilt. Der größte Theil des Publikums hatte den Saal schon verlassen. Uebrigens war der Besuch nicht so zahlreich, als es der edle Zweck wünschen ließ. Möge indeß auch so der gespendete Beitrag seine segenvollen Früchte tragen!

Korrespondenz.

Aus Preßburg.

Den 27. Dezember 1847.

Am heiligen Christtage Abends fand im Stadttheater eine außergewöhnliche Akademie des Preßburger Kirchenmusikvereins Statt; wobei die Solopiecen Herr Kapellmeister Heinrich Proch zu arrangiren die Güte hatte; aus besonderer Rücksicht für den wohlthätigen Zweck des Vereins wirkten Fräulein Anna Kronfuß und die Herren Eugenio Sassi, Antonio Zamara, Karl Wack, und Heinrich Ehrlich mit. Zu Gehör kamen folgende Nummern:

1. Ouvertüre zur Oper: „Das Mädchen vom Lande" von Suppé, unter der Leitung des Vereinskapellmeisters Herrn Professors Joseph Kumlik, von den Vereinsmitgliedern, wie zu erwarten war, präcise ausgeführt. **2.** Romanze „Cinta di fiori" aus der Oper: „Die Puritaner" von Bellini zart vorgetragen von Hrn. Eugenio Sassi. **3.** Phantasie für die Pedal-Harfe von Hr. Antonio Zamara, Solospieler am k. k. Hofoperntheater, gespielt vom Hrn. Kompositeur mit vielem Beifalle. **4.** Arie aus der Oper „Guttenberg" von Füchs, gesungen von Frl. A. Kronfuß, gekrönt mit Applaus. Nr. **5.** Capriccio für das Pianoforte über ein Thema aus der Oper: „Die Regimentstochter" komponirt und vorgetragen von Herrn Heinrich Ehrlich. Herrn Ehrlichs Spiel erhielt allgemeine Anerkennung, besonders viel Erstaunen erregten seine Ausdauer und sein Kraftaufwand. Nr. **6.** „Ein Traum" von Herrn Heinrich Proch; und „Jedem das Seine" von Preyer; Lieder, gesungen mit vieler Anmuth von Herrn C. Wack, k. k. Hofopernsänger; die Herr Kapellmeister Proch am Klaviere mit vieler Zartheit begleitete. — Die zweite Abtheilung begann Nr. **7**, mit der Ouvertüre zur Oper: „Oberon" von C. M. Weber, eben so wie Nr. **1** von den Vereinsmitgliedern ausgeführt. Nr. **8.** „Das Blumen-Mädchen," Lied von Herrn Heinrich Proch gesungen von Frl. A. Kronfuß. Nr. **9.** Romanze aus der Oper: „Macbeth" von Verdi, vorgetragen von Hrn. C. Wack; Nr. **10.** **Grand Dua** für die Pedal-Harfe und Pianoforte von Negri, meisterhaft gespielt von den Herren Zamara und Ehrlich, und zum Schluße Nr. **11** ein ungarisches National-Volkslied, das Frl. Kronfuß in echt nationaler Weise und korrekter Aussprache der ungarischen Worte, vortrug; der stürmische Beifall hatte die Wiederholung dieser Piece zur Folge. Sämmtlichen **P. T.** Gästen für ihre uneigennützige und gefällige Bereitwilligkeit, von Seite des leitenden Vereinskörpers, der innigste Dank!

Georg Schariczer.

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

R. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

18.

Die Mise en scene im ungarischen Theater.

Während unsere Honikritik in den Referaten über das ungarische Theater oft halbe Spalten mit der Anpreisung brillanter Ausstattung und glänzender Kostüme anfüllt, scheint sie für die Schicklichkeit einer richtigen Mise en scene entweder vorsätzlich blind bleiben zu wollen, oder aber es mangelt ihr wirklich das nöthige Taktgefühl, um die in erwähnter Beziehung gar sehr häufig vorkommenden Unstatthaftigkeiten und Lächerlichkeiten gehörig in's Auge zu fassen. Hier nur einige Beweise.

In der Tragödie „Maria Stuart" ertheilt Elisabeth in einem Fauteuil sitzend, Audienz. Lester steht mit kreuzweis über einandergelegten X-Füßen, nachläßig an den Armstuhl der Königin gelehnt, und stemmt den einen Arm in die Seite, während die andere Hand unausgesetzt mit dem Barett herumwedelt. — (Befinden sich der Herr Graf bei einer Soirée, um einer Partie L'Hombre zuzusehen??) —

Auf der Jagd im Park erscheint Elisabeth in dem frü-

heren Audienzkostüme mit Marabouts, Diadem und — weißen Atlasschuhen! —

In der „Lucia," deren Handlung, wie bekannt, vor mehren Jahrhunderten spielt, wird ein Saal mit modernen Fenstern präsentirt.

In „Otello" versetzt uns der umsichtige Herr Regisseur in der Gartenszene plötzlich von den Kanälen Venedigs nach Afrika, indem er die eigends für „Dom Sebastian" gemalte Gartendekoration (in Tunis) herabläßt und uns so die Aussicht auf Palmen, Kokosbäume, Kaktus und andere tropische Gewächse eröffnet. Mad. Laszlo (die Vertraute Desdemona's) erscheint im ungarischen Leibchen, und mit, nach ungarischer Sitte, geflochtenen, herabhängenden Zöpfen.

In „Benjowsky" geht der Gouvernour, wahrscheinlich, um sich den Kopf nicht zu verkühlen, in seinem Zimmer mit aufgesetztem Hute herum. — Bei der Feier des Festes sitzt er statt zur Seite des kaiserlichen Thrones auf dem Throne selbst. In seinem Zimmer sehen wir einen zerbrochenen Tisch mit zerrissenem rothen Tuche bedeckt, die ganze Einrichtung des kaiserlichen Stellvertreters in Sibirien bilden. Im zweiten Akt, beim Ständchen, grünen die Bäume und auf einer Rasenbank wuchert die Vegetation. Das weibliche Personale spaziert, der drückenden Hitze in Kamtschatka wegen, mit bloßen Hälsen und unbedeckten Köpfen herum.

Ein Sänger erster Partien erscheint in manchen Rollen ohne Trikots an den Armen, und läßt uns so sehr zur Unzeit, und aller Sitte zuwider, seinen kräftigen **Toldy Janos**- ähnlichen Haarwuchs besehen.

Der weibliche Chor erscheint immer in den Kostümen mehrer Nationen und die Handlung mag spielen in Italien oder Norwegen, einige ungarisch gekleidete Choristinnen sind immer dabei. — **Jam satis**! Apollo bessers.!

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Heute endlich geht im Theater an der Wien die Oper „Maritana" in die Szene.

* Frau Jenni Lutzer wird ihr Gastspiel im k. k. priv. Thea.er an der Wien auf **20** bis **24** Rollen ausdehnen.

* Basadonna wird den Othello singen, wenn diese Oper mit Frau Jenni Lutzer im Theater an der Wien zur Aufführung gelangt.

* Meyerbeer meldete Hrn. Direktor Pokorny sein Kommen nach Wien im Februar d. J. Unter einem ertheilte er Jenem die Bewilligung, seine „Vielka" gelegentlich des Gastspiels der Lutzer zur Darstellung zu bringen.

* Herr Ignaz Tedesco ist von Olmütz hier angekommen und wird vor seinem Scheiden noch ein Konzert veranstalten.

* Der Sänger Hr. Reichard vom k. k. Hofoperntheater wird seinen dreimonatlichen Urlaub in diesem Frühjahre zu einem Gastspiel in London benützen.

* Kücken bleibt bis zum Februar hier, und geht dann nach Paris, um dort seine Oper in Szene zu setzen.

* (Berlin.) Mad. Viardot-Garcia ist wieder dahier eingetroffen, und wird eine Reihe Darstellungen auf der königlichen Opernbühne geben.

* (Brüssel.) Im ersten Konzert des Konservatoriums wurde Beethovens Ouvertüre zur „Leonore", „die Sommernachtstraum-Ouvertüre von Mendelssohn und die unter dem Namen „Jupiter" bekannte Symphonie von Mozart sehr brav aufgeführt.

* (Genua.) Tancreda von Peri hatte einen ziemlichen Erfolg; am meisten gefiel ein Duett und das Finale im **1.** Akt, ein Terzett im **2.** und eine Romanze im **3.** Akte.

* (Havre.) Eine Messe von Reytoff wurde am St. Cäcilientage in der Kirche unserer lieben Frau aufgeführt; das „Agnus" soll einen wahrhaft religiösen Schwung haben.

* (Lemberg) Herold's „Zampa" wurde am **17.** v. M. zum Vortheile des Herrn Petak und bei ziemlich gut besetztem Hause gegeben. Gesungen und gespielt wurde an diesem Abend mit dem regsten Fleiße und nach den besten Kräften.

* (Paris.) Die philharmonische Gesellschaft hat die Saison mit einem sehr brillanten Konzerte eröffnet, in welchem sich Mr. Gueymard, die Fräuleins Pillot, Vaillant, und Frau Alard-Blin, mit großem Erfolge hören ließen.

* (Paris.) Es geht das Gerücht, daß der General-Musik-Direktor Spontini gegenwärtig an einem bedenklichen Gehörübel leidet, welches seine Reise nach Berlin verzögern dürfte. Bekanntlich hat Spontini von dem Könige von Preußen die Aufforderung erhalten, während dieses Winters in Berlin seine großen Opern: „Die Vestalin," „Nurmahal" und „Olympia," unter seiner Leitung in der Karnevalszeit neu in Szene gehen zu lassen.

* Die **Gazette des Théâtres** zeigt an, daß Meyerbeer endlich durch einen authentischen Notariatsakt sich verpflichtet habe, seine neue Oper „der Prophet" im Laufe des J. **1848** in der großen Oper zur Aufführung bringen zu lassen.

* (Paris). Die Direktion der Nationaloper hat den löblichen Entschluß gefaßt, daß (**Sonntag und Montag ausgenommen**) nicht nur **13** Zöglingen des Gesangs wie dies in den königlichen Theatern stattfindet, sondern auch **13** Zöglingen der Komposition eine große Loge vorbehalten bleibe.

* (Paris.) Alle Dienstage Abends werden bei Hofe Konzerte gegeben. Außer der königlichen Familie werden nur wenige andere Zuhörer zugelassen. Man führt dabei Ouvertüren, Bruchstücke aus Symphonien, Arien oder Ensemblestücke aus alten und neuen Opern auf. Herr Habeneck dirigirt.

* (Prag.) Carl Haslinger's „Glocke wird am **23.** d. M. im Platteissaale bei Gelegenheit des Vereinskonzertes zur Aufführung kommen und zwar mit großartiger Besetzung.

* (Prag.) Dieser Tage beginnen die Proben der Oper „Bianca und Giuseppe, oder die Franzosen vor Nizza," einer Oper deren Aufführung gewiß mit großer Spannung entgegen gesehen wird, da Direktor Kittl der Komponisteur ist. Das Buch ist von Richard Wagner.

* (Prag.) Mendelssohn's Oratorium „Paulus" wurde als diesjähriges Adventsoratorium des Tonkunstlervereins, Donnerstag, den **23.** Dezember **1847** im Theater aufgeführt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 5. Dienstag den 11. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

den 8. d. M. zum ersten Male unter des Tonsetzers persönlicher Leitung und zu dessen Vortheile „Maritana," Oper in drei Akten, aus dem Englischen des Edward Fitzball, frei übersetzt von Dr. A. J. Becher, Musik von William Vincent Wallace. — Gastfreundschaft ist schön überhaupt, besonders schön gegen Kunst und Künstler. England, das stolze, reiche England, hat schon so vielen deutschen Tonmeistern einen so gastfreundlichen Empfang bereitet, daß es nicht mehr als billig erscheint, wenn Deutschland Gleiches mit Gleichem vergilt. Wir sagen, Gleiches mit Gleichem. — Deutschland schickte England einen Händel, Haydn, Weber, Mendelssohn u. s. w., sie wurden dort nach Verdienst geehrt und auch belohnt, welch' letzteres im deutschen Vaterlande für Landeskinder immer spärlich ausfiel. England sendet uns nun einen Balfe, Hatton und Wallace, was soll Deutschland, namentlich Wien, mit diesen Herren beginnen? Sie aus Gastfreundschaft, aus Dankbarkeit, aus reiner Wiedervergeltung ehren, loben, bewundern — und gar belohnen? Müssen doch Deutschlands eigene Kinder oft gar lange auf Belohnung warten, nun erst Ausländer! Vielleicht eben deswegen, weil Ausländer, finden sie besser ihre Rechnung, denn nemo propheta in patria. Also zur Konkurrenz mit dem Italiener und Franzosen kriegt der glückliche, arme deutsche Komponist noch die mit dem Engländer. Prosit! Zu nichts noch mehr nichts, d. h. zur schönen Aussicht, keine Aussicht zu haben, die noch schönere, immer weniger Aussicht, wenigstens im Vaterland, zu bekommen. O reizende Aussicht! — Wozu diese lange Einleitung? Wegen der neuen Oper von Wallace, dieses irländisch-englischen, vielbesprochenen, in London gegen 200mal mit rauschendem Beifall gegebenen, in's Deutsche schnellstens übersetzten, eiligst aufgelegten und endlich aufgeführten Meisterwerkes — also doch ein Meisterwerk? — Es gibt auch unter den Handwerkern Meister, gibt auch wieder Meister unter den Meistern — und so gibt es auch verschiedene Meisterwerke. Also die Musik zur Maritana? — Die englischen Twiste sind bewundernswerth und — sprechen wir zuerst vom Text ein wenig. Avis au lecteur!! Herr Doktor A. J. Becher ist dessen freier Uebersetzer — Man kann nun einen schlechten Text gut, oder einen guten Text schlecht, oder aber einen schlechten Text schlecht, oder endlich einen guten Text gut übersetzen. Herr Dr. Becher, der strenge Kunstrichter, der die Tiefen und Höhen der musikalischen Aesthetik, mit erhabenem Schritt durchmessend, die geheimste Werkstätte des schaffenden Genius der Schönheit betrat, um welche andere arme kritische Jungen nur so außen herumspaziren, Herr Dr. Becher konnte nur einen guten Text gut übersetzen, denn einen schlechten hätte sein geläuterter Geschmack zurückgewiesen, und englisch muß er versteh'n, weil er in England Professor war. — Aber in ein schön versifizirtes, gut gereuntes Deutsch übersetzen, das ist eine Sache — doch Herr Becher nahm sich zusammen und brachte z. B. solche Stellen heraus:

„Dir ganz allein will ich gehören an
Trennen soll nichts mich von dir fortan."

oder: „Mein Spiegelbild ich von jeder Seite seh'
Gespenst gleich tauernd, bis ich weiter geh'."

oder: „Ich halte schwer
Die äuß're Ruh'
Und möchte eh'r
Auflachen laut dazu."

u. s. w. cum gratia in infinitum. — Doch nur ein kleiner Geist haftet am Worte, der große Geist hält sich an den Sinn. Welches ist also der tiefe Sinn, der geheimnißvolle Zusammenhang des Textes zu Maritana? — Wir hätten so gern die interessante Handlung unsern Lesern mitgetheilt und damit vielleicht manchem einen Dienst erwiesen, der sich vielleicht mit uns in gleichem Falle befindet, nämlich, nichts davon verstanden zu haben. Aber der tief-innerste Sinn, das Mystische der Edward Fitzball'schen Poesie in Doktor Becher'scher freier Uebersetzung wird sich nur mittelst Spekulation eruiren lassen, wir gestehen hiermit beschämt unsere Unfähigkeit, dies verborgene und verworrene Gewebe zu lösen, und wagen es nur, die Ahnung auszusprechen — Maritana sei eine nahe Blutsverwandte von „der Ritter und die Zitherschlägerin." — Nota: Wir haben das Textbuch dreimal durchgelesen und sind noch nicht über dessen Sinn im Klaren, vielleicht hat uns das Suchen nach dessen Verständniß um den Verstand gebracht; es bleibt bei der Ahnung. — So geheimnißvoll der Text zu Maritana, so klar und deutlich ist die Musik dazu; man findet sich unter lauter guten Bekannten. Bald begegnet man Donizetti, bald Rossini, bald Weber, bald Auber, bald Meyerbeer, bald Balfe — aber stets verkleidet als Wallace, man glaubt einer musikalischen Maskerade beizuwohnen. Wir nahmen uns in kritische Gewissenhaftigkeit vor, jede Nummer genau zu notiren, zu kommentiren und zu recensiren, nach Takt, Tonart, Melodie, Harmonie, Führung, Charakteristik u. s. w. Aber wir finden dies nach genauer Ueberlegung überflüssig, es käme nichts Anderes zum Vorschein, als: Sehen Sie, diese Stelle ist aus der „Zigeunerin," jene aus den „Hugenotten," diese aus dem „Barbier," jene aus dem „Liebestrank" u. s. f. Davon aber kann sich jeder Wißbegierige freundlichst selbst überzeugen, wenn er den mit Nächstem erscheinenden Klavierauszug der Maritana durchblättert; ein solches irländisch-englisch-französisch-italienisch-deutsches Meisterwerk findet ja Augenblicks noch ungehört, einen Verleger! —

Um übrigens doch etwas von der Komposition zu sagen, sie hört sich als Pot-pourri nicht übel an, die Melodien sind gefällig, leicht, nett, bunt, Strauß Vater und Sohn werden recht artige

Walzer, Polkas, Quadrilles für den heurigen Fasching herausziehen, — wenn sie nicht lieber nach Balfe, Donizetti, Meyerbeer u. s. w. selbst greifen, als nach Wallace. — Eine große Aufgabe hatte das Orchester zu lösen; Hr. Wallace weiß es zu beschäftigen, unablässig, vollauf! Da schmettern Trompeten und Posaunen, wirbeln Trommeln und Pauken, pfeifen Flöten und Klarinetten, Oboen und Fagotte durcheinander, da arbeiten Violinen, Bratschen, Knie- und Baßgeigen ineinander, daß es eine wahre Freude ist zu sehen, wie den Herren Musikern der Schweiß von der Stirne rinnt! Nur Lärm, dann noch einmal Lärm und zuletzt wieder Lärm! — Aber auch die Sänger kommen nicht zu kurz, d. h. die Hauptpartien. Fräulein Meyer, als Maritana, hat sehr viel — Nichts zu singen und wir bedauerten sie herzlich ob der halsbrechenden Schlußrouladen in ihrer Schlußarie. Was sie vermochte, ihre Partie zu heben, das that sie redlich, aber diese Maritana ist zu schwer, nämlich wie Blei, um gehoben zu werden. Daher ist auch nicht zu fordern, daß Frl. Meyer Geist und Gemüth aus einer Komposition heraussinge, in welcher beide fehlen, und wenn die gebildete Sängerin dennoch vielen Beifall erhielt und gerufen wurde, so war dies gewiß einzig durch ihr Verdienst. Etwas mehr Lebendigkeit und schärfere Aussprache könnte übrigens zu empfehlen sein. Frl. Hellwig, dieser Liebling des Publikums, schon geraume Zeit demselben entzogen, mußte leider! in einer so undankbaren Rolle wieder auftreten! Sie sah als Knabe Lazarillo allerliebst aus, spielte recht natürlich, einfach, neckisch, sang weich und gefühlvoll und erhielt vielen lebhaften Beifall; aber die Partie ist Null! Herr Bielczizky hatte den schwersten Stand, er mußte als **Don César de Bazan** immer in den höchsten Regionen weilen, stets einen hohen Ton anschlagen, d. h. das hohe **As** und **B** — dazu die stimmmordende Begleitung — kein Wunder, wenn der wackere Sänger schon im zweiten Akte ermattete und im dritten nur noch mit den letzten Kräften das Schlachtfeld behauptete. Im Tenorruiniren ist Herr Wallace groß. — Nichts destoweniger wurde Herr Bielczizky oft und laut beklatscht und wiederholt gerufen, wie er es verdiente. — Herr Staudigl rettete im eigentlichen Sinne des Wortes Herrn Wallace's Meisterwerk vor dem Untergange; er sang seine zwei Strophenlieder, die jedoch beide gute Bekannte sind, mit hinreißendem Feuer, so daß beide zur Wiederholung verlangt wurden. Uebrigens bemerkten wir trotzdem ein merkliches Zittern an dieser sonst so markigen, festen Stimme. — Herr Salomon, als Herzog, hatte unter all' den unglücklichen Partien die unglücklichste. Wir wüßten nicht, was er daraus hätte machen können oder sollen; er wußte es wahrscheinlich auch nicht — ergo facit — Null. Noch größere oder kleinere Nullen mußten Herr Treumann und Frl. Zielen, die größte oder kleinste Herr Radl darstellen. — In London wurde diese Oper an **200**mal gegeben — in Wien werden wir vielleicht die Nullen wegstreichen, wir lieben sie nicht, diese Nullen. Herr Wallace wurde indeß gerufen, wir glauben zwei-, doch nicht zweihundertmal. Besuch zweihundertmal so groß als Beifall. Die nächste Aufführung wird dies Mißverhältniß ausgleichen.

Sechste Quartettproduktion.

Vorgestern Abends gaben die Herren Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger ihre sechste, und sohin leider auch letzte Quartettproduktion dieser Saison. Sie brachten der zahlreichen Versammlung dabei ein paar in der musikalischen Welt wohl gekannte und ungemein hochgeschätzte Werke nämlich das **D-moll** Quartett Nr. **76** von Joseph Haydn, als erste, und Mozart's Quintett in **C-dur**, bei welchem noch Herr A. Schmuck bei der Viola **II** mitwirkte, als Schlußnummer zu Gehör. Ihr Vortrag war wieder, wie bisher, aus einem Guße und stets vollkommen angemessen dem Charakter jedes Tonstücks. Das Haydn'sche Scherzo gefiel so sehr, daß es wiederholt werden mußte.

Als Zwischennummer spielte Herr Professor Jansa mit Herrn C. Pirkhert die Beethoven'sche Sonate in **A**, opus **47** für Pianoforte und Violine, ein Werk, von dem es gewiß überflüssig wäre ein Mehres zu sagen, als daß es zu den schwierigsten seiner Art, aber auch zu den trefflichsten des unsterblichen Meisters gehört, dem alle Kunstmittel zu Gebote standen, in dem weiten unabsehbaren Reiche der Harmonie zu schaffen und zu walten mit schrankenloser Freiheit. Abgesehen davon, daß wir das Tempo des ersten leidenschaftlich kühnen, ungestüm dahinwogenden Prestosatzes, so wie selbst des Themas im **2.** Satze (welches nur mit **Andante** bezeichnet ist) etwas beschleunigter, dann im Allgemeinen eine markirtere Nuancirung der Licht- und Schattenpartien, und von Seite des Pianisten eine unbeengtere Ueberwindung der Passagen des tolldreisten Finale gewünscht hätten, — können wir doch nicht umhin, beiden Interpreten für ihre Auffassung und ihren Vortrag vieles Lob zu spenden und sohin den Beifall, den sie ernteten, als einen wohlverdienten zu bezeichnen.

Herr Professor Jansa insbesondere führte die zweite Variation mit den Zweiunddreißigstel-Noten mit solcher Leichtigkeit und so geschmackvoll aus, daß sie stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde.

Eben so schön als kräftig klang der herrliche Bösendorfer Flügel, dessen Herr Pirkhert sich bediente.

Und so haben denn die Quartettproduktionen für diesmal geendet, und gewiß in Jedem, der denselben beiwohnte, den Wunsch zurückgelassen, im künftigen Winter zum allgemeinen Vergnügen wieder zu beginnen.

Korrespondenz.

Aus Linz.

Am **16.** Dezember **1847.**

Obwohl ich meinen letzten Brief mit den Worten: „Nach dem Paulus ein weiteres!" schloß, und Alles in Einen Bericht zusammenfassen wollte, so kann ich dennoch diesen Vorsatz nicht in Ausführung bringen, da die Aufführung einer so selten gehörten Meisterschöpfung, wie Heinrich Marschner's romantische Oper: „Der Vampyr," welche gestern zum Benefize des beliebten Baritonisten Herrn Franz Scharff statt fand, jedenfalls nicht blos für die engen Kreise einer Provinzstadt erfreulich ist, sondern ein allgemeineres Interesse hat, und somit eine mehr als blos oberflächliche Erwähnung verdient. Mögen die Akten über den Werth des Werkes wohl schon geschlossen sein, und die Schönheiten desselben ihre Detailbesprechung schon oft gefunden haben, so dürfte, bei der so seltenen Aufführung dieser Oper, eine kleine Erinnerung nicht am unrechten Platze sein. Das Libretto, nach Byron's Erzählung von W. A. Wohlbrück bearbeitet, ist, meiner Ansicht nach, kein absolut verwerfliches, und behandelt die mehr gräßliche als poetische und romantische Vampyrsage mit nicht ungewandter Feder, aber mit oft prosaisch-profanen Textworten, und das gibt wieder die Erfahrung, daß der Zauber der Poesie auch in dem Dufte der Sprache uns mild anwehen muß, und ihr Ausdruck jenem des das Innerste der Seele ergreifenden Tones ebenbürtig sein soll. Marschner's Musik leuchtet durch drei Haupteigenschaften hervor: die prägnante Charakteristik des wild-romantischen Schauerlichen und die noch gelungenere des Humoristischen, die geistreichen Kombinationseffekte der Instrumentation, die tiefgefühlten herrlichen Melodien, die aber leider nur zu oft unter der Masse und Fülle der im Orchester vertheilten Tonmalereien gedrückt werden. Die Ouvertüre erfüllt ihre Aufgabe, die eines Prologes, vollkommen, und werden in ihr die Kampfeswirren zwischen dem bösen und guten Prinzipe, welches letztere in der lieblichen Gesangstelle anklingt, auf eine geistreich ausgedachte Weise mit Aufwand aller Instrumentationseffekte geschildert; demungeachtet aber ist der Totaleindruck kein so großartiger, als sich nach dieser Anlage erwarten ließe, und ich möchte dies eben dem

Ueberreichthum an harmonischen Verwebungen, an Figurationen, namentlich bei den Violinen, und eben der vom Eingange bis zum Schlußsatze waltenden Massenhaftigkeit zuschreiben, welche letztere daher bei dem Schlußsatze eine Steigerung der Kraft fast unmöglich machte. Der Introduktionschor der Teufel, die sich, nebenbei gesagt, sehr possierlich ausnahmen, ist eine originelle, schwierige Komposition. Die Exposition des Dramas, die Szene des Vampyrs Lord Ruthwen (Herr Scharff) mit dem Urfürsten der Hölle, entbehrt in szenischer wie musikalischer Hinsicht des infernalischen Pompes und der Fürchterlichkeit, durch die allein der Geisterspuk noch einen ernsteren Eindruck auf die Konzeptionsgabe eines Auditoriums zu machen vermag. Die folgende Arie des Vampyrs, eine seelenverwandte zu Weber's Arie des Kaspar im ersten Finale des Freischützen, ist harmonisch kunstvoll ausgestattet und mit umfassender Effektkenntniß durchgeführt; im Mittelsatze taucht eine liebliche Melodie auf, wird aber, wie überhaupt der Gesang, von den unruhigen Triolenfiguren der Saiteninstrumente hart bedrängt. Es ist nicht der elektrische Funke des genialen Aufschwunges, der in dieser großen Arie zur Theilnahme erwärmt, so herrlich gedacht und gemacht sie ist, und der Beifall, den der Benefiziant, Herr Scharff, sich durch das Aufgebot aller Kraft und Glut des Vortrages erwarb, ist großentheils sein eigenes Verdienst. Die Szene mit Janthe, der folgende Chor und das Ariosa Sir Berkley's (Herr Zehden) mit Chor sind, wie es sich von Marschner durchaus von selbst versteht, sehr gut ausgeführte Nummern, ohne besonders hervorragende Momente. Die Szene zwischen Lord Ruthwen und Edgar Aubry (Herr Kreipl) mit des letzteren Schwur ist herrlich gedacht und die Wiederbelebung des Vampyr durch die Strahlen des Mondes gab dem Komponisten willkommene Gelegenheit zur gelungensten Charakteristik durch Instrumentalkombinationen, und diese Gabe, unter den mannigfachen Klangfarben zu wählen und sie zu einem Bilde voll scharfer Lichteffekte zu verwenden, wurde Marschner in vollem Maße zu Theil. Hiermit schloß der erste Akt oder wurde vielmehr actus gemacht, da man die eigentlich nur zweiaktige Oper der Szenerie halber in drei Akte abtheilte, was aber auch zum Besten des Ganzen ist, indem nach dieser letztgenannten Szene im Drama selbst ein Ruhepunkt bedingt ist, der auch dem sehr in Anspruch genommenen Orchester und dem Publikum zu statten kommt. Die Arie der Malvina (Frl. Köfer) birgt in sich viele melodische Schönheiten, eben so das darauffolgende Duett in B Malvinas mit Aubry, welches einen netten Zwischensatz in sich schließt. Das Terzett, welches den Uebergang zum Finale bildet, ist, wie dieses, wieder ein tuchtiges Stück Arbeit. Das Finale hat Momente von ausgezeichneter poetischer und musikalischer Schönheit, z. B. die von der Posaune begleitete Mahnung Ruthwens, des Vampyrs: „Denk an deinen Schwur." Der Eingangschor ist matter und zeigt von keiner besonderen Phantasieerregung. Selbst die Stretta des Finales hat weniger großartigen Schwung und macht, wie das Finale überhaupt, nicht den beabsichtigten Totaleindruck, so reich bedacht es mit melodischen Phrasen und besonders schlagenden harmonischen Effekten ist. Es mag wohl viel darin liegen, daß es dem Kompositeur weniger um eine Durchführung eines selbstständig vortretenden Melodiethemas, als vielmehr um eine sinnige Verarbeitung vereinzelter melodischer Phrasen zu thun war. Dieses vielseitige Verweben und Zueinanderschwirren von Figuren und imitatorischen Gängen schwächt eben das Vermögen an einem Grundthema, um das sich doch Alles bewegen soll, festzuhalten und es in seinen Schlangenwindungen zu verfolgen, so wie anderseits die kolossalen Instrumentaleffekte den Gesang beherrschen, statt ihn zu stützen und zu heben, und so den eigentlich dazu berufenen Gesangsorganen ihr Amt, das wahre dramatische Leben in die Tonschöpfung zu bringen und die Oper zur Oper zu gestalten — rauben. Eben dieses frische geistige Leben, die Zeichnung der Charaktere durch den Gesang im engeren Sinne, fehlt in diesem Finale, und, genau betrachtet, in dem ganzen ersten Akte (bei uns zwei Akten); erst im folgenden zweiten (dritten) Akte erhebt die Phantasie des Komponisten sich zu einem begeisterteren Fluge, und schafft ein Meisterwerk von dramatischer Bedeutung, voll hervorstechender ästhetischer Effekte. Das Feuer der Genialität sprüht überall hervor, und wird seltener durch die Massen der bedächtigen Reflexion niedergehalten. Der erste Chor, die Ariette Emma's (Frl. Jungwirth) und ihre Romanze vom Vampyr, nebst dem folgenden Terzette bezeugen dies noch weniger, und sind sehr gelungen, ohne gerade ausgezeichnet heißen zu können. Das Trinkquartett ist voll Leben und Humor, und wurde zur Wiederholung begehrt, da es auch mit Eifer vorgetragen wurde. Toms Blunt (Herr Tomaselli) war ergötzlich und der Chorist Herr Zechtiel trat mit einer sonoren kräftigen Tenorstimme überraschend vor. Gleicher Humor und Geist durchglüht das folgende Ensemble, in dem Suse, Blunts Frau (Frl. Erhart), sich durch viel Gewandtheit in Spiel und Gesang hervorthat. Diese beiden Nummern belegen eine bei Marschner schon mehrmals gemachte Erfahrung, daß er für das Genre des Humoristischen, des Feinkomischen eine viel zündendere Phantasie entwickle, als für das romantische und tragische Element, in welchem er sich immer mehr als reflektirendes Talent, denn als schöpferisches Genie bewegt, und seines Stoffes bemächtigt. Herrlich in dramatischer Hinsicht steht die Szene des Vampyrs da, und jede Note bewährt den Meister im Ausdrucke der heißesten Leidenschaftlichkeit, in der Schilderung der widerstrebendsten Gefühle der Liebe, der Wuth bis zur Wahnsinnsextase des Teufels durch — Instrumente, für deren Sprache ihm der Sänger als Dolmetsch dient, der in kurzen Zügen andeutet, was diese im Vereine zu den erschütterndsten Effekten sagen wollen. Ein einziges Mal in der ganzen Oper gibt uns Marschner tiefgefühlten Gesang in einfacher Innigkeit, und dies ist der Fall in Aubry's Arie in As, deren Andante-Satz so liebewarm und wohlthuend auf die Seele wirkt, wie der erste freundliche Strahl der Sonne nach vertobten Stürmen. Herrlich ausgeführt und voll der ergreifendsten Nüancen ist das folgende Duett Malvina's mit Aubry, und die liebliche Gesangstelle der Ouvertüre taucht nun bis zum gedrängteren Schlusse des Dramas wiederholt als Lichtmoment des Bildes um so strahlender auf, je schwärzer und drohender die Schatten in effektvoller Steigerung sich aufthürmen. So haben wir denn nach langem Sehnsuchtsverlangen eine echt deutsche Meisterschöpfung auf unserer Bühne vorübergehen gesehen, welche aber leider nur Einmal vorüberging, da sie von dem Benefizianten, dem dafür der beste Dank aller Musikfreunde im besseren Sinne des Wortes gebührt, nur für diesen Abend von Nürnberg ausgeborgt war. Dieser Umstand scheint aber auf den Eifer bei Inszenesetzung des großen Werkes übel eingewirkt zu haben, indem die ganze Aufführung das Gepräge einer Uebereilung an sich trug. Herr Scharff war seiner Partie in geistiger wie technischer Beziehung allein ganz mächtig und bewußt, während Frl. Köfer und Herr Kreipl nur einzelne gelungene Momente hatten, im Ganzen aber nicht sehr sicher waren. Die Chöre waren wohl studirt. Das Orchester löste seine schwierige Aufgabe nach blos zwei Orchesterproben (bei einer Oper wie Marschner's „Vampyr," hört! — hört!) auf überraschende Weise, da die Schwierigkeiten in technischer Hinsicht eben so groß sind, als die in Bezug auf das richtige Einsetzen und die feineren Nüancen jedes einzelnen Instrumentes; man muß daher unserm tüchtigen Orchesterdirektor Herrn Zappe volle Anerkennung zollen, — wie sie nicht minder auch dem Kapellmeister Herrn Abendroth gebührt, dessen Eifer es möglich wurde, in kurz zugemessener Frist eine so großartige Oper einzustudiren und mit Erfolg zu leiten, was um so mehr Bedeutung gewinnt, wenn man bedenkt, daß ein Kapellmeister hier keinen Chordirektor unterstützend zur Seite hat, und auf seinen Schultern, so zu sagen, Alles ruht. Eine Ueberstürzung bei Aufführung einer Oper rächt sich stets selbst durch die Unsicherheit im

Ganzen, welche ein beunruhigendes Gefühl erzeugt, das sich unwillkürlich auch dem Publikum mittheilt. Opern gediegener Meister, wie die Marschner's, werden nur bei in allen Theilen und Nüancen gerundeter Exequirung von Seite des Gesangs- wie Orchesterpersonales auf ein von dem Modeklingklang verwöhntes, gemischtes Publikum zündend wirken können, dann aber läutern sie auch wohlthätig den Geschmack desselben und rufen die gewiß bei jedem Gebildeteren vorhandene, aber nur in Schlaf gedudelte Empfänglichkeit für höhere geistige Genüsse, als wäl'sche und andere Schablonenarbeiten, zum Erwachen. Die Aufnahme des „Vampyrs" war daher auch im Ganzen mehr lau, obwohl sich die Ouvertüre und einzelne gelungene Leistungen lauter Beifallsbezeigungen zu erfreuen hatten, und sich durchaus nicht verkennen ließ, daß der Succeß bei festerem Zusammenstudirtsein ein glänzenderer geworden wäre. Das Haus war sehr besucht.

Emil Mayer.

Notizen.

* Die beiden Fortepianos, auf denen Herr Theodor Leschetizki in der in unserm ehevorgestrigen Blatte besprochenen Wohlthätigkeits-Akademie spielte, waren aus Herrn Dirr's thätiger Fabrik, und zwar das erstere mit englischer, das zweite mit deutscher Mechanik. Dieselben zeichneten sich nicht blos durch ihren eleganten äußeren Bau vortheilhaft aus, sondern machten sich auch durch große Kraft und eigenthümliche Schärfe des Tones bemerklich. Für große Räumlichkeiten, wie der Redoutensaal, dürften sie sich besonders eignen.

* Herr Ferdinand E. Fuchs, der geachtete Komponist „des Guttenberg," ist in der Nacht vom 6. auf den 7. dieses Monats in Folge eines Lungenleidens von dieser Welt geschieden; vorgestern wurde er begraben.

* Donnerstag, den 13. Jänner um 10 Uhr, findet in der Schottenkirche die Trauerfeierlichkeit für den Stifter, Herzog Heinrich (Jasomirgott) statt, bei welcher Gelegenheit das Requiem von Wilhelm Telle zur Aufführung kommt.

* Tomaschek's Requiem in C-moll soll, zur hierortigen Todtenfeier für den böhmischen Philologen Jungmann, aufgeführt werden.

* Im k. k. Hofoperntheater sind die Proben der Verdi'schen Oper „Nabukkodonosor" im vollen Gange.

* Im k. k. priv. Theater an der Wien soll bei Gelegenheit des Gastspiels der Frau Jenni Lutzer auch Donizetti's „Linda von Chamounix" zur Aufführung kommen. Das liebenswürdige Fräulein Hellwig wird dann den Pierotto, Herr Staudigl Linda's Vater, Herr Salomon den Präfekt, Herr Bielczizky die Tenorpartie und Herr Rott den Marchese geben.

* Küken steht mit Friedrich im Verkehr ob eines Operntextes, zu dessen Komposition er, von der Administration des Kärnthnerthortheaters aufgefordert, diese Aufforderung auch angenommen hat. Auf keinen Fall kömmt aber diese erst werdende Oper noch vor dem „Prätendenten" zur Aufführung, wie in einem hiesigen Blatte verlautete, sondern der „Prätendent" ist ganz gewiß die erste Novität der kommenden deutschen Saison. Küken gedenkt nun noch 4 Wochen hier zu verweilen, und dann nach Paris zu gehen, um dort mit Friedrich das Weitere bezüglich seiner neuen Oper zu besprechen, und erst zur Aufführung seines „Prätendenten" hierher zurückzukehren.

* Herr Tedesco gibt am 23. d. M. sein Abschiedskonzert. Im nächsten Monate wird er nach Moskau reisen um dort seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen.

* Herr Rud. Schachner hat mehre Gedichte von Geibel in Musik gesetzt.

* Herr Billet wird Wien bald verlassen, und über Prag und Berlin nach London gehen.

* Bei A. O. Witzendorf erscheint mit Nächstem Schubert's D-moll-Quartett im vierhändigen Klavierauszuge, welchen Robert Franz besorgt hat.

* Schubert's C-dur Symphonie kommt gewiß im nächsten philharmonischen Konzerte zur Aufführung. Es ist, dächten wir, endlich einmal Zeit, die größeren Werke dieses Genius, dessen Wirken die meisten Wiener nur von einer Seite, nämlich in der Sphäre des Liedes, kennen und würdigen gelernt haben, der Oeffentlichkeit zum Genusse darzubieten.

* (Arad.) Die Oper befindet sich in schlechtem Zustande. „Freischütz und Barbier" wurden zuletzt aufgeführt.

* (Arad.) Die Herren Stolz und Neidenbach haben dahier eine Klaviorniederlage etablirt, und so einem langgefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Man findet darin Instrumente von Bösendorfer, Streicher, Schweighofer rc. rc.

* (Brünn.) Die Oper: „die Königin von Leon" von Boisselot wird nächstens zum Vortheile des Bassisten, Hrn. Schifdenker, in die Szene gehen.

* (Brünn.) Am 8. d. M. wird zum Vortheile des ehemaligen Kapellmeisters dieser Bühne, Hrn. Friedrich Zwonecek, ein neues Vaudeville von S. Mandelzweig aufgeführt werden.

* Herr Kapellmeister Richard Wagner hat eine neue Oper komponirt, Lohengrin betitelt, deren Text nach der Graalsage bearbeitet ist.

* (Brünn.) Im k. städtischen Theater wird die Verdi'sche Oper: „Nabukkodonosor" und zwar zum Vortheile des Hrn. Weigelt zur Aufführung vorbereitet.

* (Darmstadt.) Lachner's Katharina Cornaro ist am 26. v. M. zum siebzigsten Geburtstag des Großherzogs mit günstigem Erfolge zur Aufführung gebracht worden. Besonders wirkungsvoll hat der vierte Akt sich erwiesen.

* (Dresden.) Fräulein v. Stradiot ist von der Intendanz auf zwei Jahre mittels Kontrakt engagirt.

* Carl Maier hat sich in Dresden bleibend niedergelassen.

* In Elberfeld kam „Elias" unter einstimmigem, begeistertem Beifalle aller Zuhörer zur Aufführung. So hat denn eine kleine Provinzial- einer großen Haupt- und Weltstadt, die dieses Meisterwerk sehr lau aufnahm, an künstlerischer Gesinnung den Vorrang abgelaufen.

* Verdi's „Nebukadnezar" erlebte in Frankfurt ein totales Fiasko. Man meint, die Musik sei, bei ihrer Nacktheit und Geistlosigkeit, noch obendrein höchst toll und konfus, und rufe Einem die Zeiten des babylonischen Thurmbaues lebhaft in's Gedächtniß zurück. Bravo! Die Frankfurter sind gescheidte und witzige Leute! Das nennt man doch ein unbefangenes Urtheil haben! Wie konnten sich auch so viele andere Publikümer (sit venia verbo) durch eine so erbärmliche Musik derart und durch eine so lange Zeit blenden und verblüffen lassen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 6. Donnerstag den 13. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

Aphorismen aus dem Musikgebiete.

Von F. Gernerth *).

1.

Gewiß ist die menschliche Stimme unter allen musikalischen Instrumenten das Edelste; sie steht mit der Seele in unmittelbarer Verbindung und empfängt sonach jeden Eindruck am wahrsten und lebendigsten. Die Stimme ist aber auch, in anderer Beziehung, unter den gegenwärtigen Verhältnissen betrachtet, das fruchtbarste Kapital, und die pekuniären Erfolge eines Paganini oder selbst eines Liszt stehen denen einer Lind z. B. immer gleich. Wann hat man es auch erlebt, daß einer Sängerin zu Ehren die Glocken geläutet wurden? Und dieser sinn- und maßlose Enthusiasmus wurde etwa nicht in einem südlichen Lande, bei einer feurigen Nation wachgerufen, sondern in einer nebelbedeckten, rauchumhüllten Stadt des nüchternen Englands. Wie weit wird es noch kommen?

2.

In keiner Kunst herrscht so viel Naturalismus als in der Musik; daher finden sich auch in keiner anderen Kunst die verschiedenen Spielarten der Wunderkinder vor, und wo wirkliches Talent zur Tonkunst vorhanden ist, da zeigt es sich auch, wie die Geschichte nachweist, in den frühesten Jahren. Die Dichtkunst verlangt zu ihrer Basis und Vollendung die ganze Breite und Fülle des Lebens, inneres und äußeres Gereiftsein; die Musik hingegen reift schnell in dem innersten Leben und Weben des Künstlers und hat zarte Besaitung des Herzens und ein feines Ohr vor Allem zu Vehikeln des Schaffens vonnöthen. So kam's, daß Mozart seine erste Oper mit 14 Jahren schrieb, Homer hingegen seine Weltgedichte als blinder Greis.

3.

Die Einzel-Virtuosen verschwinden allmählich aus dem Zenith ihres Ruhmes; hingegen scheint die Gesammtvirtuosität für die gegenwärtige Zeit bedeutsam zu werden und ich nenne in dieser Beziehung nur die philharmonischen Konzerte und die Produktionen des Männergesangvereines, oder um allgemeiner zu werden: die Orchester-Konzerte und die großen Sängerfeste.

*) S. Nr. 95 und 97 der Musik-Zeitung vom vorigen Jahre.

4.

Das Geheimniß der musikalischen Kunst beruht wesentlich in der richtigen Verschmelzung von Melodie und Harmonie.

5.

Schon als Mozart mit genialem Griff die Schätze der instrumentalen Kunst hob, konnte man sich nicht genug über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Klangfülle wundern; als dann Weber und Beethoven kamen, sprach man wohl auch schon von Ueberladung; bei Meyerbeer endlich hieß es gar, er stelle die Kunst des Instrumentirens auf die Spitze; was sind aber alle die Genannten im Vergleich zu den neuesten Orchesterhelden — zu Berlioz und R. Wagner?

(Werden fortgesetzt.)

Beurtheilung
neu erschienener Kompositionen.

Das höhere Orgelspiel, Orgeltrios ausgezeichneter Meister zur Beförderung des wahren Orgelspiels, herausgegeben von **G. W. Körner.** Zwei Hefte. Erfurt und Langensalza, Verlag und Eigenthum von G. W. Körner.

Der Inhalt dieser beiden Hefte wird durch zwei Orgeltrios gebildet, deren eines (D-moll) von Seb. Bach, das zweite (E-moll) von Krebs herrührt. Gegen die Echtheit des Zuerstgenannten hätte ich meinestheils ein Bedenken. Denn ich fand darin nur die Bach'sche Form und dieses Formelle eben wieder nur in seiner abstraktesten Aeußerlichkeit, ohne die Spur des Bach'schen Geisteslebens, das Einem doch in der geringsten seiner, durch die historisch-ästhetische Kritik als authentisch festgestellten Tonschöpfungen unverkennbar entgegentritt, gleichgiltig, ob es sich in melodischer, harmonischer, kontrapunktischer, oder aber in rhythmischer Weise offenbare. Aber hier vermißte ich eben dieses Eine, Belebende, Beseelende und Beseelte, so sehr ich es hineinzulegen bemüht war, gänzlich. Das wäre doch, die Authentie dieses Tonstückes als erwiesen vorausgesetzt, fürwahr das einzige mir bekannte von Bach, auf das ich mit Grund das alte: „Etiam Homerus nonnunquam dormitat" anwenden könnte! Und eben das will mir durchaus nicht eingehen. Eben deshalb flüchte ich, zu meiner eigenen Beruhigung, diesmal zur Skepsis. Sonderbare Gegensätze! Und doch liegt ihr Vereinigungspunkt so na-

he! — Weit reicher in Erfindung und Durchführung erscheint mir das E-moll-Trio von Krebs. Es liegt da schon im Thema ein, wenn auch auf Bach'schem Grunde ruhendes, doch in sich freieres, eigenthümlicheres Wesen und auch in der weiteren Entwicklung dieses ergiebigen Gedankenkeims zeigt sich, namentlich gegen die Mitte zu, eine gewisse Ursprünglichkeit und Entschiedenheit des melodisch-harmonischen Kolorites, das auf den fühlenden Musiker sehr anregend wirkt. Philokales.

Der vierundzwanzigste Psalm und fünf Sprüche für Sopran, Alt, Tenor und Baß a capella in Musik gesetzt von **A. Neitthardt.** 134. Werk. Berlin und Breslau, von E. Bote und G. Bock.

Dieser 24. Psalm ist ein höchst trauriges Mittelding, von dem man nicht weiß, wohin man es thun soll. Er ist zu einfach, d. h. zu nackt, zu arm, zu prosaisch, zu nichtssagend, um als eine Nachbildung des Bach'schen Kirchenstyles auch nur die geringste Geltung behaupten zu können. In eine frühere Periode der Musica sacra, die ich kurzweg mit der Kathegorie der altitalienischen Schule bezeichnen will, gehört er seiner Inhaltslosigkeit schon eo ipso nicht, und wollte man auch, nachsichtsvoll genug, von dieser ganz absehen, so paßt er schon deshalb nicht in diese Reihe, weil im Verlaufe dieses Tonstückes jeden Augenblick Harmoniefolgen vorkommen, die nach dem streng diatonischen Prinzipe der alten Italiener gänzlich unzulässig wären. Und von einer Eigenthümlichkeit der Auffassung und Durchführung ist in diesem, von Gemeinplätzen und Schusterflecken aller Art wimmelnden Psalme auch keine entfernte Spur zu finden. Wohin also damit? Ad acta, ist wohl das Klügste. —

Um nichts besser sind die in Musik gesetzten 5 Bibelsprüche. Lauter alter Zopf, lauter gewöhnliches, verbrauchtes Zeug, doch keine Wärme, keine Würde, keine Begeisterung. Um auf die auffallendsten Trivialitäten nur flüchtig hinzudeuten, sehe man (pg. 9. Syst. 2) die Behandlung der Worte: „Denn er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währet ewiglich," und jene musikalisch längst abgenützte, zur Rosalie erster Sorte gewordene Phrase, die den armseligen Inhalt des Schlußstückes ausmacht, dessen dichterische Grundlage die schönen Worte: „Lobet Gott in dem Himmel, preiset ihn in der Höhe ꝛc." — Und eine Musik oder Unmusik der Art wagt man, trotz Palästrina, Bach und Mendelssohn noch mit dem Namen Kirchenmusik zu belegen! Ist das nicht Blasphemie? Philokales.

Korrespondenz.

Opernberichte aus Oberitalien.

Wie bekannt, bleibt in ganz Italien nicht leicht ein Opernhaus während des Karnevals geschlossen. Jede Stadt und jedes Städtchen will um diese Zeit durchaus eine Oper haben; deshalb nehmen am Stephanitage, den 26. Dezember, hier zu Lande wohl gewiß fünfzig Opernkurse ihren Anfang. Daß unter solchen Umständen auch manche elende Bänkelsänger Engagement finden, kann man sich wohl vorstellen.

Obwohl die italienischen Blätter von allen diesen Ortschaften odtreue Opernberichte bringen, so werden doch meine verehrten deutschen Landsleute sich zufrieden stellen, wenn hier nur die vorzüglichsten Bühnen Oberitaliens kurz besprochen werden.

Venedig. Die Oper „Macbeth" von Verdi gefällt sowohl durch die verdienstvolle Musik als auch wegen der vortrefflichen Sänger, als: Primadonna la Grange, Tenor Palma und Bariton Varesi.

Verona. „I Masnadieri" von Verdi. Großer Beifall für die Primadonna Hayez, den Tenor Borioni und den Bariton de Bassini. Zunächst wird die Oper „Macbeth" folgen.

Mailand. Mercadante's „Orazj e Curiazj" findet man schön, aber viel zu geräuschvoll und völlig betäubend. Die Primadonna Tadolini und der Tenor Mirate leisteten an Kraft und Ausdauer das Unmögliche.

Jetzt ging die „Norma" in die Szene. Adelaide Cortesi (in der Titelrolle) läßt schon in der nächsten Zukunft eine europäische Sängerin ersten Ranges erwarten. Fräulein Sulzer als Adalgisa wird gelobt.

Turin. Wenn der „Dom Sebastian" mit der Primadonna Eugenia Garcia, mit dem Tenor Sinico und dem Baß Derivis wirklich so gefallen hat, wie die Mailänder „Fama" berichtet, so muß das Publikum von Turin sehr genügsam sein.

Genua. Die Oper „Tancreda" von einem neu hervorgetretenen Kompositeur, Herrn Peri, hat einige Theilnahme gefunden. Der ausgezeichneten Primadonna Gazzaniga stand der alte Tenor Ferretti und der junge schüchterne Bariton Gnone zur Seite. v. Glaunach.

Aus Brünn.

Am 3. Jänner 1848.

Es war mir leider längere Zeit hindurch nicht gegönnt, den Produktionen unseres hiesigen Männergesang-Vereines, welche, wie bekannt, jeden Samstag Abends stattfinden, beiwohnen zu können. Der verflossene Sylvesterabend bot mir jedoch wieder die günstige Gelegenheit, Chöre singen zu hören.

Dieser Abend brachte uns folgende Tonstücke:

1. Chor: „Sylvesterlied" von Franz Kucken. 2. Chor: „Wanderlied" von Franz Abt. 3. Quartett: „der Waldsänger" von Edlen von Kochlow. 4. Chor: „Walzer" von A. M. Storch. 5. Phantasie über Motive aus der Oper: „Die Stumme von Portici," von S. Thalberg, welche, im Vorbeigehen gesagt, von einem Dilettanten auf dem Pianoforte ganz ausgezeichnet vorgetragen wurde. 6. Duett aus der Oper: „Belisar," von G. Donizetti. 7. Chor: „Die Schäferin" von Franz Sersawi. 8. Chor „Polkaständchen" von August Schäffer. 9. Chor: „Studentengruß" von Berner. 10. Chor: „Quodlibet" (Nro. 3.) arrangirt von Franz Sersawi und 11. Chor: „Prosit Neujahr" von Hering.

Obschon ich bemerken mußte, daß die Anzahl der wirkenden Mitglieder bedeutend geschmolzen ist, so kam ich doch zur erfreulichen Ueberzeugung, daß die im Ganzen etwas verminderte Kraft durch musterhafte Präzision und die feinsten Nüancirungen im Vortrage nicht nur vergessen gemacht wurde, sondern daß wir bei diesem Wechsel, welcher uns das Schöne statt des Starken übrig ließ, nur gewonnen haben.

Nach näheren Erkundigungen gelang es mir, aus sicherer Quelle zu erfahren, daß von einigen Neulingen diesem, seit beiläufig 13 Jahren unangefochten bestehenden Vereine, gewisse Reformen und Bedingungen aufgedrungen werden wollten, welche um so weniger angenommen werden konnten, als derselbe durch diese geraume Zeit theils in kleineren, theils in größeren Massen nicht nur in musikalischer Beziehung Tüchtiges leistete, sondern auch durch jährlich veranstaltete Konzerte zum Besten der Nothleidenden manch' namhafte Spende auf den Altar der Wohlthätigkeit niederlegte, wofür demselben sowohl von Seite des hohen Landes-Präsidiums, als auch von der Direktion des wohlthätigen Männervereins die schmeichelhaftesten Anerkennungen seines Wirkens zu Theil wurden. Und so kam es denn zur Trennung.

Abermals sollte also der tiefgewurzelte Stamm seines Schmuckes beraubt werden, doch nur Schießlinge blieben den Waldfrevlern, denn dir, dem Mutterstamme zu innig einverleibten 20 Hauptäste vermochten sie mit ihrer stumpfen Waffe nicht abzutrennen.

Dagegen sollen jene Abtrünnigen, wie ich ferner hörte, gesonnen sein, einen eigenen Männer-Gesangverein zu bilden.

W. S.

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

19.

Ein schwindelerregender Wunsch, dessen Erfüllung aber dennoch sehr nahe liegt.

Wir lesen in der Preßburger Zeitung No. **142**, daß der Deputirte Herr Ch— in einer der letzten Reichstagssitzungen folgenden Wunsch geäußert habe: „Ich wünsche, daß Wissenschaften und Künste bei uns abermals (?) zu jener Blüthe gelangen, daß selbst aus England, Frankreich und dem übrigen Europa nach Bildung sich sehnende Menschen unser Land als den Mittelpunkt der Wissenschaften und Künste besuchen, um hier beisammen zu finden, was in andern Ländern zerstreut ꝛc." — So grandios und hirnbetäubend dieser schöne Wunsch im ersten Augenblicke zu sein scheint, eben so schnell sinkt der kühne poetische Aufschwung desselben mit matten Flügeln zur kahlen Prosa der Wirklichkeit herab, wenn der fatale Ausdruck abermals dadurch kommentirt wird, daß der Herr Deputirte, wie es aus der Eingangsrede hervorgeht, unter solchem das Zeitalter König Ludwigs des Großen und Mathias des Ersten meint. Die damalige Bildungsstufe, absonderlich der Künste, wieder zu erreichen, sind wie wahrlich auf dem nächsten Weg. — Oder wollte Herr Ch— vielleicht nur — —? —

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Für die künftige Stagione im k. k. Hofoperntheater sollen bereits die Tenoristen Calzolari, Fraschini und Mirate engagirt sein.

* Fräulein Karoline Mayer vom k. k. Theater an der Wien wird nach Ostern einem Rufe nach Hamburg folgen.

* Herr v. Weisen wird nächstens in einer Oper mit Frau Jenni Lutzer auftreten.

* Herr A. M. Storch, Orchester-Direkter des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt und Chormeister des hiesigen Männergesang-Vereins ist von dem Männergesang-Vereine zu Wiener Neustadt zum Ehrenmitgliede ernannt werden.

* Der Pianist Herr Heinrich Ehrlich wird Sonntag den **16.** d. M. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Konzert veranstalten, in welchem auch die Herren Parish-Alvars und Antonio Zamara mitwirken.

* Herr Bauer wird in seinem am **30.** d. M. stattfindenden Konzerte, um einem mehrseitig ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen, auch einen Satz aus Romberg's berühmtem H-moll-Konzert vortragen. Bravo!

* Der Violinvirtuose Dreyschock, Bruder des berühmten Pianofortevirtuosen wird nach Wien kommen und daselbst Konzerte geben.

* Die blinde Sängerin Anna Zinggeler aus Zürch, welche sich zuletzt in München mit vieler Anerkennung hören ließ, ist in Wien angekommen und gedenkt daselbst Konzerte zu geben.

* Ricci, der bekannte italienische Komponist ist hier angekommen.

* Die Concerts spirituels werden am **9.**, **16.**, **23.** und **30.** März d. J. wie gewöhnlich von **4** bis **6** Uhr Nachmittags im Musikvereinssaale stattfinden.

* Von Dr. J. N. Vogl's Trinkliedern erscheint nächstens eine dritte Auflage.

* Von Strauß Sohn wird bei Müller am Kohlmarkt eine Martha-Quadrille im Stich erscheinen.

* Die neue, im achten Gewandhauskonzerte zur Aufführung gebrachte Symphonie (A-dur) von Gade hat außerordentlichen Beifall gefunden. Das ist nun bereits das zweite Werk dieses jungen Komponisten, welches ein solches Aufsehen erregt. Warum ignorirt man denn dieses Talent in unserer Residenz so ganz und gar? Ist das edel, ist das künstlerisch gedacht?

* Die neuesten Nummern von Brendel's „neuer Zeitschrift für Musik" enthalten den Anfang eines größeren Artikels über „Elias" von Edmund Krüger.

* Schumann's C-dur Symphonie ist schon in Partitur erschienen. Mit Nächstem tritt die neueste von Gade in die Oeffentlichkeit

* Robert Franz aus Halle hat eine Vokalmesse geschrieben, von welchem Tonwerke man sich, da es einem geistvollen, poetisch fühlenden, in und mit guter Kirchenmusik aufgewachsenen Musiker sein Dasein verdankt, viel Gutes und Schönes versprechen darf. — Warum hält doch der hier anwesende Komponist Nottebohm mit der gänzlichen Vollendung seiner zum größten Theile fertig dastehenden Messe, welche der sinnvollen, bezeichnenden Züge wahrer religiöser Auffassung so viele enthält, gar so lange zurück? Haben wir denn an guter und echter Kirchenmusik in neuerer Zeit, und namentlich am hiesigen Platze, einen so großen Ueberfluß? —

* Die erste Auflage von Pitsch's **20** Orgelpräludien, deren ausführliche Würdigung nächstens in diesem Blatte erscheinen wird, ist schon gänzlich vergriffen. J. Hoffmann der Verleger derselben, veranstaltet binnen Kurzem eine zweite. Ein Beweis, welchen Umschwung das Orgelspiel durch den wohlthätigen Einfluß des würdigen Pitsch in neuerer Zeit genommen hat. Glück auf!

* Brünn. Herr Kott, der verdienstvolle Domorganist, hat eine Pastoral-Messe in C-dur komponirt, welche sehr gelungen sein soll.

* (Hamburg.) Am **18.** v. M. fand die Abschieds-Vorstellung der Geschwister Neruda statt.

* (Iglau.) Der Musikverein ist sehr thätig und seine Produktionen im Gymnasialsaale sind fast die einzigen öffentlichen Unterhaltungen, die für die Langweiligkeit des dortigen Konversationsleben einigermaßen entschädigen.

* Mendelssohn's hinterlassene Familie ist von Leipzig nach Frankfurt am Main übersiedelt.

* In einer Quartettsoirée, welche im Leipziger Gewandhause abgehalten wurde, kam unter Anderem auch Beethoven's A-moll-Quartett zur Aufführung.

* (Lemberg.) Liszt wird zwischen dem **18.** und **20.** d. M.

aus Rußland dahier eintreffen, und sich sodann nach Weimar begeben.

* (Madrid.) Der Klaviervirtuose J. Schulhoff hat bei Hofe vor einem Auditorium von 1200 Personen gespielt und von der Königin ein Geschenk von 7 brillantenen Knöpfen erhalten.

* (Oedenburg.) Herr Schön, zuletzt in Preßburg als Baß und Baßbuffo, ist dahier nach günstig aufgenommenem Gastspiele engagirt worden.

* (Paris.) In der opéra comique wurde am 29. v. M. die Oper „Le secret," Text von Scribe, Musik von Auber, mit ungemein günstigem Erfolge aufgeführt.

* (Paris.) Roger ist auf Meyerbeer's Veranlassung bei der großen Oper engagirt und zwar vom 1. September an.

* In Paris hat sich eine Société de musique classique gebildet und am 3. Dezember in ihrem ersten Konzert Kompositionen von Gluck, Mozart, Mendelssohn, Stephan Heller und Spohr aufgeführt, wobei Halevy, Meyerbeer, Auber und Spontini u. A. zugegen waren.

* (Prag.) In der am 31. Dezember im Konviktsaale abgehaltenen Soirée musicale wurde dem Herrn Kapellmeister F. W. Swoboda, nach Aufführung des von ihm trefflich arrangirten Potpourri's über böhmische Nationallieder von mehren seiner Gönner ein schöner Glaspokal unter lautem Beifallsrufen des Publikums überreicht. B.

* (Stockholm.) Jenni Lind wird hier in einem neuen schwedischen Stücke „Die Lappländerin" von Blanche auftreten.

* (Stuttgart.) Alois Schmitt hält in Stuttgart Vorlesungen über Aesthetik der Musik.

* (Stuttgart.) Am 12. v. M. wurde zum Erstenmale „die Königin von Leon" gegeben, fand aber keine beifällige Aufnahme, woran besonders die Träger der Spielpartien die Hauptschuld trugen.

* Die Mode, Schiffe mit Namen musikalischer Celebritäten zu belegen, greift immer mehr um sich. So hat Bremen einen Haydn und einen Mozart; ein Rheinfahrer heißt Thalberg, und ein anderer Liszt zc.

* Kalliwoda's neue Oper soll in Prag eine nur laue Aufnahme gefunden haben, während „Oberon," „der Wasserträger" und andere Opern einer besseren, leider entschwundenen Periode sich immer der lebhaftesten Theilnahme des Prager Publikums zu erfreuen haben. Wird denn die Aufführung der beiden letztgenannten Opern noch lange ein frommer Wunsch der hiesigen gebildeten Musiker bleiben, anderer herrlichen, ebenfalls vom Repertoir verschwundenen Meisterwerke dramatischer Tonkunst gar nicht zu gedenken. Ja freilich, jetzt gilt das Losungswort: Flotow und „Martha" for ever, wie früher Balfe und die „Haimonskinder," und in doch etwas minderem Grade der Komponist der „Martha" und beiden „Stradella." Zum Glück hat es mit solchen Ewigkeiten keine guten Wege!

* Flotow soll für seine „Martha" 1000 fl. von Balochino bekommen haben. Wir erlauben uns die bescheidene Frage: Wieviel bekam Beethoven für seinen „Fidelio" oder Spohr für seinen „Faust," als er ihn zum ersten Male an der Wien zur Aufführung brachte?

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 7. Samstag den 15. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

Kirchenmusik.

Das Requiem in F-moll von Telle, welches am 13. d. M. in der Schottenkirche zur Aufführung kam, ist eine Nachbildung, in vielen Einzelnmomenten, sogar ein Abklatsch der Cherubini-schen großen Trauermesse. Wie nun die meisten Nachahmungen noch immer um einen Schritt weiter gehen wollen, als das ihnen zu Grunde liegende Urbild, andererseits aber wieder ein ängstliches, beinahe sklavisches Haften an eben diesem Urbilde darthun, so ist es auch bei diesem Requiem, im Vergleich zum Cherubini-schen der Fall. Vieles darin ist über die Gebühr weit ausgesponnen, sehr Vieles unwürdig, unkirchlich, auf blos äußerlichen Effekt berechnet, z. B. die Schlußfälle der meisten Nummern, Manches aber wieder, um den eigentlichen Kirchenstyl nicht ganz bei Seite zu setzen, so unendlich einfach gehalten, daß man beinahe versucht wäre, diesen Stellen Leere und gänzliche Nüchternheit vorzuwerfen. Kurz, im ganzen Werke ist sehr viel Gemachtes, aber wenig Empfundenes. Unter diese wenigen schönen Ausnahmen gehören einige Stellen im „Tuba mirum" und die beiden ersten Hälften des „Agnus Dei." Was die Fuge im „Quam olim Abrahae" betrifft, so ist sie über ein gehaltvolles Thema gebaut und bis auf den unkirchlichen, außer allem Zusammenhange mit dem Vorausgegangenen stehenden Appendix sehr gut durchgeführt. So viel über das Werk im Allgemeinen und Einzelnen, da eine ausführlichere Zergliederung durch den Umstand unmöglich gemacht wird, daß dieser Bericht blos nach einmaligem Anhören, ohne Durchblick der Partitur, die uns nicht zu Gebote steht, niedergeschrieben wurde.

Die Aufführung war, einige unbedeutende Verstöße abgerechnet, eine recht sehr gelungene und macht dem Orchester- und Chorpersonale und seinem Dirigenten, Herrn Ziegler, alle Ehre. Die Tenor- und Baßsolopartie hätte wohl nicht besser vertreten sein können, als sie es war, nämlich durch Lutz und Staudigl, welche Beide unsere Sinne und Herzen durch ihre würdevolle Sangweise erfreuten. Die Besetzung der Sopran- und Altpartie durch Knabenstimmen war heute wohl viel weniger zu beklagen, als bei der Aufführung anderer Kirchentonwerke, da der Komponist des eben besprochenen Requiems eben diese beiden Stimmen nur auf eine spärliche Weise mit Solostellen bedacht hat, und diese wenigen Einzelnheiten ohne Störung, d. h. fest und sicher, wiedergegeben wurden.

Korrespondenz.

Aus Lemberg.

Ende Dezember 1847.

Da in diesem Blatte so selten unserer Hauptstadt, die im Musikwesen auch nicht eine der letzten sein will, Erwähnung geschieht, so sei es uns erlaubt, wenigstens zum Jahresschlusse über die mannigfachen musikalischen Produktionen zu berichten, die in den letzten zwei Monaten hier zur Oeffentlichkeit kamen. Der Vorrang gebührt in dieser Hinsicht unstreitig den Leistungen unseres heimatlichen Musikvereins, als dem Vertreter der höheren Musik, der bei der geringen Unterstützung, die der Musikpflege gewidmet wird und bei den Hindernissen, die sich gewöhnlich da einfinden, wo wahrhaft Gutes und Nützliches zu erstreben steht, dennoch Bedeutendes leistet und nun einen um so erfreulicheren Lebens-Impuls erhält, als ihm durch seinen neuen hohen Protektor, welcher sich's zur Aufgabe gemacht hat, vor Allem das in argen Verfall gerathene Schulwesen desselben zu regeln und fest zu begründen, die schönsten Hoffnungen in Aussicht gestellt werden. — Ueber das sechste und siebente Gesellschafts-Konzert des Vereins, mit welchen die Wintersaison ihre Produktionen begonnen hat, wurde bereits in Nr. 139 dieser Blätter berichtet, daher wir zur Besprechung des achten Gesellschafts-Konzertes schreiten wollen, welches am 3. November stattfand, und uns L. van Beethovens B-dur Symphonie brachte. — Wer, der klassische Musik liebt, kennt sie nicht diese herrliche Symphonie, in welcher Geisteskr..ft und Geistesmilde in so schönem Bunde sich gesellt; wer, der sie kennt, hört sie nicht mit Freude, Lust und Begeisterung? — Die ersten zwei Sätze wurden recht brav ausgeführt und mit rauschendem Beifalle aufgenommen, ein Beweis, daß die Bemühungen des Vereines, den Geschmack für edlere Musik zu läutern, nicht ohne Erfolg sind; nicht so erging es dem dritten und vierten Satze, in denen durch die Unachtsamkeit einzelner Exekutanten, die wahrscheinlich ohne Proben mitgewirkt haben, was für die Zukunft streng zu verbieten wäre, ein Paar Versehen verfielen, die dem Publikum sehr unlieb waren. Im Ganzen jedoch hielt sich das wohlbesetzte Orchester, geleitet durch Herrn Hunglinger, gut. Nach dem ersten Satze der Symphonie sang der wissenschaftlich musikalisch gebildete Opernsänger, Herr Leidl, ein Lied seiner eigenen Komposition, „Matthisson's Geistertanz *)," welches mit allgemeinem und entschiedenem Beifalle aufgenommen wurde und denselben auch im vollen Maße verdient, indem es, fern von allen Geisterattributen, zu denen diese Dichtung andere Komponisten verleitet hat, mit einfachen Mitteln und doch treffend die Idee des Dichters versinnlicht, — und vor dem Finale Beethoven's Lied der Lieder, die wundervolle „Adelaide," die bei dem ausgezeichneten Akkompagnement des Herrn Ruckgaber erst recht in ihrer wahren Schönheit erkannt werden konnte. Doch müssen wir bemerken, daß dieses letztere Lied durch die Transponirung (Herr Seidl sang es aus G) etwas matt erschien.

Das neunte Gesellschafts-Konzert, am Abende des 12. No-

*) Erschien bei Peter Piller in Lemberg in einer gefälligen Ausstattung. D.

vembers, zeichnete sich durch ein besonders interessantes Programm aus. Das Orchester produzirte zum Eingang: Berlioz's Ouvertüre zu den „Vehmrichtern" (Francs-Juges), eine hier zum ersten Male gehörte Komposition in einem grandiosen Style angelegt, voll mächtiger orchestraler Effekte, gewaltiger Tonmassen und origineller Kombinationen, die bis zur Bizarrerie ausarten, welche gegen die König Lear- und Waverley-Ouverturen, die uns der Verein im vorigen Jahre vorführte, den Vorzug besitzt, daß sie mit einer schönen Melodie, die mit Zauber zum Herzen spricht, geziert ist, und zum Beschluße Täglichsbeck's erste Symphonie (Es-dur), ein hier bereits bekanntes, solides Werk der deutschen Muse. — Sowohl von Seite der Oberleitung, welche diesmal in den Händen des Herrn Dr. von Piatkowski sich befand, als auch von Seite der Exekutanten, war nichts versäumt, um diese beiden Werke würdig aufzuführen. Das allmählige Anschwellen des Piano zum Crescendo in das Fortissimo gab ein Zeugniß von tüchtigen Kräften, aber auch von sorgfältigen Proben. Die Einheit und Richtigkeit im Ensemble war diesmal so vollständig, daß sie die Aufmerksamkeit des Publikums auf's lebhafteste erregte. In der zweiten Nummer hörten wir Liszt's Phantasie über Motive aus der Oper „Lucia di Lammermoor" mit Kraft und Ausdruck, aber auch mit großer Fertigkeit gespielt von der braven Dilettantin, Fräulein Anna Brich, worauf als dritte Nummer Mendelsohn-Bartholdy's „Festgesang an die Künstler" folgte, vorgetragen von einem zahlreichen Männerchor, der, durch die Blasharmonie unterstützt, einen ergreifenden Eindruck hervorbrachte; denn eben an diesem Abende verbreitete sich unter den Musikfreunden die Trauerbotschaft, der Kompositeur des „Paulus," der „Symphonie-Kantate," der „Walpurgisnacht" und vieler anderen gediegenen Werke, die hier so glühende Verehrer gefunden — Mendelssohn-Bartholdy sei hinübergegangen „in's Reich der ew'gen Harmonien." —

Das zehnte Gesellschafts-Konzert am 26. November brachte uns Mendelssohn-Bartholdy's letzte Symphonie (Nr. III.) als sinnigen Nachruf dem früh verblichenen Meister der Töne, und Cherubini's Ouvertüre zu der Oper „Lodoiska"; an Solopiecen bot uns Fräulein Aumüller eine Arie (Bonheur facile, amour tranquille) von A. Thomas und ein schönes Lied („Blick nach Oben") von einem hiesigen Kunstdilettanten, Herrn Ferd. Doré, welche diese beliebte Sängerin mit vollem Aufgebote ihrer schönen Mittel trefflich vortrug, und als dritte Nummer hörten wir Beethoven's klassische Ouvertüre zu „Eleonore" (Nr. 3) für zwei Pianos, von den vier ausführenden Herren mit jener kräftigen Entschiedenheit und der Genauigkeit des Zusammenspieles vorgetragen, die derlei Arrangements nothwendig verlangen.

Das Programm des eilften und in diesem Jahre letzten Gesellschafts-Konzertes (10. Dezember) enthielt: 1. J. F. Kittl's „Jagd-Symphonie," (Mendelssohn-Bartholdy gewidmet), welches treffliche Tonwerk hier schon im Jahre 1840 mit Beifall aufgenommen wurde, daher uns deren abermalige Vorführung um so willkommener war. 2. Eine Arie aus der Oper: „Il Brigante" von Mercadante. 3. „Reminiscences de Norma" für das Pianoforte von F. Liszt, endlich 4. Variationen für das Flügelhorn von Joh. Strauß, vorgetragen von einem Mitgliede der ausgezeichneten Musikkapelle des hier garnisonirenden k. k. vierten Linien Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister, Herrn Eduard Schweiger, der durch seine Virtuosität im Passagenvortrage und seines schönen Tones wegen allgemeinen Beifall erregte; doch waren wir mit der Wahl dieses Musikstückes, das übrigens bei Platzmusiken und andern Unterhaltungen seine Wirkung nicht verfehlen wird, keineswegs aber für's Programm des Musikvereins geeignet ist, durchaus nicht einverstanden. Ebenso war auch die Wahl bei Nr. 3 nicht zweckmäßig zu nennen, weil sie die Kräfte der jugendlichen Pianistin überstieg.

An außergewöhnlichen musikalischen Produktionen kam Folgendes vor:

Der Violoncellist Herr S. Koffowski, dessen Leistungen auch die Wiener Kunstfreunde im vorigen Jahre zu würdigen Gelegenheit hatten, gab im Lokale des Musikvereins drei sehr besuchte Konzerte. Im ersten (am 5. Dezember) trug er eine Phantasie über ein Tiroler-Thema mit Variationen von Merk und ein Adagio von Dotzauer vor, im zweiten (am 9. Dezember) hörten wir das „Souvenir de Spaa" von Servais, welches er auch im dritten Konzerte (15. Dezember) auf Verlangen wiederholte; sonst spielte er eigene Kompositionen, die insgesammt formlos und verworren genannt werden müssen und alles Kunstwerthes bar sind. Ein Potpourri über polnische und russische Nationallieder, das Herr Koffowski mit wahrhaft nationeller Begeisterung und charakteristischer Ausprägung vortrug, dann der „Karneval von Venedig" fanden stürmischen Beifall. D—r

(Schluß folgt.)

Aus Prag.

Am 11. Dezember 1847. Erstes Konzert des Herrn Alexander Dreischock.

Programm:

1. Ouvertüre zur „Melusine" für das Orchester von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

2. a) Erster Satz aus der Sonate in D-moll.
   b) Souvenir, Melodie für das Pianoforte. Beides komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber.

3. Abschied Heinrich des IV. von Gabriele d'Estrées, Lied von W. J. Tomaschek, gesungen von Herrn Versing.

4. Rondo mit Begleitung des Orchesters und

5. Rhapsodie. (Beides komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber.)

6. Arie mit Orchesterbegleitung, gesungen von Herrn Versing.

7. Introduktion et Rondo militaire, komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber.

Man kann sich leicht denken, daß die Erwartung, diesen Künstler, der sich europäischen Ruf erworben, endlich auch hier zu hören, sehr hoch gespannt war. Die meisten der Zuhörer, z. B. auch Referent, — hatte noch nie Gelegenheit gehabt, Herrn Dreischock zu bewundern. Gleich im Vorhinein berichte ich, daß unser Landsmann den Ruf, der seiner ausgezeichneten Technik voranging, auf's glänzendste gerechtfertigt hat.

Um uns die Vorzüge dieser vollendeten Technik recht anschaulich zu machen, beobachtete Herr Dreischock in der Wahl der Stücke eine zweckmäßige Steigerung der Schwierigkeiten.

Das erste war eine vorläufige Probe seiner außerordentlichen Fertigkeit in chromatischen Läufen, im Triller und andern gewöhnlicheren Fingerübungen; im zweiten produzirte er uns auf ganz eigenthümliche Weise das Nachklingen einzelner Töne aus harfenähnlich langsam zusammengesetzten Akkorden; das dritte zeichnete sich durch außerordentlich schwierige, mit großer Schnelligkeit, und dennoch mit aller Reinheit ausgeführte Sextengänge einer Hand, während die andere kontrapunktisch entgegen tritt, — auf's glänzendste aus; im vierten und in den folgenden leistete der Virtuose Außerordentliches im Oktavenspiel. Auch bot sich uns im Verlaufe des Abends hinreichende Gelegenheit, das schöne Piano und das kräftige Forte des Künstlers zu bewundern. — Alles zusammen genommen, glaube ich schon nach diesem ersten Konzerte erklären zu können, daß der Ruf nicht zu viel gesagt haben dürfte, indem er Herrn Dreischock's Technik als unübertroffen rühmte; mir wenigstens ist noch keine vollendetere vorgekommen, ja — ich

möchte es gar nicht, daß das Mechanische des Spiels noch weiter gehen könnte. — Was die Kompositionen betrifft, so wäre es wohl hors de saison, an Piecen, die doch eigentlich nur dazu bestimmt sind, dem Konzertanten als Medium zu dienen, um uns seine Bravour zeigen zu können, klassische Anforderungen zu stellen — wer einmal die innere Berechtigung von Konzerten (im engern Sinne des Wortes) zugibt, wird auch das Ebengesagte zugestehen müssen. Ueberdies kann einigen der vorgeführten Piecen, insbesondere der Rhapsodie in C-moll — und theilweise dem Orchesterstücke, obgleich es viele gesuchte Knalleffekte hat — selbstständiges Interesse keineswegs abgesprochen werden.

Ich zweifle nicht, daß Herr Dreischock uns in den folgenden Konzerten auch einige fremde Kompositionen zu Gehör bringen, und überhaupt — (wozu ihm diesmal blos die Gelegenheit mangelte) zeigen wird, daß es nicht blos die wundervolle Technik sei, die seinen hohen Ruf begründete, und daß er dem Piano auch eine Seele abzugewinnen verstehe, so weit es die Sprödigkeit dieses undankbarsten aller Instrumente, dem, trotz aller Erfindungen der Neuzeit, doch noch immer der rechte Prometheus fehlt — möglich macht. — Freuen soll es uns dann, herzlich freuen, daß, was wir von Herrn Dreischock's seelenvollem Vortrag in Privatzirkeln vernommen, wir aus eigener Erfahrung bestätigen, und dem Landsmanne vor allen Fremdlingen die Palme reichen können. Zu diesem Zwecke glaube ich jedoch — und nicht mein einzelnes Urtheil ist es, dem ich in diesem Punkte vertraue, daß Herr Dreischock sich eines andern Instruments bedienen sollte; der Ton dessen, welches wir diesmal hörten, schien mir gleich Anfangs zu trocken, zu kurz (wenn ich so sagen darf), besonders in den tieferen Lagen. Da sprach mich der Klang jener Instrumente, deren sich im verflossenen Winter unsere geschätzten Künstler, Herr Deutsch und Herr Grund bedienten, besser an. Das Theater-Orchester führte die zwei Ouvertüren zur „Melusine" und zum „Oberon" unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters F. Skraup präcis und schwungvoll aus. Letztere war anstatt der zwei Gesangspiecen eingelegt worden, welche Herr Versing durch eingetretene Umstände vorzutragen verhindert war. Es war dieser Verlust um so mehr zu bedauern, als wir außer dem schönen Vortrage dieses trefflichen Sängers hierdurch auch eine sehr wünschenswerthe Abwechselung entbehren mußten. Das Auditorium war zahlreich und beehrte Herrn Dreischock gleich beim Erscheinen mit lang anhaltendem Applaus. Daß er nach jedem Stücke — überhaupt, ich weiß nicht, wie oft — gerufen wurde und mehre wiederholen mußte, versteht sich von selbst. Obolus.

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

20.

Kritisches Holzbirnen-Kompot.

In dem Feuilleton-Garten der Pesther politischen Zeitung — (welches Blatt, nebenbei gesagt, durch konsequentes Festhalten seiner politischen Tendenz wie durch Würde des Tones u. a. m. die allgemeine Achtung im vollsten Maße bereits errungen hat), ist plötzlich ein Birnbaum aufgeschossen, welcher kritische Holzbirnen fallen läßt, und solche unter dem Titel: „Ungarische Dramenliteratur" den Lesern zum Dessert anbietet. Von welcher Qualität und Güte dieses schon durch die äußere Stylform sich als sehr wurmstichig verrathende Obst sei, dies zu untersuchen, wollen wir zum Zeitvertreib einige dieser Holzbirnen tranchiren.

Erste Holzbirne: Der kritisirende Birnbaum meint: „Die deutsche Literatur säße in der Sahne, und thue nichts auf. — Jammerschade, daß diesen grandiosen Witz kein Mitarbeiter einer illustrirten Zeitung erfunden hat. Es gäbe ein herrliches Bild.

Zweite Holzbirne, ist ganz roth angelaufen von dem Zorn und Aerger, den ihr die Winkelkorrespondenzen über ungarische Kunst- und Literaturzustände bis jetzt verursachten. Gut gebrüllt, Löwe!

Dritte Holzbirne, von schwerem Kaliber und harter Schale. Da letztere aber schon bei der geringsten Berührung sehr nachgibt, so läßt ein solch erweichter Zustand des Fleisches mit Recht vermuthen, daß diese Birne bereits den Druck vieler Hände gefühlt haben mochte. Hört: „Weil ich gewohnt bin, den strengsten Maßstab an die darstellenden Kräfte Schodel (tempi passati), Hollossy (brave Konzert-, aber nichts destoweniger als dramatische Sängerin), Wolf (ein in das Heldentenorische gewaltsam übersetzter Spieltenor), Benza (öfters nur zu komischer Buffo), Füredy (braver Liedersänger), Bognár (?) anzulegen, die auf deutschen Bühnen in derselben Vollkommenheit (sic) nicht beisammen zu finden sind; so soll unser vertheidigendes Wort stets bereit sein, wo ein rücksichtsloser Begriff von außen (?) kömmt.

Das Birnbäumchen scheint viel versprechen zu wollen. Jedoch thäte es Noth, daß es bei Zeiten mit mehren gesunden Pfropfreisern, als da sind: „Grammatik, Syntax, richtiges Beurtheilungsvermögen, Kunstverstand und Kenntniß der Rechte und Pflichten der Kritik" u. a. m. okulirt würde. Ueberhaupt wäre es endlich einmal an der Zeit, daß die Mehrzahl der zum Kritisiren sich berufen Glaubenden das härene Gewand der Demuth, in welchem sie die Götzen Thaliens anzubeten gewohnt sind, ablegen möchten, und daß sich die Kritik offen und frei von aller bezahlten oder auch nur dumm-dreist umgehängten Vermummung hinstelle, und die Pantoffelherrschaft, welche gegenwärtig Thalia so tyrannisch über sie ausübt, im klaren Bewußtsein ihrer eigentlichen Würde, abschüttle.

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt wird die nächste Novität ein Stück von Seidlitz „Doktorin Nacht" sein, wozu Herr A. E. Titl die Musik geschrieben.

* Der berühmte Violoncellspieler Servais ist hier angekommen und wird am 23. dieses Monats im Musikvereinssaale ein Konzert geben.

* In dem Konzerte des Herrn Bauer werden, außer der geachteten Pianofortevirtuosin, Fräulein Anna Capponi, auch die beliebte Sängerin, Fräul. Treffz und Herr R. Lewy mitwirken.

* Herr L. Minkus wird sich nächstens im k. k. priv. Theater an der Wien hören lassen.

* Am 6. k. M. findet eine Produktion des Männergesangvereins im k. k. großen Redoutensaale statt.

* Die dritte Beseda dieser Saison wird wegen des am 9. Februar im Sophienbadsaale abzuhaltenden böhmischen Balles erst in der zweiten Hälfte des Monats März in den Sälen zum Sperl stattfinden.

* Das Konzert des Komponisten und Pianofortevirtuosen Horzalka, welches eingetretener Hindernisse wegen im Dezember nicht stattfinden konnte, wird im nächsten Monat abgehalten werden.

* Liszt wird sicher in ein paar Monaten nach Wien kommen,

sich kurze Zeit daselbst aufhalten, und sodann nach Paris reisen, von wo er bereits seit zwei Jahren abwesend ist.

• Der geschätzte Chormeister des Wiener Männer-Gesang-Vereins, Herr A. M. Storch, beabsichtigt unter dem Titel „Sängerfahrten" eine Sammlung vierstimmiger Lieder in periodischen Heften herauszugeben, wovon jedes blos auf den äußerst billigen Preis von 10 kr. C. M. zu stehen kommen wird.

• (Berlin.) Den 4. d. M. gab Frau Viardot-Garcia die Norma als zweite Gastrolle im Hoftheater.

• (Graz.) Das nächste Mitgliederkonzert wird eine Cantate des Herrn Franz Krenn, betitelt: „Die vier letzten Dinge," zur Aufführung bringen.

• (Hannover.) Littolf's Oper „Kynast" soll auf Befehl des Hofes dahier zur Aufführung gebracht werden.

• (Kopenhagen.) Maestro Federico Ricci wird dahier erwartet, um eine seiner Opern in die Szene zu bringen.

• (Köln.) Frl. von Marra wird in der Oper „Martha" daselbst auftreten.

• (Leipzig.) Gustav Schmidt's komische Oper „Prinz Eugen, der edle Ritter" ist mit gleich günstigem Erfolge wie in Frankfurt, Manheim und Würzburg zur Aufführung gekommen.

• (Madrid.) Thalberg befindet sich gegenwärtig daselbst und wird Konzerte geben.

• (Olmütz.) Herr Kapellmeister Urban hat eine komische Oper vollendet, welche den Titel „zum goldenen Widder" führt und zu seinem Benefize in die Szene gehen soll.

• (Pesth.) Im Pesther Interimstheater sollen nun zur Abwechslung deutsche Opern von der italienischen Gesellschaft zur Aufführung gelangen. So meldet ein hiesiges Journal. Es frägt sich nur, was unter dem Ausdrucke „deutsche Opern" verstanden wird. Deutscher Text italienischer Opern, oder Opern deutscher Komponisten von Italienern gesungen? In beiden Fällen läßt sich von dieser Idee wenig Erfolgreiches hoffen.

• (Pesth.) Im ungarischen Theater wird gegenwärtig „Fra Diavolo," parodirt von dem Tenoristen Herrn Wolf, als neue Oper gegeben. Die Oper „Martha" wird in das Ungarische übersetzt. Ferner sollen die beiden Opern „Macbeth" und „Czaar und Zimmermann" ebenfalls auf der Nationalbühne zur Aufführung kommen.

• (Pesth.) Herr Forst macht mit der Oper „Strabella", von der italienischen Gesellschaft gesungen, in welcher Signora Bellutti die Titelrolle gibt, sehr gute Geschäfte.

• (Pesth.) In Pesth wird sich nächstens ein musikalisches Wunderkind, der 12jährige Knabe F. Zeiteles, mit Konzertspielen auf dem Klavier produciren und sodann, behufs weiterer Ausbildung, nach Wien reisen.

• (Pesth.) Die seit erstem d. M. erscheinende „Morgenröthe" schreibt, daß der Tenorist der Nationalbühne, Hr. Wolf, eine bedeutende Gagenvermehrung und einen, die Direktion fünf Jahre lang bindenden Kontrakt beansprucht habe. Die Redaktion frägt bei dieser Gelegenheit, ob es denn wirklich so weit kommen solle, daß halbinvalide und realinvalide Sänger die Nationalbühne für eine bloße Versorgungsanstalt ihrer ausgesungenen Kehle betrachten werden. Diese Blätter haben dieselbe traurige Bemerkung schon im Freskobilde XX wörtlich gemacht und wir fügen Obigem nur noch bei, daß besagter Herr Tenorist nebst den erwähnten Forderungen sich, wie man murmelt, noch ausdrücklich bedungen habe, die Direktion dürfe an seiner Seite keinen Tenoristen mit einer nur halbwegs passirlichen Stimme engagiren.

• (Prag.) Frau Ernst-Kaiser und Herr Bielczizky werden hier gastiren; auch Frau Lutzer-Dingelstedt wird auf Gastrollen erwartet.

• (Prag.) In dem am 1. März abzuhaltenden böhmischen Balle für das Jahr 1848 wird sich das Musikchor des löbl. Inf. Regiments Graf Hochenegg unter Leitung seines Kapellmeisters Mauermann produziren.

• (Prag.) Herr Král, Mitglied des städtischen Orchesters, schreibt eine Schule für die Viole d'amour. Er trug auf diesem Instrumente in der letzten Konkordia-Versammlung einige Tonstücke vor.
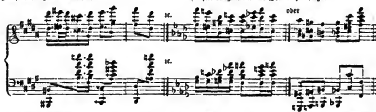
• (Preßburg.) Am 6. d. M. hielt der Kirchenmusikverein seine jährliche allgemeine Versammlung.

Briefkasten des Pesther Korrespondenten.

An Se. W. Herrn Figaro in Berlin. — Wenn Sie an den Papriköner und Pesther Notizen wiederholt Gefallen finden sollten, so bin ich so frei, Ihnen dieselben aus der ersten Hand, nämlich aus der Musik-Zeitung, anzutragen. Sie können dieselben dann auch viel früher benützen, und entgehen hierdurch der Unannehmlichkeit, zweite und dritte Kopien aus anderen Blättern, (wie es bis jetzt geschah und die Sie irrthümlich als Originalquellen angaben) ihren Lesern bringen zu müssen.

An Madame K. in P. — Danke verbindlichst für ihre gefällige Mittheilung, daß der Tenorist Herr Sexton nicht mehr auf diese Blätter pränumeriren wolle. Eine Schwalbe macht keinen Sommer! Was übrigens, wie Sie mir bekannt geben, die Ursache seines Rücktrittes betrifft, weil nämlich in meinen Berichten seiner zu wenig Erwähnung geschehen, so bedaure ich Herrn Sexton, wenn er wirklich der Meinung sein sollte, daß ein bezahlter Pränumerationsschein auch zugleich schon die papiernen Pforten des Journalruhmes mitöffnen müsse. Die Musik-Zeitung hat — Wichtigeres zu schaffen, als ihre Spalten mit dem Eduard und Kunigunde Repertoir solcher Sänger auszufüllen, die froh sein sollten, wenn von ihren Leistungen keine Erwähnung geschieht.

An Herrn —ny in Sab —. Bedauere sehr, eine kritische Besprechung Ihrer sehr elegant ausgestatteten Klavier-Komposition der Musik-Zeitung nicht aufbürden zu können. Um Ihnen jedoch einen Beweis meiner Unpartheilichkeit zu geben, so lasse ich hier einige Takte aus Ihrem opus folgen.



Sollten diese Proben einer neuen, wahrscheinlich erst von Ihnen erfundenen musikalischen Orthographie und Harmonisirung das besondere Interesse der musikgelehrten Welt auf sich ziehen, so bin ich dann gern bereit, Ihrem Wunsche gemäß, dieses Kunstprodukt zum allgemeinen Nutz und Frommen noch näher zu beleuchten.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 8. Dienstag den 18. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

Aphorismen aus dem Musikgebiete.

Von F. Gernerth.

(Fortsetzung.)

6.

Jemand äußerte einst den absurden Gedanken: Um sich die Originalität in der Musik zu bewahren, solle der angehende Tonkünstler sich gänzlich zurückziehen und von Allem, was Musik heißt, nichts hören und sehen. — Was würde aber aus dieser Isolirung Anderes hervorgehen als Barbarismus? Der Geist des Künstlers kann sich nur wieder am Geiste entzünden, und wo echtes Talent zu Hause ist, da wird sich dasselbe durch das Anhören und Studiren fremder Meister nur stählen und läutern, um dann in der Folge als eine um so kräftigere Individualität in die Erscheinung zu treten.

Beethoven liefert in dieser Beziehung das merkwürdigste Beispiel.

7.

Manche junge Tonsetzer der Gegenwart wollen Schiller nachahmen, und wie dieser seinen ersten Wurf mit den „Räubern“ machte, ebenso, alles Andere überspringend, gleich mit einer Oper der Welt ihr Talent verkünden. Wo weht aber in der jetzigen Tonsetzerwelt Schiller'scher Geist, und wem gelang so wie diesem sein erster Wurf?

8.

Die Tonstücke, welche David unter dem Namen Symphonie-Oden in die Oeffentlichkeit gegeben hat, werden einst in der Kunstgeschichte keinen so unwichtigen Platz einnehmen, als man jetzt glauben möchte. Er versteht seine Zeit besser, als mancher andere Oratorien-Kompositeur, der einen Händel oder Bach heraufbeschwören will, ohne zu bedenken, daß sie bereits der Geschichte angehören, bei welcher eine Wiederholung nicht denkbar ist. — Seit Haydn hat Niemand so populäre Kantaten geschrieben als David. Er wußte wohl, daß religiöse Stoffe keinen geeigneten Vorwurf für die Gegenwart bilden.

9.

Die nächste Wirkung der Musik ist Bewegung. Diese kann innerlich oder äußerlich sein. Die äußere oder physische Bewegung wird vorzüglich durch den Rhythmus bewirkt. Die innere durch die eigentliche Tonsprache, durch die Geheimnisse der Melodie und Harmonie. Aeußere Bewegung ist leichter hervorzubringen, als Bewegung des Gemüths. Daher Tanzmusik und Märsche zu dem leichtesten Genre der Tonkunst gehören und auch von jungen komponistischen Kräften zuerst kultivirt werden.

10.

Die Meisten irren, wenn sie zwischen Talent und Genie Unterschiede anstellen, darin, daß sie glauben, es seien diese zwei Gaben der Art nach verschieden, während sie es in Wahrheit nur dem Grade nach sind.

(Werden fortgesetzt.)

Beurtheilung neu erschienener Kompositionen.

Musikalische Aehrenlese, Auswahl der besten und effektvollsten Orgelfugen von verschiedenen Meistern, zum Studium, Konzertvortrag und zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste, herausgegeben von Gotthardt Wilhelm Körner. Erster Band. Erfurt und Langensalza. Verlag und Eigenthum von G. W. Körner.

Dieser erste Band enthält die herrliche C-moll-Phantasie mit Fuge von Seb. Bach, eine in dorischer Tonart gehaltene, sehr kunstvolle Fuge von Pachelbel, Händel's großartige A-moll-Fuge, ein Präludium mit Fuge in A-dur von Walther, (welche mir minder bedeutsam und nichthergehörig erschien), nebst einer kurzen, aber wirksamen und geistvollen Fuge in H-moll von C. F. Pitsch und einem in Bach'scher Manier gehaltenen, aber etwas frostigen Präludium mit Fuge (E-dur) von der Komposition des philosophisch und künstlerisch trefflich durchgebildeten C. Krüger in Emden. Mit Ausnahme der nach meiner Ueberzeugung einigermaßen bemängelten beiden Nummern rechtfertigt dieser erste Band ganz wohl die schöne Absicht des Herausgebers und den diesem verdienstvollen Werke vorangeschickten Titel und es soll mich freuen, beim Erscheinen der folgenden Bände zu ähnlichen Bemerkungen mich veranlaßt zu sehen. — Die Mühe einer analytischen Zergliederung des hier niedergelegten musikalischen Inhaltes wäre wohl eine überflüssige, da die meisten Einzelnmomente dieser musikalischen Aehrenlese bekannt genug, die schöne Fughette

des wackeren Pitsch zu kurz und die Krnger geschickt nachgebildete Fuge eben allzusehr Nachbildung ist, nm zu einem weiteren Detail aufzufordern. **Philokales.**

Vierundzwanzig Orgelstücke veeschiedenen Charaktees znm Stndinm und znm gottesdienstlichen Gebeauche von **M. G. Fischer**. Zweites Heft. Erfurt, Langensalza nnd Leipzig bei **G. W. Körner.**

Als pädagogisches Werk recht brauchbar nnd verdienstlich, als eigentliches Knnstwerk denn doch zu unbedeutend, nm ans dem Lethe wieder an's Licht gezogen zu werden. Da gibt es doch wahrlich, Bach, Händel und die übrigen Organisten und Kontrapunktisten ersten Ranges abgerechnet, noch vieles Andere, leider anch Verschollene, dem eine weit höhere Berechtignng, den Tag der Oeffentlichkeit wieder einmal zn erschanen, zngestanden werden muß. *Insanae et vanae curae!* Dieses Heft faßt 12 kleine Tonstücke der Art in sich. **Philokales.**

Theater und Konzerte in Wien.

Konzert des Herrn Ehrlich.

Im Musikvereinsaale gab den 16. d. M. nm die Mittagsstunde Hr. Ehrlich ein Concert auf dem Pianoforte. Eröffnet wnrde es mit der Ouvertüre zu Mozart's „Figaros Hochzeit," welche das Orchester des Hofoperntheaters mit mechanischer Präzision ausführte. Troß aller Pietät für den großen Namen Mozart bitten wir doch in Znkunft um eine Abwechslung, um etwas Neueres, nicht gar so oft Gehörtes. Oder sollte die Bequemlichkeit der Herren Orchestermitglieder das Alte lieber mechanisch herabzuspielen, als dem Neuen einige Aufmerksamkeit zu widmen, der Erfüllnng dieses Wunsches, der nur im Interesse des Publikums liegt, gar so sehr entgegen sein? Wir glauben zur Ehre des Hofoperntheater-Orchesters und seines erfahrenen Lenkers mit einem bestimmten Nein antworten zn dürfen. Also das nächste Mal etwas Neues! — Der Ouvertüre folgte eine Phantasie über zwei Motive von Bellini, für Pianoforte mit Orchesterbegleitung, komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber. Die Motive sind alt und abgesungen, waren auch an nnd für sich nie sehr geistreich; der Phantasie darüber mangelt gerade der Titel — nämlich die Phantasie. Sind wir daher schon im Allgemeinen gegen alle nnd irgend welche Opernphantasien im vorhinein, so sind wir es gegen solche noch dazu im Einzelnen im besonderen Grade. Die Figuren des Klavierpartes, welche die Phantasie vertreten sollten, erhoben sich nicht über das Gewöhnliche, d. h. wir vernahmen nichts Neues, nnd die Begleitung des Orchesters war eher störend als fördernd. Somit blieb als Resnltat dieser Nummer — gedehnte Alltäglichkeit in der Kompositien und große technische Fertigkeit im Spiele. Diese leztere bewies Hr. Ehrlich in noch höherem Grade im erstrn Saße der von ihm komponirten Konzertsonate in E-moll. Als Komposition fehlt dieser Nummer unsers Trachtens die Hauptsache, d. i. Klarheit und Bestimmtheit des Gedankens; wir vernehmen einige öfter und in verschiedener Gestalt wiederkehrende Motive, denen es wohl an Originalität, nicht aber an Interesse mangelt; aber die Verkettung derselben, die Aufeinanderfolge, das Gefüge des Ganzen wurde wenigstens uns nicht dentlich; wir empfanden den Eindruck eines unbestimmten und uns unbestimmbaren Etwas — das wir daher nicht zu nennen vermögen. Hiermit glauben wie nicht unrecht zu thun, wenn wir Hrn. Ehrlich derzeit als Virtuosen unbedingt höher stellen, denn als Komponisten, da auch in zwei andern von ihm gesetzten Nummern, Etude über ein italienisches Motiv und Kaprice über Motive aus der „Tochter des Regiments" dem virtuosen Elemente der glanzvollsten Bravour beinahe allein Platz eingeräumt wurde, so daß das eigentlich künstleeische, geistige Element nicht aufkommen konnte. Dieses leztere vermißten wir auch theilweise im Vortrage, was wohl mehr Folge der gewählten Tonstücke als Mangel an Begabung sein mag. Denn in Dessauer's Lockung, transponirt von Liszt, entwickelte Herr Ehrlich eben so viel Zartheit als Anmuth des Spieles und der Vortrag einer Etüde von Chopin, wenn gleich keiner der trefflichsten dieses Meisters, war geistreich zu nennen. In seinen eigenen Kompositionen hingegen hatte Herr Ehrlich Lnst und Gelegenheit, seine Mechanik zu zeigen und diese ist jedenfalls sehr groß. Reinheit, Kraft und Ansdauer sind die drei Hauptvorzüge seines Spieles im Allgemeinen; im Besondern heben wir nnr sein merkwürdiges Staccato und Tremolo, so wie seine gewaltigen Oktavengänge hervor. — Das Publikum lohnte die Leistungen des Konzertgebers mit vielem Beifalle und oftmaligem Hervorrufe. — Als Beigabe hörten wir ein ganz vorzügliches Konzert für zwei Harfen, komponirt von Hrn. Parish-Alvars und vorgetragen von ihm und Hrn. Zamarra. Was Herr Parish-Alvars auch komponire und spiele, nirgends verläugnet er den gebornen Künstler! Welche Anmuth, welche Weichheit, welche Glut tönte aus diesem Konzerte! Die Motive klangen italienisch, aber die Durchführung war, wie immer bei Parish-Alvars, klassisch, namentlich meisterhaft in Behandlnng des Orchesters, das nie störte, aber auch nie nur so nebenher mitspazirte. Der Vortrag der glänzenden Komposition war ihrer und so großer Meister, als die Herren Parish und Zamarra sind, würdig und der Beifall — begeistert. — Statt eines Sängers, Herrn * * *, der gerade mitten im Konzert absagen ließ, und wie wenigstens wir zu vernehmen glaubten, ohne weitere Entschuldigung gegenüber dem Publikum, was wir sehr unanständig finden — trat Herr Heindl als Rettungsengel des Konzertgebers mit der Flöte vor — und gab — den Karneval von Venedig zum Besten. Für diesmal, in Rücksicht der anerkennenswerthen Gefälligkeit Herrn Heindl's, nichts über die Wahl dieses nnn schon so oft, fast zu oft gehörten Faschingsspasses, der freilich ob seiner stupenden Saltomortales den Jnbel des Publikums erregt, aber der Kunst zngleich ein höhnisches Schnippchen schlägt. — In Zukunft also bitten wir Herrn Heindl, wie das Hofoperntheater-Orchester: Etwas Neues! — Besuch sehr mäßig. Das herrliche Pianoforte war aus Herrn Bösendorfer's berühmter Fabrik.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Theater.

Am 11. v. M. hörten wir wieder einmal in einer recht gut gelungenen Anfführung Mehul's klassische Oper „Joseph und seine Brüder." Unser wackere Emminger hatte dieselbe zu seinem Benefize gewählt, leider — vom materiellen Standpunkte aus betrachtet — nicht mit dem günstigsten Erfolge; denn das Hans war nur mäßig gefüllt. Herr Emminger (Joseph) war sehr bei Stimme und wurde zn wiederholten Malen mit verdientem, lebhaftem Beifall ausgezeichnet; wäre in dieser Partie weniger zu sprechen, und würde Herr Emminger nicht wieder einige Mal in den Fehler des zn hoch Intonirens verfallen sein, der selbst auf Andere, die mit ihm sangen, ansteckend einwirkte, so könnte diese Leistung zu seinen besten gerechnet werden. Jedenfalls zeigte nns aber dieser fleißige Sänger, daß er noch immer im Besitze sehr schäzbarer Mittel ist, und daß, wenn er bei andern Gelegenheiten eine zu häufige Anwendnng von seinem schönen Falset machte, dies nicht aus Unvermögen der Bruststimme, sondern entweder aus Schonung für leztere, oder aus künstlerischer Koketterie geschah *). Ein wesentlicher Vorzug dieser Darstellnng

*) Es ist hier vielleicht die schicklichste Gelegenheit, eines Korr-

war es, daß alle Hauptpartien der Oper so besetzt waren, wie es die Individualität der betreffenden Sänger nur wünschen konnte. So sagten die Partien Jakob's und Simeon's der künstlerischen Individualität der Herren Bersing und Kunst vollkommen zu. Beide verdienen das höchste Lob, und zwar sowohl im Gesang als auch im Spiel. Ich kann mir für den 100jährigen, von Blindheit, jahrelanger Trauer um seinen Liebling und von physischer Entbehrung darniedergedrückten und dennoch durch sein Alter und seine Leiden ehrwürdigen Patriarchen keinen trefflicheren Repräsentanten denken, als Herrn Bersing. Bekannt ist es ohnehin, daß diese Partie schon beim Hoftheater in Petersburg zu Bersing's Glanzrollen gehörte und daß manche Nummer derselben, wo er mitwirkte, namentlich das treffliche Duett mit Benjamin, dort 2—3mal wiederholt werden mußte.

Nicht minder ausgezeichnet erschien mir Herr Kunz als Simeon; selbst sein Spiel (selbstständig betrachtet) wurde auf's ehrenvollste gewürdigt. Simeon's erste Arie erfordert eine Kraft und Ausdauer, die Wenigen möglich ist; — man erwäge nur, daß es selbst für einen hohen Baß keine Kleinigkeit ist, daß hohe F vielleicht 20mal anzuschlagen.

Dem. Soukup sang den Benjamin recht korrekt, doch — wie mir scheint — noch mit zu wenig Innigkeit; wenigstens stand meinem Gefühle nach ihre Leistung nicht ganz auf gleicher Höhe mit jener des Hrn. Bersing. — Die übrigen, minder bedeutenden Partien wurden ganz entsprechend gegeben. Die Männerchöre gingen zwar gut zusammen, doch hätten sie weniger monoton sein sollen, wozu Herr Wolf wesentlich beitragen konnte, wenn er seinem auch diesmal recht angenehmen Organ mehr Ausdruck verliehen hätte. Der Frauenchor gab weniger Ursache zur Zufriedenheit.

Das Orchester verdient Lob; nur störte wieder das zu tiefe E der Oboe gerade die Wirkung einer der schönsten Nummern, des Morgengebetes der Hebräer hinter der Szene. — Für mich war die Totalwirkung dieser schönen Oper gleich einem geistigen Stahlbade.

Obolus.

Teatro grande in Triest.

Unsere Karnevals-Oper hat mit Verdi's „Masnadieri" begonnen; diese, eine Bearbeitung der „Räuber" von Schiller sind bekanntlich für die große italienische Oper in London und namentlich für Jenni Lind komponirt.

spondenzartikels aus Prag im Blatte der »Wiener Zeitschrift für Kunst, Musik u. s. w.« vom 3. Dezember zu erwähnen, in welchem nebst Herrn Emmiagee und dem übrigen Opernpersonale, dann der Theater-Direktion, auch Ref. — und zwar für seine kritischen Sünden — aeg heegenommen wird. — Als ein Pröbchen von der Wahrheitsliebe, Einsicht, logischen Schärfe und Diskretion, mit welcher dieser Artikel abgefaßt ist, führe ich nur an, daß wir — nach Inhalt desselben — keinen einzigen tauglichen Baß bei der Oper haben, und daß Ref., den der Einsender als einen hinter dem Zeitgeiste zurückgebliebenen Antiquitätenverehrer hält, die Galle des Herrn Korrespondenten unglücklicherweise dadurch gereizt hat, daß er (Ref.) an Balfe's „Zigeunerin" kein Wohlgefallen fand.

Wäre dieser remarkable Artikel unterfertigt (worauf, beiläufig gesagt, solide Redaktionen in solchen Fällen sehen sollten), so würde ich mir vielleicht die Mühe genommen haben, ihn zu beantworten; einem Anonymus gegenüber sich zu ereifern, hieße, wie Don Quixote, mit Windmühlen kämpfen; genug daher, wenn ich demselben in Kürze sage: Fair play gilt mir in Geschmacksachen als erste Regel; ich dränge Niemanden, am allerwenigsten dem Herrn Annnymne den meinigen auf; lasse er mich bei meiner Antiquitätenliebhaberei; ich erlaube ihm dagegen, alle Antiquitäten, Beethoven, Mendelsohn, Meyerbeer u. s. w. die bei mir, wie er wissen kann, auch Etwas gelten, mit eingeschlossen zu verschmähen, die türkische Trommel zu protegiren, und Balfianer, Verdianer, oder was immer für ein -laner zu sein, so viel ihm beliebe.

Aus dem elenden Libretto ist das Schiller'sche Original kaum wieder zu erkennen. Die Musik ist, ganz unparteiisch gesagt, das miserabelste aller bisherigen Machwerke Verdi's, der hier alle effektvollen Momente der Handlung ganz unbenützt ließ; die Musik nimmt gar keine Notiz von der jedesmaligen Situation; der über teuflische Mordanschläge brütende Franz Moor singt wie irgend ein anderer von Liebesnöthen geplagter Theaterheld. — Karl Moor (Tenor) klagt seinen Schmerz in sanften, schmachtenden Weisen.

Die Räuber erscheinen im ersten Akte als vornehme Ritter, reich gekleidet, und auch in den folgenden drei Akten kann man sie weder durch die Handlung, noch durch den Charakter der Musik als Räubergesindel erkennen.

Nur die Unbekanntschaft unseres italienischen Publikums mit dem Schiller'schen Originalwerk konnte diese, jedes genialen Funkens entbehrende Oper vor einem totalen Fiasko erretten, zumal die Primadonna Ponti sehr mittelmäßig singt, und der Tenor Graziani und Bariton Fiori nicht viel besser sind, ferner auch das ganze Ensemble als höchst unvollkommen bezeichnet werden muß.

Als nächstfolgende Opern sind angekündigt:

„Corrado d'Altamura" von Friedrich Riesi, eine Oper, die zu gleicher Zeit sehr geräuschvoll und doch sehr schwach ist, dann folgt „la disfida di Barletta" oder: „Ettore di Fieramosca," eine romantische Oper von unserem hierortigen Kompositeur und Klavier-Virtuosen, Karl Lickl, einem Bruder des rühmlich bekannten Franz Lickl in Wien. — Schon seit beinahe zehn Jahren liegt diese, mir aus der Partitur bekannte, mit Genie und Fleiß gearbeitete Oper im Schreibpulte des talentvollen Komponisten, dem es erst jetzt und nur mit Verzichtleistung auf jeden pekuniären Vortheil gelungen ist, selbe zur Aufführung zu bringen, wenn nicht irgend ein Mißgeschick Alles vereitelt und wieder rückgängig macht.

Die Solopartien sind voll schöner, edler Melodien, die Chöre kräftig, feurig und sehr ansprechend, der instrumentale Theil so interessant gehalten, daß an einem günstigen Erfolge kaum zu zweifeln ist, obgleich die Solosänger wahrscheinlich viel zu wünschen übrig lassen werden.

Auch die Oper „Catarina Howard" vom Maestro Salvi ist zur Aufführung bestimmt. Wenn diesem in Triest noch unbekannten Meister an dem hierortigen Erfolge seiner Oper etwas gelegen ist, so würde er gut thun, hieher zu kommen, um die Proben selbst zu leiten und sich einer möglichst präcisen Aufführung zu versichern.

v. Glaunach.

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

R. v. Adlerstein *).

(Fortsetzung.)

21.

Debut eines deutschen Sängers im ungarischen Theater.

Herr Wieselmann, welcher vor längerer Zeit schon in der Ofner Arena glänzende Proben seiner umfangreichen

*) Wie wir aus einem Privatschreiben ersehen, so hat unser ausgezeichnete Mitarbeiter, Herr R. v. Adlerstein, die Umarbeitung und Einrichtung des Librettos „Benjaosky" für deutsche Bühnen übernommen und es läßt sich in dieser Beziehung von demselben sehr Verdienstliches mit Recht erwarten. Ueberdies ist gegenwärtig Herr R. v. Adlerstein mit der Dichtung zweier Librettos beschäftigt; das eine derselben behandelt eine sehr interessante schwedische Novelle, das

timbrehältigen Tenorstimme ablegte, debutirte in Folge einer Engagements-Unterhandlung als Sever im ungarischen Theater. Der gesangliche Theil der Partie wurde ihm mit dem größten Fleiße von dem zweiten Kapellmeister Herrn Kaiser einstudirt. In dieser Beziehung reussirte Herr Wieselmann auch bei der Aufführung und verdient hiefue um so mehe Aneekennung, als er in einer Sprache singen mußte, dir ihm ganz fremd war, und man ihm überdies nur eine einzige Peobe voe der Auffuhrung zugestanden hatte. Desto unglücklicher war der Debutant in dem dramatischen Wiedergeben der Rolle, und sein unbeholfenes Spiel setzte vielfach die Lachmuskeln der Zuhörerschaft in Bewegung. Doch steht Herr Wieselmann als Neuling auf den Brettern hierbei außer aller Schuld und diese trifft vielmehr Jene, welche auf dieses Fiasko vorsätzlich hinwirkten. Nicht nur allein, daß der Gaedeeobier es unterließ, ihm die Toga gehörig zu heften, weshalb ihm dieselbe bald eechts, bald links herunterfiel, wodurch ee fortwäheend zur allgemeinen Belustigung gezwungen war, während des Gesanges die Spitzenden aufzuheben, so verweigerte man ihm übeedies noch bei der einzigen Probe jede erbetene Auskunft, von wo ee aufzutreten, oder wohin er abzugehen habe. Eines der leitenden Theatermitglieder, das er bittlich anging, ihm an die Hand zu gehen, gab zue Antwort: „Ich spreche nichts Deutsch!" — Bon! wie aber dann, wenn alle deutschen Sänger sagen würden: „Wir singen nichts Ungarisch!" — Wie stünde es dann nur gar zu bald mit der ungarischen Oper?? Wir bitten inständigst, Letzteres ein wenig überlegen zu wollen.

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Im k. k. Hofoperntheater kommt ein neues zweiaktiges Ballet von Alexander „die Erscheinung," mit Musik von Strebinger zur Aufführung.

* Im k. k. priv. Theater an der Wien haben die Chorproben der „Vielka" bereits am 13. d. M. begonnen.

* Nächstens wird mit neuer Besetzung „der Waffenschmied" von Lortzing an der Wien aufgeführt. Fräulein Hellwig und Hr. v. Westen werden zum ersten Male diese Partien singen. — Auch kömmt in Kürze an die Reihe: „Der Beauer von Breston" mit Herrn von Westen.

---

andere eine nicht minder effektreiche Episode der ungaeischen Geschichte. Der Mangel guter Operntexte ist eine allgemeine Klage. Eine ausgemachte und keinem Zweifel unterliegende Sache ist es, daß man, um ein gutes Libretto scheeiben zu können, selbst musikalisch gebildet und mit den musikalisch dramatischen Effekten vollends vertraut sein müsse. Daß Herr v. Adlerstein in letzteree Beziehung einen ehrenvollen Platz zu behaupten vermag, hierfür sprechen wohl am deutlichsten seine bisherigen Beiträge in diesen Blättern, und so dürfen wir wohl mit vollem Rechte hoffen, in den erwähnen Libretto's wahrhaft Gediegenes zu finden. Da uns beide Operntexte nach ihrer Beendigung eingesendet werden, so bringen wir diese Notiz vorläufig als Avis für Komponisten, welche von den erwähnten Libretto's Gebrauch zu machen wünschen. **Die Redaktion.**

* Im k. k. priv. Theater an der Wien findet diese Woche das Benefize des Herrn Bielczizky statt. Er hat dazu die Oper „Norma" gewählt, wobei Frau Lutzer, Herr Staudigl und Fräulein Hellwig oder Fräulein Mayer mitwirken werden.

* Zu einer neuen Posse von E. Böhm: „Vier Wochen in Ischl" hat Heer Lortzing die Musik geschrieben.

* Herr Jos. Schick hat eine Parodie der Oper: „Die Musketiere der Königin" verfaßt, welche im k. k. Theater an der Wien zur Auffuhrung kommen wird.

* Bei dem heurigen grossen Musikfeste gingen für die erste Aufführung des „Elias" 2048 fl. 20 kr. und für die zweite 786 fl. 40 kr., dann an besondeeen Beiträgen des Allerhöchsten Hofes und sonstigen Empfängen an Textbüchern 738 fl. 36 kr., also zusammen 3573 fl. 36 kr. ein. Die Auslagen betrugen dagegen 3111 fl. 32 kr., mithin blieb blos ein Rest von 462 fl. 4 kr.

* Herr Paul Mitternast, Inhaber einer öffentlichen Musik-Bildungsanstalt wird am 23. d. M. Abends 5 Uhr in Schweighofer's Salon (auf der Laimgrube Nr. 184) mit einigen seiner Schüler eine musikalische Produktion abhalten.

* Der Pianofortevirtuose, Herr Pirkhert, will, dem Vernehmen nach, wieder einmal ein eigenes Konzert veranstalten.

* (Brünn.) Kapellmeister Friedrich Zwonecek, zu dessen Vortheile das Vaudeville: „Udolpho's Geheimnisse" aufgeführt werden sollte, hat seine Benefize nicht mehr — erlebt — er starb am 9. Jänner und ward am 11. Jänner begraben. Er bedarf nun keinee irdischen Einnahmen mehr, und wenn selbst Rothschild ihm seine Millionen zu Füßen legte, er würdigte sie keiner Bewegung, keines Blicks. Uebrigens wird die ihm zugedachte Einnahmsvorstellung dennoch, wie wir uns dessen von der Direktion versehen haben, stattfinden; der Ertrag wird zur Bestreitung der Leichenkosten verwendet. **Mor.**

* (Frankfurt.) Der alte Professor Ernst Moritz Arndt scheint eine rechte Freude zu haben an den deutschen Liedertafeln und an den Sängerfesten, wo sich die Bruderstämme zusammenfinden im Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit des Landes und Volkes, und, wie Ein Herz und Eine Seele, das deutsche Lied erschallen lassen. „Zum Preis des Liedes" hat Professor Arndt in Bonn wieder einmal eines von seinen Kern- und Keaftliedern gedichtet, hat dasselbe dem Liederkranz in Frankfurt gewidmet und im vorigen Monat dem Vorstand dieses Gesangvereines zugesendet, als eine Dichtergabe für das bevorstehende große Sängerfest. Der Liederkranz hat diesen „Preis des Liedes" froh willkommen geheißen; es wird für eine dem Text entsprechende Komposition Sorge geteagen, und die schöne Dichtung Aendt's wird das Programm jenee Festtage zieren, die wir im nächsten Sommer frisch und froh in dieser Stadt zu begehen gedenken. **F. K. B.**

* (Linz.) Den 20. Dezember des verflossenen Jahres kam im großen ständ. Redoutensaale Mendelssohn-Bartholdy's Oratorium „Paulus" zur Aufführung. Die Solopartien wurden durch die Damen Köfer und Erhard und die Herren Scharff und Saga vertreten.

* (Linz.) Gegenwärtig steht der Sänger-Verein unter dem Protektoeate Seiner Hochgeboeen des Herrn Grafen von Weissenwolf und unter der Leitung des praktisch gebildeten Musikers Herrn Franz X. Mayer.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 9. **Donnerstag den 20. Jänner 1848.** **Achter Jahrgang.**

Kirchenmusik.

Es war eine schöne, eine echt künstlerische Idee, das Andenken eines unserer gesinnungsvollsten und liebenswürdigsten Musiker, wie es ganz unbestritten der leider nur zu früh verstorbene F. C. Füchs war, durch eine Todtenfeier zu verherrlichen. Denn mit dem Hintritte dieses trefflichen Künstlers ging so manche schöne Hoffnung zu Grabe: dem Bunde echter Musiker, denen es wirklich Ernst ist um die Verwirklichung der hohen Aufgabe des Tonlebens, wurde neuerdings ein theuerer, innig befreundeter und thätiger Genosse entrückt, um den wohl gewiß ein Jeder der besseren Zurückgebliebenen recht aufrichtigen, herzlichen Sinnes trauert und dem Entschlummerten ein innig gefühltes Lebewohl in das Reich der Verklärungen nachsendet. Von diesen treu ergebenen Freunden des Verewigten ging denn der edle Gedanke einer musikalisch-religiösen Gedächtnißfeier aus, welche am 14. d. M. in der Peterskirche mit der Aufführung des Mozart'schen Requiems begangen wurde. Die Präzision, die wirklich begeisterte Liebe und Lust, mit welcher dieses Meisterwerk kirchlicher Tonkunst, unter der Leitung des wackeren Kapellmeisters J. Greipel, einer sehr zahlreichen Hörerschaft geboten wurde, that dem musikalischen Gefühle in der That sehr wohl, und es läßt sich überhaupt nicht leicht eine im Ganzen wie im Einzelnen gelungenere Aufführung dieser Seelenmesse denken, als die eben bezeichnete. Alle Tempi waren richtig gewählt, in keiner Rücksicht übertrieben, Chor und Orchester auf eine sehr würdige Weise vertreten, nicht minder befriedigend waren die Solopartien durch Frau Schmiedel, bei weitem die beste, gediegenste Kirchensängerin Wiens, durch Fräulein Bury, den trefflichen Lutz und durch einen unserer bravsten Gesangsdilettanten, der den Baßpart übernommen hatte, besetzt. In dem schönen, gerundeten Ganzen dieser Produktion wirkten nur die grellen, mit den Singstimmen im Einklange fortschreitenden drei Posaunen in der Doppelfuge sehr störend. Denn das Vokale wurde durch die selbstsüchtige Oberherrschaft dieser drei Instrumentalkolosse, der Originalpartitur zum Trotz, gänzlich gedeckt, namentlich beirrte dieses ewige Drohnen in der klaren Wahrnehmung des zweiten Themas, das ohnehin ein regsameres Leben hat, denn das getragene erste, aber eben, um in seiner öfteren Verschmelzung mit diesem deutlich erfaßt zu werden, durch keine Zuthat verdunkelt werden darf, widrigenfalls der von Mozart beabsichtigte Eindruck dieser so herrlichen und kunstvollen Fuge ganz und gar verloren geht. Und überhaupt, wozu dieser eigenmächtige Eingriff in Mozart's Partitur, die wahrlich keiner Modernisirung bedarf? Jedes Mäckeln und jede Aenderung an diesem heiligen Kunstwerke ist eine Sünde, es mag sie begehen, welcher Mann immer, und sei er auch von den Gefeiertesten Einer. Gegen die Größe solcher Geister, wie Mozart's und der älteren Klassiker überhaupt, verschwinden alle die sonst recht achtbaren Namen Derjenigen, die es mit der Unverletzbarkeit solcher Meisterwerke nicht so genau nehmen und sich kein Gewissen daraus machen, zuzusetzen, wegzuschneiden und umzugestalten, wie und wo es ihnen beliebte. Und solcher sein wollenden Reformatoren zählte unser Wien einst vier, deren jeder, in einer anderen musikalischen Sphäre recht achtungswerth, diesen Kreis überschritt und sich an die Verballhornung der Partituren eines Händel, eines Joseph und Michael Haydn und Mozart wagte. Doch Gottlob, alle diese Abtrünnigen, Zerstörungssüchtigen sind hinübergegangen in jene Welt, wo keine Mode mehr gilt, sondern wo die Macht des Geistes die alleinherrschende ist. Und so möge denn das fruchtlose Bemühen dieser vier guten Leute auch nach und nach von uns vergessen und die Meisterwerke der alten Schule uns in ihrer Urgestalt geboten werden. Man führe sie nur in solcher Vollendung auf, wie jüngst das Mozart'sche Requiem in der Peterskirche und sie müssen zu jedem Gemüthe dringen, müssen sogar, auf diese Art wiedergegeben, denjenigen Eindruck erwecken, den man im gemeinen Leben mit den Worten „gefallen und Effekt machen oder packen" bezeichnet. Denn nicht im blinden Lärm liegt das Räthsel der wahrhaft künstlerischen Schönheit, sondern im Geiste, in der Innigkeit des Gefühles, deren freigeborne Tochter die Kunst ist. — Avis aux lecteurs. Aber dieser Tadel trifft, ebenfalls wohlgemerkt, in keiner Weise den achtungswerthen und genug künstlerisch gesinnten Dirigenten dieser eben besprochenen Aufführung, der an dieser Verstümmlung nicht die geringste Schuld trägt, sondern die sogenannten Reformatoren klassischer Tonwerke überhaupt, sie mögen nun als Sänger oder Spieler, dem Originale zuwider, dem lauschenden Publikum artige Zugeständnisse machen, andere Bessergesinnte zu Uebergriffen der Art verleiten, oder gar mit der Feder den musikalischen Urstoff umgestalten wollen. Eines wie das Andere ist vom Uebel und verdient die schärfste Rüge einer parteilosen Kritik.

Philokales.

Korrespondenz.

Aus Lemberg.

Ende Dezember 1847.

(Schluß.)

Am 26. Dezember veranstaltete Herr Barry, ein beliebtes Mitglied unserer Bühne, der zum großen Bedauern unseres Publikums so plötzlich aus dem hiesigen Engagement getreten ist, oder vielmehr — getreten wurde, was übrigens bei unserer Theaterdirektion nichts Neues ist, eine humoristische Abschieds-Soirée, verbunden mit einer musikalisch-deklamatorischen Akademie, welche sich von Seite des Publikums einer regen Theilnahme erfreute und Herrn Barry zum Beweise dienen mag, wie sehr seine Leistungen als Dichter und Darsteller anerkannt wurden. Nebst einer Deklamations-Piece und einer etwas trivialen humoristischen Vor-

lesung wurde an diesem Abende an musikalischen Gaben geboten: Cavatine aus der Oper „Adelaide Franconi" von Combi und Introduktion aus der Oper „Gemma di Vergi" von Donizetti, vorgetragen von der Kapelle des k. k. Hoch- und Deutschmeister-Regiments, der wir bei ihrem jetzigen Stande nur noch einen tüchtigen Kapellmeister wünschen, der mit Sachkenntniß und Geschmack die vorhandenen herrlichen Kräfte zu benützen wüßte. Schade, daß der frühere Leiter dieser Kapelle, der verdienstvolle Kapellmeister Herr Fahrbach, die Vorurtheile gegen das „Bärenland" nicht besiegen konnte, um einem ehrenvollen Rufe hieher zu folgen. — Die andern Beigaben waren: Als Nr. 3 sang Fräulein Amalie Caliga die kokette Romanze „La Bajadère" von Bochsa, welche ganz in das Feld dieser Sängerin einzuschlagen scheint; hierauf folgte ein Duo concertant für Violin und Cello von F. Schubert und F. A. Kummer über Motive aus „Tell," eines jener ephemeren Produkte, welche über kurz oder lang ganz im Strome der Vergessenheit untersinken und nie und nimmer zu irgend einer Bedeutung sich emporschwingen werden; doch damit soll kein Tadel gegen die Wahl des Stückes ausgesprochen sein, es gefiel sehr, aber nicht durch sich selbst, sondern es war blos die gediegene Ausführung, das präzise Zusammenwirken der Violin und des Cello, welches diesen günstigen Eindruck hervorrief und den Exekutanten, den Herren Rekirsch und Wollmann, rauschenden Beifall erwarb. — Herrn Ruff, der ein wunderhübsches Ständchen („Kling' leise Zither, kling'") von J. C. Keßler sang, das, nebenbei gesagt, nur den Fehler hat, daß die Klavierbegleitung dabei zu konzertant ist, möchten wir den Rath geben, das unangenehme Zischen bei jedem vorkommenden S-laut sorgfältiger zu vermeiden.

Einen würdigen Schlußstein aller musikalischen Produktionen dieses Jahres bildete das, von einem Vereine adeliger Damen zum Vortheile der unter ihrem Schutze stehenden Hausarmen, am 30. Dezember veranstaltete große Konzert im gräflich Skarbek'schen Theater unter Mitwirkung von Künstlern und Dilettanten, die in Berücksichtigung des humanen Zweckes mit gewohnter Menschenfreundlichkeit, wie sie es schon so oft gethan, die heilige Lyra auf den Altar der Wohlthätigkeit niederlegten. Die erste Abtheilung enthielt Nr. 1 Ouverture zu der Oper „Stumme von Portici," wurde gut exekutirt, nur waren die Streichinstrumente gegen die Blasharmonie zu schwach besetzt, überhaupt imponirten die drei Officleiden zum Nachtheile des Ganzen. Hierauf folgte „Grün," Chor mit Soli für Männerstimmen von A. M. Storch, der einen größeren Effekt gemacht hätte, wenn er von einem zahlreicheren Chore vorgetragen worden wäre und die Solosänger nicht in dem Chore vertheilt, sondern beisammen gewesen wären. Auch wurden die Sänger durch die begleitenden Posaunen (der Kompositeur schrieb unseres Wissens die Begleitung für vier Hörner) zu sehr gedeckt. Als Nr. 3 sang Herr Breuer ein gemüthliches Lied von Krebs („In Hochland"), wobei ihn Herr Keßler recht zart auf dem Piano begleitete. — Nr. 4. Arie aus der Oper „Jessonda" von Spohr, gesungen von Herrn Hirsch mit der seinen Vortrag charakterisirenden künstlerischen Umsicht und Effektkenntniß. — Nr. 5. Phantasie über Motive aus der Oper „Moses" für's Pianoforte von S. Thalberg, vorgetragen von einer Dilettantin, Fräulein Kornelia Hoffmann. Dieses noch sehr junge, liebenswürdige Mädchen versuchte sich zum ersten Male öffentlich zu spielen, aber wie überraschte es, als Fräulein Hoffmann in Ueberwindung der unzähligen Schwierigkeiten dieses Tonwerkes eine Vollendung zeigte, die man nur bei ausgebildeten Künstlern oft anstaunt. Ihre Auffassung des Tonstückes, das Herausheben des Gesanges im Fluß der kühnen Passagen, ihre Kraft und Ausdauer, ihre seltene Reinheit und Klarheit, vorzüglich aber die schöne, ruhige, im vollen Sinne des Wortes künstlerische Vortragsweise sind Attribute, welche diese Dilettantin in die Reihe der Künstler zu stellen berechtigen. Zum Schlusse dieser Abtheilung sang unsere beliebte Primadonna, Fräulein Jenni Ney, eine italienische Bravourarie mit Horn- und Klavierbegleitung von Heinrich Proch und enthusiasmirte das Publikum durch ihre glänzende Leistung zu einem, nimmer aufhören wollenden Beifallssturm. Die Hornbegleitung führte Herr Schweiger auf dem Flügelhorne aus, welches eben nicht geeignet ist, sich mit den sanften Klangfarben des Pianoforte und der Sopranstimme verschmelzen zu lassen, daher als Remplaçant des friedlichen Waldhornes nicht gebilligt werden kann, und dies um so weniger, als durchaus nicht Noth an Mann war, indem wir in dem Orchestermitgliede, Herrn Ullmann, einen ausgezeichneten Waldhornisten besitzen. — Die zweite Abtheilung begann mit dem herrlichen Bachus-Chore aus Mendelssohn-Bartholdy's „Antigone," bei der derselbe Uebelstand eintrat, wie bei Nr. 2 bemerkt wurde. Nebstdem kam zu Gehör: Duett aus der Oper „Hugenotten" von Meyerbeer zwischen Valentine und Marcel, vorgetragen von Fräulein Ney, im Vereine mit Herrn Hirsch. Beide ernteten stürmischen Applaus. — Nr. 9. „Der Gondelfahrer," ein geistreiches Quartett von F. Schubert, vorgetragen von den Herren Erl, Ruff, Breuer und Hirsch, mußte wiederholt werden. Nr. 10. Duo für zwei Pianos über den bekannten Alexander-Marsch von H. Herz, vorgetragen von den Herren Kölaczkowski und Singer de Wisogórski, fand Beifall. — Den ehrenwerthen Beschluß dieses genußreichen Abends machte das Finale aus der Oper „Lucia di Lammermoor" von Donizetti, weihevoll gesungen von Fräulein Ney und den Herren Erl, Ruff, Breuer und Hirsch. Dieses Konzert hätte übrigens einen zahlreicheren Besuch verdient, den man auch gewiß erzielt hätte, wenn die Eintritts-Preise nicht so bedeutend erhöht worden wären.

Die Oper brachte uns in dieser letzten Zeit die liebliche Savoyardin „Linda," vorgeführt zum Benefize unserer ausgezeichneten Primadonna, Fräulein Ney, worin diese sowohl im Gesange, wie im Spiele excellirte und Herr Erl (Arthur), Fräul. Engst als Pierotte, Herr Leidl als Marquis und Herr Stepan (Antonio) ihr würdig zur Seite standen. Mißlungen war die Leistung des Herrn Breuer (Rektor), der mit der reinen Intonation, hauptsächlich in dem prächtigen Duett mit Antonio (Des-dur) in argem Spiele lag. — Die romantisch-komische Oper Auber's „Die Krondiamanten," welche am 12. Oktober als Novität auf unserer Bühne produzirt wurde, und nur allein der guten Aufführung die mitunter beifällige Aufnahme zu danken hat, wurde einigemal wiederholt. Obgleich bei einer Oper der musikalische Theil die Hauptsache, das Libretto, wenn auch nicht gerade Nebensache, gewiß nur die zweite Hauptsache ist, so scheint es bei dieser Oper gerade der umgekehrte Fall zu sein; denn die Musik bietet wirklich sehr wenig des Erfreulichen. Oberflächlichkeit, Haschen nach Effekt, kein Funke Originalität. Nimmt man den Schlußchor (A-moll) des ersten Aktes aus, der sich etwas über die Oberfläche der Mittelmäßigkeit erhebt, so bleibt nichts als die Arie der Theophila im zweiten Akte, die noch bedeutend hervortritt, aber weiter nichts ist als ein Konglomerat der verschiedenartigsten Solfeggen. Hingegen ist die Handlung recht interessant und das Libretto kommt der Musik vortheilhaft zu Statten. Wenn wir noch der durch ihr bereits bekanntes Schicksal hier beliebt gewordenen Oper „Mina" von A. Thomas, der auf diese Art einen unwürdigen Doppelgänger gefunden, und Herold's „Zampa" erwähnen, welcher am 17. Dezember zum Vortheile des Herrn Petak gegeben wurde, so sind wir mit der Aufzählung der operistischen Vorkommnisse dieser letzten Zeit zu Ende.

An den Weihnachtsfeiertagen brachte uns unsere Musica sacra in der Kathedralkirche eine Pastoralmesse von Bühler und eine zweite von dem Regenschori dieser Kirche, Herrn Koletschek, und in der Kirche des Dominikanerordens wurde eine Pastoralmesse von Labler aufgeführt.

D—r.

Aus Wiener-Neustadt.

Am 11. Jänner gab der hiesige Männergesang-Verein seine erste Produktion für seine unterstützenden Mitglieder, welche mit dem deutschen Liede, von Kalliwoda, würdig und kraftvoll eröffnet wurde. Hierauf folgte das Felsenkreuz von K. Kreutzer, welcher Chor durch seine Nuancirung und Rundung ganz im Geiste des Komponisten gegeben worden sein dürfte, und woran sich das liebliche Quartett von Eisenhofer. „An die Wohlthätigkeit" anschloß.

Der Jagd-Chor von Fuchs, gedichtet von Tiek, hatte trotz der gut eingeübten und präzisen Ausführung nicht die gebührende Würdigung bei dem Auditorio gefunden; dagegen fanden die köstlichsten Dinge von Reuling, Gedicht von Dr. A. Schmidt den verdienten Beifall und wurden zur Reprise gebracht; sollte wider Vermuthen irgend ein fein wollendes Volksblatt seine Witz-Raquetten gegen diesen Chor abermals steigen lassen, so müßte man ihm nur die letzten Textworte dieses Chors als Antwort geben.

Im Walzer von Storch, Gedicht von Brückholdt, herrschte reges Leben und Frische, und manches zarte Füßchen wurde unruhig, wurde aber sogleich durch den Jäger, von Kücken, zur Ruhe gewiesen, da er als Abkühlungsmittel nach dem Walzer diente.

Im „Schifferabend" von Emil Titl war das Tempo etwas zu schleppend und dieser Umstand allein schien den gewünschten Succeß vereitelt zu haben. Zum Schlusse ertönte Storch's Polka-Ständchen, welches Hände und Füße in Bewegung setzte und wiederholt werden mußte.

Dieser Abend wurde auch durch mehre musikalische Notabilitäten aus der Residenz verherrlicht, welche in Anerkennung der gerundeten Ausführung aller Gesangs-Piecen ihren unzweideutigen Beifall den Gesangs-Mitgliedern nicht versagten, wovon ein Theil den unermüdeten Bestrebungen des Chormeisters, Herrn Plainschauer, zuerkannt werden muß. H. G. Dorn.

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

22.

Ein erster Sänger kritisirt sich selbst durch eine arrogante Aeußerung.

Bekanntlich tritt gegenwärtig bei vielen Bühnen der Zeitpunkt ein, an welchem die Kontrakte des Personales erneuert oder gekündigt werden. Ein seit mehren Jahren für erste Gesangspartien engagirtes Mitglied wurde von der Direktion des ferneren Verbleibens wegen befragt, und bejahte solches unter der Bedingung, daß ein anderer Sänger, welcher erst kürzlich in einer seiner Forcerollen mit vielem Glücke debutirte, an dieser Bühne nicht engagirt werden dürfe. Ob sich die Direktion diesem inhaltschweren Machtgebot willfährig zeigte, ist bis jetzt noch nicht bekannt, weshalb wir den zweiten Theil dieses Paprikakornes erst in der nächsten Sammlung bringen werden.

23.

Umgekehrt ist auch gefahren.

Ein hiesiger Opernkompositeur, welcher schon seit mehren Jahren eine neue Oper zu komponiren verspricht, mit derselben aber eben so geheim thut, wie Meyerbeer mit dem Propheten und der Afrikanerin," wurde kürzlich in einer Gesellschaft befragt, wann er uns endlich mit diesem seinen neuen Geistesprodukte beglücken werde? Er entgegnete, daß er die Komposition noch gar nicht begonnen habe, weil er unter den vielen ihm zur Einsicht vorgelegten Librettos kein passendes zu einer musikalischen Bearbeitung noch finden konnte. Eine Dame äußerte hierauf zu ihrem Nachbar: Mir scheint der Fall umgekehrt, der Herr Kompositeur kann zu keinem Libretto eine passende Musik finden.

(Werden fortgesetzt.)

Miscellaneen.

Es ist bemerkenswerth, daß drei Lieblingssänger dreier Königinnen von England in der kurzen Zeit von dreißig Jahren als Opfer des Neides und der Rache gefallen sind. Marc Smeaton, im Dienste der Anna Boleyn wurde hingerichtet 1536; Thomas Abel, Lehrer der Königin Katharina Howard, Gemahlin Heinrichs VIII., wurde gehängt und geviertheilt 1540; David Rizzio, Sänger und Sekretär der Maria Stuart, wurde ermordet 1565.

Als der Kapellmeister W.... seine Oper M. auf die Bühne zu *** brachte und selbst dirigirte, ward das Orchester über die öftern Wiederholungen einzelner Stellen in den Proben unwillig, und ein Mitglied desselben hielt solches dem Komponisten in einer langen Rede vor. Dieser hörte den Sprecher, ohne ihn zu unterbrechen, an, und fragte am Schluße: „Sind Sie jetzt fertig?" — „Ja!" erwiederte jener. — „Nun," fuhr der Komponist fort: „so wollen wir die Stelle noch einmal machen!" und der Redner ward durch das Gelächter Derjenigen beschämt, die ihn kurz zuvor zu einem Versuch seiner Beredsamkeit veranlaßt hatten.

Notizen.

* Heute findet im Theater an der Wien die Aufführung der Oper „Othello" unter Mitwirkung der Frau Lutzer statt.

* Für die folgenden Aufführungen der Oper „Maritana" ist ein Rollenwechsel beantragt. Frl. Hellwig soll der Part von Frl. Mayer zufallen, den Lazarillo aber Fräulein Bergauer übernehmen.

* Frau Ernst-Kaiser wird vor ihrer Abreise nach Prag noch einmal und zwar in Souppé's: „Mädchen vom Lande" im Theater an der Wien singen.

* Der k. k. Hofopernsänger, Herr Draxler, gibt zu seinem Benefice „Robert der Teufel."

* Der Violinvirtuose Raimund Dreyschock, Bruder des berühmten Pianisten, ist gestern hier angekommen und gedenkt im Laufe der nächsten Woche öffentlich aufzutreten.

* Herr Wiedemann, Sänger und Regisseur aus Breslau, soll gesonnen sein, das Josephstädter Theater zu pachten.

* Hr. Servais beabsichtigt eine Reise nach Pesth, Bukarest, Jassy und Konstantinopel zu unternehmen, wo er überall Konzerte geben wird. Sodann will er wieder nach Wien zurückkehren und von da nach Berlin gehen.

* Der ausgezeichnete Künstler Hr. Parish-Alvars, so wie der Pianofortevirtuos Hr. Pirkhert, werden bei den Concerts spirituels mitwirken.

* Hr. M. G. Saphir wird seine musikalisch-deklamatorische Akademie nunmehr bestimmt am 30. d. M. abhalten.

* Herr Gottfried Preyer hat nunmehr die Musik zur griechischen Liturgie in fünf Bänden ganz vollendet.

* Herr Professor Fischhof gibt klassische Studien für das Pianoforte bei Haslinger heraus.

* Johann van Beethoven, Bruder des großen Tonmeisters Louis van Beethoven, ist am 12. d. M. in einem Alter von 72 Jahren gestorben. Zum Erben seines bedeutenden Vermögens hat er seinen Neffen Karl van Beethoven eingesetzt.

* (Berlin.) Herr Otto Nicolai ist als königlicher Kapellmeister bei dem Theater in gleicher Stellung zu Hrn. Taubert, und zugleich bei dem königl. Domchor engagirt, dessen oberste Leitung ihm übertragen worden ist. Hierin ist Hr. Nicolai der Nachfolger Mendelsohns im Amte.

* (Berlin.) Im Laufe des verflossenen Jahres wurden auf der königl. Bühne drei große Opern („Zaire" vom Herzoge von Gotha, „Cola Rienzi" von Wagner und der „Prätendent" von Kücken) dann zwei einaktige Operetten („Eben recht!" von A. Schäffer und „Anette" von Thiesen) und eine fremde Oper (die Jüdin von Halevy) in Summa sechs Opern neu gegeben. Neu einstudirt wurde die Oper „Iphigenie auf Tauris."

* Alexander Dreyschock wird Ende dieses Monats in Berlin erwartet.

* In Braunschweig kam die neue Oper „Karl V." von Stöppler zur Aufführung.

* (Braunschweig.) Herr Musikalienhändler G.M. Meyer jun. ist am 27. Dec. v. J. plötzlich gestorben.

* In Breslau starb die Sängerin Fräulein Anna Simon aus Leipzig.

* (Chemnitz.) Die Mejo'schen Abonnementkonzerte sind nach Beseitigung mannigfacher Hindernisse auch für diesen Winter zu Stande gekommen und das erste hat bereits stattgefunden. — Direktor Mathes, der mit seiner Truppe dort Vorstellungen gab, schloß am 7. Jänner und wird dann in Altenburg spielen.

* (Dessau.) Hr. Stritt, vom Stadttheater zu Leipzig, gastirte hier auf Einladung der Hoftheaterdirektion als Sever (Norma) und hat dem Hofe wie dem Publikum so sehr gefallen, daß sich der allgemeine Wunsch aussprach, Hrn. S. noch öfter zu hören und wenn es irgend die Verhältnisse erlauben, diesen tüchtigen Sänger für immer hier zu behalten, zumal des verstorbenen Kammersängers Diedicke Stelle bisher noch nicht wieder besetzt ist. A. Th. Ch.

* (Dresden.) Die beabsichtigten Abonnementkonzerte der Kapelle werden nun der lokalen unüberwindlichen Schwierigkeiten halber nicht im alten Opernhaussaale, sondern im Theater stattfinden.

* (Erfurt.) Bei G. W. Körner wird, im Laufe des Jahres 1848, ein Fischer-, Mendelsohn- und Rinck-Album erscheinen. Es wird aus vier Abtheilungen: Vorspiele. — Choralvorspiele — Nachspiele, Fughetten und Fugen, — Phantasien, Sonaten, Variationen für Orgel bestehen, und 4 Rthl. kosten.

* (Linz.) Von Prag gastirte hier der Baritonist Herr Appé und zwar: in Kreutzer's „Nachtlager" und Lorzing's „Czar und Zimmermann."

* (Mecklenburg-Schwerin.) Am 1. d. M. wurde im Hoftheater eine neue Oper „Orlando," Text von Fr. Adami, Musik von Julius Schneider, mit allgemeinem Beifall zur Aufführung gebracht.

* (Oedenburg.) Herr Heindl wird, von den Herren Formes, Lewy. u. a. m. unterstützt, nächstens ein Konzert daselbst veranstalten.

* (Pesth.) Im Interimstheater hat die musikalische Familie Beyerböck zwei Konzerte gegeben. Gegenwärtig spielt dieselbe in den Soiréen der verschiedenen Pesther Hôtels.

* (Pesth.) Am 1. 2. und 6. Januar fanden im großen Redoutensaale Morelly's Karnevals-Musik-Proben Statt. Der Andrang hierzu von Seite des Publikums war so bedeutend, daß ein großer Theil desselben, ohne in den Saal zu kommen, retour wandern mußte. Ob die Bälle auch so besucht sein werden?

* (Prag.) Am 9. Jänner fand im Konviktsaale unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Schubert vom Musikkorps des Regiments Wellington, eine musikalische Abendunterhaltung in etwas erweitertem Maßstabe, nämlich auch mit Vokalmusik statt, unter der Firma: „Faschingslust in Tönen!"

Neu erschienene Musikalien:

Im Verlag der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin.

Alkan. 25 Préludes p. Piano. Op. 31. 3 Livr. à 1 fl. 15 kr.

Concone. 30 Exercices p. la voix avec Piano 1 fl. 10 kr.

Gumbert. 20 melodiöse Singübungen für Sopran oder Tenor. Op. 19. Lief. II. 1 fl. 15 kr.

— — Auswahl von 12 beliebt. Gesängen aus Frankreich f. eine Singst. u. Piano. 2 Lief. à 54 kr.

Heller. Rêveries p. Piano. Op. 58. 1 fl.

Henselt, Ad. Ouvertore du Freischütz de Weber p. Piano 1 fl. 30 kr.

Kücken. Auswahl von 11 beliebt. Gesängen f. Alt od. Bariton mit Piano: Herein, Mai, Flieg' Vöglein, Vöglein mein Bote, Frühlingswanderschaft. Op. 23. 28. 35. à 15 bis 40 kr.

(Vorräthig bei Pietro Mechetti qm Carlo.)

Briefkasten der Redaktion.

An die Herren Schullehrer und Chorregenten:
M. G. in H., A. L. in W., J. N. in G., B. E. in G.
Recht gerne sind wir bereit, Ihnen den angesuchten Nachlaß von 25 Percent zu gewähren.

Anzeige für Schullehrer und Chorregenten auf dem Lande.

Da die Redaktion der Wiener Musik-Zeitung, aller Gewinnsucht fremd, nur die Bildung und Veredlung des musikalischen Geschmackes im Auge habend, auch den Minderbemittelten, welche durch ihre Stellung im Leben gleichsam verpflichtet sind, alles Wichtige im Gebiete der Tonkunst in Erfahrung zu bringen, die Theilnahme an ihrem Blatte möglichst zu erleichtern wünscht, so bewilligt sie allen Schullehrern und Chorregenten auf dem Lande 25 Perzent Nachlaß. Die darauf Reflektirenden belieben daher den halb- oder bloß vierteljährigen Pränumerationsbetrag per 4 fl. 42 kr. oder 2 fl. 21 kr. franko unter genauer Angabe ihrer Adresse an die Redaktion einzusenden, worauf ihnen die Zeitung regelmäßig und ohne alle weitere Gebühren durch die k. k. Post zugestellt werden wird.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 10. Samstag den 22. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

wurde den 19. d. M. nach langer Ruhe der ehrenfeste „Waffenschmied von Worms“ wieder einmal auf die Bühne gebracht. — Dies Werk, welches der wackere Meister Lortzing gleich beim Antritte seiner Wirksamkeit für die damaligen Kräfte der Oper an dem Wienertheater eigens verfaßte, hatte schon bei seinem Erscheinen, wenn keinen glänzenden, doch einen höchst ehrenvollen Erfolg, und daß in ihm das dauernd Gute die Oberhand über das flüchtig Gefallende behaupte — dies bewies dessen beifällige Aufnahme bei dessen jetziger Wiederaufführung. Die Besetzung war eine theilweise neue und vortheilhaftere. Zwar Staudigl behielt seinen Platz als „ehrenfester Waffenschmied von Worms,“ und wir wüßten in der That keinen einzigen Sänger, der ihn in dieser Partie zu ersetzen vermöchte. Der Vortrag des köstlichen Liedes „das war eine köstliche Zeit“ war der köstlichste Ohrenschmaus, dessen wir uns seit Langem erinnern — aus Staudigl's köstlicher Kehle. Schon um dieses Liedes willen ist es der Mühe werth, den „Waffenschmied“ zu hören. Mit dem trefflichsten Gesang verbindet Staudigl in dieser Partie auch ein treffliches Spiel — kein Wunder, daß eine so seltene Meisterleistung stürmischen Beifall erregte. Nächst Herrn Staudigl verdient Fräulein Hellwig die lauteste Anerkennung für ihre „Marie.“ Die Partie hat unter ihren Händen in Gesang und Spiel gewonnen; sie gab selbe ohne Vergleich vorzüglicher als ihre Vorgängerin, und wir wissen kein schöneres Lob auszusprechen als dies: sie war des ehrenfesten Waffenschmieds würdige Tochter. Oft beklatscht und mehrmals gerufen, empfing Fräulein Hellwig unzweideutige Beweise des allgemeinen Beifalls. Herr Becker als Graf Liebenau hatte oft Gelegenheit, seine schöne, wohlthuende Stimme zu entfalten und wurde verdienter Weise mit Beifall ausgezeichnet. Wir rathen ihm aber wiederholt, sein klangvolles Organ nicht durch übel angebrachtes Loslegen zu verunstalten und warnen ihn mit aufrichtiger Theilnahme vor allem unnöthigen Forciren. Wie leicht und wie bald wird die schönste Stimme auf solche Weise entstellt und die kräftigste geschwächt! Herrn Becker's Stimme aber verdiente vor vielen andern eine vollendete Kunstausbildung zu erhalten, und es wäre Schade, wenn sie dem rohen Naturalismus anheimfiele! Studium, Studium! — Herr von Westen, dem Publikum Wiens noch von früher her im besten Gedächtniß, trat zum ersten Male in der Partie Georgs wieder auf. Die Partie ist gewiß keine der dankbarsten, aber Herr v. Westen faßte sie besonders von Seite des Spieles sehr glücklich auf und führte sie ungemein gewandt durch. Sein Gesang schien durch einige Befangenheit oder Indisposition etwas gehemmt zu sein, wir hoffen und wünschen aber, seine Stimme werde sich in einer ihm zusagenderen Partie zu ihrem besten Vortheile entfalten. Herr v. Westen wurde als alter Bekannter sehr freundlich empfangen und erhielt den Abend hindurch viele Beweise der Gunst von Seite des Publikums. Als Spieltenor wäre er jedenfalls eine wünschenswerthe Akquisition. — Fräulein Dielen, als Irmentraud, war in jeder Beziehung ausgezeichnet und Herr Radl ergötzte durch seine glatte Laune, nicht minder Herr Treumann. Chor und Orchester, unter des Tonsetzers Leitung, genügend; Besuch ziemlich zahlreich, Beifall ziemlich lebhaft.

Tags darauf kam endlich die oft angekündigte und stets wieder abgesagte Vorstellung des „Othello“ zu Stande. Diese Oper, einst ein Glanzpunkt der italienischen und wohl auch deutschen Bühne, gehoben durch außerordentliche Sänger und Sängerinnen, im strengsten Sinne des Wortes weltberühmt — diese Oper, wie lang, fast langweilig, wie blaß, fast verblaßt erscheint sie uns jetzt! Diese ewigen Läufe, Verzierungen und Triller ermüden unser Ohr, diese leichten, für einen solchen Vorwurf, wie Othello, leichtfertigen Melodien widerstreben unserem Gemüthe, wir wissen uns nicht mehr darein zu finden, und, um die Sache kurz beim richtigen Namen zu nennen, der ganze Othello ist alt, sehr alt geworden. Der ganze? Nicht doch! Der dritte Akt, mit wenig Einschränkung, ist meisterhaft; dieser Akt allein schon verdient und verbürgt, daß Othello wohl nie von der Bühne verschwinde; dieser Akt trägt den leuchtenden Stempel des Genius an der Stirne — und hätte Rossini auch nichts geschrieben, als diesen Akt, er hätte damit allein sich unsterblich gemacht. — Ein Theil der minderen Wirksamkeit der Rossini'schen Musik liegt wohl auch in der herrschenden Schule, oder vielmehr breit-loslegenden Manier des Gesanges. Selbst Italiener sind nicht mehr im Stande, Rossini zu singen, wie er gesungen werden soll; wie können wir es erst von unsern guten Deutschen verlangen? — Und dennoch war unter den Mitwirkenden bei dieser Vorstellung Eine, die uns ganz in jene schöne Zeit der Fodor, Donzelli, Pasta, David, Sonntag, Lablache zurückzauberte, Eine, die Rossini's noch immer vollkommen Meisterin ist, Eine, die uns die Melodien des Schwans von Pesaro nicht nur sehr erträglich, sondern sogar entzückend in's Gehör und Gemüth prägte! — Jedermann wird leicht errathen, wer diese Eine, Einzige sei. — Wir hatten das Vorurtheil, eine so rein elegische Partie, wie Desdemona, die sich nur einige Male zum Pathetischen steigert, sei eigentlich nicht in der individuellen Kunstsphäre der Frau Lutzer; wie sehr haben wir uns getäuscht! Die berühmte Sängerin bewies sich zwar in den zwei ersten Akten, und dies nothwendiger Weise, fast nur als ausgezeichnete Virtuosin des Gesanges; ihre Rouladen suchen ihres Gleichen an Leichtigkeit und Reinheit; ihre Fiorituren an Neuheit und Geschmack; ihre Triller an Gleichheit und Dauer; aber all' diese, wir möchten sagen sinnlichen Vorzüge des Gesanges weichen den geistigen, die sie im dritten Akte entfaltete. Unvergeßlich bleibt uns der

schwermüthig-sanfte Ausdruck im Vortrage des schönen Liedes mit Harfenbegleitung; fast zu Thränen gerührt wurden viele Zuhörer mit uns durch die einfach-fromme, tiefgemüthliche Weise, mit der die wahrhaft zartfühlende Künstlerin das Gebet vortrug, ein Tonstück, das nur in Weber's „Freischütz" seines Gleichen hat. Frau Lutzer mußte es auf stürmisches Verlangen wiederholen. Gesang und Spiel in der darauffolgenden Schlußszene war ihrerseits meisterhaft zu nennen, und Frau Lutzer bewies hiermit, daß sie eben so groß im elegischen Fache, als im naiven sei, mit einem Worte, eine Künstlerin, wie Europa derzeit nur wenige zählt. Vom lauten Beifall, den sie verdiente und erhielt, schweigen wir; so was versteht sich von selbst. — Herr Steiner, vom städtischen Theater in Gratz, gab den Othello als Gast. Eine stattliche Gestalt und eine volle, reine, kräftige Stimme von großem Umfang und großer Biegsamkeit, das sind die Naturgaben, die Herrn Steiner vortheilhaft empfehlen. Doch entwickelte der geschätzte Gast auch ein ziemlich lebhaftes Spiel, einen verständigen, auch gefühlvollen Vortrag. Feuer und Leidenschaft waren wohl nicht von jener afrikanischen Glut; wie sie einen Othello charakterisiren; aber bedenkt man die Schwierigkeit der Partie und die Befangenheit bei einem ersten Auftritte, so muß man so billig sein, Herrn Steiner's Gutes lobend anzuerkennen, und das Bessere, ja Beste von ihm in einer günstigeren Partie erwarten. — Der geschätzte Gast erhielt aufmunternden Beifall. — Herr Staudigl als Brabantio hatte wenig zu singen, sang aber dies Wenige mit gewohnter Trefflichkeit. Herr Bielczizky, als Rodrigo, hatte für die anstrengende Koloraturpartie nicht Ausdauer genug und Herr Becker, als Jago, meinte leider wieder loslegen heiße singen. Doch zogen sich beide Herren noch so ziemlich gut aus der schwierigen Affaire. — Frl. Bergauer, als Emilie, hielt sich besser als wir vermutheten und verdiente Beifall. Chor und Orchester schwankten fortwährend. Man mußte zu wenig Proben gehalten haben, denn einige Male gab es gar zu merkliche Störungen, und beim Liede mit Harfenbegleitung z. B. dirigirte eigentlich nicht Herr v. Suppé, sondern Frau Lutzer, die das Orchester fortwährend nachziehen mußte. Einstudiren, und noch einmal einstudiren! — Das Haus war in allen Räumen überfüllt; Beifall sehr groß — für Frau Lutzer.

Korrespondenz.

Aus Olmütz.

Olmütz, den 12. Jänner.

Seit dem in diesen Blättern schon von einem andern Korrespondenten besprochenen „Don Juan" wurde unser Repertoire nur mit zwei Opern bereichert, und zwar mit „Robert" (11. Dez.) und „Ernani" (8. Jänner).

Robert, von je eine Zugoper, sollte es heuer noch mehr werden, indem der Zettel außer einer pompösen Ausstattung, neuen Dekorationen u. s. w. auch noch verhieß, daß der zweite Akt nach der Originalpartitur gegeben werde. Mir scheint jedoch, daß dies nicht ganz der Fall war, denn, irre ich nicht, so enthält der zweite Akt außer den beiden Arien der Prinzessin und dem großen Finale auch noch ein Duett zwischen Robert und Isabella, welches weggelassen wurde. Die Darstellung war keine so gelungene, als ich erwartete. Herr Turwald sang den Robert; so wenig aber diese Partie eine lyrische ist, so wenig vermochte er durchzugreifen. Herr Turwald ist sehr brav in lyrischen Partien, Robert erfordert aber einen dramatischen Sänger, und zu einem dramatischen Sänger gehört viel, sehr viel. Die wenigen Stellen, in denen Herr Turwald hätte hervortreten können, gingen noch überdies, wie z. B. die Stelle im ersten Akt: „Ihr Ritter seid gegrüßt, seid gegrüßt," und die Kantilene in der Gruft u. s. w. dadurch verloren, weil sie, ob durch seine oder des Dirigenten Schuld, in einem sich gleichbleibenden Tempo handwerksmäßig abgesungen wurden, wie etwa eine Drehorgel ein Stückchen ableiert. — Frau von Lukatschi bewegte sich als Alice in einem ihr ganz fremden Genre, denn sie vermag nur in naiven und komischen Partien etwas zu leisten, auch gebricht ihrer Stimme die zur Alice erforderliche Höhe. Frau Putz-Steidler (Isabella) und Herr Binder (Bertram) ließen nichts zu wünschen übrig. Erstere war vorzüglich im Finale des zweiten Aktes ausgezeichnet, und ließ uns nur bedauern, daß ihre Stimme nicht wenigstens halb so angenehm klingt, als sie kraftvoll ist. Herr Binder hatte den Bertram in Gesang und Spiel richtig erfaßt und der Erfolg wäre ein noch größerer gewesen, wenn nicht viele, ich möchte sagen, alle die schönen kleinen Stellen seiner Partie bei Herrn Turwald in ein gleichmäßig fortlaufendes Tempo eingezwängt gewesen wären. Herr Barth (Raimbaut) war gut bei Stimme und singt dann immer brav. Die Chöre waren gut einstudirt und gingen vortrefflich, aber das Orchester war leider oft in Zwiespalt mit den Sängern.

Ungleich gerundeter wurde „Ernani," für Olmütz ganz neu, gegeben. Die Oper selbst hat, trotz der Bemühungen des Maestro Verdi, dramatisch zu sein, wenig andern als Reminiszenzenwerth, enthält aber, wie die meisten italienischen Opern, einige sogenannte dankbare Partien und wird sich bei genügender Besetzung überall auf dem Repertoire erhalten. Die Aufführung war im Ganzen eine gelungene. Herr Turwald sang den Ernani mit Ausdruck und Feuer, und ließ, was ich in italienischen Partien sehr liebe, den Südländer durchscheinen (Herr Turwald ist ein Italiener). Wirklich schön sang er die Entrée-Arie, das Terzett mit Karlos und Elvira im ersten und das Duett mit Elvira im zweiten Akte. Herr Ratkowsky, Karlos, stand ihm würdig zur Seite und sang insbesondere die Arie im zweiten Akte und im Finale des dritten Aktes sehr brav. Der großen Arie im vierten Akte hingegen mangelte der wahre Ausdruck, die charakteristische Färbung. Herr Binder spielte den Silva besser als er ihn sang. Er verfiel wieder in sein übertriebenes Forciren, das seinem Gesange alle Sicherheit benahm und zur Folge hatte, daß oft ganze Takte falsch waren. Dies war besonders im Finale des zweiten Aktes der Fall, welches auch ganz kalt ließ. Doch hatte er auch seine gelungenen Momente, wie das Terzett im vierten Akte, in welchem er ausgezeichnet sang und spielte. Frau Putz-Steidler, Elvira, sang wie immer gut, nur singt sie zu gedehnt, und alle Arien, die nur etwas Kehlenfertigkeit und Koloratur verlangen, in zu langsamen Tempo. Die Chöre gingen, mit Ausnahme des ersten, gut zusammen. Das Orchester hingegen war in dem ganzen dramatischen Theile der Oper in fortwährender Disharmonie mit den Sängern, was jetzt leider bei den meisten Opern geschieht. Doch entschuldigt eine erste Aufführung Vieles, aber ich fürchte, daß es bei den spätern Aufführungen nicht besser gehen wird, weil es schon halb und halb Gewohnheitssünde ist.

H. Neuter.

Aus Prag.

Zweites Konzert des Herrn Alexander Dreyschock am 18. Dezember 1847.

Schon bei der Besprechung des ersten Konzertes habe ich erklärt, Dreyschock's Technik sei die wundervollste, die mir je vorgekommen, die vollkommenste, die man sich wünschen kann. — Was bleibt mir da noch zu sagen übrig? — Dreyschock's perlenreine chromatische Läufe, seine Doppelgriffe (besonders die staunenswürdigen Sexten- und Triolengänge), seine Sicherheit bei den gewagtesten Sprüngen, die ganz gleiche Kraft und Fertigkeit beider Hände, Alles dies steht auf gleicher Stufe der Vollendung, und Alles wurde mit vollstem Recht enthusiastisch applaudirt.

Aber auch die Kompositionen, welche, wie das Programm zeigt, wieder durchgehends Herrn Dreyschock zum Verfasser hatten, waren diesmal bedeutend gehaltvoller, als das Erstemal, zu

mehre derselben sind der ehrendsten Anerkennung würdig. Hierher rechne ich besonders die schön gearbeitete Fuge, das feurige Kapriccio (bis auf einige Takte, in denen sich die verminderten Septimenakkorde zu breit machen), die sehr sinnige Piece in A-mull (ich weiß ihren Titel nicht), und var Allem die Rhapsodie in C-moll mit dem Anhange in G-moll, welche letztern 2 Stücke der Konzertgeber — stürmisch gerufen — dem Programme freiwillig hinzufügte. — Die Rhapsodie, welcher ich schon im vorigen Konzerte meine Anerkennung zollte, sprach mich diesmal noch weit mehr an, — ein echter Beweis ihres Werthes; und wenn ich, der kein Geheimniß daraus macht, daß 6 — 7 Konzertstücke hintereinander, und wenn sie von der heil. Cäcilia selbst vorgetragen wurden — mich ermüden, hier dennoch versichere, daß ich diese geistvolle Rhapsodie recht gerne noch einmal, noch zweimal gehört hätte, so glaube ich hiermit dem hochgeachteten Künstler und Landsmann das wärmste Lob gezollt zu haben, das irgend ein Virtuose von einem Manne meines Geschmacks, dieser sei nun richtig oder nicht, zu erringen vermag. — Beim Vortrage des letzten Stückes mußte man wirklich die Augen zu Hilfe nehmen, um sich zu überzeugen, daß dieser Alexander in der That nur mit Einer Hand spiele — alle beiden Hände anderer ganz tüchtiger Pianisten hätten damit vollauf zu thun gehabt. Des Beifalls und Rufens war kein Ende.

Von dem Erfolge der eingelegten Gesangsstücke a. „Heinrichs Abschied von Gabriele d'Estrier, und b. „zwei Kriegslieder" komponirt von W. Tomaschek und vorgetragen oon Hrn. Pernitzer, kann ich nicht viel Günstiges berichten. Bei dem ersten derselben war der Vortrag, bei dem zweiten und dritten schon die Wahl an sich selbst verfehlt; sie gingen fast spurlos vorüber, insbesondere das Erste, obwohl gerade dieses, — seinem innern Werthe nach — eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre. Die Pietät gegen den Lehrer, dem er zunächst seine treffliche musikalische Bildung verdankt, diese höchst achtungswerthe Pietät, welche den Konzertgeber ohne Zweifel bei der Wahl der Gesangspiecen geleitet haben mochte, bestimmte ihn auch, selbst das Akkompagnement zu übernehmen; doch konnte dies allein natürlicherweise der Sache das erwünschte volle Interesse nicht verleihen, um so minder, da wir schon einmal uns darauf gefreut hatten, einen Meister des Gesangs zu horen. Wann aber wird Hr. Dreyschock uns endlich Etwas fur's Herz bringen *)? Ich habe noch beizufügen, daß der Saal sehr stark besucht war, noch stärker als das Erstemal.

Obolus.

Aus Ulm.

Ulm, den 18. Dec. Gestern ging die neue Oper „Andreas Hofer" zum Erstenmale über unsere Bühne und wir können einstweilen berichten, daß der Erfolg ein glänzender war, da die meisten Nummern applaudirt und der Komponist zweimal, am Schlusse der Vorstellung mit Herrn Hiepe (Hofer) gerufen wurde. Das Sujet, voll wirksamer Bühneneffekte, ist oon Seite des Dichters mit Geschick behandelt, und der Komponist hat die verschiedenen Situationen mit Wärme und Wahrheit gezeichnet. Von besonderer Wirkung ist der erste Akt, namentlich das Auftreten Hofers, dessen Vaterlandslied das ganze Auditorium enthusiasmirte; nicht minder der Schlußchor mit der reizenden Tyrolienne, dem Tyrolerlied Hofer's und der Begleitung während des Scharmützels, welches, nebenbei gesagt, sehr gut arrangirt war. Minder sprach die, oan Herrn Hübner übrigens recht gut vorgetragene Tenor-Arie an, welche im Interesse des Ganzen und da der erste Akt fast ein und eine halbe Stunden spielt, gekürzt werden oder ganz wegfallen sollte, zumal ihr Inhalt nicht wesentlich in den Gang der Handlung eingreift. — Der zweite Akt beginnt mit einem Chorgesang hinter der Szene, welcher die darauf folgende grosse Arie und das Gebet Hofer's zweckmäßig einleitet. Letztere beiden Musikstücke sind unseres Dafurhaltens die besten Nummern der ganzen Oper, und müssen, von einem Pischek vorgetragen, einen seltenen Erfolg haben. Wie prachtvoll ist die Instrumental-Begleitung des Gebets! — Außerordentlich lieblich ist auch die Tyrolienne der Rösl, welche bei gutem Vortrage gewiß überall da capo verlangt werden wird. Das Duett zwischen Derval und Marie, ein vortrefflich gearbeitetes Musikstück, erforbert tüchtige Sänger mit kräftigen Stimmen; Herr Hübner wußte auch hier seinem Part mit gewohnter Energie zu entsprechen, während Frln. Kral matt und theilnahmslos war und auch nicht einer einzigen Situation Interesse abzugewinnen suchte. War sie vielleicht unwohl? — Der Schluß des zweiten Aktes mit Hofers Zurückkunft und dessen Erinnerung an die gefallenen Brüder, erregt die Theilnahme für den folgenden dritten Akt, welcher im Anfang in einer Gletschergegend (bei uns unter grünen Bäumen) spielt und sich besonders durch das Abendgebet während des Chors der Häscher auszeichnet. Der Schluß des 3. Aktes, eine freie Gegend bei Mantua — bei uns ein schmutziges Dorf — führt Hofer seinem Tode entgegen, und es verdient alle Anerkennung, was hier der Komponist Vortreffliches geleistet hat. Aber die Exekution dehnt sich zu sehr in die Länge; wir glauben, daß es auch diesem Akte und damit dem Ganzen zum Vortheil gereichen würde, wenn das Wiederauftreten der Frau und Tochter Hofer's ganz unterbliebe, da das Mitgefuhl des Auditoriums schon mehr als zu viel angeregt ist. Dagegen dürfte am Schlusse eine Allegorie mit Hofers Denkmahl und entsprechender Musik von großer Wirkung und das beengte Gefuhl der Zuhörer zu versöhnen im Stande sein.

Bei der Art und Weise, wie die neuern Opernkomponisten ihren Stoff zu behandeln pflegen, muß auch das lobend anerkannt werden, daß Herr Kirchhoff aus seinem Hofer keinen Helden à la Wallenstein gemacht und das volksthümliche und nationale Element des Sujets nach Gebühr gewürdigt hat. An großen Theatern, wo auch die Dekorationsmaler und Maschinisten das Ihrige zur Ausschmückung des Ganzen beitragen, wird der Hofer ohne allen Zweifel sein Glück machen. Die rauhe Gletschergegend mit der untergehenden Sonne zu Anfang des dritten Aktes, von Mühldörfer in Mannheim gemalt und arrangirt, müßte das tiefste Mitgefuhl für die Leiden des als vogelfrei erklärten Patrioten erregen. Wir haben diese Dekoration auch deshalb ungern vermißt, weil der zweimonatliche Aufenthalt Hofer's in einer einsamen Alpenhütte am Passeyr mitten im Winter, unter Schnee und Eis, einen sehr wichtigen Moment in seinen letzten Lebenstagen bildet und sein Inneres auf die tragische Katastrophe vorbereitet. Dazu paßt der stumme Abschied des Gefangenen von den Seinigen — ein herrliches Musikstück! — ganz vortrefflich.

So viel im Allgemeinen nach einmaligem Anhören dieser

*) Glaube ja Niemand, daß es Zweifel an des Künstlers Befähigung sei, der mich zu diesem Wunsche drängt. Nichts weniger!
Ein Freund, auf dessen trefflichen, unverdorbenen Geschmack, richtiges Urtheil und unbefangene Wurdigung echten Verdienstes ich mehr als auf irgend Etwas baue, erzählte mir, er habe schon vor einigen Jahren unsern Aler. Dreyschock in einem Privatzirkel spielen gehört, wo derselbe durch seine außerordentliche Bravour Alles in Erstaunen setzte. Nachdem er mehre sehr brillante Stücke zum Besten gegeben, habe er eine elegische Komposition (von welchem Autor, wußte der Erzähler nicht) mit solcher Empfindung vorgetragen, daß den Zuhorern die Thränen nahe waren — und mein Erzähler ist nicht so leicht zu Thränen zu rühren! — Dreyschock selbst aber, der früher die außerordentlichsten Schwierigkeiten ohne alle Anstrengung überwunden, habe bei diesem Stucke öfters die Farbe gewechselt, um sich zu erholen. Bedarf es eines weiteren Beweises dafür, daß dieser Kunstler noch mehr als Technik, daß er auch Empfindung habe? — und kann man es mir verargen, wenn ich mich darnach sehne, auch diese edlere Seite des Mannes kennen zu lernen? — Mit Recht sagte Tamascheck es voraus, daß Dreyschock und Schulhoff sich als seine besten Zöglinge bewahren würden; seine Prophezeiung hat sich glänzend erfüllt.

neuen Oper — welche in der That das Repertoire bereichert. Im Ganzen zeigte die Aufführung noch viele Mängel; der Dialog wurde von Seite Hofer's und Mariens ganz vernachläßigt; beide waren auch im Gesang noch nicht fest genug, zumal in den beiden letzten Akten. Uebrigens zollen wir dem gefühlvollen Vortrag des Herrn Hiepe in einigen Piecen unsern vollen Beifall und wünschen nur, daß er künftig den ganzen Part mit gleicher Sorgfalt behandeln möge.

Chöre, Arrangement und Kostüm entsprachen der Erwartung des zahlreichen Auditoriums. (Ulmer-Intelligenzblatt.)

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

24.

Logischer Schluß.

In einem Wiener Blatte wird ein Pesther Musiker zur Komposition einer Oper aufgefordert und dieser schon im Voraus ein günstiges Prognostikon gestellt, weil derselbe bereits die Musik zu einigen Possen und Ballets schrieb. Ist dies Ernst, oder soll es blos eine Satyre auf die jetzige Opernkompositionsmanier sein?

25.

Lobenswerthe Zuvorkommenheit gegen Künstler.

Die beiden Fräulein Ida und Aurelia Dauer, Schülerinnen des Arader Konservatoriums, und dem Vernehmen nach ausgezeichnete Pianistinnen, unternahmen eine Kunstreise nach Großwardein, mußten aber von dort, ohne sich öffentlich hören zu lassen zu können, wieder abreisen, weil Niemand zum Konzert ein Klavier herleihen wollte.

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Bei der am 19. d. M. stattgehabten, wiederholten Aufführung des Mozart'schen Requiems in der Peterskirche mit derselben Besetzung wurde die im letzten Blatte dieser Zeitung gerügte Störung, welche das beständige Dröhnen der Posaunen in der Doppelfuge veranlaßte, gänzlich beseitigt, und die Vorzüge dieser Aufführung traten nun um so lichtvoller hervor. Es war diese Produktion ein ganz reiner, ungetrübter Kunstgenuß, dessen sich wohl jeder musikalisch gebildete Hörer noch lange mit Freuden erinnern wird. Philokalos.

* Der Josephstädter Kirchenmusikverein brachte am verflossenen Sonntage als Einlage zu einer Klemm'schen Messe ein neues Offertorium (Cantate Domino) von J. Herbeck (16 Jahre alt), einem Schüler des Herrn Professors Ludwig Rotter, zur Aufführung, welches von recht hübschem schaffenden Talente zeugt. Der jugendliche Tonsetzer verdient alle Aufmunterung zum Fortfahren auf der betretenen Bahn.

* Heute kommt im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Erstenmale „Doktorin Nacht," Lebensbild von Seidlitz, wozu Herr A. E. Titl die Musik geschrieben hat, zur Aufführung.

* Von Theodor Kullak wird in Bälde in der k. k. Hof-Musikalienhandlung Pietro Mechetti qm Carlo seine neueste Komposition: Deux Paraphrases de Concert sur Ernani de Verdi, 43. Werk, erscheinen, woranf wir die zahlreichen Verehrer dieses ausgezeichneten Komponisten hiermit vorläufig aufmerksam machen.

* (Hamburg.) Die allerneueste Novität in der Oper „Dom Sebastian" von Donizetti, diesem folgen die Opern: „Der Mulatte" von Balfe, „Leila" von Edgar Mannsfeldt und „Martha" von Flotow.

* Im Thaliatheater haben die kleinen Neruda's sehr gefallen, aber nicht gezogen; desto mehr zogen die schwarzgemalten Amerikaner (Negersänger genannt).

* (Innsbruck.) Der Tenorist Kelchner ist für das ständische Theater in Prag engagirt.

* (Klattau.) Der Violinvirtuose, Herr Joseph Herzig, gab am 2. und 6. Jänner Konzerte, die zahlreich besucht und mit vielem Enthusiasmus aufgenommen wurden.

* (Mannheim.) Das Opernpersonal ist mit zwei Sängerinnen verstärkt worden, Frau Witzek aus Wien und Fräulein Gaßlinger aus München; beide sind Anfängerinnen.

* (München.) Der Virtuose Hr. Laub aus Prag hat daselbst im Museumssaale ein Konzert gegeben, welches leider nur spärlich besucht war.

* (München.) Frau Stöckl-Heinefetter hat am 6. d. M. ihr Gastspiel als Norma mit glänzendem Succeß eröffnet. Valentine, Antonia, Lucrezia, Jüdin, Donna Elvira und Fidelio werden als ihre ferneren Gastrollen bezeichnet.

* (Nürnberg.) Die Oper „Sirene" wird neu einstudirt.

* (Oedenburg.) Kapellmeister Köpf hat eine Oper „Die Bergknappen" geschrieben, welche daselbst zur Aufführung kommt. Die erste Darstellung findet zu des Komponisten Vortheile statt.

* (Prag.) Die erste Soirée musicale, welche die Regiments-Musik-Kapelle Graf Hochenegg unter der Leitung ihres kunst- und wissenschaftlich gebildeten Kapellmeisters, Anton Mauermann, im Konviktsaale veranstaltet, hatte einen glänzenden Succeß und die Leistungen der Kapelle entsprachen allen Anforderungen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 11. Dienstag den 25. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

Trauernd stehen wir am Grabe eines verdienstvollen Musikers, — eines der bedeutendsten schaffenden Talente unserer Zeit, — eines wahren, echten Künstlers, — eines — edlen Menschen — des Tondichters C. Ferdinand Füchs. Man weiß nicht, ob man die Vorzüge seines Talents oder die seines Herzens höher schätzen soll; mag man übrigens die Ersteren auch noch so hoch anschlagen, die Vorzüge seiner schönen Seele werden von ihnen nicht übertreffen.

Wenn ich sein für die Kunst leider zu kurzes Leben und Wirken überschaue und mit prüfenden Blicken der allmäligen Entwicklung seines Geistes folge bis zu jenem Momente, wo sein Talent sich gewaltsam Bahn brach und jene Anerkennung sich errang, die man dem bescheidenen Künstler so lange vorenthalten, wo ein schönerer Morgen für ihn heraufdämmerte, reich an Hoffnungen, wenn ich aber dagegen sehen muß, wie ein gewaltsamer Orkan hereinbricht, der mit einem Male den reichen Blütensegen von den Zweigen seines Lebensbaumes schüttelt und den schlanken Schaft erbarmungslos zersplittert, statt der frischen Kränze, welche dem Künstler die Gegenwart geflechten, nur ein fahler Todtenkranz seine bleichen Schläfe umwindet, während ein kalter Stein als Gränzmarke seinem Wirken ein Ende setzt, da wird meine Seele tief niedergebeugt im Kummer und nur der Gedanke, daß es vor Allem die Pflicht des Freundes ist, das Andenken an den Dahingeschiedenen in einem wahrheitgetreuen Nekrologe zu ehren, kann mich bestimmen, meinen Schmerz über den Verlust des Theuren damit wieder zu erneuern, daß ich sein Leben und Wirken einer ausführlichen Besprechung unterziehe.

C. Ferdinand Füchs wurde am **11.** Februar **1811** in Wien geboren; sein Vater stand im Dienste des Erzherzogs Ferdinand-Este und, wenn auch nicht selbst Musiker, hatte er doch eine große Vorliebe für die Musik. Der Knabe war noch nicht in dem Alter, in welchem Kinder mehr als ein schnell vorübergehendes Interesse an Allem nehmen, was außer den Kreisen ihrer Spiele gelegen, als er schon eine besondere Liebe für die Musik an den Tag legte und seinem Vater wiederholt anlag, ihm eine kleine Geige zu kaufen. Endlich willfahrte dieser den dringlichen Bitten seines Erstgebornen und brachte ihm eines Tages ein kleine Violine nach Hause, welche, die mangelnde E-Saite abgerechnet, so ziemlich in gutem Stande war, nur fehlte zu dem Instrumente der Bogen, um es gehörig behandeln zu können. Vergebens war das Bemühen des Kleinen, diesen Mangel durch irgend einen anderen Gegenstand zu ersetzen.

Das Versprechen des Vaters, ihm in der Folge auch einen Geigenbogen zu kaufen, tröstete ihn wohl; allein es hielt den wißbegierigen Knaben nicht ab, bis dahin Versuche anzustellen, um seiner Geige einige Töne zu entlocken. Das Pizzikato ward bald gefunden, aber mit diesem auch die Hauptelemente einer zusammenhängenden Melodie. Kurz bevor noch der Vater sein Versprechen betreffs des Ankaufes eines Bogens erfüllt hatte, zupfte der Knabe schon zum Erstaunen Aller, die ihn hörten, die Arie des Joseph aus Mehuls „Joseph und seine Brüder," die damals in Wien allerorts gehört wurde, ganz verständlich auf seiner dreisaitigen Violine. Der Vater, freudig überrascht durch diese Anzeichen eines in dem Knaben schlummernden Musiktalentes, wollte dasselbe durch Unterricht wecken und nahm einen Violinlehrer, Namens Hofbauer, der dem Kleinen spielend die Prinzipien in der Behandlung der Geige beibrachte.

Dr. Aug. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Tomaschek's Requiem in C-moll (Op. 70) zur Todtenfeier für Jungmann am 20. Jänner 1848 in der hiesigen Augustinerkirche zum ersten Male aufgeführt.

Man ist, seitdem Mozart's Requiem sich als ein selbstständiges Entwicklungsmoment der kirchlichen Tonkunst eine so mächtige Geltung erworben hat, gewohnt, eben dieses unläugbare hohe Meisterwerk als Maßstab an jede neue Erscheinung der Art zu legen, und Alles, was von diesem Urbilde nur um ein Haar breit sich entfernt, als etwas Nichtiges, Unhaltbares, als eine ephemere Erscheinung entweder gleich im Vorhinein zu verdammen, oder aber mit einer gewissen Vornehmthuerei abzufertigen. Wie verkehrt, wie widersinnig ein solches Beginnen, springt Jedem in die Augen, dem ein höheres Verständniß der wahrhaft künstlerischen Individualität aufgegangen ist, deren eigentliche Bedeutung eben darin liegt, jene lebend sich entwickelnde, nicht etwa äußerlich angebildete geprägte Form in die Wirklichkeit herauszusetzen, geistig zu beleben und zu bethätigen, also nicht sklavisch einem Muster nachzutreten, sondern den ihr selbst von einer höheren, göttlichen Macht eingepflanzten geistigen Keim zur üppigen Blüte und Frucht zu entfalten, den ihr innewohnenden Geist durch eine von diesem Geiste selbst neugeschaffene Form wiederzugeben. Das ist die hohe Sendung und Aufgabe jeder wahrhaft künstlerischen Persönlich-

keit. So großartig, so schwungvoll daher, um auf unseren Hauptgegenstand wieder zurückzukommen, die Mozart'sche Auffassung der Textesworte des: Requiem auch immer sein möge, so wäre es doch wahrhaft lächerlich, ein Monopol der Wahrheit dieser letzteren erkämpfen zu wollen. Doch als ein ganz ausnehmender Widersinn würde sich diese engherzige Ansicht dem Tomaschek'schen Requiem gegenüber darstellen, welches fast überall das zu reifer Künstlerthat gediehene Streben nach Eigenthümlichkeit des dichterischen Verständnisses und der musikalischen Durchführung beurkundet. Tomaschek's Seelenmesse schließt sich weder dieser noch jener Schule an, sie geht ihren ganz eigenen Weg, und welch' schönem, herrlichem Ziele dieser selbstgebahnte Pfad den Komponisten zugeführt habe, dies möge die nun folgende Zergliederung der mir vorliegenden Partitur in so weit zu beweisen versuchen, als überhaupt auf dem Gebiete der Musik, dieser Kunst der Gefühlsunmittelbarkeit, der abstrakten Subjektivität, von einem Beweise (im Sinne der Logik) die Rede sein kann.

Der erste Satz (C-moll ¾ Andante) behält die durch den Text geforderte entschieden elegische Färbung vom Anfange bis zum Schlusse bei, ohne, wie es bei andern Tonstücken der Art der Fall ist, mit einem Male ohne Grund und Zweck in das Gebiet des Pathos hinüberzugreifen. Die Worte: „Et lux perpetua luceat eis“ und Alles, was diesen bis zum „Dies irae“ folgt, sind Ausdrücke Einer und derselben Stimmung, sollten also, streng genommen, in ihrer musikalischen Bezeichnung immer in einer Art von Geistesverwandtschaft zur tonlichen Wiedergabe der ersten Bitte: „Requiem aeternam dona eis domine“ stehen. Das durch klares Verständniß geläuterte Hervorheben dieser Einheit vermittelst der Tonsprache war ein schönes Bild, welches, seit ich über Kirchenmusik denke, stets in meinem Gefühle aufdämmerte, aber lange nicht den Tag seiner vollsten Verwirklichung erschauen konnte. In Tomaschek's „Requiem“ ist nun aber dieses Ideal zu seiner echt künstlerischen Erfüllung gekommen und das ist's, was mir eben diesen ersten Satz, abgesehen von seiner rein musikalischen Bedeutsamkeit, so werth macht. Es ist darin das durch keine Verstandesreflexion, durch kein Pathos, durch keine unkirchliche Sentimentalität getrübte Versenktsein einer tief religiösen Seele in die Trauer und in das Andenken an die Verklärten auf eine wahrhaft innige, und eben nur durch diese Innigkeit ergreifende Art dargestellt. Für diese Behauptung spricht gleich jene, schon im Vorspiele durch die erste Violine, Flöte und Fagotte angedeutete Figur, die sich im Verfolge des ganzen Tonstückes als eines der vorherrschenden Elemente desselben erweist, während die Bässe, sinnend und trauernd, auf der Tonika und deren kleiner Untersekunde ruhen (Takt 1—5). Der taktweise Eintritt des Vokale,

d
dessen Zusammenklang endlich den $\frac{6}{5}$ Akkord f ergibt, führt
d
h

dieses dunkle Gefühlsweben in erschütternder Weise fort, bis zu jener Stelle, wo der chromatisch abwärts schreitende Baß auf der Dominante stehen bleibt und die Singstimmen (nota bene piano, nicht wie sonst forte oder gar fortissimo) in einer freien, sehr schönen imitatorischen Tonfolge das „Et lux perpetua“ vernehmen lassen, bei welcher Stelle namentlich der fast geheimnißvolle, jedenfalls aber überraschende Eintritt der Flöten und Fagotte als ein durchaus würdiger, bezeichnender Orchestereffekt hervorzuheben ist. Nicht minder nachhaltig wirkt das an diese schöne Einzelnheit geschlossene Tutti, dessen harmonische Grundlage die Akkordenfolge:

h c d
as as g und einer der einfachsten Schlußfälle nach der Tonika
f f f
d c h

bildet. Das Inhaltsreiche dieser ungeschmückten Einzelnstelle (zu der man sich noch eine den Singstimmen homogene Bewegung der Blasharmonie, die Violinen mit einer stets wechselnden Figurentrias, deren nähere Einsicht die Partitur ergibt, und den Baß in ganz ruhiger Fortschreitung hinzudenken möge), hat sich wohl meinem Gefühle dauernd eingeprägt, ist aber dem Worte, diesem mühsam nachhinkenden Boten gegenüber, ein viel zu bedeutsames, künstlerisches Etwas, um durch dasselbe mit völliger Treue darstellbar zu erscheinen. Die Kunst ist eine freigeborne Tochter des Gemüthes, sagte ich schon oft und komme immer wieder auf diesen Kernspruch zurück. Was nützen hier Worte? Wo das Eine Platz nimmt, muß das Andere rücken. Das: „Te decet“ ist, wenn man will, der Form nach, ein Analogon des Mozart'schen, d. h. es ist als alternirendes Solo zweier Stimmen (hier des Basses und Soprans) behandelt. Allein der Charakter ist ein wesentlich verschiedener. Hier ist's kein überlieferter Choral, sondern eine Originalmelodie, die sich in edler Deklamationsweise und mit strenger Festhaltung der schon genügend auseinandergesetzten Grundstimmung vernehmen läßt. Kurz nach dem Eintritte des Chores mit den Worten: „exaudi orationem meam“ macht sich eine gedrängte, aber sehr gewichtvolle kontrapunktische Durchführung (pag. 8) bemerkbar, deren Grundstoff, nur anders rhythmisirt, jener gleich zu Anfange des ersten Satzes angedeuteten Orchesterfigur entnommen, nun aber auch in den Singstimmen reichlich benützt wird. Dieser kurze Durchführungssatz steigert sich zu immer höherem Tonleben bis zu jener Stelle, wo die Spannung des Gefühls wieder der Insichselbstvertiefung desselben den Platz räumt, ich meine hiermit jene Periode, die mit dem G minore ihren Anfang nimmt und deren Wiederholung, durch das Orchester vermittelt, unmittelbar darauf in F-moll erfolgt und auf dieselbe Weise der Haupttonart sich zuwendet. Nach der Anlage dessen, was der eben auseinandergesetzten Phrase folgt, sollte man eine Wiederholung des bereits Vernommenen erwarten. Doch nein, der hier dargebotene Gedankenstoff ist noch lange nicht erschöpft. Nur der Gang des Orchesters könnte etwa eine Parallelstelle des Anfanges heißen und selbst diese Bezeichnung wäre eigentlich nur auf die ersten vier Takte dieser scheinbaren Reprise anzuwenden. Alles Weitere ist eine ganz neue Gestaltung der Grundideen. Und wie schön, wie echt künstlerisch ist auch da wieder Alles gedacht und gemacht! Man mag die Melodie an sich, mag ihren nachahmungsartigen Fortschritt durch das Gesangquartett, mag die modulatorisch sehr schön vermittelte, im Ausdrucke immer sich steigernde Quartenprogression (C-moll, F-moll und B-moll), mag die Orchesterbegleitung betrachten, überall tritt Einem die künstlerische Würde, die Feinheit des harmonisch-ästhetischen Sinnes, die Meisterschaft in der durchgreifendsten Wortbedeutung klar entgegen. Es ist diese Stelle ein wahrer Climax, ohne je aus der ursprünglich gezogenen Grenze (ich meine jene des elegischen Ausdruckes) auch nur im Geringsten herauszutreten. Dieselbe Bemerkung möchte ich auch auf jene mächtig wirksame Stelle bezogen wissen, wo sich über dem zuerst diatonisch, dann chromatisch abwärts schreitenden Basse, dessen Grundlage die Tonleiter von C-moll in ihrer eben dargelegten Zwiegestalt, ich möchte beinahe sagen, eine kleine Welt von Harmonien und schlagenden Instrumentaleffekten, durch das allbelebende Licht der echten Religiosität verklärt, aufthürmt, bei welcher Stelle man auch nicht weiß, welchem der hier so innig vereinten künstlerischen Elemente man die Palme zuerkennen soll. Diesem schließt sich weiter ein kurzer, sinnig und edel deklamirter Satz von 16 Takten, das Kyrie an, aus welchem ich, nicht an und fur sich, aber nur wegen dem etwas zu auffallenden Anklange an den Mozart'schen Schwanengesang folgende Akkord-

6
Fortschreitung wegwünschte: 3 3 6 5 3 6 7. Tomaschek
g as es f g fis

hat uns in diesem seinen Requiem, wie gesagt, so viel des durchaus Eigenthümlichen geboten, daß ein, wenn gleich nur unwillkürliches Aufgeben seiner Persönlichkeit zu Gunsten einer anderen, und sei sie auch der bedeutendsten eine, auf mich wenigstens nur störend wirken kann. (Schluß folgt.) Philokales.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

den 22. d. M. zum ersten Male: „Nabuchodonosor," lyrische Tragödie in vier Akten aus dem Italienischen des Themistokles Solera, übersetzt von H. Proch, Musik von J. Verdi. — Endlich eine Neuigkeit, aber eine alte Neuigkeit! Die dritte deutsche Oper der deutschen Saison ist hiermit eigentlich eine italienische und da die erste, „Teufels Antheil" eine französische war, so bleibt nur die zweite übrig, die man so mit Recht deutsch nennen kann, Martha. Ist denn wirklich ein solch' fataler Mangel an deutschen Original-Novitäten, daß man bei den Wel'schen borgen muß? Wir lesen von so vielen, in so vielen deutschen Städten mit so vielem Beifall aufgeführten deutschen Opern, von so vielen deutschen Tonsetzern, wir lesen davon so viel, und hören davon so wenig, oder gar nichts! Weshalb? Muß denn gerade, was anderwärts gefällt, in Wien mißfallen? Hat man so wenig Vertrauen in den guten Geschmack Berlins, Hamburgs, Braunschweigs, Stuttgarts u. s. w., daß man nothwendig Paris oder Mailand unterthänigst um ihren obersten Kunstrichterspruch befragen muß? Oder, wenn man stolz genug ist, in Wien einen selbstständigen Geschmack anzusprechen, warum bestellt man sich für diesen Geschmack nicht eigene, eigens für Wien verfaßte Werke? Geben ist doch jedenfalls nobler als nehmen, wenn auch das letztere ökonomischer sein mag. Oekonomie — ah so! — wir wollen von Nabuchodonosor sprechen. Diese Erstlingsoper Verdi's wurde in Wien zum ersten ersten Male den 4. April 1843 von den Italienern gegeben mit Ronconi als Nabucco, Giuli-Borsi als Abigail, und in den Nebenrollen mit Derivis, Severi, Hölzl und Kaiser. Durch das meisterhafte Spiel und den kunstvollen Vortrag Ronconi's hauptsächlich errang die Oper ziemlichen Beifall, wenn sie auch keineswegs die hochgespannten Erwartungen befriedigte, welche die lobpreisenden Stimmen Mailands erregt hatten, die da Verdi ordentlich als Reformator der Oper, als Propheten der modernen dramatischen Musik ausposaunten. Es war eben eine italienische Oper, wie so viele andere; einige hübsche Melodien, viel Bravour, noch mehr Lärm, im Uebrigen — basta. Von Auffassung des erhabenen religiösen Elementes, das im Stoffe lag, keine Idee; von Charakteristik im Allgemeinen, Charakteren im Besondern keine Ahnung; von eigentlicher Originalität, oder besser, von einem Style, keine Spur; Alles Manier, überkommene Manier von Donizetti, Bellini, ja Meyerbeer; aber, wie gesagt, einzelne hubsche Arien, Duetten, Chore, wirksame Behandlung der Stimmen, Theatereffekt u. s. w. in so genügender Masse — daß es der Masse am Ende gefällt, oder sie wenigstens nicht langweilt. Und dies letztere bewies wieder der Erfolg, den Nabuchodonosor in seiner Verdeutschung errang, die wir dem vielseitigen Talent des Herrn H. Proch verdanken, dessen gute Hälfte aber Verdi unserer ausgezeichneten Frau von Hasselt schuldig ist. Von allen Mitwirkenden stand nur sie über ihrer Aufgabe, die Uebrigen waren den ihrigen nur mehr oder minder gewachsen. Frau van Hasselt bewies in ihrer Abigail wieder, welch' große dramatische Sängerin sie ist, welches Auffassungs- und Gestaltungsvermögen sie besitzt, welch' künstlerische Potenz in ihr lebt, womit sie auch dem Leblosesten Leben einzuhauchen vermag. Ihre Abigail war groß. Sie schien aber auch diesen Abend besonders gut disponirt, ihre Stimme, im Ganzen rein und klar, entfaltete sich namentlich in der Höhe mit durchdringender, überwältigender Kraft. Von ihrer durch und durch gebildeten Koloratur nur Erwähnung zu machen, ist überflüssig, man weiß, sie trifft das Staunenswertheste mit haarscharfer Sicherheit. Das Publikum war auch elektrisirt, verlangte ihre große Rachearie im zweiten Akte stürmisch zur Wiederholung, nicht minder ihr effektvolles Duett mit Leithner im dritten Akte und rief sie, die glänzende Krone des Abends, oft und lebhaft hervor. Herr Leithner, als Nabuchodonosor, war verdienstlich; er sang mit schönem Eifer, spielte mit lobenswerthem Fleiße, kurz, legte in die Partie, so viel ihm möglich war. — Trotzdem war die Gestaltung derselben schwach, wie deren Wirkung; es fehlte das eigentliche Mark, die scharfen Umrisse, die kühnen Pinselstriche mangelten, die eine solche musikalische Freskomalerei fordert. Nichts desto weniger verdiente und erhielt Herr Leithner für seine Leistung aufmunternde Anerkennung, wurde oft beklatscht und gerufen. — Herr Draxler als Zacharias sang Einiges mit Kraft und Ausdruck; im Ganzen vermißten wir aber jene religiöse Würde, die einen Zacharias charakterisirt. Sein Gebet im zweiten Akte, diese mißlungene Nachahmung der schönen Romanze Raul's in den Hugenotten, sang er sehr unrein. Herr Brandes als Ismael, war zu schwach; Herr Hölzl als Baalpriester war an seinem Platze. Frl. Liebhard als Fenena war überraschend brav; sie trug ihre Arie im vierten Akte rein und mit Empfindung vor, wofür sie auch verdienter Beifall lohnte. — Das Finale des ersten Aktes mußte zum Theile wiederholt werden, so wie der ganze Chor der Israeliten im dritten Akte (wohl der gelungenste der Partitur) trotzdem, daß sich die Sänger darin vom Orchester sehr merklich nachziehen ließen. Dieses letztere hielt sich unter Herrn Reuling's Leitung wacker. — Die Ausstattung war, wenn nicht uneben, doch keineswegs splendid; namentlich fiel uns die komische Uniformirung der assyrischen Armee mit Pickelhauben und mittelalterlichen Knappenröcklein auf. Ueberhaupt scheint auf ein historisches Kostüm gar keine Rücksicht genommen zu werden; Assyrier, Römer, Griechen, Spanier, Deutsche — versteht sich, mittelalterlich, — werden so ziemlich gleich uniformirt. Oekonomie! Der Besuch war sehr zahlreich, der Beifall sehr groß.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab man den 21. d. M. zum ersten Male: „Die Musketiere der Virtelmeisterin," parodirende Posse in drei Akten von Herrn Schickh; Musik von Ad. Müller. — Fasching ist da, und ein harmloser Faschingsspaß mag deshalb auf der Bühne willkommen und wohl empfangen sein. Wozu kritisiren? Anspruch auf ästhetischen Gehalt macht ein so loses, leichtes Ding ohnehin nicht, lachen kann man sich dabei zu Tode, vorausgesetzt, daß man nicht von vorhinein ein todter, d. h. langweiliger, griesgrämiger Mensch ist, und für solche Menschen ist diese Drollerie nicht geschrieben. Also wer im Fasching einen Spaß mit anhören und herzlich lachen will, der sehe und höre sich die Viertelmeisterin und ihre Musketiere an; er wird ein paar Stündchen recht angenehm damit wegscherzen! Die Musik des Hrn. Kap. Ad. Müller ist recht glücklich zusammengestellt. Das Quodlibet zum Schluß des ersten Aktes ist in der That unvergleichlich lustig; es wurde sehr gut vorgetragen und auf stürmisches Verlangen repetirt und korrepetirt. — Ein Strophenlied mit dem Schlußreime „Gar keine Idee" ist äußerst witzig, auch die Komposition recht passend; Hr. Rott trug es unübertrefflich launig vor und mußte, oft gerufen, eine Menge Nachträge beisetzen. Einige Chöre und Märsche sind nicht minder gelungen, und somit, bei der guten Besetzung durch die Frauen Beckmann und Klimetsch, und die Hrn. Treumann, Wagner, Rott, Zöllner, Nitsch, u. s. w. ein lohnender Erfolg kaum zweifelhaft. Auch die Ausstattung ist sehr hubsch; besonders gelungen eine Gartenszene-Illumination, die dem Hrn. Räbinger, Dekorateur, die Ehre des Hervorrufs verschaffte. Besuch zahlreich, Beifall groß.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

Benefize des Schauspielers, Herrn F. Fröhlich.

Sonnabend am 22. Jänner zum ersten Male: „Doktorin Nacht," Lebensbild mit Gesang in vier Abtheilungen von Julius Seiblitz.

Die von Herrn E. Titl zu dieser Novität geschriebene Musik bietet nirgends einen Anhaltspunkt, ein näher eingehendes Urtheil daran zu knüpfen. Die beiden Kouplets von Herrn N. J.

Kola sind unbedeutend. Das Stück selbst ist französischen Ursprungs. Wir erinnern uns des Verfassers nicht mehr, aber den Titel behielten wir: „La nuit porte conseil." Es ist ein Drama voll Wirksamkeit und Interesse, das von Herrn Seidlitz mit Geschick bearbeitet (!) ward. Nur gegen den Schluß zu spielt sich das Orginal rascher und effektvoller ab, als die Bearbeitung, deren Handlung durch einige eingeschaltete Szenen gerade in den interessantesten Momenten gewaltsam aufgehalten erscheint. Eben so hemmend tritt das zweite Kouplet dem Fortschreiten der Entwicklung entgegen. Jene Szenen dürften um so eher wegbleiben, als sie mitunter Derbheiten enthalten, die der Feder des Herrn Seidlitz nicht würdig und nicht nach dem Geschmacke des Publikums sind. Gespielt ward mit Lust und Liebe; nur Herr Feichtinger schien seine Rolle nicht memorirt zu haben. Er und Herr Rusa wurden nach dem Vortrage der Kouplets gerufen. Dieselbe Ehre wiederfuhr Herrn Seidlitz nach dem zweiten und nach dem vierten Akte.

Konzert des Herrn Servais.

Im Musikvereinssaale gab den **23.** d. M. Herr F. Servais sein erstes diesmaliges Konzert. Wir erinnern uns noch wohl an Herrn Servais's ersten Auftritt in Wien, im Jahre **1842**, und viele, wohl die meisten Kunstfreunde werden mit uns des eigenthümlichen, großen Eindruckes gedenken, den sein ausgezeichnetes Spiel hervorbrachte. Wem bliebe auch z. B. seine Romanesca, seine Elegie nicht unvergeßlich! Ob Servais seit jener Zeit an Virtuosität zugenommen, wagen wir nicht zu entscheiden, weil wir schon damals zweifelten, es könne irgend wer auf dem Violoncell mehr leisten, als er leistete. Wenn aber irgend Jemanden in seinem Fache das Unmögliche möglich werden könnte, so wäre es sicher Servais; man möchte bei seiner staunenswerthen Bravour an Zauberei glauben, wenn man nicht wüßte, es ist am Ende doch nur Geschwindigkeit. Aber mach' es ihm Einer nach! Wir könnten nun in's Einzelne seines wundervollen Spieles eingehen, seine kühne Bogenführung, seinen markigen Strich, seinen bald klagenden, bald zürnenden, dann wieder lachenden und scherzenden Ton beschreiben, seine Staccatos, Legatos, Crescendos, Smorzandos, Triller und Läufe Stück für Stück bewundernd hervorheben — wenn es unsern Lesern nicht eben so langweilig würde, dergleichen zu lesen, als uns, zu schreiben. Wir konnten auch hochtönende Vergleiche anbringen, als z. B., „so wie die Lind die menschgewordene Lyra, so ist Servais das manngewordene Violoncell;" oder: „Servais ist der Liszt der Kniegeige, der wahre, leibliche Kunstbruder des großen Weltpianisten, dem er in Genie, Tendenz und Vortrag, ja sogar in den Aeußerlichkeiten des Vortrags auf's Haar gleichkommt — und wohl auch in der ungewöhnlichen Wirkung auf seine Zuhörer, dem er auch darin gleicht, daß er — nicht komponiren kann. Man mißverstehe uns nicht! Liszt, wie Servais, komponirten in ihrer Art, für ihren Zweck ganz exzellent, d. h. nur für sich als Virtuosen, und wieder nur ganz aparte, als Virtuosen für sich. Für die andere musikalische Welt, oder für die Ewigkeit ist das Wenigste und nur Kleinste ihrer Kompositionen; was sie nur für sich schrieben, lebt mit ihnen, und stirbt mit ihnen. Es würde uns für heute zu weit führen, diese Ansicht näher zu begründen; wir werden, da Herr Servais gewiß noch einige sehr besuchte Konzerte geben wird, Gelegenheit genug finden, darauf zurück zu kommen. Indessen nur dies: Herr Servais, stürmisch empfangen und oft von lautem Beifall unterbrochen, spielte drei Nummern, alle drei für Wien ganz neu: ein großes Konzert mit Orchesterbegleitung, eine elegische Fantasie und eine große Kaprice über Motive aus Rossini's Barbier. Die Wirkung seines Spieles war ungeheuer, elektrisirend, begeisternd. — Was das Programm betrifft, so hätten wir für die Zukunft einige bescheidene Wünsche, erstlich man möge die Zwischennummern nicht vergessen, etwas Gesang oder Deklamation bringt eine angenehme Abwechslung und erhöht den Genuß des Instrumentales durch den Kontrast. Was wäre es, wenn z. B. Staudigl ein paar Lieder und die Lutzer eine Arie sänge! Und Servais, der Dritte im Bunde, das wäre eine artige Trias. — Dann erkennen wir es dankend an, daß sich das Orchester des Hofoperntheaters bequemte, etwas Neues zu spielen; die Ouvertüre zum Schauspieldirektor entzückte im präcisen Vortrag, jene zu Faniska konnte nur als eine Art Probe gelten; aber ein Orchester, wie dies, spielt auch schon in der Probe recht gut zusammen; — doch um auf den Wunsch zu kommen, wir hätten erstens mit Einer Ouvertüre genug, und möchten zweitens auf dem Programm lesen, was für eine Ouvertüre es sei — des Publikums wegen. — Auch mit den Dreigulden-Sitzen sind wir nicht recht einverstanden, wenn wir gleich gestehen, daß vor vielen Virtuosen Servais am ehesten eine Ausnahme machen dürfte. — Besuch sehr zahlreich.

Musikalische Produktion Mitternast'scher Zöglinge.

In Hrn. Schweighofer's freundlichem Pianofortesaale veranstaltete den **23.** d. M. Hr. Paul Mitternast eine musikalische Produktion, in welcher mehre Zöglinge seiner öffentlichen Musikbildungsanstalt die erfreulichsten Proben von Talent, Fleiß und Geschick und damit der gründlichen Methode ihres tüchtigen, erfahrenen und eifrigen Meisters, Inhabers besagter Anstalt, das rühmlichste Zeugniß der Zweckmäßigkeit ablegten. Außer den Ouvertüren zu „Wilhelm Tell" und „Figaros Hochzeit," die achthändig zu Anfang und Schluß der Produktion vorgetragen wurden, hörten wir ein **Duo brillant** für Pianoforte und Violine, recht nett gespielt von dem Zögling Viktor Renz, auf der Violine begleitet von Hrn. Fränzl, Lehrer besagter Anstalt. Hierauf eine **Fantaisie brillante** von Schade, trotz ihrer enormen Schwierigkeit recht artig gespielt von Frl. Albine von Düras. Sehr großen und gewiß verdienten Beifall fanden die Geschwister Wilhelmine und Joseph von Frankl mit dem Vortrage der Variationen und des Rondos über ein Mozart'sches Thema, für zwei Pianoforte von den Brüdern Herz; Reinheit, Nettigkeit und Präzision zeichneten ihr Spiel aus und so lobenswerthe Eigenschaften bei so jungen Jahren lassen nur das Beste für die Zukunft hoffen. In der Sonate für Pianoforte und Violoncell von Hummel entwickelte Frl. Carol. Sawath eine verständige Auffassung, einen klaren reinen Vortrag, der nicht ohne Empfindung war und errang sich damit beifällige Anerkennung. Hr. Fränzl spielte die Violoncellbegleitung. — Die Produktion, von einem eben so zahlreichen als gewählten Auditorium besucht, entsprach nicht nur dem löblichen Zwecke, die Zöglinge im Zusammenspiel einzuüben und ihnen durch öffentliche Anerkennung einen erhöhten Eifer, sich zu bilden, einzuflößen — sondern sie gab auch Gelegenheit, eine edle Handlung der Menschenliebe auszuüben, indem Herr P. Mitternast durch gütige Subskription der verehrten Eltern seiner Zöglinge eine namhafte Summe zusammenbrachte, die bestimmt ist, einem armen kranken Privatlehrer, Vater von mehren Kindern, einige Unterstützung zu gewähren. Schöner erscheint uns die göttliche Kunst nie, als wenn sie Hand in Hand mit der Nächstenliebe geht! — Die beiden Wienerflügel, auf welchen Herrn Mitternast's Zöglinge spielten, aus Herrn Schweighofer's vortheilhaft bekannter Fabrik, zeichneten sich durch leichte Spielbarkeit und besonders angenehmen Klang aus.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 12. Donnerstag den 27. Jänner 1848. Achter Jahrgang.

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

(Fortsetzung.)

Der Musikunterricht bei einem Kinde und die theils langsamere, theils schnellere Entwicklung seiner Geisteskräfte, so interessant sie für den Psychologen und den Pädagogen, vermögen ungeachtet dessen nicht das allgemeine Interesse festzuhalten; ich eile daher über die Periode seiner Kindheit hinweg und gehe auf die Zeit über, wo sein nachmaliger Lehrer L. Mögele den Unterricht übernahm und die ernsteren musikalischen Studien des Knaben erst beginnen. Bevor ich jedoch zu dieser zweiten Periode seines Lebens übergehe, muß ich noch einen Moment aus der früheren herausheben, der mir darum wichtig erscheint, weil er gleich wie jener, in welchem der Knabe die in seine Seele aufgenommene Melodie zu versinnlichen suchte, Zeugniß gab von dem in ihm ruhenden Funken eines außergewöhnlichen musikalischen Talentes, dieser schon einen wichtigen Beleg liefert für die seltene Herzensgüte, welche in der Folge alle seine Handlungen leitete und bis zu seinem Lebensende einen Hauptzug seines Charakters bildete. — Der Knabe war acht Jahre alt und spielte schon ziemlich fertig auf seiner kleinen Geige, als sich eines Tages ein alter, siecher Bettler in dem Hofe des Hauses aufstellte, das Ferdinand's Aeltern bewohnten; mit zitternden Händen spielte der Alte auf seinem schlechten Instrumente eine längst vergessene Weise. Kaum hatte der Knabe diese Töne vernommen, als er auch schon an's Fenster lief, und eben so schnell war er mit einigen Kreuzern, die er sich von der Mutter erbeten, bei dem armen Geiger unten im Hofe und reichte ihm mit kindlicher Zutraulichkeit die Gabe.

Das offene freundliche Kindesantlitz mochte den alten Bettler gerührt haben und er öffnete sein Herz dem Kinde und legte seinen Kummer nieder in die weiche Seele des Knaben, indem er ihm mittheilte, daß er heute weiter nichts erhalten habe, als diese kleine Gabe, denn seine zitternde Hand könne nicht mehr gut den Bogen führen, die Leute aber gäben nichts für das schlechte Spiel eines alten Geigers. Von Wehmuth tief ergriffen horchte der Kleine der Rede des Bettlers; allein plötzlich schien ein Gedanke ihn zu durchzucken, der auch bald zum Entschlusse reifte. Ohne ein Wort weiter zu sagen, rannte er auf sein Zimmer, nahm seine Geige von der Wand und war eben so schnell wieder damit beim alten Bettler, stellte sich an seine Seite und spielte nun lustig die Stücke herunter, die er von seinem Lehrer gelernt und so manches Andere noch, das er sich selbst einstudirt hatte. Die Hausleute waren von dieser Scene tief ergriffen und bald flogen reiche Spenden in den Hut des Bettlers, der in stummer Rührung auf den Knaben blickte, wobei ihm die hellen Thränen über die gefurchten Wangen rollten.

Die zweite Periode in dem Leben Füchs's, welche sein eigentliches Kunststudium in sich faßt, beginnt mit dem Unterrichte des Herrn Mögele auf der Violine. Auf welche Art dieser würdige Mann in das Haus der Familie Füchs kam, und wie es sich fügte, daß er der Lehrer Ferdinand's wurde, erzählt er selbst in einem Schreiben an mich in folgender Weise: „Es war im Jahre 1823, als ich von einem mit mir spielenden Musiker und Privatlehrer, Namens Hofbauer, eingeladen wurde, mit ihm bei einem seiner Schüler, am Vorabende des Namensfestes von dessen Vater bei einer kleinen Nachtmusik mitzuwirken. So kam ich das erste Mal in das Haus des Herrn Füchs, als der kleine Ferdinand eben beschäftigt war, Alles mit einem Eifer vorzubereiten, als gelte es eine Produktion vor tausend Zuhörern *). Es wurde „Tankred," für's Streichquartett eingerichtet, exekutirt. Ferdinand spielte Violino primo, ich sekondo, Hackl Viola, der Violinlehrer Ferdinand's aber spielte den Violoncell-Part auf der Guitarre. Die Musik war heillos! — dennoch hatte der Vater große Freude über den kecken Anstand, Strich und Vortrag des jungen Ferdinand. Ich mit meinem wenigen, aber schulgerechten und exakten Spiele glänzte freilich wohl aus Allen heraus, und die Aeltern waren bald darüber einig, daß,

*) Diese Sorgsamkeit, welche damals schon dem Knaben eigen, blieb ihm auch in der Folge. Der Geist der Ordnung waltete in allen seinen Handlungen, und wie er auf sein Aeußeres viele Sorgfalt verwendete, ohne jedoch auch nur im Entferntesten den Modethorheiten zu huldigen, eben so große Aufmerksamkeit richtete er auf die gewissenhafte Ausführung und Vollbringung aller seiner Geschäfte. Diese Genauigkeit machte ihn oft um weniger bedeutende Nebensachen ängstlich, und war im Stande, seine gute Laune, wenn auch nur für Augenblicke, zu trüben. Dafür aber hielt er mit der gleichen Gewissenhaftigkeit sein gegebenes Versprechen und sein verpfändetes Wort war ihm heilig, und hätte er es auch um der unbedeutendsten Angelegenheit willen gegeben. A. S.

wenn Ferdinand mich zum Meister hätte, er bald anders spielen müßte, und sofort wurde mir der Antrag gemacht, ihn zu unterrichten, den ich auch annahm und somit der Lehrer des talentvollen Knaben ward.

Dr. Aug. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Carl-Theater.

Dienstag am 25. Jänner zum ersten Male: „Martha" oder „Die Mischmonder Markt-Mägde-Miethung." Parodirende Posse mit Gesang in drei Aufzügen. Musik von Herrn Kapellmeister Hebenstreit.

Der ungenannte Verfasser dieser Posse hat sich's doch gar zu bequem gemacht! Ein Operntextbuch beinahe von Scene zu Scene ausschreiben, nur daß man das, was dort gesungen wird, sprechen läßt, — heißt noch nicht parodiren. Die Veränderungen, die hier mit dem Originaltexte vorgenommen wurden, beschränken sich fast nur auf Namen und Kostüme; „Wakkfort," „Leinöhl," „Plumpsack" *x.* sind Proben der ersten Sorte; während die der zweiten darin bestehen, daß die englischen Mägde in böhmische und waldburgische — und die Jägerinnen in Reiterinnen travestirt erscheinen.

Herr Hebenstreit benützte das Bischen Terrain, das ihm hier geboten ward, mit möglichstem Geschick. Als die gelungensten Piecen lassen sich folgende bezeichnen: Die Ouverture; ein Entreakt mit einem schön vorgetragenen Trompeten- und einem unschön geblasenen Horn-Solo, das Spinnquartett, bei welchem eine bekannte Volksmelodie mit glücklichem Humor angebracht ist und ein von Herrn de Marchion mit kecker Laune gesungenes Weinlied. Der dem Vortrage dieses Liedes gespendete Beifall fand unbegreiflicher Weise Opposition. Nun, man kann es nicht Allen recht machen! Aber Druck erweckt Gegendruck, und so kam es, daß gleichsam den Zischern zum Trotze aus der einfachen Applausäußerung ein lärmender Hervorruf wurde.

Um die Aufführung machte sich vor Allen Herr Nestroy verdient, der mit regem Eifer dem schwachen Kindlein stützend unter die Arme griff. Nestroy ist eine echte Künstlernatur, ein über allen komödiantischen Brotneid erhabener Chimborasso. Ob in eigenen oder in fremden Stücken beschäftigt, hat er stets nur das Eine Ziel vor Augen: seine Pflicht dem Publikum gegenüber gewissenhaft zu erfüllen. Frau Rohrbeck, Fräulein Herzog, dann die Herren Scholz und Grois unterstützten Herrn Nestroy mit Lust und Liebe. Die Inszenesetzung der Novität war tadellos und die den Marktplatz vorstellende Dekoration ward einstimmig beklatscht.

Alle Räume dieses Prachttheaters waren gefüllt.

Eröffnung des Odeons.

Sonntag am 23. Jänner wurden die Riesen-Lokalitäten des Odeons dem allgemeinen Vergnügen wieder geöffnet. Jeder andere Saal Wiens wäre von den hier Versammelten überfüllt gewesen, während die ungeheueren Räume dieses Saalgiganten dadurch nur spärlich gesättigt erschienen. Von zwei trefflich besetzten Orchestern braust die Musik durch die lichtmeerumflutheten Hallen; hier weckt und nährt die Kapelle des Hofball-Musikdirektors, Herrn Johann Strauß, die Tanzlust, dort trägt die Militär-Kapelle des löbl. Inf. Regiments Hrabowsky, Potpourris aus Opern, Märsche u. dgl. mit einer Präzision und Energie vor, die von der Leitungsfähigkeit ihres Kapellmeisters, Herrn Hauser, rühmliches Zeugniß geben. Auch der beharrliche Fleiß dieser beiden Orchester verdient lobende Erwähnung, da sie ohne Unterbrechung abwechselnd thätig sind. Das Arrangement der Tänze besorgen die Herren Rabensteiner und Reiberger, somit ist von Seite der Unternehmung Alles aufgeboten, das Publikum zufrieden zu stellen.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Erstes Abonnements-Kammer-Konzert im Pletteissaale am 10. December um halb 5 Uhr Abends.

1. Cherubini L., Quatuor Nr. 2 in C für zwei Violinen, Viola und Violoncell, vorgetragen von den Herren Mildner, Wirth, Kral, Träg.

2. Beethoven L. v., Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, Op. 97 in B, vorgetragen von den Herren Deutsch, Mildner und Träg.

3. Mendelssohn-Bartholdy Fel., Octett für vier Violinen, zwei Violen und zwei Violoncelle, Op. 20. in Es, vorgetragen von den Herren Mildner, Pleiner, Nemec, Landa, Kral, Wirth, Träg und Titz.

Wenn Kammermusik vor die Oeffentlichkeit tritt, und wenn sie jene schöne Aufgabe erfüllen soll, die ihr nach meiner Meinung in solchem Falle gestellt ist, so kann man wohl schon a priori sich berechtiget halten, hohe Anforderungen an die Ausführung zu stellen, wir dürfen dies aber auch noch insbesondere unter den gegebenen faktischen Verhältnissen; denn wo eine Elite anerkannter Künstler mitwirkt, und wo wiederholte Proben bis zur möglichst vollendeten Darstellung des Kunstprodukts ausführbar sind, fallen alle jene Rücksichten hinweg, welche großen, bei der Ausführung aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten Orchester- und Gesangswerken, ohne schreiende Unbilligkeit, nicht ganz versagt werden können.

Dies möge der Erklärungsgrund und zugleich die Rechtfertigung für mich sein, wenn ich an die hier zu besprechenden Kammerkonzerte einen strengeren Maßstab anlege, als an Produktionen der eben erwähnten Gattung.

Ich kann nicht läugnen, daß mir dieses erste Konzert wenig Befriedigung gewährte; warm wurde ich nur zweimal: bei dem innigen, rührenden Thema des Beethoven'schen, und gegen das Ende des seelenvoll schwermüthigen Mendelssohn'schen Andantes. Doch zur Ordnung! Cherubini's Quatuor betreffend, so muß ich gestehen, daß mir das Verständniß desselben durchaus fehlt; es ging mir mit demselben gerade so, wie mit jener großen Messe (wenn man hierunter das Extensum versteht, so bin ich mit dem Beiwort einverstanden), welche unlängst von unserm trefflichen Konservatorium gegeben wurde; ich wartete und wartete, bis einmal Etwas kommen würde, das mich anspräche, aber ich wartete vergebens; Noten, nichts als Noten! Bei der Messe wenigstens war, trotz der gelungenen Ausführung, meine Geduld nach dem Gloria vollkommen erschöpft; möglich, daß die folgenden Stücke besser waren. Beim Quartett konnte ich nur dem Andante einiges Interesse abgewinnen und zwar gegen den Schluß zu, obwohl auch dieser zu lang ausgesponnen scheint; aufrichtig gesagt, ich sehnte mich bei diesem Quartett nach dem Ende.

Damit Cherubini's Verehrer mich nicht mit gar zu ungünstigen Augen ansehen, so erkläre ich, daß ich dessen Medea schon allein für hinreichend halte, ihn unter die größten (dramatischen) Tondichter zu reihen. — Die Ausführung des Quartetts war nur theilweise gelungen.

Beethoven's herrliches Trio preisen zu wollen, wäre vom Ueberfluß; doch kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß ich das Andante und das Scherzo darin bedeutend höher stelle, als den ersten und letzten Satz. Die Ausführung dieses Trio's kann ich wieder nicht unbedingt loben; am gelungensten schienen mir die von Hr. Prof. Träg mit vielem Ausdrucke und markigem Ton vorgetragenen Gesangstellen am Cello. — Hr. Deutsch ließ zwar, wie immer, an Fertigkeit nichts vermissen, aber abgesehen

davon, daß einige kleine Unreinheiten vorkamen, was diesem Künstler sonst fast nie arrivirt, war ich auch mit dem Vortrage öfters nicht einverstanden; insbesondere im Scherzo an jener Stelle, wo nach längerem, unheimlichen Herumwühlen in den tiefen Tonregionen plötzlich die triumphirende Idee in Cis, und dann wieder in E-dur hervorbricht, war der Effekt zu wenig brillant; sogar die Durchführung des herrlichen Andante ermüdete mich — und wahrhaftig, an Beethoven war die Schuld nicht gelegen. Die Violine ließ, wie überhaupt am ganzen Abend, am meisten zu wünschen übrig. Gegen die Reinheit des Tons namentlich, wurde oft, sehr oft gesündigt.

Ueber Mendelsohn's Octett habe ich schon in der vorigen Saison meine Ansicht ausgesprochen. Ich halte es durchaus für ein Meisterstück von Arbeit, aber gern höre ich nur das Andante, das Scherzo und einen Theil des ersten Satzes desselben. — Das Andante namentlich ist Eins meiner liebsten Tonstücke, und wenn ich vom Scherzo sage, daß es ganz im Sommernachtstraum-Style geschrieben ist, so bedarf es wohl keines weitern Preisens mehr.

Die Ausführung betreffend, so war jene des Andantes und des Scherzos viel gelungener, als jene des ersten und letzten Satzes. Gleich die Anfangsakkorde dieser zwei Sätze waren nichts weniger als gewinnend; überdies wurde beim ersten Satz auch das Tempo verfehlt, und fand sich erst gradatim in ein besseres Geleis; ein Fehler, der an diesem Abende öfter vorkam. Für mich, den ohnedies das Notengewimmel des Finals immer einigermaßen betäubt, schien dasselbe bei der mißlungenen Ausführung nicht viel mehr, als ein Gewirr von (oft schneidenden) Tönen, von denen der Schlußakkord mir der liebste war.

Das Publikum war sehr zahlreich, und dennoch sehr gewählt — der sprechende Beweis, wie willkommen die Konzerte allen Gebildeten sind; die meisten Stücke wurden, wenn gleich nicht enthusiastisch, applaudirt; das Scherzo wurde auf Verlangen wiederholt. **Obolus.**

Musikalische Paprikakörner,

gesammelt von

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung.)

26.

Endlich eine Hoffnung, daß der Walzer im Nationaltheater emancipirt werde.

In Paris soll eine Walzerpartie unter dem Titel „der neue Ungarische?" Furore machen und es wurde diese Piece auch schon nach Pesth verschrieben. 's ist zwar ein närrischer Weg von Wien nach Pesth über Paris zu reisen, aber damit zu entschuldigen, weil die Stadt an der Seine bisher leider noch allein das Recht ausübt, selbst deutsche Kunst und ihren Jüngern die Pässe in alle Welt ausstellen zu dürfen.

27.

Wie ein Rezensent seinem Unmuth über den lauen Theaterbesuch des Publikums freien Lauf läßt.

Im ungarischen Theater wurde kürzlich „Dom Sebastian" vor leerem Hause gegeben. Dafür wird nun dem armen Donizetti tüchtig der Text gelesen und ihm allein die ganze Schuld aufgebürdet, daß diese Oper hier nicht goutirt werden wolle. Der gelehrte Rezensent nennt „Dom Sebastian" (Hört) eine undonizettische Oper, welche Ueberfluß an gänzlichem Mangel anregender Melodien besitzt, die entgegengesetztesten Tonstücke folgen abrupt (?) aufeinander, die tragisch sein sollenden Szenen sind, weil nicht erhaben, grotesk, das Zusammenstoßen zweier Bettler passe endlich nur in eine Posse. — Wahrlich es gibt seltsame Ansichten unter dem wechselnden Monde!

(Werden fortgesetzt.)

Notizen.

* Nachträglich zu unserm vorgestrigen Referate über die musikalische Produktion im Schweighofer'schen Salon berichten wir, daß sich die Musikbildungsanstalt des Herrn Paul Mitternast in der Alservorstadt Nr. 1 befindet.

* Herr Formes hatte am 21. d. M. sein Benefize im k. k. Hofoperntheater. Nach dem Spinnquartette erhielt er von mehren seiner Verehrer einen aus Silber verfertigten Lorbeerkranz, welche Auszeichnung in dem stürmischen Applause des sehr zahlreich versammelten Publikums ihre Sanktion erhielt.

* Fräulein Schwarz und Herr Formes, vom k. k. Hofoperntheater, sind von Herrn Eduard Kaiser lithographirt worden.

* Von dem Klaviervirtuosen, Herrn Ignaz Tedesco, der sein Konzert unmittelbar vor seiner Abreise nach Rußland verschiebt, erscheint in den nächsten Tagen in der Müller'schen Musikalienhandlung eine Komposition: „Morceau de Salon" über Motive aus „Martha" und eine andere, „Reveries d'amour" betitelt.

* Bei der am 6. d. M. zum Besten des Wiener-Kreuzer-Vereins von Herrn Dr. Hammerschmidt im k. k. großen Redoutensaale veranstalteten Wohlthätigkeits-Akademie wurde nur eine Brutto-Einnahme von 818 fl. 10 kr. erzielt, wovon nach Abschlag der Unkosten pr. 418 fl. 8 kr. ein Reinertrag von blos 400 fl. 2 kr. C. M. verblieb. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Theilnahme des Publikums dem edlen Zwecke der Unternehmung besser entsprochen hätte.

* Frau Jenni Lutzer studirt die „Maritana" und wird dieselbe, dem Vernehmen nach, vor der Vielka im k. k. Theater an der Wien singen.

* Herr Standigl wird Ende März zu einem Gastspiele auf dem Hoftheater in Dresden erwartet.

* Halevy, der Komponist der „Jüdin," beabsichtigt im nächsten Sommer eine Reise nach Deutschland zu machen, und auf dieser auch Wien zu besuchen.

* Herr Heindl reiset dieser Tage nach Preßburg, um daselbst einer Einladung zufolge zwei Konzerte zu veranstalten, in denen auch die Sängerin Frl. Treffz mitwirken wird.

* Fuchs' Freunde gedenken dem Verewigten einen Leichenstein setzen zu lassen.

* Herr Mertz, Guitarrespieler und Komponist, wird nächstens in Schweighofer's Salon eine musikalische Soirée veranstalten.

* Von Herrn F. S. Hölzl, Domkapellmeister in Fünfkirchen, werden gegen Ende dieses Monats bei Haslinger drei Lieder erscheinen, unter dem Titel „Suleika," nach Gedichten von Goethe. In derselben Kunsthandlung dürften auch noch andere Werke dieses tüchtigen Komponisten sowohl für Kammer- als Kirchenmusik in Bälde folgen. Wünschenswerth wäre es, wenn unter jenen sich einige seiner 7 Streichquartetten befänden, welche nach Versicherung von Kennern sehr originell sein und sowohl für Spieler als Zuhörer großes Interesse gewähren sollen.

* Die Oper Martha wird bereits an 16 Bühnen studirt, und dürfte an den meisten schon im Laufe des Monats Februar zur Aufführung kommen.

* (Berlin.) Die Justizkommissarien Becher und Straß,

welche das Rechtgutachten in dem Prozeß des Drurylane-Theaterdirektors Bunn contra Jenny Lind abzugeben haben, sind aus London zurückgekehrt.

• (Bodenbach.) In jüngster Zeit hat sich dem Gesangsvereine noch ein Musikverein an die Seite gestellt.

• (Frankfurt.) Fräulein Marra wird im Stadttheater in der Titelrolle der Oper Martha singen.

• (Haag.) Der Hornist Vivier ist hier, hat aber den großen Erwartungen durchaus nicht entsprochen. — Haumann, der Violinist, verweilt auch seit einem Monat hier, ohne jedoch gespielt zu haben. — Sainton, ein ausgezeichneter Violinist aus London, hat in Haag Konzerte gegeben und nicht viel gemacht, er ging daher wieder nach Hause.

• (Hamburg.) Eine der besten Opern von Balfe „der Mulatte" kommt noch im Laufe dieses Monats im Stadt-Theater zur Aufführung.

• (Kaschau.) Am 22. v. M. wurde zur Feier der Einsetzung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Stephan als Reichspalatin von Ungarn und zum Vortheile des Bürgerspitals die Oper „Ernani" gegeben. Voran ging ein Festprolog von Schritt, gesprochen von Elise Schmidt mit einer Choralbegleitung, ausgeführt vom sämmtlichen Opernpersonale.

• (Kaschau.) Am 30. v. M. wurde zum ersten Male „Nabuchodonosor" gegeben, bei welcher Vorstellung sich besonders Frau Strampfer (Abigail) auszeichnete.

• (Kaschau.) Frau Strampfer geht nach Linz, wo sie von Ostern d. J. an bei Hrn. Direktor Neufeld engagirt ist.

• Der königlich baierische Hofkapellmeister, Franz Lachner, dessen große Oper „Katharina Cornaro" unter persönlicher Leitung des Komponisten am zweiten Weihnachtsfeiertage, dem Geburtstage des Großherzogs, und acht Tage nachher mit so vielem Beifall auf dem Hoftheater in Darmstadt gegeben wurde, ist mit dem Orden Philipp's des Großmüthigen ausgezeichnet worden.

• (Paris.) Die „Opéra national" studirt jetzt eine neue Oper von Gerard und Nerval: „Die Motenegriner," in der das sämmtliche Personal, Sänger und Chöre, im ersten Finale zu Pferde erscheint.

• Felicien David komponirt eine große Oper: „La nonne sanglante," Text von Delavigne.

• (Paris.) Am 9. d. M. fand im Konservatorium zu Paris die Gedächtnißfeier Mendelssohn's statt. Die Musikgesellschaft, in der Absicht, den deutschen Meister gebührend zu feiern, hat seinem Andenken das erste Konzert des Winters gewidmet und dasselbe ausschließlich mit Werken seiner Komposition ausgeführt: Die Symphonie in A-moll, zwei Stücke aus „Paulus," ein Violinkonzert und die Ouvertüre der „Fingalsgrotte." Die Feier war des Verewigten, war des französischen Konservatoriums würdig. Die tiefe Elegie, welche in dem Eingange der gespielten Symphonie herrscht und in dem Andante in herrlichen Sätzen hinfließt, hat dem aufmerksamen Auditorium wiederholten Beifall entlockt, jenen Beifall, der für die Ueberzeugung und Rührung des Hörers ein unzweideutiges Zeugniß gibt. Der ausgezeichnete Violinspieler, Herr Allard, trug das Violinkonzert vor und es schien, als ob er nie etwas mit größerer Fertigkeit und Reinheit gespielt hätte, als diese schwierige Musik, wofür von dem Publikum auch dem Künstler eine wahre Jubelhuldigung dargebracht wurde.

• Ein junger ungarischer Klavierspieler, Szèkely wird von der „Illustration" sehr gelobt und der Pariser Welt empfohlen.

• (Pesth.) Doppler's Oper „Benjowsky" übt noch immer eine große Anziehungskraft und bewährt sich sonach als effektreiches Kassastück. Ein hiesiges Journal bringt die Nachricht, daß Herr Doppler seine Oper herauszugeben und Herrn Liszt zu dediziren gedenke. Wieder einmal bewahrheitet sich der Spruch: „der Himmel schütze mich vor meinen Freunden, meiner Feinde will ich mich selbst erwehren." In Dedikationssachen ist es für Denjenigen, dem ein Werk dedizirt werden soll, eben nicht sehr schmeichelhaft, wenn er diese Absicht vorerst durch die dritte Hand und gar auf öffentlichem Wege erfährt, wo hingegen wieder Jener, welcher sein Werk zu dediziren beabsichtet, öffentlich beschämt wird, wenn eine solche zur Annahme herausfordernde Dedikationsnotiz dann am Ende dennoch erfolglos abprallt.

• (Prag.) Zur künftigen Osterwoche bereitet Herr Skroup das Oratorium „Vater unser" von Spohr vor, und zwar mit unterlegtem böhmischen Texte.

• Bei Johann Hoffmann werden nächster Zeit die populär gewordenen Lieder Fr. Skroup's „Kde domov můj" und „Tys bratr náš" mit Orchesterbegleitung herauskommen.

Neue Musikalien.

Im Verlag der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin.

Kullak. Prélude et Scherzo p. Piano. Saltarello p. Piano. Op. 25. 1 fl. 10 kr.

Kullak et Ganz. Gr. Duo brillant sur Vielka-Feldlager in Schlesien de Meyerbeer p. Piano et Vcelle concert. Op. 24. 1 fl. 45 kr.

Moeser. Thême original varié p. Violon av. Piano (auf der G Saite) Op. 6. 1 fl. 15 kr.

Panseron. 12 Etudes spéciales p. Soprano ou Tenore. Livr. I. 1 fl. 30 kr.

Schaeffer. Der alte Fritz auf Sans-souci f. 4 Männerst. Op. 14 Nr. 6. 1 fl.

(Vorräthig bei Pietro Mechetti qm Carlo.)

Berichtigungen.

In dem Blatte Nr. 4 soll es in dem Berichte über den Josephstädter Kirchenmusikverein statt: „Domkapellmeister Hölzl zu Neunkirchen" —: Domkapellmeister F. S. Hölzl zu Fünfkirchen in Ungarn — heißen. Diese Berichtigung gilt auch zugleich für den von der Vereinsdirektion selbst veröffentlichten Jahresbericht pro 1846/47.

Im vorgestrigen Artikel der Recension über Tomaschek's Seelenmesse sind zwei Druckfehler zu berichtigen. Seite 43, Spalte 1, Zeile 15 von unten soll nämlich statt d f d h die Akkordbezeichnung g f d h und Spalte 2 derselben Seite Zeile 5 von unten soll über dem fis nicht die Bezifferung 6 7, sondern jene: b 7, also verminderte Septime stehen.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr, für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 13. | Samstag den 29. Jänner 1848. | Achter Jahrgang.

Titel und Inhaltsverzeichniß für den siebenten Jahrgang (1847) **der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung** liegt heute bei. Die P. T. Leser belieben aus Letzterem die Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift zu ersehen. Die Redaktion wird im Vereine mit ihren Mitarbeitern eifrigst bemüht sein, auch im laufenden Jahre ihren geehrten, bedeutend vergrößerten Lesekreis vollkommen zu befriedigen.

Lieder der Nacht.

(Zur Komposition.)

1.

Stille Nacht, du holde Dirne
Mit dem rabenschwarzen Haar,
Mit der sternbekränzten Stirne,
Mit dem Auge rein und klar;

Nach dir wird mein Herz getrieben
Mit unendlicher Gewalt,
Glaube gar, ich könnt' dich lieben,
Wär'st du nicht so ernst, so kalt.

2.

Wissen möcht' ich gar so gerne
Was sie denn so eben thut?
Ob in weiter, weiter Ferne
Sie wohl sanft und träumend ruht?

Oder ob sie denn noch wachet
Meiner auch vielleicht gedenkt,
Ob dabei sie höhnend lachet
Oder mir ein Thränchen schenkt?

Kann ich hoffen? muß ich bangen?
Ach, es schweigt die ganze Welt;
Alles Leben ist vergangen,
Und von Fern ein Sternlein fällt.

C. Cerri.

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

(Fortsetzung.)

Daß der Schüler nunmehr von seinem neuen Violinmeister entsprechende Weise geleitet, sich schnell entwickelte und in seinem Spiele bedeutende Fortschritte machte, geht schon daraus hervor, daß er bereits nach einem Jahre Konzertpiecen von Mayseder, Rode und Spohr vorzutragen im Stande war. Der bekannte Violinspieler Jos. Hoffmann (damals Mitglied der k. k. Hofkapelle und früher der Lehrer Mögeles), vor dem sich Ferdinand produzirte, stellte dem Knaben ein günstiges Prognostikon, wenn er sich mit gleichem Eifer in der Folge ausschließlich der Tonkunst widmen würde, was jedoch damals noch nicht in dem Plane von Ferdinand's Aeltern lag. Erst als der berühmte Violinspieler, Friedrich Wilhelm Pixis, Professor am Konservatorium in Prag, der Schwager von Füchs's Mutter, auf Besuch nach Wien kam und sich über das bedeutende Talent des jungen Menschen günstig aussprach, begegnete der Vater Füchs's den heißen Wünschen seines Sohnes dadurch, daß er ihn ausschließlich für die Tonkunst widmete und ihn mit seinem Schwager Pixis nach Prag schickte, wo er mit dem Schuljahre 1825/1826 im Konservatorium aufgenommen wurde, ungeachtet seiner bedeutenden Vorkenntnisse aber in die unterste Klasse der Violinschule eintreten mußte. Ob der Nutzen, der dem jungen Eleven dadurch erwuchs, daß er durch zwei Jahre die längst gelernten Prinzipien des Violinspieles wieder vornehmen und die Scalen mechanisch mit seinen Konschelaren, die in Bezug ihres musikalischen Wissens weit unter ihm standen, heruntergeigen mußte, im Verhältnisse stand zu dem Verluste der Zeit, in welcher er mit Hilfe seines Talentes sich schnell zu einer bedeutenden Vollkommenheit aufgeschwungen haben würde, dies ist eine Gewissensfrage, die an seinen Mentor und Verwandten Pixis mit gutem Rechte zu richten wäre, besonders wenn man überhaupt die kurze Spanne Zeit in Betracht zieht, die dem armen Ferdinand vom Schicksale zum Leben und Wirken zugemessen war.

Nach Beendigung des sechsjährigen Lehrkurses im Konservatorium in Prag kehrte er im Jahre 1831, in seinem zwanzigsten Lebensjahre, wieder in seine Vaterstadt zu seinen Eltern zu-

rück. Obgleich von dem Konservatorium mit einem sehr schmeichelhaften Zeugnisse entlassen, sah er jedoch nur zu bald ein, daß ihm zur vollkommenen Ausbildung eines Musikers noch Vieles abgehe, um so mehr, als bis jetzt vorzugsweise darauf gesehen worden war, ihn zum Violinvirtuosen, weniger zum Komponisten zu bilden; er aber war sich's im Innersten seines Herzens bewußt, daß dies mehr als jedes andere das Feld seines Wirkens werden würde. Er ging daher, nachdem er sich nur kurze Zeit bei seiner Familie aufgehalten, wieder nach Prag zurück und nahm Privatunterricht in der Komposition bei dem rühmlichst bekannten Direktor des Konservatoriums Dionys Weber. Mit doppeltem Eifer und unermüdetem Fleiße warf er sich nun auf die theoretischen Studien und suchte sich jene allgemeine musikalische Bildung zu verschaffen, welche für seinen künftigen Beruf als Tonsetzer nothwendig, und die er über seinen Violinstudien im Konservatorium verabsäumt hatte. Selbst als er nach anderthald Jahren (August 1832) wieder nach Wien zurückgekehrt war, setzte er diese Studien unausgesetzt fort, nahm auch noch bei Jos. v. Blumenthal, dem würdigen Schüler Abbé Vogler's, Unterricht in der Komposition und studirte unablässig Werke, welche auf Musik und ihre Wissenschaft Bezug haben, gab nebstbei Stunden im Violinspiel, deren Ertrag er größtentheils auf seine geistige Ausbildung verwendete. Er vernachlässigte aber dabei keineswegs seine Violine, und war in dieser Beziehung bemüht, es darauf zu einem erhöhten Grade der Vollkommenheit zu bringen.

Dr. Aug. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Tomaschek's Requiem in C-moll (Op. 70) zur Todtenfeier für Jungmann am 20. Jänner 1848 in der hiesigen Augustinerkirche zum ersten Male aufgeführt.

(Fortsetzung.)

Zu Anfange des „Dies irae" (C-moll 4/4 Allegro risoluto) wird die volle Macht des orchestralen Ausdruckes aufgeboten, um das Gewaltige, Erschütternde des hier darzustellenden Momentes treu wiederzugeben. Dessenungeachtet ist dies wahrhaft hehre Tongebilde jeder Art von Aeußerlichkeit, deren Inbegriff im Worte „Tonmalerei," diesem hohlen, vielfach mißdeuteten, mißbrauchten, und streng genommen, ganz unmusikalischen Abstraktum liegt, durchaus entfremdet. Tomaschek hatte hier nur jene durch die Textesworte nothwendig bedingte Idealität des Ausdrucks, jene religiös-dramatische Wahrheit der Darstellung und sonst nichts Anderes im Auge. Und diese Wahrheit hat er durch die Kraft und Fülle seiner Tonsprache zur lebendigsten Wirklichkeit zu steigern gewußt. Beweise dieser Aussage liegen auf der Hand. Man halte nur den imposanten Eingang des Orchesters dem auf gleicher Höhe stehenden Unisono der Singstimmen mit ihrem nachhaltigen d d d g (Di es i rae) entgegen, dem ein ähnliches Intermezzo der Begleitung und eine ähnliche, nur nach C hinleitende Phrase des Vokale nachfolgt. Fürwahr, eine vielgestaltige, mächtig bedeutsame Tonwelt in eine kleine Anzahl von Takten zusammengedrängt! Welches rege, musikalische Leben durchdringt und durchgeistigt weiter die Stelle: „solvet saeclum in favilla." Des kurzen Canons zwischen dem Baß und Alt zu geschweigen (ungeachtet eben diese, ohne Partitureinsicht kaum merkbare Einzelnheit eine entschieden bezeichnende Wirkung auf jedes Gefühl äußern muß, wenn man die ihr untergelegten Worte: „solvet saeclum in favilla" erwägt,) ist hier die ganze Art und Weise der allmäligen Stimmfolge, das ergreifende Auf- und Niederwogen der Violinen in einer Triolenfigur mit dem getragenen Gange der Blasinstrumente, die Steigerung in der Melodie, in deren melodischem und deklamatorischem Ausdrucke bis zu jenem Fortissimo (pag. 16, vorletzter Takt) eines Tonmeisters in der vollsten Bedeutung würdig, die lebensvolle Schöpfung und Arbeit eines hohen Künstlergeistes, so auch das tief eindringliche: „quantus tremor est futurus" mit der imposanten Harmoniefolge:

b	b	——	c
g	as	——	as g
es	f	——	f e
Es	Es	D	Des C—

welche Stelle sich gleich darauf, nur in modulatorischer Umgestaltung wiederholt. Ich könnte den Anfang des „Tuba mirum" wohl füglich auch in diesen letzten Satz einschließen. Allein er erscheint mir viel zu gewichtig, um ihn blos als ein bloßes Beispiel, als einen meine Ansicht nur bekräftigenden Beleg mit ein Paar Worten abzuthun. So sei ihm denn eine ganz besondere Stelle in diesem Aufsatze gewidmet, denn unstreitig ist eben dieser Einleitungssatz einer der mächtigsten Glanzpunkte des ganzen Meisterwerkes. So denke man sich denn diese schon früher bemerkte Triolenfigur der Violinen unterbrochen durch einen dreimaligen Posaunenruf: C D u. E, (welcher Akkordentrias sich, zur Vervollständigung der verminderten Septenharmonie, aus einem anderen Gebiete des Orchesters die jedesmalige verminderte Quinte zugesellt), denke sich, als unmittelbare Folge dieses majestätischen Effektes, den wehmuthig feierlichen Wechselgesang dreier Solostimmen (zuerst Tenor, dann Sopran, endlich Alt), denke sich weiter zu diesen kleinen Solostellen noch eine Orchesterbegleitung, die durch das Sphärenhaft-Geheimnißvolle ihrer harmonischen Färbung die zartesten Saiten des menschlichen Herzens berührt, ja was noch mehr, man höre diese Musik, nehme sie durch den Sinn in die Seele auf, und man wird mich wohl nicht mehr als einen unüberlegten Exaltados verdammen, wenn ich, voll begeisterter Liebe für diese schöne, erhabene Tonwelt, eben diesen Anfang des „Tuba mirum" für eine der höchsten Zierden echter Kirchenmusik entschieden erkläre. Das „mors stupebit" mit dem kurzen, dramatischen Baßsolo und dem Eintritte des ganzen Chores wirkt, trotz der geistigen Allmacht seines unmittelbaren Vorgängers, nicht minder nachhaltig, ebenso die großartig angelegte und durchgeführte Steigerung bis zur Haltung auf der Dominante (pag. 20 vorletzter Takt et seqq.), wo ich namentlich auf den merkwürdigen Paukeneffekt mit dem Triller auf G, dem der Komponist wohl keine geeignetere Stelle hätte einräumen können, hinweisen möchte. Die Worte: „liber scriptus" bis „cum vix justus sit securus" werden hier in einer Reihe edel deklamirter Sologesänge wiedergegeben. Was diesen Adel der Auffassung des kirchlichen Sologesanges betrifft, so störte mich hier nur der etwas zu gebrauchte Schluß des sonst herrlichen Altsolo, der sich in folgender Weise, dem Charakter alles Vorausgegangenen zuwider, vernehmen läßt:

Die Instrumentationsweise dieser Kettenreihe von Einzelngesängen hat, unbeschadet aller Würde des Ausdruckes, auch einzelne reizende Lichtpunkte und Schlagschatten aufzuweisen, so z. B. das orgelpunktartige Fortklingen der Clarinett- und Flötenstimmen auf dem Es (Siehe pag. 21, Takt 7 et seqq.); ferner das so innig klagende fes und es der Clarinette bei der Stelle „quid sum miser tum dicturus" u. s. w. Wie wahr empfunden,

wie so voll elegisch-religiösen Zaubers ist das Soloquartett: „quid sum miser" mit dem köstlichen Orgelpunkte auf Es und der

Ces B
wehmüthigen As g / D Es, Harmonie, und überhaupt die ganze rüh-
Es —

rende, seelenvolle Schlußstelle des „Tuba mirum" wo sich, bei der reichsten Benützung des chromatischen Klanggeschlechtes u. a. sonst sehr verführerischen Mittel auch nicht die leiseste Spur unkirchlicher Sentimentalität, sondern überall die Weihe und Wahrheit des echt religiösen Geisteslebens offenbart. **Philokales.**

(Schluß folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

den 27. d. M. zum ersten Male „die Erscheinung," pantomimisches Divertissement in zwei Akten von Alexander, Musik von Strebinger. — Ueber die geringe Anzahl neuer, eigens für dieses Theater komponirter Ballets haben wir uns gewiß nicht zu beklagen; sie folgen sich in rascher Abwechslung, und würde der deutschen Oper je dieselbe Gunst zu Theil, so wäre gewiß Niemand bereitwilliger, die rührige Thätigkeit dieser Bühne aufrichtig anzuerkennen. Herr Alexander namentlich entwickelt einen lobenswerthen Fleiß im Komponiren, und ist er auch nicht mit schaffender Phantasie von den Musen gerade verschwenderisch ausgestattet, so weiß er doch seine nicht immer neuen Erfindungen durch ein artiges Arrangement herauszuputzen. Diese seine neueste Komposition ist etwas verbraucht im Stoffe: „eine arme Schäferin, die in einen reichen Bauerssohn verliebt ist, und sich, weil dieser hinwieder eine reiche Braut heirathen soll, in's Wasser stürzen will, aber nicht stürzt, weil sie ein Zigeunerhauptmann rettet; hierauf, todtgeglaubt, von ihrem reuevollen Geliebten beweint wird, der aber nichts desto weniger doch seine reiche Braut heimzuführen im Begriffe ist, als plötzlich die vermeintliche Ertrunkene erscheint, wie sie leibt und lebt, und endlich dennoch ihren Heißgeliebten erobert" — das ist in Kurzem der Stoff, der einige gute Situationen hat, die aber nicht immer glücklich genug benützt sind. So ist namentlich die Erscheinung der todtgeglaubten Schäferin Marie, Frl. Louise Tagliani, zu wenig geisterhaft, zu wenig romantisch gehalten, und konnte daher, trotz der guten Ausführung von Seite des Frl. Taglioni und des Herrn Borri, doch nicht den gewünschten Effekt einer Hauptglanzszene machen. Nichts desto weniger bot Herr Alexander so viele gelungene Nummern, daß sie für die minder gelungene Hauptnummer entschädigten. Wir nennen darunter zuerst das komische Pas de deux d'action im ersten Akte, eine Art Ländler, mit so viel natürlichem Humor, so viel bäurischer Grazie (wenn man es so nennen darf) komponirt und getanzt von Hrn. Alexander mit Frl. Forti, daß selber stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. Wir stehen nicht an, diese Nummer für die originellste des Ballets zu erklären und zu bekennen, schon sie allein sei es werth, dasselbe einmal anzuseh'n. — Der Zigeunertanz war artig; die Musik dazu hatte aber gar nichts zigeunerhaftes. Nicht übel war im zweiten Akte der Tanz der Armbrustschützen, der sich mehr in Stellungen und Gruppirungen, im langsamen Tempo bewegte und Beifall erhielt. Viel Anmuth bei bedeutender Bravour entwickelte Frl. Louise Taglioni und Hr. Borri in dem hübschen Pas de la couronne, Musik von Reuling. Der Eingang desselben entzückte dergestalt, daß man laut dessen Wiederholung begehrte. Im Verlaufe desselben hatte Frl. Taglioni das Unglück, bei einem Sprunge auszuglitschen und empfindlich niederzustürzen; man glaubte schon die Vorstellung durch diesen Unfall unterbrochen, als die muthige Tänzerin sich rasch erhob und unter allgemeinem stürmischen Applaus forttanzte. Der ungetheilte, laute Beifall des Publikums mochte sie wohl für die Schmerzen und noch mehr die Angst und Verlegenheit bei einem so unangenehmen als unverschuldeten Zufall entschädigen. Ueberhaupt erhielt Frl. Taglioni oftmalige Beweise der Gunst des Publikums den ganzen Abend hindurch und wurde zum Schlusse wiederholt gerufen. Die gleiche Ehre ward Hrn. Alexander in seiner doppelten Eigenschaft als fleißiger Komponist und ausgezeichneter Tänzer. — Auch Herr Borri verdiente und erhielt vielen Beifall. Ein Ländler, mit reizender Musik von weiland Lanner, getanzt von den Fräulein Crochat, Forti, Lanner und Sassi, war wirklich sehr zart gehalten, wurde eben so zart durchgeführt und errang den vier trefflichen Tänzerinnen reichliche Beifallsspenden. — Frl. Forti, als reiche Braut, sah allerliebst aus und spielte mit vieler Naivetät und Laune. Die Musik des Hrn. Strebinger brachte nicht viel Neues, war aber gut zusammengestellt. Um etwas weniger Blech und etwas mehr Charakteristik in Melodie wie Instrumentirung bitten wir für die Zukunft. — Was die Aufführung betrifft, so war sie nicht ganz so exakt, als man es von einem solchen Orchester erwarten sollte. Namentlich störend für die Tänzer fiel uns ein gewisses Schleppen der Tempos, hauptsächlich in der Blechharmonie auf, die sich von den übrigen Instrumenten nur zu oft nachziehen ließ. — Die Ausstattung war hübsch, die Dekorationen nicht minder. Besuch, für ein Ballet immer zahlreich zu nennen; Beifall groß. — Vorher ging die schon mehrmals gegebene und besprochene Operette: „Der Sänger und der Schneider," die sich in der That artiger hätte hören lassen, wenn Hr. Brandes nicht etwas heiser gewesen wäre, und die Frl. Keiderspeck und Teltscher reiner intonirt hätten. Herr Just belustigte mit seinen gewohnten Späßen.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Zweites Abonnement-Konzert für Kammermusik am 17. December 1847.

Programm.

1. „Quatuor" von Franz Schubert für zwei Violinen, Viola und Violoncell (nachgelassenes Werk) in Es, vorgetragen von den Herren Mildner, Wirth, Kral und Träg.

2. „Quatuor" von W. A. Mozart für zwei Violinen, Viola und Violoncell (mit der Fuge) vorgetragen von den Herren Mildner, Wirth, Kral und Träg.

3. „Sextett" von G. Onslow, Op. 30. in Es für Pianoforte, Flöte, Klarinette, Horn, Fagott und Contrabaß, vorgetragen von den Herren Smetana, Müller, Pissarzowitz Janatka, Groß und Hrabe.

Von diesen drei Kompositionen war gewiß die Schubert'sche bei weitem die interessanteste. Originell, nirgends (mit Ausnahme der Variation Nr. 3 des Andante in G-moll) zum Gewöhnlichen herabsinkend, lebhaft, manchmal sogar leidenschaftlich bewegt, höchst selbstständig in der Stimmführung, galt sie mir für einen neuen Beweis, wie frei und liebenswürdig sich dieser Geistesverwandte Beethoven's in jeder Form musikalischer Dichtung zu bewegen wußte. Der erste Satz ist beinahe von symphonistischer Breite in der Ausführung, der Schluß desselben, fast möchte ich sagen, zu weit hinausgedehnt.

Am meisten sprach mich der letzte Satz an, in welchem der Autor sich sans gêne eines Beethoven'schen Thema's zum Verarbeiten bedient. — Wer so melodienreich ist, wie Franz Schubert, der darf dergleichen wagen; denn ein Anderes ist Plagiat aus Geistesarmuth, ein Anderes aus freier Laune einer selbst hochbegabten Phantasie.

Die Aufführung sowohl des der ersten Violine und dem Cello bedeutende Schwierigkeiten darbietenden Schubert'schen, als Jene des in gemüthlicher, anspruchloser Klarheit dahin fließen-

den und nur im letzten theilweise fugirten Satz sich zu einer mehr launigen als ergreifenden Bewegung steigernden Mozart'schen Quartetts konnte mit Recht sehr gelungen genannt werden; auch die Mittelstimmen verdienten Lob für ihr delikates und richtig nüancirtes Ausfüllen der Harmonie.

Von dem Onslow'schen Sextett konnte ich nur den ersten und einen Theil des zweiten Satzes hören. Es war die gewöhnliche Onslow'sche Redseligkeit, in nicht vielsagenden Phrasen sich ergehend, aus denen nur Einmal ein seelenvollerer Gesang in der Mittelstimme (von der Klarinette vorgetragen) sich bemerkbar machte. So weit ich diesem Sextett beiwohnte, ging die Aufführung gut von Statten, nur wäre dem Piano, auf welchem ein junger hoffnungsvoller Mann, Herr Smetana, mit viel Geläufigkeit und Aplomb debutirte, eine reinere Stimmung zu wünschen gewesen.

Der Saal war wieder zahlreich und von allen musikalischen Notabilitäten besucht. Obolus.

Notizen.

* In der Tenorpartie der Oper „Nabuchodonosor" werden die Herren Brandes und Ander alterniren; letzterer wird schon in der nächsten Vorstellung auftreten.

* Fräulein Hellwig hat Anträge auf Gastspiele in Frankfurt erhalten, denen sie im Sommer nachzukommen gedenkt.

* Die Parodie der Oper: „die Haimonskinder," von Karl Haffner, unter dem Titel: „die Haimonsdudeln" (dargestellt von den Herren Feichtinger, Buel, Fröhlich und — einem Choristen), kommt in der nächsten Woche im k. k. Theater in der Josephstadt zur Aufführung. Herr Kapellmeister Müller schreibt die parodirende Musik dazu.

* Das zweite Konzert des Herrn Fr. Servais findet am 9. k. M. im Musikvereinssaale statt.

* Herr Matteo Salvi reiset dieser Tage nach Triest ab, um im Teatro grande seine Oper: „Caterina Howard," wovon in Nr. 8 dieser Blätter Erwähnung geschah, selbst zu dirigiren.

* (Rotterdam.) Am 5. d. M. wurde zur Errichtung eines Monumentes für Mendelssohn ein großes Konzert gegeben, in welchem nur Kompositionen dieses Meisters unter der Leitung seines Schülers Verhulst zur Aufführung kamen.

* (Berlin.) Ein junger, sehr talentvoller Pariser Musiker, Herr Louis Graziani, ein älterer Bruder unseres beliebten Tanzkomponisten, ist hier eingetroffen; mehre seiner Romanzen z. B. Tradita, Le matelot, Le mulotier du Vesuve, Le Giaour u. s. w. sind auch in Deutschland durch den Konzertvortrag bekannt geworden.

* (Prag.) Herr Illner hat auf vielseitiges Verlangen die sonst so beliebte, nun schon länger auf unserer Bühne nicht gegebene „Schweizerfamilie" von Jos. Weigel zu seinem böhmischen Benefize gewählt, das Sonntag am 16. Jänner stattfand.

* (Prag.) Die am 9. d. im Badsaale abgehaltene Musikprobe zum böhmischen Balle für 1848 (1. März), dessen Ertrag, wie die „Kwěty" berichten, einem wohlthätigen patriotischen Zwecke zugewendet werden soll, war von einem sehr zahlreichen Publikum besucht. Unter den Tanzpiecen, welche von dem Musikchore des löbl. Inf. Reg. Graf Hochenegg trefflich exekutirt wurden, gefielen namentlich die Kompositionen des Hrn. Kapellmeisters (der Studentengalopp mußte sechsmal gespielt werden), die Charmant-Polka von Fräul. Ringelsberg und die Paraphrasen einiger unserer Nationallieder: Menuet von Neumann, Galopp von Michalek und Polka von Jelinek (letztere jedoch ist in der Zusammenstellung und Durchführung der beiden Lieder: „Ach neni tu neni" und Červená růžičko" gänzlich vergriffen). (Boh.)

* (Preßburg.) Am 12. Jänner wurde zum Benefice der ersten Sängerin, Dlle. Riese, Halévy's „Jüdin" gegeben. Der Besuch war sehr zahlreich und die Oper gefiel.

* (Preßburg.) Unsere Operngesellschaft hat eine Kündigung erhalten, nach welcher selbe nur bis Ostern besteht, und worauf dem Vernehmen nach eine italienische Gesellschaft deren Stelle einnehmen soll.

* (Preßburg.) Herr Bartai arrangirt nächstens ein Konzert, in welchem er mehre seiner Kompositionen zur Aufführung bringen wird.

* (Potsdam.) Das Musikkorps des 1. Garderegiments veranstaltete am 4. d. M. ein Konzert im hiesigen Schauspielhause, bei welchem der Herr Musikdirektor Gährig als Leiter des Ganzen, dessen Sohn der talentvolle Sänger, welcher auch in Berlin sich durch anerkannte Leistungen bekannt gemacht hat, Frl. L. Tuczeck, die liebenswürdige Sängerin und Frl. Antonie Tuczeck, die eine bedeutende Rivalin ihrer Schwester zu werden verspricht, so wie deren Bruder, von welchem schon mehrfach im Figaro lobende Erwähnung geschehen ist, mitwirkte. Frl. Marie Taglioni erfreute durch einen Solotanz, und Herr Heindrichs durch den schönen Vortrag zweier Gedichte. Se. Maj. der König wohnte dem Konzerte bei. B. F.

* (Tetschen, 7. Jänner.) Gestern fand im hiesigen Schloßtheater zum Vortheile der Tetschner Stadtarmen eine von unserm Gesangverein veranstaltete musikalische Produktion statt. Die Nummern des Programms waren: Ouverture aus „Don Juan," Hymne und Waffentanz von Reissiger, Abendlied von Fr. Abt, Zuruf an Deutschland, Schlummerlied und Schlußchor von Jul. Otto, Hymne an Bacchus aus Antigone mit Orchesterbegleitung von Felix Mendelssohn-Bartholdy, ein Quartett von W. E. Becker. Alle Nummern wurden recht gelungen ausgeführt, und das Schlummerlied mußte wiederholt werden. Da durch diese menschenfreundliche Bemühung des Gesangvereins den Armen ein namhafter Betrag zufloß, so verdient dieselbe lobende Anerkennung. — Wie wir hören, soll am 16. d. im Saale des Bodenbacher Posthotels eine Beseda stattfinden. Boh.

* (Würzburg.) Am 23. Dec. die erste Aufführung der Oper Prinz Eugen und am 25. wiederholt. Beide Male mit glänzendem Erfolge und unter des Komponisten Leitung. Den ersten Abend wurde Letzterer allein stürmisch am Schlusse gerufen, bei der zweiten Vorstellung mit den Sängern Hrn. Steinecke — Jakob und Hrn. Kuhn — Konrad. Die Aufführung war eine in den meisten Theilen recht gelungene, zu der namentlich auch Hr. Oeser — Korporal, das Seinige beitrug. Die Oper wird sich hier als Repertoir-Oper halten. A. Th. Ch.

* (Schwerin.) Der Tenorist Rainer aus Wien ist im „Tell" und in „Lucia von Lamermoor" aufgetreten und in Folge der günstigen Aufnahme, welche seine Leistungen fanden, unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt worden.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung bei **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 5 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 3 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 14. Dienstag den 1. Februar 1848. Achter Jahrgang.

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

(Fortsetzung.)

Die dritte Periode ist die seines eigentlichen Kunstwirkens und beginnt mit dem Jahre 1838, in welchem er als Mitglied des k. k. Hofoperntheater-Orchesters in Wien (bei der ersten Violine) engagirt wurde. Obgleich er bereits früher schon mehre Kompositionen geliefert, welche theils in Privatzirkeln, aber auch mit vielem Beifall öffentlich *) zur Aufführung kamen und somit die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf das bedeutende Kompositionstalent des jungen Tonsetzers lenkten; so ist doch dieser Zeitabschnitt erst als der eigentliche Wendepunkt anzunehmen, in welchem sich Füchs beinahe ausschließlich der Komposition widmete und wo sein Talent selbstständig aus ihm heraustrat. Seinem Engagement im Orchester des Hofoperntheaters lag wohl weniger die Absicht einer musikalischen Anstellung und Wirksamkeit zu Grunde, als vielmehr der Wunsch, dadurch in die Gelegenheit zu kommen, mit den verschiedenartigsten Produkten dramatischer Komposition Bekanntschaft zu machen und somit seinen Geschmack zu bilden und seine Erfahrung zu bereichern; vor Allem war es ihm aber darum zu thun, die Individualitäten der darstellenden Künstler und mit diesen zugleich die dramatischen Effekte der einzelnen Gesangsparte kennen zu lernen, um die ausübenden Kräfte bei der Komposition einer Oper auf eine wirksame Weise zu benützen, kurz, um sich die für einen Opernkomponisten nothwendige Theaterroutine zu erwerben. Von welchem Erfolge dies für ihn gewesen, wissen Alle, die seine Oper „Guttenberg" kennen, welche mit vielen anderen Vorzügen den einer leichten und dabei sehr dankbaren Ausführbarkeit für die Sänger verbindet. Das Talent Füchs's war übrigens von zu origineller Natur, als daß zu befürchten stand, es werde über diesem Nacheifern fremder Vorbilder seine eigene Selbstständigkeit einbußen.

*) In seinem ersten Konzerte, das er am 24. Jänner 1836 im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien veranstaltete und in welchem er schon eine von ihm komponirte Ouvertüre für's ganze Orchester (in H-moll), eine Konzertpiece für die Violine, die er selbst spielte, und ein Lied „Geschwundenes Glück" mit vielem Beifalle eines zahlreich versammelten Publikums produzirte. A. S.

Noch während dieser Anstellung im Hofoperntheater komponirte er seine erste Oper: „Der Tag der Verlobung." Er warf sich mit glühendem Eifer über dieses Werk und opferte ihm die schönsten Stunden seiner Kunstbegeisterung und doch sollte es nicht die Schwelle seines Arbeitszimmers überschreiten und hinaustreten vor das Forum der Oeffentlichkeit. Er selbst wollte es nur als eine Studie betrachtet wissen, und wenn es auch in seinen Einzelnheiten, wie z. B. die Ouvertüre, welche in dem von ihm am 6. Jänner 1841 veranstalteten Konzerte und Tenor-Solo mit Chor vom Männer-Gesangverein in Wien in einer seiner Produktionen (am 7. Juli 1844) zur Aufführung kam, so ist doch die Oper selbst in ihrer Totalität nur sehr wenigen seiner vertrauten Freunde bekannt. Dr. Aug. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Zweites Konzert des Herrn Servais.

Im Musikvereinssaale den 30. d. M. um die Mittagsstunde gab Hr. Servais sein zweites diesmaliges Konzert. — Wir haben uns bei Besprechung seines ersten Konzertes schon so rühmend über seine erstaunliche Technik ausgesprochen, daß wir dem dort Gesagten kaum etwas Weiteres hinzufügen können. Hr. Servais steht in Behandlung des Violoncells einzig da, er spielt mit ihm und mit allen möglichen Schwierigkeiten darauf, das Werkzeug gehorcht den Launen seines Meisters. Servais repräsentirt hiermit in dieser Hinsicht den Kulminationspunkt der Virtuosität, wie Liszt auf dem Pianoforte. Wir haben ihn mit diesem Prototyp aller modernen Virtuosen schon neulich zusammengestellt und fanden auch diesmal Anhaltspunkte der Vergleichung wieder in Menge. Unter Andern die Aeußerlichkeiten des Spieles, z. B. dieses Mitspielen des ganzen Leibes, dieses Zurückwerfen des Kopfes, dieses Schließen der Augen, diese schmachtenden Mienen bei süß verhallenden Stellen, dann wieder das plötzliche Reißen bei Kraftpassagen, kurz, dieses ganze Kokettiren mit sich, dem Instrumente und — dem Publikum erinnert an Liszt. Nur scheint uns, daß bei Liszt alle diese Zuthaten weniger nach Charlatanismus schmecken, als bei Servais, was daher kommen mag, daß Liszt innerlich denn doch mehr ergriffen und von wahrer Begeisterung gehoben sein mag. — Wir wagten neulich auch den Ausspruch, Servais gleiche dem weltberühmten Pianisten auch darin, daß er nicht eigentlich komponiren könne, und wir fanden diesen Ausspruch diesmal wieder gerechtfertigt. Auch darin gleicht er ihm, daß er nicht selten unrein spielt und das Publikum es gar nicht zu merken, oder ob der vielen meisterhaft gespielten Stellen, ob der unglaublichen Bravourpassagen zu vergessen scheint. Wir wünschten nur, Servais gliche ihm auch

in diesem Punkte, daß er wie Liszt, auch eigentliche Kompositionen von anerkannten Meistern, wie z. B. Romberg, spielte und damit seine geistige Auffassung eines gegliederten, schön geformten Kunstwerks bewiese. Denn seine eigenen Kompositionen, wiederholt gesagt, können doch unmöglich fur etwas Anderes gelten, als für gelegenheitliche Paradepferde, um seine Künste darauf zu produziren. An und fur sich ist ihnen aller ästhetische Werth abzusprechen. Ein paar aufgeraffte, wild untereinandergewürfelte, nach Laune bald abgebrochne, bald verschobne, bald verbrämte, bald zerrissne Motive — Gedanken können wir unmöglich sagen — arm harmonisirt, alltäglich instrumentirt, ohne Form und Gehalt als Ganzes, so zeigen sich uns Servais's größere Kompositionen, wie z. B. diesmal sein drittes Konzert, und solche reine Virtuosenparadestücke können wir doch unmöglich als künstlerische Werke anseh'n. — Wie hoch steht z. B. in dieser Beziehung Parish-Alvars nicht nur über Servais, sondern über den meisten modernen Virtuosen, wie himmelhoch! — Wir fuhren dies nur an, um zu zeigen, nach welchem Maße wir messen und ein Servais wird wohl nach keinem kleineren gemessen werden wollen, als nach dem größten. — In kleineren Stücken, theils eigner Erfindung, theils nach fremden Motioen ist Herr Servais seines Stoffes mächtig, daher glücklicher, wie in der „Romanesca," dem „Souvenir de Spaa" und den Variations de Bravour über Schubert's Trauerwalzer. In den letzten hätten wir das Thema wenigstens einmal ganz original, einfach, ohne Schnörkel zu vernehmen gewünscht. Daß der Beifall für Servais, den unvergleichlichen Virtuosen, verdientermaßen sehr groß war, brauchen wir nicht erst zu erwähnen; doch einen eigentlichen Begeisterungssturm zu erregen, gelang diesmal weder dem Konzertisten, noch einigen Enthusiasten, die hie und da vereinzelt wüthend losklatschten; umsonst! — Es blieb beim Beifall. — Zwei unserer im vorigen Referate geäußerte Wunsche wurden diesmal erfüllt, was wir dankend anerkennen. Erstens wurde auf dem Programm angeführt, was für Ouvertüren man spielen werde, nämlich, die zu Mozart's Oper: „Cosi fan tutty" und dann die zu G. Hellmesberger's „Palma." Daß die erste besser war als die zweite, wäre beshaft zu bemerken, wenn nicht überhaupt diese und jede andere zweite in jedem Konzert vom Uebel wäre. Eine Ouvertüre ist genug! Beide wurden vom Orchester des Hofoperntheaters präcis vorgetragen. Fur das nächste Mal ersuchen wir hiermit um nur Eine aber wieder neue Ouverture! Variatio delectat. Auch ein zweiter Wunsch ging uns in Erfüllung — wir hörten eine Zwischennummer, aber — schon wieder ein Aber!? Es gibt Kompositionen, die höchst langweilig sind und darunter gehört die Phantasie über „Lucia di Lammermoor" für Pianoforte von Prudent; dann gibt es Virtuosinnen, die sich angenehm hören lassen im Privatzirkel unter Verwandten, Bekannten, Muhmen und Tanten, und darunter gehört Frl. Lukaseder. Wer gab der jungen Pianistin, die gewiß ziemliche Fertigkeit, aber leider sehr wenig Kraft und Ausdruck auf dem schönen Streicher'schen Instrumente entwickelte, wer gab ihr den unseligen Rath, ein so bandwurmartiges Machwerk auswendig zu lernen und in einem Konzert von Servais zu spielen? Der schwache Beifall war zu wenig Lohn für so große Mühe. Und dann, war es Hrn. Servais entweder nicht möglich, einen bedeutenden Namen, eine Notabilität für sein Konzert zu gewinnen, oder wollte er nicht? Scheute er die etwaigen Kosten oder die Rivalität? Wir möchten gerade keines von beiden behaupten, wiederholen aber die schon einmal ausgesprochne Ansicht: ein Konzert ohne Zwischennummern, und darunter verstehen wir hauptsächlich Gesang oder Deklamation, wird durch die ewige Wiederkehr des Instrumentales monoton, und der Ausnahmen von dieser Regel sind wenige. — Also in Zukunft bitten wir um eine andere Zwischennummer. — Und da wir gerade im Bitten und Wünschen sind, auch dies noch. Hrn. Servais's Stuhl war auf einer Art rohem Breterkasten aufgestellt; könnte diese Erhöhung nicht wenigstens anständig für das Auge hergerichtet, etwa mit einem Tuche bedeckt werden? — Dann, und dies zu allerletzt, privatissime, wir saßen ganz hinten auf der Gallerie, nahe dem Fenster, hatten also das Vergnügen, wenn wir in den Saal sehen wollten, aufzustehen und uns über die vor uns Sitzenden hinüberzubeugen, und wenn wir eine zartere Stelle, ein Pianissimo hören wollten oder sollten, nichts zu hören, als das Wagengerassel auf dem Steinpflaster der Gasse. — So wird die Journalistik zurückgesetzt. Es wurde über diese Zurücksetzung schon so viel geschrieben, und wir hätten auch von unserer Seite so viel hinzuzufügen, daß dieses bescheidene Referat zu einer Abhandlung anwüchse, wollten wir so recht unsere Meinung äußern; daher, aufgeschoben ist nicht aufgehoben und für dieses Mal nur den bescheidenen Wunsch: Für das nächste Mal, keine Zurücksetzung! Besuch groß.

Korrespondenz.

Aus Linz.

Den 22. Jänner 1848.

Seit vielen Jahren haben sich die zerstreuten Musikkräfte unserer Stadt und der Umgebung zu keiner grosseren Produktion eines Oratoriums, oder, wie es die neuere Zeit nennt, einem Musikfeste vereinigt. Der Musikverein fühlte in sich selbst nicht die Kraft dazu, oder war vielmehr besorgt, aus seinem bequemen Schlendrian und der behaglichen Gleichgültigkeit gegen Außergewöhnliches gerüttelt zu werden, so daß von einem mächtigeren Aufschwunge keine Rede sein konnte. Die Wahl des Herrn Franz X. Mayer, der sich von je im künstlerischen Interesse des Vereines verdienstlich bethätigt hatte, zum Oberleiter des Institutes hatte zunächst die wohlthätige Folge, daß die Gesellschafts-Konzerte, schon dem Programme nach, vornehmlich aber durch die gerundetere Aufführung der Tonwerke zu interessanteren, der Aufgabe eines Musikvereines entsprechenderen sich gestalteten. Wer die Mühseligkeiten der Leitung und Vereinung so heterogener Kräfte, wie die eines Dilettantenvereines halbwegs kennt, wer die kleinlichen Verhältnisse, welche die Dilettanterei im umfangreichsten Begriffe dieses Wortes, den reellsten Bestrebungen fur die Kunstsache undankbar in die Bahn wirft, sich vorstellen kann, der mag die Stellung des Herrn Mayer als keineswegs beneidenswerth erkennen und ihm das schöne Bewußtsein, sich für die edle Sache selbst zu opfern, diesen einzigen Lorbeer, den ihm keine Intriguen verkummern können, vom Herzen gönnen. Der rastlose Eifer dieses Mannes begnügte sich, ungeachtet so mancher Umtriebe damit nicht, den Leistungen des Vereines ein rascher pulsirendes Leben einzuhauchen; und seiner Bitte willfahrend, erklärte sich der Vereinsprotektor, Herr Graf von Weissenwolf, zum Ankaufe der Partitur des „Paulus" von Felix Mendelssohn-Bartholdy bereit. Dieses großartigste Oratorium der Neuzeit würdig vorzuführen, war nun Mayer's schwere Aufgabe und heißestes Streben, und dieselbe wurde endlich durch die gelungene Produktion am 24. Dezember 1847 (theils zum Vortheile des Pensionsinstitutes fur Schullehrers-Witwen und Waisen, theils des zu kreirenden Kleinkinderspitales hier) und deren Wiederholung am 15. Jänner 1848 (als viertes Vereins-Konzert) im Redoutensaale gekrönt. Wenn man die Aufführung des kolossalen Meisterwerkes eine vom höheren Standpunkte der Kunstanschauung, der ein allgemeiner sein muß, gelungene heißen darf, so kann man sie in Berücksichtigung der provinziellen Zustände und der zu Gebote stehenden Mittel, besonders den Chören, diesen Hauptstutzen des Werkes nach, geradezu ausgezeichnet und überraschend nennen. Eine hier kaum mehr in der Erinnerung an Fruheres wache Präzision und Sicherheit, namentlich der Soprane und

Alte, konnte nur durch unabläßig eifriges Einstudiren, ja man kann beinahe sagen, Einleiern erzielt werden, und dieses ist einzig und allein das Verdienst des Herrn Mayer, während er das an der richtigen, im Allgemeinen präzisen Leistung der Orchesterkräfte mit dem Orchesterdirektor Herrn Zappe zu theilen hat. Die Solopartien waren in den Händen der Opernmitglieder: Frl. Köfer, Frl. Erhardt und Herr Scharf und des hiesigen Musiklehrers, Herrn Saga. Ueber den anerkannt klassischen Werth des Oratoriums, das allein schon unvergängliche Lorbeern um das Haupt des verewigten Meisters schlang, noch Worte des begeisterten Lobes zu machen, wird man mir wohl erlassen, um so mehr, als die Musik-Zeitung bereits im Jahre 1846 die erschöpfendste detaillirte Beurtheilung des „Paulus" von Herrn Philokales gediegener Feder brachte. Genug! erfreulich muß für uns die Produktion des Werkes sein, welches in der Geschichte unseres Musikvereines allerdings eine Epoche heißen darf und den Beweis lieferte, was geschehen kann, wenn der redliche Wille da ist, geht derselbe auch nur aus der Brust eines einzigen, aber des Oberleiters, hervor. Doppelten Werth mußte sie haben, da sie zur Zeit kam, und durch den leider zu früh erfolgten Tod des Schöpfers, zu einer Verherrlichung seiner Manen, zu einer Gedächtnißfeier des Meisters wurde. Der Eindruck, den das Werk auf das Auditorium machte, war ein mächtiger, durchdringender, der sich bei der Wiederholung steigerte. Besonders war es die Erhabenheit der Choräle, der herrliche Chor: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben," die erschütternden Instrumentaleffekte des Chorals: „Wachet auf, ruft uns die Stimme," und von den Solonummern das innig-fromme Kantabile (Alt-Solo): „Doch der Herr vergißt der Seinen nicht," welches von Frl. Erhardt mit richtigem Ausdrucke und sonorer Stimme vorgetragen wurde, welche diesen Eindruck machten. Leider war das Publikum nicht so zahlreich versammelt, als man es hätte erwarten sollen, und beinahe wurden (im Verhältnisse betrachtet) die Linzer von den zureisenden Fremden beschämt. Ja der liebe Kunstsinn! — Doch, wir wollen egoistisch sein, haben nur wir, an der echten Kunst und ihren Erscheinungen regen Antheil Nehmende, uns an Mendelsohn's „Paulus" entzückt, und blicken wir neidlos auf die Thee's und Soiréen mit Strauß- und Balfemusik — und legen wir den herzlichsten Dank dem Musikvereine und dessen Oberleiter, Herrn Franz Mayer, in diesen Blättern nieder für das mit bestem Eifer und redlichstem Willen nach Kräften Gebotene. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, die in dieser Zeitung erschienene Notiz: daß der Sängerverein unter Graf Weissenwolf's Protektion und Franz Mayer's Leitung stehe, dahin zu berichtigen, daß dieses der Musikverein ist, da der Sänger- oder vielmehr Männergesangverein unter der Leitung seines Gründers, Herrn Ferd. Foßl, und unter gar keiner Protektion, als der eines freundschaftlichen Uebereinkommens und Verkehrs steht. Hierbei möchte ich eine bereits mehrmals in diesen Blättern gemachte Erklärung wiederholen, daß ich nur jene Aufsätze als meine anerkenne und vertrete, denen die Bürgschaft meines Namens beigefügt ist, und Notizen oder Beurtheilungen hiesiger Zustände in Notizenform nie von meiner Feder kommen. Emil Mayer.

Aus Prag.

Am 21. Dezember v. J. um 6 Uhr fand das zweite Konzert des Cäcilienvereins statt. Welch hohes Interesse das Programm erweckt hatte, zeigte sich gleich im Vorhinein durch den außerordentlich zahlreichen, alle Räume des Saales erfüllenden Besuch. — Der Erfolg rechtfertigte fast durchgehends und zwar öfters im höchsten Grade die erregten Erwartungen. — Das Konzert wurde mit einer Ouverture zu Shakespeare's „Othello" von Aug. Wilh. Ambros eröffnet. Die Komposition ist dieses trefflichen Musikers, der sein musikalisches Debut mit der Ouverture zur „Genovefa" so ehrenvoll eröffnet hatte, vollkommen würdig. Wenn in letzterer das idyllische Element den Grundton bildet, so herrscht in „Othello" das tragische vor. In der Genovefa scheint Mendelssohn, im „Othello" Beethoven (namentlich dessen „Coriolan") den Autor (auf die sinnigste Art ohne dessen Originalität zu beeinträchtigen) influirt zu haben, und wahrhaftig, beide erhabene Vorbilder hätten sich, wenn sie noch auf Erden wandelten, ihres Sohnes im Geiste nicht zu schämen. Ambros „Othello" ist ein Werk von gediegener Kraft, aus einem Guße, trefflich durchdacht, in dem die zwei Grundideen, die eine den reizbaren, leidenschaftlichen Charakter „Othello's," die andere die Lieblichkeit und sanfte Schwermuth Desdemona's repräsentirend, sich ablösen, verschmelzen, bis in dem wild dahinstürmenden Schlusse die sanfte, klagende Idee in der vernichtenden Leidenschaftlichkeit der anderen ihren Untergang findet. Die Ausführung, von dem Autor selbst geleitet, war sehr gelungen und der Erfolg so günstig, daß die Wiederholung der Ouvertüre stattfand.

Hierauf folgte ein Hornsolo mit Orchester von Täglichsbeck, vorgetragen von Hrn. Klima, absolvirtem Schüler des Prager Konservatoriums. Auch dieses Tonstück fand vielen Beifall, obgleich der Künstler, dessen schätzbare Technik wir schon bei mancher Gelegenheit zu achten gelernt haben, diesmal, was öfters ohne Verschulden geschieht, sich nicht ganz jener Embouchure erfreute, die zum vollen Gelingen unerläßlich ist.

Nr. 3 war das Finale des zweiten Aktes aus der Oper: „Zamora" von Heller, wobei Mad. Hoffmann, Herr Versing, und (wegen Verhinderung des Hrn. Strakaty) Hr. Illner die Solopartien mit Gefälligkeit übernommen hatten. Dieses Finale wurde vom Publikum recht freundlich aufgenommen und an mehren Stellen, der von Hrn. Versing mit gewohnter Virtuosität vorgetragenen Romanze, dann des Duettes, wie auch am Schlusse applaudirt. Die Leistung der genannten Sänger, wie auch der übrigen Mitwirkenden verdient um so mehr Anerkennung, als verschiedene Hindernisse, insbesondere der Zusammenfluß vieler Proben in diesen Tagen (zum Oratorium „Paulus" und A.) nur eine einzige Orchesterprobe für dieses Stück, und zwar erst am Tage der Aufführung, zuläßig gemacht hatten. In diesem Umstande liegt auch die genügendste Rechtfertigung für einige kleine Schwankungen in den eben nicht leichten Recitativen. Insbesondere bekräftigte uns Mad. Hoffmann in der guten Meinung, die ich, seit ich sie zum ersten Mal v. J. im „Fidelio" gehört, von ihr gefaßt, und in welcher sie mich stets, wenn sie ohne (begreiflicher) Befangenheit sang, bestärkt hatte. Die Tempi wurden richtig gewählt, bis auf das Duett, in welchem ich die Bewegung um ein Geringes lebhafter gewunscht hätte.

Nun kommen wir zu Nr. 4, dem „Derwisch-Chor" von Beethoven. Ich war sehr gespannt auf die Wirkung dieses, trotz seiner Einfachheit, kolossalen, unbeschreiblich genialen Tonstückes, und hätte im Voraus darauf gewettet, daß demselben in keinem Falle ein gewöhnlicher mittlerer Erfolg zu Theil werde, sondern daß es entweder gar nichts machen oder einen ungeheuern Succeß erringen werde, je nachdem das Publikum gleich bei der ersten Aufführung die Größe desselben zu fassen vermögend sein würde oder nicht. Zur Ehre der Ausführung sowol, die zu der trefflichsten gehört, die wir seit lange gehört, als zu jener des Publikums, trat der erste dieser beiden Fälle ein. Der Derwischchor wurde mit einem Sturm von Beifall aufgenommen und zweimal wiederholt.

Den würdigsten Schluß bildete Mozart's unsterbliche G-moll-Symphonie, bis auf eine Unreinheit der schon zu sehr fatiguirten Hörner im Trio des dritten Satzes, makellos, im Ganzen aber ausgezeichnet und mit einer Feinheit der Nüancirung exequirt, welche dem Orchester und dessen Dirigenten zu großer Ehre gereicht *). Das Auditorium erkannte dies an, indem es

*) In der sehr gelungenen Produktion dieser Symphonie mit der

nicht nur jeden Satz der Symphonie lebhaft applaudirte, sondern auch den Dirigenten, Herrn Ernest Maschek, am Schlusse hervorrief.

Auch Referent würde eine ihm obliegende und zwar sehr angenehme Pflicht versäumen, wenn er den Bericht schlöße, ohne diesem ausgezeichneten Musiker, von dessen trefflicher Auffassungsgabe und dessen musterhafter Begabung zum Einstudiren schwieriger Stellen er sich bei den Proben zu überzeugen Gelegenheit gehabt hatte, seine vollste Anerkennung zu bezeugen. Die Herren Direktoren des Cäcilienvereins, von deren unermüdetem, mit bedeutenden Opfern verbundenen Wirken für das Gedeihen des Vereines ein Mehres zu sagen, vielleicht bald Gelegenheit sein wird, haben sich gewiß den Dank aller Musikfreunde dadurch erworben, daß sie Hrn. Maschek bei der Leitung der Produktion mitbetheiligten.

Obolus.

Miscellaneen.

Wirkung der Musik auf einige Thiere. Unter diesem Titel befindet sich im 6. Theile der neuesten Ausgabe von Lichtenberg's vermischten Schriften (S. 293) ein kleiner Aufsatz, den wir für diejenigen Leser, die etwa Lichtenberg's vortreffliche Schriften nicht besitzen, oder nicht kennen, hier folgen lassen. Es heißt daselbst: Hr. Vigneul Marville ließ an einem Orte, wo sich allerlei Thiere beisammen befanden, auf einer Trompete zum Fenster hinaus blasen, um zu sehen, was diese Musik für einen Eindruck auf sie machen würde. Was er bemerkt hat, ist Folgendes: Die Katze bekümmerte sich gar nicht darum. — Der Hund setzte sich nieder, sah herauf und war eine ganze Stunde aufmerksam. — Ein Pferd, das unter dem Fenster fraß, rupfte sein Heu fort und sah nur einmal ein wenig herauf, wenn es das Maul eben voll genommen hatte. — Der Esel fraß seine Disteln fort, ohne sich nur ein einziges Mal umzusehen. — Die vorbeigehenden Kühe blieben ein wenig stehen und sahen herauf, gingen aber bald weiter, als wenn sie nunmehr wüßten, was es wäre. — Einige Vögel in Käfigen sangen sich fast zu Tode. — Der Hahn dachte nur an seine Hühner und die Hühner nur an's Scharren.

Die Blätter haben das lächerliche Märchen, daß die Sängerin Lind nur ein Ohr habe, sattsam wiederkäut; wir können Folgendes aber verbürgen, so märchenhaft es auch klingt. Jenni Lind theilt die ihren Landsleuten eigenthümliche Furcht vor Verzauberungen, sogenannten Verschreiungen. — So oft sie im Theater an der Wien auftrat, bat sie einen Arbeitsmann, ihr die geballten Fäuste entgegen zu halten; gegen diese stieß sie die eigenen Fäuste mit eingezogenen Daumen. Sie hielt dieses für ein Palliativ gegen die obenerwähnten Verschreiungen und gab sich nicht zufrieden, bis es geschehen war. Erst wenn sie es gethan, trat sie ruhig hinaus und sang die „Norma“ oder „Amine.“ Der Arbeitsmann, der von ihr reichlich beschenkt wurde, kann die Wahrheit des Gesagten bestätigen.

Damen Ztg.

Der beliebte Komponist M., welcher auf dem letzten Eisenacher Gesangfeste sich als Dirigent ganz besonders auszeichnete, veranstaltete früher einmal im Bad Liebenstein ein Klavier-Konzert. Da ihm vor dem Beginne desselben tüchtig zugetrunken worden war, verirrten sich seine Finger etwas stark in den Tasten; er fiel durch. Jedoch Tags darauf wußte er das Publikum wieder in den Konzert-Saal zu locken, setzte sich an den Flügel und variirte das Thema: „Wer niemals einen Rausch gehabt,“ in so vortrefflicher Weise, daß der Beifall kein Ende nehmen wollte.

---

uns der oft belobte Hr. Kapellmeister Schubert im verflossenen Sommer erfreute, war eben dieses schwierige Hornsolo von denselben Bläsern ganz rein exequirt, und eben dieser dritte Satz auf Verlangen wiederholt werden.

Notizen.

* (Bukarest.) Herr Kapellmeister Strauß Sohn gab am 31. Dezember v. J., 2. und 4. Jänner 1848 mit seiner Kapelle im Theater Konzerte bei überfülltem Hause.

* (Cassel.) Der Hofopernsänger Hr. Joh. Jos. Derska ist Anf. d. Mts. nach längerer Krankheit gestorben.

* (London.) Auf St.-James Theater wird gegenwärtig die „Antigone“ in französischer Uebersetzung mit den Chören von Mendelssohn aufgeführt.

* (Prag.) Nächstens soll der „Zauberschleier“ mit den Dekorationen und der Ausstattung des „Feensee's“ gegeben werden.

* (Schwerin.) Die beiden tüchtigen und beim Publikum verdientermaßen beliebten Sängerinnen, Frl. Kirchberger und Frl. Limbach haben zum 1. Mai ihre Kündigung eingereicht.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 15. Donnerstag den 3. Februar 1848. Achter Jahrgang.

Der verliebte Nachtfalter.

(Zur Komposition.)

Nachtfalter fliegt im Dunkel aus,
Sumsum,
Im Mantel grau, den Bart so kraus,
Sumsum.

Zur Rose, die nur Liebreiz hüllt,
Sumsum,
Der Alte fliegt, von Gier erfüllt,
Sumsum.

„O Röslein, schenke mir dein Herz,"
Sumsum,
„Sonst sterbe ich vor Liebesschmerz,"
Sumsum.

Die Rose da, ganz ohne Zier,
Hum hum,
„Ihr scheint ein art'ger Kavalier,
Hum hum."

„Doch seh' ich euer Antlitz nicht,
Hum hum,
D'rum gönnt die Ehre mir beim Licht,
Hum hum!"

Nachtfalter traurig Abschied nimmt,
Sumsum,
Will warten, bis der Tag erglimmt,
Sumsum.

Und wie nun dieser kommt herauf,
Sumsum,
Macht rasch sich der Verliebte auf,
Sumsum.

Und denkt: Ob wohl ihr Herz nun schmelz'?
Sumsum,
Da hat ein Sperling ihn beim Pelz,
Sumsum.

„Ach," ruft der Falter, „nun ist's klar,
Sumsum,
Daß ich von ihr bethört nur war!"
Sumsum.

„Denn der willkommen nicht bei Nacht,
Sumsum,
Wohl auch kein Glück am Tage macht!"
Sumsum.

Dr. Joh. N. Vogl.

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

(Fortsetzung.)

Der glückliche Erfolg, von dem sein erstes Konzert begleitet war und die beifällige Anerkennung des Publikums, die seinen Kompositionen gespendet wurde, veranlaßte ihn, ein zweites und zwar am 6. Jänner 1841 ebenfalls im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde zu veranstalten, in welchem nicht nur, wie bereits früher erwähnt, die Ouvertüre zu seiner ersten Oper mit großem Beifalle zur Aufführung kam, sondern auch durchaus alle Vortragspiecen von seiner eigenen Komposition waren. Es wurde in diesem Konzerte sein Konzertino für das chromatische Waldhorn, das später in Stuttgart in der allgemeinen Musikhandlung im Stich erschienen, zum ersten Male sehr beifällig aufgeführt, auch producirte er das „Notturno," eine seiner fruheren Kompositionen, von ihm neu überarbeitet; besonders aber erregten seine Lieder allgemeine Sensation unter den Zuhörern und ließen das sichtbare Hinneigen von Füchs's Talente zum lyrischen und dramatischen Genre der Komposition erkennen.

Sein drittes Konzert, welches er ein Jahr darauf (6. Jänner 1842) veranstaltete, übertraf in Bezug der in demselben gebotenen Kompositionen bei weitem die Erwartungen, die man nach seinen beiden früheren von ihm hegen zu dürfen glaubte. Er zeigte in denselben mehr, wie in den früheren, wie sehr er dazu berufen, eine höhere ästhetische Aufgabe objektiv aufzufassen, indem er mit einer Ouvertüre zu Grillparzer's: „Der Traum ein Leben" vor das Publikum trat. Mögen immerhin in diesem Werke seine Vorbilder noch zu erkennen sein, so viel eigenthümliches Element ist dennoch in ihm, um die Selbstständigkeit seiner

Charakteristik zu beweisen. Auch Slawjk's Fis-moll-Konzert, von ihm für zwei konzertante Violinen eingerichtet, kam damals zum ersten Male zur Aufführung und erregte, so wie bei den späteren Vorträgen, die Theilnahme aller Konzertfreunde. Ein Beweis, welchen Anklang die Ouvertüre zu seinem Erstlingswerke: „Der Tag der Verlobung" gefunden, mag die Thatsache beweisen, daß sie, auf Verlangen in diesem Konzerte wiederholt, vom Publikum mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde.

Im Jahre 1843 legte er seine Stelle als Mitglied des Hofoperntheater-Orchesters nieder, theils, weil ihm die vielen Proben zu viele Zeit raubten, theils, weil er durch einen Zeitraum von fünf Jahren, die er an diesem Theater zugebracht, sich einen reichen Fond an Erfahrung gesammelt hatte, und somit den Zweck erfüllt sah, den er bei seinem Engagement im Auge gehabt. Es war dieser kurze Zeitabschnitt reich an trüben, aber auch an frohen Momenten, welche das Leben des Künstlers bald verdüsterten und bald wieder im rosigen Lichte erhellten. So verlor Füchs im Jahre 1840 den treuesten Freund seiner Jugend, seinen geliebten Vater, nachdem dessen sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen war: seinen lieben Ferdinand als gefeierten Künstler im Konzertsaale vom Publikum ausgezeichnet zu sehen. Schlug seinem weichen Künstlergemüthe der Tod seines Vaters tiefe Wunden, so heilte sie wieder die Liebe, die mit allen ihren Wonnen in das Herz des jungen Tonkünstlers einzog und ihn zum neuen Schaffen begeisterte. Auch hier war es wieder jener Zug von Gutmüthigkeit und Herzensgüte, der überhaupt in dem Leben Füchs's eine Hauptrolle spielt, welcher ein Verhältniß knüpfte, das für die geistige Richtung des jungen Künstlers von großer Bedeutung war, bis der kalte Egoismus und ungünstige Einflüsse von außen das Band der Seelen gewaltsam zerrissen. Es wurde eben Probe von Meyerbeer's „Ghibellinen" abgehalten, als ein Mädchen auf den Bretern erschien, zitternd und zagend, welcher die Partie des Pagen zugedacht war; umsonst raffte sie alle Kraft zusammen, ihr Versuch mißglückte, die Choristinnen an den Kouliſſen lachten halblaut, die Solosänger wendeten sich kalt ab und unterhielten sich untereinander und der Kapellmeister warf ein paar beißende Phrasen von Untauglichkeit und Unkenntniß vor sich hin; das arme Geschöpf aber stand allein und verlassen von Allen, tief gebeugt von Scham und Angst, da faßt sie plötzlich eine Hand und zieht sie hinter die erste Kouliſſe. Unbewußt folgt sie. Im Halbdunkel nimmt sie die Umrisse einer männlichen Gestalt wahr, sie weiß sich nicht zu fassen, da spricht eine sanfte Stimme zu ihr: „Ich werde heute zu Ihnen kommen und mit Ihnen den Part einstudiren, verzagen Sie nicht, Alles wird sich noch zum Besten wenden." Kurze Zeit darauf singt das Mädchen die Partie des Pagen in Meyerbeer's „Ghibellinen" und das volle Haus dröhnt vom Beifall. Das arme verspottete Wesen wird in der Folge der Liebling des Wiener Publikums, später aber die Primadonna des königlichen Theaters in Berlin und ist jetzt als Fräulein Tuczek eine der gefeiertsten Sängerinnen Deutschlands. Der rettende Genius, ihr Singmeister und Freund aber war — Ferdinand Füchs.

Dr. Aug. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Die Waise. Gedicht von C. Schmidt. — Lied eines Armen: Gedicht von L. Uhland. In Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung von Ludwig Paupie. Op. 6 und 7. Wien bei A. O. Witzendorf.

Zwei Lieder eines Oberösterreichers, Herrn L. Paupie, Stadtpfarrorganist in Wels, aus welchen sich die Zeugen des Talentes deutlich kund geben, eines aller Ermunterung würdigen Talentes. Die Waise (G-moll) ist recht gemüthvoll ausgeführt und hat wahrempfundene Momente; der Mittelsatz mit den Triolenfiguren erinnert wohl sehr an italienische Weisen und klingt fast Donizettisch an, doch ist es kein Festhalten der Fremdenformen, kein Nachahmen, sondern ein bloßes Mahnen an Bekanntes; der Schluß: „Gott verläßt die Seinen nicht" ist recht einfach recitativisch gehalten, und ergreifend; meiner Ansicht nach hätte diese Hauptpointe durch noch markirtere melodische Phrasen, die sich als leitende Grundidee in den Begleitungsformen eingeflochten, wiederholt bemerkbar gemacht hätten, gewonnen. Das Lied ist im Ganzen gelungen. Dasselbe kann ich von dem „Liede eines Armen" A-moll wiederholen, wiewohl dieses mehr von Reflexion als von dem Schöpfungsdrange der Phantasie zeugt. Die Melodie ist innig und richtig erfunden; in den Begleitungsformen kann ich mich mit einigen steiferen Phrasen, wie z. B. Takt 15, und dem gewissen Abreißen des melodischen Flusses durch colla parte-Haltungen und Zwischenspiele nicht einverstanden erklären. Sinnig angebracht ist die Mittelstelle: „Noch steigt in jedem Dörflein" u. s. w. mit der in kirchlichen Formen gehaltenen Begleitung. In melismatischer Beziehung dürften Dezimensprünge wie bei „Freierkleid!" unschön heißen. Diese beiden Werke Op. 6. und 7. geben allerdings die Prämissen ab, daß wir von Herrn Paupie's Feder bei fortgesetzten Studien in ästhetischer und musikalisch-praktischer Hinsicht, manche achtungswerthe Schöpfung zu erwarten haben; und nach dem, was ich bis jetzt von Herrn Paupie's Werken zu hören Gelegenheit bekam, wie einige Messen, worunter eine tüchtig gearbeitete solenne Messe in D, ein Requiem in C-minor, und ein in einzelnen Theilen anerkennenswerther größerer Kompositionsversuch, ein Oratorium: „Judith" ist es besonders das Feld der Kirchenmusik, auf welchem sein Schöpfungstrieb mit Erfolg thätig sein dürfte, und es thut wahrlich Noth in unserer banalen Zeit, Talente zu haben, die sich mit den nöthigen Erfordernissen an Kenntnissen und religiöser Pietät diesem ernsten würdigen Musikzweige zuwenden.

Emil Mayer.

Korrespondenz.

Aus Stuttgart.

Den 24. Januar.

Benedikt's Oper: „Der Alte vom Berge, oder die Kreuzfahrer" ging gestern zum ersten Male über die hiesige Hofbühne. Indem ich mir eine ausführliche Beurtheilung der Novität vorbehalte, berichte ich für diesmal nur in Kurzem, daß der Erfolg der ersten Aufführung ein äußerst glänzender war, indem das überaus

zahlreich versammelte Publikum der Vorstellung mit der größten Aufmerksamkeit folgte und dem Komponisten, welcher die Aufführung persönlich leitete, durch fortwährende Beifallsbezeigungen, so wie durch mehrmaliges Hervorrufen seine größte Zufriedenheit zu erkennen gab. Es läßt sich voraussehen, daß die Oper die Runde über die deutschen Bühnen machen wird, und ich wage es mit Bestimmtheit zu versichern, daß ihr der Succeß nirgends entgehen kann, wenn sie nicht etwa durch unzureichende Besetzung gefährdet wird. Das Textbuch ist reich an Handlung und effektvollen Momenten; die Musik frisch, melodiös und charakteristisch. Was die hiesige Aufführung anbelangt, so war diese eine vortreffliche zu nennen. Vor Allen excellirte Hr. Pischek in der Titelpartie. Noch nie habe ich den großen Künstler so ausgezeichnet gesehen, wie an dem gestrigen Abend; seine Durchführung des „Hassan" läßt sich dem Besten, was je von dramatischen Gesangskünstlern geleistet wurde, an die Seite stellen. Er riß das Auditorium zu dem stürmischsten Beifallsjubel hin, der sich nach dem Vortrag der von dem Komponisten für ihn nachkomponirten Arie mit Chor im vierten Akte zum Dakaporuf steigerte. Neben ihm verdienen Hr. Rauscher (Bohemund) und die Damen Palm-Spatzer (Alméa) und Waldhauser (Isolde) in einer Reihe genannt zu werden, einem jeden der Genannten kommt der gleiche Theil ehrender Anerkennung zu. Trat bei Hrn. R. die Gediegenheit seiner Künstlerschaft in der verständigen Anwendung seiner Stimmmittel hervor, so glänzte Mad. Palm-Spatzer mit all den Vorzügen ihres voluminösen Organs und der edlen Weiblichkeit ihres Spiels, so Frl. Waldhauser mit der lieblichen Zartheit ihrer Stimme und der Anmuth ihrer reizenden Erscheinung. Chöre und Orchester exekutirten in gewohnter trefflicher Weise und um die Inszenesetzung im Allgemeinen hatte sich Hr. Regisseur Moritz, um die Ausführung der kriegerischen Evolutionen und Märsche Hr. Balletmeister Fenzl ein hohes Verdienst erworben. Die Ausstattung ließ an Glanz und Geschmack, an historischer Treue Nichts zu wünschen übrig. Einen Wunsch indessen konnte ich nicht unterdrücken, nämlich den, recht oft in den Stand gesetzt zu werden, von der hiesigen Oper nur Lobendes zu berichten, was leider nicht oft der Fall ist. Ich werde darauf in meinem Nächsten, was eine kurze Uebersicht dessen, was in den vergangenen Monaten an musikalischen Genüssen hier geboten wurde, geben soll, zurückkommen.

Dr. Wilhelm Koffka.

Aus Prag.

„Paulus" von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Am 23. Dezember 1847 aufgeführt vom Tonkünstlerverein, unter Mitwirkung der Sophien-Akademie und des Cäcilienvereins, im k. ständischen Theater.

Dem Ref., welcher zur Zeit der ersten Aufführung des „Paulus" nicht in Prag war, und der dieses hohe Meisterwerk nur aus dem Clavierauszuge und der todten Partitur gekannt hatte, war dieser Abend von reichem Genusse, und mit Ausnahme einiger wenigen Nummern, wirklich befriedigend. Doch versicherten mich mehre Kenner, daß diese Aufführung den ersten beiden (ich glaube im Jahre 1841 und 1842) nicht gleich kam.

Um den im Ganzen sehr ehrenvollen Erfolg machten sich vorzüglich die Solosänger: Mad. Podhorsky, Herr Emminger und Herr Strakaty verdient, deren Leistungen allgemeinen und gerechten Beifall fanden. Hr. Strakaty sang den Part des „Paulus." So wie der begabteste Komponist dennoch keine echte musica sacra schreiben kann, wenn er nicht selbst vom Gefühle der Andacht durchdrungen ist, so erfordert auch der Vortrag solcher Kompositionen nebst den äußern Mitteln eine innere Weihe, eine echte Begeisterung, ohne welche uns auch der gebildetste Sänger nicht rühren und erschüttern wird. — Diese Weihe beim Vortrage der musica sacra hat aber unser wackere Strakaty, daher konnte ihm auch diesmal, wie immer in ähnlicher Gelegenheit, der ehrenvollste Erfolg nicht fehlen. Herrn Emminger, der trefflich bei Stimme war und reiner als je sang, wurde die Ehre zu Theil, die unübertrefflich schöne Kavatine „Sei getreu bis in den Tod" zu wiederholen. An dieser wohlverdienten Auszeichnung hatte aber auch Herr Professor Trang gleichen Antheil, welcher die obligate Begleitungsfiguration auf dem Cello mit vollendeter Meisterschaft und herzgewinnendem Tone vortrug. In dem Umstande, daß diese Nr. 40 und der herrliche Chor: „Seid uns gnädig" Nr. 35 zur Wiederholung verlangt wurde, liegt ein sicherer Beweis, daß das Auditorium bis gegen das Ende in reger Theilnahme erhalten wurde, mithin auch ein Beweis für den Werth der Aufführung im Ganzen. Die Alt- und Baßpartien des Soloquartetts wurden von Fräulein Rzepka und von unserem trefflichen, kernigen Bassisten, Herrn Brava zur Zufriedenheit ausgeführt; doch sind beide Partien zu unbedeutend, als daß sich dabei Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung geboten hätte. — Dem Orchester gebührt alles Lob. Die Sängerchöre, namentlich die Damen beim Sopran hätten manchmal etwas mehr Energie entwickeln können. Die Tempi schienen mir in der überwiegenden Mehrzahl der Nummern ganz richtig; den Chor: „Steiniget ihn," Nr. 8, hätte ich aber jedenfalls bewegter gewünscht. Herr Kapellmeister Skroup senior, welcher das Ganze dirigirte, verdient für die gelungene Produktion, welcher nur zwei Proben vorangingen, unseren aufrichtigen Dank; Herr Domkapellmeister Skroup junior wirkte als zweiter Dirigent mit.

Das Haus war ziemlich voll; die Theilnahme sehr groß.

Odolus.

Miscellaneen.

Nach dem Tode Mendelssohn's verlauten manche Handlungen, die ihm zur größten Ehre gereichen; hier nur Eine davon, welche zeigt, wie sehr er es werth ist, daß die Kunst ihn hoch halte, weil er ihr Opfer zu bringen wußte. Die Amerikaner hatten ihm eine fabelhafte Summe geboten, wenn er sie besuchen wollte; er schlug es aus und zwar allein deshalb, weil, wie er sagte, sie es nicht aus Bewunderung für die Kunst, sondern aus Eitelkeit thäten, der er nicht fröhnen möge.

F. K. P.

Maria Theresia, Oesterreichs große Kaiserin, hatte sehr große Einsicht in der Tonkunst und sang vortrefflich. Im Jahre 1739, also in ihrem 22. Jahre in voller Blüte ihrer Schönheit und Kraft, sang sie mit Senesino zu Florenz ein Duett so schön, daß sie durch Stimme und Vortrag den alten Senesino so bezauberte, daß er vor Thränen nicht weiter zu singen vermochte. Noch in ihrem 45. Jahre sang sie bezaubernd schön. Bei einer Unterredung mit einer 70jährigen Faustina (Mad. Hasse) um's Jahr 1772 sagte sie im Scherze: sie selbst halte sich für die erste (älteste) Sängerin in Europa, indem sie darauf hinzielte, daß sie schon in ihrem fünften Jahre sich habe öffentlich hören lassen.

Als sich Händel in Dublin aufhielt, hatte an einem Abend ein gewisser Dubourg eine Solostimme zu einer Arie und eine Kadenz ad libitum zu singen. Er irrte in verschiedenen Tonarten eine Zeitlang umher, und schien wirklich etwas in's Wilde hinein zu gerathen. Endlich aber fing er an den Triller zu schlagen, der diese Kadenz schließen sollte, und Händel rief, zu großer Belustigung der Zuhörer, laut genug, um überall im Schauspielhause gehört zu werden: „Willkommen zu Hause, Herr Dubourg!"

Mimik, leugne Niemand, daß sie immer mehr von der Bühne verschwindet. Sänger pflegen sie am allerwenigsten. Im Besitz einer guten Stimme und umwogt von blendenden Gewändern halten sie selbe für überflüssig, und ein anerkannter trefflicher Sänger gestand selbst einmal offen, daß er während des Gesanges an seine Noten denken müsse und nicht an das Gesichterschneiden. — Was

die Schauspieler anbelangt, so betrachten Viele die Mimik als ein oberflächliches Geschäft der Gesichtsmuskeln, ohne zu bedenken, daß Empfindung, ja, der Siedepunkt der Empfindung vorhergehen muß, um, so zu sagen, das Gesicht gahr und weich für die Eindrücke zu machen, welche die im Innern tobenden Leidenschaften daselbst ausprägen sollen. Früher begnügte man sich in der Kunst mit dem schönen Scheine und schied ihn gar streng von der Wirklichkeit. Jetzt geht man meist in der Kunst darauf aus, den Schein bis zur Wirklichkeit zu treiben. In diesem Sinne nun handelt ein anderer Theil der Schauspieler, welche die Mimik durch Auftragen von allerhand Schminke und Farben beschönigen wollen und ihr dadurch den Totaleindruck rauben, ihr Emporstreben hemmen, ja, sie völlig tödten. Einige setzten sich sogar falsche Nasen, Kinn und Ohren an, was der Kunst durchaus widerstreitet und man höchstens da gelten läßt, wo der Schauspieler eine galante historische Person darzustellen hat, aber selbst jede personale Kopie liegt außer den Grenzen der wahren Kunst. — Die Mimik wohnt in der Seele, nicht im Gesicht. Nur erst durch die Stimmung des Gemüths geleitet, übt sie daselbst ihre Macht und ihren Zauber. Ohne Empfindung wird die Mimik Fratze, denn alle Arten des Ausdrucks und der sie begleitenden Schönheiten hängen wie die Glieder einer Kette zusammen und zeigen uns, wie eine aus der andern hervorgeht. Der Charakter trägt die Stimmung; aus der Stimmung entspringt die Handlung; der physiognomische Ausdruck trägt den pathognomischen und dieser den mimischen, welcher wieder seine Grundlage in dem allgemeinen Charakter hat und die Ideale zur kunstmäßigen Einheit der Darstellungen verbindet.

Th. u. M. Z.

Theodor Drobisch.

Notizen.

* Balfe's Oper: „die Zauberin," soll im Theater an der Wien ohne Prosa, sondern mit Recitativen, welche Herr Suppé in Musik setzen wird, gegeben werden, wenn Frau Jenni Lutzer sich herbeiläßt, die Titelrolle zu studieren.

* Herr Hoffmann, welcher sich in mehren Konzerten hier als Baßsänger produzirte, ist für das gräfliche Skarbeck'sche Theater in Lemberg von Ostern an engagirt.

* Fräulein Janda soll von der Direktion des Leipziger Stadttheaters zu einem Gastspiel eingeladen werden sein.

* (Kopenhagen.) Herr Ernst gab am 3. d. M. sein letztes Konzert. Er geht nun über Hamburg, Berlin, Warschau, Kiew nach Moskau.

* (Linz.) Die Zahl der ausübenden Mitglieder des Musikvereins hat sich laut der für das Jahr 1846 ausgegebenen Relation von 40 auf 80 gehoben.

* (Prag.) Am 14. d. M. trat Fräulein Wiedemann vom Dresdner Hoftheater als Prinzessin Isabella in Meyerbeers „Robert der Teufel" zum ersten Male als Gast auf.

* (Prag.) Am 21. gab Alexander Dreyschock sein viertes Konzert im Platteissaale. Abends brachte ihm die Sophienakademie einen Fackelzug und ein Ständchen. Zu diesem Zwecke hatte W. H. Veit, eine Abschiedskantate, zu welcher Karl W. Hansgirg eigens den Text dichtete, Kapellmeister J. Skroup einen Chor mit Text von W. Hanka geschrieben. Beide Tonstücke wurden von einem Männerchor von 40 Mitwirkenden vorgetragen.

* (Prag.) Herr A. Dreyschock wird dem Vernehmen nach auf allgemeines Verlangen noch 4 Konzerte veranstalten, und zwar im ständischen Theater.

* (Stockholm.) Herr Berwald feierte am 4. d. M. sein 25jähriges Jubiläum als Kapellmeister des königl. Theaters. Die Mitglieder der Kapelle überreichten dem Jubilar eine silberne Uhr und von Fräulein Jenny Lind wurde ihm eine kostbare Vase überschickt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 16. Samstag den 5. Februar 1848. Achter Jahrgang.

Zweite Jugend

von

Otto Prechtler.

(Zur Komposition.)

Stumme Klagen,
Still Entsagen,
Waren meiner Liebe Frucht!
In der Sterne
Weiter Ferne
Hab' ich bang mein Glück gesucht. —
Tief im Herzen
Wühlten Schmerzen,
Seine Blüte brach der Frost.
Unter Gluten
Zu verbluten,
War der Seele letzter Trost.

Sieh', da klangen
Durch das Bangen
Heil'ge Stimmen an mein Herz.
Eine Taube
Flog der Glaube
Von den Sternen niederwärts!
Die Gedanken
Ohne Schranken
Schwärmen in der Zukunft Land;
Heil'ge Treue
Gibt die Weihe, —
Froh durch's Leben — Hand in Hand!

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

(Fortsetzung.)

Nachdem sich Füchs von seinen Dienstesobliegenheiten im Orchester des Hofoperntheaters frei gemacht, konnte er nicht länger der Sehnsucht widerstehen, das außerösterreichische Deutschland kennen zu lernen und seine vorzüglichsten Städte zu besuchen, um die dortigen Meister der Tonkunst persönlich kennen zu lernen und ihre Werke auch von andern Kräften, als die seiner Vaterstadt, aufführen zu hören. Der Zufall begünstigte sein Vornehmen noch darin, daß er ihm in seinem Freunde, dem Dichter Otto Prechtler, einen Reisegefährten zuführte, der nicht nur das Vergnügen während der Reise erhöhte, sondern ihm auch durch seine literarischen Verbindungen und Bekanntschaften nützlich war. Die beiden Musensöhne durchzogen demnach mit einander Norddeutschland, und knüpften Verbindungen an mit den ersten Künstlern des Sanges und Klanges. Prechtler führte seinen Reisegefährten in die literarischen Zirkel ein, und Füchs machte jenen mit den Notabilitäten der Tonkunst bekannt. Diese Reise aber sollte für Füchs nicht nur in Bezug auf die Erweiterung seines Gesichtskreises und die erhöhte Elastizität seines Geistes von großem Nutzen werden, sie sollte auch auf die Bekanntwerdung seines Namens hinwirken und ihm durch den Verkauf meheer seiner Manuskripte an die dortigen Musikalien-Verleger selbst auch materiellen Vortheil bringen. Und so war es auch; Bote und Bock in Berlin, Göpel in Stuttgart, Simrock in Bonn, Schott in Mainz u. m. A. übernahmen die Auflage von einigen seiner Liederkompositionen und honorirten ihm dieselben für Erstlingswerke immerhin sehr anständig.

Die Reise gab den beiden Künstlern auch Gelegenheit, ihre Ansichten über das Opernbuch, das Prechtler für den jungen Komponisten geschrieben, gegenseitig auszutauschen, sich über Idee und Ausführung zu besprechen, und auf diese Weise den Komponisten für den Stoff noch mehr zu begeistern. Sie waren daher kaum von ihrer Reise zurückgekehrt und in Wien angelangt, als sich auch schon Füchs über die Komposition dieser Oper machte, und sie noch im selben Jahre (1844) vollendete. Obgleich sich um dieses Werk, mit der ganzen Begeisterung einer jugendlich glühenden Phantasie geschrieben, alle Hoffnungen seines Schöpfers herumdrehten, und in der Veröffentlichung desselben seine Wünsche sich konzentrirten, so ließ er es doch, in theilweiser Berücksichtigung des Horaz'schen Spruches, beinahe ein ganzes Jahr liegen und erst im Jahre 1845 reichte er die Oper „Guttenberg" bei der Diecktion des k. k. Hofoperntheaters ein. Sie wurde nach genauer Prüfung der Partitur von Seite des Kapellmeisters und nach dessen Gutheißen auch angenommen. Schon sollten die Partien an die Sänger ausgetheilt werden, als ein Begünstigterer ihm den Rang ablief und seine eigene Oper zur Aufführung

brachte, während „Guttenberg" für diese Saison zurückgelegt wurde. Ein Jahr war in getäuschten Erwartungen verstrichen, und der arme Komponist hatte wenig Hoffnung, seine Oper auf einem Theater in Wien zur Aufführung zu bringen, denn es versprach sich die Zukunft eben auch nicht besser für ihn hier zu gestalten, als die Gegenwart. Man fürchtete mit dem gelungenen Werke (dies gestanden Alle zu, welchen die Partitur zur Prüfung war vorgelegt worden) eines jungen Talentes (auch dies erkannte man aus seiner Arbeit) zu viel zu wagen, weshalb man dem Tonsetzer den wohlgemeinten Rath gab, seinen „Guttenberg" früher auf einem auswärtigen (!!) Theater zur Aufführung zu bringen, und erst, wenn er dort gefallen, wolle man es damit hier versuchen; daß eine solche drückende Zurücksetzung, noch mehr aber der kalte Indifferentismus, den man seinem Streben entgegenstellte, das Gemüth des jungen Künstlers verletzen und seinen Muth, wenigstens momentan, tief beugen mußte, ist wohl begreiflich. Wohin sollte sich nun der junge Tonsetzer mit seinem Werke wenden, wo es zur Aufführung bringen, wenn es ihm in seiner Vaterstadt, der er schon öfter Beweise seines Talentes gegeben, die seine künstlerische Begabung bereits mehrmals anerkannt, in Wien, das zwei Theater besitzt, in welchen Opern aufgeführt werden, nicht gelingen kann, sich Bahn zu brechen und seinem neuesten, und er war sich's bewußt, seinem — besten Werke Geltung zu verschaffen?

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

wurde „Maritana" Oper von Wallace den 3. d. M. wiederholt, und zwar mit Frau Lutzer in der Titelpartie. Was man nicht Alles aus Gastfreundschaft für Herren Wallace's vieldeutiges Meisterwerk thut! Lutzer, die gefeierte Lutzer, übernimmt die unglückliche Maritana-Partie, um der Oper denn doch einen halbwegs glücklichen Erfolg zu sichern. Aber die berühmte Sängerin ist nicht minder klug als großmüthig; sie übernimmt zwar die ziemlich undankbare Partie, läßt aber einiges allzu Undankbare darin, wie z. B. die halsbrechende Schlußarie mit obligater Gurgelei aus, und legt dafür eine brillante Koloraturarie aus Auber's „das Pferd von Erz" ein, und erringt in dieser letztbenannten Arie, die sie mit unnachahmlicher Zartheit und sicherer Meisterhaftigkeit vorträgt, einen eben so großen als verdienten Applaus. Wir sind zwar im Prinzipe gegen irgendwelche fremde Einlage in ein fertiges, ganzes Werk. Aber jede Regel hat ihre Ausnahme, und Herrn Wallace's Oper ist ohnehin so voll Einlagen aus den verschiedensten Meistern der verschiedensten Schulen und Nationen, daß es auf eine mehr oder weniger gar nicht ankommt. Sie ist und bleibt ein Muster, wie man ganz harmlos hieher und dorther ein Stuck Melodie schnipst, daraus ein hübsches Potpourri zusammensetzt und es „eine große Oper in drei Akten von dem und dem" nennt. — Das Potpourri gefällt, denn das Publikum klatscht; mag die Kritik mit ihrer Altenweiberbrille auf der hochweisen Nase noch so sehr nörgeln. Einige gar lammfromme, nachkritische Stimmchen haben freilich von der Kritik einige gastfreundliche Rücksicht für den Fremden, den Engländer in Anspruch nehmen wollen und von Verletzung der Höflichkeit, des Anstandes, des freundnachbarlichen Einvernehmens gesäuselt. — Was hat die Kritik mit der Gastfreundschaft gemein? Ist ein englisches Werk, wenn es ein Plagiat, oder besser, eine Sammlung von Plagiaten ist, deshalb weniger Plagiat, weil es in Deutschland aufgeführt wird? Wird etwa ein deutscher Komponist, wenn er überhaupt die hohe Gnade hat, in England oder Frankreich, oder gar Italien aufgeführt zu werden und durchfällt, deshalb vielleicht glimpflicher behandelt, weil er die hohe Ehre hat, ein Blutsverwandter Michel's zu sein? Prosit, ausgepfiffen wird er. Und John Bull, so wie Robert Macaire sollen eine Ausnahme machen? — Die Kritik frägt weder nach Abstammung, noch nach Rang, Titel, Verwandtschaft, Gönnerschaft, am wenigsten nach Land und Volk, sie frägt und forscht: Ist die Sache gut, mittelmäßig oder schlecht, und warum? Und wenn sie ja bei genauerer Untersuchung eines Werkes ein Auge mild zudrücken sollte, so wäre es einheimischen Talenten gegenüber am ehesten zu entschuldigen, und wollte Gott, der deutsche Michel hätte vor Allem Gastfreundschaft gegen seine leiblichen Blutsverwandten! Und was hat denn die Kritik so Uebles von der Maritana gesagt? Daß die meisten, ja fast alle Motive darin gute Bekannte sind? Daß kein Styl, kein Charakter in dieser Komposition sei? Daß die Instrumentirung überladen und oft geschmacklos sei? — Je nun, das ist die lautere Wahrheit. Sie hat aber auch nicht vergessen, hinzuzufügen, daß sich die Sache artig anhört, weil die Motive, welche Herrn Wallace in die Feder rutschten, artig sind, und weil er sie artig zu verweben, zu maskiren und aufzustutzen verstand. Basta! — Um nach dieser unliebsamen Abschweifung auf unser Referat zurückzukommen, noch Folgendes. Frau Lutzer effektuirte außerdem noch besonders in dem Duette des ersten Aktes mit Herrn Staudigl, in der Wahrsagerszene, und endlich im hübschen Duette des dritten Aktes mit Fräulein Hellwig. Das letztere, von beiden Sängerinnen in entzückendem Einklange vorgetragen, wurde laut zur Wiederholung begehrt. Frau Lutzer war übrigens stets geschmackvoll und sinnig kostumirt; und wahrhaft reizend sah Frl. Hellwig als Knabe aus. Hr. Staudigl mußte seine zwei Lieder, wie immer, auf stürmisches Verlangen wiederholen. Hiebei können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er sowohl als Frau Lutzer einige Male merklich tremolirten. Soll diese Modekrankheit des jetzigen Virtuosenthums auch so feste markige Künstlernaturen berührt haben? Wir hoffen das Gegentheil. — Hr. Bielczizki ließ wohlweislich die Kriegerarie mit obligatem Trompetengeschmetter aus, schonte hierdurch sein ohnehin in dieser Partie sehr angesprochenes Organ und hielt sich wacker bis an's Ende. Lauter Beifall lohnte seine treffliche Leistung. Hr. Salomon behielt seine nichtssagende Partie; wir hoffen für diese Aufopferung werde man ihm baldigst eine vielsagende zukommen lassen. — Hr. Treumann und Frl. Dielen waren sehr ergötzlich. — Das Orchester unter Hr. v. Suppé's Leitung hätte weit präciser sein können. Die Tempos waren oft schleppend, oft schwankend. Bei einer so oft gegebenen Oper sollten so merkliche Verstöße, wie diesmal doch nicht vorkommen! — Besuch und Beifall groß. Noch etwas! Frau Lutzer wurde ein Kranz zugeworfen, den Hr. Treumann als galanter Marquis mit echtspanischer Grandezza überreichte.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

den 1. Februar: „Das Trauerspiel in Krähwinkel." Freskobild von Bary mit Musik von H. Proch. Der Verfasser dieses vor beiläufig einem Jahrzehent mit Beifall aufgeführten Stückes trat darin als wieder engagirtes Mitglied dieser Bühne in der Rolle des Schneiders Himmelbrand auf und wurde als guter Bekannter von früherher freundlich empfangen. Das Stück trägt freilich schon ziemliche Spuren der Veraltung an sich; aber welches Produkt, das dem Modegeschmack des Tages sein Entstehen verdankt, altert nicht mit diesem? Wie viele Stücke gibt es denn, Raimund's dauernde ausgenommen, die in dieser Gattung auch nur zehn Monate alt werden? Wir wollen daher das mannigfache Gute, das in diesem possenhaften Trauerspiel oder vielmehr in dieser tragischen Posse liegt, lobend anerkennen, und zugleich die begründete Hoffnung aussprechen, Herr Bary werde

in neueren Produkten sich neu gestalten, d. h. etwas modernisiren, und „Schneider Himmelbrand, der Enthusiast für die Kunst" wird doch das Modernisiren exakt verstehen? — Dann wird Herr Bary nicht nur ein Gewinn als Schauspieler für diese Buhne sein, sondern noch mehr als Dichter. Als ersterer entfaltete er Laune und Gemüth in gleichem Maße. Ein besonderer Vorzug an ihm ist nebstdem sein Gesangsvortrag; er besitzt eine angenehme, nicht ungeschulte Stimme und weiß selbe recht gut zu verwenden. Nach seinen beiden Strophenliedern wurde er lebhaft gerufen. — Die Musik von Herrn Proch hat noch immer eine angenehme Frische, sie ist nicht so alt geworden als der Text. Namentlich gelungen ist der sentimentale Theil derselben. Auch das Duett des Affenführers mit der Lumpensammlerin ist recht artig komponirt. Herr Rusa und Frl. Schäfer trugen es recht gut vor. Was die übrige Aufführung der Musik betrifft, so vermißten wir allenthalben Präzision; das Tempo wurde fast nie eingehalten und das Vokale war mit dem Instrumentale in fortwährendem Zwiespalt. Man war doch sonst gewohnt, in diesem freundlichen Theater eine anständig einstudirte Musik zu horen; soll dieser allbewährte gute Ruf sich neuester Zeit in einen schlimmen verwandeln? Nichts übereilen; nur probiren, einüben! Herr Orchesterdirektor Storch dirigirte. Von den Mitwirkenden verdienen außer den genannten besonders Frau Planer, dann die Herren Denemy und Buel lobende Erwähnung. Das Haus war gut besucht, der Beifall sehr freundlich.

Drittes und letztes Konzert des Herrn F. Servais.

Unser Urtheil uber Herrn Servais, den Virtuosen, so wie Hrn. Servais, den Komponisten, haben wir bereits in unsern beiden vorhergehenden Referaten erschöpfend ausgesprochen. Sein am 2. d. M. gleichfalls im Musikvereinssaale stattgefundenes drittes und zugleich letztes Konzert, in welchem er das große Konzert (Allegro, Adagio und Rondo) so wie die große Phantasie über Themas aus der Oper: „Der Barbier von Sevilla" (auf Verlangen wessen?) wiederholte, dann ein Andante cantabile und Rondo à la mazurka über ein Balfe'sches Thema zum erstenmale vortrug, gab uns keine Veranlassung zu irgend einer, selbst nur der geringsten Modifizirung. Es erübriget uns daher jetzt blos zu berichten, daß der Besuch wieder sehr zahlreich und der Beifall groß war, besonders am Schlusse, wo einige Enthusiasten sich mit ihren Hervorrufungen durchaus nicht zur Ruhe geben wollten, wahrscheinlich in der Hoffnung, Herr Servais werde noch irgend eine Piece vortragen, was er jedoch nicht that, und was auch vollkommen recht war. Wir mussen es aber wiederholt aussprechen, daß wir es gerne vorgezogen hätten, von Herrn Servais wenigstens eines der gediegenen Konzertstucke Bernhard Romberg's zu horen. Bei der Seltenheit eines solchen Hochgenusses hätte wohl Jedermann, besonders der musikalisch gebildete Theil des Publikums, einem Meister, wie Servais, herzlich gedankt. Denn daß er denselben auch mit Erfolg zu bereiten wisse, daran wollen wir keineswegs zweifeln, wenn wir es auch bis jetzt sehr häufig bewährt gefunden haben, daß klassische Tondichter leider nicht in der Sphäre der modernen Virtuosität liegen. Ein erfreuliches Intermezzo in diesem Konzerte hätte Fräulein Hellwig bilden sollen, von der uns ein paar Mendelssohn'sche Lieder verheißen waren; allein sie wurde durch Unpäßlichkeit an ihrer Mitwirkung verhindert; an ihrer Statt war Herr Becker so gefällig, ein Lied von Schubert und eines von Esser vorzutragen, wobei man ihn, nebenbei gesagt, auf einem sehr — bescheidenen Querforteviano akkompagnirte; er wußte sich damit aber nur geringen Beifall zu erringen. Schade, Jammerschade, daß dieser Sänger seine schöne Stimme nicht gehörig kultivirt und sie vielmehr durch sein Loslegen, ungeachtet wir ihn daver schon so oft theilnehmend gewarnt, — mal à propos verderben wird. Das brave Orchesterpersonale des k. k. Hofoperntheaters eroffnete das Konzert mit einer Ouverture, nämlich jener zur „Medea" von Cherubini, deren Titel man aber schon wieder nicht so gefällig war, auf dem Programm anzugeben. Noch einmal, wir bitten — des Publikums wegen, — diese kleine Gefälligkeit oder vielmehr „Schuldigkeit" künftighin nicht außer Acht zu lassen. Daß der Breterkasten, auf dem Herr Servais placirt war, diesmal angestrichen, und somit unserer Andeutung gemäß doch etwas anständiger für das Auge hergerichtet war, verdient anerkennend erwähnt zu werden. Fiat justitia.

Konzert des Herrn Metzger.

Im eleganten Saale des k. k Hoffortepiano-Verfertigers, Herrn Streicher, gab den 2. d. M. um die Mittagsstunde Herr Metzger ein Konzert. Eine kleine Bemerkung voraus — vom Lokale. Wir haben eine eigene Vorliebe für die angenehmen, traulichen Räume, welche die Herren Streicher, Böfendorfer, Schweighofer besonders jungen aufstrebenden Künstlern, die sich zuerst vor einem kleineren Publikum versuchen wollen, bereitwilligst und ohne Entgelt eröffnen, ja selbst die Kosten der Herrichtung und oft der Beleuchtung uneigennützig aus dem Ihrigen bestreiten. — Welche wohlfeilere und zugleich schönere Gelegenheit kann ein bescheidener Junger der Tonmuse nur wünschen, sich bekannt zu machen? Mit welchen Kosten ist ein großes, öffentliches Konzert verbunden und welches ist dann oft der Lohn so vieler Bemuhungen und Opfer? Und für kleinere Konzerte, namentlich für sogenannte Kammermusik, ziehen wir diese bescheidenen Räume weit den anspruchsvolleren großen vor. Man höre z. B. ein gut aufgefuhrtes klassisches Trio in einem solchen Pianofortesaale und vergleiche die Wirkung desselben mit der, die es in einem größeren Raume hervorbringt. Wir wetten, im kleineren Raume macht sich solche Musik viel reiner, voller, klarer — und das Auditorium selbst ist gesammelter. Für angehende Tonkünstler und Komponisten ergibt sich außerdem noch der wesentliche Vortheil, daß man im kleineren Raume, bei nur halber Oeffentlichkeit, die Forderungen nur halb so streng stellt, und bei halbwegs genügender Leistung die besten Hoffnungen für die Zukunft mit in die Wage des Urtheils legt. — Nur sollte dann in solchem Falle das Konzert lieber ganz privatim, vor geladenen Gästen, Freunden und Kennern abgehalten werden. Dieses letztere wäre auch Herrn Metzger zu rathen gewesen, der sich in dem zu besprechenden Konzert zumeist als Tonsetzer, minder als Pianist produzirte. — Die erste Nummer, ein Trio für Violine, Violoncell und Piano ist öffentlich im Stich erschienen, zu Jedermanns Einsicht. Wenn wir auch nicht ganz in die etwas zu harte Beurtheilung einstimmen, die fragliches Werk vor einiger Zeit in diesen Blättern fand, indem wir nicht anstehen zu bekennen, daß wir denn doch in manchen Stellen Talent und in manchen ziemliches Geschick in Behandlung der Instrumente entdeckten, so konnen wir ihm doch unmöglich künstlerischen Werth beilegen; dazu fehlt der Ernst, die Selbstständigkeit, der ästhetische Charakter. Alles in Einem, es ist die Arbeit eines nicht unbegabten, aber etwas leichtfertigen Anfängers, dem vorzüglich tiefere Einkehr in sein innerstes Selbst, ernsteres Erfassen der heiligen Bedeutung der Kunst dringend an's Herz zu legen ist. — Am meisten entsprach unserem Gefühle der nicht gemuthlose dritte, am wenigsten der zu leichtfertige letzte Satz. — Vorgetragen wurde es von Ant. Doctor mit den Herren Jg. Bauer und H. Röver — nicht sehr präcis; Folge übereilten Einstudirens. Es wäre die nöthigste Sorge jedes Konzertgebers, für möglichst frühe und genaue Einstudirung seines Werkes weder Zeit, noch Mühe, noch Bitten zu sparen. Es liegt ja in seinem Interesse, dem Publikum was Ordentliches zu bieten! — Fräulein Janda sang eine Romanze, artig komponirt, wenn auch nicht originell, mit reiner, angenehmer Stimme und richtig bezeichnendem Ausdrucke, und erhielt vielen Beifall. — Die darauffolgenden zwei Lieder

ohne Worte für Violine sind nicht unangenehme Kleinigkeiten, wohl ohne bedeutende Eigenthümlichkeit der Erfindung, aber anspruchslos und gemüthlich. Herr Ignaz Bauer spielte sie rein, mit Wärme und Ausdruck. Auch er wurde laut beklatscht. — Hierauf sang Hr Hölzl ein sentimentales Lied „der Troubadour" etwas zu theatralisch. Den Beschluß machte der erste Satz einer sogenannten Sonate phantastique (?) für Violine und Piano gespielt von Hrn. Ignaz Bauer und dem Konzertgeber. Hr. Metzger that wohl, von dieser Komposition nur den ersten Theil zu produciren, denn schon dieser war lang und — matt genug. Wir wurden überhaupt aus diesem ersten Satz nicht klar, was aus dem Folgenden werden sollte, so unbestimmt in Haltung und Durchführung erschien er uns. Auch der Vortrag war wohl richtig, aber keineswegs, was man belebt, feurig, geistreich nennt. Freilich lag die Schuld größtentheils an der Komposition! — Der Beifall für diese Nummer schwach. Die zwei sonoren Flügel, auf denen gespielt wurde, waren natürlich aus Hrn. Streicher's allbekannter, ihren Ruhm noch immer behauptenden Fabrik. Der Besuch war ziemlich zahlreich.

Korrespondenz.

Aus Frankfurt.

Auch die Weserzeitung feiert in einem ihrer letzten Sonntagsblätter das Gedächtniß Vollweiler's, des vielgepriesenen Lehrers, Denkers und Theoretikers in der Kunst der Musik. Wir entheben dem Nekrolog folgende Stelle, die ebenso für den Verfasser, wie für den ausgezeichneten Todten, dem sie zunächst gilt, ein ehrendes Zeugniß ablegt und in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient, damit sie um ihrer Wahrheit willen beherzigt werde:

„Und gerade Vollweiler gehörte zu den seltenen Menschen, die ausgestattet mit außerordentlichen Gaben, nie damit prunken wollen. Reich an einer Fülle des Wissens und der Gelehrsamkeit, ging er allezeit in Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit seinen Weg, und seine edle Seele barg als schönstes Kleinod Demuth in sich. Leider hat sich in das Gebiet der Tonkunst, die vom Himmel stammend, gerade deshalb den Sterblichen gegeben ist, damit sie alles Rohe umbilde zur Sitte, das Gemeine veredle und die feindseligen Elemente im Menschenleben versöhne, leider sage ich, hat sich in das Gebiet der Tonkunst schon seit längerer Zeit ein Geist der Lieblosigkeit, Gehässigkeit und eitler Anmaßung eingeschlichen, der, wie ein giftiger Wind von Wüsten herwehend, jeden edlen Keim erquickenden Lebens erstickt und vernichtet. Die Sache ist unendlich betrübend, und doch vollkommen wahr. Man betrachte nur aufmerksam die Stellung deutscher Tonkünstler, Komponisten und Musikdirektoren zu einander, man erwäge die Zustände der Bühnen unseres Vaterlandes, man trete in die Konzertsäle der großen Städte, lese die Blätter der musikalischen Journale, und dem unbefangenen Blicke wird es nicht verborgen bleiben, wie Eitelkeit, Mißgunst und Verkleinerungssucht auch auf dem Felde der Musik hier und dort ihr garstiges Leben treiben. Da sieht man einzelne hervorragende Persönlichkeiten, Virtuosen, Komponisten, Orchesterdirigenten. Sie haben den Thron des Ruhms und der Ehren eingenommen; Alles huldigt ihnen, Alles schmeichelt ihnen. Ihres bedeutenden Talents, ihres überwiegenden Einflusses sich sehr wohl bewußt, verstehen sie es vollkommen, das Publikum nach ihrem Gefallen zu lenken, dasselbe blind für sich und ihre Leistungen zu begeistern! und tauchen am Kunsthimmel andere Sterne neben ihnen auf, so scheuen sie, weltlich klug, unerlaubte Mittel selbst das feine Spiel der Intriguen nicht, um diese zu verdunkeln, damit ihr eigener Stern in desto glänzenderem Lichte strahle. In der That, es ist zu beklagen, daß auf solche Weise in unsern Tagen mancher tüchtige Künstler ohne Anerkennung, ohne gerechte Würdigung bleibt. Ungeachtet vorzüglicher Gaben, ungeachtet des eifrigsten Strebens gelingt es ihm nicht, sich Bahn zu brechen. Die hochgestellten, vielgepriesenen Virtuosen und Komponisten, denen es gar nicht darum zu thun ist, die Kunst, sondern nur ihr eigenes Interesse zu fördern, sehen entweder mit vornehmer Geringschätzung auf ein solches Talent herab, oder, was noch schlimmer ist, sie suchen es absichtlich zu unterdrücken; und die bestechliche Journalistik, so wie das irregeleitete, einseitig urtheilende Publikum versagt diejenige Theilnahme und Aufmunterung, auf welche jeder echte Künstler, er sei, wer er wolle, Anspruch machen kann."

Notizen.

* Hr. Reichard gedenkt während der italienischen Opernsaison nach London zu reisen.

* Eine junge Sängerin Frl. Rudersdorf, die früher in Stettin und Breslau mit Beifall debütirte, wird schon dieser Tage zu einem Gastspiele im k. k. Hofoperntheater erwartet.

* Zum Benefize des Herrn Radl kommt zur Aufführung „Johann von Paris." Frau Steiner wird zum ersten Male auftreten und die Partie der Prinzessin und Herr Steiner die des Johann übernehmen. Der Page wird in Frl. Hellwig eine gewiß treffliche Repräsentantin finden.

* Heute findet in Schweighofer's Salon das bereits annonzirte Privatkonzert des Guitarrekünstlers und Komponisteurs Hrn. Merz unter Mitwirkung der Gesangsdilettantin, Frau von Löwenfeld statt.

* Leopold v. Meyer wird endlich Konzerte geben.

* Henri Litolf, welcher vor einigen Tagen hier angekommen, spielt Sonntag (den 6.) bei Saphir seine dritte Concertsymphonie (mit Orchesterbegleitung).

* Herr Servais geht nach Preßburg, um dort einer Einladung zufolge, Konzerte zu geben. Er wird sodann aber wieder nach Wien zurückkehren, und wahrscheinlich nochmals sich hören lassen.

* Das von Herrn Dr. August Schmidt verfaßte biographische Werk: „Denksteine," welches die Lebensumrisse der Musiker Ig. Ritter v. Seyfried, v. Mosel, v. Eibler, Gänsbacher, Payer und W. A. Mozart Sohn nebst einer kritischen Uebersicht ihrer Werke uns darbietet, ist bereits im Druck vollendet, und wird, sobald die Porträtbeilagen von Seite der Lithographie-Anstalt von Hofelich beendet sind, ausgegeben werden.

* Das Porträt des Violinisten Raimund Dreyschock ist in der Kunsthandlung von Mechetti lithographirt erschienen.

* (Leipzig.) „Die Belagerung von Belgrad" eine neue Oper von Dr. Julius Becker wird zur Aufführung vorbereitet.

* Prof. Robert Griepenkerl jun. aus Braunschweig hält in Leipzig unter außergewöhnlichster Theilnahme des Publikums Vorlesungen über dramatische Musik.

Auszeichnung.

Der Pianoforte-Virtuos und Komponist Hr. J. A. Pacher ist zum Ehrenmitgliede des Mozarteums zu Salzburg ernannt und ihm das betreffende Diplom zugeschickt werden.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 17. **Dienstag den 8. Februar 1848.** **Achter Jahrgang.**

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

(Fortsetzung.)

Der Theater-Direktor einer Provinzstadt mußte das reichdotirte Hofoperntheater, und überhaupt die Bühnen Wiens beschämen, und es mit dem Erstlingswerke eines jungen Komponisten zuerst versuchen! *) — Nachdem Füchs eingesehen, daß er seinen „Guttenberg" in Wien vor der Hand nicht zur Aufführung bringen werde, so wendete er sich auf Anrathen mehrer seiner Freunde an Hrn. Remark, den Direktor des Theaters in Gratz, und dieser nahm nicht nur die Oper an, sondern brachte sie auch in einer Weise zur Aufführung, die seinem Opernpersonale, aber auch seiner Thätigkeit, Umsicht und besonders seinem guten Willen zur Ehre gereicht. Hr. Remark hat sich durch die Aufführung dieser Oper ein Verdienst erworben, das volle und anerkennende Würdigung verdient, denn ihm hat es das musikalische Publikum vorzugsweise zu danken, daß es um ein gediegenes deutsches Opernwerk reicher geworden; denn wer weiß, ob Fuchs nicht zuletzt, überdrüßig des fruchtlosen Solicitirens, seine Oper ganz zurückgelegt und die Komposition größerer Tonwerke in der Folge ganz aufgegeben haben wurde, hätte Remark seinen Antrag, gleich den Wiener Theater-Direktionen, zurückgewiesen.

Nachdem dieser jedoch die Oper angenommen und sich über die Einzelnheiten der Aufführung, nämlich über die Besetzung der Partien, über Ausstattung, Arrangement ꝛc. mit dem Komponisten geeinigt, machte sich dieser reisefertig, um seinen „Guttenberg" in Szene zu setzen und persönlich zu dirigiren. Voll der besten Hoffnungen, in der freudigsten Stimmung und unter den Segenswünschen seiner Freunde verließ er Wien. Nach einigen Tagen schon erhielt ich von ihm ein Schreiben, worin er mir mittheilte, daß die Aufführung seiner Oper wegen dem Gastspiele Pischek's vom 28. März auf den 1. April (1846) verschoben werden mußte. Im Verfolge dieses Briefes schreibt er unter Anderm: „Heute hielt mir der Kapellmeister (Ott) eine Chorprobe, und (Dir kann ich es wohl sagen) ich war überrascht von der Wirkung der Chöre, obwohl sie hier nicht stark besetzt sind. Man verspricht sich im Allgemeinen einen günstigen Erfolg von der Oper. Komme nur gewiß, lieber Freund, sonst freut mich die ganze Geschichte nicht halb so viel." Im Nachhange schreibt er: „Heute (den 24. März) war Probe mit Chor und Solo, es geht Alles ganz gut, Du wirst Freude daran haben."

Obgleich gerade damals sehr beschäftigt, zog es mich dennoch mit magnetischer Kraft nach Gratz, und nach kurzem Besinnen saß ich im Waggon der Südbahn und steuerte der lieblichen Hauptstadt der Steiermark zu. Dort angelangt, fand ich meinen guten Füchs in voller Thätigkeit. Die weiteren Proben seiner Oper und zuletzt die Generalprobe waren zu seiner vollen Zufriedenheit ausgefallen, und obgleich er durch längere Zeit seine Kräfte sehr angestrengt hatte, so fühlte er doch keine Ermüdung und schien seelenvergnügt. Der Tag der Aufführung brach herein, ein schöner Frühlingsmorgen, fast gewaltsam riß ich ihn von seinen Vorbereitungsgeschäften los; Prechtler und ich im Gefolge von Mehren seiner Freunde bestiegen den Schloßberg mit seiner herrlichen Rundsicht. Die ganze Gesellschaft war sehr aufgeräumt, wir scherzten über den ominösen 1. April; allein wie es bei sensiblen Naturen im aufgeregten Zustande zu gehen pflegt, daß, während der Mund lächelt, der Zunder bangen Zweifels in ihr Gemüth fällt, so war es auch bei Füchs; vergebens suchte er eine trübe Ahnung, die sich seiner Seele bemächtigt hatte, wegzuscherzen, und als wir oben standen und in die schneebedeckten Berggipfel hinein schauten, welche die Sonne golden überglänzte, da drückte er mir, von einem bangen Vorgefühl übermannt, bewegt die Hand, und sagte leise: „Ich habe keine Angst wegen Mißfallen meines „Guttenberg;" allein ein banges Gefühl drückt meinen Geist nieder, als wie das eines Abschieds."

Von welch' stürmischem Beifalle diese erste Aufführung damals begleitet war, wie sehr das zahlreich versammelte Publikum

*) In einem hiesigen Blatte stand damals bei Gelegenheit der angekündigten Aufführung von Füchs „Guttenberg" Folgendes: „Es ist ein trauriger Beweis unseres Indifferentismus gegen einheimische Künstler, wenn ein so talentvoller Komponist, wie Füchs, seine Oper in Wien, seiner Vaterstadt, nicht zur Aufführung bringen kann und sich deshalb an Provinzbühnen wenden muß. Und doch wird über Mangel an neuen deutschen Opern geklagt! Wir sollten wohl besser über die Zustände unserer Opernbühnen klagen, welche lieber mit drei Opern, die sie sich für theures Geld aus dem Auslande verschreiben, Fiasco machen, als daß sie das Werk eines einheimischen jungen Talentes zur Aufführung brächten." — Gewiß ein Vorwurf, der eben so wahr als treffend ist. A. S.

den Komponisten auszeichnete, ihn nach jedem Akte unter stürmischem Applause hervorrief, dies sind Thatsachen, die keiner weiteren Erwähnung bedürfen. Jene, welche darüber nachlesen wollen, verweise ich auf Nr. 41 und 42 (VI. Jahrg. 1846) dieser Musik-Zeitung.

Es wurde diese Oper mehrmal bei zahlreichem Besuche und vielem Beifalle im Laufe desselben Jahres in Gratz gegeben.

Daß die Erfolge dieses Tonwerkes in Wien vieles Aufsehen unter den Musikern und selbst im Publikum machten, war vorauszusehen. Man sprach auch schon davon, daß es auf einer Wiener Bühne aufgeführt werden sollte; ehe dieses jedoch geschah, setzte sich der Theaterdirektor G l ö g g l aus Brünn mit dem Komponisten in Verbindung und schon am 18. Oktober 1846 wurde „Guttenberg“ zum Benefize des Sängers S c h i f f b e n k e r gegeben. F ü c h s hatte gleichfalls, wie in Gratz, die letzten Proben geleitet und dirigirte auch die Aufführung persönlich. Ein Beifall, der dem des Gratzer Publikums nichts nachgab, lohnte den Komponisten und die dabei beschäftigten Sänger. Die auszeichnende Aufnahme bestimmte F ü c h s auch die zweite Aufführung persönlich zu leiten, die ein paar Tage nach der ersten erfolgte.

Dr. Aug. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Tomaschek's Requiem in C-moll (Op. 70) zur Todtenfeier für Jungmann am 20. Jänner 1848 in der hiesigen Augustinerkirche zum ersten Male aufgeführt.

(Fortsetzung.)

Der Uebergang vom „Tuba mirum“ zum „Rex tremendae“ wird durch ein kurzes Zwischenspiel des Orchesters vermittelt, in welchem die Wendung von der Dreiklangsharmonie C-moll nach dem Sextakkorde der dritten Stufe von B-moll, ein Moment von schlagender Wirkung, die höchste Beachtung verdient. Trefflich und mit großer Feinheit des ästhetischen Gefühls sind jene beiden Gegensätze hervorgehoben, deren Vereinigung den Gesammtinhalt der Texteswerte des: „Rex tremendae“ bildet. Zuerst jenes bange Erzittern vor der ewigen, jede Schuld sühnenden Gerechtigkeit (Siehe die diatonische Veerückung einer und derselben Phrase von B-moll nach As-dur, endlich die beiden erschütternden Akkorde: C A Ges Es und B G Fes Des und dann jene tiefbewegte, vertrauungsvolle Bitte an den Allerbarmer. (Siehe den Orgelpunkt auf C, über dem ein mildes Sonnenlicht elegischer Harmonien heraufdämmert und feinen wohlthuenden Glanz jedem für Eindrücke der Art empfänglichen Seelenauge zuwendet.) Wie wahr, wie bedeutungsvoll, wie reizend schon und einnehmend nun namentlich die zuletzt angegebene Gemüthsstimmung auch durch die instrumentale Färbung dieser Stelle wiedergegeben ist, darüber ein Weiteres zu sprechen, hielte unendlich schwer, da die gewissenhafteste Zergliederung eben hier noch sehr weit hinter der Seelenhaftigkeit des ursprünglichen musikalischen Ausdruckes zurückbliebe. Man muß dieses: „salva me fons pietatis“ nur hören, um seiner tief religiös-poetischen Wirkung ganz und gar inne zu werden. Auch bei dieser Stelle fühle ich mich gedrängt, sie mit Rücksicht auf ihre bezeichnende Wahrheit und Kunstschönheit der e r s t e n Klasse Desjenigen anzureihen, was sich meinem Gefühle als wahrhafte Kirchenmusik ergibt. Um dem Hörer nur einen Fingerzeig zu geben, so will ich ihn, zur näheren Würdigung dieser merkwürdigen Stelle nur auf die Bewegung der beiden Violinen im Verhältnisse zu einander selbst und zu jener der Klarinetten, Flöten, später auch Oboen, ferner auf das, beinahe möchte ich sagen, magisch-wirksame, 1¾ Takte ausgehaltene C der Trompete, endlich auf den in dumpfem Klange ersterbenden Paukenwirbel (ebenfalls auf C) gegen den Schluß zu, aufmerksam machen. Das nenne ich doch eine wahrhaft individuelle geistige Schöpfung! —

Philokales.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Carl-Theater.

Erstes Debüt der Lokalsängerin Fräulein Edler.

Es gab eine Zeit, wo eine helle, frische Stimme, ein hübsches Gesicht und ein ganz klein wenig Theater-Routine hinreichten, zur Lokalsängerin zu qualifiziren. Die Aufgabe einer solchen war damals, ein paar Kouplets vorzutragen, wo am Schlusse einer jeden Strophe ein kühner Jodler losgelassen wurde, wobei die Sängerin, die Hände in die Schürzentaschen versenkt, von einer Kulisse zur andern tänzelte. Je kühner der Jodler war und je rascher die Schwenkungen ausfielen, desto lebhafter gestaltete sich der Applaus des leicht zufrieden gestellten Publikums, und die Lokalsängerin ward so oft und so lärmend gerufen, bis ihr oder dem Publikum der Athem zu wenig ward.

»Das war eine glückliche Zeit« —

für die Lokalsängerinnen!

Doch die Zeiten ändern sich. Das Jodeln ist rokoko geworden und das wadenentblößende, kleideraufblähende Kreiseln ist vollends verpont. Seitdem ist aber auch die Race der Lokalsängerinnen fast ausgestorben und sie sind bereits so selten geworden als die Tenore. Jetzt fordert man von einer Lokalsängerin, daß sie jung, hübsch und stimmbegabt sei, daß sie rein intonire, Koloratur besitze, daß sie eine gewandte Schauspielerin sei u. dgl. mehr, was eben nicht Jedermanns Sache ist.

Wie weit Fräulein E d l e r all diesen Anforderungen entspricht, läßt sich aus ihrem ersten Debut nicht entnehmen, da einerseits die gewählte Partie (Pepi in N e s t r o y's „Eulenspiegel“) zu unbedeutend ist, um an ihr dramatisches Talent einen Maßstab legen zu können, andererseits eine leicht erklärliche Befangenheit die Debütantin hinderte, ihre Stimmmittel ganz zu entfalten. So viel ist aber gewiß: Fräulein E d l e r ist eine niedliche, dezente Bühnenerscheinung und mit einer Stimme begabt, die zu schönen Hoffnungen berechtiget. Der Umfang dieser Stimme ist bedeutend, und die Töne sind in allen Lagen kräftig und voll, auch scheint es der jugendlichen Sängerin nicht an Schule zu fehlen. Was die Reinheit der Intonation und die Deutlichkeit der Aussprache zu wünschen übrig ließen, kommt billigerweise auf Rechnung des Lampenfiebers, das jeder erste theatralische Versuch hervorzurufen pflegt.

Das Publikum ermunterte die bescheidene Anfängerin, die so ganz sub rosa, ohne alle Affichenbemerkung den ersten Schritt in die Oeffentlichkeit that, in freundlicher Weise. Eine recht hübsch vorgetragene Kabaletta aus „Sonnambula“ ward einstimmig zur Wiederholung verlangt und Fräulein E d l e r am Schlusse des Quodlibets wiederholt gerufen.

Musikalisch-deklamatorische Akademie des Herrn M. G. Saphir. Sonntag den 6 Februar um die Mittagsstunde im k. k. Hofoperntheater.

Alljährlich bewähren Herrn S a p h i r's Akademien von Neuem ihre Anziehungskraft; die Magnete derselben sind ja ein äußerst interessantes Programm und ein höchst lobenswerther Zweck der Wohlthätigkeit. Auch diesmal wirkten beide vereint; denn der halbe Rein-

ertrag war dem unter dem Schutze Ihrer k. k. Hoheit der Erzherzogin Sophie stehenden St. Josephs-Kinderspitale gewidmet, und außer dem Namen Saphir, der schon für sich allein ein eigenthümliches Interesse in Anspruch nimmt, enthielt das Programm noch eine solche Auswahl von Namen besten Klanges, als Rettich, Neumann, Wildauer, Zerr, Schwarz, Erl, Formes, Littolf, Dreyschock, Flotow, Kücken, daß ein eben so gewählter als zahlreicher Besuch wohl vorauszusehen war. — Herr Henri Littolf, dem als Komponisten und Virtuosen ein bedeutender Ruf aus dem Norden vorausgegangen war, eröffnete die Akademie mit einer Symphonie für Pianoforte und Orchester. Da wir wohl Gelegenheit finden werden, Herrn Littolf in einem eignen Konzerte zu hören, so versparen wir unser Urtheil über seine Leistungen und seine Stellung als Künstler bis dorthin, und erwähnen vorerst nur den Eindruck, den diesmal sowohl seine Komposition als sein Spiel auf uns machten. Die Symphonie ist das Werk eines verständigen, gewandten, das Echte in der Kunst anstrebenden Geistes; Form, Durchführung, Instrumentirung sind musterhaft. Nur zwei Haupteigenschaften vermißten wir: Erfindung und Gefühlswärme. Herrn Littolf's Motive sind alle gut gedacht und noch besser durchgeführt — aber nicht originell. Sein Werk hat etwas Männliches, Kühnes an sich, aber die Glut der eigentlichen, innersten, zündenden Begeisterung — weht nicht aus ihm. Das Nämliche, was wir von Herrn Littolf's Komposition hier aussprechen, gilt von seinem Spiele. Es ist technisch vollendet, hiermit rein, klar, haarscharf bezeichnend und eben so keck herausfordernd, als die Komposition; — aber Wärme, Seele vermißten wir. Ja dieser Mangel schien sogar auf das Instrument, — es war ein englischer Flügel von Dirr, auf dem Herr Littolf spielte — überzugehen oder schon darin zu liegen, d. h. es klang kräftig, scharf, durchdringend, was besonders für einen so großen Raum nöthig scheint, — aber Gesang, Seele tönte nicht aus ihm. Wir werden mit Herrn Littolf zugleich wohl auch Dirr wieder zu hören bekommen, und uns dann über Beide ausführlicher aussprechen. — Herr Littolf wurde beklatscht und gerufen. Die Variationen, welche hierauf Herr Dreyschock auf der Violine produzirte, versprachen beim Eingang als Komposition erheblicher zu werden, als sie wirklich sind. Hübsche Virtuosen-Arbeit! Herr Dreyschock entwickelte — im Gegensatz zu Herrn Littolf — viel Wärme im Kantabile, aber seine Technik ist noch nicht vollendet, wie z. B. die seines Bruders auf dem Pianoforte. Indessen ist von dem strebsamen Talente des jungen Künstlers das Beste zu erwarten, und wir stimmen herzlich in den Beifall ein, der ihm gezollt wurde. Das von Flotow eigens für diese Akademie komponirte Ständchen, Text von Saphir, ist eine artige Gelegenheitskomposition; den Stimmen des ausgezeichneten Martha-Quartetts, Frl. Zerr und Schwarz, Herr Erl und C. Formes, auf's geschickteste angepaßt und von diesen ausgezeichnet vorgetragen, machte es einen angenehmen Eindruck. Viel Beifall. — Ein Kunsturtheil verträgt übrigens diese Komposition so wenig, als Herrn Kücken's „Herzenswunsche," Lied für Alt mit begleitenden Männerstimmen. Diese Männerstimmen summten die Begleitung, ein alter musikalischer Scherz, zu einer elegischen Komposition nach unserem Gefühle ganz unpassend und kindisch. — Das Lied selbst ist hübsch und wurde von Frl. Schwarz vortrefflich wiedergegeben. Großer Beifall, Hervorruf. — Noch weniger konnten wir uns in die Auffassung und Durchführung des Uhland'schen Gedichtes „die sanften Tage" finden. Dieses kleine, anspruchslose Lied behandelt Herr Kücken als Terzett wie ein Opernfinale! Ja, gerade wie Donizetti's weltberühmtes Finale aus der „Lucia," dem auch das Motiv halb und halb abgespickt ist. Die unschuldigen Wörtchen „Ich bin so hold" u. s. w. hörten wir wenigstens 30mal paraphrasirt, kolorirt, fiorirt ꝛc. A quoi tant de bruit pour une omelette? Vorgetragen wurde diese Nummer meisterhaft von Frl. Zerr, dieser liebenswürdigen Künstlerin, im Vereine mit den Herren Erl und C. Formes. Beifall sehr groß, oftmaliger Hervorruf. — Dies von Musiknummern. Eines noch größeren Beifalls erfreuten sich jedoch die Deklamationsnummern. Frau Rettich deklamirte ein effektvolles neues Gedicht von Saphir „der Leichenmaler" mit all' jener oratorischen Pracht, die wir an dieser großen Künstlerin gewohnt sind. Etwas weniger Erhabenheit hie und da jedoch schien uns der Schönheit des Vortrags zuträglicher. Rauschender Beifall folgte dieser Nummer. Frau Rettich und der Dichter wurden gerufen. Ein sehr witziger Schwank: „Wir bleiben ledig!" vorgetragen von den Fräuleins Neumann und Wildauer, erregte allgemeine Heiterkeit. Beide Künstlerinnen mußten zu Repetitionsstrophen erscheinen. Daß der Dichter gerufen wurde, versteht sich ohnehin. — Herrn Saphir's Vorlesung machte den Schluß. Wien, ganz Deutschland kennt den geistvollen Humoristen. Was sollen wir tausendmal Gesagtes wiederholen? — Er wußte wieder das zahlreiche Auditorium in gespanntester Aufmerksamkeit zu halten, durch gute Einfälle zu erheitern und besonders durch treffende Zeitanspielungen aufzuregen.

Lauter Beifall unterbrach ihn oft, und zum Schlusse wurde er stürmisch gerufen.

Zweite Produktion des Männer-Gesang-Vereins.

Die zweite Produktion des Männergesang-Vereins fand am 6. d. M. im k. k. großen Redoutensaale statt. Sie war ungeachtet zur selben Stunde auch Herr M. G. Saphir seine obenbesprochene Akademie abhielt, ungemein zahlreich besucht, ein Beweis, wie sehr es diesem Kunstinstitut gelingt, immer mehr und mehr die Sympathien des Publikums zu erwecken. Die Tonstücke waren durchwegs glücklich gewählt, und wurden in nachstehender Reihe zu Gehör gebracht: **1.** Das Kirchlein. Chor von V. E. Becker. **2.** Morgenlied. Gedicht von L. Uhland, Quartett von C. Kreutzer. **3.** Die verlorne Rippe. Gedicht von J. F. Castelli; Musik von A. Lortzing. **4.** Trockne Blumen. Gedicht von Wilh. Müller, Musik von J. Otto. Vokalchor. **5.** Schlummerlied. Text von J. Otto jun. Musik von J. Otto. Baritonsolo mit Begleitung des Chores. — **6.** Gesang im Grünen. Gedicht von Geibel. Chor von H. Esser. **7.** Der Gondelfahrer. Gedicht von Maierhofer. Musik von Franz Schubert. Chor mit Begleitung des Pianoforte. **8** Liebesbann. Gedicht von F. C. Peppert. Vokalquartett von C. Kreutzer. **9.** Marsch. Text und Musik von V. E. Becker. Vokalchor; endlich **10.** Bettelstudentenlied und Kirmeß. Chor aus den Burschenfahrten. Text von J, Otto d. j. Musik von J. Otto.

Sämmtliche Chöre, unter denen wir Nr. **7** und Nr **1** hinsichtlich ihres musikalischen Werthes besonders hervorheben möchten, wurden unter abwechselnder Leitung der Herren Chordirektoren Gustav Barth und A. Storch mit großer Präcision aufgeführt; drei derselben, nämlich Nr. **3**, **7** und **9** mußten auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Bei dem letztern wäre nur zu wünschen gewesen, daß die Sänger nicht so sehr das Tempo akzelerirt hätten. Der Chor Nr. **4** durfte sich, unserem Erachten nach, seiner zarten Haltung wegen, besser als bloßes Quartett eignen. Das Solo des sehr gelungenen „Schlummerlieds" Nr. **5.** trug Herr Becker recht schon vor, und mit Vergnügen bemerkten wir, daß er sich vor seinem gewöhnlichen Fehler des Loslegens hütete.

Dem Vortrage der beiden Kreutzer'schen Soloquartetten hingegen können wir nicht viel Lobendes nachsagen; sie ließen nicht nur eine bessere Besetzung zu wünschen übrig, sondern waren auch nicht genugsam zusammenstudirt. Herrn Formes insbesondere, welcher in dem ersteren derselben den Primtenor sang,

müssen wir ausstellen, daß er viel zu stark auftrug und es an der gehörigen Nüancirung, am Sichanschmiegen an die andern Stimmen fehlen ließ. Ueberhaupt können wir nicht umhin zu bemerken, daß auf den Soloquartettgesang etwas mehr Aufmerksamkeit verwendet werden dürfte. Er ist noch immer die Achillesferse des sonst so trefflichen Vereins.

Korrespondenz.

Aus Stuttgart.

Den 1. Februar.

Die Benedict'sche Oper ist im Laufe der vergangenen Woche bereits zwei Mal bei überfülltem Hause wiederholt worden. Gestern war die dritte Aufführung; obschon die Intendanz das Abonnement aufgehoben hatte, mußten dennoch Viele wieder umkehren, weil sie keinen Platz mehr fanden. Nicht nur von hier, sondern aus der ganzen Umgegend, von Heilbrenn, sogar von Ulm und Carlsruhe waren Zuschauer gekommen, herbeigeführt durch die enorme Sensation, welche die Oper gemacht hat, und außerdem, daß nach dem Schlusse der Vorstellung zwei besondere Bahnzüge abgingen, sah man noch viele Personenwagen vor dem Theater stehen, harrend ihrer Passagiere aus den Orten, welche der Schienenweg nicht berührt. Eines solchen Erfolges hatte sich hier noch kein Bühnenwerk zu erfreuen; „der Alte vom Berge" wird in unserm schönen Neckarthale lange jung bleiben und in den Annalen des Stuttgarter Theaters als ein ruhmvolles Ereigniß seine Stelle finden. Der Kompositeur, welcher die beiden Vorstellungen eben so wie die erste persönlich leitete, wurde an jedem Abend drei Mal unter stürmischem Beifallsjubel hervorgerufen und auf jede mögliche Weise ausgezeichnet. Von Seite Sr. Majestät des Königs wurde ihm am Tage nach der zweiten Aufführung eine kostbare goldene Dose mit dem in Brillanten eingefaßten Brustbild des Monarchen zugestellt, nebst einem Kabinetsschreiben, das folgendermaßen lautet:

„Ew. Wohlgeboren

„habe ich, in Gemäßheit höchsten Auftrags Seiner Majestät des „Königs, die beifolgende Tabatiere zu übersenden die Ehre, wel„che Seine königliche Majestät aus Anlaß der Aufführung Ihrer „neuesten Oper „die Kreuzfahrer" Ihnen als ein Zeichen der be„sondern Anerkennung, welche Höchstdieselben diesem ausgezeich„neten Tonwerke schenken, gnädigst bestimmt haben. Hochachtungs„voll ec.

Für den Staatssekretair:
Geh. Legations-Rath
Maucler."

Herr Benedict ist gestern von hier nach Paris abgereist, um dort wegen der Komposition einer neuen Oper, dessen Buch Scribe verfassen wird, zu unterhandeln. Von da begibt er sich nach London zurück. Ich halte es für Pflicht, diese Nachrichten so rasch als möglich mitzutheilen, und indem ich eine detaillirte Schilderung des in Rede stehenden Tonwerkes baldigst zu geben verspreche, bemerke ich noch, daß der Komponist in seiner Oper so zweckmäßige Kürzungen angebracht hat, daß die Dauer ihrer Aufführung die Zeit von drei und einer halben Stunde nicht überstieg, was ich deshalb anführe, weil sie bei ihren Aufführungen in Prag an fünf Stunden in Anspruch nahm, eine solche Länge aber für den Erfolg, in Deutschland wenigstens, ein bedeutendes Hinderniß ist. Dieser Stein des Anstoßes ist nun gänzlich hinweggeräumt und den Schönheiten um so besser Gelegenheit gegeben, zu wirken.

Dr. Wilhelm Kosska.

Notizen.

* Der k. k. Hofopernsänger Draxler wird von Herrn Kaiser lithographirt.

* Die k. k. Hofopernsängerin Frl. Schwarz tritt gleich beim Beginn der italienischen Stagione ihre Reise nach London an, wo sie an Lumley's Theater der Königin für die Stagione di primavera unter brillanten Verhältnissen engagirt ist. Mit 1. Juli beginnt wieder ihr Engagement am hiesigen Hofoperntheater.

* Im Theater an der Wien soll Meyerbeer's „Vielka," in welcher Frau Lutzer die Titelpartie singen wird, in der zweiten Hälfte dieses Monats zur Aufführung gelangen. Nach dieser Oper beabsichtigt man Balfe's „Zauberin" zu geben. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns die Anfrage, wie es mit der Oper „Colonna" von dem geschätzten Domkapellmeister F. S. Hölzl steht, deren Aufführung man gleichfalls schon seit Längerem entgegensieht?

* Herr Baron von Klesheim veranstaltet am 13. d. M. ein Konzert, in welchem die Fräulein Treffz und Mauthner und die Herren Staudigl, Marchion und Hellmesberger mitwirken werden.

* Strauß Vater hat abermals neue Walzer geschrieben, betitelt „Amsekklänge."

* Der Violinvirtuose Hauser wird uns nächstens wieder besuchen und vielleicht konzertiren.

* (Bergamo.) Donizetti's körperlicher Zustand hat sich gebessert, sein geistiger jedoch nicht. Er kann die Arme und Beine freier bewegen, sein Auge ist klar, die körperlichen Functionen sind ziemlich regelmäßig, aber das Bewußtsein oder wenigstens die Verbindung dieses Bewußtseins mit der Außenwelt fehlt ganz. Redet man ihn an, so schließt er die Augen und schweigt; nie, selbst wenn er allein ist, kommt mehr ein Laut über seine Lippen. Die Aerzte fürchten das Schlimmste für dieses Frühjahr.

* (Breslau.) Im verflossenen Jahre 1847 wurden 114 Opern (4 neu aufgeführte, und 10 neu einstudirte) gegeben. Am öftesten wiederholt wurden „Norma" und „Robert der Teufel" nämlich 7 Mal: „die Hugenotten," „der Freischütz," „Czaar und Zimmermann;" 6 Mal „die Tochter des Regiments," „Don Juan," „Nebukadnezar" 5 Mal; u. s. w. In Bezug auf die Komponisten erschienen Opern von Donizetti 14 Mal, von Meyerbeer desgleichen, von Bellini 12 Mal, von Weber 11 Mal, von Mozart 8 Mal u. s. w.

* (Cöln.) Am 7. Januar trat Frl. v. Marra zum letzten Male hier auf und hatte das Publikum sehr zahlreich versammelt. Mit einem Male erhob sich in den Sperrsitzen eine so bedeutende Rauchwolke, daß von mehren Seiten der Ruf Feuer! erschallte. In Hast wollten Alle das Theater verlassen, die obern Logen waren bereits mit Ungestüm geräumt, als der Regisseur N. Benedix auf der Bühne erschien und mit lauter Stimme erklärte, der Rauch habe nichts zu bedeuten, er sei eine Folge der Luftheizung, und am allerwenigsten sei an Feuersgefahr zu denken. Am gemäßigtsten verhielten sich die Besucher des Parterre's, die allerdings die nichts zu bedeutende Ursache des Rauchs wahrnehmen konnten, indem sie aufforderten, nöthigen Falles in Ruhe das Haus zu verlassen. Nach einer geringen Pause konnte die Oper weiter gegeben werden.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 18. Donnerstag den 10. Februar 1848. Achter Jahrgang.

Kirchenmusik.

Tomaschek's Requiem in C-moll (Op. 70) zur Todtenfeier für Jungmann am 20. Jänner 1848 in der hiesigen Augustinerkirche zum ersten Male aufgeführt.

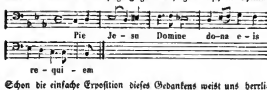
(Fortsetzung.)

Zu Anfange des „Recordare" (As-dur ¾ Andante) macht sich ein edel deklamirtes Tenorsolo geltend, dessen Tonleben sich zuerst in elegischer Weise, von jener Steigerung an aber als sehnsuchtsvolles Drängen einer gläubigen Seele nach der Allmacht des göttlichen Beistandes äußert. Gewiß ein treffliches Analogon der schönen Worte: „ne me perdas illa die." Ich kann hier die oft gemachte Bemerkung nicht unterdrücken, daß, so unerträglich ich das glanzsüchtige Hervordrängen des subjektiven Elementes mit dem Begriffe echter Kirchenmusik halte, und so entschieden ich schon häufig jenem tollen Unfuge den Krieg erklärte, den selbst Namen erster Größe (von den Diis minorum gentium gar nicht zu reden) mit der Behandlung einer einzelnen Stimme oder eines einzelnen Instrumentes auf kirchlich-musikalischem Boden getrieben haben; ich dagegen Sologesänge der Art, wie der oberwähnte, nicht nur gutheißen, sondern ihnen, nach meiner vollsten Ueberzeugung, sogar recht nachdrücklich das Wort reden muß. Denn da ist es nicht die Selbstsucht, die sich in den Vordergrund stellen will, sondern der Einzelne vertritt hier nur die Gesammtheit der Gläubigen vor dem Richterstuhle des Ewigen, dessen Barmherzigkeit er im Namen aller seiner Bruder in Christo erfleht. Auf diese Idee fußte wohl wahrscheinlich auch Tomaschek, wenn er hier wesentlich abging von der seit Mozart breitgetretenen Bahn und das „Recordare" weder als Kanon, (so bedeutsam auch diese Auffassung sich andererseits herausstellt) noch, wie der Komponist des leider vergessenen „Opferfestes" in seinem leider noch viel zu viel beachteten Requiem, als eine nichtssagende Spielerei, als ein fein sollendes Kunststückchen mit einer stereotypen Baßfigur, die hier ganz ohne Grund und Zweck, auf Kosten alles Uebrigen und noch dazu höchst ungewandt, bis zum Ueberdruße durchgeführt wird, sondern in ganz individueller Weise erfaßte und musikalisch darstellte. Sehr schön gedacht und wahr empfunden ist jener Instrumentaleffekt mit dem Eintritt des Es-Horns, der Fagotte, und bald darauf der Klarinette und Flöten bei der Stelle: „ne me perdas," wodurch die unmittelbar sich anschließende melodische Steigerung auf eine sehr bezeichnende Weise motivirt wird. Auch im Soloterzett („preces meae non sunt dignae") mit jener Sechszehntelfigur der Violinen und den getragenen Akkorden der Bläser (Klarinetten, Oboen, Flöten und Fagotte) liegt eine ganz eigenthümlich gestaltete religiöse Tonwelt. Hier ist es das beklommene Gemüth des Schuldbewußten, das nur mit heiliger Scheu der Gottheit sich naht, während die spätere Auffassung eben derselben Worte (vide pag. 31, Takt 4 et seqq.) hingegen wieder in wahrhaft tiefrührenden Klängen jene allgemeine Trauer ausdrückt, von der beseelt, alle Gläubigen vor den Vermittler und Erlöser hintreten, und in das Geständniß ihrer Unwürdigkeit die Bitte nach Erbarmung einschließen. Diese beiden Pole geistiger Auffassung hat Niemand so echt künstlerisch hervorgehoben und musikalisch so innig und ausdrucksvoll zu versöhnen gewußt, als eben Tomaschek. Durch den ersten Theil des „Confutatis" zieht sich eine zweigliedrige Kette von Sologesängen durch, die wohl an und für sich sehr schön deklamirt, mir aber dessenungeachtet den eigentlich tieferen Sinn der untergelegten Texteswerte nicht so bezeichnend wiederzugeben scheinen, wie alle übrigen Einzelnmomente dieser Seelenmesse. Mir entging hier offenbar jene Prägnanz in der Charakteristik, die dem ganzen Werke sonst als dessen höchste und wahrste Eigenthümlichkeit aufgedrückt ist. Liegt dieses Minus künstlerischer Schönheit und Weihe in der hier wirklich nicht so ganz passenden Wahl eines Einzelngesanges, an dessen Stelle wohl ein Chor viel wirksamer hervorgetreten wäre, oder liegt es in der Melodie selbst, ungeachtet eben diese, vom rein musikalischen und auch vom allgemeinsten kirchlich-religiösen Standpunkte aus betrachtet, unantastbar dasteht, ich weiß es nicht, aber mir will diese erste Hälfte des: „Confutatis" nicht recht eingehen. Das: „Oro supplex" ist eine Reprise des „Recordare." Und wirklich ist die Analogie dieser beiden Stellen im Texte tief begründet, daher als ein feiner Zug höheren Verständnisses bemerkenswerth. Die kleine instrumentale Modifikation mit dem Es Fes Es der Bässe (pag. 34, Takt 8 seqq.), welche den einzigen wesentlichen Unterschied dieser Stelle und des „Recordare" bildet, gibt dem Ganzen eine eigene Färbung und erhöht den elegischen Zauber, der über dieses Tonstück ausgebreitet liegt, um ein Bedeutendes. Gegen den Schluß des „Confutatis" zu (pag. 36, Takt 6—10) bemerke man folgende harmonisch eigenthümliche Wendung:
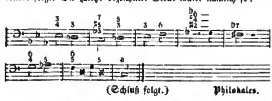
ges	G	G	G	as	B	As	G	As
C	Des	D	Es	—	F	Es	—	Es
A	B	B	C	—	B	C	B	C
Es	Es	D	C	—	Des	Es	—	As

als eine sehr schöne, mächtige Einzelnwirkung. Neu in der Auffassung ist auch die Idee, das „Lacrimosa" als eine genaue Parallelstelle des „Dies irae" wiederzugeben. Jene Ansicht, die vom belebenden Geiste abgewendet, am todten Buchstaben haftet, wird nun freilich Zeter und Mordio schreien über ein so pompöses „Lacrimosa" und der elegisch-weichen Art Mozart's von der hier dargelegten Auffassung einen unbedingten Vorzug einräumen. Allein ich trete hier, wie in den meisten Punkten, entschieden auf Tomaschek's Seite. Das Warum will ich in einem eigens dem musikalischen Verständnisse des Requiem-Textes gewidmeten Artikel, der zur Zeit an's Licht

treten soll, darzuthun versuchen. — Den Schlußstein dieses „Lacrimosa" bildet eine mächtige Fuge über folgendes schöne Thema:



Schon die einfache Exposition dieses Gedankens weist uns herrliche Züge einer musterhaften Stimmführung. Beispielsweise sei hier nur an die ganz eigene Behandlung der Blasinstrumente erinnert (pag. 39, Takt 4 seqq.), die ich sogar als eine merkwürdige Neuerung auf dem Gebiete der Fuge ansehen möchte. Denn zur Zeit der Entstehung dieses Requiems war wohl von einem Oratorium „Paulus und Elias" noch keine Spur, in deren beiden Ouvertüren wir Züge der Art treffen, und nicht nur als hohe Glanzpunkte musikalischer Schönheit, sondern auch sogar als Reformationsversuche eines kühnen Geistes anstaunen. Ich selbst gestehe offen, der Zahl Derjenigen angehört zu haben, die diesen, in jeder anderen Rücksicht allerdings bedeutsamen überraschenden Eintritten der Harmonie im Anfang der fugirten Einleitungssätze zu „Paulus und Elias" die absolute Neuheit vindiziren wollten. Allein ich überzeuge mich nun meines Irrthums und gestehe ihn gerne ein, unbeschadet meiner begeisterten Verehrung für diese beiden Meisterschöpfungen eines uns leider zu früh entrückten Künstlergeistes, und räume hiermit einem anderen, noch unter uns lebenden und sich bethätigenden unparteiischer Weise das Prius dieser seltenen Gestaltungsweise ein, deren Eindruck sich als ein entschieden eigenthümlicher herausstellt, indem nämlich dieser kontrapunktische Dialog der Klarinetten und Oboen außer allem äußerlichen Zusammenhange mit dem Fugenthema steht und sich demselben trotzdem auf eine so streng logische Weise assimilirt. Eine weitere Lichtseite dieser Musterfuge ist (pag. 42, Takt 3 et seqq.) die Vergrößerung des Thema's im Basse, welche eine taktweise Engführung desselben, ebenfalls in augmentatione (siehe die Tenorstimme) zur Folge hat, während der andere vokale und instrumentale Theil den durch die Grundidee dargebotenen kontrapunktischen Stoff weiter fortführt. Diese Effektsteigerung dringt sich dem Sinne und Gefühle als eine sehr mächtige auf, ist daher von ganz vorzüglichem Gewichte. Eine dem flüchtigen Gehöre freilich wohl entgangene Partiturschönheit ist weiter (pag. 33—44), die durch den Baß vermittelte, zwar freie und unvollständige Umkehrung des Fugensubjektes, desto nachhaltiger aber dessen Engführung in ursprünglicher Form durch alle vier Stimmen (pag. 44, Takt 7 seqq.), und jenes großartige Unisono und all octava der Vokal- und Orchestermassen, dem als bemerkenswerther Kontrast und schöner Ausdruck der Worte: „dona eis requiem" ein spannender Trugschluß von C-moll nach Des-dur und eine ganz originelle enharmonische Rückung nach der Haupttonart folgt. Die zuletzt bezeichnete Stelle lautet nämlich so:



(Schluß folgt.) **Philokales.**

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

den 6. d. M. zum ersten Male „Männerschönheit," Charakterbild in drei Aufzügen von Fr. Kaiser, Musik vom Kapellmeister v. Suppé. — Der musikalische Theil dieser Novität ist ganz unerheblich. Ein paar Strophenlieder, gesungen von Herrn Weiß, machten durch die treffenden Wahrheiten des Textes und den gemüthlichen Vortrag ziemliche Wirkung; die Kompositionen aber trug dazu das Wenigste bei. Nicht viel Besseres können wir von der Komposition eines sehr witzigen Strophenliedes sagen, das Herr Rott mit gewohnter siegreicher Laune vortrug und damit stürmischen Beifall erregte. — Was die übrigen musikalischen Zuthaten betrifft, als die melodramatische Begleitung zum Schluß des ersten und zweiten Aktes, so sind sie von ganz untergeordneter Bedeutung, und Herr v. Suppé hat schon oft, auch zu Stücken von geringerem Gehalte als „die Männerschönheit" viel Gelungeneres geliefert. Auch in Kleinigkeiten kann man groß sein und der Ruhm, eine passende Lokalpossenmusik zu schreiben, ist eben keineswegs gar so verächtlich; die leidige Sucht aber der großen Opernkompositionen steckt fast in all' unsern jüngeren Talenten und verdirbt den Sinn für einfache, natürliche Volksweisen. — Das Stück selbst hat eine löbliche Grundidee, ist besser gefügt als viele andere der fruchtbaren Kaiser'schen Muse, enthält viele gute Situationen, sehr treffende Bemerkungen über Kunst, Künstler und deren Stellung zur Welt, und endlich durchwegs dankbare Rollen. Der Verfasser selbst stellte den Hauptcharakter, den Maler Otto Frey, dar. Als Dichter ist uns Herr Kaiser jedenfalls viel willkommner, denn als Schauspieler; wenn wir auch einen störenden Fehler in der Aussprache des S hinwegrechnen, so bleiben noch andere wichtige Mängel übrig, die nicht von gleich gewichtigen Vorzügen aufgehoben werden. Der Beifall, den Herr Kaiser erhielt, galt also sicher mehr dem Dichter als dem Schauspieler. Im Uebrigen erfreute uns das ungemein treffliche Zusammenspiel aller Mitwirkenden. Die Herren Rott, Treumann, Lußberger, Weiß und Podesta waren jeder ausgezeichnet in seiner Art. Die Palme des Abends jedoch gebührte Frl. Weißbach, einer so durch und durch künstlerischen Erscheinung, wie jetzt Wien deren wenige, sehr wenige in seinen Mauern zählt. Herzlicher Beifall lohnte ihre wohlthuende Leistung. — Auch Frl. Villata war sehr artig für Aug und Ohr. Besuch zahlreich.

C. M. v. Weber und die kleine Sängerin.

Als Carl Maria v. Weber in London war, und eines Abends sich in seine bescheidene Wohnung in der City zurückzog, niedergedrückt von körperlichen und geistigen Leiden, seiner geliebten Frau in Deutschland gedenkend, jener Frau, die er nie mehr wiedersehen sollte, vernahm er eine Stimme, welche ihn aus seiner tiefen Schwermuth zu neuem Leben erweckte. „Das ist die Stimme eines Engels!" rief er aus und eilte einem Hause zu, dessen Fenster offen waren. An einem derselben stand ein kleines Mädchen, schön wie ein Cherubin, und sang mit einem unbeschreiblichen Wohllaute eine alt-schottische Ballade. Das holdselige Kind lächelte freundlich dem unbekannten Enthusiasten entgegen, strich sich mit der schneeweißen Hand die blonden Locken, welche über den bloßen Nacken herabhingen, aus dem Gesichte und öffnete die Arme, um den Fremden zu empfangen, der überrascht wiederholte: „Du bist ein Engel! Du singst, wie ein Engel!"

Weber trat in das Haus und schloß die junge Sängerin in seine Arme, bevor er noch daran gedacht hatte, sich bei der Mutter wegen seiner Zudringlichkeit zu entschuldigen. Mistreß Hunt, die Mutter der kleinen Sängerin, gehörte einer aristokratischen Familie England's an; es war daher kein Wunder, daß sie den berühmten Tondichter, der das reizende Kind auf seinem Schooß genommen, alsogleich erkannte und ihre Freude, ihren Stolz über den unverhofften Besuch des großen Meisters offen äußerte.

„Sie sollten, Madame," sagte Weber, „dem Himmel für die seltene Gabe danken, die er Ihrem Töchterlein verliehen hat. Sie müssen dies wahrhaft seltene Talent auszubilden suchen; es

muß ein Tag erscheinen, an welchem viele tausend Stimmen es bewillkommnen, viele tausend Hände ihm Beifall zuklatschen werden, ein Tag, sage ich, der die Wahrhaftigkeit meiner Prophezeiung rechtfertigen wird."

Mistreß Hunt ward empfindlich und betrachtete den deutschen Tondichter mit einem vornehmen, hochmüthig stolzen Lächeln; ihre edlen Ahnen, das sehr bedeutende Vermögen ihres Gatten, der Glanz und Wohlstand, welcher sie umgab, erlaubten ihr nicht zu vermuthen, daß ihre Tochter jemals von diesem Talente zum Erwerbe Gebrauch zu machen gezwungen sein werde.

Der entzückte Weber verließ endlich die kleine Anna und ihre Mutter mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, aber er kam nicht wieder, denn er wurde indessen abgerufen in das Jenseits und stand zwischen Gluck und Mozart. Er starb am 5. Juni 1826 in London.

Fünfzehn Jahre später sang ein junges Fräulein, schön, wie jenes Kind in der City, mit einer eben so wohllautenden Stimme, Anna genant, zu Clermont in Frankreich in einem Salon des Barons von Barante, und der eben anwesende Onslow rief entzückt der Künstlerin die Worte zu: „Sie singen, wie ein Engel!"

Unter den anwesenden Personen von Rang verlauteten verschiedene Gerüchte über die jugendliche Sängerin. Man erzählte sich, sie sei die Tochter eines reich gewesenen Kaufmanns aus London, der durch einige gescheiterte Schiffe, welche er nicht assecurirt hatte, sein ganzes Vermögen verloren, seinem Leben in den Fluten der Themse ein Ende gemacht und die beiden Frauen im Elende zurückgelassen habe. Die Mutter hätte in ihrer Verzweiflung sicher ihr Leben in einer Irrenanstalt beschlossen, wenn ihre muthvolle Tochter sie nicht aufrecht erhalten und vermocht hätte, mit ihr nach Frankreich zu gehen. Es waren Mistreß und Miß Hunt; Weber's Prophezeiung war in Erfüllung gegangen.

Derlei wunderliche Erzählungen sind immer geeignet, große Sensation zu erregen und einen Künstler in einen mystischen Nimbus zu hüllen. Dies war auch der Fall in Clermont, und eben darum öffneten sich hier alle Häuser der Aristokratie der schönen Anna.

Miß Hunt wurde später Madame Thillon, verließ ihre bescheidene Stellung in Clermont und betrat die Bühne in Nantes, wo sie während zwei Jahren fast vergöttert wurde. Eben wollte sie sich nach Italien begeben, als sie der Direktor des Theaters La Renaissance zu hören bekam und für Paris engagirte, wo sie auch später in der Salle de Favart außerordentlich gefiel.

Moravia.

Notizen.

* Der k. k. Hofopernsänger Hr. Karl Formes gedenkt einen Theil seines dreimonatlichen Urlaubs einem Gastspiele in Lemberg zu widmen.

* Herr Servais, von seinem Kunstausflug nach Ungarn zurückgekehrt, beabsichtigt noch einige Konzerte zu geben. Das nächste findet schon morgen statt.

* Herr Heindl gedenkt nächstens sein zweites Konzert zu geben und in demselben auf der Metallflöte, von Böhm aus München, zu spielen.

* Balfe hat nun auch den Marthastoff musikalisch behandelt.

* (Brüssel.) Das Brüsseler Konservatorium, welches im J. 1833 nicht mehr als 75 Zöglinge hatte, zählte deren im J. 1847 vierhundert. An der Spitze des Institutes steht Direktor Fetis.

* (Iglau.) Direktor Hanno hat seine Schauspielgesellschaft aufgelöst und wird zur Fastenzeit eine Oper zusammenstellen.

* (Innsbruck.) Die Natursänger, Geschwister Meister von Stamms, sind hier angekommen und werden sich nächstens hören lassen.

* (Krakau.) Herr Franz Liszt ist am 25. v. M. dahier angekommen; er ließ sich jedoch nicht öffentlich, sondern nur in einer musikalischen Soirée bei Banquier Kirchmayer hören, und setzte Tags darauf seine Reise nach Weimar wieder fort.

* (Mailand.) Der Violinvirtuos Herr Bazzini ist hier von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen und tritt nächstens eine Kunstreise nach Frankreich an.

* (Mailand.) Am letzten vorigen Monats begannen in der Scala die Orchester-Proben der neuen Oper von Boniforti „Giovanna di Flandra."

* (Mailand.) Die nächste Novität im „teatro Re" wird Consolini's Oper „Ser Gregoria" sein.

* (Mailand.) Diese Tage kam hier der Dichter Piave an, dessen Oper „Johanna von Flandern" mit Musik von Boniforti nächstens in der Skala zur Aufführung kommt und von dem Ritter Mercadante eifrigst an der Betonung seines zweiten Textbuches: „Das Feld der Kreuzfahrer" unablässig arbeitet. Fama.

* (München.) Am 23. v. M. fand die erste Aufführung der Schmidt'schen Oper: „Prinz Eugen" statt; der Beifall war eklatant.

* (Prag.) Dienstag den 1. Februar trat Mad. Ernst-Kaiser, als Amina in der Nachtwandlerin auf. Sie wurde nach jedem Akte mehrmals sehr lebhaft gerufen.

* (Prag.) Das auf den 29. vorigen Monats angezeigte Konzert des Hrn. Alex. Dreyschock mußte wegen Erkrankung des Künstlers unterbleiben. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit eine ungewöhnliche Theilnahme. Obgleich unser Künstler von seiner Erkrankung, einem leichten Anfalle von Bluthusten, sich bald erholt haben wird, thut ihm doch Ruhe noth und die Zeit, wann er sein Abschiedskonzert wird geben können, ist noch ganz unbestimmt.

Rinck-, Fischer-, Mendelssohn-Bartholdy-Album.

Aufruf.

Unter dem Schirme und der Pflege des dreißigjährigen Friedens ist auch die Orgelspielkunst herrlich gediehen und zu großen Ehren gekommen. Sie ist nicht das Eigenthum einiger Wenigen geblieben; sie ist ein Gemeingut Vieler geworden, nicht aber zugleich ein gemeines Gut. Die Rostflecken und die Auswüchse, welche im Laufe eines Zeitalters, das für die Pflege dieser Kunst wenig gethan, sie ihrer Schönheit mehr und mehr zu berauben drohten, sind von den Meistern unserer Zeit abgethan. Den alten Kunstregeln ist ihr Recht wieder eingeräumt oder sicher gestellt; die alten Kunstschätze sind wieder an's Tageslicht gezogen oder recht gewürdigt worden, also, daß sie den angehenden Kunstjüngern als reizendes Ziel, den rüstig weiter pilgernden als Leitstern, den hochstehenden als Freudenborn gelten. Durch Lehren und Vorbilder ist für Läuterung und Veredlung des Geschmackes viel gethan.

Für Diejenigen, welche dereinst von Amtswegen der heiligen Kunst pflegen sollen, ist durch gründlichen und faßlichen Unterricht gesorgt. Die Orgel selbst ist ein Gegenstand sehnlicher Wünsche, eine Zierde vieler Gotteshäuser, ein Ehren-Denkmahl ihrer Erbauer geworden.

Wem verdanken wir dies Aufblühen unserer Kunst?

Doch wohl Denen, die mit tiefschauendem, schaffendem Geiste und mit einem für das Heilige und das Schöne erglühenden Her-

zen Beförderer der heiligen Kunst waren und durch ihre heiligen Opfer in Andern den Drang zum Darbringen ähnlicher Opfer entzündeten; Denen, die durch ihr Wort ernstlich mahnten, daß alle Opfer ohne Fehl sein sollen und die fade Entweihung mit unerbittlicher Strenge rügten!

Was sie Großes gethan, ist wohl niemals verkannt, aber gewöhnlich erst recht erkannt worden, wenn sie hinweg gerückt wurden aus ihren irdischen Wirkungskreisen.

Zweien dieser Gefeierten haben wir in der jüngsten Vergangenheit mit Thränen nach in's Grab geschauet, ein Dritter ist zwar vor längerer Zeit heimgegangen, aber erst in den letzten Jahren, wo seine größten und schönsten Werke in neuer Gestalt dem Kunstfreunde dargeboten wurden, hat man häufiger und in weiteren Kreisen nach seinem Leben und — nach seinem Tode gefragt.

R i n c k, M e n d e l s s o h n - B a r t h o l d y, F i s c h e r, durch ihre äußeren Verhältnisse, auf den ersten Blick auch durch die Art ihrer Wirksamkeit sich ferne stehend, aber durch die Anfänge und das Ziel ihres musikalischen Lebens nahe verwandt: sie sind es, deren Ende wir anschauen wollen, um ihnen ein Opfer der Liebe zu bringen.

Alle Drei, mittelbar durch Unterricht und Studium echte Jünger des Hohenpriesters der Orgelspielkunst, des Erzvaters S e b a s t i a n, haben sie als Empfänger und als Träger seines Geistes die Wiedergeburt der alten Kunst zu bewirken gestrebt. R i n c k, der Elementarlehrer, der Orgelspieler im edelsten Sinne, auch die weniger kunstsinnigen Anfänger befriedigend, erfreuend, anregend, allmählich weiter führend, der Reformator des Orgelspiels für einen großen Theil des südlichen und westlichen Deutschlands; — F i s c h e r, M. G., der Meister im Kontrapunkt, so reich an tiefen Gedanken, so sinnig in der Verbindung derselben, das Alte und das Neue auf's glücklichste verbindend, die geübteren Kunstjünger durch unübertroffene Muster für die schwierigeren Formen gewinnend, der Liebling der Organisten in Thüringen und den Nachbarländern; — M e n d e l s s o h n - B a r t h o l d y, der geniale Herzog im Reiche der Tonkunst, nicht vorzugsweise thätig für das Gebiet der Orgelmusik, aber in dem Wenigen, was er in demselben gethan, wie durch seine gesammte musikalische Wirksamkeit, auch ein bewunderter Fürst der Orgelspieler; — so sind diese drei in der Kunst des Orgelspiels die würdigsten Repräsentanten der Volksschule, der Gelehrtenschule und der Hochschule. Ihnen, den Unsterblichen, soll in dem Rinck-, Fischer-, Mendelssohn Bartholdy-Album ein Denkmahl der Verehrung und der Liebe gestiftet werden.

R i n c k's Heimgang erweckte in dem Unterzeichneten den Gedanken, ihm zu Ehren ein Album in Verbindung mit Gleichgesinnten zu errichten und es wurden dazu die nöthigen Einleitungen getroffen. Da schied auch M e n d e l s s o h n - B a r t h o l d y von uns, und wenn es heilige Pflicht war, an dem Grabe dieser beiden Meister ihr Wirken zu überschauen, so wurde man zugleich an die segensreiche Thätigkeit des erst jetzt allgemeiner und richtiger gewürdigten F i s c h e r erinnert. Diesem Kleeblatte liebenswürdiger, großer Geister soll nun das Album gewidmet sein, das anfänglich nur für den Einen von ihnen bestimmt war.

Eingeladen werden dazu alle jetzt lebenden Orgel-Komponisten des In- und Auslandes. Keiner von ihnen wird hoffentlich beim Aufbau dieses Denkmahls Geist und Hand ruhen lassen; denn es gilt die Verherrlichung echt d e u t s c h e r Künstler. Es kann und soll dies Album, wenn wir uns nicht sehr in der Meinung von ihnen irren, ein National- wie ein Kunst-Denkmahl der großen Todten werden. Die vielen Tondichter, welche uns schon ihre Beiträge für das R i n c k - A l b u m mittheilten, werden wohl gern ihre Zustimmung dazu ertheilen, daß dieselben das also erweiterte Album schmücken.

Helfe dazu noch, wer kann, durch eine große oder kleine Gabe. Wir haben Allen freie Wahl gelassen. Es mag sein eine Fuge, eine Phantasie, ein Adagio, Trio, Vor- oder Nachspiel, zwei- und vierhändig, lang oder kurz, mit einem Worte, was man will, nur aber ein schönes Ganze. Alle Theilnehmer werden sich der Gesellschaft freuen, in die sie treten. Da es Manchem gewiß in der Nähe nicht an musikalischen Freunden fehlt, denen man die Theilnahme gleichfalls gönnt, und die wir vielleicht nicht kennen, wollen diese unser Amt der Offerte übernehmen und uns gütigst Beiträge mit zukommen lassen! Den Beiträgen bitten wir die Biographien der Komponisten beizufügen, um dieselben mit in das Album aufnehmen zu können. Jedem, der uns zur würdigen Herstellung dieses Denkmahls freundlich die Hand reicht, werden wir zur Erinnerung seiner Theilnahme eine oder einige, seinen Wünschen entsprechende Nummern des im Verlage des Unterzeichneten erschienenen „O r g e l - V i r t u o s e n" zuzusenden uns erlauben.

G. Wilh. K ö r n e r in Erfurt.

P r o s p e k t u s.

R i n c k -, F i s c h e r -, M e n d e l s s o h n - B a r t h o l d y - A l b u m.

Ein Gedenkbuch dankbarer Liebe und Verehrung für die großen Todten, wie auch ein Handbuch für katholische und protestantische Organisten, Orgel-Komponisten und Freunde des Orgelspiels, mit Beiträgen von Original-Kompositionen ausgezeichneter Meister.

Es wird das Album vollständig 1848 in vier Abtheilungen erscheinen, von denen die erste V o r s p i e l e, die zweite C h o r a l v o r s p i e l e, die dritte N a c h s p i e l e, F u g h e t t e n und F u g e n und endlich die vierte P h a n t a s i e n, S o n a t e n und Variationen für Orgel bringt. Der Subskriptionspreis für das Ganze, aus vier Abtheilungen bestehend, ist n u r 4 T h a l e r, bis zum Erscheinen der ersten Abtheilung gültig, während dann der Ladenpreis von 16 Thalern eintritt.

Sammler erhalten auf sechs Exemplare Eines frei.

Das Komité für das im Verlage von G. W. K ö r n e r in Erfurt erscheinende große Orgel-Album.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierielj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in W i e n, in der k. k. H o f -, K u n s t - und M u s i k a l i e n - H a n d l u n g des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 19. Samstag den 12. Februar 1848. Achter Jahrgang.

C. Ferdinand Füchs.
(Nekrolog.)
(Fortsetzung.)

Endlich war das Eis der Theilnahmlosigkeit der Wiener Theater-Direktionen gebrochen, nachdem die Erfolge, welche diese Oper auch in Brünn sich errungen, denn doch auf einige Theilnahme in Wien rechnen ließ, und sie kam im Theater an der Wien und zwar zum Benefize Staudigl's, der die Partie des Faust gab, welche vom Komponisten ursprünglich für ihn geschrieben war, am 19. November 1846 zur Aufführung. Ein kurzer Zeitraum von kaum 15 Monaten, der zwischen dieser ersten Aufführung und dem heutigen Tage liegt, dürfte wohl den Eindruck, den sie auf das Publikum gemacht, nicht leicht verwischt haben; ich könnte daher ganz gut schweigend darüber hinweggehen; allein Jenen, welche damals der Aufführung nicht beiwohnten, muß ich berichten, daß der Komponist, der die Oper persönlich dirigirte, bei seinem Erscheinen am Dirigirpulte nicht nur mit einem Beifallssturm empfangen, sondern auch nach jedem Akte, und am Schlusse der Oper vier bis fünfmal stürmisch gerufen wurde, mehre Piecen wiederholt werden mußten, die Sänger aber ebenfalls während der Darstellung und am Schlusse lauten Beifall erhielten. Da ich bis jetzt von dem Entstehen der Oper „Guttenberg," den Schicksalen vor der Inszenesetzung derselben und den Erfolgen nach ihren ersten Aufführungen gesprochen; so glaube ich auch gegenüber dem Leser schuldig zu sein, dieses Werk einer kurzen Beurtheilung zu unterziehen. Es ist diese kritische Würdigung hier um so mehr an ihrem Platze, als sie mit einen Hauptbestandtheil des anspruchlosen Denkmahles bildet, das der Freund dem dahingeschiedenen Freunde zu setzen beabsichtigt.

Der Hauptcharakter, der uns beim Anhören der Oper „Guttenberg" so bestimmt und entschieden entgegentritt, ist der eines wahrhaft deutschen Opernwerkes, und einer ihrer Hauptvorzüge ist die aus diesem Charakter hervorgehende Ganzheit der Idee. Füchs hat in dieser Beziehung sich würdig den besten Vorbildern angenähert. Wenn wir bei den Opern Meyerbeer's, besonders bei seiner „Vielka," die Einzelnheiten mit Staunen bewundern, so fehlt uns hingegen der Gesammteindruck, um das Ganze in ein diesem entsprechendes großartiges Bild zu fassen; die Kapitäler, die Säulen, die Portale sind Meisterwerke; allein das Gebäude selbst in seiner Ganzheit läßt die imponirende Größe der Einheit vermissen. Füchs hat uns dafür in seinem „Guttenberg" ein Haus im edlen Baustyle hingestellt; sind auch seine Dimensionen nicht so großartig, so sind dafür die Verhältnisse richtiger. Die einzelnen Theile gestalten sich zu einem schönen Ganzen, Solidität und Geschmack bieten sich die Hand, während Idee und Ausführung im reinsten Einklange stehen. Ein zweiter Vorzug dieser Oper, der übrigens schon darin begründet ist, daß sie eine wahrhaft deutsche, liegt noch in der richtigen Charakteristik, welche das eigentliche Element des musikalischen Drama in sich schließt. In Bezug auf den musikalischen Geist, der uns aus diesem Tonwerke entgegentritt, so zeigt sich gerade darin am unzweideutigsten die seltene Befähigung des Komponisten. Die Melodie, das wahre und einzige Lebensprinzip des Gesanges, quillt überall in reichem Flusse hervor, während die harmonische Einkleidung zur Folie dient, die den Werth der melodischen Idee erhöht, und wodurch gerade jene Wirkung hervorgebracht wird, die sich nicht erlernen läßt, welche aber ihren Einfluß geltend macht auf den Verstand und das Gemüth des Hörers. Ist darin, wie ich vorhin sagte, das komponistische Talent Füchs's zu erkennen, so zeigt sich wieder der gebildete Künstler in der gewandten Behandlung, in der geschickten Anordnung seines Gegenstandes. Eben dieses Kunstgeschick ließ ihm auch die Klippe des Zuviel und Zuwenig gewandt umschiffen, und wenn man in dieser Oper vergebens jenem modernen Effekthaschen, jenem ordinären und wohlfeilen Coup de main im Gesang und in der Instrumentation begegnet, so zeigt dies immer von dem gebildeten Geschmack des Komponisten, wenn es auch zu gleicher Zeit für seine künstlerische Gesinnung spricht.

Der wahre Künstler verläugnet sich selbst nie in seinen Werken. So ist auch eben dieser „Guttenberg," vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet, ein treues Abbild von der Innerlichkeit seines Schöpfers. Jener elegische Zug, der uns Füchs, den Menschen, oft so weich und empfindsam erscheinen ließ, er klingt auch in seinem Werke durch, während wir wieder der von mir schon früher erwähnten Sorgfalt und Genauigkeit auch hier begegnen; der einfache Ausdruck, die Wärme der Empfindung, die kindliche Naivetät aber, die manchen Einzelnheiten seines Werkes innewohnen, sind treue Reflexe seines Gemüthlebens.

Wenn wir diese Oper mit unbefangenen, vorurtheilsfreien Blicken betrachten, so fällt uns der Verlust eines Künstlers dop-

pelt schmerzlich, der bei dem ersten großen Werke, das er der Oeffentlichkeit übergeben, schon ein so bedeutendes Talent gezeigt, ein Talent, das uns sicher noch Großes in der Zukunft geboten hätte. **Dr. Aug. Schmidt.**

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Tomaschek's Requiem in C-moll (Op. 70) zur Todtenfeier für Jungmann am 20. Jänner 1848 in der hiesigen Augustinerkirche zum ersten Male aufgeführt.

(Fortsetzung.)

Kaum hat jenes in tiefschwermuthsvollem Sinne dahin gehauchte Nachspiel des „Lacrimosa" ausgetönt, und den Geist wieder zurückgeführt nach jener elegischen Stimmung, die das eigentliche Grundprinzip des Seelenmeisterstückes ist, so lenkt uns das Domine Jesu (Es-dur 3/4 Andantino) wieder nach einer anderen Welt musikalischer Anschauung hin. Hier ist das subjektive Element vorherrschend über die früher festgehaltene objektive Auffassung, daher der Grundcharakter des Tonstückes ein fast durchweg melodischer, daher die Form jene des überwiegenden Einzelngesanges, der durch einige bald längere, bald kürzere Zwischensätze des Chores oder Soloquartettes getragen und belebt wird. Was nun diesen, wie gesagt, rein melodischen Urstoff selbst betrifft, aus dem das Ganze geformt und gebaut ist, so wohnt ihm wohl mehr der Geist künstlerischer Anmuth, als jener wahrhaft kirchliche Sinn inne, der doch sonst im ganzen Werke so treu und so wahr ausgeprägt ist. Das Stück ist voll schöner musikalischer Züge, voll einer edlen, sinnigen Deklamation, doch eigentlich kirchlich möchte ich es nicht nennen. Die causa litis mag hier wohl in den allzu reich bedachten Solostellen und in der Oberherrschaft des Melodischen überhaupt gegründet sein; mir wenigstens fällt es schwer, mich in eine derartige Auffassung eines kirchlichen Textes hineinzufinden und es scheint mir hier jenes non plus ultra des subjektiven Elementes auf kirchlich musikalischem Boden in der That etwas umgangen. Doch ist diese Ansicht auch nur eine einzelne, und ihr Ausspruch ist nichts als die gewissenhafte Erfüllung einer Pflicht jedes Kritikers, seine Ueberzeugung unumwunden zu bekennen. Und dieser Pflicht Genüge geleistet, will ich über diese einzelne Nummer etwas flüchtiger hinwegeilen, und lieber jenen Glanzseiten unseres Meisterwerkes mich zuwenden, in welchen die rein musikalische Schönheit mit der strengsten Ausdruckswahrheit zum innigsten Freundschaftsbunde sich vereint. Ein Stück der Art ist der merkwürdige dreistimmige Kanon (zwischen Sopran, Tenor und Baß) im „Hostias." Was zuerst dessen poetischen Inhalt betrifft, so ist es jener Geist der wehmuthsvollen, zerknirschten Bitte, der sich hier bis in die feinste melodisch-harmonische Nüance hineingelebt, und einen nachhaltigen Eindruck zur Folge hat. Das tonliche Kolorit dieser streng kanonischen Durchführung ergibt sich uns als ein ganz eigenthümliches. So bietet gleich die taktweise Wiederaufnahme der ursprünglichen Melodie im Anfange des Kanons eine Welt der kühnsten und wirksamsten Durchgangsharmonien, die in dieser Weise wohl noch nicht benützt worden sind. (Siehe das überraschende

B
Es-dur nach dem C-moll, ferner die Quarte Es, deren später
B

C
angeschlagene Sexte den Weg zur Quartsextharmonie A bahnt,
Es

während sich der zuerst angeführte, in sich unvollständige Akkord, mit dem Instrumentale zusammengefaßt, als Quartsextakkord der siebenten erniedrigten Stufe von C-moll, die zweite scheinbare Quartsextharmonie aber als Sekundquartsextakkord herausstellt, deren Fundamentalbaß die dritte Stufe der eben angeführten Haupttonart ist.) Eine nicht minder eigenthümliche Stimmführung ergibt sich (pag. 56 Takt 2 seqq.) aus der streng logischen Nothwendigkeit der hier festgehaltenen kanonischen Form durch nachstehende Fortschreitung:

C H F Es As —— D
Es Es D C H F Es As u. s. w.
C G Es — D C H

Es ist denn dieses „Hostias" der Ausdruck einer schönen, fühlenden Seele in einer kunstvollen Form, daher ein für sich abgeschlossenes Meisterstück. Die Worte: „Quam olim Abrahae" behandelt Tomaschek in ihrer zweimaligen Aufeinanderfolge jedesmal auf eine verschiedene Weise, indem er nämlich, zum Schlusse des „Domine" die kurze Andeutung eines Thema gibt, das sich später nach dem „Hostias" zu einer breiteren, kontrapunktischen Durchführung gestaltet. — Dieses Ablassen von dem herkömmlichen Komponistengebrauche ist um der mächtigen Effektsteigerung willen bemerkenswerth, die eben hierdurch begründet wird. —

(Schluß folgt.)

Kirchenmusikverein zu Maria-Treu in der Josefstadt.

Verflossenen Sonntag wurde in der Josephstädter Pfarrkirche zu Maria Treu eine neue, eigens für den Musikverein benannter Kirche komponirte Messe in C-moll von H. Finkes zur Aufführung gebracht. — Sie ist achtstimmig, doppelchörig gesetzt und mit bedeutenden Schwierigkeiten, besonders im Vokale, verbunden. Der Satz ist jedoch durchwegs richtig; Herr Finkes hat das, was man Generalbaß und Kontrapunkt nennt, ganz gut inne; das Werk zeigt Stelle für Stelle, daß er etwas Ordentliches gelernt hat. Kurz, über den technischen, oder vielmehr mechanischen Theil der Komposition haben wir weiter nichts zu sagen, als daß er vollkommen in Herrn Finkes Gewalt ist. Die unerläßliche Grundlage also, sein Talent entfalten zu können, war vorhanden. Und Herr Finkes zeigt ein der Aufmunterung würdiges Talent in vielen Stellen dieser seiner neuesten Arbeit. Je mehr wir dieses lobend anerkennen, desto mehr halten wir es für unsere Pflicht, unzweideutig auf die Mängel hinzuweisen, die der fraglichen Messe offenbar innewohnen. Für's Erste ist sie zu lang; die Motive sind theils zu ausgesponnen, theils zu oft wiederholt. Namentlich gilt dies vom „Kyrie" und „Benedictus," welche beide durch zweckmäßige Kürzungen nur gewinnen konnten. Zweitens ist der Styl des Werkes ungleich, bald zu modern, bald zu veraltet. So gibt es Stellen, die fast opernartig klingen, wie im „Dona nobis" und „Kyrie," dann wieder andere, die ganz Albrechtsbergerisch sind, wie im „Credo." Nebstdem finden sich nicht nur in dem Werke, als Ganzen, sondern in ein und derselben Nummer die heterogensten Stylgattungen, wie z. B. wieder im „Kyrie" und „Credo." Alles in Einem gesagt: Es fehlt ein bestimmter Charakter des Styls. Mitunter gibt es selbst Stellen, die ganz und gar nicht zum Uebrigen passen, außerdem, daß sie überhaupt ganz unkirchlich gehalten sind. Wir zählen hierzu vornehmlich den barocken Schluß des „Hosanna in excelsis." Was die Behandlung des Vokale betrifft, so ist sie theilweise gelungen; von angenehmer Wirkung sind namentlich die Wechselantworten des Doppelchores. Bei der achtstimmigen Anwendung desselben vermißten wir hie und da die Klarheit, Herr Finkes legt überhaupt den Sängern ziemliche Schwierigkeiten vor und der Sopran ersteigt sich manchmal zu sehr in die Höhe. Das Instrumentale ist ebenfalls im Ganzen gut behandelt, bis auf einige zu lärmende und einige zu gesuchte Stellen. — Sollen wir nach allem Vorhergeschickten unser Endurtheil zusammenfassen, so wäre es folgendes: Herr Finkes hat tüchtige Studien gemacht, besitzt ein aufmunterungswerthes Talent, versteht das Technische, und greift hie und da auch in das eigentlich geistige Element der Kunst über. Dieses letztere, das geistige Element der Kunst ist es, dessen sich Herr Finkes noch so recht zu bemächtigen hat. Charakter, Styl, Geschmack, das sind die Vorzüge, die er andre

ben muß. Und wie? Durch unablässiges Studiren der großen ewigen Muster der Tonkunst, durch Lesen der unsterblichen Meisterwerke der Dichtung, nicht minder durch geistige Beschäftigung überhaupt. Denn der irrt gewaltig, der da meint, eine Kunst sei von der andern, und alle gesammt von der Wissenschaft überhaupt getrennt. Nein, sie sind unauflöslich verbunden, eine weist auf die andere und die Wissenschaft zeigt Mittel und Wege, die Schätze jener wahren Bildung sich anzueignen, ohne die ein Künstler in unserer Epoche — eigentlich nur ein halber Künstler sein kann. Daher Muth und Eifer — und dann Glückauf! — Die Aufführung des Tonwerkes war in billiger Rücksicht auf die großen Schwierigkeiten zu loben. Die Fräulein Ferstl und Koch, dann die Herren Bielczizky und Schütky trugen die Solis entsprechend vor. Herr Hipfel hatte sich mit dem Chore viele Mühe gegeben und er ging ziemlich gut zusammen. Herr Krall dirigirte wie immer, mit Eifer und Umsicht. — Zum Offertorium sang Herr Bielczizky einen Psalm mit Orgelbegleitung. Diese artige, freilich etwas zu moderne Komposition des Herrn Krall, machte, von Herrn Bielczizky ausdrucksvoll vorgetragen, einen angenehmen Eindruck.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

produzirt sich schon einige Zeit alltäglich Herr C. Rappo mit seiner Gesellschaft. Wir würden seiner Athletenkünste, als nicht in unser Fach schlagend, gar keine Erwähnung machen, wenn er nicht zugleich lebende plastische Vorstellungen gäbe, welche mit Musik begleitet werden. Von dieser Musikbegleitung wollen wir ein Wörtchen reden. Die Darstellungen sind theils antiken Gruppen, theils modernen Meisterwerken der Plastik oder Malerei nachgebildet und erfreuten sich fortwährend des lautesten Beifalls des kunstsinnigen Publikums. In der That sind sie auch das Beste, was wie in dieser Art noch in Wien gesehen haben. Die begleitende Musik dazu aber — ist wohl das Gegentheil. Alte, abgezierte Arien aus längstverschollenen wälschen Opern, dürftig instrumentirt, übel gewählt zu der betreffenden Darstellung dem Styl und Charakter nach — solche Stücke bilden die Begleitung zu den wahrhaft ausgezeichneten plastischen Gruppen. Was für eine langweilige, matte Komposition hört man z. B. zum Raub der Sabinerinnen oder zum Bacchusfeste, oder zum Propheten Jeremias, der auf Jerusalems Trümmern trauert u. s. w. Herr Rappo hat diese Musik aus Wälschland mitgebracht. Wir wünschten, er hätte sie dort gelassen, oder, er möge sich hier eine neue, gute, deutsche Musik verschaffen. Welch erhöhten Reiz erhielten z. B. Döbler's Nebelbilder durch die wahrhaft gelungene Musik Titl's! Und Wien zählt gewiß Tonsetzer genug, die einer Aufgabe, wie die Begleitung zu solchen plastischen Darstellungen, vollkommen gewachsen wären; die Aufgabe selbst aber wäre keineswegs zu verschmähen. Welche Abwechslung, welchen Schwung, welchen Charakter konnte ein Komponist bei nur einiger Phantasie hier entfalten! — Und Herr Rappo hätte dann eine Musik für sich allein, die den Reiz seiner Bilder allwärts erhöhen müßte. — Also eine neue, deutsche, gute Musik zur Begleitung der ausgezeichneten Darstellungen! Der Besuch war bisher stets sehr zahlreich.

Literatur.

Musikalisches Handbüchlein für Künstler und Kunstfreunde von Jul. Schuberth. Dritte Auflage. 1848. Hamburg und Leipzig. Verlag von Schuberth & Komp.

Dieses kleine Büchelchen, dessen Preis geh. ⅓ Thlr.; geb. ½ Thlr. ist, wird Musikern sowohl als Dilettanten zum augenblicklichen Nachschlagen recht erwünscht sein. Es erklärt nicht nur alle in der Musik vorkommenden Fremdwörter in möglichster Kürze, sondern enthält auch bündige Lebensskizzen berühmter Künstler, Virtuosen, Komponisten u. s. w.

Korrespondenz.

Aus Preßburg.

Preßburg, am 7. Februar 1848.

Das am 6. Februar l. J. im städtischen großen Redoutensaale um die Mittagsstunde stattgefundene Konzert des weltberühmten Violoncellvirtuosen, Herrn F. Servais, fiel bezüglich der Leistung unerwartet großartig und beifallslohnend aus; aber ebenso unerwartet war der Besuch nicht so zahlreich, als es der, diesem großen Künstler vorangelaufene europäische Ruf erwarten lassen durfte, was wohl in den ungeheuer hohen Eintrittspreisen (3 fl., 2 fl. und 1 fl. à Person) seinen Grund haben mochte. — Herr Servais spielte nach der Ouverture ein großes Konzert seiner Komposition, dann begleitete er auf dem Violoncell das von Karl Binder, Kapellmeister des hiesigen städtischen Theaters in Musik gesetzte Otto Prechtler'sche Gedicht „Mein", vorgetragen von dem Fräulein M. Gilbert, engagirtem Mitgliede der hiesigen Operngesellschaft; sowohl der Gesangskünstlerin als dem Komponisten ward anerkennender Beifall gezollt. Hierauf folgten die Bravour-Variationen über eine Melodie von Schubert, unter dem Titel „Männerwalzer" (?), die berühmte Servais'sche „Romanesca"und die Ballade von Grinzburg „Gewonnen und verloren" auch von H. Binder in Musik gesetzt, und auf dem Violoncell vom Konzertgeber begleitet, von Herrn Haimer, hiesigem Opernsänger zart und gefühlvoll vorgetragen. Den Schluß machte eine große Phantasie über Motive aus Rossini's Oper „der Barbiere von Sevilla," komponirt und gespielt vom Konzertgeber. — Ueber das Kunstspiel des H. Servais etwas Näheres zu sagen, halte ich für überflüssig, indem dasselbe erst kürzlich in diesen Blättern, aus Anlaß seiner zwei letzten Wiener-Konzerte, gehörig gewürdigt wurde. Georg Schariczer.

Aus Prag.

Drittes Abonnements-Konzert für Kammer-Musik.

Programm:

1. Beethoven, L. v., Quatuor Op. 18 in B-dur, für 2 Violinen, Viola und Violoncello, vorgetragen von den Herren Mildner, Wirth, Kral und Träg.

2. Mendelssohn-Bartholdy Fel., Trio für Pianoforte, Violin und Violoncello, Op. 66, vorgetragen von den Herren Deutsch, Mildner und Träg.

3. Spohr L. 2me double Quatuor, für 4 Violinen, 2 Violen und 2 Violoncelle, Op. 77 in Es, vorgetragen von den Herren Mildner, Pleiner, Nemec, Landa, Kral, Wirth, Träg und Tietz.

Die Ausführung dieser drei Nummern war ausgezeichnet, namentlich jene des Spohr'schen Doppelquartetts. Hätte nicht manchmal eine nicht vollkommen reine Stimmung der Instrumente gegen einander den Genuß beeinträchtigt, so würde kaum Etwas zu wünschen übrig geblieben sein. — Insbesondere halte ich mich verpflichtet, Herrn Professor Mildner für die Delikatesse, Reinheit und Gleichheit, mit welcher er die höchst schwierigen Passagen des Doppelquartetts in den haiklichsten Tonarten vortrug, meine freudige Anerkennung zu bezeigen; überhaupt sah man an diesem Abende, und vorzüglich wieder bei der letzten Nummer, daß man es wahrhaft mit Künstlern zu thun habe, wie ich es schon in dem, diesen höchst beachtenswerthen Kammermusik-Konzerten vorangeschickten Vorworte bemerkte.

Was die Kompositionen an sich selbst betrifft, so ist jede derselben reich an eigenthümlichen Schönheiten. Erscheint Beethoven auch in diesem Opus 18 noch nicht als der Titan seiner spätern Werke, so kann ich doch durchaus nicht der Ansicht Jener beistimmen, welche dieses Werk unbedeutend finden wollen; ich fühlte mich vielmehr bei Anhörung desselben recht sehr befriedigt, wenn gleich in anderer Weise, als z. B. bei dem Quartett in F mit der tiefrührendsten, edelsten Klage, die sich je in Tönen ausgesprochen. So schäme ich mich auch gar nicht zu gestehen, daß Beethoven's Trio in Es, Opus 1, und seine Symphonie in C-dur für mich stets eine Quelle des reichsten, wohlthuendsten Genusses sind.

Was mich an diesem Abende am meisten — weil am unerwartetsten — erfreute, war die Befriedigung, welche mir das Spohr'sche Doppelquartett, Opus 77, gewährte. Kaum hätte ich erwartet, daß eine der späteren Spohr'schen Kompositionen (von seinen früheren, wo wir noch nicht durch stereotype Manier ermüdet waren, und wo des Autors Phantasie noch frische Blüten trug, war ich ein leidenschaftlicher Verehrer) mich in diesem Grade anzusprechen vermögend sein werde.

Man weiß, wie unendlich viel mir Mendelssohn gilt, aber diesmal trug Vater Spohr bei mir den Preis davon.

Das zahlreich versammelte Auditorium spendete nach jeder Nummer reichlichen Beifall, insbesondere dem Herrn Professor Mildner.

Ich bin nicht in der Lage, genau angeben zu können, wie viel Antheil an der trefflichen Leistung der Violinen im Doppelquartett dem Herrn Nemec gebühre, ergreife aber mit Vergnügen die Gelegenheit, zu erwähnen, daß dieser Künstler in dem jüngst abgehaltenen Konzerte für dürftige Techniker, welchem ich beizuwohnen verhindert war — nach der mir ertheilten Versicherung vollkommen kompetenter Zuhörer — nicht allein sehr brillant, sondern auch sehr rein vorgetragen haben soll, und daher auf dem besten Wege ist, sich die einzige Eigenschaft, die ihm noch zur wahren Virtuosität mangelte, anzueignen. **Obolus.**

Notizen.

* Das Benefize der Frau van Hasselt-Barth wird in Meyerbeer's „Welfen und Ghibellinen" stattfinden.

* Frl. Zerr wird in diesem Frühjahre wahrscheinlich wieder einen Gastrollencyklus auf dem Stadttheater zu Hamburg geben, und würde in diesem Falle das dortige Publikum mit der Oper „Martha" bekannt machen.

* Frau Lutzer-Dingelstedt wird, dem Vernehmen nach, bei der Reprise der Boieldieu'schen Oper: „Johann von Paris" im k. k. priv. Theater an der Wien, die Partie der Prinzessin übernehmen.

* Herrn Servais's, für gestern angekündigt gewesenes Konzert wurde, eingetretener Hindernisse wegen, abgesagt.

* Herr A. E. Pratté veranstaltet Dienstag, den 15. d. M., ein Konzert im Musikvereinssaale.

* Fräulein Anna Zinggeler, die blinde Sängerin aus Zürich, wird wahrscheinlich noch in diesem Monate ein Konzert in Schweighofer's Salon geben.

* Der Klaviervirtuose, Herr Alex. Billet, ist am 8. d. M. von Wien abgereiset; er geht über Berlin (wo er zu konzertiren gesonnen ist) nach London, um sich dortselbst zu etabliren.

* Die Herren Kapellmeister Strauß und Hauser werden bei dem maskirten Balle mit einer Lotterie in den k. k. Redoutensälen die Musik dirigiren.

* Der „Moniteur belge" enthält eine Kabinetsordre folgenden Inhalts: Es wird eine Konkurrenz eröffnet zur Dichtung eines Operntextes, welcher von einem bei der musikalischen Preisbewerbung gekrönten Komponisten in Musik gesetzt werden soll. Das Gedicht kann beliebig zwei oder mehre Akte haben und kann ihm gleichviel ein tragisches oder komisches Sujet zu Grunde liegen. Das Urtheil wird von einer aus sieben Mitgliedern der Académie royale des beaux arts zusammengesetzten Kommission gefällt, und müssen die Einsendungen bis zum 1. Juni 1848 geschehen sein. Der Preis für den Autor des gekrönten Gedichtes besteht in einer goldenen Medaille im Werthe von 300 Frks. und außerdem 500 Frks. bar. Das zweitbeste Gedicht erhält ebenfalls eine goldene Medaille. Die gekrönten Dichter sind auf ihr Ehrenwort verpflichtet, ihr Werk nicht weiter zu veröffentlichen. Das Gouvernement wird dafür sorgen, daß die Komposition einem fähigen Künstler übertragen werde, und das Werk zur öffentlichen Aufführung gelange.

* (Bremen.) Die Geschwister Neruda erregen Enthusiasmus.

* (Bremen.) Der Tenorist, Herr Seyler, gefällt hier.

* (Frankfurt.) „Die beiden Blinden von Toledo," komische Oper in einem Akt von Marsollier, Musik von Mehul, wurde, neu einstudirt, am 6. d. M. gegeben.

* (Hamburg.) Frau Viardot-Garcia wird im März einen neuen Gastrollencyklus eröffnen und es sollen unter ihrer Mitwirkung auch einige Spontini'sche Opern zur Aufführung kommen. — Von neuen Opern sind zu erwarten: „Leila" von Pierson; und Herrn v. Flotow's „Martha."

* (Linz.) Bellini's Schwanengesang: „Das Castell von Ursino" wird zur Benefiz-Vorstellung des Herrn Ulram einstudirt.

* (Paris.) Die berühmte Sängerin Cinti-Damoreau hat für immer der Bühne entsagt und am 5. d. M. im Herz'schen Salon ihr Abschiedskonzert gegeben, dem das ganze fashionable Paris beiwohnte. — Auch Duprez und Barroilhet werden nächstens den Bretern ihres Ruhmes in der Grand Opera für immer Valet sagen.

* (Petersburg.) Vieuxtemps hat hier zum Besten des erkrankten Violinspielers Ghys ein Konzert gegeben, welches 1100 Silberrubel einbrachte.

* (Schwerin.) Die Oper „Orlando", von Jul. Schneider aus Berlin, kommt unter des Komponisten Leitung nächster Tage zur Aufführung.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 20. Dienstag den 15. Februar 1848. Achter Jahrgang.

C. Ferdinand Füchs.
(Nekrolog.)
(Fortsetzung.)

So viel über „Guttenberg" vom kritischen Standpunkte; in Bezug auf die Geschichte dieses Tonwerkes und zwar von dem Zeitpunkte der Aufführung desselben am Theater an der Wien an bis auf gegenwärtigen Moment ist noch beizufügen, daß die Oper in Prag, Hamburg, Karlsruhe, Linz und Olmütz bei einem mehr oder minder hohen Grade des Beifalles, jedoch immer mit reger Theilnahme des Publikums zur Aufführung kam, während sie von den Bühnen in Dresden, Hannover und Preßburg bereits angenommen, und in Folge dessen wohl auch binnen kurzer Zeit dortselbst in Scene gehen dürfte.

Die k. k. Hof-Musikalienhandlung Diabelli et Komp. in Wien übernahm den Verlag dieses Werkes, welches zugleich vom Dichter u. Komponisten dem königl. preuß. General-Musik-Direktor G. Meyerbeer gewidmet ist.

Die glücklichen Erfolge der Oper „Guttenberg" befeuerten ihn zu neuer Thätigkeit, und mit verdoppelter Schnellkraft wirkte sein Talent auf dem Felde der dramatischen Komposition, nachdem es nur durch die ungünstigen Verhältnisse so lange niedergehalten worden war. Ein Kunstfreund, Hr. Padlasek, theilte Füchs den Stoff zu einer komischen Oper mit, der ihm so sehr gefiel, daß er den Dichter ersuchte, das Libretto der „Studenten von Salamanca" für ihn zu schreiben, und noch im Herbste 1846 ging er mit Lust und Eifer an die Komposition desselben. Ungeachtet er einen großen Theil seiner Zeit dem Unterrichte widmete und in dieser Periode mehre kleinere Kompositionen schrieb, so ward doch schon im Frühjahre 1847 diese Oper beendet. Das Blatt hatte sich nun gewendet; kaum war es bekannt geworden, daß Füchs eine neue Oper geschrieben, als er auch schon von mehren Seiten Anträge erhielt; allein ehrenhaft, wie er immer gewesen, wollte er sein neues Tonwerk, Herrn Pokorny, dem Direktor des Theaters an der Wien, in der Folge zur Aufführung übergeben, gleichsam als Beweis dankbarer Anerkennung dafür, daß er seinen „Guttenberg" in Wien zur Aufführung gebracht. Eine schwere Krankheit, die Füchs im Sommer desselben Jahres verfiel, und welche den Anfang zu dem Trauerspiele machte, das mit seinem Tode endete, vor Allem jedoch mehre Aenderungen im Texte, die ihm noch vor der Aufführung der Oper wünschenswerth erschienen, hielten ihn ab, diese Angelegenheiten weiter zu verfolgen. Er besprach sich wegen dieser theilweisen Umarbeitung des Operntextes mit seinem Freunde Herrn Mosenthal, der sich auch gegen ihn bereit erklärte, diese Aenderungen nach seinem Wunsche vorzunehmen.

Bevor ich in chronologischer Ordnung in der Lebensbeschreibung meines Freundes fortfahrend mit dem letzten Abschnitte beginne, muß ich noch Einiges nachholen, das ich am geeigneten Orte aus dem Grunde unerwähnt ließ, weil ich die Schilderung seiner eigentlichen Entwicklung zum dramatischen Komponisten und seiner in Folge dessen erhöhten Produktivität nicht unterbrechen wollte, indem ich zu einem andern Zweig seiner künstlerischen Thätigkeit übersprang.

Füchs hatte sich, als er noch im Orchester des Hofopernthea-ters angestellt war, um eine Stelle in der k. k. Hofkapelle beworben, obgleich ihm bei Erlangung einer solchen Stelle für den Moment kein pekuniärer Gewinn erwachsen wäre, und bei den vielen unbesoldeten Exspektanten der Kapelle eine definitive Anstellung gewiß sehr lange in Aussicht gestellt bleiben mußte, so war dadurch doch in der Folge eine fixe Stellung mit Bestimmtheit zu erwarten, was Füchs immerhin bestimmen konnte, sich für einen solchen Posten um so mehr in Bewerbung zu setzen, als ihn seine musikalische Bildung überhaupt, insbesondere aber seine Virtuosität auf der Violine jedenfalls dazu berechtigten. Er machte in Folge dessen den zur Besetzung einer Exspektantenstelle ausgeschriebenen Konkurs unter den glücklichsten Auspicien mit, wurde auch unter seinen Mitbewerbern von der Prüfungskommission vorzugsweise ausgezeichnet, dessenungeachtet aber erhielt die vakante Stelle ein — Anderer. Auch bei einer zweiten Erledigung ging es ihm nicht besser, was auch ihn denn zuletzt bestimmte, seine Bewerbungen für immer einzustellen, ein Entschluß, auf dem er fest verharrte, obgleich er in der Folge aufgefordert wurde, sein Ansuchen zu wiederholen, und man ihm ein endliches Gelingen mit Bestimmtheit versprechen zu können glaubte.

Was ihm das Glück auf der einen Seite vorenthalten, das spendete es ihm auf der andern in desto reicherem Maße. In Berücksichtigung seiner vielseitigen musikalischen Kenntnisse und seines bedeutenden Talentes erwählte ihn die protestantische Gemeinde in Wien, am 6. Dezember 1842, zum Lehrer der Gesangschule an der protestantischen Hauptschule und zum Kantor

der beiden evangelischen Kirchen Augsburgischer und Helvetischer Konfession und zwar mit einer Besoldung von jährlichen **500** fl. C. M., ein Gehalt, den er in der Hofkapelle vielleicht erst nach langen Jahren erreicht haben würde.

Eine gleich ehrenvolle Auszeichnung ward ihm dadurch zu Theil, daß der leitende Ausschuß der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates ihm die Leitung der Uebungen und die Direktion der Zöglingskonzerte des Konservatoriums übertrug, welche er auch vom Laufe des Schuljahres $18^{42}/_{43}$ angefangen bis zur Ernennung des Herrn Vice-Hofkapellmeisters Gottfried Preyer zum Direktor des Konservatoriums (**1844**) mit großer Umsicht und Thätigkeit führte*).

Dr. Aug. Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Tomaschek's Requiem in C-moll (Op. 70) zur Todtenfeier für Jungmann am 20. Jänner 1848 in der hiesigen Augustinerkirche zum ersten Male aufgeführt.

(Schluß.)

Der Anfang des „**Sanctus**" (**C-dur** ¼ **Maestoso**) ist in jenem würdevollen, getragenen, feierlichen Tone gehalten, wie er wohl nicht leicht zu verfehlen ist, da die Auffassung dieses Psalms auf der flachen Hand liegt, ungeachtet sie von sehr vielen unserer großen Vorfahren und Zeitgenossen schon vergriffen wurde. Die schöne angemessene Totalwirkung wird aber hier überdies noch durch Einzelnmomente der orchestralen Behandlung gehoben, so durch das Crescendo des ganzen Instrumentalkörpers vor dem Eintritte des Singquartettes und durch dessen Gegensatz die sanften Episoden der Blasharmonie. Gegen das kurze Sopransolo: „**Pleni sunt coeli**" hätte ich das bescheidene Bedenken, daß es überhaupt zu weltlich, und mit Rücksicht auf den Text einer Trauermesse, zu heiter klingt. Der Eintritt des vollen Chores verdrängt diesen irdischen Schatten auch nicht so ganz, da dessen melodische Grundlage nicht edel und gewichtvoll genug, und die ganze Stelle mehr eine Effektstelle, denn eine aus wahrhaft religiösem Gefühle hervorgegangene ist, ungeachtet sie in einer freilich etwas zu enge begränzten Sphäre auch den, feines Stoffes durchaus Herr gewordenen schaffenden Künstler beurkundet. Und doch verstimmte mich diese Einzelnheit. Woran liegt die Schuld? Wieder an einer gewissen usurpirten Alleinherrschaft des Melodischen, welches sich, wie mein Gefühl mir sagt, im Felde der **Musica sacra** immer nur als dienendes Glied dem Ganzen anschließen, nie aber das Streben bethätigen soll, selbst als ein Ganzes hervorzutreten und den **nexum subditelae** mit der Polyphonia aufzuheben. Erscheint es in so untergeordneter Stellung, dann — **transeat**, sonst — **pereat**! Dieser Ausspruch möge in seiner Härte und Entschiedenheit keineswegs den würdigen Altmeister treffen, sondern sei bei dieser Gelegenheit nur jenen Komponisten unserer Tage in die Seele gesprochen, die ohne Zweck und Sinn von den Kirchenchören herab auf Janhagel's Beifoll lossingen und trillern lassen. Tomaschek kennt diese „**certi fines**" ganz genau und überschritt sie hier gewiß nicht ohne Absicht. Ueber das „Warum" dieses Uebelgriffes wünschte ich mir wohl freilich eine einstige, mündliche Belehrung von Seite des trefflichen Tondichters, die ich mit freudiger Theilnahme vernehmen und selbe vielleicht, wenn dies ja möglich wäre, mit meiner Ueberzeugung in Einklang bringen würde. Vor der Hand jedoch bleibt es in dem gegebenen Falle meinerseits bei der Skepsis. — Die Fughette im „**Osanna** ist, und wenn auch ohne hervorstechende Züge einer außergewöhnlichen kontrapunktischen Kunst, doch wieder ein herrlicher Wurf in Bezug auf selbstständige Stimmführung und wahrhaft kirchlichen Effekt. Ganz vorzüglich ist das Unisono nach dem Schlusse des fugirten Satzes, dessen Ausgangspunkt das ganz unerwartete **des**, worauf über dem Orgelpunkte auf der Tonika ein sehr liebliches Nachspiel zugleich als Einleitungssatz in's „**Benedictus**" erscheint, auf dessen wirklich ausnehmend schöne Instrumentirungsweise hier noch im Vorbeigehen aufmerksam gemacht werden möge. — Das Altsolo im „**Benedictus**" (**F-dur**) ist melodisch bedeutsam. Deßungeachtet gebe ich diese Stelle gerne hin um den wahrhaft ergreifenden Eintritt des Soloquartettes (**pag. 78**, Takt **1—7**, wo dann der volle Chor die Wiederholung derselben Phrase bringt), namentlich um jene in mein Gemüth tief eingedrungene Baßfortschreitung an eben dem bezeichneten Platze. Ein eigenthümlicher Vorzug dieses „**Benedictus**" ist auch dessen schöner, ganz in sich abgeschlossener melodisch rhythmischer Bau, das streng organisch Gegliederte seiner Durchführung, ein Vorzug, dessen deutliche Wahrnehmung wohl mehr Sache des Gefühles als des streng wissenschaftlichen Beweises ist, daher ich hier darauf nur hindeuten will, und die Begründung dieser Ansicht dem Hörer und dem Durchblicke der Partitur anheimstelle. Uebrigens ist der Charakter des ganzen Tonstückes der einer gewissen religiösen Grazie, die ich in wenigen Kirchenstücken älterer und neuerer Zeit so wahr verkörpert und vergeistigt gefunden habe, wie eben in Tomaschek's „**Benedictus**." Ob nun aber diese Auffassung dieser Worte die einzig richtige, ist eine Frage, deren verneinende Beantwortung ich in einem früheren Aufsatze: „Ueber das Verständniß des Meßtextes" (Jahrg **1844**, Nr. **80—8.**) nach meinen Kräften zu geben versuchte, und auf diese damalige Aussage mich stützend, von dieser sonst wunderschönen Nummer scheide und zum Schlußsatze, dem „**Agnus Dei.**" (**C-moll** ¾ **Andante**) mich wenden muß, um das ohnehin weit überschrittene Feld nicht über alle Gebühr auszudehnen. — Dieses Tonstück besteht aus einer Reihe von Sologesängen, welche in ihrem Charakter gleichartig, auch durch ein immer wiederkehrendes Zwischenspiel verbunden werden. Um nun zuerst von dem orchestralen Theile zu reden, trägt dieses Präludium und zugleich Intermezzo eine ganz eigene Färbung, eine Geistesmacht und Größe seltener, wahrhaft ergreifender Art in sich. Die Lösung dieses Räthsels könnte für eine blos äußerliche Betrachtungs- und Beurtheilungsweise etwa in den überraschenden Sforzando's, in dem übermächtigen Klange der Posaunen u. dgl. anderen Dingen gefunden

---

*) Fuchs erhielt ein vom Präses des Vereins, Herrn Landgrafen von Fürstenberg, gefertigtes, vom 27. April 1844 datirtes Schreiben folgenden Inhaltes:

„Sie haben die Gefälligkeit gehabt, im Laufe des Schuljahres $18^{42}/_{43}$ die Leitung der Uebungen und Konzerte der Zöglinge des Konservatoriums zu übernehmen, und bis gegenwärtig mit aller Thätigkeit fortzuführen. Durch Ihre Kenntnisse und Erfahrungen, durch Ihren regen Kunsteifer haben Sie, ungeachtet mancher Hindernisse, doch einen sehr ehrenvollen Erfolg zu erzielen gewußt, und sich dadurch die Achtung und den Dank der Gesellschaft erworben, welchen der leitende Ausschuß Ihnen hiemit ausdrückt.

Indessen ist die Gesellschaft durch die von Sr. Majestät allergnädigst bewilligte Unterstützung in die Lage gekommen, einen wirklichen Direktor des Konservatoriums in der Person des k. k. adjungirten Vice-Hofkapellmeisters Gottfried Preyer anstellen zu können, welcher nebst der allgemeinen artistischen Leitung der Anstalt auch jene der Uebungen und Konzerte übernimmt. Hiedurch behebt sich die Verwendung eines eigenen Dirigenten von selbst und der Herr Komité-Vorsteher wird Ihnen mündlich die Zeit bekannt machen, zu welcher die Wirksamkeit des Direktors eintreten wird."

A. S.

werden. Für mich liegt der Grund echt künstlerischer Begeisterung, die mich für dieses „Agnus" erfüllt, aber noch tiefer, und zwar in dem wirklich großartigen, massenhaften Totaleindrucke, den es mir, trotz seiner theilweise ganz subjektiven Gestaltung, noch jedesmal erweckte, so oft ich es durch Aug' oder Ohr meiner Seele nahe führte. Hier ist auch die Auffassung und Behandlung des mir im Allgemeinen an diesem Orte etwas bedenklichen Einzelngesanges eine so durchaus würdige, heilige, erhabene, daß es mir als „Stern des Pols" gilt, der anderen Hymnen der Art als Lebensregel vorleuchten sollte. Welch' eine hehre Majestät lebt weiter in jenem „lux aeterna" (ganz unerwarteter Eintritt des Chores mit der Dreiklangsharmonie von Des-dur, als unmittelbare Folge der Sexte $\frac{C}{Es}$)! Welchen Aufschwung der Phantasie trägt nicht die imposante Stelle auf pag. 93, letzter Takt seqq. bis 94, Takt 3, wo mit Einem Male der Es-moll Harmonie die von H-dur folgt, und dieses letztere durch das wiederholt angewendete Mittel der enharmonischen Rückung, als Leiter zu C-dur betrachtet wird, wodurch zwei scheinbare Quinten entstehen, die aber hier so kräftig und erschütternd wirken, wie nicht leicht irgend eine ängstlich gesuchte und altherkömmlichen, ungenugend begründeten Regeln treu nachgebildete, harmonische Fortschreitung, und die einer genaueren Betrachtung nicht einmal als eine Uebertretung des fur mich wenigstens sehr problematischen Quintenverbotes sich darstellen. Kurz, diese Stelle ist mir eine der schönsten, nachhaltigsten des ganzen Werkes. Sehr bedeutungsvoll in harmonischer und ästhetischer Beziehung ist auch die ganze Periode, die der Wiederholung des schon aus dem ersten Satze her bekannten: „et lux perpetua" vorhergeht (pag. 94—96). Ueber den Schluß des Werkes, der mit einem Theile der Anfangsnummer genau zusammenfällt, habe ich mich schon fruher in begeisterter Weise ausgedrückt. —

Soll ich nun, als Resumé meines Aufsatzes, noch nach einem bezeichnenderen Ausdrucke für das Wort „Meisterwerk" ringen, welches ich und jeder unparteiische Musiker diesem Requiem als das ihm eigenthumlichste Wesen zuerkennen muß? Das hieße doch wahrlich Eulen nach Athen tragen. Darum genug. Ich habe das Meine gethan, nun thue die übrige Musikwelt das Ihre und fuhre uns dies Werk so oft wie moglich und in würdiger Weise vor. Der herzliche Dank aller Bessergesinnten wird ihr nicht vorenthalten bleiben, eben so, als es uns Alle innig erfreute, dieses Kirchentonwerk par excellence in einer ziemlich genügenden Aufführung endlich einmal gehört zu haben. Philokales

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Carl-Theater.

Zweites Debut der Lokalsängerin, Fräulein Edler.

Die zweite Debütrolle des Fräuleins Edler (Salerl in Nestroy's „Zu ebener Erde und ersten Stock") war in musikalischer Beziehung noch unbedeutender als die erste, da sie der Debutantin fast gar keine Gelegenheit bot, ihre hubsche Stimme hören zu lassen. Dafür entfaltete Fräulein Edler, nach bereits überstandenem Lampenfieber, ein recht nettes, degagirtes Spiel, somit ist mit dem Engagement dieser jugendlichen Schauspielerin die einzige fuhlbare Lucke in dem Ensemble der trefflichen Gesellschaft des Herrn Direktors Carl entsprechend ausgefüllt.

Akademie des Herrn Baron Klesheim.

Im Musikvereinssaale gab den 13. d. M. Herr Baron Klesheim eine Akademie. Sie wurde eröffnet mit einem Vokalquartette „Aelpler-Abschied", Gedicht von Scheyrer, Musik von Lickl. Die Komposition hörte sich angenehm und fließend an; wenn sie uns auch weder besonders originell noch charakteristisch schien. Der Vortrag derselben durch die Frl. Treffz und Janda, dann die Herren Marchion und Staudigl war gelungen und erhielt freundlichen Beifall. — „Das Steckenpferd," welches hierauf von den nämlichen Sängerinnen und Sängern ganz vorzüglich vorgetragen wurde, und in dem namentlich Frl. Treffz ihr weiches, üppiges Organ wohlthuend entfaltete, ist eine artige, heitere Komposition des beliebten, in solchen musikalischen Kleinigkeiten oft sehr glücklichen Kücken. — Staudigl sang, nach der Vorlesung einiger Gedichte in österreichischer Mundart vom Akademiegeber, ein gefühlvolles Lied von Esser mit gewohnter, elektrisirender Wirkung und mußte, stürmisch gerufen, dasselbe wiederholen. Uns fiel hierbei die für einen Baß ungemein hohe Lage der Komposition auf; will Herr Staudigl unbedingt zum Bariton übergehen, oder vielleicht — denn was scheint dem großen Sänger unmöglich — gar zum Tenor werden? Wir sind indessen der ganz bescheidenen Meinung, daß der berühmte Sänger, was er durch das Forciren seiner Stimme an Höhe gewinnt, genau wieder an Tiefe verliere, und endlich denn doch sein so markiges Organ erschuttere und endlich — untergrabe. Baß bleibe Baß! — Fräulein Mauthner spielte nach diesem Liede drei Stücke auf dem Pianoforte, von denen das erste „Casta diva" von Leopold Meyer glänzend, das zweite „l'élegante," Etude von Pacher, wirklich elegant komponirt ist und beide entsprechend vorgetragen wurden. Das dritte, die „Forelle" von H. Heller ist sehr schwierig und wenig dankbar; die junge Pianistin besitzt auch noch nicht die gehörige Kraft und vollendete Technik, um mit dergleichen Nummern zu effektuiren. Im Uebrigen ist ihr Spiel nett und läßt viel Gutes für die Zukunft hoffen. Sie wurde freundlich gerufen. — Die folgende Nummer war eine Art mixtum compositum; der Akademiegeber nämlich deklamirte ein Gedicht „das blinde Kind," dessen gemuthliche oder malerische Effektstellen stets von Musik unterbrochen und kommentirt wurden. Er spricht darin z. B. von dem schönen Engerl, das mit seinem Rosenfingerl das Vorhangerl von den lieben Aeugerln des armen blinden Kinderls wegheben soll — und gleich bläst die Flöte ein wehmüthig schmelzendes Adagio; das ist das Engerl, welches herabfliegt. Und heißt es ferner z. B. „der Hirt bläst seinen Morgengruß," gleich ertont das Horn wirklich und bläs ein langes, langes, kunstreiches Solo; heißt es z. B. „die Abendglocke schallt," flugs muß eine Art Quitscher mit der Flöte die Abendglocke personifiziren. Dem Publikum oder wenigstens dem größeren Theil desselben schien die Sache zu gefallen; es war geruhrt vom blinden Kinderl, dem traurigen Muatterl, dem schonen Engerl und all' den anderen erl, die noch folgten; Herr Heindl blies sein Solo auf der Flote mit Ausdruck, Herr Richard Lewy desgleichen das seinige auf dem Horn, Herr Joseph Hellmesberger wollte das seinige auf der Violine mit zu viel Ausdruck spielen, und schnappte in der Applikatur um; Herr Pollak begleitete entsprechend auf der Physharmonika. Die Komposition, von H. Georg Hellmesberger haben wir mit obigen Bemerkungen schon kritisirt, so wie die ganze Nummer. Mag ein aparter Geschmack an dergleichen unformlichen Gestaltungen falscher Sentimentalität Geschmack finden — wir finden keinen daran. — Erfreulicher war uns der Vortrag zweier Lieder aus dem Munde des Frl. Treffz. Nach langem Schweigen trat die liebliche Sängerin endlich wieder einmal in die Oeffentlichkeit, und wurde auf's freundlichste empfangen. Ihre Stimme scheint uns in der Zwischenzeit an Fulle gewonnen zu haben, und wir wunschten recht sehr, sie in einer entsprechenden Partie auf der Buhne wieder zu sehen, von der sie so lange eine Zierde war. — Sie sang zuerst ein englisches Volkslied, dasselbe, welches das Hauptthema der „Martha" bildete, in englischer Sprache, so weit ein Ausländer urtheilen kann mit richtigem Akzente, und was ein Inländer so wie ein Ausländer wirklich beurtheilen kann, mit Gefuhl und Wärme. Daß Frl. Treffz uberhaupt ein englisches Lied zum Vortrage wählte, mag seinen Grund darin haben, weil ihre künftige Bestimmung sie in das

Land ruft, wo die Pfund Sterling blühn; somit wollte sie einen kleinen Beweis ablegen, daß sie englisch zu singen verstehe. Wir könnten nun freilich glossiren, daß Fräulein Treffz englisch singt, das wußten wir Wiener schon längst; denn wie kann ein Engel anders singen als englisch —aber das wäre eine Art Liebeserklärung in Form einer Rezension, und dies wäre auch nach unserem Geschmack eine noch unformlichere Gestaltung als ein sentimentales Gedicht im Dialekt mit sentimentaler Musikbegleitung. — Ergo Frl. Treffz sang noch ein hübsches Oesterreicher Liedchen „s'Oeserl," recht nett komponirt von Herrn Georg Hellmesberger, allerliebst, wurde gerufen, wiederholte und wurde wieder gerufen. Den Schluß machte ein Quartett von Kücken „blauer Montag," etwas zu lang für den komischen Stoff, mit zu vielen Wiederholungen, übrigens nicht ohne Charakteristik. Hr. Marchion sang die erste Stimme mit wenig Stimme; ihn unterstützten Herr v. Westen, Becker und Staudigl mit ihren drei Stimmen. Wenig Anklang. — Der Saal war nicht nur sehr besucht, sondern überfüllt, aber der Art, daß Unordnungen entstanden, kleine Streitigkeiten und Zwiste. Mancher fand seinen Sperrsitz nicht, weil es ein Stuhl war, den Niemand fand; manche Dame saß auf einem Sperrsitze und sah nichts, weil sich vor ihr ein Herkules mit seinem Lorgnon aufgepflanzt hatte, u. s. w. Regel: Man gebe nicht mehr Sperrsitze aus, als vorhanden sind, und kreire keine imaginären Größen.

Notizen.

* Heute findet im k. k. Hofoperntheater die Reprise von Auber's „Fra Diavolo" zum Benefize des Herrn Reichardt statt.

* Herr A. E. Pratté, aus Stockholm, gibt heute ein Konzert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, in welchem auch Fräulein Weißbach und eine Schülerin des Konzertgebers mitwirken werden.

* Herr Henry Litolff gibt übermorgen den 17. d. M. sein erstes Konzert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Er wird dabei seine „Simphonie nationale hollandaise" für Piano und Orchester, dann „Souvenir de Harzbourg" und eine „Grand Caprice de Concert" über Motive aus „Robert der Teufel" vortragen.

* Herrn Molique's sechstes Konzert für die Violine ist bei Haslinger erschienen.

* (Altenburg.) Lortzing's „Undine ist hier mehre Male mit großem Beifall gegeben worden.

* (Brünn.) Der Kapellmeister des 12. Jägerbataillons, Herr Jakob Burcinsky, der sich um die Militär-Musik durch Einführung gediegener Kompositionen für den Gebrauch seiner Kapelle verdient macht, hat hiedurch unter den Musikfreunden Brunns zahlreiche Verehrer erworben. Letztere beschloßen demselben ihre Anerkennung auch durch ein äußerliches Andenken zu bethätigen, und widmeten demselben einen silbernen Taktstock, dessen Ueberreichung an den hiedurch Ausgezeichneten vor Kurzem im Augartensaale festlich vor sich ging. *Moravia.*

* (Dessau.) Die Königin von Leon ging, wahrscheinlich der nicht genügenden Aufführung wegen, spurlos vorüber.

* (Dessau.) Herr Stritt von Leipzig, welcher in seiner zweiten Gastrolle als Robert sehr gefiel, soll nun dem Vernehmen nach, als Kammersänger angestellt werden.

* (Lemberg.) Die vortheilhaft bekannte Sängerin, Fräulein Koliska ist von Ostern l. J. an beim gräfl. Skarbeck'schen Theater angagirt.

* (Prag.) Herr Alexander Dreyschock befindet sich nun besser und man hegt die Hoffnung, daß er in Kurzem wieder hergestellt sein wird. Nur wird er längere Zeit vom Spielen sich enthalten und im Sommer das Marienbad gebrauchen müssen.

* (Riga.) Frau Schröder-Devrient hat eine Oper in Einem Akt geschrieben, Text und Musik, welche den Titel führt: „In der sächsischen Schweiz." Bekanntlich befindet sie sich gegenwärtig hier; auf unserer Bühne soll diese Oper zum ersten Mal gegeben werden. Sie selbst will ihr Werk in Szene setzen, und gefällt dasselbe, will sie ferner als Schriftstellerin und Tondichterin Versuche machen. Das Sujet soll einem Erlebnisse der Schröder-Devrient mit einem absonderlichen Exemplar von Schottländer entnommen sein, der ihr eine zweite sächsische Schweiz in Schottland wollte anlegen lassen, wenn sie ihn heirathen und ihm dahin folgen würde. *F. K. P.*

* (Stockholm.) Der Klavierspieler Arnold aus Berlin, welcher mit seinem Sohne seit einigen Monaten Schweden bereis't hat, bildet den Gegenstand des Stadtgesprächs in Folge einer Handlung, über die sich seine Landsleute nur freuen können. In einem Wirthshause an den Ufern des Mälarsees wohnend, hörte Arnold gegen Mitternacht den Klageruf eines Unglücklichen, welcher im Eise eingebrochen, dem Ertrinken nahe war. Halb angekleidet, eilt er hinaus, wagt sich ganz allein und blos mit einer Stange versehen, auf das morsche Eis, über hundert Schritt auf den See hinaus. Es gelingt ihm, den Unglücklichen, der schon halb erstarrt war, mit unsäglicher Mühe auf das Eis hinauf zu heben, indem er ihn auffordert, am anderen Ende der Stange zu bleiben, damit nicht das vereinigte Gewicht beider das Eis vom Neuen breche. Die Angst treibt aber den Unglücklichen, sich seinem Retter zu nähern; Beide brechen drei Mal von Neuem ein, und eben so oft rettet der wackere Arnold seinen Gefährten, bis endlich Letzterer gänzlich erstarrt in die Tiefe sinkt und seinen Retter mit hinabzieht. Nun blieb diesem nichts übrig, als an seine eigene Rettung zu denken. Er taucht wieder auf, und schwimmend und das Eis mit seinen Armen zerbrechend, gelangt er, Schritt für Schritt, nach zweistundiger Arbeit an das Land, wo ihn die unterdessen herbeigekommenen Zeugen seiner edlen Handlung erwarteten, ohne es zu wagen, ihm zu Hilfe zu kommen, da bei jedem Schritte das Eis unter ihren Füßen zerbrach. Arnold ist über 60 Jahre alt. Diese That hat in Stockholm um so mehr Beifall gefunden, als man in Erfahrung gebracht, daß vor Kurzem in Falun bei einer Feuersbrunst derselbe Arnold durch seine Geistesgegenwart und seine energische Thätigkeit die halbe Stadt gerettet hat. Schon fruher rettete Arnold in Krakau einen Menschen, welcher in der Weichsel dem Ertrinken nahe war, und ward dafur zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Wie verlautet, will Se. Majestät der Konig ihm die goldene Medaille verleihen, eine für Fremde seltene Auszeichnung. Das Konzert, welches dieser übrigens sehr bekannte Klavierspieler und ausgezeichnete Musiker dort gegeben, war drückend voll. Es muß dankbar erwähnt werden, daß Jenny Lind, von allen Seiten so in Anspruch genommen, daß sie in der That nicht dem vierten Theile der Anforderungen zu genügen im Stande ist, aus freien Stücken sich erbot, in dem Konzerte des preußischen Virtuosen aufzutreten, und ihm dadurch allein schon ein glänzendes Resultat sicherte. Die gefeierte Sängerin weiß auf solche edle Weise die freundliche Aufnahme zu vergelten, welche sie zu allen Zeiten in Deutschland gefunden.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 21. Donnerstag den 17. Februar 1848. Achter Jahrgang.

C. Ferdinand Füchs.
(Nekrolog.)
(Fortsetzung.)

Mit welcher Liebe und aufopfernden Hingebung Füchs diese Uebungen leitete, und welche Energie er bei der Direktion der Konzerte an den Tag legte, dies bewiesen die vortrefflichen Exekutionen der Konservatoriums-Zöglinge. Bei aller gewissenhaften Strenge aber wirkte er dennoch so vortheilhaft auf die moralische Seite der jungen Leute ein, daß sie ihm mit ganzer Liebe und Verehrung zugethan waren, und durch ihre dankbare Anerkennung die Stunden einer oft sehr angestrengten Thätigkeit versüßten. Füchs vereinte mit seinen vielen musikalischen Vorzügen aber auch den eines vortrefflichen Lehrers, ein Fall, der bei ausgezeichneten schaffenden Talenten in der Regel sehr selten vorkommt. Dies war eben auch der Grund, daß er mit Schülern so reichlich gesegnet war, und viele derlei Anträge wegen Mangel an Zeit zurückweisen mußte.

Es sei mir erlaubt, ehe ich wieder zurückkehre zur weiteren Beschreibung seines Lebens, hier noch in ein paar Worten den Einfluß zu berühren, den Füchs auf die Begrundung des hiesigen Männergesang-Vereines nahm.

Es war im Oktober des Jahres 1843, als ich meinem Freunde Ferdinand mittheilte, daß ich gesonnen wäre, die von mir längst mit besonderer Liebe gehegte Idee: in Wien einen Männergesang-Verein zu begründen, endlich in die That übergehen zu lassen. Wie Alles, was der Kunst förderlich zu werden versprach, in dem echten Künstlergemüthe meines Freundes den kräftigsten Nachklang fand, und seine Theilnahme in hohem Grade erregte, so nahm er auch diese Mittheilung mit besonderer Freude auf und versprach, mich bei der Ausführung meiner Idee mit seinen besten Kräften zu unterstützen. Wie immer, so hielt er auch diesmal sein Versprechen auf eine ehrenhafte Weise. Durch seine Vermittlung erhielt der noch nicht sehr zahlreiche Verein ein zu seinen damaligen Verhältnissen passendes Uebungslokal. Er selbst war ein eifriger Besucher der Singübungen, und als er zum Vereins-Chormeister gewählt wurde, nahm er diese Stelle nicht nur sehr bereitwillig an, sondern unterzog sich auch den mehrfachen Muhewaltungen, die davon unzertrennlich waren. Er verstärkte damals den kleinen Chor mit acht Sängern des protestantischen Kirchenchores, von welchen noch jetzt Einige dem Vereine als wirkende Mitglieder angehören; als sich aber in der Folge die Stellung eines Chormeisters mit seinen vielen Geschäften nicht vereinbarte, legte er dieselbe in die Hände seines Jugendfreundes, des Herrn Gustav Barth, eines durch musikalische Kenntnisse und großen Eifer für den Verein gleich ausgezeichneten Künstlers, dessen energisches Wirken dieses musikalische Institut großen Theils zu dem hohen Standpunkte erhob, den es jetzt gegenüber den derartigen Vereinen des Auslandes einnimmt. Füchs blieb jedoch auch nach der Zurücklegung seiner Chormeisterstelle ein eifriges Mitglied des Gesang-Vereins, besuchte, wenn es nur immer seine Geschäfts- oder Gesundheitsumstände erlaubten, die Uebungen, schrieb für den Verein eigens einen „Jagdchor„ (der auch dem Vereins-Album einverleibt ist) und blieb, mit einem Worte, bis an sein Lebensende ein treuer Anhänger und warmer Verehrer des Vereins und seiner Tendenzen. Es wird daher auch das Andenken an Füchs fortleben im Wiener Männergesang-Verein, so lange dieser bestehen wird, und sein Name stets zugleich mit den eifrigsten Beförderern dieses musikalischen Institutes genannt werden.

Es war am 12. Mai 1847, als ihn ein bedeutendes Unwohlsein befiel, das mit Blutbrechen seinen Anfang nahm. Durch schnelle ärztliche Hilfe und eine sorgsame Pflege war er jedoch nach zwei Wochen schon in so weit wieder hergestellt, daß er die von seiner Mutter in Nußdorf in der Nähe des Nußberges gemiethete Sommerwohnung am 13. Mai beziehen konnte. Die frische labende Luft der nahen Gebirge und der in einiger Entfernung vorbeiströmenden Donau beförderten seine Genesung, so zwar, daß er wieder ohne Nachtheil seiner Gesundheit komponiren konnte. Er schrieb auch während seines Landaufenthaltes einige Lieder, die sich aber merkwürdiger Weise alle durch ein düsteres Kolorit charakterisiren, ungeachtet Füchs besonders während der zweiten Hälfte seines Landaufenthaltes korperlich und geistig völlig erstarkt war und eine Heiterkeit zeigte, wie sie ihm selbst im ganz gesunden Zustande in der Regel nicht eigen war. Als er mit Ende September wieder nach der Stadt zog, hatte er sich so vollkommen erholt, daß auch jede entfernte Besorgniß seiner Freunde schwand; ja sein Aussehen war so blühend wie nie zuvor. Er widmete sich wieder ganz der Kunst und seinen Freunden, kurz ein Monat nach seiner Ruckkehr vom Lande verschwand ihm im vollen Besitze geistigen und körperlichen Wohlbefindens. Aber auch nur ein Monat,

denn am 28. Oktober hatte er einen ähnlichen, jedoch weit gefährlicheren Anfall wie vor 5 Monaten; umsonst war die ärztliche Hilfe, die zarte Pflege seiner Mutter und Schwester, nur eine scheinbare Besserung trat momentan ein, und seine Freunde mußten das Aergste befürchten, obgleich die Aerzte in den mehrmals über ihn gehaltenen Konsilien nicht alle Hoffnung aufgaben, er selbst aber seinen Krankheitszustand für nicht besonders gefährlich hielt, und mit ganzem Vertrauen auf Besserung hoffte; auch selbst nach den Weihnachtsfeiertagen, als er das Bett hüten mußte, beschlich seine Seele kein Gedanke seines nahen Todes und in seiner letzten Nacht vom 6. auf den 7. Jänner, in jener Nacht, die für ihn keinen Morgen hatte, sprach er mit seiner Mutter von Besserung. Mit einem Male aber traten die Symptome einer Lungenlähmung ein, und er hatte kaum mehr Athem genug, seiner in verzweiflungsvoller Angst auf ihn hinstürzenden Schwester zum Abschiede für immer die Worte: „Behüt dich Gott“ zuzuflüstern. Er starb in den Armen seiner Mutter, welche in ihm den einzigen Sohn, den Stolz und die Stütze ihres Alters verlor.

Sein Tod erregte allgemeine Theilnahme unter den Musikern und Musikfreunden Wien's, das Leichenhaus war von der großen Anzahl seiner Freunde besucht, Jeder wollte den biederen Künstler noch einmal sehen und von ihm Abschied nehmen, und am Abende des 9. Jänners, an welchem die Leichenfeier statt fand, konnte die Wohnung nur den kleinsten Theil Jener fassen, die gekommen waren, um ihr beizuwohnen. Die Bestattung selbst aber war so feierlich ernst, so rührend, daß wohl kein Auge dabei trocken blieb. Der Kompositeur J. Netzer hatte die Preghiera aus der Oper „Guttenberg“ für's Männerquartett arrangirt, welche vier seiner Freunde an dem offenen Sarge, in welchem der lorbeerbekränzte Sänger lag*), vortrugen, worauf seine Freunde Mosenthal und Prechtler zwei Gedichte an den Verblichenen vorlasen; ein Grab-Chor von J. Netzer machte den Beschluß. Es war ein tiefergreifender Anblick, als hinter dem von Fackeln beleuchteten Leichenwagen in dichtem Gedränge eine endlose Menge still und ernst die nächtlichen Gassen durchzog, der nur von jenem erschütternden Momente überboten ward, als in der Kirche**) selbst der Chor des Männergesang-Vereines ertönte und die weiten Räume füllte. Mit einem Chore von Weber und einem zweiten von seinem einstigen Kollegen, dem Chormeister A. Storch, nahmen die Sangesbrüder Abschied von ihrem theuren Freunde und einstigen Chormeister.

Ein Theil des engeren Kreises seiner Freunde folgte ihm bis an den St. Marxer Friedhof, wo der Leichnam im eigenen Grabe versenkt wurde***).

Am 14. Jänner fand in der Kirche bei St. Peter die Aufführung von Mozart's Requiem statt, die von den Freunden des Verewigten als musikalisch-religiöse Gedächtnißfeier veranstaltet wurde. **Dr. Aug. Schmidt.**

(Schluß folgt.)

Konzert des Hrn. A. E. Pratté.

Im Musikvereinssaale gab den 15. d. M. Herr A. E. Pratté, Konzertmeister aus Stockholm, um die Mittagsstunde ein Konzert auf der Harfe. Die Ouvertüre, mit welcher es eröffnet wurde, le Nord, komponirt vom Konzertgeber, ist ihrem Titel gemäß stürmisch, fast rauh, doch stets edel gehalten; Durchführung und Instrumentation zeigt den erfahrenen Meister, der Styl ist deutsch in der besten Bedeutung des Wortes, d. h. streng, ohne gerade pedantisch zu sein. Vom Orchester des Wienertheaters unter Leitung des Herrn Groidl mit lobenswerther Präzision aufgeführt, erfreute sich diese Nummer eines verdienten, lebhaften Beifalls. — Hierauf sang eine Schülerin des Herrn Pratté drei schwedische Lieder: „das Hirtenmädchen,“ Wärmländisches Volkslied; und „Kirstin und Pelle,“ Smoländisches Volkslied, wobei sie ihr Lehrer auf der Harfe begleitete. Alles Volksthümliche hat seine eigene unverwüstliche Frische und Lebendigkeit; wenn irgendwo, so ist da Originalität zu finden. Diese sprach denn auch aus den erwähnten reizenden Liedern; die sehr junge und schüchterne Sängerin trug dieselben mit zartem Gefühlsausdrucke vor und trotz ihrer erklärlichen großen Befangenheit konnte man recht gut abnehmen, daß ihre Stimme rein und gleich, von angenehmem Klange, und ihre Schule eine gute sei. Sie wurde lebhaft beklatscht und gerufen. — Die folgende Nummer, Grand concert dramatique für Harfe mit Orchester, ein eben so brillantes als gut durchgeführtes Konzertstück; die leidenschaftliche Haltung desselben mitsammt den eingestreuten Rezitativen rechtfertigen vollkommen den Titel „dramatisch.“ Herr Pratté bewies sich im Vortrage desselben als Meister auf seinem Instrumente; seine Technik ist sehr bedeutend, seine Auffassung richtig, sein Spiel im Ganzen edel und ausdrucksvoll. Wir hätten höchstens einen etwas volleren Anschlag gewünscht; aber vielleicht war das Instrument oder die kalte Temperatur des Saales Schuld am minderen Klange der Töne. — Herr Pratté wurde nach diesem Stücke lebhaft gerufen. — Einen hohen Genuß gewährte die folgende Nummer: „Tasso's Tod,“ aus dem Schwedischen des Nicander, übertragen von K. Oberleitner, deklamirt von Frl. Weißbach, komponirt von Pratté. — Das Gedicht ist edel und schwunghaft, wenn auch für die Deklamation nicht dramatisch genug. Die Uebertragung ist sehr fließend und verdient wirklich großes Lob. Die melodramatische Begleitung ist in großem Style aufgefaßt und durchgeführt, ja schwingt sich manchmal zum Erhabenen auf; durchgängig ist sie richtig bezeichnend, edel, ohne kleinliche Malerei. Wenn wir etwas darin wegwünschten, so wäre es nur die zu häufige Anwendung des Forte und der Massen. Das Orchester des Wienertheaters löste die schwierige Aufgabe unter Leitung seines Dirigenten Hrn. Groidl mit einem Eifer und einer Genauigkeit, die alle Anerkennung verdient. — Und nun, wie deklamirte Frl. Weißbach? — Wir sagen nur dies: ihr Vortrag hat uns gerührt, erhoben, begeistert. Wir kennen derzeit in Wien kaum Eine Künstlerin, die ihr im Fache der elegischen oder selbst heroischen Deklamation die Palme streitig machen könnte. Und das ist wahrlich! viel gesagt. Frl. Weißbach ist eine unschätzbare Perle für das Schauspiel an der Wien, aber leider! oft kennt oder benützt der Eigenthümer seine eigenen Schätze nicht nach Verdienst! — Rauschender Beifall und oftmaliger Hervorruf folgte dieser Nummer. — Zum Schlusse spielte Hr. Pratté ein Solo für die Harfe, in welches er drei schwedische Volksmelodien: „Och liten Karin,“ „Min far war en Weißgerbe,“ und „Ein Bauerntanz aus Dalekarlien“ einwebte. Die Komposition war brillant und theilweise recht originell, nicht minder das Spiel; im verhallenden Piano ist Hr. Pratté besonders be-

*) Eine von den ersten dramatischen Sängerinnen Wien's hatte dem theuren Todten, dessen Talent und Charakter sie so hoch verehrte, diesen Lorbeerkranz um die bleichen Schläfe gewunden. A. S.

**) Die Einsegnung des Leichnams fand in der Kirche zu St. Rochus auf der Landstraße statt. A. S.

***) Die Freunde des Verstorbenen haben ein Komité gebildet, welches am 20. Februar d. J. ein Konzert veranstaltet, dessen Ertrag zur Aufrichtung eines Grabsteines bestimmt ist. A. S.

wunderenswerth. Auch diese Schlußnummer fand verdienten Beifall. Und nun von unserer Seite ein Schlußwort: Hr. Pratté ist ein echter, gediegener Künstler, er bot dem Publikum geschmackvolle, edle Werke im besten Style, kurz, sein Konzert war ein der höheren Tonkunst würdiges — und dennoch war es — leer! ? Nur theilweise indessen liegt die Schuld dieser kränkenden Gleichgültigkeit gegen Kunst und Künstler am Publikum. Erstens, der Name Pratté war Wien unbekannt; die Journale, die so oft geschmähten und verachteten, aber doch so nützlichen, ja nöthigen Boten des Ruhmes, hatten von Pratté aus Fern und Nah nur sehr wenig gemeldet. Zweitens: Zeiten für die Dreiguldensperrsitze sind — gewesen! Es ist ein für alle Mal zu viel begehrt, drei Silbergulden für Einen Sitz! Zwei Gulden ist das Maximum bei dem schauderhaften Geldmangel, der jetzt in der Welt herrscht. Herr Saphir sah das wohl ein, ging daher mit den Preisen in seiner Akademie zurück, obgleich er noch am ehesten die alten Preise hätte halten können. Folgt dem Beispiel, Ihr Konzert- und Akademiegeber, begnügt Euch mit Weniger, sonst nehmt Ihr am Ende sehr wenig oder gar nichts ein, wenn's gut geht, und zahlt darauf, wenn's schlecht geht. Tempora mutantur — also ändert auch Ihr Eure — Preise.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Theater.

Am 5. Jänner wurde zum Vortheile unserer vielverdienten Sängerin, Mad. Podhorski, Spontini's „Vestalin" (neu einstudirt) bei ziemlich stark gefülltem Hause gegeben. — Wer immer an der Wahl dieser klassischen Oper Antheil hatte, wir konnen ihm nur Dank wissen. Die Musik der „Vestalin" trägt den echten Typus römischer Größe und gibt zugleich in musterhafter Charakteristik die Leidenschaften wieder, von denen die handelnden Personen des Dramas bewegt sind.

Sie war würdig, Napoleon's Beifall zu erhalten, sie wäre würdig, Beethoven zum Schöpfer zu haben. — Zwei oder drei kurze Stellen ausgenommen, in denen der Autor uns, nicht zu seinem Vortheile, an seinen italienischen Ursprung erinnert, ist das ganze Werk voll Adel, Charakter, Originalität, Kraft; gewiß wird die „Vestalin" noch manches fühlende Herz bewegen, wenn hundert jetzt vergötterte Produkte modernster Unnatur längst in den Strudel verdienter Vergessenheit hinabgesunken sind. Der Erfolg war jedoch nicht so glänzend, als wir gewünscht hätten. Den meisten Beifall erhielt Dem. Großer (Julia), auch wurde sie mehre Male gerufen; nächst ihr wurde Herr Emminger (Licinius) und Herr Kunz (Cinna) einige Male applaudirt. Viele treffliche Nummern aber, (welche Bezeichnung eigentlich fast allen gebührt) gingen ohne erheblichen Eindruck vorüber, und selbst bei den beifällig aufgenommenen schien doch kein so rechter, allgemeiner, zündender Enthusiasmus vorhanden zu sein.

Welchen Motiven sollen wir nun dieses für die Kunst jedenfalls unerfreuliche Resultat zuschreiben? — Sollten wir denn in der That so weit vom rechten Wege abgekommen sein, daß eine Musik, wie diese, so edel, so kräftig, so treffend, so warm empfunden, auf dem Gerüste einer zwar einfachen, aber in die Tiefe des Gemüths eingreifenden Handlung aufgetragen, uns kein lebendiges Interesse mehr abzugewinnen, keine verwandten Saiten in unserem Innern erklingen zu lassen vermöchte? — Das wäre in der That betrübend; und doch gibt es leider so manche Thatsachen (gegen welche, wie schmerzlich sie auch den wahren Musiker berühren, sich aufzulehnen Niemand ein Recht hat, denn unter allen Künsten läßt sich am wenigsten in der Musik gegen den individuellen Geschmack argumentiren), aus denen man ab inverso fast schließen durfte, daß wir wirklich jener Periode des Verfalles nahe sind.

Doch, verbannen wir vorläufig solch' trübes Bild aus unseren Augen und suchen wir den Grund des minder günstigen Resultats wenigstens theilweise in andern Mängeln, denen zum Glück leichter abzuhelfen sein wird. Wir dürfen dies mit vollem Recht, denn es kann nicht geläugnet werden, daß diese erste Aufführung sehr viel zu wünschen übrig ließ. Zwar war Dem. Großer, wie immer in ähnlichen Partien, vortrefflich; zwar that Herr Emminger, den Recitativgesang mit eingeschlossen, Alles, was man für diese viel erfordernde Partie thun kann, ohne gerade im Besitze eines kolossalen Organs zu sein; zwar trug auch Herr Kunz Alles, was Kraft und energischen Ausdruck erfordert, mit allem Timbre seines schönen Organs vor; — zwar wurde nichts so eigentlich verdorben (den Schluß des ersten Duetts in A-dur ausgenommen, welcher durch übertriebenes Präzipitiren alle Würde verlor), allein dem Ganzen fehlte die echte Weihe, die feine Nuancirung und hauptsächlich die Reinheit. Es würde zu weit führen, anzugeben, welche Instrumente, welche Stimmen dieser Vorwurf treffe; genüge es, hier zu versichern, daß mein Ohr oft durch fehlerhafte Einzelnheiten, noch öfter durch unreine Akkorde beleidigt wurde; gewiß erging dies auch manchem andern Zuhörer so, der, wenn auch nicht Musiker, doch das Unangenehme empfand, ohne sich gerade von dem Grunde desselben genau Rechenschaft geben zu können. Ein ¼, ⅛ Ton zu tief oder zu hoch, ist für jedes unverdorbene Gehör genug, um die Wirkung der trefflichsten Stellen zu paralysiren. So viel muß ich aber doch als wesentlich bemerken, daß die Soprani im Chor wieder zu tief sangen, daß in den Chören überhaupt Schatten und Licht viel zu wenig markirt wird wodurch eine Gattung der schönsten und wirksamsten Effekte verloren geht; endlich, daß nicht nur die Choristen, sondern auch mehre unserer Solosänger auf die Reinheit jenes höchst wichtigen Intervalls zu wenig Aufmerksamkeit verwenden, dessen erste Stufe die Franzosen so treffend la note sensible genannt haben. Für mich wenigstens ist das (gewöhnlich) zu tiefe Anschlagen dieses Tones höchst peinlich. — Zu den hier berührten Mängeln kam auch noch in der Schlußszene, wo der Blitz das verloschene Feuer an Vesta's Altar wieder anzünden soll, ein Versehen hinzu, von dem die Lächerlichkeit wenigstens die harmlose Seite war.

Hoffen wir, daß bei der Reprise alle diese Gebrechen verschwinden und der vollständigste Erfolg die Wiedererweckung dieser trefflichen Oper rechtfertigen und meine obigen Befürchtungen zu nichte machen möge.

Ich vergaß zu erwähnen, daß die verdiente Benefiziantin (Oberpriesterin) mit ehrenvollstem Beifall empfangen wurde, und daß sie sich besonders in den sehr schwierigen Recitativen als die stets anerkannte Meisterin bewährte. **Obolus.**

Miscellaneen.

Mozart kam auf seinen Reisen in das Haus des damaligen . . . . . von . . . ., der Musik sehr schätzte, und dessen 12- oder 13jähriger Sohn sehr gut Klavier spielte. — „Aber, Herr Kapellmeister," sagte der Knabe, „ich möchte so gern auch selbst etwas komponiren; sagen Sie mir nur, wie ich's anfange."

„Nichts, nichts! Müssen warten!" — „„Sie haben ja noch viel früher komponirt."" — „Aber nicht gefragt! — Wenn man den Geist dazu hat, so drückt's und quält's Einen; man muß es machen, und macht's auch, und fragt nicht darum." — Der Knabe stand beschämt und traurig, als Mozart dies herauspolterte. Er sagte: „ich meine ja nur, ob Sie mir kein Buch vorschlagen konnen, woraus ich's recht machen lernte."

„Nun schaun's," sagte Mozart freundlicher, und streichelt dem Kleinen die Wangen, „das ist alles wieder nichts! Hier, hier und hier (er zeigte auf Ohr, Kopf und Herz) ist Ihre Schule. Ist's da richtig, dann in Gottes Namen die Feder in die Hand, und steht's da — hernach einen verständigen Mann darüber gefragt."

In Paris gab es einmal ein Kaffeehaus, in welchem sich an Sonn- und Feiertagen die dienstlosen Musikanten versammelten, um neue Engagements zu suchen. Die Ballunternehmer, Soiréegeber ꝛc. ꝛc. holten sich da ihre Geiger und zahlten ihnen, je nach dem Talente, 3—4 Franken. Einmal begab sich ein Ballgeber nach diesem Bureau und suchte einen ersten Violinspieler. Ein alter Mann mit weißen Haaren und zerknittertem Anzuge bot ihm seine Dienste an. „Mein lieber Freund," sagte der Ballunternehmer, „Ihr seid zu alt, Ihr paßt nicht für mein Geschäft." — „Versuchen Sie es mit mir," erwiederte der Alte, indem er seinen Schnupftabak vom Rocke schüttelte, „geben Sie mir zwei Franken für den Abend." Der Direktor ließ sich überreden; der alte Mann ergriff seinen Violinkasten, sagte seinen auf Dienste harrenden Kameraden Adieu, und folgte seiner Kunde, welche ihn um fünf Uhr Nachmittags in sein Orchester einsetzte. Die gewöhnlichen Gäste dieses Ballorts, nur an schlechte und ohrenzerreißende Musik gewöhnt, waren erstaunt, neue und melodiöse Musik zu hören und glaubten sich verzaubert. Alle Augen richteten sich nach dem Orchester und mit einer fast religiösen Bewunderung horchte man den Tönen, die der kleine, alte Mann mit dem schlichten, weißen Haare seiner Violine zu entlocken wußte, und welchen Niemand kannte. Plötzlich jubelte ein junger Rechtsstudirender laut auf, obwohl er hier mit einer kleinen Modistin tanzte, lebte er doch sonst in guter Gesellschaft. Ein freudiges Gemurmel durchlief die Versammlung, der Tanz wurde unterbrochen und der gute alte Mann mit seiner Violine, welchem vor Lachen die Thränen in die Augen traten, da er erkannt geworden war, wurde im Triumphe im Saale herumgetragen. Der gute Greis, welcher sich in diesem Inkognito gefiel, welcher sich manches Mal unter den obskursten Musikanten engagiren ließ, war Paër, Kapellmeister Karl des Zehnten.

Notizen.

* Herr Starch ist thätigst damit beschäftigt, zu Herrn C. Rappo's wahrhaft ausgezeichneten plastischen Gruppen, welche nun schon durch 11 Tage des lebhaftesten Beifalls im k. k. priv. Theater in der Josephstadt sich zu erfreuen haben, eine neue begleitende Musik zu schreiben, welche auch wahrscheinlich schon übermorgen zum ersten Male aufgeführt werden wird.

* Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt wird „Der Letzte Mensch;" von Carl Haffner zur Aufführung vorbereitet. Die Musik ist von Hrn. Starch.

* Herr M. G. Saphir hat in seiner ersten diesjährigen Akademie (6. Februar) eine Totaleinnahme von 2982 fl. C. M. erzielt. Nach Abzug der Unkosten pr. 277 fl. 24 kr., (worin aber das Honorar für Herrn Orchesterdirektor G. Hellmesberger pr. 10 fl. und das Orchesterpersonale pr. 160 fl. nicht inbegriffen, welches Herr Saphir aus Eigenem bestritt), verblieb ein Reinertrag pr. 2704 fl. 36 kr., wovon die Hälfte pr. 1352 fl. 18 kr. C. M. an das St. Joseph-Kinderspital abgeliefert wurde.

* Herrn Saphir's zweite diesjährige Akademie und Vorlesung wird im Monate April stattfinden.

* Herr Servais wird am 20. dieses und am 5. des künftigen Monats im Musikvereinssaale Konzerte geben.

* Die Oper „Martha" ist von dem Theateragenten Hrn. Holding bereits an 15 Bühnen versendet worden.

* Herr J. E. Horzalka hat eine Phantasie über Motive aus der Oper „Martha" für Pianoforte, Violine, Viola und Cello geschrieben, welche er nebst einem Original-Menett und seinen beliebten vierhändigen Variationen über ein Thema aus „der Zigeunerin," in seinem nächstens stattfindenden Konzerte zur Aufführung bringen wird.

* Am 1. März findet im Operssaale ein Ballfest statt, dessen Ertrag dem Wiener Kreuzer-Verein zugewendet wird; Herr Kapellmeister Joh. Strauß hat für dasselbe eine „Wiener Kreuzer-Polka eigens komponirt.

* Auf dem letzten Slavenballe wurden von den beiden Ausschußmitgliedern des Ballkomités, den Herren Suchanek und W. C. Guttmannsthal, so wie von Herrn A. Winter neue Tanzkompositionen aufgeführt, die allgemeinen Beifall fanden.

* (Florenz.) Am letzten Tag des verflossenen Jahres ist der Professor Joseph Magnelli, Kapellmeister des Hofes von Toskana, in einem Alter von 74 Jahren gestorben. An seine Stelle hat Seine Hoheit der Großherzog den jungen Komponisten Teodulo Matellini ernannt, welcher in der Fasten seine Funktionen antreten wird.

* (München.) Hr. Laub, welcher am 1. Febr. sein drittes und zugleich Abschiedskonzert mit sehr glänzendem Erfolge gab, wurde von dem philharmonischen Vereine zum Ehrenmitgliede ernannt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 22. Samstag den 19. Februar 1848. Achter Jahrgang.

An Julie.

(Zur Komposition.)

Oft wandelt' ich in lichter Frühlingsau,
Von Blumen band ich Kränze roth und blau
Zu schmücken deine Stirn mit ihrer Pracht:
Ich hab' an dich gedacht!

Dann stand ich wieder auf der Alpen Schnee,
Ein düstrer Schütz', im Busen tiefes Weh,
Stechpalmen pflückt' ich an des Abgrunds Schacht:
Ich hab' an dich gedacht!

Dann lag ich wieder, wo die dunkle Flut
Des Alpensees bei Silberlilien ruht,
Und blickt' hinaus in Dämmerung und Nacht:
Ich hab' an dich gedacht!

Nun bin ich krank, die Kraft der Sehne dorrt,
Es reicht von mir, es reicht zu dir kein Wort,
Du schlummerst süß, wenn noch mein Auge wacht:
Ich hab' an dich gedacht!

Und wenn vom Mund der letzte Seufzer dringt,
Im letzten Kampfe Stoff und Leben ringt,
Strahlt noch dein Bild durch Todesschauer hehr:
O sprich, was willst du mehr?

Wolfram Bucher.

C. Ferdinand Füchs.

(Nekrolog.)

(Fortsetzung.)

Ich beschließe den Nekrolog des Tondichters C. F. Füchs mit einem möglichst vollständigen Verzeichnisse seiner sämmtlichen Kompositionen; sie sind es, die ihm das Andenken der Nachwelt bewahren, und seinen Namen aufbehalten werden, wenn längst sein Staub verweht und sein Grabstein eingesunken sein wird.

Im Stich erschienen sind:

Op. 1. Concertino avec 2 Viol. Alto, Violoncelle et Basse (A moll) bei Witzendorf in Wien.

Op. 2. „Phönix Tod," Gedicht von Otto Prechtler, bei Diabelli.

Op. 3. „Bist Du für mich", Lied bei Diabelli.

Op. 4. „Nacht," Gedicht von Tieck, bei Diabelli.

Op. 5. „Sehnsucht," Gedicht von Schiller, bei Diabelli.

Op. 6. „Gefunden," Gedicht von Goethe, bei Diabelli.

Op. 7. „Schwalbenpost," Gedicht von Reland, bei Diabelli.

Op. 8. „Der Bach und ich," Gedicht von Br. Schlechta, bei Diabelli.

Op. 9. „Abschied," Gedicht, bei Diabelli.

Op. 10. „Allleben," Gedicht von A. Frankl, bei Diabelli.

Op. 11. „Der Meermann," Gedicht von Reland, bei Haslinger.

Op. 12. „Heimweh," Gedicht von Prechtler, bei Diabelli.

Op. 13. „Nachruf," Gedicht von Matthison, bei Diabelli.

Op. 14. „Warnung," Gedicht von Huth, bei Diabelli.

Op. 16. „Das Bächlein," Gedicht von J. Becker.

Op. 17. Konzertino für Horn, erschienen in der allg. Musik-Handlung in Stuttgart.

Op. 18. „Die Mühle," Gedicht von J. Becker, „das Hüttchen," Gedicht von Gleim, erschien bei Diabelli in Wien.

Op. 19. „Weil ich nicht Alles kann" von Rückert in dem Sammelwerke „Orpheon" bei Göpel in Stuttgart.

Op. 20. „Das Hindu-Mädchen," Gedicht von Stiglitz, bei Göpel in Stuttgart.

Op. 21. „Tausendschön," bei Göpel in Stuttgart.

Op. 22. „Herbstlied," Gedicht von Tieck, bei Göpel in Stuttgart.

Op. 28. „Ruf aus der Ferne," Gedicht von Prechtler, bei Bock in Berlin.

Op. 29. „Das blinde Mädchen," Gedicht von Lotz, bei Bock in Berlin.

Op. 30. „Schiffers Gruß," Gedicht von Prechtler, bei Witzendorf.

Op. 31. „Am Rhein," Gedicht von Bechstein, „liebliche Morgenluft" von Mahlmann, bei Witzendorf.

Op. 33. „Widmung," Gedicht von Rückert, bei Witzendorf.

Op. 34. Offertorium („ex profundis") bei Haslinger.

Op. 35. Souvenir à Milanollo p. Pf. et Violon, bei Witzendorf.
Op. 36. Streichquartett (2 Viol., Viola und Baß in D) bei Haslinger.
Op. 37. „Ständchen" von Eichendorf, erschien bei Mechetti.
Op. 39. Adagio (f. 2 Viol., Alt und Baß.)
Op. 40. Jagd-Chor für vier Männerstimmen, bei Simrock in Bonn.
Op. 41. „Der Vöglein Laubhüttenfest," bei Witzendorf.
Op. 42. „Die Thräne," bei Witzendorf.
Op. 43. „Die stillen Wanderer," Gedicht von Förster, bei Witzendorf.
Op. 44. Romanze zu Prechtler's „Adrienne" bei Diabelli.

Bei Witzendorf werden in Kurzem erscheinen:

Op. 45. „Abends am Fenster," Gedicht von Geibel.
Op. 46. „Du bist wie eine Blume," Gedicht von Heine.
Op. 47. „Ich bin die Rose auf der Au," Gedicht von Geibel.
Op. 48. „Nachtgruß," von Geibel.

Dr. Aug. Schmidt.

(Schluß folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

wurde im Verlaufe dieser Woche „Fra Diavolo" von Scribe und Auber, neu in die Szene gesetzt, ein paar Mal gegeben. Diese einst so beliebte Räuberoper wieder auf's Repertoire zu bringen, schiene uns nur dann ein glücklicher Gedanke, wenn man sie ganz vorzüglich zu besetzen im Stande wäre Denn nur durch eine ganz außerordentliche Darstellung kann so ein Werk einige Frische erhalten — an und für sich ist und bleibt es verblaßt in Sujet wie Musik. Hr. Reichard, für komische Partien besonders befähigt, auch im Spiele nicht ungewandt, that mit dieser Partie einen ziemlich guten Griff. Für die erste Hälfte derselben, den Marquis, fehlte ihm zwar bei der ersten Aufführung die gehörige Eleganz der Manieren, und unpaßend war seine Kleidung. Er besserte sich aber bei der folgenden und namentlich gelang ihm der zweite Theil der Rolle, der eigentliche Räuber; in seiner grossen Arie des dritten Aktes hatte er fast glückliche Momente. Im Ganzen jedoch sind dergleichen Kraftpartien fur seine keineswegs kräftige Stimme zu stark. Er muß forciren, und seine von Natur aus umflorte Stimme wird dadurch gewiß nicht klangvoller. Er wurde oft beklatscht und gerufen. — Vollkommen befriedigend war Frl. Zerr als Zerline. Man kann diese Partie unmöglich mit anmuthigerer Noivetät, mit reizenderem Anstand spielen als sie. Auf gleicher Hohe mit ihrem Spiele stand ihr Gesang: Grazie ist fur ihren Vortrag der bezeichnende Ausdruck. Die Stelle: „Fürwahr, mein Wuchs ist nicht übel" war das Non plus ultra unschuldiger Koketterie und rief den lautesten Beifall hervor, der ubrigens die ganze Leistung der reizenden Sängerin begleitete. — Von den übrigen Mitwirkenden erwähnen wir als vorzüglich Hrn. Carl Formes, er gab einen Banditen. Sein Bruder Theodor, der den Lorenzo gab, würde recht gut singen, wenn er nicht zu gut singen wollte, das heißt, wenn er sich nicht auf's Loslegen verlegte. Die jungen Herren wollen sich mir nichts dir nichts zu Grund richten! — Hr. Just als Lord und Frl. Keiderspeck als Lady waren Alles — nur nicht englisch. Chor und Orchester ohne rechte Präcision, die Tempos oft schleppend, ungenau bei der ersten Aufführung, besserten sich bei der Wiederholung. Hr. Esser dirigirte. — Besuch und Beifall ziemlich groß.

Im k. k. priv. Carl-Theater.

Drittes Debut der Lokalsängerin Fräulein Edler.

Abermals war es eine ganz unbedeutende Rolle (Hannerl in Nestroy's: „Die beiden Nachtwandler"), in welcher Frl. Edler debütirte. Wenn wir uns nicht täuschen, stehen der Debütantin bessere Kräfte zu Gebote, als sie bis jetzt aufzuwenden veranlaßt war. Wir haben übrigens unsere Pflicht als gewissenhafter Referent gegen unsere Leser und als galanter Referent gegen Frl. Edler erfüllt, da wir über die ersten drei Debütrollen derselben in optima forma Bericht erstatteten. Für die Folge aber wollen wir ihre Tironen-Exercitia stillschweigend vorübergehen lassen, bis uns Frl. Edler in einer neuen Partie begegnen wird, wo wir nicht säumen werden, ihre Befähigung zur Lokalsängerin sorgfältig unter die kritische Loupe zu nehmen.

Daß diese mikroskopischen Forschungen kaum zu ihrem Nachtheile ausfallen dürften, läßt selbst die ihr diesmal zugetheilte geringe Rolle voraussetzen, da Frl. Edler die wenigen Takte, welche sie im Schluß-Quodlibet des ersten Aktes zu singen hatte, mit Geschmack vortrug, obwohl sie im Gesange noch mit sichtlicher Beklommenheit zu kämpfen hat. Trotz der Befangenheit aber konnte man die Klangfülle und die wohlthuende Weichheit ihrer Stimme deutlich vernehmen. Rühmenswerth ist es heut zu Tage schon, daß eine junge stimmbegabte Schauspielerin sich der bescheidenen Sphäre einer Lokalsängerin zuwendet, statt sich an den Platz einer Opern-Primadonna drängen zu wollen. Wir empfehlen dies Beispiel manchem Herrn Kapellmeister, der lieber matte Opern, als gute Volksmusik komponirt, zur geneigten Nachahmung.

Konzert des Hrn. Litolff.

Herrn Litolff's erstes Konzert fand den 17. d. M. im Musikvereinssaale statt. Er spielte darin die schon in Herrn Saphir's Akademie produzirte Symphonie nationale hollandaise für Pianoforte und Orchester, und mit besonderem Vergnügen berichten wir, daß der Eindruck dieses Werkes ein viel günstigerer, man kann sagen, hinreißender war. Die Veränderung des Lokales trug wesentlich zu dieser erhöhten Wirkung des schönen Werkes bei; denn man wird gewiß eingestehen, daß eine so mächtige Räumlichkeit, als die des Hofoperntheaters, einer Pianoforteproduktion nicht günstig sei. Der Virtuose ist genöthigt, um überhaupt nur in etwas durchzudringen, übermäßig stark zu spielen, was der Schönheit und Abstufung des Spieles gewiß nicht zuträglich ist. Auch bei Herrn Litolff ereignete sich dasselbe, und manche zarte Stelle, die im Theater spurlos verhallte, machte erst im Saale ihre wohlthuende, vom Komponisten und Spieler beabsichtigte Wirkung. — Die Komposition selbst nannten wir gleich nach einmaligem Anhören in Form, Durchführung und Instrumentirung musterhaft; jetzt nach der zweiten Aufführung möchten wir sie mit Veränderung nur eines Buchstaben ebenso nennen — nämlich meisterhaft. Die niederländischen Volksweisen „Al is ons Prinsje nog zoo klein," im Scherzo und „Wien Neerlands bloed" im Finale sind so kunstreich, und mit so sicherer Hand festgehalten und durchgeführt, daß man bekennen muß: dies schuf ein Meister. Der erste Satz, Maestoso, schreitet wirklich Anfangs mit Majestät einher, enthält einen sehr schönen, weichen Mittelsatz und schließt wahrhaft prachtvoll. Die Krone des ganzen Werkes aber ist das in der That höchst geistreiche Scherzo, in der ausgezeichneten Durchführung des Hauptmotives selbst des unerreichten Meisters Beethoven nicht unwürdig. Herr Litolff spielte es mit vollendeter Technik und entwickelte in se-

nem Vortrage einen eigenthümlich kecken Humor. Stürmischer Ruf nach Wiederholung, die auch geleistet wurde, folgte dieser ausgezeichneten Nummer. — Das Andante hat einen edlen, ruhigen Gang und Herr Litolff hatte im Vortrage desselben Gelegenheit, auch die Zartheit und Weichheit seines Vortrags zu entfalten. Ganz in seinem Elemente aber war er wieder in dem triumphirend dahinbrausenden Finale, das wahre Begeisterung hervorrief. — Wir gestehen offen, bei der ersten Aufführung seines Werkes hatte uns Litolff, der Komponist und Virtuose, nicht so ganz befriedigt; er hatte uns nicht so recht erwärmt oder dahingerissen. Aber eben so offen bekennen wir, daß er als Komponist und Virtuose bei wiederholtem, aufmerksamen Zuhören und Eingehen in seine künstlerische Individualität bei uns nur gewonnen hat, und einen schmeichelhafteren Beweis der wahren Achtung, die wir vor seinem großen Talente und seinem echtkünstlerischen Streben haben, können wir ihm wohl kaum geben. — Außer der Symphonie spielte Hr. Litolff noch **Souvenirs de Harzbourg**, bestehend aus einer hübschen Oktaven-Etüde, einer angenehmen Romanze, und einem diabolischen **Caprice de concert**, Walpurgisnacht auf dem Brocken. Letztbenannte Komposition gehört unstreitig zu dem Schwierigsten, was je für Pianoforte geschrieben wurde und wahrhaft staunenswerth ist die ungeheure Bravour, die Litolff im Vortrage derselben entwickelte. — Die Schlußnummer, **Grand caprice de concert sur Robert le diable** häuft ebenfalls Schwierigkeit auf Schwierigkeit, wir staunten Hrn. Litolff an, wie er selbe überwand, aber wurden des Ganzen nicht froh. Die Schönheit leidet zu sehr unter dieser erdruckenden Last mechanischer Bravour, und Geist läßt sich daran eben auch nicht verspüren. Hr. Litolff steht in der That als Komponist und Virtuose zu edel, zu echt da, und kann seiner Wirkung als solcher zu gewiß sein, um zu dergleichen Virtuosereien seine Zuflucht nehmen zu müssen. Einen größern und reinern Genuß würde er dem kunstliebenden und kennenden Publikum gewiß durch den Vortrag einer gediegenen eignen oder fremden Komposition machen; wenn auch nur halb so viel Bravour darin zu entfalten wäre, so könnte er uns dafür durch Geist und Seele entschädigen, was ihm sicher selbst als Künstler mehr Ehre einbrächte. Ja, wir sprechen hier offen unseren sehnlichen Wunsch aus, Beethoven von ihm zu hören, durch dessen Vortrag sich selbst der höchstgestellte Künstler am Ende doch noch am echtesten als solcher legitimirt. Hr. Litolff darf es wagen, wir stehen für das Gelingen. Nebstdem wünschten wir einmal in anderen Kompositionen sein n Triller und seine Läufe zu hören; seine staunenswerthen Oktaven und Staktatos haben uns darnach lüstern gemacht. Wir wollen Herrn Dirr, aus dessen thätiger Fabrik beide englischen Flügel waren, deren sich Herr Litolff bediente, im Geringsten nicht zu nahe treten.; können jedoch nicht umhin, zu sagen, daß es interessant wäre, den Künstler das nächste Mal auch auf andern Instrumenten, z. B. von Bösendorfer, oder Streicher, oder Schweighofer zu hören. — Als Beigaben hörten wir einen Herrn Westermeyer ein Lied von Schubert mit kleiner Stimme zaghaft vortragen und Fräulein Marie Weiß sang zwei Lieder von Fuchs, eben so zitternd und unklarer, als sie ehmals sang. Studium, Studium! Dann in den Konzertsaal! Beide wurden freundlich beklatscht. Das nächste Konzert Litolff's wird, so hoffen wir, besser besucht sein — ein solcher Künstler verdient es.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am **10.** v. M. fand im Platteis-Saale das Konzert statt, welches Herr Alex. Dreyschock zum Vortheile des Pensionsfonds für Witwen und Waisen der Tonkünstler veranstaltet hatte. Dasselbe wurde mit W. Tomaschek's gediegener, unter Herrn F. Skroup's Leitung sehr brav exekutirter Ouvertüre zur Oper „Seraphine" eröffnet, welche wiederholt wurde. Hierauf folgte ein Satz aus einem Konzerte A. Dreyschock's in **C-moll**. In diesem Stücke, so wie in den übrigen, welche der Konzertgeber spielte (Nokturne aus **Es**, Scherzo aus **A**, Konzertstück von C. M. von Weber aus **F**), zeigten sich die beneidenswerthen Vorzüge dieses ausgezeichneten Künstlers zur Bewunderung und zum Entzücken der Zuhörer wieder in vollem Glanze. Wenn selbst die außerordentlichste Fertigkeit heutzutage, weil sie nicht mehr unter die Seltenheiten gehört, uns in der Regel kühl läßt, so muß man den Virtuosen um so mehr bewundern, der selbst auf diesem Gebiete noch Enthusiasmus zu erregen vermag. Doch, ich will mich nicht in den jedenfalls ungenügenden Versuch einlassen, Herrn Dreyschock's wahrhaft zur Vollendung gesteigerte Technik zu zergliedern; nur das Einzige will ich bemerken, daß mir unter den Spezialitäten seiner Bravour die Leichtigkeit des oft durch **20—30** Takte fortgesetzten Oktavenspiels, dann die fleckenlose Reinheit und Gleichheit seiner Läufe in noch schwierigeren Doppelgriffen, am meisten der Bewunderung würdig erscheinen.

Wir haben hier so ziemlich und größtentheils vor nicht langer Zeit die Koryphäen des Klaviers kennen zu lernen Gelegenheit gehabt: Liszt, Klara Wiek, Sophie Bohrer, Willmers, Evers, Litolff u. s. w. Keiner von Allen kömmt unserm Landsmann gleich. Dreyschock vereinigt alle Leichtigkeit und Zartheit Klara's, alle Eleganz Thalberg's mit der gewaltigen Kraft Liszt's, ohne in die Exzentricitäten des Letzteren zu verfallen. — Diese Fülle von Kraft bewährte sich glänzend in dem unübertrefflich schönen Weber'schen Konzertstücke bei jener Stelle, wo das Klavier — gleichsam als zweites Orchester — in reichen Akkorden, triumphirend mit dem vollen Orchester gleichen Schritt hält.

Unser Alexander trug dies Konzert, für dessen Wahl wir ihm den herzlichsten Dank zollen, auf eine Art und Weise vor, die nichts zu wünschen übrig ließ, als — es noch einmal zu hören, und die zugleich den Beweis lieferte, daß er auch das Verständniß fremder Kompositionen besitze. Auch war der Erfolg überwältigend. Kaum konnte das Auditorium das Ende eines Absatzes erwarten, ohne mit dem stürmischesten Applaus hervorzubrechen.

Daß Herr Dreyschock nach jeder Piece und am Schlusse, ich weiß nicht wie oft, gerufen wurde, versteht sich von selbst. —

Was den selbstständigen Werth jener Stücke betrifft, welche uns Herr Dreyschock diesmal neu vorführte, nämlich den Konzertsatz aus **A-moll** und das **Notturno** (das treffliche **Capriccio in C** kannten wir schon), so ist das zweitgenannte ein gefälliges, elegantes Salonstück, das erste aber zeugt schon in der Introduktion von einem sehr achtbaren, auch großartigen Ideen keineswegs fremden, und in der Instrumentation wohlbewanderten Kompositionstalente. — Die liebste der mir bisher bekannten Dreyschock'schen Kompositionen bleibt mir aber doch dessen wahrhaft schöne und geistvolle Rhapsodie in **G-moll**, welche derselbe, als er nach dem **Capriccio** gerufen ward, freiwillig zum Besten gab.

Was die Gesangsstücke betrifft, welche zwischen den Konzertstücken eingelegt wurden, nämlich zwei Lieder aus Saphir's „wilden Rosen," komponirt von J. F. Kittl, und **Pisen** wečerni (Abendlied) mit Begleitung des Piano und Cello, komponirt von F. Skraup, — so wurden selbe von Herrn Strakaty in seiner beliebten, gemüthlichen Weise mit Beifall vorgetragen, und es ward ihm nach dem zweiten Kittl'schen Liede (jenem, worin auf sinnige Weise das erste Erwachen der Liebe geschildert wird) die Ehre des Hervorrufs zu Theil. In dem Liede von Skraup hatte Herr Professor Träg wieder Gelegenheit, seine schöne Kantilene in den hohen Regionen des Instrumentes zu zeigen.

Ich kann den Bericht nicht schließen, ohne den Wunsch auszudrücken, Herr Dreyschock, der uns demnächst wieder zu verlassen gedenkt, möge uns vorher noch mit einem Konzerte erfreuen. Sollte dies nicht am füglichsten im Theater geschehen kö-

nen? — Für den Fall jedoch, daß dieser Wunsch, in der gewiß das ganze musikliebende Publikum mit einstimmt, unerfüllt bleiben, und daß mir für diesmal keine weitere Gelegenheit geboten würde, Herrn Dreyschock's vollendetes Spiel zu genießen, mögen den Künstler, der durch seltenes Talent und unermüdete Ausdauer eine so hohe Stufe der Virtuosität zu erreichen wußte, meine besten Wünsche begleiten, und möge er bei den Triumphen, die fern von der Heimat wieder seiner harren, der reellsten Anerkennung eines Kunstfreundes gedenken, der — wie unbedeutend auch sein Votum im Areopage der Kunstrichter sei — doch das davon sagen kann, daß er es ohne Unterschied der Person und Farbe, ohne Rücksicht auf Konsequenzen für sich selbst, stets nach bestem Gewissen und innerster Ueberzeugung ausspreche und aussprechen werde. Obolus.

Notizen.

* Frau van Hasselt-Barth hat zu ihrem zweiten Benefize die Oper „Postillon von Lonjumaux" gewählt, woran bereits studirt wird.

* Heute findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefize des Herrn Radl in „Johann von Paris" statt; Frau Steiner tritt dabei zum Erstenmale als Gast auf.

* Frau Lutzer-Dingelstedt wird im Theater an der Wien wahrscheinlich nur mehr in der Oper „Postillon von Lonjumaux" auftreten. Die „Vielka" wird nicht zur Aufführung kommen.

* Sonntag, den 20. d. Monats findet eine große Akademie zum Andenken des unlängst verstorbenen Tondichters, C. Ferdinand Füchs, im k. k. priv. Theater an der Wien statt, deren Einnahme zum Theil für einen Grabstein des Dahingeschiedenen, theils für die Hinterbliebenen desselben bestimmt ist. Es werden dabei die Damen Lutzer, Carol. Mayer, Bergauer, Hellwig, Weißbach, und die Herren Staudigl, Bielczizky, Becker, Litolff und Heindl in Solovorträgen mitwirken. Das Programm verspricht einen seltenen Kunstgenuß um so mehr, als auch ausnahmsweise der hiesige Männergesangverein bei dieser Erinnerungsfeier seines erstgewählten Chormeisters C. F. Füchs unter der Leitung seines jetzigen Chormeisters, Gustav Barth, daran theilnehmen wird.

Herr Direktor Pokorny hat sein Theater unentgeldlich zu diesem Zwecke überlassen, und sein Personale, an Uneigennützigkeit gegen seinen Direktor nicht zurückstehend, hat, und zwar das ganze Orchesterpersonale unter der Leitung seines Kapellmeisters, Herrn Lortzing, und seines Direktors Groidl sich erklärt, dabei unentgeldlich mitzuwirken.

Welche große Theilnahme diese Erinnerungsfeier im Publikum hervorruft, ist schon daraus zu ersehen, daß bereits alle Logen und der größte Theil der Sperrsitze vergriffen sind.

* Herr Servais hat sein viertes Konzert, welches morgen stattfinden sollte, auf Montag den 21. d. M. verschoben. Fräulein Hellwig wird dabei mitwirken.

* Herr Litolff wird noch ein paar Konzerte hier geben, und sodann auch Pesth, Gratz und Prag besuchen.

* Frl. Kronfuß, eine unserer talentvollsten und stimmbegabtesten Gesangsdilettantinnen, soll dem Vernehmen nach beim hiesigen k. k. Hofoperntheater engagirt worden sein.

* Herr Röver, Violonzellist im k. k. Carltheater, gedenkt nächstens nach Güns zu gehen, um dort zu konzertiren.

* Fräulein Betty Bury wird am 1. k. M. Abends um 7 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Konzert geben, welchem wohl bei ihrer Beliebtheit als Sängerin und Gesangslehrerin ein zahlreicher Zuspruch zu prognostiziren ist.

* Frl. Fränzel ist von Ostern l. J. an beim Carltheater als Lokalsängerin vortheilhaft engagirt.

* Herr L. Morelly, Vorstand der Kapelle des löbl. bürgl. Bombardier-Artilleriekorps, wird Montag den 21. d. M. einen außergewöhnlichen Festball in den Sälen zum goldenen Strauß in der Josephstadt veranstalten.

* (Dresden.) Donizetti's „Dom Sebastian" wurde am 6. d. M. zum Erstenmale auf unserer Hofbühne aufgeführt. Besonders zeichneten sich dabei die Herren Tichatschek in der Titelrolle und Mitterwurzer als Camoens, so wie Fräulein Wagner als Zayda aus. Brillant war die Ausstattung.

* (Paris.) Benoist hat eine neue Partitur, „die Erscheinung" betitelt, bei der großen Oper eingereicht.

* (Paris.) Sigra. Alboni hat hier fünf Konzerte mit glänzendem Erfolge gegeben.

* (Paris.) Die große Oper hat, um den hier anwesenden Meyerbeer zu ehren, dessen „Robert der Teufel" mit prachtvoller Ausstattung zur Aufführung gebracht. Hr. Bettini gab die Titelrolle vortrefflich.

* (Prag.) Die Oper des Hrn. Direktors Kittl soll am 17. d. M. zur Aufführung kommen.

* (Prag.) Am 7. d. M. gab Frl. Wiedemann vom Dresdner Hoftheater, als zweite Gastrolle, die Adine im „Liebestrank."

* (Tarnopol.) Am 26. v. M. fand daselbst im Theater ein Konzert statt, welches Frau Gubernialräthin Henriette von Sacher-Kronenthal zum Besten der hiesigen Armen arrangirte. Die Einnahme war sehr ergiebig, der Beifall groß und wohlverdient.

Auszeichnung.

Der Männergesangverein in Wr. Neustadt hat Hrn. Dr. August Schmidt, in Anerkennung seines Verdienstes als Begründer des Wiener Männergesangvereines (als des ersten derartigen Institutes in der Monarchie) und Hrn. Eduard Weis, dem vielverdienten Cassier des Wiener Männergesang-Vereins, das Ehrendiplom mit einem sehr verbindlichen Schreiben zugesendet.

Neue Musikalien.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 23. Dienstag den 22. Februar 1848. Achter Jahrgang.

C. Ferdinand Fuchs.
(Nekrolog.)
(Schluß.)

Unter seinem Nachlasse fanden sich vor:

a) Von größeren Werken.

1. Die vollständige Partitur der Oper: „Die Studenten von Salamanka," Text von Pablasek.
2. Ouverture für's ganze Orchester (in D).
3. Ouverture für's ganze Orchester (in C).
4. Ouverture für's ganze Orchester (in H).
5. Partitur eines größeren Instrumentalstückes für das ganze Orchester.
6. Orchester-Stück.
7. Variationen für die Violine und ganzes Orchester.
8. Konzert von Slawik für zwei konzertante Violinen und Orchester arrangirt.
9. Chor. Laudate dominum.
10. Italienische Konzert-Arie mit ganzem Orchester.
11. Ein Cahier Balletmusik für ganzes Orchester.
12. Mehre Stücke zu Schuh's Lichtbildern für ganzes Orchester.
13. Konzertante für Violine und ganzes Orchester.
14. Eine Einlage zu „dem Ehemann wider Willen" mit ganzem Orchester.
15. Ein Quintett für Streichinstrumente.
16. Ein Quartett für Streichinstrumente.
17. Nokturne für Pianoforte, Violin, Flöte, Klarinett, 2 Hörner, 2 Fagott und Kontrabaß. (Dasselbe ist auch arrangirt für Physharmonika und Pianoforte.)

b) An ein- und mehrstimmigen Vokal-Kompositionen.

18. Pfingst- oder Konfirmationsgesänge.
19. „Trinklehre,"
20. „An die Natur,"
21. „Morgenlied,"
22. „Kelter-" und
23. „Kellerlied,"
24. „Tragische Geschichte,"
25. „Theorama,"
26. „Der Künftigen,"
27. „Pilgerruhe,"
28. „Der deutsche Rhein,"

(Nr. 19–28: Männer-Vokal-Quartetten.)

29. „Abschied," Tenorsolo mit Chor und Pianofortebegleitung.
30. „Ihr Bild,"
31. „Das verwaiste Kind,"
32. „Auf der See,"
33. „Ruderschlag,"
34. „Das Büchlein," (Herrn v. Marchion gewidmet,)
35. „Schottisches Lied,"
36. „Am Rhein,"
37. „Nachhall," (Herrn Heinzl gewidmet)
38. „Nahe,"
39. „Geschwundenes Glück,"

(Nr. 30–39: Lieder mit Pianoforte-Begleitung.)

40. Lied von der Mimese (orientalische Romanze aus der Oper: „Der Tag der Verlobung."
41. „Blumenbitte."
42. „Skolie."
43. „Armes Herz."
44. Abend- und Morgenthau."
45. „Du bist wie eine Blume."
46. „Wanderer's Abendlied."
47. „Der Haimathlose."
48. „Adieu," (dem Sänger Steiner gewidmet).

Dr. Aug. Schmidt.

Theater und Konzerte in Wien.
Im k. k. priv. Theater an der Wien

den 19. d. M. zum Vortheile des Sängers Radl „Johann von Paris" von Boieldieu. — Diese zu Wild's Glanzzeiten Wien entzückende Oper ist noch immer recht artig; sie hat sich, trotz unläugbarer Altersspuren, doch so ziemlich konservirt, und wird, gut gegeben, noch lange fort ein mäßig forderndes Publikum unterhalten. Die Handlung derselben ist heiter und witzig, die Musik anmuthig und oft geistreich. Zudem sind fast alle Partien dankbar — was will man mehr? Herr Steiner gab die Titelrolle als Gast. Was wir schon beim ersten Auftritt dieses begabten Sängers vorhersagten, traf ein. Diese Partie liegt weit mehr im Bereiche seiner Mittel und seines Talentes, als der so schwierige Othello. Herr Steiner machte mit ihr eine recht angenehme Wirkung. Er war weder genöthigt, sein Organ anzustrengen, noch übermäßige Bravour zu entwickeln, und konnte daher seinen verständigen und gefühlvollen Vortrag geltend machen Etwas mehr Lebendigkeit und Feuer, namentlich im Spiele, würde indessen die Wirkung seiner Leistung noch erhöhen. Auch schien uns das Costüme nicht ganz passend. Johann von Paris muß so recht

nachlässig-fesch aussehen; sein ganzes Wesen ist echtfranzösische Galanterie, voll Leichtigkeit und Beweglichkeit, keck — doch stets elegant. — Herr Steiner fand vielen freundlichen Beifall. — Frau Steiner trat zum ersten Male als Gast in der Rolle der Prinzessin auf. Eine schöne, bestechende Gestalt dient ihr beim ersten Anblick zu großer Empfehlung. Ihre Stimme ist ziemlich umfangreich, voll, rein und wohllautend. Eine sehr erklärliche Befangenheit preßte zwar ihr Organ bei der großen, schwierigen Eingangsarie dergestalt, daß uns fast bange wurde für den Verlauf des Abends. Aber im zweiten Akte gewann die reizende Sängerin an Muth und Sicherheit, ihr schönes Organ entfaltete sich immer mehr und sie machte mit dem Vortrage der angenehmen Romanze vom Troubadour eine solche Wirkung, daß sie selbe wiederholen mußte. Wir ertheilen der talentvollen Gastin nur den wohlgemeinten Rath, auf eine scharfe, deutliche Aussprache des Textes und auf eine zweckmäßige Art des Athemholens im Gesange ein besonderes Augenmerk zu richten. Freundlicher Beifall lohnte ihre Leistung. — Herr Staudigl, als Seneschall, exzellirte wie immer im Gesange derart, daß man auf die Unvollkommenheiten seines Spieles vergaß. Stürmisch war der Applaus nach dem Vortrage seiner großen Arie im ersten Akte. Frl. Hellwig sah als Page Olivier zum Entzücken lieb aus, sang ihre artige Partie mit Lust, Liebe und Beifall und spielte recht schalkhaft. — Herr Nadl als Gastwirth war drollig und guter Laune wie kaum je — aus begreiflichen Gründen, er machte eine gute Einnahme, zu der wir dem überall verwendbaren, nichts verderbenden, beliebten Sänger vom Herzen Glück wünschen. Frl. Bergauer als Wirthstöchterlein war angenehmer als gewöhnlich. Alle wurden zum Schlusse gerufen. Chor und Orchester unter Leitung des Herrn Lortzing hielten sich ziemlich wacker; die Tempos hätten einige Male, wie namentlich im Duett Oliviers und Johanns, und in der großen Arie des letzteren, schneller genommen werden sollen. — Besuch und Beifall ziemlich groß.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

wurde den 20. d. M. um die Mittagsstunde eine Akademie gegeben, deren Reinertrag zur Errichtung eines Grabsteines für den leider! zu früh verblichenen Tonsetzer Carl Ferdinand Fuchs und zum Besten seiner Hinterbliebenen bestimmt ist. Der Zweck, das Gedächtniß des rastlos nach dem Ideale der Kunst strebenden, in der Blüte seiner Wirksamkeit aber hinwelkenden vaterländischen Tondichters durch Aufführung einer Auswahl aus seinen Werken zu feiern, und ihm mit dem steinernen zugleich ein geistiges Denkmal zu setzen, kann nur ein schöner, höchst lobenswerther genannt werden. Anzuerkennen ist auch die Bereitwilligkeit der vielen trefflichen Künstler, die freundlichst mitwirkten; namentlich die des Männergesangvereines, deren eifriges Mitglied der Verblichene war, dann jene des Orchesterpersonales der Oper an der Wien unter Leitung seines wackeren Dirigenten, Herrn Groidl, welche unentgeldlich dem schönen Zwecke ihre Kräfte widmeten, so wie endlich jene des Herrn Direktors Pokorny, der dieselben Räume, in denen Fuchs seine ersten und leider auch letzten Triumphe in Wien erlebte, mit gewohnter Uneigennützigkeit für diese Akademie überließ. Was indessen die Anordnung der Akademie betrifft, so können wir sie nicht eben so unbedingt loben, als deren Bestimmung. — Erstens waren der Nummern zu viele, trotzdem daß einer der interessantesten wegblieb. Herr Litolff nämlich sollte auf einem Dirr-Flügel seine Phantasie über „Lukrezia Borgia" vortragen, ward aber durch plötzliche Erkrankung daran verhindert, welcher Umstand allgemein bedauert wurde. — Zweitens waren die Nummern nicht alle gut gewählt; wollte man schon das Gedächtniß des begabten Tonsetzers recht zu seinem Ruhme feiern, so hätte man die besten seiner Kompositionen wählen sollen, und diese in einiger Abwechslung aneinander reihen. So aber gehörten nicht alle der produzirten Nummern zu den besonders gelungenen des Verblichenen und trugen sämmtlich einen so elegischen, fast monotonen Charakter, daß man unbehaglich gestimmt wurde. Freilich soll man bei einer Todtenfeier nicht zum Jubel gestimmt werden, aber denn doch auch nicht zur Düsterheit, sondern zur Wehmuth und — Erhebung über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Der Gedanke, was der Geist geschaffen, besteht unsterblich fort, soll der entscheidende einer solchen Gedächtnißfeier sein. In diesem Sinne schien uns auch der treffende Prolog von Mosenthal gedichtet, welchen Frl. Weißbach so warm, innig und gegen den Schluß erhaben deklamirte, daß man unwillkürlich ergriffen wurde. Lauter Beifall lohnte die treffliche Künstlerin. Unter den Gesangsnummern von der Komposition des Gefeierten errangen sich den größten Beifall einige seiner Lieder, zuerst „Schiffers Gruß," von Herrn Staudigl hinreißend vorgetragen und auf stürmisches Verlangen wiederholt, dann „Widmung" und „Vögleins Laubhüttenfest" von Fräulein Hellwig in gefühlvoller, wohlthuender Weise zu allgemeinem Beifalle gesungen. — Herr Ludwig Engel begleitete auf dem englischen Flügel von Dirr. — Weniger entsprechend waren die Chöre, und daran finden wir die unglückliche Wahl schuldig. Sowohl die „Pilgerruhe" als die „Preghiera" mit Tenorsolo machten nur geringe Wirkung. Der Männergesangverein trug sie unter Leitung des Hrn. Chormeisters Gust. Barth vor, und Hr. Bielczizky sang das Tenorsolo. Auch die Ensemble-Piecen machten keine sonderliche Wirkung; so das Quartett aus der Oper „die Studenten von Salamanka," vorgetragen von den Frl. Mayer und Bergauer mit den Hrn. Becker und Staudigl. Aus dem Zusammenhange des ganzen Werkes herausgerissen, ohne Erklärung der Situation konnte diese an sich gewiß gut komponirte Nummer nicht ansprechen. Auch das schöne Duett aus der Oper „Guttenberg," jenes im ersten Akte zwischen „Guttenberg" und „Klara," machte weit weniger Wirkung als in der Szene selbst; Frl. Mayer und Hr. Bielczizky trugen es freilich auch etwas zu gedehnt vor. Auch die Orgie aus derselben Oper ward in ihrer Wirkung geschwächt. Hr. Staudigl sang sein Solo mit fast zu großer Bravour; die zu oft wiederkehrenden hohen Töne stehen einem Basse nicht recht zu; der Männergesangverein sang den Chor. — Nicht von des Gefeierten Komposition waren nur zwei Nummern: Die Elegie von Ernst, für die Flöte arrangirt und gespielt von Heindl. Trotz des schönen Vortrags — wir bekennen es ungern — langweilte uns diese gedehnte, schmachtende Komposition. — Frau Jenny Lutzer sollte eine Arie aus „Guttenberg" singen, und sang das berühmte „Gnade, Gnade" aus „Robert. Trotz des ausgezeichneten Vortrags, trotz des stürmischen Beifalls, der eine Wiederholung zur Folge hatte, trotz allem dem — warum sang Fr. Jenny Lutzer zu Fuchs's Gedächtnißfeier Meyerbeer und nicht Fuchs? Das Gelungenste aus Meyerbeer's Meisteroper neben das nicht Gelungenste aus Fuchs's jugendlichen Talentproben gestellt — konnte einer Gedächtnißfeier dieses Letzteren unmöglich vortheilhaft sein. — Herr Lortzing dirigirte aus besonderer Gefälligkeit; die Tempos waren aber fast durchgehends zu langsam genommen. — Besuch ziemlich zahlreich.

Im k. k. priv. Carl-Theater.

Freitag am 18. Februar, neu in die Scene gesetzt: „Staberl in Floribus," Zauberposse mit Gesang in drei Akten von A. Bäuerle.

Wie freuten wir uns, als der Theaterzettel die Wiederaufnahme dieser Zauberposse in das Repertoire jener Bühne verkündete, auf welcher sie ursprünglich unter dem Titel: „Doktor Faust's Zaubermantel" die Hallen des damals so unscheinbaren Theaters mit Homerischem Gelächter erfüllte. Von da übersiedelte der alte ehrliche Treuhold Fledermaus an das Ufer der Wien, wo ihn Herr Direktor Carl in den quecksilbernen

„Staberl" metamorphosirte, in welcher Phrase er seine gewohnte Wirkung auf die Lachorgane mit erneuerter Kraft fortubte. Jetzt neuerdings auf die Donauinsel versetzt, bewährte „Fledermaus-Staberl" die nach drei Dezennien ungeschwächte Zauberkraft: ein zahlreiches Publikum anzuziehen und zu amüsiren.

Es stand zu erwarten, daß die neu in die Szene gesetzte Posse einige Aenderungen werde dulden müssen, aber die Annonce „Musik von verschiedenen Meistern" wollte uns nicht recht gefallen. Wir waren auf Einlagen gefaßt — dagegen ließe sich auch vernünftigerweise nichts einwenden. Fräulein Edler wollte vielleicht die Gelegenheit benützen, sich als Lokalsängerin di primo cartello zu zeigen, und wirklich sprach man von einem Duo mit Herrn Groiß, von einem Liede aus „Robert der Teufel" und von einer Walzer-Arie, die Dem. Edler einzulegen gesonnen sei — dies Alles hätte nur eine erwünschte Beigabe gebildet. Nun ward aber die genannte Schauspielerin von einer, selbst beim Sprechen bemerkbaren Heiserkeit befallen, die den Vortrag jener Gesangsnummern unmöglich machte, was wir um so mehr bedauern, als uns dadurch neuerdings die Gelegenheit benommen ist, uber Dem. Edler und ihre Befähigung zur Lokalsängerin ein Urtheil zu fällen. Auch gegen die Einlegung eines von Herrn Groiß gesungenen Kouplets, wovon mehre Wiederholungen verlangt wurden, ist nichts zu sagen. Warum aber wurden statt der Originalouvertüre und statt des ersten Entreaktes fremde Kompositionen aufgeführt? Nicht, daß diese irgend einen Anlaß zu gegründetem Tadel böten (im Gegentheile sind es recht tüchtige Musikstücke, denen wir bei jeder anderen Gelegenheit das gebührende Lob nicht vorenthalten wollen), aber aus Pietät für den wackern, noch nicht vergessenen unermüdlichen und unerschöpflichen Wenzel Müller, welchen Mozart selbst um den Reichthum seiner Melodien beneidete *), hätte man diese unnöthige Substituirung unterlassen sollen. Von der Originalmusik blieben nur zwei Chöre und die melodramatische Musik, wovon uns insbesondere der Introduktionschor des ersten Aktes wegen der charakteristischen Auffassung und der originellen Orchesterbegleitung sehr ansprach.

Was die Aufführung dieser köstlichen, unverwüstlichen Posse anbelangt, so ließ selbe keinen Wunsch unbefriedigt. Die belebende Seele war Herr Carl als Staberl; Dem. Herzog, bereits seit langer Zeit und mit vollem Rechte der Liebling des Publikums, spielte die Rosel unübertrefflich. Herr Carl ward 8mal bei offener Szene und am Schluße jedes Aktes gerufen; auch Fräulein Herzog mußte zwei Mal erscheinen. Einen wahren Beifallsjubel erregte die Szene Staberls mit dem armen Theaterdirektor, in welcher Herr Carl durch launige und treffende Impromptus das sehr zahlreich versammelte Publikum zu elektrisiren wußte. Ueberhaupt schien mit der Reprise dieser Zauberposse die gute Laune des Auditoriums in die bisher unbegreiflicher Weise verwaisten Räume wiedergekehrt zu sein.

Die neuen Dekorationen der Herren Dr. Pian, Lehmann und Grunfeld, so wie die mise-en-scène uberhaupt sind alles Lobes werth; auch der „prächtige Vierspänner" fehlte nicht.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

a) Das andalusische Mädchen, für Singstimme und Pianoforte von **Franz Gernerth**. Op. 3.

b) Cucaratscha. Spanisches Lied für Singstimme und Pianoforte. Op. 4.

c) Le Grenier (das Dachstübchen), für Singstimme und Pianoforte. Op. 5.

Wien, bei A. O. Witzendorf.

Das erste der genannten Lieder ist dem Fräulein Zerr, die beiden andern sind dem Fräulein Schwarz gewidmet; sie machen als Versuche im nationalen Genre keine großen Ansprüche, sind aber immerhin als frische, heitere Liedergaben bestens zu empfehlen. Besonders dürften sie, durch die eminenten Sängerinnen, denen sie gewidmet sind, vorgetragen, überall großen Anklang finden. Die Ausstattung ist sehr nett.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Theater.

Am 21. Jänner „Robert der Teufel" von Meyerbeer Dem. Wiedeman (Prinzessin), als erste Gastrolle. Meine Meinung über die Begabung der Sängerin behalte ich mir vor, nach ihrem zweiten oder dritten Gastspiele abzugeben; für diesmal beschränke ich mich darauf, anzuführen, daß sie sehr theilnehmend empfangen und in der ersten Hälfte ihrer Partie mit vielem, wenn gleich nicht ganz ungetheiltem Beifall aufgenommen, ja sogar nach dem zweiten Akte gerufen wurde; daß aber weiterhin das Auditorium kühler, und namentlich durch den Vortrag der Arie „Robert, Robert, mein Geliebter" nicht befriedigt schien.

Was den übrigen Erfolg der Aufführung betrifft, so war er in vielen Nummern, wenn auch nicht in allen, sehr gelungen. Ganz trefflich war Hr. Kunz, dessen Bertram überhaupt eine ausgezeichnete, Wenigen erreichbare Leistung genannt zu werden verdient. Auch Dem. Großer war im Spiel und Gesang ausgezeichnet, Hr. Emminger hatte sehr viele gut gelungene Momente, sang rein und schlug einigemale das hohe A. mit der Brust an. Hr. Reichel, obgleich als Raimbaud beschäftigt, den er zur vollen Zufriedenheit sang, erhöhte die Wirksamkeit des herrlichen Männerquartetts durch seine kräftigen hohen Töne. — Daß die schwierigen Chöre nicht durchgehends ihr volles Recht erhielten, wollen wir bei den wenigen Proben, welche Statt gehabt hatten, nicht hart tadeln. Anerkennungswerth waren auch die Leistungen der ersten Violine und Flote; das Haus war bis zum vierten Akte sehr voll.

Obolus.

Konzert-Musik.

Dem allgemeinen Wunsche entsprechend, veranstaltete Herr Alex. Dreyschock noch ein viertes Konzert im Platteissaale. Sehr gern würde ich diesem genußvollen Abende, an dem uns so viel Treffliches geboten wurde, eine recht ausführliche Besprechung widmen, allein die Berichte drängen sich, und so muß ich mich auf das Nothwendigste beschränken. Hr. Dreyschock spielte von eigener Komposition ein großes Capriccio, ein Notturno, eine Rhapsodie und die Bravour-Variationen über das englische Volkslied „God save the Queen" für die linke Hand allein; von fremder Komposition: eine Rhapsodie von Tomaschek, ein Scherzo von Emil Theimer, und die Cis-moll Sonate von Beethoven; Alles mit der höchsten Virtuosität und wahrhafter Vollendung. Dreyschock's Rhapsodie Nr. 3 — 6 des Programm's, ist doch unter Allem, was er uns vorgeführt, das Allerschwierigste; ich möchte zweifeln, daß irgend Jemand außer ihm im Stande sei, diese Reihe von Doppelgriffen in Terzen, Sexten u. s. w. in Moll-Tonarten und in so schnellem Tempo mit solcher makelloser Reinheit und Präzision auszuführen. Die Cis-moll-Sonate trug Herr Dreyschock mit dem tiefsten Gefühl und durchgehends trefflich vor. Ganz besonders schön war die Auffassung und Ausführung des Durchführungssatzes im Finale. Auch

*) So äußerte sich einst der unsterbliche Meister gegen den, ob solchen Lobes tiefgerührten Müller. Das war der Verdienst-orden des greisen Volks-Kompositeurs, mit dem er sich unter seinen vertrauten Freunden zu schmücken liebte. D. R.

als Komposition betrachtet, war das große Capriccio, das Notturno, vorzüglich aber die Rhapsodie sehr achtungswerth, wie denn überhaupt alle vorgetragenen Piano-Kompositionen sich durch Gediegenheit auszeichneten und sowohl Tomaschek's Rhapsodie durch Originalität, Kraft und geistigen Gehalt, als Theimers Scherzo durch Feuer und Sinnigkeit ihren Schöpfern zu großer Ehre gereichen. Der Beifall, mit dem Dreyschock empfangen und im Verlaufe des Konzerts überhäuft wurde, steigerte sich am Schlusse, bei dem Vortrage der Variationen für die linke Hand, zu einem wahren Sturm. Charakteristisch für die vom Virtuosen erzielte Wirkung und zugleich angenehm komisch war es, zu sehen, wie so manche der Zuhörerinnen das schöne Hälschen streckte, um sich mit eigenen Augen von dem Unglaublichen zu überzeugen, daß es wirklich nur eine Hand sei, die uns solche Masse von Harmonie und Fierituren zu Gehör bringe. — Mit Jubel gerufen, gab Hr. Dreyschock noch seine oft belobte Rhapsodie in C-moll zum Besten. Als Einlagsstücke hörten wir zwei Gesangspiecen: „Am Meere," Lied von Schubert und „Volkslied," aus Flotow's „Martha." Mad. Hoffmann, vom Konzertgeber begleitet, trug beide Stücke, die zum getragenen Gesang gehören, mit richtigem Verständniß, tadelloser Reinheit und unaffektirtem Gefühl vor. Nach dem zweiten, dessen Wirksamkeit Hr. Dreyschock durch ein, bei allem Brillant sich dem Gesange fein und treffend anschmiegendes Akkompagnement wesentlich erhöht hatte, wurden Beide verdientermaßen gerufen.

Von diesem Konzerte konnte man — ein seltener Fall — sagen: es war in allen Einzelnheiten vollkommen gelungen.

Obolus.

Aus Preßburg.

Am 15. Februar 1848.

Herr Servais gab noch zwei Konzerte; das eine am 11. Februar im großen Redoutensaale Abends nach dem Theater, und das andere, betitelt „Abschiedskonzert auf allgemeines Verlangen" am 14. Februar Abends im Theater. In Beiden bewährte er wieder seine erstaunenswerthe Virtuosität in vollkommenster Weise. Daß es an stürmischem Beifall, an oftmaligen Hervorrufungen, an Kränzen- und Blumenspenden nicht fehlte, ist leicht zu vermuthen. Redoutensaal und Theater waren ziemlich besucht, besonders die ersten Plätze, Logen- und Sperrsitze. Vorgetragen wurde in beiden Konzerten: Ouverturen von Carl Binder, Kapellmeister beim hiesigen städtischen Theater, dann folgende, sämmtliche Servais'sche Kompositionen, vom Konzertgeber, als: Große Phantasie über eine französische Melodie; Phantasie und Variationen über ein ungarisches Nationallied; die Carneval-Szene, Quasi-Burlesken; große Phantasie über Schubert's Trauer-Walzer; Romaneska, Melodie aus dem 16. Jahrhundert; und große Phantasie über Motive aus Rossini's „Barbier von Sevilla." Als Zwischennummern hörten wir im ersten Konzerte von Fräulein Riese ein Lied ohne Titel; und von Frl. Gilbert ein deutsches Lied „Das Bächlein"; Beide ernteten vielen Beifall; dagegen gefiel im zweiten Konzerte Frl. Josepha Belcikowska, Primadonna der polnischen Oper zu Krakau, die eine Arie aus der Bellinischen Oper „Norma" und eine unbekannte Arie sang, nicht.

Georg Scharitzer.

Notizen.

* Hrn. Servais's viertes Konzert findet heute Mittags im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde statt.

* Der ausgezeichnete Violinvirtuose, Herr H. Léonard, ist gestern hier angekommen und gedenkt sich in Bälde öffentlich hören zu lassen.

* Herr Erl bereitet sich darauf vor, im kommenden Sommer in der Akademie Royale in Paris Gastrollen zu geben.

* Frl. Wildauer ist, vom August d. J. an bis April 1849, beim k. k. Hofoperntheater engagirt worden; nach Verlauf dieser Zeit wird sie aber ihre Stellung im Hofburgtheater wieder einnehmen.

* Fräulein Tuczek wird nach Wien kommen, um daselbst bei Hrn. Pokorny zu gastiren.

* Herr Kapellmeister v. Suppé ist mit der Komposition einer neuen Oper beschäftigt.

* Herr Pischek wird im August nach Wien kommen und Gastvorstellungen geben. Er wird sodann zu seinem Benefize die Lindpaintner'sche Oper „Lichtenstein" geben,

* Das Generalbaßlehrbuch des Hrn. Prof. und Kapellmeisters L. Rotter, welches von dem Vereine zur Beförderung echter Kirchenmusik als Lehrbuch angenommen wurde, wird binnen wenigen Wochen bei Diabelli & Komp. erscheinen.

* (Preßburg.) Nächster Tage kommt „der Freischütz" zum Benefize des Tenoristen Hrn. Frank in Szene.

* (Weimar.) Fr. Liszt befindet sich seit 2. d. M. hier. In dem nächsten, unter seiner Direktion statt findenden Konzerte wird unter Anderm Meyerbeer's Ouverture zur Vielka, und der Marsch des Sultans Abdul-Medschid-Khan von Liszt exekutirt werden.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 24. Donnerstag den 24. Februar 1848. Achter Jahrgang.

Johann Jarmusiewicz *).

Geboren im Jahre 1781 in Wola Zarzecka bei Lezajsk von Aeltern, die dem Bauernstande angehörten, besuchte er daselbst die Trivialschulen, befleißigte sich in der Musik, und zwar in der Violine und im Gesange und wurde als Sängerknabe in die Musikkapelle der durch ihre Riesenorgel berühmten Pfarrkirche der regulirten Chorherren des heil. Grabes (SS. Sepulchri Hieros.) zu Lezajsk aufgenommen, wo sein entschiedenes Talent für Musik die freundlichste Anregung und die uneigennützigste Unterweisung fand. Später schickten ihn die Aeltern nach Rzeszów, wo er im Jahre 1798 das Gymnasium absolvirte. Hierauf wollte er sich dem Kanzleifache widmen und fing an, bei der damaligen Kameral-Verwaltung zu Lezajsk zu praktiziren, verließ sie jedoch bald wieder und begab sich als Hauslehrer zum Freiherrn von Beß, (pensionirten Kreishauptmann) nach Ziznow im Jasloer Kreise. Das Verweilen in diesem Hause unter der Aufsicht dieses aufgeklärten und erfahrenen Mannes, der ihn auch zu Korrespondenzen, zum Lesen, Uebersetzen verschiedener Gedichte und anderer literarischen Werke verwendete und seine Hausbibliothek ihm zum Gebrauche freistellte, ferner die Gelegenheit zur Uebung in der Musik und in der französischen Sprache, hatten einen wohlthätigen Einfluß auf die Bildung und Aufklärung dieses jungen Menschen.

Nachdem er zwei Jahre so zugebracht, begab er sich nach Lemberg, wo er die Philosophie studirte. Zu dieser Zeit schloß er eine innige Freundschaft mit einigen der damaligen Jugend, besonders mit Johann Skrzynecki, Joseph Mrozinski und Mathias Rybinski, (später Generälen des gewesenen polnischen Militärs) und die Erinnerung an diese Zeiten versüßte ihm manche trübe Stunde seines mühevollen Lebens. Nach Beendigung der Philosophie und hauptsächlich nach dem Tode des Freiherrn v. Beß, der ihn zu weiteren Studien mit seinen Kindern nach Wien schicken wollte, entstand für Jarmusiewicz wieder eine Hemmung in den Studien, weshalb er sich nach Kamieniec podolski als Erzieher begab, doch nicht lange, so kehrte er nach Lemberg zurück und widmete sich der Theologie, welche er unter den Professoren Radkiewicz, Hryniewiecki, Zachariasiewicz u. A. studirte. Zu Ende des Jahres 1807 wurde er zum Priester geweiht, ward anfangs Katechet und Lehrer der französischen Sprache in Rzeszów und später Hauskaplan des Bischofs Golaszewski zu Przemysl, im Jahre 1811 erhielt er die Pfarre in Wojutycze, vom Jahre 1814 versah er die Pfarre in Przebyszówka und zuletzt vom Jahre 1823 in Zaczernie, wo er am 5. August 1844 sein thätiges Leben endete.

Wir mögen ihm auf dieser skizzirten Lebensbahn wo immer begegnen, so sehen wir ihn neben seinem Berufe hauptsächlich der Musik mit ganzer Seele ergeben. Schon als Hörer der Theologie übte er durch dieselbe einen großen Einfluß auf seine Kommilitonen aus, indem er sie in den Erholungsstunden darin unterwies und so Manchen auf die Wichtigkeit des Gesanges für den Volksunterricht aufmerksam machte; später als Kaplan in Przemysl regulirte er die Musikkapelle der Domkirche, ward Gründer der dortigen Orgelschule und trug somit zur Verherrlichung des Gottesdienstes in den Landkirchen wesentlich bei.

Diese seine ruhmwürdige Unternehmung verfolgte er auch später und da er einsah, daß es für den der deutschen Sprache nicht mächtigen Landschullehrer an einer zweckmäßigen Anleitung zum Orgelspiele und überhaupt zur Leitung des Gesanges beim Gottesdienste fehlte, verfaßte er selbst ein Werk (Choral Gregorianski rytualny), dessen man sich nun in den meisten Landkirchen bedient und wofür ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, daß ihn der galizische Musikverein in Lemberg zu seinem Ehrenmitgliede ernannte.

Im Jahre 1843 veröffentlichte er ein anderes musikalisches Werk:

„Neues System der Musik, oder eine auf bisher unbekannten
„Grundsätzen beruhende Lehre von der Melodie, Harmonie und
„der musikalischen Komposition, in polnischer Sprache verfaßt,
„mit zur Seite stehender deutschen Uebersetzung.“ (Wien, bei
Strauß sel. Witwe & Sommer 1843),

welches, wenn es auch allen Kunstanforderungen, die man an ein Lehrbuch zu machen berechtiget ist, nicht entspricht, doch ganz geeignet ist, von des Verfassers Fleiße und musikalischer Naturgabe den vortheilhaftesten Begriff zu erwecken.

Wie mächtig übrigens sein Geist im Bereiche der Musik wirkte, beweist auch noch die Erfindung eines musikalischen Instru-

*) Nach dem Polnischen des P. J. Kluczycki aus der „Biblioteka naukowego zakladu imenia Ossolinskich.“ IV. Heft 1847. D.

mentes, das er Claviolin (Fortepinno nmyozkowe) nannte. Dieses Instrument befindet sich gegenwärtig in den Händen des Rzeszówer Insassen Szeliga, der als Drechsler mit dem mechanischen Theile desselben beschäftigt war; es hat die Gestalt eines nach oben ausgebogenen Fortepiano, und wenn man die Tasten desselben berührt, so ertönt ein Quartett aus Violinen, Viola und Cello; denn anstatt der Metallsaiten sind darin Darmsaiten aufgespannt, die von kleinen, mittelst der im Innern angebrachten Mechanik in Bewegung gesetzten Bögen gestrichen werden; wenn es sich auch vielleicht zu keiner höheren Vervollkommnung führen ließe, so verdient es in jeder Beziehung die Beachtung eines jeden Musikfreundes, weil es den größten Bewris von dem musikalischen Grnie seines Urhebers liefert.

Zum Schlusse können wir nicht umhin, auch seiner großen Vorliebe für den Gartenbau und für die Malerei zu erwähnen; denn er war es, der seinen Beichtkindern zur Buße aufzuerlegen pflegte, Odstbäumchen zu pflanzen und ging mit dem guten Beispiele voran, indem er Linden auf dem Kirchhofe zu Zaczernie pflanzte, die nun das stille Grab ihres Pflegers beschatten, und zierte die Kirche daselbst mit einem schönen Altarblatte oon seiner eigenen Hand. — Die Teauer seiner Pfarrkinder, wie auch das Bekenntniß der Nachbarn von seinen wirklichen Vorzugen ist die beste Bürgschaft für den Werth seines Lebens als Priester und Volkslehree.

W. Dunder.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Bei der letzten Reprise der Oper „Maritana" (am 22. Februar) feierte Frau Jenny Lutzer einen neuen Triumph. Statt der bisher von ihr eingelegtrn Arie aus „Cheval de Bronze" sang sie diesmal eine Arie aus „le pré aux clercs" und rief damit einen Beifallssturm wach, der selbst nach geleisteter Wiedeeholung nicht enden wollte. Das mit dieser Arie oerbundrne Violinsolo trug Herr Orchesterdirekter Groidl meisterhaft oor. Der Glanzmoment des Abends wae abee — wie immer in dieser Over — wieder Staudigl's letzte Arie. Wer dieselbe von Staudigl nicht singen hörte, weiß noch immer nicht, was dieser unoergleichliche Sänger mit seinem Riesenorgan zu leisten vermag. Ich lasse mir's nicht nehmen, Staudigl hat eine nach Art der Orgelwindladen gebaute Lunge, und deshalb hat er gar nicht nöthig, Athem zu holen; der strömt so ganz von selbst und ununterbrochen aus der Lunge heraus und bildet die markigen, klangvollen Töne, mit denen er sein Auditorium entzückt und zur Bewunderung hinreißt. Auch diesmal empfing der Meistersänger das für dirse Arie nun schon förmlich systemisirte Deputat von zwei Kränzen. Das wäre ganz in Ordnung, leider ist aber das Kränzewerfen bereits ein gar zu oerdrauchter Spaß geworden, daß es fast für so gediegene Leistungen nicht mehr recht passen will. Das Haus war gedrängt voll.

Viertes Konzert des Herrn Servais.

Dieses fand Dienstag den 22. d. M. im Musikvereinssaale um die Mittagsstunde statt. Herr Servais spielte darin seine große Phantasie üder ein Thema von Lafont, dann eine Fantaisie polonaise und zum Schlusse den unausweichlichen Karneval von Venedig, natürlich Alles mit großem Beifall. Ueber den Gehalt dieser Kompositionen ein ferneres Wort zu sprechen, scheint überflüssig; sie gleichen den übrigen des berühmten Virtuosen auf's Haar — in ihren Vorzügen wie in ihren Mängeln. Alles läuft am Ende blos auf Effektstellen für sein Instrument hinaus. Auch vom Spiele haben wir nichts Neues zu berichten, Herr Servais bleibt sich gleich, in seiner staunenswerthen Technik, in seinem zu argen Tremoliren bei schmachtenden Stellen, und endlich in seiner Koketterie mit sich, seinem Instrumente und dem Publikum. — Wir müssen nur zu unserem aufrichtigen Bedauern hinzufügen, daß es Herrn Servais nicht beliebte, irgend eine gediegene Komposition Bernhard Romberg's vorzutragen. Fürchtete er einen Vergleich mit seinen eigenen Schöpfungen? — Frl. Hellwig sang als Zwischennummer zwei Lieder oon Mendelssohn: „Morgengruß" und „Volkslied," dann eines von Eckart „Tausendschön," und zum Schlusse „Was d'Aeugerln alles san" von Bernh. Frankl. Dieses letztere, freilich ganz reizend vorgetragene, mußte die liebliche Sängerin wiederholen. Uns befriedigte am meisten Mendelssohn's Volkslied, wenn wir auch einen etwas innigeren Vortrag und ein etwas langsameres Tempo dei demselben gewünscht hätten. Augenscheinlich jedoch neigt sich das schöne Talent des Fräuleins Hellwig mehr der heiteren Gattung zu. Mehrmaliger Vorruf lohnte ihre angenehme Leistung. Das Orchester des Hofoperntheaters spielte die Ouvertüee zu Cherubini's „Lodoiska" (welche schon wieder auf dem Programme nicht ausdrucklich angekundigt stand), wie ein solch tuchtiges Orchester eben so etwas dei einer Probe spielt. War's wirklich eine Probe? — Der Saal war nicht sehr besucht.

Außerordentlicher Festball im Sophienbadsaale zum Benefize des Herrn k. k. Hofballmusikdirektors Johann Strauß.

Die von dem Lieblinge Terpsicherens veranstalteten Festbälle haben seit Jahren dieselbe Physiognomie, deren charakteristische Züge folgende sind: Die Elite des tanzlustigen Publikums in sehr zahlreicher Versammlung, — Frohsinn und Herzenslust in allen Ecken, — stürmischer Beifall und nimmersattes Verlangen nach Wiederholungen der musterhaft produzirten Tanzweisen, — Verfuhrung einer neuen Komposition in pikanten Rhythmen, oon der man immer glaubt, sie sei die gelungenste ihees Autors, und die, wenn sie ein halb Dutzend Mal repetirt wurde, erst noch sechs Mal zur Wiederholung verlangt wird, — rastlose Tanzlust bis zum hellen Morgen, die durch Strauß's Zaubergeige stets neue Nahrung erhält; — so war es immer und so war es auch diesmal!

Die neue Walzerpartie führt ihren Titel: „Sorgenbrecher" mit vollstem Rechte. Die Melodien dieser Walzer sind sinnig erfunden, wirksam instrumentirt und wurden brillant aufgeführt. Rasender Jubel — zahllose Wiederholung. Von seinen „Tanzsignalen" (opus 218) widmete der Benefiziant 300 Exemplare in eleganter Ausgabe als Damenspende.

Der Mignon-Wintergarten ist ein niedlicher Adnerus zu den prachtvollen Ball-Lokalitäten des Herrn Morawetz.

Stand des Preßburger Kirchenmusik-Vereines

im Beginne des Jahres 1848 nach der am 6. Jänner laufenden Jahres stattgehabten allgemeinen Vereinsoersammlung, in welcher im Sinne der Statuten, nach 14jährigem Bestande, die jährliche Wahl der Vereinsbeamten vorgenommen und die Zahl der zu gebenden Vereins-Akademien auf vier bestimmt wurde:

Protektor: Herr Johann Baptist v. Sztankovits, Bischof von Raab, k. k. Hofrath rc.

Vorsteher: Herr Johann v. Kremnirska, Abt, Domherr und Stadtpfarrer.

Kommissär: Herr Georg Scharizer, Magistratsrath.

Ausschuß: bestehet aus 12 Mitgliedern, nämlich 7 ausübenden und 5 unterstützenden.

Aktuare: Herr Carl Tschida, Kooperator an der Stadtpfarre; Herr Joh. Nep. Köszeghy, Landes- und Gerichts-Advokat.

Kassier: Herr Franz Xav. Strómayr, Gerichtstafelbeisitzer, Mitglied des äußeren Rathes und Kirchenvater an der Stadtpfarrkirche.

Kapellmeister: Herr Joseph Kumlik, königlich-städtischer Professor der Tonkunst.

Orchesterdirektor: Herr Franz Hofmann, Tonkünstler.

Vokaldirektor: Herr Carl Schönwälder, Regens-Chori an der Stadtpfarrkirche.

Harmoniedirektor: Herr Joseph Leschnigg, Kapellmeister beim k. k. Kaiser Alexander Infanterie-Regimente Nr. 2.

Ordnungskommissäre: Herr Johann Gschnattl, Herr Franz Laubner.

Musikalienarchivar: Herr Carl Landes, Buchhändler.

Instrumentenverwalter: Herr Carl Ertl, Geigenmacher.

Musikschulinspektor: Herr Georg Tiefenbrunner.

Sämmtliche Stellen sind Ehrenstellen, wobei noch zu bemerken kommt, daß der Herr Vereins-Kapellmeister, Professor Joseph Kumlik, mit außerordentlichem Eifer, vielen pekuniären und materiellen Opfern sich aus Liebe für klassische Tonwerke und gediegene Kirchenmusik dem Vereine widmet; dem helfend würdig an der Seite stehen: der Herr Franz Hofmann, Orchesterdirektor und Herr Carl Ertl, Instrumentenverwalter; Letzterer auch als Ausübender; was besonders der Herzensgüte und liebevollen Oberleitung des hochwürdigsten Herrn Vorstehers, Abten von Kremniska, an der Seite des unermüdeten und thätigen Herrn Kassiers Franz Xav. Strómayr zu danken ist.

Der Verein bestehet aus 11 Stiftungsmitgliedern, 17 unterstützend-ausübenden, 284 unterstützenden, 92 ausübenden und 144 Ehrenmitgliedern, zusammen aus 548 Mitgliedern.

Außer diesen hat der Verein 25 mit jährlichen Honoraren betheilte ausübende Künstler und einen salarirten Gesang-Korrepetitor.

Die Musikalien des Vereins belaufen sich auf die Zahl von 672, meistentheils klassische Kirchentonwerke und Oratorien, dann Symphonien, Ouverturen 2c.

Die Einnahme des Jahres 1847 war 2710 fl. 21 kr. C. M.,
Die Ausgabe " " " " 2697 fl. 14 kr. C. M.
Das Stammvermögen ist 2052 fl. C. M.

Die honorirten und salarirten Künstler des Vereins genießen auch noch die Wohlthat, daß der Herr Medicinä Doktor Franz Cservinka und Stadtchirurgus, Herr Roman Czibulka, sie unentgeldlich behandeln und die Herren Apotheker Franz Tschida und Ladislaus v. Klarsányi ihnen die Medikamente um die Hälfte der Taxe liefern.

Die heilige Cäcilia möge auch fernerhin ihren Schutz diesem im Gebiete der Tonkunst so segensreich wirkenden Vereine angedeihen lassen.

Korrespondenz.

Aus Triest.

Im **Teatro grande**: „**La disfida di Berletta**," heroisch-romantische Oper von Karl Lickl.

Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, berichten zu können, daß dieses ganz einheimische, melodramatische Kunstprodukt, dessen Dichter, Dr. Gazzoletti, so wie der Tonsetzer seit vielen Jahren in unserer Mitte wohnen, mit sehr ehrenvollem Beifall hierorts aufgenommen wurde, und seit 1. Februar fast täglich wiederholt wird.

Diese günstige Aufnahme ist um so ehrenvoller, als die Primadonna Ponti hinter den Anforderungen unseres Publikums weit zurückbleibt, und dieses Letztere durch die unmittelbar vorausgegangenen totalen Fiasko's der beiden Opern: Corrado d'Altamura von Friedrich Ricci und der „Lucia" von Donizetti in eine mißlaunige Stimmung versetzt wurde und sich zu Beifallsäußerungen wenig aufgelegt findet. — Da mit Ausnahme des braven Tenors Graziani alle übrigen Solosänger viel zu wünschen übrig lassen, so ist es begreiflich, daß sich der Beifall vorzugsweise den Choren und den sonstigen größeren Ensemblestücken zugewendet hat; ihre präzise und gelungene Ausführung ließ den vollen Effekt dieser Musikstücke gehörig hervortreten, und in dem Komponisten einen hochbegabten, kunstgewandten, in die Geheimnisse der Tonkunst wohl eingeweihten Priester der Musen erkennen, der einerseits durch seine gründliche deutsche Kunstbildung und andererseits durch Aneignung der italienischen Formen berufen ist, noch manche Kunstwerke zu schaffen, die durch ihre lieblichen frischen Melodien nicht blos den italienischen Gaumen munden dürften, sondern, als Ergüsse einer tiefen Empfindung, so wie durch ihren edlen Ausdruck auch deutsche Herzen erwärmen werden.

Der Ideenreichthum und das schnellfertige Kompositionstalent machten es unserem Tondichter möglich, die der Individualität unserer dermaligen Operisten nicht zusagenden Nummern der Oper durch andere, kurz vor der Aufführung neu komponirte Gesangstücke zu ersetzen; es ist gewiß, daß nur durch diese zauberschnelle Improvisation die günstige Aufnahme der Oper erzielt wurde.

Der Kompositeur wurde an den ersten Abenden nicht nur am Schlusse der Akte, sondern auch mitten in den Tonstücken oftmals gerufen.

Wir gratuliren Herrn Lickl vom ganzen Herzen zu dem errungenen wohlverdienten Erfolge und hoffen, daß seine Oper bald auch anderwärts in Italien zur Aufführung kommen werde.

v. Glannach.

Triest, am 18. Februar 1848.

Aus Prag.

Viertes Abonnement-Konzert für Kammer-Musik am 7. Jänner 1848.

Programm. 1. Kalkbrenner's Fr. **Grand-Septuor** für Pianoforte, Oboe, Klarinette, Horn, Fagott, Violoncello und Kontrabaß, Opus 132 in A.

2. Beethoven L. v. Quintett, Op. 16. in Es, für Pianoforte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott.

3. Schubert Fr. Trio, Opus 100 in Es, für Pianoforte, Violine und Violoncello.

Dies Konzert kann im Ganzen wieder recht gelungen genannt werden. Am meisten beschäftigt war dabei Herr Smetana, welcher in allen drei Nummern den Klavierpart auszuführen hatte. Auch diesmal zeigte der hoffnungsvolle junge Künstler viel Geläufigkeit, Gleichheit, Reinheit, und ein sehr schönes Piano. — Was zu wünschen blieb, war etwas mehr Ausdruck im Vortrage, stärkerer Schatten, namentlich im Durchführungssatze der ersten Nummer des Schubert'schen Trios, wo hin und wieder sogar ein gewisser Trotz der einander antwortenden Instrumente angezeigt ist. — Die Ausführung von Seite der übrigen Mitwirkenden war gleichfalls sehr lobenswerth; nur störte im Anfange die etwas zu niedrige Stimmung der Oboe. Ausgezeichnet, wie immer war unser treffliche Pisarowitz. Herr Nemec hatte in Verhinderung des Herrn Prof. Mildner die Violine im Schubert'schen Trio übernommen und sehr schön und rein behandelt.

Was die Kompositionen selbst anbelangt, so konnte von dem Kalkbrenner'schen Septuor in der That nur das Andante für würdig erkannt werden, sich in so auserlesener Gesellschaft, wie Schubert's und Beethoven's zu zeigen; die übrigen Sätze dieses Septuors, namentlich der letzte, erheben sich nicht viel über die gewöhnliche Paradephrasenmacherei.

Die Schönheit, der helle klare Fluß des ganzen Beethoven'schen Quintetts, von der ersten bis zur letzten Note, sind wohl jedem Musikfreunde bekannt; doch ist mir das (nach einem dem batti, batti bei **Masetto** sehr ähnlichen Hauptmotiv gearbeitete) **Andante in B**, mit seinen herrlichen Modulationen nach **C-moll, D-moll, B-moll** und **Des-dur** unter den drei Sätzen der liebste. Bemerken muß ich noch dabei, daß die Introduktion (**Grave**, wenn ich nicht irre) zu schnell genommen, und daß die zweite Idee des letzten Satzes vom Pianisten, ich weiß nicht warum, accelerirt wurde. Uebrigens führte derselbe die schönen Passagen im zweiten Theile dieses Satzes sehr gut aus.

Von dem Schubert'schen Trio sprach mich der erste Satz ungemein an; es ist eines der interessantesten, edelstrn Tonstücke dieser Gattung, die ich kenne; minder gelungen und überhaupt zu lang ausgesponnen schienen mir die folgendrn Sätze, obwohl auch reich an Originalität und einzelner Schönheit.

Das Publikum, ausgewählt wie in den früheren Konzerten spendete verdientermaßen dem Beethoven'schen Quintett und dem ersten Satze des Schubert'schen Trios am meisten Beifall.

In den noch folgenden zwei Konzerten erwartrn uns große Orchesterstücke.

Obolus.

Notizen.

* Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Produktion des Herrn C. Rappo zum Besten des unter dem Schutze Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden Blindeninstitutes statt, bei welcher Gelegenheit Hrn. Storch's Musik zu den herrlichen Bildern zum Erstenmale wird aufgefuhrt werden.

* Herr Karl Czerny hat die Ouvertüre zu Titl's Oper „das Wolkenkind“ für das Pianoforte zu vier Händen arrangirt; dieselbe wird sammt dem ganzen Klavierauszuge dieser Oper demnächst in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung von A. Diabelli und Komp. im Stiche erscheinen.

* Herr Lickl gibt bei Haslinger eine Sammlung von Tonstücken für die Phisharmonika allein in ungezwungenen Lieferungen heraus; die ersten beiden Hrfte, Motive von Mozart, Auber und Haslinger enthaltend, sind bereits erschienen.

* (Danzig.) Am 13. d. M. kam die Oper „Martha“ bei Abonnement suspendu zum Erstenmale zur Aufführung mit so großem Succeß, daß schon zwei Tage später die zweite Aufführung und zwar zum Benefize des Hrn. Duban (Lyonel) stattfand.

* (Dresden.) Die Oper „Martha“ von Flotow soll noch vor Ende dieses Monats auf dem Hoftheater in Szene gehen.

* (London.) Ihre Majestät die Königin gab am 10. d. M. im Buckinghampalast zur Frier des Jahrestages ihrer Vermählung ein Fest, bei welchem nach der Tafel der „Oedipus“ des Sophokles mit den Chören von Mendelssohn vorgetragen wurde.

* (London.) Königl. Oper im ital. Theater von Koventgarden. Stagione 1848 von den ersten Tagen des März bis Ende August. Oper. Soprane: Grisi, Castellan, Steffenone, Corbari, Perslani, Ronconi, Zoja und Garcia-Viardot. Kontrealt: Alboni. Tenore: Mario, Mei, Salvi, Lavia und Roger, von der großen Oper in Paris. Baritone: Tamburini und Giorgio Ronconi. Bässe: Marini und Corradi-Setti. Buffo Rovere. Orchesterdirektor Costa. Zur Aufführung sind 16 Opern bestimmt, Meisterwerke von allen Schulen. Ballet. Erste Tänzerinnen: Fabbri, Grahn, Brussi, Camille, Langer, Stephan, Robert, Thierey, Ferrante, Honoré. Erste Tänzer: Silvani und Bretin. Zur Eröffnung der Stagione ist eine große Oper, worin die Alboni singt, bestimmt, und ein neues Divertissement im phantastischen Genre zum Debut der Flora Fabbri-Bretin.

* (Mailand.) Boniforti's neue Oper: „Johanna von Flandern“ hatte in der Scala einen glücklichen Erfolg. Der Meister verdankt ihn zum Theile außer den wirklich guten Stellen, welche die Musik enthält, der brillanten und eifrigen Aufführung der Sigra Tadolini.

G. M. de M.

* (Mailand.) Im **teatro Rè** gehen die Proben der neuen Oper von Cagnoni, „Das Testament des Figaro“ eifrigst vorwärts. Man verspricht sich viel Gutes davon. Unterdessen alterniren **Don Bucefalo, La gazza ladra** und **Le Prigioni d'Edimburgo**; alle drei Opern gefallen.

G. M. de M.

* (Wr. Neustadt.) Am 11. d. M. gab hier Herr Johann Dubez aus Wien ein Konzert auf der Harfe und dem Guitarron.

* (Wr. Neustadt.) Die Operngesellschaft des Herrn Kottaun aus Oedenburg gab dahier Vorstellungen der Opern: „Stradella,“ „Lucia,“ „Norma“ und „Die vier Haimonskinder.“

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 18 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 25. Samstag den 26. Februar 1848. Achter Jahrgang.

Addio!

Lied für zwei Stimmen

von

Otto Prechtler.

(Zur Komposition.)

1.

Leb' wohl — leb' wohl, für lange Zeit!
So ruft der Geist in mir.
Doch fürchte nicht die Einsamkeit,
Die Seele bleibt bei dir!
Sie ist bei dir — du fühlst es auch,
Wenn sanft ihr Flügel rauscht;
Du trinkest meines Athems Hauch,
Der Küsse mit dir tauscht.

2.

Leb' wohl — leb' wohl, von Thränen schwer,
Verfolgt dich noch mein Blick;
Die weite Welt ist todt und leer,
In dir nur lebt mein Glück!
Gedenke mein, wenn dich die See —
Die ferne See umrauscht;
Indeß mein Herz, erfüllt von Weh,
Den eig'nen Schlag belauscht!

1. und 2.

Ich grüße dich im Abendstern,
Er strahlet dir wie mir!
Der Sturm selbst wird mein Bote sein,
Die Welle eilt zu dir!
Der Vogel singt mein Schmerzenslied,
Belebt sind Strauch und Baum!
Und wenn Natur vom Dienste müd' —
Wir grüßen uns im Traum!

Beurtheilung
neu erschienener Kompositionen.

Vier Fugen für die Orgel oder Pianoforte, Hrn. **Gottfried Preyer** gewidmet, Op. 1 und

Zwei Fugen für die Orgel (Nr. 1 zu zwei Händen, und Nr. 2 zu vier Händen mit obligatem Pedal) Hrn. **Andreas Bibl** gewidmet Op. 2;

beide Werke komponirt von **Joseph Richter.** Wien bei **Diabelli** & Komp.

Das sind wieder einmal zwei Erstlingswerke eines jungen Komponisten, deren Durchblick jedem wahrheitsliebenden Kritiker eine recht herzliche Freude gewähren kann. Es ist hier eine gewisse Herrschaft über das Stoffliche, eine in den leichteren und schwierigeren kontrapunktischen Formen vielfach geübte Hand zu erkennen, so wie sich andererseits auch in der Wahl der Themen, und in der sangbaren, ganz und gar selbstständigen Stimmführung ein gesunder Sinn für melodische Erfindung zeigt. Mit Einem Worte, die beiden Werkchen erwecken Einem durchaus nicht den Eindruck, als rührten sie von einem Anfänger her, und eben um dieser Reife und Entschiedenheit willen, mit welchem dieser junge Mann schon in seinen ersten, der Oeffentlichkeit überlieferten Arbeiten auftritt, möge uns eine kurze Hinweisung auf das viele Gute, was in ihnen zu finden ist, vergönnt sein.

Mit Ausnahme der vierten Fuge, in deren weiterem Verfolge sich zwei Themen als Hauptgedanken bemerkbar machen, enthält das erste Heft nur sogenannte einfache Fugen. Aber überall sieht man eine genaue Bekanntschaft mit dem innersten Wesen des doppelten Kontrapunktes und Kanons, dieser beiden beseelenden Elemente jeder Arbeit der Art. Gleich das Thema der ersten Fuge (Es-dur 4/4 Andante) gibt sich seiner Natur nach als ein ganz wohl umkehrbares und zur kanonischen Entfaltung sehr geeignetes kund, und erscheint auch später in dieser Doppelgestaltung (pag. 4, Syst. 2. und noch prägnanter ead. pag. Syst. 4 und endlich in eine taktweise Engführung zusammengedrängt auf Seite 5, Syst. 3 et seqq.) auf eine entschieden wirksame Art. Ganz besonders hübsch und gewiß nicht ohne Einfluß der Bach'-Mendelssohn'schen Richtung auf den Komponisten ist die Stimmführung auf pag. 4, Syst. 6, Takt 2 u. s. w. Da-

gegen muß ich eine früher (pag. 3, Syst. 5 vorletzten Takt) vorkommende Stimmfolge, um aufrichtig zu sein, als eine mir etwas gezwungen erscheinende tadeln; das sind Härten, die selbst die freieste Theorie des Kontrapunktes eben nicht leicht vertreten könnte. — Die zweite Fuge des ersten Heftes (D-dur ⁴⁄₄ Moderato) behandelt, gleich der ersten, wieder ein Subjekt, das sich in seiner Vollkraft zuerst im Basse zeigt, und dann stufenweise bis zur höchsten Stimme auseinandergelegt wird. Das dem Komponisten oben gespendete allgemeine Lob über die glückliche Wahl seiner Fugenthemen findet auch auf dieses Motiv seine gerechte Anwendung. Kein leerer Gemeinplatz, sondern ein klar und bestimmt ausgeprägter Gedanke macht sich da immer geltend. In dieser Fuge ist, nebst der gelungenen und fließenden Umkehrung, Vergrößerung und schließlich Engführung des Themas, welche drei Momente sich recht wirksam herausstellen, noch eine in ihrer Stellung zum Ganzen eigenthümliche Stimmführung (Siehe pag. 6, Syst. 5, Takt 5—7 eben dieses Systems) mir aufgefallen, die wieder zu einem nicht unbegründeten Schlusse auf höhere kontrapunktische Studien des Komponisten (ich meine darunter das Studium der Bachiana) berechtigt. Der dritten Fuge C-moll Maestoso ⁴⁄₄) liegt ein Motiv zu Grunde, das ich in jeder Hinsicht für einen glücklichen Fund halte. Die Art, wie dieser ergiebige Stoff hier benützt wurde, zeigt von Geschick und ursprünglichem Talente. Auch hier könnten einzelne schöne Züge hervorgehoben werden. Aber eine so umständliche Zergliederung würde, da noch Ein Heft zur Besprechung vorliegt, doch zu weit führen und eigentlich beruht das ästhetische Interesse an dieser Fuge doch mehr in dem großartigen Charakter des Themas und in dessen unveränbertem Wiederauftauchen, als in einzelnen Glanzseiten, die sich hier der schönen Totalität mehr als in irgend einer anderen Fuge dieses Cyklus unterordnen. — Eben so gut gedacht und tüchtig gearbeitet ist die Schlußfuge a due soggetti des ersten Heftes (F-dur moderato). Hierbei ist zu bemerken, daß das zweite Thema, welches dem ersten an Würde und Bestimmtheit nicht nachsteht, erst später, beiläufig in der Hälfte der Durchführung des ersten eintritt. Sehr gut macht sich die Verschmelzung beider Gedanken (pag. 12, Syst. 5) und die ebenfalls synthetische Engführung dieser Subjekte (pag. 13, Syst. 3 seqq.). Und somit wären wir mit der allgemeinen Würdigung des ersten Fugenheftes zu Ende gekommen.

Der Grundgedanke der ersten Fuge des zweiten Heftes B-dur ⁴⁄₄ Moderato) klingt etwas gewöhnlich und hat nicht jenes bestimmte Gepräge, das jedem Fugenthema aufgedruckt sein soll. Allein der Komponist wußte aus dem etwas spröden Urstoffe ein hübsches Ganze zu gestalten. Ist auch dasjenige, was man im strengsten Sinne des Wortes kontrapunktische Kunst nennt, eben nicht die hervorstechendste Eigenschaft dieser Fuge (indem sich der Komponist hier, die ganz freie Engführung abgerechnet, aller übrigen höheren Zierden einer Arbeit dieser Gattung entäußert hat), so ist das Ganze doch ein Tonstück, das in seinem wohlgegliedertem Baue und seiner sorgfältig gewählten Stimmführung immerhin den guten Musiker erkennen läßt. Kommt es ja, wie schon oben bemerkt, bei der Würdigung einer Komposition nicht immer auf das Hervorheben einzelner Lichtpunkte an! Ist der Charakter ein edler, gediegener, ist der Eindruck, den es auf den gebildeten Hörer hervorbringt, der gewünschte, dann ist seine Aufgabe ja schon erfüllt, und man ist befriedigt und nimmt die schönen und bedeutungsvollen Einzelnheiten als angenehme Zugabe und als Bekräftigung des schon festgestellten günstigen Urtheils gerne hin. Doch jede Zuthat ist Nebensache. „Nur Eines ist nothwendig," heißt es in der Schrift. Und dieses Eine ist, zu meiner großen Freude, auch in der Durchführung dieser Nummer zu finden, daher ihr das wohlverdiente Lob nicht versagt werden darf. — Die zweite, vierhändig gesetzte Fuge (C-moll ⁴⁄₄ Maestoso) tritt hingegen gleich mit einem inhaltsvollen, mächtigen Thema heraus und erhält sich in diesem gesteigerten Geistesleben bis zu Ende, bildet daher einen würdigen, das tüchtige Werk ihres jugendlichen, vielversprechenden Schöpfers krönenden Schlußstein. Sehr wirksam stellt sich im Verfolge der Durchführung jener Eintritt des Thema's in B-moll (Siehe den Baß der vierhändigen Klavierstimme pag. 6, Syst. 6, vorletzter Takt) heraus, wie überhaupt alle Eintritte dieser an sich schon bedeutsamen Grundidee in einer Art zur musikalischen Erscheinung kommen, die eine immerwährende Steigerung des Effektes zur Folge hat. Auch macht sich jene Stelle ganz vortrefflich, wo das Thema in anderer Rhythmisirung, d. i. statt im ersten Viertel einzutreten, erst im dritten Viertel und obendrein in der Verkehrung im Basse vernehmbar wird, während die Oberstimme zwar auch dieselbe rhythmische Umformung festhält, der Gedanke selbst aber in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint. Diese glückliche Wendung bringt ein eigenes Leben in unsere Fuge, eben so die ziemlich reiche Ausschmuckung der Mittelstimmen während des Dominantenorgelpunktes und die Engführung um ½ Takt, welche letztere sich, in freierer Weise und mit Benützung einzelner, kleinerer Momente des Themas, fast bis zum gänzlichen Schlusse auf einem Orgelpunkte der Tonika hinzieht. Das Finale der Moll-Fuge in Dur, sonst wohl eine alte Herkömmlichkeit, deren man an einem anderen Orte nicht mehr zu erwähnen brauchte, macht hier namentlich einen schlagenden Effekt, der mir darin seine Begründung zu haben scheint, daß der entschieden großartige Charakter der ganzen Fuge eben von jenem C-Orgelpunkte des Basses an gerechnet, in einen sinnenden, still hinbrütenden übergeht, und mit Einem Male wieder dieses Traumleben verläßt, und in der ihm vom Anfang her einwohnenden Fülle heroortritt.

Aus dieser Besprechung ergibt sich wohl deutlich genug, daß wir es hier mit einem jungen Manne von Talent und edlem Kunststreben zu thun hatten, auf dessen fernere Leistungen wir uns zu freuen wohl dann alle Ursache haben, wenn er auf der eingeschlagenen Bahn verharren und nicht, wie so manche, eben so gut noch höher begabte Natur, der leider modernen Flachheit zum Opfer fallen sollte.

Die Auflage beider Werke verdient alles Lob.

Philokales.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Fünftes Abonnements-Konzert des Herrn Hoffmann, am 16. Jänner 1848.

Mittags im Platteissaale. Das interessante Programm hatte eine noch viel zahlreichere Zuhörerschaft herbeigelockt, als in den vorm

gegangenen vier Kammerkonzerten. Die Erwartungen wurden zum grösseren Theil erfüllt. Schubert's geniale Symphonie in C-dur, wie ich glaube, hier noch nie gegeben, eröffnete das Konzert. Sie fand Beifall, jedoch nur in gemäßigtem Grade; ich lege dies nicht der Aufführung zur Last, welche ich, bis auf einige wenige Mängel sehr gelungen nennen muß; sondern dem Umstande, daß diese Musik, obgleich nicht arm an drastischen, gleich bei dem ersten Anhören ergreifenden Stellen, doch ihrem Gesammtcharakter nach unter jene gehört, deren hoher Werth erst bei wiederholten Aufführungen recht hervortritt. Als besonders schön glaube ich hervorheben zu dürfen: Die Introduktion, die Wiederkehr des Introduktionsmotiv's in der Durchführung des ersten Satzes, wobei die Posaunen herrlich wirken.

Das höchst originelle Scherzo, sammt seinem wahrhaft schwungvollen (in Rhythmus und Tonart an den ersten Satz der VII. Symphonie von Beethoven erinnernden) Trio, die herrliche zweite Idee des Finales, ganz besonders aber die Schlüsse des ersten und letzten Satzes, wären des Schöpfers der „Eroica" würdig. Ist es erlaubt, an einem so trefflichen Werke Etwas zu bekritteln, so würde ich sagen, daß mir die zweite Idee des ersten Satzes, gegen die Hauptidee gehalten, nicht würdig genug scheine, und daß das Andante — obgleich reizend durch sein Wechseln zwischen dur und moll, und sehr interessant variirt, doch zu lang ausgesponnen sei. Merkwürdig tritt sowohl hier, als in vielen andern Kompositionen Schubert's eine besondere Vorliebe für ungarische Nationalweisen hervor, oft glaubt man (mir wenigstens geht es so) Sporengeklirre hören zu müssen.

In Betreff der Aufführung, welche Herr Kapellmeister Skraup senior leitete, hätte ich nur zu erinneren, daß das Tempo des ersten Allegrosatzes Anfangs etwas zu langsam genommen wurde, was jedoch schon bei der Wiederholung des ersten Theils in's rechte Geleis kam, dann daß öfters jene Instrumente, welchen die Melodie zugewiesen ist, zu wenig hervortraten, namentlich die Celli und die Oboe, wodurch vorzüglich zwei der wirksamsten Stellen litten, nämlich das Trio des Scherzo's und die zweite Idee des Finals. Ich glaube, das Trio müßte, mit seinen prachtvollen Schwingungen, mit seinen selenvollen Melodien, bei ganz gehöriger Ausführung auf jeden empfänglichen Zuhörer eine hinreißende Wirkung hervorbringen.

Dieser Symphonie, für deren Wahl Herr Hoffmann unseren besten Dank verdient, folgte ein Quatuor concertant von Spohr, mit Orchesterbegleitung von den Herren Mildner, Wirth, Kral und Träg sehr brav vorgetragen.

Wenn Jemand, von dem Feuer des Schubert'schen Werks erhitzt, einer Abkühlung bedürfte, so konnte er sie hier finden. — Die Abkuhlung war jedoch nicht erfrischend, und zu neuem Genusse kräftigend, sondern matt apothekenartig, etwa wie Himbeerabguß nach Rheinwein. — Es war Opus 113. — Nur einige Stellen des Andante vermochten mich aus der Apathie zu wecken, in welche mich gleich der erste Satz versetzt hatte. — Der Schluß des Schlußsatzes streift sogar, was mir bisher noch bei keiner Spohr'schen Komposition vorgekommen ist, stark in's Triviale. Warum versagt doch die Muse so manchem Künstler, den sie vor Millionen begunstigte, die lezte Gunst, ihm zu rechter Zeit zu erscheinen, und zu sprechen: Hör auf!

Wir kommen nun zu dem, von unserem rühmlich bekannten Pianisten Herrn Deutsch vorgetragenen Konzerte von C. M. v. Weber in Es. An sich schon sehr diffizil in der Ausführung, wurde diese Aufgabe um so schwieriger, als wir erst vor ganz Kurzem ein Weber'sches Konzert von Dreyschock hatten vortragen horen, welches — unbeschadet der Schönheit des Konzertes in Es — dennoch an Poesie, drastischem Effekt und organischem Zusammenhang der brillanten Koloratur mit dem Wesen des Tonstückes mir höher zu stehen scheint, als dieses. Wenn Herr Deutsch dennoch mit Ehren bestand und Beifall erhielt, obwohl minder lebhaften, als er nach meiner Meinung namentlich durch den zarten, gefühlvollen Vortrag des wunderlieblichen Andante verdient hätte, so ist dies gewiß als ein vollgültiger Beweis für die Meisterschaft dieses Künstlers anzuerkennen, der unter unsern einheimischen, zahlreichen Piano-Virtuosen einen der ersten Plätze behauptet, und seit Jahren so wesentlich für den Erfolg vieler Konzerte mitgewirkt hat. Hätte ich ein kleines Bedenken hinsichtlich der diesmaligen Leistung, so würde es darin bestehen, daß die Bewegung im letzten Satze vielleicht doch zu schnell genommen wurde. Die Begleitung von Seite des Orchesters war nicht unbedingt zu loben, es schienen sogar hie und da ganze Lücken vorhanden zu sein.

Zum Schluß hörten wir Beethoven's großartige Ouvertüre in C-dur, mit dem fugirten Allegrosatz, dessen Hauptmotiv mit jenem des Finalchores des zweiten Aktes im „Don Juan" beinahe identisch ist. Sie wurde brav exequirt und beifällig aufgenommen. Im Wesentlichen war diesem sehr interessanten Konzerte nur seine übermäßige Länge auszustellen, welchem Gebrechen mit doppeltem Gewinn hätte abgeholfen werden können: durch Weglassung des Spohr'schen Quatuors. Die übrigen drei Tonstücke würden in jeder Beziehung vollkommen genügt haben, und wäre auf Schubert gleich Weber gefolgt, so würden, denke ich, manche Zuhörer, zu denen (unter uns gesagt) während jenes Quatuors Ref. selbst mitgehörte, nicht durch das Unschmackhafte der geistigen Kost bewogen worden sein, noch vor dem Schluß des Konzerts an die leibliche zu denken. Obolus.

Widerruf

in Betreff des Herrn Harpf und seiner Kapelle.

Wir haben, schreibt das „Volksblatt" Nr. 9 d. J. der Prager-Zeitung nacherzählt, daß der Musik-Direktor Harpf mit seiner ganzen Kapelle auf der Ueberfahrt nach Amerika durch Schiffbruch umgekommen sei. So unangenehm es uns damals war, den lebenden Familiengliedern dieser Gesellschaft durch diese Nachricht trübe Stunden verursacht zu haben, eben so angenehm ist es uns, dreien zuverlässigen Berichten nach, wovon einer vom 17. Jänner d. J., öffentlich mittheilen zu können, daß an der obigen Nachricht kein wahres Wort ist, und daß Herr Harpf sich mit seiner Kapelle gegenwärtig in Kopenhagen recht wohl befinde. Wohl aber hatte, einem uns aus Boston vorliegenden Briefe vom 25. Dez. v. J. zufolge, die Gesellschaft, welche vor sechs Jahren unter der Leitung des Hrn. Siegl (gegenwärtig Mitglied des Orchesters in Gratz) nach Berlin gegangen ist, auf ihrer Ueberfahrt nach Amerika viele Gefahren zu bestehen gehabt. Diese Gesellschaft reiste von Berlin nach Kopenhagen, Gothenburg, Christiana; von da nach Gothenburg zurück und nach Kiel, wo das Schiff gemiethet wurde. Am 27. Sept. wurden die Anker nach England gelichtet. „Bald — so lesen wir im oben angeführten Schreiben — passirten wir den Kanal durch und gelangten in den atlantischen Ocean; hier waren wir nicht mehr so glücklich, als in der Nordsee; Gegenwinde und schreckliche Stürme, die uns die Segel zerrissen und die Rettungsboote zertrümmerten, trafen uns viele; die Wellen schlugen mit fürchterlicher Kraft an unser Schiff, so, daß wir manchmal uns verloren glaubten. Bald waren wir von den Wellen auf Thurmshöhe hinaufgetrieben, im nächsten Augenblicke wurde das Schiff wieder in die schauerliche Tiefe hinunter geschleudert, dazu hatte das Schiff noch eine Eisenladung von 4000 Zentnern. Auf solche Art brachten wir sieben Wochen zu, als wir am 13. Nov. das amerikanische Festland erblickten und bald darnach im Hafen von Boston (ein Theil der Stadt ist auf dem Kopf des Briefes zu sehen) einliefen. Hier vor dem Hafen traf uns der letzte Sturm, dem wir aber nicht mehr mit dem Leben entkommen wären, wenn uns nicht die Entschlossenheit und Vorsicht des Steuermanns gerettet hätte; das Schiff steuerte gerade einem Felsen zu, wovon nur die Spitze aus dem Wasser hervorragte, daher man selben in

der nebligen Nacht nicht sehen konnte; kaum 20 Schritte davon erblickte der Steuermann die Gefahr, als uns eine schnelle Wendung des Schiffes rettete. Nun haben wir unsere gefährliche Fahrt überstanden und reisen zum neuen Jahr nach New-York, und von da weiter in's Innere Amerika's. Deutsche Auswanderer haben wir schon sehr viele, aber noch haben wir keine Steiermärker getroffen." Die 30 Individuen starke Kapelle zählt gegenwärtig selbst kaum mehr, als sieben Steiermärker."

Notizen.

* Hrn. Servais's fünftes Konzert findet heute im k. k. priv. Theater an der Wien statt.

* Frl. Anna Zinggeler, die blinde Sängerin aus Zürich, veranstaltet morgen um fünf Uhr in Schweighofer's Salon eine musikalisch-deklamatorische Privatsoirée.

* Montag am 28. Februar wird im Theater an der Wien „Der Postillon von Lonjumeaux" mit Mad. Lutzer und Herrn Staudigl in Szene gehen.

* Herr H. Litolff wird am 5. März im Musikvereinssaale sein zweites Konzert abhalten. Der Violinvirtuos Herr Leonard wird in demselben mitwirken.

* Herr Alexander Reichard tritt mit Beginn der italienischen Stagione seine Kunstreise nach Hannover und London an; er wird wahrscheinlich für immer von dieser Zeit an von uns Abschied nehmen.

* Frl. Therese Schwarz, k. k. Hofopernsängerin, wird schon mit 1. April Wien verlassen, um nach London zu reisen, wo sie von Lumley beim Theater der Königin für die Frühlingsstagione neben der Lind, Tadolini, Salvi, Lablache u. s. w. engagirt ist.

* Der k. k. Hofopernsänger Herr Ander wird im Mai einen größeren Gastrollenzyklus am Stadttheater zu Frankfurt a. M. geben, im Juni aber an österreichischen Provinzbühnen gastiren. Ob Herr Ander für die Saison 18$^{48}/_{49}$ wieder der Unsere bleiben wird, ist noch nicht entschieden.

* Herr Fraschini wird, dem Vernehmen nach, vor Beginn der italienischen Stagione in Pest gastiren.

* Herr Kaiser arbeitet an einem Porträt der Sängerin Frl. A. Zerr (im Kostüme, das sie in der Oper „Martha" trägt).

* Beim ersten Konzert spirituel, das am 9. März im Musikvereinssaale stattfindet, werden die Herren Staudigl und Lutz, und die Frls. Janda und Kar. Maier mitwirken.

* Herr Paul Mitternast, Musikschul-Inhaber, (Alservorstadt Nr. 1.) hat dem Unterstützungs- und Pensions-Verein für Lehrgehilfen in Wien den Betrag von 25 fl. C. M. übermittelt, welche er demselben von dem Ertrage einer von ihm veranstalteten musikalischen Zöglings-Produktion zugewendet hat.

* Von Karl Evers erscheint in Kurzem bei Pietro Mechetti qm Carlo ein neues Werk: Impressions de l'Italie. 6 Morceaux pour Piano, 42. Werk, worauf wir die zahlreichen Verehrer dieses geschätzten Komponisten, der sich bereits durch sein Talent und sein edles, ernstes Streben in der Kunst bedeutende Anerkennung errungen hat, vorläufig aufmerksam machen.

* Bei A. Diabelli ist bereits das Porträt des jüngst verblichenen Tonsetzers Fuchs zu sehen.

* Der Violinvirtuose, Herr Ernst, hat vom Könige von Dänemark das Ritterkreuz des Danebrog-Ordens erhalten.

(Paris.) Georg Kastner, der in Frankreich vielseitig bekannte musikalische Schriftsteller, Theoretiker und Komponist, veröffentlicht so eben ein Werk von hohem Interesse *). Es führt den Titel: **Manuel général de musique militaire à l'usage des armées françaises**, und zerfällt in folgende Abtheilungen. Erstes Buch: Skizze einer Geschichte der Militärmusik bei den verschiedenen Völkern. 1. Im Alterthum; 2. im Mittelalter und in der modernen Zeit; 3. in der neuesten Zeit. Zweites Buch: Von der neuen Einrichtung der Militärmusikbanden in Frankreich. 1. Die Begebenheiten, in Folge welcher eine Kommission zur Reorganisation der Regimentsmusikbanden gebildet worden. 2. Die Arbeiten der Kommission und die ministeriellen Beschlüsse in Bezug auf die Einrichtung der Musikbanden. — Vollführte Reformen. Neue Entwurfe. Drittes Buch: Anweisungen für Komposition und Exekution der Militärmusik. 1. Von der Kompositionsweise der verschiedenen Stücke für Militärmusikbanden. 2. Von den Kenntnissen, welche ein Musikchef besitzen muß, in der Theorie wie in der Praxis seiner Kunst. Von den Verpflichtungen, welche ihm sein Amt auferlegt. 3. Repertorium didaktischer Werke zum Gebrauch der Musikchefs und der Regimentsmusiker. 4. Bemerkungen, die sich auf die sowohl alten als modernen Instrumente der Militärmusikbanden beziehen und deren Abbildung dem Handbuch beigefügt. Anhang: **Batteries et Sonneries.**

* (Pesth.) Frz. Liszt hat sich erboten, bis zur Vollendung des Palatindenkmals, d. i. in vier Jahren, jährlich 100 fl. Conv. Münze für dasselbe beizusteuern.

* (Prag.) Am 14 d. M. gab Frau Ernst-Kaiser ihre zweite Gastrolle in der Titelpartie der Donizetti'schen Oper: „Marie, die Regimentstochter."

* (Prag.) Herr Dr. Ambros hat die Ouvertüre und Entreakts zu Shakespeare's „Othello" geschrieben, welche zum ersten Male bei dem Benefize des Herrn Rottmeyer werden aufgeführt werden.

* (Weimar.) Rud. Willmers hat bei Hofe gespielt und wird nun in Erfurt, Gotha, Frankfurt a. M. und Stuttgart Konzerte geben.

*) Wir werden seiner Zeit eine ausführliche Besprechung desselben bringen. D. R.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierselj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 26. Dienstag den 29. Februar 1848. Achter Jahrgang.

Tabletten

von Emil Mayer.

I. Die neue Orgel zu Spital am Pyhrn.

„Reiseskizzen,“ „Reisememente,“ „losgerissene Blätter aus meinem Reisealbum!“ Alles schon da gewesen! es gibt nichts Neues mehr an bezeichnenden Ueberschriften für jene Momente eines Ausfluges, welche den wandernden Musiker mit solchem Interesse erfüllen, daß er seine Betrachtungen in seinem Album oder Tagebuche niederlegt, aus dem er dann einzelne Blätter mittheilt, von dem einzigen Wunsche beseelt, in manchem Leser ein sympathetisches Interesse zu wecken, wie es der Stoff dieser Skizzen in ihm hervorrief.

Ein kleines Ereigniß wird ja gar oft zum Centralpunkte, von dem aus die Radien der Betrachtung den Gegenstand beleuchten, der so ferne liegend schien, und mit einem Male in unsere Nähe gezogen, den Geist lebhaft beschäftigt; ein Zufall führt uns oft mitten in einen Kreis von Erscheinungen, die, auf einen Punkt zusammengedrängt, überraschend durchzucken und in der Erinnerung kräftig fortleben und nachwirken, wie freundliche Melodien, die uns ohne unseren Willen immer nachklingen, die wir nachsummen, ohne es zu wissen.

So dachte ich nichts weniger daran, als ich den verflossenen Sommer mit einem lieben Freunde einen Ausflug in Oberösterreichs paradiesisch schöne Gebirgsgauen unternahm, den Anlaß zu musikalischen Reiseskizzen zu finden, und dennoch wollten es die Umstände so, und — hier sind sie!

Ein herrlicher Augustmorgen färbte die Spitzen der Berge mit Goldrändern auf violettem Grunde und in der zauberischen Beleuchtung, wie sie nur den romantischen Gebirgsthälern eigenthümlich ist, und mit scharfen Tinten das trunkene Auge entzückt, erhoben die Felsenkolosse Pyrgas, Bosruck und Schwarzenberg die kühnen Häupter in das zerrissene Gewölke voll zarter Rosastreifen. Eine dichte Kastanienallee fuhrt in den Mittelpunkt des stillen, heimisch-freundlichen Thales zu einer jener Bauten christlicher Vorzeit, vor deren zeitgeschwärzten Mauerwänden man mit einer gewissen Pietät unwillkürlich stehen bleibt und die vergangene Größe anstaunt. Es war die uralte Propstei, Spital am Pyhrn. Fürwahr, es stimmt nichts wehmüthiger als ein Bild versunkener Größe und Herrlichkeit, als die letzten Reste einstigen Glanzes von kahlen Wänden wie bleiche Geisterangesichter herabstarren zu sehen, und so prangte über den marmorbekleideten Thoren des Stiftgebäudes verblassend das geweihte Wappenschild ehemaligen Ruhmes.

Als im zwölften Jahrhunderte die frommen Pilger auf steilen Gebirgspfaden nach dem heiligen Grabe zogen, nahm sie das von Otto I. von Bamberg (1103) gestiftete Hospital am Pyhrn gastlich auf, welches im Jahre 1190 durch den freigebigen Bischof Otto II. von Bamberg, Grafen von Andechs, als Kloster und Kirche sich stattlich erhob. Die von Bischof Thiemo 1199 geweihte prächtige Kirche wurde von den Herzogen Ottokar und Berthold von Meran reich dotirt, und unter den edlen Herrschern des Babenberger- und Habsburger-Stammes blühte das Stift herrlich empor und wurde, nachdem es lange schon den Charakter eines bloßen Hospizes verloren hatte, ein weltpriesterliches Kollegiatstift mit einem Dekane unter Albrecht von Bamberg und dem Papste Martin V. (1418), welchen Dekan (1605) Papst Paul V. zum Propste erhob. Das 1807 aufgelöste Kuratstift ward bis 1809 von den Benediktinern von St. Blasien am Schwarzwalde besetzt, von welch' letztem Jahre an es eine k. k. Religionsfondsherrschaft bildet. Der verheerende Brand in der Nacht des 25. Oktobers 1841 gab den letzten Stoß und der enorme Luxus der Propstei früherer Zeit liegt nun großentheils in Trümmern; die stolzen Kuppeln der Thürme stürzten ein, die herrliche, berühmte Orgel, ein Meisterwerk Chrysmanns, lag ein Klumpen geschmolzenen Zinnes in der Asche der hölzernen Riesentonorgane; und wie eine schlagende Ironie pfeift der Wind durch die leeren Fenster der ruinenartigen Mauern, von denen nur ein Theil noch die Amtslokalitäten des k. k. Pfleggerichtes und die Wohnungen der Beamten in sich schließt, und in den Sälen, strotzend von Pracht, weben die Spinnen ihre Netze um die Säulenknäufe, und wo es einst von bacchantischen Festen wiederhallte, und das Gold übermüthiger Spieler am Marmorboden klingend herumrollte, dort unterbricht die jahrelangen Pausen höchstens ein leises Knistern und der Fußtritt verhallt in der gespenstigen Oede. Der edelste Theil jedoch, die im erhabensten einfachen Baustyle ohne Säulen gehaltene Stiftskirche mit den ausgezeichneten Fresken Altamonte's und das Presbyterium wahrt noch die frühere Schönheit, denn nur das Chor mit der Orgel sank als Opfer der Feuersbrunst. — So viel in Kürze von der Geschichte des Klosters!

Aus der Kirche wehte uns der Luftzug mächtige **Orgelklänge** zu, und, schon früher aufmerksam gemacht auf **die große neue Orgel** als Ersatz der verbrannten, mußte unser Interesse durch die herrlichen Klänge des Werkes doppelt angeregt werden, und diese Orgel sollte der erste Moment meiner Tabletten sein.

Wir traten in den hehren Tempel; nur wenige Beter knieten vor den Altären; in der Mitte aber kniete paarweise die Schuljugend und sang zu der Begleitung der Orgel ein einfaches, kindlichfrommes Meßlied. Es liegt ein religiöser Zauber in den einfachen Kirchenmelodien, und viel tiefer dringt die Andacht und das Gefühl wahrer Erbauung in jede Seele, wenn sie, durch Töne entfaltet, in Melodien sich himmelwärts schwingt. Diese von Kindheit an liebgewordenen Lieder klingen herüber in's Mannes- und Greisenalter, und wenn der scharf ausscheidende Verstand längst den Ideen und Ansichten eine andere Richtung gegeben hat, wenn jene fromme Einfalt des scheuen, zweifelfreien Kinderglaubens im Sturme der Zeiten und Gefühle sich längst in den innersten Winkel des Herzens verborgen hat, das Anklingen dieser Melodien weckt sie wieder auf, und im Kleide duftiger Erinnerungen fächelt mit weichen Schwingen der Glaube unserer Väter dem brennenden Herzen Trost zu. So ein Lied der Jugendtage bleibt ein Talisman gegen manches Weh', das die Brust zerreißt. Gewiß **muß es höchst lobenswerth bleiben, die Schuljugend zum ordentlichen Gesange anzuhalten**, denn zugleich mit der unläugbaren **moralischen** Wirkung **des Liedes**, wie der **Musik überhaupt** auf das **Gemüth**, wird **mancher Keim eines Talentes für die Tonkunst in's Dasein gerufen**, und **das Wohlgefallen am Gesange wächst mit der Ausbildung der übrigen Anlagen in gleichem Maße auf.** In solchen Betrachtungen unterbrach mich das Ende der Messe, und um das Werk näher kennen zu lernen, verfügte ich mich auf das Chor, und der gefällige Schullehrer, welcher den Gesang während des Gottesdienstes begleitet hatte, kam bereitwilligst meinem Wunsche entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofburgtheater

wurde den 25. d. M. „Agnes Sorel", dramatisches Gedicht von **Grutsch**, zum ersten Male aufgeführt. Es liegt außer der Tendenz dieser Blätter, über die Dichtung selbst ausführlich zu berichten: wir führen daher nur an, daß dieses Werk eines vaterländischen, versprechenden Talentes sehr vielen Beifall fand, so zwar, daß der Verfasser mehrmals stürmisch gerufen wurde. Worüber wir eigentlich zu berichten haben, das ist die Zwischenmusik zu fraglicher Dichtung. Wir wissen sehr wohl, daß ein großer Theil des Publikums die ausfüllende Musik zwischen den Akten einer Tragödie selten einer besonderen Aufmerksamkeit würdigt, und daß die Kritik im Allgemeinen gar keine Notiz davon nimmt. Beides — scheint uns — nicht zum Vortheile der Kunst. Es würde uns zu weit führen, die Gründe dieses Mißstandes und die Mittel zu dessen Hebung in einem kurzen Berichte gehörig auseinander zu setzen. Wir werden dafür in unsern nächsten Blättern einen größeren leitenden Artikel über diesen Gegenstand bringen, und hoffen damit ein lange gefühltes Bedürfniß zur Sprache zu bringen. — Daher für diesmal nur Folgendes: Die Stücke, welche das Orchester des Hofburgtheaters unter Leitung seines trefflichen zweiten Direktors, Herrn J. **Benesch**, diesmal spielte, waren nicht nur dem Stoffe der Dichtung und den Situationen derselben möglichst anpassend gewählt, sondern auch mit Lust und Liebe rein und exakt ausgeführt. Die Ouvertüre in F-moll von **Dont** gab eine ganz geeignete Einleitung, und die zwei schönen Entreakte in D-moll und C-moll von Hrn. **Proch** waren treffende musikalische Mittelglieder zwischen den Abtheilungen der Dichtung. Hr. **Friedlowsky** spielte das Klarinettsolo in dem zweiten derselben mit Ausdruck und besonderer Zartheit. — Auch das tiefgefühlte Larghetto aus Beethoven's Symphonie in D-dur war ganz am rechten Platze. Daß übrigens eine **gutgewählte** und mit **Eifer gespielte** Musik auch in diesen Räumen ein geneigtes Ohr finde, bewies die gespannte Aufmerksamkeit des Publikums. Eine Anerkennung, die um so lohnender sein muß, je seltener sie gespendet wird. Wenn aber irgend eine Bühne die Zwischenmusik auf die ihr gebührende Stufe der Vollkommenheit zu stellen berufen ist, so ist dies unser in so vielen Beziehungen ausgezeichnetes Hofburgtheater. Eine Musteranstalt für ganz Deutschland wie diese, kann auch hierin Muster sein, sobald sie will. An Kräften fehlt es wahrlich nicht. — Pflicht der Kritik aber ist es, das Gute offen anzuerkennen, schlummernde Kräfte zu wecken und Mittel und Wege zu zeigen, nicht nur das Mangelnde zu verbessern, sondern auch das Höchste anzustreben. — Der Besuch war überaus zahlreich.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Herrn Storch's neue Musik zu Herrn Rappo's Bildergruppen.

Die 20. athletische und plastische Kunstproduktion des Herrn Carl Rappo und seiner Gesellschaft fand den 25. d. M. zu einem wohlthätigen Zwecke statt. Herr Carl **Rappo** bestimmte nämlich mit der menschenfreundlichsten Bereitwilligkeit seinen Antheil an dem Reinertrage dieser Vorstellung dem Besten der unter dem Schutze Sr. k. k. Hoheit des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde. Wie wir vernommen haben, wird Herr **Rappo** von nun an jeden Freitag, so lange noch seine Produktionen fortdauern, seinen Antheil am Reinertrage einer Wohlthätigkeitsanstalt widmen, und schon am dritten März wird dieser menschenfreundliche Entschluß für die Armen des Josephstädter Polizeibezirkes die reichlichsten Früchte tragen. Eine so uneigennützige, wahrhaft großmüthige Handlungsweise wird das Gedächtniß an Herrn **Rappo's** einerseits staunenswerthe, anderseits überraschend schöne Produktionen nur um so unauslöschlicher in die Herzen Wiens prägen; denn nie zeigt sich die **Kunst in schönerer Glorie, als Hand in Hand mit der Wohlthätigkeit.** Herr Carl **Rappo** führte uns zwar viele schöne Bildergruppen vor — aber diese ist gewiß die schönste. — Nachdem wir so den schuldigen Tribut der öffentlichen Anerkennung für Herrn **Rappo's** edle Handlungsweise abgestattet haben, schreiten wir zur Besprechung desjenigen Theiles der Produktion, die in unser Bereich fällt. — Wir tadelten in unserm früheren Berichte die Musik zu Herrn **Rappo's** schönen Bildergruppen als theils unpassend, theils abgeleiert, im Ganzen als unwürdig der so rühmenswerthen Darstellungen. Herr **Rappo** nahm unseren wohlgemeinten Vorschlag, eine neue Musik zu seinen Gruppen hier in Wien komponiren zu lassen, eifrigst auf und gab Herrn Orchesterdirektor **Storch** sogleich den Auftrag, diese Aufgabe zu lösen. Dieser talentvolle und fleißige Tonsetzer machte sich eiligst an die Arbeit, und wenn man die kurze Zeit bedenkt, die ihm zur Vollendung derselben gegönnt war, so muß man gerecht sein und bekennen, er leistete, was sich leisten ließ, und wäre nicht ein unvorgesehener Umstand hinzugekommen, so hätten wir jetzt den Genuß einer durchwegs passenden musikalischen

Erklärung der verschiedenen plastischen Gruppen. Dieser Umstand ist dieser: Herr Storch komponirte seine Musik zu den früheren zwölf Gruppen, welche Herr Rappo vorführte; indessen blieben bei der neuesten, eben zu besprechenden Produktion nur drei derselben in Wirksamkeit, die andern neun waren sämmtlich neu. Daß Herr Rappo eine Abwechslung in seine Bildergruppen brachte, ist zu loben, wenn auch theilweise die früheren mehr Anklang fanden, und in der That auch verdienten; daß Herrn Storch's Musik aber zu diesen neuen Gruppen nicht ganz passend sein konnte, versteht sich von selbst, weil sie nicht dazu komponirt war, und der wackere Tonsetzer in möglichster Eile einige Stücke aus andern seiner Werke für den gegenwärtigen Zweck wählen mußte. Nur die drei erwähnten früheren Gruppen, nämlich „Jeremias, weinend auf den Ruinen Jerusalems;" eine Blumenfontaine und Ein Bachusfest, erschienen mit der eigens für sie komponirten Musik und diese ist gelungen. Besonders gilt dies von dem „Bachusfeste," Allegro con fuoco, G-moll, Mittelsatz Es-dur ⅝. Der wilde, taumelnde Lärm mit Tremmeln und Pfeifen ist ganz treffend charakteristisch. — Von den übrigen Nummern können wir vorläufig nur sagen, daß sie an und für sich recht ansprechende, kleine Kompositionen seien; daß sie nicht immer passen, ist nicht die Schuld des Komponisten. — Wir hoffen übrigens. Herr Rappo werde uns in einigen seiner nächsten Vorstellungen seine früheren zwölf Gruppen mit Herrn Storch's Musik ganz vorführen; ihr Reiz war so mächtig, daß der Genuß an ihnen nach wiederholtem Betrachten nicht nur nicht abgestumpft, sondern stets neu angeregt wurde; mit passender musikalischer Begleitung kann dieser Reiz nur erhöht wirken. — Der Besuch war, wie immer, sehr zahlreich, der Beifall gleich stürmisch. Wien hat noch nichts Aehnliches in solcher Vollendung gesehen; es genießt daher mit unersättlichen Augen.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Am 23. v. M. fand das sechste und letzte der Hoffmann'schen Abonnements-Konzerte für diese Saison um die Mittagsstunde statt.

In diesem hörten wir zwei für uns neue Tonstücke: Gade's Ouvertüre „im Hochland," und Haslinger's Musik zur „Glocke." Keine dieser Kompositionen machte Glück. Man kann vielmehr sagen, daß beide fast spurlos vorübergingen, bis auf einige Stellen in der „Glocke," wo jedoch der gespendete Beifall offenbar mehr (wenn nicht ausschließend) dem schönen Vortrage der Sänger, insbesondere des Herrn Versing, galt, als der Komposition selbst. Ueber Gade's Ouverture möchte ich gern nach einmaligem Hören sprechen, doch muß ich gestehen, daß ich außer einer gewissen Orginalität, die mir jedoch in höherem Grade bizarr, als ansprechend oder ergreifend schien, für diesmal Nichts finden konnte, was mir ein wärmeres Interesse für die Sache hätte einflößen können. Das einleitende Andante erregte allerdings Erwartungen, aber sie wurden nicht erfüllt. Die Ausführung, welche dem Theater-Orchester unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup senior übertragen war, verdiente Lob, bis auf einige unreine Töne des Horns.

Wenn es der „Glocke" nicht gelang, beim Auditorium Sympathien zu erwecken, so liegt die Schuld um so gewisser an den Mängeln des Werkes selbst, als die Ausführung mit vielem Fleiße stattfand. Insbesondere verdienen die von Mad. Hoffmann, Hrn. Strakaty und Hrn. Versing sehr brav vorgetragenen Solopartien gerechte Anerkennung; etwas minder gelungen war die Leistung des Frl. Rzezka, welche in letzterer Zeit an Höhe auf Unkosten der Tiefe gewonnen hat, und daher für eigentliche Altpartien nicht mehr ausreicht, dann jene des Hrn. Emminger, welcher sich Anfangs gar zu sehr schonte. Die Herren Brava und Wolf wirkten zum Vortheil des Ganzen im Männerquartett mit. Auch das Orchester hielt sich recht wacker, nur wäre demselben einigemal ein wenig Mäßigung während der Gesangsoli zu wünschen gewesen.

Das größtentheils didaktisch-reflektirende Gedicht, „die Glocke" in Musik zu setzen, halte ich schon an und für sich für einen Mißgriff. Müßte es dennoch geschehen, so sollte, dächte ich, der didaktische reflektive Theil recitativisch behandelt, und nur dort, wo Gefühlsmomente eintreten, oder wo die Dichtung offenbar zur musikalischen Malerei auffordert, mit Chören, Solis, Ensembles und durchgeführten Orchestersätzen gewirkt werden. Und selbst bei dieser Behandlungsweise könnte es wohl nur einer sehr großen Begabung, einer sehr reichen Phantasie gelingen, uns durch die Macht der Erfindung, durch den Zauber der Harmonien des Mißgriffs in der Wahl des Substrats vergessen zu machen. — Kein Wunder daher, und gerade auch keine Unehre für den Komponisten, wenn sein Werk uns nicht zu befriedigen vermochte. — Im Ganzen erschien mir die zweite Abtheilung doch weit gelungener, als die erste. Was am meisten vermißt wurde, war Originalität der Melodien, ein Uebelstand, der, meinem Gefühle nach, in Folge von zwei andern Mängeln noch nachtheiliger hervortrat: durch die allzusparsam angebrachten Ausweichungen und durch das gänzliche Vermeiden der gebundenen Schreibart. Ich gehöre keineswegs zu den Ueberreizten, welche jedes Stück langweilig finden, das nicht in 20 Takten Spaziergänge durch alle Tonarten macht, und eben so wenig zu Jenen, die ihren musikalischen Appetit bei jeder Gelegenheit mit Imitationen, Canons und Fugen zu stillen verlangen, allein ich bin fest überzeugt, die „Glocke" wäre viel weniger langweilig gewesen, wenn die Melodie öfters in entferntere Tonarten hinübermodulirt hätte und wenn, ohne deswegen bis zum Oratorienstyl zu gehen, wenigstens an 3 — 4 hierzu ganz geeigneten Textstellen kontrapunktische Hilfstruppen mit ausgerückt wären.

Bei einem Rückblick auf die für diesmal beendeten Kammerkonzerte zeigt es sich, daß das erste derselben in der Ausführung, das letzte in der Wahl am wenigsten glücklich war — daß uns jedoch in allen, mit Ausnahme einer Kalkbrenner'schen und einer Spohr'schen Komposition, entweder durch Neuheit oder durch echten Inhalt Interessantes geboten wurde, so wie der vom ersten Konzerte an immer gesteigerte Fleiß in der Ausführung, und die stete Anwesenheit eines zahlreichen und zugleich sehr gewählten Auditoriums, endlich die trotz der bei uns nicht beliebten Mittagsstunde außerordentliche Frequenz, die beiden letzten Konzerte den thatsächlichen Beweis für das Zeitgemäße dieser Unternehmung liefern, welche wir dem wackern, fleißigen und kunstliebenden Musikalienhändler Herrn Hoffmann verdanken. **Obolus.**

Aus Troppau.

Nicht allein in das schöne Kunstleben, sondern auch in das gesellige Element unserer Stadt weiß der heranblühende Jüngling „Männergesangverein" seine jugendliche Frische und Fröhlichkeit glücklich zu übertragen. Am 20. Februar 1848 nämlich veranstalteten die Mitglieder desselben einen Kostüm-Ball, der nicht nur allein dem lustigen Faschingsgotte seine heitern Opfer zu bringen bestimmt war, sondern auch der Noth der Armen menschenfreundlich gedachte, indem der Erlös von Geschenken, welche die zu Mitgefühl und Wohlthun stets bereiten Damenherzen reichlich zu diesem edlen Zwecke spendeten, und welche während der Ruhestunde an die Anwesenden versteigert wurden, gegen 200 fl. Conv. Mze. für das hierortige Armeninstitut abwarf. Der Saal war sehr geschmackvoll und sinnig dekorirt; die Beleuchtung glänzend und durch die ziemlich zahlreichen Ko-

stüme eine angenehme Abwechslung in die Einförmigkeit der traurigen, schwarzen Fracke, welche einen gewöhnlichen bal paré sonst so trübselig monotonisiren, um so effektreicher gebracht, als wirklich in der Wahl der Kostüme meist ein heiterer, geschmackvoller Sinn sich aussprach. Besondere Erwähnung verdienen unstreitig die Kostüme eines Kroaten, eines Chinesen, eines ehrenwerthen und wohlbeleibten Burgermeisters von Saardam, mehrer Rococo-Repräsentanten und kernhafte altdeutsche Wams- und Barett-Männer. Dabei war wirklich Alles so herzlich ungezwungen fröhlich, und die jugendlichen Gesichter der Damen blühten und glühten so allerliebst unter den urgroßmütterlichen Puderfrisuren hervor, daß auch dem ernsten, bloßen Zuschauer ganz ballselig zu Muthe ward. Die Damen-Kostüme waren theils aus dem Gebiete der Phantasie, theils gehörten sie dem neckischen Rococo-Zeitalter an. Sehr hübsch und reich, wie geschmackvoll waren zwei Griechinnen, Blumen des klassischen Bodens, der von jeher ein Privilegium auf Geschmack und Schönheit besaß. Ich zweifle nicht, sollte sich künftigen Jahres der Verein zur Wiederholung eines solchen Tanzfestes bewogen finden, daß der größte Theil der Gesellschaft im Kostüme erscheinen und ein köstlichen Anblick in seiner kaleidoskopischen Herrlichkeit sich und Andern gewähren würde. Und dann sei auch, wie heuer, sein Wahlspruch:

Die neue, wie die alte Zeit,
Im bunten, wie im schwarzen Kleid'
Sei pure Lust und Herzlichkeit,
Und auch zum Wohlthun stets bereit;
Denn, röchelt Noth aus matter Brust,
Wen freute da noch Scherz und Lust?

G. H.

Notizen.

* Am 23. d. M. fand in den Apartements Ihrer k. k. Hoheiten des Erzherzogs Franz Karl und der Erzherzogin Sophie ein Hofkonzert statt, bei welchem Herr Servais, die Fräulein Wildauer und Schwarz, die Herren Weber und Gabrielli mitwirkten. Herr Vice-Hofkapellmeister Randhartinger begleitete sämmtliche Vorträge am Pianoforte.

* Am 25. d. M. wurde von der Administration des k. k. Hofoperntheaters zum Besten der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten „Norma" gegeben. Das Theater war auf den Plätzen ersten Ranges sehr schwach und auf den zweiten Ranges nur mittelmäßig besucht; der Armenfond wird sich sohin nicht sehr bereichert haben.

* Die für gestern im k. k. pr. Theater an der Wien annoncirt gewesene Aufführung des Postillon von Lonjumaur (als zehnte Gastvorstellung der Frau Lutzer) findet heute statt.

* Heute findet im Sophienbadsaale ein „großes Karnevals-Volksfest" statt, von dessen Reinertrag ein Dritttheil zur Herstellung des Armenhauses für den k. k. Polizei-Bezirk Landstraße und zur Betheilung und Bekleidung der daselbst untergebrachten Armen bestimmt ist. Herr Kapellmeister Strauß, welcher die Musik besorgen wird, hat eine neue Polka unter dem Titel „Fortuna-Polka" dazu komponirt.

* Heute findet in Herrn Daum's Elysium eine außerordentliche Vorstellung zum Besten der unter dem höchsten Schutze Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Blinden-versorgungs-Anstalt statt.

* Morgen findet in den Sälen zum Sperl ein Ball statt, welchen die Herren J. B. Nefek, Bezirksdirektor und Eduard Leidesdorf, Komité-Mitglied des Wiener Kreuzer-Vereins zum Besten dieser humanen Hilfsgesellschaft veranstalten, und von welchem man sich vorzügliches Vergnügen verspricht. Herr Joh. Strauß hat in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes die Orchesterleitung übernommen und eine „Wiener-Kreuzer-Polka eigens fur das Fest komponirt.

* Am 12. k. M. findet im k. k. großen Redoutensaale ein philharmonisches Konzert statt, bei welchem Frau van Hasselt-Barth, Fräulein Corridori und Herr Erl mitwirken werden.

* Fräulein Nina Stollewerk gedenkt am 19. k. M. ein Konzert zu veranstalten, in welchem sie wieder mehre ihrer neuesten Kompositionen zur Aufführung bringen wird.

* (Algier.) Herr Emil Prudent gab daselbst am 5. Jänner sein erstes Konzert. Diese Soirée, welche ein wahres Ereigniß in dieser Stadt war, die bisher der Anwesenheit der großen modernen Künstler beraubt gewesen, wird als eine der schönsten Erinnerungen der Laufbahn Prudent's bleiben müssen. Man kann sich schwer eine Idee machen von dem Enthusiasmus, mit welchem der berühmte Pianist empfangen wurde.

* (Brüssel.) Die Michel'schen Konzerte, welche alle 14 Tage stattfinden, ziehen stets eine große Anzahl Zuhörer an und haben einen doppelten Zweck: Das Vergnügen und die Wohlthätigkeit.

* (Dresden.) Die neue Oper des Herrn Direktors Kittl „Die Franzosen vor Nizza" ist zur Aufführung angenommen worden.

* (Hamburg.) Von Hugh Pierson wird die Oper „Leila" zur Aufführung kommen.

* (Köln.) Kapellmeister Dorn hat eine neue komische Oper „Die Musikanten von Aachen," Text von Sternau vollendet.

* (Paris.) Fr. Liszt wird in den ersten Tagen des Monats März dahier erwartet.

* (Paris.) Chopin ist endlich den Wünschen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer nachgekommen und hat nach längerer Unterbrechung am 16. Februar im Salon Pleyel ein Konzert gegeben, welches alle seine früheren an glänzendem Erfolge bei Weitem übertraf. Er spielte schöner als je, war aber auch ungewöhnlich animirt und seine Stimmung theilte sich dem ganzen Publikum mit, welches Vieles stürmisch zur Wiederholung verlangte und welche Wiederholungen der große Künstler mit freundlichster Bereitwilligkeit leistete. Das minder zahlreiche als gewählte Auditorium verließ den Saal mit dem lebhaften Bedauern, daß ihm nicht öfter Gelegenheit geboten wurde, sich eines eben so ausgezeichneten als wahrhaften Kunstgenusses erfreuen zu können. Das Programm bestand in nachfolgenden Nummern:

1. Trio von Mozart, ausgeführt von Alard, Franchomme, Chopin.
2. Nokturne und Barcarole von Chopin.
3. Duo für Gesang.
4. Etuden und Wiegenlied von Chopin.
5. Sonate für Piano und Cello von Chopin, (mit Franchomme.)
6. Gesangsstück.
7. Präludien, Mazurkas und zwei Walzer von Chopin.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 2 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 27. Donnerstag den 2. März 1848. Achter Jahrgang.

Tabletten
von Emil Mayer.

I. Die neue Orgel zu Spital am Pyhrn.
(Fortsetzung.)

Das Aeußere des Baues schon ist äußerst elegant und dem jetzigen Geschmacke entsprechend. Die Tasten der beiden Manuale sind von weißem und schwarzem Beine, und zwar die Untertasten weiß, die Obertasten schwarz, wie wir es an den jetzigen Fortepianos durchwegs gewohnt sind. Die äußerst zweckmäßig und mit wohlbedachter Oekonomie des Raumes angebrachten Register stechen mit ihren netten Ueberschriften und schwarzen Griffkugeln recht hübsch von dem politirten braunen Orgelkasten ab. Das Pedal ist zweioktavig in chromatischer Tonfortschreitung. Diese chromatische Fortschreitung ist allerdings ein großer Gewinn hinsichtlich des Tonumfanges der Pedale, obwohl es anderseits, da wir es durchaus noch nicht gewohnt sind, anfangs schwer hält auf solchen Pedalen zu spielen, um so mehr, als die Pedaltasten so schmal sind, daß ein Abgleiten von den Obertasten und ein Zusammentreten von zwei Untertasten unvermeidlich ist, wenn man nicht längere Zeit sich übt, und eine echt chinesisch spitzige Fußbekleidung hat. So sehr ich mich gern für jeden Fortschritt in irgend einem Zweige ausspreche, so kann ich denn doch nicht in Abrede stellen, daß die bisherigen Pedale bequemer sind, wobei man mir wohl entgegnen kann, daß Uebung und Gewohnheit Alles ausgleiche. Der Spielende erhält das Licht durch das Fenster hinter seinem Rücken, welches zwischen den beiden Seitenflügeln des Werks angebracht ist. Der Spieler sitzt ganz frei, und hat die gerade Uebersicht der ganzen Kirche. In mechanischer Beziehung ist die Leichtigkeit, mit der die Töne zum Anklingen gebracht werden, ein besonderer Vorzug, und macht dies in der Spielweise gar keinen Unterschied bezüglich der anzuwendenden Fingerkraft gegen jene bei dem Pianofortespieler. Ober dem Manuale steht in einem bronzenen Rähmchen der Name des Erbauers: Louis Moser aus Salzburg.

Die Disposition des ganzen Werkes ist folgende:

Dasselbe besteht aus 23 klingenden Stimmen und zwar:

Zahl.	Name des Registers.	Pfeifen von Holz	Pfeifen von Zinn
	I. oder Hauptmanual.		
1	Prinzipal 16 Fußton . . .	—	54
2	Prestant 8 Fußton . . .	—	54
3	Ripienflöte 8 Fußton . . .	54	—
4	Coppel 8 Fußton . . .	54	—
5	Quintatön 8 Fußton . . .	—	54
6	Viola di Gamba 8 Fußton . . .	—	54
7	Quint major 6 Fußton . . .	—	54
8	Plockflöte 4 Fußton . . .	54	—
9	Octav 4 Fußton . . .	—	54
10	Waldflöte 4 Fußton . . .	—	54
11	Piccolo 2 Fußton . . .	—	54
12	Mixtur 2 Fußton 5fach .	—	270
13	Cimbel 1½ Fußt. 2fach. .	—	108
	Zusammen.	162	810
	II. Manual oder Positiv.		
1	Prinzipal 8 Fußton	—	54
2	Salicet 8 Fußton	—	54
3	Coppel 8 Fußton	54	—
4	Flûte d'amour 4 Fußton	54	—
5	Dolceana 4 Fußton	—	54
6	Quint 3 Fußton	—	54
7	Octav 4 Fußton	—	54
8	Flageolet 2 Fußton	—	54
9	Mixtur 1½ Fußton 4fach . .	—	216
10	Aeoline 8 Fußton eigentlich Physharmonika . .	—	54
	Zusammen.	108	594
	Pedal.		
1	Bourdon 16 Fußton	25	—
2	Quintbaß 12 Fußton	25	—
3	Violon 16 Fußton	25	—

Zahl.	Name des Registers.	Pfeifen von	
		Holz	Zinn
	Pedal.		
4	Prinzipal 16 Fußton	—	25
5	Plockflöte 8 Fußton	25	—
6	Chorbaß 8 Fußton	—	25
7	Flötenbaß 8 Fußton	25	—
8	Subbaß 16 Fußton	25	—
9	Serpent 16 Fußton	—	25
10	Cornet 4 Fußton 3fach Zinn.	—	75
	Zusammen.	150	150

Hauptzusammensatz:

Im Hauptmanuale 13 Register m. 162 Holz- und 810 Zinnpfeifen.
Im Positiv 10 Register m. 108 Holz- und 594 Zinnpfeifen.
Im Pedal 10 Register m. 150 Holz- und 150 Zinnpfeifen.
Im Ganzen also : 33 Register m. 420 Holz- und 1554 Zinnpfeifen.
1974

(Schluß folgt.)

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Konzert des Herrn Servais, Montag den 28. Februar.

Herr Servais wanderte mit seinem fünften diesmaligen Konzerte aus der Stadt in die Vorstadt, aus den bescheidenen Räumen des Vereinssaales in die großartigen des Theaters an der Wien. Auf dieser Reise nahm er denn auch sein Konzert in H-moll, „die Romaneska" und „den Karneval von Venedig" als treues Geleit mit; also lauter gute alte Bekannte von früher und jetzt. Vermuthlich dachte er, einem neuen Publikum werden auch meine alten, d. h. in Wien, wenn auch nicht im Theater an der Wien, schon oft gehörten Konzertparadestücke neu erscheinen. Da aber Ort und Zeit an dem Werthe von Herrn Servais Komposition und Vortrag nichts ändern, und wir uns über beide schon so oft und so entschieden ausgesprochen haben, so begnügen wir uns einfach mit obiger Anzeige, wo und was Herr Servais spielte. An Beifall und Hervorruf fehlte es natürlich nicht. Frl. Hellwig sang als Zwischennummer die ebenfalls von ihr schon öfter vorgetragene Arie aus „Lestocque" von Auber wieder mit großem Beifalle. Trotzdem wünschten wir einmal eine Abwechslung; es gibt noch viele schöne Arien, die ganz in der Stimme und noch mehr in der Individualität dieser lieblichen Sängerin liegen. Dieselbe Bemerkung gilt vom Liedervortrage des Herrn Becker. Er sang „Liebes-Botschaft" von Feska, und „Scheiden und Meiden" von Truhn, gewiß recht verdienstlich; aber wir haben diese zwei Lieder schon zu oft von ihm gehört. — Das Orchester spielte die wirklich angenehm gehaltene und gut durchgeführte Ouvertüre zu Lortzing's „Undine" unter Leitung des Komponisten mit Präzision und Zartheit zu allgemeinem, lauten Beifall. — Vorherging das niedliche Lustspiel Hutt's: „Das war ich," worin Fräulein Weißbach Gelegenheit fand, ihr einfach-natürliches, und Frau Klimetsch ihr derb-charakteristisches Spiel zu zeigen. Der Beifall war groß und verdient. — Besuch zahlreicher, als ein Konzert sonst im Theater zu erzielen pflegt.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Zehnte Gastvorstellung der Frau Jenny Lutzer als Madelaine im „Postillon von Lonjumaux."

Benannte Oper mit der leichten, nicht sonderlich originellen und geistreichen, aber angenehmen und theilweise pikanten Musik Adam's wählte Frau Jenny Lutzer wohl nur deshalb zu ihrer Gastvorstellung, weil die Partie der Madelaine darin stets eine der vorzüglichsten ihres Repertoirs war und noch ist. Sie führte dieselbe auch diesmal mit der ihr eigenthümlichen, ungezwungenen Virtuosität im Gesange durch und erntete, namentlich nach dem Vortrage der großen, schwierigen Koloraturarie im zweiten Akte, reichlichen Beifall, der sich unter Anderm auch in einer Kranzspende äußerte. Vorzüglich gelungen war das Spiel der berühmten Künstlerin; anmuthiger und schalkhafter kann man die pikante Verstellungsszene im dritten Akte unmöglich geben als Frau Jenny Lutzer. Der Wechsel der Stimmen war in der That täuschend, die ganze Durchführung der auf die Spitze gestellten Situationen voll Laune und Zartheit. — Stürmischer Applaus lohnte mit Recht diese vortreffliche Leistung. Nebenbei bemerken wir, daß die Toilette der Frau Lutzer einfach, geschmackvoll und der Rolle gemäß gewählt war. — Herr Bielczizky als Chapelou war gut bei Stimme, spielte ziemlich lebendig, und man konnte seine Leistung als recht gelungen bezeichnen, wenn er nicht im Verlaufe des Abends zu häufig und zu merklich distonirt hätte. Er forcirt nämlich bedeutend oft, und, wie es scheint, unnöthiger Weise, seine Stimme, und singt dann fast um einen Viertelton zu hoch. — Uebrigens erhielt der wackere Sänger vielen, lebhaften und verdienten Beifall. — Herr Staudigl als Bijou sang, wie immer, ausgezeichnet und mußte seine charakteristische Arie im zweiten Akte wiederholen. Im Spiele übertrieb er. Herr Ra[illegible] als Marquis Lorci erheiterte mit seiner trockenen, nur manchmal zu derben Komik. — Die Chöre griffen gut zusammen, das Orchester unter Leitung des Herrn v. Suppé nicht desgleichen. Die Tempo's waren mitunter zu schleppend und schwankend. — Bei fernerer Aufführung der eben besprochenen Oper wünschten wir, daß die Prosa, wo möglich, abgekürzt und daß im Ganzen rascher gespielt werde. Nur durch ein sehr lebendiges, rasches Zusammenspiel kann eine solche französische Spieloper die Aufmerksamkeit des Publikums fesseln, daher sei alles Gedehnte, Schleppende daraus verbannt! Auch bitten wir, die Geduld des Publikums in Zukunft nicht durch zu lange Zwischenakte auf die Probe zu setzen. Drei volle Stunden für eine leichte Spieloper, das ist zu viel! —

Privatkonzert des Fräulein Anna Zinggeler.

In Herrn Schweighofer's freundlichem Saale gab den 27. v. M. die blinde Sängerin Anna Zinggeler ein Privatkonzert. — Wer möchte, wer könnte an ein kaltes, kritisches Referat denken, wenn er das unerfaßbare, bejammernswerthe Loos, des Augenlichtes beraubt zu sein, lebendig vor Augen hat? — Wir gestehen es gerne, daß ein unendlich schmerzliches Gefühl unser Herz zusammenpreßte, als wir die arme blinde Sängerin zagenden Schrittes vor das Publikum hintreten sahen, als wir ihre, aus der Tiefe der Seele geholten, wehmüthigen Klagetöne vernahmen — als sie unbeweglich vor uns dastand, wie eine tönende Statue! Daher nur dieses: Anna Zinggeler besitzt eine volle, angenehme Stimme, die im Vortrage elegischer Lieder tief in die Seele dringt. Deshalb machte das schöne Lied von Kücken „Die drei Worte" auf uns einen mächtig erschütternden Eindruck. Die Arie aus Titus, so wie aus Donizetti's „Favorite," paßte nicht recht für ihr Organ; doch bewies sie im dem Vortrag Gefühl und eine reine verständliche Aussprache des italienischen und französischen Idioms. Zwei Schweizerlieder ge-

gen zur Zufriedenheit. Auf dem Piano begleitete sie Herr Alexander Leitermayer mit vielem Takte. Er blies auch die Begleitung zur Arie aus „Titus“ und den letzten Satz aus einem Rummel'schen Konzerte auf der Klarinette mit Gefühl, Zartheit und Fertigkeit. Leider ist die Klarinette kein dankbares Konzertinstrument und Rummel etwas rococo. Herr Hackenföllner spielte ein Paar Stücke auf einem klangvollen Pianoforte von Schweighofer mit technischer Fertigkeit; nur waren die Kompositionen, wir wissen nicht von wem? — durchaus geschmacklos, ja selbst fehlerhaft im Satze. Möge der talentvolle junge Pianist doch in Zukunft eine bessere Wahl der vorzutragenden Stücke treffen! Er würde gewiß nur zu seinem Vortheile handeln. Der Violonzellist, Herr Röver, trug eine Elegie lobenswerth vor. — Herr Hölzel sang zwei Lieder, eines von Schubert, das andere von Speyer, mit vielem Beifalle, nur sollte er in einem Saale seine Stimme mäßigen. — Von den übrigen Beigaben möchten wir gerne schweigen, wenn es nicht Pflicht der Kritik wäre, stümperhafte Anmaßung, die sich öffentlich aufdrängt, öffentlich und mit Nachdruck zurückzuweisen. Ein Herr Moritz Albert las statt Herrn Karl Rott, der als plötzlich verhindert (?) gemeldet wurde — mehre Gedichte (??) in österreichischer Mundart vor. Will dieser junge Mann künftig Klesheim nachäffen, so möge er es privatissime thun, denn selbst ein Privatkonzertpublikum wäre vielleicht einmal so unhöflich, ihn geradezu auszulachen. Exempla docent. — Ein Herr F. Willerth, improvisirter Improvisator, hatte das beneidenswerthe Loos, ein ziemlich zahlreiches Auditorium ein Viertelstündchen in unausgesetzter Laune zu Spott und Gelächter zu erhalten. Der Eine gab ihm das Wort Silber, der andere das Wort Krapfen, und der dritte Nudel u. s. w. und er reimte so ganz ungereimt fort, z. B.

> Täuschung ist Alles in des Lebens Wechselgestalten,
> Denn Viel' versprechen, Wenige thun's hatten.

Und solcher thun's, that's, thäten's gab es mehre. O Poesie! Wir weisen in Hinsicht der Reimekunst Herrn Moriz Albert vornehmlich aber Herrn Willerth an den Improvisator im Elysium; der reimte z. B. Folgendes:

> Ich sag' es ohne Scheu,
> Ich sag es frank und frei,
> Daß die Paradei-
> Sauce die beste sei.

Das war auf den gegebenen Endreim — Paradeissauce. — Auch gut!

Korrespondenz.

Aus Preßburg.

Den 26. Februar 1848.

Gestern Abends fand im Stadttheater der kön. Freistadt Preßburg zum Besten des hiesigen evangelischen Krankenhauses die Aufführung der Balfe'schen Oper: „Die Zigeunerin“ unter gefälliger Mitwirkung des Fräulein Treffz, ersten Sängerin vom k. k. priv. Theater an der Wien und des Herrn Staudigl als Gäste, mit einer Vollkommenheit statt, wie man in Preßburg noch kaum eine Oper mit ähnlicher Besetzung gehört haben mag. Fräulein Treffz entwickelte in der Partie der Aline ihre klangvolle Stimme und Kunstfertigkeit im vollen Maße, so wie auch Herr Staudigl in der des Aldans seine allgemein anerkannte Meisterhaft bewies. Der Herr Direktor G. W. Megerle bot Alles auf, was in seinen Kräften stand, um diese Oper in den übrigen Theilen, sowohl in musikalischer, als artistischer, wie auch kostümlicher Hinsicht auf's glänzendste vorzuführen. Das Haus war im strengsten Sinne des Wortes voll, mithin bei den hohen Preisen der wohlthätige Zweck auf's wünschenswertheste erreicht. Die lobende Anerkennung des Publikums äußerte sich in unaufhörlich stürmischem Beifallsrufe. Dank den beiden Künstlern, die unmittelbar, und Dank dem stets wohlthätig gesinnten Herrn Direktor Pokorny, der durch seine freundliche und bereitwillige Zustimmung zur Mitwirkung mittelbar abermals eine wohlthätige Anstalt Preßburgs — deren sich viele seiner Großmuth rühmen — unterstützten!

Georg Scharitzer.

Kreuze und Auflöser.

Ein Journal wollte ankündigen, daß der Komponist N****** seine Oper bald vollendet haben werde, und that dies mit den Worten: „N**'s Oper schreitet ihre Beerdigung rasch entgegen.“ —

Ein Römer würde seine Oper nach solch' einem Omen nicht vollenden.

A. Ach, das Spinnquartett in der „Martha“ muß doch himmlisch schön sein!

B. Haben sie denn die „Martha“ noch nicht gehört?

A. Ei freilich, drei Mal schon.

B. Nun, und da wissen Sie nicht, ob das Spinnquartett schön sei?

A. Ja, sehen Sie, wie sie nur oben die Stühle zurechtsetzen, bricht immer solch ein rasender und anhaltender Beifall los, daß man von dem ganzen Quartett keine Note hören kann.

Der „allgemeine Musikalische Anzeiger“ macht einen köstlichen Witz auf unsere Musikzeitung, indem er behauptet, daß selbe „in neuerer Zeit den musikalischen Standpunkt ihrer Beurtheilungen zu sehr von ihrem wirklichen Sitzpunkte aus nimmt.“ Diesem famosen Witze fügt der „Anzeiger“ ganz bescheiden bei, daß er ästhetisch und artistisch richtigere Gründe für sein Urtheil habe. Da sage noch einmal Einer, es gäbe nichts Neues unter der Sonne! Wer hätte das früher nur geahnt, daß der „Anzeiger“ ästhetisch und artistisch richtige Gründe, und noch dazu im Komparativ besitzt! Nun wenn's der Anzeiger selbst sagt, so muß es doch wahr sein.

Notizen.

* Die Administration des k. k. Hofoperntheaters beabsichtigt für das Engagement des Frl. Wildauer mehre Opern von Auber, wie „der schwarze Domino,“ „die Krondiamanten“ und wahrscheinlich auch „Haydée“ in die Szene zu bringen.

* Herr Bielcziczky gibt nicht „Norma,“ und nicht „die Zigeunerin“ zu seinem Benefize, sondern Sonnabend den 4. d. M. zur letzten Gastrolle der Frau Lutzer „Maritana.“

* Fräulein Tuczek ist bereits auf dem Wege hieher. Mit ihrem Gastspiele im k. k. priv. Theater an der Wien kommt dann auch die so lange entbehrte und sehnlichst erwartete „Vielka“ daselbst zur Aufführung. Die übrige Besetzung wird die frühere sein; nur statt der Herren Ditt und Dall' Asto werden die Herren Bielcziczky und Salomon betheiligt sein.

* Staudigl wird nur noch in Einer neuen Oper hier auftreten und sodann Wien verlassen.

* Frau Beckmann wird nächstens zu ihrem Benefize Böhm's neue Posse geben, wozu Herr Lortzing die Musik geschrieben hat.

* Der Violinist R. Dreyschock ist nach Prag abgereist und wird seinen Aeußerungen nach in Wien kein Konzert geben.

* Fräulein Henriette Treffz wird im Drurylane-Theater in London nebst der „Zigeunerin“ u. a. auch in einer neuen Oper von Balfe singen, welche dieser eigens für sie komponirt.

* Der Pianist und Kompositeur Döhler langt im April hier an, und gedenkt längere Zeit hier zu verweilen.

• Die Beseda-Quadrille, von A. Winter, welche in dem unlängst stattgehabten Slovenball so beifällig aufgenommen wurde, wird nächstens in Herrn Müller's Musikalienhandlung erscheinen. Die Frau Fürstin Czatoryska hat die Widmung derselben angenommen.

• Der Violonzellist Herr Lasner wird sich auch wieder öffentlich hören lassen und zwar am 5. d. M. im Getreu'schen Salon in der Weihburggasse.

• (Amsterdam.) Die Geschwister Neruda haben im hiesigen Stadttheater mit ungeheurem Beifall konzertirt.

• (Frankfurt am Main.) Mehul's Operette: „Die beiden Blinden" wurde neu einstudirt, und recht gelungen gegeben. Die Aufnahme war eine beifällige.

• (Kopenhagen.) Herr Prof. Henrik Hertz, Verfasser von „König René's Tochter" hat ein Opernbuch geschrieben, wozu Herr Rung die Musik komponirt.

• (New-York.) Ein ächter Amerikaner, eine wirkliche Rothhaut aus den Urwäldern gibt hier Konzerte auf der Flöte. Er wird nächstens nach Europa kommen, um sich hören zu lassen.

• (Pesth.) Kapellmeister Erkl komponirt eine Schauder erregende Oper: „Das Blutglas." — Kapellmeister F. Kaiser arbeitet an einer heidnischen Oper, welche um das Jahr 1241 spielt, und den „Einfall der Mongolen in Ungarn" zum Vorwurfe hat. Der frühere Kapellmeister Hr. Thern, welcher sich gegenwärtig in das Privatleben zurückgezogen hat, bringt uns ein komische Oper. Da das Libretto bis jetzt noch geheim gehalten wird, so läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, ob der Text oder aber die Musik komisch sein werde.

• (Pesth.) Im deutschen Interimstheater verlangt ein Journalist, welcher auf die beiden Opern: „Tancred und Semiramis" ganz verpicht ist, die Aufführung derselben. — Mit dem hiesigen Opernpersonale die Semiramis??? — O „Isis und Osiris!!!"

• (Pesth.) In Pesth, ist die Stelle eines Nationalmusikkomponisten vakant geworden; indem Herr Roszavölgy, der sogenannte ungarische Strauß (!) mit Tod abging.

• (Pesth.) Sterne erster Größe am Gesangshimmel sollen nächstens im Interimstheater erscheinen. Fraschini? die Lutzer?? und (hört!) die schwedische Nachtigall??? stehen im Verzeichniße obenan. Wenn nur keine Sternschuppen daraus werden?

• (Pesth.) „Macbeth" von Verdi wurde den 26. d. M. im ungarischen Theater zur Benefize der Mad. Schodel gegeben. Eine ausführliche Besprechung dieser in Wien noch unbekannten Novität folgt nächstens.

• (Pesth.) Im deutschen Theater kömmt Flotow's „Martha" in — — italienischer Sprache zur Aufführung. Mehres hierüber und über die Aufführung dieses italienisirten Mischmondermarktes, wenn Letztere vor sich gegangen sein wird.

• (Prag.) Am 20. v. M. wurde der „Zauberschleier" bei mittelmäßig besuchtem Hause gegeben.

• (Prag.) Am 19. v. M. wurde zum ersten- und am 21. zum zweitenmale „Bianca und Giuseppe" Oper von J. F. Kittl bei überfülltem Hause und mit glänzendem Erfolge gegeben.

• (Prag.) Die Sängerin Frau Fehringer und Tenorist Herr Knopp sind vom Herrn Direktor Hoffmann für die hiesige Bühne engagirt.

• (Prag.) Eine neue Oper: „Aurelia" Text und Musik von Joseph Heller und Lortzing's „Waffenschmied" werden zur Aufführung vorbereitet.

Briefkasten der Redaktion.

An Herrn G. H. in Troppau. — Wir danken für den überschickten Aufsatz und ersuchen um gefällige Mittheilung der Adresse.

Diejenigen P. T. Pränumeranten, welche die Musikzeitung regelmäßig zugesendet erhalten, und in Empfang nehmen, dessen ungeachtet aber mit den Pränumerationsbeträgen noch im Rückstande aushaften, erlaube ich mir höflichst zu ersuchen, dieselben ehestens an mich einsenden zu wollen.

Ferdinand Luib,
Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 28. Samstag den 4. März 1848. Achter Jahrgang.

Tabletten

von *Emil Mayer.*

I. Die neue Orgel zu Spital am Pyhrn.

(Schluß.)

Die hölzernen Pfeifen sind, so wie die von englischem feinen Zinn, äußerst nett und genau gearbeitet und zweckmäßig aufgestellt. So viel von den Aeußerlichkeiten und dem mechanischen Theile des Werkes. Der höhere Werth desselben liegt aber natürlich in anderen Vorzügen, nämlich der *intensiven Kraft der Töne*, dem *ausgezeichneten Tonch arakter jedes einzelnen Registers* und der *Reinheit und Gleichheit der Stimmung*. Dem verständigen Orgelbauer war es nicht darum zu thun, durch mehrfache Mixturen jenen wohl mächtigen, aber mehr schreienden und minder edlen Effekt der alten großen Orgeln zu erzielen, er richtete mit Recht sein Augenmerk auf die *Färbung der Töne*, und ein harmonisch-reiches Spiel bei vollem Werke macht daher auch einen erschütternden, tiefer gehenden Eindruck, die Wirkung ist eine erhabene und die Fülle und Runde jedes einzelnen Tones, von dem höchsten Tone des Pikkolo-Registers bis herab zum sechzehnfüßigen C, erzeugt ein Ebenmaß der Kraft, und bei all' der Macht des Zusammentönens aller Register eine Weichheit und Reinheit, in der die Hebel zu den ergreifendsten Effekten auf das Gemüth der andächtigen Menge liegen. Was aber insbesonders die Toncharaktere der einzelnen Register anbelangt, so stehen einige als ganz vorzüglich da, wie die Gamba, die echoähnliche zarte Dolciana, die Aeoline und im Pedale der Bourton. Herr *Moser* hat bei diesem Orgelwerke im Mechanismus, der Disposition und der Behandlung der Register wesentliche Verbesserungen im Entgegenhalte zu den älteren Orgeln vorgenommen; sein erfinderischer Geist hat Mittel gefunden, durch Vereinfachung der Zug- und Ventilwerke die Spielart so zu erleichtern, daß von jenem tiefen Falle der Tasten und dem erforderlichen schweren Drucke beim Spiele der früheren Orgeln keine Spur mehr übrig blieb; anderseits ist es ihm gelungen die Löthung der Zinnpfeifen zu vervollkommnen, und das Holz der hölzernen Pfeifen dergestalt zu behandeln, daß dasselbe, vor dem verwüstenden Zahne des Holzwurmes geschützt, eine doppelt längere Dauer der Pfeifen verspricht. Eben so hat er die Vertheilung des Windes, welche das Werk durch zwei Blasbälge empfängt, in die verschiedenen Windladen und Gänge mit so vieler Umsicht und Oekonomie geregelt, daß die Lufteinströmung stets gleichmäßig und mit ungeschwächter Kraft geschehen und mit wenigem äußeren Kraftaufwande beim Zuge des Gebälkes erzielt werden kann. Bei so anerkannten Vorzügen des Werkes nimmt dasselbe *unter den Orgelbauten der Gegenwart* einen bedeutenden Rang ein und stellt seinen Erbauer in die Reihe der besseren Meister dieser Kunst. Es ist nur zu bedauern, daß bei der Entlegenheit des Stiftes in den Gränzgebirgen von Oberösterreich und Steiermark Viele, welche das Werk in seinem ganzen Umfange zu schätzen wissen, dasselbe nicht kennen lernen, und es muß daher die Aufgabe des Musikers, den ein Zufall oder Ausflug in jenes Thal führt, sein, dem *Werke und seinem Meister volle Anerkennung zukommen zu lassen*, und um diese Aufgabe zu lösen, möge *diese Skizze* dienen, um so mehr, als *Louis Moser ein Sohn unseres Landes*, ein geborner *Wiener* ist, und somit als *heimisches Talent vornehmlichen Anspruch auf die ehrenvollste Anerkennung und Unterstützung unserer Kunst- und Musikwelt* hat. Seinen bereits sehr geachteten Namen dankt er besonders der Restauration der Orgel in der Benediktiner-Abtei zu St. Peter in Salzburg und der Erbauung der neuen großen Orgel in Salzburg's herrlichem Dome. Er hat in Salzburg ein sehr ausgedehntes Atelier und seine treffliche Fortepianofabrik versendet (meist nach Tirol und Italien) jährlich eine nicht unbedeutende Zahl von Instrumenten. *Moser's* Streben in Verbesserungen der Konstruktion seiner Orgelwerke in mechanischer wie tonlicher Hinsicht wird wesentlich dadurch gefördert, daß *Moser* selbst Orgelspieler ist, und bei dem noch nicht vorgerückten Alter des Künstlers (*Moser* ist 38 Jahre alt) läßt sich von seinen Bestrebungen im Fache des Orgelbaues noch *viel Ausgezeichnetes* absehen. Ein vielbewegtes, an Bitterkeiten reiches Jugendleben hat *Moser* die Weihe zur Kunst verliehen und dem erwachten Triebe zum schönen Wirken eine geregelte Richtung und Bewegung gegeben, und auf dem bartverwachsenen blassen Antlitze des Mannes hat mancher Kummer seine untrüglichen Zeichen eingegraben, daß man im Kunstleben leider meist nur auf dem Wege der Entsagung und des Kampfes dem Ziele der Vollendung näher kommt. Harte Schläge des Schick-

sals haben noch in letzterer Zeit auf sein Gemüth und seine socialen Verhältnisse herb eingewirkt; der Bau des trefflichen Orgelwerkes in Spital am Pyhrn fiel gerade in eine solche Periode, und Moser hat mit manchen Opfern, um der Ehre willen, ihn in solcher Gestalt vollendet, wie er dasteht, als lauter Verkünder seines Talentes, und, weil er unserem Lande angehört, auch als Zeuge, daß wir nicht stets in die Ferne zu schweifen brauchen, sondern in unseren eigenen Kreisen Männer finden, diesen im Ganzen seltener kultivirten Kunstzweig würdig zu vertreten. — Jene Musiker, welche der Propstei Spital am Pyhrn nahe kommen, mögen es nicht versäumen, dies Werk Moser's kennen zu lernen; ihre kleine Ablenkung von der geraden Tour wird sich lohnen, — eben so wie die herrliche Natur in jenem Thale gewiß jeden Touristen entzücken muß. Nur Eines wäre dort zu wünschen, nämlich: ein des Werkes würdigrr Organist. Ja, die guten Organisten! sie stehen gar dünn gebaut! —

Konzert der Sängerin Betty Bury

Dasselbe fand den 1. d. M. Abends im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde vor einem zwar nicht überzahlreichen, aber gewählten und freundlich gestimmten Publikum statt. — Die, auch als Gesangslehrerin mit Recht vortheilhaft bekannte Sängerin trug zuerst eine Arie aus Händel's „Agrippina" vor. Die Komposition schien uns, trotz des großen Namens Händel, für ein Konzert denn doch zu veraltet in der Form. Frl. Bury wählte sie auch wohl nur deshalb, um ihren gediegenen Vortrag in klassischer Musik darzuthun, was ihr auch gelang und wofür sie verdienten Beifall erntete. Weit entsprechender für ein modernes Konzertpublikum war die Wahl der Lieder, in deren Vortrag Frl. Bury wirklich ausgezeichnet war. Sowohl „das Mädchen von Juda," eine schwermüthige und ergreifende Komposition Kückens, als „der Kreuzfahrer," eine fromm und ernst gehaltene Schöpfung Schubert's, machten erwünschten, tiefen Eindruck. Ein recht angenehm gehaltenes, einfaches Lied von Fuchs erwies sich bei der trefflichen Auffassung und Wiedergebung so dankbar, daß die mehrmals gerufene Konzertgeberin es endlich wiederholen mußte. — Im Vereine mit Frau van Hasselt-Barth sang sie zwei italienische Duetten: „la moda" und „le Zingare," beide von Gabussi, von denen namentlich das zweite in seiner lebhaften Haltung entschieden durchgriff. Einstudirt waren beide auf's genaueste, daher denn auch der Vortrag ein Ton, eine Seele. Im Terzett aus Rossini's „Zelmira" wirkte außer den beiden Damen noch Herr Hölzl mit. Es ging ebenfalls recht gut zusammen und machte einen erfreulichen Schluß. — Frl. Bury erwies sich hiermit in diesem ihrem neuesten Konzerte abermals als eben so tüchtige Sängerin im Vortrage ernsten klassischen als auch brillanten modernen Gesangs, eben so vorzüglich im Solo als im Ensemble. Zwar ihre Stimme schien etwas angegriffen von kürzlich überstandener Krankheit; dennoch drang ihr voller, reiner, kräftiger und gutgeschulter Alt wohlthuend zum Gemüthe. — Als Zwischennummer deklamirte Frl. Weißbach „eine Nacht" von L. A. Frankl mit gewohntem eben so geist- als gemüthvollem Vortrage zu allgemeinem Beifalle. — Als Instrumentalbeigaben hörten wir Herrn Minkus auf der Violine eine uns unbekannte, aber keineswegs vorzügliche Komposition nicht sonderlich rein und noch weniger edel vortragen. Das Andante auf der G-Saite war gedehnt, das Allegro eine Folge von eben nicht geistreichen Variationen über ein unbedeutendes Thema. Die Anklänge an den unvermeidlichen „Karneval von Venedig" berührten uns fast widerlich. In Hinsicht des Vortrags gestehen wir es ungerne, aber offen, hat uns Herr Minkus als Knabe weit besser entsprochen, denn jetzt als Jüngling. — Will er jetzt statt vorwärts- zurückschreiten? Schade, Jammerschade! — Sehr gefühlvoll und mit meisterlicher Beherrschung seines Instrumentes spielte Hr. Richard Lewy ein Solo für chromatisches Waldhorn und erhielt vielen verdienten Beifall. — Besuch, wie erwähnt, mäßig.

Beseda und Ball im Sophienbadsaale am 28. v. M.

Das war einmal eine Unterhaltung, an welcher die Anwesenden mit Leib und Seele Theil nahmen.

Um acht Uhr begann die Akademie mit einem kräftig gesungenen Männerchor, worauf in bunter Abwechslung Deklamationen, Männerquartett, Lieder- und Konzertpiecen folgten. Herr Heindl war die Perle des Abends, an seine Leistung schlossen sich jene des Fräulein Müller, des Cellisten Herrn Rover, und des Pianisten Herrn Pfeiffer würdig an. Den Schluß machte abermals ein effektvoller Männerchor.

Nach zehn Uhr ward der Ball eröffnet. Wenn wir sagen, daß Herr Hofballmusikdirektor J. Strauß das Orchester leitete, so versteht es sich von selbst, daß die Tanzlust höchst animirt war. Unter all den zahllosen Nationaltänzen, die hier mit wahrer Vollendung getanzt wurden, ward ein alleinziger Walzer eingeschachtelt. Die Gesellschaft war, wie bei allen Besedas, gewählt und zahlreich.

Mittwoch, den ersten März 1848: Ein Lichtmeer im Odeon.

Dieses Ballfest, welches unter der Bezeichnung: Oestreich über Alles! abgehalten wurde, bot dem sehr zahlreich versammelten Publikum Gelegenheit, den Saalgiganten in nie gesehener Pracht anzustaunen. Die Musik des trefflichen Orchesters J. Strauß und die Militär-Kapelle des löblichen Infanterie Regimentes Hrabowsky, unter der Leitung ihres Kapellmeisters Hauser, durchwogte die hell erleuchteten Hallen. Die von Letzterer mit Präcision vorgeführten Potpourri's aus den Opern „Martha" und „Maritana" wurden sehr beifällig aufgenommen, desgleichen die vor der Raststunde exekutirte Vielka-Ouvertüre, bei der jedoch das Tempo gar zu feurig genommen ward.

Aus Arad.

Am 19. Februar 1848.

In unsern beiden Theatern herrscht reges Leben und Eifer. Sowohl bei dem ungarischen als dem deutschen wechseln jetzt immerwährend Gäste ab, was in sonstigen Wintersaisons nur selten der Fall war. — Unter jenen, welche besonderer Erwähnung verdienen, sind Herr v. Latky, ein junger Advokat, der aus Liebe für die Kunst sich der Bühne widmete, und bei seinem Debüt sehr gefiel; ferner: die junge Sängerin Fräulein Johanna Wiránye, welche in mehren Opernpartien debutirte und außerordentlich gefiel. Zu Ihrer Einnahme gab diese die Titelrolle der „Linda." Sie wurde unzähligemal gerufen, mit Kränzen und Gedichten überschüttet; man muß gestehen, daß dies Alles nicht unverdient geschah, denn außer der Pesther-Nationaloper dürfte schwerlich eine bessere Primadonna auf ungarischen Bühnen existiren. Sie tritt vom halben März l. J. hier in Engagement mit 150 fl. monatlich. Ihre Hauptvorzüge als Sängerin sind: klangvolle Stimme, Reinheit im Intoniren, Leichtigkeit und schöner Vortrag. Dagegen hat sie nur wenig Bravour, und ihre Toilette ist nachläßig. — Beim deutschen Theater hat früher Herr Gruber mit seinem Gastspiele das Publikum sehr unterhalten. Gegenwärtig gastirt daselbst Frl. Zentgraf, welche als bereits engagirt gewesenes Mitglied noch in gutem Andenken ist und daher mit herzlicher Freude empfangen wurde. — Sie hat eine schöne Theaterfigur, und ist als Lokalsängerin und in den Opern für Soubrettenpartien ganz an ihrem Platze. — Dem Versch-

men nach sollen wir im heurigen Sommer eine deutsche Schauspielergesellschaft hier haben, welche in einer Arena spielen wird. — Auch wurde jüngst im ungarischen Theater ein Lustspiel mit Gesang unter dem Titel: „Az idegenek Aradon, die Fremden in Arad" von dem hiesigen wirklichen k. Wechselgerichtsrathe, Herrn Julius von Saroffy, mit Musik vom hiesigen Direktor, Herrn Eduard Gots, gegeben. Das Stück enthält viel des Lobes auf unsere Stadt und Behörde, hat eine ganz reine, neue ungarische Sprache, und mehre gelungene Theile; im Ganzen ist aber die Dichtung wenig für die Bühne geeignet, indem sie zu lange, leere Reden enthält. Die Musik von Herrn Gots, welche in einer Ouvertüre, einem ungarischen und einem polnischen Liede besteht, erhebt sich nicht über das ganz Gewöhnliche Herr Sarroffy wurde mehre Mal, und auch Herr Gots zwei Mal gerufen. — So leblos sich Anfangs unsere Balllust zeigte, um so mehr geht es jetzt recht lustig her. Pikniks, Gesellschaftsbälle, Handels-Bälle, Frauen-Vereins Bälle und sehr viele von der Elite unserer Bewohner gegebene Bälle machen den heurigen Karneval zu einem der namhaftesten.

A.

Aus Mainz.

Den 20. Februar 1848.

An die Stirne meines Berichtes möge die Perle der im verwichenen Vierteljahre dahier stattgehabten Musik-Aufführungen gesetzt werden, die Mendelssohns-Feier, womit sich die hiesige Liedertafel der allgemeinen Trauer anschloß, in welche der so unerwartete Tod des hochverehrten Tonmeisters die ganze gebildete Welt versetzte. Der zu einem Trauerfeste passend hergerichtete geräumige Saal des Frankfurter-Hofes nahm eine eben so glänzende als zahlreiche Versammlung auf. Zur Einleitung legte der Präsident in einer vom Herzen zum Herzen gehenden Rede die Hauptmomente aus dem Leben und Wirken des Dahingeschiedenen, das freundliche Verhältniß desselben zum Vereine, dessen Ehrenmitglied er war, und die unvergeßlichen Augenblicke seiner wiederholten Anwesenheit unter den Mainzern dar. Darauf brachte die Liedertafel und der Damengesangverein, in Verbindung mit dem bedeutend verstärkten Theaterorchester, eine wiederholte Aufführung des Oratoriums „Elias." Die meisten Theile dieses grandiosen Werkes wurden bei dieser zweiten Produktion, wie besser verstanden, so auch vollkommener vorgetragen, was um so mehr Bewunderung verdient, da erst wenige Tage vorher die bekanntlich sehr schwere Partie des Elias einem Dilettanten übertragen werden mußte. Musikdirektor Pauer bewährte auf's Neue seine vorzügliche Befähigung zu solchen Leitungen, und es wird ihm ohne allen Zweifel bald noch gelingen, selbst in den gefährlichsten Augenblicken seine Miene eben so gut, wie die exekutirenden Kräfte zu beherrschen. — Auch bei mehren andern Gelegenheiten, wo die Musik gewissermaßen nur die Entremets abgab — bei einem größern Vereins-Abendessen, bei Gelegenheit der Jahres-Verlosung des wohlthätigen Frauenvereins und bei einer Reunion mit nachfolgendem Ball — entfalteten die verbundenen Gesangvereine ihre schönen Kräfte in tüchtigen Leistungen. Jetzt aber, wo nach einem, durch die Statuten vorgeschriebenen Interregnum von einem Jahre der bekannte, für Musik unermüdlich regsame Herr J. J. Schott wieder an die Spitze der Vereine gerufen ist, werden dieselben in ihrer Rührigkeit doppelte Aufmunterung und Stütze finden. — Hier müssen wir nun noch eines Treibens gedenken, das bei uns unter speziöser Firma zum Aerger der Guten Platz gegriffen hat; vielleicht finden sich auch anderwärts Parallele. Ein Mann, den die Monomanie plagt, durchaus einen Musikdirektor zu spielen, ließ sich vor einigen Jahren als Sang- und Klavierlehrer hier nieder. Durch mancherlei mystische Operationen und Insinuationen gelang es ihm, eine ziemliche Anzahl von Dilettanten zu einem, seinem Szepter untergeordneten Vereine zu sammeln, dem er den anmaßenden Namen „Verein für klassische Musik" gab, und dessen erste und einzige öffentliche Aufführung er mit einer Ouvertüre seiner eigenen Komposition begann. Daß dieser klassische Verein mit solchen klassischen Ouvertüren bald an Unvermögen und Lächerlichkeit ersterben mußte, war vorauszusehen. Jahre lang fischte dann der verunglückte Klassiker nach neuen Jüngern, und plötzlich tauchte er wieder mit einem neuen Vereine, dem er den noch anmaßenderen Titel „Mainzer Gesangverein" zutheilte, in die Oeffentlichkeit empor, und zwar mit einem Konzerte, worin Judas Makkabäus von Händel zur Aufführung kam. Man denke sich nun einen Chor von Sängern und Sängerinnen, zum großen Theil kaum den Kinderschuhen entwachsen, zu nothdürftigem Vortrage eingeschult, durch eine Anzahl schlecht eingeübter Theater-Choristen verstärkt, die Sologesänge — mit auffallend hervortretender ehrenvoller Ausnahme einer Sopranistin (früher Sängerin von Fach) — schwach vorgetragen; ein Orchester ohne Kraft, Einheit und Stimmung, das nur bei den Chören einhaut — bei den Soli's muß eine jämmerliche Klavierbegleitung aushelfen; — dabei den Dirigenten nebst Klavierauszug in beständigem Hin- und Herwandern vom Direktionspult an den Flügel und zurück; mehre sehr schöne Nummern, namentlich im Anfange des dritten Theils ganz weggelassen; die Tempi unvernünftig geschleppt: was Wunder, daß der mäßig besuchte Konzertsaal immer leerer wurde! Dem Direktionssüchtigen rufen wir wohlmeinend zu: „Bleib, Schuster, du bei deinem Leist!"

Konzerte von fremden Virtuosen waren und sind uns fern geblieben. — Mainz hat in dieser Hinsicht schon längst sein Prädikat „das goldene" verloren, — und wir wünschen uns Glück dazu. Von den Konzerten einheimischer Künstler führen wir nur eines an, das des Herrn Hom, des ersten Violoncellisten unserer Oper, einmal weil es viel des Schönen brachte, namentlich das berühmte Thalberg'sche Don-Juanianum, mit vollendeter Meisterkraft von unserm Pauer vorgetragen; dann auch, weil sich, um den Konzertgeber zu ehren, die vorzüglichsten Dilettantinnen und Dilettanten unserer Stadt zur Mitwirkung anschlossen. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß an jedem Sonntag in den zwei meistbesuchten Gastsälen, in der Anlage und im Barth-Hôtel zu Castel Konzerte (à la Strauß) stattfinden, die eine mächtige Anziehungskraft üben und großen Beifall finden; im letztgenannten Lokale spielen Ihre Landsleute, indem sich unter den Militärmusikern eine recht stattliche und wohlgeübte Zahl von Saiteninstrumentisten finden. Wenn so Posaunen, Trompeten und grande caisse sowohl diesseits als jenseits des Rheines herbeirufen, stehen wir oft da wie Herkules am Scheidewege.

M. G. Friedrich.

(Schluß folgt.)

Kreuze und Auflöser.

Wie weit sich oft Enthusiasten in ihren Lobpreisungen mancher Virtuosen versteigen, das geht wahrlich schon in's Blitzblaue! So bequalmt ein Herr Richard in einem hiesigen Blatte den Cellisten, Herrn Servais, und nimmt dabei dessen unreines Spiel mit folgenden Worten in Schutz:

„Kann man das, wo es unmöglich ist, ganz rein zu spielen, — kann man das unreines Spiel nennen?

Das ist doch rein himmlisch!

Ein Operndirektor, der die ersten Kräfte seines Personals unbeschäftigt läßt und dafür immer neue Gäste engagirt, gleicht einem Manne, der einen Keller voll trefflicher Weine besitzt, selben aber nie trinkt, sondern sich seinen täglichen Bedarf um theures Geld aus dem Gasthause holt.

Einer unserer Bekannten besaß einen Hund, der eine solche Aversion gegen die Tonart F-dur hatte, daß er stets zu heulen be-

gann, wenn ein Musikstück in dieser Tonart vorgetragen wurde, während er sonst auch bei der lärmendsten Musik kein Zeichen des Mißbehagens von sich gab. Selbst wenn in einem Tonstück aus irgend einer Tonart nur nach F-dur ausgewichen wurde, spitzte Caro die Ohren und begrüßte den F-Accord mit einem lauten Schrei. Wie viele Musikreferenten gibt es, die die Tonart einer Komposition so strikte erkennen?

Notizen.

* Die Administration des k. k. Hofoperntheaters hat bereits den Prospektus der im Monate April beginnenden italienischen Opern-Vorstellungen veröffentlicht. Das Hauptpersonale der wirkenden Sänger und Sängerinnen bilden: die Sopranistinnen Barbieri-Nini, de la Grange und Wilmont, die Altistin Angri, die Tenoristen Fraschini, Mirate und Calzolari, die Baritonisten Colini und Varesi und die Bassisten Rodas und Antonucci. Im Ballete werden die unvergleichliche Eßler und Herr Carrey wirken. Von neuen Opern sind zur Aufführung bestimmt: „Macbeth," von Verdi, „Gli Orazj e Curiazj," von Mercadante und die bereits hier deutsch gegebene „La Favarita," von Donizetti.

* Herr Heinrich Kreutzer, vom großh. Baden'schen Hoftheater, wird, dem Vernehmen nach, im k. k. Hofoperntheater für die nächste deutsche Saison engagirt werden.

* Heute findet in Dommayer's Casino in Hietzing ein großer Festball zum Benefize des Herrn Musik-Direktors Philipp Fahrbach statt. Der Benefiziant wird nebst seinen beliebtesten Tanzkompositionen auch von ihm neu komponirte Walzer, betitelt: „Harmonieball-Tänze" zum ersten Male vortragen. In den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Diabelli und O. A. Witzendorf sind Eintrittskarten zu 1 fl. C. Mze. zu haben.

* Morgen Mittags findet im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde das zweite Konzert des Herrn Henri Litolff statt. Der ausgezeichnete Künstler wird in demselben Beethoven's Cis-moll Sonate, dann die zweite Konzert-Symphonie in H-moll, so wie das Scherzo aus der Symphonie nationale Hollandaise für Pianoforte und Orchester von seiner eignen Komposition vortragen. Da außerdem auch der Violinvirtuose Henri Leonard und Frau Jenny Lutzer mitwirken werden, dürfte dieses Konzert sich gewiß zu einem der interessantesten dieser Saison gestalten.

* Herr Alexander Dreyschock ist von seinem Unwohlsein, einem ganz unbedeutenden Anfall von Bluthusten, fast ganz wieder hergestellt. Wir verdanken diese erfreuliche Nachricht dem Herrn Raimund Dreyschock, der auf einige hier verbreitete Gerüchte von einem ernstlicheren Unwohlsein seines Bruders verflossenen Sonnabend nach Prag reiste und nun seit mehren Tagen sich wieder hier befindet.

* (Berlin.) Herr Musikdirektor Joseph Gungl gedenkt mit seiner Kapelle diese Residenz zu verlassen und sich nach Petersburg zu begeben.

* (Bremen.) Herr Schomburg aus Hannover machte in Kreutzers „Nachtlager" seinen ersten theatralischen Versuch.

* (Leipzig.) Am 13. v. M. fand im Saale der Buchhändlerbörse ein Kinderkonzert statt, gegeben vom Sängerchor der Bürgerschule zum Besten der Pestalozzi-Stiftung.

* (Pavia.) Die berühmten Orgelbauer Brüder Lingiardi haben in der neuen Kirche des H. Leonardo eine neu verfertigte große Orgel aufgestellt, die alle Anforderungen befriedigt, die man an diese Königin aller Instrumente zu stellen gewohnt ist.

Klarheit und Weichheit, Kraft und Großartigkeit der Töne, — Leichtigkeit und Sicherheit des Mechanismus, — sinnreiche Anwendung aller zweckmäßigen Verbesserungen, die von tüchtigen Meistern seit einer Reihe von Jahren in dem Organismus dieses Instrumentes gemacht wurden, — verständige Placirung des Instrumentes, um den Tonwellen das freie Ausströmen in die Räume des Gotteshauses zu gestatten, — all diese Eigenschaften besitzt die neue Orgel der Herren Lingiardi in so hohem Maße, daß sämmtliche Sachverständige, denen die Collustrirung anvertraut ward, einstimmig erklärten, das Instrument sei ein wahres Meisterwerk. Bei der Aufstellung hatten die Gebrüder Lingiardi noch mit dem Uebelstand zu kämpfen, daß der Orgel von dem Architekten ein im Verhältnisse zu der Größe der Kirche allzukleiner Raum angewiesen ward; allein sie wußten dies Hemmniß mit Genialität zu besiegen, und ihr Werk so zu konstruiren, daß in den entferntesten Theilen der Kirche die Orgel so kräftig und deutlich zu vernehmen ist, wie die Stimme des Allmächtigen, die zur Erhebung des Geistes und zur Andacht mahnt.

* (Petersburg.) Herr Haberbier, ein ausgezeichneter, musikalisch gebildeter Mann, ist zum Lehrer im Pianofortespiel bei der Braut des Großfürsten Konstantin ernannt worden.

* (Weimar.) Liszt hat sich dahier ein schönes Haus gekauft. Er ist in voller musikalischer Thätigkeit und soll eine bleibende Stelle daselbst anzunehmen gesonnen sein.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 29. **Dienstag den 7. März 1848.** **Achter Jahrgang.**

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Hymnus („O Erster, dessen Hauch ich bin") für einen vierstimmigen Doppelchor mit Fuge und willkürlicher Begleitung des Kontrabasses, Violoncello's und der Orgel, von K. F. Pitsch, Direktor der Prager Orgelschule. Partitur. Prag, bei Joh. Hoffmann.

Die Gliederung dieses Tonstückes ist eine zweitheilige. Das erste Moment desselben stützt sich, seinem formellen Charakter nach, wieder auf zwei Grundvesten, nämlich auf ein akkordisches und auf ein in freier, imitatorischer Weise durchgeführtes Thema; jenes erscheint als Hauptgedanke, dieses als Episode. Die zweite Hälfte wird durch eine Doppelfuge gebildet, während welcher der Doppelchor zu einem einfachen verschmilzt, und erst gegen das Ende hin wieder mit erneuerter Kraft hervortritt. Durch das Ganze weht der Geist echt künstlerischer Einheit und Klarheit, der Geist echt kirchlicher Würde, dessen man im Gebiete der modernen Musica sacra nur allzu selten gewahr wird. Was die harmonische Einleitung der ersten Periode betrifft, so ist ihr Gepräge jenes der Einfachheit. Aber so nachhaltig die eben erwähnte Stelle in ihrer akustisch-ästhetischen Wirkung auch immer sein möge, wie mich Sachkundige versicherten, denen die Freude zu Theil geworden, diesen Hymnus zu hören, so vermißte doch ich meinestheils in der Durchführung dieses Einzelnmomentes den an dem Studium der alten Italiener und Bach's so herrlich herangereiften Musiker, als welcher mir Pitsch, der tiefdenkende Lehrer, der gewandte Komponist und der phantasie- und schwungvolle Orgelspieler schon längst in hohem Grade achtungs- und verehrungswürdig erschienen ist. Die ganze Stelle hat, ihrem harmonischen Theile nach, weder jenes wunderwürdige Kolorit, welches Palästrina und seine großen Nachfolger durch die Aneinanderkettung bloßer Dreiklangsreihen ihren kirchlichen Tongebilden zu verleihen wußten, noch wohnt ihr jener Zauber inne, der über den Passionsmusiken, über der großen H-moll-Messe u. a. Werken des unerreichbaren Sebastian durch die Benutzung der Durchgangsnoten, Vorhalte und des chromatischen Klanggeschlechts überhaupt ausgebreitet liegt, sondern sie erscheint mir als ein Mittelding zwischen diesen beiden Gegensätzen, deren uns die leider allen ergiebige Wiener Schule der Kirchenmusik, von Papa Reuter (traurigen Andenkens) anzufangen, bis auf die neueste Zeit die Hülle und Fülle geboten hat. Es versteht sich wohl von selbst, daß sich auch hier der durchgebildete Musiker nicht verläugnet; allein Freund Pitsch vermag weit Höheres, wenn er alle Konzessionen an den herrschenden Geschmack verbannend, sein eigentliches Ich in Tönen sprechen läßt. Die Wahrheit dieser Aussage wird gleich durch die nun folgende imitatorische Episode („Laß meine Sinne Dich, nur Dich, in Deinen Werken sehen") bekräftigt. Dieser Zwischensatz ist mit einer so wohlthuenden, echt künstlerischen Freiheit der harmonisch-kontrapunktischen Behandlung entworfen, die einzelnen Stimmen treten in einer so wirksamen, bezeichnenden Tonfolge ein, daß man in jedem Zuge den tiefgebildeten, gesinnungsvollen Musiker wiedererkennt. Auch die veränderte Harmonisirung der neuerdings aufgenommenen ursprünglichen Hauptidee (pag. 6, Takt 2—6) tritt mit einem entschieden kirchlichen, eigenthümlichen Klangeffekte auf, namentlich macht sich die Dreiklangssequenz **A-moll**, **E-moll**, **F-dur** und **C-dur** ganz vorzüglich gut, so wie auch gegen den Schluß des ersten Haupttheiles die Akkordenfolge:

C d — c
A g — e,
E c h g
A g — c

die, wenn auch an sich keine Neuheit (denn bei Händl und Bach trifft man oft Schlußfälle der Art), doch hier mit Geschick und ästhetischem Takte angewendet ist. — In der Doppelfuge selbst wirkt die durchweg selbstständige Stimmenführung, und ganz besonders jene breit angelegte Periode sehr nachhaltig, wo das erste Thema in strenger Umkehrung auf alle mögliche Art ausgebeutet wird. Auch hier zeigt die Prägnanz und innere Bedeutsamkeit der einzelnen Stimmeneintritte den tüchtigen, und was noch mehr sagen will, den wahrhaft beseelten Kontrapunktisten. Ungern vermißte ich hier eine gleiche Benützung des durch das zweite Thema dargebotenen reichlichen Fugenstoffes. Dieses bewegt sich wohl sehr schön, aber immer in sekundärer Stellung und durchaus in der Weise des einfachen Kontrapunktes fort, während seine Umkehrbarkeit doch eben so klar am Tage liegt, wie jene der ersten Grundidee. Warum hat uns der geschätzte, eben in dieser Sphäre so vielfach erfahrene Komponist diesen gesteigerten Kunstgenuß vorenthalten? Die Engführung des ersten Subjektes (um 1½ Takte) ist wieder eine

schöne Zierde der, ihrem einen Hauptmomente nach, ganz herrlich entwickelten Fuge. Doch auch hier bedauerte ich eine allzustiefmütterliche Behandlung des zweiten Themas, welches auch in dieser Form kein einziges Mal gebracht wird. Schlagend in seiner akustischen Wirkung ist das nun folgende Unisono, durch welches sich, als rother Faden, das erste Thema, einmal in seiner ursprünglichen Gestalt, dann gleich darauf in seiner Verkehrung, hindurchzieht. Der eigentliche Schluß fällt leider gegen diese Steigerung durch ein etwas zu sehr gebrauchtes melodisch-harmonisches Kolorit ab, und macht, im Interesse des im Ganzen so schönen Werkes, eine Aenderung von Seite des Komponisten sehr wünschenswerth, welche ihm, bei seiner allbekannten Gewandtheit, gewiß nicht schwer fiele. Dies als ein bescheidenes plum desiderium eines der wärmsten Verehrer und treuesten Anhänger des würdigen Meisters.

Nächstens ein Wort über dessen unlängst erschienenen „Zwanzig Präludien."

Die Auflage dieses Hymnus ist hübsch und korrekt.

Philokales.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

„Lazarus Polkwitzer, oder die Landpartie nach Baden," Posse von Hopp mit Musik von Gärgl.

Weder das Stück noch die Komposition, namentlich diese, können der Vorwurf einer Kunstkritik sein, denn weder Kunst noch Kritik haben mit solchen Ausgeburten der niedrigsten Komik etwas zu schaffen. Uebrigens, der Fasching entschuldigt Manches, so möge er auch die Verfuhrung dieses Produkts entschuldigen. Und am Ende — ein gewisser Theil des Publikums unterhält sich, warum soll er nicht auch seine Freude haben? — Gespielt wurde von den Herren Zöllner, Rott, Treumann, dann den Frauen Klimetsch, Beckmann und dem Frl. Werkowitsch vollkommen genügend. Herr Rott sang ein Paar Strophenlieder mit gewohntem Erfolge, Frau Beckmann eine böhmische Polka unrein und ohne Dialektkenntniß. Wer mußte sie auch zur Böhmin travestiren?! Ebenso wenig war Herr Braumüller als Wiener Fiaker am Platz. — Köstlich war der elegante Salon, in welchem der Herr Fiaker sich im zweiten Akte als Gentleman im schwarzen Quäker präsentirte. Besuch wie Beifall mäßig. —

Zweites Konzert des Herrn Henri Litolff.

Dieses fand den 5. d. M. um die gewöhnliche Mittagsstunde im Vereinssaale statt. — Vor Allem berichten wir mit besonderem Vergnügen, daß der Saal sehr besucht und der Beifall allgemein und stürmisch war. Wir haben es vorhergesagt, einem seltenen Künstler wie Litolff werde das kunstsinnige Wien die verdiente Anerkennung nicht vorenthalten — und unsere Vorhersagung ist eingetroffen. Man klage nur nicht uber Theilnahmlosigkeit des Publikums! Führt ihm das Echte, Gute, wo möglich in neuer, eigenthümlicher Gestalt vor, und es wird gespannt, gefesselt und begeistert werden. — Herr Litolff spielte zuerst, wie das Programm bemerkt, auf Verlangen, Beethoven's wunderbare Sonata quasi fantasia in Cis-moll. Wir haben in unserm vorigen Referate uber Herrn Litolff den vielbegabten Künstler aufgefordert, alle modernen Virtuosenstückchen, als seiner unwürdig, bei Seite zu setzen und dafür Beethoven zu spielen. Er kam unserem Wunsche bereitwilligst entgegen und sieh da, es gelang, wie wir vorhergesagt. Herr Litolff spielte den ersten Satz mit unendlicher Zartheit, mit jenem Ausdrucke sanfter Wehmuth, der in ihm liegt. Reizend war der zweite Satz, die Menuette mit dem unvergleichlichen Trio, gegeben. Ganz eigenthümlich aber faßte der originelle Virtuose den schwierigen letzten Satz, Presto, auf. Wenn wir auch bekennen, daß uns das Retardiren bei dem Zwischenthema etwas zu stark schien, so wollen wir damit keinen Tadel aussprechen. Herrn Litolff's Auffassung war eben abweichend von der gewöhnlichen. — Der laute Beifall nach dieser Nummer bewies übrigens deutlich, daß klassische Musik, mit Geist vorgetragen, auch im Konzertsaale noch immer ihr Publikum finde. — Die zweite Nummer „Eroica," Symphonie-Konzert für Violine und Orchester, verschaffte dem Auditorium einen doppelten Genuß; sie machte es mit einer grandiosen Komposition und einem ausgezeichneten Virtuosen bekannt. — Herr Léonard aus Paris, fur den dieses Tonstück ursprünglich komponirt wurde, trug es auch vor. Wer die enormen Schwierigkeiten, die der Komponist, hie und da vielleicht im Uebermaße, dem Virtuosen aufbürdet, kennt, d. h. in der Partitur betrachtet hat, und wer dann hörte, wie spielend Herr Léonard sie überwand, der wird ihm das Prädikat eines ausgezeichneten Virtuosen zuerkennen müssen. Herrn Léonard's Technik ist in der That staunenswerth, um so mehr, da er das Schwierigste ohne alle Anstrengung rein und sicher trifft. Seine Bogenführung ist leicht und ruhig; sein Ton rein, gleich und angenehm, wenn auch nicht groß, was wohl mit am Instrumente liegen mag; sein Vortrag zeichnet sich namentlich durch Eleganz und Geschmack aus, weshalb er für Tonstücke, wo der Gesang vorherrschender wäre, ganz vorzüglich sein müßte. Wir werden Gelegenheit haben, Herrn Léonard noch öfter, wohl auch in einem eigenen Konzerte zu hören, und unser vorläufiges, günstiges Urtheil uber ihn nur bestätigt finden. Die Komposition hat, wie fast jede Litolff's einen majestätischen, in's Große und Kühne schreitenden Charakter. Augenscheinlich war Beethoven sein Vorbild, was dem nach dem Höchsten ringenden noch keineswegs abgeschlossenen Tonsetzer nur zur Ehre gereicht, denn trotz unläugbarer Anklänge bietet er doch wieder so viel Eigenthümliches, so viel Ursprungliches, daß man von der Entfaltung seines großen Talentes das Außerordentliche zu erwarten berechtigt ist. — Reizend und in seiner Führung meisterhaft ist das Rondo besagter Symphonie, die contrastirenden Mittelsätze sind höchst wirksam und abwechselnd hineingeflochten. — Sowohl Spieler als Tonsetzer (welch' Letzterer selbst dirigirte), wurden oft und sehr laut gerufen. — Herr Litolff spielte hierauf das, schon im vorigen Concert belobte und mit Jubel aufgenommene Scherzo aus der Symphonie hollandaise, ein unverwüstlich wirksames Tonstück, von wahrhaft Beethoven'schem Geiste dictirt; stürmischer Ruf nach Wiederholung, die auch geleistet wurde, folgte dieser Nummer. — Frau Jenny Lutzer sang hierauf Schubert's tiefgefühlte „junge Nonne" mit richtiger Auffassung und geschmackvollem Vortrage. Herr Metzger begleitete — schleppend und geschmacklos. Warum begleitete nicht Litolff selbst? Er bedurfte freilich der Ruhe, um fur den Schluß Kraft zu sammeln; aber Schubert wäre eines künstlerischen Opfers würdig gewesen. — Gerufen, war die berühmte Sängerin so freundlich, ein artiges italienisches Lied zum Besten zu geben; es paßte ganz für ihr Organ und ihre Individualität und gewann durch ihren meisterhaften Vortrag so viel Anmuth und Reiz, daß keine Ruhe war, als bis sie wieder und wieder gerufen dasselbe wiederholte. — Den Schluß bildete der Konzertgeber mit seiner zweiten Konzertsymphonie in H-moll für Pianoforte und Orchester. — Reicht auch dieses Werk vielleicht nicht an die Symphonie hollandaise, so ist es doch in jeder Beziehung großartig, reich an Schönheiten in melodischer wie harmonischer Beziehung, wieder nach Beethoven's hohem Muster entworfen und durchgeführt. Wir wollen damit durchaus nicht sagen, Herr Litolff ahme den großen Meister sklavisch nach, nun und nimmer. Nein, er eifert ihm nach, selbstständig, mit eigenthümlicher Kraft, sich stärkend und erbauend an dem un-

nachahmlichen Muster. So ahmte Mozart Gluck, so Beethoven Mozart nach. — Wir wollen und können nach einmaligem Anhören ein solches Werk nicht in's Einzelne zergliedern, bemerken daher nur, daß es in harmonischer und orchestraler Beziehung dem besten unserer Zeit angehört. Zwar ist das Piano, wie nothwendig in einem Konzerte, durchaus vorherrschend, doch das Orchester ist kein einfacher Begleiter, es wirkt durchgehends mit, verwebt sich bald anmuthig, bald majestätisch mit der Prinzipalstimme, ist fast nie müßig, doch auch nie lästig. Der Tonsetzer beschränkte sich übrigens sehr weise auf eine fast Mozartische Besetzung desselben, und trotz dieser Beschränkung, welche kolossale Wirkung weiß er zu erzielen? — Der Klavierpart eben so viel Geist als Bravour im Vortrage fordernd, fand in Herrn Litolff natürlich den ebenbürtigsten Dolmetscher. Seine ungewöhnliche Technik haben wir schon öfter bewundert und hervorgehoben; daß er auch geistreich spiele, bewies er im Vortrage von Beethoven's Sonate; aber noch nie trat uns die Seele von Herr Litolff's Spiele so klar vor's Auge, als beim Vortrage des edlen Andante, noch nie so wohlthuend die Eleganz und der Geschmack desselben, als im Vortrage des reizenden Finale benannter Konzertsymphonie. Auch hatten wir diesmal Gelegenheit seinen schönen, gleichen Triller zu vernehmen. Reichlicher Applaus erscholl zum Schluß des in jeder Beziehung höchst interessanten Konzertes, und wir, die nach Herzenslust in denselben einstimmten, enden unser heutiges Referat mit folgender kleinen Bemerkung: Es ist jedenfalls der triftigste Beweis des Echten und Schönen, daß es, je öfter betrachtet und empfunden desto nachhaltiger wirkt und desto dauernder entzuckt; es ist nicht minder ein Beweis der Trefflichkeit eines Künstlers, wenn der Thermometer der Bewunderung steigt; bei Herrn Litolff steigt er, denn er ist eine wahrhafte Kunsterscheinung; bei Andern fällt er, denn sie sind — Virtuosen-Nebelbilder! Auch wir ziehen es vor, Anfangs im Lobe Maß zu halten; denn das Herabstimmen desselben ist jedenfalls fataler als das Hinaufstimmen.

Ball zum Besten des Kreuzer-Vereines.

Dieser Ball wurde am 1. d. M. in den Sälen „zum Sperl" abgehalten. Ein zwar nicht zahlreiches, aber recht gewähltes Publikum wohnte demselben bei. Heer Kapellmeister Strauß brachte dabei eine neue, recht melodiöse und charakteristische Polka „Kreuzer-Polka" betitelt, zur Aufführung, welche unwiderstehlich die Lust zum Tanze weckte und dreimal wiederholt werden mußte. Sammtliche Damen erhielten Anweisungen, gegen welche sie an einem durch die Wiener-Zeitung bekannt zu gebenden Tag in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Haslinger die in Rede stehende Polka konnen abholen lassen.

Kreuze und Auflöser.

Der „musikalische Anzeiger" ist doch ein wahrer Tausendsasa, gibt uns schon wieder einen Klaps. In einem eben so geistreich konzipirten als grammatikalisch-richtig konstruirten Aufsatze, der mit dem harmonischen Passus beginnt: „Es ist traurig genug, wenn wir die Kunst leider so oft nach Brot gehen mussen sehen &c.," findet sich auch folgende, etwas nebulose Stelle: „Schiffer's Gruß, Lied von Fuchs, gesungen von Hrn. Staudigl. Sechsmal gerufen, wiederholt! Wir werden uns die Phrase, gesungen von Herrn Staudigl, sechsmal gerufen, wiederholt stereotypiren lassen, denn dies bleibt schon einmal trotz „Musikzeitung" noch so lange Staudigl singt, und es gesunde Ohren und ein warmes Herz für ein deutsches Lied gibt!" Will jener Plato etwa die Musikzeitung verdächtigen, als ob sie gegen Herrn Staudigl feindlich gesinnt und nicht jederzeit bereit wäre, die großen und seltenen Vorzüge dieses heerlichen Sängers in ihrem ganzen Umfange anzuerkennen?!

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Frl. Hellwig die Oper verlassen und sich dem Lokalgesange zuwenden. Die Leser fragen: warum? — Weil es der musikalische Anzeiger so will. Der musikalische Anzeiger läßt sich jetzt seine Phrasen stereotypiren und so ist bei ihm auch stereotyp geworden, die strebsame, fleißige Hellwig mit den derbsten Worten zu verunglimpfen. Jetzt verweist er sie gar zum „Lokalgesang, der eigentlich ihre Sphäre ist!"

In einem Wiener Journale wird dem Herrn F. E. D. das pompöse Prädikat: „der durch seine klassischen Kompositionen rühmlichst bekannte Kompositeur" ertheilt. Die Musik-Zeitung hat bei Lesung dieser Zeilen einen maßlosen Schreck empfunden, da ihr nur ein alleinziges und noch dazu höchst mittelmäßiges Lied dieses Kompositeurs bekannt ist, welches als Op. 1 durch den Stich der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Von allen seinen übrigen klassischen Kompositionen kam der Musik-Zeitung auch nicht Eine Note zu Gesicht. Das ist doch gar nicht hubsch von dem Heren F. E. D., daß er so ganz im Verborgenen klassisch komponirt und öffentlich Nichts thut, als sich beräuchern lassen.

Was manche Leute von einer Beethovenfeier für Begriffe haben müssen! Da steht die Büste des großen Meisters mit Lorbeern und Immortellen bekränzt und mit einem Flore umhüllt — dann spielen sie ein paar Kompositionen des Verblichenen — und wupps! verschwinden die Pulte, man stellt sich in Kolonnen und hopsasa — geht eine charmante Quadrille los. Das nennt man eine Beethovenfeier!

Korrespondenz.

Aus Mainz.

(Schluß.)

Ueber unsern Kirchenmusikverein können wir leider nicht mehr so Ruhmliches berichten, wie in früheren Zeiten; fast scheint die anwachsende Zahl seiner Mitglieder in umgekehrtem Verhältnisse mit seinen Leistungen zu stehen; er muß, wenn er etwas Tuchtiges leisten will, sein schones Ziel fest im Auge behalten, und nicht an Veranstaltung von Amusements, sondern an die Hebung und Pflege des Kirchengesangs denken; er muß daher auch, um nur Eines anzuführen, den Festtag der h. Cäcilia, wie dieses an so vielen andern Orten geschehen, durch ein musikalisches Amt, nicht durch ein Gelage feiern. — Möge doch die Liedertafel, wie sie das fruher so lange und glücklich gethan, auch der religiosen Musik wieder ihre Aufmerksamkeit und Liebe widmen!

Nun noch einen Blick auf unsere Oper. Wenn nicht alle unsere frohen Hoffnungen, die wir in unserem letzten Berichte aussprachen, zur Wahrheit geworden; so schreiben wir dieses nicht dem bösen Willen, sondern mehr den bösen Umständen zu. Vorerst hat die fatale Grippe, wie überall, so auch bei uns die Kehlen der Nachtigallen und Kukuke verstimmt und verderbt; dann operirten wir überdies an einem fortdauernden Sonderungsprozeß in dem Sängerpersonale. An der Stelle des Herrn und der Frau Dupont erhielten wir in Herrn Kuhnle einen ganz charmanten, strebsamen jungen Baritonisten (seine Gemahlin, mit ziemlicher Fertigkeit, aber unzureichender Stärke des Gesanges ausgerüstet, hat minder angesprochen) und in einer artigen Blondine, Dlle. Heindel, eine liebliche Soubrette. Mit den Tenoristen sieht es aber immer noch schen aus. Heer Eitel hat eine hübsche Stimme mit recht gleichen Tonen, aber keine Hohe und durchaus kein Spiel (als Robert, Raoul und besonders als Johann von Paris war er nicht zu ertragen); der zweite Tenorist, Herr Hartmann, hat eine umfangreiche, aber völlig ungebildete Stimme, dabei eine ziemlich eckige Mimik; der Spieltenor, Herr Freiberg,

ist entlassen, und statt dessen ein junger Mann mit schönen Mitteln herangezogen, der aber überall Novizen-Schwäche oder Aengstlichkeit bekundet. Zur Bedienung des schweren Geschützes, des Basses, (z. B. in der Partie des Gouverneurs im Don Juan) wurde Herr Strobel, ein Anfänger mit kräftiger Stimme — et voilà tout — engagirt; allein ein Baßbuffo fehlt ganz und gar. Zwar gab Herr Leser auch einige komische Partien, z. B. den Leporello, eben so ausgezeichnet wie den Marcel; dann fehlt uns aber unser erster Bassist. Noth kennt kein Gebot, und so muß denn unser höchst possierlicher Schauspiel-Komiker, Herr Butterweck, auch in der Oper mitwirken, und unter andern mit seiner halben Tenorstimme den Dr. Bartolo traktiren. Diese und ähnliche Verhältnisse mußten offenbar unheilvoll auf das Repertoir einwirken und insbesondere veranlassen, daß wir gar keine neue Oper hörten. Als Quasi-Novität dürfen wir jedoch den Lestocq von Auber betrachten, eine sehr vorzügliche Intriguen-Oper, die zum Benefice unserer nach vollem Verdienste hochgeschätzten Primadonna, Frau Dreßler-Pollert, neu einstudirt und sehr beifällig aufgenommen wurde. Die jüngste Zeit hat uns auch unseren Liedling, Herrn Lehmann, wieder zugeführt; er ist bereits in einigen seiner schlagendsten Rollen aufgetreten, leider aber etwas enrhumirt. — Da demnächst die Zeit des Vertrages zwischen der Stadt und dem Theaterdirektor, Herrn Löwe, abgelaufen ist, so hat der Letztere gekündigt: das ist styli! denn jeder Theaterdirektor, selbst auch der, welcher augenscheinlich sein Schäfchen in's Trockene gebracht hat, klagt über Einbusse und sucht immer bessere Konditionen zu erringen. Die städtische Behörde hat nun für die Uebernahme der Direktion des hiesigen Theaters eine Konkurrenz bis gegen Mitte des Monats März ausgeschrieben. Es steht zu hoffen, daß sich ein recht geschickter und energischer Unternehmer einfinden, und das Institut wie sich selbst heben und halten wird, was um so eher möglich ist, da ihm hier, wie vielleicht an ganz wenigen Provinzialtheatern, sehr bedeutende Vortheile geboten sind.

M. G. Friedeich.

Aus Prag.

Theater.

Am 1. Februar: „Die Nachtwandlerin" von Bellini. Mad. Ernst-Kaiser vom Theater an der Wien, Amine.

Ein sehr einnehmendes Aeußere, gehoben durch den Reiz der Jugend, ein sehr biegsames, in der tiefen und mittleren Lage sehr angenehmes Organ, eine durchaus reine Intonation, dies waren die Vorzüge, deren wir schon bei diesem ersten Debut des sehnlich erwarteten Gastes mit Sicherheit inne wurden, und die im Verlaufe des Abends sehr oft zu dem unzweideutigsten Beifall und wiederholten Hervorruf für Mad. Ernst-Kaiser Veranlassung gaben. — Die höheren Töne, über C hinaus, kamen zwar noch etwas gepreßt heraus; wir glauben aber, sowohl dies, als das häufige Tremoliren in den hohen Chorden, auf Rechnung einer Befangenheit zu schreiben, welche der Bescheidenheit der Künstlerin nur zur Ehre gereichen würde, von der sie sich aber um so eher losmachen kann, als das Publikum ihr mit unverkennbarem Wohlwollen entgegenkommt. — Sollte jedoch jenes häufige Vibriren Absicht, Manier sein, so müßte dessen Uebermaß streng getadelt werden. Ohnedem wird der gute, reine, musikalische Geschmack in dieser Oper auf harte Proben gestellt. — Zu bemerken ist noch, daß der Triller der Mad. Ernst-Kaiser mir nicht tadelfrei scheint. Das Intervall zwischen den beiden Tönen war ein zu großes.

Ob ihr Organ für unsere Bühne markige und ausdauernde Kraft genug besitze, werden die ferneren Debüts außer Zweifel setzen, denen Referent für seinen Theil mit Spannung, und zwar mit angenehmer Spannung entgegensieht. — Wir hoffen, wünschen und glauben auch beinahe, daß Mad. Ernst-Kaiser „Eine der Unsern" zu werden berufen sei; aber dennoch prüfe, wer sich ewig bindet.

Was die übrigen Solopartien betrifft, so ist von denselben fast nur Gutes zu berichten. Ganz trefflich war Herr Kunz (Graf), dessen schönes Organ um so wirkungsvoller hervortrat, als er es da, wo gehörig, zu mäßigen wußte. Nächst ihm verdient Dem. Soukup genannt zu werden, welche den Part der Elise mit ungemeiner Lebendigkeit, Geläufigkeit und Reinheit sang. Mad. Podhorsky (Müllerin), Herr Brava (Alexis) und Herr Preisinger (Notar), führten ihre kleinen Partien mit Fleiß und Erfolg aus. — Etwas minder gelungen war die Leistung des Herrn Reichel, welcher den Elvin sang. Seine Stimme schien diesmal (ein sehr seltener Fall) etwas fatiguirt zu sein, was — wie ich vernahm — eine Folge unvermeidlicher, allzugroßer Anstrengung in Proben am selben Tage gewesen sein soll.

Dennoch hatte Herr Reichel viele sehr gelungene und beifällig aufgenommene Momente; er würde ihrer wohl noch mehr gehabt haben, wenn er den Gebrauch des Falsets nicht allzusehr verschmähen möchte. Was Herr Emminger in dieser Beziehung zu viel, thut Herr Reichel zu wenig; der Tenor hat einmal das Privilegium des Falsets und kann bei angemessenem Gebrauche und gutgeschulter Verbindung desselben mit der Bruststimme herrliche Effekte erzielen; man erinnere sich z. B. an Binder. — Und namentlich Herr Reichel, würde meiner Meinung nach, auf diese Weise sehr gewinnen, indem seine seltene Kraft in den hohen Tönen — durch jene Folie gehoben — um so sicherer hervortreten würde.

Leider muß ich den im Ganzen bisher vortheilhaften Bericht auch wieder mit einem Tadel, und zwar mit einem scharfen Tadel schließen. — Dieser betrifft den Chor, welcher einigemal — besonders im zweiten Akt, wo Amine eingeschlummert ist, schauderhaft zu tief sang und, Statuen gleich, dastand, ohne an Mimik oder Bewegung zu denken. — Ich fürchtete, das Lob, welches ich bei einer früheren Gelegenheit unserem Chore gegenüber dem Dresdner Chor so freudig aus eigenem Antriebe ertheilte, zurücknehmen zu müssen.

Das Haus war sehr voll und theilnehmend. **Obolus.**

Notizen.

* Am 9. d. M. findet das erste Konzert spirituel im Musikvereinssaale statt. Eine bisher noch nicht aufgeführte Symphonie von Mozart aus dessen Nachlaß, eine Arie aus Händel's „Rinaldo," mit Instrumentation von Meyerbeer, ein Psalm von Marcello, das Kyrie aus Beethovens D-Messe, zwei Sätze aus einer Symphonie von Täglichsbeck, und eine Ouverture von Berthold bilden das Programm. Die Fräuleins Meyer und Janda, so wie die Herren Staudigl und Lutz werden in den Gesangstücken mitwirken.

Berichtigung.

In Nr. 28 unseres Blattes pag. 112, 2. Spalte 13. Zeile von oben bitten wir „Collaudirung" statt „Collustrirung" zu lesen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 30. Donnerstag den 9. März 1848. Achter Jahrgang.

Lebe wohl, mein flandrisch' Mädchen!

(Soldatenlied.)

Lebe wohl, mein flandrisch' Mädchen,
Muß nun zieh'n in's Feld hinaus,
Doch ich denke an dein Städtchen,
Wo ich immer bin zu Haus.

Hörst du, wie die Trommeln lärmen,
Und die Pfeifen gellen drein,
Munter Kind, was soll das Härmen,
Kann es doch nicht anders sein.

Lebe wohl, mein flandrisch' Mädchen,
Sei bedankt für all' die Lieb',
Denk' zuweilen nur am Mädchen:
Schade doch, daß er nicht blieb!

Schenke einem wacker'n Krieger
Bald auf's Neu' dein liebend Herz,
Gern' erkenn' ich ihn als Sieger.
Bringt er dir nur keinen Schmerz.

Lebe wohl, mein flandrisch' Mädchen,
Leb' nun wohl für diese Welt,
Glaub', ich denk' noch an dein Städtchen,
Färbt mein Blut das grüne Feld.

Dr. Joh. N. Vogl.

Beurtheilung
neu erschienener Kompositionen.

Sechs Symphonien von Joseph Haydn, bearbeitet für Pianoforte zu vier Händen von **Julius André. Offenbach** bei **Johann André.**

Die beiden ersten uns vorliegenden Lieferungen enthalten die Symphonie in **Es-dur, Allegro con spirito** 6/8 mit dem **Andante in C** 2/4 und jene in **D-dur, Allegro Allabreve** mit dem **Andante in G-dur** 3/4 Takt.

Dieses vierhändige Arrangement wird allen Pianofortespielern, welche es sich ernstlich angelegen sein lassen, nur ehrbare Bekanntschaften zu schließen, Bekanntschaften, welche geeignet sind, mehr als blos kurze Zeit dauerndes Vergnügen zu gewähren, sehr willkommen sein und zwar um so mehr, als es sehr gelungen genannt zu werden verdient. Es gibt den Geist des Originals mit möglichster Treue wieder. Die Auflage ist nett und das Titelblatt geschmackvoll ornirt. Der Ladenpreis jeder Lieferung ist 2 fl. 24 kr. Conv. Mz.

Korrespondenz.
Offene Briefe aus Köln.
1.

Hochzuverehrender Herr Redakteur!

Ihr.m Wunsche über das musikalische Treiben in hiesiger Stadi von Zeit zu Zeit Nachrichten zu erhalten, komme ich hiermit bereitwillig entgegen. Die Grundlage dieser Mittheilungen soll jedoch die ungeschminkteste Wahrheit sein, und deshalb werde ich, ein Feind jener bei Kunstberichten leider zu sehr eingerissenen sogenannten blumenreichen und duftenden Manier, welche die Wahrheit umhüllt und die wirklichen Thatsachen als Nebelbilder erscheinen läßt, eben so einfach und klar als wahr schildern. Damit Sie das Gebiet genauer übersehen und auf einen richtigen Standpunkt gelangen, wäre es zuvörderst nöthig, Ihnen eine musikalisch-topographische Schilderung der Musikkräfte Köln's zu geben. **Colonia Agrippina** zählt **95000** Einwohner, wovon viele der Musik zugethan — ob mit Herz und Gemüth, oder nur der Mode halber, würde schwer zu untersuchen, noch schwerer zu entscheiden sein — und besitzt vier fungirende Kapellmeister oder Musikdirektoren, worüber Sie später Näheres erfahren, außerdem noch einige, welche inkognito leben, dieselben Fähigkeiten zur Leitung von Orchei.er und Eher wohl besitzen mögen, jedoch sich ausschließlich dem Unterrichte widmen. Ob Bescheidenheit oder Mangel an Energie sie davon zurückhält, zu wohlthätigen Zwecken eine Anzahl Dilettanten und Musiker um sich zu versammeln und auf diese Weise sich geltend zu machen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Das können wir nur noch hinzufügen, daß, wenn es einem dieser Herren einmal einfallen sollte, ein solches Konzert zu unternehmen, er wahrscheinlich von einem dieser von Gottesgnaden fungirenden Kapellmeister so mit Intriguen unterstützt würde, daß ihm bald die Lust zu seinem Unternehmen vergehen könnte. Unsere vier Kapellmeister leiten ein und dasselbe Orchester, drei von ihnen beinahe denselben Chor, d. h. die Singenden gehören verschiedenen Vereinen an, jedoch bei Konzerten und anderweitigen öffentlichen musikalischen Gelegenheiten singen sie unter Leitung des einen oder andern Kapellmeisters. Sie werden denken, welche Einigkeit! da ist noch wahre Harmonie! Täuschen Sie sich nicht. Einen Blick hinter die Koulissen geworfen, und wir erblicken auch da den bösen

Geist „Musikanten-Neid," der sein Spiel treibt und dessen Wirken wir einmal gelegentlich beleuchten wollen. Unser Orchester ist wahrhaft tüchtig und bewährt sich als solches durchgängig. An der Spitze Konzertmeister Hartmann, ein Schüler Spohr's, mit kräftigem Bogenstrich und großer Sicherheit. In den letzten Jahren weniger Solist, sucht er als Chef d'Orchestre seines Gleichen. Die übrigen Saiteninstrumente sind mit Ausnahme einiger Invaliden sehr gut besetzt. Vortrefflich sind die ersten Blasinstrumente, als: Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Horn und Trompete. Der Konzerte, Kirchenmusik singende Chor ist aus Dilettanten zusammengesetzt. Ueber die wirklich ausgezeichneten Leistungen der hiesigen Chöre herrscht nur Eine Stimme, und selten ist eine so große Schaar kunstgeübter Dilettanten zu finden, wie hier. Für das Gesagte zeugen unsere niederrheinischen Musikfeste, wo Köln stets den Kern bildet. Um die Solopartien in den Konzerten zu singen, sind seit einigen Jahren als Sopranistin Fräulein Sachs aus Leipzig und für den Tenor der Schwarzburg-Sonderhausische Kammersänger, Herr Ernst Koch gewonnen, welche beide ein mäßiges Honorar beziehen und Unterricht im Gesang ertheilen. Frl. Sachs hat, wenn auch keine starke, doch eine angenehme und durchgebildete Stimme. Sie singt ihre Partien recht vollendet und hat in letzterer Zeit ihr Vortrag sehr gewonnen. Durchgebildeter in Manier und Vortrag ist Herr Koch. Was er singt, das fühlt er und verfehlt demnach auch nicht den Eindruck hervorzubringen, welchen wir von einem Sänger im ganzen Sinne des Wortes erwarten. c. f. r.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Olmütz.

Den 29. Februar.

Eine gute Darstellung von Meyerbeer's „Welfen und Ghibellinen" gehört wohl zu den schwierigsten Aufgaben einer Provinzbühne zweiten Ranges, und es freut mich, sagen zu können, daß dieses großartige Werk bei uns größtentheils gelungen, theilweise sogar vortrefflich aufgeführt wurde. Ich ging mit bangen Ahnungen zur ersten Vorstellung, ich hegte so manche Besorgnisse, wenn ich an das kolossale Tonwerk und wieder im Gegentheile an unsern Chor, an unser Orchester (Dem man in der letzten Zeit wieder so manchmal das: quousque tandem abutere patientia nostra zurufen konnte) an einzelne Sänger und noch mehr Sängerinnen dachte; doch blieben diese glücklicherweise größtentheils unerfüllt. Die ganze Oper war fleißig einstudirt, die Chöre gingen, mit Ausnahme der herrlichen Frauenchöre im zweiten Akte, vortrefflich, und was die einzelnen Partien betrifft, so waren wenigstens die drei Hauptpartien in den Händen von Sängern, die den dazu nöthigen Stimmfond besitzen, und das will bei Meyerbeer'schen Opern viel sagen. Vor Allen nenne ich Frau Pütz-Steidler und Herrn Binder (Beatrice und Marcell), welche alle Uebrigen weit überragten und denen mit Herrn Turwald (Raoul) der größte Theil des Erfolges zuzuschreiben ist. Es ist merkwürdig, daß Herr Binder gerade die schwierigsten Partien, wie die eines Bertram, Marcell, Leporello, am vorzüglichsten singt und spielt, während er in unbedeutenden, weniger anstrengenden Partien, die er durch allzustarkes Outriren zu heben sucht, oft störend ist. Herr Turwald bewies neuerdings durch seinen Raoul die Fortschritte, die er seit der Zeit, als er unsere Bühne zum Erstenmale betrat, machte, und die um so ehrender sind, als viele andere Sänger, welche ein so schönes, angenehmes Organ besitzen, auf dieses allein sich beschränken und darauf los sündigen. Auch Herr Radtowsky machte sich als Varna vortheilhaft bemerkbar. — Doch wo Licht ist, muß auch Schatten sein, und Schatten gab es genug. Vor Allem Frau von Lukatschi, Isabella, über die sich wohl in allen nicht komischen Partien so Manches, in der der Isabella aber gewiß am meisten sagen ließe. Ihre Stimme ist nicht sehr stark, aber in den mittleren Chorden äußerst angenehm, reicht jedoch kaum über diese hinaus, und dabei trägt sie alle Koloraturen so leise vor, daß ich letzhin im „Barbier," wo sie die Rosine sang oder vielmehr singen sollte, sie im Ernst fast gar nicht hörte. So angenehm ihre Erscheinung auf der Bühne, so vortrefflich sie in naiven und komischen Partien, die ihrer Stimme zusagen, eben so ungerne seh' und höre ich sie in einer Partie, die über die hinausgeht. Herr Grois (Visconti) und Frln. Zappa (Page) waren, so viel ich mich zu erinnern weiß, zum Erstenmale in größeren Partien beschäftigt und man konnte daher nicht dieselben Anforderungen stellen, wie an die übrigen Beschäftigten.

Wenn ich gelungene Aufführungen von Opern, wie die Welfen," „Robert," „Don Juan" sind, bespreche, so erwähne ich nur ungerne Vorstellungen, wie die der „Stummen" und des „Barbiers." Vorzüglich die Stumme erfreute sich eines totalen Fiasko, das auch bei dem Eifer, mit welchem Alle sichtlich ihre Patien studirt hatten und sangen, nicht ausbleiben konnte. Ich will daher die darin Beschäftigten erst nicht namentlich anführen, sondern erwähne blos des wahrhaft seltenen Zusammenwirkens, mit dem Sänger, Sängerinnen, Schauspielerinnen, Chor und Orchester die schöne Oper verarbeiteten. Heer Barth (Masaniello) war der einzige, der seine Partie gut studirt hatte und, so weit es seine Mittel erlaubten, auch gut sang. — Rossini's „Barbier," mit Herrn Scharpf als Figaro, sollte wohl ein Lückenbüßer sein, wenn man nach der Schnelligkeit des Einstudirens und den gestrichenen Nummern urtheilt; will man jedoch nach der Darstellung urtheilen, so war sie eine bloße Posse. Herr Barth (Almaviva) war nicht disponirt, Frau von Lukatschi, wie schon erwähnt, war nicht zu hören, Herr Binder (Basilio), der die Verläumdungsarie nicht sang und Herr Grois (Bartolo) Karrikaturen, die wohl viel Lachen erregten, aber auch nicht mehr verdienten.

Noch muß ich zweier Gäste erwähnen: eines Frlns. Schiller, die zweimal, als Irene im „Belisar" und Marie im „Czaar," und eines Herrn Scharpf, welcher bis jetzt dreimal, als Don Juan, Czaar und als Figaro, debütirte. Frln. Schiller hat uns, Gott sei Dank, schon verlassen, und ich will ihr deshalb keine üble Nachrede halten. Herr Scharpf findet viel Beifall, den er auch als schöner Mann, verständiger Schauspieler, und in so weit es seine Mittel erlauben, die aber nicht mehr die reichlichsten sind, als guter Sänger verdient. H. Reuter.

Aus Prag.

Am 7. Februar: „Der Liebestrank," Oper von Donizetti. (Delle. Wiedemann vom Dresdner Hoftheater als Aline, zweites Debüt).

Als Dlle. Wiedemann vor zwei Jahren hier zum ersten Male sang, hat sie Referent nicht gehört; nach dem Urtheile sachverständiger Männer soll es jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß ihre gegenwärtigen Leistungen, jener Zeit entgegengehalten, von wesentlichem Fortschritte zeugen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß ihre Adine gelungener war, als ihre Isabelle im „Robert." Sie zeigte viel Geläufigkeit, einen Stimmumfang von mehr als zwei Oktaven, ein bewegtes, munteres Spiel und reussirte so glücklich, daß sie mehrmal, theils nach den Akten, theils bei offener Szene gerufen, und das Duett mit Dulcamara gegen Ende des zweiten Aktes zur Wiederholung verlangt wurde.

In allem diesem liegt gewiß viel Beruhigendes und Ermunterndes für die Sängerin selbst. Es dürften aber hier, wo es sich, wie bekannt, um eine Engagements-Frage handelt, weniger als je faktische Momente übergangen werden, welche auf die Stimmung des Publikums schließen lassen, und so ist es denn Pflicht zu bemerken, daß der Beifall nicht immer ein allgemeiner war, ja so-

gar manchmal gegen eine bedeutende Opposition anzukämpfen hatte. Ein vergleichendes Urtheil mit dem andern schätzbaren Gaste, der gegenwärtig in unsern Mauern weilt, welches diesmal nicht vermieden werden kann, behält sich Referent vor, bis wir Mad. Kaiser wieder gehört haben werden. — Jedoch muß schon hier Einiges angedeutet werden, was nothwendig zu den Schattenseiten der Adine gehört.

Die Töne von C aufwärts waren nicht klangvoll und, wo sie an Intensität weniger vermissen ließen, weniger natürlich als gewaltsam erzwungen; die Tonleiter öfters ungleich; ein Triller (bei einer Koloratursängerin jedenfalls ein Erforderniß) scheint nach dem bisher Gehörten nicht vorhanden zu sein, und das zu viele Kokettiren mit der mezza voce, oder richtiger gesagt, mit einer gewissen, ganz veränderten Stimmbildung, machte sich, meinem Gefühle nach, eher widrig als reizend, wie in die Länge alles Süßlich Fade. Endlich kann ich nicht unterlassen, Dlle. Wiedemann im ihrem eigenen Interesse von einer sehr unschönen Stellung abzurathen, welche sie gewöhnlich gegen den Schluß, wenn durch hohe Töne Effekt erzwungen werden soll, anzunehmen pflegt.

Betrachten wir nun die übrigen Partien dem Werthe ihrer Leistungen nach, so müssen wir wieder Herrn Kunz zuerst nennen, welcher den Belmore trefflich sang, und uns den Verlust des Finales des zweiten Aktes, welches — ich weiß nicht warum — diesmal mit dem Duo Adinen's und Nemorino's schloß, doppelt bedauern ließ. Er erhielt vielen Beifall, hätte aber noch mehreren verdient. Herr Reichel, der sehr bei Stimme war, sang den Nemorino mit lobenswerthem Fleiße, makelloser Reinheit und glücklichem Erfolge; auch er ward gerufen. Unser wackere Herr Brava (Dulcamara) war diesmal nicht so ganz bei Stimme, wie gewöhnlich, führte aber dennoch den äußerst fatiganten Part zur Zufriedenheit des Musikers aus; nur von Seite des Spieles wäre, dächte ich, zu wünschen gewesen, daß der Wunderdoktor sich minder karrikirt, mit gebührender Gravität präsentirt hätte; die komische Totalwirkung würde deswegen doch nicht verloren gehen. Auch hätte sich Dulcamara bei seiner allerersten Arie nicht an das Auditorium im Parterre, sondern an jenes auf der Bühne zu wenden.

Dlle. Fries und die Chöre hielten sich diesmal besser. Das Orchester spielte brav, feurig, wie es diese lebenswarme, frische Musik erfordert, nur manchmal mit etwas zu wenig Rücksicht auf die Sänger. Dem ersten Fagott muß ich für seinen wunderschönen Ton und trefflichen Vortrag bei der letzten Arie Nemorino's meine besondere Anerkennung zollen.

Das Haus war stark besucht, die Vorstellung im Ganzen eine der bessern. **Ebelus.**

Aus Salzburg.

Am 27. Februar.

Gestern fand hier im Rathhaussaale eine Akademie zur Erinnerungsfeier an den jüngst verstorbenen berühmten Tondichter Dr. F. Mendelssohn-Bartholdy statt, in welcher sämmtliche Nummern von dem Gefeierten waren, als: Ouvertüre zu Shakespeare's „Sommernachtstraum, Chor aus dem Oratorium „Paulus" („Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben"), erster Satz seines Violinkonzertes, das Lied „Auf Flügeln des Gesanges," „Herzliebchen," Octett aus Elias „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir ec."; Ouvertüre „Die Fingalshöhle," Baß-Arie mit Chor aus dem Oratorium „Paulus"; 2 Lieder ohne Worte für das Fortepiano, Andante und Allegro, zweiter Satz des Violinkonzertes; das Volkslied mit Fortepianobegleitung „Es ist bestimmt in Gottes Rath," endlich Schlußchor aus „Paulus," „Nicht aber ihm allein."

Die Ausführung aller dieser Nummern war im Ganzen sehr lobenswerth, besonders der Solopartieen, welche den besten hiesigen Kräften anvertraut waren. Auch hatte der eben hier anwesende berühmte Tenor Hr. Franz Wild mitgewirkt und die beiden Lieder „Auf Flügeln" und „Es ist bestimmt" vorgetragen. Die Baßarie „Ich danke Dir" sang Herr Kugler vom hiesigen Theater, die zwei Lieder ohne Worte spielte Herr Derffel und das Violinkonzert Herr Ferd. Zeller. Auch hatte Herr Derffel die zwei Tenorlieder auf dem Fortepiano begleitet. Der Saal war sehr voll, ein Beweis, daß man für gute Musik hier viel Sinn hat.

Kreuze und Auflöser.

Es geht doch nichts über einen schönen, klaren Styl! Der „musikalische Anzeiger" flötet: „Das Spiel Servais's selbst ist aber eben so unbeschreiblich wie alles Unübertreffliche; und man würde in des Künstlers unwürdige Platituden gerathen, hierüber in's Detail gehen zu wollen." —

Musikdirektor Laade gibt im Hôtel du Nord in Danzig mit seiner Kapelle Konzerte, bei denen sich immer ein sehr zahlreiches Auditorium einfindet. Bei Aufführung der C-moll-Symphonie durfte nicht geraucht werden. Schubart hat in seiner Charakteristik der Tonarten anzugeben vergessen, daß die Tonart C-moll das Tabakrauchen nicht verträgt.

Der Sänger N. betheuerte jüngst, daß es ihm nie eingefallen sei, den Recensenten R. zu bestechen. Der Mann hat Recht. Wenn man Jemanden förmlich besoldet, so kann man das nicht bestechen nennen.

Notizen.

* Die Brüder Formes, vom k. k. Hofoperntheater, werden in Mitte dieses Monats in Preßburg Gastrollen geben.

* Herr Ander hat mit der k. k. Hofoperntheater-Administration einen neuen Kontrakt, beginnend vom 1. Juli l. J., abgeschlossen.

* Frau Denemy-Ney, Sängerin des k. k. Hofoperntheaters, geht in den Ferienmonaten auf Gastrollen nach Dresden und Lemberg.

* Frau Lutzer tritt heute zum letzten Mal, und zwar in der „Nachtwandlerin" auf. Sie begibt sich von hier nach Dresden.

* Herrn Litolff's drittes Konzert, bei welchem auch wieder Herr Léonard mitwirkt, wird Samstag den 18. d. M. im Musikvereinssaale stattfinden.

* Henri Litolff's Relief-Medaillon in Gyps ist bei P. Mechetti qm Carlo zu haben. Die schöne Arbeit, die sprechende Aehnlichkeit und der billige Preis desselben dürften es wohl den hier nun schon zahlreich zu nennenden Verehrern Litolff's zu einer sehr erwünschten Erscheinung machen.

* Herr Raimund Dreyschock wird sich ehestens im Theater an der Wien produziren.

* Die blinde Sängerin Frl. Anna Zinggeler gedenkt einen Kunstausflug nach Ungarn zu unternehmen und will vorerst Preßburg besuchen.

* Hr. Servais ist vor einigen Tagen von hier nach Brüssel zu seiner Familie abgereist.

* Strauß war auch heuer wieder, wie seit vielen Jahren, der Held der Karnevalsnächte. Er hatte im Ganzen 120 Bälle, nämlich einen k. k. Hof- und einen k. k. Kammerball, in den k. k. Redoutensälen 12, im Sperl 25, im Sophienbadsaale 20, im Odeon 13, 2 Bälle in Unger's Kasino, einen Ball beim grünen Thor, Kavalier- und Privatbälle beiläufig 50. Im Laufe dieses Karnevals komponirte er fünf Walzer, als: Tanzsignale,

Aeaciden-Walzer, Amphions-Klänge, Aether-Träume, Sorgenbrecher, eine Quadrille, die Fortunen- und die Wiener Kreuzerpolka. — Dies ist eine energische Thätigkeit. **Wanderer.**

* In Königsberg wurde am 22. Febr. eine neue dreiaktige romantische Oper „Salvator Rosa," Musik vom Theater-Musikdirektor Sobolewski, Text von dem Dramaturgen Dr. R. Gottschall, zum ersten Male aufgeführt und erlebte einen sehr großen Erfolg.

* (Olmütz.) Der als Klavierlehrer vortheilhaft bekannte Domtenorist, Herr J. Tinka, hat in Salen des kunstsinnigen Gold- und Silberarbeiters, Herrn J. K. Lemmer, mit seinen Zöglingen eine musikalische Soirée veranstaltet, bei welcher Gelegenheit Frl. Lemmer einige Arien aus beliebten Opern sang, Frl. Weselli aber auf dem Fortepiano spielte. Möchten auch die übrigen Klavierlehrer, die Herren Kinsky, Kunert junior, Ludwig, Kaitan, Laube u. s. w. mit ihren talentirten Schülern ähnliche Produktionen veranstalten, was zur Förderung der musikalischen Interessen in unserer Hauptstadt sehr viel beitragen würde.

* (Olmütz.) Am hohen Geburtsfeste Ihrer k. k. Majestät der Kaiserin Mutter ward in der hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalt die erste Semestral-Prüfung abgehalten. Nachdem ein Gedicht, dessen Schlußstrophe folgenden Wunsch enthielt:

> Segne Du auch Karolinen,
> Die als Mutter uns erschienen
> Von dem fernen Donaustrand —
> Segne Kaiser Ferdinand!

von einem Knaben recht gemüthvoll vorgetragen worden, und die übrigen Kinder die erfreulichsten Beweise über den Fortschritt, den sie in den ersten Anfängen des menschlichen Wissens gemacht, geliefert hatten, wurden auch von selben mehre Lieder gesungen, wegen uns der Doppelchor „Lobet den Herrn" am meisten angesprochen und sehr gerührt hat. Unser greise Oberhirt ließ sechs Knaben und eben so viele Mädchen ganz neu kleiden, dem strebsamen Lehrer dieser Anstalt, Herrn Ignaz Mikschik aber 25 fl. K. Mze. als Belohnung verabreichen.

* (Olmütz.) Dem Vernehmen nach haben Se. fürstl. Gnaden, der hochwürdigste Herr Erzbischof Max. Joseph aus dem Hause der Freiherrn von Somerau-Beckh, im Vereine mit mehren Domherren Hochseines Kapitels, die Oper „Martha" angekauft und lassen selbe auf hiesiger Bühne zum Besten der Nothleidenden im Teschner Kreise aufführen.

* (Olmütz.) Frau Maria Barth, geborne von Towarek, verschied hier nach kurzem Leiden in der schönsten Lebensblüte. Nebst unseren beiden Theater-Direktoren: Blum und Pohl, folgten fast alle Mitglieder der hiesigen Bühne ihrem Sarge. Im Hause wurde ihr zu Ehren ein Vokal-Quartett von den Solosängern und am Grabe ein Chor mit Instrumental-Begleitung (vom Herrn J. Schmarda komponirt) vom Opern-Personale abgesungen.

* (Olmütz.) Am 14. Jänner zum Vortheile des Herrn Turwald „Ernani." Herr Turwald schenkte seine ganze Einnahme dem hiesigen Armenfonde. Möge ihn Adonai hierfür segnen.

* (Palermo.) Die politischen Wirren haben in letzter Zeit auch die Schließung des Theaters Carolino, so wie der Opernbühnen in den übrigen Städten Siziliens veranlaßt. Die letzte Vorstellung, zugleich die erste Aufführung von Donizetti's Oper „Maria di Rudenz," fiel auf den 11. Jänner. Im großen Theater bestand das Publikum nur aus siebenundvierzig Personen, welche die neue Oper ganz theilnahmlos aufnahmen. Endlich nachdem die Ruhe wieder theilweise hergestellt ist, nahmen die theatralischen Produktionen nach 23 Tagen Riposo wieder am 7. Febr. ihren Anfang mit Donizetti's „Gemma di Vergy," welche Oper mit allen Zeichen des Enthusiasmus aufgenommen wurde, nicht anders, als hörte man sie zum ersten Male.

* (Paris.) Onslow ist in Paris angekommen, um den Frühling daselbst zuzubringen.

* (Prag.) Frau Fehringer, Sängerin vom Hamburger Stadttheater, hat am hiesigen ständ. Theater ein Engagement angenommen.

* (Prag.) Der Komponist der von so glänzendem Erfolge gekrönten Oper „Bianca und Giuseppe," Herr Direktor J. F. Kittl, hat vom Herrn Theaterdirektor Hoffmann als ein Zeichen der Anerkennung einen kunstreich gearbeiteten silbernen Taktirstab erhalten. Das sinnige Geschenk wurde dem wackeren Tonkünstler am 28. v. M. Abends in Gegenwart mehrer hiesigen Kunstnotabilitäten und begleitet von einem Gedichte überreicht.

* (Prag.) Die während der bevorstehenden Fastenzeit zum Vortheile der „Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen" statthabende musikalische Akademie wird unter mehren gediegenen Musikstücken einige noch nicht veröffentlichte Tonwerke unseres Altmeisters der Musik, des gefeierten Wenzel Tomaschek, bringen, deren Interesse noch dadurch erhöht wird, daß zu ihrer Ausführung sich die ausgezeichnetsten musikalischen Dilettantenkräfte unserer k. Hauptstadt mit der edelmüthigsten Bereitwilligkeit herbeigelassen haben. — Auch hat Herr Musikdirektor Ernst Maschek, der seine Tüchtigkeit bereits bei mehren öffentlichen Produktionen erprobte und hiebei die umsichtigste Beharrlichkeit stets bewies, diesem wohlthätigen Unternehmen seine Mitwirkung zugesichert.

* (Stuttgart.) Frl. Eder, Sängerin vom k. k. priv. Theater an der Wien, ist hier angekommen und wird ihr Gastspiel als Marie in Lortzing's „Czaar und Zimmermann" beginnen.

Auszeichnung.

Se. Majestät der Kaiser haben sich mit allerhöchster Entschließung vom 4. d. M. bewogen gefunden: „der k. k. Hofopernsängerin Anna Zerr in Anerkennung ihres schönen Talentes und ihrer interessanten Kunstleistungen im Gesange, dann ihrer edlen Bereitwilligkeit bei Akademien für wohlthätige Zwecke mitzuwirken, und ihrer sonstigen persönlichen Vorzüge den Titel einer k. k. Kammersängerin allergnädigst zu verleihen.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Ritter von Adlerstein in Pesth. Ihre Entgegnung auf den pöbelhaften Ausfall im „literarischen Bedlam, Zelle Nro. 17" haben wir erhalten. Wir glauben aber, daß es unter Ihrer und unserer Würde sei, auf derlei Gemeinheiten nur ein Wort zu erwiedern. Bei ruhigem Blute werden Sie selbst es für das Beste halten. Sie sind unseren Lesern als einer der rührigsten und kenntnißreichsten Mitarbeiter bekannt; der unterzeichneten Redaktion selbst liegen überdies ehrenvolle Dokumente vor, welche alle Verdächtigungen gegen Sie, Ihr musikalisches Wissen und Ihr literarisches Wirken entwaffnen. Trösten Sie sich mit dem bekannten: „Die schlechtesten Früchte sind es nicht rc. rc."

Die Redaktion der Musik-Zeitung.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 31. Samstag den 11. März 1848. Achter Jahrgang.

Theater und Konzerte in Wien.

Erstes Concert spirituel.

Das erste Concert spirituel fand den 9. d. M. im Vereinssaale statt und zwar zur gewöhnlichen Stunde, um vier Uhr Nachmittags. Mit ihm begann wieder jene Reihe von klassischen Produktionen, die alljährlich einen schönen Kreis von Kennern und Kunstfreunden versammeln und entzücken. In der That, im Vereine mit den ausgezeichneten Quartettsoiréen des Herrn Professor Jansa und mit den philharmonischen Konzerten, bilden die Concerts spirituels eine Trias zur Aufrechthaltung und Bewahrung des Geschmacks für gute alte so wie neue Musik, die keiner Modelaune, keinem flüchtigen Interesse des Tages allein dient. Mit besonderem Vergnügen begrüßen wir aber heuer die Concerts spirituels; der Gedanke, auch von neueren, noch lebenden Komponisten Werke, wenigstens im Auszuge, mitzutheilen, kann nur gelobt werden, und gewiß wird die Ausführung dieser zeitgemäßen Idee die besten Früchte tragen. Wenn man bedenkt, wie schwer es dem angehenden, ja selbst schon vortheilhaft bekannten Tonsetzer wird, größere Kompositionen zur Aufführung zu bringen, wie manches gelungene Werk deshalb nicht zur vollen Anerkennung kommt, ja wie manches treffliche Talent in der Verborgenheit nach und nach verkommt, eben weil es nicht in die Oeffentlichkeit zu bringen vermag — wenn man dies bedenkt, so wird man gern eingestehen, daß sich die Unternehmer der Concerts spirituels ein wahres Verdienst dadurch erwerben, daß sie neben den anerkannt klassischen Meistern der Tonkunst auch den lebenden Jüngern derselben einen Platz einräumen. Denn, wenn es schön ist, Pietät für das Erhabene und Große zu hegen, das unsere Vorfahren geleistet, so ist es gewiß eben so schön, ja noch mehr, Pflicht, dem würdigen Streben unserer Zeitgenossen die gebührende Anerkennung zu zollen. — Nach dieser Andeutung von Zweck und Gestaltung der heurigen Concerts spirituels schreiten wir zur Besprechung des ersten derselben. — Es wurde eröffnet mit zwei Sätzen aus einer Symphonie in D von Th. Täglichsbeck, Kapellmeister in Hechingen. Der erste Satz sowohl, Allegro, als der dritte, Andante, denn diese wurden vorgeführt, zeigte den verständigen, gut geschulten, nach dem besten Muster arbeitenden Tonsetzer von Bildung und Geschmack. Beide Sätze hören sich angenehm und machen einen, wenn auch nicht begeisternden, doch wohlthuenden Eindruck. Augenscheinlich ist Mozart des wackeren Tonsetzers Vorbild, was ihm nur zum Lobe gereichen kann, nur wäre einige Emanzipation von der alleinigen Gewalt dieses unnachahmlichen Großmeisters der Tonkunst, und selbstständigere Entwicklung des eigenen unläugbaren Talentes dem Komponisten dringend anzurathen. — Beide Sätze wurden sehr gut vorgetragen und fanden Beifall. — Hierauf folgte eine Arie aus Händel's Oper „Rinaldo," instrumentirt von Meyerbeer. Eine höchst interessante Nummer! Die einfache Größe des Styles ergreift und Fräulein Karoline Mayer, welche wirklich im Geiste Händel's sang, verdiente den lauten Beifall des eben nicht durchwegs zum Klatschen aufgelegten Publikums. Was die Instrumentirung Meyerbeer's betrifft, so ist sie einerseits gewiß vortrefflich zu nennen; denn was unternähme auch ein Meyerbeer, ohne es mit geschickter Effektkenntniß durchzuführen? Nur gestehen wir offen, so wie er ist, behagt uns Händel besser, und namentlich im Concert spirituel erscheine er in seiner leibhaften, ursprünglichen Gestalt. Ein eigenthümliches Schicksal hatte die folgende Nummer: große Ouverture für Orchester und Chor über das russische Volkslied von Theodor Berthold, Musikinspektor am k. russischen Fräuleinstifte zu Charkoff in der Ukraine. Die Idee einer solchen Komposition ist originell zu nennen, und die Ausführung können wir nach gutem Gewissen als gelungen bezeichnen, bis auf einige kleine Auswüchse. Das Allegro zu Anfang der Ouverture hat Schwung, das Andante in der Mitte erinnert zwar sehr an Weber's Euryanthe, ist aber gut geführt, und hat einen weihevollen Charakter; das Eintreten des Chores zum Schlusse ist gut berechnet, prachtvoll — aber hier that der Komponist des Guten zu viel, und es war vom Uebel. Die sonst durchwegs verständige, wirksame Instrumentirung wird plötzlich zu lärmend, und dieses Uebermaß des Effektes hebt den Effekt auf. In einem größeren Raume, bei einer passenderen Gelegenheit, als in einem Concert spirituel würde sich die Komposition sicher vieles Beifalls erfreuen: daß sie diesmal aber ganz spurlos verhallte, war ein unverdient strenges Loos, und wir mögen das harte Urtheil des Publikums nicht unterschreiben. — Die nächste Nummer war: der 42. Psalm von Benedetto Marcello, vorgetragen von Herrn Staudigl. Der strenge, für manches Ohr etwas trockene, aber stets edle und hohe Styl des geweihten Sängers fand in Staudigl den gediegensten, klassischen Dolmetscher. Nur ein so begabter, und zugleich so unermüdlicher Künstler wie Staudigl vermag eine so schwierige Aufgabe mit solcher Vollendung zu lösen; fast jeder Andere möchte dabei erlahmen. Man bedenke nur, einen so langen und anstrengenden Psalm in einem Athem mit gleicher Kraft und Ausdauer zu Ende zu führen, das fordert Etwas! — Herr Staudigl wurde rauschend beklatscht. — Hierauf folgte das Kyrie aus Beethoven's zweiter großer Messe in D. Ueber die Größe und Erhabenheit dieses Werkes des unsterblichen Meisters haben wir nichts weiter zu sagen, die musikalische Welt kennt es genugsam. Obgleich aus Beethoven's letzter, trauriger Zeit, ist es doch noch nicht von jener absonderlichen Bitterkeit durchdrungen, wie manches andere; und trotz unläugbarer Gedehntheit — denn der übervolle Gedankenreichthum Beethoven's liebte es nicht sich zu beschränken — hat es eine tiefe, mächtige Wirkung auf das Gemüth. Die Ausführung war sehr gelungen. Die Frl.

Mayer und Janda, dann die Herrn Lutz und Staudigl sangen die Solo's mit löblichem Eifer, und der Chor unter Hrn. Titze's Leitung griff wacker zusammen. Lauter Beifall. — Das Letzte, das Beste! — Ein unbestreitbares Verdienst um die Kunst erwarben sich die Unternehmer der Concerts spirituels durch Vorführung der letzten Nummer, einer Symphonie von Mozart in A, aus dessen bei Cranz in Hamburg erscheinendem Nachlasse, komponirt im Jahre 1775, und hier zum ersten Male aufgeführt. Wir sprechen hier im Namen aller Freunde Mozarts, und welcher Musikverständige ist es nicht? — unseren herzlichen aufrichtigen Dank aus, für den hohen Genuß, der uns bereitet wurde. Denn ein Hochgenuß war es, den dies lebensfrische, unverwelkliche, jugendfrohe Werk Mozarts gewährte, ein Hochgenuß, mit keinem andern zu vergleichen. Man athmete ordentlich auf, man lauschte, man folgte in freudiger Spannung dem entzückenden Strome von Schönheit und Anmuth in diesem einzigen Tongebilde! — Wir wußten nicht, welchem Saze wir den Vorzug geben sollten; alle sind gleich schön, denn das Werk ist aus einem Guße, ganz und vollendet. Individuell sprach uns das reizende Andante am meisten an; dem Gehalte und der Kunst der Ausführung nach mochte das Allegro die meisten Stimmen für sich haben; launig und schalkhaft ist das Scherzo; keck und leichtsinnig das Finale. Doch was sind todte Worte zur Schilderung einer so durch und durch lebendigen, genialen Tonschöpfung! Genug, wir waren im Innersten entzückt, und der stürmische Beifall bewies es, das Publikum desgleichen. Daß trotz dieses stürmischen Beifalls nicht wiederholt wurde, können wir nur loben, jede Wiederholung schwächt den Genuß. — Die Aufführung war des Werkes würdig, lebendig, frisch, feurig; Herr Baron Lannoy dirigirte das Ganze mit besonderem Eifer und richtigem Takte; Herr Holz dirigirte bei der ersten Violine auf gleich lobenswerthe Weise. — Der Besuch war wohl zahlreich, doch nicht in dem Maße, als es eine solche Unternehmung verdient. Wir hoffen und wünschen das Beste für die folgenden Konzerte! denn noch einmal, die Concerts spirituels gehören zu den lobenswerthesten Unternehmungen für Aufrechthaltung und Bewahrung des guten Geschmackes im Reiche der Musik.

Korrespondenz.

Offene Briefe aus Köln.

1.

(Fortsetzung.)

Die sechs von der Konzertgesellschaft jährlich veranstalteten Konzerte bestehen schon eine lange Reihe von Jahren und es gehört zum guten Ton, sie zu besuchen und schon allein aus diesem Grunde mögen sie ein so großes, zuhörendes Publikum anziehen. Mit den Programmen dieser Konzerte wagt man so recht eigentlich keine Veränderung vorzunehmen, indem man, wie vor zehn und fünfzehn Jahren, stets größere und kleinere Musikstücke den Abend ausfüllen läßt, damit jeder Gattung von Zuhörern wo möglich etwas Lieblingskost gereicht werde, und deshalb kommt selten ein großes Werk, ein Oratorium, welches einen ganzen Abend ausfüllt, zum Vortrag. Die Mittel zu dergleichen Aufführungen sind überreichlich vorhanden, und unter sechs Abenden könnten mindestens doch zwei für große Werke benutzt werden. Wie bildend und den guten Geschmack befördernd große Tondichtungen ernsten und gediegenen Inhalts auf's Publikum einwirken, wäre wohl überflüssig, hier weiter auseinander zu setzen. Im vorigen Winter wurden uns „das Paradies und die Peri" von Schumann und zweimal die Musik zu „Egmont" von Beethoven mit verbindendem Text von Mosengeil als größere Werke zu Gehör gebracht. Die Leitung dieser Konzerte hat der städtische Kapellmeister und königliche Musikdirektor, Herr Heinrich Dorn, ein Mann, dessen Leistungen als Dirigent so wie als Komponist einen guten Klang in der musikalischen Welt haben. Besonderes Talent zeigt er in der Leitung und Führung großer musikalischer Streitkräfte, wie er es auf unsern Musikfesten bewiesen in der Direktion der großen Missa solemnis von Beethoven und der Symphonie desselben mit Chören. bei einer Besetzung von 600 Mitwirkenden. Was die Gesammtleistung der unter seiner Direktion gegebenen Konzerte betrifft, so muß man sie, Kleinigkeiten hie und da abgerechnet, als recht vollendet bezeichnen. In den bisher stattgehabten vier Winterkonzerten kamen von Symphonien zum Vortrag: die dritte (eroica) und zweite in D von Beethoven. Von Dorn Nr. 3 in F (neu) und von Ferd. Kufferath aus Brüssel, so viel uns bekannt, seine erste in C. Beide Symphonien von Dorn und Kufferath erfreuten sich einer recht beifälligen Aufnahme und enthalten recht viel Schönes und Gutes. Daß die Aufführungen gelungen waren, konnte unter der Leitung der Komponisten selbst und bei unserm trefflichen Orchester wohl nicht fehlen. An Ouvertüren wurden gegeben: Mendelssohn's Ouverture zu dem Märchen „die schöne Melusine," Spontini's Ouverture zu „Nurmahal," die Jubel-Ouverture von C. M. von Weber und die dritte Ouverture zu „Leonore" von Beethoven. An größeren Gesangwerken: der zweite Theil der Schöpfung von Haydn, Credo, Sanctus und Benedictus aus der missa solemnis von Beethoven, Hochgesang von der Nacht von Neukomm, der dritte Theil aus dem Oratorium Samson von Händel und das zweite Finale aus Joseph in Egypten von Mehul. Außerdem an Solopiecen: Arien aus dem „Freischütz," „Euryanthe" von Weber, „Elias" von Mendelssohn, aus „Fidelio" von Beethoven und einem Duett aus „Templer und Jüdin" von Marschner. Auch unser Konzertmeister Hartmann erfreute uns nach längerer Zeit wieder mit einer Phantasie für die Violine von Maurer. — c. f. r.

(Fortsetzung folgt.)

Freskobilder aus Pesth XXII.

Vieles über Nichts — Weniges über Etwas aus dem Pesther Kunstleben.

Motto

Kritikers Freude ist keine
Tochter aus Elysium!

Es ist schwer inmitten der Thorheiten der heutigen Alltagswelt Mensch zu sein, noch schwerer als Korrespondent eines Kunstblattes gegen die Arroganz bausbackiger Dummheit und Blasirtheit und gegen all den Unsinn überwuchernden Charlatanismus fortwährend, und immer nur vergebens ankämpfen zu müssen; am schwersten aber bleibt es denn doch über Kunstverfallenheiten aus einem Orte berichten zu sollen, in welchem der gänzliche Kunstverfall auch dem unbedeutendsten Kunstverfalle hemmende Schranken entgegensetzt. Da sitze ich nun schon mehre Abende an meinem Schreibepult, um über die hiesigen Kunstzustände pflichtschuldigerweise einen Bericht abzufassen; aber jedesmal entfällt die boshafte Feder meinen willigen Händen, denn eitle Mühe ist es:

„Diese Nüsse aufzubeißen.
Mag ich mich noch so befleißen,
Kopfzerbrechen, simuliren,
Kann ich doch Nichts 'raus studiren."

Sehen Sie, hier stände nun wieder ein faktischer Beweis, daß man in einer desperaten Lage auch der größten Thorheiten fähig ist. Ich stolpere auf der holperichten Bahn der Kritik über mächtige Steine des Anstoßes, und werde in meinem Unmuth darüber zum Versmacher. Glauben Sie aber ja nicht; daß die improvisirten Stoßseufzer des somit neuentdeckten mir innewohnenden

Reimtalentes mich etwa gar verleiten werden, mein bisheriges Richteramt in Sachen der Kritik, mit der Stiegen auf und ab galopirenden Profession eines Reimschmiedes zu vertauschen; oder daß ich dadurch gar auf den Gedanken komme, Sie mit ähnlichen versifizirten Referaten zu überraschen, wie uns ein Solches erst vor Kurzem in einem Preßburger Theaterlamento zum Besten gegeben wurde, worin der begeisterte, rekte gehirnverkleisterte Kritikendichter von den mageren Waden einer Tänzerin die schönen Verse singt:"

„Und was nicht gibt die Natur
Das ersetzet die Wattur!!"

Unsinn, dein Reich ist groß, noch größer aber die Arroganz, die es wagt bei nur halbwegs gesundem Menschenverstand sich öffentlich zur Schau zu tragen, und dabei noch Künstler, Dichter heißen zu wollen. Ja! es gibt Genie's, welche mit dem Titel „Dichter" sich nicht einmal zufrieden stellen wollen; sondern Poeten genannt werden wollen, oder sich wenigstens selbst so nennen. Da Ihnen der Unterschied zwischen Dichter und Poet selbst ein wenig dunkel vorkommen dürfte, so muß ich Sie doch mit der Veranlassung, welche mich diese bis jetzt noch unentdeckt gebliebene Differenz kennen lehrte, näher bekannt machen. Ein im Vaterlande verkanntes Dichtertalent, welches sich jetzt nach Paris begeben, um in den Champs élysées seinen Schmerz über die ingrata patria vollends auszuweinen, entwarf vor seiner Abreise folgende Charakteristik der größten deutschen Dichter: „Schiller ist ein Reimschmied, Goethe ein Dichter, ich aber bin Poet."

O! Freundchen, das ist ob.
Wie lange steht's noch an
Bist auch ein Aschenmann!

Ad vocem „ingrata patria" fällt mir gerade ein, daß ein anderer eben so hart verkannter Dichtergenius, welcher gegenwärtig als Aushelfer *) eines Journales ungereimte Schauspiel- und Opern-Referate in Solches abliefert, vor Kurzem ein gereimtes Gedicht unter dem Titel „das undankbare Vaterland" verfaßte, in welchem mehr als ein Dutzend Verse mit dem Worte „Irrwisch" schließen, auf welches dann immer wieder Irrwisch gereimt wurde. Der geniale Dichter scheint sehr in Verlegenheit um passende Reimworte gewesen zu sein, und entbehrt wahrscheinlich den Besitz des bei Brockhaus in Leipzig verlegten Reimlexikons von Peregrinus Syntax, worin mehre auf Irrwisch sehr gut sich reimende Worte zu finden sind, die sich nebenbei auch auf die bisher an Tag gelegte Wirksamkeit dieses poetischen Referenten sehr passend reimen durften. — „Aber um des Himmelswillen," hör' ich Sie sagen, „ich will eine Revue der Pesther musikalischen Zustände lesen, und Sie lassen mir statt dessen eine ganze Schaar decrepider Pegasusreiter vorreiten!" — Ja, verehrtester Herr Redakteur, das ist ja eben mein Malheur, daß ich von den Pesther Musikzuständen rein gar Nichts zu sagen weiß, und mich doch einmal an das Referiren machen muß, um von Ihnen nicht der Saumseligkeit beschuldigt zu werden. Sie werden dies Alles vielleicht Ausflüchte und faule Fische nennen, oder etwa gar meinen, daß ich das Treiben in unserem sogenannten Kunstleben von einem zu entfernten Standpunkte immer nur mit dem Verkleinerungsglase zu betrachten gewohnt sei. Da bliebe mir dann wohl nichts Anderes übrig, als eine laut den neuesten Zeitungsberichten von einem großen Redner so eben entdeckte Wahrheit in Anwendung zu bringen; welche da lautet: daß nackte Thatsachen immer die kräftigsten Beweismittel liefern. Dies will ich sonach auch thun, und Ihnen faktisch beweisen, daß das nun schon geraume Zeit in der Pesther Kunstwelt grassirende Faulfieber jede für ein Kunstblatt, wie es die Musikzeitung ist, bemerkenswerthe Vorfallenheit gewaltsam unterdrückt und ich sonach, wenn diese Blätter nicht einzig und allein mit Dornen und Disteln besäet, oder gar nur als bloßes Paprikafeld bearbeitet werden sollen, ganz natürlich länger schweigen mußte. Doch zur Sache mögen nun alle Genres der produktiven Kunst hier die Revue passiren.

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

*) Schreiben Sie diese Titulatur ja nicht meinem erfinderischen Geiste zu. Sie finden die erste Anwendung derselben in einer bereits auch in mehre Wiener-Blätter übergangenen Polemik zwischen dem Redakteur und Hauptmitarbeiter eines hiesigen Journales. Vielleicht erleben wir es nächstens, daß Redakteurs ihre Hauptmitarbeiter interimistische Makulatur-Packer, oder literarische Lastträger tituliren.

Aus Prag.

Theater.

Am 14. Februar: „Die Regimentstochter." Mad. Ernst-Kaiser Marie als zweite Gastrolle.

Das volle Haus, welches gewiß nicht der hundert Mal gehörten Oper, sondern dem Gaste galt, bewies abermals, welches Interesse das Publikum an dem Erfolge dieser Gastrolle nehme. Derselbe war auch diesmal, trotzdem, daß Mad. Kaiser in dem ersten Drittheile der Partie offenbar aus Befangenheit unter ihrem eigenen Niveau geblieben war, höchst ehrenvoll für selbe. Besonders und mit Recht wurde sie im Finale des ersten Aktes bei der Singlektion und am Schlusse der Oper applaudirt, und, wie sich versteht, mehre Male gerufen. Es fehlte zwar auch hier nicht an Opposition, allein diese war so schwach und größtentheils so unzeitig angebracht, daß sie durch den nur um so lauter hervorbrechenden Beifall bald zum Schweigen gebracht wurde — eine Thatsache, die es außer Zweifel stellt, daß die weit überwiegende Majorität des Publikums für Mad. Kaiser gestimmt sei. Läßt man pia desideria bei Seite und nimmt man die Dinge, wie sie sind; erwägt man, daß Provinzbühnen sich nicht in der Lage befinden, dünn gesäete Stimmen à la Lind, Lutzer u. dgl. zu bezahlen, und hält man sich den traurigen Zustand vor Augen, in der unsere Oper schon so lange durch den Abgang einer tugendlichen Koloratursängerin schwebt, so muß man zugeben, daß das Publikum Recht hat, wenn es sich deutlich für Mad. Kaiser ausspricht, welche, Alles zusammengenommen, eine sehr schätzbare Akquisition und, wenn auch nicht ersten Ranges, wenn auch noch nicht auf gleicher Stufe mit unserer unschätzbaren Dlle. Großer oder mit Mad. Podhorsky in ihrer Blütezeit, — doch jedenfalls allen Uebrigen, und zwar größtentheils bei Weitem vorzuziehen ist, welche uns behufs eines Engagements vorgeführt worden sind.

Hätte ihr übrigens recht angenehmes Organ noch etwas mehr Intensität, so würde die Akquisition doppelt erwünscht sein. Die Einzelnheiten der Partie betreffend, so muß ich so ziemlich jene Bemerkung wiederholen, welche ich mir über das erste Debüt erlaubte; ihr Spiel war recht gewandt, degagirt und anmuthig.

Den Tonio gab diesmal Herr Reichel. Wenn ich — nach einer langen Pause — diesen Sänger daran erinnere, daß es dringend nothwendig sei, sorgfältige Studien in der Deklamation und im schauspielerischen Theile überhaupt zu machen, so geschieht dies gewiß nur in der wohlmeinendsten Absicht für ein in vieler Beziehung schätzbares Individuum, von dem bei seiner Jugend noch ein Fortschritt gefordert und erwartet werden darf. Den sanglichen Theil betreffend, so würde ich noch den Rath hinzufügen, die tiefern, wenigstens die mittleren Töne durch fleißiges Singen derselben zu kräftigen, und bei dem starken Anschlagen hoher Töne, worin einmal faktisch der Hauptvorzug dieses Sängers liegt, sich vor gewissen unschmackhaften Manieren zu hüten, welche schon

einigemal und auch diesmal der Sache statt dem beabsichtigten Glanze etwas unangenehm Frappirendes verliehen und den Sänger um den Beifall brachten, der ihm wohl sonst nicht entgangen wäre.

Die übrigen Partien wurden durch Mad. Podhorsky, Herrn Brava und Preisinger, wie gewöhnlich, recht gut repräsentirt. Doch darf es bei dem vorher Angeführten nicht befremden, daß Referent den Abend nicht unter die genußreichsten zählt.

Nachschrift. Mad. Ernst-Kaiser ist bereits bei unserm Theater engagirt und somit wäre einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Ebsloo.

Miscellaneen.

Beethoven lebte bekanntlich mit seinem Bruder, dem Gutsbesitzer und Apotheker, nicht im besten Vernehmen, weil dieser ihn, bevor er berühmt war, immer über seine Leidenschaft für die Musik ausgespottet hatte.

Später vermaß sich Beethoven hoch und theuer, daß sein Bruder ihn niemals dirigieren sehen sollte, und wenn er gekonnt hätte, würde er verhindert haben, daß der prosaische Bruder jemals eine Note von ihm gehört hätte.

Eines Tages gab Beethoven ein großes Konzert im Augarten zu Wien, das vornehmste Publikum hatte sich zahlreich versammelt und Beethoven wollte eben an das Dirigentenpult treten, als er unter den Zuhörern seinen Bruder, den Gutsbesitzer bemerkte. Hastig entfernte sich Beethoven aus dem Saale und rief dem am Eingange befindlichen Polizeibeamten zu: „entfernen Sie sogleich den Herrn dort im grünen Leibrock, den dritten in der vierten Reihe, es ist mein Bruder, und wenn dieser prosaische Kerl sitzen bleibt, so laß ich, hol mich der Teufel, meine Musik gar nicht aufführen."

Vergebens stellte der Beamte dem erzürnten Künstler vor, daß er nicht das Recht habe, einen Zuhörer, der sein Billet bezahlt habe, aus dem Saale zu weisen; Beethoven bestand auf seinem Kopfe und der Polizeibeamte rief den Gutsbesitzer Beethoven ab und bat ihn höflich, sich zu entfernen oder wenigstens zu verstecken, weil sein Bruder sehr geneigt sei, falls er bleibe, einen Scandal anzufangen.

Der Gutsbesitzer mußte nachgeben und das Konzert nahm ohne seine Anwesenheit seinen Anfang.

Sultan Amurad IV. belagerte im Jahre 1637 Bagdad. Nach der Einnahme der Stadt befahl der grausame Sieger die Gefangenen Mann für Mann niederzuhauen. Als man im Begriff war, seinen Befehl zu vollziehen, bat einer der Gefangenen den Befehlshaber, ihm zu gestatten, nur wenige Worte mit dem Kaiser zu reden. Vor den Kaiser gebracht, sprach er: „O, großer Amuradl laß nicht mit mir die ganze Kunst der Musik verloren gehen, deren verborgenste Tiefe zu ergründen ich mich stets bestrebte. Nicht als Mensch, nur als Künstler bitte ich Dich, mir das Leben zu gönnen, um in dieser Kunst die Vollkommenheit zu erlangen, die ich, wenn ich sie erreiche, nicht für Dein ganzes Reich hingeben möchte." Als der Kaiser eine Probe von seiner Geschicklichkeit verlangte, nahm er ein Scheschta (ein Instrument, im Arabischen Tambur und im Griechischen Psalterion genannt) und besang die Eroberung Bagdad's und das Lob Amurad's mit so anmuthiger Stimme, daß der bis zu Thränen gerührte Kaiser die noch lebenden Gefangenen zu schonen und in Freiheit zu setzen befahl. Amurad nahm ihn später mit nach Konstantinopel, wo er ihn stets mit vieler Achtung behandelte. In der That kamen auch dessen persische Werke von der Musik, die unter den Mauern Bagdad's begraben zu sein schienen, wieder empor. Sein Instrument war einer Harfe ähnlich, und auf jeder Seite mit sechs Saiten bezogen; daher es auch den Namen Scheschta führt. Es wird für das vornehmste musikalische Instrument gehalten, und man glaubt, daß es David erfunden habe.

Notizen.

* Herr G. Hölzel, k. k. Hofopernsänger, veranstaltet heute im Musikvereinssaale ein Konzert, bei welchem Fräulein Johanna Buchler und die Herren Litolff, Bielczizky, J. A. Pacher und Jos. Hellmesberger mitwirken werden.

* Heute findet die 12. und letzte Gastvorstellung der Frau Lutzer im k. k. Theater an der Wien statt, wenn es nicht wieder abgesagt wird.

* Herr Karl Formes, k. k. Hofopernsänger, wird im Monat Mai auf der Großherzoglich Baden'schen Hofbühne zu Karlsruhe gastiren.

* Fräulein Hellwig wird in dem nächsten Konzerte des Herrn Litolff eine Arie aus dessen Oper: „Die Braut von Kynast" vortragen.

* Herr Heindl wird am 14. d. M. ein Abschiedskonzert veranstalten. Außer Frl. Treffz werden auch die Herren Litolff, Staudigl, Lewy, Hellmesberger, Baron Klesheim und Novak mitwirken.

* Am 19. März Mittags um halb 1 Uhr findet im Theater an der Wien eine Akademie der kleinen achtjährigen Amalia Wollrabe statt; die Hälfte des Ertrages ist für die armen verwaisten Nothleidenden in Schlesien bestimmt. Unterstützt wird diese Akademie von den ersten Gesangs-Notabilitäten.

* Fräulein Hellwig wird im Monat Mai auf den Bühnen zu Stuttgart und Hamburg Gastrollen geben. Daß sie auch dort die verdiente Anerkennung finden werde, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

* (Oedenburg.) Im Laufe der nächsten Woche wird Herr Direktor Kottaun Flotow's „Martha" zur Aufführung bringen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 32. Dienstag den 14. März 1848. Achter Jahrgang.

Beurtheilung

von erschienener Kompositionen.

„Tragische Geschichte, Gedicht von **Chamisso** für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von **Hoven**, bei Schlesinger in Berlin.

Wer kennt nicht dieses Gedicht Chamisso's von dem „Zopfe, der ihm hinten hängt," welches unzählige Male zu Motto's verschnitten an der Spitze von politischen Novellen und satyrischen Gedichten prangte, diese „tragikomische Geschichte," welche eben deshalb so tragisch, weil sie gar so komisch? — Es ist dieses Gedicht aber auch öfter schon als musikalischer Vorwurf mit mehr oder minderem Geschicke benützt worden, und wenn die Wahl Hoven's dessenungeachtet auf dasselbe gefallen, so ist dies um so mehr ein Beweis, wie arm die deutsche Poesie an derlei Gedichten, welche bei der pikanten Pointe einer anzüglichen Idee, dennoch so viel komisches Element in sich haben, um auch zur musikalischen Behandlung sich zu eignen. Uebrigens kann Herr Hoven's immerhin wagen, ein Gedicht wie dieses, selbst dann noch zu komponiren, wenn es auch bereits von anderen Tonsetzern früher schon benützt werden wäre; denn seine Auffassung ist in dieser Beziehung gewiß so eigenthümlich, daß er mit keinem Andern collidiren wird. Seine Kompositionen der Heine'schen Lieder liefern dafür einen Beleg. Ja, Hoven hat in diesem Genre der Liederkomposition die Gränzen des musikalischen Darstellungsvermögens erweitert, indem er den ironischen Charakter in der Musik auszudrücken versuchte; ein Versuch, der ihm auch, wie keinem vor ihm gelungen ist. Es bilden seine derartigen Heine'schen Lieder deshalb auch ein eigenes Genus der Liederkomposition und sind so originell in ihrer Art wie die besten Erzeugnisse der deutschen Tonmuse im lyrischen und epischen Charakter. Aber auch im komischen Genre hat Hoven Ausgezeichnetes geleistet. Eben so wirksam wie seine musikalische Charakterisirung des Burlesk-Komischen, auf gleiche Weise treffend weiß er dem Pathetisch-Komischen einen musikalischen Ausdruck zu verleihen. Ein Beweis seines großen Talentes in dieser Beziehung dürfte vorzugsweise auch darin zu finden sein, daß er bei aller Schärfe der charakteristischen Bezeichnung, bei der vollen Freiheit, die er seinem Humor einräumt, doch nie an's Triviale streift, nie die Grenzen des ästhetisch Schönen überschreitet. Die vorliegende Komposition ist unter die komischen Lieder zu rangiren, bei welchen der pathetische Charakter besonders vorherrscht, der aber auch so gut getroffen und so wirksam gezeichnet ist, daß er bei dem entsprechenden Vortrag den gewünschten Eindruck hervorbringen muß. Hoven hat in diesem Liede auch einen Theil der bezeichnenden Komik in die Begleitungsstimme verlegt, wodurch die Wirkung noch bedeutend erhöht wird; dabei aber ist sein musikalisches Bild lebendig, und jene Plastik, die bei gelungenen Tongemälden die Figuren aus den Rahmen heraustreten läßt, wohnt ihm im hohen Grade inne. Von besonderer Wirkung ist die Wiederholung des Hauptgedankens auf die Worte: „Der Zopf, der hängt ihm hinten." — Es ist dieses Lied allen Sängern, welche bei einer richtigen Auffassung auch die dazu nothwendige vis comica besitzen, bestens anzuempfehlen. Möge der Komponist ja recht bald die Freunde des Liedes mit einer ähnlichen Spende erfreuen.

Dr. Aug. Schmidt.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Die Nachtwandlerinn.

Frau Jenni Lutzer gab die Titelpartie als ihre 12. und letzte Gastrolle, den 11. d. M. Liegt selbe auch, als ganz sentimental, nicht in der eigenthümlichen Kunstsphäre der berühmten Sängerinn, so hat Frau Jenny Lutzer doch so viele Mittel in ihrem geschmackvollen Vortrage, in ihrem lebendigen Spiele, daß man entzückt, gefesselt und am Ende befriedigt wird. Im ersten Akte schien sie uns etwas zu kühn aufzutreten, in Gesang und Spiel; die Nachwandlerszene im zweiten Akte hätte ebenfalls ätherischer, duftiger gegeben werden sollen; ganz vortrefflich aber war Frau Jenny Lutzer im dritten Akte, ihr Erwachen war sehr wirksam hingestellt, und der Vortrag der weltbekannten Schlußarie war in jeder Beziehung meisterhaft. Das Publikum war so durch und durch entzückt, daß es stürmisch davon Wiederholung begehrte. Frau Jenny Lutzer leistete sie, aber in italienischer Sprache, was wir nur ausnahmsweise billigen möchten. Da sich der Sturm des Beifalls nicht legte, und Kränze flogen, wiederholte die Gefeierte dieselbe Arie noch einmal. Wir wissen nicht, wie oft gerufen, erschien Frau Jenny Lutzer endlich zum Danke vortretend, und sprach einige passende gefuhlvolle Worte zum Abschiede, mit dem Versprechen, vielleicht noch einmal zu singen. — Dies geschah denn auch den folgenden Abend, wo die berühmte Kunstlerinn zum allerletzten Male als „Maritana auftrat, und im zweiten Akte die prachtvolle Koleraturarie aus Herold le pré aux clercs mit unnachahmlicher Meisterschaft vortrug. — Daß des Beifallklatschens und Hervorrufens fast kein Ende war,

weiß derjenige ohnehin schon, der das leicht entzündliche Theaterpublikum Wiens kennt. Vielleicht haben wir im Herbste wieder das große Vergnügen, Frau Jenny Lutzer als die unsere zu begrüßen, im Herzen bleibt sie es gewiß für immer, wenn auch in weitester Ferne weilend. — Das Theater, den ersten Abend gut besucht, war den zweiten buchstäblich in allen Räumen überfüllt.

Philharmonisches Konzert.

Dieses fand den 18. d. M. um die Mittagsstunde im k. k. großen Redoutensaale statt. Das Orchester des Hofoperntheaters eröffnete dasselbe unter Leitung seines ersten Direktors, des Herrn Professors Hellmesberger, mit Mendelssohn's Symphonie Nr. 3 in A-moll. Dieses Werk wurde schon bei seiner ersten Aufführung in Wien von allen Kennern und Freunden wahrer Kunst als des größten Meisters würdig begrüßt und auch in diesen Blättern als solches gepriesen; hiermit scheint eine weitere Besprechung desselben, die nur eine Wiederholung von mehrfach Gesagtem sein konnte, diesmal überflüssig. Daß die zu besprechende diesmalige Aufführung vieles Lob verdiente, dafür bürgt schon der Name des Hofoperntheater-Orchesters, daß sie aber im Ganzen wie Einzelnen musterhaft gewesen, möchten wir bescheiden bezweifeln. Nehmen wir das Adagio cantabile aus, welches in der That eben so zart als innig vorgetragen wurde, und die Gemüther dergestalt erwärmte, daß lauter Beifall erscholl, den man jedoch zu bereitwillig als Ruf nach Wiederholung auslegte — so hätten wir an der Art und Weise, wie die andern Sätze wiedergegeben wurden, manches auszusetzen. So schien uns die Introduktion zu schnell genommen, das Allegro agitato hingegen etwas zu langsam; das geistreiche Scherzo assai vivace hingegen schien uns etwas unklar; die einzelnen bedeutsamen Figuren traten nicht scharf genug hervor und dieser höchst originelle Satz, der, wie wir uns sehr wohl erinnern, bei der ersten Aufführung fraglicher Symphonie im Vereinssaale einen Sturm von Begeisterung erregte, ging diesmal ziemlich spurlos vorüber. Besser gelang das Allegro guerriero und Finale maestoso, wenn wir gleich auch hier jene feineren Schattirungen, jene unmerklichen Abstufungen zwischen Piano und forte in den Crescendo's und Decrescendo's vermißten. Alles in Einem gesagt, die Symphonie wurde gut gespielt, wie sie ein so braves Orchester nicht anders spielen kann; aber eine vollendete Musterleistung war diese Aufführung nicht. Und eine solche erwartet das musikalische Publikum Wiens in einem philharmonischen Konzerte, und ist nach dem, was dasselbe Orchester, freilich unter anderer Leitung, früher leistete, dazu berechtigt. Oder wäre Nicolai unersetzlich? — Daß sein Abgang in den philharmonischen Konzerten sehr fühlbar sei, bewies Besuch und Aufnahme der zwei letzten derselben unter Herrn Prof. Hellmesberger's Leitung. Schon das erste war nicht mehr so besucht, wie die früheren; das diesmalige war es noch weniger. Der Beifall in beiden war nicht der Ausfluß jener allgemeinen unwillkürlichen Begeisterung, wie wir sie bei diesen Musterkonzerten in allen Zuhörern aufflammen zu sehen gewohnt waren. Das Publikum ist kleiner und kälter geworden. Woher diese Erscheinung? Das Orchester ist dasselbe, ausgezeichnet wie kaum ein zweites, jeder Einzelne für sich ein Virtuose, ein Musterkörper für ganz Deutschland, der Stolz des musikalischen Wiens, bereit, den schwierigsten instrumentalen Wettkampf einzugehen — unter einem Anführer, der ihm gewachsen ist, d. h. der ihm imponirt und zwar durch geistige Kraft, was freilich manches Lästige mit sich führen mag, aber unumgänglich nothwendig ist, um einen großen Körper so zusammenzuhalten, daß er wirke, wie Ein Mann. — Nicolai besaß diese geistige Kraft, er bewies sie durch Errichtung und Erhaltung der philharmonischen Konzerte, die unter ihm eine Stufe der Vollendung erreichten, die dem Publikum unbedingte Ehrfurcht abnöthigte, vor der die Kritik verstummen mußte — und auf der sie jetzt, leider! nicht mehr stehen. Wir wollen nicht als böse Raben eine schlimme Zukunft krächzen, aber wir fühlen uns gedrungen, die traurige Ahnung auszusprechen, wenn die philharmonischen Konzerte in Besuch und Beifall fortschreitend so abnehmen, wie bei den zwei letzten, so werden sie in nicht ferner Zukunft ganz eingehen, und dieses wäre für Wiens musikalische Ehre eine unauslöschliche Schmach, für seine Geschmacksbildung ein unberechenbarer Nachtheil! — Wir finden hiervon keine Rettung, als wenn ein Mann von anerkannt größerer musikalischer Bedeutung, eine geistige Potenz im Reiche der Kunst, sich an die Spitze des Unternehmens stellt und ihm seinen alten Ruhm wieder erringt und ungeschmälert bewahrt. — Herr Prof. Hellmesberger ist ein gewiß in vieler Beziehung tüchtiger, kenntniß- und erfahrungsreicher Musiker, aber daß dies zur Lenkung philharmonischer Konzerte nicht hinreiche, bewies der Erfolg. Die übrigen vorgeführten Tonstücke waren eine Arie aus Mehul's „Joseph und seine Brüder" von Hr. Erl einfach und ansprechend vorgetragen, dann das berühmte Scherzo aus Mendelssohn Musik zum Sommernachtstraum, das wiederholt wurde, hierauf ein Terzett aus Mozarts „Idomeneo" keine der bedeutendsten Nummern dieser großartigen Oper, trefflich gesungen von Frau van Hasselt, Frl. Corridori und Herrn Brandes, und zum Schlusse Beethoven's große Ouvertüre zu „Leonore," die wir von demselben Orchester schon so oft, und wie uns dünkt, manchmal schwungvoller vortragen hörten, als diesmal. — Alle Nummern fanden Beifall, doch die wahre Begeisterung, wie schon erwähnt, fehlte und der Besuch war für ein philharmonisches Konzert sehr schwach.

Privatkonzert des Herrn Gustav Hölzl.

Alljährlich pflegt der Hofopernsänger und Liederkomponist, Hölzl ein Privatkonzert zu geben, das denn auch gewöhnlich ziemlich besucht ist. Das zu besprechende diesmalige, welches den 11. d. M. im Vereinssaale um die Mittagsstunde stattfand, war weder durch zahlreichen Besuch noch besonders interessante Nummern ausgezeichnet. Zwei Vokalquartette „O lächle stets" von Cherubini und „Hörst du den Ton" von Kalliwoda eröffneten die zwei Abtheilungen desselben; das erstere war gelungener in der Komposition, das zweite vorzüglicher im Vortrage; beide wurden von den Herren Ander, Rettinger, Hölzl und Stein gesungen. — Fräulein Johanna Büchler, eine Anfängerin, der wir zum ersten Male im Konzertsaale begegneten, sang zwei Lieder, sehr ungleich an Gehalt und beide unpassend gewählt, nämlich „Adelaide" von Beethoven und „Glockengeläute" von Hölzl. Beide sind für Männerstimmen, das erste für ausgesprochnen Tenor, das zweite für Bariton geschrieben; in beiden widerstrebt der Text dem Vortrage aus weiblichem Munde, und wenn auch das zweite in der Auffassungssphäre einer Anfängerin liegen mag, so doch nun und nimmer das erste. „Adelaide" fordert einen Geist und eine Vollendung im Vortrage, die nur einem vorzüglichen, höchst ausgebildeten Talente eigen sein können; für mindere Fähigkeiten wähle man leichtere Aufgaben. Fräulein Büchler hat eine ziemlich ausgiebige, biegsame, bei gehöriger Verwendung auch angenehme Stimme von genügendem Umfange, aber diese Stimme ist noch nicht recht geschult, die Tonbildung ist gepreßt, die Intonation nicht fest und sicher, und ein leidiges Tremoliren verwischt alle Klarheit und Reinheit im Vortrage. Uebrigens zeigte Frl. Büchler Gefühl und Auffassungsgabe; aber, wie gesagt, ihr Talent reicht derzeit nur für leichtere Aufgaben aus, weshalb denn auch das „Glockengeläute" viel besser gelang als die „Adelaide." — Die begabte Debütantin wurde mit freundlichem Beifalle ermuntert. — Interessant, mehr durch den Vortrag als den Gehalt der Komposition war ein Duo über Motive aus „Oberon" für Pianoforte und Violine von Wolf und Vieuxtemps, mit brillanter Bravour gespielt von den Herren J. A. Pacher und Jos. Hellmesberger. Der klangvolle

englische Flügel, dessen sich der treffliche Pianist bediente, war aus Herrn Bösendorfer's Fabrik. Rauschender Beifall folgte dieser Nummer. — Der Konzertgeber sang allein zwei Lieder, von denen das erste „meine Grüße" von Walther von Goethe unbedeutend ist, das zweite „der Trompeter" von Speyer hingegen sehr volksthümlich wirksam; es mußte auf lebhaftes Verlangen wiederholt werden. Mit Herrn Ander, der auch, statt des am Programme stehenden Herrn Bielczizky ein hübsches Ständchen, komponirt vom Konzertgeber, in lobenswerther Weise vortrug und damit vielen Beifall erntete, sang Herr Hölzl zum Schlusse ein Duett aus der Oper „Elisa und Claudio" von Mercadante, das jedoch nicht sonderlich ansprach. — Auch Herr Litolff stand auf dem Programm, spielte aber leider! nicht, und benahm so dem Konzerte einen Hauptreiz. Beifall stärker als Besuch.

Korrespondenz.

Offene Briefe aus Köln.

1.

(Fortsetzung.)

Unser berühmte Männergesang-Verein hat bereits auch zwei Konzerte gegeben, welche sich ebenfalls großer Theilnahme zu erfreuen hatten. Leiter dieses Vereins ist der königliche Musikdirektor und Dom-Organist, Herr Franz Weber. Als Dirigent würden wir ihn, wenn überhaupt ein Vergleich anwendbar ist, mit einem fleißigen Miniaturmaler bezeichnen. Er arbeitet seine Bilder auf's Genaueste aus und überrascht mit seiner Sorgfalt eben so sehr, als Dorn mit kräftigem Pinsel großartig zeichnet. Wenn Sie einem Vortrag unseres Männergesang-Vereines beiwohnten, des bekannten Siegers von Brüssel und Gent, so würden Sie staunen sowohl in Bezug technischer Vollendung und geistreicher Auffassung der Gesänge als auch in Ansehung des glücklichen und gleichen Stimmmaterials. Der Verein zählt an 30 Mitglieder und die Aufnahme in denselben ist mit einer zu bestehenden Prüfung über gewisse Fertigkeit im Singen verbunden. Einen wahrhaft guten Sänger besitzt der Verein in seinem ersten Solotenoristen, Herrn Pütz, einem Dilettanten. Sein Vortrag, unterstützt von schönem, biegsamen Organ, ist seelenvoll und äußerst korrekt. Im ersten Konzert müssen wir als überraschend gelungen den „Sängersaal" von Otto mit verbindendem Texte von Marlow bezeichnen, welcher sich einen solchen Beifall zu erwerben wußte, daß eine Wiederholung im folgenden Konzerte gewünscht wurde. Als neu wurde das Preislied von Otto „des Rheines Braut" gesungen. Ein frisches, kerniges Lied, womit der Komponist, auch zugleich Dichter desselben, sich das von der Kasino-Gesellschaft zu Trarbach an der Mosel als Preis ausgesetzte Stückfaß Wein erkämpft. Ohne dem Komponisten und Dichter sein Verdienst schmälern zu wollen, würden wir dem Fasse Wein dennoch den Vorzug geben. Außerdem wurden in den beiden Konzerten dieses Vereines noch Kompositionen von Mendelssohn, Kücken, Girichner, Becker rc. rc. vorgetragen. Von fremden Künstlerinnen debutirten Fräulein Hortensia Zirges und Fräulein v. Marra. Die erstere, eine Kopie der Geschwister Milanollo bleibt als solche bedeutend hinter dem Original zurück. Sie begeht den Fehler, zu schwierige Kompositionen zu ihren Vorträgen zu wählen, wie z. B. Souvenirs de Bellini von Artot, wozu ihr die Vollendung in technischer Hinsicht fehlt und der Vortrag mangelhaft erscheint, wenn man den Maßstab strenger Anforderungen daran legt. Das, worin Therese Milanollo so glänzte, war eben die vollendete Technik neben seelenvollem Gesang. Möge Fräulein Zirges sich entschließen, minder schwierige und halsbrechende Kompositionen vorzutragen, die auf gleicher Stufe mit ihrer bis dahin erworbenen Fertigkeit stehen, und wir sind überzeugt, daß sie sich besser dabei befinden und größeren Erfolg erzielen wird. Fräulein v. Marra, welche mit ausgezeichnetem Beifall einen Cyklus von Gastrollen auf hiesiger Bühne gab, erfreute im zweiten Konzerte des Männergesang-Vereins die Zuhörer durch den Vortrag mehrer Nationallieder. Weniger sprach eine Arie aus Jeanne d'Arc von Hoven an. Obgleich es eine nicht unbedeutende Komposition ist, die von ganz anderer Wirkung erscheinen mußte, wenn nicht die Orchesterbegleitung durch's Pianoforte ersetzt worden wäre.

c. f. c.

(Schluß folgt.)

Freskobilder aus Pesth XXII.

Vieles über Nichts — Weniges über Etwas aus dem Pesther Kunstleben.

Motto

Kritikers Freude ist keine
Tochter aus Elysium!

(Fortsetzung.)

I. Konzerte.

Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht, und in einem Orte, wo durch sieben Monate kein Konzert stattfand, hat dann ganz natürlich ein Musikreferent auch allen Stoff zu Konzertberichten verloren. Die im Monat Dezember von dem in Trümmer gehenden Musikvereine für weil. Mendelssohn im großen Redoutensaale abgehaltene Todtenfeier in die Rubrik der Konzerte zu rangiren und den Erfolg derselben sodann mit einer kritischen Sonde zu untersuchen, bin ich wahrlich in Verlegenheit, und glaube viel besser zu thun, diesen Dilettantenspaß unbesprochen zu lassen. Acht Tage vor der Aufführung erging in den hiesigen Blättern der Aufruf an sämmtliche Dilettanten der beiden Schwesterstädte, sich zu den Proben einzufinden. Als Vortragspiecen waren die schwierigsten Nummern des Mendelssohn'schen Oratoriums, nebst anderen nicht minder difficilen Kompositionen gewählt. Der Effekt dieser Wahl und dessen Einwirkung auf das spärlich versammelt gewesene Publikum ist leicht denkbar. Gehört doch Mendelssohn zu jenen Heroen der Tonkunst, die nur dann, wenn ihre Werke auf das sorgfältigste einstudirt und mit der größten Gesammtpräzision exekutirt werden, noch immer blos von dem kleinsten Theile des musikalisch sein wollenden Publikums verstanden und nach Gebühr gewürdigt werden, von denen man sich aber um so gleichgültiger wegwendet, wenn die tiefgedachten Produkte ihres schöpferischen Geistes jämmerlich und schlendrianmäßig herabgearbeitet und maltraitirt werden. Mendelssohn's im Saale aufgestellte Büste trauerte im schwarzen Flor, und das war das Beste, was sie thun konnte. — Mit den Konzerten wären wir also fertig. Es wäre denn, daß ich Sie mit einem großen Witz noch bekannt machte, welcher rücksichtlich der so eben von mir geschilderten Konzertnoth dieser Tage in einem hiesigen Journale zu lesen war. Stellen Sie sich vor, da hat ein großer Denker nach langen Gehirnwehen die große Neuigkeit zur Welt gebracht, daß die Virtuosen deshalb nicht nach Pesth zum Konzertgeben kämen, weil ihnen die Konzerte in Wien nicht einmal so viel eintrügen, daß sie die Reise herab zu uns dann sorgenfrei bestreiten könnten. Wahrlich dies geht noch über die Erfindung des Schwefeläthers und Chloroforms, und narkotisirt noch derber.

II. Theater.

a) Nationalbühne. Seit meinem letzten Berichte Nichts von Belang, ausgenommen die Aufführung des Azac

und Zimmermann" von Lortzing, welche niedliche, melodiöse, und ich möchte sagen, bescheiden sich einschmeichelnde Oper hier ein glänzendes Fiasko machte, und an demselben Krankheitszustande verschied, welcher im vorigen Jahre schon den „Musketieren der Königin" zu einem schnellen Tode auf den Bretern, welche die ungarische Welt bedeuten, verhalf. Eine Spieloper in den Händen des hiesigen Opernpersonales, den Buffo, Herrn Benza ausgenommen, kömmt mir gerade so vor, wie die erzwungenen Tändeleien und Scherze eines mürrischen Alten, der an Podagra und Gliederreißen leidet. Es geht ihm nicht vom Herzen, mit einem Worte, es laßt nicht gut. Motive, die ich weiter unten erörtern werde, zwingen mir bei dieser Gelegenheit nach die Bemerkung ab, daß die Aufführung dieser Oper auch in den, dem Nationaltheater befreundeten Journalen eine, sehr grosses Mißfallen kundgebende Besprechung erfuhr. Selbst Herr Birnbaum, der bis jezt sehr hitzige Verfechter des ungarischen Opernpersonales brach den Stab der Verdammung über diese Leistung, und die „Morgenröthe" nannte Herrn Walf's Spielweise sogar eine Paprika-Jancsiartige *).

Die lezte Reprise der „Norma" gäbe mir nur wieder Anlaß hier eine Reprise meiner früheren kritischen Besprechung über diese Leistung der Mad. Schodel folgen zu lassen. Wozu aber nochmal aufwärmen, was schon lange abgekocht ist. Neu war diesmal, daß in der Saaldekoration des zweiten Aktes im Hintergrunde das Bild eines Mannes im ungarischen Attila! präsentirt wurde. Wenn ein bereits in das Jenseits hinüber gegangener Gelehrter die Behauptung machte, daß die Ursprache im Paradiese die ungarische war, und den Beweis hierfur von dem Namen des ersten Menschen herleitete, welcher deshald Adam genannt wurde, weil er Eva, als sie von der verbotenen Frucht aß, mit den Worten „ad ám" (Gib her) anrief, so müssen wir, wenn dieser Behauptung Glauben geschenkt werden soll, dann in eben so frommem Glauben es zugeben, daß zu Norma's Zeiten ungarische Attila's in der Mode waren. Selig sind die, welche an das Evangelium des Regisseurs glauben, ihrer ist das Himmelreich. Ich gehöre aber zu den Blinden, welche mit offenen Augen derlei Demonstrationen nicht sehen wollen. Was also meiner in der Lampen- und Koulissenwelt harrt, ist gewiß kein Himmelreich.

b) Deutsches Interimstheater. Auch hier ist schon lange Zeit eine bedeutende Ebbe eingetreten. Das in Nr. XXI Ihnen mitgetheilte Repertoir dreht sich im fortwährenden Kreislaufe und hält, ohne zu ermüden, seinen lustigen Faschingstanz. Stradella, in italienischer Sprache gesungen, bewährte wohl im Anfang einige Anziehungskraft, jedoch schien man dieser Oper blos deshalb mehr Aufmerksamkeit zu schenken, weil Sigra. Velutti die Titelrolle sang. Nun aber, daß man den Effekt dieser transponirten Partie kennt, ist man von der Idee, den Stradella von einer Altistin singen zu lassen, wieder zurückgekommen und theilte bei der letzten Reprise diese Rolle Herrn Bianchi zu. Vernünftiger Weise geschah dies auch mit vollem Rechte. Der Stradella der Signora Velutti repräsentirte sich uns eben so, wie der Pierotto in der Linda, gesungen von — der Vaudevillesängerin Mad. Schumann! nur mit dem Unterschiede, daß Signora Velutti für die ihr aufgedrungene Verzerrung der Partie durch ihre gebildeten Gesangsmittel wenigstens eines Theiles zu entschädigen wußte.

c) Ofner Stadttheater. Hier geschieht gar Nichts von musikalischer Bedeutung, als daß das Umwerfen bei der Entreaktmusik noch immer nicht aus der Mode kommen will. Eine Oper unterhält die Direktion nicht, und die Posse so wie das Vaudeville sind sehr stiefmütterlich bedacht.

A. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Im k. k. Hofoperntheater trat am 9. d. M. ein Fräulein Mathilde Rudersdorf in der Rolle des Pagen in Auber's „Ballnacht" als Gast auf. Dieselbe ist noch ganz Anfängerin und laborirte an einer unbeschreiblichen Befangenheit.

* Fräulein Janda ist für die italienische Saison am k. k. Hofoperntheater engagirt. Sie wird zuerst in „Gemma di Vergy" debutiren.

* Fräulein Tuczek wird wahrscheinlich am 1. künftigen Monats hier ankommen.

* Herr Dessauer hat seine Oper „Pasquita vollendet. Dieselbe soll noch in diesem Jahre im k. k. Hofoperntheater zur Aufführung gebracht werden.

* Der hiesige Graveur, Herr Resek, welcher schon viele Medaillen angefertigt hat, wie von Meyerbeer, für den Anti-Thierquälerei-Verein und andere, hat jezt auch eine auf Jenny Lutzer gemacht.

* (Barcellona.) Der berühmte Bassist Salvatori hat die ihm gemachten schmeichelhaftesten Anerbieten wegen Kontraktsverlängerung beim Teatro Principale abgelehnt, weshalb es scheint, er wolle wieder in sein Vaterland Italien ruckkehren, wo man ihn freundlich willkommen hieße.

* (Kopenhagen.) Obwohl die italienische Oper wegen Ableben des Konigs von Dänemark durch volle sieben Wochen verstummt war, hatten doch die Sänger nicht den geringsten Schaden zu erleiden, da sie von dem Hofe vollen Ersatz erhielten.

* (Leipzig.) Am 21. Februar fand die vierte musikalische Abendunterhaltung im Saale des Gewandhauses statt, es wurden aufgeführt: Quartett in D-moll von Haydn, Quartett Nr. 1 in Es von Cherubini und das große Quartett von Beethoven in B, Op. 130.

* (London.) Die Eröffnung der Stagione im italienischen Opernhause, Theater der Königin, Direktion Lumley, geschah am 17. Februar mit Verdi's „Ernani." Die Oper wollte im Ganzen nicht ansprechen, aber der Tenor Cuzzani feierte in der Titelrolle den vollständigsten Triumph.

* (Mailand.) Der beruhmte Violinist Bazzini hat seine beabsichtigte Kunstreise nach Paris der politischen Wirren halber verschoben und wird vorerst in Novarra und Turin Konzerte geben.

* (München.) Flotow's „Martha" hat auch hier im kgl. Hoftheater großen Beifall errungen.

* (Petersburg.) Herr Batta, Violonzellist aus Paris, ist hier angekommen.

* (Temesvar.) Der Tenorist Rabatzky ist von Ostern an für Grätz engagirt.

*) Paprika-Jancsi, der ungarische Hanswurst.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 33. **Donnerstag den 17. März 1848.** **Achter Jahrgang.**

Notizen zur Biographie des verstorbenen Kapelmeisters Friedrich Zwoneček.

Friedrich Zwoneček ward in Brünn am **31.** Mai **1817** als Sohn eines dortigen Burgers geboren, und zeigte schon in frühester Jugend einen außerordentlichen Hang zur Musik. Den ersten Unterricht in dieser Kunst erhielt er nicht ohne Zuthun seines Vatersbruders, des ehemaligen Brünner Theaterdirektors Hrn. Zwoneček, von seinem älteren Bruder, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß er im zehnten Lebensjahre im Gesange, dann im Guitarre- und Pianoforteipiele hinlängliche Kenntnisse erworben hatte, um sich einer reisenden Sängergesellschaft anzuschließen, deren Vorträge er auf dem Klavier zum besonderen Vergnugen des Auditoriums zu begleiten pflegte.

Nach Vollendung dieser Reise, die auf seine musikalische und sonstige Ausbildung von wesentlich gunstigem Einfluße war, trat er in den Dienst Thaliens, und ging noch als Jungling **1834** nach Agram ab, um daselbst die Stelle des Chordirektors zu versehen. Von da nach Hause zuruckgekehrt, und im J. **1835** schon wieder bei der Brunner Oper thätig, seit Ostern **1839** vom Direktor Thiel als Chordirektor angestellt, widmete er sich mit erneuertem Eifer der Uebung seiner Kunst, und drang unter der Leitung des Kapellmeisters Gottfried Rieger, der schon so viele tüchtige Musiker ausgebildet zu haben den Ruhm hat, in die hoheren Regionen der Tonkunst durch eifriges Studium des Generalbaßes ein, neuerlich mit so günstigem Erfolge, daß ihn dieser greise Lehrer unter seine tuchtigsten Schuler zählte.

Das tiefere Erkennen dieser wunderbaren Eigenthümlichkeit der Tonkunst, bei welcher die Phantasie, obwohl scheinbar von den schwersten und unlesbarsten Feßeln des Zeitmaßes gehemmt, mit der größten Freiheit sich zum Unendlichen aufschwingt, erweckte auch in ihm naturlich die Lust, diese neue Welt schaffend zu betreten, in dieses Labyrinth von wunderbar strenger Regelmäßigkeit und wieder so scheinbar vollkommener Ungebundenheit einzudringen. Der Kompositionstrieb erwachte, und eine Anzahl von Chören, Quartetten, Liedern und Entreakts haben jener Zeit ihr Entstehen zu danken.

Sehr gunstig wirkte auf seine künstlerische Durchbildung sein einjähriges Engagement bei der ständischen Buhne in Prag im J. **1843**, wo er sich der besonderen Aufmerksamkeit des trefflichen Kapellmeisters Stegmayer erfreute. Hier schrieb er die erste Vaudeville-Musik zu einem Texte des Grafen von Schirnding unter dem etwas sonderbaren Titel: „Vokativus Zeiserle,“ dann eine zweite zu einer Operette „das öde Schloß,“ wie auch mehre Ouvertüren und Gesangsstücke mit Begleitung des vollen Orchesters.

Im J. **1844** kehrte Zw. zur Brünner Bühne als Kapellmeister fur das Vaudeville und das Lokalstuck wieder aus Prag zurück und hielt sich seitdem dauernd in jener Stadt auf, seiner Stellung mit Eifer genügend und in der Mußezeit sich Musikstudien und Kompositionsversuchen hingebend. Mehre Entreakts, einige sehr hübsche Lieder, worunter eines mit Posthorn- oder Hornbegleitung von der damaligen Lokalsängerin Dlle Rubini mit Beifall mehrmal vorgetragen, dann die Musik zu Riemer's Posse „Eisele und Beisele in Brünn“ (im J. **1847** gegeben), zu dem Vaudeville „Ein Tag, eine Nacht und ein Morgen in Brünn“ von Kannet, und endlich zu jenem von S. Mandlzweig „Udolphos Geheimnisse,“ entstand in dieser Periode.

Ein lange schleichendes Uebel, das sich endlich als unheilbare Luftröhrenschwindsucht manifestirte, untergrub seit etwa einem Jahre seine jugendliche, obwohl nicht ganz kräftige Konstitution, und streckte ihn endlich am **9.** Jänner **1848** auf die Todtenbahre.

Rührend war sein Begräbniß am **11.** Jänner Nachmittags. Seine Freunde, deren Kreis ein sehr zahlreicher war, gaben ihm das letzte Geleite. Die brave Kapelle des **12.** Jägerbataillons, unter ihrem für Ausbildung des guten Geschmacks in der Militärmusik so thätigen Kapellmeister Hrn. Burzinky führte den Zug unter den ergreifenden Klängen eines Trauermarsches, den der Versterbene in seiner Krankheit selbst komponirt und scherzweise zum Familien-Todtenmarsch bestimmt hatte. Gedanken und Instrumentation qualifiziren den Marsch zu einem Tonstück von vorzüglichem Werthe, das von dem eigenthümlichen Intereße begleitet ist, zum ersten Male beim Leichenzuge seines eigenen Schöpfers vorgetragen worden zu sein. Am Grabe selbst sangen mehr als **40** Stimmen unter der Leitung des Domregenschori Hrn. Dworak einen Trauergesang von Lindpaintner, dessen Ausführung durch die Wirkung des eindruckvollen Moments eine besondere Weihe erhielt. — Ruhe seiner leidensmüden Hülle! **Moravia.**

Konzert des Herrn J. Lasner.

Sonntag den **12.** d. M. (nicht um halb sechs Uhr Abends, wie auf dem Programme stand, sondern erst um **6** Uhr) gab der Violonzellist, Herr Ignaz Lasner ein Konzert im Salon des Herrn Getreu in der Stadt, Weihburggaße Nr. **906.** Er spielte in demselben drei Piecen, nämlich die bekannte **Prière et Bolero** von Offenbach, dann ein Konzert (?) von Merk und eine brillante Phantasie über Motive aus der Oper: „Die Nachtwandlerin.“ Daß Herr Lasner nicht ohne Talent ist, und seit wir ihn zum letzten Male hörten, was nun ungefähr über Ein Jahr sein wird, auch lobenswerthe Fortschritte gemacht hat, ist wohl nicht in Abrede zu stellen, aber zur Mündigkeit für den Konzertsaal fehlt ihm noch immer viel, sehr viel. Ein uns gänzlich unbekannter Pianist, welcher Herrn Lasner bei der ersten und dritten Nummer akkompagnirte, ließ uns auch ein Solostück horen, höchst wahrscheinlich eigener Fattura, dem wir jedoch so wie dem Vortrage selbst schlechterdings keinen Geschmack abzugewinnen vermochten. Außer diesem Pianisten machten wir noch die

Bekanntschaft mit einem Fräulein Ottilie Vilatta, welche ein Gedicht von M. G. Saphir, (Ich setze nur den Fall) ziemlich artig deklamirte, und mit einem Fräulein Amalie Rosetti, welche zwei Gesangsstücke vortrug, eines in deutscher und das andere in italienischer Sprache. Wir wollen diesem Fräulein hinsichtlich ihrer Stimme und deren Bildung nicht zu nahe treten, erlauben uns daher blos die Bemerkung, daß, wenn diese beiden Gesangsstücke ausgeblieben wären, wir auch nicht sehr viel eingebüßt hätten.

Korrespondenz.

Offene Briefe aus Köln.

1.

(Schluß.)

Mit unserm Theater ist eine große Umwandlung vergegangen. An die Stelle des früheren Unternehmers, Herrn Beurer, ist Herr Gerlach getreten. Bisher zeigt derselbe den besten Willen, dem hiesigen Publikum das darzubieten, was es verlangt. Sind die Wünsche desselben auch noch nicht alle erfüllt worden, so muß die Schuld mehr der raschen Uebernahme unmittelbar vor Beginn des Winters, als dem Bestreben des Herrn Gerlach zugeschrieben werden. Gute Sänger und Sängerinnen sind leider augenblicklich zu selten, als daß der Wunsch sie zu besitzen hinreichend wäre, um die Erfüllung desselben sichern zu können. Bis auf eine erste Sängerin ist unsere Oper ziemlich komplet. Es haben bereits mehre Sängerinnen debütirt, doch noch keine hat den gestellten Anforderungen so genügt, um für dieses Fach fest angestellt zu werden. Als zweite Sängerin besitzen wir Frau Lutz, welche mit frischer Stimme eine vortreffliche Schule verbindet und zugleich ein durchdachtes Spiel in ihren Partien zeigt. Sie gefällt sehr und ist der Liebling des Publikums. Ihr zur Seite steht der wackere Tenorist, Herr Bahedt. Abgesehen davon, daß sein Vortrag zu Zeiten etwas grell erscheint, wozu sein jugendliches Feuer verleiten mag, sind seine Leistungen recht gut. Ein sehr schönes Organ, dabei eine prächtige Figur, ist seine Erscheinung auf der Bühne eine angenehme und gern gesehene. Der zweite Tenor, Herr Rudolph, läßt für sein Fach nichts zu wünschen übrig. Seine Manier so wie seine Stimme ist lieblich und weich. Für Soubrettenpartien sind Fräulein Steinebach, eine schätzbare Anfängerin und Frau Fernau, eine desto routinirtere Sängerin und Spielerin da; letztere weiß sich im ziemlichen Grade den Beifall des Publikums zu erwerben. Ihr Gemahl, Herr Fernau, ist Baritonist. Wenn seine Stimme auch nicht mehr auf ihrem Glanzpunkte steht, so müssen wir seinem korrekten und durchweg reinen Gesange Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ueber unsern zweiten Baß können wir nur berichten, daß er ein ausgezeichnetes Organ besitzt, jedoch noch Anfänger ist und die ihm zugetheilten großen Partien nicht hinlänglich vertreten kann. Herr Cremenz muß noch sehr viel zur Ausbildung seines Gesanges thun. Ein Edelstein, wie er ihn in seiner Stimme besitzt, gewinnt nur durch Schleifen an Werth; möge er es nicht vernachlässigen! Herr Friedhof als Baß-Buffo ist recht brav. Der Chor singt rein und ist fest, entspricht demnach vollkommen den an ihn zu stellenden Anforderungen. Die Leitung der Oper hat Herr Kapellmeister Eschborn und bei seiner Thätigkeit und großen Routine, gelingt es ihm rasch, neue Werke zur Aufführung zu bringen, über deren Darstellungen im Allgemeinen sich nur Lobenswerthes sagen läßt. Sehr zu Hilfe kommt ihm unser wirklich gutes Orchester, womit sich schon etwas leisten läßt und wie es wenigen Bühnen zu Gebote steht. Fräulein Marra hat sich hier wie auch an anderen Orten eines großen Beifalls zu erfreuen gehabt. Ihre Darstellungen waren beinahe alle vortrefflich und ihre Gesangsmanier wahrhaft vollendet. Daß ihr Organ in den Mitteltönen im Abnehmen ist, muß man um so mehr bedauern, als der Abstand zu dem übrigen Umfang ihrer Stimme zu sehr hervorstechend ist. Unser Opernrepertoir zeichnet sich von denen anderer Bühnen wenig aus, indem Neues selten und dann nicht des Referirens Werthes gegeben worden. Doch werden einige neue Opern vorbereitet, worüber Sie zur Zeit vernehmen sollen. — Der vierte fungirende Kapellmeister, Herr Leibl, ist am Dom angestellt und leitet die Kirchenmusiken. Sein Orchester ist beinahe ganz dasselbe, welches in Oper und Konzert spielt, und der Chor besteht, mit Ausnahme einiger besoldeten Sänger, aus Dilettanten. Jeden Sonntag und an den hohen Festtagen ist ein musikalisches Hochamt, wo die Werke der besten Meister in dieser Gattung von Musik zum Vortrag kommen. Von den Ausführungen kann man nur Gutes sagen, und wäre die Akustik besser und so vortrefflich, als das Gotteshaus in seinem wunderbar schönen Baue, so würden die Aufführungen darin einen größeren Genuß gewähren; allein leider schwimmen die Töne so durcheinander, daß ein genaues Hören nicht immer möglich ist. Zu wünschen wäre es, daß bei diesem Riesendome, wenn das ganze Innere zum Gottesdienst eingerichtet wird, eine Aenderung auch in akustischer Hinsicht sich ergeben möge. — Fremde Künstler hören wir hier selten, denn es gibt wohl keinen unfruchtbareren Boden für sie, als Köln. Es hört sich eine solche Bemerkung fabelhaft an, jedoch ist es Wahrheit und könnte mit vielen Beispielen belegt werden, indem die berühmtesten Virtuosen neuerer Zeit, wenn sie wirklich mit vielen Mühen ein eigenes Konzert zu Stande gebracht, es wenig lohnend für sich gefunden haben. Ließe der Theater-Direktor nicht mitunter einen auf seiner Durchreise hier verweilenden Künstler auftreten, wir würden in Jahr und Tag nichts derart zu hören bekommen, es sei denn, daß ein solcher Künstler in einem der vielen musikalischen Vereine aus Gefälligkeit etwas vortrüge. So hörten wir auf diese doppelte Weise den braunschweigischen Kammermusiker Herrn Hohnstock. Die Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, welche auf der Violine bisher erdacht, wurden von ihm wahrhaft spielend vorgetragen, verbunden mit schönen Ton- und Vortrags-Intentionen. Mit einem Worte, er ist ein herrlicher Geiger. Seine Schwester hörten wir auf dem Pianoforte einige Solis von Thalberg 2c. 2c. spielen, recht brav, doch nicht in jener Vollendung, wie die Vorträge ihres Bruders. Duo's von beiden Geschwistern waren höchst genau eingespielt und hätten allgemein gefallen müssen, wären die Kompositionen nicht so trivial gewesen. — Für dieses Mal schließe ich meinen Bericht und hoffe, daß Sie aus diesen Mittheilungen einen richtigen Begriff von dem Kunsttreiben in hiesiger Stadt entnehmen. r. s. r.

Köln, im Februar 1848.

Freskobilder aus Pesth XXII.

Vieles über Nichts — Weniges über Etwas aus dem Pesther Kunstleben.

Motto

Kritikers Freude ist keine
Tochter aus Elysium!

(Schluß.)

III. Kirchenmusik.

Dieses Thema will ich bei gelinderem Wetter besprechen, und vor der Hand dessen disharmonische Zustände der strengen Kälte zur Last legen. Vielleicht tritt mit dem Erwachen des Frühlings auch hier endlich einmal ein wünschenswerthes Thauwetter ein.

IV. Revue in Stich erschienener Musikalien.

Eine Rubrik, die ebenfalls sehr schnell ausgefüllt ist.

a) Ein Hollosy Cornelia Csardas bringt fol-

gende interessante Harmoniefolgen, Stimmführungen und Verdopplungen:

Die Melodienoten bilden einen Rebus, dessen Auflösung „konfuse Melodienarmuth" heißt.

b) Macbeth-Quadrille, von einem Orchestermitgliede des Nationaltheaters nach Motiven der Verdi'schen Oper etwas voreilig arrangirt, ist eben nicht sehr geeignet, dem Interesse für die bevorstehende Aufführung des Macbeth im Nationaltheater eine vortheilhafte Spannungskraft zu verleihen. Das Klavierarrangement läßt überdies ebenfalls Vieles zu wünschen übrig*).

V. Reunions- und Tanzmusik.

Die viele Disharmonie der philharmonischen Gesellschaft Beyerbök, welche sich nun täglich in den hiesigen Cafés producirt, so wie die Jodler der Tireler-Familie Oertl, welche wieder die Gasthäuser Pesth's durchwandert, gehören doch beide wahrlich nicht in die Spalten dieser Blätter. Mehr und allerdings Verdienstvolles ließe sich von den Reunion's des Herrn Morelly sagen, in welchen wir die besten Ouverturen, Opernpiecen und Wien's neueste Karnevalsmusik immer nett und präcis exekutirt hören, wodurch uns sonach einzig und allein Gelegenheit geboten wird, eine ungetrübte Musikfreude fröhlich genießen zu können.

VI. Vereine und Lehranstalten.

Ueber den Musikverein, welcher in Wirklichkeit blos aus dem Vicepräses, dem Kassier und dem Sekretär besteht, habe ich mich bereits ausgesprochen, eben so in der Revue der ungarischen Oper vom vorigen Jahre über die Leistungen der hiesigen Gesangschule. Die von dem früheren Blindeninstituts-Direktor, Herrn Doleczalek, begründete Concordia hat sich schon im vorigen Jahr aufgelöst und auch die Liedertafel tafelt nicht mehr auf fremde Kosten, welches Leztere allerdings als ein Fortschritt edlerer Gesinnung zu betrachten ist.

VII. Industrielles.

Auch darüber weiß ich nichts Bemerkenswerthes zu berichten, ich müßte nur eines ausgezeichneten Klaviermachers Herrn Bereghszaszy erwähnen, welcher sich längere Zeit in London und Wien aufgehalten, gegenwärtig hier etablirt ist, und Prachtinstrumente verfertigt, welche den strengsten Anforderungen in jeder Beziehung Genüge leisten dürften. Leider aber kann der Mann noch immer nicht festen Fuß fassen, denn zum Unglück ist er ein Honiember (Landeskind) und führt einen ungarischen Namen. Hier aber kauft man allem Honienthusiasmus zum Trotze noch immer eher ein Wiener Ausschuß-Klavier, welches schon Jahre lang als Leihartikel im Gebrauche stand, und dann frisch politirt um enormen Preis losgeschlagen wird, als daß man einem inländischen Fabrikate den Vorzug gäbe, und einem Meister, der als solcher sich bereits bewahrte (siehe industrielle Zeitung Nr. 146—154 vom Jahre 1846) und es allerdings verdient, hülfereich unter die Arme greifen würde. E vero! non trovato!

Ich hätte Ihnen nun von meinem Standpunkte aus nach allen Seilen der Windrose die Aussicht in Euterpens ungarische Provinz eröffnet, und glaube kaum, daß ein Winkel derselben meinem Späherauge entging. Doch wohin ich das Auge das suchende auch hefte, überall Nichts! — Nichts! was sich der Mühe lohnte, darüber in eine nur halbwegs freudige Erregung zu gelangen, desto weniger in Enthusiasmus zu gerathen. Grollen Sie mir also deshalb nicht, wenn ich seit meinem letzten Bericht eine geraume Zeit ohne Nachricht verfließen ließ. Meiner Pflicht nachzukommen, habe ich diesmal zur Feder gegriffen, um Ihnen selbst über das Nichts in unserem Kunstleben zu schreiben, und siehe da, so wie aus Nichts die Welt erstanden, so gestaltete sich aus und über Nichts ein über meine Erwartung langer Korrespondenzartikel, ob interessant oder langweilig, möge der Leser entscheiden. Doch Eines muß ich Sie nun noch bitten, wenn die Lethargie in unseren Kunstleben länger so fortdauern, und ich nicht blos allein Paprikakörner-Lieferant, sondern auch Berichterstatter und Verfasser der Freskobilder bleiben soll. Sie müssen mir dann, verehrtester Herr Redakteur, auch ein dreifaches Honorar zugestehen, denn fortwährend über Nichts interessante Korrespondenzen zu schreiben, ist doch gewiß dreifach schwieriger, als über das unbedeutendste Etwas, wenn auch nur trocken zu berichten; doch Scherz bei Seite. Nachdem ich Ihnen nun sehr Vieles über Nichts mitgetheilt habe, so lassen Sie mich noch zum Schlusse dieses Berichts wenige Worte über Etwas allerdings Bedeutungsvolles sprechen.

Meine im letzten Freskobilde blos skizzirte Meinungsansicht über Herrn Erkl's „Hunyadi Laszlo", welche allerdings mit den bisher erschienenen kritischen Besprechungen dieser Oper nichts destoweniger im Einklange steht, hat hier eine förmliche Revolte hervorgebracht, wozu mehr noch der Umstand beitrug, daß ich am Schlusse des so eben erwähnten Berichtes ein pium desiderium für unsere Kunstzustände, nämlich die so wünschenswerthe Veranstaltung der Konzerts spirituels berührt hatte. — Herr Erkl, welcher von dem Orchesterpersonale schon längere Zeit immer, jedoch nur vergebens angegangen wurde, die Leitung dieser Konzerte zu übernehmen, und den Ertrag zur Begründung eines Pensionsfondes für die Mitglieder des Orchesters dann zu verwenden, kam durch die so eben erwähnte Berührung dieser Idee in der Musikzeitung zu dem Wahne, als wäre ich zu Solchem aufgereizt worden, und als hätte ich mich durch das an diesem Orte zugleich ausgesprochene Urtheil über seine Oper blos zum Werkzeug einer bubischen Rache mehrer Mitglieder des Orchesters hergegeben. In diesem Glauben soll Herr Erkl auch geäußert haben; „dies wäre der Weg nicht, ihn zur Leitung der fraglichen Konzerte zu vermögen, und Letztere wurden nun in keinem Falle stattfinden (!!!) *) — Aufgefordert von mehren Mitgliedern des Orchesters, denen diese plötzlich entstandene Reibung keineswegs angenehm sein konnte, sehe ich mich gezwungen, hiemit öffentlich zu erklären, daß meine Berichte, Urtheile und Meinungen bisher noch immer das Resultat eigener selbstständiger Erkenntniß waren, ich ferner meinem Fache so weit gewachsen zu sein glaube, daß ich zur Ab-

---

*) Beide Novitäten in Treichlinger's Kunstverlag erschienen.

*) Wahrlich dies heißt sich sehr schnell aus der Schlinge ziehen wollen. Angenommen es wäre so, wie Herr Erkl zu denken beliebt und ich wäre wirklich von mehern Orchestermitgliedern angegangen worden, Herrn Erkl durch das Organ der Musik-Zeitung zur Abhaltung sogenannter Concerts spirituels zu vermögen oder anzuspornen; so zeugt es nicht nur von einem bereits sehr fest gewurzelten Eigensinn und einer unverzeihlichen Kommodität, sondern noch dazu von einer sich selbst sehr viel einbildenden Nichtachtung dieser Blätter, die in der Kunstwelt einen der ehrenvollsten Plätze behaupten, wenn Herr Erkl eine bloße Hinweisung auf die in seiner Stellung ihm obliegende Pflicht mit dem Machtspruche: „Jetzt just nicht!" beantwortet.

fassung meiner Korrespondenzen weder Mitarbeiter noch Einflüsterer oder Korrektoren benöthige, endlich aber, daß ich mich nie zum Werkzeuge der Rache und Bosheit, selbst dort nicht, wo diese mich allein betreffen würden, am allerwenigsten aber aus Gefälligkeit für Andere hergegeben habe, und nie hergeben werde. Die bisherige Haltung und Farbe meiner Berichte hätte dies dem aufmerksamen Leser doch schon zu Genüge bestätigen sollen. Herrn Erkl gegenüber, muß ich mich nun aber, wie ich sehe, doch noch deutlicher erklären und ihm zu wissen machen, daß ich mit Niemanden, weder über seine unantastbare Oper noch über die von dem Orchester schon lange projektirten Konzerts spirituels eine Unterredung oder Verabredung gepflogen, sondern daß mich zur Verlautbarung jenes pium desiderium blos die nun schon wirklich auf die höchste Spitze gestellte Miserabilität unserer Kunstzustände ohne allen fremden Antrieb veranlaßte. Jenen Herrn Deputirten aber, welcher an mich wiederholt das Ansinnen stellte, ich solle Herrn Erkl schriftlich wegen meines Urtheiles über Huniadi Laszlo Abbitte leisten und mich mit ihm versöhnen, überhaupt aber meine Feder zu Gunsten des Nationaltheaters umwenden *); — an diesen Herrn Deputirten hätte ich zum Schluße noch einige Worte zu richten.

Erstlich bitte ich mir bekannt zu geben, welche Art von Feindschaft zwischen mir und Herrn Erkl, — den ich in meinem Leben nicht gesprochen habe, bestehen soll und welcher Art das Verhältniß zwischen uns Beiden sei, das eine Versöhnung? nöthig machen würde. — Das Ansinnen wegen einer Abbitte ist gar zu lächerlich, um darauf zu antworten, weshalb ich gleich weiter um gefälligen Aufschluß ersuche, was unter dem Ausdrucke: „Die Feder zu Gunsten des Nationaltheaters umzuwenden," eigentlich verstanden wird. Ich meinerseits bin der Meinung, daß Derjenige, welcher auf die Mängel und Gebrechen eines öffentlichen Institutes hinweist, und dadurch Gelegenheit gibt, jedes dem Emporblühen einer solchen Anstalt sich entgegenthürmende Hinderniß zu erkennen und bei Seite zu schaffen, weit Verdienstvolleres und für die Direktion Günstigeres wirkt, als Jener, der sich willig mit Blindheit schlagen läßt, um dann durch das ihm zu Gebote stehende Organ auch Andern einen blauen Dunst vorzumachen. Dies in Erwiderung der mir nun schon wirklich lästig gewordenen Deputationen, anonymen Zuschriften und einer ernsten Drohung, sich an die Redaktion dieser Blätter zu wenden, um meine fernere Mitarbeiterschaft an der Musik-Zeitung zu hintertreiben. Wenigstens bleibt es immer sehr ehrenvoll für mich, daß man hier meinen Korrespondenzen ein so bedeutendes Gewicht schenkt, daß man nie in der Lage war, mich einer Unwahrheit, einer Persönlichkeit oder auch nur bloßen Kunstunverstandes durch eine literarische Entgegnung zu zeihen **), und daß man endlich, weil das von mir Gebotene nicht munden will, zu oberwähnten Kunstgriffen und Kunstkniffen die Zuflucht nimmt. Ich schließe übrigens diese Daguerreotype-Gemälde-Sammlung der hiesigen Kunstereignisse mit dem aufrichtigen Wunsche, daß mir bald Gelegenheit gegeben werde, bei der nächsten Ausstellung Ihnen heiterere und erfreulichere Bilder bringen zu können.

A. v. Adlerstein.

*) Die mit dieser Aufforderung unter Einem mir gemachten Gegenanträge, will ich aus Schonung hier vor der Hand nicht berühren, bitte aber jene Herren, welche von solchen etwa in Kenntniß sein sollten, aber Diese veranlaßten, mich als unabhängigen Referenten eines Kunstblattes nicht in gleiche Kathegorie mit abhängigen Journalskriblern zu setzen, die für ein Tasse Kaffee oder für ein abgebetteltes Freibillet den Mantel zu jeder Zeit nach allen vier Weltgegenden zu wenden bereit sind! Sapienti sat.

**) Wer mich einer Unwahrheit oder einer böswilligen, auf Persönlichkeiten beruhenden Entstellung eines künstlerischen Faktums zeihen zu können meint und mir solches auch zu beweisen vermag, wende sich an die Redaktion dieser Blätter, die gewiß jeder begründeten Entgegnung und Widerlegung um so weniger die Aufnahme verweigern wird, da ich selbst hierum das Ansuchen stelle. Nur mache man sich nicht lächerlich und beschuldige mich nicht eines persönlichen Hasses, weil ich Herrn Erkls Oper „Hunyady" unter den klassischen Opern keinen Platz einräumte.

Notizen.

• Die italienische Saison im k. k. Hofoperntheater wird mit Verdi's „Ernani," in welcher die Primadonna de la Grange und Fraschini singen, eröffnet werden. Diesem folgt „Cenerentola" mit der Angri. Nach dieser Oper kommt „Lucia" mit Sgra. Vilmot, dann erst geht die neue Oper „Macbeth" mit der Sängerin Barbieri-Nini in die Szene.

• Die Sängerin Merli-Clerici, für die Frühlingsstagione 1848 am k. k. Hofoperntheater engagirt, hat im Einverständniß mit der Administration diese Verbindlichkeit von dem heurigen Jahre auf das Frühjahr 1849 übertragen.

• Mad. Lutzer ist bereits von hier nach Prag abgereist.

• Herr Steiner, der hier im Theater an der Wien als Othello und Johann von Paris mit Beifall gesungen hat, soll eine Reise nach Deutschland antreten, um dort zu gastiren.

• Litolff ist von Liegnitz, wohin er sich blos auf einige Stunden in Familien- und Freundschafts-Angelegenheiten begeben hatte, wieder hierher zurückgekehrt.

• Servais ist nicht direkt nach Brüssel zu seiner Familie gereist, sondern befindet sich in Prag, um dort zu konzertiren.

• Bei Witzendorf am Graben erschienen jetzt neue Walzer von Fahrbach, betitelt „Falkenschwingen," die heuer stets den lebhaftesten Beifall mit Recht hervorriefen.

• Am 19. d. M. Mittags gibt die junge Pianistin, Dlle. Rosa Kastner, Schülerin des Herrn Prof. Fischhof, ein Konzert im Musikvereins-Saale.

• Der vortheilhaft bekannte Musiklehrer, Herr Paul Mitternast, wird am 26. d. M. zur Gedächtnißfeier des Sterbetages L. v. Beethoven's mit mehren seiner Zöglinge eine Produktion in seiner Anstalt (Alserverstadt Nr. 1) abhalten, in welcher nur Werke des großen Meisters zur Aufführung kommen. Ein neuer Beleg von dem löblichen Streben des Herrn Mitternast, dem Musikgeschmacke seiner Zöglinge eine kunstgerechte Richtung zu geben.

• Der Musikalienhändler Lucca bezahlte dem Maestro Verdi für seine neueste Oper „der Korsar" das Honorar von 24,000 Franks.

• (Paris.) Die Académie Royale de Musique hat seit den jüngsten Ereignissen den Titel: „Opéra nationale" angenommen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr.; für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 34. Samstag den 18. März 1848. Achter Jahrgang.

Oesterreichs Volkslied.

Nach der bestehenden Melodie.

Gott, erhalte unsern Kaiser,
Der uns huldreich bot die Hand,
Als in treuer Bruderliebe
Eintracht Herz mit Herz verband,
Selbst beim Aufruhr rief ja Alles:
Gott, erhalte Ferdinand!

Wiener sind ja nicht Rebellen
Gegen Vater Ferdinand;
Um den Druck nur zu enthüllen
Boten Völker sich die Hand,
Sah man Männer sich gesellen:
Hilf uns, Vater Ferdinand!

Weg die Nebel, die nichts taugen,
Weg die Plag' vom Vaterland!
Die umdüstert stets die Augen
Uns'res Vaters Ferdinand,
Huld, die uns entzogen wurde
Durch manch' böse Scheidewand.

Und er kam in uns're Mitte,
Wo er unser Herz verstand,
Und erhörte uns're Bitte,
Weil er selbst sie tief empfand;
Und er gab uns sel'gen Frieden,
Gott, erhalte Ferdinand!

Freiheit ist uns nun geworden
Durch des Vaters eig'ne Hand,
Die Gesetze, die dann bleiben,
Sind für uns ein Rosenband.
Gott, erhalte unsern Kaiser,
Unsern Vater Ferdinand!

Brüder laßt uns Blut und Leben
Geben für das Vaterland!
Ferner bleibe unser Streben:
„Schutz dem Vater Ferdinand!"
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Vater Ferdinand!

Hermann Engländer,
Inhaber der k. k. österreichischen großen goldenen Medaille.

Ein Händel und Heidn in Mähren.

Aus den Akten der aufgehobenen Prämonstratenser-Abtei Bruck wird ersichtlich, daß dem Abte Sebastian Freitag von Czepirech ein Tonsetzer, Namens Jakob Händel, einige seiner komponirten Musikstücke gewidmet habe, wofür ihm nicht nur der Dank und ein Gratiale von zehn Thalern gespendet, sondern auch volles Lob und die Aufmunterung zu Theil ward, in der herrlichsten Kunst fortzufahren, wie dieses ein Schreiben des Abtes an diesen Künstler aus Bruck vom 1. Jänner 1581 entnehmen läßt. Leider ist von dem Aufenthaltsorte und den sonstigen Werken dieses Tonsetzers nichts Näheres bekannt geworden, obwohl sich aus obiger Notiz im Allgemeinen ergibt, daß die Musik damals in jenem Stifte sehr gepflegt worden sei und der Ruf davon sich auch in der Ferne verbreitet hatte.

Im Jahre 1584 berief der Abt einen tüchtigen Organisten, dann einen Musiker, Namens Daniel Zanger aus Wien, für sein Kirchenchor, und die im Stifte neu gegründete Erziehungs- und Bildungsanstalt, welche binnen kurzer Zeit in solche Aufnahme kam, daß sie etwa 50, meistens adelige Eleven zählte, und besonders für die Kunst der Musik eine vortreffliche Pflanzschule ward.

Unter den Vorstehern derselben wird auch ein Heidn genannt, von welchem uns Folgendes bekannt geworden ist. Johann Wenzel Heidn, aus Lambach in Oesterreich gebürtig, war durch vier Jahre Diskantist des Geraser Stifts-Abtes Longinus Haberle. Voll Religionseifer bat Heidn den 1599 erwählten Brucker Abt Sebastian III., Labis auch Choteborsky benannt, um Aufnahme in den Orden, welche Bitte ihm auch gewährt und Heidn nach abgelegtem Ordensgelübde bis zum Grade eines Diakons unter der Leitung des Spirituals Paul Zinner erhoben worden ist. Heidn war nicht nur in der Kunst der Musik vortrefflich ausgebildet und übte dieselbe selbst, sondern wußte auch die Gemüther der Alumnats-Jugend für das Studium der Musik und deren eifrigste Pflege in hohem Grade einzunehmen. Leider

entriß ihn die Pest schon am 11. Oktober 1607 der Kunst und dem Stifte noch in der Blüthe seines Alters.

Wie sehr Heidn von seinen Ordensbrüdern geliebt wurde, ist daraus zu folgern, daß er bei dem Monumente des Stifts-Restaurators Sebastian I. (Freitag von Czepiroch und Dirnbach) beigesetzt worden ist.

Daß dieser vorzügliche Lehrer der Musik auch selbst kirchliche Tonwerke geschaffen habe, wovon vielleicht noch in anderen Klöstern Spuren aufgefunden werden dürften, ist schon daraus zu entnehmen, weil unter dessen noch vorhandenem Bildnisse eine geöffnete Partitur mit Schreibapparat als Emblem angebracht erscheint. Die sanften, ausdrucksvollen Gesichtszüge desselben lassen keinem Zweifel Raum, daß er jener Familie angehörte, aus welcher am 31. März 1732 Joseph und 1737 Michael Haydn zu Rohrau in Nieder-Oesterreich zur Unsterblichkeit in die Welt eingetreten sind.

Moravia.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Unter Beleuchtung des äußeren Schauplatzes und zum Vortheile des Herrn Fr. Rappo wurde den 16. d. M. nach dreitägiger Unterbrechung dieses Theater wieder eröffnet mit einer Produktion neuer plastischer Bildergruppen und einer Pantomime „Harlekin als Marmorstatue." Die Musik zu den ersteren von Herrn Orchesterdirektor Storch komponirt, war fast durchgehends dieselbe, die schon zu den früheren Gruppen verwendet worden war; wenn sie daher natürlich nicht immer ganz genau der Bedeutung der Bilder entsprechen konnte, so waren doch die einzelnen Nummern mit Geschick wo möglichst anpassend gewählt. Die Gruppen selbst, schön und wirksam zusammengestellt, wie immer, fanden lebhaften Beifall; namentlich der Zug des Bacchus nach Indien, und Achilles, der den Leichnam seines Freundes Patroklus vertheidigt. — Die Pantomime, ein artiges Gebilde heiterster Gattung, ergötzte das Publikum sichtlich. Herr Ziegelhanser als Harlekin war sehr beweglich und leicht, Frl. Rappo als Colombine schalkhaft und reizend, Herr Franz Rappo als Pierrot ganz vorzüglich in seiner täppischen Komik. Die Musik von Herrn Orchesterdirektor Storch aus Kompositionen verschiedener Komponisten zusammengesetzt, hat das Verdienst, recht angenehm ins Gehör zu fallen, und den betreffenden Situationen so ziemlich angepaßt zu sein. — Der Besuch war nicht so zahlreich, als die wahrhaft sehenswerthe Produktion es verdiente; natürlich, in den Straßen Wiens wurde diesen Abend eine große politische Feier begangen, die das Publikum mehr interessirte, als noch so vorzügliche, reizende Bildergruppen.

Korrespondenz.

Aus Olmütz.

„Fiat justitia etc. etc."

Referate über Bühnen-Leistungen sollen, meines Erachtens immer vom obigen Motto geleitet werden, nur dadurch kann Veredlung dieser geistvergnügenden Anstalten in Aussicht gestellt werden, und Veredlung derselben ist ja doch die Hauptsache für das gebildete verständige Publikum.

Bei kleineren Provinzbühnen ist das „fiat justitia", „suum cuique" zur Erreichung des obigen Zweckes besonders nothwendig; ein unrichtiges Vertheilen von Licht und Schatten auf die einzelnen Glieder erzeugt bei den mit Gloriolen Betheiligten leicht Ueberschätzung und Eigendünkel, bei den unrichtig Getadelten Entmuthigung, beides ist dem Kunst-Progresse gewiß nicht förderlich, und um so verderblicher wirkend, wenn Einzelne als Schlagschatten gebraucht werden, um bescheidene Lichter strahlend zu machen.

In Nr. 30 Ihres geschätzten Blattes ist ein Artikel über Olmütz, mit „neuter" unterzeichnet, der mit lobenswerthem Freimuth spricht. In zwei Punkten blieb er jedoch seiner Neutralität nicht getreu, denn es ist offenbar zu viel des Guten, wenn man sagt, daß in den „Welfen und Gibellinen," die Hauptpartien in den Händen von Sängern waren, die den dazu nöthigen Stimmfond besitzen; in den Händen mögen wohl die Hauptpartien und der Stimmfond gewesen sein, aber in der Kehle sicher nicht; — spricht man relativ, nämlich mit Berücksichtigung für Olmütz, so war es wohl gut genug, aber bei einer Meyerbeer'schen Oper unbedingt so zu sprechen, das heißt der guten Sache schaden.

Anderseits ist es nicht recht begreiflich, wie ein neuter die fleißige, in Erscheinung und Spiel anmuthige, in Gesang recht brave, jeden Part mit gleicher Liebe und gleichem Fleiße durchführende Frau von Lukatsy, (von der er selbst gesteht, sie in ihren Partien „vortrefflich") als Schlagschatten hinstellen kann, weil sie eine nicht in ihr Fach gehörige Rolle übernahm!? neuter hörte sie im Ernste nicht!? nun das ist wohl Spaß, und kein Ernst, oder vielleicht gar ein ironisches Kompliment auf die Größe des Olmützer-Theaters, denn nur absolut Schweigende konnen in diesen „Räumen," wo jedes Flüstern aus einer Ecke in die andere dringt, nicht gehört werden, vorausgesetzt, daß die Gehörsorgane nicht in Ruhestand versetzt sind. Daß eine Sängerin in ensembles, wo ein outrirender rauher Baß und mehre sich wetteifernd überschreiende Choristen Triumphe im „wirren Getöse" feiern wollen, daß sie da ihre Stimme schont, und keinen unnützen Kampf mit solch „Gewaltigen" eingeht, ist wohl begreiflich. — Basta.

A revoir kann und will ich nicht sagen, denn ich bin „in der Feder" zu ungeübt, schreibe daher nur selten, nämlich für Wahrheit und Recht, und antworte sophistischen Polemisirungs-Aufforderungen nie, denn — wozu ist's gut?

Not to be captious, not unjustly fight
T' is to confess what's wrong, and do what's right.

Omega.

Aus Oedenburg.

Den 9. März 1848.

Die, gestern Abend im hiesigen Casino-Saal stattgefundene Musikvereins-Academie, veranstaltet von dem Ehren-Kapellmeister dieses Vereines, Herrn Heinrich Proch, brachte uns der musikalischen Genüsse so viele, daß wir dem genannten Herrn Kapellmeister nicht genugsam unsern Dank für seine, mit brillantem Erfolge gekronte Mühe an den Tag legen können. Und wohl auch nur einem, in solch künstlerischen Verbindungen stehenden Manne war es möglich, unseren bescheidenen Ansprüchen solche eminente Leistungen entgegen zu stellen. Staudigl, hier zum ersten Male gehört, enthusiasmirte das Publikum dergestalt, daß er nach jeder von ihm gesungenen Nummer, noch eine zweite zum Besten geben mußte; — zu beschreiben wie er sang, hieße wohl Eulen nach Athen tragen. Nach diesem großen Meister erweckte eine Schülerin des Herrn Kapellmeisters Proch, Fräul. Luise Meyer aus Breslau, das besondere Interesse des Publikums, indem wir in derselben ein bedeutendes dramatisch-musikalisches Talent kennen lernten. Bei fortgesetztem fleißigen Studium wird diese Sängerin, die jetzt noch nicht das 17. Jahr erreicht hat, und mit ihren herrlichen Stimmmitteln auch ein höchst angenehmes Aeußere verbindet, einstens den kuhnsten Erwartungen entsprechen, und der Oper durch dieselbe eine kräftige Stütze erwachsen. Hr. Richard Lewy und Theodor Formes ernteten den einstimmigsten Beifall für ihre meisterlichen Leistungen, auch er

Hr. Srrböck erfreute uns mit dem gelungenen Vortrage eines Liedes, und so vereinigte sich, wie gesagt, Alles, um den Abend zu einem der interessantesten zu gestalten, wozu wohl auch hauptsächlich das trefflich zusammengestellte Programm beitrug. Es wurden Compositionen von Mozart, Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy, Kreutzer, Proch, Flotow, Kücken und Esser vorgetragen, und wir hegen nur den herzlichen Wunsch, daß uns bald wieder die große Freude zu Theil werden möge, diese lieben, lieben Gäste in Oedenburg zu begrüßen. B—y.

Deutsche Lieder-Halle.

Sammlung der ausgezeichnetsten Volkslieder,

herausgegeben von

W. v. Zuccalmaglio,

(W. v. Waldbrühl,)

bearbeitet für vier Männerstimmen

von

Julius Rietz.

Elberfeld bei F. W. Arnold, Leipzig bei Gustav Mayer.

„In dem Volksliede," sagt das ausführliche Programm, „ruht das innerste Gemüthsleben, die ausgeprägteste Eigenthümlichkeit der Nation; nicht allein ihr Denken und Empfinden, selbst ihre Vergangenheit mit allen Freuden und Leiden, mit allen Hoffnungen und Enttäuschungen spiegelt sich am ungetrübtesten in diesen reinen Naturlauten, deren Worte und Weisen, ohne Vermittlung der Kunst, nur dem augenblicklichen Ueberströmen des Gefühls ihr Entstehen danken. Diese lebendigen Monumente der Geschichte sind deshalb auch von jeher als der unveräußerlichste Schatz des Volkes heilig gehalten und in sorgfältigen Sammlungen vor Vergessenheit geschützt worden — am sorgsamsten aber gerade von jenen Nationen, wo die Musik als Kunst — wie in England und Schweden — nur unbedeutende Resultate errang. Ausgezeichnete Tondichter waren stolz darauf, wenn ihr Genie als Folie dieses Volksschmuckes dienen konnte; so fand das englische Volkslied in Haydn, das schottische in Beethoven und C. M. v. Weber und das schwedische in Lindblad geniale Bearbeiter — nur das deutsche Volkslied ging leer aus! — Man mache jedoch unseren Kunstheroen deshald keinen Vorwurf. Während sie bei fremden Nationen ausgezeichnete Sammlungen vorfanden, in deren Schacht sie nur zu steigen hatten, um das köstliche Gestein zu Tage zu fördern, fanden sie im eigenen Vaterlande diese Schätze so verwahrlos't, daß sie von dem Reichthume ihres Volkes noch nicht einmal Ahnung hatten und wohl oft fragen mochten, weshalb gerade die musikalisch begabteste Nation so arm an wahrhaft schönen Volksgesängen sei, während andere, minder musikalische Stämme hierin so großen Reichthum entfalten. Vielleicht hat gerade diese einheimische Ueberfulle an bedeutenden musikalischen Kunstschöpfungen unsere deutschen Liedersammler nicht dazu kommen lassen, auch den bescheidenen Bluten, welche lediglich dem Volksleben entsprossen, nachzuforschen. So viel wenigstens ist bekannt, daß, während die Texte unserer alten Volkslieder bereits im vorigen Jahrhundert gesammelt und später durch die glücklichen Bemühungen von Herder, Arnim und Brentano, von Büsching, Elwert, Hagen und Erlach — in der letzten Zeit von Uhland zu einem vollständigen Nationalschatze heranwuchsen, daß im Laufe dieser ganzen Epoche an das Sammeln der dazu gehörenden Melodien fast gar nicht gedacht worden. Erst in der von W. v. Zurcalmaglio besorgten Fortsetzung der verunglückten Kretzschmer'schen Liedersammlung wurde der unendlich reiche Quell der deutschen Volksweisen erschlossen. Da jedoch das Hauptwerk sich bereits aller Theilnahme verlustig gemacht hatte, so konnte es dem Fortsetzer desselben nicht mehr gelingen, das Verdienst seiner späteren Sammlung zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Nichts desto weniger setzte er zehn fernere Jahre hindurch seine Forschungen mit unverminderter Hingebung fort, theils noch Unbekanntes zu Tage fordernd, theils das bereits Gewonnene berichtigend und ergänzend. So entstand allmählig eine Sammlung, welche an Reichhaltigkeit, Originalität und Kunstwerth dem Besten an die Seite gestellt werden kann, was irgend eine Nation aufzuweisen hat — eine Sammlung, welche für immer den Irrthum beseitigen wird, als stände Deutschland den übrigen Völkerschaften, namentlich den nordischen, an Reichthum und Tiefe der Volksweisen nach — eine Sammlung endlich, welche selbst dem deutschen Volke jetzt erst zum vollen Bewußtsein bringen wird, welche Fulle von wunderbaren Melodien aus seinem Schoße hervorgegangen, namentlich in fruheren Zeiten, als die musikalische Kunst noch weniger Einfluß auf Gestaltung der Volksweisen übte. Ganz besonders wird die Sammlung zu der Ueberzeugung fuhren, daß die harmonische Mehrstimmigkeit, deren wichtige Erfindung Deutschland vorbehalten blieb, schon zu den frühesten Zeiten im Schoße des deutschen Volkes schlummerte, und unsere großen Tondichter, unsere Mozarte und Beethoven, keine isolirten Erscheinungen, sondern nur Rieseneichen in dem großen klingenden Walde des Volksgesanges sind. — Julius Rietz, einer unserer begabtesten Tondichter, mit Mendelssohn und Schumann das jüngste musikalische Triumvirat bildend und eben so ausgezeichnet als Vokal- wie als Instrumental-Komponist, lernte die handschriftliche Sammlung kennen, und entzückt von dem ungeahnten Schatze dieser herlichen und eigenthümlichen Melodien, unterzog er sich sofort ihrer Bearbeitung, die er im Sinne seiner großen Vorgänger auf ähnlichem Gebiete mit andauernder Begeisterung und dem glücklichsten Erfolge durchführte. Um dasjenige, was, zum Theil schon vor Jahrhunderten, aus dem Volke hervorgegangen, am sichersten wieder in das Volksbewußtsein zurückzuführen, wählte er vorläufig die vierstimmige Bearbeitung für Männerchöre, in der wohlbegründeten Annahme, daß die zahlreichen Liedertafeln in allen deutschen Gauen vorzugsweise dazu berufen sind, das musikalische Kunst- und Volksleben heilbringend zu vermitteln."

„Die oben genannten Verlagshandlungen haben das Glück, dem deutschen Volke dieses wahrhaft klassische Nationalwerk übergeben zu dürfen, dessen hohe Bedeutsamkeit besonders daraus hervorgeht, daß mindestens die Hälfte seines Inhaltes aus bisher ganz Unbekanntem besteht und die andere Hälfte größtentheils in derartiger Bearbeitung noch nicht geboten wurde. Ein weiterer wesentlicher Vorzug beruht in dem konsequent durchgeführten Grundsatze der Herausgeber, auf dem kaum zu ubersehenden Gebiete unserer Volksliteratur, nur allein dasjenige auszuwählen, was wirklichen musikalischen und poetischen Werth hat. Außerdem wurde noch einige Rücksicht darauf genommen, daß die erste Hälfte des Werkes vorzugsweise ältere, und die zweite mehr neuere Lieder enthält. Auswahl, Bearbeitung und Anordnung sind bereits vollständig erledigt, so daß der raschen Förderung des Unternehmens nichts im Wege steht. Um dieses ausgezeichnete Werk auch dem Unbemittelten zugänglich zu machen, wird es Heftweise, jedoch in fortlaufender Nummerirung und Seitenzahl erscheinen. Jedes Heft, zwolf Gesänge in Partitur und ausgesetzten Stimmen enthaltend, kostet im Subskriptionspreise 15 Sgr. Außerdem wird auch jede einzelne Stimme zu dem ungewöhnlich billigen Preise von 3 Sgr. (beinahe die Hälfte des sonstigen Ladenpreises) abgegeben und können die Stimmen, um des lästigen Abschreibens zu uberheben, in beliebiger, sogar ungleicher Anzahl bezogen werden."

„Die ganze Sammlung wird 10 — 12 Hefte umfassen; der letzten Lieferung soll außer den Haupttiteln und Registerblättern auch noch eine historisch-kritische Einleitung beigegeben werden, worin über Zeit, Ort und Veranlassung, welchen die einzelnen Lieder ihr Entstehen verdanken, interessante Notizen mitgetheilt werden."

Auf elegante Ausstattung und möglichste Korrektheit dieser höchst werthvollen Sammlung, welcher wir unseren vollen Beifall zollen, wird die äußerste Sorgfalt verwendet.

Die beiden ersten Hefte sind bereits erschienen und können durch jede Buch- und Musikhandlung bezogen werden. Das 3. und 4. Heft folgen baldigst nach.

Das Format ist großes Medianoktav. Die Partitur auf doppeltem Liniensysteme ist sehr schön gestochen, und die Einzelstimmen mit beweglichen äußerst netten Metalltypen gedruckt.

Das erste Heft enthält: 1. Die Losgekaufte, 2. Im Mai, 3. Annchen von Tharau, 4. Sehnsucht, 5. Tanzwuth, 6. Liebesgruß, 7. Herzensweh, 8. Sandmännchen, 9. Des Mädchens Grab, 10. Die Kronschlange, 11. Genofeva, und 12. Pinsgauer Bußgang.

Im zweiten Hefte finden wir: 13. Die Leidtragende, 14. Soldatenleben, 15. Die Nonne, 16. Abschied, 17. Beim Mondenschein, 18. Nächtliche Jagd, 19. Die schwarzbraune Hexe, 20. Der Jäger Frühlingslied, 21. Auferwachen, 22. Ständchen, 23. Herr Ulrich, und 24. Die Prager Schlacht.

Anton Schmid,
Custos der k. k. Hofbibliothek.

Miscellaneen.

Der Kaiser Leopold, bekanntlich ein außerordentlicher Musikfreund, liebte seine Musiker so sehr, daß er ihnen auch die größten Fehler hingehen ließ. Einst weigerten sich seine italienischen Castraten, nachdem sie schon bei Hofe in der Kapelle waren, öffentlich zu singen, weil man ihnen noch Einiges von ihrer Besoldung schuldete. Als einige Minister den Kaiser ersuchten, dieselben für ihre Verwegenheit zu bestrafen, entgegnete er: „Die guten Leute haben einen Theil ihrer Mannheit und zugleich einen Theil ihres Verstandes verloren, was sie sowohl des Verbrechens als der Strafe unfähig macht.

Der königl. preußische Staatsminister v. Happe in Berlin, ein großer Kenner, Liebhaber und Beförderer der Musik, der selbst die Violine spielte und zuweilen Konzerte veranstaltete (um das Jahr 1739), wußte auf eine feine Art die Plauderer bei der Musik zum Schweigen zu bringen. Er stellte nämlich in seinem Musiksaale eine blaue Tafel hin, auf der mit goldner Schrift die Worte Sirachs zu lesen waren: „Irre die Spielleute nicht." Wenn nun Jemand während des Konzerts zu sprechen anfing, so zeigte er nur auf die Tafel und gleich war man ruhig.

Notizen.

* Morgen um halb ein Uhr findet im k. k. Theater an der Wien ein Feier-Konzert statt, dessen Reinertrag der Errichtung eines Denkmals für die in den letzten Tagen des Kampfes Gefallenen gewidmet ist. Es werden dabei die Fräuleins Weißbach und M. Hellwig, dann die Herren Litolff, Léonard, Staudigl, so wie das gesammte Chor- und Orchesterpersonale des Theaters mitwirken. Herr M. G. Saphir hat eigens einen Prolog dazu verfaßt.

Die Preise sind die gewöhnlichen, ohne jedoch der Großmüthigkeit unserer Bürgerfreunde Grenzen zu setzen.

* (Paris.) Die Geschwister Milanollo (bereits sieben Jahre von Paris abwesend und gerade zur Unzeit kommend) werden ihre Konzerte im großen Opernhause geben.

* (Paris.) Die blinde Pianistin Enrichetta Merli ist hier angekommen, um durch ihr Talent und ihr Unglück Bewunderung und verdienten Lohn zu ernten.

* (Paris.) Eine ungemein ergiebige Einnahme machte jüngst bei den Italienern der Bassist Herr Tagliafico bei seinem Benefize durch die Oper „Semiramide" Kein Wunder auch, sangen jedoch Colletti, die Alboni und Grisi in ihren vorzüglichsten Rollen.

* (Paris.) Pauline Viardot-Garcia hat endlich den ihr von der National-Opera wiederholt angetragenen Kontrakt auf Ein Jahr angenommen. Man hofft, daß nun endlich Meyerbeer's „Prophet" ans Licht treten werde, dieser Prophet, dessen Existenz bekannt und von dem doch Niemand weiß, wo er steckt.

* (Prag.) Der schwedische Harfenvirtuose Pratté ist dieser Tage in Prag eingetroffen und wird sich nächstens hören lassen.

* (Preßburg.) Der hiesige Kirchenmusikverein wird in der Domkirche am Charfreitage Abends 7 Uhr Haydn's „Sieben Worte" und am Palmsonntage Haydn's „Schöpfung" als diesjährige erste außergewöhnliche Vereins-Akademie zur Aufführung bringen. Schaeiczer.

* (Stockholm.) Jenny Lind, welche hier Monate lang blos für humane Zwecke gesungen, reiset dieser Tage nach London ab.

* (St. Petersburg.) Eine ganz prächtige Vorstellung von Meyerbeer's „Robert der Teufel" hörten wir jüngst im Hoftheater von den Italienern zum Benefize des Tenors Salvi. Die De Giuli-Borsi (Isabella) und Frezzolini (Alice) wetteiferten um die Palme dieses Abends Es hielte schwer, Einer den Vorrang einzuräumen.

* Fräulein Cappucini, für den kolorirten Gesang in Temeswar engagirt, wird diese Bühne zu Ostern verlassen.

Inserate.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 35. Dienstag den 21. März 1848. Achter Jahrgang.

Liebesahnung

von

Ludwig Foglár *).

(Zur Komposition.)

Einsam sein und doch nicht einsam,
Thatlos und doch sorgenvoll,
Nur mit Träumen stets gemeinsam —
Alles ist nicht, wie es soll!

Heimisch sonst im frohen Kreise
Kaum des Lebens recht bewußt —
Anders jetzt ist meine Weise,
Stilles Sinnen — meine Lust!

Möcht' es tief, recht tief verhehlen,
Was so bang, so süß mich quält;
Und doch wieder froh erzählen
Dieser schönen Gotteswelt.

Niemals, wenn ich sonst empfunden
Fragt' ich um: woher? und wie?
Schwanden Lust- und Leidensstunden
Dacht' ich der vergang'nen nie.

Voll Bedeutung ist und theuer
Jetzt mir jeder Augenblick —
Mich durchglüh't ein heilig Feuer
Und geheimer Ahnung Glück!

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Capriccio pour le Piano par Louis Ehlert. Oeuv. 3. Leipzig chez C. F. Peters.

Ein wahres Capriccio dem Geiste und der Form nach, voll pikanter, geistvoller, ja wahrhaft humoristischer Wendungen, entspricht dieses Tonstück seiner Aufgabe, seinem Begriffe eben so sehr, wie irgend eines der besten, sinnvollsten der Art, und zeigt uns ein edles Kunststreben, das mit selbstständigem Sinne der modernen Richtung des musikalischen Bewußtseins sich anschließt, und in dieser selbstgezogenen Sphäre ein treffliches, gediegenes Wirken in Aussicht stellt, dessen Ergebnisse wohl jeder aufrichtige Musiker auf's freundlichste willkommen heißen wird.

Philokales.

Von demselben Komponisten ist in eben derselben Verlagshandlung erschienen:
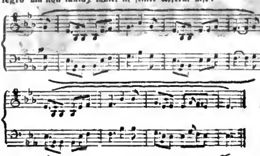
Sonate romantique pour le Piano. Oeuvre 5.

Diese Sonate gehört, meiner Ansicht nach, in die Reihe jener Werke, deren eigentliche Würdigung sich erst ans der Betrachtung ihrer Einzelnheiten ergibt, während sie einen unbefangenen Blick auf ihee geistige Totalität nicht leicht vertragen, und sich einer Anschauung der Art nur als geistvolle Halbheiten darstellen, deeen treffende Charakteristik in dem alten Dichterkernspruche: „eximia in singulis, sed totum ponere nescit," gegeben ist. Da mir nun die künstlerische Persönlichkeit dieses jungen Tondichters ans meheen seiner früheren, schon besprochenen Werke als eine geistreiche, innig fühlende, und wie ich schon bei einer anderen Gelegenheit bemerkte, als eine des rein musikalischen Uestoffes, der komponistischen Technik durchaus mächtige, lieb und werth geworden ist, so möchte ich diese, mir vorliegende Sonate, eben um ihrer vielen schönen Einzelnheiten und um der darin ausgesprochenen würdevollen Gesinnung willen, nicht durch ein kurzes Resumé abthun, welches nach meiner Ueberzeugung keineswegs zu Gunsten des Werkes sich gestalten könnte; denn es fehlt dem Ganzen die Kardinaltugend der Einheit, es fehlt ihm leider das geistige Band. Aber eine sorgfältige Prüfung seiner Theile und Glieder wird mich, wenn auch auf so manche Unebenheiten und Ungereimtheiten, doch auch wieder auf so viel des Schönen hinleiten, daß meine in diesem Sinne geschriebene Rezension gewiß ein weit freundlicheres Aussehen gewinnen dürfte, denn eine blos summarische. Und somit zur Sache. —

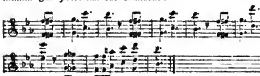
---

*) Aus dessen Lustspiel: „Geheimnisse der Bildung."
Anmerkung. Dieses in Pesth und Ofen mit Beifall wiederholte Lustspiel ist durch das Theatergeschäfts-Burrau des Herrn Holding zu beziehen.

Das lebensvolle Thema des ersten Satzes (Es-dur ⁶⁄₈ Allegro ma non tanto) lautet in seiner Urform also:



Dieser Gedanke tritt, unmittelbar nach seiner Exposition, harmonisirt mit dem Unterbaue einer tremoloartigen Sechszehntelfigur hervor, eine Gestaltung, die, mit vielem Glücke gewählt, das der Grundidee schon ursprünglich inwohnende, rege Tonleben steigert. Eben dasselbe Lob möchte ich der dritten, an die zweite geschlossenen harmonischen Umformung des Themas zollen, während welcher der Baß eine harpeggirte Bewegung verfolgt. Dem im Charakter gleichartigen, recht hübschen Intermezzo hätte ich jedoch die Ausstellung zu machen, daß seine Reprise in der Oberdominante durch die skalenförmige Oktavenpassage (pag. 3, Takt 4—7) etwas zu wenig motivirt erscheint. Die zweite Passage (ead. pag. Takt 11—14) als sogenanntes Verbindungsglied zwischen dem Intermezzo und der neuen, recht überraschenden Wiederkehr des **Hauptgedankens in As-dur** steht wohl wahrscheinlich nur als ein müßiger Klaviereffekt da; denn in sich selbst ist diese Phrase nichts, als ein Gemeinplatz, daher bedeutungslos. Ferner begreife ich nicht, in welchem Zusammenhange denn jenes Passagenwerk (ead. pag. Takt 16—17) zu dem Vorhergegangenen und zu der unmittelbar nachfolgenden, geistvollen thematischen Wendung nach Des-dur stehen solle? Im zweiten Motiv finde ich einen sehr merkbaren Abfall gegen das erste: es erscheint mir als ein Nichthergehöriges, ja ich wäre beinahe versucht, es geradehin flach zu nennen. Zur Probe nur das Kantabile:



In dieser freilich nicht günstigen Meinung bestärkt mich die durch das ewige Harpeggiren arg fühlbare Einförmigkeit seiner Durchführung, wenn man nämlich eine derartige bloße Veränderung mit dem Ausdrucke „Durchführung" belegen darf. Eine leider nur allzukurze Entschädigung für das Unerquickliche dieser Einzelnstelle gewährt die schöne, geistreiche Baßführung (pag. 4, letzte Zeile, vorletzter und letzter Takt), der aber wieder ein Harpeggienballast auf dem Fuße folgt und dieses Lichtbild wieder durch ein farbloses Schattengemälde verdrängt. Ein eigenthümlicher Zauber echter musikalischer Romantik, folglich, auf den Titel und zugleich Begriff dieser Sonate zurückbezogen, ein höchst bezeichnender, seelenvoller Ausdruck liegt wieder in der düsteren Schlußstelle des ersten Theils, Grund genug, um, der früheren Verirrungen des talentvollen Komponisten vergessend, ihm versöhnt die kunstfreundschaftliche Rechte zu bieten. **Philokales**

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Lemberg.

Eine neue Oper von einem neuen Kompositeur „die Königin von Leon" von Boisselot wurde hier am 26. Feb. zum ersten Male gegeben und gefiel, so daß sie am 29. Febr., wo sie zum Vortheile der Altistin, Fräulein Engst, wiederholt wurde, sich eines noch zahlreicheren Auditoriums erfreute. Die Musik dieser Oper ist ganz in der modern-französisch-italienischen Manier gehalten, wie wir sie bei Adam, Balfe, Flotow und Andern kennen lernten, zeichnet sich besonders durch eine glänzende Instrumentirung aus und enthält hübsche Einzelnheiten, zu denen wir namentlich im ersten Akte das Duett Estrella's und ihres Mannes und das Duett Estrella's und des Regenten zählen. Im zweiten Akte gefiel besonders der kräftige Männerchor: „Fort in den Krieg ruft uns die Ehre" und das Duett der Königin mit dem Regenten, welches auch wiederholt werden mußte; im dritten Akte verdient die konzertante Arie der Königin, die aber dort der Situation nicht entspricht, einer Erwähnung. — Der Gesammteindruck dieser Oper war, da sie gut einstudirt wurde und sehr gut zusammen ging, ein recht angenehmer. Fräulein Engst leitete als Estrella Verdienstliches, ebenso reussirte Fräulein Ney als Königin vollkommen. Die Männerpartien wurden durch die Herren Leidl (Maximus), Hirsch, der die Rolle des Regenten zur Karrikatur herabzog, und Erl (Fernando), dem mehr ästhetisches Gefühl anzuempfehlen wäre, dargestellt. — Von andern Opern hörten wir am 1. Jänner Auber's „Prima Donna," worin Fräulein Ney in der Titelrolle einen glänzenden Triumph feierte, dann am 15. zum Vortheile des Herrn Leidl Boieldieu's „Johann von Paris" und am 21. Jänner zum Benefize des Fräuleins Wanda Starzewska in polnischer Sprache bei gedrängt vollem Hause Wisliczanki (die Mädchen von Wißliza), Singspiel in drei Aufzügen von L. Dmuszewski, Musik von J. Elsner. Mit Nächstem soll uns endlich auch Donizetti's „Dom Sebastian" vorgeführt werden. — Am 2. März wurden bei der Gedächtnißfeier für weiland Se. Majestät Kaiser Franz I. in der hiesigen Domkirche das Requiem von Wittášek, ein Werk, dessen Gepräge höchst würdevoll, edel, einfach und dabei doch von der größten Wirkung ist, und zum Schluße der Trauerfeierlichkeit ein vokales „Libera me Domine" von Adler und „Salve Regina," Tenor-Solo mit Chor in G-dur von Baschni, andachtsvoll gesungen von dem Opernsänger Herrn Petak, aufgeführt. **D–r.**

Kreuze und Auflöser.

Wir kennen einen Kapellmeister, welcher Unterricht in der „höhern Komposition" ertheilt. — Es ist hierunter keineswegs der Dachboden oder der vierte Stock eines Hauses gemeint, sondern unter „höherer Komposition" versteht unser kleiner Kirnberger allen Ernstes den Kontrapunkt. — Da fällt es nun letzthin einem seiner soit-disant Schüler ein, ihm eine Beethoven'sche Melodie (aus Fidelio) zu zeigen und ihn um die Aussetzung eines Basses dazu zu ersuchen. „An dem Zeuge ist nicht viel," meint unser Mann, „aber versuchen Sie Ihr Glück!" — Nach einigen Tagen bringt der Schüler die Melodie wieder, mit dem darunter gesetzten Baß Beethoven's. „Habe ich's nicht gesagt," ruft der Maestro, „habe ich's nicht gesagt, Sie werden daran scheitern? Junger Freund, Ihr Baß ist wirklich erbärmlich." Der ...

Wundermann soll Mozart's Instrumentirungen wesentlich vervollständigt haben! —

Referent zu sein ist meistens ein trauriges Geschäft, welches mitunter noch unangenehmer wird, wenn der Nächstbeste sich berufen glaubt, über das Referat selbst Kriterien zu liefern. Unerträglich aber wird das Geschäft des Referirens, wenn der Eine dem Referenten geradezu versichert, daß Herr N. N. trefflich gesungen, während der Andere ihm unter die Nase schreit, daß eben dieser Sänger Niederträchtiges geleistet und jener des Referenten Tadel lächerlich, dieser aber das Lob empörend zu finden beliebt. Dazu gesellt sich das stolze Selbstbewußtsein einzelner Opernmitglieder, von denen jedes, wenn auch eine Oper total Fiasko machte, sein liebes Ich vortheilhaft erwähnt zu sehen wünscht. Lobt man aus Gefälligkeit für die beklagenswerthe Direktion das hie und da durchschimmernde Gute, so erheben sich sogar Flüsterungen, welche den Referenten als besoldeten Lobhudler zu verdächtigen streben, ein Umstand, der für den armen Berichtsteller um so trauriger ist, da kein Groschen Wahrheit dabei in seine Tasche fiel, die gewöhnlich so schwarz zu sein pflegt, als jene Verleumdung. Pannonia.

Schreibt ein Deutscher eine Oper im deutschen Style, flugs sind die Aristarchen hinter ihm drein und klagen über Mangel an Melodien. Schreibt er eine Oper, die reich an Melodien ist, jammern sie über Mangel an Styl. Wie soll denn nun ein Deutscher eine Oper schreiben?

Wenn eine Sängerin eine einfache Opernariette mit einer pomphaften Kadenz voll Trillern und Fiorituren schließt und dann quasi re bene gesta abstolzirt, — so ist das gerade so, als ob ein Burgermädchen an ihr kattunenes Hauskleid eine schwere Sammtschleppe nähte und dann meinte, jetzt sehe sie einer Hofdame zum Verwechseln ähnlich.

Notizen.

• Bei der Wiedereröffnung des k. k. Hofoperntheaters, die mit Flotow's „Martha stattfand, erregte Herr C. Formes durch die zeitgemäße Anspielung auf das neu erwachte Leben der Freiheit in Oesterreich, die er in einer Strophe seines Trinkliedes einwebte, ungeheuren Enthusiasmus. Dieser wurde, wo möglich, noch gesteigert, als die k. k. Kammersängerin, Frl. Zerr, obgleich Ausländerin, doch mit Herz und Seele der guten Stadt Wien und ihren großherzigen Bewohnern zugethan, den wahren Zielpunkt des Jubels traf, indem sie statt der irischen Volksmelodie mit betreffendem Texte plötzlich das in diesem Augenblick mehr als je zündende Kaiserlied anstimmte. Alles erhob sich von den Sitzen und stimmte begeistert in die patriotischen Töne ein. Ehre der trefflichen Sängerin, die so gut das treue, warmschlagende Herz des Oesterreichers zu treffen verstand! —

• Das für Sonntag angekündigt gewesene Feier-Konzert im k. k. Theater an der Wien, zur Gründung eines Denkmahls für die im Kampfe gefallenen Opfer der Bewegung wurde auf morgen verschoben. Bei demselben soll eine der Melodie des Haydn'schen Volksliedes angepaßte neue Hymne von Karl Meisl abgesungen werden.

• Diese Tage erscheint in der Mechetti'schen Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung ein von Herrn Litolff komponirter Marsch für die Nationalgarden. Den Regimentskapellen der Nationalgarde überläßt Herr Mechetti die Partitur dieses Marsches unentgeldlich.

• Herr Castelli hat ein Lied für die Nationalgarde gedichtet, welches von Herrn Kapellmeister Franz v. Suppé in Musik gesetzt wurde und gestern bei Haslinger dahier im Druck erschienen ist.

• Die Sängerin Villmont, Mitglied unserer italienischen Oper, ist hier angekommen.

• Das allgemeine Badische Sängerfest wird für dieses Jahr in Baden-Baden, und zwar am ersten Pfingstfeiertage stattfinden. Es sind Preiskompositionen für den Männergesang dazu ausgeschrieben worden, und eine Auswahl ist bereits getroffen, die allgemein als eine sehr glückliche bezeichnet wird.

• (Bremen.) Am 22. Februar spielte Herr Joachim aus Leipzig im Konzert und hat alle Zuhörer durch sein ausgezeichnetes Violinspiel bezaubert. Es ist in Bremen selten einem Künstler so lauter Beifall gezollt worden, nach jedesmaligem Spiel wurde er mehrfach hervorgerufen.

• (Kaiserslautern.) Das pfälzische Musikfest findet in diesem Jahre zu Kaiserslautern am 28. und 29. Juni statt, wo ein prachtvolles, geräumiges Festlokal auf der von dieser Stadt in großartigem Style neuerbauten Fruchthalle vorhanden ist. Außer noch zwei zu bestimmenden Piecen kommen dort zur Aufführung: „Elias" von Mendelssohn, „Meeresstille und glückliche Fahrt," Männerchor von Fischer.

• (Lemberg.) Am 2. März l. J. starb in Lemberg der allgemein geachtete Tonkünstler, Herr Michael Jackowki, Ehrenmitglied des galizischen Musik-Vereins im 48. Jahre seines Lebens nach einem kurzen Krankenlager. Er war Virtuose auf der Flöte, sein Spiel zeichnete sich durch eine besondere Weichheit und Schönheit des Tones aus, so wie sein ganzes Wesen sehr anspruchslos war. — Requiescat. Ynnder.

• (Lemberg.) Fräulein Engst und die Stepan und Petak, Mitglieder der hiesigen Oper, welche zu Ostern aus dem Engagement treten, unternehmen eine Kunstreise nach Deutschland. Ynnder.

• (Naumburg.) Die junge Pianofortevirtuosin, Fräulein Amalie Schulz aus Potsdam, hat ein Konzert gegeben und allgemeinen Beifall gefunden. Sie ist eine Schülerin von Taubert in Berlin.

• (Newyork.) Der deutsche Liederkranz feierte am 1. Januar l. J. das erste Jahresfest seines Bestehens in anspruchsloser aber eben darum desto ansprechenderer Weise. Der Präsident desselben, Herr Advokat Ludewig, brachte den ersten Toast auf das neue Vaterland aus, dessen poetische Seite er vom Standpunkte der Kunst aus in überraschender Weise schilderte und erhob. Die beiden anderen regulären Toaste waren: „Deutschland" und „der deutsche Gesang in der neuen Heimat", an welche sich noch viele der glücklichst gewählten Toaste anschlossen. Die Reden des Präsidenten der deutschen Gesellschaft, Herrn Bierwirth, und des Herrn Dana, eines mit deutscher Literatur innig vertrauten Amerikaners, fanden besonderen Beifall. Dem Andenken Mendelssohn-Bartholdy's — welchem Anfangs Februar d. J. eine würdige musikalische Feier gewidmet werden soll — wurde in üblicher Stille ein Becher geweiht.

• (Pesth.) Die Jägergasse (gegenwärtig Hajnal-Gasse) soll durch einen Neubau ein eigenthümliches Lustre erhalten. Herr Klavierhändler Peter läßt nämlich in dieser Gasse (in der Leopoldstadt) ein Haus bauen, in welchem er einen eleganten und geräumigen Konzert-Salon anbringen läßt, der auswärtigen und einheimischen Künstlern ein erwünschtes Lokale darbieten wird, um mit einiger Aussicht auf Gewinn, und ohne erst einen großen Antheil ihrer kleinen Einnahme durch unerschwingliche Kosten verschlungen zu sehen, ihre Produktionen daselbst veranstalten zu können. Herr Baumeister Pollack jun. leitet den Bau und so steht zu erwarten, daß er eben so solid als elegant und bei der bekannten Energie des Architekten bis Jakobi, als den von ihm bestimmten Termin, hergerichtet sein wird. Also bis Ende Juni haben wir in Pesth einen eben so eleganten, als zweckmäßigen Konzertsalon

wodurch abermals einem wahrhaft fühlbaren Bedürfnisse entsprochen würde. **Ungar.**

* Der Violoncellist J. B. Groß, bisher Professor der Musik am kaiserlichen Lyceum in St. Petersburg, hat diese Stellung aufgegeben und ist vom kaiserlichen Hofe berufen worden, dem jüngsten Sohne des Kaisers, dem Großfürsten Michael, Unterricht im Violoncellspiele zu ertheilen.

* In Zschopau hat neuerdings eine Versammlung von Abgeordneten aus fünfzehn Männergesangvereinen stattgefunden, welche die Gründung eines ost-erzgebirgischen Sängerbundes beschlossen haben. Noch zehn andere Vereine sind demselben sofort beigetreten und es soll das erste Gesangfest in diesem Jahre noch im Juni oder Juli zu Annaberg stattfinden.

Pränumerations-Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Mit freudigem Gefühle laden wir diesmal die Freunde der „Musik-Zeitung" zum Abonnement auf diese Zeitschrift ein. Ein großer, harmonischer Jubel-Akkord, der heilige Dreiklang: Freiheit, Ordnung, Recht, tönt durch Oesterreichs weite Lande, die Harmonie aller Nationalitäten feiernd, die nun als Ein mächtiges, einiges Volk im herzerhebenden Unisono ihrem Herrscher eine Dankeshymne singen.

Jede Dissonanz ist aufgelöst, das Kreuz der Knechtung ward von uns genommen, das gefesselte Wort ist frei geworden. Jetzt erst gilt Uhlands: „Singe, wem Gesang gegeben!" da das hemmende Papagenaschloß von den Lippen gefallen.

Wir laden hiermit nicht nur das lesende Publikum zur Pränumeration — wir laden auch das schreibende Publikum zur Mitarbeiterschaft ein. Gern bereit, für gediegene Beiträge, wie immer, einen anständigen Ehrensold zu leisten, hoffen wir jetzt auf den Beitritt vieler renommirter Schriftsteller, die bisher sich nicht bequemen mochten, auf dem engen, mit geistigen Schlagbäumen umzäunten Turnierplatze eine Lanze zu brechen.

Das Terrain ist nun frei, und nur Sitte und Anstand sind die beiden Marksteine, welche die Grenzen desselben bezeichnen.

Es erscheinen wöchentlich drei Blätter: am Dienstag, Donnerstag und Samstag, mithin jährlich **156** Nummern auf feinem Druck-Velin in geschmackvoller typographischer Ausstattung und von Zeit zu Zeit werden auch Musikbeilagen und Porträte ausgezeichneter Tonkünstler ꝛc. ꝛc., so wie am Ende eines jeden Jahres ein Titelblatt und ein Register beigefügt.

Der Preis dieser Zeitschrift beträgt:

Für Wien ganzjährig **9** fl., halbjährig **4** fl. **30** kr., vierteljährig **2** fl. **15** kr. C. Mze.

Für die k. k. österreichischen Staaten (durch die k. k. Postanstalten sammt freier Zusendung) ganzjährig **11** fl. **40** kr., halbjährig **5** fl. **50** kr. Conv. Mze.

Neu eintretende Pränumeranten erhalten das erste Quartal dieses Jahrgangs, so lange noch Exemplare vorräthig sind, gratis.

Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Musikzeitung ist für die zweispaltige Petitzeile für einmal **3** kr. für zweimal **4** kr., für dreimal **5** kr. C. M.

Ferdinand M. Luib.
Eigenthümer und Redakteur der Wiener allgemeinen Musikzeitung.
(Josephstadt Herrngasse, Nr. 189.)

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 36. Donnerstag den 23. März 1848. Achter Jahrgang.

Da auf Samstag den 25. d. M. ein Feiertag fällt, so wird dafür Freitag ein Blatt dieser Zeitung ausgegeben.

Nationalgardistenlied

von

J. N. Vogl,

in Musik gesetzt auf der Wachtstube

von

A. M. Storch,

Chormeister des Männergesangvereins und Nationalgardist.

Chor.

Moderato maestoso

Tenori

Solo Heil und Se-gen unser'm Kai-ser, unser'm ed-len Ferdi-nand! Seinem Haupte Lor-ber-rei-ser, der be-wehrt der Söhne

Bassi

Tutti

Hand! Heil und Segen unser'm Kaiser, unser'm edlen Ferdinand! Seinem Haupte Lorber-reiser, der be-wehrt der Söhne Hand!

Heil und Se-gen

Tutti

Jauchzt heraus mit lautem Schalle
Was so mächtig schwellt die Brust,
Daß mit freud'gem Stolz wir Alle
Nun der Heimat uns bewußt.

Treu der Unser'n Herd bewahren,
Wollen wir vor jeder Noth,
Freudig trotzen den Gefahren,
Und wenn's sein muß, auch dem Tod.

Vorwärts ruft die Zeit, die neue,
Und wie sie, ruft Oesterreich,
Seine Liebe nur und Treue
Blieb und bleibt sich immer gleich.

D'rum vom spätesten Geschlechte
Ihm noch Heil, der uns beschert:
Freies Wort und gleiche Rechte,
Und zu Schutz und Trutz ein Schwert.

Musik und Preßfreiheit.

Von J. Plank.

Die Musik hat bei dem errungenen Rechte der Preßfreiheit nicht blos die Freudedienerin der Literatur zu machen, und für das Glück dieser ein Loblied anzustimmen, die Fanfare zu schmettern; auch ihr ist ein hellerer, sonnigerer Tag aufgegangen. Glaubt ihr vielleicht, die Musik habe von der hingerichteten Censur, weil sie selbst ein Streichinstrument so jämmerlich gespielt hat, nichts zu leiden gehabt? Wie sehr irrt ihr darin. Die Musik hat volle Notenköpfe, und wo volle Köpfe waren, da kam die Censur mit ihrer Kneipzange hin, und zwackte. Wie viele schöne Lieder durften nicht gesungen werden, wie viele herrliche Opern nicht aufgeführt werden, weil es den Scharfrichtern des Gedankens und des Ausdrucks so beliebt. Wie viele andere Gesangswerke erschienen in einem ganz anderen Charakter, weil die Censur, diese scheußliche Ausgeburt der Finsterniß, den ursprünglichen Text, dem sie sich angeschleissen, nicht dulden wollte. Wem stieg nicht trotz der überwältigenden Macht der Musik Mozart's die Galle, wenn man ein großes Lebehoch, das der Freiheit gewidmet ist, der „Schönheit" ausbrachte? Haben nicht Meyerbeer's „Hugenotten" durch die Umwandlung in „Welfen und Ghibellinen" an Bedeutung verloren? Blieb uns nicht noch so manches andere interessante Opernwerk unbekannt, weil es von der Censur mit dem Bannfluche bedroht war? Wer mag es bezweifeln wollen, daß nun durch die erlangte Freiheit des Wortes die Opernkomposition bei uns einen besseren Aufschwung nehmen werde? Nun wird man doch nicht mehr so um den Stoff zu einem Texte verlegen sein. Die Geschichte bietet ihrer genug, große und herrliche, die bis jetzt anzutasten nur die Censur verwehrt hatte; nun ist sie fort, mit hochherzigem Muthe des Volkes, durch den hochherzigen Willen unsers Kaisers fortgedrängt für immer. Das Wort ist frei, die Kunst ist frei. Es lebe die Freiheit, es lebe die Kunst! Kein Bangen, kein Zittern, daß das Theater, selbst bei Gewährung der Preßfreiheit noch Beschränkungen unterworfen bleibe. Denken wir nicht daran. Die Freiheit muß vollständig gewährt werden, sonst ist sie keine. Der Unsittliche, Unzüchtige möge und muß immer verbannt bleiben, sie gehören nicht zur Freiheit. Ein freier Mensch ist kein roher Mensch; der Anstand, die Ehrfurcht vor dem Heiligen wurzeln um so fester in einem Volke, je gebildeter es ist, und wahrhaft gebildet kann nur ein freies Volk sein; nur die Knechtschaft, nur die Knebelung des Edelsten, was im Menschen ist, erzeugt Wildheit, Schamlosigkeit, Verhöhnung der Sitte; die Kunst aber schließt Alles aus, sie ist eine Tochter des Himmels, eine hehre, reine, keusche und milde Göttin: **Ildelter didicisse artes, emollit mores, nec sinit esse feros.** Ich schließe diesen Artikel mit dem Wunsche, daß eine Hymne gedichtet und komponirt werde, die einstimmig von Allen als Hymne der errungenen Freiheit angenommen werden soll, um von unsern spätesten Nachkommen zur Erinnerung an die glorreichen Tage der letzten Woche gesungen zu werden. Alle unsere begeisterten Dichter, alle unsere begeisterten Komponisten mögen konkurriren, das Beste soll von dem Geleisteten ausgewählt, und für ewige Zeiten neben Haydn's unvergänglicher Hymne ein National-Lied für Oesterreich's freie Völker bleiben.

(Wien. Sonnt. Blätter.)
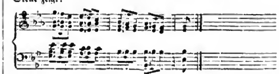
Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Sanate romantique pour le Piano par Louis Ehlert. Oeuv. 5. Leipzig chez C. F. Peters.

(Fortsetzung.)

Der zweite Theil beginnt mit einer sinnigen und sehr wirkungsvollen chromatischen Steigerung auf dem Quartsextakkorde der fünften Stufe der Haupttonart nach demselben Akkorde derselben Stufe von E-moll, von wo aus es in gleicher Weise nach F-minore, dann nach B- und Es-moll rückt. Der durch enharmonische Winkelzüge herbeigeführte Trugschluß nach C-moll und das daran geknüpfte Verbindungsmoment des ersten und zweiten Themas scheint mir wieder ein sehr wegzuwünschendes hors d'oeuvre, dem ich im Interesse der guten Sache und des vielen Trefflichen, dem ich hier begegnete und noch begegnen werde, alles Ernstes den Krieg erklären muß, wozu mich noch mehr die Wiederholung jener unliebsamen Harpeggienfigur im Basse, und der gar zu rosalienartige Kontrapunkt (pag. 7) auffordert. Durchführungen der Art erheben keineswegs die Wirkung eines Tonwerkes, im Gegentheile, sie drücken sie nieder und in diesem Falle stimme selbst ich, der oft verketzerte Kontrapunkt- und Fugenenthusiast, gegen die Aufnahme dieser Elemente in ein Tonwerk, und ziehe eine gewählte, melodisch-harmonische Gedankenentwicklung jeder anderen vor, die sich nur den Schein der Nachahmung, der Fuge oder des Kanons gibt, innerlich aber Bruder Schusterfleck verwandter ist, als die ungeschmückteste, anspruchloseste Ton- oder Akkordenfolge. Dieser matten, viel zu weit ausgesponnenen Phrase folgt aber (pag. 7, Zeile 3 et seqq.) eine harmonisch sehr bedeutsame Stelle, die wieder den Musiker, wie er sein soll, beurkundet. Störend hingegen wirkte auf mich die durch nichts motivirte Ausbeugung nach Fis-moll, und beinahe Alles, was sich, bis zur Rückkehr des Hauptgedankens und der herkömmlichen Reprise, an diese modulatorische Digression schließt. Ganz unbegreiflich finde ich namentlich jenen ganz abgebrauchten Gang auf Seite 8, Takt 2 und 3. Wie konnte unser Ehlert auf Trivialitäten der Art verfallen, wie es doch unläugbar folgende Stelle zeigt:



Das, was von diesem Momente bis zu der letzten, leise dahingehauchten, fast pastorellen Schlußphrase des ersten Satzes folgt, kann ich wohl, als zur Genüge besprochen, stillschweigend übergehen und zum **Andante cantabile** (As-dur 3/4) mich wenden.

Wenn ich dieses Tonstück, losgetrennt von jenem organischen Verbande, erfasse, dem es, streng genommen, untergeordnet sein sollte, und wenn ich auch da wieder trennt und mehr auf dessen einzelne Glanzseiten, als auf dessen Ganzheit in der Einzelnheit mein Augenmerk richte, so gestaltet sich mein Urtheil hierüber, wie über alles Vorhergegangene, um Vieles freundlicher, als auf einem durch-

aus synthetischen Wege. Denn der verallgemeinende Standpunkt der Kritik zeigt dieses Andnate cantabile meiner Ueberzeugung zwar als ein liebliches, melodisch reizendes Intermezzo, das aber, eben als solches, lieber abstrakt dastehen, als dem in seinem Wesen so himmelweit verschiedenen ersten Satze folgen sollte, zu welchem es beiläufig in jenem Verhältnisse steht, wie ein zierliches Frucht- oder Thierstück der niederländischen, zu einem urkräftigen, geistig belebten historischen Gemälde der deutschen Schule. Wo bleibt da die künstlerische Logik, wo die Einheit, die selbst der höchsten Mannigfaltigkeit immer einwohnen soll? Auch in sich selbst ist aber dieses Andante cantabile, trotz vieler hübschen (aber auch nichts mehr als hübschen oder lieblichen) Einzelnmomente, höchst ungleich. Das Hauptthema selbst trägt, seiner melodischen Seite nach, das unverkennbare Gepräge der Anmuth. Aber die harmonische Hälfte ist mit höchst dürftigen Begleitungsformeln und wirklich eben so nüchternen Akkordfolgen bedacht, daß die ästhetische Wirkung der Melodie an sich durch diesen Uebelstand wohl etwas zu sehr gedrückt wird. Im zweiten Gedankenelemente dieses Tonstückes tönt zwar auch die Grazie wohlthuend hindurch, aber von jener schwunghaften Romantik, dem ideellen Grundcharakter dieser Sonate, ist hier eben so wenig eine Spur zu finden, wie von einer Klarheit des Zusammenhanges zwischen diesem und dem ersten Thema. Offenbare Prosa des Gedankens und der melodisch-harmonischen Durchführung tritt mir in der ganzen, ziemlich breiten Periode auf Seite 13 entgegen. Unmittelbar hierauf taucht ein neues Motiv auf, das, nach meiner Ansicht, nicht nur keine Steigerung, sondern ein offenbarer Abfall gegen die früher vorherrschende Gesangsstelle. So matt, farb- und inhaltslos fand ich es immer, so aufrichtig auch mein Streben war, mich damit zu befreunden. Der hübsche Klaviereffekt (pag. 14, Zeile 4, letzter Takt bis pag. 15, Zeile 2) mit dem über den Violin übergreifenden und wieder in seine Sphäre zurückkehrenden Basse macht, da er weder neu, noch bedeutsam genug, die Sache nicht um Vieles besser. Bei der Wiederkehr des ersten Hauptgedankens in derselben Tonart und rhythmischen Gestalt hätte ich meinerseits, um der lieben Abwechslung willen, eine minder gleichartige Harmonisirung und überhaupt Baßführung gewunscht. So aber bleibt sich Alles gleich und wirkt auf ein musikalisches Gefühl, wie es das meinige nun einmal ist, entschieden abspannend. „Dir selber kannst Du nicht entflieh'n," denk' ich mit dem großen Dichter und lege unbefangenen Sinnes meine Ansicht nieder, die freilich mit meiner, dem komponistischen Talente und Streben Ehlert's herzlich zugethanen Gesinnung hier gar oft in einen argen Zwiespalt geräth. — Philokales

(Schluß folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

den 18. d. M. zum ersten Male: Vier Wochen in Ischl, lokaler Schwank in drei Akten von L. Böhm. Musik von Alb. Lorzing. — Frau Adele Beckmann gab benannte Novität zu ihrer Einnahme, denn zu ihrem Vortheile kann man in ästhetischer Beziehung gewiß nicht sagen. Oder war es nicht ihre Wahl? Es scheint denn doch, da sie die Hauptrelle darin spielte, und diese nur zu merklich ihrer Individualität angemessen war, wir meinen angemessen, wie etwa ein Schneider einer Dame ein neues Kleid anmißt. Ob nun in diesem Falle der poetische Schneider den idealen Wuchs und die geistige Gestalt seiner Dame mit Geschmack hervorzuheben und in ein günstiges Licht zu stellen verstand, das ist eben die Frage — die wir gleich vorhinein verneinen. Herr L. Böhm läßt Frau Adele Beckmann sehr naiv und sehr kokett sein, sie einige langweilige deutsche Strophenlieder singend, dann als verkleideten Franzosen erscheinen, als solchen ihren wunderhübschen Berlineraccent produziren, und endlich gar das famose Trinklied aus Lukrezia italienisch singen, wozu sich die artige Dame selbst auf dem Piano begleitete, freilich nicht nach den strengen Regeln der Harmonielehre, sondern in sehr frei verbundenen Akkorden, von denen sich Donizetti nichts träumen ließ! In der That eine polyglotte, d. i. vielsprachliche und eine polytechnische, d. i. vielkünstliche Rolle. Wenn's nur auch eine gute gewesen wäre! Frau Adele Beckmann that alles Mögliche, um den Beifall des Publikums zu erringen, sie persönlich verdiente ihn auch vielfach durch ihr lebendiges Spiel, ihren netten, wenn auch nicht immer reinen Gesang, und durch ihre geschmackvolle Toilette. Aber das Stück war unbeschreiblich langweilig! So etwas an allem Witz, an aller Erfindung, aller vernünftigen Tendenz Bares haben wir kaum noch gesehen, und wir haben doch schon viel gesehen. Welche Taktlosigkeit, solches Zeug, in einem solchen Moment zu bringen! — Die Musik des Herrn Lorzing — wir möchten gerne darüber schweigen. Statt alles Urtheils dies: Hätten wir nicht auf dem Zettel gelesen, Musik von Alb. Lorzing, wir hätten geschworen, sie sei nicht von ihm, und Jeden einen Verläumder genannt, der es behauptet hätte. Freilich, für solches Zeug ist eine gute Musik Schade — aber dennoch, dennoch! — Die Herren Rott, Weiß und Podesta spielten mit Eifer und Fleiß, ebenso Frau Klimetsch und Fräulein Villata; daß trotz ihren Bemühungen das Stück eine Art Indignation im Publikum erregte, zeigt, daß dieses einen eben so richtigen Takt hat, als Herr L. Böhm einen unrichtigen. Besuch ziemlich zahlreich.

Korrespondenz.

Aus Warschau *).

Unser talentvolle Nestor der Musik, Joseph Elsner, gewesener Direktor der Oper und emerit. Rektor des Musikkonservatoriums u. s. w. ist noch immer bemüht, mit seinem ausgezeichneten Talente die Zahl seiner musikalischen Schopfungen zu ver-

*) Indem wir diese höchst interessante Nachricht dem „Warschauer Kourier" entlehnen, glauben wir die Leser dieser Blätter auf die Leistungen des Kunstveteranen J. Elsner um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als dessen hohe Verdienste um die Pflege der Tonkunst hauptsächlich in Deutschland viel zu wenig bekannt sind, als sie es verdienen: denn nebst einer bedeutenden Anzahl von ausgezeichneten Musikern, die unter seiner Leitung gebildet wurden und von denen wir nur den rühmlichst bekannten Komponisten F. Dobrzynski, den berühmten Chopin, Ridecki und J. Nawakowski nennen, anderer zu geschweigen, hat Elsner das Verdienst, der erste zu sein, der Opern in polnischer Sprache schrieb, u. z. B. „Jagello, Wisliczanki," (die Madchen von Wislitza) „Leszek biaty" (Leszek der Weiße) und „Andromeda," — wodurch er als Schöpfer der polnischen Schule angesehen werden kann. — Von seinen zahlreichen kirchlichen Tonwerken verdienen besonders das Oratorium: Passio D. n. Jesu Christi," dann die Festmesse (Diva Stanislao Kostka dedicata) ferner das großartige „Te Deum," komponirt zur Krönungsfeier Alexander I. und eine Vocal Messe in F-dur sowohl hinsichtlich des strengen Satzes als auch hinsichtlich der trefflichen Auffassung des Textes die Beachtung aller Kunstfreunde. Auch ein umfassendes theoretisches Werk von großem Interesse, ein musikalischer Gradus ad Parnassum, von ihm in lateinischer Sprache verfaßt, soll mit zur Seite stehender polnischer und deutscher Uebersetzung in Kurzem veröffentlicht werden. W. Dunder.

mehren, ungeachtet er in der letzten Zeit von einer schweren Krankheit des Gebrauches der rechten Hand beraubt wurde; denn so eben beendigte er ein neues geistliches Oratorium, „Stabat mater," welches bereits das 95. Werk seiner Kompositionen ist, und von ihm mit der linken Hand niedergeschrieben wurde. Jeder Kunstkenner, der Gelegenheit hätte, die Partitur dieses Oratoriums durchzusehen, würde nicht zugeben, daß es das Werk eines vom Alter gebeugten und von einer so schweren Krankheit berührten Mannes sei.

Die Grundidee dieser Komposition beruht hauptsächlich auf dem polnischen Kirchenliede: „Boże kocham cie," welche meisterhaft durchgeführt und voll von großartigen Gedanken ist, die nur ein junger und kräftiger Geist zu schaffen vermag. Das Ganze besteht aus mehren ausgearbeiteten, vollständig abgerundeten Nummern, als Arien fur Sopran, Alt, Tenor und Baß, Duetten, Chören und einer großen Fuge, und ist für's ganze Orchester gesetzt, mit Ausnahme der Violinen, deren Stelle die Violen vertreten. In allen Theilen des Oratoriums mit Ausnahme der Schlußfuge sind die Streichinstrumente gedämpft, was einen ungewöhnlichen Eindruck bewirken muß. — Das Oratorium wurde bestimmt für die Kirche des Piaristen-Ordens und wird daselbst am Charfreitag d. J. aufgeführt werden; die Auflagestimmen werden bereits ausgeschrieben und sollen in Kurzem den Dilettanten und Künstlern, welche an der Aufführung dieses Werkes Theil zu nehmen wünschen, eingehändigt werden.

Kuryer Warszawski.

Notizen.

* Heute wird im k. k. Hofoperntheater zum Benefize der Frau van Hasselt-Barth „des Teufels Antheil" gegeben.

* Herr Gustav Carey, welcher in der italienischen Stagione im k. k. Hofoperntheater mit Fräulein Elsler tanzen wird, ist bereits in Wien angekommen.

* Im k. k. Hofoperntheater werden in der nächsten deutschen Saison Kücken's „Prätendent," Auber's „Krondiamanten und Haydée" und Marschner's „Templer und Jüdin," welch letztere Oper bisher von der Censur verboten war, zur Aufführung kommen.

* Fräulein Schwarz wird von ihrem Urlaub, welchen sie zu einem Gastspiele in London benützt, erst im September nach Wien zurückkommen, von welcher Zeit an auch das siebenmonatliche Engagement des Fräuleins Wildauer am k. k. Hofoperntheater beginnt.

* Am 20. d. M. wurde in der Minoritenkirche ein solennes Todtenamt für die in voriger Woche Gefallenen abgehalten und Mozart's Requiem aufgeführt. Mitwirkten die H. H. Erl, Staudigl, die Fräul. Carol. Bayer und Betti Buri.

* Herr Hofballmusik-Direktor und Kapellmeister, Johann Strauß, hat vorigen Sonntag im k. k. Volksgarten den Nationalgarden-Marsch zum ersten Male aufgeführt und mußte denselben 3 Mal auf stürmischen Beifall repetiren.

* Das Konzert der Pianistin, Fräulein Emilie Stiller, wird Sonntag, den 26. d. M. Nachmittag um 5 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde stattfinden. Fräulein Therese Janda und Herr H. Röver werden dabei mitwirken.

* Künftigen Sonntag findet im k. k. priv. Theater an der Wien die musikalisch-deklamatorische Akademie der Schwestern Auguste und Amalia Wollrabe statt. Die Hälfte der Einnahme ist zum Vortheile der bei den letzten großen Ereignissen Verwundeten bestimmt, und werden schon jetzt Vormerkungen in der Verkaufsräumlichkeit (Bürgerspital) entgegengenommen.

* Herr Berthold Frankel hat das schöne Gedicht von Dr. L. A. Frankl: „Die Universität" für vier Männerstimmen in Musik gesetzt.

* Das Nationalgarden-Lied „für Freiheit," von J. S. Tauber, ist von dem vortheilhaft bekannten Komponisten Herrn K. Schachner in Musik gesetzt, und der Ertrag desselben den in den ereignißreichen Tagen des 13., 14. und 15. März Verwundeten gewidmet worden. Anerkennung verdient es, daß H. Engel 5000 Exemplare dieses Liedes aus Rucksicht des wohlthätigen Zweckes gratis besorgt hat.

* Herr S. Bagge hat einen Trauermarsch zur Erinnerung an die am 13. d. M. Gefallenen für das Pianoforte komponirt, welcher bereits bei Haslinger dahier in Stich erschienen und dessen Bruttoertrag zum Besten des Monumentfondes bestimmt ist.

* (Berlin.) Der Hof-Instrumentenmacher C. Kisting starb am 1. März nach langem körperlichen Leiden. Die Künstler verlieren in ihm einen redlichen, rechtschaffenen Freund, die Kunst einen der tüchtigsten Arbeiter; Kisting'sche Instrumente haben bis auf den heutigen Tag sich vor den meisten andern durch ihre solide Bauart und Dauerhaftigkeit, durch die ausgeglichene Spielart und wohlklingende Klangfarbe ausgezeichnet. Die Achtung und Liebe Derjenigen, die ihm im Leben näher standen, wird dem Ehrenmanne ein dauerndes Andenken bewahren.

* (Berlin.) Das vom Hof-Musikhändler Herrn Bock zum Besten der unglücklichen Ober-Schlesier veranstaltete Konzert hat die bedeutende Summe von 1000 Thalern eingebracht. Wie die Zeitungen berichten, war der berühmte Hofkapellmeister Liszt, der sich gegenwärtig in Weimar befindet, eingeladen, in diesem Wohlthätigkeits-Konzerte mitzuwirken, aber verhindert worden, nach Berlin zu reisen, weshalb er, statt durch Klavierklänge, das Konzert durch Silberklänge in natura, unterstützte, indem er nämlich 50 Thaler einsandte.

* (Breslau.) Der neu engagirte Baßbuffo Herr Gärtner hat sich bereits die volle Gunst des Publikums erworben.

* (Darmstadt.) Der Kontrabassist Müller ist von seinem Fürsten zum Konzertmeister ernannt worden.

* (Hannover.) Am 4. d. M. starb hier Albertine Campagnoli, ehmals Sängerin an unserer Bühne.

Bei aller Verehrung für den Grundsatz, keine Ständekompagnien in der Nationalgarde zu bilden, glaube ich doch Eine Ausnahme antragen zu sollen. Der Männergesangverein, durch seine schöne Bedeutung berufen, die gegenwärtige volkliche Begeisterung im Liede zu ehren, im Liede zu erhalten, würde durch die Einreihung der Sänger in ihre zuständigen Abtheilungen zerrissen werden; ich denke mir's aber so frisch und herrlich, der Garde voran die Fahne des Liedes wehen zu lassen! Mein Antrag lautet daher: Laßt die Sänger eine Kompagnie unter sich bilden, macht es ihnen aber auch zur heiligsten Aufgabe, Euch durch Lieder zu erfreuen, zu erheben, zu begeistern!

A. M. Storch, Nationalgarde.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 37. Freitag den 24. März 1848. Achter Jahrgang.

Beurtheilung
neu erschienener Kompositionen.

onate romantique pour le Piano par Louis Ehlert. Oeuv. 5. Leipzig chez C. F. Peters.

(Schluß)

Das bei Weitem gelungenste, frischeste, lebensvollste Stück .eser Sonate ist das Scherzo (Es-dur ¾), voll kecker, fast verströmender Laune, die in einzelnen Zügen sogar zur Höhe des humors sich aufschwingt, und selbst da, wo sie sich blos in jenem ...piel der Gegensätze gefällt, immer edel, immer geistvoll, immer ...fesselt sich zeigt und nie die wahrhafte Künstlernatur ihres Schö... fers verläugnet, mit Einem Worte, es ist dies ein Scherzo, wie ...h es mir denke und wünsche. Bei dieser Gelegenheit drängt es ...ich, eine Frage hinzuwerfen, deren Beantwortung ich einstweilen ...entschieden lassen will. Woher kommt es denn, daß die nach... ...eethoven'sche Schule (natürlich kann in diese Kategorie Nie... ...and Anderer, denn Mendelssohn, Schumann, Chopin ...d die leuchtenderen Satelliten dieses herrlichen Dreigestirns ge... ...iht werden), eben in den entgegengesetzten Richtungen, nämlich ... jener der reinen musikalischen Elegie und wieder in jenem der ...hnen Humoreske ihr schönstes, erfolgreichstes Wirken bethätigt? ...h will diese Frage, über die sich bei Zeit und Gelegenheit viel ...echen ließe, nicht mit dem faden Gemeinsatze: „Die Extreme ...ruhren sich" abthun, sondern einstweilen nur andeuten und viel... ...cht später einmal ausführen. Daß sie hier am Orte, ist klar, ...an auch in Ehlert, so selbstständig er sich als Komponist auch ...mer zeigt, lebt und wirkt diese moderne musikalische Richtung ... ein mächtiger Faktor seines jugendkräftigen Geistes fort, auch ... ihn ist das tonkünstlerische Bewußtsein unserer Zeit der ...ern des Pols, der ihm als Lebensregel vorgeschienen," auch er ...nt jene Doppelwelt der Elegie und des Humors seine theuere, ...iebte Heimath. Um nun auf das wirklich köstliche Scherzo die... Sonate wieder zurückzukommen, so hält eine streng kritische ...chweisung seiner Vorzüge etwas schwer; denn diese liegen nicht ...ein in den Gedanken, nicht allein in den höchst ergötzlichen Pi... ...terien der Harmonisirung (Siehe beispielsweise nur die überra... ...ende Wendung nach der Dominante in der Mitte des ersten ...ils, die drastisch wirksame Haltung auf dem D-dur-Drei... ...age, die lebensvolle Steigerung am Anfange des zweiten Theils, ferner die liebenswürdige Sentimentalität in der Gesangsstelle pag. 20. Zeile 3, welche Zeile 4 nur in einer etwas zu gleichartigen harmonischen Form wiederkehrt, endlich das anmuthsvoll scherzende Trio u. s. w.), sondern in dem ganz eigenthümlichen rhythmischen Leben, woven dieses ganze Tonstück erfüllt und durchgeistigt ist. Hier kommt die Kritik mit ihrer Analyse nicht an's Ziel. Am klügsten thut sie, ihren Lesern zuzurufen: „Wer Ohren hat, der höre, wer ein für Eindrücke der Art empfängliches Gemüth hat, der lebe sich hinein in diese Welt, er wird seine Erwartungen sehr befriedigt sehen."

Der Schlußsatz (Allegro appassionato Es-dur ¼) hat mich, unumwunden gesagt, nicht nur ganz unbefriedigt gelassen, sondern durch eine gewisse nüchterne Prosa der Gedanken und durch das vollkommen Rosalien-artige der darin vorkommenden Durchführungssätze recht sehr bestürzt. Soll ich, der ich, wie schon mehr als Einmal erklärt, dem Komponisten Ehlert um seiner trefflichen Künstlereigenschaften wegen, so herzlich gut bin und bleiben werde, durch eine umständliche Zergliederung dieses sehr schwachen Finale zerstören, was sich durch die Betrachtung seines Scherzo in meinem Geiste so festgestellt hat? Nein, das sei ferne von mir! Hat ja selbst der alte mustergiltige Sänger der Iliade und Odissee, dem römischen Sprichworte zu Folge, sogenannte schwache Augenblicke gehabt! Sollte denn ein Werdender in dieser Hinsicht den längst Fertigen übertreffen? Daher genug über das, an einzelnen schönen Zügen so reiche Werk, und den innigen Wunsch, bald wieder durch eine Leistung dieses trefflichen Kunstjüngers erfreut zu werden.

Die Auflage verdient Lob. **Philokales.**

Sammlung von sechs Liedern in zwei Heften, gedichtet von A. Brandeis, Lehrer an der unter dem Schutze Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter stehenden Wiener Kinder-Bewahranstalt, in Musik gesetzt von Eduard Geiringer, ausübendem Mitgliede des Konservatoriums in Wien. Bei Witzendorf.

Obige Lieder, in besonders leichtem Style gehalten, weil sie eigens für die zarteste Jugend bestimmt sind, erfüllen den anspruchslosen Zweck, an Privat- und öffentlichen Lehranstalten wie nicht minder im Familienkreise von Kindern vorgetragen zu wer-

den, auf eine lobenswerthe Weise. Die einfachen, leichtfaßlichen Melodien fordern einen sehr mäßigen Stimmumfang, und bei geringer Modulation bieten sie den kindlichen Sängern fast gar keine Schwierigkeiten. Eben so leicht und einfach wie der Gesang ist die Begleitung gehalten. Daß der Komponist trotzdem nicht nur den Sinn der verschiedenen Texte traf, sondern dabei auch eine charakteristische Abwechslung erzielte, gereicht ihm gewiß zum Lobe. — Die Ausstattung der kleinen Sammlung ist anständig, der Preis billig; das Ganze brauchbar, daher Vorstehern und Lehrern von Privat- so wie öffentlichen Kinderschulen zu empfehlen.

Wunsch. Gedicht von Ed. Kierschner, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von **Johann Krall**. Wien, bei Diabelli und Komp.

Das zarte, vielleicht etwas zu sentimentale Gedicht wurde vom Tonsetzer richtig aufgefaßt und treu wiedergegeben. Die Melodie ist ansprechend und edel; die Begleitung richtig harmonisirt, ohne Ueberladung und ziemlich abwechselnd. Wir hätten höchstens auszustellen, daß der Komponist dem Sänger durch das ganze Lied nur ein einziges Mal einen kurzen Ruhepunkt von dritthalb Takten gewährt, und daß der Schluß gegen den schönen Anfang gehalten, durch das oftmalige Steigen und Wiedersinken der Stimme etwas zu gedehnt und eintönig ist. — Uebrigens, von einem guten Bariton mit Empfindung vorgetragen, wird das angenehme Lied einen freundlichen Eindruck nicht verfehlen. Die Ausstattung ist löblich.

Waldeinsamkeit, Gedicht von **Julius Otto** jun., komponirt für vier Männerstimmen von **A. M. Storch**. Op. 103. Partitur und Stimmen.

Unter dem Titel Sängerfahrten gibt der geschätzte Chormeister des Wiener Männer-Gesangs-Vereines, Herr A. M. Storch eine Sammlung vierstimmiger Lieder in periodischen ungebundenen Heften heraus, wovon jedes (Partitur und Stimmen) blos auf den äußerst billigen Preis von 15 kr. C. M. zu stehen kommt. Das erste Heft dieser Sammlung ist bereits erschienen und enthält das in Frage stehende Quartett (Andante sostenuto G-dur ¾.) Wir können davon nur sagen, daß die Melodie schön erfunden und durchaus dem Texte entsprechend ist; daß sowohl Deklamation als Stimmführung gut sind, und daß sie zeigen, welch' ein gewandter Gesangkomponist Herr Storch. Dasselbe ist mit vollem Rechte dem musikalischen Publikum, namentlich Liedertafeln und Gesangvereinen bestens zu empfehlen.

Der Typendruck ist nett und korrekt.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Gestern, als am 22. d. M. fand im Theater an der Wien um die Mittagsstunde ein Feierkonzert statt, dessen Ertrag zur Errichtung eines Denkmals für die an Oesterreichs drei glorreichsten Tagen der Freiheit gefallenen Opfer bestimmt ist. Nach dem Vortrage der schwungvollen Ouvertüre zu Egmont von Beethoven, die wir sehr gut gewählt finden, da auch sie den Heldentod eines für Recht und Freiheit Gefallenen in Tönen verherrlicht, flog der Vorhang empor, und es zeigte sich dem freudig überraschten Auge ein höchst sinnreich mit den Farben der Freiheit dekorirter und mit patriotischen Aufschriften ausgestatteter Saal. Donnernder Jubel begrüßte diese zeitgemäße, erhebende Gestaltung der Bühne. Da trat Herr Friedrich Kaiser, mit dem Abzeichen der Nationalgarde geschmückt, hervor und sprach einen eben so tiefgefühlten als begeisternden Prolog, von dem jede Strophe, an die Ereignisse der jüngsten Tage mahnend, mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen wurde. — Als hierauf der treffliche Violinvirtuose Herr Léonard das in dieser Zeit mehr als je dem Oesterreicher theure Kaiserlied anstimmte, erscholl freudiger Jubelruf. Die Komposition, Variationen über Haydn's schönste Melodie, ist vielfach gelungen zu nennen; namentlich zu loben scheint uns die einfache Begleitung mit bloßem Streichquartette; der Mittelsatz in D-dur ist sehr sangbar und zart; die Schlußvariation schien uns, wenn auch staunenswerth in Bravour, doch eben darin etwas zu weit getrieben. — Herr Léonard spielte mit besonderer Reinheit und Eleganz; lauter, wiederholter Beifall und Hervorruf lohnte seine ausgezeichnete Leistung. — Einen noch wahrhaft tiefen Eindruck aber machte Fräulein Hellwig, die, schwarz gekleidet und die weiße Kokarde an der Brust, ein ernstes und erhebendes Lied mit Kraft und Weihe vortrug; es war dies „drei Tage." Text von Prechtler, einer Melodie von Kücken angepaßt. So oft die wackere Sängerin den Schluß jeder Strophe: „Frei ist mein Vaterland!" mit hoher Begeisterung anstimmte, erscholl allgemeiner Jubelruf. Sehr gerufen, trat sie noch einmal hervor und wiederholte die letzte Strophe. — Einen nicht minder erhebenden Eindruck machte die folgende Nummer: „Jubelgruß an Oesterreichs Nationen;" das sinnige Gedicht Fr—. Kaiser's apostrophirt alle Völker des Einen großen herrlichen Vaterlandes mit gleicher Wärme und ruft sie auf zu Eintracht, Freundschaft und dauernder Verbrüderung. Die Komposition Herrn von Suppé's hat wohl einen etwas zu wälschen, opernhaften Anflug; sehr sinnreich und glücklich gedacht ist aber der Eintritt des Kaiserliedes in Mitte jeder Strophe. Herr Staudigl sang das Solo mit Ernst, Würde und Feuer. Der Chor griff fest zusammen. Lauter Beifall. — Herr Henri Litolff spielte hierauf seine in diesen Blättern schon oft besprochene Symphonie hollandaise, doch mit Hinweglassung des ersten Satzes. Daß er meisterhaft spielt, wissen unsere Leser ohnehin, daß ihn aber diesmal das Orchester sehr schwankend, um nicht zu sagen, wackelnd unterstützte, thut uns leid der Wahrheit gemäß berichten zu müssen. — Wenn Herr Litolff trotzdem sehr vielen, lauten Beifall erhielt, so war dies nur um so verdienter, denn sein Spiel wie seine Komposition bleiben meisterhaft, mag das Orchester nun gut oder schlecht begleiten. — Den Schluß bildete ein Marsch und Chor der Studenten, Gedicht von S. Kapper, Musik von Herrn Litolff. Komposition und Text sind gleich jugendlich, feurig, kühn, entschlossen; das kriegerische Element ist vortrefflich charakterisirt. — Herr Litolff löste bei dieser Nummer Herrn von Suppé am Kapellmeisterpulte ab, wurde mit Beifall empfangen, und dirigirte wie ein jugendlicher Feldherr, der sein Heer in froher Siegeszuversicht in die Schlacht führt. — Unbeschreiblicher Beifallssturm erbrauste, als das Chorpersonale mit mehren Herren Studirenden vereint erschien, die sich um ihre Fahne schaarten und den Chorgesang mit anstimmten. Der Jubel wollte am Schlusse dieser wahrhaft ergreifenden und hinreißenden Nummer gar nicht enden; — so zündet die mächtige Idee der Freiheit und das Andenken an ihre entschlossenen Kampfesopfer! — Der Besuch des Konzertes war nicht so zahlreich, als man für den hochherzigen Zweck hätte erwarten sollen; aber wir wissen aus sicherer Quelle, daß der Ertrag dennoch ein sehr günstiger war, indem mehre Plätze von patriotischen Freunden und Anhängern der guten Sache großmüthig überzahlt wurden. — Der Ausweis wird unsere Angabe bestätigen.

Industrielles.

Verzeichniß
der in Wien sich befindenden Instrumentenmacher,

a) Streichinstrumentenmacher:

Herr Bittner David, Stadt, Wallfischgasse Nr. 1019.
— Bott Johann, St. Ulrich, Kirchengasse Nr. 17.
— Brandstätter Matthäus, Schottenfeld, Stadlgasse Nr. 274.
— Charwath Franz, Leopoldstadt Nr. 318.
— Enzensberger Bernhard, Wieden, Hauptstr. Nr. 471.
— Feilnreiter Franz, Windmühle, Krongasse Nr. 48.
— Fischer Anton, am Graben Nr. 618., im 2. Hof Nr. 2.
— Hell Ferd., erzeugt alle Gattungen Holz- und Metall-Blas- und Streich-Instrumente, hat ein Privilegium auf das sogenannte Euphonium (eine Art Baßflügelhorn, Baritⁿ), dann auf die sogenannte Julius-Maschine für alle Metall-Blasinstrumente anwendbar. Hat die Fabrik in der Leopoldstadt, Ferdinandsgasse Nr. 569 und die Niederlage am Haarmarkt Nr. 729.
— Kiendl Anton, Geigen- und Guitarremacher, Leopoldstadt, Fischergasse Nro. 636 an der Donau, von der Ferdinandsbrücke abwärts, hat stets eine Auswahl von neuen und alten Instrumenten, so wie auch von allen Gattungen Saiten, reparirt obgedachte Instrumente, so wie auch Harfen und empfiehlt seine durchaus verbesserten Zithern.
— Lemböck Gabriel, Mariahilf, große Stiftgasse Nr. 74.
— Ries Nikolaus, Landstraße, Hauptstraße Nr. 119.
— Rupprecht Wilhelm, Stadt Nr. 1027, nächst dem Kärnthnerthore. Ausgez. bei der Gew. Prod. Ausst. 1846 mit der silbernen Medaille.

Herren Schmid Franz S. und Wanek, Klostergasse, im Bürgerspital, den Kapuzinern gegenüber.

Herr Stauffer Joh. Anton, Stadt, Klostergasse Nr. 1100.
— Stoß Bernhard, Grünangergasse Nr. 838.
— Stoß Martin sel. Witwe, k. k. Hof- und bürg. Geigenmacher in der obern Bräunerstraße Nr. 1141.

(Fortsetzung folgt.)

Kreuze und Auflöser.

Es geht die Sage, daß bei dem Orchester unsers k. k. Hofburgtheaters nächstens Dienst-Jubiläen gefeiert werden sollen. Es sollen bereits Anstalten getroffen werden, um dieses seltene Fest würdig zu begehen. Von den verdienstvollen Veteranen, denen es gilt, nennen wir vorläufig nur: Ries D-dur-Symphonie, die Arrangements Herz'scher Klavierpiecen und alter Opernmotive etc. etc.

Notizen.

* Das vierte Konzert des Herrn Henri Litolff findet Sonntag den 26. März, Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde statt.

Das Programm wird folgendes sein:

1. Andante und Finale aus dem Septett (Op. 74, D-moll) von Hummel, ausgeführt von den Herren Uhlmann, Zierer, Lewy, Dobyhal, Borzaga, Slama und H. Litolff.
2. Souvenir de Haydn, Phantasie über die österreichische Volkshymne für Violine mit Quartett-Begleitung, komponirt und gespielt von Herrn Henry Léonard.
3. Ouvertüre zur Oper: Die Braut vom Kynast, von H. Litolff.
4. Gesangstück, vorgetragen von Fräulein Mathilde Hellwig, Sängerin des k. k. priv. Theaters an der Wien.
5. Symphonie nationale Hollandaise für Pianoforte und Orchester, komponirt und gespielt von H. Litolff.
6. Marsch der Wiener Studirenden-Legion, für Orchester, komponirt von H. Litolff.

* Bei dem am 2. künftigen Monats stattfindenden Gesellschafts-Konzerte wird Krenn's Kantate: „Die vier letzten Dinge" zur Aufführung gebracht.

* Herr Baron Klesheim wird am 2. des nächsten Monats eine deklamatorisch-musikalische Akademie im Theater in der Josephstadt veranstalten. Die Hälfte des Reinertrags ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

* Herr Joseph Mozzati, in der Stadt Nr. 484, hat seine Gesangschulbefugniß zurückgelegt.

* Die folgenden Concerts spirituels werden Donnerstag den 30. März, 6. und 13. April 1848 stattfinden. Die ausgegebenen Sperrsitz- und Eintrittskarten vom II. Konzert gelten daher am 30. März, vom III. am 6. April, vom IV. am 13. April. Die mitwirkenden Damen und Herren des Chors und Orchesters werden ersucht, die in ihren Händen befindlichen Proben-Eintheilungen rucksichtlich der um 14 Tage hinausgerückten Proben und Produktionen richtig zu stellen.

* Der Theatergeschäfts-Agent, Herr Fr. Holbing, Feldwebel bei der ersten Kompagnie der Nationalgarde (auf der Wieden) hat, von dem Oedenburger Theaterdirektor, Herrn Kottaun ersucht, die Oper „Martha" zum Besten der Armen in Wiener-Neustadt aufführen zu dürfen, seine Bewilligung für zwei Abende bereitwilligst ertheilt. Zugleich hat Herr Holbing bei seiner Kompagnie eine Kollekte für die armen Geplünderten und Verwundeten veranstaltet, deren Betrag alsbald seinem Zwecke zugeführt wird.

* (Florenz.) Sanelli hat die neue Oper: „Gennaro arresc" vollendet, welche im Theater della Pergola gegen Ende dieses Monats wird in Szene gebracht werden.

* (Innsbruck) Die Geschwister Meister haben außer in Privatzirkeln nun schon drei Mal und immer mit dem entschiedensten Beifalle gesungen. Vaterländische Lieder, welche zum Theil mit komischen Gesängen abwechseln, von guten Stimmen mit seltenem Zusammenwirken und Nuancieren vorgetragen, erregen und erfreuen die Zuhörer auf ungewöhnliche Weise. In der Armenredoute sangen unsere wackern Landsleute ohne Entgeld zum Besten der Armen, und sie mögen als Dank für ihre menschenfreundliche Bereitwilligkeit wohl die Versicherung hinnehmen, daß der außerordentliche Andrang des Publikums an diesem Abend und die dadurch erzielte reiche Einnahme für die Armen großentheils auf Rechnung ihrer beliebten Mitwirkung zu setzen ist.

(Kassel.) Hier wurde vor einigen Tagen unter Spohr's eigener Leitung, und von ihm sorgfältig eingeübt, eine Symphonie seines Schülers, Herm. Wichmann (aus Berlin) aufgeführt, die großen Beifall erhielt, und einen sehr günstigen Beweis für das musikalische Talent des jungen Komponisten liefert.

* (Leipzig.) Die fünfte musikalische Abendunterhaltung im Saale des Gewandhauses fand am 6. März statt; es wurde dabei aufgeführt: Quartett für Streichinstrumente von Mendelssohn-Bartholdy, Op. 44, Nr. 3, vorgetragen von den Herren Joachim, Konzertmeister David, Musikdirektor Gade und Coßmann. — Quartett für Pianoforte, Violine, Viola und Violoncelle von Robert Schumann, Op. 47, vorgetragen von Fräulein Pauline Klengel und den Herren David, Gade und Coßmann. — Quintett für Streichinstrumente von W. A.

Mozart in G-moll, vorgetragen von den Herren David, Klengel, Gabe, Joachim und Wittmann.

* (Leipzig.) Am 2. d. M. fand das siebzehnte Abonnementkonzert im Saale des Gewandhauses statt; es kam dabei zur Aufführung: Symphonie von Joseph Haydn (B-due). — Kavatine von C. M. v. Weber, gesungen von Fräulein Rosalie Agthe aus Weimar. — Konzert für die Violine von L. Spohr (Nr. 9. D-moll), vorgetragen von Herrn Joseph Joachim. — Ouvertüre: „Die Hebriden," von Felix Mendelssohn-Bartholdy. — Rezitativ und Arie aus Linda di Chamounix, von Donizetti, gesungen von Fräulein Agthe. — Romanze für die Violine von L. van Beethoven (Op. 50. F-dur), vorgetragen von Herrn Joachim. — Erstes Finale aus Euryanthe von C. M. v. Weber. Euryanthe, Fräulein Agthe; Eglantine, Frl. Schloß; Lysiart, Hr. Behr.

* (Lemberg.) Von Joseph Dubetz, Kapellmeister des k. k. vierten Linien Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister, ist hier eine Partie Walzer unter dem Titel: „Lanner'sche Tongeister" erschienen, welche in den glänzendsten Bällen aufgeführt wurden, und einen allgemeinen Beifall erhielten, daher jedenfalls eine sehr interessante Spende für Tanzlustige und Freunde dieses Musikgenres bilden, als Nachklänge Lanner's gemüthvoller Tonmuse aber eine willkommene Gabe für dessen zahlreiche Verehrer sein dürften. Die Ausstattung dieser aus der lithographischen Anstalt des hiesigen stauropigianischen Institutes hervorgegangenen Novität ist sehr nett, das Titelblatt vorzugsweise geschmackvoll.

Dunder.

* (Linz.) Mad. Stöckl-Heinefetter gastirte auf hiesiger Bühne als „Lukrezia" und „Norma" in den gleichnamigen Opern und als „Clara" in „Guttenberg" von dem frühverstorbenen Füchs, welche letztere Oper sie zu ihrem Benefize gab.

* (Mailand.) In der Scala erwartet man die neuen Opern von Mercadante und Lacroix. Es scheint, daß jene des Herrn Lacroix zuerst wird zur Aufführung kommen.

* (Paris.) Die Musikhandlung von Brandus und Comp. in der Rue Richelieu macht Folgendes bekannt: „Während der großen Begebenheiten, die Paris zum Schauplatze hatten, mußten unsere Magazine geschlossen bleiben, weil Herren und Diener sich keiner andern Beschäftigung hingeben konnten und durften, als: der Eroberung der Freiheit und dann der Handhabung der Ordnung. Da diese nun hergestellt ist, so sind auch unsere Magazine wieder eröffnet, und Alles wird wieder seinen gewohnten Gang gehen. Das Publikum wird benachrichtigt, daß vom Montag bis Sonntag der ganze Ertrag des Verkaufs den Opfern des Februars zufließen soll."

* (Paris.) Die Wiedereröffnung der Opéra-comique fand am 27. Februar statt. Man gab Haydée.

Einladung

zur Theilnahme an einer Stiftung zu Ehren des

Dr. Rinck.

Am 7. August 1846 vollendete zu Darmstadt der großherzoglich hessische Hoforganist und Kammermusikus Dr. Christian Heinrich Rinck im 77sten Jahre ein Leben, dessen unausgesetzt verfolgte Aufgabe und höchster Genuß die Veredlung der Kirchenmusik und die Erhebung der Gottesverehrung war.

Sein Name wird darum überall, im In- und Auslande, mit Liebe und Verehrung genannt, wo des Chorals erhabene Weisen, von der Orgel ergreifenden Tonen getragen, fromme Herzen erheben und erquicken.

Es darf daher vorausgesetzt werden, daß in den weitesten Kreisen die Idee freudigen Anklang finde, das Andenken an den frommen, edlen Meister auch durch ein äußeres Denkmahl auf die ferne Nachwelt zu bringen, und dieses möchte wohl am besten durch eine

Rinck's-Stiftung

geschehen, deren Aufgabe es wäre, der von dem Verewigten ausgebildeten Kunst fortwährende Pflege, besonders auch in der Weise zuzuwenden, daß sie jungen, talentvollen Organisten Gelegenheit biete, unentgeltlich unter der Leitung ausgezeichneter Männer ihre Anlagen zum Orgelspiel und zur Komposition zu entwickeln.

Eine Berathung und Beschlußnahme über die nähere Einrichtung dieser Stiftung kann jedoch erst dann statthaben, wann die Ausführung des Unternehmens durch die nöthigen Mittel gesichert erscheint.

Die Unterschriebenen richten daher, als provisorisch dafür zusammengetretenes Komité, an alle Freunde der Sache die ergebenste Bitte, in ihrer Mitte Specialkomités zu bilden, die sich mit dem Einsammeln von Beiträgen befassen und diese an die ihnen zunächst wohnenden Musik- und Buchhandlungen abliefern, von welchen nicht bezweifelt werden kann, daß sie bereitwillig die Summen in Empfang nehmen und durch die Vermittlung der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus dahier an den dafür zu bestellenden Kassier übermachen werden.

Um mit der Theilnahme nirgends lästig zu werden, glaubt man den Beitrag auf nicht mehr als 30 Kreuzer festsetzen zu dürfen, unbeschadet der größeren Gaben, die als besondere Geschenke für den Zweck dankbar würden angenommen werden.

Darmstadt.

Beck, Geheimer Sekretär	**Dr. Dilthey,** Oberstudienrath.	**Ewald,** Geheimer Sekretär.
Fölsing, Lehrer an der Garnisonsschule.	**Glaser,** Hofkantor.	**Jonghaus,** Hofbuchhändler.
Kahlert, 1. Beigeordneter der Stadt Darmstadt.	**v. Kuder,** Geheimerath.	**Dr. Künzel,** Lehrer an der höheren Gewerbschule.
Lauckhard, Freiprediger.	**Ludwig,** Geheimerath.	**Dr. Ludwig,** Oberkonsistorialrath.
Dr. Lüftl, Oberschulrath.	**Mangold,** Hofkapellmeister.	**Niederhof,** Hofmusikus.
Ritsert, Freiprediger.	**Schaffnit,** Lehrer an d. Stadtknabenschule.	**Dr. Walther,** Hofbibliothekfekretär.
v. Wedekind, Oberforstrath.	**Dr. Zimmermann,** Hofprediger.	

Indem wir vorstehende Einladung zur öffentlichen Kenntniß bringen, erklären wir uns zugleich zur Empfangnahme und Weiterbeförderung einlaufender Gaben gerne bereit.

Die Redaktion der Wiener Musik-Zeitung.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 38. Dienstag den 28. März 1848. Achter Jahrgang.

Pränumerations - Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Mit freudigem Gefühle laden wir diesmal die Freunde der „Musik-Zeitung" zum Abonnement auf diese Zeitschrift ein. Ein großer, harmonischer Jubel-Akkord, der heilige Dreiklang: Freiheit, Ordnung, Recht, tönt durch Oesterreichs weite Lande, die Harmonie aller Nationalitäten feiernd, die nun als Ein mächtiges, einiges Volk im herzerhebenden Unisono ihrem Herrscher eine Dankeshymne singen.

Jede Dissonanz ist aufgelöst, das Kreuz der Knechtung ward von uns genommen, das gefesselte Wort ist frei geworden. Jetzt erst gilt Uhland's: „Singe, wem Gesang gegeben!" da das hemmende Papagenoschloß von den Lippen gefallen.

Wir laden hiermit nicht nur das lesende Publikum zur Pränumeration — wir laden auch das schreibende Publikum zur Mitarbeiterschaft ein. Gern bereit, für gediegene Beiträge, wie immer, einen anständigen Ehrensold zu leisten, hoffen wir jetzt auf den Beitritt vieler renommirter Schriftsteller, die bisher sich nicht bequemen mochten, auf dem engen, mit geistigen Schlagbäumen umzäunten Turnierplatze eine Lanze zu brechen.

Das Terrain ist nun frei, und nur Sitte und Anstand sind die beiden Marksteine, welche die Grenzen desselben bezeichnen.

Es erscheinen wöchentlich drei Blätter: am Dienstag, Donnerstag und Samstag, mithin jährlich 156 Nummern auf feinem Druck-Velin in geschmackvoller typographischer Ausstattung und von Zeit zu Zeit werden auch Musikbeilagen und Porträte ausgezeichneter Tonkünstler ꝛc. ꝛc., so wie am Ende eines jeden Jahres ein Titelblatt und ein Register beigefügt.

Der Preis dieser Zeitschrift beträgt:

Für Wien ganzjährig 9 fl., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. C. Mze.

Für die k. k. österreichischen Staaten (durch die k. k. Postanstalten sammt freier Zusendung) ganzjährig 11 fl. 40 kr., halbjährig 5 fl. 50 kr. Conv. Mze.

Da die Redaktion, aller Gewinnsucht fremd, nur die Bildung und Veredlung des musikalischen Geschmackes im Auge habend, auch den Minderbemittelten, welche durch ihre Stellung im Leben gleichsam verpflichtet sind, alles Wichtige im Gebiete der Tonkunst in Erfahrung zu bringen, die Theilnahme an ihrem Blatte möglichst zu erleichtern wünscht, so bewilligt sie allen Schullehrern und Chorregenten auf dem Lande 25 Perzent Nachlaß. Die darauf Reflektirenden belieben daher den halb- oder blos vierteljährigen Pränumerationsbetrag von 4 fl. 42 kr. oder 2 fl. 21 kr. franko unter genauer Angabe ihrer Adresse an die Redaktion einzusenden, worauf ihnen die Zeitung regelmäßig und ohne alle weitere Gebühren durch die k. k. Post zugestellt werden wird.

Neu eintretende Pränumeranten erhalten das erste Quartal dieses Jahrgangs, so lange noch Exemplare vorräthig sind, gratis.

Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Musikzeitung ist für die zweispaltige Petitzeile für einmal 3 kr. für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Ferdinand M. Luib.
Eigenthümer und Redakteur der Wiener allgemeinen Musikzeitung.
(Josephstadt Herrngasse, Nr. 189.)

Kirchenmusik.

Einige post festa-Bemerkungen über etliche, hier Statt gehabte kirchliche Musikaufführungen.

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!

Wallenstein.

Der zweite Organist der hierortigen Franziskanerkirche, Herr Schile jun., ein Schüler unseres Sechter, ließ schon vor längerer Zeit eine Messe seiner Komposition an dem eben bezeichneten Platze seiner Wirksamkeit aufführen. Die Haupttonarten dieser kurzen Messe sind, meines Erinnerns, F-moll (Kyrie und Agnus) und F-dur (Gloria, Credo, Sanctus und Dona). Der junge Mann hat tüchtige Studien gemacht, will etwas Ernstes und eifert guten Mustern mit rüstigem Talente nach. Das ist aus der ganzen Anlage, Haltung und Durchführung seiner Messe ersichtlich. Er möge sich nur recht ausschreiben, um alle die fremdartigen Elemente, die in seinem aufgeweckten Kopfe noch spuken mögen, nach und nach sammt und sonders herauszutreiben, und als eine in sich fertige, und doch jeder wahren Kunstentwicklung zugängliche musikalische Persönlichkeit einst dazustehen! Sein Kyrie Sanctus und Agnus (beide kanonisch durchgeführt), sind, abgesehen von guter Stimmführung, auch ganz edel gehaltene, echte Kirchentonstücke. Im Gloria und Credo wollte der Zögling der Wiener-Schule dieser letzteren dadurch ein Kompliment machen, daß er die seit Reutter hier übliche Manier, die Streichinstrumente zu behandeln, treu nachzubilden suchte. Doch — der Zopf, der hängt ihr ganz gewaltig hinten, dieser Manier, — und man muß sie in der Art handzuhaben wissen, wie Papa Michael Haydn oder etwa der ehrenfeste Gaßmann, Albrechtsberger in einigen seiner besseren Kirchenstücke, damit sie Einem heut zu Tage nur noch halbwegs erträglich und genießbar erscheinen könne. Und das hat unser im Uebrigen, wie gesagt, ganz wackere junge Komponist nun einmal in seinem Gloria und Credo nicht getroffen. Er vertilge daher, im Interesse seines sonst so hübschen, gut gedachten und ausgeführten Werkes, diese zwei Nummern, und setze andere an die Stelle, die mit dem Vorhergegangenen und Nachfolgenden in einem besseren Einklange stehen. — Auch ein Pater noster desselben Komponisten kam bei dieser Gelegenheit zur Aufführung. Darüber habe ich mich schon früher einmal lobend ausgesprochen. Diesmal wurde es uns in einer Umarbeitung geboten, welche hauptsächlich aus der bedeutend veränderten Instrumentationsweise sich ergibt und in welcher unser Komponist mit Glück jene orchestrale Färbung erstrebt hat, welche uns an Mendelssohn's Kirchenmusik, abgesehen von ihrem sonst so reichen geistigen Inhalte, mit so mächtigen Banden fesselt. — Glück auf! Eine in der Art bethätigte Gesinnung erfreut gewiß jeden unparteiischen Musiker und berechtigt zu schönen Hoffnungen für das hinkünftige Wirken eines solchen Talentes.

Philokales.

(Schluß folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

gaben die jungen Schlesierinnen Auguste und Amalie Wollrabe den 26. d. M. um die Mittagsstunde eine musikalisch-deklamatorische Akademie, von deren Einnahme der halbe Ertrag für die hülfsbedürftigen Verwundeten, die bei den letzten großen Ereignissen ihr Blut für die Freiheit vergossen, bestimmt war. — Die Stunde für ergiebige Akademien und Konzerte, auch zu höchst patriotischen Zwecken, scheint bis jetzt noch nicht geschlagen zu haben. Das Haus war leer, sehr leer. Hierzu mag wohl auch dieser Umstand beigetragen haben, daß schon seit frühestem Morgen die abenteuerlichsten und leider beunruhigendsten Gerüchte die halbe Residenz in Aufregung setzten. Die Fabriksarbeiter sollten einen Aufstand erregt haben, die Juden verjagt, die Bauern zu Tausenden gegen Wien im Anzug sein, — lauter blinder Lärm, der aber natürlich die guten Wiener eben nicht aufgelegt machte, — die Akademie der jungen Schlesierinnen zu besuchen. Diese war übrigens bis auf Einiges recht gut zusammengestellt und gewährte dem nicht zahlreichen aber freundlich gestimmten Publikum einen theilweise ganz befriedigenden Genuß. Eröffnet wurde sie mit der Ouvertüre zur Oper „das Fischerstechen“ von Lortzing, von der wir wenig Gutes sagen können, und das mancherlei Schlimme darüber verschweigen wollen. Sie war ganz unbedeutend. Ein kräftiger Prolog vom wackeren Elmar, mit Pathos gesprochen von Herrn Kunst, verfehlte seine Wirkung nicht. — Gelungener durch den Vortrag als durch die Komposition zeigte sich das Ausrückungslied der Nationalgarde von M. G. Saphir, betont von G. Preyer; die herrliche, markige Stimme Staudigl's, seine begeisterte Auffassung und begeisternde Wiedergebung rissen dahin. Stürmisch gerufen, trat der deutsche Meistersänger vor und stimmte die durch ihn berühmte Arie aus Maritana an, aber mit zeitgemäß veränderten, auf die großen Ereignisse deutenden Worten. Donnernder Applaus. — Ganz artig, kindlich-keck sprach die hübsche kleine Amalie Wollrabe den Schwank Saphir's „das Wörtchen Na!“ — Obwohl etwas heiser, drang doch die artige junge Schlesierin mit ihrem scharf bezeichnenden Vortrag durch und erregte allgemeine Heiterkeit. — Das schöne Lied „drei Tage“ haben wir schon beim neulichen Vortrage durch Fräulein Hellwig in diesen Blättern gelobt, auch diesmal errang die so beliebte Sängerin damit den lautesten Beifall. Das „neue Osterlied“ gedichtet von C. Rick, komponirt von Lortzing für Männerchor mit Begleitung des Orchesters hat den einzigen Fehler, daß es nicht neu ist. Alte Ideen in alter Form! Das strophenweise wiederkehrende Alleluja gehört in die Kirche, und Herrn Lortzing's Komposition hat — einen Zopf sammt Haarbeutel. Unser trefflicher J. N. Vogl sang doch jüngst:

Der Zopf ist weg, der Zopf ist weg! —

Es that uns leid um den verdienten Schöpfer des Czaar und Zimmermann; aber amicus Aristoteles, sed magis amica veritas. — Diese Nummer ging spurlos vorüber. — Die zweite Abtheilung eröffnete „die Universität,“ Gedicht von L. A. Frankl, für Männerchor gesetzt von T. Wogritsch. Das Gedicht ist allbekannt, und nach unserer bescheidenen Meinung alles eher, denn musikalisch. Trotzdem zeigte der uns bisher unbekannte Komponist in Behandlung desselben eine treffende Auffassung, geschickte Stimmführung und edle Haltung. Das Sängerpersonale der Wienerbühne trug dies Tonstück ganz wacker vor — und somit erntete es vielen Beifall. Ein harmloser, für den Moment treffend berechneter Scherz ist Elmar's Gedicht: „Ich nehme mir einen Studenten.“ Fräulein Auguste Wollrabe, die ältere der jungen Schlesierinnen sprach es mit passender, bald schüchterner, bald keker Schalkhaftigkeit, und wurde wiederholt gerufen. — Zwei Lieder „Thekla's Klage“ von Abendheim, und „Tausendschön,“

Füchs, fanden durch den seelenvollen Vortrag Herrn Bielczizky's, verdiente warme Aufnahme. — „Was ist Pech" komischer Vortrag der kleinen Schelmin Amalie Wollrabe, war in Hinsicht des lauten einstimmigen Beifalls von Jung und Alt „kein Pech." Der kleine Schatz plaudert allerliebst! — Die Krone der Akademie war aber die folgende Nummer: „Die Flucht des Schwarzen" ein kühn entworfenes, in kecken Zügen hingezeichnetes Nachtbild von Elmar, das man fast groß nennen konnte. Wer unter dem Schwarzen, der das Licht haßt und die Wahrheit, der die rächenden Geister des Volks verachtet und verhöhnt, der aber fliehen muß vor der aufgehenden Sonne der Freiheit und sich verkriechen in den verborgensten Winkel ewiger Finsterniß — wer unter diesem Schwarzen gemeint war — das traf jeder Zuhörer unwillkürlich, ohne daß der Dichter irgend nöthig hatte, den Namen zu nennen. Er ist gezeichnet vom Schicksal, dieser Schwarze! — Die Komposition Herrn von Suppé's, wenn auch in Anbetracht der kurzen Zeit, in der sie gewiß entworfen wurde, nicht mißlungen, nicht ohne Anflug von Charakter, reicht doch bei weitem nicht an die Höhe des Gedichtes. Staudigl aber, mit seiner genialen ursprünglichen Kraft, schuf ein Tongebilde daraus, das erschütterte, hob und begeisterte. Ungeheurer Jubelruf scholl dem unnachahmlichen Sänger entgegen. Er leistete dem stürmischen Rufe nach Wiederholung Genüge, und, als das Publikum dringend nach dem Dichter verlangte, sprach er den innigsten Dank im Namen des Abwesenden aus. — Den Schluß machte der herrliche, unverwüstliche Chor: „Was ist des Deutschen Vaterland." vorgetragen mit Kraft, Würde und Einklang vom gesammten Sängerpersonale. — Daß auch in Oesterreich die Herzen so warm und innig für das große, einige deutsche Vaterland schlagen, wie allüberall, wo die deutsche Zunge spricht, das bewies wieder die begeisterte Aufnahme dieses schönsten und ergreifendsten aller deutschen Volkslieder. Ja, Oesterreich ist stolz, deutsch zu sein und zu bleiben, und nicht ferne mag die Zeit sein, wo es Thaten beweisen sollen, daß es würdig ist, an der Spitze der größten Nation Europa's zu stehen. — Welch ein Umschwung in weniger als drei Tagen! Dieses Lied verbot noch vor Kurzem eine hochlöbliche Censur als staatsgefährlich, öffentlich vorzutragen, und jetzt braust es mächtig, wie die stolze Donau und der alte Rhein, vom Herzen Deutschlands nach Nord und Süd, Ost und West, und ruft an dem fernsten Meeresstrande die Urgeister der unsterblichen germanischen Nation wach! — Doch wir wollten ein Referat schreiben; schließen wir. —

Beethovenfeier in der Musik-Lehranstalt des Herrn Paul Mitternast.

Herr Paul Mitternast, Inhaber des Musikinstituts in der Alservorstadt Nr. 1, hielt am 26. d. M. zur Erinnerung an den Tag, an welchem im Jahre 1827 Ludwig van Beethoven der Kunstwelt durch den Tod entrissen wurde, eine Produktion mit einigen seiner Schüler ab. Das Repertoir derselben war, wie sich wohl von selbst versteht, nur aus Kompositionen des dahingeschiedenen großen Tonmeisters gebildet, dessen Büste mit Immortellen und Lorbeern geschmückt und von Lichtglanz umflossen, auf einem Postamente aufgestellt sich befand. Der Trauermarsch aus der Sinfonia eroica (für das Pianoforte zu vier Händen, arrangirt von A. E. Müller, gespielt von den Fräuleins Karoline Sawath und Johanna Höger) bildete die Eröffnungsnummer. Nach ihr sprach das erstewähnte Fräulein einen eigens für diese Gelegenheit von Herrn Dr. F. Reiberstorffer gedichteten recht sinnreichen Prolog, welchen wir unsern geehrten Lesern hier mittheilen:

Schon mehr als zwei Dezennien sind verflossen,
Seit tiefbetrübt wir an der Bahre standen
Des deutschen Meisters — des erhab'nen — großen,
Dem alle Nationen Kränze wanden.
Als seine hehre Seele, lichtentsprossen,
Sich losgerungen aus den ird'schen Banden,
Da zog die Nacht herauf in stummer Klage,
Zwei Sonnen löschten aus an Einem Tage!

Doch bannt den Schmerz, zerreißt den Trauerschleier,
Als sie ihn todt gesagt, da log die Kunde!
Mit Immortellen schmückt des Meisters Leier,
Die oft getönt in der Begeist'rung Stunde;
Zum Trauerfeste nicht, — zur Jubelfeier
Laßt uns versammelt sein in froher Runde!
Wie ziemte Wehmuthsklage sich und Trauer
Für das, was fortbesteht in ew'ger Dauer?

Wie wir den Herrn nur in Gebeten preisen,
Die Er uns lehrte, daß zu ihm sie dringen,
So wollen wir in seinen eig'nen Weisen,
Dem Unerreichten Huldigungen bringen,
Daß sie zu jenen fernen, lichten Kreisen,
Wo er jetzt weilt — empor sich schwingen:
Und ihm im Reiche ewiger Verklärung
Die Kunde bringen unserer Verehrung.

Nach diesem folgten: 3. Polonaise für das Pianoforte zu vier Händen, gespielt von den Geschwistern Adele und Karl Nekola; 4. Symphonie pastorale für das Pianoforte zu vier Händen, eingerichtet von F. Mockwitz; a) Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande, b) Szene am Bache, gespielt von den Fräuleins Albine und Isabella von Düras; c) Lustiges Zusammensein der Landleute; d) Donner, Sturm; e) Hirtengesang; frohe, dankbare Gefühle nach dem Sturme; gespielt von den Geschwistern Wilhelmine und Joseph von Frankl; ferner 5. Quartett für Pianoforte, Violine, Viola und Violoncello op. 16. Grave und Allegro, gespielt von dem Fräul. Karoline Sawath; Andante und Rondo, gespielt von dem Fräulein Johanna Höger, und den Herren Huber, Daghofer und Fränzl; und endlich 6. Ouverture zu Egmont, für das Pianoforte zu acht Händen eingerichtet von G. M. Schmidt, gespielt von den Geschwistern Fräulein Wilhelmine und Joseph von Frankl. Ueber den intensiven Werth und Charakter all' dieser Kompositionen noch etwas Lobpreisendes vorzubringen, dürfte allerdings schon zu spät, auch hier nicht wohl am Platze sein. Wir müssen nur erwähnen, daß die sub Nr. 1, 4 und 6 gewählten Arrangements als gelungen bezeichnet zu werden verdienen, da sie den Geist der betreffenden Original-Kunstprodukte mit möglichster Treue wiedergeben. Die Ausführung anbelangend, so geschah sie von der ersten bis zur letzten Nummer in richtigem Tempo mit Korrektheit, guter Nüancirung und Geschmack. Sie zeigte schon nicht blos den Fleiß und das Talent der sämmtlichen Zöglinge, unter welchen die Fräuleins Sawath und Höger, die am meisten Vorgerückten sind, und denen zunächst die Geschwister von Frankl, sodann die Geschwister von Düras stehen, — sie zeigte vornehmlich auch die in jeder Beziehung treffliche Methode des Herrn Mitternast. Uns gereicht es daher zur angenehmen Aufgabe, die demselben von dem zahlreichen, sehr gewählten Auditorium wiederholt gespendete Anerkennung seines Verdienstes auch vor dem größern Publikum in diesen Zeilen auszusprechen. Wir wünschen diesem Meister viele Schüler und vielen Schülern diesen Meister. Besondere Erwähnung verdienen noch die Herren Huber, Daghofer und Fränzl, welche ihre betreffenden Parten in einer Weise vortrugen, die nichts zu wünschen übrig ließ. Die geschätzte Pianofortevirtuosin, Fräulein Anna Caponi ließ sich aus Gefälligkeit für Herrn Mitternast herbei, am Schluße der Produktion eine eben so schöne als schwierige Piece zum Besten zu geben. Daß sowohl ihre Kunstfertigkeit als die Seele, welche sie in den Vortrag legte, verdienten Beifall fanden, braucht nicht erst bestätigt zu werden. Herr Schweig-

hofer hatte einen herrlichen Flügel aus seiner Fabrik zur Verfügung gestellt.

Korrespondenz.

Aus London.

Den 3. März 1848.

In Frankreich bedrohen politische Ereignisse das Gedeihen der Kunst, ich hoffe, daß sie und wir nicht unter den Folgen derselben leiden werden. Es ist die Hoffnung jedes echten Dilettanten, daß die Musik ihren veredelnden Einfluß auf alle gesitteten Vereine ohne Akkompagnement von Kriegsgetümmel fortübe. Und doch fürchte ich, daß die heftigen politischen Umwälzungen in Frankreich den Fortbestand manches unserer Kunstinstitute beirren werden, da die Aristokratie und die Reichen besorgen, man werde eine Steuer zur Deckung der Vorbereitungs-Maßregeln für den Fall eines feindlichen Angriffes ausschreiben!

Herr Julien, der französische Strauß der Londoner Bälle und Promenade-Konzerte, versuchte im November des vorigen Jahres ein nationales lyrisches Drama, unter dem Titel: „die königliche große Oper" im Drury-Lane-Theater zu gründen. Das Unternehmen hat aber ein schlimmes Ende genommen und Herr Julien ist dem Bankerott nahe! — Das Orchester war unter Berlioz's Leitung trefflich besetzt, der Chor eben so zahlreich als kräftig, allein die Sänger leisteten nicht, was man erwartete — und die Einnahmen konnten die Ausgaben nicht decken. Frau Dorus-Gras und ein englischer Tenor, Herr Reeves, in Italien ob seiner schönen, sonoren und umfangreichen Stimme bekannt, sangen mit großem Erfolge in „Lucia." Die zweite Oper war: „the maid of honour," eigens für dies Unternehmen komponirt von Balfe. Miß Birck, einer Sängerin mit einer glänzenden Sopranstimme begabt, aber ohne dramatischen Ausdruck, war der erste Part zugetheilt. Auch Herr Reeves hatte eine wichtige und wirksame Rolle. Die Musik dieser Oper ist von sehr ungleichem Werthe. Die Ouvertüre, aus verworrenen Motiven schlecht zusammengestellt, ging fast spurlos vorüber; die Buffo-Szenen sind geistreich und anmuthig erfunden; eine Ballade für den Tenor und eine Szenen des dritten und vierten Aktes sind originell und wirksam. Im Ganzen hatte sich die „Ehrendame" einer weniger günstigen Aufnahme als „the bondman" zu erfreuen und mich wundert sehr, daß Herr Pokorny denselben nach den Erfolgen mehrer untergeordneter Opern Balfe's auf seinen Bühnen noch immer nicht zur Aufführung brachte. Balfe ist auch gesonnen „the bondman" dem Hofoperntheater zu übergeben, wenn Herr Pokorny noch länger mit der Vorführung desselben zaudert.

Mozart's „Figaro" und „Linda de Chamounix" wurde übersetzt und in der königlichen großen Oper, aber leider in einer sehr wenig befriedigenden Weise aufgeführt, und so endete die Saison, nachdem in drei Monaten eine Original-Oper und drei der Unternehmung angepaßte bekannte Werke gegeben worden waren.

Das „Theater Ihrer Majestät" ward vor 14 Tagen mit „Ernani" eröffnet. Wir hörten in dieser Oper eine Debütantin, Fräulein Cruvelli (aus Wien, wie es heißt), eine junge, schöne Dame mit einer umfangreichen Sopranstimme. Sie sang mit Ausdruck und Begeisterung; allein es fehlt ihr an Routine und somit taugt sie kaum zur Prima-Donna für die große italienische Oper in London.

Fräulein Lind und Frau Tadolini werden bald in London ankommen und der Direktor Lumley zählt auf die Anziehungskraft dieser beiden Damen, besonders auf jene der Lind.

Vergangenen Dienstag ward der „Barbier" aufgeführt. Ein Herr Belletti gab den Figaro. In „Ernani" erprobte sich dieser Bariton als ein achtbarer Sänger, der besonders im Kantabile seine biegsame und klangvolle Stimme geltend zu machen weiß, aber sein Figaro war ein vollständiges Fiasko — ohne Laune und ohne Muthwille. Der Chor, weniger zahlreich besetzt als im vorigen Jahre, ist nicht sehr ausgiebig, aber die Harmonie des Orchesters ist besser besetzt als in der letzten Saison.

Die „königliche italienische Oper," das rivalisirende Theater im Covent-Garden, wird nächsten Dienstag eröffnet werden. Die Gesellschaft, der Chor aus 94 Stimmen und das glänzende Orchester mit 36 Künstlern unter dem berühmten Maestro Costa, bilden die größte Schlachtlinie des Genies und Talentes, die sich je in einer lyrischen Anstalt Europa's versammelte und die nun große Erwartungen erregt. Die Viardot ist für „Fidelio," „die Hugenotten" und „Iphigenia" engagirt; Castellan wird im „Moses" und im „Wilhelm Tell" und Rogee in Auber's jetzt in Paris so populären „Bayadère" singen. Uebrigens werden wir dieselben Künstler hören, wie in der vergangenen Saison, die uns siebenzehn Opern brachte. Sie werden bereits vernommen haben, daß Jenny Lind von dem Tribunal zu einer Entschädigung von 2500 Pfund an Herrn Bunn wegen Kontraktsbruch verurtheilt worden ist. Jedermann ist mit diesem Ausspruche zufrieden. Nächste Woche erhalten Sie einen Bericht über Fräulein Alboni in „Tankredi."

John Ella.

Notizen.

* Heute wird im k. k. Theater an der Wien zum Vortheile des Herrn Staudigl die Oper „die Zigeunerin" gegeben, worin Fräulein Treffz als Gast auftritt.

* Angri, Collini und Calzolari sind vor einigen Tagen dahier angekommen.

* Sonntag Abends fand im k. k. großen Redoutensaale eine musikalische Akademie zum Besten des Fonds des Wiener Bürger-Versorgungshauses zu St. Marx statt. Frau van Hasselt-Barth, und Fräulein Zerr, dann die Herren Littolff, Leithner, R. Dreyschock, Reichardt und Leitermayer wirkten darin mit. Der Besuch war schwach.

* Frau van Hasselt-Barth hatte am 23. d. M. ihr zweites Benefize in dieser Saison im „Antheil des Teufels". Der Besuch, besonders der Logen, war schwach.

* Herr Henri Litolff hat sein für vorgestern angekündigt gewesenes Konzert gänzlich abgesagt. Für bereits gelöste Billeten wird das Geld zurückerstattet.

* Fräulein Lina Pruckner ist einer schmeichelhaften Einladung zufolge nach Grätz abgereist, um bei dem am 29. d. M. alldort aufzuführenden Oratorium „Kolumbus" von Fel. David die Sopransolopartie zu übernehmen.

* Herr August Silberstein hat ein Marschlied für die Nationalgarde gedichtet, welches Herr A. Emil Titl für vier Männerstimmen mit Begleitung der Trommel in Musik setzte. Dasselbe ist bereits in der k. k. Hofbuchdruckerei des L. Sommer daher erschienen. Text sowohl als Musik entsprechen vollkommen ihrem Zwecke.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 39. Donnerstag den 30. März 1848. Achter Jahrgang.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Musikalische Aehrenlese, Auswahl der besten und effektvollsten Orgelfugen zum Studium, Konzertvortrag und zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste, herausgegeben von Gotth. Wilh. Körner. Erfurt und Langensalza, Verlag und Eigenthum von G. W. Körner.

Der Inhalt dieses Heftes wird durch mehre Fugen theils lebender, theils schon zu geschichtlichen Momenten des Kunstbewußtseins gewordener Kompenisten gebildet.

Händel's bekannte Meisterfuge in Fis-moll eröffnet auf eine natürlich sehr würdige Weise die Reihe. Daran schließt sich eine zwar ganz tüchtig gearbeitete, aber nicht minder frostige Fuge (D-moll) von Albrechtsberger, welcher letzteren als „versöhnender Himmelsbote" die köstliche Mozart'sche in D-moll folgt. Ihr unmittelbarer Hintermann ist ein etwas derber, schwerfälliger und doch geistig sehr nüchterner Fugenkoloß, mit steifen Kouriristiefeln angethan, der den Namen und Titel G. H. Siebek, Seminarlehrer zu Eisleben, die Tonart C-dur und ein sehr gebrauchtes Thema auf der Stirne trägt und mühsam mit sich fortschleppt. — Eine nicht viel anziehendere Gestaltung hat das G-dur-Trio von J. V. Volkmar, Organist zu Rinteln, welches diesem schweren Geschütze etwas beflügelteren, aber doch läßigen Schrittes nachrückt. Auch die Fuge (C-dur) von Kühmstedt ist nichts mehr, denn ein regelmäßig geformtes Ganze, dem das Eine, worauf es in der Musik eigentlich und immer ankommt, durchaus gebricht. Was frommt mir ein noch so sorgfältig gegliedertes Skelet, dem kein höheres Sein innewohnt? Am Ende ist's doch nur ein monstrum horrendum, cui lumen ademtum est. „Leben athme die Kunst, Geist ford're ich vom Dichter, aber die Seele haucht nur Polyhymnia aus." Das ist die heilige Dreieinheit, deren Existenz an einem Werke erst sein Dasein als Kunstwerk eigentlich begründet. Wo diese fehlt, da wankt Alles in haltloser Einseitigkeit dahin. — Die F-moll-Fuge von Joh. Jos. Fux ist der Erfindung und Durchführung nach wieder das Werk eines Meisters, dem man mit freudiger Spannung bis zum Schluße folgt, eben so das C-moll-Präludium mit Fuge von Krebs, merkwürdig und oft ganz eigenthümlich dem harmonisch-kontrapunktischen, sinnig dem poetisch-musikalischen Theile nach, kurz, ein würdiger Schlußstein dieser Fugenkette.

Als Resumé stellt sich das im Allgemeinen schon abgegebene anerkennende Urtheil über die Preiswürdigkeit eines solchen künstlerisch und pädagogisch sehr förderlichen Unternehmens, bezüglich der diesmal getroffenen Auswahl jedoch, den Wunsch heraus, unter den Orgelkompositionen der neueren und neuesten Zeit immer noch etwas strengere Sichtung der Spreu vom echten Korne vornehmen zu wollen.

Die Auflage, wie früher, nett, der Stich korrekt.

Philokales.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater an der Wien

gab den 28. d. M. Herr Staudigl „die Zigeunerin" von Balfe zu seiner Einnahme. Die Vorstellung gewann dadurch ein erhöhtes Interesse, daß Fräulein Treffz, die lang vermißte, reizende Sängerin, endlich wieder einmal jene Bühne betrat, auf der sie so oft die Gunst eines freundlichen Publikums erfahren, und in einer Partie, die sie unstreitig zu ihrer gelungensten zählen kann, nämlich in der Arline. Fräulein Treffz wurde mit freudigem Zurufe bewillkommt, und machte gleich im ersten Duette mit Thomas, Herrn Bielczicky, den angenehmsten Eindruck. Ihre Stimme klang so rein und frisch, wie wir sie an ihr gewohnt waren, nur schien sie uns an Fülle und Ueppigkeit zugenommen zu haben. Wohlthuend wirkte vor allem die Leichtigkeit und Ungezwungenheit ihres Vortrags; da war nichts Eckiges, nichts Forcirtes, nichts Uebertriebenes zu bemerken. Eine gleichmäßige Ruhe, nur in Affektstellen der Leidenschaft weichend, gab der ganzen Darstellung ihrer Rolle etwas sehr Anmuthiges! Vortrefflich war in dieser Beziehung der Vortrag des schönen, allbekannten Traumliedes im zweiten Akte; eine Strophe desselben mußte die reizende Sängerin wiederholen. — Dasselbe fand statt bei dem artigen Zigeunerliedchen mit Chor im nämlichen Akte. Nicht minder gelungen war der Vortrag der Schlußarie des dritten Aktes, in welcher Fräulein Treffz auch ihre schöne Koloratur ziemlich geltend machen konnte. — Wenn wir bei all den Vorzügen ihrer ganzen Darstellung noch etwas zu wünschen hätten, so wäre es hie und da etwas mehr Kuhnheit, Schwung und Feuer; nicht als ob wir diese Eigenschaften in ihrem Vortrage gänzlich vermißten, keineswegs! aber wir glauben, ein schärferes Hervortreten derselben würde die Wirkung der Rolle noch günstiger gestalten. Fräulein Treffz wurde während und nach der Vorstellung wiederholt beklatscht und gerufen. Wir geben uns der

angenehmen Hoffnung hin, dieser Auftritt aus Gefälligkeit für den wackern Benefizianten werde nicht ihr erster und letzter bleiben; sondern die liebliche Sängerin werde aus Gefälligkeit für das Publikum noch öfter auftreten. Herr Staudigl als Graf war, wie immer, ausgezeichnet. Daß er sein schönes Lied im zweiten Akte wiederholen mußte, versteht sich von selbst, nicht minder, daß er mit lautem Beifall empfangen, durch die ganze Vorstellung damit begleitet und zum Schluße derselben mehrmals gerufen wurde. Sehr zu loben fanden wir diesmal im dritten Akte nicht nur seinen markigen Vortrag, denn daß er ein Meistersänger ist, weiß die Welt — sondern auch sein natürliches, festes, charakteristisches Spiel. Wenn er nur immer spielen wollte! — Weniger einverstanden können wir uns mit dem Thomas des Hrn. Bielczizky nennen. Außerdem, daß er im ersten Akte fast regelmäßig um einen guten Viertelton zu hoch sang, und die Tempo's unnöthiger Weise zu sehr dehnte, scheint uns seine ganze Individualität für diese Rolle nicht geschaffen. Sie fordert etwas Jugendliches, Kühnes, Heldenhaftes, und die Sphäre des Herrn Bielczizky ist sicher mehr das Sentimentale. Auch reicht seine Stimme für die sehr anstrengende Partie nicht aus; er wird zu früh matt. Daß er trotzdem viele gelungene Momente hatte und den manchmaligen Beifall, der ihm freundlich gespendet wurde, auch theilweise verdiente, sind wir der Gerechtigkeit schuldig, hinwieder zu berichten. Fräulein Bergauer als Zigeunerkönigin und Herr Schütky als Devilshof genügten bescheidenen Anforderungen. Herr Radl ergötzte mit seiner Laune. Der Chor hielt sich wacker; das Orchester unter Herrn Lortzing's Leitung etwas minder. Die Tempos schwankten. — Besuch mäßig.

Industrielles.

Verzeichniß

der in Wien sich befindenden Instrumentenmacher,

b) Klavier-, Fortepiano- und Orgelmacher.

Herr Amberg Anton, Landstraße, untere Reisnerstraße Nr. 497.
— Ast Johann, neue Wieden, Lumpertgasse Nr. 715.
— Bachmann Wilh., Leopoldstadt, Praterstraße Nr. 499, nächst der neuen Kirche. Verfertiget alle Gattungen französischer und englischer Pianoforte, auch Pianino und Pianodroit. Ausg. bei der Gew. Prod. Ausst. 1845 mit der silbernen Medaille.
— Balaschovits Carl, neue Wieden, Kettenbrückengasse Nr. 925. Erhielt bei den Gewerbeprodukten-Ausstellungen im Jahre 1839 und 1845 Preis-Medaillen.
— Banwarth Georg, neue Wieden, Lumpertsgasse Nr. 713, im 3. Stock, Thür Nr. 29.
— Bösendorfer Ignaz, k. k. Hof-Fortepiano-Verfertiger, Josephstadt Nr. 226 im eigenen Hause. Ausgezeichnet bei den Gew. Prod. Ausst. 1839. und 1845 mit der goldenen Medaille.
— Bowitz Carl, Landstraße, Ungargasse 371.
— Czapka Jakob, burgl., neue Wieden, Kettenbrückengasse Nr. 742.
— Eichel Anton, Jägerzeile Nr. 529, im 2. Stock.
— Fiedler Caspar, alte Wieden, Favoritenstraße Nr. 314.
— Groß Felix, Wieden, Wohllebengasse Nr. 86. Ausgezeichnet mit einer Bronze-Medaille bei der Gewerbsprodukten-Ausst. im Jahre 1835 und mit der silbernen Medaille im Jahre 1839 und 1845.
— Hafner Isidor, Mariahilf, Hauptstraße Nr. 45.
— Hartl Franz, neue Wieden, Leopoldgasse Nr. 841, im 1. Stock.
Herren Heitzmann und J. Marschick haben die Fabrik auf der Wieden, Hauptstraße Nr. 447, im abgebrannten Hause, die Niederlage in der Spiegelgasse Nr. 1099. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausstellung 1845 mit ehrenvoller Erwähnung.
Herr Henschker Carl, Mariahilf, Hauptstraße Nr. 40.
— Heringlacke Carl, Landstraße, Zieglergasse Nr. 406.
— Hofmann Eduard, Wieden, Taubstummengasse Nr. 891.
— Hora Friedrich, Wieden, Wohllebengasse Nr. 89. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. 1845 mit der goldenen Medaille.
— Knam Jos. Ant., Fortepiano-Verfertiger und Besitzer der silbernen Medaille des öst. Gewerbvereines vom Jahre 1839 und 1845. Laimgrube, an der Wien ober dem Theater Nr. 35, links im Hof, im 1. Stock, Stiege Nr. 3.
— Knierer Dominik, Landstraße, Ungargasse Nr. 384.
— Komary Stephan, Mariahilf Hauptstraße Nr. 10.
— Krämer Heinrich, Wieden, Lumpertsgasse Nr. 818.
— Krämer J. son, an der Wien, Gärtnergasse Nr 85.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Prag.

Drittes Abonnements-Konzert des Cäcilienvereines am 19. Febr. Abends im Platteissaale. Programm: 1) Ouvertüre zum „Beherrscher der Geister" von C. M. Weber. 2) Kriegerlied von Franz Bürkhold, in Musik gesetzt für Männerchor mit Begleitung von Blasinstrumenten von A. M. Storch. 3) Zweites Quintett: Tantas id concertante für vier Violoncelli und Contrabaß von C. Schubert. 4) Páty Kwĕten 1812. Báseň oder D. M. Villaniso, hudba od F. W. Swobody, kapellnika mistra 1. pluku dĕlustřeluc. 5) Symphonie Nr. 1 in B-dur von Robert Schumann (zum ersten Mal.) — Das Publikum war wieder sehr zahlreich, aber kühler als gewöhnlich. Ich muß jedoch sogleich bemerken, daß dies nach meiner Meinung nicht der Aufführung beigemessen werden darf, welche einige Unbedeutendheiten abgerechnet, recht gut gelungen war. Jedenfalls mag hieran im höheren Grade der Mangel an innerem Werthe bei einigen der vorgeführten Stücke und vielleicht auch der Umstand Schuld gewesen sein, daß die Gespanntheit auf das Ereigniß des Tages: Kittl's Oper: „Bianca und Giuseppe," welche an demselben Abend zum ersten Mal gegeben wurde, das Interesse vieler Zuhörer im Vorweg absorbirte. Den meisten Beifall erhielt die Schumann'sche Symphonie. Ich kann mich wegen Kürze der Zeit in eine detaillirte Besprechung dieses geistvollen Werkes diesmal nicht einlassen und beschränke mich auf die Bemerkung, daß ich die vier Tonstücke, aus denen die Symphonie besteht, ihrer Gelungenheit nach so reihen würde: Scherzo (mit Ausschluß des Trio's in d) erster Satz; Andante, letzter Satz. Das Ganze aber halte ich nach Mendelssohn's A-moll und Schubert's C-dur Symphonie für das Geistvollste, was in dieser Gattung seit Beethoven geschrieben wurde (immer mit Ausnahme oder richtiger gesagt, ohne Parallelisirung mit Berlioz's Fantastique, die so ganz eigenthümlich dasteht, daß sie nicht wohl mit andern verglichen, gemessen werden kann.)

Weber's effektvolle Ouvertüre, obgleich mit demselben Feuer und derselben Präzision exequirt, wie vor 2 Jahren, wo sie wiederholt werden mußte, fand doch nur mäßigen Beifall. Die beiden Gesangstücke fanden sehr wenig Anklang, nur das erste derselben schien bei dem Eintritte des Echo eine geringe, schnell wieder erkaltete Sympathie zu erwecken. Villani's schönes Gedicht, einem so ergreifenden Gegenstande gewidmet, in Musik zu setzen, ist gewiß eine anerkennenswerthe Idee; allein, um solches mit Erfolg zu thun, gehört mehr dazu, als Kenntniß der Instrumentation und überhaupt des technischen Theiles der Kompositionslehre: Videndum quid valeant humeri quid ferre recusent. Das Qua

tett von C. Schubert (dem bekannten Cellisten) betreffend, so konnte ich nur bedauern, daß so viel Virtuosität unsers trefflichen Solospielers, Herrn Prachner, und so viel Fleiß der übrigen Mitwirkenden auf eine Komposition verschwendet wurde, die bei ihrer innern Gehaltlosigkeit und Mattheit, dann bei der unausweichlichen Monotonie der Klangfarbe unmöglich etwas Anderes zum Resultat haben konnte, als — Langweile. Herr Apt leitete das Ganze sehr entsprechend. Im nächsten Konzerte werden wir David's Symphonie-Ode „Columbus" hören, welche von den unermüdeten und kein Opfer scheuenden Herren Direktoren des Vereins mit bedeutenden Kosten angekauft worden ist.

Obolus.

Polichinell in Neapel und die italienische Kokarde.

Am Tage der Konstitutionsverkündigung zu Neapel, erschienen selbst in dem beliebten kleinen Volkstheater von San Carlino alle Schauspieler mit Kokarden der italienischen Farbe. Nur Polichinell (der Komiker Coffiti) zeigte sich in seinem bekannten Kostüm: breiten grauen Spitzhut, weiten weißen Pantalons und dem langärmligen Oberhemde, ohne dies Zeichen der italienischen Nationalität. Plötzlich rief eine Stimme: „La cocarda, Polichinella, la cocarda:" und das ganze Publikum stimmte in den Ruf und verlangte, daß der Schauspieler die Kokarde aufstecken solle. Das Schauspiel war einen Augenblick unterbrochen. Aber Pulcinello trat an die Lampen vor, und rief, indem er die schwarze Maske abnahm und sich vor dem Publikum verneigte: „Wenn Ihr Euch nicht an Pulcinell, sondern an mich, Giovanni Coffiti, mit Eurem Rufe wendet, so antworte ich Euch, daß ich die Nationalkokarde auf dem Herzen trage, (hier schlug er sein weites Obergewand auseinander, und man erblickte auf seiner Brust die italienische Nationalkokarde), daß ich sie aber zu heilig halte, um sie auf das Kleid Polichinells zu heften!" Ein jubelnder Beifall erhob sich bei diesen ernst und einfach gesprochenen Worten des beliebten Schauspielers. Das Beifallklatschen wollte nicht enden, und in vielen Augen glänzten Thränen der Freude. Es ist wohl das erste Mal, bemerkt der Korrespondent des französischen Blattes, dem wir diesen so charakteristischen Zug neapolitanischen Wesens entnehmen, daß Polichinell auf den Bretern von San Carlino sein Publikum zu Thränen rührte.

Geht hin und handelt eben so.

Pleyel, der berühmte Pianofortefabrikant zu Paris, beschäftigte in seinem Etablissement 300 Personen. Der große Vorrath und der verminderte Absatz zwangen ihn, die Hälfte seiner Arbeiter zu entlassen; er ließ sie kommen, um ihnen dies mitzutheilen. Im Augenblicke waren die Arbeiter unter sich einig: Wenn nur für die Hälfte von uns Arbeit ist, sagten sie, so wird Jeder von uns einen halben Tag arbeiten und wir sind Alle zufrieden gestellt. Mit Freuden nahm Herr Pleyel diesen Antrag an. — Dies Beispiel verdient gewiß überall Nachahmung.

Th. u. M. A.

Notizen.

* Herr Draxler hatte am 27. d. M. sein Benefize im „Robert der Teufel" Der Besuch des Hauses war sehr schwach, was wohl nur auf Rechnung der Zeitverhältnisse gestellt werden mag.

* Im k. k. Hofoperntheater wird die deutsche (?) Saison am 31. d. M. mit der Aufführung der Oper „Martha" beschlossen.

* Fräulein Zerr wird einem Uebereinkommen mit der Administration des k. k. Hofoperntheaters zu Folge, den vierten Monat (Juli) ihres Urlaubs wieder dieser Bühne widmen.

* Frl. Tuczek, kön. preuß. Hofopernsängerin, soll zuverlässig am 1. April zu ihrem Gastspiel im k. k. priv. Theater an der Wien eintreffen. „Vielka" — will sagen das „Feldlager in Schlesien" — wird, entfesselt vom lästigen Zensurzwang, in veränderter Gestalt debutiren.

* Treffz wird außer der „Zigeunerin" auch noch die „Maritana" im Theater an der Wien als Gast singen und dann unverzüglich nach London reisen.

* Der Sänger Herr Kraus, vom königl. Hoftheater zu Berlin, ist in Wien angekommen.

* Für das zweite Concert spirituel, welches heute gegeben wird, ist zur Aufführung bestimmt: 1. Symphonie in D (erster Satz Allegro und zweiter Satz Andante) von J. Netzer. 2. Der 139. Psalm, in Musik gesetzt für Chor und Orchester von Selmar Bagge. 3. Violin-Konzert von Mendelssohn, vorgetragen von Herrn Henri Léonard. 4. Trauerchor (funeral anthem) von Händel, komponirt im Jahre 1737. 5. Symphonie in Es von Mozart. (Aus dessen bei Cranz in Hamburg erscheinendem Nachlasse, im Jahre 1775 komponirt und hier zum erstenmale aufgeführt.) 6. Als Apotheose der Freiheit: Ouvertüre zu „Egmont" von Beethoven. Die Nummern 1 und 2 sind aus den zur diesjährigen Aufführung eingesendeten Kompositionen gewählt worden.

* Fräulein Emilie Stiller wird ihr bereits zwei Mal abgesagtes Konzert nunmehr künftigen Sonntag Nachmittags abhalten.

* Die Akademie der Schwestern Wollrabe für die unglücklichen Nieder-Schlesier wird im Laufe des nächsten Monats stattfinden.

* Herr M. G. Saphir wird, sobald sein Halsübel völlig hergestellt sein wird, eine musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung veranstalten, deren Wohlthätigkeitszweck von den edlen Studirenden Wiens bestimmt werden soll.

* (Brünn.) Auch der neue, bereits von der Landesregierung sanktionirte Männergesangsverein wollte die schöne Gelegenheit, die patriotische Gesinnung seiner Mitglieder kund zu geben, nicht vorüber gehen lassen, und veranstaltete Abends am 18. März eine sehr interessante Nachfeier der drei Tage. Zu diesem Zwecke versammelten sich die Mitglieder des genannten Vereines in den Lokalitäten des ständischen Augartens, und marschirten gegen 9 Uhr in geordneten Reihen unter Vortragung der weißen Vereins-Fahne und unter Begleitung der trefflichen Musik-Kapelle des 12. Jägerbataillons, dann einer Abtheilung des bewaffneten Bürgerkorps vor die Wohnung des k. k. Gubernial-Vice-Präsidenten. Hier angelangt und in musterhafter Ordnung aufgestellt, begann man die Serenade mit einer Ouvertüre von der Komposition des Herrn Kapellmeisters Burkinsky, welche eben so wegen Trefflichkeit der Arbeit, wie der Ausführung allgemeinen Beifall fand. Hierauf produzirte sich der M. G. Verein abwechselnd mit der k. k. Jäger-Kapelle. Ersterer erfreute durch die Exekutirung dreier Piecen: „Die Heimat" von Storch; „Was ist des Deutschen Vaterland" von Reichhardt; und „die Universität" von J. Krischkowsky. Sämmtliche Piecen des Vereines wurden, so wie die Exekutirung der von der k. k. Jäger-Kapelle aufgeführten Stücke von dem in Masse versammelten Volke jubelnd aufgenommen. Allgemein begeisternd wirkte der gediegene Vortrag des Liedes von L. A. Frankl „die Universität," welches von Herrn Krischkowsky als Chor in Musik gesetzt, und von dem zahlreich versammelten V. Mitgliedern mit einer Präcision und einer Innigkeit vorgetragen wurde, die ein schönes Echo jener erhebenden Gefühle war, die in der Brust jedes Vortragenden wogten. Der Hr. Vicepräsident ließ mittlerweile einige Herren des Vereines zu sich bitten, dankte in herzlichen Ausdrücken für die Beweise der erwiesenen Aufmerksamkeit, und äußerte sich über die prompte Exekutirung sämmtlicher Piecen auf eine sehr schmeichelhafte Weise.

Vor dem Abmarsch des Vereines sprach der Herr Vicepräsident vom Fenster herab an das Publikum herzliche Worte der Theilnahme und brachte auf das Wohl unseres geliebten Kaisers und der Brünner braven Bürger freudige Rufe aus. Die höchste Begeisterung brach aus, als die Jäger-Kapelle die Volkshymne zu spielen begann, in welche das ganze Publikum freudig einstimmte. In einer eben so musterhaften Ordnung, wie der Anmarsch, war auch der Abmarsch des Vereines. Die Kapelle begleitete unter lingendem Spiele den Männer-Gesang-Verein bis in die Lokaliäten des Augartens zurück, wo bis gegen Mitternacht die freudigste Stimmung herrschte. **Moravia.**

* (Darmstadt.) Die Thäler, schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt tief gerührt:
Dank dieser gold'nen Früh',
Die uns zurückgeführt
Die deutsche Poesie.

Wie Uhland mit diesen Worten in seinem bekannten „Märchen" das Wiedererwachen der deutschen Dichtkunst besingt, so feiert Eduard Duller das Wiedererwachen Deutschlands in seinem „Dornröschen," einer bekanntlich von C. A. Mangold komponirten Oper, die schon früher in Darmstadt wiederholt zur Aufführung gekommen ist. In diesen schönen Tagen deutsch-nationaler Erhebung mögen wenig dramatische Schöpfungen der allgemeinen Begeisterung so erquickend entgegenkommen, wie die genannte Oper. Das hat sich denn auch am 14. d. M. Abend wieder gezeigt. Das Namensfest der Gemalin des Mitregenten, der Erbgroßherzogin Mathilde, festlich zu begehen, wurde Mangold's Oper gegeben und erregte einen Sturm der Begeisterung. Dornröschen ist nämlich die wiedererwachte Germania, der der Krönungsmantel umgehängt, die Kaiserkrone auf die Stirn gedrückt und das Wappenschild des deutschen Reichs mit dem Doppeladler gereicht wird. — Duller und Mangold wurden gerufen und mit jubelndem Beifall überschüttet. **F. K. H.**

Inserate.

Der Kantor und Musikdirektor C. Geißler zu Zschopau in Sachsen.

Mit welcher liebenswürdigen Dreistigkeit sich hin und wieder die Leute auch im Felde der Musik ergehen, darüber gibt die neue Zeitschrift für Musik vom Dezember 1847 und Nro. 49, Seite 856 der allgemeinen Leipziger musikalischen Zeitung von 1847, so wie ein gedruckter Cirkular des Herrn G. *) Zeugniß. Besonders sehr einladend ist die Ankündigung eines fortlaufenden Orgeljournals, wozu die Idee aus dem früher projektirten Rinck-Album entsprungen sein mag, zu dessen Herausgabe sich der Herr Kantor mancherlei Beiträge auf den eben nicht nobelsten Wegen zu verschaffen gewußt hat. Aus vielfach behindernden oder beschränkenden Ursachen kann offenkundig der Herr G. Verleger beider Unternehmungen nicht sein. Er entblödet sich nicht Unternehmungen im Felde der Musik seinem eigensüchtigen Tadel zu unterwerfen und unter der Maske der höheren Kritik sich von anerkannten Orgel-Komponisten Beiträge zu erobern, die er weder honoriren will noch kann; denn ihm liegt, so viel bekannt, nicht daran, die Manuskripte selbst in ein Werk zusammenzustellen, vielmehr macht er nur den Sammler derselben, um sie demnächst einem gutmüthigen Verleger als eigennützige Spekulation gegen ein anständiges Honorar zur Veröffentlichung durch die Presse zu verkaufen. Besonders auffallend lächerlich ist seine Unkenntniß der Postverhältnisse, indem er zu glauben scheint und vorgibt, seine Gesuche an Komponisten und sonstige Geschäftsleute würden frankirt den Ort ihrer Bestimmung nicht erreichen und veranlaßt die Adressaten, noch Porto auszugeben, mit der Entschuldigung: „um sicher sein Brieflein an die Adresse zu bringen, müsse er unfrankirt schreiben." Ja, das Manöverchen kennt man schon, zugleich ist dies Verfahren ein offenbares tadelnswerthes Mißtrauen gegenüber den Postanstalten, es involvirt den vom Staate garantirten Instituten gegenüber die Verläumdung der Unredlichkeit, oder doch mindestens der Fahrlässigkeit von Beamten. Der Herr G. möge für die Zukunft vorsichtiger sein in seinem Beschuldigen.

Ausgesucht ist schließlich noch die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit des Herrn Kantors, den in Aussicht gestellten Ueberschuß aus seiner unfeinen Manier, sich in Besitz von Manuskripten zu setzen, zur Unterstützung des Sohnes eines ungenannten Organisten, (vermuthlich Sauerberg) verwenden zu wollen. Warum nennt der Herr Kantor seinen Empfohlenen nicht? Solche Spiegelfechterei empfiehlt nimmermehr beim Publikum. **G. W. K.**

*) Ist der einzige uns bekannte Kommissionär in Deutschland, der einen bedeutenden Manuskripten-Handel für Orgel unterhält. Also merkt's euch, Kompouisten, die ihr zu euren Arbeiten nicht selbst Verleger finden könnt.

Berichtigung.

In der, im vorgestrigen Blatte enthaltenen Besprechung der Beethovenfeier soll es an der betreffenden Stelle heißen: „6. Ouvertüre zu „Egmont," für zwei Pianoforte zu acht Händen, eingerichtet von G. M. Schmidt, gespielt von den Fräuleins Zawath und Höger, und den Geschwistern Wilhelmine und Joseph von Frankl.

Verstorbene zu Wien:

Am 24. März

Frau Carolina Haslinger, k. k. Kunst- und Musikalienhändlers-Witwe, am Peter Nr. 575 an Erschöpfung der Kräfte.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Pietro Mechetti q^m Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 40. Samstag den 1. April 1848. Achter Jahrgang.

Das deutsche Banner *).

Ueber Deutschlands alten Eichen
Geht die Morgensonne auf,
Glänzend in den grünen Zweigen,
Hebt sie an den Tageslauf
Und erwecket in der Runde
Deutschland's Kraft zum neuen Bunde.

Laut erschallen Jubeltöne
Durch das ernste Schwarz der Nacht,
Denn des Vaterlandes Söhne
Sind aus langem Schlaf erwacht;
Golden blitzen ihre Waffen,
Um dem Lichte Raum zu schaffen.

Dunkles Roth am jungen Tage
Füllt mit Freude sie und Muth,
Stählt den Arm zum Siegesschlage,
Gießet Feuer in das Blut.
Golden strahlt der Morgen nieder
Einigend des Volkes Glieder.

Kampfbereit für deutsche Ehre
Und für Freiheit stehen wir
Thatesmuthig mit der Wehre
Um das heilige Panier;
Ueber unserm Haupt wir sehen
Schwarz-roth-gelben stolz es wehen.

Brüder, auf! schon seht ihr's wallen
Vorwärts auf der Siegesbahn,
Bei der Völker Jubelschallen
Wird es bald dem Ziele nah'n;
Dort, in ihres Ruhmes Glanze
Winkt die Eintracht mit dem Kranze.

*) Wir empfehlen dieses dem Mannheimer Unterhaltungsblatte entnommene Gedicht der Beachtung der Komponisten.

Curiosa

aus der Bibliothek des Herrn Professors Joseph Fischhof.

Brief G. Albrechtsberger's *).

In dieser Fuge ist die Reperkussion in der vierten Stimme verfehlt worden, nicht dem Tone, sondern der Distanz nach. Ferner sind zu viele Unisoni in Mittelstimmen. Item sind die Ausfullungsstimmen sehr matt, und anbei führt die ganze Fuge einen schlechten Gesang, obwohl das Thema gut, aber nicht neu ist; indem ich ein fast gleiches in eben dieser Tonart von drei großen Meistern aufzeigen kann. Es heißt zwar: magna ingenia conveniunt, welches Sprichwort einen Anfänger nicht stolz machen darf. Es heißt aber auch besonders im Englande: Nihil sub sole novi, woraus folgt, daß sich ein Anfänger dieser großen Kunst befleißen solle, etwas Neues zu erfinden. Dies können Sie, hochzuehrend edler Herr Regierungsrath, Ihrem Taufpathen gütigst (nach Ihrer Gewohnheit) vortragen, und sagen, daß er künftighin, ohne Ruhm zu melden, sein gänzliches Vertrauen zu mir hegen darf

aufrichtig gehorsamster Diener
G. Albrechtsberger.

*) Das Original dieses Briefes befindet sich auf der letzten Seite des Manuskriptes einer Fuge in g-minore von Franz Jos. Volkert.

Zweites Concert spirituel.

Die wegen ungewöhnlich aufregenden Zeitereignissen mehre Wochen verschobenen Konzerts spirituels beginnen nun wieder in gewohnter Reihenfolge. Das zweite derselben fand den 30. v. M. im Vereinssaale um die gewöhnliche Nachmittagsstunde statt und wurde eröffnet mit einer Symphonie in D (erster Satz: Allegro, und zweiter Satz: Andante) von J. Netzer. Wir finden es stets mißlich, wenn von einem geistigen Ganzen, und das ist oder soll doch jede Symphonie sein, nur einzelne Theile gegeben werden; der Totaleindruck geht immer verloren. Hiemit ist es auch kaum möglich, ein Endurtheil anders zu geben, als in halb andeutender, halb vermuthender Form. Deshalb beschränken wir uns, über Herrn Netzer's Werk Folgendes zu äußern: Nach dem, was wir davon hörten, erscheint es uns als eine ganz tüchtige, regelrechte, in melodischer Beziehung fließende, in harmonischer kunstreiche Arbeit. Die Durchführung der Motive ist mit Geschick behandelt,

wenn auch zu gedehnt; die Instrumentirung oft glänzend, im Ganzen wirksam, nur hie und da zu lärmend. Was den Geist und Charakter des Werkes betrifft, so vermißten wir jene Ursprünglichkeit und Gewalt der Ideen, die wir Originalität nennen; es ist eben schon oft Gehörtes, nur in anderer Gestalt gegeben. Deshalb mangelte auch jene begeisternde, das Innerste aufregende Wirkung, wenn man gleich gestehen muß, die Symphonie habe einen ziemlich befriedigenden Eindruck gemacht, der sich durch lauten Beifall des Publikums kund gab. — Der 139ste Psalm für Chor und Orchester, gesetzt von Selmar Bagge, welcher hierauf folgte, fand eine sehr günstige Aufnahme. Ernst und Würde in nicht unbedeutendem Grade zeichnen diese jedenfalls achtenswerthe Komposition aus. Die Behandlung der Stimmen zeigt von Effektkenntniß, nicht minder die des Orchesters. Trotz moderner Anklänge behauptet das Ganze mit ziemlicher Festigkeit einen ernsten, religiösen Charakter, und verdient die sehr beifällige Anerkennung, die ihm das Publikum spendete. — Um eine der interessantesten Nummern des Programms wurde das Auditorium durch das neidische Geschick verkürzt. Herr Léonard, der Mendelssohn's Violinkonzert spielen sollte, wurde durch einen Fieberanfall daran verhindert. Wir bedauern dies um so mehr, da wir erfahren, mit welch' ausgezeichneter Anmuth der treffliche Virtuose benanntes Konzert in der Probe vortrug. Wir hoffen jedoch, und wünschen herzlichst seine baldigste Wiederherstellung, und geben uns der angenehmen Erwartung hin, ihn in einem der folgenden Konzerte zu bewundern. Die entfallende Nummer wurde durch Mozarts A-Symphonie ersetzt, die beim ersten Konzerte mit so großem Jubel aufgenommen und auch diesmal sehr beklatscht wurde. — Ein Trauerchor von Händel, komponirt im Jahre 1737, in hohem, majestätischem Style mit gewaltiger, ergreifender Stimmführung, einfach, groß, erhaben gedacht, und trefflich ausgeführt, machte einen tiefen Eindruck, den höchstens die etwas zu große Länge des Tonstücks beeinträchtigte. Hierauf folgte: Symphonie in Es von Mozart, aus dessen bei Cranz in Hamburg erscheinendem Nachlasse, komponirt im Jahre 1775, hier zum ersten Male aufgeführt. — Der Erfolg dieser Symphonie in Es erwies sich minder günstig als jener der früheren in A. Auch möchten wir nach unseren heutigen Begriffen fraglichen Tonstücken kaum den stolzen Titel Symphonie ertheilen. Es ist eben ein Allegro, Andante und Finale in Einem, ohne Abschnitte, ohne strenge Scheidung in Sätze; und somit konnte man es füglicher ein Notturno oder etwas dergleichen nennen, als eine Symphonie. Freilich ist die Komposition an und für sich anmuthig und schön, wie alles von Mozart; aber es ist eine unverkennbare Jugendarbeit und — eine der schwächeren. Daß es trotzdem nicht an Beifall mangelte, dafür bürgt der unsterbliche Name des Meisters und die liebevolle, treffliche Ausführung durch das wackere Orchester. — Den Schluß des Konzertes bildete, als Apotheose der Freiheit, Beethoven's Ouvertüre zu Egmont. — Eine passendere Wahl hätte man unmöglich treffen können. Ja, in diesen stolzen Tönen malt sich Erwachen, Kampf, Sieg und Triumph der Freiheit. Begeisternd war die Wirkung dieser kräftigsten aller Ouvertüren; stürmischer Ruf nach Wiederholung erscholl von allen Seiten, und sie wurde geleistet. War die Wirkung des gewaltigen Tonstückes ungewöhnlich groß und dahinreißend, so gebührt natürlich das meiste Verdienst dem unerreichten Schöpfer desselben; Vieles trug die Erinnerung an die letztverflossenen großen Tage bei, und die noch fortwährend aufgeregte Stimmung der Gemüther. Aber zur Ehre des braven Orchesters und seines trefflichen Lenkers Herrn Bar. Lannoy müssen wir bekennen, Beethoven's geniales Werk kaum je so feurig, so durch und durch vollendet gehört zu haben. Ein Geist, Eine Seele belebte Alle, und namentlich waren die stolzen Violinen Ein siegender Strich. Es war, um es kurz auszudrücken, ein Hochgenuß seltenster, reinster Begeisterung, und es fällt uns eben bei, wie verdient sich eine hochgestellte Kunstanstalt unserer Residenz in diesem Momente machen könnte — durch eine gediegene Aufführung des Goethe'schen „Egmonts“ mit Beethovens Musik. Welche würdigere Feier der errungenen Freiheit als dies Doppel-Meisterwerk!? Und unser Burgtheater zaudert, es zu geben? fehlen irgend die Kräfte dazu? das gestehen, hieße das hochgestellte Institut schmähen. Die Kräfte fehlen nicht — also der Wille? Wir wollen an das Nichtwollen dieses Willens nicht glauben, sondern hoffen, ja verlangen, daß man dem Publikum den Beweis gebe, man wolle nicht hinter der großen Bewegung der Zeit als Antiquität zurückbleiben. — Der Besuch war leider nicht so zahlreich, als das treffliche Konzert es verdiente. Die Zeitumstände sind der Musik nicht günstig, der Kunst überhaupt nicht, und das ist Schade, sehr Schade. — Doch hoffen wir, daß die Aufregung bald sich legen, und dann ein schöneres Kunstleben sich entfalten werde.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Die Franzosen vor Nizza.

Am 19. und 21. Febr. fanden die zwei ersten Aufführungen der Kittl'schen Oper: „Die Franzosen vor Nizza“ unter eigener Leitung des Kompositeurs statt. Das Haus war beidemal in allen Räumen gefüllt, und der Erfolg entschieden günstig. Am meisten gefiel der 2. Akt. Das Libretto ist von Rich. Wagner nach einem Roman von König „die hohe Braut“ bearbeitet; der Inhalt der Handlung, welche im Jahre 1793 in der Gegend von Nizza spielt, folgender: Bianka, die Tochter des begüterten Marchese Malvi, liebt ihren Milchbruder Giuseppe, den Sohn des Dorfschulzen. Ihr Vater, von diesem Verhältnisse nichts ahnend, will sie mit dem Grafen Rivoli vermählen. Bei einem zur Ankunft des Letzteren veranstalteten ländlichen Feste besteht der von Bianka vergebens gewarnte Giuseppe als Schulzensohn auf dem Rechte des Ehrentanzes mit Bianka; — Malvi und Rivoli, erzürnt über diese Keckheit, wollen ihn durch Bewaffnete ergreifen lassen; doch mitten in's Getümmel stürzt sich ein Unbekannter von hoher Gestalt und entführt Giuseppe seinen Feinden. Dieser Unbekannte ist Sormano, ein Lehensmann, zugleich aber ein geschworner Feind des stolzen Rivoli. Er hatte seine Augen zu Rivoli's Schwester erhoben, Erwiederung gefunden und war mit ihr heimlich vermählt; doch Rivoli entdeckte dies, ließ die Schwester einsperren und Sormano mit Hunden forthetzen. Dieser steht nun an der Spitze mehrer, den Plänen der vor Nizza campirenden Franzosen geneigten Geächteten und beabsichtiget, das französische Heer in den Besitz von Nizza und des diese Stadt dominirenden Fort's Saargio zu setzen. Im Gebirge finden wir ihn mit Giuseppen wieder, den er zum Bundesgenossen werben will, was ihm aber nur mit äußerster Mühe und erst dann gelingt, als man die Hochzeitmusik aus dem Thale heraustönen hört.

Ihr Plan auf Saargio schlägt jedoch fehl, Sormano und Giuseppe werden gefangen und durch Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Von dieser verzweifelten Thatsache wird Bianka durch ein Bürgermädchen aus Nizza, Namens Clara, unterrichtet, welche eine unerwiederte Neigung zu Giuseppe gefaßt, aus Verzweiflung oder um Giuseppe's Neigung zu reizen, sich dem Korporal Bonatti verlobt hatte, aber doch immer noch den innigsten Antheil an Giuseppe's Geschick nimmt. Beide Mädchen ergreifen Wege zu der Gefangenen Rettung; Bianka verspricht ihrem Vater, die Hand dem Rivoli zu geben, wenn er Giuseppe's Pardon erwirkt, Clara aber trachtet Letzteren sammt Sormano durch List zu befreien, was ihr auch im äußersten Augenblicke der höchsten Gefahr noch gelingt, indem sie und Cola (ein Bettler, der aller Wege und Stege kundig und den Verschwornen eng befreundet ist), in der Verkleidung zweier frommen Eremiten, angeblich um den Verurtheilten Trost zum letzten Gang zuzusprechen, ins Fort Saargio gelangen, und letztere natürlich in den gewechselten

Kleidern entweichen. Indessen hatte Bianka auf Kosten ihrer Hand den Pardon erwirkt, von dem jedoch die mittlerweile Entflohenen nichts erfahren. Noch am Abend desselben Tags folgt Bianka dem Grafen Rivoli zum Altar. Unter den Volksmassen, welche die Kirche umlagern, erblicken wir wieder Sormano und Giuseppe, Rache gegen Rivoli brütend. Kaum tritt dieser an der Seite Bianka's aus dem Gotteshause, so durchbohrt ein Dolch seine Brust; in dem Angstgetümmel der Umgebenden findet sich Giuseppe vor Bianka, die ihm gesteht, sie habe Gift genommen, und im Tode hinsinkend, ihn noch aufruft, für sein Vaterland zu kämpfen und zu sterben. — Hiezu findet sich auch sogleich die Gelegenheit, denn die Franzosen, von Sormano geleitet, stürmen heraus, und unter ihren ersten Schüssen fällt Giuseppe, der Bianka's Worten folgend, für sein Vaterland gefochten. — Leichen bedecken das Schlachtfeld, und mit dem entschiedenen Siege der Republikaner fällt der Vorhang. **Obolus.**

(Fortsetzung folgt.)

Kreuze und Auflöser.

In einem auswärtigen Blatte hieß es in einem Artikel aus Wien: „Die Parodie der Oper „die Haimonskinder," von Karl Haffner, unter dem Titel „die Haimonsbuderln," dargestellt von den Herren Feichtinger, Buel, Fröhlich und einem Choristen, kam vor Kurzem (?) im k. k. Theater in der Josephstadt zur Aufführung. Herr Kapellmeister Müller schreibt (?) die parodirende Musik dazu.

Die Schlesische Zeitung ist durch ihren Korrespondenten D. M. mystifizirt worden; sie meldet, daß der Militär-Musikdirektor Wieprecht einen Ruf von S. H. dem Sultan Abdul-Medschid nach Konstantinopel erhalten habe, um die preußische Militär-Musik dort einzuführen, d. h. also die Türken sollen nach preußischen Pfeifen tanzen oder nach dem Berliner Schützengilden-Marsch marschiren. Das Wahre an der Sache ist, daß S. H. der Sultan eine vollständige Harmonie-Musik (d. i. die Instrumente) hat ankaufen lassen.

Ein Referent der Zeitungshalle zeigt an, daß die Jakobi-Kirche am Tage der Musik-Aufführung des Cäcilien-Vereins, unter Leitung des Musikdirektors Braune (zum Besten der Ober-Schlesier) voll Zuhörer beiderlei Geschlechts und aller Stände war.

Mad. F. — hieß es in einem Blatte — hat sich bereits bei ihrem ersten Auftreten auf die glänzendste Weise als ruinirte*) Sängerin beurkundet. — Fataler Druckfehler!

Aus der letzten Revolution.

In der Nacht, welche dem blutigen 24. Februar voranging, ertönte überall in den, den Boulevards zunächst gelegenen Straßen ein wildes Geschrei um Waffen. Eine Schaar stürzt in eine dunkle Gasse, einige hundert Schritte vom Opernhause, man reißt an den Glockenzügen, man schlägt an die Thüren und ruft: „Waffen!" Fensterladen öffnen sich, man hat dies Luxusgegenstände in den Quartieren, keine Waffen. Ein Piano tönt mitten in den Aufruhr hinab, man spielt die Marseillaise. Die Rotte glaubt, man rufe sie und stürmt die Treppe hinauf; der Künstler öffnet, man erkennt Barroilhet.

„Bravo, Sänger! Musik ist gut, aber hilft jetzt nicht, wir wollen Waffen."

„Waffen," entgegnet traurig der Künstler, „ich habe keine."

*) routinirte.

„Suchen Sie gut!"

„Halt! ich habe hier nebenan eine kleine Sammlung Alterthümer, in derselben mehre verrostete Degen."

„Gebt!"

Barroilhet vertheilt seine alten, halb gebrochenen, verrosteten Waffen; zuletzt bleibt ein Degen, eine echte Toledoklinge mit kostbaren Gravüren.

Der Bariton gibt ihn einem Manne des Volkes.

„Einen Augenblick," sagte der, sich an den Künstler wendend; „ich will wohl den Degen von der Spitze bis zum Griff; aber das Stichblatt ist von Gold und ich will nicht früher fortgehen, ehe ich es Ihnen nicht gegeben habe." **Th. u. M. A.**

Notizen.

* Die am 28. v. M. im k. k. Hofoperntheater stattgefundene Vorstellung des „Alessandro Stradella" wurde von Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin, nebst mehren Gliedern der erlauchten Familie beehrt. Gleich bei dem Erscheinen derselben erscholl ungeheurer Jubel und begleitete auch die Volkshymne, welche zweimal abgesungen wurde, so wie die im Quartett des dritten Aktes auf Oesterreich und die nunmehr errungenen Freiheiten vorkommenden Anspielungen. Der Besuch war anfänglich zahlreich.

* Heute wird im k. k. Hofoperntheater die italienische Stagione mit „Ernani" eröffnet.

* Die für morgen angekündigt gewesene Akademie des Herrn Baron von Klesheim im k. k. priv. Theater in der Josephstadt wird eingetretener Hindernisse wegen erst künftigen Donnerstag Abends 7 Uhr stattfinden. Frau van Hasselt-Barth und Fräulein Treffz, die Herren Staudigl, Rott und Hellmesberger, so wie das Orchesterpersonale, dann sechzig Gesangsdilettanten und die Musikbande des löblichen Infanterie-Regimentes Hrabowsky werden dabei mitwirken.

* Das Mittwoch den 22. v. M. von Henri Litolff im Theater an der Wien gegebene Konzert brachte einen Reinertrag von 1007 fl. C. M., der auch bereits verflossene Woche von Litolff als Beitrag zu dem für die Gefallenen zu errichtenden Monumente an Professor Hye abgeliefert wurde.

* Morgen, den 2. d. M. gibt Fräulein Nina Stollewerk ein Privatkonzert im Salon des Herrn Schweighofer. Sie läßt darin einige Stücke von ihrer Komposition zur Aufführung bringen. Auch die Pianofortevirtuosin, Fräulein Anna Caponi und Herr Heindl werden mitwirken.

* Herr Kapellmeister und Hofball Musikdirektor J. Strauß erzielte bei der am 23. v. M. in den Sälen zum Sperl veranstalteten Fest-Soirée eine Einnahme von 207 fl. 20 kr. C. M., welche er ohne allen Abzug an die löbliche Redaktion der „allgemeinen Theaterzeitung ablieferte, als Spende zur Errichtung eines Monuments für die am 13. v. M. Gefallenen.

* In der Karlskirche werden während der Fastenzeit noch folgende Vokalämter zur Aufführung kommen: Am 2. April. Vokalmesse von Abbé Vogler; den 9. April: Vokalmesse (Assumpta est) von Palestrina; den 16. April: Vokalmesse von J. Hartmann Stunz; den 19., 20., 21. April: In sacro officio matutino die Responsorien von Balloti komponirt zu Padua im Jahre 1733; den 20. April: Vokalmesse von Schnabel.

* (Berlin.) Mad. Viardot-Garcia trat am 1. März zum letzten Male auf als Valentine in den „Hugenotten." Am 4. März eröffnete dagegen Frau Schlegel-Köster ihren neuen Gastrollencyklus mit „Euryanthe."

* (Bremen.) Im zehnten Privatkonzert am 8. März ließ

sich Fräulein Schloß aus Leipzig und Herr Rudolph Willmers hören.

* (Leipzig.) Das achtzehnte Abonnement-Konzert im Saale des Gewandhauses fand den 9. März statt. Es kamen darin folgende Musikstücke zur Aufführung: Ouvertüre zum „Beherrscher der Geister" von C. M. v. Weber. — Terzett aus „Fidelio" von L. v. Beethoven, gesungen von Fräulein Rosalie Agthe, Herrn Götz aus Weimar und Herrn Behr. — Introduktion und Variationen für Fagott, componirt von Toller, vorgetragen von Herrn Weissenborn, Mitglied des Orchesters. — Zwei Lieder mit Pianofortebegleitung, komponirt von Franz Schubert, gesungen von Herrn Götz und Fräulein Agthe. — Ouvertüre zu „Anacreon" von L. Cherubini. — Erstes Finale aus dem „Wasserträger" von L. Cherubini. — Symphonie von L. v. Beethoven. Nr. 5. C-moll.

* (Magdeburg.) Herr Fr. Wieck befindet sich mit seinen Töchtern hier, beide haben sich im achten Abonnement-Konzert am 8. März im Saale der Harmonie mit außerordentlichem Beifall hören lassen. Fräulein Minna Wieck sang eine Kavatine von Meyerbeer und eine Arie aus der „Regimentstochter," Fräulein Marie spielte ein Notturno von Chopin, das „Frühlingslied" von Mendelssohn und „Galop di Bravoura" von Schulhoff. In demselben Konzert kam auch eine Symphonie in B-dur von Ritter zur Aufführung. Die erstgenannte Sängerin gastirt außerdem im Theater bei vollen Häusern und mit großem Beifall, sie ist bis Ende April, wo sich die Oper auflöst, zu Gastrollen engagirt.

* (Olmütz.) Am 21. v. M. veranstalteten die Studirenden der Universität um 10 Uhr in der St. Mauritzkirche einen solennen Trauergottesdienst für die heldenmüthigen Erringer der Freiheit, wobei das Mozart'sche Requiem mit allen unserer Stadt zu Gebote stehenden musikalischen Kräften meisterhaft exequirt wurde.

Der Fürst-Erzbischof und alle Civil- und Militär-Autoritäten waren gegenwärtig, die Kirche gedrängt voll. Den einfachen, aber sinnig geschmückten Katafalk umgaben die inskribirten Nationalgardisten aus den Reihen der Akademiker; sie trugen auf ihren weißen Armbinden die rothgestickten Buchstaben N. G.

* (Paris.) Bei der Trauerfeierlichkeit um die am 22., 23. und 24. Februar gefallenen Opfer, hatten die Choristen und Musiker der verschiedenen Theater und die Orpheonisten sich im Säulengange der Magdelenakirche aufgestellt. Es wurden im Verlaufe der Todten-Feier folgende Musikstücke aufgeführt: „Todtenmarsch" von Cherubini, Chor von Rameau, der Schwur aus „Wilhelm Tell" von Rossini, Chor von Haydn, Gebet aus „Moses" von Rossini und die Marseillaise.

* (Paris.) Der Geist der Reform, welcher jetzt mit so unwiderstehlicher Gewalt Alles ergriffen hat, hat auch die Künstler zu einer großartigen Versammlung zusammengeführt, um über ihre eigene Zukunft und die der Kunst zu berathen. Es ging jedoch darin so leidenschaftlich, lärmend und unparlamentarisch her, daß man zu keinem Resultate kam, und es stellte sich die traurige Erfahrung heraus, daß der Geist der Einigkeit und Brüderlichkeit, der die ganze Bevölkerung in den Tagen der Begeisterung für die große Errungenschaft beseelte, noch nicht unter die Künstler gedrungen ist. Die Handwerker haben in ihrer Sitzung auf dem Luxembourg ein anderes, den Stand der Künstler tief beschämendes Beispiel gegeben! Das Einzige, worüber man sich vereinigte, war die Annahme des Lemaitre'schen Vorschlages, daß man sich nach den fünf verschiedenen Künsten sondere und in getrennten Sitzungen Kommissionen von fünf Mitgliedern wähle. Diese sollen sich dann zu einer vereinigten Deputation konstituiren und gemeinschaftlich eine neue, dem demokratischen Prinzipe konformere Basis der Kunst organisiren und sich mit dem Minister des Innern in Rapport setzen. Die musikalische Deputation wird sich hauptsächlich mit folgenden Vorlagen beschäftigen: Einrichtung von Konservatorien in der Provinz, Verbesserung der Verhältnisse der Choristen und Orchestermitglieder der Theater, schützende Garantien für die Orchestermitglieder der öffentlichen Bälle, diese interessanten Proletarier der praktischen Kunst, Unterstützung der einer ernstern, weniger einträglichen Richtung lebenden Künstler, Belohnungen von Staatswegen, Konkurrenzen etc. Es hat somit die Kommission ein unermeßliches Feld der Thätigkeit vor sich.

* (Wiesbaden.) Drängen die politischen Ereignisse auch das Interesse für das Theater augenblicklich in den Hintergrund, so bietet wiederum dieses einzelne durch die Tagesbegebenheiten herbeigeführte, erhebende Momente, die wir ohne jene entbehren würden. Einen solchen Moment hatten wir bei der zuletzt stattgehabten Aufführung der Oper „Prinz Eugen" von Gustav Schmidt. Dieselbe war uns zum ersten Male Sonntag den 27. Februar vorgeführt worden und hatte trotzdem, daß es dem Herrn Kapellmeister Rummel gelang, im zweiten Akt eine Nummer nach der andern total umzuwerfen, und nur das Trinklied, das mit großem Jubel aufgenommen und wiederholt werden mußte, diesen Akt vom Untergang rettete, einen allgemeinen außerordentlichen Beifall gefunden, wozu namentlich Herr Dr. Meyer durch seine im Spiel ganz ausgezeichnete Leistung als Jakob und Fräul. Kern als Engellise das Ihrige beigetragen hatten. Welche Ereignisse sich in dem Laufe dieser Woche drängten, ist aus den Zeitungen bekannt: an Theater dachte man nicht. Am Sonntag Morgens kam der Befehl, daß Abends „Prinz Eugen" gegeben werden sollte, da der Herzog das Theater besuchen werde. Der erste Akt ging gut und gefiel wiederum sehr. Am Schlusse desselben erschien der Herzog in seiner Loge und wurde stürmisch vom Publikum empfangen. Nachdem der Vorhang wieder aufgezogen, sang das ganze beschäftigte Personal zwei Verse des: „Heil Herzog Adolph" mit Begleitung des Orchesters, worin das ganze Publikum einstimmte. Der zweite Akt ging diesmal ohne Fehler. Nach dem dritten und vierten Verse des Liedes wollte der Jubel kein Ende nehmen. Der Herzog applaudirte aus seiner Loge auf das lebhafteste mit. Herr Meyer repetirte die beiden Verse und sang den folgenden neu von ihm gemachten:

So halten wir frei
Am Fürsten getreu:
Als er uns vertraut,
Hat gut er gebaut!
Und wer uns vom Herzen des Fürsten wollt' reißen
Mag er nun Franzose, mag anders er heißen,
Den jagen wir kräftig zum Lande hinaus.
Der Bürger steht fest für sein Fürstenhaus.

Der hierauf folgende Enthusiasmus ist nicht zu beschreiben, er mußte den Vers nochmals wiederholen, und sang begeistert statt der fünften Zeile:

„Und wer uns vom Herzen des Fürsten wollt' reißen,
Und sei er Franzose, soll Schandbube heißen."

Gewiß fünf Minuten dauerte es, bevor sich die Aufregung und der Jubel so weit gelegt, daß in der Handlung fortgefahren werden konnte. Die Oper ging nun unter fortwährendem Beifall glücklich zu Ende und wird eine Lieblingsoper bleiben.

A. Ch. Ch.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 41. Dienstag den 4. April 1848. Achter Jahrgang.

Fünfte Preis-Aufgabe.*).
Prämien-Aufsatz:

Erster Preis: 10 holländische Dukaten.
Zweiter Preis: 4 holländische Dukaten.

Die Ereignisse der letzten Zeit in allen monarchischen Staaten Deutschlands — sie waren eben so erschütternd als Heil bringend — geben dringendes Bedürfniß nach einem

Deutschen National-Liede für die Deutschen Verbündeten.

Wir haben Keines, wir konnten Keines haben! Jetzt, wo der Geist der Deutschen Völker ein Erwachter, ein Einiger, ein Starker ist — bedürfen wir eines Bundes-Liedes.

Gedichtet ist es, eine geistreiche Feder hat es geschaffen. A. Schirmer heißt der rühmlichst bekannte freisinnige Dichter desselben. Das Gedicht ist unser Eigenthum, es soll aber National-Eigenthum werden, — es wird deshalb hier publicirt und zur Komposition desselben hiermit aufgefordert. Das Gedicht lautet wie folgt:

Deutsches Bundeslied:

Erhebt euch, Deutsche, Mann für Mann,
Das Vaterland zu schützen!
Ein dräuend Wetter zieht heran,
Mit unheilschwangern Blitzen!
Und ob aus Baden, ob vom Rhein,
Aus Oest'reich oder Preußen,
Vor Allem wollet Deutsche sein,
Und freie Brüder heißen!

Vernichtet ist der freche Bann,
Den wir so lang' getragen,
Das Wort, die That flammt himmelan,
Wo frische Herzen schlagen!
Doch wahrt, was ihr errungen habt,
Wie leicht könnt ihr's verscherzen!
Seid einig d'rum, dann seid ihr stark,
Seid deutsche Eisenherzen!

Du große, herrliche Nation,
Steh' fest wie deine Eichen,
Dann wird der Feind dort außen schon
Vor deinem Zorn erbleichen!
Der inn're Feind, der schlimm're Feind,
Er soll uns nicht berücken!
D'rum auf! Zu einem Volk vereint,
Wird Deutschland ihn erdrücken!

Du schönes, hehres Vaterland,
Gott schütz' dich vor Verderben!
Wir schwören dir, mit Herz und Hand,
Für dich, für dich zu sterben!
D'rum auf! Durch Deutschland's Gauen zieht,
Und jubelt rings die Kunde:
Die deutschen Männer steh'n bereit
Zum echten, deutschen Bunde!

Vorstehendes Gedicht ist durch diese Veröffentlichung Eigenthum der deutschen Nation geworden. — Alle deutschen Komponisten lade ich hiermit zur Komposition desselben ein, ohne weitere nähere Bezeichnung, wie dasselbe komponirt werden soll, da die Ueberschrift: „Deutsches Bundeslied" so wie die Fassung desselben für den Tondichter hinlänglich genug bezeichnend sein müssen. Deutschland muß und soll auch seine Marseillaise erhalten!!

Der von mir ausgesetzte Ehrensold ist:
Erster Preis: 10 holländische Dukaten.
Zweiter Preis: 4 holländische Dukaten.

Die Bedingungen, unter welchen Kompositionen angenommen werden, sind folgende:

1) Die resp. Komponisten haben ihre Einsendungen, mit einer Devise versehen, deutlich und korrekt geschrieben, nach hier oder an die Firma Schuberth und Komp. in Leipzig bis 20. April franco einzusenden. Ein versiegeltes Couvert mit der Angabe des Komponisten ist beizufügen.
2) Die eingesandten Kompositionen werden von fünf Preisrichtern geprüft, welche eigends für diese Ausschreibung gewählt werden.

*) Alle Redaktionen werden dringend ersucht, diesen Artikel in ihre Spalten aufzunehmen.

3) Der Komponist des besten Werkes erhält 10 holländische Dukaten Ehrensold, der Komponist des zweiten besten Werkes erhält 4 holländische Dukaten Ehrensold, wofür das Verlags-Eigenthum dem Unterzeichneten zufällt.

4) Nach erfolgter Krönung werden die Namen der Sieger durch die vorzüglichsten Zeitungen Deutschlands veröffentlicht.

Julius Schuberth,
Unternehmer und Geschäftsführer des „Norddeutschen Musik-Vereins und Preis-Instituts."

Hamburg, den 20. März 1848.

Theater und Konzerte in Wien.

Erstes diesjähriges Gesellschafts-Konzert in dem k. k. großen Redoutensaale.

Die Wahl zur Aufführung, welche den 2. d. M. um die Mittagsstunde stattfand, traf die „Vier letzten Dinge," Kantate von Christ. Kuffner, in Musik gesetzt von Franz Krenn. Zu jeder andern Zeit, unter etwaigen andern Umständen hätten wir diese Wahl nicht eben mißbilligt; denn es ist Pflicht des Vereines, vaterländischen Künstlern und Tonsetzern die Bahn der Oeffentlichkeit zu erschließen. In dem jetzigen Momente aber, bei der ungeheuren Aufgeregtheit aller Gemüther, die sich mit ganz andern Dingen zu beschäftigen haben, als mit den vier letzten — denn man ist noch in den ersten befangen — in diesem Momente müssen wir die Wahl entschieden mißbilligen. Warum wählte der Verein nichts Zeitgemäßes? Warum veranstaltete er nicht ein gemischtes Konzert, aus Nummern bestehend, die doch irgendwie an die großen Ereignisse anknüpfen, von denen jetzt das Vaterland fieberhaft durchbebt wird? — Doch die Wahl ist geschehen, die vier letzten Dinge sind an uns vorüber, und wir darüber noch nicht zu Grunde gegangen — sprechen wir ein ruhiges, gutgemeintes Wort. — Von welchem Pater Liguorianer oder Jesuiten mag weil. Christ. Kuffner, dieser große Vielschreiber, der Alles, nur kein Dichter war, von welchem mag er den Plan zu seinen schauerlichen vier letzten Dingen entnommen haben? Doch ein Jesuite wäre für ein so plumpes Machwerk denn doch zu fein organisirt, ein Liguorianer predigt lieber selbst über dergleichen gewissenerschreckende Gegenstände, oder schiebt dem lieben Beichtkinde ein Traktätchen darüber in die Hände —: doch halt, wir haben's. Herr Christ. Kuffner, auch weiland Censor, hat seine vier letzten Dinge aus dem weltberühmten Pater Cochem abgeschrieben! — Und einen solchen pfäffischen Text, in dem ein langes Stück Tod mit einem fürchterlichen Stück jüngstes Gericht, und ein gräßliches Stück Hölle mit einem höchst bescheidenen Stück Himmel abwechselt, einen solchen Text muthet man einem Tonsetzer zu, in die Musik zu setzen? Eine schöne Aufgabe das, bald einen Selbstmörder, bald eine Kindesmörderin, bald das Geächze der Verdammten, bald den Hohn der Qualgeister, vulga Teufel, in Tönen zu versinnlichen! — Aber warum komponirte auch Einer solches Zeug? Wir tadeln Herrn Franz Krenn weniger deshalb, wie er den Text komponirte, als deshalb, weil er ihn komponirte. Auch dem größten Talente wäre es unmöglich, bei einem solchen Gegenstande dem Vorwurfe der Widerlichkeit, Eintonigkeit und hiermit Langeweile zu entgehen. Herr Franz Krenn besitzt ein anerkennenswerthes Talent, er hat gute Studien gemacht, es fehlt ihm nicht an Phantasie, noch weniger an geschickter Handhabung der musikalischen Mittel; aber die Wahl des Stoffes ist zu unglücklich, und dieser ursprüngliche Fehler in der nothwendigen Anlage des Ganzen läßt sich durch keine gelungene Einzelnheiten aufheben. Der Eindruck des Werkes konnte nicht anders als abstoßend sein. Schon ein einziger Umstand, nämlich die fast fortwährende Anwendung der Posaune im Recitative muß ermuden und die Wirkung dieser so gewaltigen Instrumente aufheben, da selbe nur dann erschütternd wirken, wenn sie selten angewendet werden. Siehe Don Juan. Zudem das ewige Stürmen, Brausen, Heulen, das freilich mit dem Weltuntergange verbunden ist, verwirrt, betäubt, schlägt jede freie Regung des Gemüths todt. Es sind mir Einem zu wenig lichte Partien in dem ganzen dunklen Gemälde, lauter Nacht, nur hie und da zerrissen von einem zuckenden Blitzstrahl. Es kann und soll aber nie Zweck der Kunst, namentlich der Tonkunst sein, das Gemüth zu ängstigen, zu drucken, zusammenzupressen — nein! Erhebung des Gemüthes, Befreiung desselben von irdischer Qual und irdischem Jammer — das ist ihr Zweck — Mit Recht sagt der unsterbliche deutsche Volksdichter — „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst." — Dies nehme sich Herr Franz Krenn zu Herzen und lasse sich ja nicht wieder verleiten, an einen so widerlichen Text seine schönen Anlagen und seinen sichtbar großen Fleiß zu verschwenden. Bei einem irgend günstigen Texte hoffen wir von ihm ein in vielen Beziehungen gelungenes Werk. — Die Aufführung war, mit Ausnahme der Solopartien, gesungen von Frl. Hellwig und den Herren Bielczizky, Radl und Schütky, keineswegs so exakt, als man sie vom Vereine zu fordern berechtigt wäre. Namentlich schwankte das Streichquartett und häufige Dissonanzen berührten ein feines Ohr auf die unfeinste Art. — Sollte es denn nicht möglich sein, so viele Proben zu halten, als nöthig sind, um etwas, wenn auch nicht Klassisches, doch wenigstens Fehlerfreies zu leisten? — Wir glauben, das unterstützende und hörende Publikum hätte das gegründetste Recht, etwas Ordentliches zu fordern. — Frl. Hellwig und Herr Bielczizky mußten ihr Duett in der ersten Abtheilung: „Mund an Mund und Herz an Herzen" wiederholen. Uebrigens bedauerten wir die liebliche Sängerin herzlich — als Kindesmörderin. Aus so zartem Munde so gräuliche Worte, wie „Fluch dir!"

„Folg' nun der Kindesmörderin
Verruchter, in den Abgrund hin!

Wenn trotzdem Frl. Hellwig lauten Beifall erntete, so zeugte es nur von ihrer ungemeinen und vielfach verdienten Beliebtheit. — Der Tonsetzer dirigirte persönlich und wurde bei den häufigen gelungenen Einzelnheiten mit Beifall belohnt. Besuch schwach.

Konzert der Komponistin Fräulein Nina Stollewerk.

Am 8. d. M. veranstaltete Fräulein Nina Stollewerk im Salon des Herrn J. Schweighofer ein Konzert, in welchem als Hauptbestandtheile nachstehende sechs Kompositionen aus ihrer Feder zur Aufführung kamen. Zwei Männerchöre, „Eljen," Gedicht von M. Albert und „Jägerlied," Gedicht von Hölty, dann ein Soloquartett „Mit dir" (vorgetragen von den Herren Rettinger, Lorenz, Legat und Stein), und endlich drei Lieder: 1. „Gandoliera." 2. „Ich hab' ein Mädchen zum Küssen," und 3. „Ueberall mit dir," (die beiden erstern von Herrn Habit, das letztere von Herrn Becker gesungen.) All diese Gesangsstücke sind reich an Melodie und mit sorgsamer Sparsamkeit durch den Reiz der Harmonie gewürzt. Ueberdies vermißten wir in keinem derselben weder gründliche Satzkenntniß, noch richtige Auffassung des Textes. Die geschätzte Komponistin erntete die allgemeine Anerkennung, in die wir herzlich und zwar mit dem Beisatze einstimmen, sie möge rüstig fortarbeiten zumal in dem Lieder-Genre, für das sie besonderes Talent zu haben scheint.

Die Aufführung selbst belangend, so können wir uns über selbe fast durchwegs lobend äußern, müssen aber die Leistung des Herrn Becker, welcher sein Lied auf stürmisches Verlangen da capo sang, besonders hervorheben.

Nun zu den drei Zwischennummern. Fräulein Anna Car-

poni spielte auf dem Piano eine von Alexander Feska komponirte Phantasie mit Variationen über Proch's allbekanntes herrliches Lied „Das Alpenhorn." Diese Piece, hinsichtlich deren technischer Struktur wir nur sehr Gutes zu sagen haben, ist wahrhaft brillant und sehr dankbar für den Spieler, macht aber dafür auch an seine physischen Kräfte, so wie an seine Geistesgaben, keineswegs geringe Anforderungen. Unsere liebenswürdige Künstlerin zeigte sich diesen Anforderungen in beiden Beziehungen vollkommen gewachsen. Für den schönen Genuß, den sie daher den Zuhörern bereitete, wurde sie mit lebhaftem Beifalle und der Ehre des Hervorrufes gerechter Weise belohnt. Von den Fräuleins Louise Bergauer, Sängerin am k. k. priv. Theater an der Wien und Rosine Stollewerk hörten wir zwei zweistimmige Lieder von Mendelssohn-Bartholdy: „Abschied der Zugvögel" und „Herbstlied," von denen wir dem erstern den Vorzug einräumen möchten; unstreitig sind aber beide echt orientalische Perlen im Strahlen-Diademe des unsterblichen Barden. Sie riefen, in entsprechender Weise vorgetragen, auch den allgemeinen Beifall wach. Wir danken für diese Wahl und erlauben uns zugleich, unsere Sänger und Sängerinnen darauf aufmerksam zu machen, daß außer den erwähnten noch 4 andere zweistimmige, 24 vierstimmige und 54 einstimmige Gesänge von diesem Meister veröffentlicht sind. Statt wie bisher obstinat darauf versessen zu sein, in Konzerten größtentheils nur in wälscher Sprache zu trällern, führt uns künftighin lieber dieselben nach und nach vor. Ihr werdet in ihnen allen Melodie fast eben so viel, als jenseits der Apenninen, und sicherlich noch Vieles finden, was wenigstens dem Vernünftigen gleich hoch, wenn nicht höher gilt — nemlich deutsche Harmonie! —

Herr Heindl blies schwierige Variationen auf der Flöte. Ob ihm für seine Leistung vielfacher Applaus zu Theil geworden und ob er denselben auch im vollen Maße verdient habe, sind ein paar Fragen, welche wir, wie unsere Leser schon im Voraus wissen, unbedingt nur bejahend beantworten können.

Fräulein Nina Stollewerk begleitete sämmtliche Gesangsstücke auf dem Piano, auf eine Weise, die nichts zu wünschen übrig ließ.

Der Besuch war zahlreich. Der Schweighofer'sche Flügel, mit englischem Mechanismus, machte sich allgemein sehr vortheilhaft bemerkbar. Der Ton ist ungemein kräftig und sonor und in allen Registern vollkommen gleichmäßig. Schließlich müssen wir noch mit einem Worte der Anerkennung des Gesangsdilettanten, Herrn Negro erwähnen, welcher das Arrangement dieses Konzerts besorgt hatte.

Konzert der Pianistin Emilie Stiller im Vereinssaale.

Auch die Virtuosinnen treiben Politik. Oder war es nicht ein politischer Kunstgriff, daß Fräulein Emilie Stiller auf ihr Konzertprogramm vom 2. d. M. Nachmittags die noch nie da gewesenen Worte drucken ließ: die hochverehrten Herren Studenten haben freien Eintritt? Ja die Mädchen! sie sind allerwärts den Studenten hold, und dafür sind die Studenten wieder den Mädchen hold. Fräulein Emilie Stiller fürchtete vermuthlich einen leeren Saal, und mit dieser einfachen Finte — wurde der Saal gefüllt, es wurde geklatscht, gejubelt, man rief heraus — warf Kränze — Herz, was willst du mehr? — Fräulein Emilie Stiller spielt recht artig, nur hätte sie 2 Nummern ihres Programms mit anderen vertauschen sollen. Die Phantasie Thalberg's über Opernmotive ist ein langes und langweiliges, ewig wiederkehrendes Einerlei; und die ungarischen Melodien von Liszt — soll und kann man nur von Liszt hören, am wenigsten nach ihrer von einer jungen, zarten Pianistin. Mit viel Delikatesse und Gefühl im Vortrage spielte die talentvolle Pianistin drei Lieder ohne Worte von Mendelssohn, und dies ist die Gattung, die wir dem zarten aber schwächeren Geschlechte am angemessensten finden. Der herrliche Flügel Bösendorfer's klang unter ihren Fingern sehr wohlthuend. — Frl. Janda sang zwei Lieder, wir wissen nicht von wem, denn die auf dem Programm angegebenen waren es, so schien uns, nicht — mit großem allgemeinen Beifall, und mußte eines derselben wiederholen. Auch Herr Röver errang desgleichen mit einem Adagio für das Violoncell. Warum spielt Herr Röver immer Adagio's oder Andante's? Vermuthlich weil ihm zu Allegro's die gehörige Technik fehlt. Wenigstens erregten uns seine Doppelgriffe und namentlich seine höchst unreinen Oktavengänge einen bedauerlichen Zweifel an seiner Virtuosität. — Herr Becker sang seine zwei Leiblieder: „Liebsbotschaft" und „Scheiden und Meiden." Ungeheurer Beifallssturm der Herren Studenten. Was soll man aber dazu sagen, daß Herr Becker oft gerufen, endlich vortrat und das alte lateinische „Gaudeamus igitur" anstimmte? — Der Konzertsaal ist keine — doch es geschieht jetzt so viel Unbegreifliches, so viel Nochniedagewesenes, daß wir eine solche Kleinigkeit füglich übergehen können. Taceamus igitur.

Korrespondenz.

Opernberichte aus Hamburg *).

Den 27. März 1848.

Seit mehren Jahren bin ich nun Leser Ihrer interessanten Musik-Zeitung und habe mich gefreut, daß sie, geehrter Herr, sie ganz in dem Geiste Ihres Vorgängers, des um die Musikwelt so verdienten Herrn Dr. August Schmidt fortsetzen.

Zu den interessantesten Epochen, welche diese Zeitung machte, gehört mit die, in welcher es dem Scharfsinne des Herrn Dr. Aug. Schmidt gelang, die Entdeckung zu machen, daß der damals als Komponist auftretende Edgar Mannsfeldt kein Anderer sei, als der längst, und in Wien persönlich bekannte Engländer, Herr H. Pierson.

Die Redaktion der Musik-Zeitung hatte in dem Style Mannsfeldt's sogleich den Styl Pierson's erkannt, und es verwunderten sich viele Musiker, daß die Wiener-Komponisten nicht ebenfalls gleich den Styl erkannt hatten.

Von diesem so hoch erhobenen und von Gegnern verfolgten Mannsfeldt (dessen Talente Herr Dr. Aug. Schmidt stets Gerechtigkeit widerfahren ließ), ist nun endlich die Oper „Leila" hier aufgeführt worden, und zwar, so gut als es nur in dieser Zeit noch möglich war, indem uns nachher die beliebten Mitglieder: Fehringer, Jacques und Knopp verlassen haben, und Herr Dalle Aste uns verlassen will.

Die Oper fand vielen Beifall, besonders als sie wiederholt wurde, die Hauptdarsteller wurden bei offener Szene gerufen und am Schlusse sämmtliche Mitsingende und auch der Komponist. — Mad. Fehringer als Elvira leistete Außerordentliches und riß das Publikum hin.

Was aber ist an der Musik, welche Einige vor der Aufführung dem „Freischützen," Andere „Fidelio" und wieder Andere „Berlioz" gleichstellten?

Dem „Freischützen" gleicht „Leila" in so ferne, als das Buch Volksmährchen ist und die Musik aus schauerlichen, heitern und lyrischen Elementen zusammengesetzt ist und offenbar romantisch genannt werden muß. Auch sind einige Melodien gleich mit im Ohr nach Hause zu nehmen, aber Volksmelodien, wie Weber einige aus Böhmen genommen und meisterhaft ausgearbeitet, der Oper einverleibt hat, wie z. B. den Tanz, den Anfang von der Arie: „durch die Wälder, durch die Auen" und der „Brautjungfern Chor."

*) Fortsetzungen werden uns nur sehr willkommen sein. D. R.

In „Leila" ist offenbar Alles Eigenthum des Komponisten, selbst die Instrumentirung hat, ohne barok oder manierirt zu sein, gewisse Eigenthümlichkeiten, welcher sich Mannsfeldt vielleicht selbst nicht bewußt ist.

Mit „Fidelio" ist ebenfalls die Oper nicht zu vergleichen, sie ist heiterer und leicht zu singen, auch ist durchaus kein Anlehnen an Beethoven zu bemerken; am unpassendsten ist aber der Vergleich mit Berlioz, denn bei Berlioz ist Alles Berechnung, Kombination eines scharfen Verstandes und bei Mannsfeldt Alles Gefühl, Poesie, unbewußte Eingebung.

Aber eine Frage ist die: ist Mannsfeldt an der Zeit? — Wird in unserm imitirenden Zeitalter irgend eine originelle Dichtung, eine eigenthumliche Persönlichkeit geschätzt?

Hätten Opern von Balfe, Flotow u. s. w. so viel Glück machen können, wenn sie nicht an der Zeit gewesen wären? Aber ihre Zeit ist aus! — Jedoch die Zeit eigenthümlicher Künstler kommt erst, wenn die Zeit des Schlummerns und Träumens ganz der Zeit der That und Kraft gewichen ist. — In einigen Jahren wird Mannsfeldt einen bedeutenden Ruf haben, sich erzwungen wie es scheint, denn persönlich beliebt ist er nicht, da den meisten Menschen sein abgeschlossenes, in sich versunkenes Wesen und eine Art von — die Leute fern halten — nicht zusagen kann.

Flotow's „Martha" ist einmal gegeben worden, wir haben darin die uns bleibenden Mitglieder, die Damen: Babnigg und Michalesi und die Herren Bost, Kaps und Clemens gehört. Das Haus war schwach besetzt, der Beifall für unsere Erwartung mäßig; aber doch glauben wir, daß die Oper hier gefallen und einige volle Häuser machen wird. Herr von Flotow ist hier persönlich sehr beliebt, und ein geselliger, angenehmer Mann, den Sie gewiß auch in Wien als solchen kennen gelernt haben.

Schade ist es, daß wir noch immer keinen Opernregisseur haben, und daß uns der brave Konzertmeister Leuthner und der Kapellmeister Schindelmeißer ebenfalls zu Ostern verlassen. Wenn Herr Krebs nun einmal krank wird, der, nebenher bemerkt, etwas altmodisch dirigirt, und oft die Tempi ganz nach Belieben nimmt, so haben wir gar keine Oper.

Von Operngästen erwarten wir: Tichatschek, Pischek und Mad. Garcia. W. G.

Notizen.

* Die erste italienische Opernvorstellung sollte vorgestern statthaben; allein am frühen Morgen schon fand man sämmtliche Theaterzettel zerkratzt und abgerissen, deutliche Demonstrationen, das deutsche Wien protestire gegen die italienische Oper. Um größere Skandale zu verhüten, war es wohl das Klugste, das Theater gesperrt zu halten.

* Die Generalproben zum „Feldlager in Schlesien" haben gestern im Theater an der Wien bereits begonnen. Sämmtliche Mitwirkende sind vom schönsten Geiste beseelt, somit steht eine glänzende Aufführung dieses deutschen Meisterwerkes zu erwarten, an welcher sich das Publikum mit zahlreichem Besuche doppelt gern betheiligen wird, da Herr Pokorny durch die bedeutende Herabsetzung der Eintrittspreise (eine große Loge 15 fl. — Eine Loge in der ersten Gallerie oder Parterre 6 fl — Ein Sperrsitz im Parterre oder 1. Gallerie 50 kr. — Ein Sperrsitz in der 2. Gallerie 36 kr. — Ein Sperrsitz in der dritten Gallerie 24 kr. — Eintritt in das Parterre oder 1. Gallerie 30 kr. — Eintritt in die zweite Gallerie 20 kr. — Eintritt in die 3. Gallerie 15 kr. — Eintritt in die 4. Gallerie 10 kr. C. M.) sich als Mann des Volkes erwiesen, der während eines kassefüllenden Zugstückes auf pekuniären Gewinn verzichtend, nur die Wünsche des Publikums im Auge hält.

Blos beim „Feldlager" müssen die Preise ausnahmsweise mäßig erhöht werden, da die Kosten der Oper mit einer gewöhnlichen Theater-Einnahme in keinem Verhältnisse stehen.

* (Darmstadt.) Wir haben schon vorige Woche in der Kürze berichtet, daß am 14. März, an dem Namensfest der Erbgroßherzogin Mathilde auf dem Hoftheater in Darmstadt „Dornröschen," eine Dichtung von Eduard Duller, Musik von C. A. Mangold in festlicher Weise zur Aufführung gekommen ist. Wir theilen darüber noch Nachstehendes mit: Den Stoff der Dichtung bildet das bekannte altdeutsche Mährchen vom Dornröschen, dem aber der Dichter eine tiefere Bedeutung unterlegt und eine höhere vaterländische Idee vermählt hat. Dornröschen, die Königstochter, welche vom Spindelstich der bösen Fee getroffen, in jahrhundertjährigen Schlaf versinkt, sammt ihrem Schloß und seiner Herrlichkeit, stellt die Germania vor; der Ritter, der Muth, kommt endlich, sie zu befreien, Genien zeigen ihm im Traum den Pfad, der zu seinem Ideal führt, unerschrocken stürzt er in die Wildniß, in die Labyrinthe der durch magische Kraft gewobenen Dornhecken, welche den Anblick des Schlosses entziehen, bis er zu demselben gelangt und zu Dornröschen emporbringt. Da lost sich der Zauber, Schloß, Ritter, Minstrels, Volk und Landleute erstehen zu neuem Leben, und an der Hand des Ritters erscheint die erwachte Germania, sezt sich die Krone auf das lockige Haupt, ergreift das Schwert und das Goldschild mit dem schwarzen Adler, während um sie her der Lobgesang des befreiten Volkes erschallt. Es würde überflüssig sein, das Große und Erhebende dieser Auffassung und das Bedeutungsvolle der Allegorie namentlich für den gegenwärtigen Moment hervorzuheben. Desto schöner ist's, daß wir hier nicht einen blos festdichterischen Erguß mit Benutzung des gegenwärtigen Moments vor uns haben, vielmehr sind Dichtung und Komposition in ihrer vorliegenden Gestalt bereits früher vollendet gewesen und von dem Mitregenten wird daher auch ein an den Dichter gerichtetes Wort erzählt: „Duller, Sie haben auf dem Dreifuß gesessen!" Möge der pythische Spruch ganz und vollständig in Erfüllung gehen! Die Aufführung wurde mit großem Beifall aufgenommen und allgemeiner Hervorruf belohnte am Schluß des Stücks den Dichter und den Komponisten. Ehre der Verbrüderung des poetischen und musikalischen Genius von Duller und Mangold zur Verherrlichung des Vaterländischen. Ehre diesem Bund, der bereits den „Tannhäuser" geschaffen! Mögen die deutschen Dichter und Komponisten ihnen auf dieser Bahn folgen! F. K. H.

Große musikalische Akademie zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum zur musikalischen Akademie im k. k. Hofburgtheater am Palmsonntag, und dem darauf folgenden Montag, nämlich am 16. und 17. April geziemend einzuladen. An beiden Tagen wird aufgeführt werden: „Saul und David," großes Oratorium in zwei Abtheilungen, gedichtet von weiland Herrn Chr. Kuffner und in Musik gesetzt von Herrn Ignaz Aßmayr, k. k. ersten Hofkapellmeister.

Das Nähere wird der Anschlagzettel melden.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 42. Donnerstag den 6. April 1848. Achter Jahrgang.

Du weißt es nicht.

(Zur Komposition.)

Du weißt es nicht
Welch' Harm mein Herz umfangen,
Wie alles Licht
Mit dir in Nacht vergangen,
Du weißt es nicht!

Du weißt es nicht,
Wie einsam meine Wege,
Wie's dornendicht,
Wohin das Haupt ich lege,
Du weißt es nicht!

Du weißt es nicht,
Ob, ohne es zu klagen,
Das Herz mir bricht,
Schon in den nächsten Tagen,
Du weißt es nicht!

Dr. Joh. N. Vogl.

Brauchen wir eine italienische Oper?

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man der wäl'schen Oper ferner
steht, als sonst.

Schiller.

Obwohl gegenwärtig jeder Stoff, der nicht unmittelbar entscheidende politische Angelegenheiten betrifft, gar wenig (und dies ganz erklärlich), beachtet wird, so dürften doch nachstehende Zeilen im Organe für Musik unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht ganz ohne Grund und Zweck veröffentlicht werden.

Wer da weiß, mit welch' empörender Geringschätzung Herr Balochino während seiner bisherigen Administration die deutsche Oper bei Seite setzte, deutsche Komponisten wie armes, nichtssagendes Volk behandelte, und dafür den italienischen Brei obenauf schwimmen ließ, den wird es gar nicht wundern, daß er auch unter den jetzigen Zeitverhältnissen, wo nur blindgeschlagene Taktlosigkeit und absolutes Verkennen aller Faktoren eine italienische Oper auf's Tapet bringen konnten, — eine italienische Oper ankündigen ließ.

Es ist unbegreiflich! Jetzt, wo die deutsche Nation im riesenhaften Schwunge aufgestanden und alle ihre Interessen mit der Feuerposaune des Bewußtseins der staunenden Welt verkündet — jetzt, wo uns're Landsleute zu Tausenden dem italienischen Feinde gegenüberstehen und Viele von ihnen Opfer des Verraths und Meuchelmords geworden sind — jetzt in Wien — wo nur der deutsche Gedanke in allen Köpfen blitzt, aus allen Zungen tönt, aus allen Blicken spricht — in Wien eine italienische Oper!

Der einfachste Menschenverstand hätte hier sagen müssen: „Ich will lieber verlieren — habe ich doch diesen Winter Enormes gewonnen — aber der öffentlichen Meinung will ich nicht Hohn sprechen."

Herr Balochino hat aber der öffentlichen Meinung Hohn gesprochen; und diese hat ihm dafür auch eine bündige Erklärung abgegeben.

Hätte der Herr Direktor den Stand der Dinge mit gehöriger Kombinazion in's Auge gefaßt, hätte er nur die einfachsten Schlüsse nach den groben Conturen der alltäglichen Berichte gemacht; so hätte er, trotz Kontrakt, den italienischen Sängern ihre Entschädigungen geleistet und — hätte dafür seine deutsche Operngesellschaft hübsch beisammengehalten *).

Hat er doch mit der einzigen „Martha" diesen Winter solche Einnahmen gemacht, daß er ohne Bedenken den zugereisten fremden Sängern eine honette Entschädigungssumme hätte auszahlen können, indem ferner auch Theaterkontrakte für solche unvorhergesehene Weltereignisse — wie gegenwärtig die österreichische Auferstehung — ihre rechtlich bindende Kraft gar nicht behalten können, um so weniger in unserm Falle, wo die italienische Oper gegenwärtig in Wien sowohl von Seite der Fremden als der Einheimischen auf kein Publikum zählen kann — kurz ein moralisches und physisches Unding ist.

Was wäre auch bei der Sache zu verlieren gewesen?

Wenn das Publikum gesehen hätte, daß Herr Balochino um jeden Preis der unabweislichen Zeitforderung ein Opfer bringen und der allgemeinen Stimmung durch Beibehaltung der deutschen Oper Ausdruck und Fassung geben wolle — so weit dies überhaupt sein Institut vermag — so hätte er jedenfalls die gute

*) Vielleicht hat er's gethan.

Meinung a priori für sich gehabt und keine so üble Sensation allerorts wach gerufen.

Auch die Musik hat ihre politische Seite; Balochino hat seinen edlen Leiter und Protektor verloren.

Abgesehen jedoch von der pekuniären Seite des Gegenstandes, so ist die italienische Oper überhaupt für jede deutsche Stadt — und Wien ist wahrlich nicht die letzte — unter den dermaligen Umständen ein todtgebornes Institut.

Von den wälschen Meistern, die gegenwärtig für die Oper schreiben, verdient es wahrlich Keiner, daß man sich nach seiner Bekanntschaft sehne. Rossini und Donizetti sind bereits todt, und was sie Gutes geschrieben, können unsere deutschen Sänger auch singen, und sollte wieder einmal ein großer Wälscher auftauchen, so werden wir ihn schon kennen zu lernen trachten.

Laßt nur die deutschen Komponisten recht warm werden; sie werden euch eine Musik machen, daß euch die Schwerter in der Scheide klirren sollen. Zeigt ihnen, daß ihr sie liebt und sie erheben wollt, so werden sie beweisen, daß das Gold der Melodien nirgends reicher glänzt, als bei ihnen; sie werden wissen, für wen sie schreiben und der allgemeine Schwung wird auch ihre Fittige zum höchsten Fluge ermuthigen. Lange genug hat auch die Musik das fremde Joch getragen; hoffen wir, daß diese Zeit um ist; was die einzelnen Stimmen der Kritik nicht vermochten, das wird der Donnerruf einer Nation wohl vermögen. Schon zieht das deutsche Lied, dieser ewig treue und still geliebte Gefährte seines Volkes, siegreich durch alle Gauen des großen, gemeinsamen Vaterlandes und ruft die Sympathien für dasselbe in erneuerter Kraft wach.

Bedenken wir nur auch, was uns die italienische Musik für Unheil und Schmach gebracht hat, so müssen wir zehnfach den Augenblick willkommen heißen, der uns von ihr befreit.

Wir sind durch sie in süßen Schlaf gelullt worden; die Mode trug den Sieg über die Kunst davon und die armen vaterländischen Kräfte feierten traurig oder erlahmten im Kampfe gegen das Vorurtheil. Immer flacher, immer seichter wurde die transalpinische Faktura, und wir standen nicht an, die schalsten Erzeugnisse mit doppelten Preisen unsern Ohren vorsingen zu lassen. Doch die Zeit drängt überall — auch hier ist der Faden abgeschnitten. Von jetzt an werden wir nicht mehr vor fremden Erzeugnissen in Anbetung niedersinken und uns're eigene Kunst wie ein Stiefkind behandeln.

Es gibt Elemente bei uns genug; laßt die fremden Sänger ziehen, wohin sie wollen; wir werden unsre Kunst pflegen und bei Gott! sie wird sich der Theilnahme des Volkes würdig zeigen. Niemals hat die Kunst mehr Schutz und Sympathien zu erwarten, als wenn ihr die Empfänglichkeit und Theilnahme einer ganzen Nation gegenübersteht.

Auf Wiedersehen, lieber Leser! F. Gernerth.

Kirchenmusik.

Einige post festa-Bemerkungen über etliche hier Statt gehabte kirchliche Musikaufführungen.

(Fortsetzung.)

Da ich diesmal schon von vornherein mich als hinkender Bote den Lesern dieser Zeitschrift hingestellt habe, so ist es, glaube ich, einerlei, in welcher Reihenfolge ich dieses **mixtum compositum** von längst verstrichenen musikalischen Ereignissen ihnen vorführe, und wende mich daher unverzüglich zur Besprechung eines kirchlichen Tonstückes, das uns noch eher, als die jüngst erwähnte Schile'sche Messe geboten wurde, nähmlich zu der eines Offertoriums von der Komposition des geschätzten Alois Taux, welches am heil. Dreikönigstage in der Pfarrkirche auf der Laimgrube zur Aufführung kam. Leider habe ich die in Rede stehende Piece, deren Partitur mir vorliegt, ununterrichtet von dem Tage ihrer Aufführung, nur in der That recht post festum durch den kleinen Durchblick mir eigen gemacht, was ich um so mehr bedaure, da ich mich vielleicht, mit Rücksicht auf deren akustisch-ästhetische Wirkung, über dieselbe günstiger hätte äußern können, als auf die eben erwähnte Art, und da mir eben durch diese Versäumniß die Gelegenheit entgangen ist, der Leistungen zweier wackern Künstler in freundlicher Weise zu erwähnen, die mir, so lang ich sie in ihrem Wirken zu kennen so glücklich bin, immer als ganz tüchtige, in ihrer Sphäre sehr erfahrne Musiker erschienen sind. Ich meine hiermit den Komponisten dieses Offertoriums selbst, und Herrn Ferd. Furig, Mitglied unserer hiesigen Hofkapelle und unseres Hofoperntheater-Orchesters, welcher letztere eben damals die obligate Oboepartie, die einen Haupttheil der in Rede stehenden Motette bildet, und demselben auch, wie aus deren Ueberschrift zu ersehen, gewidmet ist, wie ich höre und auch keineswegs bezweifle, in echt künstlerischer Weise vorgetragen haben soll. So aber muß ich nolens volens nur die Eine Seite der Beurtheilung festhalten, und kann, um meiner Ueberzeugung nicht untreu zu werden, nur bemerken, daß das Ganze, abgesehen von seiner durchaus weltlichen, jedem religiösen Ausdrucke entfremdeten Haltung, sich als eine sehr gewöhnliche Fattura eines Musikers ausnimmt, der, wie sich dies bei Taux von selbst versteht, sein Orchester und seine Singstimmen ins Einzelnste geschickt zu behandeln weiß. Aber jene allerdings immerhin bemerkenswerthe Routine abgerechnet, konnte ich diesem Tonstücke keinen höheren künstlerischen Vorzug abgewinnen. Möglich, daß sich dieses Urtheil durch die Wahrnehmung des Klangeffektes, den diese Komposition hervorbringen mag, vielleicht einst anders gestalten könnte, welche Aenderung ich auch gewiß, ehrlichen und freudigen Sinnes, zur Zeit einzugestehen, keinen Anstand nehmen würde. Denn so treu ich meinem leitenden Kunstprinzipe auch bin und stets bleiben werde, eben so fremd ist mir jene Hartnäckigkeit, welche um keinen Preis der Welt die einmal öffentlich ausgesprochene Meinung widerrufen möchte. Irren ist ja menschlich. Aber die in Rede stehende Partitur bot mir wahrlich nur Unkirchliches, und dieses Unkirchliche in einer schon allzu gebrauchten Weise. Die erhabenen Worte: „**Bonum est confiteri Domino et psallere nomini tuo altissime**" bedingen eine weit schwungreichere musikalische Auffassung und Durchführung. Wie gern wollt' ich mich in eine Zergliederung der Einzelnheiten und in eine herzliche Würdigung des Ganzen einlassen; doch es geht nicht, ich mag es anfangen, wie ich will, das Ergebniß einer solchen Analyse stellt sich, nach meinem schon oft niedergelegten Glaubensbekenntnisse über den Begriff und die Aufgabe des wahren Kirchenstyles, in diesem gegebenen Falle immer als ein ungünstiges heraus. Es genüge daher zwei

Gesammturtheil, welches durch jedes Detail in einem nur noch getrübteren Lichte erscheinen würde. **Philokales.**

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

den 4. d. M. zum ersten Male: „der improvisirte Bräutigam, oder: Lassen Sie mich reden," lokale Posse von Joh. Schönau, Musik von Georg Ott. — Ein Paar Monathe früher, in der frischen Blüthe des Faschings gegeben, hätte diese Novität ihr rechtes, harmloses Publikum noch gefunden. Jetzt erfüllt sich auch an ihr das viele Fursten und Fürstendienern dieser Erde so ominöse „Zu spät!" Wer soll mitten in den welterschütternden Ereignissen noch irgend Interesse finden an schuldlosen, aber leider zu oft albernen Späßen der alten Zopfschule? Das Stück wurde noch während der Censur verfaßt und jetzt nach der Censur aufgeführt, das ist ein Anachronismus! Ja, wenn es gegen die Censur verfaßt worden wäre, dann! — Also sei es mit der Censur begraben. — Von der Musik Herrn Ott's können wir nicht viel sagen, weil nicht viel darin ist, und an dem wenigen, das darin ist, nicht viel daran ist. Eine Ouvertüre, mit so heroischem Eingange, als gäb' es Kampf und Sieg zu schildern, und dann ein Finale, als sollte Galopp getanzt werden; ein Paar Strophenlieder altmodischer Faktur, von Herrn Bary mit Glück und Beifall vorgetragen, und ein paar Chöre von gar keiner Bedeutung — das ist alles! — Zum Schlusse gab das Balletchor einen artigen, wenn wir nicht irren, schon mehrmal produzirten Steirischen mit hübschen Gruppen zum Besten. — Die Herren Bary, Rusa, Buel, die Frauen Klein, Cloffeg und Fräulein Artour waren in den Hauptrollen beschäftiget und thaten ihr Möglichstes, das Stück über dem Wasser zu halten — und es gelang. Das gute Publikum der guten Josephstadt hält es ja noch am ehesten mit dem guten Alten! Gott Apollo segne es dafür! — Besuch schwächer als Beifall.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Die Franzosen vor Nizza.

(Fortsetzung.)

Obgleich ich mich mit der Erzählung des Inhalts äußerst kurz gefaßt und Alles hinweggelassen habe, was nicht absolut zum Verständniß der Haupthandlung erforderlich war, z. B. die Erscheinung Brigittens, der Schwester Rivoli's als Harfnerin, die tragisch-komische Episode des Trinkgelages mit den beiden Eremiten u. s. w., so wird man doch schon aus der gegebenen gedrängten Skizze leicht abnehmen, daß dies Libretto sehr reich an effektvollen Situationen, und in der Hauptsache sehr dankbar für den Tonsetzer ist. Gibt man nun im Allgemeinen zu, daß es gestattet sei, die komplizirte Handlung eines ganzen Romans in die sehr engen Grenzen eines Operntextes zu bannen, so muß man gestehen, daß dies hier mit vielem Geschick vollführt wurde. Gleichwohl ist die Handlung dem Zuhörer, der den Roman nicht kennt, ohne Zuhandnahme des gedruckten Libretto's kaum verständlich, und es gehört die (weit über Gothe's Zugeständniß hinausgeschrittene) Nachsicht für Unwahrscheinlichkeiten bei Operntexten dazu, um uns über so Manches hinwegzuhelfen, z. B. über das lange Herumzerren Bianka's durch Giuseppe in Gegenwart Malvis und Ricoletis, die doch nur zuzulangen brauchten, über das Kommando eines Korporals, über das Kerps der Franzosen, über das Gelingen der Verkleidung in Gegenwart der mit Blindheit geschlagenen Wachen (denen in hoc casu speciali wenigstens der unter der Eremitenkutte ziemlich weit hervorragende Weiberrock Clara's hätte auffallen müssen) u. dgl.

Die Fülle von Gelegenheiten jedoch, welche dem Komponisten geboten wird, die Macht der Töne und sein Talent, auf die verschiedenste und wirksamste Art zu entfalten, ist und bleibt ein so entscheidender Vorzug, daß man das Libretto trotz jener Mängel unbedenklich für eines der Besten anerkennen muß, die in neuerer Zeit geschrieben wurden. Besonders zweckmäßig sind überall die Finales herbeigeführt, und so bleibt nun vom praktisch-szenischen Gesichtspunkte fast nichts zu bemängeln übrig, als die allzu große Länge des ersten Aktes, wenn nicht etwa noch die ungewöhnlich starke Anhäufung von Effektmitteln getadelt werden wollte, denn wahr ist es, daß man hier alle modernen Stringentia findet; die unvermeidlichen Preghieren, Orgelklang, Sonnenaufgang und Knalleffekte in Masse im buchstäblichen Sinne. Die Musik hat sich die Vorzüge des Textes trefflich zu Nutzen gemacht. Sie ist durchgehends achtungswerth, häufig sehr wirkungsvoll und in mehren Nummern ausgezeichnet. Mir ist unter dem vielen Schönen die zweite Arie Bianka's im dritten Akte in Es-dur das Liebste. Das ist Musik im wahren Sinne des Wortes, das ist die edelste Sprache des Herzens. Wie sang es aber auch unsere tieffühlende Grosser! Scheint auch der Werth dieser Nummer dem Publikum noch nicht ganz klar geworden zu sein, so finde ich doch in dem eigenen Gefühle des Autors eine Genugthuung, welcher eben dieses Motiv zu dem trefflich durchgeführten Einleitungsandante der Ouvertüre benützt hat. Ich müßte gar viel aufzählen, wollte ich Alles bezeichnen, was mich recht sehr angesprochen hat. Im Allgemeinen stimme ich zwar dem Resultate des thatsächlichen Erfolges bei, welcher den zweiten Akt als den besten bezeichnet; allein auch im dritten und vierten, und theilweise im ersten Akte ist die Musik so wohlgelungen, daß wir den vergleichsweise mindern (obgleich immer noch sehr günstigen) Erfolg derselben, durchaus nicht unvortheilhaft für den Komponisten auslegen, sondern großentheils nur auf Rechnung der besonders dankbaren Situationen des zweiten Aktes schreiben dürfen. — Und wo kann irgend Etwas des siegreichsten Eindruckes gewisser sein, als die herkulische Kraft, mit welcher Herr Kunz die enormen Anforderungen dieses Aktes überwindet, und die beispiellose Höhe, in welcher Herr Reichel das melodiöse (nur für ihn arrangirte) Marschtrio am Schlusse dieses Aktes singt. Was die Instrumentation anbelangt, so ist sie durchaus blühend, wirkungsvoll, ohne Ueberladung, und mit Ausnahme einer einzigen Stelle, in welcher mir das kontrapunktirende Fagot minder am Platze schien, als irgend ein anderes Instrument, durchgehends höchst zweckmäßig. Wenn man durch sie manchmal an Meyerbeer erinnert wird, so finde ich dadurch nicht den mindesten Grund zum Tadel, da die Aehnlichkeit sich nicht auf die Melodie erstreckt und keine sklavische Nachahmung ist.

An ansprechenden Melodien, und zwar im heitern, wie im ernsten Charakter, fehlt es nicht, und man kann wohl voraussagen, daß von den ersteren mehre schnell ihren Eingang in's große Publikum finden werden, für welches der geistvolle Autor die gebührende Rücksicht nicht außer Acht gelassen hat. — Das eigentliche Recitativ kommt fast nirgends vor — wohl aber viel, fast zu viel des durchkomponirten Dialoges, besonders im ersten Akte, wobei jedoch der Kompositeur sich mit Fug und Recht auf die moderne usance berufen kann. Gewiß hat Direktor Kittl mit seiner Tondichtung der überwiegenden Mehrzahl des Publikums und insbesondere allen Musikern, welche die Fähigkeit besitzen, auch fremde Erfolge herzlich mitzugenießen, eine große Freude bereitet, und Referent rechnet die Gelegenheit, dieses schöne Werk eines befreundeten und hochgeachteten Landsmannes mit gutem Gewissen loben zu können, unter die sehr sparsamen Annehmlichkeiten eines musikalischen Referenten. **Obolus.**

(Schluß folgt.)

Notizen.

* Heute Abends findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die Akademie des Herrn Baron Klesheim statt, deren Ertragshälfte den Hinterbliebenen der in den ereignißvollen Tagen des **13.**, **14.** und **15.** März Gefallenen bestimmt ist.

* Herr Baron Lannoy hat ein Kriegslied für die österreichische Nationalgarde für Männerchor und Orchester komponirt, welches in dem heute stattfindenden dritten Concert spirituel zur Aufführung kommt.

* Morgen, den 7. d. um 11 Uhr wird in der k. k. Hofkapelle das Requiem in C-moll, sammt Libera in Dmoll, von B. Randhartinger, ersten k. k. Vice-Hofkapellmeister aufgeführt, welches sich nach dem allgemeinen Urtheile den besten Erzeugnissen in diesem Fache auf eine würdige Weise anreihet.

Wir machen es uns zur angenehmen Pflicht, die Freunde ernster Musik hievon in Kenntniß zu setzen.

* Herr M. G. Saphir wird im Laufe dieses Monats eine musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung veranstalten, deren halben Reinertrag er edelmüthig der Uniformirung unbemittelter Studenten als Nationalgardisten widmet.

* (Brünn.) Das erste Mitglied, welches der neu bestätigte Männer-Gesangsverein seit seinem Bestehen verlor, Herr Schullehrer Walenta, ward am 23. März bestattet. Eine große Anzahl der Vereinsmitglieder gab ihm die letzte Ehre. Am Grabe nach der Einsegnung wurde ein ergreifender Chorgesang von mehren Vereinsmitgliedern vorgetragen.

* (Dresden.) Die Sängerin Fräulein P. von Stradiot bezieht einen Gehalt von zweitausend achthundert Thalern und es wird also jede ihrer Rollen um den Spottpreis von hundert Louis'dor bezahlt, wobei noch eine kleine Rente für Handschuhe und sonstige Nippes abfällt. So meldet die Abendzeitung.

* (Kaiserslautern.) Das diesjährige rhein-pfälzische Musikfest wird, wenn es zu Stande kommt, Musikdirektor Messer dirigiren. Die dazu gewählten Oratorien sind: Pharao von Fr. Schneider, und Mendelssohn's Elias; Beethoven's große A-Symphonie soll den Mittelpunkt bilden.

* (Krakau.) Der Jubel der Bewohner Krakau's über die Rückkehr der in Folge der Amnestie aus den Gefängnissen von Brünn und Kufstein Befreiten ist unbegränzt. Die Wohlthätigkeit und Milde ist zu ihrem Vortheile sehr thätig, und Sammlungen, wobei Damen aus den ersten Adelsgeschlechtern mitwirken, Konzerte und Theatervorstellungen werden veranstaltet. Im Theater dürfen während den Zwischenakten keine andern als die nach den Führern der Polen, wie Dabrowski, Chlopicki rc. rc. benannten nationalen Musikstücke gespielt werden, welche jedesmal mit lautem Jubel und unter dem Zurufe, die Köpfe zu entblößen, begehrt werden.

* (St. Petersburg.) Vieuxtemps hat ein halb besuchtes Konzert im großen Theater gegeben. Er spielte darin das Konzert von Mendelssohn, eine Elegie für die Viola mit Orchester, mit Frezzolini, ein von ihm komponirtes Duo und seine Fant. über russische Lieder. Von hier wendet er sich nach Moskau. Schade, daß Ernst nicht gekommen ist. Wir haben ihn erwartet. Batta ist hier und läßt Servais, Schubert — weit vor sich. — Sophie Bohrer ist angekommen. Petersburg ist sehr ruhig und im Ganzen genommen sehr musengeschmt.

* (Mainz.) Der Musikdirektor Wilhelm Fischer hat einen Ruf an das Hoftheater in Cassel bekommen, und ist bereits dahin abgereist.

* (Sondershausen.) Am 8. März zum ersten Male: „Barbarossa," romantische Oper in 4 Akten vom Hofkapellmeister Herrmann, welche mit stürmischem Beifall in Szene ging. — Die Ouvertüre und der dritte Akt wurden besonders glänzend aufgenommen. Die Hauptpartien waren in den besten Händen; Hr. Fortner, Christoph; Hr. Becker, Ehrlich; Frau Gerstel, Gertrude; Hr. Wolff, Heinrich; Frl. Ludwig, Gretchen; Herr Hirschberg, Klingsohr. Auch darf unsere Hofkapelle nicht vergessen werden, die heute wieder ihre anerkannte Trefflichkeit dokumentirte. Die Ausstattung ließ nichts zu wünschen übrig und macht die Inszenesetzung der Regie alle Ehre. Die Dekoration im dritten Akte, das Innere des Kyffhäusers vorstellend, wurde rauschend applaudirt; auch die von Herrn Jerwitz arrangirten Tänze gefielen allgemein. Der Komponist und der Dichter (Herr Karl Hoffmann, ebenfalls von hier) wurden gerufen.

A. Th. Ch.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 43. Samstag den 8. April 1848. Achter Jahrgang.

Kirchenmusik.

Einige post festa-Bemerkungen über etliche, hier Statt gehabte kirchliche Musikaufführungen.

(Fortsetzung.)

Am 27. Februar führte uns der wackere Chorregent der Karlskirche., Herr Rupprecht, wieder einmal eine Messe von Palästrina, nämlich jenes hohe Meisterwerk, welches mit den Worten: „aeterna Christi munera“ überschrieben ist, nebst einer herrlichen Einlage von Leonardo Leo vor. Herzlichen, innigen Dank für diese schöne Wahl! Ist das aber auch eine heilige Musik, wahr, tief, bedeutsam bis in's Einzelnste und bei strengster Festhaltung der Diatonik und trias harmonica mit einer Mannigfaltigkeit kontrapunktischen Lebens ausgestattet, die das Gemüth jedes aufrichtigen Musikers vor wahrem, göttlichem Entzücken erbeben macht. Aber — „hoc unum vitium est cantoribus“ — unsere Sänger von heute können sich leider in eine solche Tonwelt nicht mehr recht hineinfinden, der heillose Mephisto neuitalienischer Opernmusik hat sich ihrer auf eine Art bemächtigt, die ein tieferes Eingehen in das hehre Wesen der musikalischen Antike, als ihren entschiedensten Gegensatz, leider schon gänzlich aufgehoben hat. Doch was thue ich diesem geistlosen Ungethüme neuitalienischer Unmusik die Ehre an, es Mephisto, also einen stets verneinenden Geist zu taufen? Untergang, ewiger Untergang dieser unkunstlerischen Lügenbrut, dieser Kehrseite des Geistes, auf daß die Wahrheit der Kunst wieder jene ehrwürdigen, aber durch den wäl'schen Opernunfug so gräulich verunstalteten Tempelhallen schmücke, deren reinste, heiligste Priesterin, die Musica sacra eines Palästrina und seiner großen Nachfolger ist. Man werfe den Tand bei Seite und bilde unsere singende oder überhaupt musikalische Generation an solchen Werken heran, auf daß sie erkennen, was echte Kunst sei! Man versammle sie auf den Kirchenchören, weihe sie ein in den Geist der alten Italiener und Bach's, führe sie in jenes Eden, dessen tiefgefühlten tonlichen Ausdruck Beethoven's Op. 123, eröffne ihnen jede mögliche Gelegenheit, sich in Schöpfungen wie: „Paulus,“ „Elias“ oder die Psalmen und Motetten dieses großen, jüngst Verklärten, recht aus vollster Ueberzeugung hineinzufinden. Dann eröffnet sich ein klarer, schöner Himmel künstlerischer Zukunft! Darum nur recht oft solche Programme echter Kirchenmusik, wie der thätige Rupprecht eines an dem oben bezeichneten Tage zusammenzustellen wußte. Vor der Hand darf er freilich nur auf den Dank Weniger rechnen. Aber nicht ferne bleibt die allgemeine Anerkennung, wenn er nur den Muth hat, auf dem einmal gebahnten Wege fortzuwandeln!

Philokales.

(Schluß folgt.)

Dringende Aufforderung an den geschätzten Kirchenmusikverein der St. Karlskirche.

Wie mir aus der zuverlässigsten Quelle bekannt, hat obgenannter Verein die für die drei letzten Fastensonntage laut Programm bestimmten Vokal-Messen von Abt Vogler, Palästrina und Stunz, angeblich durch die Theilnahmslosigkeit unseres musikliebenden Publikums hierzu veranlaßt, für dieses Jahr zurückgelegt. Allein ich kann es dem Vereine bekräftigen, daß dieser Grund sich keinem Freunde echter Kirchenmusik als ein nur einigermaßen haltbarer darstellt und daß im Gegentheile viele dieser Bessergesinnten mit inniger Freude und gespannter Erwartung den Aufführungen jener Vogler'schen und Palästrina'schen Messe entgegenblickten und diese Enttäuschung nunmehr nicht wenig bedauern. Im Namen dieser Edleren, um deren Anerkennung es dem geschätzten Vereine wohl nur zu thun sein kann, richte ich an denselben die freundliche Bitte uns diese hohen Kunstgenüsse ja nicht vorenthalten, und lieber andere, schon sehr oft gehörte (wie z. B. „die Hummel'sche B-dur-, oder die kleine Mozart'sche C-dur-Messe“), oder aber ganz unkirchliche, und höchstens in einigen Einzelnheiten erhebliche Werke, wie z. B. „die Righini'sche D-moll-Messe,“ deren Verlust einestheils leichter, anderentheils ganz leicht und ohne die geringste Widerrede zu verschmerzen ist, aus seinem Programme streichen zu wollen. Die Entwicklung des Sinnes für echte Kirchenmusik kann bei dieser Wiederaufnahme nur um so mehr gewinnen, da es nach dem Verlaufe der Fastenzeit möglich sein wird, diese Meisterwerke in ihrer Gänze, und nicht, wie jetzt, mit Hinweglassung eines ihrer Hauptmomente zu hören, und in die Tiefen der Seele aufzunehmen. — Avis aux lecteurs!

Philokales.

Literatur.

Von R. G. Kiesewetter's (v. Wiesenbrunn) Geschichte der europäisch-abendländischen, das ist der neueren Musik (im Gegensatze der altgriechischen) Leipzig 1834, zweite Auflage 1846, ist vor Kurzem in London eine englische Uebersetzung erschienen, aus der Feder des engländischen Klavier-Virtuosen und Tonsetzers, Hrn. Robert

Müller, desselben, der mehre Jahre unter uns in Wien verweilt hat, hier bei Vielen noch in guter Erinnerung lebt, und seit einigen Jahren in London selbst ansäßig ist. Die Uebersetzung ist, wie sie von ihm zu erwarten war, vortrefflich gelungen. Durch die von ihm an vielen Stellen beigefügten, für englische Leser besonders schätzbaren Anmerkungen gibt er sich eben so als ein vielseitig unterrichteter Kenner der älteren musikalischen Literatur kund, wie er (ein Schüler von Bernhard Klein) sich als ein einsichtvoller Beurtheiler und Schätzer neuerer klassischer Musik gezeigt, indem er die bei uns so berühmte Musik Beethoven's zu Göthe's Tragödie „Egmont," mit selbst verfaßter Uebersetzung der die Sätze verbindenden Poesie unsers Grillparzer's (so wie sie in Wien in Conzerten gewöhnlich aufgeführt wird) nicht ohne persönliche Opfer, in London in wiederholten Aufführungen zum ersten Male zu Gehör gebracht hat, wovon die englischen Blätter vom Jahre 1847 ehrenvolle Erwähnung machten. — Unbemerkt wollen wir auch bei dieser Gelegenheit nicht lassen, daß von „Kiesewetter's Geschichte der neueren Musik" schon früher in Amerika eine englische Uebersetzung erschienen war, die wir aber nicht zu Gesicht bekommen haben.

Alois Fuchs.

Theater und Konzerte in Wien.

Drittes Concert spirituel.

Im Vereinssaale fand den 6. d. M. um die gewöhnliche Nachmittagsstunde das dritte diesjährige Konzert spirituel statt, und wurde eröffnet mit dem ersten Satze einer Symphonie in C-moll von Hrn. A. Schmuck. Der jugendliche Schöpfer dieses Werkes ist eines derjenigen aufstrebenden Talente, die am meisten Aufmunterung verdienen. Dieser erste Satz bewies eine gründliche, gediegene Schule, edle Haltung und Schwung; die Instrumentirung ist kräftig und wirksam, wenn auch hie und da zu rauschend, das Ganze, obwohl zu gedehnt, macht einen erfreulichen Eindruck, und läßt das Beste hoffen. Hr. Schmuck wurde mit verdientem, lauten Beifall ausgezeichnet. Die folgende Nummer, „Tremendum", Fuge für Chor und Orchester, wenn auch keine der vorzüglichsten Schöpfungen Haydn's, ist doch immer vom Schöpfer der Schöpfung. Hiermit gediegen, klar, echt. Die Aufführung war exakt, der Beifall ein Zoll der schuldigen Ehrfurcht. — Nr. 3. Ouverture in D-moll zu „Peter Schlehmiehl" von Johannes Hager ist, trotz aller Absonderlichkeiten, ein originell gedachtes und eigenthümlich durchgeführtes Tongebilde, das von bedeutenden Anlagen und gründlichen Studien zeugt, und mit Einem ein Talent verräth, das die ausgetretene Bahn des Gewöhnlichen verlassend, seine eigene einschlägt. Diese mag hie und da wohl rauh sein, vielleicht auf Abwege führen, es ist aber wenigstens eine frei gewählte! eigene Bahn — und diese Selbstständigkeit loben wir an Hrn. Hager, um so mehr, da in unsern flachen, nachäffenden Zeiten so wenig Selbstständiges, noch weniger Ursprüngliches auftaucht. Wacker fortgeschritten, kühner Sohn Apoll's, am Ziele winkt der Lorbeer! — Das Publikum wußte sich in die absonderliche Form dieses Tonstückes nicht gleich zu finden, daher war der Beifall geringer, als die originelle Komposition es verdiente. — Die nächste Nummer, „Kriegslied für die österreichische Nationalgarde" für Männerchor und Orchester, Text und Komposition von Lannoy (erschienen im Stiche bei Haslinger) ist ganz aus der Zeit gegriffen, für die Zeit geschaffen, und machte uns um so mehr Vergnügen, weil wir den trefflichen, vieljährigen Lenker der Concerts spirituels als wackeren Veteranen, nicht nur der Tonkunst, sondern auch des Patriotismus, in Gedicht und Tonsatz gleich rustig hervortreten sahen. Und mit welchem Eifer, mit welchem Feuer dirigirte der jugendliche Greis sein kühnes, martialisches Werk! Es war, als ob es geradewegs gegen die Franzosen, oder noch besser gegen die Russen losginge! — Stürmischer Jubelruf forderte Wiederholung, die denn auch mit der letzten Strophe geleistet wurde. Hr. Baron Lannoy erhielt die lebhaftesten Beweise der achtungsvollsten Anerkennung von Seite des Publikums. Einen ganz reinen, ungetrübten Kunstgenuß gewährte die folgende Nummer „Symphonie in G-moll" von Mozart, aus dessen bei Cranz in Hamburg erscheinendem Nachlasse, komponirt im Jahre 1775 und hier zum ersten Male aufgeführt. Zwar nicht so groß, wie die spätere unübertroffene G-moll Symphonie, ist dieses Werk doch der Ausfluß des ursprünglichsten, reinsten, klarsten Genius der Tonkunst, der jemals auf Erden weilte. Die Wirkung desselben ist durch und durch wohlthuend, erfrischend; keine Ueberladung in der Instrumentirung, und doch so viel Kraft, keine ermüdende Dehnung in der Durchführung, und doch so viel Geist, keine Gesuchtheit irgendwo und wie — aber Reiz und Anmuth in vollem Maaße — so zeigt sich auch dieses Jugendwerk Mozart's. Der köstliche Menuett mußte auf dringendes Verlangen wiederholt werden. — Den Schluß bildete der Schlußchor aus Beethoven's Kantate: „Der glorreiche Augenblick *)." Der gewählte Chor, wenn auch nicht unwürdig des großen Meisters, ist doch keineswegs unter seine besonders gelungenen Schöpfungen zu zählen; die Behandlung des Vokale ist nicht sehr glücklich und das Instrumentale, namentlich gegen den Schluß so stark, daß es den Gesang übertönen muß. Daher konnte, trotz aller Ehrfurcht für Beethoven, der Beifall nur schwach sein. — Uebrigens freut es uns, berichten zu können, daß dieses Konzert besuchter war als das vorige und die Stimmung des Publikums eine sehr günstige.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab den 6. d. M. zur gewöhnlichen Theaterstunde Herr Baron Klesheim eine Akademie, deren Halbertrag zur Unterstützung der Hinterbliebenen der für die allgemeine Sache Gefallenen bestimmt ist. Unter allen für diesen oder einen ähnlichen Zweck gegebnen Akademien war dies die besuchteste und hiermit auch sicher die einträglichste. — Die Zusammenstellung derselben war aber auch interessant, und bot dem Publikum, das jetzt eher für Konzerte empfänglich sein kann, als im ersten Moment der Aufregung, viel Anziehendes. — Ein Festmarsch, komponirt und den tapfern Bürgern Wiens gewidmet von A. M. Storch, bildete den Eingang. Der Marsch ist frisch und lebendig, sehr gut für die Blasharmonie gesetzt, und wurde von der Militär-Musikbande des löbl. k. k. Infanterie-Regimentes Hrabowsky, unter Leitung ihres Kapellmeisters, Herrn J. Hauser trefflich aufgeführt. Viel Beifall. — Herr Baron Klesheim sprach hierauf einen zeitgemäßen, gemüthlichen Prolog in der Mundart, dessen Beziehungen auf die großen Ereignisse mit warmen Antheil aufgenommen wurden. — Diesem folgte „das deutsche Lied" von Kalliwoda, dieser allbekannte, kräftige Männerchor, gesungen von mehren Herren Dilettanten mit Feuer und Präzision. Stürmischer Applaus: die letzte Strophe mußte wiederholt werden. — Mit Jubel empfangen wurden aber Frau Peche, Fräulein Neumann und Herr Lukas, die trefflichen Mitglieder unseres Hofburgtheaters, welche ein Gedicht von Weidmann: „drei Farben" vortragen sollten. Jedermann sah gleich, welche drei Farben gemeint seien, denn Frau Peche war gelb, Fräulein Neumann roth und

*) Im Jahr 1813, angeregt durch die unvergeßlichen Ereignisse jener Europa regenerirenden Epoche, dichtete Dr. Weißenbach, Professor in Salzburg, diese Gelegenheitskantate und Beethoven, mit Seel und Leib ein echter Deutscher, unterzog sich freudig der Komposition dieses patriotischen Weihgesanges. Die erste Aufführung fand am 29. November 1814 im k. k. großen Redoutensaale in Gegenwart des allerhöchsten Kaiserhauses, so wie sämmtlicher auf dem Kongresse versammelten hohen Potentaten statt.

Herr Lukas schwarz gekleidet; es galt den uralten, glorreichen, nach langer Winternacht wieder in neuem Frühlingslichte prangenden deutschen Farben! War das Gedicht auch an sich kein Meisterwerk, war auch der Vortrag keineswegs so flüssig, rund und vollendet, wie wir es von so ausgezeichneten Künstlern sonst gewohnt waren — denn nur Fräulein Neumann war ihres Antheiles vollkommen Meisterin — so sah die Begeisterung des Augenblicks über alle Mängel hinweg; jedes nur irgend bedeutsame Wort wurde mit donnerndem Jubelrufe begleitet. — Herr Staudigl sang hierauf die in diesen Blättern schon belobte Ballade Elmar's: „die Flucht des Schwarzen" mit unendlichem Beifall. Nicht minder beklatscht wurde die folgende Nummer: Trio concertant für drei Violinen von Georg Hellmesberger, vorgetragen von ihm im Verein mit seinem Bruder Joseph und Herrn * * *; wir haben die Komposition schon früher in diesen Blättern gewürdigt. — Statt Frau van Hasselt, die mit Herrn Staudigl ein Duett von Nikolai singen sollte, aber nicht sang, ohne sich deshalb entschuldigen zu lassen, war Fräulein Treffz so gefällig, mit Herrn Staudigl das unsterbliche: „Reich mir die Hand, mein Leben" aus „Don Juan" vorzutragen. Reiz und Anmuth zierten ihre wohlthuende Leistung, und da Staudigl, wie immer, unnachahmlich sang, so konnte der Beifall nicht anders als sehr groß sein. — Die zweite Abtheilung eröffnete eine Jubelouverture von Georg Hellmesberger, an der das beste Haydn's unvergängliches Kaiserlied ist, das gegen den Schluß derselben eintritt. Ungeheurer Jubel brach los bei diesen, jedes Oesterreichers Herz entzückenden Klängen; laut und einstimmig wurde das Volkslied begehrt, Alles erhob sich und wie aus Einem Munde schallte es: „Segen Oestreich's hohem Sohne, unserm guten Ferdinand!" — Den Beschluß machte: „Vater Ferdinand," Szene in österreichischer Mundart, mit einem großen Schlußtableau von Klesheim, mit Musik von G. Hellmesberger. Das Gedicht, ohne auf irgend etwas mehr, als eine flüchtige Gelegenheitsarbeit Anspruch machen zu können, enthält mitunter treffende, zeitgemäße, daher mit Jubel aufgenommene Gedanken. Die Musik ist noch flüchtiger als das Gedicht verfaßt; **namentlich der Volkston fast durchwegs verfehlt.** Aber Frl. Treffz spielte und sang ganz allerliebst, sah auch sehr reizend aus. Herr Staudigl riß mit seinem begeisterten Vortrage hin — Frau Planer als Donauweibchen deklamirte mit Geist und Anstand — das Schlußtableau war überraschend und glänzend — das Volkslied wurde wieder angestimmt — wie hätte es da an Beifallsjubel mangeln können? Es waren ja Oesterreicher beisammen.

Korrespondenz.

Aus Prag.

Die Franzosen vor Nizza.

(Schluß.)

Die Aufführung der Oper betreffend, so kann ich sie als sehr gelungen bezeichnen. Ein solches Resultat war wohl auch im Voraus zu erwarten, da Direktor Kittl die Oper selbst einstudirt hatte, und da die Mitwirkenden ohne Ausnahme mit Lust und Liebe sich ihrer Aufgabe gewidmet hatten.

Wenn dennoch Manches zur absoluten Vollkommenheit fehlte, so darf dies wohl fast einzig und allein dem Umstande beigemessen werden, daß diese Oper eine außergewöhnlich starke Besetzung erfordert, und daß man daher nicht blos die Choriphäen, sondern alle stimmfähigen Mitglieder des Personals in Anspruch nehmen mußte. Dagegen wird man zugeben, daß die Hauptpartien und einige Nebenpartien sehr gut besetzt waren, und daß Alle ihr Bestes thaten. Dem. Großer (Bianka) sang und spielte mit einer Gefühlsinnigkeit, die selbst bei einem minder schönen Organ, als das ihre, unsere wärmste Sympathie erweckt haben würde, und ihre Leistung war so durch und durch ausgezeichnet, daß ein einmal im Affekte vorgekommenes zu hoch Intoniren dagegen gar nicht in Betracht kommen darf.

Auch Dem. Saukup (Clara) errang und verdiente den wärmsten Beifall, namentlich durch trefflichen Vortrag und Spiel bei dem in der höchsten Seelenangst gesungenen Liede des 3. Aktes. Wäre ihr Organ nicht zufällig etwas umschleiert gewesen, so würde die Partie noch vortheilhafter herausgetreten sein. Mad. Podhorsky (Brigitta) bemühte sich nach Kräften ihrer kurzen (meinem Gefühle nach durch die Widrigkeit der Situation etwas undankbaren) Partie zu genügen.

Unter den Männern war dem Herrn Kunz die schwierigste aber auch dankbarste, und meiner Meinung nach dem Kompositeur am besten gelungene Partie des Sormano zugewiesen.

Ich wünsche jedem Kompositeur, er möge seine Anforderung durch die Darsteller so realisirt sehen, wie es hier Herrn Kunz gelang. Freilich gehören auch, um so zu effektuiren, so außergewöhnliche Mittel dazu, wie sie die Natur diesem Bariton gegeben hat. Insbesondere war die Leistung bei der zweiten Aufführung ausgezeichnet, wo Herr Kunz eine weise Gradation der Kraft beobachtete.

Herr Reichel sang den großen Part des Giuseppe Sadello's und wo es sich um Effekte in der Höhe handelte, mit stürmischem Beifall. Das Marsch-Trio am Ende des zweiten Aktes, welches er beidemal wiederholen mußte, wird seiner frischen, angenehmen Melodie wegen, gewiß das populärste Stück der Oper werden. Auch im Spiel blieb Herr Reichel diesmal weniger hinter billigen Anforderungen zurück, als bei andern Gelegenheiten. Die minder bedeutenden und an sich selbst minder dankbaren Partien des Marchese Malvi, Grafen Riveli und des Korporals Bonetti wurden durch die Herren Strakaty, Versing und Emminger mit redlichem Bemühen dargestellt, und wenn Letzterem bei der ersten Vorstellung Manches nicht nach Wunsch glückte, so hatte man bei der zweiten sich über nichts zu beklagen.

Herr Versing aber zeigte abermals zu unserer großen Freude, daß sein Organ sich ganz erholt hat, und im stärksten Ensemble durchzudringen vermag. Der wackere Herr Brava, an dem wenigstens immer Reinheit, Kraft und Verständigkeit gelobt werden muß, gab die Partie des Cola ganz befriedigend.

Chöre und Orchester trefflich geleitet, entsprachen ihrer Aufgabe; nur bei der zweiten Aufführung ergaben sich anfangs einige Schwankungen in den Streichinstrumenten.

Bald hätte ich der Herren Dolt und Illner vergessen, welche die Rollen der zwei Eremiten unter allgemeinem Beifall mit höchst komischem Ernste darstellten.

Dem. Grosser und Soukup, Herr Kunz und Reichel wurden bei offener Szene lebhaft applaudirt und wiederholt gerufen. Auch Herrn Dolt wurde bei der ersten Aufführung diese Ehre zu Theil. — Daß der Herr Kompositeur bei der ersten Vorstellung sehr oft gerufen wurde, versteht sich von selbst, auch bei der zweiten hatte er sich der ehrenvollsten Anerkennung zu erfreuen, und wenn er, was ganz natürlich ist, diesmal nicht 10 bis 12mal gerufen wurde, sondern nur 4 bis 5mal, so hatte er dagegen die werthvollere Genugthuung, daß schon im ersten Akte, wo er bei der vorangegangenen Produktion bis zum Finale den gewünschten Succeß nicht erlangt hatte, einigemal gelungene Momente applaudirt wurden, und daß der Beifall diesmal durch keine Opposition streitig gemacht wurde, wie sie sich doch manchmal bei der ersten Aufführung, freilich ganz ohne Erfolg, und mitunter auf eine bei dem Werthe der Sache und der einnehmenden Persönlichkeit des Komponisten ganz unbegreifliche Weise geltend zu machen, versucht hatte. Ich zweifle nicht, daß die ferneren Aufführungen der Oper, bei welcher, wie ich vernehme, einige zweckmäßige Kurzungen, namentlich im ersten Akte stattfinden sollen, das ihr vom Referenten ertheilte Lob auf dauernde Weise rechtfertigen werden.

Edelus.

Aus Wiener-Neustadt.

Den 2. April 1848.

Der hiesige Männergesang-Verein gab am 23. März seine zweite diesjährige Produktion für seine unterstützenden Mitglieder. Das Programm enthielt folgende interessante Nummern: „Die Sänger," „Pilgers Abendlied" von Kücken, „der Steckbrief" von ebendemselben, „seliger Tod" von Kreuzer (Quartett), „der Walzer" von Abt, „das deutsche Lied" von Kalliwoda, Baß-Arie mit Chor aus der Oper „der Schwur" von C. Kreutzer, mit Fortepiano-Begleitung, „das Kirchlein" von Becker, „die jungen Musikanten" von Kücken, „was ist des Deutschen Vaterland ?" von Reichhardt und Marsch von Becker.

Der Eifer und Fleiß des hiesigen Gesangs-Vereins erheben denselben auf eine immer höhere Stufe seiner artistischen Leistungen, obwohl die Schaar der Getreuen nur gering ist und der ausübenden Mitglieder kaum vierzig sind, und da diese Produktion durchwegs eine gelungene zu nennen war, so wurde das sehr zahlreiche Auditorium, welches seinen ungetheilten Beifall zollte, in wahrhafte Begeisterung versetzt, als nach dem deutschen Liede das Kaiserlied angestimmt und ein donnerndes „Vivat" ausgebracht wurde. Wem wären die Ereignisse dieser Tage fremd geblieben, welche männliche Brust hob sich nicht höher bei den Zugeständnissen, wofür uns das kaiserliche Wort die sicherste Burgschaft ist? Dadurch gewann diese Produktion eine höhere Bedeutung, indem sie Gelegenheit bot, neuerdings zu zeigen, daß die Herzen der Einwohnerschaft der allzeit getreuen Stadt für ihr Kaiserhaus noch eben so heiß schlagen, wie vor Jahrhunderten. Das deutsche Lied und des Deutschen Vaterland mußte wiederholt werden; die Baß-Arie von Kreutzer wurde von Herrn Fischer mit wahrer Befeuerung und Präzision gesungen, nur schien das Tempo für den Chor etwas zu langsam, welchen Vorwurf auch das Solo-Quartett im deutschen Vaterlande trifft, da dasselbe zur Ungebühr ritardirt wurde. Als Resumé muß ich berichten, daß diese Produktion eine der gelungensten zu nennen ist, da das Publikum unisono seinen Beifall aussprach und sich recht bald ähnlichen Genuß wieder verspricht.

Kottaun's Operngesellschaft aus Oedenburg gab hier „die Puritaner," „die Zigeunerin," „Norma," „die Zauberflöte" und „Martha," worin die Fräuleins Seeburg und Borschitzky und Herr Schmidt durch ihre künstlerischen Leistungen den verdienten Beifall errangen; die alte „Zauberflöte aber machte Fiaske, da die neuern Opern besser einstudirt schienen. Sollten neue Gestirne am musikalischen Horizonte hier auftauchen, so soll meine Feder ungesäumt sowohl Lob als Tadel der musikalischen Welt mittheilen *).

Anton Hetzmaneder.

Miscellaneen.

Der Gesandte eines auswärtigen Hofes zu ** wunderte sich gegen den Polizei-Minister, daß der nächtliche Gesang in den Straßen geduldet werde. Auf die Frage des Letztern, „ob man in seinem Lande hierin strenger sei," antwortete der Gesandte: „Unsere Unterthanen singen nicht."

Eine junge Dame, welche sich gegen ihren sorgfältigen und genauen Lehrer im Klavierspiele oft ungnädig (unartig) bezeigte, sagte einst, da sie besonders schlecht spielte und vieler Fehler überführt wurde: „Ach, so stören Sie mich doch nicht immer."

*) Im Voraus unsern verbindlichsten Dank. D. Red.

Notizen.

* Am 4. d. M. Abends proklamirte das sehr zahlreich versammelte Publikum, worunter eine große Zahl Studirender, im Theater an der Wien diese Bühne als „Nationaltheater" und die Studirenden forderten Hrn. Direktor Pokorny auf, die dreifarbige deutsche Fahne an diesem Institute aufzupflanzen — welches auch bereits geschehen ist. Wir sind mit dieser Proklamation völlig einverstanden, so wie es Tausende der Bewohner unsrer Residenzstadt sind, denn das Theater an der Wien eignet sich ganz dazu: eine National-Bühne zu sein.

* Morgen Mittags findet die dritte Produktion des Männergesang-Vereins im k. k. großen Redoutensaale statt.

* Fräulein Tuczek vom k. Hoftheater in Berlin ist bereits hier angekommen.

* (Leipzig.) Neunzehntes Abonnementkonzert im Saale des Gewandhauses, Donnerstag, den 16. März. Ouverture zu Lenore von L. Beethoven. (Nr. 1. C-dur). — Psalm LXXXV von Martini, gesungen von Fräulein Schloß. — Ouverture zu Fidelio von L. van Beethoven. (Nr. 4. E-dur). — Szene und Arie aus Fidelio von L. van Beethoven, gesungen von Fräulein Schloß. — Zweites Finale aus dem Wasserträger von L. Cherubini — Symphonie von L. Spohr. (Nr. 3. C-moll)

* (Mailand, 29. März.) Das Gebäude des Musikkonservatoriums hat sehr viel gelitten. Durch länger als vier Stunden war die Wohnung der Zöglinge das Ziel von mehr als zehn Artilleriegeschützen, welche nicht einen Augenblick mit ihrem Kugelregen inne hielten. Die ganze Wand auf der Basteiseite ist furchtbar geschleift. Große Reparaturen werden erforderlich.

Inserate.

Berichtigung.

In meiner Recension des letzten Heftes von Körner's „musikalische Aehrenlese" (M. Z. Nr. 39) ist Spalte 1, Zeile 21 von unten, bei Gelegenheit der Besprechung der Mozart'schen Fuge das D-moll, in G-moll umzuändern.

Ferner ist in demselben Aufsatze (Spalte 2, Zeile 6) von oben statt den, „der Wunsch", und Zeile 7 statt immer noch „eine noch" zu lesen.

Philokales.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 44. Dienstag den 11. April 1848. Achter Jahrgang.

Oesterreich hoch!

National-Hymne nach der Melodie des Volksliedes.

Oestreich hoch! — um seine Fahnen
Reiht sich seiner Söhne Schaar,
Hoch empor im Siegesahnen
Steigt der edle Doppelaar!
Seht, es reichen sich als Brüder
Freudig Alle jetzt die Hand,
Jubelnd tönt's die Reihen nieder:
„Oestreich hoch! — Hoch Ferdinand!"

Oestreich hoch! — zu Boden nieder
Alle, die das Land bedroh'n! —
Schaart euch treu und muthig, Brüder,
Um des Kaisers heil'gen Thron!
Nieder die, die ihn im Leben
Hielten in der Knechtschaft Band!
Gut und Blut sei hingegeben!
Oestreich hoch! — Hoch Ferdinand!

Oestreich hoch! pflückt Lorbeerreiser!
Oestreichs Volk ist stark und treu!
Fortan spricht ein freier Kaiser
Zu dem freien Volke — frei.
Seht ihr rings die Fahnen wallen?
Frei erhebt sich jetzt das Land;
Hört ihr laut den Jubel schallen?
Oestreich hoch! — Hoch Ferdinand!!—

Oestreich hoch! denn wo die Milde
Mit Gerechtigkeit sich paart,
Unter heil'gem Freiheitsschilde
Sich ein Volk in Liebe schaart,
Schnell verlöscht da, statt zu zünden,
Jeder Zwietrachtsfackel Brand,
Aller Herzen, sie verkünden:
Oestreich hoch! — Hoch Ferdinand! —

Oestreich hoch! durch alle Lande,
Die das Bruderband umschließt,
An dem Po, am Dniesterstrande,
Wo der Inn, die Moldau fließt,
An der Drau, der Donau, gebet
Brüder, Alle euch die Hand,
Daß sich rings der Ruf erhebet:
Oestreich hoch! — Hoch Ferdinand! —

Oestreich hoch! — zur fernsten Zone
Schalle mächtig dieser Klang! —
Liebe herrscht auf Oestreichs Throne,
Liebe ist der Völker Drang.
Zu dem Thron, von dem der Segen
Niederströmt auf jedes Land,
Ruft's d'rum laut der Welt entgegen:
Oestreich hoch!!! — Hoch Ferdinand!!!!

Julius von Zerboni di Sposetti.

Ueber Ouvertüren und Entr'actes zu Trauer-, Schau- und Lustspielen.

Noch immer sind die Gesetzgeber im Reiche des Schönen über die Beantwortung der Frage nicht einig: „Sind Ouvertüren und Entr'actes nothwendig oder nicht?"

Der Zweck dieses Aufsatzes ist, einige auf diesen Fragepunkt sich beziehende Pro's und Contra's näher zu beleuchten.

Ouvertüre bezeichnet schon, dem Wortlaute nach, eine Eröffnung, Einleitung. Ihre Aufgabe ist daher ein Vorbereiten auf das Kommende.

Bei den Alten finden wir Prologe, die das Drama einleiteten, um den Zuschauer in eine Beziehung mit dem aufzuführenden Stücke zu setzen und Chöre, die in den Zwischenakten theils auf das bereits Geschehene, theils auf die folgende Handlung Bezug hatten. Bei unsren Schauspielen vertritt gewissermaßen das Orchester die Stelle des Chores und hätte somit auch die Obliegenheiten desselben zu erfüllen.

Man hielt es also schon bei den Alten für nothwendig, vor dem Beginne des Drama's die Aufmerksamkeit des Publikums in

irgend einer Weise anzuregen und auf Einen Punkt zu fixiren. Wenn Viele die Nothwendigkeit der Ouvertüren und Zwischenakte aus dem Grunde läugnen, weil so viele Tragödien und Lustspiele ohne diese musikalischen Beigaben existiren, indem die Zeit vor dem Beginne und zwischen den Akten mit willkürlich gewählten Tonstücken ausgefüllt zu werden pflegt, so haben sie damit Nichts bewiesen. Mit demselben Rechte ließe sich die Nothwendigkeit aus dem Bestehen derselben deduciren.

Jene, welche die Zweckmäßigkeit und selbst die Nothwendigkeit der Ouvertüren anerkannten, waren aber noch nicht über die Wesenheit derselben einig. Die Einen forderten: Die Ouvertüre solle ein förmliches Kompendium des folgenden Drama's sein; Andere behaupteten, es sei genug, wenn sie nur die charakteristische Färbung desselben an sich trage und so gleichsam nur auf die erste Scene des Drama's vorbereite; während eine dritte Partei der Ouvertüre eine wichtigere Aufgabe stellte, indem sie verlangte, die Ouvertüre solle den Zuhörer in jene Stimmung versetzen, die ihn für den Totaleindruck des folgenden Drama's am empfänglichsten macht.

Diese letztere Art von Ouvertüren, die als erklärender musikalischer Prologus dem Drama vorangehen, scheinen allein so recht eigentlich ihren ursprünglichen Zweck zu erreichen. Es versteht sich dabei von selbst, daß jedes Schauspiel seine eigene musikalische Begleitung erfordere, soll die Rührung oder freudige Stimmung des Publikums nicht auf unangenehme Weise gestört oder vernichtet werden. Scheibe's Symphonien zu „Polyeukt" und „Mithridat," welche im Jahre 1738 bei der Neuberinn'schen Gesellschaft aufgeführt wurden, können als die ersten gelungenen Versuche in diesem Genre angesehen werden.

Der Dichter beginnt sein Drama mit der Exposition der anfänglichen Lage der Dinge und muß hierin bemüht sein, die Phantasie seiner Zuhörer lebhaft anzuregen und erst der gefesselten Aufmerksamkeit des Auditeriums wagt er die Entwicklung seines Drama's vorzuführen.

Um aber das Publikum in eine Stimmung zu versetzen, in welcher es jener Anregung am zugänglichsten ist, wird ein im Geiste der Dichtung komponirtes Tonstück das passendste und sicherste Mittel sein. Freilich ist die Komposition einer solchen Piece keine geringe Aufgabe für den Musiker, denn er muß hierzu ein vollkommenes, richtiges Verständniß des dramatischen Werkes und eine schwungkräftige Phantasie besitzen, demselben als Herold vorauszutreten und in der Sprache der Harmonien die Geschehnisse zu verkünden, die auf den Wink Melpomene's vor unseren Augen sich enthüllen sollen.

Dem Komponisten, der auf diesem Felde Ruhm ernten will, wird es nicht genügen, seinem Tonstücke nur die oberflächliche Färbung jenes Drama's zu geben, für welche dasselbe bestimmt ist. Er wird nicht dabei stehen bleiben, zu einer Tragödie eine ernste, im feierlichen Rhythmus sich bewegende — oder zu einem Lustspiele eine heitere, im raschen Zeitmaß hineilende Musik zu schreiben. Damit wäre offenbar zu wenig gethan. Seine Aufgabe ist vielmehr in die feinsten Intentionen des dramatischen Dichters einzudringen. Nicht ein und dieselbe ernste Musik kann zu „Lear" und „Othello," zu „Egmont" und „Don Karlos" passen. Nicht jede scherzhafte Komposition wird sich zu Dr. „Wespe" und „Garrik," zum „Liebesprotokoll" und zu den „lustigen Weibern" schicken. Die Motive und Hebel, welche der dramatische Dichter in seinem Werke gebraucht, werden dem Komponisten die Richtschnur weisen, in welchem Charakter er die betreffende Musik zu halten hat. Eine Tragödie, deren Held im Getümmel des Krieges sich bewegt, dem der Siegeslorbeer der Zielpunkt seiner Bestrebungen ist, wird eine martialische, feurige, pompöse Komposition zur Begleitung verlangen, während im Drama, dessen Held in gläubiger Gottesfurcht für seine religiöse Ueberzeugung wirkt und duldet, eine Begleitungsmusik erfordert, die gleichsam an das Erhabene der Kirchenkompositionen mahnt. Wie unzählig überdies die Abschattungen in der Charakteristik nach dem Zeitalter, der Nationalität, der historischen Persönlichkeit u. dgl. m. sind, bedarf keiner näheren Detaillirung. Dasselbe gilt von den Lustspielen, bei welchen die Musik bald launig, bald humoristisch, bald ausgelassen, bald wieder mehr oder weniger ernsthaft gehalten sein muß.

Als Muster solcher Tondichtungen konnen gelten: die Ouvertüren Beethooen's zu Coriolan, König Stephan, Ruinen von Athen, Egmont; Meyerbeer's zu Struensee; Mendelssohn-Bartholdy's zum Sommernachtstraum; Reissiger's und Pearsall's zu Macbeth; Lindpaintner's zum Goethe'schen Faust; Moscheles, Seifried's und Wagner's zur Jungfrau von Orleans; C. M. Weber's zu Turandot; Eberwein's zu Leben ein Traum; Ch. Müller's zu Shakespeare's Othello: Fuß's, Ries's und Schneider's zur Braut von Messina.

So viele und darunter so glänzende Beispiele sollten hinreichen, alle Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Ouvertüren zu beseitigen; zugleich könnten sie als maßgebend für die geistige Form dieser Tonstücke gelten.

Dem aufmerksamen Zuhörer wird der gewaltige Eindruck nicht entgehen, den jene Musikstücke auf seine Gemüthsstimmung machen, und wie sehr sie seine Empfänglichkeit für das Kommende wecken. Geistreich geschriebene Ouvertüren sind die Propyläen, durch welche das Publikum in die dramatische Akropolis schreitet.

D. F. Relberstorffer.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Feier.

In der griechisch-nichtunirten Kirche zur heil. Dreifaltigkeit zu Wien wurde den 9. d. M. ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten für die am 13. März in Wien für die Freiheit gefallenen Opfer. Sämmtliche Gesänge, nach alten Melodien rhythmisirt und harmonisirt von Hrn. B. Randhartinger, von den trefflich geschulten Vokalchore mit Präcision und Würde vorgetragen, trugen ein eigenes Gepräge religiöser Weihe und Erhabenheit und machten einen eben so tiefen als lebendigen Eindruck auf das Gemüth. Nach einer feierlichen Gedächtnißrede, in wohltönender griechischer Sprache, gehalten von ihrem Verfasser, Herrn Chaviara, Prof. an der griech. Nationalschule in Wien, ertönte eine Hymne zu Preis und Ehre der Gefallenen, die der erbarmungsvollen Huld des Allerhöchsten mit glühendem Gebete von ihren zurückgebliebenen Brüdern anheimgegeben werden. Der Text dieser schönen Hymne war ebenfalls von Herrn Prof. Chaviara, die Komposition, einfache Würde athmend, von Hrn. B. Randhartinger. — War diese kirchliche Feier auch in jeder Be-

hung erhebend, so war sie es namentlich doppelt durch die öffentliche Darlegung des schönen Grundsatzes: daß alle Unterthanen Oesterreichs, welches Glaubens, welcher Confession, welches Stammes sie auch seien, an den errungenen Gütern der Freiheit als Brüder theilnehmen.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. großen Redoutensaale

gab der Männergesangverein den 9. d. M. um die gewöhnliche Mittagsstunde seine dritte Produktion. Dem großen und erfreulichen Aufschwunge des deutschen Gesammtvaterlandes zu Ehren war der Saal mit zwei schwarz-roth-goldenen Fahnen geschmückt, zwischen denen sich eine weiße befand, mit der sinnigen Inschrift: „Treu und frei in Lied und That". Alle Mitglieder des Vereins trugen zum ersten Male öffentlich die deutschen Farben an der Brust, und so brach sich denn auch hier, im Herzen Oesterreichs, das lang gehemmte, aber siegreiche, stolze Gefühl Bahn — wir sind deutsch vom Grund der Seele! Keine Trennung vom großen, herrlichen Gesammtvaterlande! Einigkeit zu Schutz und Trutz, gegen Ost und West, für alle Zeiten! Diese patriotische Begeisterung durchglühte denn auch alle Vorträge, und wurde vom äußerst zahlreichen, freudigst gestimmten Publikum mit wahrem Jubel erwiedert. Den Eingang machte: Hymne an Odin, Gedicht von Söltl, Chor von Kunz. Der ernste, männliche Styl der Komposition entspricht dem kriegerischen Texte. Der Vortrag unter Herrn Chormeister Storch's Leitung war präcis und feurig — deshalb der Beifall verdient. — Die folgende Nummer: Schiffahrt, Gedicht von Heinrich Zeise, Chor von Gustav Barth, hatte einen dem Texte angemessenen ruhig wiegenden Charakter, und erhielt, befriedigend vorgetragen unter des Komponisten Leitung, beifällige Anerkennung. Die dritte Nummer, „an die Liebe", Chor von Cherubini, errang sich so großen, allgemeinen Beifall, daß sie wiederholt werden mußte. Diesen Erfolg glauben wir jedoch mehr dem ganz ausgezeichneten, unübertrefflichen Vortrage unter Herrn Chormeisters Barth Leitung zuschreiben zu müssen, als der wohl angenehmen und einfachen, aber keineswegs besonders geistreichen Komposition. — „In die Ferne," Gedicht von Uhland, Quartett von Kreutzer, schien uns als Komposition unbedeutend, in Auffassung des reizenden Textes weder eigenthümlich, noch klar und fest; der Vortrag war auch nicht ganz befriedigend; jedenfalls stand er unter jenem der Chöre in Präcision und Haltung. Wir sprechen es ungern aus, aber wir können nicht umhin, es doch unumwunden zu thun: das Soloquartett ist die eigentliche Schwäche des sonst über alles Lob erhabenen Vereines. Sollte es denn unter so vielen Stimmen nicht ein Paar tüchtige, frische, kernhafte Tenore geben? Oder sollen einige, wenn auch routinirte, doch gewiß ausgesungene Kehlen mit den Solo's ein Monopol machen? Man gebe den Chormeistern das unwidersprechliche Recht, Stimmen dafür zu wählen, und lasse diesen durch ihn gewählten jungen Stimmen die Solo's gehörig einstudiren, dann werden sie anders klingen, jedenfalls besser. — Einen wahren Jubel erregte die Schlußnummer der ersten Abtheilung „das freie deutsche Wort", vaterländisches Festgedicht von Ludwig Kollar, Doppelchor eigens für diese Produktion gesetzt von H. Esser. Der Beifall sollte aber gewiß mehr dem Umstande gelten, daß endlich ein freies Wort in Oesterreich ertönen kann, und daß es wirklich ertönte, als dem Gedicht und der Komposition. Das erstere hätte immerhin noch mehr Anspruch darauf gehabt; es ist wohl kein Meisterwerk, aber frisch, kühn, treffend. Die Komposition aber verdiente solchen Beifall nicht. Mit Ausnahme der letzten Strophe, deren Schluß sehr wirksam ist, leiden alle andern an auffallenden Verstößen gegen richtige Auffassung. So sind z. B. Hauptstellen, wie: „Du freier Männerchor", „Der Ruf, es werde Licht" — „Gen jede Tyrannei" in denen der Nerv der Strophe liegt, pianissimo, schmachtend, in Moll gegeben!! — Aber das zündende „Hoch, deutsches Blut", „Hoch Oesterreich, hoch, hoch! elektrisirte sammt „Freiheit, Gott, Vaterland" — und die letzte Strophe mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden und Herr Esser wurde jubelnd gerufen. Den Dichter vergaß man — leider! — Die Aufführung unter Herrn Chormeisters Barth Leitung untadelhaft. — Die zweite Abtheilung eröffnete „Haltet Wacht", Gedicht von R. Glaß, Chor von L. Zöllner, eine in Text wie Komposition zu lobende Nummer. Ersterer ist kräftig und klar, letztere dasselbe und zudem nicht verbraucht in Idee und Form. — Die Aufführung befriedigte; das Publikum klatschte. — Die reinste, edelste, seltenste Perle aber unter allen vorgetragenen Nummern war die folgende: „Nachthelle" Gedicht von J. G. Seidl. Chor mit Begleitung des Pianoforte von Franz Schubert. Man mußte zum Dichter werden, um die tiefe, edle Begeisterung zu schildern, die in dieser außerordentlichen Komposition liegt, und jeden Fühlenden mit Begeisterung erfüllen muß! Wenn je, so hat Schubert hier seine geniale, ursprüngliche, nur ihm eigene Auffassung und Schöpfergabe bewiesen, die in diesem Fache der Tonkunst Keiner vor ihm besaß, und kaum Einer nach ihm besitzen dürfte. Wie zauberhaft ist der Eingang: „Die Nacht ist heiter und ist hell!" Wie überirdisch verhallen die Stimmen in der Stelle: „Die Häuser schau'n verwundert d'rein, steh'n übersilbert ganz!" Welcher Schwung in den schwellenden Tönen bei den Versen: „Ich fass' in meinem Herzenshaus, Nicht all das reiche Licht!" — Und die Schlußworte des vortrefflichen Gedichtes: „Es will hinaus, es muß hinaus, die letzte Schranke bricht", sind wahrhaft groß gegeben mit dem machtvollen Eintritt der Stimmen in entschiedenes, festes Fortissimo. Wenn das ganze Auditorium in einstimmigen Jubel und Ruf nach Wiederholung ausbrach, so war es nicht mehr als verdient; denn hier galt die Begeisterung einem Kunstgenuß, dessen sich jeder fühlende Zuhörer noch lange, sehr lange mit Entzücken erinnern, ja ihn kaum je vergessen wird. Die Aufführung unter Hrn. Chormeisters Storch energischer Leitung war ein non plus ultra. Mehr kann der Männerchor nicht leisten. — Die nächste Nummer „Fuchslied" mit der Liedersammlung: „Burschenfahrten" von Julius Otto, den Studenten von alten Zeiten her lieb und werth, dem größeren Publicum wohl nicht so bekannt, wenigstens hierorts, ergötzte durch ihre originelle überlustige Haltung ungemein. Die keineswegs leichte Komposition wurde mit Präcision vorgetragen, und mußte wiederholt werden. — „Ständchen" altdeutsches Lied von Gust. Schmidt, welches hierauf folgte, war eine der schwächsten unter den diesmal vorgeführten Kompositionen, der Vortrag des Solo-Quartettes befriedigte auch nicht sonderlich — somit erhielt diese Nummer und verdiente auch nur spärlichen Beifall. — Die vorletzte Nummer „Liedesfreiheit," Chor von Marschner, hätte größere Wirkung gehabt, wenn der Komponist nicht durch überflüssige Wiederholungen am Schluß jeder Strophe den kräftigen Eindruck geschwächt hätte. So war der Beifall gering. — Daß aber die letzte Nummer „Des Deutschen Vaterland" donnernden Jubelruf erregte — wer zweifelt daran bei der jetzigen Stimmung der Nation? Festlich nahm es sich aus, als Einer der Mitwirkenden die deutsche Fahne ergriff und vor dem Chore schwang. — Der Jubel legte sich nicht, als bis dies schönste, größte aller deutschen Volkslieder wiederholt, und zum Schlusse noch das herzliche Kaiserlied gesungen wurde. Der Oesterreicher liebt seinen Kaiser, das ist einmal so, und wird und muß so bleiben! Oesterreich mit Deutschland! und Franz und Ruß und Wälsch und Türk, sie werden uns nichts anhaben, nichts gar nichts! — Hoch Deutschland! Hoch Oesterreich! Hoch unser guter Kaiser Ferdinand! — Das war beiläufig die Gesinnung des gesammten Auditoriums, ist wohl auch die des gesammten Volkes — mit ihr schließen wir unser Referat.

Notizen.

* Herr Carlo Balochino soll den ferneren Pacht des k. k. Hofoperntheaters anheimgesagt haben.

* Herr Bielczizky ist am Nervenfieber erkrankt. Es muß also die Aufführung des Feldlagers in Schlesien im k. k. priv. Theater an der Wien wieder verschoben werden.

* Herr Direktor Carl wird, dem Vernehmen nach, die Ermäßigung der Eintrittspreise seines Theaters nach Ostern vornehmen.

* Hr. Direktor Pokorny hat nunmehr auch die Preise der Sperrsitze und des Eintritts für das k. k. pr. Theater in der Josephstadt herabgesetzt. Eine große Loge kostet 7 fl., eine Loge 5 fl.; ein Sperrsitz im Parterre und der ersten Gallerie 36 Kr.; ein Sperrsitz in der 2. Gallerie 24 Kr.; Eintritt in's Parterre und erste Gallerie 24 Kr., detto in die zweite Gallerie 16 Kr.; detto in die dritte Gallerie 8 Kr. C. M.

* Der Violinvirtuose Raimund Dreyschock ist verflossenen Samstag nach Linz abgereiset, von wo er sich nach Prag begeben, und dort den Sommer zubringen wird. Nächsten Herbst gedenkt er Wien wieder zu besuchen.

* (Paris.) Man versichert, daß das Theater in den Tuilerien, da es 1500 bis 2000 Personen fassen kann, in einen National-Konzertsaal umgestaltet werden wird.

* (Paris.) Die Direktoren und Professoren des Musik- und Deklamations-Konservatoriums's haben sich am 9. v. M. zum Minister des Innern begeben. In einer Rede, voll Wärme und Wohlwollen für das Institut, versprach Ledru-Rollin den Mitgliedern desselben eine Kommission zu ernennen, welche die Verbesserungen zu berathen und ihm vorzuschlagen hätte, welche vorzunehmen nur immer möglich wären. Diese Kommission wurde bereits am 11. v. M. ernannt. Sie besteht aus den Herren: Halévy, Lecouppey, Panseron, Levasseur, Samson, Benoist, Girard, Meifred, Marmontel, Bazin, Ludwig Perrot, Prevost und Auber als Präsident.

Angekommen in Wien.

v. Megerle Wilh. Theaterdirector, von Preßburg.
Padulak Alexander, Kompositeur von Brüssel.
Ponz Felizian, Sänger von Triest.

Inserate.

Militärmusik.

In den Verlags-Catalogues der Musikalienhändler bleibt noch immer die Rubrik der Militärmusik eine sehr stiefmütterlich bedachte, und doch wäre es gerade hier am wünschenswerthesten, dass Arrangements und Originalcompositionen von anerkannt tüchtigen Musikkapellmeistern die grösstmögliche Verbreitung erhielten, und überall zugänglich gemacht würden. In dieser Beziehung verdient der hier in Pesth garnisonirende Capellmeister des k. k. 62sten Linieninfanterie-Regimentes Ritter von Turszky, Herr Joseph Müller, jedenfalls die lobendste Anerkennung dadurch, dass er so eben eine Subscription auf nachfolgende Musik-Piecen eröffnet hat.

Nr. 1. Duett aus der Oper „Tihany Ostroma", von Thern 2 fl. C. M.

* Nr. 2. Ungarischer Potpourri-Marsch, von Müller 24. C. M.

* — 3. Original ungarischer Marsch, von Müller 24. C.M.

* — 4. Tolnaer-Marsch über ungar. Volksmelodien, von Müller 1 fl. C. M.

* — 5. Tolnai Lakodalmas-Csárdás (Tolnaer Hochzeits-Csárdás), über Volksmelodien aus dem Tolnaer Comitate von Müller 1 fl. C. M.

— 6. Csárdás über Volkslieder aus „Csikós" von Morelly 1 fl. 30 kr. C. M.

* — 7. Csárdás über Motive aus „Jegygyürü" (der Brautring), von Müller 1 fl. C. M.

* — 8. Restaurations-Csárdás über Volksmelodien, von Müller 1 fl. C. M.

— 9. Pesther Csárdás, v. Ellenbogen 1 fl. 30 kr. C.M.

— 10. Türkischer Marsch, v. L. v. Beethoven 1 fl. C.M.

* — 11. Potpourri-Marsch über bekannte, beliebte Opera-Motive, von Müller 2 fl. C.M.

— 12. Neue Serben-Quadrille, v. F. Morelly 2 fl. C.M.

Neue sehr effectvolle, hierorts mit besonderem Beifalle aufgenommene Militär-Piecen.

* Nr. 1. Vergatterung, Rast (über Motive aus der Oper „Ernani") und Gebet (Körner's Schlachtgebet,) v. Müller 1 fl. 30 kr. C.M.

* — 2. Defilir-Marsch im ordinären Schritt über die beliebtesten Motive der Oper „Nabuccodenosor", v. Müller 1 fl. 30 kr. C. M.

* — 3. Defilir-Marsch über beliebte Motive aus dem Ballet „Gisella," von Müller 1 fl. C. M.

* — 4. Defilir-Marsch über beliebte Motive der Oper „Martha," von Müller 1 fl. C M.

* — 5. Defilir-Marsch über beliebte Motive der Oper „Macbeth", von Müller 1 fl. C. M.

* — 6. Defilir-Marsch im Manövrir-Schritt, von Müller 1 fl. C. M.

* — 7. Parade-Marsch über beliebte Motive der Oper „Nabuccodonosor," von Müller 1 fl. C. M.

Summa 25 fl. C. M.

Bei Abnahme der ganzen Sammlung ist der Preis 20 fl. Conv. Münze.

Die mit * bezeichneten Piecen sind auf das effectvollste instrumentirt, wurden hierorts bei jeder Aufführung durch die ausgezeichnete Militär-Capelle des obgenannten Regiments mit dem grössten Beifalle aufgenommen, und die Acquirirung derselben dürfte besonders den Militär-Capellen ungarischer Regimenter in jeder Beziehung zu empfehlen sein.

Pesth. A. v. Adlerstein.

Berichtigung.

In der Besprechung des Konzerts der Pianistin Emilie Stiller (Nr. 41 dieses Blattes) ist zu berichtigen, daß nicht Fräulein Janda, sondern Frl. Rosine Stollewerk es war, welche zwei Lieder (und zwar das „Wiegenlied" von Frl. Nina Stollewerk und Schuberl's „Ungeduld") mit großem, allgemeinem Beifalle vortrug.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 12 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 30 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 45. Donnerstag den 13. April 1848. Achter Jahrgang.

Protokoll, aufgenommen im Saale zum Sperl am 10. April 1848, über die Wahl des Komité des Wiener Schriftsteller- und Redakteur-Vereines.

Nachdem vorher die Verifizirung der Schriftsteller erfolgt und das unterzeichnete Verzeichniß aufgenommen war, schritt man zur Wahl der Komité-Mitglieder, und es wurden erwählt:

Als Präsident:

Herr M. G. Saphir, mit hundertfünf Stimmen.

Als Vize-Präsidenten:

Herr J. N. Berger, mit 98 Stimmen.
Herr Hebbel, mit 91 Stimmen, da aber derselbe durch Herrn Engländer die Wahl ablehnte, so rückte an seine Stelle
Herr Dr. A. Schmidl, mit 75 Stimmen gewählt.

Als Sekretäre:

Herr Cameo, mit 65 Stimmen;
Herr A. Bäuerle, mit 55 Stimmen;
Herr Dr. Wildner, mit 53 Stimmen;
Herr von Schwarzer, mit 50 Stimmen.

Als Ausschüsse:

Herr Dr. Eduard Melly, mit 49 Stimmen;
Herr Andreas Schumacher, mit 44 Stimmen;
Herr Dr. Hebra, mit 45 Stimmen;
Herr Dr. Ludwig Aug. Frankl, mit 38 Stimmen;
Herr Friedrich Halm, mit 34 Stimmen;
Herr Joseph Rank, mit 34 Stimmen.

Als Ersatzmänner für unvorhergesehene Hindernisse der Andern:

Herr Otto Prechtler, mit 34 Stimmen;
Herr Friedrich Kaiser, mit 29 Stimmen;
Herr Dr. A. J. Becher, mit 27 Stimmen;
Herr Engländer, mit 27 Stimmen;
Herr Ludwig Häffner, mit 24 Stimmen;
Herr Dr. Schütte, mit 22 Stimmen.

Geschlossen wie oben:

M. G. Saphir.
Dr. J. N. Berger.
Dr. A. Schmidl.

Nachdem diese Wahl vollendet war, wurde allgemein beschlossen, daß einige Mitglieder des Ausschusses zum Minister des Innern gehen und Protest einlegen sollen gegen das Preßgesetz, und daß dieser gegenwärtige Akt in alle Blätter eingerückt, und die Einladung gemacht werde, daß diejenigen Herren, die nicht anwesend waren, sich um den Beitritt zum Vereine brieflich an das Komité wenden wollen.

M. G. Saphir, Präsident.
Dr. J. Berger, Vize-Präsident.
Dr. A. Schmidl, zweiter Vize-Präsident.
Cameo.
Adolf Bäuerle.
Dr. Wildner.
Schumacher.

An den „Wiener Schriftsteller-Verein."

In Folge des in der General-Versammlung der Wiener Schriftsteller am 10. April d. J. gefaßten Beschlusses haben sich die unterfertigten Komité-Mitglieder heute den 11. April d. J., um zwei Uhr Mittags, in das Ministerium des Innern begeben, um daselbst von Sr. Excellenz dem Herrn Minister des Innern eine authentische Belehrung darüber zu erhalten, ob das neue provisorische Preßgesetz vom 31. März d. J. gesetzliche Kraft habe oder nicht. Da Se. Excellenz Freiherr von Pillersdorf so eben dem Ministerrathe beiwohnte, so wurden die unterzeichneten Komité-Glieder an Herrn Hofrath Salzgeber, der gleichfalls bei dem Entwurfe des Preßgesetzes betheiligt war, gewiesen. Herr Hofrath Salzgeber entwickelte seine Ansicht dahin, daß er die Kundmachung des Preßgesetzes für nicht gesetzlich vollendet, und daher dasselbe derzeit noch ohne verbindliche Kraft erachte. Der Herr Hofrath bemerkte, daß Se. Excellenz der Herr Minister des Innern die ordentliche Kundmachung des provisorischen Preßgesetzes, und damit den Eintritt seiner Wirksamkeit eben deshalb gehemmt habe, damit ihm vorläufig die Meinungen, Ansichten und Wünsche der verschiedenen, durch das Preßgesetz zunächst betheiligten Sphären unterbreitet, und auf dieser Grundlage die nothwendigen Abänderungen berathen und durchgeführt werden.

Demnach wird das bestellte Komité sich unverzüglich den dringenden Vorarbeiten zur Reform der die Literatur und insbesondere die Journalistik affizirenden Bestimmungen des Preßgesetzes unterziehen, um das Elaborat der nächsten „General-Versammlung," zu welcher die sämmtlichen Herren Schriftsteller hiermit für Samstag den 15. April, Nachmittags drei Uhr, im Gartensaale zum „Sperl" eingeladen werden, zur Diskussion vorlegen zu können.

Wien, den 11. April 1848.

M. G. Saphir, Präsident.
Dr. J. N. Berger, Vize-Präsident.
Dr. A. Schmidl, zweiter Vize-Präsident.

Ueber Ouvertüren und Entr'actes zu Trauer-, Schau- und Lustspielen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Was von der Ouvertüre gilt, kann analog auf die Entr'actes angewendet werden. Wie bei jener eine Uebereinstimmung mit dem Folgenden unbedingt nothwendig erscheint, so muß der Entr'act theils einen leisen Nachklang der durch das Vorangegangene erregten Gefühle enthalten und das Gemüth in eine für das Nachfolgende empfängliche Stimmung versetzen und darauf vorbereiten. Er muß dem Zuhörer einen Ruhepunkt bieten, um eine Ueberspannung oder Erschlaffung durch zu anhaltende geistige Anstrengung zu verhüten. Deshalb ist es erforderlich, daß diese Zwischenmusik mit dem Ganzen in genauer, inniger Verbindung stehe. Am natürlichsten werden diese Kompositionen zwei Sätze haben, deren erster sich an das Vergangene anschließt, während der zweite das Kommende einleitet. Sind indeß die Gegensätze der Affekte nicht allzu markirt, so kann ein Entr'act aus einem einzigen Satze, wenn dieser nur hinlänglich ausgearbeitet ist, die entsprechende Verbindung herstellen. Wie bedeutend durch zweckmäßige oder unzweckmäßige Wahl derselben der Eindruck des dramatischen Gedichtes unterstützt oder gestört werden kann, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung.

Beethoven's, Mendelssohn's und Meyerbeer's Zwischenakte zu Egmont, Sommernachtstraum und Struensee sind allgemein bekannt und bewundert.

Auch hier weist uns das Alterthum, wie bereits erwähnt, das Bedürfniß eines poetischen Complementes nach. Der Epilog war gleichsam der Schlußstein des dramatischen Gebäudes; der Dichter trat darin als Rhapsode vor das Auditorium und brachte dasselbe in eine befriedigende Beziehung mit seinem Werke. Die Zwischenakte, während welchen die Bühne offen blieb, füllte der Chor aus; er sprach oder sang Lieder (Strophe, Antistrophe und Epode), welche Bezug auf die verflossene und künftige Handlung hatten, und den Eindruck derselben verstärken sollten.

Entweder folgt der dramatische Dichter der alten Regel, daß im Zwischenakte die Handlung stille stehen müsse, oder er läßt — den Neueren folgend — selbe hinter dem Vorhange fortschreiten; in beiden Fällen wird dem Komponisten ein weites Feld geöffnet sein, seine Phantasie wirken zu lassen.

Viele behaupten, daß die Musik in den Zwischenakten die geistige Thätigkeit des Zuhörers zu sehr in Anspruch nehme. Indessen ist es ein psychologisches Gesetz: Aufmerksamkeit wird durch den Wechsel erweckt, daher verkürzt der Wechsel der Vorstellungen die Zeit, was aber diesen Wechsel hindert, erzeugt Langweile, d. i. geistige Abstimmung, den gefährlichsten Feind der Poesie.

Der gebildete, für große Eindrücke empfängliche und erhabener Empfindungen fähige Zuschauer wird den Zwischenraum der Handlung lieber durch charakteristische Tonsätze ausgefüllt sehen, als durch prosaisches, zerstreuendes Geplauder in der Harmonie feiner Vorstellungen gestört zu werden. Tonkunst und Poesie bringen im intellektuellen Menschen analoge Wirkungen hervor.

Die alten Intermezzi der Italiener hatten gleichfalls den Zweck, den verschiedenen Akten oder zweien heterogenen Stücken als Uebergang zu dienen. Nach Arteaga (Geschichte der italienischen Oper) waren sie ursprünglich Madrigale, welche von mehren Stimmen in den Zwischenakten abgesungen wurden, und auf das Stück Bezug hatten. Später erhielten die Intermezzi eine eigentliche Handlung und verfehlten somit ihren Zweck, ja sie mußten sogar störend einwirken.

Wie durch geistlose Wahl die Eröffnungs- und Zwischenmusik weit öfter ein Gegenstand der Qual als der geistigen Erhebung für das Publikum werden könne, davon kann man sich täglich überzeugen. Es wird Niemanden beifallen, zu verlangen, daß zu jedem Schau- und Lustspiele eigene Partituren geschrieben werden sollen; allein man kann, ohne unbillig zu sein, von einem Orchesterverstande fordern, daß er doch mindestens unter den zahlreichen, ohne spezielle Bestimmung geschriebenen Ouvertüren und Entr'actes von J. D. Bach, C. Eberwein, P. Lindpaintner, G. A. Schneider, Winter, Proch, Titl ꝛc. eine vernünftige Wahl treffe. N. Baldeneker's für das Orchester arrangirte Entr'actes aus Beethoven'schen Klavierkompositionen allein, bieten eine interessante Auswahl dar. Allein Geschmack ist nicht Jedermanns Sache!

Schon im Interesse der musikalischen Kunst und Künstler sollte man den Ouvertüren und Zwischenakten zu größeren dramatischen Dichtungen mit Wärme das Wort reden.

Man beschuldige nur nicht das Publikum der Theilnahmslosigkeit und folgere aus dieser das oft finnlose Gequicke namhafter Orchester! Wenn die Direktion die Kosten für die Partitur nicht scheut und der Orchesterdirektor die ihm zu Gebote stehenden Kräfte verständig zu benützen weiß, — für die rege Theilnahme des Publikums läßt sich Bürgschaft leisten!

Hier sei noch des Melodram's erwähnt, das in der dramatischen Poesie eine zu große Rolle spielt, als daß es hier übergangen werden könnte. Nirgend ist die Nothwendigkeit einer musikalischen Intervention so klar ausgesprochen als im Melodram, wo der dramatische Dichter die Muse der Tonkunst oft als einzigen Rettungsgenius beschwört, wenn die Sprache zu arm ist, seine Gefühle zu schildern, seine Gedanken wiederzugeben, denn:

„Die Seele spricht nur Polyhymnia aus!"

Man denke sich die Visions-Scene in Goethe's „Egmont" ohne Musik! Und wen entzückten nicht die Kompositionen Seyfried's zu „Waise und Mörder" und „Ein Uhr," Reissiger's zu „Yelva" und Horzalka's zu „Müller und sein Kind?" ꝛc. ꝛc.

Man kann die Entr'actes ein Melodram im vergrößerten Maßstabe nennen. Ein ganzer Akt ist der gesprochene Passus und der Entr'acte bildet die dazu gehörige melodramatische Musik — nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß oft im Melodram, wo die Musik durch Töne nichts Anderes darstellen darf, als was bereits durch Worte oder Geberden ausgesprochen worden ist, eine unbehagliche Monotonie schwer zu beseitigen ist, während der Entr'akte auf Abrundung des Ganzen und Gesammteinheit zielt.

Zum Schlusse wollen wir noch einige allgemeine Bemerkungen über unser Thema anreihen.

Aus den im Vorhergehenden entwickelten Postulaten sind die Regeln zu entnehmen, nach welchen der Tondichter bei der Komposition von Ouvertüren und Zwischenakten zu verfahren hat, wenn

es ihm Ernst ist, seine Aufgabe vollständig zu lösen, nämlich Tonkunst und Poesie auch hier in eine genauere Verbindung zu bringen.

Wenn nach Lessing die Musiker sich häufig beklagen, daß Dichter und Kritiker mehr von ihnen erwarten und verlangen, als ihre Kunst zu leisten im Stande sei, so hoffen wir diesem Vorwurfe dadurch begegnet zu sein, daß wir eine große Anzahl musikalischer Werke jener Gattung anführten, die unwiderlegbar beweisen, daß die musikalische Kunst allerdings das zu leisten im Stande ist, was wir von ihr fordern.

Wir verkennen übrigens nicht, daß es leichter ist, Regeln aufzustellen, als sie zu befolgen. Die Regel lehrt, was gemacht werden soll, sie kann aber nicht lehren, wie dies geschehen muß. Das ist Sache des Genius, der sich keine Regel vorschreiben läßt. Zudem ist ja eben die Instrumental-Musik die schwierigste Aufgabe für den Kompositeur, denn ihr fehlt der erläuternde Text, der das minder Verständliche, das Schwankende, Undeutliche erklärt und bestimmt, wie dies in der Vocalmusik der Fall ist. Will die Instrumental-Musik verstanden sein, so muß sie das, was sie sagt, präcis, klar und kräftig aussprechen. Folglich wird nur der geniale, kunstbegeisterte Tondichter im Stande sein, solche Ouvertüren und Zwischenacte zu schreiben, die den Anforderungen des Geschmackes in allen Beziehungen genügen. Welche Steigerung des geistigen Genusses dem Theaterbesucher daraus erwachsen müßte, wenn es Regel würde, jeder größeren, wichtigen dramatischen Dichtung eine würdige musikalische Illustration beizugeben, läßt sich leicht begreifen; und wie würden sich die musikalischen Kunstschätze vermehren!

Es käme nur darauf an, daß größere, reich dotirte Theater-Institute mit einem guten Beispiele vorangingen, deren Pflicht es doch eigentlich ist, die Kunst in allen Richtungen hin zu ermuntern und zu unterstützen; mancher kunstsinnige Privatdirektor würde dem gegebenen Beispiele freudig folgen, und manches Talent, dem bisher nur die ersehnte Gelegenheit gefehlt, seine Kraft zu erproben, würde die Schwingen entfalten zum kühnen Fluge in das Reich der Phantasie, um dort duftige Blüten zu sammeln, und damit dem Werke des dramatischen Dichters einen neuen Schmuck zu verleihen.

D. F. Reiberstorffer.

Industrielles.

Verzeichniß der in Wien sich befindenden Instrumentenmacher,

b) Klavier-, Fortepiano- und Orgelmacher. (Fortsetzung.)

Herr Lewandoski Aug., bürgerl., neue Wieden, lange Gasse Nr. 740, im 2. Stock, Thür Nr. 20.
— Lichtenauer Georg, Himmelpfortgasse Nr. 951.
— Lohner Carl, neue Wieden, lange Gasse Nr. 745, 1. Stiege, 1. Stock, Thür Nr. 10, im sogenannten Heumühlhause.
— Larenz Caspar, Laimgrube, untere Gestättengasse Nr. 125. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausstellung 1845 mit der silbernen Medaille.
— Marschick Franz, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 24.
— Maschl Janaz und Sohn, Weihburggasse Nr. 719.
— Mauber Georg, Wieden, Gemeindegasse Nr. 329.
— Meißner Samuel, Gumpendorf, Mariahilfer Hauptstraße Nr. 227.
Herr Nemetzky Franz, Kärnthnerstraße Nr. 941.
— Neubauer Joseph, neue Wieden, Krongasse Nr. 661, 1. Stock, Thür Nr. 11.
— Paridon Johann, Mariahilf, Hauptstraße Nr. 54.
— Pelikan Anton, Wieden, Hauptstraße Nr. 357.
— Pottje Johann, Wieden, Taubstummengasse Nr. 64.
— Promberger Joseph, Alservorstadt, Wickenburggasse Nr. 21.
— Rausch Franz, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 347. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. 1839 mit der goldenen Medaille.
— Reiterer Franz, alte Wieden, Mittersteig im abgebrannten Hause Nr. 447., im 2. Hof, 9. Stiege, 1. Stock, Thür Nr. 38.
— Reythmeyer Jg., Wieden, Kettenbrückeng. Nr. 930.
— Ries Jos. Franz, Landstraße, Ungargasse Nr. 362.
— Roder Johann, Laimgrube am Glacis Nr. 2.
— Rosenberger Peter, Landstraße, Gärtnergasse Nr. 9. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. mit der Industrie-Medaille.
— Schäfer Johann, Neubau, Hauptstraße Nr. 235; Gewölb in der Stadt, Stallburggasse Nr. 1138.
— Schnabel Leopold, Wieden, Leopoldsgasse Nr. 842, im 1. Stock.
— Schneider Joseph, Wieden, Meierhofgasse Nr. 360.
— Schott Maximilian, Mariahilf, Hauptstraße Nr. 15.
— Schrimpf Anton, neue Wieden, lange Gasse Nr. 722, im 2. Stock, Thür Nr. 13.
— Schrimpf J. unter der protokollirten Firma: k. k. Hof- und bürgerlicher, auch ausschließend priv. Fortepiano-Fabrikant, erzeugt alle Gattungen englischer, französischer und Wiener Piano; Mariahilf, Hauptstraße Nr. 45.
— Schrimpf Joseph sen., zu Fünfhaus Nr. 116, im eigenen Hause.
— Schweighofer J. M., Laimgrube, Hauptstraße Nr. 184. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. im Jahre 1845 mit der goldenen Medaille.
— Seidler Johann, bürgerl., Inhaber der goldenen Medaille von der Gew. Prod. Ausst. im Jahre 1845, Rothenthurmstraße Nr. 734, im 3. Stock.
— Seuffert, Sohn, hat seine k. k. ausschl. priv. Fortepiano-Fabrik auf der neuen Wieden, Wienstraße nächst der Kettenbrucke Nr. 817. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. im Jahre 1845 mit der goldenen Medaille. Erzeugt Pianos mit deutscher, französischer und englischer Mechanik, vom kleinsten Piano bis zum größten Konzert-Flügelinstrument.
— Siegmund Leopold, neue Wieden, lange Gasse Nr. 745.
— Simon Joseph, Laimgrube an der Wien Nr. 68.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellaneen.

Liebste Mutter, sagen Sie mich doch, was heißt denn das eigentlich, ein Repertoir? fragte Mamsell Lotte in Berlin, als sie eben in der Besprechung einer Opernaufführung las: „das Repertoir dieser Sängerin ist sehr reichhaltig.

„Mein Gott," antwortete Mama zürnend, „hast schont so viel in deinem Leben jelesen und jehört, und weßt das noch nicht? Ein Reperteir ist 'ne Enthaltsamkeit von den Partien einer Sängerin, das weeß je jede dumme Jans!"

In einer musikalischen Soirée war die Rede von dem berühmten Pianisten L., von welchem eine ältliche Dame sogar

mehre Züge aus seinem Familienleben wissen wollte. — „Kennen Sie ihn denn?“ fragte diese ein Fräulein. — „Ei, versteht sich, entgegnete sie, „sehr gut; ich habe ja sogar ein Mal mit ihm auf dem Omnibus gesessen.“

Notizen.

* Herr Balochino soll ehevorgestern den Pacht des Kärntnerthor-Theaters anheimgegeben haben. — Wir erwarten mit Zuversicht, (heißt es im „Humoristen“ ganz richtig,) daß ein deutscher Direktor gewählt wird, und ein Wiener; daß nicht wieder ein Fremder den Vorzug bekömmt; daß nicht wieder die hiesigen Konkurrenten den Fremden weichen müssen. Es werden sich in Wien selbst gewiß genug kompetente Bewerber finden, und man höre einmal auf, den Einheimischen bei allen Bestrebungen in den Hintergrund zu drängen.

* Das Ministerium des Innern hat dem Herrn Direktor Pokorny die Erlaubniß ertheilt, sein Theater an der Wien von nun an „Nationaltheater“ nennen zu dürfen.

* Hr. Direktor Pokorny überläßt die Hälfte der heutigen Einnahme im „Nationaltheater“ als Beitrag zur Uniformirung armer Studenten.

* Herr Steiner wird die Rolle des erkrankten Herrn Bielczizky im „Feldlager in Schlesien“ übernehmen.

* Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine von Herrn Baron Klesheim arrangirte musikalisch-deklamatorische Akademie statt, wobei die Fräuleins Treffz und Starke, so wie die Herren Staudigl und Georg Hellmesberger mitwirken.

* (Bukurest.) Vor seiner Abreise kündigte Herr Kapellmeister Strauß, Sohn, für den 20. März sein Abschieds-Konzert an. Besondere Wirkung machten ein von Herrn Strauß komponirter romanischer Nationalmarsch, der hier komponirte Molly-Walzer und die beliebte Pompa di Festa. Der National-Marsch mußte wiederholt werden und das ganze Konzert fand solchen Anklang, daß Herr Strauß drei Tage darauf, am 23. März, noch ein großes letztes Konzert gab, worin auch eine romanische National-Hymne mit Tenor, von Herrn Strauß komponirt, vorgetragen wurde. Den meisten Beifall an diesem Abend errang wieder der Nationalmarsch und Herr Strauß, Sohn, möge er bei seiner Abreise die Ueberzeugung von hier mitnehmen, daß die Bukurester ihm eine freundliche Erinnerung bewahren und seiner Leistungen im Fach der Tanzmusik ehrenvoll gedenken werden.

(Prag.) Trotz des schönen Wetters war die musikalische Abendunterhaltung am 26. März im Konviktsaale dennoch eine ziemlich zahlreich besuchte. — Die hervorragendsten Nummern waren die Opernouvertüren zu „den Musketieren“ von Halevy und zur „Zigeunerin“ von Balfe. Auch war das konstitutionelle musikalische Repertoir durch einen „Prager Nationalgardengalopp“ von Laßner bereichert worden, welcher eine sehr beifallstürmische Aufnahme fand. Deßgleichen ein Potpourri über böhmische Nationalmelodien von Labitzky und noch mehr ein cechisches Musikstück mit Gesang, welches von den Streichinstrumentisten exekutirt wurde. Dies Alles wechselte angenehm ab mit beliebten Tanzpiecen von Strauß, Schubert, Musard und Mauermann nebst der Konstitutionspolka von Frl. Ringelsberg. — Die Ausführung sämmtlicher Nummern, vorzugsweise der beiden Ouverturen, geschah auch diesmal mit der Präcision und Perfectibilität, wie man solches von dem Musikkorps des Regiments Wellington unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Schubert schon gewohnt ist.

Th. u. M. Z.

Geehrter Herr Redakteur!

In Nr. 43 Ihrer Musikzeitung wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich mein Nichtsingen in dem Konzerte des Baron Klesheim am 6. l. M. nicht entschuldigt hätte.

Ich bin zwar für diese Lektion in der Anstandslehre sehr dankbar, erlaube mir aber zugleich auch die Bemerkung, daß ich bis jetzt der Meinung war: eine Entschuldigung der verhinderten oder erkrankten Mitwirkenden habe nur der Konzertgeber oder Veranstalter zu fordern, er sei aber auch dann verpflichtet, das Publikum hievon in Kenntniß zu setzen. Nun hat Herr Baron Klesheim bereits den 5. Vormittags erfahren, daß mir der Arzt nicht erlaube, das Bett zu verlassen, an ihm durfte es daher gewesen sein, mich zu entschuldigen.

Mit der Bitte, diesen Zeilen in dem nächsten Blatte Ihrer Zeitung gefälligst Raum geben zu wollen, zeichne ich mit Achtung mich als Ihre ergebene

M. van Hasselt-Barth.

Wien, am 10. April 1848.

---

* Im „Humoristen“ vom 4. d. M. ist die Nachricht enthalten, daß das Chiffre-Kabinet aufgelöst, und die Beamten desselben bei der Post zugetheilt worden seien. Diese Nachricht muß insoferne berichtigt werden, als bis zum heutigen Tage kein Beamter des aufgelösten Chiffre-Kabinets bei der Post zugetheilt worden ist. Um übrigens irrigen Meinungen über die Betheiligung der hiesigen Postbeamten bei Verletzung des Briefgeheimnisses zu begegnen, diene folgende Aufklärung:

Die Eröffnung von Briefen geschah hier lediglich und allein von dem Chiffre-Kabinete, welches sich in keinem der Postgebäude befand.

Keiner der hiesigen Postbeamten hatte einen Auftrag oder eine Befugniß, das Briefgeheimniß zu verletzen, wohl aber waren ein paar eigens in's Vertrauen gezogene und dafür besonders besoldete Individuen im geheimen Auftrage des Chiffre-Kabinets angewiesen, demselben gewisse, ihnen bezeichnete Briefe zur weiteren Benützung auszuliefern.

Außer diesen Individuen war kein Postbeamter mit dieser Manipulation betheiligt.

Durch die in dem Abendblatte der „Wiener Zeitung“ vom 6. d. M. enthaltene a. h. Entschließung Sr. Majestät vom 26. v. M. sind die Postbeamten nunmehr in die erfreuliche Lage versetzt, für die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses selbst zu wachen, und sich nun gesetzlich entgegen stellen zu können, wenn je — und auf was immer für eine Art der Versuch gemacht werden wollte, auf diese unmoralische und durch nichts zu rechtfertigende Manipulation wieder zurück zu kommen.

Die löbl. Redaktionen sämmtlicher Journale werden ersucht, diesen Artikel in ihre Blätter aufzunehmen.

Von den Beamten des k. k. Hofpostamtes.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 46. Samstag den 15. April 1848. Achter Jahrgang.

Deutsches Landsturmlied.

Deutschland Hurrah! Deutschland Hurrah!
Mann an Mann, Bann an Bann,
Was die Waffen tragen kann!
Blankes Wort! blanke Wehr!
Stolz die Fahne d'rüber her!
Weit und breit kampfbereit
Für des Landes Herrlichkeit!
Gut und Blut, Herz und Hand,
Alles für das Vaterland!
Hurrah!

Deutschland Hurrah! Deutschland Hurrah!
Keinen Knecht! Menschenrecht!
Für die Freiheit in's Gefecht!
Aug' in Aug'! Hauch in Hauch!
Also ist es deutscher Brauch!
Hingebraus't, nicht gegraus't
Fest den Degen in die Faust!
Frisch hinan! d'rauf und d'ran!
Und der heil'ge Geist voran!
Hurrah!

Deutschland Hurrah! Deutschland Hurrah!
Waffentanz! Siegesglanz!
Einen grünen Eichenkranz!
Liebchen gut, deutsches Blut,
Schmückt uns selber Wehr und Hut!
Muthig drein! Groß und Klein!
Und der Tag wird unser sein!
Zuversicht, wanke nicht!
Und die letzte Kette bricht!
Hurrah!

Friedrich Stolze.

Originalbriefe von Louis van Beethoven.

Ohne Datum.

Lieber Zmeskall!

Besorgen Sie diesen Brief an Brunswick, doch gleich heute, daß er so geschwinde als möglich und richtig ankomme. Verzeihen Sie die Beschwerde, die ich Ihnen auflege. Eben werde ich wieder ersucht, Werke nach Grätz in Steiermark zu schicken, um damit eine Akademie zum Besten für den Ursuliner- und Erziehungskonvent zu geben; schon voriges Jahr hatten sie dadurch eine reichliche Einnahme. Mit dieser Akademie und derjenigen, welche ich in Karlsbad zum Besten des abgebrannten Baden gegeben, sind in einem Jahre drei Akademien von mir und durch mich gegeben worden, und — für mich hat man überall die Ohren an den Füßen.

Ihr Beethoven.

Lieber Zmeskall!

Ich empfehle Ihnen den Ueberbringer dieses, den jungen Bottlet, welcher ein sehr geschickter Violinspieler ist. Wo Sie durch Ihre Bekanntschaften ihm nützen können, thun Sie es, um so mehr, als er mir von Prag aus sehr warm empfohlen ist. Wie immer Ihr wahrer Freund

Beethoven.

Mittwoch am 3. Juli 1817.

Lieber Zmeskall!

Ich habe es anders überlegt. Es möchte der Mutter Karls doch wehe thun, bei einem Fremden ihr Kind zu sehen, und Hartes ist ohnedem mehr hierbei, als mir lieb, daher lasse ich sie morgen zu mir kommen; ein gewisser Bihler, Hofmeister von Puthon, wird sich auch bei mir einfinden. Wenn Sie sich gegen 6 Uhr, jedoch nicht später, bei mir einfinden wollten, so würde mich dieses ungemein freuen; ja ich bitte sie sehr darum, indem ich gerne bei den Landrechten anzeige, wer dabei zugegen ist. Ein Hofsekretär, Sie wissen schon, das wird dort besser aufgenommen, als ein Mensch ohne Charakter, jedoch von Charakter. Nun allen Scherz bei Seite. Es ist mir wirklich, ohnedem daß Sie mir lieb sind, auch sehr damit gedient, wenn Sie kommen. Ich erwarte Sie also sicher.

NB. Ich verbitte mir bei meinem Scherz alle Mißdeutung.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

wurde auf vielseitiges Verlangen Herrn Klesheims Akademie mit dem Gelegenheitsstückchen „Vater Ferdinand, oder ein Herz und ein Sinn", den 13. d. M. wiederholt. Sie wurde eröffnet mit einer ganz unbedeutenden Ouvertüre von Kreutzer; Herr Baron Klesheim deklamirte ein launiges Gedicht in der Mundart, „von Denen von der G'hamen" dessen letzte Strophe, von den Liguorianern handelnd, mit unendlichem Jubel aufgenommen, sogar wiederholt wurde!! Ein Marsch von Gungel, Schleswig-Holstein, machte gar keine Wirkung; es rührte sich keine Hand — nicht etwa, weil Wien für seine tapferen Brüder im deutschen Norden keine Sympathie hat — aber weil es keine hat, für eine so matte, wässerige Musik. — Ein Fräulein Starke, Solotänzerin vom großherzoglichen Hoftheater in Weimar, tanzte ein spanisches Pas seul, la Manola, und mit Fräulein Florianschütz ein steirisches Pas de deux. Wenn im hochgepriesenen deutschen Athen, dem einstigen Sitz Goethe's und Schiller's die Aesthetik nicht mehr kultivirt ist, als bei Frl. Starke, so steht es mit dem feinen Geschmack dort sehr elend aus. Wir in Wien fordern von einer Tänzerin doch einige Decenz vor Allem — dann etwas Geschmack und Bravour. Frl. Starke besitzt keine dieser edlen Eigenschaften: — ein Theil wollte trotz dem klatschen, der andere, und zur Ehre Wien's, größere, machte dagegen siegreiche Opposition. Frl. Florianschütz verdiente und erhielt Beifall.

Weil Frln. Treffz sich wegen Heiserkeit entschuldigen ließ, sang Hr. Staudigl statt des angekündigten Duettes von Nikolai mit benannter Sängerin das schöne Lied von Füchs, „Südländers Fahrt," natürlich so ausgezeichnet, daß man laut dessen Wiederholung begehrte. — Den Schluß machte das schon erwähnte „Vater Ferdinand" von Klesheim, in welchem Frl. Treffz trotz ihrer Heiserkeit allerliebst sang, noch artiger spielte und aussah — überhaupt durch ihre reizende Naivetät entzückte. Nicht minderen Beifall erregte der muthige Gesang Staudigls. — Der Akademie vorher ging eine alte, matte Posse im Zopfstyl „König und Minister" von Schütze, in dem ein Paar Studenten, Theologen, die eben keineswegs erbauliche Hauptrolle spielen. Glaubt man etwa, solches Zeug sei zeitgemäß? — Gespielt wurde von den Herren Buel, Fröhlich, Denemy, Hörnstein und Wimmer ziemlich befriedigend; Frl. Arteur war lieblich wie immer. — Besuch ziemlich stark, Beifall oft sehr stürmisch.

Viertes Concert spirituel.

Den 13. d. M. fand im Vereinssaale um die gewöhnliche Nachmittagsstunde das vierte und zugleich letzte diesjährige Concert spirituel statt. Ende gut, alles gut, dieser alte Spruch ist auf die Concerts spirituels ganz passend. Waren die vorhergehenden Produktionen dieser klassischen Unternehmung fast durchwegs interessant zu nennen, so war es diese letztere in besonderem Grade. Schon Mozart's Symphonie in C-dur, aus dem Jahre 1779, hier noch nie ausgeführt, gewährte einen seltenen Kunstgenuß. Wäre auch schuldige Pietät ein genügender Grund, selbst das kleinste Werk dieses größten Meisters der Vergessenheit zu entreißen und der dankbaren Nachwelt aufzubewahren, so ist es geradezu Pflicht, die größeren Werke desselben, die bisher unbekannt und ungenossen brach lagen, der Kunstwelt vorzuführen. Diese schöne Pflicht erkannten und erfüllten die wackern Unternehmer fraglicher Konzerte, indem sie dem musikalischen Publikum Wiens dieses unschätzbare Werk seines Lieblings vorführten. Die benannte Symphonie, aus drei Sätzen bestehend, ist schon in größerem Style gehalten, als die in den früheren Konzerten vorgeführten Jugendarbeiten desselben Meisters. Frische der Erfindung, Reiz der Motive, Grazie in der Durchführung derselben, lebendige Färbung in der Instrumentation, und vor allem, weise Mäßigung im Gebrauch der musikalischen Mittel, hiermit Kürze und Wirksamkeit zeichnen dieses geniale Tongebilde aus. Staunenswerth ist namentlich die Kraft darin, bei so bescheidener Verwendung der Instrumente. Dahin geht und lernet, moderne Komponisten, die ihr nur genug Lärm machen könnt, — und doch keinen wesentlichen Effekt dann erzielt. — Der letzte Satz, als der feurigste und zugleich reizendste, mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Uns persönlich sprach der süße, schmeichelnde, anmuthige zweite Satz am meisten zum Gemüthe. — Die Aufführung unter Herrn Baron Lannoy's energischer Leitung war alles Lobes würdig. — Hierauf folgte „Marsch und Chor, über dem Grabe der am 13. März für die gute Sache Gefallenen", Gedicht von S. Kapper, Musik von Dr. Becher. Der Marsch wäre nach unserer Meinung nicht unglücklich erfunden; er trägt den Charakter stolzer Trauer, und dies scheint uns dem Gegenstande gemäß. Aber die zu oftmalige Wiederholung eines Motives, das Ausspinnen desselben in's Unendliche schwächte den anfänglichen guten Eindruck bedeutend. Konnten wir uns aber auch mit dem Marsche ganz einverstanden erklären, so konnen wir es um so weniger mit dem Chore. Die Worte des Textes enthalten nichts Besonderes; es ist eben eine flüchtige, schlecht versifizirte Gelegenheitsarbeit. Die Komposition aber will etwas Besonderes sein, man merkt überall die Absicht, hier will ich effektuiren, dort will ich effektuiren, zu deutlich heraus; das Ganze ist gemacht, aber leider! nicht schön gemacht. Die Behandlung des Vokale gelingt Herrn Becher noch weniger, als jene des Instrumentale. Namentlich unsanft berührten uns die grellen Dissonanzen gegen den Schluß des Chores, und ganz verunglückt scheint uns die Einführung des ewig-schönen Kaiserliedes — in jener Verunstaltung, in jener schneidend-herben Weise, wie es uns hier geboten wurde. Diese gekünstelte Harmonisirung entstellte die einfache, herzliche Melodie geradezu auf eine widerliche Art. — Herr Becher wurde von seinen Freunden mit vielem Beifall ausgezeichnet. — Die folgenden drei Nummern waren sämmtlich von Beethoven. 1. Ouvertüre in C-dur ⁶/₈, ein seltener gehörtes: darum um so mehr willkommenes Werk des großen Meisters, voll Schwung und Feuer. 2. Türkischer Marsch und Chor der Derwische aus den Ruinen von Athen. So oft man diese beiden genialen, in ihrer Originalität unvergleichlichen Tonstücke auch hören mag, immer machen sie dieselbe unwillkürlich überwältigende Wirkung. Auch diesmal mußte der Marsch auf dringendes Verlangen wiederholt werden, und fast hätte der Chor das nämliche Schicksal erfahren. Doch dämpfte die Bescheidenheit der gemäßigten Beethovenianer die Hitze der enthusiastischen. — Den würdigen Schluß bildete die Symphonie in C-moll (Op. 67). Sollen wir noch ein Wort zum Lob und Preis dieses großartigen Werkes verlieren? Es ist und bleibt unsterblich — und wurde von dem braven Orchester unter Herrn Baron Lannoy's Leitung mit Feuer, Präcision und Feinheit zu allgemeinem Entzücken aufgeführt. Namentlich zu loben fanden wir die zarte Durchführung des zweiten Satzes. — Der Saal war ziemlich besucht, die Stimmung des Publikums die beste. Somit scheiden wir für dieses Jahr von diesem klassischen Unternehmen mit der festen Hoffnung, selbes das folgende Jahr wieder begrüßen zu können, und zwar in jugendlich rüstiger Thätigkeit und in besseren, der Kunst günstigeren Zuverhältnissen. Auf glückliches Wiederseh'n!

Industrielles.

Verzeichniß der in Wien sich befindenden Instrumentenmacher,

b) Klavier-, Fortepiano- und Orgelmacher. (Fortsetzung.)

Herr Stein Carl, k. k. Hof- und bürgerl. Fortepiano-Erzeuger, Wieden, am Glacis Nr. 102, beim Mondschein, im eigenen Hause.

Herr Stelzel Ignaz, Landstraße am Heumarkt Nr. 517.
— Streicher J. B., k. k. Hof- und bürgerl. Pianoforte-Verfertiger, Landstraße, Ungargasse Nr. 375, im eigenen Hause. Erhielt im Jahre 1835 und 1839 bei der Gew. Prod. Ausst. die goldene Medaille für Pianoforte.
— Swofil B., Wieden, Leopoldigasse Nr. 836.
— Tomaschek Anton, Wieden, Heumuhlgasse Nr. 920, im eigenen Hause.
— Wanek Joseph, Josephstadt, Schlösselgasse Nr. 220.
— Weber Joseph, Mariahilf, Hauptstraße Nr. 19, 3. Stiege, 1. Stock.
— Weiß Jakob, Landstraße, Ungargasse Nr. 383. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausstellung 1845 mit der silbernen Medaille.
— Windhofer Sebastian, Wieden, Hauptstraße Nr. 357. Niederlage Stadt, Bauernmarkt Nr. 578.
— Wolff Friedrich, Neubau, Rofranogasse Nr. 49.
— Wopoterni Joseph, Wieden Nr. 567.
— Zauner Leopold, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 31 und 32.

c) Mund-, Hand- und Physharmonikamacher.

Herr Bauer Johann, Schottenfeld, Kaiserstraße Nr. 153.
— Deutschmann Jakob, k. k. Hof-Orgel und Physharmonika-Verfertiger, neue Wieden, Lumpertsgasse Nr. 821, im eigenen Hause. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. im Jahre 1835 und 1839 mit der silbernen und im Jahre 1845 mit der goldenen Medaille.
— Klein Heinrich, k. k. aussch. priv. Harmonika- und musikalischer Instrumenten-Fabrikant, hat seine Fabrik am Schottenfeld, in der Kirchengasse Nr. 302, der Kirche gegenüber. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. im J. 1845 mit der silbernen Medaille.
— Forstner Joseph, Schottenfeld, Hermannsgasse Nr. 316.
— Fuchs Ferdinand, k. k. ausschl. priv. Blasbalg- und Melodinen-Harmonika Fabrik, hat das Komptoir und auch sein Exportgeschäft in der Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 314; zur Messe in Leipzig mit Shalwstüchern in der Katharinastraße Nr. 8 in der europäischen Börsenhalle, in Pesth am neuen Markt vis-à-vis dem Ullmann'schen Hause.
— Graß Ignaz, Schottenfeld, Halbgasse Nr. 82.
— Poschinger Vict. Jakob, Neustift Nr. 66.
— Schuenböck Eduard, Schottenfeld, Rittergasse Nr. 105.
— Semrad Johann, Wieden, Hauptstraße Nr. 662.
— Stangl Philipp, Laimgrube, Kothgasse Nr. 140.
— Steinkelner Christian, k. k. ausschl. priv., Schottenfeld, Kandlgasse Nr. 483. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. 1845 mit der bronzenen Medaille.
— Thie Wilhelm, Neubau, Wendelgasse Nr. 131.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus Hamburg.

Der Winter hat in musikalischer Hinsicht wenig Leben gehabt, enn auch bei uns macht sich die europäische Bewegung fühlbar, so ern Hamburg in dieser Beziehung außer Europa liegen möchte.

Die philharmonischen Konzerte, wie immer reichlich gefüllt en dem, was man in Hamburg Publikum nennt, brachten zwei eue Virtuosen, die Herren Léonard und Joachim, zwei tüchage, gebildete Spieler; der eine ein französischer Klassiker, er andere ein Deutscher. Der eine spielt sich selbst, der andere eethoven.

Kapellmeister Krebs hinterließ mit seinem diesjährigen Konrte einen weniger günstigen Eindruck, als sonst. Die Schuld job theils an dem Programme, theils an äußeren Verhältnissen. Berlioz und David wollen den Hamburgern vor der Hand noch nicht so munden, namentlich der erstere, dessen Ouvertüre zu den „Vehmrichtern" fast spurlos vorüberging. David's „Columbus" erfreut sich eines größeren Beifalls, und zwar nur da, wo das Werk an die „Wüste" erinnert. Mit der letzteren Komposition kann es keinen Vergleich aushalten, obgleich weit mehr Opernmotive darin sind, als man den Worten nach erwarten kann. Eine zwischen beiden Werken vorgetragene Liederkomposition „Roland" von Lindpaintner kämpfte vergeblich gegen die Erinnerung an dessen „Fahnenwache."

Von den übrigen Konzerten erwähnen wir noch die der Herren Kapellmeister Schindelmeisser, Otten und d'Arien, so wie auch der Mad. Cornel. Die letztere führte, wie immer, ihre Schülerinnen vor, und zeigte sich als tüchtige Gesangslehrerin. Zwei, drei Stimmen, deren Besitzerinnen wir in diesem Augenblicke nicht mit Namen belegen können, effektuirten durch ihre Schönheit. Herr Schindelmeisser machte sein Kompositionstalent geltend, am besten durch seine neue Ouvertüre zu „Uriel Acosta," ein vortrefflich gearbeitetes und sehr gut erfundenes Musikstück. Ein Chor aus seiner Oper „der Rächer" zeichnete sich durch modern dramatischen Effekt aus, und gefiel sehr. Herr Schindelmeisser hat überhaupt bei uns schon vielen Boden gefaßt, trotzdem, daß er erst ein Jahr hier ist, und mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hat. Seine bei Böhme erschienene Sonate wird viel gespielt und mit Recht gelobt. Ueberdies gehört er jetzt zu den gesuchtesten Lehrern am hiesigen Platze.

Herr Otten brachte die Musik zu „Faust" von Radziwill mit der Deklamation des Herrn Bogumil Dawison, eines gebornen Polen, der am Thaliatheater engagirt ist, und zu den hervorragendsten, originellsten Schauspielern der Gegenwart gezählt werden muß.

Herr d'Arien gab sein gewöhnliches Cellokonzert, und effektuirte damit wie immer. Er ist übrigens ein tüchtiger Solist.

Noch müssen wir des Orgelvirtuosen, Herrn Homeyer gedenken, der in der englischen Kirche Zeugniß von einem geschmackvollen fertigen Vortrage lieferte, aber eines der mittelmäßigsten Instrumente spielte, die wohl in neuerer Zeit gebaut worden sind.

In unserm Theater sieht es schlimm aus. Die besten Opernmitglieder sind entlassen. Wir rechnen hierzu besonders Mad. Fehringer, die für den Augenblick unersetzbar sein dürfte, Herrn Knoop und Fräulein Jacques. Außer diesen, so wie auch die Herren Kapellmeister Schindelmeisser und Musikdirektor Leuthner und Fräulein Victor, sind noch mehre Mitglieder abgegangen. Man spricht davon, daß die Genannten nicht ersetzt werden sollen. Die Direktion will sparen; aber ob sie dadurch das Theater nicht noch leerer macht, als es ohnehin ist, gehört zu den Fragen, die man vernünftigerweise nur bejahen kann Es soll eine gewaltige Krisis eingetreten sein, und es tauchen unheimliche Gerüchte auf, die sich hoffentlich nicht bestätigen werden, da dies nothwendig das momentane Unglück mehrer hundert Menschen herbeiführen könnte. Einen besonders schlechten Eindruck macht es, daß das neue Abonnement so gering ausgefallen ist. Gerade die reichsten Leute sollen ihre Karte nicht erneuert haben, was ein eigenes Licht auf diese Reichen wirft. Die politischen Ereignisse tragen dazu bei; aber auch die Direktion kann sich nicht ganz frei von Schuld sprechen. Ihr Repertoir war gar zu mangelhaft. So ließ sie Opern einstudiren, die entweder nicht gefallen konnten, oder fehlerhaft besetzt waren. „Dom Sebastian" würde mit Mad. Fehringer Kasse gemacht haben, mit Fräulein Michalus, einer talentvollen, stimmbegabten, aber noch sehr unbeholfenen Sängerinn, konnte sie sich nur mühsam und ohne alles höhere Interesse hinschleppen. So durfte sie in „Martha" nicht den Baßbuffo den gemüthlichen Alten singen lassen, während der eigentliche Buffo von dem ersten seriösen Bariton gegeben wurde. So konnte namentlich der Tenorkomiker nicht in der sentimentalen Rolle des

wahnsinnigen Bauernburschen genügen u. s. w. Flotow soll mit dieser Besetzung sehr unzufrieden gewesen sein.

Augenblicklich ist Tichatscheck hier. Er dürfte einen schweren Stand haben, einerseits weil gerade Ditt kürzlich im „Tell" und in der „Belagerung von Korinth" Alles durch seine kolossalen Mittel hingerissen hat, dann aber auch, weil die Theaterlust aus politischen, kommerziellen und künstlerischen Gründen gänzlich geschwunden zu sein scheint. J. P. P.

Miscellaneen.

* Der Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft, welcher zugleich als erster Bassist fungirte, erfuhr zu nicht geringem Schrecken an dem Tage vor der Aufführung der Zauberflöte, daß seine Frau (Pamina) mit dem Musikdirektor Namens Mohr durchgegangen sei. Vielleicht war es ihm weniger um die Gattin zu thun als um die Primadonna, denn er hatte sich von der Vorstellung der genannten Oper ein volles Haus versprochen. Er setzte den Flüchtigen nach und brachte beide am nächsten Morgen glücklich zu ihrer Pflicht zurück. Der Vorfall verbreitete sich, wie Alles, was Theaterpersonen anbetrifft, unglaublich schnell in der Stadt und die Neugierde füllte das Komödienhaus zum Erdrücken an. Der Direktor sang den Sarastro. Natürlich waren die Anwesenden gespannt auf das Zusammentreffen des Oberpriesters mit Pamina. Niemand indeß dachte daran, welche Beziehung die Verse, welche beide zu singen haben, zuließen; um so überraschender war die Wirkung derselben.

Pamina (kniend).

„Herr, ich bin zwar Verbrecherin! (Beifall)
Ich wollte deiner Macht entfliehn; (Beifall)
Allein die Schuld liegt nicht an mir.
Der böse Mohr verlangte Liebe,
Darum, o Herr, entfloh ich dir." (großer Beifall)

Sarastro.

„Steh auf, erheit're dich, o Liebe!
Denn ohne erst in dich zu dringen,
Weiß ich von deinem Herzen mehr:
Du liebest einen Andern sehr! (stürmischer Beifall)
Zur Liebe kann ich dich nicht zwingen;
Doch geb' ich dir die Freiheit nicht." (anhaltender Beifall.)

Notizen.

* Morgen und übermorgen findet im k. k. Hofburgtheater die große musikalische Akademie zum Vortheile des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler statt, wobei Aßmayer's Oratorium: „Saul und David" zur Aufführung kommt. Die Soloparten befinden sich in Händen des Fräuleins Bergauer, und der Herren Lutz, Staudigl, Becker und Koch.

* Herr Direktor Pokorny und Herr Oberregisseur Schober kompetiren dem Vernehmen nach um den Pacht des k. k. Hofoperntheaters.

* (Preßburg.) Herr Megerle wird seine Oper mit Beendigung des Landtages auflösen.

* (Temesvar.) Der Kapellmeister des 28. Linien-Infanterie-Regimentes Joseph Sawertal hat einen Marsch (Kossuth-Marsch) komponirt, und diesen den ungarischen Nationalgarden dedicirt; derselbe macht solche Sensation, daß ihn die Stände in Pesth verlegen und an alle Regimenter und Nationalgarden Ungarns vertheilen lassen werden. Ein Prachtexemplar wird Kossuth, dem Helden der Freiheit überreicht. — Sawertal's Kossuth-Marsch stellt sich würdig an die Seite des gleichfalls von einem Böhmen, Ruzicka, komponirten Ragozi-Marsches.

Auszeichnung.

Der k. k. Hoforganist, Herr Simon Sechter, hat von Ihrer Majestät der regierenden Kaiserinn für die Widmung einer solemnen Messe (in A) eine werthvolle Busennadel erhalten.

Neue Musikalien.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteli. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen ver. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 47. Dienstag den 18. April 1848. Achter Jahrgang.

Kirchenmusik.

Einige post festa-Bemerkungen über etliche hier stattgehabte kirchliche Musikaufführungen.

(Schluß.)

Außer einer sehr gelungenen Aufführung der ewig schönen C-dur-Messe von Beethoven in der Franziskanerkirche am 19. März, unter Mitwirkung der Damen Schmiedel (Sopran), Janda (Alt), der H. H. Steiger (Tenor) und Putz (Baß), so wie eines auserlesenen Chor- und Orchesterpersonals, bot uns der 25. März zwei Erscheinungen auf dem Gebiete der Kirchenmusik dar, die, wenn gleich weder nach der Zeit ihrer Entstehung noch ihrem geistigen Inhalte nach, Novitäten im strengsten Wortsinne, doch, weil lange nicht vorgeführt, als solche angesehen werden können, und in einer beschränkteren Sphäre als sehr schätzenswerthe Gaben auf den Altar der Musica sacra sich darstellen. Ich meine hiermit eine in der Franziskanerkirche an dem oben bezeichneten Tage zur Aufführung gebrachte Messe in C-dur von Hoffmann, weil. Chorregenten in der Hauptpfarrkirche in der Jägerzeile, und eine Messe von der Komposition des Dr. Sonnleithner, welche damals in der Peterskirche gegeben wurde. —

Was nun Hoffmann's Messe betrifft, so ist das Kyrie derselben, in einem sehr würdevollen Style gehalten, ein vielversprechender Eingang, der gewiß jeden Zuhörer mit freudiger Theilnahme erfüllt, und für das ganze Werk günstig gestimmt hat. Läßt nun auch der Komponist im Gloria und ersten Theile des Credo diese schönen Erwartungen insoferne unerfüllt, als sich diese Nummern fast gar nicht über den herkömmlichen sogenannten Kirchenstyl erheben, so gibt er uns in der Schlußfuge: „Et vitam venturi saeculi" eine kräftige, kernige Arbeit über ein gewichtvolles Thema, dessen Wirkung eine ziemlich nachhaltige. Auch im Sanctus und Agnus kommt, so weit ich mich noch erinnere, viel Schönes, gut Gedachtes im Einzelnen vor. Mit Einem Worte: das Werk macht einen recht guten Eindruck, und läßt sich mit Vergnügen mehr als Einmal hören. Die Aufführung war des tüchtigen musikalischen Körpers am Franziskanerchore und seines wackeren thätigen Dirigenten, Herrn Egger's, vollkommen würdig. —

Gibt man einmal jenes Prinzip, aus welchem fast alle Kirchentonwerke der Wiener Schule seit Reutter hervorgegangen sind, als ein nur einigermaßen haltbares zu, hat man sich daher einmal hineingefunden in jenes perpetuum mobile des Streichorchesters, welches sich in den meisten dieser Werke sowohl auf Kosten jeder Klarheit des gesanglichen Elementes als auch auf Kosten der Ausdruckswahrheit geltend macht, und setzt man sich hinweg über jene Stereotypie der Textesauffassung, die, von einem ganz äußerlichen Standpunkte ausgehend, den rein musikalischen Ausdruck über dem, einzelne Worte und Situationen treu malenden vergißt: so läßt sich über Sonnleithner's Messe wohl nichts als Gutes und Schönes sagen.

Die Mache des Ganzen beurkundet eine sichere, geübte Hand, der kontrapunktische Theil ist darin sehr reich vertreten, namentlich zeigt sich eine sehr ergiebige Benützung des Fugenstoffes, und überdies enthält dieses Werk auch einzelne Stellen, ja ganze Nummern, die von einer entschiedenen musikalischen Begabung zeugen, welche leztere sich leider nur selten auf sich selbst stützen wollte, sondern in verschiedenartigen Zugeständnissen an eine gewisse Manier oder Schule öfter ihr schönes, edles, selbstständiges Geistesleben verläugnet und aufgeopfert hat.

Um einige dieser erwähnten Lichtpunkte dieser freien Seelenregungen festzuhalten, so möge auf die über ein chromatisches Thema gebaute, klare, schöne und wirksame Fuge im „Kyrie," auf die harmonisch sehr bemerkenswerthe Vokalstelle: „Et exspecto resurrectionem mortuorum," und auf das edel deklamirte „Agnus Dei" hingewiesen werden. Wie ich höre, hat der Komponist dieses Werk schon vor Jahren, als Schüler Preindl's, geschrieben. Er biete uns jetzt, entfesselt vom lästigen Schulzwange, mit seinem schönen Talente und seiner hier allgemein bekannten, dem künstlerische Fortschritte treu ergebenen Gesinnung, wieder ein Kirchentonwerk, und wir dürfen uns seines siegreichen Erfolges schon zum Voraus aufrichtig freuen. Die Aufführung war unter der Leitung des braven Kapellm. Greipel eine recht wohl gelungene. — Die Solopartien waren durch Fräul. Hein und Pfohl, so wie durch Hrn. Marchion und Pachner, also ganz gut vertreten.

Philokales.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofburgtheater

wurde den 16. April, um die gewöhnliche Abendstunde, zum Besten des Pensionsfondes für die Witwen und Waisen von Tonkünstlern aufgeführt: „Saul und David," dramatisches Oratorium von weiland Christoph Kuffner, in Musik gesetzt von Hrn. Ignaz Aßmayr, k. k. ersten Hofkapellmeister. — Benanntes Werk wurde schon in den Jahren 1840 und 1841 der Oeffentlichkeit übergeben und fand recht beifällige Anerkennung. Wir können uns deshalb über dasselbe, als ein schon bekanntes und besprochenes, kürzer fassen und hauptsächlich dessen diesmalige Aufführung berücksichtigen. — Daher nur dies im Allgemeinen. Der Stoff des Textes ist glücklich gewählt, die Behandlung des Stoffes aber scheint uns an vielen, wesentlichen Gebrechen zu leiden. Der Verfasser nannte es ein dramatisches Oratorium; das Dramatische jedoch vermissen wir darin. Der Stoff ist in's Lange und Breite gezogen und verlor dadurch die unmittelbar ergreifende Wirkung des vor unseren Augen Geschehenden. Wozu die an sich nicht so thatenreiche Geschichte in zwei Abtheilungen geschieden, von denen die erste mit der Bekehrung des halb verzweifelnden und die zweite mit der Verzweiflung des halb bekehrten Saul endet? Durch dieses unpsychologische Schwanken in der Zeichnung des Hauptcharakters verliert das ganze Oratorium seinen Haltpunkt, und hiemit war auf eine feste Totalwirkung von vorhinein Verzicht geleistet. Nebst diesem Haupt- und Grundverstoße finden sich noch manche nebenher gehende, die, alle einzeln zu erwähnen, in der That zu weitschweifig wäre. Wir beschränken uns daher nur zu sagen, daß sich in dem ganzen versifizirten Elaborate, das wir mit dem Namen „Gedicht" kaum beehren möchten, ein eigenthümlich widerlicher, pfäffisch-polizeilicher Ton bemerkbar macht, der nur zu sehr den weiland k. k. österreichischen Censor als dessen Verfasser kund gibt. Welche Rolle muß hier der in der Geschichte groß dastehende, feste, edle König Saul dem in eben der Geschichte als scheinheilig, anmaßend und despotisch gezeichneten Hohenpriester, diesem Vorbilde aller nachfolgenden maßlos arroganten Kirchenoberhäupter, diesem Samuel gegenüber, spielen!! — Solche erzkatholisch-hierarchisch verfaßte Pasquille auf den gesunden Menschenverstand und die documentirte Geschichte konnte nur ein weiland k. k. Censor fabriziren. Doch Ruhe seiner Asche! Er hat es überstanden — und wir Jeztlebenden, Gott sei gegrüßt und gelobt, wir auch! — Dem Grundmangel des Gedichtes, der Charakterlosigkeit, konnte der geschätzte, vielverdiente, würdige Komponist unmöglich abhelfen, konnte diesen schwankend gezeichneten Saul unmöglich zu einem festen, unerschütterlichen Heldenkönig umschaffen. Eben so wenig konnte er dem Hohenpriester Samuel die verdiente Zeichnung des priesterlichen Uebermuthes geben. Nur im Charakter David's liegt einige Consequenz. Jonathan ist der Herr Niemand; — und diesen David hat auch der Komponist am glücklichsten gezeichnet. — Auffallend sind die sanfteren, weicheren Partien des Werkes viel gelungener, als die leidenschaftlichen, starken. Wir nennen darunter vorzüglich den zarten Mädchenchor:

„Wir nahen dir, o König mit Gesang"

so wie den sehr lieblichen Eintritt desselben Mädchenchores zum Schlusse der Arie Michol's

„Es herrsche die Ruhe, und jede Brust,
Dich segnend, sei Echo von himmlischer Lust."

Ausgezeichnet durch die schöne Hornsolobegleitung ist die sanfte Cavatine Jonathan's

„Leblos zur Erde hinsinkt der Prophet."

Malerisch instrumentirt ist der gleich darauf folgende schöne Chor:

„Der Sonne Bild flieht wie ein Traum."

Ungemein zart und lieblich ist der Eingang der zweiten Abtheilung, der wechselweise Eintritt der Stimmen ist wohlberechnet. Die Instrumentirung ganz vorzüglich.

Einen eigenthümlichen Reiz hat das weiche Arioso Davids

„In der Schöpfung Pracht versunken,
Staunt' ich träumend, wonnetrunken."

Sehr melodiös ist das Duett zwischen Jonathan und David:

„Gott gab Gesang und Harfe Dir" u. s. w.

Durch fromme Sanftmuth trefflich charakterisirt ist die Kavatine Davids mit Chor:

„Friede, Friede sei mit Dir;"

eben so die innige Arie Sauls:

„O süße Thränen fließet."

Durch Kraft und Kühnheit zeichnet sich namentlich Saul's Arie

„Ich spotte Dein" u. s. w.

aus; nicht minder Davids Recitativ:

„Hoch steht der Mensch" u. s. w.

Durch Ernst und Würde hervorragend ist der Chor:

„Herr, zähle nicht der Schwachheit Sünden,"

wie so viele Stellen. Alles in Allem, Herr Hofkapellmeister Aßmayr zeigte im Ganzen und Einzelnen den gründlich gebildeten, vielerfahrnen, trefflichen Komponisten; daß dies sein Werk jedoch an einem Grundgebrechen, Mangel entschiedenen Charakters, leidet, davon fällt die Schuld vorzüglich auf den Verfasser des Textes.

Wo sich etwas fest charakterisiren ließ, da that es der Komponist redlich und mit Erfolg. — Die Aufführung unter desselben eigener Leitung war gelungen zu nennen. Vor Allem zeichnete sich Meister Staudigl mit seiner markigen Stimme, seiner treffenden Auffassung, seinem feurigen Vortrage aus. Der Saul ist zwar verzeichnet; aber troß dem schuf der geniale Sänger daraus ein Charakterbild, dem es, wenn auch nothwendig an Kern, doch nicht an faßbaren äußeren Umrissen fehlt. Herr Staudigl erhielt die verdienteste Anerkennung für seine ausgezeichnete Leistung. Nächst ihm verdient Herr Lutz als David das ungeschminkte Lob der Kritik. Er sang mit Liebe und Eifer; sein Vortrag war würdevoll und innig, von einer höchst nachahmungswürdigen Deutlichkeit und Präcision. An Stimme scheint der treffliche Sänger statt ab- täglich zuzunehmen; welch' glücklicher Umstand für einen Tenor in unserer Zeit! — Herr Becker als Jonathan machte in einzelnen Stellen seine wunderschöne Stimme vortheilhaft geltend; im Ganzen scheint aber das Oratorium sein Fach nicht zu sein. — Fräulein Bergauer als Michol sang besser, reiner und leichter, als wir vermutheten; sie erhielt einige Male freundliche Zeichen des Beifalls. Herr Koch in seiner Doppeleigenschaft als Abner und Samuel entledigte sich seiner keineswegs leichten Aufgabe mit günstigem Erfolge; sein Vortrag zeigte richtige Auffassung und gutes Studium; erklärlich war seine anfängliche Befangenheit; neben Meister Staudigl als Baß zu bestehen, ist eben nicht leicht. Herr Koch behauptete sich ehrenvoll, und verdiente namentlich in der Arie:

„Ein schwacher Greis, dem Tode nah',"

und in jener:

„Im Morgenlicht seh' ich ein Hirtenthal"

beifälligste Anerkennung. Etwas mehr Entschiedenheit, und der Erfolg wird noch günstiger sein! — Chor und Orchester hielten sich sehr gut; die Solo's sowohl mit der Harfe, als dem Klarinett, Horn und Violoncell waren ganz untadelhaft vorgetragen

Der Besuch war für die jetzigen konzertfeindlichen Zeitumstände befriedigend. Ein besonderes Glück wurde der Produktion zu Theil durch die höchst erfreuliche Gegenwart Seiner Majestät unsers allergnädigsten Kaisers in Begleitung mehrer Glieder des allerhöchsten Hofes. Der erhabene Bürgermonarch wurde mit anhaltendem Jubel begrüßt, und die Volkshymne von der zahlreich mit einstimmenden Versammlung abgesungen. Der zweite größere Sohn der Oesterreichs, der gute Kaiser Ferdinand, dankte sichtbar gerührt seinen treuen Wienern für diesen Ausdruck herzlicher Liebe und Treue, und verblieb bis zum Schlusse der Akademie.

Industrielles.

Verzeichniß der in Wien sich befindenden Instrumentenmacher, (Schluß.)

d) Holz-Blasinstrumentenmacher.

Herr Harrach Melchior, Leopoldstadt, große Schiffgasse Nr. 45.
— Hell Ferdinand, Jägerzeile, Ferdinandsstraße Nr. 569; Niederlage am Haarmarkt Nr. 729.
— Kapeller Balthasar, Josephstadt, lange Gasse Nr. 76.
— Koch Stephan, Schottenfeld, Zieglergasse Nr. 346. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. im J. 1845 mit der bronzenen Medaille.
— Rechwalsky Anton, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 99.
— Rerarius August, Alservorstadt Nr. 175.
— Schemel Martin, Josephstadt, neue Kaiserstraße Nr. 99.
— Stehle Johann, k. k. Hof- und bürgl. Holz-Blas-Instrumenten-Fabrikant, Leopoldstadt Nr. 324.
— Uhlmann Jos., Mariahilf, Hauptstraße Nr. 13.
— Ziegler Johann, Leopoldstadt, Lilienbrunngasse Nr. 693, neben dem Dianabad. Ausgez. bei der Gew. Prod. Ausst. 1845 mit der silbernen Medaille.

e) Metall-Blasinstrumentenmacher.

Herr Beyde August, Schottenfeld, Kaiserstraße Nr. 209.
— Beide Ferdinand, neue Wieden, lange Gasse Nr. 722.
— Bock Franz, k. k. priv., Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 81.
— Einecer Michael, Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 318.
— Hell Ferdinand, Leopoldstadt, Ferdinandsgasse Nr. 569. Niederlage am Haarmarkt Nr. 729.
— Kerner Anton, k. k. Hof- und Kammer-Waldhorn- und Trompetenmacher, am Dominikanerplatz Nr. 671, im eigenen Hause.
— Kleos Anton Johann, Alservorstadt Nr. 335.
— Riemetschek Thomas, Altlerchenfeld, Alleegasse Nr. 113.
— Ollitsch Franz, Altlerchenfeld, Kaisergasse Nr. 230.

Herrn Riedl's Joseph Felix Witwe, Leopoldstadt, kleine Schiffgasse Nr. 59. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. 1845 mit der bronzenen Medaille.

Herr Rett Aug. Heinrich, Josephstadt, Schlösselgasse Nr. 219.
— Stowasser Ignaz, k. k. ausschl. priv. und bürgerl. Musik-Blas-Instrumentenmacher; hat seine Fabrik in der Josephstadt, Johannesgasse Nr. 222. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. im Jahre 1839 mit ehrenvoller Erwähnung und im J. 1845 mit der Bronze-Medaille.
— Uhlmann Leopold, k. k. priv., zu Mariahilf, kleine Kirchengasse Nr. 25, im 1. Stock. Ausgezeichnet bei der Gew. Prod. Ausst. im Jahre 1839 mit der silbernen und im Jahre 1845 mit der goldenen Medaille als ersten Preis.

Uebersicht

der im Jahre 1847 herausgekommenen Musikalien und auf Musik bezüglichen Schriften.

Für Orchester, Symphonien, 5 Nummern, darunter eine vom Grafen Castelbarco, Op. 40; zwei von Czerni, Op. 781 und 782; die Es-dur-Symphonie von Fel. David; eine von Taubert. — Ouverturen 9, darunter Beethoven's Koriolan-Ouverture; ferner eine von Dreyschock, von Gade, von Kalliwoda, von Meyerbeer (zum Struensee); eine „dramatische," Gnomen und Elfen betitelt, von Gilphin vom Walde. Ferner drei Hefte Divertissements nach italienischen Opern, von F. Bellini; zwei Sätze aus Meyerbeer's Struensee. 64 Hefte Tänze und Märsche; darunter „Winterspenden" von Herzog Max von Baiern, Op. 27. 34 Hefte Harmonien für Blasinstrumente (Märsche und Tänze).

Für Violine mit Begleitung 13 Hefte, darunter das 15. Konzert von Spohr, Op. 128; Intr. und Variationen von Ferd. David, Op. 19; Litolff's Symphoniekonzert „Eroica."

Für zwei Violinen 12 Werke.

Für Violine und Bratsche zwei.

Für Violine und Violoncell eines, dagegen für Violine allein 22 Nummern.

Violinquartette sind 28 erschienen (einschließlich mehre Tänze und andere Arrangements); darunter ein Op. 1 von Dalla Baratta; 2 von Onslow (Op. 53 und 54), eins von Spohr (Op. 132), und ein Quartettkonzert mit Orchester von demselben, Op. 131. Von der bei Heckel in Mannheim erscheinenden Ausgabe der Beethoven'schen Quartette brachte das vergangene Jahr fünf Nummern, und zwar Nr. 7—11.

Von Violinquartetten zählen wir 2 (einschließlich der arrangirten Struensee-Ouverture von Meyerbeer); darunter drei von dem obenerwähnten Grafen Castelbarco; 1 von Spohr (Op. 129.); 1 von Onslow (Op. 61.).

Auch erschien ein Lehrbuch für Violine, nämlich die Violinschule von Rode, Kreutzer und Baillot, in neuer Auflage (erstes Heft).

Das Violoncell erhielt 14 Werke; darunter einen „Cours méthodique de Duos p. 2. Violoncelles," von Offenbach, Op. 49—52, enthaltend 18 Duetten.

Für Flöte kamen heraus 43 Hefte, darunter Mehres von Berbiguier, Briccialdi, Drouet. — Auch drei Verdi'sche große Opern, arrangirt für zwei Flöten!

Uebrige Blasinstrumente. Für Klarinette 3, für Oboe 2, für Flageolet 1, für Csakan 9, für Horn 2, für Cornet à piston 1, für Zither 16 (darunter eine Schule, von Ruthardt)

Für Guitarre (theilweise mit Begleitung) 29 Hefte.

Das Pianoforte nimmt natürlich bei Weitem die Mehrzahl der erschienenen Instrumentalsachen in Anspruch. Dieselben zerfallen in folgende Rubriken: a) für Pianoforte mit Begleitung mehrer Instrumente: 41 Werke; darunter — neben vielem Arrangirten — Henselt's Konzert, Op. 16; Litolff's Konzert-symphonie; Karl Mayer's symphonisches Konzert; ein Konzert von Parish-Alvars, Op. 90. — Ferner auch ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, von Klara Schumann, Op. 17. b) mit Begleitung eines Instrumentes (Violine, Bratsche, Violoncell, Flöte, Oboe, Fagott, Horn, Posaune, Trompete) zusammen 219 Werke. Viel Arrangirtes; auch sind darunter viele Kompositionen begriffen, in denen das Pianoforte blos begleitend, das andere Instrument aber hauptsächlich ist. Wir heben hier aus: Bach's Ciaconna für Violine mit Mendelssohn's Pianofortebegleitung; Léonard's erstes Konzert für Violine mit Pianoforte; Reissinger's Sonate für Violine und Pianoforte, Op. 185; Chopin's Sonate für Pianoforte und Violoncell, Op. 65; Halm's große Sonate für dieselben Instrumente, Op. 52 (auch für Pianof. und Bratsche). c) für zwei Pianoforte und zu sechs Händen 2 Hefte, meist Arrangirtes, jedoch auch S. Bach's Konzert für 2 Klaviere mit Quartettbegleitung. d) Vierhändiges, zusammen 222 Werke; darunter ein „Elementarunterricht im vierhändigen Pianofortespiel" von Enckhausen, Op. 58. — Sonst meist Arrangirtes; doch bemerken wir Kittl's Sonate, Op. 27; Nagel's Sonate, Op 5. e) Zweihändiges, nicht weniger als 791 Hefte, ohne die Ouverturen, Märsche und Tänze. Dabei sind viele aus mehren Heften bestehende Werke und Sammlungen nur für eins gerechnet. Die

meisten Nummern hat Karl Mayer geliefert, nämlich 27 (worunter mehrere neue Auflagen begriffen sind); ihm zunächst kommt Rosellen mit 25. Die zweihändigen Ouvertüren zählen 17 Nummern, Tänze 460, Märsche 63. Rechnet man all' diese Pianofortesachen, und die 18 Lehrbücher fur Pianoforte (worunter die J. B. Cramer'sche Klavierschule in neuer Ausgabe, die Hünten'sche in vierter Auflage) zusammen, so erhält man die ungeheure Summe von 1880 Werken.

Für Orgel sind 69 Nummern erschienen, worunter 3 Bände S. Bach'scher Orgelkompositionen für eine Nummer gerechnet sind. R Schumann hat sechs Fugen über den Namen Bach drucken lassen.

Die Harfe erhielt 25 Hefte, darunter allein 13 von Parish-Alvars; die Physharmonika blos eines, nämlich 3 Lieferungen „Banquets musicals" von Lickl, Op. 68.

Gehen wir zur Gesangmusik uber, so bemerken wir von geistlichen Sachen 132 Werke. Das bedeutendste neue darunter ist unstreitig Mendelssohn's Elias. — Beethoven's Messe, Op. 86, und Haydn'sche, Mozart'sche, Händel'sche Werke in neuer Auflage. — Choralbücher sind 29 erschienen. — Gesänge mit Begleitung mehrer Instrumente 20 Nummern. Darunter die vollständige Ausgabe von Beethoven's Musik zu den Ruinen von Athen; Mendelssohn's Festgesang an die Künstler. — Mehestimmige Gesänge 199, darunter mehrere Sammelwerke. Fel. David's Christoph Columbus, „Symphonie-Ode," ist ebenfalls darunter. Auch eine Sammlung dänischer Studentenlieder. — Gesänge für eine Stimme mit Pianoforte- (oder Guitarre-) Begleitung zählen wir nicht weniger als 495; wogegen von Gesängen mit Begleitung der Guitarre allein 14; darunter mehre von Mendelssohn, denen die Guitarrebegleitung anarrangirt ist. — An Lehrbuchern für Gesang fehlt es auch nicht: es sind 32; darunter Bordogni's Exercices et Vocalises für Mezzosopran. — Opernmusik zeigt sich in 59 Nummern, worunter 23 vollständige Klavierauszüge: die übrigen 36 Nummern sind meist Sammlungen mehrer Operngesänge. Unter den 23 Klavierauszügen sind 12 von deutschen Komponisten, nämlich: Dittersdorf's Doktor und Apotheker; Flotow's Förster (L'âme en peine); Fuchs', des jüngst verstorbenen, Guttenberg; Hiller's Traum in der Christnacht; Hoven's Liebeszauber; Kücken's Prätendent; Marschner's Templer und Judin (und zwar in neuer Ausgabe, nach neuer Bearbeitung vom Komponisten, mit deutschem und italienischem Text); Meyerbeer's Struensee; Mozart's Don Juan; Titus; Zauberflöte; Taubert's Blaubart.

Theoretische Werke erschienen 66. Die bedeutendsten darunter sind: Becker's Tonwerke des 16. und 17. Jahrhunderts; Berlioz's Instrumentationslehre; Gaßner's Universallexikon der Tonkunst; Hand's Aesthetik der Tonkunst, zweite Auflage; Krüger's Beiträge für Leben und Wissenschaft der Tonkunst; Marx' Kompositionslehre, 4. Band; Winterfeld's evangelischer Kirchengesang, 3. Theil.

Musikalische Zeitschriften zählte das vorige Jahr 14, nämlich in Deutschland erschienene. Die ausländischen sind in dem Senff'schen Kataloge, aus dem wir obige Zusammenstellungen gezogen haben, nicht enthalten.

Als Anhang fügen wir noch bei: 6 Textbücher; und 38 Porträts und Abbildungen, darunter Beethoven's Geburtshaus, das Beethoven-Haus zu Bonn, das Beethoven-Monument daselbst, sechs verschiedene Abbildungen von Jenny Lind; endlich 8 Büsten, worunter eine von Mendelssohn.

Wir denken, Jedermann wird mit diesen Resultaten der Komponisten- und Verlegerthätigkeit im vorigen Jahre quantitativ zufrieden sein. Ob qualitativ? Wir meinen: im Ganzen zu' Wiegen doch einige tüchtige Werke — und an solchen fehlt es ja nach Obigem nicht — um so schwerer, und sind doch der wahrhaft bedeutenden Kunstwerke zu allen Zeiten nur wenige gewesen.

Wir machen bei dieser Gelegenheit auf das vollständige Verzeichniß der im Jahre 1847 erschienenen Musikalien, musikalischen Schriften und Abbildungen, nach den verschiedenen Klassen sorgfältig geordnet, mit Angabe der Verleger, der Preise, der Tonarten und der Texte bei Gesangkompositionen aufmerksam, herausgegeben und verlegt von Bartholf Senff in Leipzig.

Anekdotisches.

Von dem gottseligen Chef der Censur und Polizei, Grafen von Sedlnitzky, diesem Tyrannen des Geistes, ging vor etlichen Jahren folgendes Bonmot unter Literaten von Munde zu Munde. Frage: Wer ist der beste Klaviermacher? — Antwort: Graf Sedlnitzky, denn er ist Graf und Streicher (Namen der zwei berühmtesten Klaviermacher) zugleich.

Notizen.

* Der Direktor des Hofoperntheaters, Herr Balochino, ist von seiner Stelle abgetreten, wodurch er gewiß allen Theaterfreunden einen sehr großen Gefallen erwiesen hat.

* Es heißt, daß eine interimistische Administration des k. k. Hofoperntheaters unter der Leitung des kais. Rathes Herrn von Holbein eintreten werde.

* Meyerbeer wird seiner eigenen Erklärung zufolge noch im Laufe dieses Monats hier ankommen.

* Frl. v. Marra hat in Dessau die Adine, Norma und Marie in der „Regimentstochter" gesungen und ist mit Beifall überschüttet worden; als sie aber als Regimentstochter bei der Arie „Heil dir mein Vaterland" eine schwarz-roth-goldne Fahne ergriff und schwenkte, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Zu ihrem Benefize finden daselbst die „Hugenotten" statt. Von dort geht die gefeierte Sängerin nach Braunschweig zurück, wo sie noch als Norma und Valentine auftritt.

Heute, Dienstag den 18. April, findet eine General-Versammlung des Schriftsteller-Vereins im Saale zum Sperl statt. Die Debatte wird um 5 Uhr Nachmittags eröffnet.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 48. Donnerstag den 20. April 1848. Achter Jahrgang.

Was sagt die Musik, was sagen die Tonkünstler zu der gegenwärtigen Epoche?

Skizze von F. Gernerth.

> Das ist die Zeit der schweren Noth.
> Das ist die schwere Zeit der Noth.
> Das ist die Noth der schweren Zeit.
> Das ist die schwere Noth der Zeit.
>
> Kanon von Chamisso.

Das wäre ungefähr der einzige Kanon, den der Tonkünstler von heute mit voller Hingebung in Musik setzen könnte. Ja, wahr ist's, das ist die schwere Noth der Zeit, die Zeit der schweren Noth. Wer kümmert sich jetzt um Musik? Außer Katzenmusiken ist ja gar kein anderes Genre gangbar: und die dabei mitwirkenden Dilettanten und Virtuosen sind über Nacht herangebildet worden.

Aber eine Zeit wird kommen, wo man wieder zu dem süßen Reiche der Töne flüchten wird, wie die Gefahren von außen und innen abgewandt sind, und der Geist wieder Muße gewinnt, der Kunst seine vorenthaltene Huldigung zu bringen.

Ihr, die ihr euch Priester der Tonmuse nennt, ihr sollt jetzt nicht müßig sein, und eurem Berufe untreu werden: es wird eine Zeit kommen, wo man euch Rechenschaft abverlangt, ob ihr in den Tagen der allgemeinen Bewegung auch in eurem Kreise fortbildend, fortbewegend gewirkt habt.

Zwar stehen Musik und Politik dem Begriffe nach wie Süd und Nord einander gegenüber, aber dennoch lassen sie einander nicht unberührt; ja die Kunst der Töne war mehr als einmal der Träger der ganzen Volksgesinnung.

Wer denkt hier nicht an die Heldenweise Rakotzy's, die noch gegenwärtig jedes Ungarherz mit Begeisterung für sein Land entflammt; wer kennt nicht die welthistorische „Marseillaise", diesen unverwüstlichen Siegsgesang des französischen Volkes: ja selbst hier machte sich der Enthusiasmus über die errungene Freiheit im Gesange Luft; und die ehrwürdige Haydn'sche Volkshymne und Reichard's: „Was ist der Deutschen Vaterland" haben oft und oft in den Mauern unsrer Residenz als Träger der Gesinnung ihre Kraft und Wirkung erschallen lassen.

Ich bin aber weit entfernt, damit zu meinen: der höchste Beruf der Musik sei, der jeweiligen politischen Stimmung Ausdruck und Färbung zu verleihen; daß sie dies zu Zeiten gethan und noch oft thun wird, ist Thatsache, aber die Kunst erkennt ganz ein anderes Lebensprincip, und die oben genannten Erscheinungen lassen sich leicht aus diesem Principe erklären.

Jedes echte Künstlergemüth muß von dem Geiste seiner Zeit voll sein; dann werden seine Schöpfungen ganz und wahr in's Dasein treten. Die Musik insbesondere ist der reinste Ausdruck des Künstlergemüthes; dieses aber resultirt aus den Partikularitäten der Zeit, in der es schafft; daher wird es nothwendig in jeder Epoche eine andere Form der Erscheinung annehmen.

Ich habe kurz nach den drei Märztagen mehre Haydn'sche Symphonien mit einem Freunde auf dem Piano gespielt; und ich kann es nicht beschreiben, welch wehmüthigen Eindruck diese herrlichen Schöpfungen auf mich gemacht haben.

Wie ein Paradies des Friedens haben mich diese Töne in unserer Zeit des Drangsals angeweht, und die ersten seligen Empfindungen mir wieder freundlich zugelächelt.

Wie ganz anders hingegen wirkt jetzt Beethoven'sche Musik auf das Gemüth des Hörers; man fühlt es, daß er, wie jedes großes Genie, auch die Zukunft in seinen Tönen ausgesprochen hat. Nennt mir ein Volk, das frei geworden, und welches bei der Egmont-Ouvertüre nicht aufjubelt! Beethoven war es, der bei Gelegenheit, als Napoleon in Schönbrunn Revue hielt, den Hut allein vor ihm nicht abnahm, und zu einer andern Zeit sich einmal äußerte: „Ich möchte ihm schon eine Schlacht liefern, wenn die Noten Soldaten wären."

Diese zwei kleinen, scheinbar unbedeutenden Züge reichen hin, um den Mann zu charakterisiren, der die 5. und 9. Symphonie geschrieben hat.

Daß in der gegenwärtigen Zeit wenig Vorliebe für Musik herrscht, ist wohl mehr als erklärlich; dennoch aber wird der echte Künstler nicht säumen, seine Zeit zu begreifen und in dieser Richtung hin zu wirken. Das nationale Element ist auch in der Musik in den Vordergrund getreten, und besonders ist den Operndichtern und Komponisten ein weites Feld der Wirksamkeit gegeben; man wird die deutsche Musik nicht mehr wie einen tolerirten Juden behandeln, sondern ihr den Platz einräumen, der ihr gebührt.

Es kommt mir wie ein Wink der Vorsehung vor, daß der größte deutsche Harmonist vor dem Ausbruche der Bewegung zu Grabe gegangen ist; Mendelssohn's Geist hätte sich in der gegenwärtigen Epoche nicht zum Schaffen behaglich gefunden. Ruhige Entwicklung, Symmetrie, leidenschaftslose Zustände — das war

seine Stärke, und wäre jetzt vielleicht seine Schwäche. Mendelssohn's Geist griff mehr in die Vergangenheit, als daß er in die Zukunft geschaut hätte; Berlioz und Meyerbeer hingegen, welche sich am Herde der Bewegung aufhielten, haben dies besser zu schildern verstanden und die Dinge, die da kommen würden, geahnt.

Ich muß hier auch bemerken, daß die gegenwärtige Epoche ganz geeignet ist, allen jenen Virtuosenkunststückchen, jenen Noten-Taschenspielereien, kurz jenem leeren Tande, der uns in Ermanglung eines höheren Interesse geboten wurde, ein Ende zu machen. In dieser Beziehung wäre der Kunst zu gratuliren, denn wir wären in Nichtswürdigkeiten aufgegangen.

Die künftige Konzertsaison wird lehren, ob ich in dieser Beziehung wahr gesprochen.

Einerseits ist es unmöglich, daß gegenwärtig eine unbedeutende Erscheinung in der Kunst hinreichen würde, den ganz auf politische Entwicklung gerichteten Sinn für sich zu fesseln; andererseits scheut gegenwärtig Jedermann, eine Geldausgabe zu machen, die nicht dringend geboten ist.

Große Erscheinungen hingegen werden jederzeit den Kunstfreund anziehen, und wäre auch die Politik an der Tagesordnung; es werden Stunden kommen, in denen sich Jeder sehnt, in Tönen ein Stück Jenseits zu vernehmen und sich von den aufregenden und erdrückenden Geschäften des Tages im unbefleckten Reiche der Töne, wo nie eine Censur herrschte, sein Gemüth zu sänftigen, und gleichwol zu erfrischen und zu stärken.

Laßt sie uns nur hören unser großes Triumvirat: die echten Volksmänner Mozart, Haydn und Beethoven; gebt uns auch die Quadrupelallianz: Weber, Schubert, Spohr und Mendelssohn dazu; laßt uns Meyerbeer's Propheten hören, und die andern deutschen Tonwerke, die der Anerkennung der Nation würdig sind.

In einer großen Zeit ist man auch für das Große empfänglich; und die freieste Nation Europa's ist stets die größte Beschützerin der Musik und insbesondere der deutschen Musik gewesen.

Nehmt euch daran ein Beispiel!

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Fünfstimmiges Präludium, variirt für die Orgel von S. Sechter. 20. Werk. Wien bei Diabelli und Comp.

Ich habe mich zwar schon oft als den entschiedensten Gegner jener Ansicht erklärt, welche in der persönlichen Autorität des Künstlers eine voll- und allgemein giltige Bürgschaft für die Gediegenheit seines Wirkens zu erkennen glaubt. Aber ich habe, um ohne viele Umschweife bald zur Sache zu kommen, in Allem, was mir bis jetzt von Sechter's Kompositionen zu Gesichte und zu Gehör kam, dasjenige künstlerische Element, das man Meisterschaft nennt, in einem so umfassenden Sinne ausgeprägt gefunden, daß ich mich einer gewissen, auf wahre, innig gefühlte Pietät begründeten, freudigen Stimmung und vorgefaßten, günstigen Meinung dann unmöglich entschlagen konnte, sobald mir auf dem Titelblatte eines neu erschienenen Tonstückes der Name Sechter entgegen trat. So erging es mir dann auch mit diesem fünfstimmigen Präludium, einem, der Opuszahl nach, schon früher entworfenen und sogar veröffentlichten, nun aber neu aufgelegten Werke unseres geschätzten Komponisten. Ich fühlte mich bei der Wahrnehmung dieses neuen Verlagsartikels von einem gewissen freudigen Interesse angeregt, und ich fand auch, was ich mir erwartet. Sechter bringt uns hier ein ziemlich ausgedehntes, in eine reinharmonische choralähnliche Form gebrachtes Thema, dem der Charakter würdigen Ernstes und kirchlicher Bedeutsamkeit ganz und gar innewohnt. Die Stimmführung dieses Gedankens und seiner drei Umformungen ist eine streng reale, d. h. die fünfte Stimme kann und darf hier durchaus nicht als ein Ausfüllungsglied, sondern sie muß als ein dem Ganzen nothwendig inhärirender Theil angesehen werden. Denn Eine dieser Stimmen weggedacht, und der Charakter dieses Tonstückes gestaltet sich zu einem wesentlich verschiedenen. Dieser Ausspruch stützt sich auf einen meinerseits mit dem Thema angestellten praktischen Versuch. Möge der geneigte Leser, und der Komponist selbst schon hieraus auf jenes gesteigerte Interesse schließen, welches mich bei Durchlesung dieses Präludiums beseelte. Was die Harmonisirung betrifft, so zeigt sich hier der durch und durch gebildete Tonmeister, namentlich in einer geistvollen Benützung der Durchgangsnoten und Vorhalte, welche da oft in so überraschender, sinniger Weise hervortreten, wie etwa nur bei Bach, und in freierer, ungebundener Weise in Beethoven's letzteren Werken. (Siehe unter Anderem dessen Op. 106, 110, 111, 120 und 123, ferner dessen A-moll-, Cis-moll- und B-dur-Quartett), ein Styl, den die moderne Schule, Mendelssohn, Schumann und deren mehr oder minder geistvolle Anhänger abgerechnet, — ob aus Unkenntniß oder Abneigung, bleibe unentschieden, — leider gänzlich verschmäht, ungeachtet er doch der einzig wahre, bleibende, und was nun vollends den Charakter der Orgel und der Kirchenmusik überhaupt anbelangt, der allein zulässige ist. Der Cantus firmus dieses eben besprochenen Thema's erscheint in allen drei Variationen, natürlich sehr verschiedenartig harmonisirt und kontrapunktirt, in der Oberstimme. In Bezug auf dieses Verfahren möchte ich mir nur die bescheidene Frage erlauben, ob und warum denn der Komponist die thematische Führung dieser Melodie durch eine der Mittelstimmen, oder durch den Baß für unzulässig gehalten habe? Ich muß mich hier abermals auf ein von mir angestelltes, praktisches Experiment berufen, aus welchem mir wenigstens die musikalische Möglichkeit eines solchen Wechsels klar geworden ist. Die Wirkung dieses schönen, herrlichen Ganzen hätte sich, wie ich glaube, durch diese künstlerische Mannigfaltigkeit der Durchführung, um ein Bedeutendes noch gesteigert. Indeß will ich da recht gerne den Kürzeren ziehen und mich bescheiden, wenn es mir einst bei einer persönlichen Unterredung mit dem Komponisten gegönnt sein sollte, seine gewiß sehr triftigen Gegengründe zu vernehmen. — Die Art und Weise der Kontrapunktirung ist bei jeder dieser Variationen verschieden. Die erste Variation hat nämlich als vorherrschenden Typus den sogenannten gleichen Kontrapunkt, oder die sogenannte erste Gattung, welche sich hier im Wechsel mit der ersten Erscheinungsform des ungleichen Kontrapunktes (nach alter Theorie zweite Gattung des Kontrapunktes genannt) geltend macht. Die zweite Variation bringt den kontrapunktischen Theil zu dem blos harmonisirenden oder ausfüllenden in jenes Verhältniß, welches sich in dem Begriffe der zweiten Form des ungleichen Kontrapunktes (prius dritte Gattung) ergibt, vermöge welcher 4 Noten gegen Eine zu stehen kommen. Hier zeigt sich namentlich jenes schon oben bemerkte, musterhafte Geschick unseres Sechter in der Benützung der Durchgangsnoten und dissonirenden Akkorde zu einem interessanten, in sich fertigen, wohlgegliederten, schönen Tongebilde. In der dritten und letzten Variation bewegt sich die der gesangführenden Oberstimme zunächst liegende Mittelstimme in gebrochener Akkordform, während der Baß diesen Cantus firmus und Kontrapunkt in lang ausgehaltenen Noten blos begleitet. Durch eine solche Gestaltung gewinnt aber diese Variation ein weit mehr rundes

artiges, als eigentlich kontrapunktisches Aussehen. Und doch wäre eben zum Schlusse dieses schönen Werkes die höchste nur mögliche kontrapunktische Steigerung wünschenswerth gewesen. Die Nichterfüllung dieses wohl nicht ganz ungegründeten Verlangens erweckt nun freilich ein leises Gefühl der Nichtbefriedigung, dem ich mich aber nicht länger hingeben, sondern diese Recension lieber mit einem Dankworte an den Komponisten beschließen möchte, mit einem freundlichen Dankworte, sage ich, für so viel des Schönen und Belehrenden, das er uns in diesen Variationen wieder geboten hat. — Die Verlagshandlung hat das Ihre für die entsprechende Auflage des schätzbaren Werkes redlich gethan.

Philokales.

Uebersicht der im Jahre 1847 aufgeführten neuen Opern.

1) Deutsche: Baiern, Herzog Max von, „Der Fehlschuß," in München aufgeführt. Benedikt, „Der Alte vom Berge," in Prag. Coburg, Herzog von, „Zaire," in Berlin. Conradi, „Rubezahl," in Stettin. Doppler, „Graf Benjowsky," in Pesth. Ebell, „Die Braut des Flibustiers," in Magdeburg. Eschborn, „Der Bastard oder das Stiergefecht," in Aachen. Esser, „Die beiden Prinzen," in Frankfurt a. M. Feska, „Der Troubadour," in Braunschweig. Flotow, „Martha," in Wien. Heinze, „Die Ruine von Tharand," in Breslau. Hiller, „Konradin oder der letzte Hohenstaufe," in Dresden. Kalliwoda, „Blanda," in Prag. Kirchhoff, „Andreas Hofer," in Ulm. Kreutzer, „Die Hochländerin," in Breslau. Kücken, „Der Prätendent," in Stuttgart, Litolff, „Die Braut vom Kynast," in Braunschweig. Lortzing, „Zum Großadmiral," in Leipzig. Offenbach, „Der Alkoven," in Paris (im Konzert). Pentenrieder, „Dies Haus ist zu verkaufen," in München. Salamon, „Das Diamantkreuz," in Kopenhagen. Schäffer, „Eben recht," in Berlin. Schlösser, „Die Braut des Herzogs," in Darmstadt. Schmidt Gust., „Prinz Eugen, der edle Ritter," in Frankfurt. Schmidt Heinr., „Der versiegelte Bürgermeister," in Dresden. Schneider Jul., „Orlando," in Schwerin *). Schrameck, „Das Brautfest von Olivo," in Riga. Stähle Hugo, „Arria," in Kassel. Stöppler „Karl V. von Tunis," in Braunschweig. Suppé, „Das Mädchen vom Lande," in Wien. Tiehsen, „Annette," in Berlin. Titl, „Das Wolkenkind," in Wien.

2) Französische: Adam, „La Bouquetière," in Paris. Adam, „Une bonne fortune," in Paris. Auber, „Haydée ou le secret," in Paris. Bazin, „Le malheur d'être joli," in Paris. Boieldieu, „Le Bouquet de l'Infante," in Paris. Boisselot, „Ne touchez pas à la reine," in Paris. Bordèse, „Sultan Saladin," in Paris. Doche, „Alix," in Paris. Héquet: „Le Braconnier," in Paris. Lotz, „La Gitana," in Valenciennes. Louis, „Marie Therèse," in Lyon. Maillard, „Gastibelza," in Paris. Pàris, „Une Quarantaine en Brésil," in Dijon.

3) Italienische: Basevi, „Enrico Edward," in Florenz. Battista, „Irene," in Neapel. Bercanowich, „Il genio della notte," in Turin. Bona, „Don Carlo," in Mailand. Boniforti, „Velleda," in Mailand. Capecelatro, „Mercede, in Mailand. Carlini, „Ildegonda," in Florenz. Gabrieli, „Giulia di Tolosa," in Neapel. Gioja, v., „Ascanio di giojeliere," in Turin. Gordigiani, „Un' eredità in Corsica," in Florenz. Guglielmi, „Ofen's Befreiung," in Pesth. Herenza, „Yava," in Neapel. Mercadante, „Leanara" (?). Pacini, „Merapo" (?). Rossi Lauro, „La figlia di Figaro," in Wien. Treves, „Agamemnone," in Mailand. Verdi, „Jerusalem," in Paris. (Ist nichts Anderes, als seine frühere Oper: I Lombardi alla prima Crociata.) Verdi, „I Masnadieri," in London. Verdi, „Macbeth," in Venedig.

4) Englische: Balfe, „The maid of honour," in London. Wallace, „Mathilde von Ungarn," in London. Wallace, „Maritana," in London.

4) Holländische: Vogel, „Die Belagerung von Leyden," im Haag.

6) Belgische: Bovery, „Jakob von Artevelde," in Gent.

7) Schwedische: Prinz Gustav, „Die weiße Frau von Drottningholm," in Stockholm.

8) Slawische: Marourek, „Ziska's Eiche," in Prag. Zawrtal, „Die Berghirten," in Temeswar.

Notizen.

* Ein hochherziger Beschluß ist bei der letzten Versammlung der Gesellschaft des k. k. Hofoperntheaters am 15. d. Monats gefaßt worden. Es bildete sich nämlich ein Komitè, zur interimistischen Direktionsführung, bestehend aus den sämmtlichen ersten Mitgliedern der Gesellschaft, die sich erboten haben, zu Gunsten des ganzen Körpers im April, Mai und Juni mit Verzichtleistung auf jedes Honorar zu singen.

* Frl. Zerr ist ehevorgestern von Pesth hier eingetroffen und hat sich alsogleich auf das bereitwilligste dem eben erwähnten schönen Bunde angeschlossen. — Die Vorstellungen werden schon am Ostermontage und zwar mit der Oper aller Opern, mit Mozart's „Don Juan" eröffnet werden. Noch fehlen vom Sängervereine die HH. Erl, Draxler und Leithner, die sich gewiß dem löblichen Wirken nicht entziehen werden.

* Hoffentlich wird sich auch der noch in Wien anwesende Sänger Hr. Reichard der neu zu organisirenden deutschen Oper nicht entziehen, und seine Kunstreise nach London aufgeben.

* Zur Begründung eines Lese- und Redevereins für Studenten wird am Ostermontage zur Mittagsstunde eine musikalisch-deklamatorische Akademie im Nationaltheater stattfinden, für welche Gelegenheit Herr M. G. Saphir ein zweckdienliches Gedicht verfaßte, und die Fräuleins Louise Neumann und Leopoldine Tuczek, die Herren Staudigl und Heindl, dann ein großer Vokalchor ihre Mitwirkung mit Bereitwilligkeit zugesichert haben.

* Die Landstraßer Nationalgarde projektirt ein Musikkorps zu organisiren. Der Kompositeur Hr. Wild soll an die Spitze desselben gestellt werden.

* Den berühmten Flügelhornisten Strebinger, der in letzterer Zeit bei der Regimentsbande von Hessen-Homburg sich befand, hat Meister Strauß für sein Orchester gewonnen.

* Hr. Joh. Rudersdorff, Konzertmeister und Musikdirektor der anakreontischen Gesellschaft in Dublin, veranstaltete den 15. d. M. Abends im Salon des k. k. Hof-Fortepianomachers Hrn. Karl Stein auf der Wieden eine musikalische Abendunterhaltung unter Mitwirkung seiner Tochter, der in Italien herangebildeten Sängerin Frl. Mathilde Rudersdorff.

* Der Musikmeister Hr. Leuthner vom Stadttheater in Hamburg, hat dort seinen Posten niedergelegt, und ist bereits hier angekommen. Leuthner ist bekanntlich ein vortrefflicher Violinvirtuose und wird hier wieder wie früher Lektionen geben.

* (Leipzig.) Zum Schluß der Saison fangen die Konzerte an, sich zu drängen, es ist aber zu spät. Am 2. d. M. veranstalteten die Herren Kapellmeister Julius Rietz und die Mitglieder des Theaters H. Stürmer, H. Richter und K. Hofrichter eine musikalisch-deklamatorische Morgenunterhaltung im Saale des Gewandhauses „zum Besten der Witwen und Waisen ihrer in dem blutigen Kampfe am 18. und 19. März zu Berlin gefallenen Landsleute", die aber leider sehr wenig besucht war. — Am 3.

fand das sechste und letzte Abonnement-Quartett im Gewandhause statt, es wurden aufgeführt: Quartett für Streichinstrumente von Haydn, vorgetragen von den Herren Konzertmeister David, Klengel, Musikdirektor Gade und Wittmann; großes Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell in Es-dur von Franz Schubert, vorgetragen von den Herren Alois Schmidt jun. aus Frankfurt a. M., Joachim und Coßmann; Quintett für Streichinstrumente von Beethoven in C-dur, vorgetragen von den Herren David, Klengel, Gade, Herrman und Coßmann. — Mittwoch den 5. April findet im Hôtel de Pologne ein Konzert statt „zur Anschaffung von Waffen für studirende Freiwillige", in denen sich auch die beiden hier anwesenden Fräulein Wieck hören lassen werden. — Donnerstag den 6. April endlich, ist das letzte Abonnementkonzert im Gewandhause. Das sind also in fünf Tagen vier Konzerte und dazu haben wir den schönsten Frühling und im Theater gastirt außerdem Herr Wallner und Fräulein Kretschmar.

* (Paris.) Der Minister des Innern hat folgenden Beschluß bekannt gemacht: Der Regierungskommissair beim Theater der Republik (ehemals Théâtre français) ist ermächtigt, in sehr kurzen Zwischenräumen Gratis-Vorstellungen zu geben. Bei diesen Gelegenheiten sollen die größten Meisterwerke der französischen Bühne von den vorzüglichsten Künstlern des Theaters gegeben werden. In den Zwischenakten soll das Orchester nationale Weisen und Gesänge ausführen. Der ganze Saal wird in numerirte Sperrsitze eingetheilt. Für jeden Sperrsitz wird ein Billet angefertigt. Diese Billets werden in gleicher Anzahl an die 12 Mairien von Paris, an das Stadthaus und an die Polizeipräfektur vertheilt, um von diesen den Werkstätten, den Clubs und den Schulen, so wie den ärmsten Bürgern zugeschickt zu werden; unter ihnen entscheidet das Loos.

* (Paris.) Die provisorische Regierung hat einen Concurs für Nationalgesänge und ihre musikalische Composition eröffnet, welche bei öffentlichen Festlichkeiten aufgeführt werden sollen. Als Preis sind bronzene, im Namen der Republik zu verleihende Medaillen ausgesezt, die nächst der Ehre die alleinige Belohnung der Dichter und Komponisten sein sollen.

* Ole Bull hat sich in Paris in der Opéra comique hören lassen.

* (Prag.) Samstag den 9. wurde zum Benefice der Dem. Großer eine durch längere Zeit ausgesetzte Oper, Benedict's „Kreuzfahrer, oder: der Alte vom Berge" gegeben. Der Erfolg war mehr ehrenvoll, als ertragreich für die Beneficiantin; so beliebt dieselbe ist, war es doch vorauszusehen, daß die fast vergessene und nie sonderlich gern gesehene Oper schlechte Geschäfte machen würde, besonders in jetziger Zeit. Das Haus war halb leer; daß es nicht ganz leer war, verdankte es dem Namen der Beneficiantin, die vom Publikum lebhaft empfangen und oft applaudirt wurde.

* (Prag.) Sonntag den 10. fand die fünfte und letzte Abendunterhaltung in der Musikbildungsanstalt des Hrn. Joseph Proksch statt.

* (Prag.) Einen herrlichen Genuß gewährte ein im Baumgarten improvisirtes Fest. Der größte Theil der Studentenlegion war beisammen, und man forderte die Musik auf, Studentenlieder anzustimmen. In weiten Kreisen umstanden brüderlich vereint rothe, grüne, schwarze und blaue Mützen das Orchester, und im imposanten Chore erschollen bald das beliebte: „Ich bleib' bei meinem Schlendrian," „Gaudeamus igitur," das Fuchsenlied, „ubi bene," worauf dreimal die Runde durchmarschirt, der Nationalgarde, dem Kaiser und neuen Bürgermeister, dem Militär, den Damen begeisterte Hoch's ausgebracht wurden. Allgemeiner wurde der Jubel, als das Musikkorps die Volkshymne begann, und Alles unter lebhaftem Hüteschwenken mit einstimmte. So war der Abend hereingebrochen, und man beschloß, vereint nach der Stadt zu ziehen. Man riß schnell die Fahnen von den Bäumen, stellte sich in Züge, und die Musik an der Spitze — die auf allgemeinen Zuruf Kittl's Franzosenmarsch spielte — ging's im Jubel der Stadt zu. Nie haben die Gebüsche und Anlagen um Bubentsch so herzlichen, aufrichtigen, allgemeinen Jubel gehört.

* Donnerstag den 13. fand ein Konzert zum Besten dürftiger Hörer der Philosophie im Saale der Sophieninsel Statt, bei welcher Gelegenheit durch das Theaterorchester die Musik des Dr. Ambros zu Shakespeares Othello, mit verbindender Deklamation (gedichtet von den Hrn. Alf. Meißner, Mor. Hartmann, Hedrich und Jos. Bayer) unter der Leitung des Kompositeurs aufgeführt wurde.

* Wie wenig mag Rossini, als er das berühmte buona sera („wohl zu ruhen, wünsch' ich Ihnen") in seinem „Barbier" schrieb, daran gedacht haben, daß es einst als Triumphlied zur Vertreibung der Jesuiten dienen würde, wie es in Turin der Fall gewesen ist.

Auszeichnung.

* C. G. Reissiger hat vom Großherzoge von Sachsen-Weimar eine kostbare goldne Dose mit Namenszug als Ehrengeschenk für die Aufführung seiner Oper: „Der Schiffbruch der Medusa" erhalten.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 20 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 49. Samstag den 22. April 1848. Achter Jahrgang.

Originalbriefe von Ludwig van Beethoven.

4.

Ihre kaiserliche Hoheit!

Da ich trotz aller angewandten Mühe keinen Kopisten, der mir im Hause schrieb, erhalten konnte, schicke ich Ihnen mein Manuscript. Sie brauchen nur gnädigst zum Schlemmer um einen tauglichen Kopisten zu schicken, der das Trio jedoch nur in Ihrem Palaste kopiren müßte, weil man sonst nie sicher vorm Stehlen ist. — Mir geht es besser und in einigen Tagen werde ich wieder die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten, und das Versäumte wieder einzuholen. Ich bin immer in ängstlicher Besorgniß, wenn ich nicht so eifrig, nicht so oft, wie ich es wünsche, um Ihre kaiserliche Hoheit sein kann. Es ist gewiß Wahrheit, wenn ich sage, daß ich dabei sehr viel leide; aber es wird sobald nicht mehr mit mir so arg werden. Halten Sie mich gnädigst in Ihrem Andenken. Es werden Zeiten kommen, wo ich doppelt und dreifach zeigen werde, daß ich dessen werth bin.

Ihrer kaiserlichen Hoheit

treu ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven.

5.

Lieber Zmeskall!

Erst gestern erhalte ich schriftlich, daß der Erzherzog seinen Antheil in Einlösungsscheinen bezahlt. Ich bitte Sie nur, mir ohngefähr den Inhalt aufzuschreiben, wie Sie Samstag sagten, und was am besten glaubten, um zu den andern 2 zu schicken. Man will mir ein Zeugniß geben, daß der Erzherzog in E. Sch. bezahlt, ich glaube aber, daß dieses unnöthig, um so mehr, da die Hofleute trotz aller anscheinenden Freundschaft für mich äußern, daß meine Forderungen nicht gerecht wären!!!! O Himmel, helf mir tragen; ich bin kein Herkules, der dem Atlas die Welt tragen helfen kann, oder gar statt seiner. — Erst gestern habe ich ausführlich gehört, wie schön Herr Baron K**** von mir bei ***** gesprochen, geurtheilt; — lassen Sie das gut sein, lieber Zmeskall, lange wird's nicht mehr währen, daß ich die schimpfliche Art hier zu leben weiter fortsetze. Die Kunst, die verfolgte, findet überall eine Freistatt; erfand doch Dädalus, eingeschlossen im Labyrinthe die Flügel, die ihn oben hinaus in die Luft emporgehoben; o auch ich werde sie finden, diese Flügel.

Ganz Ihr Beethoven.

P. S. Wenn Sie Zeit haben, schicken Sie mir das verlangte Formular noch diesen Morgen — für nichts, wahrscheinlich für nichts zu erhalten; mit höfischen Worten hingehalten ist diese Zeit so schon verloren worden.

Besprechung im Stich erschienener Musikalien.

J. F. Dobrzynski. Fantaisie sur des thèmes de l'Opéra: Don Giovanni, pour le Piano. Oeuv. 59. Berlin et Breslau, chez **Bote** et **Bock**.

Eine etwas gedehnte Introduktion, Maestoso A-dur 4/4 Takt, worin die Anfangstakte des Duetts zwischen Don Juan und Zerline zum Grunde gelegt sind; alsdann das erwähnte Duett, Andante 2/4, selbst, recht anziehend nach der ältern Form zweimal verändert; ferner ein kurzes, eigentlich ganz überflüssiges Zwischenspiel, più moderato, worauf das Ständchen, Allegretto scherzando 6/8 G-dur, mit recht viel Geschmack verarbeitet folgt, und endlich nach einer Reminiscenz an das Duett, in tempo di marcia, das Champagnerlied, Presto A-dur. Das Werk ist sehr glänzend, nicht überschwer, im Ganzen dankbar für Pianisten. Es dürfte daher Vielen, oder vielmehr Allen, welche an dergleichen Opernphantasien noch Gefallen finden, willkommen sein. Auflage lobenswerth.

Alexander Dreyschock. Zum Wintermärchen. Nr. 4. Rhapsodie für das Pianoforte. Opus 40.

Die vorliegende, bei Bote und Bock in Berlin erschienene der Frau Klara Schumann, gebornen Wieck, gewidmete Rhapsodie, Allegro con moto, C-moll 3/4, hat einen recht anmuthigen Charakter; besonders sprach uns der Mittelsatz Cantabile Es-dur an. Die Ausführung unterliegt nicht allzugroßer Schwierigkeit. Herr Dreyschock, welcher sie oftmals öffentlich spielte, hat stets vielen Beifall damit geerntet. Auflage schön.

Ad. Henselt, quatre Romances. Oeuv. 18. **Wien**, bei **Mechetti**. Pr. 1 fl. C. M.

Vier sehr kurze Tonstücke:

Nr. 1. Lento, Es-dur 6/8 Takt,

Nr. 2. Allegro comodo, B-moll ¾ Takt,

Nr. 3. Moderato, H-dur ¼ Takt,

Nr. 4. Andante con moto, A-dur ¾ Takt,

deren Motive anspruchslos, aber mit Geschmack erfunden und harmonisch reich begleitet sind. Sie setzen eben keine besondere Künstlerschaft voraus, können somit zur Uebung und Unterhaltung als zweckmäßig empfohlen werden. Am meisten hat uns Nr. 1 zugesagt. Prachtvolle Auflage.

Verzeichniß der in Wien bestehenden Musikschulen.

Herr Dolleschal Franz, Stadt, Johannesgasse Nr. 975.
— Eichhorn Franz, Josephstadt, Johannesgasse Nr. 40.
— Feigerl P., Stadt, hohe Brücke Nr. 145.
— Gloggl Franz jun., Wieden, Kirchengasse Nr. 336.
— Hauptmann Lorenz, Landstraße, Sterngasse Nr. 311.
— Hipfl Franz, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 99.
— Hopfgartner Ernst, Altlerchenfeld Nr. 226.
— Leitermayer August, Wieden, Lumpertsgasse Nr. 923.
— Leitermayer Michael, Alservorstadt, Kasergasse Nr. 344.
— Mitternast Paul, Alservorstadt Nr. 1. *)
— Stetter Georg, Strotzengrund, Kaiserstraße Nr. 23.
— Swoboda August, Stadt, Weihburggasse, Lilienfelderhof Nr. 908.
— Weinkopf Johann Michael, Stadt, im kleinen Michaelerhause Nr. 1153.
— Witte Joseph, Roßau Nr. 82.

*) Dieselbe verdient besonders Schülern im Pianofortespiel und in der Harmonielehre bestens anempfohlen zu werden. Die Redaktion.

Verzeichniß einiger Originalhandschriften von berühmten musikalischen Werken, welche sich theils in öffentlichen, theils in Privat-Sammlungen befinden.

Mitgetheilt von Aloys Fuchs in Wien *).

Die Liebhaberei und der Sinn für Autographe überhaupt, hat in neuester Zeit auch in Deutschland sehr zugenommen, nachdem selbe in England und Frankreich bereits früher kultivirt wurde. Es dürfte manchem reisenden Kunstfreunde nicht unerwünscht sein, zu erfahren, wo sich einige dieser kostbaren Schätze befinden, um dieselben gelegenheitlich in Augenschein zu nehmen, und sich daran zu erbauen.

Dem wahren und echten Kunstfreunde — wohl zu unterscheiden von dem neugierigen Touristen — wird es nicht schwer, zur Besichtigung von derlei Gegenständen sich den Zutritt zu verschaffen.

Es wurde in diesem ersten Versuche nur Dasjenige erwähnt, was mir entweder aus eigener Anschauung, oder aus authentischer Quelle bekannt war, nicht ohne die feste Ueberzeugung, daß noch manches Curiosum sorgfältig aufbewahrt wird, welches bisher zu meiner Kenntniß nicht gelangt ist. Möchten sich die glücklichen Besitzer derselben hierdurch veranlaßt finden, mir nachzufolgen! Des Dankes vieler Kunstfreunde dürften sie gewiß sein!

I. Die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt:

1. Die Original-Partitur des „Heilig" von Phil. E. Bach.
2. Von Jos. Haydn's Handschrift: Eine große Messe aus B-Dur komp. 1799, in Partitur. — Die Nelson-Messe aus D-moll, komp. 1798, in Partitur.
3. Nebst fünf verschiedenen Skizzen des österreichischen Volksliedes „Gott erhalte Franz den Kaiser".
4. Die Oper: „Didone abbandonata, von Jomelli. Original-Partitur.
5. Eine Oper von Francesco Cavalli, Orig. Partitur.
6. Sämmtliche Opern von Ant. Salieri, in Partituren durchaus von der Handschrift des Autors, endlich
7. Alles, was in der eigenen Handschrift Mozart's von seinem berühmten Requiem noch existirt, nämlich: der erste Haupttheil „Kyrie sammt der Fuge" in der vollständigen Partitur. — Von „Dies irae" und „Domine Jesu" die sehr ausführlichen Partitur-Entwürfe.

II. Im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates befinden sich:

1. Das herrliche Klavier-Konzert aus D-moll von W. A. Mozart, komp. 1785, in der Original-Partitur.
2. Eine Gelegenheits-Kantate von Mozart, komponirt den 15. November 1791 (mithin 20 Tage vor seinem Tode). Original-Partitur.
3. Von der Handschrift Joseph Haydn's nachbenannte Werke.
a) Eine Messe für vier Singstimmen und Orchester, B-dur.
b) Ein Konzert für's Waldhorn mit Orchester.
c) Eine Kantate, komponirt zur Installirung eines Prälaten im Stifte zu Göttweih im J. 1768.
(Alle drei Stücke in Partitur.)
4. Von Michael Haydn mehre Messen in Partitur.
5. Von Ludwig van Beethoven Original-Handschriften:
a) Clavier-Sonate in Es, Op. 81.
b) Die Variationen für Klavier und Cello, Op. 5. G-dur.
c) Mehre Lieder und Entwürfe rc. rc.
6. Mehr als 80 Werke von Antonio Caldara, als: Opern, Kantaten, Oratorien, Messen u. dgl., in Partitur von des Autors Hand.

III. Auf der k. Hofbibliothek in Berlin werden nebst anderen, folgende musikalische Autographe aufbewahrt:

1. Von Joh. Seb. Bach „Die Kunst der Fuge"; nebst vielen anderen Kompositionen des Meisters im Originale.
2. Von Jos. Haydn das „Salve Regina" für vier Singstimmen mit obligater Orgel und Orchester, G-moll, komp. 1771, in der eigenhändigen Partitur.
3. Die beiden Händel'schen Oratorien „Messias" und „Alexander-Fest" mit Mozart's Instrumentirung, und diese letztere in der eigenhändigen Schrift Mozart's.
4. Die sehr seltene Oper „Almira" von G. Fr. Händel in Partitur, von der Hand Matheson's abgeschrieben.
5. Mehre Opern von Reinhart Kaiser in der Orig. Partitur.
6. Ein Band Konzerte für die Flöte von König Friedrich II. (den Großen) in dessen eigener Handschrift.

IV. Im Britischen Museum zu London werden aufbewahrt.

1. Drei Orgel-Konzerte von G. Fr. Händel, komponirt 1735, in der eigenhändigen Partitur des Autors.
2. Eine musikalische Handschrift des berühmten Theoretikers Francesco Gafurio v. J. 1499.
3. Ein Band Gesänge von der Handschrift des Cornelio Galli, aus der königl. Kapelle von Karl II.
4. Musikalische Vorlesungen, gehalten im J. 1610 von John Taverner, in dessen Original.
5. „Herkules," eine Serenade von Dr. John Stanley, in dessen Original-Handschrift.
6. Zwei Bände, Arien und Gesänge, von der eigenen Hand des berühmten Genfer Philosophen Jean Jaques Rousseau.
7. Mehre Folio-Bände verschiedener Musikstücke, von der Hand

*) Wir entnehmen auf den Wunsch des Hrn. Vfs. die obige interessante Zusammenstellung dem „Oesterreichischen Theater- und Musik-Album." Die Red.

des fleißigen musikalischen Geschichtsforschers Dr. Charles Burney.

V. Die königl. sächsische Hofbibliothek in Dresden besitzt:

1. Die eigenhändige Partitur einer Messe von Dismas Zelenka, kurf. Sächs. Kammermusiker, komp. 1712.
2. Sehr viele und kostbare Autographe von Dr. Martin Luther, welcher als Verfasser vieler Choräle und Beförderer der Kirchenmusik auch hier genannt werden muß.

VI. In Privatsammlungen befinden sich:

a) Im Nachlaß des Hrn. Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy: Die 7. Symphonie A-Dur von L. v. Beethoven, Original-Partitur. Die 5. Symphonie C-moll von L. v. Beethoven, Original-Partitur. Ferner: Ein Skizzenbuch, enthaltend die Entwürfe zur 2. großen Messe in D-dur, Quer Folio über 100 Seiten.
b) Bei Hrn. Franz Hauser, Direktor der Gesangschule am Konservatorium der Musik in München.
1. Eine große Anzahl von Autographen des großen Joh. Seb. Bach, und zwar: mehre Fugen aus dessen „wohltemperirten Klavier," viele Orgel-Fugen mit Pedal und Cantaten in Partitur; so wie eine (noch unbekannte) 3. Passion in der Original-Partitur.
2. Von W. A. Mozart's Werken: Die Symphonie in D-dur (ohne Menuett) „die Prager" genannt, und das berühmte Quintett für Streich-Instrumente G-moll, beide Werke in der eigenhändigen Partitur.
c) Bei Hrn. Carl Holz, Direkter der Concerts spirituels in Wien, findet man eine ziemliche Anzahl von Beethoven'schen Original-Manuskripten.
d) Schlüßlich mag es mir vergönnt sein, einige Stücke aus meiner, gegenwärtig über 1200 Nummern zählenden „Autographen-Sammlung von Komponisten" hier anzuführen, aus der ich nur die vorzüglichsten heraushebe, da sich vielleicht die Gelegenheit ergeben dürfte, über das Ganze in einem besonderen Artikel zu sprechen. In dieser Sammlung befindet sich:
1. Eine in Rom im J. 1709 von G. F. Händl komponirte, bisher noch nicht veröffentlichte Cantate für 1 Singst. 1 obligate Violine und Orchester-Begleitung, durchaus von der eigenen Handschrift des Autors. Partitur.
2. Eine Kantate von Joh. Seb. Bach, vom J. 1715, Original-Partitur, nebst einem ganzen Band Orgel-Kompositionen, durchaus von seiner Hand geschrieben, circa 1700.
3. Die eigenhändigen Skizzen zur „Alceste" und „Iphigenie auf Tauris" von Christoph Ritter v. Gluck, nebst einer ganzen Arie in Partitur aus der ersteren Oper.
4. Von Jos. Haydn's eigener Handschrift:
a) Eine Symphonie für's Orchester in Es, komp. 1774, in Partitur.
b) Die berühmte „Maria-Zeller Messe" in C. Partitur.
5. Von Michael Haydn: eine große Litanei, komponirt 1776.
6. Messen von Joseph Fux, Caldara, Reutter, Hasse, Graun.
7. Von Ludwig van Beethoven folgende Werke:
a) Das Kyrie zur 1. Messe in C-dur Original-Partitur.
b) Die berühmte Cis-moll Sonate für Clavier, Op. 27.
c) Ein Terzett für Streich-Instrumente.
d) Eine Gelegenheits-Kantate für drei Singstimmen, komp. 1816, Original-Partitur (noch unbekannt).
e) Ein Skizzenbuch in Quer-Folio mit Entwürfen zu seinen Streich-Quartetten, Op. 18 rc. rc., 86 Seiten stark.
8. Von Wolfgang Amadäus Mozart:
a) Die Clavier-Sonate A-moll komponirt Paris 1778.
b) Die Sopran-Arie C-dur, für Mad. Duscheck in Prag komp. 1787. Original-Partitur.
c) Rondo eines Violin-Konzerts, B-dur. Original-Partitur.
d) Clavier-Quintett mit blasenden Instrumenten, 1784. Original-Partitur.
e) Ein Cahier mit Skizzen zu allen seinen Opern.

Korrespondenz.

Aus Hamburg.

(Privatnachrichten.)

Den 14. April 1848.

Fräulein Louise Liebhardt vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, eröffnete gestern ihren Gastrollencyklus als „Königin der Nacht" in Mozart's „Zauberflöte." Diese noch sehr jugendliche Sängerin gefiel dem hiesigen Publikum in hohem Grade. Die beiden großen Arien wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen, und wenn es wahr ist, daß Frl. Liebhardt die Stelle der abgegangenen Frl. Jacques einnehmen soll, so können wir über diesen Tausch nur sehr zufrieden sein. Die nächsten Gastrollen dieser talentvollen Sängerin sollen: Lucia und Prinzessin in den „Hugenotten" sein; und nach der bereits gemachten Bekanntschaft mit der Stimmlage von Fräulein Liebhardt dürften ihr diese Partien auch vorzugsweise zusagen. Mit ihr zugleich sang Herr Tichatschek vom Dresdner Hoftheater den Tamino. Dieser Sänger gefällt hier jedesmal; er ist, glaub' ich, jetzt schon zum siebenten Male hier; seine Stimme hat sich wunderbar erhalten, und im Vereine mit seinem routinirten Vortrag erringt er sich stets die ehrenvollsten Erfolge. — Die Hamburger Oper, welche vor einem Jahre, als die neue Direktion ihre Unternehmung begann, einen so großartigen Anlauf nahm, hat jetzt kaum die Hälfte von dem früheren Personal mehr. — Die Damen: Fehringer, Jacques, Victor, die Herren: Knopp, Beck und Andere, sind theils entlassen, theils haben sie ihren Abschied genommen. Auch Herr Kapellmeister Schindelmeisser hat seine Entlassung nachgesucht, und tritt mit Ostern vom Theater ab. — Uebrigens verdrängt die Nähe des Kriegsschauplatzes hier jegliches Interesse für Theater und Konzerte und das erstere ist fast immer leer. ..l.

Aus Preßburg

Den 17. April 1848.

Der Preßburger Kirchenmusikverein eröffnete den diesjährigen Konzertcyklus mit der Ausführung des klassischen Tonwerkes unseres Musikvaters Joseph Haydn, die „Schöpfung", wobei aus besonderer Gefälligkeit für den Verein die k. k. Kammer- und Hofopernsängerin Frau Hasselt-Barth, so wie die Herren Hofopernsänger Erl und Draxler die Solopartien zu übernehmen die Güte hatten. Daß dieses Solosänger-Tricolor dem Gedanken des Tondichters, wie er sich's als vollkommen ausgeführt vorgestellt haben mag, ganz gewiß nachgekommen ist, muß selbst vom strengsten Kunstrichter anerkannt werden. Auch im Publikum ließ sich nur Eine Stimme hören, und die ist, daß dieses Werk hierorts schon oft, doch noch nie mit einer solchen Vollendung zu Gehör gebracht wurde. Nicht minder war die präcise Ausführung des Orchesters und der Chöre, unter der einsichtsvollen Leitung des Herrn Professors Kumlik, Vereinskapellmeisters, wie immer, doch diesmal am lobenswerthesten. Der Applaus war häufig und stürmisch, das Arrangement des Ganzen gefällig, und die Einnahme gut. Den herzlichsten Dank den verehrtesten Gästen vom leitenden Ausschusse des Vereins!

O. Scharizer.

Miscellaneen.

Mit dem Bücher- und Notenpapier ist's wie mit dem Staatspapier, Papiergeld. — Jemehr man macht, desto schlechter wird es, desto geringer ist sein Werth.

Was halten Sie von dieser Sängerin?
„Ihre Schule ist vortrefflich.“
Ihre Schule mag gut sein, aber ihre Kirche taugt nichts.
„Wie verstehen Sie das?“
Ach! ich meine, sie hat keinen Resonanzboden, keine Stimme.

Notizen.

* Am Ostermontage den 24. d. M., um 9 Uhr früh, wird in der St. Stephanskirche Mozart's herrliche C-moll-Messe, welche bekanntlich der verdienstvolle Domkapellmeister, Herr Joseph Drechsler durch seine gelungene Bearbeitung und Ergänzung der Vergessenheit entrissen hat, zur Aufführung gebracht. Wir halten es für unsere Pflicht, die vielen Verehrer des unsterblichen Tonmeisters und erhabner geistlicher Musik hierauf aufmerksam zu machen.

* Die provisorische Direktion des Operntheaters wird dem Vernehmen nach schon in der zweiten Hälfte der nächsten Woche mit einer zeitgemäßen Novität hervortreten.

* Auch die Wiederaufführung der Oper „Martha“ im Stadt-Operntheater soll gesichert und somit dem Unternehmen eine reichliche Einnahme verbürgt sein. Frl. Hellwig bot sich nämlich an, dem Unternehmen beizutreten, und zwar ohne Anspruch auf ein Honorar, was laute Anerkennung verdient. Ihre erste Rolle wird Nancy in „Martha“ sein.

* Im Operntheater wird nächstens „die Stumme von Portici“ mit Fräulein Elßler gegeben werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch diese Künstlerin einstweilen zu Gunsten der vielen unbemittelten Mitglieder dieses Theaters auf Honorar für ihre Mitwirkung Verzicht leisten werde.

* Herr Direktor Pokorny wird jährlich zwölf Freivorstellungen für das Volk geben, von denen sechs im Nationaltheater an der Wien und sechs in der Josephstadt und zwar an Sonntagen in den Nachmittagsstunden stattfinden sollen. Die erste wird schon zu Ende des künftigen Monats veranstaltet werden.

Unter den hiesigen Studierenden hat sich am 6 April d. J. ein Gesang-Verein gebildet, welcher hauptsächlich zum Zwecke hat, bei der studierenden Jugend den Sinn für echten deutschen Gesang ernsteren und heiteren Inhalts zu nähren, zu beleben und zu stärken. Zu diesem Ende werden wochentlich, und zwar an jedem Montag von 7—9 Uhr Abends, Männerchöre und Quartetten einstudirt und abgesungen werden.

Mitglied dieses Vereins kann nur Derjenige werden, welcher sich als Mitglied der Hochschule ausweiset und den statutenmäßigen Ertrag monatlich vorhinein entrichtet. Die Mitglieder des akademischen Gesangvereins werden sich in zwei Klassen unterscheiden: 1. in ausübende, d. i. solche, welche bereits des Gesanges kundig, denselben zu veredeln und zu vervollkommnen streben, und 2. in unterstützende, d. i. solche, welche dem jungen Vereine durch Beiträge an Geld, Musikalien u. s. w. hauptsächlich zu Hilfe kommen. Die Ersteren haben monatlich nur 10 kr. C. M. zu entrichten, Letztere, wenn sie Studierende sind, monatlich 20 kr., die übrigen monatlich 30 kr. C. M. Dafür bekommen sie zu jeder der Aufführungen, welche der Verein veranstaltet, drei Karten. Am 2. April, als an dem Tag, an welchem die deutsche Bundesfahne am Stephansdome von den Akademikern aufgepflanzt wurde, an welchem ferner Se. Majestät unser gütiger Kaiser die deutsche Fahne in seiner Burg aus den Händen der Akademiker huldvoll zu übernehmen geruhten — an diesem, für die Wiener Hochschule unvergeßlichen Tage wird der Verein jährlich in der Universitäts-Aula eine große Akademie veranstalten, zu welcher aber, so wie auch zu den unter dem Jahre stattfindenden Uebungen, ausschließlich nur Mitgliedern der Hochschule der Zutritt gestattet ist.

* (Kassel, im April 1848.) Hugo Stähle, dieser talentvolle Komponist hat am 29. März d. J. zu Kassel seine kurze, aber rühmliche Laufbahn vollendet. Er starb in einem Alter von 21 Jahren und einigen Monaten an einer Hirnentzündung und hat die ganze Stadt in Trauer versetzt. Tief erschüttert sieht Spohr in seinem früh verblichenen Schüler die schönsten Hoffnungen vernichtet. Hugo Stähle hatte seit seinem zwölften Jahre der Tonkunst gehuldigt und mit unermüdlichem Streben in seinem hohen Berufe gearbeitet. Außer vielen Liedern, Märschen, Sonaten (für Klavier und Geige), Trio, Quartetten u. dgl. hat er von größeren Werken bereits eine Ouvertüre für großes Orchester, drei Psalmen (115, 120 und 130) mit Orchesterbegleitung, eine Symphonie (C-moll) und insbesondere eine große Oper im ernsten Styl (Arria) vollendet, welche von dem höchsten und schönsten Talent zeugten und bereits den Neid seiner Kunstgenossen erregten. Alle seine größeren Sachen sind öffentlich zur Aufführung gelangt und mit entschiedenem Beifall aufgenommen, vornehmlich seine Oper, welche im Sommer 1847 auf dem Hoftheater zu Kassel mit glänzender Ausstattung in Szene ging und mehrmals aufgeführt wurde. Die heutige Kunst verliert in ihm eine ihrer schönsten Stützen.

J. J. H.

Auszeichnung.

Der Preßburger-Kirchenmusikverein hat die k. k. Kammer- und Hofopernsängerin Frau van Hasselt-Barth in dankbarer Anerkennung der zum Besten des Vereins an Tag gelegten Verdienste zum Ehrenmitgliede ernannt.

Berichtigung.

In Nr. 48, Seite 190, zweite Spalte, letzte Zeile, soll es statt: „rüdenartiges“ „etüdenartiges“ heißen.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 50. Dienstag den 25. April 1848. Achter Jahrgang.

Originalbriefe von Ludwig van Beethoven.

6.

6. Juni.

Haben Sie, mein werther Treitschke, das Buch gelesen, und darf ich hoffen, daß Sie sich dazu bestimmen werden, es zu bearbeiten? Antworten Sie mir hierüber gefälligst, ich bin verhindert, selbst zu Ihnen zu kommen. Im Falle Sie das Buch schon gelesen, bitte ich mir's zurückzusenden, damit auch ich es vorher noch einmal, ehe Sie es zu bearbeiten anfangen, durchlesen kann. Ich bitte Sie überhaupt, wenn es Ihr Wille ist, daß ich mich auf den Fittigen Ihrer Poesie in die Lüfte erheben soll, dies sobald als möglich zu bewerkstelligen.

Ihr ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven.

7.

(Ohne Adresse.)

Mit größtem Vergnügen werde ich eine vierstimmige Komposition für den musikalischen Verein, sobald es meine Zeit zuläßt, Ihnen übermachen. Eine solche Anstalt kann nicht anders als vortheilhaft betrachtet werden, und mit Vergnügen versichere ich Sie, daß mir Ihr Wunsch, dessen Vollführung mir obliegt, wahrhaft willkommen ist. Mit Achtung

Ihr ergebener Diener

Ludwig van Beethoven.

8.

Baden den 17. Mai.

Lieber Sohn! *)

Es ist scheußliches Wetter hier, heute noch kälter als gestern, so daß ich kaum die Finger zum Schreiben bewegen kann; dies scheint mir doch nur hier im Gebirge der Fall zu sein und besonders in Baden. Die Chokolade habe ich heute vergessen; mir ist leid, Dir damit beschwerlich fallen zu müssen; es wird schon dieses Alles abnehmen. Ich schicke 9 fl., die 15 kr. lege dazu; schicke sie wenn's möglich ist, mit dem nachmittägigen Postwagen, denn übermorgen hätte ich keine. Die Hausleute werden Dir hierin wohl helfen. Gott mit Dir! Ich fange an wieder ziemlich zu schreiben, jedoch ist es beinahe unmöglich, bei dieser höchst traurigen, kalten Witterung etwas zu leisten.

Wie immer dein guter treuer Vater

Beethoven.

*) Eigentlich Neffe. Anm. der Redaktion.

Besprechung im Stich erschienener Musikalien.

Ouverture de Concert à grand orchestre par Alexandre Dreyschock. Oeuvre 50. Partition, Prague chez J. Hoffmann.

Faßt man diese Ouvertüre als ein sogenanntes Effektstück auf, so kann man ihr eine anerkennende Würdigung nicht versagen. Denn ein Tonstück der Art kann nur ein Musiker schreiben, der sich in der orchestralen Welt vielfach umgesehen und sich in diesem Gebiete einen sicheren Takt und Blick erworben hat. Das Ganze klingt und wird gewiß bei einer sorgfältigen Aufführung durch die gut und geschickt vertheilten Lichtpunkte und Schlagschatten seiner Instrumentirung die gewünschte Wirkung auf das große Publikum hervorbringen. Die Ouvertüre wird unter diesen Verhältnissen ohne Zweifel gefallen, und, wie man im gemeinen Leben spricht, packen. Aber der künstlerische Zweck ist wohl ein höherer, jeder Aeußerlichkeit übergeordneter. Und diesen Zweck verwirklicht die eben genannte Ouvertüre in keiner Rücksicht. Die Erfindung ist darin eine dürftige, die Durchführung seicht oder eigentlich gar nicht vorhanden, außerdem man wollte die harmonisch und rhythmisch ganz unveränderte Wiederholung früher schon gehörter und angedeuteter Gedanken mit dem, was man, auf unsere klassischen und modernen Musterbilder gestützt, unter dem Ausdrucke „künstlerischer Entwicklung und Durchführung" begreift, als identisch gelten lassen. Wem es mit der Aufstellung eines so unlogischen Grundsatzes Ernst ist, der möge auch der Dreyschock'schen Ouvertüre immer Vorzüge zugestehen, die meine Ansicht ihr absprechen muß. Dreyschock ist Musiker und tüchtiger, musikalisch wie ästhetisch durchgebildeter Musiker, genug, um eine bessere Ouvertüre zu schreiben. Warum hat er sie uns nicht geboten? Der Titel Konzertouvertüre ist kein giltiger Entschuldigungsgrund. Gehören denn die Sommernachtstraum-, die Melusine-, die Hebriden- und allenfalls auch die Najaden-Ouvertüre nicht auch in die Klasse der Konzertouvertüren?

Und wie reich ist darin das rein Musikalische bedacht! Welche Lebendigkeit, welche Frische der Ideen und welche Fülle der thematischen Arbeit bei der entschieden wirksamsten instrumentalen Färbung ist da nicht zu finden! Also warum nur das Eine bieten, da man das Zeug, das Können dazu hat, auch durch das Andere uns zu erfreuen? Unum facere, sed alterum non omittere. Die Begründung dieser Ansicht durch ausdrückliche Hinweisung auf die vorliegende Partitur fiele gar nicht schwer, wären Notenbeispiele praktisch ausführbarer. So aber bleibe die Ergänzung dieser Aussage dem aufmerksamen Blicke des Musikers überlassen und sie wird gewiß nicht ganz isolirt dastehen, wenn gleich ihr Grund nur in der persönlichen Ueberzeugung des Referenten zu suchen ist, sich daher sehr gegen die Zumuthung irgend einer kathegorisch auftreten wollenden Tadelsucht verwahren möchte, welche letztere eben in vorliegendem Falle gar nicht am Orte wäre, indem Referent dieses Vehikels dem Komponisten der eben besprochenen Konzertouvertüre seit Jahren als ein persönlich treu und herzlich ergebener Freund, keineswegs also als ein übelwollender Kritikaster gegenübersteht. Aber im Leben, im Wissen wie in der Kunst gilt für jetzt und immerdar Voltaire's Satz: „Rien que la vérité." Dies der Grund der etwas scharfen Rezension. Die Auflage dieser Novität ist sehr hübsch und geschmackvoll.

Philokales.

Exercices et Vocalises pour voix de Soprano par Marietta Brambilla. Wien, bei Mechetti qm Carlo.

Von benanntem Werke, das in zwei Theile zerfällt, liegt uns der erste, die Uebungen enthaltende, vor. Der berühmte Name der Verfasserin, die als erste Sängerin der italienischen Oper in Paris eines ausgezeichneten Rufes genießt, die Widmung des Werkes an den weltbekannten Tonsetzer Auber, und allermeist die Annahme desselben zum Behufe des Unterrichts der Gesangschülerinnen am Pariser-Konservatorium, alles dies sind Umstände, die an und für sich so empfehlen, daß eine weitere Empfehlung überflüssig scheint. Deshalb nur einige Worte kritischer Würdigung. Besagte Singübungen können ihren Ursprung eben so wenig als ihren Zweck verläugnen; sie sind von einer höchst gewandten italienischen Opernsängerin im modernsten Style verfaßt und beabsichtigen, die Schülerinnen stufenweise in diesen Bravourstyl einzuführen. Ob dieser Styl als solcher, oder vielmehr diese Manier als solche, dauernden Werth besitze, ob auf diese Art vollendete, sogenannte klassische Sängerinnen herangebildet werden dürften, dies ist eine Frage, die wir kaum mit Ja beantworten möchten. Es scheint uns damit zu sehr auf den eben jetzt herrschenden Geschmack, der gewiß nicht der beste ist, Rucksicht genommen, zu sehr auf den blos glänzenden Bühneneffekt abgesehen, als daß nicht darunter das solidere Element der eigentlichen Kunstschule gelitten hätte. Aber als Uebungen für eine angehende, modern-italienische Opernsängerin scheinen die vorliegenden auch uns vollkommen ihrem Zweck entsprechend, und in dieser Hinsicht eine fühlbare Lücke ausfüllend, da wenigstens uns kein Werk ähnlicher Art bekannt ist. — Die Klavierbegleitung übrigens zeigt eben so auffallend die Dilettantin in der Komposition, als der Gesang die Meisterin desselben. — Die Ausstattung ist äußerst geschmackvoll und der Stich korrekt.

Die Hochzeit des Figaro. Oper in zwei Akten von W. A. Mozart, für das Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von P. Horr. Offenbach bei Johann André. Zwei Abtheilungen à 2 fl. 42 kr. Conv. Mz.

Diese hier angezeigte herrliche Oper Mozarts ist wohl allerorts hinlänglich bekannt und beliebt; unser Anpreisen käme zu sehr post festum.

Es erübrigt somit blos hinzuzusetzen, daß das durch Herrn Horr besorgte vierhändige Arrangement sowohl in Betreff seiner Spielbarkeit als seiner guten Wirkung recht gelungen ja selbst mit Auszeichnung genannt zu werden verdient.

Der Ausgabe gebührt gleichfalls alles Lob bezüglich der Reinheit und Nettigkeit.

Pensée d'amour. Nocturne pour Piano dedié à son ami Jean Skiwa par Alexandre Billet, Vienne chez P. Mechetti.

Eine einfache und angenehme Melodie in E-dur 6/4 leitet dieses eben so zarte als brillante Tonstück ein. Nach einem kurzen Mittelsatze in H-dur tritt das Eingangsmotiv wieder ein, wird in der Mittelstimme festgehalten und fortgeführt, während die Oberstimme in gebrochnen Akkorden begleitet. Mit einer Art Orgelpunkt endigt, leise verhallend, die ansprechende, gut geführte und dankbare Komposition. Geübten Pianisten ist dieselbe als Salonpiece vorzüglich zu empfehlen. Die Ausstattung von Seite der rühmlich bekannten Verlagshandlung ist korrekt und geschmackvoll.

Ueber Musik-Dilettantismus und seinen eigentlichen Zweck.

Während z. B. ein Liszt den verflossenen Sommer zur Sammlung orientalischer Schätze in Konstantinopel benützte, wo er durch sein Spiel bis hinab zu den Verschnittenen des Harems entzückte, während sich das Virtuosenthum in der Musik überhaupt, wie in so vielem andern, täglich breiter macht, zu seiner Belohnung bald Königreiche kaum mehr hinreichen werden, er sich täglich krampfhafter auf das ekelhafteste aufbläst, und eben hierdurch, gleich einer plattgetretenen Rindsblase dem Zerplatzen immer näher kommt, sieht man andererseits echten Dilettantismus in steter Abnahme, d. i. jenen, der da Musik blos wegen Musik übt, und nicht gewisser äußerer Nebenzwecke wegen. Noch sieht man den Dilettantismus in der Musik meist nur diesen äußeren Zwecken fröhnen.

Mädchen lernen oft sehr gut Musik, allein blos um damit in Gesellschaft zu glänzen, bewundert zu werden, die Aufmerksamkeit heirathslustiger Männer zu erregen und so leichter zu sogenannten guten Partien zu gelangen, möglichst gut „unter die Haube" zu kommen. Also ein Köder, um Männer zu fischen. Stets erinnern wir uns eines Vaters, den wir gekannt, und der über den hohen Preis klagte, welchen er dem Clavierlehrer für den Unterricht seiner Tochter zahlen müsse. Auf die Bemerkung eines Freundes, daß es doch auch sehr gute Clavierlehrer um billigere Preise gebe, antwortete er halb im Scherz, halb im Ernst: Ach nein, das seien doch nicht die ersten Lehrer der Stadt, diese nur müsse man einem Mädchen halten, sie müsse doch wohl vorzüglich „klimpern" lernen, sonst „erklimpere" sie sich keinen Mann! Also dies war eigentlich des Vaters Zweck, und so denken in ihren Herzen gar viele Eltern, wenn sie es auch nicht sagen.

Knaben dagegen läßt man Musik lernen, theils weil es einmal, wie bei Mädchen, zu einer sogenannten guten Erziehung gehört, theils und oft hauptsächlich, damit ihnen die erworbene musikalische Kenntniß ihre Carrière erleichtere. So mag sich immerhin gar Mancher schon durch seine Musikfertigkeit Freunde erworben und sich in der Welt mitunter zu den ausgezeichnetsten Stellen hinaufgesungen, gegeigt und geblasen haben! Wirklich ist die Musik wohl ein gar mächtiges Mittel, sich beliebt zu machen! Wie angenehm wird nicht durch dieselbe oft eine ganze Gesellschaft unterhalten, wo man sonst nichts reden würde, oder nichts zu reden wüßte. Allein hat das Mädchen einen Mann, der Jüngling seine gute Anstellung gefunden, dient die arme Musik gewöhnlich nur noch etliche Jahre der Ersteren, um damit fort zu glänzen, dem Letzteren, um daraus etwa noch Vortheil für sein Fortkommen zu ziehen, Connexionen zu erwerben ꝛc. Dann kommen bei der Frau Kinder, beim Manne anstrengende Berufsgeschäfte und die liebe Tonkunst schläft ein. Das ist im Durchschnitt genommen, das Ende vom Lied! „Schade," heißt es dann wohl auch nicht ganz mit Unrecht, „um alle Kosten für Musiklehrer, Instrumente, Mühe und Zeit und dgl. man lasse doch endlich Alles wieder liegen." Indessen geht man bei dieser Klage zu weit. Ganz verworfen ist das Geld darum doch selbst dann noch nicht, bedenkt man z. B. wie viel interessante Bekanntschaften man oft dadurch gewonnen, die man sonst wohl nie gemacht hätte, und die wieder auf unsere Bildung und auf Verannehmlichung unseres Lebens vortheilhaft eingewirkt. Allein dies ist denn doch immer Nebennutzen des Beschäftigens mit Musik. Der eigentliche Hauptnutzen dabei, welcher unseres Bedünkens fest im Auge zu behalten ist, wäre ein „kalobiotischer," jener nämlich, Musik so üben zu lernen, daß man sie zu Verschönerung seines eigenen Lebens und jenes Anderer gehörig zu benützen verstehe! — Gewöhnlich findet man Musiklehrer bei ihren Schülern nur darauf bedacht, daß diese beliebte Kompositionen, besonders aus den gangbarsten Opern, rein, nett und gehörig im Takte vortragen und allenfalls sonst noch Aufgelegtes gut vom Blatte spielen lernen. Solche Schüler bilden genugt, um sich als Musiklehrer einen guten Ruf zu erwerben, und jedesmal zur Zeit bequem seine 12 Billets einzustreichen. Will man noch ein Uebriges thun, gibt man allenfalls während der Fastenzeit wöchentlich einmal bei sich im Hause Konzerte um die Mittagsstunde, um seinen Schülern und Schülerinnen Gelegenheit zu verschaffen, vor Leuten zu spielen und sattsam beklatscht zu werden. Dies schmeichelt dann Papa und Mama und bringt neue Schüler, besonders solche, denen es gerade um dieses halböffentliche Auftreten zu thun ist. Eine Art freilich nur dürftigen Ersatzes für die immer mehr aus der Mode kommenden Haustheater, wo den Fräuleins doch vergönnt war, bald als Bauernmädchen, bald als Colombina oder Dame kostümirt vor den Zuschauern zu erscheinen und ihre Blicke auf sich zu ziehen. Fehlt nun hiezu Gelegenheit, ist es für Mädchen doch wenigstens ein angenehmes Surrogat sich im eleganten Morgenanzuge vor einem Auditorium zum Klavier zu setzen, oder die Harfe zu spielen, wobei auch die schöne Hand, das reizende, kleine Füßchen bewundert wird und dgl.

Ueber ähnlichem oft gleich den Haustheatern besonders bei der weiblichen Jugend bloß zur Koketterie führenden Flitter, wird das Wesentliche, das „Kalobiotische" des musikalischen Dilettantismus gänzlich übersehen, der uns gerade die Hauptsache dünkt, und uns, so zu sagen, für's ganze Leben Schmuck unserer Existenz bleiben sollte! Nicht fertiges und nettes Spiel, aus Noten instudirt, oder vom Blatte weg, scheint uns das, worauf ein Musiklehrer beim Unterricht seines Schülers im Behandeln eines Instrumentes zu sehen hätte; sonst fällt uns unwillkürlich gleich jener Kupferstich bei, wo ein kleines Mädchen mit einem aufgetriebenen Wasserkopfe vor ihrem dicken Notenbuch am Klavier sitzt, um [illegible] einer Gesellschaft zu produziren, die sammt und sonders in die kleine Spielerin im Stillen gähnt; sondern es wäre der Schüler bei Zeiten an freies Phantasiren auf seinem Instrumente zu gewöhnen. Bei Zeiten hätte er zu lernen, fremde und eigene musikalische Ideen d. i. Gehörtes und Eigenes geschmackvoll und fertig auf seinem Instrumente auszudrücken, zu verbinden, folglich mittelst regelmäßiger Akkorde leicht und gewandt von einer musikalischen Idee zur andern überzugehen, damit er in keine Verlegenheit gerathe wiederzugeben, was ihm Eigenes und Fremdes an musikalischen Gedanken beifällt. Gar traurig scheint es uns nämlich, wenn ein Dilettant zu seiner eigenen oder Anderer musikalischen Erholung stets erst ein Heft Noten braucht. Abgesehen davon, das selbes nicht immer bei der Hand ist, ja daß es oft etwas Komisch-Umständliches hat, dergleichen stets mit sich führen zu müssen, wie mancher Handwerker sein Werkzeug, möchten wir das bloße Musiklernen aus Noten, worauf die meisten Musiklehrer doch sehr dringen, etwa um ihre Schüler, so zu sagen länger in „musikalischer Unmündigkeit" zu erhalten und ihnen so länger nöthig zu bleiben, vielmehr als geeignet ansehen, eher alles wahre musikalische Talent zu unterdrücken, statt es zu entwickeln und zu fördern. Aus Note: lernt man nur immer fremde musikalische Gedanken spielen und denkt nie daran, eigne zu haben und auszudrücken zu lernen. Und doch, seien sie auch nicht ausgezeichnet, werden sie uns gleichwohl lieb, weil sie „unsere" sind. Gar oft jedoch begegneten uns schon Musiklehrer, die mit ungemeiner Geringschätzung auf alles Phantasiren bei Schülern herabblickten und diese alles Heil nur aus dem sogenannten „Notenfressen" und „vom Blatte spielen" hoffen ließen. Solche Lehrer hatten auch meistens den Vortheil, 8—10 Jahre in ein und dasselbe Haus zu gehen, ohne daß ihre Schüler im Stande gewesen wären, in musikalischer Hinsicht ohne sie, so zu sagen, nur Athem zu schöpfen. Jedes Notenstück mußte mit ihnen vom Schüler oder von der Schülerin einstudirt werden. Freies Phantasiren, ungefähr in hier oben angedeuteter Weise, zu eigenem und fremdem Ergötzen, z. B. während der Abenddämmerung, bei schönen Mondnächten, welche so sehr dazu stimmen und wo man erst gleichsam den wahren Blüthenduft seiner musikalischen Fertigkeit recht einathmen sollte, wagen solche Schüler gar nicht zu denken; denn freies Phantasiren ist nach ihren Begriffen nur „Tonsetzern oder Meister" vergönnt! Freilich, wenn man es nie übt, ja es oft vom Musiklehrer selbst widerrathen wird, kommt dabei auch nicht viel heraus. Allein man versuche nur, sich an diese musikaliche „Bevormundung" nicht zu kehren und übe im „freien Phantasiren," wie wir es angedeutet, ohne sich vom „anfänglichen Mißlingen der Sache abschrecken" zu lassen und man wird bald den echten Reiz der Sache fühlen! Ohne darum noch im geringsten Schwärmer zu sein, erinnern wir uns gar gerne so mancher schönen Abendstunde, die wir bei eigenem oder fremdem Phantasiren auf irgend einem Instrumente verlebten. In stiller, heller Mondnacht z. B. bei aromatischem Lindenduft, oder am Fenster mit der Aussicht auf die Winterlandschaft, nehmen sich dergleichen Töne oft wahrhaft zauberisch aus.

So etwas bietet dann einen weit leichter und häufiger zu erlangenden Genuß, als etwa förmliche musikalische Produktionen aus Noten vor einer Assemblée geputzter Herren und Damen! Wir wollen darum dem Spiele aus Noten keineswegs unbedingt den Krieg erklären, allein wir meinen nur, es sei beim Musikunterrichte zumal von Dilettanten, nie Hauptsache, sondern eher Nebensache! Jedenfalls aber werde Musik vorzüglich nie zu bloßer Ostentation entweiht, wie oft geschieht, sondern mehr zu „kalobiotischem Genusse" für sich selbst und für Andere benützt. Faßt man die Sache so auf, ist schon das Spiel gewonnen! Dann mag man auch, besonders, wenn wir es schon zu einem höheren Grade von Dilettantismus gebracht haben, immerhin auch noch viel aus Noten spielen, man geräth deshalb doch nicht so leicht mehr auf den Abweg bloßer Ostentation. Leider gibt es dieser Dilettanten wenige, wie z. B. eine uns wohlbekannte Dame, die eine so ausgezeichnete und leidenschaftliche Klavierspielerin ist, daß sie

selbst allein auf dem Lande, Sommers und Winters, bis tief in die Nacht hineinspielt, ohne daß sie sich eines einzigen aufmerksamen Zuhörers bewußt sein konnte! So allein und ungehört dennoch jeden Tag bis tief in die Nacht hinein seinem Klavierspiele horchen, das zeigt wahrlich echten Dilettantismus im Sinne, dessen sich wohl, wie gesagt, Wenige rühmen können. Noch kamen uns wenige Musiklehrer vor, die über unsere hier entwickelten Ansichten von Musik-Dilettantismus nicht als über eine Ketzerei Zeter schreien würden. Kömmt Zeit, kommt Rath. Auch dies möchte sich vielleicht in der Folge „kalobiotischer" gestalten. Dilettantismus im Gesange wird auch jetzt schon mehr für „echte Lebensverschönerung" benützt. Nicht allein in der Oper wird gesungen, es singt z. B. die Mutter, die Wärterin an der Wiege des Kindes, der Handwerksmann bei seiner Arbeit, die Mädchen bei ihren ländlichen Beschäftigungen, Bauern und Handwerksgesellen des Abends im Wirthshause zur Erholung; es gibt in unserer Zeit rein blos zur Lebensverschönerung Gesangvereine, Liedertafeln, Liederfeste, welche dem Leben echt poetischen Reiz verleihen. Sollte nicht endlich eine zweckmäßigere geläuterte kalobiotischere Benutzung der „Instrumentalmusik" folgen? Dann erst können wir hoffen aus der Musik den edlen Genuß zu schöpfen, welchen sie birgt. — Es wäre eine interessante Aufgabe für Gebildete, besonders für gebildete Musiklehrer, die sich nicht blos auf das Handwerksmäßige ihres Geschäftes beschränken, hierüber mehr nachzudenken und ihre Ideen in einer Musikzeitung niederzulegen *), und höchst lohnend wäre es dem Verfasser, durch seine vorliegenden blos flüchtigen Winke dazu angeregt zu haben. Handelt es sich eigentlich doch um einen wichtigen Zweig des Jugendunterrichtes, bestimmt für's ganze Leben von Wirkung zu bleiben. Das scheint wohl alle Beherzigung zu verdienen!

Bl. für Kalobiotik.

---

* Mit Vergnügen bieten wir unsere Spalten dazu an. Die Red.

Miscellaneen.

* **Wahr!** — In dem Theater in ****, dessen Leiter eine vollständige Claque organisirt hat, stellte derselbe nach einer durchgefallenen Oper den Applauschef über seine laue Wirksamkeit zur Rede. „Ja, schauen's, Herr Direkter, gab dieser zur Antwort, es war rein unmöglich, es war so viel zahlendes Gesindel da, daß ich mit meinen Leuten nicht durchdringen konnte."

* **Anno 1797** konnte man in der Frankfurter kaiserlichen Reichs-Oberpostamtszeitung folgenden vom Bürgermeisteramt der Stadt Nürnberg erlassenen Steckbrief lesen: Am 15. August 1797. Es ist eine gewisse Operistin Namens Katharina Schröfl mit ihrem Amanten, dem Schauspieler Petrivi, welche sich beide hier anwesender unter hochgräflich von Fuggerischer Intendanz stehender, Augsburger deutschen Schauspielergesellschaft laut eines von ihnen eigenhändig unterzeichneten Kontrakts d. d. 24. April d. J. und zwar sie Schröfl als erste Sängerin und er Petrivi, als zweiter Tenorist, auf ein Jahr engagirt haben, ungeachtet ihrer ansehnlichen, allwöchentlich richtig erhaltenen Gage: mit einem noch an die Direktion über dieses schuldenden, sehr beträchtlichen Geldvorschußrestes in den jüngst verwichenen Tagen von hier heimlicher und boshafter Weise entwichen, und haben durch diese böstliche Entweichung die Theaterdirektion in nicht geringen Schaden versetzt. — Es werden daher jene Ortsobrigkeiten in subsidium Juris et sub oblatione reciproci in similibus geziemend ersucht, die entwichene Madame oder Demoiselle Schröfl, wie sie sich zu nennen belieben wird, welche groß und stark von Person, dann an ihren schwarzen Haaren und großem Mund kennbar, gleichwie ihr Verführer Petrivi, ein Tiroler von Geburt, von schlankem Wuchs auch an seinen braunen Haaren, und stets gefütterten Waden, wie nicht minder an seiner Landessprache, die er stark durch die Nase spricht, kenntlich ist, auf betretenem Falle sogleich arretiren und sofort gegen Erstattung der Kosten, ohne weiters durch eine sichere Gelegenheit anhero ausliefern zu lassen.

Notizen.

* (**Brünn 4. April 1848.**) Die zweite Gastpartie der Sängerin Frau v. Kunsti-Hoffmann war „Lucrezia Borgia," und erschien für sie viel günstiger als die des Romeo, obwohl man auch in dieser Partie ihre Kunstleistung mit großem Beifall aufgenommen hatte.

* (**Frankfurt.**) Sonntag den 16. April. (Zum ersten Male) „Die Braut vom Kynast", romantische Oper in 3 Abtheilungen von Fr. Fischer. Musik von Heinrich Litolff. (Mit aufgehobenem Abonnement.)

* (**Temesvar.**) Das diesjährige Konzert des Herrn Jaborßky hat sowohl durch dessen seelenvolles, in jeder Beziehung ausgezeichnetes Spiel, als auch durch die eminente Mitwirkung der Militär-Kapelle des Regiments Erzherzog Leopold, die beifälligste Aufnahme gefunden. Ich hatte erst unlängst Gelegenheit mich von der Vortrefflichkeit der unter der Leitung Sawerthals, des rühmlichst bekannten Kapellmeisters, stehenden Militär-Kapelle zu überzeugen, indem dieselbe eine von ihm komponirte Elegie, einen Trauermarsch und mehres aus der Oper „Martha" mit einer Präcision und geistvoller Auffassung vortrug, welche das Verdienst ihres Kapellmeisters zu einem immer höheren Grade erheben muß.

* (**Temesvar.**) Auch Franz Limmer, Kapellmeister der hiesigen Dom-Kapelle und unseres Theaters, der unter den vaterländischen Komponisten in den ersten Reihen zu prangen verdient, feierte am 12. d. M. durch die Aufführung seiner herrlichen Oper, die „Alpenhütte," einen Festabend, der ihm und allen Kunstfreunden noch lange im Gedächtniß fortleben wird. Es versteht sich von selbst, daß der Kompositeur mehrmals stürmisch gerufen wurde.

Todfall.

Der Kompositeur Cavaliere Gaetano Donizetti ist am 9. d. M. um 5 Uhr Nachmittags zu Bergamo gestorben.

Die Zeitung erscheint **Dienstag**, Donnerstag und Samstag. Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 30 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 51. **Donnerstag den 27. April 1848.** **Achter Jahrgang.**

Aphorismen
aus Jean Paul Friedrich Richter's Werken.

Malerei und Musik — hinsichtlich der Erziehung.

Das Gefühl der Malerei entwickelt sich, wie der Geschmack, sehr spät, und bedarf also der Nachhulfe der Erziehung. Es ist der frühesten Entwicklung werth, weil es das Gitter wegnimmt, das uns von der schönen Natur absondert; weil es die phantasirende Seele wieder unter die äußern Dinge hinaustreibt, und weil es das deutsche Auge zur schweren Kunst abrichtet, schöne Formen zu fassen. Die Musik hingegen trifft schon im jungsten Herzen (wie bei den wildesten Volkern) nachtenende Saiten an; ja ihre Allmacht büßet vielmehr durch Uebung und Jahre ein.

Macht der Musik.

O Musik! Nachklang aus einer entlegenen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns! Wenn das Wort sprachlos ist, und die Umarmung, und das Auge, das weinende, und wenn unsre stummen Herzen hinter dem Brustgitter einsam liegen: o! so bist nur du es, durch welche sie sich einander zurufen in ihren Kerkern, und ihre entfernten Seufzer vereinigen in ihrer Wüste. (Werden fortgesetzt.)

Kirchenmusik.

Am Ostersonntage wurde von dem Kirchenmusikvereine in der Josephstadt die Messe in F-moll von Bernhard Molique Op. 22, (und zwar zum ersten Male in Wien) zur Aufführung gebracht. Ueber das herrliche Tongebilde selbst, das zu des Meisters gelungensten Schöpfungen gehört, und in diesem Fache der Komposition unstreitig auch eine der wirksamsten und erhabensten ist, hat bereits unser geschätzte Mitarbeiter Philokales in 146, 147, 154, 155 und 157 des sechsten Jahrgangs dieser Zeitung eine eben so ausführliche als geistreiche Recension geliefert, worauf wir, um Wiederholungen zu vermeiden, nunmehr blos hinweisen. Die Ausführung anbelangend, so fand sie von Seite des Fräuleins Mathilde Hellwig, und der Herren Andre, Koch u. Schütke, durch welche die Soli vertreten waren, so wie von Seite des zahlreich besetzten Chors und Orchesters im Ganzen wirklich auf eine Weise statt, die dem Kunstwirken dieses Instituts ein neues ehrenvolles Zeugniß gibt. Die erste Einlage bestand in dem bekannten Alleluja von Albrechtsberger, und zum Offertorium trug die erwähnte wackere Sängerin, das „Alma Dei" von J. N. Hummel sehr ausdrucksvoll vor. Das mit selber konzertirende Oboesolo blies Herr Potschimeg fertig und mit Zartheit. Anfang und Ende dieser Produktion bildete ein tantum ergo, dessen Wahl wir nichts weniger als gutheißen können, da es ein in jeder Beziehung geschmackloses, unkirchliches Stück ist. Auch können wir nicht umhin, die Bemerkung zu machen, welche sich besonders der Herr Flotist ad notam nehmen möge, daß die Instrumentisten, während der Orgelpräludien sich alles Exercirens und Phantasirens auf ihrem Instrumente enthalten sollen und müssen.

Indem wir zum Schlusse mit einigen Worten der Anerkennung auch des Herrn Krall gedenken, welcher das Ganze mit Eifer und der an ihm gewohnten Sachkenntniß leitete, sprechen wir zugleich den herzlichen Wunsch aus, daß die in Frage stehende Messe von dem Vereine baldigst wiederholt, und dieselbe auch von andern tüchtig besetzten Chören, namentlich der k. k. Hofburgkapelle in ihr Repertorium aufgenommen werden möge*).

*) Molique's Messe ist in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Karl Haslinger in sehr schöner Ausgabe erschienen. Preis 7 fl. 30 kr. Conv. Mz.

In der Kapelle des k. k. Blinden-Erziehungs-Instituts fand am Ostermontage um 9 Uhr früh das Hochamt zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät unsers allgeliebten Kaisers statt. Die Pfleglinge dieser Anstalt führten dabei eine neue Messe von ihrem Musiklehrer, Hrn. Fr. Lechner aus, die ihnen von demselben und dem Herrn Mathias Schlechter einstudirt worden war. Wir müssen gestehen, daß ihre Leistung unsere Erwartungen bei weitem übertraf. Sie war eine sehr brave, sichtlich durch ihren Eifer belebte. Besondere Anerkennung verdient das Klarinettsolo. Die Komposition selbst ist einfach, ohne äußeren Flitterstaat, ganz entsprechend, das Gemüth zur Andacht zu erheben, und heilige Gefühle zu erwecken.

Theater und Konzerte in Wien.
Im k. k. Hof- und Nationaltheater,

(diesen Titel führt nun das Burgtheater,) gab man den 24. d. M. „Die Karlsschüler" von Laube. Zum ersten Male erblickten wir auf dem Anschlagzettel mit besonderem Vergnügen Folgendes beigedruckt: die Ouverture ist eigens hiezu komponirt von Hrn. Proch und die Zwischenacte theils arrangirt, theils neu gesetzt von den Hrn. Dont und Durst. So soll es sein bei jedem neuen, irgend bedeutenderen Stücke! Neue Ouverturen, neue Zwischenakte! Unsere so zahlreichen, und theilweise so trefflichen Instrumentalkomponisten sollen Gelegenheit bekommen, sich in

diesem Fache auszuzeichnen, und ihre Namen, so wie die von ihnen gelieferten Kompositionen sollen auf dem Zettel so gut prangen, als jene der Dichter und Schauspieler. Zwar Aehnliches geschah auch schon früher, man las zuweilen, die Musik ist eigens dazu komponirt, von dem und dem — aber es war ausnahmsweise, es soll aber nun Regel werden! Nur auf diese Art kann das Interesse des Publikums für die bisher so wenig beachtete und leider oft mißachtete Zwischenmusik gehoben werden. Der unermüdliche Eifer des zweiten Orchesterdirektors, Hrn. Benesch bürgt für die Fortdauer und Fortbildung dieses löblichen Kunststrebens. — Die zu besprechende Ouverture von Hrn. H. Proch ist ein dem Charakter des Stückes ziemlich entsprechendes, mit lebendigen Farben gemaltes Tonbild. Die Zwischenakte, komponirt von den Hrn. Durst und Dont, sind in vieler Beziehung angenehme, gut arrangirte Tonstücke, doch schien uns der Charakter derselben den Situationen, die ihnen vorhergingen, oder folgten, nicht ganz entsprechend. Sie leiden fast sämmtlich an einer zu großen Sentimentalität, was sich daraus erklären läßt, daß z. B. sogar Bellinische Melodien hinein verwebt wurden. Der Charakter des Stückes aber ist deutsch, ganz deutsch, nur die Scenirung ist modern-französisch; italienisches Element ist in demselben keines zu verspüren. Daher hätte es auch füglich in der Musik wegbleiben sollen. — Sämmtliche Kompositionen wurden unter Leitung des Hrn. Joseph Benesch mit Präzision aufgeführt.

Das Zusammenspiel unserer trefflichen Hofschauspieler war, wie immer, ausgezeichnet, der Beifall für das lang verbotene Werk ungeheuer, der Dichter wurde oft und stürmisch gerufen. Vor dem Stücke sprach Herr Löwe einen passenden Prolog von Dr. L. A. Frankl mit der ihm eigenen Wärme. — Das Theater war überfüllt von Zuschauern.

Im Nationaltheater an der Wien

wurde den 24. d. M. um die Mittagsstunde eine große musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben, deren Ertrag zur Stiftung eines Lese- und Redevereines für Studirende bestimmt ist. — Wir leben in der Zeit des Völkerfrühlings. Alle Nationen erwachen zu jugendlicher feuriger Blüte; Enthusiasmus allüberall, es ist als ob alle und jede Feindschaft von grauer Zeit her plötzlich vergessen wäre; der Deutsche namentlich umarmt den Magyaren, den Polen, den Czechen, den Walachen, den Croaten, sogar den Welschen und Franzosen — nur nicht den Russen! Da gibt es denn lautee Hoch, Eljen, Evviva, Zivio u. s. w.; lauter Jubel und Herzensfreude: möge die Wirklichkeit diese schöne Begeisterung bekräftigen! — In der zu besprechenden Akademie waren fast alle Hauptvölker Oesterreichs in Liedern vertreten, bis auf die derzeit rebellischen Italiener, alle wurden im Gesang verherrlicht, allen ein herzlicher Brudergruß zugejauchzt; daß bei solchen Anlässen der Stoff mehr wirkt als die Form, versteht sich von selbst; das Gedicht mag noch so prosaisch und oft sogar unlogisch sein, die Komposition noch so abgeleiert, flach, ja schülerhaft — es wird trotz dem fürchterlich gejubelt, geklatscht, Dichter und Komponist mit Sturm gerufen! — Die Kritik aber hätte wahrlich Unrecht in diesen Enthusiasmus einzustimmen, und eine Gelegenheitsarbeit fur etwas Anderes auszugeben, als sie eben ist. In dieser Hinsicht können wir aber auch nicht einer von den für diese Akademie neu komponirten Nummern einen besonderen Kunstwerth zuerkennen; sie waren sammt und sonders in ästhetischer Beziehung sehr unbedeutend. Das „Tirolerlied“, gedichtet von C. Beiser, gesetzt von H. Sulzer, zeigte doch einige Originalität in Melodie und Rhythmus; der frische Charakter des Bergvolks ist freilich darin ganz und gar nicht getroffen, doch hört es sich munter und angenehm. Herr Ander trug das Solo ausgezeichnet vor, und der Männerchor unterstützte ihn wacker. Großer Beifall, Ruf nach Wiederholung, die geleistet wurde. — „Die braven Studenten,“ Gedicht von Buchheim, Musik von Suppé, ist eine poetische und fast auch musikalische Null. Selbst der Meistersänger Staudigl konnte damit nicht effektuiren, und hätte nicht der Schlußvers: „Das waren die braven Studenten“ dem Liede stets eine Salve des Applaufes gesichert, der aber weder dem Dichter noch Komponisten, sondern nur den Studenten selber galt — so wäre diese Nummer schmählich durchgefallen. Aehnliches hätte dem Liede: „Die Universität“ von L. A. Frankl, komponirt von Suppé, begegnen können, wenn nicht Staudigl es vertrug. So ging es nur ziemlich spurlos vorüber. Eben so wenig Gutes können wir vom Liede mit Chor: „Die tapferen Magyaren“ berichten. Der Text von Buchheim ist ganz gewöhnliche, schlecht versificirte Prosa; die Komposition von Herrn Tomala soll magyarisch sein in Charakter und Haltung, thut aber der deutschen Prosodie damit fürchterliche Gewalt an. Wie widerlich klingt für ein halbgebildetes deutsches Ohr z. B. die Accentuirung: Magyaren!“ Es ist zum Trommelfell-Zerreißen! — Trotz dem wurden die „tapfern Magyaren“ unter Jubel wiederholt. O Begeisterung, Himmelstochter, welche Wunder bewirkst du! — „Ein Polenlied“ gedichtet von Beiser, komponirt von Schachner, ist in Text und Komposition wieder zum Erträglichen zu rechnen. Die mazurartige Haltung der Melodie gibt dem Tonstücke einen nationellen Anstrich. Zudem kam etwas vor, von: „dem Russen Tod und Verderben!“ — Herr C. Formes donnerte das mit seiner markigen Stimme heraus — welcher Deutsche sollte da nicht klatschen?! — Unter Jubel wiederholt. — Dies von den neu komponirten Gesangsnummern. Von guten alten hörten wir eine Arie aus: „Cosi fan tutte, von Mozart, welche Frl. Tuczek mit der ihr eigenen Grazie zu allgemeinem Beifalle vortrug. Auch sang die liebliche Gastin zwei Lieder, ein sentimentales, edel gehaltenes, von Fuchs, und ein brillantes, naives, von Taubert. Dies letzte gelang bedeutend besser; und wollten wir nicht vorschnell im Urtheil erscheinen, so möchten wir der reizenden Sängerin überhaupt das Naive als ihr eigenstes Fach zuerkennen. Ein ausführliches Urtheil werden wir uns über ihre jedenfalls sehr interessante Erscheinung erst nach ihrem Auftritt in „Vielka“ erlauben. Frl. Tuczek wurde vom Publikum freundlich empfangen und mehrmals gerufen. — Deklamirt wurden zwei Gedichte: ein ernstes „Das Glück von Edenhall,“ von Uhland, vorgetragen von Frau Hebbel mit einfacher Würde, und ein heiteres „Redefreiheit der Frauen,“ von Saphir, gesprochen mit unnachahmlicher Grazie von Frl. Neumann. Beide Damen wurden laut und stürmisch gerufen. — Den Eingang der Akademie bildete Arndt-Reichardt's herrliches „Was ist des Deutschen Vaterland“ und den Schluß ein ungarischer Nationalgardenmarsch, komponirt und den Wienern gewidmet von Tomala. Der Marsch ist lebendig und frisch; die Kapelle des löbl. Infanterie-Regimentes Nugent spielte ihn ganz vortrefflich. Er wurde wiederholt. — Besuch mäßig.

Im k. k. priv. Carl-Theater.

Montag am 25. April 1848. Zum ersten Male: „Das Pasquill. Schauspiel in 4 Akten von Maltitz.

Dies Schauspiel bietet so recht eigentlich den Maßstab für unser bisheriges Zurückbleiben hinter dem Fortschritte der Zeit. Zwölf Jahre ist es alt, und doch paßt jede Zeile so genau auf unsre Zeitverhältnisse, als wäre es eben gestern geschrieben! Dem Himmel sei Dank! wir haben den versäumten Weg in drei Tagen zurückgelegt. Handlung findet sich fast keine in dem ganzen Stücke, aber Worte genug, und zwar starke, gewichtige, treffende Worte, die zündend auf das Publikum wirken, das sich kindlich darüber freut, daß man von der Bühne herab solche Worte zu ihm spricht. Das Stück spielt sich von selbst, die Rollen dürfen nur verständig gesprochen werden; Zundstoff liegt in jeder Phrase genug, und explodirt von selbst wie diese von den Lippen des Schauspielers gleitet. Fräulein W. Müller, und die Herren Carl, Gämmerler, Lang und Moritz fühlten dies, und

führten deshalb ihre Partien mit Mäßigung und Besonnenheit durch, wodurch sie eben mit geringen Mitteln große Wirkung erzielten, was doch offenbar die Aufgabe des Künstlers ist. Die Herren Braumüller und Pohl hingegen ließen das Streben nach Effekt allzudeutlich merken. Uebrigens nahm das Publikum die Gesammtleistung freundlich auf, und rief sämmtliche Beschäftigte zu wiederholten Malen.

Wie der Theaterzettel verkündete, so waren während der Charwoche Abänderungen im Zuschauerraume vorgenommen worden, und die Preise der Plätze stellten sich bedeutend vermindert dar.

Was die Aenderungen anbelangt, so sind selbe in jeder Hinsicht vollkommen zweckmäßig zu nennen und die vom Publikum und von der Kritik ausgesprochenen Wünsche wurden dabei zur Basis genommen.

Vorzüglich gewann dadurch die erste Gallerie (vorher Balkon-Rang genannt) die nun ganz gewiß der komfortabelste Platz genannt werden darf, den irgend ein Theater aufzuweisen hat. Auch in den übrigen Gallerien wurden alle Hindernisse beseitiget, die dem bequemen Sehen und Hören im Wege standen, so zwar, daß nun im ganzen Carltheater kaum ein schuhgroßer Raum aufzufinden sein dürfte, von dem aus man nicht die ganze Bühne überschauen, und wo man nicht auch das leiseste Wort des Schauspielers deutlich vernehmen könnte. Eine gedrängte Reihe neuer Gasbrenner in geschmackvollen Glaskugeln umsäumt die erste Gallerie und erfüllt, in Verbindung mit dem früheren Beleuchtungs-Apparate, die eleganten Räume des herrlichen Baues mit Tageshelle.

Verdient Herr Direktor Carl schon für diese Aufmerksamkeit und für die Bereitwilligkeit, allen Wünschen des Publikums entgegen zu kommen, die vollste Anerkennung, so ist dies noch mehr mit Hinblick auf die sehr bedeutende Preisermäßigung der Fall, da durch dieses das Carl-Theater ein wahres Volkstheater geworden ist, in welchem der Unbemitteltste um den geringen Preis von acht Kreuzern durch mehre Stunden geistige Anregung und anständige Unterhaltung finden kann, während die übrigen Plätze zu den sehr bescheidenen Preisen von 12 kr., 20 kr. 24 kr. u. s. f. bis zu 1 fl. alle Abstufungen des Komforts und der Eleganz bieten.

Möge Herr Direktor Carl in einem zahlreichen Besuche seines Prachttheaters den wohlverdienten Lohn seiner unermüdlichen Thätigkeit und seines guten Willens finden!

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab man den 24. d. M. zum ersten Male „die Raubschützen, oder die Locke des Enthaupteten." Großes Spektakel-Schauspiel in 3 Akten von Haffner, mit melodramatischer Begleitung von J. Grill. Benanntes Stück zählt zu den einst so beliebten und für unser liebes Sonntagspublikum noch immer wirksamen Ritter- und Räuberdramen, es scheint dem Stoffe und der Behandlung nach französischen Ursprungs, ist effektvoll scenirt, bietet durchwegs packende Aktschlusse, und kann somit eine, wenn auch keineswegs dichterische, doch immerhin theatralisch gelungene Arbeit genannt werden. Die musikalische Begleitung des Hrn. Grill ist theilweise nicht ohne Geschick den Situationen angepaßt, Freilich nimmt die Komposition hie und da einen zu herrischen Anlauf und schlägt gleich darauf in's ganz Gewöhnliche um, doch ein Meisterwerk der Characteristik ist das Stück selbst auch nicht, — hiemit der Komponist zu entschuldigen. Für solche Theaterpoesie ist dergleichen Theatermusik eben gut genug, sie macht einigen Effekt für den Moment — was will man mehr? Zu rügen scheinen uns nur die zu häufigen und zu langen Unterbrechungen des Dialoges mit Musik gerade in den ergreifendsten Momenten. Die Schauspieler sind ja keine Sänger, die ein brillantes Rezitativ vorzutragen haben und solche Zwischenräume brauchen, um Athem zu schöpfen. Alles, wo es hingehört! Ein Paar Tänze waren nett arrangirt; die Zusammensetzung und Decorirung befriedigte. — Von den Mitwirkenden erwähnen wir lobend Frl. Pofinger, welche weniger steif-pathetisch war, als gewöhnlich und Frl. Artour, die recht angenehm aussah, und spielte; von den Herren that Denemy zu viel des Guten im Heroischen und Rusa im Burlesken. Nur keine Uebertreibungen! Die Herren Buel und Feichtinger befriedigten. — Besuch mäßig, Beifall ziemlich lebhaft. Der Dichter wurde gerufen.

Besprechung im Stich erschienener Musikalien.

Militärmusik.

Marsch nach dem Liede: „Erwacht, erwacht o Brüder." Für die heldenmüthige Studierenden-Legion, komponirt und derselben brüderlich gewidmet von Henri Litolff. **Wien, bei P. Mechetti quam Carlo.**

Dieser Marsch ist derselbe, der bei der großen Akademie zur Feier für die gefallenen Helden der Märztage mit ungeheurem Beifalle aufgeführt wurde. Damals spielte ihn das volle Orchester, und abwechselnd mit diesem trug ihn ein Männerchor auf Worte von Siegfr. Kapper vor. — Die ungemein lebhafte Erinnerung an die jüngst verflossenen großen Ereignisse, nicht minder die feurige Direktion des Komponisten selbst trug damals freilich wesentlich zu dem außerordentlichen Erfolge bei, den dies anspruchlose Tonstück errang. Wir haben ihn jetzt sowohl in Partitur als für Pianoforte eingerichtet vor Augen. —

Können wir auch vom Standpunkte der Kunstkritik aus jene Begeisterung nicht ganz begründet finden, so müssen wir immerhin gestehen, daß der Marsch, feurig gehalten, fest und gut gegliedert und trefflich instrumentirt ist. Daß sich darauf sehr gut marschiren lasse, beweist die wackere Legion selbst, der er gewidmet ist. Wir sahen sie schon öfters stattlich und stolz nach dessen Klängen dahin schreiten. Aber nicht nur der hiesigen Legion der Studirenden ist dieser Marsch vollkommen entsprechend, sondern jeder andern in deutschen Landen sich bildenden oder schon gebildeten auf das wärmste anzuempfehlen; außer seiner Trefflichkeit vor Allem schon deßhalb, weil er eine lebendige Erinnerung an die ersten Frühlingstage der erwachten Freiheit ist und wohl bleiben wird. Der Marsch ist in korrekter und geschmackvoller Ausstattung, sowohl für das Piano zu zwei, als vier Händen, dann für volles Orchester, und endlich für Militärmusik um billigen Preis bei der Verlagshandlung erschienen.

Miscellaneen.

Die erzwungene Operndarstellung.

Zu jener Schreckenszeit, wo Robespierre sein Blutbeil über das zitternde Frankreich schwang und stets mit gieriger Sorgfalt nach Mitteln haschte, das aufgeregte Volk in der, seinen Absichten so günstigen Stimmung zu erhalten, ließ er eines Tages den Direktor der Oper zu sich rufen.

„Da nimm, Bürger, hier den Text zu einer neuen Oper," rief Robespierre dem Eintretenden entgegen, „in fünf Tagen soll sie gegeben werden, besorge also die Komposition und lasse sie dem Geiste der Dichtung angemessen sein; wild und stürmisch."

Der Bühnen-Regent erstarrte. Eine neue Oper in fünf Tagen komponirt und einstudirt — ein Ding der Unmöglichkeit, und dennoch hätte eine abschlägige Antwort seinen Kopf unverzüglich unter die Guillotine gebracht. Endlich wagte er einige demüthige Vorstellungen, hinsichtlich der Kürze der Zeit.

„Sie soll und muß fertig werden," kreischte Robespierre mit der ihm eigenthümlichen gellenden Stimme und teuflischen Lachen: „Kannst Du und Deine ungeschickten Kollegen nicht damit zu

Stande kommen, sollen eure unharmonischen Köpfe unter dem Messer meiner Henker fallen."

Dem mit Entsetzen erfüllten Direktor bleibt jetzt kein Ausweg, er eilt nach Hause, den Text zu der Schreckensoper unter seinem Arm. Dort angelangt, ruft er sein Orchester, die Sänger und Sängerinnen, so wie die in der Stadt anwesenden Komponisten zusammen. Mit grellen, aber der Wahrheit entliehenen Farben theilte er ihnen die bei dem Diktator stattgehabte Szene mit. Man schrie anfangs, wie er es auch gethan, über die gänzliche Unmöglichkeit; als er aber auch die von Robespierre ausgestoßene Drohung wiederholte, wurden die Gemüther und Stimmen kleinlauter und selbst die eigensinnigsten Köpfe sahen ein, daß hier die Losung sei: Gehorsam oder Tod. — Wie aber dem Befehle nachkommen? blieb jetzt die schwere, fast unauflösliche Frage. Endlich faßte man einen Entschluß. Sämmtliche Nummern der Opern wurden ausgeschrieben und in einen Kasten geworfen; jeder anwesende Komponist zog eine davon, deren Komposition zu rechter Zeit zu liefern, ihm dann anheim fiel. — Dem als geheimer Anhänger des Königs bekannten Musiker Blasius ward die Anfertigung der Ouvertüre, begreiflicherweise das Schwerste der Arbeit zu Theil.

In den nächsten Tagen saßen nun die verschiedenen Tonsetzer daheim in ihren Zimmern bei ihrem Werke, und in dem Kaffeehause, wo sie sich gewöhnlich zu versammeln pflegten, herrschte Todtenstille. Endlich erschien der zur Aufführung der Oper festgesetzte Tag, von der man kaum die hauptsächlichsten Gesangnummern einigermaßen zu probiren im Stande gewesen war. Mit der Ouvertüre hatte Blasius nicht früher, als einige Stunden vor der Aufführung fertig werden können; er brachte seine Arbeit erst in dem Augenblick, wo die Oper beginnen sollte, ausgeschrieben so gut, als es ihm nur seine Eile hatte erlauben wollen. Schon waren die Lampen angezündet, schon waren die reihbemützten sogenannten Volksvertreter, Robespierre an ihrer Spitze, in ihrer Loge anwesend, schon harrte Alles dem Anfang dieses vielbesprochenen Tonwerkes entgegen. Nun erst trat der bis zu diesem Augenblick unaufhörlich beschäftigt gewesene Direktor vor sein Pult und gab das Zeichen zum Anfang, um auf gut Glück hin, diese Kurier-Musik zu dirigiren, so gut es gehen würde.

Seinem Zeichen zufolge, stimmten sämmtliche Musiker an. — Wer aber malt sein Entsetzen, wer den Schrecken des ganzen Orchesters, als sie, nachdem nur einige Takte gestrichen und geblasen worden, nur zu deutlich gewahrten, daß der tollkühne Komponist der Ouvertüre mit der in ganz Frankreich bekannten und zu jener Zeit so verhaßten Melodie zu den herrlichen Worten aus Richard Löwenherz: „O Richard, o mon Roi, l'Univers t'abandonne," begonnen hatte. Hätte jetzt nur ein einziger Mund aus der blutdürstigen Versammlung „à bas l'orchestre" gerufen, der Direktor der Oper, das ganze Orchester, Sänger und Komponisten, alle wären ohne Zweifel schon am nächsten Tage als ein Opfer ihres tollkühnen Kollegen gefallen. Aber das Sprichwort: „Glück ist dem Muthigen hold!" schien sich diesmal bewähren zu wollen. Ein allgemeines, fast an Bewußtlosigkeit grenzendes Staunen hatte sich des Auditoriums bemächtigt, als sie hier in der Mitte aller ihrer revolutionären Gräuel, plötzlich Töne erklingen hörten, welche in sanfter, hinreißender Melodie die Leiden ihres geopferten Monarchen vor ihre Seele führten. Alle standen und saßen sprachlos da, und wie ein Seraph durch die schreckenvollen Gefilde der Unterwelt, rauschte die köstliche Melodie durch den mit furchtbaren Menschen angefüllten Saal. Erst nachdem der Komponist so seinem Herzen Luft gemacht hatte, und nun wieder, da er einmal unter der Zwangsruthe stand, in die bekannte verruchte Volksmelodie: „ça ira" überging, erwachte die Versammlung aus ihrer Bewußtlosigkeit. Der Eindruck dieser sich widersprechenden Töne äußerte sich seltsam, das ganze Auditorium, Robespierre nicht ausgenommen, klatschte lauten Beifall und vom Bravorufen hallte das Schauspielhaus wieder. — Blasius indeß, welcher längst den Plan gemacht hatte, aus Frankreich zu fliehen, verschwand, die Folgen seines tollkühnen Benehmens für sich und seine Kollegen nicht ohne Grund fürchtend, noch in derselben Nacht aus Paris. Mehre Mitglieder dieses Künstlervereins aber sind später als Opfer der Guillotine gefallen; ob aus Rache dieses Verfalls wegen, oder aus anderem Grunde, bleibt bei Robespierre's zahllosen Bluturtheilen schwer zu bestimmen. (Schmetterling.)

Notizen.

* Heute findet im Nationaltheater an der Wien die erste Gastvorstellung des Frl. Tuczek in Meyerbeer's „Vielka" statt.

* Die Akademie der Geschwister Wollrabe wird in vierzehn Tagen statt haben.

* (Olmütz.) Dienstag, am 21. um 10 Uhr wurde in der Mauritzkirche ein Seelenamt für die in Wien an den Märztagen gefallenen Opfer abgehalten. Eine festlich geschmückte, andächtig schweigende Menschenmenge füllte die weiten Räume. 125 Musiker exekutirten das Mozart'sche Requiem vortrefflich. Der Rektor der Universität las die Messe. Der Katafalk war aus den zarten Händen vieler Olmützer Mädchen mit weißen Blumen und Bändern geschmückt. Auch der Fürst-Erzbischof wohnte der Feier bei.

* (Prag.) Herr Ernst Matchek, dessen Tüchtigkeit im Musikfache sich schon mehrfältig bewährte, hat der technischen Kohorte der Studentenlegion das freundliche Anerbieten gemacht, mit den Legionären Gesangchöre einzuüben. Diese seine dankenswerthe Bereitwilligkeit wird jedenfalls die Zwecke einer edlen und der Jugend angemessenen Unterhaltung befördern und vielleicht den nächsten Anstoß zur Gründung eines Männergesangvereines geben.

* (Prag.) Unsere talentvolle, fleißige und beliebte Gesangkünstlerin Frl. Soukup gibt zu ihrer Einnahme Meyerbeer's „Hugenotten." Diese gewaltige, geniale Oper wird dabei zum ersten Male in der Urgestalt über unsere Bühne gehen, da wir sie bisher immer in der lächerlichen Verballhornung der „Ghibellinen in Pisa" gesehen haben, welche dem Werke den Lebensnerv entzweischnitt.

* (Paris.) Die Opéra national hat eine Gelegenheitsoper „les Barricades" aufgeführt. Damit sie nicht auch „zu spät" käme, wurde dieselbe binnen zehn Tagen gedichtet, komponirt, einstudirt, aufgeführt und — zur Seite gelegt.

Auszeichnung.

Ihre Majestät, die Kaiserin Maria Anna Pia, haben der jugendlichen Tonsetzerin, Fräulein Konstanze Geiger, eine hohe Auszeichnung dadurch gewährt, daß Sie die Widmung des von ihr komponirten und in Journalen vielfach besprochenen „Ave Maria" huldvoll anzunehmen geruhten.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 27. April 1786 vollendete Mozart die Oper „Le Nozze di Figaro."

Am 28. April 1802 starb Carl Stamitz, als reisender Künstler. Schüler von Canabich. Er zeichnete sich auf der Viola d'amour und Altviole aus, und war auch ein beliebter Komponiteur.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien Handlung des Pietro Mechetti q^m Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 52. Samstag den 29. April 1848. Achter Jahrgang.

Aphorismen
aus Jean Paul Friedrich Richter's Werken.

(Fortsetzung.)

Musik-Ouvertüre — Lebens-Ouverture.

Die Ouvertüre besteht aus jenem musikalischen Getrizel und Geschnörkel — aus jener harmonischen Phraseologie — aus jenem Feuerwerksgeprassel wider einander tönender Stellen, welches man so erhebet, wenn es nirgends ist, als in der Ouvertüre. Dahin passet es; es ist der Staubregen, der das Herz für die großen Tropfen der einfachern Töne aufweicht. Alle Empfindungen in der Welt bedürfen Exordien, und die Musik bahnet der Musik den Weg — oder die Thränenwege. — Ein großer Komponist steigt nach einem dramatischen Plan allmählig aus den Ohren in das Herz, wie aus Allegro's in Adagio's; er geht in immer engern Kreisen um die Brust, in der ein Herz ist, bis er sie endlich erreicht und unter Entzückungen umschlingt.

Musik-Verwendung.

Die Musik ist zu gut für Trinklieder und für lustige Empfindungen. Da der Schmerz den Menschen veredelt, und ihn durch die kleinen Schnitte, die er ihm gibt, so regelmäßig entfaltet, wie man die Knospen der Nelke mit einem Messer aufritzt, damit sie ohne Bersten aufblühen; so ersetzt die Musik als künstlicher Schmerz den wahren. (Werden fortgesetzt.)

Briefe
des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Fortsetzung.)

Nr. 18.

Leipzig, den 16. April 1828.

Schon heute, mein verehrter, theurer Freund, fange ich an, Ihren Brief vom 26. Februar zu beantworten, obschon der meinige später geschlossen und abgesandt werden soll. Ich sehe nämlich voraus, daß ich in den nächsten oder Wochen schwerlich einige so ruhige Stunden finden werde, als mir nöthig, mich einmal wieder mit Ihnen satt zu reden; und dies möcht' ich doch so gern! Mit nächstem Montag fängt die Messe an, wo ich, unaufhörlichen Anlauf von Fremden und den Besuch meines Stiefsohns, von Winkler, aus Dresden, der mit seiner kurzlich ihm angetrauten Frau bei mir wohnen wird, zu erwarten habe, und ist dies Beides, mit Allem, was es herbeiführt, um die Mitte des Mai's beendigt, so ziehe ich in ein sehr hübsches Landhaus mit Garten, eine Stunde von der Stadt, um dort den Sommer zu verleben und zu erfahren, ob die Nachwehen dieses wechselvollen ungesunden Winters sich einigermaßen wollen heben lassen oder nicht. Ungefähr seit Weihnachten hat sich meine treue Lebensgefährtin, die Gicht, in die Füße gelagert; ich habe festsitzen müssen und erwarten, ob zuweilen ein Freund ansprechen wolle, und mir die Entbehrung jedes geselligen Verkehrs ersetzen; aber dadurch, und da ich mäßige Körperschmerzen zu ertragen gewohnt bin, ward mein Geist freier und ich habe viel, stets mit wahrer Lust, gearbeitet. So bin ich auch mit meinen zwei zugleich auszugebenden Bänden ganz fertig, ungeachtet ich auf Sprache und übrige Ausbildung mehr Fleiß gewendet habe, als auf irgend eines meiner Bücher. Da der Druck, durch besondere Verhältnisse verzögert, erst kürzlich begonnen hat: so werden Sie und andere Leute es erst um die Mitte des Sommers erhalten. Wie es auch ausgefallen: zweierlei darf ich von ihm zusagen: dem Stoffe nach, enthält es über das Meiste, was berührt wird, die letzten Resultate meines ganzen innern und äußern Lebens; der Form nach, hoff' ich, es soll — außer Obigem — an Lebendigkeit und Anschaulichkeit gegen die „Tage der Gefahr" nicht zurückstehen. Das ist kein Selbstlob: es ist nur Selbsterkenntniß; und schließt nicht einmal aus, daß es, nach idealem Maßstabe, sehr unvollkommen sei. Daß und wie Sie selbst vorkommen, wird, glaub' ich, von Ihnen gebilliget werden.

Damit genug von mir und meinen Angelegenheiten! Daß Ihnen Ihre durch sich selbst schweren Geschäfte noch durch Andere (Sie bezeichnen sie nicht) erschwert werden, ist hart genug. Aber Sie dürfen, des guten Zweckes wegen, nicht ablassen, und von den Einsichtsvollern wird doch auch, was durch Sie gethan oder erhalten wird, wahrhaftig erkannt und hochgeachtet. Zudem ist das Geschäft doch auch von der Art, daß, was dann ganz gelingt,

große Freude, hohen Genuß, und — was ja unser Einer nie empfängt — auf der Stelle gewährt. Wie viel ist das werth! Wie wenig hat, wer nur in's Allgemeine hin „auf Hoffnung säet" für sich selbst davon, und wie wirkt auf ihn so schwach und kaum merklich, was etwa Gutes dafür an ihn, aber spät und wenn er längst abgekühlt, kömmt! Z. B. Sie bearbeiten jetzt ein Trauerspiel. (Wieder haben Sie auch hiervon nichts verrathen.) Ihr Geschäft setzt Sie in den Stand, daß es sogleich, daß es von den Besten auf's beste gegeben werde, mithin in der Wirkung Alles erreiche, was es vermag: und diese Wirkung erfahren Sie und genießen Sie mit, indem Sie von der Arbeit, so zu sagen, noch warm, durch die Sorge für die Ausführung noch belebt, von der Erwartung noch gehoben und gespannt sind. — Ist das nicht vielwerth? — Und kömmt dann einmal die Zeit, wo Sie innerlich fühlen, eben dies Geschäft eigne sich nun nicht mehr für Sie: so bleibt Ihre Lage vollkommen gesichert, mögen Sie nun ein anderes Geschäft sich wünschen oder keines. Ist auch das nicht viel werth? Darum: zufrieden, heiter, muthig vorwärts! Ich meine, in jener Hinsicht, denn in andern Hinsichten sind Sie das, ich weiß es wohl! Ich wollte, ich lebte bei Ihnen. Dann würde ich mir zur Pflicht machen, so oft Sie von Andern gestört, beunruhigt, geärgert wären, an die Thür zu klopfen, und so freundlich ich's vermöchte, Ihnen zuzusprechen, Angenehmeres herbeizuführen, daß Jenes vergessen würde, und nicht abzulassen, bis Sie wieder — für heute vergnügt, für morgen gestärkt wären. —

Daß Sie mit dem, was ich in der musikalischen Zeitung gesagt, zufrieden sind, freuet mich herzlich. Wem könnte ich denn durch all' dergleichen lieber gefallen wollen, als eben Ihnen*)? Daß diese Zeitung, seit Herr Fink sie besorgt, an Mannigfaltigkeit und Leben gegen die neun Jahre, wo sie der Verleger selbst mit einem blos mechanischen Gehilfen betrieb, gewonnen hat: das ist wohl nicht zu verkennen. Aber er muß, soll sie sich länger halten, zwar nicht gerade mit dem Strom schwimmen, aber doch nicht ihm entgegen rudern. Und was führt dieser Strom? Ach, lieber Freund, nicht blos neben Gutem viel Abgeschmacktes, wie das immer geschehen, sondern wahrlich... doch ich will es nicht bezeichnen. Lesen Sie, was der Gottfr. Weber in seiner „Cäcilia im 29. Hefte, von neuem (Seite 53 bis 68) und in welcher Wuth ausspeiet! was er nicht nur, (wie er sehr wohl weiß) gegen alles bessere Wissen der Unterrichteten, sondern auch gegen sein eigenes, der Menge bietet und auftrotzt! Und dies gerade dies, nimmt sie mit Jubel auf; die Abnehmer der Cäcilia haben sich seit ihrem Entstehen vervierfacht; alle Journalzirkel in Städten und selbst unter den Honoratioren der Dörfer halten sie, und sehnen sich nach der sansculottischen Cäcilia. Glauben Sie mir, es hängt das mit ganz Anderem, nicht im Geringsten Musikalischem zusammen, und ist nur diejenige Explosion davon, wo man, bricht man heraus, nichts von oben zu besorgen hat; vielmehr belohnen Fürsten und Herren, in verwunderlicher Kurzsichtigkeit, Einer um den Andern jenen wortführenden — Heros. Wir armen Deutschen, wie wir seit beinahe zweihundert Jahren dem Franzosen nachgehümpelt sind, so thun wir's auch jetzt — zwar nicht hoff' ich zu Gott, auf dem Wege zu ihrer gräuelvollen Revolution, denn wir sind keine, sogleich in Handlungen ausbrechenden Franzosen und unsere Fürsten besitzen für den Nothfall starke, treue Heere, aber im Sinne und geistiger Weise in der Masse. Nun: ist da kein Haltens, so möge uns auch nur wenigstens das Gute daraus kommen, was dort (freilich noch, neben vielen Uebeln) wirklich nun kömmt, und darunter auch — was sich selbst auf die Kunst anwenden läßt, wovon wir eigentlich sprechen — eine Sonderung und eine immer festere, entschiedenere, zwischen der gemeinen Masse mit ihren zum Theil talentvollen Führern, und zwischen den Denkenden, Wohlwollenden, Ruhigen, in Ruhe zum Besten Wirkenden, so weit sie es irgend vermögen. Und zu diesen, mein Freund, wollen auch wir beide uns fortwährend halten, der guten Sache und Einer dem Andern treu, und in Liebe nachhelfend Jedem, der Nachhilfe annehmen will, auf jede mögliche Weise. Das ist der Zweck meines Bemühens bei Allem, was ich öffentlich — er ist es auch bei dem (wenigstens dem Bedeutendern) was ich privatim thue; und Gott erzeigt mir die Gnade, daß mir Manches gelingt, und daß ich, werd' ich dann überführt, auch ganz in der Stille manche Erquickung des Herzens genieße.

„Die Zeit der Passagen" — ja wahrhaftig, das ist ein eben so wahrer, als drolliger Ausdruck. Indessen kann man doch auch zum Bessern viel wirken; nicht eben durch Lehre, welche überhört wird, noch durch Tadel, welcher die Herzen abwendet: sondern geradezu durch die That — die rechte, in rechter Weise. Ich kann diesen Glauben nicht aufgeben; ich gäbe ja sonst auch den auf, an die innere Kraft des wahrhaft Schönen und Guten; spräche auch gegen meine eigene, noch immer sich wiederholende Erfahrung. Freilich gelingen solche Bemühungen dem Einzelnen nur an kleinen Kreisen Einzelner; nicht an der Menge. Aber darüber vide supra. Ihre jetzigen Geschäfte mögen es Ihnen allzusehr erschweren oder auch unmöglich machen, Veranstaltungen zu jenem Zweck zu treffen, aber kömmt einmal jene Zeit, welcher ich gleichfalls oben gedachte, dann werden Sie es gewiß, und eben so gewiß die schönen Folgen Ihres Bemühens, in diesen Ihren Lohn und dann sogar den edlern nicht blos höflichen Dank Derer erfahren, die Sie sich erwählet. (Fortsetzung folgt.)

*) Die kürzlich abgedruckte Recension von Winter's Requiem ist auch von mir, obgleich mein Name nicht darunter steht. Werden Sie auch mit ihr zufrieden sein?

Die Marseillaise.

Den Ursprung der Marseillaise erzählt Lamartine in seiner „Geschichte der Girondisten" mit folgenden Worten:

Im Jahre 1792 lag ein junger Artillerie-Offizier, Rouget de Lisle, zu Straßburg in Garnison. Er war aus Lans-le-Saulnier im Jura gebürtig, jenem Land der Träumerei und der Kraft, wie alle Gebirgsländer. Er war als Soldat für den Krieg, als Denker für die Revolution begeistert und suchte die Langeweile des Garnisonslebens durch Poesie und Musik zu bannen. Durch sein dichterisches und musikalisches Talent hatte er Zutritt in das Haus des Bürgermeisters Dietrich, eines Elsaßer Patrioten, gefunden und war bald der Liebling der ganzen Familie. Die Frau und jungen Töchter Dietrich's theilten die Schwärmerei des revolutionären Patriotismus; sie liebten den jungen Mann; sie gaben seinem Herzen, seiner Poesie und seiner Musik die schönsten Inspirationen; sie führten seine kaum geborenen

Entwürfe aus; sie belauschten die ersten Lebensregungen seines Genius.

Der Winter war hart, die Noth in Straßburg groß; Dietrich war mittellos, sein Haus ärmlich, aber stets gastfreundlich für Roguet de Lisle geöffnet. Der junge Krieger nahm Morgens und Abends einen Platz an dieser frugalen Tafel ein, wie ein Bruder oder Kind der Familie. Eines Tages lagen nur etwas Kommißbrot und einige Schnitten geräucherten Schinkens auf dem Tische; Dietrich betrachtete de Lisle mit wehmüthigem Lächeln und sagte: „Der Ueberfluß fehlt unserer Tafel. Was schadet's? Wenn nur die Begeisterung nicht bei unseren Bürgerfesten und der Muth nicht im Herzen unserer Soldaten fehlt! Noch habe ich eine Flasche Wein in meinem Keller. Bringt sie herauf, meine Töchter! Wir wollen sie auf die Freiheit und das Vaterland leeren! Straßburg wird bald ein patriotisches Fest feiern; de Lisle muß in diesen letzten Tropfen das Feuer für ein Siegeslied schöpfen, das in die Herzen des Volkes die Begeisterung trägt, aus der es hervorgegangen." Die Mädchen brachten den Wein und füllten die Gläser der beiden Männer, bis die Flasche leer war. Es schlug Mitternacht; man trennte sich. Die Nacht war kalt. De Lisle erreichte, in tiefes Nachdenken versunken, sein einsames Zimmer: sein Kopf war erhitzt, seine Phantasie aufgeregt. Bald nährt er seine Begeisterung mit den Gefühlen seines patriotischen Herzens, bald mit den mächtig angeschlagenen Akkorden seines Klaviers; bald komponirt er die Melodie vor dem Texte, bald dichtet er die Worte vor der Melodie; Verse und Töne verbinden sich so innig in seiner Phantasie, daß er selbst nicht unterscheiden kann, welche zuerst entstanden sind. Musik und Poesie, Empfindung und Ausdruck greifen harmonisch in einander; er sang Alles und schrieb nichts auf. Von der erhabenen Schöpfung ermattet, schlief er an seinem Instrumente ein und erwachte erst mit Tagesanbruch. Sein Gedächtniß rief nur mit Mühe, wie die nebelhaften Erscheinungen eines Traumes, die nächtlichen Gesänge zurück. Er schrieb sie auf, fügte die Noten hinzu und eilte zu Dietrich. Er fand ihn in seinem Garten mit ländlicher Arbeit beschäftigt; die Gattin und die Töchter des alten Patrioten waren noch nicht wach. Dietrich weckte sie und rief noch einige geistes- und gemüthsverwandte Freunde; Rognet sang, die älteste Tochter des Hauses begleitete ihn. Bei der ersten Strophe erbleichten die Gesichter, bei der zweiten flossen Thränen, bei den letzten machte sich der Rausch des Entzückens in den ungestümsten Aeußerungen Luft. Die Mutter und ihre Töchter, der Vater und de Lisle umarmten sich mit heißen Thränen. — Die Hymne des Vaterlandes war gefunden, leider sollte sie auch die Hymne des Schreckens werden. — Den unglücklichen Dietrich geleiteten wenige Monate später dieselben Töne zum Schaffot, welche an seinem Herde, dem Herzen eines Freundes entsprungen, die Lippen seiner Töchter so oft wiederholt haben.

Das neue Lied, bald in Straßburg bekannt, flog von Stadt zu Stadt und ward zum Volksliede. Die patriotischen Klubbs in Marseille sangen es bei Beginn und am Ende ihrer Sitzung; die Marseiller verbreiteten es in ganz Frankreich; daher kam ihm der Name „Marseillaise."

Theater und Konzerte in Wien.

Im Nationaltheater an der Wien

'at den 27. d. M. Frl. Tuczek zum ersten Male in der Vielka" von Meyerbeer auf. So bekamen wir denn dieses zie große dramatische Tongebilde des Berliner Meisters zu ren! Und hätten wir das Werk auch nur zu hören, nicht zu hen bekommen! — Denn bei aller gerechten Bewunderung für : majestätische Schönheit des Werkes in musikalischer Beziehung, issen wir doch gestehen, daß es in poetischer Beziehung nicht nur Null, sondern sogar unter Null ist. Diese sandige, dürre, saft- und kraftlose, speciell preußisch-berlinerische Hofpoesie Rellstab's ist uns jovialen, gutmüthigen Wienern, die doch Alles mild beurtheilen, geradezu widerlich. Welch erbärmliche Rolle muß in diesem, ihn verherrlichen sollenden, spindeldürren, langgestreckten Opus der große Fritz spielen! Er schreitet freilich auf seinen historischen Stock gebückt soldatisch einher, schnupft auch fleißig Tabak aus der Westentasche, spielt auch Flöte und gibt lakonische Antworten — aber was für Antworten! Und was thut er, um's Himmels willen, als daß er sich einige Male ohne Noth ganz unpolitisch in Gefahr setzt, um von einem pfiffigen Zigeunermädchen aus den Händen der Panduren gerettet zu werden. O miseria misoriarum! Wenn wir Sitz und Stimme im preußischen Reichstag hätten, wir trügen darauf an, Hr. Rellstab soll 6000 Thaler Strafe zahlen, für die dreitausend, die er für ein Werk erhalten, das nicht drei gute Groschen werth ist, und das trotz Aufhebung der Censur — wegen öffentlicher beleidigender Bloßstellung des größten preußischen Genies — für ewige Zeiten verboten werden sollte — wenigstens in Preußen. Wir würden uns auch um Hrn. Rellstab's Poesie nicht reißen, namentlich wenn es irgend möglich wäre, Meyerbeer's herrliche Musik ohne die bittere Beigabe zu genießen. — Denn die Musik ist herrlich! Wir werden uns freilich wohl hüten, sie mit jener zu „Robert" oder zu den „Hugenotten" zu vergleichen. in diesen letztern Werken half der günstige Stoff mit, sie zu Mustern ihrer Gattung zu stempeln, in ihnen konnten Charaktere, Leidenschaften, große Situationen geschildert werden, weil sie darin vorlagen; im „Feldlager in Schlesien" war Meyerbeer größtentheils auf musikalische Tonmalerei gewiesen, und in dieser hat er das Außerordentliche geleistet. — Wir kennen nichts Aehnliches, wie die Lagerszenen des zweiten Aktes, ja diesen ganzen zweiten Akt möchten wir ein musikalisches Gegenbild zu Schiller's unübertroffenem „Lager Wallenstein's" nennen, eben so mannigfaltig, eben so belebt, reich, groß und imposant. Schon der einzige große Quadrupelchor hat im ganzen musikalischen Tongebiete nichts ihm Gleiches; ein staunenswerthes Kunststück der Komposition ist und bleibt aber vor Allem das Finale desselben Aktes, in dem vier in Ton- und Taktart verschiedene Melodien zu einer majestätischen Gesammtwirkung vereinigt werden.

Ueberhaupt sind die Chöre und massenhaften Tonstücke das Hervorragendste in diesem Werke; Stimmen und Orchester sind dabei mit so sicherer Effectkenntniß, mit so genauem Verständnisse der einzelnen Klangfarben behandelt, daß man unwillkürlich ausrufen muß: In dieser Beziehung steht der große Meister unübertroffen da! Wie ein Gott gebietet er über die zahlreichsten buntesten Tonmassen und bringt Ordnung, Klarheit, Kraft und Einheit in sie! Minder hervorragend sind die Solopartien. Außer der Vielka, dieser Trägerin des Ganzen, gibt es im Werke nicht Einen Charakter, denn sowohl der alte Saldorf als der furchtsame Konrad sind nur Ansätze zu Charakteren, und die übrigen nur Anflüge, Episoden. Der alte Fritz natürlich — spricht, denn es wäre doch gar zu komisch gewesen, den großen König eine Bravourarie singen zu lassen! Der Graf Aubitz und sein Kammerdiener sprechen auch, die Singenden sprechen mitunter — nur Vielka bleibt beim Gesang. Auch dieser Umstand trägt viel Störendes in sich. Vielka wird z. B. in Prosa angeredet — und antwortet in Recitativ. Unnatur über Unnatur! Diese Zwittergestalten zwischen Oper, Schauspiel und Singspiel sind uns in der Seele zuwider, und wir behaupten glattweg, nur ein barbarischer Geschmack kann sich in solchen Mischmasch geduldig hineinfinden. Gluck hätte sich darüber die Ohren verstopft oder die Haare ausgerissen! O wir gute, ästhetisch hochgebildete Deutsche, was darf man uns alles auf unserer Bühne noch bieten, was Italiener und Franzose schon längst von der seinigen verbannt hat!

Dieser einzige Charakter aber des Werkes „Vielka" ist von Meyerbeer mit einer bis in's Kleinste bewundernswerthen Mei-

sterhaftigkeit durchgeführt. Der volksthümliche Anflug verwebt sich mit edler weiblicher Würde, mit kühner entschiedener Haltung. Frl. Tuczek studirte die Rolle unter dem Schöpfer derselben, man merkte es ihr auch an. Eine Richtigkeit bis in's Genaueste, eine Grazie bis in's Feinste, eine feste Haltung von Anfang bis zu Ende zeichnete ihre alles Lobes würdige Leistung aus. Konnte sie auch ihre große Vorgängerin in genialer Auffassung, und namentlich in Lebendigkeit des Spieles nicht erreichen, so steht sie ihr doch im Gesange nicht sehr ferne, ja einen Vorzug hat sie unbedingt vor ihr voraus, wir meinen nämlich ihre in allen Lagen ausgeglichene, reine, üppige Stimme von wohlthuendem Schmelze, jugendlicher Frische, bedeutendem Umfange, und in Höhe und Tiefe ausgiebiger Kraft. Als die gelungensten Momente ihrer Partie bezeichnen wir das reizende Tamburinliedchen im ersten Akte, dann das Flötenquartett, und die Schlußarie im dritten Akte. Auch in den oft schwierigen Rezitativen zeigte Frl. Tuczek richtige Auffassung und geschickte Durchführung, — etwas mehr Schärfe der Aussprache jedoch möchten wir noch wünschen.

Frl. Tuczek sah sehr reizend aus, wurde oft und stürmisch beklatscht, und sowohl während, als nach der Vorstellung mehrmals gerufen. Diese Auszeichnung freut uns um so mehr, da sie vollkommen verdient war, und einer Sängerin wurde, die Wien zur Wiege ihrer Kunstbildung hatte. — Hr. Staudigl, als Soldat, war im Gesange der kräftige, würde- und weihevolle Meister wie immer; seine Proso war nie vorzüglich und ist es noch nicht. — Herr Steiner gab den Konrad. Die Partie ist sehr schwierig und wenig dankbar. Der talentvolle, fleißige Sänger leistete darin dennoch über Erwartung Erfreuliches; seine Arie im ersten Akte: „Durch Feld und Au" war ganz gut vorgetragen; im zarten Duette desselben Aktes mit Vielka: „Ach, in kleiner Hütte," wirkte er im Vereine mit Frl. Tuczek zu voller Zufriedenheit, so daß diese Nummer sich zu einer der genußreichsten des ganzen Abends gestaltete. Ein einziges Mal später hätten wir bei einem Recitativ einen unangenehmen hohen Falsetton weggewunscht. — Im Spiele bewegte sich Herr Steiner gewandt; somit war seine Darstellung eine sehr anerkennenswerthe und wurde als solche vom Publikum mit vielem Beifalle belohnt. — Frl. Bergauer als Therese störte wenigstens nicht; und schon dies ist bei ihr ein großer Vorzug. Hr. Becker als Husar sang kräftig und kühn, wie sich's gebührte; Hr. Radl als Pandurenführer war resolut und barsch, wie er sollte; Hr. Schutky als Artillerist fest und gediegen, wie sein Stand verlangte; nur Hr. Salomon, als Infanterist unter dem großen Friedrich, war etwas zu schwach für seine militärische Rolle.

Die Chöre griffen theilweise sehr gut zusammen, und zwei davon wurden wiederholt; doch jene Präcision, die wir ehmals unter Meyerbeer's unmittelbarer Leitung an ihnen bewunderten, vermißten wir diesmal. Dasselbe gilt vom Orchester, das wohl im Ganzen sich ziemlich wacker hielt, aber dennoch nicht jenen Eifer, jene Sicherheit, jene Kraft entfaltete, die wir ebenfalls unter des Komponisten Leitung an ihm preisen mußten. Es gab einige zu merkliche Schwankungen und Verstöße, namentlich bei den Hörnern und bei der Harfe. — Hr. von Suppé dirigirte. — Die Ausstattung, wie bekannt, prachtvoll. Der Scenenwechsel jedoch ging nicht mit gehöriger Raschheit vor sich, namentlich zum Schlusse bei Vielka's Verklärung. — Alle diese Mängel, hoffen wir, werden sich nach einigen Wiederholungen der Oper verlieren, und das Ganze wieder jene Vollendung erreichen, die wir an der einstigen Aufführung derselben unbedingt zu rühmen hatten. Besuch sehr groß, Beifall desgleichen.

Notizen.

* Herr Direktor Pokorny hat die technische Leitung des Josephstädter Theaters, mit allen Nebenzweigen, dem talentvollen Dichter und Sekretär dieser Bühne Herrn Karl Haffner übertragen. Wir wollen nicht daran zweifeln, daß Herr Haffner unumschränkte Vollmacht habe, und daß er daher in möglichster Bälde eine radikale Reform vornehmen werde. Wir, unserer Seits, empfehlen ihm besonders Orchester und Chor.

* Unsere treffliche Altistin, Fräulein Schwarz wird ehestens wieder nach Wien zurückkehren, da auch die Londoner Konzertsaison ganz verunglückt ist.

* Morgen um halb 1 Uhr findet im Musikvereinssaale eine musikalisch-deklamatorische Akademie unter Mitwirkung der Fräuleins Hellwig, Weißbach und Gilbert, und der Herren Staudigl, Richard Lewy, Baron Klesheim, Pirkhert, Moser und Hellmesberger statt, deren Ertrag zur Uniformirung einer Abtheilung der Studierenden-Legion bestimmt ist.

* Herr Henri Litolff wird in der nächsten Woche Wien verlassen, um sich nach Braunschweig und von dort sogleich nach Herzburg zu begeben, wo er seine zweite Oper und eine österreichische Nationalsymphonie für Orchester zu komponiren gedenket.

* Herr Kriehuber hat das Porträt des Herrn Henri Litolff lithographirt; dasselbe wird in einigen Tagen erscheinen, worauf wir die zahlreichen Verehrer dieses ausgezeichneten Künstlers vorläufig aufmerksam machen.

* Herr S. Sulzer, Oberkantor, hat sich erboten, den Unterricht für Leute, die eine „Liedertafel" bilden sollen, unentgeltlich zu übernehmen.

* Die blinde Sängerin Anna Zinggeler wird am 30. d. M. ein zweites Konzert in Herrn J. B. Streicher's Salon geben.

* Hr. S. Thalberg ist hier angekommen, um ein Konzert zur Uniformirung unbemittelter Nationalgarden zu geben, und wird darnach alsogleich wieder nach London zurückkehren.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 29. April 1798 wurde Franz Xaver Mercadante in Neapel geboren.

Am 30. April 1795 wurde im k. k. Burgtheater zum ersten Male: „La superba carretta," vom Hoftheater-Kompositeur Peter Dutillieu, aufgeführt.

Am 1. Mai 1806 starb zu München der Hofmusik-Direktor Carl Cannabich.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 53. **Dienstag den 2. Mai 1848.** **Achter Jahrgang.**

Briefe
des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

(Schluß.)

Wie sehr mich die speciellen Nachrichten von allen den lieben Ihrigen interessiren, können Sie nicht glauben, da Sie nicht in ähnlichen Fällen gewesen sind; ich meine in dem z. B. die Kinder eines werthen, nahe befreundeten Hauses eben damals kennen gelernt zu haben, und lieben dazu — eben damals, wo die Natur die ersten Blüthenknöspchen hervortreibt, zu beobachten, zu rathen reizt, und dann mit Eins ganz von ihnen getrennt zu leben, auch dann, wenn nun die Blüthen sich voll aufgethan und schon zarte Früchte angesetzt haben. Könnte ich jetzt Ihre lieben Kinder nur eine Viertelstunde, — nicht einmal sprechen — sondern nur sehen, ich zahlte ein Entrée, gegen die die Barbaja'sche gar nichts wäre. Den jungen Maler, ist mein Rath, lassen Sie ja fort studieren. Wie auch sein Geschick sich wende, dies kann ihm nur nützen. Dem Talent allein, auch dem ausgezeichnetsten und ausgebildetsten, wende es sich nach welcher Kunst es wolle, ist die Zeit der Maschinen, Dampfkessel und alles dessen, was unter die Rubrik blos höherer Industrie gehört, nicht günstig, und wird es, soweit sich's absehen läßt, immer weniger werden.

Von des guten Mozart's Biographie theile ich Ihre Besorgnisse. Mir hat Niemand auch nur Ein Wort darum vergönnt. Wer sollte es auch? Der Handlung, da sie auf Rechnung der Witwe druckt, ist es gleichgültig, was gedruckt wird; und die Witwe müßte auf ihre alten Tage verwandelt worden sein, wenn sie nicht auch bei diesem Unternehmen sehr ordinär erschiene.

Wir haben hier in diesen Tagen eine neue, ganz unerwartete, merkwürdige oder zum wenigsten sehr interessante, musikal. Erscheinung vor Augen: eine neue Oper, „der Vampyr, nach Byron." Das Gedicht ist, wie man's ja will, (nochmals: Vide supra) mit den Gräueln dieser zerrissenen und zerreißenden Seele reichlich ausgestattet. Der Komponist, der seine Arbeit zuerst auf unsre Bühne brachte, heißt Marschner; hat, obschon noch ein junger Mann, da und dortherum — wohl auch in Wien — gelebt und ist jetzt hier. Sein Kind ist zwar eine Stiefschwester von Weber's „Freischütz" mit unverkennbarer Familienähnlichkeit: aber durchaus keine Copie, vielmehr von eigenthümlichem Geist, zündendem Feuer, erschütternder Kraft, scharfer und treffender Charakteristik — nämlich alles das da, wo der Teufelmensch und Teuflisches zur Darstellung kömmt; hingegen, sobald Reines, menschlich Gutes vorgeführt wird, ist die Musik zwar nicht schlecht, aber kraftlos — melodische, laue Wassersuppe; mithin hierin der Weber'schen weit nachstehend. Jede Direktion wird Aufsehen mit der Oper machen und Geld gewinnen, wenn sie gut, nicht nur gesungen, sondern auch gespielt wird — was hier geschieht; jeder Kunstfreund muß sie sehen, und hören nicht blos als ein glührothes Zeichen der Zeit. Hier müßte man sie einen Tag um den andern geben, hielten's die Hauptpartien aus; obgleich in der ersten Vorstellung einige Damen ohnmächtig wurden und für die folgenden Manches gemildert werden mußte. „Obgleich?" nein: eben weil —! — Einen größern Kontrast kann die Musik kaum erreichen, als, neben jenem sinneverwirrenden Werke, Spohr's Oratorium, „die letzten Dinge," zu dessen wahrhaft vollendeter Aufführung in den Nachmittagsstunden am Charfreitage in der großen Universitätskirche sich die ausgewähltesten Gesangsliebhaber und Liebhaberinnen (etwa 60 bis 70 an der Zahl) vereinigt; wozu sie sich mehre Wochen durch genauestes Einstudiren und öfteres Probiren vorbereitet, und mit dem stehenden, etwas verstärkten Konzertorchester (etwa 100 Mann) verbunden hatten. Wir besitzen unter ihnen eben jetzt mehre wunderschöne Stimmen, (besonders Soprane und Tenore) des Tragens und des Aushallenlassens vollkommen mächtig; und diese — auch sonst vorzüglich gebildete Personen, die durchempfinden konnten, was sie sagen, mithin es auch in ihren Gesang hineinlegen konnten — hatten die Soli unter sich vertheilt. Die Wirkung nun von diesen; vor dem vollkommen festen und nur aus guten Stimmen bestehenden Chore; diskretesten und präcisesten Instrumente; zugleich mit diesen heiligen Worten und allerdings dieser seelenvollen Behandlung derselben durch den treufleißigen Spohr — eben an diesem Tage, eben in der herrlichen, für Musik dieser Art vortrefflich geeigneten Kirche, bei Todtenstille der (allerdings ohne Eintrittsgeld) blos gewählten und eingeladenen Versammlung —: mein Freund, diese Wirkung auf den gesammten innersten

Menschen, mit all' seinen höhern Fähigkeiten, reinern Bedürfnissen und Wünschen für Zeit und Ewigkeit, läßt sich durch Worte auch nicht einmal andeuten. Lassen Sie uns dem Urheber und Lenker unsers Dasein danken, daß er uns dafür volls Empfänglichkeit verliehen und auch dann und wann Gelegenheit zugeführt hat, Etwas dafür zu thun.

Den 17.

Ihres Deinhardstein's Hans Sachs nimmt sich, gut vorgestellt, recht artig aus und wird hier ziemlich gern gesehen. Hübsche Verse und treffende Einzelnheiten sind allerdings zu loben: aber mit Erfindung und Charakterschilderung hat der Dichter sich's doch gar zu bequem gemacht! hat nicht einmal das anziehende, stattliche, ehrenfeste Sein und Wesen der damaligen Reichsbürgerschaft aufzufassen oder doch darzustellen vermocht! Und die von Wien in allerlei Journale und Zeitungen ausgegangenen Verkündigungen des Stücks, als eines hoch- tief- rein- göttlichen, sind doch wohl gar zu thöricht und abgeschmackt. Aber so werden jetzt diese Schriften größtentheils von einem vetter- und gevatterschaftlichen Kreise fabricirt; und wer zu diesem Kreise nicht gehört, muß zufrieden sein, wenn man, von ihm keine Notiz nehmend, stillschweigend duldet, daß er auf Erden existire.

Die drei Tage aus dem Leben eines Spielers erfüllen unser Publikum mit Schauder und Entsetzen. Und dies Entsetzen, das in Paris an seinem Orte sein mag, ist hier, wo Niemand groß spielt, ein eben so leeres, als das, vor dem Vampyr. Ich werde mich hüten, es mir zuzumuthen.

Was mit unserm Theater werden wird, wissen nur die Götter. Der Direktor gibt mit der Messe die Unternehmung auf, nachdem er, bei stets ansehnlichen Einnahmen, in den zehn Jahren ein Vermögen von etwa 50000 Thalern zugesetzt hat, für — Kleider, Dekorationen u. dgl. Noch hat sich kein Anderer für dasselbe Wagestück gemeldet — wenigstens kein Annehmbarer. Jetzt, da das Publikum an jenen Prunk und seinen Reiz (er wurde wirklich geschmackvoll ausgeführt) gewöhnt worden ist, wüßte ich auch nicht, wie Einer es hier angreifen sollte. Setzt er's fort, wie bisher, so geht's ihm, wie jenem: schränkt er entschieden ein, so kömmt ihm die Menge nicht. Den Sommer über bleibt daher bis auf Weiteres die Bühne geschlossen; und das ist gut, auch um das Bedürfniß neu fühlbar zu machen. Daß Sie bisher in Hinsicht auf jene Aeußerlichkeiten so gut zwischen zu viel und zu wenig hindurch zu schiffen, und doch nicht nur einen schönen, wohlgefälligen Anstand, sondern auch die Würde eines kaiserlichen Hoftheaters zu erhalten vermocht haben: das muß ich wahrlich bewundern. — In Dresden geht Alles arg genug durch einander: Die Italiener gegen die Deutschen, und diese gegen jene; bei den Deutschen Tieck gegen Winkler (Theodor Hell) und dieser gegen jenen; die Schauspieler gegen Beide und gegen einander; die Masse des Publikums mit den Schauspielern und zugleich gegen sie. Daß darum, auch bei schönen Kräften, sehr wenig Gutes herauskömmt, und doch nur allzuviel Geld verbraucht wird: das brauche ich kaum hinzu zu setzen.

Da habe ich nun wirklich einmal wieder, und bis zu Ihrer und meiner Ermüdung, Ihnen vorgeplaudert, als säße ich neben Ihnen auf dem Sopha. Ich wollte die Blätter liegen lassen, um gewiß zwei Druckbogen aus meinem neuen Buche: „Für ruhige Stunden," beilegen zu können. Nun erfahre ich, daß, da diese Bogen ziemlich weit gegen das Ende des Ganzen hin vorkommen, meine Schreiberei wenigstens bis nach Pfingsten würde liegen bleiben müssen. Das will ich doch auch nicht; und so mag sie absegeln ohne jenen Ballast. — Lassen Sie mich Ihnen bestens empfohlen sein; und erhalten Sie mir das Andenken Ihrer verehrten Frau Gemalin und lieben Kinder. Verlange ich nicht zu viel, so thun Sie ein Gleiches für mich bei Herrn Grafen Moritz Dietrichstein, beim Herrn Abbé Stadler und bei Herrn Schreyvogel. Ich hoffe viel Neues aus Wien und diesen Tagen zu erfahren; denn Adam Müller wird auf kurze Zeit zurück und Haslinger zur Messe kommen. Sie können nicht glauben, wie ich mich auf dies Neue freue, was Alle diejenigen anbelangt, welche 1822 in Wien meinem Geiste und Herzen nahe getreten sind; Sie wissen auch nicht, wie viele und höchst verschiedene deren gewesen sind. Meine pedantische Scheu nicht nur vor Eitelkeit und Anmaßung, sondern auch vor ihrem, wenn gleich grundlosen Anschein, hat mich Ihnen damals zu wenig davon sagen lassen; und eigentlich sind wir auch, außer in Baden, zu wenig zusammengekommen. Auf Ihrem Bureau fürchtete ich, Sie zu stören, oder Ihnen unbequem zu sein: zu Hause waren Sie selten zu finden. Ich wollte, daß ich fortfahren könnte. Wenn ich wieder komme, wollen wir's einbringen! aber daran ist wohl nicht mehr zu denken.

Gott sei mit Ihnen Allen!

Ihr Rochlitz.

Theater und Konzerte in Wien.

Wiedereröffnung des k. k. Operntheaters nächst dem Kärnthnerthore.

Endlich nach einer so langen Zwischenzeit, nach so mannigfaltigen, widerstrebenden Verhandlungen, nach mehr als einmaliger Ankündigung und Absage*), endlich wurde den 29. April das ehemalige Hofoperntheater — jetzt leider! nur mehr glattweg k. k. Operntheater — mit der Zauberflöte eröffnet. Vor Beginn der Oper erschien das gesammte Sängerpersonale, die Damen weiß, die Herren schwarz, und mit Begeisterung sang unter allgemeinem Ju-

---

*) Geschichte der Sturm- und Drangperiode des Stadtoperntheaters in der Zeit vom 1. bis Ende April 1848. Episoden aus diesem tragikomischen Kunstdrama brachten bereits mehre Wiener-Journale. Die Leser konnten jedoch aus diesen Bruchstücken sich kein Bild aller Ereignißformen; eines Theiles, weil es eben nur Bruchstücke waren, andern Theiles, weil die Erzähler jener Episoden nach ihrer Ansicht oder Ueberzeugung sich der einen oder anderen Partei anschließend, nicht mehr mit der Unbefangenheit des Historikers nur das nackte Factum hinstellen, sondern reflektirend zu Werke gingen. Weit entfernt irgend Jemanden hierüber einen Vorwurf machen — oder mit irgend Jemanden eine Polemik beginnen zu wollen, sind wir nur gesonnen die einfache

„Geschichte der Sturm- und Drangperiode des Stadtoperntheaters in der Zeit vom 1. bis Ende April 1848."

nach bestem Wissen und Gewissen niederzuschreiben, ohne dabei unsere Meinung pro oder contra geltend zu machen, da wir es dem gesunden Verstande des Publikums überlassen, sich selbst ein Urtheil über diese Vorgänge und die dabei Betheiligten zu bilden.

Wir werden diesem Gegenstande, für den die Gesammtheit der Kunstfreunde Interesse fühlt, unser Sonnabendblatt widmen.

D. Red.

belauf der Zuhörer die Volkshymne ab. — Es war dies ein schöner, ergreifender Moment, möge er in den höchsten Regionen des Staates nicht unbeachtet bleiben! — Die Vorstellung selbst gewann außer dem Interesse der Wiedereröffnung noch ein zweites, gewiß eben so großes, durch den Wiederauftritt eines Sängers, der sich an dieser Bühne zum Meister herangebildet — wie meinen Staudigl's — der den Sarastro gab. Der ungeheure Beifallssturm, mit dem dieser Hauptliebling Apoll's, und hiermit des Publikums empfangen wurde, läßt sich nicht beschreiben. Auch wir stimmen vollkommen in den freudigen Empfang, der dem wackern deutschen Sänger ward, und hoffen und wünschen, seine Verbindung mit dieser ersten Opernbühne Deutschlands möge dauernd sein! — Daß er sein großes Antrittsrecitativ im ersten Akte mit majestätischer Würde vortrug, daß er seine schöne Arie im zweiten Akte: „In diesen heiligen Hallen" mit hinreißendem Schmelze sang und wiederholen mußte, das braucht kaum einer Erwähnung; eben so wenig, daß er oft und laut gerufen wurde. — Mit gleicher Auszeichnung, wie Staudigl, wurde Frau van Hasselt-Barth empfangen, und die ganze Vorstellung hindurch von dem lautesten Beifall des Publikums begleitet. Sehr wohl erkennt es in ihr eine der vorzüglichsten, unentbehrlichsten Stützen für das neue Kunstgebäude dieses Musentempels. Daß sie die Pamina mit Vollendung vorträgt, wissen wir schon längst. — Ungern, sehr ungern, wo nicht zu sagen, schmerzlich vermißten wir Frl. Zerr a's Königin der Nacht. Die zarte Künstlerin war auf dem Zettel unpäßlich gemeldet. Wir bedauern ihr Unwohlsein herzlichst, zuvorderst um ihrer selbst willen, weil wir an ihrer achtungs- und liebewerthen Persönlichkeit den innigsten Antheil nehmen, dann aber im Interesse der Kunst und der Künstler beim Operntheater. Dieses kann sich, nach unserer festen Ueberzeugung, ohne die dauernde Mitwirkung von Frl. Zerr, unmöglich eines dauernden Zuspruchs erfreuen; die meisten beliebten Opern können ohne sie entweder nur unvollständig oder gar nicht gegeben werden, und wo wäre gleich eine Meistersängerin zu finden, die sie ersetzen könnte?! Wir hoffen und wünschen daher sehnlichst, daß Frl Zerr sich baldigst erhole und zur Freude ihrer zahlreichen Bewunderer wieder auftrete. — Frl. Vorschizky, welche die Königin der Nacht zu geben versuchte, ist eine talentvolle Anfängerin. Einige Kraft, ziemlicher Umfang, und ziemliche Biegsamkeit der Stimme empfehlen sie. Manche Härten im Vortrage werden sich wohl mit Zeit und Uebung mildern; so wie wir hoffen, ein tieferes Studium nach den bessern Mustern ihrer Umgebung werde der jungen Sängerin die Mittel an die Hand geben, ihre Anlagen auf erfreuliche Weise zu entfalten. In Anbetracht der ungemein schwierigen Partie und, unseres Wissens, des ersten Auftritts in derselben auf dieser Bühne können wir Frl. Vorschizky unsere Anerkennung und Ermunterung nicht versagen. Sie wurde auch vom Publikum mit freundlichem Beifalle ermuntert. — Hr. Brandes als Tamino sang fast durchwegs überraschend gut, machte seine schöne, schmelzende, wenn auch für heroische Partien nicht genug ausdauernd kräftige Stimme, vortheilhaft geltend. Einige Male verirrte er sich, so daß das Orchester in Disharmonie mit seinem Gesange gerieth. Bei Wiederholung der Oper wird er solche Verstöße wohl zu vermeiden wissen. Hr. Brandes verdiente und erhielt vielen Beifall. — Zu loben war es von Hrn. Draxler, daß er ohne Rivalität an Staudigl den Sarastro überließ und sich mit der Partie des Sprechers begnügte. Das Publikum weiß seine Verdienste nicht minder als seine Bescheidenheit zu schätzen. Daß er ausgezeichnet sang, versteht sich von selbst. — Hr. Just als Papageno war wie immer — ein trockner, nichts desto weniger für Manche ergötzlicher Spaßmacher. Hr. Uifmann, als Mohr, genügte mäßigen Anforderungen. Frl. Czeika, als Papagena, befriedigte in ihrer kleinen Partie. Das Damentrio, vertreten von den Frl. Kronfuß, Keiderspek und Kluch, erwarb sich vielen Beifall. Die Chöre waren kräftig und präcis. Das Orchester unter Hrn. Reuling's Leitung hielt sich zwar größtentheils gut, doch müssen wir gestehen, dieselbe Musik von ihm schon präciser gehört zu haben. Der Besuch war, wenn auch nicht schwach, doch auch nicht stark zu nennen, hiermit mäßig. Namentlich waren es aber die Logen, die eine schauerliche Leere zeigten. Will denn unsere Adels- und Geldaristokratie für die deutsche Kunst gar nichts thun? Auch darüber versparen wir uns einige wohlgemeinte Bemerkungen in einem leitenden Artikel über die Zukunft dieser Bühne.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

gab den 28. April Hr. Rusa zu seiner Einnahme zum ersten Male: „Ein Sohn aus dem Volke, oder: die Heimkehr des Soldaten," romantisch-komisches Gemälde von Nicola mit Musik von Emil Titl. Die Fabel des Stückes ist sehr einfach. Die Handlung fast mager, die Charaktere weder neu, noch fest gezeichnet, also in poetischer Hinsicht gewiß kein Meisterwerk. Doch zeigt der Verfasser darin die löblichsten Gesinnungen, mit einem gewissen Anstrich sentimentaler Frömmigkeit, die hauptsächlich auf Rührung des Gemüthes und hiedurch erfolgende Entleerung des Thränensackes abzweckt. Der komische Theil ist platt, der Wächter Pancraz, den Hr Feichtinger mit gewohnter, stereotyper Komik gab, geradezu eine neue Auflage des uralten Kasperl, vulgo Hanswurst. Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Diesen Spruch soll sich ein Volks- oder auch Lokaldichter jetzt mehr als je zu Gemüthe führen. Was noch vor ein paar Monaten passen mochte, paßt jetzt nicht mehr und soll und darf nicht mehr passen. Wir sind gerade den Kinderschuhen entwachsen, wozu so läppisches Puppenspiel! — Können wir von der Dichtung hiemit trotz des besten Willens wenig Gutes sagen, so freut es uns, desto mehr Lob über Hrn. Titl's gefällige, frische, melodiese Musik sagen zu können. Fast sämmtliche Nummern, einige auch im Text nicht sehr gelungene Strophenlieder ausgenommen, zeichnen sich durch natürliche, ungezwungene Erfindung und leichtfließenden Gesang aus. Der Chor der Urlauber namentlich, welcher dermaßen gefiel, daß er laut zur Wiederholung begehrt wurde. Sehr heiter und treffend ist auch die Musik zum Brautzuge. Ein Duett zwischen Hrn. Feichtinger und Frl. Schäffer zeichnet sich eben so durch charakteristische Färbung aus, als Text und Situation über allen Begriff läppisch sind. Von den Strophenliedern packte eigentlich nur ein einziges so recht, und dies durch den theilweise handgreiflich zeitgemäßen Text. Hr. Rusa wurde nach dessen trefflichem Vortrage wiederholt gerufen, so wie er überhaupt als Darsteller der Hauptrolle und Benefiziant sehr viele Zeichen der Gunst von Seite des Publikums empfing. Frl. Artour spielte ihre naiv-sentimentale Rolle mit vieler Anmuth und wurde oft und lebhaft beklascht. Die übrigen Mitwirkenden hielten sich gut. Besser als gewöhnlich griffen Chor und Orchester unter Hrn. Kapellm. Müller's Leitung zusammen. — Besuch leider nicht so groß, als es die Beliebtheit des Benefizianten erwarten ließ.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Friedliche Lieder.

Besprochen von Franz Gernerth.

a) Fünf zweistimmige Lieder mit Begleitung des Pianoforte von Ferd. Möhring. Offenbach a. M., bei Johann André. Op. 19.

Möhring ist ein schon durch seine früheren Leistungen im Liede bekannter Name. Sein Terrain ist eine friedliche, gemüthwarme Empfindungswelt, ohne weiteren Anspruch als den, der aus einem innig gesungenen Liede von selbst resultirt. Seine vorliegenden Tonpoesien erinnern mich an einige von unserm Dessauer erschienenen zweistimmige Gesänge; nur daß dieser neben der In-

nigkeit der Empfindung auch eben so viel Gedankenschwung und Feinheit der Zeichnung entwickelt, während Möhring sich mehr dem ersteren hingibt, und die Originalität sich bei ihm weniger intensiv zeigt. Uebrigens ist sein Talent höchst achtungswerth und er vermeidet jede Trivialität im Liede.

Von den im obigen Hefte enthaltenen Liedern dürfte keines ohne Befriedigung gehört werden; sie sind besonders für zwei Mädchenstimmen geeignet, nicht allein dem Tonbereiche nach, sondern auch vermöge ihres Inhalts. Auch haben sie durchaus keine konzertante Tendenz; sind eher schlicht und bescheiden, und für das Haus berechnet. Durch innige Einfachheit zeichnet sich besonders Nr. 1 „aus dem Alpenthale" aus; Nr. 2 „Frühling" durch lieblichen Gedankenfluß und glückliche Stimmführung; eben so ist Nr. 3. durch die heitere Wendung am Schlusse recht angenehm zu hören. Weniger eigenthümlich treten die beiden letzten Gesänge hervor, ohne sie jedoch hiermit als werthlos bezeichnen zu wollen.

Ich empfehle diese Lieder unbedingt den Freunden zweistimmiger Gesänge zur häuslichen Erholung und Freude.

b) Ferner liegt mir von der bei Trautwein in Berlin erschienenen Liedersammlung: **„Liederquell"** vor:

Nr. 15. Gondoliera. Gedicht von Geibel. Musik von Louis Schlottmann.

Das vorliegende Lied hat den großen Fehler, daß es schon gar zu oft komponirt wurde — ein Kompliment für Geibel, aber ein mißlicher Umstand für den Komponisten. Wenn da feine Leistung nichts Außerordentliches bietet, so steht's mit der Theilnahme schlecht. Uebrigens hat Schlottmann über dieses musikalische Gedicht eine recht gefällige und ohne Prunk auftretende Melodie geschrieben, welche sich auch recht gut singen läßt. Gewidmet ist das Lied dem kön. Hofopernsänger Eduard Mantius.

Nr. 16. Nachsommer von Ed. Vogt. Musik von Walter von Goethe.

Allen Respekt vor dem Namen Goethe, aber aufrichtig gesagt, das Lied gefällt mir nicht; es ist so verschwommen, nicht kalt noch warm, weder fest noch weich — kurz ohne Anhaltspunkt für eine ehrliche Kritik — ein süßlicher Singsang, der keinen Eindruck macht. — Von demselben Verfasser ist

Nr. 17. Meine Grüße, von Kapper,

betont. Es ist besser als das vorige; wenigstens weit sangbarer und hat ein gewisses Mark der Empfindung. Die Stimmlage ist für eine tiefere Stimme — Alt oder Bariton — berechnet.

Nr. 18. Frühlingsliebe, von Heine. Musik von le Bank.

Ein zartes Liedchen, recht nett ausgearbeitet; nur im Verlaufe vielleicht etwas zu schmachtend gehalten und nicht mit jener Originalität durchgeführt, wie es der Anfang des Liedes erwarten läßt.

Nr. 19. Abends. Gedicht von E. Prutz. Musik von Graben-Hofmann.

Es ist dies Lied das letzte der mir von obiger Sammlung vorliegenden Sendung. Es ist für eine entschiedene Baßstimme geschrieben, scheint von einem jungen Autor herzurühren und dürfte bei den Baßsängern einer guten Aufnahme gewiß sein. Es ist ganz einfach konzipirt und bewegt sich in einem guten Flusse des Gesanges.

Besprechung im Stich erschienener Musikalien

G. Meyerbeer. Struensee. Tragédie de Michael Beer. Arrangement pour Piano à 4 mains, par C. Klage. Berlin, Schlesinger. 4 Thlr.

Ueber die geniale Musik selbst, bestehend aus 14 Nummern, ist bereits in Nr. 124 des sechsten Jahrgangs dieser Blätter das Urtheil des trefflichen Dramaturgen Professor Roetscher mitgetheilt, welches wir nachzulesen bitten. Es erübrigt uns daher nur zu bemerken, daß das Arrangement, das uns vorliegt, von Seite des Herrn Klage durchgehends mit wahrhaft künstlerischer Einsicht gefertigt, dabei nicht schwer gehalten, sohin unbedingten Lobes und der wärmsten Anempfehlung würdig ist. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

Notizen.

* Freitag den 28. April fand die erste diesjährige Soirée im Freien des k. k. Volksgartens statt. Hr. Johann Strauß hat, wie immer, sein Orchester selbst dirigirt; die Soiréen werden den ganzen Sommer über jeden Dienstag und Freitag stattfinden.

* Die am Ostermontage im k. k. Nationaltheater an der Wien abgehaltene musikalisch-deklamatorische Akademie zur Gründung eines Lese- und Redevereins für Studenten erzielte, laut öffentlicher Bekanntmachung, den namhaften Betrag von mehr als 2000 fl. C.M.

* Pokorny macht bekannt, daß wegen der dringlichen Abreise des Frl. Tuczek nur mehr wenige Aufführungen der Oper: „Vielka" im Nationaltheater an der Wien stattfinden können.

* Morgen Abends um 8 Uhr findet im Musikvereinssaale das Konzert des Hrn. S. Thalberg statt, dessen Ertrag zur Uniformirung unbemittelter Nationalgardisten bestimmt ist. Es werden dabei die Fräuleins Tuczek und Wildauer, so wie Herr Karl Deichmann mitwirken.

* (Frankfurt.) Am 27. April veranstaltete der rühmlich bekannte Violinist und Schüler Paganini's, Hr. Apollinar Kontski, ein Konzert zum Besten seiner aus langjähriger Verbannung in die Heimat zurückkehrenden Landsleute, der Polen.

* (Mainz.) Der Turnlehrer Mämpel in Mainz ist mit Tod abgegangen. Die Turner haben ihn am 21. April unter Fackelschein zu Grab getragen.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 1. Mai 1761 wurde Philipp Korner, k. k. Hofkapellsänger und Direktor der Hofsängerknaben, in Auersthal geboren.

Am 2. Mai 1755 wurde Peter Winter (Schüler von Salieri und Vogler) zu Mannheim geboren.

Am 3. Mai 1832 wurde im Hofoperntheater zum ersten Male die Oper „Zampa" von Herold gegeben.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 54. Donnerstag den 4. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Galizische Volkslieder.

(Wydję ja na brzeg strumienia)
p. 288. Nr. 112. mit Gesang.

An des Stroms Gestad' ich walle,
Nah' bei ihr treibt er die Welle,
Und er bring' die Seufzer alle
Ihr, die meines Unglücks Quelle.

Ach, mein Sehnen ist vergebens,
Daß er, was mich schmerzt, ihr sage!
Nichts kann ändern meines Lebens
Immer gleiche, bitt're Lage.

Wie zum Tropfen sich ergießen
Tropfen, bildend eine Quelle,
So auch meine Thränen fließen,
So erfüllst Du meine Seele.

Nenn' am Tage Deinen Namen,
Nachts seh' ich Dein Bild in Träumen,
Dir glühn meines Lebens Flammen,
Dein denk' ich in allen Räumen.

Meiner Seele jeglich Regen,
Jeder Augenblick, so trübe
Fliehend, alle Herzensschläge,
Sind gewidmet Deiner Liebe.

Hörst Du Klagen, die mir rauben
Meinen Frieden hier auf Erden,
Magst an meine Treue glauben,
Und durch sie gerühret werden!

(A kiedy odježdžasz
to mi powiedz stale,)
p. 294. Nr. 119.

Enthülle mir entschlossen,
Wenn Du mir sagst: Leb' wohl,
Ach! ob ich Dich vergessen,
Ach! ob ich hoffen soll?

„O siehe hier, mein Mägdlein,
Sieh' diese Pappel an,
Wenn sie mit Laub sich schmücket,
Ganz mir gehörst Du dann." —

Da schaut' ich gestern, ob es
Nicht in Erfüllung geht,
Und ob nicht auf der Pappel
Das grüne Laub schon steht.

Ich nehme eine Kanne
Und trage Wasser hin,
Begieße sie und fleh' Gott,
Daß er sie lasse blühn.

Bereits sich aus der Pappel
Das Laub, das grüne, bricht,
Noch immer kommt mein Knäblein,
Noch immer kommt es nicht.

Gewiß hat er vergessen,
Daß er das Wort mir gab,
Und ich gewiß die Pappel
Fruchtlos begossen hab'.

Da träufelt Regen, schlüpfrig
Für Rößlein wird der Pfad,
Und alle Leute sagen,
Daß mein Geliebter naht.

Vielleicht, daß meine Hoffnung
Noch immerdar mir frommt,
Vielleicht, vielleicht, daß heute
Noch mein Geliebter kommt. *) — — —

„Sieh', Mädchen, hier am Ufer,
Sieh' diesen Stein hier an!

*) Der Uebergang von dieser Strophe auf die nächste, in welcher der Liebste, ohne daß dessen erfolgte Rückkehr erzählt wird, schon redend angeführt wird, wodurch dem Leser die Verbindung sich zu denken überlassen wird, ist eigenthümlich und in den Volksliedern dieser Nation häufig zu finden.

Wenn er im Wasser schwimmet,
So heirath' ich Dich dann."

Wo hast Du noch gesehen,
Daß je ein Stein geschwommen?
Wozu — willst Du mich nicht zum Weib,
Bist stets zu mir gekommen?

Aphorismen
aus Jean Paul Friedrich Richter's Werken.

(Fortsetzung.)

Musik und Liebe.

Leise Musik und Liebe ist einer entfernten gleich — und die ferne auch wieder der leisen.

Innere Musik.

Im Freien und Nachts wird auch die unbedeutendste Musik gefällig und rührend, weil unsere innere heller und reiner dazu mittönt; und weil vor der Sphärenmusik des Universums menschliche Kunst und menschliche Einfalt am Ende gleich groß sind; denn sie ist doch auch nur in uns.

Tanz-, Nacht- und Todten-Musik.

Es ist recht toll, wenn man nichts so gut weiß, als daß jede Stunde der Erde zugleich Morgenroth und Abendwolken austheilt, hier einen blauen Montag, dort einen Aschermittwoch anfängt, daß man, obschon man wenig darüber trauert, daß dieselbe Minute Tanz- und Nachtmusik und zugleich Todtenmärsche vor dem breiten Nationaltheater der Menschheit aufspielt, gleichwohl den Kopf hängt, wenn man diese Doppel-Musik auf einmal bei einer Winkelbühne zu Ohren bekömmt. (Werden fortgesetzt.)

Biographische Skizzen
hier lebender Tonkünstler und Virtuosen.
Anton Slama.

Anton Slama, Professor am hiesigen Konservatorium, Mitglied der k. k. Hofkapelle, erster Kontrabassist im k. k. Operntheater, Mitglied der Domkapelle bei St. Stephan und der Musikkapelle des Stiftes Schotten, wurde den 4. Mai 1804 in Prag geboren. Als 12jähriger Knabe trat er gehörig vorbereitet in das dortige Konservatorium als Zögling ein, und wählte sich den Kontrabaß, die Posaune und die Trompete zu seinen Berufsinstrumenten. Für das erstere hatte er den mit Recht berühmten Professor Wenzel Hause, für die beiden andern aber den Professor Franz Weiß zu Lehrern. Die übrigen musikalischen Kenntnisse verdankt er dem Direktor dieser Anstalt, Fr. Dionys Weber; seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in demselben Institute, durch den würdigen Katecheten, Doktor Peutelschmidt, die Professoren Wolfgang Gerle, Gottfried Sommer und Fr. Dlask. Nach Zurücklegung des vorgeschriebenen sechsjährigen Lehrkurses (in dessen letztem Jahre er sich zum Erstenmale öffentlich in einem Konzerte auf der damals noch neuen Klappentrompete mit Fr. Weiß in Prag produzirt hatte) wurde er durch die Verwendung des Professors und Orchesterdirektors, Ferd. Pixis, vom Kapellmeister Triebensee im k. st. Theater, welches zu jener Zeit unter der Direktion des Hrn. Fr. von Holbein stand, als Trompeter und Posaunist angestellt. Zu Ostern 1824 folgte er einem vortheilhaften Rufe nach Ofen, wo er von dem damaligen Direktor, Philipp Zöllner, als erster Kontrabassist im k. st. Theater engagirt wurde. Im November 1828 endlich berief ihn die Administration des k. k. Hofoperntheaters (Hr. Graf von Gallenberg) als ersten Kontrabassisten nach Wien. Hier erweiterte sich sein Wirkungskreis immer mehr. Schon im zweiten Jahre trug ihm der damalige Vorsteher des Konservatoriums, Hr. Baron von Lannoy die Ehrenprofessorsstelle daselbst für den Contrabaß und die Posaune an, die er dann auch 1833 auf wiederholte Anregung des nachherigen Vorstehers, Hrn. Joseph Chimany, antrat. Seine zweckmäßige Lehrmethode und sein unermüdeter Eifer wurden vom Komité vollkommen anerkannt und späterhin auf Antrag des Vorstehers, Hrn. Friedrich Klemm, ihm die wirkliche Stelle eines Professors der oben erwähnten beiden Instrumente mit dem systemisirten Gehalte verliehen. —

1832 erhielt er eine Kontrabassistenstelle in der Domkapelle bei St. Stephan, und kurz darauf auch in der Schottenstiftskirche. — 1846 endlich geruhten Seine Majestät, unser gnädigster Monarch mit allerhöchster Entschließung vom 17. Oktober ihm die Exspektanz in der k. k. Hof-Musikkapelle allergnädigst zu ertheilen.

Hr. Slama behandelt sein Instrument mit wahrer Virtuosität; jede Note, sei sie scharf markirt oder nur sanft hingehaucht, selbst in den komplizirtesten Passagen, bringt er klar, makelles und rein hervor, daher er denn bei Kammermusiken sehr häufig in Anspruch genommen wird. Daß er auch als Solospieler in früheren Jahren in Prag, in Ofen, in Pesth ꝛc. und selbst in Wien ꝛc. aufgetreten und stets Beifall geerntet hat, darf nicht unberührt gelassen werden.

Ueber seine Kontrabaßschule, welche 1840 bei Tobias Haslinger allhier im Stiche erschienen ist, sprach der von J. F. Castelli damals redigirte „Allgemeine musikalische Anzeiger" in Nr. 31 desselben Jahres sich folgendermaßen aus: Es ist billig zu verwundern, daß für den gründlichen Unterricht des Kontrabaßspieles noch gar so wenig gethan, und kaum einige Lehrtheorien darüber veröffentlicht wurden, zumal doch dieser Gigas der Saiteninstrumente die erste Orchesterinstanz repräsentirt, unbestritten im musikalischen Staate die höchste Würde bekleidet; indem auf dessen Atlasschultern die Gesammtwucht des polyphonischen Tonreichs lastet, und von seiner felsenfesten Unerschütterlichkeit auch die Existenz der Subalternen, ja, so recht eigentlich das harmonische Gleichgewicht in corpore, abhängt. — Ein anerkannter Meister cum eminentia, Herr A. Slama ꝛc. hat sich, durch die Herausgabe des hier angezeigten wahrhaft schätzbaren Elementarwerkes, die gerechtesten Ansprüche auf die Erkenntlichkeit all' Derjenigen erworben, welche der schöne, obgleich etwas seltene Kunsteifer beseelt, diesen so unentbehrlich wichtigen Tonkoloß systematisch zu behandeln, und ohne einen geradezu athletischen Kraftaufwand zu bewältigen, die sehnlichst gewunschte Anleitung zu erhalten. Der Vorbericht gibt in 19 Paragraphen, kurz, bündig und deutlich, die Prolegomena des theoretischen Unter-

richtes, Alles umfassend, was auf Körperstellung, Haltung, Fingersatz, Bogenstrich u. s. w. sich bezieht. Dann folgt der ungemein reichhaltige praktische Theil, welcher in 30 gesonderte Lektionen zerfällt und Uebungsbeispiele bringt von der chromatischen auf- und abwärtssteigenden Skala angefangen, durch alle übrigen Dur- und Moll-Tonleitern, mit den mannigfaltigsten Bindungen und Stricharten, durch sämmtliche Intervallen-Sprünge mit sorgfältig genauer Applikaturbezeichnung; Alles so vollständig erschöpfend, daß Jeder, der diese Exercitien kunstfertig auszuführen erlernt, wohl schwerlich von irgend einer in Praxi vorkommenden Passagenfiguration mehr beirrt werden dürfte. Als schätzbare Beigabe dient das angehängte Schlußstück, aus den Hauptideen des Finalallegro der Mozart'schen C-dur-Symphonie konstruirt.

* * *

Außer dieser vortrefflichen Schule hat Herr Slama für den Unterricht viele Kontrabaßübungen, so wie auch eine ausführliche Posaunschule geschrieben, welche jedoch bisher noch nicht veröffentlicht wurden. F. L.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 19.

Leipzig, den 3. Sept. 1828.

In der langen Zeit, wo ich nichts von Ihnen, mein verehrter Freund, vernommen, hoffte ich, es ginge Ihnen ganz vorzüglich wohl und darum — wie das Viele thun — schrieben Sie nicht. Durch Ihren lieben Brief vom 13. August erfahre ich nun, daß Ihnen jene Zwischenzeit zwar manches Schöne und Gute dargeboten, daß sie aber in andern Hinsichten nicht leicht auf Ihnen gelegen hat. Mir haben sich die letzten vier Monate in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt, von denen die erste, vorzüglich durch überaus günstigen Einfluß des Frühlings und Landlebens auf meine Gesundheit, mir sehr erwünscht ergangen ist, die zweite aber, durch in solcher unverrückter Andauer kaum erhörtes Unwetter, mich hart zurückgeworfen und auch sonst mir vieles Ueble gebracht hat, wovon sich nicht gut spricht. Und so ist es noch. Wohlan, mein Freund! lassen Sie uns Beide, was vorüber ist, hinter uns werfen; für die Gegenwart Muth behalten und unsere Freude in nützlicher Thätigkeit, wozu sich bei Ihnen noch häusliches Glück gesellt, suchen; die Zukunft, wie sie auch falle, mit Ruhe und Gleichmuth erwarten! Ich bin alt, erfahren, mitgenommen genug, um so ziemlich mit Paulo sprechen zu können: „daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde" — nämlich in jener Hinsicht. Aber freilich: Sie sind junger, haben mithin noch der gerechten Ansprüche mehre an die Welt, sind auch durch Ihre Berufsgeschäfte ohne Vergleich schwieriger gestellt, als ich durch die meinigen — wogegen aber ich in andern Dingen weit schwieriger stehe, als Sie: dennoch, dennoch rufe ich Ihnen jenes hinüber in Ihren Schottenhof, weil ich nun einmal nichts Besseres weiß und ich Ihnen das Allerbeste gönne. Ich muß immer wiederholen: lebten wir noch an Einem Orte, daß der Eine beim Andern persönlich anklopfen könnte, wenn dieser es eben bedarf! — Lassen Sie mir zu, daß ich diesmal alles Uebrige, was Sie mir schreiben, so werth es mir ist, nur summarisch verdanke; vor Allem, was Sie mir über alle Glieder Ihrer Familie, (könnte ich sie doch nur zwei Stunden sehen!) und über den würdigen Vater Stadler mittheilen: ich möchte gar zu gern für eine meiner eigenen Angelegenheiten Zeit gewinnen, und sitze eben in dem furchtbaren Wierwarr, meine bisherige Wohnung aus- in eine neue einzuräumen; diese und dann mich in ihr einzurichten, was Alles mir noch ungemein dadurch erschwert wird, daß ich zu diesen widrigen Verrichtungen früh herein nach der Stadt, Abends heraus auf's Land, meist in sehr schlechter Witterung fahren muß, und das in einem Gesundheitszustande, wo vor Allem Ruhe nöthig wäre.

Mein Buch: „Für ruhige Stunden," ist diese Angelegenheit. In künftiger Woche erhalte ich's vom Buchbinder und dann gehet es durch Hrn. Haslinger Kommissionär auch an Sie ab. Ich habe wohl übereilt über dasselbe geschrieben und damit Erwartungen erregt, die es schwerlich erfüllen wird. Doch dem sei, wie ihm wolle; ich erwähne nur Eins daraus und finden Sie es angemessen, so theilen Sie auch Ihren Freunden, die an mir und meinem Treiben Antheil nehmen, etwas davon mit. Ich hielt, als ich im Jahre 1822 in Wien war, ein ganz ausführliches Tagebuch über Alles, was mir wahrhaft werth oder sonst wichtig ward. Es macht einen tüchtigen Quartanten. Niemals ist es mein Vorsatz, ja nur mein Einfall gewesen, Etwas daraus oder darnach drucken zu lassen, vielmehr habe ich mehre sehr vortheilhafte Aufforderungen der Buchhändler, auch zweier Wiener, abgelehnt. Nun ist aber in den letzten Jahren Wien von mehren frechen Journalisten und andern zum Theil vielgelesenen Schreibern, fast nur wie ein weites vollgepfropftes Nest von Ignoranten, pfäffischen Dümmlingen, politischen Finsterlingen, platten Spaßmachern und fetten Schwelgern beschrieben oder doch erwähnt worden. Das hat meinen Wahrheitssinn empört, meine Liebe gekränkt, mein Dankgefühl ermuthigt, und ich habe nun auch in jenem Buche über Wien geschrieben, wie ich es gefunden. Allerdings: mit Discretion, Humanität und Bescheidenheit, wie man's soll, und auch nur das berührt, oder das doch hervorgehoben, was charakteristisch-entscheidend und zugleich hochachtungswerth oder sonst erfreulich ist. Kein Censor wird hierbei Bedenken, manche der Besten werden Freude, hoffentlich Manche auch Nutzen haben. Von der Menge, und vorzüglich von nicht österreichischen Journalisten, werde ich dafür leiden müssen: das mag darum sein! Den Wienern gewöhnlicher Art werde ich noch nicht genug, den Auswärtigen bei weitem zu viel gethan haben, und diese werden mich einen bestochenen Schmeichler nennen. Wie gesagt: es mag darum sein. Aber die theuren Menschen alle, die damals, ohne es zu wissen, das Herz mir erquickt, oder sonst schön und wohlthuend auf mich gewirkt haben — diese, mögen sie nun im Einzelnen vorkommen oder nicht, sollen 1. meinen Schilderungen und Erwägungen Achtsamkeit schenken; 2. meine Feh-

ler mit Nachsicht aufnehmen, und wo ich geirrt, in Einzelnheiten mag's das oft geschehen sein, mich berichtigen; 3. dessen, was sie erfreuen kann, sich erfreuen; und 4. Alles als ein kleines Denkmal meiner Hochachtung und Liebe hinnehmen. Besonders schreiben kann ich Keinem außer Ihnen, so helfen Sie die, welche uns Beiden theuer, vorbereiten. Eines sonderbaren Zufalls muß ich noch gedenken! Ich habe mir durchgehends zum Gesetz gemacht, keinen noch Lebenden zu nennen: nur als ich des Burgtheaters gedachte, konnte ich nicht lassen, (blos in Beziehung auf dasselbe) von seinen (damaligen) drei Vormännern unter ihren Namen zu sprechen, und jetzt, ohne daß ich's wissen konnte, gewinnt das ein neues — eigenes Interesse. Wer nun jene meine „Briefe aus Wien" gelesen hat, und mir wohlwill, der schreibt mir ein berichtigendes, oder sonst ein besserndes, belehrendes, strafendes, vor Allem aber ein durchaus aufrichtiges Wort! Und hiermit Ihnen Allen nach Möglichkeit empfohlen.

Von dem, was ich in letzter Zeit für die musikalische Zeitung geschrieben habe, wünschte ich wohl, Sie läsen wenigstens die lange Abhandlung Nr. 30 und 31, wenn sie auch zuweilen husten oder das Haupt schutteln sollten.

Rochlitz.

Theater und Konzerte in Wien.

Im Nationaltheater an der Wien

gab Frl. Tuczek den 1. d. M. als zweite Gastrolle die Angela in Auber's „der schwarze Domino". So sehr wir die Vorzüge in der Leistung der vortrefflichen Sängerin anerkennen, als da sind: Leichtigkeit und Anmuth im Vortrage, Anstand und Feinheit im Spiele, so sehr wir theilweise in den Beifall einstimmen, den ihr das freundliche Publikum spendete — so mussen wir trotzdem offen gestehen, daß ihre Angela im Ganzen uns dennoch unbefriedigt gelassen. Text und Musik dieser Oper sind echt französisch; Witz, das Wort in der Bedeutung des französischen Esprit genommen, ist der vorheerschende Charakter derselben. Witzig, klug, verständig, berechnend, schalkhaft, keck und doch voll Anstand ist diese Angela, weßhalb eine gewisse Lebhaftigkeit, Raschheit im Spiele, Schärfe und Entschiedenheit im Gesange, besonders aber im Vortrage des Rezitativ dominiren muß. Die Beimischung irgend welchen Anfluges von deutscher Gemüthlichkeit, Sentimentalität, Schwärmerei ist dieser Rolle von Grund aus widersprechend, und daß Frl. Tuczek dennoch etwas von diesem deutschen Elemente in ihre Darstellung hineinmischte, gab dieser eine schwankende, unentschiedene Haltung. Ueberdies vermißten wir fast durchgehends Bestimmtheit, sogar Deutlichkeit im Vortrage, namentlich des Rezitativs, indem wir bei größtmöglicher Aufmerksamkeit nicht im Stande waren, durchgehends den Text des Gesungenen zu verstehen.

Wohlthuend wirkte freilich durchgehends die angenehme, weiche Stimme der Gastin und hauptsächlich dem reizenden Wohllaut ihres Organes und dessen glücklicher Verwendung verdankte sie den lauten Beifall, der ihr bei dem bekannten arragonischen Liedchen im zweiten Akte ward, das sogar wiederholt werden mußte. Dieses wohllautende Organ aber reichte nicht aus, griff nicht entschieden durch in der großen Arie des dritten Aktes, und gerade in dieser Arie vermißten wir am meisten Schärfe und Bestimmtheit des Ausdruckes. — Ohne also den vielen Verdiensten der zarten Künstlerin irgendwie nahetreten zu wollen, müssen wir doch unser Endurtheil dahin aussprechen, daß diese Rolle bei weitem nicht so gelang, wie die bei weitem schwierigere „Vielka" und daß selbe schon viel besser auf derselben Buhne dargestellt wurde, namentlich von Frl. Wildauer in fruherer, und ausgezeichnet gelungen von Frl. Hellwig in jüngster Zeit. — Uebrigens wurde Fräulein Tuczek oft beklatscht und mehrmals gerufen. — Hr. Steiner war mit der fatalen Rolle des Massarena betheilt. Wir hörten und sahen noch keinen einzigen Darsteller, der dieser unglücklichen Partie einen glucklichen Erfolg abgerungen hätte. Sollte Herr Steiner eine Ausnahme machen? Er gab sich alle mögliche Muhe, vornehmlich im gesanglichen Theile, der ihm auch recht gut gelang, aber die ganze Partie ist und bleibt undankbar; ferner konnte auch Hr. Steiner nicht mehr Dank dafür ernten, als er wirklich erntete. — Ganz im Gegentheile von Massarena ist Gil Perez eine sehr dankbare köstliche Partie. Hr. Radl, bekannt darin als ausgezeichnet, erschien diesmal als frommer Stiftsökonom in einer unverkennbaren Liguorianermaske, was ungeheuren Jubel erregte. Seine ganze Darstellung dieses echt pfäffischen lusternen, aber gläubigen und scheinheiligen heimlichen Sünders war ein Meisterstuck. Stürmischer Beifall lohnte den wackern Stammhelden der Pokornischen Oper. Auch die Stiftsfräulein erschienen diesmal in echt klösterlichem Anzuge, was wieder mit allgemeiner Heiterkeit begrußt wurde. Die Frauen- und Männerchöre gingen recht gut zusammen, so wie überhaupt die ganze Oper gut gegeben wurde. Die Hrn. Becker und Schutky wirkten recht verdienstlich. Das Orchester hielt sich brav. Besuch ziemlich zahlreich, Beifall theilweise sehr groß.

Notizen.

* Heute Mittags findet im Musikvereinssaale die musikalisch-deklamatorische Akademie zur Uniformirung einer von den Herren Alois Czedik und Carl Pfeiffer bestimmten Abtheilung Studierender statt. Außer den bereits erwähnten Künstlerinnen und Künstlern wird auch Herr S. Thalberg mitwirken.

* (Brünn.) Nach den Osterferien ward das Theater mit dem Vaudeville: „Marie, die Tochter des Regiments" eröffnet. Dlle. Erhart vom Linzer-Theater gab diese Rolle und gefiel recht gut. Einen enthusiastischen Beifall fanden die patriotischen Anklänge der Arie „Heil dir mein Vaterland!"

* (Dresden.) Am 23. v. M., als den ersten Osterfeiertag, wurde das Theater mit einem Konzert zum Besten des Erzgebirges eröffnet. Das Repertoir enthielt die A-dur-Symphonie von Haydn, eine Hymne von Mozart und die D-dur-Symphonie von Beethoven. Man wundert sich übrigens ziemlich allgemein, daß unser Konzertmeister Lipinski, unstreitig einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Violinspieler, den Genuß eines solchen Konzerts nie, aber auch nie, durch den Vortrag auch nur der kleinsten Piece zu erhöhen sich verpflichtet fuhlt.

Geschichtliche Rückblicke.

4. Mai 1803 starb in München Katharina Zuccarini, geb. Lang, Hoffängerin und Klavierspielerin und Schülerin von Sacherotti.
5. Mai 1705 starb in Wien Leopold I. Röm. Kaiser rc. Beforderer der Tonkunst, Tonsetzer und Klavierspieler. 65 Jahre alt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per. Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 55. Samstag den 6. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Befreiung.

Von Ludwig Foglár.

(Für Musik.)

Ich hatt' ein Vöglein im Bauer,
Schon viele Jahre lang,
Das machte durch seine Trauer
Manchmal mir ernstlich bang.

Es nahm wohl still beschaulich
Gerne Speise und Trank,
Und zwitscherte sogar traulich
Dem Pfleger seinen Dank.

Doch längst vermißt' ich sein Singen
Voll muntrer Freudigkeit,
Das Schmettern und Wirbeln und Schwingen
Des Waldlieds zur Frühlingszeit,

Das mich, wie in magischen Ringen,
Gelockt einst von Baum zu Strauch,
Bis ich in den neckenden Schlingen
Gefangen den flatternden Gauch.

Dann wurden die Liederpausen
Länger von Jahr zu Jahr,
Und, wie Wellen verbrausen,
Verstummten sie endlich gar!

Da dacht' ich: Dir fehlt zum Singen
Der Freiheit Luft wohl nur,
Und ließ ihn vom Käfig sich schwingen
Hinaus in die sonnige Flur.

Er prüfte befremdet die Flügel
Und suchte den nächsten Baum,
Und täglich vom nahen Hügel
Seh' ich ihn durchflattern den Raum.

Doch nimmer hör' ich ihn singen —
Hat sich der Frühling entfernt?
Hat mit gefesselten Schwingen
Er auch die Lieder verlernt?

Der Männergesangverein in der Villa Metternich.

Eine Thatsache.

Es war ungefähr vor drei Sommern, daß das Faktum, welches ich dem gütigen Leser mittheilen will, statt fand.

Der Wiener Männergesangverein hatte sich damals schon vollständig konstituirt und stand in der Blüthe seines Wirkens, wenn überhaupt ein derartiges Institut unter den bestandenen Verhältnissen in der Blüthe stehen konnte.

Mich wunderts überhaupt noch, daß ein solcher Verein in's Leben treten konnte und daß Dr. Schmidt schon wegen der Anregung dazu nicht als gefährliches Individuum unter Polizei-Aufsicht gestellt wurde. Dem guten Sedlnitzky mußte schon die Idee eines deutschen Männergesangvereines widerwärtig munden; er glaubte sein polizeiliches Herz dadurch beschwichtigen zu können, daß er aus den Statuten das nach Deutschthum riechende Wort „Liedertafel" verbannte und so die Volksthümlichkeit unterbunden zu haben glaubte.

Also wie gesagt, der Männergesangverein stand damals schon in vollem Ansehen; die ganze Bevölkerung Wiens nicht weniger als der Hof zollte der bis dahin ungeahnten Wirkung seiner musterhaften Leistungen vollen Beifall.

Auch Fürst Metternich glaubte daher einer bei ihm versammelten Abendgesellschaft der hohen und höchsten Aristokratie eine Aufmerksamkeit zu erweisen — und lud einen Theil des Männergesangvereines zu dieser Soirée. Es war dies vor drei Sommern. Die Villa war glänzend beleuchtet, eine ebenso glänzende Versammlung durchschritt die stolzen Gemächer; der Männergesangverein erging sich in der Halle und bewunderte die dort aufgestellten Meisterwerke der Bildhauerkunst.

Es wurde gesungen: „A! bravo Figaro!" gespielt, gesprochen; aber die genußgewohnte Gesellschaft erhob sich nicht über das Niveau der Gleichgiltigkeit.

Da erscholl aus der akustisch gebauten Halle Körner's „Gebet vor der Schlacht":

Hör uns, Allmächtiger,
Hör uns, Allgütiger.

Wem zuckt es nicht ironisch um die Mundwinkeln?

Der Männergesangverein singt ein Lied des für Deutschlands Freiheit gefallenen Sängers Körner in der Villa des

Helden des Wiener-Kongresses und der Karlsbader-Beschlüsse!! Und dies Lied gefiel der hohen Versammlung!!!

Uebrigens muß ich hier gleich hinzufügen, daß in jener Soirée auch der Graf Sedlnitzky zugegen war; dafür spricht schon der Umstand, daß die Soirée bei seinem Kollegen Metternich stattfand. Man möge nun weiter hören.

Die Aristokratie war im Verlaufe des Abends so gnädig, den rein demokratischen Männergesangverein in ihre Mitte zu nehmen und seinen Gesängen zuzuhören. Unter andern wurde auch das damals sehr bekannte und beliebte „Ständchen" von Gumbert mit Begleitung von Brummstimmen aufgeführt.

Marchion, der erste und letzte Ritter dieses gepriesenen Ständchens, stand im Vordergrunde, zu beiden Seiten standen die andern Mitglieder des Vereines, jeder seinen Notenpart in der Hand. Das Lied begann; Marchion's seelenvoller Gesang schwebte wie ein Geist über den summenden Wellen der ihn begleitenden Stimmen, lautlos wurde es im ganzen Saale, und die blasirten Nerven der Zuhörer vibrirten behaglich in der also noch nicht verspürten Erzitterung der Luft.

Da trat (hört! hört!) Graf Sedlnitzky mit einem scharfen Lorgnon bewaffnet, zu einem der begleitenden Sänger hin, und spähte in das Blatt, um zu sehen, wie darin das Brummen ausgedrückt sei: und siehe da! er fand kein Wort, keine Sylbe, sondern nur volle, runde Noten.

Verdutzt über diese Täuschung zog er seinen Kopf zurück und mochte sich gedacht haben: „Hier brauche ich nicht Amt zu handeln; es sind nur Noten."

Ja wohl waren es nur hohle, runde Noten, und das Brummen verstand sich von selbst; denn obenauf war zu lesen:

Mit geschlossenem Munde zu singen.

Damals sang also der Männergesangverein mit geschlossenem Munde, id est brummte er in Metternich's Villa ein harmloses Ständchen, und Sedlnitzky stand dabei und lächelte über das arglose Brummen. Seit dieser Zeit müssen die Stimmen stärker, die Lieder ernster, die Munde offener geworden sein; denn ein Männerverein heulte demselben Fürsten am 13. März einen unerhorten Sang mit dem schauerlichen Refrain: „Abdanken" vor, und zwei Tage darauf standen bewaffnete Studenten, der fleischgewordene Umsturz der Dinge, vor der Villa des Ehernen und bewachten ihm sein Eigenthum. Schicksal! wie verstehst du es wunderbar deine Fäden zu schlingen. **F. Geenerth.**

Aphorismen
aus Jean Paul Friedrich Richter's Werken.

(Fortsetzung.)

Konzerte.

Die Konzerte sind oft nichts, als in Musik gesetzte Stadtgespräche und prosaische Melodramen, worin die Sesselreden der Zuhörer wie gedruckter Text unter der Komposition hinspringen. Uebrigens unterzeichnet man auf Konzerte mehr unserer Kinder als unserer selbst wegen; die musikalische Schuljugend bekömmt darin einen Tanz- und Tummelplatz ihrer Finger. In einem solchen Konzertsaal lernen die Kleinen Takt; weil da nicht nur genug, sondern auch überflüssig Takt ist, indem jeder dasige Musikofiziant seinen eigenen originellen pfeift, hackt, streicht, stampft, den erstlich kein anderer neben ihm pfeift, hackt, streicht, stampft und den er zweitens selber von Minute zu Minute umbessert. Und wenn auch das nicht wäre, so ist doch wahrer musikalischer Ausdruck im Ueberfluß da; Jeder drückt darin seine Empfindungen, die der Verlegenheit, des Erstarrens auf seinem Instrumente aus; und Bach's Regel, Dissonanzen stark und Konsonanzen schwach vorzutragen, weiß in einem Saale jeder, wo die Konsonanzen so eingeschmolzen werden, daß man fast keine hört und nur die Dissonanzen zu vernehmen meint.

Die Macht des weiblichen Gesanges.

Wahrhaftig tausendmal lieber will ich (ich weiß recht gut, was ich wage) mit einer der Schönsten im Lande fahren, und sie nicht nur in, sondern auch (was weit schädlicher ist) aus dem Wagen heben; — noch mehr: lieber will ich ihr das Beste, was wir aus dem poetischen und romantischen Fache haben, gerührt vorlesen — ja lieber will ich mich mit ihr aus einem Redoutensaale in den andern tanzen und sie, wenn wir sitzen, fragen, ob sie heiter ist — und endlich (stärker kann ich's nicht ausdrücken) lieber will ich den Doktorhut aufthun und ihre matte Hand an den Aderlaßstock mit meiner anschließen, indeß sie, um nicht den Blutbogen über dem Schneearm zu erblicken, mir in Einem fort erblassend in das Auge schauet — lieber, ich versprech' es, will ich (Wunden hol' ich mir freilich mehre und weitere, als das Aderlaßmännchen im Kalender) alles das thun als die Schöne singen horen; dann wär' ich leck und weg; wer wollte mir helfen, wer wollte meine Nothschüsse horen, wenn sie in der ruhigsten Stellung den rechten Schneearm weich über etwas Schwarzes hinschneiete, die Knospe der Rosenlippen halb von einander schlösse, die thauenden Augen auf ihre — Gedanken senkte und darein verhüllete, wenn der weiche Dunenbusen wogend wie ein weißes Rosenblatt auf den Athemwellen läge und mit ihnen auf und niederflösse, wenn ihre Seele sonst in den dreifachen Ueberzug der Worte, des Körpers und der Kleider geschlagen, sich aus allen Hüllen wände und in die Wellen der Töne stiege und im Meer des Sehnens untersänke — ! Ich spräng' nach. —

Musik.

Da die Musik eigentlich die allgemeinste Kunst und Volkskunst ist, und Jeder wenigstens singt, z. B. in der Kirche und als Bettler, die einzige in's Thierreich hinübersteigende — und da man diese Kunst, wenn man seine Kehle oder seine fünf Finger bei sich führt, in jedem Besuchzimmer in jeder Minute auspacken kann, um durch seine Kunstausstellung auf eigene Hand die Preise aller derer zu gewinnen, welche Thee mittrinken: so ist keine Narrheit natürlicher, verzeihlicher und häufiger als die, daß die Gefallsucht, besonders die weibliche, ihre musikalischen Pfauenräder in Modestädten vor Jedem schlägt, der Augen hat zu sehen, wie Kunst und Künstlerin zu einer Schönheit verschmelzen.

(Werden fortgesetzt.)

Theater und Konzerte in Wien.

Im Vereinssaale

gab Hr. Sigm. Thalberg den 3. d. M. Abends ein Konzert, dessen Ertrag zur Uniformirung unbemittelter Nationalgardisten bestimmt ist. Dieser löbliche Zweck verdient rühmende Anerkennung. Hr. Thalberg bewies sich hierdurch als guter, patriotischer Oesterreicher, und wenn das musikalische Wien stolz ist, seine Bildungsstadt als Künstler zu heißen, so ist es nun auch der stolz, an ihm seinen wackern Mitbürger zu begrüßen. Dr

weltbekannte Virtuose, der mit ungeheurem Beifall empfangen wurde, eröffnete das Konzert mit einer Phantasie über die Serenade und den Menuett aus „Don Juan." Wir sind zwar aus Grund ganz gegen alle, wie immer gestaltete Opernphantasien, schon wegen ihrer stereotypen Form, in der sich eine freischaffende Kraft des Künstlers kaum entfalten kann, aber trotzdem müssen wir gestehen, daß Thalberg der Schöpfer dieser Form, sie noch am vortheilhaftesten behandelt und darin einen glänzenden Reichthum an staunenswerthen Figuren und Passagen entwickelt. Was Spiel betrifft, so bewunderten wir die unglaubliche Sicherheit und Reinheit und Leichtigkeit in Ueberwindung der gehäuftesten Schwierigkeiten, hiermit die vollendete Technik des ausgezeichneten Virtuosen, im Vortrage hingegen thut uns die ungetrübte Ruhe und Besonnenheit des Künstlers, gepaart mit ungemeiner Eleganz und Zartheit, besonders wohl. Daß Hrn. Thalberg auch die volle Kraft des Instrumentes zu Gebote steht, bewies er desgleichen, er weiß aber diese Kraft zu beherrschen — und dies eben macht ihn zum klassischen Pianisten, der eben so entfernt ist von romantischer Ueberschwenglichkeit als von pedantischer Nüchternheit. Hinsichtlich der Komposition sprach unser Gefühl am meisten ein kleines Stück an, „die Barcarole," ein eben so zart erfundenes als geistreich durchgeführtes Tongebilde. Namentlich reizend ist die stets wechselnde Begleitung bei Wiederkehr desselben lieblichen Hauptthemas. Der Vortrag dieser Nummer und der darauffolgenden Etude riß zum wahrhaften Entzücken hin, und erregte einen nicht enden wollenden Beifall. Außerordentlich durch die staunenswerthe Bravour war die Schlußnummer: Große Phantasie über die „Stumme", eine Sammlung von Gängen und Figuren, die alle möglichen Schwierigkeiten des modernen Klavierspiels enthalten, unter dessen Schöpfern Thalberg eine der ersten Stellen, wenn nicht die erste selbst einnimmt. Mit welch grandiöser Technik er diese Masse von Tönen beherrschte, das hat Danton am besten ausgedrückt, als er ihn mit 4 Händen zeichnete! Eine solche Virtuosität gränzt an's Wunderbare! — Mit Hrn. Deichmann, Violinisten, spielte der Konzertgeber ein großes Duo über die „Hugenotten", komponirt von ihm und Beriot. Hr. Deichmann ist ein noch sehr junger, aber schon tüchtig gebildeter Virtuose, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Seine Technik ist, wenn auch keineswegs vollendet, doch auf dem besten Wege es zu werden, seine Bogenführung leicht und ungezwungen, wenn auch nicht kräftig genug, sein Ton angenehm und rein, wenn auch nicht markig genug. In diesem Duo und in der Fantaisie-Caprice entwickelte Hr. Deichmann viel Anmuth und Lebendigkeit im Vortrage, und errang in beiden Nummern den lautesten Beifall des Publikums. — Frl. Wildauer deklamirte einen artigen Scherz, wir glauben „die Konstitution der Frauen" betitelt, dessen viele passende Zeitanspielungen ziemliche Heiterkeit erregten. besonders aus dem Munde einer so gewandten Sprecherin als Frl. Wilbauer. — Frl. Tuczek sang zuerst die große Arie der Prinzessin aus „Robert" mit ungemein lieblicher Stimme und zartem Vortrage, dem nichts mangelte — als größere Schärfe des Ausdrucks und größere Deutlichkeit der Aussprache. Später sang die reizende Künstlerin zwei Lieder, von denen das zweite, ein Volkslied im Dialekte, durch die gemüthliche Melodie und den sanften Vortrag besonders gefiel. Sowohl Frl. Wildauer als Frl Tuczek wurde mehrmals gerufen. Desgleichen der Konzertgeber, der, als sich zum Schlusse der Beifall nicht legen wollte, sich noch einmal zum Piano setzte und — das herrliche Kaiserlied spielte. Der schöne passende Gedanke fand begeisterten Anklang, um so mehr, da mehre Glieder des Allerhöchsten Hofes das Konzert mit Ihrer Gegenwart beehrten. — Der Besuch war wohl nicht sehr zahlreich, aber dafür sehr gewählt. Dies läßt denn doch auf eine ergiebige Einnahme schließen.

Ueber die Violin-Virtuosin Hortensia Zirges aus Leipzig

entlehnen wir aus der „Kölner Zeitung" Folgendes: Fräulein Hortensia Zirges aus Leipzig, eine deutsche Nebenbuhlerin jener berühmten Violin-Virtuosinen Milanollo, hat diesen in der kurzen Zeit ihres öffentlichen Auftretens ihren Ruhm streitig gemacht und erregte bei ihrem ersten Auftreten vor vier Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit der musikalischen Welt durch ihre Leistungen auf der Violine. — Schon früher auf dem Dresdener Hoftheater und dem Stadttheater in Hamburg mit dem größten Beifalle auftretend, brachte die „Illustrirte Zeitung" im Jahre 1844 das Portrait der Künstlerin, da sie das Glück gehabt, zur Seite der gefeierten Jenny Lind gleich stürmischen Beifall zu empfangen. Mehre unserer berühmtesten musikalischen Autoritäten, wie Dr. Louis Spohr in Kassel u. A. haben ihr die glänzendsten Zeugnisse ausgestellt; in Paris, wo sie beim berühmtesten Lehrer des Konservatoriums ihre Studien verfolgt hat, ist ihr vom königlichen Athenäum die silberne Ehrenmedaille verliehen worden.

Das Zeugniß Spohr's lautet:

„Es wurde mir heute das Vergnügen zu Theil, das Violinspiel des Fräul. Hortensia Zirges, von dem ich schon in öffentlichen Blättern viel Rühmliches gelesen hatte, nun selbst zu hören. Sie spielte eine Elegie von Ernst und das bekannte Tremolo von Beriot, Beides mit schönem Vortrage und großer Fertigkeit. Es überrascht und interessirt, das schwere Instrument von den zarten Fingern eines jungen Mädchens so gewandt und kräftig behandeln zu hören. Sie sei deshalb auf ihrer Kunstreise allen Freunden des Violinspiels auf das beste empfohlen.

Kassel, den 21. September 1847. Dr. Louis Spohr.

Herr W. v. Beckerath in Crefeld äußert sich über das jüngste Auftreten der Künstlerin wie folgt: Sie vereinigt in ihrem Spiele Vorzüge, welche man nur bei gereiften Meistern anzutreffen gewohnt ist; schönen Ton, geschmackvollen Vortrag, die reinste Intonation und eine Fertigkeit, für welche es, wie es scheint, keinerlei Hindernisse gibt. Ihr frisches, jugendliches Spiel wird in seiner Wirkung erhöht durch Eleganz der Bogenführung und durch Ruhe und Anmuth in ihrer ganzen Haltung, selbst bei Ausführung der größten Schwierigkeiten. Die Künstlerin ist eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, und wird sicher nicht verfehlen, bei allen Musikfreunden das lebhafteste Interesse zu erwecken.

Notizen.

* Im Nationaltheater an der Wien findet morgen den 7. Mai, Mittags halb 1 Uhr, eine große musikalisch-deklamatorische Akademie statt, deren Reinertrag zur augenblicklichen Hilfe der in Preßburg durch die neuerlichen Ereignisse verunglückten Familien bestimmt ist. Das Programm derselben ist folgendes: 1. „Phantasie pour la Harpe," komponirt von Parish-Alvars, vorgetragen von Frl. Jenny Thalheim. 2. „Lied von der Freiheit," vorgetragen von Frau Julie Rettich. 3. „Ausrückungs-Lied," von M. G. Saphir, komponirt von Leopold von Kohl, vorgetragen von Hrn. Carl Formes. 4. Auf allgemeines Verlangen „Bolero", komponirt von Auber, vorgetragen von Frl. Leop. Tuczek. 5. „Morceau Salon sur Martha," komponirt und vorgetragen von J. Tedesko. 6. „Redefreiheit der Frauen," Gedicht von M. G. Saphir, vorgetragen von Frl. Louise Neumann. 7. a) „Da Himmel" von Klesheim, komponirt von Hölzel, b) „Wiegenlied" von Tiedge, komponirt von Leopold v. Kohl, beide vorgetragen von Frl. Leopoldine Tuczek. 8. Die „Philister-Revolution" von Buchheim, komponirt von Müller, vorgetragen von Hrn. Carl Formes. 9. „S' Versprechen

hintern Herd." A kloans G'spiel von Alex. Baumann. Die Musik arrangirt von Suppé. Personen: Michel Quantna, Wirth in der Abtenau, Hr. Stein. Loisl, sein Sohn, Hr. Rott. Mandl, Almerin, im Dienste bei Quantna, Frl. Wildauer. Freiherr von Strizew, Hr. Treumann. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes haben obgenannte Künstler und Künstlerinnen ihr Mitwirken bereitwilligst zugesagt, die hohe k. k. Hof- und Nationaltheater-Direktion die Mitwirkung gefälligst bewilligt, Herr Direktor Pokorny das Nationaltheater überlassen, und Hr. M. G. Saphir seine an diesem Tage Statt haben sollende Vorlesung verschoben.

* Fr. Anna Zerr, k. k. Kammer- und Hofopernsängerin hat vielfache Aufforderungen erhalten, die Zeit ihres Urlaubes zu einem Gastspiele im Nationaltheater an der Wien zu benützen.

* Das Komité des k. k. Operntheaters nächst dem Kärnthnerthore gibt sich alle Mühe noch eine erste Sängerin zu gewinnen, und hat deshalb auch schon Frau Küchenmeister-Rudersdorf eingeladen.

* Sonntag den 7. Mai arrangirt Hr. Ferd. Lippe königl. hannov. Hofschauspieler, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde eine musikalisch-deklamatorische Akademie unter Mitwirkung der Frl. Zerr und Tuczek und der HH Staudigl Erl und Bauer, deren Erträgniß zur Beisteuer einer von der Frau Fürstin von Liechtenstein für die k. k. österreichische Armee in Italien veranstalteten Sammlung bestimmt ist.

* Die Sängerinnen Frls. Janda und Kronfuß sind Mitglieder des k. k. Operntheaters nächst dem Kärnthnerthore geworden.

* Liszt und Thalberg reisen an Einem Tage von Wien ab; Ersterer nach Weimar, wo er sich demnächst vermält, und zwar mit einer von ihrem Gatten geschiedenen Russin; Letzterer, von wo er gekommen, nach London.

* Der Kunst- und Musikalienhändler Hr. Haslinger hat eine eben so schöne als patriotische Handlung ausgeführt. Er überläßt nämlich den hiesigen Studirenden die neuesten musikalischen Werke um die Hälfte des Verlagspreises. Alle mit einer akademischen Einreihungskarte versehenen Herren haben sich an die oben bezeichnete Verlagshandlung zu wenden.

* Im Nationaltheater soll „Robert der Teufel" mit den Frls. Tuczek und Riese, und den Herren Carl und Theodor Formes und Steiner in die Scene gehen.

* Henri Litolff und Henri Léonard haben Wien verlassen; ersterer begibt sich, wie bereits bemerkt, nach Braunschweig und Harzburg, und Léonard nach Belgien.

* (Paris.) Das Theater der Republik gab bereits seine erste unentgeldliche Vorstellung. Die Musik spielte darin eine Hauptrolle. Das Orchester stand unter der Leitung Girard's, des Chefs des Orchesters der Oper; die Chöre des Konservatoriums wirkten unter der Leitung des Hrn. Eduard Batiste mit. Zwischen den beiden Meisterwerken von Racine und Moliere und einem Prolog von Georges Sand wurden der „Chant du départ de la jeune Republique," eine Cantate von Pierre Dupont, welche Mad. Viardot-Garcia in Musik gesetzt hat und welche Roger vortrug, und die Marseillaise, letztere von der Rachel gesungen. Mehre Mitglieder der provisorischen Regierung, die Herren Dupon de l'Eure, Lamartine, Ledru Rollin, Albert, Armand Marrast und Carnot, waren bei der Feierlichkeit zugegen.

* (Paris.) Das Komité der Association der Musiker hat sich, wie alljährig, in einer Generalversammlung konstituirt; Hr. G. Kastner ist zu einem der fünf Vicepräsidenten an der Stelle des Herrn Habeneck ernannt.

* (Paris.) Alle Welt glaubte, Vivier, der berühmte Hornist, hätte seinem Instrumente Lebewohl gesagt, und selbst seine Freunde konnten sich sein gänzliches Schweigen nicht anders erklären. Der Tag der Einsetzung der beiden Freiheitsbäume auf dem Börsenplatze hat jedoch diesem Irrthume ein Ende gemacht. An diesem Tage nämlich kam er plötzlich wieder zum Vorscheine, und zeigte sich in seinem doppelten Talent als „Illuminateur fantastique" und als Virtuose ohne Gleichen. Das Volk lauschte mit Entzücken seinen Tönen, und erlaubte ihm nicht eher sich zu entfernen, als bis er ihm mit der bekannten Arie „Bonheur de revoir" und mehren anderen Volksliedern Adieu gesagt hatte.

* (London). Am 4. April fand auf dem Convent-Garden Theater eine Vorstellung der „Semiramis" unter Mitwirkung der Grisi statt. Tamburini mit seiner noch immer so schönen Stimme sang die Baritonpartie und die Alboni eroberte in der Rolle des „Arsaces" die wankende Gunst des Publikums vollständig wieder. Das Ensemble der ganzen Vorstellung war, wie es sich nicht anders erwarten ließ, vorzüglich, und Chor wie Orchester leisteten Ausgezeichnetes. — Auf dem Theater Ihrer Majestät hat Sgra. Vera mit ausgezeichnetem Erfolge in der Rolle der Fenena in „Nabuco" debutirt.

Auszeichnung.

Der berühmte Harfen-Virtuos, E. Parish-Alvars ist zum k. k. Kammer-Virtuosen ernannt worden.

Frl. Konstanze Geiger erhielt von Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna Pia für die Widmung des von ihr komponirten schönen Ave Maria einen werth- und prachtvollen Schmuck, enthaltend ein goldenes, reich mit Edelsteinen besetztes Kollier und Ohrgehänge, als Zeichen Allerhöchster Gnade und Aufmunterung.

Wochenrapport des k. k. Operntheaters.

Samstag den 29. April: „Die Zauberflöte," von Mozart.
Sonntag den 30. April: „Die Ballnacht," von Auber.
Montag den 1. Mai: „Die Erscheinung," Divertissement von Alexander; vorher: „Der Räuberhauptmann," Singspiel.
Dienstag den 2. Mai: „Jessonda," von Spohr.
Mittwoch den 3. Mai: „Die Stumme von Portici," v. Auber.
Donnerstag den 4. Mai: „Der Hochzeitring," Ballet von Alexander; vorher: „Die Blutrache," Operette von Proch.
Freitag den 5. Mai: „Dom Sebastian," von Donizetti.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 6. Mai 1819 starb in Wien Ignaz Herzig, Organist bei St. Michael, 38 Jahre alt.
Am 7. Mai 1800 starb Nicola Piccini zu Jassy.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 56. **Dienstag den 9. Mai 1848.** **Achter Jahrgang.**

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 20.

Leipzig, den 28. Dezember 1828.

Lieber, theurer, verehrter Freund!

Mit Schrecken und Trauer habe ich in einem Schreiben des Herrn Haslinger die Nachricht von Ihrer heftigen Krankheit gelesen, und seitdem vergeht kein Tag, wo ich nicht Ihrer und der mit Ihnen leidenden Ihrigen, in Sorgen und mit herzinnigen Wunschen für Ihre Wiederherstellung gedächte. Ach, möchte es doch der Fall sein, daß ich schon jetzt von dieser benachrichtiget werden könnte! Ich habe einige meiner Wiener-Bekannten um Nachricht gebeten; denn Ihnen oder den lieben Ihrigen darf ich sie nicht zumuthen. Ich zähle die Tage, bis sie ankommen wird. Ich will aber Geduld haben, wenn sie nur dann erwünschter Art sein kann. Ihnen selbst will ich für heute gar nichts sagen, als: Gebe, erhalte, stärke Gott Ihre Geistes- und Körperkraft, um, was er Ihnen auferlegt, getrost, ergeben, hoffnungsvoll und damit auch leichter zu tragen! Erfreue dann Er, der Sie und die Ihrigen jetzt gebeugt, um so mehr durch das, was er Ihnen Allen neu schenkt, und lasse das Jahr, das für Sie insgesammt so trübe geendet, durch ein desto heiteres, gesegneteres abgelöset werden! Habe ich schon oft, wenn mir etwas Gutes und Schönes wiederfuhr, gewünscht, in Ihrer Nähe zu sein, und Sie daran theilnehmen zu lassen, so wünsche ich jetzt, da Ihnen Trauriges und Schweres widerfahren, dasselbe oftmals, um Ihnen daran meinen Antheil beweisen, um vielleicht dann und wann Ihnen einige Erleichterung, und wäre es nur durch traulichen Zuspruch, bringen zu können. Doch das ist leider uns Beiden versagt. Nun, so soll wenigstens mein Herz und Sinn recht oft bei Ihnen sein, und es thut dem Kranken immer wohl zu wissen: Dort lebt dir auch ein Freund, der deiner mit guten Wünschen gedenkt und dir gern hälfe, wenn er's vermöchte! So denken sie auch öfters meiner! — Gott und sein Beistand sei mit Ihnen und mit den liebevollen Theilnehmern an Ihren Leiden!

Ihr Rochlitz.

Aphorismen

aus Jean Paul Friedrich Richter's Werken.

(Fortsetzung.)

Abendmusik.

Es ist besser, eine Abendvisite mit Musik nicht zu beginnen, noch zu unterbrechen, sondern zu beschließen. Musizirt man früher als zuletzt, so werden entweder die kleinen Bewegungen der Visitenzungen von den großen des Herzens aufgehoben, oder diese von jenen. Hingegen gibt man, wie der Schwan, nur dem Ende einen Konduktgesang: so gehen die Menschen mit süßen Seufzern auseinander und kommen an der Hand des Schlafs mit der Brust voll Träume unverändert in das Land der Träume.

Tonkunst.

Unter der Tonkunst schwillt das Meer unsers Herzens auf, wie unter dem Mond die Flut.

Die Ton-Kunst das höchste Welt-Echo.

Wenn die Töne sprechen, können wir nicht unterscheiden, ob sie unsere Vergangenheit oder unsere Zukunft aussprechen; wir hören ferne Tage, weggegangene und hergekommene, denn beide sind fern, und wir müssen zugleich uns erinnern und uns sehnen, Denn kein Ton hat Gegenwart und steht und ist; sein Stehen ist nur ein bloßes Umrinnen im Kreise, nur das Wogen einer Woge. Eben deshalb reißen uns Töne niemals so gewaltig mit sich fort, als wenn wir zugleich mit ihnen große Massen, Wolken, Schiffe, Menschenreihen ziehen sehen; das Gehen ist uns Vergehen. — Rinnen nun in den Tönen Vergangenheit und Zukunft des Herzens zusammen und fehlt ihnen die Gegenwart, die beide scheidet: so sind sie ja das irdische Echo der Ewigkeit, und der Mensch hört an ihnen kein Außen, sondern nur sein Innen und ewiges Ich.

Malerei und Musik.

Viele setzen die Malerei über die Musik hinauf. Andern ist aber bei ihr, als hörten sie eine laute Vergangenheit oder eine laute Zukunft. — Die Musik hat etwas Heiliges, si

kann nichts als das Gute malen, verschieden von andern Künsten; denn die reine Musik ohne Text vermag nichts Unsittliches darzustellen.

Musik-Phantasie.

In der Leidenschaft (sogar im bloßen Feuer des Kopfes) greift man weniger nach der Feder als nach der Saite; und nur in ihr gelingt das musikalische Phantasiren besser, als das poetische. Man setzt sich — indem man der Tonmuse danket, daß es vier und vierzig Ausweichungen gebe — mit dem Vorhaben an die Tasten, nun eine musikalische Feuertrommel zu rühren und wie ein Sturm in die stille Asche zu brausen und ein helles Funkenheer von Tönen aufzujagen.

Beurtheilung

neu erschienener Kompositionen.

Die Schule der Geläufigkeit. Singübungen (für Bariton oder Baß) komponirt von **Ign. Lewinsky** Preis 1 fl. 45 kr. Erschien bei Witzendorf, Graben Nr. 1144.

So sehr die meisten Instrumente, und unter ihnen besonders das Piano an Ueberfüllung im Etudengenre zu klagen haben, so brach liegt das Feld in Beziehung auf das vornehmste musikalische Instrument: die Singstimme! Was man noch vor einem Decennium beim Piano gezwungen war, nämlich jedem Zöglinge die Cramer'schen und auch wohl die Clementi'schen Etuden zu geben, das ist man jetzt noch beim Singunterrichte, namentlich hinsichtlich der Aprile'schen Studien zu thun bemüßigt, nämlich sie jedem Scolaren einzubläuen, gleichviel, ob sie für seinen Stimmcharakter passen oder nicht. Ein Sänger muß eben so gut Aprile gesungen, wie ein Klavierspieler Cramer gespielt haben, sonst droht eine furchtbare Lücke in der Schulbildung. Ganz recht, jedoch das Heil der Welt geht nicht von diesen beiden Autoren und ähnlichen andern allein aus, und so vielseitig sie auch sind, allseitig können sie doch nicht sein. Wenn nun ein anderer Autor mit ihnen nicht konkurrirt, sondern gerade den von ihnen leergelassenen Weg betritt, so verdient er zum Mindesten einige Beachtung. Hrn. Lewinsky's „Singübungen" sind daher keine eigentlichen „Solfeggien," sondern nicht mehr noch minder, als wofür sie sich geriren, nämlich: Uebungen. Daß diese in die Form von angenehmen, kleinen Tonstücken gekleidet sind, benimmt ihnen durchaus nicht den Charakter von Uebungen und macht sie nur genießbarer. Hr. Lewinsky ist daher, wie uns dünkt, seinen eigenen Weg gegangen, so weit dies bei einem instruktionellen Gegenstande möglich ist. Die ersten vier Seiten bestehen aus der Skala mit verschiedenen Athemzügen zu singen, und aus auf- und absteigenden Läufen ohne Klavierbegleitung. Hierauf beginnen durchkomponirte Uebungen, deren Grundlage immer irgend ein Intervall ist. So finden sich z. B. über Sekunden zwei Uebungen, über Terzen, Quarten ebenfalls zwei zu singende Beispiele, über Quinten und Sexten finden sich sogar drei 2c. Am Schlusse dieser Geläufigkeitsstudien sehen wir einen Anhang von drei Solfeggien in gehaltenen Tonen. Wer das ganze Werk durchgemacht hat, dem dürften diese letzten Uebungen eine willkommene Erholung bieten. Nachdem wir uns nun über die Singübungen des Hrn. Lewinsky anerkennend ausgesprochen haben, erfordert es die Vollständigkeit des Urtheils, einige Worte über ihr Verhältniß zur menschlichen Stimme zu sagen. Und gerade hier gelangen wir zur erfreulichen Wahrnehmung, daß der Verfasser seinen Gegenstand von der wichtigsten Seite erfaßt, und demgemäß ausgeführt habe. Hr. Lewinsky scheint von dem praktischen Grundsatze auszugehen, man müße bei Bildung einer Stimme zuerst sein Augenmerk auf einen tüchtigen, tonfesten Corpus richten und die Gränzen, besonders die oberen, so selten wie möglich berühren, und wir können nicht umhin, dieser Meinung beizupflichten, da wir genug, namentlich in die Höhe forcirte Stimmen kennen, bei denen der Grundcharakter: die Natürlichkeit des Tonansatzes, gänzlich verloren gegangen ist. Wir finden demgemäß, daß sich vorliegende Studien am meisten in der Mittelstimme bewegen, und Höhe wie Tiefe nur hie und da benützt werde, was jede abspannende Anstrengung des Organes verhindert. Trotz dem so eben ausgesprochenen Grundsatze findet sich in jeder einzelnen Etüde eine einmal aufgenommene Figur in allen Stufen und Tonlagen wieder. Dadurch mag der Verfasser wohl den Zweck erreichen, die verschiedenen Farben einer Stimme zu einem gleichartigen Timbre zu verschmelzen. Die Auflage des Herrn Witzendorf ist, wie stets, sehr anständig.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore.

gab man den 5. d. M. „Dom Sebastian" von Donizetti. Die Vorstellung gewann ein besonderes Interesse dadurch, daß Staudigl, der weltberühmte Bassist, eine reine Baritonpartie übernommen, nämlich die des Abayaldos. Und wie gelang sie? Wir gestehen, daß wir mit einiger Besorgniß das Theater betraten. Sollte dem trefflichen Sänger in einer stets in den höchsten Tonlagen weilenden Partie nicht einmal etwas Menschliches begegnen? Aber Staudigl trat auf, sang, — und siegte. Es ist wahrhaft zum Staunen! Dieser Schmelz, diese Kraft, diese Festigkeit des Organs in solcher Lage! Schon sein meisterhafter Vortrag des Recitatives und der effektvollen Arie im zweiten Akte riß das Auditorium zum lautesten Beifalle hin; aber einen wahren Sturm der Begeisterung erregte der unvergleichliche Sänger im schwierigen vierten Akte. Dieser vierte Akt, an und für sich der wirksamste von allen fünf, ging überhaupt ganz vorzüglich zusammen. Frl. Corridori als Zaide, und Hr. Ander, als König, zeichneten sich Beide zu ihrem Vortheile aus. Erstere macht augenscheinlich bedeutende Fortschritte in ihrer Kunstbildung durch ihren löblichen, unablässigen Eifer im Studium; letzterer war diesen Abend besonders gut bei Stimme, und wenn ihm auch der heroische Theil seiner Rolle vermöge seiner Individualität nicht so gelang als der sentimentale, so war dafür dieser ganz zufriedenstellend gegeben. Namentlich schön trug Hr. Ander die Schlußarie des dritten Aktes vor. — Die Hrn. Draxler, Leithner, Hölzel und Uffmann trugen ihr Bestes bei zum Gelingen des Ganzen. Nicht minder der treffliche Chor und das wackere Orchester unter Hrn. Proch's lebendiger Leitung. Frl. Corridori, so wie die Herren Staudigl und Ander wurden mehrmals gerufen. — Der Besuch war leider nicht so zahlreich, als die gut gegebene Oper es verdiente. Vornehmlich befremdet es uns, daß die Logen noch immer so schwach besetzt sind.

Den 6. d. M. wurde daselbst „Martha" gegeben, und zwar mit sehr veränderter Besetzung. Von dem berühmten Martha-Quartett blieb nur ein einziges Mitglied, Hr. Erl, an seinem Platze. Die übrigen drei Hauptrollen waren sämmtlich neu besetzt, indem Frl. Tuczek aus Gefälligkeit einmal vor ihrer Abreise die Martha gab, Frl. Keiderspek, um die Vorstellung nicht zu hindern, wie der Zettel besagte, plötzlich die Nancy übernahm, und Hr. Hölzel als Plumkett auftrat. Eine Vergleichung mit der früheren Darstellung dieser Lieblingsoper unseres Publikums lehnen wir vorhinein als gänzlich unstatthaft ab. Daß eine improvisirte Aufführung, wie die zu besprechende, größten Theils

war, namentlich einer Oper, deren Hauptpartien ausdrücklich für bestimmte Individualitäten und Stimmen komponirt sind, nicht vollendet sein konnte. — Das liegt auf flacher Hand. Fräulein Zerr ist als Martha unersetzbar, eben so wie Frl. Schwarz als Nancy und wie Hr. Formes als Plumkett, das scheint ausgemacht. Wenn aber, trotz so unnachahmlichen Darstellungen, von früher diese letzte vielen Beifall errang, ja man kann sagen, großtentheils befriedigte, so ist dies ein Verdienst der Darsteller, das man nicht genug rühmen kann. Vor Allen gebührt Fräul. Tuczek warme Anerkennung für ihr anständiges, elegantes Spiel als Martha; im Gesangvortrage machte sie wieder ihr wohlthuendes, frisches Organ vortheilhaft geltend. Gelangen ihr auch die schwierigen Bravourstellen — wie z. B. jene durch Frl. Zerr unvergeßliche im Spinnquartett — nicht nach Wunsch, so hatte sie doch namentlich im elegischen Theile ihrer Partie ausgezeichnete Momente. Als vorzüglich gelungen bezeichnen wir hierunter ihr großes effektvolles Duett mit Erl im 4. Akte, welches beiderseits mit einem Feuer, einem Ausdrucke, einer Leidenschaft vorgetragen wurde, daß es unwillkürlich dahinriß, und wiederholt werden mußte. Auch dem Spinnquartett ward diese Ehre — aber wie uns schien, ziemlich unverdienter Weise, es fehlte dem Vortrage desselben fester Takt, Einklang, Zusammengreifen, und von Seite des Soprans auch einige Male an vollkommen reiner Intonation. — Frl. Keiderspek genügte ihrer Partie, in Anbetracht, daß sie dieselbe plötzlich und nur aushilfsweise übernommen, so ziemlich trotz ihrer, namentlich in der Tiefe, viel zu schwachen Stimme. — Ihre Bereitwilligkeit, ihr Eifer, und einige wirklich gelungene Stellen verdienten und erhielten beifällige Anerkennung. Auch dasselbe gilt von Hrn. Holzel; sein Spiel ist nicht markirt, seine Stimme ist nicht kräftig genug für die Rolle Plumkett's — nach einem C. Formes. Doch that er sein Möglichstes und wurde mit Beifall belohnt. Hr. Erl war in seiner Rolle ausgezeichnet, wie immer. Chor und Orchester hielten sich unter Hrn. Proch's Leitung gut. Frl. Tuczek und Hr. Erl wurden mehrmals stürmisch gerufen. — Das Haus war über Vermuthen gut besucht, auch die Logen ziemlich stark besetzt.

Im Nationaltheater an der Wien

fand den 6. d. M. eine musikalisch deklamatorische Akademie statt, zum Besten der bei den letzten traurigen Vorgängen in Preßburg Verunglückten. Der Zweck war löblich; die Kunst kann keine schönere Aufgabe haben, als das Elend der leidenden Menschheit lindern zu helfen! — Aber auch die Mittel zum Zweck waren gut gewählt, vornehmlich, wenn es dem Programme nach gegangen wäre. Aber leider, so wurde dieses zweimal geändert — und blieb auch dann noch nicht dasselbe! Frl. Tuczek sollte singen, und sang nicht; Hr. K. Formes sollte singen, und sang nicht. Dafür war Frl. Hellwig so bereitwillig, einige Lieder zu singen, desgleichen Hr. Becker. Immerhin ein dankenswerther Ersatz! — Eröffnet wurde die Akademie mit einer Phantasie über „die Stumme von Portici" gesetzt für die Harfe von Parish-Alvars. Diese Komposition ist die schwächste, die wir von dem ausgezeichneten Meister je zu hören bekamen, sie scheint invita Minerva entstanden zu sein. Frl. Jenny Thalheim entwickelte im Vortrage derselben viele Fähigkeit und ziemlichen Ausdruck. Tiefe der Auffassung und eigentlich künstlerischen Vortrag konnte sie bei dieser Komposition nicht zeigen, genügte aber ihrer bescheidenen Aufgabe zur Zufriedenheit des Publikums und wurde gerufen. Frau Rettich deklamirte hierauf: „ein Lied von der Freiheit". Der Inhalt dieses gesinnungsvollen Gedichtes hatte unmittelbaren Bezug auf die traurige Judenverfolgung von neulich in Preßburg. Viele treffende Stellen wurden mit wahrer Begeisterung vom gleichdenkenden Publikum aufgenommen. Frau Rettich sprach mit Kraft und Ausdruck, aber nur zu pathetisch, zu theatralisch, mit einer zu weitgetriebenen Modulation ihres mächtigen Organs. — Trotzdem wurde sie wiederholt und stürmisch gerufen, deutete aber eben so wahr als bescheiden den Beifall auf das Verdienst des Dichters. — Hierauf sang Hr. Becker zwei Lieder, eines von Reissiger, das andere von Stegmayer, beide, wie uns dünkt, von ihm schon mehrmals mit Beifall vorgetragen. Die Gunst des Publikums fehlte dem talentvollen Sänger auch diesmal nicht. — Dadurch, daß Fräul. Tuczek verhindert war, mitzuwirken, wie wir schon erwähnten, ward uns das Vergnügen zu Theil, wieder Frl. Hellwig, diesen Liebling des Publikums, zu hören. Die reizende Sängerin trug zuerst ein elegisches Lied vor („Ob sie wohl kommen wird," von Proyer); die Komposition war etwas eintönig, der Vortrag aber seelenvoll und edel. Lebhaften Beifall erregte Frl. Hellwig mit dem zweiten Liede, dem bekannten „d'Aeugerln" von Klesheim Musik von B. Frankl. — Dies einfache, heitere Lied ist ganz für ihre Stimme und Individualität geeignet; so oft sie es daher noch sang, eben so oft ward es vom Publikum stürmisch beklatscht, wie auch diesmal. Möge Frl. Hellwig recht bald Gelegenheit finden, in einer ihrer Hauptpartien aufzutreten, dies ist der herzlichste Wunsch aller Freunde der Oper des Theaters an der Wien! — Nach dieser Nummer deklamirte Frl. Neumann das bekannte Gedicht „Redefreiheit der Frauen" von Saphir, erregte mit ihrem reizend naiven Vortrage ungemeine Heiterkeit, und wurde wiederholt gerufen. Hr. Becker sang hierauf das Nationalgardenlied, wir glauben, gedichtet von Saphir. Die Komposition von Hrn. Kohl, ist, geradehin gesagt, alltäglich, ohne Erfindung, ohne Geist, ohne Schwung. Hr. Becker sang mit möglicher Kraft und regstem Eifer — umsonst! Das Lied konnte nicht gefallen. — Zum Schlusse spielte noch Hr. Litolff eine Phantasie eigener Komposition über „Robert." Bei aller hohen Achtung, die wir vor dem außerordentlichen Talente Litolff's als Komponist, bei aller Bewunderung, die wir von ihm als großartigen Virtuosen hegen, müssen wir gestehen, daß wir uns mit dieser Phantasie nicht befreunden konnten. So etwas kann ein Anderer, der eben nichts als Virtuose, auch! Litolff ist Künstler, ein ganzer, echter Künstler, er braucht sich nicht mit geisttödtenden, mechanischen Künsteleien herumzubalgen. Eine solche Phantasie kann endlich ein Anderer auch zusammensetzen, aber eine Symphonie, wie jene große Litolff's, das kann nicht ein Jeder! — Doch nichts für ungut, das ist so unsere ehrliche Kunstmeinung. Hr. Litolff spielte zum Staunen, wurde jubelnd gerufen, setzte sich wieder an's Piano und spielte seine Tarantelle und eine sehr schöne Etude. Das Instrument, dessen er sich bediente, und woran wir besonders die große Gleichmäßigkeit des Tons in allen Registern loben müssen, war aus Herrn Dirr's Fabrik. — Auf die Akademie folgte ein kleines Stück in der Volksmundart von Alex. Baumann: „S'Versprechen hinter'm Herd." Frl. Wildauer spielte darin die Sennerinn Sandl mit hinreißender Natürlichkeit zu allgemeinem Entzücken. Ganz klassisch war ihr Liedervortrag, und wir sind überzeugt, in dieser Gattung ist die vielbegabte Künstlerin unnachahmlich. Auch die Hrn. Stein und Rott, als Vater Quantna und Sohn Loisl, waren Steirer mit Leib und Seel! Eine köstliche Gestalt endlich war Hr. Treumann als sentimentaler Berliner, Freiherr von Strizow. Der mußte der unheilbarste Griesgram sein, den eine solche Darstellung nicht zu erheitern vermochte! — Die Musik, aus Volksweisen bestehend, war von Hrn. Suppe recht gut zusammengestellt, das Stück ein gut erfundener und witzig durchgeführter Scherz, die Aufführung vollendet — konnte es an Beifall fehlen? — Alle wurden gerufen. Besuch zahlreich.

Am 4. d. M. fand im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde eine musikalisch-deklamatorische Akademie (veranstaltet von den Herren Czedik und Pfeifer) statt, deren Erträgniß zur Uniformirung unbemittelter Studirenden bestimmt wurde. Fräu-

lein Weißbach sprach zur Eröffnung derselben einen Prolog von C. Cerri, welcher sinnig auf ihren Zweck hindeutete, mit schönem Ausdrucke. Unser Meistersänger Herr Staudigl erfreute durch den trefflichen Vortrag des von Buchheim gedichteten, von Suppé in Musik gesetzten Liedes: „Das waren die braven Studenten," welches wir bereits am 24. v. M. im Nationaltheater zum ersten Male gehört, so wie eines von G. Hellmesberger neu komponirten Liedes: „Der Wiener Student," Text von C. Cerri.

Herr Klesheim rezitirte ein von ihm verfaßtes Gedicht: „Der Jager und sei Muatterl" mit charakteristischer, den Worten vollkommen anpassender melodramatischer Begleitung, für das Waldhorn und die Harfe komponirt von J. Lachner, wobei die Hrn. R. Lewy und Moser mitwirkten, und las überdies „Die G'wissn von den G'damen" so wie „die Bruader" von Ligorl, die ihrer zeitgemäßen Pointen wegen sehr entsprachen. Er mußte denselben noch ein Paar seiner ältern Gedichte beigeben. Frl. Hellwig sang zwei Lieder a) „Freiheitslied" von Pfeifer und b) „Was ich jetzt sein mocht!" gedichtet von Castelli, und komponirt von Suppé. Wir dürfen als vorausgesetzt ansehen, daß die liebenswurdige, trefflich gebildete Sängerin die verdiente Anerkennung erntete. Eine Strophe des zweiten Liedes wiederholte sie. Ein Fräulein Marianna Gilbert sang zwar etwas befangen, aber mit, zumal in der Hohe, klangvoller Stimme das neue „Tirolerlied," Text von Beiser, Musik von Sulzer, über welches wir uns bereits lobend ausgesprochen, und gefiel.

Hr. S. Thalberg endlich spielte (auf einem herrlichen Bösendorfer Flügel) zum Schlusse der Akademie mit gewohnter glänzender Fertigkeit, Sicherheit und Eleganz seine Phantasie über „die Stumme von Portici" und als Beifall und Hervorruf nicht enden wollten, auch noch jene über Mosé. Daß wir erwarteten, der treffliche Künstler werde andere Piecen als diese so unendlich abgespielten Opernphantasien zum Vortrage wählen, können wir nicht verschweigen. Besuch dieser Akademie war ziemlich bedeutend.

Notizen.

* Frl. Tuczek nahm am 5. d. M. als Vielka in Meyerbeer's gleichnamiger Oper Abschied von dem Nationaltheater an der Wien. Sie hatte sich an diesem Abend wieder des reichlichsten Beifalls zu erfreuen. Herr Karl Formes gastirte dabei als General Saldorf und brachte alle Erwartungen, die man von diesem trefflichen Künstler hegte, in Erfüllung, wofür er, zumal in der letzten Scene des 2. Akts, mit den wärmsten Beifalls-Bezeigungen überhäuft wurde.

* Morgen soll, dem Vernehmen nach, im Nationaltheater an der Wien Flottow's Martha gegeben werden, und zwar unter Mitwirkung der Fräuleins Zerr, Hellwig und der beiden Herren Formes. Bei dieser trefflichen Besetzung läßt sich wohl ein sehr zahlreicher Zuspruch erwarten.

* Morgen den 10. d. M. Nachmittags um 4 Uhr findet im Schulorte des Vereins zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik die Vornahme der statutenmäßigen Wahlen statt.

* Frl. von Riese, von der Preßburger Oper, befindet sich gegenwärtig in Wien und wird auf dem Nationaltheater an der Wien einige Gastrollen geben, sodann aber einem Rufe nach einer der ersten Bühnen Deutschlands folgen.

* Herr Sigmund Thalberg, Kammervirtuose Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, hat dem Ministerium des Innern den Reinertrag seines am 3. Mai im Musikvereins-Saale stattgehabten Konzertes im Betrage von 895 fl. C. M. zur Uniformirung unbemittelter Nationalgarden übergeben.

* Ein Komité, welchem Herr Carl Formes vorsteht, wird Sonntag, den 14. d. M. im Nationaltheater an der Wien, das Hr. Pokorny bereitwilligst zu diesem Zwecke überließ, um zwölf Uhr Vormittags eine musikalisch-deklamatorische Akademie veranstalten, deren Reinertrag zur Unterstützung unbemittelter Studierenden an der hiesigen Universität bestimmt ist.

* Herr M. G. Saphir wird bestimmt am 21. d. M. eine musikalisch-deklamatorische Akademie zu gleichem Zwecke und am gleichem Orte geben.

* Die Componistin Nina Stollewerk hat zur Einweihung der ersten Fahne der Nationalgarde von der Vorstadt Landstraße (am 7. d. M.) einen Ausrückungs-Marsch geschrieben, welchem sich ihre letzten zeitgemäßen Kompositionen, als: Eljen, das deutsche Bundeslied und mehre andere auf würdige Weise anreihen.

* (Grätz.) Die talentvolle jugendliche Sängerin Frl. Lina Pruckner, welche, einer schmeichelhaften Einladung zu Folge, sich hieher begab, um in einem Oratorium mitzuwirken, betrat am Dienstag den 2. Mai zum ersten Male die Bühne — wozu sie die schwierige Partie der „Adalgisa" in Norma! wählte. Je gewagter nun diese Wahl fur eine Anfängerin war, desto ehrenvoller war aber auch der allgemeine Beifall, welchen das zahlreich versammelte Publikum ihr mit lebhafter Akklamation, und durch oftmaliges Hervorrufen bei offener Scene zu erkennen gab.

Es ist schmeichelhaft — sehr schmeichelhaft für Frl. Lina Pruckner neben dem Grätzer Liebling Fräulein Käfer dergestalt reussirt zu haben; und zwar in einer bewegten Zeit, wo die Kunst bei weitem nicht so enthusiasmirt als in der ruhigen Zeit der Haarzöpfe.

Im Verlaufe der 2. Maiwoche werden wir sie im Nachtlager von Granada hören.

* (Mailand.) Die früher blos musikalisch-künstlerische Zeitung „Italia musicale" erscheint nun als politisch-literarisch-musikalisches Blatt unter dem Titel „Italia libera."

* (Breslau.) Am 7. April zum ersten Male zum Benefize des Hrn. Rieger die Oper „Martha;" dieselbe war von den beliebtesten Mitgliedern besetzt: Lady Harriet, Frau Küchenmeister, Nancy, Frl. Ulrich, Sir Tristan, Hr. Gärtner, Lyonel, Hr. Kahle, Plumkett, Hr. Rieget, und fand so ungetheilten Beifall, daß am Schlusse Alle gerufen wurden.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 8. Mai 1778 wurde Johann Gänsbacher (Schüler von Albrechtsberger und Abt Vogler), Kapellmeister bei St. Stephan in Wien, zu Sterzing in Tirol, geboren.

Am 9. Mai 1832 starb in Wien Joseph Platzer, Chorregent zu St. Ulrich, 59 Jahre alt.

Am 10. Mai 1760 starb in Darmstadt Christoph Graupner, Hofkapellmeister und Kompositeur, 78 Jahre alt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 57. Donnerstag den 11. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Geschichte der Sturm- und Drangperiode des Stadtoperntheaters in der Zeit vom ersten bis Ende April.

Die Demonstrationen gegen die Ankündigung der italienischen Oper am 1. April bestimmten die Regierung, den Beginn derselben auf 8 Tage zu sistiren.

Während dieser Periode erhielt der Pächter Balochino eine Unzahl anonymer Briefe, in welchen — wie sich's von selbst versteht, eben nicht die schmeichelhaftesten Dinge zu lesen waren, und die mitunter die heftigsten Drohungen enthielten, daß selbst seine Person gefährdet sei, wenn er sich nicht bald entschlöße, den Pacht des Hofoperntheaters aufzugeben. Von seiner Familie und seinen Freunden bestürmt, reichte Hr. Balochino am 13. April die schriftliche Resignation ein, welche auch von der Regierung angenommen wurde, die ihm hierüber am 16. April den Bescheid ausstellen ließ.

Ueber das Anheimsagen Balochino's blieb das gesammte Personal des Hofoperntheaters in Unkenntniß, und erst, als sich die Mitglieder desselben Freitags am 14. April aus eigenem Antriebe auf dem Theater versammelt hatten, ward ihnen die, die Existenz so Vieler drohende Kunde von Balochino's Entschlusse. Noch war es ein on-dit; um jedoch sich Gewißheit zu verschaffen, beschloß die Gesellschaft eine Deputation an Balochino zu entsenden, und ihn zu bestimmen, sein Pachtenthebungsgesuch zurückzunehmen, wozu er aber nicht zu bewegen war.

Zu der auf dem Theater versammelten Gesellschaft trat der Hofkoncipist des Hofmarschallamtes Ulrich, der sich als Vormund der Sängerin Fräulein Weller für die Angelegenheit interessirte. Man beschloß ein Komité zu bilden, welches vorerst die Verhältnisse klar stellen sollte, und man wählte hiezu Frau van Hasselt Barth, Herrn Roberti und Herrn Ulrich, da von den ersten Sängern Niemand in Wien anwesend war. Frau van Hasselt Barth, welche eben im Begriffe war, nach Preßburg zu reisen, wo sie die Mitwirkung bei einer Wohlthätigkeitsakademie zugesagt hatte, bevollmächtigte ihren Gatten, Herrn Gustav Barth, zum Stellvertreter im Komité, welche Supplirung allseitig angenommen wurde. Dies sind die wichtigsten Momente der ersten Versammlung.

Sonnabend am 15. April 1848 versammelten sich die in Wien anwesenden Mitglieder der Hofoper abermals auf dem Theater, und schon wurden leise Gährungen bemerkbar.

Hie und da sprachen sich Antipathien gegen einige Mitglieder aus, und nur der Besonnenheit des Komité's darf es zugeschrieben werden, daß es nicht zu Demonstrationen gegen Balochino kam. Um das Geschick der minder besoldeten Mitglieder zu erleichtern, ward eine Deputation an Hrn. Balochino beschlossen, die ihn bestimmen sollte, dem Corps de Ballet, dem Orchester, dem Opernchor und dem technischen Personale eine 6 wöchentliche Gage als Abfertigung auszubezahlen. Die Herren Borzaga, Barth und Roberti wurden mit dieser Mission betraut, und es gelang ihnen für ihre Kommittenten die Bewilligung einer Monatsgage zu erhalten.

Frau van Hasselt Barth, Fräulein Corridori und Herr Ander hatten sich bereit erklärt, für die Dauer der italienischen Saison ohne Gage zu singen; überdies übernahm es Fr. v. Hasselt Barth, die Herren Draxler, Erl und Formes, mit welchen sie in Preßburg zusammentreffen würde, von der Sachlage in Kenntniß zu setzen, und sie für das Unternehmen gewinnen zu suchen.

Montag am 17. war Frau van Hasselt Barth zurückgekehrt. Man schritt daher zur Konstituirung eines großen Komité's, welchem die Richtung und Leitung der Angelegenheit zustehen sollte. Die Mitglieder desselben waren folgende:

Hr. Ulrich, als Komité-Vorstand;
Frau v. Hasselt Barth als Vertreterin der ersten Sängerinnen.
Hr. Erl als Vertreter der ersten Sänger;
Hr. Schober als Regisseur;
Hr. Roberti für die zweiten Sänger und das technische Personale;
Hr. Alexander für die ersten Tänzer und Tänzerinnen;
Hr. Borzaga für das Orchester
Hr. Groll für die Koriphäen; und
Hr. Neumann für das Opernchor.

Als gegen Hrn. Roberti einige Antipathien merkbar wurden, trat selber freiwillig aus dem Komité und an seine Stelle trat Hr. Karl Formes in dasselbe.

Noch am selben Tage (17.) bestätigte Fräulein Zerr ihre bereits früher erklärte Bereitwilligkeit, sich den übrigen ersten

Sängern anzuschließen. Zugleich wurde für den nächsten Tag eine Versammlung aller Mitglieder beschlossen, um die Bedingungen jedes Einzelnen zu vernehmen.

Bei dieser Versammlung (Dienstag den 18. April) erklärten die Frau von Hasselt-Barth, Frl. Zerr und Frl. Cerriberi, dann die Herren Ander, Leithner und Schober ihre unentgeltliche Mitwirkung für die Dauer der italienischen Saison. Herr Erl, dem die Versorgung einer sehr zahlreichen Familie obliegt, erbot sich, für diese Periode sich eine namhafte Reduction seiner Gage gefallen zu lassen; eine gleiche Erklärung gab Herr Carl Formes. Mehre Sänger des 2. und 3. Ranges verzichteten ebenfalls auf einen Theil ihrer Gage, wozu sich auch die ersten Sänger und Sängerinnen bereitwillig herbeiließen. Diese Erklärungen wurden zu Protokoll genommen und von jedem Einzelnen eigenhändig unterschrieben. Herr Draxler war von Wien abwesend, jedoch garantirte Herr Erl für seinen Beitritt.

Bei der nächsten General-Versammlung wurde im Beisein des Herrn Regierungsrathes Cudenhaven das Comité als ein legales, von der Regierung anerkanntes bestätiget. Herr Cudenhoven ward bei dieser Gelegenheit von der Versammlung dringend gebeten, sein Referat dahin zu stellen, daß dem Personale von der Staatsverwaltung, nicht wie früher beantragt war, nur auf sechs Monate, sondern auf die ganze fernere Kontraktdauer Ballachino's, d. i. auf 11 Monate (bis letzten März 1849) die Concession ertheilt werde. Zugleich verkündete Herr Cudenhaven, daß das Operntheater vom 16. April an aufgehört habe, k. k. Hoftheater zu sein, mithin künftig nur Operntheater nächst dem Kärnthnerthore heißen werde, und daß die jährliche Dotation von 75,000 fl. C. M. von dem Staate eingezogen werden sei. Zum Schluße fügte er bei, daß die Regierung der Unternehmung für den Monat Mai eine Unterstützung von 3100 fl. C. M. bewilligt habe.

Sonnabend. Am 22. April bringt Carl Formes die überraschende Nachricht, daß Fräulein Zerr nicht geneigt sei, unter dem bestehenden Comité zu singen; welchem Entschlusse auch die Herren Ander, Carl Formes, Leithner und Schober trotz ihrer schriftlichen Erklärung, beitraten.

Herrn Pokorny's Antrag, sich an die Spitze des Unternehmens zu stellen, ward von der überwiegenden Majorität der Mitglieder des Operntheaters entschieden zurückgewiesen.

Als jedoch Herr Staudigl dem Comité beitrat, hatte die Sturm- und Drangperiode ihr Ende erreicht, und die Vorstellungen begannen am 29. April.

Für den Bestand des Unternehmens gibt der Umstand Bürgschaft, daß Herr Halbein auf die Bitte der Gesellschaft sich an die Spitze des Comités gestellt hat.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hof- und Nationaltheater

gab man am 8. d. M. zum ersten Male: Maria Magdalena, bürgerliche Tragödie von Hebbel, die Ouvertüre dazu von Hrn. Proch komponirt, die Zwischenakte von Hrn. Kapellmeister Hetsch eingerichtet. — Endlich scheint ein Theil der Kräfte des Burgtheaters, der bisher fast ganz brach lag, sich regen und Früchte bringen zu wollen — wir meinen das Orchester. Je unverzeihlicher die Schläfrigkeit war, mit der es früher das ewige Einerlei von alten Symphonien, verzopften Arrangements aus uralten verjährten Opern und Klavierstücken handwerksmäßig herableierte, desto erfreulicher ist die Thätigkeit; der Eifer, mit dem es jetzt seine Aufgabe erfüllen zu wollen scheint. Daß der Fehler eigentlich nie am Körper des Orchesters lag, sondern nur an der Seele, d. h. an der Leitung, die durchaus Zopf und nichts als Zopf war, das liegt jetzt klar am Tage: denn dasselbe Orchester, das früher wider Willen langweilige Notenantiquitäten mechanisch abwickelte, greift jetzt unter der energischen Leitung des zweiten Hrn. Orchesterdirektors Benesch freudig und lebendig zusammen, weil es doch einmal etwas Neues, etwas Modernes vorzutragen hat. Auch lag die Schuld gewiß nur an einzelnen Orchestermitgliedern, denn diese sind sämmtlich Männer, die sich jeden andern ihres Faches in Wien ohne Scheu an die Seite zu stellen wagen dürfen*). Zwei Mißstände werden aber auch bei dem regsten Eifer durch das Orchester und den Direktor im Vereine allein nicht gehoben werden, weil sie eben außer ihrem Bereiche liegen, und auf diese zwei Mißstände machen wir hier freundlichst die kunstsinnige Direktion des Burgtheaters selbst aufmerksam. Erstens ist das Orchester u

---

*) Hier ein nominatives Verzeichniß der im Orchester des k. k. Burgtheaters wirkenden Herren Künstler, zum Beweise, daß es bei solchen Kräften nur an der Leitung liege, wenn die gewünschten Erfolge nicht bezweckt werden.

Violini 1mi.

Herr Joseph Benesch, Viceorchester-Direktor, — Dont, — Durst, — Heisler, } Mitglieder der k. k. Hof-Kapelle.
— Lebitschnig.

Violini 2di.

Herr Bauer, — Daghofer, — Reiffert, Herr Otte, — Schlesinger.

Viole.

Herr Pareyß. Herr Leutner.

Celli.

Herr Stransky, — Huber, Herr Fränzel.

Bassi.

Herr Hindle. Herr Schanner.

Flauti.

Herr Khayll, Herr Hahöcker.

Oboe.

Herr Petschacher, Mitglied der k. k. Hof-Kapelle.
— Raß.

Clarinetti.

Herr Friedlowsky, Mitglied der k. k. Hofkapelle.
— Rüttinger.

Fagotti.

Herr Mittag, — Sayka, } Mitglieder der k. k. Hofkapelle.
— Philipp.

Corni.

Herr Schmidt, Mitglied der k. k. Hofkapelle.
— Baukinger.

Trombe.

Herr Burger, Mitglied der k. k. Hofkapelle.
— Podhora.

Timpani.

Herr Hudler.

Trombone.

Herr Seegner, Mitglied der k. k. Hofkapelle.

den Streichinstrumenten zu schwach besetzt; vier erste und vier zweite Violinen sind für ein so großes und akustisch eben nicht sehr vortheilhaft gebautes Theater zu wenig. Welch' geringe Ausgabe wäre es für das erste Theater Deutschlands, die erste und zweite Violine je um zwei Mann zu verstärken. Auch um ein Violoncell und um einen Kontrabaß sollte das Burgtheaterorchester vermehrt werden, um doch annäherungsweise den großen Orchestern, die wir nun einmal in Wien gewohnt sind, wie im k. k. Operntheater, im Nationaltheater an der Wien gleichzustehen, und nicht in der Besetzung fast unter das Orchester der Josephstadt oder gar der Leopoldstadt zu sinken. Was ein paar tüchtige Violinen mehr kosten, kann ja leicht an einigen überreichen Sammt- und Seidenanzügen erspart werden. Außer diesem ersten Mißstand waltet noch ein zweiter, vielleicht noch hinderlicherer ob — nämlich, die zu tiefe Lage des Orchesters. Dies wurde wohl hauptsächlich deshalb so tief angebracht, damit die Zuschauer bequem über dasselbe hinaussehen können, aber es verliert dadurch an Schallweite und Kraft unendlich. Diesem zweiten Uebelstande, der mit dem ersten vereint, auch die besten Bestrebungen des wackern Orchesters paralysirt, wäre mit wenig Kosten so leicht abgeholfen! — Nachdem wir dergestalt unsere pia desideria für das mögliche Gedeihen dieser Seite des hohen, trefflichen Kunstinstitutes offen ausgesprochen, gehen wir zu unserem Referate über. Es ist löblich, daß man zur neuen Tragödie eine neue Musik auswählte, ja wir wünschen, in Bezug auf den Aufsatz unseres geehrten Mitarbeiters Dr. Reiberstorfer, über die Zwischenakte u. s. w., daß für namhafte neue Stücke, besonders ernsten Inhaltes, stets eine eigene, passende Musik komponirt werde. Dies konnte freilich diesmal wegen Kürze der Zeit nicht geschehen, und man war auf die Wahl von schon Vorhandenem beschränkt. Die Ouverture des Herrn Proch in F-moll ist nun an und für sich ein lobenswerthes Tonstück, hat auch einen dem Stücke nicht gerade zuwiderlaufenden Charakter: desgleichen waren die Zwischenakte, eingerichtet von Herrn Hetsch, gut gewählt, und der Vortrag aller dieser Compositionen feuriger und präciser, als wir ihn sonst in diesen Räumen gewohnt waren. Um aber die Bitterkeit, die abstoßende Unmenschlichkeit, die in dieser ganz ungeheuerlichen Mord- und Todtragödie verwaltet, musikalisch zu kommentiren, dazu würden Harmonien und Melodien gehören, vor denen sich jeder Fein- und Zarthörige das Ohr verstopfen müßte. So weit als die neudeutsche Poesie es im Gräßlichen brachte, so weit brachte es die Musik bisher nicht. Doch, wir wollen sehen, ob es ihr nicht auch noch gelingt; wer weiß! — Gespielt wurde das absonderliche Werk vortrefflich, Frau Hebbel als Klara war ganz ausgezeichnet; desgleichen Herr Anschütz als Meister Anton. Der Besuch war zahlreich, der Beifall im Einzelnen und von Einzelnen aus groß.

Im Ganzen aber können wir ohne Uebertreibung behaupten, daß die Tragödie Hebbel's mehr abstieß als anzog — und durchaus nicht erhob. — Erfreulich war es uns zu vernehmen, daß auch das Publikum Antheil nimmt an dem wackern Bestreben des Orchesters; denn nicht wenige Stimmen ließen sich hören, die da sagten: Endlich was Neues, endlich was zum Anhören! das ist brav!" Nur fortgefahren, das echte Kunststreben belohnt sich am Ende doch.

Im k. k. Operntheater

trat Frau Küchenmeister den 9. d. M. als Isabella in „Robert" auf. Die Gastin besitzt eine ansehnliche Theatergestalt, ein volles, wohlgebildetes Organ, eine ziemlich gute Schule und Feuer und Leben im Spiele. Daß sie mit diesen Vorzügen Erfreuliches leistete und vielen Beifall errang, begreift sich. Zu tadeln hingegen finden wir das fortwährende Tremoliren der Stimme, das zu schleppende Dehnen einzelner Stellen, wie namentlich im berühmten „Gnade, Gnade" — das zu affektirt Leidenschaftliche in ihrem Vortrage und Spiele. Mehr Festigkeit im Gesange, mehr Natur in der Darstellung, und Frau Küchenmeister wird eine sehr befriedigende Erscheinung sein. — Die übrige Besetzung durch die Herren Erl, Draxler, Reichhard ist bekannt und oft genug belobt. Frau van Hasselt als Alice war wie immer hinreißend. Chor und Orchester vorzüglich; das Ballet desgleichen. Nur begreifen wir hinsichtlich des Letzteren nicht, warum man in die schöne Musik Meyerbeer's immer so ganz ungehörige Einschiebsel macht, wie z. B. sogar eine Art ganz trivialen Walzers. Impietät! — Besuch ziemlich zahlreich. —

Aus Hamburg.

Die Gerüchte über das Stadttheater, deren ich in meinem vorigen Berichte erwähnte, haben sich leider bestätigt. Nachdem man schon vierzehn Tage vorher von Zahlungssuspension und ähnlichen Eventualitäten gesprochen hatte, rief endlich die Direktion drei Tage vor dem Schluß des Monats die Mitglieder zusammen, und erklärte, daß sie ihre Verpflichtungen nicht mehr erfüllen könne. Die Mitglieder bildeten sogleich ein Comité von fünf Personen, die im Verein mit einem von ihnen bestellten Advokaten in Erwägung zogen, was zu thun sei.

Aus der vorgenommenen Einsicht in die Bücher stellte sich bald heraus, daß statt den angekündigten 84000 fl. (circa 50000 fl. C. M.) nur 20000 fl. (circa 12000 fl.) Defizit aufzuweisen seien, ferner ergab sich, daß das vergangene Geschäftsjahr ein sehr gutes gewesen, und daß die jetzige Calamität mit den politischen Ereignissen wenig oder gar nichts zu thun habe. Die Mitglieder beschlossen trotz dem, nicht die Direktion zur Insolvenz zu treiben, sondern mit derselben eine Vereinbarung in folgender Weise zu treffen:

1. Die Direktion soll fortan nur aus sieben Mitgliedern bestehen, aus den Herren Baison und Wurda (den bisherigen Direktoren) und den Mitgliedern Ditt, Krebs, Hesse, Fehringer, Bost.

2. Es soll auf Theilung gespielt werden.

3. Für die im Monat April empfangenen und verausgabten Abonnementsgelder bleiben die Herren Baison und Wurda der Gesellschaft solidarisch verhaftet.

4. Diese Vereinbarung ist vorläufig für ein Jahr getroffen. Sollten die Herren Baison und Wurda dann noch nicht im Stande sein, das während des Jahres mögliche Defizit zu decken, so dauert die Vereinbarung fort.

So erzählt die Fama, die dieses Mal der Wahrheit ziemlich treu bleiben dürfte.

Es ist Schade, daß das Stadttheater dahin gekommen ist, um so mehr, als in dieser schweren Zeit die Mitglieder den pekuniären Verlust doppelt fühlen müssen. Besonders soll es böses Blut gesetzt haben, daß die Direkzion erst wenige Tage vor dem Schlusse des Monats die offizielle Anzeige ihrer Zahlungsunfähigkeit machte.

Ernst war hier, und hat zweimal gespielt. Er ist noch immer der liebenswürdige Geiger wie früher, er spielt noch immer individuell. Daher wird ihm auch die Technik manchmal untreu, nur ein Automat kann immer „rein spielen," ein Künstler jedoch muß erst seine Seele fragen, will die nicht stimmen, so stimmt sein Instrument auch nicht.

Die Geschwister Stolz, zwei Sängerinnen aus Prag, zeigten viel Fertigkeit und die Manier, über ihre Stimmlagen hinauszugehen.

Fräulein Lucile Grahn fragte erst in den Zeitungen an, ob sie auch tanzen dürfe, da sie eine Dännin sei. Man nahm wenig oder gar keine Notiz davon, und betrachtete das Ganze als einen Puff. Seitdem ist sie aufgetreten, ohne eben mehr anzuziehen. Sie tanzte, wie viele tanzen, Poesie, Geist, mit einem Worte, das Höhere, Wahre fehlt auch ihr. Sie gehört zum Heere unserer modernen Klavierhelden, was diese mit den Händen, macht sie mit den Füßen.

Tichatschek ist sehr gut bei Stimme, und gefällt, wie immer, in Hamburg. Geschäfte flau.

Fräulein Liebhardt, welche Sie wohl kennen werden, gastirte als Königin der Nacht und Königin in „die Hugenotten;" es scheint der Sängerin noch viel zu fehlen. Man merkte Angst und applaudirte.

Tichatschek sang gestern den Masaniello. Er wußte zu reussiren. In Zeiten, wie die unserigen, erkennt man erst den ganzen Werth der Auber'schen Musik. Es liegt ein so unwiderstehlicher Drang nach Freiheit darin, wie im Volke selbst. Die Stimme ist der begeisterte Zuruf eines musikalischen Volkstribun.

Sonst nichts Neues. Schleswig-Holstein und Dänemark absorbiren Alles. Die Elbe ist blokirt. — J. B. B.

Notizen.

* Heute, Mittags um halb 1 Uhr findet im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde die von dem königl. hannover'schen Hofschauspieler, Friedrich Lippe, veranstaltete musikalisch-deklamatorische Akademie statt, deren Ertragshälfte als Beitrag zu der Sammlung bestimmt ist, welche von Ihrer Durchlaucht, der Frau Fürstin Schwarzenberg-Liechtenstein, zu dem Zwecke eingeleitet wurde, um den in bedrängter Lage sich befindenden k. k. Truppen der lamb. venet. Armee zu Hülfe zu kommen. Außer dem Akademiegeber werden dabei auch noch die Fräuleins Hellwig und Riese, dann die Herren Staudigl, Becker, Bauer und die Musikkapelle des löbl. k. k. 2. Feld-Artillerie-Regiments mitwirken.

* Fräulein Weller wagte bei der ehevorgestern, im k. k. Operntheater stattgehabten Aufführung der Burleske: Sänger und Schneider ihr erstes Debut als Schneiderstochter und verrieth gute Anlagen. Herr Just erregte durch seine wirksame Komik allgemeine Heiterkeit, so wie Fräulein Keiderspek und Herr Brandis zur Vollendung des guten Ensemble redlich beitrugen.

* Fräulein Anna Zerr wird vom 1. August l. J. an, ihren noch auf vier Jahre bindenden Kontrakt als engagirtes Mitglied der k. k. Opernbühne wieder antreten.

* Herr Staudigl wird in der nächsten Martha-Vorstellung die Rolle des Pächters Plumkett darstellen.

* Die medizinische Legion hat eine Musikbande, welche mit Ausnahme von vier Individuen von der Flügelhornisten-Gesellschaft des Herrn Tobisch aus lauter Zöglingen des Conservatoriums besteht. Die schnelle Organisirung dieses Musik-Korps, welches eben so präcise als energisch in seinen Leistungen ist, ist das Verdienst ihres Leiters, des Hrn. Romeo Kofak. Derselbe hat auch bereits zwei Märsche für dieselbe komponirt: „Studentenmarsch," welcher Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie gewidmet ist, und: bemoos'ter Mediziner-Marsch," dessen Zueignung Se. Majestät angenommen und dem Komponisten als Merkmal allerhöchsten Wohlgefallens eine goldene Cylinderuhr zustellen zu lassen geruht hat.

* (Braunschweig.) Der Baritonist Hr. Pichler hat hier mit allgemeinem Beifall gastirt. Nebst seiner schonen und weichen Stimme überraschte uns auch sein leichtes und nobles Spiel, was bei einem so jungen Sänger, wie Hr. Pichler ist, sehr auffällt. Hr. Pichler wäre gewiß zu jeder andern Zeit engagirt worden.

* (Frankfurt). Am letzten v. M. wurde auf unserer Bühne zum erstenmal die Oper Martha von Flotow aufgeführt. Seit Jahren hat keine neue Oper so allgemein angesprochen als diese, in der ein sprudelnder Quell des frischesten Humors und ein ganzer Reichthum von gefühlvollen und pikanten Melodien enthalten ist. Mit Vergnügen sehen wir einer baldigen Wiederholung der Flotow'schen Oper Martha entgegen, da man die erste Aufführung derselben als eine sehr gelungene bezeichnen konnte. Die Darsteller der Hauptrollen, die Damen Brandt und Lutz und die Herren Chrudimsky und Conradi sind am Schluß der Vorstellung verdientermaßen stürmisch gerufen worden. (F. C. B.)

* (Leipzig.) Im „Oberon" haben sich Frl. Schwarzbach, Rezia und Hr. Widemann, Hüon, so ausgezeichnet daß sie oft von dem stürmischen Applaus unterbrochen und gerufen wurden.

* (Leipa.) Am 28. v. M., Nachmittags um 4 Uhr veranstaltete der Gesang-Verein unter Mitwirkung mehrer Musikfreunde zur Feier des Geburtsfestes unsers konstitutionellen Kaisers und Königs eine musikalische Akademie im großen Saale zum Herzog von Reichsstadt, deren Reinertrag für den Unterstützungsfond bestimmt ward. — Als Eingangs die Volkshymne vom Gesangvereine ertönte, erhob sich Alles von den Sitzen und stimmte in diese Jubeltöne ein. Mozart's ewig schöne G-moll Symphonie war die erste Nummer, und wurde — besonders der erste Satz und die wunderschöne Menuet — recht gut durchgeführt. Auch die andern Nummern, besonders mehre Männerchöre („Freiheitslieder") und Berner's 150. Psalm fanden allgemeinen Beifall. Abends gab der hiesige Dilettantenverein Kotzebue's „Opfertod", dem ein Prolog und die Absingung der Volkshymne vorangiug. A. K.—n.

* Paris. Im Theater der Republik ward am 6. April die erste Gratisvorstellung gegeben, statt der Blousenmänner sah man aber meistentheils sehr „feine" Leute. Das Volk, mit den klassischen Genüssen wenig bekannt, hatte seine Billets für den doppelten und dreifachen Preis an die Habitués verkauft.

* Die Pesther ehemalige italienische Operngesellschaft hat am 2. d. M. den Cyclus ihrer Gastvorstellungen mit der Oper „der Barbier von Sevilla" im Ofner Sommertheater begonnen; doch übte diese, bei uns schon gar zu oft gehörte Oper, trotz ihrer unverwüstlichen Schönheiten und Melodienreichthum, keine besondere Anziehungskraft auf die Theater- und Opernfreunde aus. Das eben nicht sehr zahlreich versammelte Publikum schien sich aber vortrefflich zu amüsiren und die Aufnahme der Gäste von Seiten des Publikums war eine sehr freundliche. Sie wurden häufig applaudirt, öfters gerufen, und manche Stellen mußten wiederholt werden. Am meisten effectuirte Dem. Querio, welche die Rosine mit besonderer Anmuth und Grazie darstellte, und drei eingelegte Arien in drei Sprachen (italienisch, deutsch und ungarisch) sang. Bei dem warmen Beifall, dessen sich der „Barbier" erfreute, steht zu erwarten, daß die nächste zur Darstellung kommende Oper „Lucia von Lammermoor" ein zahlreiches Publikum versammeln wird. (Ungar.)

Geschichtliche Rückblicke.

Am 11. Mai 1791 wurde Johann Hugo Worzischek, k. k. Hoforganist und Kompositeur zu Wamberg in Behmen geboren.

Am 12. Mai 1779 wurde im k. k. Hoftheater zum ersten Male aufgeführt: „Die beiden Geizigen", Musik von Gretry.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 58. Samstag den 13. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Biographische Skizzen hier lebender Kompositeure, Virtuosen und musikalischer Schriftsteller.

Joseph Benesch.

Joseph Benesch, Orchester-Vicedirektor des k. k. Hofburgtheaters und Mitglied der k. k. Hofmusikkapelle, wurde am 11. Jänner 1795 in Battelau, im Iglauerkreise Mährens, geboren. Schon in seinem fünften Jahre erhielt er von seinem Vater, welcher in dem ebengenannten Flecken als Regenschori angestellt war, Unterricht auf der Violine, und brachte es durch seinen Fleiß bald zu einer sehr bedeutenden Fertigkeit. Obwohl noch nicht acht Jahre alt, spielte er dem damaligen Besitzer der Herrschaft Battelau, Grafen von Sweerts-Spork, schon eine schwierige Konzertpiece von Hoffmeister vor, und dieser gewann hierauf den ungemein talentirten Knaben so lieb, daß er ihn mit sich nach Prag nehmen und nicht nur für seine fernere Ausbildung Sorge tragen, sondern ihn sogar adoptiren wollte; doch Joseph's Eltern, zumal die Mutter, vermochten es durchaus nicht über sich zu gewinnen, sich von ihrem Kinde zu trennen, ungeachtet der Herr Graf sie sogar aufforderte, selbst nach Prag zu übersiedeln, wo er ihnen ein Haus und Grundstück anzukaufen versprach. Des Knaben musikalische Anlagen wurden indessen auch unter der Anleitung des Vaters und des Organisten in Triesch, Wenzel Horzalka, bei dem er Generalbaß, Klavier und Orgelspiel lernte, immer mehr kultivirt, und Behufs seiner wissenschaftlichen Bildung kam er in seinem zwölften Jahre nach Iglau, wo er in dem Prämonstratenserstifte die deutschen Schulen absolvirte und die Gymnasialstudien begann. Der Bestimmung seiner Eltern zufolge sollte sich Benesch zwar dem Priesterstande widmen, allein er fühlte dazu keinen Beruf, setzte daher auch seine Studien nicht weiter fort, sondern hörte den Präparandenkurs und ging 1812 nach Potiech bei Czaslau, wo sein Oheim Schullehrer war, und er als dessen Gehilfe Dienste nahm. Seine Liebe zur Kunst jedoch war zu groß, und der innere Drang nach höherer Ausbildung diesfalls in ihm zu lebhaft, als daß es ihm in Potiech hätte lange behagen können; er verließ daher diesen Ort und auch das Lehramt nach zweijähriger Dienstleistung wieder, nachdem ihm von der dortigen Schuldistriktsaufsicht am 11. Juli 1814 ein sehr belobendes Zeugniß zu Theil geworden war, und reiste nach Wien, wo er von dem damals schon greisen, aber rühmlichst bekannten Violinspieler und gräflich Erdödy'schen Kammervirtuosen Martin Schlesinger (gest. 12. Aug. 1818.) Unterricht auf der Violine nahm. Im zweiten Jahre seines Hierseins nahm er sodann ein Engagement im Orchester des Freiherrn von Zinnicq an, dessen Operngesellschaft alternirend in Preßburg und in Baden Vorstellungen gab. Während der zwei Jahre, die er Mitglied derselben blieb, ließ er sich auch schon zu mehren Malen sowohl in Preßburg als in einigen benachbarten Städten in Ungarn, und zwar stets mit dem besten Erfolge öffentlich hören. Auf einem solchen Kunstausfluge von Preßburg aus lernte er den kaiserlichen Rittmeister Freiherrn von Praun kennen, welcher ihm den Antrag machte, die künstlerische Ausbildung seines, ein ausgezeichnetes Talent für die Violine offenbarenden Sohnes Sigmund (geb. 1. Juni 1811), welcher bekanntlich für ein universelles Wunderkind galt, und bereits mit der k. k. österreichischen großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille geschmückt war, zu übernehmen, und denselben auf den vorhabenden Kunstreisen als Konzertmeister zu begleiten. Diese Reisen beschränkten sich Anfangs (1818 und 1819) blos auf Mähren und auf Ungarn, (Brünn, Olmütz, Znaim, — Schemnitz, Neusohl, Pest, Ofen, Raab, Oedenburg &c. &c.), wurden aber, als der junge Freiherr von Praun unter der Leitung seines neuen Meisters eine besonders für seine zarte Jugend außerordentliche Kunstfertigkeit erlangt hatte, gegen Ende des Jahres 1819 auch auf Italien ausgedehnt. Schon auf dem Wege nach Triest gaben Mentor und Schuler in allen bedeutenderen Städten (Bruck, Leoben, Gratz, Marburg, Klagenfurt, Laibach) Konzerte mit großem Beifalle, der ihnen aber auch in Venedig (8., 9., 10. und 11. Juni 1820), in Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Cremona, Brescia, Mailand, Pavia, Piacenza, Parma, Modena und endlich Bologna, welche Städte sie von Triest aus besuchten, in stets steigendem Maße zu Theil ward. So hatte sich ihr Aufenthalt in Italien bereits bis zu einer Dauer von fast einem Jahre verlängert. Daß Herr Benesch während dem auf diesem klassischen Boden auch an seiner eigenen höhern Ausbildung sowohl in dem speziellen Fache auf der Violine, wobei ihm namentlich die Bekanntschaft der berühmtesten Meister Italiens, wie Paganini, Rolla, Rolla's Sohn, Alliani, Movio &c. von wesentlichem Vortheile war, als auch in jenem der Tonkunst im Allgemeinen unablässig fortgearbeitet hat, bedarf wohl keiner Erwähnung. Auch das Diplom eines Ehrenmitgliedes des Istituto filarmonico von Venedig wurde ihm unterm 10. Juni

1820 als ehrende Anerkennung zu Theil. Jedoch in Betreff der gehofften pekuniären Vortheile, die er laut Kontrakt von dem Vater seines Zöglings anzusprechen berechtigt war, hatte er volle Ursache unzufrieden zu sein; er trennte sich daher auch in Bologna von dieser Familie, ging anfangs Jänner 1821 über Venedig nach Triest, und von da nach Laibach, wo eben der Kongreß der alliirten Monarchen eröffnet worden war, gab dortselbst ein glänzendes Konzert und wurde von der filharmonischen Gesellschaft am 17. Februar 1821 zum Ehrenmitgliede ernannt. Von Laibach kehrte Benesch wieder nach Triest zurück, wo er sich sechs Monate lang mit der Ausbildung der Violinvirtuosin Pepen beschäftigte, und begab sich dann über Fiume (Juni 1821) nach Karlstadt und Agram rc., wo er überall Konzerte gab, nach Wien zurück, um sodann von dort aus eine Kunstreise nach Rußland anzutreten. In Wiener-Neustadt jedoch machte er gelegenheitlich seiner Durchreise die Bekanntschaft des dortigen Landes- und Gerichtsadvokaten Dr. Proch, und knüpfte ein zärtliches Verhältniß mit dessen Tochter Friedeike an, was ihn abhielt, seine projektirte Reise zu vollenden; er nahm vielmehr die ihm angebotene Orchesterdirektorsstelle bei der obgenannten philharmonischen Gesellschaft in Laibach an, worauf dann auch am 15. April 1823 seine Vermählung erfolgte. Hier dürfte es wohl am Platze sein zu erwähnen, daß Frau Friederike Benesch damals schon eine sehr brave Pianistin war, welche, nachdem sie den ersten diesfälligen Unterricht von Hrn. Simon Sechter in Wien erhalten, sodann von ihrer eigenen Mutter und dem Regenschori und Schuldirektor Hrn. Anton Herzog, unter dem sie auch zugleich mit ihrem Bruder Heinrich (gegenwärtig Kapellmeister des k. k. Hofoperntheaters) Generalbaß und Komposition studirte, weiter fortgebildet worden war. Ihre höhere Ausbildung aber verdankte sie in der Folge erst ihrem Gatten. Vom 1. April 1826 angefangen, übernahm Hr. Benesch auch noch die Stelle eines Professors der Streichinstrumente, blieb aber in letzterer Eigenschaft nur mehr 1½ Jahre, indem er sodann mit seiner Familie nach Wien zu gehen beschloß, in der Hoffnung, daselbst eine für seine Lebenszeit gesicherte Anstellung zu erhalten. Nur mit dem innigsten Bedauern enthob ihn die mehrerwähnte Gesellschaft am 18. Dezember 1828 seiner bisherigen Obliegenheiten, und zwar in einem sehr schmeichelhaften Schreiben, wohl fühlend, welch' mächtige Stütze des Institutes er bisher gewesen, und welch' großen Antheil er an der Ausdehnung, die dasselbe während dieser Zeit erhalten, genommen hatte. In Wien beurkundete er auf's neue in mehren, namentlich zuerst am 2. April 1829 im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, dann am 26. desselben Monats im landständischen und am 5. Dezember 1830 im k. k. Redoutensaale rc. rc. veranstalteten Konzerten seine hohe Künstlerschaft. Auch seine stets mitwirkende Gattin erwies sich dabei als vorzügliche Virtuosin auf dem Pianoforte. Seine und seiner Familie Subsistenz suchte Benesch daselbst noch durch Lektioniren zu erwerben und übernahm auch auf Anrathen einer sehr hochgestellten Person zwei Sommer hindurch die Direktion des Orchesters im landesfürstlichen Theater in Baden, wo er gleichfalls mehre Male, wie z. B. am 25. Juli 1829, 5. August 1829, 12. August 1830 rc. rc. und selbst in Gegenwart des allerhöchsten Hofes als Konzertist sich produzirte. Zufolge allerhöchster Entschließung weiland Sr. Majestät Kaisers Franz I. vom 30. November 1832 wurde Benesch als Violinist in die k. k. Hofmusikkapelle aufgenommen, freilich noch als überzählig und ohne Gehalt, rückte aber schon am 1. Juli 1833 in die durch den Tod des berühmten Virtuosen Josef Slawtk (30. Mai 1833) erledigte Stelle eines wirklichen k. k. Hofkapellmitgliedes mit den systemmäßigen Genüssen ein. Dreizehn Monate später wurde er „in Rücksicht seiner ausgezeichneten musikalischen Fähigkeiten und erprobten Kenntnisse" mit dem Titel eines Orchester-Vizedirektors bei dem k. k. Hofburgtheater angestellt. Seitdem hat er hier nicht nur in vielen Konzerten mitgewirkt, sondern auch wieder selbst mehre veranstaltet, namentlich im Musikvereinssaale am 6. Jänner 1835, am 28. Jänner 1838, am 29. Dezember 1839, am 26. Dezember 1841 und zuletzt im Jahre 1844, bei denen gleichfalls seine Gattin immer mit großem Beifalle sich produzirte; auch Kunstausflüge nach Brünn und Laibach wurden von ihm im Jahre 1840 unternommen. Die geachtetsten öffentlichen Blätter, die mir diesfalls vorliegen, ergießen sich alle mehr oder minder im Lob über des Künstlers brillanten Ton, über seinen geschmackvollen Vortrag und insbesondere über die ungemein glückliche Besiegung der kühnsten und schwierigsten Passagen, lassen auch seinem Kompositionstalente die vollste Gerechtigkeit widerfahren und erzählen von dem ehrenden Beifalle, den er in beiden Beziehungen stets erwarb. Seine Werke, in Konzerten, Variationen, Rondeaux und Polonaisen für die Violine bestehend, von denen jedoch nur 22 theils bei Ricordi und Artaria in Mailand, theils in Wien im Drucke erschienen sind, zeichnen sich vornehmlich durch korrekten Bau, durch Geschmack und richtige Berechnung des Effektes vortheilhaft aus. Gleich rühmliche Erwähnung verdienen auch seine Umsicht und seine Gewandtheit in der Leitung eines Orchesters, so wie auch sein ausgezeichnetes Talent als Lehrer sowohl des Violin- als des Pianofortespiels, wovon ich oftmals mich zu überzeugen die Gelegenheit hatte. Endlich kann ich diese Skizze nicht beschließen, ohne zugleich noch die Achtung auszusprechen, die ich für diesen Künstler auch als Mensch hege. Er ist ein Mann von eben so ruhigem, freundlichem und anspruchslosem als würdevollem Charakter, — er ist ein wahrer Freund in Wort und That.

Luib.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

trat den 11. d. M. Frau Küchenmeister zum zweiten Male als Gast auf, und zwar in den „Puritanern" als Elvira. — Die Rolle gehört unter die glänzendsten der neu-italienischen Schule; sie fordert eben so viel Bravour als Leidenschaft im Vortrage und nebstdem ein wahrhaft dramatisches Spiel. Die verehrte Künstlerin genügte in diesen Beziehungen auf löbliche Art, wenn man nicht allzustrenge Forderungen machen wollte. Ihre Koloratur war leicht und ungezwungen; etwas mehr Gleichheit und Reinheit wäre freilich noch dabei zu wünschen gewesen. Eben so traf sie fast durchwegs den richtigen Ausdruck ihrer Partie, entwickelte Gefühl und Leidenschaft in hohem Grade. Nur möchten wir hierin mehr Natürlichkeit anrathen, und vor stereotypen Formen warnen, namentlich bei Effektstellen- und Situationen, wie z. B. beim Finale der

ersten Aktes, und dem großen Duett mit Arthur im dritten Akte. Auch müssen wir wiederholt das immerwährende Tremoliren mit der Stimme rügen. Dies ist eine unselige Manier des modernen Operngesanges! — Uebrigens erhielt Frau Küchenmeister vielen und verdienten Beifall und wurde mehemals gerufen. — Herr Ander, als Arthur, hatte Gelgenheit seine schöne Stimme recht vortheilhaft glänzen zu lassen. Ausgezeichnet sang er namentlich die Eingangsscene des dritten Aktes; sein Vortrag war voll von Empfindung und Wärme, und drang unwiderstehlich zum Herzen. Lauter Beifall lohnte ihn für seine treffliche Leistung. Hr. Staudigl als Georges ist zu bekannt und berühmt, um noch etwas zu seinem Lobe zu bedürfen. Er war ganz an seinem Platze. Das berühmte Schlußduett des zweiten Aktes wurde von ihm im Vereine mit Herrn Leithner, der den Richard ganz vortrefflich gab. so hinreißend vorgetragen, daß man es stürmisch zur Wiederholung begehrte, nachdem schon der Vorhang gefallen war. Und der Vorhang rollte empor, und das Duett ward wiederholt. Chor und Orchester unter Leitung des Herrn Proch hielten sich ziemlich gut; hie und da mangelte es freilich an dieser Präcision, die wir nun einmahl an dieser Buhne gewöhnt sind. Auch waren die Tempo's einige Male zu langsam genommen; die Schuld lag aber mehr an den Sängern als am Kapellmeister, der bei allem Eifer die Solos mit den Massen nicht immer in gehörigen Einklang bringen konnte. Vermuthlich wurden nicht genug Proben abgehalten. — Das Theater war ziemlich gut besucht, der Beifall sehr lebhaft.

Musikalisch-deklamatorische Akademie, veranstaltet von Hrn. Friedrich Lippe.

Herr Friedrich Lippe, vom königl. Hoftheater in Hannover veranstaltete vorgestern im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde eine musikalisch-deklamatorische Akademie, deren Ertragshälfte als Beitrag zu der Sammlung bestimmt war, welche Ihre Durchlaucht, Frau Fürstin von Schwarzenberg-Liechtenstein zu dem Zwecke eingeleitet hatte, um den k. k. Truppen der lomb. venetianischen Armee in ihrer bedrängten Lage zu Hilfe zu kommen. Leider fanden wir nur sehr wenige Musikfreunde dabei versammelt.

Anfang, Mitte und Schluß bildeten die Ouvertüren aus: „Die Zauberin von Balfe" und „Ein Feldlager" von Meyerbeer, dann: „Was ist des Deutschen Vaterland" — welche Piecen die trefflich zusammengeübte Musikkapelle des löblichen k. k. 11. Feld-Artillerie-Regiments, die mit Uneigennützigkeit ihre Mitwirkung zugesagt hatte, mit lobenswerther Präcision aufführte, und daher verdienten Beifall erntete. Daß übrigens der Saal für dergleichen Produktionen zu klein und nicht passend ist, versteht sich wohl von selbst.

Herr A. Becker sang 2 Lieder v. Gustav Hölzl: „Deutsches Bundeslied," von C. A. Schimmer, das „Lied von der Lanze", wovon wir aber das letztere unbedingt für gelungener compon. halten. Ueber den Vortrag müssen wir uns im Ganzen lobend aussprechen, können aber nicht umhin, die gemachte Bemerkung oder Warnung zu wiederholen: Hr. Becker möge sich vor dem Forciren huten. Meister Staudigl sang „die Flucht des Schwarzen," Gedicht von Elmar, in Musik gesetzt von F. v. Suppé, und da Frl. Mathilde Hellwig, wahrscheinlich plötzlicher Unpäßlichkeit halber während des Konzerts hatte absagen lassen, auch noch „die Philister Revolution" von A. Müller; daß auf beide Lieder, deren Charakter er tief ergriff, und trefflich wiedergab, der verdiente Applaus folgte, brauchen wir wohl nicht erst zu erwähnen; Herr v. Suppé akkompagnirte.

Von Fräulein Riese hörten wir „Das Mädchen von Juda," von Kucken, und „Ständchen," von Mayer; wobei Herr Metzger mit Diskretion am Piano begleitete.

Die hubsche Sängerin fand die lebhafte Anerkennung ihrer gut gebildeten Mezzo-Sopran-Stimme und ihres anmuthigen, natürlichen Vortrags. Da sie dem Vernehmen nach einige Gastrollen im Nationaltheater an der Wien geben wird, so behalten wir uns vor, bei ihren diesfälligen Leistungen ausfühelich auf sie zurückzukommen. Herr Bauer spielte die Elegie für die Violine von Alois Schmuck (welcher dabei selbst am Piano begleitete) und erwarb sich Beifall für seinen hübschen Ton, seine reine Intonation und sein Gefühl im Vortrag.

Der Akademiegeber endlich selbst deklamirte zwei Gedichte: „Der graue Gast," von Maltitz, und „Der Aelpler," von J. G. Seydl. Es thut uns leid sagen zu müssen, daß er durchaus nicht den Erwartungen entsprach, die wir von ihm, als einem königl. hannoverschen Hofschauspieler hegten. Seiner Stimme mangelt es an Wohlklang, an Metall und Umfang, seiner Aussprache häufig an Deutlichkeit und selbst Korrektheit und gegen das allgemeine Gesetz, daß der Vortrag mit den Ideen und Ausdrücken der Rede genau harmonire und natürlich sei, nichts Affektirtes, Steifes, Gezwungenes habe, sondern sich immer innerhalb der Schranken halte, wie sie die Natur und der Charakter des vorzutragenden Gegenstandes bestimmt, ließ er sich also gar Vieles zu Schulden kommen. L.

Korrespondenz.

Arad, den 5. Mai 1848.

In unserer sturmbewegten Zeit ist es wirklich zu wundern, daß sich doch noch verschiedene Künstler einfinden, und ihre Produktionen sich eines zimlichen Besuches erfreuen. So war jüngst eine Gesellschaft Araber unter der Direktion des Herrn. A Said-Ben-Mohammed hier, welche sowohl mit ihren Gaukelspielen, als mit ihren körperlichen Kraft-Produktionen, insbesondere mit der 5 Mann hohen Piramide, außergewöhnlich gefiel. Ihre 4 gegebenen Vorstellungen hatten sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen. — Bei der ungarischen Schauspieler-Gesellschaft wurde den 15. April von einem hiesigen jungen Juristen Lukácsy Miklos eine neue Posse: der „Betyár" in 3 Akten, Musik von Stefan Bartay mit zimlichem Beifalle gegeben. Eben daselbst gastirten die beiden Frauen Toperczernr und Julie Gujztinyi in Romeo und Julie; erstere als Romeo, letztere als Julie, und nicht ohne Beifall. — Den 4. Mai gab Herr Ludwig Wlach seine erste Darstellung in lebenden beweglichen plastischen Gruppirungen, welche sich eines großen Beifalls erfreuten, und wiewohl der Besuch nicht stark war, so werden sicher die weiteren Vorstellungen, nachdem solcher Art Darstellungen hier noch nicht gesehen wurden, stark besucht sein. — Für weiland Se. k. k. Majestät Franz I. wurde am 2. März in der hiesigen Minoriten-Kirche das große Mozartische Requiem, und zwar einige Hauptparte von Dilettanten und Dilettantinnen sehr exakt ausgeführt. — Den 20. April wurde das Geburtsfest Sr. k. k. Majestät unsers allgeliebten Ferdinands gefeiert. — Es versammelten sich in der Kirche viele Andächtige, und Militärbranchen, und es wurde die große Joseph Sailerische Messe, jedoch nicht besonders, aufgeführt. Nach der solennen Messe hatte die Nationalgarde ihren Eid am Stephansplatze geleistet. Die Prufungen unsers Stadt-Conservatoriums sind den 17., 18. und 19. April in den Vor- und Nachmittagsstunden abgehalten worden, und haben im Ganzen sehr befriediget. Die Zöglinge, welche sich am meisten ausgezeichnet, erhielten Prämien, wovon die ersten 3 in silbernen Fleißmedaillen, die übrigen in Musikalien, Galanteriegegenständen und Schreibrequisiten bestanden. Prämien erhielten der Reihe nach: 1. Aurelia Daurer. 2. Ida Daurer. 3. Joseph Klar. 4. Mina Hendl. 5. Mathias Scheffer. 6. Mathias Eisenhofer. 7. Josef Krispin. 8. Gizella Bitto. 9. Eleonore Warga. 10. Moriz Türk. 11. Philo-

mele Somoggi. 12. Eugenia Thorin. 13. Anton Wellimsky. 14. Karoline Horváth. 15. Rosalie Rödl. 16. Karl Poka. 17. Sidonia Tunner.

Ida und Aurelia Daurer haben zu Ostern in Maria-Theresiopel Konzert gegeben, und eklatanten Beifall geerntet.

A. . .

Notizen.

* Fräulein Zerr, ist seit längerer Zeit unwohl, was sie verhindert, ihr beabsichtigtes Gastspiel im k. k. Operntheater anzutreten.

* Fräulein Janda, wird in Auber's Oper: „Der Antheil des Teufels," welche nächstens wieder in die Szene geht, die Partie des auf Urlaub abwesenden Fräuleins Schwarz geben.

* Herr Direktor Pokorny hat sein Theater in der Josephstadt Hrn. Stöger in Pacht gegeben, und da die Mitglieder desselben in ihren Kontrakten eine sechswöchentliche Kündigung haben, so ist dieselbe von Seite des Direktors bereits erfolgt.

* Herr Haitzinger, aus Karlsruhe, ist zum Besuche seiner Familie hier angekommen.

* Bei dem am 4. d. M. von dem Fakultäts-Commandanten F. Czedik und dem Garden Hrn. Pfeifer veranstalteten Konzerte ward ein Reinertrag von 350 fl. erzielt, welcher bereits dem Herrn Obercommandanten der akademischen Legion zur Uniformirung unbemittelter Studierenden übergeben wurde.

* Der Großmeister auf dem Piano, Liszt, ist bei seiner Wiederkehr nach Wien im Hotel zur Stadt London abgestiegen, und wurde am 6. d. M. von der Musikbande des Mediciner-Corps mit einer Serenade begrüßt. Nachdem einige Nummern vorgetragen waren, begab sich Liszt in den Kreis des Orchesters, und hielt an die Mitglieder desselben und das versammelte Auditorium eine Rede, welche ohne Zweifel dem begeisternden Einfluß bei der Tafelrunde seine Entstehung zu verdanken hatte. Er sagte unter Anderm: „Wenn auch die Instrumente alle an ihrem Platze sind, so ist doch ein tüchtiger Dirigent nothwendig, um die verschiedenen Stimmen zum Einklang zu bringen. Wir haben zwar vieles Lobenswerthe errungen, aber wir sehen noch immer einem eigentlichen Rechtsstand entgegen. Die Instrumente sind wohl auf ihrem Platze, es fehlt aber an tüchtigen Directoren. Katzenmusiken und andere Behelfe wirken in dieser Sache wenig Erhebliches, und wir werden die rechten Leiter am Besten mit den Bajonetten einsetzen müssen." Diese Rede, obwohl improvisirt, und durch den begeisternden Einfluß ohne geregelten Zusammenhang, war von Beifallsäußerungen begleitet. (Theat. Zeit.)

* Die königlich preußische Hofopern-Sängerin Fräulein Leopoldine Tuczek, hat bereits ihre Rückreise nach Berlin angetreten.

* Herr Alexander Leitermayer beabsichtigt eine **„allgemeine Volks-Gesangsschule für Männer"** zu eröffnen, in welcher vier Abtheilungen, nämlich: für Beamte, Studierende, Handlungsbeflissene, und Arbeiter jeder Art, (je nach ihren freien Stunden) bestehen werden.

Das Honorar wird für den Monat blos 1 fl. C. M. betragen. Das Nähere ist jeden Tag, von Früh Morgen bis Mittag in dem Lehrlokale, Alservorstadt Nr. 344, und von 2 Uhr Nachmittag in dem Lehrlokale in der Stadt Trattnerhof, 3. Stiege, 3. Stock, Thür Nr. 5, bis 6 Uhr Abends zu erfahren.

* (Rostock.) Die Direktion unsers Stadttheaters führte uns zum Besten der Hülfsbedürftigen der am 18. März in Berlin für die Freiheit gefallenen Bürger die Oper „Lestocq," von Auber vor. Das Haus war mit deutschen Fahnen geschmückt und das Publikum sang in den Zwischenakten: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" und „was ist des Deutschen Vaterland." Frl. Reuß sang die Elisabeth mit reiner und sicherer Intonation, ihr gebührt unbedingt an diesem Abende der Preis. Neben ihr stand würdig Frl. Antonie Härting (Katharina), Hr. Abiger sen. (Golofkin), und Hr. Kuhn (Lestocq). Besonders trefflich wurde das Duett im 3. Akte zwischen Golofkin und Katharina: „ich bin Euch Gehorsam schuldig," gesungen; überhaupt wurde die Oper im Ganzen sehr gut ausgeführt, wie es in dieser Saison noch von keiner andern gesagt werden kann, und Herr Regisseur Gaudelius hat seine bekannte Tüchtigkeit wiederum bewährt. Kurz darauf sahen wir die „Stumme von Portici." Die Titelrolle war durch Frl. Amalie Härting besetzt, welche bekanntlich mit seltener Intelligenz und einem angenehmen Aeußern eine überraschende Routine und ein herrliches Talent verbindet. Sie zeigte eine vortreffliche Mimik, die deutlich erkennen ließ, daß Alles im Innern richtig empfunden wurde, so, daß es sich nach außen lebendig gestalten konnte. Die Künstlerin war mit der Seele bei der Handlung, das Aeußere erschien immer als Spiegel des Innern, auch war jede Geberde edel und schön. Frl. Reuß (Isabella) war gleichfalls sehr brav, Hr. Kuhn (Masaniello) dagegen nur mittelmäßig, seine sonst weiche und angenehme Stimme hat leider in der letzten Zeit verloren.

* (Pesth) Im Interimstheater hörten wir am 4. d. M. Frl. Cam. Vautier, erste Sängerin der polnischen Oper in Warschau. Sie sang die große Arie der Antonia aus „Belisar," dann eine Arie der Prinzessin aus „Robert der Teufel" und erntete in beiden Piecen vielen Beifall. Eine klangvolle angenehme Stimme, ein ausgezeichneter Vortrag, so wie die Liebenswürdigkeit der äußeren Erscheinung nahmen sehr zu ihren Gunsten ein.

(Ungar).

Wochenrapport des k. k. Operntheaters

Samstag den 6. Mai: „Martha," von Flotow, (Fräulein Tuczek, „Martha" als Gast.)

Sonntag den 7. Mai: „Dom Sebastian," von Donizetti.

Montag den 8. Mai: „Angelika," Ballet von Guerra; vorher: „Sänger und Schneider," Operette.

Dienstag den 9. Mai: „Robert der Teufel," von Meyerbeer, (Frau Küchenmeister, „Isabella" als Gast.)

Mittwoch den 10. Mai: „Der Feensee," Ballet von Guerra; vorher: „Der todte Neffe," Singspiel.

Donnerstag den 11. Mai: „Die Puritaner," von Bellini, (Frau Küchenmeister, „Elvira" als Gast.)

Freitag den 12. Mai: „Lucrezia Borgia," von Donizetti, (Fräulein Engst, vom st. Theater in Lemberg, als Gast.)

Geschichtliche Rückblicke.

Am 13. Mai 1806 starb in Wien Vincenz Troppe, Compositeur, 30 Jahre alt.

Am 14. Mai 1833 starb Adauctus Voigt a St. Germano, Professor der Geschichte in Prag; schrieb: „Vom Alterthume und Gebrauche des Kirchengesanges in Böhmen."

Am 15. Mai 1736 starb in Wien Carl Reutter, Organist bei St. Stephan, 38 Jahre alt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 59. Dienstag den 16. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Kampflied.

(Zur Composition.)

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

Mit Gott in's Gefecht *),
Für Freiheit und Recht,
So ruft, wenn die Donner des Kampfes erschallen,
Die Fahnen der Freiheit die Lüfte durchwallen,
Bewährt es, daß ihr vom germanischen Geschlecht;
Für Freiheit und Recht!

Die Kette zerbrach,
Die Kette der Schmach,
Das Schwert nun geschwungen mit kräftigen Händen,
Was kühn wir begonnen, auch kühn zu vollenden,
Zum Siegen und Sterben, ihr Brüder, mir nach!
Die Kette zerbrach.

Wir schlossen den Bund
Mit Herz und mit Mund,
Wir Alle für Einen, wie Einer für Alle,
Wie immer der Würfel, der eiserne falle,
Nicht schreckt uns des Todes vernichtender Schlund,
Wir trotzen im Bund.

Uns Freie fortan
Bedräng' kein Tyrann,
Ihr fechtet, das Joch von dem Nacken zu schütteln,
Nicht lassen wir mehr uns bevogten und bütteln;
Die Freiheit, die Muth uns und Eintracht gewann,
Bedräng kein Tyrann!

Für Freiheit und Recht,
Wer da nicht ein Knecht!
Hinein d'rum in's wilde todtbringende Wettern,
Die Söldner der Knechtschaft zusammen zu schmettern,
Nichts lebt, was den Muth uns, den heiligen schwächt;
Mit Gott in's Gefecht!

*) Die beiden ersten Zeilen dieses Liedes ließ der Hr. Verfasser (Garde der ersten Legion) als seinen Wahlspruch auf die Klinge seines Säbels damasciren. D. R.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 28.

Leipzig, den 16. März 1829.

Lieber, theurer, verehrter Freund!

Lange habe ich bei mir selbst angestanden, mein theurer Freund, ob ich die Stille und die Abgezogenheit, von dem, was sonst Sie aus der entfernten Welt beruhrt, wieder einmal stören dürfe, oder nicht. Aber, nachdem ich von Ihrer Frau Gemalin (der ich dafür den lebhaftesten Dank sage) die erste ersehnte Nachricht vom Anfang Ihrer Wiederherstellung, dann von uns gemeinschaftlichen Bekannten, die des Fortgangs derselben, endlich selbst durch öffentliche Blätter Ihre gesicherte Rückkehr in das Leben, mit großer Freude und dankbarer Hinwendung an den, der mir in letzter Zeit, wenn auch so manche, doch nicht alle Freunde entziehen wollte, empfangen habe; und weil ich ja nicht genöthigt noch geneigt bin, Sie in den gewöhnlichen Strudel weltlicher Dinge zu locken, oder von Anderm, was Sie aufregen könnte, zu unterhalten, so darf ich gewiß einmal wieder an Ihre Thür klopfen und einem freundlichen „Herein“ entgegenhorchen.

Daß ich Ihr und der lieben Ihrigen Geschick in dieser ganzen Zwischenzeit treulichst, nicht nur im Andenken, sondern auch im Herzen getragen habe: daran zweifeln Sie gewiß nicht, ohne daß ich es erst zu versichern brauche. Es ist aber daraus jetzt um so weniger zu machen, da die Macht, die unser Dasein bestimmt, seit Anfang des Jahres mich gar nicht aus Betrachtungen und Erinnerungen an Krankheit, Tod und von Beidem abhängiges menschliches Leiden hat herauskommen lassen. Ich will Sie nicht in dem weiten Kreise Derer, die mir nahe standen und lieb waren, und die in diesen wenigen Monaten entweder schieden oder doch in Gefahr, scheiden zu müssen, sich befanden — ich will Sie nicht in diesem Kreise herumführen: aber allein in Wien — Schlegel, Adam Müller, Frau von Pilat rc. hier in Leipzig, die liebenswürdige Hausfreundinn, an welche, unter dem Namen Ju-

lie, einer meiner gedruckten Briefe gerichtet war — Anderer zu geschweigen: sie sind dahin! Und eben jetzt schreibe ich, und hätte seit vier unendlichen Wochen schreiben können, am Krankenbette meiner Frau, das für ihr Sterbebett anzusehen, ich wenigstens acht Tage lang jede Stunde bereit sein mußte. „Wie? schreibt man so einem durch Krankheit noch Reizbaren?" Ja; wenn er ein Mann ist, wie Sie, und wenn man, wie ich, fortfahren kann: Gott hat geholfen — jenen Entschlafenen Allen durch ein nicht langsam abquälendes Ende: Ihnen und manchen Andern durch allmählige Wiederherstellung und Stärkung; er wird auch Denen helfen, die, wie meine Frau, noch leiden und seufzen. Sein heiliger Name sei gelobt, für Eines, wie für das Andere! und was mir geblieben und ferner bleibt; das sei um so fester gehalten, um so sorgsamer bewahrt! — Von mir selbst will ich nicht viel Redens machen. Genug, und fast zu meiner Verwunderung: ich bin immer auf den Füßen geblieben, bin es noch, und sehe, nicht nur mit Sehnsucht, sondern auch mit freudiger Hoffnung durch die Fensterscheiben nach dem Frühling aus, für Sie, für alle meine Lieben, fur mich selbst. Noch will er zwar bei uns nicht kommen: aber zuweilen scheint er doch auf Stunden hereinzuflüstern: Habt nur Geduld! ich werde schon kommen, wenn's Noth thut und die beste Zeit ist! weit bin ich nicht mehr! wer warten kann, hat dann desto mehr Freude von mir, und soll auch meine schönsten Kränze empfangen! — Was können wir machen, theurer Freund, als solchen freundlichen Worten uns fügen? Ich dächte, wir thäten das! —

Von der übrigen Welt bin ich seit jener Zeit fast ausgeschieden: ich sehe nichts und höre wenig von ihr. Gewöhnliche Besucher: wenn sie kommen, so sollen wir für sie arbeiten, ihnen Nutzen, Vertheile schaffen — was Alles in solchen Umständen schlecht von Statten geht; oder sie suchen Vergnügen — was da noch weniger zu finden ist, und da bleiben sie weg. Nun, es guckt doch auch zuweilen ein beß'rer Freund herein, der jenes nicht verlangt! Könnte ich nur auch bei Ihnen so hereingucken! — Auch die musikalische und die Kunstwelt überhaupt ist mir diese Zeit her fast gänzlich verschlossen gewesen: gehört habe ich gar nichts, durchgesehen sehr Weniges. Hummel's Klavierschule, diesen Wallfisch, habe ich in einigen Nächten, die ich wachend am Krankenbette zubrachte, durchlaufen. Hätte der Mann seinen Text nur wenigstens einem tüchtigen Gelehrten zur Bearbeitung übergeben! Aber freilich, der hätte es nicht umsonst gethan! Uebrigens ist hier ein neuer Beweis für den alten Erfahrungssatz: Keine schiefe Richtung des Zeitgeistes ist, wenn sie einmal weit verbreitet und herrschend geworden, zurecht zu rücken möglich, wie auch Vernunft und Einsicht sich abmühen. Sie muß sich erst erschöpfen, dann fällt sie von selbst zusammen, und man fängt mit etwas Anderm gleichsam wieder von vorn an; ob wieder in schiefer oder in gerader Richtung, das steht dahin. So ist es jetzt mit dem Mechanismus in der Tonkunst, (doch mit ihm bei weitem nicht allein) und man möchte sorgen, er werde den Geist ertödten, wenn Geister getödtet werden könnten, aber er drückt ihn nur und lähmt die freiere, edlere, schönere Bewegung seiner Kräfte. Diese wird dann schon wieder hervordringen. — Mein letztes Buch hat ein Schicksal, von dem ich nicht weiß, soll ich mich darüber freuen oder betrüben; worüber nun alle Wirkung auf mich verloren geht. Glück macht es nicht (was man nun so heißt); und, bisher wenigstens, gerade gar nicht in — Wien. Aber es findet überall Achtung und nicht weniger Eingang da, wo ich's am wenigsten erwartet hatte: unter den höhern, selbst höchsten Ständen; wovon noch besondere Beweise in meinen Händen sind. (Darunter auch von Ihrem ehrwürdigen Erzherzog Rudolph.) Da nun aber von diesen Ständen so vieles Wichtige für das Ganze einer Zeit ausgeht: so darf ich hoffen, Zeit und Anstrengung (besonders auch auf Ausbildung und Styl) nicht umsonst verwendet zu haben. — Ich habe mich geraume Zeit im Stillen mit dem Gedanken getragen, nach der Ostermesse mit Herrn Haslinger nach Wien zu reisen, und dort noch einmal einige Monate zu verleben. Aber, andere Störungen nicht zu erwähnen, so hat die Krankheit meiner Frau, von der nur eine sehr langsame Wiederherstellung möglich ist, eine so lange und weite Entfernung abgeschnitten, und mich bewogen, einer schon oft angeregten Aufforderung des fast 80jährigen Gothe nachzugeben, und noch einmal einige Wochen mit ihm zu verleben zu meiner Körper- und Geistes-Stärkung, deren ich jetzt wahrlich bedarf, und bis dahin noch mehr bedürfen werde. Gebe Gott Ihnen und den theuren Ihrigen einen gesegneten und recht frohen Aufenthalt in Baden! Um Nachricht über Sie will ich nicht drängen: Sie insgesammt wissen ja, wie viel mir an ihr liegt. Hiermit Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemalin, den theuren Kindern, und Allen aus Ihrem Umgange, die meiner noch gern gedenken, empfohlen

Rochlitz.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

trat den 12. d. M. Fräulein Engst vom ständ. Theater in Lemberg als Gast auf, und zwar in der Rolle des Maffio Orsini in Donizetti's „Lucrezia Borgia." Die Partie ist nicht groß, und fordert weder im Spiel noch im Vortrag Entwicklung außerordentlicher Mittel. Doch ist sie dankbar, d. h. sie bietet immerhin Gelegenheit genug, eine schöne Altstimme glänzen zu lassen, und im Vortrag wie Spiel ein dramatisches Talent zu zeigen. Fräulein Engst hat nun eine angenehme, ziemlich ausgiebige Altstimme, der freilich die Kraft in der Tiefe etwas zu mangeln scheint; sie besitzt überdies eine gute Schule, d. h. sie intonirt rein, singt richtig, und trägt mit ziemlichem Geschmack vor; auch ihr Spiel war lebendig und dem Charakter der Rolle angemessen. Daß die verehrte Gastin bei solchen Eigenschaften Beifall errang, versteht sich von selbst, um so mehr, da auch ihre Gestalt sehr vortheilhaft in's Auge fällt. — Etwas mehr Kraft, mehr Feuer, mehr Entschiedenheit durfte übrigens nicht schaden, und wäre, namentlich in dem schönen Trinkliede im dritten Akte, zu wünschen gewesen, das wohl gut, aber nicht hinreißend vorgetragen wurde. — Fräulein Engst wurde wiederholt mit freundlichem Applaus belohnt. Die Lukrezia gab Fräulein Corridori, und wenn man die Grenze, die Schwierigkeit der Aufgabe bedenkt, kann man nicht anders, als ihrer Darstellung das verdiente Lob spenden. Die von dem besten Kunsteifer beseelte Sängerin leistete sehr Erfreuliches und wurde sehr oft durch lauten Beifall und Hervorruf von Seite des anerkennenden Publikums belohnt. Noch etwas mehr Entschiedenheit, Sicherheit, Muth — und es kann am Gelingen nicht fehlen! — Herr Ander als Gennaro war im Ganzen befriedigend, in Einzelnem vorzüglich. Die Schlußszene wurde von ihm und Fräulein Corridori mit wahrhaft dramatischem Ausdrucke effect-

voll gesungen und gespielt. Auch er erhielt vielen lebhaften Beifall. — Die übrige Besetzung war die gewöhnliche. Orchester und Chor unter Herrn Essers Leitung schwankten. Die Festigkeit der Tempis fehlte, und einige Male waren sie zu schleppend, doch wir sind weit entfernt, dem Herrn Kapellmeister allein die Schuld beizumessen, wir vermuthen nur, es seien zu wenig Proben gehalten worden, — Besuch schwach.

Den folgenden Tag nahm Herr Carey von Wien Abschied. Er tanzte nämlich zum letzten Male vor seiner Abreise, den Mitgliedern des Operntheaters zu Gefallen, ein neues Pas de deux mit Fräulein Taglioni im Ballete „der Pariser Taugenichts.“ Die staunenswerthe Bravour, die unglaubliche Sicherheit in den gewagtesten Figuren, die Eleganz, mit der Herr Carey tanzte, riß zu stürmischem Beifalle hin. Auch Fräulein Taglioni entwickelte viele Grazie und Leichtigkeit. Beide wurden wiederholt gerufen. — Im Ballete zeichnete sich besonders Fräulein Forti in der Titelrolle aus. — Der Besuch war über Erwarten zahlreich. —

Vorgestern wurde „die Stumme von Portici“ gegeben. Hr. Staudigl sang darin zum ersten Male den Pietro. Sein Vortrag und auch sein Spiel waren feurig und charakteristisch in hohem Grade. Die weltbekannte Barcarole sang er mit solcher Kraft und Gluth, daß sie stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. — Hr. Erl, als Masaniello, traf die heroische Seite seiner Partie viel besser, als die sentimentale. So gelang z. B. das wundersüße Schlummerlied nicht zu vollkommener Befriedigung; das Duett mit Pietro, das berühmte Fischerlied mit Chor, einzelne Kraftstellen im Recitativ hingegen waren ausgezeichnet. — Hr. Ander, als Alphonse, und Frl. Corridori, als Elvira, erhielten Beifall, letztere namentlich nach der schon vorgetragenen Arie im 1. Akte. Frl. Lanner als Fenella gab ihrer Mimik den lebendigsten, sprechendsten Ausdruck, und verdiente bei der schwierigen Aufgabe alles Lob für ihre treffliche Leistung. — Das Ballet war gut arrangirt und zu voller Zufriedenheit aufgeführt. Chor und Orchester brav. Einiges Schwanken in den Tempis machte sich bemerkbar, wohl die Folge zu weniger Proben. — Besuch leider! nicht sehr zahlreich, Beifall groß.

K. k. pr. Karl-Theater.

Bei Gelegenheit der ersten und letzten Aufführung des Zedlitz'schen Drama's „Herr u. Sklave,“ in diesem Theater, hörten wir Kreutzer's prächtige Ouverture zu „Sigluna“ aufführen, und wir können dem Orchester nachrühmen, daß die Exequirung dieses schwierigen Tonstückes recht lobenswerth von Statten ging.

Mittwoch zum ersten Male: „Die Mönche“ Lustspiel in 3 Akten nach dem Französischen. Ein pikantes, mit französischer Geschicklichkeit geführtes Lustspiel voll Situationswitz, das sich wohl einige Zeit auf dem Repertoire halten wird.

Freilich mußten dann die beiden Hauptrollen, die des Hauptmanns von Brissac, und jene des Priesters Beaudeau in andere Hände übergehen, diese Partien wollen mit Geist und Humor gegeben werden und Karl besitzt in seiner Gesellschaft zwei Individuen, welche selbe ganz trefflich spielen würden, ich meine Herrn de Marchion und Hern Findeisen.

Alle Uebrigen waren mehr oder minder gut. Die Aenderung des 2. Aktschlusses läßt sich nicht recht begreifen. Warum muß Brissac hier einschlafen, statt die improvisirte Predigt zu halten? Verspottung der Religion und des Priesterthums ist im ganzen Stücke nicht zu finden. Der einzige wahre Priester, der da vorkommt, ist ein biederer, herzlicher Greis, den nur die Liebe zu seinem Zöglinge und zu seinem Beichtkinde in Verlegenheiten bringt, dessen ehrenhafter Charakter aber ohne Flecke bleibt; man müßte denn die ihm aufgedrungenen Nothlügen als solche bezeichnen, mit denen er die Todesgefahr von seinem Zöglinge abzuwenden bemüht ist. Eben so ist die Superiorin des Klosters eine fromme Frau, die wohl in komische Situationen verflochten, aber nie lächerlich gemacht wird. Die übrigen Mönche, die da ihren Spuk treiben, sind theils verkappte Gauner, theils verkleidete Liebes-Abenteurer, die sich nur der Kutte bedienen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; somit hätte die im Originale sehr wirksame Stegreif-Predigt am Schlusse des 2. Aktes füglich bleiben können.

Industrielles.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat dem Hrn. Ignaz Stowasser, bürgl. Instrumentenmacher in Wien, Josephstadt Nr. 222, ein ausschließendes Privelegium für drei Jahre auf die Erfindung eines neuen Metall-Baß-Instruments von 4 Oktaven Tonumfang, Helicon genannt, verliehen, zu welchem sich alle bisher bekannten Metall-Baß-Instrumente hinsichtlich der Stärke und Fülle des Tones wie 1 zu 4 verhalten, dessen Ton Aehnlichkeit mit dem Bombard einer großen Orgel habe, und welches von Seite des Bläsers kaum so viel Kraft erfordere als ein gewöhnliches Bombardon.

Miscellaneen.

Buchstäblich wahr ist es, daß, als letzlich ein bekannter Gesangmeister seinen Schüler auf eine falsche Note aufmerksam machte und demselben bedeutete, der Ton passe nicht in den unterliegenden Akkord, dieser ihm mit Ernst und Gravität antwortete: „Diese Tyrannei muß aufhören; warum soll ich diesen Ton nicht nehmen dürfen, das ist so der alte Zopf, der sich vor der Despotie der Harmonie beugt; wir leben in einem freien Lande, wo ich jeden beliebigen Ton nehmen kann!“

Der Kerl von einem Satyriker wird sich die Radikalen auf den Hals hetzen; er fürchte die Rache der Katzenmusik!

Th. Z.

Von Liszt erzählt man in Paris ein seltsames Abenteuer. Als er nämlich im vorigen Herbst Odessa besuchte und dort mit beispiellosem Erfolge mehre Konzerte gab, hörte auch eine Dame in ihrem einsamen alten Schlosse in Volhynien von seiner dortigen Anwesenheit, und kaum vernahm sie, daß George Sand's „gottgleicher Mann“ ihr so nahe sei, als sie eine Anzahl ihrer Leute bewaffnet und mit dem Befehle absandte, den Virtuosen zu ihr zu bringen, es möge kosten was es wolle, damit er, und sei es nur auf drei Tage, die Einsamkeit des alten Schlosses durch seine Harmonien belebe. Die Antwort aber war unglaublich, der Klavierspieler weigerte sich zu kommen. Da bestieg die Dame selbst ihr Roß und zog an der Spitze einer zahlreichen Dienerschaar nach Odessa. Sie besuchte dort die Konzerte und wurde so entzückt, daß sie erklärte, vorher habe sie nur gewünscht den merkwürdigen Mann bei ihr zu sehen, jetzt aber müsse er kommen. Sie machte ihm also selbst Anerbietungen und wenn Liszt auch alles Gold, das sie ihm bot, von sich wies, so vermochte er doch den Reizen der Bittenden nicht zu widerstehen, die ihn einlud, einige Tage auf ihrem Schlosse zu weilen. Er willigte ein, sie zu begleiten, aber — die drei Tage wurden zu drei Monaten. Der Künstler durfte in dieser ganzen Zeit das Schloß nicht anders verlassen als in Begleitung einer „Ehrenwache“; er durfte nicht einmal an seine Freunde schreiben. Vergebens bat er, vergebens stellte er der Gebieterin vor, daß er durch früher eingegangene Verpflichtungen gebunden sei, da und dort zu erscheinen; die Dame kannte kein Gesetz, als ihren Willen. Wer weiß, wie lange seine Gefangenschaft gewährt haben würde, wenn die strenge Herrin nicht krank geworden wäre und der arme Liszt mit Hülfe der Brüder der Dame seine Flucht hätte bewerkstelligen können.

Notizen.

* Hr. Fridr. Lippe, vom königl. Hoftheater in Hannover, hat am 11. Mai im Sale des Musikvereins eine musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben, und die Hälfte des Erträgnisses zur Unterstützung der k. k. Truppen im lombardisch-venetianischen Königreiche gewidmet. Der Akademiegeber hat als Resultat seiner Menschenfreundlichkeit 104 fl. K. M. Ihrer Durchlaucht, der Frau Fürstin Schwarzenberg-Lichtenstein, eingehändigt, durch welche, wie bekannt, eine Sammlung zu Gunsten der wackern, aber in bedrängter Lage sich befindlichen Krieger in Italien, eingeleitet wurde.

* Bei dem Konzerte, welches die Herren Leopold v. Kohl, Robert v. Eisenstein, Viktor v. Zepharovich und Samuel Bettelheim, Mitglieder verschiedener Legionen der Wiener Nationalgarde, zur momentanen Unterstützung der durch die letzten traurigen Preßburger Ereignisse gänzlich verarmten Israeliten, im Nationaltheater an der Wien veranstalteten, wurde als Reinertrag die bedeutende Summe von 1133 fl. 46 kr. K. M. erzielt, welche obenerwähnte edle Jünglinge bereits persönlich dem provisorischen Komité in Preßburg überbrachten.

* (Preßburg.) Ein vom Kapellmeister C. Binder, sehr entsprechend für Sang und Piano in Musik gesetztes Preßburger National-Gardenlied, Text von Josef Weyl, gewidmet dem verdienstvollen Kommandanten der freiwilligen Preßburger Nationalgarde, Herrn Grafen Casimir Eßterházy, wurde vom hiesigen Herrn Lithographen Mangold zum Stiche übernommen und ist bereits sehr geschmackvoll ausgestattet à 20 kr. K. M. in der obgenannten Lithographi (Redoutenplatz) als vorläufigem Verlagsorte zu beziehen.

Der Reinertrag ist vom Herausgeber, Kompositeur und Dichter, zum Besten der durch die letzten Ereignisse schwer Betroffenen bestimmt.

* (Temesvar.) Dem österreich. Theater und Musikalbum wird aus Temesvar geschrieben: „Unser beliebte Violinspieler und Professor des hiesigen Musik-Vereines Hr. Michael Jaborsky gab, wie alljährlich, auch heuer bei vollem Hause ein großes Konzert. Die Glanzpunkte dieses Konzertes waren unstreitig das seelenvolle, meisterhafte Violinspiel Jaborsky's, der wunderliebliche, virtuose Gesang von Frl. Vautier und der von unserm wackern, talentvollen Kapellmeister des E. H. Leopold Infanterie Regiments, Hrn. Sawertal, zur Feier der glorreichen Märztage komponirte Kossuth-Marsch, welcher von der Regiments-Kapelle selbst unter der Leitung des Hrn. Sawertal eminent exekutirt wurde. Der Beifall war ein stürmischer. Der Kompositeur wurde gerufen und das Musikstück mußte wiederholt werden. Die Komposition ist aber auch voll Tiefe, Wärme und Charakteristik, und wir zweifeln durchaus nicht, daß dieselbe sehr populär, und den Ungarn das werden wird, was den Franzosen ihre Marseillaise ist.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, unser tiefes Bedauern über die Abreise des hier so sehr beliebt gewordenen Kapellmeisters Hrn. Sawertal auszudrucken, der, seinem Berufe gemäß, dem Regiment des E. H. Leopold, das von hier nach Fiume marschirt, folgt. Wenn man der vielen schönen musikalischen Unterhaltungen, der vielen angenehmen Stunden gedenkt, die uns durch die Kenntniß und Energie des trefflichen Kapellmeisters verschafft wurden, so muß dieser Abschied jeden Musikfreund mit einer wahrhaften Rührung beklemmen. Wir wünschen daher sehnlichst Hrn. Sawertal bald wieder für Temesvar gewinnen zu können, was bei Gelegenheit der baldigen Organisirung unserer Nationalgarde schon geschehen dürfte, da sich bereits der allgemeine Wunsch aussprach, ihn zum Kapellmeister für die Musikbande der Garde acquiriren zu wollen. Wir hoffen, Hr. Sawertal wird dann unsern Zuruf aus der Ferne gerne folgen, und in die Kreise seiner Verehrer eilen.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 16. Mai 1795 wurde im k. k. Burgtheater zum ersten Male „der Raub der Helena“, Ballet; Musik vom k. k. Hoftheater-Kapellmeister Joseph Weigl aufgeführt.

Am 17. Mai 1819 starb in Wien: Cäcilia von Mosel, die sehr gebildete und beliebte Gesang-Dilettantin, 25. Jahre alt.

Neue Musikalien.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 60. Donnerstag den 18. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Bagatellen von Jacob Hofmeister.

1. Von Hunden erzählt man sich viel Anekdoten, welche mit Recht das allgemeine Staunen erregen. Mit besonderem Vergnügen theile ich hier eine nicht weniger interessante Begebenheit mit, welche durch einen kleinen Kanarienvogel unlängst veranlaßt wurde. Dieses zarte Thierchen hatte sich immer vorzüglich musikalisch gezeigt, pfiff nach einer vorgespielten Serinette die Melodie vor: „Freut euch des Lebens" und komponirte sich später zuweilen recht anmuthige Variationen dazu, gab jedoch neulich ein fast unerhörtes Beispiel von tief musikalischer Empfindung. Der Käfig des Kanarienvogels hing nämlich schon seit zehn Jahren über einem Pianoforte, welches fast täglich ein junges Frauenzimmer zu Spiel und Gesang benützte. Der kleine Vogel gab hierbei stets einen sehr aufmerksamen Zuhörer ab, als jedoch unlängst ein nicht unbedeutender Klaviervirtuos auf jenem Pianoforte eine große Phantasie vortrug, brach sich plötzlich der kleine befiederte Zuhörer durch seinen Käfig, setzte sich zum höchsten Erstaunen aller Anwesenden auf den Notenpult des Klaviers und blieb dort bis nach Beendigung des Musikstücks ruhig sitzen und zwar mit der sichtlichsten Theilnahme an der vorgetragenen Musik, wobei der kleine Vogel den Klavierspieler fortwährend im Auge behielt. Indem ich als Augenzeuge die Wahrheit dieser Erzählung versichere, verdient zugleich die Bemerkung einige Berücksichtigung, daß der Kanarienvogel zuvor niemals aus seinem Käfig herausgelassen worden war und auch niemals den Versuch gemacht hatte, durchzubrechen. Augenscheinlich hatte ihn also nur das lebhafte Interesse an der Musik zu diesem Ausbruch veranlaßt.

2. Bekanntlich werden in Thüringen sehr viele Vögel im kunstvollen Singen (Pfeifen) unterrichtet, welche der Thüringer Wald in großer Menge liefert, um sie zu einem nicht unbedeutenden Handelsartikel zu erheben. Gewöhnlich sind es Schuster und sonstige Handarbeiter, welche neben ihren Geschäften die kleinen Waldbewohner durch Vorpfeifen von Liedern und Melodien unterweisen, und sodann die fertigen Schüler an die eigentlichen Vogelhändler veräußern. Jene Lehrer haben in neuerer Zeit die Beobachtung gemacht, daß der wilde Gesang der eingefangenen Vögel jetzt ganz anders sei, wie der, welchen sie in früheren Jahren von derselben Vögelgattung gehört haben wollen, daß also demnach auch die Vögel ihre eigenen Komponisten hätten, welche ihren Angehörigen neuerfundene Gesangsweisen mittheilen, und gleichsam in Mode brächten. Jedenfalls ist eine solche Beobachtung nicht ohne alles naturhistorische Interesse.

Briefe
des (verstorbnen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos
Anton Schmid.

Nr. 22.

Leipzig den 16. April 1829.

Vor allen Dingen, herzlich und freudig willkommen im Lande der Gesundheit, des befreiten körperlichen und geistigen Lebens, und damit der nützlichen rühmlichen Thätigkeit, der würdigen andauernden Freude! Ich kann es nicht sagen, wie theuer es mir ist, Ihnen dies Willkommen zurufen zu können, und einen vollgültigen Beweis vor mir liegen zu haben, daß Sie einen beträchtlichen Theil der ersten, Ihnen neu geschenkten Kräfte mir haben zuwenden wollen. Nehmen Sie meinen besten Dank dafür!

Ich folge Ihrem Beispiel, indem ich mit einem Rückblick in meine letzte Vergangenheit beginne. Ich werde nicht lange dabei verweilen; denn sie war traurig, und kaum kann ich die Gegenwart einigermaßen besser nennen. Noch heute liegt meine bedauernswürdige Frau auf derselben Stelle hart und lebensgefährlich darnieder, wo sie nun seit 10 Wochen liegt. Zwar ist die doppelte Krankheit (Lungenentzündung und Seitenstechfieber) gehoben; aber da das nur durch die stärksten Mittel geschehen konnte, darunter dreimaliges Aderlassen; so ist ihre ohnehin nicht starke Konstitution im hohen Grade erschöpft, und aus dieser Erschöpfung hat sich ein unaufhörlich, oft urplötzlich wechselnder Zustand krankhaft afficirter Nerven, Krämpfe, Bewußtlosigkeiten rc. entwickelt, der in seinen Erscheinungen höchst betrübend, oft ängstigend ist, und in seinen Folgen sich noch gar nicht absehen läßt. Dazu liegt mein Schwiegersohn, der Baron Gutschmied, Enkel des ehemals berühmten Ministers, und ein sehr wackerer, liebenswürdiger Mann, seit acht Wochen, auf seinem Gute, 10 Meilen von hier, an einem höchstgefährlichen Lungen- und Leberübel hart darnieder; so daß ich in jedem Briefe seiner 29jährigen Frau die Nachricht seines Endes befürchten muß; und sollte dies über ihn verhängt sein, so hinterläßt er mir die Frau mit fünf Kindern. Meines ein-

zigen noch lebenden Bruders Tochter, meine Pathe, ein sanftes, häusliches, frommes Mädchen, blühend und anmuthig, von 20 Jahren, liegt nun seit drei und zwanzig Wochen auf Einer Stelle am Nervenfieber, unter Umständen, daß man ihr den Tod durch schnelle Abzehrung, wohin es sich zu neigen scheint, wünschen muß. Soll ich aufhören? Ich will es; ungeachtet ich noch Mehres solcher Art, nur nicht so aus meiner allernächsten Nähe hinzusetzen könnte. Denken Sie sich nun meine Lebensweise — einzig an mein Haus und meine Thätigkeit, die Stille und Abgezogenheit fordert, gebunden; in diesem Hause Niemand, außer mir und den Kranken, als Dienstboten und zur Hand gehende Söldlinge, so daß ich wenigstens Alles anordnen und erinnern muß, bis auf die Suppe, die gekocht. die Arzenei, die in dieser Stunde genommen werden muß u. dgl. m., so brauche ich anderer, sehr übler Vorfälle — z. B. daß durch die jetzige Lage Sachsens, besonders Leipzigs, was Handel und Wohlstand betrifft, meine Frau um einen großen Theil ihres, ich, meines Vermögens gebracht wird — noch nicht in Anschlag zu bringen, um Ihnen ein Bild von meiner jetzigen Lage, wahrlich nicht auf Rosen, mitzutheilen. Fast möchte ich mich wundern, daß ich noch fort und hoffentlich hindurch kann; an geistige Arbeit ist vor der Hand gar nicht zu denken, wie in diesen Wochen nicht daran zu denken gewesen ist. Was dergleichen innerhalb dieser Zeit erschienen, ist früher schon verfaßt *).

Dies führt mich endlich in die Religion, wo wir Beide früher uns aufgefunden, seitdem mitsammen (wie weit das in Entfernung möglich) fortgegangen, und nun wohl für immer verbunden sind. Sie haben mir über mein letztes Buch so theilnehmend, in die Sache eingänglich, ausführlich, aufrichtig geschrieben, wie ein Autor es irgend von einem Freunde wünschen und kaum erwarten kann; sehr selten es aber wirklich erfährt. Nehmen Sie dafür meinen verbindlichsten Dank. Mögen Sie in dem, was Sie loben, Recht haben, auch in dem, was Sie von den Wiener Briefen loben. Mir, so weit ich selbst urtheilen darf, scheint der Werth der letztern in der Darstellungsweise zu liegen; und will man mir noch Etwas zu Gute rechnen, so sei es die durch das Ganze herrschende Gesinnung. Im Uebrigen erkenne ich alle Irrungen, Schwächen, Fehler rc. worauf ich aufmerksam gemacht werde, dankbar an; Nachsicht ihretwegen nur darum erbittend, weil ausdrücklich erklärt ist, es werden nur die ersten Eindrücke der Dinge, nur auf den Fremden, nur auf mich, einen solchen Fremden, ausgesprochen. Ob dies (das Aussprechen) mit vollem Rechte geschehen; ob es überhaupt und von irgend Einem, mit vollem Rechte geschieht, daß ist freilich eine andere Frage, deren Beantwortung mich sechs Jahre zweifelhaft gelassen und am Ende doch vielleicht noch übereilt hat. Nun ist's geschehen, und eigentlich bereuen kann ich's nicht. Entschieden wurde sie endlich, diese Frage, durch die Stelle eines Briefes aus Wien, wo ein Freund, den ich ehre und liebe, mir vor nun fast zwei Jahren in gerechter Entrüstung ungefähr so schrieb: „Ist es nicht empörend, daß Ihre Journalisten uns noch heute behandeln, wie eine platt-lustige Menschenmasse, von höchst beschränkten Ansichten, die dumpf ihren alten Schlendrian hintrabe, vor Allem auf gut Essen und Trinken bedacht rc. und kein Einziger, so viel ich weiß, tritt entschieden mit dem hervor, was so ganz anders ist" rc. Er hat Recht, rief ich: so willst du es versuchen! und der Freund waren Sie. — Säßen wir beisammen, so würde ich Ihren mir so werthen Brief vor uns hinlegen, und wir würden traulich Satz für Satz ihn durchsprechen. Schriftlich ist das nicht möglich! und so füge ich nur einige, wenn auch nicht eben wichtige Anmerkungen hinzu. Ich bin nun zufrieden, daß ich von allen den Briefen, die bei mir zur Wahl kamen, nur jene habe drucken lassen, obschon es wenigstens noch die, über den Stand der Literatur und einiger ihrer vorzüglichsten Führer, über den öffentlichen Cultus und kirchliches Christenthum überhaupt, und zur Berichtigung mancher (ungeheurer) Irrthümer über Manufaktur- und Handels-Wesen, so wie über die Prinzipien seiner Verwaltung — an sich nicht weniger verdient hätten. Ich sage: nicht weniger; was übrigens nicht ausschließt, wenig. — Daß Sie befremdet hat, was bei Gelegenheit der Gallerien von dem, was ich über Malerei weiß, einigermaßen zur Sprache gekommen: daran ist wieder jene meine alberne Scheu, mich in irgend Etwas ohne besondere Veranlassung geltend zu machen, Schuld. Wir sind nicht darauf zu sprechen gekommen; und hätten doch, da Sie ja sogar praktischer Künstler sind, was ich nicht bin, so manche schöne Unterhaltung über Gegenstände dieser Kunst haben können! Denn — daß ich's ehrlich gestehe: Man sagt mir nach, ich verstehe Etwas von Tonkunst: ich aber glaube doch, von Malerei und den ihr verwandten Künsten und Wissenschaften mehr zu verstehen. — Sie verbreiten sich, und schön, und offenbar mit gar mancher Berichtigung, über den Brief von den Frauen. Ei nun, Sie besitzen neben den andern auch den Vorzug, ein galanter Mann zu sein. Ein einziger anderer Gelehrter hat mir außer Ihnen von Wien aus über mein Buch geschrieben, und — sonderbar — auch dieser ist eben bei diesem Briefe besonders verweilt. Auch Er findet Stoff und Grund, mich hier zurecht zu weisen, weiter in die Sache zu führen, auch — was Sie nicht einmal direct gethan — mich zu tadeln: Warum? weil ich zu viel in's Gute und Schöne gemalt, wenigstens, was weder gut noch schön, aber sehr verbreitet, ja als herrschend anzunehmen sei, entweder nicht erkannt oder schmeichlerisch verborgen hätte. Daraus folgt nun wohl — was ich vorher hätte bedenken sollen. Eben dieser ist, wenn auch ein für Jedermann so sehr, und mit größtem Recht anziehender, doch auch höchst zweifelhafter, nur im Geiste und Herzen zu bewahrender, nicht öffentlich zu diskutirender Gegenstand. Jetzt wünsche ich Ihnen Glück, bedaure den Andern und zucke über mich selbst die Achseln. — Meinen Aufsatz auf Veranlassung der Beethoven'schen Compositionen in der preuß. Zeitung haben Sie doch nicht als eine Anpreisung derselben, sondern, wie er wahrhaftig ist, als ein Erzeugniß meinigen Unwillens gegen die abscheuliche Manier unsrer meisten Journalisten genommen, nach welcher Beethoven kaum die Augen geschlossen, als sie, auf jener Compositionen Veranlassung ihn auf's unwürdigste behandelten — ihn, dem wir Alle so viele schöne Lebensstunden verdanken, für einen Versuch — der auch gelungen — sie wenigstens stutzig zu machen, diese Sünder!

Doch genug, und mehr als genug, über meine Schreiberei

*) Ich meine den ausführlichen Aufsatz: „Zur Erinnerung an Neumann," in der mus. Z. Hier hoffe ich Ihnen begegnet zu sein.

nicht nur für jetzt, sondern soweit ich in meine Zukunft blicken kann, für immer! Innerhalb Jahresfrist wird eine neue Ausgabe meines Buches, „für Freunde der Tonkunst" nöthig werden. Diese werde ich beträchtlich verbessern (wenigstens im 1. Bande) und mit einem dritten Bande vermehrt liefern, welcher letztere zugleich für die Besitzer der 1. Ausgabe gedruckt werden wird. Damit will ich abtreten, Andern Raum machen, und wünschen, daß Sie ihn besser, aber auch so gewissenhaft und uneigennützig, ausfüllen.

Fortsetzung folgt:

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Hofoperntheater

wurde den 16. d. M. „der Antheil des Teufels" von Auber aufgeführt. Frl. Janda gab zum ersten Male die Casilde. Ihre Stimme hat einen angenehmen, ziemlich vollen Klang; ihre Schule, wenn auch keineswegs vollendet, ist immerhin gut zu nennen. Empfindung und ziemliches Geschick läßt sich ihrem Vortrage nicht absprechen. — Aber die eigentliche Lebendigkeit, frische Leichtigkeit, die namentlich für diese Rolle erforderlich ist, fehlt Fräulein Janda derzeit noch im Gesang-Vortrage — noch mehr aber im Spiele. Dieses letztere zeigt nur zu augenscheinlich die Anfängerin. Wir bemerken daher im Allgemeinen, daß Singen allein die dramatische Sängerin noch nicht macht, daß Spielen das zweitnothwendige Element dafür ist, und rathen hiemit Frl. Janda freundschaftlichst sich mit Eifer unter gediegener Leitung dem Studium der Schauspielkunst hinzugeben. — Bringen wir übrigens einige natürliche Befangenheit in Anschlag, so zeigte ihre Leistung von einem erfreulichen Talente, das Aufmunterung verdient und auch erhielt. Besonders beifällig wurde Casilda's Duett mit Carlo Broschi, dann jenes mit Don Rafael im zweiten Akte aufgenommen. Für das berühmte Duett mit ebendemselben im dritten Akte fehlte die Hauptsache — das witzige Spiel. — Vortrefflich, wie immer, sang und spielte Frau van Hasselt den Carlo Broschi; ihre letzte große Arie fand rauschenden Beifall. — Hr. Reichard zählt den Don Rafael zu seinen besten Partien; Spiel und Gesang waren auch diesmal wieder gleich ausgezeichnet und erwarben ihm lebhaften Applaus. Hr. Roberti, als König, konnte Hrn. K. Formes nicht ersetzen, aber genügte; Frl. Keiderspeck, als Königin, sang nicht übel, spielte aber nicht sehr königlich. Die Hrn. Just und Koch waren ergötzlich. — Die Chore, von keiner Bedeutung, griffen gut zusammen, das Orchester jedoch kam einige Male mit dem Vokale in Uneinigkeit. Die Tempos, die Tempos! — Man muß zu wenig Proben gehalten haben. — Besuch ziemlich zahlreich, bis auf die Logen, die fast alle leer waren.

Miscellaneen.

Der Siècle und nach ihm die Gazette musicale de Paris theilten eine Unterredung mit, welche der bekannte Horn-Virtuose Vivier mit einem Theater-Intendanten vor einiger Zeit gehabt hat. — Vivier, durch die Auszeichnungen, welche ihm vom ganzen Hofe und vom Publicum nach seinem Concerte zu Theil geworden waren, ermuthigt, wagte es, Se. Excellenz den Herrn Intendanten um freien Eintritt zu den Vorstellungen des Hoftheaters zu bitten. — „Mein Herr," erwiederte derselbe trocken, „ich bin nicht gewohnt, den Künstlern freien Eintritt zu gestatten, welche unsere Stadt ausbeuten." — „Ew. Excellenz sprechen aus Höflichkeit für mich französisch, meine Sprache, ich darf die Form Ihrer Antwort deshalb nicht so streng abwägen; wären Sie jedoch mit dem Genius meiner Sprache vertrauter, so würden Sie wissen, daß der Ausdruck ausbeuten (exploiter) verletzend ist," erwiederte Vivier. — „Ich weiß sehr wohl, was ich spreche," sagte die Excellenz, „und ich wiederhole, daß ich gewohnt bin, die freien Entrées zu verweigern." — „Ich wage zu hoffen, daß Ew. Excellenz eine Ausnahme für mich machen werden," erwiederte darauf Vivier. — „Wohl damit gesagt werde: ich bewillige dem Einen, was ich Andern verweigere, und damit man mich für launenhaft halte?" — „Launenhaft!" scherzte Vivier, „ist ja nur die Gewohnheit schöner Frauen, niemals der Kunst-Intendanten." — „Welchen Ton erlauben Sie sich!" schrie plötzlich die Excellenz voll Zorn, „vergessen Sie nicht den Abstand der Stellung, welche uns trennt!" — „Ja", sagte der stolze Künstler, „das habe ich vergessen, indem ich Sie wie meines Gleichen behandelte. Ich werde mich künftig nur an Cavaliere wenden, wo ich Feinheit und Geist erwarten kann, die Ew. Excellenz fehlen. Gehen Sie an Ihre Geschäfte, ich mag Ihnen nicht die kostbare Zeit rauben, welche Ihre Functionen in Anspruch nehmen. Ich spiele, wie Ew. Excellenz wissen, heut Abend bei Hofe. Lassen Sie den Saal ordnen: daß die Notenpulte an ihrem Platze stehen und ja kein Notenheft fehle; auch sehen Sie darauf, daß der Staub hübsch von den Stühlen gewischt werde, die Kerzen in Ordnung seien u. dgl. m., sonst riskiren Sie, Ihren Posten zu verlieren." Mit diesen Worten kehrte der Künstler dem aufgeblasenen Hofmann den Rücken und ging weg. — Mehre Personen waren Zeugen dieser Scene. Abends wurde Vivier mit Auszeichnung bei Hofe aufgenommen, vom Prinzen laut belobt, der Excellenz eine Lection gegeben zu haben; er erhielt den gewünschten freien Eintritt in die Oper und die schmeichelhafte Versicherung, daß er stets ein sehr willkommener Gast am Hofe sein werde.

Notizen.

* Im k. k. Operntheater kommt am Ende dieses Monates ein neues Ballet von Alexander „die Tochter der Hölle" betitelt, zur Aufführung. Herr F. Waldmüller hat dazu die Musik geschrieben.

* Die Sängerin Frl. Müller, eine Polin, durch ihre Mitwirkung bei den Besedas im vorigen Winter vortheilhaft bekannt geworden, wird nächster Tage als Adalgisa in „Norma" im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore debutiren.

* Fräulein Anna Zerr wird an Einem Abende in diesem Monate bei einem Benefize im Nationaltheater an der Wien aus Gefälligkeit mitwirken.

* Eine der nächsten Gastrollen des Frl. Engst dürfte Bertha von Simian in den „Musketieren der Königin" sein.

* Herr Pokorny hat die Fräuleins Anna de la Grange von Riese und Gilbert so wie die Brüder Formes als Gäste gewonnen. Mit diesen Kräften läßt sich schon was Erhebliches leisten, wenn sie klug benützt werden.

* Im Nationaltheater an der Wien sollen nächstens die „Hugenotten" von Meyerbeer zur Aufführung kommen, und darin Frl. de la Grange als Valentine; Frl. Gilbert als Prinzessin; Hr. Theodor Formes als Raoul; und Hr. Karl Formes als Marcell gastiren.

* Die für den vorigen Sonntag angekündigt gewesene musikalisch-deklamatorische Akademie des Herrn Karl Formes

deren Reinertrag zur **Unterstützung** unbemittelter Studierenden an der hiesigen Universität bestimmt ist, wird Sonntag den 28. d. M. im National-Theater an der Wien stattfinden.

(Berlin.) Die Nachricht von dem Siege der preußischen Truppen über die Dänen, welche sich mit Flügelschnelle durch die Stadt verbreitete, gab im königlichen Opernhause zu einer improvisirten Festlichkeit Anlaß, die einen tiefen Eindruck auf die Versammlung hervorbrachte. Als der Vorhang sich unter Trompetenschall und Paukenwirbel hob, trat der Regisseur Louis Schneider, an der Spitze des gesammten Opernpersonales vor und sagte, dem Publikum zugewendet: „Die frohe Nachricht, welche in diesem Augenblicke die Königsstadt von dem glorreichen Siege erfüllt, den unsere braven vaterländischen Truppen unter dem Kommando des Generals der Cavallerie v. Wrangel bei Schleswig errungen, möge auch in diesen nur der Kunst geweihten Räumen ihren Ausdruck in dem Liede des begeisterten Dichters finden, der zuerst ein einziges großes und freies Deutschland, **so weit die deutsche Zunge klingt**, besang." — Nach diesen mit lautem Beifall aufgenommenen Worten, wurde Arndt's ächt deutsches Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" nach der Komposition von Reichardt von den sämmtlichen Sängern und dem Chorpersonale der Oper mit wahrhafter Begeisterung gesungen und von dem Publikum mit jubelndem Applause begrüßt und da Capo verlangt.

Nach dieser Feier wurde die bereits angesetzt gewesene, neu einstudirte Oper „Czaar und Zimmermann" aufgeführt, worin Hr. Hesse, vom Stadttheater zu Potsdam, in der Rolle des van Bett auftrat und sich eben so lebhaften als verdienten Beifall errang. Das Gastspiel wird fortgesetzt.

* (Dresden.) Die königl. Kapelle gab am 23sten April im Hoftheater ein Konzert zum Besten der nothleidenden Erzgebirger.

* (Leipzig.) Herr Dr. Julius Becker befindet sich hier; seine neue Oper wird binnen Kurzem in die Szene gehen.

* Chopin will nach London gehen und sich während der Saison hören lassen.

* (Leipzig.) In Folge des von einer am 19ten Nov. v. J. in Altenburg gehaltenen Versammlung von Stadtmusikern gefaßten Beschlusses zur Gründung eines „Stadt-Musiker-Vereines für Deutschland" fand am 13ten April d. J. in Leipzig die erste Generalversammlung. Derer, die sich zur Theilnahme gemeldet hatten, statt. Als nächste Aufgabe derselben waren Berathung der Statuten, Wahl des Centralvorstandes und der Bezirksvorstände, — als erste Zwecke des Vereins sind: Vervollkommnung des Musikzustandes, Aufrechthaltung der Ehre und Würde des Stadtmusikerstandes, Wahrnehmung und Vertretung der geistigen und materiellen Interessen der Mitglieder bezeichnet. Von ungefähr 400 Angemeldeten hatten sich, wahrscheinlich in Folge der Zeitverhältnisse, nur 20 und Einige persönlich eingefunden. Hoffentlich hat dieser Umstand auf die förmliche Constituirung des Vereins keinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt. Nähere Mittheilungen über die Verhandlungen und Beschlüsse der Versammlung sind wünschenswerth.

* (Ofen.) Am 10. d. M. gab die deutsche Operngesellschaft ihr zweites Debut im Ofner Sommertheater, bei welcher Gelegenheit „Alessandro Stradella" gegeben wurde. Diese graziöse Oper dürfte kaum mit lebhafterem Feuer dargestellt werden, als dies heute durch unsere Italiener geschah, die sich freilich mit besonderer Lust an den echt nationalen Stoff anklammerten. Die Herren Lattuada und Torre haben als Banditen ein eminentes Spiel entfaltet und das famose Trinklied im zweiten Akte mußte dreimal repetirt werden. — Frl. Querio's schmelzende Töne machten auch hier Effect, denn die Soffiten sind geschlossen, und es ist jede Koncurrenz mit den freien Sängern des Waldes abgeschnitten. — Hr. Bianchi, der seinen Part mit vielem Geschmack durchführte, hat besonders in der großen Arie des dritten Aktes excellirt, und außerdem noch viele Sympathien im Publikum durch jenen wehmüthigen Gesang „Dolce patria, Italia!" erweckt. So oft der Refrain laut wurde, erhob sich der stürmischeste Applaus.

(Pesth.) Das musikalisch-plastisch-mimisch-musikalische Durcheinander, das vorgestern unter dem Titel: „Scenen-Cravall" im Interimstheater (zum Vortheile der durch den Brand Verunglückten in Sorokśár) gegeben wurde, enthielt manche amusante, mitunter werthvolle Piecen. Wir wollen blos die vorzüglicheren erwähnen. — Frl. Reikovitz, Schülerin des Capellmeisters Görgl, wagte einen ersten Versuch in der Gesangskunst, welcher sehr glücklich ausfiel. Im Vortrage zweier Arien aus dem „Freischütz" entwickelte sie eine sehr hübsche, besonders in der Mittellage sonore Stimme, ausdrucksvollen Vortrag, tüchtige Methode, welche Vorzüge ihr im Verein mit der anziehenden Persönlichkeit häufigen Applaus, wie Hervorruf erwarben. Bei fortgesetzten Studien dürfte die Sängerin bald einer schönen Carriere auf der Künstlerbahn entgegengehen. — Die sinnige, poesiereiche Declamationspiece: „Erdenfluch und Himmelssegen" von M. G. Saphir wurde von Frl. Schwelle mit ausdrucksvoller Nuancirung, vorgetragen. Rauschender Beifall unterbrach mehrmals den wirksamen Vortrag. — Hr. Váray gab uns ein Fragment einer Gesangspiece, da plötzliches Unwohlsein denselben verhinderte, das Gesangsstück zu Ende zu führen. So viel wir entnehmen konnten, scheint Váray's Stimme an Intensität gewonnen zu haben. — Ein Potpourri, gesungen von Frau Schumann, (warum entfernt die Direktion auch jetzt noch nicht den Zopf der Titel: „Madame" und „Demoiselle") und Herrn Berger sprach sehr an. — Eine unter dem Titel: „der Pantoffelheld vom 15. März" vorgeführte Scene erregte ob ihrer wirksamen Anspielungen auf die Zeitverhältnisse viele Heiterkeit. — Unter den beiden Tableaux geben wir der Darstellung der Barrikade, welche gut arrangirt war, vor der andern Schlußgruppirung den Vorzug. — Die rühmlichen Intentionen des leitenden Ausschusses so wie sämmtlicher im Interesse des wohlthätigen Zweckes Mitwirkenden verdienen alles Lob; schade, daß das deutsche Theaterpublicum diese Bemühungen nicht erfolgreich genug gemacht! (Ungar.)

Todesfälle.

* Louis Adam, Professor am Pariser Konservatorium, ist am 14. April gestorben.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 18. Mai 1829 wurde zu Pesth zum ersten Male Weber's Oberon zum Vortheile des Kapellmeisters Urbany gegeben.

Am 19. Mai 1837 starb zu Dresden Antonio Rolla. Er war ein sehr thätiger, eifriger Orchesteranführer, noch mehr ausgezeichnet aber als Violinvirtuos.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 61. Samstag den 20. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Aphorismen
aus Jean Paul Friedrich Richter's Werken.

(Fortsetzung.)

Instrument.

Am menschlichen Instrument sind die Cremoneser Saiten aus lebendigem Gedärm gedreht, und die Brust ist nur der Resonanzboden, der Kopf vollends der Dämpfer. —

Musik.

Musik sollte man lieber, als die Poesie, die fröhliche Kunst heißen. Sie theilt Kindern nichts als Himmel aus; denn sie haben noch keinen verloren, und setzen noch keine Erinnerungen als Dämpfer auf die hellen Töne. Doch dient der Erziehmusik unter allen den Instrumenten, die in Haydn's Kinderkonzert lärmen, das am besten, welches dem Spieler selber angeboren wird, die Stimme. In der Kindheit der Völker war das Reden Singen; dies werde für die Kindheit der Einzelwesen wiederholt. Im Gesange fällt der Mensch und Ton in Eins zusammen, gleichsam in Eine Brust — indeß Instrumente ihm ihre Stimmen nur zu leihen scheinen; mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen näher und milder an sich ziehen, als mit seinen geistigen, mit den Tönen des eigenen Herzens, mit derselben Stimme, die immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich mit der musikalischen Himmelfahrt verklärt? — Gibt es etwas Schöneres, als ein frohsingendes Kind? — Und wie pflegt es unermüdet zu wiederholen, was sonst gerade diesem Seelchen in allen andern Spielen so widersteht! Wie das spätere Alter, der Alpenhirt, der angekettete Arbeiter, die Leere und den Sitzzwang versingen: so versingt das Kind die Kindheit, und singt fort, und hört nur sich. Denn Tonkunst, als die angeborne Dichtkunst der Empfindung, will eben, wie jede Empfindung, nichts sagen, als dieselbe Sache unersättlich im Wiederholen, unerschöpft durch Lasten. Der Vater singt nicht oder selten; es wäre aber gut, wenn er's thäte für seine Kinder; und die Mutter für ihn und sie.

Tisch-Musik-Wirkungen.

Tischmusik bringt die Menschen zur Sprache, wie Vögel zum Gesang, theils als Feuer- und Schwungrad der Gefühle, theils als Ableiter fremder Spur-Ohren.

Briefe
des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 22.

Fortsetzung.

Den 24. April. 1829.

Ich lasse diese Blätter liegen, in der Hoffnung, sie in günstigerer Lebenslage und in heiterer Stimmung beschließen zu können. Der gebeugte Mensch hofft ja immer und soll es auch. Bis dies sich immer erfüllen mag, kehre ich zu einigen Stellen Ihres Briefes zurück. Zwei sind es gleich von vorn herein, die mir in gleichem Maaße wichtig und erfreulich sind. Sie bestätigen mir faktisch durch Ihre eigenen Erfahrungen, was längst mein fester Glaube ist: Jedes Leiden, das uns trifft, soll nicht nur, sondern kann auch das Heil unsers Innern fördern, und: keine Förderung des Heils unsers Innern — wenigstens keine dauernde — ohne nähere Verbindung, in demüthiger Verehrung mit Gott, in uneigennütziger Liebe mit unsern Brüdern und Schwestern. Was Sie mir über den Genuß des heiligen Abendmahls im Angesichte des Todes, und was Sie mir von dem Bezeigen der lieben Ihrigen während Ihrer Krankheit schreiben, das gibt mir diese Bestätigung; es gibt sie Ihnen auch. Sie wird in Ihr neues Leben einen neuen Segen bringen; sie hat ihn schon gebracht, bringt ihn, und sie werden ihn sich erhalten. Ich preise Sie glücklich deshalb.

Glauben Sie mir wohl, wenn ich Ihnen gestehe, daß Ihre sieben Kinder zu sehen, zuweilen eine wahre Sehnsucht mich anwandelt? Es ist wirklich so. Erhalten Sie mir ihr Andenken, damit, wenn ich doch vielleicht noch einmal in Ihr Haus trete, ich ihnen nicht als ein fremder Mann dastehe.

Gott segne an Ihnen und den Ihrigen Ihr schönes Baaden! Wie steht dies mit allen seinen nähern Umgebungen, wie, mit so vielen mir lebenslang in der Erinnerung theuren Stunden, vor meiner Seele, indem ich seinen einfachen Namen hinschreibe! Ich spaziere mit Ihnen Dreien durch's Helenen-Thal, oder besteige

seine Berge in den kühlen Schattengängen, uns besprechend über so Manches, was uns werth ist, die Kinder, immerfort plaudernd mit einander, wie ein Liebespärchen, vor uns her. Ich wandere mit dem geistreichen, frommen Rinn, der vielleicht jetzt den Canadiern predigt, oder längst in eine andere Welt aufgenommen ist, nach heil. Kreuz, und die Stunden verfliegen uns in ernsten, den Geist anstrengenden und aufschwingenden Gesprächen über das Wichtigste, was eine Reihe von Jahrhunderten über Christenthum und Philosophie gelehrt haben. Ich lasse mir von dem Kuhjungen und seiner Schwester am Bergeshang, dort, wo der Wald links nach den Greiner-Land umbiegt, ihre Liederchen singen, die ich, so gut oder so schlecht ich's vermag, aufzeichne. Ich sitze mit Ihnen insgesammt nicht fern davon in der großen Grotte, wo wir im Dunkel den alten, halbblödsinnigen Bauersmann finden, der uns, durch seine Geschichte erschüttert, und in welchem Sie zuerst einen unglückseligen Lear entdecken. . . .

Doch gut, daß ich umwenden muß, sonst hätte ich noch lange so fort geträumt, und vergessen, daß ich, am Bette meiner Kranken sitzend, keineswegs die Nacht zu träumen, sondern zu wachen habe. Gedenken Sie meiner, wenn Sie an jene werthen Plätze kommen: Sie sehen, ich gedenke auch Ihrer an diesem meinen Platz

Den 10. Mai.

Ich habe diese Blätter nochmals, und nun, seit ich sie angefangen, fast volle 4 Wochen liegen lassen, in der Hoffnung, sie heiterer schließen zu können, und den theilnehmenden Freund nicht blos mit trübenden Gedanken und Empfindungen zu unterhalten. Aber ich sehe wohl, es wird diesmal doch nicht anders werden; denn noch heute hat sich nichts, gar nichts von allen dem, was ich auf den ersten Seiten meines Briefes geschildert, zum Bessern gewendet. Daß dabei nun auch meine geistige und körperliche Lebenskraft allmählig sehr herabgebracht worden, daß ich den schönen Frühling, auf den ich mich diesen ganzen, langen Winter gefreut, kaum einige Male mit einem Blicke bemerkt, nicht eine Stunde genossen habe, daß ich noch von gar keiner Aussicht, was hier mit uns Allen werden wird, sprechen kann, das, und was daraus herfließt, denken Sie sich selbst, ohne daß ich viel Worte darüber mache. Es bleibt mir vor der Hand nichts, als — wie es in den Psalmen heißt: „Opfere Geduld und harre des Herrn!" —

Indem ich hier zur Recapitulation Ihren reichen und schönen Brief noch einmal lese, fühle ich mich von neuem durchdrungen von Hochachtung, Dank und Zuneigung. O lassen Sie uns doch ja, so lange das Leben uns noch geschenkt ist, diese Verhältnisse, worin wir gegen einander stehen, bewahren und fortnähren! Gern gestehe ich, daß ich ihrer nicht nur stets mich erfreue, sondern auch für Ausfüllung und Befriedigung meines Innern bedarf. Und daß auch ich Ihnen von mancher Seite her wenigstens Etwas gewesen bin, immer werde sein können: das darf ich, auf Ihre wiederholten Zusicherungen mir ja auch gestehen. Männer-Freundschaft, nur auf Geistiges gegründet, ohne alle Rücksicht auf äußere Verhältnisse des Vortheils, der bürgerlichen, der gewöhnlichen Umgangs-Verknüpfungen rc. ausgebauet und rein erhalten, wie die unsrige: wahrlich, sie ist schon an und für sich ein werthes Gut; nicht immer selbst bei Vorzügen zu erringen, besonders in spätern Lebensjahren; und selten, vom Einfluß alltäglicher Interessen frei, durchzuführen bis zum letzten Abschiede des zuerst Scheidenden — wohl auch noch drüber hinaus: lassen Sie uns den, nun schon manches Jahr gelungenen Versuch solcher Durchführung treulich vollenden. Mich finden Sie bereit und auch fähig hierzu; das sage ich, von dem Niemand gewohnt sein wird, daß ich mir eitel oder anmaßend zu viel zutraue.

Daß Männer, wie Graf Moritz Dietrichstein, Abbé Stadler, Ihrer Versicherung nach, meiner noch so gedenken, wie sie es thun: ich kann es nicht sagen, wie werth und theuer mir dies ist. Fahren Sie fort beizutragen, daß mir auch dies Gut erhalten werde. Bei Ihrer Frau Gemahlin und Ihren Kindern bitte ich um ein Gleiches: das versteht sich. Leben Sie wohl, theurer Freund! Leben Sie recht wohl Ihr

Rochlitz

Ich öffne den Brief wieder, blos um hinzuzusetzen, Gratulor ex animo! So eben hat mir nämlich Hr. Haslinger die Nachricht von Ihrer Amts-Veränderung gebracht. Ich wüßte nicht, welche angenehmere er mir aus Wien hätte mitbringen können. So ruhig den Wissenschaften zu leben — mit einem solchen Chef: Freund, könnte ich Sie um irgend etwas beneiden, so wäre es darum! Jetzt, und unter diesen Umständen, noch eine lange Reihe von Jahren!

Beurtheilung
neu erschienener Compositionen.

Deutsch Guillaume, Trois morceaux lyriques pour le Piano Oeuv. 5. Nr. 1., 2. et 3. (à 40 kr. C. M.)

Die Ueberschriften der vorliegenden drei lyrischen Stücke lauten: 1. Auf einem Schiffe (Allegretto, Es-dur $^{2}/_{4}$); 2. Im Thale (Andante moderato F-dur $^{3}/_{4}$); 3. Im Walde (Presto $^{6}/_{8}$ Fis-moll). Es ist Alles echt klaviermäßig, re gel- und fingerrecht, dabei brillant sehr wirksam und keineswegs ohne eigenthümliche Fantasie erfunden; daß Pianisten und Zuhörer dem Werke, das korrekt und deutlich gestochen, bei Johann Hoffmann in Prag erschienen, und dem Herrn Alexander Dreischock gewidmet ist, Beifall schenken werden, daran ist nicht zu zweifeln.

Physiologie und Anatomie eines Regisseurs.
Von S. B.

Man hört so oft den frommen Wunsch: „Ja, wenn der Direktor einen tüchtigen Regisseur hätte, dann wäre sein Theater das erste!" und doch wissen die Wenigsten, wie viel dessen Officium bedeutet. Ein Regisseur ist das Alpha und Omega des theoretisch-praktischen Theaterzustandes, und die Epochen des goldenen Zeitalters jeder deutschen Bühne trafen gerade mit der Wirksamkeit eines wirklichen und wahrhaften Regisseurs zusammen. Es muß freilich leicht sein, das Kommen und Gehen, Stellung und Bewegung der Schauspieler und Statisten, die Costüme, Requisiten und Dekorationen zu bestimmen, wenn der Componist die Oper selbst einstudirt, wenn der Dichter das Buch

selbst vorliest, und auf der Scene überall nachhilft, wie es die Intentionen des Werkes erfordern; es mag ein Kinderspiel sein, eine Oper in Scene zu setzen, wovon bereits eine gedruckte mise en scène existirt, oder wenn man sie schon auf einer andern Bühne gesehen hat; denn selbst aus einer schlecht dargestellten Piece gewahrt der Regisseur, welche Fehler er künftig zu vermeiden hat, um zu reüssiren. Aber es gehört ein ästhetisch gebildeter, sehr kenntnißreicher, erfahrener Mann dazu, um den Geist und Gang des Stückes so zu studiren, daß er die Abwesenheit des Dichters und Komponisten vollkommen suppliren kann, um eine vollkommene Darstellung ohne Hülfe derselben zu erzwecken. Der Regisseur ist der eigentliche artistische Direktor, er muß die überall fehlende Schule suppliren, ein kunstsinniges und unterhaltendes Repertoir aufstellen; er bedeutet in Deutschland mehr als der englische maneyer, der französische Directeur de la scène, denn dieser arbeitet immer nur mit dem Dichter und Komponisten Hand in Hand, und ist vielmehr das, was wir einen Inspizienten nennen; er trägt die Verantwortung — z. B. in der Oper: für die ganze Vorstellung mit Ausnahme der Ouverture-Ausführung und Orchester-Begleitung und selbst diese muß sich dem dramatischen Elemente unterordnen. Wenn eine Oper, ein Schauspiel, die auswärts entschieden gefallen haben, hier mißglücken, so trägt zum größten Theile der Regisseur die Schuld. Alle Werke, besonders Opern, die auf scharfer, eigenthümlicher Charakteristik, dramatisch lebendiger Vortragsweise, genauer musikalischer Schattirung, auf raschem Zusammenwirken und freien Effekten beruhen, nicht auf rein lyrischem Element, wie z. B. die italienische Oper, — können nur durch eine intelligente Regie gehalten werden, weil in solchen dem Virtuosenthum der Sänger und Schauspieler nur ein kleiner Wirkungskreis gegeben ist.

Welche Qualitäten muß also der wahre Regisseur der Oper und des Schauspiels haben?

Er muß sein ein dramatisch-musikalisch gebildeter Künstler von Ansehen und Ruf, der seine Universitäts- und ästhetischen Studien mit Erfolg zurückgelegt hat, der vor Allem ein reines, dialektfreies Deutsch spricht, und wenigstens die Rudimenta klassischer Bildung besitzt. Sein äußeres, feines Benehmen, sein Umgang, seine Kenntnisse müssen ihm Würde verleihen, nicht sein barsches Commandowort, sein großer Schnurrbart, seine Grenadierfigur, oder auf der andern Seite seine Kriecherei vor gefeierten Sängerinnen, vor seinem Intendanten oder Direktor. Weiß das Unterpersonale an einer Buhne erst, daß sein Regisseur zugleich der Allerweltspudel der Primadonna, des ersten Tenors und des Direktors ist, dann hat alles Ansehen ein Ende, und er wird mit Jammern, Bitten und Schreien in zehnmal das nicht erreichen, was dem würdevollen Benehmen eines Gebildeten mit einem Worte möglich wird. Weiß das Personale erst, daß sein Regisseur selbst keine gediegenen, musikalischen, dramatischen Kenntnisse besitzt, daß er in der Geschichte, im Sprechen, Malerei und dem Theatermechanismus nicht vollkommen bewandert ist, dann lächelt es über seine Anordnungen, und nimmer wird es vor ihm Respekt haben, nimmer wird es ihm gehorchen. Der Regisseur muß — weil wir weder eine Schauspieler- noch Sängerschule haben, das jugendliche Talent so heranbilden können, daß es vollkommen zu den andern ersten Künstlern und in das Ensemble paßt; er muß also selbst ein renommirter Schauspieler und Sänger von Distinktion gewesen sein, um unterrichten zu können, denn das Nachahmungsvermögen ist die Basis, die Seele aller Schauspiel- und Gesangskunst. Er muß das Gedicht, das Buch, die Partitur vollkommen beurtheilen, nach den Individualitäten der engagirten Künstler einrichten, und (besonders für die Oper) fertig französisch und italienisch verstehen; einen sangbaren Vers machen, einen mundrechten Text der schlechten Uebersetzung unterstellen können; er muß die Tradition der älteren Werke inne haben, die Eigenthümlichkeiten des italienischen, französischen und deutschen Gesangstyles genau kennen, um sie jüngern Talenten mitzutheilen. Er muß sein Officium mit der ersten Lese- oder Zimmerprobe beginnen, damit nicht Irriges eingelernt werde; er muß das Ensemble mit dem Inspizienten hinter der Scene während jeder Vorstellung leiten und überwachen, weil bei der ersten wie bei der fünfzigsten Darstellung das Leben derselben immer neu angefacht werden muß, denn nur gar zu leicht erschlaffen die täglich beschäftigten Individuen des Unterpersonals auf der Scene. Der wahre Regisseur muß endlich durch das Ansehen, welches ihm seine Vorstudien, Kenntnisse, Erfahrung, Reisen und ein feines Taktgefühl verleihen, — allen Betheiligten Vertrauen und Wärme einflößen: allen Betheiligten, den Künstlern wie den Eleven, dem Orchester wie dem Chor, den Tänzern wie den Comparsen, dem Dekorateur wie dem Theatermeister; er muß Allen so deutlich werden, Alle so zu belehren verstehen, daß Jeder glaubt: er habe selbst das Rechte getroffen! daß er der Empfindlichkeit des Künstlers nicht zu nahe tritt, sonst dürfte er das Gegentheil von dem erreichen, was seines Amtes ist. Kurz ein guter Regisseur muß auf der Scene für Alle denken, welche selbst nicht denken können, oder wollen.

Meistens haben bei uns jene emeritirten schlecht bezahlten alten Herren das Renommé eines guten Regisseurs, die ein Buch nach den klein gedruckten Bemerkungen, nach einer auswärts angefertigten mise en scène, oder Anschauung einer auswärtigen Darstellung, schlecht und recht arrangiren, die einen hübsch kostümirten Aufzug vor dem Souffleurkasten deplaziren, die Alles in Ruhe und Friede abmachen, die den Kleinen strenge bestrafen, den Großen durchschlüpfen lassen, die vor dem Intendanten unterthänigst katzbuckeln, endlich die ein gutes Conversations- und Theater-Lexikon besitzen, damit sie Hülfe finden, wenn sie das Buch oder die eigene Weisheit im Stiche läßt! Daher kommt es auch, daß die guten Recipes, welche Dichter und Componisten aufschreiben, schlecht zusammengebraut — dem Publikum nicht munden; daher kommt es auch, daß jetzt — (besonders die Componisten), lieber selbst an Ort und Stelle reisen, ihr Werk selbst einstudiren, selbst in die Scene setzen, damit es nicht von den Handwerksregisseuren begraben wird! daher kommt es auch, daß man auf das Palliativ der Dramaturgen verfallen ist, welche mit ihren höhern Kenntnissen dem Regisseur helfen müssen, weil diese häufig mangeln. Die besten Schauspiel-Regisseure waren Schreivogel in Wien, Schröder und Schmid in Hamburg, Iffland in Berlin, Göthe in Weimar, in neuerer Zeit und in der Oper und im Schauspiel Eduard Devrient in

Dresden, C. Blum in Berlin, Duport in Wien, Carnet in Hamburg, Moritz in Stuttgart, Stawinsky in Berlin. Sechs davon waren zugleich Direktoren der Bühne, um ihr Pfund zu eigenem Nutzen wuchern zu lassen, so auch Carl in Wien, der sich seinen Wohlstand nur als Regisseur erworben hat. Ein echter Regisseur muß der Künstlergesellschaft das sein, was die deutsche Hausfrau der Familie, der Feldwebel der Compagnie ist. — Derjenige aber, welcher immer über den lauen Willen der Untergebenen, über Anmaßung der ersten Künstler, über Eigensinn des Direktors klagt, der alle Journalfedern zu seinem Lobe in Bewegung setzt, der nichts Eigenes erfindet, nicht Poesie, Musik noch Sprachen gründlich kennt, nur Gesehenes oder Gehörtes benutzt, ist ein unechter Regisseur, der seinem Posten nicht gewachsen ist. Der gute Regisseur erreicht mit kleinen Mitteln an kleinen Theatern, Größeres und Besseres als der unechte mit großem Aufwand von Kräften und Geld an großen Theatern; jener ist also nicht leicht zu finden, wie man glaubt, und so wie jener General der beste ist, der von der Pique an gedient hat, so haben jene Direktoren am gedeihlichsten für Kunst und Unterhaltung gewirkt, welche zugleich Regisseur waren. (Frankl's Sonntagsblätter.)

Miscellaneen.

Eine junge Sängerin trat zum ersten Mal in einer bedeutenden Rolle auf, die eine ältere bisher gegeben. Jene gefiel so außerordentlich, daß man sie hervorrief. Die Rivalin stand voll Ingrimm in der Kulisse, und redete das junge Mädchen an:

„Ei, du mein Himmel, das nenne ich Beifall! — Was werden aber die Neiderinnen dazu sagen?"

„Das frag' ich Sie," war die Antwort.

Ew. Exzellenz muß ich mit meinen Klagen über die Regie unserer Oper beschwerlich fallen — schrieb Frau... an den Intendanten Hrn. v....— Man hat die beliebte Oper „Das Nachtlager zu Granada ausgetheilt, und die Partie Gabrielens der achtzehnjährigen Mamsell .... zugesprochen. Nun ist sie doch offenbar die erste Liebhaberin im Stück, und Ew. Exzellenz wissen selbst, daß ich nunmehr seit 23 Jahren in Besitz dieses Rollenfaches bin etc. — Herr v. ...., antwortete: „Madame, wenn Sie mir Jemand anführen können, der, als Sie 18 Jahre zählten, Ihr Liebhaber war, und jetzt noch ist, so will ich Sie in dem angezeigten Falle schützen."

Zu Luther'n kam einst sein Wittenberger Organist, der im höchsten Grade hypochondrisch und schwermüthig war, und bat um seinen Rath, wie er sich der trübsinnigen Vorstellungen und besonders des anlockenden Gedankens an Selbstmord entledigen könne. Luther ließ ihn ganz ausreden und gab dann getrost die Entscheidung: „Greift in's Klavier; Besser's weiß ich nicht zu rathen!" —

Und Besseres ich, der Referent, jetzt gar manchem Bedrängten wahrlich auch nicht!

Notizen.

* Im Nationaltheater an der Wien findet Morgen Mittags halb 1 Uhr: M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung statt. Der halbe Reinertrag ist zur Uniformirung unbemittelter Mitglieder der „akademischen Legion" gewidmet.

* Die nächsten Gastrollen der Frau Küchenmeister im k. k. Operntheater sollen dem Vernehmen nach „Marie die Regimentstochter" und Desdemona im „Othello" sein.

* (Dresden) Am 11. April war ein Konzert des Dresdner Turngesangvereins im großen Garten, mit Unterstützung des Odeon und der Chöre der HH. Musikdirektoren Kunze und Hartung, zum Besten der Bewaffnung der Dresdner Turner-Freischaar.

* (Magdeburg), den 27. April. Gestern schloß Fräulein Herrmann, vom Hamburger Thaliatheater, ihr Gastspiel auf der hiesigen Bühne. — Trotz des schönen Wetters, war das Haus sehr gefüllt; das Publikum überschüttete die liebenswürdige Künstlerin mit Beifallsbezeigungen — nach jeder ihrer Hauptszenen, jedem ihrer Lieder folgte ein stürmischer Applaus und, wie sich von selbst versteht, fehlte auch der Hervorruf nicht. Dem Vernehmen nach hat Hr. Dir. Wirsing mit Frl. Herrmann ein neues Gastspiel zum Herbst unter sehr günstigen Bedingungen für die Künstlerin abgeschlossen; doch sind wir überzeugt, daß derselbe ein sehr rentirendes Geschäft mit diesem Gastspiel machen wird, da unser Publikum das schöne und vielseitige Talent der jungen Dame wahrhaft anzuerkennen weiß. A. T. C.

Wochenrapport des k. k. Operntheaters.

Samstag den 13. Mai: „der Pariser Taugenichts," Ballet von Ronzani, vorher: „die Blutrache" von Proch.
Sonntag den 14. Mai: „die Stumme von Portici" von Auber.
Dienstag den 16. Mai: „des Teufels Antheil" von Auber.
Mittwoch den 17. Mai: „die Erscheinung," Divertissement von Alexander; vorher: „der Räuberhauptmann" Operette.
Donnerstag den 18. Mai: fand keine Vorstellung statt.
Freitag den 19. Mai: „Der Freischütze" von C. M. v. Weber. (Frau Küchenmeister als Gast.)

Geschichtliche Rückblicke.

Am 20. Mai 1805 starb in Eisenstadt Johann Haydn, fürstlich Esterhazy'scher Hofsänger, 63 Jahre alt.

Am 21. Mai 1829 gab Paganini zu Warschau sein erstes Konzert. Seine Einnahme betrug 11000 polnische Gulden.

Am 22. Mai 1820 wurde Alexander Ernst Feska in Karlsruhe geboren, Komposition studierte er unter Rungenhagen, A. W. Bach und Schneider; Unterricht im Klavierspiel erhielt er bei W. Taubert.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti q^m Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 62. Dienstag den 23. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Der Kaiser hat geweint.

Gedicht von A. Palme.

Musik von J. Rudersdorff.

Der Kaiser hat geweint;
Und wißt Ihr auch warum?
Das Volk ist nun sein Freund,
Verkündet seinen Ruhm!

Der Kaiser hat geweint;
Was macht sein Auge feucht?
Weil jetzt die Sonne scheint,
Der Heuchler d'rob erbleicht!

Der Kaiser hat geweint:
Sein Herz erweitert sich;
„Mein Volk hat's gut gemeint,
Es gab sein Blut fur mich!"

Der Kaiser weint noch heut' —
Ihn rührt des Volkes Treu.
Er spricht: „Wir bleiben fest vereint,
Ich komm' zu Euch auf's neu."

Von Jos. Haydn's äußerlichem Charakter; Gewohnheiten.

Haydn's äußere Gestalt war etwas unter der mittelmäßigen Größe; die untere Hälfte seiner Figur war zu kurz gegen die obere, welches häufig an kleinen Personen beider Geschlechter wahrzunehmen ist, an Haydn aber sehr ins Auge fiel, weil er bei der veralteten Mode blieb, die Beinkleider nur bis an die Hüften, aber nicht bis an die Brust reichen zu lassen. Seine Gesichtszüge waren ziemlich regelmäßig, der Blick war sprechend, feurig, aber doch mäßig, gütig, einladend. Die Gesichtszüge, mit dem Blicke vereinigt, drückten, wenn Haydn zum Ernst gestimmt war, Würde aus; sonst nahm er im Gespräch leicht eine heitere lächelnde Miene an. Er hatte ein mittelmäßig starkes Knochengebäude; die Muskeln waren mager. Seine Habichtsnase (er litt viel an einem Nasenpolypen, der ohne Zweifel diesen Theil wirklich vergrößert hatte), so wie auch die übrigen Gesichtstheile waren stark mit Blatternarben, die Nase selbst mit Blatternähten bezeichnet, so, daß jedes der Nasenlöcher eine andere Form hatte.

Haydn hielt sich selbst für häßlich, und nannte einen Fürsten und dessen Gemahlin, die seine Figur nicht leiden konnten, „weil, sagte er, ich ihnen zu häßlich war." Diese vermeinte Häßlichkeit lag aber keineswegs in der Form, sondern einzig in der von Blattern zerfressenen Haut, und in der braunen Gesichtsfarbe.

Haydn trug, der Reinlichkeit wegen, schon in früher Jugend eine Perücke mit Zopf und einigen Seitenbuckeln. Die Mode hatte keinen Einfluß auf die Form seiner Perücke; er blieb derselben bis an seinen Tod getreu, und trug sie nur zwei fingerbreit über den Augenbraunen, wodurch die Stirn ein sehr kurzes Verhältniß erhielt.

Ordnungsliebe schien ihm so sehr angeboren zu sein, als der Fleiß. Ersteren bemerkte man, wie auch die Liebe zur Reinlichkeit, an seiner Person und im ganzen Hauswesen. Er nahm z. B. nie Besuche an, wenn er nicht zuvor ganz angekleidet war; wurde er von einem Freunde überrascht, so suchte er wenigstens so viel Zeit zu gewinnen, um die Perücke noch aufsetzen zu können.

Aus Liebe zur Ordnung, hatte Haydn seine Studier- und Geschäftsstunden genau bestimmt, und er sah es ungern, wenn die Nothwendigkeit ihn zu einer Abänderung zwang. Doch war er keineswegs ein Mann nach der Uhr zu nennen. Im Folgenden werden wir seine Tagesordnung mittheilen, woraus die Leser die Vertheilung der Stunden ersehen können. Er war ein vernünftiger Oekonom. Der Kapellmeister Reinhard beschuldigt ihn in seinen Briefen über Wien, des Geizes, und will seine Erzählung mit Zügen desselben nicht beschmutzen.

Reinhart muß wirklich aus einer schmutzigen Quelle geschöpft haben; denn viele Personen hielten dafür, er habe sich selbst in ein trübes Licht gestellt; indem er herumlaufende Kindermährchen, ohne weitere Prüfung, nachbetete. Der Geizige hat kein Gefühl für fremde Noth, und unterstützt selbst seinen nächsten Anverwandten nicht; er ist so unglücklich, die Dankbarkeit nicht zu kennen. Wenn Haydn Geld nöthig hatte, war er sehr betriebsam in dessen Erwerbe; sobald es aber erworben und in seinen Händen war, empfand er die Neigung, davon mitzutheilen; so rief er oft seine Hausleute mit den Worten zusammen: „Kinder! da ist Geld," und gab

einem jeden, nach Verhältniß seines Dienstes 5, 10, 15, bis 20 Gulden.

Wäre Haydn geizig gewesen, so hätte er einer gewissen Delikatesse kein Opfer bringen können. Swieten bat ihn einst, eines seiner Oratorien für ihn abschreiben zu lassen, es möge kosten, was es wolle. Die Abschrift war vollendet; Swieten fragte den Kopisten (es war Haydn's Bedienter) um den Preis und erhielt zur Antwort 62 bis 63 fl. Gut, sagte Swieten, und bestimmte den Tag der Bezahlung. Der Mensch ging am bestimmten Tage, und empfing, da Swieten den Preis unrichtig notirt hatte, für die ungeheure Mühe nur 6 fl. und einige Kreuzer. Als es Haydn erfuhr, wollte er nicht, daß davon geredet würde, sondern vergutete den Verlust. —

In seinem Charakter war viel Frohsinn, Scherz, populärer, auch verfeinerter, im höchsten Grade aber origineller musikalischer Witz. Man hat es oft Humor genannt, daraus mit Recht Haydn's Hang zu der musikalischen Neckerei, abgeleitet. —

Er war dankbar und erwiederte, so bald er konnte, im Verborgnen Wohlthaten, die ihm in den Jugendjahren waren erzeigt worden, ohne dabei seine zahlreichen Verwandten zu vergessen.

Ehre und Ruhm waren die zwei mächtigen Triebfedern, die ihn regierten; es ist aber kein Beispiel bekannt, daß sie in Ehrsucht ausgeartet wären; daran verhinderte ihn seine naturliche Bescheidenheit. —

Er tadelte nie andere Tonkünstler.

In jungern Jahren soll er sehr empfänglich für Liebe gewesen sein, und noch in seinem Alter war er gegen Frauenzimmer sehr artig und küßte ihnen selbst die Hände.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 23.

Leipzig den 17. und 18. September 1829.

Wenn ich, mein verehrter, theurer Freund, ganz gegen meine Gewohnheit, fur Ihren vortrefflichen, mir ganz eigentlich wohlthätigen Brief vom Junius d. J. erst jetzt meinen Dank ausspreche und diesem beifuge, wozu es mich drängt, so geschieht das so spät, weil das Unglück, das, nach meinem letzten Schreiben, in mein Haus gebrochen, noch immer fortwährt, mich niederzubeugen, und wiewohl es in Einem und dem Andern die Gestalt verändert, doch im Ganzen sich keineswegs vermindert, im Einzelnen sogar sich vermehrt hat. Sollte ich nun des Allen gar nicht gedenken, und frei und heiter zu Ihnen zu treten versuchen? Das konnte ich nicht. Sollte ich in vertraulicher Mittheilung Sie zum Antheil auffordern? Das wollte ich nicht. So wunschte ich eine bessere Zeit abzuwarten. Aber sie kömmt nicht, und in mancher Hinsicht muß ich nun, wie die Dinge stehen, mich sogar auf eine noch traurigere, drückendere gefaßt halten. Da nehme ich denn die Feder, aber so, daß ich von meiner Lage nur ein Weniges kurz berühre, um bei Ihnen gerechtfertigt zu sein, dann einiger Punkte Ihres lieben, lieben Briefes gedenke, und endlich Einiges hinzusetze, was mit personlichen Lasten nicht in Verbindung steht, vielmehr, nächst Gottes Beistand, beigetragen hat, und beiträgt, mich leidlich aufrecht zu erhalten.

Nachdem meine Frau seit Mitte Februars 10 Wochen täglich zwischen Leben und Sterben schwebte, dann in 6 Wochen sich einigermaßen erholt hatte, begab sie sich nach Sternbach zu ihrer Tochter, ihr, so viel sie konnte, beizustehen, oder doch mitzutragen. Dort ist sie noch; ist, wenn auch nicht krank, doch sehr schwach und hinfällig; und ich wirthschafte seitdem im weiten Hause ganz allein mit den Dienstboten. — Der Mann meiner Stieftochter hat, wo nicht Hülfe, doch Erleichterung in Bädern gesucht, und ist vor zwei Wochen zurückgebracht worden in dem Zustande des höchsten Grades der Lungensucht, so daß sein Tod täglich erwartet und dem elendiglichst Leidenden gewünscht wird. Theils durch Unglück, mehr aber durch höchsten Leichtsinn des Mannes ist alle ihre Habe dahin; die Frau erwartet im November ihre Niederkunft; für mich und die meinige bleibt gar nichts, als, sobald Er der Ruhe übergeben, sie mit funf, dann sechs Kindern zu uns zu nehmen (das älteste ist eine Tochter von 11 Jahren), und mit ihr zu theilen, was wir besitzen.

Da kann ich Ihnen ein ganz anderes Geschichtchen, das mir begegnet ist, erzählen. Der hiesige österreichische Consul, Hr. v. Berks, mein Hausnachbar und guter Bekannter hat mein Buch: „Für ruhige Stunden" gelesen, und dringt in mich, es den Wiener Großen, deren Gallerien — ihren Stolz sagt er — beschrieben worden, zu senden. Ich schuttle den Kopf, wohl wissend, warum. „Wenigstens dem Fursten Liechtenstein" läßt er nicht ab. Ich besitze eben noch ein sehr schones Exemplar, lasse es so reich als moglich binden, und sende es, wahrlich nur aus Gefälligkeit gegen den Nachbar, mit dem besten Schreiben an den Fursten, das ich zu ersinnen wußte. Was geschieht? Durch einen Herrn Wagner, der sich als Bibliothekar Sr. Durchlaucht unterzeichnet, schickt er mir es zurück und läßt mir kurz und einfach erklären, wenn ihm Bücher beliebten, so nähme er sie für ihren Preis vom Buchhändler. Sehen Sie, mein Freund, das muß der fast 60jährige Autor erfahren, wovon selbst dem 20jährigen nie, auch nur das entfernt Ähnliche widerfahren ist. Ich muß doch wohl noch immer nicht bescheiden genug sein. — Dagegen versprechen Sie, dies Buch in den Wiener Jahrbüchern zu beurtheilen. Ich durfte diesen Wunsch zwar hegen, aber nicht aussprechen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank schon im Voraus. Berichtigen, tadeln Sie, nehmen Sie es genau, Alles nach Ihrer Ueberzeugung und ohne Rückhalt: was Sie sagen, und wie Sie es sagen, kann es mir nur zur Belehrung, zur Freude, und auch zur Ehre gereichen. Mein armes Buch braucht dergleichen Nachhülfe, in unserer Zeit, wo kaum noch Einzelne Etwas lesen, außer Zeitschriften. Zwar haben — briefliche Urtheile, als zweideutig, nicht zu erwähnen — unsere Literatur-Zei-

tungen, z. B. die Jenaische, nur allzugünstig darüber geurtheilt: aber selbst diese werden, als gelehrtes Zeug, im nördlichen und südlichen Deutschland nur wenig noch beachtet: politische und Unterhaltungs-Blätter in ihrer Unzahl beschäftigen Alles, erfüllen Alles, entscheiden über Alles. Und da ergehet es einem Manne, der ein eigenes Urtheil zu haben wagt, der den jüngsten Darstellungsformen in ihrer Rohheit, und der gesetzlosen Sprache in ihrer Wüstheit, nicht hold ist; vor Allem aber, der nicht mehr zu ihr, der stürmenden Jugend, gehört: diesem gehet es da übel genug. So ist erst in diesen Tagen eine Nummer des Cotta'schen Literaturblattes, das zum „Morgenblatt" gegeben wird, hier angekommen, worin ich um jenes Buches willen gerade so behandelt werde, wie ein alter, steifer, zur Ruhe gesezter Feldwebel, dem man zwar zugestehen muß, er verstehe, was zum ehemaligen Exerzitium der Rekruten gehört habe: aber das sei auch Alles, und jenes Exerzitium längst durch ein anderes, ein eroberndes, abgeschafft; und gleichwohl könne der Alte noch immer nicht lassen, dreinreden zu wollen: was man ihm lächelnd hingehen lasse, weil er sonst eine ehrliche Haut sei. Auch erwähnt der junge Herrscher wörtlich: Ueber Wien werde viel geredet von Kunstsammlungen, die freilich oft genug schon beschrieben wären; indessen, wovon könne man sonst sprechen, wenn nun einmal von Wien geredet werden solle!

Rochlitz.

Fortsetzung folgt.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

trat Frau Küchenmeister den 20. d. M. als „Marie die Tochter des Regiments" auf. Sie leistete auch in dieser Partie Erfreuliches, sowohl im Spiel als Gesang. Sehr zu statten kam ihr dabei ihr in der Mittellage volles und ausgiebiges Organ, wodurch besonders das weltbekannte „Heil dir, mein Vaterland!" sich sehr effektvoll gestaltete. Auch im sentimentalen Theile der Rolle hatte sie recht gelungene Momente, worunter wir die Abschiedsarie des ersten Aktes rechnen. Im Ganzen vermißten wir wieder jene Natürlichkeit und Ungezwungenheit im Spiel und Vortrag, die eigentlich die Marketenderin karakterisiren. In der Klavierszene, welche Frau Küchenmeister mit Erfolg vortrug, legte sie ein, der Zeitumstände wegen sehr ansprechendes Lied ein, „der Kaiser hat geweint," welches wir beifugen. Die Komposition ist einfach und herzlich, der Vortrag war diesen Eigenschaften angemessen. Die liebliche Gastin mußte einige Strophen davon wiederholen, und wurde mehrmals lebhaft beklatscht und gerufen. — Hr. Reichhard gab den Tonio mit vielem Beifall; desgleichen bestrebte sich Hr. Hölzel als Sulpice das möglichst Gute zu leisten. — Besuch schwach. Beifall ziemlich stark. —

Den folgenden Abend wurde „Don Juan" gegeben. Fräul. Kronfuß machte darin einen nicht üblen Versuch mit der Zerline. In gesanglicher Beziehung konnte man mit ihrer Leistung, wenn man die natürliche Befangenheit einer Anfängerin in Anschlag bringt, gewiß zufrieden sein; sie intonirte richtig, und ihr Vortrag war einfach, klar und deutlich. Jene Anmuth und Grazie, die eine Zerline bedingt, fehlte freilich so ziemlich. Doch mehr im Spiele als im Gesange. Eifer und fleißiges Studium werden da nachhelfen, wo es an Talent nicht zu fehlen scheint. — Hr. Brandes sang den Don Oktavio mit vielem Geschicke, seine weiche, sanfte Stimme drang wohlthuend zum Herzen. Er, so wie Frl. Kronfuß erhielten vielen aufmunternden Beifall.

Im Nationaltheater an der Wien

wurde den 19. d. M. „Rossini's Barbier von Sevilla" aufgeführt. Frl. de la Grange gab die Rosine. War es schon an und für sich höchst interessant, eine französische Sängerin deutsch singen zu hören, so steigerte sich der Reiz der Neugier dadurch noch mehr, daß eben dieser französischen Sängerin ein bedeutender Ruf von Paris aus nach Wien zuvorgeeilt war. Und Frl. de la Grange rechtfertigte diesen Ruf nicht nur — sie übertraf ihn. Ihre Stimme hat den merkwürdigen Umfang von dritthalb Oktaven, die Register derselben sind gut ausgeglichen, die obern Töne hell, ohne schrillend zu sein, die mittleren voll und klar, die unteren angenehm und ausgiebig genug, wenn auch nicht besonders stark. Was aber diesem Organ auch an Fülle und Kraft mangeln mag, es wird reichlich ersetzt durch seine unglaubliche Biegsamkeit und Leichtigkeit. Kaum je ist uns eine Coloratursängerin von so staunenswerther, sicherer Bravour vorgekommen, als Frl. de la Grange. In den berühmten Rhode'schen Variationen, welche einst die große Catalani zum Entzücken der Welt sang, entwickelte die außerordentliche Sängerin all' den Reichthum, all' die Größe ihrer wunderbaren Coloratur. Um von den Rouladen, den chromatischen Läufen, den gebrochnen Accorden gar nicht zu reden, müssen wir doch gestehen, ein so reines, gleiches, perlendes Staccato nie gehört zu haben. Merkwürdig waren auch die Triller in den höchsten Tonlagen. Daß eine so ganz ungewöhnliche Erscheinung, wie Fräulein de la Grange, auch ungewöhnlichen Enthusiasmus erregte, läßt sich bei dem musikalischen Geschmacke Wiens nicht anders denken. Der Beifallssturm legte sich nicht eher, als bis die Gefeierte benannte Variationen zweimal wiederholt hatte. Einen eben so stürmischen Applaus erregte ihr glänzender Vortrag der Schlußarie, in der wir namentlich die erstaunliche Sicherheit der Intonation bei den gewagtesten Sprüngen bewunderten. Wollten wir, um unser Recensenten gewissen vor jedem Vorwurfe der gründlichen Großmama Kritik zu verwahren, ganz offen auch eine leise tadelnde Bemerkung machen, so wäre es höchstens diese: daß Frl. de la Grange etwas zu verschwenderisch ist mit ihrer Bravour, daß sie damit mehr blendet als rührt, daß sie damit mehr zu dem körperlichen als geistigen Ohre des Zuhörers spricht. Dies ist ein Mangel, der aus Ueberfluß entspringt. — Sehr zu rühmen finden wir die richtige Aussprache des deutschen Idioms in ihrem Munde, nur wünschten wir etwas mehr Schärfe darin. Das Spiel der verehrten Gastin war anständig und elegant, ohne jedoch witzig und lebendig genug zu sein. Wie oft sie gerufen wurde, haben wir nicht gezählt — recht oft also, ganz gewiß. Auch an Kränzen fehlte es nicht. — Hr. Steiner gab den Almaviva, und befriedigte sowohl im Gesang als Spiel. Die Partie ist in Rücksicht beider schwierig; um so mehr Ehre für den jugendlich strebenden talentvollen Sänger, daß er sich darin mit Ehren behauptete.

Ausgezeichnet, nur vielleicht etwas zu markirt, gab Hr. K. Formes den Figaro; stürmischer Beifall und Hervorruf lohnte seine Leistung. Die Herren Radl und Schütky als Bartolo und Basilio ergötzten durch ihre launigen Späße, die nur hie und da etwas zu derb sein mochten. Frl. Dielen, als alte Jungfrau Wirthschafterin, war köstlich. Chor und Orchester unter Hrn. Lortzings Leitung schwankten. Der übrigens wackere Kapellmeister scheint für die wälsche Oper nicht Feuer und Lebendigkeit genug zu besitzen. Die Tempos waren oft schleppend, oft ungenau. Warum dirigirte nicht Hr. von Suppé? Der paßt für italienische Musik! Wir wollen mit dieser Ansicht keineswegs den Verdiensten des wackern Hrn. Lortzing zu nahe treten — aber Jedem das Seinige! — Besuch zahlreich. Beifall außerordentlich. —

Notizen.

* Saphir's Akademie im k. k. Nationaltheater ist der neuesten Zeitereignisse wegen auf's Unbestimmte verschoben worden.

* Nächster Tage beginnt Frl. Zerr ihr Gastspiel im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore.

* Der k. k. Hof-Fortepianoverfertiger Hr. Ignaz Bösendorfer hat in seinem Hause in der Josefstadt der dortigen Nationalgarde ein sehr schönes Lokal als Wachtstube und zwar ganz unentgeldlich eingeräumt.

* (Frankfurt am Main.) Heinrich Wolff's Quartettzirkel haben sich mitten in den politischen Gährungen Bahn gebrochen, während die raffinirtesten Theatervorstellungen unbesucht blieben, die Museen früher endigen mußten, und sonst an kein Konzert zu denken war.... Nebst den Revolutionsstücken und Opern, die hier alle während der Parlamentsfeierlichkeiten gegeben wurden, blieben sogar die Marseillaise, Speier's „Was ist des Deutschen Vaterland" und M. Weber's Jubel-Ouvertüre mit ihrem „God save the King" ohne besonderen Anklang. Es waren Akklamationen ohne Herz und Geist. Sp.

* (Frankfurt.) Hr. Anschütz geht von der hiesigen Bühne ganz ab, und wird sich dem Gesangunterricht widmen. Seine Gattin dagegen — unsere Kapitain — ist nach zehnmonatlicher Krankheit mit außerordentlichem Succes wieder aufgetreten. Mit demselben Beifall, von seinen Attributen: Blumen und Kränzen begleitet, sang sie schnell hinter einander die Gräfin „Figaro" Emmeline, Agathe und Konstanze „Wasserträger," und legte darin gleichsam das Zeugniß ab, daß sie berufen ist, unserer Oper das fast erloschene Interesse wieder zu gewinnen. Möge die Ausdauer, womit sie diese Partien gab, sich auch für die Folge bewähren und ihre wiedergewonnenen Mittel durch zu große Anstrengungen nicht wieder auf's Spiel gesetzt werden. Jedem Talent ist seine Sphäre angewiesen. Obgleich nun Madame A., durch ihr Ingenium geleitet, in jeder Sphäre Schönes leisten wird, so sagt uns doch schon ein Blick auf ihre zarte Gestalt, daß sie größtentheils auf den Ausdruck einer seelenvollen Lyrik angewiesen ist, und ihr daher exaltirte, oder auf günstige Effecte berechnete Gesangpartien gefährlich werden müssen. Sie hat jetzt an's Neue bethätigt, in welch hohem Grade sie befähigt, ist, eine Mission zu erfullen, welche zugleich der edelste Zweck der Tonkunst ist. Die Zukunft wird ihr dagegen beweisen, daß, um sich in dieser Sphäre ehrenvoll zu bewegen, eine Thätigkeit fur's ganze Leben gehört. N. Z. f. M.

* (Pesth) Nationaltheater. Den 13. Mai, zum Benefiz der Frl. Hollosy, zum ersten Male: „Die Horatier und Curiatier", Oper von Mercadante. Die Muhe, eine Handlung zu erzählen, kann ich mir ersparen, denn es handelt sich, wie in jeder Oper, nur um's Singen. Einer oder Eine kommt heraus und lamentirt über die schlechten Zeiten, etwas in einem langen Adagio; darauf kommt der Chor und bringt eine Nachricht, die für uns Zuhörer meistens ein Geheimniß bleibt, worüber aber der Held oder die Heldin in Freude oder Wuth ausbricht und ein Allegro singt, dann gehen Alle ab. Nun kommt ein Anderer und machts eben so — und das ist die ganze Handlung. Alles ist auf die Schultern der Sänger geworfen, welche das Konzert im Kostüme absingen müssen. — Die Benefiziantin war ganz in ihrem Element, und der Succeß der Oper kann nur ihr allein zugeschrieben werden. Es wäre unnütz, die Einzelnheiten alle aufzuzählen, in welchen Frl.. Hollosy glänzte — wer kennt sie nicht? Daß aber die Partie eine tragische Färbung hatte und ihr auch nicht ein einziges Lächeln entschlupfte, dies ist ein neues Verdienst. Kränze etcetera etcetera, Alles ganz in der Ordnung. — Herr Wolf hat seine Parthie sicher nur aus Gefälligkeit für die Benefiziantin übernommen, denn wir halten ihn für zu klug, als daß er seine Mittel in Parthien abnutzen würde, die ihm um ein ganzes Stockwerk zu hoch liegen. Die Herren Furedy und Koszeghi haben sich recht gut gehalten, Letzterer fast noch besser. Die Auffuhrung war von Seite des Chors und Orchesters ganz tadellos, nur die Regie will in der Oper keinen Aufschwung nehmen. Der Triumphzug im 3. Akt war erbärmlich. Schade um die schöne Dekoration. Ist das ein Triumphzug, wenn die Soldaten paarweise wie etwa die Zöglinge des Blindeninstituts, herein kommen und sich beim Souffleurkasten wieder auseinander theilen? Diese Regie hat man schon vor der Sündfluth gekannt, denn die Thiere gingen auch paarweise in die Arche. Auch fehlte ein Harnisch. Uebrigens wollen wir damit die Regie nicht in Harnisch bringen, mit gutem Willen wird es schon das nächste Mal besser gehen. — Das Haus war sehr gut besucht. Sp.

* (Ulm). Je bewegter in dem gegenwärtigen Augenblick unser öffentliches Leben ist, je umwölkter der politische Horizont, um so mehr Interesse gewähet es, sich einmal wieder auf eine kurze Zeit dem Sturm des Tages entziehen und dem freundlichen Gestirn der Kunst in's Auge schauen zu konnen. Das ward uns am 20. v. M. vergonnt und zwar in so ausgezeichnetem Grade, daß die Erinnerung daran noch lange in unserer Stadt fortleben wird. Ein Kunstlertrifolium von seltenem Werth, die Herren Pischek, Rauscher und Meixner, von Stuttgart, hatte sich hier eingefunden, um ein Mitglied der hiesigen Buhne durch ihre Leistungen auf die edelste Weise zu unterstuzen und zu dem Behufe in einem im Stadttheater veranstalteten Konzerte mitzuwirken. Das dicht gefüllte Haus zeichnete die Gäste auf das ehrenvollste aus durch Empfang, sturmische Applause und Hervorruf. Bewunderte man bei Hrn. Rauscher die Gediegenheit seiner Kunst, so erfreute man sich bei Hrn. Meixner an dem kostlichen Humor, mit welchem er zwei Saphir'sche Gedichte vortrug, so wurde man unwiderstehlich hingerissen von dem Gesange des Herrn Pischek. Auf diese Weise wurden uns in der angenehmsten Abwechslung Genüsse zu Theil, wie sie hier lange nicht geboten werden durften. Nach dem Konzerte brachte der hiesige Gesangverein den Kunstlern vor ihrer Wohnung im Kronprinzen ein Ständchen. A. T. C.

* (Berlin.) Der früher in Leipzig als Chordirektor angestellt F. W. Meyer, aus Freiburg im Breisgau wird vom 1. September an am Konigstädter Theater in Berlin als Kapellmeister fungiren.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 23. Mai 1812 wurde Franz Botgorschek (Flötist) in Wien geboren.

Am 24. Mai 1770 wurde zu Schwetzingen geboren: Ferdinand Fränzl, Schüler Pleyel's, ausgezeichneter Violinspieler, Kompositeur und Hofmusikdirektor in München.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 63. Donnerstag den 25. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Joseph Haydn's Tagesordnung.

Die Vertheilung der Stunden und die daraus entspringende Ordnung, möchte einigen unserer Leser maschinenmäßig vorkommen; wenn Sie aber an die vielen Geistesprodukte denken, die aus Haydn's Feder flossen, so werden Sie gestehen, daß Haydn nur seine Zeit weise verwendet habe. Er hatte seinen Körper beobachtet, und wußte, was er ihm zumuthen dürfe; müßig konnte er nicht sein, Abwechslung vergnügte ihn; Ordnung war ihm zur Natur geworden; so entstand seine Tagsordnung.

Haydn stand in der wärmeren Jahrszeit um halb sieben Uhr auf, und barbirte sich sogleich, welches er bis in sein dreiundsiebzigstes Jahr von keiner fremden Hand thun ließ. Dann kleidete er sich ganz an. War während dem Ankleiden ein Schüler gegenwärtig, so mußte derselbe die ihm aufgegebene Lection auf dem Klavier spielen. Die Fehler wurden angemerkt, darüber grammatische Belehrung ertheilt, und dann eine neue Aufgabe für die nächste Lection gegeben.

Um acht Uhr nahm Haydn sein Frühmal. Gleich nachher setzte er sich an das Klavier und phantasirte so lange, bis er zu seiner Absicht dienende Gedanken fand, die er sogleich zu Papiere brachte: So entstanden die ersten Skizzen von seinen Kompositionen.

Um halb zwölf Uhr nahm er Besuche an, oder er machte einen Spaziergang und gab selbst Besuche.

Die Stunde von zwei bis drei war zum Mittagsessen bestimmt.

Nach Tische nahm er immer eine kleine häusliche Beschäftigung vor, oder er ging in seine Bibliothek und nahm ein Buch zum Lesen.

Um vier Uhr ging er wieder an die musikalische Beschäftigung. Er nahm dann die des Morgens entworfene Skizze und setzte sie in Partitur, wozu er drei bis vier Stunden verwendete.

Um acht Uhr Abends ging er gewöhnlich aus, kam aber um neun Uhr wieder zu Hause und setzte sich entweder zum Partitur schreiben, oder nahm ein Buch und las bis zehn Uhr. Die Zeit um zehn Uhr Abends war zum Nachtessen bestimmt. Haydn hatte sich ein Gesetz daraus gemacht, Abends nichts Anders als Wein und Brot zu genießen, welches er nur dann und wann übertrat, wenn er irgendwo zum Nachtessen eingeladen war.

Bei Tische liebte er ein scherzhaftes Gespräch und überhaupt eine muntere Unterhaltung.

Um halb zwölf Uhr ging er zu Bette, in seinem Alter auch noch später.

Die Winterszeit machte im Ganzen keinen Unterschied in der Tagesordnung, als daß Haydn Morgens eine halbe Stunde später aufstand; alles Uebrige blieb wie im Sommer.

Im hohen Alter, vorzüglich in den letzten fünf bis sechs Jahren seines Lebens, zerstörten körperliche Schwäche und Krankheiten die oben beschriebene Ordnung. Der thätige Mann konnte sich endlich nicht mehr beschäftigen; auch hatte er sich in dieser Epoche an eine halbstündige Nachmittagsruhe gewohnt.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 23.

Fortsetzung.

Sie haben mich Ihnen von neuem verpflichtet, daß Sie mich auf die Briefe eines alten Theaterfreundes aufmerksam gemacht haben, die sonst, bei meiner Journal-Schen, mir wahrscheinlich unbekannt geblieben wären. Wie geistvoll, lebendig und überall den Mittelpunkt treffend sind diese Briefe geschrieben und wie höchst nützlich in der Anwendung, wenn, die hier handeln können, Verstand genug hätten, zu begreifen, Fleiß und guten Willen genug, auszuführen, Ansehung und Unterstützung genug, durchzugreifen und zu beharren, welches Letztere ihnen zu einiger Entschuldigung gereichen mag. Wenn Sie aber glauben dieser Theaterfreund werde nicht erkannt werden: so möchte ich das bezweifeln. Und wenn man ihm darüber nichts zu Leide geht: so möchte das in eben dem liegen, worin sonst so vieles Ueble liegt; darin nämlich, daß jetzt, wie man eine Hand umkehrt, Eins durch das Andere verdrängt wird, und

Jeder, der einmal in den Weltstrudel hinausschwimmt, nur drauflos arbeitet, hindurch zu kommen, ohne nach dem die Richtung zu nehmen, was ruhig und bedachtsam am Ufer weilt. — — Glucklicher, gluclicher Vater! So habe ich gerufen, wie oft ich gelesen, was Sie, auf mein Bitten, ausführlich von Ihren Kindern sagen; und so rufe ich jetzt wieder aus. Gott erhalte Ihnen und Ihrer Frau Gemalin diese Schätze und segne sie, wie bisher! O Freund: Alles, was Männern, gleich uns, sonst die äußere Welt bieten mag, steht unsicher und kann fallen — vornehmlich jetzt, wo wir Alle auf einem heimlich unterhöhlten Vulkan wohnen: jenes bleibt, und bleibt unser, denn es ist gegründet auf des Menschen Natur und auf den Kern unsers Daseins; und darum wird es selbst noch bleiben — dürfen wir hoffen — wenn sogar dies letzte, für diese Erde nämlich, aufhört. Unterlassen Sie doch ja nicht, so oft Sie mich durch eine Zuschrift erfreuen, mich mit dergleichen Nachrichten zu unterstützen, damit ich, wie mit Ihnen, so auch mit der jüngern Generation im Geiste fortleben könne. (Den Doctor Vivenot möchte ich beneiden.)

Ich komme zu meinem dritten Kapitel; und, wie ich schon im zweiten mich heiter geschrieben habe, soll auch in dies nur Heiteres aufgenommen werden.

Wenn irgend jemals, so hat sich mir in diesem Leidensjahre bewährt, was Schiller meint von der Beschäftigung, die niemals ermattet rc. rc.

Sie ist meine beste und oft meine einzige Zuflucht gewesen, und ist es noch. So bin ich nun nicht mit der genauen Revision der ersten Bände meines Buches: „Für Freunde der 2. Classe," sondern auch, bis auf die letzte Retouche, mit dem neuen dritten Bande fertig, und, wie er auch ausfallen möge, Eines darf ich behaupten: ich habe die Arbeit mir nicht leicht gemacht. Als Unterhaltungsleserei wird er den Leuten zu ernst, und an Gedanken zu vollgedrängt seyn: aber, da er einen ganz eigentlichen Schluß und Abschied abgibt, so wollte ich in ihm nicht wenige letzte Resultate meines gesammten, nach außen oder innen gerichteten Lebens, und des Musikalischen nicht allein, doch stets mit Beziehung auf Musik, hier niederlegen. Einzelne werden sie doch wohl früh oder spät, in Betrachtung ziehen und benützen. Weiter aber will ich nichts.

Die acht Tage, die ich in Weimar mit Göthe — aber auch ganz mit ihm verlebt habe, gehoren unter die reichsten und beglückendsten meines ganzen Lebens. Welch ein Mann, eben jetzt, wo er, durch Gespräch angeregt, noch Alles ist, was er jemals gewesen, und dazu die heitere Milde, freundliche Eingänglichkeit, liebevolle Zutraulichkeit des Achtzigers (und selbst äußerlich, des schönsten, kräftigsten Achtzigers) gewonnen hat! Da wir Beide einander zugesagt hatten, schon ehe ich kam, uns gegenseitig einander ganz zu widmen: so schlug er mir gleich in der ersten Stunde folgenden Plan vor, der dann auch nicht Einen Tag abgeändert worden ist. Früh, sagte er, fange ich an, mich alt zu fühlen, muß mich sammeln, und nach und nach in Gang bringen. Dazu bedarf ich der Einsamkeit. Nun ordne ich ein- für allemal an, daß, wer und was zu mir will, auf die Zeit bis gegen 12 Uhr verwiesen werde. Von da bis 2 Uhr bin ich einzig für Sie da, und in diesen besten Stunden beschäftigen wir uns blos mit Gegenständen und über Gegenstände, die uns Beiden zu den wichtigsten unsers Daseyns und Wesens gehören. Nach zwey Uhr gehen wir zu Tisch und Sie finden da nie mehr, als höchstens noch sechs Personen; aber nach und nach die ausgezeichnetsten, welche hier leben. Bleibt die Unterhaltung geistvoll und belebt: so sitzen wir lange; wo nicht, so gehen wir an Kunstsachen, machen Musik u. dgl. Dann, (es waren schöne, aber sehr heiße Tage) fahren wir noch in's Freie, die Abendkühlung zu genießen; Beide allein oder mit irgend einem Freunde. — Da haben Sie, verehrter Freund, den Grundriß eines jeden dieser acht Tage, ihr Bild aus der Erinnerung Ihnen auszumalen, gäbe uns, sprächen wir einander, reichlichen und wahrlich köstlichen Stoff wieder für acht Tage. Schriftlich ist auch nur ein Beginnen ges zu beginnen nicht möglich. Viel gestärkter und innerlich befestigter habe ich ihn, der auch an Festigkeit einer Säule gleicht, verlassen. Wir Alle bleiben Menschen, es ist und bleibt für uns, auch für die Lebenspraxis, ein wichtiger, großer Unterschied, was sein und geschehen soll, blos zu wissen, zu erwägen, und es denkend und empfindend vorzuhalten, oder es in der That und Wahrheit ausgeführt vor's Auge zu bekommen. Solch ein Anblick läßt keine Selbstläuschungen und Selbstentschuldigungen zu. Es ist dies die stille, bewußtlose, aber segensvolle Einwirkung der Tugend. Ihrer kann sich Jeder getrösten, der wahrhaft Tugend besitzt, und treulich rückhaltlos, ohne Anmaßung, noch äußern Zweck sie übt. Gott helfe uns auch dazu.

Schluß folgt.

Beurtheilung
neu erschienener Compositionen.

Hymni a Juventute literarum Humaniorum studiosa C. R. Gymnasii Josephini Scholarum Piarum cantari soliti, ad justam normam redacti novisque canticis adaucti a

J. F. Kloss.

Die von den Eleven des Piaristen-Gymnasiums bei ihrem täglichen Gottesdienste gesungenen Hymnen hatten durch die Länge der Zeit, als selbe in Uebung standen, von ihrer Ursprünglichkeit so viel verloren, daß sie in Bezug auf Melodie und Rhythmus kaum mehr den Originalgesängen glichen. Diese Veränderung entstand dadurch, daß jene Hymnen seit mehren Decennien gleichsam nur als gesungene Tradition sich von Ohr zu Ohr fortpflanzten, ohne daß ihre Melodien nach harmonischen Normen aufgezeichnet wurden; zudem wurden dieselben ohne Orgelbegleitung unisono abgesungen, was ihre allmählige Entstellung noch mehr beförderte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ermunterten der hochwürdige Herr Gymnasial-Präfekt Rößler, ein warmer Freund des Schönen und Guten, und Herr Professor Niglas den Herrn Sekretär des Vereins zur Förderung und Verbreitung der Kirchenmusik, J. F. Kloß, zur Reglung und harmonischen Form dieser Hymnen, (für Sopran Alt Tenor und Baß.) welche der

gabe Herr Kloß mit Bereitwilligkeit und Sachkenntniß zu lösen wußte. Statt des bisher an Sonntagen gesungenen: „Prosternimus credentes" ward M. Haydn's wunderschönes „deutsches Hochamt" mit klassischer lateinischer Version des Textes von Herrn Präfekt Rößler substituirt, wobei Herr Kloß J. Preindl's vierstimmig gesetzte Meßgesänge benützte. Als zweckmäßige Beigaben finden wir ein „Pange lingua," einen Hymnus „pro conservanda ecclesia," dann ein „Requiem," „Dies irae" und „Recordare" (Letztes von der Komposition des Herrn Kloß), nebst dem bekannten schönen Quartett: „O sanctissima". —

Um auch den Vortrag dieser nunmehr geregelten Hymnen in würdiger Weise zu gestalten, studirte Herr Kloß dieselben einem Chore von ungefähr 30 Gymnasial-Eleven ein, und es steht zu hoffen, daß dieses Beispiel von mehren Gymnasial-Vorständen zur Feier des Gottesdienstes werde nachgeahmt werden.

Das Werkchen erschien im Verlage der Mechitaristen-Kongregation, nett und korrekt gedruckt.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

wurde den 23. d. M. „Figaros Hochzeit" von Mozart gegeben und zwar mit theilweise ganz veränderter Besezung; Frau Küchenmeister nämlich gab die Susanna als Gast, jedoch mit wenig glücklichem Erfolge. Unter allen von ihr bisher gegebenen Parthien war diese die schwächste. Es fehlte ihrer Leistung die Natürlichkeit, Ungezwungenheit, Heiterkeit; im Gesange tremolirte sie fortwährend auf höchst unangenehme Weise; ihr Spiel war nichts weniger als witzig und naiv — es war erkünstelt — oder noch besser, verkünstelt. Zum Vortrage Mozart'scher Musik scheint der sonst geschätzten Gastin überhaupt das Verständniß und die richtige Auffassung zu mangeln. Alles in Einem: ihre Susanna war eine Susanna, wie sie es nicht sein soll. — Statt Hrn. C. Formes gab Hr. Staudigl den Figaro, natürlich im Gesange viel ausgezeichneter als im Spiele. Wenn gleich solche komische Parthien gerade nicht das Fach des deutschen Meistersängers sind, so behauptet er sich trotzdem darin mit Ehre und Beifall. Besonders gelungen war auch diesmal der Vortrag des weltbekannten Non andrai u. s. w. und jener der großen Arie im zweiten Akte. Hr. Hölzel versuchte sich im Grafen Almawiva, und nicht ohne Geschick. Freilich fehlt ihm zu solchen Parthien die nöthige Feinheit im Spiel und Vortrag; aber der strebsame Sänger that sein Möglichstes und verdarb wenigstens nichts. — Frl. Corridori als Gräfin zeigte wieder, was Fleiß und Studium vermögen: sie gab ihre Parthie mit Anstand im Spiele und richtiger Auffassung im Gesange. Recht gelungen war ihr Vortrag der schönen Arie im zweiten Akte, wofür die talentvolle Sängerinn auch lauten Beifall erntete. — Frau van Hasselt als Cherubin ist so rühmlich bekannt, daß wir nur erwähnen: sie war auch diesmal eine so vorzügliche Mozart-Sängerin wie immer. — Hr. Kapellmeister Esser dirigirte; mochte es nun die vielfach veränderte Besetzung oder Mangel an Proben sein, die Aufführung im Ganzen, namentlich bei den Ensembles war nicht sehr befriedigend; es fehlte an jener Sicherheit und Präcision, die wir bei Mozarts Werken an dieser Bühne bisher gewohnt waren. Wir hoffen, in Zukunft jene unerläßlichen Bedingungen des Gelingens durch Fleiß im Einstudieren und Ausdauern im Probiren wieder erfüllt zu sehen. — Besuch mäßig. Beifall desgleichen.

Miscellaneen.

Die Tänzerin Morin und die Sängerin Dulort.

Ein Streit fiel in Paris zwischen diesen beiden Künstlerinen vor, und wurde so hartnäckig geführt, daß er zuletzt dem betreffenden Friedensgerichte zur Entscheidung vorgelegt werden mußte. Die Tänzerin der großen Oper Dlle. Morin war nämlich in das dritte Stockwerk eines Hauses der St. Honeréstraße gerade oberhalb des Appartements der Sängerin Dlle. Dulort mit ihren sämmtlichen Effekten so wie ferner mit ihrem Bologneserhündchen, Bijou, ihrem Papagei, Coco, und ihrer Mutter eingezogen. Kaum hatte Dlle. Morin zwei Tage in ihrer neuen Wohnung zugebracht, als ihr nachstehendes Schreiben von Seite der Sängerin zugestellt wurde: „Demoiselle! Bedauernswerthe Störungen fallen seit 48 Stunden in diesem Hause vor. Ihr Papagei, bei dessen ohrzerreißendem Gekreische sich mein zarter Organismus jedesmal einer Ohnmacht nahe fühlt, scheint sich in seinen Mordversuchen zu gefallen; denn, seit den Vorstellungen, welche ich am gestrigen Tage Ihrer alten Gesellschafterin darüber machen ließ, hat das tolle Lärmgeschrei Ihres Vogels nur noch zugenommen. Da überdies bei dem geringsten Versuche von meiner Seite, mich in der Tonleiter zu üben, das gottlose Thier mit der ganzen Gewalt seiner distonirenden Laute hinterdreinfällt, so sehe ich mich genöthigt, auf dessen augenblickliche Entfernung zu dringen, widrigenfalls ich um dessen Deportirung vor Gericht schreiten werde.

Euphemie Dulort."

Die Antwort lautete: „Demoiselle! Die ehrenrührigen Aeußerungen (Les propos injurieux) die Sie sich in Ihrem Schreiben gegen Coco erlauben, haben mich, als dessen nächste Beschützerin, auf's Lebhafteste empört. Und in der That sind Sie die Einzige, welche die Stimme meines Papageies, bei dessen schmelzenden Tönen sich das Gemüth jedes gefühlvollen Menschen in die süßeste Schwermuth versetzt fühlt, widerlich finden wollen. Wir leben Gottlob unter der Aegide der Charte, und auf eben diesen Schutz vertrauend, wird Coco fortfahren, sich, nach wie vor, seinen Gesangs-Inspirationen ungestört zu überlassen.

Betti Morin."

Dieser Austausch von Bitterkeiten machte jede weitere Unterhandlung unmöglich, und Dlle. Euphemie suchte ihr Recht bei dem Friedensgerichte. Am festgesetzten Tage erschien die Sängerin, welche sich an dem Arme des ersten Violinisten der Variétés stützte, in einem weiten Morgenkleide à la Norma mit einem grünen Barette, vor der Barre. Dem. Betti dagegen trug eine Amazonenkleidung von Sammt mit einer Kopfbedeckung à la Esmeralda. Nachdem man nun, zur bessern Verständlichkeit des Sachverhaltes obigen Briefwechsel vorgelesen, wurden Klage und Rechtfertigung unter häufigen Ausbrüchen der Heiterkeit von Seite des Auditoriums vernommen, worauf der unerwartete Ausspruch erfolgte, die Streitsache gehöre ausschließlich vor das Forum des Hauseigenthümers. Die jubelnde Miene der Angeklagten contrastirte auffallend mit dem mißmuthigen Antlitze der Sängerin, welche alle die Trostgründe des ihr emsig zuredenden Begleiters sichtbar zurückwies, und nur in dem Bewußtsein eine kleine Erleichterung fühlte, Mad. Morin „die alte Gesellschafterin" im Briefe genannt zu haben.

Als Jardine, der berühmte Violinspieler, gefragt wurde, wie viel Zeit man brauche, um eine gewisse Vollkommenheit auf diesem Instrumente zu erreichen, antwortete er: „Zwölf Stunden täglich, zwanzig Jahre hindurch."

Notizen.

* Frl. de La Grange wird noch in „Luzia" und „Linda" im Nationaltheater auftreten.

* Herr A. Scharpf, Sänger, ist von Frankfurt kommend, seit einigen Tagen in Wien.

* Die Sängerin Frl. Engst hat Wien verlassen und ihr weiteres Gastspiel im k. k. Operntheater aufgegeben.

* Franz Liszt wird wegen Erkrankung seines Dieners noch einige Tage hier verweilen; dann begibt er sich nach Weimar, wird sich dort vermälen, einen Monat dort verweilen und darauf eine Künstlerfahrt nach Konstantinopel — zum zweiten Male — antreten.

* Der Pianist Hr. Leopold von Meyer, dessen Handleiden noch immer nicht völlig geheilt, muß auf Anrathen der Aerzte sich einer Badekur unterwerfen.

* (Braunschweig.) Das Gastspiel des Frl. v. Marra hat hier trotz der großartigen politischen Ereignisse die größte Sensation erregt. Es kann diese Sängerin mit allen lebenden Künstlerinnen, die Lind nicht ausgenommen, kühn in die Schranken treten.

* (London.) Die ital. Oper macht im Koventgarden-Theater elende Geschäfte, und nur die Alboni vermag es, Interesse zu erregen. Tamburini singt noch immer.

* (Paris.) Alle Theater haben sich genöthigt gesehen, den Eintrittspreis um ⅓ herabzusetzen.

* (Pesth.) Deutsches Theater. Siehe da, wir hatten eine improvisirte deutsche Oper! Der Zufall brachte hier einige deutsche Opernsänger zusammen, was von unserm Komité benutzt wurde, um uns den längst entbehrten Genuß deutschen dramatischen Gesanges zu verschaffen. Daß man dazu zum Anfang Weber's „Freischütz" wählte, beweist einen guten Geschmack und Takt. Diese Darstellung fand am 15. d. M. statt und war, im Ganzen genommen, eine lebenswerthe. Wir fangen bei den Damen an und da war Frl. Vautier als Agathe uns sehr willkommen. Sie sang nicht ohne Ausdruck und Gefühl und wenn auch ihrer Stimme etwas an Metall gebricht, so ist sie doch kernig und ihre Methode bewährt eine ziemlich gute Schule. — Frau Schumann war als Aennchen im Gesang und Spiel sehr lebenswerth und erfreute sich, so wie Frl. Vautier, einer guten Aufnahme. — Hr. Ehlert gab den Max. Er ist im Besitze eines noch immer angenehmen Tenors, der besonders in der Höhe einige schöne Töne hat, und eines gebildeten Vortrags. Er muß in früherer Zeit jedoch viel bedeutender gewesen sein. Er befriedigte ungemein. — Hr. Varay, Kaspar, ist ein alter Bekannter, der noch immer durch seine sonore Stimme und künstlerische Gesangsweise das Publikum zu gewinnen weiß; er war besonders im Finale des zweiten Aktes ausgezeichnet. Die Ensembles ließen manchen Wunsch unbefriedigt. Ja, die Italiener, die hierin so unübertrefflich waren, sind noch in zu frischem Andenken! — Auch im Orchester, das sonst Hr. Görgl tüchtig leitete, bemerkte man Mangel fleißigen Studiums. — Das Haus war mittelmäßig besucht. Blos die Gallerien waren voll. Deutsche Musik fand hier nie sonderlichen Anklang. Aber die Gallerien — ja die Gallerien, die füllen sich wegen der Wolfsschlucht beim „Freischütz." — Die nächste Oper soll Kreutzers „Nachlager" sein. Sp.

* (Prag.) Am 6. d. M. wurde zum Benefize des Fräulein Soukop zum ersten Male nach dem Originaltexte: „Die Hugenotten, oder: die St. Bartholomäusnacht, große Oper in 5 Akten, von G. Meyerbeer, bei sehr gefülltem Hause gegeben.

* (Stuttgart.) Pischek sang neulich den „Don Juan," hatte aber nur gelungene Momente.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 25. Mai 1831 starb in Wien: Norbert Wießner, Organist in der Kirche am Hof, 79 Jahre alt.

Am 26. Mai 1782 wurde Josef Drechsler, Domkapellmeister zu St. Stephan in Wien, in dem Marktflecken Wälisch Birken im Prachinerkreise Böhmens geboren.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 64. u. 65. Samstag den 27. u. Dienstag den 30. Mai 1848. Achter Jahrgang.

Musikalische Briefe

von

Jakob Hoffmeister.

Erster Brief.

Sie haben mir eine recht schwere Aufgabe gestellt, vielleicht ohne es selbst zu wissen, sonst würden Sie sich wohl etwas Anderes von mir erbeten haben, denn ich nehme an, daß Sie mich nicht absichtlich in Verlegenheit setzen wollen. Ja, ja! Sie wissen es sicher nicht, daß kein Gegenstand so schwer in der Schrift zu behandeln ist, als die Musik. Sie kennen meine schwärmerische Leidenschaft für diese vortreffliche Kunst, Sie haben mich oft mit Begeisterung darüber reden hören, allein Sie bedenken nicht, meine Verehrte, daß das Aufschreiben bedeutend schwieriger ist, als das flüchtige Dahinplaudern, und daß eine geschriebene Behauptung ganz verschieden ist von einer blos ausgesprochenen. Glauben Sie ja nicht, daß ich Alles verantworten könnte, was ich schon gelegentlich ausgesprochen habe, oder daß ich Ihnen Alles niederschreiben würde, was Sie selbst von mir gehört haben. Ich will damit nicht sagen, daß meine ausgesprochenen Ansichten und Urtheile immer nur das oberflächliche Resultat einer augenblicklichen Stimmung gewesen wären; aber das trügerische und verführerische Colorit seiner augenblicklichen Begeisterung und Aufgeregtheit konnten meine Aeußerungen doch nicht verläugnen, und so kam es, daß ich mich, wie gewöhnlich zu Begriffen und Bezeichnungen hinreißen ließ, welche jedenfalls zu stark, wenn auch vielleicht nicht gerade unrichtig waren. Ich gebe Ihnen zu, obschon Sie mir damit schmeicheln, daß meine Ansichten manches Eigenthümliche an sich tragen, kommt es aber wohl nicht vielleicht nur daher, daß ich mich mit einer ungewöhnlichen Wärme auszudrücken pflege, wenn ich von Musik rede, während fast alle mir bekannten Kritiker die Musik mit einer Kälte behandeln, als ob sie eine algebraische Gleichung oder einen philosophischen Gedanken zu zergliedern hätten? Liegt hierin nicht der größte Fehler der Kritik, daß sie sich nicht ihrem Gegenstande anzupassen strebt und bei der Kunst mit dem Verstande auszureichen glaubt, während dieselbe mit Gefühl, mit Wärme, mit Begeisterung behandelt sein will? Der echte Kritiker muß malerisches Gefühl haben, wenn er ein Bild besprechen will, poetisches Gefühl, wenn er ein Gedicht verstehen, und musikalisches Gefühl, wenn er ein Werk der Musik beurtheilen will. Erlauben Sie mir, meine Liebe, daß ich Sie hierbei an eine Stelle in Voltaire's „Pensées" erinnere, welche meine Ansicht zu bestimmt bestätigt, als daß ich es unterlassen könnte, diese wörtlich einzurücken. Der große philosophische Aesthetiker sagt nämlich: **Pour juger des poëtes, il faut sentir, il faut être né avec quelques étincelles du feu, qui anime ceux qu'on veut connaître, comme pour décider sur la musique, ce n'est assez, c'est rien même de calculer en Mathématicien la proportion des tons, il faut avoir de l'oreille et de l'âme!** Ich glaube, Sie können mit meinem Citat zufrieden sein, und da ich weiß, daß Ihre musikalische Freundin, welcher Sie meine Briefe mittheilen werden, so sehr viel auf Autoritäten gibt, so bin ich doppelt glücklich, eine so schlagende Stelle bei einem so großen Schriftsteller, wie Voltaire, gefunden zu haben.

Die Poesie und die Aesthetik der Musik liegt nicht in dem Generalbaß und seinen Regeln, welche nur dem Grammatiker bekannt sind, sondern in dem musikalischen Gedanken und in seiner musikalischen Ausführung, welche jedem poetischen Gemüth verständlich und zugänglich sein werden. Wer bei einem Gedicht von den Regeln der Metrik und allen ihren Pedanterien spricht, ist ein trockener Schulmann und steht weit unter dem poetischen Natur-Menschen, welcher von dem Geiste des Gedichtes entflammt ist. Doch, ich verliere mich unnöthig in ein Feld, aus dessen dornigen Gebüschen mich Ihre schmeichelhafte Aufforderung gerettet hat, indem Sie mir das liebevolle Zutrauen schenken, über die ästhetische und poetische Seite — d. h. über das Wesen der Musik reden zu dürfen, ohne bei irgend einem Musiklehrer den Generalbaß studirt zu haben. Mag Ihre giftige Freundin immerhin meine Ansichten verwerfen. Soweit im Allgemeinen, und nun zur Beantwortung Ihrer einzelnen Fragen, bei welchen ich dann zugleich gelegentlich verschiedene Bemerkungen einstreuen werde, welche die Grundidee aller Musik betreffen.

Sie machen mich stolz, verehrte Freundin, daß Sie von mir eine Frage beantwortet haben wollen, welche einen Musiker von Fach zu endlosen Abhandlungen verleiten würde und deren Beantwortung Sie sich von mir in einem einfachen Briefe versprechen: ich gestehe Ihnen auch, daß ich ein solches Unternehmen für anmaßend halten würde, wenn ich nicht von Ihnen aufgefordert wäre.

Sie wollen zunächst den wesentlichen Unterschied zwischen Mozart und Beethoven erläutert haben und es freut mich hierbei aufrichtig, daß Ihre Frage so und nicht anders lautet, daß Sie namentlich nicht gefragt haben, wer von Beiden größer sei; denn der Unterschied der Größe ist stets relativ und überhaupt ganz unabhängig von der inneren Bedeutung.

Wenn ich zunächst den äußeren Charakter von der Musik des Einen und der des Andern bezeichnen soll, so glaube ich mich am verständlichsten auszudrücken, wenn ich die Musik Beethovens mehr Deklamation, die von Mozart aber mehr Gesang nenne; Beethoven ist mehr ein Redner und Mozart mehr ein Dichter, jener überredet und überwältigt, dieser dagegen verführt und bezaubert; jenem stehen alle Elemente zu Gebote, diesem alle Schaaren der Engel. In Beethoven's Werken spiegelt sich die Welt mit allen Mächten und geheimnißvollen Schauern, in Mozart's Tönen glänzt der Himmel mit allen Sternen und Hoffnungen; Beethoven erzählt uns Geistergeschichten mit einer Phantasie, welche uns Furcht und Schrecken erregt, Mozart schildert uns das Leben und Wirken der Götter in griechisch-mythologischer Färbung; Beethoven endlich ist ein Mensch mit allen poetischen Hoffnungen, Ahnungen und Bestrebungen, aber auch mit allen irdischen Demüthigungen, Zerwürfnissen, Zweifeln und Vernichtungen; Mozart ist ein Gott, klar und einfach in allen seinen Gedanken, lieblich und freundlich in seinen Bildern. — Wollen Sie mich noch weiter gehen lassen? Erlauben Sie mir, daß ich hiermit meinen ersten Brief beschließe und im nächsten durch das Einzelne meine allgemeinen Sätze begründe. Bis dahin leben Sie wohl! Ganz der Ihre. —

(Werden fortgesetzt.)

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 23.

Schluß.

Hier hat der gemeine Mann die Meinung: Klingt mir ein Ohr, so denkt Jemand mit ganz besonderem Antheil an mich; ist's das rechte, im Guten; ist's das linke, im Bösen. Wäre dies wirklich so, dann müßte Ihnen, Freitags den 11. dieses von 11 Uhr an, immerfort das rechte Ohr geklungen haben. Da war ich zum Musikfest des Elb-Vereins in Halle, welches diesmal ganz besonders reich und unvergleichlich ausfiel. Spontini hatte die Direktion übernommen, und wie beklagenswerth der Mann als Komponist zurückgegangen, einen musterhafteren Musikdirekter gibt's nicht. Er hatte die ganze Berliner Kapelle und Oper, selbst die Choristen, mitgebracht; die Braunschweiger, die Bückeburger Kapelle, nicht weniger andere wahrhaft treffliche Instrumentalisten, die Singvereine mehrer Städte für die Chöre, alle zuvor vollkommen einstudirt, hatten sich angeschlossen: eine Masse von mehr als 500, ohne einen einzigen mittelmäßigen Dilettanten u. dgl., und so wurde, von jener Stunde an, in einer Vollendung, die ich größer mir gar nicht denken kann, aufgeführt — Händel's „Samson," nach Ihrer Bearbeitung. Ich sage kein Wort von der Wirkung des göttlichen Werks auf mich, und auf alle versammelte Tausende, in der großen Kirche; (ich kannte es bisher nur vom Lesen der gestochenen Partitur); kein Wort von dem Entzücken Aller, auch nach der Vollendung, so lange man nur beisammen war (bis Sonnabend; spät) kein Wort, wie, nach ihm, auch den folgenden Tag gar nichts, auch das (sinnlich) Glänzendste nicht, ein- und durchgreifen wollte, ich preise und verdanke nur mit einigen Worten Ihre treffliche deutsche Unterlegung, Ihre durchaus meister- und musterhafte Instrumentation. Ihr Verfahren in Anordnung und im Beibehalten eben dieser Stücke, so, daß Alles nur aufs Ganze wieder berechnet ist und so ein vollendetes Ganze wieder hervorgebracht hat, vollkommen, als hätte es Händel in diesen unsern Tagen zu schreiben gehabt und geschrieben, und ohne im Geringsten aufzuhören, der Händel zu sein. Kein Mensch, wer er auch sei, hätte das Alles besser machen können; und ich wüßte auch keinen, dem ich zutrauen könnte, er würde es eben so gut gemacht haben. Sie kennen meine Verehrung Mozart's: Sie wissen auch, daß ich seine kunstreichen harmonischen Beifügungen, diese für sich betrachtet, zu schätzen verstehe, aber sein Blick ging nicht auf's Ganze des Messias, überall nur auf seine einzelnen Stücke; er hatte die Grundidee von jenem — das ist aber freilich eben bei Händel eine Haupt-Hauptsache — entweder gar nicht deutlich aufgefaßt, oder glaubte sie da und dort opfern zu müssen, um mehr Interesse am Einzelnen zu erregen: kurz, nicht Er — Sie haben uns den Händel gegeben, wie wir ihn jetzt uns wünschen müssen. Und das muß ich preisen, das muß ich verdanken, denn das ist ein hohes, und nach Verhältniß, vom Nichtkenner nicht nach allen Würden erkanntes Verdienst. Ist es Ihnen mit den andern Händel'schen Oratorien ebenso gelungen, wie mit dem Samson, (den ich nun aber in seiner Art eben so hoch halte, als den Messias in der seinigen) so ziehe ich meinen Hut schon darum noch ein Stück tiefer vor Ihnen ab, wenn ich Ihnen — ach, einmal wieder begegnen sollte! —

Hiermit lassen Sie mich schließen: ich weiß nichts Besseres. Erhalten Sie mir das wohlwollende Andenken Ihrer Frau Gemalin, aller Ihrer Kinder, des Herrn Grafen Dietrichstein, Ihres treuen Achtzigers, und eines Jeden aus Ihrem Umgang, der von mir Kunde nimmt und von mir begrüßt sein mag. Bleiben Sie mir treu, wie ich Ihnen!

Rochlitz

An Fräulein Nanny von Mosel.

Auf eine, nicht nur anmuthige, sondern auch zum Herzen dringende Weise, haben Sie durch Ihre lieben Zeilen im Briefe Ihres Herrn Vaters mich überrascht. Wie würden Sie mich erst überraschen, wenn ich Ihrer Einladung folgen und Sie, eben so im Briefe neben dem verehrten Vater und den freundlichen Begrüßungen der ganzen Familie sehen und sprechen könnte! Indessen aber erlauben Sie mir, Ihnen eine Erfahrung meiner ...

nen Jugend mitzutheilen. Für mich war damals die Erinnerung an irgend einen Abwesenden, der meine Achtung und Zuneigung besaß, von dessen Achtung und Zuneigung ich überzeugt war, der lange vor mir gelebt hatte, dem ich aber früher oder später entgegenzutreten hoffte, nicht nur eine kleine Beschäftigung der Phantasie, sondern in gewissen, mir nicht unwichtigen Lebensfällen, bald eine Art Warnung, bald eine Art Antrieb, bald eine Art Bestätigung und Befestigung. Sollten Sie etwas Aehnliches, wenn auch nichtbedürfen, doch sich wünschen, so möchte ich wohl für fähig und würdig gehalten sein: Ihnen hierzu zu dienen.

Rochlitz.

Nr. 24.

Leipzig, den 16. Oktober 1829.

Mein theurer und verehrter Freund!

Ich habe Ihnen diesmal über so Vielerlei zu schreiben, daß ich mich möglichst in Ordnung und Kürze zusammenhalten muß, um herum zu kommen. Lassen sie mich, meiner Gewohnheit nach, zuerst Einiges auf Ihren lieben, herrlichen Brief vom 28. September erwiedern.

Anfangen muß ich, wie immer, mit herzlichem Danke für die schönen Beweise fortdauernder Freundschaft und unverminderter, vielmehr zunehmender Vertraulichkeit; so wie für alle die Freude und Stärkung, die mir dadurch zu Theil geworden. Ich bedurfte beider Letztern, und kaum jemals mehr als jetzt. Das Leben liegt wahrlich jetzt nicht leicht auf mir; und wenn die spätern Jahre allerdings mehr Klarheit, Milde, Beharrlichkeit und Gleichmuth dafür mit sich bringen, so schmälern sie auch die Kräfte, diese Erleichterungsmittel überall, handelnd oder duldend, geltend zu machen.

Daß Ihnen Baden in diesem höchst ungünstigen Sommer so wohlthun würde, hatte ich kaum gehofft. Desto willkommener ist die Gewährung meines Wunsches. Jetzt werden Sie auch das Weise und Gütige in der Führung des Himmels, der ohne alles Ihr Zuthun Sie aus der unruhigsten, verdrußvollsten Geschäftslage in eine ruhige, gleichmäßig zufriedenstellende und doch gleichfalls sehr nützliche versetzte, recht lebendig und dankbar empfinden; so wie Sie die herrliche, von allen Seiten höher fordernde Erfahrung mit allen den Ihrigen gemacht haben werden, daß Leiden — recht getragenes Leiden — noch enger, noch liebevoller bindet: das schönste und festeste Band, das Sterbliche verketten kann. — Jenen Unfall, der Ihren, auch mir so lieben Sohn betroffen, hatten Sie mir früher nicht geschrieben. So sehr ich ihn beklage und so sorgsame Aufmerksamkeit er, dieser Unfall, nöthig machen wird; so dürfen Sie doch darum nicht ängstlich besorgt sein. Ich selbst habe denselben Fall an Jünglingen seiner Jahre (auch an meinem jüngern Bruder) beobachten können, und überall ist er ohne die mindesten späteren Folgen vorübergegangen. Mäßige, nicht schwere Kost, hinlängliche Bewegung und fleißiges Wassertrinken: das sind die besten Verdauungsmittel. — Was ich gegen die liebe Nani versehen, das will ich gelegentlich wieder gut zu machen suchen. — In Ihren Familienkreis bei Anwesenheit der werthen Sängerin hätte ich wohl mich einschleichen mögen! Aehnliche Abende habe ich mehre Jahre hindurch mir während des Winterhalbjahres wöchentlich einmal bereiten können; jetzt liegt auch das darnieder und schwerlich werde ich, wenn auch einmal die Hindernisse der jetzigen Zeit gehoben sein sollten, meine trefflichen Sängerinnen, die ich selbst mit für Werke jener Art herangebildet, wieder zusammenbringen können.

Fortsetzung folgt.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthor.

gab den 25. d. M. Frau Küchenmeister ihre letzte Gastrolle und zwar als Madelaine im „Postillion von Lonjumeau." Diese Partie, zu deren Gelingen ein lebendiges Spiel wohl mehr als die Hälfte beiträgt, war unstreitig unter allen Leistungen der geschätzten Gastin die vorzüglichste, was eben das Spiel betrifft. Die berühmte Neckscene des dritten Aktes gab sie mit täuschendem Stimmwechsel und so heiterer Laune, daß allgemeiner Beifall die treffliche Auffassung und Durchführung derselben lohnte. Was den gesanglichen Theil betrifft, so können wir ein gleichgroßes Lob darüber nicht aussprechen: Frau Küchenmeister tremolirte zwar diesmal weniger als gewöhnlich, aber doch noch immer zu viel; zu dem war ihre Coloratur keineswegs ganz rein und klar und gleich; namentlich berührten einige falsch intonirte Triller im großen Duett mit St. Phar im zweiten Akte unser Ohr sehr unangenehm. Doch müssen wir gestehen, daß einzelne Stellen der talentvollen Sängerinn recht gut gelangen, daß sie ihre schöne volle Stimme sehr oft mit Erfolg geltend machte, daß ihr Vortrag großentheils eine richtige Auffassung zeigte, kurz, daß ihre Gesangsleistung, wenn auch keineswegs eine vollendete, doch eine vielfach befriedigende war. Frau Küchenmeister wurde einige Male gerufen.— Vortrefflich gab Herr Erl den St Phar und Hr. Staudigl den Alcindor. Beide erhielten wiederholt rauschenden Beifall. Hr. Proch dirigirte und ein eigener Geist der Präzision waltete in der ganzen Aufführung. — Besuch ziemlich zahlreich. — Den Tag vorher wurde ebendaselbst „Norma" gegeben, in welcher Oper Frl. Keiderspek als Adalgisa mitwirkte. Vermuthlich zur Aushülfe, denn an und für sich befähigte sie weder ihre Stimme, noch ihre Kunstbildung zu einer solchen Partie. — Die strebsame Sängerin gab sich übrigens alle Mühe, ihrer Aufgabe zu genügen, und erhielt für ihren Eifer verdienten Beifall. Hr. Staudigl gab den Orovist. Wer jemals sein „Fluch den Römern" gehört hat, vergißt es nie wieder. Der große Meister des echten Gesanges wurde stürmisch beklatscht. — Frau van Hasselt als Norma war erhaben wie immer in dieser Parthie. Hr. Reichard zählte den Sever nie zu seinen besten Leistungen, doch genügte sein Vortrag billigen Anforderungen. Besuch mäßig, Beifall im Ganzen desgleichen.

Sängerfest in Obernberg am Inn.

„Im Frieden und im Streit"
„Ein Lied ist gut Geleit!"

Es war ein Tag des Herrn und deutschen Gesanges zugleich der 14. d. M. und Jahres, mit dessen Frühroth aus freundnachbarlichen Orten fröhliche Sangesbrüder zu Wasser und zu Lande gegen Obernberg zogen, dem gastlichen Rufe folgend, der von der Liedertafel dort in die Runde ergangen war.

Nah' den Ufern des Inn's, da, wo uralte Lindenbäume den Raum mit Blättergrün überbreiten, fanden sich die Sanggenossen von Passau und Ried zusammen, — schon vordem einander verbrüdert in Lied' und Lied, die Banner wallten nicht

minder, als die Herzen, nicht enden wollten Freudengrüße, Hochruf und Umarmungen.

Begeisterte Worte des wackeren Vorstandes der Rieder Liedertafel gaben zu den Gefühlen freudiger Wiedervereinigung im Morgenroth der jungen Freiheit schönen Commentar. Auch der Scherdinger lieben Sängerbrüder war eine erkleckliche Schaar gekommen. Jedweder, Hut und Brust geschmückt mit deutschen Farben, Liederzeichen und duftigen Blumen, zogen die bemoosten Bursche aus, mit lautem Hochruf fürs geliebte, deutsche Vaterland, den Liederfrühling im tiefsten Herzen.

Am Thore, das geschmückt war mit Tannengrün, Wimpeln und Willkommenspruch, empfingen die von Obernberg ihre Gäste mit Sing und Sang, worauf der Rieder Bannerträger:

> Erschließe, deutscher Sänger-Hort,
> Dein gastlich Thor, den sichern Port;
> Es ist gewillt die Sängerschaar,
> Mit Euch zu steh'n, weil immerdar
> Für deutschen Sang das Herz erglüht;
> Hoch, Sängerbund! hoch, deutsches Lied!

Dem schallenden Hochruf nachhallen laute Donner gelöster Geschütze lange noch, während sich den fahnengeschmückten Marktplatz hinauf nach den Weisen des Sängermarsches der Zug bewegt und zugleich die wackern, deutschen Mannen von Braunau und Mauerkirchen einziehen, ein

> „wallendes Fähnlein, fröhliche Fracht,
> „die uns der Altvater Inn gebracht,"

und schon war die Zahl der Sänger über Hundert angewachsen.

Nach Kurzem ging's dem Wahlplatze zu, dahin, wo auf grüner Halde die in Eile improvisirte Tribune und der Tische lange Reihe unterm Zeltdach aufgeschlagen war. Nun ließ sich Alles zum gemeinsamen Mahle nieder, und die Pokale, groß und inhaltsschwer, machten die Runde.

Toast reihte sich an Toast; bei Weitem der beste galt dem Vater Arndt; sogar gekrönter Häupter wurde gedacht, und — hier drängt uns das deutsche Herz zu der Frage: Warum, Redner des Tages, erwähnte Keiner aus Euch des gesammten deutschen Volkes, aller deutschen Herzen, die, einst tief betrübt, nun hochschlagen beim Nahen der jungen Völkerfreiheit? Ja, Freunde, das ewige, großmüthige, treue, wackere Volk der Deutschen, nach langer Bundesnacht endlich zu Licht und Freiheit erwacht, bedenket für künftig mit dem lautesten Hochruf.

Nach eingenommenem Mahle wurden unter Leitung Ebenhofer's, des theuren Sangesbruders und Tonsetzers von Passau, in zwei Abtheilungen acht, durch und durch deutsche Lieder gesungen; auch einzeln traten die Liedertafeln auf, und den Passauern gebührt wieder der Preis des Tages; ihr „Landsknecht" hat gesiegt, und das mit Recht! —

Doch — nicht um eine Kunst-Beurtheilung handelt es sich hier, — auch daran liegt wenig, ob 115 oder 120 Sänger erschienen sind, — was wir zumeist ins Auge fassen wollen, ist das Fest als solches — die Vereinigung deutscher Männer, ohne Merkmal der Landsmannschaft, erfaßt vom Glauben, Liebe und Hoffen auf ein einiges, deutsches Vaterland, beseelt von gleicher Liebe und Begeisterung, welche dies Fest verschönte.

Angebahnt ward zwar das herzliche Einvernehmen mit Baiern schon durch das Regensburger Fest, dann durch die Sängerfahrt, so zwanzig unserer geliebten Sanggenossen von Passau, Wulfen an der Spitze, nach Ried, zu der ältesten Liedertafel ob der Enns, unternahmen, welche hinwieder, zuerst des Landes Rubicon überschreitend, diesen Besuch zurückgab, — dennoch gebührt dem Obernberger Sängerverbande der Preis, das erste Liederfest, woran das freundnachbarliche Baiern so schönen Antheil nahm, auf gut österreichischem Boden ins Leben gerufen zu haben; er ist damit größern Städten bedeutend vorangeeilt.

Nun mögen zwar nicht wenige Hochwohlgeborne, Hampvflge und Feigherzige die Nase rümpfen und sagen: „Laßt uns zufrieden mit Euren Sangesgelagen in so ernster Zeit, wo der Communismus droht" u. dgl. Phrasen mehr; — derlei Leute wollen den Wahlspruch am Eingange, das Wort eines großen Mannes, dann den Ausspruch Goethe's:

> „Spät erklingt, was früh erklang,
> „Schmerz und Jubel wird Gesang;"

geneigtest oder nicht geneigtest erwägen; — und was den Communismus-Teufel anbetrifft, den sie uns so schwarz an die Wand malen, so sind wir mit Muth und jeglicher Kraft gestählt zu tapferer Wehr, und gewillt, lieber zu sterben auf der Freiheit weitem Gefilde, als an der Kette des Despotismus zu verkommern, nicht leben könnend, und nicht sterben.

Zum Leben bedürfen wir Licht und Freiheit, zum Sange den Labetrunk vom, doch das Andenken an unsere Väter geheiligten Pocale, und das ist Sänger-Wahlspruch für immer:

> „Freudig wir wollen schwingen
> „Auf's Neue jeden Tag
> „Die Becher und die Klingen,
> „So Gott uns helfen mag!" —

Ein Bannerträger, Sanges- und Waffenbruder.

(F. Eurich's öster. Volksblatt.)

Wochenrapport des k. k. Operntheaters.

Samstag den 20. Mai, „die Regimentstochter" von Donizetti (Frau Kuchenmeister — Marie als Gast.)

Sonntag den 21. „Don Juan" von Mozart.

Montag den 22. „Der Hochzeitring" Ballet von Alexander; vorher „der Weiberfeind in der Klemme" Singspiel.

Dienstag den 23. „Figaro's Hochzeit" von Mozart. (Frau Kuchenmeister — Susanna als Gast.)

Mittwoch den 24. Mai, „Norma" von Bellini.

Donnerstag den 25. Mai „der Postillon von Longjumeau" von Adam. (Frau Kuchenmeister — Madelaine als Gast.)

Freitag den 26. Mai, (der Tagsereignisse wegen geschlossen.)

Geschichtliche Rückblicke.

Am 27. Mai 1840 starb zu Nizza Nikolo Paganini.

Am 28. Mai 1798 wurde Joseph Dessauer, Schüler von Tomaschek, zu Prag geboren.

Am 29. Mai 1838 starb zu Berlin Pauline, Anna Milder-Hauptmann.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte Nr. 63 soll es Seite 250, erste Spalte, Zeile 28 statt „Für Freunde der zweiten Klasse." heißen „Für Freunde der Tonkunst."

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 66. Donnerstag den 1. Juni 1848. Achter Jahrgang.

Musikalische Briefe

von

Jakob Hoffmeister.

Zweiter Brief.

Wie ich gleich vermuthete, finden Sie, verehrte Freundin, Manches in meinem vorigen Briefe etwas gewagt; ich errathe aus Ihren Andeutungen Ihren geheimen und doch nicht verborgenen Schmerz darüber, daß ich den Anschein genommen, als ob ich Ihren vergötterten Beethoven so tief unter meinen Mozart gesetzt und daß ich diesen einem Gott und jenen nur einem Menschen verglichen habe. Glauben Sie ja nicht, daß ich so höflich bin, Ihnen zu Liebe meine Ansichten zu ändern oder auch nur Ein Wort meines letzten Briefes zurückzunehmen. — Ich bin nicht Herr über meine Ueberzeugungen und meine Ansichten sind nur solche — aber näher erklären werde ich mich, um Sie zu beruhigen und mich zu rechtfertigen. Allerdings ist ein großer Abstand zwischen einem Gott und einem Menschen, aber Sie würden mich gänzlich mißverstanden haben, wollten Sie diesen ungeheuren Abstand als Maßstab für Mozart und Beethoven überhaupt in meinem Ausdruck finden. In Beziehung auf die Welt und auf Dritte sind beide Künstler von gleichgroßer Bedeutung; wir reden ja aber nicht von ihrem Verhältniß zur Welt, sondern ihrem gegenseitigen Wechselverhältniß, und dabei muß ich zu solchen Vergleichen meine Zuflucht nehmen, um der großen Verschiedenheit von beiden Göttern — wenn ich mich so ausdrücken darf — mit Bestimmtheit festzustellen. In Beethoven finden Sie alle Bewegungen und Regungen eines nach dem Höchsten, nach dem Ideale strebenden Menschen, Sie werden von ihm mit einer dämonischen Gewalt von einem Felsen auf den andern, von einem Stern auf den andern fortgerissen, seine Gedanken durchrollen, gleich einem Donner, das Universum; Sie treffen bei ihm das Chaos einer unerschaffenen Welt und fühlen alle Kräfte der keimenden Bildung und Gestaltung, ja, Sie erblicken sogar die Morgenröthe des siebenten Tages der Vollendung und ein Weltengebet rauscht im Akkordenstrom von tausend himmlischen Harfen wie ein Alleluja über Ihre erschütterte Seele! Sehen Sie, das ist die Gewalt, das ist die Wirkung eines Beethoven! Aber dennoch ist dies Alles nur ein menschliches Ringen und Streben nach dem Unerreichbaren. Es ist Alles nur Versuch; und sollten Sie nicht in allen Compositionen Beethoven's den Schmerz, die Unbefriedigtheit, die Sehnsucht des Künstlers erkennen? Finden Sie bei ihm nicht überall die Stimmung der Melancholie und sind nicht eben hierdurch seine allgemein bewunderten Contraste des Gefühls entstanden, jenachdem seine lebendige Heldenkraft sich von jener Melancholie zu entfesseln bestrebt war? Haben nicht alle seine vortrefflichen Scherzi eben daher diesen flüchtigen und zugleich diesen piquanten Charakter, weil sie sich mit der Schnelligkeit des Windes vor der nachstürzenden Fluth des großen Gedankens zu retten haben? Liegt in ihrer ironischen Neckerei nicht ein höhnisches Auflehnen des Augenblicks gegen jene dämonische Macht der Melancholie? Sehen Sie nicht in allen Werken Beethoven's Kampf und Empörung und nur hier und da einen kurzen Waffenstillstand? Finden Sie bei ihm jemals einen dauernden Frieden? Sie zittern, aber Ihre Lippen beben mir dennoch ein schwaches Nein der Ueberzeugung entgegen. Ja, ja, meine Theure, das sind die Regungen und Bewegungen eines poetisch großen Menschen, welcher sich gedrückt fühlt von den Fesseln des irdischen Dämonismus und mit aufgehobenen Händen nach den Sternen der Ewigkeit emporstrebt, im gleichen Bewußtsein seiner Stärke und seiner Schwäche mit dem Geständniß von der räthselhaften Verbindung des Himmels und der Erde. Ganz anders verhält es sich mit Mozart. Hier treffen Sie eine ungetrübte subjective Heiterkeit, eine ungestörte logische Klarheit, bei aller Fülle der Gedanken die höchste Einfachheit, einen ewigen Frieden des Gemüths und eine ununterbrochene Beherrschung der Leidenschaften; nur in objectiver Richtung in der dramatischen oder überhaupt in der Charaktermusik finden Sie Leidenschaft, Aufregung, Gewalt und stürmische Bewegung bei Mozart. Er steht gleichsam über allen subjektiven Einflüssen erhaben, bei ihm folgt Alles so natürlich, daß man die Hälfte seines Gedankens fast immer errathen kann; bei Beethoven ist beinahe jeder neue Takt eine Ueberraschung, bei Mozart überrascht nur die bunte Fülle der Bilder, nicht aber die Form und das Colorit der Bilder selbst. Beethoven ist schroff, Mozart geschmeidig; bei Beethoven stößt man neben den höchsten Schönheiten des Gefühls und der Form auf durchaus unästhetische Auswüchse, Uebergänge und Härten; Beethoven hätte sehr oft Noten sparen können, Mozart hat in sei-

nem ganzen Leben nicht eine Note zuviel geschrieben und darum konnte er mit Recht und mit der Gewissenhaftigkeit seines Berufs seinem Kaiser sagen, welcher die vielen Noten einer Mozartischen Orchesterpartitur verwundert ansah, daß nicht eine einzige Note zuviel darin enthalten sei Es ist unmöglich in einer Composition von Mozart eine einzige Note zu ändern, ohne gegen den Charakter des Tonstücks zu verstoßen, er hat stets und in allen seinen Arbeiten das richtige Maß gehalten und die Gränzen der Ästhetik auch niemals überschritten; seine Orchesterpartituren sind die reinsten und schönsten Modelle. Dazu kommt, daß er Alles unter dem unverkennbaren Einflusse seines hohen Genius geschrieben hat und daß man nur selten oder nie eine erkünstelte Stelle finden dürfte; nimmt man nun ferner hinzu, daß er überschwänglich reich ist an den edelsten, zartesten und lieblichsten Melodien und daß er zugleich in seiner Charaktermusik vollkommen psychologisch gearbeitet hat — vor Allem in seinem Figaro — so ist man geradezu gezwungen, die Göttlichkeit seines Talentes anzuerkennen und darnach sein Verhältniß zu Beethoven vergleichsweise anzudeuten. Ich gebe Ihnen recht gern zu, daß Beethoven interessanter sein mag, wie ein jeder Mensch unter den Kämpfen des Schicksales mehr Interesse erweckt, als ein Schooßkind des ungestörten Glückes; aber vollkommener, göttlicher ist dagegen Mozart unbestritten. Beethoven ringt mit den Mächten der Erde, Mozart schwebt erhaben über allen Zweifeln des befangenen Geistes auf einer lichten Wolke dahin. Beethoven irrt und versucht, Mozart ist infallible, mit sich einig und abgeschlossen. Es ist schwer, sich zu erschöpfen, wenn man so großartige Gegenstände vor sich sieht; ich bin noch nicht fertig, aber ich breche für dies Mal ab, um Ihnen Zeit zu lassen, über Alles nachzudenken und empfehle mich Ihrer Freundschaft 2c.

(Werden fortgesetzt.)

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 24.

Fortsetzung.

Da Ihre Freundschaft am 3. Bande meines Buchs, „Für Freunde der Tonkunst" schon im Voraus theilnimmt, so möge erwähnt werden, daß der neue Druck der ersten zwei Bände vollendet und nun am dritten angefangen ist. Daß dieser an Stoff der mannigfaltigste und an Gedanken — recht eigentlich selbstgedachten, nicht gelesenen und eigens zugestutzten Gedanken — der reichste ist: das darf ich selbst behaupten; eben darum wird er aber, fürcht' ich, für nicht Wenige weniger willkommen, hin und wieder auch zu schwer sein. Das möchte hingehen: aber ich besorge, man werde es auch der Form und Sprache — ungeachtet all meines angestrengtesten Bemühens — abmerken, daß der Verfasser in letzter Zeit beträchtlich gealtert ist. Bei dieser Gelegenheit eine Bitte, die aber vor der Hand ganz unter uns bleiben muß! Seit der verehrte und liebenswürdige Graf Moritz v. Dietrichstein mich durch seine Gunst ausgezeichnet, hätte ich gern mir diese durch Uebersendung einer Arbeit angefrischt: aber ich habe wirklich keine dazu für werth und geeignet gehalten. Mit jenem Buche wäre dies vielleicht noch am ehesten der Fall: darum wünsche ich es ihm zu senden. (Einzig und allein um jener Ursache willen: die geringste Nebenabsicht kann mir nicht einen Augenblick entfallen.) Glauben sie nun, meine Sendung und Absicht möchte ihm einige Freude machen, er die letzte nicht etwa verkennen? Lassen Sie mich darüber ein vollkommen aufrichtiges Wort vernehmen, und können Sie Ja sagen, so melden Sie mir gefälligst seine bestimmte Adresse, mit dem, was dazu gehört.

Wie habe ich Göthe's Antwort auf Ihre Anfrage, wegen einer Iphigenia als Oper, zu melden vergessen können! Er dankt auf's freundlichste für den Antheil und das Vertrauen, welche Sie ihm damit beweisen. Was er sonst sagte, lief darauf hinaus: die Idee ist sehr gut, und Alles, was ich als sehr gut anerkenne, möchte ich wohl gern zu Stande bringen. Aber nach meiner gesammten Natur und Gewohnung, von Früh an, hab' ich immer kaum gewußt, was ich künftig thun — niemals, was ich künftig dichten werde. Dies erfuhr ich stets erst, wenn's schon da war: in mir nämlich. Und eine gute Oper hab' ich niemals schreiben können. Die Belege aus früher Zeit liegen ja, leider, vor Augen. Ich konnte mich nie recht in die musikalischen Formen finden; wie viel weniger würde ich's nun, als alter Mann 2c. 2c.

Was Sie mir über Samson melden, ist mir von größtem Interesse und ich bewundere Ihre Arbeit nur um so mehr. Ich hatte mir das Werk nach der Londoner Ausgabe vor Jahren zwar bekannt gemacht: doch, da ich es nicht selbst besitze, nicht zur Hand bekommen konnte, und mich aller Einzelnheiten nicht mehr erinnerte, war mir Verschiedenes, was zu Ihrem Verdienste gehört, nicht einmal kund geworden; wozu, und im allervollsten Maße, jenes große Rezitativ mit der Botschaft von S. Tode gehört. Wenn ich bei dieser Abänderung den geistvoll sichern Kenner bewundere, so muß ich das eben so sehr, was den Meister des Styls anlangt; denn, auf's Wort! auch mir ist beim aufmerksamsten Zuhören gar nicht eingefallen, daß dies herrliche Stück von einem Andern als von Händel sein könne. Ich hielt es in der Instrumentation und etwa nur in einigen kleinen Figuren der Zwischenspiele für abgeändert. Ich betreibe nun eine Aufführung des Werkes in Leipzig noch in diesem Winter, und hoffe, es soll mir damit, so wie hernach auch gewiß die Ausführung, gelingen, obschon sie bei weitem nicht so stark, wie in Halle, besetzt werden kann. Was gäbe ich darum, dann auch den Jephta und die übrigen von Ihnen bearbeiteten Werke hören zu können!

Schluß folgt.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1. Sechs Gesänge von Moriz, Heinrich Hauser, Wien, bei Mechetti; 2. Acht Lieder von Otto Baron Zedlitz, Berlin bei Bote und Bock; 3. Sechs Lieder von J. Mathieux, Berlin bei Bote und Bock; 4. Zwei Gedichte, komponirt von Isabella Behr Op. 1.; Berlin bei Bote und Bock; 5. Auswahl neuer beliebter Gesänge und Romanzen aus Frankreich mit deutschem Texte von Gumbert, Berlin bei Schlesinger; 6. Vier Gesänge von Walther von Göthe, Wien bei Mechetti.

Die sechs Hauser'schen Gesänge enthalten gerade nichts Tadelnswerthes, doch ist dies keineswegs genug. Der Komponist scheint für sich und einige Musiker gearbeitet zu haben, aber der Sänger, soll er durch seinen Vortrag begeistern, braucht Anregendes! Und hier findet er nur kalte, starre Formen. So ist z. B. der Grundtypus v. Nr. 2. (Zeislein) Gemuthlichkeit, unrecht aufgefaßt, so ist von Nr. 3 hochstens der Satz zu loben, so ist Nr. 5. „der schmachtende Knabe" läppisch im Gedicht, und daher fast untauglich zum komponiren. Uns hat am besten das Nr. 6 gefallen, „Sonntags, am Rhein" genannt, welches gut wiedergegeben ist, einen natuerlichen, dabei nicht etwa gemeinen Melodienfluß besitzt, und ein wirksames Akkompagnement hat. Diese Lieder sind einzeln zu haben, und billig berechnet. Auch ist die Ausstattung der Verlagshandlung wurdig. Wenn wir schon über die sechs Lieder von Hauser keine acht Zeilen geschrieben haben, so nehmen wir uns um so mehr vor, über die acht Lieder des Herrn Baron Zedlitz keine sechs Zeilen zu schreiben. Sie scheinen von einem Dilettanten verfaßt und fur dieselbe Klasse bestimmt zu sein. Diese ad libitum Sänger werden an Nr. 5 einem Bolero (auch mit Castagnetten vorzutragen), sehr viel Gefallen finden, während die meisten übrigen Lieder planlos zusammengesetzt sind, und die einzelnen Theile derselben kaum eine harmonische, geschweige denn eine logische Verbindung unter einander genießen. — Die Lieder von Mathieux sind dagegen recht gut geschrieben, doch theilen sie mit vorstehend genannten den gemeinschaftlichen Fehler gänzlicher Poesie- und Phantasielosigkeit. Eine originelle Melodie ist deshalb bei Weitem nicht eine sangbare und darauf scheinen alle diese Herren vergessen zu haben, denen an der Herstellung von bizarr-scheinenden Rhythmen mehr gelegen zu sein scheint, als an der Erfindung von herzlichen oder wenigstens gemüthlichen Cantilenen. In diesen Fehler ist nun Isabella Behr in ihrem Opus 1. nicht verfallen, wenigstens nicht im ersten dieser beiden Lieder, das nicht ausgedacht, sondern warm empfunden ist, und guten Singeffekt machen wird. Ein Opus 1. hat überdies bei uns gegrundeten Anspruch auf Nachsicht und vollends das einer Dame, denen bei allen ihren sonstigen Vorzugen das musikalische Erfindungstalent fast gänzlich zu mangeln scheint. Aus eben angeführten Ursachen wollen wir über das 2. Lied: „Das sterbende Kind" ein frommes Stillschweigen beobachten, und nur dem Leser, der gerne motivirten Tadel begehrt, die Art und Weise bezeichnen, wie die Komponistin mit dem Texte umgeht. Gleich Anfangs hieß es nämlich: „Wie doch so still dir am Herzen ruhet, ruhet das Kind!" Der Dichter hat doch schon durch den Beistrich die beiden „ruhet" getrennt, aber wir kennen kein Beispiel, daß ein Beistrich je eine Dame genirt hätte. — Wir kommen nun zur Auswahl der neuen, beliebten Gesänge aus Frankreich, aber wir können auch von diesen nicht mehr sagen, als daß sie größtentheils interessant gehalten sind, die Herren Niedermeier, Arnaud, Masini, Concone, Labarre und die bekannte Luise Puget (eine ehrenvolle Ausnahme unter den musikdichtenden Damen) zu Verfasser haben. Hr. Humbert, sonst, wie man weiß, selbst Liederkomponist, erscheint hier nur als Uebersetzer der Texte. Und endlich langen wir zu dem Schluße dieses Aufsatzes, nämlich zu den Gesängen des Walter von Göthe an. Trotz dieser Komponist kein Neuling am musikalischen Horizonte ist, und auch wohl Größeres geliefert hat, sind vorliegende Gesänge doch das Erste, was uns von ihm zu Gesicht kömmt, und daher dürfte sich von unserer Seite ein feststehendes Urtheil über ihn schwer stellen lassen. Doch sind wir uber ihn so weit im Klaren, daß er ein talentreicher Tonsezer sein muß, der gute Studien gemacht und für sich daraus gediegene Ansichten gewonnen, schon jetzt eine eigenthümliche Bahn eingeschlagen hat und sich vielleicht binnen Kurzem durch eine hervorstechend charakteristische Richtung bemerkbar machen wird. Recht warm empfunden und sangbar gehalten ist der „Abschied," dessen einfache Melodieführung jedoch durch eine etwas herbeigeholte Begleitung in Schach gehalten wird; ein wirklich gutes Musikstück, und unserer Meinung nach die beste der 4 Kompositionen ist das Nr. 3, „die goldene Schnur," hier gehen Singstimme und Begleitung Hand in Hand; das Ganze ist wie aus einem Guß geformt, und die Wirkung steigert sich mit jedem Takte. Auch diese Gesänge sind einzeln zu haben, was bei den übrigen hier besprochenen nicht der Fall ist. Ueber das Aeußere ist nichts Anderes zu sagen, als: Anständig, wie gewohnlich.

i. y.

Miscellaneen.

Der Prinz von Wallis wünschte ein Bild Haydn's zu besitzen, und beauftragte Rainold, es zu fertigen. Haydn war willig zu sitzen, und begab sich in das Atelier des Künstlers; allein es kam ihm so langweilig vor, steif und unthätig da zu sitzen, daß sein Gesicht einen ganz traurigen Ausdruck bekam und der Maler, der zwischen diesem Haydn und dem Dirigenten des Orchesters einen gewaltigen Unterschied bemerkte, ihn am Ende ernstlich bat: Doch an etwas Angenehmes zu denken, und ein heiteres Gesicht zu machen. Aber Haydn war nicht gewohnt, sein Gesicht anders zu machen, als es war, und der Maler gab für diesen Tag die Arbeit auf. So ging es mehre Male nach einander, bis endlich Rainold die Geduld verlor, und den Prinzen bat, ihm diese Arbeit zu erlassen, da er für seinen Ruf furchtete, wenn er den so berühmten Mann mit einem stumpfen, dummen Gesicht malte. Der Prinz ersann eine List. Haydn wurde nochmals eingeladen, und als er vor dem Maler saß, und eben wieder seine trube Miene zeigte, offnete sich ein Vorhang, der vor dem Kunstler hing, und zeigte ein lachendes, junges Mädchen, weiß gekleidet und mit Rosen bekränzt. Diese nahm ihn bei der Hand, und sagte auf deutsch: Wie freue ich mich, mein lieber

Freund, Dich hier zu sehen und bei Dir zu sein. Haydn umarmte seine Landsmännin voll Freude, seine Augen glänzten, sein Gesicht belebte sich und Rainold malte in aller Eile das wohlgetroffene Bild des wackern Meisters. Das Mädchen war eine deutsche Hofdame der Königin.

Die große Sängerin Mad. Malibran fühlte sich bei der ersten Vorstellung des „Mädchens von Artois" in London, während sie mit ihrem Geliebten dort lag und ein langer Zug von Soldaten vorüberging, die sie suchten, durch die Anstrengung im Spiele so erschöpft, daß sie fürchtete, das Finale nicht singen zu können. In der obigen Lage aber, bei angeblichem Schlafe, gab sie dem Direktor zu verstehen, wenn er ihr ein Fläschchen füllen und zustecken könne, würde sie so gut singen, daß das Publikum das Stück „Da Capo" verlange. Der Direclor ließ deshalb die Soldaten länger, als eigentlich bestimmt war, marschiren, füllte die Flasche und schob sie, dem Publikum unbemerkt, der Malibran zu, welche den Inhalt bald ausleerte, sich dadurch stärkte, und das Finale mit endlosem Applause sang.

Ein reisender Virtuose beabsichtigte neulich ein Konzert zu eben, doch einer seiner guten Freunde wiederrieth ihm das, indem er sagte; „Ich fürchte, daß Niemand hereinkommen und Sie nicht herauskommen werden."

Ein echtes Volkslied umkreist den ganzen Erdball und währt bei dem Volk, wo es entstand, wenigstens ein halbes Jahrhundert. So hat man neuerer Zeit mehre Beweise. Das berühmte Marlborongh s'en va-t-en guerre ist in's Serail gedrungen und ergezt die Odalisken, auf dem Leierkasten gedreht. Weber's „Wir winden dir den Jungfernkranz" ist bereits nach Südamerika's Wäldern gekommen, und Johann Georg Näneli's: „Freut euch des Lebens" überraschte Lichtenstein, als er in Afrika 1803 bis 1806 unter den Hottentotten herumreiste. (Bekanntlich ist der Tonsetzer in Zürich am 26. Dezember 1836 gestorben, der Dichter desselben, Martin Usteri, war schon am 20. Juli 1827 verblichen.)

Notizen.

* Herr Ander wird wahrscheinlich schon bei der nächsten Aufführung der „Martha" mit Fräulein Zerr und Herrn Staudigl (Plumkett) die Partie des Lyonel übernehmen.

* (Prag.) Musikdirektor Maschek beabsichtigt zu dem kommenden Versöhnungsfeste Gesangschöre in Ausführung zu bringen. — Besonders passend für den Zweck dieses Festes wird die Exekution einer auf Motiven aus czechischen und deutschen Nationalliedern beruhenden Komposition sein, die wir von Herrn Maschek zu erwarten haben.

* (Pesth.) Nationaltheater. Am 25. d. M., Fräul. Virany als Norina in „Don Pasquale", zeigte ihre Befähigung als zweite Sängerin, für welches Fach sie doch wohl engagirt sein wird. Hr. Benza hat auch in diesen gefährlichen Zeiten seinen Humor noch behalten und machte viel Lachen. Die HH. Bognar und Füredy spielten recht gewandt.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 30. Mai 1795 wurde im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor zum ersten Male „die pücenfarbenen Schuhe" Singspiel von Stephanie, Musik von Ignaz Umlauf, aufgeführt.

Am 31. Mai 1785 wurde zu Salzheyerßum, einem Dörfchen unweit Hildesheim, Joh. J. F. L. Jansen geboren. Ein nach seinem Tode erschienenes, von Dr. H. Gräfe herausgegebenes Werk: „Die evangelische Kirchengesangskunde" (Jena bei Hochhausen 1838) ist mit Sachkunde, Fleiß und Umsicht geschrieben.

Am 1. Juni 1840 wurde im Sterbehause Joseph Haydn's (Nr. 84, in der kleinen Steingasse auf der Windmühle) die Erinnerung an seinen Todestag (den 13. Mai 1809) gefeiert. Das Haus führt seit diesem Tage den Namen „Haydnhaus."

Am 2 Juni 1712 wurde zu Straßburg geboren: Joh. Andr. Silbermann, Orgelbauer dortselbst.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 67. | Samstag den 3. Juni 1848. | Achter Jahrgang.

Rechts-Entscheidung über das Verlagsrecht der Ausländer in England.

Am 12. d. J. erfolgte von dem Gerichte (Court of common pleas) zu London das Endurtheil in zwei Rechtsstreiten der dortigen Hof-Musikalienhändler Robert Cocks and C. wider die beiden Londoner-Musikalienhändler Purdey und Lonsdale, welches hinsichtlich des Schutzes gegen den Nachdruck von Musikalien und Büchern in England, von allgemeinem Interesse ist. Der Musikalienhändler Johann Hoffmann zu Prag hatte ungefähr im Jahre 1839 von dem Tonsetzer Joseph Labitzky das Verlagsrecht mehrer Kompositionen für alle Länder Europa's gekauft. In Folge einer brieflichen Aufforderung der Herren R. Cocks and C. überließ Hoffmann das Verlagsrecht einiger dieser Werke für England an R. C. and C. und zwar mit Zustimmung des Tonsetzers. Es wurde ursprünglich kein schriftlicher Vertrag errichtet, sondern nur durch Briefe verabredet, daß die Ausgaben in Prag und London an dem nämlichen Tage erscheinen sollen, weil im Falle des früheren Erscheinens, außerhalb England, der Nachdruck in England nach den dortigen Gesetzen erlaubt wäre; diese Bestimmung wurde auch gehörig befolgt. Erst längere Zeit nach der Herausgabe dieser Werke wurde auch nachträglich ein schriftlicher Vertrag mit den Förmlichkeiten des englischen Rechtes errichtet, worin Hoffmann und Labitzky die schon früher geschehene Uebertragung des Verlagsrechtes an R. Cock's and C. bestätigten, und die Ueberlassung wiederholten.

Inzwischen hatten Purdey und Lonsdale in London, jeder Eines dieser Werke nachgedruckt und reichlich abgesetzt. Da es sich nicht nur um diese einzelnen Fälle, sondern um den Grundsatz überhaupt handelte, ob unter den vorliegenden Umständen ein Verlagsrecht in England erworben, und der Nachdrucker zur Verantwortung gezogen werden könne, so brachten R. C. and C. wider die genannten Nachdrucker Klagen an, und führten die Rechtsstreite mit Sorgfalt und großem Kostenaufwande durch.

Schon bei der ersten Verhandlung im Juni 1846 wurde durch Zeugen erwiesen, und von dem Geschwornengerichte als richtig anerkannt, daß nach den österreichischen Gesetzen Labitzky das Verlagsrecht mündlich oder brieflich, auch ohne eine förmliche Vertragsurkunde, auf seine Lebensdauer und auf noch weitere 30 Jahre zu übertragen befugt war; — daß die Uebertragung einiger Werke (an Hoffmann, und durch diesen an Cocks) vor dem Monate September 1842 durch briefliches Uebereinkommen wirklich Statt fand; — und daß die Werke am 1. September 1842 gleichzeitig in Deutschland und England erschienen, und gehörig in den Registern des Buchhändler-Archives (Stationers Hall) zu London eingetragen wurden; — ferner daß am 18. Juli 1843 eine nachträgliche Uebertragungsurkunde an den Kläger mit den Förmlichkeiten des englischen Rechtes errichtet wurde, daß also die Ausgaben des Purdey und des Lonsdale, thatsächlich ein Nachdruck seien.

Ueber die Rechtsfrage, ob dieser Nachdruck ein gesetzlich unerlaubter sei, fand die Gerichtsverhandlung am 20. Jänner 1848 Statt, und das zu Gunsten des Klägers ausgefallene Urtheil wurde am 12. Mai 1848 kund gemacht. Die wichtigsten Punkte der Entscheidungsgründe sind folgende. Die erste Einwendung bestand darin, daß ein Ausländer überhaupt in England kein Verlagsrecht auf sein Werk haben könne. Da aber ein Fremder in England, im Allgemeinen zwar keine dinglichen Rechte (auf unbewegliche Sachen), wohl aber persönliche Rechte erwerben, folglich auch persönliche Klagen anbringen kann, so fand das Gericht, gestützt auf frühere Entscheidungen ähnlicher Fälle, daß ein fremder Verfasser eines Werkes, welches zuerst in England erschienen ist, auch das Verlagsrecht darauf besitzen kann, das Werk möge in oder außerhalb England verfaßt worden sein. Ueber die zweite Einwendung, daß das Recht des Klägers durch die gleichzeitige Ausgabe in Deutschland aufgehoben werde, wurde der Grundsatz anerkannt, daß die englische Ausgabe nicht aufhöre eine erste zu sein, wenn das Werk gleichzeitig im Auslande erscheint. Der dritte Streitpunkt war die Frage, ob der Kläger einen gültigen Rechtstitel der Uebertragung von Seite des Verfassers nachgewiesen habe. Es wurde entschieden, daß die vor der Herausgabe geschehene Uebertragung des Verlagsrechtes an den Kläger, eine nach den österreichischen Gesetzen gültige war, daß ferner auch die Worte der vorgelegten Briefe deutlich den Verkauf der Werke ausdrücken; daß also die wirksame Rechtsübertragung vor der Herausgabe hinlänglich dargethan, und das Verlagsrecht des Klägers für England gehörig begründet sei, auch ohne auf die später errichtete förmliche Urkunde Rücksicht zu nehmen.

Da in England die gerichtlichen Entscheidungen auch in allen ähnlichen Fällen angewendet werden, so ist der vorliegende richterliche Spruch allerdings **als wichtig und folgenreich** zu betrachten; wodurch sich die umständlichere Mittheilung desselben rechtfertiget.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 24.

Fortsetzung.

Den 1. Dezember. 1829

Ich habe das Blatt liegen lassen, zunächst in Hoffnung, Ihnen über meine Familien-Angelegenheiten Günstigeres, als in meinem vorigen Briefe, melden zu können, denn **Etwas** von wie mußte ich doch berichten, und jene Dinge stehen mir so nahe, daß sie einen Haupttheil meines jetzigen Geschicks und Lebens ausmachen. In all' jenem Niederschlagenden, was ich meldete, und gar Manchem, was daher fließt und ich nicht meldete, hat sich ein Einziges geändert und von einer einzigen Sorge mich befreit. Meine Stieftochter ist vor einigen Tagen entbunden worden, und was bei jenen Umständen kaum zu hoffen war, leicht und glücklich für Mutter und Kind. Es ist doch wahrlich kaum zu begreifen, wie bei jenem Geschlecht, was seinen ersten Natur-Zweck angeht, gleichsam seinen Gang für sich geht und ein neues gesundes, frisches und kräftiges Leben sich erzeugen kann, da, wo von alle dem nichts mehr vorhanden scheint.

Meine Anzeige Ihres „Salieri" konnte ich beträchtlich früher liefern und (durch den hiesigen Kommissionär der **Gerold'**schen Buchhandlung) absenden, als ich versprochen hatte. Mögen Sie mit meiner Arbeit zufrieden seyn! Mir selbst genüge ich nirgends, mithin auch hier nicht. Und da ich es gleichwohl nicht besser zu machen vermag, so ist bei all meiner Schriftstellerei mein Genuß, das Arbeiten selbst, mein Lohn, das Bewußtsein eines nach Kräften erfüllten Berufs. Ihrer Beurtheilung meines Buchs sehe ich, da sie längst geschrieben ist, mit Verlangen entgegen; werde auch, in Hoffnung, daß sie bald eintrifft, meine Blätter zum zweiten Male bei Seite legen.

Unsern guten **Haslinger** werden Sie mit mir um den sehr bedeutenden Verlust, den er durch Betrug seines hiesigen Kommissionärs erleidet, bedauern. Er verdient das um so mehr, da ihm seine Gutherzigkeit geschadet hat. Er war in der Ostermesse von Freunden gewarnt. Seine Antwort war: Greife ich jetzt den Mann an, so stürze ich ihn mit Weib und Kindern in's Verderben.' Lieber will ich hoffen, er werde sich helfen, und das Gute halten, was er so theuer verspricht. Aber freilich, daß der Mann (der Kommissionär) so unsinnig wirthschaften und in solchen Summen betrügen würde, das konnte weder **Haslinger** nach sonst ein Anderer vermuthen oder auch nur als möglich denken. Auch ich bekomme wieder einen Schlag, zwar nicht bei diesem, doch bei einem andern Bankerotte. Unser gutes Leipzig und Sachsen überhaupt, sinkt von seinem alten, festen Wohlstande mit schnellen Schritten herab; mit um so schnelleren, je nicht Viele an den neuen verkürzten Maßstab sich gewöhnen können oder mögen.

Rochlitz.

Schluß folgt.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

wurde den 29. v. M. „Luzia von Lammermoor" gegeben. Fräul. **Liebhard** versuchte sich in der Titelpartie. Natürlich konnte die junge Sängerin ihrer schwierigen Aufgabe nicht vollkommen genügen, schon ihrer Stimme wegen, die für eine so heroische Partie denn doch zu schwach und zu wenig geschult ist. Auch im Spiele konnten wir jene dramatische Durchführung des Charakters, jene leidenschaftliche Auffassung der effektvollen Situationen nicht erwarten, die erst diese Rolle zu dem machen, was sie seyn soll. Wenn aber trotzdem Frl. **Liebhard** Beifall erhielt und verdiente, so galt dieser ihrem löblichen Eifer, ihrer fleißigen Verwendung, wodurch es ihr denn auch glückte, Einiges recht gut vorzutragen, ja Manches über Erwarten gelungen zu gestalten. Sehr angenehm überraschte uns diesmal ihre fast durchwegs reine Intonation, und die Ungezwungenheit, mit der sie so manche schwierige Stelle behandelte. Frl. **Liebhard** ist noch jung, sie hat eine angenehme Stimme von ziemlichem Umfang und ziemlich ausgeglichenen Registern; ihre Gesangsbildung zeigt von guter Schule, ihr Vortrag von Talent zu richtiger Auffassung und Wiedergebung; die strebende Sängerin scheint sehr großen Kunsteifer zu besitzen — nur Muth und Ausdauer, es ist noch manche Palme zu erreichen! Frl. **Liebhard** wurde oft beklatscht und einige Male gerufen. — Vorzüglich war Hr. **Ander** als Edgar Ravenswood. Die berühmte Fluchscene riß zu lautem Beifall hin, um so mehr, da der junge Künstler keineswegs übertrieb, sondern im Ausdruck der höchsten Leidenschaft die Gränze der Schönheit bewahrte. Nicht ganz so gelungen erschien uns die Todesscene. Hr. **Ander** schien etwas abgemattet von der Anstrengung der früheren Akte. Im Ganzen aber können wir uns über seine Leistung nur lobend aussprechen; das Publikum zeichnete ihn mit vieler Theilnahme aus. Hr. **Brandes** als Arthur gestaltete seine kleine Partie recht vortheilhaft. Hr. **Leithner** als Arthon ist bekanntlich brav. — Das berühmte Sextett im Finale des zweiten Aktes wurde auf stürmisches Verlangen wiederholt und sämmtliche Mitwirkende nach dem Schluße desselben Aktes gerufen. Die Aufführung der wirksamen Oper war überhaupt gelungen zu nennen; Chor und Orchester unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters **Esser** griffen gut zusammen, die Ensembles hatten Präcision und Kraft, die Tempo's waren genau und fest. — Besuch mäßig, Beifall laut. —

Den folgenden Abend nahmen Frl. Louise **Taglioni** und Hr. **Alexander** in dem vom Letzteren komponirten lieblichen Ballete: „die Erscheinung" Abschied von Wien. Das mit Recht beliebte Tänzerpaar fand rauschenden Beifall und wurde wiederholt gerufen. Besuch ziemlich zahlreich.

Ebendaselbst trat den 31. v. M. Frl. **Zerr** wieder zum ersten Male auf, und zwar als „**Martha.**" Lauter, freundlicher Zuruf begrüßte die ungemein beliebte Sängerin, und wiederholter, stürmischer Beifall und Hervorruf überzeugte sie von der fortwährenden Gunst des Publikums. In der That ist Frl. **Zerr** nicht nur ein Gewinn für diese Bühne, sondern geradezu eine Nothwendigkeit

Ohne sie können die beliebtesten Zugopern, wie z. B. Martha entweder gar nicht, oder wenigstens nicht zu voller Zufriedenheit gegeben werden; mit ihr wird Leben und Abwechslung in das Repertoire kommen, und damit ausgiebiger Zufluß edlen Metalls in die Kasse. Schon ihr erster Auftritt burgte für letzteren Umstand. Seit das weil. k. k. Hofoperntheater nur schlechtweg Operntheater heißt, war es noch nie so gut besucht, wie diesmal; die Einnahme muß sehr ergiebig gewesen sein, wozu wir den Mitgliedern aufrichtig gratuliren. Freilich trug hierzu noch ein Umstand bei, nämlich daß Staudigl den Plumkett gab. Man war begierig, einen Vergleich mit seinem Vorgänger anzustellen. Was nun diesen betrifft, so befindet sich dabei Meister Staudigl hinsichtlich des Spieles, oder überhaupt, der scharfen Charakterzeichnung und Darstellung im Nachtheile gegen Formes, der unstreitig diese Partie markiger, feiler, bestimmter gestaltete. Hinsichtlich des Gesanges und Vortrages aber möchten wir wieder Staudigl einen Vorzug vor Formes einräumen. Staudigl sang ungezwungener, reiner, ohne Uebertreibung, ohne überflüssiges Forciren — und machte eben dadurch einen ästhetischeren Eindruck. Ganz unnachahmlich war sein Vortrag des Porterliedes zu Anfang des dritten Aktes. Dieser Schmelz der Stimme bei so vieler Kraft, diese staunenswerthe Höhe bei so markiger Tiefe, diese Neuheit und Sicherheit der Auffassung überraschte und entzückte. Der große Gesangesmeister mußte die letzte Strophe unter Beifallsjubel zweimal wiederholen. Ueberhaupt war die ganze Vorstellung recht animirt, und Sänger wie Publikum in der besten Stimmung. Frl. Zerr und Hr. Erl besonders wetteiferten an Feuer und Glut des Vortrags in ihren Duetten des zweiten und vierten Aktes, die stürmisch belaicht wurden. Das immer gleich entzückende Spinnquartett, in welchem nebst ihnen Hr. Staudigl und Frl. Reiderspeck mitwirkten, mußte wiederholt werden. Vielen andern Nummern wäre dasselbe Loos geworden, wenn das Publikum nicht mit Recht eingesehen hätte, daß ein solches Begehren übertrieben sei, indem es den Genuß des Zuhörers und zugleich die Kräfte der Sänger unverhältnißmäßig schwächt. Chor und Orchester unter Hrn. Proch's trefflicher Leitung exakt. Möchten solche Vorstellungen nur oft wiederkehren, und namentlich Frl. Zerr sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuen zu Nutz und Frommen des Publikums und der Anstalt!

Bei der letzten Aufführung der Zauberflöte sang Frl. Liebhard die Königin der Nacht — und Hr. Staudigl den Sprecher. Hr. Draxler gab den Sarastro.

Im Nationaltheater an der Wien

wurde den 30. v. M. zum ersten Male aufgeführt: „Unter der Erde oder Freiheit und Arbeit," Original-Charakterbild von Elmar, mit Musik von Suppé. Die Vorzüge dieser Novität sind eine ehrenwerthe, freie Gesinnung, einige gut gewählte Theatereffekte, ein fließender, oft geistreicher Dialog, einige witzige Strophenlieder. Die Fehler — Mangel einer originellen Erfindung, Mangel einer eigentlichen einheitlichen Handlung, hiemit Mangel echt dramatischer Gestaltung und Durchführung. Gespielt wurde trefflich von den Hrn. Treumann, Lußberger, Weiß und Rott, mit den Frln. Villata und Schäffer. Die Musik Hrn. v. Suppé's trug nicht wenig zum Erfolg des Ganzen bei, sie ist leicht, wie sich's für einen solchen Vorwurf geziemt, lebendig und angenehm. Besonderen Beifall errang ein komisches Duett zwischen Frl. Schäffer und Hrn. Weiß, das in Komposition und Vortrag so gelungen sich gestaltete, daß es mehrmals stürmisch zur Wiederholung begehrt wurde. Auch die Strophenlieder, vorgetragen von den Hrn. Rott und Weiß gefielen allgemein; Komposition, Text und Vortrag waren gleich vorzüglich. Der Dichter wurde gerufen

---

Miscellaneen.

Spontini's „Olympia."

Als diese Oper zum ersten Male in Paris aufgeführt werden sollte, konnten die Pulte der Orchesterstimmen nicht fassen, so voluminös waren sie, man mußte neue Pulte machen lassen, damit die Musiker die Blätter umwenden konnten, ohne das ungeheure Heft herunterzuwerfen. Es kostete 15.000 Franks, diese dreiaktige Oper copiren zu lassen. Aber diese drei Akte wurden während der Proben oft umgeändert und mit Zusätzen und Einschiebseln beladen, welche man an den unterdruckten Theilen anheftete, weil man diese nicht zu entfernen wagte, da man immer fürchten mußte, der Componist werde das Neue wieder verwerfen und das Alte behalten. Die Partie des Oberpriesters ist als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt worden, man muß sie sehen, um es glauben zu können, daß eine Partie eine so kolossale Gestalt erhalten kann. (Castil Blaze in der Revue de Paris.)

Notizen.

* Heute wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Vortheile der Lokal-Sängerin Marie Thome zum ersten Male aufgeführt: „Die Hammons-Bubln," Burleske mit Gesang und Tanz von Carl Haffner (der bekannten Oper nachgebildet.) Die Musik dazu ist von Hrn. Kapellmeister Adolf Müller.

* Die Studierenden Seebock und Rohrbach veranstalten unter Mitwirkung der eminentesten Künstler eine große musikalisch-deklamatorische Akademie, deren Reinertrag für die in den letzten Tagen sich so ehrenhaft und muthvoll bewiesenen Arbeiter bestimmt wird.

* (Iglau.) Jahre schon besteht in Iglau ein Musikverein, der uns monatlich mit ausgezeichneten Musikstücken auch Gesangpiecen einen höchst vergnügten Abend verschafft. Nun hat sich an die Seite des Musikvereins auch ein Männergesangsverein gestellt, den wir mit Freuden begrüßen, und dessen Entstehen schon ein allgemein lang genährter Wunsch war. — Am 21. Mai Abends 8 Uhr hat nun dieser Verein seine erste Produktion gegeben, und gleich bei diesem ersten Auftreten seinen Wohlthätigkeitssinn im hellsten Lichte bewiesen, indem der Reinertrag zur Uniformirung mittelloser National-Garden bestimmt wurde, wofür man dem Männergesangsvereine warmen und herzlichen Dank zollt. Was die Produktion betrifft, so muß man die Versicherung geben, daß alle 10 Piecen eben so gelungen durchgeführt wurden, wie die seelenvolle Deklamation der als höher gestellter Beamter, („Herzog Leopold von Solothurn") eines Herrn Dilettanten, im Interesse des Zweckes freundlich mitwirkte, allgemeine Anerkennung fand. Wir können dem Männergesangsverein für die Zukunft, nach seiner ersten heutigen Leistung unter der Leitung des umsichtsvollen und thätigen Regens-Chori, Hrn. Pokorny ein glückliches Horoskop stellen. Das Lied für die Nationalgarde von Castelli, Chor von Randhartinger, mußte wiederholt werden, und es wurde die Volkshymne, als im Liede der Name „Ferdinand" ertönte, stürmisch verlangt, unter allgemeiner Begeisterung und unter nicht endenwollendem Vivatrufen abgesungen. O wie wohlthuend war für das Herz des Rechtlichen, des Gutgesinnten die Kundgebung der Gefühle. — Freudig, den schönen Abend im Angedenken haltend, verließ das leider nicht sehr zahlreiche Auditorium um 10 Uhr den Saal.

Ein Unteroffizier der National-Garde. (Moravia.)

* (Königsberg.) Flotow's „Martha" gefiel hier dermaßen, daß sie bei den jetzigen höchst ungünstigen Theaterverhältnissen in

kurzer Zeit eine Reihe von Vorstellungen erlebte. — Das Gastspiel der Sängerin Frl. v. Marra war für Publikum und Theaterkasse gewinnbringend.

* (London.) Frl. Lind begann am 6. Mai im Majesty Theatre ihr Gastspiel als „Nachtwandlerin" in eben der brillanten Weise, wie sie solches im v. J. beendet hatte. M. Ch.

* (Pesth.) Im Nationaltheater hörten wir am 22. v. M. zwei Dilettanten, die aus Gefälligkeit jeder eine Arie vortrugen; Hr. Kádár eine Arie aus „Ernani" und Hr. Daray eine aus „Nabucco." Wir können unser Urtheil kurz fassen, da die Stimmmittel beider Herren dieselben Vorzüge und Mängel zu haben scheinen. Hrn. Kádár's Tenor, wie Hrn. Daray's Baß haben einen ziemlichen Umfang und einen seltenen Schmelz, beiden fehlt es aber an Schule (Hr. Kádár scheint jedoch schon etwas vorgeschritten) und an Ausdauer. Das Publikum ließ es an aufmunterndem Beifall nicht fehlen. Ungar.

* (Der Violinist Ferdinand Laub in Stuttgart.) Es wird viele unserer Leser freuen, über Ferdinand Laub folgendes ehrende Urtheil zu lesen, welches sich in Nr. 83 der „Bohemia" befindet, und derselben von Stuttgart eingesendet worden ist: „So wie die Griechen nur an hohen Festtagen sich den Genuß der geweihten Darstellungen der Kunst erlaubten, so können wir jetzt die Tage, an denen ausgezeichnete Lieblinge der Kunst ihre holden Gaben vor uns ausbreiten, als seltene Feste ansehen, deren schöne Feier noch auf lange Zeit hinaus uns angenehme Augenblicke in der Erinnerung der zu schnell entflohenen Stunden bietet. In der Reihe dieser künstlerischen Feste stehen unstreitig die Konzertabende, die wir einem der gefeiertesten Künstler verdanken, eben an. Herr Ferdinand Laub aus Prag, von dem musikalischen Volke des südlichen Deutschlands mit dem Prädikate des größten Sängers auf der Violine bezeichnet, spendete das Schöne, dem ein zahlreiches Publikum den gerechten Tribut seiner Bewunderung nicht versagen konnte. Kaum in der ersten Blüthe des Jünglingsalters stehend, hat Laub die technischen Schwierigkeiten der Königin aller Instrumente völlig überwunden. Tonbildung, Bogenführung, Reinheit und Eleganz des Striches, so wie tiefes Gefühl, lassen nichts zu wünschen übrig. Laub verbindet die deutsche Schule so innig mit der französischen, wie ich sie noch bei keinem Virtuosen vereint fand. Ich bin kein Freund des Treibhausvirtuosenthums, wie es jetzt eine so häufige Erscheinung ist, aber ich, so wie alle Kunstkenner fühlen uns verpflichtet, zu behaupten: „Laub ist eine bis jetzt noch nie da gewesene Erscheinung am musikalischen Horizont"; denn ihm gilt es gleich, ob er eingeübte Concertstücke oder die schwierigsten, ihm noch unbekannten Quartetten zu spielen ersucht wird, er faßt die letzteren augenblicklich mit dem ganzen Schwung seiner Phantasie und mit der ganzen Tiefe seines Gemüthes auf und trägt sie mit einer Sicherheit und Korrektheit vor, als gäbe es für ihn überhaupt keine Schwierigkeiten. Diese Sicherheit reißt ihn jedoch keineswegs hin, — ein Fehler so vieler moderner Virtuosen, — den Triumph über sein Instrument in eine Mißhandlung desselben zu verwandeln; selbst bei den schwierigsten Passagen schreit sein Instrument nicht, sondern singt. Die Töne scheinen mit Wehmuth Abschied von dem Instrumente zu nehmen, in welchem sie bis dahin gewohnt hatten. Dennoch ist Laub weit davon entfernt, seinen Ton in weibischer Sentimentalität zerfließen zu lassen. Schade nur, daß Laub durch diese Unruhen in seiner Kunstreise unterbrochen wird." R.

Wochenrapport des k. k. Operntheaters

Samstag den 27. Mai Geschlossen.
Sonntag den 28. Mai „
Montag den 29 Mai, „Lucia von Lammermoor" von Donizetti.
Dienstag den 30. Mai, „die Erscheinung" Divertissement von Alexander; vorher: „der Sänger und der Schneider" Singspiel.
Mittwoch den 31. Mai „Martha" von Flotow.
Donnerstag den 1. Juni, „die Zauberflöte" von Mozart.
Freitag den 2. Juni, „Martha" von Flotow.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 3. Juni 1595 starb in München Orlando di Lasso, 63 Jahre alt. Er brachte 1560 das wahre Singspiel nach Deutschland, brauchte chromatische Gänge, geraden und ungeraden Takt und die Terz am Schlusse; vor Palästrina der größte Musiker.

Am 4. Juni 1817 wurde zu Stralsund geboren: Hermann Müller.

Am 5. Juni 1840 starb zu Breslau, im 68. Lebensjahre der bekannte allgemein geachtete Tonsetzer, G. W. Bierey.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 68. Dienstag den 6. Juni 1848. Achter Jahrgang.

Nekrolog.

Elise Richter-Ender geb. zu Wien, am 31. Mai 1821, Tochter des Gasthofbesitzers Andreas Ender, trieb schon vom 6. Lebensjahre an mit Leidenschaft Musik, und zeigte später so bedeutendes Talent zur Gesangskunst, daß man sie für die Bühne auszubilden beschloß. In frühester Jugend schon sang sie in den meisten Kirchen Wien's die Solis in den Messen, und Alles prima vista. Ihren ersten Unterricht erhielt sie von der bekannten Waldmüller, und ihre spätere, reifere Ausbildung verdankte sie dem Gesangmeister Kunt. — 1842 begann sie mit Glück ihre theatralische Laufbahn in Olmütz unter Burghauser's Direktion, und wurde 1843 bei Pokorny in der Josephstadt, damals mit Preßburg und Baden vereint, engagirt, bald Liebling des Publikums. Glänzende Anerbietungen zogen sie 1844 an die Nationalbühne zu Pesth. Die Schwierigkeiten der ihr durchaus fremden Sprache glücklich überwindend, zog sie doch nach rühmlich beendetem Gastspiel beim deutschen Theater in Pesth ein Engagement vor. 1845 gastirte sie in Leipzig und engagirte sich im August desselben Jahres in Danzig. Hier verheirathete sie sich am 29. Januar 1846 mit dem tüchtigen Bassisten Hrn. Richter und führte seitdem den Namen Richter-Ender. Im Mai 1846 verließ sie Danzig und folgte ihrem Manne nach Berlin, in der Zwischenzeit kleine Gastspiel-Ausflüge nach Stettin, Liegnitz unternehmend. Seit ihrer, am 5. Mai 1847 erfolgten Entbindung stellte sich ein anscheinend unbedeutendes Hüsteln ein, das sie wenig achtete, und im September 1847 in's Engagement nach Elberfeld ging, wo sie außerordentliches Aufsehen erregte. Einer ehrenvollen Einladung zu einem Gastspiel nach Cöln folgte sie im November 1847, wo vier namhafte Sängerinnen hintereinander sich vergebens die Gunst des Publikums zu erringen gesucht hatten. Ihre Norma aber hatte einen so unzweifelhaften Erfolg, daß Direktor Gerlach ihr sofort ein gutes Engagement antrug, welches sie im Dezember antreten wollte. Allein nach der ersten Probe brach das, in ihr heimlich wüthende Lungenleiden mit aller Macht hervor, fesselte sie beinahe fünf Monate an's Krankenlager und raffte sie am 18. April 1848 im noch nicht vollendeten 27. Jahre dahin, einen trauernden Gatten und eine noch nicht einjährige Tochter zurücklassend. — Das beste Zeugniß für ihren vortrefflichen Charakter ist es wohl, daß sie von allen ihren bisherigen Collegen und Colleginnen, ja sogar von ihren Rivalinnen, geschätzt und geliebt wurde. — Ihre vorzüglichsten Leistungen waren: Linda, Luzia, Adina, Antonina, Lucrezia, Norma, Amina, Desdemona ꝛc.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,
mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 24.

Schluß.

Den 14. Dezember 1829.

Noch einen 16. wollte ich erwarten, und dann diese Blätter, wenn auch arm an Inhalt, abgehen lassen, um nicht eine Schuld in das neue Jahr hinüber zu nehmen, und den verehrten Freund im alten noch zu begrüßen; da erhalte ich gestern Abend durch Hrn. Gerold Ihre Rezension meines Buchs. Wie könnte ich da auch nur Einen Tag warten! Aber was soll ich sagen, außer: Ich danke! und immer wieder ich danke. Nehmen Sie mit nur wenigen, allgemeinen Sätzen fürlieb. Selten habe ich die Wahrheit dessen so empfunden, was Cicero sagt: „Dulce est laudari a viro laudato." Mehr als Alles aber freut mich die durch das Ganze offen dargelegte, nicht in leeren Rede-Floskeln sich verlierende Achtung gegen Buch und Autor, so wie dies wohlwollende und sorgfältige Eingehen in das, was von diesem vorgetragen worden ist. Und wie belehrend für Jeden, auch für mich, ist, was Sie berichtigend oder für sich weiter ausführend beibringen! Ließe ich die Briefe jetzt erst drucken, ich würde Sie um die Erlaubniß bitten, von jenem Ersten Alles benutzen zu dürfen. Nur in einer einzigen Stelle scheine ich mißverstanden worden zu sein; da, wo ich meine Landsmänninnen um ihre leidige Belesenheit, und besonders um die, ihrer wahren Bildung wahrhaft verderbliche, mir verhaßte, in Flug- und Unterhaltungs-Blättern, an-

steche, und ihnen die Wienerinnen, die diese Belesenheit nicht haben, nicht mögen, zum Vorbild aufstelle; was auch hier bei uns sehr wohl empfunden worden ist. Manche mir (und stets mit Schonung) nachgewiesene Selbsttäuschungen — sogar des Gedächtnisses, wie z. B. der „Benjamin West," wo ich den englischen Maler, der so hieß, im Sinne gehabt und dem werthen Schreivogel Unrecht gethan habe — sollen mich für die Zukunft behutsamer machen. Und endlich, auch abgesehen von allen Beziehungen auf mich: wie haben Sie die Sprache, den Ton, die Haltung eines Rezensenten wie er sein soll, zu treffen und durchgehends fest zu halten gewußt! Hier muß ich gar sehr Ihre Ueberlegenheit über mich anerkennen; und ich thue es gern — wie in Andern auch. Aber ich besorge auch, daß, wer jenes vermag und beweis't, mit mir, wo ich als Rezensent seiner Werke aufgetreten, nicht zufrieden sein werde; wobei mich nichts beruhigt, als daß ich's gern besser gemacht haben würde, hätte ich's gekonnt. Dessen aber sein Sie gewiß und bleiben es für immer. Und so wollen wir, wie bisher, da es uns für den Ort und persönlichen Umgang verwehrt ist, wenigstens in der Gesinnung, in gegenseitiger Zuneigung und in unsern Lieblingsbeschäftigungen, treulich neben einander hingehen — nicht nur in dem bald beginnenden, neuen Jahre, sondern so lange uns überhaupt vergönnt ist, noch auf Erden zu wandeln. Gebe Gott Ihnen und allen den werthen Ihrigen, denen ich mich in herzlicher Ergebenheit empfehle, einen gesunden und heitern Jahresschluß und Jahresanfang! Wenn ich auf diese Veranlassung, meiner Gewohnheit nach, überzähle, was mir Gutes, Liebes und Schönes zu Theil geworden oder geblieben: so werde ich Ihrer und Ihrer Aller gar fleißig gedenken; und was daran sich ketten wird, brauche ich nicht erst auszusprechen.

Hiermit immer und immer Ihr

Rochlitz.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

wurde den 4. d. M. „Der Freischütz" gegeben. Die Vorstellung gewann dadurch ein erhöhtes Interesse, daß Staudigl, nach langer Zeit wieder zum ersten Male, den Kaspar sang. Diese Partie gehörte von jeher zu den vorzüglichsten des großen Meistersängers, mit ihr namentlich machte er in England so ungeheures Aufsehen. In der That ist darin sein Vortrag und sein Spiel gleich trefflich zu nennen, — nur scheint Staudigl von seiner früheren, dämonischen Kraft Einiges eingebüßt zu haben. Wir erklären diesen Umstand dadurch, daß Staudigl die letzte Zeit hindurch seltener ähnliche Partien gab und sich fast durchwegs auf das komische Fach warf, welches jedoch seiner Künstlerindividualität weit weniger zusagt. Der hochbeliebte Sänger wurde oft und stürmisch beklatscht und mehrmals gerufen. Frau van Hasselt Barth gab die Agathe. Wir hatten schon ein Mal die Gelegenheit zu bemerken, daß dergleichen idyllische Partien ihrer Art und Weise als große dramatische Sängerin nicht zusagen. Frau v. Hasselt nimmt unwillkürlich Alles heroisch, pathetisch — oder zum höchsten elegisch. Agathe ist aber rein idyllisch. Trotzdem verdiente und fand ihre in gesanglicher Beziehung meisterhafte Durchführung der Partie vollen, lauten Beifall und die treffliche Künstlerin wurde mehrmals gerufen. — Frl. Liebhard gab das Aennchen brav, heiter in Spiel und Gesang, leicht und ungezwungen. Wäre ihre Intonation durchwegs rein gewesen, müßte man ihre Leistung als ganz befriedigend bezeichnen; immerhin war sie nicht unbefriedigend. Frl. Liebhard wurde freundlich beklatscht. — Hr. Brandes sang den Max weit besser als er ihn spielte. Wenn nur der junge stimmbegabte, talentvolle Sänger einige Studien in der Schauspielkunst machen wollte! Es wäre ihm sehr nöthig. Chor und Orchester unter Hrn. Esser's Leitung brav, Besuch sehr mäßig, Beifall groß.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

ging den 3. d. M. C. Haffner's Burleske „die Haimonsbuben, oder vier Reiter auf einem Schimmel" über die Breter. Frau Thomé wählte diese Novität zu ihrem Vortheile und erzielte damit eine ziemlich gute Einnahme. Die beliebte Lokalsängerin war mit der weiblichen Hauptrolle bedacht und hatte als Herminchen häufig Gelegenheit, ihren artigen Gesang und ihr heiteres Spiel zu zeigen. Das Stück macht an und für sich keinen andern Anspruch, als den seine Benennung anzeigt. Es ist eine Burleske, ein harmloser Spaß, eine Art Travestie der allbeliebten Oper „Skribe's und Balfe's, Scene für Scene folgte Hr. Haffner seinem Muster, und lokalisirte nur, was in diesem mehr allgemein komisch gehalten ist. Am meisten trugen zum großen Beifalle, den dieser Scherz erhielt, die viel zeitgemäßen Anspielungen auf uns zunächst berührende politische Verhältnisse bei; jedes treffende Wort in dieser Art wurde mit Jubel aufgenommen. Namentlich gelungen waren in dieser Beziehung einige Strophenlieder, vorgetragen von den Hrn. Rusa und Feichtinger. — Die Musik, zusammengestellt aus den verschiedensten Werken der verschiedensten Meister von Herrn Kapellmeister Müller, hat das Verdienst recht gut gewählt und arrangirt zu sein. Besondern Beifalls erfreute sich ein Duett zwischen Frau Thomé und Hrn. Rusa, dem berühmten Glockenduett nachgebildet, und ein ungemein unterhaltendes Quodlibet im zweiten Akte. — Gespielt wurde sehr brav, die Herren Feichtinger, Just, Buel, Fröhlich als Haimonsbuben machten sich köstlich; nicht minder gut Frau Cloffega, Frl. Eipeldauer und Florianschütz als die drei heirathslustigen Cousinen. Das Arrangement des Hrn. Regisseurs Just, so wie die Dekorationen des Hrn. Jachimowitz verdienen alles Lob. — Die Benefiziantin, die Hrn. Feichtinger und Rusa, so wie der Dichter und Komponist, wurden wiederholt gerufen.

Prüfungs-Akademie der Zöglinge der Musikschule des Herrn Stetter.

Vorgestern veranstaltete Herr G. Stetter eine öffentliche Prüfung der Schüler seines Musikinstitutes, im Saale des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt. Das Programm erwies in zwei Abtheilungen 15. Vortragsstücke, und zwar 2 für Violine, 5 für Pianoforte und 8 für Gesang, denen das zahlreich versammelte Auditorium bis zum Schlusse mit Theilnahme zuhörte. Vorzüglich bemerkbar machten sich die Pianoforte-Schülerinnen, Fräulein Franziska Zeitler und Emilie Ackermann. Erstere trug les tourments von Schachner, und den dritten Satz eines Karl Czerny'schen Konzertstückes; letztere hingegen den ersten Satz des ebengenannten Konzertstückes vor. Beide entwickelten nicht nur sehr bedeutende Geläufigkeit, sondern auch schon recht hübschen, zarten, ansprechenden Vortrag und Taktfestigkeit, und machten sohin ihrem verdienten Lehrer, Hrn. Franz Ramesch, über den wir schon öfters Gelegenheit gehabt, uns anerkennend auszusprechen, Freude und Ehre. Auch Theresia Liechtensteiner,

welche eine Waldmüller'sche Fantasie spielte, und Julius Mülldorfer verdienen lobende Erwähnung.

Von den Gesangspiecen befriedigten uns am meisten der Chor „Was ist des Deutschen Vaterland" und der „Bienenchor" von F. Schubert, vorgetragen von den Gesangsschülern der 2. Klasse, dann die „Barcarole," Duett von Kücken, vorgetragen von Joseph Kerner, und Ferdinand Jakob. Das Duett, so wie die Schlußstrophe des ersten Chores wurden wiederholt.

Eine Preghiera von Hoffmann wurde von 6 Violinschülern ziemlich gut exekutirt; hingegen ließ die zweite Violinnummer sehr viel, oder besser gesagt Alles zu wünschen übrig. Das Pianoforte, worauf gespielt wurde, war ein sehr kräftiges und klangvolles Instrument aus Herrn Ignaz Bösendorfer's rühmlichst bekannter Fabrik.

Mit 15. Juni beginnt der neue Kurs in dem fraglichen Institute. L.

Notizen.

* Unsere edlen Studenten regten Hrn. Wunderer, den Pächter der „Nationalhalle" (Bierhalle) in Fünfhaus an, ein großes Gartenfest zum Besten der Arbeiter zu veranstalten. Hr. Wunderer zeigte sich mit Freuden bereit, sein großartiges Lokal unentgeldlich für diesen menschenfreundlichen Zweck an einem beliebigen Tage zu übe lassen. Dieses Fest findet nun bestimmt am Samstag den 10. d. M. statt. Mit edler Bereitwilligkeit haben bereits Franz Liszt, die Brüder Formes, Herr Friedrich Kaiser, der k. k. Hofkapellmeister, Johann Strauß, Hr. Philipp Fahrbach ihre Mitwirkung zugesagt. Daß Tausende von Menschen sich bei diesem Feste versammeln werden, steht wohl mit Recht zu erwarten.

* (Berlin.) Zu dem, von der Schlesinger'schen Verlagshandlung herauszugebenden Pianoforte-Album, zum Besten der Hinterbliebenen der heldenmüthigen Märzkämpfer hat der geniale Liszt als Beitrag eine meisterhafte Transkription von C. M. v. Webers „Leier und Schwert" eingesendet. So erhalten denn auch die Klavierspieler die unübertroffenen deutschen Freiheitsklänge: „Lützow's wilde Jagd" — „das Schwertlied" — „das Gebet vor der Schlacht." ꝛc.

* (Berlin.) Hr. Pecz, vom Hoftheater zu Wiesbaden, hat in seiner ersten Rolle als Raoul mißfallen und ist durchaus nicht fähig, hier die Stelle eines ersten Tenors zu vertreten. Seine Stimme ist wenig ausgiebig, auch bildet Hr. P. die Töne zu tief in der Kehle, auch lassen sich unangenehme Nasallaute zuweilen hören; in den höchsten Tonlagen drang er eher durch; sein Spiel ist ganz eckig und mangelhaft.

* (Brünn.) Am 25. Mai 1848 Nachmittags fand an der königl. städt. Violin- und Gesangschule bei St. Jakob, unter der Leitung des Musik-Direktors Hrn. Josef Baroch, und des Gesanglehrers Hrn. Franz Dundalek eine öffentliche Prüfung der Zöglinge statt, in welcher nachstehende Stücke zum Vortrage kamen: 1. Ouverture zur Oper, „Euryanthe" von C. M. v. Weber, 2. Chor und Vocalisation, 3 Adagio für Violine, von Rode, 4. Terzetto aus Naumann's Miserere, 5. Ouverture zur Oper „Don Juan" von Mozart, 6. Vocalisation, 7. Trio für zwei Violinen und Viola, von Beethoven, 8. Vocalisation, 9. Kyrie, aus Eibler's Krönungsmesse, 10. Fantasie für Violine und Piano-Forte aus der Oper „Wilhelm Tell" von Osborn und Beriot.

Diese Schule ist eine Stiftung der Bürgerschaft und es wird daselbst sowohl im Violinspiele, wie auch im Gesange der unentgeldliche Unterricht ertheilt. Die Proben, die den Zuhörern aus beiden Fächern geboten wurden, waren sehr befriedigend; es ließ sich insbesondere bei den Violinspielern sowohl in technischer Beziehung, wie in Rücksicht des Ausdruckes, die kräftig führende Hand des wackeren, auch als Violin-Primarius im Theaterorchester recht verdienstlich wirkenden Herrn Joseph Baroch nicht verkennen. Besonders gefiel uns die sichtlich angestrebte Uebung der Schüler im Ensemblespiele, bei welchem sie viele Taktfestigkeit, reine und gute Bogenführung bewährten, wie sich dies namentlich in dem Trio und in den Ouverturen bewährte. Der Zögling, der in Nr. 3 und 10 wirkte, dürfte die Mühe lohnen, die Hr. Baroch sichtlich auf denselben verwendet hat. Wenn überhaupt bei Beurtheilung der Fortschritte von Zöglingen nicht auf Virtuosität gesehen werden kann, sondern auf die Vertrautheit mit den Grundbedingungen eines guten Spieles, Geläufigkeit im Notenlesen, Ruhe, Sicherheit und Reinheit des Striches, und der Intonation, so muß man dem Herrn Baroch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er darnach mit allem Fleiße, und wie es sich zeigte, auch mit gutem Erfolge strebte. Die Vocalisationen der Gesangschüler unter der Leitung des Hrn. Dundalek sind ebenfalls anerkennenswerth. (Morav.)

* (Dresden.) An Konzerten zu milden Zwecken haben wir auch in diesem Monate keinen Mangel gehabt. Die Dreissig'sche Singakademie gab unter Mitwirkung der königlichen Kapelle ein Konzert im Saale der Harmonie für die hilfsbedürftigen Weber in der Lausitz. Man führte Haidn's „Jahreszeiten" auf und der Reinertrag dieses Konzerts wurde mit 265 Thalern angegeben. Ein anderes, von unserer Kommunalgarde für die Verwundeten der Schleswig-Holsteiner Freischaaren — für die, nebenbei gesagt, auch so viel Scharpie gezupft worden ist, daß Graf Baudissin, der Einsammler, keine mehr annehmen zu können erklärte. — Das unter dem Schatten der Kastanienbäume des „großen Gartens" veranstaltete Konzert hat ebenfalls 200 Thaler Reinertrag gewährt. Die Kommunalgardisten waren größtentheils in der Dienstkleidung zugegen und die Gesangpartien bestanden aus volksthümlichen Liedern und Melodien. Bei dieser Gelegenheit war es auch, daß Prinz Albert, der älteste Neffe des Königs, den ersten Annäherungsversuch an das Volk, man möchte sagen, wagte. Er erschien in Begleitung seines Adjutanten und wurde — was eigentlich doch ein Mißgriff war — von der Musik mit einem Tusch und einem schwach einstimmenden Hoch des überraschten Publikums empfangen. Das Offizierkorps der Kommunalgarde nahm ihn in Beschlag und führte ihn förmlich wie zur Schau herum. Dann blieb er noch etwa eine Stunde am Eingange des Platzes neben der Musikhalle im Gespräch mit dem Kommandanten und den Bataillonsführern der Kommunalgarde und die angaffende Mauer, welche sich während dieser Zeit immer dichter um den Prinzen bildete, war nicht geeignet, ihm eine freie Bewegung zu gestatten. In dem einige Tage darauf ebenfalls im großen Garten veranstalteten Konzerte für die Erzgebirger, erschien der junge Prinz wieder, aber ohne so förmlich in Empfang genommen und belästigt zu werden. Er sprach mit einigen bekannten adeligen Familien, setzte sich zu älteren Damen, stand auf und ging und kam, fast ohne bemerkt zu werden. In diesem Konzerte hatte man auch den Staatsminister Dr. Braun von fern kommen sehen und nachträglich über den zeremoniesen Empfang des Prinzen Albert sich heimlich geärgert. Nun wollte man den dummen Streich durch einen andern wieder gut machen, und den Minister Braun auf gleiche Weise empfangen. „Aber dadurch verscheucht Ihr ja den Mann für ein anderes Mal" — hatte einer der populärsten Wortführer gesagt, und hatte diese Bemerkung so überzeugend in's Klare gebracht, daß man von dem Vivat mit Trompetentusch abstand.

Das Schleswig-Holstein-Konzert beschloß eine sächsische

Volkshymne nach der Melodie des „Gaudeamus“ und als Musik und Sänger schwiegen, sang das Publikum den Text noch einmal, ohne Musikbegleitung. Dann ein Hoch dem einigen Deutschland!! Nach dem Konzert für die Erzgebirger zogen die Sänger und Musiker vor die Wohnungen der beiden, an diesem Tage in Altstadt-Dresden gewählten Nationalvertreter und brachten ihnen bei Fackelschein eine Abendmusik. — W. Z.

* (Paris.) Eines der bedeutendsten Pariser Musik-Journale: „La France musicale“ hat aufgehört zu erscheinen.

* (Paris.) Die Akademie der schönen Künste hat in ihrer Sitzung beschlossen, daß jedes Jahr eine Preismedaille in Gold 500 Fr. Werth an jenen Dichter verliehen werden sollte, welcher einen Text zu einer Kantate liefern würde, welche durch sich selbst werth sei, zu einer musikalischen Preisausschreibung zu dienen.

* (Paris.) Es gründet sich eine neue musikalische Gesellschaft: Athénée musicale populaire bestehend aus 300 ausübenden Musikern, 200 Choristen (Herren und Damen), und 100 Instrumentalisten, dirigirt von Hrn. Varney. Sie wird alle Sonntage öffentliche Konzerte geben, und zwar von 2—4 Uhr im Saale Mabille in den Champs elisées gegen Entrée von 1—2 Fr.

* (Pesth.) Der junge vaterländische Künstler Eduard Szerdahelyi, der von Liszt als einer unserer talentvollsten Musiker bezeichnet wurde, unternimmt nächstens eine Reise nach Gran, Neutra, Komorn, Tyrnau, u. s. w. Der Ertrag seiner sämmtlichen Konzerte ist dem bedrängten Vaterlande geweiht. Es ist doch eine wahre Freude zu sehen, mit welch' edler Begeisterung jeder Einzelne seine geistigen oder materiellen Schätze dem geliebten Heimatlande als Spende darbringt.

* (Pesth.) Im 24. v. M. wurde im Interimstheater die gerne gesehene Oper von Kreutzer: „Das Nachtlager in Granada“ gegeben. — Die Hauptpartien waren in den Händen von Gästen, die sich ihrer Aufgaben so ziemlich zu allgemeiner Zufriedenheit entledigten. — Fräulein Vautier machte ihre klangvolle Stimme in vollstem Maße geltend, und wäre sie hinsichtlich der Intonationen überall gleich sicher, so müßte ihre Leistung eine vortreffliche genannt werden. Häufiger Applaus lohnte die Bemuhungen der reizenden Gastin. — Hr. Satorfi sang den Gomez mit schwacher, aber anmuthiger Stimme, und recht plausiblem Vortrage. Er that sich besonders in der Arie (mit Chor) im zweiten Akte hervor, in der er reichen Beifall erntete. Hr. Vangel, der den Part des Jägers sang, scheint an Sonorität des Tones seit seiner Entfernung von dieser Buhne noch gewonnen zu haben, und auch der Vortrag ist kunstgeregelter geworden, welche Eigenschaften ihm viele Beifallsspenden sicherten. Wenn Referent hinsichtlich des, fur diesen Part unerläßlichen Schmelzes der Stimme, wie der Gefuhlsinnigkeit im Vortrage, sich nicht ganz befriedigt fand, so muß er hinzufugen, daß ihm noch selten ein Sänger diese Aufgabe vollkommen entsprechend löste. — Die Chöre gingen recht gut. Das Orchester fuhrte unter der energischen Leitung des Herrn Kapellmeisters Breuer — der aus Gefälligkeit dirigirte — die herrliche Tondichtung rund, präcis und in würdigster Weise durch. Das Haus war zahlreich besucht. (Ung.)

* (Pesth.) — Kreutzer's „Nachtlager in Granada“ war die zweite Oper, die wir von unserer, in der Eile zusammengestellten deutschen Operngesellschaft hörten. Die Oper ging recht löblich zusammen. Der Tenorist Herr Satorfi, ein alter Bekannter, der den Gomez sang, entwickelte eine ziemlich angenehme Stimme. Fräul. Vautor befriedigte theilweise. Herr Wangel sang seinen Part (Prinzregent) am vorzüglichsten und erntete auch den meisten Beifall. Das Chorpersonal (zu dessen Benefiz die Oper gegeben wurde) hielt sich wacker. Das Orchester leitete aus Gefälligkeit Hr. Breuer und zwar recht tüchtig. Das Haus war fur die jetzige Zeit ziemlich gut besucht.

* (Pesth.) Ofner Sommertheater. Frl. Querio gab zu ihrem Benefiz die allbeliebte Oper „Ernani“ und erzielte ein sehr gut besuchtes Haus. Bis auf die Benefiziantin ist die Besetzung dieser Oper bekannt und man weiß, wie trefflich sie durch die HH. Paltrinieri, Bianchi und Torre durchgefuhrt wird. Was Frl. Querio betrifft, so leistete sie in ihrer Partie Ueberraschendes, und wenn sie in Hinsicht des Stimmmateriales und der dramatischen Gesangsweise ihrer Vorgängerin (Mad. Mink) weit nachsteht, so entwickelte sie doch eine schöne Koloratur und einen anmuthigen Vortrag. Sie erhielt große Beifallsbezeigungen, Kränze und Blumen. Das Publikum nahm die ganze Oper enthusiastisch auf und ließ sich viele Stellen wiederholen. (Ung.)

* (Stuttgart.) Die „Theaterchronik“ schreibt über den Kapellmeister Lindpaintner in Stuttgart: Hr. v. Lindpaintner ist ein ausgezeichneter Dirigent, ein tuchtiger Komponist, aber er hat das Unglück, daß seine Kompositionen, weil man sie fur zu gelehrt und zu wenig der großen Menge zugänglich hält, keinen Beifall finden. Das ist ein großes Unglück fur den Komponisten nicht minder, als für das Publikum. Denn — so wollen Einige behaupten, Hr. v. Lindpaintner denke folgendermaßen: Wollt Ihr klassische Musik, nun so hört meine Opern. Gefallen Euch diese nicht, so zeigt sich's, daß Ihr keinen Sinn für Klassicität habt, daß Ihr sie gar nicht versteht, und dann braucht Ihr auch von Mozart, von Beethoven nichts zu hören. Was aber die Werke meiner Zeitgenossen betrifft, so wollet Ihr Euch doch nicht einbilden, daß ich diese zu dem Glauben verleiten soll, sie wären im Stande Besseres hervorzubringen, als ich. So nun, sagen Einige, sei seine Ansicht von der Sache und das Resultat dieser Ansicht unser Opernrepertoir. Ich muß gestehen, daß, wenn man sich an das Faktum hält, guter Grund vorhanden ist, an die Wahrheit ihrer Behauptung zu glauben, obgleich wohl Viele zu weit gehen und dem Kapellmeister Dinge zuschreiben mögen, fur die er wahrlich nicht verantwortlich zu machen ist. Ueberhaupt ist diese Anfeindung, von welcher Hr. v. Lindpaintner mannigfach zu leiden hat, höchst unstatthaft; man darf doch nie die Sache mit der Person verwechseln und Antipathien, welche man gegen diese hat, jene büßen lassen. Seine besten Kompositionen werden so kalt als möglich aufgenommen, während die trivialsten Machwerke Anderer häufig enthusiastischen Beifall finden.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 6. Juni 1819 starb Johann Nepomuk Kulik, Choralist und Violinspieler am St. Veitsdome auf dem Hradschin in Prag.

Am 7. Juni 1803, starb in Wien: Adamberger, k. k. Hoftenorsänger, Schüler von Valesi, 60 Jahre alt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 69. Donnerstag den 8. Juni 1848. Achter Jahrgang.

Was uns fehlt.

(Zur Komposition.)

Was fehlt zu deinem Glücke
Dir, O mein Oesterreich?
So weit ich immer blicke,
Seh' ich kein Land dir gleich.

Du blühest wie ein Garten,
Bist reich an Frucht und Wein,
Die Mägdlein, die dein warten
Sind zuchtig, fromm und fein.

Die Gärtner, die dich pflegen,
Sind bieder, klug und stark,
Und Lieb' zu Recht und Freiheit
Durchdringt ihr Blut und Mark.

Du bist nicht mehr gekettet,
Bist frei, so wie dein Aar!
Es hat dich jüngst gerettet
Der Gärtner kuhne Schaar!

Dich schmücken Lorbeerreiser,
Die Welt nennt dich mit Ruhm,
Was fehlt dir dann? — — — der Kaiser
Und Alles fehlt mir d'rum.

Gust. C. Ledwina,
Garde der akademischen Legion.

Musikalische Briefe

von

Jakob Hoffmeister.

Dritter Brief.

Es ist eine große Genugthuung für mich, daß ich mit meinem vorigen Briefe Ihren vollkommenen Beifall errungen habe und daß selbst Ihre befangene Freundin in ihrem System schwankend geworden zu sein bekennt; ich rechne mit diesen Erfolg zu einem glänzenden Sieg, ja sogar zu einem Triumphe an! Ich gestehe Ihnen offen, es ist unendlich schwer, ein Frauenzimmer mit Grunden zu überzeugen; bei dem weiblichen Geschlechte entscheidet in der Regel nur die Macht der Liebe oder die Macht des Ansehens; sollte also in meinem vorigen Briefe wirklich die Macht der Wahrheit über Ihre Freundin gesiegt haben? Lassen wir es unentschieden, obschon es für die Sache selbst nicht so unwichtig ist, wie es auf den ersten Augenblick erscheinen möchte. Wenn ich übrigens Ihren Wunsch, diese Briefe dem Druck zu übergeben, recht genau beachte, und wenn ich dabei bedenke, daß selbst ihre Freundin darauf dringt, ohne eine Verehrerin von meinen Ansichten zu sein, so werde ich nach und nach mißtrauisch und glaube, daß mich wenigstens Ihre Freundin auf die Probe stellen will, wenn ich dies auch von Ihnen nicht befürchte. Gegen den Druck bin ich bedeutend abgestumpft, nachdem ich gesehen habe, daß es durchaus keine Auszeichnung mehr ist, gedruckt zu werden und daß im Drucke die verkehrtesten Ansichten mit der Wahrheit wetteifern. Sie werden sich erinnern, daß in unserer ersten Verabredung an einen Druck meiner Briefe nicht gedacht wurde, wenn aber Ihre hartnäckige, parteiische Freundin etwa glaubt, daß ich mit meinen Ansichten und Urtheilen die Oeffentlichkeit zu scheuen hätte und vor ihren sogenannten Kennern nicht bestehen würde, so wird mir der Druck dieser Briefe eine Ehrensache und ich gehe darauf ein, ohne ein Wort zurückzunehmen. Glauben Sie also ja nicht, geliebte Freundin, daß ich aus Liebe zu Ihnen Ihren Wunsch erfülle, oder daß ich sogar meiner Eitelkeit eine Befriedigung damit gewährte; — es haben so viele unsaubere Hände über Musik geschrieben und die öffentliche Besprechung der Künste wird in neuerer Zeit so handwerksmäßig getrieben, daß es wahrhaftig keine Freude ist, mit solchen Menschen, wenn auch nur in eine entfernte Parallele gesetzt zu werden. Wer es wagt ohne poetisches Gefuhl, ohne Begeisterung, ohne Fantasie über Musik zu urtheilen, ist ein Verbrecher an dieser zartesten aller Künste! Doch genug, Sie wissen es nun, weßhalb ich mich nicht weigere, meine Briefe später abdrucken zu lassen, für jetzt aber wollen wir uns in unseren abgebrochenen Betrachtungen nicht stören lassen. Ein noch jetzt in Wien lebender Dichter, welcher mit Beethoven in freundschaftlichem Verhältnisse stand, erzählte mir bei meiner Anwesenheit dortselbst, daß sich Beethoven bestrebt habe, in der Musik bestimmte Begriffe auszudrücken und daß er eben durch dieses Streben unklar in seinen Kom-

positionen geworden sei, er habe ihn und die Dichter überhaupt öfters um die Möglichkeit eines bestimmten Ausdrucks aller ihrer Gedanken beneidet und sich dagegen in seinen musikalischen Leistungen unbefriedigt gefühlt. Hierin liegt nicht nur eine bedeutungsvolle Unterstützung für meine bereits ausgesprochenen Ansichten, sondern auch eine wichtige Auflösung für die unläugbare Unklarheit in den letzten Kompositionen des großen deutschen Tondichters. **Beethoven** verletzte die Musik in ihren zartesten, ich möchte sagen, in ihren unberührbarsten Bedingungen, indem er mehr als Charaktere; mehr als Empfindung; mehr als Phantasie; mehr als Malerei von den Kräften dieser Kunst erwartete und sie zu einer Sprache des Verstandes und der Philosophie oder überhaupt zu einem Werkzeug des Begriffs erheben wollte; er mißbrauchte die fast unendliche Elasticität dieser geschmeidigen Kunst bis auf den Grad des Bruchs und der Vernichtung; ja er verlor sogar das musikalische Selbstbewußtsein und entweihte in diesen Versuchen die von ihm selbst und in seiner eigenen Brust entdeckten göttlichen Gesetze der ewigen Schönheit. Bei **Mozart** finden Sie, sobald derselbe seine Kindheit überschritten und an einigen Opern seine Kräfte versucht hatte, weder ein Zu-, noch ein Abnehmen; seine Musik behielt bis auf den letzten Augenblick seines Lebens dieselbe Klarheit, dieselbe Schönheit und Frische und es ist unmöglich, auch nur eine einzige Laune des Komponisten herauszufinden. Abermals ein sehr bedeutender Beweis für die Richtigkeit meines vorstehenden Vergleichs, worin ich **Beethoven** mehr menschliche und **Mozart** mehr göttliche Eigenschaften zuertheile. Hierin steht aber **Mozart** auch einzig und allein und zwar nicht nur unter den Meistern der Tonkunst, sondern unter den Meistern aller Künste. Keine Zeit und keine Kunst hat ein in sich so sehr vollendetes Genie aufzuweisen, wie **Mozart** groß und fehlerfrei dasteht in dem Reiche der Töne.

Fortsetzung folgt.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Drei Versetten über „Asperges me" und Fuge, über: „Glückseliges neues Jahr, das alte ist schon gar," komponirt von **Joh. Wolf.** Wien, bei H. F. Müller.

Diese drei Versetten sind bis auf ein Paar, vielleicht nur in meiner individuellen Ansicht gegründete Unebenheiten der Stimmführung, dem Inhalte, wie auch der Form nach reine Spenden eines schönen Talentes und können mit gutem Gewissen unseren Organisten zum kirchlichen Gebrauche bestens empfohlen werden. Jedenfalls verräth sich im Ganzen eine gewandte und geübte Hand und um dieser befriedigenden Totalität willen mögen diese freundlichen Werke hier ihre Stelle finden. Um aber als gerechter, parteiloser Beurtheiler die kleinen Schattenseiten, seien sie auch, wie oben bemerkt, mehr die Ergebnisse persönlicher als jene streng allgemeiner Kunstforderungen, auch nicht unberührt zu lassen, so muß ich mich gegen eine, etwas gezwungene Fortschreitung (Siehe 1. Versette, Takt 5—6) nd gegen jenes leere Unisono in der zweiten Versette Takt 4. erklären.

Zum Schlusse drängt es mich aber noch auf die dritte Versette mit anerkennendem Lobe hinzuweisen, in welcher der choralartige Grundgedanke, mit dem Ueberbaue eines ihm gegenüber ganz selbstständigen und ihm doch trefflich angepaßten Contrapunktes in der Vergrößerung erscheint, und auf diese echt künstlerische Art in sinnvollen Doppelkombinationen durch eine Reihe von Takten bis zu seinem im strengsten Sinne kirchlichen Plagalschluße (auf der Oberterz resp. Dominante E, je nachdem man nämlich C-dur oder A-moll als die Haupttonart dieser Versette annimmt,) fortentwickelt wird.

Was die Fuge betrifft, so ist der Grundstoff, aus dem sie gebildet, wohl einer Durchführung der Art formell zugänglich. Aber es fehlt dem Thema der innere, eigentliche Kern, die höhere künstlerische Bedeutsamkeit. Es erschließt uns keinen echt musikalischen oder überhaupt keinen geistigen Inhalt. Die Benutzung dieses Gegebenen verräth wohl größtentheils wieder den verständigen Musiker, namentlich in jener Umformung nach den Gesetzen des doppelten Kontrapunktes der Oktave (vide pag. 5 Zeile 8 seqq). Aber die Unergiebigkeit der Grundidee wirkt sichtlich auf deren im Ganzen sehr gelungene Durcharbeitung nachtheilig zurück. Das viele Gute, das dieses Tonstück im Einzelnen enthält, siecht unter dem Drucke einer spröden Totalität zu einem wenig befriedigenden, eindrucklosen Konglomerate zerstreuter, hübscher Phrasen dahin. Der Vorwurf, der hier den Komponisten trifft, beruht freilich nur auf der unpassenden Wahl eines Gedankens, der nicht ihm angehört. Aber wäre es ihm denn nicht ein Leichtes gewesen, ein Originalthema hinzustellen, oder wenn er schon an ein fremdes sich halten wollte, irgend ein reicheres, inhaltvolleres zu wählen? Schade um die tüchtige, und ich wiederhole es, um die schöne, fleißige Arbeit!

Philokales

Miscellaneen.

Auber und Scribe.

Ueber den französischen Lustspieldichter **Scribe** und den Kompositeur **Auber** wurde von einem Pariser Journal folgendes Urtheil gefällt. „**Auber** ist der **Scribe** der Musik, **Scribe** der **Auber** der Literatur; **Scribe** achtet mehr auf die Menge, als auf den Werth seiner Stücke, er sorgt mehr für seinen Geldbeutel, als für seine Werke; eben so strebt **Auber** mehr nach einer Menge von Partituren, als nach deren Vollendung, und aus Furcht, ein armer Musiker zu werden, ist er lieber ein beklagenswerther geworden. — **Scribe** bringt in einem Stücke genau nur den Geist und das Interesse an, welches der gemeinen Einsicht nothwendig ist; mit haushälterischer Vorsicht verschwendet er nie in einem Stücke seine Einbildungs- und Erfindungskraft; ebenso, wenn **Auber** bei der Komposition einer Oper auf drei musikalische Gedanken stößt, so spart er klüglich den vierten für die folgende Oper. **Scribe** geizt nach dem Beifall der Neuigkeitsmagazine, der Modeläden und solcher weiblichen Wesen, welche, wie die Cousine einer Königin, die Herzogin **Angela**, auf Abenteuer ausgehen. **Auber's** höchster Ehrgeiz aber strebt sich in Quadrillen bei **Julien** und bei **Musard** z

begnügen wo die Anhänger und Anhängerinnen Scribe's sich amüsiren u. s. w.

Notizen.

* Im k. k. Operntheater dürfte eine Reprise der Nicolai'schen Oper „Die Heimkehr des Verbannten" so wie der Donizetti'schen Oper „Marino Faliero," in welchen Hr. Staudigl in Glanzrollen beschäftigt ist, erwünscht sein.

* Hr. Pischek, der berühmte Baritonist, ist hier angekommen. Werden wir ihn nicht zu hören bekommen?

* Direktor Pokorny läßt in seinem Josephstädter Theater nur bis zum 19. d. M spielen, stellt jedoch der Gesellschaft frei, bis zum Annatag, d. i. zum 26. Juli, auf eigene Rechnung fortzuspielen, zu welchem Ende er ihr das Theater ganz unentgeldlich überlassen wird. Vom 26. Juli aber mußte das Theater, der mehrfachen Reparaturen halber, die der neue Pächter Hr. Stöger vornehmen läßt, geschlossen werden

* Herr Granfeld hat das „Barrikadenlied" von Ant. Langer, und das „Freiheitslied" von Stir für 4 Männerstimmen in Musik gesetzt und gedenkt dieselben demnächst im Stich erscheinen zu lassen.

* Am 3. d. M. veranstaltete Herr Strauß Sohn eine Serenade zu Ehren der Wiener Universität, welche von 10 Uhr bis Mitternacht dauerte, und mit der Tell-Ouverture begann. In den Zwischennummern wurden von zwei Liedertafeln deutsche Lieder alter und neuer Dichtung vorgetragen, die einstimmig den vollsten Beifall fanden. Nach vollendeter Serenade begab sich der größte Theil der sehr zahlreichen Versammlung zum Sperl, wo das Verbrüderungsfest des Wimmer-Viertels mit der Wiener-Universität gefeiert, und bei dieser Gelegenheit die bisherige Benennung des erwähnten Viertels in das entsprechendere Wiener-Vierte umgewandelt wurde.

* In den deutschen Zeitungen erläßt „Ein deutscher Sänger" einen Aufruf an sämmtliche Gesangvereine Deutschlands, damit solche am zweiten Pfingstfeiertage ein allgemein deutsches Konzert veranstalten mögen, wodurch jeder dieser Vereine in seiner Heimat Beiträge zur deutschen Flotte sammle. Das von diesen Erträgnissen angeschaffte Fahrzeug soll dann unter dem Namen: „Der deutsche Barde" vom Stapel laufen.

* (Brünn.) Zur Anerkennung und Abstattung des Dankes für die vielen Gefälligkeiten, welche der Kommandant des bisher hier garnisonirenden 12. Jägerbataillons Hrn. Oberst Coltery dem hierortigen Männergesangsvereine durch bereitwillige Gestattung der Mitwirkung der Bat. Musik bei vielen Gelegenheiten erwies, beschloß der Gesangverein diesem Herrn unter Mitwirkung der k. k. Jäger-Kapelle am 25. Mai 1848 ein Ständchen darzubringen. Zu diesem Ende versammelten sich die Sänger Abends gegen 6 Uhr im Augartensaale und zogen in Begleitung der Jäger-Kapelle mit der Vereinsfahne nach Karthaus, dem Stationsorte des Hrn. Obersten. Hier wurden folgende Piecen vor der Wohnung des Hrn. Obersten vorgetragen: a) Chor: „Die Liebe," von Cherubini; b) Chor „Soldatenlust," von Mutler; c) Chor. Potpourri aus der Oper: Die Regimentstochter" arrangirt von Julius Otto; d) „Was ist des Deutschen Vaterland" durch den Sängerchor, und e) Ouverture zur Oper: „Die Zigeunerin," von Balfe; f) „Erlkönig," von Schubert; g) „Vergißmeinnicht-Walzer," von Burczinsky, durch die Jäger-Capelle. Leider sollten wir uns zum letzten Male der herrlichen Leistungen dieser meisterhaft eingeübten Kapelle, die selbst das beste Lob ihres ausgezeichneten Kapellmeisters ist, erfreuen, denn schon am folgenden Tage Abends rief das Kriegesgeschick diese treffliche Truppe zum zweiten Male von uns hinaus in die Ferne. Ihr Scheiden war wie das eines lieben Freundes. Tausende standen auf der Bastei und im Bahnhofe, um dem Abmarsche beizuwohnen. Ihr Bestimmungsort war Wien, nunmehr soll Krems zu ihrer Garnisonstadt ausersehen worden sein. Was thun sie in Krems, wenn das Vaterland ihre Kraft im Süden bedarf?

* (Frankfurt.) Dem Umschwunge der neuen Zeit verdanken wir unter anderem Guten auch das Ersticken der Wucherpflanze des Virtuosenthums: die Zeit jener herumwandelnden Spieldosen — etwas Anderes war doch die Mehrzahl nicht — ist Gott sei Dank vorüber! Nicht etwa weil im Allgemeinen das Interesse an der Kunst für den Augenblick nachgelassen hat, nein! man hatte schon vorher angefangen, Konzertgeber und Weinreisende in eine Kategorie zu stellen. Jetzt fängt man an zu begreifen, welches Unrecht in der Ueberschätzung der Technik liegt, die gewöhnlich eine noch weit größere Selbstüberschätzung des Technikers zur Folge hatte, wie eine bloße Kunststückmacherei noch nicht an die Kunst reicht, wie die Form sich unter den Geist stellen müsse. Es gab freilich Virtuosen, die mit mehr oder weniger Recht auf den Namen Künstler Anspruch machen konnten, und gibt ihrer noch jetzt, diese werden nach wie vor willkommen sein. Das bewies uns der reiche Beifall, den Hr. Kontski nach seinen beiden Vorträgen auf der Violine im hiesigen Stadttheater erntete, und zwar zum großen Theil nach Recht und Verdienst. Er spielte zuerst eine große Fantasie über Motive aus „Lucia von Lammermoor," von ihm selbst komponirt. Ueber derartige Kompositionen ist wenig zu sagen, ihre Bestimmung ist, die eigentliche Fertigkeit des Virtuosen ins rechte Licht zu bringen; erreichen sie das, wie die erwähnte es thut, dann gut. Sonst mögen sich diese und mit ihr die hundert anderen Fantasien ohne Fantasie, diese eigenen Kompositionen nach fremden Gedanken, ihres kurzen Lebens immer erfreuen; es wäre unrecht, es ihnen zu verbittern. Statt einer zweiten, vom Zettel mit etwas mysteriösem Anhang bezeichneten Nummer trug Hr Kontski den „Karneval von Venedig" mit einigen neuen, noch nicht gehörten Variationen vor.

Was die Technik des Hrn. Kontski anlangt, so läßt sie nichts zu wünschen übrig, Manches was Andere machen, macht er nicht, und umgekehrt. Ein hoher Grad von Fertigkeit, Sicherheit, Reinheit zeichnen ihn rühmlichst aus. Durch eine treffliche gewandte Bogenführung versteht er es, aus seinem Instrument einen vollen, schönen, aller Nuancen fähigen Ton zu ziehen. Sein Vortrag — von einem tiefen poetischen Verständniß kann hier nicht die Rede sein — ist gefühlvoll, sentimental, nicht selten sogar hypersentimental, der ihn zu einer Koketterie, welche am wenigsten in unsere Zeit hinein paßt, verleitet. Am störendsten wirkte dies in der zweiten Nummer, die durch das Trainiren und etwas Affektirtes viel von ihrem ursprünglichen Charakter verlor. Doch sind Hrn Kontski's Vorzüge so vorwiegend, daß ihm die lebhafte Anerkennung derselben von Seiten des Publikums, die sich durch mehrmaligen Hervorruf kundgab, von Herzen zu gönnen ist. Hr. Kontski wird nächsten Freitag ein zweites Konzert in dem Theater geben.

* (Prag.) Konzert zum Besten dürftiger Hörer der Rechte. Es sind dabei mehre erfreuliche Talente zum erstenmale in die Oeffentlichkeit getreten — und zwar lauter Rechtshörer. Gerne würden wir den braven jungen Männern, die neben ihren ernsten Studien und unter den gewaltigen Zeitereignissen auch die Kunst so liebevoll und mit so glücklichem Erfolge pflegen, in einem umfassenden Bericht unsere Achtung ausdrücken, wir wollen aber wenigstens thun, was die Umstände erlauben. Herrn Alois Renner lernten wir als talentvollen Tonsetzer kennen. Ein Impromptu für das Pianoforte ist durch Klang- und Gedankenschönheit eine sehr erfreuliche Gabe, Henseltischer Weise

verwandt, von klarem gerundetem Bau. Minder gilt letzteres von der Orchesterphantasie „Sen na hobré" (der Traum auf dem Grabe), die uns mehr wie eine Aneinanderreihung einzelner, übrigens recht geistreicher, aber des innern wechselseitigen Zusammenhanges ermangelnder Gedanken erschien. Aeußerlich scheint den Komponisten bei der Anordnung seines Tongedichtes die Gedankenreihe geleitet zu haben: „schauerliche nächtliche Einsamkeit, Auftauchen seltsamer gespenstiger Gebilde, Geisterreigen, in welchen am Ende eine Art lichter Verklärung wie Morgenroth hineinleuchtet, Erwachen." Sogar so etwas von Grabesnacht und Verwesung könnte man aus dem Duettino der zwei Fagotte herauslesen. Ich sage, alles dieses scheint und könnte sein, denn Renner's Orchesterphantasie gehort geradezu zur Gattung der Berlioz'schen Programm-Musiken, er hat es aber verschmäht, wie Berlioz, ein Programm zu geben und darf es also den Hörern nicht verargen, wenn sie sich ihre eigenen Interpretationen machen. Die musikalischen Gedanken sind übrigens, bis auf ein Allegro, das uns trotz angestrengtester Aufmerksamkeit nicht klar werden wollte, faßlich und präcis ausgedruckt. Für Orchestration hat der Komponist ein entschiedenes Talent; einige Zusammenstellungen der Klangfarben sind wirklich frappant; stellenweise ist aber offenbares Uebermaß da. Wir freuen uns dem begabten Kunstjünger recht bald wieder mit einer neuen Arbeit zu begegnen. Erlaubt er uns fur diese neue Arbeit einen gut gemeinten und freundschaftlichen Rath, so wollen wir ihn dringend warnen, ja nicht auf dem Berlioz'schen Wege fortzugehen. Wir hegen fur Berlioz die hochste Verehrung, aber nur fur ihn. Wir wollen auch nicht gesagt haben, daß man alle Tonstucke nach dem althergebrachten zweitheiligen Schema modeln solle.

1. 2. 1. et 2. 1. 2.

Z. B. C-dur, G-dur (E-moll — A-moll u. dgl.) C-dur, C-dur — aber nur der vollendete Meister wage nach neuen Formen zu greifen, weil sie nur ihm gelingen. Die ziemlich umfangreiche Besprechung, die wir dem interessanten Werke Renner's gewidmet, sei ihm ein Beweis wahrer Theilnahme. An Herrn Seeling, der das Renner'sche Impromptu, dann zwei Charakterstucke von eigener Komposition, la mélancolie und le papillon, vortrug, fanden wir einen vortrefflichen Pianisten. Schoner Anschlag, Eleganz, hoch ausgebildete Technik, und schöne Auffassung zeichnen ihn aus. Wir wunschen und hoffen ihm gleichfalls ofters zu begegnen. Ein böhmisches Lied von Prosek ist frisch, frei und frohlich dem Herzen gesungen und dringt also auch zum Herzen. Hr. Jaros und der Chor trugen es sehr wacker vor. Dagegen müssen wir, auf die Gefahr hin, daß uns die Freunde des Herrn Kapellmeisters Suppé durch eine Katzenmusik widerlegen, offen gestehen, daß uns nicht so bald eine so äußerlich effekthäscherische, innerlich hohle Komposition vorgekommen ist, wie Suppé's Lied „an den braven Studenten." Frl. Soukup sang ein schönes Lied von Hrn. Kapellmeister Skraup sen. „der Wolkenhimmel." Die liebenswürdige Kunstlerin erntete lebhaftesten Beifall. Auch Anger's, des vielversprechenden Konservatoristen, gelungene D-moll-Ouverture wurde gebührend ausgezeichnet. Die Orchesternummern fuhrte das Konservatorium trefflich aus. Das Beste haben wir uns für den Schluß aufgespart, einen Prolog von dem edlen jungen Dichter Joseph Baier. Es ist fast Schade, so herrliche Poesie fur eine Gelegenheitsdichtung zu verschwenden. Reichen Leuten aber ist es zu verzeihen, wenn sie Verschwender sind. Erwähnung verdient die ausnehmend schöne Dekorirung des Saales. Das Bild unseres geliebten Landesvaters Ferdinand des Gütigen prangte zwischen den schönsten Blumen. Unsere Treue für ihn blühet aber noch schöner als die Blumen. Das Publikum war sehr zahlreich und gewählt.

Einer aus dem Davidsbund. (Bohemia.)

Geschichtliche Rückblicke.

Am 8. Juni 1783 wurde Joseph Linke, k. k. Hoftheater-Violoncellist, zu Trachenberg in Schlesien geboren.

Am 9. Juni 1766 wurde Anton Weidinger, k. k. Hoftrompeter und Erfinder der Klappentrompeten, in Wien geboren.

Inserate.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo,** in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 70. | **Samstag den 10. Juni 1848.** | **Achter Jahrgang.**

Pränumerations-Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Achter Jahrgang. Drittes Quartal. Vom ersten Juli bis Ende September 1848.

„War es immer wie heut? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen!“

Wien das frohe, heitere Wien, das ohne Musik gar nicht bestehen konnte, das sein Frühstück, sein Mittagmal, sein Ve-sperbrot und sein Abendessen mit Musik verzehrte, das eben so für große, erhabene Tonschöpfungen glühte, als es für leichte, schmei-chelnde Weisen empfänglich war; das heute ein Mozart'sches oder Haydn'sches Meisterwerk mit frommer Begeisterung austaunte und Morgen von einem Strauß'schen Walzer in den dritten Himmel entzuckt wurde, dieses frohe, heitere Wien kümmert sich nun um keinen Mozart und um keinen Strauß! Ja selbst die Drehorgeln scheinen verstummt zu sein, die doch sonst eben nicht in geringer Anzahl sich vernehmen ließen!

Wo soll das hinaus?

Was sollen die Künstler beginnen und was die Redaktion der Musikzeitung anfangen?

Doch Spaß bei Seite!

Ist es nicht unverantwortlicher Undank, daß wir in so ernster Zeit der göttlichen Musik so ganz und gar untreu gewor-en sind? „Soll Polyhymnia verstummen, weil Clio das Wort führt?

Hat die große, heilige Kunst aufgehört, ihre hohe Sendung: Veredlung des Geistes und des Herzens, Erhebung des Gemüthes zu erfüllen? Und vor Allen die Musik! Ist nicht eben sie es, die uns in allen Lagen des Lebens als Trösterin, als er-muthigende Führerin zur Seite steht?

Mildern ihre Töne nicht unsern Gram, verkünden ihre Rhythmen nicht die Freude unseres Herzens, befeuern ihre Ak-korde nicht zu muthigen Thaten? Pochen nicht alle Pulse in rascheren Schlägen bei dem Geschmetter der kriegerischen Trompete?

Aber wir wollen diesen Zeitumständen die nöthigen Konzessionen machen, wir wollen unseren Abonnenten die Pränumera-tion erleichtern, wir wollen die Bedingnisse erleichtern, den Preis unsers Blattes ermäßigen und selbes vom 1. Juli an nur zweimal in der Woche erscheinen lassen — bis die Musik wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, eines größeren Terri-toriums bedarf, auf welchem ihre Angelegenheiten kritisch verfochten werden müssen.

Wir hoffen durch diesen Schritt unsern Gönnern einen neuen Beweis unserer treuen Sorgfalt, unseres rastlosen Eifers für die Interessen der Kunst und für die Erfüllung des Wunsches des geehrten Publikums zu geben.

Format und Tendenz unserer Zeitung bleiben dieselben.

Die Hauptrubriken sind nämlich folgende:

1. **Gedichte**, welche zur Komposition sich eignen, oder an und für sich ein musikalisch interessantes Thema behandeln.
2. **Theoretische und historische Aufsätze, zeitgemäße Reflexionen.**
3. **Interessante Novellen**, welche eine musikalische Wahrheit als Folie durch das zarte Gewebe der Erzählung durch-

schimmern lassen, oder eine Szene aus irgend einem Künstlerleben im poetischen Kleide dem Leser vorführen, oder die Geißel der Satyre gegen die Götzendiener im Tempel der Kunst schwingen.

4. Biographische Skizzen und Briefe ausgezeichneter Tonsetzer und Virtuosen.
5. Gründliche und unparteiische Besprechungen der neuen musikalischen Erscheinungen in der Kirche wie in der Kammer, im k. k. Operntheater und auf den Volksbühnen, in Konzertsälen und im Kunst- und Musikalienhandel.
6. Nachrichten nicht nur aus allen europäischen Haupt-, sondern auch aus Provinzialstädten von einiger Bedeutung.
7. Bekanntmachung aller die Tonkunst betreffenden Erfindungen und Verbesserungen.
8. Anzeige der neuesten im Stich erschienenen Musikalien. (Wir laden daher sämmtliche Musikverleger Deutschlands ein, uns zu diesem Behufe ihre Zusendungen stets möglichst schnell machen zu wollen.)
9. Ernennungen, Auszeichnungen, Todesfälle rc. rc.
10. Geschichtliche Rückblicke.
11. Wochenberichte des k. k. Operntheaters.

Es erscheinen von der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung wöchentlich zwei Blätter, am **Dienstag** und **Freitag** auf feinem Druck-Velin in geschmackvoller typographischer Ausstattung. Jedem Jahrgange wird auch ein Titelblatt und ein Register beigefügt.

Der Preis dieser Zeitschrift beträgt:

Für Wien **ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. Conv. Mze.**

Für die k. k. österreichischen Staaten (durch die k. k. Postanstalten sammt freier Zusendung) ganzjährig 7 fl. 12 kr., halbjährig 3 fl. 36 kr. Conv. Mze.

☞ Neu eintretende Pränumeranten erhalten die beiden ersten Quartale dieses Jahrganges, so lange noch Exemplare vorräthig sind, gratis.

Chorregenten, Schullehrern und Cantoren auf dem Lande sichern wir auch für diesen Semester die Begünstigung eines 25. perzentigen Nachlasses zu.

Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt ist für die zweigespaltene Zeile 2 kr. CM.

Alle k. k. Postämter, so wie auch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sind zur Annahme von Pränumerationen erbötig.

In Wien beliebe man sich wegen der Pränumeration an die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung **Pietro Mechetti qm Carlo** (Michaelsplatz Nr. 1153) zu wenden, welche auch den Debit in das Ausland besorgt.

Ferdinand Luib,

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur der „Wiener allgemeinen Musikzeitung"
Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.

Musikalische Briefe

von

Jakob Hoffmeister.

Dritter Brief.

Schluß.

Was ferner die Nationalität dieser beiden großen Meister betrifft, so halte ich keinen mir bekannten Komponisten so sehr für deutsch in seiner Musik, als Beethoven; er hat fast nicht einen einzigen ausländischen Anklang; alle Elemente seiner Musik sind ächt deutsch und zwar deutsch originell; nur in einigen wenigen seiner Werke finden sich Beziehungen und Erinnerungen aus Mozart's Periode. Mozart ist in Deutschland geboren, gleich Beethoven, aber seine Musik ist durchweg italienisch, obwohl unbeschadet seiner grandiosen Originalität. Seine Bildung fiel in die Zeit der italienisch-musikalischen Herrschaft, seine empfänglichsten Jahre brachte er selbst in Italien zu und so war es natürlich, daß der außerordentliche Reichthum seines Genie's von außen Nichts bedurfte, als einer Form, daß aber auch diese erste Form über alle Werke seiner Zukunft entschied. Ich glaube, man hätte dem Genie des Mozartknaben eine jede beliebige Form aufdrucken können, die Fülle des Genie's war aber viel zu groß und zu gewaltig, als daß sich dieselbe später mit einem Tausch oder Wechsel der Form hätte befassen können. Die Veränderung der Form setzt eine gewisse Armuth des Genies voraus, welche sich von außen umzugestalten sucht, anstatt von innen. Alle Tausend und abermals Tausend Gedanken Mozart's sind in einer und derselben Form ausgeprägt und haben eine äußere Aehnlichkeit, unterscheiden sich aber in ihrem Wesen, in ihrem inneren Karakter durch eine unübersehbare Mannigfaltigkeit. Beethoven ist deutsch in seiner Form und in seinem Geiste, Mozart dagegen ist italienisch in seiner Form und griechisch in seiner Seele. Sie erstaunen, — aber ich wiederhole es, Mozart ist griechisch in seiner ganzen musikalischen Richtung und zwar so konsequent, daß er meiner Ansicht nach nicht einen christlichen Ton geschrieben hat, sondern daß überall das classische Heidenthum durchleuchtet, selbst in seinen Messen, in seinem Requiem erscheint er mir nicht christlich, obwohl vollendet schön, vollendet heilig; er ist für das Christenthum viel zu farbig, blühend und plastisch, und dies Alles paßt für das griechisch-mythologische Heidenthum, ja er ist sogar viel zu heiter für das Christenthum und selbst in seiner vortrefflichen Zauberflöte hat er nicht Ein Gemälde des ernsten ägyptischen Götzenmysteriums geliefert, sondern ein reizendes Bild der altgrie-

chischen Mythologie. Die Priesterchöre in der Zauberflöte sind unübertroffen, ich möchte sagen, unerreichbar, dennoch ist ihre heilige Haltung mehr griechisch, als ägyptisch. Wenn Sie diese letzteren Behauptungen nicht auf guten Glauben annehmen wollen, so verdenke ich es Ihnen weiter nicht, denn, um eine Verwandtschaft der mozartischen Musik mit dem Wesen und den Gestaltungen des griechischen Lebens und Götzendienstes herauszufinden, muß man sich mit allen Mitteln des Studiums und der Phantasie in Beides hineingelebt haben und mehr im Dienste des poetischen Gefuhls, als des kalten Verstandes stehen. Ich habe mir nach und nach eine ebenso klare Vorstellung von dem griechischen Alterthum in allen seinen poetischen Beziehungen und philosophischen Tiefen zueigen gemacht, gleichwie mir Mozart's Musik klar und lebendig in meiner Seele wohnt und seit dieser Verbindung finde ich eine uberraschende Verwandtschaft zwischen beiden. Moglich, daß die Stärke meiner Ueberzeugung eine Folge meiner individuellen Subjectivität ist, aber die angedeutete Verwandtschaft selbst läßt sich ohne Zweifel auch objektiv rechtfertigen. Verzeihen Sie mir, Verehrteste, wenn ich zuweilen von meiner gewöhnlichen Einfachheit des Ausdruckes adweiche, aber das philosophische Argument erfordert einen philosophischen Ausdruck und ich wage kaum die Besorgniß zu äußern, von Ihnen nicht verstanden zu werden. Ich bin auf Ihren nächsten Brief recht gespannt.

(Werden fortgesetzt.)

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

1. Heitere Lebensbilder. Lieder für fröhliche Gesellschaften für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von **Adolf Müllee**: Wien bei Mechetti.

2. Vier Gesänge für Männerstimmen komponirt v. **T. E. Schärtlich**. Berlin und Breslau bei Bote und Bok.

Adolf Müller's heilere Tonmusik hat uns in den vorliegenden Gesängen ein recht willkommenes Geschenk gemacht. Die Weltschmerzler der letzten Periode, und die jetzigen Sturm- und Dranglieder, welche unser innerstes Sein wohl aufregen, aber keineswegs dabei unser Gemuth anregen, werden wohl nicht zu ihrem Nachtheile bei dem Anhören, der unschuldigen Gabe vergessen. Nicht ein gewisser, von einem Hyperenthusiasten zum musikalischen Schreck-Idol verzerrter Komponist, ist das Talent, welches ein Opfer, seiner ihm unwürdigen Stellung wurde, sondern Ad. Muller, den kein Wahnwitz auf eine falsche Höhe je geschraubt, Ad. Müller ist derjenige, dessen Muse, wäre sie nicht „die zu melkende Kuh“ gewesen, uns gewiß mit werthvolleren Gaben bereichert hätte, als unter diesen Umständen moglich ist: Gesänge beweisen dies, sie sind naturlich gehalten, erfordern keine großartigen Kunstmittel zur Ausführung und erfullen das, was sie versprechen; nämlich: Frohliche Gesellschaften in entsprechende Stimmung zu bringen und zu erhalten. Das Heft besteht aus folgenden Numineen. 1. Noah's Vermächtniß, Ballade von Vogl, welches sich von einer Possenballade nicht sehr unterscheidet, hierauf folgt Nr. 2 „Zurück“ von Kaltendrunner, einfach und schmucklos komponirt, und ohne besondern Effekt, dagegen ist als sehr gelungen, der „Kukuk“ (in schwäbischer Mundart) zu bezeichnen, wie auch der nachfolgende „Parlamentair“ von einem, mit vielem Glücke, gefundenen Grundgedanken ausgeht. Wenigstens ist die Idee, einen Stotterer musikalisch zu behandeln, für uns, neu. „Sahara“ endlich (Nr. 5) ist ein gewöhnliches Trinklied für eine Solo- und mehre Chorrefrainstimmen. Wenn wir nicht irren, so ist dasselbe schon vor einigen Jahren in Vogl's musikalischer Beilage „Blätter und Trauben“ zum österreichischen Morgenblatte abgedruckt gewesen. Doch, wie gesagt, unser Gedächtniß ist eine leichtfertige Dame, daher nichts weniger, als treu. — Die Auflage aus Mechettis Kunstverlag ist sowohl für das Auge entsprechend, als auch im Aeußern elegant. —

Wir gelangen nun an die 4 Gesänge von Schärtlich; dieselben sind der Liedertafel zu Prenzlau „hochachtungsvoll und freundschaflichst“ gewidmet. Je nun, wenn genannte Liedertafel gegen Hrn. Schärtlich dieselben Gesinnungen hegt, wie er gegen sie, so zweifeln wir nicht im Mindesten, daß sie ihm seine Kompositionen einstudieren und hören wird lassen; und wir wollen diesem Privatvergnügen des Hrn. Schärtlich und der Herren Prenzlauer nicht im Mindesten entgegentreten, aber deutsches Gemeingut werden diese Gesänge nie werden, denn dazu sind sie, mit einem Worte zu sagen, zu seicht. Im „Königslied“ hat sich der Komponist zwei Oktaven zu Schulden kommen lassen, diese stehen pag. 4, auf der 4. Zeile, im 3. und 4. Takte, allwo der Tenor II und der Baß II Es und D zu singen haben. Der erste Blick lehrt, wie leicht der fehlerhafte Gang zu ändern und zu verbessern gewesen wäre. In diesem merkwurdigen Quartette, in welchem sich der kühne Fantasienflug des Tonsetzers kaum über Tonika, Ober- und Unterdominante zu erheben vermag, hat der Tenor I an einer Stelle, zehn hohe G (mit Unterbrechung eines einzigen Fis), und an einem andern Orte, zwei hohe, dritthalb Takte lange B nebst mehren dergleichen Noten zu singen. Der Exekutant dieser Stellen mag unverweilt Abschied von seiner Bruststimme nehmen, denn fort ist sie, und nimmer kehrt sie wieder. i. y. —

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

wurde den 8. d. M. zum ersten Male aufgeführt, „die Tochter der Hölle,“ phantastisches Divertissement in zwei Akten, komponirt und in die Szene gesetzt von Hrn. Alexander; Musik von Hrn. Ferd. Waldmüller. Die Grundidee der Fabel dieses Balletes, daß die Hölle nämlich durch den Zauber der höchsten, innerlichen Schonheit in Frauengestalt am wirksamsten verführe, ist eben so alt, als die Menschheit. Schon Adam unterlag dieser Macht weiblicher Reize, der Grieche Epimetheus nicht minder, und fast jede Nation hat in ihrer sagenhaften Urgeschichte ähnliche Fälle aufzuweisen. Gegen die Idee hätten wir also nichts einzuwenden, desto mehr aber gegen die Ausführung, die durchaus prosaisch zu nennen ist, und eigentlich nur einen Anfang, ein bischen Mitte — aber kein Ende hat. Denn die durch Dämonenmacht geschaffene reizende Miranda wandert mit Astaroch in die Oberwelt, berückt mit schlauer Kunst den Sohn des Korregidors Albert — und verschwindet. Diese Erfindung ohne weitere Verwicklung und Auflösung ist doch gar zu mager! Und um wie viel schöner wäre es gewesen, wenn Miranda trotz ihrer dämonischen Abkunft Liebe für Albert empfunden und ihn nicht, oder nur mit unüberwindlichem Zwang verlassen hätte! — Ebenso streifte die Darstellung der keineswegs frivolen Idee doch zu sehr ins Lächerliche — namentlich gegen den Schluß. Der

alte Corregidor spielt Miranda und Astaroch gegenüber geradeweg8 die Rolle Pierots, der von Colombine und Arlekin gefoppt wird! Der arme Albert aber ist ein wahrer Ritter von der traurigen Gestalt! — In Hinsicht der Ausstattung kam uns der Höllenschlund und das Kostüm der Dämonen im ersten Akte nicht wild genug vor, diese Hölle sah sehr modern und civilisirt aus; Fortschritt! — Was die Aufführung, namentlich der einzelnen Tänze betraf, so war sie in hohem Grade befriedigend. Ein Pas de deux im ersten Akte, die Erweckung der fünf Sinne benannt, zwischen Frl. Forti, Miranda und Hrn. Borri Astaroch, ist sinnreich erfunden von Hrn. Alexander, und wurde mit vieler Grazie und Anmuth ausgeführt. Auch die Tänze der Dämonen gefielen. Im zweiten Akte erregte den meisten Beifall ein sehr reizendes Pas de trois getanzt von den Frl. Crochat, Lanner und Saffi, namentlich die Erste tanzte mit solcher Zartheit und Eleganz, daß sie ihren Pas auf stürmisches Verlangen wiederholen mußte. Ein Pas d'action gegen den Schluß des Balletes, getanzt von Frl. Borri mit den Frl. Forti, Just, Neta, Santi erregte ebenfalls großen Beifall, besonders durch seine hübschen Gruppirungen. — Die Musik des Hrn. Waldmüller erfüllte, ohne auf Originalität oder geistreiche Charakteristik Anspruch machen zu können, so ziemlich ihren Zweck. Zwar wollte der Komponist hie und da etwas Dämonisches mit einfließen lassen, — aber der Zuhörer mochte wenig davon verspüren. Fast ebenso ging es Herrn Waldmüller mit dem komischen Theile der Komposition, er ist eben zum Tanzen ganz gut geeignet, aber eigentlich zur Freude und Lust aufregend nicht. Alles in Allem — diese Balletmusik ist ein annehmbares Stück Arbeit für solchen Zweck; nicht mehr, nicht minder! — Wenn das Orchester übrigens manchmal fester Takt gehalten hätte, wäre das gewiß nicht überflüssig gewesen. — Frl. Forti und Hr. Borri wurden mehrmals gerufen, desgleichen Hr. Alexander nach dem ersten Akte. Das Theater war gut besucht, bis auf die Logen, das Publikum in bester Stimmung.

Nachrichten.

* (Wien.) Der Opernsänger Hr. Karl Formes hat sich gegenwärtig der Publizistik in die Arme geworfen und schreibt für die „Barrikaden-Zeitung."

* Hr. Theodor Formes begibt sich nach München zu einem Gastspiel auf Engagement.

* (Brünn.) Am 27. fand die zweite Aufführung der Oper „Martha" zum Vortheile unseres geschätzten Baßsängers Hrn. Schifbenker statt. Die Darstellung darf beide Male zu den bessern gezählt werden. Frau v. Kunsti-Hoffmann (Lady) sang die ganze Partie mit vielem Beifalle, ihre korrekte und schulgerechte Gesangsweise muß selbst strengere Anforderungen befriedigen. Frl. Erhartt (Nancy) gab das naive Mädchen ausgezeichnet und vergnügte das Publicum durch ihren Gesang nicht minder, als durch ihr Spiel. Hr. Schifbenker (Plumkett) wurde gleich bei seinem Erscheinen lebhaft empfangen und rechtfertigte auch im Verlaufe des Abends seine Beliebtheit; ausgezeichnet gab er wieder das Trinklied. Hr. Kron (Lyonel), dem diese Partie sehr zusagt, sang mit vielem Beifall und erwarb sich die allgemeine Anerkennung. Sämmtliche Solo-Sänger wurden sehr oft gerufen und Frl. Erhartt mußte auf stürmisches Verlangen die Strophen des Jagdliedes zweimal wiederholen. Die übrigen kleineren Partien waren leidentlich besetzt, die Chöre haben in manchen Stellen sehr falsch gesungen. Das Orchester that sein Möglichstes und verdient Lob, wenn man bedenkt, wie die Opern hier einstudirt und besetzt werden. Heute fehlten wieder zwei sehr obligate Hörner und zwei bedeutend obligate Posaunen, deren Abgang Jedermann auffallen mußte. Wie oft ist diese Wirthschaft schon gerügt worden, immer ohne Erfolg. Man scheint es darauf ankommen lassen zu wollen, daß für die Kunst ein hörbares Wort gesprochen werde. (Moravia.)

Wochenrapport des k. k. Operntheaters.

Samstag den 3. Juni: „Des Teufels Antheil" von Auber.
Sonntag den 4. Juni: „Der Freischütz" von Weber.
Montag den 5. Juni: „Angelika" Ballet von Guerra; vorher „Der Räuberhauptmann, Singspiel."
Dienstag den 6. Juni: „Dom Sebastian" von Donizetti.
Mittwoch den 7. Juni: „Norma" von Bellini.
Donnerstag den 8. Juni: „Die Tochter der Hölle" Divertissement von Alexander (neu); vorher „Der Blumenkorb" Oper von Themas.
Freitag den 9. „Martha" von Flotow.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 10. Juni 1761 wurde Ludwig Cherubini zu Florenz geboren.
Am 11. Juni 1709 starb in Wien Anton Bancatti, k. k. Hofkammerkapellmeister, 74 Jahre alt.
Am 12. Juni 1814 starb zu Darmstadt Abt Georg Joseph Vogler.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti qm Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 71. Dienstag den 13. Juni 1848. Achter Jahrgang.

Nekrolog.

In Paris starb am 14. April d. J. Johann Ludwig Adam, der Vater des beliebten Opernkomponisten Adolph Adam, einer der Aeltesten und Verdientesten unter den musikalischen Geistern Frankreichs.

Er war geboren den 3. Dezember 1758 zu Mietersholz in dem Departement des Niederrheins. Zunächst erlernte er Pianofortespiel und Komposition bei einem Straßburger Organisten, Namens Hepp und kam in dem Alter von 15 Jahren nach Paris. Hier machte er sich bald als Pianoforte- und Harfenspieler, sowie als Komponist bekannt, namentlich trat er gleich mit zwei konzertanten Symphonien für Pianoforte und Harfe mit Begleitung der Violine auf, welche in den Concerts spirituels aufgeführt wurden. — Gluck, welcher damals in vollem Glanze seines Ruhmes und Ansehens stand, ward auf den jungen Künstler aufmerksam und nahm ihn unter seinen Schutz. Die ersten Arrangements einzelner Stücke aus der Oper des großen Meisters waren von Ludwig Adam, und als der Verfasser der „Iphigenie" und der „Armide" aus Frankreich schied, ließ er ihm zwei rührende Beweise seiner Freundschaft zurück. Der eine bestand in einem prächtigen Bilde Gluck's, das Adam später an Erard schenkte, dessen Galerie es noch heutzutage ziert; das andere war die von Gluck eigenhändig geschriebene Partitur einer kleinen Oper, die sich im Besitze Adolph Adams befindet.

Ludwig Adam hatte bereits mehre Werke, namentlich Sonaten herausgegeben, als einer seiner Kunstgenossen, Edelmann ihm den Vorschlag machte, gemeinschaftlich mit ihm eine Sammlung von Uebungen für das Pianoforte zu veranstalten. Die Sache kam zur Ausführung und das Werk erschien unter dem Titel „Méthode de Piano von Adam und Edelmann."

Im Jahre 1797 wurde Adam als Lehrer des Pianoforte in das neu errichtete Konservatorium der Musik berufen — eine Stelle, die er bis zum Jahre 1843 bekleidete. Unter seinen zahlreichen Schülern erwähnen wir nur Heinrich Lemoine, Chaulieu, Benoist, Kalkbrenner; auch Herold Vater und Sohn haben Unterricht von ihm erhalten.

Im Jahre 1818 wurde Adam ausschließlich mit dem Unterrichte der weiblichen Zöglinge des Konservatoriums beauftragt; in dieser Stellung hat er eine Menge ausgezeichneter Pianistinnen, namentlich aber auch viele treffliche Lehrerinnen des Klavierspieles gebildet.

Seine vielfachen Verdienste wurden 1827 mit dem Kreuze der Ehrenlegion belohnt. Dies und eine kärgliche Pension von 2000 Francs war aber auch die einzige Belohnung für sein 45 jähriges Wirken in der Kunst, als er 1843 seine Entlassung erhielt. Eine Pension von 2000 Francs dem Gründer der Pianoforteschule in Frankreich!

Indessen war sein Alter in anderer Beziehung ebenso glücklich als geehrt; zum ersten Mal in seinem Leben lernte er das Gefühl des Stolzes kennen, als er die Erfolge seines Sohnes Adolph Adam, des beliebten Opernkomponisten, mit erlebte, und so konnte er mit dem schönen Bewußtsein, daß das Gedächtniß seines Namens doppelt gesichert sei, zur ewigen Ruhe eingehen.

Das gesammte Konservatorium folgte seinem Leichenbegängnisse; Zimmermann, Professor des Pianoforte an derselben Anstalt, rief ihm an seinem Grabe in schlichter, rührender Rede das letzte Lebewohl nach. Ein einfacher Grabstein wird dem ausgezeichneten Künstler errichtet werden, und es ist zu diesem Ende eine Unterzeichnung eröffnet werden. (Nach dem Französischen.)

Ueber Rouget de Lisle, den Verfasser der Marseillaise.

Im Nachhange zu dem Artikel über die Entstehung der Marseillaise in Nr. 52 dieser Blätter theilen wir unsern geehrten Lesern noch nachstehenden Brief des berühmten Bildhauers David d'Angers an den Pariser Schriftsteller Georg Kastner mit.

„Einige Jahre vor der Juli-Revolution hatten sich mehre Patrioten zu einer Subskription von 20 Frs. monatlich zum Besten eines unglücklichen Glaubensgenossen vereinigt. Béranger und der alte Deputirte Bérad waren die einzigen, welche wußten, daß dies Rouget de Lisle sei. Im Jahre 1826 trug mir der alte Bischof Gregori von Blois auf, dem Autor der Marseillaise eine gewisse Summe zuzustellen, die, wie er sagte, aus dem Verkaufe seiner Musik gelöst sei. Natürlich war dies nur ein Vorwand, um dem Dichter auf eine zarte Weise eine Unterstützung zuzuwenden. Ich ergriff die Gelegenheit, Rouget de Lisle kennen zu lernen, mit der größten Freude; er war für mich eine der bedeutendsten Figuren in dem Drama

unserer glorreichen Revolution! Schon als Kind hatte mir meine Mutter seinen Volksgesang gelehrt, und er blieb unverlöschlich fest gegraben in meinem Herzen, wie die Gebete des Herrn. Ich begab mich mit bewegtem Herzen nach der Rue du Battoire 28. und erstieg die finstere Treppe bis unter's Dach; eine alte Frau öffnete mir dort die Thür, und ich trat in ein kleines Kämmerchen, die ganze Wohnung Rouget de Lisle's. Ich näherte mich, kaum Herr meiner Bewegung, dem armen, kranken Greise, und sagte ihm, daß ich käme, um ihn zu portraitiren; dies sei eine längst verdiente Huldigung, einem Manne dargebracht, welchem die Welt einen der mächtigsten Stacheln gegen den Despotismus verdankte. Er wies es bestimmt zurück. Ich kam jedoch am anderen Tage wieder, nahm mir die nöthigen Materialien gleich mit, und richtete mich ohne weiters in seiner Mansarde ein. Nun mußte er sich wohl meinen Wünschen fügen.

Um ihn aus seinem Trübsinn etwas aufzurütteln, bat ich ihn, mir die Geschichte der Entstehung der Marseillaise zu erzählen. Da richtete sich die von jahrelangem Unglück gebeugte Gestalt empor, und es belebte ein unbeschreibliches Feuer das sonst so matte Auge; ich fand den Dichter in ihm wieder!

Er erzählte mir nun, daß er im Jahre 1792 in Straßburg in Garnison gestanden habe. Gegen das Ende des April befand er sich mit vielen Offizieren bei dem Maire zum Diner. Das Gespräch wandte sich den Tagesbegebenheiten dieser großen Epoche zu, und mehre Gäste sprachen ihr inniges Bedauern darüber aus, daß die Republikaner keinen Nationalgesang hätten, welchen sie dem „Vive Henri IV." der Royalisten entgegensetzen konnten. Als er nach Beendigung der Mahlzeit in sein Zimmer gegangen sei, habe ihn eine fieberhafte Aufregung befallen, und er habe die Nacht damit zugebracht, die Marseillaise zu dichten, und zugleich die Musik dazu auf seiner Geige zu erfinden. Er sei darauf mit seiner Arbeit zum Maire heruntergegangen, und habe ihm dieselbe, doch ohne sie im geringsten für gelungen zu halten, gezeigt. Die Tochter des Maire habe die Marseillaise darauf am Klavier gesungen, und als er sah, welche Begeisterung das Lied auf die Zuhörer ausübte, habe er erst die Bedeutung seiner Schöpfung begriffen. Der Maire versammelte sofort eine Anzahl von Zuhörern, die sämmtlich von dem unbeschreiblichsten Enthusiasmus ergriffen wurden. Sofort schickte er den Gesang einem durchmarschirenden Bataillon aus Marseille zu, welches es mit wahrhaftem Jubelfeuer aufnahm, und ihm den glorreichen Namen gab, welchen er bis jetzt noch führt. Diese Erzählung ist durchaus zuverlässig, denn ich schrieb sie sogleich auf, als ich nach Hause kam.

Als meine Arbeit in Marmor beendiget war, bot ich sie Hrn. Laffitte an; dieser machte mir den Vorschlag, sie zu verloosen. Neunzig Loose zu 20 Fr. waren im Umsehen vergriffen. Es war ein kolossales Medaillon, worunter die Marseillaise die letzte Strophe mit Musik eingravirt war. Ein Wechsel-Agent, Herr Justin, gewann es. Das Geld wurde Rouget de Lisle auf die zarteste Weise von Herrn Bérard eingehändigt, was diesem jedoch nicht geringe Mühe machte. Dies geschah im Jahre 1827.

Nach der Revolution von 1830 war es des edlen Bérange r's erste Sorge, die ihm befreundeten Minister für eine anständige Pensionirung Rouget de Lisle's zu gewinnen. Sein Verlangen wurde erfüllt, jedoch leider in sehr unzureichendem Maße, denn die Pension betrug nur 200 Fr. welche Rouget de Lisle allerdings einige Jahre vor'm Verhungern schützte. Am 26. Juni 1836 starb er zu Choisy-le-Roi. Das Volk, welches ihn zu seiner letzten Ruhestätte geleitete, sang noch einmal die Marseillaise als letzte Huldigung des edlen Dichters des mächtigsten aller Volkslieder."

David d'Angers.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 25.

Leipzig den 22. Februar 1830.

Mein Paketchen werden Sie, theurer Freund, durch Hrn. Haslinger erhalten haben, oder sollte dies — da es mit Fuhre gehen müssen — noch nicht geschehen sein, doch baldigst erhalten. Es liegt ihm nur ein Gruß bei, mit der Zusage eines Briefs, welcher nun hier folgt.

Zuerst lassen Sie mich einige Punkte Ihres lieben Briefs vom 17. Januar berühren. Die grobe Vernachlässigung, die Ihnen bei Gelegenheit der Halle'schen Aufführung des Samson in der musikalischen Zeitung wiederfahren, hat mich [illegible] verdrossen: aber gewundert hat sie mich nicht. Wie werden denn jetzt unsre Zeitschriften aller Art — gemacht! Ist es ein Trost, socios habere malorum, so denken Sie an mich, den man stückweise auch abschreibt, ohne sich (laut) nur zu erinnern, daß ein Mensch meines Namens nur jemals existirt hat. Sonst war es unsere Freude, das Gute Anderer auszukundschaften und ihm Bahn zu machen, auch dem Urheber Anerkenntniß und Dank verschaffen zu helfen; ich meines Theils thue das noch heute: [illegible] aber heißt's jetzt nur: Ich, und wieder Ich, und immer Ich. Lassen Sie uns nach wie vor, was wir thun, um der Sache willen thun, dann gehe es, wie es wolle. Daß Hr. Prof. Deinhardstein mir noch nicht geschrieben: damit hat er mir eine Freude verderben und dem Institute von Einer Seite einigen Nachtheil gebracht — nämlich damit! Ich hatte beim vorigen Herrn Redakteur angefragt, ob ihm eine zusammengefaßte, vom [illegible] logisch-historischen Standpunkte aus geordnete An- und Uebersicht dessen, was Göthe in die neueste Ausgabe seiner Werke neu und zuerst geliefert, willkommen sein würde; und da ich voraussetzen konnte, sie würde ihm, wie jedem wissenschaftlichen Institute, willkommen sein, auch einmal für die Sache erwünscht war: so schrieb ich meine Gedanken ausführlich nieder, daß sie nur einer Ueberarbeitung bedurften, bevor die Antwort auf meine Frage eintraf. Endlich kam diese Antwort, und wie ich sie erwartet hatte: aber zugleich die Anzeige seines Austritts und daß ich deshalb die Einladung des neuen Herrn Redakteurs erwarten

möchte. Indessen hat nun aber ein anderer Gelehrter und ein tüchtiger Mann — der Dr. Schulz in Berlin — denselben Gedanken gefaßt und etwas Aehnliches, wie ich wollte, nur daß er es viel weiter ausgesponnen und weniger gemeinfaßlich dargestellt hat, in dem Berliner Institut für wissenschaftliche Kritik geliefert. Ob nun gleich die Form unserer Aufsätze beträchtlich verschieden, ich auch (und Göthe selbst) über Manches anderer Meinung bin: so mußten wir doch auch in Manchem zusammentreffen, so daß nun das Meinige durch Jenes noch mehr als veranlaßt erscheinen muß, und dem Wiener Institut der Vorzug entzogen ist, das erste gewesen zu sein, was über diese Gegenstände mit Anstand und wissenschaftlichem Geiste laut geworden, damit aber mir — auch wenn mein Aufsatz noch gedruckt werden sollte — die Freude verdorben und den Jahrbüchern einiger Nachtheil gebracht werden mußte. Uebrigens brauche ich wohl kaum hinzuzusetzen, daß ich Herrn Deinhardstein durchaus nicht dränge, auch gern und ohne die geringste Empfindlichkeit, wie so lange Jahre, ohne allen Antheil an den Jahrbüchern bleibe.

Alles, was Sie mir über Ihre und aller der werthen Ihrigen Befinden und Angelegenheiten geschrieben haben, empfange ich mit herzlichem und frohem Antheil. Möchte ich es durch ähnliche Nachrichten über mich und die Meinigen vergelten können! das kann ich nun aber nicht im Geringsten; vielmehr: war das vorige Jahr eines der schwierigsten und drückendsten meines ganzen Lebens, so hat das jetzige Jahr noch schwieriger, noch drückender begonnen und also sich auch bis diesen Augenblick erhalten. Darum kein Wort weiter hierüber. Gott wird helfen oder Kräfte auch ferner verleihen, mit Hoffnung und Ergebung zu tragen, mit Liebe und Selbstopferung zu handeln.

Dieser furchtbare Winter hat das arme Sachsen, das ja in Allem mit der ihm verbliebenen Hälfte des Landes wenigstens zwei Drittheile der vorigen Leistungen schaffen muß und namentlich Leipzig, wo alle Erwerbsquellen theils abgegraben, theils sehr geschwächt sind, und worauf sich doch so Vieles, seines alten Rufs von Wohlstand und Wohlthätigkeit wegen, wirft — in eine peinliche Lage versetzt. Jeder Einzelne, die hartgesottenen Geldmänner abgerechnet, gibt, so lange er nur irgend Etwas missen kann, und hilft auch sonst, so weit er irgend im Stande ist: gleichwohl hört man fast nichts als Klagen, sieht man fast täglich nichts als Noth. Frühling: komm! komm bald! komm gesegnet! Bring' auch dem ehrlichen, nun 60jährigen Schreiber Etwas mit! er braucht's, da selbst die Hoffnung ihm nicht mehr treu bleiben will!

Wie? dies trübe, reizlose Bild dem entfernten Freunde, und zwar in dem heitern, lebenslustigen Wien? Ja, mein Freund: lassen Sie uns immer gegenseitig dabei bleiben, daß ein Jeder dem Andern, wenn er ihm schreibt, auch das mittheilt, was eben vorzüglich vor und in ihm lebt, mag es nun freudig oder traurig sein. Nur dadurch, meines Erachtens, setzt sich, bei weiter Entfernung, ein wahrhaft vertrauliches Mitsammenleben fort; denn Geschäftsmäßiges findet unter uns nicht oder doch nur selten Statt; zu Wissenschaftlichem wollen Briefe nicht ausreichen: so bleibt uns nur unser Haus (das diesmal, gegen meine Gewohnheit, kurz zu beseitigen, ich heute Ursachen habe) und unser Inneres — wie es eben in der Schreibenszeit um dieses steht. Nur daß man nicht in die sonst nicht ungewöhnliche Manier gewisser Männer und noch öfter der Frauen verfalle, das Heitere und Erfreuliche für sich allein zu behalten, und nur, wenn's hemmt und klemmt, wenn's dunkelt und munkelt, den Freund aufzusuchen. Das thun Sie gar nicht, und auch ich werde es nicht, wenn nur erst wieder etwas Heiteres und Erfreuliches in mein inneres oder äußeres Leben tritt. Bis dahin muß man wohl Geduld haben, muß ich selbst, den es drückt, dies doch auch!

Mit treuer Freundschaft und Ergebenheit begrüße ich Sie und die theuren Ihrigen allesammt; und wenn von den gemeinsamen Bekannten sich Einer oder der Andere meiner noch erinnert, so sei auch der bestens gegrüßt. Ihr

Rochlitz.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Sechs Gesänge für Sopran oder Tenor mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von **Hermann Krigar**. Op. 7. Berlin bei Bote und Bok.

Obgleich vorliegendes Werk, ein Op. 7. ist, so war uns der Name des Komponisten bis jetzt eben so unbekannt, als seine „Siebensachen." Man schließe jedoch nicht, aus diesem Wortspiele, das nun einmal hiersteht, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil es uns einfiel, daß Herr Krigar ein mittelmäßiger Componist sei! Wir machen im Gegentheil hier die erfreuliche Bekanntschaft eines Kunstjungers, der in das Wesen der Musik eingedrungen zu sein scheint. Herr Krigar liefert uns den Beweis, daß noch nicht, wie man so oft hört, alle Originalität aus den Komponisten verschwunden sei, und er geht so ziemlich seinen eigenen Weg. Auch gehört er zu jener Klasse, denen mehr darum zu thun ist, dem Leser oder Kenner zu zeigen, daß er aufzufassen, wiederzugeben, zu deklamiren, zu moduliren ꝛc versteht; ob der Sänger dabei seine Rechnung findet, scheint ihn nicht sehr zu kümmern. Der Komponist hat Recht, denn in seiner Eingebung soll er sich durchaus nicht von äußern Rücksichten in dem Fluße seiner Fantasie abhalten oder gar leiten lassen, und Schubert z. B. würde die Zahl seiner Meisterschöpfungen bedeutend haben verringern müssen, wenn er immer gehörige Rücksicht auf den Executanten genommen; welche Riesenmittel, die oft in des Komponisten Imagination, selten oder nie aber in der Wirklichkeit existirten, gehören dazu, die Forderungen Schubert's zu realisiren? Doch um auf die vorliegenden 6 Lieder zu kommen, so können wir zwar jedes mehr oder minder interessant, aber als die gelungensten Nr. 1, 2, und 5 bezeichnen. Wir rathen indessen doch dem Komponisten, sich künftig mehr gehen zu lassen, denn er besitzt Phantasie und Empfindung, welche bei solchen Principien (z. B. in Nr. 1 gefällt sich Herr Krigar ungleiche Censuren von 3 bis 5 Takten zusammen zu stellen) leicht auf Abwege geführt werden. — Die Auflage ist recht zweckmäßig, Papier Stich und Druck lobenswerth. i. y.

Miscellaneen.

Musikalische Albernheiten aus früherer Zeit.

Unsere musikalischen Zionswächter, wenn sie sich über ein Berlioz'sches Symphonieprogramm gehörig ereifert, haben, pflegen dergleichen als eine Verirrung der neuesten Kunstrichtung zu bejammern und zu verwünschen. Daß sich aber auch die gute alte, und sogar die sogenannte klassische Zeit eben so und noch geschmackloser „verirren" konnte, beweisen mehre Beispiele. Von Johann Sebastian Bach (sage: von Johann Sebastian Bach!) ist eine Phantasie „auf die Abreise seines lieben Bruders" vorhanden — fantasia sopra la partenza del dilettissima sua fratello. Darin kommt z. B. vor: „Zureden der Freunde, ihn von seinem Versatz zur Reise abzubringen. — Darstellung der unterschiedlichen casuum, so ihm auf der Reise arriviren könnten, — Adagiassissimo: allgemeines Lamento der Freunde, Aria del pastiglione u. s. w. Noch merkwürdiger war ein Konzert, das Raimondi im Jahre 1777 zu Amsterdam gab, worin die Abenteuer Telemach's musikalisch in einer Art von Symphonie dargestellt wurden, welche beinahe eine Stunde dauerte. Außer dem großen Orchester war noch ein kleineres aufgestellt (ungefähr wie in Spohr's Doppelsymphonie), darin jedes Instrument irgend eine Person des Fenelon'schen Lehrgedichtes darstellte: Telemach, erste Geige — Mentor, Violoncell (vermuthlich weniger der schmachtenden A-Saite, als der brummigen C-Saite wegen) — Calypso, Flöte — Eucharis, Oboe (auch nicht übel für die naseweise Nymphen-Soubrette gewählt) — Chor der Nymphen, die übrigen Blas-Instrumente. Erst spektakelte das ganze Orchester und versinnlichte einen Seesturm. Wie die musikalischen Seestürme aussehen, weiß alle Welt. Recipe: chromatische Scalen und verminderte Septimenakkorde. Der Raimondische Seesturm soll auch in dieser beliebten Manier getobt haben. Darauf akkompagnirtes Duettino zwischen der Geige und dem Violoncell, Telemach und Mentor freuten sich ihrer Rettung. Die Flöte (Calypso) trat hinzu und setzte der Geige mit schmachtenden Gängen zu, wurde aber von der Oboe, die ihr in's Gehege ging, nicht wenig gestört. Leider gab die Geige, trotz alles warnenden Brummens des Violoncells, der Oboe Gehör. Ein lamentoses Flötensolo mit theilweise eintretendem Tutti der Bläser versinnlichte Calypso's Klagen und Thränen und die fruchtlosen Trostworte des Nymphenchores. Zum Schluße spektakelte das ganze Orchester noch einmal und arbeitete sich ab, einen Schiffsbrand auszudrücken, den man ohne Programm leicht für einen zweiten Seesturm hätte halten können. — Eine brillante Phantasie für Guitarre (von Carulli oder Giuliani), betitelt „l'orage" ist gleichfalls ein wahres Kabinetstück. Darin gehen zwei Liebende spazieren, küssen einander, werden in dieser unschuldigen Belustigung durch ein Donnerwetter unterbrochen (nicht etwa durch eines, das der Papa oder der Vormund macht, sondern durch ein unfigürliches, welches sich auf der schnarrenden Guitarre lustig genug ausnimmt), flüchten in eine Höhle, die zum Unglück das Absteigquartier eines Ungeheuers ist, das sich alsbald über die Liebenden hermacht, aber vom Jüngling besiegt wird, und stöhnend und ächzend sein Leben aufgibt, worauf sich dann der Himmel klärt, und ein Regenbogen den Beschluß des Ganzen bildet, d. h. Gänge in stufenförmig auf- und absteigenden Noten, welche auf dem Papiere so ziemlich wie ein Halbkreis aussehen!!

(Bch.)

Nachrichten.

* (Linz.) Direktor Neufeld hat angesucht, wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse, die Bühne sperren zu dürfen. Die Stände haben in dieses Gesuch nicht eingewilliget, scheinen jedoch nicht abgeneigt, Hrn. Neufeld einige Konzessionen zu machen, nach denen die weitere Direktionsführung ohne Schaden ermöglicht werden dürfte.

* (Linz.) Unsere Nationalgarde hat nunmehr ein Musikkorps gegründet, aus circa 40—50 Individuen bestehend, welche, wenn sie einmal mit den neu angeschafften Instrumenten versehen und vollkommen einstudiert sein werden, jeden Anforderungen genügen dürften. Vor der Hand wird jeder Gutgesinnte einsehen, daß man bei allem Anfange auch Nachsicht mit den Forderungen, und Leistungen haben müsse.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 13. Juni 1795 wurde im k. k. Burgtheater zum ersten Male: „Kotzebue's Spanier in Peru" mit Musik von Paul Wranitzky aufgeführt.

Am 14. Juni 1820 wurde im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore zum ersten Male Franz Schubert's Operette die „Zwillinge" aufgeführt.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 72. Donnerstag den 15. Juni 1848. Achter Jahrgang.

Politisch-musikalischer Horizont.

Unter dieser Bezeichnung eröffnen wir eine Rubrik, zu welcher uns die Gegenwart Stoff genug bieten wird, da die Musik, so sehr sie für jetzt in den Hintergrund gedrängt ist, doch keinesweges eine so untergeordnete Stellung einnimmt, daß sie nicht hier und da einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung, ja oft sogar auf den Gang der Ereignisse selbst ausübt. Hier einige Pröbchen davon.

I.

Die Studenten und die Nationalgarde wollten am verflossenen Samstag dem Militär, das, wie man allgemein behauptet, mit ihnen so fraternisirt, einen Fackelzug bringen. Von dieser allgemeinen Behauptung wollte ich mich insbesondere überzeugen, ich schlof daher in meine Uniform und begab mich an den Ort der Zusammenkunft. Jeder einfach und schlichtdenkende Mensch wird der Ansicht sein, daß man zu einem Fackelzug vor allen Dingen Fackeln braucht! Ich aber sage nein, und die Arrangeure des Fackelzuges mochten sicher meiner Meinung sein, denn als der Zug beginnen sollte, hatte man weder Fackeln, noch eine Musikbande, aber die letztere wurde als das Wichtigste erklärt, und dabei zugesetzt, man könne nicht fackeln, bevor man keine Musik habe. Die ganze Versammlung wartete daher mit jener Lammsgeduld, durch welche sich besonders die Wiener seit vollen drei Monaten berühmt gemacht haben, auf die Musikanten. So wurde es 9 Uhr, so wurde es 10 Uhr, so wurde es 11 Uhr, jene Lammsgeduld war noch nicht erloschen, dagegen die Fackeln noch immer nicht angezündet. Es war überhaupt ein Bild en Miniature: wie vorsichtig und behutsam man sein müsse, wolle man uns Wienern ein Licht anzünden!! Ja, noch mehr! Die Lichter waren schon angezündet und wurden wieder ausgelöscht!!! Welcher Hellsehende erblickt hierin nicht die Periode vom 18. bis 26. Mai, allwo man die zuweit herabgebrannte Fackel der Freiheit bedeutend putzte, und sie gar auslöschen wollte, was nur dadurch verhindert wurde, daß sie sich über die Gebühr entzündete, auf welcher Entzündung der kalte Brand der Reaktionäre folgte. — Als es endlich ½ 12 Uhr geworden war, und die Musikanten sich weder sehen, noch ihre Musik hören ließen, da riß der Geduldfaden plötzlich, die Fackeln waren inzwischen in zwei Hälften zersägt worden, man nahm sie, zündete sie an, und setzte sich in Bewegung. Die Vordersten sangen das deutsche Vaterland, die mittleren sangen nichts und die letzten sangen ebenfalls nichts, was jedenfalls sehr gut war, indem sonst die Einheit der Stimmung gestört worden wäre; aber der beste Männergesang wiegt die schlechteste türkische Musik nicht auf, wie man bei eben dieser Gelegenheit erfahren konnte und kaum hatte der Zug die Runde um den Platz und bei der Hauptwache Halt gemacht, als das deutsche Vaterland verstummte, wahrscheinlich aus übel angebrachter Achtung für die Soldateska. Man rief statt dessen das wälische: Vivat, und setzte hinzu: Das Militär soll leben! Aber so lebhaft auch diese Akklamationen waren, das Militär wollte nicht leben, der Herr Hauptmann stand wie angenagelt auf seinem Posten, verschränkte die Arme à la Napoléon, verzog nicht eine Miene, und hatte nicht eine Sylbe, ja nicht einmal eine einfache Verbeugung als Antwort auf die so freundliche Meinung des Volkes. Der Herr Hauptmann schien während der ganzen Handlung gar nichts im Kopfe gehabt zu haben, als die Instruktion: Wenn das Volk in Aufruhr (!!?) begriffen ist, so hat der Wachkommandant seine Leute in Front aufzustellen. — Dieser seiner Aufstellung nach, ist also das Volk am vorigen Samstag in Aufruhr gewesen! Prosit. Daß des Herrn Hauptmanns Benehmen die Legion wie die sonstigen Zuhörer in eine viel üblere Stimmung brachte, als dies die schlechteste Musikbande hätte thun können, bedarf keines Beweises. Aus eben dieser Ursache kann ich den weiteren Verlauf des Zuges nicht beschreiben, da ich mißmuthig und theilnahmslos für den weiteren Verlauf nach Hause ging. i. y.

II.

Pratermusik. Die Pratermusik wird von allen verständigen Statistikern in zwei Theile getheilt, 1. in Katzenmusiken, 2. ächte Katzenmusiken. Der erste Theil dieser Musiken herrschte eine lange Reihe von Jahren und bestand aus einer Violino I-mo, die aber immer nur Sekund spielte, ferner einem Klarinetto principale, einer Tromba ad libitum und gran cassa nebst cinelli obligatissimi. Man wird einsehen, daß diese Besetzung von der einer ächten Katzenmusik nicht sehr verschieden war, auch näherte sich der Totaleffekt so ziemlich den Katzenmusiken, der 2. Theil davon sind die ächten Katzenmusiken, und die erste von ihnen fand Sonntag den 11. Juni um 5 Uhr Vormittag Statt. Also eine Katzenmusik bei Tage. Man sage noch: daß unsern Kompon-

sten die Originalität fehle! War das nicht originell? Ein Frauenzimmer der frechsten Klasse führte sich in einem Wortstreite sehr ungebührlich auf, ein Mitglied der Sicherheitswache ergreift die Person, um sie zu arretiren, und der halbe Prater geräth in Aufruhr, schimpft, schreit, singt und pfeift nach Leibeskräften jeden Schritt, den die Arrestantin macht, aus; also eine formliche Katzenmusik bei Tage. i. y.

III.

Bei dem großen Burschenkomersch in Haimbach spielte die Musik, und daher auch die Katzenmusik keine kleine Rolle. Der Zug setzte sich vom Wasserglacis aus, in Bewegung unter Vorantritt einer türkischen Musik (O hätten wir doch, für dies türkische, in Deutschland längst eingebürgerte Ding, einmahl einen deutschen Namen!) hierauf wurde gesungen — nun was? Das Repertoire unserer jungen Studenten ist noch so klein, daß selbst ich es, mit meinem schlechten Gedächtniße auswendig weiß. Es besteht hauptsächlich aus dem „deutschen Vaterland“ dem „Fuchslied“ und dem „Gott erhalte unsern Kaiser,“ und „wenn ich nimmer weiter kann, fang ich wieder von vorne an“ so heißt's in einem alten Liede, und in der neuesten Zeit bei uns. Die genannten Lieder wurden während des Verlaufes des wunderherrlichen Tages, wohl so häufig, wie möglich gesungen, dazu thaten die türkische und eine ungarische Musikbande das Ihre; die Cilynderhüte wurden bei einer feierlichen Katzenmusik öffentlich verbrannt und den Schluß bildete ein Fackelzug, den ich aber nicht mitansehen konnte, da ich selbst dem Prinzipe der Freizügigkeit anhänge, und bei Beginn des Zuges alle Berge bereits im Rücken hatte. i. y.

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 26.

Leipzig den 16. Mai 1830.

Obgleich befangen vom argen Tumult der gegenwärtigen Messe und abgetrieben jeden Tag von Besuchen auswärtiger Freunde, viel mehr aber müßiger, gelangweilter, Unterhaltung suchender Personen, — kann ich doch unsern werthen Hrn. Haslinger nicht zurückreisen lassen, ohne ihm einige Zeilen an Sie, verehrter Freund, aufzupacken.

Ihr Blättchen vom 25. März bringt mir erwünschte Nachricht von Ihnen und den theuren Ihrigen; das ist für mich die Hauptsache. Möge ich immer Gleiches erfahren.

Das verlangte Manuskript über Göthe's neue Werke habe ich, nebst einigen Zeilen an Hrn. Professor Deinhardstein, Hrn. Gerold aus Wien gleich nach seiner Ankunft zu baldigster Beförderung übergeben. Ich konnte dies möglich machen, da Alles früher vorgearbeitet war. Durch den erwählten Ideengang und die einfache, jedem Gebildeten faßliche Darstellung ist aller Collision mit jener Berliner Abhandlung ausgewichen. Ich darf gestehen, daß ich auf diese meine Arbeit etwas halte; wenigstens kann ich besser nicht denken, besser nicht schreiben, und gar Manches, was historisch berichtet ist, kann Niemand genau wissen, wer nicht Göthe's Vertrauen seit langer Zeit genießt.

Daß Sie mit meiner Anzeige Ihres „Salieri“ zufrieden sind, freuet mich sehr; denn ich habe damit meinen ersten Zweck erreicht. Ob auch den zweiten — beizutragen, daß das Buch mehr bekannt und verbreitet werde, das mussen wir dahin gestellt sein lassen. Für Wien selbst möchte ich's bezweifeln, und zwar aus eigener Erfahrung über meine Schrift: „Für Freunde der Tonkunst.“ Hatte ich für irgend Etwas, das von mir ausgegangen, auf eine gute Aufnahme in der Kaiserstadt gehofft, so war es — wenigstens um der Briefe über sie selbst willen — für sie, und was hat sich ergeben? Ich gedenke nicht nochmals jener offen dargelegten durchlauchtigen Kränkung, sondern nur — was nun jezt die Messe ausweist. Es ist von jenem meinem Buche in ganz Wien fast gar nichts verkauft worden — und zwar diesen Ausdruck nicht redensartlich, sondern buchstäblich genommen. Wenn es unter allen Umständen ein Vortheil ist, von einem Irrthum zurückgebracht und von einer Schwachheit befreit zu werden, so verdanke ich dieser Erfahrung einen Vortheil. Denn ich muß mich leider zeihen: des Irrthums in Wien nicht eben wenigen vorzüglichen Personen bekannt zu sein, und der Schwachheit für meine Achtung und Liebe gegen sie, einige, wenn auch noch so gemäßigte Erwiederung derselben vorausgesezt zu haben. Der im Stillen in mir lebende Wunsch, der schon zur Hoffnung und zum Planmachen erwachsen war — der Wunsch,, Wien jemals wieder zu sehen, soll mich fortan nicht mehr anwandeln, und sein Opfer ist verschmerzt.

Fortsetzung folgt.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

wurde den 13. d. M. „Robert“ von Meyerbeer wiederholt. Die Vorstellung gewann dadurch ein erhöhtes Interesse, daß Staudigl zum ersten Male seit seinem Wiedereintritt unter die Mitglieder dieser Bühne als Bertram auftrat. Der große Sänger hatte große Erinnerungen in dieser Partie für sich, die er in fruheren Jahren schon so meisterhaft gegeben. Er gibt sie auch jetzt nicht minder meisterhaft im Gesang; aber trotzdem scheint uns jene dämonische Kraft, die er einst in sie hineinlegte, sei etwas von ihm gewichen. Sein jetziger Bertram ist zu rund, zu abgeschliffen, zu zahm, zu unschuldig, und wir glauben dem großen Meistersänger keineswegs zu nahe zu treten, wenn wir ihm in dieser Partie Hrn. Draxler vorziehen. Schon das Massive in der Stimme dieses lezteren eignet sich besser zu dieser Rolle, auch sind die tiefen Tone bei Hrn. Draxler viel stärker und markiger — natürliche Vorzüge fur einen Bertram. Zudem hat Hr. Draxler wirklich etwas Mephistophelisches in seiner Art und Weise des Spieles und Vortrags, etwas — das wir bei Staudigl vermißten; daß troß alldem der große deutsche Meistersänger lauten Beifall verdiente und erhielt, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung. — Einen eigenen Reiz gewährte diese Vorstellung auch noch dadurch, daß Frl. Zerr wieder einmal die Isabella gab — und zwar mit so viel Grazie, Leichtigkeit und Bravour

im Gesangsvortrage, als wir sie selten hörten. Das berühmte „Gnade, Gnade" wurde mit hinreißender Leidenschaft vorgetragen und erregte stürmischen Applaus. — Hr. Erl als Robert war ungemein gut bei Stimme, Frau van Hasselt als Alice voll dramatischen Ausdrucks. Hr. Reichard als Raimbaut sehr befriedigend — hiemit die ganze Darstellung der Oper, weil auch Chor und Orchester recht gut in einander griffen, eine sehr zufriedenstellende. Besuch leider' nur mäßig.

Korrespondenz.

Zweite Vierteljahres-Produktion des Männer-Gesang-Vereines in Böhmisch-Leipa.

Es that uns recht wohl, bei diesen so überraschenden Ereignissen, welche aus der Residenz und Landes-Hauptstadt zu uns dringen, und uns ins Politisiren unwillkürlich mit hineinziehen, wieder einmal der Kunst auf einige Stunden anzugehören. Es war Sonntags am 4. Juni, als sich der hiesige Männergesangverein im Saale zum rothen Löwen versammelte, und eine Gesang-Produktion, an die sich eine Tanzunterhaltung anreihte, für seine unterstützenden Mitglieder veranstaltete. —

Das herrliche Abendlied von Kuhlau, ausgezeichnet vorgetragen, eröffnete diese gesellige Zusammenkunft, dem das feurige „Volkslied der Deutschen" von Schumann.

„Wir halten fest zusammen
Im deutschen Vaterland!
Es lebe unser Kaiser! —
Uns knüpft ein starkes Band!
Wo deutsche Worte klingen,
Da tönt der Heimath Gruß;
Es leben deutsche Brüder
Am Rhein und Donaufluß!"

folgte. Die 3. Nummer war recht originell. Unter Trommelschlag traten die Sänger mit ihren Abzeichen, als „Nationalgardisten" in Reih' und Glied hervor, und stimmten das „Lied der Nationalgarde" von Suppé, unisono an, was einen ungewöhnlichen Applaus hervorrief, der nicht endete, bis die wackern Sänger noch einmal aufmarschirten und diesen Chor, den der größte Theil der Versammlung mitsang, anstimmten. So ist's recht! Singe, wer singen kann; denn, wo man singt, sagt ein Dichter, da laß dich fröhlich nieder; böse Menschen haben keine Lieder. Erwähnt zu werden verdienen noch: Der Jäger, aus der Oper: „das Nachtlager von Granada" von Kreutzer. Herr Frint, Turnlehrer, übernahm den Gesangpart, und Frau Lauterbach, Doktors Witwe, zugleich wirkendes Mitglied, die schwierige Pianobegleitung. Beide hielten sich brav und wacker. Vielen Beifall. Die „Reveille" von Richter, mit feurigem und zeitgemäßem Texte, so wie das „Fahnenlied" von Hrn. Czernitzky erfreuten sich der freundlichsten Theilnahme. In Nr. 8. Steiner's Heimweh: „Wo i geh' und steh'" von Dittrich, zeichnete sich der Tenorist durch sein Jodeln aus. Die vorzüglichste Nummer der heutigen Produktion war: Salomons Tempelweihe. Text von dem mit Recht geachteten Dichter Prechtler, Musik von Titl, die wir unbedingt zu den bessern Kompositionen unserer Zeit rechnen können. Die Ankunft des großen Königs: Seht, er kommt, er steigt vom Throne" im erzählenden Tenor gehalten, lassen den Zuhörer viel Schönes erwarten, was in dem eigentlichen Gebete Salomons: „Ich bete hier zum Erstenmale" erfüllt wird. Bezeichnender hätte der Komponist die Stelle: „Doch, wo die Seele spricht zu dir, o Herr! da bist auch du," in Tönen nicht wieder geben können. Das Quartett der Priester: Schall', auf Gesang zum Herrn der Welt, bewegt sich feierlich in C dur, und bringt im Mittelsatze ein Fugato, das etwas kräftiger hätte gesungen werden können. Wir können dieses genannte Werk allen Gesang-Vereinen als eine effektvolle Produktionsnummer empfehlen, und wünschen nur noch, daß sich immer mehr und mehr Gesang-Vereine in unserm großen Vaterlande bilden möchten; weil derlei Vereine sichere Mittel nicht allein zur Entwickelung des lebendigen Volksbewußtseins und der ächten Nationalität sind, sondern auch zur allmähligen Heranbildung des Volkes beitragen. A. K. n.

Nachrichten.

* Im k. k. Operntheater werden mit Nächstem Rossini's „Wilhelm Tell" nach der Originalpartitur, nämlich ohne Hinweglassung im 2. und 3. Finale gegeben werden.

* Die Hugenotten von Meyerbeer werden im k. k. Operntheater mit dem Urtext einstudirt und in Kurzem zur Aufführung kommen.

* Die Oper im Nationaltheater an der Wien ist als aufgelöst zu betrachten oder doch der Auflösung nahe. Hr. Karl Formes ist bereits nach Breslau abgereist. Hr. Karl Becker nach Frankfurt a. M. zu einem Gastspiel auf Engagement.

* Das vielfach und pomphaft annonzirte Studentenfest in der Nationalhalle zeichnete sich durch sehr zahlreichen Besuch und durch das Nichterscheinen der meisten von den angesagten Kunstcelebritäten aus. Es spielte kein Liszt, es sang kein Formes.

* Herr M. G. Saphir wird seine musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung, die er in Berücksichtigung anderer Wohlthätigkeits-Konzerte, so oft verschoben hat; bis dann die eingetretenen Ereignisse sie ganz unterbrachen, und welche zur Hälfte der Uniformirung der akademischen Legion gewidmet ist, nunmehr bestimmt Sonntag den 18. Juni Mittags im National-Theater geben.

* In Wien hat sich dem Vernehmen nach ein Verein gebildet und mit einem andern in Berlin in Verbindung gesetzt, der die Herabsetzung der sündhaft hohen Gagen mancher Bühnenmitglieder, namentlich der singenden bewirken will und in der jetzigen schweren Zeit, leicht auch bewirken wird. Sind Wien und Berlin einig, so müssen die übrigen Theater sich anschließen. Der Verein bestimmt, daß die höchste Gage, die nur den ersten Talenten der Schauspielerei zu Theil werde, 1500 Thaler betragen soll. Nur bei Damen soll für die Garderobe etwas hinzugerechnet werden. Pischek in Stuttgart z. B. soll gegen 8000 Gulden erhalten haben, während ein Würtembergischer Minister jetzt nur 6000 bezieht. Und was beziehen Tichatschek und Emil Devrient in Dresden? Vielleicht zweimal so viel als einer unserer jetzigen Minister.

* (Leipzig.) Die Aufführung von Rossini's „Tell" am 28. v. M. war eine in jeder Hinsicht vorzügliche. Die Solopartien,

die Chöre und das Orchester wetteiferten förmlich Ausgezeichnetes zu leisten, und obgleich das Theater leider nur schwach besucht war, so zeigte sich doch der Beifall sehr lebhaft, in welchen sich vor Allen Hr. Brassin, Tell, Hr. Widemann, Arnold, und ganz besonders auch Frl. Grünberg, Mathilde, theilten. Frl. Grünberg, welche jetzt leider seltener beschäftigt war, sang ihren Part so meisterhaft korrekt und mit solchem Gefühl, daß sich allgemein der Wunsch ausspricht, diese vortreffliche Sängerin öfter zu hören als bisher.

Hr. Stürmer, Geßler; Hr. Henry, Rudolf der Harras; Hr. Behr Walther Fürst; Hr. Bickert, Melchthal; Frau Günther-Bachmann, Hedwig; Frl. Stark, Gemmy &c. war die übrige, vollkommen gute Besetzung.

Dienstag den 30. Mai ging zum 12. Male Flotow's „Martha" über unsere Bühne. Es nimmt uns nicht Wunder, daß heute die Räume des Theaters mehr als gewöhnlich gefüllt waren, da das Publikum der Sängerin Fräulein Schwarzbach, bei ihrem Fortgange von der Leipziger Bühne den Zoll der Dankbarkeit und die Beweise seiner Anhänglichkeit nicht versagen wollte, Jede Nummer wurde mit dem lebhaftesten Applaus aufgenommen und schon nach dem ersten Akte Frl. Schwarzbach hervorgerufen und zum Schluß der Oper nach abermaligem Hervorruf mit Blumen und Kränzen überschuttet, ein Zeichen, wie ungern Leipzig eine Sängerin verliert, die allen Anforderungen so glänzend entsprach. Wir haben ihr Talent von den Primitien ihres ersten Auftretens an wachsen sehen, und sind ihren Leistungen gefolgt, bis sie eine Reife erlangt haben, deren Ernte uns leider durch ihren Weggang verloren geht.

Bei ihrem Scheiden von Leipzig rufen wir ihr ein Lebewohl nach und wünschen ihr ein fröhliches Vorwärtsschreiten auf der Bahn des Ruhmes, die sie so glänzend betreten hat. Est aliquid nomen sibi praeparasse decorum!

* (Paris.) Die Abzüge, die an der großen Oper zu Paris mit Genehmigung der Sänger selbst auf die Dauer des Sommers eingetreten sind, betragen bei einem Gehalte von 2000 bis 3000 Franken fünf Prozent, bei 3000 bis 4000 Fr. zehn Prozent, bei 4000 bis 5000 Fr. fünfzehn Prozent, bei 6000 Fr. und darüber funfundzwanzig Prozent; bei einigen grosen Gehalten die Hälfte.

* (Pesth.) (Interimstheater.) Donnerstag den 2. Juni. Benefize-Vorstellung, als Beitrag zur Bewaffnung der mobilen Nationalgarde. Von den Schauspielern wurde gegeben und zwar zum ersten Male: „Wie man in den Wald hinein schreit, so schallt es heraus." Lustspiel in zwei Aufzügen nach Laroux von C. W. Koch.

Die hierauf folgende musikalische Akademie bestand aus folgenden Piecen: 1. Große Ouverture zur „Fingalshohle" von Mendelssohn-Bartholdy. Das schönheitsvolle, originelle, charakteristische Tonstück wurde unter Hrn. Bräuers umsichtiger Leitung hochst korrekt, ja pietätsvoll exekutirt und die wurdige Ausführung errang glänzenden Succeß. 2. Arie mit Chor aus „Belisar" von Donizetti („Trema Byzanzia"), gesungen von Hrn. Kreipl, ersten Tenor vom hess. Hoftheater in Wiesbaden. Hr. Kreipl ist den Pesthern nicht unbekannt, und wir beschränken uns auf die Meldung, daß der geschätzte Sänger an Kraft der Stimme wie an Abrundung des musikalischen Vortrags gewonnen zu haben scheint. Er wurde durch Beifall und Hervorruf ausgezeichnet. 3. „Die Gemsenjäger," Deklamation, vorgetragen von Frau Kalis-Padjera. 4. Nationalhymne der Magyaren von Petöfy, in Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Bräuer exekutirt von sämmtlichem Chorpersonale. Eine tüchtige Composition, die nur eines rascheren Rhythmus bedürfte, um zündend zu wirken, da der Charakter der Dichtung mehr dithyrambischer als elegischer Natur ist. Das Schlußtableau: „Erinnerung an den 15. März der Magyaren," nach dem bekannten Bilde arrangirt, war mit Sorgfalt angeordnet und mußte auf allgemeines Verlangen nochmals gezeigt werden. Die Gesellschaft hat also das Ihrige gethan, allein das deutsche Theaterpublikum . .... Das Haus war schauderhaft leer. (Ung.)

* Der Violinvirtuose Joachim hatte seine Mitwirkung zu der im Nationaltheater projektirten Vorstellung zur Ausrüstung der mobilen Nationalgarde bereits vor 14 Tagen zugesagt, jedoch auch den Leitern des Interimstheaters mit Bereitwilligkeit zu eben diesem Zwecke der an ihn ergangenen Einladung Folge geleistet. Da jedoch Hr. Erkel, dem der junge Künstler die Zusage gemacht, abwesend ist, und die Vorstellung bis zur Stunde noch nicht effektuirt werden konnte, so mußte die Mitwirkung des Hrn. Joachim für denselben Zweck im Interimstheater vor der Hand unterbleiben.....

* (Pesth.) Die im Interimstheater am 6. d. M stattgefundene Aufführung der Oper „Belisar" von Donizetti gehörte eben nicht zu den glänzendsten der Saison, ja es gab hie und da ein recht anschauliches Bild von den Wirrungen, Stimmungen und Disharmonien, die außerhalb der weltbedeutenden Breter herrschen. Frau v. Lukátsy (vom Theater an der Wien), die die Antonina sang, zeigte recht viel Vortragsroutine, allein die Stimme hat bereits an Kraft, Metall so wie an Schmelz Einbuße erlitten, und so konnte sie nur an jenen Stellen, die eine mittlere Intensität dieser Vorzuge erheischen, mit Erfolg durchdringen. Frl. Grünstein (vom Preßburger Theater) hingegen ist im Besitze einer anmuthigen frischen Stimme, die sie aber noch nicht mit jener Sicherheit zu beherrschen weiß, daß ein so musikalisch gebildetes Publikum wie das unsrige, in einen Beifallssturm ausbrechen konnte. Sichtliche Befangenheit thut übrigens der freieren Sangsentäußerung wesentlichen Eintrag, und die stimmbegabte Debutantin durfte vielleicht in andern Partien besser reussiren. — Recht plausibel fuhrten die Herren Vangel und Sátorfy ihre Parten durch, obwohl die exorbitante Hitze auch auf ihr Organ einen nachtheiligen Einfluß auszuüben schien. Im Ganzen hielt sich das Orchester recht wacker, und Hr. Böhm (Kapellmeister der Vester'schen Gesellschaft) führte den Taktstab mit Energie und Umsicht. Das Haus war schwach besucht. (Ung.)

Geschichtliche Rückblicke.

Am 15. Juni 1812 starb in Wien J. Ant. Stadler k. k. Kammermusiker und Klarinettist, 59 Jahre alt.

Am 16. Juni 1831 starb zu Breslau Joseph, Ignaz Schnabel Domkapellmeister, Musikdirektor bei der k. k. Universität, Chorregent an der Kirche zum h. Kreuz und Lehrer der Tonkunst im katholischen Seminar.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte Seite 279, 2. Spalte, auf der dritten Zeile von unten soll es statt „Censuren" „Cäsuren" heißen.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 73. **Samstag den 17. Juni 1848.** **Achter Jahrgang.**

Musikalische Briefe

von

Jakob Hoffmeister.

Vierter Brief.

Wie? meine Verehrteste, Sie wollten sich meinen Ansichten blind unterwerfen? Nein! das sollen Sie nicht, das dürfen und das können Sie nicht! Ueber Ihre Ueberzeugung haben Sie keine Gewalt, Sie sind außer Stande, mit Wahrheit zu sagen, „dies soll mir gefallen und jenes nicht!“ Sie gestehen mir ein, daß Sie bei Anhörung Mozart'scher Musik niemals an ein Bild der altgriechischen Mythologie oder Geschichte erinnert werden und doch halten Sie meinen Vergleich für richtig; thun Sie das ja nicht, Sie kommen mir sonst vor, wie Ihre Freundin, welche für ihre Pflicht hält, die Musik eines gewissen lebenden Komponisten ohne Ausnahme für vortrefflich zu halten und zwar selbst diejenigen Stellen seiner Musikwerke, welche ihr mißfallen, weil sie sich bei solchen Stellen, ihrem eigenen Ausdruck zufolge, für zu dumm und zu verblendet hält, um die Schönheit derselben zu erkennen. Das nenne ich blinde Verehrung, nicht wahr? Lassen Sie uns aber weitergehen! — Welche Opernform ich für die beste halte? Das ist nicht so leicht beantwortet, wie gefragt, mein Fräulein, allein ich bin kühn genug, alle Ihre Fragen nach Kräften zu erledigen. Die gegenwärtige Frage ist ohnedies vieldeutig, aber ich werde mich bemühen, dieselbe nach allen Richtungen zu erschöpfen. Die Oper ist eine musikalisch-dramatische Dichtung, worin die Musik nicht blos Gefühl ist, sondern auch Gedanke; nicht blos Gesang, sondern auch Sprache; nicht blos Ton, sondern auch That. In der Oper finden Sie die höchste, die erhabenste Aufgabe für den Komponisten, und zwar diejenige Aufgabe, welche der heroische Beethoven auch ohne Dichtung zu lösen versuchte und damit gleichsam den geheimnißvollen Himmel, die Heimat, das unbekannte Heiligthum der Musik zu erstürmen trachtete, im Gefühl seiner gigantischen Kräfte. Er hat sein ungeheures Ziel nicht erreicht, er konnte, er durfte es nicht erreichen, weil dazu ein Umsturz der musikalischen Kunst, eine Umwandlung der musikalischen Natur erforderlich gewesen wäre. Dennoch haben durch dieses Streben alle bedeutenderen Compositionen Beethovens einen gewissen dramatischen Charakter, welchen ein feingebildetes Ohr sehr bald von dem lyrischen Element unterscheiden lernen wird. Fast alle Symphonien, Quartette, Trios und Sonaten von Beethoven haben einen gewissen dramatischen Stoff, ich möchte sagen, eine faktische Grundlage, welche durch die übrigen musikalischen Attribute erläutert, geschmückt und individualisirt wird. Dient den Compositionen anderer Tonmeister ein Gemälde zum Vergleich, so möchte ich die Beethovenwerke mit plastischen Gebilden zusammenstellen. In der Oper muß daher auch Alles Gesang und Musik sein, denn was ist die Sprache der Musik, wenn dazwischen noch eine Sprache des Dialogs gehört wird? In der Oper muß vergessen werden, daß es außer der Sprache des Gesangs noch eine andere gibt. Sollen nur die gesteigerten Gefühle, nur die stärkeren Leidenschaften, nur die wichtigeren Ereignisse durch Gesang und Musik dargestellt werden, so sinken die Worte, die Momente, die Nebensachen der Prosa zu einer unverhältnißmäßigen Tiefe hinab und das Ganze wird ein Zerrbild, welches die Harmonie der Musik nicht veredeln kann. Das Komische macht hiervon eine Ausnahme, obwohl eigentlich nur die niedere, die groteske Komik jene Zwitterform annehmen und dagegen die feine Komik ebenwohl in der reinen musikalischen Sphäre bleiben sollte. Alles, was wirklich poetisch ist, kann auch die Musik in einer gewissen Parallelität wiedergeben; nur wahrhaft poetische Stoffe sollten daher auch zur Composition gewählt werden; es ist jedoch damit nicht gesagt, daß jedes Wort in der Oper poetisch sein müsse; dies ist nicht nur unmöglich, sondern wäre sogar widrig und schwülstig. Nur die bedeutungsvollen Momente müssen hochpoetisch gehalten sein, und können auch in der Musik nur diese eine Fülle von Harmonie und Melodie beanspruchen, während die Recitative nur einfache Verbindungen sein dürfen, jene die Blumen und diese die Zweige und das Laub. Ganz verfehlt erscheint mir eine Form, welche Recitativ und Gesang zu verschmelzen trachtet und die ganze Oper zu einem musikalisch-deklamatorischen Dialog herabsetzt, wie dies Spohr in seiner Oper: „Die Kreuzfahrer“ gethan hat. Hier ist alles Ästhetische, alles Impulsirende der großartigen Stoffverarbeitung unterlassen und gleichsam gewaltsam niedergedrückt, dagegen der recitative Uebergang zu einer schleppenden breiten Monotonie ausgebildet. Jede Musik verliert unter solcher Behandlung und keine eignet sich weniger dazu, als gerade die Spohr'sche, wie wir weiter unten sehen werden. Die Operndichtung muß sich mehr die Poesie des Factums zu ihrem Augen-

merk machen, damit es der Musik leichter und überhaupt erst möglich wird, mit ihren weichen Mitteln alle Schattirungen und Zwischenfarben darzustellen. Der Dichter soll eigentlich die Gefühle durch seine vorgestellten Thatsachen und Handlungen nur veranlassen und der Musiker jene Gefühle in Tönen wirklich schildern; d. h. mit andern Worten, der Dichter soll durch Personen und Handlungen das Auge, und der Componist durch charakteristisch-verwandte Töne das Ohr beschäftigen und Beides zusammen muß durch die ästhetische Harmonie und durch die Macht der psychologischen Wahrheit das Gefühl des Zuhörers ebenso stark beleben und anregen, wie das des Zuschauers. Musik und Dichtung muß ein Ganzes werden und zusammen einen untheilbaren Totaleindruck hervorbringen. Wenn ich mich für bestimmte Operncomponisten und zugleich für eine bestimmte Operngattung entscheiden soll, von welchen und worin meinen Anforderungen am meisten genügt zu sein scheint, so nenne ich nur die Opern des Ritters Gluck. In seinen unsterblichen Werken haben sich die ästhetischen Regeln der Operncompositionen am reinsten und vollendetsten ausgeprägt. Ich halte die Gattung seiner Opernmusik für die beste und zugleich seine Opernmusik selbst. In ihr findet sich dramatischer Charakter, poetisches Gefühl, eine ästhetische Form und eine tief psychologische Wahrheit. Ich stelle seine Tonschöpfungen den vollendetsten altgriechischen Werken der plastischen Kunst ohne Bedenken an die Seite und halte es für unmöglich, die dramatische Musik reiner und ästhetischer auszuarbeiten. Sie wundern sich, daß ich Gluck allein voransetze, aber ich will auch damit nichts Anderes sagen, als daß er vorzugsweise die Opernmusik repräsentirt; nirgends ist dieselbe so entschieden das, was sie sein soll, nirgends so rein dramatisch. Als psychologisch-feingedachte Musik stelle ich die von Mozart's Figaro, von Mehuls Joseph in Aegypten, und von Weigl's Schweizerfamilie ebenso hoch; aber alle diese Opern haben nicht diese Totalvollendung, diese Gußfertigkeit, wie die Gluck'schen Opern und nur Mehuls Joseph möchte ihnen auch in dieser Beziehung am nächsten kommen. Hatten Sie geglaubt, ich würde auch Beethovens Fidelio nennen? Wie? — Aber nein! ich bin nicht so höflich gegen die Welt, ihr die vielen Phrasen des Entzückens nachzusprechen, welche sie über diese Oper des größten deutschen Componisten auszurufen gewohnt ist und zwar gewöhnlich nur, weil man glaubt, von Beethoven müßte Alles gut sein. So viele Schönheiten diese Oper besitzt, so fehlt es ihr doch auch keineswegs an sehr vielen Härten und musikalischen Unschönheiten; sie ist durchaus unsangbar und hat keinen inneren Gedankenfluß; es ist Alles etwas gemacht und gewaltsam zusammengesetzt. Beethoven, welcher nicht gewohnt war, Erfahrungen zu benützen und sich nach Andern zu richten, welcher sich vielmehr immer mit eignen Kräften emporarbeitete, hätte noch zehn Opern schreiben müssen und wäre alsdann vielleicht auf eine Höhe gelangt, von welcher wir noch keine Ahnung haben. So aber ist Fidelio ein interessantes Denkmal eines großen Componisten, jedoch nicht ein Werk, welches jeden anderen Componisten groß und unsterblich gemacht haben würde. Sie erschrecken, ich weiß es, aber ich ersuche Sie, nicht zu vergessen, wie ich mich über Beethoven geäußert habe. Ich fürchte keineswegs das entgegenstehende Urtheil einer großen Menge. Es ist mir nicht genügend, mir etwas einzubilden, was ich nicht durchdacht und wovon ich mir nicht eine Ueberzeugung verschafft habe; ich strebe stets nach dem bestimmtesten Bewußtsein, und nur aus solchem rede ich. Fidelio ist eine bunte Kette aus Härten und Schönheiten, nicht aber eine Schönheit im Ganzen; Fidelio ist ein Werk, welches nur groß geworden durch Beethoven, welches aber den großen Louis van Beethoven nicht um eine Linie größer gemacht hat. Hier lassen Sie uns für dies Mal abbrechen, meine Theuere, denn ich habe Ihnen noch Vieles zu sagen, was Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird. —

(Werden fortgesetzt.)

Briefe

des (verstorbenen) k. sächsischen Hofrathes Friedrich Rochlitz, an den (verstorbenen) k. k. Hofrath, Ignaz Franz Edlen von Mosel;

aus der Autographen-Sammlung der k. k. Hofbibliothek,

mitgetheilt vom Custos

Anton Schmid.

Nr. 26.

Schluß.

Leipzig den 16. Mai 1830

Daß Sie die Beurtheilung jenes meines dritten Bandes übernommen haben, muß mich nur freuen und zu neuem Dank verpflichten. Was von Auszügen anzuzeigender Werke gesagt werden, war nur vom historischen oder dem historischen Theile gemischten gesagt; und da halte ich es für nicht ungegründet, daß Sie, mein theurer Freund, wie Sie jemals verfahren sind, (oder verfahren werden) mir nur wohlgewollt haben; konnte mir daran im ganzen Leben auch nur ein einziges Mal ein Zweifel beifallen?

Mit freudiger Erwartung sehe ich der Herausgabe des „Jephta“ — und zwar in Partitur und unter den besonderen Verhältnissen — entgegen. Aus Liebe zur guten Sache und zum Vortheil Ihres Ruhms bringen Sie doch ja das Opfer möglichst gemäßigter Anforderungen, damit das Unternehmen, und bald, zu Stande kommen möge. Ganz sonderbar hatte sich's getroffen, daß ich, ohne die leiseste Ahnung des Vorhabens, und nur etwa acht Tage früher, als Hr. Haslinger mir das erste Wort davon sagte, zu demselben öffentlich, selbst mit meines Namens Unterschrift aufgefordert und auf dies Werk näher hingewiesen hatte. Es ist das in meiner Beurtheilung des kürzlich in Berlin erschienenen Klavierauszugs von Händel's „Acis e Galatea“ in der hiesigen musikalischen Zeitung geschehen. Es dürfte daher (Collisionen zu vermeiden) rathsam sein, mit der Ankündigung baldigst in öffentlichen Blättern hervorzutreten, denn so viel Kredit besitze ich, außer Wien, nun schon, daß mehre Verleger jetzt an das Werk denken werden. Auch dürfte es wohlgethan sein, zugleich mit der Partitur einen Klavierauszug herauszugeben. Beides habe ich Hrn. Haslinger, seines eigenen Vortheils wegen, dringend anempfohlen.

Herr Thalberg und sein Führer haben mich besucht und jener mir Ihr Briefchen gebracht. Es ist ein Unglück, daß aller öffentlichen und persönlichen Vorstellungen ungeachtet, die reisenden Virtuosen nicht dahin zu bringen sind, ihre Besuche zuvor uns zu melden, damit man auf sie vorbereiten, ihnen Alles erleichtern könnte, und daß sie dann, wie er, gerade die Zeit erwählen, welche für sie, eben bei uns die allerungünstigste im ganzen Jahre ist, nämlich die Meßzeit, wo zwar, worauf sie rechnen Menschen in Menge aus allen Himmelsgegenden zusammenströmen! aber in ungeheurer Mehrzahl solche, denen ein Konzert gar nichts ist, und wo auch die übrigen, so wie die hiesigen Einwohner, theils durch Geschäfte, theils durch Ueberläufe, Unruhen dermaßen um- und abgetrieben werden, daß sie höchstselten Antheil nehmen können. Doch habe ich, Ihre Empfehlung zu ehren, gethan, was ich vermocht, obschon es nur wenig sein konnte. Wie es ergangen, das mag Hr. Haslinger erzählen. Mir sei genug, zu erwähnen, daß ich mich der ausführlichen Unterhaltungen mit dem liebenswürdigen Jüngling ungemein erfreut habe, und daß er als Virtuos mich entzückt hat.

Von mir nur Weniges! Um meine Gesundheit steht es leidlich. Meine verwitwete Stieftochter mit sechs Kindern, einer Gouvernante und drei Dienstboten wird gegen Michaelis in unser jetziges Wohnhaus von mir und meiner Frau aufgenommen. Letztere reiset im Laufe des Sommers zu ihr, dem kränkelnden, niedergebeugten Weibe beizustehen und ihr die Uebersiedlung zu erleichtern, indeß ich hier Vorkehrungen treffe. Von alle dem, was hieraus für mich folgt, mögen Sie sich denken, was Sie können. Ich muß im 60. Lebensjahre ein für mich ganz neues Leben führen lernen. — Sie insgesammt von Herzen begrüßend und mich Ihrer Freundschaft empfehlend Rochlitz.

So eben erhalte ich von der Akademie der Wissenschaften und Künste in Amsterdam, als deren Mitglied, ihre neuesten Memoiren und darin die gekrönte Preisschrift Ihres Freundes Kiesewetter. Was hat dieser treffliche Mann hier für ein höchstschwieriges, höchstbelehrendes Meisterwerk geliefert! Es soll, nach überstandenen Meßunruhen, meine erste Arbeit sein, davon in der musikalischen Zeitung Rechenschaft abzulegen. Möge er indeß meinen aufrichtigen Dank empfangen!

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt

wurde den 14. d. M. zum Vortheile des Hrn. Balletmeisters Paolo Rainoldi zum ersten Male aufgeführt: „Das Bild der Freiheit", oder Seppels Traum von Vergangenheit und Zukunft, phantastisches Divertissement in zwei Abtheilungen vom Benefizianten. Die Idee dieser Novität scheint uns aus Paers einst beliebter Oper „Sargines, der blöde Ritter," entnommen, und auch die Handlung so weit sich von einer solchen reden läßt, der dortigen nachgebildet zu sein. Das Allegorische hat Herr Rainoldi hinzugefügt — und dieses hatte denn auch den meisten Beifall, namentlich die Schlußscenen, wo das Bildniß unseres allgeliebten Kaisers in einem gutarrangirten Tableau zum Vorschein kam. Weder die Tänze, noch die Gruppirungen waren übrigens von besonderer Originalität oder Neuheit; auch wurde auf die Ausstattung nicht eben viel verwendet. Die Musik war ein Mixtum kompositum von allerlei bunt untereinander gewürfelten Stücken aus den verschiedensten Werken von den verschiedensten Komponisten. Auf geistreiche Zusammenstellung machte sie wahrlich keinen Anspruch. Trotz dieser Mängel gefiel die Novität; die Frl. Florianschütz und Joyeus, so wie die Hrn. Unger und Rainoldi erhielten wiederholte Beifallsspenden. Zum Schluße wurde der Benefiziant, als ein um das Josephstädter-Ballet viel verdienter Veteran, lebhaft gerufen. Zu Anfang wurde zum erstenmale „die schöne Müllerin," Lustspiel von C. Schneider aufgeführt. Wir können uns nur sehr lobend über das fleißige Zusammenspiel der Frl. Bach und Posinger, so wie der Herren Buel und Posinger aussprechen. Besuch ziemlich zahlreich.

Zur Geschichte der Katzenmusik.

(J. T.) Daß die Musik wunderbar auf Seele und Körper einwirkt, wer wollte es leugnen? Sie erhebt zur Andacht, sie stimmt zu ausgelassener Fröhlichkeit, sie rührt zu Thränen. Eine tolle, unharmonische Musik hingegen erregt Widerwillen und Abscheu, und kann es wohl etwas geben, was uns mehr Aerger macht, als das Geschrei der Katzen, die bei nächtlicher Weile durch abscheuliches Miauen unsere Ruhe stören? Aus dieser Betrachtung ließe sich der Ursprung unserer Katzenmusik leicht herleiten; es bleibt jedoch immer sehr zu bedauern, daß unsere Vorvordern uns über die Geschichte derselben gänzlich im Stiche lassen. Was ich darüber finden konnte, beruht auf einer sehr mageren Nachricht, die ich den freundlichen Lesern hier mittheile.

Der Jesuit Athanasius Kircher hatte einst den Einfall, ob man nicht mit Katzenstimmen eine Vokalmusik wie mit Menschenstimmen hervorbringen könnte. Er machte demnach den Vorschlag 7 bis 14 Katzen von verschiedener Größe und verschiedenem Alter auszusuchen und ihre Stimmen zu probiren. Hätte man nun eine Skala zusammengebracht, mußte man einen Kasten anfertigen lassen, der eben so viele Fächer enthielte, als Katzen vorhanden wären, und in jedes Fach eine Katze nach der Tonleiter einsperren. Die Schwänze dieser Musikanten sollten in ein Bret eingeklemmt werden, und um die gewünschten Töne zu erhalten ist folgende Einrichtung nothwendig. Man macht über den Schwänzen der Katzen eine Art Claviatur mit spitzigen Stacheln nach unten. Werden nun die Claves niedergedrückt, so berühren sie die Katzen so empfindlich, daß dieselben in Miau-Zeter ausbrechen, und das heißt dann Katzenmusik.

Ob der ehrwürdige Pater eine solche Orgel erbaut habe, sagt er in seiner Musurgia nicht ausdrücklich; sollte es jedoch der Fall gewesen sein, so muß er den Pater Provinzial und alle Konfratres viel schneller aus dem Kloster verjagt haben, als es je der Widerwille von tausend Laien vermochte. Aber Nachahmer hat der Katzen-Kapellmeister gefunden und zwar, wie man liest, in Holland, wo man dem russischen Kaiser Peter dem Großen zu Ehren ein solches Konzert zu veranstalten suchte. Der Berichterstatter klagt freilich über den schlechten Erfolg, kann sich jedoch des Geständnisses nicht erwehren, daß auch die Menschen zum Miauen Anlage haben, was uns beiläufig errathen läßt, daß zu seiner Zeit diese kunstreiche Musik nicht unbekannt war.

Daß Kircher die Katzenmusik erfunden, läßt sich durchaus nicht behaupten; sie wird schon lange vor ihm gewesen sein und er hat sie nur auf den Urzustand der Natur zurückführen wollen. Der wahre Erfinder ist uns gänzlich unbekannt, und das ist um so mehr zu bedauern, weil wir ihm nun kein Ehrendenkmal aufrichten können. Ein wandernder Student mag sie aus Deutschland nach Italien oder aus Italien nach Deutschland gebracht haben. Eben so wenig ist uns bekannt, wer die Miau-Vokalmusik zuerst mit Tonwerkzeugen begleitete und wer sie weiter vervollkommnete, bis sie zu jener Vollendung gedieh, deren sie sich in unseren Tagen erfreut. Indessen dürfte es nicht so sehr zu bedauern

sein, daß uns die Kunstgeschichte über die Entstehung und Verbreitung der Katzenmusik nur wenig Aufschlüsse zu geben vermag.
(Th. Z)

Nachrichten.

* (Wien.) Hr. Pischek ist von hier nach seiner Geburtsstadt Prag abgereiset, um seinen Vater abzuholen.

* Im k. k. Operntheater wird nach den „Hugenotten“ und „Wilhelm Tell“ auch Marschner's „Templer und Jüdin,“ Auber's „Hayden“ und eine neue Oper von Hrn. Georg Hellmesberger zur Aufführung kommen.

* (Amsterdam.) Unter Leitung des Hrn. von Stree wurde im letzten Cäzilien-Conzert die Ouverture zur „Zauberflöte“ von Mozart und eine Symphonie von Bach und Bethoven zur Aufführung gebracht. Zur Besetzung der Organistenstelle in der Remonstrantenkirche hatten sich 27 Bewerber gemeldet; aus dem Wettkampf ging Hr. van Eykens siegreich hervor.

* (Berlin.) Die Ferien des Königstädtischen Theaters beginnen mit 1. Juli und endigen am 31. August. Am 1. Septbr. wird das Theater (inclus. der italienischen Oper) wieder eröffnet. Der Oberregisseur Hr. Barthels verläßt die Königsstädter Bühne.

* (Danzig.) Ein vom hiesigen konstitutionellen Verein ernannter Ausschuß hat zum Besten unserer im Kampfe gegen die Dänen und Polen verwundeten Brüder in dem königl. Garten zu Oliva ein großes Frühlingsmusikfest veranstaltet.

* (Hamburg.) Der Harfen-Virtuose Pratté war einige Tage hier anwesend, hat uns aber, ohne Konzerte zu geben, wieder verlassen, und ist in seine Heimath, Stockholm, zurückgekehrt.

* (Leipzig.) Die Oper in Leipzig. Unter dieser Ueberschrift bringen die „Signale für die musikalische Welt“ einen vortrefflichen, Artikel. Der Verfasser sagt unter andeen: „Ich wünschte, das Leipziger Publikum ginge ein Zeit lang auf Reisen und lernte an den Leistungen auswärtiger selbst renommirter Theater, seine exzentrischen Ansprüche in die gegehörigen Schranken billiger Forderungen zurückzuweisen! Es gehe eine Zeit lang nach Prag, Wien, Berlin ꝛc., oder nach einem naheliegenden Hoftheater, welches mit seinem Reichthum an schönen und großen Mitteln eines der ersten sein könnte. Dann will ich fragen, wie sich das Leipziger Publikum nach Verlauf kurzer Zeit, wenn der Reiz der Neuheit vorüber, gebärden würde, wenn es z. B. Schmidt's Oper: „Prinz Eugen“ dort aufführen sehen müßte, wo man sich nicht gescheut hat, die Sopranpartie für eine Altistin durch die grausamste Punktation und gewaltsame Arrangements zuzustutzen, trotzdem daß man drei Soprane für diese Partie besitzt, ja daß man kein Bedenken trug, die gröbsten Fehler, durch mangelhafte Abschrift der Partitur und Stimmen veranlaßt, stehen zu lassen, um der Mühe noch einer Correkturprobe vor der Aufführung überhoben zu sein! dann will ich fragen, wie es sich bei der allen Schwunges entbehrenden Aufführung benommen hätte. Das Leipziger Publikum sehe die „Martha“ und vergleiche die dortige Aufführung mit der, wie sie gegenwärtig in Leipzig stattfindet. Zu solch lebendigem Ineinandergreifen der einzelnen Darsteller, zu einem vom frischen Hauche der Begeisterung belebten Ganzen habe ich jenes Opernpersonal sich noch bei keiner der neuesten Opern erheben sehen, obwohl alle Mittel, die es besitzt, dies noch weit leichter beanspruchen ließen. Leider liegt aber von eben herein das: „von Gottes Gnaden königlicher Hofkapellmeister,“ „Hofopernsänger,“ „Hofkammermusikus,“ „Hofopernchorist“ ꝛc. wie ein Fluch lähmend über dem Institute, an welchem sich bei weitem die Meisten als gemachte, fertige Leute ansehen, die keines weiteren Strebens bedürfen und unendlich höher stehen als ein Komponist, dessen Werk die Sympathien des Volkes gefunden. Ueber der Leipziger Oper kann solch ein Fluch schon deßhalb nicht lasten, weil dessen erste Mitglieder nicht wie einzelne des dortigen Theaters 4, 5, 6 und sogar 7000 Thaler (ich sage siebentausend Thaler) Gage beziehen, es ihnen auch hier niemals einfallen wird, es für einen Akt der Gnade zu betrachten, wenn sie unter 6 Vorstellungen nicht 3 bis 4 Mal krank zu sein belieben oder eine ihnen nicht ganz und gar konvenirende Partie doch einmal anzunehmen geruhen. Leipzig hat auch nur einen Kapellmeister, der mit seinen fleißigen, strebsamen und tüchtigen Sängern auf die Hälfte der Gage verzichtet, in einer Zeit, wo es sich fragte, ob Leipzig vom Beginn der jetzigen Messe bis auf unbestimmte Zeit noch ein Theater haben würde. Das Leipziger Publikum möge sich lebendiger bewußt werden, daß es eine Oper besitzt, daß es dieser regt Theilnahme und ehrende Anerkennung zu zollen verpflichtet ist, und daß es dem Theater, welches den Interessen der Gegenwart jetzt weit näher tritt als der Konzertsaal, sich vorzugsweise zuwende, da der Sturz der Hoftheater unausbleiblich ist und die dramatische Kunst künftighin nicht als angenehmer Zeitvertreib prachtliebender Fürsten, sondern vom gebildeten Volke gepflegt, auch freier und volksthümlicher sich gestalten muß.“

* (Mastricht.) Karl Eckert ließ sich in einem Konzert hören, in welchem er in drei Richtungen sich als tüchtiger Künstler bewährte, als trefflicher Violinist, ausgezeichneter Klavierspieler und achtbarer Komponist.

* (Prag.) Unsere Landsmänninen Fräuleins Stolz, ehemalige Schülerinen unseres Konservatoriums, weilen nun besuchsweise in Prag. Werden wir sie nicht irgendwo öffentlich zu hören bekommen?

Wochenrapport des k. k. Operntheaters.

Samstag den 10. Juni, „die Tochter der Hölle,“ Divertissement von Alexander; vorher, „die gelben Handschuhe“ Singspiel.
Sonntag den 11. Juni, Geschlossen.
Montag den 12. Juni, „die Tochter der Hölle,“ Divertissement von Alexander; vorher „der Blumenkorb“ Oper von Romar.
Dienstag den 13. Juni, „Robert der Teufel“ von Meyerbeer.
Mittwoch den 14. Juni, „Der Liebestrank“ von Donizetti.
Donnerstag den 15. Juni, „Die Hochzeit des Figaro von Mozart.
Freitag den 16. Juni „Elina.“

Geschichtliche Rückblicke.

Am 17 Juni 1778 starb in Wien Georg, Christoph Wagenseil, Musikmeister der k. k. Erzherzoginnen, Schüler von Fux, 90 Jahre alt.

Am 18. Juni 1842 starb zu Wien Tobias Haslinger; er hatte sich durch Gründung einer der ersten Musikalienhandlungen Deutschlands höchst verdient gemacht, und auch als Komponist mit Glück versucht.

Am 19. Juni 1808 wurde Franz X. Chwatal zu Nimburg in Böhmen geboren.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag: Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 74. | **Dienstag den 20. Juni 1848.** | **Achter Jahrgang.**

Gaetano Donizetti

wurde zu Bergamo am 25. September 1797 geboren. Er erlernte die Anfangsgründe der Musik auf dem dortigen Lyceum; sein erster Lehrer in der Komposition war der berühmte Simon Mayr. Später ging er nach Bologna und genoß hier dritthalb Jahre den Unterricht Pilotti's und des Paters Mattei. Seine Familie wollte ihn erst zum Rechtsgelehrten, dann zum Maler bilden; doch war seine Vorliebe für die Musik zu entschieden, als daß er sich hätte davon abbringen lassen. Er war sehr fleißig und widmete sich Anfangs blos dem strengen, klassischen Styl, schrieb auch mehre Messen und andere Kirchensachen *). 1814 nach Bergamo zurückgekehrt, erhielt er die Stelle des Bassisten und Archivar's an der Kirche Basilika di San Maggiore daselbst. Theils Ehrgeiz, theils Rücksicht auf eine bessere pekuniäre Stellung veranlaßte ihn, zur weltlichen Musik, und insbesondere zur Oper überzugehen. Mit großem Eifer warf er sich in die neue Laufbahn, bereiste mehrere Städte, um sich mit dem Theater, sowie mit den Künstlern bekannt zu machen und brachte 1819 seine erste Oper: „Enrico di Borgogna" auf das Theater S. Luca in Venedig. Sie gefiel zwar, machte aber ebensowenig als neunzehn andere, die er in den Jahren 1818 bis 1829 schrieb, großes Aufsehen. (Man sehe hierüber das vollständige Verzeichniß seiner Opern, das im Jahrgange 1847 dieser Blätter, S. 353, enthalten ist und worauf wir uns hier zur Vermeidung von Wiederholungen beziehen.)

Mit dem Esule di Roma (1828 in Neapel aufgeführt) hob sich sein Erfolg und sein Ruf. In demselben Jahre erschien von ihm in Genua: „Alina, regina di Golconda;" in Neapel: „Gianni di Calais;" „il Giovedi grasso." In den beiden folgenden Jahren: „Il Paria" „il castello di Kenilworth" „il diluvio universale," „I pazzi per progetto," „Francesca di Foix," „Imelda de' Lambertazzi," „la Romanziera" — sämmtlich für Neapel.

Eine neue Periode für Donizetti bezeichnete seine Anna Bolena (1831, für Mailand.) Es folgten dann die übrigen in dem oben erwähnten Verzeichnisse aufgeführten Opern bis zum Jahre 1835. In diesem Jahre wurde bei der italienischen Oper in Paris eine Art Wettstreit zwischen drei italienischen Tonsetzern eröffnet: Bellini lieferte die „Puritaner," Donizetti den „Marino Faliero," Merkadante die „Briganti." Nur Bellini's Werk hatte Erfolg — Donizetti aber entschädigte sich dafür bald durch seine „Lucia di Lammermoor" (für Neapel, in demselben Jahre) — eine Oper, die in Italien Furore machte. — Die folgenden Opern gibt das erwähnte Verzeichniß; seine letzten waren: 1843 „Marie di Rohan," für Wien; „Dom Sebastian," für Paris; 1844: „Catarina Cornaro" für Neapel.

Bereits im Jahre 1831 war er zum Maestro di camera und Kompositionslehrer am Konservatorium der Musik zu Neapel ernannt worden; im folgenden Jahre wurde er Professor des Kontrapunktes an derselben Anstalt, dann stellvertretender Direktor derselben für Zingarelli, und als derselbe 1838 starb, wirklicher Direktor. Nachdem er „Linda di Chamounix" für Wien komponirt hatte, wurde er zum österreichischen Hofkapellmeister ernannt. Unter den vielen Orden, welche ihm ertheilt worden sind, nennen wir nur den der Ehrenlegion und den türkischen Thauratorden. Daß er Mitglied verschiedener musikalischen Körperschaften war, versteht sich von selbst. — 1835 verlor er durch die Cholera seine Gattin, Virginia Vasselli, die Tochter eines römischen Advokaten. In Bezug auf seine Familienverhältnisse bemerken wir noch, daß sein Bruder Giuseppe als türkischer Generalmusikdirektor in Konstantinopel lebt.

Nachdem er seine „Caterina Cornaro" in Neapel auf die Bühne gebracht hatte, kehrte er (1844) nach Paris zurück und schickte sich zu neuen Arbeiten an. Da verbreitete sich im Jahre 1845 die Nachricht, daß er in Wahnsinn verfallen sei. Uebermäßige Anstrengung im Komponiren, auch, wie man sagt, übermäßige Hingabe an die Freuden des Lebens hatten seine geistige Kraft vernichtet. Sein Irrsinn war nicht Raserei, sondern ein vollständiger Stumpfsinn, aus dem ihn nichts zu erwecken vermochte. Lange Zeit hatte er so im Irrenhause zu Jory bei Paris fortvegetirt, als ihn im Sommer 1847 sein Neffe Andrea Donizetti mit Genehmigung der Behörden aus dieser Anstalt weg und in seine eigene Pflege nahm. Im September führte man ihn nach Bergamo zurück; die Hoffnung, ihn dort genesen zu sehen, war vergeblich; am 8. April ist er in dieser seiner Vaterstadt gestorben.

*) Im Jahre 1843 wurde in Wien ein „Ave Maria" und „Miserere" von ihm aufgeführt.

Donizetti war auch Dichter: zu mehren seiner Opern hat er sich das Buch selbst geschrieben (z. B. Betly). Er komponirte, wie schon die Anzahl seiner Opern beweist, mit unglaublicher Leichtigkeit und Schnelligkeit; einige seiner Partituren hat er in weniger als 30 Stunden instrumentirt. Uebrigens hat er auch in neuerer Zeit noch Anderes als bloße Opernmusik komponirt; wir erwähnen davon nur die reizenden Balladen (im italienischen Sinne des Wortes nämlich), die unter dem Titel Rêveries napolitaines bei Breitkopf und Härtel erschienen sind. —

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

Die Gegenwart ist den Künsten nicht hold! In Paris waren sämmtliche Theater nahe daran, gesperrt zu werden, aus Mangel an Besuch — soll es in Wien, dem freundlichen musikalischen Wien, auch soweit kommen? Alle Augenblicke Bericht von Aufruhr Unruhen, Empörungen im schönen Oesterreich, und die Residenz selbst täglich in fieberhafter Aufregung. Wer hätte da Zeit und Lust, den herrlichen Melodien Rossini's oder Mozarts zu lauschen. So mußte die neulich angesagte Aufführung Tell's unterbleiben, wegen eines befürchteten Arbeiteraufstandes, und so war die Vorstellung der Zauberflöte am 18. d. M. nur schwach besucht. Frl. Zerr sang die Königin der Nacht mit gewohnter Meisterschaft und erhielt stürmischen Beifall; Hr. Staudigl drückte als Sarastro all' jene Würde und Hoheit aus, die in dieser großartigen Partie liegt; Hr. Brandes als Tamino war von sichtlichem Eifer belebt, seiner Aufgabe zu genügen, was ihm auch in Beziehung auf den Gesang glückte; nur wünschten wir in seinem Vortrage des Recitativs mehr Haltung, mehr Bestimmtheit; dann aber vorzüglich in seinem Spiele mehr Leben und Adel. Recht störend ist seine stereotype Aktion mit dem immerwährend ausholenden rechten Arm. — Frau Denemy sollte Pamina sein — sie war es aber nicht. Denn Pamina ist liebenswürdig, angenehm, gemüthlich — Frau Denemy war fast das Gegentheil. Sehr widerlich war wenigstens unserm Ohr ihre fast durchgehends um einen Viertelton zu hohe Intonation. Chor und Orchester schienen uns minder fest und exakt als gewöhnlich; die Hauptmitwirkenden erhielten vielen Beifall und wurden wiederholt gerufen. Besuch leider schwach!

Korrespondenz.

Aus Mannheim.

Da seit der Absendung meines letzten Berichtes über die hervorragendsten musikalischen Leistungen in unserer Stadt sich nicht eben viel Neues in dieser Beziehung zugetragen hat, so zog ich es vor, mit meinem Berichte über einige Konzerte und Aufführung von Opern, die für uns neu waren, bis jetzt zu warten, um so eine Uebersicht über einen Zeitraum von mehreren Monaten geben zu können. Am fleißigsten wurde in dieser Zeit im Gebiete der Oper gearbeitet, indem Marschner's „Hans Heiling, Prinz Eugen, der edle Ritter," von G. Schmidt. Krug's (Sänger am Gr. Hoftheater in Karlsruhe) „Meister Martin und seine Gesellen," und „Verdi's „Ernani" zum ersten Male hier gegeben wurden; und zwar Marschner's „Hans Heiling," zum Geburtstage Sr. k. Hoheit des Großherzogs, die andern Opern im September, November und Dezember. Marschner's Oper hatte sich äußerst wenigen Beifalls zu erfreuen, da man allgemein zu wenig Melodien darin fand. Ist dies auch nicht zu bestreiten, so dürfte man sich doch nicht berechtigt finden, diese Oper geradehin aus diesem Grunde zu verwerfen, da sie des Charakteristischen sehr viel enthält, wie z. B. das Vorspiel und zwar ganz besonders in Beziehung auf die Chöre, welche überhaupt durch die ganze Oper trefflich, obwohl schwer, gehalten sind; im 1. Akte sind es namentlich zwei Terzette, und die Arie des Hans Heiling, die schon um ihrer selbst willen eine günstigere Aufnahme verdient hätten. Auch im 2. und 3. Akte finden sich mehre, einer größeren Aufmerksamkeit würdige Nummern, es ist aber leider so weit gekommen, daß nur Wenige von den Zuhörern gut, schön und ganz im Geiste der Situation gearbeitete Ensemble-Stücke mit Aufmerksamkeit verfolgen, während diese am größeren Publikum, das nur mehr einzeln hervortretenden Gesangstellen gerne lauscht, unbeachtet vorüber gehen. Nach langer Unterbrechung wurde diese Oper am 2. Febr. zum 3. Male gegeben.

G. Schmidt's Oper „Prinz Eugen der edle Ritter" ging am 26. September 1847 zum erstenmale bei sehr vollem Hause in Szene, und gefiel wohl hauptsächlich wegen ihrer vielen populären Melodien, was ihr überhaupt auch anderwärts sehr leicht Eingang verschaffen wird. Der Komponist wurde mit den Hauptdarstellern am Schluße der Oper gerufen. Da Ihre geschätzten Blätter bereits einen ausführlichen Bericht aus Frankfurt über diese Oper gebracht haben, so kann ich mich einer weiteren Besprechung derselben enthalten und zwar um so mehr, da ich mit dem Berichterstatter von dort vollkommen übereinstimme. Die Oper ist seither einigemale wieder gegeben worden, und zwar jedesmal bei gefülltem Hause. Kein so günstiges Schicksal hatte die am 20. November 1847 zum ersten — und bisher einzigen Mal gegebene Oper: „Meister Martin und seine Gesellen" von Hrn. Krug, komponirt von G. Krug, Mitglied der Oper am Gr. Hoftheater in Karlsruhe. Das Sujet ist aus Hoffmann's wohlbekannter, höchst anziehend geschriebenen Novelle gleichen Namens genommen und der Verlauf deselben so ziemlich, wie im Original. Was die Musik betrifft, so hat sich der Herr Komponist, durch seine Operette: „der Nachtwächter" (nach Körners Lustspiel), welche manches Gelungene enthält, schon einigermaßen bekannt, offenbar eine zu große Aufgabe gestellt, sein Wissen und Können steht mit derselben nicht im Verhältnisse durch das Streben, überall, auch im Kleinsten, sowohl in den Gesangpartien als im Orchester bedeutsam zu erscheinen, kann nur selten etwas Besonderes hervortreten, das Eine wird durch das Andere verdeckt, und der Zuhörer hat nur den Eindruck von einer höchst unruhigen und dabei unklaren Musik. Für eine Oper solcher Gattung bedarf es keines so großen Aufwandes an Instrumentation und namentlich an sehr bewegten Figuren für dieselbe, da die Hauptsache, die Gesangpartieen, dadurch ganz in den Hintergrund gestellt wird. Was aber noch ganz besonders die Faßbarkeit dieser Musik erschwert, ist das häufige Ineinanderschieben der einzelnen Rhythmen, welche Art zu arbeiten mit dem obenangegebenen Streben, überall bedeutsam zu sein, ohne Zweifel eng zusammenhängt. Einzelne Capricen in Modulationen und Instrumentation brachten einen von des Komponisten beabsichtigtem Eindruck sehr verschiedenen hervor.

Die vierte Oper, welche in diesem Zeitraum zum ersten Male gegeben wurde, ist Verdi's Ernani, aus Veranlassung des am 26. Dezember stattfindenden Namensfestes Ihrer Kön. Hoheit, der Frau Großherzogin Stephanie. Wir kennen hier die übrigen Opern Verdi's noch nicht, nach den Berichten Einzelner, die dieselben anderwärts gehört, ist Ernani eine der schwächsten. Sie hat auch hier keine Theilnahme erregt. Nach zwei seither stattgehabten Wiederholungen, die eben nicht stark besucht waren, ist daran zu zweifeln, daß sie noch ferner gegeben werde. Gegen diese Oper Verdi's wenigstens kann man sich die bessern Opern von Donizetti sehr wohl gefallen lassen, so sehr Einzelne glauben, letztere pflichtgemäß verachten zu müssen. Verdi scheint an Erfindung sehr arm zu sein, und ohne seine Vor-

gänger würde er wohl kaum im Stande sein auch nur das hervorzubringen, was er jetzt gibt.

Für unsere Oper wurden im Laufe des Dezember vorig. Jahres Frau Wlczek aus Wien und Fräulein Fastlinger aus München engagirt. Erstere ist bereits Liebling eines großen Theils unseres Theaterpublikums; ihre freundliche Erscheinung und ihr niedlicher Vortrag besonders in den ihrer Individualität angemessenen Partieen müssen auch allerdings bei Vorurtheilsfreien einen günstigen Eindruck hervorbringen. Fräulein Fastlinger ist noch Anfängerin, doch leistet sie, was ihre Gesangpartien betrifft, für die kurze Zeit ihres Hierseins ziemlich Bedeutendes.

Die seither stattgehabten Konzerte, welche theils von fremden Künstlern theils vom hiesigen Orchester veranstaltet wurden, fanden in folgender Reihe statt. Im September: Vokal- und Instrumental-Konzert zum Besten der Waisen des verstorbenen Musikdirektors, Joseph Leppen (ehemaligen Zöglings des Prager Konservatoriums); es wurde in demselben außer mehren Liedern, welche Frl. Gundy, Frl. Ditt, die Herren Flintzer Dirt und Meinhardt sangen, namentlich W. Lachners Preisquartett, für Klavier, Violine, Viola und Violoncell vom Komponisten selbst und den Herren Kettenus, Hartmann und Heinefetter, vorgetragen. Eine Komposition, welche sich den besten Erscheinungen dieser Art würdig anschließt, und hier sehr gerne gehört wird. Außerdem trug noch Hr. Rosenkranz I. Mitglied des Orchesters, ein Notturno für die Flöte von Briccialdi vor; und in Verbindung mit dem Genannten die Orchester Mitglieder Frech, Hartmann, Weiß und Wolfing ein Quintett für Flöte, Hoboe, Klarinette, Horn und Fagott von Reicha. Die Zuhörerschaft hatte sich zu diesem in der That höchst wohlthätigen Zwecke ziemlich zahlreich eingefunden, da der verstorbene Musikdirektor Leppen sich durch seine Kunstleistungen die allgemeinste Achtung hier erworben hatte. Es war ein ebenso ausgezeichneter Orchesterspieler, wie Solo- und Quartettspieler, und hatte ein nicht unbedeutendes Talent zur Komposition, doch ist, wahrscheinlich in Folge zu vieler Berufsarbeiten wenig in diesem Fache von ihm vorhanden. Das nächste Konzert wurde im Oktober veranstaltet von den Mitgliedern des Orchesters zum Besten ihres Witwen- und Waisenfonds. In der ersten Abtheilung wurde Beethoven's A-dur Symphonie gegeben. Die zweite Abtheilung enthielt. 1) „Waldvöglein" Lied von Fr. Lachner, von Frau Gundy trefflich gesungen, und von Hrn. Weiß (Waldhorn) mit rundem und zartem Ton begleitet. 2) Fantasie für Violine aus „Ernani," komponirt und vorgetragen von Theodor Pixis, einem noch sehr jungen, aber äußerst talentvollen Violinspieler, dessen Hauptvorzüge bereits eine treffliche und gewandte Bogenführung, vollendete Technik, für dieses jugendliche Alter ein markiger Ton, und namentlich ein, von Coquetterie sich fernhaltender Ausdruck. — 3) Arie aus der Favoritin von Donizetti, gesungen von Hrn. Meinhardt; sprach nicht sehr an. 4) Hummels Klavierkonzert in A-moll, vorgetragen von Hrn. Gutmann; wurde vorzüglich ausgeführt und mit größter Anerkennung aufgenommen. Zum Schluß Ouvertüre aus Wilhelm Tell von Rossini. VII.

Nachrichten.

* (Wien.) Das k. k. Operntheater wendet sich auch wieder dem Klassischen zu. Nächstens geht der seit zwei Jahren entbehrte Beethoven'sche „Fidelio" in die Szene, mit Frau van Hasselt-Barth, Frl. Liebhardt, dann den HH. Erl, Brandes, Staudigl, Draxler und Holzl besetzt.

* Die bereits in Angriff genommenen Proben von Marschner's Oper: „Templer und Judin" wurden wieder eingestellt, da die ganz neue Inszenesetzung der „Hugenotten" nach dem Urtheil der Gesellschaft sehr viel zu thun gab.

* Die beliebte k. k. Opernsängerin Frl. Therese Schwarz hat einen schmerzlichen Verlust erlitten: ihr Vater Herr Franz Schwarz Bürger von Wien und Rosogliofabrikant ist am 14. d. M. im 69. Lebensjahre gestorben.

* Der Berliner Figaro bringt folgende charakteristische Schilderung: Ein ganz eigenthümlich beängstigendes Gefühl ergriff Ref., als er zum ersten Mal nach sechs Wochen wieder die Räume des Opernhauses betrat. Es waren die süßen schmeichelnden Melodien Oberons, die ihn hineingelockt hatten. Gewiß ist eine Sehnsucht nach so friedlichem Genuß, mitten in den fortdauernden politischen Kämpfen der letzten Zeit, und jener ununterbrochenen Aufregung aller Kräfte und Triebe, verzeihlich und erklärlich, man mochte sich wieder einmal auf den sanften Wogen des Gesanges schaukeln, und denkt sich das Vergessen der Stürme, das Verträumen einer Stunde unter den Mährchen-Wundern der Musik so verführerisch — und doch ist der Erfolg ein ganz anderer. Man begrüßt dieselben Räume, die noch vor Kurzem, gefüllt bis auf die letzten Sitze, wiederhallten von dem Enthusiasmus über eine gefeierte Sängerin; es sind dieselben Stühle, die einladend winkten, derselbe Vorhang, dasselbe Orchester, — aber ein neues Geschlecht nimmt auf den Bänken Platz, ein neuer Geist weht durch die Herzen; die lang gewohnten Klänge wollen sich nicht einschmeicheln in das Ohr, das jetzt nur politische Reden zu hören gewohnt ist, das Auge hat ein großes Weltdrama aufführen sehen; statt der heiteren Muse ist der Schlachtengott mit dem ernsten Blicke auf die Weltbühne getreten — kurz Alles ist ganz anders geworden, daß die Naivetät der vergangenen Zeit, die Naivetät des Genusses für immer geflohen scheint — wenn nicht auch das Theater mit dem mächtigen Gange der Riesenzeit gleichen Schritt hält, und sich aus der Lethargie aufrafft, in welche es seit den letzten Jahren immer tiefer zu versinken drohte. Wenn der Genius der Zukunft erst in die Hallen der Kunst treten wird, dann werden sie sich auch wieder mit begeisterten Priestern und Anbetern füllen. —

* (London.) Das vierte Konzert der Gesellschaft der „Ancient Concerts" brachte, wie immer, als Programm eine Todtenliste von Komponisten, denn nur verstorbener Meister Werke kommen bekanntlich darin zu Gehör. Die englische Aristokratie gibt diese Konzerte, und die englische Aristokratie hält es mit den Todten. Beethoven's „Christus am Oelberge" wurde im ersten Theile gegeben, aber nicht in englischer, sondern in italienischer Sprache. Die Sänger waren jedoch keine Italiener, sondern Engländer, und die Zuhörer waren auch Engländer. Lablache und Gordoni sangen das Duett des ersten Aktes aus Mozart's „Entführung." Aus des Ersteren Munde quellen die Töne zwar etwas gealtert und rauh, aber ausdrucksvoll hervor, während des Anderen unreife und dünne Stimme kaum zu hören war und die entfernt Stehenden sich wahrscheinlich nur mit Betrachtung der Bewegung seiner Lippen haben zufrieden stellen müssen.

* (London.) In der vierten Quartettunterhaltung der Beethoven Quartett-Society wurden im ersten Theile des großen Meisters früheste Quartette, G und B-dur im zweiten Theile seine spätern, F-moll, Nr. 11, und F-dur Nr. 17, aufgeführt. Die „Society of Female Musicians" gab ihr Konzert vor einem zahlreichen Publikum. An einem sehr mannigfaltigen Programme fehlte es auch hier nicht. Die bedeutendste Neuigkeit war eine Piece für Pianoforte von Herrn Kalkbrenner und seinem Sohne vorgetragen. Fremde Sängersterne waren die Damen Castellan, Thillon, Fräul. Albani und Herr Tamburini. Von englischen Damen traten auf die Birch, Duval, Rainforth, Ley, Bassano, Dolby, Cubitt und Steele. Auch unsere englischen Tenoristen Hr. Reeves und Hr. Le Rey sangen.

* (Ofen.) Die Oper „Martha," welche in italienischer Spra-

fiker in München, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert im Lyceumssaale, unterstützt von den Herren Flintzer, Kottenus, Musik-Direktor Pauer aus Mainz und dem hiesigen Orchester. Das Konzert begann mit Beethoven's Ouvertüre aus Egment, und versetzte das sehr zahlreich versammelte Publikum in eine, ich möchte sagen, festliche Stimmung. Hierauf spielte Herr Menter ein Konzertstuck für das Violoncell von Pauer, worin er die eminenteste Fertigkeit zeigte, eine Eigenschaft jedoch, die der Gesangsfähigkeit dieses Instruments jedenfalls nachstehen muß. — Es folgte ein Capriccio für Klavier von Mendelssohn, vorgetragen von Herrn Pauer; es wurde mit großem Beifall aufgenommen. — Hierauf: Fantasie fur das Waldhorn, vorgetragen von Herrn Th. Moralt. Der Ton des Herrn Moralt ist noch nicht so vollendet, wie es zu wünschen wäre, es fehlt ihm an Rundung und Fulle; der Vortrag zeugt von ächtem Gefühl, doch wünschte man die starken Gegensätze von einem schmetternden Fortissimo und einem bis zur äußersten Möglichkeit getriebenen Pianissimo nicht so oft zu hören. Am unangenehmsten wurde man aber von dem grellen Fortissime beruhrt. Die Komposition bestand aus verschiedenen, nicht geschickt zusammengesetzten Theilen. Wie selten man überhaupt gute Kompositionen für Blas-Instrumente zum Vortrag in Konzerten zu hören bekommt, bewährte sich auch hier wieder. Die zweite Abtheilung des Konzerts begann mit Beethovens großem Trio in B-dur, vorgetragen von den Herren Pauer, Kottenus und Menter. Auch dieß war ein wahrhaft festlicher Genuß, den uns diese drei Künstler durch ihr treffliches Zusammenspiel brachten. Das Tremuliren der Violine wollte neben Herrn Menter, der mit ungekünsteltem reinem Gefühl vortrug, nicht recht behagen. Bei modernen Violin-Kompositionen, von wenigem inneren Gehalt, mag dieß eher stattfinden. (Schluß folgt.)

Musikalische Anekdoten und Miszellen.

Paganini soll in London ein sonderbares Abenteuer zu bestehen gehabt habe·. Der Vorsteher des Irrenhauses Bedlam Dokt. Halleday bat nämlich, wie man sagt, den berühmten Musiker, die Wunder seiner Kunst zu versuchen, ob nicht vielleicht dadurch der Erbe einer der reichsten Familien Englands wieder zum Verstande gebracht werden könne. Da man ihm 200 Pfd. Sterling versprach, so ließ sich der italienische Tonkunstler nicht lange bitten, und begab sich mit seinem Instrumente in das Irrenhaus. Kaum hatte der junge Lord den Virtuosen bemerkt, den er für den Teufel hielt, als er über ihn herfiel, ihn mit Faustschlägen traktirte und auf fürchterliche Weise in das Gesicht biß. Der arme Paganini mußte nun das Bett huten, er war über und über mit Wunden bedeckt, und das Schlimmste war, daß er die 200 Pfd. Sterling nicht bekam.

Nachrichten.

* (Linz.) Am 18. d. M. Vormittags feierte die Nationalgarde ein unvergeßliches Fest — die Fahnenweihe. Nachmittags, um 4 Uhr, wurde zur Nachfeier desselben ein großes Konzert vom Männer-Gesangs-Vereine im landständischen Schauspielhause bei glänzender Beleuchtung und Dekorirung aller Räumlichkeiten abgehalten, welches wie alle Konzerte dieses blühenden Vereines, den Erwartungen des äußerst gewählten Auditoriums vollkommen entsprach. Die Einnahme ist zur Uniformirung unbemittelter Nationalgarden bestimmt.

* (Frankfurt) 16. Juni. Der Liederkranz hat ein großes Konzert in Antrag gebracht dessen Ertrag eine Beisteuer für die deutsche Flotte werden soll. Der schone Gedanke wird demnächst in die That umgesetzt.

* (Leipzig.) Am 21. v. M. hörten wir eine neue Oper, deren Komponist (Julius Becker) in der Musikwelt als ein tüchtiger, musikalisch und wissenschaftlich gebildeter Musiker bekannt ist. Die Oper: „Die Erstürmung von Belgrad" ist die erste des Komponisten und kam hier auch zuerst zur Auffuhrung. Der, wie es scheint, vom Komponisten verfaßte Text hat die Erstürmung von Belgrad zum Stoff und nächstdem ein Liebesverhältniß des unter Prinz Eugen's Fahnen kämpfenden Husarenoffiziers Guido v. Stahremberg mit Leila, der Tochter des Pascha von Belgrad, einer heimlichen Christin. Guido, gefangen und zum Tode verurtheilt, wird durch Vermittelung Stella's, einer Zigeunerin in Leila's Diensten, befreit und erhält von Prinz Eugen die Hand Leila's. Was nun den Erfolg der Oper anlangt, so müssen wir denselben, den äußern Beifallszeichen nach, einen glänzenden nennen, denn der Komponist und die Sänger wurden mehrmals gerufen; der Verständigere wird indessen den überreich gezollten Beifall nur als eine dem jungen talentvollen Komponisten und dessen Erstlingswerke gezollte Aufmunterung und Anerkennung seines Tonwerkes, nicht aber schon als einen Triumph betrachten. Die Ouverture und die ersten beiden ersten Akte bieten weniger Hervortretendes — der 3. Akt aber ist unbedingt der ansprechendste. Unter den Musiknummern heben wir vor allen das Duett im 3. Akte zwischen Stella (Frau Günther-Bachmann) und Eugen (Hr. Braffin) hervor, „Gib' mir ein Schwert zum Kampfe", welches wir als den Glanzpunkt der Oper bezeichnen. Nach diesem bevorzugen wir: 1. Akt: Duett: Eugen und Guido (Hr. Stritt.) „Du erwählest Dein Verderben." Lied der Stella „Durch Flur und Wald." Quintett mit Chor, Leila, (Fräul. Schwarzbach), Achmed (Hr. Stürmer,) Guido, Aladin (Hr. Behr) und Stella. 2. Akt: Arie der Leila. (Nur etwas zu gedehnt gehalten.) 3. Akt: Außer dem oben bezeichneten Duett, 1. Sc.: Eugen „Geh' Herold und verkunde im Lager." 4. Akt: Guido's Arie „So feucht und kalt weht hier die Kerkerluft." Duett: Leila und Guido. Die Sänger verdienten den öfters und laut gespendeten Beifall und Hervorruf in jeder Hinsicht. — Das Haus war nach dem jetzigen Maßstab des Theaterbesuchs ziemlich gut besetzt, uberhaupt wäre es sehr zu wünschen, wenn die wohlhabenderen Bürger Leipzigs das Theater durch zahlreicheren Besuch unterstützten als bisher, zumal wir hier, allerdings abgesehen von dem durch äußere Einflüsse gestörten und geschwächten Geschäftsverkehr, doch vollständige Ruhe haben.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 27. Juni 1797 starb Georg Flindl, Chorregent bei St. Ulrich, 50 Jahre alt.

Am 28. Juni 1712 wurde zu Genf geboren: Jean Jacques Rousseau.

Am 29. Juli 1646 wurde Johann Theile (von seinen Zeitgenossen gewöhnlich nur der Vater der Kontrapunktisten genannt) zu Naumburg geboren.

Der Eigenthümer und Redakteur dieser Zeitung Ferd. Luib, ist von dem 6. Distrikte der Josephstadt, in welchem er seinen Wohnort hat zum Wahlmann fur die Wahl eines Abgeordneten zum Reichstage erwählt worden.

Die Zeitung erscheint **Dienstag, Donnerstag** und **Samstag**; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des **Pietro Mechetti q^m Carlo**, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile, für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine
Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:
Ferdinand Luib.

№ 75. u. 76. Donnerstag den 22. u. Samstag den 24. Juni 1848. Achter Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

zur

Wiener allgemeinen Musik-Zeitung.

Achter Jahrgang. Drittes Quartal. Vom ersten Juli bis Ende September 1848.

„War es immer wie heut? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen!"

Wien das frohe, heitere Wien, das ohne Musik gar nicht bestehen konnte, das kein Frühstück, kein Mittagmal, kein Vesperbrot und kein Abendessen mit Musik verzehrte, das eben so für große, erhabene Tonschöpfungen glühte, als es für leichte, schmeichelnde Weisen empfänglich war; das heute ein Mozart'sches oder Haydn'sches Meisterwerk mit frommer Begeisterung anstaunte und Morgen von einem Strauß'schen Walzer in den dritten Himmel entzückt wurde, dieses frohe, heitere Wien kümmert sich nun um keinen Mozart und um keinen Strauß! Ja selbst die Drehorgeln scheinen verstummt zu sein, die doch sonst eben nicht in geringer Anzahl sich vernehmen ließen!

Wo soll das hinaus?

Was sollen die Künstler beginnen und was die Redaktion der Musikzeitung anfangen?

Doch Spaß bei Seite!

Ist es nicht unverantwortlicher Undank, daß wir in so ernster Zeit der göttlichen Musik so ganz und gar untreu geworden sind? „Soll Polyhymnia verstummen, weil Clio das Wort führt?

Hat die große, heilige Kunst aufgehört, ihre hohe Sendung: Veredlung des Geistes und des Herzens, Erhebung des Gemüthes zu erfüllen? Und vor Allen die Musik! Ist nicht eben sie es, die uns in allen Lagen des Lebens als Trösterin, als ermuthigende Führerin zur Seite steht?

Mildern ihre Töne nicht unsern Gram, verkünden ihre Rhythmen nicht die Freude unseres Herzens, befeuern ihre Akkorde nicht zu muthigen Thaten? Pochen nicht alle Pulse in rascheren Schlägen bei dem Geschmetter der kriegerischen Trompete?

Aber wir wollen diesen Zeitumständen die nöthigen Konzessionen machen, wir wollen unseren Abonnenten die Pränumeration erleichtern, wir wollen die Bedingnisse erleichtern, den Preis unsers Blattes ermäßigen und selbes vom 1. Juli an nur zweimal in der Woche erscheinen lassen — bis die Musik wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, eines größeren Territoriums bedarf, auf welchem ihre Angelegenheiten kritisch verfochten werden müssen.

Wir hoffen durch diesen Schritt unsern Gönnern einen neuen Beweis unserer treuen Sorgfalt, unseres rastlosen Eifers für die Interessen der Kunst und für die Erfüllung des Wunsches des geehrten Publikums zu geben.

Format und Tendenz unserer Zeitung bleiben dieselben.

Die Hauptrubriken sind nämlich folgende:

1. Gedichte, welche zur Komposition sich eignen, oder an und für sich ein musikalisch interessantes Thema behandeln.
2. Theoretische und historische Aufsätze, zeitgemäße Reflexionen.
3. Interessante Novellen, welche eine musikalische Wahrheit als Folie durch das zarte Gewebe der Erzählung durch

schimmern lassen, oder eine Szene aus irgend einem Künstlerleben im poetischen Kleide dem Leser vorführen, oder die Geißel der Satyre gegen die Götzendiener im Tempel der Kunst schwingen.

4. Biographische Skizzen und Briefe ausgezeichneter Tonsetzer und Virtuosen.
5. Gründliche und unparteiische Besprechungen der neuen musikalischen Erscheinungen in der Kirche wie in der Kammer, im k. k. Operntheater und auf den Volksbühnen, in Konzertsälen und im Kunst- und Musikalienhandel.
6. Nachrichten nicht nur aus allen europäischen Haupt-, sondern auch aus Provinzialstädten von einiger Bedeutung.
7. Bekanntmachung aller die Tonkunst betreffenden Erfindungen und Verbesserungen.
8. Anzeige der neuesten im Stich erschienenen Musikalien. (Wir laden daher sämmtliche Musikverleger Deutschlands ein, uns zu diesem Behufe ihre Zusendungen stets möglichst schnell machen zu wollen.)
9. Ernennungen, Auszeichnungen, Todesfälle ꝛc. ꝛc.
10. Geschichtliche Rückblicke.
11. Wochenberichte des k. k. Operntheaters.

Es erscheinen von der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung wöchentlich zwei Blätter, am **Dienstag** und **Freitag** auf feinem Druck-Velin in geschmackvoller typographischer Ausstattung. Jedem Jahrgange wird auch ein Titelblatt und ein Register beigefügt.

Der Preis dieser Zeitschrift beträgt:

Für Wien ganzjährig 6 fl., *) halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl., 30 kr. Conv. Mze.

Für die k. k. österreichischen Staaten (durch die k. k. Postanstalten sammt freier Zusendung) ganzjährig 7 fl. 12 kr., halbjährig 3 fl. 36 kr. Conv. Mze.

☞ Neu eintretende Pränumeranten erhalten die beiden ersten Quartale dieses Jahrganges, so lange noch Exemplare vorräthig sind, gratis.

Chorregenten, Schullehrern und Cantoren auf dem Lande sichern wir auch für diesen Semester die Begünstigung eines 25perzentigen Nachlasses zu.

Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt ist für die zweigespaltene Zeile 2 kr. CM.

Alle k. k. Postämter, so wie auch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sind zur Annahme von Pränumerationen erbötig.

In Wien beliebe man sich wegen der Pränumeration an die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung **Pietro Mechetti qm Carlo** (Michaelsplatz Nr. 1153) zu wenden, welche auch den Debit in das Ausland besorgt.

*) Anmerkung. Mit den P. T. Hrn. Pränumeranten, welche bereits für das laufende Jahr den ganzjährigen Betrag eingezahlt haben, werden wir uns eigends berechnen.

Ferdinand Luib,

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur der „Wiener allgemeinen Musikzeitung"
Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.

Die Revolutions-Symphonie!

Ein Komponist, jung an Jahren, alt an Selbstbewußtsein, groß in der Einbildung, aber klein in der Wirklichkeit, ging schon Tage lang erfolglos herum, und brütete über einem großen Gedanken. Doch, es wollte keiner kommen, und dies ging mit ganz natürlichen Dingen zu; denn wenn ein Finke brütet, so kann unmöglich ein Adler aus dem Ei kriechen. „Alles ist schon dagewesen, sagte der Komponist" selbst Beethoven, und ich, ich habe nur das Malheur, daß ich nach Beethoven auf die Welt gekommen bin. Ich bin so sehr angezogen, durch dieses ungeheure Genie, daß ich eben so ungeheuer schreibe, wie er; es ist also klar, daß, wenn Beethoven nicht existirte, ich Beethoven sein müßte. Ach! das wäre prächtig! Es bleibt nun nichts mehr übrig, als diesen großen Tonsetzer zu übertreffen, und das kann ja endlich keine Unmöglichkeit sein, besonders da, wo es bewiesen ist, daß Kunst und Arroganz diese Aehnlichkeit haben, daß sie beide keine Gränzen kennen. Fall' ich durch, so wird man mich freilich arrogant nennen, einen Ikarus-Flug unternommen zu haben; gefällt aber meine neue, Beethoven zu übertreffende Komposition, so nennt man das nämliche arrogante Unternehmen kuhnen Aufflug, hochstrebendes Talent, keine Schranken kennendes und achtendes Genie ꝛc. ꝛc. Doch wie mach' ich's? Bis nun fällt mir aber gar nichts ein, und das ist doch jedenfalls zu wenig, um eine Symphonie zu verfassen. — Symphonie? ja, eine Symphonie muß es werden. Konnte denn ein, Beethoven verwandter Geist etwas Anderes, als eine Symphonie schreiben? Nein und abermals, und 10mal nein! Doch wo nehme ich einen Inhalt zu meiner neuen Symphonie her? halt ich hab's! Genie, du bist mir noch treu! Bei Gott, ein Gedanke würdig von Haydn, Mozart und Beethoven selbst bearbeitet zu werden. Allein ich vereinige die musikalische Dreieinigkeit ohnehin in mir, und so bin ich auch sicher der rechte Mann hiezu. Da nun der Komponist mit der Zeit vorwärts gehen soll, so ist es das Klügste, ich nehme meinen Stoff aus der Zeit, und nenne es:

„Wiener-Revolutions-Symphonie."

In diesem Tone radotirte der Kunstjünger noch eine Weile fort, und wurde bei dieser Gelegenheit immer mehr von seiner

eigenen Vortrefflichkeit überzeugt. Er lief straks nach Hause, warf sich genial vor seinem Schreibepulte nieder, und verfaßte das Programm einer Symphonie in 12 sage zwölf Sätzen, welches Programm uns durch einen glücklichen Zufall in die Hände kam, und welches wir in derselben Gestalt abdrucken lassen, wie es uns vorliegt.

1. März 1848. Introduktion-Chaos, anstatt aber das Chaos, wie bei der Haydn'schen Schöpfung harmonisch entwickeln zu lassen, müssen die Dissonanzen sich so lange mehren, bis endlich den

13. März. alle Stimmen in Aufruhr sind. Anmerkung. Da am 13. Vormittags die Studenten den größten Lärmen machten, so gäbe es einen guten musikalischen Effekt, wenn man diese jugendlichen aufgerührten Stimmen, durch etwa 15 bis 20 Piccoloflöten darstellte. N. B. Man brauchte zu dieser Ausführung keine eigenen Leute, sondern man gebe jedem aus dem Orchester, der blasen kann, ein Piccolo und man wird staunen.

14. März. Tempo di Marcia. Die Studenten werden ermächtigt, sich zu bewaffnen, und eine Nationalgarde wird errichtet. Zum Schlusse dieses Satzes erschallt die Freude der Studenten über die neuerrungene Preßfreiheit folgender Maßen; sie singen nämlich: „was macht die Frau Censur, rep. was macht die lederne Frau Censur!"

„ „ Allegro fugato und Presto molto. Metternich ist schon fort. Sedlnitzky, Czapka und Hofrath Muth entfliehen so eben.

15. März. Andante maestoso. An diesem Tage wird uns von Seiner Majestät dem Kaiser eine Konstitution geschenkt.

1. April. Allegro lamentabile oder außerordentliche Freude über das provisorische Preßgesetz.

2. April. Con fuoco Verbrennung des Preßgesetzes.

25. April. Largo die Konstitution auf „breitester" Grundlage.

15. Mai. Preghiera mit obligaten 60000 Bajonetten.

18. Mai. Fuga ohne Grundthema, aber mit vielen Kontrathema's.

26 Mai. Unisono, vorgetragen von sämmtlichen Studenten, Nationalgarden und Arbeitern in dem Weinkeller der Herrn!

1. Juni. la Pompa di festa. Verbrüderungsfeste zwischen Czechen und Deutschen.

13. Juni. La Bomba di festa. Beschießung von Prag. Finale????

Wiewohl die ganze Symphonie jetzt schon aus 12 Sätzen besteht, was gegen alle hergebrachte Kleiderordnung ist, so hat der junge Kompenist doch keinen Stoff zu einem Finale! Wird es in Dur oder in Moll enden? i. p.

Theater und Konzerte in Wien.

Im k. k. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore

gab Frl. Riese den 28. d. M. als zweite Gastrolle die Agathe in Webers „Freischütz", diese Partie mit ihrer einfach-deutschen Haltung sagte der Individualität der trefflichen Sängerin jedenfalls besser zu, als die geradezu auf Effekt berechnete Zaide. Die sanfteren Stellen, wie z. B. das Gebet in der großen Arie, und die Cavatine im 3. Akte gelangen recht gut, die leidenschaftlichen möchten wohl etwas zu scharf aufgetragen gewesen sein. Agathe ist durch und durch idyllisch; Naivetät ist ihr Charakter von Anfang bis zu Ende. Frl. Riese nahm die Partie etwas zu pathetisch; ihre Agathe konnte hin und wieder mehr eine tragische Heldin, als ein gutmuthiges, herzlich verliebtes Landmädchen scheinen. Zu diesem falschen Scheine trug auf die Spielweise der geschätzten Gastin bei, die uns zu bewegt, zu leidenschaftlich schien. Namentlich fiel uns das stereotype Erheben des rechten Armes auf. — Hinsichtlich des Gesangsvortrages finden wir auch diesmal wieder die besondere Deutlichkeit desselben, vor allem beim Recitativ zu loben; auch liegt diese Partie mehr in dem Stimmumfange der werthen Sängerin, sie dürfte sich hiermit nur einigemale in der Höhe sichtlich anstrengen; beim Mezzavoce vermißten wir eine ganz sichere gleichmäßige Intonation; deßgleichen beim Crescendo, in beiden Fällen stieg die Gastin fast um einen Viertelton zu hoch. — Uebrigens verdiente und erhielt Frl. Riese lauten und aufrichtigen Beifall und wurde mehrmals gerufen. Die übrige Besetzung war die gewöhnliche, schon oft besprochene. — Tags zuvor wurde „Wilhelm Tell," neu in die Scene gesetzt, gegeben. Wenn wir nicht irren, so waren ein paar früher ausgelassene Chöre in die Oper diesmal aufgenommen; dies die Veränderung. Was die Aufführung betrifft, so war sie nur gelungen zu nennen. Schon die prachtvolle Ouverture erregte einen solchen Beifallssturm, daß der Schluß derselben wiederholt werden mußte. Herr Erl als Melchthal sang zu wahrem, allgemeinem Entzücken; schon lange nicht war er so vollkommen gut bei Stimme. Hr. Roberti als Walther Fürst konnte wohl Hrn. Formes nicht ersetzen, hielt sich aber ziemlich wacker. Frl. Kronfuß hatte die Partie des Frl. Liebhard, Tell's Sohn, nämlich übernommen, genügte ihr so ziemlich, ohne jedoch ihre Vorgängerin erreichen zu können. Hr. Leithner in der Titelrolle war so trefflich wie immer. — Der Besuch beider Vorstellungen war leider zu mäßig.

Korrespondenz.

Aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Herr Flintzer sang zwei Lieder: „Warum" von Preyer und „Wanderlied" von Mendelssohn, wie wir es von ihm gewohnt sind, mit wahrem, innigem Gefühl. Zum Schluß spielte Herr Menter: Serenade und Tarantella von Schubert und Rossini, von ihm selbst für das Violoncell arrangirt. Hier zeigte er sich in seinem wahren Element, einerseits mit vollendetstem Gesangs-Vortrag in dem Ständchen, andererseits in der, sehr geschickt mit diesem verbundenen Tarantella mit dem keckstem Humor, der die ganze Zuhörerschaft wahrhaft elektrisirte. Herr Menter bekundete ein feines Gefühl, indem er von der Tarantella am Ende wieder in das Ständchen überleitete, und mit diesem schloß. Der lebhafteste Beifall und stürmisches Da Capo-rufen belohnte den Künstler. — Seit langer Zeit hatten wir kein so genußreiches Konzert von fremden Virtuosen, daher war man allgemein erfreut, in der darauffolgenden Woche ihre Mitwirkung auch bei der dritten Akademie angekündigt zu finden, welche den 8. Februar statt fand. Die erste Abtheilung bestand aus Mendelsohns Symphonie in A-moll; obwohl die Ausführung dieser Symphonie von Seite des Orchesters von eben so großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit zeugte, wie die im vorigen Winter in zwei Konzerten stattgefundene, so blieb doch diesmal das Publikum, dessen größter Theil auch bei den frühern Aufführungen zugegen

war, und namentlich bei der damaligen zweiten Aufführung eine bedeutende Steigerung seiner Theilnahme bemerken ließ, auffallend kälter. Bei genauerer Betrachtung dieses Werkes zeigt sich allerdings, daß manche an und für sich schöne Gedanken desselben nebst ihrer oft geistreichen Verarbeitung doch nicht so zündend wirken, wie man dies seit Beethoven und eben durch seine Symphonien gewohnt ist. Der billig Denkende wird Mendelssohn hieraus keinen Vorwurf machen; jeder Komponist von entschieden musikalischem Charakter wird diesen in seinen Werken sich abspiegeln lassen. Es gibt jedoch auch Gedanken in dieser Symphonie von Mendelssohn, die vom Komponisten offenbar absichtlich so arrangestellt sind, damit sie einen bedeutenden Eindruck hervorbringen sollen, wie z. B. im Andante das zweite Motiv; dasselbe wird den Kenner interessiren wegen seiner Harmonisirung und Instrumentirung, am größeren Publikum gehet es aber ohne Wirkung vorüber, weil diese nur mehr auf der Harmonie beruht, weniger auf dem Gedanken selbst, welcher zu wenig melodische Fortschreitung hat. Wäre hier der Ort, ausführlicher über solche Punkte zu sprechen, so könnte ich meine Behauptung weiter ausführen, doch gehört dies mehr einem kritisirenden Artikel an. (Schluß folgt.)

Miscellaneen.

Charakteristik der größten Violinisten.

Paganini's Geige war bizarr im Schmerz und burlesk in der Freude; Lipinsky's Geige eine Heldin, eine brave; Lafont's Geige eine Pariser Salondame, elegant, insinuant; Spohr's Geige deutsch, kräftige, mehr Gedanken, als Worte; Beriot's Geige ein liebliches Mädchen, einschmeichelnd, naiv, verlockend, ohne große Tendenzen; Ole Bull's Geige eine Cachuchatänzerin, kastagnettenschlagend, gedankenlos pirouettirend; Hr. Ernst's Geige eine reizende, schmachtende, melancholische Schöne, etwas wehmüthig; Molique, aus dessen Violine ich das sagen möchte, was Hamlet sagte: „Sagt, er ist ein Mann, und ihr habt Alles gesagt!" Sagt von Molique's Violine: „Sie ist eine Violine," und Ihr habt seine Apotheose ausgesprochen; sie ist die Violine, die singende, fühlende, seeleninnige, betende, weinende, Herzinnigkeit athmende Königin der Instrumente; endlich Mayseder's Violine, die keusche, deutsche tempelreine, tiefsinnige Jungfrau. Wenn wir nun zu Haumann's Violine kommen, so ist sie eine im Mondschein wallende Freundin, die uns aus Blüthengängen Grüße, Küsse, Botschaften und Verse zusingt, voll von freundlichen, innigen Gefühlen, voll von Sympathien und Seelenverwandtschaften.

Nachrichten.

* Im Laufe kommender Woche geht im k. k. Opernhause wieder die beliebte Oper: „Die Musketiere der Königin" in die Szene. Statt dem noch in London anwesenden Frl. Schwarz wird Frl. Janda die Rolle der Bertha von Simian übernehmen.

* Am 24. d. M. fand wieder ein Verbrüderungsfest im „Sperl" statt, bei welchem das Medizinercorps unter Kossak im Garten und Strauß Vater im Saale, spielte. Beide brachten unter allgemeinem Beifall ihre neuesten Kompositionen zur Aufführung und das Meiste wurde da capo verlangt. Herr Hölzel sang Nr. 1 ein selbstkomponirtes Soldatenlied, Text von Buchheim und Nr. 2 „Eljen!" Text von Moritz Albert (Motlach) mit stürmischem Beifall, der nicht endete, bis er beide wiederholte. Auch beide Verfasser wurden gerufen. Herr Ander und ein zahlreicher Männerchor trugen Sulzers Tyrolerlied vor, welches, wie früher in der Akademie im Theater an der Wien, auch hier Enthusiasmus erregte. Herr Sulzer wurde gerufen. Und nun erscholl es allgemein „Pischek! Pischek!" Hr. Pischek, der eben eintrat, und im Garten neben Herrn Hölzel Platz nahm, wurde ersucht, dann aufgefordert und endlich bestürmt zu singen. Aber was? „Am Rhein ist mein Herz!" riefen diese; das „Czaarenlied," riefen jene; etwas aus den „Puritanern" verlangte man rechts; ein Lied, welches es auch sei, ersuchte endlich die ganze Versammlung. Nun sang Hr. Pischek, da Strauß nicht vorbereitet war, ohne alle Begleitung das alte aber immer schöne „Ein Schütz bin ich!" Der Beifall war ungeheuer. Herr Pischek, dem die Gesellschaft dankte, und den die Studenten küßten, wurde unter Jubel aus dem Saale in Garten auf seinen Platz — getragen.

* Herr Wilhelm Just, vormaliger Regisseur des k. k. privileg. Theaters in der Josephstadt und Vorstand einer Deklamationsschule, gedenkt künftigen Monats in dem eben erwähnten Theater eine deklamatorisch-musikalische Akademie zu veranstalten, welche recht interessant werden dürfte. Es wird dabei Herr Kapellmeister Fahrbach mit seiner ganzen Kapelle mitwirken, so wie auch Herr Proch eigends ein Gedicht von D. J. N. Vogl dazu in Musik gesetzt und Herr Kapellmeister Titl einen Nationalgarde-Marsch komponirt hat. Ein Theil dieser Einnahme ist unbemittelten Schauspielern, der 3. Kompagnie V. Korps Akademiker und der Nationalgarde Josephstadt zur Uniformirung gewidmet. Wir wünschen dem Beginnen den besten Erfolg!

* Dem Vernehmen nach errichten die Herren Just und A. Langer ein Tagstheater (Arena) auf Aktien!!!

* Ofner Sommertheater. Die Italiener gaben am 21. d. M. ihre letzte Vorstellung, und zwar die Oper „Ernani" — Es fand sich, was in unserer Zeit zu den Seltenheiten gehört, ein zahlreiches Publikum, besonders in den Logen ein und die so ansprechenden Weisen dieses Tonwerkes fanden wieder große Theilnahme. Leider aber dürften wir, falls die italienische Gesellschaft uns wirklich verlassen sollte, schwerlich diese Oper in solcher Trefflichkeit, mit solcher Inspiration, mit solchem präzisen Ineinandergreifen mehr hören, und wir werden uns gewiß noch lange an diese Künstler mit Wehmuth erinnern. Die HH. Paltrinieri, Bianchi (zu dessen Benefiz die Vorstellung war) Torre und Fräul. Querio erhielten wieder die lautesten Beifallsbezeugungen, dessen auch Hr. Kapellmeister Witt, der das Orchester tüchtig dirigirte, theilhaftig wurde. 4.

* — Frl. Querio und Hr. Rocca haben bereits unsere Stadt verlassen. Erstere begibt sich nach Madrid, Letzterer nach Mailand. Einen so ausgezeichneten Buffa, wie Hr. Rocca, wird die Pesther Thalia schwerlich mehr erhalten.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 30. Juni 1792 starb in Ludwigsburg: Franz Anton Rosetti, (eigentlich Rößler) Herzoglich Meklenburg-Schwerin'scher Kapellmeister, im 42. Lebensjahre.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis für Wien: halbjährig 4 fl. 30 kr., viertelj. 2 fl. 15 kr. — für die Provinzen per Post ganzj. 11 fl. 40 kr., halbj. 5 fl. 50 kr. — für das Ausland ganzj. 10 fl., halbj. 5 fl. Man pränumerirt in Wien, in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Pietro Mechetti qm Carlo, in allen Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes und bei den k. k. Postämtern. Ein einzelnes Blatt kostet 24 kr. C. M. Die Insertionsgebühr für das Ankündigungsblatt der Wiener Musikzeitung ist für die zweigespaltene Zeile für einmal 3 kr., für zweimal 4 kr., für dreimal 5 kr. C. M.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Wiener allgemeine

Musik-Zeitung.

Eigenthümer und Redakteur:

Ferdinand Luib.

№ 79. Dienstag den 4. Juli 1848. Achter Jahrgang.

Ebenso unvorhergesehene als wichtige Geschäfte bestimmen mich, gegenwärtig nicht mehr mit der Redaktion der Wiener Musik-Zeitung mich zu befassen, und sohin das Erscheinen derselben vorläufig und mindestens für dieses Jahr einzustellen. Indem ich dies zur Kenntniß der verehrten Leser dieses Blattes bringe, sage ich denselben einstweilen ein herzliches Lebewohl und den innigsten, wärmsten Dank für ihre mir bisher erwiesene Freundlichkeit. Diejenigen P. T. Herren, welche bereits für das ganze laufende Jahr pränumerirt haben, belieben den ihnen gebührenden Betrag in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung Pietro Mechetti qm. Carlo oder unmittelbar in dem Redaktions-Bureau, Josephstadt, Herrngasse, Nr. 189, 2. Stock zurückzunehmen.

Hingegen ersuche ich auch alle jene P. T. Pränumeranten, welche noch für das vergangene Semester im Rückstande haften, die betreffenden Beträge mir alsobald einsenden zu wollen

Ferdinand Luib.

Josephstadt, Herrngasse Nr. 189.

Musikalische Briefe

von

Jakob Hoffmeister.

Sechster Brief.

(Schluß.)

Es fäll mir auf, daß Sie in Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief Nichts von dem sagen, was ich über die Spohr'sche Musik geäußert hatte. Ich schließe hieraus, daß Ihre Freundin ganz entrüstet ist über mich, weil ich es gewagt habe, nur ein Wort über Spohr zu sagen, das nicht unbedingles Lob ist. Erinnern Sie Ihre Freundin daran, wie hart und unbarmherzig sie oft mit andern, ebenfalls berühmten Komponisten in ihrem Urtheil gewesen ist, und ich frage Sie, Verehrteste, warum soll man von Spohr allein die Unwahrheit sagen? blos deßhalb, weil er noch lebt? sollte der große geniale Spohr so empfindlich gegen die Wahrheit sein? Glauben Sie mir auf mein Wort, ich habe eine bessere Meinung von Spohr, als Ihre Freundin, welche ihn kriechend verehrt. Wie konnt' ich es wagen, soll ich ausrufen, einen Mann wie Spohr zu ladeln und anzugreifen! Lesen Sie meinen vorigen Brief noch ein Mal und sagen Sie mir aufrichtig, ob ich ihn getadelt und mit Unrecht angegriffen habe Sie finden in meinen Briefen nur meine eigenen Ansichten und, überhaupt, sowie über Spohr weniger einen Tadel, als vielmehr eine Charakteristik können Sie mit aller Ihrer Geschicklichkeil einen Tadel daraus machen, wenn ich sage: Spohr ist mehr Lyriker, als Dramatiker; alle seine Musik ist lyrisch, elegisch, subjectiv und nicht dramatisch, nicht objektiv? Doch genug; Voltaire sagt zwar in seinen Pensées: Les Artistes ne sont bien jugés, que quand ils ne sont plus, und Ihre Freundin würde also hiervon den besten Anhaltspunkt nehmen, mich zu widerlegen, allein wir dürfen jenen Ausspruch nicht ohne seinen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden betrachten. Voltaire spricht gerade von der epischen Poesie, hat so eben angeführt, daß seine Henriade der Zeit nach das erste epische Gedicht in Frankreich sei und fährt aldann fort: La Henriade, à la vérité, a été imprimée souvent; mais il y aurait trop de présomption à regarder ce Poème comme un ouvrage, qui doit passer à la postérité etc. Voltaire konnte also schon aus Bescheidenheit nichts Anderes sagen, als daß sein Gedicht, ungeachtet der glänzenden Aufnahme bei seinen Zeitgenossen, dennoch erst von der Nachwelt, und zwar, wenn er selbst nicht mehr am Leben sei, werde richtig beurtheilt werden können; und ist es auch in Wahrheil anders? Würde diese Wahrheit aber etwa die Behauptung ausschließen, daß schon bei Lebzeiten eines Künstlers irgend ein wahres und vollkommen richtiges Urtheil über denselben ausgesprochen werden könnte? Gewiß nicht! Voltaire ist a weit entfernt gewesen, dieses behaup-

ten zu wollen, allein er will und kann mit jenen Worten nichts Anderes sagen, als daß die Bestätigung eines Urtheils erst von der Nachwelt ausgehen müsse. Die Gegenwart ist immer aus vielen Gründen mehr oder weniger ungerecht und parteiisch, bald absichtlich, bald ohne es zu wissen, und so bleibt es der fern liegenden, unbetheiligten Nachwelt überlassen, die Ansichten der Vorzeit zu billigen oder zu verwerfen. Ich kann es Ihnen mit einem Wort deutlich machen, wenn ich Ihnen sage, daß die Gegenwart nur eine Ansicht hat, die Nachwelt aber erst ein eigentliches Urtheil. Ganz ebenso ist es mit Politik und Geschichte; über jene, d. h. über die Geschichte des Tages, der Gegenwart, kann man nur eine Ansicht haben, und über diese, d. h. über die eigentliche Geschichte, die Geschichte der abgeschlossenen Vergangenheit, ein Urtheil. Zu dieser Vergangenheit gehört aber nicht allein, daß die Ereignisse vorüber sind, sondern daß sie auch bereits fern liegen, denn die Erscheinungen aller geistigen Werke und Bewegungen haben die entgegengesetzte Eigenschaft der Natur in sofern, als sie (bis auf einen gewissen Grad) mit zunehmender Entfernung deutlicher werden, indeß Berge und Wälder mit jedem Schritt der Entfernung in dichteren Nebel versinken. Aus diesem Grunde sage ich Ihnen auch kein Wort über Mendelssohn-Bartholdy, welcher erst kürzlich verstorben ist; er hat augenblicklich weder eine Gegenwart, noch eine Vergangenheit: Die Ansichten über ihn sind hinlänglich bekannt, um diese aber zu einem gültig bestätigten, zu einem gleichsam rechtskräftigen Urtheil werden zu lassen, müssen noch viele Jahre vorübergehen. Mendelssohn war eine große Erscheinung, aber er hat keine Epoche gebildet, so viele krankhafte Nachahmer er auch noch täglich findet. Es kann in diesem Leben keine Sonne aufgehen, ohne daß ein ganzes Heer von lichtlosen Planeten in den Strahlen dieser Sonne erglüht und einen täuschenden Mondschein erzeugt, welcher nach dem Untergang der belebenden Sonne die eingetretene Nacht einige Zeit durchschimmert, bis das Morgenroth eine neue Sonne verkündet, welche den Schein jener Planeten vernichtet. — Alle Künste sind sehr schwer zu beurtheilen, weil sie ebensoviel Gefuhl, als Verstand, ebensoviel Poesie als Erfahrung, ebensoviel Begeisterung, als Kenntnisse voraussetzen, wenn sie vollkommen gerecht beurtheilt werden sollen und eben darum ist jener Ausspruch von Voltaire so wahr, daß erst die Nachwelt richtig urtheilen könne, weil in ihr der Inbegriff aller vorausgegangenen Ansichten geprüft enthalten ist. Doppelt schwer ist ein Urtheil über Musik, weil sie die weichste, die unbegränzteste aller Künste ist und weil sie von einem kalten Verstande vernichtet, aber nicht beurtheilt werden kann. Nirgends stehen sich auch die verschiedensten Ansichten so schroff gegenüber wie hier. Sachverständige Urtheile uber Musik nennt man nur solche, welche die Regeln ihrer Form besprechen und auf diese gestutzt sind. Die Form mit allen ihren Regeln ist aber nur das Mittel, um die hohe Bedeutung der Kunst zu repräsentiren. Ein jedes Kunstwerk, sei es in der Poesie, oder in der Plastik, oder in der Malerei, oder in der Musik, soll die Verwirklichung irgend einer poetischen Idee zur Aufgabe haben, und ob diese Aufgabe gelöst ist, das kann Ihnen niemals ein Verstandesmensch sagen, ein Grammatiker, ein Philosoph, ein Theoretiker, sondern einzig und allein die poetisch begeisterte Menschheit, welche mit Ernst und Erfahrung das Erzeugniß betrachtet.

Soweit für jetzt in meinen schriftlichen Mittheilungen; wenn ich zurückkomme, werde ich Ihnen mündlich noch Vieles Andere hinzusetzen können.

Beurtheilung

neu erschienener Compositionen.

Drei Märsche für Pianoforte zu vier Händen, komponirt und Fräulein Henriette **Ilgen** gewidmet von Anton **André**, Opus 28. Zweite Ausgabe (??) Preis 36 Kr. Offenbach bei Joh. **André**.

Die erste und wohl natürlichste Eigenschaft eines Marsches, ist doch gewiß, des Marschirenden Lust zum Marsche aufzuregen und zu erhalten, nebstbei wäre es auch gar nicht unbillig, wenn man an solchen Marsch noch die kleinen Forderungen stellte, er müsse den Kampfesdurst steigern, er müße den Siegesjubel laut verkünden, er müße, wird es von ihm begehrt, der lebensvolle Ausdruck des Schmerzes und der Trauer sein, die eine Truppe zeigt, welche einen gefallenen Helden oder auch nur einen dahin geschiedenen Kameraden und Freund zu beklagen hat. Außer dieser Categorie Märsche gibt es noch eine, über welche wir kürzer sein können. Diese Märsche scheinen nicht zum Davongehen verfaßt, sondern, wenn man sie hört, möchte man gleich davonlaufen! Leider gehören in diese Klasse mehr oder minder alle neuen Märsche, die meistentheils aus dazu gänzlich unpassenden Opernmotiven zusammengesetzt sind. Namentlich zeigen manche Regimentskapellmeister in dieser Hinsicht eine Ignoranz, die wahrhaftig in's Großartige geht. Diese Leute wissen, daß es modern, oder wenigstens gebräuchlich ist, aus jeder neuesten Oper ein oder mehre Motive herauszunehmen und zu Märschen zu verarbeiten. Ob das zu verarbeitende Motiv aber auch einen Marschcharakter besitze oder nicht, um das bekümmern sie sich kaum; haben aber auch nur in den seltensten Fällen die Intelligenz oder richtiger gesagt den Instinkt, jenes Motiv herauszufinden, das zur Verarbeitung taugt. In Opern, welche militärische Sujets behandeln, findet man freilich Motive, die man nur abzuschreiben brauchte, und wir zitiren hier beispielsweise: „Norma," „Vielka," „Belisar," „die Vestalin" &c. aber das ist darum nicht überall Regel, oder am rechten Orte, und wir haben eine Zeit erlebt, in welcher wir einen Alpenhorn-Marsch, einen Alpensänger-Marsch und Märsche, deren Grundmotive ursprünglich Strauß'sche Walzer waren, anhören mußten. Solche Märsche erfüllen nicht einmal die geringste musikalische Anforderung, nämlich Sinnenkitzel, weit nur einigermaßen gebildete Musiker, ja selbst Dilettanten, bei der Anhörung eines in Takt, Rhythmus und Charakter, also bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Motives in gerechte Indignation fallen. Um nun auf vorliegende drei Märsche zu kommen, so besitzen sie, außer dem ⁴⁄₄ Takte und dem gewöhnlichen Rhythmus beinahe gar nichts von dem Charakter eines derlei Tonstückes. Uebrigens sind sie leicht spielbar, und werden solchergestalt zweien nicht große Anforderungen machenden

Dilettanten ein angenehmes Viertelstündchen bereiten. Auch ist die Auflage nett und das Titelblatt besonders hübsch zu nennen. i. y.

Korrespondenz.

Aus Mannheim.

Schluß

In der zweiten Abtheilung dieser Akademie sang zuerst Herr Meinhardt eine Arie mit Chor, von C. Kreutzer zu Auber's Oper: „Die Falschmünzer" komponirt. Man fand sich in der That fast in Kreutzer's Nachtlager versetzt: so große Aehnlichkeit in der Schreibart überhaupt und in den Motiven insbesondere, hat diese Arie mit der Musik zum Nachtlager. Zu einer Konzertarie wollte sie jedoch nicht recht passen, da die einzelnen Sätze der Solostimme durch zu viele und zu lange Zwischensätze vom Männerchor getrennt sind, und so wenigstens im Konzert keine bestimmte Wirkung aus dem Ganzen hervorgeht. Herr Meinhardt trug die Arie in der ihr, und der meisten C. Kreutzer'schen Musik eigenthümlichen Gemüthlichkeit vor. Der Arie folgte ein Solo für das Waldhorn, von Herrn Th. Moralt vorgetragen. Da die Komposition keine hervorstechende Eigenthümlichkeit hat, und ich mich schon vorhin über Hr. Moralt ausgesprochen, so habe ich hier nichts zu bemerken, als daß dieser Vortrag zwar allerdings mit Anerkennung, doch nicht mit besonderer Lebhaftigkeit vom Publikum aufgenommen wurde. — Die nächste Nummer war: Adagio von Mozart, gespielt von Hrrn Menter. Dasselbe gehörte zu den ausgezeichnetsten Leistungen, deren wir uns von diesem großen Virtuosen zu erfreuen hatten, indem er dasselbe mit der äußersten Zartheit, deren ein Instrument nur irgend fähig ist, vortrug; diese feine Nuancirung dürfte auf der Klarinette, wofür genanntes Adagio (zu dem Klarinett-Quintett von Mozart gehörig) geschrieben ist, kaum erreicht werden. Die Begleitung blos vom mehrfach besetzten Streichquartett hielt sich auf der gleichen Stufe der Zartheit, und ich kann mich nicht erinnern, je eine solche, dem leisen Hauche ähnliche Begleitung gehört zu haben. Dies wurde auch mit richtigem Takt vom gesammten Publikum freudigst erkannt. Man durfte diese Nummer als die bei weitem interessanteste dieses Abends anerkennen. — Ihr folgten zwei vierstimmige Gesänge von Fr. Lachner, „Frühling" und „Herbst" vorgetragen von Frau Wlzek, Frl. Fastlinger, und den Herren Flintzer und Abt; an sich schon charakteristisch, und von trefflicher Stimmenführung, und bei der lobenswerthesten Ausführung, brachten diese beiden Gesänge doch nur eine kleine Wirkung hervor, da sie offenbar nicht für den größeren Konzertsaal bestimmt sind. — Zum Schluß dieser Akademie spielte Herr Menter, ohne Zweifel von vielen Seiten besonders dazu aufgefordert, wieder das Ständchen und die Tarantella, und erregte auch diesmal wieder einen Sturm von Beifall. — Den eigentlichen Schluß hätte jedoch gewiß eine wirkungsvolle Ouvertüre machen dürfen, da dies der Form einer musikalischen Akademie, worunter nach den bisherigen Vorgängen doch immer ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert zu verstehen ist, offenbar angemessener gewesen wäre, als der Schluß durch einen Solo-Vortrag.

In der nächsten und letzten Akademie wird ohne Zweifel Mendelssohn's Oratorium Elias zur Aufführung kommen, in dessen Chören auch von Seiten der Dilettanten die besten Kräfte mitwirken werden.

Von der hiesigen Liedertafel wurde vor einiger Zeit zum Besten der armen Schlesier ein Konzert gegeben, dem ich jedoch beizuwohnen verhindert war; dasselbe soll eine für die hiesigen Verhältnisse ansehnliche Summe eingetragen haben. Dirigent der Liedertafel ist Hr. Zimmermann, früher Kapellmeister bei einem Badischen Infanterieregiment.

Bei dem hiesigen Musikverein, der sein Wirken durch Ertheilung von musikalischen Preisaufgaben auch auf die größere musikalische Welt rühmlichst ausgedehnt, und hierdurch das Entstehen mehrer Preiswerke *) hervorgerufen hat, ist in sofern eine Veränderung vor sich gegangen, als der vorhingenannte Herr Zimmermann von der Direktion abtrat und dem Kapellmeister V. Lachner die Leitung der Gesangskräfte übertragen wurde, während Hr. Hartmann, Mitglied des Orchesters, Uebungen im Quartettspiel leitet. Der würdige, von Musik wahrhaft begeisterte erste Vorsteher, Herr A. Schußler, steht auch jetzt fortwährend an der Spitze des Vereines.

Unsere nächste Novität in der Oper wird Flotow's „Martha" sein, welche in wenigen Wochen zur Aufführung kommen soll. — Nach mehrjähriger Pause wird nächstens Weigl's liebenswürdige „Schweizer Familie" wieder einmal zur Aufführung kommen. — Ein vor einiger Zeit etwas herabgekommener Zweig der Theatermusik, die Entreakte im Schauspiel, hebt sich gegenwärtig durch die thätigen Bemühungen des Musikdirektors Hetsch, indem derselbe die älteren, allzuviel gespielten Symphonien so viel wie möglich zu entfernen sucht, ferner in der Wahl der Musikstücke sorgfältiger zu Werke geht und durch eine Anzahl von ihm selbst komponirter Entreakte, über welche sich auch das Urtheil der Orchestermitglieder sehr günstig ausspricht, das Interesse der Letzteren sowohl, wie des Publikums für diese Gattung von Musik wieder etwas reger machte. Diese Entreakte von M. D. Hetsch durften für jedes Theater, in welchem Schauspiele gegeben werden, sehr willkommen sein. — Mit nächstem hoffe ich über die vorhin angekündigten Novitäten für hier, Mendelssohn's Elias und Flotow's Martha (gleichsam zwei Antipoden), einen günstigen Erfolg berichten zu können. VII.

Musikalische Anekdoten und Miszellen.

Blas- und Saiten-Instrumente.

Es ließe sich im Allgemeinen behaupten, daß die Blasinstrumente mehr zur Melancholie, die Saiteninstrumente mehr zur Heiterkeit stimmen, und der Ausdruck der einzelnen Tonwerkzeuge ließe sich beiläufig, wie folgt, bezeichnen:

Waldhorn: Ernstes tiefes Gefühl, wohlthuende Einsamkeit, Schwermuth.

Trompete: Zerstreuung, Freude und Würde, Muth, etwas Leichtsinn. (Citronensäure ohne Stärkung).

Flöte: Klagende Melancholie, unglückliche Liebe, Erinnerung, Sehnsucht.

Violine: Schmeichelnde Ueberredung, Empfindsamkeit, Hang zur Melancholie, Zartgefühl.

Violon: Gründliche Tiefe, philosophische Ruhe, Ernst, Gemüthlichkeit, erhabene Ideen auf leichten Tonschwingen — Zutrauen.

Guitarre: Weiblicher Zartsinn, Duldung, Vorwurf, Sanftmuth, Wunsch, Liebe.

Clavier: Tonpanorama, offenes weites Feld zur Schwärmerei — einnehmende Heiterkeit, Laune, Ernst und Scherz, Freude und Trübsinn, nicht so ergreifend als Waldhorn, nicht so betrübend, als Flöte, — Resignation, übersprudelnde Tonquelle.

Glasharmonika: Erhebende einnehmende Stimme, berauschendes Wohlgefühl, durchsichtiges Herz, sehr wandelbare

* „In die Ferne" komp. von Otto (erster Preis), von V. Lachner (zweiter Preis); Quartett für 2 Viol. Viola und Cello, von Schapler; Quartett für Piano, Violine Viola und Violoncell, von V. Lachner; und Ouvertüre für Orchester, von C. A. Mangold.

Liebe, Gemüthlichkeit ohne Bildung, guter Wille ohne Festigkeit.

Aeolsharfe: Stille Betrachtung, dunkle wehmüthige Erinnerung (vom Winde bewegt), Ahnung, magnetischer Schlummer.

Der verstorbene Komponist Felix Mendelssohn war der Enkel des berühmten Philosophen Mendelssohn. Sein in der Mitte zwischen zwei berühmten Nahmen stehender Vater soll gesagt haben: „Was bin ich selbst? Als ich jung war, hieß ich immer nur der Sohn Moses Mendelssohn; seit ich alt bin, heiß ich immer nur der Vater Felix Mendelssohn's."

Maria Theresia, Oesterreichs große Kaiserin, hatte sehr große Einsicht in der Tonkunst und sang vortrefflich. Im Jahre 1739, also in ihrem 22sten Jahre, in voller Blüthe ihrer Schönheit und Kraft, sang sie mit Senesino zu Florenz ein Duett so schön, daß sie durch Stimme und Vortrag den alten Senesino so bezauberte, daß er vor Thränen weiter zu singen nicht vermochte. Noch in ihrem 45sten Jahre sang sie bezaubernd schön. Bei einer Unterredung mit einer 70jährigen Faustina (Madam Hasse) um's Jahr 1772 sagte sie im Scherze, sie selbst halte sich für die erste (älteste) Sängerin in Europa, indem sie darauf hinzielte, daß sie schon in ihrem fünften Jahre sich habe öffentlich hören lassen.

Indem Paganini des Enthusiasmus erwähnte, den er in Frankfurt erregte, bemerkte er auch, wie ihm die Kunstfreunde und Künstler, die ihn fortwährend besuchten, manche Unterhaltung dadurch gewährt, daß sie stets sein Spiel in jedem Konzerte besser fanden, als in den vorausgegangenen, so daß sie sich natürlich in ihrem Lobe etwas versteigen mußten, und doch kein Ende finden konnten. — Im Laufe des Gesprächs erzählte er mir von einem jungen Deutschen, der ihm einige Zeit auf seinen Kunstreisen gefolgt war, um ihn in allen Stucken gründlich zu studieren, bis er es endlich so weit gebracht, daß er ihn völlig auswendig gelernt hatte und bis zur Täuschung nachahmen konnte. Dann habe er ein eigenes Theaterstück verfertigt, das auf der Bühne von Frankfurt aufgeführt wurde, und worin der falsche Paganini auftrat. Der Inhalt dieses kleinen Stückes war: daß eine Gräfin, die von den Wundern seines Spieles gehört, ihm von Ort zu Ort nachreis'te, bis sie ihn endlich fand, sich in ihn verliebte, in seine Arme stürzte und ihn zu ihrem Gemahl machte. Paganini selbst besuchte die Aufführung dieser Posse, und ergötzte sich daran ungemein. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, machte sich der in seiner Nachahmung so glückliche Deutsche daran, eine noch vollendetere Kopie seines Originales zu liefern, so daß er den Künstler sich zu bewegen, auf die Bühne zu treten, sich zu verbeugen, vorzüglich aber sein Taschentuch herauszunehmen, seine Geige zu stimmen, und sogar die Darstellung seines Spieles so genau als möglich nachbildete. Daß er Paganini nicht in seinem Spiele erreichte, brauchte wohl kaum gesagt zu werden; indeß man lachte doch über den drolligen Schwank, und der falsche Paganini ging dabei nicht leer aus. Manchem aus der großen Menge der Schaulustigen hätte man wohl weiß machen können, daß der Paganini auf der Bühne der wahre erste Geiger von Europa sei, wenn sie nicht zu gleicher Zeit den echten Signor gran Maestro (Herrn und großen Meister) in eigener Person in einer Loge gesehen hätten. Paganini's kleiner Sohn, Achilles, den er eines Abends mit in die Vorstellung nahm, kam durch die Täuschung fast außer sich. Die Ueberraschung und Verlegenheit, mit der er bald seinen Vater, bald dessen Doppelgänger anstarrte, war höchst ergötzlich, und Anfangs wußte er fast, wie jener Irländer, nicht zu sagen, wer der Andere sei.

Nachrichten.

* Herr A. M. Storch hat das Barrikadenlied von Karl Rick und ein Gedicht von Hebbel: „das letzte Glas" für Baritensolo und Chor in Musik gesetzt, welche demnächst in Stich erscheinen werden.

* Dem Vernehmen nach werden wir Fräulein Lagrange bald wieder zu hören das Vergnügen haben, und zwar im Vereine mit den Herrn Pischek und Formes d. J. in den Opern „Lucia Linda" — und in den Puritanern.

* (Baden nächst Wien.) Am 22. v. M. gab Hr. Baron Klesheim im hiesigen Stadttheater eine Akademie, deren Ertrag zur Uniformirung unbemittelter Garden bestimmt war. Es wirkten dabei Frl. Louise Neumann und Anna Riefe, so wie die Hrn. Reichard, Hölzl, Tedesko, Treumann, Gauß und Metzger mit. Der Erfolg war in jeder Beziehung ein sehr günstiger. Der k. k. Hoffortepianoverfertiger Herr Ignaz Bösendorfer war so gefällig eines seiner trefflichen Instrumente dem Pianisten Hrn. Tedesko zu schicken, und Herr Direktor Schönerer gestattete sämmtlichen Mitwirkenden freie Fahrt auf der Eisenbahn.

Geschichtliche Rückblicke.

Am 1. Juli 1822 wurde Kathinka Evers, königl. Würtemb. Hofsängerinn zu Hamburg geboren.

Am 2. Juli 1778 starb in dem Dorfe Armenonville Joh. Jak. Rousseau 70 Jahre alt.

Am 3. Juli starb Gotlieb Wilhelm Ritmüller Instrumentenmacher zu Göttingen.

Am 4. Juli 1784 starb August Friedrich Rothe, Mitglied der Fürstl. Sonderhausen'schen Kapelle.

Am 5. Juli 1778 starb in Wien: Joseph Wöger, Organist bei St. Michael, 47 Jahre alt.

Am 6. Juli 1826 wurde im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore zum ersten Male aufgeführt: „Die weiße Frau" Oper von Boieldieu.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

